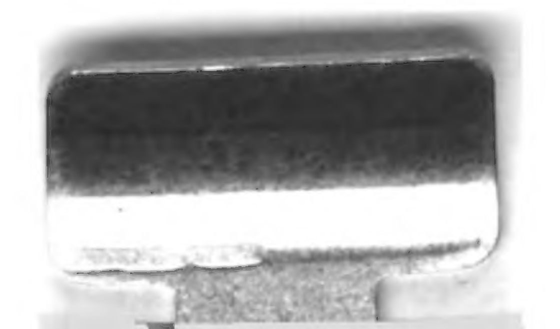
Digitized by Google

1 A 667.



Digitized by Google

Wigand's
Conversations-Lexikon.

Für alle Stände.

Von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten bearbeitet.

Erster Band.

A — Baratinsky.

Leipzig,
Druck und Verlag von Otto Wigand.
1846.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Indem wir dem Publikum den ersten Band eines neuen Conversations-Lexikon's übergeben, halten wir es zugleich für unsere Pflicht, die Gründe kurz anzudeuten, welche uns zu diesem neuen Unternehmen bestimmten, und die Grundsätze, welche uns bei Bearbeitung desselben leiteten und leiten werden.

Unsere Zeit, die man mit Recht eine Uebergangsperiode genannt hat, ist in einem großen Kampfe begriffen. Die gewaltigen Ereignisse, welche die erste französische Revolution veranlaßte, und die Europa aus seinem langen Schlummer weckten, gehören zwar der Vergangenheit an, das Staatsleben hat sich wieder scheinbar in seine alten Formen gefügt und ein langer Friedenszustand scheint fast zu der Meinung zu berechtigen, daß solche Kriege, wie sie vor jener großen Erschütterung statt fanden, jetzt nicht mehr möglich seien; aber die Ideen, aus denen jene Revolution hervorging, sind nicht verschwunden, sie leben kräftiger als je in den Gemüthern der Völker, sie nehmen mit jedem Jahre zu an innerer Kraft und Beharrlichkeit und erweitern ihre Herrschaft trotz der ausdauernden Geschäftigkeit gewisser Parteien, sie zu erdrücken, zu vernichten. Es ist ein anderer, doch nicht minder gewaltiger Kampf an die Stelle jener Eroberungszüge getreten, welche das gebildete Europa in die Fesseln eines einzigen überlegenen Geistes zu legen suchten. Es ist der Kampf des Geistes, der unsere Tage erschüttert, der in Wissenschaft und Kunst, Staat und Leben eine neue Zeit heraufzuführen strebt, in dem sich Parteien gegen Parteien schaaren und der die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt in Athem erhält. Die Wissenschaft und ihre Begleiterin, die Industrie, ist hinter der Geschichte und Politik nicht zurückgeblieben. Auch in ihr gährt und treibt es, auch in ihr strebt Alles nach tieferer, freierer Entwickelung. Alle ihre einzelnen Zweige haben in den letzten Jahrzehnten an Umfang, wie an innerer Reichhaltigkeit zugenommen, so daß auch der Mann von Fach, wenn er, wie billig, seine Hauptsorge auf lebendiges Durchdringen und Begreifen des Ganzen richten will, selbst mit dem stärksten Gedächtnisse nicht im Stande ist, jede wichtige Einzelheit im Kopfe zu behalten.

Digitized by Google

Es liegt aber auch in der Natur jedes Kampfes, den Blick des Einzelnen nur auf das zunächst Liegende zu fesseln, nur Einzelnes, abgerissen von dem Ganzen und Großen, hervorzurufen und dadurch das Verständniß des Ganzen zu verwirren und zu verhindern. Um so größer ist aber auch das Interesse jedes Einzelnen, sich von dem verwirrenden Bilde, welches Leidenschaftlichkeit und persönliches Interesse des Augenblicks schaffen, loszumachen und die Gestalt der Dinge zu sehen wie sie wirklich sind. Es ist von dem lebendigsten Interesse eines Jeden, den Stand der Dinge, wie er sich in Staat und Gesellschaft, Wissenschaft und Kunst gestaltet, mit klarem, von einseitigem Parteiinteresse ungetrübtem Blicke zu überschauen. Die periodischen Blätter, welche Tag für Tag die Ereignisse in der Politik und im bürgerlichen Leben, die Fortschritte der materiellen und geistigen Interessen chronikartig verfolgen, können eine solche Ueberſicht nicht geben; sie können nicht, wenn sie es auch wollten, da ihre Aufgabe immer nur darin besteht, den Blick auf das Einzelne zu richten. Dazu sind nur die sogenannten Conversations-Lexika geschickt, deren eigentlicher Zweck ist, in ruhiger, gehaltener Darstellung ein Bild des geistigen und materiellen Lebens zu entwerfen, wie es sich von Periode zu Periode dem leidenschaftlosen Blicke des Forschers darbietet. Darum ist es aber auch nothwendig, daß von Zeit zu Zeit neue derartige Unternehmungen auftauchen, um in ursprünglicher Auffassung der Zeit das Spiegelbild vorzuhalten.

Doch ein brauchbares Conversations-Lexikon muß noch nach einer andern Seite seine Wirksamkeit äußern. Es soll nicht blos ein Handbuch für die sogenannte gebildete Welt sein, um Alle, die sich zu ihr rechnen, in den Stand zu setzen, über die Interessen der Zeit verständig zu sprechen. Die Zeit ist auf den Punkt gekommen, wo eine große Anzahl Derer, die sonst nicht zu der „gebildeten Welt" gerechnet wurden, das Bedürfniß fühlen, sich über die Interessen aufzuklären, die sie so gut berühren als die Gebildeten. Der kleine Kaufmann, der Handwerker, der kleine Fabrikant hat so gut nöthig, wie der Civil- und Militärbeamte, der große Fabrikherr, der große Kaufmann die Fortschritte der Wissenschaft, des Lebens und des Staats kennen zu lernen; dem Techniker, dem Oekonomen, dem Gewerbtreibenden sind die Naturwissenschaften, Physik, Chemie und Naturgeschichte unentbehrlich geworden, denn diese Wissenschaften, die in einem noch nicht sehr entfernten Zeitraume nur eine angenehme Beschäftigung für Personen bildeten, denen es nicht an Muße gebrach, haben in unsern Tagen einen Einfluß auf die industrielle Wohlfahrt erlangt, daß kein Gewerbtreibender ohne sie sein Geschäft mit Vortheil führen kann. Dazu kommt die innige Verbindung, in welche, namentlich in unserer Zeit, alle Wissenschaften und Künste unter sich getreten sind. Heilige und profane, kirchliche und politische, rationelle und empirische, spekulative und praktische Disciplinen berühren sich in unserer Zeit so nahe, daß Keiner in seinem Fache recht heimisch werden kann, der nicht zugleich in den benachbarten Feldern wohlbewandert ist. Der Universalismus ist Nothwendigkeit, Streben und Wahlspruch unserer Zeit geworden. Es ist der Grund, aus welchem die Conversations-Lexika hervorgegangen sind.

Ihr Zweck ist aber keineswegs erschöpfenden Unterricht in allen Zweigen der Wissenschaft und Kunst zu geben, dazu wäre weder ihre Form, noch der Raum,

Digitized by Google

und wäre er der umfassendste, geschickt. Sie sollen zu weiterem Studium anregen, eine Uebersicht des Ganzen geben und so eine immer tiefere, allgemeinere Erkenntniß vorbereiten und erleichtern.

Dieser Gesichtspunkt hat uns bei der Ausarbeitung vorliegenden Werks geleitet. Nach einer sorgfältigen Prüfung und Vergleichung der vorhandenen Conversations-Lexika oder sogenannten Realwörterbücher sind wir zu der Ueberzeugung gelangt, daß keines den Anforderungen entspricht und entsprechen kann, die Derjenige an sie machen müßte, der aus ihnen eine systematische, vollkommen genügende und erschöpfende Kenntniß jedes einzelnen Zweiges der Kunst und Wissenschaft entnehmen möchte. Einestheils ist es schon darum unmöglich, weil alle solche Werke einer so langen Zeit zu ihrer Vollendung bedürfen, daß mehrere Disciplinen, die in den ersten Bänden behandelt wurden, bereits wieder eine ganz neue Gestalt gewonnen haben, während noch an den folgenden Bänden gearbeitet wird. Anderntheils ist aber auch die umfassendste Bearbeitung nicht im Stande, den systematischen Unterricht zu ersetzen, den das vollkommene Durchdringen einer Wissenschaft wirklich voraussetzt. Die umfassendsten Realwörterbücher, welche unsere Zeit aufzuweisen hat, die Ersch- und Gruber'sche Encyklopädie und das Meyer'sche Conversations-Lexikon sind hinreichende Belege zu dieser Behauptung. Keines von Beiden wird man wohl für die gründliche Erlernung irgend einer Disciplin Demjenigen vorschlagen, der von ihr noch gar keine Kenntniß hat und sich nach einem brauchbaren Handbuch zum Selbstunterricht erkundigt. Ein anderes Hinderniß liegt in dem hohen Preise, den alle solche umfassende Werke ihrer Natur nach erhalten müssen, der jedem Unbemittelten ihre Anschaffung verbietet.

Wir haben uns daher auf einen kleineren Raum beschränkt und wollen nicht mehr liefern, als was ein Conversations-Lexikon wirklich bieten darf und kann, soll es nicht seinen wahren Zweck verfehlen, nämlich eine zweckmäßige Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes derjenigen Wissenschaften und Künste, deren Kenntniß unsere Zeit von Jedem fordert, welcher an ihren Bestrebungen thätigen, wirksamen Theil nehmen will. Wir haben den politischen und Naturwissenschaften eine vorzügliche Stelle in unserm Lexikon eingeräumt in der Ueberzeugung, daß die geistigen und materiellen Interessen unserer Zeit eine genaue Kenntniß dieser Disciplinen vorzüglich nothwendig machen, daneben aber auch keine andere Wissenschaft vernachlässigt, welche unsere Zeit in den großen Kreis ihrer Erkenntniß gezogen hat, und wenn wir in unsern biographischen Artikeln auch den eigentlichen Gelehrten, Philologen und Künstlern einen Raum eingeräumt haben, den ihnen vielleicht ein größeres Publikum nicht zugestehen möchte, so glaubten wir uns schon um deswillen dazu berechtigt, da ein Conversations-Lexikon für alle Stände brauchbar sein muß, will es seinen Zweck vollkommen erreichen.

Bei Bearbeitung der einzelnen Artikel haben wir ein besonderes Gewicht auf Gründlichkeit und Darstellung der Wahrheit gelegt und uns, unterstützt von tüchtigen in Beurtheilung der Gegenwart eben so intelligenten als unerschrockenen Männern, bemüht, dem deutschen Volke ein Werk in die Hand zu geben das, im Dienste der Wahrheit, des Rechts und der Freiheit verfaßt, den Lesern ein Mittel biete die gei-

Digitized by Google

stigen Bewegungen unserer Zeit in ihren Ursachen, Gründen, Richtungen und Resultaten deutlich zu erkennen und zu würdigen.

Ob es uns überall gelungen ist die einmal als wahr erkannte Grundansicht so fest zu halten, daß sie in jedem wesentlichen Aufsatze durchleuchtet und auch dem schwachen Auge noch sichtbar ist, müssen wir dem Urtheil des Publikums zu entscheiden überlassen, in dessen Händen bereits der erste Band unsers Unternehmens ist. Wo wir aber hinter unserm Ziele zurückgeblieben sind, da, hoffen wir, wird der Irrthum und die Unvollkommenheit des Werkes bei billigen Beurtheilern in der Schwierigkeit einer folgerichtigen Durchführung ihre Entschuldigung finden.

Die Redaction.

Digitized by Google

A.

A nimmt als Laut und Buchstabe in den meisten Alphabeten, das äthiopische und die Runenschrift ausgenommen, die erste Stelle ein. In der Musik war es der Grundton, bis Guido von Arezzo C an seine Stelle setzte; jetzt ist A die sechste diatonische Klangstufe in der von C an gerechneten Tonleiter (s. Tonarten). — Als symbolisches Zeichen bedeutet A das Erste, ursprünglich Gegebene; so in der Logik, wo A ein allgemein bejahendes Urtheil, in der Algebra, wo a die erste bekannte Größe einer Gleichung, b die zweite bekannte, x die unbekannte ausdrückt. In sprüchwörtlichen Redensarten drückt A ebenfalls den Begriff des Ersten aus, z. B. von A bis Z, d. h. von Anfang bis zum Ende; oder: wer A sagt, muß auch B sagen. Auf römischen Inschriften bedeutet A 500, A̲ 5000. Auf Münzen zeigt es den ersten Münzort eines Landes an; auf französischen Paris, auf preußischen Berlin, auf österreichischen Wien. — Oft wird es als Abkürzungszeichen gebraucht. So bedeutet a auf Wechseln acceptirt, d. i. der Wechsel ist angenommen; auf Courszetteln bezeichnet es argent (Geld) und heißt, daß für Wechsel auf den benannten Ort zum quotirten Course Käufer vorhanden sind, im Gegensatz zu L (Lettres), d. h. daß man Wechselbriefe zum bemerkten Preise (Course) zu verkaufen wünsche. Auf dem Correctionsblatte bei Taschenuhren steht a für avancer und bezeichnet die Seite, wohin der Weiser zu drehen ist, damit die Uhr schneller gehen soll. In Rechnungen und Preislisten bestimmt das vor dem Preis einer Waare gesetzte à den Preis der Einheit des Maaßes und Gewichts ꝛc., z. B. 30 Pfd. Zucker à $1/2$ fl., heißt für 1 Pfd. $1/2$ fl.

Aa, Ah, Ahe, Aha, Aach, Ach, bezeichnet im Altdeutschen fließendes Wasser und ist noch jetzt der Name vieler Flüsse oder Bäche in der Schweiz, Deutschland, Nordfrankreich, Holland und Kurland, z. B. die Sarner Aa, welche aus dem Lungernsee entspringt, durch den Sarnersee fließt, die Melcha aufnimmt und in den Vierwaldstätter See fällt; die radolfszeller, stockacher und seefelder Aach im Badischen; die Hopster Aa, die oberhalb Lingen in die Ems mündet; die Aa im französischen Departement Pas de Calais, die bei St. Omer schiffbar wird und sich in zwei Arme theilt, von denen der eine unter dem Namen Colme bei Dünkirchen, der andere als Aa bei Gravelines in den Kanal fällt; die Treider-Aa und Bolder-Aa in Liefland ꝛc. Als Endsylbe ist ach auch mehreren Ortsnamen angehängt, wie Biberach, Stockach ꝛc.

Aa, ein alter holländischer Familienname. Besonders bekannt gemacht haben sich 1) Peter von der Aa, aus Löwen, der sich in den Kämpfen der Niederlande gegen

Digitized by Google

Spanien auszeichnete, 1559 Professor in seiner Vaterstadt ward und 1594 als Präsident des Conseils zu Luxemburg starb. Geschätzt ist seine Abhandlung „de privilegiis Creditorum“, Antw. 1560., am besten wieder abgedruckt in Meermanni Thesaurus jur. Tom. II., und sein „„Prochiron sive Enchiridion judiciarium.“ 2) Peter v. d. A., Buchhändler zu Leyden, der in Verbindung mit seinen Brüdern, dem Buchdrucker Balduin und dem Kupferstecher Hildebrand v. d. A., bis zum Jahre 1730 eine Reihe der bedeutendsten Druck- und Kupferwerke jener Zeit herausgab, wie Gronovii thesaurus antiquitatum Graecarum (1697—1702, 13 Bde. fol.), Graevii thes. antiquit. rom. (1694—99. 12 Bde. fol.), Dessen thes. antiquit. et hist. Italiae (1704—83. 30 Bde. fol.), eine Sammlung Reisen nach verschiedenen Ländern Europa's (1706. 30 Bde. 12. mit vielen guten Kupfern) ꝛc. Er starb gegen 1735. 3) Heinrich v. d. A., geb. 1718 zu Zwoll, gest. zu Harlem 1792, ein gefeierter Kanzelredner und erster Secretär der 1752 zu Harlem gegründeten Societät der Wissenschaften.

Aachen, einer der kleinsten Regierungsbezirke der preußischen Monarchie, wird von Belgien, den Niederlanden und den Regierungsbezirken Düsseldorf, Cöln, Coblenz und Trier begränzt, enthält 75,54 QM. und 380,000 E. Hauptfluß ist die Roer mit den Nebenflüssen Inde, Merz, Wurm und Urft; im Südwesten fließen die Kill und Our der Mosel zu. Der Boden ist im Norden größtentheils ein fruchtbarer, von niedrigen Hügelreihen durchzogenes Flachland, nach Süden zu erhebt er sich zu den rauhen, kahlen Hochflächen der Eifel und hohen Veen. Hier ist Bergbau, in Malmedy, St. Vith und Eupen Lederfabrikation, dort Viehzucht und Ackerbau die Hauptnahrung der Einwohner, die zum größern Theil der katholischen Kirche angehören, indem nur $^1/_{35}$ Protestanten und Reformirte und ungefähr 2000 Juden unter ihnen gerechnet werden. In den Städten, besonders Aachen, Düren, Eupen, Montjoye befinden sich bedeutende Tuch-, Baumwollen-, Messingwaarenfabriken ꝛc. Der Regierungsbezirk zerfällt in die 11 Kreise: Stadtkreis A., Landkreis A. Eupen, Montjoye, Malmedy, Geilenkirchen, Heinsberg, Ekelens, Jülich, Düren und Schleiden.

Aachen, Sitz der Regierung, liegt unter 50° 47′ n. Br. und 23° 41′ östl. L. auf einem nicht ganz ebenen Boden, von den Vorhöhen der hohen Veen umkränzt und mit freundlichen Anlagen geschmückt. Die Stadt hat gegen 40,000 E., worunter 1200 Protestanten und 200 Juden, ist ein Centralpunkt der rheinischen Industrie und als eine Hauptstation der belgisch-rheinischen Eisenbahn ein wichtiges Emporium des preußischen Handels. Sie ist reich an historischen Erinnerungen und durch ihre Heilquellen weit berühmt, die schon den Römern bekannt waren. Ihnen verdankt sie auch ihren Namen, lat. Aquigranum (Aquae Grani, nach einem Beinamen des Apollon, den die Römer bei warmen Quellen verehrten), franz. Aix-la-Chapelle, nach der Kapelle des Palastes, worin schon Pipin 765 das Weihnachtsfest beging. Mehrere fränkische Könige machten sie zu ihrer Residenz Karl der Große soll hier geboren sein, hielt sich am liebsten in ihr auf, schmückte sie mit einer königlichen Pfalz, auf deren Trümmer später 1753 das Rathhaus erbaut wurde mit dem Dome und liegt in demselben begraben. Die Kapelle, die dieses Grab enthält bildet noch jetzt den Kern des Münsters und hat die Form eines Achtecks, um welches sich ein Umgang von 2 Geschossen zieht, mit dem sie nach Außen ein Sechszehneck bildet. In der Mitte des Achtecks bezeichnet ein Stein, mit der Inschrift: Carolo magno, das Grab Karl's des Großen. Der im gothischen Style gebaute Chor wurde 1353 dem im byzantinischen Geschmack errichteten Achteck beigefügt. Gegen Westen schließt sich ihm ein viereckiger Glockenthurm an, neben dem runde Treppenthürmchen zur Heiligthumskammer führen, wo die sogenannten großen Reliquien aufbewahrt werden, die man nur alle 7 Jahre dem gläubigen Volke von der Thurmgalerie zeigt. A. war bis 1558 die Krönungsstadt der deutschen Kaiser. Noch zeigt man im Dom Karl's marmornen, später mit Gold plattirten Stuhl, auf dem die neuen Kaiser die Huldigung der Fürsten entgegennahmen, im Rathhaus den Krönungssaal, mit den Bildnissen der Kaiser und manchen kostbaren Denkmalen altdeutscher Kunst. Die Bürger A.'s genossen bis zur

Digitized by Google

Zeit der Reformation große Privilegien; sie waren im ganzen Reiche frei von Hand- und Kriegsdiensten, Gefängniß und allen Abgaben, selbst die mit der Reichsacht Belegten fanden hier ein Asyl. Die Reformation, die hier frühzeitig Eingang fand, ward nach wiederholten harten Kämpfen mit den Katholiken mit Hülfe spanischer Truppen aus den Niederlanden 1614 völlig erdrückt, die protestantischen Bewohner vertrieben und seitdem verlor die Stadt ihre früheren Vorrechte und ihren alten Glanz. Erst seit der Besitznahme durch die Franzosen im Lüneviller Frieden (1801), noch mehr seitdem Aachen der preußischen Monarchie anheim fiel, haben sich Handel und Gewerbe wieder gehoben. Vergl. Quix „Beiträge zur Gesch. der Stadt A. u. s. Umgebungen" (3 Bde. Aachen 1837—38), Dessen „Gesch. der Stadt A. nach Quellen bearbeitet" (2 Bde. Aachen 1840—41), Nolten „Archäolog. Beschreib. der Münster- u. Krönungskirche zu A." (Aach. 1818).

Aachner Bäder. Das zu A. entspringende heiße Schwefelwasser wird in 8 Bädern gebraucht, die nach ihrer Lage in die obern und untern getheilt werden. Jene sind die stärkern und entwickeln reicheres Schwefelwasserstoffgas als diese. Alle gehören zu den alkalisch-muriatischen Schwefelthermen. Sie sind ein höchst wirksames Mittel gegen verschiedene Krankheitsformen, die auf Unthätigkeit und Schlaffheit der Gefäße des Verdauungs-, Pfortader- und Geschlechtssystems, auf Stockung und abnormer Schleimerzeugung beruhen; gegen ähnliche Zustände der Athmungsorgane; gegen hartnäckige Ausschläge und Hautgeschwüre; gegen Harnconcremente von überschüssiger Harnsäure herrührend; gegen arthritische und paralytische Uebel; gegen die Folgen metallischer Vergiftung und hartnäckige Ueberreste der Syphilis. Vergl. Reumont „A. und s. Heilquellen" (Aachen 1828), und Zitterland „A.'s heiße Quellen" (Aachen 1836).

Aachner Friedensschlüsse. 1) vom Jahre 1668. Ludwig XIV. nahm nach dem Tode seines Schwiegervaters, Philipp's IV. von Spanien (1665), unter Berufung auf das in Brabant und Namur geltende jus devolutionis, die spanischen Niederlande als Erbe in Anspruch und eröffnete 1667 den sogenannten Devolutionskrieg. Bei den damals höchst traurigen Verhältnissen Spaniens ward es seinen Feldherren, Turenne und Condé, ein Leichtes, 12 feste Plätze und die Grafschaft Burgund (Franche-Comté) wegzunehmen. Da schloß aber Holland, in gerechter Besorgniß vor der Eroberungssucht der Franzosen, mit England und Schweden die von de Witt und William Temple den 23. Juni 1668 zu Stande gebrachte Tripelallianz, um entweder durch Vermittlung oder durch Gewalt der Waffen den Frieden zwischen Spanien und Frankreich zu Stande zu bringen. Ludwig hielt es für gerathener, die Vermittlung und die vorgeschlagenen Bedingungen in dem vorläufig mit den Vermittlern den 15. April 1668 zu St. Germain en Laye abgeschlossenen Vertrage anzunehmen, worauf auch Spanien sich genöthigt sah, in die Vorschäge einzugehen und den Frieden den 2. Mai 1668 zu Aachen anzunehmen. Ihm zufolge gab Frankreich zwar die Franche-Comté wieder zurück, behielt aber die 12 eroberten Plätze mit ihrem Zubehör. — 2) vom J. 1748. Dieser endigte den österreichischen Erbfolgekrieg, den Maria Theresia, Königin von Ungarn und Böhmen, nebst ihren Verbündeten, Großbritannien und Holland, gegen Bayern, Frankreich, Sachsen, Sardinien, Spanien und Preußen seit 1740 führte, um die 1713 gegebene und damals von allen anerkannte, zum Theil sogar garantirte pragmatische Sanction aufrecht zu erhalten und der beabsichtigten Zerstückelung der österreichischen Ländermasse zu wehren. Das Friedensgeschäft wurde im November 1747 begonnen und schon am 30. April 1748 wurden die Präliminarien unterzeichnet, am 28. Juni auch von Spanien und Genua angenommen. Schwierigkeiten verzögerten jedoch den förmlichen Abschluß. Erst den 18. October 1748 ward die allgemeine Friedensurkunde von den das Geschäft ausschließlich leitenden 3 Mächten, Frankreich, England und Holland, unterzeichnet, worauf die andern nachfolgten. Die pragmatische Sanction wurde von Neuem anerkannt, und Oesterreich verlor außer dem schon früher an Preußen abgetretenen Schlesien bloß Parma, Piacenza und einige Stücke von Mailand; übrigens wurde der Besitzstand vor dem Kriege hergestellt.

Der **Aachner** Congreß im October 1818, bei welchem die drei Monarchen

Rußlands, Oesterreichs und Preußens persönlich gegenwärtig waren, beschloß die Zurückziehung des noch in Frankreich stationirten Bundesheeres, darauf wurde Frankreich durch die Botschafter der vier Großmächte, Metternich, Castlereagh, Wellington, Hardenberg, Bernstorff, Nesselrode und Kapodistrias am 4. November im Namen ihrer Souveraine eingeladen, seine Bemühungen mit den ihrigen für Sicherstellung des europäischen Friedens zu vereinigen und in Folge dieser Versöhnung mit Frankreich am 15. Nov. von Oesterreich, Frankreich, Rußland, Großbritannien und Preußen das Protokoll unterzeichnet, das die Grundsätze der heiligen Allianz feststellt. In einer an demselben Tage erlassenen Circular-Declaration an alle Höfe wurde das Friedenswerk für geschlossen erklärt und besonders hervorgehoben, daß das neue Bündniß keine Veränderungen in dem durch die bestehenden Verträge geheiligten Verhältnisse beabsichtige, sondern daß die Souveräne beschlossen hätten, sich nie, weder in ihren Verhältnissen unter sich, noch zu andern Staaten, von der genauesten Befolgung der Grundsätze des Völkerrechts zu entfernen.

Aagard (Nikolaus und Christian), zwei Brüder, geb. zu Wiburg in Dänemark. Der erstere 1612 geboren, gest. als Professor der Beredtsamkeit und Bibliothekar zu Soroe 1657, machte sich in der gelehrten Welt bekannt durch einige philosophische und physische Werke, der letztere, gest. als Rector zu Ripen 1664, durch lateinische Gedichte, die sehr sanft und rein sind, und sich in der Sammlung der dänischen Dichter befinden.

Aain-el-Ginun, eine alte Stadt im Königreiche Fez, deren Name „Brunnen der Götzen" bedeutet. Als noch das Heidenthum in Afrika verbreitet war, stand hier ein Tempel, in welchem zu gewissen Zeiten Leute beiderlei Geschlechts während der Nacht Opfer brachten, nach deren Verrichtung man die Lichter auslöschte und die Weiber sich den Männern preisgaben, die der Zufall in ihre Arme führte. Jene enthielten sich des Beischlafs mit ihren Männern während eines Jahres, und die auf diese Weise in dem Tempel erzeugten Kinder wurden von den Priestern zum Dienste der Gottheit erzogen. Dieser Tempel, der an einer Quelle lag, wurde sammt der Stadt von den Muhamedanern zerstört.

Aal. Der Aal (Muraena anguilla), ein Fisch mit schlangenförmigem, schlüpfrigem Körper ohne Bauchflossen, findet sich in den meisten Flüssen der Erde, geht auch in salziges Wasser und bisweilen Nachts ans Land. Man kennt eilf verschiedene Arten von Aalen; der gewöhnliche wird 3 bis 4 Fuß lang und 10 bis 20 Pfund schwer. Das Weibchen gebiert lebendige Junge.

Aal (Jacob), geboren 1773 zu Porsgrund im südlichen Norwegen, genoß im älterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung und besuchte später die gelehrte Schule zu Wyburg in Dänemark und die Universität zu Kopenhagen, wo er besonders Theologie studirte und ein glänzendes theologisches Examen machte. Seine fast schüchterne Bescheidenheit hielt ihn ab, die Kanzel zu betreten; er widmete sich den Naturwissenschaften, namentlich Mineralogie und Bergkunde, besuchte zur Erweiterung seiner Kenntnisse in diesen Wissenschaften von 1797—99 die Universitäten Kiel, Leipzig, Göttingen, sowie die Bergakademie Freiberg und kaufte nach seiner Rückkehr ins Vaterland das Eisenwerk zu Näs in der Nähe der südlichen Küstenstädte Arondel und Tvedestrand. Hier leitete er selbst mit Umsicht und Sachkenntniß die Bergarbeiten, beschäftigte sich aber auch in seinen Mußestunden mit nordischer Alterthumskunde, Geschichte und Sprache, wovon zahlreiche Abhandlungen in Zeitschriften schätzbare Beweise geben. Bald verbreitete sich sein Ruhm durch das ganze Land, gelehrte und patriotische Gesellschaften wählten ihn zu ihrem Mitgliede und zu allen Berathungen über die inneren Angelegenheiten des Landes wurde er hinzugezogen. Der Continentalkrieg, in dessen Folge der Handel stockte, verminderte aber auch den Ertrag seiner Besitzungen mehr und mehr und nicht ohne bedeutende Opfer vermochte er diejenigen, denen er bisher Arbeit und Nahrung verschafft hatte, vor Mangel zu schützen. Doch er trug geduldig alle diese Widerwärtigkeiten und war später ein sehr thätiges und einflußreiches Mitglied der Storthinge, wo er von 1814 bis 1830 im Fache der Gesetzgebung Bedeutendes leistete. Seit 1830 lebt er zurückgezogen von den öffentlichen Geschäften auf dem zu seinen Eisenwerken gehörigen Gute, mit literarischen Arbeiten

beschäftigt. Geschätzt wird sein staatsökonomisches Werk „Nutid og Fortid" (Das Jetzt und das Damals).

Aaborg, das nördlichste Stift der vier Stiftsämter Nord=Jütlands in Dänemark, wird durch den Lymfiord und den 1825 erfolgten Meeresdurchbruch bei Agger von der übrigen Halbinsel getrennt, ist mit Haide und Moor erfüllt, und gegen NO. erheben sich einige Berge. Es enthält 131½ QM. und 160,000 E. Die Hauptstadt Aalborg mit dem Schlosse Aalborghuus liegt am Lymfiord, ist Sitz eines Bischofs, einer der ersten Handelsplätze Dänemarks und hat einen guten Hafen. Die E. (7500) treiben einträgliche Fischerei und unterhalten Seiden=, Handschuh=, Zucker= und Waffenfabriken, Thran= und Seifensiedereien. In der Stadt ist eine Bibliothek und eine Navigationsschule.

Aalmutter. Die Aalmutter (Blennius viviparus), eine Art Schleimfisch, einen bis anderthalb Fuß lang, findet sich im mittelländischen Meere, in der Nord= und Ostsee. Die A. gleicht dem Kopfe nach einer Kröte, der übrigen Gestalt nach dem Aale, und wirft lebendige Junge.

Aalraupe. Die Aalraupe (Gadus lota), eine Art Weichfisch, lebt in Teichen und Flüssen, wird 1 bis 3 Fuß lang und übertrifft fast alle Flußfische an Schnelligkeit.

Aar, einer der Hauptströme der Schweiz, entspringt aus drei Quellen am Grimsel, Oberaargletscher und im Aarbodenthale, bildet den Brienzer= und Thunersee, fließt bei Bern, Solothurn, Aarburg, Aarau und Brugg vorbei und fällt beim Dorfe Koblenz in den Rhein.

Aarau, Hauptstadt des Cantons Aargau in der Schweiz, liegt unter 47° 23′ 34″ der Breite und 25° 38′ 45″ der Länge, 1,140′ über dem Meere am Fuße des Juragebirges an der Aar, über welche hier eine bedeckte Brücke führt, und an den fischreichen Sußbach, ist Sitz der Regierung und der obern Cantonbehörden, zählt 660 Häuser und gegen 4000 E., die sehr gewerbfleißig sind. Sie verfertigen Kattun, Seidenband und Messer, außerdem findet man große Bleichen, eine Kanonengießerei, Zinngießerei, Gerbereien, Vitriolfabrik und ziemlich lebhaften Handel, der durch 7 Jahrmärkte unterstützt wird. In der nicht unbedeutenden Cantonsbibliothek ist die Sammlung des Generals Zurlauben und zahlreiche für die Schweizergeschichte wichtige Manuscripte. Die Stadt gehörte den Grafen von Habsburg und blieb bei Oesterreich, bis sie 1315 von Bern erobert ward. Am 9. und 11. August 1712 wurde hier der den sogenannten toggenburger oder Zwölfer=Krieg beendende Friede geschlossen. Während der französischen Herrschaft war A. auf kurze Zeit der Hauptort der Eidgenossenschaft.

Aargau, Schweizer=Canton, erst 1803 aus dem vormals zu Bern gehörigen Aargau, der Grafschaft Baden, den sogenannten obern und untern freien Aemtern und dem von Oesterreich abgetretenen Frickthale zusammengesetzt und als ein selbstständiges Ganze in den Bund der Eidgenossenschaft aufgenommen, liegt zwischen 25° 19′ — 26° 6′ der Länge und 47° 8′ — 47° 37′ der Breite, grenzt, nördlich vom Rhein davon getrennt, an das Großherzogthum Baden, östlich an Zürich und Zug, südlich an Luzern und westlich an Bern, Solothurn und Basel. Er liegt mithin in der sogenannten flachen Schweiz, denn obgleich voller Hügel und Berge, übersteigt doch keiner derselben die Höhe von 3,000′ über dem Meere. Der Canton ist sehr bevölkert. Auf einem Flächenraume von 25 QM. enthält er 184,000 Seelen, worunter 102,000 Reformirte, 80,000 Katholiken und 2100 Juden, die sehr gewerbthätig sind, Acker=, Wein= und Obstbau treiben und mancherlei Gewerbe, besonders in Seide und Baumwolle. Das Volk hat, namentlich seit 1834 an Wohlstand und Bildung sehr zugenommen; man findet wissenschaftliche Vereine, selbst auf vielen Dörfern Lesegesellschaften, Sängerchöre, Sparkassen rc. Nur die katholischen Bezirke stehen darin noch zurück. In der kurzen Zeit seines Bestehens als selbstständiger Canton hatte sich auch im A. eine Oligarchie des kleinen Raths gebildet. Das schon längst damit unzufriedene Volk erhob sich am 6. Dec. 1830 endlich dagegen im bewaffneten Aufstand, zwang die Behörden abzutreten und wählte einen Verfassungsrath, dessen neuentworfene Verfassung im April 1831 von der Mehrzahl der Urversammlungen

angenommen wurde. Sie stellten für die höchste politische Behörde den Grundsatz der Parität fest. Als aber wegen Annahme der Beschlüsse der Badener Conferenz (s. Schweiz) von Seiten der neuen Regierung im Nov. 1835 die katholischen Bezirke Muri und Bremgarten sich im Aufstand erhoben, wollten die Reformirten von der Parität nichts mehr wissen und verlangten eine Vertretung nach Verhältniß der Bevölkerung. Ihr Wunsch wurde durch den Constitutionsentwurf vom 5. Jan. 1841 erfüllt. Die Katholiken, besonders von den Klöstern angeregt, lehnten sich dagegen auf, wurden aber am 11. Jan. von den Regierungstruppen bei Vilmergen nach kurzem Gefechte geschlagen. Der Große Rath beschloß hierauf zur Sicherstellung gegen künftige Unordnungen am 13. Febr. 1841 mit 115 Stimmen die Aufhebung sämmtlicher Klöster, die zwar von A. bereits ausgeführt, aber von einem Theil der Stände als eine Verletzung der Bundesacte angesehen wurde, wodurch die aargauische Klostersache zur eidgenössischen Frage wurde. (S. Schweiz) Nach der neuen Verfassung von 1841 wählt das Volk alle drei Jahre den Großen Rath zur Hälfte von Neuem, dessen austretende Mitglieder wieder wählbar sind. Jeder der 50 Kreise ernennt nämlich dazu auf je 180 seiner stimmfähigen Bürger einen Abgeordneten. Alle Cantonsbürger vom 24. Jahre an sind wählbar und wahlfähig. Der Große Rath stimmt über die vom Kleinen Rath einzureichenden Gesetzvorschläge ab, hat in peinlichen Fällen das Begnadigungsrecht und die Finanzgewalt. Die Vollstreckung der Gesetze steht bei dem aus der Mitte des Großen Raths gewählten Kleinen Rath von 9 Mitgliedern. Die richterliche Gewalt übt in jedem Kreise ein Friedens- und ein Kreisgericht, in jedem der 11 Bezirke ein Bezirksgericht, und ein Obergericht theils nach einem neuen bürgerlichen Gesetzbuche, theils nach besonderen Verordnungen und Gewohnheitsrechten aus. Die confessionellen Angelegenheiten besorgt ein reformirter und katholischer Kirchenrath unter Aufsicht des Kleinen Raths. Das Staatsvermögen betrug, vor Einziebung der Klöster, ungefähr 10 Millionen schweizer Franken, das jährliche Einkommen 700,000, die Staatsschuld 400,000 Franken.

Aarhus (sprich Orhus), Stiftsamt und Stadt in Jütland, das Stiftsamt im N. an das St. Aalborg, im S. und W. an die Ostsee und die beiden andern jütischen Stiftsämter Rile und Wiborg grenzend, 86 □M. groß, mit 2 königl. Aemtern, 3 Grafschaften und 3 Baronien, mit 136,000 E. in 8 Städten und 1057 Dörfern. Der gleichnamige Hauptort (56° 13′ d. Br., 26° 3′ d. L.) liegt am großen Belt in einer fruchtbaren, angenehmen Gegend, zwischen dem Meere und dem großen Brabad oder Aabyesee, aus welchem ein Fluß mitten durch die Stadt strömt. Die Stadt hat 6000 E., die Handel, Fischerei und Schifffahrt mit 56 eigenen Schiffen treiben, und besitzt Zuckerraffinerien, Tabaks-, Hut- und Handschuhfabriken, Baumwollen- und Tuchmanufakturen.

Aaron, Sohn des Amram und der Jochebed, Moses älterer Bruder, aus dem Stamme Levi, war bei den Unterhandlungen mit Pharao wegen des Auszuges der Israeliten aus Aegypten der Wortführer des Moses und bewies da seine göttliche Sendung durch verrichtete Wunder (2. Mos. 4). Er würde zum Hohenpriester erwählt (2. Mos. 28) und nach 4. Mos. 17 wird sein grünender, blühender und Frucht tragender Stab ein Zeugniß für die Rechtmäßigkeit seines Priesterthums. Von dem Volke gezwungen verfertigt er in der Wüste das goldene Kalb. Er stirbt in dem 40. Jahre des Zuges, ohne Kanaan zu erreichen, auf dem Berge Hor an der idumäischen Grenze (4. Mos. 20, 22—29). Da er bei dem Auszuge schon 83 Jahre alt war, so erreichte er ein Alter von 123 Jahren.

Aarsens, van, auch Aersens. Dies altadelige holländische Geschlecht war bereits im 15. Jahrhundert in Brabant als ansässig bekannt. Zu ihm gehörte der berühmte Publicist Franz van Aarsens, Herr auf Sommelsdyk und Greffier bei den Generalstaaten. Er lebte gegen das Ende des 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts, und war der erste Botschafter, der von den vereinigten Niederlanden an einen Hof — Spanien — gesandt wurde.

Aba, gewöhnlicher Ova, hieß der dritte christliche König in Ungarn. Im Jahre

1040 bestieg er den Thron, vermählte sich mit der Schwester des Königs Stephan und gerieth mit dem Kaiser Heinrich III. in Krieg, worin er, nach der für ihn unglücklichen Schlacht bei Raab — 4. Juni 1044 — auf der Flucht das Leben einbüßte.

Abacus, ein Rechenbret, dessen sich die Alten bei schwierigen Rechnungen bedienten; Abacus Pythagoricus, die Rechentafel, oder der Rechentisch des Pythagoras, das Einmaleins in Gestalt eines Vierecks; in der Baukunst bezeichnet es die Platte, womit der Knauf der Säule bedeckt ist.

Abaddon, ein Verderber, Zerstörer, Verwüster; eine Benennung des jüdischen Todesengels; in der Offenbarung Johannis (4, 11) führt der König der Heuschrecken diesen Namen.

Abadir (Ababdir, Abdir, d. i. pater magnificus): 1) nach Augustin (ep. 44) vornehmste Gottheit der Karthager; 2) der Stein, den Rhea in ein Ziegenfell wickelte, um ihn, statt des neugeborenen Jupiter, vom Saturnus verschlingen zu lassen. Ihn gab jedoch Saturnus mit den verschlungenen Kindern wieder von sich, und Jupiter übergab ihn dem apollischen Tempel zu Delhi, wo man ihn an festlichen Tagen mit Oel begoß.

Abährung des Halses; alte Strafe für diejenigen, die boshafter Weise Grenz- oder Marksteine verrückt hatten. Der Kopf des bis an den Hals in die Erde gegrabenen Verbrechers ward mit einem vierspännigen Pfluge abgeschnitten.

Abälard (Pierre Abaillard), auch Abelard. Das Interesse, welches sich an diesen Namen knüpft, ist mehr romantischer Natur und bezieht sich fast einzig auf die unglückliche Liebe des unter diesem Namen bekannten Mannes, obgleich er als Philosoph und Gelehrter nicht geringeren Ruhm verdiente. Viele betrachten ihn als Gründer der scholastischen Philosophie, doch war Abälard mehr durch seine dialektische Kunst ausgezeichnet als durch Tiefe seiner Philosophie. Er ward 1079 zu Palais bei Nantes in günstigen Verhältnissen geboren, doch überließ er fast all sein irdisches Besitzthum sammt seinem Erstgeburtsrechte seinen Brüdern, um sich ganz den Wissenschaften zu widmen. Seine Wißbegierde erstreckte sich fast über alle Fächer des Wissens und sein Talent half ihm zu so bedeutenden Fortschritten daß er bald seinen Lehrer, den berühmten Dialektiker Wilhelm v. Champeaux auf der Universität zu Paris, an Scharfsinn und Gewandtheit übertraf. Der Haß, den er sich hierdurch zuzog, zwang ihn, Paris zu verlassen (in seinem 22. Lebensjahre) und eine Schule in Melun, später in Corbeil, zu eröffnen, wo er große Theilnahme fand, aber nicht lange blieb, sondern, nach einer Reise in seine Heimath zur Wiederherstellung seiner zerrütteten Gesundheit, nach Paris zurückkehrte und sich mit seinem Lehrer versöhnte. Er hielt hier eine Schule über Rhetorik, Philosophie und Theologie, machte die Bekanntschaft Heloisens, der Nichte des Kanonikus Fulbert, und kam in so vertraute Verhältnisse mit ihr, daß sie bald ein Pfand seiner Liebe unter ihrem Herzen trug. Nach ihrer Flucht gebahr sie ihm in der Bretagne einen Sohn und verehelichte sich insgeheim mit ihm. Fulbert aber verfolgte sie, und nachdem es ihm gelungen war, Abälard in seine Gewalt zu bekommen, beraubte er ihn seiner Mannheit. Die Folge davon war, daß A. und Heloise sich zum contemplativen Leben entschlossen und jener sich zu St. Denis als Mönch einkleiden ließ, während Heloise zu Argenteuil den Schleier nahm. A.'s Lehren und Schriften, besonders aber seine Aeußerungen über die Dreieinigkeit, veranlaßten 1122 seine Anklage als Ketzer und den Urtheilsspruch der Kirchenversammlung zu Soissons, in Folge dessen er verdammt wurde, die ketzerische Schrift zu verbrennen. Später wurde er zum Abte von St. Gildas de Ruys ernannt und sah seine Heloise nach eilfjähriger Trennung wieder, allein seine Feinde ließen nicht eher nach, bis er neuerdings 1140 von der Kirchenversammlung zu Sens angeklagt und zum Gefängnisse verurtheilt wurde. Diesem Ausspruche zu entgehen wandte er sich an den Papst und besuchte auf seiner Reise nach Rom den Abt von Clugny, Peter den Ehrwürdigen, dem es gelang, seine Feinde zu besänftigen. Nachdem A. lange in Clugny als ein Muster klösterlicher Zucht gelebt hatte, starb er 1142 im 63. Jahre seines Lebens zu St. Marcel unweit Chalons, wohin er sich wegen seiner zerrütteten Gesundheit zurückgezogen, und hinterließ nichts als ein ehrenvolles Andenken. Zu Paraklet wurde

Heloise, die sich seinen Leichnam erbeten, an seiner Seite begraben; 1808 nahm aber das Museum der französischen Denkmäler die Asche beider auf; im November 1817 erhielt sie eine besondere Capelle auf dem Kirchhofe Monamy. Man muß A. nur in seiner Wirksamkeit unter seinen Zeitgenossen beurtheilen, um ihn gerecht zu würdigen. Wenn man ihm noch so wenig zugesteht, so ist doch nicht zu läugnen, daß seine Zeit ihm in Bezug auf alle Gegenstände der philosophischen Betrachtung einen Schritt vorwärts zu danken hat. Seine eigenen und Heloisens Schriften sind von And. Düchesne herausgegeben worden unter dem Titel: P. Abaelardi et Heloisae opp. Par. 1616. Seine Biographie hat er in seiner historia calamitatum suarum großentheils selbst geschrieben. Feßler's Abälard und Heloise (Berlin 1806) ist weniger historisch als romantisch behandelt.

Abäußerung (discussio), heißt im deutschen Privatrechte (minden-ravensberg'sche und münster'sche Eigenthumsordnung) die Entsetzung des Leibeigenen (s. d.) von seiner Stätte.

Abaffi Michael, auch Apafi, stammt aus einer adeligen Familie Siebenbürgens, war Rath bei Bethlen Gabor, und wurde dann von den Türken an die Stelle des dem römischen Hofe zugethanen Kemeni Janos, 1665 zum Fürsten von Siebenbürgen erhoben. Im darauf folgenden Jahre wußte er sich gegen seinen Nebenbuhler Kemeni zu behaupten, und auch da noch seine Würde festzuhalten, als der tapfere Sobiesk von Polen und Churfürst Johann Georg IV. am 2. September 1683 das zahllose Türkenheer vor Wien schlugen und zu einer schimpflichen Flucht nöthigten, denn der umsichtige Abaffi hatte noch zu rechter Zeit einen Tractat mit dem Kaiser geschlossen (1683). Nachdem er im April 1690 zu Fogaras gestorben war, folgte ihm sein Sohn Michael Abaffi II. auf dem Throne Siebenbürgens, und wurde nicht ohne Widerwärtigkeiten mit dem Kaiser, der bereits den Grafen Tekely mit dieser Würde bekleidet hatte, durch den Frieden mit der Türkei — 1699 — dennoch anerkannt, aber bald nach demselben genöthigt, mit einem Jahrgehalte von 15,000 Gulden und dem Fürstentitel seine Hoheitsrechte dem Kaiserhause zu überlassen. Er starb in der Blüthe seiner Tage, 36 Jahre alt, zu Wien am 1. Februar 1713, und seitdem ist Siebenbürgen eine Provinz der österreichischen Monarchie geblieben.

Abandonniren, etwas aufgeben, verlassen. Im Assecuranzvertrage ist es der Act des Versicherten, wodurch er das beschädigte Gut gegen Zahlung der Versicherungssumme dem Versicherer ohne Weiteres überläßt.

Abano, Stadt mit 3000 E. im District von Padua, berühmt wegen seiner Schwefelquellen, die schon von Plinius und andern Schriftstellern erwähnt werden unter dem Namen Aquae Aponi oder Aquae Patavinae. A.'s heiße Quelle gehört zu den euganeischen, die im Umkreis einiger Miglien und am östlichen Abhang des euganeischen Gebirgs hervorbrechen und ist die heißeste unter allen europäischen Thermen, indem sie eine Temperatur von 66° — 69° R. besitzt. Der Mineralschlamm wird zu heißen Schlammbädern benutzt, besonders gegen chronische Hautausschläge, veraltete Syphilis und Gicht. Vergl. Androjewsky „De thermis Aponensibus in aqua Patavina" (Berl. 1831. 4.). — Auch das südlicher gelegene Battaglia ist seiner Heilquellen wegen sehr besucht. — A. ist die Vaterstadt des Livius und des seiner Zeit berühmten Arztes Pietro di A., der, 1246 geboren, Lehrer an der Universität zu Padua war, wegen Zauberei zum Tode verurtheilt wurde, aber noch vor Vollstreckung seines Urtheils starb, 1320.

Abarca, Don Joaquin, trat früh in den geistlichen Stand und wurde Pfarrer eines Ortes in Aragon. Im J. 1820 erklärte er sich gegen die Constitution von 1812, erhob sich bald zum Haupt der apostolischen Partei seiner Provinz, mußte deshalb flüchten und begab sich zur Junta von la Seu de Urgel. Nach Wiederherstellung der absoluten Königsgewalt, 1823, trat er in seine frühere Stellung wieder ein, wurde aber von Calomarde bald zum Bischof von Leon ernannt. Er ging nicht in seinen Sprengel, sondern blieb jetzt in Madrid, schloß sich immer enger an die absolutistische Partei an und erlangte im J. 1826 durch sein höfisch einschmeichelndes Benehmen Sitz und Stimme im Staatsrathe. Sein allzu großer Eifer für die Zwecke seiner Partei und zu Gunsten des Don Carlos zog ihm die Verbannung aus der Hauptstadt zu. Gegen die Veränderung der

Thronfolge von Seiten Ferdinand's VII. zu Gunsten seiner Tochter protestirte er laut und nahm, nach des Königs Tode, an der ersten karlistischen Bewegung in Vittoria und Logronno Theil. Als diese scheiterte, suchte er Don Carlos in Portugal auf und folgte ihm später nach England. Die constitutionelle Regierung Spaniens lud ihn 1834 vor Gericht und verurtheilte ihn 1837, als er nicht erschien, in contumaciam zum Tode. Zu Cavaignac bei Bordeaux ward er am 16. April 1836 verhaftet, als er sich mit Geldbeiträgen der englischen Torypartei zu Don Carlos begeben wollte, und von der französischen Regierung mit einem Passe nach Frankfurt geschickt, von wo er dann über Holland zur See in die baskischen Provinzen gelangte. Schon früher der Hauptrathgeber des Prätendenten, trat er jetzt bald an die Spitze des Ministeriums; doch der fanatischen Partei im Hauptquartier war er nicht entschieden genug. Er fiel daher bei Don Carlos bald in Ungnade, ward verhaftet, einige Zeit darauf aber wieder in Freiheit gesetzt und zum Justizminister ernannt. Am 20. Oct. 1838 vollzog er die Trauung des Prätendenten mit der Prinzessin von Beira, wurde aber im Febr. 1839, nach vergeblichem Versuch Maroto (s. d.) zu stürzen, verbannt und ging nach Frankreich.

Abasa (Abchasi, Abchasinn, Abasi, Abassa, Awchaseti), das Land der Abasen oder Transkubaner, 55—59° O.L. und 43—45° N.B., an der Küste des schwarzen Meeres. Dieses Volk kann als Abkömmling der Achäer angesehen werden. Es ist in verschiedene Stämme eingetheilt, deren sechs mit 5400 Kriegern den Russen unterthan sind. Die anderen, besonders Natuschaschen, Beschilbai und Schapsich, stehen unter türkischer Herrschaft. Die Aecker und Ländereien der Abasen sind nicht gleichmäßig vertheilt; Jeder nimmt zum Anbaue, wo und wie viel ihm beliebt, baut indessen nie mehr an, als er zu seinem Unterhalte das Jahr über braucht. Daher der häufige Mangel an den nöthigen Bedürfnissen bei eintretendem Mißwachse. Die A. bauen nur Mais und Hirse; die andern Getreidearten zu bauen ist ihnen zu mühsam. Der Weinstock wächst wild und giebt einen guten Branntwein; ebenso wachsen Aepfel, Birnen, Aprikosen, Pfirsiche, Pflaumen, Kastanien, Feigen und andre Früchte wild, und haben einen sehr angenehmen Geschmack. Die Hausthiere der A. weiden, da es keine Wiesen giebt, in den Wäldern; häufig treten bei strenger Kälte Viehseuchen ein, da die A. nie Futter aufbewahren. Außer Kühen und Ochsen haben sie Büffel, welche zur Arbeit gebraucht werden, der Pferde bedienen sie sich nur zum Reiten. Schafe und Ziegen sind gut, die Wolle der erstern aber ist schlecht; die Schweine weiden heerdenweise in den Wäldern. Ganz Abasien ist ein unermeßlicher Wald, der herrliches Bauholz liefert. Eichen, Fichten, Tannen, Platanen, Buchen, Eschen, Eiben und Ahorn sind im Ueberflusse und von vorzüglicher Qualität da. Den vorzüglichsten Handel treiben die A. mit Honig und Wachs, die Zucht der Seidenwürmer und die Fischerei vernachlässigen sie. Die Manufacturindustrie ist sehr beschränkt und nur im Waffenschmieden haben sie es ziemlich weit gebracht; das Eisen dazu, so wie Schießgewehre und Pulver, kaufen sie von den Türken. Die Abasen gehen immer mit Flinte, Pistolen, Säbel und Dolche bewaffnet, bestehlen sich gegenseitig und verkaufen ihre Gefangenen an die Türken. Dessen ungeachtet sind sie nicht tapfer, sie leisten keinen dauernden Widerstand und greifen nur in überlegener Anzahl an.

Abatini, Guido Ubaldus, geb. 1600 in Citta di Castello, war um 1650 Mitglied der Akademie S. Lucas zu Rom. Er arbeitete mit Johann Franz Romanelli an den historischen Gemälden der Gräfin Mathildis in dem vaticanischen Palaste, und malte die Kapelle des Cardinal Cornaro in der Viktoriakirche, wo er ein Werk von hoher Kunstvollendung herstellte. Der Baumeister Ritter Lorenzo Bernini, dem er sich angeschlossen und der damals das Schiedsrichteramt über die schönen Künste sich anmaßte, hielt ihn bis an sein Ende in unverdientem Druck. Er starb im Sept. 1650.

Abatucci, 1) Giacomo Pietro, geb. 1726 zu Corsika, studirte anfangs zu Padua und trat in Militairdienste, in welchen er gegen die Genueser unter Paoli kämpfte. Er war der Chef, der sich zuletzt den Franzosen, als sie unter Louis XV. ihre Invasion bewerkstelligten, unterwarf. Unter Louis XVI. wurde er Ludwigsritter und Marechal de Camp.

1793 vertheidigte er Corsika gegen die Engländer und Paoli, und begab sich nach Frankreich, wo er den Grad eines Divisionsgenerals erhielt; doch verhinderte ihn seine Kränklichkeit zu dienen. Nach Räumung Corsika's von den Engländern kehrte er 1796 dahin zurück und lebte daselbst bis 1812. 2) Jean Charles A., der Sohn des Vorigen, wurde 1771 in Corsika geboren. Er stand als Officier anfangs in der Fuß-, dann in der reitenden Artillerie — 1793 — hatte des Generals Pichegru Aufmerksamkeit auf sich gezogen, wurde im folgenden Jahre bei der Expedition nach Holland Generaladjutant und Brigadechef, und zeichnete sich bei vielen Gelegenheiten sehr vortheilhaft aus. Als Divisionsgeneral befehligte er unter Moreau 1796 bei dem Brückenkopfe von Hüningen und büßte bei einem Ausfalle am 1. Dec. deff. J. das Leben ein. Ein von Moreau errichtetes Denkmal auf der Rheininsel bei Hühningen verewigt des 26jährigen Kriegers Heldenthat.

Abbas, Mohamed's Vatersbruder und eifriger Beförderer seiner Lehre, starb 652. Er ist der Stammvater der Abbassiden, die von 749—1258 als Khalifen (s. d.) in Bagdad herrschten, und deren Nachkommen noch jetzt in der Türkei und Indien leben — Die Abbassiden in Persien stammen aus dem Geschlecht der Ssofi, das angeblich vom Khalifen Ali seine Abstammung herleitet, in Persien im J. 1540 die Herrschaft an sich riß, und 1736 erlosch. Der bedeutendste unter den persischen Abbassiden war Abbas I. oder der Große, der 1586 den Thron bestieg und 1628 starb. Während seiner Regierungszeit beschäftigten ihn fast unaufhörliche Kriege.

Abbas Mirza, zweiter Sohn des 1834 verstorbenen Schah's von Persien, Feth Ali, war geboren um das Jahr 1783 und starb 1833 als erklärter Thronfolger, wozu ihn die Vorliebe seines Vaters mit Uebergehung seines 1820 verstorbenen älteren Bruders erklärt hatte. Als Gouverneur der Provinz Aserbeidschan suchte er vor Allem seine eigne Vorliebe für europäische Bildung auch seiner Umgebung mitzutheilen. Seine Talente, sein gewinnendes ritterliches Benehmen erwarben ihm die Liebe seiner Untergebenen; doch scheint ihm Entschiedenheit des Charakters und der richtige praktische Blick gefehlt zu haben. In seinen Kriegen war er unglücklich. Die Kämpfe gegen Rußland 1803 und 1813, die für Persien unglücklich endigten, brachten ihn in ein abhängiges Verhältniß zu diesem Reiche. Demungeachtet verleitete er seinen Vater 1826 von neuem zu einem Kriege gegen Rußland, der nicht günstiger für Persien endigte, denn es mußte den Frieden von Turkmantschai, am 27. Febr. 1828, mit schweren Opfern erkaufen. Als das fanatische Volk zu Teheran 1829 die russische Gesandtschaft ermordet hatte, reiste A. nach Petersburg, um den Zorn der russischen Regierung zu versöhnen und als Geisel zu dienen. Der Kaiser nahm ihn wohlwollen auf und sandte ihn mit reichen Geschenken nach Persien zurück, wo er bis zu seinem Tode mit Rußland in gutem Einverständnisse lebte.

Abbate, Nikolaus, ist unter dem Namen Messer Nicolo bekannt, und ward zu Modena 1512 geboren. Er lernte bei Anton und Ludwig Begarelli. Dieser Maler legte sich vornehmlich auf die Freskoarbeit, von welcher man zu Modena und Bologna sehr schöne Gemälde findet. Abbate starb in Frankreich 1571.

Abbé, vor der Revolution in Frankreich der Titel derjenigen, welche die Theologie studirt, oder dem geistlichen Stande sich gewidmet hatten, und nun vom Könige die Erlangung einer Abtei hofften. Nicht alle waren ordinirt, und die, welche sich nicht ganz der Kirche widmeten, gaben sich meistens mit literarischen Geschäften ab. Diese Menschenclasse, die sich überall herumtrieb, hatte großen Einfluß auf den Charakter der Gesellschaft. — Abbés commendataires oder Abbés en commende hießen die Besitzer solcher Abtsstellen, welche der König von Frankreich ehemals in 225 Klöstern vergab, im Gegensatze zu den Abbés reguliers, welche sich selbst zu wählen die regulirten Klöster das Recht hatten. Jene sollten zwar binnen Jahresfrist die Priesterweihe nehmen, verzehrten aber gewöhnlich nach vom Papste erhaltener Dispensation ihre Einkünfte, die in einem Drittheile der ganzen Klostereinkünfte bestanden, als Weltliche (Séculiers) an beliebigen Orten. Ohnehin hatten sie nicht die Administration der Klöster, die ein Prieur claustral besorgte. Die geringern Abtsstellen wurden als Pensionen an Gelehrte (Abbayes

des savans), die reicheren zur Ausstattung für die jüngeren Söhne des Adels vergeben. — In Italien nennt man ebenfalls jeden jungen Geistlichen, der die Tonsur wenn auch sonst noch keine Weihe hat, **Abbate**.

Abbitte, in religiöser Beziehung die Bitte um Vergebung der Sünden; in juridischer eine Art Ehrenerklärung oder Satisfaction, welche häufig bei Injurien dem Schuldigen auferlegt wird.

Abbot, 1) Georg Abbot od. Abbat, Abbatus, Erzbischof von Canterbury, einer der verdienstvollsten Prälaten Englands. Er war geb. 1562, studirte zu Oxford, ward Prinzipal des Universitätscollegiums, Vicekanzler, Domdechant zu Winchester, 1608 ging er als Kaplan des Großsiegelbewahrers L. Dunbar nach Schottland, hierauf ward er Bischof erst zu Lichfield und Coventry, dann zu London, zuletzt Erzbischof zu Canterbury. Er war ein vorzüglicher Beförderer des Protestantismus und wurde von Jakob I. zu den wichtigsten Angelegenheiten des Staates und der Kirche gebraucht, so wie er auch die Einführung der Episcopalverfassung in Schottland zu Stande brachte. Er starb den 4. Aug. 1633, und hat auch mehrere Schriften hinterlassen. — 2) Robert, Bischof zu Salisbury, der Bruder jenes, geb. 1560, † 1617, trug ebenfalls viel zur Beförderung des Protestantismus bei und stand in theologischen Kenntnissen über seinem Bruder. In seinen Schriften bestreitet er besonders das Papstthum. — 3) Charles, zuletzt Sprecher des englischen Unterhauses, geb. 1757, studirte zu Westminster, machte dann nach Art der Briten Reisen ins Ausland, auf denen er auch mit Joh. von Müller bekannt und befreundet wurde; ein Brief von diesem an ihn steht in Müll. Werken Th. 17. N. 135. In den Jahren 1790, 1796 und 1802 in das Unterhaus gewählt, bewies er sich als Gegner der Opposition, machte sich verdient um Einführung besserer Ordnung rücksichtlich des Druckes und der Versendung der Parlamentsacten, so wie um eine faßlichere Abfassung derselben, unterstützte 1795 Pitt's Riot Bill gegen die aufrührerischen Versammlungen, und machte selbst einige Gesetzmotionen. Auch war er Staatssecretair von Irland, dann Lordcommissair der Schatzkammer, und wurde vom Unterhause zuerst zu dessen Geheimerath, dann 1802 zum Sprecher desselben erwählt, d. h. zum Vorstand und Aufsichtführer der Parlamentssitzungen (s. d. Art.). Er führte diesen Posten bis 1817 zu beiderseitiger Zufriedenheit, sowohl der Oppositionsmänner als der Ministeriellen, mit großer Unparteilichkeit, wie dies auch die Unterstützung bezeugt, die er dem von der Opposition gemachten Antrage, den Lord Melville in Anklagestand zu versetzen, angedeihen ließ. Nachdem er 1817 sein Amt niedergelegt hatte, wurde er als Viscount Colchester zum Pair ernannt. Er starb 1829. Von seinen Schriften, theils juristischen, theils publicistischen, ist wichtig das zuerst London 1802, zum dritten Male 1818, erschienene Werk: „Ueber den Seehandel und das Seerecht nach den Grundsätzen des britischen Ministeriums."

Abbreviatoren, Geheimschreiber in der päpstlichen Kanzlei. Sie werden in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zuerst erwähnt. Pius I. schaffte sie wegen ihrer Bestechlichkeit ab, später wurden sie wieder hergestellt. Ihre Zahl stieg bis auf 72, von denen 12 Prälatenrang hatten. Jetzt hat sich mit ihren Einkünften ihre Zahl sehr vermindert.

Abbreviaturen, Abkürzungen der Schrift, wobei oft ganze Wörter und Sätze durch Zeichen ausgedrückt werden. (S. Stenographie.)

Abbt, Thomas, geb. zu Ulm den 25. Nov. 1738, studirte zu Halle unter Baumgarten, war zu Frankfurt und Rinteln Prof. der Phil. und Mathematik, bereiste 1763 die Schweiz, Deutschland und Frankreich, und ward 1765 als Hof-, Regierungs- und Consistorialrath zu Bückeburg angestellt, wo er schon im folgenden Jahre den 3. Nov. in seinem 28. Jahre starb. Seine philosophischen Schriften vom Tode fürs Vaterland und vom Verdienst haben ihm unsterblichen Ruhm erworben. Seine „Vermischten Werke" gab Nicolai in 6 Bänden (Berl. 1768—87; 2. Aufl. 1790) heraus. Er war ein eben so scharfsinniger als tiefer Denker und verband mit diesen Eigenschaften einen schönen Styl.

A b c Bücher oder Fibeln. Die älteste deutsche Fibel ist wohl Luther's F.

(1525—1530), die das Alphabet, das Vater Unser, den Glauben und einige Gebete enthält. Der Buchdrucker Ballhorn (s. d.) wollte sie verbessern. Zu Anfang des 18. Jahrh. wurden Bilder hinzugefügt. Bienrod aber, ein Schullehrer in Wernigerode, gab die berühmten Reime zu denselben. Ein neues verbessertes A b c Buch lieferte Zeidler (Halle 1700); das von Weiße (Lpz. 1720) erschien in einer ganz neuen Gestalt; ihm folgten die von Campe, Plato, Löhr, Salzmann, Dolz, Natorp, Stephani, Krug, Wilmsen u. A.

Abchasien, s. Abasa.

Abdas, Bischof in Persien, zu Anfange des 5. Jahrh., vernichtete einen Tempel der Magier. Der König Jezdedjerd I. drohte, falls er denselben nicht wieder aufbaue, alle Kirchen der Christen zu zerstören; allein Abdas achtete nicht darauf, und ward dadurch Märtyrer, und die erste Ursache einer schrecklichen Verfolgung der bisher freundlich geduldeten Christen.

Abdankung von Thronen, ist in der Geschichte älterer Zeit sehr selten, und ereignete sich gewöhnlich nur in solchen Fällen, wo die resignirenden Regenten einer siegenden Gewalt weichen mußten. Von Niederlegung der Regierung sind die berühmtesten Beispiele die Entsagung des Kaisers Diocletian und Maximian (305), des Kaisers Karl's V. (1556), der Königin Christine von Schweden (1654). In Spanien sind sie am häufigsten gewesen (Karl I. 1556, Philipp V. 1724, Karl IV. 1808), nächstdem in Savoyen und Sardinien (Amadeus I. 1440, Victor Amadeus II. 1730). Nur wenige sind dem rasch ausgeführten Entschlusse treu geblieben, wie Diocletian und Karl V., obgleich der Undank seiner Nachfolger es dem ersten schwer genug machte. Das Recht eines Fürsten, die Regierung niederzulegen, kann wohl nicht bestritten werden; allein die Entsagung kann nur sein persönliches Herrschaftsrecht betreffen, nicht aber seinem Stamme etwas vergeben, und noch weniger dem Staate eine andere Verfassung oder einen andern Herrscherstamm aufdringen. K. Karl's IV. von Spanien Abdankung konnte also nur zu Gunsten des verfassungsmäßigen Thronerben geschehen, nicht aber einem fremden Herrscher die Befugniß geben, einen neuen Regentenstamm einzusetzen. — Dem abgetretenen Regenten werden zwar zuweilen äußere Ehrenrechte, Majestätstitel u. dgl. vorbehalten, aber Regentenrechte kann er nicht mehr ausüben; er genießt in fremden Ländern nicht mehr die Exterritorialität und nicht die Jurisdiction über sein Gefolge. Wenn derjenige, zu dessen Gunsten abdicirt wurde, stirbt, oder die Abdication nicht annimmt, so tritt das Recht des Abdicirenden wieder in Kraft. So ergriff Philipp V. von Spanien die Regierung wieder, als sein Sohn Ludwig ein halbes Jahr nach seiner Thronbesteigung (1. Aug. 1724) starb. Aber die Königin Christine von Schweden machte ähnliche Versuche vergebens. In unserem Jahrhunderte haben in kurzer Zeit viele Abdankungen stattgefunden. Gezwungen durch das Mißgeschick der Kriege und die plötzliche gewaltige Umgestaltung der politischen Verhältnisse Deutschlands entsagte Franz II. dem Titel eines deutschen Kaisers. Bei der schwedischen Insurrection 1809 dankte Gustav III. ab, nachdem ein Jahr vorher König Karl IV. und Ferdinand VII. in Spanien zu Gunsten Napoleon's resignirt hatten. In Sardinien stieg König Karl Emanuel 1802 und Victor Emanuel 1821 vom Throne.

Abdecker (Schinder, Feldmeister, Caviller), Knechte des Scharfrichters (u. a. Personen), deren Geschäft es ist, das gefallene Vieh wegzuschaffen, abzufedern oder zu häuten und zu begraben. Nach neuerm deutschen Rechte nicht ehrlos, aber verächtlich, können sie in Zünfte, ins Militair u. s. w. nicht aufgenommen werden.

Abd el Kader, mit seinem vollen Namen Sidi el hadschi Abd el Kader ben Mahiddin, Emir von Maskara, war vor wenig Jahren, als französische Kanonen das Bollwerk der algierischen Piraterie zertrümmerten, nur einer „der vier Söhne seines Vaters, welcher" — so sagte er selbst — „gezwungen war, wenn er seinen Mann im Kampfe getödtet hatte, sich seines Pferdes und Sattels zu bemächtigen, um seine Habe zu vermehren." Nicht volle zwei Jahre nach Algier's (s. d.) Fall waren verflossen, als er, Chef der Beduinen im Westen von Algier geworden, über eine Macht gebot, durch welche er die französischen Eroberungen in Nordafrika ernstlich in Frage stellte. A. ist

kein arabischer Häuptling, der seine Völker auf die Schlachtfelder führt, wie ein Türkenchef, um der Annehmlichkeiten willen, die mit dem Paschendespotismus verbunden sind; er hat sich nicht auf den Gipfel der Macht emporgeschwungen, um auf der politischen Höhe ein Volk vor sich im Staube zu sehen, auf dessen Nacken er seinen Fuß setze und das die Ausbrüche seiner Launen und seiner lasterhaften Willkür für Gesetze der Weisheit und der Sorge um die Wohlfahrt seines Landes hinnehme: er ist Repräsentant seiner zertretenen Nation, die er aus der Schmach der Unterwürfigkeit aufrichten und für die Wiedergeburt arabischer Größe und arabischen Glanzes begeistern möchte. Für die Verwirklichung dieser edlen, großherzigen Idee hat ihn die Natur mit den erforderlichen Eigenschaften ausgestattet. Er ist ein braver Krieger, unerschrocken im Kampfe, geliebt von seinen Gefährten und der Stolz der Tapfern; vor ihm zittert der Feind auf der öden Ebene und das Gebrüll des Löwen in den Schluchten des Atlas beschleunigt nicht seinen Schritt. Er weiß die Pfade seines Landes auszukundschaften, seine Augen dringen weiter als die des auf seine Beute gerichteten Adlers. Auf seinem brausenden Barbareskenrosse wiegt er sich, wie die Blume der Wiesen in der Frühlingssonne, wenn sie vom leichten Morgenhauche begrüßt wird. Jeden Reiter holt er ein und vor seinem Blicke fliehen die rebellischen Völker, wie Vögel, die leicht verwundet sind. Sein Gang ist nicht der des Bösewichts und die Dunkelheit der Nacht verbirgt keine seiner Handlungen. Datteln und Butter werden ihm aufgetragen und vom geschlachteten Schaf ißt er mäßig. An seinem Herde wohnt die Keuschheit und Enthaltsamkeit. Sein Bart glänzt vor Tugend und sein kastanienbraunes Auge ist groß wie sein Herz, muthvoll und wohlwollend. Sein Antlitz ist sanft, geistreich, aber bleich, wie das Gesicht eines schwärmerischen Propheten. Seine Stimme ist voll Wohllaut, und, wenn er betet, voll Andacht und Demuth. Wenn er aber zu seinen Völkern redet, da erhebt sich seine Stimme zu jener begeisternden Prophetensprache, die unter dem tiefpoetischen, geheimnißvollen Volke der Araber Wunder wirkt. Mit seinem Vater Sidi Mahiddin, der 1834 starb, ist er Marabut und 1807 in Guntna, im Gebiete des Hachems, unweit Maskara, in den Schluchten des Atlas geboren. Dort in der anziehenden, pittoresken Umgegend sind die Gräber seiner Ahnen aus dem Geschlechte der Mahiddins. Hier im stillen Schooße des Atlas weckte die Einsamkeit seine sinkende Seele und hob ihm „aus den Jahren der Vorzeit alte Gestalten und die Thaten der Tage von andern Jahren" hervor. Sein Vater Sidi Mahiddin, ein Marabut, den alle westlichen Stämme der Berberei gleich einem Heiligen verehrten, pilgerte nach Mekka, der heiligen Stadt der Moslemim, und nahm zwei seiner Söhne, den ältesten und A. mit sich. Von dieser Wallfahrt führt A. den Beinamen „Hadschi", d. h. der Heilige oder der Pilger. Er sprach und schrieb bereits die arabische Sprache rein und leicht, und auf der Pilgerreise lernte er noch das Italienische. Nach der Rückkehr studirte er mit vielem Fleiße und Erfolge den Koran zu Guntna und in der Schule der Commentatoren zu Fez. Eine zweite Pilgerfahrt in die heilige Stadt führte ihn, den zwanzigjährigen Jüngling auch nach Aegypten, wo ihm die riesigen Reformen Mehmed Ali's die Möglichkeit zeigten, wie zwei Lebensformen, die sich so lange und so hart abgestoßen hatten, die occidentalische und orientalische Bildung mit einander verbunden werden könnten. Vielleicht keimte schon damals in seinem Geiste die Sehnsucht nach ähnlicher Wirksamkeit und nach dem Ruhme, die Schande der Unterwürfigkeit von seinem Volke abzuwaschen und das brutale Schreckenssystem der türkischen Tyrannei zu vernichten. Der nicht geahndete Fall der Korsarenwirthschaft in Algier stürzte in den algierschen Provinzen die Türkenherrschaft und rief den jungen für sein Volk und seine Religion begeisterten Marabut auf die Bühne, wo ihm das Schicksal eine große Rolle übertrug. Er wurde Emir von Maskara. Das Volk hatte seinem Vater die Würde angetragen, dieser schlug sie aber aus und leitete die Wahl auf seinen jüngsten Sohn. Mehrere Stämme unterwarfen sich ihm freiwillig, andere zwang die Gewalt der Waffen. Er verband sich mit dem Kaiser von Marokko, um mit vereinten Kräften den arabischen Namen von dem drohenden Untergange zu retten und eine Macht zu entfernen, welche nicht fähig sei, die fremde Nationalität zu verstehen, zu würdigen

und zu heben. Im Jahr 1832 erschien er zum ersten Mal selbst auf dem Kampfplatze, indem er mit einem Schwarme Beduinen einen kühnen und gewagten Angriff auf die von den Franzosen besetzte Stadt Oran ausführte. Betäubt von dem Donner der Kanonen, die unter den ungezähmten Natursöhnen Verderben verbreiteten, flohen die Horden wie Staub auseinander, nur A. tummelte sein wildes Barbareskenroß und in Mitte der Kugeln stand er sonder Furcht. Die Verachtung der Todesgefahr weckte den Muth seiner Schaaren zu neuem Kampfe und bestärkte sie in dem Glauben an die hohe Bestimmung ihres Führers. Die Franzosen sahen sich in Oran eingeschlossen, während das Heer A.'s durch die freiwillige Unterwerfung von mehr als 30 Stämmen in der Umgegend unter seine Obergewalt bis auf 10,000 Mann wuchs und ihm so viel Zuversicht einflößte, daß er dem damaligen französischen Gouverneur General Boyer mit der Erstürmung drohte, wenn dieser sich nicht freiwillig ergeben wollte. Inzwischen vereitelten die Kanonen des Mechuar in Oran jeden Sturm der Beduinen, die sich bald darauf zerstreuten, aber noch in demselben Jahre ihre Angriffe und Raubzüge erneuerten, bis der neue Commandant von Oran, der General Desmichels mit mehr Kraft die Offensive ergriff, und des Emirs Kriegshaufen mehrmals in die Flucht trieb. Aber der rüstige Beduinenchef, oft zurückgeschlagen, stand stets mit neuen Haufen gerüstet auf der Lauer, umschwärmte die französischen Colonnen und Piquets bei jeder Gelegenheit, wo sie auf offenem Felde erschienen. Er unternahm, auch nachdem Frankreich auf diplomatischem Wege seinen Bundesgenossen von ihm getrennt hatte, vielfache Züge nach Mostaganem, Tlems-em (Tlemezen) und Arzew, bis an das Meer. Vergeblich belagerte er Mostaganem, aber bei einer darauf unternommenen Expedition der Franzosen in das Innere des Landes nach Mascara hin, wo sie das Land weit und breit verheerten und ohne Ansehn der Person jegliches Leben mordeten, um dadurch des Emirs moralisches Ansehn unter den Stämmen zu vernichten und diese zu freiwilliger Unterwerfung zu zwingen, umschwärmte der unermüdliche Sohn Mahiddin's die Feinde mit einer Wolke arabischer Reiter, so daß die Franzosen nur hinter den Mauern Orans Schutz und Sicherheit fanden. Der erfolglosen Raubzüge müde und weil sich die Ueberzeugung aufdrängte, es sei unmöglich einen Gegner völlig zu überwinden, der oft besiegt immer neue Heerhaufen aus den unzugänglichen Wüsten herbeiführte und aus seinen Niederlagen stets stärker hervorging, zeigte sich Desmichels zu Friedensunterhandlungen bereitwillig. Auch A. war einer friedlichen Ausgleichung nicht abgeneigt, weil er aus seinen vielen erfolglosen Kämpfen sich überzeugte, daß die arabische Kriegsverfassung zum Vernichten der französischen Macht in Afrika zu unvollkommen sei. Sein Zug in die Provinzen Tittery und Algier, wo er die Stammgenossen zum Abfall und zum gemeinsamen Aufstand gegen die Franzosen bewegen wollte, war völlig mißlungen und in der Provinz Oran konnte er aus Unkenntniß in der Belagerungskunst keine Stadt erobern, wie die Franzosen sich nicht auf dem flachen Lande halten konnten. Der am 26. Febr. 1834 abgeschlossene Friedenstractat verpflichtete A. zu Einstellung der Feindseligkeiten, zu Auslieferung der Gefangenen und zu Beschützung der europäischen Reisenden, welche das Innere seiner Länder besuchen wollten. Dagegen gestatteten ihm die Franzosen die unbedingte Herrschaft über die Stämme, welche nicht in den Schutz Frankreichs bis dahin genommen wären und versprachen ihm Munition und andere Unterstützungen gegen Stämme, die ihm den Tribut verweigern würden. Der Tractat hatte für A. wichtige Folgen, denn er sah sich nicht allein als unabhängigen Fürsten von Frankreich stillschweigend anerkannt, sondern auch in den Stand gesetzt, seine Kräfte besser organisiren zu können. Kurze Zeit nach dem Abschluß des Friedens empörten sich aus Eifersucht auf die wachsende Macht des Emirs mehrere Stämme und Häuptlinge und von ihnen verband sich Mussa el Scherif, ein mächtiger Scheik der Wüste Sahara, welcher bei dem Barte des Propheten schwur, die Franzosen und ihren Bundesgenossen von der afrikanischen Erde wegzutilgen. A. überwand alle seine Gegner theils in Güte durch seine wildpoetische Beredsamkeit, theils durch die Gewalt der Waffen. Seine Völker legten ihm von da an den Titel „Sultan" bei. Kühn geworden überschritt er die durch den Tractat ihm gezogenen

Grenzen seines Gebietes, den Fluß Schelif, unter dem Vorgeben, den Scheik der Wüste Sahara aus der Provinz Tittery zu vertreiben, in der That aber um die dortigen Stämme für sich zu gewinnen. Der fremde Sohn der Wüste, Mussa, hatte sich der Hauptstadt Medeah in Tittery bemächtigt und zog dem Emir von Maskara mit seinen Horden entgegen, aber vollständig besiegt floh er in seine sandigen Regionen zurück und A. wurde in Medeah mit allgemeiner Begeisterung als ein Gottgesandter empfangen. Die umwohnenden Stämme zogen ihm feierlich entgegen und selbst die Hadschuten, dieser kriegerische unbändige Stamm der Ebene Metidschah, die früher sogar den Türken trotzten, wollten ihn zum Sultan haben. Er stellte im Innern seiner Herrschaft die Sicherheit der Wege her, dem Privateigenthume verschaffte er Achtung, reformirte im Groben die rohen Anfänge des Justizwesens und führte in der Kriegsverfassung europäische Organisationen ein, indem er zunächst aus Negern und Kabylen, denn der Araber verachtet den Kriegsdienst zu Fuß als etwas Entehrendes, ein Infanterieregiment und einige Kanoniercompagnien bildete. Um dem traurigen Zustande seiner Finanzen abzuhelfen, führte er im Geiste Mehmed Ali's, dessen System er auf seiner Reise nach Mekka studirt hatte, ein Handelsmonopol ein, dessen Leitung er dem Juden Durand übertrug, und mit diesem theilte er den Gewinn. Dieser Kunstgriff vergrößerte seine Macht gegen die Franzosen in mehr als einer Hinsicht, denn er hatte es in seiner Gewalt, alle Zufuhr von den Märkten der französischen Städte abzuleiten oder die Bedürfnisse nur für die höchsten Preise zu verkaufen. Keine Stadt, kein Mechuar der Franzosen konnte sich in dieser Zeit ohne den größten Aufwand verproviantiren. Jede Gelegenheit ergriff der schlaue Häuptling, seine Macht der französischen gegenüber zu erweitern, um den Zeitpunkt herbeizuführen, in welchem er der französischen Occupation in Afrika ein Ende machen könnte, und fühlte sich bald so sehr, daß sein Geschäftsträger Durand, ein verschmitzter Unterhändler, der viele europäische Sprachen mit Leichtigkeit spricht, dem Gouverneur Erlon sagen durfte, es sei besser, an A. einen zweideutigen Verbündeten als einen offenen Feind zu haben. Die Regierung zu Paris war von der zunehmenden Macht A's unterrichtet und schrieb mit Recht einen Theil der Schuld dem Friedenssystem des Gouverneurs und der Kurzsichtigkeit des Commandanten von Oran zu. Deshalb berief sie den General Desmichels ab und setzte den General Trezel zum Commandanten von Oran ein, mit der Weisung, den Fortschritten des Emirs Einhalt zu thun und die durch den Vertrag gekränkte Ehre Frankreichs wieder herzustellen. Einem kriegslustigen Befehlshaber, wie Trezel ist, konnte es an Veranlassung zum kräftigen Einschreiten gegen A. nicht mangeln. Um diese Zeit hatten sich einige Beduinenstämme gegen A. aufgelehnt und sich unter fransösischen Schutz begeben; A. gebrauchte Gewalt gegen sie und Trezel unternahm mit seiner ganzen verfügbaren Mannschaft, etwa 2500 Mann, einen ernsteren Zug gegen A. und kämpfte mit diesem am 26. Juni 1835 unweit des Flusses Sig, auf der Straße nach Maskara. Der Sieg ward den europäischen Waffen, doch fühlte sich Trezel so geschwächt, daß er den Rückzug antrat. Abd el Kader's Schaaren umringten in zahlloser Menge den zusammengerollten Knaul der französischen Krieger bis in ein enges Thal, das die Makta in vielen Krümmungen durchfließt. Die gigantischen Beduinen mit ihren wüsten Bärten und die magern, wilden, zerlumpten Atlasmänner erhoben ihr gellendes Kriegsgeheul in die Schlucht hinab und durchbrachen die festgeschlossenen feindlichen Reihen. Nur eine geringe Anzahl Franzosen entkam aus dem Mordgewühl, alle übrigen bluteten unter den Streichen des Yathagans. Der verhängnißvolle 28. Juni 1835 vernichtete den Glauben der Beduinen an die Unbesiegbarkeit der französischen Waffen und gab dem A. eine solche Stärke moralischen Uebergewichts, daß er sich für den Mächtigern hielt und seinen Plänen ein höheres Ziel steckte. Er sandte Boten an alle Stämme, ihnen seinen Sieg zu verkünden und sie zum Widerstande aufzureizen, während er in einem Briefe an den Gouverneur Erlon nur von Frieden sprach und die Schuld des gebrochenen Traktats allein auf die Schultern des ehrgeizigen und anmaßenden Trezel wälzte. Als unterdessen die Nachricht von der Niederlage an der Makta und von dem drohenden Aufstande der Kabylen, Hadschuten und anderer um Algier

herumwohnenden Stämme nach Paris gelangte, wurden Erlon und Trezel abberufen und an des erstern Stelle der Marschall Clauzel (s. d.), an des andern Stelle der General d'Arlanges gesetzt. Der prahlerische Clauzel kündigte in seinem eitlen Manifest in Algier mit „hohen Worten" an, er werde die französische Nation nicht ungerächt lassen und A.'s Stunde habe geschlagen. Die Prahlerei ist eine Thorheit, die sich überall selbst bestraft. Clauzel wollte die Schande von dem französischen Namen abwaschen, aber als er Afrika verließ, nahm er den Haß Vieler und Niemandes Achtung mit sich und hatte über die französische Kriegskunst größere Schmach gebracht als irgend ein Anderer in Afrika. Ehe er seinen angekündigten Kreuzzug gegen Maskara, A.'s Residenz, unternehmen konnte, mußten die Kabylen und andere von A. zum Abfall bewogene Stämme bezwungen werden. Dadurch erreichte A. seinen Zweck, die feindliche Expedition zu theilen und bis in die Jahreszeit zu verzögern, die durch ihre ununterbrochenen Regengüsse jede kriegerische Operation auf der Straße nach Maskara und im Atlasgebirge unmöglich macht. Zwar überwand ihn d'Arlanges in einem Treffen am See Sebgah, aber auch dieser Nachtheil trug nur zur Verzögerung der Expedition bei. Der empfindlichste Nachtheil für die Franzosen in Oran war der Mangel an Lebensbedürfnissen, der durch das Ausbleiben der Zufuhr entstand. Abd el Kader schwärmte unaufhörlich in den Ebenen herum und hatte außerdem den Eingeborenen bei Todesstrafe verboten, den Franzosen Proviant zu liefern. Um nur das Nöthigste für das inzwischen versammelte Expeditionsheer zusammen zu bringen, waren Raubzüge selbst zu den mit den Franzosen befreundeten Stämmen nothwendig. Erst am 26. Novbr. 1835 brach Clauzel mit seinem Heere von 13,000 Mann von Oran auf und bemächtigte sich nach einem beschwerlichen Marsche, auf welchem er A. in die Flucht trieb, dessen Hauptstadt, während die Araber sich hinter Maskara aufgestellt hatten, um den Gang der Begebenheiten abzuwarten. Clauzel verbrannte das armselige Maskara und entschied, weil er sich in keine Weise auf diesem entfernten Posten halten konnte, für den Rückzug. Ein solcher war für A. gewöhnlich das Signal zum Siege. Die französischen Colonnen schleppten sich auf den unbrauchbar gewordenen Gebirgswegen mit Mühe fort, während ihnen die rastlosen Beduinen auf ihren leichten Rossen von allen Seiten Verderben drohten und sie mit Ungestüm anfielen. Der Rückzug Clauzel's war in der That einer Niederlage ähnlicher als einem Siege. Die prahlerischen Bulletins des Marschalls, daß A. auf das Aeußerste heruntergebracht sei und alles moralische Ansehn unter den Beduinen verloren habe, strafte die Zukunft grausam Lügen. Nicht rühmlicher war die darauf folgende Einnahme der Stadt Tlems-em am 13. Januar 1836, wo Clauzel eine Besatzung in dem Mechuar zurückließ. Das Resultat der beiden so sehr gerühmten Expeditionen Clauzel's auf der westlichen Seite von Algier war wesentlich kein anderes, als daß die Franzosen einen Strich Landes verwüstet, Maskara verbrannt und darin einen alten Mörser erbeutet und endlich Tlems-em eingenommen hatten, aber ihren eigenen Sieg mit Schimpf und Schande fliehen mußten, weil sie das Gewonnene nicht behaupten konnten. Die Einlegung einer Besatzung in den Mechuar von Tlems-em war mindestens unüberlegt, da voraus zu sehen war, daß A. bei der Entfernung des Orts von der Operationsbasis die Verbindung durchbrechen würde. Die Besatzung war zwar auf mehrere Monate verproviantirt, aber alsdann war sie dem Schicksal preisgegeben, entweder zu verhungern, oder von dem ergrimmten Feinde, der das Wort Gnade nicht kannte, erwürgt zu werden. Während Paris die zweideutigen Triumphe der Franzosen pries und Clauzel's Partei die Meinung verbreitete, A., zu Boden geworfen, habe in der Verzweiflung sein Haupt in den fernen Wüsten verborgen, war rund um Oran herum nur so weit Sicherheit, als die französischen Canonen der Citadelle reichten. Bald darauf als der General d'Arlanges die Citadelle von Tlems-em verproviantiren wollte, traf er an der Tafna, wo die Franzosen zur Unterhaltung der Verbindung zwischen Oran und Tlems-em ein verschanztes Lager anlegten, mit A. zusammen, welcher am 25. April 1836 die französischen Colonnen in einem mörderischen Gefecht zurückwarf und dann in ihrem Lager eng einschloß, während einer von A.'s Agas in Tittery einfiel und einen reichen

Kriegsbedarf, den Clauzel eben erst dorthin geführt hatte, für A. wegnahm. Allenthalben war der Krieg entzündet, und an keinem Orte hatte Clauzel hinreichende Kräfte, die französische Obmacht zu erhalten. Ohne Hoffnung auf Unterstützung aus Algier sandte d'Arlanges aus seinem umzingelten Lager die Botschaft nach Paris, daß er unrettbar verloren sei, wenn nicht ein Hilfscorps zu ihm stieße. Diese Thatsache erklärte hinlänglich, wie eitel die Prahlerei Clauzel's von der völligen Vernichtung A.'s gewesen sei. Unter dem Befehl des Generals Bugeaud landete ein neues Corps von 4000 Mann an der Tafna und erlöste die von A. eingeschlossenen Truppen. Nachdem d'Arlanges nach Oran zurückgekehrt und das Commando von Oran dem General Letang übergeben hatte, führte Bugeaud den Kriegsbefehl in der Provinz und schlug am 11. und 24. Juli 1836 einige Abtheilungen von A.'s Heerhaufen und am 6. Juli den Emir selbst, der seine ganze Kriegsmacht an der Sikah zusammengezogen hatte. Die Veranlassung zu den letztern Kämpfen gaben die Expeditionen der Franzosen, die sie zur Verproviantirung des Mechuar in Tlems-em unternehmen mußten und die A. hindern wollte, weil die Lage dieser Stadt für seine Verbindung mit Marokko von vieler Bedeutung war. Er setzte Alles daran, um die Franzosen hier vom weiteren Vordringen abzuhalten und sie zu zwingen, die Besatzung preiszugeben. Im November 1836 wäre es ihm beinahe gelungen, ein Corps, das eben Tlems-em verproviantirt hatte, auf dem Rückzuge ganz aufzuheben, nur ein kleiner Haufe schlug sich mit Ungestüm durch, die andern fanden den Tod. Inzwischen mußte A., der einen französischen Commandanten um den andern, und einen Gouverneur nach dem andern durch seine Tapferkeit und List abgenutzt hatte, seine Heerhaufen von Oran entfernen, weil sich der mächtige Stamm der Flita gegen ihn empört und seine Herrschaft, wie es schien, sehr ernstlich in Frage gestellt hatte. Nach vieler Anstrengung bezwang er die Rebellen, und zum ersten Mal ließ er die Schuldigen grausam bestrafen. Daß Oran damals Ruhe hatte, kam den Franzosen sehr zu Statten, denn Clauzel bedurfte aller Kräfte zu dem Zuge nach Constantine, der mit so viel Schmach für seine kriegerischen Talente und mit so viel Verlusten für die französische Nation endete. Die französische Regierung erkannte nun wohl das Precäre des Kriegssystems, dem Clauzel huldigte, und hatte keine nothwendigere Pflichten auf sich, als dem verderblichen Zustande ein Ende zu machen. Sie sandte daher den energischen General Bugeaud zum zweiten Mal nach Oran, mit dem Auftrage, zur Befestigung und möglichen Ausbreitung der Eroberung das System einer bewaffneten Pacification anzuwenden. Obwohl Bugeaud eine imponirende Kriegsmacht von 12,000 M. um sich versammelt hatte und jeden Augenblick schlagfertig auf dem Felde erscheinen konnte, so ließ er doch den Emir zu Friedensunterhandlungen auffordern, denen A. insoweit nicht abgeneigt war, als Frankreich mit ihm wie mit einer ebenbürtigen Macht unterhandeln wolle. Nur erst nach langen Unterhandlungen und nach einer persönlichen Zusammenkunft der Häupter beider Parteien, Bugeaud's mit A., kam am 30. Mai 1837 der Friede an der Tafna zu Stande, der am 15. Juni in Paris ratificirt wurde (s. Algier). Die wesentlichsten Punkte des Vertrages waren, daß der Emir die Souverainität Frankreichs anerkennt und diesem die Provinz Oran mit den Städten Oran, Mostagenem und Arzew mit einer Gebietsausdehnung von 10 Lieues in der Runde abtrat; doch Koleah und Medeah verblieben dem Emir, Tlems-em ward ihm übergeben und die Niederlassungen mit den Verschanzungen an der Tafna wurden aufgehoben. Außerdem lieferte A. 15,000 Säcke Gerste und ebensoviel Weizen und 5000 Ochsen und verpflichtete sich, seinen Bedarf an Pulver, Salpeter und Waffen von Frankreich zu kaufen. A. benutzte die Zeit des Friedens geschickt, seine innern Angelegenheiten zu ordnen und sich in Stand zu setzen, bei gelegner Zeit den Krieg wieder beginnen zu können. Er befestigte die unterworfenen Stämme im Gehorsam, warb neue Anhänger unter den Beduinen der Wüste und knüpfte insgeheim Intriguen im französischen Gebiete an; dabei zog er viele französische Ueberläufer an sich, von denen er seine Leute in der zur Beschaffung des Kriegsmaterials nöthigen Künsten und Gewerben unterrichten ließ, bezog laut des Vertrags eine Menge Kriegsbedarf von den Franzosen selbst und noch mehr über Marokko von den

Engländern, und suchte darüber durch seine Agenten die Franzosen über seine wahren Absichten zu täuschen.

Der Friede dauerte auf diese Weise bis Ende d. J. 1839, denn Streitigkeiten über die Grenzen des gegenseitigen Gebiets wurden am 4. Juli 1838 durch einen Zusatzvertrag beseitigt. Im Nov. 1839 begann A. aber den Krieg von neuem, weil, wie er behauptete, Marschall Valée durch seinen Streifzug von Konstantine nach dem Engpaß des eisernen Thores sein Gebiet verletzt habe. Beide Theile fochten mit großer Hartnäckigkeit in mehreren sehr blutigen Gefechten und wenn auch die Franzosen sich weder in diesem Winterfeldzuge noch in den Kämpfen des folgenden Jahres besonders glänzender Siege rühmen konnten, so konnte doch auch A. sich den Sieg nicht zuschreiben. Im Februar 1841 trat General Bugeaud an die Stelle des Marschall Valée und jetzt wandte sich das Kriegsglück von A. Im Mai 1841 verlor er seine beiden Hauptstützpunkte, Tekedempt und Maskara, im Herbst seine einzige ihm noch gebliebene Hauptfeste Saida. Ein großer Theil der ihm bisher unterworfenen Stämme ergab sich jetzt den Franzosen und A. sah sich nach der Einnahme von Tlems-em und des festen Schlosses am Tafrua im Januar und Februar 1842 und durch die fast gänzliche Vernichtung seiner regelmäßigen Truppen genöthigt, im Marokkanischen ein Asyl zu suchen. Noch einmal erschien er Ende März 1842 mit neuen Truppen bei Tlems-em, mußte aber bald wieder auf das Marokkanische flüchten.

Abdruck, der künstliche, ist das Mittel der Vervielfältigung von Buchstaben (Lettern), von Holzschnitten, Kupferstichen, Stein-Zeichnungen, oder von Stein- und Metallschnitten. Bei den erstern trägt man auf erhaben oder vertieft gebildete Zeichen eine Farbe auf, und druckt sie dann auf Papier, Stoffe u. a. Gegenstände ab. Die Abdrücke der Stein- und Metallschnitte, in Relief, nennt man Abgüsse, Pasten und Siegel (s. d. Art.). Die Schärfe und Güte der Abdrücke hängt von der Geschicklichkeit des Druckers, von der Schärfe und Sauberkeit des Stiches oder der Zeichnung und von der größeren oder minderen Abnutzung der Platten und der Lettern ab. Da bei den Kupferstichen die ersten Abdrücke am theuersten bezahlt werden, so wird zuerst eine Anzahl abgezogen, ehe die Platte eine Unterschrift erhält, und diese werden Abdr. vor der Schrift, (avant la lettre) genannt, dann kommen die Abdr. mit halb ausgefüllter oder mit nur eingerissener Schrift, avant la lettre finie oder avec lettre gris genannt. Von den mit vollendeter Schrift abgedruckten pflegt man wohl die sg. Subscriptions-Ex. besonders zu bezeichnen. Die geringsten Abdrücke sind die von abgenutzten und wieder aufgestochenen Platten abgezogenen. Da nicht selten schlechte Abdr. a. l. l. vorkommen, bei deren Abziehen man nur den Hauptstich mit Farbe eingerieben, die Schrift aber zugedeckt hat, so ist es sicherer, Abdr. mit lettre gris zu kaufen, weil bei diesen ein solcher Betrug nicht so leicht vorkommen kann.

Abegg, Julius Friedrich Heinrich, ordentlicher Professor der Rechtswissenschaft an der Universität zu Breslau, geboren zu Erlangen 1796, erhielt seine Gymnasialbildung auf den Gymnasien zu Erlangen und Nürnberg, studirte in Erlangen, Heidelberg und Landshut, erwarb sich auf der letztern Universität die juristische Doctorwürde und besuchte endlich zur Vollendung seiner Studien Berlin. Hier wurde er aufgefordert, sich in Königsberg zu habilitiren, begann im Winterhalbjahre 1820 seine Vorlesungen, erhielt 1821 eine außerordentliche, 1824 die ordentliche Professur der Rechte und ging 1826 in gleicher Eigenschaft nach Breslau. Seine schriftstellerischen Arbeiten („System der Criminalrechtswissenschaft," Königsberg 1826; „Untersuchungen aus dem Gebiete der Strafrechtswissenschaft," Breslau 1830; „Lehrbuch des Criminalprocesses," Königsberg 1833; Versuch einer Geschichte der Strafgesetzgebung und des Strafrechts der brandenb.-preuß. Lande," Berl. 1835; „Die verschiedenen Strafrechtstheorien in ihrem Verhältniß zu einander," Neust. a. d. O. 1835.) beschäftigen sich fast ausschließlich mit dem Strafrecht. Als Strafrechtslehrer bekennt sich Abegg zu der sogenannten Gerechtigkeitstheorie, welche in der Strafe eine Forderung der reinen Idee des Rechts erkennt. Indem er gleichwie Mittermaier u. A. die Gerechtigkeit als das Princip der Strafe im Staate aufstellt, vereinigt er in gewissem

Sinne die haltlosen früheren criminalistischen Systeme der Prävention, der Abschreckung, des physischen und psychologischen Zwanges, das Besserungs- und seichte Bentham'sche Utilitätssystem, so widersprechend sie unter einander scheinen mögen, doch unter einen höhern Gesichtspunkt. Mit philosophischer Tiefe, wie sie von einem Schüler Hegel's erwartet werden darf, und mit energischer Kraft in der Darstellung — führt er in seinen hauptsächlichsten Schriften den Beweis, daß das Verbrechen, das Unrecht als solches und eben weil es dieses ist, nach dem bekannten Satze „punitur quia peccatum est," nicht bestehen kann, daß es wieder aufgehoben werden müsse, und zwar zu keinem andern Zwecke, als damit das Recht, das an sich heilige und unverletzliche Fundament des Staates, wenn es in einem besonderen Falle und in einer besonderen Existenz gebrochen ist, wieder als unverletzlich herrsche. Für diese Ansicht spricht die Analogie der gesammten organischen Natur. Dem gemeinen Rechtszustande des Staates ist die Strafe nichts anderes, als was Schmerz und Medicin dem kranken Leibe. Sie dienen nicht zur Qual, sondern zur Wiederherstellung des ursprünglichen, gerechten, gesunden Zustandes. So wenig als der Kranke Schmerzen leidet oder zum Genuß der Medicin genöthigt wird, damit er sich künftig hüte, wieder krank zu werden, oder damit Andere abgeschreckt würden, krank zu werden, eben so wenig ist die Strafe vorhanden, um Verbrechen zu verhüten oder andern Zwecken zu dienen, als bloß und allein der Wiederherstellung des gestörten Rechtszustandes wegen. Für diese großartige Idee, eine der vielen Blüthen, welche die Hegel'sche Philosophie hervorgetrieben hat, kämpft Abegg mit der ganzen Kraft seiner Ueberzeugung sowohl mit philosophisch-geschichtlichen als mit dogmatisch-practischen Argumenten. Von diesem Gesichtspunkte aus hat er in einzelnen Schriften die in neuester Zeit erschienenen Strafgesetzentwürfe, wie Norwegens (1835), Sachsens (1836), Würtembergs (1836) und Badens (1839) besprochen und auf ihre Prüfung Einfluß zu gewinnen gesucht. Es sind wichtige Beiträge zur Legislationspolitik. Seine neuesten Schriften: „Kritische Betrachtungen über den Entwurf einer Strafproceßordnung für Würtemberg" (Altenb. 1839) und „Beiträge zur Strafproceßgesetzgebung" (Neust. a. d. O. 1841) behandeln mit philosophischem Scharfblicke und in strenger Consequenz die Principfragen auf diesem Felde der Gesetzgebung.

Abel, d. h. Nichtigkeit, Adams zweiter Sohn, war Hirt und wurde von seinem ältern Bruder Kain, einem Ackersmann, aus Neid erschlagen. Namentlich Geßner und Byron haben die Erzählung der Bibel dichterisch bearbeitet.

Abel, Joseph, geb. zu Aschach in Oesterreich ob der Enns, 1768, bildete sich auf der Künstlerakademie zu Wien; erhielt mehrere Preise und 1791 die für die Zöglinge der Akademie ausgesetzte größere Pension. Der eigene Trieb, so wie Füger's Rath leiteten ihn zur Historienmalerei, und als ihn Fürst Czartorisky mit nach Polen nahm, wurde er sogar in Rußland rühmlich bekannt. Sechs Jahre verlebte er in Italien, und in Rom und Neapel war es, wo er manches seiner Meisterwerke begann und vollendete. Diese befinden sich meistentheils in der k. k. Gemälde-Gallerie des Belvedere, so wie in der Akademie der bildenden Künste zu Wien. Auch durch seinen Verstand und sein Zartgefühl hat er sich einen ehrenvollen Nachruhm erworben. Er starb am 4. October 1813 zu Wien.

Abel, Niels Henrik, ein berühmter norwegischer Gelehrter im Fache der Mathematik und verwandter Wissenschaften. Er wurde 1802 (5. Aug.) im Stande Christiansand geboren und beschloß sein Leben schon den 6. April 1829 auf dem Eisenwerke Froland bei Arendal. Nachdem A. die Universität, welche er 1821 betrat, wieder verlassen und durch mehrere Schriften großen Beruf gezeigt hatte, bewilligte ihm die Regierung 600 Thaler jährliches Reisegeld, um im Auslande Kenntnisse sammeln zu können. Er reiste demnach nach Berlin, wo er Crelle kennen lernte, und zu dessen Zeitschrift beitrug, dann nach Wien und Paris, und trat nach seiner Heimkehr in das Amt eines Docenten an der Universität und Ingenieurschule. Sein rastloser Eifer für die Wissenschaft veranlaßte ihn zu übertriebener Anstrengung, die seinen Körper zu Grunde richtete und ihm die Schwindsucht zuzog, an welcher er auf einer Besuchsreise starb. Nach Legendre's und Crelle's Ausspruche hat die Wissenschaft durch seinen Tod einen unersetzlichen Verlust erlitten. Er schrieb:

„Allgemeine Methode Functionen einer variabeln Größe zu finden ꝛc.;“ Mémoire sur les équations algebraïques etc. Eine Sammlung seiner sämmtlichen Schriften in französischer Sprache gab sein Lehrer, Professor Holmboe (2 Bde., Christiania, 1839. 4.) heraus.

Abel, Karl von, Staatsrath im ordentlichen Dienste und wirklicher Staatsminister des Innern in Bayern, geb. am 17. Sept. 1788 zu Wetzlar als Sohn des 1829 verstorbenen Justizraths und Professors der Rechte an der bis 1814 daselbst bestandenen Rechtsschule, soll schon als Knabe große Fähigkeiten und Ehrgeiz gezeigt haben. Nachdem er die Universität Gießen von 1806 bis 1808 besucht und das letzte Jahr 1809 in Wetzlar studirt hatte, diente er von 1809 an bei dem Landgericht Dillingen und bei dem Generalcommissariat des Oberdonaukreises, bis auch er, da ganz Deutschland den Schlachtruf gegen Frankreich erhob, 1814 zu den Waffen griff und als Lieutenant die Strapazen eines 18monatlichen Feldzuges ertrug. Seit 1815 war er einige Zeit Accessist bei dem Appellationsgerichte des Isarkreises, dann Stadtgerichtsassessor in München und Straubing, 1817 Assessor bei der Kreisregierung in München, 1818 Stadt- und Polizeicommissair in Bamberg, dann 1819 Regierungsrath in München und als er 1827 im Departement des Innern Ministerialrath geworden war, erhielt er mit der Decoration des Civilverdienstordens der bayerschen Krone den Adelstand. Der Zutritt zu dem Ministerium des Innern setzte ihn in den Stand, außer seiner juristischen Kenntniß und practischen Erfahrung auch seine politische Gesinnung und seine Geschicklichkeit in Verwaltungs- und Regierungsangelegenheiten öffentlich zu zeigen, zumal als er bei der Deputirtenkammer 1831 zum Regierungscommissair ernannt worden war. Die gewaltige Aufregung, welche in jenen Tagen beinahe ganz Europa durchflog, begeisterte auch die bayerschen Abgeordneten und ließ die Ueberzeugung in den Sitzungen laut werden, der europäische Bürgerstand habe sich zur einzigen und sichersten Schwerkraft des Staates ausgebildet und deswegen wäre es jetzt oder nie an der Zeit, daß eine Ausgleichung der unverhältnißmäßigen Berechtigungen auf der einen, und der Belastungen auf der andern Seite stattfinden müsse. Der Regierungscommissair theilte entweder dieselbe Ansicht oder er fühlte sich zu schwach, dem allgemeinen Andrange mit Erfolg zu widerstehen. Als in dem lebhaften aber vergeblichen Kampfe um Preßfreiheit der Deputirte Schwindel (s. d.) ausrief: „wer dürfe es wagen, gegen die Gottesstimme zu sprechen? Niemand als ein Häuflein Aristokraten! Der Geist Europa's lasse sich nicht aufhalten und verflucht sei das Preßgesetz, so wie es gegenwärtig beschaffen sei;“ da fühlte sich auch Abel ergriffen von dem Rausche, und mit edlen freisinnigen Worten die Freiheit der Gedanken vertheidigend legte er als Regierungscommissair das Gewicht seines Amtes auf die Seite der Liberalität. Er nannte die Preßfreiheit „eines der edelsten und herrlichsten Güter des Menschen, eines der kostbarsten Rechte der Staatsbürger,“ und „es sei Jedem, der auf irgend eine Weise zur Theilnahme an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten sich berufen sehe, beinahe zur Ehrenpflicht geworden, bei jedem öffentlichen Auftreten der Censur, wie bei der Taufe dem bösen Feinde, laut und feierlich zu widersagen. Die Preßfreiheit sei von nun an ein Dogma in unserer politischen Glaubenslehre geworden. Und wer könnte und möchte wohl jetzt noch der Censur das Wort reden, dieser morschen Krücke einer schwachen, dieser lähmenden Fessel einer starken Regierung? Ist nicht der freie, ungehemmte Gebrauch der Vernunft und der Urtheilskraft das edelste Gut, ihre möglichste Entwickelung die Pflicht des Menschen? Sollte die Erfindung der Buchdruckerkunst berechtigen, den menschlichen Geist in einen Käfig zu sperren, weil sie ihm Flügel gegeben und seine Werke der Macht der Zeit und jeglicher Gewalt entrückt hat?“ So sprach A. als Ministerrath, und in dem amtlich bekanntgemachten Protokoll der Kammer (5. Bd. 27. Prot.) sind seine Worte gedruckt zu lesen. Es ist leicht zu sagen und eben so leicht zu drucken: „jedem öffentlichen Auftreten der Censur müsse, wie bei der Taufe dem bösen Feinde, laut und feierlich widersagt werden!“ Aber die Zeiten änderten sich und die Ereignisse in andern Staaten blieben nicht ohne Wirkung auf die innere Politik Bayerns. Die Folge davon war ein augenblickliches Zurückdrängen des wesentlich revolutionären Sturmes, aber auch harte Beschränkung bisher gemachter Zugeständnisse und, wo es möglich war, Entfer-

nung der Männer, die ihrer abweichenden politischen Ueberzeugung wegen nicht mehr als Organe der Regierung und Staatsgewalt betrachtet werden konnten. Ein Theil der Männer, die der Expansivkraft des frischen Zeitgeistes und dem Andrange der Kammer in Bayern 1831 nicht widerstanden oder sich von dem Rausche hatten mit fortreißen lassen, fiel in Ungnade mit Verlust der Aemter, wie der Graf von Armansperg, Andere, wie Abel, erhielten andere Wirkungskreise. Der letztere kam anfangs als geheimer Legationsrath in das Ministerium des Auswärtigen, wurde aber noch in demselben Jahre 1832 aus seinem Amte entlassen und der griechischen Regentschaft Armansperg, Maurer und Heideck (s. d.) zur Substitution beigesellt. Nachdem er das Recht des Zutritts zu den Sitzungen und in denselben eine berathende Stimme erhalten hatte, ward ihm bei der Vertheilung der Regentschaftsarbeiten die Verwaltung des Innern und des Auswärtigen übertragen. Der Anordnung gemäß, daß jeder in seinem Fache die nöthigen Erkundigungen einziehen, das Nöthige gehörig vorbereiten, insbesondere auch die Concepte für die Verordnungen und Gesetze der vereinigten Regentschaft vorlegen sollte, ist Alles, was während der ersten Regentschaft in der innern Verwaltung, in den äußern Verhältnissen so wie in einigen das Seewesen betreffenden Angelegenheiten geschah, von A. ausgegangen oder instruirt worden. So sehr die Wirksamkeit der Regentschaft durch die ehrgeizigen Absichten eines ihrer Mitglieder gehemmt war, für die Regeneration des griechischen Volkes geschah doch Vieles, was der Bewunderung werth ist, und Abel's Anstrengungen und die Erfolge seines Eifers und gleich großen Fleißes mögen der Thätigkeit des Herrn von Maurer nicht nachgestanden haben. Eines seiner besten Verdienste um Griechenland besteht in der Organisation des Gemeindewesens, das, durch die Willkür der Türken und der griechischen Primaten so gut wie vernichtet, das griechische Volk dem Zustande völliger Verwilderung preisgab. Wenn die Protokolle der Regentschaft einst zur Oeffentlichkeit gelangen, wird es möglich, die ganze Wirksamkeit Abel's, aber auch sein und seiner Collegen Verhältniß zum Grafen von Armansperg und zu dem russischen und britischen Botschafter besser zu würdigen, so wie die verstohlenen Intriguen zu erkennen, durch welche die Regentschaft und Abel mit Herrn von Maurer am 31. Juli 1834 aus Griechenland abberufen wurde. Aus dem schätzbaren, wiewohl hier und da nicht ohne Leidenschaft verfaßten Werke Maurer's über das griechische Volk, dem Klüber und Andere ihre Zustimmung nicht versagen, leuchtet so viel ein, daß Abel im Einverständniß mit Maurer in ihrer auf das Ausland gerichteten Politik zwar die Freundschaft des britischen und russischen Cabinets aufrecht zu erhalten suchten, dagegen aber auch Griechenland von keinem dieser Cabinette abhängig sein lassen wollten. Die selbständige Unabhängigkeit des griechischen Volkes griff störend in die Verhältnisse Englands und Rußlands zu den orientalischen Angelegenheiten ein, und deswegen verbanden sich die Botschafter beider Länder um die Regentschaft zu sprengen. Abel galt seitdem, so gut als Maurer, in Griechenland wie bei den Engländern für einen eingefleischten Russen, dessen Politik gleich den Absichten Kapodistria's Griechenland in die Arme Rußlands zu führen versuche. Vielleicht trug Abel's Verhältniß zu dem Freiherrn von Giese, dem ehemaligen bayerschen Gesandten in Petersburg, etwas zu dieser Meinung bei. In der That suchte, wie es Maurer ausdrücklich bemerkt, dieser wie Abel ein vermittelndes Princip in der österreichischen Politik, in der Consequenz und Festigkeit sei. Es mag dahin gestellt bleiben, ob die politischen Grundsätze Oesterreichs wirklich so viel Wunderkraft in sich besitzen, daß sie den griechischen Thron vor allen Drangsalen hätten behüten können; so viel ist gewiß, daß Abel, nachdem ihn die Intrigue Armansperg's und des britischen Gesandten aus Griechenland, sogar unter Androhung der Militairgewalt, entfernt hatte, auch nach seiner Rückkehr in den bayerschen Staatsdienst eine gewisse Verwandtschaft seiner politischen Ueberzeugung mit dem österreichischen System verrieth. In Bayern selbst war eine Veränderung anderer Art klarer an den Tag gekommen. Jene wie es scheint unvertilgbare Partei, welche als die Schöpferin des bayerschen Klostersegens zu betrachten ist, und welche den Kampf der Verfinsterung gegen die Intelligenz mit aller möglichen Emsigkeit unterhält, war mächtiger geworden, und die schwarzen Männer der Nacht, welche das

Jahr 1814 wieder erweckt hatte, bannten in ihre Kreise manchen wankelmüthigen und ehrgeizigen Mann, der früher freisinnigen Ansichten huldigte und jetzt vor den Heiligen kniet, um Orden und hohe Stellen zu erbitten, fest überzeugt, was die stummen Heiligen nicht geben können, durch deren Verkünder zu erhalten. Abel, dem Ministerium des Innern 1835 als Rath zugetheilt, neigte sich sogar zu der sogenannten frommen Partei, und wieder mit der allerhöchsten Gunst beschenkt, ward er 1837 zum Vorstand der Einweisungscommission der Kammerdeputirten und am 18. Febr. 1837 in den ständischen Sitzungen zum königlichen Commissair zugleich mit dem Ministerialrath von Mayer für das Departement des Innern ernannt. In den Debatten dieses Landtages hatte A. eben nicht Gelegenheit, sein politisches Glaubensbekenntniß laut werden zu lassen, die Klosterfrage etwa ausgenommen, an der er aber geringen Antheil nahm. Doch schon nach der Entlassung des Minister des Innern, Fürst Oettingen-Wallerstein, nahm A., der eben zum wirklichen Staatsrath erhoben war, die Stelle des ungnädig entlassenen Fürsten als provisorischer Minister des Innern ein, im Nov. 1837, worauf er am 1. April 1838 zum wirklichen Minister des Innern ernannt wurde. Im März 1840 übernahm er provisorisch die Leitung der Finanzen. Auf dem Landtag von 1839 bis 1840 trat er endlich frei mit seinen neugewonnenen Ansichten hervor. Die Verantwortlichkeit der Minister suchte er in den Hintergrund zu stellen, nannte sie nur Werkzeuge eines höchsten Willens und hob namentlich hervor, daß Bayern nur eine ständische, keine repräsentative Verfassung habe. Zugleich trieb er die Bundesbeschlüsse vom 28. Juni 1832 auf die höchste Spitze ihrer Consequenz, indem er das Steuerbewilligungsrecht des Landtags auf das Minimum seiner Bedeutung zurückzuführen suchte. Der Fürst von Oettingen-Wallerstein hatte, als Minister des Innern, auf dem Landtage von 1837 eine dem Steuerbewilligungsrecht der Volksvertreter nicht ungünstige Theorie des Usus aufgestellt. A. sprach am Schlusse der ständischen Sitzung (9. April 1840) über den bisherigen „Usus und dessen Urheber" einen förmlichen Fluch aus und verstärkte am folgenden Tage die beleidigenden Worte, die er gegen seinen Vorgänger im Ministerium gesprochen hatte. Auf diesen in den parlamentarischen Annalen unerhörten Vorfall erfolgte zwischen den beiden Gegnern ein Duell, das zwar keine ernste Folge hatte, aber doch eine für beide Theile wohl gleich unangenehme öffentliche Verhandlung über den Ehrenpunkt herbeiführte (S. „A. und Wallerstein," Stuttg. 1840.). Als ergebener Freund des Ultramontanismus und Vertheidiger des unbeschränkten Monarchenthums mußte wohl A. viele Gegner finden; doch darf man dabei sein ausgezeichnetes administratives Geschick und seine rastlose Thätigkeit nicht verkennen. Als successiver Repräsentant zweier politischen Principien ist er gewiß einer der merkwürdigsten Staatsmänner in der Entwickelungsperiode des constitutionellen Deutschlands.

Abeliten (Abelianer, Abelonier, Abelaner, Abeloniten), eine christliche Secte in der Gegend von Hippo, wo sie der heil. Augustinus unter den Ketzern in Afrika anführt. Sie benannten sich von Abel, dem Sohne Adam's. Sie verwarfen die Ehe als einen Dienst des Teufels, weil sie behaupteten, Abel sei nicht verheirathet gewesen, da in der Bibel nichts davon erwähnt wird. Ihre Secte ergänzten sie aus fremden Kindern, die sie nach ihren Grundsätzen, je zwei und zwei von verschiedenem Geschlechte in einem Hause, erzogen. Sie waren wahrscheinlich ein Ueberrest der gnostischen Secten. Die Zeit ihres Ursprunges ist unbekannt und schon im 4. Jahrhunderte scheinen sie aufgehört zu haben. Eine neuere Vermuthung leitet ihren Namen von Eljon, dem ältesten und einfachsten Gottesnamen, her und macht sie zu den ältesten Deisten.

Abenceragen, eine der vornehmsten und mächtigsten maurischen Familien im Königreich Granada zur Zeit als dieses Königreich der Araber in Spanien bereits von Seiten der christlichen Bevölkerung Spaniens mit dem Untergang bedroht wurde. Sie galten für heimliche Feinde des Königs und wurden von den Zegris, einer andern mächtigen Familie, mit dem bittersten Hasse verfolgt. Die Liebe eines A. zu einer Schwester des Königs Abu Hassan, Zoraide, beschleunigte ihren Untergang. Bei stiller Mondnacht erkletterte der Liebende das königliche Schloß Alhambra, um die letzte Gunst seiner Liebe zu

genießen, ward aber verrathen und aus Rache lockte der König das ganze Geschlecht der A. in das Schloß und ließ sie hier mit Hülfe der Zegris niedermetzeln. Nur Wenige entkamen dem Blutbade. Die vielfach zu Dichtungen benutzte Geschichte ist von Conde „Historia de la dominacion de los Arabes en Espanna" (3 Bde. Madrid 1820) am ausführlichsten erzählt.

Aben Esra, eigentlich Abraham=ben=Mair=ibn=Esra, geb. gegen 1093 in Spanien, war einer der denkendsten Gelehrten unter den Juden des 12. Jahrhunderts, der sich als Bibelausleger, Arzt, Mathematiker, Philolog und sogar als Dichter auszeichnete und von dem eine Menge von Schriften noch vorhanden sind, von denen besonders die Commentare über das A. T. geschätzt werden. Er hat viele Reisen gemacht, und man glaubt, daß er zu Rhodus 1168 oder 1174 gestorben sei.

Abendmahl (Nachtmahl, Eucharistie, Communion). Dieser heilige Gebrauch der christlichen Kirche wurde von Jesu selbst kurz vor seinem Tode gestiftet. Matth. 26, 26 — 28. Mark. 14, 22 — 24. Luk. 22, 18 — 20. 1. Kor. 11, 23 — 26. Bei der Feier des Passahmahles, worin Jesus nicht von der Sitte seines Volkes abging, in dem Kreise der Seinen, die durch die Feierlichkeit und durch Jesu Worte in eine ernste und würdige Stimmung versetzt waren, nimmt Jesus Brod und Wein, theilt beides aus und schließt mit den Worten: Das thut zu meinem Gedächtniß! Machte damals schon diese Handlung auf die Gemüther seiner Jünger einen tiefen und erschütternden Eindruck, so mußte für sie nach den Begebenheiten der folgenden Tage bei der Rückerinnerung an das letzte Zusammensein mit dem geliebten Herrn und Meister jede Handlung, die er an diesem Abende verrichtete und jedes Wort, das er sprach, eine hohe Bedeutung gewinnen und jede Versammlung zu einem Mahle mußte ihnen das Andenken an jenen Abend um so lebendiger in die Seele zurückrufen. Gemeinschaftliche Mahlzeiten der Apostel wurden daher Gedächtnißmahle an Jesum, und sie selbst führten diesen Gebrauch in den von ihnen gestifteten Gemeinden ein. Damit wurden bald die Liebesmahle (Agapen) verbunden. Wenn sich nämlich die ersten Christen zu gemeinschaftlicher Gottesverehrung versammelten, so genossen sie ohne Unterschied des Standes ein gemeinschaftliches Mahl in brüderlicher Eintracht, wozu ein Jeder beisteuerte, was und so viel er wollte. Jede dieser Mahlzeiten wurde unter religiösen Gesprächen, unter Gebet und Gesang gehalten, und schloß mit der Feier des heiligen Abendmahles zur Erinnerung an Jesum und seinen Tod, zur Ermunterung zu einem unerschütterlichen Bekenntnisse der Wahrheit, zur Erweckung zum Guten, zur Belebung der brüderlichen Liebe und Eintracht. Man bediente sich dabei der Worte, die Jesus bej der Einsetzung (Einsetzungsworte) gesprochen hatte. Diese schöne Sitte, Liebesmahle zu halten, hörte im 4. Jahrhunderte auf, da es in größern Gemeinden schwieriger wurde, sie zu halten; und da sie auszuarten anfingen. Nur der gemeinschaftliche Genuß als Erinnerung an den Stifter der Religion und als Zeichen eines gemeinsamen Bekenntnisses zu seiner Lehre erhielt sich fort und wurde ein feierlicher Kirchengebrauch. Es wurde nun jede Versammlung der Christen, wenn sie sich in gemeinschaftlicher Gottesverehrung erbauten oder sich über die Angelegenheiten der Gesellschaft beriethen, zu allen Tageszeiten durch den Genuß des Brodes und Weines geschlossen, zu den Zeiten der Verfolgung geschah es oft im Geheimen, an verborgenen Orten, in Höhlen und Grotten, in Kammern und Kapellen, je nachdem sie die Umstände zusammenführten. Als aber die Christen als Religionsgesellschaft öffentlich auftraten, wurde das Abendmahl am Schlusse ihrer Gottesverehrung in den Tempeln ausgetheilt. Alle Anwesenden nahmen Theil; nur die Catechumenen, d. i. diejenigen Christen, welche noch nicht getauft waren, so wie die Nichtchristen, verließen nach beendigtem Gottesdienste vor dem Abendmahle den Tempel. Es erschien dadurch bald das Abendmahl als eine geheimnißvolle Handlung, die den Ungeweihten zu entziehen sei. Dazu kam, daß dies Geheimnißvolle durch Zeichen (Symbole) vermehrt wurde, daß man dem Genusse eine geheimnißvolle, übernatürliche Kraft zuschrieb. Die Heiden trugen ihre Opferideen in das Abendmahl über und stellten es als ein Opfer dar, worin unter der Gestalt des Brodes und Weines Christus der Gekreuzigte, der Ge=

opferte, genossen würde, wenn nach einer feierlichen Anrufung Gottes der Körper Jesu sich mit dem Brode und Weine vereinigt habe. Man betrachtete nun Brod und Wein förmlich als Symbole, die an Christi Statt Gott zum Opfer dargebracht würden, um ihn zu versöhnen. Die Vorstellungen von der Heiligkeit des Abendmahls wurden so immer höher gesteigert. Der Genuß desselben wurde Verbrechern (und aus der Kirchengemeinschaft Ausgestoßenen) ganz verweigert, und erst nach langen Büßungen konnten sie dazu wieder gelangen. Bei den Neuaufgenommenen war die Zulassung zum Abendmahle der letzte Grad, und mit dem Genusse kamen sie in den vollen Besitz der Christenrechte. Man gebrauchte geweihtes Brod und Wein als Heilmittel in Krankheiten; man nahm es mit nach Hause, um durch den Genuß desselben sich gegen Gefahren und Verfolgungen zu schützen. Man trug ängstliche Sorge, daß bei dem Genusse nichts verschüttet wurde. — Nach der allgemeinen Einführung der Kindertaufe kamen auch die Kindercommunionen auf und wurden in der nordafrikanischen Kirche gewöhnlich, weil sich selbst der Glaube verbreitete, daß ohne den Genuß desselben Niemand selig werden könne. — Nachdem so die Vorstellung von dem Abendmahle als einem Opfer allgemeiner geworden war, bei welchem der Priester an Christi Statt Brod und Wein zur Nachbildung des großen Opfers am Kreuze darbringt, damit Gott sich sowohl den Todten als den Lebenden gnädig beweise, entstanden die Messen für Verstorbene, Abwesende, Kranke, Gefangene u. s. w. Diese wurden zu Anfange des 7. Jahrhunderts durch den Meßkanon Gregor's I. zu förmlichen Kirchengebräuchen erhoben und über der jetzt eingeführten Pracht bei dem Abendmahle ging der Zweck seiner Stiftung immer mehr verloren. Auch die Idee eines Fegefeuers knüpfte sich hieran (s. Artikel Messe und Fegefeuer). — Die andere Vorstellung von der Vereinigung des Körpers Christi mit den Substanzen bei dem Abendmahle hatte bei dem zunehmenden Aberglauben zwar immer mehr Eingang gefunden und von den Vertheidigern der Bilderverehrung im 8. Jahrhunderte wurde auch hier mehr das Sinnliche aufgefaßt, doch war sie noch nicht zur Kirchenlehre erhoben, und die Frage über das Wie dieser Verbindung war noch nicht in Anregung gekommen. Daher fand Paschasius Radbert, Abt des Klosters zu Corvey, im 9. Jahrhunderte noch heftigen Widerspruch, als er in seiner Schrift „De corpore et sanguine domini" eine physische Gegenwart oder eine eigentliche durch die Weihung bewirkte Verwandlung der Elemente bei dem Abendmahle, des Brodes und Weines, in die Substanz des Leibes und Blutes Christi lehrte, so daß die Substanz des Weines und Brodes aufhöre und nur noch das Aeußere, Gestalt, Farbe, Geschmack und Geruch, übrig bleibe. Der heftigste Gegner war Berengar von Tours. Diese Gegner wurden mit dem Spottnamen Stercoranisten belegt. Berengar wurde auf mehreren Synoden verdammt und die Lehre fand immer mehr Eingang, bis sie unter dem schon früher bekannten Namen Transsubstantiationslehre von dem Papste Innocentius III. auf der vierten großen Lateransynode 1215 bestätigt und zum Kirchenglauben erhoben ward. Jetzt bekam die Sache den Anstrich noch größerer Heiligkeit und gab Veranlassung zu mehreren Gebräuchen in der Kirche. Man betete die Hostie an, man trug sie in Prozessionen umher und Papst Urban IV. ordnete 1264 zur Verehrung der Hostie ein eignes Fest, das Frohnleichnamsfest, festum corporis Christi, an. Eine andere Folge war, daß den Laien der Kelch entzogen wurde, veranlaßt theils durch die Besorgniß, es möchte von dem Blute Christi etwas verschüttet werden — schon früher bediente man sich aus demselben Grunde beim Trinken des Weins an manchen Orten kleiner Röhren zum Einsaugen — theils, weil schon in dem Brode der ganze Leib, also auch das Blut Christi, enthalten sei (Concomitanz). Auf der Synode zu Costnitz 1415 wurde die Darreichung des Kelches an die Laien förmlich verboten. Auch in der Form des Brodes entstand eine Veränderung. Anfangs hatte man sich runder Kuchen von ungesäuertem Brode bedient, die gebrochen wurden. Aus Aberglauben hatte man dann das Brod mit verhüllter Hand oder mit dazu bestimmten Instrumenten genommen. Seit dem 11. Jahrhundert reichte es der Priester den Laien in den Mund, und es entstanden nun die Oblaten oder Hostien. Die Kindercommunion hörte in der lateinischen Kirche ganz auf. — In der griechischen Kirche nahm

man die Verwandlungslehre ohne großen Unterschied an, und behauptete, daß die Substanz des Brodes und Weines bleibe, aber durch die Consecration himmlische und übernatürliche Eigenschaften empfange. Hier entstanden indessen heftige Streitigkeiten über die Frage, ob gesäuertes oder ungesäuertes Brod zu gebrauchen sei (daher der Name Azymiten zur Bezeichnung derjenigen, die für ungesäuertes Brod entschieden). Die griechische Kirche entschied sich für den Gebrauch des gesäuerten Brodes. Der Kelch blieb hier auch für die Laien, sowie die Kindercommunion sich erhielt. — Gegen die Entziehung des Kelches waren in der lateinischen Kirche schon Mehrere aufgetreten, wie die Waldenser und in Böhmen Johann Huß. Die Böhmen hatten schon das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genommen und dadurch die Beschlüsse auf der Kirchenversammlung zu Costnitz veranlaßt. Auf der Synode zu Basel 1436 wurde den Hussiten zwar der Gebrauch des Kelches zugestanden, aber die Erklärung hinzugefügt, daß die Kirche das Recht habe, die Art vorzuschreiben, wie das Abendmahl genommen werden solle. — Die Reformatoren stießen sämmtlich bei der Bestreitung der Mißbräuche der Kirche auch bei der Abendmahlslehre an. Sie stimmten darin überein, daß gerade in dieser Lehre die verderblichsten Mißbräuche herrschten, die zum Heile der Religion entfernt werden müßten. Sie bestritten die Lehre von der Brodverwandlung als unbiblisch. Sie mißbilligten alle daraus hergeleiteten Folgerungen über die Verehrung dieses Sacramentes und die damit verbundenen äußern Gebräuche. Sie verwarfen die Opferideen und tadelten die Messen; sie forderten für die Laien das ursprüngliche Recht des Gebrauches des Kelches und führten bei dieser Handlung die Landessprache wieder ein. So einmüthig sie dies bestritten, so sehr wichen ihre Ansichten von einander ab über die Art, wie man sich die Gegenwart Christi im Abendmahle zu denken habe. Luther behauptete, der Irrthum der katholischen Kirche bestehe darin, daß man den Laien den Kelch verweigere und das Abendmahl ein Opfer nenne. Christus sei allerdings im Abendmahle gegenwärtig, und zwar wirklich und leiblich (realiter), nur nicht physisch (materialiter). Der wahre Leib Christi werde empfangen (in, cum et sub pane) in, d. h. während der Handlung und nicht länger, mit, d. h. zugleich bei der Darreichung des Brodes, und unter dem Brode, d. h. unter dem Empfange des Brodes. Diese Gegenwart oder die Art der Vereinigung könne man zwar nicht begreifen, aber man müsse sie glauben. Die Vereinigung geschehe bei der Consecration durch die Einsetzungsworte von dem Priester, und dann erhalte auch der Unwürdige den wahren Leib Christi. Er erklärte hiernach auch die Einsetzungsworte: „das ist mein Leib" seien eigentlich zu nehmen. Vielen von Luther's Freunden selbst sagte diese Erklärung nicht zu, selbst dem Melanchthon nicht. Aber in einen heftigen Streit darüber gerieth er mit Karlstadt, Zwingli und Oekolampadius. Karlstadt erklärte Luther's Lehre und Auslegung geradezu in seinem stürmischen Eifer für falsch, und reizte Luther zu größerem Widerspruche. — Zwingli lehrte eine symbolische Gegenwart des Leibes und Blutes, und erklärte die Worte „das ist mein Leib" für „das bedeutet meinen Leib", und so seien Brod und Wein bloß Versinnlichungen und Erinnerungszeichen. Die Kraft des Abendmahls sei also eine moralische, und wir würden durch unsern Glauben und durch unsere dankbare Gesinnung mit Christo vereinigt. — Dieser Streit wurde keineswegs beigelegt, als Zwingli's Nachfolger, Calvin, mit einer dritten Ansicht hervortrat, die der Lehre Luther's näher zu kommen schien. Er behauptete, daß der Leib und das Blut Christi zwar gegenwärtig seien, und wirklich, aber auf eine geistige Art (spirituali modo) empfangen würden; daß bei dem Genusse aus der Substanz des verherrlichten, aber im Himmel verbleibenden, Christus eine übernatürliche Kraft ausgehe, welche die Seele des Gläubigen auf eine geheimnißvolle Art durchdringe und stärke. Diese Ansicht hat in der reformirten Kirche die meiste Verbreitung gefunden und ist die herrschende geworden. Die Lutheraner kämpften darüber nicht bloß gegen Calvin, sondern gegen die Anhänger dieser Lehre unter den Lutheranern (s. Krypto-Calvinisten). Selbst Melanchthon war dieser Ansicht zugethan. Er starb, noch ehe jener heillose krypto-calvinistische Streit am heftigsten wurde, den seine Nachfolger (Philippisten) fortsetzten. Die Concordienformel sprach endlich den Gegensatz gegen diese Lehre durch die

Verdammung derselben aus, konnte aber nicht hindern, daß sich die Ansichten wieder näher traten; und in den letzten Jahrzehnten haben sich die meisten Lutheraner und Reformirten Preußens, uneingedenk jener Kämpfe, zu einer protestantisch-evangelischen Union die Hand gereicht, und sie feiern in brüderlicher Eintracht das Gedächtnißmahl ihres großen Herrn und Meisters. — Wie die gallische, belgische und brandenburgische Confession Calvin's Theorie aufnahmen, so folgte man ihr auch in der englischen Kirche. — Die Socinianer traten Zwingli's Lehre bei; die Anabaptisten und Mennoniten erklären das Abendmahl für eine von der Kirche eingesetzte Feier an Jesu Tod, und die Quäker verwerfen die besondere Feier desselben als einen unnützen Ritus. — Die Ansicht der katholischen Kirche wurde durch das tridentinische Concil bestimmt, wie sie sich bis dahin gebildet hatte, und ist so unverändert beibehalten.

Abendpunct, Westpunct, ist derjenige Punct des Horizontes, welcher 90 Grad vom Meridian entfernt, dem nach Süden sehenden Beobachter rechts liegt. Er ist einer der vier Hauptpuncte (Cardinalpunct) des Horizontes. Er liegt da, wo der Aequator in den Horizont einschneidet, und zwar an der Seite, wo die Gestirne untergehen. An den Tagen der Nachtgleichen geht die Sonne in dem Abendpuncte unter, dagegen während der Sommermonate nordwärts, während der Wintermonate südwärts von ihm entfernt.

Abendroth. Die Abendröthe zeigt sich bekanntlich als ein orangegelber, feuerfarbener, bald mehr in Roth, bald mehr in Gelb übergehender, oft auch fast weißer Glanz am Abendhimmel, kurz vor und besonders nach dem Untergange der Sonne. Ihre Erscheinungen sind so mannigfaltig und hängen von so veränderlichen Umständen ab, daß es unmöglich ist, sie vollständig zu beschreiben und von der Pracht ihres wechselnden Glanzes und Farbenspieles durch Worte einen deutlichen Begriff zu geben. Man kann die Abendröthe theils in optischer, theils in meteorologischer Beziehung betrachten. Was in jener Beziehung von der Abendröthe gilt, läßt sich auch auf die **Morgenröthe** anwenden; dagegen scheinen die Vorbedeutungen der Witterung bei der Morgenröthe andere zu sein, als bei der Abendröthe.

Abendstern, Hesperus, heißt die Venus, wenn sie nach Sonnenuntergange gesehen wird.

Abendweite ist der Abstand des Punctes, wo ein Gestirn untergeht, vom wahren Abendpuncte oder vom genauen Westen. Diese Abendweite kann offenbar eine nördliche oder südliche sein, und da für jeden Punct auf der Erde jeder im Aequator des Himmels stehende Stern genau im Westen untergeht, so erhellt, daß die nördlich vom Aequator stehenden Sterne, und so auch die Sonne und Mond, wenn ihre Abweichung nördlich ist, eine nördliche Abendweite, die südlichen Gestirne dagegen eine südliche haben.

Abensberg, ein Städtchen von 1200 E., der Sitz des Landgerichts Abensberg im Regenkreis des Königreichs Bayern. Es erhielt seinen Namen von dem Flüßchen Abens. Gewöhnlich hält man es für das Abasina oder Abasinum der Römer. In ältern Urkunden heißt es Aventinum, Aventinium, und davon führt der hier geborne bayersche Geschichtschreiber Johann Thurnmayer den Namen Aventin. In der Nähe ist ein berühmtes Heilbad mit schönem Garten, sowie die Trümmer der Burg eines berühmten Grafengeschlechts. Am 20. April 1809 schlug Napoleon an der Spitze der Bayern und Würtemberger und mit den französischen Armeekorps von Lannes, Davoust und St. Sulpice den linken Flügel des Erzherzogs Karl unter Erzherzog Ludwig und General Hiller, nahm ihnen gegen 8000 Gefangene und Verwundete und erbeutete 8 Fahnen und 12 Kanonen. Bald darauf erfolgten die für Oesterreich unglücklichen Schlachten bei Landshut und Eckmühl und bahnten dem Kaiser Napoleon den Weg nach Wien.

Abenteuer, aventure, nennt man eine Begebenheit, welche den Stempel des Außerordentlichen, Ungewöhnlichen an sich trägt. Der Begriff ist von dem Großartigen weit entfernt, doch eben so nahe dem Reizenden, Romantischen, in welchem das „Ich" immer die Hauptrolle spielt, und wird häufig in Bezug auf die Tournier- und Irrfahrten des alten Ritterthums gebraucht. Die Abenteuer sind der Grundstoff von Erzählungen, Bal-

laden und Romanzen. Die Liebe zu Abenteuern ist immer sehr poetischer Natur und gründet sich vorzüglich auf eine tiefere Empfindung, und das Vermögen, Gegenständen, welche dem nüchternen Auge der Mehrzahl unbedeutend scheinen, ein hohes Interesse abzugewinnen. So gingen die alten Ritter auf Abenteuer aus und wagten ihr Leben in Gefahren um den Liebesblick einer holden Frau, um den Blumenpreis und süße Worte des Lobes der Geliebten. Das Abenteuerliche grenzt an's Komische und kann am glücklichsten so behandelt werden, wie es im Don Quixote geschah. Dennoch giebt es noch eine andere Art der Behandlung des Abenteuerlichen, welche bloß naiv und auf ein kindliches Gemüth berechnet ist, ohne in das Reich des Grotesk-Komischen auszuschweifen. Auf diese Weise entstehen Sagen, Legenden und Märchen, wo uns die Welt in dem feenhaften Lichte eines Zaubers erscheint.

Abercromby, James, früher Sprecher, d. h. Präsident des britischen Unterhauses, am 7. Nov. 1776 geboren, stammt aus einem edlen altschottischen Geschlecht, als dessen Haupt Humphrey de Abercromby (1313), ein Seitenvorfahr Sir Alexanders von Birkenbog, ersten Baronets, betrachtet wird. Ein Nachkomme aus diesem Geschlechte war der General Ralph A., der am 28. März 1801 an den kurz zuvor in der Schlacht bei Alexandria erhaltenen Wunden starb und drei Söhne hinterließ, den General Ralph A., welcher 1827 mit Tode abging, den noch lebenden Lord Abercromby und den frühern Sprecher des Unterhauses James A. Der Letztere war lange unbekannt. Erst 1832 trat er als einer der Repräsentanten Edinburgs aus dem Dunkel des Privatlebens heraus und bewährte als besonnener Vertheidiger rationeller Reformen in den heftigen Debatten des Unterhauses so hohe Erfahrung, so strenge Consequenz und eine so umfassende Gesetzeskenntniß, daß ihn die Reformpartei und das Ministerium schon 1833 zum Sprecher vorschlugen, aber die Frage wieder fallen ließen, weil sie von den Tories überstimmt zu werden glaubten. Dagegen war er unter dem Ministerium Melbourne's vom 11. Juli bis 17. Nov. 1834 Münzmeister, verlor aber sein Amt, als das Ministerium in Folge der torystischen Intriguen, abtrat. Nach der Zusammenberufung des neuen Parlaments 1835 erhob sich zwischen den Whigs und den Tories ein fast beispielloser Kampf um die Besetzung des Sprecherstuhles. Die Tories boten alle Kräfte auf, um den bisherigen Sprecher, den torystisch gesinnten Sir Charles Manners Sutton, den jetzigen Lord Canterbury, auf dem Sprecherstuhl zu erhalten. Sutton selbst bot seinen und seiner ganzen Familie Einfluß auf, um seiner Partei den Sieg und sich ein ansehnliches Einkommen zu sichern. Denn die Sprecherstelle giebt das Recht des Zutritts zu der Geheimrathstafel des Königs und trägt gegen 16,000 Pfd. St. jährlich ein. Am 19. Februar 1835 entschied sich die Wahl des Hauses für Abercromby und dieser erwarb sich durch die würdevolle Haltung, durch strenge Rechtlichkeit und Unpartellichkeit die allgemeine Achtung in einem so hohen Grade, daß er 1837 in dem neuen Parlament, das die Königin Victoria zusammenberief, von allen Parteien ohne Widerspruch am 17. Nov. wieder als Sprecher des Unterhauses begrüßt ward. Im J. 1839 legte er seine Stelle nieder und ward zum Baron von Dumformline ernannt, als welcher er einen Sitz im Oberhause erhielt. Sein Sohn Ralph A. ist außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am Hofe zu Florenz.

Aberdeen, Georg Gordon und Viscount Formarine, gehört zu den 16 Pairs Schottlands, welche Sitz im Oberhause haben. Er ging, wegen einer Allianz Englands mit Oesterreich, als Gesandter nach Wien und unterzeichnete den in Rede stehenden Tractat zu Teplitz am 3. October 1813. Zu bemerken ist noch seine Verehrung für griechische Kunst und Wissenschaft, weshalb er im Jahre 1804 die sogenannte Athenian Society stiftete, bei welcher Niemand aufgenommen wurde, der nicht eine Reise nach Griechenland gemacht hatte. Er war von jeher ein entschiedener Tory. Im J. 1828 erhielt er im Ministerium Wellington's die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. In dieser Stellung huldigte er offen der österreichischen Politik, mißbilligte die Schlacht bei Navarin, und handelte zu Gunsten Dom Miguel's, obwol er kurz vorher im Parlamente seinen Ab-

schen gegen dieses „Scheusal neuer Art", wie er ihn nannte, ausgesprochen hatte. Als Wellington am 16. Nov. 1830 sein Ministerium niederlegen mußte, entsagte auch A. dem seinigen. Seitdem zeigte er sich im Parlamente als den entschiedensten Gegner des Whigministeriums und unterstützte, wo er konnte, die Sache des Don Carlos und Dom Miguel's. Als 1834 Peel das neue Toryministerium für kurze Zeit führte, übernahm er die Stelle eines Colonialministers. Jetzt ist er seit 1841, wo Melbourne's Ministerium stürzte, Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Aberdeen, eine Grafschaft im mittlern Schottland, begrenzt von den Grafschaften Banff, Inverneß, Perth, Angus und Kincardine, 92 QM. mit 177,650 E. Im SW. erhebt sich das Grampiangebirge mit seinen höchsten Spitzen, dem Ben-na-Muic-Dhu (4320′), Cairntoul (4245′), Cairngarn (4095′) und Benavon (3964′), im NO. ist der Boden größtentheils eben mit wellenförmigen Hügeln durchzogen; dort decken Hochmoore, dichte Waldungen und wilde Felspartien das Land, hier ist der Boden fruchtbar und gut angebaut. Die Küsten sind felsig und zum Theil ausgehöhlt. Hauptflüsse sind der Banffer Grenzfluß Deveron, der Ugie, der perlenreiche Ythan, der Don und der Dee. Das Klima ist im Ganzen mild. Die Bewohner treiben Bergbau, Viehzucht, Fischerei und Handel, auch hat sich in neuerer Zeit der Ackerbau und die Industrie in Baumwolle, Leinenzeug, Seilerwaaren und Strumpfstrickerei gehoben. Die Hauptstadt ist Aberdeen, vom Dee in die Neu- und Altstadt getrennt, über den eine schöne Brücke führt, aus einem einzigen Bogen von 132′ bestehend. Die 58,000 E. treiben Manufacturen in Wolle, Baumwolle und Leinenwaaren, Eisengießereien, Schiffbau und lebhaften Handel. Der sonst gefährliche Hafen ist jetzt durch einen 1200 F. langen Granitdamm geschützt und wird von zwei Batterien vertheidigt. Die hiesige Universität hat reiche Hülfsmittel, aber keine bedeutende Wirksamkeit.

Aberglaube, bezeichnet nach seinem Ursprunge, aus dem veralteten Afterglauben, im Allgemeinen jeden unrechten, falschen, irrigen oder Wahnglauben. Im engern Sinne ist er aber eine bestimmte Art von Wahnglauben und zwar die Annahme eines Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung, zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt, welche den Gesetzen der Vernunft und der Erfahrung widerspricht. — Der Ursprung des Aberglaubens liegt entweder im Verstande oder er ist ein Erzeugniß der Einbildungskraft. — Er äußert sich bei den verschiedenen Menschen auf die verschiedenste Weise. Seiner Natur nach ist er oft mit einem blinden Glauben und Leichtglauben, aber eben so oft auch mit Unglauben gepaart. Seine Wirkungen sind jedenfalls verderblich und oft furchtbar.

Aberli, Johann Ludwig, als geschickter Landschaftsmaler bekannt, ist zu Winterthur 1723 geb. und zu Bern 1786 gest. Seine Radirungen schweizerischer Landschaften, die er sorgfältig in bunten Farben ausführte, sind eine Zierde jeder Sammlung.

Abernethy, John, einer der berühmtesten Aerzte Englands, erster Chirurg am Londoner Bartholomäushospitale, 1763 geboren. Seine Bildung und Erziehung erhielt er zu London, wo er sich die Freundschaft Hunter's erwarb, der ihm zu seiner Stelle verhalf. Seinen Ruhm verdankt er sowohl seinen ausgezeichneten Talenten und vielen glücklichen Curen, als auch der Sonderbarkeit seines Betragens, welches reichen Stoff zu vielen ergötzlichen Anekdoten gab. Sein gelungenstes Werk ist: „Surgical observations, containing a classification of tumours", wovon wir eine Uebersetzung von Meckel besitzen; er starb am 20. April 1831. Seine Schriften erschienen unter dem Titel: „Surgical and physiological works" (4 Bde. London 1831).

Aberration, Abirrung des Lichts, nennt man ein Phänomen, dem zufolge die Fixsterne in Jahresfrist eine elliptische Bahn um ihren wahren Ort zu durchlaufen scheinen. Die ersten vollständigen Beobachtungen hierüber rühren von einem englischen Astronomen, Jakob Bradley, her. Er fand an einem Sterne, der zu London, dem Orte seiner Beobachtungen, fast im Scheitel steht, eine anfangs immer zunehmende Abweichung nach Süden, die sich darauf in die entgegengesetzte verwandelte, so daß zwischen der größten südlichen und größten nördlichen Abweichung eine Zeit von 6 Monaten lag.

Dieselbe wechselseitige Annäherung und Entfernung vom Pole ergab sich an vielen anderen Sternen, die er nach und nach untersuchte, und das Resultat seiner Forschungen war, daß alle Fixsterne eine scheinbare Veränderung ihres Orts erleiden, der gemäß sie jährlich eine kleine Ellipse beschreiben, deren große Axe 40 Secunden beträgt, deren kleine Axe hingegen, je nach der Breite des Sternes, größer oder kleiner ist. Zur Erklärung dieser seltsamen Erscheinung verhalf bald die nicht lange zuvor von dem dänischen Astronomen Römer gemachte Entdeckung der Geschwindigkeit des Lichts, verbunden mit der Geschwindigkeit der Erde in ihrer Bahn um die Sonne. Das Licht legt nämlich in einer Secunde 42,000 M. zurück, während die Erde sich ungefähr 10,000 mal langsamer bewegt. Nach dieser Darstellung erkennt man die Aberration als einen Grund mehr für die durch das kopernikanische Weltsystem behauptete Bewegung der Erde, denn ohne sie bliebe jene Erscheinung unerklärlich. Bessel in Königsberg lieferte eine erschöpfende Theorie dieser Abirrung des Lichts, schon vor ihm gab Zech die besten Tafeln.

Aberwitz, Afterwitz, unechter Witz. Der Witz selbst ist nur ein flatterhaftes Umherirren des Geistes, das Aehnlichkeiten heterogener und durch ihre Natur von einander entfernter Gegenstände auffindet, und auf drastische Weise darstellt. Wird diese Ausschweifung des Geistes so groß, daß aller innere Zusammenhang verloren geht und keine sinnige Deutung der verglichenen Gegenstände zuläßt, so wird sie zum Aberwitz, und hat nur noch eine Stufe zum Wahnwitz. Man findet den Aberwitz meistens bei Personen, welche das Vermögen des Witzes nicht besitzen und doch witzig sein wollen, bei einem gewissen Grade von Trunkenheit des Geistes. Wenn, durch was immer für gewaltsame Mittel, ein schwacher Geist in Spannung und Bewegung geräth, so entsteht häufig Aberwitz, weil die Schranken der Vernunft mangeln, welche die Bewegung regeln. So zerstiebt das Pulver in leere Funken, wenn die Schranken fehlen, welche der Entwickelung der Kraft einen Zweck vorsetzen.

Abgaben, s. Besteuerung und Steuern.

Abgar, mit dem Beinamen Aghomo (der Schwarze), Beherrscher des osrhoënischen Reiches zu Edessa in Mesopotamien und Zeitgenosse des Augustus Tiberius, soll in Briefwechsel mit Christus gestanden haben. Schon Papst Gelasius sprach 490 die Unächtheit der von Eusebius aufbewahrten Briefe aus. Im Bilderstreite kam ein Bild Christi zur Sprache, das dieser an A. gesendet haben soll, um dessen Besitz sich Rom und Genua noch streiten.

Abgötterei und Götzendienst nennen wir die Verehrung eines Abgottes, eines Götzen, eines Wesens, das nicht Gott ist. Das Bewußtsein von dem Dasein eines höheren und vollkommenen Wesens erwacht schon früh in dem Menschen, und wird durch die Betrachtung der Welt verstärkt, aber dem rohen Sohne der Natur wird es schwer, diese Idee in ihrer Vollkommenheit und Reinheit aufzufassen. Seine Einbildungskraft ist immer geschäftig, alles Geistige zu versinnlichen, die Ideen von dem Uebersinnlichen durch sinnliche Vorstellungen darzustellen und auszuschmücken. So zieht seine Einbildungskraft das höchste geistige Wesen in den Kreis des Sinnlichen herunter, und stellt es in sinnlicher Gestalt, unter einem Bilde dar. Er bildet sich einen Abgott, einen Götzen. Nach der Vorstellung von Gott richtete sich aber auch natürlich die Verehrung desselben, der Gottesdienst. So standen die vielen, meist nach Localverhältnissen gestalteten, Ansichten über das höchste Wesen und dessen Verehrung ungebildeter Völker. Darum finden wir bei allen alten Völkern der Erde Abgötterei, und selbst bei den Juden, die sich am frühesten von den sinnlichen Ideen losmachten, und denen früh schon das Gesetz gegeben wurde, sich von Gott kein Bild zu machen, werden mehrere Beispiele angeführt, z. B. das goldene Kalb in der Wüste. Zu den Gegenständen der Verehrung wählte man vorzüglich diejenigen, welche zunächst vorlagen, und zwar solche, die entweder als besonders fruchtbar oder wohlthätig erkannt wurden. Daher unter den verschiedenen Völkern verschiedene Götter, z. B. Sonne, Mond und Gestirne bei mehreren asiatischen Völkern; der Apis, das Krokodil bei den Aegyptern; bei andern Völkern Steine, Bäume, Flüsse, Quellen. Man gab den besondern Gegenständen besondere Götter, wie die

Griechen und Römer (Gott des Krieges, Gott des Feldbaues). Einzelne Städte, selbst einzelne Familien, hatten ihre Götter. Man stellte das Bild davon in dem Hause auf (Hausgott). Im uneigentlichen Sinne gebraucht man das Wort **Abgott** von Dingen, die der Mensch als sein höchstes Gut achtet. So sagt man von einem Geizigen, das Gold sei sein Abgott.

Abguß, ist die Nachformung sowohl von Gegenständen der Natur, als von Werken der Plastik, durch Aufgießung einer weichen, sich nachher verhärtenden Masse. Man nimmt dazu Gyps, Thon, Wachs, Schwefel, Glas, Metall, Siegellack. Die erhärtete und mit Sorgfalt abzunehmende Masse giebt die Form (moule), welche das, was im Originale vertieft ist, erhoben, und das, was erhoben ist, vertieft enthält. Die Form wird stückweise abgenommen, weil weder das Original, noch ein Abguß, in einem Stücke aus derselben herauszubringen ist. In diese Form wird eine Masse gegossen, welche dieselbe genau ausfüllt und ein dem Originale treues Abbild liefert, welches eigentlich **Abguß** (Plâtre) genannt wird. Da wo die einzelnen Formstücke zusammengefügt sind, entstehen auf den Abguß schmale, erhöhete Streifen, welche Nähte genannt werden. Um die zartesten Uebergänge auf der Oberfläche vollkommen zu erhalten, pflegt man oft die Nähte unberührt zu lassen, jedoch von den zur Verzierung bestimmten Abgüssen dieselben sauber abzuschaben. Durch das Ueberstreichen mit Oel oder Firnißfarben und das Auflichten mit Musivgold giebt man den Gypsabgüssen das Ansehen von Erzgüssen. Durch die s. g. Metallseifen, welche so vollkommen von dem Gypse eingesogen werden, daß die Schärfe der Nüanzen nicht im Geringsten dadurch vermindert wird, kann man den Abgüssen beliebige Farben ertheilen. Näheres darüber in „Lucanus Anleitung z. Erhaltung und Wiederherstellung der Gemälde u. s. w.“ Halberstadt, 1832 bei Helm. Zu den berühmtesten Sammlungen von Gypsabgüssen nach Antiken, in Deutschland, gehört die von Rafael Mengs veranstaltete, welche in Dresden aufgestellt ist.

Abhärtung, in diätetischer Hinsicht, heißt hart oder möglichst unempfindlich machen gegen diejenigen äußeren Eindrücke, denen der Mensch nothwendigerweise ausgesetzt ist. Da wir beständig dem Einflusse äußerer Einwirkungen unterworfen sind, und das Leben ohne diese, die Luft, die Nahrungsmittel, die atmosphärischen und tellurischen Einflüsse, körperliche und geistige Anstrengungen u. s. w. gar nicht bestehen kann, so ist es der Hauptgegenstand der Gesundheitserhaltung, diese unvermeidlichen Einflüsse für den Körper unschädlich zu machen. Dies kann nur durch Gewöhnen geschehen, denn Gewohnheit, wenn sie selbst ursprünglich schädliche Dinge betrifft, wird unschädlich. Eine vernünftige körperliche Abhärtung soll sich nur auf diejenigen Einflüsse beziehen, denen wir möglicher Weise ausgesetzt sein können; thöricht wäre es, uns an übermäßige Grade der Hitze oder Kälte, an ganz unverdauliche Nahrungsmittel, an zu langes Entbehren der Ruhe gewöhnen und dadurch abhärten zu wollen. Es muß bei derselben der Gesundheitszustand, das Alter, die nothwendige Lebensweise berücksichtigt, und ein schneller Wechsel vermieden werden. Deßhalb gewöhnt man sich an Luft, Nahrungsmittel und Anstrengungen, der Kräftige schnell, der Schwächliche langsam, das Kind mit Leichtigkeit, der Erwachsene schwerer, der Greis gar nicht. Jede Abhärtung aber muß allmälig geschehen. (S. **Gewohnheit**.)

Abildgaard, 1) Nik. Abraham, bekannter dän. Historienmaler, geb. zu Kopenhagen 1744, gest. d. 4. Juni 1809 als Director der Akademie der Künste, wo er auch seine erste Bildung erhielt. Fünfzehnjähriges Studium der classischen Muster in Italien entwickelten vollends sein Talent, das sich stets mit Größe, aber zugleich mit dem Charakter der düstersten Melancholie offenbarte. Mehrere seiner schönsten Kunstwerke sind 1794 bei dem Brande des Schlosses Christiansburg zu Grunde gegangen. Seinen künstlerischen Genius beschützte eine ausgezeichnete Geistesbildung vor Extravaganz und schiefer Richtung. Unter seinen Schülern glänzt **Thorwaldsen**, der Buonarotti der neuesten Zeit. 2) Peter Chr., dän. Arzt und Naturforscher von großem Rufe. Er ward 1740 geb. und starb 1808 zu Kopenhagen als Professor der Naturgeschichte. Eine neue entdeckte Grasgattung hat von ihm den Namen Abildgardia erhalten.

Abiponer, eine bereits in der Mitte des 17. Jahrh. berittene südamerikanische Völkerschaft, die im Anfange des 18. Jahrh. um den verhaßten Spaniern und dem ihnen zwar verwandten, aber damals sehr feindlich gesinnten Amokebit auszuweichen, in der Provinz Chako, dem Herzen von Paraguay, von dem nördlichen Ufer des Rio Vermejo oder Rio Grande, auf das südl. hinüberzog, und seitdem in den nördlich und südlich zwischen dem genannten Flusse und St. Fé, am Einflusse des Rio Salado in den Parana, östlich und westlich aber zwischen diesem Parana und den Gegenden um Cordova und St. Jacob, gelegenen großen Ebenen ein herumschweifendes Leben führt. Vormals eine bedeutende Völkerschaft, sind sie nach und nach auf ungefähr 5000 Köpfe zusammen geschmolzen, unter welchen sich kaum 1000 Krieger finden.

Abklatschen nennt man die Verrichtung, durch welche Stein- und Metallschnitte, wie auch Stempel vervielfältigt werden. Das Original, Patrize genannt, wird in weiches, schwerflüssiges Metall abgedrückt. Ein solcher Abdruck, Matrize genannt, enthält das, was bei dem Originale erhoben ist, vertieft, und das, was im O. vertieft ist, erhoben. So oft in die M. ein leichtflüssiges, nach dem Erkalten aber hartes Metall, ziemlich warm eingedrückt wird, so oft werden Abklatsche erzeugt, welche der Patrize in der Form vollkommen gleichen.

Ablaktiren, absäugen, ist als die unschädlichste Veredlungsart bei Obstbäumen, besonders bei Nußbäumen, zu empfehlen. Man nimmt ein wildes Stämmchen, setzt es in ein Gefäß mit Erde, bringt es so nahe an den guten Baum, daß man mit dessen Zweigen das Kronende des Wildlings bequem erreichen kann; man schneidet dann die Krone recht glatt und schräg ab, und spaltet das Stämmchen so weit auseinander, als es zum Ablaktirreise nöthig ist. Hierauf schneidet man dasselbe keilförmig zu beiden Seiten, so daß die Rinde noch daran bleibt, zieht es in den am Wildlinge eingeschnittenen Spalt ein, daß es mit demselben genau zusammenpaßt, bestreicht es hierauf mit Baumwachs und verbindet es mit Bast oder weichen Weiden. In diesem Zustande läßt man es einige Zeit an dem guten Baume stehen, bis es zu wachsen anfängt.

Ablaß ist eigentlich Entlassung der kirchlichen, d. h. der von der rechtmäßigen Kirchengewalt auferlegten Strafe oder Buße. Schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche kommen Beispiele vor, daß die den Excommunicirten oder Gefallenen auferlegte Strafe vermindert, oder die ihnen bestimmte Bußzeit abgekürzt wurde, wenn sie aufrichtige Reue bezeigten. Die Wiederaufnahme der wegen eines Verbrechens, z. B. wegen Verläugnung Christi bei Verfolgung, Ausgestoßenen oder Gefallenen, war mit tiefen Demüthigungen verbunden. Sie pflegten in einem groben Gewande den Bischöfen und Vorstehern sich zu Füßen zu werfen, und die Gemeinde um Einlaß in die Versammlung zu bitten. Daraus entstand schon im 3. Jahrhunderte eine förmliche Bußdisciplin. Die Kirche bestimmte die Art und die Zeit der Buße. Die Bußzeit dauerte oft mehrere Jahre, oft war sie lebenslänglich. Am strengsten war man gegen die Gefallenen, und wer zum zweiten Male abfiel, wurde selten wieder aufgenommen, höchstens auf dem Todtenbette. Es wurden gewisse Grade der Wiederaufnahme festgesetzt. (S. Buße.) Ueber die Frage, ob die Gefallenen überhaupt wiederaufgenommen werden könnten, entstanden die novatianischen, meletianischen und donatistischen Streitigkeiten. Wie die Kirche zuweilen die Buße nachließ, so bedienten sich auch die Märtyrer des ihnen durch die Gewohnheit zugestandenen Rechts, durch ihre Erklärung (Friedensbuch, libellus pacis) in die Kirchengemeinschaft aufnehmen zu können (libellatici). Als in den folgenden Jahrhunderten die Macht des Bischofs stieg und auf den Concilien die Bußdisciplin weiter ausgebildet wurde, erhielten die Bischöfe das Recht der Wiederaufnahme und die Bestimmungen der Büßungen für einzelne Personen. Die Buße wurde erleichtert, aber auch vervielfältigt und ganz in die Willkür der Geistlichen gestellt. Man unterschied öffentliche Sünden und verborgene. Für die letzteren wurde die Buße privatim auferlegt und auch die Absolution geschah im Geheimen. Solche Büßende saßen auch unter den andern, aber Niemand wußte den Grund da-

von. Im 5. und 6. Jahrhunderte wurde die öffentliche Buße schon durch Vermächtnisse an Arme und an die Kirche abgekauft. Gegen das 9. Jahrhundert wurde das Bußwesen strenger. Die kirchlichen Strafen verwandelte man in körperliche. Statt daß früher die Büßenden in dem Bußkleide den Versammlungen beiwohnten, mußten sie jetzt knieen oder bekamen Stockschläge, durften eine bestimmte Zeit nichts als Wasser und Brod genießen, und da nach der fränkischen Gesetzgebung die Geldstrafen fast überall angewendet wurden, so lieferte man als Buße Geld und Güter an die Armen oder an die Kirche ein, unter der Formel pro redemtione animae oder pro mercede animae. Bald behielten die Geistlichen das als Buße auferlegte Geld für sich. Es erschienen libri poenitentiales, die Anweisungen dazu bestimmten und die Taxen für die Sünden aussetzten. So war denn der Grund zu dem Sündenhandel gelegt. Es wurden für ein 40tägiges Fasten im 10. Jahrhunderte 20 Solidi bezahlt. Im 11. Jahrhunderte heißt es in einem Breve, man solle den Ablaß recht armen Sündern für 3 Thaler geben. Ein solcher Nachlaß von der verdienten Kirchenstrafe hieß indulgentia, Ablaß. Ein Sünder konnte auch öfter Indulgenzen erhalten. Man verordnete auch als Buße Wallfahrten nach Rom und Palästina, oder der Dienst im Kriege verschaffte Ablaß. Schon 870 verheißt der Papst allen denen Ablaß, welche den Kirchenstaat gegen die Araber vertheidigen. 1016 schrieb Pontius, Bischof von Arles, einen Ablaß für die aus, die zum Baue einer neuen Klosterkirche beitragen würden. Man konnte auch Ablaß im Voraus erhalten. Bis in das 11. Jahrhundert hatte man unter Ablaß und Indulgenz immer bloß die Erlassung der Kirchenbuße und Kirchenstrafen verstanden, und unter vollkommener Indulgenz die Befreiung aller verdienten Kirchenstrafen, wiewohl das Volk dabei auch an die Erlassung anderer und selbst der ewigen Strafen dachte. In den Kreuzzügen, jener Fundgrube für die päpstliche Macht und die päpstliche Casse, fanden die Päpste die beste Veranlassung, diesen Sündenhandel als Monopol für sich in Anspruch zu nehmen, und Rom zum Stapelplatz für diese Waare zu machen. Die Bischöfe, die sich ebenfalls als Nachfolger Christi auf Erden betrachteten, hatten bis jetzt den Kleinhandel der Kirchenstrafen getrieben, aber seit Gregor VII. fingen die Päpste an, was ihnen so lange streitig gemacht war, sich als alleinige Stellvertreter Petri und Gottes auf Erden zu betrachten, die Bischöfe sich ganz zu unterwerfen, und mit den Binde- und Löseschlüsseln (Matth. 16, 18. 19.) den armen Sündern für Geld und der Kirche geleistete Dienste die Pforten des Himmels aufzuschließen. Bald sahen sie sich auch im vollen Besitze des Ablasses, und die Bischöfe waren zufrieden, wenn der heilige Vater ihnen für ihre Diöces denselben um eine billige Pacht abtrat. Sie hatten nach Beendigung der Kreuzzüge das volle Recht der Indulgenzen (jus plenariae indulgentiae), d. h. ertheilten Ablaß von jeglicher Sündenstrafe der irdischen und ewigen. Die eifrigsten Vertheidiger fanden sie in den spitzfindigen Scholastikern und in den Bettelorden. Den Volksglauben benutzte zuerst der heilige Bernhard, der in seiner Kreuzpredigt aussprach, daß die vom Papste den Kreuzfahrern ertheilten Ablaßbriefe von den zeitlichen und ewigen Strafen befreiten. Der Papst nahm dies ihm übertragene Recht willig an. Dem Scharfsinne der Scholastiker gelang es, den sich dagegen regenden Zweiflern das Recht der Päpste dazu begreiflich zu machen. Keinen unglücklichen Versuch machte in dieser Hinsicht Alexander von Hales und Albertus der Große, und was diese übrig gelassen, suchte Thomas von Aquino zu vollenden. Die Apostel, Heiligen und Märtyrer, sagen sie, haben durch ihr frommes Leben, durch ihr Leiden und Sterben weit mehr gute Werke gethan, als zur Vergebung ihrer eigenen Sünden nöthig war, und dadurch ist ein Schatz verdienstlicher Handlungen angehäuft, der andern Sündern zu Gute kommt. Den Schlüssel zu diesem Schatze besitzt vermöge der Schlüsselgewalt der Papst, und er kann nicht bloß die zeitlichen Sünden der Lebenden durch einen Theil aus dem Schatze tilgen, sondern auch die Sünden Verstorbener können dadurch aufgehoben, und die in dem Fegefeuer Leidenden befreit werden. Clemens VI. bestätigte diese Grundsätze in der berüchtigten Bulle Unigenitus 1343, wodurch er zur Feier des Jubeljahres einladet. Er erklärt darin jenen Schatz der Kirche für unerschöpflich, befiehlt selbst den Engeln des Paradieses, die durch Ablaßbriefe Befreieten aus dem Fegefeuer in

das Paradies zu führen. Die Quelle dieses Ablasses war zuerst in Rom und der Schatz ward an die dortigen Kirchen vertheilt. Am reichsten waren die 7 Hauptkirchen, die daher stationes indulgentiae hießen, und vorzüglich die Laterankirche bedacht, der so viele Indulgenztage verliehen waren, als in einem 3 Tage und 3 Nächte dauernden Regen Tropfen vom Himmel fallen könnten. Vorzüglich die Jubeljahre wurden dazu verwandt, die sündigen Menschen auf die Quelle ihres Heiles hinzuweisen und ihnen ihre Seligkeit ans Herz zu legen. Diese Jubeljahre waren die größte Erndte, denn der Ablaß galt doppelt. Dessen ungeachtet nahm bald die Pilgerzahl ab, und um es denselben bequemer zu machen und ihnen die Reisekosten zu ersparen, ließ Bonifacius XI. 1390 den Jubelablaß durch Legaten außerhalb Rom's feil bieten. Von der Zeit an wurde der Ablaß Fürsten und Bischöfen gegen eine Abgabe nach Rom bewilligt, und päpstliche Abgesandte boten ihn öfter in den Ländern aus. Solche Ablaßkrämer reisten auch seit dem Jahre 1500, um Geld zum Baue der Peterskirche zusammen zu bringen. Selbst den Todten wurde zur Befreiung aus dem Fegefeuer Ablaß angeboten, und als Leo X. 1513 zur Regierung kam, verpachtete er ihn an den Churfürsten Albrecht von Magdeburg und Mainz, damit dieser zugleich das sehr beträchtliche Pallium für das ihm verliehene Erzbisthum Magdeburg davon bezahlen konnte, da das zur Zahlung verbundene Kloster Bergen nicht die Kosten dazu erschwingen könne. Der Churfürst fand in dem Dominicaner-Mönche Johann Tetzel den rechten Mann, seine Waare unterzubringen. Dieser bot den Ablaß mit dreister und unverschämter Stirn im Halberstädtischen und im Magdeburgischen feil, aber als er damit auch in die Nähe von Wittenberg kam und seine Waare für billige Preise empfahl, so veranlaßte er Luther zu einer Predigt über den Ablaß und zur Abfassung der 95 Theses, die er den 31. October 1517 an die Wittenberger Schloßkirche schlug, womit er sein großes Tagewerk als Reformator begann. Selbst die katholischen Stände Deutschlands fanden sich veranlaßt, den Papst um Abstellung dieses Handels in Deutschland und mehrerer anderer Mißbräuche zu bitten. Jedoch auf dem tridentiner Concil wurde er von Neuem bestätigt.

Ablegen (Absenken). Dieses Wort wird von der Vervielfältigung gewisser Thiere (die Polypen, die Naide), und Pflanzen gebraucht, wobei die beiden Geschlechter sich nicht vereinigen. Rücksichtlich der Pflanzen werden die Zweige abgeschnitten und in die Erde gesteckt, worauf sie Wurzeln treiben. Am sichersten verfährt man, wenn man die Zweige einer Pflanze niedersenkt, und dann ihren untersten Theil mit Erde bedeckt. Häufig steckt man den Zweig in einen Blumentopf. Uebrigens muß die den Zweig bedeckende Erde feucht erhalten werden, weil sonst der wurzellose Zweig durch die Sonnenstrahlen leicht verdorren könnte.

Ablenkung der Magnetnadel. Abirrung der Magnetnadel. Mit diesem Namen bezeichnen einige nautische Schriftsteller diejenige Entfernung der Magnetnadel vom magnetischen Meridian (s. Abweichung der Magnetnadel), welche durch örtliche Anziehung, namentlich durch diejenige des Eisens im Schiffe, hervorgebracht wird. Sie ist vorzüglich in höheren Breiten spürbar, und daher bei der Seltenheit wissenschaftlicher Reisen nach jenen Gegenden lange Zeit unbeachtet geblieben, weil man die sich ergebende Unregelmäßigkeit mehr den Schwierigkeiten der Beobachtung, und (wohl oft mit Recht) den Mängeln der Compasse überhaupt zuschrieb.

Ablösung, s. Grundeigenthum.

Abmeierungs-Recht, ist noch in einigen Theilen Deutschlands gebräuchlich, wo das alte Lehnrecht sich erhalten hat. Nach demselben darf der adelige Gutsherr seine ansässigen Bauern oder Meier aus der Besitzung vertreiben. Veranlassungsgründe dazu sind nach dem gemeinen deutschen Rechte, schlechte Bewirthschaftung, unterlassene Entrichtung des gutsherrlichen Zinses, doch beides nach gewissen Fristen, ferner Verbesserung des Guts oder Veräußerung desselben, ohne gutsherrliche Bewilligung, endlich an manchen Orten, Unterlassung der Contracterneuerung. In der Regel mußte der Abmeierung ein summarisches Verfahren (Aufholungsproceß genannt) voran gehen.

Åbo (spr. Obo), finn. Turku, vom schwed. Törg, Markt, die Hauptstadt Finnlands, 60° 27′ n. Br., an 40 schwed. Meil. (1 schwed. M. = fast 1½ deutsche Meile) von Stockholm und 62 schwed. M. von St. Petersburg entfernt. Sie liegt sehr niedrig, von Bergen und Hügeln umgeben, vom Aurajocki durchströmt, und zählte vor einigen Jahren, ohne Garnison, in 1160 H. etwa 14,000 Einw., Finnen und Schweden; doch bilden die Finnen die Mehrzahl. Gustav Adolph stiftete hier im Jahre 1628 ein Gymnasium, welches die Königin Christine im Jahre 1640 in eine Universität umwandelte, und die nach dem großen Brande 1828 nach Helsingfors versetzt wurde. Uebrigens besitzt Åbo seit 1797 eine ökonomische Gesellschaft (hushållssällskap), die sich um den Ackerbau und die Viehzucht Finnlands große Verdienste erworben hat. Protestant. Bischof; Hofgericht. Verschiedene Fabriken und einiger Seehandel. Dabei die Citadelle Åbohus. Der Friede zu Åbo am 17. August 1743 endigte denjenigen Krieg, den Schweden besonders auf Frankreichs Betrieb, das Rußland durch eine andere Beschäftigung von der Theilnahme an dem österreichischen Erbfolgekriege abzuhalten wünschte, mit Rußland führte. Die Kaiserin Elisabeth erbot sich, einen großen Theil des Eroberten zurückzustellen, wenn Schweden den Prinzen Adolph Friedrich von Holstein-Gottorp, Bischof zu Lübeck, zum Thronfolger erwählen wollte. Der König Friedrich I. nämlich war kinderlos und der Kaiserin war viel daran gelegen, daß nicht die Wahl, wie hauptsächlich der schwedische Bauernstand beabsichtigte, auf den dänischen Kronprinzen fiele, und so eine Vereinigung beider Reiche zu Stande käme. Dies fand in den Gesinnungen des Adels Einklang, der nun auch, ungeachtet Dänemark Schiffe und Truppen zur Fortsetzung des Krieges anbot, den 4. Juli 1743 die Wahl Friedrich Adolph's durchsetzte. Nach dieser beiderseitigen Annäherung schloß Elisabeth einen billigen Frieden zu Åbo, den 7. August 1743, in welchem sie sich mit einigen Abtretungen in Finnland, zur Sicherung ihrer Grenzen, nämlich mit der Provinz Kymenegård, nebst den Städten und Festungen Friedrichshamm, Wilmanstrand und Nyslot begnügte, so daß fortan der Kymenefluß die Grenze zwischen Schweden und Rußland bildete (bis 1809, wo das letztere im Frieden zu Friedrichshamm ganz Finnland bekam).

Abolition, eine Begnadigung, wodurch jemand ohne Untersuchung von einer wirklichen Strafe befreit, oder ein eingeleitetes Criminalverfahren vor Ausmittelung der Schuld oder Unschuld des Angeschuldigten aufgehoben wird. Dieses Regierungsrecht ist in mehreren Staaten verfassungsmäßig beschränkt, vorzüglich bei Anklage der Landstände gegen Staatsdiener, z. B. Würtemberg, Verf. Urk. von 1819, §. 205. In Bayern ist Abolition nach angefangener Untersuchung in allen Fällen verfassungswidrig.

Abondio, 1) Alexander, ein edler Florentiner und Schüler des M. A. Bounarotti, fand sein Vergnügen in Verfertigung historischer Stücke und Bildnisse nach der Natur, von gefärbtem Wachs, welches er mit vieler Kunst bewerkstelligte. Kaiser Rudolph II. berief ihn nach Prag. Er starb daselbst im 16. Jahrhundert. 2) Anton, genannt Ascona, von seinem Geburtsorte am Lago Maggiore, lernte die Bildhauerkunst und verfertigte für Franz I. von Frankreich, der ihn sehr werth hielt, die Statuen Venus und Cupido in Marmor.

Aborigines (griech. Autochthones), Ureinwohner, heißen im Allgemeinen diejenigen Völker, welche vor dem Einwandern bestimmt-namhafter Stämme in einem Lande saßen. Solche Völker sind die ersten Besitznehmer des Grund und Bodens, und ihre Abkunft ist oft schwer auszumitteln. Die Aborigines, wenn gleich nicht das älteste und erste Volk in Italien, doch zu den ältern Einwanderern gehörend, wurden von Einigen für Abkömmlinge der Ligyes (eines celtischen Stammes) gehalten, aber von den gelehrtesten Forschern des röm. Alterthums, dem Port. Cato und Caj. Sempronius, für Griechen erklärt, die vormals in Achaja gewohnt hätten, und von da, viele Menschenalter vor dem troischen Kriege, nach Italien ausgewandert wären.

Abplattung der Erde. Nachdem man sich von der Axenbewegung der Erde überzeugt hatte, mußte es den Physikern leicht klar werden, daß die Gestalt derselben nicht vollkommen die einer Kugel sein könne, daß vielmehr außer der durch Berg und Thal hervorgebrachten Unregelmäßigkeiten nothwendig noch eine besondere Abweichung von der Kugelgestalt an ihr wahrzunehmen sei. Von einer solchen Abweichung der Erdgestalt von der einer Kugel, der gemäß man sich die Erde als an den Polen eingedrückt, oder abgeflacht vorzustellen hat, und welche daher den Namen der Abplattung der Erde führt, hatten sich Huyghens und Newton auf theoretischem Wege überzeugt; allein die ersten Gradmessungen (s. d. Art.) widersprachen ihren Behauptungen, indem sich aus ihnen vielmehr eine Abflachung der Aequatorgegenden ergab. Um den Widerstreit der Meinungen zu heben, der sich dadurch unter den Mathematikern jener Zeit entspann, kam es auf genaue Gradmessungen in der Nähe des Poles und Aequator's an. Das Verdienst hierüber zu entscheiden, erwarb sich die pariser Akademie der Wissenschaften, indem sie zwei Expeditionen, die eine nach Lappland, die andere nach Südamerika, zu dem Zwecke einer Gradmessung in diesen Gegenden ausrüstete. Das Resultat dieses Unternehmens bestätigte vollkommen die von Huyghens und Newton behauptete Abplattung unter den Polen. Während in Lappland der Meridiangrad 57,422 Toisen enthielt, betrug er unter dem Aequator nur 56,753, wonach sich das Verhältniß der Axe zum Durchmesser des Aequator's auf 215 : 216 berechnen läßt. Die neuesten großartigen Messungen französischer Gelehrten, namentlich Delambre's, Méchain's, Biot's und Arago's haben zu noch genaueren Bestimmungen geführt, wornach die Abplattung ungefähr $^1/_{300}$ beträgt; doch ist man noch nicht zu absoluter Genauigkeit gelangt und wird es wohl nie, da die Erde kein genauer geometrischer Körper ist.

Abracadabra, ein magisches Wort, welches jetzt ungefähr so viel wie Hokuspokus bedeutet, früher aber eine Zauberformel war, womit man Krankheiten, wie z. B. das Fieber, vertreiben zu können glaubte. Soll es seine Wirkung thun, so muß es folgendermaßen geschrieben werden:

A b r a c a d a b r a
A b r a c a d a b r
A b r a c a d a b
A b r a c a d a
A b r a c a d
A b r a c a
A b r a c
A b r a
A b r
A b
A

oder auch:

A B R A C A D A B R A
B R A C A D A B R
R A C A D A B
A C A D A
C A D
A

Ursprünglich stammt dies Wort von griechischen Amuleten her, welche damit beschrieben waren, und bedeutet wahrscheinlich göttlicher Ausspruch, von Abrasar oder Abras, dem Namen des höchsten Wesens. Andere Erklärungen sind zu weit hergeholt. Das Wort stammt aus dem Persischen und bezeichnet den Sonnengott Mithras. Man trug dies Wort auf Papier geschrieben als Amulet am Halse und warf es nach 9 Tagen rücklings ins Wasser.

Abraham, früher Abram, Stammvater des jüdischen und ismaelitischen (arabi-

schen) Volkes, lebte um 2000 vor Chr. G. Die Geschichte seines Lebens ist nach 1 Mos. 11, 10 und 25, 11 folgende: Er war zu Ur in Chaldäa (d. i. hier im weitern Sinne Mesopotamien) geboren, zog mit seinem Vater Tharah, seinem Weibe Sara und mit seinem Enkel Loth nach Haran und später auf Jehova's Befehl und nach Verheißung des Landes Kanaan nach Kanaan. Wegen häufiger Streitigkeiten zwischen den Hirten Abraham's und Loth's über die Viehweiden trennten sich beide. Loth wählte die fruchtbare Gegend von Sodom und Gomorrha, Abraham bezieht die Gegend bei Hebron. In hohem Alter wird ihm Isaak von der Sara geboren, den er auf Gottes Befehl gern zum Opfer bringen will. Nach Sara's Tode heirathete Abraham die Ketura, die ihm mehrere Söhne gebiert, welche, mit Geschenken aus dem väterlichen Hause entlassen, Stammväter arabischer Völkerschaften werden. Er stirbt 175 J. alt und wird von seinen beiden Söhnen, Isaak und Ismael, an der Seite der Sara auf dem Acker bei Hebron, den er zum Erbbegräbnisse von dem Hethiter Ephron gekauft hat, begraben. In der ganzen Erzählung finden wir ihn als den frommen Anbeter des Jehova, des einen wahren Gottes, aber auch als den von Gott Begünstigten. Die spätere jüdische Sage füllt die Lücken seiner Lebensgeschichte durch fabelhafte Erzählungen aus. Die Muhamedaner machen ihn zum ersten großen Astronomen, lassen ihn nach Mekka reisen und dort den Grund zu dem Tempel legen. Die christliche Kirche hat sein Andenken durch Legenden verherrlicht. Die spätern Juden zeigten sein Grab und die Rabbinen haben ihm Bücher untergelegt.

Abraham a Sancta Clara, sein eigentlicher Name Ulrich von Megerle, geb. den 4. Juni 1642 zu Krähenheimstätten in Schwaben. Im 18. Jahre trat er in den Augustinerorden und wurde, nachdem er zu Wien Philosophie und Theologie studirt hatte, Prediger im Kloster Taxa in Bayern. Seine originellen Reden machten ihn bald so bekannt, daß ihn der Kaiser, dem er durch einen Zufall persönlich bemerklich geworden war, 1669 als Hofprediger nach Wien berief, wo er den 1. Dec. 1709 starb. Er war von unerschöpflichem Witze, und besaß, wie wenige, eine unglaubliche Leichtigkeit, zwischen den heterogensten Dingen verwandtschaftliche Beziehungen zu entdecken, wodurch seine bilderreiche Phantasie die Hörer entzückte. Unserm Geschmacke erscheint freilich das Gewand und der Gehalt jener Reden possirlich, barock, ja zuweilen possenhaft. Schon die Titel seiner Schriften charakterisiren ihn: „Merk's Wien!" „Lösch Wien!" „Judas der Erzschelm!" „Auf, auf! ihr Christen!" „Gemisch, gemasch!" „Huy und Pfuy der Welt," „Ga, ga, gack, ein Ei sagt, was die Kirchfahrt und Kloster Taxa sei" u. s. w. Eine Auswahl seiner Werke erschien in Wien (2 Bde. 1836—37), eine Ausgabe seiner „Sämmtlichen Werke" (Passau 1834 ff.). Das Gediegenste aus seinen Werken (4 Bde., Blaubeuren 1840—42). Manches wurde ihm schon bei Lebzeiten und später untergeschoben.

Abrahamiten, auch böhmische Deisten genannt, waren eine Anzahl von Landleuten in der pardubitzer Herrschaft in Böhmen, die sich gegen ihren Grundherrn aufgelehnt hatten und 1782 im Vertrauen auf das Toleranzedict Joseph's II. öffentlich auftraten. Sie bekannten sich zu dem Glauben, den Abraham vor der Beschneidung gehabt hatte, stellten als Hauptlehre den Glauben an einen wahren Gott auf, nahmen aus der Bibel nur das Vaterunser und die zehn Gebote an, wollten aber weder zu einer christlichen Confession treten, noch für Juden gehalten sein. Uebrigens waren sie treue und fleißige Unterthanen. Mit ihrem Gesuche um Religionsfreiheit wurden sie abgewiesen, und da alle Versuche, sie zu bekehren, mißlangen, so wurden sie durch militärische Gewalt im April 1783 aus ihren Besitzungen vertrieben und in die Grenzorte von Gallizien, Siebenbürgen und Ungarn gebracht, die Männer unter die Grenzbataillons gesteckt und ein Theil kehrte zu der katholischen Kirche zurück. Die meisten blieben bis zu ihrem Tode dem Deismus treu, aber die Ausbreitung der Secte wurde durch diese Maßregel verhindert. Vgl. Dohm „Denkwürdigkeiten" (Bd. 2.) und „Geschichte der böhmischen Deisten" (Lpz. 1785).

Abrahamson, 1) W. H. F., dänischer Dichter, geb. 1744 zu Schleswig. Er war Capitain der Artillerie, späterhin Inspector der Landcadeten-Akademie in Kopen-

hagen und Ritter des Danebrogordens, und starb 1812. Er war einer der Ersten, die sich der Erforschung der altnordischen Mythologie und Sprache zuwandten, gab mit Nyerup und Rahbeck das schätzbare Werk: „Udvalgte danske Viser fra Mittelalderen" (5 Bde. 1812—14) heraus, schrieb eine gute dänische Grammatik in deutscher Sprache für Deutsche und ist Verfasser mancher trefflichen dänischen Volks- und Kriegslieder. — 2) Jos. Nicolai Benj., Oberstlieut., Sohn des Vorigen, 1789 geb., ward schon im 14. Jahre Lieutenant und später als Capitain bei dem dänischen Generalstabe angestellt, in welcher Eigenschaft er mit dem Hilfscorps nach Frankreich ging. Hier lernte er die belllancaster'sche Unterrichtsmethode kennen, und machte nach seiner Rückkunft mit Beistimmung der Regierung den ersten Versuch zur Anwendung derselben in den militärischen Volksschulen Kopenhagens. Durch seine Bemühungen erhielt diese Lehrmethode in Dänemark bald eine große Verbreitung und wurde von der Regierung allgemein erlaubt. Nach Verlauf von 4 Jahren vom Jahre 1822 an, hatten dieselbe schon 1545 Schulen angenommen, bis zum Jahre 1830 aber nicht weniger als 2673. Bis zum Jahre 1836 war A. Director der Normalschule für den wechselseitigen Unterricht zu Kopenhagen, gab aber nun die Theilnahme an der Leitung dieser Angelegenheiten auf. Er ist einer der Vorsteher der militärischen Hochschule in Kopenhagen, administrirender Director des Taubstummeninstitutes, Commandeur vom Danebrogorden, Ritter mehrerer Orden und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Seine wichtigste Schrift betrifft die Vortheile des wechselseitigen Unterrichts, und führt den Titel: „Om indbyrdes Underviisnings Väsen og Värd." (Kopenhagen 1822—1827. 3 Thle).

Abramson, Abraham, Sohn des preußischen Medailleurs, Jacob A., der 1780 zu Berlin starb, ward zu Potsdam 1754 geb., erhielt durch seinen Vater den ersten Unterricht in der Stempelschneidekunst, vervollkommnete sich in seiner Kunst auf einer Reise von 1788—92, und ward nach seiner Rückkehr vom König von Preußen zum Medailleur und Stempelschneider ernannt. Er hat durch seine Werke den einfachen, reinen Geschmack in der Stempelschneidekunst wesentlich befördert. Großen Ruhm erwarb ihm eine Folge von Denkmünzen auf berühmte Gelehrte. Er starb als Münzmeister zu Berlin am 23. Juli 1811.

Abrantes, Andoche Junot, Herzog von, geb. 1771 zu Bussy le Grand im Departement Côte d'or; widmete sich dem Studium der Rechte, trat aber beim Ausbruche der Revolution in ein Grenadierregiment, wo er sich durch seine Unerschrockenheit so sehr auszeichnete, daß er schon 1796 Adjutant bei Buonaparte war. Auf der Expedition nach Aegypten focht er besonders bei Nazareth sehr tapfer, kehrte mit dem ersten Consul nach Frankreich zurück, wirkte für denselben am 18. Brumaire, und Napoleon ernannte ihn zum Commandant, später zum Gouverneur von Paris. Bald darauf ward er Divisionsgeneral, ging als Gesandter nach Lissabon, von dort zum österreichischen Feldzuge, wo er besonders zum glücklichen Ausgange der Schlacht bei Austerlitz beitrug. Im Jahre 1807 schickte ihn Napoleon mit einer starken Heeresabtheilung nach Portugal, um sich dieses Landes zu versichern. Er führte den kühnen Marsch, durch den allein es gelingen konnte, die portugiesische Regierung unvorbereitet zu überraschen, glücklich aus und rückte schon am 10. Nov. 1807 in Lissabon ein. Napoleon ernannte ihn dafür zum Reichsmarschall und Herzog von Abrantes. Durch sein unkluges Betragen in Portugal, wo er sich durch Raubsucht und Bedrückungen verhaßt machte und durch die Landung der Engländer ward er bald in eine gefährliche Lage versetzt, und sah sich genöthigt, den Vertrag von Cintra (30. Aug. 1808) einzugehen, nach welchem er mit seinem Heere nach Frankreich eingeschifft ward. Napoleon hierüber erzürnt, ließ ihn bis zum russischen Feldzuge ohne Anstellung, wo er sich aber nicht besonders hervorthat, und von Napoleon, dessen Ungnade er dadurch verwirkte, nach Illyrien geschickt wurde. Er kehrte geisteskrank nach Frankreich zurück, stürzte sich aus dem Fenster seines Schlosses Montbard, brach das Bein, und starb, da dieses abgenommen werden mußte, den 20. Juli 1813 an den Folgen der Operation. — Seinem ältesten Sohne, Napoleon, bestätigte Ludwig XVIII.

den Titel eines Herzogs von A. Er ist als Verf. eines Romans „Deux coeurs de femme“ (Paris 1833) bekannt.

Abrantes, Josephine Junot, Herzogin von, französische Schriftstellerin, am 6. Nov. 1784 zu Montpellier geboren, Tochter eines angesehenen französischen Finanzbeamten, de Permon, stammte mütterlicherseits von dem byzantinischen Herrschergeschlechte der Komnenen ab, das sich aus Constantinopel und Trapezunt nach Griechenland, und von da später nach Corsika geflüchtet hatte und mit der Familie Buonaparte in freundschaftlichen Verhältnissen stand. Vortrefflich, fast männlich erzogen, verheirathete sie sich mit Junot, dem Freunde und steten Begleiter Napoleons, ward Hofdame bei der Kaiserin Mutter Lätitia und gelangte so in die höchsten Cirkel des kaiserlichen Hofes, wo sie durch Reichthum ihres Geistes die Umgebungen für sich einnahm. Der unglückselige Tod ihres Mannes, der Fall der Kaiserregierung und die Rückkehr der Bourbonen änderten ihre hohe Stellung. Von ihrem Vermögen hatte sie mehr als Dreiviertel verloren und sah sich gezwungen, um ihre Stellung zu verbessern, schriftstellerische Arbeiten zu unternehmen. Im Ueberflusse erzogen, von Glanz umgeben, an Reichthum gewöhnt, von Bedürfnissen der eleganten Welt beherrscht, blieb ihr ganzes Leben seit der Katastrophe von 1814 ein steter Kampf der Verhältnisse und Entbehrungen, der Anforderungen ihres Standes und der Nothwendigkeit zu Einschränkungen, der Verdeckung von Mangel und der Aufrechthaltung von äußerem Glanz und äußerer Convenienz. Ueber die Maßen quälte sie die Sorge für ihre Existenz in den letzten Jahren ihres Lebens. Ihre zahlreichen Memoiren, Salongeschichten, Erinnerungen aus Spanien und Portugal, Skizzen, Novellen, Feuilletons, alle rasch producirt und unvollkommen, neben interessanten Angaben sehr oberflächlich und fabrikmäßig gearbeitet, versprachen glänzenden Erwerb. Aber auch diese letzte Illusion schwand, die Leser wurden desto seltener, je zahlreicher die Bände einander folgten. Die Sorge um's tägliche Brod nagte an ihrem Herzen; die Gläubiger verfolgten sie, die Häscher drangen in ihre Wohnung, man ließ ihr auch nicht einen Fußschemel. Der bereits Gramgebeugten und Vielgeprüften, der Tochter aus der Familie der Komnenen, die einst den griechischen Kaiserthron besaßen, der Herzogin und Witwe des napoleonischen Waffengefährten, der einst ersten Dame von Paris, welche alle noch jetzt lebenden Notabilitäten in ihren Salons gesehen, der gewandten, vornehmen Schriftstellerin blieb kein Obdach mehr, kaum Kleider und Wäsche genug, um sich wie eine Bettlerin in ein Krankenhaus zu schleppen. Hier endete sie nach wenigen Tagen, niedergeschmettert durch ihr Unglück, am 8. Juni 1838. Führen wir nur noch ihre Schriften an: „Mémoires ou souvenirs historiques sur Napoléon“ (18 Bde. 1831—35, 2. Aufl. 1835 in 12 Bänden); „L'amirante de Castille“ (1832); „Catharine II.“ (1835); „Scènes de la vie espagnole“ (2 Bde. 1836); „Souvenirs d'une ambassade et d'un séjour en Espagne et Portugal“ (2 Bände 1837); „Une soirée chez Mad. Geoffroi“ (1837); „Histoire des salons de Paris“ (2 Bde. 1837); „Mémoires sur la réstauration“ (6 Bde. 1836); „Histoires morales et édifiantes“ (2 Bde. 1837); „Une vie de jeune fille“ (1837).

Abravanel, Isaak ben Jehuda, geb. zu Lissabon 1437, † zu Venedig 1508, ein ausgezeichneter jüdischer Gelehrter und zugleich Staatsmann am Hofe Alphons V. Unter Juan, der ihm nicht gewogen war, floh er nach Castilien und ward von Ferdinand von Aragon in Staatsgeschäften benutzt, bis der entsetzliche Befehl zur Vertreibung aller Juden vom spanischen Boden (1492) erschien. Nach vielen Irrfahrten lebte er meist im Neapolitanischen, und zuletzt wieder seit 1503 in Staatsgeschäften für Portugal, in Venedig. Er verfaßte theils zur Zeit seines Glückes, theils noch mehr während der Leiden seines unstäten Lebens, Commentarien über den Pentateuch, über die großen und kleinen Propheten, und viele kleinere Abhandlungen, welche alle voll Geist, und besonders wegen der vielen geschichtlichen Andeutungen höchst interessant sind. — Sein ältester Sohn Jehuda (Leone) A. gab 1502 die „Dialoghi di amore“ (Rom 1535 u. öfter) heraus, eine Lieblingslectüre der damaligen Zeit, das in verschiedenen Sprachen übersetzt wurde.

Abraxas, ein mystisch-theosophisches Wort aus den ägyptischen Worten Abrak

und Sar zusammengesetzt, das heilige Wort, der gebenedeite Name bedeutend; Andere, wie Grotefend, geben ihm persischen oder pehlwischen Ursprung, wonach es das ganze pehlwische Ziffernsystem umfaßt. Die christlichen Gnostiker (Basilides) fanden darin den Inbegriff der 365 Geisterreiche, in die sich die Gottheit ausbreitet, d. h. die Gottheit selbst, in ihrer Offenbarung. Nach griechischer Zählung giebt der Name A. oder Abrasar die Zahl 365 und viele Paläographen finden in ihm eine sinnlose, nach bloßer Zahlenbedeutung gemachte Zusammenstellung rein griechischer Buchstaben. — Abraxasgemmen — steine heißen die zahlreich vorkommenden geschnittenen Steine verschiedener Art und Form, auf denen neben natürlichen Bildern, Zusammensetzungen aus menschlichen Rumpf und Armen, Hahnenkopf und Schlängenleib ꝛc., das Wort Abraxas oder Abrasar sich findet. Sie stammen angeblich aus Syrien, Aegypten und Spanien und werden den Basilidianern und andern gnostischen Secten zugeschrieben. Andere Steine, die ebenfalls räthselhafte Zusammenstellungen von Menschen- und Thiergestalten, Pflanzen, Schriftzügen ꝛc. enthalten und die man ebenfalls Abraxassteine nennt, wurden wahrscheinlich erst willkürlich im Mittelalter erfunden, wo sie als Talisman sehr geschätzt waren. Sie lassen schwerlich eine tiefere Deutung zu. Vergl. Kopp „Palaeographia crit.“ (Mannheim 1829. 3 Th.); Bellermann, „Versuch über die Gemmen der Alten mit dem Abraxasbilde“ (Berlin 1817. 3 St.); Matter „Histoire critique du gnosticisme“ (Paris 1828. 3 Th. mit Kupfern).

Abrial, 1) André Joseph, Graf von, wurde um das Jahr 1750 zu Annonay geboren, studirte zu Paris und trat daselbst in den Advocatenstand. Während der ganzen Revolutionszeit, in welcher er sich als einen Gemäßigten zeigte, versah er das Amt eines Commissairs der vollziehenden Gewalt beim Cassationstribunal. Im Jahre 1799 wurde er nach Neapel gesandt, um daselbst die republikanische Regierung zu organisiren, worauf er nach seiner Rückkehr zum Commissair beim französischen Prytaneum ernannt wurde. Nach dem 18. Brumaire ernannte ihn Napoleon zum Justizminister und von dieser Zeit an hatte A. großen Antheil an der Abfassung des Code Napoléon. In Anerkennung seiner Verdienste ertheilte ihm der Kaiser den Grafentitel. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Pair von Frankreich, und bis an seinen Tod, der 1828 erfolgte, übte er großen Einfluß auf die legislatorischen Arbeiten der Pairskammer aus, obgleich er seit 1819 fast ganz erblindete. Er war einer der gelehrtesten Juristen Frankreichs und ein Mann, der mit Reichthum des Geistes Tiefe und Klarheit und große Menschenkenntniß mit humaner Denkweise verband.

Abruzzen, die, das alte Vaterland der Bruzzen und Samniten, bilden jetzt eine Provinz des Königreichs beider Sicilien und werden abgetheilt in Abruzzo citeriore, Ab. ulteriore I. und ulteriore II. Das Land wird ungefähr von 637,000 Menschen auf einem Raume von 530 Quadratmiglien bewohnt (nach andern Angaben beträgt der Flächenraum 236 □M. mit 788,000 E.), ist gebirgig, fruchtbar, und erzeugt viel Getreide, Reis, herrliche Früchte und vorzüglichen Safran im Ueberflusse. Allein so reich und fruchtbar hier die Natur ist, so faul und ungebildet sind die Einwohner, welche sich durch nachlässigen Ackerbau, schmuzig-elende Wohnung und Kleidung sehr unvortheilhaft auszeichnen. Sie sind dabei feig, tückisch und rachsüchtig, und haben sich in den Gefechten, welche in ihren Bergen vorgefallen sind, wie Banditen vertheidigt. In den J. 1798 und 1806 erhoben sie sich gegen die Franzosen. Bei der Revolution 1821 zu Neapel wurden sie von dem österreichischen Heere fast ohne Schwertstreich in die Flucht geschlagen und zerstreut. Sie taugen daher zu weiter nichts als zu dem elenden Räuberhandwerk, welches sie besonders früher in ihren Bergen trieben, jetzt hört man wenig mehr davon.

Absalom, dritter Sohn des David von seinem Weibe Maecha, ausgezeichnet durch körperliche Schönheit. Um seine geschändete Schwester Thamar zu rächen, ermordet er seinen Bruder Ammon und fliehet zu seinem Großvater Talmai. Nach drei Jahren kehrt er zurück und entwirft den Plan, seinen Vater vom Throne zu stoßen. Er findet Anhang, und läßt sich zu Hebron zum Könige ausrufen. David muß Jerusalem verlassen und

Absalom zieht siegreich ein. Seine kurze Regierung bezeichnet er durch mehrere Schandthaten. In einer Schlacht wird er von Joab, dem Feldherrn seines Vaters, geschlagen. Auf der Flucht verwickelt sich sein langes Haar in den Zweigen eines Baumes und er wird von Joab getödtet. 2. Sam. 13—18. — Die nach 2. Sam. 18, 18 von Absalom als Denkmal errichtete Säule zeigte man noch in spätern Zeiten nahe bei Jerusalem. Eine solche von späterer Hand findet sich noch jetzt. Vor derselben ist ein Steinhaufen, auf welchen die vorübergehenden Christen und Muhammedaner einen Stein zu werfen pflegen, um dadurch ihre Verachtung gegen Absalom auszudrücken.

Absalon (auch Axel und Hvide), geb. 1128, soll auf Waldemar's I. Ruf, besonders auf Rügen, das Christenthum verbreitet haben, ward 1158 Bischof in Röskilde und 1178, auf Verlangen des Papstes, Erzbischof zu Lund in Schonen, wo er 1201 starb. Er war als Staatsmann, Krieger und Geistlicher ein sehr ausgezeichneter Mann, stiftete das Kloster Sora (jetzt Soroe), erbaute das Schloß Axelhuus (später Segelburg genannt, aus welchem Kopenhagen entstand), dämpfte einen unter Knud VI. ausgebrochenen Aufruhr in Schonen und rettete das Vaterland durch einen völligen Sieg über Bogislav, Herzog der Wenden, und dessen große Flotte. Stab und Schwert dieses Helden sind noch in der Kopenhagener Kunstkammer.

Abschatz, Hans Aßmann, Freiherr von, einer der bessern Dichter der jungen schlesischen Schule, wurde am 4. Februar 1646 zu Würbitz in Schlesien geboren, erhielt seine Bildung zu Liegnitz, Straßburg und Leyden, bereiste dann drei Jahre lang die Niederlande, Holland, Frankreich und Italien und übernahm, nach seiner Rückkehr in die Heimath, die Bewirthschaftung seiner Güter. Als Landesbestallter des Fürstenthums Liegnitz nach dem Tode des Herzogs Georg Wilhelm von Brieg, Wehlau und Liegnitz im Jahre 1675, als Abgeordneter bei den Fürstentagen zu Breslau und schlesischer Gesandter am kaiserlichen Hofe zu Wien leistete er seinem Vaterlande wichtige Dienste. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er, von öffentlichen Geschäften zurückgezogen, auf seinen Gütern zu. Er starb am 22. April 1699. Seinen poetischen Nachlaß gab Christian Gryphius (Breslau und Liegnitz 1704) heraus. Manche seiner Gedichte leiden an Ueberladung und pomphaftem Schwulste; viele sind aber voll Innigkeit des Gefühls und männlicher Kraft. S. W. Müller, „Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts" (6 Bde. Leipzig 1824).

Abschichtung ist nach dem ältern deutschen Rechte dasjenige Verfahren, wonach den Kindern von dem Vater oder der Mutter ein Vermögenstheil mit dem Zweck und der Wirkung gegeben wird, daß jene Kinder in Ansehung ihres Erbtheils an den Besitz der Aeltern für immer abgefunden sind. Die Abschichtung ist theils freiwillig von Seiten der Aeltern, theils pflichtmäßig und nothwendig, wenn der Ueberlebende von beiden Ehegatten zu einer neuen Ehe schreiten will, oder wenn er ein Verschwender ist, oder wenn im Testament des verstorbenen Vaters der überlebenden Mutter die A. geboten ist. Vergl. Westphal, „Deutsches Privatrecht" Th. 2. S. 49 ff.

Abschied, im Allgemeinen Entlassung aus dem Dienste oder Amte. Im Besondern heißen so die Beschlüsse berathschlagender Versammlungen, z. B. der Reichs-, Landtage u. s. w. Zuletzt werden nämlich bei solchen Versammlungen die Verhandlungen derselben in ein Ganzes vereinigt, die Versammlung geschlossen und der sogenannte Abschied bekannt gemacht, zumal wenn es Gesetze sind. Die besten Sammlungen der Reichsabschiede sind von Oelenschläger und Senkenberg, welche aber nicht die ältesten enthalten, da diese verloren gegangen sind. Sie reichen nur bis zum Jahre 1663, da seit dieser Zeit der Reichstag fortwährend bis 1806 versammelt war, also auch kein Reichsabschied angefertigt werden konnte. Eben so werden noch jetzt bei dem Schlusse einer jeden Sitzung des englischen Parlaments die vom Könige genehmigten Vorschläge und Gesetze zusammengestellt.

Abschnitt, Segment, heißt in der Geometrie jeder durch einen Schnitt abgesonderte Theil einer räumlichen Größe. So entstehen Liniensegmente, indem eine

begrenzte gerade Linie von einer andern durchschnitten wird, Flächensegmente, wenn durch eine ebene Figur eine schneidende gerade Linie, und Körpersegmente, wenn durch einen Körper eine schneidende Ebene gelegt wird. Vorzugsweise bedient man sich des Ausdrucks von Theilen einer krummlinigen Figur, welche durch eine gerade Linie abgeschnitten und durch diese nebst dem zugehörigen Bogen vollständig begrenzt werden. — In der Baukunst sind die Abschnitte hervorstehende Theile an dem Fries in der toskanischen Ordnung, welche, sowie die Dreischlitze der dorischen Ordnung, die Balkenköpfe des obersten Bodens vorstellen. Scamozzi führte sie ein, Goldmann wandte sie geschmackvoller an. Bei Festungswerken wird die zweite verschanzte Linie, die man anlegt, um auch nach Verlust des Werkes die Vertheidigung noch fortzusetzen, so genannt.

Abschoß, Erbschaftsgeld, eine Abgabe, die von Erbschaften, Brautschätzen, Vermächtnissen, von Schenkungen aller Art, die ein Ausländer aus dem Vermögen eines Inländers bezieht, an den Staat entrichtet werden muß. Es ist vom Abzugsgelde (s. d.) wohl zu unterscheiden, das nur dem Auswanderer abgefordert werden kann. Der 18. Art. der deutschen Bundesacte hat den A. unter den deutschen Bundesstaaten aufgehoben und auch zwischen diesen und auswärtigen Mächten sind die A.-Verhältnisse durch Verträge und Landesgesetze geordnet worden.

Absolut, unbedingt, vollendet. Jeder Begriff, den man sich ohne Rücksicht auf seine Verbindungen und Verhältnisse denkt, jede Kraft, welche so wirkt, daß ihre unmittelbare Bewegung unverkennbar ist, jede Willensmeinung und Absicht, welche sich ohne Bedingung ausspricht, jede Betrachtung eines Gegenstandes für sich, ohne Rücksicht auf seine unwesentlichen Bestandtheile und Verhältnisse, jeder Grundsatz, der unter allen Bedingungen feststeht, ist absolut. In der Philosophie steht der absoluten Betrachtung die comparative und relative gegenüber. Die comparative oder vergleichende Betrachtung ist schon durch ihre Benennung versinnlicht, die relative bezieht sich auf ihre Gegenstände nur unter gewissen Bedingungen ihrer räumlichen oder zeitlichen Lage, die absolute auf den Gegenstand selbst und an und für sich.

Absolution im juristischen Sinne bedeutet die richterliche Lossprechung entweder von den in einer Civilklage erhobenen Ansprüchen, oder in Criminalsachen von der Untersuchung oder Anklage. Die A. kann entweder vollständig oder in der Art bedingt sein (absolutio ab instantia), daß die Untersuchung beim Auffinden neuer Beweise wiederum aufgenommen werden kann. In einigen deutschen Staaten, z. B. im Königreiche Sachsen, pflegt man in Ermangelung einigen oder mehrern Verdachts loszusprechen, was allerdings auf den Kostenpunct einen großen Einfluß äußert. In England und Frankreich kennt man keine bloße Freisprechung von der Instanz. Ist das Nichtschuldig von den Geschwornengerichten einmal ausgesprochen, so ist der Angeklagte von der Anschuldigung für immer frei. Auch der Unterschied, den man in Schottland zwischen Nichtschuldig und Nichtüberführt macht, hat keine Wirkung. — Absolution im kirchlichen Sinne ist die Ankündigung der Vergebung der Sünden, welche der Geistliche im Beichtstuhle im Namen Gottes ausspricht und durch welche diejenigen, die dieser Ankündigung glauben, auch wirklich Vergebung der Sünden empfangen, jedoch unter der Voraussetzung, daß der Sünder seine Sünden bereuet und sich bessert, auch wohl, daß er sie dem Geistlichen bekennt. Dies Recht, Sünden zu vergeben, übten die Geistlichen vermöge der ihnen von Christo übertragenen Schlüsselgewalt aus. Die älteste Kirche gestand dieses Recht nur Gott zu und der Geistliche gebrauchte die Formel: Gott oder Christus vergebe dir! Seit dem 12. Jahrhunderte sagte man: Ich vergebe dir. Unter gewissen Umständen, z. B. wenn der Sünder keine wahre Reue zeigte, konnten die Geistlichen auch die Absolution verweigern oder aufschieben. Es kam darauf auch die Privatbeichte und die Privatabsolution auf, und sie wurde für ein Sacrament erklärt. Die Protestanten gestatteten nur die allgemeine Absolution, die Privatbeichte in seltenen Fällen, und erkannten die Absolution bloß als eine Ankündigung der Sündenvergebung unter der Bedingung der Besserung an. — Das Weitere siehe unter den Artikeln Ablaß, Beichte, Buße, Schlüsselgewalt.

Absolutionsthaler, eine französische silberne Schaumünze, von Thalergröße, welche Heinrich IV. prägen ließ, als ihn der Papst 1595 vom Banne freisprach; sie hat auf der einen Seite Clemens VIII. Brustbild mit der Umschrift: Clemens VIII. Pont. Mar. und auf der andern des Königs Brustbild mit der Umschrift: Henricus IV. D. G. Franc. et Nav. Rex Christia., und ist sehr selten.

Absolutismus heißt in politischer Beziehung die Unbeschränktheit der Herrschergewalt im Staate im Gegensatz der durch staatsgrundgesetzliche Einrichtungen gebundenen Obergewalt. A. ist in allen Herrschaftsformen denkbar; es kann eben so gut eine a. Demokratie, wie eine a. Aristokratie und eine a. Monarchie geben. A. ist wohl zu unterscheiden von Despotismus und Souverainetät. Die Despotie wird nur für die Zwecke des Gebieters und nach seinen Launen geübt, sie ist reine Willkürherrschaft, während A. sich recht wohl mit der Achtung der Gesetze von Seiten des Herrschers denken läßt. Souverainetät dagegen ist der Inbegriff der Hoheits- oder Regierungsrechte (s. d.) und kann recht wohl neben constitutionellen Beschränkungen bestehen. So z. B. sind die Regenten der constitutionellen Staaten Deutschlands souverain, doch nicht in Besitz absoluter Macht, denn die Ausübung der sich in ihnen concentrirenden obersten Gewalt ist an gewisse, für die Regenten selbst unantastbare Formen und Bestimmungen (Constitutionen) gebunden. Sie besitzen z. B. das Recht der Besteuerung, bedürfen aber zur Ausübung desselben der Stände, was der absolute Regent nicht nöthig hat. — Die Anhänger und Verfechter des A. heißen Absolutisten, welcher Name zuerst in Spanien als Parteiname gebraucht wurde. — In der Dogmatik heißt Absolutismus die Lehre von der unbedingten Prädestination (s. d.).

Abspannung, die. Die festen Theile des thierischen Körpers bestehen, wie sich anatomisch nachweisen läßt, aus Fasern, welche bei einigen Organen der Länge nach, bei anderen in verschiedener Richtung laufen, bei einigen mehr, bei anderen weniger deutlich, bei allen aber vorhanden sind. Die Vergleichung mit einer angespannten Haut oder Saite hat vielleicht früher als die anatomische Darstellung des Baues zu den Ausdrücken Spannung und Abspannung (oder Erschlaffung) des Körpers oder seiner einzelnen Theile Veranlassung gegeben. Von einem gesunden, kräftigen Körper sagt man, seine Theile haben eine gewisse Spannung (Tonus) und das Gefühl von Mattigkeit, welches auf Anstrengungen und Krankheiten folgt, oder als Vorbote der letzteren erscheint, nennt man häufig Abspannung, gewöhnlich aber mehr bildlich, als daß man dabei an eine wirklich vorhandene Beschaffenheit der Organe denkt. Doch läßt sich eine Abspannung, ein Lockersein, weniger Gespanntsein der Theile in manchen Fällen wirklich nachweisen. So ist die Haut in manchen Krankheiten abgespannt oder erschlafft, und beständige nutzlose Schweiße durchdringen dieselbe, wie einen Theil, der keinen Widerstand leisten kann. So scheint sie bei Sterbenden auch den wäßrigen Flüssigkeiten des Körpers keinen Widerstand mehr leisten zu können, und es entsteht daher der Todesschweiß. So kann man die krankhafte Spannung in einzelnen Theilen, z. B. bei Entzündungen, durch äußere abspannende Mittel, durch feuchte Wärme, Umschläge, Bäder, vermindern. Doch kann man keineswegs in allen Theilen eine solche Spannung der Fasern als Folge der Gesundheit, oder als Bedingung der Kraftanstrengung wirklich nachweisen, und der Ausdruck Abspannung wird in den meisten Fällen bildlich gebraucht.

Abstand, im Allgemeinen so viel als Entfernung. — In der Geometrie heißt A. die senkrechte Linie, welche von einem Punct auf eine gerade Linie oder auf eine Ebene gezogen wird; eben so die überall gleiche Entfernung zweier Parallelen. — In der Astronomie nennt man Abstand eines Gestirns vom Scheitel, den Theil eines Scheitelkreises, welcher zwischen dem Stern und dem Scheitelpunct (Zenith) liegt; es ist das Complement der Höhe eines Sterns zu 90°. Ist z. B. die Höhe eines Sterns 57°, so ist sein Abstand $90° - 57° = 33°$. Abstand eines Gestirns vom Mittag heißt der Bogen des Aequators, der zwischen dem Durchschnittspunct des Aequators und Abweichungskreises und dem Mittagskreise liegt; A. der Nachtgleiche vom Mittage, der in Graden oder

Stunden ausgedrückte Bogen des Aequators, welchen der Frühlingspunct von dem Augenblicke des wahren Mittags an noch zu durchlaufen hat, ehe er in den Mittagskreis kommt, d. h. 360° weniger der jedesmaligen geraden Aufsteigung der Sonne, wie leicht in Stunden ausgedrückt werden kann; da in einer Stunde 15 Grade durch den Meridian gehen.

Abstimmung. Das Stimmrecht oder das Recht jedes einzelnen Mitglieds einer Versammlung, nach vorhergegangener Berathung, seine besondere endliche Ueberzeugung oder Meinung auszusprechen, um zur Fassung eines allgemeinen Beschlusses beizutragen, kann entweder öffentlich, durch bejahenden oder verneinenden Zuruf, Aufstehen und Sitzenbleiben, Händeaufheben rc., oder geheim, durch Ballotage, Kugelung, Stimmzettel rc. geübt werden. Der Beschluß wird, je nach Verfassung des Instituts, entweder durch Stimmeneinhelligkeit oder nur durch Stimmenmehrheit gefaßt. Im letztern Falle entscheidet entweder eine absolute Mehrheit, d. h. eine Stimme mehr als die Hälfte, oder eine noch stärkere, z. B. $^2/_3$ oder $^3/_4$ der Mitglieder, oder eine relative Mehrheit, wenn für eine Meinung sich mehr Mitglieder entscheiden als für irgend eine andere, mag sie auch geringer sein, als für alle anderen zusammengenommen. Nur zuweilen hat auch eine bestimmte Minderheit das Recht, die ganze Versammlung zu einer Handlung zu nöthigen, z. B. eine öffentliche Sitzung in eine geheime zu verwandeln. Von besonderen Bestimmungen hängt es ab, ob im Fall der Stimmengleichheit der Präsident oder das Loos den Ausschlag geben, ob die mildere Meinung oder das Bestehende gelten, oder ob die Sache vertagt werden soll. Von der größten Wichtigkeit ist die Frage, ob der geheimen oder öffentlichen A. der Vorzug einzuräumen sei. In dem letztern Falle kann man über die Stimmenden eine genaue Controle führen, und zugleich möchte das Vertrauen von hohem Werthe sein, das die öffentliche Meinung in die Abstimmenden setzt, sie könnten nicht anders als nach Pflicht und Gewissen ihre wahre, innere Meinung aussprechen und vertreten. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß das nicht immer der Fall ist, daß Einschüchterung, Berücksichtigung persönlichen Vortheils, Furcht vor nachtheiligen Folgen einen sehr wesentlichen Einfluß auf die A. ausübe, weshalb man in neuern Zeiten bei besonders wichtigen Fragen der geheimen Abstimmung den Vorzug gegeben hat. Namentlich möchte diese Art der A. bei Wahlen, bei richterlichen Entscheidungen rc. den Vorzug verdienen. Ganz verwerflich aber ist die Zwittereinrichtung selbst bei dem neuern öffentlichen Verfahren, wonach die einzelnen Abstimmungen der Richter und Geschwornen zwar für das Publikum, aber nicht für die Regierung ein Geheimniß bleiben, denn sie zerstört die richterliche Unabhängigkeit gänzlich.

Abstract heißt ein Begriff, welcher nur allgemeine und deshalb wesentliche Merkmale eines Dinges enthält. Stellen wir uns nämlich mehrere gleichartige Dinge, z. B. mehrere Gattungen Pflanzen rc. vor, so finden wir, daß sie einige Merkmale mit einander gemein haben, andere jeder Gattung eigenthümlich sind. Die gemeinsamen Merkmale zu einem Begriff vereinigt, geben uns den abstracten Begriff einer Pflanze, während jedes einzelne der genannten Individuen nach allen seinen eigenthümlichen und gemeinsamen Merkmalen aufgefaßt, den concreten Begriff einer Pflanze giebt. Die Abstraction ist also diejenige Verstandesthätigkeit, welche durch Absehen vom Besondern und Ausscheiden des blos Individuellen eigenthümliche Begriffe zusammensetzt, die aber nur dann zur wahren Erkenntniß der Dinge führen, wenn wir uns der Verbindung bewußt bleiben, in welcher das abgesonderte Allgemeine zu dem Besondern, von welchem wir es abgesondert haben, steht. Fortgesetztes Abstrahiren führt zur inhaltsleeren Allgemeinheit, einseitiges Festhalten des Abgesonderten zur Unwahrheit und das Betrachten des Allgemeinen ohne Verbindung mit dem Besondern erzeugt eine leblose Ansicht der Dinge, die dann tadelnd abstract genannt wird. Jeder wahre Begriff ist auch concret (s. d.), da der lebendige Begriff im Allgemeinen das darin enthaltene Besondere festhält. Daher ist es z. B. in der bildenden Kunst ein Tadel, wenn der Künstler sich zur Bezeichnung seiner Ideen bloß allgemeiner Begriffe bedient, die Individualisirung ausschließt.

Absurd, abgeleitet von ab und surdus, eigentlich was von einem Tauben kommt,

der leicht etwas sagt, was nicht zur Sache paßt, also ungereimt, abgeschmackt. Im streng philosophischen Sprachgebrauch heißt absurd, was einen Widerspruch in sich selbst enthält. Ad absurdum führen heißt eine Wahrheit dadurch beweisen, daß man das Entgegengesetzte in seiner Ungereimtheit darstellt. Die Mathematik macht von dieser Art der Beweisführung besonders häufigen und erfolgreichen Gebrauch. (S. Beweis.)

Abt bedeutet nach seiner Ableitung aus dem Hebr. Vater und war ein Ehrenname für alle ehrwürdige Einsiedler. Als die vorzüglich in Aegypten sich häufenden Einsiedler in Gesellschaften zusammentraten, wurde dieser Name, nach der ägyptischen Form des Wortes Abbas, den Vorstehern der Könobien oder Klöster beigelegt. Sie wachten über die Erfüllung der Mönchsgelübde, über die Ordensregeln und die Verwaltung der Klostergüter. Die Mönche jedes Klosters wählten ihren Abt selbst und da die Mönche zu den Laien gehörten, so waren auch die Aebte den Bischöfen ihrer Diöcese untergeben. Durch Basilius d. Großen gegen Ende des 4. Jahrhunderts und durch die Reform des Mönchswesens von Benedict von Nursia 530 wurden die Rechte der Aebte näher bestimmt. In den schon früh entstandenen Nonnenklöstern hatten die Vorsteherinnen, Abbatissae, Aebtissinnen, im Wesentlichen dieselben Rechte. In der Folgezeit bildeten die Klöster eigene Gemeinden, man errichtete für dieselben besondere Kapellen und die Aebte waren gewöhnlich auch die Presbyter, welche die gottesdienstlichen Verrichtungen besorgten. Wegen des Rufes der Heiligkeit wählte man gern die Kleriker aus den Mönchen, und dadurch wuchs das Ansehen der Mönche und auch die Macht der Aebte. Sie erhielten nach den Bischöfen den ersten Rang und das Stimmrecht auf den Kirchenversammlungen. Seit dem 6. Jahrh. wurden die Aebte wirkliche Kleriker und sie erhielten auf der Synode zu Nicäa 787 das Recht, die Mönche zu den geistlichen Amtsverrichtungen zu ordiniren. Bald sahen sie sich mit den Bischöfen im Besitze gleicher Rechte und Titel. Nur den Aebtissinnen wurden im Abendlande im 9. Jahrh. priesterliche Amtsverrichtungen ausdrücklich untersagt. Ein Abt konnte durch eine besondere Vergünstigung der weltlichen Herrscher selbst mehrere Klöster unter sich haben, wie solche Beispiele bei den Benedictinern auf Montecassino vorkommen. Im 11. Jahrh. machten sich viele Aebte von den Bischöfen ganz unabhängig, während die Aebtissinnen unter ihren Diöcesanbischöfen blieben. Nach langen Streitigkeiten war es den Aebten des Klosters zu Clugny zuerst gelungen, sich von der Aufsicht der Bischöfe frei zu machen, und sich unmittelbar unter den Papst zu stellen, was ihnen der päpstliche Legat Petrus Damiani auf der Synode zu Chalons bewilligte. Auf die Disciplin in den Klöstern wirkte dies sehr nachtheilig, da die Päpste sie nicht beaufsichtigen konnten, und die Bischöfe es nicht mehr durften. Am verderblichsten aber wurde den Klöstern der Mißbrauch, die Klöster als Pfründen an Laien zu vergeben, was seit dem 9. Jahrh. besonders unter den Karolingern Sitte wurde. Um ihre Günstlinge, die Ritter u. a., für geleistete Dienste zu belohnen, empfahlen die Könige dieselben den Klöstern zu Aebten und zu Beschützern, oder sie setzten sie in den von ihnen gestifteten Klöstern, in welchen sie das Patronatsrecht hatten (Monasteria regalia), geradezu ein. Ein solcher Abt hieß Laienabt oder Abtgraf, Commendaturabt (abbas miles, abbacomes). Er bezog die Einkünfte der Abtstelle unter dem Namen Commende, weil das Kloster bei der Schenkung seinem Schutze empfohlen wurde. Solche Klöster blieben dann entweder sich selbst überlassen, oder sie wurden durch einen Dekan, Prior oder Unterabt in Ordnung gehalten. Selbst an königl. Prinzen und Prinzessinnen wurden die Abteien als Tafelgelder verschenkt oder die Könige behielten für sich selbst Titel und Einkünfte der Abteien. Selbst ohne Unterschied des Geschlechts kamen Nonnenklöster an Männer und Mönchsklöster an vornehme Frauen, und wurden sogar erblich. Dabei waren aber die unter dem königl. Patronate stehenden Klöster verbunden, ihre Vasallenpflicht zu erfüllen, und die Vorsteher der aus Mönchen bestehenden Feldgeistlichkeit in den Lagern hießen Feldäbte. Auf den Namen Abt wurde nun ein immer größerer Werth gelegt, so daß selbst die Vorsteher gewisser weltlicher Aemter diesen Titel annahmen, ja lustige Brüderschaften ihre Vorsteher so benannten (abbas stultorum, Narrenabt). Manche Klöster und Orden hingegen gaben aus Demuth ihren Vorstehern

geringere Namen. So hatten die Cluniacenser nur einen Abt zu Clugny, die übrigen hießen Prioren, auch Proabbates und Coabbates, und diese blieben nicht selten von den Aebten ihres Hauptklosters abhängig. Andere Namen für die Aebte der verschiedenen Orden sind Majores, Ministri, Guardiane, Rectores, die aber dabei nicht weniger Rechte in ihrem Kloster hatten. Die Aebte mehrerer Benedictinerorden, die von dem Papste bischöfliche Ehrenzeichen und Titel erhalten hatten, hießen infulirte Aebte (Abbates infulati oder mitrali). Einzelne erhielten als besondere Gunst bischöfl. Diöcesen mit bischöfl. Rechten angewiesen. Gefürstete Aebte und gefürstete Aebtissinnen gab es nur in Deutschland, dahin gehörten z. B. die zu Fulda, Kempten, Quedlinburg, Gandersheim, Herford u. a. Diese wurden den Reichsfürsten beigezählt und ihre Abteien wurden deshalb bei dem Reichsdeputations-Hauptschlusse 1803 als Fürstenthümer eingezogen. In Deutschland behielten die Aebte fortwährend die größte Freiheit, während sie in Italien vom Papste und in Frankreich von den Königen abhängig wurden. Bis zur Revolution 1790 standen die Aebte in Frankreich in dem größten Ansehen und ein großer Theil der Abteien war an Söhne vornehmer Familien durch Verleihung der Könige gekommen. Solche Aebte erhielten die niedern Weihen, um Weltgeistliche zu heißen, und verzehrten die Pfründen, ohne ihre Abteien jemals zu sehen. Man nannte sie Secularäbte. Die Abteien wurden durch Vicarien, die den Namen regulirte Aebte führten, verwaltet. Hieraus gingen die Abbés (s. d.) hervor. Durch das Decret von 1790, worin die Aufhebung der Orden und Klöster ausgesprochen wurde, verlor dieser Stand sein Ansehen und seine Bewerber. Unter Ludwig XVIII. haben nur die Trappisten wieder Abteien errichtet. In Italien, Spanien und Portugal haben sie sich noch in ihren Rechten behauptet. In Preußen gingen die Abteien mit der Aufhebung der Klöster unter und der letzte Abt zu Neuenzelle wurde 1817 auf Pension gesetzt. In dem übrigen Deutschland finden sich noch die meisten Klöster und Abteien in den österreichischen Staaten. — In der griechischen Kirche haben sie fortgedauert unter dem Namen Higumeni, Mandriten und Archimandriten, die sich aber wegen des Druckes unter fremder Herrschaft nicht zu dem Ansehen haben erheben können, wie in der abendländischen Kirche. — Nach der Reformation haben auch protestantische Geistliche den Titel geführt, die meistens geistliche und akademische Lehrämter verwalteten und Sitz und Stimme unter den Landständen hatten. Jedoch auch diese Abteien haben fast ganz aufgehört. —

Abubekr, d. h. Vater der Jungfrau, war der Vater der Aischa, der einflußreichsten Frau Mohameds (daher sein Name), dessen treuester Gefährte und nach des Propheten Tode 632 erster Khalif oder Nachfolger Muhameds. In allen seinen Kämpfen gegen die Araber, gegen Babylonier und Syrier, und gegen den byzantinischen Kaiser Heraklius glücklich, starb er 635 und wurde neben seiner Tochter und dem Propheten beigesetzt.

Abudsafar, Ebn Thophail, ein arabischer oder maurischer Philosoph des 12. Jahrhunderts zu Corduba geb. und zu Sevilla 1190 gestorben. Durch innere Unruhen seines Vermögens beraubt, legte er sich auf Philosophie und Medicin, und brachte es in beiden Fächern so weit, daß er großen Ruhm erlangte und unter seine Schüler auch Averrhoes und Maimonides zählte. Er war dem alexandrinischen Eklekticismus ergeben, verzichtete aber dabei nicht auf eigenes Denken, und schrieb einen philosophischen Roman, worin er einen Knaben, der nach einer Ueberschwemmung auf einer Insel allein übrig bleibt, alle philosophischen Begriffe durch eignes Denken läßt. S. der Naturmensch von Thophail; deutsch herausgegeben von Eichhorn. (Berlin 1783. 8.)

Abukir, Bikir, Dorf und Schloß auf der Spitze eines Vorgebirges, welches ziemlich weit in das Meer hinein geht, etwa 4 Stunden von Alexandrien in Niederägypten, wo einst das prächtige Kanopos stand. Die Einwohner sind fast alle entweder Fischer, oder dienen als Matrosen auf den Schermes (kleinen Handelsböten). Auf der Westseite ist ein großer Meerbusen, wo bisweilen die Schiffe, welche den Hafen von Alexandrien nicht erreichen können, oder bei stürmischem Wetter ihn gern verlassen, oder nicht über den Boghas des Nils an der Mündung des rosettischen Nilarmes hinweg zu kommen vermögen,

Anker werfen. Einige Klippen, die vorwärts dem Gebirge einzeln liegen, schließen hier einen kleinen Hafen ein. Vor demselben ist eine gute Rhede, doch ist die Tiefe derselben nicht gleich, und die östliche Seite derselben mit Klippen und Sandbänken so versetzt, daß die Einfahrt daselbst nur 1300 rheinische Fuß breit ist. Auf der östlichen Seite des Busens erstreckt sich das Vorgebirge bis an die Nordseite von Rosette; auf der Höhe liegen verschiedene kleine Inseln. Das Castell an der Westseite des Busens war früher noch im guten, baulichen Zustande, hat aber jetzt wenig mehr zu bedeuten. Von der Landseite ist es mit einem Graben umgeben, welchen das Meer mit Wasser anfüllt. Es wird von einigen kleinen Kanonen vertheidigt, welche aber einst die Russen nicht abhalten konnten, die Schermes bis unter die Batterien wegzunehmen. Es ist in demselben auch ein Leuchtthurm, den man aber so schlecht beleuchtet, daß man ihn nur in einer geringen Entfernung gewahr wird.

Abukir, Schlacht bei. Eine der größten Seeschlachten in der Geschichte aller Zeiten, in welcher die französische von Admiral Brueys befehligte Flotte von dem berühmten englischen Admiral Nelson vernichtet wurde. Während Napoleon die Schlacht bei den Pyramiden ausfocht, stellte sich Brueys auf die Rhede von Abukir. Der von dem Obergeneral abgesandte Adjutant, welcher dem Admiral die Weisung bringen sollte, in den Hafen von Alexandrien einzulaufen, oder augenblicklich nach Corfu abzusegeln, wurde auf dem Wege von einem Trupp Araber angefallen und getödtet. Kaum hatte Nelson die Flotte erblickt (1. Aug. 1798 gegen 3 Uhr Nachmittags), so traf er auch schon alle Vorkehrungen zur Schlacht, die er um halb 7 Uhr mit einer heftigen Kanonade eröffnete. In Kurzem gelang es einem Theile der feindlichen Flotte, die französische Linie abzuschneiden, indessen Nelson mit dem Ueberreste seiner Flotte längs der Fronte der Franzosen hinsteuerte. Zwei englische Fahrzeuge scheiterten bei dieser kühnen Bewegung, allein das französische Centrum und Vordertreffen gerieth dadurch zwischen zwei Feuer. Die Nacht brach herein während dieses wüthenden Kampfes, und die Blitze von 1200 Kanonen beleuchteten das fürchterliche Schauspiel. Gegen acht Uhr sank Brueys, der schon früher verwundet worden war, von einer Kanonenkugel tödtlich getroffen. Seine letzten Worte waren: „Ein franz. General muß auf seinem Ehrenbette sterben," als man ihn hinwegbringen wollte. Um 10 Uhr flog sein Schiff l'Orient, mit 120 Kanonen, vom Feuer ergriffen, in die Luft. Dennoch wurde der Kampf von den Franzosen erneuert, verlängerte sich bis zum Morgen, und endigte erst um zwei Uhr Nachmittags, nachdem sämmtliche französische Schiffe genommen oder zu Grunde gerichtet worden. Villeneuve trug große Schuld an dem unglücklichen Ausgange der Schlacht. Der Bellerophon stand unter seinem Befehle, und noch nach dem Auffliegen des Orient hätte er dem Treffen einen günstigen Ausschlag geben können, wäre er nicht aus der Linie getreten und mit 4 Schiffen aufgebrochen, wovon 3 an der Küste scheiterten und den Engländern in die Hände fielen. Der Geist der französischen Seesoldaten zeigte sich bei diesem unglücklichen Ereignisse auf eine glänzende Weise, und manches Beispiel heldenmüthiger Selbstaufopferung bewahrt uns die Geschichte von jenem denkwürdigen Tage. Thevenard, Befehlshaber des „Aquilo," fuhr, von Kanonenkugeln zerfleischt, immer noch fort, die Seinigen zu ermuthigen; Blanguet-Duchayla that dasselbe, und Petit-Thuars rief, nachdem ihm beide Schenkel und ein Arm abgeschossen worden waren, im Todeskampfe: Soldaten, ergebt euch nicht! Der kaum eilfjährige Sohn Casa-Bianca's wurde von den Wellen verschlungen, weil er nicht von seines Vaters Seite wich. Von der ganzen französischen Flotte entkamen nur 2 Linienschiffe und 2 Fregatten nach Malta und Corfu, 9 Linienschiffe hingegen wurden genommen und zerstört.

Abukir, (Landschlacht bei). Im Jahre 1799 am 25. Juni erfocht Buonaparte, nach dem unglücklichen Feldzuge in Syrien, einen vollständigen Sieg über ein 18,000 Mann starkes Heer, das von einer englisch-türkischen Flotte ausgeschifft war, das Fort Abukir erobert, und sich auf der Halbinsel verschanzt hatte. Das türkische feste Lager wurde erstürmt, 13,000 Türken wurden getödtet oder ertranken im Meere auf der Flucht, und 5000 drängten sich in das Fort bei Abukir zusammen, das sie nach 8 Tagen aus Mangel

an Lebensmitteln übergeben mußten. Zwei Monate später, den 22. August, fuhr Napoleon Buonaparte von hier aus nach Frankreich zurück, und 2 Jahre später, am 9. August 1801, schifften sich zu Abukir, zu Folge der Capitulation zu Kairo, die Ueberreste des französischen Heeres, bis auf die Besatzung von Alexandrien ein, welche Stadt der französische Obergeneral Abdallah Menou erst im September räumte.

Abulfeda, Ismael, Sultan zu Hamat in Syrien, geb. 1273 zu Damaskus, aus dem Geschlechte der Eijubiten, war ausgezeichnet als Fürst und Feldherr, berühmter als Geograph und Historiker. Denn er ist der Hauptschriftsteller der Geschichte des Khalifat's in mehrern Werken, unter welchen das vorzüglichste die Geschichte von den ältesten Zeiten bis 1315, in fünf Büchern. Dies ist zum Theil, nämlich von Muhammed bis 406 der Hedgira, unter dem Titel übersetzt: Abulfedae annales moslemici lat. per J. J. Reiske. (Lips. 1754. (1778.) 4.); auch vollständig arab. und lat. von dems. (Hafniae 1789—94. V Vol. 4.) In der neueren Zeit gab Fleischer die „Historia anteislamica" (Lpz. 1833), Noel mit Vergeres „Vie de Muhammed" (Par. 1837) heraus. Von der Geographie A.'s sind ebenfalls einzelne Theile herausgegeben z. B. von Köhler „Tabula Syriae" (Lpz. 1766), „Descriptio Aegypti" von Michaelis (Gött. 1776), und von Rommel „Arabiae descriptio" (Gött. 1802—4). Das ganze Werk gaben heraus Reinaud und M'Guckin de Slane: „Géographie d'A." (Par. 1838), mit franz. Uebersetzung und K. Schier eine autographirte Ausgabe (Dresden 1842 fol.) gleichfalls mit franz. Uebersetzung. Abulfeda starb im Besitze des von seinem Oheime ererbten Fürstenthums Hamat 1331.

Abulghazi Behadur, Khan von Chiwa, stammte aus der Familie des Dschingis-Khan, wurde 1605 geboren, bestieg 1644 den Thron, dankte aber zu Gunsten seines Sohnes später ab und starb 1663. Er ist Verfasser einer genealogischen Geschichte der Türken, wobei er besonders den persischen Historiker Raschid-ed-din und noch 17 andere historische Werke benutzte. Dieses Werk, das eine ziemlich authentische Geschichte der Familie Dschingiskhans enthält, wurde von einigen schwedischen Offizieren, die nach der Schlacht bei Pultawa in russ. Gefangenschaft gerathen waren, ins Deutsche übersetzt. Eine neue Uebersetzung gab Messerschmidt („Geschlechtsbuch der mungalisch-moguliſchen Khanen," Gött. 1780); das Original ist in Kasan gedruckt („Historia Mongolorum et Tartarorum," 1825. fol.).

Abwechselung ist die Aufeinanderfolge von Dingen, indem immer ein von dem Vorigen Verschiedenes an die Stelle desselben tritt, wodurch dem Leben und den schönen Künsten die Einförmigkeit, das Ermüdende, das Langweilige genommen wird. Im Leben ist A. ein mächtiger Hebel; in den Gegenständen geistiger Thätigkeit und des Genusses bewahrt sie vor Einseitigkeit, die Phantasie vor Erschlaffung, und der Wechsel zwischen Sinnengenuß und geistiger Thätigkeit ist ein Reizmittel zu erhöhter Thätigkeit der Kräfte. Doch muß auch im Wechsel Regel und Ordnung herrschen, da steter Wechsel den Geist unstät macht und Aufmerksamkeit und Urtheil schwächt, den Körper aber überreizt.

Abweichung, Declination. Um die Lage eines Sterns gegen den Aequator zu bestimmen, denkt man sich durch ihn und die Pole einen größten Kreis gelegt. Er wird Abweichungskreis genannt, und seine Ebene ist, wie aus der Sphärik erhellt, gegen die des Aequator's senkrecht. Der Bogen eines solchen Abweichungskreises, welcher zwischen dem Aequator und dem Sterne liegt, heißt alsdann die Abweichung oder Declination des Sterns. Es ist einleuchtend, daß sie sowohl südlich als nördlich sein kann, je nachdem der Stern auf dieser oder jener Seite des Aequator's liegt; für Sterne, welche im Aequator selbst stehen, wird die Abweichung gleich Null — Abweichung der Magnetnadel (s. Compaß) — Abweichung wegen der Kugelgestalt (s. Hohlspiegel und Linsengläser).

Abweisen heißt diejenige Vorrichtung bei Grundstücken, die an Flüssen liegen, wodurch die Gewalt des Wassers gebrochen und das Ufer beschützt wird. Sie werden aus Faschinen oder mit Ruthen verbundenen Pfählen gemacht und in schräger Richtung gegen den Strom

Digitized by Google

angelegt. Der hinter dem Zaune befindliche Zwischenraum wird mit Erde ausgefüllt und mit Weiden bepflanzt.

Abwesend bezeichnet im jur. Sinne theils den körperlich Entfernten, theils den zum Handeln Unfähigen, wie z. B. einen Geisteskranken, Gefangenen u. s. w. Die Abwesenheit kann theils eine pflichtmäßige, theils eine pflichtwidrige sein. Nur die Erstere kann eigentlich einen Anspruch auf die dem Abwesenden gesetzlich zustehenden Vortheile begründen, nicht auch die Letztere; doch sind hierüber in den ältern und neuern Gesetzen verschiedene Bestimmungen vorhanden. Eine eigne Art der Abwesenden bilden die Verschollenen, von denen man weder in Bezug auf Leben und Tod, noch auf Aufenthalt Nachricht hat. Ueber das gerichtliche Verfahren gegen dieselben sind ebenfalls verschiedene Gesetze vorhanden (s. Verschollene).

Abydos (Abydus), Stadt in Kleinasien am Ufer des Hellesponts, berühmt durch ihre Lage, ihre Schicksale, die Liebe des Leandros und der Hero, und durch den Brückenbau des Xerxes. Sie lag an der Grenze der Propontis, an der engsten Stelle des Hellesponts. Etwa 8 Stad. von Abydos nördlich war ein Thurm, von wo aus die Ueberfahrt nach Sestos geschah. — Abydos, Stadt in Oberägypten, am westlichen Ufer des Nils, ist jetzt durch seine Ruinen merkwürdig, besonders durch das Memnonium und den großen Tempel des Osiris, nebst dessen Grab. In dem erstern entdeckte W. J. Bankes 1818 die berühmte, gegenwärtig in Paris befindliche Stammtafel der Pharaonen. Abzeichnungen lieferten davon unter Andern Wilkinson und Caillaud.

Abyssinien oder Abessinien, Habesch, das alte Aethiopien, ein großer afrikanischer Landstrich, der zwischen 9—16° nördl. Br. und 53—58° östl. L. liegt, 15—20,000 □M. enthält und von dem rothen Meer, Nubien, Adel, Ajan und Nigritien begrenzt wird. Das Land ist mit engen und steilen Gebirgspässen, Bergebenen und mit zum Theil gegen 9—10,000 engl. Fuß hohen Bergen versehen. Der größere Theil des Landes ist noch ziemlich unbekannt. Im Hochlande entspringen die östlichen Nilquellen, so wie zahlreiche andere gegen Süd und O. strömende Flüsse; auch enthält es die Wasserscheide des Mittelmeeres und indischen Oceans. Die wichtigsten Gebirge desselben sind Faranta, Senasté, Assauli, Geschen u. s. w., nur in einigen Gegenden mit Schnee bedeckt, zwischen denen die Thäler, mit glühendem Sande bedeckt, die volle Gluth der afrikanischen Tropenhitze fühlen. Besonders heiß und fruchtbar ist das niedere Sumpfland, Kolla Muzaga genannt, das noch wegen der schrecklichen Schwärme von giftigen Fliegen und Heuschrecken für Menschen und Thiere ein sehr beschwerlicher Aufenthalt ist. Das Klima ist nur in den fruchtbaren, wald- und wasserreichen Stufenländern, so wie in den gras- und getreidereichen Hochflächen angenehm und erträglich, in den sandigen Küstenstrichen durchgängig heiß, was durch den hier wehenden Samum noch gesteigert wird, und auf den Gebirgsgipfeln sehr kalt. Habesch gehört zu den reichsten Ländern der Erde; die Natur hat es mit Thieren, Pflanzen und Mineralien in größter Fülle ausgestattet; der Segen ist so groß, daß das fruchtbare Land jährlich 3 Ernten liefert. An Thieren finden sich große Sangaochsen, Löwen, Hyänen, Bären, Schakals, Pferde, Gazellen, Affen, Elephanten, Krokodile, Adler, Kamele in den niedern Gegenden, sowie alle Arten Schlangen und wildes Geflügel; an Producten Getreide, Zuckerrohr, Baumwolle, Flachs, Tabak, Südfrüchte, Gold, Eisen, Steinsalz u. s. w. Die Einwohner, größtentheils Habeschiner, deren Zahl unbekannt ist, sind von brauner Hautfarbe, auf den Gebirgen etwas lichter; sie bestehen aus einzelnen Stämmen, wohnen in Städten und Dörfern, und sind gelehrig, aber auch sehr betrügerisch. Ihre Cultur ist sehr gering, und sie verstehen nur Baumwolle zu weben, thönerne Gefäße zu verfertigen u. s. w. Handel treiben nur die hier wohnenden Türken, Armenier und Juden. Die herrschende Religion ist die koptisch-christliche, jedoch verunstaltet durch arabische und jüdische Irrthümer und Gebräuche nach dem monophysitischen Lehrbegriffe. A. ist größtentheils eine Monarchie, beherrscht von einem Regenten, dem Negus; der jedoch abhängig von 5 Statthaltern, Ras, und dem Oberhaupt der Geistlichkeit, Abbuna, zu Gondar in Amhara lebt. Nach den verschiedenen Abstufungen durch Natur, Boden, Klima, Cultur,

Thiere und Menschen zerfällt A. in folgende Abtheilungen: 1) das Alpenland A. im engsten Sinne, von den Bewohnern das Hochland oder Alberegran genannt, bestehend aus den Königreichen Tigré, Amhara und Shoa und Ejat; 2) die Gallahorden, welche, von Viehzucht und Raub lebend, die Küstenländer und das Gebirgsland nebst vielen andern kriegerischen Völkern durchschwärmen; 3) Narea und Kaffa, beides unbekannte Hochländer, mit den Mondbergen und den Hochgebirgen Jakoba und Adamova; 4) das östliche Küstenland Samhara, größtentheils bestehend aus großen Sandwüsten, bewohnt von den Schangallas; 5) die Colla Mazaga. Hier finden sich die fruchtbarsten Gegenden der Erde, von großen, nassen und sumpfigen Tropenwaldungen durchschnitten, mit der so merkwürdigen Provinz Waldubba. — Aethiopien war den alten Völkern schon früh bekannt. Das Christenthum ward schon um das Jahr 300 hier verbreitet. Einzelne geschichtliche Data sind folgende. Im J. 960 ward die alte salomonische Dynastie (angeblich von Salomo abstammend) gestürzt, und die zagäische erhob sich an ihrer Stelle, mußte aber 1268 der alten salomonischen weichen, deren Stamm noch jetzt, jedoch nur dem Namen nach, regiert. Von 1520 setzten sich die Portugiesen in A. fest, mischten sich in die Streitigkeiten der einzelnen Stämme und erlangten dadurch großen Einfluß. Die Jesuiten führten im 17. Jahrh. nach und nach statt des alexandrinischen Cultus den römisch-katholischen ein; indem sie die Königsfamilie zum Katholicismus bekehrten und eine Union der alten Landeskirche mit der römischen zu Stande brachten. Doch das Volk wollte von einer solchen Veränderung nichts wissen, blieb seinem alten Glauben treu und lehnte sich offen gegen die Neuerung auf. Erst als der Negus Basilides (nach Andern Socinius) 1632 dem römischen Glauben entsagte und Portugiesen und Jesuiten verjagte oder hinrichten ließ, kehrte die Ruhe ins Land zurück. Seitdem hat Rom immer von neuem versucht, seinen alten Einfluß wieder zu gewinnen und namentlich in der neueren Zeit ist das Land von deutschen, englischen und französischen Missionären erfüllt, die wetteifernd das Land bald für den Katholicismus, bald für den Protestantismus gewinnen wollen.

Die Abyssinier standen in früherer Zeit auf einer weit höhern Culturstufe als jetzt, das beweisen unter andern die Fragmente einer eignen alten Literatur, die man noch jetzt bei ihnen findet. Diese Schriften, meist nur kirchliche Schriften (eine Uebersetzung der Bibel) und Chroniken (namentlich des „Tareck Negushti," Chronik der Könige) sind in der Geessprache, der alten Aethiopischen, verfaßt, die, zum semitischen Sprachstamm gehörig und in eigenthümlichen Charakteren von der Linken zur Rechten geschrieben, jetzt nur noch Schriftsprache ist, aber nicht mehr gesprochen wird. Die beiden Hauptsprachen, die noch im A. in Gebrauch, sind die Tigreesprache, aus der Geessprache entstanden, und die Amharasprache, die von jenen sehr verschieden ist. Auch die Juden in Simen haben ihre eigne Sprache, wie die übrigen A. bewohnenden Völkerschaften. Vgl. des Pater Tellez „Historia general de Ethiopia," des Pater Alvarez Verdadeira informacion das terras do Preste Joam," Bermudez „Relacion do embaixo da" etc., und namentlich die Reiseberichte von Bruce, Salt, Pearce, Rüppell, Gobat, Schimper, Abbadie, Combes, Lamisier u. A.

Abzugsgeld, Nachsteuer (gabella emigrationis detractus, u. s. w.), bedeutet im jur. Sinne diejenige Abgabe, welche auswandernde Personen von dem mitzunehmenden Vermögen entrichten mußten. Allgemeiner wurde es in Deutschland durch die Retorsion der einzelnen Staaten; in Frankreich galt das noch strengere droit d'aubaine (s. Aubaine). Einzelne Gemeinden hoben es schon früh auf. Eine allgemeine Freizügigkeit wurde in Deutschland erst durch das Bundesgesetz v. 23. Juni 1817 beschlossen. Dieses erstreckte sich zwar nicht auf die Verhältnisse der deutschen Staaten zu fremden Ländern; doch sind auch in dieser Beziehung zum Theil schon frühere Verträge vorhanden, z. B. zwischen Sachsen und Frankreich schon im vorigen Jahrhunderte.

Acadine oder Delles, ein Brunnen in Sicilien, in welchen man die Worte eines abzulegenden Eidschwures auf ein Brett geschrieben warf; das Sinken des Brettes bewies den Meineid, das Schwimmen die Wahrheit der Aussage.

Acambou, sehr reiches Königreich von Afrika, auf der Küste von Guinea. Der König ist unumschränkt, doch sind seine Unterthanen, obschon Sclaven, stolz und übermüthig.

Acapulco, Seestadt in der Intendantschaft Mexiko 16° 50′ 29″ N. Br., 276° O. L. am großen Oceane. Eine an sich schlechter und nur von etwa 4000 farbigen Menschen bewohnter Ort, dessen Lage am Abhange einer Gebirgskette schlecht gewählt ist; denn die Sonnenstrahlen prallen vom Gebirge zurück und vermehren die ohnedies hohe Temperatur, so daß hier die stärkste Hitze in ganz Mexico ist. Eben darum hat man das Gebirge durchbrochen, um dem Seewinde Zugang zu verschaffen. Dagegen hat die Stadt einen herrlichen Hafen, der für mehrere hundert Schiffe geräumig und zugleich sicher ist.

Accabusär, eine alte Strafe in verschiedenen Gegenden Deutschland's heimisch, die auch in England und Frankreich eingeführt, und gegen Kuppelei, Unzucht, hie und da auch gegen Verläumder verhängt war, und in mehrmaligem Eintauchen der Uebertreter in kaltes Wasser mittelst eines Korbes bestand. Auch die Bäcker, welche die Brodtaxe hinterlistig überschritten, oder ungesundes Brod lieferten, wurden an einigen Orten (z. B. in Wien, durch die noch aus späteren Zeiten bekannte Beckenschupfe) damit bestraft.

Acceleration, Beschleunigung, in der Mechanik so viel als Vermehrung der Geschwindigkeit. Im engern Sinne heißt so das Maaß, um wie viel die Geschwindigkeit in jeder Sekunde zunimmt, was bei einem fallenden Körper mehr als 30 Fuß beträgt; im weitern Sinne bedeutet A. die Kraft, die eine beschleunigte Bewegung hervorbringt. Eine solche Kraft schreibt man der Erde auf den fallenden Stein, der Sonne auf die Erde &c. zu. — Acceleration des Mondes. Halley bemerkte, daß die Geschwindigkeit des Mondes bei seinem Umlauf um die Erde schon seit mehreren Jahrtausenden immer größer und seine Umlaufszeit immer kürzer werde. Laplace erklärte diese seltsame Erscheinung 1787 durch die veränderliche Excentricität der Erdbahn, die ungefähr seit 12000 Jahren v. Chr. im Abnehmen ist. Seit dieser Zeit rückt der Mond der Erde immer näher und das wird fortdauern bis zum J. 36,900 n. Chr., wo die Excentricität der Erde wieder zunehmen wird. — A. der Fixsterne heißt der Unterschied zwischen dem Sterntage und dem mittlern Sonnentage. Er beträgt ungefähr 3 Min. 56½ Sek. Sternzeit, da der Sonnentag um so viel länger ist.

Accent nennt man im Allgemeinen das abgemessene Hervorheben der Wortsylben oder musikalischen Töne nach einer gewissen vorausbestimmten durch feste Regeln geordneten Form. Dies geschieht durch verschiedene Höhe, Länge, Stärke und Aussprache der Töne oder Wortlaute, und soll dazu dienen, den Inhalt des geistigen Lebens einer Rede oder eines Tonstücks den Hörern zum Bewußtsein zu bringen. In diesem allgemeinen Sinne giebt es einen dreifachen A.: 1) den natürlichen oder grammatikalen, welcher von dem natürlichen Gefühle des Vortragenden abhängt, und nur der einfache Ausdruck des individuellen Verständnisses des Gedankens eines Tonstücks, einer Rede ist, 2) der rhythmische, welcher das charakteristische Gepräge eines Gedichts oder Tonstücks lebhafter hervorhebt und 3) der deklamatorische (künstliche, rhetorische), der scheinbar unabhängig von beiden genannten A., und doch im innigen Zusammenhang mit ihnen, den Vortrag eines Musikstückes, einer Rede, oder eines Gedichtes zu einem selbständigen Kunstwerk erhebt. Im Besondern heißt A. die Auszeichnung der kurzen oder langen Sylben. Er ist so alt wie die Sprache, aber nur wenige Sprachen haben dafür eine besondere Bezeichnung angenommen. In der griechischen Sprache wurden die Accente erst um das Jahr 200 v. Chr. von dem alexandrinischen Grammatiker Aristophanes von Byzanz erfunden; in der französischen kamen sie erst gegen das Jahr 1500 auf. Man unterscheidet bekanntlich den geschärften, acutus, aigu (´), den schweren oder sinkenden, gravis, grave (`) und den gedehnten, circonflexe, circumflexus (ˆ oder ˜). Von dieser grammatikalischen Betonung der Sylben ist die Quantität wohl zu unterscheiden (s. Prosodie).

Accentus ecclesiastici sind die Weisen, welche die Priester beim Absingen der Evangelien- und Epistelabschnitte zu beobachten hatten. Sie unterschieden sich nur

durch die Biegungen der letzten Sylben eines Satzes, während die übrigen in einem Tone gleichförmig abgesungen wurden. Es gab deren sieben.

Accession, im juristischen Sinne, eine Art des Eigenthumserwerbes, die auf dem Grundsatze beruhet: Wem die Hauptsache gehört, dem gehört auch die Nebensache. Sie kann natürlich oder zufällig, wenn sie durch Naturkräfte, künstlich und durch Fleiß erworben, wenn sie durch Menschenkraft geschieht, oder gemischt sein, wenn beide Kräfte zugleich wirken. Anschwemmung eines Stück Landes, die Bildung einer Insel im Flusse, die Austrocknung eines Flußbettes gehören zu den natürlichen A. Nach gemeinem deutschen Recht, nach dem allgem. preuß. Landrecht und nach dem österreichischen allgem. bürgerl. Gesetzbuch gehört eine solche A. den an beiden Ufern des Flusses Grundstücke Besitzenden; in Sachsen fallen die im Flusse entstehenden Inseln dem Staatsfiscus zu, nach franz. Rechte nimmt der Staat nur die Inseln, die in schiff- und flößbaren Strömen und Flüssen entstehen, in Anspruch, Inseln nicht schiffbarer Flüsse fallen den Uferbesitzern zu. Zur künstlichen A. gehört die Verarbeitung einer Sache, z. B. eines rohen Stoffes zu einer neuen Sache. Wer fremden Stoff ehrlicher Weise, d. h. ohne zu wissen, daß er das Eigenthum eines Andern ist, so verarbeitet, daß er nicht wieder auf den Urstoff zurückgeführt werden kann, erwirbt nach preuß. Landrecht zwar das Eigenthum, muß aber dem Eigenthümer des rohen Stoffes auf dessen Verlangen entweder in Quantität oder in Qualität gleichen Stoff oder den höchsten Preis desselben, zur Zeit seiner Verarbeitung, erstatten, auch nach Maaßgabe seiner Verschuldung jenen für allen sonstigen Schaden oder entgangenen Gewinn entschädigen. Nach gem. deutschen und sächs. Recht fällt aber die neue Sache dem Eigenthümer des Stoffes zu, der aber den Specificanten für seine Arbeit entschädigen muß.

Accessit, bei Preisvertheilungen der zweite Preis, welchen derjenige erhält, dessen Arbeit nach der für die vorzüglichste gehaltenen als die beste erkannt wird.

Accidens, zukommend, zufallend. In philos. Hinsicht heißen Accidentien alle Bestimmungen eines Dinges, die nicht zum Wesen desselben gehören. Accidenzen heißen auch jene kleinen Gewinne, welche Jemandem bei Ausübung eines Amtes außer seinem bestimmten Einkommen zufallen.

Accise, eine Hauptgattung der Verbrauchssteuer, heißt zuweilen auch Impost, Aufschlag, Ziese u. s. w., und wird besonders auf Lebensmittel gelegt. Die Begriffe von Accise, Licent und Zoll sind in den wenigsten Ländern wissenschaftlich streng gesondert, daher es fast unmöglich ist, von der Accise eine auf alle Länder anwendbare Erklärung zu geben; immer aber ist dieselbe eine Verbrauchssteuer, und was von der letztern überhaupt gilt, muß auch von dieser einzelnen Gattung derselben insbesondere gelten. Die Accise ist entweder eine allgemeine, Universalaccise, welche sich auf alle Gegenstände des Verbrauches erstreckt, oder eine besondere, Particularaccise, welche nur von einigen Gegenständen des Verbrauches entrichtet wird. Diese letzte ward in Sachsen schon auf dem Landtage zu Leipzig 1438 unter dem Namen Ziese eingeführt, und auf dem Landtage zu Grimma 1440 vermehrt; aber die vollkommene Ausbildung der Universalaccise erfolgte in Frankreich, und ward hierauf in Holland bald nach der Entstehung der Republik, in den brandenburgischen Staaten unter dem Churfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen 1635, in Sachsen aber zu Anfange des 18. Jahrhunderts eingeführt. In Beziehung auf die Gegenstände der Besteuerung hat man die Accise in Land- und Generalaccise oder General-Consumtionsaccise abgetheilt. Die Einführung der Landaccise erfolgte in Sachsen auf dem Landtage zu Dresden 1640. (Vergl. Consumtionssteuer, indirecte Abgaben, Zoll.)

Acclimatisation heißt die Gewöhnung des Organismus an ein anderes Klima, als dasjenige ist, in welchem er sich seit seiner Entstehung oder Geburt befunden. Die Fähigkeit einer solchen Gewöhnung nennt man Acclimatisationsvermögen. Unter allen Organismen besitzt der menschliche diese Fähigkeit im höchsten Grade, da er zugleich die Fähigkeit besitzt, sich der nachtheiligen Einwirkung der äußeren Einflüsse zu entziehen, und die größte Selbständigkeit, den organischen Temperaturgrad zu bewahren. Doch sind nicht alle menschliche Organismen fähig, jedem Klima zu widerstehen und die nachtheiligen

Einwirkungen von sich abzuhalten, die aus einem Wechsel des Klimas entstehen, besonders, je schneller und stärker dieser Wechsel eintritt und je heterogener das Klima demjenigen ist, das er zuvor bewohnte. Die Leichtigkeit, sich zu acclimatisiren, scheint im umgekehrten Verhältniß mit der Größe des Unterschieds der mittlern Temperatur der heißen Zone und jener des Landes zu stehen, in welchem der Reisende oder Kolonist, welcher das Klima verändert, geboren ist. Daher besitzen die in der gemäßigten Zone lebenden Organismen das größte Acclimatisationsvermögen, während die Polarorganismen sich am wenigsten und nur sehr schwer acclimatisiren können. Der Tausch entgegengesetzter Zonen erzeugt die gefährlichsten und heftigsten Krankheiten, Acclimatisationskrankheiten genannt, die gewöhnlich den Charakter der klimatischen Krankheiten an sich tragen. Bewohner nördlicher Zonen bekommen in den Tropengegenden gelbes Fieber, Leberentzündungen, Gallenruhren 2c., Südländer dagegen in nördlichen Gegenden Scropheln, englische Krankheit, Lungensucht 2c. Bei herrschenden Seuchen werden die Einwanderer gewöhnlich am ersten und um so stärker davon ergriffen, je länger sie den Einwirkungen des ungewohnten Klimas widerstanden haben. Der Europäer besitzt unbedingt das größte Acclimatisationsvermögen unter allen Menschenraçen, der Amerikaner soll nur ein sehr geringes haben. Das weibliche Geschlecht soll den Nachtheilen klimatischer Veränderungen weniger unterworfen sein als das männliche. Besondere Regeln, den nachtheiligen Einwirkungen, die aus einem Wechsel des Klimas entstehen, vorzubeugen, lassen sich nicht wohl geben. Im Allgemeinen ist es am besten, sich allmälig an die in dem Lande herkömmliche Lebensweise zu gewöhnen; nur darf der Uebergang von der gewohnten Lebensart zur neuen nicht zu schnell geschehen und muß mit Mäßigkeit in allen sinnlichen Genüssen verbunden sein. — Im Allgemeinen acclimatisiren sich die Pflanzen leichter als Menschen und Thiere, namentlich diejenigen, die aus einer rauhen, unfruchtbaren Gegend in eine warme, fruchtbare versetzt werden. Doch muß man sorgfältig Boden, Nahrung und Klima berücksichtigen, wenn man nicht haben will, daß sie ausarten sollen. Manche Thiere und Pflanzen sind gar nicht zu acclimatisiren, andere, die Hunde und Katzen gewöhnen sich an jedes Klima.

Accommodation heißt die Anbequemung an Anderer Meinungen, Wünsche und Schwachheiten. In der Pädagogik und Sittenlehre ist A. die Fähigkeit des Lehrers, sich in seiner Lehrmethode, in der Art zu erläutern und zu beweisen, zu der Fassungskraft und den Vorstellungen der zu Belehrenden herabzulassen, um sie dadurch, daß er sich den ihnen gewohnten Denkformen und Vorstellungsarten anschließt, zur wahren und reinen Idee des Begriffs nach und nach zu erheben. Die A., deren Anwendung in der Pädagogik noch jetzt von großem Nutzen ist, war in der Theologie, namentlich am Schluß des vorigen Jahrhunderts, ein Gegenstand großer Bedeutung. Schon seit den ältesten Zeiten wurde die A. Gottes zu den Menschen, namentlich aber die A. Jesu und seiner Apostel zu ihren Zeitgenossen theils behauptet, theils bestritten. Die Alexandriner suchten dadurch anstößig scheinende Stellen der Bibel zu vertheidigen und die eignen Philosopheme mit der Bibel in Einklang zu bringen. Sie nannten das *συγκατάβασις*, die Lateiner condescensio oder demissio. Im vorigen Jahrh., besonders seit Semler und Teller die Frage über die Perfectibilität des schriftmäßigen Christenthums angeregt hatten, erhob sich der Streit über die A. des N. T. heftiger als je. Die Supernaturalisten gestatteten wohl eine formelle A., d. h., daß auch Gott bei der Offenbarung sich nach den Fähigkeiten der Menschen in seinem Reden, Thun und seinen Anordnungen gerichtet habe, läugneten aber eine materielle A., oder die Behauptung, daß Jesus irrige Meinungen seiner Zeitgenossen nicht nur nicht bestritten, sondern sie sogar scheinbar gebilligt und als wahre Sätze in seinen Unterricht aufgenommen habe, um die zu Belehrenden nicht von sich zurückzustoßen und für andere Wahrheiten zu gewinnen. Zu dieser A. Jesu rechnete man die biblischen Vorstellungen von dem Teufel, den Engeln, dem Messiasreiche, dem Gerichte, der Auferstehung 2c. Dies war die Ansicht des ältern Rationalismus. In neuerer Zeit ist der Streit über die Acc. fast eingeschlafen, denn die neuere Philosophie (Schelling, Hegel) ließ die kirchl. und biblischen Sätze in ihrem hist. Sinne unangetastet, gab ihnen aber eine ganz andere Be-

deutung; der neuere Rationalismus umging durch die Behauptung die A.-Frage, daß die religiösen Ideen allein das Wesentliche der Offenbarung seien.

Accord heißt in der Musik der Zusammenklang mehrerer Töne mit einem zum Grundton gewählten Ton und seinen Octaven. Auf diesen Zusammenklängen und ihrer Folge und Verknüpfung beruht die Harmonie. Nach der Zahl der verbundenen Klänge heißen die Accorde Dreiklänge, Vier- und Fünfklänge, wobei die Octavenverdoppelungen nicht gezählt werden dürfen, oder drei-, vier- und fünfstimmige Accorde. Der einfachste oder befriedigendste Accord entsteht aus dem Grundton (Tonika), Terz (Mediante) und Quinte (Dominante). Ist die Terz die große, so heißt der Accord ein harter (Dur), ist sie die kleine, ein weicher (Moll) Dreiklang. Der letztere zerfällt wieder in den verminderten mit zwei kleinen Terzen (c, es, ges) und den übermäßigen mit zwei großen Terzen. Durch Verlegung des Grundtons in die höhere oder der Quinte in die tiefere Octave entstehen die Versetzungen, oder die zweite und dritte Lage des Dreiklangs, der aus Terz und Sexte bestehende Sextaccord und der von seinen Bestandtheilen benannte Quartsextaccord. Durch Hinzufügen einer dritten Terz erhält man die Vierklänge (vierstimmige Accorde). Der bedeutsamste unter ihnen ist der aus einer großen und zwei kleinen Terzen bestehende Haupt- (Dominant-) Septimaccord (Leitaccord). Er hat auf der fünften Stufe jeder (Dur und Moll) Tonleiter seinen Sitz und in ihm spricht sich das jedem Vierklange inwohnende Streben nach Verbindung mit dem Dreiklange (Dissonanz, Auflösung) am klarsten aus. Aus seinen Umsetzungen, die er eben so gut zuläßt wie der einfache Dreiklang, entsteht der Quintseptaccord, Terzquartaccord und Secundaccord. Auf diesen 9 Grundaccorden lassen sich alle Harmonien zurückführen. Ein System der Accorde stellte zuerst Rameau auf, ihm folgten d'Alembert, Marburg, Vogler, Türk; ein anderes gab Tartini in Rousseau's „Dictionnaire." In der neuesten Zeit haben besonders Gottfried Weber und Marx diese Lehre am umfassendsten und planvollsten bearbeitet. — In der Malerei heißt A. die Uebereinstimmung und Verschmelzung der Farben, im Gegensatz zu den grellen Contrasten. — In juristischer Beziehung ist A. gleichbedeutend mit Vergleich, Falliment.

Accreditirung, Beglaubigung einer Person zu irgend einem Geschäfte oder einer Verrichtung. Gesandte und Handlungsbevollmächtigte werden accreditirt.

Accrescendi (Jus), Anwachsungsrecht, oder Zuwachsrecht, ist eine Befugniß, den Antheil eines Anderen zu erheben, wenn er selbst ihn nicht annehmen kann oder will, nämlich bei geschehenen Erbtheilungen oder anderen erledigten Vermächtnissen durch Weigerung eines Legatars.

Acerbi, Giuseppe, wurde zu Castel Gofredo geboren, in Mantua gebildet und erzogen, und erwarb sich in der Folge den Ruf eines ausgezeichneten Gelehrten. Bei der Invasion der Franzosen in Italien verließ er sein Vaterland und unternahm eine große Reise nach Deutschland, Dänemark, Schweden, Finnland, und besuchte mit dem Obersten Skiöldebrand das Nordcap und England, wo er seine Reise beschrieb und in 3 Theilen herausgab (1802). Petit-Radel übersetzte dieses vortreffliche Werk. („Voyage au Cap Nord, par la Suède, la Finlande et la Laponie", 3 Bde. Paris 1804). Bis zum Jahre 1826, in welchem er zum österr. Generalkonsul in Aegypten ernannt wurde, gab er die Biblioteca italiana heraus, welche eine treffliche Uebersicht der ital. Literatur lieferte, und nach ihm von Gironi, Carlini und Fumagalli fortgesetzt wurde.

Achaja, früher Aegialea, Ionia genannt, war die nördlichste Landschaft des Peloponnes und grenzte mit Ausschluß der kleinen Staaten Sikyon und Korinth, die man auch wohl dazu rechnete, im O. an Sikyon, im S. an Elis und Arkadien, im W. an das jonische Meer, im N. an den korinthischen Meerbusen. Das Land war steinig und bergig; daher wenig fruchtbar; um so thätiger aber und gewerbfleißiger seine Bewohner. — Bei der Verbreitung der Hellenen besetzte der aus Athen vertriebene Ion mit seinem Stamme das Land; allein bei der dorischen Wanderung setzten sich die aus Argos und Lakonien vertriebenen Achäer unter Tisamenus hier fest, dessen Nachkommen bis auf den wegen seiner Tyrannei entsetzten Gyges herrschten. Nach ihm ward die demokratische Verfassung in den

Städten des Landes eingeführt. Diese kleinen Republiken, 12 an der Zahl, bildeten einen Bundesstaat, der nicht eher, als durch die Politik der makedonischen Könige getrennt wurde. Im J. 281 v. Chr. erneuerten 4 Städte den alten Bund, denen nicht nur die übrigen allmälig folgten, sondern auch durch die Thätigkeit des Aratus, Sikyon, Athen, Megara, Korinth und andere Städte des Peloponnes sich anschlossen. Unter den drei großen Feldherren des Bundes Aratus, Philopömen und Lykortas hob sich die Macht des Bundes, und er übte einen großen Einfluß auf die Angelegenheiten Griechenlands und Makedoniens aus, bis die römische Politik ihn schwächte, und mit der Zerstörung Korinths 146 vernichtete. S. Geschichte des achäischen Bundes von E. Helwing. 1829. Achaja hieß darauf unter den Römern ganz Griechenland, mit Ausschluß Thessaliens.

Achaltzikhe, Achaltsiche oder Achalzikhe, bei den Georgiern Sa-atabago, einer der elf Kreise des grusino-imeretischen Gouvernements des russ. Transkaukasiens, gränzt gegen Nordwesten an die Kreise Osurgeti und Kutniß, im Osten an Tiflis, im Südwesten an Alexandropel und im Süden an die türkischen Bezirke, Tschaldir und Kars. Im Allgemeinen ist das Land öde und kahl, nur die Thäler des Kur und Poskho haben Getreide und Weinbau, und schöne Weiden. Das obere Thal des Kur und Poskho, von den Georgiern Semo-Karthli genannt, und von ihnen schon in den frühesten Zeiten als sicherer Zufluchtsort benutzt, wurde zu Ende des 1. Jahrh. n. Chr. von den Armeniern erobert und erst nach langen blutigen Kriegen wieder mit Georgien vereinigt. Die Einführung des Christenthums begünstigte eine höhere Cultur, die von den Statthaltern (Atabegs) des Königs von Georgien sorgfältig gepflegt wurde. Die Kriege zwischen den Türken und Persern im 16. Jahrh. führten für A. oft große Verwüstungen herbei. Es wurde von den Türken 1579 in Besitz genommen, anfangs mit Beibehaltung des einheimischen Fürstengeschlechts, bis dieses endlich 1625 von Amurath IV. verjagt wurde, wonach das Land von türkischen Paschas regiert ward, bis die Türkei im Frieden von Adrianopel es an Rußland abtreten mußte. Schon unter den Türken war das Land sehr verödet, bei der russ. Besitzergreifung ward es noch öder, da ein großer Theil der muhamedanischen Familie auswanderte. Man zählt jetzt gegen 45,000 E. — Die Hauptstadt des Landes ist Achaltzik, ein durch eine Citadelle vertheidigte Festung am Poskho mit 11,000 E. Der Feldmarschall Fürst Paskewitsch nahm sie am 27. Aug. 1828 ein und vergeblich versuchten die Paschas von Kars und Erzerum die schlecht befestigte und nur mit einem Bataillon Russen besetzte Stadt, diesen wieder zu entreißen. Jetzt sinkt der Handel der Stadt immer mehr, seit durch die russische Besitznahme der Verkehr mit Anatolien abgeschnitten ist und A. aufgehört hat der Sclavenmarkt und der belebte Sammelplatz des Lesghier zu sein. Sie hat übrigens 8 meist armenische Kirchen, eine Synagoge und in der Festung eine sehr schön erhaltene Moschee, die in eine russische Kirche umgewandelt werden soll. Der wenig beschützten Lage der Stadt wegen wollte man früher eine neue am rechten Poskhoufer anlegen; es ist bereits ein neues Stadtviertel erbaut und mit armenischen Colonisten bevölkert.

Acharaka, Flecken bei Nisa auf dem Wege von da nach Tralles, berühmt durch ein sogenanntes Plutonium, oder ein dem unterirdischen Gotte geweihtes Heiligthum, welches einen hochgeschätzten Hain, einen Tempel des Pluton und der Persephone (Proserpina) und eine über dem Haine befindliche Charonshöhle von wunderbarer Natur enthielt. Den Flecken, welcher unterwärts der Höhle lag, bewohnten die zugehörigen Priester, die, wie häufig, mit ihrem Gottesdienste die Heilkunde verbanden, und von gläubigen Kranken besucht wurden. Der Kranke ward in dem Dorfe von eigentlichen Meistern der Heilkunst in die Pflege genommen, und diese Priester legten sich dann behufs des Kranken in dem Charonium oder der Charonshöhle schlafen und erträumten oder beschliefen die Mittel und Curarten, die sie hernach vorschrieben, und besorgten überhaupt die nöthige Anrufung ihrer Götter zur Heilung. Den Gesunden war nicht erlaubt, die Höhle zu betreten, und thaten sie es dennoch, so ward es ihnen sogar tödtlich. Um davon Ueberzeugung zu geben, ward an einem jährlichen Feste ein Stier in Procession zur Höhle geführt und hinein gelassen. Sobald er weiter darin fortgegangen war, stürzte er leblos zu Boden.

Achard, Franz Karl, ein berühmter Naturforscher 1754 (d. 28. April) zu Berlin geboren. Er ist der Erfinder des Telegraphen und der Runkelrübenzuckerfabrikation, welche während der Continentalsperre 1811 täglich 300 Pfund Syrup erzeugte. Um diese Erfindung mehr zu verbreiten und nützlich zu machen, gründete Achard 1812 mit Unterstützung des Königs von Preußen eine Lehranstalt für diese Art der Zuckergewinnung, welche sehr besucht worden ist. Er starb den 20. April 1821 zu Kunern, einem Dorfe und Gute im Reg. Bezirk Breslau, welches ihm der König von Preußen geschenkt hatte.

Acharius, Erik, schwedischer Naturforscher, geb. zu Gefle am 10. Oct. 1757, gest. zu Wadstena am 13. Aug. 1819, studirte unter Linné, der sein Talent bald erkannte, ward 1782 in Lund Doctor der Medicin, praktizirte dann in Schonen und ward endlich 1789 als Provinzialarzt in Wadstena angestellt. Sein Hauptstudium waren die Flechten, von denen er auch eine große Sammlung besaß, deren Bestandtheile ihm aus allen Theilen der Welt zugesandt wurden. Sein System hatte etwas Unsicheres und Schwankendes, daher es schon bei seinen Lebzeiten von Flörke und dessen Schule angegriffen und mit großer Bitterkeit bekämpft wurde. Aus demselben Grunde sind seine systematischen Arbeiten bald veraltet, doch bleibt ihm immer der Ruhm, die Bahn gebrochen zu haben. Mehrere Gewächse sind nach ihm benannt worden. Seine Gewächssammlung bestand aus 11,000 Species, deren wichtigster Theil, die Lichenen, an die Universität zu Helsingfors verkauft wurde. Seine Schriften sind, außer mehreren kleinern Aufsätzen und Monographien, die sich in den Verhandlungen in- und ausländischer Akademien und Gesellschaften befinden. „Lichenographiae suecicae prodromus" (Linköp. 1798), „Methodus, qua omnes detectos Lichenes illustrare tentavit" (Stockh. 1803), „Lichenographia universalis" (Gött. 1810), und „Synopsis methodica Lichenum" (Lund 1813).

Achat, s. Quarz.

Achelous (jetzt Aspropotamos), einer der größten Flüsse Griechenlands, entspringt auf dem Pindus in Thessalien, und fällt den echinadischen Inseln (jetzt Isoli Curzoli) gegenüber in das jonische Meer. Er bildet die Grenze zwischen Akarnanien und Aetolien, und gehört nach Strabo zu diesem, nach Pomponius Mela zu jenem Lande. — Als Flußgott ist der Achelous in der Mythologie berühmt wegen seines Kampfes mit seinem Nebenbuhler Herkules um die Dejaneira, Tochter des Oeneus, Königs von Kalydon; da er sich in diesem Kampfe zu schwach fühlte, verwandelte er sich zuerst in eine ungeheure Schlange, dann in einen wüthenden Stier. Herkules ergriff den Stier bei dem einen Horne und brach es ihm ab, worauf Achelous sich für überwunden erklärte, und ihm die Dejaneira abtrat (Vergl. Amalthea.)

Achen, Johann von, von seines Vaters Geburtsstadt also genannt, geboren um 1553 oder 1556 zu Köln. In der Zeichnung folgt er der Manier des Bartholomäus Spanger; in der Malerei dem Caspar Rems und Alexander Bonvicino, genannt Moretto, zu Venedig. Er arbeitete für verschiedene Könige und Fürsten, besonders aber für Kaiser Rudolph II., wodurch er sich einen solchen Reichthum erwarb, daß ihm zu seiner Zeit kein Künstler diesfalls gleich kam. Er starb in kaiserlichen Diensten zu Prag 1615.

Achenwall, geb. den 20. Oct. 1719 zu Elbingen, studirte zu Jena, Halle und Leipzig, wurde Professor in Göttingen 1748 und starb daselbst den 1. Mai 1772. Er war Lehrer der Geschichte und Statistik, deren Namen und Begriff er zuerst bestimmte. Seine Werke über die Geschichte der europäischen Staaten, Natur- und Staatsrecht, Staatswirthschaft 2c. haben mehrere mit großem Fleiße verbesserte Auflagen erlebt. Sein bedeutendster Schüler und Nachfolger im Amte war Schlözer. — Seine Gattin, Sophie Eleonora, geb. Walther, war eine sehr gelehrte Frau. Ihre Gedichte wurden 1750 ohne ihr Vorwissen in Druck gegeben und erwarben ihr die Aufnahme in die deutschen Gesellschaften zu Jena, Helmstädt und Göttingen. An den „Meisterstücken moralischer Abhandlungen englischer und deutscher Sittenlehrer" (5 Bde., Gött. 1751) hatte sie großen Antheil.

Acheron, der bekannte Fluß der Unterwelt, über welchen der Todtenfährmann

Charon die Seelen der Verstorbenen in das Schattenreich hinüberführte. (S. Charon.) Personificirt galt er nach der Fabel für einen Sohn des Helios (der Sonne) und der Gäa (der Erde), der in einen Fluß verwandelt und in die Unterwelt verwiesen wurde, weil er im Kampfe der Titanen gegen Jupiter jene mit Wasser versehen hatte. Name und Sage von einem unterirdischen Flusse, entstanden, als die Idee von einem Todtenreiche sich bestimmter ausbildete, beruhete wahrscheinlich auf Uebertragung eines geeigneten Gewässers aus der Oberwelt dahin. Denn es gab mehrere Flüsse dieses Namens, einen in Thesprotien in Epirus, der durch den See Acherusia strömend in das jonische Meer ging, und bitteres, schlammiges Wasser führte, also ganz passend zu solcher Uebertragung. Grausenhaft wird auch ein anderer desselben Namens geschildert, der bei Heraklea in Pontus vorbei floß. Ein dritter war in Elis, ein vierter in Bruttium in Unteritalien. —

Acherusia, 1) ein morastiger See in Campanien, zwischen Misenum und Cumä, jetzt Fusaro; 2) See in Epirus, vom Acheron (s. d.) durchströmt; 3) See bei Memphis, worüber die Aegypter ihre Todten führten, um sie auf einer darin befindlichen Insel oder am andern Ufer zu begraben, oder wenn sie verdammt wurden, hineinzustürzen. Hinter diesem See waren die Wohnungen der Todten und die größten Gräber; auch hier hieß der Fährmann Charon, und erhielt ein geringes Fährgeld. Die Mythologie versetzte diese Seen in die Unterwelt.

A-cheval-Stellungen heißen Truppenstellungen, die quer über eine Landstraße oder über einen Fluß genommen werden, so daß die Straße oder der Fluß in der Mitte der Stellung und zwar senkrecht auf die Front derselben sich befindet. So hatte Wellington z. B. bei Belle-Alliance 1815 sein Heer quer über die Chaussee von Charleroi nach Brüssel aufgestellt. Sie sind sehr gefährlich, denn wenn sie auch das hinter sich liegende Object decken, so geht doch auch, sobald das Centrum durchbrochen wird, mit der Schlacht auch die Communication mit dem Subject verloren.

Achilles (Achilleus) der Pelide (d. h. des Peleus Sohn), Enkel des Aeakos, ist der Hauptheld der Ilias, die man nach ihm, wie schon Alte wollten, Achilleois nennen könnte. Als solcher führte er im trojanischen Kriege seine gefürchteten Myrmidonen an. Man kann ihn als den gehörnten Siegfried der Alten betrachten, denn wie dieser war er unverwundbar am ganzen Körper, bis auf die Ferse. Diese Eigenschaft hatte ihm die besorgte Mutter Thetis dadurch gegeben, daß sie ihn nach der Geburt in das Wasser des höllischen Styx getaucht. Sie hatte Ursache, für ihn zu fürchten, weil ihm durch einen Orakelspruch die Alternative gestellt worden war, entweder lange, aber unrühmlich zu leben, oder durch ein kurzes, kriegerisches Leben unsterblichen Ruhm zu erwerben. Darum übergab ihn auch Thetis dem Könige Lykomedes auf Skyros, daß er unter dem Namen Pyrrha als Mädchen unter Mädchen bei ihm aufwachse. Doch durch ihn sollte Troja fallen. Die Griechen suchten ihn vergeblich, bis es endlich dem schlauen Odysseus gelang, ihn zu entdecken. Dieser hatte nämlich als verstellter Handelsmann unter den Waaren, die er den Töchtern des Lykomedes anbot, auch Waffen mit ausgestellt, nach welchen begierig die Pyrrha griff und sich als Achilles verrieth. Er folgte nun willig nach Troja dem Schauplatze seines Ruhms. Bis dahin hatte ihn der Centaur Chiron, welcher daher als der erste Erzieher angesehen wird, in der Musik und Heilkunde unterrichtet; Phönix, der auch als sein Erzieher genannt wird, folgte ihm als Mentor nach Troja, wohin er mit funfzig Schiffen zog. Sein Zwist mit dem obersten Führer der Hellenen, Agamemnon, der ihm die als Beute zugefallene schöne Briseïs nehmen wollte, hatte für das Heer die verderblichsten Folgen. Achilles, unerbittlich zürnend, zieht sich vom Kampfe zurück; keine Worte, keine Geschenke können ihn versöhnen oder bewegen, den Hellenen in ihrer Noth beizustehen. Er grollt, bis sein Freund Patroklos durch Hektor gefallen ist. Das Gefühl, den Freund zu rächen, besiegte nun den Zorn. Im erneuerten Kampfe tödtet er den Hektor und schleift ihn an den Streitwagen gebunden um die Stadt. Seinen Tod, welchen Homer

nicht erzählt, fand er nach der Sage später durch den Paris, der ihn mit einem Pfeile an der Ferse verwundet hatte.

Achilles Tatius, ein griech. Romandichter, wahrscheinlich im 5. Jahrh. nach Chr. lebend und aus Alexandrien gebürtig, schrieb einen Roman unter dem Titel: Geschichte der Leukippe und des Klitophon, der nach dem des Heliodor für den besten der uns erhaltenen gilt, jedoch bei aller Mannigfaltigkeit der Gegenstände, Wahrscheinlichkeit der Ereignisse und Einfachheit der Entwickelung, wegen ungeschickter Anlage, Unbestimmtheit und Einförmigkeit der Charaktere und ermüdender Menge von Schilderungen, die bald Orte, bald Naturerscheinungen, bald Gemälde, vorzüglich aber Gemüthsbewegungen zum Gegenstande haben, Tadel erfährt. Gerechter Vorwurf auch trifft seine Sitlichkeit. Vorsätzliches Streben nach Eleganz und Kürze, Antithesen, Wortspiele und Bilder bezeichnen den Styl. Die besten Ausgaben lieferten Salmasius (Leyden 1650) und Fr. Jacobs (Lpz. 1821), die beste deutsche Uebersetzung Ast und Güldenapfel (Lpz. 1802).

Achilles-Sehne (tendo Achillis), die stärkste Sehne am ganzen Körper, entsteht durch die Vereinigung der sehnigen Ausgänge der beiden Zwillingsmuskeln der Wade und des Wadenmuskels, oben flach und breit, nach unten schmäler und dicker werdend; endigt sich an der rauhen Erhabenheit des Fersenbeins. Die Benennung hat wahrscheinlich darin ihren Grund, daß man bis auf die neuere Zeit Trennung der Achillessehne für unheilbar hielt.

Achmed I., Sultan der Osmanen, folgte seinem Vater Muhamed III. 1603, im 14. Lebensjahre. Er führte in Ungarn und Persien Kriege und ist besonders merkwürdig, daß er den Frieden von Sitvatorek (11. Nov. 1606) mit Oesterreich abschloß, den ersten, den die Pforte mit einer europäischen Macht unter völliger Gleichstellung derselben abschloß. In diesem für Oesterreich sehr günstigen Frieden wurde nicht nur der Streit wegen des Kaisertitels erledigt, sondern auch Oesterreich gegen eine ein für alle Mal zu zahlende Summe der zeitherige Tribut erlassen. Der Friede mit Persien, der die langjährigen Grenzstreitigkeiten beilegte, kam 1612 zu Stande. A. starb am 22. Nov. 1617. — Achmed II., Sultan von 1691—1695, war in fortwährende innere und äußere Kämpfe verwickelt, von sehr beschränkten Fähigkeiten und ohne alle Energie. — Achmed III., Sohn Muhameds IV., durch den Aufstand der Janitscharen nach Absetzung seines Bruders Mustapha II. auf den türkischen Thron 1703 erhoben, wurde durch den schwedischen König Karl XII., den er nach der Niederlage bei Pultawa (1709) in sein Gebiet aufnahm, mit Peter dem Großen in Krieg verwickelt, der ihn im güßter Frieden 1711 Asow zurückbrachte. Von ihm wurde auch 1715 den Venetianern Morea wieder entrissen, aber desto mehr verlor er an den zur Unzeit gereizten Kaiser Karl VI. Eugen's große Siege bei Peterwardein (1716) und Belgrad (1717) nöthigten ihm den passarowitzer Frieden (den 21. Jul. 1718) ab, indem er Belgrad, einen Theil von Serbien und der Wallachei, so wie Temeswar mit dem Bannat abtrat. Im Jahre 1727 führte er in Constantinopel die erste Druckerei ein. Ein Aufruhr der Janitscharen führte ihn 1730 in den Kerker, aus welchem sein Neffe Mahmud I. als neuer Padischah hervorging. Jener starb 1736.

Achromatisch (farbenlos), heißen die Linsengläser und Fernröhre, durch welche die Gegenstände ohne falsche Farben und farbige Ränder erscheinen, die der Deutlichkeit großen Eintrag thun. Der weißfarbige oder vielmehr farblose Lichtstrahl ist aus mehreren buntfarbigen Lichtstrahlen von verschiedener Brechbarkeit zusammengesetzt (s. Brechen der Lichtstrahlen), die bei jeder Brechung des Lichtstrahls nicht einen einzigen Vereinigungspunkt im Brennpunkte des Glases haben, sondern mehrere, wenn auch nicht sehr von einander entfernte und dadurch ein Bild geben, an dessen Rande verschiedene Farben zum Vorschein kommen. Newton hatte die Möglichkeit einer Zusammensetzung von Gläsern geläugnet, durch welche die Farbenzerstreuung der einzelnen compensirt würde, erst Euler glaubte, durch Betrachtung des Auges darauf geleitet, daß die Zerstreuung der Farben durch verschiedene Brechungsmittel gehoben werden könnte. Der schwedische Mathematiker

Klingenstierna wies es durch seine genauen Untersuchungen bestimmter nach, und dem englischen Optiker John Dollond (s. d.) glückte es, eine Zusammensetzung zweier Prismen aus Crown- und Flintglas hervorzubringen, durch welche die Gegenstände völlig farblos erschienen. Er ward so der Erfinder der achromatischen Gläser, welche aus einer converen Linse von Crownglas und einer concaven von Flintglas zusammengesetzt sind, deren eine die Farbenzerstreuung der andern aufhebt. Dollond selbst, nach ihm sein Sohn Peter Dollond, ferner der englische Optiker Ramsden, in neuerer Zeit aber besonders Fraunhofer haben die achromatischen Gläser und Fernröhre zu einer größern Vollkommenheit gebracht, und diese leisten, bei weit geringerer Länge, viel mehr als die ältern, nicht achromatischen. Der Optiker Plößl in Wien führte eine wichtige Verbesserung der achromatischen Fernröhre ein, indem er in der neuesten Zeit die dialytischen Fernröhre erfand, bei denen die das Objectivglas bildenden Linsen verschiedener Glasarten nicht mehr wie bisher dicht hintereinander, sondern in einem angemessenen größern Abstande von einander angebracht sind, wodurch abermals eine Verkürzung der Röhre möglich wird.

Achse, Are, heißt ursprünglich diejenige gerade Linie, welche durch einen Körper hindurch so gezogen werden kann, daß bei einer Umwälzung desselben um sie keine Raumtheile abgeschnitten werden, als die im Körper schon enthaltenen. Demnach kommen im eigentlichen Sinne nur dem geraden Cylinder, dem geraden Kegel, der Kugel, den Konoïden und Sphäroïden Aren zu. In der Geometrie hat man jedoch diesen Begriff erweitert, indem man ihn nicht nur auf andere als die genannten Körper, sondern auch auf krumme Linien überträgt. Von den Körpern schreibt man nämlich allen denjenigen Aren zu, deren parallele Durchschnitte ähnliche centrische Figuren sind, deren Mittelpunkte in einer einzigen geraden Linie liegen. Diese gerade Linie ist alsdann selbst die Are des Körpers. Demnach erhält man die Are des schiefen Kegels, indem man die Spitze desselben mit dem Mittelpunkte der Basis und die Are des schiefen Cylinders, und die Mittelpunkte der obern und untern Grundfläche durch eine gerade Linie verbindet. Auf ähnliche Art nennt man Are einer Curve diejenige in derselben Ebene gelegene gerade Linie, welche sie in zwei congruente und auf beiden Seiten symmetrisch gelegene Theile theilt, wie dies bei der Parabel, Hyperbel u. s. w. der Fall ist, wenn man durch Scheitel und Brennpunkt eine gerade Linie zieht. Bei der Ellipse und Hyperbel unterscheidet man zwei dergleichen Aren, die große oder Hauptare, welche durch beide Brennpunkte geht, und die kleine oder Zwergare, welche auf jener im Halbirungspunkte senkrecht steht. Beim Kreise kann jeder Durchmesser als Are angesehen werden. — In der Physik heißt die durch den Mittelpunkt beider Kugelflächen oder beiden Seiten des Glases gehende Linie die A. eines Linsenglases. Eine durch die Mitte der Pupille und der Krystalllinse gehende gerade Linie heißt die Achse des Auges. — Die A. an dem Wagen hat man in neuerer Zeit ganz von Eisen gemacht. Sie sind dünner als die hölzernen, geben daher weniger Reibung, erleichtern das Fahren und sind sehr dauerhaft. Namentlich hat man solche A. in mehreren Staaten bei der Artillerie eingeführt. Nur die russische Artillerie hat noch hölzerne Achsen, weil es bei ihr Grundsatz ist, alles Material so viel als möglich von den Artilleristen verfertigen und ausbessern zu lassen. Achsen mit beweglichen Schenkeln sind eine englische Erfindung. Die Schenkel sind hierbei ganz von der Mittelachse getrennt, durch deren Enden eiserne Bolzen gehen, an denen die Schenkel befestigt sind, um die sich die Schenkel horizontal bewegen. Diese Erfindung ist aber nur bei leichtem Fuhrwerk anwendbar.

Acht, bannum, proscriptio, ein Rechtsspruch, wodurch ein ungehorsamer, abwesender Verbrecher nach vorangegangener Klage, Vorladung und Untersuchung für ehrlos und vogelfrei erklärt wurde, und nach den Gesetzen des Mittelalters von Jedermann ungestraft getödtet werden konnte. In Deutschland verschwand die A. seit Einsetzung des Reichskammergerichts als bürgerliches Zwangsmittel, findet sich aber noch in England insoweit es besondere Gesetze bestimmen. In Deutschland kam es seit jener Zeit nur noch zur Anwendung als Achtsverfahren gegen abwesende und flüchtige Verbrecher (Landacht), oder gegen solche, welche sich gegen den Kaiser aufgelehnt, oder den Landfrieden gebrochen

hatten, daher diese Acht die Reichsacht hieß. Der Angeklagte wurde drei Mal vorgeladen, mit der Androhung, für schuldig erklärt zu werden, im Fall er nicht erschiene. Stellte er sich nicht vor Gericht, so wurde er des ersten Grades der Acht für schuldig erkannt, nach welchem er als Verbrecher keinen Schutz des Gesetzes genoß, sogleich verhaftet und durch die Tortur zum förmlichen Geständnisse gebracht werden konnte. Reinigte sich der Angeklagte nicht binnen Jahr und Tag von der Anklage, so erging der zweite Grad der A. gegen ihn, die Aberacht, bannum reiteratum, re-bannum, nach welcher er für vogelfrei erklärt wurde, aufhörte, Bürger zu sein, kein Recht und keinen Schutz mehr genoß, seine Lehen verlor, und sogar seine Gattin sich von ihm trennen konnte. Niemand durfte einen solchen mit der Acht Belegten aufnehmen, sonst verfiel er selbst in die Acht, wie hiervon mehrere Beispiele in der Geschichte vorkommen. Indessen wurde die eigentliche Reichsacht, Verbannung durch den Kaiser und die Reichsstände aus dem deutschen Reiche, fast nur gegen Fürsten und Grafen des Reichs erklärt, wie z. B. 1619 gegen den Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz, und die letzte Reichsacht wurde noch 1758 gegen Friedrich II. von Preußen erklärt, aber von den evangelischen Reichsständen abgewendet. Nach der ursprünglichen Verfassung des deutschen Reichs konnte der Kaiser nur durch ein Gericht aus Standesgenossen des Angeklagten Jemanden in die Acht erklären, und später wurde öfter (z. B. im westphälischen Frieden) festgesetzt, daß eine Acht nur dann gültig sein solle, wenn sie von dem Reichstage anerkannt sei.

Acht alte Orte, werden die schweizerischen Cantons: Zürich, Uri, Luzern, Schwiz, Unterwalden, Glarus, Zug und Bern genannt, weil sie den Bund der Eidgenossenschaft zuerst errichteten. Ist nur von sieben in Urkunden die Rede, so ist Bern, welches dem Bunde zuletzt beitrat, weggelassen.

Achtschellings, Lucas, ein Maler zu Brüssel, † daselbst um 1620, gehört zu besten niederländischen Landschaftsmalern. Auf der Dresdner Gallerie sind zwei kleine Landschaften von ihm.

Aci Reale, befestigte Stadt in Sicilien, mit 15,000 E., berühmt durch seine Mineralquellen. Die Strecke von ungefähr 9 ital. Meilen, welche Aci von Latomia am Fuße des Aetna trennt, gehört der Fabel. Hier war der Schauplatz von Polyphem's eifersüchtiger Raserei, hier die Grotte, welche Galatheen's Klagen hörte, hier der Fels, unter welchem der unglückliche Acis ächzte; hier findet man auch den Hafen des Ulysses und die Küsten, welche Virgil besang.

Acker nennt man überhaupt jedes Stück Landes, welches mit verschiedenen Geräthschaften bearbeitet und dann zu verschiedenen Zeiten des Jahres mit Sämereien oder Gewächsen besäet wird. Ferner bezeichnet A. das Maß, wonach in den verschiedenen Ländern auf verschiedene Weise die Felder gemessen werden. In Sachsen z. B. enthält der A. 300 □R., die Ruthe zu 15 Fuß 2 Zoll = 52,416 pariser Fuß. Da nun in den meisten Ländern die Fuße und Ruthen verschieden sind, so sind es auch die Äcker. Man berechnet außerdem das Feld nach Morgen, Tagewerken, Jucharten und dergl. mehr.

Ackerbau umfaßt in seiner weitesten Bedeutung das gesammte landwirthschaftliche Gewerbe, im engern Sinne nur den Theil der Landwirthschaftslehre, der sich mit dem Boden der Natur und den Eigenschaften der Pflanzen und der richtigen Art, sie zu behandeln und zu benutzen beschäftigt. Die Bebauung des Landes oder der A. ist eigentlich erst in der neuesten Zeit zu einer Wissenschaft geworden, deren theoretische Erlernung für Jeden, auch für den schon praktisch Geübten, von wesentlichem Vortheil ist. Früher wurde er als ein rein mechanisches Gewerbe betrieben und sogar mit Geringschätzung betrachtet, wogegen das Alterthum den Begründern und Beförderern desselben, in Anerkennung seiner Wichtigkeit, göttliche Verehrung weihte, wie die Aegypter dem Osiris, die Griechen der Ceres, die Römer dem Saturn, und in China noch heutiges Tages der Stand der Ackerbauer die ehrenvollste Auszeichnung genießt; denn der Kaiser selbst pflügt in Begleitung der Großen seines Reichs an einem bestimmten Tage eines jeden Jahres einige Furchen.

Der Ackerbau hat zunächst den Zweck der Fruchterzeugung, weshalb die Pflanzenbau-

kunde sein wichtigster Bestandtheil ist. Sie lehrt im Allgemeinen die Bedingungen kennen, unter denen die landwirthschaftlichen Pflanzen am besten gedeihen, indem sie Kenntniß giebt von dem Einfluß der athmosphärischen Luft, des Lichts, der Wärme, des Wassers, des Klimas; über die Bestandtheile des Ackerbodens, die verschiedenen Bodenarten und deren Eigenschaften, die Bestimmung des Bodenwerths, die Verbesserung und Mischung der Ackerkrume, die Düngung oder Befruchtung des Bodens 2c. Aufschluß giebt; im Besondern aber den Gebrauch der verschiedenen Ackergeräthe, die beste Bearbeitung des Bodens selbst und Alles lehrt, was zum glücklichen Gedeihen des Ackerbaues beitragen kann.

Der Ackerbau beginnt mit dem Urbarmachen eines entweder von Wald oder von Sumpf und Wuchergewächsen eingenommenen Landes, das entweder durch Wegschaffen der Bäume, Sträucher und anderen Pflanzen, durch Hinwegräumung oder Sprengung und Versenkung der darauf befindlichen großen Steine, oder durch Entwässerung und Trockenlegen tiefliegender Stellen zur Bestellung brauchbar gemacht und dann Neubruch genannt wird. Nicht immer sind alle diese Hindernisse zu besiegen, oft kann im Gegentheil der neue Acker durch bloßes Aufbrechen mit dem Pfluge oder dem Spaten und der Hacke hergestellt werden. Da ein solcher Neubruch stets mit großen Kosten und Zeitaufwand verbunden ist, denn man kann ein neuumgebrochenes Land nicht sogleich besäen und bepflanzen, sondern muß den sorgfältig aufgerührten und durcharbeiteten Boden erst von der Luft befruchten lassen, so wendet man das Urbarmachen von wilden Strecken nur da an, wo die Aecker in hohem Preise stehn, oder wo der Nutzen besonders auf der Hand liegt. Die Bestellung des urbargemachten Landes zerfällt übrigens in die mechanische Agricultur (die mechanische Bearbeitung des Feldes und die verschiedenen Saat- und Erndtegeschäfte), und in die chemische Agricultur (die Erhaltung der nöthigen Fruchtbarkeit des Landes).

Die Triebkraft des Ackers wird nicht allein durch die Düngung oder das Zuführen solcher Stoffe erhalten und erhöht, die ihm die fruchtbaren Theile wieder zuführen, welche die auf ihm gewonnenen Pflanzen zu ihrer Nahrung ihm entzogen haben; auch die Reihenfolge, in welche die verschiedenen Ackerpflanzen nach einander angebaut werden, ist von nicht geringem Einfluß darauf. Diese Erfahrung ist uralt; schon Virgil spricht sie in seinem Gedichte vom Landbau (Georgica) aus. Gegenwärtig sind drei Systeme die gewöhnlichsten: Die Dreifelderwirthschaft, wobei diejenige Abwechselung (Turnus) beobachtet wird, daß ein Grundstück im ersten Jahre mit Wintergetreide, im zweiten mit Sommergetreide besäet wird und im dritten brach liegen bleibt. Bleibt die Brache unbenutzt, so nennt man es eine reine Dreifelderwirthschaft, wird sie mit Futterkräutern, Kartoffeln, Erbsen 2c. bepflanzt, so ist es eine verbesserte Dreifelderwirthschaft, oder eine Dreifelderwirthschaft mit besamter Brache. 2) Die Vierfelder- oder Fruchtwechselwirthschaft, um deren allgemeinere Verbreitung sich namentlich der 1828 verstorbene preuß. Oberregierungs-Rath Thaer große Verdienste erwarb. Sie besteht darin, daß man in der Regel auf demselben Grundstück nicht zwei Jahr nach einander Halmfrüchte baut, sondern dazwischen gewöhnlich eine Brachfruchtart einschiebt. Demnach wird ein Acker im ersten Jahr mit Korn, das zweite mit Klee, das dritte mit Hafer, das vierte mit Kartoffeln, das fünfte wieder mit einem Wintergetreide 2c. bestellt. 3) Die Koppel- oder Schlagwirthschaft, wobei man eine größere Strecke Landes in mehrere gleichgroße Felderpartien (Schläge, Koppeln) abtheilt und jedem dieser Theile mehrere Jahre nach einander unaufgebrochen zum Graswuchse und besonders zur Sommerweide liegen läßt und dann wieder mehrere Jahre nach einander zu Halm- oder andern Früchten benutzt. Diese Art der Bestellung ist nur da anwendbar, wo ein verhältnißmäßig großer Grundbesitz vorhanden ist, weshalb sie sich denn auch besonders in Holland und Mecklenburg findet.

Außer diesen in Deutschland gewöhnlichsten Wirthschaftungsarten erwähnen wir noch die Graswirthschaft oder Eggartenwirthschaft, die mit der Koppelwirthschaft viel Aehnlichkeit hat, und besonders bei den Alpenwirthschaften sehr in Anwendung kommt. Man baut nämlich zuerst vom Gebirge weg Sommergetreide, dann weiter gegen das Flach-

land herab auch Wintergetreide, doch so, daß das Feld auf eine Reihe von Jahren mit Getreide und Hackfrüchten, dann auf eine Reihe von Jahren als Wiese oder Weide benutzt wird. Ferner das von Schmalz aufgeführte neue Ackerbausystem, von ihm das die Atmosphäre und den Untergrund möglichst benutzende Pflanzenbausystem genannt, wonach für den Anbau der tiefwurzelnden und blätterreichen Gewächse so viel Fläche bestimmt wird, als unter den stehenden Verhältnissen gut zu benutzen sind. Es bezweckt besonders Einschränkung des Getreidebaues und vermehrten Anbau der Futterkräuter, Hack- und Schotenfrüchten. Vgl. Schmalz, „Anleitung zur Kenntniß und Anwendung eines neuen Ackerbausystems" (Lpzg. 1842). Der englische Generalmajor Bratson machte für kurze Zeit mit seinem Ackerbausystem ohne Dünger, Pflug und Brache in Deutschland großes Aufsehen, wurde aber bald vergessen. Vgl. Bratson „Neues Ackerbausystem ohne Dünger, Pflug und Brache" (aus dem Franz. von Haumann, 8. Aufl. Ilmenau 1829, ein Nachtrag dazu von Meyer, Wien 1830).

Ackergeräthe heißen die zur Bearbeitung des Feldes dienenden Werkzeuge. Die hauptsächlichsten sind: Pflug (s. d.), Walze (s. d.) und Säemaschine (s. d.). Von der Zweckmäßigkeit ihrer Construction hängt das Gelingen einer tüchtigen Bearbeitung des Bodens wesentlich ab. Sie werden jetzt durch Zugvieh fortbewegt. Das war nicht stets der Fall, indem man wohl annehmen kann, daß ursprünglich der Acker nur durch Menschenhand und durch die einfachsten Werkzeuge, anfangs Baumzweige und Stöcke, später durch steinerne und knöcherne Keilhauen bearbeitet wurde. Die Construction des ersten primitiven Pflugs, wie man ihn auf römischen Münzen abgebildet sieht, zeigt, daß er nur aus einer halbmondförmigen Keilhaue an einem ungekrümmten Baumzweige befestigt bestand, an den man Handhaben angebracht hatte. Solcher Pflüge bedienten sich auch die Perser, Araber und Aegypter. Bei andern Völkern, wie bei den Chinesen und in einigen Departements der Garonne in Frankreich sieht man noch jetzt, daß der Pflug aus einem Grabscheit entstanden ist. Nur langsam und nach und nach wurden Verbesserungen an diesem einfachen Pfluge angebracht; in Gallien erhielt erst zu Plinius' Zeiten der Pflug Räder. Am meisten vervollkommnet wurden die Ackergeräthe von den Deutschen, Belgiern und Engländern, namentlich im 18. Jahrh., wo die meisten eggenartigen Ackergeräthe und die Walzen erfunden wurden. Besondere Ackergeräthefabriken finden sich in der neuesten Zeit in Sachsen, Würtemberg und Pommern.

Ackerkrume nennt man den obersten, eigentlich fruchtbaren Theil des bebauten Feldes. Sie besteht aus Dammerde und je größer oder geringer ihre Tiefe (Mächtigkeit) ist, desto besser oder schlechter ist der Boden.

Ackermann, 1) Konrad, ein ausgezeichneter scenischer Künstler, dem man in Deutschland, wo nicht die Entstehung, doch die Ausbildung der Bühne verdankt. Er war 1710 zu Schwerin geboren und erregte durch sein ausgezeichnetes Talent in komischen Rollen zuerst in Rußland große Bewunderung. Er erwarb sich ein bedeutendes Vermögen und wandte dieses, wie sein Talent auf Verbesserung und Veredlung des Schauspielwesens an. Nach einem längern Aufenthalte in Königsberg, wo er ein Theater auf eigne Kosten baute, und nach mehrjährigen Kunstreisen in Polen und dem südlichen Deutschland, übernahm er 1767 die Leitung des Hamburger Theaters, das, mit Lessing als Dramaturg, unter ihm eine in der Geschichte der dramatischen Kunst Epoche machende Bedeutung erhielt. Bei seinem Tode 1771 hinterließ er die Direction seinem Stiefsohn, dem berühmten Schröder, der ihm seine Bildung verdankte. — Seine Gattin, Sophie Charlotte, geb. Birneichel, Wittwe des Organisten Schröder in Berlin, war 1714 geboren und ebenfalls eine ausgezeichnete Schauspielerin. In den letzten Jahren ihres Lebens widmete sie sich der Bildung junger Künstlerinnen. Sie starb 1792 den 14. Oct. 2) Rudolph, geb. den 20. April 1764 zu Schneeberg in Sachsen, ein äußerst unternehmender Buchhändler in London; der sich durch seine Thätigkeit einen großen Ruf erworben hat. Ursprünglich war er Sattler und bildete sich in diesem Handwerke zu Paris und Brüssel so aus, daß er bei seiner Ankunft in London durch Herausgabe von colorirten Musterblättern zu Kutschen

bald große Aufmerksamkeit und Beifall fand. Der gute Abgang dieses eleganten Modejournals verschaffte ihm bald die Mittel, daß er londoner Bürger werden, eine Kunstanstalt oder vielmehr ein Magazin begründen und sich vermählen konnte. Bald gehörte sein Repository of arts im Mittelpunkte der Stadt am Strande gelegen mit zu den Merkwürdigkeiten Londons. Seine Thätigkeit erstreckte sich nun auch über andere Gegenstände des Gewerbfleißes, doch blieb sein Hauptgeschäft der Handel mit Bilderwerken, Zeichnungsmaterialien u. dergl. Zugleich betrieb er die Herausgabe des prächtig ausgestatteten Modejournals: Repository of arts, literature, fashions und einer Reihe von topographischen Werken, welche sowohl dem kunstsinnigen Unternehmer, als auch der britischen Nation, welche alles Großartige kräftig unterstützt, zur hohen Ehre gereicht. Das Geschäft Ackermann's gewann nun eine so große Ausdehnung, daß sein ältester Sohn in Mexico eine Kunst- und Buchhandlung errichten konnte, welche mit der Anstalt in London in der engsten Verbindung stand. Nicht minder wegen seiner Wirksamkeit als Kaufmann ist A. achtungswerth als Mensch. Als Vater einer zahlreichen Familie erfüllte er seine Pflichten mit großer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, als Deutscher vergaß er nie sein Vaterland, als ein Günstling des Glücks unterließ er es nie, jede Gelegenheit zu erfassen, den Bedrängten Hilfe zu leisten. Bei den 1813 entstandenen Hilfsvereinen zur Unterstützung der durch den Krieg verunglückten Deutschen wirkte er zwei Jahre hindurch mit beispielloser Thätigkeit und Aufopferung für den edlen Zweck der Gesellschaft. Als ein kleines Zeichen der Erkenntlichkeit, welche ihm Deutschland dafür schuldete, erhielt er von dem Könige von Sachsen das Ritterkreuz des sächs. Verdienstordens. Im J. 1818 unternahm A. eine Reise aufs feste Land, deren Hauptzweck war, seine Kenntnisse der Lithographie bei A. Sennefelder zu vollenden. Sein lithographirtes Institut in London wurde bald eins der besten in England und wetteiferte mit allen ähnlichen Anstalten in Europa. Im Jahre 1823 eröffnete er den Reihen der englischen Taschenbücher mit seinem „Forget me not.“ Von seinen topographischen, mit trefflichen Aquatintablättern ausgestatteten Werken erwähnen wir den „Microcosm of London“, die „Histories of Westminster Abbey“, die „Universities of Oxford and Cambridge“, die „Public Schools.“ Er beförderte die Holzschneidekunst, die seitdem so bedeutende Fortschritte in England gemacht hat, führte zuerst die Gasbeleuchtung in seinem Magazin ein und suchte sie in und außer London zu verbreiten und ließ lehrreiche englische Werke durch ausgewanderte Spanier, namentlich durch Blanco White, ins Spanische übersetzen und durch seinen Sohn in Amerika verbreiten. Er starb am 30. März 1834.

Acosta, 1) Andreas aus Piacenza gebürtig, zeichnete sich durch Kenntnisse und Beredsamkeit aus, weshalb er 1685 zum italienischen Prediger in Zürich ernannt wurde. Im Jahre 1663 ließ er sich als Gesandtschafts-Secretair in Luzern anstellen, kam hier in Verbindung mit den Jesuiten und ging zur katholischen Kirche über, indem er hoffte, dadurch schnell weiter befördert zu werden. Da diese Hoffnungen aber nicht erfüllt wurden, so wollte er 1665 nach Zürich zurückkehren und hier wieder ein Anhänger der Lehre Calvin's werden. Dieses wurde aber entdeckt, Acosta gefangen genommen und auf die Galeeren geschmiedet, wo man ihn zwang, eine Widerlegung seiner frühern calvinischen Schriften aufzusetzen. 2) Uriel, ein portugiesischer Jude aus Porto, gest. im April 1647. Seine Aeltern, die zur Annahme der katholischen Religion im 16. Jahrhunderte gezwungen worden waren, mußten auch ihn darin unterrichten lassen, und gaben ihm den Taufnamen, Gabriel. Er studirte nachher die Rechtsgelehrsamkeit, las aber dabei viel in der Bibel, und wurde dadurch in der Ansicht bestärkt, daß der Katholicismus nicht die einzige wahre Religion sei, sondern daß vielmehr die jüdische Religion allein zur ewigen Seligkeit leite, weil sie nur einen Gott lehre. In der Stille theilte er auch seinen Brüdern diese Ueberzeugung mit, und schiffte heimlich mit ihnen und der Mutter nach Amsterdam, ließ sich hier beschneiden und trat völlig zum Judenthume über. Dabei vertauschte er seinen christlichen Taufnamen Gabriel mit dem Namen Uriel. Als Jude ward er ein Anhänger des Sadducäismus und läugnete die Fortdauer der Seele nach dem Tode. Da-

durch gerieth er in Streitigkeiten mit den Rabbinern, die ihn mit Geld- und Gefängnißstrafen belegten. Um sich und seine Ansichten zu vertheidigen, gab er 1624 das Examen das tradiçoens Phariseas conferidas con à ley escripta in portugiesischer Sprache heraus, ward aber nun als Atheist bei der Obrigkeit zu Amsterdam von den Rabbinern und seinem Vetter verklagt, ihm sein Vermögen genommen, er auf 15 Jahre in den Bann gethan und seine Schrift vernichtet. Der vielen Beschimpfungen und Plackereien müde, entschloß er sich zuletzt, seine Irrthümer zu widerrufen, welches die Aufnahme in die Gemeinde bewirkte. Bald aber ward er von Neuem verklagt, daß er verbotene Speisen genösse und zweien Christen vom Uebertritte zum Judenthume abgerathen hätte. Nun ward er abermals auf 7 Jahre in den Bann gethan, erhielt in der Synagoge 39 Peitschenhiebe, mußte sich auf die Thürschwelle legen und alle Anwesende über sich wegschreiten lassen. Dieser unerwartete Schimpf empörte ihn auf das Aeußerste, und er beschloß, sich an dem Urheber desselben, seinem Verwandten, der eine vortheilhafte Verheirathung hintertrieben hatte, grausam zu rächen und ihn zu erschießen. Da dieses mißlang, so brachte er sich selbst im Jahre 1647 um das Leben. Gutzkow wählte ihn zum Helden seiner Novelle: „Der Sadducäer von Amsterdam" (1834).

Acre, engl., ein Morgen Landes, 160 engl. Q. Ruthen = 38,703 paris. Q. Fuß. Vergl. Acker.

Acre, St. Jean d', von den Türken Acca, im Mittelalter Ptolemais, von den Alten Akko genannt, ist eine Hafenstadt Syriens, am Fuße des Karmel, mit 10—15000 E. Der Hafen ist versandet, doch noch immer einer der besten an der syrischen Küste. Im Jahre 1004 eroberten es die Genuesen, 1187 Sultan Saladin, dem es die Kreuzfahrer im folgenden Jahre wieder entrissen. Seitdem blieb es bis 1292 in den Händen der Lateiner, und zwar des Johanniterordens. Später fiel es an die Aegypter, 1517 in die Hände der Türken. Im Jahre 1799 hielt die Stadt mit Hülfe der Engländer unter Sidney Smith 61 Tage lang die Belagerung der Franzosen aus. Am 27. Mai 1832 nahm es Ibrahim Pascha, der Sohn des Vicekönigs von Aegypten, nach einer hartnäckigen Belagerung von 6 Monaten mit Sturm, da Mehmed Ali, zur bessern Arrondirung seines ägyptischen Reichs, Syrien seinem Lehnsherrn, dem Padischah, abtrotzen wollte. Von 1833 an blieb auch Syrien in der Gewalt des Aegypters und wurde von Ibrahim Pascha als Statthalter regiert. Doch 1839 erklärte der Sultan Mahmud II. seinen Vasallen für einen Rebellen und nahm mit Hülfe des Vertrags vom 15. Juli 1840 mit den vier Großmächten Europa's ihm Syrien wieder ab. Mehmed Ali, der auf die Uneinigkeit der europäischen Mächte und auf die Hülfe Frankreichs gerechnet hatte, das jenem Vertrage nicht beigetreten war, trotzte anfangs, worauf eine vereinigte englisch-österreichisch-türkische Flotte die Küste Syriens blokirte, Beirut, Saida, Jaffa, Sur, Dschebehl und Botrun den Aegyptern abnahm und nach einem zweitägigen Bombardement selbst Acre zur Uebergabe brachte (am 4. Nov. 1840). Ibrahim mußte jetzt Syrien räumen, und in der Convention vom 14. März 1841 verzichtete Mehmed Ali auf Syrien und das Paschalik Acre, das wieder von der Pforte besetzt wurde.

Act, Acte, bezeichnet 1) in England einen Beschluß, eine Handlung, z. B. Parlamentsact, ein Beschluß des Parlaments, welchen der König bestätigt hat. Diese Parlamentsacte werden jährlich in eine Urkunde aufgezeichnet, und nach dem Capitel und dem Regierungsjahre des Königs bezeichnet und angeführt. So wird z. B. die Habeas-corpus-acte folgendermaßen bezeichnet: 31 Ch. II. c. 2. III, d. h. sie ist abgefaßt im Jahre 1680 im 31. Regierungsjahre Karl's II. und steht im 2. Capitel des Statuts vom genannten Jahre. 2) In Frankreich bezeichnet A. eine Sammlung von Urkunden oder Schriften, weswegen donner acte eine Urkunde ausstellen heißt. Und hiernach unterscheidet man 1) actes sous seing privé, Privaturkunden, welche erst von den Parteien anerkannt werden müssen, wenn sie rechtsgültig werden sollen; 2) Actes authentiques, öffentlich beglaubigte Urkunden, welche statt des Beweises dienen und Vollstreckung zur Folge haben, bis sie für unecht oder verfälscht erklärt werden; 3) Actes exécutoires, vollstreckbare Urkunden, welche

sofort ohne Proceß vollstreckt werden. Zu dieser letzten Gattung gehören alle Erkenntnisse der Gerichte und die actes notoriés, die durch Notarien aufgenommenen Contracte u. s. w. 4) In Deutschland bezeichnet Acten ebenfalls eine Sammlung von Urkunden oder Schriften, die sich auf einen Rechtshandel, eine Verhandlung u. s. w. beziehen, und erhalten ihre Benennung von der Behörde, welche dieselben gesammelt hat, z. B. Ministerialacten, Gerichtsacten, Regierungsacten u. s. w. Dieselben werden, nach den Sachen geordnet, in einen Umschlag gelegt, mit Zahlen in einem Vierecke bezeichnet, und am besten chronologisch geheftet. Außerdem wird auf dem Umschlage die Behörde, welcher die Acten angehören, der Gegenstand und der Inhalt derselben, angegeben. Eben so wie in Frankreich haben die öffentlichen und Gerichtsacten in Deutschland volle Beweiskraft, nur müssen sie in gehöriger Form abgefaßt und von den dabei betheiligten Parteien unterschrieben sein. Die zu der Führung der Acten angestellten Personen heißen Actuarien. Die sogenannte Actenmäßigkeit des deutschen gerichtlichen Verfahrens beruht auf dem Grundsatz, daß alle in einem Rechtsstreite vorkommenden Verhandlungen, Verfügungen und Erklärungen schriftlich bewirkt und zu den Acten gebracht werden müssen, indem nur der Inhalt der letztern dem erkennenden Richter den Stoff zu seiner Entscheidung bieten darf. Schon in der Kammergerichtsordnung von 1555 p. II. tit. 31 wurde gesagt: „Quod non est in actis, non est in mundo", d. h. was nicht in den Acten steht, existirt für den Richter nicht; und im Reichsabschied von 1654 §. 65 wird den Advocaten vorgeschrieben, besondere Manualacten zu halten oder Concepte ihrer Verträge und die Ausfertigung der gerichtlichen Verfügungen sorgfältig aufzubewahren, um daraus die Gerichtsacten zu vervollständigen, wenn sie vor Beendigung des Prozesses ganz oder theilweise verloren gehen sollten. Die Congreßacte oder deutsche Bundesacte, der Hauptbeschluß des Congresses vom 8. Juni 1815, führt den Namen Acte als Urkunde. In Rom wurden nur die Gerichtsprotocolle acta genannt, daher hieß apud acta insinuare negotium ein Rechtsgeschäft richterlicher Bestätigung vornehmen.

Act heißt im Schauspiel ein Hauptabschnitt der Handlung, womit das Stück entweder ganz zu Ende geht oder für den Zuschauer doch ein Stillstand eintritt, damit er den empfangenen Eindruck verarbeiten und sich für die folgende Handlung sammeln könne, für den Schauspieler, damit er Zeit zum Umkleiden, zur Erholung und zum Ueberdenken des Folgenden gewinne. Das deutsche Wort Aufzug erschöpft so ziemlich den technischen Begriff des Acts und ist augenscheinlich aus der deutschen Bühneneinrichtung selbst entnommen. Bei auswärtigen Bühnen fällt nicht überall der Vorhang beim Schlusse eines Acts, wie z. B. im Théâtre français in Paris, wo die Gardine durch das ganze Stück hindurch offen bleibt und zwischen den einzelnen Acten nur sehr kleine Pausen eintreten. Daher findet man wohl auch andere Ausdrücke für unser deutsches Wort Aufzug, wie Act in Frankreich, Jornada (Tagwerk) in Spanien. Die dramatischen Productionen werden je nach ihrer Ausdehnung in zwei, drei, vier und fünf Acte eingetheilt. Einzelne Aesthetiker verwerfen die zwei- und vieractigen Spiele ganz und gestatten nur die Eintheilung in drei oder fünf Acte, weil jede Handlung an sich selbst in drei Abschnitte, Beginn, Fortgang und Schluß zerfalle. Auch finden wir wirklich in Spanien, daß mehrere Jahrhunderte hindurch diese Eintheilung von allen dramatischen Dichtern festgehalten wurde. Der Gebrauch unserer neuesten Zeit hat diese streng künstlerische Eintheilung verworfen, indem unsere Dichter sehr häufig zwei- und vieractige Stücke schreiben, und die kleinern Lustspiele meist nur einactig sind. — Act, in der bildenden Kunst, nennt man ein in eine zum Nachbilden geeignete (malerische) Stellung oder Lage versetztes (lebendes) Modell. Dann die nach einem solchen Modell ausgeführte Zeichnung, Farbenskizze und Modellirung.

Acta Eruditorum hieß die erste gelehrte Zeitschrift, welche in Deutschland erschien. Ihr Begründer ist Otto Menke, Professor zu Leipzig, der im Vereine mit mehrern deutschen Gelehrten 1680 dieselben herausgab und zahlreiche Leser erhielt. Die Tendenz des Journals beschränkte sich einzig und allein auf vollständige, treue Relationen und hielt sich auch noch, als durch die in Frankreich und Holland erscheinenden Blätter eine regere

literarische Verbindung entstanden war. Seit 1754 wurde die Redaction desselben vom Professor Bel nachlässiger betrieben, es verlor an innerm Gehalte und äußerer Verbreitung. Die durch den siebenjährigen Krieg entstandenen Unruhen wirkten auch nachtheilig, und so ging diese Zeitschrift ein mit dem Jahrgange 1776, der erst 1782 ausgegeben wurde. Die ganze Sammlung mit Supplementen und Registern besteht aus 117 Quartbänden.

Acta Sanctorum bezeichnet die Sammlung der ältern Nachrichten über die Märtyrer und Heiligen in der griechischen und lateinischen Kirche. Gleichbedeutend ist Martyrologia. Diese enthielten zuerst nur Nachrichten über die Märtyrer, und waren anfangs bloße Namenverzeichnisse in alphabetischer Ordnung, denen bald einzelne ihrer merkwürdigsten Thaten und Schicksale beigefügt wurden. Man nannte sie auch wohl geradezu Acta martyrum, Thaten der Märtyrer. Später trug man ihre Namen in die Kirchenkalender ein, vorzüglich auf die Tage, an welchen sie gemartert und hingerichtet waren. Daher der Name Calendaria. Dasselbe geschah mit den Namen der Heiligen, und so erhielt jeder Tag im Kalender entweder den Namen eines Heiligen oder Märtyrers. Im 8. Jahrhunderte wurde es Sitte, die Nachrichten von den Heiligen und Märtyrern in der Kirche vorzulesen und zu diesem Zwecke längere Erzählungen auszuarbeiten. Man unterschied Passionalia (Lebensbeschreibungen der Märtyrer) und Legenda (Lebensbeschreibungen der Heiligen). Aus diesen längern Erzählungen verfertigte man wieder Auszüge, die in die liturgischen Bücher (die Missalien und die Breviarien der Lateiner und in die Menäen der Griechen) aufgenommen wurden. Was die Entstehungszeit derselben betrifft, so scheint dieselbe nicht über das 3. Jahrhundert hinauszugehen. Man zeichnete in dieser Zeit die Sterbetage der in den Christenverfolgungen umgekommenen Märtyrer auf und theilte sie in Umlaufsschreiben andern Gemeinden mit. Jedoch blieb es nicht bei den bloßen Namenverzeichnissen, sondern man fügte Nachrichten über ihr Leben und besonders die Erzählungen von ihren Leiden und von der Art und Weise ihres Todes bei. Daraus entstanden förmliche Sammlungen, von denen der größte Theil bei den Einfällen der Barbaren in das römische Reich verloren gegangen ist. Man suchte in den folgenden Jahrhunderten den Verlust wieder aus den Bruchstücken, die sich hie und da vorfanden, und aus den im Munde des Volkes sich fortpflanzenden Erzählungen wieder herzustellen, und, ohne daß man absichtlich täuschen wollte, schlich sich manches Unechte mit ein., Schon seit dem 4. Jahrhunderte gab es eine große Menge Sammlungen von dem Leben und den Thaten frommer Männer, auf deren Zuverlässigkeit sich wenig bauen läßt, von denen einige zwar auf einer historischen Grundlage ruhen, andere aber derselben ganz ermangeln. Größtentheils waren sie darauf berechnet, die Leser zu erbauen. Gegen die Zeit der Reformation fing man an, diese Nachrichten zu sichten, und einzelne Männer veranstalteten Sammlungen von den Originalurkunden. Das merkwürdigste Werk in dieser Hinsicht ist von einer Gesellschaft gelehrter Jesuiten zu Antwerpen aus dem 17. Jahrhunderte. Den Grund dazu legte der Jesuit Heribert Rosweyd. Nach dessen Tode 1629 ordnete der Jesuit Johann Bolland die Materialien und vermehrte sie aus den Archiven und Bibliotheken von fast ganz Europa. Die ersten Bände erschienen 1643. Nach Bolland's Tode (1665) bildete sich eine große Gesellschaft zu diesem Zwecke, die Bollandisten genannt. Erst 1794 hörte dies Institut auf. Das ganze Werk besteht aus 53 Foliobänden.

Actenversendung, ist die Handlung des Richters, wenn er bei andern Gerichten auf den Grund der zugeschickten Acten sich Rechtsbelehrungen oder Urtheile erbittet. Dieses Verhältniß bildete sich vornehmlich in Deutschland durch die Beziehungen der sogenannten Oberhöfe zu den niedern Gerichtshöfen aus. Besonders wurden die Acten an die Juristenfacultäten versendet, wo früher häufig allein der Vorsitzende das Urtheil sprach, und daher auch Ordinarius genannt. In manchen Staaten wurde für gewisse Fälle die Actenversendung gesetzlich angeordnet und sogar das Collegium bestimmt, an welches sie gesandt werden mußten, z. B. in Sachsen mußten die königlichen Aemter in Criminalfällen an den Schöppenstuhl zu Leipzig gehen. Allerdings konnten Manche mit Recht in der Actenversendung ein Schutzmittel gegen die Parteilichkeit der Landesgerichte gewahren, allein

die verschiedenen Rechtssprüche erzeugten auch manche Nachtheile und begünstigten die Faulheit der Unterrichter, welche öfters, wie z. B. vorzugsweise in Sachsen, die geringfügigsten Rechtssachen auf Kosten der Parteien versandten. Statt dieses auf der andern Seite, wie angedeutet, heilsame Institut zu beschränken, haben daher in neuerer Zeit einige Staaten, z. B. Oesterreich, Preußen u. s. w., es vorgezogen, dasselbe ganz aufzuheben.

Actie, Action, ist der mittelst Einlegung eines gewissen Capitals an dem Gewinne eines gemeinschaftlichen Unternehmens erlangte Antheil, verbunden mit der Verpflichtung, den etwanigen Verlust, nach Verhältniß des eingelegten Capitals, mit zu tragen, in manchen Fällen auch Nachschüsse über das Capital hinaus zu leisten. Das Actiencapital wird entweder ganz oder zum Theil in Wechseln eingezahlt, und kann vor Beendigung des Unternehmens nicht zurückgenommen, wohl aber auf andere Personen übergetragen werden. Dieser letztere Umstand, verbunden mit dem mehr oder weniger günstigen Zustande des Unternehmens, giebt den über das eingelegte Capital ausgestellten Documenten, welche ebenfalls den Namen Actien führen, zu Zeiten einen Cours, gleich Staatspapieren. Die Sucht, sich durch deren Ankauf oder durch ursprüngliche Einlegung eines Capitals einen Antheil an einem solchen Unternehmen zu verschaffen, nennt man Actienschwindel. Im J. 1720 herrschte ein solcher in Frankreich (s. Law); fast zu gleicher Zeit in England. Die dem deutschen Befreiungskampfe zunächst folgende Zeit weiset auch in Deutschland Beispiele davon nach. — Actionaire, Actionisten sind die Inhaber von Actien.

Actien-Spiel, Speculation auf öffentliche Fonds (s. d.), ist eine Erfindung der Engländer und besteht im Ein- und Verkaufe der Staatspapiere. Beim Termin der versprochenen Lieferung wird der beim Versprechen bestimmte Preis mit dem gegenwärtig auf der Börse geltenden verglichen und der Unterschied baar empfangen oder hinaus bezahlt.

Action ist in der scenischen Kunst das Mienenspiel und die kunstgemäße Bewegung des Körpers, eine künstliche Nachahmung des körperlichen Verhaltens des Menschen in verschiedenen Lagen und nach den verschiedenen Charakteren der darzustellenden Personen. Sie begleitet die Worte der handelnden Personen und dient zum Ausdrucke und zur näheren lebendigen Bezeichnung irgend einer Vorstellung. Zuweilen ist sie ganz selbständig, wie im Ballet und in der Pantomime. Sie ist ein wesentlicher Theil der Beredtsamkeit und ist theatralisch eine der wichtigsten Aufgaben des Schauspielers. S. Mimik, Schauspielkunst, Pantomime, Gesticulation, Tanz, Attitude.

Actium (jetzt Azio), eine Stadt auf der rechten Seite des ambracischen Meerbusens, die erst seit dem Siege des Augustus (s. d.), der eine Colonie dorthin führte, bedeutender wurde. Von ihr führte das nahe liegende Vorgebirge den Namen (jetzt Figalo), woselbst ein schon von den Argonauten erbauter berühmter Tempel des Apollo sich befand, dem zu Ehren die ludi quinquennales Actiaci gefeiert wurden, die Augustus wieder erneuerte.

Activ und passiv heißt thätig und leidend. In der Sprachlehre betrachtet man das Zeitwort nach diesen beiden Begriffen, indem es entweder die Thätigkeit eines Subjects und seine Wirkung auf einen andern Gegenstand (actives, transitives Zeitwort), oder das Erleiden einer außer ihm liegenden Thätigkeit (passives Zeitwort) bezeichnet. (S. Zeitwort.) — In der Kriegssprache heißt activ die Anwesenheit eines Militärs im wirklichen Dienste. — Active Vertheidigung nennt man aber eine solche Vertheidigung, bei der man aus dem bloßen Abwehren des feindlichen Angriffs (absolute Vertheidigung) zum Selbstangriff übergeht. Sie heißt auch relative Vertheidigung.

Activhandel, Ertragshandel, Ausfuhrhandel, besteht darin, daß eine Nation die Waaren und Erzeugnisse ihres Landes einer andern zuführt und dagegen die Waaren derselben eintauscht. Er steht dem Passivhandel gegenüber, nach welchem ein Volk die Käufer oder Verkäufer zu sich kommen läßt. Der Activhandel ist der wichtigste Handel, und mit Recht nennt man ihn daher den einzigen, allgemeinen Welthandel. S. J. G. Büsch kleine Schriften über die Handlung. — Activschuld, eine Schuld, welche uns

Jemand zu zahlen hat, wogegen eine Passivschuld eine solche ist, welche wir zu zahlen haben.

Acton, Joseph, Ritter, erster Staatsminister des Königs Ferdinand IV. von Neapel, geb. zu Besançon den 1. Oct. 1737, wo sein Vater, ein irländischer Baronet, Ed. Hecton (den Namen änderte der Sohn), als Arzt lebte, diente zuerst in der französischen Marine, dann in Toscana als Fregattencapitain, als welcher er an der Expedition Karl's III. von Spanien gegen Algier (1775) Theil nahm. Hierauf trat er in neapolitanische Dienste, wurde bald durch die Gunst des Königs zum See-, dann zum Kriegs-, dann zum Finanzminister erhoben, als welcher er sich durch manche neue Einrichtung verdient machte. Sein Einfluß stieg nach des Premierministers Sambucca's Falle (1786), wo er und die Königin, die geistvolle Marie Karoline, die durch den Sturz des alten spanisch-neapolitanischen Verwaltungssystems dem Verfalle ihres Reiches wehren wollte, allein regierte. Sein unauslöschlicher Haß gegen Frankreich zog ihn an England an, erwarb ihm aber die Feindschaft der Anhänger der französischen Revolution. Als nun 1792 eine französische Escadre die Anerkennung der Republik Frankreich und Neutralität von Neapel erzwungen hatte, suchte er insgeheim sowohl gegen Frankreich zu wirken, als auch den von da ausgehenden Ideen eine antirevolutionaire Staatskunst entgegen zu setzen, der er am Ende erlag. Er schloß 1793 mit dem englischen Minister Hamilton einen Allianztractat, und suchte das gesammte Italien zu einem Bunde zu vereinigen, was nicht gelang. Im Innern aber führte er zur Bestrafung der Verdächtigen und Revolutionairen eine furchtbare Staatsinquisition, die Giunta di stato, ein, wodurch er nur die Zahl seiner Feinde mehrte und sich in größere Schwierigkeiten verwickelte. Die Siege der Franzosen in Italien nöthigten ihn abermals, einen, jedoch ehrenvollen, Frieden den 11. Oct. 1796 zu Paris abzuschließen, wodurch Neapel neutral und unabhängig blieb. Indeß, da sein System nicht geeignet war, ihm die Neapolitaner zu gewinnen und er die Franzosen immer festern Fuß in Italien und wachsenden Einfluß in Neapel gewinnen sah, schloß er aufs Neue Bündnisse mit Oesterreich, Rußland und Großbritannien, stellte den General Mack an die Spitze eines Heeres und war selbst gegenwärtig bei dem Feldzuge, der durch Mack's Niederlage so berühmt geworden ist. Seit 1802 verlor A. seinen Einfluß am Hofe und wurde endlich 1804 gänzlich entfernt, worauf er nach Sicilien ging und daselbst 1808 starb.

Actor, der Kläger, im Allgemeinen der Stellvertreter für andere in einem Rechtsstreite; ein Sachwalter, welcher nicht in seiner eignen Angelegenheit vor Gerichte erscheint, sondern die Rechte einer andern Person vertritt, als Vormund, Curator für Minderjährige, Gemüthskranke, öffentliche Behörden, Stiftungen u. s. w. Ein solcher Actor muß mit einer besondern Vollmacht (Actorium) versehen sein.

Actsaal, ein mit Vorrichtungen zum Stellen des Modells versehenes, angemessen beleuchtetes Zimmer, in welchem nach dem Act gezeichnet und modellirt wird.

Actuarius bedeutet im juristischen Sinne diejenige öffentliche Person, welche für die richtige Niederschreibung der gerichtlichen Verhandlungen selbständig verantwortlich und verpflichtet ist. Sie kommt unter verschiedenen Benennungen (Secretair bei höhern Gerichten, Protonotar, Gerichtsschreiber, franz. Greffier, engl. Clerk, weil früher vorzüglich die des Schreibens kundigen Geistlichen dazu gebraucht wurden u. s. w.) vor. Im Königreiche Sachsen müssen in Criminalsachen die Actuarien zugleich Notarien sein und sich als solche unterzeichnen. Außer dem Aufzeichnen der Protocolle verrichten sie noch andere Geschäfte, z. B. das Entwerfen der Concepte, die Aufbewahrung der Acten u. s. w.; doch werden diese Geschäfte auch noch unter andere Angestellte, als Archivare, Registratoren u. s. w., vertheilt. Mitunter vertritt der Actuarius auch das Geschäft des Richters, und bei Patrimonialgerichten ist der Richter häufig zugleich als Actuar vereidet. (Vergl. auch den Art. Protocoll.)

Acupunktur, ein Heilverfahren, wobei durch Einstechen oder Einklopfen metallener Nadeln in weiche Theile des Körpers lähmungsartige, krampfhafte, rheumatische Krankheiten, besonders manche Augenübel zu heilen versucht wird. Man wählt dazu stählerne, silberne

und goldene Nadeln, indem es scheint, als wenn auf das Metall, aus dem die Nadel besteht, etwas ankomme. Die Chinesen und Japanesen sollen die A. erfunden haben, und die Aerzte derselben, die sich an Puppen von Holz oder Pappe, Tsoe=Bosi genannt, an denen die Einstichsstellen bezeichnet sind, eine große Uebung erwerben, sollen die Operation mit großer Geschicklichkeit ausführen. Engelbert Kämpfer und Wilh. ten Rhyne brachten sie im 17. Jahrh. zuerst nach Europa, wo sie aber bald wieder vergessen, und erst in neuester Zeit von französischen Aerzten wieder angepriesen wurde. Durch Verbindung mit der Electricität und dem Galvanismus (Electro= und Galvanopunktur) ist ihre Wirkung wesentlich erhöht worden. Vergl. Churchill, „On acupuncture“ (deutsch mit Anmerk. von Friedreich, Bamb. 1824); Sarlandière, „Mémoires sur l'électropuncture“ (Par. 1825); Peletan, „Notice sur l'acupuncture“ (Par. 1825); Cloquet, „Traité de l'acupuncture“ (Par. 1825); Beck, „Ueber die Acupunktur“ (Münch. 1828).

Ad, Sohn des Amlab, Enkel des Ham und Urenkel des Noah, Stammvater des arabischen Stammes Ad oder der Aditen, in der Provinz Had=hramut. Um als Gott zu erscheinen, bauete er eine prächtige Stadt mit den schönsten Palästen und lieblichen Gärten, welche man den Garten von Iran nannte. — Die Aditen waren ein fabelhaftes Riesenvolk von 60 bis 100 Ellen Höhe, gewaltthätig und übermüthig. Sie verehrten mehrere Götter. Vergeblich suchte sie der Prophet Hud vom Götzendienste abzumahnen und zur Verehrung eines Gottes zu bewegen.

Adalbert oder Adelbert, ein Gallier, erschien 744 als Bekehrer in Deutschland, wurde von den fränkischen Bischöfen zum Bischofe geweihet und von dem heil. Bonifacius bei dem Papste der Ketzerei angeklagt. Wir kennen ihn nur durch den Bonifacius, der ihn einen Heuchler nennt und ihn beschuldigt, er halte das Volk von dem Besuche der Kirche ab, halte ungesetzliche Versammlungen, er habe sich den Aposteln zur Seite gestellt, habe seine eignen Nägel und Haare als Reliquien verehren lassen u. a. m. Adalbert wurde auf einer Synode 745 verdammt, diese Verdammung 748 wiederholt, und er scheint im Gefängnisse gestorben zu sein. Nach Andern soll er aus dem Gefängniß in Fulda entflohen und von Hirten am Ufer der Fulda erschlagen worden sein. Seine Anhänger, die ihn wie ein Apostel verehrten, nannten sich Adalbertiner.

Adalbert, der erste Apostel der Preußen. Er war der Sohn des bömischen Grafen Slawnik, geboren 950 in der Graft Lubik, und hatte in der Taufe den Namen Woyech erhalten. Aus angesehenem Geschlechte war er bestimmt, an einem Fürstenhofe sein Glück zu machen; aber während einer gefährlichen Krankheit weihten ihn die Aeltern der Kirche. Nach der Genesung gab man ihn auf die Schule des heil. Mauritius nach Magdeburg. Der berühmte Erzbischof von Magdeburg Adalbert nahm sich des hoffnungsvollen Jünglings an, und legte ihm, als er ihn zum geistlichen Stande weihte, seinen Namen bei. Nach dem Tode des Erzbischofs (gest. 981 d. 21. Mai) begab sich Adalbert wieder nach Böhmen, und ward 983 zum Bischof von Prag gewählt. Seine Strenge gegen die Sittenlosigkeit der Böhmen erweckt bald Haß. Schon im nächsten Jahre verläßt er sein Bisthum aus Betrübniß und geht, nachdem er die bischöflichen Insignien in die Hände des Papstes niedergelegt, in das berühmte Kloster Cassino. Sein demüthiger Sinn ertrug es nicht, daß man ihn hier noch als geweihten Bischof betrachtete; daher war sein Aufenthalt dort von kurzer Dauer, er vertauschte es mit dem Kloster Vallis Lucis, aber auch von da begab er sich nach kurzem Aufenthalte in das Kloster des heil. Alexius zu Rom, auf dem aventinischen Berge, wo er mehrere Jahre mit seinem Freunde Gaudentius ein streng mönchisches Leben führte und sich den niedrigsten klösterlichen Diensten unterwarf, indem er mit frommer Demuth die Küche und das Eßgeräth säuberte, Wasser trug, die Klosterbrüder bediente und mit dem Haupte auf hartem Steine ruhete. Auf Veranlassung des Herzogs von Böhmen und des Erzbischofs von Mainz befahl der Papst Johannes XV. Adalbert, in sein Bisthum Prag zurückzukehren (993). Der Jubel, mit welchem ihn das Volk begrüßte, war ihm zuwider. Wegen neuer ärgerlicher Auftritte kehrte er, aber nur auf kurze Zeit, in sein Klosterleben nach Rom zurück (995). Denn

schon im nächsten Jahre wird er abermals genöthigt, sein bischöfliches Amt zum dritten Male zu übernehmen. Zuvor aber begab er sich nach Mainz, um sich mit dem dasigen Erzbischofe zu besprechen. Hier fand er den Kaiser Otto III., dessen Freundschaft er früher erworben hatte. Um seine Demuth zu bekunden, pflegte er, der Freund des Kaisers, in tiefer Nacht still sich zu erheben und unbemerkt die Schuhe Aller, vom Thürwärter bis zum Kaiser, zu putzen. — Der Kaiser bestärkte ihn in dem Vorsatze, das Christenthum unter den Sclaven zu verbreiten. Adalbert begab sich nun nach Polen zum Herzoge Boleslav Chrobri, wo er eine Zeit lang verweilte, noch unentschlossen, zu welchem Volke er sich wenden sollte. Nach mehreren Versuchen, das Christenthum bei schon bekehrten polnischen und ungarischen Völkern zu begründen, faßte er zur Freude des Herzogs Boleslav den Entschluß, die noch ganz heidnischen Preußen zu bekehren. Begleitet von seinem Freunde Gaudentius und dreißig Bewaffneten fuhr er auf einem Schiffe die Weichsel hinab und predigte nicht ohne Wirkung unter den Preußen am Ausflusse des Stromes. Von hier fuhr er weiter und gelangte nach Samland, wo der heilige Hain mit dem großen Heiligthume der Preußen war (das heilige Romowe). Hier wurde er gar unfreundlich empfangen. Als nun dort Adalbert sich in dem heiligen Haine, welcher von keinem Ungeweihten betreten werden durfte, zur Ruhe gelegt hatte, ward er von den Preußen dabei betroffen und von einem Siggio (einer Priesterclasse) erschlagen (997 d. 20. April). Der Herzog von Polen erkaufte den Leichnam des heil. Adalbert um so viel Silber, als er schwer war (durch ein Wunder ward er sehr leicht gefunden), und ließ ihn zu Gnesen begraben. Sein Andenken war so heilig, daß man in allen Ländern Kirchen nach seinem Namen bauete (auch die Domkirche zu Königsberg), und noch im Tode that er so kräftige Wunder, daß sein Grab lange das ersehnte Ziel vieler Wallfahrer (selbst Otto's III.) war. (Vgl. Joh. Voigt, Geschichte Preußens, B. 1. S. 244 ff.)

Adalbert, Erzbischof von Bremen und Hamburg, dem Hause der sächsischen Pfalzgrafen entsprossen, wurde 1043 von Heinrich III. zur erzbischöflichen Würde erhoben und 1050 von Leo IX. zum päpstlichen Legaten im Norden ernannt. Er beherrschte Dänemark, Schweden und Norwegen, ward während der Minderjährigkeit Heinrich IV. mit dem Erzbischof Hanno von Köln zum Vormund desselben ernannt, und wußte bald darauf, durch schlaue Nachsicht gegen die Leidenschaften des jungen Königs, seinen Nebenbuhler zu entfernen. Schon mit dem 14. Lebensjahre ließ er den jungen Fürsten wehrhaft machen (1065) und herrschte jetzt in dessen Namen unumschränkt in Deutschland. Die deutschen Fürsten, die er durch Stolz und Willkür empörte, entfernten ihn 1066 gewaltsam von Heinrich, doch schon 1069 stand er wieder, nach glücklicher Bekämpfung der sächsischen Großen, im Besitze der vorigen Macht. Sein Tod am 17. März 1072 unterbrach die Ausführung seiner weitern ehrgeizigen Pläne. Er besaß viele fürstliche Eigenschaften, eine große Ueberlegenheit des Geistes und Charakterstärke, aber Mäßigung und Edelmuth fehlten ihm, weshalb er den Namen des Großen, den blinde Bewunderung ihm beilegte, nicht verdiente. Die Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten, welche seine Verwaltung befleckten, zogen das Unglück und die Verwirrung herbei, die Heinrichs IV. Regierung charakterisiren.

Adam (d. h. der aus Erde Geborene): der erste Mensch und der Vater des Menschengeschlechtes. Die mosaische Erzählung von der Schöpfung der ersten Menschen, von dem Sündenfalle und von seiner Bestrafung gehört zu den schönsten Mythen der Hebräer. Sie ist (nach 1. Mos. 1—3.) folgende: Nachdem Jehova in fünf Tagen die Welt und alle Geschöpfe in ihr hervorgebracht, bildet er am sechsten Tage den Menschen nach seinem Ebenbilde, giebt ihm eine lebendige Seele, macht ihn zum Beherrscher der ganzen Erde und setzt ihn in einen schönen Garten in Eden (Paradies). Mitten in dem Garten steht ein Baum des Lebens, d. h. eines längern Lebens, der Unsterblichkeit, und ein Baum der Erkenntniß, d. i. einer vollkommnern Erkenntniß, und verbietet dem Menschen, von dem letztern zu essen. Jehova gesellt ihm als Gefährtin die Eva (oder Heva, d. i. Lebenschenkerin) bei, indem er ihm im Schlafe eine Rippe entnimmt, das Weib daraus bildet und sie Männin heißt, d. i. Weib vom Manne entnommen, damit beide in glücklicher Vereinigung

die Erde mit Nachkommen bevölkern. Adam übertritt nicht unmittelbar Jehova's Befehl, aber die Eva, von der Schlange verführt, genießt die verbotene Frucht und theilt davon ihrem Manne mit. Sie verlieren die Unschuld und empfinden Scham. Es erwacht das böse Gewissen. Sie hören die Stimme Jehova's, der in dem Garten lustwandelt und verbergen sich. Als Strafe der Sünde trifft sie und die Schlange der Fluch. Die Schlange soll auf dem Bauche gehen und zwischen ihr und dem Menschen soll ewige Feindschaft sein. Das Weib soll mit Schmerzen gebären und dem Manne gehorchen. Auch das Land wird verflucht, damit der Mann im Schweiße seines Angesichts das Feld bebaue und sein Brod esse, bis er wieder zur Erde werde, von der er genommen worden war. Der Mensch verliert also die Unsterblichkeit. Jehova vertreibt Beide aus Eden und läßt den Weg zum Baume des Lebens durch Cherubs bewachen. Adam war damals 130 Jahr alt; er zeugte nachher Kain, Abel und Seth, und andere Söhne und Töchter, und lebt noch 800 Jahre, so daß er 930 Jahre alt stirbt. — Aehnliche Mythen finden sich auch bei andern Völkern, von denen einige ihre Verwandtschaft mit dieser verrathen.

Adam, 1) Lambert Sigisbert, wurde 1700 zu Nancy geboren und kam im 18. Jahre nach Paris, wo er während seines vierjährigen Aufenthaltes als Bildhauer bereits von der Akademie den ersten Preis erhielt und hierauf 10 Jahre auf königliche Kosten in Rom zubrachte. Hier restaurirte er die aus 12 Marmorstatuen bestehende Familie des Lykomedes und hatte die Genugthuung, seinen Entwurf zu dem Springbrunnen von Trevi von Clemens XII. angenommen zu sehen, dessen Ausführung jedoch durch den Neid der eingebornen Künstler verhindert wurde. Im Jahre 1737 wurde A. Mitglied der Pariser Akademie, an welcher er später als Professor lehrte. Seine Werke zeugen von Correctheit; allein sie huldigen auch dem schlechten Geschmacke der Zeit, in welcher er lebte. Er starb 1759. 2) Nikolas Sebastian, des Vorigen Bruder, wurde 1705 zu Nancy geboren, widmete sich ebenfalls der Bildhauerkunst, die er seit 1726 in Rom studirte, wo er den Preis der Akademie St. Lucas gewann. Auch er wurde Mitglied der Pariser Akademie, und starb 1778. 3) François Gaspard, war der 3. Bruder der Vorigen, zu Nancy 1710 geboren und ebenfalls Bildhauer, der seit 1728 in Rom studirte und später bei der Pariser Akademie den ersten Preis gewann. Auf Einladung Friedrichs II. arbeitete er mehrere Jahre in Berlin, und starb 1759 in Paris.

Adam ist der Name von drei Künstlern, die sich in der neuesten Zeit rühmlich bekannt gemacht haben. Albrecht A. wurde 1786 in Nördlingen geboren und sollte Conditor werden, aber durch äußere Umstände unterstützt nahm seine Neigung für die Malerei so zu, daß er 1803 dem väterlichen Gewerbe für immer entsagte und sich mit vielem Talent und Fleiß der Thier- und Schlachtenmalerei widmete. Anfänglich beschäftigte er sich in Nürnberg, wo er an dem Director der Zeichnungsakademie, Christoph Zweiger, und dem Sohne desselben, Gustav Zweiger, belehrenden Beistand fand, in Nördlingen und Augsburg, wo er an Rugendas einen ausgezeichneten Freund gewann, abwechselnd mit Formschneiden, Portraitiren und Radiren, bis er in München, wohin er sich 1807 mit Rugendas gewandt hatte, dem Grafen von Frohberg-Montjois bekannt und dessen Begleiter auf den Feldzügen in Oestreich wurde. Sein Talent für die Schlachtenmalerei fand hier reichen Stoff, der sich zur Darstellung eignete. Der Vicekönig und nachmalige Herzog Eugen von Leuchtenberg nahm ihn in Wien in seine Dienste und zog ihn in die alte Heimath der Kunst, nach Italien, wo der Künstler unter Anderem auch die Schlacht bei Leoben in Kärnthen malte. Er war 1812 des Vicekönigs Begleiter auf dem Feldzuge nach Rußland und gelangte bis nach Moskau, nahm aber, da der Krieg sich in die Länge zu ziehen drohte, einen sechsmonatlichen Urlaub und kehrte nach München (20. Dec. 1812), und als auch der Vicekönig dort angekommen war, nach Italien zurück. Hier verweilte er bis in den Sommer 1815 und verfertigte eine beträchtliche Anzahl Cabinetsbilder, die in Italien und Oestreich zerstreut sind. Während des Friedens bis zum Tode des Herzogs von Leuchtenberg 1824 gab er eine Sammlung von Zeichnungen heraus, die aus 83 Blättern in Quart, in Oel auf Papier gemalt, besteht und ein voll-

ständiges Tagebuch zu den Feldzügen des Herzogs bildet. Die Sammlung befindet sich im herzoglichen Palast zu München. Außerdem verfertigte er die Schlachtgemälde von Raab, von Mosaisk, Malo=Jaroslawez, St. Michel und mehrere Cabinetsbilder für die königliche Sammlung in Tegernsee, und gab seine „Voyage pittoresque militaire" in 100 lithographirten Blättern heraus, eine Auswahl aus 300 Zeichnungen, die er in Rußland entworfen hatte und die Merkwürdigkeiten aus dem russischen Leben und den russischen Feldzügen darstellen. Nach dem Tode des Herzogs und des Königs Maximilian von Bayern war er ein Jahr lang (1829 bis 1830) für den König von Würtemberg in Stuttgart beschäftigt, auch machte er einige Reisen in das nördliche Deutschland, im Uebrigen lebte er bis jetzt in München, wo er 1835 nach dem Auftrage des Königs Ludwig die Schlacht an der Moskwa malte. Im Allgemeinen sind seine Schlachtgemälde voll Feuer, Wahrheit und Leben und als Pferdemaler besitzt er einen europäischen Ruf. Er ist seit 1812 verheirathet und hat zehn Kinder, darunter drei Söhne: Benno, Franz und Eugen, welche sich der Kunst ihres Vaters widmen und zu den besten Hoffnungen berechtigen. — Albrechts Bruder, Heinrich A., in Nördlingen 1787 geboren, hat sich als Zeichner, Kupferstecher und Landschaftsmaler ausgebildet, aber seine Werke sind nicht so zahlreich, nicht so selbständig und bekannt wie die seines Bruders. Er bereiste mehrere Male Italien, zuletzt 1819, und nahm mehrere Zeichnungen vom Comersee auf. Er hat Theil an den Werken des geheimen Rathes von Wiebeking, an den Costumes des Grafen von Rechberg und an einigen Werken seines Bruders. Außerdem sind von ihm lithographirte Zeichnungswerke für Anfänger, viele Oelgemälde, Handzeichnungen und Städteansichten bekannt geworden. Er lebt in München. — Pierre A., ein berühmter Kupferstecher und Professor der Kupferstecherkunst am königlichen Taubstummeninstitut zu Paris, ist in letzterer Stadt 1799 geboren und ein Schüler Oorteman's und des ausgezeichneten, im Jahr 1833 gestorbenen Historienmalers Pierre Guerin. Die vorzüglichsten Werke seines Grabstichels sind: Las Cases, von Indianern gepflegt, nach Hersent, die Schlacht von Wagram und der Uebergang über die Beresina nach Langlois, Lord Byron nach Mlle. Ribault und eine Sammlung historischer Portraits, die zu stechen ihm der berühmte Gerard (s. d.) auftrug. „Seine meisterhaft geistreiche Nadel" — sagt Göthe in Kunst und Alterthum 3, S. 118 von A., „leistet alles, was sie will. Es ist ein solches Sentiment in seinem Instrumente und der Abwechselung derselben, daß der Charakter des zu behandelnden Gegenstandes nirgends vermißt wird, es sei nun in den zartesten Punkten und Strichlein, mit welchen er die Gesichter behandelt, von den gelinden, womit er die lichten wie die Localtinten andeutet, bis zu den starken und stärkern, womit er Schatten und mehr oder minder dunkle Localfarben auszudrücken weiß; wie er denn auch auf eine gleichsam zauberische Weise die verschiedenen Stoffe durch glückliche Behandlung andeutet."

Adam, Charles Adolphe, einer der vorzüglichsten französischen Componisten unserer Zeit, wurde im Jahre 1803 in Paris geboren und erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater Louis A., einem ausgezeichneten Claviervirtuosen und Professor des Clavierspiels am Conservatorium, der sich durch mehrere theoretische Werke, besonders durch die Bearbeitung der großen Pianoforteschule des pariser Conservatoriums rühmlichst bekannt gemacht hat. Im J. 1817 trat er als Eleve in das Conservatorium ein, und nachdem er hier eine Zeitlang tüchtige practische Studien gemacht hatte, wurde er von Reicha im Contrapunkt und der Harmonielehre unterrichtet. Auch erhielt er späterhin eine kurze Zeit von Boieldieu Unterricht in der Composition, welcher indessen für ihn von dem bleibendsten Einflusse war. Nun trat er öffentlich als Clavierspieler auf und erlangte binnen Kurzem einen solchen Ruf, daß bald eine Menge Schüler sich zu seinem Unterricht drängten. Zugleich begann er seine Laufbahn als Componist mit vielen Phantasien und Variationen, wozu er die Motive größtentheils aus den Lieblingsopern des Tages, z. B. aus „Wilhelm Tell," „Belagerung von Korinth," „Fra Diavolo," „Stumme von Portici" u. s. w. entlehnte. Die Art, wie er in diesen flüchtigen Arbeiten den fremden Stoff wieder gab, bekundeten hinlänglich A.'s Talent zu eigener Production, so daß sich die kleinern Theater

mit zahlreichen Aufträgen zu Ariettten u. dgl. für ihre Vaudevilles an ihn wandten. So wurden namentlich seine Melodieen zu den Vaudevilles „La batelière“ und „Hussard de Felsheim“ mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Dies munterte ihn auf, eine kleine Operette „Pierre et Catherine“ zu setzen, die 1820 in der Opéra comique mit großem Beifall zur Aufführung kam. Dieser folgte schon im nächsten Jahre eine zweite „Darilowa,“ in welcher er, ungeachtet ihr so wie der ersten nicht mit Unrecht große Flüchtigkeit zum Vorwurf gemacht wurde, sich als einen zur Bühnencomposition wohlbefähigten und berufenen Musiker kund gab. In diese Zeit fallen auch viele durch die Anwesenheit der Geschwister Elsner veranlaßte Compositionen für Ballets, die jedoch fast sämmtlich nur einen untergeordneten Werth behaupten. Den Gipfel seines Rufes erstieg aber A. im J. 1836 mit der Aufführung seiner Oper: „Der Postillon von Longjumeau,“ dem ersten Werke, an dem er mit Sorgfalt und Fleiß gearbeitet hatte. Hier erscheint er auch am selbständigsten und von den durch die Mode ihm aufgedrungenen Vorbildern, besonders Auber, fast ganz unabhängig. Auch in Deutschland und England wurde sie mit großem Erfolge aufgeführt. Jedenfalls hat sich auch A. durch sie unter den jüngern französischen Musikern, selbst den im Auslande vor ihm bekannt gewordenen Halévy nicht ausgenommen, den ersten Platz gesichert. Indessen bestehen ihre Vorzüge mehr in einer großen Frische und Lebendigkeit, als in tieferer Empfindung, die ja überhaupt in Frankreich nicht gewürdigt wird. Dem herrschenden Geschmack aber ist auch A. unterworfen, und es ist deshalb auch für ihn zu fürchten, daß er wie Auber ein bloßer Modecomponist bleiben wird.

Adamberger, Anna Maria, eine der vorzüglichsten deutschen Schauspielerinnen, geb. 1752 in Wien, starb daselbst 1804. Sie war die Tochter des Hofschauspielers Jaquet, und betrat schon als Kind mit ihrer Schwester Katharine, die frühzeitig starb, die Bühne. Anfänglich machte sie in tragischen Rollen Versuche, ging aber bald zu den naiven über, welche sie mit bewunderungswürdiger Vollendung spielte. Im Februar 1804 betrat sie zum letzten Male die Bühne und drei Vierteljahre später hatte sie auch die Lebensbahn vollendet. Sie war 1781 mit dem Hofsänger Adamberger verheirathet. — Ihre gleich talentvolle Tochter Antonie war die Verlobte Theodor Körner's, und diese Liebe hat mehrere liebliche Lieder des unvergeßlichen Sängers in das Dasein gerufen. 1817 verheirathete sich die junge hoffnungsvolle Künstlerin und verließ die Bühne.

Adami, Adam, ein gelehrter Benedictiner und einer der größten Publicisten des 17. Jahrh., gebürtig aus Mühlheim am Rheine, wurde im Jahre 1642 Prior der Abtei Murrhard im Würtembergischen. Seine großen Rechtskenntnisse, seine tiefen Einsichten, so wie seine sanfte, alles lenkende Beredsamkeit, waren so hervorragend und allgemein einleuchtend, daß er von den restituirten Prälaten und Administratoren der Abteien und Klöster in Würtemberg, die Oestreich nach der nördlinger Schlacht den Katholiken wieder eingeräumt hatte, zu ihrem Bevollmächtigten an den Friedenscongreß nach Münster gesandt wurde; in der Folge aber, als er dieses Project nicht durchzusetzen vermochte, wohnte er den Verhandlungen als Gesandter des Fürst-Abts zu Corvey bei. Er zeigte sich auf diesem Congresse mit allen Eigenschaften eines großen Staatsmannes, und diesen sowohl als seinem sanften, duldsamen Charakter ward allgemeine Verehrung und Bewunderung gezollt. Besonders genoß er die Freundschaft des Nuncius Chigi, nachmaligen Papstes Alexander VII., der ihm auch, als er nachher eine Reise nach Rom machte, zur Würde eines Weihbischofs von Hildesheim mit dem Titel: Bischof von Hieropolis verhalf, welches Amt er rühmlichst bis zu seinem Tode bekleidete. Er starb den 1. März 1663, 57 Jahre alt. Er hat sich berühmt gemacht durch sein Werk: „Geheimnisse des münster'schen Friedens“, welches gründlich und sehr unparteiisch geschrieben ist. Es war lange Manuscript, bis es endlich 1698 zum ersten Male im Drucke erschien. Nachher hat es J. G. von Meiern in seine Acta pacis Wesphalicae, Göttingen 1734, aufgenommen.

Adamiten, Adamianer, 1) eine gnostische Secte im 2. Jahrh., welche die Ehe verwarf, weil man durch Enthaltsamkeit von den fleischlichen Begierden in den Zustand

kommen könne, in welchem Adam vor dem Sündenfalle gewesen sei. Wer diese Enthaltsamkeit nicht hatte, wurde aus ihrer Gemeinschaft gestoßen. Um sich selbst aber darin recht stark zu machen, hielten sie ihre gottesdienstlichen Versammlungen nackt. Als Stifter dieser Secte wird Prodikus, ein Schüler des Karpokrates, genannt. — 2) Eine neuere Secte dieses Namens zeigte sich im 15. Jahrh. in Böhmen. Als Stifter derselben wird ein Franzose Picard angegeben, daher ihr gewöhnlicher Name Picarden, Picardenbrüder und Begharden. Picard nannte sich Adam, Gottes Sohn, empfahl Gemeinschaft der Weiber und nackt zu gehen, wenn es das Klima erlaubte, um den Stand der Unschuld nachzuahmen. Diese Sectirer hatten sich 1421 auf einer von dem kleinen Flusse Lausnitz oder Lusenitz gebildeten Insel verschanzt, trieben daselbst ihr Unwesen und plünderten selbst die Umgegend, so daß Joh. Ziska sich veranlaßt fand, sie anzugreifen und zu zerstreuen. Später schlossen sie sich an die Taboriten, und man hat daher diese häufig mit den Adamiten verwechselt und auch wohl die Hussiten mit diesem Schimpfnamen belegt.

Adams, 1) Robert, ein Schottländer, Baumeister des Königs und der Königin von England, gab 1764 die Ruinen vom Palaste des Kaisers Diocletian zu Spalatro in Dalmatien, in groß Folio mit 71 Kupfern und engl. Texte heraus. 2) Mechanikus und Optikus des Prinzen von Wales, ein Mann von vielen ausgezeichneten Kenntnissen. Als frommer Mann, gegen den um sich greifenden Naturalismus eingenommen, schrieb er: „Lectures on natural and experimental philosophy“ in 5 Bänden. Die ersten beiden übersetzte J. G. Geisler 1798; früher erschien von ihm: „Anweisung zur Erhaltung des Geistes“ (übers. von Kries, Gotha 1794). „Astronomical and geographical essays“ (übers. von Geisler, Leipz. 1795 u. a. m.); † 1795. 3) John, zu Baintree in der Colonie von Massachusettsbai am 19. Oct. 1735 geb., zeichnete sich bei der Revolution der nordamerikanischen Freistaaten als Rechtsphilosoph aus, indem er in mehreren Schriften die Rechte seines Vaterlandes erörterte, dabei aber sich gegen alle gewaltsame Mittel zu ihrer Behauptung erklärte. 1775 zum Mitgliede des Congresses erwählt, unterzeichnete er am 2. Juli 1776 die Unabhängigkeitserklärung der amerikanischen Colonien. 1778 reiste er mit Franklin als bevollmächtigter Minister der Verein. Staaten an den Hof von Versailles, um einen Allianz- und Handelsvertrag mit Frankreich abzuschließen. In derselben Eigenschaft verhandelte er später mit Holland und nahm 1782 an den Friedensunterhandlungen mit England in Paris Theil, durch welche die Unabhängigkeit der Verein. Staaten anerkannt wurde. Unter dem Präsidium Washington's als Vicepräsident an seine Seite gestellt, bearbeitete er mit ihm die Constitution der Verein. Staaten. Nach Washington's Abtreten wurde er Präsident, und nachdem er von Jefferson abgelöst worden war, zog er sich von den Geschäften zurück und starb zu Newyork im 91. Jahre seines Alters am 4. Juli 1826, dem funfzigsten Jahrestage der Unabhängigkeitserklärung Nordamerika's. Seine berühmtesten Werke sind: „Geschichte der Republiken“ und „Defence of the constitution of govern. of the Unit. States“ (London 1787—1792). 4) Samuel (1722 in der Provinz Massachusetts geb.), der amerikanische Cato genannt, war ein Haupturheber der Revolution der Verein. Staaten und zeichnete sich als Mitglied des Congresses durch Beredsamkeit sehr aus. Er gab die Idee zu den Volksgesellschaften an, welche mit einander correspondirten und ihren Vereinigungspunkt in Boston hatten. Die Kühnheit seines Geistes drang stets auf schnellen Umsturz und plötzliche Umgestaltung, daher er mit dem besonnenen Tacte Washington's in stetem Widerspruche stand. Er starb 1802 in dürftigen Umständen. 5) John Quincy, Sohn des Vorigen, war 1801 und 1802 bevollmächtigter Minister der Verein. Staaten zu Berlin. Während dieser Zeit bereiste er Schlesien und beschrieb dieses Land in Briefen, welche sein Bruder zu Philadelphia herausgab (in der Zeitschr. Portfolio) mit besonderer Rücksicht auf das Manufacturwesen dieses Landes. Diese Briefe kamen 1805 deutsch von Friese und 1807 franz. von Dupuy heraus. Von Jefferson abgerufen wurde er Lehrer am Collegium Harvard, wo er ein interessantes Werk über Declamation und Beredsamkeit verfaßte. 1814 war er als bevollmächtigter Minister in Rußland, 1817 zu St. James und dann Staatssecretair des

Innern. Als solcher knüpfte er mit Castleneagh und später mit Caning die ersten Unterhandlungen über das gegenseitige Untersuchungsrecht an und hatte bereits einen Vertrag abgeschlossen, nach welchem den Engländern sogar das Untersuchungsrecht in amerikanischen Gewässern längs der Küste der Union zuerkannt werden sollte, doch der Senat weigerte sich, ihn zu ratificiren. Bei der neuen Präsidentenwahl, wo er nebst Crawford, Clay und Jackson als Candidat auftrat, hatte der letztere anfangs die meisten Stimmen, doch keine absolute Majorität über seine Mitbewerber. Die Wahl kam jetzt nach der Verfassung der V. St. an das Repräsentantenhaus und A. vermochte jetzt Clay, ihm seine und Crawford's Stimmen zu verschaffen, wogegen A. Clay das Staatssecretariat mit Aussicht auf die Nachfolge versprach. So wurde A. Präsident. Während seiner Präsidentschaft hatte er aber fortdauernd mit den demokratischen Majoritäten zu kämpfen und verlor schon im sechsten Monate seiner Verwaltung jede Hoffnung auf Wiedererwählung. Vergeblich suchte er seine Gegner an sich zu ziehen, brachte ihnen selbst seine Freunde zum Opfer. Die Veröffentlichung der Namen der sogenannten Hartfords-Convention, die es auf nichts Geringeres abgesehen haben sollte, als auf einen Privatfrieden mit England und Lossagung der sechs Neuenglandstaaten Maine, Massachusetts, Vermont, Neuhampshire, Rhode-Island und Connecticut von der Union, wodurch er die ersten Familien Bostons compromittirte, trug ihm nur die Verachtung von Freund und Feind ein. Nach einer vierjährigen Verwaltung wurde Jackson zum Präsidenten gewählt und A. zog sich auf sein Landgut Quinc bei Boston zurück. Nach zwei Jahren trat er wieder als Repräsentant seines Districts auf, wozu er besonders wegen seiner Abolitionstheorien, und seines Hasses gegen alle geheimen Gesellschaften, die er unterdeß entwickelt hatte, gewählt wurde. Seitdem erscheint er alle Jahre im Congresse, doch ohne Freund, ohne Partei, bringt immer eine Abolitionspetition, doch nicht in der Hoffnung, die Aufhebung der Sclaverei durchzusetzen, sondern nur um das Petitionsrecht aufrecht zu erhalten. Ja als 1841 das Haus der Repräsentanten den Beschluß faßte, die Petionen ungelesen auf den Tisch zu legen, ging er sogar so weit, 1842 eine Petition um Aufhebung der Union einzureichen.

Adamsapfel, Paradiesapfel, 1) eine in Italien einheimische Agrumengattung. 2) Die äußere Erhöhung des größten Knorpels der Luftröhre des Menschen.

Adamsbrücke, eine seichte, 8 bis 10 Seemeilen lange Klippen- und Sandbank zwischen der indischen Küste von Madura und der Insel Selan (Ceylon), die den Busen von Manar in N.-O. schließt.

Adamspeak (Adamspik, Adamsberg, Hamalel, im Sanskrit Talmala, von den Christen St. Thomas, und von den Arabern Rohvan genannt), der höchste Berg auf dem südlichen Theile der Insel Ceylon, ist 6650 Fuß hoch, und bei heiterer Luft bis 30 Seemeilen sichtbar. Hier oder in der Nähe des Berges soll nach alten Sagen der Aufenthaltsort der ersten Menschen, das Paradies, gewesen sein. Eine Vertiefung im Felsen, 5′ 4″ lang, 2′ 7″ breit, wahrscheinlich Menschenarbeit, soll von dem Fuße Buddha's, eines indischen Gottes, herrühren. Das Ganze ist von einem kupfernen Rande umgeben, mit einigen schlechten Edelsteinen besetzt. An dem Berge wächst eine giftige Baumfrucht von schönem Aeußeren; sie soll die verbotene Frucht des Baumes der Erkenntniß des Guten und Bösen sein, und wird deshalb auch Adamsapfel genannt.

Adana, ein Ejalet im Südosten Kleinasiens, an der Nordwestgränze Syriens mit der Hauptstadt Adana, welche die Päße des Taurusgebirges beherrscht, am Fuße von Skanderum liegt und beträchtlichen Handel treibt. Die Stadt ist sehr alt. Pompejus bevölkerte sie mit Seeräubern und die syrischen Könige machten sie unter dem Namen Antiochia ad Sarum zur Stadt. Der Krieg Mehmed Ali's mit der Pforte hat ihr auch in der neueren Zeit Bedeutung gegeben. Seit dem Siege Ibrahim Pascha's bei Konieh am 21. Dec. 1812 dehnte Mehmed Ali seine Herrschaft auch über Adana aus, mußte sie aber nach dem Julitractat von 1840 wieder räumen.

Adanson, Michael, gelehrter französischer Naturforscher (geb. 1757, † 1806). Er begründete seinen Ruhm durch die Histoire naturelle du Sénégal, welche eine außer-

ordentlich genaue Naturbeschreibung dieses Erdstriches enthält. Seine Familles des plantes machten durch die genialen, manchmal auch paradoxen, Ansichten, welche darin ausgesprochen sind, Aufsehen. Während der Revolution lebte er fast in Dürftigkeit, und als man ihn einlud, an den Sitzungen des Nationalinstituts Theil zu nehmen, gab er zur Antwort, er habe keine Schuhe. Nun gab man ihm eine Pension. Während seines ganzen Lebens beschäftigten ihn zwei große Gedanken, der Plan, auf der Küste Afrika's eine Colonie anzulegen, in der alle Colonialerzeugnisse erbaut werden sollten, ohne Negersclaven bei der Arbeit zu gebrauchen. Die franz. ostind. Compagnie, der er den Plan 1753 vorlegte, ließ ihn unbeachtet; die Engländer aber suchten ihn durch glänzende Versprechungen zur Mittheilung seines Plans zu bewegen, als sie 1760 die Niederlassung am Senegal besetzt hatten, doch A. schlug sie patriotisch aus. Der zweite Plan war die Herausgabe einer vollständigen Encyclopädie. Er machte zu diesem Behuf große Sammlungen von Materialien und legte 1775 der Academie den Plan vor, in der Hoffnung, vom König unterstützt zu werden. Die Academie erstaunte zwar über den Umfang desselben, entschied sich aber bei näherer Prüfung nicht nach den Erwartungen des Verfassers. Demungeachtet fuhr er fort, Materialien zu sammeln bis zu seinem Tode, wo er ungeheure handschriftliche Sammlungen hinterließ.

Adäquat, vollkommen angemessen, heißt eine Vorstellung, wenn sie alle wesentlichen Merkmale eines Gegenstandes vollständig in sich faßt, ein Begriff, wenn er das Wesen dessen, was er bezeichnet, vollständig enthält. Ein Erkenntniß ist adäquat, wenn sie dem Wesen ihres Gegenstandes genau entspricht. Die Mathematik ist die einzige Wissenschaft, in der ein adäquates Wissen möglich ist.

Adcitation, die Vorladung eines Dritten zu einer bisher unter zwei Andern geführten gerichtlichen Streitsache, um entweder als mitstreitender Theil darin aufzutreten, sein selbständiges Recht zu vertheidigen, oder um Aufklärung zu ertheilen. Bald verfügt solche der Richter selbst (was er nach dem preußischen und einigen andern Gesetzgebungen stets, nicht aber nach gemeinem deutschen Rechte thun darf), bald eine oder die andere Partei.

Adda, ein linker Nebenfluß des Po, entspringt unweit Bormio, bildet das Alpenthal des Veltelin, geht bei Sondrio vorbei, wendet sich dann nach einem Laufe von 82 ital. Meilen nach Süden, geht durch den See von Como und Lecco, verläßt beim Lago di Olginate als schiffbarer Strom die lombardische Ebene und mündet oberhalb Cremona in den Po nach einem Laufe von 160 ital. Meilen.

Addiren, Zusammenzählen, heißt in der Arithmetik: aus zwei oder mehreren gegebenen Zahlen, den Summanden, eine Zahl, die Summe, finden, welche die Einheiten jener vereinigt in sich enthält. Die einfache arithmetische Operation, wodurch dies geschieht, wird Addition genannt. Sie beruht unmittelbar auf dem Acte des Zählens.

Addison, Joseph, ein schöner Geist, aber nicht im strengen Sinne des Worts ein Dichter, wurde 1672 zu Milston in England geboren, und zeichnete sich zu Oxford schon in seinem 15. Jahre durch eine Sammlung lateinischer Gedichte aus, welche unter dem Titel Musarum anglicarum analecta herauskam. Ein Gedicht an den König verschaffte ihm ein Reisestipendium von jährlich 300 Pfd. St., welches er aber nur kurze Zeit genoß. Nach einer Reise in Frankreich und Italien kam er in den dürftigsten Umständen nach London, erwarb sich aber hier durch ein Gedicht über den glorreichen Sieg der Engländer bei Hochstädt 1704 den Posten eines Appellationscommissairs, welchen er 1705 verließ, um als Unterstaatssecretair in Wirksamkeit zu treten. Später begleitete er den Marquis Warton, der zum Vicekönige von Irland ernannt worden war, als Secretair und versah die Verrichtungen eines Archivars im Schlosse Birmingham. In diesem Zeitraume entwarf sein Jugendfreund Steele den Plan zu einer Zeitschrift The tattler, welche A. unter dem Titel Spectator fortsetzte. A. entwickelte in diesem Werke ein glänzendes Talent und seine Satyren sowohl als seine Sitten- und Lebensgemälde fanden allgemeinen

enthusiastischen Beifall. Sein Trauerspiel Cato, welches 1713 auf die Bühne kam, wurde nicht minder beifällig aufgenommen, obwohl das Interesse, welches er erregte, rein politisch war. Vgl. Schlegel: über dramat. Kunst rc. 3. Th. S. 328. Zum zweiten Male nach Irland berufen und zum Lord des Handelsgerichts und 1717 zum Staatssecretair ernannt, beurkundete A. keinen Beruf zu politischen Geschäften und mußte deshalb manche Kränkung ertragen, die ihn bewogen, seine Stelle niederzulegen. 1719 rief ihn der Tod vom Schauplatze ab. Unter seinen hinterlassenen Schriften verdient „der Zuschauer" und seine „Reise nach Italien" Aufmerksamkeit und Anerkennung. Ueberhaupt sind seine prosaischen Schriften allen seinen poetischen Arbeiten weit vorzuziehen.

Adel und Ajan, wenig bekannte Küstenländer im östlichen Afrika, ehedem zu Habesch gehörig, seit dem 16. Jahrh. unabhängig, liegen am indischen Oceane, vom Flusse Magadoxo bis zur Straße Babelmandeb, vom 3—14°. N. B., beide sandige und sehr heiße Länder, die von dem zum Meere strömenden Hannazo und dem Steppenflusse Hawasch durchflossen werden.

Adel. Die realen Grundlagen des hohen Adels, der unmittelbar unter Kaiser und Reich stehenden Fürsten, Grafen und Dynasten (Reichsfreiherren) bestanden im deutschen Reiche in der Landeshoheit in seinen Territorien, in der Reichsstandschaft und im Heerbanne oder dem Rechte, die Landesmannschaft zur Vertheidigung des Reichs oder Landes aufzubieten und anzuführen. Diese Rechte gaben ihm die Vollbürgerrechte in Beziehung auf das Reich, wurden persönlich ausgeübt und in den Familien vererbt. Mit der Entstehung der Landeshoheit hatte sich der niedere Adel ausgebildet, dessen reale Grundlagen in Beziehung auf das Land und den Landesherrn dieselben waren, die der hohe A. in Beziehung auf das Reich und den Kaiser hatte, nämlich persönliche erbliche Landstandschaft (durchaus geknüpft an Gutsbesitz), Patrimonialherrschaft und Gerichtsbarkeit oder sogenannte Grundherrlichkeit, die jedoch nicht Landeshoheit war, und Pflicht und Ehre der Landesvertheidigung, oder, weil diese jetzt regelmäßig durch Kriegsdienst zu Pferde geleistet wurde, für dessen Erlernung und Ausübung sich ein zünftiges Ritterthum gebildet hatte, Ritterpflicht und Ritterehre, wovon der ganze Stand auch den Namen der Ritterschaft des Landes hatte. Der bloße Titel war für das Gehören z. dem hohen oder niederen Adel kein entscheidendes Merkmal. Die französische Revolution vernichtete den A. nicht blos in Frankreich, sondern untergrub oder zerstörte auch die realen Grundlagen seiner Stellung und seines Bestehens in Deutschland. Durch die Stiftung des Rheinbundes und die Auflösung des deutschen Reichs verlor der hohe A. als solcher, versehen mit den drei angeführten Rechten in Beziehung auf das Reich, seine Existenz, so weit er sich nicht in souveraine Fürstengeschlechter verwandelte, und die deutsche Bundesacte vom 8. Juni 1815 Art. 14 schuf aus den alten Trümmern die Standesherrn als ferneren hohen Adel, mit dem Rechte der Ebenbürtigkeit, den Titeln Durchlaucht und Erlaucht, u. s. w. Aller zu dem hohen A. der standesherrlichen Familien nicht ausdrücklich gerechnete A. Deutschlands ist niederer, Landesadel, dessen Rechte nicht durch allgemeine Bestimmungen der Bundesacte, sondern durch particuläres Landesrecht festgesetzt sind. Er zerfällt in Oestreich in folgende aus den Zeiten des Reichs herstammende Classen: 1) Titular- (früher nicht reichsständische) Fürsten und Grafen; 2) Freiherren oder Barone; 3) edle Herren oder Banner-Herren; 4) des heiligen römischen Reichs Ritter; 5) Edle von; 6) gemeiner Adelstand, mit dem Prädicat „von," — während er anderwärts, z. B. in Bayern, 5 Stufen: Fürsten, Grafen, Freiherren, Ritter, Adelige mit dem Prädicat „von" hat, in vielen andern Bundesstaaten aber bei neuer Adelung nur 3 Grade, die der Grafen, Freiherr n und gemeinen Adeligen mit dem Prädicat „von" gewöhnlich sind. In Beziehung auf die realen Grundlagen des niederen Adels und der eine eigenthümliche Stellung einnehmenden schwäbischen, fränkischen und rheinischen Reichsritterschaft, die reichsunmittelbar ohne Landeshoheit und Reichsstandschaft war, äußerte sich der französische Einfluß zum Theil so vernichtend, daß nichts als die früheren adeligen Namen übrig blieb. Die Constitution des ehemaligen Königreiches Westphalen von 1807,

Art. 10, 14, 15, verordnet eine Rechtsgleichheit (wobei besonders auch das zersplitternde französische Erbrecht in Betracht kommt) aller Unterthanen, mit Aufhebung aller Adelsprivilegien. Die Beseitigung alles dessen, was nach Feudalverfassung aussah, brach die Grundherrlichkeit und die Landstandschaft, welche letztere verloren ging durch die schon 1803 in Münster begonnene, außer Sachsen und Mecklenburg (s. Eichhorn, deutsche St.- und R.-Geschichte IV. §. 609) dann überall (vom König von Würtemberg im Dec. 1805, vom souveränen Kurfürst von Baden im Breisgau Mai 1806 u. s. w.) nachgeahmte Aufhebung der ständischen Verfassung. Was der niedere Adel jetzt ist, ist er erst seit 1815, theils durch Bestimmungen der Bundesacte, theils durch particuläre Landesgesetze wieder geworden. Er hatte auf den wiener Congreß die höchsten Hoffnungen gegründet, allein trotz aller Anstrengungen, trotz alles gemeinsamen Wirkens — die sogenannte Adelskette bildete eine Vereinigung desselben zu gemeinsamen Streben und soll im Geheimen immer fortgedauert haben — war es unmöglich, die Wünsche zu erreichen, die er (von welcher Art sie waren, s. Klüber, Acten des wiener Congresses, I. 2. p. 123; I. 3. p. 106) hegte. Die Bestimmungen der Bundesacte betrafen nur den ehemals reichsunmittelbaren Theil (auch die Reichsritterschaft), und diesem ward zugestanden: unbeschränkte Freiheit, seinen Aufenthalt in jedem zu dem Bunde gehörenden oder mit demselben im Frieden lebenden Staate zu nehmen; Aufrechthaltung noch bestehender Familienverträge und die Befugniß über seine Güter und Familienverhältnisse verbindliche Verfügungen zu treffen (mit Vorbehalt landesherrlicher Bestätigung); Antheil der Begüterten an der Landstandschaft; Patrimonial- und Forstgerichtsbarkeit; Ortspolizei; Kirchenpatronat; endlich privilegirter Gerichtsstand. Vergl. wiener Schlußacte von 1820, Art. 63. Von den einzelnen Ländern verliehen das Königreich Bayern (Verfassungsurkunde vom 26. Mai 1818, Beilage V, VI, VII, VIII) folgende allgemeine Adelsrechte: 1) ausschließlich eine gutsherrliche Gerichtsbarkeit ausüben zu können; 2) Familienfideicommisse auf Grundvermögen zu errichten; einen von dem landgerichtlichen befreiten Gerichtsstand in bürgerlichen und strafrechtlichen Fällen; 4) das Recht der Siegelmäßigkeit unter den Beschränkungen der Gesetze über das Hypothekenwesen; 5) bei der Militairconscription die Auszeichnung, daß die Söhne der Adeligen als Cadetten eintreten. In Beziehung auf das frühere Recht der Landstandschaft ward festgesetzt, daß der achte Theil der zweiten Kammer aus den adeligen Gutsbesitzern bestehen solle. 5) Die würtembergische Verfassungsurkunde vom 25. Septbr. 1819 vereinigte den ritterschaftlichen (vormals reichsritterschaftlichen) Adel behufs der Wahl seiner Deputirten in die Ständeversammlung und der Erhaltung seiner Familien in vier, den vier Kreisen entsprechende Corporationen. Durch eine königl. Verordnung vom 8. Decbr. 1821 (welche am 24. Oct. 1855 auch auf den altlandsässigen A. ausgedehnt ward) ward diese corporative Einigung nochmals festgesetzt, mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß die Mitgliedschaft der Ritterschaft und der Genuß der ritterschaftlichen öffentlichen und Privatrechte, also namentlich auch der Vertretung der Ritterschaft in der Ständeversammlung abhängig sei von dem Besitze eines adeligen Ritterguts und dem erblichen Adelstande des Besitzers zugleich. Die preußischen Landstände enthalten auch einen Stand der Ritterschaft, aber das Gehören zu derselben gründet sich auf den bloßen, einem jeden Staatsbürger erreichbaren, Besitz eines Ritterguts. In Sachsen, wo der A. durchaus nicht als besonderer Stand erscheint und den übrigen Staatsbürgern völlig gleich steht, befähigt ebenfalls der bloße Besitz eines Ritterguts zur Vertretung der Rittergutsbesitzer sowohl in der ersten als in der zweiten Kammer. In der ersten Kammer sitzen 22 Rittergutsbesitzer, von denen 10 vom König frei ernannt werden aus der Classe derer, die von ihren Gütern einen jährlichen Reinertrag von wenigstens 4000 Thlr. haben, und 12 von den Rittergutsbesitzern selbst aus der Klasse derer, bei welchen sich jener Reinertrag auf wenigstens 2000 Thlr. beläuft. Für die zweite Kammer werden 20 Rittergutsbesitzer ernannt, und Bedingung der Wahlfähigkeit ist ein jährlicher Reinertrag von wenigstens 600 Thlrn. — Doch ist in Preußen in der neuesten Zeit ein wichtiger Schritt geschehen zur Erhaltung nicht nur eines Theils des

ritterschaftlichen Adels in seinem ihm noch gebliebenen Besitzstande, sondern auch zur Erhebung desselben zu einem politisch bedeutenden und wirksamen Stande. Es ward nämlich durch eine königl. Cabinetsordre vom 16. Januar und durch eine Verordnung vom 21. Januar 1836 30 ritterbürtigen Familien der rheinischen Ritterschaft (deren Namen man verzeichnet findet in der Gesetzsammlung für die königl. preuß. Staaten 1837, N. 12) das Recht der Autonomie in Erbfällen wieder beigelegt. Zugleich sprach die Cabinetsordre die Geneigtheit des Königs aus, dieses Recht, wenn es gewünscht würde, auch weiter auszudehnen. Das Statut wurde von den Häuptern der 30 Familien am 28. Febr. 1837 zu Düsseldorf abgefaßt und durch eine Cabinetsordre vom 13. Mai 1837 bestätigt. Die gedachte Stiftung zerfällt in zwei Abtheilungen, welche zusammen die Gesammtstiftung bilden, von welchen jedoch eine jede in Rücksicht sowohl des Beitritts und der Theilnahme als der innern Verwaltung eine besondere Stiftung bildet, nämlich: 1) eine Stiftung zu Präbenden für unverheirathete Töchter, und wenn die Verhältnisse es gestatten werden, zur Gründung eines Fräuleinstiftes, und 2) eine Stiftung zur Erziehungsanstalt für Söhne, jene mit einem Fonds von 30,000 Thlr. Courant, diese mit einem Fonds von 66,500 Thalern. Sämmtliche Familien des rheinischen, ritterbürtigen Adels, deren Häupter ihren Beitritt zu dieser Stiftung bis zum 1. Mai 1837 erklärt und das Statut unterzeichnet haben, bilden als ursprüngliche Gründer der Stiftung eine Genossenschaft, deren gemeinschaftliches Eigenthum das Stiftungsvermögen ist. Die jedesmaligen Häupter der berechtigten Familien haben in der Generalversammlung der Genossenschaft Sitz und Stimme, die übrigen Familienglieder, also die weiblichen und diejenigen männlichen, welche von der Succession in das Stammgrundvermögen ausgeschlossen sind, sind nicht stimmfähig, haben aber im Allgemeinen das Recht, an den Vortheilen der Stiftung Theil zu nehmen. An den Vortheilen der Erziehungsanstalt nehmen alle Söhne der berechtigten Familien ohne Unterschied Theil. Theilt sich in den einzelnen Familien das Grundvermögen in irgend einer Generation, so kann eine solche Familie auch mehrere Familienhäupter haben. Aber Bedingung für die Eigenschaft eines Familienhauptes ist immer der Besitz eines landtagsfähigen, rheinischen Rittersitzes. Für etwa neuaufzunehmende Familien wird als Bedingung des vollen Genusses aller genossenschaftlichen Rechte festgesetzt, daß sie zum ritterbürtigen A. gehören, wie es bei den ersten Begründern der Genossenschaft der Fall ist. Diese sind zum Theil selbst, wo dies aber nicht der Fall ist, sind wenigstens ihre Väter insgesammt notorisch und erweislich bei den rheinischen, westphälischen oder andern deutschen ritterschaftlichen Körperschaften aufgeschworen und immatriculirt gewesen. Ein Familienhaupt muß, um an allen Rechten der stimmfähigen Mitglieder Theil nehmen zu können, selbst ritterbürtig sein, d. h. von Eltern ehelich abstammen, von denen jeder vier rittermäßige Ahnen hat, so daß es selbst acht Ahnen hat. In Ansehung der Ehen, in welchen die Gründer der Genossenschaft früher gelebt haben, oder noch leben, ist bestimmt, daß, ohne Rücksicht auf die Ritterbürtigkeit der Ehefrauen, die aus jenen Ehen entsprossenen Nachkommen im Allgemeinen gleichberechtigt sein sollen, daß sie jedoch des vollen Genusses der Rechte der stimmfähigen Mitglieder nur insofern theilhaftig sein sollen, als sie selbst acht Ahnen haben. Sollte ein Mitglied der Genossenschaft einen offenbar ärgerlichen und schimpflichen Lebenswandel führen, oder gar wegen eines entehrenden Vergehens zu einer Strafe verurtheilt werden, so ist die Generalversammlung der Genossenschaft befugt und schuldig, einem solchen Mitgliede alle Genossenschaftsrechte zu entziehen. Sollten dieselben Fälle bei einem Familiengliede eintreten, das nicht Genossenschaftsrechte, dagegen aber Befugnisse zur Theilnahme an den Vortheilen der Stiftung hat, so können ihm diese Vortheile unter gleichen Voraussetzungen und in derselben Art entzogen werden. Will in Zukunft ein Mitglied derjenigen Familien, welche zu den ritterbürtigen Geschlechtern der Rheinprovinz oder eines andern Landes gehören, der Genossenschaft beitreten, so kann dies geschehen, wenn es die eheliche Abstammung von acht ritterbürtigen Ahnen nachweisen kann und mit einem landtagsfähigen Rittersitze in der Rheinprovinz angesessen ist. Die Genossenschaft ist befugt, außer den ritterbürtigen, auch Mitglieder anderer adeligen Familien

sowohl der Rheinprovinz als anderer Länder mit landesherrlicher Genehmigung aufzunehmen. Der Aufzunehmende muß aber einen landtagsfähigen Rittersitz besitzen, muß dem Stande der adeligen Rittergutsbesitzer angehören und neben demselben nicht Handel und Gewerbe treiben, von gutem Rufe und von Gesinnungen und Grundsätzen sein, die ihn für den Geist und Zweck der Genossenschaft geeignet machen; er muß endlich sich verpflichten, einen in der Rheinprovinz gelegenen schuldenfreien Grundbesitz von mindestens 5000 Thlr. pr. Cour. jährlichen Katastral-Reinertrag durch Errichtung eines untheilbaren Fideicommisses seinem Geschlechte zu sichern. Die Angelegenheiten der Genossenschaft sind einem aus der Mitte der Generalversammlung gewählten Ausschusse übertragen. Aehnliches ist in der neuesten Zeit in Hessen-Kassel geschehen. Der althessische ritterschaftliche A. vereinigte sich nach von ihm entworfenen, vom Landesherrn am 25. April 1835 anerkannten, gegen Ende 1836 den Ständen zur Begutachtung vorgelegten, aus 31. Artikeln bestehenden Statuten in eine öffentliche, mit gewissen politischen und andern Rechten versehene Corporation, gegen Ende 1836 gebildet von 41 adeligen Familien, deren Namen in einer Matrikel, die den Ständen nebst den Statuten überreicht ward, verzeichnet waren. Ueber die Aufnahme neuer Mitglieder entscheidet, mit Vorbehalt landesherrlicher Bestätigung, die gesammte Ritterschaft, und kann dieselbe bei einem Solchen statt finden, der 1) sich zur christlichen Religion bekennt, 2) aus einem adeligen Geschlechte zu Schild und Helm geboren, 3) von untadelhaftem Lebenswandel, 4) eines oder mehrere der in der Gütermatrikel verzeichneten oder auch andere innerhalb der fünf hessischen Strombezirke gelegenen Güter eigenthümlich besitzt, welche nach Abzug aller darauf haftenden Schulden und Capitalzinsen einen jährlichen Reinertrag von mindestens 800 Thlr. gewähren, und vermöge ihrer Lehens- oder Fideicommißeigenschaften im Mannsstamme mit Ausschließung der weiblichen Descendenten, so lange jener besteht, vererbt werden. Von dem Erforderniß unter Nr. 2. kann der Landesherr dispensiren, und es bleibt nur dann noch Bedingung, daß derselbe in einer rechtmäßigen Ehe erzeugt und geboren sei. Bei der Aufnahme ist die Summe von 1000 Thlr. an das adelige Stift Kaufungen zu zahlen (Art. 5). Ueber das der Ritterschaft zustehende Recht der Landstandschaft giebt der §. 63 der Verfassungsurkunde die nähere Bestimmung. Das von dem Landgrafen Philipp dem Großmüthigen geschenkte vormalige Benedictiner-Nonnenkloster zu Kaufungen und das Stift Wetter nebst Zubehör, so wie Alles, was später hinzugekommen ist oder künftig hinzukommen wird, bildet das Corporationsvermögen der Ritterschaft; Vorstand der gesammten Ritterschaft ist der Senior oder das sonst mit dem Erbmarschallamte bekleidete Mitglied der Freiherrn von Riedesel. Damit die Familien bei ihrem Vermögen erhalten werden können, sind ihnen Creditbriefe unter sich, so wie fideicommissarische Stiftungen gestattet. Studienbeneficien zur Unterstützung ihrer Söhne, Institute zum Besten unverheiratheter Töchter u. s. w. zu gründen, bildet eine fernere Bestimmung.

Aehnlich wie das Recht der Autonomie sind auch fast alle andern persönlichen und dinglichen Rechte des deutschen Adels, welche sonst gemeinrechtlich waren, durch die Landesgesetze modificirt. Zu den Rechten, welche jeder Adelige, ohne Rücksicht auf Gutsbesitz oder Ahnenzahl, hatte, gehörten z. B. befreiter Gerichtsstand und Siegelfähigkeit. Ersteren hat der Adel in jedem Bundesstaate, wo überhaupt befreiter Gerichtsstand noch anerkannt ist, wie z. B. in Preußen, in Würtemberg, in Bayern. Die Siegelmäßigkeit, oder das Recht, durch sein adeliges Siegel seinen Urkunden die Kraft öffentlicher Urkunden geben zu können, kommt, wie in einigen andern Ländern, so auch noch in Bayern vor. Manche Landesgesetze befreien auch den Adel von gewissen Landespolizeigesetzen, wie dies z. B. bei dem sächsischen Adel durch das Gesetz der Haustrauung ist. Vorzugsweise dem alten Adel, d. h. dem, der eine gewisse Zahl von Ahnen aufweisen kann, — z. B. in Preußen, wo vier Ahnen dazu erforderlich sind, — steht die Stiftsfähigkeit zu, als das Recht in gewisse Domcapitel und andere Stifte aufgenommen zu werden, insofern die Statuten des Stifts eine gewisse Anzahl von Ahnen bei dem Candidaten fordern. Dem alten Adel steht ferner nur die Aufnahme in gewisse adelige Orden, z. B. den Johanniterorden, zu. Im Allge-

meinen ist auch nur der alte Adel in Besitz von bedeutenden Hofämtern, z. B. Kammerherrnstellen, insofern es dabei auf äußere Repräsentation ankommt. Hie und da knüpft sich an den Adel der Anspruch auf gewisse Staatsämter, z. B. in Hannover, wo das Oberappellationsgericht zu Celle aus einer Gelehrten- und einer Adelsbank besteht. Die dinglichen Rechte, Patrimonialgerichtsbarkeit, Patronat, gewisse Steuer- und Abgabenfreiheit erfordern großentheils nur den Besitz gewisser, adeliger Güter, so daß auch Nichtadelige, die sich in diesen Besitz setzen, sie üben können. Von dem Rechte der Landstandschaft, welches zum Theil hierher gehört, ist schon oben die Rede gewesen. Er hat dasselbe überall wieder erworben, wo landständische Verfassung eingeführt ist, theils so, daß es sich gründet auf Adel und geeigneten Besitz und der grundbesitzende Adel als solcher durch eine bestimmte Anzahl von Abgeordneten (wie in Würtemberg, Baden, Bayern, Hessen) vertreten wird, theils so, daß es geknüpft ist blos an den Besitz von adeligen Gütern, in welchem Falle da, wo, wie in Preußen und Sachsen, dieser Besitz jedem zugänglich ist, eine Standesvertretung nicht statt findet. Auch das Recht der Courfähigkeit theilen die Adeligen mit gewisse Aemter begleitenden Bürgerlichen, wie denn Aemter und Würden schon in früheren Zeiten in mancher Beziehung mit dem Adel auf gleiche Stufe stellten oder theils persönlichen, theils erblichen Adel verliehen. Die Würde eines Doctors hob im deutschen Reiche in äußerer Auszeichnung zum Theil noch über den niedern Adel. Die persönliche oder erbliche Adelsverleihung durch Aemter fand in ausgedehntestem Maße vor den Zeiten der Revolution in Frankreich statt (es gab in Frankreich unter Ludwig XV. und bis zur Revolution 4000 Stellen, welche ihren Inhabern bald durch die bloße Erwerbung, bald nach einer 20jährigen Amtsführung die Rechte des Adels gaben, auch in der Regel den auf die Kinder forterbenden Adel. Vgl. „das Princip der Erblichkeit und die französische und englische Pairie." Berlin 1823. p. 45) und ist noch jetzt in Rußland gebräuchlich. In dem letzterem Staate trat bis auf die neuesten Zeiten der Erb- und Geburtsadel gegen den Amtsadel, theils in Ansehung der Bildung, theils in Ansehung politisch bedeutender Stellung ganz in den Hintergrund. Er war beschränkt auf seinen Besitz und seine Herrschaft über die Leibeigenen, und das Streben, sich durch äußeren Glanz Geltung zu verschaffen, zerrüttete auch seinen Besitzstand so, daß in neuester Zeit, wo man angefangen hat, das altrussische, seit Peter d. Gr. niedergedrückte Element, auch altrussische Sitten und Gebräuche wieder zu begünstigen, durch Majorate u. dgl. von oben herab der Vermögenszerrüttung Einhalt gethan ward. Negativ war hier der Grund- und Erbadel insofern von politischer Wichtigkeit, als der Haß gegen den Amtsadel, der Unmuth über die eigene Gedrücktheit, ohne daß der Geburtsadel sich bemühte, die Vorrechte des Amts- d. h. Dienst- und Verdienstadels zu erringen, fortwährend in ihm eine Quelle der Empörung nährte und manchen gewaltsamen Thronwechsel herbeiführte. Ueberhaupt ist der russische Amtsadel nichts anderes als eine Auszeichnung der Tüchtigkeit und des Verdienstes. Was hielt den russischen Erbadel ab, und was hindert ihn noch jetzt, sich den Ruhm der Auszeichnung zu erwerben und dadurch den Amtsadel wegzudrängen? Die Antwort ist leicht. Dasselbe, was den Geburtsadel in Deutschland, in Frankreich und anderwärts hinderte, nämlich die Starrheit seiner Vorrechte, die er nicht aufgeben will, und die Widerspenstigkeit gegen den geistigen Aufschwung des stets fortschreitenden Zeitalters. Am bedeutendsten als Stand gestellt ist in unserer Zeit außer dem englischen und ungarischen der schwedische Adel. Er ist im Besitze der wichtigsten Civil- und Militairstellen, und bildet in den Reichsständen den vornehmsten Stand, nicht, wie in den deutschen Ständen, mit andern in eine Kammer vereinigt, sondern, wie auch jeder der drei übrigen Stände, eine Kammer (wenn man so sagen will) für sich bildend, und zugleich durch die größte Zahl der Mitglieder (1828 bestanden die Deputirten des Adels aus 492 Mitgliedern, die der Städte aus 47, der Bauern aus 122) vertreten. Wer auf vereinzelte Erscheinungen etwas geben möchte, könnte schon daraus schließen, was der Geburts- und Grundadel auch in unserer Zeit will und wonach sein Sehnen gerichtet ist. Aber es bedarf der einzelnen Thatsachen nicht; es ist gar nicht nöthig, daß wir unsere Blicke auf die Vergangenheit richten, um zu erfahren, was der Geburtsadel

mit erblichen Vorrechten und zugeborenen angeblichen Vorzügen vor und nach der Reformation war, wie er widernatürlich geschieden von Bürgerstande den wüthenden Kampf der Guelfen und Gibellinen schlug, wie er die Wellen der Themse mit Königsblut röthete, wie er die Bleikammern Venedigs und im Verein mit den Trabanten Roms die Inquisitionstribunale in der Christenheit baute, Throne erschütterte und die Leibeigenschaft pflegte und dabei nicht vergaß, die Wurzeln seines Stammes bis in den Himmel auszudehnen. Solcher Einzelnheiten bedarf es nicht, um die Zwecke des Adels zu erkennen, nach denen er, aber jedenfalls ohne Erfolg, ringt. Werfen wir einen Blick auf die Schriften, die in der neuesten Zeit für und wider den Adel entstanden, so zeigt es sich auffallend, daß ein Theil der Zeitgenossen die alten Tage zurückwünscht mit allem, was sich nach langen Schmerzen und Krankheiten abgelebt und in den Tod gelegt hat. Die Todten sollen aus ihren Gräbern heraufbeschworen und der lebendige Geist der frischen Gegenwart in das Leichengewölbe kastenartiger Corporationen gebannt werden. Indem man zu den zerfallenen und verwitterten Ruinen der Vorzeit, des Mittelalters zurückkehren will, macht man den unsinnigen Versuch, nicht bloß den Gang der Geschichte aufzuhalten, sondern auch den Strom der Zeit an seine Quelle zurückzuwenden.

Der Theorie nach wird behauptet, der Geschlechtsadel sei nothwendig, weil allein in ihm das Gegengewicht gegen die Gewaltthätigkeiten der Regenten und gegen die Anmaßungen und Uebergriffe der Demokratie und Demagogie enthalten sei. Der Erbadel wäre demnach in den Monarchieen zwischen den beiden sich entgegen wirkenden Principien das vermittelnde dritte, ohne welches zur Verwirklichung des Staatszweckes nicht zu gelangen sei. Dieser Ansicht liegt zum Theil jenes Uneinigkeitssystem, die Theilung der Gewalt des Staates in die drei Gewalten der Regierung, der Pairs- und Volkskammer zu Grunde oder hängt mit ihr zusammen. Um zu dieser Vermittlung zwischen den demokratischen und monarchischen Elementen zu gelangen, will der Erbadel alle Vorrechte, die er ehemals besaß, wo möglich mit neuen vermehrt, wieder zurückhaben. Allein jedes Vorrecht, ohne welches eben der Erbadel in seiner beabsichtigten Stellung zu dem Staatschef und zu den nicht geburtsrechtlichen oder bürgerlichen Unterthanen nicht bestehen kann, schließt in sich eine Beeinträchtigung anderer Rechte, ein Unrecht und einen Zustand, durch welchen Andere in Ausübung ihres Freiheitsgebrauches gestört würden. Wenn der Erbadel ferner seine Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit in einem solchen Staate zu begründen sucht, in welchem das Königthum durch demokratische Institutionen beschränkt, ohne Selbständigkeit, zu stetem Kampfe gegen die Parteien gezwungen ist, so spricht er den von ihm aufgestellten Gründen in abstracto schon darum das Todesurtheil, weil die Nothwendigkeit seines postulirten Daseins nur eine Folge der Mängel der staatsrechtlich oder thatsächlich bestehenden Staatsverfassung genannt werden müßte, wobei die Erreichung des Staatszweckes schon an sich nicht möglich oder doch nur sehr zweifelhaft erscheint. Zum Schutze gegen die Gewalt des Regenten bedarf der nicht adelige Theil der Staatsbevölkerung keines adeligen Beistandes. Außerdem dürfte es als unpolitisch und gefährlich erscheinen, wenn der Regent sich in dem Adelstande eine Macht auf den Hals setzen wollte, die dem Throne gegenüber doch nur eine Fraction des Volkes, eine Partei der unterthänigen Gesammtheit mit Parteiinteressen ist und eben deswegen nur factiös wirken kann. Nicht eine Faction soll die Garantie für die Legalität der Regierung übernehmen, sondern das Staatsgrundgesetz, die Constitution, die mit gleicher Kraft dem demokratischen Treiben Schranken setzt als sie die Rechte der Krone bestimmt und schirmt gegen beiderlei Willkür von unten wie von oben. Die Einwendung, daß einem herrschsüchtigen oder einem kräftigen Regenten gegenüber die Constitution ohnmächtig sei, beruht auf illusorischen Gründen. Da, wo ein Volk sich seine Constitution entreißen läßt, war sie entweder ein dürftiges Machwerk oder das Volk ist, wenn sie wesentlich gut erscheint, ihrer nicht werth. Die Geschichte lehrt, welche politische Kraft der Adel in früherer Zeit hatte und welchen Gebrauch er von ihr machte. Als er die Schwerkraft des Staates an sich gerissen hatte, wirkte er, zumal seit der Reformation den allgemeinen Interessen des Staates entgegen

und dadurch untergrub er den Boden seines eigenen Bestandes. Jetzt ist das Verhältniß umgekehrt. Der Mittelstand ist die Kraft der Staaten. Seine günstige Lage sich selbst und seinen Anstrengungen, nicht ererbten Privilegien verdankend, ist er die beständig jugendlich sich erneuende, moralische Kraft der Nation. Mit der Nation gleiches Interesse theilend, durch drückende Begünstigungen der Menge nicht verhaßt, sondern mit ihr befreundet, den Frieden und die gesetzliche Ordnung liebend übt er auf sie den mächtigsten Einfluß. Im Mittelstande beruht alles auf der Persönlichkeit. Er verabscheut gewaltsame Umwälzung, weil er dabei seine Güter zu verlieren hat. Auf den billigen Wunsch sich beschränkend, Mißbräuche und Hemmungen seiner freien Entwickelung auf dem Wege der Reformen beseitigt zu sehen, haßt er die Reaction als Rückschritt und die Revolution als Salto mortale. Muß es sein, so ist sein Grundsatz: „malo turbulentam libertatem quam quietum servitium.“ Aber das verschimmelte Geschlecht, das aus der Erde hervorkriecht und der erstaunten Welt Ansprüche und Vorurtheile zeigt, die man längst in den Familiengrüften für vermodert hielt, sagt umgekehrt: „malo quietum servitium quam turbulentam libertatem,“ nimmt sich aber kraft seiner Vorrechte stillschweigend von dieser stummen Sklaverei aus. In der That, wenn die Staatsregierungen auf die Vorschläge der erbadeligen Theoretiker eingehen wollten, würde unsere Zeit nicht mehr fern sein von dem überglücklichen Zustande der Sklaverei, von dem Eldorado des Herrn von Haller und des göttinger Rechtslehrers Hugo. Die vorgeschlagenen Maßregeln, durch welche der A. eine noch größere Macht, als er je besessen hat, erlangen soll, sind: 1) Grundbesitz; 2) corporative Verfassung und 3) geistige Bildung. Der besondere Einfluß, den politische Kraft verleiht, liegt nicht in den todten Mauern eines Schlosses oder einer Ritterburg, noch auch in einer besonderen Strecke Ackerlandes, worauf so und so viel Stück Mastvieh gehalten werden, sondern in der ungetheilten Vererbung von Generation zu Generation und in dem Umfange des Besitzthumes. Um mit Nachdruck seinen politischen Einfluß auf Krone und Bürger geltend machen zu können, soll der A. große Grundgüter erwerben und dabei das Erbrecht der männlichen Primogenitur einführen. Als ein zweckmäßiges Hilfsmittel wird die Errichtung von Familiengütern mit fiduciarischen Rechten, Majorate, Seniorate u. s. w. empfohlen und gesagt, von dem im freien Verkehre stehenden Ländereien dürfe dem Fideicommisse so viel beigefügt werden, als die Mittel gestatten. Die nachgeborenen, nicht erbberechtigten Söhne, würden für ihr Unterkommen z. B. im Staatsdienste, im Heere oder bei der Geistlichkeit selbst zu sorgen haben. Hierbei stößt die aristokratische Theorie auf das Staatsgesetz, welches den Bürgerlichen den Besitz adeliger Güter und dem Adeligen den Betrieb bürgerlicher Gewerbe, überhaupt allen Classen des Volkes freie Concurrenz im Erwerb und Besitz einräumt. Es hat nicht an Solchen gefehlt, die dieses Gesetz für eine destruirende Neuerung und für eine Klippe gehalten haben, an welcher die Festigkeit der Monarchie zerschellen werde. Wie hieß das letzte Wort? Eines der wenigen Grundgesetze, auf welche unser Jahrhundert stolz sein darf, wäre die Quelle der politischen Unruhen, die Pandorenbüchse, aus welcher die Unholde des revolutionären Treibens und Drängens aufflattern? Das Gesetz zwang weder den adeligen Besitzer zum Verkauf, noch den Bürgern zum Ankauf; es überließ die Verfügung dem freien Willen; es räumte nur eine Schranke weg, und als die Schranke fiel, zeigte sich die Ohnmacht eines Standes, der mit Prätensionen aller Art sich brüstete und schwach in jeglicher Leistung war. Der A. schlug seine Güter los, um sich von den bisherigen Lasten zu befreien, und der Bürger griff zu, für sein gutes Geld größeres Leben in die Landcultur zu bringen. Eine Last mag der Besitz gewesen sein, denn sonst würde der Verkäufer nicht so hastig geeilt haben, sie los zu werden. Nach der neuen Theorie müßte dieses Gesetz umgangen oder aufgehoben werden. Die Regierungen werden vom Wege des Rechtes sich nicht abwenden, zumal wenn sie die andere Forderung berücksichtigen, daß der ausschließlich für Adelige postulirte und zugängige Grundbesitz auch weiter greifen soll. Durch die Anhäufung großer Ländereien in den adeligen Geschlechtern würden diese mitten im Staate eine Macht erwerben, vor welcher die Fürsten zittern, die Völker unterliegen müßten. Die

Folge davon würde sein Prachtsucht, Verschwendung, Beschränkung und endlich Auflösung des bürgerlichen Grundbesitzes, Verkümmerung der Landwirthschaft, Abnahme der Staatsrevenuen und der Staatskräfte, Armuth, Elend und Unsittlichkeit. Andere Nachtheile führt die postulirte Primogenitur mit sich. Unter Genüssen aller Art aufgezogen und genährt mit dem Glauben an die ursprüngliche Erhabenheit seines Stammes tritt der Nachgeborene plötzlich heraus aus dem Ueberflusse und ist aller Mittel bar, nach Gewohnheit seinen bisherigen Bedürfnissen zu genügen. Er ist ein hilf- und rathloser verarmter Adeliger, der, wie es früher der Fall war, Stellen im Staatshaushalte sucht und durch Unterstützung seiner mächtigen Vettern wird er sie erhalten, ob fähig oder nicht, kommt eben nicht sehr in Betracht. Die Regierung wird ihn aus Furcht vor der Macht des Adels als Staatskostgänger versorgen, sie würde darin dem Verlangen der reichen Grundherren um so bereitwilliger entgegen kommen, je drohender die Stellung dieser Grundherren durch ihre corporative Verfassung, durch ihr kastenartiges Zusammenhängen und gemeinsames Wirken ist. Das erste, was z. B. von Geisler in seinem Buche: „Ueber den Adel als einen zur Vermittelung zwischen Monarchie und Demokratie nothwendigen Volksbestandtheil.“ Minden 1835, für die corporative Gestaltung fordert, ist die Einsetzung einer aus Adeligen bestehenden Behörde, der die Verwaltung der Adelsverhältnisse zu übergeben sei, und die zugleich eine Art Polizei und Oberaufsicht über die Adeligen und ihre Angelegenheiten, über die Art und Weise ihrer Vermögensverwaltung, über ihre Beschäftigung u. dgl. führen müsse. Der Adel werde seine Aufgabe vollkommen lösen, wenn er mit vereinten Kräften wirke und die Gewalt besitze, jeden Standesgenossen zu zwingen, des Standes sich würdig zu machen oder, wenn er desselben unwürdig ist, ihn auszustoßen. „Ohne Genossenschaft“ — sagt Stahl „Philosophie des Rechts“ Heidelberg 1833 — „haben die einzelnen Glieder keine Furcht, dem Stande Schande zu machen, keinen Impuls in ihm zu gelten und zu seiner Ehre mitzuwirken.“ Das „berliner politische Wochenblatt“ (Jahrg. 1834) bringt unter der Aufschrift „Erbadel und Dienstadel“ und an andern Orten einen ganzen Haufen ähnlicher Gedanken und Prätensionen aus dem weggeworfenen mittelalterlichen Gerumpel. Mittelalterlich ist die Forderung in jeder Beziehung, modern ist sie nur durch ihre Hyperbeln. Die corporative Vereinigung des Adels mit eigener Polizei, die bis an den Heerd der Standesgenossen dringt, die Autonomie, mit der er über sich selbst waltet, würde ihn zum Staate im Staate machen; er wäre vom Volke losgerissen, stände über demselben und würde auch bald den Fürsten zum Werkzeuge der aristokratischen Brudergilde erniedrigen, nicht anders als es in Polen geschehen ist, das eben deswegen zu sein aufgehört hat. Die Errichtung anderer Corporationen nutzt nicht, weil ihnen der Inhalt ihres Gefäßes, Grundbesitz im ausgedehntesten Maße, fehlt; für diesen Mangel kann das städtische Gewerbe keinen Ersatz bieten, zumal wenn das freie bäuerliche Landeigenthum eine Beute der adeligen Fideicommisse geworden wäre. Die dritte Forderung, eine angemessene Bildung, ist der Art, daß sie für jeden Staatsbewohner geltend gemacht werden muß. Der Staat hat die Pflicht für die mögliche Ausbildung aller seiner Genossen zu sorgen. Es bedarf hierzu keiner corporativen Verhäkelung, keiner Adelskette; der Adelige soll schon als Unterthan, als Mitglied einer cultivirten Nation, als Genosse eines Staates, der seinen Zweck in die möglichste Vervollkommnung und allgemeine wie individuelle Wohlfahrt setzt, dahin streben, die intellectuelle und moralische Bildung zu erlangen, wie sie von seinen Kräften verlangt werden kann.

Von der Theorie der erbaristokratischen Partei ist die Praxis, die Wirklichkeit himmelweit verschieden. Der Geschlechtsadel lebt jetzt nicht mehr **über** dem Volke, sondern **in**, **mit** demselben; er ist ein Theil desselben geworden; denn treffen wir ihn nicht auf allen Punkten des Geschäftslebens, des merkantilischen Treibens, der gewerblichen Thätigkeit? Steht nicht der Bürgerstand, vermischt mit ihm, auf den Höhen des Daseins, wo dem Talente und der Tugend ewiger Ruhm, Unsterblichkeit des Namens erblühen — des Namens, gleichviel, er gehöre geschichtlichen Geschlechtern oder neuen Leuten an? Fand die Eifersucht des Bürgerstandes gegen den Adel Grund und Nahrung in Zulassung Adeli-

ger zu solchen Staatsämtern, die in jenen Zeiten, als man Stellen creirte, um Adelige damit zu versorgen, für zu gering geachtet wurden, um von einem Adeligen verwaltet zu werden; verletzte ihn, den Bürgerstand, mit Recht seine Ausschließung von den ehrenvollsten und höchsten Staats- und Kriegsämtern; erregte es mit Recht seinen bittern Unwillen, wenn Adelige in solchen Aemtern nur figurirten, Gehalt und Ruhm genossen, während Bürgerliche fungirten und durch ihre Thätigkeit, oft bei kargem Lohne, Jenen die Vortheile der Stellung überlassen mußten: so läßt sich heute, wo Zeit, Bildung, Aufklärung alle diese Mißbräuche verscheucht, alle diese Mißverhältnisse ausgeglichen haben, wo das Unwesen durch sachgemäße Einrichtungen und Gesetze verdrängt ist, weder ein Grund auffinden, warum die Eifersucht des Bürgerstandes gegen den Adel fortdauern sollte, noch auch erwarten, daß die Regierungen, die wohl zu berechnen wissen, welche Kraft sie bei dem Bürgerstande gefunden und welche geistigen Fonds dieser in der kurzen Zeit entwickelt hat, seit ihm die freie Concurrenz zu Besitz und Aemtern eingeräumt worden ist, auf einmal den einseitigen aristokratischen Theorieen nachgeben, aus dem neunzehnten Jahrhundert in das zwölfte des Mittelalters zurückschreiten und die Sonnenbahn verlassen werden, auf welcher die Staaten der neuesten Zeit Licht und Wärme, Ruhm und Ehre gefunden haben. Vergl. Aristokratie.

Adelaar (auch Adeler oder Adler), geb. zu Vervig in Norwegen 1622; einer der größten Seehelden seiner Zeit; begann seine Laufbahn 1637 als holländischer Matrose, diente 5 Jahre unter M. Tromp, und ging dann in venetianische Dienste, wo er sich im Kriege gegen die Türken durch Muth und Klugheit sehr auszeichnete.

Adelheidsquelle, ein Mineralbrunnen im Dorfe Heilbrunn, 8 Meilen von München, war schon dem Alterthume bekannt, wurde aber von den Ungarn zerstört (955), später 1059 von den Klosterherren von Benedict-Beuren wieder aufgesucht, ist aber erst in neuerer Zeit durch die Gemahlin des Kurfürsten Friedrich von Bayern in Aufnahme gekommen.

Adelsberger Höhle. Sie liegt eine kleine halbe Stunde von Adelsberg nordwestlich. Man kommt bei den schönen Ruinen des adelsberger Schlosses vorbei und erblickt bald die Mündungen der Höhle. Der Berg ist hier plötzlich abgebrochen, man kann daher die Schichten des Kalksteins deutlich sehen. Sie sind sichtbarlich eingestürzt, würfelartig zerbrochen, und gleichen einem aus großen Quadern erbaueten, halb versenkten Brückengewölbe. Der kleine Fluß Pingk oder Pinka, der vom Palskusee bei Steinberg herab durch ein breites Thal einen Weg von drei deutschen Meilen zurückgelegt hat, und noch wenige Schritte von der Höhle eine Mühle mit vier Gängen treibt, stürzt sich durch die größere, tiefere Oeffnung mit lautem Getöse in die Höhle, deren Inneres beständig von dem Rauschen seiner unterirdischen Wasserfälle widerhallt. Bei Malimgradu-Kleinhäußel, mehrere Stunden von hier, kommt er als Unze wieder hervor, durchfließt das Thal von Planina, verschwindet in den Höhlen von Laase abermals und tritt endlich bei Oberlaibach als mächtige Quelle der sogleich schiffbaren Laibach wieder ans Tageslicht. Das oft 10—16 Klafter hohe Gewölbe ist mit prächtigen Tropfsteincylindern behangen, denen von unten aufstrebende Obelisken entsprechen. Hier und da bildet der Tropfstein andere sonderbare Gestalten. Der Glanz dieser nassen Steine bei dem rothen Scheine der Fackeln und die hellen Töne, welche ihnen das Anschlagen mit Eisen entlockt, vermehrt nicht weniger das Wunderbare des ganzen Schauspiels. Einige der hier befindlichen unterirdischen Flüsse und Seen werden von der bela riba (weißer Fisch), einem sonderbaren Thiere, bewohnt, welches Laurenti in seiner Synopsis reptilium im Jahre 1768 als Proteus anguinis bekannt machte, Krain's großer Naturforscher, Scopoli, näher beschrieb, und Manche lange nur für die Larve einer Eidexenart halten wollten. Nur selten reißen bei ungewöhnlich starken Ergießungen die Quellen dieses Kalkgebirges einzelne dieser Thiere mit sich an das Tageslicht hervor.

Adelskette, eine Verbindung des höhern und mediatisirten Adels bei dem Congresse zu Wien zur Aufrechterhaltung ihrer Gerechtsame. Sie sollte für den Adel eine

deutsche, sittliche und wissenschaftliche Bildungsanstalt sein und ritterlichen Sinn durch Geistes- und Körperbildung erwecken. Dies waren die gehofften Mittel, den Adel wieder zu erheben, allein sie blieben nur Hoffnungen dieses sinkenden Standes. Vor 3 Jahrhunderten würde vielleicht dadurch dem Adel eine bedeutende Stütze erwachsen sein; allein in jetzigen Zeiten kann eine solche Verbindung nur die Ohnmacht des Adels bekunden.

Adelstan (Athelstan, Aethestan, der Edelste), achter König der Angelsachsen, bestieg den Thron 925 durch die Wahl des Volkes, und zeichnete sich durch eine weise, gütige und kräftige Regierung aus. So sehr er den Frieden liebte, so großmüthig er auch persönliche Beleidigungen verzieh, so wußte er doch auch den Feinden des Staats mit Nachdruck zu begegnen. Dies erfuhren die Dänen in Northumberland, welche ihr Reich wiederherstellen wollten, aber von ihm geschlagen wurden, und ebenso schlug er auch die Schotten, welche die Partei der Dänen ergriffen hatten, in den Ebenen von Bromfield. Er starb, angebetet von seinem Volke, und selbst von seinen Feinden geachtet, im Jahre 941.

Adelung, 1) Jakob, Organist und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, welche ihn wegen seiner vortrefflichen Schriften über die Musik und die Orgeln als ein solches annahm. Ein Brand, der ihm 1736 sein ganzes Vermögen verzehrte, nöthigte ihn zu mehrerem Broderwerbe, und machte ihn zum Schriftsteller über die Theorie der Musik, da er sie vorhin nur praktisch ausgeübt hatte. Er starb als Professor am dasigen Gymnasium 1762 in seinem 63. Jahre. 2) Johann Christoph A., einer der berühmtesten der deutschen Sprachforscher, dem unsere Muttersprache viel zu danken hat. Er wurde den 8. August 1732 zu Spantekow in Pommern geboren, studirte zu Halle, ward 1759 Professor in Erfurt, zog sich aber nach Leipzig zurück und begann hier mit eiserner Beharrlichkeit (er arbeitete täglich 14 Stunden) seine Arbeiten für die deutsche Sprache und Literatur. Im J. 1787 wurde er Oberbibliothekar und Hofrath in Dresden, welche Stelle er bis zu seinem Tode (den 10. September 1809) behielt. Von seinen Schriften verdienen besonders bemerkt zu werden: „Versuch einer Geschichte des Jesuitenordens" (Berlin u. Halle 1769), „Grundsätze der deutschen Orthographie" (Leipzig 1782), „Ueber den deutschen Styl" (Berlin 1785), „Vollständige Anweisung zur deutschen Orthographie" (Leipzig 1788). Das berühmteste seiner Werke ist jedoch sein Wörterbuch der deutschen Sprache, welches später von Campe vermehrt und verbessert worden. (Vgl. deutsche Sprache.) Es ist das erste und einzige Werk seiner Art in Deutschland und verdient die allgemeine Anerkennung, welche ihm geworden ist. Auch erwähnen wir hier seine Forschungen über die Quellen der südsächsischen Geschichte, die er in seinem Directorium (Meißen 1802) niederlegte. 3) Friedrich von A., kais. russ. Staatsrath, seit 1825 Vorsteher der asiatischen Akademie zu St. Petersburg, ein Neffe des Vorigen, wurde 1768 zu Stettin geboren. Er zeichnete sich als Sprach- und Geschichtsforscher aus. In der vaticanischen Bibliothek zu Rom mit den Schätzen derselben vertraut geworden, schrieb er „Nachrichten von altdeutschen Gedichten" (Königsberg 1796), welche er dort aufgefunden, und übernahm später in Petersburg die Direction des deutschen Theaters. Im J. 1803 ward er Lehrer der Großfürsten Constantin und Nikolaus. Unter seinen Schriften bemerken wir: „Katharina's Verdienste um die vergleichende Sprachkunde" (Petersburg 1815), „Biographie des Freiherrn von Heberstein" (Petersburg 1817), „Beschreibung der korssun'schen metallenen Thüren an der Sophienkirche zu Nowgorod" (Berlin 1823), „Des Freiherrn von Meierberg Reise nach Rußland", „Bibliotheca glottica", „Versuch einer Literatur der Sanskrit-Sprache" (Petersburg 1829. 2. Aufl. unter dem Titel: Bibliotheca sanscrita, 1837), eine fleißige, doch ganz unkritische Compilation.

Aden, an der Südwestküste der arabischen Halbinsel, steht unter der Oberhoheit des Iman von Yemen. Die Stadt Aden, unter 12° 43′ N. Br. und 62° 52′ O. L., auf der Westseite des hohen felsigen Vorgebirgs Aden, ungefähr 30 M. östlich von der Straße Bab-el-Mandeb, hat einen vortrefflichen, von den Ostmonsoons geschützten Hafen. Im 16. Jahrh. stand sie durch den Handel mit Indien und Abyssinien in hoher Blüthe, widerstand 1513 der Belagerung des Albuquerque, sank aber, seit der neue Handelsweg

um das Cap der guten Hoffnung aufgefunden ward, so, daß sie jetzt nur noch 800 E. hat, darunter eine uralte Gemeinde von 250—300 Juden. Der Handel beschränkt sich jetzt nur auf Gummi und Kaffee. Der zeitherige Besitzer von A., Muhamed Hussein, Sultan von Abdalis, residirte gewöhnlich in Lahadsch, 6 M. nordöstlich von Aden. Die englisch-ostindische Compagnie trat mit ihm 1837 in Unterhandlung, anfangs wegen Ersatz für Plünderung eines dort gestrandeten englischen Schiffes, dann wegen Abtretung der Stadt. Als die Unterhandlungen kein friedliches Resultat lieferten, sondern zu feindlichen Demonstrationen führten, blokirten die Engländer 1838 den Hafen und nahmen am 19. Juni 1838 die Stadt mit Sturm. Erst jetzt willigte der Sultan in die Abtretung der Stadt gegen eine jährliche Zahlung von 8700 Pfd. St. Demungeachtet griffen die Araber der Umgegend die englische Besatzung wiederholt an, doch ohne Erfolg, da ihre Lage eine kräftige Vertheidigung sehr begünstigt. In den Händen der Engländer wird die Stadt bald wieder eine große Bedeutung gewinnen, da sie die beste Wasserstelle der Umgegend ist, besonders wenn der indische Handelsweg wieder durch das Rothe Meer und über die Landenge von Suez gehen wird.

Adept hieß jener Anhänger der alchimistisch-kabbalistischen Philosophie, der den sogenannten Stein der Weisen, das Geheimniß aller Geheimnisse, die höchste Stufe der Erkenntniß, schon erlangt hat. Man gebraucht diesen Ausdruck jetzt nur noch ironisch.

Aderlaß, diejenige chirurgische Operation, bei welcher durch Oeffnung einer Ader Blut aus dem Körper ausgelassen wird. Gewöhnlich nimmt man dazu eine Blutader, und zwar meistens am Arme oder am Fuße, seltener und nur in besonderen Krankheitsfällen läßt man am Halse, unter der Zunge, an der Hand oder aus einer Arterie zur Ader (s. Adern). Man bedient sich dazu entweder des Schnäppers, der vermöge einer Feder in die Ader einschlägt, oder einer Lancette, mit der sie durch einen Schnitt geöffnet wird. Das letztere ist unstreitig sicherer, doch pflegen die kleinen Wunden, die mit dem Schnäpper gemacht sind, schneller zu heilen. Podalirius, der Sohn des Aeskulap (1284 v. Chr.) war der erste, von dem erzählt wird, daß er eine Ader geöffnet habe, und seitdem sind die Blutentleerungen als vorzügliche Heilmittel von den Aerzten geschätzt, leider aber sowohl von ihnen als von den Nichtärzten, die durch Aderlassen sich vor Krankheiten zu schützen glaubten, oft genug gemißbraucht. Noch vor wenig Jahrzehnten war es in vielen Familien eine allgemeine Sitte, den Erwachsenen zu gewissen Zeiten zur Ader zu lassen und den Kindern Abführungsmittel zu geben, um zu reinigen; und noch jetzt muß den angefangenen Gebrauch der, dem er zur Gewohnheit geworden ist, fortsetzen. Der Aderlaß ist ohne Frage ein kräftiges Heilmittel, auch ein Vorbauungsmittel für viele Krankheiten, aber er ist es nur in der Hand eines Arztes. Ein Aderlaß zur rechten Zeit kann das Leben erhalten, aber ein unzeitiger kann tödten, und es ist thöricht, dem Rathe Unverständiger oder dem eigenen Einfalle nachzugeben und ein Heilmittel anzuwenden, dessen Erfolg man nicht kennt, ohne zum Arzte zu schicken. — Zu gewissen Zeiten regelmäßig zur Ader zu lassen ist, für einen gesunden Menschen wenigstens, unnütz, in den meisten Fällen sogar schädlich. Das Blut ist der Saft, aus dem alle Theile ernährt werden, neue Kraft, neues Leben erhalten. Wer sich Blut entzieht, entzieht sich Kräfte. Es ersetzt sich zwar schnell wieder, aber seine nährenden Kräfte erlangt es nicht alsbald; wer oft zur Ader läßt, bekommt wässeriges, unkräftiges Blut. Ob für einen nicht ganz Gesunden ein Aderlaß Schutz vor einer Krankheit gewähren könne, mag der Arzt entscheiden; man thut wohl, nie zur Ader zu lassen, ohne ihn zu fragen. Wer aber die thörichte Gewohnheit, sich regelmäßig zu gewissen Zeiten Blut zu entziehen, einmal angenommen hat, der versuche nicht, sie plötzlich abzulegen, sondern entwöhne sich langsam davon, und bediene sich auch dabei des Rathes eines Arztes; denn ein schnelles Unterlassen gewohnter Aderlässe hat häufig Krankheiten, ja sogar den Tod durch Schlagfluß zur Folge.

Adern heißen diejenigen röhrenförmigen Canäle, durch welche das Blut in dem Körper umherströmt. Alle Adern kommen entweder in dem Herzen zusammen oder gehen von ihm aus, endigen sich im Herzen oder entspringen aus demselben. Man kann also

das Herz als den Mittelpunct oder Centraltheil aller Adern oder Blutgefäße betrachten. Aus der linken Kammer desselben entspringt eine große Ader, die Aorta, der Anfang oder Ursprung aller derjenigen, welche das Blut zu den einzelnen Theilen des Körpers hinführen. Die aus ihr entstehenden Gefäße verbreiten sich wie ein Baum mit Aesten, Zweigen und Reisern. Die letzten ganz feinen Endigungen dieser Verbreitungen münden mit den Anfängen anderer Gefäße zusammen, welche in ihrem Baue von den Verzweigungen der Aorta verschieden sind. Diese führen das Blut zu dem Herzen zurück und gleichen in ihrer Gestalt ebenfalls einem Baume, denn ihre dünnen Reiser sammeln sich zu Zweigen, bis sie zuletzt alle in zwei große Stämme gesammelt sind, welche Hohladern heißen und das Blut in die rechte Hälfte des Herzens zurückführen. Das Blut geht also durch gewisse Adern vom Herzen weg, diese nennt man Arterien oder Schlagadern, und kehrt durch andere zum Herzen zurück, diese heißen Venen oder Blutadern. Die Arterien haben dickere Häute als die Venen und man fühlt in ihnen die stoßweise Fortbewegung des Blutes in einer Bewegung des Blutes unter dem Finger, welche der Puls heißt. Diese Bewegung ist bei den Venen nicht fühlbar. Die Bewegung des Blutes in den Venen wird durch kleine sackförmige, in ihrer Höhle befindliche Klappen befördert, welche mit der concaven Seite nach dem Herzen, mit der convexen vom Herzen abwärts gewandt sind, welche also dem Laufe des Blutes zum Herzen kein Hinderniß darbieten, in denen sich dasselbe aber, wenn es zurückströmen will, fängt. Viele Venen, selbst größere, liegen dicht unter der Haut und sind, besonders bei Vollblütigen, als blaue Stränge sichtbar. Die Arterien liegen aber tiefer und sind durch andere Theile vor Verletzungen sorgsam geschützt.

Adersbacher Felsen nennt man die beim Dorfe Adersbach in Böhmen beginnenden und bis nach der Heuscheuer in der Grafschaft Glatz fortlaufenden, merkwürdigen Sandsteingruppen, bis 218 Fuß hoch und von mancherlei Gestalt. Sie bedecken einen Flächenraum von fast $1/2$ QM. Ein Bach, der einen 64 Fuß hohen Wasserfall bildet, fließt durch diesen oft sehr dichten Steinwald, dessen Felsen zum Theil mit Buschwerk bedeckt sind. Bei Dreisteinen befindet sich ein Echo, welches 18 bis 20 Sylben deutlich wiederholt.

Adhärenz, Adhäsion, Anhängung, heißt in der Physik diejenige Art der Anziehung, welche zwei verschiedene oder getrennte Körper auf einander äußern, wenn ihre Oberflächen in hinreichend vielen Puncten mit einander in Berührung gebracht werden. Sie wird sowohl zwischen festen Körpern, als auch zwischen festen und flüssigen wahrgenommen. Sie legt sich zuvörderst durch das Aneinanderhaften eben geschliffener Platten von Metall, Stein, Glas u. s. w. an den Tag, wenn diese, auch ohne Bindemittel, auf einander geschoben werden. Um sich zu überzeugen, daß wirklich eine gegenseitige Anziehung und nicht etwa der Druck der Luft die Ursache ihrer Aneinanderhaftung ist, hat man den Versuch im luftleeren Raume angestellt und dieselbe Erscheinung gefunden. Einen anderen Beweis der Art für die Adhäsion giebt das Vergolden des Stahls, wobei das Gold nur auf den eben geschabten Stahl gelegt und durch einen einzigen Schlag mit einem schweren Hammer so befestigt wird, daß man es durch Wischen und Reiben nicht wegzubringen im Stande ist. Für die Adhäsion tropfbar flüssiger Körper an festen liefert die tägliche Erfahrung Beweise in Menge. Sie ist dem Unterschiede zwischen der Anziehung der flüssigen Theile unter einander und der zu den festen Körpern proportional. Wo diese jene überwiegt, da benetzt die Flüssigkeit den festen Körper, wie dies vom Wasser auf Glas, Holz u. s. w., Quecksilber auf Blei, Zinn u. s. w. gilt. Ist dagegen die Anziehung zwischen den Theilchen einer Flüssigkeit die stärkere, so werden sie in Berührung mit dem festen Körper die Gestalt kleiner Kugeln behalten, wie dies bei Quecksilber auf einer Glastafel, bei Wasser auf einer mit Bärlappsaamen bestreuten Fläche der Fall ist. Unstreitig ist die A. mit der Cohäsion (s. d.) verwandt und die Erscheinungen der Capillarität (s. d.) hängen mit ihr zusammen. — In der Medicin heißt A. der Zustand der widernatürlichen Verwachsung ursprünglich getrennter Theile, besonders der sich nur berührenden Membranflächen, der serösen Häute, mittels Ausschwitzen plastischer Lymphe. (S. Entzündung.) —

Im Civilprocesse ist A. der Beitritt der einen Partei zu dem von dem Gegentheile eingewandten Rechtsmittel (Läuterung, Appellation). Man unterscheidet gewöhnlich eine adhaesio principalis und accessoria und versteht dann unter der ersten ein, innerhalb der geordneten Frist eingewendetes selbständiges Rechtsmittel, während die zweite erst nach Verlauf der Frist eingewendet wird und mit dem Rechtsmittel des Gegners fällt, weil sie nur auf einen mit dem des Gegners gemeinsamen Beweggrund gestützt sein kann. Im Criminalproceß heißt A. die gleichzeitige Verhandlung der Civilansprüche des Beschuldigten mit der Untersuchung des Verbrechens selbst (z. B. Bezahlung der Kurkosten, Ausantwortung einer entwendeten Sache); doch wird der Impetrant, wenn die Sache nicht sofort liquid ist, meist zur Anstellung ordentlicher Klage verwiesen. — Adhäsionsklage heißt bei Ehescheidungssachen, wenn ein Ehemann sich der fernern Verheirathung der von ihm geschiedenen Gattin widersetzt und auf Wiedervereinigung mit ihr dringt.

Adiabene, die namhafteste und beträchtlichste Landschaft Assyriens, eigentlich das Land zwischen dem Lykus und Kaprus, in spätern Zeiten aber von größerer Ausdehnung, weil noch das Land zwischen dem Lykus und Tigris, das vormalige Aturia, und wahrscheinlich noch einige Striche südlich von dem Kaprus oder dem kleinen Zab dazu geschlagen wurden.

Adiaphora, gleichgültige Dinge, auch Mitteldinge genannt, weil sie gleichsam zwischen dem Guten und Bösen, dem Nützlichen und Schädlichen in der Mitte liegen. Im kirchlichen Sinne verstand man diejenigen darunter, die man ohne Verletzung des Gewissens und des Glaubens beibehalten oder verwerfen könne, weil darüber in der Bibel nichts bestimmt ist Unter den Protestanten hießen so diejenigen ursprünglich katholischen Gebräuche, die in der lutherischen Kirche beibehalten waren, namentlich rechnete man dahin den Gebrauch der Hochaltäre, der Lichter beim Abendmahle, der Chorhemden, der Bilder u. a. Es entstand darüber der adiaphoristische Streit, veranlaßt durch das 1548 von Karl V. publicirte Augsburgische Interim, welches die sächsischen Theologen unter Melanchthon auf den Wunsch des Kurfürsten Moritz von Sachsen angenommen hatten. Da man das Interim in den protestantischen Ländern im hohen Grade verabscheuete und den Kurfürsten Moritz im Verdacht hatte, als wolle er den Katholicismus wieder einführen, so erregte die Nachgiebigkeit Melanchthon's großes Mißfallen. Diese Stimmung benutzte Flacius, um den Melanchthon und die Wittenberger als Apostaten und Verräther an Luther zu schildern. Flacius verließ Wittenberg und ging nach Magdeburg, von wo er in Verbindung mit mehreren Andern heftig gegen Melanchthon und den Churfürsten schmähete. An dem Streite nahmen fast alle lutherische Theologen Theil und er erkaltete nur durch den Ausbruch anderer Streitigkeiten. Da viele von den aus der katholischen Kirche unter den Lutheranern beibehaltenen Gebräuchen von den Reformirten verworfen wurden, so machte man dieselben sogar zu den Unterscheidungszeichen zwischen beiden Confessionen. — Im 17. Jahrhunderte kam die Frage über Adiaphora anderer Art durch Spener und seine Freunde — die Pietisten — in Anregung. Diese hielten die Theilnahme an gewissen sinnlichen Vergnügungen, als Tanzen, Spielen, Scherzreden, den Besuch der Schauspiele u. a., für unerlaubt, die ihre Gegner für Adiaphora erklärten. Es war dies der Anfang des Streites über die moralische Adiaphorie der Handlungen, der noch in unsern Tagen von den Pietisten fortgesetzt wird. Nur ein moralischer Rigorismus, der das gesammte Menschenleben bis in die kleinsten Verhältnisse hinab durch seine Pflichtbegriffe ausmessen und abmarken will, kann zu der Behauptung gelangen, es gebe durchaus keine moralische Adiaphorie der Handlungen, diese seien nothwendig entweder gut oder böse. Jeder Gemäßigte wird stets der Ansicht sein, daß die Beziehung vieler Handlungen zum Sittengesetz, ohne Rücksichtnahme auf die Gesinnung und das Gefühl Dessen, der sie thut (worüber einem Andern selten ein Urtheil möglich ist), unerkennbar, die Handlung also selbst sittlich gleichgültig sei. — Eine andere Frage entsteht, wenn man die Lebensgüter aus philosophischem Standpuncte betrachtet. Diese Frage und der Streit über die gleichgültigen Dinge, d. h. über solche, die ohne Bedeutung und Werth im menschlichen Leben sind, ist so alt

als die Philosophie selbst. Sie beschäftigte schon die griechischen Philosophen und wurde nach ihren verschiedenen Begriffen über das höchste Gut von ihnen entschieden. Epicur, der den Genuß zum höchsten Zwecke des Lebens machte, behauptete, es gebe keine gleichgültige Dinge, sondern statuirte nur eine Rangordnung unter den Gütern des Lebens; die Stoiker, welche die Tugend für das höchste Gut, das Laster für das einzige Uebel erklärten, hielten alle übrigen Dinge für gleichgültig, wenn sie ihnen auch in ihrer unmittelbaren Beziehung zum physischen Leben einige Bedeutung zugestanden. Diese Verschiedenheit der Ansichten über den Werth der Lebensgüter wird immer unter den Menschen bestehen, je nachdem sie entweder vom Gefühl, wie Epicur, oder vom Verstande, wie die Stoiker, sich leiten lassen. Dem Gefühlsmenschen kann bei seiner stets wachen Receptivität nichts gleichgültig sein, während der Verstandesmensch gar Manches als gleichgültig erkennt, im Vergleich zu dem höchsten Ziel, dem er entgegenstrebt. Vergl. übrigens Reinhard „Ueber den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre" (Meiß. 1801) und Schmid „Adiaphora, wissenschaftlich und historisch untersucht" (Lpz. 1809.).

Adjectiv, Beiwort, Eigenschaftswort, heißt derjenige Redetheil, welcher zu einem Substantiv ein Merkmal als eine demselben dauernd zukommende Eigenschaft hinzusetzt. Dies kann auf doppelte Weise geschehen, entweder in Folge einer einfachen Vorstellung, oder durch ein vollständiges Urtheil. Im ersten Falle bildet das Substantiv mit seinem Beiwort von vorn herein einen einzigen Begriff, im andern denkt man sich beide getrennt, aber durch ein Urtheil verbunden; z. B. weißer Schnee und der Schnee ist weiß. Im erstern Falle ist das Adjectiv Eigenschaftswort, im andern Beiwort, wo es als Prädicat im ausgesprochenen Urtheil steht. Einige Sprachen sind arm an A. und helfen sich dann im erstern Fall durch ein Genitivverhältniß, z. B. un couteau d'argent, ein silbernes Messer, im anderen durch ein Verbum, z. B. nix albet, der Schnee ist weiß. Die A. der deutschen Sprache sind entweder Stammwörter (treu, hoch, schön) oder abgeleitete (durch die Endungen ig, isch, ter, sen, en, e, ern, lich, haft, icht) oder zusammengesetzte (theils mit andern A., wie taubstumm, oder mit Substantiven, wie zeisiggrün, oder mit einem Zeitworte, wie schreiblustig rc.).

Adjunct werden die jüngern Offiziere genannt, die aus den Regimentern zum Generalquartiermeisterstab abcommandirt, diesem attachirt und, wenn sie sich bewähren, später in den Generalquartiermeisterstab einrangirt werden. Sie müssen gute wissenschaftliche Sprachkenntnisse besitzen und geübte Aufnehmer und Zeichner sein.

Adjudication heißt nach römischem Recht die richterliche Zuerkennung des alleinigen Eigenthums an eine bisher zwischen Mehreren streitig oder Mehreren gemeinschaftlich angehörende Sache. Im weitern Sinne nennt man A. die gerichtliche Zuerkennung einer Sache, namentlich bei Subhastationen. In den meisten Ländern, auch in Sachsen, ist ein besonderer Termin hierzu bestimmt, in welchem zugleich ein gewisser Theil der Kaufsumme gezahlt werden muß.

Adjustiren heißt im Handel und Wandel eine Sache in Richtigkeit setzen, ferner das Abziehen messingener und eiserner Gewichte, um sie mit dem gesetzlichen Stadt- und Landgewichte in Uebereinstimmung zu bringen. Auch versteht man darunter im Münzwesen die Bereitung und Beschneidung der zum Ausprägen bestimmten Metallstücke. Das Letztere geschieht mit der Justirmaschine; die Richtigkeit zu prüfen durch die Justirwage.

Adjutant, von adjutare, helfen, franz. Adjutant, aide de camp. Derselbe ist ein Gehilfe der militairischen Befehlshaber vom Bataillons-Commandeur bis zum Feldmarschall. Nur das Staatsoberhaupt in der Eigenschaft als Oberbefehlshaber hat Flügel- und Generaladjutanten; letztere sind oft Generale hohen Ranges. Die Adjutanten der Truppentheile werden von den Lieutenants bis zum Obersten gewählt. Sie müssen nach Verhältniß ihrer Stellung die genaueste Kenntniß vom innern Exercier- und Felddienste haben, bringen die Befehle ihrer Vorgesetzten in die Schlacht, unterhalten die Verbindung zwischen den neben einander fechtenden Truppen, und werden daher nicht mit Unrecht die lebendigen Telegraphen

genannt. Sie besorgen das Rapport- und Listenwesen, stehen besonders im Felde dem Generalstabe zur Seite, müssen mithin die für denselben erforderliche dienstliche und wissenschaftliche Bildung besitzen.

Adler, seiner Stärke und Größe wegen der König der Vögel genannt, gehört zum Geschlechte der Falken und findet sich in Europa, Asien und Amerika. Es giebt Goldadler, Seeadler, Steinadler und Fischadler. Alle diese leben vom Raube; sie zeichnen sich durch hohen Flug und ein scharfes Gesicht aus. Der Goldadler, die vornehmste Gattung, erreicht bei ausgebreiteten Flügeln eine Breite von 5 Ellen, die Länge vom Schnabel bis zu Ende des Schwanzes beträgt fast 2 Ellen; er erreicht ein sehr hohes Alter. — In der Mythologie war er als König der Vögel, Symbol der Kraft, der Majestät, des Sieges; der Vogel des Zeus, an seinem Throne ruhend und ihm die Blitze zutragend. Vom Götterkönige entlehnten dieses Symbol später die Könige der Erde, daher in der Wappenkunde Symbol des ägyptischen, dann des römischen Reiches, wo er im Felde auf einer Stange den Legionen vorangetragen ward. In der neuern Heraldik führte das oströmische Reich, und später diesem folgend, das römisch-deutsche seit Sigismund den zweiköpfigen schwarzen gekrönten Adler, mit ausgebreiteten Flügeln als Wappen. Ihm nachfolgend nahmen Oesterreich einen Adler in derselben Form, Rußland den doppelten dreifach gekrönten, Preußen den schwarzen einfachen, Polen den weißen einfachen, Brandenburg den rothen einfachen, Napoleon als Kaiser den goldenen einfachen, alle von ihm gegründete, mit ihm verschwundene Dynastien einen ähnlichen, die Fürsten Lichtenstein den schwarzen einfachen, das Haus Este den silbernen Adler, und sehr viele deutsche Provinzen und Städte einen Adler von verschiedener Farbe und Gestalt, als Zeichen ihres Verhältnisses zum deutschen Reiche zum Wappen an. — Adler, ein Gestirn in der nördlichen Halbkugel, das zum größten Theile in der Milchstraße steht zwischen 281° und 305° der ger. Aufsteig. und 3° und 8° der nördlichen Abweichung. Es zeichnet sich durch den Stern erster Größe, Altair, aus, über welchem ein Stern dritter und unter welchem ein Stern vierter Größe steht, die mit ihm fast eine gerade Linie bilden. Außerdem stehen noch zwei Sterne dritter Größe an seinem Schwanze. Ueber den Mythos dieses Gestirns s. Ganymedes. — Adler (Orden), 1) der goldene, ein würtembergischer, im Jahr 1702 von Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg als Jagdorden gestifteter, von König Friedrich I. 1807 in seiner jetzigen Gestalt veränderter, 1818 mit dem in drei Classen bestehenden Civilverdienstorden vereinigter Orden. Seine Devise ist: Virtutis amicitiaeque foedus. 2) Der rothe, ein seit 1792 preußischer Orden, den Georg Wilhelm, Markgraf von Brandenburg-Bayreuth, als Erbprinz im Jahr 1705 stiftete. Das Ordenszeichen ist ein weiß emaillirtes Andreaskreuz mit dem rothen Adler, der einen Lorbeerzweig in den Krallen hält, auf dem Mittelschilde, den königlichen Namenszug F.W. auf der Kehrseite. 3) Der schwarze, der höchste preußische Orden, ward 1701 zur Krönung Friedrichs I. in Königsberg gestiftet. Das Ordenszeichen ein hellblaues achtspitziges Kreuz, in dessen vier Winkeln vier Adler mit ausgebreiteten Flügeln sind, und auf dessen Mittelschilde sich der Name F. R. befindet, wird an einem orangenfarbenen Bande über die linke Schulter getragen. Der König ist Großmeister, seine Söhne geborne Ritter; sonst erhalten ihn Regenten, Prinzen und andere Personen von hohem Range und großem Verdienste. Stets muß der Besitz der ersten Classe des rothen Adlerordens vorausgehen. 4) Der weiße, ein polnischer, angeblich im Jahre 1326 von Wladislaw V. gestifteter, 1705 von August II. erneuerter Orden.

Adler, Christian, Obermaler und Malerei-Inspector an der königl. Porzellanmanufaktur in München, geb. zu Triesdorf bei Anspach 1787, lebte mit seinen Eltern von 1793 bis 1802 in England, bildete sich dann in der Heimath unter Leitung des Professor Naumann und ging 1808 zur Porzellanmalerei über. Er besuchte mehrere Fabriken und studirte in München, wohin ihn der Inspector Melchior 1811 gerufen hatte, bis 1814 auf der Akademie, darauf erhielt er 1815 das Amt eines Malereiaufsehers an der genannten Manufaktur. Hier hat er eine ansehnliche Reihe Vasen- und Plattengemälde verfertigt, die fähig sind, seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen. Ein ausführliches Verzeichniß

seiner Werke findet sich in Naglers „Geschichte der königl. Porzellanmanufaktur" in den bayer. Annalen. Jahrg. 1834.

Adlersparre, Georg, 1760 in der Provinz Jemtland geboren; Sohn des Oberstlieutenants A., diente seit 1775 von der Pike auf, nachdem er zu Upsala seine Studien vollendet hatte. 1790 wurde er Ritter des Schwertordens und reiste im folgenden Jahre nach Norwegen, um, wie man glaubt, die Einwohner gegen die Regierung aufzureizen. Als Schriftsteller zeichnete er sich in seinem Jünglingsalter weniger aus, als nachdem er als Rittmeister den Kriegsdienst verlassen und eine Zeitschrift „Läsning i blandade Ämnen unter Mitwirkung der Dichter Silverstolpe, des Predigers Lehnberg u. A. begonnen hatte. Im Verdachte jakobinischer Grundsätze konnte er sich die Gunst Gustav Adolphs nicht erwerben, erhielt aber dennoch beim Ausbruche des russisch-dänischen Krieges durch Empfehlung des Herzogs von Södermanland im Jahr 1808 den Befehl über eine Abtheilung der sogenannten Westarmee, wobei er zum Oberstlieutenant befördert wurde, und manche Proben seiner Talente gab. Unterdessen waren mehrere Große zur Ueberzeugung gelangt, daß das Vaterland nur durch den Sturz des Königs gerettet werden könne. A. nahm an den Anschlägen derselben unter der Bedingung Antheil, daß kein Blut vergossen, kein Volksaufstand erregt werden, und das Heer nichts als die Berufung des Reichstages fordern solle. Der König wurde verhaftet, der Herzog von Södermanland zum Könige ausgerufen und A. rückte mit seinem Heere am 22. März in der Hauptstadt ein; der neue Regent überschüttete A. mit Gnaden und ernannte ihn in kurzen Zwischenräumen zum Staatsrathe, Obersten, Generaladjutanten, Comthure des Schwertordens, und erhob ihn endlich wegen seiner thätigen Redlichkeit und patriotischen Gesinnungen in den Freiherrnstand. Auch erhielt A. den geheimen Auftrag, die Norweger gegen Dänemark aufzuwiegeln, was jedoch mißlang. Selbst nachdem A., vielleicht unzufrieden mit der Entwickelung der Dinge, oder in manchen Hoffnungen getäuscht, aus dem Staatsrathe trat, fuhr der König fort, ihm Beweise seiner Huld zu geben, verlieh ihm das Kreuz des Schwertordens 1811, erhob ihn in den Grafenstand und gab ihm 1817 den Titel eines der Herren des Reichs (En af Rikets Herrar), den Excellenztitel und das Ritterkreuz des Seraphinenordens. In der Verwaltung seiner Provinz erwarb er sich viele Verdienste, gab aber endlich seine Stelle auf und zog sich in das Privatleben zurück. Auf einem entlegenen Landgute lebend, beschäftigte er sich nun mit Herausgabe der Actenstücke aus der neuern Geschichte Schwedens, weshalb er 1831 zur Verantwortung gezogen und zu einer Geldstrafe verurtheilt wurde. A. bezahlte zwar diese, erklärte jedoch öffentlich den richterlichen Ausspruch für ungerecht und setzte sein Werk fort. Er starb auf seinem Landgute Gustafsvik am 23. Sept. 1835.

Adlersteine (Aetitis). Diese sonderbaren Steine veranlaßten sonst mancherlei Meinungen. Ihren Namen haben sie daher, weil man sonst glaubte, daß sie von Adlern herrührten, oder doch in ihren Nestern gefunden würden. Sie sind meist rund oder oval, bisweilen dreieckig, und von gelbbrauner Farbe. Inwendig findet man bei den meisten eine Höhle, in welcher öfters klappernde Körner liegen, weshalb sie auch Klappersteine heißen. Jetzt ist man darüber gewiß, daß sie eisenhaltige Steine sind, die zu den Throneisensteinen gehören, die man auch Eisenéier nennt.

Admet, Admetos, eine in den griechischen Mythen vorkommende Person, um die höchste Stufe der zärtlichsten Gattenliebe zu bezeichnen. Er war der Sohn und Nachfolger des König Pheres, zu Pherä oder Pharä in Thessalien, und hatte den Argonautenzug mitgemacht. Wegen seiner Liebe zur Dichtkunst wird er als ein vertrauter Freund des Apollo dargestellt, der, aus dem Olymp verbannt, sich bei ihm geraume Zeit aufhielt, ihm auch zur Erlangung seiner Frau, der Alkestis, behilflich war.

Admete, eine Tochter des Eurystheus, war zu Argos Priesterin der Juno, entwich aber von hier, und begab sich nach der Insel Samos, jetzt Sussum, im Archipelagus, wo sie den Junodienst einführte und bewirkte, daß dieser Göttin eine Bildsäule errichtet wurde.

Administration, Verwaltung. Eine als Vormund, als Vorsteher einer Handlung, als Beamter u. s. w. geführte Administration, begründet die Gerichtsbarkeit des Richters, unter welchem die Verwaltung geführt wurde, auch gegen solche, die sonst nicht dem Gerichtszwange desselben unterworfen sind. Die A. umfaßt alles, wobei die Thätigkeit der Regierung nicht zunächst auf Realisirung der Idee der Gerechtigkeit, sondern auf den zweckmäßigen Gebrauch, die Vermehrung und die Erhaltung der Staatskräfte gerichtet ist. Zum Administrativen gehört daher außer den rein kirchlichen Angelegenheiten Alles, was nicht die bürgerliche und criminelle Justiz angeht. Bei den obern Behörden ist jetzt fast allenthalben die Verwaltung von der Rechtspflege getrennt, bei den Unter-Behörden wird eine solche Trennung allgemein gefordert und stützt sich auf nicht wenig Gründen. Vor allem ist sie das Resultat des constitutionellen Grundsatzes, daß die Richter unabhängig sein sollen. Auch vertragen sich die Geschäfte der Verwaltung nicht mit denen der Rechtspflege, eines-theils weil sie verschiedenartige Kenntnisse verlangen, die selten in einer und derselben Person vereinigt sind, anderntheils weil der Geist der beiderseitigen Amtsführung wesentlich verschieden ist. Das leitende Princip des Richters ist strenges Recht, das der Verwaltungsbeamten der Befehl des Obern oder eignes Gutbefinden; den Spruch des Richters soll keine Rücksicht bestimmen, der Verwaltungsbeamte muß oft dem Drange der Umstände nachgeben und hat tausend Beziehungen ins Auge zu fassen, in welchen das Einzelne zum Ganzen steht, während der Richter nur den einzelnen Fall vor sich hat, auf den er das Gesetz anwendet. Zugleich muß der Richter oft über Personen aburtheilen, die seine administrativen Obern sind, oder über einen Prozeß gegen den Fiscus entscheiden, dessen Interesse er als Verwaltungsbeamte wahren soll. So wird der Beamte, der Rechtspflege und Administration in sich vereinigt, durch die entgegengesetzten Pflichten und Befehle schwankend und irregeleitet, und es kann oft der Fall eintreten, daß er seinen Willen für Recht achtet und den Parteien entgelten läßt, was die Amtsuntergebenen gesündigt. Er verliert dadurch nothwendig das Vertrauen und nicht selten artet die Vereinigung des Richteramtes mit der Gewalt in Despotismus aus. Zugleich ist bei der Vereinigung der Justiz mit der A. Justizverzögerung fast unvermeidlich, da die Richter durch die Verwaltungsgeschäfte und durch die fast täglich wiederkehrenden Befehle der Administrativ-Obern der Rechtspflege entzogen wird. In Frankreich und England besteht eine solche Trennung schon längst und auch in Deutschland wird sie wohl bald allgemein eingeführt werden, wie z. B. das Großherzogthum Baden schon damit vorangeht.

Administrator, eine Person, welcher die Verwaltung (s. d. vor. Art.) übertragen ist, möge sie Staats- oder Privatvermögen betreffen. Der Administrator ist demnach ein Verwalter, oder, wie bei dem Vermögen unmündiger Personen, ein Vormund.

Admiral, aus dem Arab., die höchste Würde als Befehlshaber einer Flotte; er ist das zur See, was der Feldmarschall bei der Armee ist. Die Türken nennen ihn Kapudan-Pascha. Der Admiral steht unter dem Großadmiral, welcher, als oberster Befehlshaber des gesammten Seewesens, den Flottenführern Befehle ertheilt. Die Vice- und Contreadmirale haben als Führer kleiner Flotten den Rang der Divisions- oder Brigade-Generale. Admiralschiff wird dasjenige Schiff genannt, worauf sich der Admiral, Viceadmiral u. s. w. befindet; dasselbe führt die Admiralsflagge. Jedes zuerst im Hafen einlaufende, von einem Capitain geführte Schiff genießt den Vorzug des Admiralschiffes, selbst wenn demnächst ein größeres, aber von keinem Admiral befehligtes Schiff ankommt. Die Admiralität oder das Admiralitäts-Collegium, bilden höhere See-Officiere und Marine-Officianten. Zu ihrem Ressort gehört: die Aufsicht und Gerichtsbarkeit in allen Seeangelegenheiten, die Hafen- und Küstenpolizei. Das Materielle des Seewesens steht unter dem Marineminister. — Admiralschaft heißt der Bund, den eine Anzahl Kauffahrteischiffe zum Widerstande gegen einen zu fürchtenden Feind schließt.

Adolph von Nassau, König der Deutschen, zweiter Sohn des Grafen Walram von Nassau, bildete sich am Hofe seines Vorgängers, Rudolphs von Habsburg,

und zeigte sich in dessen Gefolge als einen ritterlichen und tapfern, zugleich großmüthigen und klugen Herrn. Daher als nach Rudolphs Tode die Stimmung der deutschen Wahlfürsten den Bewerbungen Albrechts, des Sohnes Rudolphs, aus Furcht vor der wachsenden Macht des Hauses Habsburg und wegen der persönlichen Eigenschaften desselben, da dieser mit der Kraft zu herrschen auch den Willen und die Begier dazu verband, entgegen war, gelang es dem Einflusse des Erzbischofs von Mainz, Gerhards von Eppenstein, Adolphs Wahl zum Könige zu bewirken, der zwar aus einem erlauchten Geschlechte herstammte, aber nur drei kleine Herrschaften im Besitz hatte. Dem Erzbischofe war es hierbei nur um die Vergrößerung seines Ansehens zu thun, er rechnete darauf während der Regierung eines beinahe länderlosen Königs, einen großen Einfluß auf die Leitung der Reichsangelegenheiten ausüben zu können. Den 24. Juni 1292 wurde Adolph zu Aachen gekrönt, seinen persönlichen Eigenschaften nach des Thrones nicht unwürdig. Sein erstes Bestreben ging dahin, nach dem Vorgange Rudolph's und der Klugheit gemäß den Mangel eigener Hausmacht durch Verbindung mit Mächtigen zu ersetzen. Es gelang ihm mit dem Könige Wenceslaus von Böhmen, dessen Tochter er seinem Sohne verlobte, und dem Pfalzgrafen am Rheine. Dabei ließ er sich es angelegen sein, Ruhe und Friede im Reiche zu erhalten und reisete selbst umher, um den hier und da schon wieder zerfallenen Landfrieden herzustellen. Auch sein Versuch, durch eigenen Ländererwerb mächtig zu werden, versprach guten Erfolg. Er benutzte die Gelegenheit, die ihm der Entschluß des Markgrafen von Meißen, Albrecht's des Entarteten, wegen beständigen Zwistes mit seinen Söhnen, seine Länder zu verkaufen, darbot, und ging den Kauf für 12,000 Mark ein, die er vom Könige von England unter der Bedingung, gegen Frankreich zu ziehen, empfing. Das Land mußte er sich jedoch erst erobern, was ihm nur mit Mühe und unsicher gelang. Während deß aber hatte Albrecht von Oestreich nicht geruht, ihn vom Throne wieder herabzustürzen, und da Adolph die bei seiner Wahl mit dem Erzbischofe von Mainz eingegangenen lästigen Bedingungen entweder nicht erfüllen konnte oder nicht mochte, ward auch dieser sein Gegner, und war bereit, die Hand zu seiner Absetzung zu bieten; drei andere Wahlfürsten vereinten sich mit ihnen. Adolph wurde vor ein zu Mainz niedergesetztes Gericht gefordert, und da er nicht erschien, der Krone verlustig erklärt und Albrecht 1298 zum Nachfolger ernannt. Das Urtheil konnte aber nur durch Waffengewalt zur Ausführung gebracht werden; Albrecht war auch schon vorher mit einem Heere nach dem Rheine gezogen. Adolph, unwillig über das Verfahren der Fürsten, verlangte eifrig seine gerechte Sache durch eine Schlacht auszumachen, und griff, als beide Heere bei Gellheim, unweit Worms zusammengetroffen waren, den Gegner den 2. Juli 1298 an, gerieth mit Albrecht selbst in Kampf, wurde aber durch diesen vom Pferde geworfen und von einem Raugrafen getödtet. So entschied sich der Sieg für Albrecht, der nun sein Nachfolger wurde.

Adolph Friedrich, Herzog von Holstein-Gottorp, nachher König von Schweden, geb. 1710, war der älteste Sohn des Herzogs Christian August, des Stifters der jüngern Linie des Hauses Holstein-Gottorp. Erst 16 Jahre alt, ward er 1727 zum evangelischen Fürst-Bischofe von Lübeck erwählt. Da nach dem im J. 1741 erfolgten Tode der Königin Ulrike Eleonore von Schweden keine Erben vorhanden waren, auch sich ihr Gemahl, König Friedrich der Erste, aus dem Hause Hessen-Cassel, nicht wieder vermählen wollte, so mußten die schwedischen Stände einen Nachfolger erwählen. Die Wahl traf Adolph Friedrich und am 15. Dec. 1750 legte dieser darauf die bischöfliche Würde von Lübeck nieder, zum Vortheile seines Bruders, Friedrich August. Bei dem Antritte der schwedischen Regierung, am 6. April 1751, bestätigte König Adolph die Reichsgrundgesetze vom J. 1739 und die Wahlcapitulation, in welcher er auf die uneingeschränkte Souverainität verzichtete und ward erst jetzt mit seiner Gemahlin, Louise Ulrike, einer Schwester Königs Friedrich des Zweiten von Preußen, am 7. Dec. 1751 gekrönt. Anfänglich regierte er mit vieler Weisheit und erwarb sich die Liebe der untern Stände. Bald aber ward er den Reichsständen verdächtig, daß er auf Antrieb seiner Gemahlin die be-

schränkte Regierungsgewalt mehr ausdehnen wollte. Da nun wirklich eine Verschwörung der Grafen Brahe und Horn zu Gunsten des Königs und zur Beschränkung der Reichsstände entdeckt wurde, so traten diese feindlich gegen den König auf, ließen die beiden Grafen hinrichten und suchten auf jede Art die königliche Gewalt in so enge Grenzen zusammenzupressen, daß sie völlig verschwand. Auf Anstiften Rußlands und Frankreichs mußte der König im siebenjährigen Kriege seinen Schwager, Friedrich den Großen, bekriegen; doch geschah dieses mit so geringer Kraft, daß kein Erfolg sichtbar war, als im Jahre 1762 der Friedensabschluß erfolgte. Der beständigen Mißhelligkeiten und Entgegenwirkungen der Reichsstände überdrüssig, wollte der König am 12. Dec. 1768 die Krone niederlegen, ließ sich aber doch wieder zur Fortsetzung der Regierung bewegen, indem die Stände, welche den Kronprinzen Gustav noch mehr als den Vater fürchteten, feierlichst versicherten, die drückendsten Abgaben abzuändern, und dem Kronprinzen versprachen, das erforderliche Geld zu einer Reise nach Paris auszuzahlen. Während der Abwesenheit desselben starb Adolph Friedrich 1771.

Adonai, hebräisch, heißt eigentlich meine Herren, und wird von den Juden als Anrede an Gott gebraucht. Die Juden, die den Namen Jehova nicht aussprechen, bedienen sich statt dessen überall dieses Wortes. Die Mehrzahl gebrauchte man, um Gottes Größe und Erhabenheit zu bezeichnen, während die Einzahl Adoni, mein Herr, eine höfliche Anrede an einen Jeden war, den man ehren wollte, besonders an den Vornehmen. So redete selbst der Sohn den Vater, sogar der Bruder den Bruder, und das Weib den Mann an.

Adonis, eine ursprünglich phönicische und ägyptische Gottheit, deren Dienst auch nach Griechenland kam, nachdem die Mythe sich in Cypern mehr mit dem der Aphrodite verschmolzen hatte. In Syrien, Phönicien und Aegypten wurde A. gleich dem Osiris als die Leben gebende Sonne verehrt, das Erbleichen im Herbst und das Ersterben der Natur mit Klageliedern und Trauerceremonien, das Erwachen im Frühling mit Freudengesängen und heitern Festen gefeiert. In Griechenland machte ihn die Sage aber zum Sohn des Cinyras und dessen Tochter Myrrha. Vom Vater, des Frevels wegen, mit gezücktem Schwerdt verfolgt, ward Myrrha in einen Myrthenbaum verwandelt, dessen Rinde aber nach einiger Zeit borst und den lieblichen Knaben Adonis hervorgehen ließ, dessen Schönheit Venus und Proserpina zugleich fesselte. Jupiter entschied den Streit dahin, daß A. einen Theil des Jahres in der Unterwelt, einen Theil bei der Venus, einen dritten sich selbst leben solle. A. trat diesen dritten Theil aber ebenfalls der Venus ab und verweilte daher 8 Monate auf der Oberwelt, 4 in der Unterwelt. Später starb er an der Wunde, die ihm ein Eber auf der Jagd beibrachte. Diese Fabel wurde in spätern Zeiten vielfach ausgeschmückt. Man feierte dem A. zu Ehren jährlich ein Fest, das zugleich aus einem Trauer- und Freudenfeste bestand, zur Feier des Verschwindens und der Wiederkehr des A. zum Licht; man pflanzte sogenannte Adonisgärten, namentlich in Athen und Alexandrien, d. h. man säete in irdene oder silberne Gefäße kurz vor den Festen Weizen, Fenchel und Lattich, die durch starke Wärme getrieben, schnell aufwuchsen, aber auch eben so schnell vertrockneten. Aus Allem erkennt man den tiefen Sinn, der in dieser Fabel liegt, die unwiderlegbar ihren Ursprung in der Naturreligion des Orients hatte. — Adonis wird eine Pflanzengattung genannt, welche zu der Familie der Ranunculaceen gehört, und von der einige Arten in Deutschland wild wachsen; z. B. die Frühlingsadonis.

Adonische, Vers, der, besteht aus einem Daktylus und einem Spondeus oder Trocheus. — ⏑ ⏑ — ⏓ Er wird häufig in heiteren und scherzhaften Gedichten angewendet. In der Sapphischen Strophe bildet er den letzten Vers.

Adoptianer, wurden von der orthodoxen Kirche diejenigen genannt, welche es anstößig fanden, daß Christus nach seiner menschlichen Natur Sohn Gottes genannt werde, und daher lehrten, nach seiner göttlichen Natur sei Christus wirklich Gottes Sohn, aber nach seiner menschlichen Natur sei er nur durch Adoption, durch Annahme an Kindes Statt, der Sohn Gottes, indem ihn Gott bei der Taufe für seinen Sohn erklärt habe.

Aehnliche Meinungen hatte man schon früher geäußert und waren in der in Spanien gebräuchlichen mozarabischen Liturgie ausgesprochen. Zuerst angegriffen wurde darüber der Erzbischof von Toledo, Elipandus, als trenne er das Göttliche und Menschliche in Christo auf eine unschickliche Weise und nehme nach Art der Nestorianer zwei Christus an. Der Streit zog sich ins fränkische Reich, wo Felix, Bischof von Urgel, der dieselbe Lehre aufstellte, von Karl dem Großen vor eine Synode zu Regensburg 792 gefordert und verdammt wurde. Er wurde darauf nach Rom gebracht und mußte vor dem Papste Adrian I. feierlich widerrufen. Kaum war er freigelassen, so kehrte er zu seiner Meinung zurück und floh nach Spanien zu Elipandus, auf dessen Bitte Karl der Große den Felix nochmals vor eine Synode zu Frankfurt forderte, um die Sache untersuchen zu lassen. Auch hier wurde er verdammt. Auf Karls des Großen Befehl verfertigte Alcuin eine Schrift gegen Felix und hielt mit ihm eine Disputation zu Aachen 799, worin derselbe besiegt wurde und widerrief. Er wurde seines Amtes entsetzt, behielt zwar seine Freiheit, doch stand er bis zu seinem Tode (um 818) unter der Aufsicht der Erzbischöfe von Lyon. Mit dem Tode des Elipandus (um 800) hörte auch der Adoptianismus allmählig auf. — Wenn später adoptianische Meinungen vertheidigt wurden, so hat das nie Aufsehen erregt, und die Scholastiker ließen den Ausdruck adoptirter Sohn von Christus, freilich nicht ganz in demselben Sinne, zu.

Adoption, Annahme an Kindesstatt, ist ein mit dem römischen Rechte zu uns gekommenes Rechtsinstitut, wodurch man über einen Dritten die väterliche Gewalt erwerben kann. Man unterscheidet die A. im engern Sinne, wenn der leibliche Vater seine väterliche Gewalt dem Adoptivvater abtritt, und Arrogation, wenn der zu Adoptirende selbständig, d. h. nicht mehr in der väterlichen Gewalt ist. Schon das römische Recht hatte mit der Zeit mehrere beschränkende Bestimmungen eingeführt, z. B. daß Castraten nicht adoptiren können, daß der Adoptivvater wenigstens 18 Jahre älter als der Adoptivsohn sein müsse. In der neuern Zeit sind mehrere ungeeignete Distinctionen in dieses Rechtsverhältniß gebracht, die aber, wie in Betreff des Erbrechts, durch Landesgesetze modificirt worden sind. Die A. bedarf übrigens der landesherrlichen oder gerichtlichen Bestätigung. Das neuere französische Recht erlaubt die A. nur dann, wenn der zu Adoptirende großjährig geworden, von den Adoptivältern schon als Kind sechs Jahre verpflegt worden ist, oder eins der Aeltern aus Lebensgefahr gerettet hat.

Adrastea, Tochter des Zeus und der Nothwendigkeit, wird auch die Rachegöttin, Nemesis, genannt.

Adrastus, ein Grieche, welcher der Nemesis den ersten Tempel bauete, daher diese auch Adrastea genannt wird.

Adrastus, Sohn des Talaus, König von Sicyon, gab seine Töchter dem Tydeus (s. d.) und dem Polynices (s. d.), um einem Orakelspruche zu folgen, der ihm befahl, sie einem Löwen und einem Eber zu vermählen. Um Letztern in sein Reich wieder einzusetzen, aus dem er vertrieben war, unternahm A. mit sieben andern Fürsten einen Zug gegen Theben, auf dem sie aber Alle umkamen, bis auf A., den sein göttliches Roß Arion rettete. Zehn Jahre darauf unternahm er mit den Nachkommen der gefallenen Helden, den Epigonen, einen zweiten Feldzug gegen Theben, das jetzt erobert und zerstört ward, wo aber A.'s Sohn, Aegialeus, fiel. Aus Gram darüber starb A. in Megara. Nach seinem Tode ward er an vielen Orten als Heros verehrt. Er ist der Begründer der nemeischen Spiele.

Adresse heißt überhaupt jede Zuschrift einer Corporation an die Staatsbehörde, worin sie theils ihre Gefühle des Dankes und der Zufriedenheit ausspricht, theils Erörterungen giebt, Maßregeln rechtfertigt ꝛc. Im engern Sinne heißt A. die Erwiederung der Landstände auf die Thronrede. Die Sache hat sich von England aus, wo seit Cromwell's Zeiten die den Regenten auf die Thronrede von beiden Häusern des Parlaments überreichte Antwort A. genannt wurde, auch in die neuern constitutionellen Staaten des Fest-

landes verbreitet, und unterscheidet sich wesentlich von der **Petition** (s. d.). A. sind nicht in allen deutschen constitutionellen Staaten gestattet, wie z. B. in Bayern und Sachsen, wo die Kammern nur das Recht der Petition und der Anklage gegen die Minister haben.

Adrian oder **Hadrian.** Diesen Namen haben sechs Päpste geführt, von denen **Adrian I.** 772—795 den päpstlichen Stuhl besaß, und sich durch seinen frommen Wandel, durch große geistige Anlagen und durch seinen redlichen Eifer für das Wohl der Kirche die Liebe und Achtung seiner Zeitgenossen erwarb. Die Freundschaft Karls des Großen rettete ihn aus mehreren sehr drohenden Lagen. Zuerst beschützte ihn Karl 774 gegen die andringenden Longobarden, deren Reich Karl bei dieser Gelegenheit vernichtete. Zwei Jahre darauf entdeckte A. die Verschwörung der longobardischen Großen, die Karl glücklich 776 vereitelte, und 781, auf dem dritten Zuge nach Italien erledigte er den Streit des Papstes mit dem Erzbischofe Leo von Ravenna und mit den Herzögen von Neapel und Benevent, worauf Karl mit seiner ganzen Familie nach Rom kam und seine beiden Söhne von dem Papste taufen und zu Königen salben ließ. Später trat er zwar den Beschlüssen des Conciliums von Nicea über die Bilderverehrung bei, konnte sie aber im Abendlande nicht in Anwendung bringen, da Karl sich dagegen erklärte. Auch in dem adoptianischen Streite bewies er eine Klugheit, die sein Ansehn und seinen Einfluß nur um so fester begründeten. — Seinen Tod betrauerte Karl der Große und verfertigte ihm eine Grabschrift, die noch bis auf die neuesten Zeiten im Vatican gezeigt wird. — **Adrian II.**, von Geburt ein Römer, bisher Geistlicher an der St. Marcuskirche in Rom, von dem Volke wegen seiner unbegrenzten Wohlthätigkeit verehrt, wurde, 75 J. alt, 867 einmüthig zum Papste erwählt. Nur die Bestätigung des Kaisers Ludwig erfolgte erst später, da dieser es übel nahm, daß seine in Rom anwesenden Gesandten nicht zur Wahl zugezogen waren. Der Jubel des Volks über diese Wahl wurde bald durch einen Einfall des Herzogs Lambert von Spoleto unterbrochen, den derselbe mit dem Verluste seines Herzogthums, welches der Kaiser besetzte, büßen mußte. In Rücksicht auf die Behauptung der päpstlichen Würde gegen die weltlichen Machthaber handelte Adrian zwar in dem Geiste seines bekannten Vorgängers Nicolaus I., aber mit weniger Glück, und mußte einige Male sich harte Demüthigungen gefallen lassen. Dem von seinem Vorgänger wegen der Absetzung des Rothad, Bischofs von Soissons, gekränkten Erzbischofe Hincmar von Rheims vergab er, und auch Lothar II. erwartete von ihm wegen der Scheidung von seiner Gemahlin Thietberge mehr Nachsicht. Er entband die von Lothar angenommene Walrade wirklich von dem Banne und söhnte sich mit Lothar völlig aus. Als nach Lothar's Tode Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche Lothringen in Besitz nahmen, wollte Adrian die Rechte des rechtmäßigen Erben in Schutz nehmen und bedrohte die Fürsten und die Bischöfe, die Karl als König anerkannt hatten, mit dem Banne. Diese Drohung verfehlte aber ganz ihre Wirkung und der Erzbischof Hincmar von Rheims wies ihn in einem harten Schreiben schimpflich zurück, indem er ihm das Recht, in solchen Angelegenheiten zu entscheiden, absprach, und erklärte, die Schlüsselgewalt wäre so gut den Bischöfen als dem Papste übertragen. Auch seine Einmischung in die Angelegenheiten Karl's des Kahlen gegen seinen aufrührerischen Sohn Karlmann blieb ohne Wirkung. Die härteste Kränkung erfuhr er, als er sich des Hincmar, Bischof von Laon, der wegen seines Ungehorsams gegen den König und seinen Erzbischof und Oheim Hincmar von Rheims abgesetzt war, annehmen wollte. Er wurde von dem Erzbischofe und von dem Könige sehr derb zurückgewiesen, so daß er Alles aufbieten zu müssen glaubte, um nur den erzürnten König wieder zu versöhnen. Auch in den Streit in der griechischen Kirche zwischen dem Patriarchen Photius und Ignatius wurde er verwickelt. Adrian sandte seine Legaten nach der der darüber gehaltenen Kirchenversammlung zu Constantinopel, die mitwirkten zu der Verbannung des Photius. Jedoch auf derselben Synode mußten es die Legaten ruhig mit ansehen, daß man die Bulgarei zu der griechischen Kirche zählte und daß die in die Bulgarei abgesandten römischen Abgeordneten den griechischen Geistlichen Platz machen mußten. Dieser

Streitpunkt war noch nicht völlig beigelegt, als Adrian 872 starb. — Adrian III., ein geborner Römer, Papst im J. 884 nur auf ein Jahr und vier Monate. Er starb zu früh, um seinen Plan, nach Karl's des Dicken Tode einen eignen Kaiser für Italien zu wählen, und sich mit dem griechischen Kaiser Basilius auszusöhnen, ausführen zu können. — Adrian IV., von Geburt ein Engländer, P. v. 1154 — 1159. Gleich bei seinem Regierungsantritte wurde er in mannichfache Kriege und Schwierigkeiten verwickelt. König Wilhelm I. von Sicilien versagte ihm den Huldigungseid; die Römer, unter der Leitung Arnold's von Brescia verschlossen ihm die Thore Roms. Der päpstliche Bannfluch und die Hilfstruppen der Griechen nöthigten anfangs den König zurück zu weichen; und als ihn später auch das Glück begünstigte, als er den Papst in Benevent einschloß und dieser um Frieden bitten mußte, der 1156 zu Stande kam, verlor A. keine wesentlichen Rechte. Jedoch fand sich Friedrich I., Barbarossa, gekränkt, daß der Friede ohne seine Einwilligung geschlossen und daß dem König Wilhelm seine Besitzungen von dem Papste bestätigt waren, besonders da er kurz vorher (1155) die Streitigkeiten mit den Römern geschlichtet und diese auf seinen Befehl Arnold von Brescia an Adrian ausgeliefert hatten. Schon damals kam es zwischen Friedrich und dem Papste zu Mißhelligkeiten bei einer Zusammenkunft zu Sutri, indem der Papst verlangte, der Kaiser solle ihm nach alter Sitte bei dem Absteigen den Steigbügel halten. Der Kaiser weigerte sich anfangs, gab jedoch auf Zurathen seiner Freunde dem Eigensinne des Papstes nach und erhielt dafür den Friedenskuß, worauf Beide in Rom einzogen, und Friedrich den 18. Juni 1155 gekrönt wurde. Der über den mit Wilhelm von Sicilien geschlossenen Frieden erzürnte Friedrich wurde zum höchsten Unwillen gereizt durch ein hochmüthiges Schreiben des Papstes und durch die Erklärung seiner Legaten, daß der Kaiser sein Reich von dem Papste als Lehen trage. Es kam zum völligen Friedensbruche 1157. Die Stände und die Bischöfe theilten den Unwillen des Kaisers, so daß Adrian es für das Beste hielt, einzulenken, und den erzürnten Kaiser zu besänftigen. Allein, wenn auch anscheinend das gute Vernehmen hergestellt war, so blieb doch zwischen Beiden ein Mißtrauen zurück, das bei einem zweiten Zuge Friedrich's nach Italien sich nur zu deutlich zeigte und das auf dem Reichstage auf den roncalischen Feldern, wo Friedrich die Rechte seiner Krone in Italien untersuchen ließ, dem Papste verderblich zu werden drohete, wäre dieser nicht mitten unter den Unterhandlungen d. 1. Sept. 1159 zu Anagni gestorben. — Adrian V. aus Genua gebürtig, war schon krank, als er gewählt wurde und starb noch vor seiner Einweihung im J. 1276. — Adrian VI., aus Utrecht gebürtig, P. v. 1522 — 1523. Er war aus einem niedrigen Stande, hatte sich aber einen solchen Ruhm von Gelehrsamkeit erworben, daß ihn der Kaiser Maximilian zum Lehrer seines Sohnes Karl V. berief 1507. Im Jahre 1515 war er Gesandter am spanischen Hofe und bewirkte, daß Ferdinand der Katholische den jungen Karl zu seinem Nachfolger erwählte. Als Belohnung erhielt Adrian das Bisthum Tortosa 1516 und wurde auf Maximilian's Empfehlung 1517 von Leo X. zum Cardinal erhoben, dessen Nachfolger er 1522 wurde. Gleich nach seiner Wahl machte er sich verhaßt durch ernstliche Anstalten zur Abstellung mancher Mißbräuche, z. B. Abstellung des Luxus der Geistlichen, der Gelderpressungen u. a. Eben so ernstlich trat er gegen die deutschen Reformatoren auf. Auf dem Reichstage zu Nürnberg ließ er durch seinen Legaten Cheregato erklären, er würde das Verderbniß der Kirche selbst abstellen. An den Churfürsten Friedrich den Weisen erließ er ein drohendes Schreiben, und rieth ihm, sich von Luther loszusagen, wofern er nicht das kaiserliche und apostolische Schwert fühlen wolle. Aber schon die Antworten der deutschen Reichsstände, die um Abstellung kirchlicher Mißbräuche bei ihm einkamen, zeigten den verminderten Einfluß des päpstlichen Stuhles. Eben so unglücklich war er in den äußern Verhältnissen. Er konnte durch alle seine Bemühungen den Andrang der Türken nicht hemmen, die den Johannitersitz Rhodos an sich rissen. Die Johanniter erhielten von Karl V. Maltha angewiesen. Ein Bündniß zwischen Karl V. und England, offenbar gegen Frankreich, war sein letztes Werk. Er starb, wie Einige vermuthen, an Gift 1523.

Adriani, Johann Baptista, 1511 aus einer patricischen Familie zu Florenz geboren. Er schrieb eine Geschichte seiner Zeit, in italienischer Sprache, welche eine Fortsetzung der Geschichte des Guicciardini ist, und von dem Jahre 1536 anfängt. Dieses Werk ist mit vieler Beurtheilung, großer Unparteilichkeit und Genauigkeit abgefaßt. Er starb zu Florenz 1579.

Adrianopel, türkisch Edrene, die Hauptstadt Rumeliens und die zweite Residenz der osmanischen Sultane, an dem Zusammenflusse der Arda, der Tundscha und der Maritza gelegen, hat ihren Namen von dem Kaiser Adrian; vormals hieß sie Uskadama und war die Hauptstadt der Bessier. Sie ist nicht nur durch die Schönheit ihrer Lage, sondern auch durch die ihrer Einwohner berühmt, deren man auf 100,000 zählt. Ihre Schönheit ist von mehreren türkischen Dichtern durch sogenannte Schehrengis, eine Art beschreibender Lobgedichte, gepriesen worden. Sie ist Sitz eines Erzbischofs und war 1360 bis 1453 Residenz der Sultane. Die berühmtesten Erzeugnisse, womit diese Stadt vorzüglichen Handel treibt, sind Seifen, Rosenwasser, Rosenöl, rother Saffian und Quitten. Im russisch-türkischen Kriege ward sie nach dem Uebergange der russischen Armee über das Balkangebirge 1829, trotz ihrer guten Befestigung und einer Besatzung von 23,000 M., vom General Diebitsch am 20. Aug. ohne Widerstand eingenommen, worauf der Sultan sich zum Frieden geneigt zeigte, der unter Vermittelung Preußens am 14. Sept. 1829 abgeschlossen wurde. Die Bestimmungen desselben waren im Wesentlichen folgende: Rußland gab der Pforte die Fürstenthümer Moldau und Wallachei, nebst allen Plätzen und Districten, welche in Bulgarien und Rumelien erobert worden waren, zurück; der Pruth sollte fortan bis zu seinem Ausflusse in die Donau die Grenzscheide beider Reiche bilden. Das rechte Donauufer blieb gleichfalls im Besitze der Pforte, doch wurde die Freiheit der Schifffahrt für beide Mächte ausbedungen. In Asien ward eine scharfe Grenzlinie gezogen und ein Theil des Paschalik's Achalzik nebst den Paschaliks Kars, Bajazet und Erzerum der Pforte zurückgegeben. Der Tractat von Akjerman mußte rücksichtlich des Versprechens, „sechs von Servien abgerissene Districte diesem Lande zurückzugeben," prompt und genau von der Pforte erfüllt werden. Im siebenten Artikel wurde die Handelsfreiheit der Russen in der Türkei und der freie Schifffahrtsdurchzug durch die Dardanellen für alle mit der Pforte befreundete Mächte ausbedungen. Für die durch türkische Verfügung erlittenen Verluste bekam Rußland einen Schadenersatz von 1,500,000 Ducaten. Die Größe des Ersatzes für Kriegskosten wurde vorläufig noch nicht bestimmt. Zugleich wurde eine allgemeine Amnestie für alle Parteien promulgirt. Ein Separatartikel betraf noch die Befestigung einer dauerhaften Grundlage der Verwaltung der Moldau und Wallachei. Was Rußland durch diesen Frieden an Gebietsvergrößerung erlangte, war unbedeutend, desto größer waren aber die politischen und merkantilen Vortheile. Die Moldau, Wallachei und Serbien, sammt dem griechischen Staate, waren durch Rußland befreit und demselben verpflichtet. Der Handel Rußland's erhielt eine freie Straße und ungestörten Verkehr mit allen Küstenländern Europa's, mit Asien und Afrika. Die freie Schifffahrt aus dem schwarzen in das mittelländische Meer gewährt Rußland unberechenbare Vortheile, da sich zahlreiche schiffbare Ströme in jenes ergießen. Die ungestört freie Fahrt durch den Bosporus und die Dardanellen kann leicht eine Quelle des Wohlstandes der südlich-russischen Provinzen bilden, welche bisher kaum mehr als Wildnisse darboten.

Adriatisches Meer (zu den Zeiten der Römer von der Stadt Adria Mare adrianum, von den Italienern Mare Adriatico, oder nach einem Theile desselben Golfo di Venezia genannt), ist ein eingeschlossener, sehr tiefer Busen des Mittelmeeres, mit welchem er durch den Canal von Otranto zusammenhängt. Er erstreckt sich zwischen der österreichischen Seeküste und Arnaut auf einer, und Venedig, dem Kirchenstaate und Neapel auf der anderen Seite bis zum Vorgebirge Lecce (Leuca) und der nördlichsten Spitze von Corfu herunter, und hat 267 geogr. Meilen Küstenland, wovon 120 der österreichischen Monarchie, 75 Neapel, 38 dem Kirchenstaate und 34 dem osmanischen Reiche angehören. Sein Spiegel enthält nach einer Kartenmessung 1971 Q. M. Die nördlichste Tiefe desselben

liegt unter 45° 48′ N. B., und der Eingang etwa in 40° 5′ N. Br. Es enthält wieder mehrere Busen, besonders die von Manfredonia, Trieste, Cattaro, Drino, Durazzo und Vallona. Die Flüsse, die es aufnimmt, sind größtentheils nur Küstenflüsse; die merkwürdigsten darunter sind: der Po, Adige od. Etsch, Lisonzo (Deutschland's Grenzfluß), Tronto und Drino. Die ersteren drei bilden die Lagunen von Comachio und Venedig, und die Maremmen von Aquileja. Die Vorgebirge sind: Capo Cavallo bei Brindisi, Monte di San Angelo oder Gargano, das von Pola in Istrien, und Capo Linguetta an der Ost-, so wie Capo Leuca an der Westseite des Canals von Otranto. Es ist sehr fischreich. Die vornehmsten Fischarten sind: Thunfische, Sardellen, Makrelen, Braschen, Meeraale und Schwertfische; zuweilen sieht man auch Delphine und an der Narenta Phoken. Die Austern von Venedig sind berühmt; auch gewinnt man an seinen Ufern vieles Boisalz.

Adule, war eine Hafenstadt am rothen Meere und wahrscheinlich eine ägyptische Colonie, das größte Emporium der Troglodyten und auch der Aethiopier. Es lag in einer geringen Entfernung von dem jetzigen Arkerko, 15° N. B. Am berühmtesten ist die Stadt geworden durch das daselbst vom Ptolemäus Euergetes errichtete Monument mit einer Inschrift, die ein chronologisches Verzeichniß seiner Eroberungen enthält, und wovon uns Kosmas Indicopleustes in seiner Topographia Christiana eine Abschrift erhalten hat; jedoch haben die Untersuchungen des Engländer's Salt in seinen Reisenachrichten in den Travels of Lord Valentia es wahrscheinlich gemacht, daß sie aus zwei Inschriften besteht, von denen nur die erstere sich auf Ptolemäus, die andere auf einen spätern König von Abyssinien bezieht. Die Zweifel an der Aechtheit derselben hat Buttmann scharfsinnig zu widerlegen gesucht in „Buttmann's und Wolf's Museum der Alterthumskunde II. S. 105 ff.

Advent (aus dem lat. adventus, Ankunft) ist in der christlichen Kirche die Zeit von dem ersten Weihnachtstage rückwärts gerechnet bis zum 4. Sonntage vorher, daher dieser der erste Adventssonntag heißt. Diese Zeit sollte zur Vorbereitung auf das Weihnachtsfest dienen und wurde in der kathol. Kirche durch fromme Uebungen, Fasten und Beten gefeiert. Auch unter den Protestanten wären in dieser Zeit keine Hochzeiten und rauschende Vergnügungen, z. B. Tanz, erlaubt. Die Zeit dieser Bestimmung ist ungewiß, scheint aber nicht über das 5. Jahrh. hinaus zu gehen. Die griechische Kirche setzte den Anfang der Adventszeit auf den 14. November, und auch in der lateinischen Kirche nahm man zuweilen 5 bis 6 Wochen an. Der Grund zu dieser Einrichtung liegt in einer alten, aus einem biblischen Sprachgebrauch stammenden Lehrform. Man sprach nämlich von einer vierfachen Ankunft Christi: in das Fleisch, zum Tode, zur Zerstörung Jerusalems und zum Weltgericht, wonach auch die Evangelien der 4 Sonntage bestimmt wurden. Mit dem Advent begann auch das neue Kirchenjahr.

Adverbium, Umstandswort, Beschaffenheitswort, ein Redetheil, welcher sich zunächst auf das Zeit- oder Eigenschaftswort bezieht und das Prädicat genauer bestimmt. Es giebt Adverbien der Zeit (heute, immer), des Orts (hier, dort), des Umfangs und der Zahl (theils, einzeln), des Grades (überaus, sehr), der Bejahung und Verneinung. Adjectiva können als Adverbien gebraucht werden, sobald sie zur nähern Bezeichnung des Prädicats dienen.

Advocat, Sachwalter, in der Schweiz Fürsprech, ist der Rechtsgelehrte, welcher nach gehöriger Prüfung vom Staate die Erlaubniß erhalten hat, die Rechte Dritter vor Gericht zu vertreten. Dieser Stand existirte bereits zur Zeit der römischen Republik, wo die Advokaten oratores forenses, Gerichtsredner, hießen und eine sehr einflußreiche Stellung einnahmen. Erst später erhielten sie den Namen Advocati (Herbeigerufene). Auch bei den Deutschen kommen sie schon früh im Mittelalter vor und hießen prolocutores d. i. Fürsprecher. Sie wurden von den Parteien aus den Gerichtsbeisitzern oder Schöffen gewählt. Als das schriftliche Verfahren bei den Gerichten eingeführt wurde, bildete sich der Advocatenstand erst aus eigentlichen Rechtsgelehrten. In einigen Ländern Deutschlands, wie in Hannover und Mecklenburg, unterscheidet man Procuratoren und Advocaten. Jene

sind die wirklichen Stellvertreter der Parteien, diese nur ihre rechtsverständigen Rathgeber; in andern und zwar in den meisten Ländern sind beide Aemter in einer Person vereinigt. Im Allgemeinen hat der Advocat die Pflicht auf sich, keine völlig ungerechte Sache zu übernehmen, sich gehörig von dem Stande der Sache zu unterrichten, sich alle Beweismittel genau angeben zu lassen, und, wo nöthig, für deren Herbeischaffung zu sorgen, den übernommenen Proceß schnell und sicher zu leiten, seinem Clienten treu zu bleiben, und also die Gegenpartei nicht durch That oder Unterlassung zu begünstigen, und seine Manual- oder Privatacten richtig zu führen. Die besondern Pflichten des A. und die seinem Clienten zustehenden Rechte, im Fall er sich eines Irrthums oder einer Versäumniß schuldig gemacht hat, sind in den einzelnen deutschen Staaten durch Particulargesetzgebung vielfach modificirt worden. Das Honorar, das der Advocat für seine Mühwaltung verlangen kann, ist in den meisten deutschen Ländern durch besondere Taxordnungen bestimmt, auch wird der Ansatz in einzelnen Fällen noch durch das Gericht moderirt. Uebrigens ist es ihm verboten, sich einen Theil von dem, was der Client durch den Proceß zu gewinnen gedenkt (partum de quota litis) oder einen gewissen Vortheil außer den Gebühren im Fall des genannten Processes (palmarium), versprechen zu lassen oder ein solches Versprechen anzunehmen.

In England trennen sich die Mitglieder des Advocatenstandes in barristers und attorneys. Die erstern genießen ein großes Ansehen, haben allein das Recht eine Vorstellung oder ein Gesuch an ein Gericht oder eine Jury zu richten, und kommen mit ihren Clienten eigentlich nicht in directe Berührung, was mehr Sache der Attorneys ist, nach deren schriftlich gegebener Instruktion der Barrister handelt. Früher wurde jeder in den englischen Advocatenstand aufgenommen, der in einem Zeitraume von fünf Jahren während zwölf Terms (einer Gerichtszeit von ungefähr drei Wochen) je viermal mit den Mitgliedern des Collegiums, dem er angehörte (Inn of court) zu Mittag in der Halle des Collegiums gespeist hatte. Eine Garantie für die Rechtskenntniß des Barristers gab es nicht. Erst im J. 1836 wurde eine Commission zur Prüfung der Ansprüche eines Candidaten zur Advocatur niedergesetzt. Trotz dieser sehr vernachlässigten Einrichtung hat es in England nie an ausgezeichneten Advocaten gemangelt und der Stand selbst genießt ein Ansehen und einen politischen Einfluß, daß Mitglieder der höchsten Stände sich ihm weihen.

Wie in England findet sich auch in Frankreich eine Trennung der Advocatengeschäfte. Der Avoué beschäftigt sich mit den processualischen Formen und Fertigung der Schriften, der Avocat vertritt die Partei in den Sitzungen und plaidirt. Beendetes Rechtsstudium, eine fünfjährige Uebungszeit und das erlangte Alter von 25 Jahren berechtigt zum Eintritt in den Stand des Avoué; die Licentiatenwürde, und nach erhaltener Erlaubniß der Disciplinarkammer eine dreijährige Uebungszeit, worin er die Sitzungen und Conferenzen der Advocaten besucht, giebt Anspruch in die Matrikel (sur le tableau) eingetragen zu werden. Die Stellen der Avoués und auch manche der Avocats sind käuflich. Seit 1837 besteht eine Taxordnung für die Avoués, für die Avocats giebt es keine solche, auch können sie ihre Honorare von ihren Parteien nicht einklagen, weshalb der Gebrauch entstanden ist, nichts ohne Vorausbezahlung zu thun. — In Genf hat man seit 1834 den Advocatenstand wie in Frankreich geordnet, nur ist die Trennung zwischen Avoués und Avocats aufgehoben und die Aufnahme durch strenge Prüfung bedingt. — In Nordamerika genießen die Advocaten eines noch größern Ansehens als in England, doch sind die Einrichtungen des Standes noch mangelhafter als dort.

Advocatenvereine. Die wenig günstige Stellung der Advocaten in Deutschland, die, bei aller ihrer praktischen Tüchtigkeit und hohen wissenschaftlichen Ausbildung Einzelner, ihren Stand noch nicht zu einer würdigen Stellung im Staate haben bringen können, hat namentlich in der neuesten Zeit vielfache Klagen, lebhafte Controversen und einzelne Versuche ins Leben gerufen, dem Uebel abzuhelfen. Wenn man die Verhältnisse in Frankreich, England und Nordamerika mit denen des deutschen Advocatenstandes vergleicht, so kann man nicht läugnen, daß diese gegen jene sehr im Nachtheile stehen. In

allen diesen Ländern ist der Advocatenstand die Pflanzschule für die höchsten Staatsämter. In England kann nur ein Advocat (barrister) zur Stelle eines Generalfiscals (Attorney general), Generalprocurators (Solicitor general), königlichen Sachwalters (Sergeant at law) oder Lordkanzlers gewählt werden, in Frankreich sind häufig aus der Kammer der Advocaten die Minister gewählt worden. Daneben genießt der Stand selbst bei dem Publicum die höchste Achtung und in allen der drei genannten Länder hält es Niemand für eine Degradation, wenn ein hoher Staatsbeamter aus seiner glänzenden Stellung im Staate austritt und sich wieder zur Advocatur wendet. In Deutschland ist der Advocatenstand weit entfernt, eine ähnliche Achtung sowohl vom Publicum als von der Regierung zu genießen. In mehreren deutschen Ländern fielen daher die Advocaten von Zeit zu Zeit, namentlich seit Einführung der Constitutionen, auf den Gedanken, ähnlich wie in Frankreich Advocatenvereine zu errichten, um theils unter sich eine strenge Disciplin aufrecht zu erhalten, theils für die Förderung der Interessen ihres Standes zu sorgen. In Frankreich bildeten nämlich schon vor der Revolution die bei einem und demselben Parlamente prakticirenden Advocaten eine Gesellschaft mit festen Statuten und dem Zwecke einer censorischen Aufsicht über ihre Mitglieder. Napoleon schuf als Consul beim Cassationshofe und bei jedem Appellations- und erstinstanzlichen Gerichte, besondere Anwaltskammern (Chambres des avoués), die noch jetzt, wenn auch vielfach modificirt sowohl in Frankreich als in den deutschen Ländern jenseits des Rheins sich erhalten haben. Die Advocaten eines jeden Gerichtshofs sind in Colonnen (nicht über je 7 und nicht unter je 2) abgetheilt, an deren Spitze ein Vorsteher (Bâtonnier) und ein Secretair stehen und die mit den ältesten Mitgliedern jeder Colonne Gewählten die Disciplinarkammer bilden. Sind weniger als 20 Advocaten bei einem Gerichte immatriculirt, so bildet das Gericht diese Kammer. Sie entscheidet über die Honoraransprüche, über Bedenken gegen die Immatriculation, führt die Aufsicht über die Mitglieder der Kammer und untersucht eingehende Beschwerden gegen dieselben. Ihre Strafen sind Verweise, Suspension, doch höchstens auf ein Jahr, und Ausstreichen aus der Matrikel, wogegen die Betroffenen sowohl, als der Generalprocurator bei dem Appellhof appelliren kann, der aber auch die Strafe erhöhen darf. Artet die bestrafte Handlung in ein Verbrechen aus, so hindert die Disciplinarstrafe die strengere Ahndung des Gesetzes nicht. — Auch in England giebt es eine ähnliche Vereinigung der Advocaten in den Inn of courts, und in London vereinigten sich 1829 die drei daselbst bestehenden Inns. — In Belgien und Genf hat man die französische Einrichtung in den Conseils de discipline nachgeahmt; und im Kirchenstaate hat der Papst die Einrichtung eines Consiglio di disciplina angeordnet. — In Deutschland traten die Advocaten in Gießen zuerst im J. 1821 in gleicher Absicht zusammen und entwarfen Statuten eines Vereins der Hofgerichtsadvocaten der Provinz Oberhessen. Ihr ausgesprochener Zweck war Wahrung der Standesinteressen, Disciplinaraufsicht innerhalb gewisser Schranken und die Beobachtung und Förderung der Rechtspflege. Die landesherrliche Bestätigung ward ihnen versagt. Im J. 1832 trat ein neuer Verein daselbst ins Leben, scheint sich aber, aus Mangel an Theilnahme, aufgelöst zu haben. Auch die 1831 in Darmstadt zusammengetretene Gesellschaft der öffentlichen Anwälte hatte keinen bessern Fortgang, doch ohne daß ihr Hindernisse von Seiten der Regierung gestellt wurden. Keinen glänzendern Erfolg hatten die A. in Kurhessen von 1831, in Sachsen von 1834, und neu angeregt 1840 vom Advocaten Beschorner in Dresden (vergl. s. Schrift „Die Reform des Advocatenstandes" rc. Dresd. 1840.), in Hannover von 1831, der von 1832—36 „Annalen" veröffentlichte, aber wegen fortdauernder Conflicte mit der Regierung seit 1834 seine Berathungen mehr auf rein juristische Gegenstände beschränken mußte. In Baden veranlaßte die Regierung 1832 selbst eine Denkschrift von fünf manheimer Oberhofgerichtsadvocaten über die Errichtung von Anwaltskammern, doch bis jetzt ist es dabei geblieben. In Bayern wurde der Antrag der zweiten Kammer im J. 1837 an die Regierung, eine Advocatenordnung vorzulegen, von dieser abschläglich beschieden. In Schleswig-Holstein wurde 1835 ein A. angeregt und hatte 1842 seine erste Zusammenkunft. In Würtemberg trat

ebenfalls 1842 eine Anzahl Advocaten zu einem Vereine zusammen. — Unserer Meinung nach hängt die größere Bedeutsamkeit des Advocatenstandes, sein höherer Einfluß auf das bürgerliche Leben und die öffentlichen Angelegenheiten genau mit der Frage über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit im Gerichtsverfahren zusammen. Nur wenn das Publicum Zeuge von der Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit eines Anwalts sein kann, wird dem Advocaten die öffentliche Achtung nicht entstehen, die er nach seinen Talenten und dem Gebrauch, den er von ihnen macht, beanspruchen kann. Doch diese Frage hängt wieder genau mit der echt-constitutionellen Gesinnung und Durchbildung unserer Staatsregierungen zusammen, denn eins ohne das andere läßt sich nicht denken.

Advocatus ecclesiae, war ehedem ein Prädicat des römischen Kaisers, welches zuerst Karl der Große von dem Papste bekommen, als er Italien gegen die Longobarden beschützte.

Advocatus diaboli heißt bei dem Processe über dem Lebenslauf eines zur Canonisation vorgeschlagenen Heiligen der Ankläger, welcher die Canonisationswürdigkeit bestreitet, im Gegensatze zum Advocatus Dei, der den zu Canonisirenden vertheidigt. (S. Canonisation.)

Aeakus, ein Sohn des Jupiter und der Aegina, einer der Richter der Unterwelt.

Aedilen, obrigkeitliche Personen im alten Rom, unter deren Aufsicht die Schauspiele und öffentlichen Gebäude, die Marktpolizei, die Aufsicht über die Lustdirnen, Bäder und Wirthshäuser standen. Anfangs gab es nur zwei Aedilen, die aus dem Volke gewählt wurden (aediles plebis), im 4. Jahrh. n. Erb. Roms kamen die curulischen Aedilen hinzu, so benannt, weil sie bei Gerichten und andern Amtshandlungen das Recht hatten, auf einer sella curulis zu sitzen, was nur den höhern Magistraten zukam. Julius Cäsar schuf die Aediles cereales, welche die Aufsicht über die öffentlichen Magazine führten. In manchen Municipien übten die Aedilen die Magistratswürde, im Allgemeinen hatten sie aber auch dort denselben Wirkungskreis wie in Rom.

Aëdon, des Meropiden Pandareus Tochter, Gemahlin des Zethos. Eifersüchtig auf ihre Schwägerin Niobe, Amphion's Gemahlin, die 6 Söhne hatte, da sie nur den einzigen Itylos, nach Einigen Itys, geboren, wollte sie Nachts den ältesten Sohn der Niobe, der mit Itylus in gleichem Alter war, und mit ihm in einem Bette schlief, umbringen, tödtete aber unwissend statt dieses ihren eigenen Sohn. Verzweiflungsvoll bat sie Zeus, sie in einen Vogel zu verwandeln, und ward zur Nachtigall.

Aegäisches Meer, in der neueren Zeit auch Archipel, Archipelagus, genannt (türkisch Ak Denghiz), ist der zwischen der asiatischen und europäischen Türkei gelegene, mit vielen Inseln und Klippen gleichsam besäete Theil des mittelländischen Meeres. Ursprünglich soll dort festes Land gewesen sein, in welchem die Inseln und Klippen, als eben so viel erhabene Puncte, hervorragen.

Aegäon, des Uranus und der Gäa (Himmels und der Erde) Sohn, einer der Centimanen, Riesen mit 50 Köpfen und 100 Händen. Im Olymp hieß er Briareus, der Gewaltige, Furchtbare. Kaum geboren, ward er nebst seinen Brüdern Kottus und Gygus, vom Vater, der ihre ungeheure Stärke fürchtete, ins Innere der Erde verschlossen, bis sie Jupiter zum Beistande im Kriege gegen die Titanen hervorrief, und ihnen auch die Bewachung der Letztern im Tartarus anvertraute.

Aegatische Inseln (einst Aegates), dem westlichen Vorgebirge der Insel Sicilien gegenüber und jetzt zu der Intendantur Trapani dieses Königreiches gehörend, waren im Alterthume berühmt durch den Sieg, welchen die Römer über die Karthager am Ende des ersten punischen Krieges in ihrer Nähe erfochten. Diese Gruppe besteht aus drei größern Inseln und einigen kleinen unbewohnten Felseneilanden, Le Formichi, die Ameisen, genannt. Jene haben ein fruchtbares Erdreich, gesundes, herrliches Klima, und werden von 12,000 Menschen bewohnt.

Aegeus, Sohn des Pandion und Vater des Theseus, König von Athen, einer der griechischen Heroen oder Halbgötter. Als er des Minos, Königs von Kreta, Sohn,

Androgeus, erschlagen, zwang ihn dieser zu dem schimpflichen Tribute, alle sieben Jahre sieben Knaben und sieben Mädchen nach Kreta dem Ungeheuer Minotaurus zur Speise zu senden. Von dem Tribute befreiete ihn und Athen sein Sohn Theseus. Da dieser aber bei der Heimkehr das schwarze Segel, welches das Schiff mit den Schlachtopfern zu führen pflegte, abzunehmen vergessen hatte, glaubte ihn Aegeus umgekommen, und stürzte sich ins Meer, das von ihm den Namen des ägeischen erhielt. (S. Theseus.)

Aegide wurde bei Homer ein furchtbarer Schild genannt, welchen er nicht nur dem Zeus und der Pallas, sondern auch dem Apollo beilegte, nach der Sitte, sich in Ermangelung der Schilde der Ziegenfelle zu bedienen und sich zum Schutze den linken Arm zu umwickeln. Erst nach Homer wird die Aegis ausschließlich dem Zeus und der Pallas beigelegt, auf der Oberfläche desselben wohnte die Zwietracht und der Durst nach Blut, und in der Mitte war das Haupt der Medusa, bei dessen Anblicke die Menschen in Steine verwandelt wurden.

Aegina, oder Egina, auch Engia, osmanisch Aina, eine Insel in dem von ihr benannten Meerbusen von Egina (auch Meerbusen von Athen genannt), die nur an der Nordwestseite zugänglich und bei der Stadt gleiches Namens mit einem guten Hafen versehen, sonst aber allenthalben mit hohen Bergen und Felsen umgeben ist. Sie hat 2 M. in der Länge und $4^1/_2$ M. im Umfange. In den ältesten Zeiten, wo sie unbewohnt war, hieß sie Oenone. Ihre erste Bevölkerung reicht in die Mythenzeit hinauf. Jupiter soll Aegina, die Tochter des Flußgottes Asopus, entführt, auf dieser Insel verborgen und mit ihr den Aeakus erzeugt haben. Nach der mythischen Darstellung verwandelte er die von der Rache ihres zürnenden Vaters verfolgte Aegina in eine Insel, deren Herrschaft er ihrem Sohne Aeakus übertrug. — Die Sage läßt in ihren zahlreichen Höhlen und Klüften die Myrmidonen wohnen. In frühester Zeit hatte sie mit der gegenüberliegenden Küstenstadt Epidaurus einen gemeinschaftlichen Herrscher, von dem sie sich aber 540 v. Chr. losriß, sich, nach Art der dorischen Staaten, eine aristokratische Verfassung gab und bald durch Handel und Schifffahrt so bedeutend ward, daß sie in den Perserkriegen eine größere Flotte als Athen aufstellen konnte und in der Schlacht bei Salamis den Ausschlag gab. Dadurch regte sie den Neid Athens auf, wurde von dieser 457 v. Chr. zinsbar gemacht und endlich ihrer Einwohner beraubt. Später gehörte sie abwechselnd den Macedoniern, Aetoliern rc. bis sie endlich den Römern zufiel. In der Zeit der Blüthe zeichneten sich die Bewohner dieser Insel durch ihre Kunstwerke aus, die sich besonders durch eine getreue Nachbildung der Natur bemerklich gemacht haben sollen. Als Begründer derselben nennt Pausanias einen gewissen Smilis, einen Zeitgenossen des Dädalus, der Bilder aus Holz fertigte. Die Bildhauerkunst der Aegineten bildete das Mittelglied zwischen dem alten strengen und dem schönen Styl. Seit Phidias Zeit verschwindet jede Spur der äginetischen Kunst, doch heißt noch später jedes alterthümliche Bildwerk bei den Griechen äginetisch. Als bemerkenswerthe Künstler werden genannt: Kallon, der älteste nächst Smilis, um 540 — 500 v. Chr.; Anaxagoras, ein Zeitgenosse des Phidias, welcher die Statue des Jupiter fertigte, die auf gemeinschaftliche Kosten aller der Griechen, die bei Platäa gestritten hatten, in Olympia aufgestellt wurde; Simon, welcher für einen gewissen Phormis zu Olympia Weihgeschenke verfertigte, Zeitgenosse des Gelon und Hieron in Syrakus; Glaukias und Onatas, die in der 78. Olympiade lebten. Im J. 1811 vereinigte sich eine Gesellschaft deutscher, dänischer und englischer Künstler und Kunstfreunde (Brönsted, Stackelberg, Cockerill, Linkh und Haller von Hallerstein), den Tempel des Jupiter zu Aegina architektonisch aufzunehmen und Ausgrabungen zu veranstalten, die unschätzbare Kunstwerke ans Licht des Tages förderten, welche den östlichen und westlichen Giebel des Tempels geziert hatten. Der jetzige König von Bayern kaufte sie 1812, ließ sie von Thorwaldsen restauriren und stellte sie später in dem Aeginetensaale der Glyptothek zu München auf; jedem Mitglied der Reisegesellschaft gab er einen Gypsabguß sämmtlicher Figuren. Es sind 17 Figuren, unter denen die größte die Minerva. Sie ist etwas über Lebensgröße, die übrigen unter diesem Maße. In allen Theilen des Körpers bemerkt man eine treue Nach-

ahmung der Natur ohne eine Spur vom Idealen, jedoch eine wohlverstandene Nachbildung schöner Natur mit vollkommener Kenntniß der Knochen und Muskeln. In den Bewegungen herrscht viel Leben, wenn auch nicht frei von jener Steifheit, die man an den Gemälden des Giotto, Masaccio und Perugino wahrnimmt. Die Köpfe scheinen eine frühere Kunstepoche anzudeuten; die Augen vorliegend, fast chinesisch in die Länge gezogen, die Lippen stark hervorspringend, die Mundwinkel bei einigen etwas in die Höhe gezogen, die Nasen klein, die Ohren sehr sorgfältig ausgeführt, das Kinn meist etwas zu groß, die Haare conventionell und zierlich steif. Uebrigens sehen sie sich alle ähnlich, und haben nicht den geringsten Ausdruck der Leidenschaft; unter Siegern und Besiegten, Göttern und Menschen bemerkt man nicht den geringsten Unterschied. Die Zeit der Verfertigung setzt man zwischen 530 und 450 v. Chr. Die an den Figuren hier und da noch bemerkbaren Farben sind Zinnoberroth und Himmelblau, wie denn auch an dem Tempel die Verzierungen und Laubwerke, die gewöhnlich ausgehauen werden, gemalt waren. Vgl. Wagner, „Bericht über die äginetischen Bildwerke, herausgeg. und mit kunstgeschichtlichen Anmerkungen begleitet von Schelling" (Tüb. 1817); Hirt in Wolf's „Analekten" (Heft 3); Otfr. Müller, „Handbuch der Archäologik der Kunst", und Lyons „Outlines of the Egina marbles" (Liverp. 1829).

Aegisthus, Sohn des Thyestes und der Pelopia, gewann die Liebe der Klytämnestra, Gemahlin des im trojanischen Kriege begriffenen Agamemnon, ermordete denselben nach seiner Rückkehr, bemächtigte sich seines Reiches und heirathete die Klytämnestra. Orestes, des Agamemnon Sohn, ermordete beide nach sieben Jahren.

Aegos Potamos, Ziegenfluß, im Thracischen Chersonnes, berühmt wegen der Seeschlacht im J. 405 v. Chr., in welcher Lysander die Flotte der Athener vernichtete.

Aegypten (hebr. Mizraim, syr. Mezren, arab. Mesr, kopt. Chämi, türk. El-Kabit) ist zum größten Theil ein vom Nilflusse von Süden nach Norden durchströmtes Land, welches östlich und westlich von Bergen umgeben wird, und in Nordafrika zwischen 22 — 32° N. Br. und 45 — 52° L. liegt. Im Norden grenzt es an das mittelländische Meer, die Südgrenze macht der erste Wasserfall des Nils bei Assuan, an der Ostküste erstreckt sie sich noch südlicher bis zur faulen Bai. Im Osten ist der arabische Meerbusen und die Landenge Suez, im Westen die Wüste Barka und die große Wüste. Der Flächeninhalt Aegyptens beträgt ungefähr 8793 □M. (davon sind aber nur 756 des Anbaues fähig), die Zahl der Einwohner kaum 3 Mill. In den ältesten Zeiten schon unterschied man Ober- und Unter-Aegypten, oder Ober-Aegypten, Said (Thebais), Mittel-Aegypten, Vostani (Heptanomis, Heptapolis), und Unter-Aegypten (Delta). Letzteren Unterschied hat man in neuerer Zeit beibehalten, jedoch die eben genannten Haupttheile in 12 Provinzen eingetheilt, welche jede von einem Bey regiert werden und ungefähr 2500 Städte und Dörfer enthalten. Aegypten besteht aus dem Nilthale und aus zwei felsigen und sandigen Bergketten, die sich in unregelmäßigen Zügen von den Grenzen Nubiens bis über 30° N. Br. nach Norden erstrecken. Die Südgrenze bildet ein Granitgebirge, dann folgt Sandstein bis über 25° hinaus, und Kalkgebirge, das sich aber nördlich in die große Wüste verliert. Das Thal, welches die beiden Gebirgsreihen bilden, ist im Süden sehr eng, so daß, wenn der Nil übertritt, die Ueberschwemmungen den Fuß jener Berge erreichen. In Mittel-Aegypten dagegen, so wie auch in den meisten Theilen, wo das Thal sich erweitert, bleibt zwischen den Bergen und dem fruchtbaren Boden eine bedeutende Fläche übrig. Dieses Thal nannten nach Strabo die Alten das eigentliche Aegypten. Später jedoch rechnete man auch das außerhalb des Nilthals, östlich bis an den arabischen Meerbusen liegende, steinige Gebirgsland mit zu Aegypten; ebenso die große Sandwüste bis an die Oasen. Da, wo das Thal endet, welches der Nil bildet, theilt sich dieser Fluß ungefähr 20 Meilen vor seiner Mündung in mehrere Arme (die Alten zählten deren 7, daher von Ovid septemfluvius, von Virgil septemgeminus genannt), die mit ihren Mündungen das sogenannte Delta (von den durch die Arme des Nils gebildeten Dreiecken so genannt) oder den fruchtbaren Theil Nieder-Aegyptens

bilden. Die Fruchtbarkeit des Landes, welches schon im Alterthume berühmt war, wird durch die Ueberschwemmungen des Nils veranlaßt, von dem die politische und physische Existenz der Bewohner abhängt. Ohne Hülfe des Regens verbreitet dieser Fluß überall Nahrung und Wachsthum, und sein trübes und schlammiges Wasser ist, wenn es abgeklärt und gereinigt ist, ein sehr gesundes und wohlschmeckendes Trinkwasser. Außer dem im Alterthume berühmten See Möris, jetzt Birket=Karun (Charons=See) genannt, giebt es noch andere, besonders Salz= oder Natronseen. — Das Klima von Aegypten ist sehr heiß. Im Juli und August hat man in Mittel=Aegypten, namentlich in Kairo, 24 — 25° Wärme nach Reaumur. Noch wärmer ist es in Ober=Aegypten, weil die Erdoberfläche nur wenig über das Meer erhaben ist. In Nieder=Aegypten ist aber das Klima mäßiger. Die Größe der Hitze richtet sich nach den Winden. Ende Mai's ist Nordwind, im September Ostwind und um Weihnachten erheben sich Westwinde, die im Februar von Südwinden verdrängt werden. Letztere verwandeln sich oft in den auf das Leben der Bewohner tödtlich einwirkenden Chamsin. Regen ist selten; in Ober=A. vergehen oft Jahre, ehe es regnet; dagegen sind Gewitter in Nieder=A. nicht selten, zuweilen ist auch Hagel damit verbunden. — Plagen von A. sind: die Pest, häufige Augenkrankheiten, bösartige Fieber, Blindheit, Hautausschläge (Nilkörner), Mäuse, Heuschrecken, Mücken und Fliegen. Die Producte des Landes sind: Reis, Baumwolle, Melonen, Saflor, Indigo, Cardamomen, Jalappe, Zucker, Getreide, Hülsenfrüchte. Der Weizen ist am vorzüglichsten in den Gegenden von Mansura, Sint, Theben. Außerdem gedeihen viel Dattelpalmen, Gurken, Wassermelonen, Papierrohr, welches ein vorzügliches Product ist. Außer den hauptsächlichsten Hausthieren giebt es noch Büffel, Gazellen, Mamberziegen, Löwen, Tiger, Schakals, Krokodille, Ichneumon, Eidechsen, viele Schlangen, Strauße, Geier, Störche, Ibis; auch giebt es viel Bienenzucht. Merkwürdig ist das künstliche Ausbrüten der Hühner am Ofen. Der Boden besteht aus Kalk mit vielen Muscheln und Versteinerungen und enthält Marmor, Alabaster, Porphyr, Jaspis, Kochsalz, Alaun u. s. w. Die Einwohner Aegyptens bestehen aus Kopten, höchstens 30,000 Familien, Abkömmlinge der alten Aegyptier; Arabern, die sich in Fellahs (oder Ackerbauer), Beduinen und Nomaden theilen; Türken und Mameluken. Außerdem giebt es noch Barábas im Süden (mit den Berbern verwandt), Juden, Armenier, Griechen, Negersclaven und Europäer. Die Landessprache ist die arabische. Zu Kairo residirt ein Patriarch der morgenländischen Christen. Bereitung des Rosenwassers und Salmiaks, Ackerbau, Bienen= und Hühnerzucht, Verarbeitung des Leders, Hanfes, der Seide und Baumwolle, Verfertigung von Tapeten beschäftigen die Einwohner. A. versieht Constantinopel mit Getreide, wie es einst für Rom die Kornkammer war. Die vorzüglichsten Häfen sind: Alexandria, Damiette und Suez; den Landhandel befördert man durch Karavanen, besonders nach Syrien, Arabien und Westafrika. — Bildung und Cultur, wie auch eine geregelte Verfassung, wurde in den ältesten Zeiten in A. zuerst durch Priester=Colonien, die von Süden aus Nubien in das Nilthal herabzogen, befördert. Zur Zeit der Pharaonen erhielt wahrscheinlich die Eintheilung des ägyptischen Volkes in bestimmte Kasten ihre völlige Ausbildung. Nach Herodot lib. II. c. 164 waren dieser Kasten sieben, nämlich: der Priester, der Krieger, der Schiffer, der Gewerbe treibenden Bürger, der Dolmetscher, der Schweine= und Rinderhirten. Die beiden ersten dieser Kasten hatten erst später Landeseigenthum, indem sie ihren Sold in Ländereien empfingen. Früher mögen jedoch auch Andere Ländereien besessen haben. Die Königswürde war erblich, doch geschah in Theben die Wahl oder die Bestätigung auch durch Orakel. Die Gewalt des Königs war indeß durch die Priester beschränkt, die der am meisten unterrichtete und gebildete Theil der Nation und die Besitzer der Schriften und heiligen Bücher waren. Die Lebensweise des Königs war strengen Regeln und Ceremonien unterworfen: auch saß derselbe nicht selbst zu Gericht, sondern überließ die Verwaltung der Rechtspflege besondern Gerichtshöfen. Die Richter gehörten zur Priesterkaste. Wie bei allen Völkern die Cultur von der Religion ausgeht, so war es auch bei den Aegyptern der Fall. Die

Bildung schritt zwar anfangs langsam vorwärts, doch gab es schon frühzeitig Astronomen, namentlich unter den Priestern, welche die Namen der Gottheiten, ursprünglich Theile und Kräfte der Natur anzeigend, als Symbole astronomischer Zeitabtheilungen gebrauchten; ihre Beobachtungen des Himmels und die jährlich wiederkehrende Erscheinung der über ihrem Scheitel stehenden Sonne führte sie auf die Berechnung des beweglichen Sonnenjahres, welches sie in 12 dreißigtägige Monate mit 5 Ergänzungstagen theilten. Mit der Astronomie verbanden die Priester die Astrologie. Mit ihr stand die Heilkunde in Verbindung, die ebenfalls Eigenthum der Priester war und von sogenannten Pastophoren ausgeübt wurde. Die Priester theilten ihre Kenntnisse einander mit, schlossen aber alle nicht zu ihrer Kaste Gehörige davon aus. Ihre Naturlehre war mystisch; Alles glaubten sie für Einwirkung der Götter halten zu müssen. Die Bildhauerwerke waren einförmig, die Baukunst aber ausgezeichnet; wir erinnern nur an ihre Labyrinthe, Pyramiden, Obelisken, Tempel, Mausoleen. Die Sprache der alten Aegypter war von den übrigen asiatischen Sprachen verschieden, und trug einen eigenthümlichen Charakter an sich, wie sich aus den Ueberresten derselben ergiebt, die sich in der koptischen erhalten haben. Letztere ist zwar seit dem 8. Jahrh. christlicher Zeitrechnung keine lebende Sprache mehr, aber sie findet sich noch in den bis auf unsere Zeit erhaltenen Schriften. Die Sprache in denselben ist jedoch nicht mehr die reine alte ägyptische, sondern mit vielen griechischen Wörtern vermischt. Außerdem gab es noch die sogenannte Hieroglyphenschrift, deren sich die ägyptischen Priester zur Aufbewahrung ihrer Geheimnisse bedienten, die aber erst zum Theil entziffert worden ist. Verdient haben sich besonders um die Sprache der Aegypter gemacht: La Croze, Jablonsky, Scholz, Ignaz Rossi, Quatremère, Champollion, Young, Sickler, Spohn und Seyffarth. Merkwürdig ist in der Philosophie der Aegypter die Lehre von der Seelenwanderung (Metempsychose), und nach Herodot sollen sie die ersten gewesen sein, welche die Unsterblichkeit der Seele gelehrt haben. — Die Aegypter zeichneten sich durch große Arbeitsamkeit aus; ihre Religion verbannte allen Frohsinn: Singen, Tanzen und Spielen war ihnen verhaßt; ihre Kleidung war einfach, der Mann besorgte die Hauswirthschaft, die Frau den Kauf und Verkauf und die Verrichtungen außer dem Hause. Wein trank der Aegypter nie, ebenso aß er kein Schweinefleisch, noch Bohnen. Genügsamkeit war seine Nationaltugend. Vgl. die Reise von Minutoli, Sieber und Rüppel. Champollion, „l'Egypte sous les Pharaons“ (Paris 1814), Rozière, „Descript. de l'Egypte“, Hartmann's „Erdbeschreibung von Aegypten“, Quatremère, „Memoires sur l'Egypte.“ Die Geschichte Aegyptens ist in den ältesten Zeiten ungewiß und dunkel und ohne genaue chronologische Bestimmung. Theben war gewiß einer der ältesten Staaten, die sich zahlreich am Nilthale bildeten, älter als Memphis, der spätern Hauptstadt in Mittelägypten. Schon Abraham (c. 2000 v. Chr.) fand in dem am spätesten cultivirten Unterägypten Staaten vor; in Joseph's Zeitalter (c. 1800 v. Chr.) umfaßte der Staat von Memphis Mittel- und Unterägypten, und erscheint als ein vollkommen ausgebildeter Staat mit glänzendem Hofstaate, einer Priester- und Kriegerkaste, starkem Ackerbaue und andern guten Einrichtungen. Allein da Joseph die Leibeigenschaften in diesem Staate einführte und die Classe der freien Gutsbesitzer aufhob, so daß außer den Priestern der König alleiniger Landeigenthümer ward, so mußten künftige Erschütterungen dadurch nur um so gefährlicher werden. Diese Erschütterungen kamen indeß von außen, indem die Hyksos, arabische Beduinen, zwischen 1800 — 1600 v. Chr., sich Unter- und Mittelägyptens bemächtigten, ihre Herrschaft wahrscheinlich zu Memphis aufschlugen, aber trotz mancher Kämpfe mit Theben und Oberägypten sich doch dasselbe nicht unterwerfen konnten. Verhaßt als Unterdrücker der Religion und Priesterkaste und als Zerstörer der Monumente wurden sie endlich vom Könige Thutmosis von Theben vertrieben, welche Vertreibung nicht allein die Freiheit und Unabhängigkeit von Aegypten, sondern auch die Vereinigung desselben zu einem Reiche zur Folge hatte, da die Könige von Theben jetzt Herren des ganzen Landes wurden und den Grund zur folgenden Glanzperiode des Reichs legten. Unter den Königen des folgenden Zeitraums ist am merkwürdigsten Ramesses III. der

Große, auch Sesostris genannt, der Stifter der 19. Dynastie zwischen 1500—1400, dessen große Kriegszüge und Eroberungen in ein mystisches Dunkel gehüllt sind, aus dem indeß doch wenigstens so viel erhellt, daß er zu Lande nach Aethiopien, Vorderasien und einem Theile Thrakiens zu Wasser nach dem glücklichen Arabien und vielleicht bis nach Indien vordrang. Es folgte nun die glanzvollste Periode für Aegypten von 1500—900, und in diesen Zeitraum scheint auch die Errichtung der großen Denkmäler in Mittelägypten zu gehören. Um 750 eroberte Sabaka Tirhaka, Beherrscher von Aethiopien oder Meroe, Aegypten, und als er es nach 50 Jahren freiwillig verließ, bemächtigte sich gegen die Sitte (denn die Könige waren aus der Kriegerkaste) ein Priester des Phtha, Namens Sethos, des Thrones, der die Kriegerkaste beleidigte und nur mit Mühe der Gefahr, welche der Eroberer Sanherib von Assyrien drohete, entging. Nach seinem Tode entstanden Gährungen, deren Folge war, daß 12 Große sich der Herrschaft (Dodekarchie) c. 670 bemächtigten, den Psammetich aus Neid und Furcht vertrieben, bis er durch Hülfe karischer und griechischer Söldner sich an seinen Gegnern rächte und allein den Thron bestieg, c. 650. Von jetzt an blieb Memphis ein Reich mit der Hauptstadt Memphis und der gewöhnlichen Residenz Sais. Da Psammetich den Griechen, theils als Söldner, theils als Kaufleute sich in Aegypten niederzulassen gestattete, beleidigte er die einheimische Kriegerkaste, von der über 200,000 Mann das Land verließen und sich in Aethiopien festsetzten. Ihm folgte sein Sohn Necho 610—594, der einen vergeblichen Versuch machte, das Mittelmeer mit dem arabischen Busen zu verbinden, und Afrika von den Phönikiern umschiffen ließ. Allein seine Eroberungen in Asien gehen durch seine vom Nebukadnezar bei Circesium am Euphrat 606 erlittene Niederlage verloren. Nach der kurzen Regierung seines Sohnes Psammis, 594—588, folgte Apries, bei den Juden Pharao, Hophra, der Sidon erobert, aber durch die Empörung seines Heeres bei einem Angriffe auf Kyrene Thron und Leben verliert, 563. Amasis, der den Thron usurpirte, wußte sich mit vieler Klugheit zu befestigen, und beglückte sein Volk durch eine weise Verwaltung. Allein da der König den Griechen Naukratis zum Stapelplatze ihrer Waaren einräumte und die Verbreitung griechischer Cultur beförderte, so trat eine allmälige Veränderung des Nationalcharakters ein, der noch mehr durch die bald darauf folgende Unterjochung des Landes von den Persern litt. Denn nach dem Tode des Amasis 525 eroberte Kambyses noch in demselben Jahre Aegypten und machte es zur Provinz des großen persischen Reichs. Nur mit Widerwillen und Erbitterung trugen die Aegypter das fremde Joch, und empörten sich wiederholt mit mehr oder weniger Glück, bis endlich Alexander der Große es zur Provinz seiner großen Monarchie machte 331 v. Chr. Nach dessen Tode 323 kam Aegypten an einen seiner Feldherren, Ptolemäus I. Lagi, 323—284, der seinen Sitz zu Alexandria (s. d.) nahm, das der Mittelpunct des Welthandels und der Sitz aller griechischen Gelehrsamkeit wurde, die unter dem Schutze der ersten Ptolemäer herrlich gedieh. Ptolemäus I. sowohl als seine Nachfolger waren fast in beständigem Kriege mit Syrien. Unter Ptolemäus II. Philadelphus, 284—246, genoß Aegypten fast stets der Segnungen des Friedens und gehörte zu den glücklichsten Reichen der Erde. Seine lange und friedliche Regierung war das Zeitalter der größten Grammatiker und Gelehrten, vieler trefflichen Dichter und Künstler. Der König selbst vermehrte die von seinem Vater in Bruchium gestiftete Bibliothek mit königlicher Freigebigkeit, und errichtete eine neue im Serapeum. Der Handel auf dem Mittelmeere und dem arabischen Busen, sowie der Caravanenhandel nach Asien und Aethiopien, verschaffte Aegypten einen Reichthum, der auch zum größten Aufwande hinreichte, aber schon Ptolemäus II. zu übertriebener Pracht und Ueppigkeit verleitete. Auf ihn folgte sein kriegerischer Sohn Ptolemäus III. Euergetes, 246—24, der indeß auch den Künsten des Friedens nicht abhold war. Er eroberte in dem Kriege gegen Seleukus II. 246—242 den größten Theil von Syrien, drang über den Euphrat und Tigris bis an die Grenzen von Bactra vor, während seine Flotte sich die Küsten Kleinasiens unterwarf, ohne jedoch diese Eroberungen behaupten zu können. Dauernder wurden die Grenzen seines Reichs nach Süden auf seinem Zuge gegen

Aethiopien erweitert, und zu Adule in Aethiopien ein Monument mit einem Verzeichnisse seiner Eroberungen aufgestellt. Unter diesen drei großen Königen hatte Aegypten ein Jahrhundert in seltenem Glücke gelebt. Von nun an beginnt aber eine fast ununterbrochene Reihe üppiger, schwelgerischer und tyrannischer Fürsten, unter denen bei allen Stürmen der Reichthum von Alexandria sich erhielt, wohl gar zunahm, das Reich aber schöne Provinzen und seine Selbständigkeit an die Römer, die sich in die Angelegenheiten des Landes mischten, verlor. Kleopatra, die letzte Herrscherin des Landes, wußte durch ihre Reize den Cäsar und Antonius zu fesseln, vermochte aber nach der unglücklichen Schlacht bei Actium, 31 v. Chr. und der Belagerung von Alexandria den kalten und stolzen Sieger Octavianus nicht zu bethören, und entging der Schmach, im Triumphe aufgeführt zu werden, nur durch Selbstmord, 30 v. Chr. Aegypten wurde von nun an römische Provinz unter einem besondern Statthalter. Nachdem das Christenthum sich hierher verbreitet hatte, entstanden hier die Anachoreten und Mönche, und durch das Zusammentreffen mit griechischer Philosophie Schwärmer und Sectirer, so daß das Land nach und nach immer tiefer in Unwissenheit und Geistesverfinsterung versank, bis es endlich, seit dem Tode Theodosius des Großen, eine Provinz des byzantinischen Kaiserthums, von den Arabern unter ihrem Feldherrn Amru während des Khalifat's Omar's 640 n. Chr. erobert und zu einer Provinz des Khalifat's gemacht wurde. Im Jahre 1250 eroberten die Mameluken das Land, und unter diesen grausamen und wilden Despoten litt dasselbe unter fürchterlichem Drucke, und jeder Schatten früherer Größe und Cultur verschwand, bis endlich Sultan Selim I. 1516 bis 1517 nach Besiegung des letzten mamelukischen Sultans Tumanbai es zu einer türkischen Provinz machte, die von einem Pascha regiert wird. Seitdem war es der stete Schauplatz der Kriege, welche die mamelukischen Beys gegen die türkische Herrschaft führten, die mehrmals, besonders unter Ali-Bey 1766, ihrem Ende nahe war, bis endlich die Franzosen unter Buonaparte das Land 1798 besetzten.

Der Zweck dieser Expedition war die Vernichtung des englisch-ostindischen Handels, welche Buonaparte durch die Eroberung von Aegypten am sichersten zu bewirken hoffte. Am 19. Mai 1798 schiffte sich Buonaparte, umgeben von einem glänzenden Generalstabe, in Toulon ein, eroberte im Vorübergehen Malta und landete glücklich am 1. Juli in Alexandrien, ohne der englischen Flotte unter Nelson, die ihn aufsuchte, begegnet zu sein. Doch wie günstig auch der Beginn der Unternehmung war, welche glänzende Siege der jugendliche Held auch bei den Pyramiden erfochte, wo die Macht der Mameluken der französischen Tapferkeit fast ganz unterlag, Nelson's Sieg bei Abukir, der die französische Flotte zerstörte, und die vergebliche Belagerung von St. Jean d'Acre vernichtete alle diese Vortheile. Als Napoleon sah, daß sich seine Erwartungen nicht erfüllten, und die Ereignisse in Paris seine schleunige Rückkehr nach Frankreich nothwendig machten, eilte er aus Aegypten fort, dem General Kleber es überlassend, in Aegypten einen günstigen Frieden zu erkämpfen. Die Ermordung dieses Generals machte die französische Occupation ganz unhaltbar, und im August 1801 mußte der Oberbefehlshaber Menou mit den Engländern einen Vertrag abschließen, vermöge dessen das französische Heer das Land gänzlich räumte. Für Aegypten war diese Expedition nur in sofern von Vortheil gewesen, daß hierdurch der Grund gelegt wurde, es von neuem in den Kreis der politischen Weltbegebenheiten zu ziehen.

Der erbitterte Kampf, den Frankreich und England um den Besitz eines bisher so vernachlässigten und mißachteten Landes führten, öffnete dem neuen Statthalter, der Aegypten seit 1806 im Namen der Pforte verwaltete, die Augen über den wahren Werth seiner Provinz und zeigte seinem Ehrgeiz, welche bedeutende Stellung er als unumschränkter Herr derselben einnehmen könne. Mehmed Ali (s. d.) erkannte schnell, daß A. die Schlüssel zum Thore zwischen Asien und Afrika besitze, daß es in Verbindung mit Syrien und Arabien den kürzesten und bequemsten Weg nach Ostindien beherrsche und daß es zum Mittelpunkt des lebendigsten Verkehrs und zum Weltmarkt erhoben werden könne, wenn es in sich selbst die Macht politischer Unabhängigkeit entwickele. Dieses Ziel verfolgte der kühne Emporkömmling Zeit seines ganzen, thatenreichen Lebens. Deshalb vernichtete er die Mameluken,

deshalb führte er eine uralte ägyptische Einrichtung wieder ein, wonach er sich zum alleinigen Eigenthümer des gesammten Grund und Bodens machte, deshalb endlich suchte er ein Heer und eine Flotte nach europäischem Muster zu organisiren, die fähig wären, ihn in seinen ehrgeizigen Plänen wirksam zu unterstützen. Seine Pläne wurden lange Zeit mit den glänzendsten Erfolgen gekrönt. Das von Europäern, die in großer Anzahl nach dem Lande der Reform strömten, neu vermessene Land wurde unter die Fellahs vertheilt, die es nach den Vorschriften der Regierung und für Rechnung derselben mit den vorgeschriebenen Produkten bebauen mußten; Canäle gegraben und durch ein zweckmäßig verbessertes Bewässerungssystem das urbare Land so vermehrt, daß es statt der 2,500,000 Feddans, die es 1812 zählte, bald bis 7 Mill. Feddans stieg; neuere höchst wichtige Culturen, namentlich die der Baumwolle, wurden eingeführt, deren Ertrag der Pascha bis 260,000 Ctr. steigerte. Zugleich gründete Mehmed Ali Lehranstalten, schickte junge Aegyptier nach Europa, um daselbst europäische Bildung und Kenntnisse zu erwerben, errichtete eine Telegraphenlinie, eine Druckerei, veranstaltete die Herausgabe einer Zeitung, ließ, nach dem Muster des französischen Code civil, ein neues Gesetzbuch ausarbeiten, führte die Kuhpockenimpfung und Quarantaineanstalten ein, — kurz er that Alles, was seinem Lande ein schnelles geistiges Aufblühen versprechen konnte. Leider entsprach der Erfolg seinen Erwartungen nicht. Das drückende Besteuerungssystem, das er zugleich einführte, welches alle Kräfte des Landes der Willkür seiner Beamten preisgab, namentlich die Einrichtung, daß jeder Einzelne solidarisch verpflichtet wurde, für die Zahlungsunfähigkeit Anderer, selbst ganzer Bezirke und Provinzen, die falsche Politik, welcher er huldigte, indem er den Nutzen aller seiner Einrichtungen nur für sein Heer und seine weitgreifenden Eroberungspläne dienstbar machte, pflanzte den Keim des Todes in Alles was er Gutes wirken mochte. Er vergaß, daß die Macht seines Landes erst im Entstehen begriffen sei, daß Europa's Großmächte ihm nicht Zeit lassen würden, seine neu entstehende Macht so zu consolidiren, um ihren Plänen und Interessen, wenn auch nicht feindlich, doch hindernd oder rivalisirend im Wege zu stehen. Mit siegreichem Glück hatte er schon alle Hindernisse besiegt, die seiner wachsenden Unabhängigkeit entgegentreten konnten; die Schwäche der Pforte, die selbst in ihren Reformplänen sich deutlich an den Tag legte, schien den Zeitpunkt herbeigeführt zu haben, wo er sich völlig von ihr trennen könne, und so ergriff er denn den günstigen Augenblick, wo die Macht des Sultans durch den Frieden von Adrianopel fast gebrochen war und dehnte seine Herrschaft über Syrien und Arabien aus. Schon war Syrien in seiner Hand, die Pforte selbst hatte nach der Schlacht bei Nisib 1832 diese reiche Provinz ihm abtreten müssen, Arabien schien bald ein ähnliches Schicksal bevorzustehen, da gelang es der Pforte, die vier europäischen Großmächte, England, Rußland, Oesterreich und Preußen, in ihr Interesse zu ziehen. Mehmed Ali verlor nach kurzen aber vergeblichen Unterhandlungen Syrien, mußte sein Heer aus Arabien zurückziehen und sah sich auf das Paschalik A. beschränkt, dessen Erblichkeit für seine Nachkommen er nur mit Mühe erhielt. Auf sich selbst zurückgewiesen, seit dem großen Schlage von 1840, fährt Mehmed Ali zwar noch fort, das Land für sich auszusaugen; durch schlaue Kunstgriffe ist es ihm gelungen, die Fellahs zu vermögen, alles steuerbare Eigenthum aufzugeben und sich zu unentbehrlichen Handarbeitern zu machen. Aegypten kann man jetzt als eine einzige, dem Pascha und seine Familie gehörige ungeheure Domäne ansehen; doch die ehrgeizigen Pläne Mehmeds sind wohl für immer vernichtet, sie müssen es auch sein, da England namentlich ein zu mächtiges Interesse hat, jeden Eingriff in den ostindischen Handel mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zurückzuweisen, und selbst Frankreich, einen zu mächtigen Nachbar im Osten seiner nordafrikanischen Besitzungen mit eifersüchtigem Auge betrachten muß.

Aegyptische Augenentzündung, Ophthalmia aegyptiaca, ägyptische Augenpest, epidemisch-contagiöse Augen-Blennorrhöe. In neueren Zeiten zeigte sich diese Krankheit in verschiedenen Ländern, doch vereinzelt, und nur in Aegypten häufig. In diesem Lande wüthete sie furchtbar unter dem hier gelandeten Heere Napoleons, von dem in den Jahren 1798—1801 der zehnte Theil daran erkrankt war. Ein gleiches Schicksal hatte

1801—1803 das hierher gebrachte englische Heer, und beide Heere brachten sie bei ihrer Rückkehr nach Frankreich, England, Spanien, Sicilien und Malta. Von ihr wurden auch die in Frankreich in den Jahren 1813—1815 eingerückten Heere der Verbündeten ergriffen, welche sie dann nach Deutschland und Rußland brachten.

Aegyptische Mythologie. Die altägyptische Religion ist wesentlich Naturreligion, d. h. eine Religion, die in der Gottheit nur eine Naturkraft verehrt und daher die Natur und ihre Erscheinungen selbst vergöttert. Namentlich war es die animalische Natur und von dieser wieder die ganze specielle Seite der Zeugung und Ernährung, welche sich in der ägyptischen Auffassung der Natur geltend machte. Man stellte sich die Götter in Thiergestalten vor und verehrte sie in einzelnen, besonders für heilig gehaltenen Thieren. Diese Thierverehrung, die in ihrer reinsten Gestalt Fetischismus ist, und die Hervorhebung der räthselhaftesten Seite des Naturlebens, der Zeugung im Phallusdienst mit den mannichfachen Phallusmythen, die Verehrung des Bocks und des Stiers als Symbol der zeugenden, und der Kuh als dem der gebährenden und ernährenden Kraft, ist wahrscheinlich die ursprüngliche Form der ägyptischen Religion, wie sie die ersten Einwanderer aus Aethiopien mitbrachten. Mit der weitern Entwicklung des religiösen Bewußtseins tauchten andere religiöse Elemente auf und bildete sich der alte rohe Thierglaube zu höhern Gestaltungen aus. Der Sterndienst der Asiaten vermischte sich mit dem Thierdienst und gab den heiligen Thieren neben ihrer frühern eine astronomische, astrologische und physische Deutung. Der Stier ward zum Sinnbild der Sonne und des Nils, die Kuh die Repräsentantin des Mondes und der Erde. Diese Idealisirung des ursprünglichen Fetischismus (denn die Vereinigung des Thiercharakters mit dem Charakter eines Symbols von Naturerscheinungen und Naturkräften konnte nur durch Idealisation geschehen) machte aus den alten Thier- und Elementargöttern ideelle persönliche Gottheiten. Damit war aber auch die stufenweise Ausbildung eines Mythus gegeben, indem das religiöse Volksbewußtsein bei fortschreitender Cultur mit der bloßen rohen Anschauung des Göttlichen in der sinnlichen Erscheinung nicht mehr zufrieden war, sondern auch eine Vermittelung desselben durch die Phantasie verlangte. Befördert wurde diese Entwickelung durch die Priesterkaste, die in der Ausbildung einer Mythologie ihren Vortheil fand. Doch kam die ägyptische Mythologie nie zu ihrer höchsten Ausbildung, wie die griechische; sie konnte sich nie von dem Princip der Naturnothwendigkeit losreißen und zu dem der geistigen Freiheit, dem rein Menschlichen übergehen. Ihre Mythen blieben stets nur Allegorien und behielten selbst in ihrer kosmopolitischen Allegorie, dem Gipfelpunkt der religiösen Phantasie der Aegyptier, dieselbe pantheistische Unbestimmtheit, dieselbe sinnliche Rohheit, die wir bei allen Naturreligionen antreffen. Selbst in der Blüthezeit der ägyptischen Religion bildet der Thierdienst ihre Basis. Den Mittelpunkt der ganzen ägyptischen Mythologie bilden in dieser Zeit Osiris (s. d.) und Isis (s. d.) mit ihrem Mythus. Osiris stellt die active Naturkraft, die Zeugungskraft, Isis die passive oder die hervorbringende Kraft der Natur dar; Beide vereint bilden das Universelle, das All, und sind als die Personification der sich selbst zeugenden Natur in ihrer höchsten Potenz zu betrachten. Ihnen gegenüber stehen Typhon (s. d.) und Nephthys (s. d.) als das zerstörende Princip in der Natur. Die Wiederherstellung nach der Zerstörung repräsentiren aber Aruëris (s. Horus) und Bubastis (s. d.). Diese sechs Götter bringt der Mythus in Folge ihrer ideellen Verwandtschaft auch in eine natürliche, und stellt sie bald als Geschwister, bald theilweise als Kinder von einander dar. Emanationen dieser Hauptgötter oder Modificationen derselben sind Thot (s. d.), Serapis (s. d.), Ammon (s. d.), Mendes (s. d.), Horus (s. d.), Harpokrates (s. d.), Anubis (s. d.) u. s. w. Dies sind diejenigen Nationalgottheiten der Aegypter, die zur allgemeinern Verehrung gelangten. Es sind Thiere oder Elementargötter, allgemeinere oder speciellere Emanationen und Modificationen der Einen im All sich wirksam zeigenden Kraft, der Natur; es sind keine wahren Personen, wie z. B. die griechischen Götter, sondern Naturkräfte, persönlich gedacht. Neben ihnen verehrte noch jeder Bezirk (Nomos), jede Stadt besondere Gottheiten, als Thiere gedacht und durch heilig geachtete Thiere repräsentirt. So Theben den

Widder und Adler, Memphis, Heliopolis und Hermonthis, den Stier Onuphis; Bubastos die Katze; Lykopolis den Wolf; Mendes den Bock; Herakläopolis den Ichneumon ꝛc. Alle diese Thiere wurden nicht blos als Symbol der Götter, sondern als Incarnationen der Gottheit angesehen und als solche göttlich verehrt. Doch ist hierbei wohl zu bemerken, daß nicht alle Exemplare einer Gattung, sondern nur ein besonderes Individuum dieser Verehrung theilhaftig war, die Gattung betrachtete man nur im Allgemeinen als heilig. Auch manche Pflanzen, wie der Lotus, die Zwiebeln, der Lauch, Lorbeer, Akazie ꝛc. und gewisse Steine wurden für heilig gehalten. Die heiligen Thiere durften bei Todesstrafe nicht getödtet werden, sie wurden bei ihrem Tode einbalsamirt, in Grüfte beigesetzt und öffentlich betrauert ꝛc.

Das war der Volksglaube der alten Aegypter. Die Priester besaßen ein anderes dogmatisches System, von dem aber nur wenige und sich sehr widersprechende Nachrichten bis auf uns gekommen sind. Ihre heiligen Schriften, die man nach ihrem Verfasser Hermes, hermetische nannte, und von denen es, nach Jamblichus 36,524 gegeben haben soll, verbreiteten sich zugleich über Astronomie, Astrologie, Arzneikunde, Mathematik, Physik, Geographie, Geschichte und Literatur. Sie sind sämmtlich untergegangen. Speculative Weisheit enthielten sie wohl nicht. Die uns bekannt gewordenen Theogonien und Kosmogonien ägyptischer Priester schreiben sich wahrscheinlich aus der spätern Zeit her, als griechische Philosophie und Theosophie in Aegypten eingedrungen war. Sie waren dem eigentlichen ägyptischen Urkultus fremd.

Aelianus, Claudius, aus Präneste, um 225 n. Chr., zwar von Geburt ein Ital., aber griechisch gebildet, daher er in dieser Sprache schrieb. Es sind noch von ihm zwei Werke übrig, 14 BB. bunter Geschichte (Variae Historiae), und 17 BB. Naturgeschichte der Thiere (de Natura Animalium). Einige Kritiker schreiben beide Werke verschiedenen Verfassern zu. Das erste gab am besten Gronov (2 Bde. Lugd. 1731. 4.), Köhn (2 Bde. Lpz. 1780) und Kranz (Paris 1805), das andere Gronov (2 Bde. Lond. 1744), Schneider (2 Bde. Lpz. 1784) und Jacobs (2 Bde. Jena 1832) heraus.

Aemilius Paulus, Luc., röm. Consul mit C. Terent. Varro, starb den Heldentod in der für die Römer verderblichen Schlacht bei Cannä, 216 v. Chr. Ein zweiter L. Aemilius Paulus schlug 168 den makedonischen König Perseus bei Pydna, worauf Makedonien in 4 Republiken getheilt wurde.

Aeneis, und **Aeneas.** Ersteres ist ein episches Gedicht Virgil's, welches das Leben und die Thaten des trojanischen Helden Aeneas besingt und die Bewunderung aller Zeiten erregt hat. Aeneas war der Sohn des Anchises und der Venus, und nächst Hektor der ausgezeichnetste Held bei der Vertheidigung Troja's (Ilium's). Bei dem Brande dieser Stadt rettete er die Götterbilder, seinen Vater und seine Familie, verlor aber seine Gattin Kreusa. Von hier schiffte er nach Thrakien, wo er die Stadt Aenus erbaut, dann nach Delos, um das Orakel zu befragen, dessen Ausspruch mißdeutend, er sich nach Kreta wendet, und dort von der Pest vertrieben wird. In Epirus findet er Helenus und Andromache, besuchte die Kyklopen am Aetna und zieht nach dem Vorgebirge Trepanum, wo Anchises stirbt. Nach Afrika verschlagen, findet er bei Dido liebevolle Aufnahme, allein der Wille der Götter führt ihn nach Italien zurück, während Dido in der Verzweiflung ihrer Liebe auf dem Scheiterhaufen endigt. Akestes nimmt ihn in Sicilien gastfreundlich auf, und seine Genossen stecken die Schiffe in Brand, um sich der ermüdenden Irrfahrten zu entziehen. Nach Italien zurückgekehrt, besucht er mit Hilfe der Sibylla die Unterwelt, zieht in das Land des laurentinischen Königs Latinus, mit dessen Tochter Lavinia er sich nach einem Kriege gegen Turnus vermählt, und seine Fahrten beschließt. Der aus dieser Ehe entsprossene Sohn Aeneas Sylvius wurde der Stammvater der Könige von Alba longa, und seine Nachkommen, Romulus und Remus, gründeten Rom. Die Kämpfe und Abenteuer des Aeneas hat Virgil zum Stoffe seines oft von der historischen Wahrheit abweichenden Gedichtes gewählt. Seine Schilderungen sind lebendig und farbenreich, Sprache

und Rhythmus unverbesserlich, reich an Wohllaut und Kraft. Die Aeneide ist in fast alle lebende Sprachen übertragen und mit Commentaren im Urterte herausgegeben. Deutsch wurde sie zuerst von Heinr. v. Veldeken am Ende des 12. Jahrhunderts bearbeitet, und 1783 zu Berlin gedruckt. Blumauer hat sie mit vielem Glücke travestirt (s. Blumauer), dadurch aber das Gedicht herabgewürdigt, welches Schillern veranlaßte, einige Gesänge daraus zu übersetzen. Unter den Ausgaben des Virgil ist wegen ihrer Vollständigkeit die burmanische (Amst. 1746), wegen des Commentars die heyne'sche die geschätzteste. Eine treffliche deutsche Uebersetzung lieferte Voß (s. Virgil's Werke, übers. von J. H. Voß, Braunschweig, Vieweg, 1799. 3 Bde.).

Aenesidem, von Gnossus in Kreta gebürtig, ein berühmter Skeptiker und Schüler des Heraklides. Er scheint im Anfange der christlichen Zeitrechnung gelebt zu haben, doch ist von seinen Schriften nichts bekannt, als einige Nachrichten von seinen Philosophemen bei Sextus Emp. (hyp. pyrrh. I. adv. math. VII.). Er scheint die Zweifel des Pyrrho und Timo entwickelt und ausgeführt zu haben. Den Pyrrhonismus überhaupt erklärte er für eine reflectirende Vergleichung des Erscheinenden und des Gedachten, aus welcher sich ergeben, daß in allen Beziehungen die größte Unordnung herrsche und man daher zu gar keinem sicheren Urtheile über die Dinge gelangen könne.

Aeoler, der Name eines griechischen Völkerstammes, der, von seinem Stammvater Aeolus, Hellen's Sohne, benannt, sich in Thessalien ausbreitete, und seine Sitze auch zum Theil in Akarnanien, Aetolien, Phokis, Lokris, ja selbst in dem Peloponnes aufschlug. Um 1100 v. Chr. ging ein Theil von ihnen nach Kleinasien über, wo sie Troas besetzten, und sich nachher vom Vorgebirge Lectus bis zum Flusse Hermus ausbreiteten, welche Landschaft von ihnen den Namen Aeolis erhielt. Die äolischen Städte auf der Küste Kleinasiens hielten eine jährliche Versammlung zu Kumä, Panätolium genannt, wo die Abgeordneten der einzelnen Städte über die gemeinsamen Angelegenheiten verhandelten. Nachdem sie längere Zeit frei gewesen, kamen sie unter die Oberherrschaft der Lyder und Perser, befreiten sich aber von dem Joche der letztern nach dem Siege der Griechen bei Mykale (479 v. Chr.), bis sie in dem antalkidischen Frieden 387 den Persern wieder unterworfen wurden. Nach dem Sturze des persischen Reichs kamen sie unter makedonische, sodann unter syrische Herrschaft, bis sie, anfangs von Rom befreit, endlich, weil sie dem Mithridates beigestanden hatten, von Sulla gänzlich unterworfen wurden. — Ihr Land war sehr fruchtbar, Viehzucht und Ackerbau die Hauptnahrungszweige. Ihre Sprache war einer der drei Hauptdialekte der griechischen.

Aeolsharfe, ein Saiteninstrument, welches im Luftzuge Töne von sich giebt, und wahrscheinlich von Kircher erfunden worden ist. Ein schottischer Componist, Oswald, machte die ersten Versuche damit. Es besteht aus einem schmalen, etwas hohen und langen, mit einem Resonanzboden versehenen Kasten, in welchem auf zwei Stegen, die am schmalen Ende einander gegenüber liegen, 8—10 Darmsaiten aufgespannt sind. Um dem Luftzug Durchgang zu verschaffen, muß man den Deckel wie ein Pult aufschlagen. Die tiefsten Töne sind die des Einklangs, je stärker sich der Wind erhebt, desto mannichfaltiger und reizender werden die Töne.

Aeolus, Sohn des Hellen und der Nymphe Orseis, Enkel des Deukalion und Bruder des Dorus und Xuthus, einer der Stammväter des griechischen Volks, zeugte mit seiner Gattin Enarete sieben, nach Andern vier Söhne. Nach Diodor gab es drei Personen dieses Namens: einen Sohn des Hellen, den Vater des Mimas und Großvater des Hippotes, welcher Letztere Aeolus II. zeugte. Der dritte Aeolus war der Sohn der Tochter des zweiten A. und des Neptun, und ließ sich mit seinem Bruder Böotus auf den Inseln im Tyrrhenischen Meere, und zwar auf Lipara nieder. Die Sage erzählt von diesem dritten A., er sei ein gerechter, frommer Mann gewesen, habe den Gebrauch der Segel gelehrt und die Winde vorhergesagt, weshalb ihn die Dichtung zum Beherrscher derselben gemacht habe. Bei Homer ist A. noch nicht der Gott der Winde, sondern Beherrscher der

Aeolischen Inseln, ein Sohn des Hippotes und von Zeus zum Schaffner der Winde bestellt. Zu ihm kam Odysseus. Virgil erzählt, er sei durch die Gunst der Juno zum Gott der Winde geworden, die er in einer Berghöhle verschlossen habe.

Aeonen (aus dem Griechischen αἰών, aevum, Lebenszeit, lange Zeit, Ewigkeit), Wesen von übermenschlicher Natur und Lebensdauer, die man auch Engel, Dämonen und dergl. genannt hat. Der Gnostiker Basilides nimmt sieben vollkommene Aeonen an, die er Verstand, Wort, Klugheit, Weisheit, Macht, Friede und Gerechtigkeit nennt. Von diesen läßt er 365 Ordnungen Engel emaniren, und ordnet sie sämmtlich einem Herrn, aber noch nicht ganz vollkommenen Geiste Abraxas, unter, dessen Name geheime Zauberkräfte haben soll, wenn man ihn in Stein schneidet und als Amulet trägt. Gewöhnlich versteht man unter Aeonen unbegrenzte Zeiträume.

Aequator, Gleicher, heißt derjenige größte Kreis der Himmels- oder der Erdkugel, welcher auf deren Axe senkrecht steht, oder der gleichweit von beiden Polen gezogen werden kann. Da Erd- und Himmelsaxe in einer geraden Linie liegen, so bilden auch Erd- und Himmelsäquator nur eine einzige Ebene, oder es ist der Himmelsäquator nur eine Erweiterung des Erdäquators bis an das Firmament. Jener theilt die Himmelskugel, dieser die Erdkugel in zwei gleiche Theile, die nördliche und südliche Halbkugel. Was jenen insbesondere betrifft, so beschreiben bei ihrer täglichen Bewegung alle Sterne Parallelkreise mit demselben, und es durchschneiden ihn alle durch die Weltpole hindurchgelegten größten Kreise senkrecht, alle andern aber in schiefer Richtung in zwei um 180 Grade entfernten Punkten. Von diesen verdienen vorzüglich diejenigen bemerkt zu werden, welche durch den Durchschnitt des Horizonts entstehen. Sie liegen zu beiden Seiten des Meridians in einer Entfernung von 90 Graden, und heißen der eine der Abend- oder Westpunkt, der andere der Morgen- oder Ostpunkt. Die Durchschnittspunkte des Aequators mit der Ekliptik geben die Nachtgleiche-Punkte oder Aequinoctien (s. d.). — Der Erdäquator, in der Schifferssprache vorzugsweise die Linie genannt, hat seinen Namen von der unveränderlich gleichen Länge der Tage und Nächte, welche in den Gegenden stattfindet, die er durchschneidet. Alle Gestirne gehen dort in senkrechter Richtung auf und unter, sie verweilen stets zwölf Stunden über und zwölf Stunden unter dem Horizonte, oder es sind ihre Tages- und Nachtbogen immer einander gleich. Die Pole erblickt man stets im Horizonte, und zur Zeit der Nachtgleichen geht die Sonne den Bewohnern jener Gegenden durch das Zenith. Man nennt diese Ansicht des Sternhimmels, wie sie der Aequator gewährt, die gerade Himmelskugel. — Aequatorhöhe heißt der Bogen des Meridians zwischen dem Aequator und dem Horizonte eines Ortes. Sie ergänzt die Polhöhe zu 90 Graden, und ist daher gleich dem Abstande des Poles vom Zenith.

Aequilibrismus, eine philosophische Freiheitslehre, welche ein völliges Gleichgewicht von Bestimmungsgründen annimmt, die nothwendig sei, eine freie Wahl herbeizuführen. Diese Annahme bestritten die Deterministen, welche behaupteten, daß in solchem Verhältnisse gar kein Entschluß erfolgen könne. Aus diesem Streite ging die bekannte Erzählung von Buridan's Esel hervor, der zwischen zwei gleich lockend düftenden Heubündeln verhungerte, weil er zu keinem Entschlusse kommen konnte. — Aequilibrist heißt ein Mensch, der seinen Körper auch bei den unnatürlichsten Stellungen und den gewagtesten Bewegungen im Gleichgewicht (aequilibrium) zu halten weiß. Seiltänzer müssen auch A. sein. Die A. stammen aus Indien, wo die äquilibrischen Künste ins Unglaubliche getrieben werden sollen. Die Franzosen und Italiener haben viele Anlage zu solchen Fertigkeiten. Gewöhnlich gilt A. für gleichbedeutend mit Gauklern, Taschenspielern rc.

Aequinoctialstürme. Zur Zeit der beiden Nachtgleichen (Aequinoctien) pflegen heftige Stürme die Luft zu reinigen und die vorhandene Luft fortzutreiben, auch das Meer zu beunruhigen, so daß selbst die Häfen nicht immer Schutz vor ihnen gewähren. Anfang und Dauer der Aequinoctialstürme lassen sich nicht genau angeben, so wenig als die Gründe dieser Erscheinung bisher gehörig aufgeklärt sind.

Aequinoctium, Nachtgleiche, heißt derjenige Zeitpunct, wo für alle Gegenden

der Erde die Länge des Tages und der Nacht dieselbe ist. Dies würde zu allen Zeiten der Fall sein, wenn die scheinbare Sonnenbahn mit dem Aequator zusammen fiele; allein da die scheinbare Bewegung der Sonne um die Erde in einer gegen den Aequator geneigten Ebene geschieht, so erscheint uns die Sonne nur zwei Mal des Jahres in der Ebene des Aequators, den 21. März und den 23. September. Sie geht alsdann für alle Erdbewohner um 6 Uhr Morgens im Ostpuncte auf und Abends um 6 Uhr im Westpunkte unter. Es giebt sonach zwei Aequinoctien, von denen das erste, weil es mit dem Anfange des Frühlings der nördlichen Halbkugel zusammenfällt, das Frühlings-Aequinoctium, dieses hingegen, weil es den Anfang unsers Herbstes bezeichnet, das Herbst-Aequinoctium genannt wird. — Die um einen Halbkreis von einander entfernten Durchschnittspuncte des Aequators und der Ekliptik werden Aequinoctial- oder Nachtgleichepuncte genannt. Sie behalten nicht immer einerlei Lage, sondern sind einer Bewegung unterworfen, vermöge der sie alljährlich auf der Ekliptik etwas nach Westen gerückt werden, so daß sie etwa in 26,000 Jahren einen vollständigen Umlauf um die Ekliptik von Osten nach Westen machen. Man nennt diese Veränderung in ihrer Lage das Vorrücken der Nachtgleichen.

Aequipollenz, Gleichgeltung oder Gleichbedeutung verschiedener Sätze, wie z. B. Gott ist allmächtig und Gott ist alles möglich. Sehr häufig ist diese Aequipollenz nur scheinbar.

Aequivalent nennt man mehrere verschiedenartige, aber an Werth gleiche Gegenstände, sowie die Summe, die als Entschädigung für eine veräußerte, entzogene oder verderbte Sache, oder als Abweisung eines Anspruchs bezahlt wird. — In der Chemie heißt äquivalent das Quantum eines gewissen Stoffes oder Elements, die in den chemischen Verbindungen dem Quantum eines andern Stoffes gleich gesetzt wird. Die A. der Verbindungen findet man durch Summirung der darin enthaltenen einfachen Aequivalente, und zwar nimmt man die Zahl eines Elements als 1 oder 100 an. Den Sauerstoff, als das häufigste Element der anorganischen Verbindungen setzt man = 100, den Wasserstoff, dessen Element das kleinste Aequivalent ist, = 1. Die A. sind reines Ergebniß der Erfahrung, weshalb man sie nicht mit den Atomgewichten verwechseln darf, deren Größe auf hypothetische Annahme beruht, obgleich sie häufig den Aequivalenten gleich sind. (S. Atom.)

Aera, Zeitrechnung, nennt man die Reihenfolge der von einer Epoche an gezählten Jahre, indem man meist ein bedeutendes Ereigniß zu dem Anfangspunkt nimmt. Das Wort, der spätern Latinität angehörig, wird in diesem Sinne zuerst von Isidorus von Sevilla, gest. 635 v. Ch., gebraucht. Geschichtliche Bedeutung haben besonders folgende Aeren: 1) Die Aere der Olympiaden (s. d.), deren Anfang man gewöhnlich vom 1. Juli 776 v. Ch. an rechnet, als Zeit des Sieges, den Koröbus in den olympischen Spielen errang. Bei Berechnung der Jahre dieser Aera auf Jahre vor Christi Geburt, vermindert man die Zahl der Olympiaden um 1, multiplicirt sie mit 4, rechnet dann die Jahreszahl der laufenden Olympiade hinzu und zieht die Summe von 777, wenn die Begebenheit in die erste Hälfte des Olympiadenjahres, von 776 ab, wenn sie in die zweite Hälfte des Olympiadenjahres fällt. Die Olympiadenrechnung kam bei den griechischen Schriftstellern erst um 300 v. Ch. in Gebrauch durch Timäus von Sicilien. Sie ist nur in der Schriftsprache üblich, bürgerlich war sie es nie. 2) Die Aera von Erbauung der Stadt Rom (p. u. oder p. u. c., d. i. post urbem conditam, oder a. u., d. i. anni urbis. Da das Jahr der Erbauung Roms auf verschiedene Weise, bald in das Jahr 753, bald in das Jahr 752 gesetzt wurde, so giebt es eine zweifache Berechnung, die Varronische, nach M. Terentius Varro so genannt, da dieser das erstere Jahr, und die Catonische oder auch Dionysische Aera, weil M. Porcius Cato das zweite Jahr annahm, und Dionysius von Halicarnaß diese Berechnung zuerst anwandte. Bei der Zurückführung der Zeitangaben nach dieser Aera, auf Jahre vor und nach Christi Geburt hat man die jedesmalige Jahreszahl von 754 oder 753 abzuziehen. Auch diese Zeitberechnung ist nur bei

historischen Schriftstellern im Gebrauch, da die Römer bürgerlich die Jahre durch die Jahre der Consuln bezeichneten. 3) Die Aera Nabonassar's ist in dem ursprünglich ägyptischen Regentenkanon in des Ptolemäus Handtafeln enthalten, beginnt mit dem babylonisch-chaldäischen König Nabonassar (s. d.) oder mit dem 26. Febr. des J. 747 v. Ch. und umfaßt nur 424 Jahre. An sie schließt sich die Philippinische, von Philipp Arrhidäus (s. d.) an. Sie beginnt gleich von Alexander's Tode, den 12. Nov. 324. Beide waren nicht in bürgerlichem Gebrauch, wie Ideler von den Aegyptern bestimmt versichert, von den Chaldäern wenigstens bezweifelt. 4) Die Aera der Seleuciden beginnt im Herbst des Jahres 312 v. Ch., wo Seleucus I. Nikanor, nach dem Siege bei Gaza, von Babylon Besitz nahm. Nach ihr rechnete man im syrischen Reiche und selbst nach dem Untergange des syrischen Reichs blieb sie bis in das 11. Jahrhundert bei den Juden im Gebrauch; auch wenden sie noch jetzt die syrischen Christen bei ihrer kirchlichen Festrechnung an. Von andern bei den Syrern üblichen Zeitrechnungen ist besonders die cäsarianische oder antiochenische Aera zu bemerken, die mit dem Jahre 49 v. Ch. begann. 5) Die Aera von Christi Geburt rührt von dem römischen Abt Dionysius, genannt Exiguus (der Kleine) her, welcher in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. n. Ch. eine Ostertafel construirte, in der er die Jahre von der Menschwerdung Christi (ab incarnatione domini) berechnete. Sie kam in Rom schon nach der Mitte des 6. Jahrh. in kirchlichen Gebrauch, wurde aber erst im 8. Jahrh. durch die Schriften des Beda Venerabilis verbreitet. Karl der Große bediente sich ihrer, wenn auch sparsam, in seinen Urkunden; seit dem 10. Jahrh. ward sie die allgemeine Aera der abendländischen Christen. In neuerer Zeit kam erst der Gebrauch auf, in der älteren Geschichte nach Jahren vor Chr. Geb. zu zählen. Dionysius, der unter Menschwerdung, nach Art der Kirchenväter, die Verkündigung Mariä verstand und diese mit dem ihr vorangegangenen bürgerlichen Jahresanfang combinirte, nahm den 1. Jan. des J. 754 der Varronischen Aera an. Diese Berechnung stimmt aber mit der Angabe der Evangelien nicht überein, nach denen Christi Geburt um 4, vielleicht um 6 Jahre früher zu setzen sein möchte. 6) Die Diocletianische oder Märtyrer-Aera galt in Aegypten bis zur Zeit der Herrschaft der Araber als die bürgerliche und ist noch jetzt bei den Kopten und äthiopischen Christen in kirchlichem Gebrauch. Sie beginnt mit dem 29. Aug. 284, als dem Zeitpunkt der großen Christenverfolgung unter Diocletian. 7) Die Aera von Erschaffung der Welt war früher in geschichtlichen Werken sehr üblich, und bei den Russen wurde sie bis 1700 und bei den Juden noch jetzt gewöhnlich angewendet. Weil ihr ein sicherer historischer Ausgangspunkt abgeht, so ist sie sehr verschieden berechnet worden. Man kennt mehr als 108 Berechnungen der Zeit, die von Adam bis Christus vergangen sein soll. Die bekanntesten sind die von Scaliger, der die Erschaffung der Welt auf 3950, des Petavius, der sie auf 3984, und des Frank, der sie auf 4182 v. Ch. setzte. Für die Juden berechnete die Epoche der Weltära der Rabbi Hillel im 4. Jahrh. und setzte sie auf das Jahr 3450 der seleucidischen Aera (3761 v. Ch.); sie kam seit dem 11. Jahrh. in allgemeinern Gebrauch. Im byzantinischen Reiche und Rußland galt die constantinopolitanische oder byzantinische Weltära, die mit 5508 v. Ch. beginnt. In Rußland vertauschte sie Peter der Große 1700 mit der christlichen Aera. 8) Die Aera der Hedschra beginnt mit der Flucht Muhamed's von Mecca nach Medina, den 15. oder 16. Juli des Jahres 622 n. Ch. Sie kam seit dem Khalifen Omar bei den Arabern und durch diese bei allen muhamedanischen Völkern in Gebrauch. Sie zählt nach Mondjahren. 9) Die Aera der französischen Republik beginnt mit dem 22. Sept. 1792, wurde am 5. Oct. 1793 durch Decret des Nationalconvents eingeführt, und hörte mit dem 1. Jan. 1806 in Folge eines von Napoleon veranlaßten Senatsbeschlusses wieder auf.

Aërodynamik, heißt analog der Hydrodynamik, der dritte Haupttheil der höheren Mechanik, welcher sich mit der Untersuchung der Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung expansibel flüssiger Körper beschäftigt. Jener erste Abschnitt führt den Namen der **Aërostatik**, der zweite den der Pneumatik (s. d.).

Aërolithen, Luftsteine. Meteorsteine, sind steinartige Massen, welche von Zeit zu Zeit aus der Atmosphäre auf die Erde niederfallen, aus Eisen, Nickel, Bittererde, Kieselerde, Braunstein, Schwefel und anderen Stoffen bestehen und nach den neuesten Untersuchungen wahrscheinlich atmosphärische Erzeugnisse sind.

Aëromantie, die vorgebliche Kunst, aus den Lufterscheinungen zu weissagen.

Aërometrie nennt man den Inbegriff aller Lehren über die Luft, namentlich was die Gesetze ihrer Mischung, ihres Gleichgewichts und ihrer Bewegung betrifft. Wie sich aus dem Namen schließen läßt, bleibt die Aërometrie in ihren Untersuchungen bei der atmosphärischen Luft stehen; inzwischen da diese in Rücksicht der beiden letzten Punkte als allgemeiner Stellvertreter expansibler Flüssigkeiten angesehen werden kann, so haben die darüber gewonnenen Resultate auch eine allgemeine Giltigkeit. Nur zur Ergänzung des ersten Theils dient die Gasometrie, welcher die besondere Betrachtung der qualitativen Verhältnisse der übrigen Luftarten vorbehalten ist. Die rein mathematische Behandlung der Lehren über Gleichgewicht und Bewegung der Luft giebt die Aërodynamik (s. d.).

Aëronautik, Luftschifffahrtskunde, ist der Inbegriff aller Untersuchungen, welche die Leitung und Regierung aërostatischer Maschinen darbieten. Die Hauptaufgaben derselben sind daher die senkrechte und die horizontale Bewegung, von denen bisher nur die erste eine genügende Lösung gefunden hat.

Aërostat, aërostatische Maschine, Luftballon, heißt jede Maschine, welche, weil ihr specifisches Gewicht geringer als das der Luft ist, in derselben in die Höhe zu steigen vermag. Sie erfordert eine leichte, luftdichte Hülle, die ein Gas einschließt, das leichter ist als die atmosphärische Luft, und erhebt sich dann bis zur Luftschicht, welche durch ihre Dünne an Gewicht und Raumgröße ihr gleich kommt. Nach der gewöhnlichen Berechnung wiegt ein Kubikfuß trockne atmosphärische Luft der Erdoberfläche $3^1/_{20}$ preuß. Loth. Das Wasserstoffgas, das man, als die leichteste Luftart, beim Füllen eines Balles vorzieht, ist im reinen Zustande $14^1/_2$, im unreinen aber, wenn sie durch Aufgießen von verdünnter Schwefel- oder Salzsäure auf Eisen oder Zink gewonnen wird, 7—10 mal leichter. Ein kugelförmiger Ball z. B. von 20 Fuß Durchmesser und 4190 Kubikfuß Inhalt, enthält an atmosphärischer Luft ungefähr 950 Pfd., die an Umfang gleiche Masse unreinen Wasserstoffgases, zu $^1/_{10}$ Dichtigkeit angenommen, nur 40 Pfd. Seine Hülle und Zubehör kann also noch 360 Pfd. betragen, ehe er dem Gewicht einer gleichen Masse atmosphärischer Luft gleich kommt. Je geringer das Gesammtgewicht des Balles gegen das einer ihm gleichen Luftmasse ist, je schneller steigt er. Daher nimmt man auch die Differenz des Gewichts als Maß der Steigkraft des Balles an, und spricht von 10 oder 20 Pfd. Steigkraft, wenn ein Ballon im Gesammtgewicht um 10 oder 20 Pfd. leichter ist als die Luftmasse, die ihn umgiebt. Früher brachte man den Ballon auch durch Erwärmung der in ihm enthaltenen Luft zum Steigen, indem man unter der Oeffnung des Balles ein leichtes Feuer anzündet. Bei einer Erhitzung von 80° R. dehnt sich die Luft um 0,375 des Raumes aus, den sie bei 0° einnimmt, so daß sie um ein Drittel leichter wird. Den Luftball fertigt man gewöhnlich aus Goldschlägerhäutchen, Wachstaffet, Taffet mit aufgelöstem elastischen Gummi überzogen und aus anderen Stoffen, die große Leichtigkeit, Festigkeit und Luftdichtheit in sich vereinigen. Um mit dem Ballon aufzusteigen, befestigt man eine Gondel daran, deren Größe sich nach dem richtet, was er in die Höhe nehmen soll, und belastet ihn mit Sandsäcken, um ihn mehr in der Gewalt zu haben. Soll der Ballon höher steigen, so wirft der Luftschiffer einige dieser Säcke aus, soll er sich senken, so öffnet er eine durch ein Seil regierte Klappe, damit ein Theil des Gases ausströme. Der Ball darf übrigens im Augenblick des Aufsteigens nicht ganz gefüllt sein, denn da sich das Gas um so mehr ausdehnt, je geringer der Druck der verdünnten Luft in der Atmosphäre auf den Ball wird, so kommt er in Gefahr, zu platzen, wenn er gleich anfangs völlig gefüllt ist.

Schon 1768 entdeckt Cavendish die Leichtigkeit des Wasserstoffgases, Black in Edinburg kam darauf auf die Vermuthung, daß man leichte Hüllen, mit solchem Gase

gefüllt, von selbst in die Luft steigen lassen könnte. Den ersten derartigen Versuch machte Cavallo 1782 mit kleinen Bällen von Papier und Schweinsblase; er fiel aber ungünstig aus wegen der zu porösen Substanz der erstern und der zu großen Schwere der letztern. Zu gleicher Zeit, im Nov. desselben Jahres, machte Etienne Montgolfier in Avignon einen ähnlichen Versuch mit einem Ballon von Taffet, 40 Kubikfuß enthaltend, den er durch Erhitzung der darin befindlichen Luft zum Aufsteigen, anfangs im Zimmer, später in freier Luft, brachte. Im J. 1783 ließ der Professor der Physik in Paris, Charles, einen mit Gas gefüllten Ballon von 12 Fuß Durchmesser auf dem Marsfelde steigen. Bei diesen ersten Versuchen hielt man den Ballon mit Stricken fest, später ließ man ihn frei sich bewegen. Man nannte diese Aërostaten nach ihren Erfindern Montgolfièren und Charlièren. Endlich stieg am 15. Oct. 1783 Pilatre de Rozier in einer Montgolfière in die Luft. Diese neue Erfindung erregte, besonders in Frankreich, die kühnsten Hoffnungen. Man glaubte schon die Lösung der großen Aufgabe gefunden zu haben und die revolutionäre Regierung Frankreichs errichtete sogar zu Meudon, bei Paris, ein aërostatisches Institut zur Bildung eines Aëronautencorps, das den Feind von Montgolfièren aus beobachten sollte. Diese Hoffnungen zeigten sich bald als leere Träume und noch jetzt ist die Luftschiffung ein noch ungelöstes Problem. Die bekanntesten Luftschiffer unter den Franzosen sind Blanchard, der sich durch Erfindung des Fallschirms, mit dem der Luftschiffer im Nothfall sich ohne Gefahr herablassen kann, ein großes Verdienst um die Aëronautik erwarb, und Dem. Garnerin. Unter den Deutschen sind als Luftschiffer bekannt, Professor Jungius in Berlin, der 1801 den ersten Versuch wagte, und Professor Reichard und dessen Frau. Die berühmtesten Luftfahrten sind: die Ueberfahrt von Dover in England nach Calais über den Kanal, die Blanchard mit dem Amerikaner Jefferies am 7. Jan. 1785 vollbrachte. Der König von Frankreich belohnte sie mit einem Geschenke von 12,000 Fr. und einer Pension von 1200 Fr. Eine zweite Ueberfahrt, die Pilatre de Rozier mit Romain am 14. Juni 1785 versuchte, mißlang, indem die Maschine Feuer fing und beide Luftschiffer herabstürzten und das Leben einbüßten. Biot und Arago unternahmen am 24. Aug. 1804 in einer Charlière eine Luftfahrt, Gay-Lussac am 16. Sept. desselben Jahres erreichte eine Höhe von 22,000 Fuß, auch der Graf Zambeccari unternahm mehrere Fahrten, bis er 1812 dabei seinen Tod fand. Merkwürdig ist auch die Fahrt des Engländers Green in neuester Zeit, der von London aus über den Kanal über Holland und Belgien bis ins Nassauische kam und 48 Stunden in der Luft blieb. Er hatte zur Füllung des Ballons das Kohlenwasserstoffgas gewählt, das zwar schwerere und größere Ballons erfordert, aber billiger zu erzeugen ist und langsamer durch die Wände des Ballons entweicht. Schon glaubte man jetzt die Lösung des Problems gefunden, doch man täuschte sich abermals. Seitdem sind die abenteuerlichsten Vorschläge gemacht worden, doch noch immer ist es nicht gelungen, eine praktisch anwendbare und genügende Vorrichtung zu beliebiger Steuerung des Ballons zu erfinden. Vgl. Zachariä „Elemente der Luftschwimmkunst" (Lpz. 1823).

Aërostatik, nennt man die Lehre über die Gesetze des Gleichgewichts luftförmiger Körper überhaupt, obgleich in ihren Untersuchungen stets nur die atmosphärische Luft zum Grunde gelegt wird. — (S. Aërometrie und Aërodynamik.)

Aeschines, mit dem Beinamen der Sokratiker, zum Unterschied von einem später lebenden Philosophen, war aus Athen gebürtig und Sokrates Schüler. Nach seines Lehrers Tode begab er sich nach Syrakus und lebte eine Zeitlang am Hofe des Dionysius, kehrte dann wieder nach Athen zurück und ernährte sich hier von Unterricht geben und Verfertigung gerichtlicher Reden. Von seinen philosophischen Schriften sind nur noch drei Dialoge auf uns gekommen, „Von der Tugend", „Vom Reichthum" und „Vom Tode", die aber die neuere Kritik für unächt erkannt hat. Die besten Ausgaben sind von Fischer (Lpz. 1753, Meißen 1788), von Böckh (Heidelb. 1810); eine deutsche Uebersetzung von Pfaff (Stuttg. 1827). — Aeschines, mit dem Beinamen der Akademiker, von Neapolis gebürtig und Schüler des Karneades, lebte zu Ende des 2. Jahrh. n. Chr.

Aeschines, ein berühmter Redner, 389, nach Andern 393 v. Chr. zu Athen geboren von geringen Aeltern, mußte in seiner Jugend niedrige Lohndienste verrichten, war später Schreiber bei den Volksrednern Aristophon und Eubulos, dann tragischer Schauspieler und erlangte dadurch eine solche Kenntniß der öffentlichen Geschäfte und eine solche Gewandtheit als öffentlicher Redner, daß er endlich als Staatsredner mit Glück auftrat. Sein öffentlicher Einfluß begann besonders in dem Kampfe Athens gegen Philipp von Macedonien. Er erhielt den Auftrag im Peloponnes Bundesgenossen gegen den König zu werben; später war er mit Demosthenes und Philokrates bei der Gesandtschaft, die Philipp zu einer friedlichen Ausgleichung bewegen sollte. Bei dieser Gelegenheit ließ er und Philokrates sich vom König gewinnen, was er bei einer zweiten Gesandtschaft an den König an den Tag legte, die diesem den Eid auf den abgeschlossenen Frieden abnehmen sollte. A. reiste so langsam, daß Philipp die kriegerischen Unternehmungen vollendete, die man hatte verhindern wollen, ehe er ankam. Demosthenes und Timarchos klagten ihn jetzt des Hochverraths an, doch A. versetzte den erstern selbst in Anklagestand und brachte ihn um seinen öffentlichen Einfluß. Er hörte von jetzt an nicht auf, für Philipp zu wirken, bis die Schlacht bei Chäronea 338 Athen und Theben dem Macedonier unterwarf. In Antipater's Sold suchte er jetzt in seiner „Rede gegen Ktesiphon" dem Demosthenes die goldne Krone zu rauben, die das Vaterland auf Ktesiphons Antrag diesem für seine Verdienste zuerkannt hatte. Der Versuch mißglückte und er verließ Athen, weil er die Geldbuße für unbegründete Anklage nicht bezahlen konnte. Anfangs im Gefolge Alexanders in Asien, ging er 324 nach Rhodus, später nach Samos, wo er 314 starb. Seine noch vorhandenen drei Reden, die im Alterthum „die drei Grazien" genannt wurden, sind in den Ausgaben der attischen Redner von Reiske (Bd. 3 u. 4), Bekker (Bd. 3.) und Baiter und Saupe (Zür. 1842), besonders aber von Bremi (2 Bde., Zür. 1823—24) herausgegeben worden. Uebersetzt hat sie Bremi (3 Bdch. Stuttg. 1828). Zwölf Briefe, die ihm sonst zugeschrieben wurden, sind unächt.

Aeschylus, der älteste von den griechischen Schauspieldichtern, dessen Lebensgeschichte ziemlich dunkel und unsicher ist. Man hält ihn für einen Zeitgenossen Pindar's, und setzt die Zeit seiner Geburt in die 40. Olympiade. Gewiß ist es, daß er zur Zeit des ersten persischen Krieges, und bei Marathon ruhmvoll mitgefochten hat. Sein Beruf zum Trauerspieldichter wurde ihm vom Bacchus im Traume angekündigt, als er bei Bewachung eines Weinberges eingeschlafen war. In seinen sieben noch vorhandenen Trauerspielen wohnt ein hoher, gewaltiger Geist, eine Größe der Gedanken und Tiefe der Empfindung, die in keiner Zeit verkannt worden sind. Seine Bilder gleichen an Kühnheit der morgenländischen Dichtersprache, sein Ausdruck ist kräftig erschütternd, und unverkennbar spricht sich in demselben das Bestreben des Dichters aus, auf das menschliche Gemüth mächtig einzuwirken. Bei Aufführung seiner Trauerspiele trat er selbst als Schauspieler auf, leitete den Chor, und bemühete sich auch, die äußeren Dinge dem Geiste seiner Dichtungen anzupassen. Dies verleitete ihn oft zu Pomp und Uebertreibung. Man sagt sogar, es habe ein Aufzug des Chores in seinen Eumeniden das Volk in solches Schrecken gesetzt, daß mehrere Anwesende in Ohnmacht gesunken sind und Schwangere unzeitig geboren haben. Er ist daher auch als Schöpfer der Scenerie des Alterthums zu betrachten, und war der erste, der den Schauplatz der darzustellenden Handlung angemessen einrichtete. Bei allen seinen großen Eigenschaften war Aeschylus so bescheiden, daß er seine Trauerspiele Reste von den herrlichen Mahlzeiten Homer's nannte. Nur seinen Kriegerruhm wollte er ungeschmälert genießen und verfaßte zu dem Ende folgende Grabschrift für sich: „Von meinem nicht unrühmlichen Muthe wirst du zeugen, marathonischer Wald, und du, dicht behaarter Meder, der ihn erfuhr." Er starb in Sicilien, da er aus Athen der Irreligiosität wegen verbannt wurde, 456 v. Chr. Die Einwohner von Gela setzten ihm ein Denkmal. Die besten Ausgaben seiner Werke erschienen zu London (1663) von Stanley, zu Haag (1745) von Paw, und zu Halle (1809—1821) von Schütz. Die neuesten Ausgaben sind: Aeschyli Tragoediae,

ed. Fr. H. Bothe und Aesch. Persae. — Septem adversus Thebas. ed. Bothe. Lipsiae 1830.

Aesculap (griech. Asklepios), Sohn des Apoll und der Koronis, welche bei seiner Geburt starb. Der weise Chiron erzog den Knaben und unterrichtete, ihn in der Heilkunde, worin dieser seinen Lehrer bald übertraf. Pluto, dessen Reich dadurch ansehnlich vermindert wurde, verklagte ihn bei Jupiter, der ihn durch einen Blitz tödtete. A. wurde nach seinem Tode in Griechenland göttlich verehrt, und ihm zu Ehren wurden Tempel errichtet und Feste gefeiert. (Asklepiäen oder Epidauren.) Abgebildet wird A. als ein bejahrter, bärtiger Mann in weißem Gewande, mit einem Stabe in der Hand, um den sich eine Schlange windet.

Aeson, König von Jolkos in Thessalien, Vater des Argonautenführers Jason. Er wurde von seinem Stiefbruder Pelias vom Throne verdrängt, den aber sein Sohn Jason durch die Ausführung der Fahrt nach Kolchis wieder erwarb. Er soll nach Einigen an Ochsenblute gestorben sein, das ihm Pelias bei der Nachricht von der Rückkehr der Argonauten zu trinken zwang, nach Anderen aber von der daher mitgebrachten Medea durch Zaubertränke zu einem vierzigjährigen Manne verjüngt worden sein.

Aesop, ein Collectivname, auf den man die im Alterthume von jeher geübte Kunst, praktische Lehren der Lebensweisheit in sinnbildlichen Erzählungen vorzutragen, zurückführt. Aesop soll im 6. Jahrh. v. Chr., als Zeitgenosse der sieben Weisen gelebt haben, aus Phrygien gebürtig gewesen sein und mehreren Herren gedient haben. Zuletzt soll er beim König Krösus von Lydien und von ihm zu mehreren Gesandtschaften gebraucht worden sein. Die Priester von Delphi, die er durch eine Fabel beleidigt, sollen ihn von Felsen herabgestürzt haben. Aesopische Fabeln werden schon von Platon im „Phädrus" erwähnt, fanden frühe bei den Römern Eingang, wie denn Phädrus schon die Aesopische Fabel in seinem Fabelbuch zum Muster nahm, und wurden zuerst von Demetrius Phalereus gesammelt. Eine andere Sammlung veranstaltete später Babrius (s. d.), der sie in Verse brachte, die erst später in Prosa aufgelöst wurden. Die Sammlung äsopischer Fabeln, die von dem byzantinischen Mönche Maximus Planudes im 14. Jahrh. gemacht sein soll, gab Robert Stephanus (Par. 1546) zuerst aus einem pariser Manuscript heraus. Nevelet vermehrte diese Sammlung durch 133 aus fünf Heidelberger Handschriften entnommene Fabeln (Frankf. 1610); 80 andere Fabeln, die Rochefort in der pariser Bibliothek fand, wurden von Schäfer in die neuern Auflagen (Lpz. 1810 u. 1820.) aufgenommen. Franc. de Furia vermehrte diese vorhandene Sammlung durch neue in einer Handschrift der Bibliothek des Klosters von Montecassino und des Vatican aufgefundene Fabeln (2 Bde. Flor. 1819.). J. G. Schneider endlich gab eine andere Sammlung äsopischer Fabeln nach einer augsburger Handschrift (Bresl. 1812.).

Aesthetik. Die Wissenschaft der Aesthetik hat unter diesem Namen ihren Ausgangspunkt von der Universität Halle genommen, wo der Schüler Wolff's, Baumgarten, die Kunstwerke unter dem Gesichtspunkte der Empfindungen, z. B. des Angenehmen, des Staunens, des Mitleidens, welche sie hervorbrächten, betrachtete. Der Name ist seitdem immer fester eingewurzelt, und es hat den neuesten Bezeichnungen als „Philosophie der Kunst," „Philosophie des Schönen und der Kunst," „Wissenschaft des Ideals," „Wissenschaft von der Idee der Schönheit" bis jetzt nicht gelingen wollen, ihn zu verdrängen. In der That ist auch gleich der Urheber kein solcher Philister, wie er gewöhnlich ausgeschrieen wird, und er und sein Schüler Meier sahen keineswegs blos auf jene Effecte, sie führten die Gelehrsamkeit näher in die Poesie und ihre Theorie ein, vertieften sich in die gleichzeitigen Dichter, und namentlich der Letztere in Klopstock und Wieland. Dies ist die Zeit, in die jedes Gebildeten Erinnerung heraufreicht, die neuere nationale Dichtung entspringt hier, und mit ihr also begründet sich auch die Theorie des Schönen. „Das sensitiv Vollkommene" war sein erster prägnanter Ausdruck, und führte in der That auf das rechte Gebiet, nämlich der Anschauung, der Erscheinung, des Scheines, des Schönen, denn nur die Sinne führen uns dasselbe zu. Gleichwohl aber nicht die brutalen Sinne, sondern die

gereinigten menschlichen Sinne. Dies drückte Kant aus, wenn er sagte: „schön sei, was in uninteressirter Lust gefiele," d. h. in einer Lust, welche nicht wie das thierische Begehren, zugreifen und haben, sondern nur geistig besitzen, nur theoretisch, d. h. schauend interessirt sein will. Der schöne Gegenstand ist also zu keinerlei Zweck und Gebrauch, sondern lediglich zu dem ihm inwohnenden Selbstzweck da, das Gemälde, die dresdner Madonna, hat keinen andern Zweck, als die Erscheinung, wie die heilige Jungfrau unter dem Jubel der Engel und der Andacht der Heiligen den Erlöser vom Himmel auf die Erde bringt. Dies zeigt das Bild, dies sehen wir, und diese Lust ist eine freie, theoretische Lust. Aber, fügt Kant hinzu, diese Theorie, dieses Schauen ist kein Begreifen; ich weiß nun, wenn ich diese Geburt des Weltheilandes mit Entzücken sehe noch nicht, was der Begriff dieser That ist, weder der Künstler noch der Schauende begreift den Gegenstand. So ist es allerdings, die Vernünftigkeit im Sinnlichen und zwar die Vernünftigkeit, welche keine Begriffsthätigkeit ist, diese Vereinigung giebt das Schöne. Dem Kantischen Ausdrucke fehlte aber noch das Leben, und die selbständige Berechtigung der Schönheit wurde nicht gefaßt, immer ging die Betrachtung von dem Anschauenden, nicht von dem Angeschauten und seinem Inhalte aus, und vollends seine Schüler brachten mit der Geschmackssalbaderei die Schönheit ganz in das Belieben des geschmackvollen Subjects. Hier traf Schiller das große Geheimniß. Was ihn durch und durch bewegte, erfüllte, beseligte, das konnte er nicht bloß auf sein Wohlgefallen und seine vernünftige Haltung beim Schauen setzen. Also fand er in seiner ästhetischen Erziehung des Menschen den springenden Punkt, wenn er das Schöne faßte als die Ineinsbildung des Vernünftigen und Sinnlichen, welche Vereinigung erst das wahrhaft Wirkliche sei. Indessen ist dieser ungeheure Schritt, den Schiller in der Wissenschaft des Schönen gethan, für seine Zeit ziemlich spurlos vorüber gegangen, man knüpfte nicht einmal an ihn die weitere Untersuchung an, und Hegel in seiner neuerdings publicirten Aesthetik ist der Erste, welcher dem großen Manne dies theoretische Verdienst wieder zueignet. So weit war damals die Philosophie noch nicht. Hegel sagt in seiner Aesthetik: „Diese Einheit des Allgemeinen und Besondern, der Freiheit und Nothwendigkeit, der Geistigkeit und des Natürlichen, welche Schiller als Princip und Wesen der Kunst wissenschaftlich erfaßte, und durch Kunst und ästhetische Bildung ins wirkliche Leben zu rufen unablässig bemüht war, ist sodann als Idee selbst zum Princip der Erkenntniß und des Daseins gemacht, und die Idee als das allein Wahrhafte und Wirkliche erkannt worden. Dadurch erstieg mit Schelling die Wissenschaft ihren absoluten Standpunkt, und wenn die Kunst bereits ihre eigenthümliche Natur und Würde in Beziehung auf die höchsten Interessen des Menschen zu behaupten angefangen hatte, so ward jetzt nun auch der Begriff und die wissenschaftliche Stelle der Kunst gefunden, und sie, wenn auch nach einer Seite hin noch in schiefer Weise, dennoch in ihrer hohen und wahren Bedeutung genommen." Der Mensch nämlich ist des Göttlichen theilhaftig, Geist von Gott ist er selbst der erscheinende Geist, das Bild Gottes. So ist Gott nicht nur in unserer Vorstellung in unserer Andacht, in innerlicher Erscheinung der Empfindung und des Gefühls, ferner nicht bloß in dem Wissen und Denken des Weisen, sondern wahrhaft gegenwärtig in der wahrhaft vergeistigten Erscheinung, für die ästhetische Anschauung in dem Gebilde der Kunst, welches der menschliche Geist mit seinem Inhalte erfüllt, von der Aeußerlichkeit und Zufälligkeit der natürlichen Existenz reinigt, und zum geistdurchdrungenen, vergeistigten Ausdrucke des Ewigen erhebt. Dies ist das Princip der gegenwärtigen Aesthetik, welche dadurch auf gleiche Linie tritt mit der Philosophie des Wahren und Guten, denn das Schöne ist derselbe ewige Inhalt. Die leere Geschmacks-Abgeschmacktheit der geistlosen Kantianer, die mit Bouterweck und Anderen Kant's tiefe Bestimmungen endlos verwässerten und entstellten, hörte nun auf, die ästhetische Verschrobenheit aber noch nicht, denn als Gegensatz gegen diese Philister erhob sich eine Genialitätsschule in den Schlegels und Tieck, die in der Schelling'schen Philosophie wohl hatten läuten hören, aber nicht zusammenschlagen. Der Geist und wieder der Geist wurde das Feldgeschrei in der Bedeutung, daß es überall nur darauf ankäme

genial zu sein, genial zu leben, genial zu schreiben; aller Inhalt sei gleichgiltig, das Ich, „der Gott im Busen," Herr über Alles, und zur wüsten Schrankenlosigkeit der Beliebigkeit des allmächtigen Künstlers war aller Inhalt verflüchtigt. In der That war der Schelling'sche Keim noch nicht stark genug, um diesen ungeduldigen Geistern zu imponiren, so mußten sie, hart neben seinem Katheder in Jena, dem Geruche des überduftenden Fichtianismus verfallen, und um weiter zu gehen von dem Princip der einseitigen Freiheit des Ichs, machten sie den Frevel an den substantiellen Mächten der Sittlichkeit, wie sie dem Menschen in Andacht, Liebe, Kirche, Ehe, Staat, Gesetz entgegentreten, zum Princip, denn immer sei das Belieben des genialen Künstlers Herr aller dieser Formen des Geistes. Solger sodann in seinem Erwin und in seinem Briefwechsel mit Tieck nannte das Princip der absoluten Idealität, der Nichtigkeit alles Geschaffenen und der einzigen Macht und Berechtigung des Schöpfers und seiner Geistesbewegung Ironie, und versuchte dieselbe unter dem Begriffe der Dialektik, des Umschlagens in den Gegensatz zum Princip seiner Aesthetik zu machen. Tieck war rein abhängig von Solger und theoretisch unfähig, dem Grunde dieses Princips beizukommen, practisch aber in der wirklichen Liebe der gehaltvollen endlichen Erscheinung, der Erscheinung des Lebens und der geistvollen Menschen vor Dissolution gesichert, denn diese Liebe des kleinen Geistes ist der Humor. Hatte oben Kant die Vorrede zur Schiller'schen Ergreifung des Aesthetischen geschrieben, so thut es hier Solger, und wie dort künstlerisch Schiller, so folgt hier practisch Tieck und Jean Paul. Die Ironie und der Humor grassirt zu dieser Zeit in der Kunstphilosophie und in der Kunst, und um die Parallele vollständig zu machen, bringt Jean Paul auch theoretisch im Wesentlichen den Begriff der Ironie, des Komischen und des Humors auf seinen bessern Ausdruck; was in Solger noch sehr dunkel und eben um seiner Unvollkommenheit willen schwer zugänglich vorgebildet war, das tritt in Jean Paul's Vorschule der Aesthetik leicht, eindringlich und mächtig eingreifend ins Leben. Dieses Buch ist von der hinreißenden Kunst, von der geläuterten und bewußten Genialität, von der freien und wirklich genossenen humoristischen Höhe des großen Mannes das schönste Zeugniß. Seine Feinheit und Classicität übertrifft alle übrigen Erzeugnisse unsers liebenswürdigen Humoristen, und wenn es ihm gleich nicht gegeben war, die Schelling'sche Idee, für die er schwärmte, systematisch zu verwirklichen, und in diesem Gebiete das neue Princip nach seiner ganzen Tiefe und Gliederung auszulegen, so ist es im Wesentlichen anzuerkennen, daß ein lebendiges Bewußtsein der ganzen Komik und damit eine fundamentale ästhetische Einsicht von Jean Paul ausgeht. Auch seine Theorie in dieser herrlichen Vorschule der Aesthetik hat für das Publikum die große Schwierigkeit einer systematischen Halbheit und unbekannter Voraussetzungen, weiß sich aber durch geniale Komik und treffliche Exemplification eindringlich zu machen. Er nimmt das Schöne nur als die Poesie und hernach vornehmlich als seine, die humoristische Poesie. So ist ihm „die Poesie der Schein des Himmlischen, der wie der Mond durch alle Wipfel der Bäume uns begleitet, sie ist jene zweite Welt in dieser Welt" und das Komische ist ihm weiter „der Schein des Absurden, welchen ein Subject einem andern vernünftigen Subject aufbürdet", Humor aber „die Liebe der tollen Welt." Gewiß führt dies in die Mitte der Sache selbst, und hat auch ohne Zweifel manchen sinnigen Leser zum Genusse und Verständnisse der humoristischen Poesie, den Humor aber selbst ungemein zu Ehren gebracht. Es ist aber leicht zu bemerken, daß der geistreiche Mann seine Bestimmungen nicht zusammenbringt. Denn wir sehen nicht ein, wie sich das Komische zum Humor, der Humor zur Poesie verhalte, wenn jedes seine Bestimmung von vorn beginnt und aus keiner gemeinsamen Wurzel den Ursprung nachweist. Eine weitere Bemühung um die Aesthetik ist also ohne Zweifel die, welche jeden ästhetischen Begriff für sich, aber im Zusammenhange mit seiner gemeinsamen Wurzel, dem Begriffe der Schönheit überhaupt, d. h. die Summe der ästhetischen Begriffe systematisch darstellt, d. h. die Metaphysik des Schönen. Eine solche Ausführung der Aesthetik erschien 1830 von Christian Herrmann Weiße: „System der Aesthetik als Wissenschaft des Schönen." Das Werk in 2 Octavbänden hat ohne Zweifel vielfach

angeregt, und giebt den ersten Versuch einer tieferen systematischen Begründung der Wissenschaft, indem der Grundbegriff durch das ganze Material hindurch geführt und so nach allen Seiten eine wirkliche Einsicht bezweckt wird. Das Buch ist aber aus einer schwankenden Metaphysik herausgetrieben, und obgleich es Hegel's Logik anerkennt, so hat es dennoch dieselbe nicht wirklich zu seiner Grundlage, und nimmt die Begriffsbestimmungen durchaus in einem andern Sinne als Hegel in seiner Logik. „Die ästhetische Idee ist die Wahrheit der logischen Idee", oder „die logische Idee ist aufgehoben in der ästhetischen Idee" in dem Sinne, daß die gedachte Idee Moment in der Idee der Schönheit, der geschauten Idee wäre, und also einerseits die Wirklichkeit, andererseits der Gedanke die Schönheit bildeten, und nun das Schöne nicht nur wirklich und nicht nur Gedanke wäre, sondern eben wirklich erscheinender Gedanke — das hätte seine Richtigkeit. Wenn Weiße aber damit sagen will, daß durch die Form der Erscheinung und Wirklichkeit ein Weiteres zu der logischen Idee hinzukomme, so ist das freilich eine Zerstörung des Geistes im Logischen. Der Geist ist im Gedanken so concret als in der Anschauung, und es ist nie davon abzusehen, daß der Geist sich selbst nicht verliert, wenn er denkt, und auch der denkende Geist erscheinender Geist ist. Mit einem Worte, Weiße hat den Schelling'schen Standpunct der Wissenschaft nicht behauptet, indem er Wirklichkeit und Gedanke auseinander fallen läßt, weshalb seine besten Blicke in das Wesen der Sache an einer unheilbaren Disharmonie leiden, und bei vielfach richtiger Meinung nie der richtige Ausdruck, bei vielfach richtiger Folge nie die methodische Ableitung und Weiterbildung gewonnen worden ist. Nur aus der völligsten philosophischen Sicherheit im logischen wie im ästhetischen Gebiete werden diese Untersuchungen zugänglich und anregend, sonst überall confundirend und schädlich. Ein großes Publikum hat das Buch daher nicht gewinnen können, obgleich ihm seine ehrenvolle Stelle in der Entfaltung der Wissenschaft durch die erstrebte Systematisirung des Stoffes nicht abzusprechen ist. Seitdem ist allerdings das Studium der Aesthetik bedeutend erleichtert worden, indem nunmehr aus einer gesicherten und vorliegenden metaphysischen Bildung heraus mancherlei Schriften zu Tage getreten sind, die eine Zurechtfindung in der Sache leicht machen. Zu der dunklen und zufällig umherfahrenden Zurichtung wäre noch K. Lommatzsch „Wissenschaft des Ideals oder die Lehre vom Schönen" (Berl. 1835), zu rechnen, ein Werk, welches bei großem Reichthume des Stoffes und manchem treffenden Apperçu dennoch gänzlich die Schärfe des Gedankens entbehrt, und mit willkürlichen Vorstellungen die ästhetischen Bestimmungen herzustellen unternimmt. Wendt „Ueber die Hauptperioden der schönen Künste" (Leipz. 1831), Bobrik „Freie Vorträge über Ästhetik" (Zürich 1834), Fries „Handbuch" (1832), W. E. Weber „die Aesth. aus dem Gesichtspunkte gebildeter Freunde des Schönen" (Darmst. (1834—35), und Andere haben sich noch weniger in den Geist der Gegenwart gefunden; Krause „Abriß der Aesthetik" (Gött. 1837), umgiebt den Schelling'schen Kern mit Schwulst, und bringt es nicht über Weiße's Dunkelheit hinaus. L. Wienbarg in seinen unästhetischen „Aesthetischen Feldzügen" fährt aller Wissenschaftlichkeit bar im Zickzack umher, und seine Schrift (Hamburg 1834) hat mit der Aesthetik nur den Namen gemeinsam. Erst mit Hegel's Vorlesungen, die der Herausgeber außerordentlich gefällig und zugleich sehr bestimmt gefaßt hat, gewinnt diese Wissenschaft einen sichern, lichtvollen und leichten Zugang, nicht in der strengen metaphysischen Form, sondern vielmehr als eine Auseinanderlegung der Kunstentwickelung nach der Geschichte, also nach der geistigen Entwickelung überhaupt. Das Allgemeine giebt die Einleitung, das Specielle ist zunächst diese historische, immer reicher aufschwellende Darstellung. Von allen Büchern des großen Denkers wird dieses das Publikum sicher am angenehmsten berühren, und eine ganz andere Meinung von seiner Verständlichkeit und historischen Vertiefung ins Leben rufen, als bis jetzt außer der Wissenschaft sich umtreibt. Die Form des Absoluten in der erscheinenden Idee von der natürlichen zur unvollkommenen Form des Symbols und endlich zur angemessenen des Ideals, und diese wieder durch die verschiedenen Künste, welche vom Aeußersten anfangen mit der Architektur, sodann zur Sculptur, die nicht nur den Tempel des Gottes, sondern

den Gott selbst, zur Malerei, die wiederum die ganze Aeußerlichkeit, aber vergeistigt, zur Musik, die des Geistes bewegte Selbstempfindung, und endlich zur Poesie, die ihn in der ganzen Fülle seiner Gedanken- und Außenwelt darstellt, so bewegt sich diese reiche und mit feinster und tiefster Kenntniß ausgeführte Wissenschaft der Aesthetik vom Metaphysischen durch das Hystorische zum Systematischen, ein schönes Denkmal ihres unermüdlich durchdringenden Urhebers. Im Sinne dieser epochemachenden großartigen Erscheinung sind die Monographieen von Ruge „Neue Vorschule zur Aesthetik" (2. Ausg., Halle 1837), und Vischer „Ueber das Erhabene und Komische" (Stuttg. 1837), welche beide das Komische, wie es Jean Paul vorbereitet und aphoristisch zum Theil trefflich ergriffen, auf den richtigen Ausdruck zu bringen suchen. Der Erstere, Ruge, hat in seiner neuen Vorschule der Aesthetik sogleich sein Verhältniß zu Jean Paul und Weiße ausgesprochen, und das ganze Gebiet des **Komischen**, als das des Lächerlichen, des Witzes und des Humors methodisch entwickelt, eine Partie, die auch in der That der Anlage des Hegel'schen Werkes in dieser Ausdehnung abgeht, wie denn überhaupt für die Seite der Komik der große Philosoph nicht sehr empfänglich und zugänglich gewesen zu sein scheint. Vischer hat in leichterer, geistreicher Weise die Begriffe des Erhabenen und Komischen kurz erörtert. Eine Andeutung am Schlusse systematisirt das ganze Feld des Schönen. Der Verfasser hat einen feinen Sinn, einen freien Blick und viel humoristisches Talent. Seine Abhandlung wird sich mit der Zeit viel Freunde erwerben. Eine weitere Entwickelung dieser Wissenschaft wird vorläufig die Verarbeitung des Vorliegenden sein, ihre Aeußerung wird allmählig sichtbar, theils in einer Menge vereinzelter Abhandlungen und Monographieen über besondere Theile der Aesthetik, über Malerei, Musik, Sculptur, Architektur u. s. w., unter denen Ruge's „Platonische Aesthetik" (Halle 1832), Ed. Müller's „Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten" (Bresl. 1834—37, 2 Bde.), und Hotho's „Vorstudien für Leben und Kunst", einer besonderen Erwähnung werth sind, — theils in der kritischen Journalistik, die namentlich mit Ruge's (s. d.) und Echtermeyer's „Hallischen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst" seit Anfange des Jahres 1838 im Aesthetischen eine höhere Cultur geltend machten und verbreiteten.

Aesthetisch heißt im Allgemeinen Alles, was in Beziehung auf das Gefühl der Lust oder Unlust steht, oder zunächst aus diesem subjectiven Standpunkte betrachtet wird, dann auch was dieses Gefühl durch innere oder äußere Anschauung erweckt (ästhetischer Gegenstand, ästhetische Anschauung); in engerer Bedeutung heißt ästhetisch, was, wie Kant sagt, „in uninteressirter Lust," d. h. unbedingt, absolut gefällt, der Gegenstand eines uninteressirten Wohlgefallens, oder des Schönen in weiterer Bedeutung. Aesthetische Gefühle sind solche Gefühle, die nicht durch das Materielle, den Stoff der Dinge, sondern nur durch die angeschaute, in sich vollendete Form eines Gegenstandes erweckt werden. Aesthetisch heißt ferner, was durch ein solches Gefühl bestimmt, bedingt ist, so giebt es ein ästhetisches Wohlgefallen, ästhetisches Urtheil, ästhetische Urtheilskraft, die man auch Geschmack im engeren Sinne nennt, endlich, was zur Aesthetik, als Wissenschaft des Schönen, gehört, oder von ihr abhängig ist.

Aeternitas, die Ewigkeit, hatte zwar bei den Römern keine eigentlichen Tempel, erscheint aber auf Münzen bald stehend, bald sitzend, hält zuweilen in der rechten Hand eine Kugel, auf der ein Phönix, in der linken einen kleinen Spieß. Bisweilen setzt sie den Fuß auf die Kugel und hält ein Füllhorn in dem Arme. Auch findet man sie auf Münzen als eine Schlange, die, mit dem Schwanze in dem Munde, einen Cirkel bildet.

Aëtes, König von Kolchis, woselbst Phryxus in einem geweiheten Haine das goldene Vließ aufgehängt hatte. Jason unternahm den berühmten Argonautenzug und kam zum A., der das goldene Vließ nur unter harten Bedingungen herausgeben wollte. Als Jason, von der Medea, des A. Tochter, zu seinem Unternehmen mit Zauberkräften ausgerüstet, alle Bedingungen an einem Tage erfüllt und den das goldene Vließ bewachenden Drachen umgebracht hatte, wollte A. dem Jason dennoch dasselbe vorenthalten. Medea entdeckte dies dem Jason und entfloh mit ihm und dem goldenen Vließe glücklich aus

Kolchis. Späterhin wurde A. durch seinen Bruder vom Throne verdrängt, die nach mancherlei Schicksalen zurückgeführte Medea aber verhalf ihm wieder zu seinem Reiche. S. Argonauten.

Aether, bezeichnet in der Chemie eine besondere Flüssigkeit, die aus der Behandlung des Alkohol's mit Säuren hervorgeht. Jeder Aether ist farblos, ungemein flüchtig, entzündlich, er brennt mit heller, stark rußender Flamme, sein Geschmack und Geruch sind angenehm und durchdringend, er löst Wachs, Harze, Fette und Kautschouk auf. Man theilt die Aetherarten in zwei Classen. Zur ersten gehören die, welche durch Anziehung des Wassers aus dem Alkohol gebildet werden und keinen Bestandtheil der Säure enthalten, als: Schwefeläther, Phosphoräther. Zur andern Classe dagegen diejenigen, welche vermittelst flüchtiger Säuren, die sich chemisch mit dem veränderten Alkohol verbinden, gebildet werden, oder worin die Säure einen Bestandtheil mit ausmacht. Die Aetherarten nannte man früher Naphta (s. d.). — In der Physik, haben mehrere Naturforscher eine feine, höchst elastische Flüssigkeit Aether genannt, welche sie hypothetisch zur Erklärung mancher Erscheinungen anzunehmen sich gezwungen sahen. Vorzüglich hat man unter Aether häufig das feine Fluidum verstanden, welches zur Ausfüllung des Weltenraumes dient, oder welches das Mittel bildet, in dem die Bewegung der Himmelskörper geschieht. Außerdem ist aber der Aether, als eine alle Substanzen durchdringende, feine Flüssigkeit, von Descartes und Anderen als Ursache der Erscheinungen der Anziehungen, von Huighens und Euler als Ursache der Lichterscheinungen angenommen worden.

Aethiopier, war der allgemeine Name der Völker des Alterthums, die sich durch eine dunkele oder schwarze Farbe von den Europäern unterschieden. Schon Homer gedenkt ihrer, der sie als die gerechtesten Menschen, die Lieblinge der Götter schildert, und sie in die Aethiopier des Aufgangs und des Niedergangs theilt. Ihre Sitze waren nicht bloß die unbekannten Länder im Süden der Sahara, mit einem allgemeinen Namen Aethiopien genannt, sondern auch nach Asien versetzt sie Herodot, jedoch mit dem Unterschiede, daß er jenen krauses, diesen schlichtes Haar beilegt. Die berühmtesten Aethiopier im Alterthum waren die des Staates Meroe (s. d.), die sich schon früh durch Errichtung großer Baudenkmäler, durch geordnete Staatseinrichtungen und Gesetze, und durch große Geistesbildung auszeichneten.

Aethiopische Sprache, Schrift und Literatur. Die äthiopische Sprache gehört zu den, zum Theil noch völlig unbekannten Sprachen und Dialecten, die in Abyssinien (s. d.) herrschen. Jetzt ist sie eine todte Sprache, da sie im 14. Jahrh. durch eine Regierungsveränderung von der amharischen Sprache verdrängt wurde und dient nur noch höchstens als Schriftsprache. Die Eingeborenen nennen sie Gees- oder Geezsprache. Sie gehört zu dem semitischen Sprachstamme und ist der seit Mohamed aus Arabien fast ganz verdrängten himjaritischen Sprache sehr verwandt, obgleich sie weniger reich und ausgebildet ist. Auch in ihrer Schrift ist sie der himjaritischen gleich, da sie ursprünglich nur aus Consonanten bestand, welche von der Rechten zur Linken geschrieben wurden. Nach Einführung des Christenthums änderte sich diese Richtung nach dem Muster der Griechen, man fügte, eng mit den Consonanten verbundene Vocalzeichen hinzu und bildete so ein vollständiges Syllabar. Von den schriftlichen Denkmälern dieser Sprache sind bis jetzt nur wenige Fragmente bekannt geworden, meist kirchlichen und historischen Inhalts; aus der Zeit vor Einführung des Christenthums kennt man nur wenige, unbedeutende Bruchstücke äthiopischer Inschriften. Im 4. Jahrh. übersetzten unbekannte, christliche Verfasser die Bibel nach der Septuaginta, von der nur die Psalmen (äthiop. und lat. von Ludolf. Frankf. 1701. 4., äthiop. Lond. 1815.), das Neue Testament (2 Bde. Rom 1548, 4. und in der londoner Polyglotte) gedruckt sind; ferner findet man in der äthiopischen Literatur eine reiche Sammlung von Apokryphen, deren griechische Originale verloren gegangen sind, von denen das Buch Henoch (engl. von Lawrence, 2. Aufl. Lond. 1833; deutsch von A. G. Hoffmann, Jena 1838; äthiop. Berl. 1840.) und die Ascensio Isaiae vatis (äthiop. und lat. von Lawrence, Oxf. 1819) in Europa bekannt worden sind, so wie das „Synaxar," Leben

der in Abyssinien verehrten Heiligen, Martyrologien und Hymnen der äthiopischen Kirche in roher unausgebildeter rhythmischer Form. Von den historischen Schriften kennt man nur das „Keber za Negeste," die mit Sagen und Legenden vermischte Geschichte des Reiches Arum, und das „Tareck Negushti," eine Chronik der Könige und andere Chroniken aus verschiedenen Zeiten, in denen die Geschichte Abyssiniens bis auf unsere Tag herabgeführt wird. Seit Hiob Ludolf, der eine gute äthiopische Grammatik (Frankf. 1702, fol.) und ein äthiopisches Lexicon (Frankf. 1699, fol.) bearbeitete, ist wenig zu weiterer Erforschung der äthiopischen Sprache gethan worden.

Aëtion, ein griechischer Maler, machte sich durch seine Gemälde, vorzüglich aber durch das von der Liebe der Roxane und Alexander's des Großen sehr berühmt. Dieses letztere wurde bei den olympischen Spielen öffentlich ausgestellt, und erhielt den Beifall Aller, die es sahen. Der Vorsteher der Spiele, ein sehr reicher und angesehener Mann, wurde von demselben so bezaubert, daß er dem Künstler seine Tochter zur Ehe gab.

Aëtius, ein berühmter Feldherr der Römer unter Kaiser Honorius und Valentinian. Von letzterm zum Patricius ernannt, erhielt er den Oberbefehl über das ganze Heer, das er 451 nach Chr. Geb. gegen den furchtbaren Hunnenkönig Attila führte, welchen er in den catalaunischen Gefilden besiegte. Neidisch auf des Feldherrn Ruhm, ermordete Valentinian den um das römische Reich hochverdienten Aëtius 454 mit eigener Hand.

Aetna, höchster Berg in Sicilien. Dieser Riese unter den Vulcanen, zu dem sich der Vesuv wie ein Hügel verhält, ist fast das ganze Jahr über mit Schnee bedeckt. Seine Höhe beträgt 3532 Metres. Dieser Vulcan, oder vielmehr diese Anhäufung von vulcanischen Bergen (deshalb von den Arabern Gibbel, d. i. Gebirge, und noch jetzt von den Italienern Mongibello genannt), erhebt sich im nordöstlichen Theile der Insel Sicilien terrassenförmig aus der Ebene von Catania. Sein Fuß hat 15 deutsche Meilen im Umfange und wurde sonst von mehr als 100,000 Menschen bewohnt. Der Berg selbst wird in drei Regionen getheilt. Die erste, die angebaute ist reich bebaut und mit Städten, Dörfern und Klöstern erfüllt; die zweite die Wald- oder Holzregion, ist mit Platanen, Kastanien und Eichen von üppigem Wachsthum bedeckt; die dritte, die weiße oder nackte ist voll Schnee und Eis. Seine Ausbrüche, sagt man, gehören zu jenen Schauspielen, welche weder das Wort, noch die Kunst zu schildern vermag, während die Ausbrüche des Vesuv's in Vergleich damit unbedeutenden Miniaturbildern gleichen. Die Geschichte zählt uns 77 Ausbrüche des Aetna auf, von welchen sich 11 vor Chr. Geb. ereignet haben. Der Ausbruch vom Jahre 1537 war von einem Erdbeben begleitet, welches Messina zerstörte. Jener vom Jahre 1669 wurde durch eine einer Sonnenfinsterniß ähnliche Dunkelheit angekündigt, ein Lavastrom überfluthete die Mauern von Catania und zerstörte seine schönsten Gebäude; der Hauptkrater erhielt einen Umfang von beinahe 18 Miglien, der Schade, den dieses schreckliche Ereigniß verursachte, wurde auf acht Millionen Piaster geschätzt. Durch den Ausbruch vom J. 1693 verunglückten 59,000 Menschen. Die längsten und schrecklichsten Ausbrüche endlich fielen in die Jahre 1799 und 1800; das Erdbeben hörte dabei nicht einen Augenblick auf, und aus dem Vulcan wurden glühende Schlacken von ungeheurer Größe geschleudert. Die Ausbrüche in den Jahren 1809, 1811 und 1819 öffneten einen Krater von 255 Metres Umfang, und ein neuer Vulcan entstand auf dem Monte Rosso, wo aus 20 Schlünden Steine, Asche und Lava hervorbrachen und das Thal von Lingua grossa bedeckten. Der Ausbruch im Jahre 1819 begann am 27. Mai und dauerte bis zum 2. Juli. Der Krater des Aetna hat in seinem natürlichen Zustande einen Umfang von 4 Miglien und ist durch einen Felsen in drei Theile abgesondert. Dieser Fels erhebt sich in der Mitte des Kraters in Form eines gothischen Bogens. Die Tiefe des Trichters beträgt 200 bis 300 Metres. — Auf dem Abhange des Berges in der dritten Region findet man einen alterthümlichen Thurm, Philosophenthurm, gewöhnlich das Grabmal des Empedokles genannt, und ein 1841 von Engländern angelegtes Haus (Casa degl' Inglesi). Der Aetna ist reich an Höhlen, in welchen es außerordentlich kalt ist, daher sich ihrer die

Bauern zu Schneebehältnissen und Eisgruben bedienen. Der Schnee bildet hier einen bedeutenden Handelszweig, und fast ganz Sicilien wird von hier aus damit versehen. Der Schneehandel soll dem Bischof von Catania, auf dessen alleinige Rechnung er getrieben wird, jährlich einen Gewinn von 5—6000 Thlr. abwerfen. Um den Schnee in größere Entfernung versenden zu können, stampft man ihn in Säcke sehr fest ein und läßt ihn einige Zeit in den Höhlen des Aetna liegen. Nach dieser Vorrichtung soll sein Transport trotz der heißen Zone leicht sein.

Aetolien, früher Kuretis, Hyantis genannt, war ein rauhes, bergiges Land, ursprünglich von einem alten, rohen Volke, den Kureten, bewohnt, und grenzte im N. an Thessalien und Epirus, gegen O. an Lokris und Doris, gegen S. an den Eingang des korinthischen Meerbusens, gegen W. an Akarnanien. Das Land bestand aus dem alten Aetolien, vom Achelous bis zur Stadt Kalydon und dem hinzuerworbenen, Aetolia Epictetos, vom Kalydon bis Naupaktus. Die Grenze gegen Akarnanien bildete der Achelous, gegen Lokris der Euenus. Unter den Städten des Landes waren schon im hohen Alterthume berühmt: Kalydon und Pleuron; außerdem sind zu bemerken Thermon, Naupaktus, Chalkis, Pylene. Die Bewohner des Landes theilten sich in mehrere kleine Völkerschaften, wohnten in kleinen Städten und Dörfern, nährten sich von Jagd und Räubereien, und waren besonders als Seeräuber gefürchtet. Sie behielten ihrer Lebensart zufolge auch die alten rohen Sitten der Griechen am längsten bei, gingen selbst im Frieden nicht unbewaffnet, und nährten sich vom rohen Fleische. Frei und keinem Herrscher unterworfen, errichteten die verschiedenen Völkerschaften schon früh einen Bund zur Wahl gemeinschaftlicher Oberhäupter und Berathung gemeinsamer Angelegenheiten. Die Versammlung war zu Thermon oder Therma, Panaetolium genannt, und wurde mit glänzenden Spielen und Festen gefeiert. Politische Bedeutsamkeit erhielt indeß dieser Bund erst seit seiner Erneuerung 284, und war seitdem in fortwährende Kriege und Streitigkeiten mit dem achäischen Bunde, den makedonischen Königen und zuletzt mit den Römern verwickelt, welche dies Land unter Fulvius Nobilior und Paulus Aemilius sich unterwarfen. — Jetzt bildet es ein livadisches Gouvernement des Königreichs Griechenland, vereint mit dem Untergouvernement Trichonia, und wird nördlich vom Gouvernement Eurytanes, westlich von Akarnanien, östlich von Phthiotis und Phokis, südlich vom Busen von Patras begrenzt. Im Nordosten erhebt sich das Panätoliongebirge, eine rauhe Vorkette des livadischen Pindus, südlich die Berghaufen des Zigros (bei den Alten Arakynthosgebirge), südöstlich andere über 3000 F. hohe Berggruppen, wie z. B. der Chalkisberg, der mit dem Cap Antirhion ins Meer fällt und mit dem gegenüberliegenden peloponnesischen Vorgebirge Rhion die Straße von Lepanto (Naupaktos) bildet. Hauptflüsse sind im Westen der Aspropotamos (Achelous), der nördlich vom Cap Skrophos mündet, im Osten der Fidaris (Euenos). Außerdem finden sich noch nicht unbedeutende Seeen, z. B. die von Angelo-Kastron (Arsione) und von Brachori (Trichonia). Städte sind Missolunghi, Gouvernementshauptstadt, und Lepanto (s. d.), zwischen beiden das Kastell von Rumelien, die Hauptstadt von Trichonion Agrinion und Brachori. Die Bewohner der Ebenen treiben Ackerbau und Fischerei, die Gebirgsbewohner haben noch die kriegerischen, freien und rohen Sitten der alten Aetolier beibehalten.

Aetzdruck, wird in der Zeugdruckerei die Operation genannt, wobei vermittelst einer Auflösung von arseniksaurem Kali die Beizen zersetzt und unwirksam gemacht werden.

Aetzen, beim Kupferstechen, ist die chemische Operation, durch welche man mittelst einer Säure da Metall das auflöst, wo die Figuren mit der Radirnadel, in den Aetzgrund auf der Platte eingezeichnet sind. Die polirten Metallplatten überzieht man mit einem Firniß, welcher Aetz- oder Radirgrund genannt wird. In diesen wird die darzustellende Zeichnung so tief eingerissen, daß auch das Metall geritzt wird. Rings um den Rand der Platte zieht man nun einen Wall von Wachs, gießt die Säure darauf (auf Kupfer: Salpetersäure, auf Eisen und Stahl: Schwefelsäure), welche das Metall nur an den von dem Aetzgrunde befreiten Stellen angreift und auflöst, und dadurch Vertiefungen

bildet, in welche, beim Abziehen, die Druckfarbe eingerieben wird. Wenn auch Albrecht Dürer nicht bestimmt als Erfinder der Aetzkunst anzusehen ist, so hat er sie doch sehr vervollkommnet.

Affe. Der Affe gehört zu derjenigen Abtheilung der Säugethiere, die man Vierhände nennt, da sie auch an den untern Gliedern wirkliche Hände besitzen. In der körperlichen Gestalt ähnelt er dem Menschen, doch ist er durch seinen Knochenbau weniger geschickt zum aufrechten Gang als zum Klettern, das ihm durch die Länge seiner Glieder und seiner Hände sehr erleichtert wird. Alle Affenarten leben daher auch auf Bäumen. Der Rücken ist stark behaart, doch das Gesicht und das Gesäß bei Vielen, z. B. bei vielen afrikanischen nackt und oft sehr seltsam gefärbt. Der Schwanz, der nur Wenigen fehlt, hat verschiedene Länge und dient manchen Arten als fünfte Hand (Wickelschwanz). Eben so verschieden ist ihre Länge, die von der Größe eines Eichhorns bis zu 5 Fuß aufsteigt. Die Affen leben nur von vegetabilischer Nahrung, denn die Eckzähne, die an das fleischfressende Raubthier erinnern, sind nur Waffen für sie; im natürlichen Zustande frißt kein Affe Fleisch. Alle Arten zeigen große Muskelkraft. Sie leben meist polygamisch, in kleinen Gesellschaften vereint, nur bei den Gibbons und einigen Andern will man Monogamie wahrgenommen haben. Die Mütter tragen große Liebe zu ihren Jungen und richten sie früh zum Stehlen ab. Im Uebrigen ist der Affe unstät und heftig in seinen Affecten, neugierig, lüstern, listig und zur Nachahmung sehr geneigt. Sie sind, in der Jugend wenigstens, leicht abzurichten und zähmbar, nur die Paviane Afrika's bleiben stets wild und gefährlich. Das Vaterland der Affen ist die heiße Zone, in Europa giebt es, außer auf dem Felsen von Gibraltar, wo von den Mauren einige Meerkatzen zurückgelassen worden und mit der Zeit verwildert sind, deren Ausrottung das Gesetz verbietet, keinen. Am häufigsten findet man die Affen im südlichen Asien, namentlich auf den Inseln Borneo und Sumatra (dem Vaterland der Orang-Utang), im tropischen Afrika und im tropischen Südamerika. Die nach Europa gebrachten A. sterben meist in kurzer Zeit an Lungenkrankheiten. Man kennt jetzt gegen 150 Arten. Vergl. die Werke von Buffon, Audebert, Cuvier, Spix 2c., sowie die Abhandlungen über die indischen Affen von Müller und Schlegel. Daß der A. sehr verschieden in seiner Körperbildung vom Menschen ist, haben die anatomischen Untersuchungen von Camper, d'Alton, Sandifort u. A. erwiesen.

Affect heißt jede Abweichung von dem Gleichgewichte besonnenen Denkens und Wollens. Er wird durch starke und heftige, besonders unerwartete Eindrücke, welche auf den Gemüthszustand des Menschen einwirken, hervorgebracht, und hat eben so mannichfache Ursachen als die Art und Weise ist, wodurch das innere Gleichgewicht, die Gemüthsruhe des Menschen gestört werden kann. Die frühern Psychologen rechneten die Affecte zum Gefühl-, die Leidenschaften zum Begehrungsvermögen. Der Affect ist wesentlich verschieden von der Leidenschaft, indem diese beharrlich, jener vorübergehend ist; doch kann man die Leidenschaften bleibende, im Innern festgewurzelte Dispositionen zu A. nennen, aus denen, wie aus einem vulcanischen Boden, oft bei dem geringsten Anlaß die Flammen eines affectvollen Fühlens und Handelns hervorbrechen. Nicht alle A. sind von gleich starker Wirkung, doch können sie im höchsten Grade selbst tödtend enden, wie z. B. Schreck. Der A. führt bald angenehme, bald unangenehme Gefühle, bald aus Schmerz und Freude gemischte mit sich. In Bezug auf die Art, wie Affecte die Gemüthsruhe stören, theilt man sie in aufregende, exaltirende, wie Zorn, Rache, Freude, und in niederschlagende, deprimirende, wie Gram, Betrübniß 2c. ein. Die Erschütterung, welche die Affecte auf das Gemüth äußern, theilt sich auch dem Körper mit, wie das Gefühl der Erleichterung, Beklemmung, Schamröthe, Blässe 2c. zeigt, ja der Körper kann die Fortdauer der A. unterstützen. Als Ableitungsmittel der allzu heftigen Wirkung der A. scheint die Natur die Thränen und das Lachen gegeben zu haben. Auch die Thiere sind der Affecte fähig, wie viele Erscheinungen beweisen, aber nur der Mensch ist durch seine höhere geistige Ausbildung im Stande, die Affecte zu mäßigen.

Affectation, Ziererei, ist das Bestreben, durch Kunst den Mangel einer von

der Natur nicht gegebenen Eigenschaft für den Augenblick zu ersetzen. Sie äußert sich besonders im Betragen und ist dem Natürlichen, der edlen Einfalt der Sitten entgegengesetzt. Weil das Mittel, durch das sie ihre Absicht zu erreichen sucht, nur Nachahmung eines ihr fremdartigen Musters ist, so verräth sie sich meist durch etwas Gezwungenes.

Affection, bedeutet: 1) Zuneigung; 2) Erregung zu einer gewissen Thätigkeit, oder Bestimmung, zu einem gewissen zuweilen krankhaftem Zustande, wird speciell von Gemüthsbewegungen gebraucht. — Pretium affectionis, Affectionspreis ist der Werth, den man einer Sache wegen besonderer Vorliebe beilegt.

Affenbrotbaum, auch Baobab, von Linné nach dem Botaniker Adanson (s. d.) Adansonia digitata genannt, gehört zum Malvengeschlecht und zur Gruppe der Bombaceen, ist im tropischen Westafrika heimisch, aber auch nach Ost- und Westindien verpflanzt worden. Er trägt 5—7-zählig gefingerte Blätter und große weiße Blumen, die von ellenlangen Stielen herabhängen. Sein Stamm übertrifft an Dicke alle jetzt bekannten Bäume. Adanson glaubte nach einer Berechnung, die er anstellte, daß ihre Dicke in 200 Jahren um 2—3 F. zunimmt, und da er Bäume von 27 F. Durchmesser fand, so schrieb er ihnen ein Alter von 4280 Jahren zu und glaubte, sie seien zu Abrahams Zeit schon 2—3 F. dick im Durchmesser gewesen. Das weiche, schwammige Holz dieser Bäume macht aber diese Annahme sehr zweifelhaft und läßt vermuthen, daß diese Bäume eben so schnell wachsen als die amerikanischen Bombaceen. Der ungeheure Stamm wird leicht hohl und dient den Negern zum Begräbnißort ihrer Todten, die hier schnell zu Mumien zusammentrocknen. Das säuerliche Mark der Fruchtkapsel wirkt wie Tamarinden und ist ein Hausmittel der Neger, auch in Westindien.

Affiliation, jede Vereinigung mit einer schon bestehenden Gesellschaft, an die man sich anschließt, affiliirt, oder von der man förmlich aufgenommen wird. Geschieht diese Aufnahme durch eine schriftliche Urkunde, so erhält diese den Namen Affiliationsbrief, Verbrüderungsbrief, und bei der Annahme an Kindesstatt (s. Adoption) den Namen Ankindungsbrief. — In der katholischen Kirche heißen Affiliirte Laien, welche sich einem Mönchskloster anschlossen, ohne die ganze Regel zu beobachten, z. B. bei den Franciscanern und Dominicanern, wo sie sich zu einem bußfertigen Leben, oder bei den Jesuiten, wo sie sich zu Dienstleistungen im Interesse des Ordens verbindlich machten. — Affiliirt heißt eine Freimaurerloge, wenn sie sich einer größern Loge anschließt, ein einzelner Maurer aber, den eine andere Loge als Mitglied aufnimmt. — Im kirchlichen Sprachgebrauch bedeutet A. das Einpfarren einer kirchlichen Gemeinde, die keinen eignen Prediger und kein eignes Gotteshaus hat, in eine andere Kirche, deren Pfarrer die Ausübung des Gottesdienstes und die übrigen kirchlichen Verrichtungen übernimmt.

Affinität, Schwägerschaft (s. d.). In der Logik legt man diesen Namen jenen Begriffen und Urtheilen bei, welche in bloß zufälliger Verwandtschaft stehen, dagegen ihre wesentliche oder Stammverwandtschaft Cognation heißt.

Affirmation, die Bejahung. Affirmativ, log., bejahend, oder positiv, nennt man ein Urtheil, welches ein Prädicat in das Subject setzt. Seine gewöhnliche Form ist: A ist B.

Affry, 1) Ludwig Augustinus Philipp, Graf von, geboren 1743 zu Freiburg in der Schweiz, trat als Adjutant der königlichen Schweizergarde in französische Kriegsdienste und wurde 1784 Marechal de Camp und Generallieutenant. Im Anfange der franz. Staatsumwälzung befehligte er ein Heer am Oberrheine bis zum 10. Aug. 1792, an welchem Tage die Schweizertruppen entlassen wurden. Affry kehrte in sein Vaterland zurück, und wurde Mitglied der geheimen Rathsversammlung zu Freiburg. Als die Schweiz 1798 mit einem Einfalle der Franzosen und mit einer Umwälzung bedroht wurde, erhielt er den Oberbefehl des vaterländischen Heeres. Nach der Besetzung Freiburg's durch die Franzosen erhielt er eine Stelle in der provisorischen Regierung, nahm aber in den Jahren 1801 und 1802 an dem Aufstande gegen Frankreich keinen Antheil. Später erhielt er den Auftrag, sich nach Paris zu begeben, und eine Unterhandlung mit dem ersten

Consul Buonaparte anzuknüpfen. Dieser zeichnete ihn vor den übrigen Abgeordneten der Schweiz sehr aus, übergab ihm am 19. Februar 1803 den Vermittelungsvertrag und machte ihn zum ersten Landamman des helvetischen Freistaats, während des ersten Jahres dieser neuen Einrichtung. Affry suchte die Absicht des Vermittlers zu befördern und verfuhr in Allem mit der Geschicklichkeit, den Einsichten und Erfahrungen eines wahrhaften Staatsmannes. Er starb d. 16. Juni 1810. 2) Karl, Graf von A., Sohn des Vorigen, trat frühzeitig in franz. Militärdienste und entging während der Revolution den Metzeleien des 10. August's nur dadurch, daß er sich in der Normandie an der Spitze eines Detachement's der Schweizergarde befand. Während des Kaiserreich's stieg er von Grad zu Grad, und machte als franz. Oberst den Feldzug in Rußland 1812 mit. Bei Smolensk erhielt er den Orden der Ehrenlegion. Im J. 1814 empfing er von Ludwig XVIII. das Ludwigskreuz und wurde 6 Monate später Commandeur der Ehrenlegion. Er weigerte sich, nach Napoleon's Rückkehr von Elba, den Befehlen des Generals Castella zufolge, auf der Parade zu erscheinen. Dann befehligte er zu Basel während des Bombardement's eine Division der schweizerischen Armee. Er begleitete mit derselben die Verbündeten nach Frankreich und besetzte Pontarlier und das Fort Joux. Der Kaiser von Oesterreich verlieh ihm das Kreuz des Leopoldordens, weil er den Uebergang der Oesterreicher über den Rhein erleichtert hatte. Später ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Generalmajor und zum Obersten eines der beiden Garderegimenter. Er befand sich auf Urlaub in der Schweiz, wo er 1818 starb.

Afghanistan, vor Zeiten Drangiana genannt, liegt zwischen dem 29° — 36° nördl. Br. und 79°—90° östl. L., ist von den turkestanischen Khanaten Balkh und Badakschan im Norden, von Lahore, dem Lande der Sikhs und dem Staate Sind im Osten, von Beludschistan im Süden und von Persien im Westen begrenzt, und bildet die nordöstliche Gegend des Hochlandes von Iran. Das Land, das mehr als 12,000 QM. und nahe an 14 Mill. Einw. umfaßt, ist sehr gebirgig, indem in Nordosten der Hindu-Kuh, im Südwesten die fast parallellaufenden Ketten des Solimangebirges sich erheben, an die nördlich die Salzketten von Kalla-Bagh und die Khyberketten sich anschließen. Die eigentliche Gebirgsregion des Paropamisus, die von Eimaks und Hezarehs bewohnt wird, ist daher auch noch fast ganz unbekannt, nur die tiefer liegenden Hochterrassen von Kabul und Gazna, die sich gegen Südwesten zu immer tiefer bis zur Sandwüste Sedschestan herabsenken, und wo sich der langsam hinfließende Hilmend (Hir- oder Hindmend) mit dem Gewässer des auf der Gränze zwischen A. und Persien liegenden Zarehsee vereinigt, sind den Reisenden von jeher zugänglich gewesen und haben noch in der jüngsten Zeit den Schauplatz wichtiger Ereignisse gebildet, deren Folgen vielleicht erst eine spätere Zeit zu erkennen vermag. Das Klima A.'s ist je nach der Lage und Erhebung des Bodens sehr verschieden. In den Oasen der westlichen Sandwüste gedeiht die Dattelpalme und die tiefen Thäler im Osten bringen Zuckerrohr und Baumwolle hervor; und selbst auf den 8 — 9000 Fuß hohen Terrassen von Kabul und Gazna, die einen strengen Winter haben, reifen im Sommer die köstlichsten Trauben, Aprikosen, Aepfel, Pflaumen neben allen europäischen Getreidearten. Die rauhen Berggegenden herbergen Bären, Wölfe und Füchse, in den tropischen Thälern Löwen, Leoparden, Tiger rc.; Schaf-, Rindvieh- und Pferdezucht wird durch treffliche Weiden begünstigt und eine Karawanenstraße von den Ost- zu den Westgegenden des Landes hat von jeher den Verkehr dieses von der Natur reich bedachten Landes sehr lebendig gemacht. Das Land und Volk der Afghanen ist keiner großen politischen Entwicklung im Südwesten Asiens fremd geblieben, obgleich es selten zu politischer Selbständigkeit gelangt ist. Das erklärt sich schon aus der Lage des Landes und der Eigenthümlichkeit seiner Bewohner. An das mächtige Gebirge des Himalaya, der nördlichen Schutzmauer des brittischen Indiens, reiht sich die noch immer gewaltige Kette des Hindu-Khu, der in westlicher Fortsetzung allmälig bis zum caspischen Meere niedersteigt, während westlich vom Indusstrome das Brahugebirge nach dem arabischen Meere herunterläuft. Der Kabulfluß vermittelt die Verbindung mit dem Industhale und ein Paß oberhalb Kabul die mit dem Oxusgebiete. Westlich über Peshawer, Kabul, Gazna, Kandahar und Herat geht die

große Königsstraße nach Persien; nördlich über Kabul, Balkh, Bokhara und Khiwa nach dem caspischen Meere. Schon aus diesen Namen, noch mehr aus dem Lauf der Flüsse und der Gebirge geht hervor, daß von jeher Kabul die Pforte von Turan, Kandahar die von Iran war, und wie Kabul immer nur ein Zwischenreich sein konnte. Als solches war es immer das Land der Bewegung, und Ritter sagt sehr treffend von seiner Bevölkerung: „Zusammenfluß fremder und Spaltung einheimischer Völker hat hier von den Zarangern Herodot's bis auf den heutigen Tag ein Völkergewühl, eine Beweglichkeit, Auswanderungen, Colonisationen, Wechsel aller Art bewirkt, wogegen der tiefe Frieden und das Festgewurzelte des Völkerlebens in den Ländern des benachbarten Hindostan im höchsten Contraste steht." In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zählte der Sultan Baber eilf Sprachen auf, die in Kabul gesprochen wurden, und ihre Zahl scheint sich seitdem nicht vermindert zu haben. Unter den Stämmen kann man im Allgemeinen die östlichen, die ihre Civilisation aus Indien erhielten, von den westlichen unterscheiden, die sie von Persien entlehnten, dabei aber alle Eigenthümlichkeit ihres ursprünglichen Charakters erhielten. Die Bewohner der Städte und Dörfer tragen wieder ein anderes Gepräge, je nachdem sie in den weiten Ebenen, oder auf den Gebirgen liegen; die Städte z. B. werden nicht von den herrschenden Afghanen bewohnt, die als Herren des Bodens durch eine Art militärischen Lehenssystems verbunden sind. Bei einigen der östlichen Stämme findet eine periodische Verlosung der Ländereien statt, die jeder Einzelne zum Anbau erhält. Einige Stämme, namentlich die beiden bedeutendsten, die Ghildschis und Durahnis, stehen einander in bitterem Haß gegenüber, der auch durch die Religionsverschiedenheit noch geschärft wird. Im ebenen Lande herrscht der Islam, auf den Gebirgen hat er sich erst spät und noch jetzt nicht überall festgesetzt. Noch jetzt werden die Kafirs oder Ungläubige, ein Volk räthselhaften Ursprungs auf den Höhen der Ostgrenze, von den kriegerischen Jusoffis befehdet und die Sikhs des Pendschab sind erst durch Rundschit Singh von der Afghanen Herrschaft und Feindschaft losgerissen. Die Afghanen treiben keine Gewerbe; sie überlassen sie den Hindus, die als eine verachtete, untergeordnete Race gelten, und den Herren des Bodens eine, wenn auch geringe Abgabe entrichten müssen, von welcher die Muhamedaner frei sind. Die Afghanen sind Sunniten, doch scheint die Unduldsamkeit gegen die im Lande wohnenden Schiiten nicht zu bestehen. Elphinstone spricht selbst von gemischten Ehen zwischen Sunniten und Schiiten, ohne zu erwähnen, ob der Staat sich darum bekümmert, in welcher Confession die Kinder erzogen werden. Unduldsamkeit in diesem Sinne scheint die Herrscher des Landes nicht zu beseelen. Eben so mannichfaltig, wie Abstammung, Sprache und Sitte der Bewohner ist auch das Klima des Landes, und im Sommer wie im Winter, bei Tag wie bei Nacht, wechselt die Temperatur auf das Ueberraschendste. Von einem Nationalcharakter läßt sich nach diesen Bemerkungen nicht wohl sprechen; Elphinstone versichert, daß es äußerst schwer, ja unmöglich sei, bei der großen Verschiedenheit der Bevölkerung Charakterzüge auszuwählen, die Allen gemeinsam seien, nur darin scheinen sie alle übereinzustimmen, daß sie kriegerisch, nüchtern und von gutem, natürlichen Verstande sind und die Unabhängigkeit um jeden Preis lieben. Zwei ihrer Sprüchwörter scheinen am lebendigsten diese Liebe zur Ungebundenheit auszusprechen: „Jeder ist, was sein Feld ihm trägt" und „Keiner hat um seinen Nachbar sich zu bekümmern." Dieser Charakterzug spricht sich auch in ihrer freien Gauverfassung aus, die unverkennbare Spuren hohen Alterthums trägt und mit den Einrichtungen der alten Perser und der alten Deutschen bis in die kleinsten Einzelnheiten übereinstimmt. Dem Oberhaupte steht das Recht über Leben und Tod zu und der persönliche Einfluß des Khan vermag den Stamm in seinem besondern Interesse selbst zu einem verderblichen Kriege zu führen. Die hohen Würden sind in den Familien erblich, doch gehen sie nicht nothwendig auf den Erstgeborenen über, da den Familienhäuptern des Stammes das Wahlrecht bleibt. Der ungebundene Sinn aber, der trotz allen diesen Einrichtungen bei jedem Einzelnen im Volk lebt, hindert jede Vereinigung, und eine Sage läßt einen heiligen Mann unter den Jusoffis den denkwürdigen Ausspruch thun: „Sie werden immer unabhängig, immer frei sein und niemals eins." Elphinstone suchte einen schon

bejahrten Mann von guter Einsicht von der Vortrefflichkeit einer wohlgeordneten und gesetzlich begrenzten Einherrschaft zu überzeugen, erhielt aber zur Antwort: „Wir wollen gern die Zwietracht, gern die Unruhe, gern das Blutvergießen, aber keinen Herrn.“ Bei solchen Gesinnungen muß natürlich das Wort des Sehers in Erfüllung gehen und auch nach den neuesten Ereignisse scheinen die im Hafiz stehenden Prophezeihungen, die man auf den ersten Regierungsantritt des Schach Schudschah anwandte:

„Im Frühroth kam aus der obern Welt mir die Kunde, die Kunde war gut:
„Es beginnt, so sprach sie, Schach Schudschah's Reich, des Braven; trink' Wein, fasse Muth!“

nicht in Erfüllung zu gehen. Es soll damit nicht gesagt sein, daß völlige Anarchie in diesem Lande herrsche; in den morgenländischen Zuständen ist dafür gesorgt, daß je weniger der Staat und das Gesetz die Sicherheit des Einzelnen schützt, desto mehr eine Art stillschweigender Uebereinkunft, Gewohnheit der Sitte, diesen Theil der Staatsfürsorge übernimmt. Namentlich ist das Gastrecht der allgemeine Begriff, an welchen die Leistungen sich reihen; und bei den Afghanen wird die Pflicht der Gastfreundschaft im weitesten Umfange geübt. Dem Schwächern stehen auch noch andere Mittel zur Hand, um den Zorn des Stärkern zu entwaffnen, oder seinen Beistand zu erlangen. Der Schutzflehende, der in das Haus oder in das Zelt des Mannes kommt, an den er sich wenden will, weigert sich, auf dessen Teppich sich niederzusetzen, oder Speise zu sich zu nehmen, bis seine Bitte gewährt wird, wodurch die Ehre des Wirths ins Spiel gezogen wird. Um die Pflicht der Gastfreundschaft zu üben, darf er das Gesuch nicht abschlagen. Jeder ist sicher unter dem Dache seines Todfeindes, wenn er sich zu dieser Art der Bitte entschließen kann. Flüchtlinge, selbst Verbrecher werden auf diese Weise ihren Verfolgern entzogen.

Ein indisches Sprüchwort sagt: „Herr von Hindostan kann Keiner werden, der nicht zuvor Herr von Kabul war.“ Man sieht, hier ist nur von den Eroberern die Rede, die von Westen oder Norden in die Indus- und Ganges-Länder hinabsteigen wollten. Die Geschichte rechtfertigt vollkommen diesen Ausspruch. Seit Alexanders Siegeszug hat jede Invasion Indiens diesen Weg genommen. Sultan Mahmud der Große führte 1300 Jahre später von Gazna das erste muhamedanische Heer über den Indus. Sein Gelübde, jedes Jahr einen heiligen Krieg gegen Indien zu führen, löste er in zwölf Feldzügen, 1001 bis 1025 n. Chr. ein. Nach ihm stiegen im Laufe eines halben Jahrtausend fünf Dynastien, darunter drei vom Afghanenstamm, über die Höhen von Kabul in das Industhal herab; zwei Mal gingen die Mongolen unter Dschingischan und seinen Nachkommen denselben Weg. Sultan Baber eroberte 1504 Kabul und zog dann 1519 über den Indus; 1526 war sein indisches Reich gegründet. Sein Lieblingsaufenthalt war Kabul, wo er auch mit seiner Frau und Kindern begraben liegt. Aus Kabul zog er jährlich über 33,000 Pfd. Sterling Einkünfte und Kabul diente seinen Nachfolgern als eiserne Mauer gegen seine äußeren Feinde. In den späteren Kämpfen der Perserkönige mit den mongolischen Herrschern von Delhi machten sich die Afghanen unabhängig von Beiden; sie suchten wiederholt Persien mit Raubzügen heim und seit 1722 herrschten in Persien nacheinander, obgleich nur kurze Zeit, drei Afghanen vom Ghildschistamme. Rußland hatte abermals mit der Pforte einen Theilungsvertrag Persiens abgeschlossen und durch Verrath die Zustimmung des persischen Gesandten dazu erlangt. Der persische Schah weigerte sich, diesen Tractat zu erfüllen und Rußland unterhandelte jetzt mit den Afghanen, um von ihnen als Preis der Anerkennung ihrer Herrschaft die schon begehrten Provinzen, oder wenigstens einen Theil derselben zu erhalten. Nadir Schah, ein Freibeuter aus Khorasan, rettete die Integrität Persiens, stürzte die fremde Dynastie, schwang sich selbst auf den persischen Thron und schlug in fünf Schlachten die Afghanen. Mehrere ihrer Führer schlossen sich ihm an und dienten mit Ruhm gegen die Türken. Die Auszeichnung, mit der er sie behandelte, soll die Eifersucht der Einheimischen geweckt und 1747 seine Ermordung veranlaßt haben. Diese Sage wird durch den Umstand bekräftigt, daß seine Ueberreste von Meschhed, wo sie in der Huth der Afghanen bis 1796 geruht, durch Perser entweiht, nach Teheran geschleppt

und in der Schwelle des Palastes eingesenkt wurden, um „ewig mit Füßen getreten zu werden." Im Jahre 1747 ordnete sich von Neuem das Afghanenreich. Bei der Nachricht von Nadir's Tode beschloß Achmed Schah, von Nadir einst gefangen, dann freigelassen und mit einer Befehlshaberstelle aus seinem Stamm vertraut, sein Volk solle den Persern nicht länger dienen, sondern ihm selbst als König folgen. Als Haupt des angesehensten Geschlechts (der Suddosis) im mächtigsten Afghanenstamme gelang es ihm, sich Gehorsam zu verschaffen. Er ließ sich in Kandahar krönen und brachte einen reichen Schatz aus Indien, der, für Nadir bestimmt, den Durahnis in die Hände gefallen war, in seine Gewalt. Aber sein Ziel, sich eine Herrschaft zu gründen über ein Volk, das jeden Herrn mit Eifersucht betrachtete, war schwer zu erreichen. Er bestätigte den Durahnis alle ihre Besitzungen, verlangte von ihnen nichts, als ihre Tapferkeit in Kriegszügen und vertheilte unter ihnen die großen Staatsämter. Die alten Vorrechte der Suddosis umgab er mit allem Ansehen herkömmlicher Gesetzlichkeit, und unternahm, um die Afghanen nicht zur Besinnung kommen zu lassen, Krieg auf Krieg. Im Jahre 1748 vertrieb er mit nicht mehr als 12,000 Mann die Statthalter des Mogul aus Kabul und Peshawer, ging über den Indus und machte sich das Pendschab zinsbar; ging in den beiden folgenden Jahren gegen Westen, nahm Herat und drang in Khorasan bis Nischapur vor. Sechs Jahre darauf warb er in Delhi als Sieger für sich und seinen Sohn Timur um die Hand indischer Fürstentöchter und vernichtete fünf Jahre später bei Pannipur die Muhratten. Bei seinem Tode, im Juni 1773 erstreckte sich sein Reich von Khorasan bis Sirhind, vom Oxus bis an's Weltmeer, und er fand noch neben seinen Kriegszügen Zeit, sich als Dichter und Geschichtschreiber einen Namen zu machen. Sein Sohn Timur glich ihm nicht; er hatte Mühe, das Reich auf allen Punkten zu decken; das Bewußtsein der Alleinherrschaft wurde durch den Volksruhm nicht mehr bestrahlt, wie in seines Vaters Tagen. Mißtrauen ohne Energie zeigte sein Verfahren im Innern; er suchte dem Uebelwollen der Durahnis durch Verlegung der Residenz von Kandahar nach Kabul zu entgehen, und bemühte sich, ihren Einfluß durch die Errichtung neuer Würden mit neuer Vollmacht zu brechen. In den Provinzen setzte er mittelmäßige Köpfe zu Statthaltern ein, weil er so den Ehrgeiz am wenigsten zu fürchten hatte, und so gelang es ihm wirklich, daß die theilweisen Aufstände nie in eine Rebellion ausarteten. Nach seinem Tode im Jahre 1793 wußte seine Wittwe den Vezir Schirafras Khan für den Prinzen Siman zu gewinnen, der den Plan machte, sich ganz Indien zu unterwerfen und mit Unmuth sah, daß die unruhigen Bewegungen unter seinem Volke und feindliche Angriffe seine Thatkraft in kleinlichen Kämpfen aufrieben. Sein Plan war kein Geheimniß; erwartungsvoll blickten die muhamedanischen Bevölkerungen Indiens den Kämpfern des Islams entgegen und die Engländer stellten eine Heeresmacht an den Grenzen auf, während sie Sir John Malcolm nach Persien sandten, um im Fall der Noth durch ein persisches Bündniß die Afghanen im Rücken zu beunruhigen. Doch Siman's großartige Entwürfe scheiterten an den Unruhen im Innern. Er hatte zum Vezir einen Suddosi ernannt; ein Suddosi aber darf nach afghanischer Sitte nicht getödtet werden und die Unverletzlichkeit eines ersten Ministers mußte bei dem König um so größeres Mißtrauen gegen seine Handlungen erwecken. Diese unglückliche Wahl führte wirklich den Sturz des Reiches herbei. Die Geldgier und Herrschsucht des neuen Vezir erregte Unzufriedenheit unter den Durahnis und Mißvergnügen unter dem Volk. Der Bruder des Königs, Mahmud, machte einen unglücklichen Versuch, sich zum Herrn von Herat aufzuwerfen, und flüchtete zu den Persern, wo er freundliche Aufnahme fand. Eine andere Partei der Durahnis bildete eine Verschwörung gegen den König und dessen Minister zu Gunsten des Prinzen Schudschah, der jetzt zum ersten Mal als Werkzeug Anderer, was er stets geblieben, auftrat. Die Verschwörung ward entdeckt und die Verschwörer wurden hingerichtet; unter ihnen auch Schirafras Khan, dem Siman die Krone verdankte. Von diesem Augenblicke an bot der älteste Sohn des Hingerichteten, Fatteh-Khan, all seinen Scharfsinn auf, die Dynastie der Suddosis zu verderben. Zunächst bewog er den Statthalter von Kandahar, dem Rebellen Mahmud die Stadt zu öffnen und strebte mit allen Kräften die Partei dieses Krieges zu

vergrößern. Aus Mißtrauen gegen die Durahnis warf sich Siman den Ghildschis in die Arme, ward aber ausgeliefert, geblendet und eingesperrt; sein Vezir aber hingerichtet. Doch auch Mahmud genoß sein Glück nicht lange, er war als König charakterlos, unthätig und furchtsam. Schudschah empörte sich wiederholt, die Ghildschis erhoben sich für einen Prätendenten ihres Stammes und aus den Schädeln ihrer Erschlagenen errichtete man in Kabul eine Pyramide. Die Perser benutzten diese Zerwürfnisse und eroberten Khorasan; Mahmud aber umgab sich mit einer persischen Leibwache und machte sich dadurch vollends verhaßt. Moktar-u-Dowlah, der Sohn des ermordeten Vezir, der wie Fatteh-Khan den Tod seines Vaters zu rächen hatte, brachte von seinen Pilgerfahrten, durch die er sich den Ruf der Heiligkeit erworben hatte, den Prinzen Schudschah mit und rief ihn zum König aus, der von dem Volke mit Jubelruf empfangen wurde, und seinen Bruder Mahmud einsperren, den unglücklichen Siman aber in Freiheit setzen ließ, der in Indien bei den Engländern Schutz erhielt. Bald darauf fand Mahmud Mittel, zu entspringen, Moktar selbst, der Urheber von Schudschah's Größe, ward der Feind seines Herrn, trat zur Partei seines Gegners über und fiel im Kampfe mit den Waffen in der Hand. Fatteh-Khan spielte den Verräther auf beiden Seiten. In dieser Zeit, im Anfang des Jahres 1809, kam eine englische Gesandtschaft nach Afghanistan, um durch die Freundschaft der Afghanen der persischen Macht entgegen zu wirken, welche Napoleon durch seinen Gesandten, den General Gardanne, gegen das brittische Indien zu bewaffnen suchte. Der Gedanke war gut, nur der Zeitpunkt schlecht gewählt, denn Afghanistan hatte eigentlich keinen Herrn. Davon erhielt die englische Gesandtschaft die unumstößlichsten Beweise, indem die Truppen des Königs wiederholt von Fatteh-Khan geschlagen wurden, bis endlich die Schlacht bei Nimla, wo 15,000 Mann des Königs vor 2000 Mann Fatteh-Khan's die Flucht ergriffen (Juni 1809), der Herrschaft Schudschah's ein Ende machte. Mahmud ward wieder König und Fatteh-Khan sein Vezir. Zur Vertreibung eines Rebellen aus Cashemir rief dieser die Sikhs herbei und im Jahre 1811 vereinigten sich 10,000 Sikhs mit dem Afghanenheere. Cashemir ward genommen, aber Fatteh-Khan hatte keine Lust, die für die Unterstützung der Sikhs versprochenen neun Lack Rupien zu bezahlen und Rundschit-Singh bemächtigte sich durch List und Gewalt der Festung Attock und der übrigen afghanischen Plätze am östlichen Ufer des Indus; nur Cashemir blieb in der Gewalt Asim-Khans, eines Bruders Fatteh's. Damit war der Anfang zur Auflösung des Reichs gemacht. Fatteh verfuhr inzwischen wie ein wirklicher König, verhaftete unter dem Vorwand der Untreue, einen Bruder Mahmuds und setzte willkürlich Statthalter ein und ab. Dem Prinzen Kamran, dem Sohn des Königs Mahmud, schien eine so ausgedehnte Macht mit der Würde eines bloßen Ministers nicht vereinbar. Er ließ ihn in Herat greifen und ohne Vorwissen des Königs blenden und mit scheußlicher Grausamkeit zu Tode martern. Die Brüder des Gemordeten und das ganze schwer gekränkte Geschlecht der Barukschis übernahmen das Geschäft der Rache. Schudschah ward aus der Verbannung zurückgerufen, Mahmud floh nach Herat, wo er bis 1829 lebte, worauf sein Sohn Kamran in der Herrschaft über diese Stadt ihm folgte. An die Stelle des Schudschah, der einen Freund Asim-Khan's sich zum Feind gemacht hatte, wurde ein anderer Bruder, Namens Eidschub, zum König gewählt, der, wenn er auch fühlte, daß er zum Regieren nicht geschickt sei, die Baruckschis doch flehentlich um Brod und den Königstitel gebeten hatte. In seinem Namen herrschte Asim-Khan, konnte es aber nicht hindern, daß Rundschit-Singh Cashemir einnahm und sich Peshawer zinsbar machte. Als Asim den Ungläubigen die Spitze bieten wollte, ward er geschlagen und starb vor Scham. Vor seinem Tode übergab er seinem Sohne seine Juwelen, einen Schatz von drei Millionen Pfd. Sterling und die Verpflichtung, die Schmach von des Vaters Andenken und dem Vaterlande zu nehmen. Der Jüngling ward von seinem Oheim geblendet; unter den Häuptern der Baruckschis entstanden Streitigkeiten, in Folge deren der Schattenkönig Eidschub den Thron verlor. Der einig gefürchtete Afghanenstaat zerfiel in einzelne Theile. Die reichste Beute fiel Rundschit-Singh zu. Unter seiner Botmäßigkeit herrschte in Peshawer einer der Brüder von Fatteh-Khan, der Sirdar Sultan

Muhamed Khan, der die Einkünfte des Landes (ungefähr 90,000 Pfd. Sterl.) mit zwei Brüdern theilte. Er zahlte jährlich an Rundschit-Singh 60 Pferde und eine Quantität Reis, die Erhöhungen nicht gerechnet, die sein Oberherr willkürlich eintreten ließ. Seine regelmäßigen Streitkräfte beliefen sich auf 3000 Mann, darunter 2000 Reiter und 6 Kanonen. Die Bevölkerung der Stadt, die im Jahre 1809 noch 100,000 Menschen zählte, betrug 1830 kaum noch die Hälfte. In Kabul herrschte ein anderer Bruder Fatteh's, der mächtigste der Baruckschis, Dost Muhamed Khan; in Gazna ein anderer der Brüder; in Kandahar ebenfalls ein anderer der Baruckschi-Brüder; doch sie Alle beneideten den mächtigern und reicheren Herrn von Kabul, der durch milde Regierung sich bei seinem Volke beliebt, durch Schutz des Handels sein Reich blühend gemacht hatte. Nur in der Stunde der Gefahr waren alle durch persönliches Interesse gegenseitig feindliche Brüder vereint und diese drohte ihnen sowohl von Persien, als auch von dem entthronten Schudschah. Dieser Letztere hatte sich zu Rundschit-Singh begeben und ihn für sein Unternehmen zu interessiren gewußt, indem er ihm am 12. Mai 1833 in einem Vertrag für seinen Beistand alle Eroberungen im Afghanengebiet und alle seine Ansprüche, namentlich auf Peshawer, ausdrücklich bestätigte, und nur die übrigen Provinzen seines vormaligen Reichs sich vorbehielt. Als der Vertrag zur That werden sollte, versagte ihm Rundschit-Singh direkten Beistand, selbst mit Geld unterstützte er den Thronprätendenten nicht, und als er nun das Volk mit Contributionen belastete und Vorräthe wegnehmen ließ, standen sie in Waffen gegen ihn auf. Demungeachtet drang er nach Kandahar vor und nahm die Stadt, wurde aber bald gänzlich geschlagen und fand in Lodiana in Indien eine Freistätte. Rundschit-Singh gewann aber Peshawer und war der Einzige, der von dem Vertrage Vortheil zog. Durch alle diese Vorgänge, durch die offene Unterstützung der Sikh's und Schah Schudschah's von Seiten der Engländer ward Dost Muhamed, wie ungern er sich auch den Engländern angeschlossen hatte, gezwungen, bei Persien Hülfe zu suchen, was auch durch andere Umstände erklärt wird. Dost Muhamed's Mutter war eine Perserin; in Kabul selbst, eine Stadt von 60,000 Seelen, wohnten 12,000 persische Familien, theils durch Nadir Schah, theils später dahin verpflanzt, die durch ihre Intelligenz einen bedeutenden Einfluß gewonnen und beim Sturz der einheimischen Dynastie eine Hauptstütze der Baruckschi's geworden waren; zudem war Rundschit-Singh der nächste und gefährlichste Feind der neuen Afghanendynastien. Durch den Anschluß an Persien wurde aber der Einfluß Rußlands in Kabul gegründet. Der Gegensatz von Rußland und Großbritannien ist in ganz Asien zum Sprüchwort geworden. Zwei Flaggen, sagte vor einigen Jahren ein Mollah zu einem Reisenden, zwei Flaggen sind in der Welt, die russische und die britische; nur zu einer kann man sich halten und zu einer muß man sich halten. Auf diese Weise kann es nicht überraschen, daß Dost Muhamed im Jahre 1835 schon nicht allein nach Teheran, sondern auch nach Petersburg beglaubigte Agenten sandte und sich bei dem Kaiser nicht allein wegen des früheren Verhältnisses zu den Engländern rechtfertigte, sondern ihm auch für seinen Schutz seine guten Dienste anbot. Zusicherungen von Geld- und Truppenunterstützungen erfolgten sogleich auf die erste Annäherung Dost Muhamed's von Seiten des russischen Gesandten in Teheran, Grafen Simonitsch, der bald einen eigenen Agenten in der Person des Lieutenants P. Witkewitsch nach Kabul sandte, um die Verbindung noch dauernder zu machen. Auch der Gouverneur von Indien, Lord Auckland, beschickte den Khan mit Boten, doch da er für die Freundschaft des Afghanen nichts opfern wollte, weder den doppelzüngigen Rundschit-Singh, noch die eiteln Ansprüche Schah Schudschah's, konnte Capitain Burnes nur wenig ausrichten und mußte stillschweigend zusehen, wie sich das Verhältniß A.'s zu Rußland und Persien täglich inniger gestaltete.

So geschah es denn, daß Lord Auckland beschloß, das Bündniß mit Rundschit-Singh noch enger zu schließen und mit dessen Hülfe die Baruckschi's zu vertreiben und Schah Schudschah wieder auf den Thron zu setzen. Als er im Mai 1838 sich in Simla, unweit Lodiana, befand und hier eine Ehrengesandtschaft von Rundschit-Singh empfing, ließ er durch seine beiden Secretaire, Macnaghten und Osborne, dem Maharadscha seinen Plan

und seine Zuversicht auf die Mitwirkung seines Alliirten andeuten, wobei er ihm freistellte, ob er die Restauration Schudschah's allein mit seiner eigenen Militairmacht oder in Verbindung mit einer britischen Armee übernehmen wolle. Rundschit-Singh schien eifrig auf die Idee einzugehen, obgleich seine vertrauten Räthe sich gegen die Zuziehung eines britischen Hülfscorps aussprachen. Dost Muhamed eröffnete die Feindseligkeiten gegen die Sikh's und schlug bei Peshawer ein bedeutendes Corps derselben; der Maharadscha zögerte mit der Unterschreibung des Vertrags, bis endlich das Gerücht, daß 12,000 Mann Russen im Anmarsch seien, Herat zu nehmen, ihn dazu bestimmte und die Unterzeichnung am 29. Juni geschah. Am 13. September wurde Schah Schudschah in Lodiana zum König von Kabul ausgerufen. Der Anfang des Kampfes war für die englischen Waffen höchst glänzend. Am 3. December 1838 hielt Lord Auckland in Anwesenheit von Rundschit-Singh eine große Musterung über das ganze Corps. Es bestand im Ganzen aus 16,000 Mann mit Einschluß von 6000 Mann, die besonders als Schah Schudschah's Contingent aufgeführt wurden, an deren Spitze Oberst Simpson stand. Am 14. Nov. rückte Schudschah von Lodiana aus und setzte am 17. Januar unfern Bukker über den Indus, wobei er mehrere Pferde und Kameele einbüßte; ihm folgte die bengalische Division, die am 10. Dec. von Firuspor ausgerückt, am 29. in Bahawulpore cantonirte und am 29. Januar ohne Widerstand in die Inselfestung Bukker einrückte. Das Corps von Bombay, 6000 Mann stark unter Sir John Keane, rückte in nördlicher Richtung am westlichen Ufer der Indusmündungen aufwärts. Doch die Emirs von Sinde hatten, gegen ihre frühere Zusage, für die Verpflegung des Heeres nichts gethan und suchten im Gegentheil seinem Vorrücken Hindernisse in den Weg zu legen. Sie wurden gezwungen, eine Contribution von 27 Lack Rupien (270,000 Pfd. St.) zu bezahlen, 4000 Mann zu stellen und sich zu einem jährlichen Tribut zu verstehen, so daß das mittelbar britische Gebiet um eine Provinz erweitert wurde. Sir John Keane rief zur Behauptung derselben ein Reservecorps von Bombay herbei, das am 3. Februar landete. Seine Befürchtungen hatten ihn nicht getäuscht. Mit den auferlegten Bedingungen unzufrieden, erhob sich das Volk in Masse und beunruhigte das Heer, das zugleich durch Wassermangel und durch den Wechsel der Temperatur (bei Sonnenaufgang 3 Gr., am Mittag über 30 Gr. R. im Schatten der Zelte) empfindlich litt. Erst nach Dämpfung des Aufstandes rückte die bengalische Division am 16. und 17. Februar 1839 über eine vom Capitain Thompson geschlagene Schiffbrücke über den Indus und nun zogen die drei Heerhaufen gemeinsam weiter. Um aus den Niederungen des Indus auf das Plateau von Khorasan zu kommen, giebt es, wenigstens für die Artillerie, nur einen Weg, nämlich den Bolanpaß. Conolly, der 1833 diese Straße von Kandahar aus besuchte, sagt, das Defilée, das einem Seeufer, mit Sand und losen Steinen bedeckt, zwischen scharfen Felsklippen, gleiche, könne durch ein tapferes Regiment gegen ein großes Kriegsheer leicht vertheidigt werden. Am 15. März erreichte ihn die Vorhut. Die Ingenieurs mußten Wege schaffen über steile Höhen, die noch nie ein Fuhrwerk gesehen hatten. Dabei stieg der Wassermangel bis zur Verzweiflung; das Lastvieh stürzte verschmachtend zur Erde und versperrte den engen Pfad. Diese Mühseligkeiten verdankten die Engländer der Eifersucht ihres treuen Alliirten Rundschit-Singh, der sie durch sein Gebiet nicht lassen wollte, und zugleich der historischen Erinnerung, daß Achmet Schah in Kandahar gekrönt worden sei, weßhalb sich Schah Schudschah ebenfalls daselbst krönen lassen müßte. Am 23. März erstieg das Heer den letzten Paß und wandte sich gegen Kandahar. In geringer Entfernung von dieser Stadt hatten die Baruckschi's 12,000 Mann aufgestellt, die aber beim Anblick der Engländer sämmtlich flohen; die Stadt ward geöffnet, selbst die Citadelle übergeben und am 8. Mai Schah Schudschah feierlich gekrönt. Das Volk bejubelte die Rückkehr des rechtmäßigen Königs; die Barukschi's flohen nach ihrem Stammschloß Schirischk, das am 15. Mai genommen ward; auch die Festung Gazna fiel nach einem tapfern Widerstande in die Hände der Engländer, mit ihr ein Sohn Dost Mohammed's, Mohammed Ubsul Khan, der nach Indien geführt ward. Dost Mohammed war verschwunden. Das Gerücht sagte, er sei von seinen Vasallen auf dem Wege nach Kabul verlassen

worden, sein Heer habe sich aufgelöst, er selbst sei mit 200 Reitern in der Richtung von Bamian entflohen. Schah Schudschah zog am 7. August ohne weiteres Hinderniß in Kabul ein. Von Dost Mohammed hörte man nichts. Ein Gerücht sagte, er sei über den Hindu-Kusch entkommen, andere Gerüchte ließen ihn bei dem Khan von Kondus oder Kulum auf dem Wege von Balkh eine Zuflucht gefunden haben, mit denen Beiden er verschwägert war. Dr. Lord, der früher schon den Hindu-Kusch geologisch untersucht und sich dem Zuge angeschlossen hatte, soll sich auf den Weg nach Kondus begeben haben, um zwischen dem dortigen Fürsten und Schah Schudschah ein Freundschaftsverhältniß zu vermitteln, aber wieder umgekehrt sein, weil Dost Mohammed's Sohn, Akbar Khan, bei Ghurbune, einem Paß, 12 deutsche Meilen oberhalb Kabul, das Volk revolutionirt, das die Beamten Schah Schudschah's erschlagen habe. Unterdessen blieb Schah Schudschah scheinbar im ruhigen Besitze von Kabul, die Engländer sandten eine Brigade ihres Heeres nach Kulum, um dem Einfluß des flüchtigen Dost Mohammed daselbst entgegenzuwirken, Oberst Stoddart ging nach Bokhara, um den dortigen Fürsten für England zu gewinnen, ward aber von diesem zurückgehalten, Tage lang an einen Pfahl gebunden, um von aller Welt angespuckt zu werden, und sollte seine Freiheit nur wieder erhalten, wenn er in persische Dienste treten wolle. Später erbot sich ein russischer Agent am Hofe von Bokhara, ihm seine Freiheit zu verschaffen, er nahm seine Vermittlung nicht an, da er seine Rettung nur den Engländern verdanken wolle. In der jüngsten Zeit hat sich das Gerücht verbreitet, daß er in Bokhara einen gewaltsamen Tod gefunden habe, das sich nach den neuesten Angaben immer mehr zu bestätigen scheint.

Endlich im Jahre 1840 erschien Dost Mohammed im Bunde mit dem Mir von Kulum an der Spitze von 10,000 Mann wieder; wurde zwar vom Brigadier Dennie am 18. September aus dem Felde geschlagen und entfloh verwundet nach Kohistan; erschien aber schon im October mit einem neuen Heerhaufen wieder. Auch jetzt war er nicht glücklicher; er wurde am 2. November bei Purwur geschlagen und ergab sich am 4. dem britischen Residenten Macnaghten in Kabul und wurde als Pensionair der ostindischen Compagnie nach Indien abgeführt. Die Unfähigkeit des Schah Schudschah zeigte sich inzwischen immer deutlicher, die einzelnen Häuptlinge des Landes konnten selbst von den Engländern nicht immer im Zaume gehalten werden. Diese waren fort und fort beschäftigt, die zahllosen Forts zu zerstören, von welchen aus jene feindlich gesinnten Häuptlinge die großen Handelsstraßen unsicher machten. Darunter verstrich ein großer Theil des Jahres 1841. Die Engländer jubelten über ihre neue Eroberung, ihre Waaren hatten bereits die russischen aus Kabul verdrängt; mit dem Mir von Kulum ward unterhandelt, eine militairische Position jenseit des Hindu-Kusch einzunehmen, selbst von der Besetzung Herat's durch die Engländer wurde gesprochen. Ein Theil des englischen Heeres war nach Ostindien zurückgekehrt und hatte, da der Tod des Rundschit-Singh im Jahre 1839 die ostindische Compagnie von einem sehr verdächtigen Freund befreit hatte, Lahore theils gezüchtigt für die Weigerung des verstorbenen Maharadscha, dem englischen Kriegsheer auf seinem Marsche nach Kabul den Durchzug durch seine Staaten zu gestatten, theils hatten die inneren Parteiungen, die natürlichen Folgen eines so wichtigen Todesfalles, ihnen Gelegenheit gegeben, sich in die inneren Angelegenheiten des Reichs der Sikh's zu mischen. Der Sohn Rundschit-Singh's, Kurruk-Singh, der einen ähnlichen festen Charakter wie sein Vater zeigte, war entthront und am 5. November 1840 ermordet worden. Sein Sohn und Nachfolger, Nur Nihal, der, den Engländern überhaupt feindselig, ihnen ebensowenig den Durchzug gestatten wollte, wie sein Großvater, und bereits mit den Nepalesen den Engländern feindliche Verbindungen angeknüpft hatte, kam bei dem Leichenbegängniß Kurruk's „durch einen Zufall" ums Leben. Sein Bruder Schir-Singh, den Engländern sehr gewogen, erkaufte sich die Anerkennung von ihnen durch die Gestattung des freien Durchzugs für englische Truppen und Güter von Lodiana nach Peshawer. So schien Alles den englischen Planen auf Mittelasien den günstigsten Erfolg zu versprechen, als plötzlich am 15. October 1841 in Kabul eine Empörung ausbrach, die Häuptlinge, unterstützt von dem aufgeregten Volke,

dem Schah Schudschah den Gehorsam aufkündigten und ihn nöthigten, sie und die Söhne des gefangenen Dost Mohammed in seinen engern Rath aufzunehmen. Die Engländer vermittelten zwar, namentlich durch ihre beiden Agenten, die Capitaine Burnes und Macnaghten, eine Uebereinkunft, sahen sich aber in immer dringendere Verlegenheit versetzt, da die wenigen im Lande zurückgebliebenen Occupationstruppen, in den Hauptplätzen zerstreut, sich keine Hülfe leisten konnten; die Söhne Dost Mohammed's, namentlich Akbar Khan, zeigten, wie es scheint, denn bestimmte Nachrichten sind noch bis jetzt über dieses traurige Ereigniß nicht nach Europa gekommen, die Unmöglichkeit ihres Bleibens in Afghanistan und drängten sie zu dem Versprechen, das ganze Land zu räumen. Die Lage des englischen Heeres muß verzweifelt gewesen sein, da die Häuptlinge es wagen durften, den freien, ungehinderten Abzug der Engländer sich mit 14 Lack Rupien abkaufen zu lassen. Dieser Vertrag wurde ohne Mitwissen irgend eines andern Engländers von dem britischen Agenten Macnaghten allein unterhandelt und bewilligt. Doch während man sich vom 12. bis zum 22. December mit Vorbereitungen zur Ausführung desselben beschäftigte, scheint Macnaghten sich in andere, den Häuptlingen feindliche Verträge eingelassen zu haben, wonach die Engländer einige Hauptforts der Stadt Kabul in Besitz nehmen, Schah Schudschah König bleiben und die britische Armee noch einige Zeit im Lande verweilen sollte, um ihrem Rückzuge das Schmachvolle zu nehmen. Nach der Darstellung des englischen Lieutenants Eyre soll dieser letztere Vertrag nur eine Falle der afghanischen Häuptlinge gewesen sein, um sich zu überzeugen, ob der britische Gesandte seinem früher gegebenen Worte treu bleiben werde. Er war es nicht, wurde am folgenden Morgen in einer Conferenz von Akbar Khan ermordet, nachdem schon früher Burnes dem Verrath seines Collegen zum Opfer gefallen war, und jetzt brach, von den Hauptleuten angeregt, die Wuth des Volkes furchtbar gegen die Engländer los. Es ist nicht klar, wer der Anstifter dieses Volksaufstandes gewesen; Akbar Khan hat sich gegen die Anschuldigung, ihn verursacht zu haben, englischen Zeitungen und Privatnachrichten zufolge, mehrmals erklärt; übrigens lassen sich die gräßlichen Ereignisse, welche jetzt auf die Engländer hereinbrachen, auch ohne eine so unmittelbare Ursache erklären. Der englische General Elphinstone, der die englischen Truppen in Kabul commandirte, scheint durch die früheren Vorgänge und den Mord der Gesandten völlig den Kopf verloren zu haben. Er ließ sich leiten wie die Afghanen-Häuptlinge es wünschten; zeigte weder Energie, noch Entschlossenheit; ließ sich aus der obern Burg, worin bis jetzt die englischen Truppen gewesen waren, herauslocken, von Neuem in ein anderes Lager einsperren, lieferte seine Kanonen aus, mußte es ruhig geschehen lassen, daß man ihm mehrere Tage keine Lebensmittel gab, und trat endlich am 6. Januar 1842 mit 4500 Mann Soldaten und 12,000 Mann Troß, d. h. Kaufleuten, Händlern und andern sich dem Heere anschließenden, den Zug der Truppen nur verwirrenden Menschen, den Rückzug gegen die Kaibarpässe an. Unter dem Vorwande, sie unter besondern Schutz zu nehmen, trennte Akbar Khan die vornehmsten Frauen und mehrere zum Theil verwundete englische Officiere von dem Hauptheere und machte sie zu seinen Gefangenen, das Heer selbst wurde zum großen Theil in den Engpässen des Gebirgs niedergehauen oder zersprengt. Der General Elphinstone starb an seinen Wunden in der Gefangenschaft.

Ein Schrei des Entsetzens und der Entrüstung erhob sich in England, als die Nachricht von diesem furchtbaren Unfall seines Zuges gegen Kabul eintraf. Man wollte es anfangs nicht glauben, als sich aber immer neue Bestätigungen geltend machten, ward Lord Auckland abgerufen und Lord Ellenborough an seine Stelle gesetzt. Man war sehr begierig auf den Gang, den die neue Regierung in Bezug auf Afghanistan einschlagen würde, staunte aber nicht wenig, als der neue Generalstatthalter seinen Willen erklärte, sämmtliche noch in Afghanistan stehende englische Truppen, d. h. die Besatzungen von Kandahar, Peshawer und Kelat, zurückzurufen und keinen Fuß mehr in die Landstriche jenseit des Indus zu setzen. Dieser Entschluß erschien um so trauriger, da er das Ansehen der englischen Regierung, das schon durch die Ereignisse in Kabul bedeutend erschüttert sein mußte,

in ganz Ostindien zu vernichten drohte. Die Regierung Englands schien derselben Ansicht zu sein, denn Sir Robert Peel gab dem Unterhause die Versicherung, daß der Generalgouverneur Befehl erhalten habe, Afghanistan nicht eher zu räumen, bis die Schmach der englischen Waffen getilgt worden sei. General Pollock drang auch wirklich im April 1843 von Neuem in die Kaibarpässe ein, während von Bombay aus General Nott ebenfalls gegen Afghanistan vordrang. Sie fanden das Land durch Parteien zerrissen, Schah Schudschah war ermordet, sein Sohn konnte den Kampf gegen die aufrührerischen Häuptlinge nicht fortsetzen, aber auch Akbar Khan schien seinen früheren Einfluß verloren zu haben. In der Vertheidigung der Afghanen zeigte sich keine Einheit, fast ohne Schwertstreich fielen der Bolan- und der Kaibarpaß in General Pollock's Hände, Gazna ward wieder genommen, Akbar Khan mehrmals geschlagen, und am 16. September zog General Pollock siegreich in Kabul ein. Die Gefangenen erhielten fast um dieselbe Zeit ihre Freiheit, indem zwar Akbar Khan sie über den Hindu-Kusch zu bringen die Absicht gehabt zu haben scheint, ehe sie aber das Gebirge überschritten, ein mit ihrer Bewachung beauftragter Häuptling durch ihre Freilassung sich die Gunst der Engländer zu erkaufen suchte. Auf Akbar Khan wurde ein Preis gesetzt, in den Kabulpässen die Gefallenen feierlich bestattet; die Stadt Kabul selbst und mehrere andere Städte nebst einem großen Theil des offenen Landes niedergebrannt und verheert, die Einwohner auf das Grausamste gemißhandelt und ermordet, und nachdem auf diese Weise der englische Name in diesen Gegenden mit ewigem Fluch belastet war, räumte das englische Heer das verwüstete Land. Ob die früher angesponnenen Handelsverbindungen, an denen den Engländern am meisten gelegen sein muß, jemals wieder angeknüpft werden können, ist eine Frage, deren Beantwortung wir nur der Zukunft überlassen müssen. Nur so viel scheint gewiß, daß Englands Machthaber nicht anders hätten verfahren können, um das russische Interesse zu fördern, selbst wenn sie mit russischem Gelde zum russischen Dienst erkauft worden wären.

Afra, eine Heilige, soll die Tochter eines Königs in Cypern gewesen, mit ihrer Mutter und ihren Brüdern in die Gewalt der Römer gefallen, nach Augsburg gekommen sein, dort mit jener und drei andern Mädchen ein öffentliches Freudenhaus unterhalten haben, später aber vom Bischof Narcissus bekehrt und auf Befehl des römischen Statthalters Gajus verbrannt worden sein (303). Sie ward 1064 heilig gesprochen.

Afrancesados oder Josefinos hießen diejenigen Spanier, die nach der Thronentsagung (1808) der beiden Könige Karl IV. und Ferdinand VII. unter Joseph Staatsdienste annahmen. Nach der Vertreibung dieses eingedrungenen Königs (intruso) suchten die bedeutendsten Anhänger desselben gegen den Haß ihrer Landsleute in Frankreich Schutz. König Ferdinand VII. verband sich nach seiner Wiedereinsetzung 1814 mit den Absolutisten (Illimitados) und verfolgte mit gleicher Strenge die Liberalen oder Anhänger der Cortes, ungeachtet sie den Sturz des französischen Systems herbeigeführt hatten, und die Josefinos. Allen Ausgewanderten, von ihnen auf 16,000 Menschen angeschlagen, ward am 30. Mai 1814 die Rückkehr in das Vaterland gänzlich verboten. Nachdem Ferdinand VII. gezwungen worden, die Constitution der Cortes anzunehmen, erließ er am 8. März 1820 eine allgemeine Amnestie, und späterhin verstattete er allen Josefinos den Aufenthalt in ganz Spanien, mit Ausnahme von Madrid. Nach seiner Befreiung aus den Händen der Liberalen in Cadiz bekamen die Absolutisten wieder die Oberhand, und suchten ihren unbesiegbaren Haß gegen freiere Ansichten durch Beunruhigung der Afrancesados bei jeder Gelegenheit darzulegen. Erst 1832 erlaubte ihnen die Königin in der während der Krankheit des Königs erlassenen Amnestie die Rückkehr ins Vaterland ohne Einschränkung.

Afranius, Lucius, ein römischer Comödiendichter, welcher zur Zeit des Terentius, oder wenigstens nicht viel später, lebte, wird von den römischen Kritikern mit großer Auszeichnung genannt und dem Griechen Menander gegenüber gestellt, den er übrigens für seine Stücke benutzte. Wir besitzen von seinen Comödien nur Namen und Fragmente.

Afranius, Lucius, ein Anhänger des Pompejus, begleitete diesen auf dessen Kriegszügen gegen Sertorius und Mithridates als Legat und wurde im Jahre 60 v. Chr.

mit Q. Metellus Celer zum Consul gemacht. Während des Kampfes des Cäsar gegen Pompejus suchte er seines Beschützers Sache mit M. Petrejus in Spanien aufrecht zu erhalten, mußte sich aber 49 an Cäsar ergeben, der ihn unter der Bedingung begnadigte, nicht mehr gegen ihn zu fechten. Demungeachtet eilte er nach Epirus zu Pompejus, floh nach der Schlacht bei Pharsalus nach Afrika, wurde nach der Schlacht bei Thapsus im J. 46 an Cäsar ausgeliefert und bei einem Soldatenauflauf getödtet.

Afrasiab, ein König in Turan, in der Tartarei zwischen dem kaspischen Meere und China's Grenzen. Er stammt von Tur, einem Sohne des persischen Königs Feridun, ab, und gehört also zum Geschlechte der persischen Dynastie der Pischdadier; darum machte er Ansprüche auf das Reich von Iran, und führte mit Gustasp, dem Könige desselben und Beschützer Zoroaster's, so glückliche Kriege, daß er 12 Jahre lang dasselbe behauptete.

Afrika, diese ungeheure, fast chaotisch plump aufgehäufte Masse, um dessen Kenntniß sich von jeher die civilisirte Welt mit rastlosem Eifer bemüht hat, das aber stets, sogar bis auf unsere Zeiten, ein undurchdringliches Räthsel geblieben ist und in der Hauptsache wohl lange noch so bleiben wird, wie geschäftig auch in unsern Tagen Glaubensboten, ernste Forscher und Handelsspeculationen sind, größeres Licht über diesen geheimnißvollen Welttheil zu verbreiten; Afrika ist eigentlich nur nach seiner Küste bekannt, denn die wenigen Puncte, wie Aegypten, das Capland, die Barbareskenstaaten und Guinea 2c., von denen aus einzelne Reisende im Laufe vergangener Jahrhunderte tiefer in das Land einzudringen versuchten, sind einestheils zu klein an Zahl im Verhältniß zu diesem ausgedehnten Erdtheil, um im Ganzen ein besonders wichtiges Resultat zu erhalten, anderntheils sind diese Versuche der größeren Mehrzahl nach entweder im Beginn an den pestartigen Ausdünstungen des sumpfartigen Küstengürtels, der die meisten Gegenden Afrika's umgiebt, oder im weitern Verfolg durch die Feindseligkeit der Eingebornen fast alle vor ihrer Vollendung durch den Tod der Reisenden gescheitert und haben unserer Kenntniß nichts als ein weiteres Feld der Vermuthungen hinterlassen.

Das Alterthum kannte nur einige nördliche Theile Afrika's, hatte aber von seiner südlichen Ausdehnung und dem Innern des Landes wenig oder gar keine Kunde. Herodot nennt es zwar eine Halbinsel und erzählt von einer Umschiffung des Landes von den Phöniciern unter Nechos, König von Aegypten (600 v. Chr.); auch Homer soll an der westlichen Küste von Afrika hingesegelt sein; doch alle diese und noch viele andere Seefahrten, welche in den spätern Zeiten sich folgten, vermochten den Schleier nicht zu heben, der die eigentliche Gestalt Afrika's umgab. Erst im 15. Jahrh. gelangte nach Europa eine genauere Kenntniß von diesem Erdtheil durch die kühnen Seefahrten der Portugiesen. Nachdem bereits 1418 die Insel Porto-Santo und 1420 die Insel Madeira, später aber (1432—50) die Azoren entdeckt waren, kamen die Portugiesen, die bisher nur im Norden Muhamedaner gefunden hatten, im Jahre 1450 bis zu den heidnischen Negern am Senegal. Einige Jahre darauf (1456) entdeckte Cadamasto die capverdischen Inseln, und 1462 erreichte Cintra die Küste von Guinea über Sierra-Leone hin bis an das Vorgebirge Mesurado. Diese Entdeckungen wurden durch den Tod des Infanten Heinrich 1463, nach dessen Plane sie gemacht wurden, nicht unterbrochen. Benin und Congo wurden 1484, später Angola und Benguela gefunden, und endlich erreichte Diaz die südlichste Spitze Afrika's, das Vorgebirge der guten Hoffnung, das Vasco de Gama 1497 umschiffte. Jetzt wurde die Ostküste Afrika's eben so erforscht, als bisher die Westküste; besonders unter Albuquerque, von Süden nach Norden, bis zum rothen Meere. Madagaskar wurde von Tristan d'Acunha 1506 genauer untersucht. Seitdem unternahmen immer mehr Europäer Entdeckungsreisen nach Afrika. Der Portugiese Covilham kam zuerst nach Habesch; Leo Africanus ging durch die Berberei und die Wüste bis Abyssinien; Jobson und Tompson unternahmen 1620 auf Anlaß einer Handelsgesellschaft eine Reise nach Timbuktu, womit die englischen Handelsspeculationen in Afrika, zunächst auf Menschenhandel, begannen; die französische Niederlassung am Senegal (seit 1622) veranlaßte zahlreiche Entdeckungszüge in das innere Land (Renouard u. A.); der Jesuit Lobo versuchte 1624 vom Aequator

aus durchs Binnenland bis nach Abyssinien vorzudringen. Im 18. Jahrh. häuften sich die Reisen noch mehr. Barbot, Cassenenve und Loyer besuchten die Congo- und Goldküste, Pet. Kolbe die Hottentotten, Paul Lucas Aegypten, Compagnon Bambuk, Snelgrave Guinea, Shaw die Berberei, Stuart Nordafrika, Capitain Norden und Pococke Aegypten, Laroque, Pommegorge, Démanet, Pernetti, Adanson Senegambien, Lacaille das Cap, Marsh, Thomann und Bouquoi Ostafrika ꝛc. Doch sind die Beschreibungen dieser und anderer Reisen in diesem Jahrhundert von ungleichem Werth und nur mit großer Vorsicht zu gebrauchen. Die größten Verdienste erwarb sich aber die 1788 in London gestiftete afrikanische Gesellschaft um Beförderung der Kunde des innern Afrika's, besonders durch die von ihr ausgesandten Reisenden Ledyard, Lucas, Major Houghton, Hornemann, Burkhardt und Mungo Park.

Die Reisen, welche in dem gegenwärtigen Jahrhundert stattgefunden haben, wurden vornämlich auf Nordafrika (Aegypten, Abyssinien, Nubien und die Entdeckung der Nilquellen), auf die Westküste (Nigermündungen) und auf das Capland gerichtet. Wir geben ihre Resultate in gedrängter Zusammenstellung, ohne die ganze Masse der Reisenden zu erwähnen. In Bezug auf Nordafrika vereinigt sich Alles, um die schon lange gehegten Zweifel an der Existenz des sogenannten großen Atlas, eines Gebirgszuges, der höher als der kleine Atlas sein und südlich desselben als Grenze gegen die Sahara hinlaufen sollte, zur völligen Gewißheit zu erheben. Das Grenzterritorium der Wüste besteht aus kahlen, ungeheuern Ebenen, die von wellenförmigen Hügeln in allen Richtungen durchzogen sind. Algier, Tunis und Tripolis werden in ihrer topographischen Lage immer bekannter, weniger Fez und Marokko, wo jedoch englische Reisende eine der höchsten Spitzen des Atlasgebirges, 6 M. südöstlich von Marokko, nach trigonometrischen Messungen auf 11,400 F. bestimmt haben. Auch die Nordwestküste, vom Cap Spartel bis zum Cap Bojador, ist durch die Arbeiten der Capitaine Belcher und Skyring (1831) und neuerlich durch den Lieutenant Arlett, der da fortfuhr, wo jene stehen geblieben, gründlich aufgenommen und auf sehr großen Kartenwerken verzeichnet worden. — Aegypten ist uns schon lange kein unbekanntes Land mehr und wurde in der neuesten Zeit durch die Reisen von mehreren europäischen Fürsten immer bekannter. In geologischer Hinsicht verbreitete namentlich Rußegger u. A. ein ganz neues Licht. Nubien und Abyssinien öffnet sich den neugierigen Blicken Europa's immer mehr und namentlich in dem ersten sind antiquarische Schätze aufgefunden worden, die denen Aegyptens an die Seite gestellt werden können. Besonders wichtig ist die Auffindung der Quellen des Bahr el Azrek, blauen Stroms, des östlichen der beiden Quellflüsse des Nils. Er kommt aus dem See Tzana in Abyssinien. Fragen wir aber nach den Quellen des westlichen Quellflusses, des Bahr el Abiad, weißen Flusses, so sind wir in dieser Hinsicht nicht weiter als zu den Zeiten der Ptolemäer, und somit zu dem ersten der großen Probleme gekommen, deren uns Afrika noch immer so unzählige bietet, und die wir hier wenigstens namhaft machen wollen.

Wir wissen noch immer nichts Gewisses über den Strich vom 5.° zum 12.° N. Br. und vom 35.° zum 50.° O. L. Wir kennen die Wanderungen der Gondjaren von Westen nach Osten, aus den Savannen von Darfur (westlich von Nubien) bis an die Berge von Abyssinien, die Wanderung der Fungi aus den unbekannten Ländern in Südwest und ihre Eroberung Sennaars, die großen Züge der Gallas aus dem Süden nach Abyssinien, aber wir wissen nicht ihre Veranlassung, kennen nicht den Stammsitz dieser Nationen. Südwestlich von der Sennaarterrasse ist unbekanntes Land. Wir nehmen eine Wasserscheide an zwischen dem Nil und der großen Mittelsenkung A.'s im Tschadsee, aber wir kennen sie nicht. Wir nehmen an, daß aus demselben Gebirge, in das wir die Quellen des Bahr el Abiad setzen, mehrere Flüsse (namentlich der Misselad, Wull, Salamat, Kulla, alle noch keinem Europäer durch eigenen Augenschein bekannt) nordwestlich nach dem Tschadsee strömen, und erklären uns unsere Unbekanntschaft mit diesen Gegenden, theils durch das wilde, negerartige Volk, die Schilluk, auf das man trifft, sobald man aus dem arabischen oder arabisirenden Sennaar südwestlich vordringt, und das seit den Zeiten der arabischen

Eroberung allen Versuchen der Reisenden eine undurchdringliche Schranke entgegengesetzt hat; theils aus dem Umstande, daß die nordwestlich nach dem Tschadsee fließenden Gewässer, da das Land keinen Abfluß ins Meer hat, große Ueberschwemmungen veranlassen und überhaupt ein sumpfiges und mit allen möglichen Unthieren angefülltes Land bilden, das auch die Handelsleute, so oft unsere Quelle für geographische Kenntnisse, gänzlich umgehen. Was nun die Quellen des Bahr el Abiad betrifft, so sind wir jetzt vielleicht in einer Krise, die einen Ausgang von ähnlicher Wichtigkeit haben kann, wie die Entdeckung der Nigermündung. Der österreichische Bergwerksofficiant Joseph Rußegger (s. d.), der, an der Spitze der österreichischen Mineralogen, von der ägyptischen Regierung mit Geldmitteln und bewaffneter Macht unterstützt wurde, um Metalle aufzufinden, ist weiter den Bahr el Abiad hinaufgekommen, als je Europäer zuvor. An den Ufern dieses Flusses traf auch Semilasso mit ihm zusammen. Rußegger überschritt zwei Male die Südgrenze von Mehmed Ali's Reich. Auf seiner ersten Reise fuhr er den weißen Fluß bis zum 13.° N. Br. hinauf in das Land der Schillukneger, das mit Ausnahme weniger einzelner Berge ganz flach ist. Die Schilluk gehen, bis auf eine geringe Bedeckung der Geschlechtstheile, ganz nackt. Dann wandte er sich westlich nach Kordofan, dessen nördlicher Theil eine unabsehbare Savanne, d. h. fruchtbarer, wild bewachsener Landstrich ist, mit Akazien und Mimosen bedeckt; einzelne Berge erheben sich darin bis zur Höhe von 2500 Fuß. Die Hauptstadt Obeid hat jetzt, nach der Zerstörung durch die Aegypter (1820), nur 20,000 E., doch ist sie die ansehnlichste und volkreichste Stadt in Sudan unter ägyptischer Oberhoheit. Es residirt daselbst auf Kosten Mehmed Ali's ein aus Darfur vertriebener Prinz. Hier hörte Rußegger Einiges über das noch von keinem Europäer betretene Negerreich Tégelé, dessen Berge den östlichen Horizont begrenzten. Obgleich zwischen Kordofan und Sennaar mitten inne liegend, ist es so merkwürdig durch die Natur vertheidigt, so gut organisirt und von so tapfern Leuten bewohnt, daß noch Keiner es anzugreifen gewagt hat. Ein undurchdringlicher Urwald stacheliger Mimosen umgürtet es vom $13^1/_2$° bis zum 11.° N. Br. Das Land enthält selbst Gold, und außerdem werden die Goldwäschereien des angrenzenden Scheibun hauptsächlich von Negern im Dienste des Beherrschers von Tégelé betrieben. Der jetzige heißt Achmet. Bei dem Tode des Sultans herrscht ein für das nicht ganz uncivilisirte Land auffallend roher Gebrauch. Alles männliche Vieh wird getödtet und erst nach verflossener Trauerzeit beginnt man Raubzüge in die Umgegend, um sich neue Stammhalter zu verschaffen. Man wußte nicht bestimmt, ob sich alle Einwohner zum Islam bekennen. Rußegger drang südlich vor bis zu 10° 34′ N. Br., im Lande der ganz nackt gehenden Nubaneger und war nur noch 50, höchstens 60 deutsche Meilen von der Stelle entfernt, wo die sogenannten Mondberge angegeben werden. Alle Nachrichten aber, die er einzog, stimmten dahin überein, daß südlich vom Dschebel Tira, zwanzig Karavanentage hinauf, keine Spur von Bergen mehr angetroffen werde, sondern hier nur eine endlose Ebene, von Morästen unterbrochen, sich hinziehe. Auch entsprach der Anblick von den Höhen, so weit Ferngläser reichten, ganz dieser Auskunft, und Rußegger ist der festen Ueberzeugung, daß das vermeintliche hohe Mondgebirge entweder gänzlich eine Fabel sei oder dieses Gebirge mehrere Grade weiter südlich aufgesucht werden müsse. Ferner sagten ihm die Eingeborenen, sie wären nach anderthalb Tagereisen auf einen großen Strom gestoßen, der, aus dem Nordwesten kommend, sich mit dem weißen Flusse vereinigt und zu jeder Zeit schiffbar ist. Auch die Karavanenführer waren der Meinung, daß dies der wahre Nil sei, da der aus Süden kommende Zufluß des Bahr el Abiad (die Einwohner sagen Bacherabiad) nur nach der Regenzeit schiffbar sei, sich in viele Arme theile und aus einem nicht allzu entfernten Moraste entspringe. Demnach flösse der Nil, wie schon Herodot meint, zuerst südwestlich und wendete sich dann nordöstlich und zuletzt nördlich, ähnlich wie der Niger nach Lander's neuesten Entdeckungen sich ebenfalls auf sich selbst zurückbiegt, und, aus Westen kommend, sich wieder nach Südwesten in den Ocean ergießt. Doch scheint Rußegger auf seinem zweiten südlichen Ausfluge, zu dem wir uns jetzt wenden, von dieser Ansicht wieder zurückgekommen zu sein. Er drang hier bis zu dem uns noch ganz unbe-

kannten Gallas vor, die in unglaublich zahlreichen Schwärmen in den Gebirgen wohnen, und scheint zu der Meinung gekommen zu sein, der Bahr el Abiad entspringe im Lande der Gallas und fließe nicht nordöstlich, wie die bisherigen Karten angeben, noch südöstlich, wie er im Lande der Nubaneger vermuthet habe, sondern nordwestlich, parallel dem blauen Flusse. — Die Küste östlich von Abyssinien bis zu dem Vorgebirge Guardafui, Samhara genannt, ist eine glühend heiße Sandebene, nur an einigen Puncten erreicht das Gebirge das Meer. Abyssinien selbst ist der nördliche Vorsprung dieses noch ganz unbekannten Gebirges. Gehen wir nun längs diesem nach dem westlichen Theile des Welttheils über, so können wir einige Puncte angeben, von denen wir wenigstens Nachricht haben. Von dem bezweifelten Mondgebirge, westlich nach der westlichen Ecke des Hochlandes von Afrika zu, liegt 40 Meilen südlich vom Tschadsee, 10° N. Br., ein Bergland **Mandara**, zu dem man steil emporsteigt. Dies ist hier die südliche Grenze unserer Kenntniß. Nach Erzählungen der Eingeborenen soll südwestlich davon ein noch höheres Land, **Adamowa**, seine Berge aufthürmen und davon westlich ein Bergland **Jacoba** liegen; diese beiden wahrscheinlich äußersten Hochterrassen in der westlichen Ecke des zusammenhängenden Plateaus von Südafrika schließen sich vielleicht südlich an das **Hochland der Amboser** an, welches sich im Hintergrunde der Biafra-Bai unmittelbar aus dem Meere in zackigen Felsgipfeln zu einer vermeintlichen Höhe von 13,000 Fuß erhebt.

Hier nun angelangt, beginnen wir sogleich mit dem Hauptergebnisse der Forschungen dieses Jahrzehents, mit der Entdeckung der **Niger-** oder **Quorra-Mündung**. Noch vor 10 Jahren gab es Leute, die durch die Nachrichten der Alten und durch den vermeintlich ununterbrochenen Gebirgszug von dem Konggebirge (in Oberguinea) bis zum Mondgebirge und Abyssinien irre geleitet, an das Mährchen glaubten, der Niger und der Nil wären ein und derselbe Fluß, obwohl schon die Höhe des Landes, so weit man den Niger hinab und den Nil hinauf konnte (letztere nämlich bedeutender als erstere) so wie auch die Größe beider Flüsse an diesen Stellen von der Grundlosigkeit dieser Annahme überzeugen mußte. Wie Viele aber auch daran zweifelten, Keinem war es vergönnt, die Hypothese von der Mündung des Niger in den Meerbusen von Guinea mit so begründeter Ueberzeugung lange vor Clapperton's und Lander's Reisen aufzustellen, wie dem Geographen C. G. Reichard. Diese Hypothese ist nun glänzend bestätigt. Der **Niger** oder vielmehr der **Joliba** oder **Dscholiba** entspringt auf dem Berge Loma im Lande Kissi, zwischen den Ländern Sulimana und Sangara, etwa 1600 Fuß über der Meeresfläche, unter 9° 15′ N. B. und 8° 5′ O. L., in der Nähe der Quellen der Flüsse Rio Grande, Gambia und Senegal. Er fließt zuerst ostnordöstlich und behält den Namen Dscholiba durch die Länder Sangara, Kankan, Wassulo, Bambarra, Banan, das Land der Dirimans und Timbuctu; von Timbuctu oder vielmehr von dem Hafenorte Kabra an, heißt er Quorra, wendet sich südöstlich, auf dem letzten Sechstel etwa südwestlich, und durchschneidet das Reich der Fellalahs, Yauri, Borgu, Nissé und Yarriba, wo er das Konggebirge durchbricht und nun in die Küstenländer Eboe und Benin eintritt. Hier bildet er ein großes Delta und mündet in vielen Armen (die drei wichtigsten sind von Osten nach Westen Calabar, Nun und Benin oder Formosa) in die Bai von Benin. Nach ungefähren Schätzungen mag die Länge seines Laufes über 400 Meilen betragen, seine Breite beträgt oft eine Viertel-, ja eine halbe Meile und darüber. Die wichtigsten Nebenflüsse sind der Kubbie, Kudonia und der noch beträchtlichere Tschadda, von dem sogleich ein Mehreres. Die vornehmsten Städte an diesem Flusse sind Bammaku, Yanina, Sansanding, Silla, **Sego**, Jenne, Kabra (Hafenort von Timbuctu), **Yauri**, **Bussa**, Badschebo, Racca, **Rabba**, **Egga**, Kabunda, Bocqua, Kirri und Eboe. Diese Nachrichten verdanken wir den Reisen Mungo Park's und Lander's. Mungo Park erreichte 1796 auf seinen Entdeckungsreisen in Sudan Sego, die Hauptstadt des Staates Bambarra, und sah hier einen Fluß von der Größe der Themse bei London von Westen nach Osten fließen; er hielt ihn für den Niger der Alten, und gab ihm diesen Namen, obwohl die Eingeborenen ihn Dscholiba nannten. Von Sego gelang es ihm noch weiter am Niger bis zur Stadt Silla zu gelangen, hier kehrte er aber der unüberwindlichen

Schwierigkeiten wegen um, und verfolgte den Fluß aufwärts bis Bammaku, von wo er durch Senegambien zur brittischen Factorei in Pisania am Gambia und von da 1797 nach London zurückkam. Der Reisende ward darauf 1805 von der afrikanischen Gesellschaft in London zu einer neuen Erforschung des Flusses abgeschickt. Er erreichte denselben zu Bammaku, schiffte sich auf ihm ein und gelangte so bis zur Stadt Bussa, wo er an einem Felsen scheiterte und umkam (1806). Auch ging dabei sein Tagebuch verloren, und wir kennen den Lauf des Flusses daher genau nur bis zur Stadt Silla, und können denselben von da bis Bussa, wo ihn Lander wieder betrat, nur muthmaßlich angeben. Lange war man der Meinung, dieser Fluß wäre eins mit dem Zaire in Niederguinea. Unterdessen entdeckte Laing (ermordet 1826 bei Timbuctu) 1822 die oben angegebene Quelle des Dscholiba. Jeder Zweifel wurde indessen durch Lander aufgehellt. Richard Lander, Bedienter Clapperton's, auf seiner zweiten Reise nach Sudan, von Badagry auf der Sclavenküste in Oberguinea aus, kehrte, als dieser 1827 zu Sackatu, im Innern Sudans, gestorben war, mit dem Tagebuche seines Herrn auf einem andern Wege durch viele unbekannte Länder zur Küste von Oberguinea und von da nach England zurück. Im Auftrage der englischen Regierung reiste er nun 1830 mit seinem Bruder, nach Badagry, das sie am 22. März erreichten, und von da zu Lande nach Bussa. Hier fuhren sie zuerst den Strom aufwärts bis Yauri, kehrten von da wieder nach Bussa zurück, schifften den Strom hinunter, die ersten Europäer (denn auch nicht einmal eine Sage, daß hier je ein weißer Mann gewesen, lebte bei den Eingeborenen), und erreichten auf dem westlichen Arme Benin oder Formosa, einige Grade östlich von Badagry, wo sie die Reise angetreten hatten, das Meer. Daß der Nun und der Calabar Arme desselben Flusses wären, wurde auch alsbald klar, indem die Brüder auf der Insel Fernando Po erfuhren, daß ihr Diener, der den Nun aufwärts gegangen war, um sich in seine Heimath zurückzubegeben, längs des Calabar, wieder an der Küste der Bai von Benin angelangt war. Eine zweite Unternehmung (1832) mit zwei Dampfschiffen den Quorra hinaufzuschiffen, kostete Lander das Leben, indem er von den Eingeborenen angegriffen wurde und eine tödtliche Wunde empfing. Zwar gelangte er noch den Strom hinunter, starb aber am 6. Febr. 1834 auf der Insel Fernando Po. Im J. 1838 und 1841 wurden von England aus eine neue Expedition ausgesendet, um den Lauf des Niger von seinen Niederungen aufwärts genau festzustellen, doch beide verunglückten wegen des ungesunden Küstenstrichs, den die Reisenden durchwandern mußten, ehe sie in die gesunden Striche des Innern gelangen konnten. Uebrigens trennt der Quorra das Konggebirge von dem übrigen Nordrande des Plateaus von Hochafrika, und somit erscheint Oberguinea und Senegambien als ein abgesondertes Hochland oder vielmehr Alpenland. Fast gänzlich unbekannt ist uns noch darin der Strich vom 7° bis 11° und 12° N. B. und vom 8° O. L. bis zum Quorra. Eine wichtige Bemerkung, die für alle diese Länder gilt, ist, daß in allen Gegenden, wo der Islam eingedrungen, sich Staaten gebildet haben, wo aber die Neger noch Heiden sind, sie meist in einzelnen Dörfern unter kleinen Oberhäuptern leben. Daß der Islam immer weiter westlich vordringt, bestätigen die Beobachtungen der letzten Jahre und wird sogleich weiter ausgeführt werden. Unter den Negervölkern in Oberguinea zeichnen sich die Fantis und die Aschantis aus. Die ersteren waren bis 1806 sehr mächtig, da wurden sie aber von den mehr im Innern wohnenden Aschantis überwältigt, und letztere haben sich zu einer so bedeutenden Macht aufgeschwungen, daß sie den europäischen Besitzungen im höchsten Grade gefährlich zu werden drohen. In Bezug auf den Handel der englischen Besitzungen in diesen Ländern folgende Notizen: die Ausfuhr von Manufacturwaaren aus England hierhin betrug 1834 nahe an 330,000 Pf. St., der Werth der aus den Colonieen oder fremden Ländern nach A. geführten Waaren etwa 150,000 Pf., die Einfuhr aus A. in England hatte dagegen einen Werth von mehr als einer Million Pfund. Die Hauptgegenstände dieser Einfuhr sind Teakholz, Elfenbein, Palmenöl, Gummi und Goldstaub. Von Palmenöl betrug dieselbe 1818 kaum 150 Tonnen, jetzt nahe an 14,000 Tonnen. In der englischen Besitzung Cap Coast, auf der Goldküste, ihrem Hauptorte in Oberguinea, ist im Nov. 1837 ein gefährlicher Aufstand

der Schwarzen gegen die Europäer ausgebrochen. Unter den Reisenden in Senegambien ist der französische Naturforscher Perrotet zu bemerken, der 1828—30 besonders auf dem nördlichen Nebenflusse des Senegal, Tawe, vordrang, und viele Entdeckungen über die Sitten der Einwohner und die Naturproducte gemacht hat, aber bis zu den Gummiwäldern im Norden des Senegal ist noch kein Europäer gekommen. Ferner der Capitän Belcher, welcher die von dem verstorbenen Capitän Boteler begonnene Vermessung der Westküste fortsetzte, und 1832 die Mündung eines neuen schiffbaren Stromes, südlich vom Rio Grande, entdeckte, wahrscheinlich einen Arm desselben.

Wir können Nordafrika nicht verlassen, ohne noch Einiges über Sudan zu sagen, und die jetzigen Handelsstraßen durch die Sahara anzuführen. Was zunächst Timbuctu betrifft, so müssen wir hier etwas weiter zurückgehen. Bis zum Jahre 1826 beschränkte sich unsere Kenntniß von dieser Stadt auf die Nachrichten des Leo Africanus, der im 15. Jahrhunderte dort gewesen, ferner auf die eines Arabers aus Tetuan in Marokko, El Hage Abd Shabneny, der sich von 1787—94 daselbst aufhielt, eines nordamerikanischen Matrosen, Robert Adams, der an der Küste der Sahara Schiffbruch litt und einige Monate als Sclave in Timbuctu lebte, endlich eines nordamerikanischen Schiffers, Riley, der 1815 ein gleiches Schicksal hatte, aber nicht selbst daselbst war, sondern nur davon hörte. Man machte sich in Europa fortwährend eine ganz falsche, namentlich eine zu große Vorstellung von dieser Stadt. Endlich gelang es dem britischen Reisenden Laing, der schon oben bei den Quellen des Dscholiba erwähnt, 1826 dieses Ziel der europäischen Wißbegierde zu erreichen. Dieser wurde aber auf der Rückreise einige Tagereisen von Timbuctu ermordet und sein Tagebuch ging verloren. So erfuhren wir Näheres, wonach es eine schlecht gebaute Stadt mit höchstens 10—12,000 Einw. ist, erst durch den Franzosen René Caillé (gestorben im Mai 1838 zu Paris), der 1828 von der franz. Niederlassung am Senegal aus die Stadt erreichte, und von da durch die Sahara und Marokko nach Frankreich zurückkehrte, wo er den ausgesetzten Preis von 10,000 Francs erhielt. Sein von den Engländern vielfach angefochtener Reisebericht leidet dadurch sehr, daß es dem Verfasser an wissenschaftlicher Bildung fehlte. — Weiteres haben wir seitdem nicht erfahren, da der gelehrte Engländer John Davidson 1836 am 17. oder 18. December auf dem Wege von Marokko nach Timbuctu, 27 Tagereisen von letzterer Stadt, ermordet wurde. In Bezug auf das übrige Sudan hat uns hier besonders die schon oben erwähnte Ausbreitung des Islam zu beschäftigen. Der Islam und die moslemitischen Völkerschaften, welche größtentheils noch zu der weißen Race, nämlich zu den Arabern und Berberstämmen der Wüste, gehören, spielen hier gegen die Negeneration dieselbe Rolle, wie die Europäer und das Christenthum in Amerika. Das Christenthum greift um sich und die Indianer verschwinden; in A. steigt der Islam und die Negervölker erliegen theils seinen Waffen, theils seinem Glauben. Längs der ganzen Linie des Abfalls der afrikanischen Hochlande dauert dieser Kampf seit Jahrhunderten fort, und unaufhaltsam schreitet dabei der Islam vorwärts. Nur von Sennaar aus, den weißen Nil hinauf, hat er keine Fortschritte gemacht. Dieser Kampf bestand früher fast nur in Sclavenjagden, Ghrazzie genannt, das ursprünglich einen Kampf gegen die Ungläubigen bezeichnet; erst in neuerer Zeit haben die Muhamedaner förmlich Missionäre ausgesendet, welche den Islam, gleich wie europäische Missionäre das Christenthum, durch Lehre und Vertheilung von Erbauungsbüchern zu verbreiten suchen. Die Neger unterliegen, denn gegen die Araberstämme der Tibbus und Tuariks, der furchtbaren Bewohner der Wüste, sind sie zu schwach und unkriegerisch. Das Reich Bornu am Tschadsee scheint noch im Uebergange begriffen, hier scheinen sich Araber, Tibbus und Neger gemischt zu haben; sie führen fortwährend Krieg gegen die noch heidnischen Anwohner des Sees und gegen die Neger im südwärts emporsteigenden Gebirge. Weiter hin, auf der Handelsstraße zwischen Bornu und Sackatu, ist Islam und Fetischismus gemischt, einzelne Städte sind so gut wie abhängig, aber der Sultan von Sackatu ist Moslem, und wenn er gleich noch viele Heiden beherrscht, so zeigt sich doch schon starke muhamedanische Bigotterie. Er, wie der Sultan von Bornu, holen sich fortwährend Sclaven in ihren

Ghrazzie gegen die Neger, welche auf dem ziemlich flachen Scheidegebirge zwischen Quorra und Tschadsee wohnen. Längs des Quorra scheint sich der Islam immer weiter auszudehnen, und hier hat das Negervolk der Fellatas, welches seinerseits erobernd aus den südöstlich gelegenen Bergen hervorbrach und großentheils zum Islam bekehrt ist, den Kampf gegen die ungläubigen Neger übernommen. Von Timbuctu westwärts sind es die Mauren von Marokko, welche die Ghrazzie unternehmen und Negerdörfer überfallen, um die Einwohner wegzuschleppen. Hier sind die Fulahs und Mandingos schon größtentheils Moslems geworden, und der Islam dringt immer weiter gegen Westen und Süden in Hochsudan ein. Was die Neger des Innern an Bildung und Kenntnissen besitzen, ist arabischen Ursprungs, und die völlige Muhamedanisirung aller dem Handel und Verkehre zugänglichen Negervölker bietet kaum mehr einen Zweifel dar. Eine weitere Folge der Ghrazzie ist die wachsende Negerbevölkerung in Nordafrika, wo sie häufig, und namentlich in Marokko und unter den Karamanli in Tripoli als Leibwache der Fürsten dient, und mehr und mehr die dienende Classe in den Städten ausmacht. Auch Mehmed Ali unterhält ganze Corps von Negern, die theils von Sclavenhändlern aus dem Innern gebracht, theils in Sennaar von seinen eigenen Soldaten gefangen werden. — Die jetzigen 5 Handelsstraßen, welche den Verkehr zwischen dem Norden, d. h. den Barbareskenstaaten nebst Unterägypten und dem Süden oder den Königreichen Tokrur, Bornu, Haussa und Sackatu, bilden, sind folgende: Die erste Handelslinie der Karavanen durch die Wüste ist von Kobbe, der Hauptstadt von Darfur, nach Kairo, wohin sie über Assuan gelangen. Der Versammlungspunkt für die Karavane, der zweiten Linie, ist zu Borgu, wohin die Kaufleute von Waday und Darsaleyh zusammenströmen; von Borgu zieht die Karavane in nördlicher Richtung nach der Oase Audschela, welche Reise sechs- oder siebenmal des Jahres unternommen wird. Von Audschela wendet sie sich östlich nach Alexandrien. Die dritte Communicationslinie geht von Bornu, am Ufer des Yeou und dem Tschadsee aus; diese Karavane zieht bis Murzuk, der Hauptstadt von Fezzan, gerade gegen Norden. Zu Murzuk theilt sie sich, und zieht theils nach den Oasen der Tuats, in der Mitte der Sahara, theils nach der Republik Ghadames, das Hauptcorps aber setzt seinen Weg nordwärts nach Sockna fort, wo sich das Ganze in kleinen Abtheilungen auflöst, die nach Tripoli, Bengasi und anderen Seehäfen des Golfs von Syrtis ziehn. Die vierte Handelslinie geht von Haussa, Sackatu, Melli und Agdas, einer Oase der Tuariks, aus, und trifft auf der Oase der Tuats mit einer Abtheilung aus Timbuctu zusammen; dann setzt sie ihren Marsch über Mozab, Tauzer und Tuggurt nach Tunis, Tripoli und anderen Seehäfen fort. Die fünfte Linie geht von Timbuctu und Arauan in nördlicher Richtung nach Fez, Tlems-em und Oran, diese Karavane ist mit den kostbarsten Erzeugnissen von Melli, Kankarah, Dschenne, Sego, Sansandig, Gamina und Bammaku beladen. Für alle diese Karavanen gilt, daß die nach dem Sudan schwerer beladen sind, als die, welche aus dem Sudan kommen, aber die letzteren sind reicher.

Zum Capland übergehend und zu den Entdeckungen im Norden desselben erwähnen wir zunächst der Ost- und Westküste Südafrika's. Was die bloße Küste betrifft, so hat unsere Kenntniß in dem letzten Jahrzehent durch die Bemühungen der britischen Marinecapitains Owen, Cutfield, Vidal, Boteler und Belcher bedeutende Erweiterungen und Berichtigungen erfahren. Solche Vermessungen wie diese sind es, die in der Geschichte der Kartenzeichnung Epoche machen. Aber über die Küsten hinaus ist unser Blick nicht erweitert. So gehört im Osten das Küstenland vom Cap Guardafui bis zum Zambezefluß (vom 12° N. B. bis zum 18° S. B.) zu den unbekanntesten Gegenden der Erde. Wir können nur vermuthen, daß die Gebirge im Süden und Südosten von Abyssinien mit dem Lupatagebirge (d. h. Rückgrat der Erde), das der Zambezefluß unter 16° S. B. durchbricht, zusammen hängen. Westlich von dem Lupata liegt das Furagebirge, das ebenfalls von dem Zambeze durchbrochen wird, und jenseits dieses die Hochterrasse von Chicowa. Auf den großen Süßwassersee, einige Grade von der Ostküste, den Zambre oder Marawi, der nach unbestimmten Mittheilungen von dem 7° bis zum 12° S. B. verzeichnet wird,

haben die Nachrichten, welche die Reisenden des Caplandes erhalten, nur ein sehr zweifelhaftes Licht geworfen. Der Lauf der Flüsse Webbe, Jubo, Quilimanci, Schingekana, deren Mündungen unter 3° N. B. und ½°, 3½° und 8° S. B. liegen, ist uns nicht näher bekannt geworden. Ueber die Besitzungen der Portugiesen den Zambeze hinauf müssen wir uns bei allen zum Theil fabelhaften Nachrichten dieses Volkes begnügen. Diese wollen ja früher sogar von der Ostküste nach der Westküste und umgekehrt gelangt sein. Wir führen hier noch Einiges aus einem Reiseberichte den Zambeze hinauf aus dem Jahre 1823 an. Der Lieutenant Browne hat denselben bis zu der portugiesischen Niederlassung Sena beschifft. Die portugiesische Oberherrschaft schien ihm auf sehr festen Grundlagen zu ruhen und ziemlich despotischer Art zu sein, obwohl ihr Gewinn durch dasselbe nicht bedeutend sein kann. In Sena, das auf einer Ebene zwischen Tamarinden, Mango- und Kokosnußbäumen liegt, haben die Portugiesen nur 10 große Häuser inne, die einzigen, welche einigermaßen europäisch aussehen. Der District von Sena wird östlich durch das Meer, südlich durch die Gebirge von Sofala begrenzt. Die Grenzen gehen durch die Königreiche Quiteve und Barne, und folgen dann den Ländern zwischen dem Reiche Monomotapa und dem Flusse Zambeze. Alles Land nördlich dieses Flusses ist im Besitze der unabhängigen Könige der Morawas. Von der Verwaltung des Landes kann man sich daraus einen Begriff machen, daß auf 7 Geviertelegoas nur eine steuerfähige Person kam. Tete, das 60 Legoas oberhalb Sena liegt, ist betriebsamer als letzteres. Gegenstände der Ausfuhr sind Weizen, Kaffee, Reis, Zähne und Oel vom Flußpferde, Elfenbein, Rhinoceroshörner, Tigerfelle, Honig, Wachs, Eisen und Goldstaub. Die 1835 angetretene Reise des Capitän Alexander von der Lagoabai zur Erforschung des Flusses Manice (von den Engländern auch König Georgsfluß und von den Portugiesen Rio del Espiritu Santo genannt) und zur Bestimmung, ob dies derselbe sei, den die Betschuanen Mariqua nennen, ist aufgegeben und mit einer andern vertauscht worden, von der wir weiter unten berichten werden. Auf der **Westküste** fragen wir noch immer: wo kommt der Zaire her? aus einem Moraste unter 2° N. B., wie die Eingebornen sagen, oder aus dem See Achelunda unter 5—7° S. B., aus dem man den Kongo herkommen läßt? ist letzterer eins mit dem Zaire, und wo nimmt er letzteren Namen an? Giebt es überhaupt einen See Achelunda, von dem so viel gefabelt wird, und ist dieser zugleich die Quelle des Cuanza? Für alles dieses sind wir noch immer, wie auf der Ostküste am Zambeze, auf die alten Nachrichten der Portugiesen beschränkt, und diese sind es auch, nach denen unsere Karten gezeichnet sind, welche in Niederguinea vom Reiche Loango an bis Benguela sowohl in hydrographischer als orographischer Beziehung ziemlich genaue Angaben haben. Leider sind die Reiseberichte des Franzosen Douville, die dieser 1832 bekannt machte, als zum Theil rein aus der Luft gegriffen widerlegt, und ihr Verfasser der absichtlichsten Täuschung überführt worden. Man erstaunte. Douville wollte bis zum 75° O. L. und zwar in der Breite von 3° nördlich bis 13° südlich vom Aequator, wohin noch nie ein Europäer gekommen, gelangt sein. Alles was man auf diesen Reisebericht hin angenommen hat, ist wieder abgethan, dazu gehört auch der See Quiffua oder Cufua, ganz im Innern Südafrika's, mit Erdpech bedeckt und von den stinkenden Bergen umgeben, den Douville von dem Achelundasee zu unterscheiden scheint, und den manche Karten nach seinem Berichte aufgenommen haben. Die orographischen Verhältnisse des Landes können indessen mit einiger Wahrscheinlichkeit folgendermaßen aufgestellt werden: Unter 2° S. B. befindet sich nicht weit von der Küste eine hohe Bergkette Serra Complida. Am Zairestrom und südlich bis zum Cuanza erheben sich hinter der flächern Küstenterrasse hohe Bergketten, alle von N. nach S. streichend, und von jenen Flüssen in engen Querthälern durchbrochen. Jenseit dieser Bergketten breitet sich die zweite Terrasse, und zuletzt die Hochterrasse oder eigentliche Scheitelfläche Afrika's aus, vielleicht in einer Höhe von 8000 Fuß. Vom Cap Negro bis zum Oranjeflusse ist uns wieder alles unbekannt. Von den Einwohnern Niederguinea's muß noch bemerkt werden, daß hier ein Christenthum, wenn auch neuern Ursprungs, und erst durch die Portugiesen im 15. und 16. Jahrhunderte dahin verpflanzt, herrscht.

Die Nachrichten über die südlichsten Gegenden A.'s mit Ausschluß des Caplandes verdanken wir den Missionären; denn blühende Missionsniederlassungen sind Grünekloof und Bethelsdorf, von der Brüdergemeinde angelegt, ferner mehr im Norden Pella, Bethanien, Griquatown oder Klaarwater, Alt- und Neulittaku. Die Grenzen unserer Kenntniß dieses Gebietes sind ungefähr folgende: längs der atlantischen Küste gegen Norden bis an den 19.° S. B., längs dieses Parallels eine kleine Strecke bis zum 36.° O. L., dann herab bis auf 28.° B., von diesem Punkte bis 39.° L., und dann in einer Diagonale bis zu dem Punkte, wo der 43. Meridian den Wendekreis des Steinbocks schneidet, längs dem letztern bis 48.° L. und von da südlich nach der Delagoabai. Der in diese Linie von Norden hineinreichende Raum ist indessen zuweilen von den Colonialbauern besucht worden, und soll reich an Wildpret, gut bewaldet, hinreichend bewässert und mit den Ueberresten der Arbeiten eines Volks bedeckt sein, welches auf einer höhern Stufe gestanden und die Zugänge seiner Wohnplätze befestigt habe, indem die schmalen Bergpässe mit steinernen Mauern geschlossen wurden. Von dieser Linie bis zu den Grenzen der portugiesischen Entdeckungen erstreckt sich quer durch das ganze Festland ein Blanquet, welches dem Handel, der Wissenschaft und der Religion noch durchaus unzugänglich ist. Nach einheimischen Zeugnissen ist dies Land aber dicht bevölkert und mit großen Städten angefüllt. In dem uns bekannten Landstriche hat man die wichtige Bemerkung gemacht, daß er seit 50 Jahren sichtlich an Wassermenge abgenommen hat, und daß er, wenn diese Abnahme noch ein halbes Jahrhundert fortgehe, zur wasser- und somit menschenleeren Wüste werden müsse. Es gehört diese Erscheinung, der wir manche ähnliche in A. an die Seite setzen können, zu den großen Räthselfragen dieses Welttheils. Von Reisen der Missionaire müssen wir besonders die der beiden Franzosen Arbousset und Daumas hervorheben, welche im Jahre 1836 dritthalb Monate lang das Land zwischen dem 21. bis 26.° S. B. und 46. bis 50.° O. L. durchreisten. Von dem Posten Morija im Lande der Mantetis ausgehend, besuchten sie besonders das Gebirge der Malutis oder blauen Berge. Sie erreichten den höchsten Punkt am nordöstlichen Ende desselben, und nannten ihn den Quellenberg. Es ist ein Gebirgsknoten, von dem nach Süden der Oranje ausgeht, der sich dann westlich ins atlantische Meer ergießt, nach Osten der Letulu und der Mononu, und nach Norden der Namagari und der Caledon, die sich südwestlich biegend mit dem Oranje vereinigen. Die Wasserscheide zwischen den Flußgebieten der beiden Küsten liegt also der Ostküste bedeutend näher. Mehrere franz. Missionaire in Südafrika beschäftigen sich jetzt damit, eine Grammatik und ein Wörterbuch der Sprachen abzufassen, welche von den Völkern, die sie unterrichteten, gesprochen werden. Von dem Engländer Kay, einem Missionair der Wesleyanischen Methodistengesellschaft, haben wir 1833 Nachrichten über die Kaffer, namentlich die Stämme der Amakosas, Amatembus und Amapondas erhalten, welche das Land von der britischen Grenze bis in die Nähe des Port Natal inne haben. Von andern Reisenden erwähnen wir den Ansiedler Bain aus dem Caplande, der vor einigen Jahren die Gegenden am Flusse Umzumvobo besuchte. Diesen erklärt er für eins mit dem St. Johns River des Capitains Owen und dem Rio San Joao der Portugiesen. Am weitesten nach Norden, bis jenseit des Wendekreises, sind die Kaufleute Hume und Müller gekommen, auf ihrer Handelsreise, die sie von Littaku aus ($25^1/_2$° S. B. und $42^1/_2$° O. L.) antraten. Alle Völker, die sie besuchten, gehören zu den Betschuanas. Capitän Gardener besuchte von Port Natal aus den Häuptling der Zulus, Dingaan und den Völkerstamm der Unguanis. Die wichtigsten Reisen aber waren die des Dr. Smith und die des Capitains Alexander. Erstere wurde 1833 angetreten, und auf Actien zu 3 Pf. St. unternommen, deren Inhaber dafür einen Theil der von der Expedition zurückzubringenden Sammlungen erhalten sollten. Wirklich ist diese auch in naturhistorischer Beziehung von der reichsten Ausbeute gewesen. Smith ist bis zu dem Wendekreise gekommen, und hat von da deutlich ferne Berge gesehen, welche die Eingebornen Bakaberge nannten. Capitain Alexander endlich, dessen wir schon früher erwähnten, hat 1836 und 37 die Westküste Südafrika's bis über den Fischfluß hinauf zur Wallfischbai (23° S. B.) bereist, einen Abstecher nach dem Afrikaner-Kraal gemacht, und

besonders Nachrichten über die Namaguas und Dambaras mitgebracht, welche letztere uns bisher nur dem Namen nach bekannt waren. Endlich machte noch der im Dienst der ostindischen Compagnie stehende Capitain Harris mit einem Civilbeamten, Richardson, 1838 einen Jagdausflug in das Land der Motabili.

So hat man von verschiedenen Seiten versucht, in das Innere Afrika's vorzudringen; man schätzt den von den Reisenden bereits erforschten Raum auf 10,600 QM., ungefähr den 50. Theil des Festlandes. Doch fehlt den einzelnen Unternehmungen der Zusammenhang; nirgends sind die verschiedenen Entdeckungswege sich begegnet. Vgl. Jomard, „Sur les découvertes dans l'intérieur de l'Afrique" (Paris 1827), James M'Queen, „A geographical survey of A., its rivers, lakes, mountains, productions etc." (Lond. 1840), Ritter, „Vergleichende Erdkunde" (Bd. 1), Falkenstein, „Geschichte der wichtigsten Entdeckungsreisen" (5 Bdchn., Dresd. 1828 ff.).

Gehen wir nun zu den räumlichen Verhältnissen des Erdtheils über, wie sie sich nach den neuesten Bestimmungen der Geographen herausgestellt haben. Sein Flächeninhalt beträgt 534,000 QM.; davon liegen auf der nördlichen Halbkugel 363,000, auf der südlichen aber nur 171,000 QM.; Nordafrika ist daher bedeutend größer als Nordamerika; Südafrika wenig größer als Europa. Ersteres ist mehr als doppelt so groß als letzteres, ungeachtet sich der Erdtheil vom Aequator aus fast soweit gegen Süden als gegen Norden erstreckt. Daraus folgt, daß Nordafrika sich von Westen nach Osten viel bedeutender ausdehnen müsse, als Südafrika. In dieser Richtung kommt die längste Dimension des Erdtheils fast der von Süden nach Norden gleich. Vom Cap Guardafui (12° nördl. Br. und ungefähr 69° östl. Länge) bis zum Cap Verde ($14^2/_3$° nördl. Br. und 6′ 53″ östl. L.) sind nämlich etwa 1020, vom Cap Blanco (37° nördl. Br. und $27^1/_2$ östl. L.) bis zum Nadelcap (35° südl. Br. und $37^1/_2$ östl. L.) 1070 Meilen. Zwischen seinen bedeutendsten Küstenbiegungen, und zwar zwischen der großen Syrte und der Bai von Biafra, mißt A. dagegen nur 415, und zwischen der letztern und der Straße Bab el Mandeb 520 Meilen. A. ist daher nicht, wie Amerika, nach einer vorherrschenden Richtung ausgedehnt. Es gleicht aber in seiner tropischen Lage, wie in seiner einförmigen Gestalt der Südhälfte jenes Erdtheils; es hat wie Südamerika keine einzige Halbinsel, ist, bei größerer Ausbreitung gegen Norden und geringerer gegen Süden, doch im Ganzen fast genau so weit von Süden gegen Norden ausgedehnt als dieses, übertrifft es aber in der entgegengesetzten Richtung um mehr als 300 Meilen und darum auch an Küstenlänge. Doch ist A.'s Gestalt weniger einförmig, aber die größere Massenhaftigkeit dieses Erdtheils erzeugt eine noch stärkere Sonderung seiner innern Landflächen von den umschließenden Meeren, als wir dort bemerken, denn A.'s Küstenumring mißt 3500 M., es kommen also 152 QM. des Areals auf eine Meile Küstenlänge (in Südamerika 91, in Europa 37 QM. auf eine Meile Küstenlänge). Von diesen kommen 1460 M. auf die atlantischen Gestade, 1100 auf die Küsten des indischen Oceans, 600 auf die Küsten des mittelländischen und 340 auf die des rothen Meeres. Recht anschaulich wird A.'s Gestalt durch eine Linie, die man sich von der Straße Bab el Mandeb nach der Bai von Biafra gezogen denkt; dann gleicht es südwärts derselben einem großen, an der Südspitze abgestumpften Dreiecke, dessen Grundlinie (jene obige Linie) etwa 650, dessen Höhe 600 Meilen ist; nordwärts derselben aber stellt es sich als ein Trapez dar, mit abgestumpfter Südwestspitze, dessen Grundlinie 860, dessen Höhe etwa 400 Meilen ist. Wenn nun A. in dem gänzlichen Mangel aller Gliederung Aehnlichkeit mit Südamerika hat, so unterscheidet sich jener unglückliche Erdtheil davon in zwei wesentlichen Lebensbedingungen, deren Mangel ein gänzliches Todt- und Starrsein hervorbringt: 1) In dem Mangel der, gleich den Adern im menschlichen Körper, Leben ausströmenden und Leben einsaugenden Flüsse. Denn was sind selbst die wenigen, die in dieser Beziehung genannt zu werden verdienen, der Nil, der Senegal, der Gambia, der Dscholiba (Niger), der Congo oder Zaire, der Oranje und der Zambeze gegen die Riesenströme Südamerika's? Einer andern charakteristischen Eigenthümlichkeit muß hier noch gedacht werden, die auch die kärglichen Vortheile in dieser Be-

ziehung noch verkümmert. Die Zahl der Nebenflüsse ist nämlich auffallend gering, und die wenigen gehören fast ausschließlich den obern Quellbezirken und obern Stufenländern an, fehlen aber dem untern Laufe der Ströme. 2) In dem Verhältnisse von Höhe und Tiefe, das auch auffallend ungünstig gestaltet ist und der verticalen Ausdehnung des Erdtheils eine eben so traurige Eigenthümlichkeit aufdrückt, als wir oben bei der horizontalen gesehen haben. Die Vertheilung des Hoch- und Tieflandes ist nach großen Massen erfolgt, und diese Massen sind fast eben so glattlinig begrenzt, als die Ränder des Festlandes gegen die oceanische Wasserfläche. Fast keine Thäler, welche die Gebirge durchbrechen und gliedern, keine Gebirgszüge, nur Gebirgsmassen, oder vielmehr Massen ununterbrochenen Hochlandes, keine Gebirgsarme, die in ein Flachland hineinreichen, fast nirgends Alpenlandschaften. Ganz Südafrika und ein bedeutender Theil nordwärts vom Aequator bis zum 10.° oder 12.° nördl. Br. bildet ein großes, weites Hochland, ein Gebirgsganzes, das man Hoch-Afrika nennt. Diesem Hochlande entquellen die vornehmsten Flüsse dieses Erdtheils und bilden in der Entwickelung ihres Laufes die Stufenländer Afrika's. Dem Nordrande des Hochlandes ist ein ausgedehntes Flachland vorgelagert, fruchtbar und bevölkert, aber noch wenig bekannt, das den Namen Nigritien oder Sudan führt. Im äußersten Nordwesten tritt die erhabene Landform noch einmal auf, völlig abgesondert von Hoch-Afrika, ein getrenntes Gebirgsglied, das Hochland oder Plateau der Berberei, längs der Küsten des nordatlantischen und des mittelländischen Meeres bis zur kleinen Syrte und jenseits der großen Syrte erhebt sich, auf einen kleinen Raum beschränkt, das Plateau von Barka. Zwischen diesen beiden abgesonderten Hochländern und dem am Nordrande Hoch-Afrika's vorgelagerten Sudan erstreckt sich das große Tiefland, von den atlantischen Küsten fast den ganzen Norden Afrika's in östlicher Richtung durchziehend, die Sahara, d. h. die Wüste.

Der größere Theil von Afrika (47 Breitengrade) liegt in der heißen Zone zwischen den beiden Wendekreisen; ein kleiner Theil (25°) befindet sich in der gemäßigten Zone. Jener hat die Sonne zwei Mal senkrecht. In der heißen Zone ist der Tag fast immer zwölf Stunden lang. Die Hitze, die von den Sandmeeren zurückprallt, erzeugt den Samum, der sich nach allen Gegenden ausbreitet. Die östlichen Küsten kühlt ein beständiger Ostwind. Unter diesem Himmelsstriche liegen: Nubien, Habesch, Sahara, Senegambien, Nigritien, Ober- und Niederguinea, Zanguebar, Mozambik. In Sahara hält der Regen vom August oder September bis October an. In Habesch wird die Hitze durch die hohe Lage sehr gemildert. In Senegambien äußert sich oft der Harmattan (ein brennender Wind). Die Länder der heißen Zone haben nur zwei Jahreszeiten, eine trockene und eine nasse. In Senegambien regnet es vom Junius bis zum October, und die Luft ist alsdann äußerst feucht; in Niederguinea ist dieselbe Regenzeit einige Wochen länger. Die gewöhnlichste Hitze ist 12—22° R., selten bis 9°; unter dem 13° N. Br. steigt sie bis 37°. In Sennaar in Nubien ist es (nach Bruce) bei 18° R. kalt, zwischen 18—21° kühl, zwischen 21—26° gemäßigt. Die heißesten Monate sind November bis April. Das Thermometer zeigt meistens über 26°, im Februar über 30° R. Im Julius und August bleibt es bei 17—21° stehen. Erst über 26° fängt die Hitze an. Die Vegetation wird in der heißen Zone fast gar nicht unterbrochen. Unter dem gemäßigten Luftstriche breitet sich die Nordküste von Afrika, das Kafferland und das Hottentottenland aus; auch genießen die Inseln ein mildes Klima. In der Berberei wird die Sonnenhitze von 36—40° durch Berg- und Seewinde gemäßigt, vom Januar bis September ist fast immer Frühling, vom September bis zum April kommt die oft ununterbrochene Regenzeit. Aegyptens Himmel ist fast immer heiter; nur im November und December fällt zuweilen Regen. Die Hitze steigt im Mai bis 38° R. und ist im December im Schatten nie unter 18° R. Im Hottentottenlande regnet es vom Mai bis zum August, und es giebt nur zwei Jahreszeiten, in welchen die Moussons herrschen. Naturerzeugnisse. 1) Mineralreich, Gold (vorzüglich in Nubien, Habesch, Nigritien, Senegambien, Oberguinea, Zanguebar, Kafferland und Madagaskar); Silber (in Niederguinea, Sofala, Madagaskar); Eisen, Salpeter,

Steinsalz, Salmiak, Ambra, Walkererde, Smirgel, Edelsteine (in Madagaskar); Jaspis (in Aegypten). 2) Pflanzenreich: a) Zur Nahrung: Datteln, in der Berberei und in Blad=el=Dscherid; Citronen, Pomeranzen, Feigen, Reis, in der Berberei und Aegypten; Kürbisbaum und Manioc (Cassare) in Senegambien; Brodfrucht auf dem Hoffnungsgebirge; Durra und Kaffee in Habesch; Wälder von Mangoebäumen in Niederguinea; Affenbrodbäume, Butterbäume in mehreren Ländern, vorzüglich Nigritien; Zucker und Wein auf den Azoren, Canarien und Madeira. b) Zur Kleidung und zum Hausrathe: Färberröthe in der Berberei; Baumwolle auf den canarischen und capverdischen Inseln; Papierstaude in Aegypten; Bambus und Ebenholz in Nigritien; Sandelholz in Nubien, Senegambien; Gummicopal in Habesch. Afrika hat überhaupt einen ungemein großen Reichthum an Bäumen, Staudengewächsen, Pflanzen und Gräsern; die Zahl der Futterkräuter ist äußerst beträchtlich. 3) Thierreich: Elephanten, Kameele, Rhinozerosse, Nilpferde, Giraffen, Löwen, Panther, Leoparden, Unzen, Schakale, Hyänen, Wölfe, Füchse, Hunde, Katzen, Affen aller Art, Mongus, Fledermäuse, Ratten, Hasen, Kaninchen, Jerboas, Stachelschweine, Igel, Maulwürfe, Zibethkatzen, Ichneumons, Bären, Pferde, Esel, Zebras, Schafe (zum Theil mit Haaren und Fettschwänzen, besonders in Habesch), Argalis, Ziegen, Gemsen, Gazellen, Springböcke, Ochsen, Büffel, Damhirsche, Rehe, Schweine, Engalos; Vögel aller Art, zum Theil mit dem prächtigsten Gefieder, wie der Kronvogel, Flamingo, Whidah, Thouraco, Eisvogel, Pelikan; Krokodile, äußerst giftige Schlangen, Termiten, Ameisen, Skolopender, Spinnen, Clopaten; Heuschrecken, oft ganze Scharen, welche die Sonne verdunkeln; die schönsten Käfer und Schmetterlinge; und in den Strömen und Meeren ein Ueberfluß an Fischen. Bevölkerung. 1) Zahl der Einwohner, beiläufig 110 Mill. Davon rechnet man: auf die afrikanische Türkei 4,000,000 Einw., auf Habesch 4,300,000 Einw., auf die Berberei 30,000,000 Einw., auf Sudan mit der Wüste Saharah 20,000,000 E., auf Senegambien 10,000,000 E., dann auf die Länder der Ostküste und das innere Afrika 28,000,000 E., auf die Länder der Westküste 9,300,000 E., auf das Capland 120,000 E., auf die Inseln 5,200,000 Einw. 2) Herkunft; physische Beschaffenheit. Die Bewohner Afrika's theilen sich in Eingeborne und Fremde; die Eingebornen in Neger und Nichtneger. 1) Neger: Die nördliche Grenze ihres Vaterlandes macht der Senegal; unter den Ureinwohnern Afrika's sind sie die zahlreichsten; zum Ausgezeichneten ihres Körpers gehören: schwarze Hautfarbe, aufgeworfene Lippen, pechschwarzes, kurzes, wolliges Haar; breites, eckiges, eingedrücktes Gesicht, tiefliegende kleine Augen, eine breite, plattgedrückte Nase, starke Glieder, säbelförmige Beine. Meistens nur die Mitte des Leibes verhüllt. Hütten von Schilf und Stroh. Palmöl, faule Fische u. s. w. sind die Nahrungsmittel. Einige Neger, mit tigerartigem Ansehen, spitzigen, zackigen Zähnen verzehren das Fleisch ihrer Nebenmenschen. In Niederguinea fällt die Schwärze der Hautfarbe in das Olivenfarbige, die krausen Haare sind röthlich, die Augäpfel grün, die Lippen weniger aufgeworfen, der Körperbau kleiner und schlanker, der Charakter munterer und schlauer. Die eigentlichen Neger sind im innern Afrika, vornehmlich in der südlichen Hälfte, zu Hause. Im Osten erscheinen sie, besonders nach dem Innern zu, häuslicher, stumpfsinniger und wilder. Eine Mischung von Negern und Mauren sind die Fullahs an beiden Seiten des Senegals; ein schöner Menschenschlag, nicht so schwarz wie die Jalofs. Zu den Ureinwohnern, welche keine Neger sind, zählt man 2) die Kabylen, Berbern, auch Brebern, vormals auf der ganzen Küste von Nordafrika verbreitet; 3) die Kopten, Nachkommen der alten Aegypter im Nilthale; 4) die Habessinier (Abyssinier), welche mit Arabern und Negern verwandt scheinen; 5) die Kaffern, vorzüglich im südlichen Theile der Ostküste; 6) die Gallas, Schangallas, den Kaffern ähnlich; an der Ostküste: in der Nähe des indischen Meeres; 7) Hottentotten. Die Eingewanderten, welche man in Afrika trifft, sind: Araber, Mauren, Türken, Mameluken, Melambus aus Indien; Juden und Europäer, vorzüglich Portugiesen, Spanier, Engländer, Franzosen, Holländer, Dänen; auch schwarze Portugiesen oder Abkömmlinge von Portugiesen und Madingaern.

Afrikanische Gesellschaften sind Vereine, die sich in England und Nordamerika zu verschiedenen Zeiten gebildet haben, zur Verfolgung, theils rein commercieller, theils philanthropischer Zwecke. Schon im 15. Jahrh. trat in England eine afrikanische Handelsgesellschaft zusammen, die neben ihrem Hauptzweck der Betreibung des Sclavenhandels auch Manches zur Bereicherung der afrikanischen Geographie that. Die durch eine Parlamentsacte im J. 1750 errichtete African Company hatte den besondern Zweck für Unterhaltung der Forts und Verpflegung der Besatzungen an der Westküste Afrika's zu sorgen, wofür das Parlament einen jährlichen Beitrag von 13,000 Pfd. St. auswarf. Sie besteht aus Privatvereinen von Kaufleuten, die sich besonders mit Waarenumtausch im Innern Afrika's beschäftigen und sich meist nach jeder Unternehmung wieder auflösen. In Amerika bildeten die Quäker Rush und Pemberton 1774 zu Philadelphia die Pennsylvanische Gesellschaft mit dem Zweck, für Abschaffung der Sclaverei zu wirken und sich hilfloser und ungerecht behandelter Neger anzunehmen. Franklin erneuerte sie 1787, während schon 1785 John Jay eine andere Gesellschaft zur Abschaffung der Sclaverei gegründet hatte, der sich in Neuyork, Connecticut und andern Staaten der Union andere Gesellschaften anschlossen. Auch in England vereinigten sich Quäker zu gleichem Zweck und gründeten 1786 die Sierra-Leonegesellschaft, zur Ansiedlung frei gelassener Neger. Sie erhielt 1791 gesetzliche Sanction und begann die Colonie auf der Küste von Sierra-Leone mit 1131 Schwarzen, trat aber ihre Rechte 1808 an die englische Regierung ab (s. Sierra-Leone). Die African association, mit dem Zwecke, das Innere Afrika's zu erforschen, für Civilisation der Neger zu sorgen und die britischen Handelsinteressen in Afrika zu befördern, trat vom 9. Juni 1788 in London zum ersten Mal zusammen. Sie ward von Banks (s. d.) gegründet, bestand anfänglich aus 95 Mitgliedern und hat durch die Aussendung vieler Reisenden, z. B. Ledyard und Lucas, der Major Houghton, Mungo Parks, der Deutschen Hornemann und Burckhardt u. A. sehr viel zur nähern Kenntniß des Innern Afrika's gethan (s. „Proceedings of the association for promoting the discovery of Africa" 1790 fg., worin die Resultate ihrer Unternehmungen niedergelegt wurden). Fast gleichzeitig entstand die African institution, von Clarkson mit sechs andern Quäkern gestiftet, die 1787 in ein Comité zusammentraten. Ihr Zweck war besonders gegen den Sclavenhandel gerichtet, dem sie durch Einsammlung und Verbreitung authentischer Nachrichten von den Greueln desselben, durch Petitionen aus allen Theilen Englands an das Parlament rc. entgegenwirken wollten. Clarkson selbst bereiste in dieser Absicht England und Frankreich, sammelte auf einer Menge von Sclavenschiffen, die er besuchte, Erfahrungen, verfaßte mehrere Schriften über diesen Gegenstand, die die Gesellschaft verbreitete; doch erst 1808 am 25. März kam der Verein unter dem Vorsitz des Herzogs von Glocester in umfassender Weise zu Stande und auch jetzt war die Einnahme zu gering, um Bedeutendes zu leisten. Später, im Jahre 1817, entstand in den Südstaaten der V. St. die Amerikanische Colonisationsgesellschaft (American colonization society) durch das Comitémitglied, General Mercer, mit dem Zwecke, freie Farbige nach der schon 1796 von dem Quäker Hopkins aus Baltimore gegründeten, jetzt von der Gesellschaft neu constituirten Colonie Liberia (s. d.) überzusiedeln. Der Gedanke war schon früher vom Staate Virginien ausgesprochen worden, der 1802 vergeblich die englische Regierung anging, den freien Farbigen, die er gern los sein wollte, die Ansiedelung auf Sierra-Leone zu gestatten. Die meisten Südstaaten der nordamerikanischen Union, besonders Virginien, Connecticut und Delaware boten ihre freien Farbigen zur Ausführung an. Einen edlern Zweck setzte sich die 1833 entstandene amerikanische Sclavenbefreiungsgesellschaft (Anti-slavery society) in Neuyork, welche die Abschaffung der Sclaverei und Unterdrückung des Sclavenhandels nicht durch physische Gewalt, sondern durch Civilisirung der Neger erreichen will (vgl. Jay, „An inquiry into the character and tendency of the colonization and anti-slavery societies" Neuyork 1835). Im J. 1835 wurde mit ähnlichem Zwecke der Verein zur Unterstützung und Bildung der farbigen Race (Union for the relief and improvement of the colored race), in Boston gestiftet. Außerdem sind noch erwähnens-

weth die in London bestehenden Vereine, British and foreign anti-slavery society, die Ladies negro education society, die 120 Schulen unterstützt, in welchen Negerknaben erzogen werden; die Church missionary society, die 10 Stationen in West- und eine in Südafrika, die London missionary society, die 19 Stationen in Südafrika, die Wesley'sche Missionsgesellschaft, die 17 Stationen in Nordafrika und vier in Westafrika hat. Im Jahre 1839 entstand endlich noch ein Verein zur Aufhebung des Sclavenhandels und zur Civilisirung Afrika's, die Society for the extinction of the slave trade and for the civilization of Africa. Sie hielt am 1. Juni 1840 unter dem Vorsitz des Prinzen Albert ihre Sitzung, beschäftigt sich aber nur mit Aufsuchung und Anempfehlung der geeignetsten Mittel und Wege, dem Sclavenhandel ein Ziel zu setzen, ohne sich selbst auf Unternehmungen und Missionen einzulassen. Es haben sich bereits mehrere Hülfsgesellschaften ihr angeschlossen; ihr Organ ist die Monatsschrift „The friend of Africa."

Afrikanischer Krieg wird der Kampf genannt, den Julius Cäsar gegen die Anhänger des Pompejus führte, die sich nach der Schlacht bei Pharsalus unter Q. Metellus Scipio sich in Afrika versammelt hatten und vom König von Numidien, Juba, unterstützt wurden. Cäsar, dessen Flotte bei der Ueberfahrt durch einen Sturm zerstreut worden war, landete nur mit wenigen Truppen in der Nähe von Leptis, südlich vom Vorgebirge des Mercur (Cap-Bon) zu Ende des J. 47 v. Chr., konnte seine ganze Macht nur nach und nach vereinigen und wurde anfangs von seinen Gegnern eng eingeschlossen, so daß es ihm schon an Lebensmitteln zu mangeln anfing. Endlich zwang er sie durch einen Angriff auf die Stadt Thapsus zur Schlacht (6. Apr. 46), worin der größere Theil des feindlichen Heeres vernichtet wurde. Einige der Häupter entflohen nach Spanien, Andere, wie Scipio, Petrejus, Juba und Cato in Utica, tödteten sich selbst. Der Krieg ist in dem Buche „De bello africano", das den Ausgaben des Cäsar angehängt ist und bald dem Hirtius, bald dem Oppius, Cäsar's Freunden, zugeschrieben wird, beschrieben worden.

After, der hintere Theil, Mündung des Mastdarms. Zusammengesetzt mit andern Wörtern bezeichnet es bald das Schlechte einer Gattung, eines Begriffes, z. B. Aftermehl, Afterkorn, bald das, was nach Zeit, Ort oder Ordnung nachfolgt, wie Aftersabbath, d. i. Sonntag, Aftermiethe ꝛc. Im Bergbau bezeichnet A. das, was nach Scheidung des Silbers übrig bleibt, was nur noch wenig Silber enthält, den Schlamm. Im Forstwesen heißt Afterholz so viel wie Abholz, oder Wind- und Schneebruch.

Afterkegel, Konoïd, heißt, nach Sturm, ein Körper, der durch Umdrehung einer nicht in sich selbst zurücklaufenden krummen Linie um ihre Axe entsteht. Ist die Curve eine Parabel, so entsteht das parabolische Konoïd, ist sie eine Hyperbel, das hyperbolische.

Afterlehen, subfeudum, wird ein Lehen genannt, mit welchem ein Beliehener oder Vasall einen Dritten wieder belehnt.

Afzelius, 1) Pehr von, ein höchst angesehener und verdienstvoller praktischer Arzt in Schweden, geboren am 14 Dec. 1760 in Larf in Westgothland, wo sein Vater Arvid Afzelius, nach welchem er sich als medicinischer Schriftsteller anfänglich Pehr Afzelius Arvidson nannte, Propst war. Er besuchte das Gymnasium zu Skara und seit 1777 die Universität zu Upsala und bereiste als promovirter Arzt von 1784 an Italien, wo er sich vorzüglich in Rom und Neapel längere Zeit aufhielt, Frankreich, Großbritannien, Holland und Deutschland. Noch vor seiner Rückkunft ernannte ihn 1786 die Universität zum Adjuncten der medicinischen Facultät. Doch schon 1788 ging er mit der königl. Svea Lifgarde als Regimentsarzt nach Finnland, wo er als Feld- und Stabschirurg fungirte, und war, nachdem er 1790 als Oberdirector das Medicinalwesen der Armee geleitet hatte, von 1791 an bis 1796 Regimentsarzt beim Helsinge-Regiment. Des bewegten Lebens ungeachtet verfaßte er eine bedeutende Anzahl gelehrter Fachschriften größeren oder geringeren Umfanges, die ihm auch in der gelehrten Welt einen Namen machten. Er wurde eine Zeit lang 1796 Brunnenintendant zu Sätra und die damals angestellten Beobachtungen über die Natur des Brunnens theilte er später in der Dissertation „Analysis aquarum Saetraensium"

(Ups. 1806) der gelehrten Welt mit. Am 5. Oct. 1801 ernannte ihn die Regierung zum ordentlichen Professor der Therapie und praktischen Heilkunst, zum Inspector der Vermelands und der finnischen Nation, welche letztere eine Schaumünze zum Andenken an sein Inspectorat schlagen ließ. Das Prorectorat bekleidete er zweimal 1805 und 1816 und erhielt am 28. April 1808 die Decoration des Nordstern-Ordens. Der Kronprinz, später König Karl Johann, wählte ihn 1812 zum Archiater und ersten Leibarzt, zum General-Inspector des Medicinalwesens der zusammengezogenen und zum Feldzug gegen Napoleon bestimmten Armee, so wie ihm die königl. Akademie der Wissenschaften das Präsidium übertrug. Am 8. August 1815 (nicht 1816 wie Andere versichern) ertheilte ihm der König das Adelsdiplom, und bei der Thronbesteigung des gegenwärtigen Königs wählte ihn der Kronprinz Oskar zum Leibarzt und beschenkte ihn für den ärztlichen Beistand, den ihm A. in einer schwierigen Krankheit 1821 geleistet hatte, mit zwei Brillantdosen. Am 12. Jan. 1820 wurde A. zwar als Professor Therapiä emeritus in Ruhestand versetzt, er lehrte aber fortwährend in der Klinik des akademischen Hospitals. Er besitzt als Arzt gesunde Beobachtungsgabe, die zu vervollkommnen ihm die vielen Reisen und Aemter reichliche Gelegenheit boten. Er ist kein Routinier, sondern besitzt gediegene wissenschaftliche Bildung. In Anerkenntniß seiner praktischen Verdienste verlieh ihm der König 1827 den Nordstern-Orden in Diamanten. Er ist jetzt ein hochbetagter Greis, der bereits am 4. Juni 1835 sein Jubiläum gefeiert hat. Seine zwei älteren Brüder 2) Adam und 3) Johann A. sind 1837 gestorben. Adam, geb. am 8. Oct. 1750 und in denselben Anstalten gebildet, die von seinen Brüdern besucht wurden, bekleidete die außerordentliche Professur der Materia medica und Diätetik seit 4. Nov. 1812 und war ordentlicher Beisitzer des Consistoriums und der medicinischen Facultät. Früher seit 1777 war er Docent und außerordentlicher Adjunct der orientalischen Literatur zu Upsala, seit 1785 Demonstrator der Botanik, und seit 1789 bereiste er England und Schottland; von London aus begab er sich an die Küste von Guinea 1792 und 1794 segelte er nochmals nach Sierra Leone in Afrika, hatte aber das Unglück, daß die Franzosen ihn auf seiner Rückfahrt gefangen nahmen und ihn seiner naturhistorischen Sammlungen beraubten. Er befand sich 6 Monate lang in dem äußersten Elende, kehrte im Sommer 1796 nach London zurück, wo er die zwei nächsten Jahre als Secretair bei der schwedischen Gesandtschaft fungirte. Nach seiner Rückkehr nach Christiania 1799 bereiste er Norwegen und setzte sich alsdann auf der Universität Upsala fest, wo er das Institutum Linnaeanum 1802 errichtete und unter anderen auch für den berühmten Karl Peter Thunberg (gest. 1828) von 1803 bis 1805 Vorlesungen hielt. Seinen Namen tragen Amomum Afzelii, Rosa Afzelii, das Moos Calymperes Afzelii, die Insecten Mylabris Afzelii und Phalaena tortrix Afzeliana. Von seinen Schriften sind zu erwähnen „Remedia Guineensia“ Upsala 1813—17, mehrere naturhistorische Schriften, die verzeichnet sind in Saklén Svensk. Läk. Hist. Afdel. 1. 1822 S. 579—85. Außerdem gab er heraus: „Linné's eigenhändige Anzeichnungen über sich selbst; mit Anmerkungen und Zusätzen“, übersetzt von K. Luppe, mit Vorrede von K. R. Rudolphi, Berlin 1826. Er starb am 30. Januar 1837 als der letzte unmittelbare Schüler des großen Linné. Die Universität zu Upsala hat sein Pflanzenkabinet an sich gekauft. Der dritte dieser Brüder, Johann Afzelius, am 13. Juni 1753 zu Lark geboren, ein Schüler des berühmten Torbern Olaf Bergmann, dessen Nachfolger er 1784 als Professor der Chemie zu Upsala ward, und erster Lehrer von Berzelius (s. d.), wurde 1820 emeritirter Professor und starb am 20. Mai 1837. Außer einigen chemischen Aufsätzen hat er nichts geschrieben; er fand seinen Ruhm darin, große Schüler zu bilden, die wie Berzelius dankbar sein Genie preisen. Er ist hierin dem deutschen Naturforscher Kielmeier (s. d.) ähnlich, der auch zu stolz ist, von seinem Genie schriftstellerischen Gebrauch zu machen, aber doch als Lehrer der größten Männer seines Faches selbst von A. v. Humboldt „der große Naturforscher“ genannt wird. Einige, darunter auch das „Lexikon der Gegenwart“, haben dem Afzelius die Entdeckung der Ameisensäure zugeschrieben. „Sie war aber schon“, wie Wurzer „Handbuch“ S. 328 lehrt, „gegen Ende des 15. Jahrhunderts bekannt; ihre Eigenthüm-

lichkeit ist indessen oftmals angefochten worden, Suersen und Gehlen haben aber durch scharfsinnige und zahlreiche Versuche ihre Eigenthümlichkeit von Neuem dargethan." — 4) Arvid August Afzelius, schwedischer Dichter und Forscher der altnordischen Literatur, ist ein Verwandter der Vorigen, geb. 1785 und seit 1821 Pfarrer zu Enköping. In Verbindung mit Geijer (s. d.) gab er die „Svenska Folkvisor", eine Sammlung altschwedischer Volkslieder mit Melodien heraus, welche der Musikdirektor Häffner (s. d.) in Upsala überarbeitete. Auch versuchte sich A. mit vielem Erfolg als Dichter von Volksliedern im alten Nationalton, die er im „Poetisk Kalender" und in der „Iduna" abdrucken ließ. Er ist außerdem der Uebersetzer der „Sämundar Edda" und der Verfasser des mißlungenen Trauerspiels „Den sista Folkungen" (der letzte Folkunger). Wie es heißt, bearbeitet er jetzt eine Geschichte Schwedens und es wird sich, wenn das Werk veröffentlicht wird, zeigen, ob er mit Geijer zu rivalisiren vermag. 5) Ein Verwandter der Brüder Anders Erik A., war eine Zeit lang Lehrer der Rechtswissenschaft zu Åbo; später von der russischen Regierung wegen seiner politischen Gesinnungen seines Amtes entlassen, wurde er, als seine Abreise sich verzögerte, 1830 verhaftet und nach Wjätka verwiesen, erhielt aber 1835 die Erlaubniß sich zu Willmanstrand in Finnland aufzuhalten.

Aga oder Agha, d. h. Herr, ein tartarisches Wort: bei den Türken heißen die Militärbefehlshaber und obersten Hofbeamten so z. B. Kißlar Aga (Aufseher des Harems), Janitscharen Aga, Topdschilar Aga (Oberbefehlshaber der Artillerie), Silihdar Aga (Oberbefehlshaber des Fußvolks und der Reiterei) ꝛc.

Agamemnon, König von Mykene, Sohn des Pleisthenes, Enkel des Atreus (nach Homer dessen Sohn), daher der Atride genannt, Bruder des Menelaos. Er war der Hauptveranlasser des Zuges, den das gesammte Hellas gegen Troja unternahm, um die von Priamos Sohne, Alexander oder Paris, in der Entführung der Helena an Menelaos verübte Unbill zu rächen, und stellte selbst 100 Schiffe zu der großen Flotte, die sich in Aulis versammelte. Hier mußte er aber, um die erzürnte Diana, welche von ihm durch Erlegung einer ihr heiligen Hindin beleidigt war, zu versöhnen und die von ihr zur Strafe gesandte Windstille, welche die Schiffe zurückhielt, zu entfernen, seine eigene Tochter auf des Wahrsagers Kalchas Rath der Göttin zum Opfer weihen. Indeß wurde diese von der Göttin selbst gerettet und in einer Wolke nach Taurien getragen. Hierauf segelte die Flotte ab und das griechische Heer belagerte zehn Jahre lang unter mannichfachen Schicksalen und steten Kämpfen die tapfer widerstehende Feste des Priamos, Troja. Agamemnon aber war der Führer der gesammten Kriegsmacht, durch Klugheit im Rathe, wie durch Tapferkeit und Muth in Gefahren vor allen Andern dazu befähigt, und sich fortwährend in gleichem Ansehen behauptend. Im neunten Jahre zog er durch den Raub der Chryseïs dem Lager eine von Apollo gesendete Pest und sich Streit und Feindschaft mit Achilles zu. (S. Achilles.) Bei der Einnahme Troja's fiel ihm die Wahrsagerin Kassandra, eine Tochter des Priamos, als Beuteantheil zu, die er mit sich in die Heimath führte. Dort aber traf ihn schreckliches Unglück, welches überhaupt das Geschlecht des Tantalus und Pelops, aus dem er stammte, wegen einer von Pelops gegen die Götter verübten Frevelthat, verfolgte. Aegisthus, dem er während seiner Abwesenheit den Schutz seiner Gemahlin Klytämnestra und seine Kinder anvertraute, war mit dieser eine verbrecherische Verbindung eingegangen, und erschlug den Heimgekehrten im Einverständnisse mit der unnatürlichen Gattin. Nach anderer Erzählung warf ihm Klytämnestra während des Bades ein Netz oder ein oben öffnungsloses Gewand über den Kopf, worauf der aus dem Verstecke hervoreilende Aegisthus ihn erschlug. Seinen Tod rächte sein Sohn Orestes an Mutter und Buhlen, dadurch sich ebenfalls in das verhängnißvolle Geschick seines Geschlechtes verstrickend.

Aganippe, eine Quelle auf dem Berge Helikon (s. d.) in Böotien, welche mit der benachbarten Hippokrene (s. d.) vom Hufschlage des Pegasus entsprungen war, und den daraus Trinkenden zur Dichtkunst begeisterte.

Agapen, Liebesmahle, hießen in der christlichen Kirche die schon zu der Apostel Zeiten eingeführten gemeinschaftlichen Mahlzeiten, zu denen ein Jeder seine Gaben (Ob-

lationen) ohne Rücksicht auf die Größe derselben beitrug. Sie scheinen aus der in der ersten Christengemeinde stattfindenden Gütergemeinschaft hervorgegangen zu sein. Die Agapen begannen und endigten mit Gebet, wurden unter religiösen Gesprächen und Hymnen gehalten. Verbunden damit wurde die Feier des heil. Abendmahles. Späterhin wurden die Agapen an den Sonn- und Festtagen gehalten. Bei den sich vergrößernden Gemeinden wurde es schwieriger, sie zu halten, und sie gaben nicht selten zur Unordnung und zu Ausschweifungen Veranlassung. Daher erhoben sich in einzelnen Gemeinden im 4. Jahrh. häufige Klagen darüber, und sie wurden nun selbst durch Synodalbeschlüsse verboten und aus den Kirchen verwiesen. Jedoch finden sich noch Spuren davon bis in's 7. Jahrh. — In der evangelischen Brüdergemeinde ist diese Sitte erneuert und die Liebesmahle werden daselbst mit mäßigem Genusse von Thee und Backwerk in den Versammlungssälen, besonders an hohen Festtagen gehalten.

Agapes, zwei christliche Märtyrer; der erstere zu Cäsarea unter Maximus, im Jahre 306, der andere nebst seiner Schwester Chio unter Galerius Maximianus hingerichtet.

Agapetus, 1) Diakonus zu Konstantinopel im 6. Jahrh. 2) A. I. im Jahr 535 gewählter Papst starb zu Konstantinopel 536. 3) A. II. 946 zum Papste gewählt, widersetzte sich mit Hilfe des Kaisers Otto, Berengar II., der den italienischen Königsthron usurpiren wollte; schlichtete den Streit zwischen Kirchen zu Lorch und zu Salzburg wegen der Metropolitanrechte und starb 956.

Agardh, Karl Adolf, Bischof zu Karlstad und Ritter des Nordsternordens, ist der Sohn eines Kaufmanns zu Båstad in Schonen und geb. am 23. Jan. 1785. Er studirte in Lund seit 1799 und hielt von 1807 an an der dortigen Universität Vorlesungen über Mathematik, verließ diese Wissenschaft wieder, um unter Leitung des Professors Swartz Botanik zu studiren, und wurde 1812 ordentlicher Professor der Botanik und practischen Oekonomie zu Lund. Vier Jahre später ließ er sich zum Priester weihen und ward Pfarrer zu St. Peders-Kloster, ohne daß er seine Professur aufgab. Aber 1834, als er zum Bischof ernannt ward, verließ er Lund, um in seinem Sprengel zu Karlstad zu wohnen. Als Schriftsteller und Gelehrter ist er in vielen Fächern aufgetreten, zuerst und hauptsächlich als Algolog. Vor ihm stellten die Naturforscher alle in der Algenkunde gemachten Entdeckungen nach Linné's Ordnung auf und auch Agardh folgte in seiner „Dispositio algarum Scandinaviae“ anfänglich diesem Systeme, aber theils durch eigene sehr gediegene Forschungen, theils durch die Forschungen Anderer von der Unzulänglichkeit dieses alten Systems überzeugt, versuchte er die Feststellung einer anderen systematischen Ordnung, zuerst in der „Synopsis algarum Scandinaviae“ (1817), dann in der „Species algarum rite cognitae cum synonymis, differentiis specificis et descriptionibus succinctis“ (Lund 1820—28) und den „Icones algarum“ (Lund 1820—23). Er unternahm um diese Zeit eine wissenschaftliche Reise durch Norddeutschland, Holland und Frankreich, und nach seiner Rückkehr ließ er sein „Systema algarum“ (1824) erscheinen. Nach einer zweiten Reise durch einen Theil Europa's, die er 1827 angetreten hatte, gab er die „Icones algarum Europaearum“ (Leipz. 1828—35), und zugleich „Essai de reduire la physiologie végétale à des principes fondamentaux“ (Lund 1828), „Essai sur le développement intérieur des plantes“ (Ebend. 1829), und das „Lehrbuch der Botanik“ (Lärobok i botaniken, 2 Bde. 1830—31) heraus. Den ersten Theil des letztern Werkes: „Organographie der Pflanzen“ hat L. v. Meyer in Kopenhagen, den zweiten in „Allgemeine Biologie der Pflanzen“ Creplin in Greifswald 1832 in's Deutsche übersetzt. Auch in andern Theilen der Wissenschaften suchte A. bessere Einsicht zu verbreiten, z. B. über den Tabacksbau; vergl. die kleine Schrift: „Nagra Ord om Tobacks odlingers Förbättering“ (Lund 1819) und lateinisch: „Conceptus specierum Nicotianae“ (Kopenh. 1826). Er ist Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften und Akademien, so wie auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm und einer von den Achtzehn der schwedischen Akademie, die mit zelotischem Eifer gegen das Eindringen fremder Sprachen, vorzüglich gegen das

Deutsche feindselig verfährt. Agardh, Mitglied dieser zelotischen Gesellschaft, geht noch weiter als die Grundsätze der Akademie vorschreiben, indem er sich von seiner Vorliebe für die Naturwissenschaften und den sogenannten Realismus verleiten läßt, die Studien des classischen Alterthums nicht anzuerkennen als die Basis der modernen Bildung. Er will diese Studien aus dem Cyclus der allgemeinen Unterrichtsgegenstände ausgeschlossen oder beschränkt wissen. Auf den Reichstagen, denen er als Abgeordneter 1817, 1823 und 1834 beiwohnte, zeigte er oftmals seine Abneigung gegen das classische Alterthum, und als er 1835 vom Könige nach Stockholm berufen ward, um als Mitglied des großen Ausschusses die Reformen der öffentlichen Unterrichtsanstalten zu prüfen, stand er an der Spitze jener Partei, welche sogar der Schule eine besondere Fachbildung aufdrängen wollte, nicht ohne die schielende Bemerkung, daß die griechischen und römischen Schriftsteller mit ihren Lehren über Freiheit, Republikanismus, Volksversammlungen und Volkssouveränität ein Wesentliches dazu beitrügen, die Köpfe der Jugend mit unverstandenen Begriffen anzufüllen und zu erhitzen. Selbst noch 1836 ließ A. eine Schrift veröffentlichen, in welcher er mit der ihm eigenthümlichen Lebendigkeit der Darstellung darauf dringt, die theologischen Studien von den Universitäten abzulösen und die Ausbildung der Geistlichen den Stiftsconsistorien zu überweisen. Das zu verlangen ist Einseitigkeit und Pedanterie, welche die Nothwendigkeit classischer Studien für die theoretische Bildung nicht begreift und eben deswegen aus Bornirtheit den wissenschaftlichen Geist zum Werkzeuge des Gemeinnützigen herabwürdigt. Es ist nichts als eine verschrobene und verdorrte Utilitätstheorie, die da Abends nachzählt, wie viel Dreier nach der Arbeit des Tages mit unter die Bettdecke genommen werden. Die Vollendung und Herrlichkeit der antiken Meisterwerke muß das geistige Bad, die profane Taufe sein, welche der Seele, wie Hegel sich ausdrückt, den ersten und unverlierbaren Ton und Tinctur für Geschmack und Wissenschaft giebt. Wer die Werke der Alten nicht gekannt hat, hat gelebt, ohne die Schönheit zu kennen.

Agassiz, Louis, Doctor der Philosophie, Medicin und Chirurgie und Professor der Naturgeschichte zu Neufchatel, der Sohn eines Geistlichen, zu Orbe im Waadtlande 1807 geboren, verdient als Ichthyolog neben den Meistern seines Faches genannt zu werden. Er bildete sich seit 1818 auf der Schule zu Biel im Canton Bern, dann auf der Akademie zu Lausanne und zuletzt empfing er auf den deutschen Universitäten zu Zürich, Heidelberg und München von den berühmten Lehrern Döllinger, Leuckhard, Schelling, Tiedemann, Oken, Leonhard u. A. die Weihe in den Naturwissenschaften. Reiche naturhistorische Sammlungen und vielfältige Reisen trugen das Ihre dazu bei, seine wissenschaftliche Ausbildung zu beschleunigen und zu vervollkommnen. Sein erstes Werk, das er schrieb, waren die „Selecta genera et species piscium brasiliensium“, deren Bearbeitung ihm der bekannte Reisende Karl Friedrich Philipp von Martius, welcher mit J. B. von Spix eine wissenschaftliche Reise nach Brasilien unternommen hatte, nach dem am 13. Mai 1826 in München (nicht in Brasilien, wie das „Lexikon der Gegenwart“ wissen will) erfolgten Tode des Letztern, übertrug, und zwar nach den Sammlungen des Verstorbenen. Bald darauf unternahm A. mehrere Reisen durch alle Stromgebiete Mitteleuropas zu allen Flüssen und Seen, um die vorhandenen Fische zu beobachten. Das Resultat dieser Reisen war das von allen Ichthyologen geachtete Werk: „Histoire naturelle des poissons d'eau douce de l'Europe centrale etc.“ Ihm schließt sich sein Werk über die Fische der Vorwelt an: „Recherches sur les poissons fossiles“ (14 Liefr., Neufch. 1833—42, mit 311 lithographirten Tafeln in Fol.), zu dem er die reichen Sammlungen in Paris, so wie andere Privat- und öffentliche Sammlungen und Beiträge von Freunden und andern Forschern benutzte. Das Studium der fossilen Fische bewog A. sodann, seine Aufmerksamkeit auf andere vorweltliche Thiere, zunächst den Echinodermen, dann auch den Mollusken zuzuwenden, von denen seine Werke „Description des Echinodermes fossiles de la Suisse“ (3 Liefer., Neufch. 1839—42, 4., mit 35 lithogr. Taf.), „Monographies d'Echinodermes vivants et fossiles“ (4 Liefer., Neufch. 1838—42, 4., mit 62 lithogr. Taf.), „Etudes critiques sur les Mollusques fossiles“ (1 Liefer., Neufch. 1840, 4., mit 11 lithogr. Taf.),

„Mémoires sur les moules des Mollusques vivants et fossiles" (Neufch. 1840, 4., mit 12 lithogr. Taf.) Zeugniß geben. Das größte Aufsehen erregte aber sein Werk „Etudes sur les glaciers" (Neufch. 1840, mit 32 lithogr. Taf. in Fol., deutsch, ebend. 1841), das zum Theil der Geologie eine andere Gestalt gab. Schon lange hatten die großen Massen zerstreuter Felsblöcke, die sich von den Nordküsten Deutschlands bis an den Fuß der Alpen vorfinden, ohne in ihrer innern Zusammensetzung mit dem Boden, den sie bedecken, übereinzustimmen, die Aufmerksamkeit der Geologen und Physiker auf sich gezogen. L. von Buch hatte in einer sehr ausgearbeiteten Theorie eine Erklärung dieser auffallenden Erscheinung, namentlich in Bezug auf die merkwürdigen Anhäufungen im Rhonethale und am Fuße des Jura versucht, die lange allgemeinen Beifall fand, indem er Ströme mit einer in der Gegenwart ungeheuren Macht annahm, die zu gleicher Zeit und von allen Punkten und Thälern der Alpen losbrechend, jene gewaltigen Blöcke mit sich fortgerissen und am Fuße der Gebirge abgelagert hätten. Venetz und Charpentier nahmen einen ungeheuren Localgletscher im Rhonethal an, der einst beim Wegschmelzen die Trümmer zurückließ. A. stellte eine allgemeine Vereisungstheorie auf, indem er die Hypothese aussprach, auf die wärmere Periode, welche der Erschaffung unsers Geschlechts voranging, sei eine andere mit so hoher und plötzlicher Kälte gefolgt, daß sie eine Eiskruste von großer Mächtigkeit über die ganze Erdoberfläche gezogen habe. Bei der Wiederkehr einer mildern Temperatur seien jene Eismassen zuerst in den Thälern, dann auch auf den Bergen geschmolzen, hätten Felsen vor sich hergeschoben und sie als Halbkreise um den Fuß der Gebirge liegen gelassen. Er suchte diese Richtigkeit seiner Theorie nicht allein durch Beispiele aus der Schweiz, sondern auch aus Schottland, England und Irland zu erweisen. Die Bewegung der Eismassen erklärte er aus Infiltration der feinen Haarspalten der Gletscher mit Wasser, was, wie Bohrversuche auf dem Aargletscher erwiesen, noch in einer Tiefe von 140 Fuß stattfand, wobei sich zugleich die überraschende Thatsache ergab, daß die Gletscher im Innern nur eine Kälte von $-{}^2/_5{}^0$ R. haben. Hiermit bewies A. dann, daß das Wasser bis in eine große Tiefe ungefroren gelangen könne, und dann, wenn es im Gefrieren sich ausdehne, die Masse der Gletscher in Bewegung setzen müsse. A. hat bei diesen ebenso beschwerlichen als kostspieligen Untersuchungen, die mit großen Strapatzen verbunden waren, eine bewundernswerthe Ausdauer und Umsichtigkeit gezeigt.

Agatha (die heilige), aus Palermo, ein schönes Mädchen, das der Statthalter des Kaisers Decius Quirianus, da er sie nicht zur Abgötterei verführen konnte, 252 n. Chr. grausam hinrichten ließ.

Agathias, aus Myrina in Aetolien gebürtig, lebte in der Mitte des 6. Jahrh. n. Chr. und erhielt seiner großen Kenntnisse in der Jurisprudenz wegen den Beinamen Scholasticus. In Alexandrien gebildet, kam er gegen 554 nach Konstantinopel und machte sich als Dichter und Geschichtschreiber bekannt. Von seinen Gedichten sind noch 90 und einige Epigramme vorhanden, die in der Anthologie stehen. Sein Geschichtswerk in 5 Büchern, die Zeit von 553 — 559 aus Justinian's Regierung umfassend, ist eine Fortsetzung des Procopius, incorrect im Styl, von schwülstiger Darstellung und voll dichterischen Ausdrücken. Zuerst wurde es von Vulcanius (Leyd. 1594, 4.), zuletzt von Niebuhr (Bonn 1828) mit vielfach verbessertem Text herausgegeben. Eine Sammlung von Gedichten aus den sechs ersten Jahrh., die er unter den Namen „Kyklos" veranstaltete, ist verloren gegangen.

Agathökles, geb. 351 v. Chr., war einer der kühnsten Abenteurer des Alterthums. Sein Vater, Karkinos, der, aus Rhegium vertrieben, sich zu Thermä in Sicilien aufhielt, setzte ihn, eines Orakelspruchs wegen, gleich nach der Geburt aus, nahm ihn aber im 7. Jahre wieder auf, worauf er in Syrakus das Töpferhandwerk erlernte. Seine Schönheit gewann ihm die Gunst eines vornehmen Syrakusaners, Damas, der ihn aus der Dunkelheit hervorzog. In kurzem stand er an der Spitze eines Heeres gegen Agrigent. Nach Damas Tode heirathete er dessen Wittwe, ward einer der reichsten Männer in Syrakus, mußte unter der Herrschaft des Sosistratus nach Italien fliehen, kehrte nach dessen Tode zurück

und bemächtigte sich der Oberherrschaft. Zur Befestigung seines Thrones ließ er mehrere Tausend vornehme Bürger ermorden und unterwarf sich bald den größten Theil von Sicilien (317 v. Chr.). Von Hamilkar geschlagen und in Syrakus eingeschlossen, entkam er durch List, landete in Afrika, unterwarf sich dasselbe, mit Ausnahme Karthago's, fast ganz, und erklärte sich zum Könige, indem er zugleich nach Syrakus zurückkehrte. Eben so glücklich entkam er ein zweites Mal aus Tunis, wurde aber darauf in Afrika geschlagen und rettete sich nur allein und mit Mühe. Die von ihm verlassenen Soldaten tödteten nun aus Rache seine Söhne, er aber übte in Syrakus blutige Rache an den Verwandten der Mörder. Von Neuem durch Dinokrates in Sicilien besiegt, rettete er sich durch den Mord seiner Feinde und unterjochte dann nochmals Sicilien. Ohne Zweifel würde er seine Eroberungen noch mehr ausgedehnt haben, hätte die Hand eines Mörders seinem abenteuerlichen Leben nicht ein Ende gemacht. Auf Anstiften seines Enkels Archagathos vergiftete ihn sein Günstling Mänon durch einen Zahnstocher, allein noch ehe das Gift wirkte, schleppten ihn die Syrakusaner auf den Scheiterhaufen, wo er im 72. Jahre endete. (289 v. Chr.) In seinem Charakter waren Treulosigkeit, Herrschsucht und Grausamkeit mit Tapferkeit und eiserner Consequenz gepaart.

Agathon, ein Tragiker aus Athen, welcher seinen ersten scenischen Sieg Ol. 90, 4. davon trug. Er gehört zu den Tragikern, welche die Alexandriner in den Kanon aufnahmen, und war nicht sowohl wegen der Kraft und Fülle seines Talent's, als wegen seiner Feinheit, Milde und Gefälligkeit beliebt, die aber, wie man aus den Scherzen des Aristophanes sieht, ins Gezierte und Spitzfindige ausartete. Aristoteles (Poet. cap. XVII.) tadelt ihn wegen der Neuerungen, welche den Verfall der tragischen Kunst vorbereiteten. Mit dem Euripides lebte er in enger Freundschaft und folgte ihm um Ol. 92, 3. nach Makedonien, wo er am Hofe des Archelaus zuletzt lebte. Das Fest welches A. bei Gelegenheit seines olympischen Sieges feierte, nahm Platon zur Einleitung seines Dialogs „Symposion." Wieland machte A. zum Helden eines philosophischen Romans, in dessen Einleitung er historische Nachweisungen über A. gab. Vgl. Ritschl: De „Agathonis vita, arte et reliquiis". (Halle 1829.)

Agave (Agave americana, Linn.). Eine Pflanze aus der Familie der Liliaceen. Die großen, saftreichen Blätter kommen aus der Wurzel hervor, liegen über einander, und die äußersten sind zurückgeschlagen; sie sind innerlich hohl, äußerlich gewölbt, hart, dick und fleischig, am Rande gezahnt und mit Dornen besetzt, und endigen sich in eine scharfe Spitze. Jede Pflanze treibt nur einen sehr langen Stengel, der sich oben in einen großen Blumenbüschel ausbreitet. Das Vaterland ist das südliche Amerika, doch wird sie bei uns häufig in Gewächshäusern oft unter dem falschen Namen Aloe gehalten, aber selten zur Blüthe gebracht. Sie wird in ihrem Vaterlande mannichfaltig benutzt. Durch Ausschneiden des Herzens entströmt einer Pflanze binnen zwei bis drei Monaten oft 80—120 Pfund Saft (pulque), welcher nach vollbrachter Gährung ein geistiges Getränk liefert das die merekan. Indier sehr gern trinken. Die Pflanze stirbt dadurch ab, es entsprossen aber aus der Wurzel neue Ausschüsse. Den Fasernstoff der Blätter benutzen die Einwohner des spanischen Amerika auf gleiche Weise wie den des Flachses zu gewebten Stoffen und zu Papier. Um die feinen Fäden zur Verarbeitung geschickter und geschmeidiger zu machen, werden sie erst in Salzwasser und dann in Wasser und Oel geweicht. Die daraus gewebten Tücher heißen Zapparas.

Agesander, Bildhauer aus Rhodus, verfertigte mit Polydorus und Athenodorus, seinen leiblichen oder angenommenen Söhnen die berühmte Gruppe des Laokoon, welche 1505 in einem Weinberge zu Rom in einem zu den Bädern des Titus gehörigen Gewölbe entdeckt wurde.

Agesilaus, über dessen Charaktergröße, Bürgertugend und Muth alle Schriftsteller einig sind, ward durch Lysander's Beistand 399 v. Chr. zum Könige von Sparta erhoben. Von den Joniern gegen Artaxerxes zu Hülfe gerufen, ging er 395 nach Kleinasien und eroberte den größten Theil dieses Landes. Nach zwei Jahren zurückberufen

schlug er die durch persisches Gold gegen seine Vaterstadt verbündeten Griechen bei Koronäa, wobei er schwer verwundet wurde. Nach der Schlacht bei Leuktra 371 rettete er durch weises Zaudern seine Vaterstadt, der Epaminondas den Untergang drohete. Zwar verlor er die Schlacht bei Mantinea, aber er hinderte den Erfolg des Sieges, und führte die Spartaner nach Aegypten, wo er anfangs den gegen Persien aufgestandenen Tachos und später den gegen Tachos empörten Nectanebus unterstützte. Auf der Rückreise von einem Sturme verschlagen starb er im 84. Jahre auf der Küste von Afrika. Ein Flecken in seinem Leben ist der Schutz, den er dem treulosen Phöbidas, der mitten im Frieden Theben besetzt hatte, angedeihen ließ.

Aggregat, ein durch Anhäufung, Ansammlung entstandenes Ganzes. Dies Wort wird auch auf eine planlose Sammlung oder Anhäufung von Erfahrungen, Erkenntnissen u. d. angewendet. — In den Naturwissenschaften heißt A. ein durch Ansetzung von außen entstandenes Ganze, im Gegensatz zur chemischen Durchdringung der Stoffe, wie sie sich in den organischen Körpern darstellt.

Aghirlik. Geschenke an Juwelen und kostbarem Pelzwerke, welche ein mit einer kaiserlichen Prinzessin verheiratheter Pascha seiner Gemahlin machen muß. Ein solche Verheirathung ist selten ein Zeichen der Gnade des Sultan's, sondern meistens der Beweis, daß er den so begünstigten Pascha zu erniedrigen strebt. Denn dieser muß nicht allein seine anderen Weiber und seine Kinder verstoßen, und seiner Gemahlin schenken, was sie auch fordern mag, sondern er steht in völliger Unterwürfigkeit gegen sie. Zum Zeichen dessen trägt sie stets einen Strick an der Seite.

Aghrim, Dorf in Gallway in Irland, wo 1691 das Kriegsheer Jakobs II. durch Wilhelm III. geschlagen wurde.

Agilolf soll der tapfere und aus den Edelsten des Volkes entsprossene Stammvater der ersten Dynastie der Bojoarier (Bavari, Bayern), einer germanischen Völkerschaft in Noricum und Rhätien, gewesen sein. Seine Nachkommen in der Herrscherwürde wurden nach ihm Agilolfinger genannt. Herzog Geribald I. (584), ist der erste Agilolfinger, dessen Namen die Geschichte aufbewahrt hat; s. (B a y e r n).

Agio, ist zum Theil der Mehrwerth einiger Münzen, namentlich der Goldmünzen; gegen ihren Nominalwerth. (In Preußen z. B. ist der Nominalwerth eines Friedrich'd'ors 5 Thlr., der Realwerth aber $5^2/_3$ Thlr., demnach sind diese $^2/_3$ Thlr. das Agio); anderen Theils das beim Ein- oder Verwechseln einer Münze, an den Wechsler zu zahlende oder von ihm zu empfangende Aufgeld. Die Höhe des Agio richtet sich nach dem Verhältnisse des Bedarfs einer gewissen Münze zu der davon vorhandenen Menge. Dieser Bedarf oder Nichtbedarf ist entweder ein wirklicher, oder ein eingebildeter, und es gehört zu den unerlaubten Operationen des Wechslers, den letzteren herbeizuführen.

Agiotage ist das unerlaubte Gewerbe, das Steigen und Fallen der Staats- und anderen Cours habenden Papiere, über die Handels- und politischen Verhältnisse, welche dasselbe allein herbeiführen sollten, hinausgehend, zu bewirken, und mit solchen Papieren zu wuchern.

Agis I., König von Sparta, Sohn des Eurysthenes. Von ihm hieß die eine Linie der spartanischen Könige die A g i d e n. Unter den drei übrigen Königen dieses Namens (A g i s II. von 427—399; A g i s III. von 346—320) zeichnet sich A g i s IV. besonders aus durch seine Tugenden und sein unverdientes Schicksal. Er wollte dem verdorbenen Sparta die lykurgische Verfassung wiedergeben, unterlag aber den Ränken seiner Gegner 235.

Aglaja, eine der Grazien. S. diese.

Agnan, ein Bischof zu Orleans 1453, der durch seine Wunderthaten den Bischöfen v. O. das Recht erworben, daselbst, am Tage ihrer Einsetzung, Gefangene zu befreien.

Agnano, ein merkwürdiger See in der Nähe von Puzzuoli bei Neapel und unfern der Grotte des Pausilipp's. Er hat 3 Meilen im Umfange und scheint einst der

Krater eines Vulcan's gewesen zu sein. Sein Wasser ist an der Oberfläche süß, am Grunde salzig und scheint immer zu kochen. Ganz nahe am See sind die Dampfbäder von San Germano, die besonders gegen Syphilis, Gicht, Podagra 2c. gebraucht werden.

Agnaten, Verwandte durch Abstammung in der männlichen Linie. Im alten deutschen Rechte hießen sie Schwertmagen, im Gegensatze der Cognaten (s. d.) oder Spillmagen. Verfügungen über lehnbare Familiengüter bedürfen des Consenses der Agnaten (Lehnvettern.)

Agnes, die Heilige, eine junge Christin von ausgezeichneter Schönheit aus einem angesehenen römischen Geschlechte, starb 13 Jahr alt, in der diocletianischen Verfolgung den Märtyrertod. Ein Wunder schützte ihre Unschuld gegen den Angriff eines gewissen Symphronius, der seines Gesichtes beraubt wurde, und dasselbe durch sie wieder erhielt. Dies Wunder ist in einem Gemälde von Tintoret, ihre Hinrichtung von Dominichino dargestellt. Zu Constantin's Zeiten wurde eine Kirche über ihrem Grabe errichtet, und eine andere weihete ihr Innocenz X.

Agnes Sorel, bekannt als die Geliebte Karl's VII. von Frankreich, deren unvergleichliche Schönheit und Liebenswürdigkeit von ihren Zeitgenossen bewundert wurde. Unbestritten bleibt ihr der seltene Ruhm, ihren Einfluß nur zum allgemeinen Besten benutzt zu haben, aber das ihr ebenfalls beigelegte Verdienst, den König vermocht zu haben, zur Zeit der Belagerung von Orleans (1428) seine Sache und sein Reich nicht verloren zu geben, und dadurch das Werkzeug der Befreiung Frankreich's geworden zu sein, läßt sich durchaus nicht historisch begründen; wiewohl nicht etwa bloß Schiller, dem als Dichter ein Anachronismus erlaubt war, sondern fast alle neuere Geschichtsschreiber, einige sogar mit dem Beifügen es erzählen „Agnes habe gedroht, Karl's Hof gegen den Hof Heinrich's zu vertauschen, denn sie sei geboren, die Gunst eines großen Königs zu besitzen." Diese Nachricht ist zur Hälfte ganz absurd, weil Heinrich VI. damals ein Kind von sieben Jahren war, zur andern Hälfte höchst unwahrscheinlich, da nach allen bewahrten Notizen Agnes im Jahre 1428 noch nicht Karl's Geliebte sein konnte. So sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, Olivier de la Marche, (Mém. hist. t. VIII. p. 145.) vom Jahr 1444 daß Karl VII. damals erst A. zu seiner Maitresse erhoben habe. Nach Vergleichung der betreffenden Nachrichten war Agnes Sorel zur Zeit der Belagerung von Orleans selbst noch ein Kind. Uebrigens ist die Sage alt und mußte schon unter Franz I. bestehen, welcher auf sie bezüglich zur Ehre der Agnes ein Quatrain dichtete, dem die folgenden Historiker, (Mezeray, Daniel, Villaret) Glauben beimaßen. Der Ruhm, den König Karl aus seiner Schlaffheit geweckt zu haben, muß wahrscheinlich auf die tadellose Königin Maria von Anjou übergetragen werden; aber das bleibt gewiß, daß Agnes wegen ihrer Tugenden der Gunst eines Königs würdig war, und daß sie daneben die Freundschaft der Königin genoß. Nach den allgemeinen Angaben kam sie zuerst als Ehrendame der Herzogin von Anjou, Isabella von Lothringen, an den französischen Hof 1431; vertauschte diese Stellung bald mit einer gleichen bei der Königin und gewann die leidenschaftliche Liebe des Königs, der ihr mehrere Herrschaften (Penthièvre, Roche-Servière. Issoudun) und das Schloß Beauté an der Marne schenkte. Sie starb auf dem Schlosse Masnalla-Belle 1450, nach Einigen im Kindbette, nach Andern so unerwartet, daß man den Verdacht einer Vergiftung auf ihren Feind, den Dauphin (nachherigen Ludwig XI.) warf. Zu Loches, wo sie begraben wurde, hat man noch in neuerer Zeit ihr Grabmal gezeigt; ihre drei Töchter erkannte der König erst nach dem Tode an.

Agnes von Oestreich, Tochter Kaiser Albrechts I., ward 1280 geboren und Gemahlin des Königs Andreas III. von Ungarn, mit dessen Tode 1301 der arpadische Mannsstamm erlosch. Die Geschichte gedenkt ihrer nur wegen der Grausamkeit und Leidenschaftlichkeit, mit der sie die Mörder ihres Vaters verfolgte, so wie Diejenigen, die mit ihnen in irgend einer, wenn auch noch so fernen Beziehung gestanden hatten. Es waren gegen 1000 Menschen, die sie und Albrechts Wittwe, Elisabeth, auf diese Weise dem Tode weihte. Später suchte sie ihre Greuel dadurch zu sühnen, daß sie auf der Stelle, wo ihr Vater er-

mordet worden, das Kloster Königsfelden gründete, und mit Recht sagte ein alter Krieger, der als Einsiedler in dieser Gegend lebte, und von ihr ins Kloster geladen wurde, zu ihr: „Frau, es ist ein schlechter Gottesdienst, wer unschuldig Blut vergießt und aus dem Raube Klöster stiftet; Gott hat Gefallen an Güte und Erbarmen.“ A. starb nach Einigen 1354, nach Andern 1364.

Agnes, Gräfin von Orlamünde, stammte aus dem 1248 erloschenen Geschlechte der Herzoge von Meran und war Gemahlin des Grafen von Orlamünde, mit dem sie zwei Kinder zeugte. Nach dem Tode desselben entspann sich ein Liebesverhältniß zwischen ihr und dem Burggrafen von Nürnberg, Albrecht dem Schönen. Das Wort ihres Liebhabers, nur vier Augen hinderten ihn, sich mit ihr zu verheirathen, vermochte sie ihre eignen Kinder zu ermorden; worauf sie Albrecht verließ und sie ihr Leben zu Hof im Gefängniß endigte. Einer Sage zufolge soll sie noch jetzt als weiße Frau erscheinen und einem deutschen Königshause bedeutende Ereignisse in demselben anzeigen.

Agnesen Rollen nannte man früher weibliche naive Rollen, die Rollen weltunerfahrner Landmädchen ꝛc. Seit Kotzebue's „Indianern in England“ wurde dieses Rollenfach Gurli-Rollen genannt. Der Name wird von der Agnes in Molière's „L'école des femmes“ hergeleitet.

Agnesi, Maria Gaëtana, ein Weib von seltenen Geistesgaben, geb. zu Mailand 1718. Schon im 9. Jahre ihres Alters sprach sie nicht nur sehr richtig Lateinisch, sondern hielt auch eine Rede in dieser Sprache, worin sie zu beweisen suchte, daß das Studium der alten Sprachen dem weiblichen Geschlechte nicht fremd sein dürfte. Später betrieb sie speculative Philosophie, und trug in gelehrten Gesellschaften, welche ihr Vater in seinem Hause versammelte, philosophische Sätze vor und vertheidigte sie, die ihr Vater zum Theil in den Propositiones philosophicae“ (Mail. 1738. 4.) im Druck erscheinen ließ. In der Folg. widmete sie sich der Mathematik mit so glücklichem Erfolge, daß sie allgemeine Bewunderung erregte und in ihrem 32. Jahre an ihres erkrankten Vaters Stelle zum ordentlichen Professor der Mathematik an der Universität zu Bologna ernannt wurde. Auch in andern Wissenschaften, namentlich in der Alterthumskunde, zeichnete sie sich aus. Agnesi weihete die letzten Jahre ihres Lebens den stillen Betrachtungen religiöser Zurückgezogenheit in einem Kloster der blauen Nonnen; † 1799. Im 20. Jahre ihres Lebens schrieb sie eine treffliche Abhandlung über Kegelschnitte, die aber nicht gedruckt erschienen ist, später gab sie die „Instituzioni analitiche“ (Mail. 1784, 4.) franz. von d'Antelmy Par. 1775; engl. von Colson, Lond. 1801) heraus. — Ihre Schwester Maria Theresia componirte mehrere Cantaten und die Opern „Sofonisbe“, „Ciro in Armenia“ und „Nitocri.“

Agnition, in der Jurisprudenz Anerkennung einer Schuld, eines Verhältnisses, wogegen der Ausdruck Recognition (s. d.) von Anerkennung einer Person, einer Schrift, Sache u. s. w. gebraucht wird.

Agnoëten, deren Urheber Theophronius aus Kappadozien war, läugneten im 4. Jahrh. die Allwissenheit und Vorsehung Gottes. Im 5. und 6. Jahrhunderte führten sie den Namen Eutychianer, deren einige aus Marc. 13, 32. folgerten, Christus habe seiner menschlichen Natur nach Vieles nicht gewußt, Andere aber die Allwissenheit seiner göttlichen Natur völlig beilegten. Die vornehmsten unter diesen Agnoëten waren Themistius, Theodosius und Damianus, von dem bisweilen die ganze Secte genannt ist. Der Patriarch Eulogius zu Alexandrien hat ihre Lehrsätze bekämpft.

Agnolo, Baccio, d. i. Bartholomäus, ein Bildhauer und Baumeister zu Florenz, † 83 Jahre alt 1543.

Agnus Dei, (Lamm Gottes), wurde zuerst Jesus von Johannes dem Täufer (Ev. Joh. 1, 29.) genannt in Bezug auf Jesaias 53., und daher ist Gotteslamm religiöser Ausdruck der christlichen Kirche geworden. Die griechische Kirche nannte so das Tuch, welches beim Abendmahle über den Kelch gedeckt wurde, von dem Bilde, mit welchem dieses Tuch geziert war, was zugleich ein Sinnbild des Schweißtuches Christi war. In der römischen Kirche hat das Wort verschiedene Bedeutungen. So heißt 1) ein Gebet in der

Messe, eingeführt im 7. Jahrh. von Sergius I., wobei der Priester drei Mal die Worte wiederholt: „O du Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, erbarme dich unser!" 2) ein kleiner Wachsabdruck mit einem Lamme, das ein Kreuz oder auch die St. Johannesfahne trägt, der zur Erinnerung an den gekreuzigten Christus als Amulet an dem Halse getragen wird. Der Papst weihet solche Gotteslämmer und vertheilt sie am Sonntage nach Ostern mit seinem Namen und der Jahreszahl unter das Volk. Der Papst verfertigt sie aus dem Wachse, das von den Osterkerzen übrig bleibt. Sie kamen im 14. Jahrh. auf. — Man hat auch Gotteslämmer von Gold und Silber; auch kleine gestickte Bilder für Kinder. Im Mittelalter hatten diesen Namen gewisse Goldmünzen der Könige von Frankreich, Multones oder Mutones, Moutons genannt.

Agon (Antiq.), der Kampf, besonders der Wettkampf; bei den Griechen vorzüglich der Wettkampf in den feierlichen Spielen, bei den Römern besonders der agon capitolinus (zu unterscheiden von den ludis capitolinis, s. d.), eingesetzt von Kaiser Domitian, gehalten von Musikern und Dichtern in jedem lustrum (Zeit von 5 Jahren). Agon gymnicus, ludus gymnicus, gehört zu den circensischen Spielen, worin es besonders auf Stärke und Geschicklichkeit des Leibes ankam.

Agonie, der Todeskampf, von ἀγων, Kampf, diejenigen Erscheinungen, welche einem langsamen und, wenn gleich nicht immer, schmerzhaft eintretenden Tode vorausgehen. Sie sind verschieden nach der Krankheit, welche den Tod nach sich zieht.

Agonistiker, Streiter Jesu Christi, zügellose Schwärmer unter der Secte der Donatisten in Afrika im 4. Jahrh., die auf den Jahrmärkten umherreisten, und da die Meinungen der Donatisten öffentlich predigten, an keine bestimmte Lebensweise und Wohnung sich banden, um für Märtyrer zu gelten, mit bewaffneter Hand ihren Glauben vertheidigten, Räubereien, Grausamkeiten und Mordthaten verübten, und daher endlich selbst den Donatisten ärgerlich wurden. Sie heißen auch Circumcelliones, Circuitores und Montenses.

Agonizanten-Orden, (Orden zu unserer lieben Frauen vom guten Tode), wurde zu Lima in Peru 1713 von 3 spanischen Mönchen errichtet; 1736 erhielt er daselbst ein eigenes Kloster.

Agonykliten, eine Secte im 7. und 8. Jahrh., die ihren Namen daher bekam, daß sie bei dem Gebete das Kniebeugen verwarf.

Agra, eine ehemalige Provinz des mongolischen Kaiserthums in Indien, zwischen den Provinzen Allahabad, Delhi, Aude, den Djautstaaten und dem Gebiete des Radschah von Dholpur, mit einem Flächenraum von 165 □Meilen. — Die Hauptstadt ist Agra, vormals die Residenz des Großmogul's, des reichsten und vielleicht auch mächtigsten Monarchen in Asien, mit 60,000, ehemals 800,000 E. Sie liegt mit ihren herrlichen Tempeln und Palästen in Trümmern, die eine Länge von fast 3 deutschen M. am Jumna einnehmen. Es sind hier Indigo- und Baumwollenfabr.; auch ist ein starker Durchzug-Handel, aus Nordindien und Persien nach der südlichen Halbinsel. Die Gegend umher ist eine baumleere, sandige Wüste. Unter den großartigen, jetzt zerfallenen Bauwerken zeichnen sich aus das Fort Akberabad mit der Muti-Medschid oder Perlen-Moschee und das berühmte Mausoleum Tadsche-Mahel, welches Schah Jehan der Sultanin Nurjehan erbauen ließ.

Agram, Zabrab, Zagrabia, auf einem Berge eine halbe Stunde von der Saw gelegen, Hauptst. von Croatien und Hauptort der zagraber Gespannsch. Sitz des Ban's von Slavonien, eines Bischofs, des General-Commando's, hoher Landescollegien. 1200 H., 13,000 Einw., meist Griechen. Der Blutbach theilt Agram in die königl. Freistadt und die Bischofsstadt. Beträchtlicher Handel mit Salz, Tabak, Getreide, Weine.

Agrarische Gesetze oder **Ackergesetze.** Die Kriege der Römer mit ihren Nachbarn hatten das römische Gebiet fortwährend erweitert. Diese eroberten Ländereien, von denen ein Drittheil zu Staatsländereien erklärt wurden und deren Benutzung nur den Vornehmen und Reichen zu Gute kam, regte von Zeit zu Zeit die Patrioten auf, ihre Vertheilung unter die ärmeren Bürger zu verlangen, wogegen sich aber die herrschende Aristo-

kratie fortdauernd erklärte. Agrarische Gesetze, oder Vorschläge zur gleichmäßigern Vertheilung der Staatsländereien bildeten daher bei allen Staatsreformen Roms den wesentlichen Grund und gaben nicht selten zu den heftigsten Tumulten Anlaß. (S. Gracchen). Auch die neuere Zeit hat ihre agrarischen Gesetze. Zu ihnen zu rechnen sind die Erklärung der Kirchengüter zu Nationalgütern und deren Verkauf, die Aufhebung aller Beschränkungen und Belastungen des Grundeigenthums, der Untheilbarkeit der Lehngüter, der Fideicommisse und Majorate, die Ablösung der Zehnten, die in vielen Ländern schon nothwendig geworden sind und deren allgemeine Zweckmäßigkeit die fortschreitende Civilisation immer mehr ans Licht bringen wird.

Agreda, Maria von, eine Franciscaner-Nonne, Superiorin des Klosters der unbefleckten Empfängniß zu Agreda in Spanien, geb. das. 1602. Angeblich gab ihr Gott im Traume den Befehl, das Leben der heiligen Jungfrau zu schreiben. Sie that es, und diese Frucht ihrer Meditationen oder vielmehr ihrer Schwärmereien erschien nach ihrem Tode unter dem Titel: „Die mystische Stadt Gottes, Wunder seiner Allmacht, Abgrund der Gnade Gottes, göttliche Geschichte und Leben der heiligsten Jungfrau Maria".

Agricola, Cnejus Julius, Schwiegervater des Historikers Tacitus, der sein Leben vortrefflich beschrieben hat, geboren zu Forum Julium im narbonensischen Gallien im J. 40 n. Ch. Er schwang sich unter Vespasian zum Consul und Statthalter von Britannien empor, schlug hier den Feldherrn Galgacus, besiegte die Iren und Südschotten, und unterwarf sie der römischen Herrschaft. Der große Ruhm, den er sich durch seine Siege erwarb, erweckte die Mißgunst und Furcht des argwöhnischen Kaisers Domitian, der ihn ums J. 92. nach Chr. vergiften ließ.

Agricola (Georg), eigentlich Bauer, geb. zu Glauchau am 24. März 1490, gest. in Chemnitz am 21. Nov. 1558, studirte, nachdem er von 1518—1522 Rector der Schule zu Zwickau gewesen war, in Leipzig Medicin, ging dann nach Italien und wurde nach seiner Rückkehr 1527 praktischer Arzt in Joachimsthal. Aus Liebe zur Bergwerkskunde durchwanderte er das Erzgebirge nach allen Richtungen, auch legte er den sächsischen Fürsten mehrere Pläne zur Verbesserung des sächsischen Bergbaues vor, ohne Gehör bei ihnen zu finden. Von Kurfürst Moritz beschenkt, ließ er sich 1531 in Chemnitz nieder, und wurde später daselbst Stadtphysikus und Bürgermeister. Man kann A. den ersten denkenden Mineralogen der Deutschen nennen. Er bahnte den Weg zu einer auf äußere Merkmale gegründeten Unterscheidung der Mineralien; und über seine chemischen Untersuchungen der Erdarten kam man bis zur ersten Hälfte des 18. Jahrh. nicht hinaus. Auch ist er der Schöpfer des rationellen deutschen Bergbaues und wenn er bei allen diesen Vorzügen dennoch nicht ganz frei war von den abergläubischen Vorstellungen seines Jahrhunderts und an Gnomen und schädliche Erdgeister glaubte, so muß man eben die Zeit bedenken, in der er lebte. Sein Zurücktritt zur katholischen Kirche hatte ihn so verhaßt gemacht, daß man seine Leiche nach Zeitz zur Beerdigung führen mußte. Von seinen Schriften erwähnen wir: „De ortu et causis subterraneorum etc." (Bas. 1546 u. 1558, Fol.), „De re metallica" (Bas. 1561, Fol.) und „De mensuris et ponderibus Rom. atque Graec." (Bas. 1533 u. 1550, Fol.); seine „Mineralogischen Schriften" übersetzte Lehmann (4 Bde., Freib. 1806—1813), den „Bergmannus, oder Gespräche über den Bergbau," Schmidt (Freib. 1806). Vgl. Becher „Die Mineralogen Georg A. und A. G. Werner" (Freib. 1820.)

Agricola, Johann, eigentlich Schneider oder Schnitter, nach seiner Vaterstadt auch Joh. von Eisleben, Magister Islebius genannt, geb. am 20. Apr. 1492, studirte zu Wittenberg und Leipzig und gehört zu den thätigsten Beförderern der Reformation. Im J. 1525 schickte ihn Luther nach Frankfurt a. M., um nach Wunsch des dortigen Magistrats den protestantischen Gottesdienst daselbst einzurichten. Nach seiner Rückkehr wurde er Lehrer und Pfarrer zu Eisleben und begann hier den antinomistischen Streit, den er später, als er seit 1537 akademischer Lehrer in Wittenberg war, mit größerer Heftigkeit erneuerte und fortsetzte. (S. Antinomismus.) In Folge dieses Streits mußte er 1538

Wittenberg verlassen, ging nach Berlin, schrieb einen Widerruf und wurde vom Kurfürsten von Brandenburg zum Hofprediger und Generalsuperintendenten ernannt. Er starb in Berlin am 22. Sept. 1566. Neben seinen theologischen Schriften verdanken wir ihm ein echtes Nationalwerk: „Die gemeinen deutschen Sprüchwörter mit ihrer Auslegung" (Hagenau 1529; vollständigste, aber etwas veränderte Ausgabe Wittenb. 1592.)

Agricola, Martin, geb. zu Sorau gegen 1486, gest. am 10. Juni 1556 war nach der Reformation der erste Cantor und Musikdirector in Magdeburg, eben so gründlicher Kenner der Musik als wohlbewandert in den alten Sprachen. Unter seinen für die Kenntniß der damaligen Musik sehr wichtigen Schriften ist seine „Musica instrumentalis" (Wittenb. 1529, 2. Aufl. 1545) besonders wichtig für die Geschichte der Instrumentation. Er war der Erste, der in Deutschland die Tabulatur mit den jetzt üblichen Noten vertauschte.

Agricola, Rudolph, eigentlich Rolef Huysmann, d. h. Hausmann, auch nach seinem Vaterlande Frisius, Rudolf a Groningen, oder nach dem Augustinerkloster Silo, wo er einige Zeit lebte, Rudolf von Ziloha genannt, war 1443 in dem Dorfe Baflon bei Gröningen geboren. Ein Zögling des Thomas von Kempten zu Zwoll, studirte er später in Löwen, Paris, Ferrara und Pavia, wo er die berühmtesten Gelehrten seiner Zeit hörte. Schon damals erregte er in Italien durch Gelehrsamkeit, Schönheit des Ausdrucks und Feinheit der Aussprache allgemeine Bewunderung, und erwarb sich zugleich den Ruf eines gründlichen Kenners der Musik. Seine Lieder wurden in ganz Italien gern gehört und gesungen. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland suchte er in Verein mit seinen Mitschülern und Freunden, namentlich Rud. Lange und Alex. Hegius, Deutschland in Beredtsamkeit und Gelehrsamkeit zu heben. Lange lehnte er alle Anträge zu Uebernahme öffentlicher Aemter, die ihm mehrere Städte Hollands wetteifernd machten, selbst die glänzendern, welche ihm am Hofe des Kaisers Maximilian I., wohin er in Angelegenheiten der Stadt Gröningen ging, gemacht wurden, hartnäckig ab. Endlich folgte er der Einladung des damaligen kurpfälzischen Kanzlers und Bischofs zu Worms Dalberg, mit dem er schon in Italien einen engen Freundschaftsbund geschlossen hatte, und lebte abwechselnd zu Heidelberg und Worms theils seinen Studien, theils als akademischer Lehrer. Auch als Maler zeichnete er sich aus und erlernte noch 1484 zum Studium der Theologie die hebräische Sprache. In demselben Jahre begleitete er Dalberg auf einer Reise nach Italien und starb, allgemein geachtet bald nach seiner Rückkehr nach Deutschland am 28. Oct. 1485. Seine Schriften, die Alard (2 Bde., Köln 1539, 4.) zuerst herausgab, sind weder so zahlreich noch so bedeutend, als die mehrerer seiner gelehrten Zeitgenossen, desto mehr hat er persönlich gewirkt. Vgl. Tresling „Vita et merita Rud. A." (Gröning. 1830.)

Agricola, Joh. Friedr., geb. zu Dobitschen im Altenburgischen am 4. Jan. 1720, studirte anfangs zu Leipzig die Rechte, dann unter Sebastian Bach die Musik, wurde 1750 am Theater zu Potsdam angestellt, verheirathete sich mit der berühmten Sängerin Benedetta Emilia Molteni und wurde nach Graun's Tode 1759 Director der Kapelle Friedrich II. Er starb 1774. Außer dem Intermezzo „Filosofo convinto," das seine erste Anstellung zur Folge hatte, schrieb er mehrere Opern, wie „Achilles auf Scyros", „Iphigenie in Tauros", und den 21. Psalm. Schätzbar ist seine Uebersetzung der „Anleitung zur Singkunst von Tosi (Berl. 1757, 4.), besonders der von ihm beigefügten Anmerkungen wegen. Auch zu Adelung's „Musica mechanica" lieferte er gute Zusätze.

Agriculturchemie ist derjenige Theil der angewandten Chemie, der sich besonders mit den auf den Ackerbau bezüglichen Sätzen beschäftigt, im Allgemeinen also der Inbegriff aller für den Landwirth wichtigen Lehren der Chemie. Hierzu gehören auch die chemischen Principien für die sogenannten landwirthschaftlichen Gewerbe, der Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Essigbereitung, Zuckerfabrication ꝛc. In diesem Sinne bearbeitete die A. Schübler in seinem „Lehrbuch der Agriculturchemie" (2 Bde. 2. Aufl. von Krutzsch, Erlang. 1838). Im engern Sinne umfaßt die Agriculturchemie die Kenntniß des Bodens und seine Zusammensetzung (Bodenkunde), die Verbesserungsmittel desselben (Düngerlehre),

die Unterſuchung der Ackerbaugewächſe und Futtergewächſe in Bezug auf ihre Zuſammenſetzung, Ernährungsart und ſonſtige Bedingungen ihrer Exiſtenz, ſo wie das hieraus abzuleitende Verhältniß zwiſchen dem Boden und den Gewächſen. Bearbeitet wurde die Bodenkunde von Schübler, Zierl und Sprengel; die Düngerlehre von Einhof, Hermbſtädt, Davy, Bouſſingault und Payen; die Lehre von der Zuſammenſetzung der Getreidearten und Futterkräuter von Einhof und Bouſſingault. Der letztgenannte Zweig, die eigentliche Theorie der Agricultur hat in der neuern Zeit unter dem Namen der Statik des Landbaues eine beſondere wiſſenſchaftliche Bearbeitung erhalten; doch ſind die analytiſchen Grundlagen und Erfahrungen noch nicht zahlreich genug, um etwas Genügendes ſchon zu bieten, und die Praktiker haben nicht Unrecht, wenn ſie einer ſolchen Theorie mißtrauen, und ſie unvollſtändig finden. Eine beſondere Beachtung hat in der neueſten Zeit Liebig's Schrift „Die organiſche Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Phyſiologie" (Braunſchw. 1840) gefunden. Er unterwirft darin den eigentlichen Ernährungsproceß der Pflanzen und den Antheil, welchen die Bodenbeſtandtheile und die Atmoſphäre dabei haben, einer genauen Unterſuchung und weiſt die Unrichtigkeit mancher früheren Angaben nach. Er hat manche Gegner gefunden, die aber, außer Hlubeck's Schrift „Die Ernährung der Pflanzen und die Statik des Landbaues" (Prag 1841) ziemlich unbedeutend ſind. Auf dieſelben Reſultate wie Liebig iſt Bouſſingault, aber auf experimentalem Wege gekommen.

Agriculturſyſtem, ſ. phyſiokratiſches Syſtem.

Agrigentum (jetzt Girgenti), eine Colonie von Gula, 532 v. Chr. geſtiftet, war nächſt Syrakus die erſte Stadt Sicilien's, auf dem Berge Akragas erbaut, mit herrlichen Tempeln geſchmückt und mit einer trefflichen Waſſerleitung verſehen. Seinen Reichthum verdankt es beſonders dem Handel mit Oel und Wein nach Afrika und Gallien. Unter ſeinen Herrſchern ſind die wichtigſten Phalaris 566—534; Theron 488—471, der mit Gelon v. Syrakus die Karthager bei Himera ſchlug, 480. In den puniſchen Kriegen wurde es mehrmals von den Karthagern und Römern belagert, und 262 von den letztern erobert. Von 826—1086 v. Chr war ſie im Beſitz der Saracenen, von denen ſie Graf Roger eroberte. Die jetzige Stadt, mit ungefähr 15000 E. iſt beſonders ihrer zahlreichen und großartigen Ruinen wegen merkwürdig, von denen der Tempel der Concordia und der des Jupiter noch am beſten erhalten ſind. Vgl. Klenze „Tempel des olympiſchen Jupiter" (Stuttg. 1721).

Agrionia, ein Feſt zu Ehren des Bacchus, das zu Orchomenos in Böotien von Frauen und von den Prieſtern des Gottes zur Nachtzeit gefeiert wurde. Man ſuchte den Bacchus als einen Entflohenen eine Zeit lang, gab aber endlich das Suchen auf, weil er ſich zu den Muſen begeben und bei ihnen verſteckt habe. Darauf verſammelte man ſich zu einem Mahle, an deſſen Schluß man ſich mit dem Löſen von Räthſeln unterhielt, weshalb eine Sammlung von Räthſeln, Charaden ꝛc. Agrionien heißt. Merkwürdig iſt, daß bei dieſem Feſte die Jungfrauen, die aus dem Geſchlechte der Minyer ſtammten, von einem Prieſter mit gezogenem Schwerte verfolgt wurden und dieſer Diejenige tödten durfte, die er einholte. Geſchah dies, ſo verfiel der Prieſter gewöhnlich in eine Krankheit und die Minyer wurden von mannichfachem Unglück betroffen, das Geſchlecht des Prieſters verlor noch außerdem das Prieſterthum.

Agrippa, M. Vipſanius, geb. 63 v. Chr., war es beſonders, der den jungen Octavianus zur Alleinherrſchaft führte. Dieſem Anführer allein verdankte Octavian die Siege über Sext. Pompejus bei Sicilien im J. 37 v. Chr., und über Antonius und Kleopatra bei Actium im J. 31. Auguſtus erhob ihn dafür zu den höchſten Ehrenſtellen und gab ihm ſogar ſeine Tochter Julia zur Gemahlin, die ihm indeß ſein Leben durch ihre Ausſchweifungen verkümmerte. Er ſtarb im J. 12 v. Chr. und hinterließ, obſchon er einen Theil ſeines Reichthums zur Verſchönerung Rom's angewandt hatte, ein unermeßliches Vermögen.

Agrippa, Cornelius Heinr., von Nettesheim, geb. 1486 zu Köln, ein Anhänger der kabbaliſtiſchen Philoſophie, die ſich mit Magie, Aſtrologie und Alchimie beſchäftigte. Nachdem er in Frankreich bei einem Bauernaufſtande gegen den Befehlshaber

eines festen Schlosses am Fuße der Pyrenäen, Jeanot, beinahe umgekommen wäre, reiste er nach Paris, hielt eine kabbalistische Lobrede an die Frauen, wurde zu Dole in Burgund als Lehrer der Theologie angestellt, wegen einer bittern Satyre auf die Mönche der Ketzerei beschuldigt, vertheidigte sich von England aus, und kehrte 1510 in seine Vaterstadt zurück. Auf einer Reise nach Würzburg lernte er den größten Adepten seiner Zeit, den Abt Tritheim kennen, welcher ihn zur Abfassung der Schrift „de occulta philosophia" (Köln 1533) veranlaßte. Nachher wurde er Bergrath und königl. Hauptmann, als welcher er sich unter Kaiser Maximilian I. gegen die Venetianer so auszeichnete, daß er öffentlich zum Ritter geschlagen wurde. Im J. 1515 wurde er Doctor der Rechte und Medicin, hielt Vorträge in Pavia, mußte aber Schulden wegen fliehen; wurde später Lehrer in Metz, kehrte nach Köln zurück und verheirathete sich nach dem Tode seiner Frau zum zweiten Male. 1524 trat er in französische Dienste, verließ aber dieselben wieder und begab sich nach Antwerpen, wo er auch seine zweite Gattin verlor. Er nahm jetzt die Stelle eines kaiserlichen Archivar's und Historiographen in den Niederlanden an, ward aber der Ketzerei angeklagt und ein förmlicher Inquisitionsproceß gegen ihn eingeleitet. Jetzt schloß er sich Luthern und Melanchthon an, wanderte von Ort zu Ort, und starb endlich, nachdem er auf Befehl Franz I. verhaftet und wieder befreit worden war, zu Grenoble 1535. In seiner Philosophie nahm er drei Welten an, eine körperliche, eine himmlische und eine intellectuelle. Späterhin scheint er seine Irrthümer erkannt und bereut zu haben, und schrieb sein berühmtes Werk „De incertitudine et vanitate scientiarum" (Köln 1827; Paris 1529; Antwerpen 1530), eine beißende Satyre auf den damaligen Zustand der Wissenschaften. Wenn er auch nie ganz frei war von Wahn und Trug, so kann man dennoch behaupten, daß er viel zur Aufklärung beigetragen hat, indem er mit dem größten Eifer dem Hexenglauben und den fürchterlichen Hexenprocessen entgegen wirkte. Die vollständigste Sammlung seiner Schriften erschien zu Lyon (2 Bde. wahrscheinlich 1550).

Agrippina war die Gemahlin des Kaisers Tiberius, der sich aber von ihr trennen mußte um Julia, des Augustus Tochter, nach dem Tode ihres ersten Gemahls Agrippa zu heirathen. Weil Tiberius A. zu heftig liebte, um sie auch nach der Trennung in den Armen eines Andern zu wissen, verdammte er den Asinius Gallus, mit dem sie sich vermählt hatte, zu ewigem Gefängniß. — Agrippina, Tochter des M. Vipsanius Agrippa und der Julia, war die Gemahlin des Cäsar Germanicus, den sie auf allen seinen Feldzügen begleitete. Sie war kühn genug den von Tiberius gedungenen Mörder ihres Gemahls öffentlich zu verklagen, worauf sie der Tyrann, der sie ihrer Tugend und ihres Anhangs unter dem Volke wegen haßte, auf die Insel Pandataria bei Neapel verwies. Hier starb sie 33 n. Chr. eines freiwilligen Hungertodes. Im dresdener Antikenkabinete finden sich vier treffliche Portraitstatuen von ihr. — Agrippina, die jüngere, Tochter des Vorigen, eines der verworfensten Geschöpfe, deren die Geschichte gedenkt. Um ihren Sohn erster Ehe Nero auf den Thron zu bringen, drang sie sich ihrem Oheim, dem Kaiser Claudius zur Gemahlin auf und gab dessen schon mit einem Andern verlobte Tochter Nero zur Ehe; stürzte viele vornehme und reiche Römer, verdrängte den Sohn des Claudius und der Messalina, Britannicus, und vergiftete ihren Gemahl. Die Hoffnung, mit ihrem Sohne die Herrschaft zu theilen, ging nicht in Erfüllung, denn Nero ließ sie, ihrer Eingriffe in seine Rechte müde, von seinen Kriegsknechten erschlagen (59 n. Chr.) Ihre Geburtsstadt Köln ward durch sie erweitert und erhielt von ihr den Namen Colonia Agrippina.

Agrypnie nennt man die Schlaflosigkeit bei vorhandener großer Neigung zum Schlafe.

Agteleker Höhle, eine der größten und merkwürdigsten Tropfsteinhöhlen, nahe beim Dorfe Agtelek, einem Grenzorte des gömörer Comitats, nicht weit von der von Ofen nach Kaschau führenden Straße, heißt im Ungarischen Baradlo d. i. dampfender Ort. Der Zugang zu ihr am Fuß eines Berges ist kaum 3½ F. hoch und 5 F. breit, im Innern aber breitet sie sich in vielen labyrinthisch durch einander laufenden Höhlen und Klüf-

ten aus, von denen viele nur mit Mühe und Gefahr, und bei hohem Stande der darin fließenden Gewässer gar nicht zu besuchen sind. Die Höhlungen selbst sind oben, unten und an den Wänden mit mannichfachen Tropfsteingebilden überzogen und haben nach dem seltsamen Gestaltungen derselben verschiedene Namen, wie große Kirche, mosaischer Altar, Muttergottesbild ꝛc. erhalten. Die größte und schönste, der Blumengarten genannt, weil der Fußboden großentheils mit zarten, säulenförmigen, Gartenzierrathen gleichenden Tropfsteinen bedeckt ist, liegt ungefähr 200 Schritt vom Eingang entfernt. Sie ist 16 Klaftern hoch, 15 Klaftern breit und fast 150 Klaftern tief. Auch die Wölbung ist ganz mit Tropfstein überzogen und der fast wagerechte Boden, durch den sich ein Bach schlängelt, ist mit angeschwemmtem weichen Thon bedeckt. Um das Jahr 1785 wurde sie auf Veranlassung der londoner Akademie der Wissenschaften zuerst von einigen Naturforschern genau untersucht.

Aguado, Alexandre Marie, von Ferdinand VII. zum Marquis de las Marismas del Guadalquivir und vom König Otto von Griechenland zum Ritter des Erlöserordens ernannt, war ein angesehener Banquier in Paris, wo er seit 1828 naturalisirt worden ist, und stammte wie der Banquier und Finanzkünstler Mendizabal aus einer angesehenen und begüterten Judenfamilie aus Sevilla, wo er 1784 geboren ist. Er entschied sich anfänglich, und zwar schon 1796 für den militärischen Beruf, dem er unter wechselnden Schicksalen bis 1815 ergeben blieb. Zur Zeit der französischen Invasion in Spanien gehörte er zu der Partei der liberalen Afrancesados, und Obrist eines Regiments geworden, gelangte er zur Adjutantur Soult's. Nach der Schlacht bei Leipzig, in welcher er mit focht, nahm er seinen Abschied, um sich den Handelsgeschäften zu widmen. So einträglich für ihn der Commissionshandel mit französischen Produkten war, so vertauschte er doch nach einigen Jahren dieses Geschäft mit dem eines Banquiers. Vom Glück begünstigt, wuchs sein Vermögen bald so sehr, daß er sich auf größere Finanzspeculationen einlassen konnte, unter denen die wichtigsten seine Anleihegeschäfte mit Spanien wurden. Sie machten seinen Namen sogar politisch wichtig. Bei der Wiederherstellung der absoluten Monarchie 1823 half er zuerst mit einer Anleihe von 500000 schweren Piastern zu dem Preise von $60^1/_2$ Proc. und $2^1/_2$ Proc. Commission. Im J. 1828, als England und Frankreich auf die Bezahlung ihrer großen Forderungen drangen und namentlich Frankreich Spanien nicht eher räumen wollte, bis seine Forderung von 92 Mill. Fr. berichtigt sei, Spanien aber Gegenforderungen machte, half A., durch Vermittelung des spanischen Finanzministers Ballesteros, wieder durch eine Anleihe von 60 Mill. Fr. zu 5 Proc., wobei aber 50 Fr. baar Geld 100 auf Papier galten. Auf ähnliche Weise half er auch 1830 und 1831. Die von ihm ausgegangenen Papiere hießen Aguados, kamen aber mit der Zeit in großen Miscredit, besonders weil sich das Gerücht verbreitete, es würden immer neue Aguados fabricirt. Für Griechenland negociirte A. 1834 eine Anleihe und erwarb sich durch alle diese Geschäfte ein ungeheures Vermögen. Bei seinem Tode am 18. April 1842 hinterließ er mehr als 60 Mill. Fr. Seine ausgezeichnete Gemäldegallerie veranlaßte Gavard zur Herausgabe seiner „Galérie Aguado" (Paris 1837—42, Fol.). Es sind 10 Hefte zu 3 Blatt erschienen.

Aguesseau, Henri, Fr. d', geboren zu Limoges 1668, ward 1690 königl. Advocat im Chatelet, dann General-Advocat, 1700 Generalprocurator und 1717 Kanzler. Er brachte Ordnung in das vor ihm verworrene französische Rechtswesen, und zeigte sich, obgleich er nicht ohne Widersacher blieb, doch immer als einen treuen Staatsdiener und klugen Gesetzgeber. Durch viele Intriguen mehrmals verwiesen und entsetzt, erhielt er 1727 seine meisten Stellen, doch erst 1737, obgleich das Parlament dawider protestirte, das große Siegel wieder. Er war thätig bis an seinen Tod, welcher am 9. Febr. 1751 erfolgte.

Ahasverus, eigentlich Achaschwerosch, ein biblischer Name oder vielmehr Beiname mehrerer Könige von Medien und Persien, wurde durch die Legende dem sogenannten „ewigen Juden" beigelegt. Diese Sage von einem Schuhmacher Ahasverus zu Je-

rusalem, der, als Christus auf seinem Wege nach Golgatha vor seinem Hause ruhen wollte, ihn forttrieb und darauf von Jesum selbst zur ewigen Wanderschaft durch die Welt verdammt wurde, ist wohl im 13. Jahrh. zuerst entstanden, wo sie Matthäus Parisiensis zuerst erwähnt. Das Volksbuch, das diese Geschichte ausführlich erzählt, wurde oft in latein., franz., holländ. und deutscher Sprache gedruckt. Im 16. und 17. Jahrh. ließen sich Betrüger unter der Rolle des ewigen Juden an verschiedenen Orten Deutschlands sehen. Die Legende, die gewöhnlich auf eine Stelle im Evangelium Johannis (21, 22 ff.) gestützt wird, ist vielfach von Dichtern benutzt und gedeutet worden, so von Schubert, A. W. Schlegel, Göthe, „Aus meinem Leben" (Bd. 3.), Julius Mosen in seinem epischen Gedichte „Ahasverus" (Dresd. u. Leipz. 1835). Am sichersten ist sie wohl auf das jüdische, in alle Welt zerstreute, nirgends heimische Volk zu deuten. Vergl. Görres „Die deutschen Volksbücher" (S. 200). Am neuesten ist sie in eine Romandichtung verflochten worden von Eugène Sue.

Ahlefeld, Charlotte Sophie Louise Wilhelmine von, geb. Seebach, geb. am 6. Decbr. 1781 auf dem Rittergute Stetten bei Weimar. Schon als Kind las sie gern, und als Göthe einige Sachen von dem zehnjährigen Mädchen gesehen, gebilligt und Hoffnungen erregt hatte, bekam sie Lust, mehr zu schreiben, machte einen Roman und vergrößerte mit Hülfe des Honorars ihre Bibliothek. Sie schrieb unter dem Namen Elise Selbig und erwarb sich bald die Zuneigung des Publicums. Im J. 1798 verheirathete sie sich mit dem Herrn von Ahlefeld, einem holsteinschen Gutsbesitzer. Jetzt lebt sie abwechselnd bald in Weimar, bald im Holsteinischen. Sie hat Viel geschrieben (Liebe und Trennung; — Marie Müller; — Einfache Darstellungen aus dem menschlichen Leben; — Die Bekanntschaft auf der Reise; — Liebe und Entsagung; — Therese; — Luise und Mailand; — Gedichte von Natalie; — Die Stiefsöhne; — Briefe auf einer Reise durch Deutschland und die Schweiz; — Klosterberuf; — Rose; — Franziska und Aenneli; — Myrthe und Schwert; — Erna; — Der Mohrenknabe; — Friedchen; — Der Bote von Jerusalem; — Klara; — Felicitas; — Die Sicilianerin; — Die Kokette; — Amadea; — Das Römhildstift 2c. Originelle Phantasie fehlt ihr; aber sie versteht diesen Mangel durch Fleiß und Studium fremder Muster angenehm zu ersetzen.

Ahlwardt, Christian Wilhelm, geb. am 23. Nov. 1760, gest. am 12. April 1830, war Rector am Gymnasium in Oldenburg, dann Rector des Gymnasiums in Greifswald und wurde endlich an der dasigen Universität zum Professor der alten Literatur ernannt. Einer der vielseitigsten und gelehrtesten Philologen unserer Zeit hat er sich namentlich durch Uebersetzungen des Kallimachus (Berl. 1794), von Catull's „Attis" (Oldenb. 1808), der Gedichte Ossian's im Sylbenmaße des Originals (8 Bde. Lpz. 1811) und mehrerer einzelnen Stücke aus Shakespeare, Ariosto und Camoens bekannt gemacht. Mit Böckh gerieth er in einen sehr heftigen Streit, indem dieser sich die Entdeckung, daß die Versbrechungen im Pindar von spätern Grammatikern erfunden seien, die A. bereits in einem Programm von 1801 ausgesprochen hatte, sieben Jahre später anmaßte.

Ahmed Kemal Pascha Sades, türkischer Dichter, geb. zu Tokat, gest. zu Constantinopel 1535, Verfasser des berühmten Romans Jussuf und Suleicha, so wie des Gedichts Nikaristan (einer Nachbildung des Rosengartens von dem persischen Dichter Saadi). Mehrere seiner Abhandlungen befinden sich im Escurial zu Madrid.

Ahnen, Voraltern überhaupt, dann insbesondere adelige und ebenbürtig verheirathet gewesene Vorfahren. Sie werden so gezählt, daß Vater und Mutter zwei Ahnen, die Großältern väterlicher und mütterlicher Seite vier Ahnen, die Urgroßältern väterlicher und mütterlicher Seite acht Ahnen bilden u. s. w. Daher spricht man nur von 4, 8, 16, 32 u. s. w. Ahnen. — Ahnenprobe ist der Beweis, daß eine Person von einem adeligen Geschlechte durch eine gewisse Reihe von Ahnen rein und rechtmäßig abstamme. Sie entstand im 15. Jahrh., und war nöthig, um gewisse Vorrechte des Adels zu erwerben, z. B. bei der Aufnahme in adelige Orden, in Stifter, in Domcapitel, bei Turnieren und dergl. Von dem hohen Adel, Reichsgrafen und Fürsten, wurde sie in der Regel

nicht gefordert. Seit Aufhebung der deutschen geistlichen Staaten, des deutschen Ordens und des Johanniterordens deutscher Zunge ist sie fast ganz außer Gebrauch gekommen. Im Königreich Sachsen war sie bis zum Jahre 1831 als Bedingung der persönlichen Landstandschaft in der ritterschaftlichen Curie noch üblich.

Ahnung heißt das dunkle Vorgefühl künftig eintretender Ereignisse, das uns unvermittelt, unwillkürlich ergreift, ohne daß wir uns über dasselbe oder über seine Entstehung eine klare Rechenschaft geben können; im Gegensatz zu der klaren Voraussicht künftiger Ereignisse, die durch Verstandesschlüsse vermittelt ist und die man, wiewohl ungenau, ebenfalls A. nennt. Im ersten Falle unterscheidet man 1) bestimmte Ahnungen, wenn das zu Geschehende nicht blos im Allgemeinen vor das Bewußtsein tritt, z. B. die Ahnung eines Todesfalls; 2) unbestimmte Ahnungen, wenn man nur im Allgemeinen das Vorgefühl eintretender angenehmer oder unangenehmer Ereignisse hat, und 3) bloß beängstigende Vorgefühle. Man hat über die Möglichkeit eines Ahnungsvermögens viel gestritten und von Manchen ist es geradezu in Abrede gestellt worden; doch ist diese Behauptung durch viele Beispiele eines vorhandenen Ahnungsvermögens bei gewissen eigenthümlich organisirten Gemüthern hinreichend niedergelegt worden (s. Magnetismus und Somnambulismus).

Ahorn, eine aus 20 verschiedenen Gattungen bestehende Classe von Bäumen, welche eigentlich aus Amerika stammen, aber auch bei uns fortkommen. Der A. liefert ein vorzüglich hartes Nutzholz.

Ahornzucker. Er wird in Amerika durch Anzapfen des Zucker-Ahorns gewonnen, eines Baumes, welcher in 20 Jahren völlig ausgewachsen ist. Das Abzapfen geschieht, indem man im Frühlinge 1—1½ Fuß vom Boden mit ½ bis ¾ Zoll dicken Bohrern von unten aufwärts unter einem Winkel von ungefähr 45° 1½ Zoll tief anbohrt, in das Bohrloch eine hölzerne Rinne befestigt und unter diese ein Gefäß zum Auffangen des ausfließenden Saftes stellt. Gewöhnlich rechnet man auf den Baum 5—6 Pfd. Zucker, doch hat es Bäume gegeben, die 20 Pfd. lieferten. Man scheidet ihn aus dem Safte durch Sieden, und er steht dem Rohrzucker in keiner Hinsicht nach. Auch in Deutschland hat man vor einigen Jahren einzelne Versuche gemacht, die Ahornzuckerfabrikation einzuführen, sie aber bald wieder eingestellt, als man fand, daß die einheimischen und hier acclimatisirten Ahornarten zu wenig Saft geben. Wilbrand, Liebig, Schrödter und von Neumann haben aber wiederholte Versuche anempfohlen. Vergl. die Schrift: „Vergleichung der Zuckerfabrikation ɩc." (Prag 1837).

Ahriman, das böse Princip in der altpersischen oder zoroaster'schen Lehre.

Ahumada, Don Petro Giron, Marquis de las Amarillas, Herzog von, aus einem der ältesten spanischen Geschlechter, zu den auch die Herzoge von Ossugna stehen, trat früh als Offizier in die königliche Garde und leistete als Chef des Generalstabes im Unabhängigkeitskriege die wichtigsten Dienste. Nach Ferdinand's VII. Rückkehr hielt er sich fern vom Hofe, erregte aber durch seine Hinneigung für ein gemäßigtes Repräsentativsystem das Mißfallen des Königs. Nach der Revolution von 1820 ward er zum Kriegsminister ernannt, entsprach aber den gehegten Erwartungen nicht und ward nach dem mißlungenen Aufstande der Garde verwiesen. Vergeblich suchte sein Oheim, der Bischof von Taragona, später ihn wieder ins Ministerium zu bringen; der König entgegnete: „Ich mag keinen Giron zum Minister, denn er würde König, ich Minister sein." Demungeachtet gelang es der Königin Christine, ihn dem Könige näher zu bringen, der ihn in seinem Testamente zum Mitglied des Regentschaftsraths während der Minderjährigkeit seiner Tochter Isabella ernannte. In dieser Eigenschaft protestirte er gegen die vom Ministerium Martinez de la Rosa wegen der insurgirten Provinzen ergriffenen Maßregeln. Er widersetzte sich der Zulassung der Granden als solcher in die Kammer der Proceres, doch gewann ihn endlich der französische Botschafter, Graf Rayneval, zum Vertheidiger einer ersten Kammer mit erblichen Mitgliedern. Von jetzt an galt er für einen Anhänger der französischen Politik und verlor dadurch die Gunst der untern Classen, obgleich er fortwährend

als Präsident der Proceres bei diesen großen Einfluß übte und die Gunst der Regentin genoß, die ihn zum Herzog von Ahumada ernannte. Nach dem Austritt Toreno's aus dem Ministerium 1835, erhielt A. das Kriegsministerium; doch seine projectirten Verbesserungen im Heerwesen, so wie seine Versuche, die Basken zu versöhnen, hatten keinen Erfolg und er wurde noch unpopulärer, seit man ihn des Nepotismus anklagen zu müssen glaubte, wozu freilich die Ernennung seines Sohnes zum Mariscal de Campo und Generalcapitain von Andalusien, obgleich dieser nur Obrist der Milizen war und noch keinen Feldzug gesehen hatte, Grund genug gab. Er gab seine Entlassung ein, trat in der Kammer der Proceres als entschiedener Opponent gegen Mendizabal auf, zog sich aus dem Ministerium Isturiz zurück und fühlte sich endlich im Herbst 1837 veranlaßt, Spanien ganz zu verlassen und nach Frankreich zu gehen. Man rühmt seine vielseitigen Kenntnisse.

Ai, eigentliches dreizehiges Faulthier, bradypus tridactylus, von seiner gellenden Stimme benannt, im südlichen Amerika lebend, kenntlich an dreizehigen Füßen und langen, zottigen, weißgrauen oder bräunlichen Haaren, ist ungemein langsam, täglich nur eine Viertelstunde durchlaufend, Blätter und Moos fressend, hat ein ungemein zähes Leben, so daß das ausgerissene Herz noch lange schlägt, bringt immer nur ein Junges zur Welt und dient den Wilden zur Speise.

Ajaccio, Hauptstadt der Insel Corsica an einer Bucht der Nordwestküste, mit 9000 Einw., die sich mit Weinbau, Productenhandel und Fischerei nähren, und einem schönen Hafen. Sie ist der Geburtsort Napoleon's. Cardinal Fesch vermachte der Stadt 100,000 Fr. zum Ankauf der ehemaligen Besitzthümer der Familie Bonaparte im ehemaligen Gebiete von A., und 1000 Gemälde seiner Galerie zur Gründung eines Museums.

Ajax (Aias), 1) mit dem Beinamen der Lokrer, von seinem Stammlande Lokris, auch, mit Ajax dem Telamonier verglichen, der Kleine zubenannt, war des lokrischen Königs Aïleus Sohn, und nahm mit 40 Schiffen am Zuge gegen Troja Theil. Er wurde nach dem poetischen Mythos die Ursache der Zerstreuung und des Unglücks, welches die heimkehrenden Griechen nach Troja's Falle traf, weil er die Seherin Kassandra im Tempel der Athene (Minerva) geschändet und dadurch den Zorn der Göttin über sein Volk gebracht hatte. Der Sturm, welcher die Griechen auf der Rückfahrt zerstreute oder vernichtete, brachte auch ihm den Tod. 2) Der Telamonier, oder der Große. Den ersten Namen hat er als Sohn des Telamon, welcher Salamis beherrschte; den zweiten wegen seiner Körperstärke, an welcher er alle Helden von Troja so sehr übertraf, daß sein siebenfach geschichteter Schild der andern Helden keiner führen konnte. Seine Thaten enthält die Ilias des Homer, seinen Tod eine Tragödie des Sophokles, welche des Helden Namen trägt, und Ovid in den Metamorphosen. Er nahm sich das Leben aus Raserei, in welche er verfiel, weil bei dem Streite über die Waffen des Achilles diese dem Odysseus (Ulysses) und nicht ihm zuerkannt worden waren. Auf Salamis wurde ihm später ein Tempel gebaut, in Athen, welches ihn zu seinen Helden zählte, ein Stamm nach ihm benannt.

Aiblinger, J. Kaspar, geb. in Bayern, lebt als königl. Kapellmeister der italienischen Oper zu München. Ohne den Unterricht eines vorzüglichen Lehrers zu genießen, bildete er sich durch eigenes Studium und besonders zu diesem Zwecke unternommene Reisen, namentlich nach Italien, zu einem der trefflichsten unserer jetzigen Tonkünstler und Componisten aus. Sein Aufenthalt in Italien diente auch wohl vorzugsweise dazu, ihm die Seichtigkeit und innere Gehaltlosigkeit der neueren italienischen Musik recht lebendig erkennen zu lassen, und ihn dadurch zu einem entschiedenen Gegner derselben zu Gunsten der tieferen und edleren deutschen Musik zu machen. In diesem Sinne brachte er in Verbindung mit der berühmten Sängerin, Nanette Waagen, geb. Schechner, Gluck's Iphigenia in Tauris von Neuem zur Aufführung, zu welchem Zwecke er selbst einige Partieen neu instrumentirte. Wenn auch die wohlthätigen Wirkungen dieser rühmlichen Bestrebungen zur Zeit nur noch in seinen nähern Umgebungen hervortreten können — wie denn überhaupt A.'s bescheidene, liebenswürdige Persönlichkeit von allem Streben nach glänzen-

der Anerkennung frei ist, und deshalb alle Mittel zur Erlangung eines umfassenden Einflusses verschmäht, — so steht gleichwohl zu hoffen, daß man auch anderwärts seinem Beispiele folgen und auf diese Weise dem verderblichen Umsichgreifen der fremden Eindringlinge Maß und Ziel setzen werde. Unter A.'s Compositionen, die sich sämmtlich durch zarte Empfindung und in den Gesangspartieen durch umsichtige Behandlung der menschlichen Stimme auszeichnen, stehen seine Kirchenmusiken obenan. In diesen weiß er mit der größern Freiheit des Satzes, die der neuern Musik angehört, die ernste Würde und einfache Erhabenheit des alten Styls auf das Trefflichste zu verbinden. Vor allen sind zu erwähnen sein Pastorale (Mailand); ferner sein Offertoire (Jubilate Deo) à six voix sans accompagnement (Mainz bei Schott) und das achtstimmige Offertoire (Deus, noster Deus. Ebend.). Zum Operncomponisten scheint A., dem geringen Erfolge seiner Oper „Rodrigo und Ximene" nach zu urtheilen, weniger berufen zu sein, ungeachtet auch hiervon der Grund, wenigstens zum Theil, in seiner übergroßen Bescheidenheit zu suchen ist.

Aichen oder eichen, heißt das Regeln der im Handel angewandten Maße und Gewichte nach den in den Händen der Obrigkeiten befindlichen Normalmaßen. Das geaichte Maß erhält erst durch den ihm aufgedrückten Stempel seine Gültigkeit. — Das Aichen der Schiffe ist die Bestimmung ihrer Lastigkeit nach dem gebräuchlichen Landesmaße (Tonnen oder Lasten). Die verschiedenen schifffahrenden Nationen verfahren dabei nach verschiedenen Methoden.

Aichspalt, Peter, auch Aßspelt und Raichspalt, geb. in der Mitte des 13. Jahrh. zu Aßspelt bei Trier, widmete sich, obgleich sehr arm, mit großem Erfolge den Wissenschaften, wobei er durch Singen auf den Straßen seinen Unterhalt erwarb; ward später Leibarzt des Grafen Heinrich von Luxemburg und des Kaisers Rudolph I., dann aber, durch nicht bekannte Umstände, von Nikolaus IV. oder Bonifacius VIII. zum Dompropst von Trier ernannt, erhielt jedoch diese Stelle nicht, sondern ward Dompropst zu Prag rc., darauf 1296 unter dem Namen Peter II. Bischof zu Basel, und 1305 Erzbischof zu Mainz, wo er eine große Rolle spielte, und die Kaiserwahl Heinrich's von Luxemburg (s. d.) bewirkte, den er 1311 zu Prag krönte. Nach dessen Tode 1313 lenkte er die Wahl auf Ludwig von Bayern, wodurch er sich und seinem Erzstifte großen Vortheil erwarb, dem Reiche aber große Unruhen zuzog. Sittlichkeit, Strenge und Sparsamkeit bezeichnen seinen Charakter; er starb den 5. Juni 1380.

Aide-de camp heißen beim französischen Heere diejenigen Offiziere aller Grade, die höheren Militärbefehlshabern attachirt sind; früher hießen die Truppenadjutanten adjudants, aides-majors.

Aide-toi, le ciel t'aidera, so nannte sich ein Verein für gesetzmäßigen Widerstand, der sich 1824 nach Versammlung der ultraroyalistischen Kammern, die ihre siebenjährige Dauer und die Integralerneuerung beschloß, in Paris bildete. Er wurde von einigen Doctrinaires, meist Redactoren des „Globe", gegründet und viele Mitglieder anderer geheimer politischer Vereine schlossen sich ihr an. Im J. 1828 entstand ein Zwiespalt in seiner Mitte, in Folge dessen mehrere Mitglieder austraten; doch gewann er aus den vorzüglichsten Mitgliedern der Opposition neue Theilnehmer, namentlich wurde er sehr thätig, seit Guizot (s. d.) sich ihm anschloß, und zum Präsidenten erhoben war. In ihm wirkten Männer, wie Rémusat, Duchatel, Duvergier de Hauranne, Dejean, Dubois, Montalivet u. A., die später an allen Zweigen der Verwaltung theilnahmen; neben diesen aber auch Thiers, Mignet, die Republikaner Carrel, Cavaignac, Bastide, Thomas, Marchais u. A. Nachdem der „Globe" eingegangen, war der „National" sein Organ. Dieser Verein suchte durch Verbreitung von Wahlschreiben auf freisinnige und unabhängige Wahlen einzuwirken, veranlaßte Petitionen gegen bestehende Mißbräuche, verfaßte Flugschriften zur Aufklärung der Bürger über ihre Rechte und vertheilte sie in Hunderttausenden von Exemplaren, stiftete Associationen zur Verweigerung der von den Deputirten nicht bewilligten Steuern. Durch ihn kam die verhängnißvolle Opposition der 221 Abgeordneten zu Stande. Nach der Julirevolution, als schon eine große Zahl der angesehensten

Mitglieder des Vereins in die Verwaltung übergetreten war und die Erhaltung des europäischen Friedens noch zweifelhaft schien, wirkte dieser Verein besonders darauf hin, Frankreich propagandistisch mit einer spanischen und belgischen Revolution zu umgeben. Es entstand aus Mitgliedern des Vereins ein spanisches Comité, dem Garnier-Pagès, Löwe-Weimars, Arago u. A. angehörten und das in den Provinzen seine Correspondenten hatte. Die damaligen Minister, und namentlich Guizot, unterstützten diese Thätigkeit sehr eifrig, selbst mit Geldbeiträgen. Doch bald änderte die Regierung ihre politische Farbe und jetzt trat der Verein gegen dieselbe auf. Er nahm jedoch nie einen geheimen Charakter an und löste sich 1832 freiwillig auf, als der Verein der Volksfreunde geschlossen worden war.

Aidin-Gusselissar, District in Natolien, dessen Einwohner sich 1829 wegen fortdauernder Bedrückungen von Seiten des dortigen Aga erhoben, und **Kol-Ali**, einen Häuptling der wilden Gebirgssoldaten Zeybek's, zum Beistande aufriefen. Dieser erschien mit 1000 tapfern Kriegern, setzte die türkischen Behörden ab, erklärte die neuen Auflagen für abgeschafft, und sah bald mehrere Tausende von Unzufriedenen unter seinem Banner versammelt. Auf Befehl des Sultans rückte nun Eley Agamier, der mächtigste der Beys von Natolien, ins Feld, doch war seine Streitmacht den Insurgenten gegenüber zu schwach. Er mußte fliehen, bis Ibrahim Pascha von Rodosto mit einem beträchtlichen Truppencorps ankam und die Empörer beim Dorfe Bainedir mit Uebermacht angriff. Sie wurden aus ihren Verschanzungen getrieben und zerstreuten sich in wilder Flucht. Viele nahmen die angebotene Amnestie an, aber der Hauptstamm fand in den Gebirgen eine sichere Zuflucht und setzte den Krieg fort.

Aigle dormante, Schaumünze auf Napoleon, während er in Elba war, geprägt, hat auf der Rückseite einen Adler, der den Kopf unter den Flügeln birgt.

Aignan, Etienne, wurde 1773 zu Beaugenay geboren, studirte anfangs im Collegium zu Orleans, und versah später die Functionen eines Procureur Syndic. Er wurde während der Schreckenszeit als verdächtig verhaftet; war aber nichts desto weniger so muthvoll, den Tod Louis XVI. als ein Trauerspiel zu behandeln. Unter Napoleon wurde er 1808 Hofsecretair im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, und 1814 Mitglied der Academie. Er starb den 23. Juni 1824. Er zeichnete sich aus durch gelungene Uebersetzungen der Iliade und Odyssee, des Essay on criticism von Pope und des Landpredigers von Wakefield. Einige politische Schriften, z. B. „sur le jury" u. s. w. machen ihm ebenfalls Ehre.

Aiguillon, Armand Vignerol Duplessis, Duc d', französischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten unter Ludwig XV., geb. 1720. Er diente anfangs mit Auszeichnung im Heere, wurde dann Gouverneur des Elsasses und späterhin der Bretagne, als welcher er 1758 die Engländer bei ihrer Landung zurückschlug. Sein Stolz und seine Strenge zogen ihm den Haß der Einwohner zu, die ihn in Anklagestand versetzten. Der Hof sah sich daher genöthigt, ihn zurückzurufen, unterdrückte jedoch auf die Fürsprache der berüchtigten Dubarry seinen Proceß und erhob ihn nach dem Sturze des Herzogs von Choiseul (im Dec. 1770) zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, worauf er mit dem damaligen Finanzminister Abbé Terray und mit dem Kanzler Meaupou das verderbliche Triumvirat bildete, bei dem es nur auf die Bereicherung der drei Verbündeten abgesehen war, die Zufriedenheit und Ehre der Nation ganz aus den Augen setzend, eines der vielen Motive der französischen Revolution. Bald darauf (1772) geschah die erste Theilung Polens, und man machte Aiguillon den Vorwurf, daß er durch seine Nachlässigkeit die im Interesse Frankreichs gelegene Verhinderung derselben versäumt habe, indem er seinen Agenten Dumouriez weder mit Anweisungen, noch mit Geld versehen. Ludwig XV. selbst äußerte davon: „Wäre Choiseul noch Minister, so wäre das nicht geschehen." Aiguillon behauptete dessenungeachtet sich als Minister bis zu Ludwig's XV. Tode, und zuletzt wurde ihm auch das Kriegsdepartement übergeben. Nach Ludwig's XVI. Thronbesteigung wurde er durch Maurepas entsetzt, und starb in der Verbannung 1784, von ganz Frank-

reich gehaßt. Ob die ihm beigelegten Schriften aus seiner Feder gekommen seien, wird bezweifelt.

Aigulf, Aigulph, geb. zu Blois 630, frommer Benedictinermönch, später Abt zu Fleury an der Loire, wohin er 655 die Gebeine des heil. Benedict von Nursia brachte. Durch seine Strenge und den Eifer, das verwilderte Leben der Mönche im Kloster St. Honoré, dessen Abt er seit 661 war, zu verbessern, zog er sich viele Feinde zu, und es gelang den Mönchen Columbus und Arkadius, mit Hülfe eines Edelmannes sich seiner und seiner Anhänger im Jahre 673 zu bemächtigen. An Augen und Zunge verstümmelt, wurden sie auf die Insel Capraria und zwei Jahre darauf nach Corsika geschafft und dort umgebracht. Aigulf ward als Märtyrer verehrt.

Aimon, Pamphile Leopold François, wurde am 4. October 1779 zu Lisle, im Departement der Vaucluse, geboren und erhielt von seinem Vater, Esprit Aimon, einem gründlich gebildeten Musiker, Unterricht in der Musik, worin er durch sein vorzügliches Talent und rastlosen Fleiß eine so gute Bildung sich erwarb, daß er bereits in seinem 17. Lebensjahre das Amt eines Componisten und Oberaufsehers der Musikalien am Theater zu Marseille übernehmen konnte. Der Reichthum der ihm anvertrauten Sammlung, auch an ausländischen Tonwerken, bot ihm ein weites Feld zu weiterer Anstrengung und Ausbildung, und er warf sich nun mit leidenschaftlichem Eifer auf das Studium besonders deutscher und italienischer Compositionen. So gewann er bald eine gründliche und gediegene Kenntniß der Composition und dadurch eine rühmliche Stellung unter den Tonkünstlern seines Vaterlandes. Er gehört zu den fruchtbarsten Componisten unserer Zeit, und gleichwohl tragen seine Werke keine Spuren von Flüchtigkeit an sich, vielmehr zeichnen sie sich durch strenge Correctheit vor vielen aus. A. ist nicht immer original, aber in der Nachahmung anderer Meister frei und selbständig wie Wenige. Von seinen Compositionen sind vorzüglich seine zahlreichen Quartette und Quintette zu nennen.

Ainmiller, Maximilian Emanuel, ein nennenswerther Glasmaler, durch dessen Mitwirkung dieser Theil der Kunst die gegenwärtige artistische Ausbildung gewonnen hat. Er ist 1807 in München geboren und studirte auf der dortigen Akademie als fleißiger Schüler Gärtner's (s. d.). Wiewohl er sich mit der Architectur, Perspective und dem Ornament mit Erfolg beschäftigt hatte, so widmete er sich doch dem letztern Fache vorzugsweise und trat als Decorateur in die Porzellan-Manufactur. Alsdann ging er ausschließlich zur Glasmalerei über, und hat darin Ausgezeichnetes geleistet. Unter seiner Leitung wurden fast sämmtliche Kirchenfenster des Regensburger Doms ausgeführt; die Ornamente sind von seiner Erfindung und manche Figuren von A.'s eigner Hand gemalt. Mit Wehrstorfer und Hämmerle führte er zuerst Bilder auf Einer Glastafel aus. Besonders rühmt man ein Nachtstück von seiner Hand, den Vesuv in voller Flammeneruption darstellend. A. ist auch Oelmaler, besonders aber Architecturmaler.

Airas, ein Ketzer im 4. Jahrh., läugnete die Gleichheit des heil. Geistes mit dem Vater und Sohne in der Dreieinigkeit, und ward deshalb nebst seinen Anhängern (Airanern oder Airanisten) vom Papste Liberius verdammt.

Airbank, Luftbank, eine um das Jahr 1750 in Schottland mittelst Actien errichtete Bank, welche die Unterstützung, großer Unternehmungen, die am langsamsten und spätesten rentirten, z. B. Bodenverbesserungen, zum Zwecke hatte. Die Actieninhaber hatten bei der Stiftung ihr sämmtliches Grundeigenthum zur Hypothek für die Verpflichtungen der Bank eingesetzt und dieser dadurch einen großen Credit verschafft. Dessen ungeachtet endete dieselbe schon nach einigen Jahren mit großem Verluste für die Theilnehmer.

Airola, Angela Veronica, eine edle Genueserin und Ordensfrau des Klosters St. Bartolomeo dell' Olivella, lernte die Zeichnung und Malerei bei Domenico Fiasella, verfertigte für ihr Kloster und für einige andere Kirchen ihrer Geburtsstadt mehrere Gemälde, von denen noch ein Altarblatt in der Kirche Jesus-Maria gezeigt wird, und starb in dem Rufe eines heiligen Lebens 1670.

Aissé, muthmaßlich die entführte Tochter eines Fürsten von Circassien, die in ihrem

vierten Jahre geraubt, von dem Grafen von Ferriol, französischem Gesandten zu Constantinopel, 1697 gekauft, nach Frankreich gebracht und von dessen Schwägerin, Frau von Ferriol, sehr sorgfältig, nur nicht zu sittlicher Bildung, erzogen wurde. Daher gelang es dem Grafen von Ferriol, das junge, schöne Mädchen zu verführen. Jedoch den glänzenden Anerbietungen des Herzogs von Orleans widerstand sie, und als ihr die diesen begünstigende Frau von Ferriol ihre Wohlthaten und das ihr vom Grafen zu Theil gewordene Vermächtniß (4000 Liv. jährliche Einkünfte, und eine gleiche nach seinem Tode auszuzahlende Summe) vorwarf, leistete sie darauf Verzicht. Die Auszeichnung, die sie unter den vielen um sie werbenden Männern dem Malteserritter d'Aidy schenkte, gab ihrem Leben eine andere Wendung; denn die Geburt einer Tochter, welche unter dem Namen Miß Black in ein Kloster gebracht wurde, und eine Krankheit führte sie der Religion wieder zu, und indem sie den Austritt des Ritters aus dem Orden nicht zugab, bestimmte sie ihn, sie bloß als seine Freundin zu betrachten. Sie starb bald darauf 1733, in ihrem 38. Jahre. Merkwürdig ist sie noch durch eine Sammlung von Briefen, durch die Darstellung und durch Anekdoten über den Hof und berühmte Zeitgenossen interessant, zuerst von Voltaire (Paris 1787), dann mit den Briefen der Frau von Villers, La Fayette und Tencin zusammen (3 Bde. Paris 1806. 12.) herausgegeben.

Aitzēma, Lieuwe van, geb. zu Dokkum im Jahr 1600, gest. im Haag 1669, stammte aus einer adeligen Familie in Friesland und zeigte in seiner Jugend viele Anlage zur Dichtkunst. Dennoch entsagte er dieser Neigung, widmete sich eifrig dem Studium der Politik und Staatswissenschaften und ward 1629 Resident der Handelsstädte im Haag. Er hat sich besonders durch mehrere Geschichtswerke ausgezeichnet, unter denen die Sammlung aller sich auf die Geschichte seiner Zeit Bezug habenden Urkunden und Aktenstücke das wichtigste ist. Es führt den Titel „Saken van staat en oorlogh in ende omtrent de vereenigde Nederlanden“ (14 Bde., Haag 1657—61. Fol.) und umfaßt die Periode der niederländischen Geschichte von 1621 — 1668. Die zweite Ausgabe (7 Bde., Haag 1669—72. Fol.) ist in mancher Hinsicht erweitert, enthält aber auch Manches nicht, was die Erste giebt.

Aix, in dem französischen Departement der Rhonemündungen (Provence), wurde wegen der dasigen Mineralbrunnen vom Römer Cn. Sextius 122 n. Chr. erbauet und nach ihm Aquae Sextiae genannt. Sie hat 24,000 Einw., eine Akademie für Theologie und Jurisprudenz, ein Collège, eine beträchtliche Bibliothek, ein Museum und ist Sitz eines Erzbisthums, eines Appellationshofes und Handelsgerichts. Die Gewerbe der Stadt, besonders die früher blühenden Baumwollfabriken, sind wie die Bäder etwas in Verfall gekommen; außerdem beschäftigen sich die Einwohner mit Seidenzucht, Oelbau und dem Acclimatisiren südlicher Gartenfrüchte, die nach dem nördlichen Frankreich theuer verkauft werden. In der Minoritenkirche befindet sich das Denkmal, das Friedrich der Große dem Marquis d'Argens, der in A. geboren war, errichten ließ. Auf der Ebene zwischen A. und Arles ist das Schlachtfeld, wo Marius die Teutonen schlug. Die Bäder gehören zu den Schwefelthermen, besitzen aber nur wenig kräftige Bestandtheile. Das Wasser hat eine Temperatur von 28°—34°, ist klar wie das reinste Quellwasser, fast geruchlos, von bitterlichem Geschmack und soll die Schönheit der Haut erhalten, weshalb es besonders von franz. Damen besucht wird. Das Badehaus mit marmornen Wannen und Einrichtungen zu Douchen befindet sich in dem Orte Mayne oder Mayenne, wohin das Wasser geleitet wird. Vgl. Robert Essai sur les eaux thermales d'Aix“ (Aix, 1812). — Aix, in Savoyen im Königreich Sardinien, war wegen seiner Bäder ebenfalls den Römern schon bekannt, welche es Aquae Allobrogum, Gratianae oder Domitianae nannten. Es liegt in der Nähe des Sees Bourget, hat 2038 Einw. und viele römische Alterthümer. Die Bäder gehören ebenfalls zu den Schwefelthermen. Man unterscheidet die Schwefelquelle oder die Quelle von St. Paul mit einer Temperatur von 43° und die Alaunquelle, die aber kein Alaun enthält, mit mehr als 45°. Beider Wasser ist klar, von schwach hepatischem Geschmack und Geruch und wird besonders gegen Pfortaderstockungen, Blennorrhöen und Rheumatis-

mus gebraucht. Vgl. Despine „Essai sur la topographie médicale d'Aix en Savoye" (Montpellier, 1802).

Akademie, ein öffentlicher Ort außerhalb der Stadt Athen, welcher mit Bäumen, Gebäuden und Denkmälern geziert zu Leibesübungen diente, und nach seinem ersten Besitzer, Namens Akademos, später Akademie genannt wurde. Plato eröffnete hier seine Schule, daher seine Anhänger Akademiker genannt wurden. Später bildeten sich mehrere Akademien verschiedener Philosophen (des Plato, Arkesilas und Philo), und endlich trug man den Namen Akademie auf alle größeren Lehr- und Bildungsanstalten über, hauptsächlich aber auf jene Gelehrten und Künstlervereine, welche sich die höhere Ausbildung der Wissenschaft und Kunst zum Zweck gesetzt haben. Zur Akademie gehört nicht wesentlich Besoldung von Seiten des Staates oder Unterricht der Jugend. Die Mitglieder der A. unterscheiden sich gewöhnlich in ordentliche, Ehren- und correspondirende Mitglieder, und wählen sich entweder selbst ein Fach der Wissenschaft oder der Kunst zur Bearbeitung, oder die Regierung überträgt ihnen ein solches. Die Arbeiten werden in regelmäßigen Versammlungen vorgelesen und in Denkschriften der A. abgedruckt; die Mitglieder stellen auch über schwierige wissenschaftliche Gegenstände Preisaufgaben, für die gewisse Summen ausgesetzt sind. Die erste Anstalt dieser Art war in Alexandrien. Aus Alexandrien entlehnten die gelehrten Juden die Sitte, Akademien zu stiften, welche seit dem Ende des 1. Jahrh. in den Städten am Euphrat, Sora, Nehardea und Pumbedita angelegt wurden. Von ihnen lernten die Nestorianer im 6. Jahrh. die Wissenschaften schätzen, und von diesen ein Gleiches die Araber, deren treffliche Khalifen, Almansor, Harun-al-Raschid und Almamun eine Menge Akademien stifteten. Auch am Hofe Karls des Großen finden wir eine Akademie, die der Kaiser auf seines Lehrers Alcuin Veranlassung gestiftet hatte. Dann legte Lorenz von Medici in Florenz zuerst eine griechische Akademie an, und später stiftete Cosmus die platonische Akademie. Jetzt zählt man gegen 350 A., die sich aber in allgemeine und A. für besondere Zwecke eintheilen lassen. Von den allgemeinen wissenschaftlichen Akademien erwähnen wir: 1) Die A. der Künste und Wissenschaften zu Berlin, die, von Friedrich I. 1700 gestiftet, in eine physikalische, mathematische, philosophische und historisch-philologische Classe zerfällt, von denen jede auf Lebenszeit, früher einen Präsidenten, jetzt statt dessen einen Secretair erwählte. Sie wurde 1711 zuerst eröffnet; Leibnitz, nach dessen Plane sie gegründet wurde, war ihr erster Präsident. Unter Friedrich II., der Maupertuis zum Präsidenten ernannte, stieg ihr Ansehen. Zwei Mal im Jahre hält sie öffentliche Sitzungen; für die beste Beantwortung ihrer Preisaufgaben ist eine Medaille von 50 Ducaten ausgesetzt. Ihre Abhandlungen erschienen (seit 1811 regelmäßig) früher in französischer, jetzt in deutscher Sprache. — 2) Die A. der Wissenschaften in München, gestiftet 1759, wo sie anfangs nur auf vaterländische Geschichte beschränkt war, wurde 1807 ansehnlich erweitert. Von ihren „Denkschriften" erschienen bis 1842 18 Quartbände. — 3) Die königl. Societät in Göttingen, gestiftet 1750, 1770 neu und zweckmäßiger constituirt, hält monatliche Sitzungen und setzt für die beste Beantwortung ihrer Preisaufgaben eine Medaille von 50 Ducaten aus. Ihre Denkschriften erscheinen jährlich unter dem Titel „Commentationes". — 4) Die jetzt eingegangene, vom Kurfürsten Karl Theodor nach Schöpflin's Plane errichtete A. zu Mannheim. — 5) Die Académie royale des sciences zu Paris, 1666 von Colbert gegründet, 1699 vom König bestätigt, 1793 aufgehoben und in ein Nationalinstitut verwandelt, und 1814 von Ludwig XVIII. wieder hergestellt, besteht jetzt aus 8 Classen. (S. Institut.) — 6) Die kaiserl. A. der Wissenschaften zu Petersburg, zu welcher Wolf und Leibnitz schon unter Peter dem Großen den Plan entworfen, trat 1725 unter der Kaiserin Katharina I. in's Leben, gerieth unter Peter II. in Verfall, erhob sich unter der Kaiserin Anna wieder, sank dann von Neuem und wurde von Elisabeth wieder gehoben. — 7) Die A. der Wissenschaften zu Stockholm, gestiftet 1739 als Privatverein von 6 Gelehrten, unter denen Linné, wurde 1741 zur königl. Akademie erhoben und 1799 neu constituirt und in 7 Classen getheilt; die A. der schönen Künste und Alterthümer zu Stockholm, gegründet

1753 und erneuert 1786. — 8) Die königl. A. der Wissenschaften zu **Kopenhagen**, ebenfalls durch einen Verein von 6 Gelehrten gegründet, denen Christian VI. das Ordnen des Münzkabinets übertrug, wurde auf Antrieb des Grafen von Holstein 1743 vom König bestätigt, dotirt und erweitert. Ihre Schriften erschienen in dänischer Sprache, wurden aber zum Theil in's Lateinische übersetzt. — 9) Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu **London**, gegründet 1654. Ihre Schriften erscheinen seit 1666 unter dem Titel „Philosophical transactions." — 10) Die A. zu **Dublin**, gestiftet 1782 von den Mitgliedern der dasigen Universität, die seit 1788 regelmäßig ihre Abhandlungen erscheinen läßt. — 11) Die A. der Wissenschaften in **Madrid**, gegründet 1774 nach dem Muster der Pariser. — 12) Die A. in **Lissabon**, gestiftet 1779, zählt 60 Mitglieder und besteht aus 3 Classen. Seit 1797 erscheinen sehr umfangreiche „Memorias." — In **Italien** entstanden seit dem 16. Jahrh. zahlreiche Akademien, gingen aber fast eben so schnell unter, als sie entstanden waren. Erwähnenswerth sind die A. zu **Bologne**, gestiftet 1690, erneuert 1829 von Pius VIII., und die 1840 neu gegründete A. zu **Venedig**.

Unter den **Akademien für besondere Fächer der Wissenschaft** nennen wir: Für **Medicin** Caesareo-Leopoldina naturae curiosorum academia, welche unter Leopold I. diesen Namen annahm, nachdem sie bereits als Academia naturae curiosorum 1652 von J. L. Bauschius gestiftet worden war. Für **Chirurgie** wurden Akademien 1731 zu Paris, 1783 zu Wien gegründet. Für **Theologie** wurde 1687 eine Akademie in Bologna gegründet. Für **Kosmographie** stiftete Coronelli zu Anfange des 18. Jahrh. in Venedig eine Akad. unter der Benennung der Argonauten, deren Zweck die Herausgabe guter Karten nebst Beschreibung ist. Für **Geschichte** stiftete König Johann V. 1720 eine königl. Akademie der portugiesischen Geschichte zu Lissabon. In Madrid bildete sich um 1730 ein Gelehrtenverein zur Erklärung und Aufsuchung der historischen Denkmäler Spaniens. Eine Akademie der **Alterthumskunde** wurde zu Cortona in Italien für das Studium der hetrurischen Alterthümer, eine andere zu Upsala in Schweden für die Aufhellung der nordischen Sprachen und der Alterthümer Schwedens errichtet. Die Akademie, welche zu gleichem Zwecke Paul II. in Rom errichtete, ging bald ein. Aber alle ähnliche Anstalten übertraf die Académie des inscriptions zu Paris. Für **Alterthümer** ward die herkulanische Akademie zu Neapel 1755 von dem Minister Tanucci gestiftet. 1807 errichtete Joseph Buonaparte eine Akademie der **Geschichte und Alterthümer** zu Neapel, welche aber eingegangen ist. Die in demselben Jahre zu Florenz für die **Erklärung** toscanischer Alterthümer gestiftete Akademie hat einige Bände Denkschriften herausgegeben. Gleichfalls in demselben Jahre wurde zu Paris eine keltische Akademie errichtet. Für **Sprachen**: die Academia della crusca oder Academia furfuratorum entstand 1582, und machte zuerst durch ihre Angriffe auf Tasso Aufsehen. Die Académie française entstand 1629 als ein Privatverein, und wurde 6 Jahre nachher von Richelieu zu einer Akademie für franz. Sprache, Grammatik, Poesie und Beredsamkeit erhoben. — Besonders aber ist England reich an wissenschaftlichen Vereinen, die aber meist Privatunternehmungen sind. — Gewöhnlicher wird die Benennung **Akademie** von jenen Anstalten gebraucht, wo man die Zöglinge in allen Zweigen der Kunst unterrichtet. Man nennt sie gewöhnlich **Malerakademien**, obgleich auch Kupferstecher, Graveure, Architekten 2c. daselbst gebildet werden. Gewöhnlich stehen die ausgezeichnetsten Künstler an der Spitze solcher Lehranstalten und bedeutende Kunstsammlungen von Modellen, Abgüssen, Gemälden 2c. dienen den Zöglingen zu Mustern und Vorbildern. Die älteste Malerakademie, von der man Nachricht hat, ist die sogenannte **Gesellschaft des heil. Lukas**, welche im Jahre 1350 entstand und von der Regierung, besonders aber von den Herzogen aus dem Hause Medicis, in besondern Schutz genommen wurde. Später errichtete Ludwig XIV. in Frankreich die ansehnlichste Akademie. In Deutschland zeichnet sich die Akademie zu München vor allen übrigen vortheilhaft aus.

Akademien oder Akademiestücke heißen Zeichnungen auf den Kunstschulen, dann auch die Theile des Körpers, welche zum Vorbilde dienen.

Akalephen, auch Quallen, Medusen genannt, sind Pflanzenthiere oder Zoophyten, die der großen Einfachheit ihrer Organisation wegen als die niedrigste Classe aller Thiere betrachtet werden müssen. Die A. haben nur undeutliche Spuren eines Nervensystems, fast gar keine Sinneswerkzeuge, ihr Körper ist gallertartig durchscheinend, meist scheiben- oder schirmenförmig gestaltet, bisweilen kugelartig. Man bemerkt an ihm weder Haut noch Muskeln, nur am Rande oder im Mittelpunkte trägt er verschieden gestaltete Fangarme oder Fäden, ohne weitere Bewegungsorgane, und glänzt häufig in prachtvollen Farben. Die aus kleinen Seethieren bestehende Nahrung nehmen sie zum Theil durch Saugröhren in den Körper auf, Zähne rc. bemerkt man nicht. Die Fortpflanzung geschieht bei den Meisten durch Eier, bei Wenigen nur durch pflanzenartige Keime, häufig sind auch beide Geschlechter in denselben Individuen vereinigt. Die Jungen sehen ganz anders aus als die ältern Individuen. In ihren Bewegungen sind die A. sehr beschränkt, doch steigen sie im Meere, in dem sie Alle bis in hohe Breitegrade leben, willkürlich auf und ab. Die größten messen bis 2 Fuß im Durchmesser, doch giebt es auch mikroskopisch kleine, von denen man die stellenweise blutrothe Färbung der südlichen Meere und das nächtliche Phosphoresciren des Oceans abgeleitet hat. In Süßwasser und in Weinstein lösen sie sich auf, weshalb sie in Sammlungen selten sind. In der neuern Zeit sind sie viel studirt und genau beschrieben worden, besonders von Eschscholtz in dem „System der Akalephen" (Berlin 1829), Göde in den „Beiträgen zur Anatomie der Medusen" (Berl. 1816), Chamisso, Tilesius, Mertens, Lesson, M. Edwards, Quoy und Gaymard, Péron, Brandt und dem Norweger Sars. Man nennt sie auch Seenesseln, weil sie auf der Haut eine schmerzhafte Röthe hervorbringen, sind dem Menschen ungenießbar, dienen aber vielen Seethieren und Seevögeln zur Nahrung.

Akarnanien, die westlichste Landschaft Griechenlands, grenzte im Osten an Aetolien, wo der Fluß Achelous die Grenzscheide bildete; im Norden an Epirus, wovon es der ambrakische Meerbusen trennte; im Westen und Süden an das jonische Meer. Es hat seinen Namen vom Akarnan, Sohne des Alkmäon, der sich mit einer Colonie nach dem Kriege der Epigonen gegen Theben hier niederließ. Das Land war ziemlich gut angebauet; seine Einwohner standen in dem Rufe der Tapferkeit und Klugheit, und hatten am meisten mit den benachbarten Aetolern zu kämpfen; doch waren sie in der Folge lange mit ihnen verbunden, um gemeinschaftlich gegen die Makedonier und die übrigen Hellenen, so wie endlich gegen Rom, ihre Freiheit zu vertheidigen. — Gegenwärtig ist A. das nordwestlichste livadische Gouvernement des Königreichs Griechenland, das östlich an Aetolien und Eurytanes, nördlich an die türkische Provinz Albanien, und westlich an das jonische Meer und den Busen von Arta grenzt. Der bedeutendste Fluß ist der Aspropotamos oder Achelous und macht die Ostgrenze. Die wilden Bergketten des ambracischen oder athamanischen Pindus erheben sich östlich vom Golf von Arta; ihnen fast gegenüber südwestlich von den abflußlosen Seen von Ambracia und Oseros steigen aus den zersplitterten Meeresküsten die steilen Felsterrassen des akarnanischen Olymp auf, deren höchster Gipfel der Berganti ist. Das Land ist fast ganz mit Wald überzogen, in denen man viele Ruinen und einzelne kleine Dörfer, doch keine Stadt findet. Selbst die Hauptstadt Amphilochikon oder Argos und der Hafen Vonitza (das alte Anaktorion) sind unbedeutend.

Akastus, Sohn des Pelias und der Anaribia oder Philomache, nahm an der kalydonischen Jagd und am Argonautenzuge Theil. Als die Töchter des Pelias (s. d.), nach der Rückkehr der Argonauten ihren Vater getödtet hatten, vertrieb er den Jason und die Medea (s. d.) aus Jolkus, machte sich zum König und gründete seinem Vater zu Ehren die berühmten Leichenspiele.

Akatholici, sind überhaupt diejenigen, die sich nicht zur katholischen Kirche bekennen. In einigen katholischen Ländern, besonders in Oesterreich und Ungarn, ist es ein weniger verhaßter Name für Protestanten.

Akazie (Robinia Pseudacacia), stammt ursprünglich aus Nordamerika und wurde unter Heinrich IV. von Jean Robin 1600 zuerst in Frankreich aus Samen gezogen, ver-

breitete sich aber seitdem über das ganze mittlere Europa bis in das südliche Sibirien. Er gehört zur Familie der Leguminosen und dient seines schnellen Wachsthums, seiner Dornen und der Eigenthümlichkeit wegen, daß er sich durch Beschneiden leicht in jede Form bringen läßt, besonders gut zu Hecken. Als Forstbaum taugt er nicht, da er, wenigstens in Deutschland, in kalten Wintern leicht erfriert und windbrüchig ist. Sein dichtes, schweres Holz nimmt eine schöne Politur an und zeigt auf gelbem Grunde grünlichbraune Streifen; da es in Wasser nicht fault, braucht man es in Amerika zu kleineren Seefahrzeugen. Vgl. über seine Cultur G. C. A. Rückert „Chemisch ökonomische Abhandlungen über Bestandtheile, Anbau und Nutzen der Akazie" (Wien 1800). Zu derselben Gattung gehören auch die mehr strauchartig wachsenden rothen Akazien der Gärten; sie stammen ebenfalls aus Nordamerika. — Im botanischen Sinne bezeichnet Acacia eine von der genannten ganz verschiedene, wenn auch derselben Familie angehörende Pflanzengattung, die aus Neuholland stammt und bei uns nur in Gewächshäusern gezogen wird. Manche Arten sind sehr eigenthümlich gebildet, sind jetzt sehr gemein, erfordern keine sehr sorgfältige Cultur, sind aber gegen Feuchtigkeit und Kälte sehr empfindlich.

Akbar (Muhammed), Beherrscher des Reichs des Großmogul's in Indien, Sohn Humajun's, geb. 1542, reg. 1555—1605. Akbar ist der Regenerator des Reichs und brachte die mongolische Macht ihrem höchsten Glanze nahe, obgleich auch ihn die Empörungen der Großen und die Versuche der patanischen Nabob und der heidnischen Rajah, welche die Vertreibung der Mongolen aus Indien bezweckten, beständig unter Waffen zu bleiben zwangen. Als dreizehnjähriger Kaiser trieb er mit Hülfe seines persischen Vormunds Beyram, hernach selbstständig, alle Gegner zurück, unter welchen später Beyram selbst war, und vollendete dabei nicht nur die Eroberung von ganz Hindostan, sondern überschritt auch dessen alte Grenze, den Nerbuddafluß. Orissa unterwarf er sich, Guzerate, Kaschemir, einen Theil von Dekan schlug er zu seinem Reiche und stellte die Ordnung im ganzen Reiche wieder her. Die Statthalter ließ er, um sie weniger gefährlich zu machen, alle drei Jahre wechseln; die gedrückten Hindu suchte er zu heben, ließ sie an Ehrenstellen Theil nehmen, verband sie durch Heirathen mit den Muhammedanern, und gestattete diesen nicht, jene der Religion wegen zu verfolgen; die Finanzen ordnete er so geschickt, daß er die nöthigen Mittel hatte, ohne die Unterthanen, wie es früher geschah, über ihre Kräfte zu besteuern. Durch seine ein und funfzigjährige kräftige Regierung hatte sein Reich eine solche Festigkeit erlangt, daß es selbst unter seinem schwachen in Wein und Liebe ausschweifenden Nachfolger, Jehan Ghir, kräftig bestand. Bei allem Kriegsgewühl liebte Akbar doch die Wissenschaften. Die statistischen Nachrichten über das große Reich, welche er sammeln ließ, bearbeitete sein Minister Abul Fazl unter dem Titel: „Akbar nameh," dessen 3. Theil unter dem Titel „Ajini Akbari," 1773 zu Calcutta in's Englische übersetzt, in 3 Bdn. gedruckt, hernach in London nachgedruckt worden ist. Ihm folgte sein Sohn Selim, bekannt unter seinem Ehrennamen Jehan Ghir. Akbar starb 1605 und wurde in der Nähe seiner Residenz Agra begraben, wo sein prächtiges Grabmal noch gezeigt wird.

Akenside, Mark., geb. 1721 zu Newcastle, gest. 1770. Seinem eigentlichen Fache nach Arzt, beschäftigte er sich vielfach mit der Dichtkunst. Seine Poesien, theils didaktischer, theils lyrischer Art, erschienen zu London 1744. Sein vorzüglichstes Werk sind: „Pleasures of imagination" (deutsch von A. v. Rode, Berlin 1804.) Seine poetischen Werke gab Dyson (London 1772, 4.; neue Aufl. 1807) heraus. Smollet gab in seinem „Peregrine Pickle" ein satirisches Conterfei von A. in dem Pedanten, der ein Gastmahl nach antiker Weise giebt.

Akephali, Hauptlose, nannte man diejenigen monophysitischen Mönche und Priester in Aegypten, die sich, weil der Patriarch von Alexandrien, Petrus Mongus, das Henotikon des Kaisers Zeno angenommen hatte, von seiner Gerichtsbarkeit lossagten, im J. 483. Unter sich selbst uneinig trennten sie sich. Die eine Partei wählte 489 zum Bischofe den Jesaias aus Palästina, und man nannte sie Jesaianer oder Jesaianisten; die an-

dere Partei erhielt von ihrem Bischofe Barsanuphius den Namen Barsanuphiten. Eine dritte Partei hieß Anthropomorphiten. — Zuweilen werden auch die Geißelbrüder im 14. Jahrh. Akephaler genannt, weil sie als Secte kein Oberhaupt hatten. — In neuerer Zeit hat man den Rationalisten diesen Namen beigelegt, wie in der Schrift „Die Akephaler unserer Zeit" (Lpz. 1825).

Akerblad, Joh. David, schwedischer Gesandtschafts-Secretär in Constantinopel, bekannt durch seine Reisen im Oriente, die er schon in früher Jugend unternahm. Um das Jahr 1800 lebte er in Göttingen, später in Paris als Geschäftsträger, und in den letzten Jahren seines Lebens, losgerissen von allen Verhältnissen, die ihn an sein Vaterland knüpften, zu Rom, wo er den Fremden als Cicerone diente, sich für einen Dänen ausgab und sich Akerblad schrieb. Er wurde von der Herzogin von Devonshire und andern Literaturfreunden unterstützt und starb 1819 am 8. Febr. Unter seinen durch große Gelehrsamkeit und orientalische Sprachkenntniß ausgezeichneten Schriften bemerken wir neben den „Lettre à M. Silvestre de Sacy sur l'écriture cursive copte" (Mag. encycl. 1801.); „Lettre à M. d. S. sur l'inscription égyptienne de Rosette" (ebend.). „Notice sur deux inscriptions en caractères runiques etc.," besonders die für die Paläographie, wie für die Epigraphik wichtige Schrift: Inscrizione greca sopra una lamina di piombo trovata in un sepolcro nelle vicinanze d'Atene" (Rom 1813. 4.)

Akeseus (auch Akesas), ein bei den Griechen durch seine herrlichen Stickereien berühmter Künstler aus Platara in Lykien; er und Helikon (ein Karistier) fertigten den heiligen Schleier (Peplon) für die Pallas in Athen. Von allen Seiten strömten die Hellenen dahin, um dies außerordentlich kunstreiche Werk zu sehen, ebenso wie eine andere Stickerei von ihm, die er dem Tempel des Apollo gewidmet hatte.

Akhiba, ein berühmter Rabbi (jüdischer Gelehrter), der im 1. Jahrh. lebte, und 24,000 Zuhörer gehabt haben soll. Er war anfänglich ein armer Hirt, und fing erst in seinem 40. Jahre zu studiren an. Man hält ihn für den Urheber der kabbalistischen Philosophie, und schreibt ihm das berühmte Werk: Jezirah (liber creationis) zu. S. „Liber Jezirah translatus a Rittangelo." (Amsterdam 1642. 4.) Wegen seiner Theilnahme an dem Aufstande des Bar Cochba ließ ihn Rufus 135 hinrichten.

Akindynus, Gregor, ein Grieche und Schüler des Barlaam (s. d.) im 14. Jahrh. Die Hesychiasten oder Quietisten, die als Mönche am Berge Athos wohnten, behaupteten, bei ihrem Gebete könnten sie eben so wie Jesus auf dem Berge Tabor den Lichtglanz der Gottheit sehen und des göttlichen Lichtes theilhaftig werden. Barlaam und Akindynus widerlegten diese Schwärmerei, wurden aber von Gregor Palamas verklagt und auf dem Concilium zu Constantinopel verdammt.

Akiurgie, Operationslehre oder operative Chirurgie wird in der neuern Zeit derjenige Theil des chirurgischen Heilverfahrens genannt, der sich mit dem Gebrauch der auf Form und Zusammenhang des Organismus wirkenden Instrumenten oder mit der Lehre von der Anwendung und Ausführung der blutigen Operationen beschäftigt. Im Allgemeinen macht sie mit denjenigen Bedingungen bekannt, welche bei allen oder den meisten Operationen zu erfüllen sind, im Besondern lehrt sie bestimmte Operationen zur Beseitigung bestimmter Krankheitszustände und an bestimmten Theilen mit bestimmten Instrumenten. Die A. hat seit dem Ende des vorigen Jahrh. an Umfang sehr zugenommen, ihre Geschichte fällt mit der der Chirurgie (s. d.) zusammen und macht den bedeutendern Theil derselben aus. Vgl. Schreger „Grundriß der chirurgischen Operationen" (2 Bde. 3. Aufl. Nürnb. 1825—29), Zang „Darstellung blutiger heilkünstlerischer Operationen" (4 Bde. 3. Aufl. Wien 1823), Großheim „Lehrbuch der operativen Chirurgie" (3 Bde. Berl. 1830—35), Blasius „Handbuch der Akiurgie" (3 Bde., 2. Aufl. Halle, 1839—42), Dessen „Akiurgische Abbildungen" (2. Aufl., Berl. 1841, Fol.), Velpeau „Nouveaux éléments de médecine opératoire" (3 Bde. Par. 1832), Colombat de l'Isère „Dictionnaire historique et iconographique de toutes les opérations et des instruments bandages et appareils de la chirurgie ancienne et moderne" (Par. 1836).

Akjerman (Akerman), Asgro, Castro, Alba Julia, auch Belgorodok genannt, von den Genuesern erbauet, Festung auf dem rechten Ufer des Dnestr-Limans (der ovidiiskische See genannt), im russischen Beßarabien, der Festung Ovidiogel gegenüber, 15 Werste vom schwarzen Meere. Die Einwohner, vor dem letzten Feldzuge noch 20,000, jetzt nur noch 12,000, bestehen aus Griechen, Armeniern, Bulgaren, Moldauern, Kleinrussen und Juden. Durch die daselbst von russischen und türkischen Commissarien im Septbr. und Octbr. 1826 gehaltenen Conferenzen und abgeschlossene Convention hat A. eine geschichtliche Bedeutung erhalten. Kaiser Nikolaus hatte dem vom britischen Staatsminister Canning in der türkisch-griechischen Angelegenheit nach St. Petersburg gesandten Herzoge von Wellington erklärt, daß er zwar hinsichtlich der Pacification und Unabhängigkeit Griechenlands mit Großbritannien und Frankreich gemeinschaftlich handeln wolle, daß er aber von dieser europäischen Frage die russisch-türkische als ganz getrennt betrachte. Der Kaiser weigerte sich daher, das Versprechen zu geben, daß er seine Streitigkeiten mit der Pforte nicht mit den Waffen schlichten wolle, und protestirte förmlich gegen alle Einmischung fremder Diplomatie in diese Angelegenheit. Indeß erklärte sich das russische Cabinet bereit, eine unterbrochene diplomatische Verbindung mit der Pforte anzuknüpfen, und noch einmal den Weg der Güte durch Unterhandlungen in A. zu versuchen. Um nun den Ausbruch eines Krieges zwischen Rußland und der Pforte zu verhindern, unterstützte der großbritannische Botschafter in Constantinopel, Sir Stratford Canning, das von dem russischen Geschäftsträger Minziaky dem Reis Effendi am 5. April 1826 übergebene Ultimatum, worin die genaue Vollziehung des Friedens zu Bukarescht und Genugthuung wegen des bisherigen feindlichen Verfahrens der Pforte gegen Rußland, so wie die Absendung von türkischen Bevollmächtigten an die russische Grenze gefordert wurde, um daselbst mit russischen Bevollmächtigten die obwaltenden Streitigkeiten friedlich zu schlichten. Die türkischen Commissarien gaben jedoch anfangs auf die obschwebenden Fragen ausweichende Antworten, und schienen nicht einmal mit hinlänglicher Vollmacht versehen zu sein, so daß endlich im September die russischen Commissarien im Namen des Kaisers erklärten, daß, wenn bis zum 7. October keine genügende Antwort auf alle Fragen ertheilt und die ihnen vorgelegten 82 Artikel nicht angenommen wären, die russische Armee über den Pruth gehen, und ohne Weiteres die Moldau und Walachei besetzen werde. Hierauf unterzeichneten endlich die türkischen Bevollmächtigten am 6. October (25. Sept.) Abends die ihnen schon im August, in Form einer Zusatzconvention zum bukareschter Frieden, vorgelegten, jetzt in acht Artikel zusammengefaßten Puncte. Der Kaiser von Rußland bestätigte diese akjermaner „Convention additionelle“ am 26. (14.) Oct.; der Großherr hatte ihr am 24. Oct. seine Ratification ertheilt. Rußland erhielt durch diesen von ihm zu A. erkämpften diplomatischen Sieg: die freie Schifffahrt für seine Flagge auf dem schwarzen Meere und Sicherheit gegen die Corsaren der Barbaresken; die Errichtung von Divans in der Moldau und Walachei; die Wiedererwählbarkeit der dortigen Hospodare nach ihrer siebenjährigen Regierungsverwaltung; die Herstellung der Privilegien Serbiens, in welcher Provinz die türkischen Truppen blos die Festungen besetzt halten sollten; die Anerkennung der durch eine gemischte Commission zu liquidirenden Privatforderungen der russischen Unterthanen an die Türkei. Die am 2. Sept. 1817 beschlossene Grenzbestimmung an der Donau ward von der Pforte anerkannt. Die asiatischen Grenzen zwischen beiden Reichen sollten bleiben, wie sie jetzt bestehen. Die Nichterfüllung dieser Convention von Seiten der Pforte hatte den Krieg im J. 1828 zur Folge, den der Friede von Adrianopel (s. d.) endigte.

Akömeten, die Schlaflosen, Unermüdeten, waren eine Art Mönche, die das Beten und Singen Tag und Nacht ununterbrochen fortsetzten. Als Stifter wird genannt ein Grieche Alexander, der im Anfange des 5. Jahrh. ein Kloster am Euphrat gründete, worin er die Mönche in drei Classen theilte, die sich bei dem ununterbrochenen Psalmensingen ablösen mußten, so daß man ihren Gesang Tag und Nacht hörte. Im Jahre 425 stiftete er auch zu Constantinopel ein solches Kloster, dessen Mönche er zu diesem Zwecke in sechs Classen theilte, und ein anderes Kloster gründete er am schwarzen Meere, worin er 430 starb.

Das Hauptkloster dieser Mönche war in dem Flecken Gomon bei Constantinopel, das wegen seiner friedlichen Lage Irenarion hieß. In Constantinopel gehörten dazu die Studiten, die Mönche des Klosters Studium. Die Aköměten gelangten zu großem Ansehen, wurden aber im 6. Jahrh. wegen nestorianischer Meinungen durch ein kaiserliches Edict geächtet, von dem römischen Bischofe in den Bann gethan, und hatten viele Verfolgungen zu dulden, weil sie behaupteten, es sei nicht erlaubt, die Maria eigentlich und wahrhaftig die Mutter Gottes zu nennen, und zu sagen, einer von der Dreieinigkeit sei Mensch geworden und habe gelitten. Seit dieser Zeit scheinen sie aufgehört zu haben. Ihre ununterbrochenen Andachtsübungen wurden auch von andern Mönchen nachgeahmt. Auch weibliche Aköměten-klöster gab es zu Constantinopel.

Akoluthen oder Akolythen waren Kirchendiener aus dem niedern Klerus, die seit dem 3. Jahrhunderte vorkommen und im Range unmittelbar nach den Diakonen stehen. Sie führten diesen Namen, weil sie bei den Amtsverrichtungen den Bischöfen folgen und die niedern Dienste verrichten mußten. Ihre Geschäfte waren z. B. das Anzünden der Lichter (daher Accensores), Vortragen der Kerzen (Ceroferarii) bei den Processionen, Darreichen des Weines bei dem Abendmahle u. a. Sie erhielten die höchste der vier niedern Weihen, wobei ihnen zum Zeichen ihres Dienstes Leuchter und Weinkännchen übergeben wurden. Seit dem 7. Jahrh. ist die Ordination der Akoluthen abgekommen, aber ihre Dienste werden von Knaben und Aufwärtern noch vollzogen, die uneigentlich Akoluthen heißen.

Akraon oder Agron, ein Arzt von Agrigent, der um das Jahr 473 vor Chr. Geb. lebte, brannte zuerst große Feuer an, um die Luft durch Rauch und Dünste zu reinigen, und die Pest zu stillen, welche zu Athen wüthete. Nach seiner Meinung war derjenige der beste Arzt, welcher am wenigsten raisonnirte. Man glaubt, er sei der Stifter des Empirismus.

Akridophagen heißen die Völker, die nach älteren Berichten Heuschrecken fressen.

Akrisius, vierter König des danaidischen Stammes in Argos, der, weil ihm geweissagt worden war, der Sohn seiner Tochter werde ihn umbringen, diese in einen festen Thurm einschloß. Dennoch gebar die Danaë vom Jupiter den Perseus, der von ihm ins Meer geworfen, aber glücklich errettet, seinen Großvater späterhin beim Werfen des Diskus durch Unvorsichtigkeit tödtlich verwundete und so das Orakel erfüllte. Akrisius soll nach Strabo der Stifter des Amphyktionengerichtes sein.

Akroamatisch heißen jene Lehren, welche nur mündlich mitgetheilt und durch keine Schriften veröffentlicht werden. Akroamatischer Vortrag heißt derjenige, wobei nur der Lehrer spricht und die Schüler schweigend zuhören. Der Gegensatz von dieser Art des Vortrags ist der crotematische, durch Fragen und Antworten.

Akrokorinthus war die auf einem hohen Berge an der Südseite Korinths gelegene feste Burg dieser Stadt, und durch Mauern mit der Stadt verbunden, einer der festesten Puncte von ganz Griechenland.

Akropolita, Georg, einer von den Schriftstellern der byzantinischen Geschichte, geboren zu Constantinopel 1220, und am Hofe des Kaisers Johannes Dukas, zu Nikäa, auferzogen. In seinem 21. Jahre führte er vor dem Kaiser Johannes einen gelehrten Streit mit Nikolas, dem Arzte, über die Sonnenfinsterniß.

Akrostichon, ein Gedicht, in welchem die Anfangs- oder Endbuchstaben, von oben nach unten oder umgekehrt gelesen, einen Namen oder irgend ein auf den Gegenstand des Gedichts sich beziehendes Wort bilden.

Aktäon, in der alten Mythologie ein Jäger, der einst die Diana und ihre Nymphen im Bade belauschte und dafür von der zürnenden Göttin in einen Hirsch verwandelt und von seinen eigenen Hunden zerrissen wurde.

Aktinien, Meer- oder Seeanemonen sind Seethiere, die in völliger Ausbreitung einigermaßen den gefüllten Blüthen der Astern gleichen. Sie werden zu den Polypen gerechnet, unterscheiden sich aber von ihnen durch einen fleischigen Körper und die mit vie-

len Fühlfäden, die sie mehr oder weniger einziehen können, umgebene Mundöffnung. In der Regel sitzen sie auf andere Körper fest auf, können sich aber auch ablösen und kriechen dann mit Hülfe der Fühlfäden auf der Mundseite, zuweilen auch mit der Fußscheibe fort. Ihre Nahrung sind Seethiere, kleine Fische, Austern und Mollusken. Sie gebären lebendige Junge, die aus der Mundöffnung herauskommen; auch vervielfältigen sie sich in Stücke geschnitten durch ihre erstaunenswerthe Reproduction. Sie leben nur im Meere, in Norden und Süden; im Süßwasser sterben sie. Eine der bekanntesten Arten kommt im mittelländischen Meere vor, ist grüngrau und hat rothe Spitzen an den sehr langen Fühlfäden, die sie nicht ganz einziehen kann. Auch diese Art, wie die Akalephen, erregen auf der Haut Brennen, doch wird sie wie alle übrigen gegessen. Vgl. Rapp „Ueber die Polypen im Allgemeinen und die Aktinien insbesondere. (Weim. 1829. 4.).

Aktitisten, eine christliche Secte, den Eutychianern ähnlich, welche den menschlichen Leib Jesu für kein Geschöpf hielten.

Akustik, die Lehre vom Schall (s. d.) bildet in der Physik einen Theil von der Lehre der Bewegung. Jede mögliche Bewegung ist nämlich entweder fortschreitend (gerade) oder drehend (kreisförmig) oder schwingend (zitternd). Die letztere Art der Bewegung, wenn sie stark und schnell genug ist, um auf die Gehörwerkzeuge zu wirken, wozu wenigstens 30 Schwingungen in einer Sekunde erfordert werden, heißt Schall. Einen bestimmbaren Schall nennt man Klang, einen unbestimmbaren Geräusch, die Geschwindigkeit der Schwingungen Ton. Hauptgegenstände der Akustik sind: 1) Die Lehre vom Ton, in welcher blos von der absoluten und relativen Geschwindigkeit der Schwingungen gehandelt wird und zwar zuerst von deren ursprünglichen Verhältnissen, dann von der Temperatur oder den zur praktischen Ausübung nothwendigen kleinen Abänderungen dieser Verhältnisse. 2) Die Lehre von der Entstehung des Schalls, von den Gesetzen, nach welchen sich die klingenden Körper bei ihren Schwingungen richten, und welche sich bei jeder Art von klingenden Körpern durch verschiedene Erscheinungen äußern. Die bewegende Kraft bei allen klingenden Körpern ist die Elasticität. Elastisch ist ein klingender Körper entweder durch Spannung, wie die Saiten (s. d.), Pauken- und Trommelfelle; oder durch Luftdruck, wie die Blasinstrumente, oder durch innere Steifigkeit, wie alle Arten gerader und gekrümmter Stäbe, Scheiben, Glocken und Gefäße. 3) Die Lehre von der Fortleitung des Schalls, sowohl durch die Luft und andere luftförmige Flüssigkeiten, als auch durch feste und tropfbarflüssige Materien, und vom Widerschall oder vom Echo. Alle elastische Körper pflanzen den Schall fort, manche viel stärker als die Luft, so das Wasser 4, das Zinn 7, das Silber 9, das Eisen 10, das Glas fast 17mal mehr als die Luft. 4) Die Lehre von der Empfindung des Schalls oder von dem Bau und den Verrichtungen der Gehörwerkzeuge bei Menschen und Thieren. Die Akustik als Wissenschaft gehört beinahe ganz der neuern Zeit an. Zwar kannten sie schon die Alten und suchten sie, so weit es ihnen möglich, auszubilden. Die Art, wie sich der Schall fortpflanzt, war schon Pythagoras und Aristoteles bekannt; doch erst Bacon und Galilei legten den Grund zu dieser jetzt mathematischen Wissenschaft, Newton zeigte durch Berechnung, wie die Fortpflanzung des Schalls von der Elasticität der Luft oder leitender Körper abhänge. Er wies nach, daß die Wirkung eines schallenden Körpers in der Verdichtung der ihn zunächst umgebenden Lufttheilchen bestehe, die in der Richtung des erhaltenen Impulses liegen. Diese Lufttheilchen werden durch den Impuls des schallenden Körpers vorwärts getrieben, springen aber in Folge ihrer Elasticität wieder zurück und treiben damit die vorwärts liegenden Lufttheilchen von dem schallenden Körper weg. Jedes Lufttheilchen wird sonach durch den Schall zugleich vor- und rückwärts getrieben und um den schallenden Körper entsteht eine abwechselnde Verdichtung und Verdünnung der Luft, wodurch sich sogenannte Schallwellen bilden. Die Geschwindigkeit des Schalles berechneten Newton, Lagrange und Euler, am genauesten aber Laplace. Zu einer selbständigen Wissenschaft erhob die Akustik erst Chladni (s. d.) In der neuern Zeit ist in diesem Gebiete der Physik nur wenig geschehen. Savart bestimmte die Anzahl der Schwingungen, die zur Bildung eines höheren Tones nothwendig gehören,

näher und stellte Versuche über die Schwingungen ausgespannter Häute an; Cagniard de Latour gab die sogenannte Syrene an und erörterte manche Bedingungen genauer, unter denen flüssige und feste Körper tönen; Trevelyan, Leslie und Faraday zeigten, daß erhitzte Metalle tönen, wenn man sie auf kalte Metallunterlagen bringt; Faraday und Marx stellten Versuche an über Klangfiguren, Wheatstone über das Mittönen, Willis über die Bildung der menschlichen Stimme. W. Weber, Pellisov, Ampère und Strehlke entwickelten die Theorie des Schalles genauer.

Akute Krankheiten oder hitzige nennt man diejenigen Krankheiten, die mit dem 21. Tage endigen. Man unterscheidet gemeinhitzige, die bis zum 14. Tage, sehr hitzige, die bis zum 7. Tage anhalten, und höchst hitzige, die nur 4 Tage dauern oder auf der Stelle tödten, wie der Schlagfluß. Fieberhafte und akute Krankheiten für identisch zu halten, wie häufig geschieht, ist ein Irrthum, denn nicht jede akute Krankheit ist mit Fieber verbunden.

Alabama, seit 1819 einer der souveränen Staaten der nordamerikanischen Union, grenzt nördlich an den Staat Tennessee, östlich an Georgien, südlich an Westflorida und den mexicanischen Meerbusen und liegt zwischen den 30° 10′ — 35° N. B. und 8° 5′ — 11° 30′ W. L. von Washington. Seine mittlere Länge beträgt 336 engl. M., seine Breite ungefähr 200, der Flächenraum 52,900 □M., die Bevölkerung, die 1810 noch nicht 10,000 Individuen betrug, stieg 1820 auf 127,901, 1830 auf 309,527 und 1840 auf 590,756 Seelen, darunter 2039 freie Farbige und 253,532 Sclaven. Die Zahl der letztern hat sich in jüngster Zeit fast verfünffacht. Die Einfuhr der Neger aus Afrika oder Westindien ist bei Todesstrafe verboten. Der Staat wird in Nord-, Mittel- und Südalabama getheilt. Die westliche Kette des Alleghanygebirges trennt Nordalabama von Mittel- und Süd-A. Nordalabama ist gebirgig, doch zum Getreidebau sehr geeignet, der aber ganz vernachlässigt ist. Am fruchtbarsten ist Mittelalabama, wo vorzüglich Baumwolle (jährlich gegen 100,000 Ballen), Zucker und Indigo erbaut wird. Reis gedeiht besonders auf dem Allurialboden in den Gegenden am Golf von Mexico. Südalabama besteht aus unübersehbaren Ebenen, die großentheils mit Rohr (Canes breaks) bedeckt sind. Die Wälder im nördlichen Theil liefern das beste Schiffsbauholz, die sogenannte Lebenseiche und andere werthvolle Baumgattungen; im mittlern und südlichern Theile wachsen Nadelhölzer. In ihrer Nähe ist das Klima gesund, aber der Boden unfruchtbar. Hierher fliehen die Einwohner während der Zeit des gelben Fiebers. Im nordöstlichen Theile des Staats sind ziemlich ergiebige Goldminen. Die Ueberreste der Cherokesen, die Creeks, Chacktaws und Chikasaws, die sonst die Urwälder dieses Staats mit andern Indianerstämmen bewohnten, sind bis auf wenige ausgestorben oder haben ihr Land verkauft und sind mit ihren Brüdern aus dem benachbarten Florida nach dem Westen des Mississippi ausgewandert. Das Klima A.'s ist übrigens den europäischen Auswanderern nicht zuträglich. Im südlichern und mittlern Theile ist es vom Mai bis October ungesund und die Feldarbeit für die Weißen tödtlich. Der Hauptfluß des Landes ist der Alabama, der großentheils schiffbar ist und das Land in zwei großen Armen durchfließt. Den östlichen Arm bildet der Zusammenfluß des Tallapoosa, Coosa und Cabacoba, den westlichen die Flüsse Tombigee und Black-Warrior. Im nördlichen Theil des Staats ist der Tennesseefluß; außerdem finden sich noch die durch den Zusammenfluß des Chattahoohe und Hint-River gebildete Appalachicola und die Ströme Yellow-Water, Escambia und Perdido. Sie ergießen sich in den mexicanischen Meerbusen. Der Haupthandelsplatz von Alabama ist Mobile mit 5000 E. am Alabamaflusse, 32 engl. M. von seiner Mündung in den mexicanischen Meerbusen erbaut. Der Fluß ist hier 12 engl. M. breit und tief genug für die größten Seeschiffe. Hauptstadt des Staats ist Tuscaloosa, am südlichen Ufer des Black-Warrior 858 Meilen von Washington. Sie ist der Sitz der Regierung und der Landesuniversität. Andere bemerkenswerthe Städte sind Blakely (Mobile gegenüber), Montgomery, Florence, Tuscumbia, Cahacoba und Huntsville. Der Staat hat bei der Präsidentenwahl sieben Wahlstimmen.

Alabaster (Alabastrum), der feinste, härteste Gypsstein, der sich schleifen und poliren läßt. Seine Farben sind eben so mannigfaltig als die des Marmor's, aber nicht so lebhaft und schön. Auch läßt er sich nicht so schön poliren, weil er nicht so hart ist. Es giebt weißen, schwarzgefleckten, röthlichen oder Onychit, grauen Alabastrit, bläulichen u. dergl. m. Der reine weiße, sehr feinkörnige, durchscheinende Alabaster wird in mehreren Orten, besonders in den großen Fabriken zu Florenz, zu allerlei kleinen Bildhauerarbeiten, Vasen, Uhrengehäusen &c. verarbeitet, da er sich seiner Weichheit wegen, wie Holz auch auf der Drehbank behandeln läßt. Er ist im Wasser nicht ganz unauflöslich, weshalb man solche Arbeiten der Witterung nicht aussetzen darf, sonst werden sie leicht an der Oberfläche rauh und blind. Diese Eigenschaft benutzt man aber auch, um durch lange Einwirkung des Wassers vertieft geäzte Zeichnungen auf A. hervorzubringen.

Alamanni, ein bekannter italienischer Dichter, geb. am 20. Oct. 1495 zu Florenz, aus einem der edelsten Geschlechter daselbst. Sein Vater Francesco war der Partei der Medici sehr zugethan, und er selbst stand beim Cardinal Julius, der im Namen des Papstes Leo X. regierte, in hoher Gunst. Demungeachtet trat er 1521, als er sich ungerecht behandelt glaubte, in eine Verschwörung gegen des Cardinals Leben. Sie ward entdeckt und A. entfloh, anfangs nach Venedig, und als der Cardinal unter dem Namen Clemens VII. den päpstlichen Stuhl bestieg, nach Frankreich. Als Florenz von der mediceischen Oberherrschaft sich frei gemacht hatte, kehrte A. 1527 zurück, mußte aber von neuem fliehen, da sein Rath, Florenz solle sich freiwillig unter den Schutz des Kaisers Karl V. stellen, als Verrath erklärt wurde. Er begab sich jetzt nach Genua, wo Andreas Doria ihm sehr wohl wollte, ging mit diesem nach Spanien, kehrte unter seinem Schutze nach Florenz zurück, wurde aber wieder geächtet und floh nach Frankreich, wo Franz I. ihn so hochschätzte, daß er ihn nach dem Frieden von Crespy 1544 an Karl V. als Gesandten schickte. Auch Heinrich II. gebrauchte ihn zu mehreren Unterhandlungen. Er starb 1556 zu Amboise. Von seinen Gedichten hat das Lehrgedicht: „La coltivazione" (Par. 1546; zuletzt Flor. 1830); den meisten Beifall geerntet. Sein Heldengedicht: „Girone il Cortese" ist einem altfranzösischen Gedichte nachgearbeitet. Ein anderes Epos von ihm „L'Avarchide" in 24 Gesängen, besingt die Belagerung der Stadt Bourges (Avaricum). Er schrieb auch ein Schauspiel „Flora" und eine Bearbeitung der „Antigone" des Sophocles. Seine kleinen Gedichte gab er gesammelt unter dem Titel: „Opere toscane" (2 Bde. Lyon 1532) heraus. Aufsehen machten seine „Epigrammi toscani" (Mondovi 1570).

Ålands-Inseln, eine Gruppe von 80 bewohnten und 200 unbewohnten Inseln und Klippen, liegen am Eingange des bothnischen Meerbusens, und wurden 1809 von Schweden mit Finnland an Rußland abgetreten. Sie sind sehr felsig. Die Zahl ihrer aus Schweden eingewanderten Einw. beträgt ungefähr 14,000, welche größtentheils vom Fischfange und der Schifffahrt leben. Die größte von allen diesen Inseln und Klippen ist Åland mit der Stadt gleichen Namens und 9000 Einw. Dörfer giebt es wenige auf diesen Inseln und nur eine Stadt. Sichere Station der russischen Scheerenflotte. Auf der nach Schweden zu liegenden Klippe Signilskärbe findet sich ein Telegraph.

Alanen, ein mehr den skythischen als germanischen Volksstämmen angehörendes Volk, das zur Zeit der Völkerwanderung auftaucht. Die ursprünglichen Wohnsitze der A. waren am Kaukasus, von wo sie sich theils nördlich bis zum Don, theils südlich nach Armenien und Kleinasien ausbreiteten, wie denn schon Vologesus, König der Parther Vespasian um Hülfe gegen sie bittet. Arrian (s. d.) führte als Statthalter von Kappadocien gegen sie Krieg; von seiner Beschreibung dieses Kriegs ist uns ein Bruchstück erhalten. Zu Aurelian's Zeiten fielen sie mit den Gothen in Kleinasien ein, wurden aber von Probus 280 n. Chr. zurückgetrieben. Hundert Jahre später (373) vernichtete sie mit den Hunnen das Reich der Gothen unter Ermanarich, und drangen mit andern Völkern gegen Südwesten vor. Mit Sueven und Vandalen fielen sie 406 in Gallien ein; ein Theil von ihnen blieb im Lande, diente 457 dem Aëtius gegen Attila und ward später von den Franken und Westgothen, wie es scheint, aufgerieben. Ein anderer Theil zog 409 nach Spa-

nien, wurde 418 vom westgoth. König Wallia für Honorius besiegt und nach Lusitanien verdrängt, wo ihr Name verschwindet. Noch 464 brach ein Schwarm A. in Oberitalien ein, und ward von Ricimer besiegt. In der spätern byzantin. Zeit werden A. am Kaukasus erwähnt und leicht mögen noch jetzt unter den daselbst wohnenden Stämmen Nachkommen der alten A. sein.

Alarcon, Don Juan Ruiz de A. y Mendoza, einer der ausgezeichnetsten dramatischen Dichter Spaniens. Von seinem Leben ist nur wenig bekannt, ja seine Existenz ist bis auf die neueste Zeit unbekannt geblieben, indem seine Dichtungen andern gleichzeitigen Dichtern zugeschrieben wurden, bis französische Kritiker, namentlich Puibusque (Histoire comparée des littératures espagnole et française), Philarete Chasles u. A. sein Leben und sein Wirken constatirten. Er war gegen Anfang des 17. Jahrh. in Mexico geboren als Sohn einer der edelsten Familien daselbst, kam 1621 oder 1622 nach Europa, erlangte hier 1625 den Grad eines Licentiaten und ward später beim Rath von Indien angestellt. Seine Geburt, die Mißgestalt seines Körpers, er war nämlich bucklich, und der Neid der gleichzeitigen Dichter machte ihn zum Gegenstande zahlreicher beißender Spottgedichte. Sein Todesjahr ist unbekannt. Er gab zwei Bände dramatischer Dichtungen heraus, von denen der erste acht Schauspiele enthaltend Madrid 1628, der zweite mit 12 Schauspielen Barcelona 1634 erschien. Sie zeichnen sich alle durch hohe dichterische Schönheit aus und sind an innerer Vollendung denen des Tirso de Molina, Moratin und Montalvan vorzuziehen. Sein Lustspiel „Verdad sospechosa“ bearbeitete Racine in seinem Lustspiele „Menteur.“ Schon 1642 war er von seinen Zeitgenossen so vergessen, daß dieses Stück dem Rojas oder dem Lope de Vega zugeschrieben wurde.

Alarich, aus dem Geschlechte der Batten, verheerte 395 an der Spitze der Gothen die byzantinischen Provinzen, besonders Griechenland. Ungeachtet Stiliko, der mit den Truppen des Abendlandes gelandet war, ihn in Elis einschloß, entkam er doch mit seiner Beute nach Epirus, und wurde sogar von Arkadius zum Feldherrn des östlichen Illyrien's erklärt; dann, zum Könige der Westgothen ausgerufen, wandte er sich nach Italien, bedrängte den Kaiser Honorius in der Festung Asta, von wo er aber durch Stiliko vertrieben ward. Stiliko ernannte ihn zum Feldherrn von ganz Illyrien und suchte ihn zu einem Angriffe gegen das oströmische Reich zu bestimmen. Als Honorius ihm die von Stiliko versprochenen 4000 Pfund Gold nicht zahlte, kehrte er verheerend zurück nach Italien, nahm, da Honorius im festen Ravenna alle Friedensvorschläge abwies, 410 Rom ein, plünderte es, verließ es aber nach 6 Tagen und ging nach Unteritalien, um von da nach Sicilien überzusetzen. Doch der Tod überraschte ihn zu Cosenza in Calabrien, wo die Gothen seinen Leichnam in dem Flußbette des Busento begruben.

Alarm heißt der Aufruf zu den Waffen entweder durch Trommelschlag, Trompeten- und Hörnerruf oder durch Signalschüsse. In Kriegszeiten ist A. die Bewegung der Truppen, die in einem Lager, einer Festung, auf einem Posten, oder in einer Cantonnirung durch die Annäherung des Feindes oder die Besorgniß vor einer drohenden Gefahr verursacht wird. Alarmiren heißt den Gegner aus seiner Ruhe unter die Waffen bringen, was für die Truppen, wenn es oft und besonders des Nachts geschieht, ermüdender und anstrengender werden kann als selbst Gefechte. Um den Feind sicher zu machen, alarmirt man die Vorposten täglich, ohne etwas Ernstliches zu unternehmen, worauf man ihn plötzlich überfällt. Auch im Frieden werden die Truppen alarmirt, um sie an Wachsamkeit und in der Fertigkeit im schnellen Ausrücken zu üben. Alarmplätze sind die Orte, wo die Truppen sich, sobald ein A. erfolgt, mit Waffen und Gepäck schnell sammeln müssen. Im Kriege werden die Truppen auch in Alarmhäuser versammelt, um bei einem nächtlichen Ueberfall schnell bei der Hand zu sein. Es sind Kirchen oder Scheuern in der Nähe der Ausgänge der Städte und Dörfer. Nur die Hälfte darf sich hier dem Schlafe abwechselnd überlassen. Die geschickte Wahl der Alarmplätze und Alarmhäuser ist Sache des Generalstabs. Alarmkanonen werden in der Nähe der Cantonnirungen auf beherrschende Plätze aufgestellt, um durch Signalschüsse die Truppen zu den Waffen zu rufen.

Alaun. Dieses schon seit den frühesten Zeiten bekannte Salz, welches aus Schwefelsäure, Thonerde, Kali oder Ammoniak, etwas wenigem Eisen und Wasser besteht, findet sich schon fertig gebildet, jedoch nur in kleiner Menge, in den Spalten gewisser Schieferarten, die man deßhalb Alaunschiefer nennt; in den Ablagerungen von bituminösem Holze zu Tschermig in Böhmen, in der Nähe von Vulcanen und aufgelöst zu einigen Wässern. Der Alaun krystallisirt in Oktaëdern, besitzt einen süßlichen, zusammenziehenden Geschmack und löst sich in kaltem Wasser weniger als in heißem auf. Er wird im Großen künstlich auf die Art bereitet, daß man die durch Auslaugen des gerösteten und verwitterten Alaunschiefers oder durch Behandlung des Thons mit Schwefelsäure gewonnene Auflösung der schwefelsauren Alaunerde durch Abdampfen concentrirt und mit schwefelsaurem Kali, Potasche oder gefaultem Urin so lange vermischt, bis ein weißes Salzpulver, Alaunmehl genannt, niedergeschlagen wird, worauf man dieses von der überstehenden Flüssigkeit trennt, in einem gleichen Gewichte kochenden Wassers auflöst und krystallisiren läßt. Die Anwendungen des Alauns sind mannigfaltig. Die Seifensieder machen die Seife dadurch fester. Wird der Papierteig damit angemacht, so hindert er das Fließen des daraus verfertigten Papiers. In der Medicin wird er innerlich als adstringirendes Mittel, äußerlich im gebrannten Zustande als Aetzmittel angewandt; besonders aber wichtig ist sein Gebrauch zur Färberei, indem er dazu angewandt wird, alle im Wasser unauflösliche Farben auf den Zeugen zu befestigen. Man hat vorgeschlagen, das Holz damit zu schwängern, um es fast unverbrennlich zu machen. — In der Chemie heißen alle analog zusammengesetzte Salze Alaune. Es giebt daher Eisenalaun, Manganalaun und Chromalaun, jenachdem die Thonerde durch Eisenoxyd, Manganoxyd und Chromoxyd, das Alkali durch eine Erde oder ein einfaches Metalloxyd ersetzt wird. In Afrika kommen manche dieser Verbindungen natürlich vor; einige benutzt man schon technisch.

Alava, die südlichste der drei baskischen Provinzen im Norden der spanischen Halbinsel, nördlich von Guipuzcoa und Biscaya, ist westlich von Altcastilien, südwestlich von Navarra begrenzt, 51 QM. groß mit 92,000 E., bildet eine gegen den obern Ebro herantretende südliche Terrasse des cantabrischen Küstengebirges, das hier unter den Namen Sierra-Alta, Montes de Altube und Sierra de Aranzazu die Nordgrenze der Provinz umgiebt. Der Ebro, der hier die Zadorra als linken Nebenfluß erhält, bildet theilweise die Südgrenze. Zwei Hauptstraßen, die von Burgos kommen und sich bei Poncorbo spalten, durchziehen das Land und überschreiten das bis zu 4000 F. sich erhebende Gebirge einerseits bei Ordugna zur Verbindung mit Bilbao, andererseits bei Salinas zur Verbindung mit Tolosa und Bayonne. Die gebirgige Lage des Landes mildert die dürre Hitze der spanischen Plateaus und macht das Klima gemäßigt. Die untern Thäler, in denen der Schnee nur selten ist, bringen Weizen, Mais, Wein und Oel hervor. Daneben sind die herrlichsten Eichenwälder. Die Bewohner treiben Hornvieh-, Schaf- und Ziegenzucht, Hanf-, Flachs- und Getreidebau und diese Producte, so wie rohe Eisen- und Kupferminen und unerschöpfliche Salzquellen geben ihnen nicht nur Ueberfluß an Ausfuhr roher Producte, sondern wecken auch eine höhere Thätigkeit in ihnen, als sie anders wo in Spanien gefunden wird. Wie des Landes gesegnete Naturverhältnisse den Wohlstand des Volkes begründet haben, so leiht ihm auch der durch Anbau, Thäler, Wälder und Gebirge durchschnittene Terraincharacter eine erhöhete kriegerische Bedeutung, die sich oft bekundet und noch in neuster Zeit bestätigt hat, als die baskischen Provinzen der natürliche Herd der karlistischen Unruhen wurden.

Alava, Don Miguel Ricardo de, spanischer General und Diplomat, von Geburt ein Baske, welcher, wie die meisten unter den politischen Auctoritäten des gegenwärtigen Spaniens, nicht durch sich und seine eigne geistige Eminenz, sondern durch die Ereignisse empor gekommen ist, ohne die Kraft zu besitzen, die Umstände, welche ihn emporgetragen haben, zu leiten und zu beherrschen. Er ist in Vittoria, der Hauptstadt der baskischen Provinz Alava, 1771 geboren, und widmete sich dem Seedienste, in welchem er rasch den Rang eines Fregattencapitains erreichte. Obgleich sein Oheim der in der Schlacht bei

Trafalgar von den Engländern gefangen genommene Ignacio A. Admiral war, zog er sich doch vom Seedienste zurück und trat in die Landarmee. Anfangs ein Anhänger der französischen Herrschaft, trat er um die Zeit der Schlacht bei Albuera am 13. Mai 1811, als der von den Engländern und Portugiesen unterstützte Nationalaufstand den Niedergang des französischen Glücksternes anzeigte, zu dem britisch-spanischen Heere über, und gelangte als spanischer Commissair zur Adjutantur des Herzogs von Wellington. Von nun an nahm er an den wichtigsten Kämpfen der Engländer gegen die Franzosen Theil, und war bei dem Sturme thätig, der am 21. Juni 1813 seine Geburtsstadt traf. Nach der Schlacht von Toulouse am 10. April ging er nach Spanien zurück, wo ihn der inzwischen zurückgekehrte König Ferdinand VII. aus Haß gegen alle ehemaligen Afrancesados ins Gefängniß werfen ließ. Als ihm Wellington's Einfluß und die Fürsprache seines Oheims, des Inquisitors Ethenard, die Freiheit wieder verschafft hatten, gewann er durch seine feinen chevaleresken Manieren, die Gunst des Königs in so hohem Grade, daß ihm dieser, nicht ohne die Vermittelung des Prinzen von Oranien, den Posten eines spanischen Botschafters im Haag übertrug. Damit trat er in den Dienst der absoluten Monarchie, welche unter Ferdinand in meineidigen Despotismus ausartete, obgleich er seinen Grundsätzen nach ein fast exaltirter Anhänger des Repräsentativsystems und der Volksfreiheit war, und die chimärische Hoffnung hegte, von dem entfernten Haag aus theils durch den humanen Schutz, den er vertriebenen Spaniern gewährte, theils durch politische Intriguen den königlichen Absolutismus zu mildern oder gar zu zähmen. Hierzu gebrach es ihm aber an hinlänglicher Kraft. Aus dem Haag 1819 zurückberufen, stürzte er sich in die ungestüme Bewegung der neuen Revolution von 1820 und verband sich als Deputirter der Provinz Alava in den Cortes von 1822 mit Parteimännern, wie Arguelles (s. d.) und Galiano (s. d.), mit welchen er damals gleichsam eine Aristokratie des Radicalismus bildete. Um die Principien dieser Verfassung zu verfechten trat er im Juli 1822 sogar in die Reihen der Milicianos ein, um den Widerstand der Garden niederschlagen zu helfen. In Sevilla, wohin die Cortes den König beim Einbruche der Franzosen geführt hatten, war er unter denen, welche für die temporäre Entthronung Ferdinand's stimmten, und in Cadix wählten ihn die Cortes zum Mitgliede der Commission, welche mit dem Herzoge von Angoulème unterhandelte. Er war im französischen Hauptquartier gegenwärtig, als jene berüchtigte Note von dem General Guilleminot aufgesetzt wurde, welche die Gewährung einer dem Glücke Spaniens angemessenen Verfassung und allen Cortesmitgliedern wie allen Anhängern der Revolution völlige Sicherheit ihrer Personen zusagte. Er war gegenwärtig, als der König Ferdinand diese Zusage in Cadix beschwor und sie in einem Manifeste feierlich bekannt machen ließ am 30. September 1823. Er wußte oder ahnte, was er von dem Eide des Königs zu erwarten habe; dessenungeachtet hatte er alle die Ceremonien der Unterhandlungen nicht unterlassen; ja er hatte sich einen Eid geben lassen, dessen Erfüllung er nicht erwartete. Nachdem der König unter dem Schutze der französischen Bajonette seinen Schwur annullirt und das Todesurtheil über alle Theilnehmer an den revolutionairen Cortes ausgesprochen hatte, entfloh A. mit mehreren Gleichgesinnten nach Gibraltar und von da nach England. Dort und abwechselnd in den Niederlanden, zumal in Brüssel, lebte er, da sein Vermögen confiscirt war, von der Unterstützung, welche ihm die Freundschaft und die Großmuth gewährten, bis ihn nach dem Tode Ferdinand's Marie Christine in Folge des erlassenen Amnestiedecrets zugleich mit dem verbannten Galiano und Mina (s. d.) zurückrief und ihn nach Errichtung des Estatuto Real vom 10. April 1834 zum Procer oder Pair des Reichs mit einem Sitze in dem Estamiento erhob. Sein erstes Auftreten in der Kammer zeigte, welche Hülfe das von allen Leidenschaften bestürmte Spanien von ihm, von seinen Fähigkeiten, Kenntnissen und politischen Erfahrungen zu erwarten habe. Er klagte den Finanzminister Burgos in einer feurigen Rede an und warf auf ihn die Schuld unredlicher Verwendung der Guebhard'schen Anleihe. Der Minister, obwohl er dreimal um das Recht der Vertheidigung bat, mußte ungehört die Cortes meiden, aber von Paris aus, wohin er geflohen war,

erließ er eine Rechtfertigungsschrift, in welcher er seine Schuldlosigkeit öffentlich und so gründlich darlegte, daß sich A. gezwungen sah, auf die Wiedereinsetzung des Vertriebenen in die Kammer, wiewohl ohne Erfolg, zu dringen (18. October 1834). Durch seine unüberlegte, hastige Anklage hatte er wenigstens auf einer Seite, wo es unziemlich und unrecht war, die Ehre eines Mannes befleckt, die er nicht im Stande ist, wieder zu reinigen. Inzwischen war er doch nicht mehr jener Exaltirte, welcher in der Volkssouverainität das Heil der Staaten und Nationen erkannte. Der Strahl der Revolutionen, welcher 1830 ganz Europa durchzuckte, die französische und niederländische Umwälzung, die Reformen an der englischen Verfassung, die ihm mit Stumpf und Stiel als unverbesserliches Muster gegolten hatte und gleichwohl wesentlich versauert war, — dies und alles damit Zusammenhängende hatte seinen Eifer abgekühlt und ihm den Abgrund gezeigt, in welchen der unzeitige Radicalismus und sein Schweif, der Republikanismus, führt. Unvermerkt glitt er aus der Bahn des demokratischen Princips und folgte der Spirallinie der Mäßigen, zuletzt sogar des retrograden Systems. Seine Abneigung vor dem Ultraliberalismus machte ihn zur Theilnahme an den Ministerien geschickt, und der Conseilspräsident Martinez de la Rosa sandte ihn als Gesandten nach London, als Peel und Wellington an die Spitze des Cabinets getreten waren (1834). Den Repräsentanten des Torysmus war die Diplomatik des gealterten spanischen Generals in keiner Weise gewachsen, und Wellington konnte unter dem Vorwande, als sollte Isabellens Thron befestigt werden, seine Pläne zu Gunsten des Don Carlos anlegen. Man wollte den Prätendenten, den Störer der Ruhe Europa's, welcher die arme, so oft verheerte und vollgeblutete Erde Spaniens mit neuem Morde bedeckte, für den alten Thron des Absolutismus erhalten oder wenigstens nicht ganz fallen lassen. Lord Elliot wurde abgesandt, das Terrain zu recognosciren und die Möglichkeit einer torystischen Vermittelung zwischen den Liberalen und Absolutisten zu zeigen. Es hieß zwar, die Mission habe nur den Zweck, den unmenschlichen Repressalien beider Theile durch einen Tractat ein Ende zu machen; in der That aber sollte eine Vermählung Isabellens mit dem Infanten Karl Ludwig Maria (geb. 1818), dem Sohne des Don Carlos, geschmiedet werden. Alava ließ sich so sehr täuschen, daß er auf die Anfrage bei dem britischen Ministerium des Auswärtigen, ob es wahr sei, daß die Christinos gegen die Carlisten im Nachtheil wären, zugleich mit Palmerston die Nachtheile wegleugnete, obgleich es bekannt war, daß die Regentschaft der Verzweifelung an ihrer Macht nahe war. Man hat seinem Einflusse auf Wellington die Errichtung und Absendung der britischen Hülfslegion zugeschrieben; aber es ist bekannt, daß Wellington, so oft die Rede im Parlamente auf die englische Corporation fiel, sich heftig und bitter dagegen ausgesprochen hat. Die britische Unterstützung verdankt Spanien den Sympathieen der englischen Liberalen, welche unter andern damals der Geldspeculant Mendizabal belebte. Auch mit diesem stand Alava in Verbindung, und die Folge davon war für Spanien von wichtigen Resultaten. Denn nachdem nach dem Sturze des Toryministeriums, am 8. April 1835, A. im Juni desselben Jahres zurückberufen war, weil sein Aufenthalt in London fortan werthlos sei, leitete er die Aufmerksamkeit auf Mendizabal, als einen ausgezeichneten Finanzkundigen, welcher nach dem Grafen von Toreno allein vermöge, die zerrüttete Finanzwirthschaft zu ordnen. Wie sich A. von der gleißenden Theorie Mendizabal's hatte blenden lassen, so ward auch Spanien zu seinem Unglücke von Mendizabal getäuscht. Von diesem am 14. Sept. 1835 zum Ministerpräsidenten mit dem Portefeuille des Auswärtigen, vielleicht aus Dankbarkeit, ernannt, lehnte A. beides ab und trat bescheiden in die Kammer der Procuradoren, wo er als Mitglied der Commission die Beziehungen Spaniens zu den Republiken Südamerika's untersuchte. Im Vertrauen auf die Freundschaft, in welcher A. zu Talleyrand und zu dem damaligen französischen Conseilspräsidenten, dem Herzoge von Broglie, welcher wie Thiers (s. d.), Broglie's Nachfolger, Frankreich zur bewaffneten Intervention in Spanien bewegen wollte, sandte Mendizabal den General A. als Botschafter nach Paris, auf welchem Posten, obwohl er auf die Einrichtungskosten und selbst auf den Gesandtschaftsgehalt verzichtete, er eine höchst misanthropische Rolle spielte. In Madrid hatte er

die Verwaltung und die politischen Grundsätze Mendizabal's laut und heftig getadelt, und dennoch nahm er Dienste in dem Ministerium desselben! Als seine Unterhandlungen um eine französische Intervention an der Festigkeit Louis Philipp's scheiterten, entwarf er im Auftrage seiner Regierung eine Liste aller in Paris anwesenden Spanier nach Kategorieen, wobei er den ehemaligen Minister Burgos in die Classe der Servilen setzte! Diese Listen mit Bemerkungen über das Thun und Treiben der Einzelnen sandte er nach Madrid. Während er seiner nutzlosen Wirksamkeit wegen damit umging, entweder den Gesandtschaftsposten in London wieder anzunehmen, oder unter dem Ministerium Isturiz nach Spanien in die Procuradorenkammer zurückzukehren, kam die Nachricht von der abermaligen Revolution, vermöge welcher die Constitution von 1812 als Staatsgrundgesetz am 15. August 1836 proclamirt und von der Königin in la Granja angenommen wurde, nach Paris. Hätte A. nicht, wie die Engländer sich in solchen Fällen ausdrücken, seinen Rock umgewendet, so hätte ihm nichts erwünschter sein können, als die Einführung der Constitution von 1812. Seine ehemaligen politischen Freunde, Galiano und vornämlich Arguelles, nahmen sie an, der Letztere war sogar unter den Conspiranten, welche den Aufstand zu Gunsten der Constitution vorbereitet und geleitet hatten; A. aber konnte es nicht mit seinem Ehr- und Pflichtgefühle vereinigen, den Eid der Treue auf die Constitution, die er selber früher verfochten hatte, zu leisten und den Posten eines außerordentlichen Gesandten fernerhin beizubehalten. Wie sein Bruder J. de Alava, Chef des hohen Gerichtshofes in Madrid, mit seinem ganzen Collegium protestirte, so reichte auch er mit dem gesammten Gesandtschaftspersonale bei dem neuen Ministerium Calatrava (s. d.) Protest und das Gesuch um Entlassung aus dem Staatsdienste ein in dem Augenblick, als sein Traum von dem auf die Constitution von 1812 früher gesetzten Utopien Wirklichkeit werden sollte. In keiner Lage sich selbst klar, schwankte er aus einem Extrem ins andere, nur darin sich gleichbleibend, daß er sich dem Wahne hingiebt, als sei er zu einer großen Rolle berufen.

Alayrac, Nicolas, ein berühmter französischer Operncompositeur, 1753 in Muret geboren, † 1809. Anfangs war er Advocat, nahm später Dienste in der Garde des Grafen von Artois, studirte bei Langlé in Paris die Musik, der er sich dann ausschließlich widmete, schrieb von 1781 bis 1809 60 Opern, wovon die berühmtesten: die beiden Savoyarden, Alexis, Adolph und Clara, Gulistan rc.

Alba oder Priesterhemd ist das weiße, leinene Gewand, das der gesammte katholische Clerus ohne Unterschied des Ranges bei heiligen Handlungen trägt. Die Sitte stammt, wie überhaupt die besondere geistliche Kleidung, aus dem 4. Jahrhundert.

Alba, Fernando Alvarez von Toledo, Herzog von, Sohn des Admirals Garsias von Toledo, geboren 1508. Von Jugend auf war er in der Nähe des Kaisers Karl V. (I. in Spanien), nahm Theil an den Kriegen zu Lande und an den Seezügen gegen Tunis und Algier, ohne bei dem Kaiser eine vortheilhafte Meinung von seinen Talenten zu erwecken. Daher kam es auch, daß ihm Karl V. nur aus besonderer Gunst in den letzten Jahren seiner Regierung größere Angelegenheiten vertraute. Während des schmalkaldischen Krieges wurde ihm mehrfache Gelegenheit gegeben, seine Geschicklichkeit, aber auch seinen Uebermuth und seine Härte zu zeigen. An dem verhängnißvollen Siege Karl's über die Protestanten bei Mühlberg, in der lochauer Heide, 1547, hatte Alba den größten Antheil; seinen Rath, Luther's Grab zu zerstören, wies der Kaiser mit den Worten zurück: non bellum gero cum mortuis (ich führe nicht Krieg mit den Todten), aber nicht den, dem Landgrafen Philipp von Hessen, der sich auf des Kaisers Wort als Gefangener gestellt hatte, das Wort zu brechen. Das blutige Gestirn seines furchtbaren Rufes ging erst mit der Regierung des bigott-melancholischen Philipp II. auf und sollte über die traurigen Opfer des Fanatismus in den unglücklichen Niederlanden scheinen. Die durch widersinnige Tyrannei empörten Niederlande sollten durch Gewalt und Härte beruhigt werden; der Rath war Alba's Rath, und er selbst sollte ihn ausführen. Mit den ausgesuchtesten Truppen bricht er aus Italien über Lothringen 1566 nach den Nieder-

landen auf, und wird mit der Würde eines Generalstatthalters bekleidet, um weiter keinem Gesetze als dem seiner Härte unterworfen zu sein. Während er mit dem Heere heranzieht, verlassen Tausende das Land, 1567, unter welchen auch Wilhelm von Oranien sich befand; die Grafen von Egmont und von Horn blieben im Vertrauen auf ihre Unschuld zurück. Gleich nach seiner Ankunft errichtete Alba einen Blutrath (Conseil des troubles. Raad de Peroerten), welcher jeden Verdächtigen und Unzufriedenen zum Tode verurtheilte. Ueber 18,000 Menschen starben während der sechsjährigen Statthalterschaft Alba's auf dem Blutgerüste, unter welchen auch 1568 die Grafen Horn und Egmont waren. Das tragische Ende Egmont's ist durch Goethe's Trauerspiel bekannt, welches jedoch die historische Grundlage ungebührlich verkehrt, denn Egmont war, als er hingerichtet wurde, 46 Jahre alt und schon seit 1544 mit Sabina, der Tochter des rheinischen Pfalzgrafen Johann, verheirathet. Die ausgewanderten Brüder, der Prinz Wilhelm und Graf Ludewig von Nassau, wurden in die Acht gethan und die Güter der übrigen Emigranten confiscirt. Als bald darauf die Stände von Holland den Prinzen Wilhelm an die Spitze ihrer Unternehmungen stellten und ihn auch die Wasser-Geusen zu ihrem Admirale wählten, sah sich Alba gegen die verwegenen Vorkehrungen der Insurgenten zu schwach, und faßte den Plan, durch die härtesten Auflagen mit dem Handel und Wohlstande derselben auch ihren Muth zu vernichten und sich zugleich die nöthigen Mittel zu verschaffen. Dieser grausame Plan mißlang, wie voraus zu sehen war, und Alba wurde durch den sanfteren und staatsklugen Ludewig von Zuniga und Requesens abgelöst (1573). Seine Abberufung aus den Niederlanden war keineswegs eine Folge der Ungnade seines Königs, denn beider Charakter war sehr verwandt mit einander. Daher stellte ihn auch der König bald darauf (1580) an die Spitze des Heeres, welches den erledigten Thron des damals reichen und blühenden Portugals für Spanien erobern sollte. Er drang schnell und siegreich gegen den Prior des Maltheserordens Anton von Crato, welcher von allen Prätendenten die entferntesten Ansprüche, aber die größte Partei hatte, vor, besiegte ihn bei Alcantara und ließ seinem Könige auf dem Reichstage zu Tomar huldigen. Alba's tyrannische Behandlung der Portugiesen, die ihn sogar um Philipp's Gunst brachte, war eine würdige Vorbereitung des namenlosen Elends, welches über sie unter spanischer Herrschaft kam. Die Eroberung Portugals war Alba's letzte That. Er starb 1582 und hinterließ nur einen Sohn Federico, welcher die Tapferkeit seines Vaters erbte, aber sie nicht durch Ehrsucht, Uebermuth, Heuchelei und Fanatismus befleckte. Vgl. Meursius, „Albanus, s. de rebus ejus in Belgio gestis" (Amst. 1608).

Albalonga, nach römischen Sagen eine Colonie von Lavinium, im alten Latium, als deren Gründer Ascanius, Aeneas Sohn, genannt wird, soll die Stammmutter Roms gewesen sein. Der römische König Tullus Hostilius zerstörte nach dem Kampfe der 3 Curatier und 3 Horatier die Stadt und führte die Einwohner nach Rom. Die Stadt lag an der Südostseite des albanischen Berges (mons Albanus), auf welchem die Römer, in den Latinerferien, dem Jupiter Latiaris das Bundesopfer brachten, nahe an dem von hohen Kraterufern umschlossenen Albanersee (lacus Alb.), berühmt durch den eine halbe Stunde langen unterirdischen Ableitungscanal, der, in den frühesten Zeiten der römischen Republik bei der Belagerung von Veji angelegt, noch vollkommen erhalten ist (s. Albano).

Albanenser, Ketzer, welche sich im 8. Jahrh. in der Landschaft Albanien bildeten und die Grundsätze der Manichäer mit wenigen Abweichungen angenommen hatten.

Albani, Franz, ein berühmter Maler zu Bologna, geboren daselbst 1578, lernte bei Dionysius Calvart und Caracci, und wurde für einen ihrer besten Schüler gehalten. Seine zweite Ehefrau und seine zwölf Kinder dienten ihm gewöhnlich zu Modellen, wenn er Nymphen, Venus, Cupido u. s. f. vorstellen sollte; daher man ihm auch die allzugroße Gleichförmigkeit in den Gesichtszügen seiner Figuren als einen Fehler vorwarf. † 1660, 82 Jahre alt.

Albani, eine angesehene italienische Familie, die, aus Albanien ausgewandert, sich theils in Urbino, theils in Bergamo niedergelassen hatte, und mehrere bedeutende

Männer, besonders Cardinäle, aus ihrer Mitte hervorgehen ließ. Denn aus der letzten Linie stammte der berühmte Card. Johann Hieronymus Alb., geb. zu Bergamo 1504, der in Padua studirte, dann eine Zeit lang in den Kriegen der Venetianer diente und hierauf in Bergamo die höchste obrigkeitliche Würde bekam. Im Jahre 1566 wurde er von Pius V. nach Rom berufen, 1570 zum Cardinal erwählt, und wäre sogar nach Gregor XIII. auf den päpstlichen Stuhl gelangt, wenn er nicht aus seiner frühern Ehe Kinder gehabt hätte. † den 25. April 1591. Es sind von ihm auch mehrere Schriften vorhanden; bei seinen Lebzeiten aber galt er als vorzüglicher Kenner des bürgerlichen und kanonischen Rechtes. Von seinen Nachkommen, die den römischen Adel erhielten, waren die Grafen Theodor und Johann Alb. im 17. Jahrh. durch ihre Gelehrsamkeit berühmt. — Aus der urbinischen Linie bestieg Johann Franz, Sohn Karl Albani's, 1700 unter dem Namen Clemens XI. den päpstlichen Stuhl, und sein Bruder Horatius war der Vater der beiden berühmten Cardinäle Hannibal und Alexander Alb. Der Erste geboren zu Urbino d. 15. Aug. 1682, gelangte als Neffe des P. Clemens XI. bald zu großem Einflusse, wurde 1709 außerordentlicher Nuntius zu Wien, dann nach Rom zurückgekehrt 1711 Cardinal, 1719 sogar Kämmerer der röm. Kirche, welches Amt er einige Jahre vor seinem Tode niederlegte. Er übte unter mehreren Päpsten hinter einander eine entscheidende Wirksamkeit aus und nahm an der Leitung der wichtigsten Angelegenheiten Theil, so wie er auch ein eben so großer Gönner als Kenner der Gelehrsamkeit war, und selbst mehrere Schriften hinterlassen hat. † d. 21. Sept. 1757. — Noch mehr durch Beförderung der Kunst, Alterthümer und Wissenschaften, machte sich jenes Bruder, Alexander Alb., berühmt. Er war geboren den 19. Oct. 1693, wurde 1720 Nuntius in Wien, 1721 Cardinal, dann Protector von Deutschland, Comprotector von Oesterreich u. s. w., zuletzt 1761 Bibliothekar des Vatican's, und starb d. 14. Dec. 1779. Seine in der Villa Albani zu Rom aufgehäufte, höchst geschmackvolle und berühmte Sammlung von Kunstschätzen beförderte die archäologische Bildung Winkelmann's, dessen eifrigster Gönner überhaupt Alexander war, außerordentlich, wie Winkelmann's Werke an vielen Stellen bezeugen. — Johann Franz Alb. wurde 1720 geboren und war ebenfalls ein Neffe Clemens XI. von einem andern Bruder. Nach und nach zum Bischofe von Ostia und Velletri erhoben, wurde er bereits in seinem 27. Jahre Cardinal, war aber mehr den Vergnügungen als den Geschäften zugethan, und würde daher blos einen gewöhnlichen Ruf erlangt haben, wenn nicht die von seiner Familie beständig beschützten Jesuiten seine Stütze geworden wären. Als die französische Revolution ausbrach, äußerte er in der Congregation, deren Mitglied er war, seinen ganzen Haß gegen die neuen Grundsätze und seine Anhänglichkeit an Oesterreich auf eine ziemlich bemerkbare Weise, so daß er sich bei Ankunft der Franzosen in Rom schleunigst von da entfernen mußte. Sein Palast ward von den Franzosen geplündert. A. ging nach Neapel nnd später nach Venedig, wo er viel zur Wahl Pius VII. beitrug. Er täuschte sich, indem er in dem neuen Papste ein gelehriges Werkzeug zu finden glaubte; dieser versöhnte sich mit Frankreich. Zweimal sah sich der Cardinal vom Pontificate entfernt, vorzüglich deßhalb, weil man den Einfluß seines Kammerdieners Mariano fürchtete, den dieser auf seinen Herrn ausübte, und den er benutzte, um mit der Amnestie für die Verbrecher des Bezirks des privilegirten Bisthums Velletri einen schändlichen Handel zu treiben. Der Cardinal starb gegen Ende September's 1803 als Dechant des heil. Collegium's. — Giuseppe A. wurde zu Rom am 13. Sept. 1760 geboren und war des Vorhergehenden Neffe. In seiner Jugend gab er sich dem Müßiggange hin und beschäftigte sich bloß mit Musik. Oft sagte er: „Ich habe meinen Beruf verfehlt; Componist hätte ich werden sollen, und kein Kirchenfürst." Als er in die Geschäftslaufbahn als Auditor der apostolischen Kammer eintrat, schloß er sich, wie die übrigen Mitglieder seiner Familie, dem österreichischen Interesse gegen Frankreich an. Man konnte sich davon mit Bezug auf die Ermordung Basseville's überzeugen, 1795 durchreiste er Italien mit dem Auftrage, die kleinern Staaten gegen die franz. Republik zu verbinden, was ihm bloß mit dem Könige von Sicilien gelang. Bei seinem Aufenthalte in Wien

1796 arbeitete er im Interesse seines Hofes und Oesterreichs. Briefe von ihm an den Cardinal Cusca, welche davon zeugten, wurden von den Franzosen aufgefangen und an das Directorium gesandt. Dieses brach auf der Stelle mit Rom und A. wurde das erste Opfer. Er verlor seine beträchtlichen Pfründen in der Lombardei, und in Rom wurde sein Palast abermals geplündert. Am 23. Febr. 1801 empfing er von Pius VII. den Cardinalshut. Er blieb in jener Zeit in Wien, kehrte 1814 nach Rom zurück, wo Leo XII. ihn zum Legaten in Bologna und Pius VIII., zu dessen Wahl er besonders beigetragen hatte, 1829 zum Staatssecretär ernannte. Während der Unruhen in den Legationen im J. 1831 ward er zur Wiederherstellung der Ordnung als apostolischer Commissär der vier Legationen mit Truppen nach Bologna geschickt; richtete aber nichts aus. Er rief Oesterreich um Schutz an und kehrte, ohne die neue Organisation in Bologna befestigt zu haben, nach Rom zurück. Bald nachher legte er seine Aemter nieder, zog sich nach Pesaro zurück und starb daselbst am 3. Decbr. 1834.

Albania hieß bei den Alten eine Landschaft Asiens, östlich vom kaspischen Meere, nördlich von den keraunischen Gebirgen, westlich von Iberien und südlich von den Flüssen Cyrus und Araxes umgrenzt. Sie begreift das heutige Lesghistan, Daghestan und Schirwan. Das Land war reich an Getreide und Wein, die Bewohner träge, aber kriegslustig. Später wurde es von römischen Statthaltern regiert.

Albanien, türkisch Arnaut, die südwestlichste Provinz der europäischen Türkei, ungefähr 700 Q. M. groß, wird nördlich von Montenegro, Bosnien und Serbien, östlich von Macedonien und Thessalien, südlich vom Königreiche Griechenland und westlich vom ionischen und adriatischen Meere begrenzt. Man unterscheidet Oberalbanien, das römische Illyrien, das Land der Taulantier im Norden, und Niederalbanien, das Epirus der Alten im Süden. Im Osten erheben sich der Bora-Dagh und der Pindus, auf der Wasserscheide der südlichen osmanisch-griechischen Halbinsel. Der erstere löst sich aus den wilden Massen des Tschar-Dagh und Argentarogebirges ab, vor ihm liegen, parallel mit ihm laufend, andere Gebirge, wie das Kandavische, die bald langgestreckte Hochthäler bilden, bald terrassenförmig zu ebenen Küstenstrichen abfallen, von täglich wachsenden ungesunden und uncultivirten Sümpfen und Lagunen besäumt. Auch südlich vom Pindus erheben sich einzelne Gebirgsbecken, die sich im Westen an das vielfach zertrümmerte und dichtbewaldete epirotische Gebirgsland anschließen, das im akroceraunischen, dem heutigen Khimieragebirge die Höhe von 4—5000 Fuß erreicht. Die bedeutendsten Flüsse sind Bojana, Drino, gebildet aus dem Weißen und Schwarzen Drino, Skombi, Ergent, Vojussa, der Acheron, der einen unterirdischen Kanal durchströmt und bei seinem Wiedererscheinen Mauropotamos heißt, die Arta und der obere Lauf des Aspropotamos; die wichtigsten Seen sind die von Bojana, Ochri und Janina. Das Klima ist durch die höhern Gebirge und die Nähe der See mild und würde die Bodencultur sehr einträglich machen, wenn die Bewohner sich ihr hingeben wollten. Im Norden baut man fast nur Mais, in den feuchten Thalgründen Reis und Gerste, die Bergterrassen werden zu Weiden für die zahlreichen Rinder- und Schafheerden benutzt. In Epirus ist der Anbau mannichfaltiger. Die untern Thalabhänge sind mit Oel-, Frucht- und Maulbeerbäumen, mit Reben- und Maispflanzungen bedeckt, die dicht bewaldeten Gebirgsrücken geben einen großen Holzreichthum. Auf dem Plateau von Janina wird viel Getreide, in den nach Süden geöffneten Thälern Südfrüchte, Mais, Weizen und Reis gebaut. Selbst Baumwolle und Indigo würde in den feuchten Thälern mit Vortheil gepflanzt werden können. Jetzt ernährt das verwilderte Land kaum seine spärlichen Bewohner. Die auf 1,600,000 geschätzten Einwohner bilden ein eigenthümliches Volk, Albanesen, Arnauten, in der Landessprache Skipetaren genannt, die mit Griechen und Slaven vermischte Nachkommen der alten Illyrier, vielleicht auch die Nachkommen von Nationen sind, die in den frühesten Zeiten vom Kaukasus kamen. Sie zerfallen in mehrere originell charakterisirte Stämme und sind ein halbwildes Gebirgsvolk, voll Thatkraft, offen gegen den Feind, nachsichtig gegen den Freund. Beständig unter den Waffen, treiben sie Diebstahl, Straßen- und Seeraub als ein erlaubtes Gewerbe; sie leben in fortwährender

Anarchie, jedes Dorf, ja jedes Viertel einer und derselben Stadt bekriegt das Andere; sie ziehen als Söldner in die Fremde und bilden den besten Theil der türkischen Heere. Ehemals waren sie sämmtlich Christen, doch nach dem Tode ihres letzten Fürsten, des Helden Skanderbeg (s. d.) und ihrer Unterwerfung durch die Türken, wurde ein großer Theil muhamedanisch, der sich durch Grausamkeit und Treulosigkeit von den ihrem Glauben treu gebliebenen Stämmen auszeichnet. Im Süden, in den steilen Thälern des Acheron, wird die Landschaft Suli, der Schlüssel von Epirus, von den Sulioten, einem kräftigen Stamme, bewohnt, der seine Felder mit dem Schwerdte in der Hand bebaut, seine Ernten in den Schooß der Erde versteckt, und sich durch seinen langen heldenmüthigen Widerstand gegen Ali Pascha (s. d.) berühmt gemacht hat. Im Norden, zwischen dem Schwarzen Drino und dem Meere liegt die Landschaft der Mirditen, die mit stets bewaffneter Hand ihr noch bewahrtes (katholisches) Christenthum und ihre Freiheit zu vertheidigen bereit ist. A. zerfällt in die Paschaliks Janina, Ilbessan und Skutari und in die Sandschakschaften Delvino und Avlona. Die bedeutendsten Städte sind die drei Hafenorte Durazzo, Avlona und Parga, entfernter von der Küste Skutari, Aklissar, Ilbessan, Berat, Ergir-Kastri und Arta, und in den östlichen Gebirgsgegenden Perserin, Ochri und Janina.

Albano, alte Stadt im Kirchenstaate, aus den Trümmern des alten Alba (angeblich von Nero gegründet) entstanden. Man findet hier viele Alterthümer und zeigt das Grabmal des Askanius. In der Nähe des gleichnamigen reizenden Sees, bei dem alten Aricia, befindet sich ein altes, von der Zeit halb zerstörtes Mausoleum, welches man bald für ein Grabmal der Curiatier, bald für ein Denkmal des Pompejus ausgiebt. Bei A. wird auch der berühmte albanische Stein gebrochen, der in 2 Arten (Sperone und Peperino gen.) erscheint, und von welchem nach Winkelmann die Grundlage des Capitol's (387 im J. Rom's) erbauet sein soll. —

Albany, Luise Maria Karoline oder Aloysia, Gräfin, war die Tochter des Fürsten Gustav Adolph von Stolberg-Geldern (oder Gedern), geb. 1753, vermählte sich 1772 mit Karl Eduard Ludwig, einem der letzten Sprößlinge des Hauses Stuart und Prätendenten von England, von welcher Zeit an sie eben den Namen einer Gräfin Albany führte. Indeß ließ sie sich, da sie mit ihrem der Trunksucht ergebenen Gemahle in unglücklichen Verhältnissen lebte, von diesem scheiden (1780), begab sich zuerst in ein Kloster, dann nach Eduard Stuart's Tode (1788) nach Florenz, wo sie mit dem Grafen Vittorio Alfieri, dem berühmten italienischen Tragödiendichter, bekannt wurde, durch ihren Geist und den Reiz ihres liebenswürdigen Wesens großen Eindruck auf ihn machte, und bedeutenden Einfluß auf sein Leben, besonders auf seine schriftstellerische Thätigkeit ausübte. Der begeisterten Verehrung dieses Dichters verdankt sie es hauptsächlich, daß ihr Name, so wie die unglücklichen Verhältnisse ihres Lebens bekannter geworden sind. Alfieri verherrlichte ihr Andenken in seiner Autobiographie, und schrieb dem schönen Umgange mit ihr es zu, daß der Früchte seines poetischen Talentes so viele und gute geworden seien. Sie starb den 29. Jan. 1824 zu Florenz; ihre Asche ruht mit der Alfieri's in einem gemeinschaftlichen Grabmale in der Kreuzkirche zu Florenz zwischen Michelangelo und Macchiavelli.

Albany, Hauptstadt und Sitz der Regierung des Staats New-York, am rechten Ufer des Hudson, in einer eben so fruchtbaren als wohlangebauten Gegend, ist der Mittelpunkt der politischen Umtriebe des Staates New-York und sogar der ganzen amerikanischen Union wegen des überwiegenden Einflusses dieses reichsten und größten Staats und der zahlreichen Straßen, die von hieraus nach dem Westen führen. Der Hudson ist bis Albany für Schiffe von 150 Tonnen und die größten Dampfschiffe schiffbar, von denen täglich eine große Zahl zwischen dieser Stadt und New-York hin- und hergehen. Nördlich von der Stadt vereinigen sich die Kanäle Erie und Champlain und seit einem Jahre ist auch die Stadt durch eine Eisenbahn mit Boston verbunden. Zwei große Straßen, die 298 engl. Meilen lange Fahrstraße, und der 363 engl. Meilen lange Eriekanal, führen von hier nach Buffalo, dem Schlüssel der ganzen westlichen Binnenschifffahrt und nach der Straße nach

Canada. Dahin geht der Zug nicht allein des größten Theiles der europäischen Einwanderer, sondern auch der Auswanderer aus den östlichen Staaten der Union. Die Stadt ist nach Jamestown die älteste in der Union und wurde schon 1614 von den Holländern gegründet. Sie zählte im J. 1790 3498, 1800 5349, 1810 9356, 1820 12,630, 1830 24,238 und 1840 33,721 Einw. Zu den merkwürdigsten Gebäuden gehören das Capitol, der aus weißem Marmor erbaute Regierungspalast, nach dem Capitol zu Washington das schönste Gebäude in der Union, das Theater und das Museum. — Die Grafschaft Albany zählte 1840 68,593 Einw. und außer der Hauptstadt gleiches Namens, noch mehrere bedeutende Landstädte, wie Bethlehem mit 3240, Berne mit 3740, Guilderland mit 2790, Rensselaerville mit 3700, Westerlo mit 3000 und Watervliet mit 10,140 Einw. In der Grafschaft bestehen noch zum Theil die aus Holland herübergebrachten Feudalrechte, die in neuester Zeit zu blutigen Fehden zwischen den Landeigenthümern und Pächtern Veranlassung gaben.

Albatros, ein Schwimmvogel aus der Familie der Sturmvögel oder Röhrennasen, zeichnet sich durch seitliche Nasenlöcher und vollkommenen Mangel einer Hinterzehe aus. Die A. gehören zu den größten der bekannten Seevögel, sind von plumpem Ansehen, aber zum Fluge sehr geschickt. Man sieht sie daher oft mehrere hundert Stunden entfernt vom Lande. Sie schwimmen schnell, nähren sich nur von Seethieren und bewohnen allein die südliche Hemisphäre, namentlich in den Meeren um Cap Horn und Cap der guten Hoffnung. Sie sind schon seit alten Zeiten bekannt. Der gemeine Albatros klaftert über 12 Fuß, verfolgt schwimmend segelnde Schiffe und läßt sich mit Angeln fangen. Er hat ein thraniges, ungenießbares Fleisch, weißes Gefieder, schwarze Flügel und rothe Füße, baut ein rohes Nest auf wüsten Klippen und legt zahlreiche, längliche, eßbare Eier.

Albergati Capacelli, Francesco, ital. Lustspieldichter, Freund und Nacheiferer Goldoni's, geb. 1728 zu Bologna, gest. am 16. März 1804, stammte aus einer alten bolognesischen Patricierfamilie und genoß eine standesmäßige Erziehung. Nachdem eine Ehe, die er auf Antrieb seiner Familie geschlossen, für ungültig erklärt worden war, lebte er auf seinem Landsitz Zola seinen Studien und geselligen Freuden. Er ließ sich ein Privattheater einrichten, das für 300 Zuschauer Raum hatte und schrieb mehrere Lustspiele für dasselbe. Im J. 1766 bewogen ihn Unannehmlichkeiten im Vaterland nach Verona zu gehen; dann lebte er einige Zeit in Venedig und kehrte endlich nach Zola zurück; wo er bis an sein Ende blieb. Man rühmt seine große Milde und Liebenswürdigkeit im Umgange. Mit den Berühmtheiten seiner Zeit stand er im Briefwechsel, Voltaire widmete ihm eines seiner Trauerspiele. Seine dramatischen Arbeiten (gesammelt in 12 Bänden) stehen den Goldoni'schen an Erfindung und Charakteristik nach, übertreffen sie aber durch präcisere Anordnung und reinere Sprache. Manche, wie sein „Saggio amico," sein „Ciarlator maldicente" werden noch immer gern auf italienischen Bühnen gesehen. Ins Deutsche übersetzt sind „Der Gefangene" (Dresd. 1777) und „Moralische Novellen" (Wittenberg u. Zerbst 1782). Sein Freund Franc. Zacchiroli, mit dem gemeinschaftlich er „Lettere capricciose" (Ven. 1780) herausgab, schrieb ein „Elogio" A.'s.

Alberoni, Giulio, Cardinal und span. Staatsminister, geb. am 31. Mai 1664 zu Firenzuola in Parma, war der Sohn eines armen Weingärtners. Anfangs Kirchensänger zu Piacenza, wurde er, durch große Klugheit ausgezeichnet, bald Chorherr, Kapellan und Günstling des Grafen Roncovieri, Bischofs zu St. Donino. Später sandte ihn der Herzog von Parma als Geschäftsträger nach Madrid, wo er sich die Zuneigung Philipp V. von Spanien in solchem Grade erwarb, daß ihn dieser zum ersten Minister, Cardinal und Grande von Spanien erhob, in welcher Stellung er sich große Verdienste um Spanien erwarb. Er entfernte die mächtige und einflußreiche, damals den ganzen Hof beherrschende Familie Orsini vom Hofe, brachte Philipp's V. zweite Ehe mit Elisabeth Farnese, Prinzessin von Parma, zu Stande und schuf in Spanien ein ganz neues Leben. Freilich zerstörte er auch zu Gunsten der Autokratie die letzten Freiheiten und Rechte des Volks, indem auf seine Veranlassung Philipp V. 1715 die Cortes, in dem stets so treuen Castilien,

zum letzten Male zusammenrief, um durch sie die von ihm gegebene Successionsordnung, nach welcher allen männlichen Abkömmlingen der Vorrang vor den weiblichen zugestanden wurde, anerkennen zu lassen. Zugleich aber hob er die Industrie, belebte den Handel, wie denn Cadix unter ihm zur höchsten Blüthe gedieh, verbesserte das Kriegswesen, schuf eine neue Flotte, legte Gewehrfabriken an, setzte die Festungen in guten Stand und das Alles, ohne große Opfer vom Volke zu fordern, da er durch kluge Ersparnisse und strenge Ordnung im Finanzwesen reiche Mittel erwarb. Sein ungemessener Ehrgeiz und der Wunsch der Königin, denen von ihren Söhnen, die die spanische Krone nicht erhalten konnten, anderwärts Länder und Throne zu erwerben, brachte ihn auf den Gedanken, die Monarchie Karl's V. und Philipp II. wiederherzustellen und Spanien alle in Italien verlorene Länder wiederzugeben. Daher besetzte er 1717 plötzlich Sardinien, eroberte 1718 Sicilien und bedrohte Neapel. Vergeblich beschwerte sich Frankreich, England und die Niederlande über diese Gewalteingriffe. Sie vereinigten sich endlich mit Oesterreich zu einer Quadrupelallianz. Eine englische Flotte schlug 1718 die spanische beim Cap Passaro. Der Plan A.'s, den Regenten von Frankreich, den Herzog von Orleans, zu verhaften und nach Segovia bringen zu lassen, mißlang und zog nur ein französisches Heer über die Pyrenäen, während die Oesterreicher in Sicilien Fortschritte machten und die Engländer in Gallicien landeten. Diese ungünstigen Ereignisse von außen, verbunden mit dem Haß der spanischen Großen und der wachsenden Unzufriedenheit des Volks, führten endlich den Sturz A.'s herbei. Der König schloß mit den ihn von allen Seiten drängenden Feinden einen Frieden, dessen Hauptbedingungen die Entlassung des Cardinals war. Am 20. Dec. 1720 erhielt denn auch A. den Befehl, binnen 24 Stunden Madrid und in 5 Tagen das Königreich zu räumen. Von allen Mächten angefeindet, selbst vom Papst verlassen, den er hintergangen hatte, um den Cardinalhut zu erhalten, sah er kein Land, wohin er flüchten konnte. In den Pyrenäen wurde er von Räubern angefallen und entging nur mit Mühe einem gewaltsamen Tode. Zu Fuß, verkleidet setzte er seine Reise fort, irrte lange unter fremdem Namen umher, ward im genuesischen Gebiete, auf Verlangen des Papstes und des Königs von Spanien, verhaftet, doch bald wieder freigelassen. Der Tod des Papstes Clemens XI. setzte endlich seiner Verfolgung ein Ziel. Innocenz XIII. gab ihm alle Rechte und Würden eines Cardinals zurück. Als solcher starb er am 26. Juni 1752. Seine Güter in der Lombardei vermachte er Philipp V., seinem Vetter, Cäsar A., eine Mill. Ducaten.

Albert von Apeldern (sonst auch von Burhöveden), wurde 1198 auf Betrieb des Erzbischofs Hartwich von Bremen, bei dessen Stifte er Domherr war, zum Bischofe von Livland erwählt, wo das Christenthum nicht besonders gedieh und von zahlreichen Feinden bedroht war. Vom Kaiser Philipp und von den nordischen Fürsten mit Kreuzfahrern unterstützt, trat er auf 23 Schiffen 1199 die Fahrt nach Livland an. Um den Christen Schutz und Sicherheit zu verschaffen, ward er im J. 1200 der Gründer der Stadt Riga am Righe-Berge, und des Ordens „der Brüder des Ritterdienstes Christi" (Fratres militiae Christi), welchen er ein Kreuz und ein Schwert, auf weißem Mantel, als Ordenskleid bestimmte, um dadurch ihre Bedeutung auszusprechen. Als ersten Hochmeister des Ritterordens weihte er den erfahrnen Kriegsmann Vinno von Rohrbach. Zu den durch den mißtrauischen Fürsten von Polozk vermehrten Feinden des Bischofs gesellte sich bald auch der neue Orden, welcher mit der Theilung des eroberten Landes nicht zufrieden war. Vergeblich trat der Papst selbst als Vermittler auf; der Streit brach öfters von Neuem aus, zu einer Zeit, wo dem Kreuze von den feindseligen Nachbarn der völlige Untergang drohte. Obgleich fast jährlich neue Kreuzfahrer aus Deutschland, vom Bischofe persönlich eingeladen, ankamen, und selbst Waldemar (1219), König von Dänemark, freilich sehr zweideutige Hilfe leistete, so blieben die feindselig gesinnten Nachbarn, oft geschlagen, doch ungebändigt, und Bischof Albert hätte ohne den ihm beiwohnenden hierarchischen Herrscherstolz die schwere Bürde seines Amtes nicht so lange ertragen. Er starb 1229; bald nach seinem Tode vereinigte sich der von ihm gestiftete Schwertorden mit dem deutschen Orden in Preußen (1237).

Albert, König von Schweden, reg. 1363—1388. Er war der zweite Sohn des Herzogs Albrecht von Mecklenburg und der Euphemia, der Schwester des damals abgesetzten schwedischen Königs Magnus Smek. Die schwedischen Stände, über ihren König Hakon und dessen Familienstreit, der das Schwedenland zerrüttete, aufgebracht, trugen Albert die Krone an. Nach seinem Siege über Hakon, bei Enköping 1363, regierte er bis 1388, wo seine Gegner die Königin Margarethe von Dänemark gegen ihn aufwiegelten, die ihn in der Schlacht bei Falköping gefangen nahm und sieben Jahre, bis 1395, auf dem festen Schlosse Lindholm in Gewahrsam hielt. Unter der Bedingung, auf die Krone zu verzichten, wurde er frei gelassen, und lebte in Mecklenburg bis 1412.

Albert (Albrecht), jüngster Sohn des Kurfürsten Johannes Cicero von Brandenburg, geb. 1489. Im Jahre 1513 wurde er Erzbischof von Magdeburg und Administrator von Halberstadt, das Jahr darauf noch Erzbischof von Mainz. Er steht in enger Beziehung zur Veranlassung der Reformation. Als ihn nämlich das Domcapitel von Mainz zum Erzbischofe gewählt hatte, stellte es ihm die ungewöhnliche, aber durch die Noth gebotene Bedingung, daß er das Pallium aus eigenen Mitteln lösen sollte. Der Preis war 30,000 Ducaten. Zur leichtern Herbeischaffung dieser, für jene Zeit ganz ungewöhnlich großen Summe war ihm eben vom Papste der Ablaßverkauf billig überlassen worden, und an dem Dominicaner Tetzel fand er einen eben so geschickten als unverschämten Kleinhändler mit Ablaßbriefen. In wiefern nun Tetzel Luthers Schritte veranlaßte, wenigstens beschleunigte, lehrt die Geschichte der Reformation. Albrecht selbst trat als eifriger Gegner Luthers auf und erhielt dafür 1518 den Cardinalshut; später war er milder gegen die Reformatoren, vermittelte 1532 zu Nürnberg den den Protestanten zugestandenen Religionsfrieden, brachte 1534 in Gemeinschaft mit dem Herzog Georg von Sachsen zwischen dem Kurfürsten von Sachsen und dem römischen Könige Ferdinand den wichtigen Vergleich von Landau oder Läken in Böhmen zu Stande, trat aber auch 1538 auf Betrieb des kaiserlichen Kanzlers Math. Held der heiligen Lige gegen die Protestanten bei. Auf dem Landtag zu Kalbe 1541 bewilligte er seinen protestant. Unterthanen freie Religionsübung, jedoch unter der Bedingung, seine Schulden, die sich auf 500,000 Fl. beliefen, zu bezahlen. Mit den Jesuiten, die er unter allen deutschen Fürsten zuerst in Mainz aufnahm, machte er Deutschland ein schlechtes Geschenk. Er starb 1545 zu Aschaffenburg.

Albert, Casimir, königl. Prinz von Polen und Sachsen (Herzog v. Sachsen-Teschen genannt), wurde am 11. Juli 1738 zu Moritzburg bei Dresden geboren, und war der Sohn Königs August III. von Polen. Er war Gemahl Mariens Christinens, Tochter des Kaisers Franz I., mit welcher gemeinschaftlich er die östr. Niederlande verwaltete. Im J. 1792 befehligte er das Heer, welches Lille (21. Sept.—10. Oct.) belagerte, mußte aber die Belagerung, als er und Beaulieu bei Jemappes geschlagen war, aufgeben und Belgien verlassen. Dann lebte er in Wien, wo er seiner am 24. Juni 1798 verstorbenen Gemahlin, welche ihm das Fürstenthum Teschen zugebracht hatte, durch Canova ein prächtiges Denkmal errichten ließ. Ihm, dem Reichen, verdankt die Wiener Vorstadt Maria Hülf eine prächtige Wasserleitung. Seine reiche Sammlung von Originalzeichnungen der ersten Meister der ital., deutschen und niederländischen Schule erbte mit seinem ansehnlichen Vermögen der Erzherzog Karl. Er selbst starb kinderlos am 11. Februar 1822 zu Wien. Jene Sammlung veranlaßte L. Förster zur Herausgabe der „Lithographischen Copien von Originalzeichnungen berühmter alter Meister aus der Sammlung des Erzherzogs Karl" (Wien, 1830—42. 38 Hefte zu 4 Bl.).

Albert von Bollstädt zubenannt der Große (Magnus, auch Grotus), ein berühmter Scholastiker des 13. Jahrh., welcher wegen seiner ungewöhnlichen Kenntnisse in der Physik und Mechanik in den Ruf eines Wundermanns kam. Erstaunen erregte sein Zaubermal, welches er 1254 im Dominicanerkloster zu Köln gab; dann der redende Kopf, an welchem er 32 Jahre gearbeitet, den aber sein großer Schüler Thomas in der Ueberraschung zerschlug. Albert wurde 1193, nach A. 1205, geboren, stammte aus der gräflichen Familie von Bollstädt zu Lauingen in Schwaben, studirte zu Padua, wurde Domini=

caner, 1249 Rector der Schule zu Köln, 1254 Provinzial seines Ordens, 1260 Bischof von Regensburg. Schon 1262 kehrte er in sein Kloster nach Köln zurück und starb daselbst 1280. Als Scholastiker gehörte er, wie alle Dominicaner, zu den Thomisten (Anhängern des Thomas von Aquino, welcher erst Alberts Schüler war), welche gegen die Skotisten (Anhänger des Joh. Duns Skotus, dem die Franziscaner anhingen) mit scholastischen Spitzfindigkeiten eifrig stritten. Albertisten hießen im 13. Jahrh. seine Anhänger.

Albert, Jean Bernard, Jurist in Kolmar, huldigte den Grundsätzen der franz. Revolution und wurde vom Departement des Oberrheins zum Nationalconvente deputirt, in welchem er für die Einkerkerung Louis XVI. bis zum Frieden, seine Verbannung und für die Berufung an das Volk stimmte. Am Ende der Session trat A. in den Rath der Fünfhundert und wurde nach zwei Jahren Mitglied des Cassationshofes. Im Jahre VI. (1798) wurde er für zwei Jahre in den Rath der Alten gewählt. Nach dem 16. Brumaire wurde er Mitglied des gesetzgebenden Körpers, in welchem er bis 1803 blieb. Im Jahre 1814 ernannte ihn der König zum Procurator beim Criminalhofe zu Schlettstadt im Departement des Niederrheins.

Albert, Wilhelm Joachim Karl von, praktisch. Landwirth, geb. zu Reinsdorf 1777 gest. 1836, früher Pachter der Domaine Lindau zu Zerbst, dann des Ritterguts Beuchlitz bei Merseburg, seit 1811 köthenscher Finanzrath zu Roßlau und Rentbeamte, machte sich zu Anfang dieses Jahrh. durch die wichtige Entdeckung verdient, daß die Kartoffeln ohne Anwendung von Feuer und mit sehr geringen Kosten, in einen völlig trocknen Zustand zu versetzen und fast ganz in reines Stärkemehl zu verwandeln seien. — Sein Bruder Ludwig von A., geb 1783 zu Reinsdorf, gleichfalls praktischer Landwirth, erfand 1824 ein neues Landwirthschaftssystem, die sogenannte Antheilswirthschaft, das von Adam Müller sehr empfohlen, von Koppe, Wulffen, Zimmermann, Jacob, Storch u. A. heftig bekämpft wurde. Dieses neue System wollte die in der Landwirthschaft, wie sie jetzt besteht, waltenden Uebelstände, Trägheit der Lohnarbeiter, großes Tagelohn und die zu große Consumtion an Getreide und Futter von Seiten des Gesindes und der Hausthiere, dadurch heben, daß die Bestellungs- und Arbeitskosten nicht mehr durch baares Geld, sondern durch einen verhältnißmäßigen Antheil an der genommenen Ernte vergütet werden und die Arbeiter also an Gewinn und Verlust der Wirthschaft Theil nehmen sollten. Es wurde auf der Domaine Dornburg in Ausführung gebracht, mußte aber bald wieder aufgegeben werden. Vgl. „Bericht über den A.'schen Wirthschaftsplan" (Lpz. 1825.) Im J. 1827 wurde A. von der köthenschen Regierung mit dem Geheimen Finanzrath von Behr nach dem südlichen Rußland geschickt, um daselbst für ihre Rechnung große Länderstrecken anzukaufen und eine Uebereinkunft wegen Anlegung einer anhaltischen Colonie zu treffen. A. führte diese Sendung so glücklich aus, daß die russische Regierung der anhaltischen 8 Quadratmeilen an freien Kronländereien im Dnieperschen Kreise und Taurien erblich überließ. Im J. 1828 unterhandelte A. in Berlin den Anschluß Köthens an das preuß. Zollsystem und wurde nach der Rückkehr in den Adelstand erhoben. Als Schriftsteller hat sich A. bekannt gemacht durch die gekrönte Preisschrift „Praktische Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft" (Lpz. 1839.)

Alberti, Leo Battista, geb. zu Florenz 1398, gest. um das Jahr 1472, stammte aus einer alten und sehr angesehenen Familie und widmete sich mit Eifer dem Studium der Rechtswissenschaft, der Musik, wie er denn zu den besten Organisten seiner Zeit gezählt wurde, der Malerei, wo seine Erfindung der perspektivisch-optischen Gemälde das größte Aufsehen machte und sein Tractat über die Malerei lange Zeit großes Ansehen genoß. Am ausgezeichnetsten war er als Architekt. Er studirte mit großem Eifer die antiken Bauwerke, bestrebte sich die klassische Consequenz derselben wieder ins Leben einzuführen und seine Gebäude tragen wirklich das reinste Gepräge des zu seiner Zeit wieder erwachten antiken Baustiels an sich. Seine wichtigsten Bauwerke sind die Kirchen San Andrea in Mantua und San Francesco in Rimini. Eben so bedeutend ist auch sein theoretisches Werk über dieses Fach der Kunst „De re aedificatoria" (Flor. 1485. Fol. Strasb. 1541. 4.), das ins Italienische, Französische, Spanische und Englische übersetzt wurde.

Albertrandy, Joh. Bapt., geb. 1731 zu Warschau, der größte poln. Polyhistor, trat in seinem 16. Jahre in den Jesuitenorden, wurde als Lehrer in Pultusk, Plozk, Nieswicz und Wilna angestellt, darauf Lector des Königs Stanislaus August, ging 1782 nach Italien, excerpirte hier 110 Bände in Fol., um zu einer Geschichte seines Vaterlandes Materialien zu sammeln, begab sich dann nach Schweden, fügte zu den vorigen noch an 90 andere Bände hinzu, wurde nach seiner Rückkehr Bibliothekar des Königs, Bischof von Zenopolis, Ritter des Stanislausordens, hierauf Präsident der Gesellschaft der Wissenschaften, und starb 1808. Seine Handschriften kamen aus der königl. Bibliothek in die czackische, und aus dieser in die czartoryskische nach Pulawy. Er schrieb Aufsätze in Zeitschriften, Abhandlungen für die Jahrbücher der genannten Gesellschaften. Von seinen größern Werken nennen wir „Geschichte des Heinrich und Stefan Batory“ (2 Bde. 1828) und die „Geschichte der Jagellonen Kazmiarz, Jan. Olbracht und Alexander“ (2 Bde. Warsch. 1825), die der Professor Onacewicz aus seinem Nachlasse herausgab.

Albertusthaler (oder Albertiner, auch Kreuz-, Brabanter oder Burgunder Thaler genannt), sind diejenigen Thaler, welche nach dem verbesserten burgundischen Münzfuße, von 1588 der Erzherzog Albert und seine Gemahlin Isabella prägen ließen. Sie enthielten 13 Loth 8 Gran an Gehalt und 1 Thaler $7^1/_2$ Groschen an Werth. Alle führten auf der einen Seite das gekrönte Wappen mit dem Vließorden und auf der Umschrift die Namen Albert und Elisabeth. Auf der Rückseite steht das burgundische große Andreaskreuz (daher Kreuzthaler), mit der Umschrift: Pace et justicia. Die A. wurden durch den Handel der Niederländer in mehreren Ländern gangbar und mehrere Fürsten fingen ihre Thaler nach dem Gehalte der A. zu prägen an; so 1747 der Herzog Karl von Braunschweig, 1752 Maria Theresia für Ungarn, 1753 der Großfürst Peter von Rußland, 1767 Friedrich II. und 1797 Friedrich Wilhelm II. Die Herzöge von Kurland prägten solche von 1752—80 als Landesmünze. — Es gab auch Albertusgulden, deren 3, und in Kurland, Semgallen und Liefland, Albertusgroschen als Rechnungsmünze, deren 30 einen Albertusthaler bildeten.

Alberus, Erasmus, eigentlich Alber, war nach Einigen in der Wetterau, nach Andern zu Sprendlingen im Darmstädt'schen geboren und der Sohn eines Schulmeisters, der späterhin Prediger ward. In den J. 1520 und 1521 studirte Alberus Theologie zu Wittenberg, wo er durch seinen Fleiß Luthers Zuneigung und Freundschaft zu erwerben wußte. Nachdem er 1525 Lehrer an der Schule zu St. Ursel, einem zum Erzstifte Mainz gehörigen Städtchen, geworden war, hielt er sich eine Zeit lang zu Heldenbergen bei dem Ritter Konrad von Hattenstein auf, und führte zu Dreieichen in der obern Grafschaft Katzenellenbogen die evangelische Lehre ein. — In den J. 1552 und 1553 privatisirte er zu Hamburg und starb als Generalsuperintendent zu Neubrandenburg im Mecklenburgischen, den 5. Mai 1553. — Als einen Gegner des Mönchswesens und Papstthums zeigte er sich in mehreren Satyren voll beißenden Witzes, unter denen die Schrift: der Barfüßer Mönche Eulenspiegel und Alcoran, welche Luther mit einer Vorrede begleitete, am bekanntesten geworden ist.

Albigenser, Albienser (Albigeois), ein Ketzername, der nicht eine bestimmte Secte, sondern alle diej. Separatisten seit der Mitte des 12. Jahrh. in dem südl. Frankreich und Oberitalien bezeichnet, die sich gegen die römische Hierarchie auflehnten und die Religion zu der ursprünglichen Reinheit zurückzuführen strebten. Daher ihr früherer Name Katharer. Die Maßregeln gegen die Ketzer in Südfrankreich hatten dieselben so wenig zu unterdrücken vermocht, daß sie gegen Ende des 12. Jahrh. die herrschende Partei in jenen Gegenden wurden, und an vielen französischen Großen, in deren Ländern sie lebten, besonders an den Grafen Raymund VI. von Toulouse, Raymund von Foix, Roger von Beziers, Gaston von Bearn u. a. Beschützer fanden. Gleich nach seiner Stuhlbesteigung ließ sich Innocentius III. die Vertilgung dieser Ketzer angelegen sein. Er schickte deshalb in diese Gegenden seine Legaten und ließ die französischen Großen zur Vertilgung der Ketzer auffordern. Als 1208 der Legat Peter von Castelnau im Gebiete des Grafen Ray-

mund ermordet wurde, so schoben die Mönche die Schuld auf den Grafen, und Innocentius III. ergriff die Gelegenheit, um durch den Abt Arnold von Citeaux einen Kreuzzug gegen die Ketzer predigen zu lassen. Um die drohende Gefahr abzuwenden, unterwarf sich zwar Raymund einer schimpflichen Buße vor dem päpstlichen Legaten Milo und erhielt die Absolution; allein dennoch rückte das gesammelte Kreuzheer 1209 in die Landschaft Albigeois (Gebiet von Albi) ein, wo sich die meisten Ketzer aufhielten, die daher von den Kreuzfahrern Albigenser genannt wurden. Unter Anführung des päpstlichen Legaten Arnold fiel das Heer zuerst in die Besitzungen des Roger von Beziers ein, nahm Beziers und Carcassonne, verwüstete das Land und machte die Bewohner ohne Unterschied des Glaubens nieder. In Beziers allein zählte man 60,000 Schlachtopfer. Mit dem Papste verband sich blos der Graf Simon von Montfort. Dieser führte das Kreuzheer nun auch gegen den Grafen von Toulouse. Der Bundesgenosse des letztern, Peter I. von Aragonien, blieb 1213 in einer Schlacht bei Muret; Roger von Beziers starb im Gefängnisse und an Raymund von Toulouse machte man so überspannte Forderungen, daß derselbe sie nicht eingehen konnte. Eine Synode zu Montpellier 1215 sprach die Länder des Grafen dem blutdürstigen und geldgierigen Simon zu und der Papst bestätigte ihm den Besitz auf einem großen Lateranconcile. Da gründete Raymund seine Rettung auf die Liebe seiner Unterthanen und rüstete sich zum offenen Widerstande. Toulouse wurde belagert 1218, ein Steinwurf tödtete Simon, und Raymund machte wieder Fortschritte in der Eroberung seines Landes, ungeachtet der Papst Alles gegen ihn aufbot. Nachdem Raymund VI. 1222 in dem Banne der Kirche, aber verehrt von seinen Unterthanen, gestorben war, setzte sein edler Sohn Raymund VII. das Werk seines Vaters fort, und zwang sogar den Amalarich, Simons Sohn, zur völligen Abtretung des Landes. Jetzt sprach der P. Honorius III. die eroberten Länder der französ. Krone zu und Ludwig VIII. begann 1226 im Juni einen neuen Kreuzzug. Endlich 1229 schloß Raymund VII. mit Ludwig IX. unter den härtesten Bedingungen Frieden. Raymund mußte mit großen Summen die Absolution von dem Banne erkaufen, Narbonne mit mehreren Grafschaften an Ludwig IX. abtreten, und nach seinem Tode Ludwigs Sohn zum Erben seiner übrigen Länder einsetzen. Der Rest der Albigenser wurde nun zur gänzlichen Vertilgung den Dominicanern übergeben, die in derselben Zeit (1229) gegründeten Inquisition ihr Blutgericht vorzüglich in jenen Gegenden errichteten. Aber wenn gleich im 13. Jahrh. schon der Name Albigenser aufhörte, so lebten doch ihre Grundsätze und ihr Geist, vorzüglich unter den Waldensern, fort. Die meisten flüchteten sich in die Gebirge Piemonts und in die Lombardei, wo sie die sogenannte französische Kirche bildeten.

Albini, Franz Joseph, Baron von, geb. 1748 zu St. Goar, war zuerst würzburgischer Regierungsrath, dann seit 1774 Assessor beim Reichskammergericht in Wetzlar, wurde 1787 Reichshofrath und 1790 churfürstlich mainzischer Hofkanzler und Justizminister. Als solcher nahm er nach der Besetzung von Mainz durch die Franzosen (1792), an der Capitulation Theil, die der französische Commandant Doyré mit dem preußischen General Kalkreuth den 22. Juli 1793 abschloß, und wohnte auch den Friedensunterhandlungen zu Rastadt 1797, im Auftrage des Kurfürsten, bei, dessen Interesse er wahrnahm. Im J. 1799 führte er den mainzer Landsturm an, und hielt sich als dessen Oberbefehlshaber in mehreren Treffen wacker gegen die Franzosen. Während er 1802 die Reichsdeputation wegen der Entschädigungen leitete, starb am 25. Juli der Kurfürst Friedrich Karl Joseph, doch auch unter dem neuen Kurfürsten von Dalberg, dessen volles Vertrauen er genoß, blieben alle Staatsgeschäfte unter seiner Leitung. Auch als der Kurfürst Primas von Regensburg und später Großherzog von Frankfurt wurde, blieb A. in seinen Diensten als Präsident des Ministeriums. Nach der Eroberung des Großherzogthums Frankfurt 1813 durch die verbündeten Mächte, ließen sie ihm, als einen Beweis der Anerkennung seiner Verdienste, den Vorsitz des von ihnen eingesetzten Verwaltungsrathes. Im J. 1815 trat er in österreichische Dienste und erhielt die Stelle eines bevollmächtigten Ministers am Bundestage. Ehe er sie aber noch angetreten, starb er zu Dieburg am 8. Jan. 1816.

Albinovanus, C. Pedo, Zeitgenosse und Freund Ovids, ein epischer Dichter. Seine Heldengedichte, in denen er die Thaten des Germanicus beschrieb, sind bis auf wenige Fragmente, (Wernsdorf „Poetae latini minores" Bd. 4.) verloren gegangen. Die ihm zugeschriebene Elegie „Consolatio ad Liviam Augustam de morte Drusi" gab Beck (Lpz. 1753) und mit deutscher Uebersetzung Meinecke (Quedlinburg 1819) heraus.

Albinus, ein geborner Afrikaner, schwang sich im röm. Heere zu den höchsten Stellen empor, und ward nach des Pertinax Ermordung von den britischen Legionen zum Kaiser ausgerufen. Doch der von den illyrischen Legionen zum Kaiser ausgerufene Severus nahm ihn in einer Schlacht gefangen und ließ ihn im J. 198 n. Chr. enthaupten.

Albinus, Bernhard Siegfried, hieß eigentlich Weiß, der größte Anatom seiner Zeit, geb. zu Frankfurt a. d. O. d. 24 Febr. 1697, † den 9. Sept. 1770 als Prof. der Anatomie zu Leyden. Von seinem als Anatomen bekannten Vater Bernhard unterrichtet, hatte er zu Leyden studirt, bildete sich dann zu Paris, wurde 1719 Lector zu Leyden, und 1621 Prof. der Anatomie und Chirurgie. A. hatte sich besonders nach Boerhave gebildet, dessen System er später noch mehr ausbildete und vervollkommnete. Außer vielen anderen Schriften werden folgende immer ihren Platz in der Geschichte der Wissenschaften behaupten: „De ossibus corporis humani" (Leyden, 1753. Fol.) „Historia musculorum hominis," (London 1794, Fol.); und „Index supellectilis anatomicae Ravianae," besonders aber seine „Tabulae sceleti et musculorum corporis humani" (Leyden 1747, Fol.) mit ausgezeichneten, von Wandelaar gestochenen Kupfertafeln, deren Herausgabe ihm 30,000 kostete.

Albion, Britannia major, Ἀλουΐον, der alte Name von England und Schottland, zum Unterschiede der Britannia minor, der franz. Provinz Bretagne. Der Name Albion ist der weißen Farbe der Kreidefelsen an der Südküste Englands entlehnt.

Alboin, Gründer des Reichs der Longobarden in Italien, welches von 572 bis 774 bestand. Als er 561 seinem Vater Audoin in der Regierung folgte, erstreckte sich sein Reich nur über einen Theil von Noricum und Pannonien. Das schöne Italien hatte er als Bundesgenosse von Ostrom kennen gelernt und den Entschluß gefaßt, es für sich zu erobern. Der Ausführung dieses Vorhabens (seit 568) stellte der oströmische Feldherr Narses, welcher Italien vertheidigen sollte, keine großen Schwierigkeiten entgegen, weil dieser Feldherr von seinem Hofe beleidigt worden war. Nur die befestigten Städte, unter welchen Pavia drei Jahre widerstand, hielten die Eroberung um einige Jahre auf. Die Herrschaft der Longobarden über Oberitalien gab dem Haupttheile des Landes den fortbestehenden Namen der Lombardei. Das Reich Alboin's war nach germanischer Sitte ein Wahlreich und blieb es bis zu seinem Untergange; die Herzöge traten übermüthig gegen die Könige auf und stürzten die meisten; auch Alboin fiel durch ihr Schwert 574, auf Veranstaltung seiner zweiten Gemahlin Rosamunda, weil er ihr im Rausche den Schädel ihres Vaters mit Wein gefüllt überreichen ließ. Er hatte nämlich Rasamundens Vater Kunimund, König der Gepiden, einst (566) im Kampfe getödtet und dessen Schädel zum Becher gewählt. Rosamunde entfloh mit dem Mörder, ihrem Buhlen Helmichis nach Ravenna zum griechischen Exarchen Longinus. Als dieser um sie warb, wollte sie auch Helmichis vergiften, der sie aber, den Verrath erkennend, zwang, den Rest des Bechers zu leeren.

Albrecht, deutsche Kaiser d. N., I. Rudolphs von Habsburg einziger ihn überlebender Sohn, geb. 1248, erbte alle ursprünglichen und erworbenen Güter seines Vaters zu gleichen Theilen mit Johann, seinem noch unmündigen Neffen. Er trat seine Regierung unter sehr mißlichen Umständen an, und hatte gleich anfangs Mühe, die in Wien und Steyermark ausgebrochenen Unruhen zu unterdrücken. Der König von Böhmen, Wenzel, der seine Ansprüche auf einen Theil Oesterreichs geltend zu machen suchte, unterstützte die Anführer, verglich sich aber glücklicherweise mit Albrecht durch Vermittelung dessen Schwester Judith, und die Empörer wurden zu Paaren getrieben. Mittlerweile dachte man auf eine neue Kaiserwahl, und Albrecht machte sich große Hoffnung, daß sein Einfluß, die Verdienste seines Vaters und seine Verwandtschaft mit vier Churfürsten ihm die Krone verschaffen

würden. Die Erwartung betrog ihn; die Wahl fiel auf Adolph von Nassau, einen Fürsten, der durch Unerschrockenheit und Erfahrenheit im Kriegswesen gleich empfehlenswürdig war. Anfangs wollte sich Albrecht, erbittert über seine Zurücksetzung, dieser Wahl widersetzen, wäre nicht die Gefahr, in welcher seine Länder schwebten, und des Grafen von Savoyen Bündnisse in der Schweiz seinem Plane hinderlich gewesen. Schon hatte er sich der Reichskleinodien bemächtigt, doch bald lieferte er sie, Ottokars Schicksal fürchtend, an den rechtmäßigen Kaiser wieder aus. Adolphs Betragen entsprach jedoch den Erwartungen seiner Wähler nicht, und Albrecht faßte den aufgegebenen Plan, ihn zu verdrängen, wieder auf. Bei Gelegenheit der Krönung Wenzels von Böhmen zu Prag verabredeten sich vier Kurfürsten mit Albrecht, den neuen Kaiser zu stürzen, und bewirkten, daß zu Mainz ein Reichstag ausgeschrieben wurde, vor welchem Adolph erscheinen und sich gegen viele Anschuldigungen und Beschwerden vertheidigen sollte. Adolph erschien nicht und ward seiner Würde verlustig erklärt. Man rüstete sich gegen ihn und bei Gellheim zwischen Speier und Worms trafen beide Heere in einem blutigen Treffen zusammen. Mitten im Gewühle der Schlacht machte sich Adolph Bahn zu dem statt seiner erwählten Kaiser Albrecht, ward aber von diesem getödtet. Nach Adolphs Tode entsagte Albrecht der Kaiserkrone, die er nicht mit Gewalt errungen haben wollte, ward aber bald von dem Kurfürstenvereine auf's Neue erwählt. In Aachen wurde er gekrönt und seine Söhne Rudolph, Friedrich und Leopold mit Oesterreich, Steyermark und Krain belehnt. Der Regierungsantritt Albrechts als Kaiser ward von nicht minder mißlichen Umständen begleitet, und eben so wenig als seinem größeren Vater gelang es ihm, seinem Sohne Rudolph die Nachfolge zu sichern. Eben so vergeblich waren seine Bemühungen, Holland, Friesland und Seeland wieder zu erhalten. Ein beträchtliches Heer, welches er dahin führte, wurde zurückgeschlagen und Albrecht gezwungen, Johann von Avesnes mit den streitig gemachten Ländern zu belehnen. Zu diesen Unfällen kam noch des Papstes Bonifaz VIII. entschiedene Abneigung gegen Albrecht, den er durchaus nicht als Kaiser anerkannte und ihn sogar der Ermordung Adolphs, der im ehrlichen Kampfe gefallen war, beschuldigte. Er nannte sich selbst Reichsverweser und unterstützte die gegen Albrecht aufgebrachten Rheinfürsten in ihren Ränken, zu Albrechts Verderben. Allein Rudolphs Sohn stellte allen diesen Angriffen Klugheit und Entschlossenheit entgegen, waffnete sich, unterstützt von den Reichsfürsten und Ständen, und brach mit einem furchtbaren Heere über die Pfalz in das Kurfürstenthum des Erzbischofs von Mainz, seines erbittertsten Gegners, ein, um denselben sich unterwürfig zu machen. Nach diesem entscheidenden Schritte bewerkstelligte man eine Versöhnung mit dem Papste, durch welchen alle Unregelmäßigkeiten der römischen Königswahl beseitigt wurden, während sich Albrecht verpflichtete, jedem mit den Feinden der Kirche geschlossenen Bündnisse zu entsagen, eine Erklärung, welche den Vertrag mit dem Schwiegervater seines Erstgeborenen, Philipp dem Schönen, vernichtete. Bonifaz schleuderte den Bann gegen diesen, ward aber auf seinen Befehl in's Gefängniß geworfen und mit solcher Strenge behandelt, daß er bald vor Gram starb. Bald nach Beilegung dieser Streitigkeiten entlud sich ein neues Verhängniß über Albrechts Haupt. Ungarns Krone war erledigt, und der Prinz Wenzel von Böhmen, von einer mächtigen Partei, den Plänen des Papstes zuwider, zum Könige gewählt. Der erzürnte Kirchenfürst forderte nun Albrecht auf, Wenzel zur Entsagung zu bewegen. Auch willfahrte man seiner Bitte und führte ein bedeutendes Heer nach Böhmen, nachdem Wenzel die Zumuthungen des Papstes unerfüllt gelassen. Zwar schien das Glück Albrechts ehrgeizige Pläne zu unterstützen; der König von Böhmen starb und von dem 17jährigen Wenzel III. wurden alle Forderungen erlangt, ja sogar nach dessen Tode bewirkt, daß Böhmens Krone an Albrechts Sohn, Rudolph, kam. Allein der Eigensinn des Kaisers, der den Böhmen hinfort hart begegnete, brachte neues Mißgeschick über ihn. Die Böhmen empörten und widersetzten sich nach Rudolphs Ableben (er starb an der Ruhr) den Anhängern Oesterreichs, welche Albrechts zweiten Sohn zum Könige wählen wollten, so heftig, daß im Tumulte mehrere von der kaiserlichen Partei ermordet wurden. Albrechts hochfahrender Geist konnte diese Beleidigung nicht vergessen, er sann auf Rache und verschob

sie, nachdem sein erstes Heer wenig ausgerichtet hatte, auf eine günstigere Zeit. Sein Zug gegen Meißen und Thüringen hatte ebenfalls einen unglücklichen Erfolg, so wie endlich alle seine Unternehmungen bis zu seinem unglücklichen Ende fruchtlos blieben. Auch das friedliche Helvetien war ein Hauptpunkt seiner weitläufigen Pläne. Nachdem er sich einen großen Einfluß in dem Lande verschafft, forderte er dessen Bewohner auf, sich ihm zu unterwerfen. Sie antworteten ihm mit einfachen Worten: „Die Verfassung der Altvordern gefiele ihnen so wohl, daß sie keine Veränderung wünschten." Albrecht beachtete diese schlichte Entgegnung so wenig, daß er ihnen Landvögte gab, die sich, nicht selten ihre Macht mißbrauchend, willkürliche Bedrückungen erlaubten. Ein allgemeiner Aufstand war die Folge hiervon. Die Landvögte wurden verjagt und Albrechts Macht in den helvetischen Bergen gebrochen. Dennoch gab Albrecht die Schweiz nicht auf, und beabsichtigte eben ein Heer gegen die Empörer zu senden, als ihn die Vorsehung vom Schauplatze der Welt abrief, und der Tod seinen unglücklichen Projecten ein plötzliches Ende machte. Er ward von seinem Neffen Johann, dem er wegen seines geringen Alters sein Erbe vorenthielt, und dessen Mitverschworenen: Eschenbach, Wart, Balm und Tegerfeld am Ufer der Reuß am 1. Mai 1308 ermordet. Johann floh in die Gebirge der Schweiz, sich in Höhlen verbergend, und von hier nach Italien, wo er sich dem Papste Clemens V. entdeckte, Ablaß erhielt und 1313 zu Pisa in einem Augustinerkloster starb. Seine Genossen starben theils unter dem Beile des Henkers, theils verbannt und der Verachtung preisgegeben. (Vgl. Johann Parricida.) Albrechts Tod ward fürchterlich gerächt, und man versichert, es seien ihm mehr als tausend Opfer gefallen. An der Stelle des verübten Mordes aber wurde das Kloster Königsfelden gestiftet. Albrechts 5 Söhne traten in alle seine sowohl erblichen als erworbenen Provinzen, von welchen die Verwaltung der österreichischen Friedrich dem Schönen zufiel, der zugleich als Candidat für die erledigte Kaiserkrone betrachtet wurde.

Albrecht II., Herzog von Oesterreich, Sohn König Albrechts I., geb. 1298, war bei seines Vaters Ermordung noch minderjährig. Einige Zeit regierte er gemeinschaftlich mit seinem Bruder Otto, bis er nach dessen Tode der einzige übrige Sprosse seiner Familie war. Im 32. Jahre seines Lebens wurde er durch ein ihm beigebrachtes Gift gelähmt, ließ sich aber dadurch nicht abhalten, persönlich am Kriege Theil zu nehmen. Die Kaiserkrone, die ihm angeboten ward, schlug er aus. Vergeblich suchte er die wiedergeborene Freiheit der Schweiz mit Waffengewalt wieder zu unterdrücken. Glücklicher war er in dem kärthen'schen Erbfolgekriege, wo er seine gerechten Ansprüche auf Kärthen gegen den König Johann von Böhmen und dessen Bundesgenossen mit Erfolg verfocht. Er stand zu seiner Zeit in so hohem Ansehen, daß der Papst Benedict VIII. ihn 1335 zur Vermittlung der Aussöhnung Kaiser Ludwigs mit der Kirche aufforderte und der König Philipp von Frankreich seine Hülfe gegen denselben Kaiser und den König Eduard von England 1337 nachsuchte. Bei dem Allen blieb er Kaiser Ludwig unverbrüchlich treu. A. war der Erste, der die Erbfolge in den österreichischen Staaten festzustellen suchte, doch seine Gesetze kamen erst durch Kaiser Maximilian zur Geltung. Er gab Steyermark und Kärnthen eine Verfassung und starb am 16. August 1358. Er war ein thätiger, duldsamer, vorsichtiger Fürst. Die Geschichte nennt ihn den Weisen.

Albrecht II. (als Erzherzog A. V. 1404 — 1439), Albrechts IV. einziger Sohn, noch unmündig, ward unter der Vormundschaft Leopold's und Ernst's zur Regierung berufen. Von Monat zu Monat sollten die beiden Brüder das Amt der Vormünder verwalten und das Land regieren, doch waren beide sehr entgegengesetzten Charakters, und ihre Zwistigkeiten trennten Oesterreich in Parteien, die sich wüthend bekämpften. Leopold warb Räuber, sich in Ansehen zu bringen, und ward vom Pöbel unterstützt; Ernst, ein Günstling des Adels, verband sich mit den Edeln des Landes zur Vertheidigung seiner Anmaßung. Viele Opfer fielen den beiden Interessen und das Land wurde verwüstet. Der Tod Leopolds befreiete endlich das Land von dieser Plage, und Albrecht V., während dieser Zeit großjährig geworden, ergriff selbst die Zügel der Regierung. Friede und gesetzliche Ordnung

kehrten unter seiner weisen Herrschaft zurück, und das schöne Oesterreich, von Albrechts Vormündern ausgesogen und geplündert, erlangte bald seinen frühern Wohlstand. Im 25. Jahre seines Alters vermählte sich dieser ausgezeichnete Fürst mit Sigismunds Tochter Elisabeth, und gab hierdurch seinen Ansprüchen auf Ungarn und Böhmen ein neues Gewicht. Albrechts Regierungsperiode umschloß eine der wichtigsten Epochen in der Geschichte Europas. Verderbliche Kirchenspaltungen hatten den Glauben erschüttert, den menschlichen Geist auf andere Anhaltspunkte hingeleitet, kühne Offenbarungsneuerer andere von den bestehenden Religionssatzungen abweichende Grundsätze veranlaßt. Huß starb auf dem Scheiterhaufen, ein Jahr später sein Freund Hieronymus von Prag, und eine fürchterliche, in der Geschichte aller Zeiten beispiellose Bewegung erschütterte Deutschlands Ruhe. Die Böhmen vereinigten sich zu einem Aufstande, verheerten ihr eigenes Land, schlugen alle gegen sie geschickten Heere und drangen siegreich in Oesterreich ein. Mit Mühe konnte Albrecht die Hussiten unter Prokops Anführung aus Oesterreich vertreiben, und nur der Zeit und den Spaltungen unter sich selbst gelang es, die Rasenden zu schwächen und ihren Verheerungen Einhalt zu thun. Erst 1434 endigte sich mit der letzten, entschiedenen Niederlage der Hussiten der Religionskrieg. Vier Jahre später starb Kaiser Sigismund, nachdem er die Großen Ungarns und Böhmens zu sich berufen und ihnen die Nützlichkeit der Vereinigung mit Oesterreich vorgestellt hatte. Ein Testament Sigismunds setzte den Herzog zum Erben ein und Albrecht ward zum Ungarnkönig ausgerufen und gekrönt. Gleiche Würde ward ihm in Böhmen zugesichert, doch stand ihm die Partei der Hussiten gegenüber, welche Wladislav von Polen, Bruder Kasimirs, erwählten. Diese Wahl zu unterstützen sandte Wladislav ein Heer nach Böhmen, welches von Albrecht geschlagen wurde. Hierdurch war Böhmens Krone erkämpft, Albrechts Waffenglück erwarb ihm bald auch die Gunst der Hussiten. Ehe er noch in Böhmen gekrönt wurde, hatten ihn die deutschen Reichsfürsten zum römischen König ernannt, eine Ehre, die er anfangs ausschlug, weil er auf dieselbe zu verzichten den Ungarn gelobt hatte. Diese aber entbanden ihn seiner Verpflichtung und Albrecht bestieg den kaiserl. Thron. Wie früher als Herzog, regierte er in dieser neuen, mächtigen Stellung mit Umsicht und Kraft, und suchte vor Allem Friede und Eintracht zu erhalten. Seine letzte Unternehmung war der Feldzug gegen Amurath, dessen Absichten auf Ungarn gerichtet waren. Krankheiten rafften beiderseits den Kern der Truppen hinweg, und Albrecht selbst starb als ein Opfer der Ruhr zu Neßmühl den 27. Oct. 1439. Er hinterließ seine Gemahlin Elisabeth in guter Hoffnung, und im Februar 1440 erblickte Ladislaus Posthumus das Licht der Welt.

Albrecht der Bär, als Gegenbild seines kühnen Nachbars und Zeitgenossen Heinrichs des Löwen, auch der Schöne genannt wegen seiner ritterlichen Tugenden und körperlichen Vorzüge, war der Sohn des Grafen von Askanien, Otto's des Reichen, und der Eilika, ältester Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen. Geboren 1106 zu Ballenstädt, folgte er 1123 als kaum achtzehnjähriger Jüngling seinem Vater in der Regierung der Grafschaft Askanien, wurde 1124 von Herzog Lothar von Sachsen, seinem Verwandten, zum Markgrafen der Lausitz ernannt, und hoffte, als Lothar den Kaiserthron bestiegen hatte, auch auf die Belehnung mit Sachsen. Lothar gab dieses Herzogthum aber seinem Schwiegersohne, Herzog Heinrich dem Stolzen von Bayern, und nahm A. 1131 die Markgrafschaft Lausitz, die Graf Heinrich von Groitzsch gegeben ward Die treuen Dienste, die A. dem Kaiser auf dem Römerzuge 1132 leistete, bewogen diesen, ihn mit der Mark Nordsachsen zu belehnen, die A. durch glückliche Kriege bald um das Doppelte ihres frühern Gebiets erweiterte. Nach Lothars Tode 1137 unterstützte er die Wahl Konrads von Hohenstaufen, gegen die Heinrich des Stolzen, der ebenfalls Ansprüche an die Kaiserwürde machte. Dafür belehnte Konrad A. mit Sachsen an die Stelle des in die Reichsacht verfallenen Herzogs Heinrich des Stolzen. A. konnte sich aber in Sachsen nicht halten, und als er seine Ansprüche nach dem Tode seines Gegners wider dessen Sohn, Heinrich den Löwen, geltend machen wollte, führte er den Krieg so unglücklich, daß er landflüchtig werden und beim Kaiser Schutz suchen mußte. Konrad verglich 1142 die Fehde, indem er A. für seine

Ansprüche auf Sachsen die Erzkämmererwürde und Befreiung von der sächsischen Landeshoheit gab. In die Mark zurückgekehrt, erneuerte A. seine Eroberungszüge gegen die Wenden, die verheerend in die Mark eingefallen waren, nahm die ganze Mittelmark und einen Theil der Neumark in Besitz, ließ sich erblich vom Reiche damit belehnen, verlegte seine Residenz von Stendal nach Brandenburg und nahm 1144 den Titel eines Markgrafen von Brandenburg an. Im Jahre 1155 brach von Neuem ein hartnäckiger Kampf mit den Wenden aus, indem Izako oder Jasso, ein Neffe des verstorbenen Königs Pribislav, eine allgemeine Volkserhebung bewirkte und mit Hülfe der pommerschen Herzöge fast alle früher verlorenen Länder und selbst die Hauptstadt Brandenburg wieder eroberte. Nach hartem Kampfe unterwarf A. das Land allmählig von Neuem und unternahm nun, um sich seinen Besitz für immer zu sichern, einen grausamen Vertilgungskrieg gegen die Wenden, in dem ganze Länderstrecken entvölkert wurden. Die Wenigen, welche das christliche Schwert nicht vertilgt hatte, nahmen nun das Christenthum an und wurden germanisirt, aber die neue Bevölkerung nahm rasch zu durch Ankömmlinge, welche aus der Nachbarschaft und Ferne freiwillig und eingeladen dahin kamen, und gründeten noch unter Albrechts Regierung bald erblühende Städte (Berlin, Stendal, Spandau, Frankfurt a. d. O., Bernau u. s. w.). Im Jahre 1158 zog Albrecht nach dem heiligen Grabe, um an geweihter Stätte den Dank für den glücklichen Ausgang seiner Sachen darzubringen. Da er nicht über ein Jahr ausblieb, wurde die innere Ruhe nicht gestört; ja die Wallfahrt hatte sogar gute Folgen; denn Albrecht kehrte mit Rittern des Templer-Ordens und des Ordens der heiligen Maria von Jerusalem (Johannitern) zurück, welchen er in der Nordmark Niederlassungen unter der Bedingung anwies, das Land gegen die Einfälle der Wenden zu schirmen. Die Johanniter nahmen ihren Sitz zu Werben, die Templer zu Münchenberg, von wo aus sie Templin gründeten. Albrecht starb im 64. Jahre zu Ballenstädt 1170, wohin er sich zwei Jahre vorher begeben hatte, um nach dem thatenreichen, aber auch sehr beunruhigten Leben seine Tage still zu beschließen.

Albrecht II., Albrechts des Bären jüngster Sohn und dritter Nachfolger (regierte 1205—20). Da er im Streite der Gegenkaiser die Partei Otto's IV. gegen Friedrich II. standhaft nahm, dehnte der Erzbischof von Magdeburg, Rudolph, den päpstlichen Bann auch auf Albrecht aus, mußte aber, als er die Acht vollziehen wollte, in der Schlacht bei Renkersleben eine schimpfliche Flucht ergreifen. Als Otto IV. freiwillig der Kaiserkrone entsagte, erkannte Albrecht den Kaiser Friedrich II. an, und wußte sich dessen Vertrauen bald zu erwerben. Treue und Redlichkeit wurden an Albrecht allgemein anerkannt. Seine Kriege gegen Waldemar, König von Dänemark, gegen die Wenden und die Unterstützung, welche er beiden Kaisern leistete, waren weniger erheblich.

Albrecht III., Kurfürst von Brandenburg, von 1470—1486, wegen seiner ritterlichen Tapferkeit Achilles, wegen seiner Klugheit auch Ulysses oder Deutschlands Fuchs genannt, ward als dritter Sohn des Kurfürsten Friedrichs aus dem Hause Hohenzollern, 1414 zu Tangermünde geboren, verlebte einen großen Theil seiner Jugend am Hofe des Kaisers Siegmund und erhielt 1440, nach seines Vaters Tode, kraft des von Friedrichs I. gegebenen Hausgesetzes, das Fürstenthum Ansbach. Hier gerieth er in eine lange, blutige Fehde mit dem damals mächtigen Nürnberg, die er erst 1450 durch einen für ihn günstigen Frieden zu endigen vermochte. Der Tod seines älteren Bruders Johann 1464 erwarb ihm das Fürstenthum Bayreuth und die Abtretung Friedrichs II. 1470 das Kurfürstenthum Brandenburg. Als Kurfürst beendigte er 1472 den schon von Friedrich II. begonnenen Kampf in Pommern wegen des Landes der Herzöge von Stettin durch einen Vertrag von Prenzlau, in welchem er sich mit den bereits eroberten Gebietstheilen begnügte, so wie mit der Anerkennung seiner Lehnshoheit und Anwartschaft auf Pommern, und setzte im folgenden Jahre eine bestimmte Erbordnung in seiner Familie fest. Während er außer Landes war, um an den Reichsangelegenheiten Theil zu nehmen, brach ein neuer Krieg mit Herzog Boleslav X. von Pommern aus wegen Verweigerung des Lehnseides, und konnte erst 1476 durch einen Vergleich beigelegt werden. Darauf beschäftigte A. der

sog. Krossensche Erbfolgekrieg, der 1482 durch den Vergleich zu Kamenz geschlichtet wurde und dem Kurfürsten das Fürstenthum Krossen mit Züllichau, Sommersfeld und Bobersberg einbrachte. In Frankfurt am Main, wohin er sich 1486 zur Wahl Maximilians zum römischen König begeben hatte, überraschte ihn der Tod am 11. März. A. war einer der schönsten Männer seiner Zeit, in allen ritterlichen Uebungen Meister, und von solcher Stärke und Gewandtheit, daß er im Turnieren nie besiegt worden war. In der Mark Brandenburg unterdrückte er mit rücksichtsloser Strenge die Räubereien des Adels und suchte die öffentliche Sicherheit zu begründen. Auch wußte er gegen hierarchische Uebergriffe, z. B. gegen den Bischof von Bamberg und das Domkapitel von Brandenburg, seine Regentenrechte geltend zu machen, ungeachtet des päpstlichen Bannes.

Albrecht, letzter Hochmeister des deutschen Ordens in Preußen (1511—25) und erster Herzog von Preußen (1525—68), Sohn des Markgrafen Friedrich und Enkel des Kurfürsten Albrecht Achilles, geb. 1490. Der Entschluß, Preußen zu secularisiren und das Ordensland als weltliches Herzogthum von Polen als Lehn anzunehmen, ward ihm nicht bloß durch die Noth des polnischen Krieges und von der Rücksicht auf die Vortheile des erblichen Besitzes, sondern auch von der Aufklärung seines hellen Geistes eingegeben. Polen aber dachte, als es damals dies Herzogthum in seiner Nachbarschaft stiftete, wohl nicht daran, daß diese kleine Macht, groß gezogen, einst über das Sein und Nichtsein Polens entscheiden würde. Als der durch Polen geschwächte deutsche Orden, welcher damals in Prinzen mächtiger Häuser seine Stütze suchte, Albrecht zum Hochmeister wählte, war seine Lage sehr bedrängt. Schon im thorner Frieden (1466) hatte der Orden das Land mit dem Könige von Polen theilen und dessen Hoheit sich unterwerfen müssen. Von da an Kampf gegen die polnische Hoheit. Auch Albrecht, obwohl der damalige König Sigismund sein Oheim mütterlicher Seite war, wollte, als er 1512 nach Preußen kam, nicht Polens Vasall sein, nicht bloß weil, wie er sagte, er nicht drei Herren (dem Papste, Kaiser und Könige) dienen könne, sondern auch, weil der Papst den thorner Frieden nie bestätigt habe. Nach vergeblichen Unterhandlungen erklärte Sigismund dem Orden den Krieg (1519), und drang bis in die Nähe von Königsberg vor. Albrecht, ohne kräftige Hilfe und ohne die nöthigen Mittel, suchte und erhielt einen vierjährigen Waffenstillstand (1521 d. 7. April). Nun begab er sich nach Deutschland, um von dem Kaiser und den deutschen Fürsten, die in Angelegenheiten der Reformation zu Nürnberg Reichstag hielten (1522), Hilfe gegen Polen zu suchen. Diese hatten mit sich selbst mehr als zu viel zu schaffen; aber Luther gab ihm einen Rath, der mehr werth war, als alle deutsche Hilfe. Als sich der Waffenstillstand seinem Ende nahte, erklärte Sigismund, er wolle den Orden als einen bösen Nachbar nicht mehr dulden, allenfalls aber den Hochmeister als Herzog und polnischen Vasallen fortbestehen lassen. Die Unterhandlungen wurden zu Krakau eröffnet, und endigten am 9. April 1525 mit dem Tractate, nach welchem Albrecht am 10. April als weltlicher Herzog mit Preußen erblich belehnt wurde. Im Lehnseid schwur Albrecht unter Anderm: „daß er dem Könige von Polen ewig getreu, unterthänig und gehorsam sein wolle." Als Wappen erhielt er den einfachen schwarzen, gekrönten Adler mit einem S (Sigismund) auf dessen Brust. Der neue Herzog trat zur Reformation über und vermählte sich mit der dänischen Prinzessin Dorothea. Seinem Beispiele folgten die übrigen Ordensbrüder in Preußen, welche damals das Ordenskleid nicht mehr aus Ueberzeugung trugen, bis auf wenige, die nach Deutschland zurückkehrten und von da aus mit Kaiser und Papst gegen die Secularisation, freilich umsonst, protestirten. Auch die Anstrengungen des Walther von Kronberg, welcher 1530 als Hochmeister mit Preußen vom Kaiser belehnt worden war, so wie die gegen Albrecht 1532 ausgesprochene Reichsacht, fruchteten nichts. In der Ueberzeugung, daß Volksbildung der stärkste Damm gegen die hierarchischen Versuche sei, die Massen gegen die neue Ordnung der Dinge aufzuregen, scheute er zur Verbesserung des Schulwesens keine Opfer, legte in allen Städten lateinische Schulen an, gründete das Gymnasium in Königsberg und 1544 die Universität daselbst, ließ deutsche Schulbücher auf seine Kosten drucken und gab allen Leibeigenen, die sich dem

Lehrsache widmeten, die Freiheit. Die Streitigkeiten zwischen Mörlin und Osiander, dem ersten Professor der neuen Universität, trübten seine letzten Lebensjahre. Osianders Ausfälle gegen Melanchthon hatten die Mißbilligung seiner Collegen erregt. Der Herzog schätzte ihn, dem er die erste Bekanntschaft mit der Reformation verdankte, bis endlich der schwärmerische Eifer Joachim Mörlins das ganze Land in Aufregung brachte. A. ließ jetzt das Gutachten deutscher Theologen über die Streitsache einholen, das gegen Osiander ausfiel. Jetzt wurde Mörlin so aufgeblasen, daß er gegen die herzoglichen Rescripte, welche ihm Ruhe geboten, öffentlich predigte und auf einer Synode zu Königsberg die Verdammung der Schriften des unterdeß gestorbenen Osiander und seiner noch lebenden Anhänger durchsetzte. Der Herzog wies Mörlin mit einigen Andern aus dem Lande. Diese Maßregel führte nur zu ernsteren und allgemeineren Unruhen. Der Adel vereinigte sich mit dem von der Geistlichkeit aufgeregten Volke, die Stände suchten Hülfe in Polen, das sich gern in die Angelegenheiten des neuen Herzogthums mischte und 1566 eine Commission nach Königsberg schickte, die drei herzoglichen Räthe als Hochverräther zum Tode verurtheilte, einem vierten des Landes verwies und Mörlin wieder zurückrief und zum Bischof von Semland ernannte. Als solcher schrieb er zur ewigen Verdammung der Osiander'schen Lehren das symbolische Buch Preußens: „Repetitio corporis doctrinae.“ Abhängig von den von Polen ernannten Räthen verlebte A. seine letzten Lebensjahre in tiefem Kummer. Er starb am 20. März 1568 zu Tapiau an der Pest.

Albrecht Friedrich, Sohn Albrechts, geb. 1553, wurde 1569 von Sigismund mit dem Herzogthume Preußen belehnt. 1573 fiel er in Blödsinn, weßhalb die Administration des Herzogthums erst vom Markgrafen Georg Friedrich (1577—1605), dann vom Kurfürsten Joachim Friedrich (1605 — 9), zuletzt vom Kurfürsten Johann Sigismund übernommen wurde. Letzterer wurde, da vom Herzoge keine Erben zu erwarten standen, 1511 mit dem Herzogthume investirt und brachte es an die Kurlinie.

Albrecht der Stolze, Markgraf von Meißen, der erstgeborne Sohn Markgraf Otto des Reichen (s. d.), wird von den einzigen Geschichtsschreibern jener Zeit, den Mönchen, in einem sehr nachtheiligen, wohl parteiischen, Lichte gezeichnet. Seinen Vater, der nach dem Willen seiner Gemahlin Hedwig gegen die deutsche Lehnsverfassung seinen zweiten Sohn Dietrich die Nachfolge in der Markgrafschaft Meißen zugesichert hatte, nahm er 1188 in offenem Kampfe gefangen und hielt ihn auf dem festen Schlosse Döben bei Grimma fest. Kaiser Friedrich nöthigte ihn zwar, ihn noch in demselben Jahre wieder freizugeben und im folgenden Jahre durch einen zu Würzburg abgeschlossenen Vergleich, jede fernere Fehde mit seinem Vater beizulegen; doch nur der Tod des Letztern, am 18. Febr. 1190, hob das Mißverständniß vollständig. Sobald er die Regierung in Händen hatte, zwang er die Mönche zu Altenzelle, eine von seinem Vater bei ihnen niedergelegte große Summe Geldes wieder herauszugeben, was diese ihm nie vergaßen, drückte seinen Bruder Dietrich, dem Weißenfels zugefallen war, bis dieser sich durch seine Vermählung mit der häßlichen Tochter des Landgrafen Hermann I. von Thüringen, Jutta, sich nachdrückliche Hülfe erwarb. In dem nach dem reich und blühend gewordenen Meißen lüsternen Kaiser Heinrich VI. erwuchs ihm ein neuer Feind. Er ging, mit ihm sich zu verständigen, nach Italien, sah aber seine persönliche Sicherheit so gefährdet, daß er eilig in sein Land zurückkehrte, das er möglichst zu befestigen suchte. Hier starb er am 21. Juni 1195 auf dem Wege zwischen Meißen und Freiberg an Gift, das ihm wahrscheinlich der vom Kaiser gedungene Diener Hunold beibrachte. Wenige Wochen nachher starb seine Wittwe Sophie ebenfalls an Gift.

Albrecht der Entartete, seit 1265 Landgraf von Thüringen, Markgraf von Meißen von 1288—1293, Sohn Heinrich des Erlauchten (s. d.), lebte in fast ununterbrochenem Kampfe mit seinem Vater, seinem Bruder und seinen Söhnen erster Ehe. Heinrich der Erlauchte hatte nämlich 1265 seine Länder so getheilt, daß A. Thüringen und die sächsische Pfalz, sein Bruder Dietrich das Osterland erhielt, während er selbst die Markgrafschaft Meißen und die Lausitz behielt. Bis 1272 lebte A. untadelhaft, doch als er

nach dem Tode seiner Gemahlin Margaretha, der Tochter Kaiser Friedrich II., sich mit Kunigunde von Eisenberg vermählt und von dieser einen Sohn, Opitz, erhalten hatte, ließ er sich von der schönen Kunigunde bereden, diesem die Nachfolge in Thüringen zuzuwenden, während er seine ältern Söhne mit dem Pleißenlande abzufinden gedachte. Damit nicht zufrieden, suchten diese Hülfe bei dem Markgrafen Dietrich, und es entspann sich ein hartnäckiger, blutiger Kampf zwischen dem Vater und den Söhnen, der nach Heinrich des Erlauchten Tode nur noch heftiger ward. Anfangs nahm der Vater seinen Sohn Friedrich den Gebissenen gefangen und hielt ihn in sehr harter Haft; später kam der Vater in die Gewalt des Sohnes, der ihn nicht milder behandelte und nur unter harten Bedingungen 1289 in Freiheit setzte. Erbittert darüber verkaufte A. gegen sein ausdrückliches Versprechen 1291 die Mark Landsberg an Brandenburg, die Landgrafschaft Thüringen mit dem Osterlande aber an den deutschen König Adolf von Nassau. Doch dieser, so wenig wie sein Nachfolger Albrecht I., konnte sich in Meißen festsetzen, und Friedrich der Gebissene gelangte, nachdem sein Bruder Diezmann 1307 zu Leipzig plötzlich gestorben und König Albrecht I. 1308 ermordet worden war, zum ruhigen Besitz von Thüringen, Meißen und dem Osterlande. A. starb 1314 zu Erfurt, noch vor ihm sein Sohn Opitz.

Albrecht der Beherzte, Herzog von Sachsen, Stifter der albertinischen, gegenwärtig königl. sächs. Linie, war der jüngere Sohn des Kurfürsten Friedrich des Sanftmüthigen, wurde 1443 geboren und 1455 mit seinem Bruder Ernst durch Kunz von Kaufungen geraubt. (S. Prinzenraub.) Im J. 1464 mit Zedena, der Tochter des böhmischen Königs Podiebrad, vermählt, die 1510 starb, regierte er, nach dem in demselben Jahre erfolgten Tode seines Vaters, bis 1485 gemeinschaftlich mit seinem Bruder Ernst die meißnischen und thüringischen Stammlande, die sie seit 1482 nach dem Tode ihres Oheims Wilhelm III. vollständig besaßen. Nach der Theilung ihrer Länder ging A. nach den Niederlanden, übernahm dort den Befehl über das kaiserliche Heer, erhielt 1488 den Titel als Statthalter und ward 1498 von Kaiser Maximilian I. zum Erbstatthalter von Friesland ernannt. Die Friesen, die A. nicht liebten, empörten sich in seiner Abwesenheit gegen seinen als Vicestatthalter zurückgelassenen Sohn Heinrich und belagerten ihn in Franeker. A. befreite seinen Sohn und eroberte dabei die noch jetzt in Dresden aufbewahrte Kette, an welche die Friesen den Prinzen hatten hängen wollen, starb aber schon 1500 am 12. Sept. zu Emden. In seinem Testamente bestimmte er seinem ältern Sohne Georg die Regierung in den Meißner Landen, dem jüngern die Erbstatthalterwürde in Friesland. Es war dies der erste Versuch, die Primogenitur-Erbfolge in Sachsen einzuführen.

Albrecht IV, der Weise, Herzog von Bayern, aus der Linie München-Straubing, Sohn Albrecht's III., des Frommen, geb. am 15 Dec. 1447., regierte seit dem Tode seines Vaters 1460, anfangs unter der Vormundschaft seiner beiden ältern Brüder, Johann III. und Sigismund, nach des Erstern Tode 1463 und Sigismunds Abdankung 1465 aber selbständig. Er wird als einer der kräftigsten und umsichtigsten Fürsten Bayerns, als Freund und Beschützer der Künste und Wissenschaften gerühmt. A. vergrößerte sein Land nach vielen Seiten hin, löste die an Regensburg verpfändete Stadt am Hof ein, kaufte die Herrschaft Abensberg, eroberte Landshut und Burghausen und gewann aus der Erbschaft seines Vetters Herzogs Georg des Reichen von Bayern-Landshut, noch 14 andere Städte und 33 Marktflecken. Nach Sigismunds Tode 1501 mußte er seinen jüngern Bruder zum Mitregenten annehmen, errichtete aber, um diesen Uebelstand für künftige Zeiten seinen Nachkommen zu ersparen, 1506 das bayersche Hausgrundgesetz (pragmatische Sanction), nach welchen für ewige Zeiten die Primogenitur-Thronfolge festgesetzt ward. Er starb 1508 und hinterließ von seiner Gemahlin Kunigunde, Tochter des Kaisers Friedrich III., 3 Söhne und 3 Töchter.

Albrecht, Wilhelm Eduard, einer von den Göttinger Septemvirn, die durch die kräftige und muthvolle Protestation, mit welcher sie gegen das hannoversche Patent vom 5. Juli 1837 und gegen die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes von 1833 auftraten, auch außerhalb Deutschlands, wenigstens bei solchen Männern, denen die Achtung

vor dem Rechten am Herzen liegt, wohlverdiente Popularität gefunden haben. Er stammt aus dem alten Preußenlande und hat von der Natur zum Geschenke einen Theil der Eigenthümlichkeiten erhalten, welche den Grundton in dem Charakter des Volkes am Pregel, Weichselstrom und Niemen ausmachen: biederer, gerader Sinn, rechtschaffener Fleiß, Ausdauer und ehrenfester Muth, den der Kampf mit der Natur stählt, Achtung vor dem urväterlichen Herkommen, Abwehr aller willkürlichen Eingriffe in die geheiligte Sitte, Haß gegen gewaltsames Umstürzen, strenges Rechtsgefühl, das sich eben so sehr auf Ueberlieferungen und Lehren der Geschichte, als auf Forderungen der Vernunft stützt, endlich musterhafte Anhänglichkeit an die Legitimität und Treue dem Fürsten. Von seiner Geburt an (1800) bis in das vollendete achtzehnte Jahr lebte er in seiner Vaterstadt Elbing, deren Gymnasium er besuchte, und von 1818 an studirte er in Königsberg, Berlin und Göttingen die historischen, philosophischen und juristischen Wissenschaften unter Anleitung der ausgezeichnetsten Lehrer, zumal in Berlin und Göttingen. Savigny und Eichhorn waren die Muster, nach denen er sich bildete. Seine Vorliebe für das Einheimische und Urväterliche fand bei Eichhorn so viel Nahrung, daß er sich germanistischen Studien entschieden hingab, und in ihnen leistete er später Vortreffliches, wodurch er den besten Forschern deutschen Rechts und deutschen Wesens an die Seite gesetzt werden darf. Nachdem er die juristische Doctorwürde 1822 in Göttingen erlangt hatte, begann er in Königsberg 1823 als Privatdocent Vorlesungen über deutsches Recht, und ließ seine „Commentatio juris germanici antiqui, doctrinam de probationibus adumbrans“ (Königsberg 1825) drucken, worauf er 1827 eine außerordentliche Professur erhielt. Während er um diese Zeit seinen akademischen Lehrvorträgen einen größern Umkreis verlieh, indem er auch deutsches Staatsrecht, Handelsrecht, deutsches Privatrecht und deutsche Rechtsgeschichte umfaßte, schrieb er, „die Gewere, als Grundlage des ältern deutschen Sachenrechts“ (Königsb. 1828), eine höchst gediegene Arbeit, die auf die Behandlung des ganzen Sachenrechts im Systeme des deutschen Privatrechts zu demselben großen Einflusse berechtigt ist, welchen Savigny's „Recht des Besitzes“ auf die Behandlung des ganzen römischen Sachenrechts geäußert hat. Ueberhaupt dringt sich bei beiden Werken, bei Savigny's „Recht des Besitzes“ und A's. „Gewere“ eine vollkommene Parallelisirung auf; denn die Gewere ist eben der Besitz und das Besitzrecht nach der Idee des deutschen Rechts. Es war zwar bei den Strebungen der neuesten Zeit für Erforschung und Befreiung des deutschen Urwesens von der Beimischung fremder Elemente versucht und mehr oder minder gelungen, das deutsche Recht selbständiger und von der Herrschaft des römischen unabhängiger zu behandeln — wie denn Jakob Grimm in seinen gleichzeitig mit Albrechts „Geweren“ erschienenen „Rechtsalterthümern“ den selbständigen Reichthum deutscher Rechtsgestaltung nachwies; — aber im Ganzen lagen dem Sachenrechte doch noch immer römische Begriffe zu Grunde, deren Ausschließung um so schwieriger erscheinen mochte, je großartiger der Einfluß war, den das auf römische Begriffe basirte „Recht des Besitzes“ von Savigny auf diesen Theil der Rechtsentwickelung ausübte. Die „Gewere“ haben bisher gangbar gewesene Ansichten völlig umgestaltet und den Beweis geliefert, daß Abweichungen des deutschen Sachenrechts von dem römischen, die man vordem als zufällige zu betrachten gewohnt war, jetzt als organische Eigenthümlichkeiten erscheinen, die sich naturgemäß aus den volksthümlichen Rechtsanschauungen bildeten. Dagegen erscheint die „Uebereinstimmung beider Rechte häufig mit viel größerem Rechte als eine zufällige, äußerliche, die, wenn man bei ihr stehen bleibt, nur dazu dienen kann, den wahren Gesichtspunkt, aus welchem die Erscheinungen des deutschen Rechts zu betrachten sind, zu verdunkeln.“ Wie verlautet, geht A. damit um, den „Geweren“ entsprechend auch das deutsche Personenrecht zu behandeln. Er erhielt 1829 eine ordentliche Professur in Königsberg, und 1830, als der jetzige Staats- und Reichsrath von Maurer in München den Ruf abgelehnt hatte, die durch den Abgang Eichhorns nach Berlin erledigte Professur des Rechts in Göttingen mit einem Sitze in dem Spruchcollegium. Hier wirkte er, mit dem Titel eines großbritannisch-hannoverschen Hofraths beschenkt, als ausgezeichneter Lehrer neben den besten der deutschen Nation, und ohne thätige Theilnahme an den Ereig-

nissen, welche seit 1830 der hannoverschen Staatsverfassung eine andere Gestalt verliehen, bis in die Tage, als der Tod des Königs Wilhelm IV. den Herzog Ernst August von Cumberland auf den hannoverschen Thron rief. A. erklärte sich unumwunden gegen die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes von 1833, theils durch das „Staatsrechtliche Bedenken" in der Allg. Zeitung, für dessen Verfasser er gehalten wird, theils durch seine Theilnahme an der bekannten Protestation; und dafür entband ihn wie die übrigen 6 Professoren eine Cabinetsordre vom 14. Dec. 1837 aller hannoverschen Amtsverwaltung; Dahlmann, Jakob Grimm und Gervinus (s. d.) wurden sogar des Landes verwiesen. Als Albrechts Entsetzung bekannt ward, erließen am 25. Decbr. 1837 einige angesehene Bürger von Elbing ein Schreiben an ihn, worin es unter anderen heißt: „um gegen die Willkür schirmen zu können, müssen die Gesetze mit einer Macht bekleidet sein, welche ein der höchsten Gesetzquelle entspringender, das ganze Volk durchdringender Geist der Gesetzmäßigkeit verleihen kann. Wer sollte die Wahrheit dieser Grundsätze lebhafter empfinden, als ein Sohn Preußens, des Landes, wo der Monarch stets das Beispiel seiner Ehrfurcht vor dem Gesetze giebt, die er von dem Bürger fordert?" (Zumal wenn das Gesetz ein zeitgemäßes und wahrhaft gutes ist!) Zugleich ertheilte ihm die philosophische Facultät zu Königsberg nach einmüthigem Beschlusse vom 26. Dec. 1837 ihre Doctorwürde. A. wendete sich nach Leipzig, wo er seit 1839 Vorlesungen begann und 1840 zum ordentlichen Professor und Hofrath ernannt wurde.

Albrechtsberger, Joh. Georg, ein vorzüglicher Orgelspieler und Componist, Beethoven's Lehrer, geb. den 3. Febr. 1726 zu Kloster-Neuburg bei Wien, trat als Discantist in das Stift seines Geburtsortes und erhielt später die Leitung einer Schule in der Abtei Mölk. In der Folge wurde er Organist in Raab, nachher zu Maria-Taferl, war dann 12 Jahre in gleicher Eigenschaft zu Mölk, wurde 1772 Hoforganist zu Wien, 1792 Capellmeister bei St. Stephan, Mitglied der musikal. Akademien zu Stockholm und Wien, und starb den 7. Mai 1809. Er war einer der gelehrtesten Contrapunctisten neuerer Zeit, und erwarb sich durch seine Talente die Achtung seiner Zeitgenossen, namentlich Haydn's, der ihn bei seinen Arbeiten öfters um Rath fragte. Seine trefflichen Kirchenmusiken und Fugen, von denen nur 27 gedruckt sind, werden, „wie seine „Gründliche Anleitung zur Composition", (Lpz. 1790; 3. Aufl. 1821. 4.) sehr geschätzt.

Albuera, ein Dorf in der spanischen Provinz Estremadura, bekannt durch die Schlacht am 16. Mai 1811 zwischen Marschall Beresford mit etwa 30000 Engländern, Spaniern und Portugiesen und dem französischen Marschall Soult, mit ungefähr 25000 Mann und zahlreichem Geschütz. Die Schlacht, in der Absicht unternommen, um die von den Engländern belagerte Festung Badajoz zu entsetzen, endigte zum Nachtheil der Franzosen, die sich mit einem Verluste von 9000 M. nach Sevilla zurückziehen mußten; die Verbündeten verloren gegen 7000 M.

Albufera heißt der nördlich von der spanischen Stadt Valencia liegende Landsee, welcher im Sommer theilweise eintrocknet, aber eine reiche Jagd der Wasservögel und eine jährlich 12,000 Piaster einbringende Aalfischerei darbietet. Der französische General Suchet (s. d.) wurde zum Herzoge von Albufera ernannt, weil er den spanischen General Blake in Valencia einschloß und gefangen nahm.

Albula, ein Berg in der Schweiz, welcher in der Centralgebirgskette von Graubündten, nordöstlich vom Julier, sich 6560′ über dem Meere erhebt, und in seinem Gipfel in zwei an Höhe ziemlich gleiche Felshörner ausläuft, von denen das südliche aus Granit, das nördliche aus Urkalkstein besteht.

Album, bei den Römern überhaupt jede weiße Tafel, diente theils zu öffentlichen Bekanntmachungen, theils durch Verzeichnung von Staatsangelegenheiten. Jetzt nennt man die Matrikeln und schwarzen Brette auf Universitäten, so wie die Stamm- und Denkbücher so.

Albuquerque, Alfonso d', der Große genannt, 1463 zu Lissabon geboren, nachheriger Vicekönig von Indien, verdiente seinen Beinamen durch hohe Tugenden und einen kühnen, unternehmenden Geist. Er lebte und wirkte in der Zeit der Größe seines

Vaterlandes Portugal, und ward schon als Jüngling und kaum gereifter Mann von den Unternehmungen seiner Zeitgenossen Diaz und Vasco de Gama begeistert. Am Hofe Johann's groß gezogen, begann er seinen Heldenlauf im Seedienste, und siegte unter dem Nachfolger dieses Regenten Emanuel über die feindlichen Mächte, welche der portugiesischen Krone ihre Entdeckungen in Brasilien und Afrika, und die Behauptung dieser neuen Niederlassungen entreißen wollten. Mit ihm kämpften die Helden Pacheco, Almeida, Acunha, Castro u. s. w., und unterwarfen ihrer Regierung einen großen Theil der Westseite Afrika's. 1505 unternahm A. seine erste Fahrt nach Ostindien, und kehrte mit Ruhm und Schätzen beladen zu seinem Könige zurück. 1507 sandte ihn Emanuel, dessen Liebling er geworden war, neuerdings dahin ab. Auch rechtfertigte A. die großen Hoffnungen seines Regenten. In kurzer Zeit eroberte er die Insel Sokotra, unterwarf sich die wichtigsten Küstenplätze am persischen Meerbusen, und die Insel Ormus, und siegte mit sieben von 500 Kriegern bemannten Schiffen über eine Flotte von 400 mit 30,000 Mann. Kalikut und Goa erfuhren nicht minder die Gewalt seiner siegreichen Waffen, und über drei Welttheile verbreitete sich durch ihn der Ruhm des portugiesischen Namens. Aus Dankbarkeit für so viele treue Dienste bekleidete ihn sein Monarch mit der Würde eines Vicekönigs von Indien, allein Verleumdung und Neid brachte es bald dahin, daß er mißtrauend einen neuen Statthalter dahin sandte, um Albuquerque der ihm anvertrauten Gewalt zu entsetzen. Zwar wollte ihn der Schah der Perser, Ismael, kräftig unterstützen, um eine so unwürdige und undankbare Behandlung abzuweisen, allein der gekränkte Greis wollte sein in Ehre und Ruhm ergrautes Haupt nicht mit Treulosigkeit belasten und entsagte. Der Gram indeß verbitterte seine letzten Lebenstage; er starb bald darauf (1515) auf einer Meeresfahrt nach Goa. Die Indier aber wallfahrteten noch lange an seine Grabstätte, und riefen ihn als ihren Schutzgeist an gegen die Tyrannei der Statthalter und der blutdürstigen Ketzerrichter. Vergl. „Commentarios do grande A. d'Albuquerque“ (Lissabon 1576, Fol.; neue Aufl., 4 Bde., Lissab. 1774.) König Emanuel sah zu spät sein Unrecht ein und betrauerte lange den Tod des Helden, dessen Sohn er zu den höchsten Würden des Reichs erhob. — Alfonso d'A. Noch einmal tauchte der Name nach Jahrhunderten glänzend in der Geschichte auf. Im Jahre 1810 widerstand dieser heldenmüthige spanische Befehlshaber den sieggewohnten Waffen der Franzosen mit einem Häuflein von 4000 Mann zu Cadiz. Auf Soult's Aufforderung zur Uebergabe antwortete er kühn: „Wir werden die Waffen nicht eher niederlegen, als bis unsere Rechte wieder erkämpft sind, und lachen eurer Angriffe.“ Wirklich mißlangen dem französischen Heere alle Angriffe auf diese Inselstadt, und fruchtlos opferten sie ihre Kräfte bei der Belagerung auf. Er starb 1811 als Gesandter der spanischen Junta in London.

Albus, Weißpfennig, eine silberne Scheidemünze im westlichen Deutschland, deren Benennung um 1360 üblich wurde. Bis jetzt hat sich erhalten der hessische Albus, welcher 9 Pfennige gilt.

Albutius, ein Redner von Novaria, lebte in Rom zur Zeit des L. Mun. Plancus, Cicero's Schüler. Er hungerte sich, der Schmerzen eines Geschwürs wegen, zu Tode.

Alby, Hauptstadt des Departements des Tarn in Frankreich, mit 11,000 Einw., Fabriken und Productenhandel, liegt auf einer Anhöhe am linken Ufer des Tarn, und ist theils von diesem Flusse, theils von einem schönen öffentlichen Spaziergange umgeben. Unter den Gebäuden sind die Domkirche mit einem schönen Chore, und der erzbischöfliche Palast zu bemerken. Von der vormaligen Landschaft Albigeois, deren Hauptstadt Alby war, haben die in der Kirchengeschichte bekannten Albigenser ihren Namen, die im 13. Jahrhunderte mit der größten Grausamkeit durch den heiligen Eifer des Papstes und des Dominicanerordens ausgerottet wurden. Ein Theil floh in die Gebirge von Piemont, wo sie sich mit den Waldensern vereinigten.

Alcala, ist der Name mehrerer Städte in Spanien, die durch besondere Beinamen unterschieden werden, wie A. de Chisbert, oder Xibert; A. de los Gazules; A. Guadaira;

A. la Real und A. del Rio. Am bekanntesten ist A. de Henares. Die einst weltberühmte hiesige Universität ward 1499 vom Cardinal Ximenes, Erzbischofe von Toledo (der auch in der Universitätskirche begraben liegt), gestiftet. Alcala ist der Geburtsort des Cervantes, des Geschichtschreibers Antonio Solis, des Naturforschers Bustamente de la Camara. Die Stadt liegt drei Meilen östlich von Madrid am Henares, einem Nebenfluß des Tajo, und hat 5000 Einw.

Alcalde, ist ein in Spanien ziemlich allgemein üblicher Titel der obrigkeitlichen Personen, der erst durch einen Zusatz seine bestimmte Bedeutung erhält, z. B. Alcalde de Aldea, Dorfrichter, Alcalde de Corte, Oberhofrichter ꝛc. Er schreibt sich noch aus den Zeiten der Mauren her.

Alcantara, alte, von den Mauren angelegte Stadt und Grenzfestung in der spanischen Provinz Estremadura, mit 3000 Einw. am Tajo. Nach dieser Stadt heißt einer der drei alten geistlichen Ritterorden Spanien's, welcher seinen Ursprung von den Brüdern von St. Julian del Payrero (von Birnbaum) im 12. Jahrhunderte ableitet, tapfer gegen die Mauren focht, und um das Jahr 1207 von dem Orden von Calatrava die Stadt Alcantara erhielt, von der er den Namen annahm und, nachdem ihn 1494 der Großmeister Don Juan de Zuniga an Ferdinand den Katholischen als Administrator übergeben hatte, mit der spanischen Krone vereinigt wurde. Die Ritter legen außer den gewöhnlichen Gelübden auch das ab, die unbefleckte Empfängniß der Maria zu vertheidigen. Seit 1540 dürfen sie heirathen. Das Zeichen des Ordens ist ein goldenes grünes Lilienkreuz; im Wappen führt er einen Birnbaum und zwei Balken.

Alcarazas, ein Flecken am Guadalquivir in der spanischen Provinz Jaen. Berühmt sind die hier gefertigten schwachgebrannten Thonkrüge, deren man sich in Spanien und dem ganzen Orient zum Abkühlen der Getränke bedient, und die so porös sind, daß immer etwas von ihrem Inhalt auf die Außenwände durchsickert, wodurch Absorption und Abkühlung entsteht. Das Material ist ein sandiger Mergel, den man knetet, formt und schwach brennt, in Aegypten nur über Strohfeuer trocknet.

Alcestis oder Alceste war die Tochter des Pelias und der Anaxitia und Gemahlin des Königs Admetus zu Pherä in Thessalien. Sie nahm keinen Theil an dem Morde, den ihre Schwestern an ihrem Vater verübten (s. Pelias). Für ihren Gatten ging sie in den Tod (s. Admetus). In dem Trauerspiel „Alcestis" schilderte Euripides ihre Aufopferung und Befreiung aus der Unterwelt durch den Hercules.

Alchemie oder Alchymie nannte man die Kunst, mittels geheimnißvoller chemischer Arbeiten unedle oder geringere Metalle in edlere zu verwandeln. Schon früh scheint die Wahrnehmung, daß beim Zusammenschmelzen verschiedenartiger Metalle ganz anders gefärbte Massen zum Vorschein kommen, und die Begier nach dem Besitz von Gold und Silber den Gedanken der A. erzeugt zu haben. Damit verband man den andern Gedanken, ein Lebenselixir zu erfinden, das jede Krankheit hebt, den Körper verjüngt und das Leben verlängert. Dieses Menstruum universale, wie man dieses allgemeine Auflösungsmittel nannte, welches in sich die Kraft vereinigte, durch Kunst ächtes Gold hervorzubringen, jeden Krankheitsstoff aus dem Körper zu entfernen und das Leben zu verlängern, hieß der Stein der Weisen, Lapis philosophorum, das große Magisterium, der rothe Löwe, die rothe Tinctur oder das große Elixir, das Mittel, Silber darzustellen, der Stein zweiter Ordnung, der weiße Löwe, die weiße Tinctur oder das kleine Magisterium. Die Meister dieser Kunst nannte man Adepten, die Inhaber der Wissenschaft Weise, die Jünger derselben aber Alchemisten. Wo und wann die A. entstanden, ist zweifelhaft. Schon die Aegyptier besaßen unzweifelhaft besondere chemische und metallurgische Kenntnisse, doch folgt daraus noch nicht, daß sie die Urheber der A. gewesen, wenn auch die alchemistische Kunst nach dem ägyptischen Hermes Trismegistus (s. d.) die hermetische genannt wurde. Die spätern Griechen und die Römer in der Kaiserzeit kannten die A., denn Caligula stellte Versuche an, aus Operment Gold zu machen; Diocletian befahl aber, alle ägyptische Bücher, die von der Chemie des Goldes und Silbers handelten, zu verbrennen.

Schon in dieser Zeit mögen von ägyptischen, alexandrinischen Mönchen und sophistischen Einsiedlern viele Bücher über Alchymie verfertigt und fälschlich berühmten Namen des Alterthums, wie Demokrit, Pythagoras, Hermes, zugeschrieben worden sein. Von ihnen kam diese Kunst zu den Arabern, wie denn in dem Werke Geber's (8. Jahrh.) über Alchemie sich eine Anweisung zu Quecksilberbereitung findet. Im Mittelalter beschäftigten sich die Mönche viel mit A., obwohl sie später von den Päpsten verboten ward. Selbst Papst Johann XXII. soll viel Geschmack an ihr gefunden haben. Raymund Lully oder Lullius im 13. und 14. Jahrh. war einer der berühmtesten Alchemisten, der in London für König Eduard I. 50,000 Pfd. Quecksilber in Gold verwandelt haben soll, woraus man die ersten Rosenobles prägte. Paracelsus, Roger Bacon, Basilius Valentinus waren berühmte Alchemisten. Erst als die geläuterte Chemie und Philosophie über die Erscheinungen bei chemischen Arbeiten ein helleres Licht zu verbreiten anfing, legte sich allmählig die Wuth zu alchemistischen Versuchen, obgleich sich besonders Vornehme noch Viel im Stillen damit beschäftigten. Es sind indeß aus jenen alchymistischen Träumereien, die zwar die Fortschritte der Chemie verzögerten, mehrere sehr wichtige medicinische Zubereitungen und andere Erfindungen, z. B. das Porcellan, hervorgegangen, und man würde Unrecht thun, wenn man das Andenken jener Naturforscher beschimpfen und ihnen den gebührenden Tribut der Achtung nicht zollen wollte. Tief durchdringende Genieblicke wechselten stets mit den ausschweifendsten Ideen ab; die erhabensten Wahrheiten wurden durch die lächerlichsten Anwendungen erniedrigt, und dieser Contrast von Aberglauben und Philosophie, von Licht und Finsterniß, nöthigt uns, sie zu bewundern, wenn wir uns auch nicht enthalten können sie sehr oft zu bedauern. — Bis jetzt fehlt es immer noch an einem beglaubigten Factum, daß es irgend einem Menschen gelungen sei, ein Metall in ein anderes zu verwandeln. Derjenige, welcher Gold machen will, muß vor allen Dingen die Bestandtheile dieses Metalles kennen, bis jetzt aber sind alle Metalle noch als einfache Körper zu betrachten, indem es noch keinem Chemiker gelungen, irgend eines zu zerlegen. Vgl. Schmieder, „Geschichte der Alchymie" (Halle 1832).

Alciati, Andrea, italienischer Rechtsgelehrter, aus einer alten mailändischen Familie, geb. am 8. Mai 1492 im Flecken Alzate, widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaft, auf Verlangen seines Vaters, mit Eifer und Erfolg, obgleich seine eigne Neigung ihn zur Literatur zog, und wußte dieser, damals noch trocknern, wüsteren und dornenvolleren Wissenschaft als jetzt, zuerst Kritik und Methode beizubringen; er lehrte, wie man von ihm gesagt, die Jurisprudenz lateinisch reden. Nach erlangtem Doctorhut 1514 kehrte er von Bologna nach Mailand zurück, ward in das Collegium der Advocaten aufgenommen und erwarb sich durch seine Praxis wie durch seine „Civilrechtlichen Paradoxen" einen solchen Ruf, daß er an die Rechtsschule von Avignon berufen ward. Bald war er der berühmteste Rechtslehrer seiner Zeit, lehrte abwechselnd zu Bourges, Bologna, Pavia, Ferrara, arbeitete auch einige Jahre als Advocat in Mailand, hielt aber, von Ehrsucht und Geldgier herumgetrieben, nirgends lange aus. Leo X. ertheilte ihm den Rang eines Comes palatinus Lateranensis, Paul III. die Würde eines apostolischen Protonotars, der Herzog von Mailand die Senatorwürde. Er starb zu Pavia an übermäßiger Liebe zur Tafel 1550. Die dasige Universität setzte ihm in ihrem Porticus ein Denkmal. Seine juristischen Schriften füllen fast vier Foliobände seiner Werke (Bas. 1558). Außerdem schrieb er auch antiquarische Abhandlungen, sammelte mailändische Inscriptionen, schrieb eine aus den Quellen geschöpfte Geschichte Mailands bis zur Zeit Justinians in vier Büchern, und auch Poesien, von denen seine „Embleme" (Epigramme zu Symbolen der Tugenden und Laster) zu seiner Zeit sehr beliebt waren.

Alcudia, 1) ein kleines Städtchen auf der Insel Majorca, 2) Flecken in Valencia mit 2000 Einw., von welchem der bekannte Günstling Karl's IV., Don Manuel Godoy Alvarez de Faria, den Titel eines Herzogs von Alcudia erhielt (s. Godoy).

Alcuin oder Alchuin, auch Albin genannt, der durch Geist, Bildung und Einfluß auf die wissenschaftliche Bildung seiner Zeit bedeutendste Gelehrte des 8. Jahrh.,

wurde aus angelsächsischem Geschlechte um 735 zu York in England geboren, vom Erzbischof Ekbert und dessen Verwandten Aelbert gebildet und war der Vertraute, Lehrer und Rathgeber Karl des Großen, der ihn auf seiner Rückreise von Rom, wo er für einen Freund das Pallium geholt hatte, zu Parma kennen lernte und 782 zu sich berief. A. stiftete an Karl's Hofe den bekannten Gelehrtenverein, der die Grundlage zu einer tiefern Bildung des fränkischen Reichs werden sollte, und führte darin den Namen Flaccus Albinus, errichtete eine Hofschule (schola palatina), erhielt die Aufsicht über verschiedene Klöster, um in ihnen für Verbreitung der Wissenschaft zu sorgen und stiftete und verbesserte die meisten Schulen im Frankenreiche. So gründete er 796 die Schule in der Abtei St. Martin zu Tours und ertheilte selbst darin Unterricht, als er 801 vom Hofe seine Entlassung genommen. Von Tours aus stand er fortdauernd mit Karl im Briefwechsel. Er starb am 19. Mai 804 und hinterließ außer vielen theologischen auch mehrere Schriften für den Unterricht in den Anfangsgründen der Philosophie, Mathematik, Redekunst und Sprachlehre, die, wenn sie auch die tiefe Stufe der Bildung des Zeitalters verrathen, doch in A. den gebildetsten Mann seiner Zeit erkennen lassen. Unter seinen Schülern, die in der Folge für die Verbreitung der Gelehrsamkeit im fränkischen Reiche sehr thätig waren, nennen wir besonders Rhabanus Maurus, den nachmaligen Bischof von Halberstadt, Haymo, Luidgard, später Bischof von Münster. Seine Werke erschienen zu Paris 1617 (fol.) und vollständiger von Frobenius (2 Bde., Regensb. 1777 fol.). Vgl. Lorenz, „Alcuin's Leben" (Halle 1829).

Aldebert, ein französischer Schwärmer im achten Jahrhunderte, welcher behauptete, einen Brief von Christo zu besitzen, der zu Jerusalem vom Himmel heruntergefallen sei, und den ihm der Erzengel Michael überbracht habe. Er verspottete die gewöhnliche Religionsübung, ließ auf freiem Felde Bethäuser bauen, und bei Brunnen und in Wäldern Kreuze aufrichten. Er ward endlich auf den Synoden 743 und 745 verdammt.

Aldegonde (S. Philipp von Marnix, Herr von Mont Saint-Aldegonde), 1538 zu Brüssel geboren, studirte in Genf. Er entwarf 1565 die sogenannte Compromiß-Acte, welche zur Erhaltung der niederländischen Freiheiten, Graf Ludwig von Nassau, er und Heinrich von Brederode unterzeichneten. Die Acte war besonders gegen die Einführung der Inquisition in den Niederlanden gerichtet, und versprach die damalige Opposition sich einander mit Leib und Vermögen beizustehen. Als 1556 die Statthalterin Margarethe die desfallsigen Bittschriften verwarf, scheiterte die Widersetzung. Alba landete; mit den Oraniern floh Saint-Aldegonde nach Deutschland, und kam mit ihnen als ihr leitender Rath zurück. 1558 fiel er bei Maassluis in spanische Gefangenschaft, wurde später eingelöst, und leitete viele Cabinetsunterhandlungen der jungen insurgirten Republik im Auslande. Er vertheidigte Antwerpen lange, obgleich am Ende nicht glücklich. In Leyden half er die dortige Universität gründen, und starb daselbst als Lehrer der Theologie 1598. Er war der erste regelmäßige prosaische Schriftsteller der niederländischen Nation.

Aldegrever oder Altegraf, Heinrich, sonst Albert von Westphalen genannt, geb. 1502 zu Soest, gest. daselbst 1562. Albrecht Dürer's Schüler. Seine Gemälde sind selten, einige sieht man in Wien und München. Seine Kupferstiche sind mit großer Sorgfalt und Tüchtigkeit ausgeführt. Die Bakchanalen, die er 1551 herausgab, lassen sich mit den Arbeiten der berühmtesten Meister seiner Zeit vergleichen.

Aldenhoven, ein Marktflecken in der preußischen Provinz Niederrhein, unweit Jülich, an der Roer gelegen, bekannt durch die Schlacht zwischen den Oesterreichern und Franzosen den 1. März 1793. Im vorhergehenden Jahre hatte das Waffenglück der Franzosen bei Jemappes (5. Nov. 1792), das verbündete Heer Oesterreichs und Preußens zu einem verlustvollen Rückzuge genöthigt, und den Oesterreichern Belgien mit Ausnahme Luxemburgs und Mastrichts entrissen. Nachdem nun für das folgende Jahr von dem gesammten deutschen Reiche der Krieg gegen Frankreich beschlossen worden war, eröffnete das zur Wiedereroberung der Niederlande am Niederrheine aufgestellte österreichische Heer von 50,000 M., unter dem Oberbefehle des Prinzen von Koburg und

unter der Leitung des jungen Erzherzogs Karl, der hier seine erste Waffenprobe ablegte, den Feldzug, indem es den 1. März die Roer bei Aldenhoven in zwei Colonnen überschritt, die Franzosen in ihren Verschanzungen überfiel, sie nach einem Verluste von 6000 Todten und Verwundeten und 4000 Gefangenen in die Flucht schlug, bis Lüttich verfolgte, diese Stadt so wie Aachen einnahm, und das belagerte Mastricht entsetzte.

Alderman, in England die Benennung der Municipalbeamten eines Viertels, deren Vereinigung den Stadtrath bildet. Die Aldermen werden von den Wahlberechtigten (Wards) gewählt; an ihrer Spitze steht der Mayor, in London Lord-Mayor.

Ålderney, ein zu den normanischen Inseln gehöriges und von den Franzosen Aurigny genanntes Eiland. Es liegt fünf Stunden west-nördlich von Cherburg, acht von Guernsey, 13 von der nächsten englischen Küste, und drei Stunden westlich vom Cap Hogue, unter 15° 30′ östlicher Länge, und 49° 43′ nördlicher Breite, ist 77 □ Meilen groß, und wird durch den Ras de Blanchart oder die Race of Alderney, eine bei stürmischem Wetter gefährliche Meerenge, vom festen Lande getrennt.

Aldinen, schöne Drucke mit correctem Texte der wichtigsten römischen und griechischen Classiker, welche das Geschlecht der Manuzzi in drei Generationen besorgte. Es waren dies die berühmten gelehrten Buchdrucker Aldus, Paulus und Aldus, Großvater, Sohn und Enkel, welche mit Hilfe gelehrter Griechen, die nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken nach Italien geflohen waren, durch ihre trefflichen, jetzt sehr seltenen Ausgaben der alten Classiker zur Verbreitung der classischen Literatur so unendlich beitrugen. Außerdem gingen aus ihrer Officin die Werke eines Petrarca, Boccaccio, Dante u. a. hervor. Die griechischen Drucke stehen den lateinischen und italienischen nach, und das größte Meisterstück ihrer Presse ist Bembus de Aetna (1495, 4.). Die Officin der Manuzzi bestand 100 Jahre, und hörte 1567 auf, nachdem sie 908 Werke geliefert hatte. Die vorzüglichsten Drucke lieferte der Grosvater Aldus; unter dem Sohne und namentlich unter dem Enkel sank die Druckerei so bedeutend, daß dieselbe bei ihrem Erlöschen sich nicht vor den übrigen Druckereien ihres Landes auszeichnete. Zu den seltensten ihrer Drucke gehören die aus den Jahren 1494—1497, die „Horae beatae Mariae virg.“, „Virgil's Werke“, und „Rhetores graeci.“ Die vollständigsten Sammlungen besitzen der Buchhändler Renouard in Paris und der Großherzog von Toskana. Da die Drucke dieser Officin, besonders aus der ältern Periode, schon in früher Zeit sehr gesucht wurden, so suchten, namentlich die Giunti in Florenz und die lyoner Buchdrucker, seit 1502 schlechte Nachdrucke ihnen unterzuschieben. Jetzt hat sich, wenigstens bei den Deutschen, die Aldomanie verloren. Ein Verzeichniß ihrer Drucke findet sich in Ebert's „Bibliograph. Lex.“ im Anhange des 1. Bandes. Vergl. Renouard, „Annales de l'imprimerie des Aldes etc.“ (Paris, 3. Aufl. 1834).

Aldini, Antonio, Graf von, geb. 1756 in Bologna, studirte daselbst und später zu Rom die Rechte; verwaltete in seiner Vaterstadt eine juristische Professur und wurde darauf, als sich Bologna während der französischen Revolution vom Kirchenstaate trennte, von den Bolognesern nach Paris gesandt. Später wurde er Mitglied des Raths der Alten der cisalpinischen Republik, so wie im J. 1801 der Consulta zu Lyon. Die Präsidentschaft des Staatsraths verlor er durch eine vom Vicepräsidenten Grafen Melzi gegebene Veranlassung; Napoleon aber erhob ihn 1805 in den Grafenstand und zum Ministerstaatssecretär des Königs von Italien. Ueberhaupt schätzte ihn Napoleon ungemein und gedachte seiner noch im Tode mit Achtung. Sein im Park von Montmorency bei Paris erbautes schönes Schloß wurde 1815 bei der Besetzung von Paris fast gänzlich zerstört. Die österreichische Regierung schenkte ihm, dem in Mailand Lebenden, seit 1819 ebenfalls ihr Zutrauen. Er starb am 5. October 1826 zu Pavia. — Des Vorigen Bruder Giovanni A. geb. 1762 zu Bologna, gest. am 17. Jan. 1834 in Mailand, war zu Bologna Professor der Physik, italienischer Staatsrath und Ritter der eisernen Krone. Er machte sich vornehmlich durch seine Schriften über den Galvanismus (er war Mitglied der

galvanischen Gesellschaft), durch den Vorschlag, die Fluth und Ebbe in den Lagunen bei Venedig zu Mühlwerken zu benutzen, und die Erfindung feuersicherer Anzüge bekannt.

Aldobrandini, der Name einer fürstlichen Familie zu Rom, der in der Kunstgeschichte aufgeführt wird, weil ein antikes Frescogemälde in der Villa derselben befindlich ist, welches eine Hochzeit vorstellt, und den Namen der aldobrandinischen Hochzeit erhalten hat. Es wurde unweit Santa Maria Maggiore, in der Gegend, wo ehemals des Mäcenas Gärten waren, zur Zeit Clemens des Achten aufgefunden und von da in jene Villa gebracht. Winkelmann hielt es für die Hochzeit des Peleus und der Thetis, der Graf Bondy für die des Manlius und der Julia. Poussin machte es zum Gegenstande seiner Studien; Carloni fertigte eine colorirte Kupfertafel davon. Ueber die Geschichte und Deutung vergl. Böttiger und Meyer, „Die Aldobrandinische Hochzeit" (Dresden 1810, 4.), Biandi's „Lettera sull' antica celebre pittura conosciuta sotto il nome delle nozze Aldobrandine" (Rom 1815, 4.) und Böttiger, „Kleine archäologische Schriften" von Sillig (Bd. 2, Dresden 1818).

Ale, ein in England beliebtes, starkes, helles, hopfenbitteres Bier, das stärkste unter den bekannten Bieren, enthält fast 7 Proc. Alkohol und eine Würze von 24 Proc. Extractgehalt. Man braut es aus blassem Gerstenmalz, wobei man die Gährung so leitet, daß die Hefe zwar vollständig abgeschieden wird, aber viel Zucker unzersetzt bleibt, wodurch das Bier seinen eigenthümlichen Geschmack und seine große Haltbarkeit erhält. Da das Verfahren der englischen Brauereien vollständig bekannt ist, so hat man es auch auf dem Continent an verschiedenen Orten mit Glück nachgeahmt.

Alekto, s. Eumeniden.

Aleman, Matheo, geboren zu Sevilla, berühmter spanischer Schriftsteller im 16. Jahrh., war unter Philipp II. Finanzcontroleur. Sein Guzman de Alfarache wurde für ein Meisterwerk gehalten, und verdient auch noch jetzt gelesen zu werden, weil es einen großen Schatz von Welt- und Menschenkenntniß enthält.

Alemanni (Allemanni, Alamanni, Allamanni), höchst wahrscheinlich ein Allgemeinname, worunter mehrere Völkerschaften, der Hauptmasse nach vermuthlich suevischen Stammes, begriffen werden; allerlei Männer, ein Gemisch verschiedener Völkerschaften, als Fremdlinge von dem keltischen Worte Ellmyn; nach anderen Angaben von dem zweiten Könige der Deutschen, Alemann, der Teuton in der Regierung gefolgt war und wegen seiner Stärke und Tapferkeit Herkules oder Argle genannt wurde. Ihre Vereinigung und die früheren Veränderungen ihrer Wohnsitze sind der Geschichte völlig unbekannt geblieben. Was daher von Mannert Th. 3 S. 271 ff. über ihr Zusammenfließen aus Tenchtherern, Usipiern, Chatten, Vangionen, Vindeliciern u. s. w. aufgestellt wird, ist nur wahrscheinliche Vermuthung. In der Geschichte treten sie zuerst unter diesem Namen hervor im Anfange des 3. Jahrhunderts unter der Regierung des Caracalla, der 214 unter ihnen sich aufhielt, zuerst mit ihnen in gutem Vernehmen stand, dann, weil er sie mißhandelte, mit ihnen zerfiel, von ihnen geschlagen ward und sie zuletzt mit Geld beruhigen mußte. Erst Maximianus besiegte sie 236 v. Chr. und trieb sie über den Rhein, den sie überschritten hatten, zurück. Nach dessen Tode fielen sie abermals in Gallien ein, wurden aber von Posthumius wieder geschlagen, bis nach Deutschland verfolgt und von diesem Römer die Grenze des römischen Gebiets, die sogenannten agri decumates, mit Wällen und Gräben befestigt (s. Teufelsmauer). Doch die A. unterließen deshalb ihre Streifzüge nicht. Obwohl von Lollianus, Posthumius Nachfolger, und vom Kaiser Probus 282 zurückgeschlagen, setzten sie sich, nach des Letztern Tode, innerhalb des Römerwalles von Mainz bis zum Bodensee, auf beiden Seiten des Odenwaldes und des Schwarzwaldes fest, wurden 357 vom Julian in einem Haupttreffen besiegt, dehnten sich aber dessenungeachtet jenseit des Rheins im Westen bis an die Vogesen, im Süden bis an die helvetischen Alpen immer weiter aus. Endlich brach der Frankenkönig Chlodwig ihre Macht 496 und unterwarf sie seiner Oberherrlichkeit. Ein Theil der Alemannen floh darauf zu Theodorich, dem König der Ostgothen, nach Italien und in die Alpen. Der nördlichste Theil

des Alemannenlandes wurde Kammerland der fränkischen Könige, der übrige größere Theil bildete das Herzogthum **Alemannien**, das sich im Süden bis zum Gotthard, im Westen bis zum nördlichen Jura und den Vogesen, im Norden am Rhein bis zur Sur und Murg, am Neckar bis zur Enz, gegen Osten bis an die Wernitz und den Lech erstreckte. Elsaß, jenes Kammerland der fränkischen Könige, wurde unter Heinrich I. damit vereint und blieb es bis ins 13. Jahrh. Seit Heinrich IV. wird der Name Schwaben für den ostrheinischen Theil der gebräuchliche, während die südlichen Gauen in der Schweiz, das Lehen der Zähringer, davon getrennt wurden.

Alembert, Jean le Rond d', gehört zu den ausgezeichnetsten Mathematikern des vorigen Jahrhunderts. Er wurde, ein Kind der Liebe des Provinzial-Commissairs der Artillerie **Destouches** und der Frau von **Tencin**, den 16. November 1717 in Paris geboren und von seinen Aeltern ausgesetzt. Seiner Schwächlichkeit wegen ward das Kind nicht dem Findelhause übergeben, sondern von einer armen Glasersfrau erzogen, bis es 1721 in eine Pensionsanstalt gebracht wurde. Schon hier entwickelten sich d'**Alembert's** herrliche Anlagen, so daß nach Verlauf von sechs Jahren der Vorsteher erklärte, er wisse ihm nichts mehr zu lehren. Mit dem zwölften Jahre trat er in das Collegium Mazarin, wo er anfangs den theologischen und philosophischen, nachher aber vorzugsweise den mathematischen Wissenschaften oblag. Er studirte darauf die Rechte und ward Advocat, doch unbefriedigt ließ er die Jurisprudenz liegen und wandte sich wieder seinen Lieblingsstudien zu, in denen es ihm bald gelang, sich auszuzeichnen. Eine Abhandlung hatte ihn der Pariser Akademie der Wissenschaften bekannt gemacht, die ihn zu ihrem Mitgliede wählte. Seinen Ruf begründete darauf sein „Traité de Dynamique" (Par. 1743; beste Ausg. Par. 1759), in welchem er die Dynamik zu einer neuen Wissenschaft erhob. Im Jahre 1744 folgte sein „Traité de l'équilibre et du mouvement des fluides" (Par. 1744). Seine nächste Arbeit war die Beantwortung der von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1746 aufgestellten Preisfrage über die allgemeine Ursache der Winde. d'**Alembert** suchte die Winde aus den Attractionen des Mondes und der Sonne zu erklären, welche in der Atmosphäre ähnliche Erscheinungen wie die Ebbe und Fluth des Meeres hervorbrächten, und er hatte die Freude, nicht nur seine Abhandlung mit dem Preise gekrönt zu sehen, sondern er wurde auch von der Akademie zum Mitgliede erwählt, und erhielt sogar, als er seine Schrift dem Könige von Preußen dedicirte, von diesem eine ansehnliche Pension, nebst dem Anerbieten der bis dahin von **Maupertuis** bekleideten Präsidentenstelle der Akademie. Er ging indeß auf diesen Vorschlag ebenso wenig ein, wie auf einen späteren von Seiten der Kaiserin **Katharina** II., welche ihm die Erziehung des Großfürsten mit einem Jahrgehalte von 100,000 Livres anbot. d'**Alembert** hatte sich durch seine bisherigen Arbeiten eine der ersten Stellen unter den Mathematikern jener Zeit erworben, als er im Jahre 1750 das Feld seines Ruhmes verließ, um sich auf dem der Literatur und Philosophie zu versuchen. Er vereinigte sich mit **Diderot** zur Herausgabe der französischen Encyklopädie, eines Werkes, welches zwar in Rücksicht vieler Artikel ausgezeichnet genannt werden muß, aber daneben auch einer seichten, kalten Verstandesphilosophie huldigt, welche nicht anders als verderblich auf den Geist der Zeit einwirken konnte, so daß die Encyklopädie, vielleicht nicht mit Unrecht, als das erste Werkzeug der französischen Revolution betrachtet wird. Zwar rühren von d'**Alembert** nur die mathematischen Artikel und der discours préliminaire jenes Werkes her, doch kann er dessenungeachtet von der Schuld, zu dem Verderbnisse der Sitten und Denkart beigetragen zu haben, nicht freigesprochen werden. Er lebte übrigens friedlich und eingezogen und genoß den Ruf einer unzweideutigen Rechtschaffenheit und Wohlthätigkeit. Er starb, als beständiger Secretair der Akademie der Wissenschaften, den 29. October 1783 an einer Steinkrankheit. — Seine noch nicht erwähnten Schriften sind: Recherches sur la précession des Equinoxes et sur la nutation de l'axe de la terre. — Essai d'une théorie nouvelle de la resistence des fluides. — Recherches sur différens points importans du système du monde. — Opuscules mathématiques. — Mélanges de littérature, d'histoire et de

philosophie. Eine vollständige Sammlung seiner mathematischen Werke ist nicht erschienen; seine vermischten Schriften erschienen dagegen in der „Oeuvres philosophiques, historiques et littéraires“ (18 Bde., Par. 1805), herausgegeben von Bastien; und von Didot (16 Thle. in 5 Bden., Par. 1821).

Alembik, ein ganz aus dem Gebrauche gekommenener Destillationsapparat, der aus einem Kolben mit einem aufgesetzten gläsernen Helme besteht, welche öfter aus einem Stücke geblasen sind.

Alembrothsalz ist eine dreifache Verbindung, die man erhält, wenn man gleiche Theile Salmiak und ätzendes Quecksilbersublimat in Wasser auflöst und wieder krystallisiren läßt, oder blos zusammen reibt, und spielte in der Alchemie eine große Rolle, wo es das philosophische Salz, der Schlüssel zur hermetischen Kunst, genannt wird.

Alemtejo oder Alentejo, eine portugiesische Provinz, von Spanien im Norden, Beira-baira und Estremadura im Norden, von Algarve im Süden und vom atlantischen Meere im Westen begrenzt, 483 QM. groß mit 380,000 E. Im Osten von niedrigen Bergketten, den Sierras de Mamed, de Portalegre, de Ossa, de Evora 2c. durchzogen, die von zahlreichen Ruinen und neueren Festungswerken malerisch bedeckt sind, im Süden von dem 4000 F. hohen algarvischen Gebirge begrenzt, flacht sich das Land gegen Westen und dem Meere zu in breite Ebenen ab, die nur an der Küste durch einzelne Felskämme unterbrochen werden. Hauptfluß ist der Guadiana, der unweit Serpa den Wasserfall Salto del Lobo bildet, der Tajo berührt nur einen kleinen Theil des Landes im Norden, im Südwesten fließt der Sudo oder Caldas. Das Clima im Süden und Westen ist heiß und trocken, die Ebenen mit brauner Haide überzogen, ohne Baum und Strauch, von Sumpfstrecken durchbrochen und spärlich bebaut. Die östlichen Thäler dagegen sind sehr fruchtbar und die Berge reich an Holz. Die Bewohner bauen Weizen, Gerste, Reis und Mais, der Wein gedeiht fast überall, so wie die edleren Südfrüchte. Besonders schön sind die Citronen und Limonien von Vidigueira. In den Wäldern findet man die Eiche mit eßbaren Früchten, die immergrüne und die Korkeiche, Kastanien, Seetanne und Fichte, in den Ebenen Lavendel, Rosmarin, Wachholder, Myrthe und schönes Gras zur Schaffütterung. Bedeutend ist die Schafzucht, so wie die Schweine- und Ziegenzucht, weniger die des Rindviehes, der Esel und der Maulesel. Getreide ist bei der geringen Bevölkerung noch zur Ausfuhr vorhanden; die Industrie schlummert noch, nur wenige Städte beschäftigen sich mit Tuchweberei und Töpferarbeiten, wie Estremez. In den Bergen scheint Reichthum an Metallen zu sein, doch der Bergbau wird nicht getrieben. Die ansehnlichsten Städte der Provinz sind: Portalegre, Elvas, Estremez, Evora, Beja und Mertola.

Alençon, Hauptstadt des Departements der Orne in Frankreich, liegt an der Grenze desselben; das merkwürdigste Gebäude in dieser von 14,000 Menschen bewohnten Stadt ist die Kirche Notre-Dame, ein gothisches Gebäude mit Glasmalereien und einem schönen Portale. Der einst blühende Gewerbfleiß, welcher die Stadt belebte, ist noch immer ansehnlich genug in Verfertigung baumwollener, wollener und leinener Zeuge, Pferde-, Mastvieh- und Fabrikatenhandel. Die berühmten Spitzen (points d'Alençon) werden aber nur noch von wenigen Familien verfertigt, in denen sich diese Arbeit von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt hat.

Aleppo (in der Frankensprache Haleb), eins der bedeutendsten Ejalets des osmanischen Asiens, welches den nördlichen Theil des alten Syria ausmacht, und sich von 53° 30′ bis 55° 57′ östl. L. und 35° 24′ bis 36° 5′ nördl. Br. ausdehnt, grenzt im NW. an Karaman, im NO. an Merasch, im O. an Racka, im SO. an Arabistan, im S. an Damas, im SW. an Tarablus, im W. an das mittelländische Meer, und ist 460 QM. groß. Neben den Abzweigungen des Taurus, die das Land durchziehen, erheben sich im NW. noch armenische, im SO. die Gebirgskette von Aintab, im Süden der Libanon. Der Euphrat macht die östliche Grenze, der Orontes oder Aari, der zugleich die Gewässer des bedeutendsten Binnensee's Karamort an sich zieht, ist der Hauptfluß; außerdem ist noch der vom Aintab herabkommende Steppenfluß Kreik (Kurik oder Krik) zu erwähnen, der

sich in dem abflußlosen See Kiarsta verliert. Die wasserreichen Thäler sind sehr fruchtbar und bringen außer den europäischen Getreidearten Mais, Sesam, Durra, Baumwolle, Wein, Tabak, Melonen und mancherlei Hülsenfrüchte hervor; auch der zur Seidenzucht unentbehrliche Maulbeerbaum, alle Südfrüchte und edleren Obstarten gedeihen vortrefflich; in den wasserarmen Ebenen dagegen bildet das Land eine Sandwüste, die nur selten durch fruchtbare Oasen unterbrochen wird. Das Clima ist in den Gebirgen gesund, an der Küste glühend heiß und daher gefährlich. Furchtbare Plagen des Landes sind die häufigen Erdbeben, Dürre, Heuschrecken und der heiße Wüstenwind Samum, der epidemische Krankheiten verbreitet. Die Bewohner, 4—500,000 an der Zahl, sind Turkomanen, Kurden, Araber, Armenier, Juden, Zigeuner, Griechen und Türken, und treiben Ackerbau, Viehzucht und Handel, wenn auch nicht mehr in der Bedeutung und Ausdehnung wie früher. — Aleppo, die Hauptstadt des Paschaliks, am Steppenflusse Kreik, gewöhnlich Nacher-el-Haleb genannt, liegt am nördlichen Eingang in die große syrisch-arabische Wüste. Sie ist eine der schönsten Städte des Orients und zählte noch vor 60 Jahren an 350,000 E.; doch das Erdbeben am 13. August 1822 begrub zwei Drittel derselben und verwandelte die Stadt mit ihrer Citadelle in einen Trümmerhaufen. Jetzt beläuft sich die Volkszahl noch nicht auf 80,000 E.; doch bildet A. noch immer ein wichtiges Handelsemporium zwischen Europa, Indien und Persien, Asien und Arabien; und treibt auch eignen Handel mit Baumwollen- und Seidenwaaren, Häuten, Tabak, Wein &c.

Alesia, die Hauptstadt der Mandubier, einer alten gallischen Völkerschaft im heutigen Burgund, angeblich von Herkules gegründet, war eine der bedeutendsten Festungen jener Zeit, Cäsar eroberte und zerstörte sie nach einer hartnäckigen Belagerung. Nachher blühte A. wieder auf, ward aber 864 abermals von den Normannen zerstört. Jetzt zeugen nur noch einzelne Spuren von Brunnen, Wasserleitungen, Münzen u. dgl. auf den Feldern beim Flecken Alise, westlich von Dijon, im Departement Cote-d'Or, von dem einstigen Dasein der alten Stadt.

Alesio, Matteo Perez de, aus einer spanischen Familie stammend, ward um die Mitte des 16. Jahrh. zu Rom geboren, ein Schüler des großen Buonaroti und zeichnete sich durch die großartigen Ideen, die er in seinen Gemälden ausführte, aus. So schuf er für das Augustinerkloster zu Lima, der Sage nach, das großartige Bild, das den Herrn auf Wolken zeigt, die Sonne in der Hand haltend; in Rom malte A. den Fall der empörten Engel, gerade gegenüber dem jüngsten Gericht des Michel Angelo, der sich mit der Idee des Engelfalls zwar herumgetragen haben soll, sie aber nie ausführte. Nach der Sage soll A. zuletzt nach Indien geschifft und dort große Schätze gesammelt haben, die er aber wieder verloren, und dann in tiefster Armuth gestorben sein. Eine andere Sage macht ihn zu einem Barfüßer-Eremit zu Palermo.

Alessandri, Alessandro, auch Alessandri d'Alessandro genannt, wurde um 1460 zu Neapel geboren, widmete sich anfangs der Rechtsgelehrsamkeit, später der Philologie und schrieb, nach dem Muster der „Noctes atticae" des Gallius, „Dies Geniales" (Rom 1522 u. öft.), Erinnerungen meist aus dem classischen Alterthume, in der Form von Unterhaltungen mit gelehrten Freunden, die vielen Beifall fanden. Er starb in Rom am 2. October 1523.

Alessandria, mit dem Beinamen della paglia, Stadt und Festung am Einflusse der Bormida in den Tanaro in Piemont. Sie wurde von den Mailändern und Cremonesern gegen Kaiser Friedrich I. 1178 erbaut, welche sie Cäsarea nannten. Ihren jetzigen Namen erhielt sie vom Papste Alexander III., der sie zum Sitze eines Bisthums machte. Die Stadt hat 30,000 E. und ist vermöge eines ausgebreiteten Handels im Wohlstande. Die Festung besteht aus 6 Bastionen, vielen Außenwerken und einer Citadelle. Als Uebergang über den Tanaro und die Bormida und als wichtiger Vereinigungspunkt mehrerer Straßen, war sie oft Gegenstand des Kampfes; Herzog Sforza eroberte und plünderte sie 1522, aber die Franzosen belagerten sie 1667 vergeblich unter Condé. Prinz Eugen nahm sie 1707 nach hartnäckiger Gegenwehr. Kaiser Joseph überließ sie endlich

dem Herzog von Savoyen. Am 16. Juni 1800 schloß hier Buonaparte mit dem österreichischen General Melas einen Waffenstillstand nach der entscheidenden Schlacht bei Marengo, nach welchem Oberitalien bis an den Mincio und 12 Festungen an Frankreich abgetreten wurden.

Alessandro, Bartolo d', genannt Manogola, ein Baumeister zu Venedig, erfand die Kunst, Gebäude, die an den Fundamenten beschädigt waren, in der freien Luft aufrecht zu erhalten, um solche wieder zu erneuern. Von dieser nützlichen Erfindung machte er 1602 Gebrauch an dem St. Marcuspalaste, bis er in der weitläufigen Gallerie mehr als 70 Säulen, welche die Gewölbe dieses majestätischen Gebäudes unterstützen sollten, gesetzt hatte.

Alessi, Galeazzo, auch Perugino genannt, nach seiner Vaterstadt Perugia, geb. 1500, gest. 1572, bildete sich unter Bapt. Caporali und in Rom unter Buonaroti zu einem der ausgezeichnetsten Architekten seiner Zeit, der namentlich in Genua zahlreiche Paläste, Villen und Kirchen als Zeugen seines hohen Kunstsinnes und reinen Geschmacks hinterließ, und über diese Stadt den Glanz der modernen Architektur verbreitete. Sein berühmtestes Bauwerk ist die Mariä Himmelfahrtskirche, bekannt unter dem Namen Santa Maria de Corignano.

Aleutische Inseln. Dies ist der Name einer Inselgruppe, die sich in einer krummen Linie von Kamtschatka bis an die Nordwestküste von Amerika, und zwar bis an die Halbinsel Alaska, zwischen dem 52. und 59. Grade nördl. Br., hinerstreckt. Man pflegt sie zuweilen auch nach der Kaiserin Katharina den Katharinenarchipel zu nennen. Ihre Zahl steigt über 100, die der bedeutendsten auf 40. Sie sind durchgängig felsig und auf mehreren dampfen und brennen Vulcane. Sie sind seit der ersten 1728 unternommenen Reise Behring's bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts nach und nach von den Russen entdeckt worden. Die Haupttheile der Kette sind die nähern Aleuten oder Sassignainseln mit Beringero, wo Bering 1741 starb, Mednoi oder die Kupferinsel und Atta, die Ratteninseln mit Amtschitka, die Andreanowschen Inseln mit Tanaga, Atcha und Amlä, Tschetüessopotschnüja und die Fuchsinseln mit Umnak, Unalaschka, Akun und Unimak, der größten aller Aleuten. Der hier herrschende lange strenge Winter, der nur auf kurze Zeit durch ein nebliges Frühjahr und einen heißen Sommer unterbrochen wird, läßt wenig Vegetation zu, weshalb der Boden nur durch niedriges Gestrüpp, Moose und Flechten bedeckt ist; an den Küsten trifft man aber viel Fische, Füchse, Hunde, Rennthiere, Robben und Seeottern. Die Bewohner, 6000 an der Zahl, beschäftigen sich mit Jagd und Fischfang, stehen aber, wegen des von der russischen Handelsgesellschaft ausgeübten harten Drucks, auf einer sehr niedern Stufe der Gesittung. Die Hauptniederlage für den Pelz- und Fischhandel ist in Alexandria auf der Insel Kodjak, gegenüber der Südostküste Alaska's.

Alexander, ein atheniensischer Maler, von dem man unter den Ruinen der Stadt Herculanum ein Grau in Grau auf Marmor gemaltes und mit seinem Namen bezeichnetes Stück hervorgegraben.

Alexander von Aphrodisias (A. Aphrodisiacus s. Aphrodisiensis), ein peripatetischer Philosoph des 2. und 3. Jahrh.; Schüler von Hermin und Aristokles, lebte und lehrte theils zu Athen, theils zu Alexandrien, und übertraf alle Peripatetiker seiner Zeit an Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Ruhm, so wie an schriftstellerischer Fruchtbarkeit. Außer seinen Commentaren zu Aristoteles ist noch eine Schrift „Ueber Willensfreiheit und Selbstbestimmung", ferner „Fragen aus der Physik" (Ven. 1536) und zwei Abhandlungen „Ueber das Schicksal" und „Ueber die Seele" (später herausgegeben von Orelli, Zürich 1824) auf uns gekommen. In der erstern erklärte er die Lehre der Stoiker vom Fatum als unverträglich mit der Moralität, in der zweiten behauptete er, die Seele könne nicht unsterblich sein, da sie keine besondere Substanz, sondern nur die Form des organischen Körpers sei.

Alexander der Große, Sohn Philipp's von Macedonien und der Olym-

pias, 356 v. Chr. zu Pella geboren, kündigte schon als Knabe durch seine aufstrebende Kraft und Ruhmsucht an, was man von ihm zu erwarten habe. Wenn von Philipp eine Siegesnachricht einging, klagte der Knabe, der Vater werde ihm nichts zu erobern übrig lassen. Er bändigte, was keiner an Philipp's Hofe gewagt, den wilden Bukephalus, und lockte nach der Schlacht von Chäronea (338), in welcher A. Proben seines kriegerischen Muthes abgelegt hatte, dem Vater den weissagenden Ausruf ab: Geh, mein Sohn, und suche dir ein anderes Reich; Macedonien ist für dich zu klein!" Ja schon dem 16-jährigen Jünglinge konnte Philipp in seiner Abwesenheit die Verwaltung des Reichs anvertrauen, und er entsprach diesem Vertrauen vollkommen. Diese frühe Reife seines großen Geistes verdankte A. besonders dem Unterrichte seines großen Lehrers, Aristoteles, der den gewandten Kopf leicht durch alle Zweige der Wissenschaft führte und seine Ruhmbegierde an der beständigen Lectüre des göttlichen Homer weckte. Die glänzenden Heldengestalten in der Iliade entzückten seine Phantasie, und die Unsterblichkeit, die ihnen der Sänger verliehen, erschien ihm als das Höchste, wornach er mit allen Kräften strebte. Mit seinem Vater entzweit über die Verstoßung seiner Mutter Olympias, die der Kleopatra weichen mußte, floh A. nach Epirus, erhielt aber bald Verzeihung und kehrte nach Macedonien zurück, wo er im Kampfe gegen die Triballier seinem Vater das Leben rettete. Bei Philipp's mitten unter den Zurüstungen zu einem Perserkriege erfolgtem Tode (336) bestieg der noch nicht 20jährige A. den Thron, und bei Barbaren und Griechen erregte der Freiheitsgeist Empörung gegen den auch von Attalus bedrohten König. Rasch aber waren die Barbaren unterdrückt, und nun erschien A. unerwartet in Griechenland, wo er durch die Eroberung des an der Spitze der Empörer stehenden Thebens, dessen Häuser er mit Ausnahme des pindarischen zerstörte, Alles zum Gehorsam brachte. Zum Oberfeldherrn gegen die Perser gewählt, ging er im J. 334 v. Chr. mit einem Heere von 30,000 Fußgängern und 5000 Reitern nach Kleinasien über, um das große Perserreich zu stürzen. Dies erreichte er durch drei große Schlachten. Die erste ward am Granikus gegen den persischen Führer Memnon unter persönlicher Gefahr Alexander's erfochten; der Siegespreis war Kleinasien. Die zweite erfolgte ein Jahr später bei Issus in Kilikien. Die dritte wurde drei Jahre später 331 v. Chr. bei dem Flecken Gaugamela, unweit der Stadt Arbela, geschlagen und durch sie die letzte Kraft des unglucklichen Perserkönigs, Darius, vernichtet. Seit der Schlacht bei Issus zeigte sich eine merkwürdige Veränderung in dem Charakter des siegtrunkenen Alexander's. An die Stelle der Humanität, die er noch einmal durch seine zarte und großmüthige Behandlung der in seine Gefangenschaft gerathenen Familie des Darius zeigte, trat Nichtachtung der Menschenrechte, seine Ruhmbegierde ward in übermüthigen Stolz und kleinliche Eitelkeit umgewandelt, die Selbstbeherrschung wich den Leidenschaften. Daher zerstörte er Tyrus, das Widerstand zu leisten gewagt hatte, und tödtete und verkaufte unbarmherzig seine edlen Vertheidiger, daher verschmähte er die demüthigen Anerbietungen des gebeugten Darius; daher ließ er sich von den Priestern des Jupiter Ammon für einen Sohn des Gottes erklären. Von seiner Pilgerreise nach dem Tempel des Jupiter zurückgekehrt, gründete er unfern der westlichen Nilmündung die nach ihm benannte Stadt Alexandria an so glücklich gewählter Stelle, daß sie bald der Mittelpunkt des Welthandels ward. Nach dem Siege bei Arbela fiel Babylon und Susa in A.'s Hände, bald auch die stolze Persepolis, das Heiligthum der Nation. Im Rausche des Siegs und des Weins verbrannte A., seiner athenienſischen Buhlerin Thais zu Liebe, die herrliche Perserstadt. Als Darius in den nördlichen Provinzen noch einmal Truppen sammelte, eilte ihm A. nach, eroberte Ekbatana, den medischen Königssitz, und drang in Parthien und Hyrkanien ein. Der verrätherische Statthalter von Baktrien, Bessus, hatte sich indessen des unglücklichen Darius bemächtigt, ließ ihn aber, vor Alexander fliehend, verwundet zurück, und A. fand nur die Leiche desselben. Bessus, der nachmals in A.'s Gewalt kam, ward hingerichtet. Während sein Kriegsruhm auf seinen Zügen gegen die Skythen und Massageten wuchs, entwürdigte er sich durch ungezügelte Grausamkeit mehr und mehr. Seinen Freund Parmenio ließ

er meuchlings morden. Klitos, der ihm am Granikus das Leben gerettet hatte, ward bei einem Trinkgelage, weil er die Thaten Philipp's zu sehr erhob, ein Opfer seines Zornes. Kallisthenes, der Philosoph, mußte, weil er den König nicht als Gott verehren wollte, mit dem Tode büßen. Diese und andere Grausamkeiten erweckten ihm Feinde, mehr noch sein Vorhaben, die Perser den Macedoniern gleich zu stellen. Nur seine Entschlossenheit und Klugheit konnte ihn den Gefahren mehrerer Verschwörungen gegen sein Leben entreißen. Nicht zufrieden mit dem Besitze von Mittelasien wandte er sich gegen Indien, ging über den Indus und Hydaspes und bezwang den mächtigen Porus. Nach Gründung der Städte Nikäa und Bukephalia drang er bis zum Hyphasis (jetzt Bejah) vor, nahe an der Scheidungslinie der Stromgebiete des Indus und Ganges. Weiter aber wollte sein Heer ihm nicht folgen. Vergeblich waren alle Künste der Ueberredung; er mußte umkehren. Sein Rückzug war glänzend durch manche Kriegsthaten. Bei Erstürmung der Hauptstadt der Mallier aber führte ihn seine Tollkühnheit, mit der er zuerst die Mauer erstieg und in die Stadt sprang, in die größte Gefahr. Doch retteten die nachstürmenden Krieger dem schwer Verwundeten das Leben. An der Mündung des Indus angelangt, beauftragte er den Nearchus, die Flotte längs der Küste zum persischen Meerbusen in die Mündung des Euphrat zu führen. Er selbst kehrte unter großem Verluste durch die unwirthbaren Wüsten Gedrosiens, dann aber durch das fruchtbare Karamanien und Medien nach Babylon zurück. Dabei setzte er seine Bemühungen fort, die Perser und Macedonier zu einem Volke zu verschmelzen, vermählte sich selbst mit zwei persischen Königstöchtern, der Statira und Parysatis, und suchte Macedonier und Barbaren durch Wechselheirathen auszusöhnen. Während ihn der große Entwurf beschäftigte, Arabien zu unterwerfen, dann von dem rothen Meere aus Afrika zu umschiffen, alle Uferländer dieses Weltmeers zu erobern, endlich durch die Säulen des Herkules in das Mittelmeer zu dringen und auch dessen Umwohner, zumal Karthager und Römer, zu unterwerfen, um so die bekannten Länder des Erdbodens zu einem Reiche vereinigt von Babylon aus zu beherrschen und durch gemeinschaftliche griechische Gesetze, Sitten und Künste, durch ungehemmten Handel zu beglücken, rief ihn der durch übermäßige Anstrengungen und Ausschweifungen herbeigeführte Tod ab am 11. oder 13. Juni 323 v. Chr. A. hinterließ seine Gemahlin Roxane (eines baktrianischen Fürsten Tochter) schwanger. Sie gebar einen Sohn, Alexander (Aegeus genannt), welcher mit Philippus Arrhidäus (König Philipp's natürlichem Sohne, zum Nachfolger des großen Königs ernannt ward. Kassander ließ diesen Prinzen sammt seiner Mutter tödten (310 v. Chr.). Ein anderer Sohn, den A. mit seinem Kebsweibe Barsien erzeugt hatte, der blödsinnige Herkules, ward von Polysperchon getödtet. Nach A.'s Tode zerfiel das mächtige Reich unter blutigen Kämpfen seiner Feldherren in Trümmer. — Quellen für die Geschichte Alexander's sind Arrianus, Diodorus, Plutarchus, Curtius, wozu noch Justinus, Strabo, Pausanias u. a. kommen. Unter den neuern Werken ist besonders zu nennen Droysen's „Geschichte A. des Großen von Macedonien" (2 Bde., Berl. 1833—34). Die Erzählungen von A., wie sie das Mittelalter giebt, entstanden aus persischen und arabischen Schriften, mit mährchenhaften Zügen ausgeschmückt. Vgl. St. Croix „Examen critique des historiens d'A." (Par. 1804, 4.), van der Lhys: „Tabula geographica imperii A. Magni" (Leyden 1828, 4.).

Alexander von Hales, Franciscaner aus dem Kloster Hales in der Grafschaft Glocester, studirte zu Oxford und Paris und lehrte an der letztern Universität seit 1222 scholastische Theologie. Er schloß sich streng an die Formen der aristotelischen Philosophie an und wurde seines Scharfsinns wegen Doctor irrefragabilis, der Unwiderlegbare, genannt. Er ist der Erfinder der Lehre von einem Schatze überflüssiger Verdienste Christi und der Heiligen. Sein Hauptwerk, das von seinen Schülern vollendet wurde, führt den Titel: „Summa universae theologiae" (beste Ausgabe, 4 Bde., Vened. 1576. Fol.) Er starb 1245.

Alexander Newskoi, russischer Heiliger und Held, Sohn des Großfürsten

Jaroslaw, geb. 1219, befreite Rußland von dem Joche der Mongolen, machte sich zum unabhängigen Fürsten von Nowgorod, schlug 1240 die Schweden, Dänen und Schwertritter gänzlich an den Ufern der Newa, woher sein Beiname Newskoi, und eben so 1242 die Schwertritter auf dem zugefrorenen Peipussee. 1245 wurde A. nach dem Tode seines Vaters Großfürst von Wladimir und † 1265. Wichtig ist A. in der russischen Geschichte auch deshalb, weil Papst Innocenz IV. eine Gesandtschaft an ihn abschickte, um eine Vereinigung der griechischen und römischen Kirche zu Stande zu bringen. A. wies aber den Antrag auf das bestimmteste zurück. Zum Heiligen erhoben von seinen dankbaren Landsleuten lebt sein Andenken noch jetzt in den russischen Volksliedern. Ihm zu Ehren erbaute 1712 Peter der Große das Dorf und prächtige Kloster Alexander-Newsky, 10 Meilen von Petersburg an der Stelle und zum Andenken an den großen Sieg über die vereinigten Schweden, Dänen und Schwertritter, und stiftete 1722 den Alexander-Newski-Orden, welchen Katharina I. 1725 bei der Vermählung der Prinzessin Anna Petrowna mit dem Herzoge von Holstein zuerst austheilte.

Alexander von Pherä in Thessalien, einer der größten Tyrannen, deren die Weltgeschichte gedenkt. Den von ihm bedrängten Städten Thessalien's brachte Pelopidas von Theben Hilfe. Als dieser aber zum zweiten Male dahin geschickt ward, warf ihn A., das Völkerrecht nicht achtend, in das Gefängniß. Epaminondas befreite ihn zwar (s. Pelopidas), aber bei einem späteren Zuge fand er seinen Tod. Der grausame A., welcher seine Freude darin fand, Menschen in Thierhäute genäht von Hunden zerreißen, bundesverwandte Städte zerstören zu lassen, der sich seiner Greuelthaten rühmte und sich des Gefühls von Menschlichkeit schämte, fand endlich durch seine längst erbitterte Gemahlin Thebe seinen Tod, die ihre Brüder in sein Schlafgemach führte und die Ermordung dieses Tyrannen selbst anordnete.

Alexander Severus war im J. 208 n. Chr. in der syrischen Stadt Arke geboren, und durch seine Mutter, Julia Mammäa, ein naher Verwandter des berüchtigten röm. Kaisers Heliogabalus. Von seiner für jene Zeiten vortrefflichen Mutter sorgfältig erzogen, wandten die Bessern schon auf den heranwachsenden Jüngling vertrauungsvoll ihren Blick. Auf Verlangen des Senat's mußte ihn Heliogabalus im J. 220 adoptiren. Zweimal stellte ihm das Scheusal nach dem Leben; doch ward er, als die Leibwache den Heliogabal erschlagen hatte, 222, als Imperator Augustus begrüßt. Er, ein edler Jüngling von feiner Bildung, mildem Sinne, und vielen schönen Tugenden, regierte wohlthätig unter dem Beistande seiner Mutter und einsichtsvoller Freunde, besonders der Rechtsgelehrten Domitius Ulpianus und Julius Paulus. Nach ihren Vorschlägen hob er viele Mißbräuche auf, und besetzte die Staatsämter mit würdigen Männern. Seine Mutter hatte indeß den Fehler, daß sie, selbst geizig, ihrem Sohne zu sehr die Sparsamkeit empfahl. Dadurch ward er besonders den Soldaten verhaßt. Die Leibwache erwürgte vor seinen Augen den Ulpian, und andere Truppen erwählten Gegenkaiser, unter andern den Ovinius Camillus, einen Senator von alter Familie, der aber durch des Kaisers Sanftmuth sein vertrautester Freund ward. Auf seinem Feldzuge gegen den Perserkönig Artaxerxes, der in das röm. Reich einfiel, erwarb er sich eben so viel Ruhm durch seine strenge Kriegszucht, als durch die schnelle Besiegung des Feindes (231 nach Chr.). Bei seinem glänzenden Triumphzuge zeigte sich die Freude auf die mannigfaltigste und stärkste Weise. Bald nachher rief ihn ein Einfall der Germanen nach Gallien; allein die an Zügellosigkeit gewöhnten Legionen mochten seine strenge Kriegszucht nicht, und ließen sich von Maximinus leicht zu einem Aufrufe aufwiegeln, in welchem der Kaiser in einem Dorf Sicila (Sicklingen bei Mainz) sammt seiner Mutter meuchelmörderisch umgebracht wurde (235 n. Chr.). Wenn unter seiner wohlthätigen Regierung auch den Römern einige Erholung zu Theil wurde, so zeigte sich doch auf's Neue in seiner 14jährigen Regierung, daß ein sittlich aufgelöstes Gemeinwesen nicht durch einen wohlgesinnten Herrn gerettet werden mag.

Alexander (8 Päpste dieses Namens). Alexander I., P. 109—119, wird von

Einigen unter die Märtyrer gezählt. Man schreibt ihm die Einführung des Weihwassers zu. — A. II., P. 1061—1073, gebürtig aus Mailand, unter dem Namen Anselmus, Bischof von Lucca, wurde von den Cardinälen, an deren Spitze Hildebrand (nachher Gregor VII.), gegen den Willen des deutschen Kaisers und des römischen Adels, zum Papst gewählt. Diese setzten ihm daher auf einer Synode zu Basel in Honorius II. einen Gegenpapst, der mit einem Heere nach Italien zog und den A. nöthigte, Rom zu verlassen. Der Herzog Gottfried von Toscana nahm sich seiner an, schlug das Heer des Honorius bei Rom, und auf Hildebrand's Betrieb wurde A. auf einer Synode zu Köln 1062 als rechtmäßiger P. anerkannt. 1063 kehrte er nach Rom zurück und die Macht des Honorius nahm allmählig ab. Die Beschlüsse über das Kirchenwesen, gegen Investitur und Priesterweihe, sowie der Anfang des Streites mit dem deutschen Kaiser Heinrich IV. aus dieser Zeit, waren nicht das Werk Alexander's, sondern des ihn beherrschenden Hildebrand's. (S. Gregor VII.) — A. III., P. 1158—1131, vorher unter dem Namen Roland Kanzler des P. Adrian's IV., gehört zu den größten Päpsten, indem er durch Festigkeit seines Sinnes nicht nur in schwierigen Verhältnissen das päpstliche Ansehen behauptete, sondern auch nicht wenig dazu beitrug, die päpstl. Macht zu ihrem Gipfel zu erheben. Gleich bei seiner Wahl erhob die kaiserl. Partei Victor III. zu seinem Gegenpapste. Vor Friedrich's I. Waffen, der seinen Gegner schützte, mußte er 1161 weichen. Er ging nach Frankreich und hielt sich bis zu dem Tode Victor's (1164) in Sens auf. 1165 riefen ihn die Römer nach Rom zurück. Er verband sich mit den lombardischen Städten, mußte jedoch dem neuen Gegenpapste, Friedrich's Schützling, Paschalis III., weichen, und in Benevent verweilen. Die Lombarden erbauten zu ihrem Schutze 1168 die Stadt Alessandria, die sie dem Papste zu Ehren so nannten. In demselben Jahr starb Paschalis III., und unter dem weniger kräftigen Calixtus III. hob sich das Ansehen A's. mehr und mehr. Nachdem Friedrich I. von den Lombarden bei Legnano 1177 geschlagen, söhnte er sich mit dem P. aus, Der Kaiser und P. schlossen Frieden zu Venedig, der P. sprach ihn von dem Banne los. Friedrich demüthigte sich vor dem P., küßte ihm die Füße und hielt ihm den Steigbügel. Nun zog A. siegreich in Rom ein, und nach der Entsagung seines Gegenpapstes Calixtus schloß er mit diesem einen Freundschaftsbund. Eine eben so wichtige Rolle spielt Alexander in dem Streite mit Heinrich II. von England wegen der Ermordung des Thomas Becket, und behauptete und befestigte dadurch sein Ansehen in England. Durch die Verleihung der Königskrone an Alfons II. machte er Portugal dem römischen Stuhle zinsbar. Gegen den ungehorsamen König Wilhelm von Schottland schleuderte er den Bannstrahl. Ueber die Waldenser sprach er den Fluch aus und hielt über sie 1179 eine Lateran-Synode, wovon er aber den Erfolg nicht erlebte. — Alexander IV., P. 1254—1261, aus dem Geschlechte der Grafen Segna, zu Anagni geboren, vorher Bischof zu Ostia, konnte, ungeachtet er England unter dem Könige Heinrich III. fast erschöpfte, in Italien, das durch die Streitigkeiten der Guelfen und Ghibellinen zerrüttet wurde, so wenig als in Sicilien gegen Manfred weder durch Güte noch durch die Macht des Bannes das päpstl. Ansehen behaupten. Etwas besser war sein Verhältniß zu Deutschland, wo man gewohnt war, seine Entscheidung abzuwarten, und daher bei der Wahl des Richard v. Cornwallis sein Wort achtete. — Alexander V., P. 1490—1410, ein geborner Grieche von der Insel Kandia, früher ein Bettelmönch, dann Bischof von Vicenza, Erzbisch. v. Mailand und darauf Cardinal unter dem Namen Peter Philargi, hatte zwei Gegenpäpste, Gregor XIII. und Benedict XIII.. Er ist bekannt durch eine außerordentliche Verschwendung. Auf dem Concile zu Pisa versprach er eine Reformation der Kirche an Haupte und Gliedern, verbot die Lehre Wiklef's in Böhmen, forderte den Johann Huß vor seinen Richterstuhl und starb zu Bologna, wo er sich beständig aufgehalten hatte, wie man vermuthet an Gift von dem Cardinal Cossa.— Alexander VI., P. 1492—1513, stammte aus einer angesehenen Familie Lenzuoli zu Valencia in Spanien, nahm nach dem berühmten Geschlechte seiner Mutter den Namen Rodrigo Borgia an. Sein Oheim, Papst Calixtus III., rief ihn nach Rom und machte

ihn zum Erzbisch. von Valencia. Schon seine Jugend hatte A. mit Ausschweifungen bezeichnet, und seine Regierung als P. enthält eine Kette von Schandthaten, welche größtentheils auf die Erhebung seiner unehelichen Kinder abzweckten. Mit einer römischen Dame, Vanozza, hatte er vier Söhne und eine Tochter gezeugt, unter denen sein Sohn Cäsar und seine Tochter Lucretia seine Lieblinge waren, und es gelang ihm wirklich, diesen Herzogthümer und Grafschaften in Italien, Frankreich und Spanien zu verschaffen. Durch Bestechung der Cardinäle hob er sich auf den päpstl. Stuhl, und die sinkende Macht desselben wieder zu heben war kein Mittel so abscheulich, dessen er sich nicht bediente. In dem Streite zwischen Castilien u. Portugal wegen der Eroberungen in Amerika warf er sich zum Richter auf und schied ihre Besitzungen durch eine 360 Meilen westlich von den Azoren gezogene Linie 1494. Karl VIII. von Frankreich mußte seine Treulosigkeit, die italienischen Grafen und Städte seine Rachsucht und Habgier kennen lernen, und Friedrich von Neapel seine tückische Grausamkeit erfahren. Wenn die Nachrichten über seinen Tod, die Einige haben in Zweifel ziehen wollen, gegründet sind, so war sein Tod seines Lebens würdig. Eingeladen von seinem Sohne Cäsar zu einem Gastmahle bekommt er Gift, das andern Gästen bestimmt war, und stirbt, ungeachtet er Gegengift nahm. — Alexander VII., P. 1655—67, vorher Cardinal Chigi. Als solcher wohnte er schon als Nuntius den Friedensunterhandlungen in Deutschland zu Münster und Osnabrück bei, und wurde wegen seines heiligen Wandels hoch verehrt. Mit seiner Stuhlbesteigung erschien er in sittl. Hinsicht ganz umgewandelt. Wie er früher sich mit dem Scheine der Frömmigkeit umgeben hatte, so ergab er sich jetzt ungestört seinen Leidenschaften. Sein ärgster Feind war der Cardinal Mazarin, der vorzüglich die Streitigkeiten nährte, welche A. mit den Jansenisten und Ludwig XIV., in Frankreich hatte. Durch die Verdammung der 5 Lehrsätze aus Jansenius (s. Jansen) vermochte er den Streit nicht zu beschwichtigen, es entwickelte sich vielmehr daraus ein Nebenstreit, der dem Ansehen des P. mehr Gefahr drohete. Viele läugneten die Untrüglichkeit des P., wollten das röm. Supremat eingeschränkt wissen und verlangten für die Kirche eine Repräsentativ-Verfassung. Sie gestanden dem P. ein suprematum ordinis, aber keine Alleinherrschaft zu, so daß der P. nichts Wichtiges ohne Zuziehung der Bisch. in der Kirche bestimmen könne. Hieran schloß sich die Sorbonne und das Parlament, und diese verboten sogar eine heftige Bulle des P. gegen die Censuren der Sorbonne. Auch Ludwig XIV. begann mit dem P. eine heftige Fehde. Wegen der Beleidigungen des französ. Gesandten, des Herzogs von Crequi, erklärte Ludwig dem P. den Krieg 1663, nahm ihm Avignon und Venaissin, und zwang ihn zu einem schimpflichen Frieden zu Pisa. Für diesen Verlust des päpstl. Ansehens in Frankreich vermochten ihn die Verschönerung Rom's, die Begünstigung der Gelehrten und seine eigenen dichterischen Erzeugnisse wenig zu trösten. — Alexander VIII., P. 1689—91, aus dem edeln Geschlechte der Ottoboni in Venedig gebürtig, Bisch. von Torcelli und Brescia. Den Streit über die Quartierfreiheit der franz. Gesandten in Rom legte er bei, indem er Ludwig XIV. zu bewegen wußte, auf dieses Recht zu verzichten und Avignon und Venaissin zurückzugeben. Aus Dank dafür unterstützte A. die Venetianer mit Geld, Mannschaft und Schiffen gegen die Türken, weil diesen Krieg Frankreich's Interesse forderte. Der Nepotismus erreichte unter ihm den höchsten Gipfel. Im Streite mit den Jesuiten und Jansenisten verdammte er den Satz von der philosophischen Sünde der Erstern und 31 ketzerische Sätze von der Lehre der Letztern. Die Bibliothek des Vatican's bereicherte er durch den Ankauf der Bibliothek der Königin Christina von Schweden. Er starb in einem Alter von 81 Jahren.

Alexander I., Paulowitsch, Kaiser von Rußland, trat seine Regierung nach Paul's Ermordung durch die Prinzen Subow, Nikolaus, Benigsen und Tschitscherin, im März 1801 (v. 12—24.) an. Er soll sich angeblich lange gesträubt haben, die blutige Krone seines Vaters sich aufs Haupt zu setzen, dennoch wird es ihm zum Vorwurfe gemacht, daß er in seinem ersten Manifeste seines Vaters nicht öffentlich erwähnt und darin nur seiner Großmutter Katharina in Ehren gedacht habe. So viel ist gewiß, daß A.

manche Verfügung seines Vaters mit Recht mißbilligte und daß seine Ehrfurcht vor seiner Großmutter größer gewesen ist, als die vor seinem Vater. Am 23. Dec. 1777 geboren und nicht ohne Bedeutung von Katharina Alexander genannt, blieb er bis zum Tode dieser großen Frau ein Gegenstand ihrer zärtlichsten Sorgfalt und Liebe. Unter ihrer Aufsicht wurde er von dem Grafen Nikolaus Soltikow erzogen und von dem genfer Gelehrten Laharpe, den Naturforschern Pallas und Kraft in den wichtigsten Gegenständen unterrichtet. Sanftmuth, Herzensgüte und schöne Talente zeichneten den Knaben schon aus und steigerten die hohen Erwartungen, welche Katharina und Rußland von dem Manne hegten. Am 9. October 1793 wurde der sechzehnjährige Großfürst mit der Prinzessin Marie Louise Auguste von Baden vermählt, und diese liebenswürdige Fürstin fand in ihm einen bis an seinen Tod ihr zärtlichst ergebenen Gemahl. Fest gegründet auf Liebe und Eintracht wurde das eheliche Glück der Gatten nur einmal getrübt, als ihnen der Tod die einzige Frucht ihrer Liebe, die zweijährige Prinzessin Marie Alexandrowna am 6. Aug. 1801 entriß. Ein glaubwürdiger Zeuge erzählt von den trefflichen Eigenschaften des Großfürsten Folgendes: „Dieser junge Prinz flößt durch physische Schönheit und moralische Güte eine Art von Bewunderung ein. Er besitzt die hochherzige Gesinnung Katharinen's, eine unveränderlich gleiche Gemüthsart, einen richtig denkenden Geist und eine seltene Discretion; dabei eine Umsicht, die weit über sein Alter geht. Er ist der schönste Mann in seinem großen, weiten Reiche; er hat die Schönheit, Wohlthätigkeit, Sanftmuth seiner Mutter. Oft ist er Vermittler zwischen dem Selbstherrscher, seinem Vater, und den Unglücklichen, die sich den kaiserlichen Zorn zugezogen haben. Der Himmel hat ihn hoffentlich bestimmt, das Glück von 40 Millionen zu begründen." Nur eine Stimme herrschte über ihn; er wurde von dem Volke und den ihm als Kriegsgouverneur von Petersburg untergebenen Soldaten angebetet. In seinem 28. Jahre bestieg er den Thron, und Rußland trauerte nicht um den Verlust seines Vaters, da es statt eines launenhaften, geisteskranken einen jungen, kräftigen, mit allen Geistesvorzügen ausgestatteten Monarchen bekam, der das Gesetz über sich erkannte und sich demselben unterwarf. Seine erste Sorge war die Wiederherstellung des Friedens, den er seinem Reiche und Europa zu geben sich bemühete. Nelson's Siege bei Abukir über die Franzosen und im Sund über die Dänen gab England Gelegenheit, Schweden und Rußland zu überfallen und ihre Streitkräfte einzeln zu vernichten, allein in demselben Augenblicke schlichtete ein freundschaftliches Schreiben A.'s den nordischen Zwist und gab dem neuen Regenten Zeit, auch im Innern seine Weisheit und Kraft zu erproben. Er befreite den Handel, hob die drückenden Verbote in Absicht auf den literarischen Verkehr mit dem Auslande auf und schaffte die erniedrigende Ceremonie des Niederkniens beim Anblicke des Czar's ab. Mittlerweile kam am 27. Juni der Friede zu Petersburg mit England zu Stande und die Verbindungen mit Oesterreich, Frankreich und Spanien wurden wieder angeknüpft. Die Krönung Alexander's wurde hierauf zu Moskwa den 27. September vollzogen. Nach Beendigung dieser glänzenden Ceremonie setzte der Kaiser seine Thätigkeit für das Wohl des Landes fort. Er handelte hierbei nach dem Muster eines Numa Pompilius und Titus, gab durch weise Gesetze dem Staate Festigkeit und offenbarte in allen seinen Rescripten und Verordnungen den Geist erhabener Philanthropie. Eine eigene Commission untersuchte die verhängten Criminalstrafen, befreite unschuldig Verdammte, und rief Verwiesene aus Sibirien zurück. Die Strafen wurden gemildert, die Tortur abgeschafft, die Verstümmelungen, welche mit der Knutstrafe häufig verbunden waren, untersagt, das heimliche Gericht, das über politische Vergehungen zu erkennen hatte, so wie die seit 1796 organisirte Censurbehörde aufgehoben und die literarische Thätigkeit Rußland's entfesselt. Eine Schule für Schiffsbaukunst erhielt ihr Dasein und alle Unterrichtsanstalten wurden verbessert und dotirt. Dagegen reducirte er das Hofpersonale, setzte die Ausgaben für seine Tafel herunter und beschränkte alle Verschwendung des Hofes. Ackerbau und Handel eröffneten bei der Sorgfalt, welche darauf verwendet wurde, neue Quellen des Reichthums, und bald überstieg der Werth der Ausfuhr den der Einfuhr um 6,747,665 Rubel. Die wichtigste Staatsveränderung

erfuhr jedoch der Senat in dem Ukase vom 8. (20.) Sept., wodurch er mehrere neue Rechte und Vorzüge erhielt, und den Ukasen desselben dieselbe Kraft gegeben wurde, welche die des Kaisers ausübten. Eben so zweckmäßige Reformen erfuhr die Armee, von welcher ein Theil am Schlusse des Jahres Gelegenheit hatte, ihr Waffenglück gegen Baba Khan von Persien, der sich die Schutzherrschaft über Georgien und Mingrelien anmaßte, zu erproben. Um die Mängel der innern Verwaltung aus eigener Ansicht kennen zu lernen, machte er eine Reise durch seine Länder, welche manche Verbesserung und Abstellung eingewurzelter Uebel zur Folge hatte. Unter A. wurde auch die erste Reise um die Welt von Russen unternommen, zu welcher die Regierung 250,000 Rubel der russisch-amerikanischen Compagnie auf 8 Jahre vorschoß. (S. Krusenstern.) So wirkte Alexander mit der größten Umsicht für das Wohl und den Ruhm seines Landes; selbst bis in die entferntesten Theile seines ungeheuern Reiches verbreitete sich das Licht seiner Weisheit und Liebe. Während dessen aber A. bemüht war, die Wohlfahrt Rußland's im Innern zu begründen, verfinsterte sich der politische Horizont von Europa. Im Jahre 1804 waren die Mißhelligkeiten mit Frankreich so weit gediehen, daß die Gesandten beider Höfe ihre Pässe forderten. In noch größerem Zwiespalte mit Frankreich befand sich Oesterreich wegen des Umsichgreifens der französischen Macht in Italien. Im Jahre 1805 kam es endlich zum Kriege, und Rußland stellte dem Kaiser von Oesterreich zur Unterstützung 100,000 Mann unter Kutusow und Michelsen in's Feld. A. selbst reiste nach Berlin und schloß am 3. Nov. zu Potsdam einen Offensiv- und Defensivtractat mit Preußen. Vor seiner Abreise schwuren sich die beiden Regenten beim Sarge Friedrich's des Großen ewige Freundschaft und unverbrüchliche Treue. Die Schlacht bei Austerlitz und der bald darauf geschlossene Waffenstillstand setzte diesem Kampfe für Rußland ein augenblickliches Ziel, doch bald entbrannte er von Neuem, da der Bruch zwischen Frankreich und Preußen und das Fortschreiten der französischen Waffen die Grenzen Rußland's bedrohte und A., dem Bündniß mit Preußen treu, gegen Frankreich abermals die Waffen ergriff. Der neue Kampf, der durch die russische Tapferkeit einige Zeit schwankte, endigte mit dem tilsiter Frieden, in welchem, überwältigt von dem Zauber von Napoleon's Persönlichkeit, A. die Preußen gelobte Treue vergaß. Rußland gewann in ihm Bialystok und ein Gebiet von 360,000 Einwohnern. Die Zeit der Ruhe, welche von nun bis 1812 währte, benutzte A. zur Verschönerung seiner Hauptstadt Petersburg und zu wohlthätigen Einrichtungen im Innern. Eins der wichtigsten Geschäfte des kurzen Friedens war die Abfassung eines neuen Gesetzbuches für alle Theile des Reiches; eine zweite dankeswürdige Einrichtung enthält der am 1. Januar 1810 erlassene Ukas über die neue Gestaltung des Ministeriums und der Provinzialbehörden, die Einheit und Ordnung in der Verwaltung des Reiches begründen sollte.

Seit der Zusammenkunft der beiden Kaiser auf dem Niemen lag das Schicksal eines ganzen Welttheils in ihren Händen; und vielleicht würde sich die Zukunft Europa's anders gestaltet haben, hätte Napoleon einen Zweiten neben sich sehen können. Napoleon klagt die griechische Unzuverlässigkeit A. an, die Geschichte wird einen andern Ausspruch thun, und die Ursache des Kriegs, der Napoleon's Weltherrschaft vernichtete, nicht in dem Charakter des Kaisers von Rußland finden. Nach der Niederlage des französischen Heeres, bei der sich die Natur selbst mit Napoleon's Feinden zu seinem Untergange verbunden zu haben schien, erhoben sich die Völker mit den Fürsten, um das verhaßte Joch der Fremdherrschaft abzuwerfen. Alexander verstand die Stimme seiner Zeit, die mit mächtigem Rufe Freiheit mit Ordnung und Gesetz forderte: das beweist seine Proclamation von Kalisch unter dem 25. März 1813. Sie begeisterte Deutschland, das sich in Masse erhob und Gut und Leben mit frohem Muthe an seine Befreiung setzte, die ihm zeitgemäße Verfassungen sichern sollte. Was die Völker vertrauensvoll geopfert und gethan, davon giebt die Geschichte Zeugniß; sie wird aber auch den Lohn nennen, der ihnen dafür geworden. A. blieb sich gleich in Treue und Edelmuth und erwies sich selbst im Siege gerecht und mäßig. In Frankreich trat er mehr als Friedensstifter denn als Eroberer auf; und wenn ihn auch Napoleon's Rückkehr von Elba, sein Triumphzug durch Frankreich und die Stim-

mung des Volks, die sich dabei kund gab, in Verlegenheit setzte und ihm große Gefahren für die Zukunft zu verkünden schien, so verläugnete er doch auch in dieser Stimmung das Wohlwollen und die Wahrhaftigkeit seines Charakters nicht. Er gab Polen, das ihm durch die Entscheidung des wiener Congresses zufiel, eine Verfassung, die erste, welche dem Worte der Monarchen und den Erwartungen der Völker entsprach, und wäre sie aufrichtig und treu vollzogen worden, so würde der Welt das gräßliche Schauspiel der blutigen Verstümmelung eines braven Volkes erspart worden sein. Mit der Zeit sprach sich der Geist der Bewegung, die erschütternd durch Europa ging, immer deutlicher aus, aber Furcht und Uebertreibung machte ihn zum schreckenden Gespenst und lieh ihm Gestalt und Absicht eines Ungeheuers. Dem war nicht so. Parteigeist, Selbstsucht, Eitelkeit, Dünkel und Beschränktheit sahen das Unrecht, die böse Absicht, das Verderben nur auf einer Seite. A., dem es ernst war, den bösen Folgen vorzubeugen, die ein solcher Zustand haben mußte, erkannte das Uebel nicht. Die Religiosität seines Charakters neigte sich immer mehr dem pietistischen Einfluß frommer Personen zu, unter denen man besonders die Frau von Krüdener (s. d.) nennt. Er hielt es für möglich, die Gestaltung der gesellschaftlichen Ordnung auf die Vorschriften des Christenthums zu gründen und ward der Gründer der heiligen Allianz (s. d.) — ein großer Gedanke, den nur eine edle Seele haben konnte, bei dem nur der einzige Punkt übersehen ward, daß unserer Zeit der beseelende Geist, der lebendige starke Glaube, die echte Christuslehre ferner als je stand. Wie sollten sich in unsern Tagen Religion und Politik, diese beiden einander stets feindlichen Elemente, freundlich einigen lassen? Eine Republik macht man, wo sich Republikaner finden, einen heiligen Bund, wo sich Heilige zu ihm vereinen; aber die Politik ward wohl nie zu den Heiligen gerechnet. Auch zeigte sich bald, wie die heilige Allianz verstanden ward und welche Resultate sie hatte!

In dem Geiste dieses Bundes suchte A., ohne sich jedoch in die innern Angelegenheiten anderer Staaten zu mischen, allen revolutionären Bewegungen der Völker, besonders den durch Waffengewalt bewirkten Staatsveränderungen, Einhalt zu thun. In diesem Geiste nahm er 1820 an den wegen der italienischen Angelegenheiten zu Troppau (s. d.) und Laibach (s. d.) gehaltenen Congressen Theil, und ließ seine Heere gegen Italien vorrücken, um daselbst den Aufstand der Carbonari zu bekämpfen, was aber schon ohne sie geschehen war. Auch gegen den Aufstand der Griechen erklärte er sich öffentlich, wenn er sie auch bei der Pforte in Schutz nahm und im Winter 1823 seine Verbündeten zur Dazwischenkunft im griechisch-türkischen Kampfe aufforderte. Doch entfremdete sich A. der freisinnigen Richtung seines Zeitalters niemals ganz, wenn er auch im Großen über ihre Anwendbarkeit zweifelhaft blieb. Das zeigte sein Brief an den Vicekönig von Polen, den Fürsten Zajonczek, aus Aachen unter dem 7. (19.) Oct. 1818; seine Worte an die Deputation des livländischen Adels, welche ihn 1819 um Bestätigung der neuen, zum Vortheil des Bauernstandes entworfenen Verfassung bat, und der er sagte: „Sie haben im Geiste unsers Jahrhunderts gehandelt, in welchem nur liberale Gesinnungen das Glück der Völker begründen können." Zur Frau von Staël sagte er: „Die Leibeigenschaft wird Ihr Auge hier zu Lande beleidigen. Das ist nicht meine Schuld. Ich habe das Beispiel gegeben. Aber ich kann nicht Gewalt brauchen; ich muß die Rechte Anderer achten, als ob es eine Constitution gäbe, die unglücklicher Weise nicht vorhanden ist." A. war Menschenfreund im wahren Sinne des Worts, wie er denn einst persönlich einen in der Wilna verunglückten Bauer ins Leben zurückrief. Die Jesuiten ließ er am 1. Jan. 1816 aus Petersburg und Moskau und am 25. März 1820 aus dem ganzen Reiche verweisen, weil sie sich in Regierungsangelegenheiten mischten und den innern Frieden der Familien störten. Er verbot streng das Proselytenmachen, gewährte aber den Duchoborzen (s. d.) 1817 freie Religionsübung; so wie er auch 1820 die Ernennung eines Bischofs für die evangelisch-lutherische Kirche und die Einrichtung eines Reichsgeneralconsistoriums zu Petersburg zu Stande brachte. Ueberhaupt sind seine Bemühungen, geistige Bildung bis in die untersten Classen seines weiten Reiches, wo die crasseste Barbarei und die feinste

Politur der Civilisation sich friedlich die Hände reichen, rühmend anzuerkennen. Während seiner Regierung wurden sieben Universitäten, zu Dorpat, Kasan, Charkow, Moskau, Wilna, Warschau und Petersburg theils neu errichtet, theils umgestaltet und verbessert, 204 Gymnasien und Lehrerseminarien und über 2000 niedere Bezirks- und Volksschulen, zum Theil nach Lancasters Methode, gestiftet, durch Unterstützung der Bibelgesellschaften, die nach seinem Tode 1826 wieder aufgehoben wurden, die Bibel in fast allen Gouvernements verbreitet. Er kaufte seltene Sammlungen, wie Loder's anatomische Sammlung, Forster's mineralogische Schätze, das Cabinet der Fürstin Jablonowska, Haubold's juristische Bibliothek rc.; berief 1818 zwei Orientalisten aus Paris, Demange und Charmoy, nach Petersburg, um durch Unterricht das Studium der arabischen, armenischen, persischen und türkischen Sprache zu befördern; ließ junge, talentvolle Männer im Auslande auf seine Kosten reisen, hob in Esthland, Lievland und Kurland die Leibeigenschaft auf durch den Ukas vom 6. Mai 1816, und erklärte, auf den Krongütern keine Bauern mehr verschenken zu wollen. Das Vorrecht der Adligen, daß ihre Erbgüter in keinem Falle als Strafe eines Verbrechens eingezogen werden konnten, erhob er zum allgemeinen Rechte für alle Unterthanen. Durch die verbesserte Einrichtung des Schuldenwesens und der Amortisationskasse, durch die 1817 gestiftete Reichskammerbank, durch die Stiftung einer neuen Messe in Warschau (1817), durch Straßen- und Kanalbau, durch die Bewilligung eines Freihafens und andere Vortheile für Odessa und namentlich durch den Ukas vom 28. Dec. 1818, wonach allen Bauern im Reiche das Recht zugestanden wurde, Fabriken und Manufacturen zu errichten, was früher nur dem Adel und den Kaufleuten erster und zweiter Gilde zustand, hob er die Industrie und den Handel seines Reiches. Nur der Riesenplan, die Grundsäulen der russischen Macht, den Bauern- und den Kriegerstand, innig zu verschmelzen, scheint an unüberwindlichen Hindernissen gescheitert zu sein. (S. Militärcolonien.) Während er auf diese Weise den innern Wohlstand seines Reichs immer fester gründete, waren auch seine äußern Grenzen durch die Erwerbung Grusiniens, Bialystocks, Finnlands, Warschau's, Schirwans und Bessarabiens erweitert und die Volksmenge von 36 auf 43 Mill. (meist Europäer) erhöht worden. Bei aller dieser wachen Sorge für sein Reich bildete sich zuletzt, ungeachtet aller Maßregeln der Polizei, eine weitverbreitete Verschwörung gegen ihn, die erst seinem Nachfolger zu bestrafen vorbehalten war, denn A., der seiner kranken Gemahlin am 13. Sept. 1825 in das südliche Rußland folgte, starb am 1. Dec. desselben Jahres zu Taganrog. Bei der ersten Nachricht von seinem Tode wurde sein ältester Bruder, Konstantin Cäsarowitsch, am 20. Dec. in Petersburg zum Kaiser ausgerufen. Doch der Großfürst, der sich in Warschau befand, hatte schon in einem Schreiben vom 14. Jan. 1822 an den Kaiser, der Thronfolge zu Gunsten seines jüngern Bruders Nicolaus entsagt und A. diese Verzichtleistung in seiner Antwort vom 2. Febr. 1822 angenommen. Bei der Eröffnung des Testaments A.'s fand der Senat die Urkunde der Verzichtleistung des Großfürsten Konstantin und ein Manifest des Kaisers (Zarskoje Selo, 16. Aug. 1823), worin derselbe seinen zweiten Bruder, den Großfürsten Nikolaus (s. d.) zu seinem Nachfolger erklärte, der auch am 24. Dec. 1825 den Thron bestieg. Vgl. (Empeytaz) „Notice sur A., empereur de Russie" (Genf 1828). — Zu Ehren A.'s ward am Alexander-Newskitage 1832 auf dem Isaaksplatze vor dem kaiserlichen Winterpalaste in Petersburg die Alexandersäule errichtet. Die Säule, aus einem einzigen Granitstück aus Finnland gearbeitet, hat 84 Fuß Höhe und 14 Fuß im Durchmesser und ruht auf einem haushohen Piedestale. Der Säulenschaft kostete 202,500 Rubel, die Kosten des Gerüstes und die Hebungsmaterialien betrugen 603,000 Rubel. Die Unternehmung leitete der kaiserliche Oberarchitekt Montferrant. Ein anderes Monument A.'s ist das nach ihm genannte Alexandertheater in Petersburg, das 1832 erbaut, die prachtvollste und zweckmäßigste Schaubühne in Europa sein soll.

Alexander Karl, Herzog von Anhalt-Bernburg, in Ballenstädt am 2. März 1805 geboren, ist der einzige Sohn des ältestregierenden Herzogs Alexis von Bernburg und der von ihrem Gemahl seit 1817 geschiedenen Marie Friederike, einer Tochter des

Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen. Des Herzogs einzige Schwester Wilhelmine Louise, geb. am 30. Oct. 1799, ist mit dem preuß. Generallieutenant Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig in Düsseldorf, dem Sohne der verstorbenen Königin von Hanover aus ihrer ersten Ehe mit dem am 28. Dec. 1796 verstorbenen Prinzen Ludwig Friedrich Karl von Preußen. Der junge Herzog lebte mit seiner Mutter in Ballenstädt, und einer seiner Lehrer war der Oberhofprediger Starke. Von 1825 bis 1829 lebte er auf Reisen im Auslande in Dresden, Wien, in der Schweiz und in Frankreich und seitdem auf dem väterlichen Schlosse zu Bernburg, bis er nach dem Tode seines Vaters am 24. März 1834 die Regierung übernahm, und solche im Geiste seines Vaters fortsetzen zu wollen öffentlich bekannt machte. Demnach ist nicht zu erwarten, daß Bernburg eine landständische Verfassung, wie sie bis 1698 bestand und von der deutschen Bundesacte als bestimmt versprochen ist, erhalte. Wenige Tage nach seinem Regierungsantritte gab er dem obersten Landescollegium, dem Geheimen-Conferenzrathe, als einer berathenden Behörde, deren Mitglieder gegenwärtig der Regierungspräsident von Kersten, der Kammerpräsident von Braun, Obrist von Sonnenberg, der geh. Legat.-Rath Freiherr von Salmuth und der geh. Reg.-Rath von Krosigk sind, einen größeren Amtskreis. Am 30. October 1834 vermählte er sich mit der am 9. Oct. 1811 geborenen Prinzessin Friederike Karoline Juliane, einer Schwester des jetzt regierenden Herzogs Karl von Holstein-Glücksburg. Die Ehe ist bis jetzt kinderlos.

Alexandersbad, drei Viertelstunden von der fränkischen Stadt Wunsiedel, liegt in einem reizenden Thale, am Fuße eines der höchsten Theile des Fichtelgebirges. Das Alexandersbad, dessen Anlagen das Thal und die Gehänge der Waldberge schmücken, ziehen sich bis zu den Höhen derselben hinauf. Die in überwiegendem Maaße Kohlensäure und Eisen führende Quelle ward zuerst im J. 1734 durch einen Bauer aus Sichersreuth, der durch sie von der Wassersucht genesen, entdeckt, 1741 in einer dicken, ausgehöhlten Tanne gefaßt, 1783 vom Markgrafen Alexander von Anspach und Bayreuth durch Errichtung eines schönen Kurhauses und passender Anlage zu einem Bade eingerichtet, und seitdem vielfach besucht und erweitert. Im J. 1838 wurde auch eine Kaltwasserheilanstalt hinzugefügt. Zu den schönsten Anlagen gehört die Luisenburg, die früher nach den Ruinen einer alten Raubburg Luchs-, Lugs- oder Loosburg genannt, diesen Namen 1805 zum Andenken des Aufenthaltes der Königin Luise von Preußen erhielt. Man braucht das Wasser, das auch versendet wird, besonders zum Trinken, doch auch zum Baden, namentlich gegen chronische Blennorrhöen, passive Blutflüsse und Chlorosis mit dem Charakter des Torpor. Vgl. Lagarde-Messenge „Coup d'oeil sur l'A. et Louisenbourg" (Münch. 1819).

Alexandreer, philosophische Partei der Aristoteliker, welche dem Alexander aus Aphrodisias folgte.

Alexandria. Unter den vielen Städten dieses Namens im Alterthume war die berühmteste die von Alexander d. Großen 331 v. Chr., unter Leitung des berühmten Architekten Dinokrates oder Dinochares in Aegypten erbaute Stadt, die Haupt- und Residenzstadt der Ptolemäer, der Mittelpunct, des Handels der alten Welt, nächst Rom die schönste und größte Stadt im Alterthume, und ein berühmter Sitz der Wissenschaften. Sie lag auf einer Landzunge westlich von der kanopischen Nilmündung, vom Mittelmeere und dem See Mareotis umgeben. Nur zwei Zugänge führten zu ihr, und schon ihre natürliche Lage machte sie zur Festung. Die Stadt war regelmäßig gebaut, mit langen Straßen und schönen Gebäuden versehen, und zur Zeit ihrer Blüthe von 300,000 freien Einwohnern bewohnt, die in 3 Classen getheilt wurden: 1) Alexandriner, d. h. Griechen und Makedonier, die sich dort niedergelassen hatten, nächst denen die Juden, welche zur schnellern Bevölkerung der Stadt als Colonisten hierher verpflanzt wurden, die zahlreichsten gewesen zu sein scheinen; 2) Söldner aus den von Alexander unterjochten Völkern; 3) Aegypter. Die Griechen und Makedonier, in Zünfte getheilt, bildeten die Bürgerschaft und hatten Municipalverfassung; die andern, wie die Juden, bildeten Corporationen nach den Völkerschaften. — Zur Beförderung des Handels dienten 4 Häfen:

der große Hafen, der Hafen Eunostos, welche durch einen breiten Damm (Heptastadion), der vom festen Lande bis zur gegenüberliegenden Insel Pharos mit dem Leuchtthurme ging, von einander getrennt, durch Kanäle in dem Damme aber wieder mit einander verbunden waren; ferner der geheime oder geschlossene Hafen, der nur zum Gebrauche der Könige bestimmt war, der Hafen Kibotos, welcher in dem großen ausgegraben war und seinen Namen von seiner viereckigen Gestalt hatte. Außer diesen vier am Meere gelegenen Häfen war noch einer in dem See Möris, der aber nur für Nilschiffe bestimmt war. — Der schönste Theil der Stadt war das Bruchium, wo am großen Hafen die königlichen Paläste prangten. Hier befand sich in einem Theile des königlichen Palastes das Museum, wo viele Gelehrte Wohnung, Unterhalt und Besoldung hatten; das Sema (σῆμα) oder die königliche Grabstätte; ein Theil der berühmten Bibliothek von 400,000 Bänden, während der andere von 300,000 Bänden sich im Serapeum, dem Tempel des Serapis in der Vorstadt Rhakotis, befand. Bei der Belagerung der Stadt durch Cäsar gerieth durch Schuld seiner Soldaten das Bruchium in Flammen, und so ward die Bibliothek des Museum's ein Raub derselben, welchen Verlust Kleopatra durch die ihr vom Antonius geschenkte pergamenische Bibliothek zu ersetzen suchte. Die Bibliothek im Serapeum erhielt sich bis auf die Zeiten des Kaisers Theodosius d. Gr., wo ein wüthender Haufe fanatischer Christen, unter Anführung des Erzbischofs, den ihnen verhaßten heidnischen Tempel zerstörte, 389 n. Chr., wobei die Bibliothek zu Grunde ging. Mit Unrecht schreibt man also den Arabern unter ihrem Khalifen Omar die Verbrennung der Bibliothek nach der Eroberung der Stadt 641 n. Chr. zu, da schon der Geschichtschreiber Orosius gegen das Ende des 4. Jahrh. die leeren Bücherschränke sah. — Die Stadt hatte anfangs große Privilegien, die aber wegen der durch den Reichthum und Uebermuth der Einwohner wiederholt erregten Unruhen und Empörungen in der Folge sehr beschränkt, von den Kaisern Hadrian, Antonin und Severus aber meist ihnen wieder gegeben wurden. Caracalla, den die Alexandriner verspottet hatten, richtete ein großes Blutbad unter ihnen an. Späterhin eroberten die Araber unter Omar die Stadt 641, 1517 der türkische Sultan Selim, und seitdem steht es unter türkischer Herrschaft. Allein die jetzige Stadt steht nicht mehr auf dem Grunde der alten, von der nur wenige Trümmer noch in der Umgegend übrig sind, zählt nicht mehr als 15,000 Einw. und ist der Sitz des Pascha's von Aegypten und eines griechischen Patriarchen. — Unter den Ptolemäern, die A. zu ihrer Residenz machten, war es neben Rom und Antiochia die prächtigste Stadt, der Hauptsitz griechischer Gelehrsamkeit und Geistesbildung und der Mittelpunkt des Welthandels, der sie mit Schätzen füllte. Unter den Römern, denen es 29 v. Chr. zufiel, sank es in Folge der Wegführung der Kunstwerke nach Rom, der Metzeleien Caracalla's, der Verwüstung des Bruchiums durch Aurelian, der Belagerung und Plünderung durch Diocletian und endlich des Aufblühens von Constantinopel. Später ward A. der Hauptplatz christlicher Theologie und blieb es bis zur Eroberung durch die Araber 642 n. Chr. Diese, noch mehr die türkische Eroberung 868, vollendeten die Zerstörung der Stadt. Unter den ägyptischen Khalifen hob es sich zwar wieder und war während des Mittelalters noch immer der Hauptstapelplatz zwischen Orient und Occident, doch die Entdeckung von Amerika und des Wegs um das Cap der guten Hoffnung nach Ostindien lähmte ihren Handel gänzlich und die Mameluckenherrschaft verwilderte es noch mehr, so daß es 1778 nur 5000 Einw. zählte. Mit der franz. Eroberung am Ende des 18. Jahrh. hob es sich wieder, und unter Mahmud's Regierung, der einen Theil des Jahres hier residirt, ist es wieder einer der ersten Handelsplätze des Mittelmeers geworden. Auch der Handel nach Ostindien beginnt wieder seinen alten Weg über A. zu nehmen. Das jetzige A. liegt nicht auf der Stelle des alten, sondern auf einer breiten Landzunge zwischen den noch vorhandenen beiden Haupthäfen, von denen aber der große, nordöstliche, auch der neue genannt, versandet ist. Ein 1820 vollendeter Kanal verbindet es mit Kairo, auf der Seeseite ist es durch verschiedene Festungswerke vertheidigt, übrigens schmutzig und schlecht gebaut. Die bessern Gebäude, der neue Palast, das Zollhaus, das Marinearsenal, sind von Mehemed Ali errichtet. A. hat jetzt 30,000 Einw.

(Araber, Türken, Juden, Kopten, Griechen und Franken), ist der Sitz der europäischen Consuln für Aegypten, eines koptischen Patriarchen, der Marine- und Handelsanstalten des Pascha und der von ihm gegründeten Marine- und Militairschulen. Von alten Denkmälern A.'s ist nichts übrig als die sogenannte Pompejussäule, mit einem 63 Fuß langen Schafte aus einem Stücke, die wahrscheinlich vor dem Serapeum stand, später umgestürzt, von einem Statthalter Diocletians wieder aufgerichtet und mit der Bildsäule des Kaisers geschmückt ward, die aber schon lange wieder herabgerissen ist; ferner die Nadeln der Kleopatra, zwei Obelisken, von denen der eine halb verschüttet am Boden liegt, der andere aber, ein Monolith von 60 Fuß Höhe, noch steht und vom Pascha dem König von England geschenkt, aber zum Transport zu schwer befunden ward (man schätzt sein Gewicht auf 400,000 Pfd.); mehrere Grüfte der alten Todtenstadt und die meist verschütteten Cisternen.

Alexandriner nennt man eine sechsfüßige jambische Versart, deren Erfinder der Franzose Alexander von Bernay ist. Andere leiten die Benennung von einer in dieser Versart verfaßten franz. Reimchronik aus der Mitte des 12. oder dem Anfange des 13. Jahrh. über Alexander den Großen her. Die charakteristische Eigenthümlichkeit dieser meist gereimten Verse besteht darin, daß sie in der Mitte einen Einschnitt haben, z. B.

⏑̲—⏑—⏑— | ⏑—⏑—⏑—
Je chante ce héros | qui régna sur la France, oder
Steigt man denn blos zum Ruhm, kann man in ihm nicht sinken?
Läßt sich's zur Ewigkeit blos gehn und nicht auch hinken?
Hinauf, hinab, gleichviel; die Nachwelt sieht es doch,
Preist Cäsarn auf dem Thron, wie Curtius im Loch.

Dadurch unterscheiden sie sich von dem wechselreicheren, harmonischen, jambischen Trimeter. Die Franzosen wenden ihn besonders in epischen und dramatischen Gedichten an und mildern seine Eintönigkeit durch die Freiheit, mit der sie Anapästen für Jamben gebrauchen und kürzere jambische Füße einmischen. Auch bei den deutschen dramatischen und epischen Dichtern war der A. früher sehr in Gebrauch, bis sie den Hexameter und jambischen Trimeter für ihre Dichtkunst gewonnen. Lessing setzte im Drama den fünffüßigen Jamben an seine Stelle; seit Göthe wurde der A. für das Lustspiel wieder anerkannt und namentlich von Müllner, Contessa u. A. glücklich benutzt.

Alexandrinische Bibliothek. Sie wurde von den Ptolemäern gegründet, welche nach ihrer Residenz Alexandrien Gelehrte aus allen Theilen der Welt riefen und dieselben mit königlicher Freigebigkeit unterstützten, und bestand eigentlich aus zwei Bibliotheken, von denen die eine in der Vorstadt Bruchium am Hafen, die andere in einem Tempel des Serapis aufgestellt war. Die erste enthielt unter Ptolemäus Philadelphus (250), als Callimachus Bibliothekar war, mit den Doubletten 400,000 Bücherrollen und stieg theils durch den Sammeleifer des Ptolemäus, Evergetes und Physkon durch Vervielfältigung der Abschriften und den eignen Fleiß der Gelehrten in Alexandrien in wenig Jahrh. auf 700,000 Rollen, die des Serapeums auf 200,000 Rollen. Die erste Beeinträchtigung erhielt das wissenschaftliche Leben in Alexandrien durch die Fehde zwischen den beiden Brüdern Ptolemäus VI. und VII. kurz vorher ehe die Römer Aegypten theilten. Verderblicher noch wirkte aber die Belagerung Alexandriens durch Julius Cäsar. Dieser warf nämlich in die Schiffe am Hafen Feuer. Dies griff die nahe Vorstadt Bruchium mit an und die Bibliothek wurde ein Raub der Flammen. 400,000 Bücherrollen gingen auf diese Art verloren. Marcus Antonius legte aber bald wieder den Grund zur Wiederherstellung der Bibliothek, indem er der Kleopatra die ganze pergamenische Sammlung von 200,000 Bücherrollen verehrte. Allein gegen Ende des 4. Jahrhunderts (391) wurde durch Fanatismus und Priesterwuth dieselbe neuerdings völlig zerstört. Trotz der Ausbreitung des Christenthums hatte sich der Dienst des Serapis noch innerhalb der Mauern des herrlichen Serapeums, wo die Bibliothek sich befand, erhalten. Unter der Regierung des Theodosius drohte der blut- und geldgierige Patriarch Theophilus diesem Reste des alten Götzendienstes den Untergang. Da bewaffneten sich unter Anführung des Philosophen

Olympius die Verehrer des Serapis, verschanzten sich im festen Tempel, machten mörderische Ausfälle und übten unerhörte Grausamkeiten an den Belagerern aus. Nach einem kurzen Waffenstillstande erschien der Befehl des Kaisers, das Serapeum zu zerstören. Die bisherigen Vertheidiger entflohen und das herrliche Gebäude ward ein Schutthaufen, die Bibliothek verwüstet. Nach ihrer Wiederherstellung wurde sie 641 abermals von den Arabern zerstört. Auf die Bitte Johann des Grammatikers um Schonung der Sammlung antwortete der Befehlshaber Amru: „Wenn die Bücher mit dem Koran übereinstimmten, so seien sie überflüssig, im entgegengesetzten Falle müßten sie zerstört werden." Auf diese Art wurden die Bücher zum Heizen der Bäder verwendet, und ihre Anzahl war so groß, daß sie ein halbes Jahr lang zur Heizung von 4000 Bädern hingereicht haben. Späterhin soll jedoch der Khalif Motawakel (845) die alexand. Bibliothek und Akademie restaurirt haben, allein 868 eroberten die Türken Aegypten, und Alexandrien wurde auf immer zerstört. S. Matter „Essai histor. sur l'école d'Alexandrie" (Paris 1829. 2 Thle.) und Ritschl, „Die Alex. Bibliotheken" (Bresl. 1838.).

Alexandrinischer Codex, eine für die Kritik der Bibel sehr wichtige Handschrift im britischen Museum, die Karl I. 1627 von dem Patriarchen zu Constantinopel, Cyrillus Lukaris, zum Geschenke erhielt. Der Codex ist wahrscheinlich aus dem 6. Jahrh. und befand sich seit 1098 in der Bibliothek des Patriarchen von Alexandria. Ob diese Handschrift aber in Alexandria selbst geschrieben, wovon sie den Namen Codex Alexandrinus führt, läßt sich nicht bestimmen. Cyrillus versicherte, er habe sie aus Aegypten erhalten und auch innere Merkmale verrathen ihren ägyptischen Ursprung. Sie ist auf Pergament geschrieben mit Uncialschrift, ohne Spiritus und ohne Accente, und umfaßt die ganze griech. Bibel (das A. T. nach der griech. Uebersetzung der LXX.) nebst den Briefen des Bisch. Clemens in 4 Foliobänden. Im N. T. hat sie 3 Defecte und in den Evangelien liegt ihr ein anderer Text zum Grunde als in den Briefen. Diesem Codex folgten bei der Ausgabe der Septuaginta Joh. Ernst Grabe (Oxford 1707—20, 4 Bde. in Fol.) und Breitinger (1730, 4 Bde. in 4.). Einen genauen Abdruck des N. T. mit Nachahmung der Typen hat geliefert Woide (London 1786, Fol.) und Henry Hervay Baber von dem A. T. (London 1816—1818 in Folio).

Alexandrinischer Dialect nennt man denjenigen Dialect der griechischen Sprache, der besonders zu Alexandrien gesprochen und geschrieben wurde, zur Zeit als griechische Cultur und Wissenschaft dort heimisch geworden waren. Er unterscheidet sich von dem ältern attischen namentlich durch Beimischung macedonisch-dorischer Formen und Ausdrücke. Vgl. Sturz „De dialecto macedonica et alexandrina" (Lpz. 1808).

Alexandrinischer Krieg. Als Cäsar nach der Schlacht bei Pharsalus im Oct. 48 v. Chr. bei der Verfolgung des flüchtigen Pompejus nach Alexandrien kam, mischte er sich in die Erbstreitigkeiten zwischen dem König Ptolemäus Dionysus und seiner Schwester Cleopatra. Seine Entscheidung zu Gunsten der Letztern veranlaßte eine Empörung der Aegypter, die von den Führern der Partei des Ptolemäus, Photinus und Achillas aufgeregt wurden. Cäsar, der nur 4000 M. bei sich hatte, wurde in einem Stadttheile Alexandriens von den Bürgern und einem Heere von 20,000 M., das anfangs von Achillas und nach dessen Tode von Ganymedes befehligt wurde, belagert und sehr hart bedrängt. Bei einem Versuche, sich der Insel Pharos Pergamus zu bemächtigen, konnte er kaum sein Leben retten. Im März 47 führte ihm endlich Mithridates von Pergamus Hülfsvölker zu und mit diesen gelang es ihm, die Aegypter zu bezwingen. Ptolemäus fiel in der Schlacht, Alexandria ergab sich und Cleopatra, welche Cäsars Neigung gewonnen hatte, ward mit ihrem jüngern Bruder Ptolemäus in die Herrschaft eingesetzt. Die Geschichte dieses Krieges, die wahrscheinlich von Cäsar's Legaten A. Hirtius, verfaßt wurde, ist gewöhnlich den Commentarien des Cäsar angehängt.

Alexandrinische Schule. Die Kunst und Wissenschaft liebenden Ptolemäer suchten einen Ruhm darin, ihre Hauptstadt Alexandrien zum Mittelpunkte der höheren Bildung ihrer Zeit und zur Wiege und Pflanzschule für Kunst und Wissenschaft zu machen.

Sie glaubten auf diese Weise, den sichtbaren Verfall griechischer Kunst aufhalten zu können, vergaßen aber, daß das geistige Leben, wo es vorhanden ist, gepflegt und gefördert, nicht aber das Fehlende willkürlich hervorgerufen werden kann. Die Blüthe der griechischen Dichtkunst war mit der jugendlichen Kraft des Volks dahingewelkt, und was Alexandrien im Laufe der Zeit an dichterischen Werken hervorbrachte, war nicht mehr das Product der freithätigen Natur, sondern der ängstlich nachahmenden Kunst. Das Einzige, was der Kreis von emsigen Forschern und Freunden der Wissenschaften hervorbrachte, die sich hier durch die Gunst der Fürsten vereinten, war — die Gelehrsamkeit, d. h. das fleißige Sammeln und Zusammentragen der Wissensschätze aller Zeiten und Völker, das Vergleichen der einzelnen Leistungen unter sich, ihr Sichten und Ordnen und das Abziehen allgemeiner Regeln aus den vorhandenen Kunstwerken früherer Zeiten. Die Gelehrsamkeit, wie wir sie kennen, datirt erst aus dem Zeitalter der Alexandriner, ist erst ein Geschenk jener um griechische und orientalische Kunst und Wissenschaft oft hoch verdienten Männer. Man kann die alexandrinische Schule in zwei Hauptperioden trennen, von denen die erstere die Dynastie der Ptolemäer umfaßt und von 323 — 30 v. Chr., die letztere von 30 v. Chr. — 640 n. Chr. reicht oder vom Untergange der ptolemäischen Dynastie bis zum Einfall der Araber. Schon Ptolemäus Soter, noch mehr sein Nachfolger Ptolemäus Philadelphus suchte in Alexandrien griechische Kunst und Wissenschaft zu fördern und zog viele Gelehrte, Aegypter, Griechen, Juden, später auch Römer, dahin. Welchen Einfluß gute Bibliotheken, eine sorgenfreie Lage und das Zusammenleben der gebildetsten Männer verschiedener Völker an einem Orte auf die Pflege der Wissenschaft, besonders in ihrer Universalität auszuüben vermögen, das hat Alexandria und die dortige Gelehrtenschule hinreichend gezeigt. Besondere Erwähnung verdienen die alexandrinischen Grammatiker, namentlich der früheren Periode, welche ihren Fleiß besonders der niedern und höhern Grammatik der griechischen Sprache, der Berichtigung des Textes der älteren griechischen Werke, der Scheidung des Aechten vom Unächten, der grammatischen, historischen und ästhetischen Auslegung, so wie der Bearbeitung der ältesten griechischen Mythen widmeten. Die verdienstvollsten dieser Grammatiker waren Zenodotus aus Ephesus, Eratosthenes von Cyrene, Aristarchus von Samothrace, Cratus von Mallus, Didymus der ältere, Athenäus, Hesychius, Julius Pollux u. A. Auch die Dichtkunst wurde in Alexandria eifrig gepflegt, doch tragen diese Productionen sämmtlich mehr oder minder das Gepräge gelehrter Forschung und historischen Strebens, das durch kunstvolle Form, Reinheit und Eleganz der Sprache die ihm fehlende Lebensfrische und Originalität ersetzen sollte. Als Dichter sind berühmt: Apollonius von Rhodus, Dicäarchus, Euphorion, Rhineus, Dionysius, Nicander, Oppianus, Aratus, Nonnus u. A., besonders im erzählenden und didactischen Epos; als Lyriker Philetas, Phanocles, Hermesianax, Alexander von Aetolien, Kallimachus und Lycophron; als Dramatiker sind besonders sieben Tragiker bekannt, die man das alexandrinische Siebengestirn (Plejaden) nannte; nämlich: Arandites, Alexander aus Pleuron, der jüngere Homer, Lycophron, Dionysius, Sosttheus und Philiscus. Was sie als Geschichtschreiber leisteten, können wir nicht beurtheilen, da die betreffenden Werke sämmtlich untergegangen sind. Desto besser können wir ihre Verdienste um die mathematischen Wissenschaften schätzen, die sie auf die wahre Bahn brachten, die sie seitdem nicht mehr verlassen haben. Namentlich erwähnen wir hier Euclides, den Schöpfer der wissenschaftlichen Geometrie, Hypsicles, Theon, dessen Tochter Hypatia, Proclus, Apollonius aus Perga, Anatolius, Pappus, Eutocius für die Geometrie; Nicomachus aus Gerasa; Diophantus, Jamblichus für die Arithmethik; Ctesibius, Hero, Bito, Philo aus Byzanz u. A. für die angewandte Mathematik. In der Astronomie haben sie das Verdienst, sich ganz den eigentlichen Beobachtungen hingegeben zu haben, statt sich in eiteln hyperphysischen Speculationen, wie die früheren Astronomen, zu verlieren. Namentlich zeichnete sich aus: Eratosthenes, Eudoxus aus Knidus, Hipparchus aus Nicäa, Ptolemäus u. A. Das Studium der Philosophie gewann in Alexandrien durch die Vermischung orientalischer und occidentalischer Philosophen, und das Bestreben diese widerstreitenden Lehrsätze zu vereinigen, einen ganz eigenthümlichen Charakter. Man

hat die Alexandriner wegen dieses Sammeltriebes Eklektiker oder Synkretisten genannt, doch gilt dies nicht von allen, da auch manche Skeptiker auftraten. Demungeachtet muß man jenes Streben, die verschiedensten Systeme des Abend- und Morgenlandes unter sich zu versöhnen, indem man von der Weisheit der verschiedenen Völker nur das Wesentliche aufnahm, als ein charakteristisches Merkmal der alexandrinischen Philosophie ansehen. Es erzeugte sich hieraus die sog. neuplatonische Philosophie (s. d.). Sie wurde im 3. Jahrh. n. Chr. durch Ammonius Sakkas gegründet und erreichte in den Enneaden Plotin's ihre höchste Ausbildung. Diese Philosophenschule, welche schon bei der Bearbeitung und Sammlung der Mythologie der heidnischen Religionssysteme einen tiefern Sinn in den einzelnen Mythen aufgesucht und gefunden hatte, bemächtigte sich auch zuerst des Christenthums und trug nicht wenig zu der Art und Weise bei, wie dieses in Aegypten aufgefaßt und gelehrt wurde. In Alexandria bildeten sich einige der vorzüglichsten gnostischen Systeme (s. Gnosis) und die Religionsstreitigkeiten, die die alexandrinische Kirche so heftig bewegten, hatten meist ihren Grund in diesen philosophischen Ansichten, welche die angesehensten Lehrer der daselbst entstandenen und blühenden christlichen Katechetenschule (s. d.) bekannten.

Alexei Michailowitsch, Czar von Rußland, geb. 1630, trat schon im 15. Jahre seines Lebens, nach dem Tode seines Vaters, des Czar Michael Fedorowitsch, 1646 als Selbstherrscher auf. Unter dem Einflusse seines Erziehers und nachherigen Schwagers Morosow, sorgte er vor Allem für ein tüchtiges Heer, dem er durch fremde Offiziere die ersten Formen europäischer Mannszucht beibringen ließ. Die guten Folgen davon ließen nicht lange auf sich warten, denn die Aufstände zu Moskau und Nowogrod 1650, so wie das Auftreten eines falschen Demetrius unter den Kosaken und eines angeblichen Nachkommen des Czar Schuiskoi in Schweden und Dänemark, wurden eben sowohl durch seine imponirende Heeresmacht, wie durch kluges Nachgeben und gewandte Diplomatie schnell unterdrückt. Während der Friedensjahre belebte er Gewerbfleiß und Handel, verbesserte den Schiffsbau, veranstaltete er Entdeckungsfahrten ins Eismeer und suchte er Gesetzgebung und Reichsverwaltung zu vervollkommnen. Im Jahre 1653 trat er als Beschützer der unter seiner Oberhoheit stehenden Kosaken gegen Polen auf und nahm diesem in dem glorreichen Frieden zu Niemez 1665 Alles wieder, was Polen in früheren Friedensschlüssen gewonnen hatte. Klein- und Weißrußland wurden seiner Krone einverleibt, wozu in einem spätern Friedensschluße (30. Jan. 1667) die Erwerbung aller Länder bis an den Dniepr hinzukam. Gegen Schweden, mit dem er zweimal das Glück seiner Waffen versuchte, war er weniger glücklich, weder der Friede von Wallijar 1657, noch der von Kardis brachte seinem Reiche eine Vergrößerung. In den letzten Jahren seiner Regierung begann er mit dem westlichen Europa schon die diplomatischen Verbindungen, die sein größerer Sohn, Peter der Große, so bedeutend auszudehnen wußte. Selbst nach China sandte er eine Gesandtschaft um Handelsverbindungen anzuknüpfen, und diese setzte es außer Zweifel, daß Asien mit Amerika nicht zusammenhinge. Er starb 1676 am 29. Jan.

Alexei Petrowitsch, der älteste Sohn Peter des Großen und der Eudoxia Lapuchin, geb. zu Moskau am 18. Febr. 1690, hatte von seiner Mutter die Anhänglichkeit an die barbarischen Sitten und an den Aberglauben geerbt, den zu zerstören Peter der Große zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte. Seine schlechte Erziehung und der stete Umgang mit unbedeutenden Menschen und mißvergnügten Bojaren und Pfaffen hatten ihn noch mehr darin bestärkt, und ihm einen Abscheu gegen die Reformen seines Vaters und gegen ihn selbst eingeflößt, den Peter zu spät bemerkte und vergeblich zu bekämpfen suchte. Die böse Stimmung zwischen Vater und Sohn wuchs, vielleicht von der Stiefmutter Katharina genährt, so sehr, daß Peter endlich A. aufforderte, entweder seinen Sinn zu ändern, oder der Thronfolge zu entsagen und ins Kloster zu gehen. A. wählte das Letztere, entfloh aber, als Peter seine zweite Reise ins nördliche Europa angetreten hatte, 1717 nach Wien und Neapel und rief den Schutz des deutschen Kaisers an. Von dem Gardehauptmann Rumjanzow und Geheimrath Tolstoi, die ihm auf Peters Befehl nachreisten,

zur Rückkehr bewogen, ward er von seinem Vater in's Gefängniß geworfen, des Rechtes der Thronfolge durch den Ukas vom 2. Febr. 1718 für immer beraubt, und als Landesverräther vor ein Gericht gestellt, das ihn, da bei näherer Untersuchung sich der Plan ergab, dennoch die Thronfolge zu erlangen, mit seinen Mitverschwornen zum Tode verurtheilte. Später begnadigte Peter der Große seinen Sohn, doch das Vorlesen seines Todesurtheils hatte auf A. einen so nachtheiligen Einfluß, daß er wenige Tage nach seiner Begnadigung am 26. Juni 1718 starb. Peter ließ die Acten der Untersuchung veröffentlichen, um jeden Schein der Ungerechtigkeit zu vermeiden. Nach Büsching (Magazin Thl. 9. S. 318.) soll A. durch den General Weide, im Gefängniß enthauptet worden sein. A. hinterließ von seiner Gemahlin, Charl. Christine Sophie, Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, die von ihm auf das Unwürdigste behandelt wurde und schon 1715 starb, eine Tochter (gest. 1728) und einen Sohn, den nachmaligen Kaiser Peter II.

Alexianer, s. Brüderschaften.

Alexin von Elis (Alexinus Eleus), ein Philosoph der megarischen Schule, Schüler des Eubulides, lebte um's Jahr 300 vor Chr. Seiner Streitsucht wegen in Folge der er fast alle Philosophen seiner Zeit, vornehmlich aber den Zeno, Stifter der stoischen Schule, bekämpfte, erhielt er den Beinamen Elenximus (der Widerleger). Dennoch wollte es ihm nicht gelingen, eine eigene Schule zu stiften, der er schon im Voraus den Namen der olympischen gegeben hatte, weil sie ihrem Sitz zu Olympia, wo auch die berühmten Spiele gefeiert wurden, haben sollte. Als er sich einst im Flusse Alpheus badete, verletzte er sich an einem spitzigen Rohre und starb an der Wunde.

Alexisbad, einer der reichhaltigsten Eisenbrunnen Deutschlands, im reizenden Selkethale im anhalt-bernburgischen Antheile des Harzes, wurde 1697 bei Anlegung eines Stollen zur Ableitung der Grubenwasser einer auf Blei bauenden Grube zuerst entdeckt. Damals wenig beachtet ward er 1756 abermals aufgenommen, später von dem herzogl. anhalt. Leibarzt Baldamus chemisch untersucht, in einem Behälter gesammelt und eine benachbarte Mühle zum Bade eingerichtet. Als mit der Zeit der Brunnen immer größern Ruf gewann, ließ der Herzog von Anhalt-Bernburg das Wasser von neuem durch den nachherigen Geh.-Rath Gräfe in Berlin 1809 chemisch untersuchen, und großartige Badeanstalten errichten, die am 12. Juni 1812 feierlich eingeweiht wurden. Man unterscheidet, den Selkebrunnen, den Alexisbrunnen und den drei Viertelstunden entfernten Ernabrunnen. Der erste, der zu den stärksten Eisenwassern gehört, wird nur zu Bädern gebraucht und selten getrunken; der Alexisbrunnen enthält weniger Eisen und wird daher besonders zu innerlichem Gebrauche empfohlen. Die Quellen werden überhaupt als heilsam gerühmt gegen Schwäche des Muskel- und Gefäßsystems, passive Schleim- und Blutflüsse, Nervenkrankheiten und Affectionen des Uterinsystems aus Schwäche 2c. Die Umgebung ist zu den schönsten Anlagen benutzt. Vgl. Gräfe „Ueber die salinische Eisenquelle im Selkenthale am Harze" (Lpz. 1809), „Chemische Untersuchung des Alexisbrunnens und eine Analyse des Mineralwassers vom Alexisbad von Dr. J. B. Trommsdorf, nebst Bemerkungen von Dr. Curtz" (Lpz. 1830), „Die Heilquellen am Unterharz" (Stuttg. 1829), Gottschalk und Curtze „Das Alexisbad" (Lpz. 1819) und (Freigang) „Lettres sur l'Aexisbad" (Lpz. 1830).

Alfani, Dominico di Paris, ein Maler von Urbino und Mitschüler Rafael's, geb. 1481 † um 1520. Seine Verdienste wurden über den Talenten seines Sohnes Orazio A., geb. 1510 zu Urbino, mit Unrecht vergessen. Orazio war das Haupt der 1573 gestifteten Zeichnungsschule zu Perugia. Seine Werke sind ganz in der Rafael'schen Manier, den er als sein höchstes Vorbild verehrte.

Alfen, Geister des nordischen Mythos. Man unterscheidet weiße und schwarze Alfen, Erd- und Himmelsalfen. Die Lichtalfen erscheinen als ätherische wohlthätige Wesen, dagegen sind die Erdalfen körperlich und lassen sich nur bei Nacht auf der Erde sehen. Ueberrascht sie der Tag, so werden sie in Stein verwandelt. Beide werden als Kinder

personificirt, die Lichtalfen als holde Engelsgestalten, die Erdalfen als mißgeschaffene den Menschen oft feindliche Zwerge. Man sieht sie als Pfleger des tellurischen Lebens an.

Alfieri, Vittorio, Graf, einer der größten italienischen Tragiker unserer Zeit. Er wurde am 17. Januar 1740 in der piemontesischen Stadt Asti geboren, im Wohlstande auferzogen und betrat 1758 die turiner Akademie. Die Geschichte seiner Jugendjahre, von ihm selbst entworfen, giebt uns kein reizendes Bild; er schildert sich als Müßiggänger, Wüstling und Ignorant. Theils die schlechte Einrichtung der turiner Akademie, theils die ungestüme Heftigkeit seiner Leidenschaften, sein unruhiger Geist und seine Zerfallenheit mit sich selbst machten seine Studienjahre fruchtlos, und er selbst gesteht uns seinen Mangel an Gelehrigkeit und Wißbegierde ein. Zwei große Reisen durch Europa, auf welchen er mit den höchsten Personen in Berührung kam, hatten keine bessere Wirkung hervorgebracht und nur Leidenschaften in ihm erregt. Man erkennt in diesen Jahren in seinem Wirken nichts mehr, als das bedeutungslose Treiben eines reichen Cavalier's, der sich mit weiter nichts beschäftigt als Weibern und Pferden. Seine kurze, militärische Laufbahn verließ er aus angeborner Verachtung aller Sclaverei und gefiel sich besser in einem thatenlosen Leben, dessen innere Bedeutung erst spät bei ihm hervortrat. Dabei offenbarte er ein wildes, unbändiges Gemüth, das ihn oft zu Verirrungen hinriß. Im 27. Jahre endlich erwachte sein Genius, und mit der „Kleopatra" eröffnete er seine dichterische Wirksamkeit. Unkenntniß aller Kunstregeln und selbst der Sprache, Breite und Kraftlosigkeit des Ausdrucks, stellten ihm zwar große Hindernisse in den Weg, doch überwand er durch Ausdauer alle diese Schwierigkeiten. Die Bekanntschaft mit der liebenswürdigen Gräfin Albany (s. d.) zu Florenz, seine erste wahre Liebe, mochte nicht wenig dazu beitragen, die Richtung seines Geistes zu verändern. Nachdem er seine unvernünftige Verschwendung eingestellt hatte, widmete er sich bloß literarischen Arbeiten, dichtete die „Virginia" und den „Agamemnon" so wie ein episches Gedicht über die Ermordung des Herzogs Alexander durch Lorenz von Medici, schrieb Sonnette an seine Freundin, entwarf, durch sie veranlaßt, die „Maria Stuart, die „Pazzi," den „Orest" und die 3 berühmten Bücher von dem Fürsten und den Wissenschaften. Durch die von A. eingeleitete Trennung von ihrem rauhen, der Trunkenheit ergebenen Gemahle, dem englischen Prätendenten, wurden seine Arbeiten zwar unterbrochen, allein später in Rom wieder fortgesetzt, wo die „Antigone" von einem Liebhabervereine im Palaste des spanischen Gesandten aufgeführt wurde. Die unangenehmen Verhältnisse seiner Freundin veranlaßten ihn Rom zu verlassen und eine Reise nach Frankreich und England anzutreten, bis der Tod des Grafen von Albany endlich diesem Mißverhältnisse ein Ende machte, und beiden neu Verbundenen erlaubte, ungestört in Paris zu leben. Beim Ausbruch der französischen Revolution ging er nach England, das Fallen der Assignaten nöthigte ihn aber, wieder nach Paris zurückzukehren; doch schon im August 1792 nahm er aufs neue die Flucht und lebte mit seiner Freundin in Florenz. Er war eifrig mit Erlernung der griechischen Sprache beschäftigt, als er am 8. Oct. 1803 starb. In der Kreuzkirche zu Florenz zwischen dem Grabmal Michel Angelo's und Machiavelli's ruhen seine Gebeine unter einem Denkmal von Canova's Hand. Wir besitzen von A. 21 Tragödien, 6 Komödien und eine von ihm sogenannte Tramelogödie „Abel," welche das gelungenste unter allen seinen Werken genannt werden kann. Alle seine Schriften athmen einen hohen, ernsten Geist, der sich in seinen Tragödien ohne Anmuth, in schroffer Einfachheit entfaltete. Seine Komödien stehen weit unter denselben, und ihre politische Tendenz allein zeigt uns dieselbe hohe Eigenschaft des Dichters, glühende Begeisterung für die Freiheit und Verabscheuung des Despotismus. Begreiflich ist sein Franzosenhaß, den er in seinem „Misogallo" auszusprechen keinen Anstand nahm. Außer den dramatischen Dichtungen schrieb A. noch ein episches Gedicht in 4 Gesängen, mehrere lyrische, 16 Satyren und poetische Uebersetzungen von Terenz, Virgil, Aeschylus ꝛc. Seine Selbstbiographie erschien deutsch in Leipzig 1812, seine sämmtlichen Werke zu Padua und Brescia 1809—1810, 37 Bde., eine Uebersetzung seiner Trauerspiele von Refues und Tscharner zu Berlin bei Reimer 1804 1. Band.

Alfort ist ein Schloß im französischen Seinedepartement, welches zwei Stunden von Paris liegt. Vorzüglich ist es berühmt durch eine 1767 nach Bourgelot's Plänen angelegte Schule für die Thierarzeneikunde und Landwirthschaft, welche mit einem trefflichen botanischen Garten, Naturaliensammlungen, Bibliothek und andern reichhaltigen Sammlungen und Anstalten trefflich ausgestattet ist. Da ihre Zöglinge an dem pariser Aufstande vom 5. und 6. Juni 1832 mit Antheil genommen, so wurde sie eine Zeit lang geschlossen.

Alfraganus, mit seinem eigentlichen Namen Muhamed Ebn Cothair, ein arabischer Astronom des 9. Jahrhunderts aus Fergana gebürtig, war wegen seiner außerordentlichen Fertigkeit in Auflösung schwieriger Aufgaben berühmt, und führte deshalb den Beinamen des Rechenmeisters. Man besitzt von ihm mehrere Werke, namentlich Anfangsgründe der Astronomie, welche mehrmals im Drucke erschienen sind, und sodann ein Werk von den Sonnenuhren und ein anderes vom Astrolabium, beide nur im Manuscripte vorhanden.

Alfred der Große, Sohn König Athelwulf's und Enkel Egbert's, der die einzelnen angelsächs. Reiche vereinigt hatte, wurde anfangs zum König von Wessex und nach seines ältern Bruders Athelred Tode 871 zum Herrscher der sämmtlichen englischen Reiche erwählt. In sehr bedrängter Lage trat Alfred auf. Ein Theil der sächsischen Königreiche war in der Gewalt der Normänner oder Dänen (Easterlings in England genannt) und diesen zinsbar (das Danegeld). A. erwarb sich den Ruhm, die angelsächsische Monarchie zu retten, Ordnung herzustellen und sein Volk zu bilden. Nur ein so entschlossener, unverzagter und unternehmender König, wie er, vermochte die gänzliche Eroberung abzuwenden. Im Kriege gegen die Dänen zeigte er sich kühn und groß, und wußte sich aus den schwierigsten Lagen zu befreien. Eine Zeit lang mußte er ungekannt hinter tiefen Wäldern und Morästen bei Hirten seine Zuflucht suchen; einmal ward er auf der Jagd überfallen und so umschlossen, daß er sich nur wie durch ein Wunder der Gefangennehmung entzog, aber gleich darauf verstärkt zurückkehrte und die Dänen schlug; ein ander Mal ging er als Harfenspieler in das dänische Lager, und als er es in gänzlicher Sorglosigkeit fand, rief er die Seinigen zum gelingenden Kampfe. Dennoch unterjochte er die Dänen nie ganz und nie ward er Beherrscher des ganzen Königreichs. Die Themse, der Lea, die Ouse und die römische Landstraße (Wattingstreet genannt) waren die Grenzen seines Gebiets. Erst die Nachfolger Alfred's, welche die Siegesbahn verfolgten, verschafften dem Reiche gleichen Umfang mit Englands gegenwärtigen Grenzen. Unter Alfred's weiser und kraftvoller Regierung erholte sich die Insel von ihrem langen Elende. Die verheerten Klöster, Dörfer und Städte wurden wieder hergestellt, die sächsischen Gesetze von Neuem durchgesehen und vermehrt, die Erziehung des Volkes und selbst höhere Bildung befördert. Oxford ist, wenn nicht von ihm gestiftet, doch durch ihn in Ruf gekommen und kann seine wirkliche Entstehung ihm verdanken. Er selbst als König ging in Allem als Beispiel voran. Den größten Theil des Tages widmete er gelehrten Beschäftigungen und zeichnete sich durch seine Bildung aus. Von ihm sollen die angelsächsischen Uebersetzungen der Kirchengeschichte des Beda, des Buchs des Boethius, „De consolatione philosophiae" und andere herrühren. Indessen haben die großen Dienste, die Alfred seinem Volke leistete, die Nachwelt bewogen, ihm jede Einrichtung zuzuschreiben, deren Ursprung dunkel war. Er veranstaltete selbst Entdeckungsreisen durch die Normänner Other, der von Norwegen aus das Weiße Meer besuchte, und Wulfstan, der von Schleswig bis in den Finnischen Meerbusen fuhr, und verstärkte theils zu diesem Zwecke, theils zum Schutz der die englischen Küsten beunruhigenden Normänner seine Seemacht. Er starb am 28. Oct. 901. Die beste Quelle für die Geschichte seines Lebens ist die „Vita Alfredi", von seinem Freunde Asser aus Wales, später Bischof von Sherburn (beste Ausg. von Wise, Oxford 1722). Vgl. Briknell, „Life of Alfred" (Lond. 1777), Sharon Turner, „History of the Anglo-Saxons", Stolberg, „Leben A. des Großen" (Münst. 1815), Lappenberg's „Geschichte von England" (1. Thl., Hamb. 1834).

Algardi, Alexander, Bildhauer; aus einer berühmten Familie zu Bologna stammend, und in Lodovico Caracci's Akademie gebildet, geb. 1602, kam in seinem 20. Jahre nach Mantua. 1625 ging er nach Rom, wo er mit dem Cardinal Ludovisi, Nepoten des Papstes Gregor XV., in Verbindung trat und auch seinen Landsmann Domenichino kennen lernte. Er zeichnete sich besonders durch eine gründliche Behandlung des Nackten aus. Seinen Lebensunterhalt erwarb er sich Anfangs durch Verfertigung von Modellen in Wachs für Goldarbeiter und Ergänzungen alter Werke. Eine Statue der heil. Magdalena für S. Silvestro auf dem Quirinal machte ihn erst bekannter. Seine berühmtesten Werke sind: die Flucht des Attila, ein Basrelief in Marmor und eine Statue des Schlafgottes in Probirstein. Er starb 52 Jahre alt, am 10. Juni 1654.

Algarotti, Francesco, Graf v., wurde am 11. Dec. 1712 zu Venedig geb. und starb zu Pisa 1764. Er studirte auf den berühmtesten Universitäten Italiens, machte bedeutende Reisen und wurde von Friedrich dem Großen in den Grafenstand erhoben. Er war eben so groß als Gelehrter wie als Künstler und von Friedrich dem Gr. eben so geachtet, als von August III., König von Polen, der ihm den Tittel eines geheimen Raths ertheilte. Nachdem er abwechselnd in Berlin und Dresden gelebt hatte, kehrte er 1754 in sein Vaterland zurück, verfiel bald in ein langwieriges hypochondrisches Leiden, und starb an der Auszehrung. Friedrich II. ließ ihm auf dem Kirchhofe campo santo ein Grabmal errichten, dessen Entwurf A. selbst gemacht hatte. Algarotti's Werke erschienen gesammelt zu Venedig, 1791—94 in 17 Bänden.

Algarve, im Titel und Wappen des Königs von Portugal, und ein besonderes Königreich, das Alfons III. im J. 1253 mit der Krone vereinigte, nachdem sein Großvater Sancho I. schon 1212 durch die Einnahme der festen Stadt Silves die Eroberung dieser maurischen Provinz begonnen und den Titel eines Königs von Algarve angenommen hatte. Algarve, die südlichste und kleinste Provinz von Portugal, liegt zwischen 8° 36′ bis 10° 20′ östl. L. und 36° 56′ bis 37° 30′ nördl. Br. Sie wird im Norden von Alemtejo durch das hohe, zum Theil unzugängliche Gebirge, die Serra de Monchique, und durch die kleinen Flüsse Vascai und Seire, im Osten von der spanischen Provinz Sevilla, durch den Guadiana bis zu deren Ausmündung bei Villa Real; im Süden und Westen von dem Ocean begrenzt. Das Gebirgsland ist kahl und nur wenig angebaut, auch die seitwärts in vielfach zerrissenen Terrassen und Vorbergen abfallende, nur wenig Meilen breite Küste ist nur wenig für Getreidebau günstig, bringt aber die schönsten Südfrüchte, selbst Pisang und Datteln, trefflichen Wein rc hervor. Die sengende Hitze wird durch die frischen Seewinde gemäßigt. Der einzige bedeutende Fluß ist der Guadiana an der spanischen Grenze. Die Bewohner nähren sich von Fischerei, besonders Thunfische und Sardellen, Gewinnung des Bergsalzes und Erbauung von Südfrüchten. Die Hauptstädte sind Lagos, Albufeira, Faro, Tavira, in deren Häfen ziemlich bedeutender Handel getrieben wird. Im Alterthume reichte A. an den spanischen Küsten bis Almeria und nach Afrika über.

Algebra. Die Algebra oder die Lehre von den Gleichungen hat mit der gemeinen Rechenkunst einerlei Zweck, nämlich den, aus gewissen gegebenen Größen andere unbekannte zu finden, welche mit jener in bestimmten Beziehungen stehen. Allein während die Rechenkunst dabei die gegebenen Größen in die jedesmal erforderliche Verbindung bringt, ohne weitere Rücksicht auf die unbekannten zu nehmen, so bildet sich im Gegentheil die Algebra eine Gleichung (s. d.), in welche sie die zu suchenden Größen, unter beliebigen Symbolen, sogleich mit aufnimmt und sie, wie bekannte, allen nur möglichen arithmetischen Operationen unterwirft. Es leuchtet hieraus ein, daß sie der Rechnung in allgemeinen Symbolen, oder der Buchstabenrechnung nicht entrathen kann, welche die Regeln für die Verbindung solcher Größen vorschreibt, bei denen man die Quantität unberücksichtigt läßt. Die Algebra bezeichnet daher, nach altem Gebrauche, die gegebenen Größen mit den ersten, die zu bestimmenden, mit den letzten Buchstaben des kleinen lateinischen Alphabets, und sucht, nach den jedesmaligen Beziehungen der bekannten und un-

bekannten Größen diese durch jene auszudrücken. Auf diese Art erlangt sie den Vortheil, durch die Auflösung einer Aufgabe einer bestimmten Art die Auflösung aller anderen ähnlichen zu bewirken. Denn da die Buchstaben als Symbole discreter Größen bei gegenseitiger Verbindung sich nicht wie die Zahlen in einander verschmelzen, so läßt sich aus dem für die unbekannte erhaltenen Ausdrücke sogleich die Art und Weise der Verbindung erkennen, welche die gegebenen Größen eingehen mußten, damit in der vorliegenden Aufgabe das Gesuchte hervortrat. Die Algebra liefert daher nur allgemeine Formeln des Resultats, nach denen aber für jeden besondern Fall die Rechnung leicht auszuführen ist, indem man bloß an die Stelle der Buchstaben die ihnen entsprechenden Zahlenwerthe substituirt. Es sei z. B. in der allgemeinen Aufgabe: „Ein Capital von a Thlr. ist zu b Procent Zinsen auf c Jahre ausgeliehen, wie hoch belaufen sich die Zinsen?“ der Werth der unbekannten Größe durch die Formel $x = \frac{abc}{100}$ gefunden, so würde man die Auflösung der besondern Aufgabe: „die 3jährigen Zinsen eines Capitals von 4350 Thlrn. zu 4 Procent zu berechnen,“ erhalten, indem man bloß in der allgemeinen Formel $a = 4350$, $b = 4$ und $c = 3$ substituirt. Das Resultat ist demnach $\frac{4350 \,.\, 4 \,.\, 3}{100} = 522$ Thlr. — Der Zweck der Algebra, Aufgaben mit Hilfe von Gleichungen aufzulösen, schließt drei verschiedene Geschäfte ein, welche die Formation oder den Ansatz, die Reduction oder die Anordnung und die Auflösung genannt werden. Die Formation besteht darin, daß man die in der Aufgabe ausgesprochenen Bedingungen der bekannten und unbekannten Größe in die arithmetische Zeichensprache überträgt, um so zunächst die zur Entwickelung der unbekannten erforderliche Gleichung zu erhalten. Diese hat nun aber nicht immer die einfachste Gestalt; sie muß deswegen durch eine Reihe von Verwandlungen, welche die Reduction der Gleichung ausmachen, darauf zurückgeführt werden. Ist das geschehen, so bleibt endlich noch die Auflösung der Gleichung oder die Darstellung der unbekannten Größen durch die bekannten übrig. Zur Erläuterung des Gesagten sei folgendes Beispiel gegeben: „Vor n Tagen ging ein Bote von hier ab, der täglich a Meilen macht; ihm wird ein anderer nachgeschickt, der täglich b Meilen macht: wie viel Zeit wird der zweite brauchen, den ersten einzuholen? — Bezeichnen wir die Anzahl von Tagen, auf deren Bestimmung es hier ankommt, mit x, so ist der erste Bote $n + x$ Tage unterwegs, und legt daher eine Straße von $(n + x)$ a Meilen zurück. Dagegen macht der zweite in seinen x Tagen bx Meilen; soll er jenen also erreicht haben, so müssen diese bx Meilen den $(n + x)$ a Meilen gleich sein. Dies giebt die Gleichung $(n + x)\, a = bx$, welche, wie man sieht, nur vom ersten Grade ist, deren Reduction und Auflösung daher auch gar keine Schwierigkeit hat. Zur Reduction nämlich wird blos erforderlich sein, daß wir die mit x bezeichneten Glieder auf die eine, die andern auf die entgegengesetzte Seite schaffen. Dadurch erhält man $bx - ax = an$ oder $(b - a)\, x = an$, und als Werth für die unbekannte Größe finden wir endlich $x = \frac{an}{b-a}$ als die gesuchte Anzahl der Tage. Enthält eine Aufgabe mehr als eine unbekannte Größe, so ist sie nur dann einer bestimmten Auflösung fähig, wenn sie auch die Bedingungen zu eben so vielen von einander unabhängigen Gleichungen in sich schließt, im Gegentheil wird sie eine unbestimmte oder diophantische genannt, und ist einer Menge von Auflösungen fähig. Bei der Behandlung der Aufgaben mit mehreren unbekannten Größen kommt denn Alles darauf an, eine Endgleichung zu bilden, in welcher nur eine der unbekannten Größen enthalten ist, was theils durch die Methode des Substituirens, theils durch die des Eliminirens möglich wird. Was die einzelnen Geschäfte der Algebra betrifft, so entbehrt der Ansatz aller Regeln, wornach derselbe vollzogen werden könnte; nur ein gesundes Urtheil und ein geübter Blick ist im Stande, die zu bestimmende Größe selbst und ihre Beziehungen zu den Daten leicht aufzufassen und arith-

metisch darzustellen. Die Reduction und Auflösung dagegen haben ihre fest bestimmten Regeln, nur mit dem Unterschiede, daß jene bei allen Gleichungen, welches Grades sie auch sein mögen, immer nach einerlei Methode geschieht, diese dagegen, je nach dem Grade der Gleichung, diese und jene Vorschriften hat, und für höhere als biquadratische Gleichungen in gehöriger Allgemeinheit noch gar nicht gefunden ist. — Der Name der Algebra deutet auf arabischen Ursprung. Die Araber nennen als Erfinder derselben den Mahomed Ben Musa, von dem in einigen Bibliotheken noch ein Werk über Algebra vorhanden ist. Sicherlich sind indeß die ersten Anfänge derselben bei den Griechen zu suchen, von denen alle Wissenschaft der Araber ausging. Das älteste Griechische Werk über die Algebra sind des Diophantus von Alexandrien Arithmeticorum libri XIII, welche leider nicht vollständig, sondern nur bis zum sechsten Buche auf uns gekommen sind. Diophantus giebt darin keine systematische Darstellung der Algebra, sondern vielmehr eine Sammlung von Aufgaben, vorzüglich von unbestimmten — die daher auch diophantische genannt werden — deren Ansatz er immer mit vieler Geschicklichkeit so zu wählen weiß, daß höhere Gleichungen vermieden werden. — Ist also auch die Erfindung der Algebra nicht den Arabern zuzuschreiben, so waren sie doch diejenigen, von denen diese Wissenschaft zu den Abendländern überging. Theils von Spanien aus, theils auch durch unmittelbare Verbindung mit dem Orient, erhielten zuerst die Italiener Kunde davon. Man nennt einen Kaufmann, Leonardo, von Pisa, der um das Jahr 1200 in Handelsgeschäften Reisen nach dem Oriente machte, als denjenigen, welcher seinen Landsleuten die arabische Kunst mitgebracht habe. Das älteste gedruckte Werk über die Algebra ist des Minoriten-Mönchs Lucas de Burgo „Summa de arithmetica geometria proportioni e proportionalita“ (Venedig 1494). Er lehrte am Ende des 15. Jahrhunderts die Mathematik in Neapel, Venedig und Mailand. Nach ihm machte die Algebra durch die Bemühungen des Scipio Ferreo von Bologna, der 1505 zuerst die Auflösung der kubischen Gleichungen fand, Nicolo Tartaglia aus Brescia (1479—1557), Hieronymus Cardanus (1501—1575), Ludovico Ferrari (1522—1565), Cardan's Schüler, dem die Auflösung unreiner Gleichungen des vierten Grades gelang, und mehrerer Anderer schnelle Fortschritte. Von den Franzosen verdienen in der Geschichte der Algebra vorzüglich Franz Vieta (1540—1603), der endlich anfing, die gegebenen Größen allgemein zu bezeichnen, und Descartes (1596—1650), der die Algebra auf die Geometrie anwandte, eine ehrenvolle Erwähnung. Unter den Engländern leuchten Harriot (1560—1621), Newton (1642—1727) und Saunderson (1682—1739) hervor. In Deutschland endlich bearbeiteten die Algebra zuerst Christoph Rudolph von Jauer, dessen Coß (so nannte man in Deutschland die Algebra, von dem italienischen cosa, womit man die unbekannte Größe bezeichnete) 1524 erschien, Michael Stifel von Eßlingen, Johann Faulhaber, und späterhin vorzüglich Leibnitz, die beiden Bernoulli, Lambert, Euler und viele andere. — Unter den Lehrbüchern der Algebra ist noch immer das Euler'sche (Vollständige Anleitung zur Algebra nach der französischen Ausgabe des Herrn de la Grange, mit Anmerkungen, herausgegeben von Grüson. 2 Thle. Berlin 1796.) schätzenswerth. Von den neuern bemerken wir nur das Handbuch der allgemeinen Arithmetik von Egen, Berlin 1820, dessen zweiter Theil die Algebra enthält.

Algier oder Algerien, bis 1830 ein türkischer Vasallenstaat, jetzt eine französische Colonie, liegt zwischen Marocco und Tunis, zwischen dem 15° 22′ — 12′ östl. Länge und wird im Norden vom mittelländischen Meere, im Süden von der Wüste Sahara begrenzt. Die Breite ist verschieden, in der Provinz Oran, dem schmalsten Theile, beträgt sie zwischen 40 — 10, in der Provinz Konstantine, dem breitesten Theile, zwischen 60 — 24 geog. Meilen. Der Flächenraum wird zwischen 9000 und 4000 □M. angegeben, je nachdem man das südliche Blad-el-dscherid dazu rechnet oder nicht. Der Atlas durchzieht die Regentschaft in einer Reihe parallel mit einander und mit der Küste laufender Gebirgsketten von Westen nach Osten, die eine mittlere Höhe von 4000′ erreichen. Die höchsten Gipfel sind der Dschurschura (gegen 7000 F. hoch), der Aureß und der Ziamr. Die vom

Atlas herabströmenden Flüsse sind fast sämmtlich nicht schiffbar; sie heißen: die Tafna, der westlichste Fluß der Regentschaft, der Rio-Salado, die Makta, der Scheliff, der größte Fluß des Landes, der Massafran, der Summam, der sich mit dem Wed-Adschebbi vereinigt, der Rumel bei Konstantine, der Seibuß und Mafragg. Südlich gegen die Wüste fließen der Wed-el-Dschedi, der Wed-el-Abiad und der Wed-el-Kantara. Klima und Producte hat A. mit der Berberei (s. d.) gemein. Die Einwohner, die aus denselben Völkerschaften gemischt sind, wie die andern Staaten der Berberei, und zu denen erst in neuester Zeit sich europäische Einwohner gesellt haben, werden auf ungefähr 2 Millionen geschätzt. Unter der türkischen Herrschaft theilte sich A. in die vier Provinzen: A. mit der Stadt gleiches Namens; Konstantine, Titteri und Oran oder Maskara. Seit der französischen Occupation wird das von französischen Truppen besetzte Land in vier Militärgouvernements getheilt, nämlich A., Oran (s. d.) Bona (s. d.) und Konstantine (s. d.) Jedes von ihnen besitzt einen Gerichtshof erster Instanz und ist wieder in mehrere Bezirke getheilt, denen Civilcommissare vorstehen. Das Gouvernement A. umfaßt die ehemalige Provinzen A. und Titteri. In der ersten liegt die gleichnamige Stadt A., dicht am Mittelmeere am Abhange eines nur durch ein schmales flaches Gestade vom Meere getrennten Hügellandes, das in der Nähe der Stadt auf eine Länge von 8 und eine Breite von 6 Stunden den Namen Massif oder Sahel führt und namentlich früher, wo es besser bebaut war als jetzt, eine der reizendsten Gegenden der Erde bildete. Hinter denselben eröffnet sich gegen Süden und Südosten in einem Halbkreise die Ebene Metidscha, die im Süden wieder vom Atlas begrenzt wird. Die Stadt sebst, die amphitheatralisch am Meere liegt und mit der Kasbah oder Citadelle ein Dreieck bildet, hat eine schöne Lage und erhält in der neueren Zeit immer mehr einen europäischen Anstrich. Der Hafen gehört zu den bessern der Berberei, ist aber nicht ganz sicher und wird von einer vor der Stadt sich hinstreckenden Insel gebildet, die durch einen Damm mit der Stadt verbunden ist. Die Zahl der Einwohner, die man früher sehr übertrieben auf 100,000 angab, hat wohl nie 35,000 überstiegen. Die bedeutendsten Städte außer A. sind Blida mit einer europäischen Colonie in einer schönen, fruchtbaren Gegend, Koleah und Medeah in der ehemaligen Provinz Titteri, die erst in neuester Zeit von den Franzosen dauernd besetzt und colonisirt worden ist. Am Cap Matifu finden sich Trümmer des alten Rusgonias.

Die älteste Geschichte A.'s zeigt uns den westlichen Theil des Landes im Besitz der Mauren, den östlichen in den Händen der Numidier. Unter den Römern gehörte anfangs der östliche Theil zwischen den Flüssen Rumel und Zaine (damals Ampsaga und Tusca) zur Provinz Afrika, später unter Constantin dem Großen zur Provinz Numidia, während der westliche die Provinz Mauritania Cäsariensis bildete. Eine Menge Städte (man zählte 33), meist römische Colonien, entstanden daselbst und das trefflich bebaute Land war eine der fruchtbarsten Provinzen des römischen Reichs. Die Einbrüche der Vandalen und später der Araber verwüsteten es wieder, und wenn auch die Araber, sobald sie sich in ihren neuen Eroberungen festgesetzt hatten, wieder eine Art Civilisation zurückführten, so erreichte es doch nie den blühenden Zustand wieder, in welchem es unter den Römern gewesen war. Der arabische Fürst Zeiri gründete gegen 935 die Stadt Al-Dschesair (die siegreiche), das heutige Algier, nach Einigen an der Stelle der römischen Colonie Icosium, nach Andern auf den Trümmern des röm. Municipiums Jomnium. Seine Nachkommen regierten über A. bis 1148, dann herrschten bis 1269 die Almohaden, und nach ihnen zerfiel es in einzelne kleine Staaten, indem sich die Städte A., Oran, Budschia, Tenez für unabhängig erklärten, in Tlems-em aber sich ein eignes Königreich unter den Zianiden bildete, das erst nach und nach jene Städte sich zinsbar machte. Als 1492 die Mauren und Juden aus Spanien vertrieben wurden, ließen sie sich in A. nieder und rächten sich durch Seeräubereien an ihren Verfolgern. Ferdinand der Katholische griff sie deßhalb an, eroberte 1506 Oran und Budschia, 1509 Algier und ließ auf der den Hafen bildenden Insel Befestigungen anlegen. Von hier aus bedrohte er selbst den Emir der Metidscha, Selim Eutemi, der endlich, um sich gegen die Angriffe der Spanier zu schützen, den türkischen Piratenhäuptling Horuk (Horudsch) Barbarossa,

einen griechischen Renegaten, herbeirief. Horuk erschien 1516 in A., wandte sich aber zunächst gegen Selim Eutemi selbst, ermordete ihn mit eigener Hand, machte sich zum Sultan von A., warf dann die Macht der Sultane von Tenez und Tlems-em nieder, bemächtigte sich ihrer Reiche und wüthete hier wie in A. mit seinen Corsaren auf das Gräßlichste. Im folgenden Jahre 1517 brach unter dem Marquis Gomarez ein spanisches Heer von Oran auf, schlug ihn in mehreren Gefechten, schloß ihn in Tlems-em ein, und als er von hier zu entfliehen versuchte, ward er ergriffen und 1518 von den Spaniern enthauptet. Die in A., zurückgebliebenen türkischen Corsaren riefen jetzt Horuks Bruder, Haireddin (Khair-Eddin-Chaireddin) Barbarossa zum Sultan aus, der aber, sich allein zu schwach haltend, A. unter die Oberhoheit des Sultans Selim von Constantinopel stellte, der ihn zum Pascha ernannte und ihm bedeutende Verstärkungen sandte. Von dieser Zeit an herrschten die Türken über A. Chaireddin vertrieb die Spanier aus dem Lande, nahm ihnen die Insel von A. ab und ließ sie durch die gefangenen Christensclaven mittels eines Dammes mit dem Lande verbinden. Er zuerst führte planmäßig das Gewerbe der Seeräuberei von A. aus und machte es mit der von ihm eingeführten Militärdespotie in A. heimisch. Bald nachher wurde er als Kapudan-Pascha nach Constantinopel gerufen und erhielt Hassan Aga zum Nachfolger im Paschalik, gegen welchen Karl V. 1541 eine große Expedition unternahm, um dem überhandnehmenden Seeraube ein Ende zu machen. Am 20. Oct. landete der Kaiser mit einer Flotte von 370 Segeln und 30,000 Mann, konnte sich aber gegen die empörten Elemente und die Angriffe der fanatischen Muselmänner, die vereint auf ihn eindrangen, nicht halten. Am 28. Oct. zerstörte ein mit Erdbeben und Regengüssen begleiteter fürchterlicher Sturm den größten Theil der Flotte und des Lagers. Ohne Obdach, Verschanzungen und Lebensmittel lag das Landheer mehrere Tage an der feindlichen Küste, umschwärmt von den beutelustigen Schaaren ihrer Gegner und ohne etwas ausgerichtet zu haben, mußte sich der Kaiser mit einem Verluste von 15 Kriegs- und 140 Transportschiffen und von 8000 Menschen, am Cap Matifu wieder einschiffen.

Seit dieser Zeit führten Hassan's Nachfolger einen fast ununterbrochenen Raubkrieg mit den christlichen Mächten, plünderten ungestört die italiänischen und spanischen Küsten und dehnten auch im Innern des Landes durch fortgesetzte Kriege mit ihren Nachbarn ihr Gebiet immer weiter aus. Schon vor dem Schlusse des 16. Jahrh. gehorchte ihnen alles Land gegen Westen bis zur Grenze von Marocco hin. Budschia, das die Spanier 35 Jahre besessen, mußte sich 1554 den A. unterwerfen, im Süden fiel alles Land bis an die Wüste in ihre Hände, nur Oran verblieb noch den Spaniern. Von hieraus unternahmen die Spanier mehrere Züge gegen die westlichen Provinzen des Raubstaats, waren aber stets unglücklich. So erlag 1561 ein spanisches Heer unter Anführung des Grafen de Acaudate bei Mostaganem der Tapferkeit der A., in deren Gewalt 12000 Gefangene fielen. Jetzt dehnten die Piraten ihre Raubzüge noch weiter aus und beunruhigten auch die französischen Küsten. Die innern Zerwürfnisse, die aus einer Theilung der Macht zwischen dem Pascha und dem von der Janitscharen-Miliz aus ihrer Mitte erwählten Dei (s. d.) entstanden, wozu diese schon 1600 von Constantinopel aus die Ermächtigung erhielten, hatten auf diese Raubzüge keinen Einfluß, die so häufig wurden, daß sich endlich Ludwig XIV. veranlaßt fand, einen Versuch zu machen, ihnen ein Ziel zu setzen. Dreimal erschien eine französische Escadre vor A. und legte die Stadt durch ein heftiges Bombardement fast ganz in Asche, zuerst 1682 unter Admiral Duquesne, der die neu erfundenen Bomben zuerst anwandte, 1683 unter demselben Admiral und endlich 1687 unter dem Marschal d'Estrées. Die Noth des Augenblicks bewog wohl den Dei mehrere hundert Christensclaven frei zu geben und sogar in einem mit Frankreich abgeschlossenen Frieden Einstellung der Seeräubereien zu versprechen; doch es blieb bei dem bloßen Versprechen und selbst die Einäscherung der Stadt und der im Hafen befindlichen Schiffe, machte so wenig Eindruck auf die Gewalthaber, daß der Dei, nach dem dritten Bombardement den französischen Consul höhnisch fragte, wie viel wohl das Bombardement A.'s seinem Herrn gekostet habe, und als dieser ihm die Summe angab, antwortete: „Für die Hälfte des Geldes hätte ich es selbst

gethan und dem Könige die weitere Mühe erspart." Auch die Dänen, Engländer und Holländer versuchten zu verschiedenen Zeiten, A.'s Raubzügen ein Ende zu machen, ohne bessern Erfolg. Die Engländer beschossen A. 1655 und vereint mit den Holländern 1669 und 1670. England schloß auch zuerst unter den christlichen Mächten 1662 einen Vertrag ab, um seine Schifffahrt gegen die Piraten zu schützen. Am dauerndsten führte Spanien den Krieg mit diesen Raubstaaten. Der Dei Ibrahim, der den Pascha aus A. verjagt und sich unabhängig von der Pforte gemacht hatte, bemächtigte sich 1708 Oran's, das bis dahin im Besitz Spaniens geblieben war. Unter seinen Nachfolgern, von denen Baba Ali, ein wilder Mensch, der zur Befestigung seiner Herrschaft schon im ersten Monat seiner Regierung 1700 Menschen morden ließ, noch das letzte Band, das ihn an Constantinopel fesselte, zerriß, eroberten die Spanier Oran und Mers-el-Kebir 1732 wieder und behielten es bis 1791, wo sie es dem Dei abtraten, nachdem ihre letzte große Expedition gegen A. 1775 unter dem Admiral Castejon und General Oreilly durch die schlecht getroffnen Maßregeln gänzlich gescheitert war.

Seit der faktischen Losreißung des Dei von der türkischen Oberherrlichkeit, bietet die innere Geschichte Algiers nur blutige Serailsrevolutionen, ausgeführt von den zuchtlosen Janitscharen. Die Dei's, welche nur bei ihrem Regierungsantritt der Pforte einige Geschenke als Anerkennung einer nur nominellen Oberherrlichkeit machten, keinen Tribut mehr zahlten, starben selten eines natürlichen Todes. A. selbst bildete von jener Zeit an sich immer mehr zu einer Soldatenrepublik aus, deren Elemente durch Anwerbungen aus dem Pöbel von Constantinopel und Smyrna sich ergänzten, weil die mit eingebornen Frauen erzeugten Nachkömmlinge der Türken die Rechte ihrer Väter nicht genossen und also in die herrschende türkische Miliz nicht aufgenommen wurden. Zur Seite des Dei stand ein aus 60 der vornehmsten Beamten bestehender Divan oder Staatsrath. Während der Revolutions- und Kaiserzeit mußte A. seine Piratenzüge wegen der fortwährenden Anwesenheit großer Kriegsflotten im Mittelmeere nothgedrungen einstellen. Doch kaum war der allgemeine Friede in Europa wiederhergestellt und jene Flotten entwaffnet, so begannen auch die Seeräubereien wieder und nahmen in solchem Maaße zu, daß mehrere christliche Mächte zu Gewaltmaßregeln schritten. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sandten schon 1815 ihre Flotte unter Admiral Decatur gegen A. aus, welche die algierische am 20. Juni bei Cartagena schlug und den Dei zu einem Frieden zwang, in dem dieser die nordamerikanische Flagge als unverletzlich anerkannte. England war weniger glücklich. Zwar erzwang der englische Admiral, Lord Exmouth, um dieselbe Zeit von den übrigen Barbareskenstaaten die Anerkennung eines völkerrechtlichen Verhältnisses in Betreff der Kriegsgefangenen; doch der Dei von A. weigerte sich dasselbe zu thun, weil diese Forderung eines Theils seinen Staats- und Religionsgrundsätzen widerspreche, andern Theils er auch ohne Zustimmung des Großherrn eine solche Verbindlichkeit nicht eingehen könne. Lord Exmouth bewilligte ihm eine sechswöchentliche Frist, um die Zustimmung der Pforte einzuholen; doch statt dies zu thun, ließ der Dei Omar am 23. Mai die Mannschaft von 359 italiänischen Schiffen, die unter dem Schutze der englischen Flagge der Korallenfischerei bei Bona oblagen, von algierischen Truppen überfallen und ein gräßliches Blutbad unter ihnen anrichten. Darauf erschien eine vereinigte englische und holländische Flotte am 27. Aug. 1816 vor Algier, und Lord Exmouth, der den Oberbefehl führte, verlangte unverzügliche Freilassung aller Christensclaven, Zurückerstattung der für italiänische Gefangene bereits entrichteten Lösegelder und das Versprechen, für die Zukunft alle Kriegsgefangenen nach europäischem Völkerrecht zu behandeln. Der Dei gab keine Antwort, sondern erwiderte nur die wiederholten Anforderungen des englischen Admirals mit Kanonenschüssen. Darauf begann das Bombardement der vereinigten Flotte, das in kurzer Zeit die Stadt A. und die ganze algierische Seemacht vernichtete. Schon am folgenden Tage ließ sich der Dei, von seiner Miliz gezwungen, zum Frieden willig finden, der unter obigen Bedingungen zu Stande kam und 120 Christensclaven die Freiheit gab. Doch die Algierer ließen sich dadurch von ihren Raubzügen nicht abwendig machen. Schon 1827 drangen algierische Seeräuber bis in die

Nordsee vor und nahmen alle Schiffe weg, die einer Macht gehörten, welche ihnen nicht Tribut und Geschenke schickten, wie dies Schweden, Dänemark, Portugal, Spanien, Neapel, Toskana und Sardinien thaten, oder mit denen sie Verträge abgeschlossen hatten. Ja selbst diese Verträge schützten nicht immer, denn bis 1826 wurden spanische und päpstliche Schiffe von algierischen Seeräubern weggenommen. Besonders aber litt die deutsche Schifffahrt unter diesem Unwesen, da sie ganz schutzlos war.

Omar Dei war von den Janitscharen 1817 ermordet worden. Sein Nachfolger Ali verlegte seine Residenz in die Citadelle oder Kasbah, um sich von diesen Prätorianern unabhängig zu machen, bemächtigte sich daselbst des heiligen Schatzes und bewaffnete die Mauren und Neger, die er sich durch Geschenke gewann, gegen die türkische Miliz. Er starb im Februar 1818 an der Pest. Ihm folgte Hussein, unter dem die türkische Herrschaft in A. zu Ende ging. Die Veranlassung des Conflicts mit der französischen Regierung, welche diese Katastrophe herbeiführte, war schon von langem Datum. Schon 1818 war eine französische Handelsbrigg bei Bona geplündert, 1823 die Wohnung des französischen Consularagenten daselbst verletzt, römische Schiffe, die unter französischer Flagge segelten, von algierischen Seeräubern weggenommen, selbst französische Schiffe gegen die bestehenden Verträge angehalten und beraubt worden. Die nächste Veranlassung aber entstand aus einem Proceß wegen einer Schuldforderung. Zwei jüdische Kaufleute in A. Bacri und Busnach, hatten der französischen Regierung zur Expedition nach Aegypten eine bedeutende Getreidelieferung gemacht, die unberichtigt geblieben war. Ein Vergleich setzte endlich 1829 die Ansprüche dieser Kaufleute auf 7 Mill. Francs fest, wovon die franz. Regierung $4^1/_2$ Mill. ihnen sogleich bezahlte, $2^1/_2$ Mill aber, als den Betrag von Gegenforderungen franz. Gläubiger, deren Ansprüche jedoch nicht die gegründetsten gewesen sein sollen, zurückbehielt, bis die Gerichte sich über die Gültigkeit dieser Schuldforderung entschieden hätten. Der Dei, der selbst ein Hauptgläubiger des Hauses Bacri war und die Schuld Frankreichs als eine Garantie für seine Forderungen betrachtete, wurde ungeduldig als der Proceß, der 1824 begann, im October 1827 noch nicht beendet war, richtete einen Brief an den König von Frankreich selbst und verlangte die unverweilte Bezahlung der ganzen Summe, da die französischen Gläubiger ihre Ansprüche nicht von den französischen Gerichten, sondern bei ihm geltend zu machen hätten. Er erhielt keine Antwort darauf, und als er, wie gewöhnlich, am Beiramsfeste 1827 die Consuln öffentlich empfing, fragte er den französischen Consul über die Ursache dieses Stillschweigens. Der Consul Deval antwortete in verletzenden Ausdrücken, daß der König von Frankreich sich nicht herablassen könne mit einem Dei von A. zu correspondiren. Ueber diese Antwort gerieth der Dei in solche Wuth, daß er dem Consul mit einem Fliegenwedel in's Gesicht schlug und in Schmähreden gegen den König von Frankreich ausbrach. Die Regierung sandte darauf eine Escadre vor A., die den Consul aufnahm, und, als der Dei die verlangte Genugthuung verweigerte, am 12. Juni 1827 die Blokade A's aussprach; der Dei aber ließ die französischen Niederlassungen behufs der Korallenfischerei an der Küste von Bona am 18. Juni zerstören. Während dieser Blokade die mehrere Jahre fortgeführt wurde, ohne zu einem Resultate zu kommen, ließ der Vicekönig Mehmed Ali von Aegypten, welcher auf Vergrößerung seiner Macht bedacht war, dem französischen Cabinet den Vorschlag machen, er wolle sich der Berberei bemächtigen und dafür der Pforte, von welcher Algier eine Art Lehn war, einen verhältnißmäßigen Tribut zahlen, nur bedürfe er, um seiner Unternehmung größere Sicherheit und das Ansehen einer rechtmäßigen Execution zu geben, der Zustimmung des Großsultans. Das Ministerium Karls X. gab am 16. Nov. 1829 seine Einwilligung, und versprach nicht blos seine Mitwirkung, sondern es trug auch seinem Botschafter in Konstantinopel, Guilleminot, auf, den Divan Mahmuds II. (s. d.) dem Entwurfe geneigt zu machen. Die Aussicht, den hochfliegenden Ehrgeiz Mehmed Ali's auf eine so unschädliche Weise zu beschäftigen, und einen Dei in Algier zu bekommen, welcher von dem ottomanischen Divan ernannt, jährlich unter Garantie einer fremden imponirenden Macht mehrere Millionen Tribut zahle, endlich die Drohung Frankreichs, daß es sich, im

Falle dem Pascha von Aegypten die Einwilligung zur Expedition verweigert würde, selbst zur Ahndung der ihm zugefügten Unbilden rüsten und Algier, ohne auf Reclamationen der Pforte zu achten, zu nehmen suchen werde — dies und manche andern Gründe stimmten den Großsultan für den diplomatischen Entwurf, und er war schon im Begriff, seine Vollmachten zu ertheilen, als England, besorgt für etwaige Schmälerung seiner Handelsinteressen und eifersüchtig auf die zunehmende Autorität Aegyptens im Mittelmeere, dem Sultan vorstellte, Mehmed Ali sei schon zu mächtig und strebe überhaupt nach Unabhängigkeit. Vor diesem Schreckensworte bebte, der von allen Seiten geängstigte und gepreßte Mahmud zurück, ohne daß sich Frankreich und Aegypten in ihren Absichten weiter behindern ließen. Die Verbündeten wurden aber, noch ehe die gemeinschaftliche Expedition stattfand, unter sich uneins, weil einer des andern Mitwirkung zur eignen Erhebung benutzen wollte, und beide zu schlau waren, als daß nicht jeder des andern Pläne durchschaut hätte. Mehmed Ali wollte ein Landheer unter Ibrahims Befehlen in Tripoli und Algier — beide sollten erobert werden — einrücken lassen, während Frankreich mit einer Flotte die Küste blockiren wollte. Nach Aufgabe dieses Planes verlangte Frankreich das Zugeständniß, daß ein Theil seiner Truppen an der Landexpedition Theil nehme; dagegen forderte Mehmed Ali von Frankreich Schiffe, die er unter ägyptischer Flagge selbst bemannen wolle. Karls X. Erklärung, daß er seine Schiffe unter keiner andern als der französischen Flagge das Meer befahren lassen wolle, brach die Unterhandlungen ab, und Frankreich mußte nun die Expedition allein auf sich nehmen, da es die bereits getroffenen Kriegsvorbereitungen nicht füglich einstellen und die Schmach einer Beleidigung und einer eitlen Drohung auf sich hängen lassen konnte, ohne die auswärtige Meinung von seinen Streitkräften zu schwächen und von seinem moralischen Ansehen etwas einzubüßen. Die bisher fast allgemein verbreitete Meinung, die Expedition nach Algier habe der Regierung Karls zur Verschleierung ihrer unlöblichen Absichten auf die constitutionelle Verfassung gedient, ist nicht blos unrichtig, sondern auch ungereimt. Sie ist unrichtig, weil sie den historischen Thatsachen widerspricht, und ungereimt, weil die Regierung des letzten Bourbonen keineswegs so moralisch stark war, daß sie im Vertrauen auf die Liebe der Nation und des Heeres die Gewißheit des Sieges hoffen durfte. Die Entfernung eines Heeres war nicht zugleich die Entfernung von eben so viel gefährlichen Anhängern der constitutionellen Freiheit; die Unkosten für die Expedition — über 44 Mill. Fr. — waren eher geeignet, die Unzufriedenheit zu vermehren, als die Liebe zur Charte zu unterdrücken. Die Eitelkeit, einen ritterlichen Kreuzzug gegen Ungläubige zu unternehmen, konnte nur auf kurze Zeit die französische Ruhmbegierde elektrisiren und die Aufmerksamkeit sehr Weniger von der Verfassungsfrage abwenden; die Mehrzahl und die tüchtigsten Männer beharrten dabei, ihr Auge fest auf die Erhaltung der bestehenden Verfassung zu richten. Endlich hätte die Regierung den Haß und den Widerstand gegen ihre Entwürfe gesteigert, wenn die Expedition, wie es doch unter dem unbeliebten Bourmont und bei der Festigkeit der algierischen Verschanzungen leicht möglich war, mißlungen und der große Aufwand nicht nur zwecklos verschwendet, sondern der Schimpf der Nation dadurch auch noch vergrößert worden wäre. Hat aber die vertriebene Dynastie wirklich einen geheimen Plan gehabt, wie sie wahrscheinlich aus dem errungenen Siege Nutzen für ihre Absichten zu ziehen trachtete, so gab es in der That keinen schlechter angelegten Entwurf, weil bei ihm Alles, Ehre, Würde, Thron und Krone auf das Spiel gesetzt erschien.

Am 26. und 27. Mai 1830 ging zu Toulon eine Flotte von 11 Linienschiffen und einer großen Anzahl kleiner Kriegsfahrzeuge und Transportschiffe mit einem Landheere von 37,577 Mann und 3984 Pferden unter Segel. Feldbatterien, Belagerungsgeschütz, Haubitzen und alle Arten von Kriegsmunitionen wurden in Ueberfluß mitgenommen. Der Oberbefehlshaber der Landmacht war der bisherige Kriegsminister General Bourmont, derselbe, welcher kurz vor der Schlacht bei Waterloo die Fahnen, denen er Treue geschworen hatte, ehrlos verließ. Die Flotte führten der Viceadmiral Duperré (s. d.) und der damalige Contreadmiral de Rosamel (s. d.). Der Dei Hussein, ein fester Türkencharakter

von trotzigem Kriegsmuthe, hatte ein Heer von 60,000 Mann zusammengebracht, theils aus der ihm unmittelbar untergebenen Provinz Algier, theils aus den Beiliks oder Provinzen Titteri, Oran und Konstantine. Die Hauptstärke des afrikanischen Heeres bestand in den Türken und Kuluglis, einen beinahe unüberwindlichen Bundesgenossen hatte aber der Dei an der Lage seines Gebietes und an der Lebensweise der Bewohner. Die steilen Ufer sind schwer zugängig, und die vielen Befestigungen in und um die Hauptstadt waren wohl geeignet, ein weniger thatenlustiges Heer als das französische von einer Landung abzuschrecken. Indessen das Glück hing sich an die französischen Fahnen. Am 13. Juni erschien die Flotte im Angesicht der Stadt Algier, am 14. Juni hob das Schlachten in kleinen und großen Gefechten an, am 19. Juni wurde ein türkisches Heer von 40,000 Mann bei Stanueli in die Flucht getrieben und alsobald Algier von der Land- und Wasserseite so sehr geängstigt, daß am 4. Juli ein Parlamentär Husseins im französischen Lager zur Abschließung einer Capitulation erschien, worauf schon am 5. Juli 1830 die Franzosen in A. einrückten. Der Inhalt der Capitulation war: der Dei solle nach Uebergabe der Stadt, des Hafens und aller Forts seine Freiheit und sein Eigenthum behalten, und mit seiner Familie an jedem Orte, den er, außer Algier, sich selbst wählen dürfe, leben. Alle Soldaten der türkischen Miliz sollen desselben Schutzes theilhaftig sein. Den Einwohnern wurde Achtung der Religion, des Eigenthums, des Handels, Gewerbes und strenge Haltung der Mannszucht zugesichert. Die Einnahme der Hauptstadt war aber noch lange kein überwältigender Sieg über die naturkräftigen Volksstämme im Innern des Landes und dem Versprechen der Bei's in Oran, Titteri und Konstantine, das sie den triumphirenden Franzosen gegeben hatten, durfte wenig vertraut werden. Die augenblickliche Ruhe war nur das Ergebniß des Schreckens und der Betäubung; in einem Lande, das von einem an Raub gewöhnten und Jahrhunderte von aller menschlichen Kultur ausgeschlossenen Volke bewohnt und beweidet wird, war die Ruhe nur scheinbar, der desto größere Stürme nachfolgten, je größer die Anarchie wurde, die dem Sturze der türkischen Herrschaft unter allen arabischen Stämmen folgte. Von dem Gebirge des Atlas herab ergossen sich wilde Beduinenschwärme und durchzogen die Ebenen bis unter die Mauern Algiers, mit Feuer und Schwert verwüstend, was ihr ungestümer Zorn und Rachgier erreichen konnten. Die europäische Taktik in geschlossenen Colonnen vermochte nur wenig gegen sie, weil die Schwärme auf ihren leichten Rossen eben so schnell verschwinden, als sie erscheinen, und weil sie selten in dichten Gliedern anprallen. Die Bei's in Konstantine, Oran und Titteri kündigten ihre Treue auf, und jeder wirthschaftete in seiner Provinz nach eigener Willkür, vielleicht zum großen Vortheil der französischen Occupation, insofern die Eingeborenen ohne gemeinsamen Plan gesondert, nach Stämmen auftraten, und in der Regel auch nur Sonderinteressen verfolgten. Bourmont hielt sich mit Recht zu schwach, ein ausgebreitetes Kriegssystem anzuwenden, zumal sein Heer schon vor der Einnahme der Stadt durch klimatische Einflüsse bedeutend gemindert und durch die Schlachten noch mehr reducirt war. Auch die Bewohner von A. machten auf die Nachricht von dem Herannahen eines 40,000 Mann starken Beduinenhaufens schon Miene, den Franzosen in ihrer Mitte eine Art sicilischer Vesper zu bereiten, da sie die noch vor Kurzem so tapfere feindliche Armee in einem Zustande der Entmuthigung sahen, der nahe an völlige Demoralisation grenzte. Die Franzosen mußten die bereits eingenommenen Städte Bona und Oran wieder räumen, damit sie sich nur in A. gegen den drohenden Sturm der Araber halten könnten. Nichtsdestoweniger begeisterte die Siegesbotschaft den Hof in Paris zu fast ausgelassener Freude. Der alte König Karl veranstaltete, nachdem er den General Bourmont zum Marschall und den Viceadmiral Duperré zum Pair von Frankreich ernannt hatte, pomphafte Processionen, und ließ in der Notredame bei Kerzen und Weihrauch für den Sieg des Kreuzes über den Halbmond ein „Herr Gott dich loben wir" absingen. Die Nation sollte ja fühlen, zu welchem Ruhme sie durch ihre Regierung erhoben würde. Inzwischen war es so ernstlich mit der Besitznahme A's nicht gemeint. Der eigentliche Zweck, Husseins Vertreibung und Rache für erlittene Beschimpfung, war vollkommen erreicht und Karls Cabinet dachte keines-

wegs daran, A. als eine Eroberung für sich zu behalten, wenn es auch daran dachte, den Sieg recht glorreich darzustellen und wichtig zu machen, damit die Franzosen betäubt und für die andern Pläne des Polignac'schen Ministeriums und der jesuitischen Camarilla blind würden.

Karls Regierung war nämlich der Einnahme A's kaum sicher, als sie auch sogleich damit umging, die Eroberung der ottomanischen Pforte gegen das Versprechen zurückzugeben, daß in A. eine regelmäßige Regierung eingesetzt, die Seeräuberei für immer abgeschafft, den Franzosen vier feste Plätze und das Recht der Korallenfischerei eingeräumt und von der Pforte für die Rückgabe 20 Mill. Fr. in bestimmten Fristen gezahlt werden sollten. Der Botschafter Guilleminot hatte deshalb die Unterhandlungen mit der Pforte schon eröffnet und Frankreich stand im Begriff, A. durch die Bourbonen zu verlieren, als der furchtbare Schlag des Schicksals die Bourbonen selbst traf und sie Frankreich verloren. Das Loos, das Karl X. dem Dei von A. bereitet hatte, traf ihn selbst; Hussein starb 1834 in Aegypten, Karl X. als ein von seinem Volke geächteter König in Böhmen, und auch Achmet von Konstantine, welcher dem Dei einen Zufluchtsort in seiner Provinz anbot, bloß um ihn zu berauben und dann nackt in die Wildniß hinauszustoßen, hat seine Herrschaft verloren und lebt jetzt unter den Löwen der Wüste Sahara. So waltet die ewige Nemesis und gleicht die Thaten der Sterblichen aus!

Als Bourmont die Nachricht von den Juliereignissen erhielt, wollte er als ein eifriger Anhänger der gestürzten Dynastie sein ganzes Heer in die Vendée überführen, aber da sein Plan an der Festigkeit Duperré's scheiterte, entfernte er sich am 2. Sept. 1830 und nahm von dem vorgefundenen Schatze des Dey und von den erpreßten Geldern, die man auf 100 Mill. Piaster, nach einer andern Angabe auf 2400 Ctr. Silber und 16,480 Pfd. Gold schätzte, den größten Theil mit sich für die Chatoulle des alten abgesetzten Königs. Die neue Dynastie erklärte sich ohne Rückhalt für die Beibehaltung der afrikanischen Eroberung und sandte im September den General Graf Bernhard Clauzel (s. d.) als Generalgouverneur nach A. Auf diese Weise setzte Frankreich, gegen den Sinn seiner Proclamation, die es vor der Landung ausgegeben hatte, eine christliche Regierung ein. Die Einreden des englischen Cabinets durch sein Organ, den Lord Aberdeen, gegen die Beibehaltung der Eroberung, wurden durch den gewaltigen Umsturz der politischen Angelegenheiten und durch das theilweise gelungene Zurückdrängen des durch ganz Europa verderblich reagirenden Absolutismus stillschweigend beseitigt. Die Tories, die sympathisirenden Freunde der Bourbonen und des eingesumpften Stagnationsprincips, hätten den Franzosen A. entrissen, wenn nicht auch sie im J. 1830 von den Wogen der Volksbewegung bedroht und ihre Macht mit den Whigs zu theilen gezwungen worden wären. Beachtenswerther als das Geschrei der Parteien über die angebliche Unrechtmäßigkeit der Eroberung ist die Stimme Europa's, welche von Frankreich Milde und Gerechtigkeit gegen die Nordafrikaner fordert, damit auf das neunzehnte Jahrhundert, auf die hochgestiegene Cultur Europa's nicht eine ähnliche Schmach falle, welche die Tapferkeit und die christliche Wuth in Bezwingung und fast gänzlicher Ausrottung großer heidnischer Volksstämme in Deutschland und andern Ländern während des Mittelalters entstellt. Bei den Eroberungen in der ersten Hälfte des Mittelalters war allerdings Religion und religiöser Fanatismus der Leiter und Treiber; das Christenthum sollte verbreitet werden, das war Hauptsache; man sah es nicht ungern, wenn daneben auch materielle Besitzthümer gewonnen wurden. Jetzt ist dies umgekehrt; die materiellen Interessen sind das Triebrad der Unternehmungen, und wenn sich daneben auch etwas für das Immaterielle thun läßt, so ist es gut und wird gethan. Die Prediger des Evangeliums gaben dem Heiden des Mittelalters ein Gebet, das ihn lehrte, die irdischen Besitzthümer zu verachten; die Eroberer der neuesten Zeit nehmen dem Nichtchristen seinen materiellen Besitz, um ihn beten zu lehren, nach dem alten Sprüchworte: Noth lehrt beten. Beide, die alte und die moderne Verfahrungsweise, sind mit gleicher Ungerechtigkeit verbunden. In A. war von allem Anfang an der Charakter der französischen Administration ungerecht und hart bis zur Grausamkeit, mit wenigen Ausnahmen.

Clauzel stellte zwar die gesunkene Disciplin des Heeres wieder her, ordnete die Finanzen und die Polizei etwas besser, gründete einige Anstalten für die Gesundheitspflege, und erwarb durch einen siegreichen Kriegszug gegen mehrere Stämme den französischen Waffen Achtung und sich den Marschallsstab: aber im Allgemeinen waren Herrsch- und Habsucht die Grundlagen der französischen Verwaltung. Durch die verkehrtesten Maßregeln steigerte jeder Gouverneur den Haß der Afrikaner, so daß nach Ueberwindung eines Aufstandes alsobald ein neuer desto größere Gefahr drohte. Die Eingeborenen hatten nach dem Maßstabe ihrer Erkenntniß von der völligen Umwandlung aller Lebensverhältnisse durchaus keinen Gewinn; sie sahen nur die Anwendung gesetzloser Gewalt und grausamer Willkür. Die vorigen Deys, deren Tyrannei selbst durch die Dauer und durch das religiöse Primat, mit dem sie bekleidet waren, geheiligt schien, wurden durch neue und überdies ungläubige Beherrscher vertrieben; ihre Moscheen sahen sie in Kasernen verwandelt; ihre Heiligen und Marabuts waren proscribirt und der Faden aller ihrer alten Gewohnheiten und aller Traditionen war durch das Schwert des Siegers zerhauen. Als Entschädigung dafür sind Proclamationen gegeben worden, die von der einen Seite nicht verstanden, von der andern nicht gehalten werden. Unter türkischer Herrschaft war Alles anders; wenn ein Bey den Kopf oder Geldbeutel seiner Unterthanen forderte, so antworteten sie ihm wie die Spartaner dem Xerxes: „komm und hole sie" — und verschwanden in den Gebirgen und Wüsten. Das französische Gouvernement entkleidet das ganze Volk, und wenn es in Schaaren tiefer in das Land hineinzieht, um der Raubluft der gesitteten Europäer zu entgehen, kommt ein bewaffnetes Heer nach, das der Schuldigen willen die Felder der Unschuldigen verwüstet und zuletzt noch das Leben der Flüchtlinge nach den Worten eines Gesetzes verlangt, das von den Barbaren nicht begriffen oder als der Ausdruck der unnatürlichsten Willkür bezeichnet wird. Es war, als sollte absichtlich vermieden werden, wodurch die Eingeborenen mit der neuen Ordnung versöhnt werden könnten. Bekanntlich ist die Habsucht der stärkste Magnet, welcher den Willen der Araber lenkt. Man sah, wie während des Angriffs auf die Städte die Belagerten mit den Belagerern um Lebensmittel handelten, und jenen war auch gegen ihren Erbfeind Alles feil, wenn nur der Kaufpreis hoch ging. Dieser Umstand könnte den Europäern als Nordstern dienen, wenn sie den Afrikanern näher rücken wollen. Aber solchen Kunstgriffen wird die Gewalt, dem friedlichen Heranziehen zur europäischen Gesittung das Ansehen des blutigen Kriegsschwertes vorgezogen, was um so nachtheiliger wirken mußte, je mehr sich die Regierung in Paris gezwungen sah, aus Besorgniß vor dem Ausbruch eines europäischen Krieges die Militairmacht in A. zu vermindern und einen großen Theil der dort stationirten Truppen zu ihrer Verfügung nach Europa herüberzuziehen. Die algierische Eroberung verlor dadurch für Frankreich ihre Zukunft. Die zum Theil guten und preiswürdigen Organisationen Clauzel's in der Verwaltung der Justiz und der Finanzen konnten keine oder nur wenige Früchte tragen, einmal weil sie nicht von einer verhältnißmäßig imponirenden Executivgewalt beschützt wurden, und dann weil das Gouvernement neben guten Einrichtungen auch solche einführte, die ganz dazu geeignet waren, unter den Eingeborenen das höchste Mißvergnügen zu erregen. Die Monopole wurden abrogirt bis auf das Salzregal, welches sich die Regierung vorbehielt; aber daneben wurden alle Besitzungen und Güter des Dey, der Beys, der deportirten Türken und der Moscheen zu Medina und Mekka zu den Domainengütern gerechnet. Von den 5000 Grundstücken, welche eine Aufnahme der Grundgüter um A. herum aufzählte, gehörten 3000, zu einem Capitalwerthe von 40 Mill. Fr., dem Staate an, der die Verwaltung derselben ohne höhere Controle dem Gouverneur überließ und dadurch diesem die Möglichkeit bot, sich auf Rechnung des Staates zu bereichern, oder die Einnahme aus der Verwaltung zu andern als den gesetzlichen Zwecken zu verwenden. Der Zustand der Unsicherheit im Mutterlande ließ dem Gouvernement in A. fast freies Spiel, Einrichtungen zu treffen, wie sie ihm gut schienen. Dieser Umstand trug nicht wenig zur Vermehrung der Willkür, der Clauzel ohnehin nur zu sehr geneigt ist, bei. Freier und unumschränkter als in den Verwaltungsangelegenheiten verfuhr der Gouverneur in den militairischen An-

gelegenheiten, hier zum Vortheil, dort zum Nachtheil der Eroberung. Die Errichtung eines Truppencorps aus Einheimischen, der Zuaven, die meist aus Kabylen, einer Art Miethstruppen, bestehen und zu Fuß dienen, und der Spahis, eines einheimischen Cavaleriecorps, darf zu den löblichen Einrichtungen gezählt werden. Desto geringer war aber der Erfolg aller militärischen Operationen Clauzel's. Als Krieger, der sich etwas darauf zu Gute thut, unter Napoleon als höherer Officier gedient zu haben, glaubte er, sein Name werde schon ein Schreckbild für die Eingeborenen sein. Auf allen Seiten fing er Händel an, und der Erfolg aller seiner Heerzüge war kein anderer, als die vorübergehende Herrschaft Frankreichs in Medeah und die noch prekärere in Blida. Wo er die Eroberung durch Verträge befestigen und erweitern wollte, wie in der Provinz Oran, und durch Unterhandlungen mit Tunis, da waren die Verträge von der Art, daß sie von der Regierung in Paris verworfen wurden. So prahlerisch das Auftreten Clauzel's in Afrika gewesen war, bei seiner Abberufung am 19. Febr. 1831 verließ er die Colonie in so mißlichem Zustande, wie er nur immer unter Bourmont gewesen war.

Unter Clauzel's Nachfolger, dem General Berthezène, welcher nicht als Generalgouverneur, sondern blos als Divisionscommandant am 20. Febr. 1831 nach A. kam, sollte ein friedlicheres System, als das Clauzel'sche gewesen war, angewandt werden, die „occupation d'Afrique" gedieh aber um fast keinen Schritt weiter, in manchem Betracht ward das Aufblühen nur noch mehr gehindert. Die Provinz Titteri war hauptsächlicher Schauplatz unzähliger Gefechte und Neckereien, und Medeah hatte vorzüglich zu leiden. Ein Heereszug, um dem französischen Bey in Medeah Hülfe gegen die Araber zu leisten, endete mit einem schimpflichen Rückzuge am 2. Juli 1831, welcher die Beduinen so begeisterte, daß sie sogar zwei Lager in Titteri errichteten und sie nicht eher räumten, als bis Berthezène mit seiner ganzen Macht anrückte und sie entscheidend in die Flucht schlug. Ein solcher Sieg will aber auf dem afrikanischen Boden nicht viel sagen. Der Commandant konnte sich auf dieser Seite nur durch Bestechung eines angesehenen Marabuts kurze Ruhe erkaufen. Dieser Marabut war das Organ, durch welches die französische Regierung mit den arabischen Insurgenten verhandelte. Oran war sich selbst überlassen, obwohl der General Boyer dort mit Energie auftrat und mehr leistete, als Berthezène vermocht hätte. Dagegen war die Besetzung Bonas in der schwierigsten Lage, die dadurch noch verschlimmert wurde, daß abgesendete Hülfe wieder vertrieben ward. Noch übler als die äußern Verhältnisse war die Lage der innern Verwaltung. Es fehlte nicht an Gesetzgebern, aber Niemand mochte gehorchen; in den Provinzen hatte nach dem Sturze der Türkenherrschaft Anarchie ihr Haupt erhoben und vermehrte die Feinde auch der rohesten Ordnung. Es mangelte nicht an Gesetzen, aber sie waren ohne Leben, ohne Kraft, sie kamen nicht zur Ausführung und waren auch nicht geeignet, den Charakter der afrikanischen Nation zum Bessern umzustimmen, weil sie von Fremden, nicht aus dem Herzen der Nation entsprangen. Die Administration kannte den afrikanischen Sinn nicht, und darum blieben alle ihre Anordnungen mechanischer Schematismus, ohne Wirkung und ohne gute Folgen. Die Regierung schien es recht absichtlich darauf anzulegen, von dieser Seite sich selbst Hindernisse in den Weg zu legen. Dahin gehört, daß so oft der Gouverneur mit einem andern wechselte, sogleich auch das Verwaltungspersonal dem Schicksale seines Gouverneurs folgte und einer andern Administration Platz machen mußte, ähnlich wie im Mutterlande. Berthezène verabschiedete oder versetzte die obersten Administrationsbehörden und berief an ihre Stellen andere, die noch weniger als ihre Vorgänger, d. h. gar nicht in den afrikanischen Zuständen unterrichtet waren. Außerdem, daß die grausamen Sequestrationen und Confiscationen fortdauerten, riß auch unter den Europäern eine Speculation der verderblichsten Art ein. Durch gleißende und lügnerische Berichte getäuscht, glaubten die Europäer ein Eldorado in A. zu finden, wo sie für ein Paar Silberlinge sich in den Besitz großer Länderstrecken setzen könnten. Aber die Wirklichkeit enthüllte den leichtsinnigen Betrug. Es fehlte zwar nicht an verkäuflichen Grundstücken, aber ihre Preise stiegen durch ein abscheuliches Börsenspiel, in welchem sich die europäische Habsucht auf bequeme Art bereichern

wollte. Man kaufte nicht um der Colonisation willen, sondern um mit Vortheil wieder zu verkaufen. So kam es, daß ein und dasselbe Grundstück in einem Jahre nach und nach in hundert Hände kam und doch nicht bebaut ward, weil man sich hütete, bei der Ungewißheit, ob A. von Frankreich behalten oder aufgegeben werde, Arbeit und Capitale aufs Gerathewohl zu wagen. Zur Erleichterung des Kaufes waren die Europäer darauf gekommen, auch ohne Capitalien sich Ländereien zu vereignen, indem sie mit den bisherigen Eigenthümern einen Kauf auf Renten abschlossen. Dieses Börsenwesen griff wie die Pest um sich, und heruntergekommene Glücksritter, die Europa ausstieß, eilten hinüber nach Afrika, um an der allgemeinen Beute Theil zu nehmen. Die ganze Mark um A. herum bis tief in die fruchtbare Ebene Metidscha hinein, war Gegenstand der Wuth der Speculanten geworden. Als die Einheimischen die beispiellose Habsucht ihrer Herren gewahrten, fingen auch sie an zu speculiren und verkauften ein und dasselbe Grundstück in derselben Zeit an vier und fünf verschiedene Käufer. Die Verordnung, daß alle Käufe gerichtlich angemeldet und Einschreibegebühren abgegeben werden sollten, war eine ohnmächtige Maßregel gegen die Wuth der Speculanten und gegen den Betrug der Verkäufer. Da die Colonie in allen wesentlichen Punkten unter Berthezène nichts als Rückschritte that, so berief ihn die Regierung in Paris am 25. Dec. 1831 ab.

Der neue Gouverneur, General Savary, Herzog von Rovigo, wie Clauzel ein Krieger aus Napoleon's Schule, entsprach in keiner Art den Erwartungen des Ministeriums Casimir Perier. Er hat sich als Regent von A. geradezu kopflos benommen und in seinen Launen, so wie durch das Unzusammenhängende seiner Verordnungen die wenigen Reste der Ordnung in Verwirrung aufgelöst. Von Napoleon für Schlachten und Polizeigewalt gebildet, ließ er in Oran, Bona und in der Umgegend A.'s Gefechte liefern und in A. französische Theater, Erziehungsanstalten, Lesecabinette, Gefängnisse und Militairgerichte organisiren, während die nächsten Ländereien um A. verödeten, als wären Vandalen, nicht Franzosen, Herren des Landes geworden. Die kriegerischen Ereignisse um Bona endeten mit der vollständigen, grausamen Zerstörung der Stadt durch Ben Aïssa, einem Aga Achmet's von Constantine. Auf der Citadelle saß der ehemalige Bey, Ibrahim von Constantine, der 1827 abgesetzt und dem Achmet gewichen war. Er stand schon im Begriff, als kein Ersatz von A. ankam, die Kasaubah dem Aga zu übergeben, als sich der Franzose Armandy entschloß, mit dreißig Matrosen einer Galeotte im Hafen von Bona sich durch kühnen Ueberfall der Burg zu bemächtigen. Jussuf Bey (s. d.), ein tunesischer Renegat, unterstützte ihn, und das Unternehmen gelang vollkommen. Die kleine Schaar vertheidigte sich in der Burg mit Muth und Entschlossenheit gegen die Uebermacht der Kabylen, bis der General Uzer mit Verstärkungen aus Frankreich anlangte und als Commandant die Umgegend so beruhigte, daß sich viele der näher wohnenden Stämme in seinen Schutz begaben. An dem günstigen Erfolge hatte Savary nicht den geringsten Antheil. Seine verkehrten Maßregeln gaben ihm in A. alle Hände voll zu thun, wenn er in der Stadt nur einige Sicherheit haben wollte. In Oran zeigten sich die Vorbereitungen zu einem heftigeren Kampfe mit den Arabern, als alle bisherigen gewesen waren, denn dort tauchte der Emir von Maskara, Abd el Kader (s. d.), auf, und Marokko (s. d.) machte durch Besetzung von Tlems-em (Tlemezen) Miene, sich der ganzen Provinz zu bemächtigen und den Andrang der europäischen Civilisation, die seinem afrikanischen Absolutismus ein trauriges Ende bereiten könnte, zurückzuschlagen. Die drohende Sprache des außerordentlichen französischen Botschafters de Mornay bewog zwar den Kaiser von Marokko zur Einstellung der offenen Eingriffe, desto enger verband er sich aber im Geheimen mit Abd el Kader, dem er als dem tüchtigsten Führer und Repräsentanten aller arabischen Macht in jenen Gegenden Munition und Truppen lieh zur Bekämpfung der französischen Usurpatoren. Selbst eine englische Partei, die den Franzosen den Besitz A.'s mißgönnte, soll die Hand im Spiele gehabt und im Geheimen Waffen und Pulver nach Marokko geliefert haben. Der Commandant von Oran, General Boyer, widerstand mit Kraft und Umsicht den wiederholten heftigen Angriffen der Araber, doch an eine Ausdehnung der französischen

Herrschaft war in den Tagen nicht zu denken, in welchen die Araber unter Abd el Kader bereits so kühn wurden, daß sie die Besatzung Orans zur Capitulation, wiewohl ohne Erfolg, aufzufordern wagten. So energisch Boyer verfuhr, er durfte Oran doch nicht verlassen, ohne von Beduinenhaufen umschwärmt und zum Kampfe, in welchem er gegen die zerstreut anprallenden Horden nichts ausrichten konnte, gezwungen zu werden. Die wenigen Stämme, welche sich für die Franzosen erklärt hatten, änderten ihre Treue oder folgten gezwungen dem arabischen Chef Abd el Kader, so daß die französische Herrschaft zur Zeit, als Boyer im April 1833 seinem Nachfolger, dem General Desmichels, die Commandantur abtrat, nicht weiter reichte, als die Kanonen von Oran, Mostagenem und Arzew. Das waren die einzigen Punkte, die Frankreich nach so vielem Aufwande und so großen Anstrengungen seit drei Jahren inne hatte, vielleicht blos um auch dieses Wenige bald zu verlieren. In und um Algier wandelten die Europäer auch nicht auf Rosen. Von einem Manne der Gewaltthat, wie Savary, der von der Hinrichtung Enghien's an bis zum zweiten Sturze Napoleon's als tyrannischer Polizeiminister oder in sonstigen Missionen stets der Vollstrecker der willkürlichen Acte Napoleon's gewesen war, hatte Algier alle Ursache zu fürchten, daß er sein Andenken in der jungen Colonie durch Willkürlichkeiten und Rechtsbeugungen verewigen werde, zumal er wußte, daß seine militairischen Beschlüsse und polizeilichen Commandoworte Gesetzeskraft hatten. Es geschah wohl Einzelnes, das des Lobes werth ist, dieses Einzelne war aber gegen die Menge der Mißbräuche und schlechten, aus Unkenntniß des Landes und des arabischen Volkscharakters hervorgegangenen Verordnungen so gering, daß England nicht unrichtig behaupten konnte, die französische Occupation sei eine Eroberung für Großbritannien, d. h. die Franzosen würden Afrika bald aufgeben und die Besetzung durch Engländer dulden müssen, wenn sie nicht die Schmach auf sich laden wollten, daß der, wenn auch armselige Anfang zur Civilisirung der Berberei alsobald nach dem ersten, freilich sehr kostspieligen Versuche abgebrochen und ein altes classisches Land wieder in die Finsterniß der Barbarei hinausgestoßen würde. Die Regierung zu Paris glaubte etwas Wesentliches gethan zu haben, wenn sie die algierische Civilverwaltung von dem Militaircommando trennte (1. Dec. 1831). Bisher war der Gouverneur der höchste Beamte, unter dessen unbeschränkter Leitung, für die er allein dem Ministerium verantwortlich war, die Verwaltung des ganzen Kriegs- und Civilwesens stand. Es war unvermeidlich, daß die Vereinigung beider Gewalten hin und wieder in soldatischen Despotismus entartete, der sich nur dem Namen nach von dem türkischen Paschadespotismus unterschied. Nach der neuen Anordnung wurde ein Civilintendant in der Person des Staatsrathes, Baron Pichon, ernannt und sein Wirkungskreis dahin bestimmt, daß alle Zweige der Civilverwaltung im engern Sinne, der Justiz und der Finanzen von ihm ressortirten. Für alle einzelnen Theile seiner Verwaltungskreise war er, damit das Ministerium einen unmittelbaren Einfluß auf die Leitung der afrikanischen Angelegenheiten gewönne, den Ministern der bezüglichen Departements untergeben. Außerdem sollte ein Conseil d'administration (Verwaltungsrath) aus dem Militairgouverneur, dem Civilintendanten, dem Director der Domainen, Inspector der Finanzen, dem Director der Marine und Kriegsintendanten bestehen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Trennung der Gewalten Nützliches zu Tage förderte. Pichon (s. d.) war ganz der Mann dazu, eine verständigere Organisation durchzusetzen, aber die Zeit seiner Administration war zu kurz, als daß er allen Zweigen einen gleich festen Grund hätte bereiten können. Die abscheulichen Strafen, die der türkische Säbeldespotismus eingeführt und der sinnliche Muhamedanismus fast geheiligt hatte, wurden abgeschafft und die Kenntniß der Künste und menschlicher Wissenschaft drang nach Algier, um die Bigotterie der Muselmänner durch humane Cultur und durch den ersten Anflug der europäischen Civilisation zu durchbrechen. Viele von den rechtgläubigen Moslemim flohen zwar die christliche Regierung und die christliche Gesittung, viele blieben aber und werden unzweifelhaft dem überwältigenden Siege der Intelligenz mit der Zeit erliegen. Im Ganzen zählte Algier um die Mitte des Jahres 1832 gegen 14,000 Mauren, 5400 Juden, 120 Türken und 4021 Europäer, darunter 421 britische Unter-

thanen, 1927 Franzosen, 1052 Spanier, 234 Deutsche und 106 Italiener. Die Milderung einheimischer Strafgesetze trug in der Folge zur Vermehrung der Population Einiges bei, vorzüglich günstig wurde der Versuch aufgenommen, eine gewisse Harmonie zwischen den französischen und muhamedanischen Gesetzen hervorzubringen. Es war dies auch bei der Erbitterung der Eingeborenen gegen das aufgedrungene fremde Recht höchst nothwendig, weil das französische Gesetzbuch, namentlich das der Criminaljustiz, im Einzelnen Seiten darbietet, die das Blut erstarren machen. Das noch, auch in Frankreich nicht abrogirte System der Galerensclaverei ist eines der grausamsten, das weit mehr den Verruf als die moskowitische Sibirienstrafe verdiente. Auch die Ausstellung am Pranger besteht noch, eine Bestrafungsart, die der Urheber des Strafverfahrens nicht besser erfinden könnte, wenn er unter den Menschen die Schamlosigkeit der Schuld hartnäckiger machen, den Rückweg zur Besserung abschneiden und die Reue bis zur Verzweiflung martern will. Dergleichen lieblose Gesetze traten auch in dem Lande, dessen Bewohner noch auf der untersten Stufe der Gesittung und bürgerlichen Ordnung verharren, als entschiedene Hindernisse dem Fortschritte entgegen, zumal wenn die barbarische Strafe Männer trifft, die nach Algier gekommen sind, um dem großen Werke einzuführender Humanität ihren Arm und ihren Kopf zu widmen. Es sind Fälle vorgekommen, daß französische Beamte, dem Namen und Range nach Gentlemen, daß Europäer der Beschimpfung eines maurisch, jüdischen und kabylischen Pöbels preisgegeben wurden. Die Gerechtigkeit richte mit verbundenen Augen, d. h. sie sei ohne Ansehen der Person schonungslos; aber die Klugheit suche zu verhüten, daß ein Land, welches eben erst civilisirt werden soll, nicht überschwemmt werde von Menschen, die von andern Gesellschaften und Staaten als Wegwurf ausgestoßen worden sind. Es war einer der größten Fehlgriffe, daß Frankreich seine Eroberung in Afrika zu einem Correctionshause für politische Verbrecher und leichtsinniges Gesindel erniedrigte. Alles, was sich in Paris von revolutionairer Schlechtigkeit vorfand, Franzosen wie politische Flüchtlinge aus anderen Staaten, die am französischen Heerde eine Freistätte für ihre Schmähungen auf die bestehende Ordnung gesucht hatten, ward zusammengeworben und unter dem Namen der „pariser Freiwilligen" nach Afrika getrieben. Wie Gauner und Spitzbuben die brauchbarsten Schergen der Polizei seien, so glaubte Savary, daß Ehrenschänder, Verleumder, revolutionäre Brauseköpfe und Menschen, die einen moralischen Bankerott gemacht haben, die besten Mittel seien zur Aufrechthaltung der moralischen Kraft und zur Verbreitung der Humanität unter barbarischen Völkern. Aller Abschaum aus der französischen Armee wurde zusammengesucht und dieser, wie die haltlose Fremdenlegion (s. d.), nach Algier versetzt. Es war in der That ein „Chorps der Rache," das sich blind in das Feuer stürzte, aber auch ein „Corps der Niederträchtigkeit," von so demoralisirtem Ansehen, daß Savary jedem Soldaten aus der Schaar der „pariser Muthwilligen" — wie sie eigentlich heißen sollten — bei Todesstrafe verbot, die Städte zu betreten. Diese Hefe der Menschheit trug die Pest menschlicher Entartung und Nichtswürdigkeit so weit als die französischen Waffen in Algier reichten. Der Geist des Militairs erschlaffte und die Disciplin wich aus den Regimentern, in denen ein Haufen solcher Unglücklichen diente, und dadurch wurde die Sicherheit in ganz Algier in Frage gestellt. Der Herzog von Rovigo ließ sich dadurch wenig irre machen, weil er in dem Charakter seiner Truppen eine Art von Uebereinstimmung mit seinen eigenen Gewaltmaßregeln erkannte. Es wollte gar nicht viel sagen, daß er auf der fruchtbaren Ebene Metidscha eine Linie mit Blockhäusern zu besetzen befahl, da er selbst in der Stadt Algier sich einen Feind zog, der für das Bestehen der Colonie weit gefährlicher werden konnte, als die Kabylen, Hadschuten und Beduinen, die von außen anstürmten. Dieser Feind war der Haß der Einwohner gegen die Willkür des Gouverneurs. Ohne von dem Ministerium dazu ermächtigt zu sein, forderte er von der Stadt Algier eine Contribution von 5400 Ctr. Wolle und erbitterte die Einwohner so sehr, daß sie sich an den Kriegsminister Soult wandten, welcher sogleich die Einstellung der Gewaltthat und die Rückgabe etwa eingelieferter Contribution befahl. Rovigo zögerte, weil er seine Autorität nicht preisgeben wollte,

aber Pichon, der Civilintendant, drang mit Strenge auf die Ausführung des ministeriellen Befehls und zog sich dadurch den Haß des Herzogs und seine baldige Entfernung von einem Posten zu, den er mit großer Geschicklichkeit und Kenntniß arabischer Zustände zum Wohle der Colonie verwaltet hatte. Für Savary war es drückend, einen Mann neben sich zu sehen, welcher ihm in Verwaltungsangelegenheiten, worauf doch bei der Befestigung einer schon gemachten Eroberung das Meiste ankommt, weit überlegen war und dahin strebte, alle soldatische Willkür zu entfernen. Während Pichon die Herrschaft vernünftiger Gesetze vorbereitete und, um Afrika aufzuklären und zugleich mit der Regierung in engere Verbindung zu bringen, sogar eine Zeitschrift, das Regierungsblatt „le Moniteur algérien" stiftete, welches in arabischer und französischer Sprache zugleich erscheinen sollte, aber wegen der baldigen Entfernung seines Gründers nur ein Paar arabische Wörter als Motto, sonst nichts in der einheimischen Sprache erhalten hat, — während der emsigen und verständigen Bemühungen Pichon's um das Gedeihen der Colonie, legte der alte soldatische Herzog allerlei Intriguen an, deren Folge die Wiedervereinigung der Administrativgewalten und Herstellung des alten Zustandes der Administration war. Als Pichon sein Amt niedergelegt hatte, weil er sich dem Gouverneur nicht unterordnen wollte, hatte der Herzog freie Hand, und Algier fühlt mit Schmerzen die vorgegangene Veränderung. In seiner Herrschsucht ließ er den arabischen Stamm al Offias auf grauenvolle Weise niedermetzeln und die gleich auf diese Unthat folgende Hinrichtung zweier arabischer Häuptlinge, die im Vertrauen auf das Völkerrecht nach Algier kamen, um einen Frieden zwischen ihrem Stamme und den Franzosen zu unterhandeln, war die schändliche Handlung eines Mordes, der noch schaudervoller als der verrufene rastadter Gesandtenmord ist, weil der Herzog die Köpfe der Erschlagenen auf öffentlichem Platze ausstecken ließ, wo sie aber mehr die Schandthat der Lebenden als das Verbrechen der Hingerichteten bezeugten. Diese beiden arabischen Köpfe hat Frankreich theuer bezahlt, denn die Stämme hüteten sich nun wohl, einen Frieden zu suchen, der ihren Unterhändlern das Leben kostete, und einem Herrn Treue zu geloben, der einen so schändlichen Verrath an der Treue bewiesen hatte. Eine andere Unthat übte der Herzog an den Städten Koleah und Blida aus, die er als einer Theilnahme an den Feindseligkeiten gegen ihn Verdächtige mit einer Contribution von mehr als einer Mill. Fr. brandschatzte, und als die armen Bewohner die Summe nicht erschwingen konnten, ausplünderte und völlig verheerte, und dann die in ein Thal des Atlas geflüchteten wehrlosen Menschen unbarmherzig niedersäbeln ließ. Rings um Algier herum und in Titteri lag gleichsam ein geheimes Feuer unter dem Boden, das alle Augenblicke in helle Flammen auszubrechen drohte: es war die höchste Erbitterung, mit der die Eingeborenen die ihnen fremde Satrapenherrschaft haßten. Der Widerwille gegen die Fremdherrschaft erzeugte eine vielleicht nie vorher da gewesene Liebe zur alten türkischen Herrschaft und in solcher Sehnsucht hätte eine gefährliche Nationalbewegung stattfinden können, wenn sich nur ein Führer gefunden hätte, der wie Abd el Kader ein Jahr später im Westen, die zerstörten Stämme zu einer Einheit hätte verbinden können. Die vielen gerechten Klagen vermochten das Ministerium endlich, den Herzog zurückzurufen (im März 1833) und wie Zeitungsnachrichten versicherten, zur Verantwortung zu ziehen, aber er starb schon am 2. Juni desselben Jahres, ehe er sich gefertigt hatte. Der General Avizard übernahm bis zur Ernennung eines Gouverneurs das provisorische Generalcommando. Die Regierung im Mutterlande, wenn sie auch nicht daran dachte, die Colonie aufzugeben, so schwankte sie doch, weil sie noch nicht recht wußte, was sie mit der Eroberung anfangen sollte. Im April 1838 traf zwar der neue Gouverneur, General Voirol, in Algier ein, sein Commando, das bis zum 26. Juni 1834 dauerte, war aber auch nur ein interimistisches. Die Unentschlossenheit der Regierung in Paris wirkte so nachtheilig auf Algier, daß die angesehensten Einwohner von Algier am 15. Juni 1833 der Deputirtenkammer eine Bittschrift vorlegten, in der sie sagten: „Seit 3 Jahren ertragen wir alle möglichen Ungerechtigkeiten. So oft wir Beschwerden erhoben, wurden neue Grausamkeiten, besonders gegen diejenigen verübt, von welchen die Beschwerden herrührten. Nun wagt Niemand mehr, sich voran zu stellen, und darum

trägt auch diese Bittschrift keine Unterschriften. O meine Herren, wir beschwören sie im Namen der Menschlichkeit, befreien Sie uns von dieser schmählichen Tyrannei, erlösen Sie uns aus den Sclavenketten. Will man das Land mit der Militairregierung behalten, soll hier keine Civilverwaltung stattfinden, so geht es zu Grunde, weil es niemals Frieden bekommen wird." Auf den Antrag der Kammer, in welcher die algiersche Frage von dem an eine interessante Partie in den parlamentarischen Debatten bildete, ernannte die Regierung durch königliche Ordonnanz eine Commission, die aus dem General Bonet, Piscatory, Laurence und andern Deputirten bestehend, den Zustand Algiers an Ort und Stelle untersuchen sollte. Das Ergebniß der Commission war eine Sammlung wichtiger Documente, und Materialien, die einem besonderen Ausschusse unter dem Vorsitze des Herzogs Descazes zur weiteren Beurtheilung überwiesen wurden. Am Schlusse dieser Untersuchung wurde die Beibehaltung Algiers ausgesprochen und eine Ordonnanz vom 22. Juli 1834 verordnete, die Eroberung Algiers solle fortan „französische Besitzungen im Norden Afrikas" genannt werden. Der Generalgouverneur sollte das Generalcommando und die Administration führen und unter dem Kriegsministerium stehen. Seine Regierung dürfe nur durch Ordonnanzen, die der Kriegsminister bestätigen solle, geschehen. Ihm wurden ein Commandant der Truppen, ein Civilintendant, ein Director der Finanzen, ein Militairintendant und ein Commandant der Marinestation, zugleich als Mitglieder des Regierungsrathes beigegeben. Für die Justizpflege wurde ein Tribunal erster Instanz zu Algier, Bona und Oran, ein Obertribunal und ein Handelstribunal zu Algier eingesetzt und ein Generalprocurator in der Person des Deputirten Laurence ernannt, welcher das einheimische Recht prüfen und mit der neuen Justizverfassung in Uebereinstimmung bringen sollte. Der neue Organismus zeigte in der That, daß Frankreich die Beibehaltung der afrikanischen Eroberung nicht bloß mit Worten beschlossen habe, es kam nur auf die Art an, wie die Beschlüsse in Ausführung gebracht und die Theorie mit der Praxis verbunden wurde. Der interimistische Gouverneur Voirol beruhigte durch sein freundliches System die Erbitterung in und um Algier; so daß er hier manches Werk, wie die Anlage der Militairstraßen und Standlager, die Austrocknung mehrerer Moräste, die Errichtung einheimischer Milizen, die Wiederherstellung der Spahis und die Einsetzung eines Büreaus für die afrikanischen Angelegenheiten vollenden konnte. Inzwischen mußte auch er von Zeit zu Zeit kriegerische Operationen, zumal gegen die unermüdlichen Hadschuten unternehmen, die aus den Schluchten des Atlas die anliegenden und der Colonisation zugängig gewordenen Ebenen raubend und plündernd durchzogen, und tausend Mal in ihre gebirgigen Schlupfwinkel zurückgetrieben immer von Neuem mit größerer Raubsucht wiederkehrten. In den beiden Flügelprovinzen Algiers, in Oran und Konstantine, war dagegen das Waffengetöse lauter. Auf Befehl des Kriegsministers sollte Bugia (Budschia) (s. d.), erobert und den dortigen Räubereien der Kabylen ein Ende gemacht werden. Bugia liegt am Abhange eines großen Hügels und ist im Ganzen ein elender Platz mit steilen, krummen, aber nicht so engen Straßen als in Algier. Sie besitzt zwei kleine Forts, die den großen, aber wie alle Häfen an der nordafrikanischen Küste sind, sehr unsichern Hafen decken. Ein drittes Fort liegt hinter der Stadt auf einem Berge, der sich 2011 Fuß über die Meeresfläche erhebt. In der Nähe liegen die theilweise malerischen Ruinen der früheren Stadt, die nach der Beschreibung des Leo Afrikanus in der Anlage eine solche Ausdehnung erhalten hatte, daß, wenn sie ausgebaut worden wäre, 26,000 Häuser hätte fassen können; gegenwärtig giebt es dort etwa 500 Einwohner. Die Umgebung der Stadt stellt eine großartige Gebirgsscenerie dar, und in diesem Hochlande streben einzelne Zacken mit großer Kühnheit in die Lüfte, als wären sie Säulen des mythischen Atlas, welche die Wölbung des Himmels tragen. Das ganze Hochland borgt seine Farben von einem Himmel, der dem unsrigen fremd ist; die entfernteren Gipfel mit ihrer Schneedecke sehen wie Riesenmauern mit ehrwürdigen weißen Turbanen aus, während die näheren Massen carmosinfarben und golden im Morgenlichte glühen. Auf 40 engl. Meilen in der Runde um Bugia wohnen nach Angabe des Genty de Bussy (s. d.) 35 Stämme, die 15,000 Mann Infanterie und 5000 Cavallerie in

das Feld stellen können. Sie sind Kabylen, ein fester, unverdorbener Stamm, der sich durch Gestalt und Sprache von dem Araber unterscheidet. Diese numidischen Hochländer, die Nachkommen Juba's und Jugurtha's lebten stets ohne völlige Abhängigkeit vom fremder Herrschaft und trotzten selbst der römischen Macht, als diese der ganzen Welt des Alterthums ihr Joch auflegte. Ihr ganzes Kriegswesen besteht noch, wie es Sallust beschrieben hat, nur die Feuerwaffe ist hinzugekommen. In ihrer Wildniß nicht ungelehrig bearbeiten sie Bergwerke, Schießpulver, verstehen Gold zu münzen und liefern Bijouteriearbeiten. In Algier war kurze Zeit nach der Eroberung eine Menge falscher Fünffrankenstück im Umlauf und alle Nachforschungen der Polizei blieben erfolglos, bis man entdeckte, daß es zerlumpte Kabylen waren, die nachprägten und die falsche Münze in Algier verbreiteten. Diese muthigen Söhne des Atlas auf dem Boden der Hamilkars und Hannibals haben von ihren punischen Vorgängern fast nur die „punica fides" geerbt, welche mit dem blutdürstigsten Fanatismus gepaart, die schauderhaftesten Mordthaten an den Franzosen und an allen Andersgläubigen verübt. Wie in der Vorzeit sind sie auch jetzt noch geschickte Schwimmer und Taucher, die des Nachts die Ankertaue der landenden Schiffe abzuhauen suchen, damit Schiffbruch und für sie Gelegenheit zum Stehlen entstehe. Ein nach Eroberung Algiers in den Hafen von Bugia gekommenes englisches Schiff hatte eine unwürdige Behandlung zu erfahren und dies gab dem englischen Minister des Auswärtigen Gelegenheit zu der Drohung, er werde der Flagge seines Volkes selbst Achtung verschaffen, wenn Frankreich zögern wolle, eine Küste zu beruhigen, die es für die seine erklärt habe. Darauf befahl der französische Kriegsminister die sofortige Besetzung Bugias. Einer der Tapfersten, die je ihr Schwert für ihr Vaterland gezogen haben, der kleine, bewegliche Mann, dem in der Schlacht bei Waterloo an der Spitze seines Regiments eine Flintenkugel ein Auge ausriß, der General Trezel (s. d.), segelte mit einem Kriegshaufen von Toulon ab, und nach einem heftigen blutreichen Kampf um und in der Stadt war diese im Anfange des Oct. 1833 erobert und — verwüstet. Die Franzosen befestigten die eingenommenen Forts und legten neue Verschanzungen an, in denen sie sich nach Entfernung Trezel's unter ihrem Befehlshaber dem Major Duvivier gegen die öftern Angriffe der Kabylen vertheidigen und die nächste Umgegend pacificiren konnten. Achmet von Konstantine, dem der Fall von Bugia die französischen Waffen näher brachte, vermochte den bedrängten Kabylenstämmen keine Hilfe zu senden, weil er um diese Zeit gegen arabische Scheiks, die seine Türkengewalt verschmähten, zu Felde lag und im Grunde auch eine Demüthigung des kabylischen Kriegstrotzes nicht ungern sah.

In der Provinz Oran ward der Kampf mit den Arabern unter Abd el Kader weit erbitterter und für Frankreich nicht mit so viel Erfolg als um Bugia herum geführt. Die Franzosen besetzten zwar das früher verlassene Arzew und Mostaganem, aber Abd el Kader brachte die Besatzung mehr als einmal in die Gefahr, völlig abgeschnitten von der französischen Operationsbasis sich den wilden Beduinen auf Gnade und Barmherzigkeit zu übergeben. Desmichels spannte alle Kräfte auf, um den Schlag abzuwenden und den Besitz der Städte, vorzüglich von Arzew zu erhalten. Arzew war eine beträchtliche Stadt der Römer, von ihnen „Portus magnus" genannt, im Innern einer Bai, 12 Lieues von Oran. Auf den Ruinen der alten Stadt ist die neue aufgebaut, mit einem weiten Hafen, in welchem Kriegsschiffe von 20 Kanonen vor dem Nordwestwinde geschützt werden und 50 bis 60 Kauffahrer bequemen Platz haben. Es ward hier ein ansehnlicher Kornhandel getrieben, doch seit dem Falle Algiers ist es der Hauptplatz für den unerlaubten Handel der Stämme, die zwischen Oran und Tanger wohnen, nach Marokko hin geworden. Die Eroberung war wichtig, weil sie den Kabylen und Arabern die Verbindung mit Marokko wenigstens auf diesem Punkte abschnitt, obwohl sie theuer erkauft werden mußte. Bald darauf fiel auch Mostaganem, welches 25 Lieues von Oran und 13 Lieues von Arzew entfernt ist. Unterdessen war es dem in Oran commandirenden General Desmichels doch gelungen, den Emir von Maskara, Abd el Kader, dem System des interimistischen Generalgouverneurs geneigt zu machen und ihn zu einem Friedensschlusse, der

am 26. Febr. 1834 vollzogen ward, zu bewegen. Die Franzosen stießen nach ihrer Weise über die angeblichen Vortheile, welche ihnen der Tractat gewähre, in ihre große Lärmtrompete und wähnten sich bereits im Besitze der ganzen westlichen Provinz bis tief in die Thäler des Atlas hinein, weil sie, wie sie meinten, den stolzen Sohn des Gebirges auf ein Schlachtfeld gelockt hätten, auf welchem er ihren diplomatischen Waffen nicht gewachsen sei. Allein nur Abd el Kader zog Gewinn, und die Franzosen sahen sich auch hier umgangen durch das Mißtrauen und durch die schlaue Gewandtheit ihres zu leicht genommenen Gegners. Abd el Kader sah sich nicht blos als Fürst anerkannt, sondern der Vertrag ertheilte ihm auch das Recht, von Frankreich Waffen und Munition zur Unterwerfung solcher Stämme unter seine eigene Herrschaft zu fordern, die sich gegen die Franzosen feindlich benähmen. Frankreich ging in die Falle und lieferte die Waffen, mit denen der Emir später die Regentschaft selbst angriff. Die im Tractat stipulirte Freiheit des Handels ward in den Händen des Arabers ein Monopol, das die europäischen Truppen und Märkte in harte Bedrängniß versetzte. Endlich als Frankreich die Früchte des vielgepriesenen Friedens reifen sah, rief es den General Desmichels ab und sandte den kriegerischen kleinen General Trezel mit der Weisung nach Oran, der französischen Ehre Achtung, ohne Verletzung des Tractats, zu verschaffen.

Um dieselbe Zeit hatte die Regierung in Paris den alten zusammengeschossenen, aber braven Haudegen, General Grafen Drouet d'Erlon, zum Gouverneur ernannt, mit dem Auftrage, die neuen Organisationen ins Leben treten zu lassen, und überall ein mehr friedliches System gegen die Eingebornen anzuwenden. Alle Eroberungspläne sollten aufgegeben sein, und die Regierung in Algier sollte ihren Hauptzweck in der Befestigung des bereits Errungenen und in dem Anknüpfen neuer friedlicher Verbindungen mit Stämmen erkennen, die außerhalb der französischen Herrschaft wohnen. Der Gouverneur traf in dieser Beziehung sehr löbliche Anstalten. Der Polizei gab er eine größere Wirksamkeit, führte die Municipalverfassung des Mutterlandes in den Städten ein, errichtete in Algier höhere Lehranstalten, ordnete das Steuerwesen und das Abgabensystem, und theilte die Mark der Stadt Algier in 14 Gemeinden. Sein Friedenssystem verleitete ihn aber bis zum Extrem; es war blos mißverstandene Großmuth, die auf einen großen Fond von Apathie beruhte. Man suchte, was sogleich nach Besitznahme der Regentschaft hätte geschehen sollen, freundschaftliche Verhältnisse anzuknüpfen, um die Eingeborenen an die vortheilbringende Nachbarschaft zu gewöhnen. Allein zu diesem Systeme war es zu spät, und der erste wirkliche Gouverneur, der in diesem Sinne verfahren sollte, war ein schwacher Kopf, der in den Händen des intrigantesten Theiles der Eingeborenen zum Spielzeuge ihrer List ward. Der Araber hatte die Franzosen als gierige Händler kennen gelernt, und in einem großen Theile der Colonisten sah er eine entwürdigte Menschenklasse, die nach Algier zog, blos die in der Heimath getriebene ungesetzliche Lebensart dort auf Kosten der Humanität und zum Ruin der Eingeborenen fortzusetzen. Das Einstellen des kriegerischen Systems mußte in den Augen der Araber als Schwäche erscheinen und sie zu größerer Anstrengung bewegen, wenn sie Unabhängigkeit von Fremden erringen wollten. Allenthalben zeigten sich die Vorboten eines größeren Kampfes, den die Eingeborenen vorbereiteten. Um Bugia herum tummelten sich die Kabylen, Titteri und Algier litten unter den Einfällen der Hadschuten, und in Oran war der Emir von Maskara durch die Willfährigkeit von Seiten der Regentschaft so kühn gemacht, daß er die ganze Provinz als sein Eigenthum bezeichnete, und deswegen gegen Stämme gewaltsam verfuhr, die sich in den Schutz der Regentschaft begeben hatten. „Meine Religion verbietet mir, Moslemim unter der Herrschaft Fremdgläubiger zu lassen" — sagte er, als ihn das Gouvernement seiner Gewaltthätigkeit wegen zur Verantwortung ziehen wollte. „Ich grüße dich und schätze mich glücklich, dich auf meinem Gebiete zu wissen" — schrieb er an den Gouverneur d'Erlon, als dieser auf einer Inspectionsreise auch die Stadt Oran besuchte. Der General Trezel bat um Unterstützung, um den factischen Bruch des Tractats an dem Emir zu rächen, aber da d'Erlon unentschieden in seinem Schaukelsysteme blieb, so zog er mit seiner verfügbaren

Mannschaft, 2558 Europäer und 3000 verbündete Araber, auf der Straße nach Maskara, dem Emir entgegen. Am 26. und 27. Juni 1835 entbrannte ein blutiges Treffen an dem Flusse Makta, wo die Franzosen den Sieg und zugleich den in den Gemüthern der Araber festgewurzelten Glauben an die Unbezwinglichkeit der europäischen Taktik verloren. Die Niederlage an der Makta war eine militairische und eine moralische, die zu rächen Frankreich alle Kraft aufbieten mußte, wenn es sich die Araber nicht über den Kopf wachsen lassen wollte. Zu den zahlreichen Feinden der Regentschaft gesellte sich um diese Zeit auch die Cholera, die am 10. Sept. 1834 zuerst in Oran, dem Sitze der Fremdenlegion, die aber damals nach Spanien ausgeschifft war, ihren Leichenthron aufschlug und sich am 6. August 1835 in der Stadt Algier zeigte. Sie nahm hier einen so heftigen Charakter an, daß vom 10. bis 21. August 1271 Personen jedes Standes ihr Opfer wurden. Die Ursache der großen Sterblichkeit war zunächst der gänzliche Mangel an vorbauenden Maßregeln, die ungeachtet der vielen Verschönerungen und der polizeilichen Aufsicht, welche das Gouvernement eingeführt hatte, immer noch große Unreinlichkeit in den engen Straßen und dem häuslichen Leben der Eingeborenen, und endlich die afrikanische Sommerhitze von 30 bis 35 Grad. Der allenthalben verbreitete Ruf, daß auch die orientalische Pest nicht mehr fern sei, trieb die angesehensten Einwohner weg, und warf das Werk der angefangenen Colonisation weit zurück. Die Beibehaltung Algiers war definitiv erklärt, aber die Erklärung reichte nicht hin, das Gedeihen der Regentschaft zu sichern und zu fördern, weil die Regierung über die Maßregeln, die zur Behauptung der Eroberung nothwendig sind, unentschieden blieb. Dieses Schwanken der Ministerien und des Gouvernements von einem Verwaltungssysteme zum andern, ohne daß sie weder das eine noch das andere System mit Umsicht, Kraft und Consequenz durchführten, darf als ein wesentliches Hinderniß für die Fortschritte der Regentschaft angesehen werden. Wer den Gang der afrikanischen Ereignisse ruhig beobachtete, mochte zur Vermuthung gelangen, mit der erklärten Beibehaltung der „Régence“ sei es der Regierung eben nicht sehr ernst. Selbst in der Deputirtenkammer erhob sich eine lebhafte Debatte, als man das Kriegsbudget berieth, und der Kriegsminister für 28,925 M. und 5133 Pferde zur Besetzung Algiers 22,725,000 Fr. verlangte. Den Streit der verschiedenen Meinungen über die Ungewißheit des Verwaltungssystems beendete damals die feste Erklärung des Cultusministers, Guizot (s. d.), daß Frankreich aus Rücksicht auf seine Nationalehre und in Betracht der erhöhten Bedeutung des Mittelmeeres die Regentschaft zwar behaupten werde, aber die Verwaltung der Colonie müsse sich auf sichere und ruhige Behauptung der Küste und Gebietstheile, deren Besitz zur Vermittelung dieses Zweckes nöthig sei, beschränken, und gute und friedliche Verhältnisse mit den Eingeborenen des Landes unterhalten, um die Handelsverbindungen den einzigen und vorzüglichsten Zweck der französischen Verwaltung in Afrika, sich ruhig entwickeln zu lassen. Sollte dann die Colonisation von selbst kommen, sollten Capitalien und Menschen hinzuströmen, und zu den Handelsverbindungen sich Landbauunternehmungen gesellen, so würde die Regierung alsdann auch entscheiden, was zu thun sei, aber sie dürfe und werde hierin nicht selbst vorangehen. In dieser Erklärung wies die Regierung den Plan durchgreifender Colonisirung und den Vorwurf der europäischen Meinung entschieden von sich, als beabsichtige Frankreich einen vollständigen Vertilgungskampf gegen die Afrikaner, wie ihn die Engländer und Spanier im 16. und 17. Jahrhundert gegen die Amerikaner angewandt haben. Das Ministerium hatte den Marschall Clauzel zum Vollstrecker seiner Entschlüsse gewählt, und dieser unterließ nicht, bei seiner Ankunft in Afrika im August 1835 die glänzendsten Proclamationen zu vertheilen, und der gesammten Bevölkerung den glücklichen Zustand vollkommener Sicherheit und des süßesten Friedens als nahe bevorstehend anzukünden. Allein die Regierung, das französische Volk und alle Bewohner von Algier sind von keinem Gouverneur so bitter getäuscht worden, als von dem Marschall. Mit Clauzel's Sendung war das Kriegssystem von Neuem in solcher Ausdehnung, wie nie zuvor, proclamirt. Durch die ganze Regentschaft ertönte das Getöse der Waffen, und von allen Seiten griffen Araber und Mauren, Hadschuten und Ka-

bylen hastig zu dem Yathagan, und die löwenmuthigen Söhne der Wüste fielen in wilder Wuth über die Grenzbezirke her, ohne daß die vielfach getheilte französische Macht den Andrang der gewaltigen Massen darniederschlagen konnte. Clauzel erfocht Siege auf Siege, aber immer drohender wurden die Haufen der Araber, die wie Gewitterwolken aus der Wüste hervorzogen. Der erste Hauptschlag sollte den Emir von Maskara treffen, der sich die Freiheit genommen hatte, die stolzen Franzosen zu besiegen. Clauzel sammelt ein Heer, und verläßt Oran, um den schlauen Abd el Kader zu vernichten. Der Thronerbe, der Herzog von Orleans, begleitet das Heer, um Zeuge der Großthaten zu sein. Die Colonnen dringen in das Atlasgebirge, sie ersteigen die Gipfel, und bauen dort eine „Krone von blanken Bajonetten", ein Spiegel für die flammende Barbareskensonne. Der Beduine in unzählbarer Menge stellt sich zum Kampfe; „vom Streite gleich einer Esse glüht schwül das Defilee!" Die französische Tricolore siegt, durch die Thore von Maskara schallt triumphirend das Lied von Marseille, und die Seide von Lyon rauscht auf dem Palaste des geflohenen Emirs. Um seinen Sieg zu vollenden, wirft der Marschall die Brandfackel auf das armselige Maskara. Darauf verkündet ein pomphaftes Bülletin, Abd el Kader sei nicht mehr, der Wind spiele mit der Asche seiner Hauptstadt, und die große Wüste sei zur Grenze der Regentschaft geworden. Aber Abd el Kader war noch, der Blitz seines Schwertes lenkte ein Volk von Reutern, die dem heimkehrenden Sieger die Beweise von dem Dasein ihres gläubigen Fürsten auf den Rücken zeichneten. Der Rückzug Clauzel's glich einer Flucht mehr als dem Siege. Des Emirs gewaltige Kriegsfaust reichte bis in die Provinz Titteri, und nach seiner Niederlage war selbst die Stadt Algier vor dem unerbetenen Besuche des Araberchefs nicht ganz sicher. So war der Sieg Clauzel's beschaffen. Als in Tlems-em (Tlemezen) die Araber mit den im Mechuar befindlichen Türken und Kuluglis, Freunden der Franzosen, haderten, und der Emir von Maskara selbst anwesend war, um die Türken zur Uebergabe der Citadelle zu zwingen, zog Clauzel heran, nahm die Stadt, plünderte sie und legte sogar seinen Verbündeten eine Brandschatzung, wie man sagt, von 2 Mill. Fr. auf (8. Jan. 1836). Nicht zufrieden, Oran zum Tummelplatze des Kriegs gemacht zu haben, schritt Clauzel auch gegen die Hadschuten und gegen die Kabylen um Bona herum zur Offensive, und forderte die starken Stämme zum Kampfe auf Leben und Tod heraus, gleich als wäre es nicht genug, daß seit der Eroberung Algiers bis 1836 nur 28,500 Mann und mehr als 8000 Officiere der französischen Nation ihr Leben auf den afrikanischen Schlachtfeldern hingeopfert hätten. Auch in der Civilverwaltung fehlte es nicht an Bedrückungen und zum Theil an Grausamkeiten gegen die eigenen Unterthanen aus französischem Blute. Deswegen nahm auch die Bevölkerung keineswegs in dem Maße zu, als die, wie es heißt von Clauzel mit arabischem Golde bestochenen Zeitschriften den angeblich glücklichen Zustand mit trügerischen Farben rühmten. In der Provinz Algier wohnten am 1. Januar 1836 etwa 11,567 Europäer, und am 1. Juli war ihre Zahl auf 12,905 gestiegen; davon waren 3431 Franzosen, 824 Engländer, 2757 Spanier und Portugiesen, 741 Italiener und 606 Deutsche. Die Zunahme der Einwanderer war die Folge der größeren Unsicherheit in andern Provinzen, aus denen die weniger Geschützten in die Nähe der Festung oder geradezu hinter die Mauern von Algier flohen. Aber auch hier war ihr Loos nicht eben das erfreulichste, weil sie dem Drucke einer militairischen Civilverwaltung preisgegeben waren. Wer Beschwerde führte, setzte sich strengerer Behandlung aus, da die Oberbehörde wußte, daß der Kriegsminister Marschall **Maison** (s. d.) gegen seinen alten Zeltgenossen aus der Napoleonischen Zeit her sich Connivenzen zu Schulden kommen ließ. Im Mai 1836 hatten sich die Notablen von Algier, 54 an der Anzahl, zu einer Petition an den Kriegsminister um Abstellung der Missethaten vereinigt. Als treuer Bundesgenosse begnügte sich Maison damit, dem Marschall, welcher eben in Paris angekommen war, um neue Verstärkungen zu fordern, und das Feld der Politik persönlich zu recognosciren, die Bittschrift zu zeigen, ohne daß er ein weiteres Gewicht darauf legte. Clauzel erklärte darauf, die Bittsteller, ehrenwerthe Männer, von denen sich einige sogar des besonderen Schutzes und der

Freundschaft des Herzogs von Orleans erfreuten, wären des Verraths und des Einverständnisses mit dem Emir von Maskara schuldig, und befahl sie ohne weitere Anklage und Verhör nach Bona in den Kerker abzuführen. Diesem Acte Clauzel'scher Gerechtigkeit sind die Gewaltstreiche, die der Marschall anderwärts ausführte, nicht unähnlich. Die Einwohner von Tlems=em, die ihn um Hilfe gebeten hatten, wurden eingesperrt, und erhielten die Bastonade, wenn sie den ungestümen Forderungen der Contributionscommission, die aus mitgebrachten Juden bestand, ihre Vermögenslosigkeit entgegensetzten. Es sind hierüber der Deputirtenkammer Bittschriften vorgelegt worden, welche der Menschenfreund nicht ohne Blutaufwallung über ein so schnödes Verfahren lesen kann. Wie der Herzog von Rovigo mochte auch der Marschall Clauzel seinem Lehrmeister in der Kriegskunst soviel abgesehen zu haben sich einbilden, daß er einen Napoleon im Kleinen spielen zu können glaubte. Es traf aber hier ein, was auch anderwärts bemerkt worden ist, daß die Nachahmer eines großen Musters gewöhnlich nur die Fehler desselben nachäffen, und die eigentliche an sich unnachahmliche Größe ihnen unbekannt bleibt oder von ihnen travestirt wird. Die Ideen des Kaiserreichs füllten den ehrgeizigen und ruhmsüchtigen Clauzel an und verleiteten ihn zu Gewaltthätigkeiten und Willkür. Endlich beschloß auch Clauzel einen Kriegszug gegen Konstantine, gleich als könnte die Regentschaft nur unter der Bedingung bestehen, daß sie von allen Seiten und auf allen Punkten vom Schlachtgewühle umstürmt werde. Dem Zuge nach Konstantine lag ein gleiches militairisch=politisches Motiv zu Grunde, als dem Zuge nach Tlems=em. Wie letzteres das Thor sei, wodurch Marokko alle Ehrgeizigen, welche die französische Colonie und die angesiedelte europäische Kultur stören möchten, zusendet, eben so wäre auch Konstantine das Thor, durch welches alle von den Rivalen Frankreichs und von Tunis aufgeregten Versuche eindrängen. So lange die Regentschaft nicht im Besitze dieser beiden Punkte sei, könne sie sich der Meisterschaft in Algier nicht rühmen. Clauzel hielt sich 1836 über 5 Monate lang in Paris auf, um die Minister für seine Plane zu gewinnen, und um Verstärkungen zu erhalten. Der General Bugeaud war zwar mit einem Hilfscorps dahin abgesandt, er hatte aber volle Arbeit, zuerst den General d'Arlanges, Commandanten von Oran, aus dem von den Arabern blockirten Lager an der Tafna zu befreien, und Oran vor Abd el Kader zu schirmen. Als Clauzel alle seine Plane an dem neuen Kriegsminister Bernard (s. d.), einem rechtschaffenen, edlen und consequenten Manne, der dem Satrapengeiste des Marschalls mit Recht abgeneigt war, vereitelt und die öffentliche Meinung über seine Administration murren sah, kehrte er unmuthig und freilich auch ohne die gemessensten Instructionen nach Algier zurück, und bildete aus seinen verfügbaren Besatzungstruppen ein schwaches Heer, mit dem er Konstantine zu erobern und durch diese That die Gunst der öffentlichen Meinung wieder zu gewinnen dachte. Er hatte nur 10,000 M. frischer Truppen zu der Expedition nach Konstantine verlangt, aber das Ministerium Guizot=Molé schlug ihm die Forderung ab, weil es das System des Marschalls mißbilligte, sogar verabscheute und endlich auch die Klagen über die vielen Gewaltthätigkeiten berücksichtigte. Ein Theil der öffentlichen Blätter bot wohl alles auf, Clauzel's Verwaltung zu preisen, aber die Stimme der Wahrheit schlug nach gerade doch durch, und ließ die Wirklichkeit in ihrer ganzen, nackten Gestalt sehen. Es hieß, die Colonisation sei im besten Zustande, und alles Eigenthum sei sicher, daß es der Schlösser nicht mehr bedürfe. Allein statt der Pflanzer waren einige habsüchtige und hochgestellte Männer nach Algier gezogen, welche sich der Ländereien bemächtigten, nicht um sie anzubauen, sondern um sie mit großem Gewinne zu verkaufen. Statt wahrer Colonisten sah man nur Agioteurs, Bankerottirer, abenteuerliche Menschen, den Abschaum des Littorals des Mittelmeeres, eine Menge schamloser Diebe, welche mit den Ländereien fluchwürdigen Handel trieben. Wie es heißt, hatte sich der Marschall selbst über 30,000 Morgen angekauft, die er aber vor seinem Zuge nach Konstantine wieder veräußerte, entweder aus Furcht vor künftiger Untersuchung, oder weil sich ihm Gelegenheit darbot, mehr als den Einkaufspreis zu erhalten. Es waren gerade solche Agioteurs, welche über die Ernennung Clauzel's zum Generalgouverneur frohlockten, und ihn als einen Beschützer und Genossen ihrer Pläne

begrüßten. Das Ministerium vom 6. Sept. 1837 sah aber heller, und legte einen Beweis seines Mißtrauens dadurch ab, daß es am 6. Oct. 1837 den Generallieutenant Damrémont als Commandanten nach Oran schickte, mit dem Befehle, unmittelbar mit dem Kriegsminister zu correspondiren. Diese Verordnung war jedenfalls eine fehlerhafte, weil sie die Einheit der Verwaltung aufhob und die Kräfte schwächte; das Ministerium hätte den Marschall zurückrufen sollen, wenn es mit Energie auf die Anwendung eines anderen als des kriegerischen Gewaltsystems dringen wollte. Bei alle dem war die Ernennung Damrémont's ein Fingerzeig für Clauzel. Er beharrte bei seinem Vorhaben, und glaubte dem Schicksale abtrotzen zu können, was ihm die Umstände zu versagen schienen. Er ist ein ehrgeiziger Kopf, den es verdroß, seine Popularität im tiers-parti zu verlieren, im Falle er von dem afrikanischen Boden ohne Verwirklichung seiner Entwürfe abträte. Aller Hindernisse ungeachtet, und um seine Gegner durch einen großen Schlag niederzudonnern, sammelte er ein Heer von etwa 8000 Mann, das er dem Ministerium als hinreichend für die Expedition bezeichnete, in der von Konstantine etwa 36 Lieues entfernten Hafenstadt Bona, und, begleitet von dem Herzoge von Nemours, rückte er am 8. Nov. 1836 aus, um auf dem alten klassischen Boden, wo sich in grauer Vorzeit Phönizier, Karthager und Mauren, dann Römer und Karthager, Vandalen und Araber, zuletzt Mauren und Türken einander durch Schwertschläge verständlich gemacht hatten, das Andenken an seinen kriegerischen Ruhm zurückzulassen. Von Eigenliebe, Selbstvertrauen und von unzuverlässigen Spionen getäuscht, meinte er, die Franzosen dürften sich nur zeigen, und die arabischen Stämme würden sich zu ihren Freunden bekennen, und die alte Hauptstadt Numidiens, das berühmte Cirta (s. Konstantine) ohne Schwertstreich den Männern von der Seine überliefern. Wie im Triumphe verließ das kleine Heer Bona, mit wenig Proviant, in der ungünstigsten Jahreszeit. Nach wenigen Tagemärschen fiel Regen und Schnee, die Gebirgswege waren grundlos, die unbebrückten Flüsse traten aus ihren Ufern, und da und dort zeigten sich statt der Freunde raubgierige Kabylen. Langsam schleppte sich der Zug weiter, und am 21. Nov. langte er verhungert und halb erfroren vor Konstantine an, um am 24. Nov. von den Elementen und von der Tapferkeit der Truppen Achmet's überwältigt, den Rückzug durch Gebirge, durch erbitterte Feinde, im Regen, Koth, Schnee, Eis, ohne Lebensmittel, ohne hinreichende Munition anzutreten. Von dem ganzen Corps kamen 2800 M. in einiger Ordnung nach Bona, die übrigen waren entweder versprengt, oder krank, oder erschlagen. Die Schuld des Mißgeschickes fällt allein auf Clauzel. Er mußte die Schwierigkeiten des Unternehmens besser kennen, und mußte wissen, daß er in der rauhesten Jahreszeit mit einer Handvoll Menschen dem Wagstücke nicht gewachsen sei. Wenn ihm die nöthigen Mittel verweigert wurden, so war es seine Pflicht, eher abzudanken, als durch seine Tollkühnheit den Bestand der Regentschaft, die Interessen, die Ehre Frankreichs und das Leben seiner Krieger seinem unmäßigen Ehrgeize zu opfern. Nach dem Unglücke bei Konstantine befand sich Algier in einer mißlicheren Lage, als nach dem Verluste an der Makta. Achmet, dieser wilde, grausame Türkenchef, der den Franzosen ewigen Kampf geschworen hat, triumphirte in den östlichen Gebieten; die Hadschuten in der Umgegend von Algier wurden wieder kecker, und der Kaid von Miliana drohte aus seinen beschneiten Bergen hervorzubrechen. Achmet's Siegesberichte und die Triumphgesänge der Marabuts tönten bis in die fernsten Thäler des Atlas, und ein ungeheurer Widerstand schien sich in diesem unzugängigen, mysteriösen Gebirge aufzuthürmen. Im Westen von Algier unterhielt der Emir Abd el Kader den Kampf im Feuer, und obwohl er gewöhnlich die Schlachtfelder seinem Gegner überlassen mußte, verstattete er diesem doch an keinem Orte die nöthige Ruhe der Erholung. In diesem beklommenen Zustande verließ Clauzel Algier, um sich in Paris gegen die Berichte einer Commission, die seine Verwaltung untersucht hatte, zu vertheidigen. Er schrieb eine besondere Flugschrift, in der er zu seiner Rechtfertigung das Ministerium und ehrenwerthe Männer, z. B. den General Walther von Rigny (s. d.) bitter anklagt.

Nach Clauzel's Abberufung übernahm der General Rapatel interimistisch den Ober-

befehl, bis die Regierung den Grafen Damrémont (s. d.) im Febr. 1837 zum Gouverneur der Regentschaft erwählt hatte. Während der thätigsten Vorbereitung zu einem zweiten Kriegszuge gegen Konstantine schlug der General Bugeaud wiederholt den Emir von Maskara, und bewog ihn durch imponirende militairische Stellungen zu Unterhandlungen und zum Frieden, welcher am 30. Mai 1837 von beiden Theilen unterzeichnet und am 15. Juni von dem Cabinete zu Paris ratificirt wurde. In ihm erkannte der Emir die Souverainetät Frankreichs in Nordafrika an, und versprach die von Frankreich gezogenen Grenzen zwischen den beiderseitigen Besitzungen zu achten. Die Regentschaft behielt für sich in der Provinz Oran: Mostaganem, Masagran mit deren Gebietstheilen, Oran, Arzew und jene Landesstrecke, welche östlich durch den Fluß Makta und durch das Gebiet, wo derselbe entspringt, südlich durch eine Linie begrenzt wird, die von dem erwähnten Punkte ausgeht, sich an dem südlichen Ufer des Sees Sebgha hinzieht, und sich in der Richtung von Sidi-Said bis nach Rio-Salado verlängert, und von da bis zum Meere geht. In der Provinz Algier war französisches Gebiet: Algier, Sahel, die Ebene von Metidscha und alles Land bis an den Atlas, während alles von da nach Süden und Westen gelegene Land dem Emir gehörte. Ferner mußte er sogleich nach dem Abschlusse des Friedens in Fristen 30,000 Fanegas Weizen, und eben so viel Gerste und 5000 Ochsen nach Algier abliefern, sollte von seinem Gebiete keinen Punkt an eine fremde Macht ohne Einwilligung Frankreichs abtreten, und verpflichtete sich, seinen Munitionsbedarf von Frankreich zu kaufen, und den Handel zwischen Franzosen und Arabern frei zu geben. Die verschiedenen Parteien nahmen den Friedensschluß, jede nach dem Interesse, das sie dabei hatte, verschieden auf; die Einen lobten, die Andern tadelten den Abschluß, wie sie zu gewinnen oder zu verlieren hofften. Es fehlte nicht an thörichten Urtheilen und an absurden Declamationen, sowohl in der Deputirtenkammer als in den Journalen, ohne daß weder die Einen noch die Andern die algiersche Frage nach allen ihren verschiedenen Seiten hin erwogen, und sich die Kenntniß von der eigenthümlichen Beschaffenheit des Landes und der Bewohner erworben hätten, die für Erreichung eines gewissen und fruchtbaren Resultats nothwendig ist. Bei alle dem nahm doch die europäische Bevölkerung zu. Am 1. Januar 1837 befanden sich 5485 Franzosen, 1280 Engländer, 4592 Spanier, 1815 Italiener, 810 Deutsche, 6 Griechen und Russen und 21 Portugiesen, zusammen 14,565 Europäer im französischen Nordafrika. Davon waren 9094 zu Algier, 3068 zu Bona, 357 zu Bugia und 75 zu Mostaganem. Nach drei Monaten hatte sich die Zahl der Europäer um 367 vermehrt, und es lebten in der Regentschaft 15,128, darunter 8086 Männer, 3130 Frauen und 3930 Kinder.

Der neue Gouverneur Damrémont richtete jetzt die ganze Stärke seiner militairischen Macht gegen die Provinz Konstantine, befolgte aber im Anfange nur das System bewaffneter Pacification. Erst nachdem Achmet friedliche Ausgleichung ausgeschlagen hatte, und alle Hoffnung auf Beilegung des Streites und auf Unterwerfung des Beys unter französische Souverainetät verschwunden war, führte Damrémont ein Heer von 15,000 Mann aus Bona, den Türkenchef zu bewältigen. Achmet seinerseits hatte sich gerüstet und eine Menge von 60,000 Mann beisammen, die sich aber aus Mangel an Lebensmitteln wieder zerstreute. Er rechnete auf Unterstützungen von Tunis und Konstantinopel; seine Hoffnung schlug fehl, denn Frankreich sandte den Admiral Gallois aus, das türkische Geschwader, welches von Konstantinopel ausgelaufen war, zur Rückkehr zu zwingen. Unaufgehalten langte Damrémont am 6. Oct. 1837 unter den Mauern Konstantines, des alten numidischen Cirta, an; am 10. begann das Feuer der Belagerer, am 11. war in der Mauer eine Bresche und am 12. fiel der Oberfeldherr in der Breschbatterie von einer Kanonenkugel getroffen. Der General Graf Valée (s. d.), welcher die Artillerie befehligte, übernahm das Obercommando, und am 13. Oct. ward nach vielem Blutvergießen Konstantine mit Sturm erobert. Achmet flüchtete in die fernen Wüsten, und die Türken und Araber, 10,000 an der Zahl, welche Konstantine vertheidigt hatten, unterwarfen sich, oder folgten dem Bey in die Steppen.

Zur Belohnung für die von ihm vollendete Einnahme Constantine's wurde General Valée zum Marschall und am 1. Dec. 1837 zum Generalgouverneur ernannt. Seine nächste Aufgabe war nach Unterwerfung des östlichen Theils der Regentschaft, die der unmittelbaren Herrschaft Frankreichs vorbehaltenen Theile des Landes gegen die Uebergriffe Abd el Kaders zu sichern. Valée glaubte dies schon durch den mit ihm abgeschlossenen Frieden erreicht, und täuschte sich. Bald genug erhoben sich Differenzen wegen einiger Bestimmungen des Friedens an der Tafna. Zwar wurden sie durch den am 4. Juli 1838 unterzeichneten Zusatzvertrag vor der Hand beseitigt, aber die Feindseligkeiten waren dadurch nicht gehoben, ihr Ausbruch nur weiter hinausgeschoben. Die französische Herrschaft machte keine besondere Fortschritte. Die unabhängigen Stämme wurden nicht gewonnen, noch weniger dauerhaft unterworfen, und weil keine Garantie für die öffentliche Sicherheit vorhanden war, nahm auch weder die Colonisation, noch die Bodencultur zu. Die Provinz Constantine gewann noch am meisten unter der Verwaltung des Marschalls Valée, indem das Land durch Anlegung von Straßen zugänglicher, durch Errichtung von Städten cultivirter wurde. In zweifelhaftem Frieden verstrich auf diese Weise das Jahr 1839. Abd el Kader hatte inzwischen seine Macht auf eine nie geahnte Höhe gesteigert, alle Stämme südlich von seinem Gebiet bis an die Wüste sich unterworfen und in einem langen, wenn auch erfolglosen Kriege mit dem Wüstenfürsten Tedschini von Ain-Maadi 1838 und 1839 sein Heer in fortdauernde Uebung erhalten. Der Streifzug, den Marschall Valée mit dem Herzog von Orleans in der Mitte Oct. des Jahres 1839 von Konstantine aus nach dem Engpaß des Eisernen Thores unternahm, machte endlich dem Frieden ein Ende. Abd el Kader behauptete, hierdurch sei sein Gebiet verletzt worden, und brach, noch im November desselben Jahres, mit überlegener Macht gegen die unvorbereiteten Franzosen los; verwüstete die Niederungen der Europäer auf dem flachen Lande, überfiel die auf dem Marsche befindlichen französischen Truppen, die kleinen Außenposten und Lager, und hatte schon am 24. Nov. die Franzosen genöthigt, sich nur auf die befestigten Städte und Lager zu beschränken. Die Niederlassungen in der Ebene Metidscha waren mit einem Schlage verloren; 40000 Araber lagerten auf derselben und dehnten ihre Streifzüge bis an die Thore A.'s aus. Wohl erlitten die Araber während des Winters einzelne Niederlagen, doch die Franzosen konnten keine besondern Vortheile aus diesen Siegen ziehen und die Regierung sah sich genöthigt, bedeutende Verstärkungen zu senden, wenn nicht die ganze seit zehn Jahren mühsam erhaltene Eroberung verloren gehen sollte. Das geschah denn auch. Noch im Winter ward das französisch-afrikanische Heer bis auf 60,000 Mann verstärkt und der Feldzug im Frühjahr 1840 von beiden Seiten mit erneuten Kräften und verdoppeltem Nachdruck begonnen. Die Franzosen zeigten sich vom besten Geiste beseelt. Als eine ihrer glänzendsten Waffenthaten verdient die heldenmüthige Vertheidigung des nur von 123 M. besetzten Forts Masagran, unweit Mostaganem, gegen 12 — 15,000 Araber, die es unaufhörlich mit der größten Wuth bestürmten, erwähnt zu werden. Doch wie viele militairische Lorbeeren auch die Franzosen errangen, wesentliche und dauerhafte Resultate brachte der Feldzug nicht. Nach einer Menge hitziger Gefechte wurden die beiden Städte Medeah und Miliana besetzt; ihre Garnisonen blieben aber nur auf die Städte selbst und die mitgebrachten Lebensmittel beschränkt und konnten nicht an die Unterwerfung der Umgegend denken; und während sie, im Engpaß von Muzaia und anderwärts blutige Siege errangen, war Niemand vor den Thoren A.'s seines Lebens sicher. Unter solchen Kämpfen verging das Jahr. Der einzige Erfolg des Herbstfeldzugs war die Verproviantirung der Städte Medeah und Miliana. Kein einziger Stamm unterwarf sich den Franzosen. Das System des Marschalls Valée bewährte sich nicht, und selbst das einzige Unternehmen von Bedeutung, das er im Laufe dieses Jahres begann, die Umwallung der fruchtbaren Ebene Metidscha, um sich gegen die Einfälle der Araber zu sichern, zeigte deutlich, wie sehr er an den glücklichen Erfolg der französischen Waffen gegen die nie ruhenden Feinde verzweifelte. Zugleich wurden die Klagen über seinen Eigensinn immer lauter, mit dem er die Truppen im ungünstigsten Wetter den äußersten Anstrengungen aussetzte, so daß gewöhnlich nach seinen Expeditionen ein Drittheil der

Soldaten in den Spitälern lag. Das französische Ministerium rief ihn daher zu Anfang des Jahres 1841 ab und gab ihm den General Bugeaud (s. d.) zum Nachfolger, der am 22. Febr. in A. ankam. Das System des neuen Generalgouverneurs besteht darin, eines-theils durch unaufhörliche Razzias (Beutezüge), verbunden mit den bei den Arabern anwendbaren Künsten der Bestechung, die einzelnen Stämme zu ermüden, anderntheils durch größere Expeditionen die regelmäßige Macht des Feindes aufzureiben und durch Besetzung und Zerstörung seiner festen Stützpunkte sein Ansehen zu untergraben und seine Hülfsquellen zu vernichten. Dieses System war um so leichter auszuführen, da das Heer unter Bugeaud bis auf 80,000 M. vermehrt wurde. Mit ihm bedrohte er von drei Punkten aus, von A. über Medeah und Miliana, von Mostaganem und von Oran die Macht Abd el Kaders. Zu Anfang des März und Ende Aprils unternahm er vor Allem zwei Züge, um Medeah und Miliana zu verproviantiren und die umwohnenden Stämme einzuschüchtern. Darauf rückte er am 18. Mai von Mostaganem aus mit 11,000 M. nach Tekedempt, dem festen Hauptsitze Abd el Kaders, erreichte es am 25. Mai, ließ es von sämmtlichen Einwohnern mit ihren Habseligkeiten räumen und verbrannte es, und sprengte die erst von Abd el Kader erbaute Kasbah. Am 30. Mai ward Maskara eingenommen. Schon durch diese Unglücksfälle des Emirs wurden mehrere Stämme in der Treue gegen ihn schwankend, einige wie die Medschehers unterwarfen sich. Fortdauernde Streifzüge selbst während des heißen Sommers vervollständigten dieses günstige Resultat und was der Gewalt der Waffen nicht gelang, erlangte Bugeaud durch Bestechungen, so daß er, als der Herbstfeldzug begann, Abd el Kader des größten Theils seiner Bundesgenossen beraubt hatte. Nachdem Bugeaud im Anfange October Maskara verproviantirt hatte, zog er am 17. Oct. vor Saida, der letzten Festung Abd el Kaders, vier Tagemärsche südlich von Maskara und zerstörte es fast ohne Schwerdtstreich. Die Stämme der Umgegend, deren Zwingfeste sie gewesen, hielten sich ruhig gegen die Franzosen, einige schlossen sich denselben sogar an. Auch ließ es Bugeaud an glänzenden Versprechungen und Geschenken an die Stämme nicht fehlen und zeigte ihnen zugleich, daß er die Macht besitze, sie vor der Rache Abd el Kaders zu schützen, wenn sie sich unterwürfen. Selbst während des Winters hörte er nicht auf, sein einmal begonnenes Werk zu verfolgen. Im Januar 1842 unternahm er einen Zug gegen die den Franzosen noch feindlichen Stämme an der maroccanischen Grenze, und nahm dabei am 30. Jan. die Stadt Tlems-em und das zwei Tagemärsche davon unfern der Wüstengrenze gelegene Schloß Tafrua, einen Waffenplatz des Emirs, das er zerstörte. Abd el Kaders Macht auf algierischem Gebiet war damit gebrochen; seine regelmäßigen Truppen waren in einer Reihe von Gefechten fast gänzlich aufgerieben, er selbst hatte sich auf das maroccanische Gebiet zurückgezogen. Die meisten der ihm gehorchenden Stämme unterwarfen sich den Franzosen oder hielten sich wenigstens ruhig. Wohl hat Abd el Kader noch zu verschiedenen Malen versucht, die einzelnen Stämme in Algier von neuem zu einem allgemeinen Kriege zu erheben, doch jedes Mal ohne Erfolg. So erschien er am 21. März 1842 mit einem im Maroccanischen und aus dem Stamme der Beni-Snussen geworbenen Kriegshaufen vor Tlems-em, wurde aber von dem General Bedeau ohne Mühe zurückgetrieben. Im Sommer 1842 regte er die im Süden der Regentschaft hausenden Stämme auf und brachte wirklich viele derselben zum Abfall. Die Generale Lamoricière, d'Arbouville und Changarnier, denen ein solcher Anfall unvorbereitet kam, erlitten Ende August und während des Sept. bei Tekedempt, am obern Schelif, und bei Maskara mehrere Niederlagen. Doch auch jetzt vermochte er sich gegen die französische Kriegskunst nicht zu erhalten, wenn Bugeaud auch größere Streitkräfte und die Truppen bedeutendere Anstrengungen entwickeln mußten, um den unermüdlichen und in seinen Hülfsmitteln unerschöpflichen Gegner in Schach zu erhalten. Ganz freilich gelang es ihm damals nicht. Alle oft mit großen Menschenopfern errungenen Siege haben kein anderes Resultat als den furchtbaren Sohn der Wüste von einem Punkte zu vertreiben, um ihn wieder auf einem andern Punkte hereinbrechen zu sehen, wo man es am wenigsten erwartet. Im Frühjahr 1843 erschien Abd el Kader von Neuem, nachdem er alle Stämme in Dahara, am Schelif und dem Wanseris

von der maroccanischen Grenze bis tief in das Khalifat von Sembau zum Aufstand bewogen hatte. Die Bewegung war so drohend, daß Bugeaud selbst an der Spitze eines ziemlich starken Heerhaufens von Algier gegen den Schelif aufbrach, während andere Heeresabtheilungen unter dem Prinzen Aumale und den Generalen Lamoricière und Bedeau auf beiden Seiten das insurgirte Land überfielen. Auch jetzt wurde Abd el Kader in allen Gefechten überwunden, in dem einen, wo die Franzosen unter dem Oberst Géry nächtlicher Weile sein Lager überfielen, entkam er nur durch ein Wunder der persönlichen Gefangenschaft. Die empörten Stämme wurden durch wiederholte Razzias zum Gehorsam gebracht. Doch schon im folgenden Jahre, 1844, bedrohte er von Neuem die Regentschaft von der maroccanischen Grenze aus und mit einem ziemlich ansehnlichen maroccanischen Heere. Auch hier blieb Bugeaud Meister. In mehreren Gefechten, zuletzt in einer Hauptschlacht am Isly, (15. Juni 1844) wurde das maroccanische Heer völlig geschlagen und zerstreut und der zugleich in seinem eignen Gebiet, in Tanger und Mogador beschossene Sultan von Marocco zum Frieden gezwungen; doch Abd el Kaders Hülfsmittel scheinen noch keineswegs erschöpft, indem die neuesten Nachrichten aus A. (im Sommer 1845) abermals von seinen drohenden Umtrieben sprechen, die das kaum beruhigte Land wieder unter der Geißel des Krieges werden seufzen lassen.

Werfen wir nun, nach diesem kurzen Ueberblick der Kriegsgeschichte der Provinz A., einen Blick auf die innern Zustände des Landes, so können wir nicht umhin zu gestehen, daß die französische Colonisation in A. in der neuesten Zeit sich günstiger gestaltet als je zuvor. Trotz des fortdauernden Schwankens, in welchen die französische Herrschaft durch Abd el Kaders nie ruhenden Geist versetzt wurde, hat doch die Einwanderung von Europäern fortdauernd zugenommen. Schon 1840 war die europäische Bevölkerung auf 28,000 Seelen gestiegen, von denen 13,000 Franzosen, 9000 Spanier und 6000 Italiäner, Malteser oder Deutsche. Am Schlusse des Jahres 1842 betrug sie schon 42,000 Seelen und ist seitdem fortdauernd im Wachsen. Die Anlegung von neuen Städten und Dörfern in den eroberten Gebietstheilen, der Bau von Straßen und Brücken und die wachsende Thätigkeit des Gouverneurs, so viel als möglich im Innern des Landes Sicherheit im Verkehr herzustellen, hat einen sehr wohlthätigen Einfluß auf das wachsende Aufblühen des Handels und Gewerbfleißes ausgeübt und man darf wohl sagen, daß das Bestehen der Colonie jetzt gesichert ist, besonders seit die französische Regierung durch das im Sept. 1844 gegebene neue Eigenthumsgesetz dem verderblichen Börsenspiel auf Grundstücke eine Schranke gesetzt hat. Es kommt jetzt nur darauf an, das Gewonnene zu erhalten und zu consolidiren, um aus A. die wichtigste Colonie Frankreichs zu machen. Boden und Himmel und die Lage an dem Becken des Mittelmeeres können dieser Colonie unter glücklichen Umständen die größte Wichtigkeit verleihen. Die Olive wächst in solchem Ueberflusse, daß Frankreich seinen ganzen Oelbedarf, wofür jährlich an 24 Mill. Fr. nach Italien gehen, aus der Regentschaft beziehen könnte; man gewinnt Taback, dem Kuba gleich; es giebt Baumwolle, und Zuckerpflanzen gedeihen so vortrefflich, daß frisch angepflanztes Rohr in 15 Monaten an 18 Fuß Höhe erreichte. Die Versuche mit Zimmetbäumen und philippinischen Maulbeeren sind so gelungen, daß Algier leicht für die 60 Mill. Franken, die es jährlich in das Ausland schickt, nach Frankreich senden könnte. Außerdem ist die Fruchtbarkeit des Bodens an Getreide so ergiebig, wie im Alterthum, als Afrika für die unerschöpfliche Vorrathskammer Roms galt. Die bisherigen Colonisten waren der Quantität und Qualität nach nicht fähig, von der natürlichen Beschaffenheit des Bodens und Klimas alle Vortheile zu ziehen. Sie sind Einwanderer ohne Capital und ohne guten Willen, die ihre Heimath verlassen haben, um unter der afrikanischen Sonne ohne Arbeit und Mühe ihr faules Dasein zu erhalten. Mancher hätte gern gearbeitet, aber die schlechte Verwaltung, die fluchwürdige Speculation auf Wuchereien mit den Aeckern und der ewige Krieg hinderte ihn. Algier ist kein Eldorado, sein Boden will so sorgfältig bearbeitet werden, wie das beste Ackerland in Europa, und dazu ist vor Allem Fleiß von Seiten der Colonisten, Sicherheit vor der Raublust der Araber sowohl wie der Behörden, und gute Gesetzgebung erforderlich. Wenn sich das

Getümmel der Waffen gelegt hat, und Sicherheit der Personen und des Eigenthums zurückgekehrt sein wird, wird es nicht an Menschen und Capitalien fehlen, die dorthin strömen, um den alten Glanz dieses Landes zurückzuführen. Tunis und Tripoli, von Aegypten und Algier in die Mitte genommen, würden zur europäischen Civilisation mit empor gerissen. Alsdann dürfte Frankreich hoffen, für seinen Aufwand Ersatz zu empfangen; sein Handel würde neue Absatzwege nach Mittelafrika gewinnen; aus seiner Colonie wird es jährlich für mehrere hundert Millionen rohe Producte, Seide, Baumwolle, Zucker, Kaffee, Tabak, Getreide u. s. w. beziehen, so wie es seine europäischen Produkte und Fabrikate durch Algier wie durch einen großen Canal in das Innere von Afrika entsenden kann.

Alhambra, ein befestigter Bezirk von Granada, auf einem Hügel nördlich von dieser Stadt gelegen, mit einem Kirchspiele, Kloster, großen, aber unvollendeten Palaste Karls des V., 200 Privathäusern, Höfen, Gärten, weiten, leeren Raum, und mit 18 Fuß dicken Mauern, auf denen zerfallene Thürme stehen, umgeben. Auf dem erhabensten Punkte bewundert man noch jetzt die prächtigen Trümmer eines ehemaligen maurischen Palastes, der einen großen Hof, den sogenannten Löwenhof, umschließt und 1213—1238 erbaut wurde.

Ali ben Abi Taleb, treuester Gefährte des Propheten, dessen Tochter Fatima er heirathete, erster Moslem und vierter Nachfolger im Khalifat. Ungeachtet seiner gegründeten Ansprüche auf den Thron, wußte ihn die Witwe des Propheten durch ihre Intriguen stets von der Wahl auszuschließen, bis endlich nach Othmans Ermordung 656 die Wahl eines Khalifen auf ihn fiel. Durch die unkluge Absetzung der meisten Statthalter bereitete er sich selbst den Sturz vor. Obgleich in 90 Schlachten siegreich, konnte er keinen festen Fuß auf dem Throne fassen und starb durch Meuchelmord 660. Zu seinem Grabe bei Kufa wallfahren seine Anhänger, die man Schiiten (s. d.) nennt, noch jetzt. Seine Nachkommen, die Fatimiten herrschten, obgleich von den Ommaijaden vielfach verfolgt, in Spanien, in Westafrika und Syrien. Die ihm zugeschriebenen Sprüche gab am besten Fleischer („A's hundert Sprüche, arab. und pers.", Lpz. 1837); eine vollständige Sammlung seiner lyrischen Gedichte, „Divan" genannt, meist religiösen Inhalts, erschien in neuester Zeit in Bulak bei Kairo.

Ali, Pascha von Janina, geboren 1744 in Albanien zu Tepeleni, ein in der neuesten Geschichte Griechenlands berühmt gewordener Rebell gegen die Pforte; ausgezeichnet durch einen unternehmenden Geist, eine unglaubliche Tapferkeit im Kriege und eben so große Unmenschlichkeit. Schon in dem zarten Alter von 16 Jahren zog er ins Feld gegen die benachbarten Paschas, welche seinem Vater alle Besitzungen geraubt hatten, siegte aber erst dann über sie, als er durch einen aufgefundenen Schatz in den Stand gesetzt ward, 2000 Mann zu werben. Im Triumphe kehrte er zurück und schändete seinen Sieg durch einen Brudermord, indem er zugleich seine Mutter, der Vergiftung beschuldigend, in den Harem sperren ließ, wo dieselbe kurz darauf starb. Er versöhnte sich mit der Pforte durch Besiegung des Pascha von Skutari, überfiel den Pascha Selim von Delvino, ließ ihn enthaupten und ward sein Nachfolger. Von dem bestochenen Divan zum Statthalter des Dervendgi Pascha ernannt, verkaufte er an Räuber großherrliche Diplome, und ward deshalb seines Amtes entsetzt, doch leistete er, wiewohl im geheimen Briefwechsel mit dem Fürsten Potemkin, der Pforte im Kriege gegen Rußland und Oesterreich (1787) so wichtige Dienste, daß diese ihn zum Pascha von Tricala in Thessalonien ernannte. Die Stadt Janina unterwarf er sich durch einen falschen Firman und zwang die Einwohner nachher, eine Bittschrift an den Sultan um seine Einsetzung zum Statthalter zu unterzeichnen. Späterhin trat er mit Napoleon in Verbindung, der ihm Ingenieurs schickte zum Baue seiner Festungen; als aber dieser in Aegypten abgeschnitten war, überfiel A. 1798 die ehemals venetianischen, nun französischen Plätze, auf der Küste von Albanien. Dann unterwarf er sich die tapfern Sulioten 1803, und wurde von der Pforte zum Oberstatthalter von Romanien ernannt. In Gardiki übte er grausame Rache wegen einer vor 40 Jahren seiner Mutter zugefügten Beleidigung aus, indem er 739 Nachkommen der verstorbenen Thäter ermorden ließ. Den=

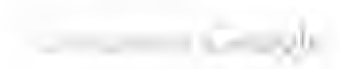
noch war er ein guter Regent, sah auf Ordnung und strenges Recht, und bestätigte durch sein Wüthen den Ausspruch ausgezeichneter Staatsmänner, daß ein kluger Fürst immer, selbst bei persönlicher Bosheit, mehr Gutes stifte, als ein gutherzeiger, aber beschränkter. Sicherheit herrschte auf seinen Landstraßen, Gewerbe und Handel blühten auf, und wer nicht seinen persönlichen Zorn auf sich lud, konnte sich unter den damaligen Umständen glücklich preisen, sein Unterthan zu sein. 1807 war er nur scheinbar der Pforte unterworfen, und trat mit Napoleon, der H. v. Pouqueville zu ihm sandte, in Verbindung; allein da er dadurch seinen Zweck, im Frieden von Tilsit Parga und die jonischen Inseln zu erhalten, nicht erreichen konnte, knüpfte er Verbindungen mit England an, welches ihm Parga zugestand, die Kapitanis der griechischen Armatolier ließ er aber umbringen, um nicht als Anstifter verdächtig zu werden. Indeß reizte er die Pforte durch seine Anmaßungen so, daß 1820 auf Befehl des Sultans eine Heeresmacht gegen ihn auszog. Paschobey, welcher dieselbe befehligte, ward überdies noch von den Kapitanis mit 10,000 Mann unterstützt; allein aus Mißtrauen von der Pforte durch Kavanosoglu abgelöst. Dieser entließ die Kapitanis mit ihren Schaaren, und bestimmte diese, auf Ali's Seite überzugehen. Ueberall wurden die Türken geschlagen, und Kurschid, ein Nachfolger Kavanosoglu's, gezwungen, sich nach Macedonien zurückzuziehen. Allein die Albanesen verließen bald die Sache des treulosen Ali, die Griechen gaben ihn auf und Kurschid schloß von Neuem Janina ein. In den ersten Tagen des Jahres 1822 öffnete die Besatzung plötzlich die Thore, und kaum fand Ali noch Zeit, in einen kleinen, mit Kanonen besetzten Thurm zu flüchten, der auf einem mit 2000 Fässern Pulver angefüllten Gewölbe erbaut war. Hier drohte er, sich, die Besatzung und seine Schätze in die Luft zu sprengen, wenn ihm nicht ein von der Hand des Großherrn gesiegelter Firman, der ihm gänzliche Verzeihung zusichere, zugestellt werde. Kurschid sagte ihm seine Verwendung zu, und lud ihn zu einer Zusammenkunft auf dem Eilande Acherusia ein. Von zwanzig seiner Leibwache begleitet, begab sich Ali dahin und erwartete umsonst acht Tage den Seraskier. Am 5. Februar erhielt er endlich eine Botschaft von Kurschid, welche ihm andeutete, er müsse sich vor den Thron des Sultans niederwerfen, und wenn er seine Begnadigung erhalten habe, nach Asien zurückziehen. Kurschids Lieutenant, Mehmed Pascha, kündigte ihm aber das Todesurtheil an. Ali setzte sich zur Wehre, wurde aber zugleich mit seinen sechs übrigen Gefährten, am 5. Febr. 1822, niedergehauen. Der Kopf des Rebellen wurde nach Constantinopel gesandt und seine Schätze fielen der Pforte anheim. Seine Söhne, Veli- und Muktar-Pascha, die schon seit 1820 verbannt in Kleinasien lebten, wurden, als verdächtig mit Griechen in Verbindung zu stehen, im August 1821 hingerichtet. Ali's Enkel und Ali's Witwe Wasilika, eine Griechin, zogen sich mit Erlaubniß der Pforte nach Larissa zurück. — In der „Hist. de la Grèce", T. I., von Pouqueville wird uns ein furchtbares und wahrhaft schreckendes Gemälde von Ali's Barbarei, Rachsucht und Treulosigkeit entworfen. — Uebrigens war Ali mit außerordentlichen Naturgaben, dem kühnsten Unternehmungsgeiste und dem sichersten Scharfblicke ausgestattet, womit er eine ungewöhnliche Menschenkenntniß und ein zeitgemäßes Nachgeben vereinigte. Indeß so entschlossen und muthig er sich in Gefahren bewährte, so falsch, mißtrauisch und blutdürstig handhabte er die ihm theils von der Natur, theils durch die Zwietracht seiner Feinde und die politische Ohnmacht der Pforte zugefallene Macht auf jede Weise, wodurch er schneller und sicherer sein Ziel zu erreichen glaubte.

Aliamet, Jakob, geb. zu Abbeville 1727, lernte bei J. Philipp le Bas, und wurde einer der geschicktesten Kupferstecher seiner Zeit. Er machte sich durch gefällige Stiche nach Teniers, Wouvermans, Berghem, A. van der Neer, Jauratz, Vernet und Philipp Hackert bekannt, und zeichnete sich besonders durch Anwendung der trocknen Nadel aus. Er starb 1788 zu Paris. — Sein Bruder François Germain A., unter Strange in London gebildet, kommt ihm in Geschmack und Zeichnung nicht gleich, obgleich seine Stiche sich durch zarte Ausführung bemerklich machen.

Alibaud, Louis, einer von den modernen Herostraten, welche ihren Namen auf die Tafeln der Geschichte durch das gehässigste und feigste aller Verbrechen, durch meuchlerischen

Königsmord eingegraben haben. Welche Motive der Frevelthat zu Grunde liegen mögen, immer ist der Vollstrecker eines Meuchelmordes die verächtlichste Creatur, welche von der Sonne beschienen wird. Wohl hat es nicht an Männern gefehlt, die es wagen durften, Mord und Todschlag, meuchlerisch an dem Staatschef vollzogen, zu vertheidigen, zu rechtfertigen; aber die menschliche Gesellschaft hat die Rechtfertigungen eben so unwillig von sich geworfen, als sie Fanatiker, wie Brutus, Ravaillac oder Louvel mit Entrüstung nennt. Wie die Geschichte das mittelalterliche Kirchengift, welches das Leben so vieler würdigen Männer zerriß, verflucht, so wird sie auch mit gleicher Entrüstung die Frevelthaten eines Pepin, Huber, Fieschi, Money, Alibaud und anderer Fanatiker verdammen. Alibaud ist am 4. Mai 1810 in Nismes geboren; sein Vater Barthelemy A., ein Hauderer oder Lohnfuhrmann, kam eine Zeit lang in's Gefängniß, weil er den Schaden für Effecten, die Reisenden auf seinem Wagen gestohlen wurden, nicht sogleich ersetzen konnte, und siedelte sich, als er seine Freiheit durch den Verkauf aller seiner Habseligkeiten wieder verschafft hatte, in Narbonne an, war eine Zeit Conducteur einer Postdiligence, dann richtete er eine Kaffeeschenke und zuletzt eine Gastwirthschaft ein. So dürftig die Lage der Eltern war, so sorgten sie doch für die Ausbildung ihres Sohnes. Das geschah freilich auf die Weise, wie es nur in Frankreich vorkommt. Es war nur eine Erziehung des Verstandes, der in Frankreich so praktisch und so lebendig ist, daß jeder Franzose, selbst der untern Classen der Gesellschaft, es in allen Lebensverhältnissen mit einem sehr gelehrten Deutschen und einem classisch gebildeten Engländer aufnehmen kann. Dagegen mangelt es den Franzosen an einer Familienerziehung, an der Erziehung des Herzens, des Gemüthes, ohne welche jede andere Stückwerk bleibt. In dem Lyceum und in der Schule des gegenseitigen Unterrichts zu Nismes, sowie zuletzt in dem kleinen Seminar zu Narbonne lernte A. begreifen, und dadurch bildete er seinen Verstand, während auf der andern Seite aus Mangel an ächtem Familienleben die Ausbildung seines Gefühls verwahrlost ward. Er widmete sich dem Kaufmannsstande und trat in ein Handlungsgeschäft, das ihm einige Muße gestattete, die er dazu anwandte, die Geschichte der römischen Republik und die Siege und Eroberungen Napoleons zu lesen. Bei dieser Gelegenheit sind die Feinde classischer Studien darauf zurückgekommen, die Unterweisung der Jugend in der Geschichte der Griechen und Römer, den Unterricht in den todten Sprachen und die Bekanntschaft mit den Begriffen der alten gebildeten Welt als die Ursache anzuklagen, welche die Jugend zum Königsmorde antreibe. Warum sagt man nicht lieber, der liebe Herrgott sei die Ursache, weil er den Menschen nicht wie ein Pferd gebildet und ihm einen Geist gegeben habe, mit dem er Mittel erfindet, die zum Königsmord angewendet werden können; weil er dem Menschen ein Paar Hände angeschaffen, die zum Morden wie gemacht sind? Allein es sind nicht die Schriften des Alterthums, nicht Livius oder Platon, nicht Homer oder Horaz sind es, welche die niederträchtigen Lehren verbreiten und den menschlichen Verstand verwirren; es sind die Flugschriften der Neuern, welche, mit mordbrennerischen Gedanken angefüllt, in Masse über Frankreich verbreitet sind und die Sitten wie die geheiligten Rechte des Familienlebens vergiften. Die Anarchie in der Familie führt zur Anarchie in der ganzen Gesellschaft. Der Generalprocurator Martin du Nord hat ganz recht, wenn er in der Pairskammer äußerte, daß die Männer, „die in ihrer wahnsinnigen politischen Verirrung durch ihre Reden und Schriften verdorbene Phantasien überspannten, die ernsteste, die beunruhigendste aller Verantwortlichkeiten, die des Gewissens sich zugezogen haben. Alle diejenigen, welche dem Staatsoberhaupte ihre Ehrfurcht verweigerten und sich bemühten, ihm fortwährend die geheiligten Rechte zu bestreiten; diejenigen, welche seine Person mit Schmähungen überhäuften, haben den Arm A's bewaffnet." Was die verbrecherischen Schriften eines St. Just nicht vollbrachten, das vollendeten an A. böse Gesellschaften, unbegrenzte Eitelkeit, Müßiggang und der Druck großer Dürftigkeit. Er las sich in Feuer und träumte von nichts als von Kriegsruhm und Republiken, von den Triumphen der Staatsberedtsamkeit und von dem Mordgewühle der Schlachten. Der militairische Beruf schien ihm der einzige und geradeste Weg zur Erreichung seiner Wünsche; hatte doch auf diesem Wege sein Oheim mütterlicher Seits

in der kaiserlichen Armee sich den Rang eines Officiers, einen Ehrensäbel und Orden erkämpft. Er ließ sich 1827 bei dem 15. leichten Infanterieregiment anwerben und garnisonirte in Paris, als 1830 die Revolution ausbrach. Er forderte damals seine Kameraden auf, mit dem Volke gemeinschaftliche Sache zu machen, und verließ selbst die Fahnen Karls X., blieb aber neutral, weil er aus Vorurtheil nicht auf seine der Dynastie treu gebliebenen Kameraden schießen wollte. Die Neugierde, zu sehen, welchen Ausgang der Volkskampf gegen den Bourbonischen Despotismus gewinne, trieb ihn als einen müßigen Zuschauer in die Barrikaden unter die vordersten Streiter des Volks, und er wurde dort am 29. Juli 1830 verwundet. Nach einem Monat wieder hergestellt trat er in das Corps wieder ein, ward Corporal, am 6. Juni 1831 Fourier und am 13. Sept. 1833 Sergentfourier. Er stand damals zu Straßburg in Garnison. Die blutige Unterdrückung der Anarchisten, die 1832 in Paris, Lyon u. a. O. zum verzweifelten Aufstand riefen, empörte und bestimmte ihn, die Sache des Königs zu verlassen. Wegen einer Rauferei degradirt kam er um seinen Abschied ein und erhielt ihn am 17. Jan. 1834. Seine republikanischen Phantastereien waren bereits so sehr ausgebildet und fix geworden, daß er sich eine Gewissenssache daraus machte, einer Regierung zu dienen, deren Grundsätze er hasse, und vielleicht ein System verfolgen zu müssen, dem er sich mit ganzer Seele hingegeben habe. Er begab sich auf einige Zeit nach Narbonne, wo man ihn in Kaffeehäusern unter jungen Leuten sah, die wegen ihrer exaltirten republikanischen Meinungen und Schwätzereien bekannt waren. Im Monat Februar 1835 wurde er bei der Telegraphie der Posten in Montredon und Carcassonne angestellt, aber das Gespenst der Republik verfolgte ihn auch hier und lähmte seine Thätigkeit. Spanien schien ihm der geeignete Boden, auf welchem das mißgestaltete Gewächs der Republik eines verdorbenen Handelsgesellen gedeihen könnte. Er zog sich auf das Land zurück und lernte die spanische Sprache mit Eifer. Am 5. Sept. 1835 nahm er in Perpignan, wohin seine Eltern ihren Wohnsitz verlegt hatten, einen Paß nach Spanien und kam nach Barcelona, dem Sammelplatze polnischer und italienischer Flüchtlinge, welche sich vereinigten, den Sturz der Königin Isabella und die Republik zu proclamiren. Sein Vater, nicht weniger feindselig gegen die Regierung als sein Sohn, hatte ihm Reisegeld gegeben. Der Plan einer insurrectionellen Bewegung in Barcelona scheiterte an der Festigkeit Mina's und A. kehrte von den polnischen Revolutionairs inspirirt als ein Ueberspannter nach Frankreich zurück. Demagogische Ideen mit niedrigen und verkehrten Meinungen, Elend und Müßiggang, Habsucht und Trägheit, Ignoranz und Eitelkeit, unmäßiger Wunsch, sich aufzuschwingen mit Ungeschicklichkeit zu Allem, und endlich durch eine gottlose Eingebung ein tiefer Ekel am Leben bestimmten ihn, den König zu ermorden, nicht aus persönlichem Hasse gegen Louis Philipp, sondern um durch Proklamirung der Republik eine allgemeine Erschütterung in Frankreich und mittelbar in Europa hervorzubringen, von welcher er und die Leute seines Gelichters gewinnen könnten. Am Ende des Jahres 1835 begab er sich nach Paris und trieb sich dort in Schenken herum, immer auf schickliche Gelegenheit zur Ermordung des Staatschefs lauernd. Die Abwesenheit der Herzöge von Orleans und Nemours schien ein günstiger Umstand für den Plan, Frankreich in den Strudel der Anarchie zu ziehen. Der Mensch war so sehr Fanatiker geworden, daß er die seit mehreren Jahren in Frankreich vorgegangene wesentliche Veränderung nicht begriff; hätte er sie begriffen, so würde er die Nutzlosigkeit seines Beginnens selbst eingesehen haben. Frankreichs Kraft ist basirt auf den Mittelstand, dem die Krone ihre Sicherheit verdankt. Dieser Stand verabscheut gewaltsame Umwälzungen, weil er dabei seine mit Anstrengung erworbenen und mit Sorgfalt behüteten Güter zu verlieren hat. Auf den billigen Wunsch sich beschränkend, Mißbräuche und Hemmungen seiner freien Entwickelung auf dem Wege der Reformen beseitigt zu sehen, haßt dieser Stand die Reaction als Rückschritt und die Revolution als Salto mortale. A. war so blind, daß er die Stellung der Nationalgarde, den Willen der zahlreichsten Classe des Volks, des Mittelstandes, nicht verstand, nicht sah. Wie sollte sich auch ein Handelscommis, dem grauenvoller Fanatismus das Auge blendete, zu solcher Beobachtung erheben können! Als A. hörte,



der König werde am 25. Juni 1836 von Neuilly nach Paris kommen, stellte er sich in den Tuilerien an der Durchfahrt nach dem Pont royal auf, und als der König vorbei kam, feuerte der Verbrecher sein Gewehr auf das Staatsoberhaupt ab. Der Gruß, welchen der König der unter dem Gewehr stehenden Nationalgarde machte, hat die Kugel gehindert, das Haupt des Monarchen zu treffen. So fanden also bei diesem so reinen und edlen Austausche des Wohlwollens und der Liebe zwischen dem Staatsoberhaupte und den Bürgern die Schlechten ihre Niederlage und Schmach, und das Land seine Rettung und seinen Ruhm. A. wurde auf offener That, noch mit der königsmörderischen Waffe in der Hand ergriffen, und weit entfernt zu leugnen, rechnete er sich vor dem Pairshofe das von ihm begangene Verbrechen zum Ruhme an, wobei er nur bedauerte, den König nicht getroffen zu haben. Nachdem die Untersuchung ergeben hatte, daß die That eine isolirte sei, und daß A. keine Mitwisser habe, fällte der Pairshof sein Urtheil und am 11. Juli 1836 fiel Alibauds Haupt auf dem Schaffot.'

Alibert, Jean Louis, geboren zu Villefranche in Aveyron 1780, Professor an der medicinischen Facultät in Paris und am Hospital Saint Louis, dessen Eleve er gewesen ist, Oberarzt, wurde 1818 Leibarzt des Königs, Ritter mehrerer französischen Orden, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und Secrétaire général der Société médicale d'Emulation. Er hat eine Anzahl trefflicher Schriften über die praktische Medicin geliefert; darunter erwähnen wir die „Dissertations sur les fièvres pernicieuses" (Paris 1799), welche, auch in's Englische übersetzt, bis 1820 in 5 Auflagen erschien; die „Nouveaux élémens de thérapeutique et de matière médicale" (Paris 1804), erschienen bis 1826 in 5 Auflagen; „Déscription de maladies de la peau" (Paris 1806—27), deutsch von Scheidler; „Physiologie des passions" (2 Bde. Paris 1823), in zwei Originalausgaben und zwei Auflagen im Nachdruck von Brüssel, deutsch von Scheidler, und auch in's Spanische übersetzt. Außerdem ist er Verfasser einer großen Anzahl von Rapports, einzelnen Aufsätzen und Recensionen, welche bei Callisen, Bd. 1. S. 98 bis 106 verzeichnet sind.

Alibi heißt anderswo. Der Beweis des Alibi wird im Criminalproceß derjenige directe Entschuldigungsbeweis genannt, durch welchen der Angeschuldigte darthut, daß er zu der Zeit, wo ein Verbrechen an einem Orte begangen wurde, sich an einem andern Orte befunden habe, von wo es nicht ausgeübt werden konnte. Dieser Beweis spricht den Angeklagten wenigstens unbedingt von der unmittelbaren Thäterschaft frei, wenn er auch als Rathgeber, Begünstiger oder entfernter Theilnehmer strafbar erscheinen kann. Listige Verbrecher suchten oft durch Zurückstellen der Uhr, nach welchen Diejenigen sich richteten, auf deren Zeugniß sie sich stützen wollen, oder auf andere Weise den Beweis des Alibi sich zu verschaffen, weil er der schlagendste und leichteste Beweis ihrer Unschuld ist. Bei der Prüfung des Beweises müssen daher manche Voraussetzungen, z. B. ob der Angeschuldigte sich nicht durch schnelles Laufen an einen andern Ort begeben konnte, sorgfältig erwogen werden.

Alibrandi, Girolamo, 1470 zu Messina geboren, gest. 1524, Schüler seines Landsmannes Antonello, bildete sich, ohne Jemandem ausschließlich zu folgen, nach allen großen Meistern seiner Zeit, deren Eigenthümlichkeit, trotz seiner Selbständigkeit, in seinen einzelnen Kunstwerken mehr hervortrat. Man nannte ihn den Rafael von Messina.

Alicante, Hafenstadt am Mittelmeere, im spanischen Königreich Valencia, mit 25,000 Einw., ist der Hauptstapelplatz für valencianische Produkte, besonders baumwollene und leinene Zeuge, Seide, Ankertaue, Getreide, Oel und Fische, vorzüglich aber des unter dem Namen Alicante bekannten süßen spanischen Weins, der seiner dunklen Farbe wegen auch Vino Tinto heißt, und größtentheils nach England geht. Er wurde von Karl V. angepflanzt, der Reben vom Rhein hierher bringen ließ. Berühmt ist die Belagerung A's 1709 durch die Franzosen unter Asfeld. Die von den Engländern, auch nach Uebergabe der Stadt, besetzt gehaltene Citadelle wurde von den Franzosen unterminirt. Der französische Befehlshaber ließ dem Commandanten Obrist Richard die Beendigung der Mine anzeigen,

doch dieser weigerte sich, sich zu ergeben, und stellte sich, nachdem er die Mine hatte besichtigen lassen, an dem zum Zünden derselben bestimmten Tage mit seinem Generalstabe auf die mit 120,000 Pfund geladene Mine und ließ sich mit 150 Mann in die Luft sprengen. Demungeachtet wurde die Citadelle erst nach neuntägigem Beschießen übergeben.

Alimente, wird im Allgemeinen dasjenige genannt, was ein Individuum zu seinem Unterhalte bedarf. In der Rechtswissenschaft theilt man sie gewöhnlich ein in alimenta naturalia, d. h. diejenigen, welche bloß nothdürftig ausreichen, und in alimenta civilia, worunter alles begriffen wird, was zur standesgemäßen Ernährung gehört. Im juristischen Sinne sind gewisse Personen vorzüglich zur Ernährung der andern verpflichtet, wohin vor allen im Familienrechte bestehende Verhältnisse zwischen Ehegatten, Aeltern und Kindern zu rechnen sind. Wenn die standesgemäße Ernährung der Frau von Seiten ihres Mannes keinem Zweifel unterliegt, so tritt dagegen bei Ernährung der Kinder von Seiten der Aeltern ein bedeutender Unterschied in sofern ein, in wiefern die Kinder eheliche oder wenigstens förmlich an Kindes Statt angenommene (adoptirte) oder uneheliche sind. Denn nur die Ersteren können auf standesgemäße Alimente von Seiten des Vaters Anspruch machen, während die unehelichen Kinder nur die nothdürftigen Alimente von ihrem Erzeuger fordern können, wobei gewöhnlich die Zeit bis zum erfüllten 14. Lebensjahre, von wo an sie sich selbst ernähren müssen, angenommen wird. Das Quantum der den unehelichen Kindern zu verabreichenden A. wird in verschiedenen Staaten verschieden angenommen, und allerdings kann in einigen derselben (z. B. im Königreiche Sachsen) der Richter den Stand des Vaters berücksichtigen. — Gesetzlich haben bei legitimen Kindern nach dem Vater zunächst die Mutter, dann die väterlichen und zuletzt die mütterlichen Adscendenten die Verpflichtung, Alimente zu verabreichen. Bei unehelichen Kindern steht diese Verpflichtung den Adscendenten nur dann zu, wenn sie den Vater beerbten. — Eine andere gesetzliche Verpflichtung liegt in verschiedenen Staaten den einzelnen Gemeinden des Landes ob, ihre Armen zu ernähren. — Die Alimentationspflicht kann jedoch auch noch andere Gründe, als das Gesetz, z. B. Testamente, Verträge, Stiftungen u. s. w., haben.

Alingsås (spr. Alingsos), eine bekannte Fabrik- und Landstadt in Westgothland (Elfsborgs Landshauptmannschaft), $43^1/_4$ Meilen von Stockholm und $4^3/_8$ Meilen von Gothenburg entfernt, am Flusse Säfve, malerisch gelegen, zwischen hohen Bergen, dem großen See Mjörn und dem kleinen See Gersken. Im Jahre 1810 hatte die Stadt 862 Einwohner (1795 1017 Einw., 1805 829 Einw.). Im Walde bei Alingsås brachte 1566 der schwedische Feldherr Mornéy den Dänen eine große Niederlage bei.

Alio, Mattheus, ein geschickter Bildhauer von Mailand, arbeitete um 1667 zu Padua, wo er mit Gabriel Brunelli um den Vorzug stritt; da er aber diesem den Rang lassen mußte, starb er aus Verdruß.

Aliquant. Man nennt eine Größe einen aliquanten Theil einer andern, wenn sich diese nicht genau in eine Anzahl solcher Theile zerlegen läßt. So ist 4 ein aliquanter Theil von 9, 10, 11, 13 u. s. w., da alle diese Zahlen kein Vielfaches von 4 darstellen, oder 4 sich zu ihnen nicht wie die Einheit zu einer ganzen Zahl verhält.

Aliquot. Ein aliquoter Theil einer Größe wird derjenige genannt, der in ihr eine gewisse Anzahl Male enthalten ist, oder der sich zum Ganzen verhält, wie die Einheit zu einer ganzen Zahl. So ist 3 ein aliquoter Theil von 9, 12, 15 u. s. w., weil sich alle diese Zahlen durch Zusammensetzung aus lauter solchen Theilen darstellen lassen. Jeder aliquoter Theil ist auch ein aliquanter, aber nicht umgekehrt ein aliquanter stets ein aliquoter. Der aliquote Theil einer Zahl fällt hiernach mit dem Maße derselben zusammen. Vgl. Maß der Zahlen.

Alkäos oder Alcäus, einer der berühmtesten lyrischen Dichter Griechenlands, aus Mitylene auf Lesbos gebürtig, lebte gegen Ende des 7. und zu Anfang des 6. Jahrh., während der Parteikämpfe, die damals Griechenland zerrißen und es mehrmals der Herrschaft siegender Emporkömmlinge unterwarfen. Seine Oden tragen diesen Geist der Zeit

an sich und singen bald die Begeisterung zur Schlacht, den Preis der Tapferkeit, den Haß gegen Tyrannei, die Herrlichkeit der Freiheit und das Elend der Verbannung, bald die Freuden der Liebe und des Weins. A. nahm selbst an den Bürgerkriegen Theil und war anfangs Waffengenosse des Pittakus, bis dieser die Alleinherrschaft an sich riß, worauf er zu seinen Gegnern übertrat. Er wurde aus Mitylene vertrieben, machte an der Spitze der Ausgewanderten den Versuch, sich die Rückkehr in das Vaterland mit Waffengewalt zu erzwingen und fiel dabei in die Hände des Pittakus, der ihm aber Leben und Freiheit schenkte. A. ist Erfinder der nach ihm bekannten alcäischen Strophe:

⏓ — ⏑ — ⏓ | — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏓
⏓ — ⏑ — ⏓ | — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏓
⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓

die Horaz in die römische Sprache übertrug. Auch deutsche Dichter haben sie nachgebildet, zuerst Klopstock in den Oden: z. B. „an Fanny", „Der Erlöser ꝛc." Die neueste Ausgabe der Gedichte des A., von denen nur noch Bruchstücke vorhanden, ist von Matthiä (Leipzig 1827).

Alkali. Unter diesem Namen versteht man diejenigen Körper der Chemie, die sich durch folgende Eigenschaften auszeichnen: sie sind die den Säuren in chemischer Beziehung vorzüglich entgegengesetzten Materien, welche daher eine große Verwandtschaft zu denselben haben und mit ihnen Salze darstellen. Sie besitzen einen kaustischen Geschmack und haben das Vermögen, auflösend auf thierische Stoffe zu wirken, stellen mit Fette Seifen dar, sind sämmtlich im Wasser auflöslich, verändern häufig die organischen Farbestoffe, mit welchen sie in Verbindung treten und zwar auf eine, den Säuren entgegengesetzte Weise; sie verändern z. B. die meisten Farben rother Blumen in Blau, blauer Blumen in Grün und gelber in Braun. Die Alkalien sind theils organischen, theils unorganischen Ursprungs. Die unorganischen haben eine besonders große Verwandtschaft zu den Säuren, sie besitzen den bekannten laugenhaften Geschmack und wirken zerstörend auf thierische Körper. Sie sind das Ammoniak, Kali, Natrum, Lithium, Baryt, Strontian, Kalk und Talk, welche vier letztern zu den Erden gerechnet und alkalische Erden genannt werden. Im Jahre 1807 machte der berühmte englische Chemiker Humphrey Davy die höchst wichtige Entdeckung, daß genannte Alkalien sämmtlich Oxyde eigenthümlicher Metalle seien, d. h. Verbindungen des Sauerstoffes mit den neuen Metallen. Sie wurden daher Alkalimetalle oder Metalloide genannt. Unter den organischen Alkalien, die man gewöhnlich Alkaloide nennt, versteht man die in neuern Zeiten aufgefundenen organischen Materien, welche besonders die Verbindbarkeit mit den Säuren zu neutralen Salzen und die verändernde Wirkung auf Pflanzenfarben mit den unorganischen Alkalien gemein haben, obgleich ihre Affinität zu den Säuren und ihre Löslichkeit im Wasser meistens nur sehr gering ist, und sie auch keine ätzende Wirkung auf organische Körper zeigen. Sie besitzen gewöhnlich einen sehr bittern Geschmack, machen den wirksamen Bestandtheil vieler Arzneimittel aus und sind in medicinischer Hinsicht theils rein bittere, wie Chinin und Cinchonin, theils höchst giftige, wie Morphium, Pikrotoxin, Brucin, Strychnin, Solanin ꝛc. — Alkalimeter, dieses von Descroizilles angegebene Instrument dient dazu, die Menge wirklichen Alkali's, welches in einer im Handel vorkommenden Potasche oder Soda enthalten ist, aus der Menge von Schwefelsäure von bestimmtem specifischem Gewichte, die zur Sättigung eines abgewogenen Quantum's erfordert wird, zu finden. — Alkalität ist der Inbegriff der alkalischen Eigenschaften. Uebrigens können Acidität und Alkalinität keineswegs als constante Eigenschaften der Körper betrachtet werden, es sind Eigenschaften, die sich wechselseitig auf einander beziehen und von denen sich eine nur durch die andere definiren läßt.

Alkamenes, Quintus Lollius, ein ausgezeichneter Bildhauer zu Athen, der mit Phidias, dessen Schüler er war, um den Preis der Kunst rang. Er blühete in der 83.

Olympiade. Sein berühmtestes Werk ist eine Statue der Venus, aufgestellt in den öffentlichen Anlagen zu Athen.

Alkibiades, geb. zu Athen 450 v. Chr., rühmte sich von Eurysakes, dem Sohne des telamonischen Ajax, und durch diesen vom Jupiter selbst abzustammen. Sein Urgroßvater, Alkibiades, war mit unter denen, welche die Pisistratiden vertrieben. Sein Großvater, Klinias, hatte die Belohnung der Aristeia in der Schlacht bei Artemisium erhalten, und sein Vater, ebenfalls Klinias, blieb muthig kämpfend in der Schlacht bei Koronea 446. Seine Mutter, Dinomache, war die Tochter des Megakles, des Hauptes der Alkmäoniden; durch sie war er nahe mit Perikles verwandt, der nach des Vaters Tode sein Vormund ward. Unglücklicherweise gewährte die nahe Bekanntschaft mit dem vielbeschäftigten Staatsmanne nicht die Vortheile für seine Erziehung, die man wohl hätte erwarten können. Sich selbst überlassen gab Alkibiades sich den Vergnügungen und Zerstreuungen hin, wozu ihn seine von Natur starken Leidenschaften antrieben, sein ansehnliches Vermögen aber Mittel zur Befriedigung derselben im Ueberflusse darbot. Das Empfehlende seines Aeußern, welches der Gegenstand der Leidenschaft und Intrigue einiger der vornehmsten Frauen Athen's wurde, und eine Schaar Schmeichler, die sich um den mit den Machthabern in engster Verbindung stehenden Jüngling drängten, ließen fürchten, daß die ausgezeichneten Geistesanlagen nicht erfreuliche Früchte bringen würden. Doch gerade in diesem Zeitpunkte führte ihn sein Glück dem bewunderungswürdigsten Manne, vielleicht des ganzen Alterthums zu, Sokrates ward sein Lehrer. Doch wenn es anfangs dem großen Lehrer gelang, den anfangs widerstrebenden Jüngling für Achtung der Tugend zu gewinnen, so hatten doch die Leidenschaften schon zu feste Wurzel gefaßt, als daß sie hätten bei manchen schädlichen Einflüssen von außen her gänzlich ausgerottet werden können. Und so zeigt sich denn in dem ganzen Leben des Alkibiades ein Schwanken zwischen Tugend und Laster, während sein Streben nach Auszeichnung immer dasselbe blieb. Die ersten Proben seines kriegerischen Muthes gab A. in der Schlacht bei Potidäa, wo er, an der Seite seines großen Lehrers kämpfend gefährlich verwundet wurde, und sein Leben eingebüßt haben würde, wenn ihn nicht Sokrates beschützt hätte. Bald darauf erwiederte Alkibiades diesen Dienst in der unglücklichen Schlacht bei Delium, wo er den Sokrates von dem Schwerte der verfolgenden Böotier rettete. Die Zeitumstände und selbst die Wünsche gesetzter Männer reizten den A., sich mit Staatsgeschäften zu befassen, auf die ihm seine glänzende Beredtsamkeit, sein Vermögen und seine Verbindungen mit andern Staaten bald einen entschiedenen Einfluß verschafften. Sein Ehrgeiz konnte es indeß nicht dulden, die zweite Rolle im Staate zu spielen. Deshalb ging sein Bestreben dahin, den Einfluß des besonnenen und hochgeachteten Nikias, der im Jahre 419 mit Sparta einen Frieden geschlossen hatte, zu schwächen. Er wußte nicht nur das Nützliche jenes Friedens in Zweifel zu ziehen, sondern auch die Treue der Spartaner beim Volke zu verdächtigen und die Argiver zu einem Bündnisse zu bewegen. Sein Einfluß wuchs von Tage zu Tage, und mit ihm die Feindschaft zwischen ihm und Nikias. Nur einmal vereinigte beide gemeinschaftliche Gefahr. Als sie nämlich beide durch ihren nichtswürdigen Gegner Hyperbolus bei den Volksparteien verdächtig gemacht worden waren und es unvermeidlich schien, daß einer von ihnen durch den Ostrakismus verbannt werden würde, ergriffen sie gemeinschaftlich so zweckmäßige Maßregeln, daß die Verbannung eben den traf, der sie zu stürzen drohete. — Nachdem A. bei mehreren Gelegenheiten die athen. Flotte befehligt, welche den Peloponnes verwüstete, und sich durch die Heirath mit der reichen Hipparete, der Tochter des Hipponicus, noch mehr Einfluß verschafft hatte, überredete er die Athener, der Einladung der Egestäer, ihnen gegen Syrakus Hilfe zu schicken, Folge zu leisten. Vergebens waren die Abmahnungen des bedachtsamen Nikias. Im J. 415 segelte eine bedeutende Flotte unter der Anführung des Nikias, Alkibiades und Lamachus dahin ab. Kaum aber war die Flotte aus dem Piräus gelaufen, als die demokratische Partei ihr Haupt erhob und auf den abwesenden A. Beschuldigungen aller Art häufte. Durch die Schrecken des Gefängnisses und die Furcht vor Hinrichtung preßte man mehrern Personen das Geständniß ab, daß A. an der frevelhaften

Verstümmelung der Hermen, die kurz vor der Abfahrt der Flotte Athen in Schrecken gesetzt hatte, Theil gehabt habe. Sein Tod war vom Volke beschlossen, man scheuete sich aber, den Liebling der Soldaten im Heere selbst zu verhaften. Es wurden deshalb Herolde in der heiligen Trireme nach Sicilien geschickt, die dem A. den Befehl brachten, sogleich nach Athen zu seiner Vertheidigung zurückzukehren. A. leistete Folge, entwischte aber unterwegs nach Sparta, und das Volk sprach das Todesurtheil über ihn. A. aber, der sich in Sparta leicht in die strengen Sitten zu fügen wußte, gewann bald Einfluß, vermochte die Spartaner zu einem Bündnisse mit Persien und, nach dem unglücklichen Ausgange der athenienſischen Unternehmung gegen Sicilien, zur Unterstützung der Chier gegen Athen. Er ging selbst dahin und brachte ganz Jonien gegen Athen in Aufstand. Die Verführung der Gemahlin des Königs Agis aber und sein zu großer Einfluß regte auch in Sparta Haß und Neid gegen ihn auf. A. errieth die bösen Anschläge der Spartaner gegen ihn und floh zum persischen Satrapen Tissaphernes, dessen Freundschaft er durch die Feinheit seines Betragens und Gewandtheit des Verstandes gewann. Von Athen und Sparta ausgestoßen, suchte er nun den Tissaphernes für seine Vaterstadt zu gewinnen, und die Athener von seinem Bemühen in Kenntniß zu setzen. In Athen, wo man seinen gefährlichen Einfluß kennen gelernt hatte, kam ihm die oligarchische Partei entgegen. Durch Vermittelung Pisander's ward die Regierung von Athen einem Rathe von 400 übergeben; als man aber nicht daran dachte, den A. zurückzurufen, übertrug ihm das Heer in Samos den Oberbefehl über die Flotte mit der Aufforderung, sogleich nach Athen zu segeln und die Tyrannen zu stürzen. Aber Alkibiades wollte nicht ohne den Ruhm einer großen That zurückkehren. Je mehr Athen durch die verlorene Schlacht bei Eretria und den Abfall Euböa's in Gefahr gekommen war, desto mehr leuchteten die Verdienste des Alkibiades hervor, der die spartanischen Flotten durch mehrere Siege, besonders durch die See- und Landsiege bei Kyzikus beinahe aufrieb, und die Spartaner nöthigte, um Frieden zu bitten, den aber das übermüthige Athen nicht gewährte. Es benutzte vielmehr seine Vortheile für den Augenblick so gut, daß es nicht nur die ionischen Inseln wieder unter seine Herrschaft brachte, sondern auch das von dem Perser Pharnabazus vertheidigte Byzanz eroberte. Nach diesen glänzenden Thaten kehrte Alkibiades im J. 407 als Retter seines Vaterlandes mit 200 eroberten Schiffen und mit Beute beladen nach Athen zurück, wo seine Eitelkeit durch den glänzenden Empfang der freudetrunkenen Menge volle Befriedigung fand. Nachdem er die eleusinischen Feste feierlich begangen, segelte er mit einer Flotte nach Kleinasien, um noch einige Inseln und Städte der athenienſischen Herrschaft zu unterwerfen. Als sich nach der verunglückten Expedition gegen Andros Alkibiades vom Heere entfernte, um Sold und Lebensmittel von andern Orten herbeizuschaffen, ließ sich der unbesonnene Antiochus, dem er während seiner Abwesenheit das Commando der Flotte übertragen hatte, in ein Treffen mit der spartanischen Flotte ein, die jetzt der schlaue Lysander bei Ephesus zum Kriege gegen Athen rüstete. Der unglückliche Ausgang dieses Treffens im J. 407 brachte den Alkibiades bei dem übel unterrichteten Haufen auf's Neue um seinen Credit. Seine Feinde benutzten die Stimmung des Volks und Alkibiades wurde aus dem Dienste des Staats entlassen. A. ging nach Thrakien, sammelte dort Truppen und sicherte die Ruhe der dortigen griechischen Städte gegen die feindlichen Thrakier. Als die athenienſische Flotte bei Aegospotamos sich mit Lysander in einen Kampf einlassen wollte, warnte Alkibiades vor einem Ueberfalle des verschlagenen Spartaner's, und bot seine Unterstützung an. Doch beides ward mit Verachtung und zum Verderben der Athener abgewiesen. Bald sah A. sein Vaterland vernichtet und in den Händen der Tyrannen; er selbst, dem Feinde preisgegeben, floh mit seinen Schätzen nach Bithynien zum Pharnabazus, um bei den Persern Hilfe für sein Vaterland zu suchen. Die Spartaner, überzeugt, ihre Herrschaft sei nicht sicher, so lange Alkibiades lebe, ließen an Pharnabazus die Aufforderung ergehen, den A. zu tödten. Magäos, der Bruder des Satrapen, übernahm das Geschäft. Die Mörder aber wagten sich nicht an ihn, sondern steckten das Haus in Brand, und Alkibiades, der bewaffnet durchs Feuer auf die Mörder losstürzte, ward durch Pfeile aus der Ferne getödtet. Den Todten

bestattete seine Geliebte Timandra. Er starb im 40. Jahre seines Lebens 404 v. Chr. Dies war das Ende eines in vieler Hinsicht bewunderungswerthen Mannes, der mit großen Lastern große Tugenden verband.

Alkinous, Sohn des Nausithous und Enkel des Neptun, war Herrscher auf der Insel der Phäaken, das heutige Korfu. Unter ihm standen noch zwölf andere Fürsten. Mit Arete, der Tochter seines Bruders Rherenor, zeugte er 5 Söhne und eine Tochter, Nausikaa. Die griechischen Dichter rühmten ihn wegen der gastfreundlichen Aufnahme, die die Argonauten bei ihrer Rückkehr von Kolchis und besonders Odysseus auf der Rückfahrt von Troja bei ihm fand. Homer schildert die Pracht, die an seinem Hofe herrschte, und seine herrlichen Gärten.

Alkinous, ein Platoniker des 2. Jahrhunderts n. Chr., welcher der Schöpfer der Dämonologie, als Grundlage der Magie, genannt werden kann. A. schrieb: „Introductio in Platonis dogmata“ (Paris 1533. Oxford 1667) ꝛc.

Alkiphron, der vorzüglichste der griechischen Romandichter, die in Briefform schrieben, lebte wahrscheinlich zwischen 170, nach Andern um 350 n. Chr.; nach Aristänetus, seinem Nachahmer, war er ein Zeitgenosse des Lukian. Seine uns hinterlassenen 116 Briefe von Fischern, Landleuten, Parasiten und Hetären, sind in reinem, den alten classischen Schriftstellern nachgebildeten Styl verfaßt, und wichtig durch die aus den Werken älterer Komiker entlehnte Schilderung atheniſcher Sitten. Am gelungensten sind die Briefe der Hetären, besonders die beiden zwischen dem Komödiendichter Menander und der Glykere. Am vollständigsten gab sie Wagner (2 Bde., Lpz. 1789) heraus; ins Deutsche übersetzt wurden sie von Herel (Altenb. 1667).

Alkmaar, eine Stadt in Nordholland, mit 9000 E., die sich besonders durch Verfertigung von Pergament, Segeltuch und Seesalz nähren, und bedeutenden Handel mit Getreide und Käse treiben, von welchem letztern jährlich mehrere Mill. Pfd. versendet werden, ist durch einen Kanal mit dem Y verbunden. A. ist der Geburtsort des Heinrich von Alkmaar, dem Verfasser oder vielmehr Bearbeiter des berühmten Epos Reinke Fuchs (s. d.) und bekannt durch die Capitulation, die der Herzog von York und Albany (s. d.) am 18 Oct. 1799 mit den Holländern abschließen mußte, nachdem er vom französischen General Brune wiederholt geschlagen worden war.

Alkman, attisch Alkmäon, ein berühmter lyrischer Dichter Griechenlands, der zwischen 610—640 v. Chr. blühte. Er soll in Sardes in Lydien von einer lydischen Sklavin geboren und später in Sparta eingebürgert, nach Andern daselbst geboren sein. Seine Lieder, die in dorischem Dialect, in den er jedoch die weichern, zartern Elemente der äolischen Mundart verschmolz, abgefaßt sind, waren bei den Griechen sehr beliebt. Man nannte ihn den Vater der erotisch-melischen Dichtart. Noch jetzt führt eine Versart seinen Namen. Er soll sehr unmäßig im Genuß der Liebe und des Weins gewesen sein. Die noch vorhandenen Fragmente gaben am besten heraus Welcker (Gießen 1815, 4.) und Schneidewin im „Delect. poet. eleg. graec.“ (Gött. 1838).

Alkmäon, Sohn des Amphiaraus und der Eriphyle, führte die 7 Epigonen gegen Theben und zerstörte es. Als er auf diese Weise den Tod seines Vaters gerächt hatte, bestrafte er, wie er es diesem versprochen, seine Mutter mit dem Tode, da sein Vater nur auf Zureden seiner Gattin an dem Zuge Theil genommen hatte, auf dem er nach dem Beschluß des Schicksals umkommen sollte. Von der sterbenden Mutter verflucht, verfolgten ihn die Furien, bis er endlich auf einer erst nach dem Morde entstandenen kleinen Insel im Flusse Achelous Ruhe fand. Hier heirathete er, nach Verstoßung seiner Gemahlin Arsinoe, die Tochter des Flußgottes Kallirrhoe, entwandte später, auf den Wunsch derselben seinem ersten Schwiegervater Phegeus listigerweise das Halsband der Eriphyle und wurde dafür von einem der ihm nachgesendeten Söhne desselben ermordet. Die griechischen Dichter Sophocles, Stesichorus und Euripides haben seine letzten Schicksale verherrlicht.

Alkmene, Tochter des Elektryon, Königs von Mycene und Gemahlin des Amphitruo, erregte Jupiters Neigung, der, um sie zu befriedigen, die Gestalt Amphitruo's

annahm, aus welcher Umarmung A. den Hercules gebar. Nach dem Tode ihres Gatten heirathete A. den Sohn des Jupiter Rhadamanthus, der in Okalia in Böotien lebte. Andere Sagen lassen Jupiter ihren Leichnam durch Mercur nach den Inseln der Seeligen führen, wo sie sie mit Rhadamanthus vermählte. Als Mutter des Hercules und Stammfrau der Herakliden wird sie vielfach von den Dichtern besungen.

Alkohol oder Weingeist ist eine tropfbare Flüssigkeit, die durch Umbildung des Zuckers bei der Gährung entsteht und bildet den wesentlichen Bestandtheil aller geistigen Flüssigkeiten. Die Ausscheidung des A. geschieht durch Destillation des Branntweins, da sich die weingeistigen Bestandtheile desselben am leichtesten verflüchtigen. Beim ersten Destilliren erhält man nur wässrigen A.; durch nochmaliges Destilliren, bei dem man nur das erste Drittheil auffängt, dessen specif. Gewicht nicht über 0,9 beträgt, erhält man den sogenannten rectificirten Weingeist, destillirt man von diesem noch ein Drittheil ab, dessen specif. Gewicht 0,833 nicht übersteigt, so erhält man den höchst rectificirten Weingeist. Durch wiederholte Destillation kann man endlich A. von 0,825 specif. Gewicht, der noch 11 pr. C. Wasser enthält, gewinnen. Zu größerer Reinheit kann man durch bloße Rectificationen den A. nicht bringen, weil er das Wasser sehr festhält. Der völlig wasserfreie A., absolute A. genannt, hat bei 12° R. ein specif. Gewicht von 0,7947 oder bei 16° R. ein specif. Gewicht von 0,791. Um ihn zu gewinnen entzieht man dem Weingeist das Wasser durch Salze, die das Wasser begierig anziehen. Solche hygroskopische Substanzen sind: reine, bis zum Rothglühen ausgetrocknete und pulverisirte Pottasche; trockener, im Feuer geschmolzener und gepulverter salzsaurer Kalk; in gelinder Hitze geschmolzenes und gepulvertes essigsaures Kali; an der Luft zerfallenes und hierauf im Feuer bei der Weißglühhitze geschmolzenes und gepulvertes schwefelsaures Natron und reiner, geschlämmter, im Feuer stark ausgetrockneter und gepulverter Porcellan- oder Fayencethon. Die Destillation geschieht in einem gläsernen, mit einem dergleichen Helme versehenen Kolben. Man setzt dem alkoholisirten Weingeiste eine dem Gewichte nach gleiche Masse gepulverter und noch warmer hygroskopischer Substanzen zu, läßt das Ganze 48 Stunden stehen und zieht dann bei sehr gelindem Kohlenfeuer die Hälfte in die Vorlage über, welches der sogenannte absolute Alkohol ist, der nun ein höchst durchsichtiges, ganz farbloses, nicht gefrierendes, äußerst stark riechendes und scharf schmeckendes, leicht verdunstendes und schnell entzündliches Fluidum darstellt. Zur Prüfung der Stärke des Weingeistes oder A's. bedient man sich des Alkoholometers, welches im absoluten A. bis auf die Zahl 100, bei einer Vermengung mit Wasser bis zu der Zahl einsinkt, die die Procente des A.'s andeutet. (S. Aräometer.)

Alla Breve. Sind diese Worte einem Tonstücke vorgeschrieben, so deutet der Componist dadurch an, daß jede in demselben enthaltene Note noch einmal so rasch angegeben werden solle, als es ohne dieselben der Fall wäre. Die ganze Tactnote erhält also dadurch den Werth einer halben, die halbe den eines Viertels. Gleichbedeutend mit Alla breve, als Bezeichnung der Zeitbewegung, gebraucht man auch den Ausdruck Alla capella, durch welchen man andeutet, daß zwar die Notenfiguren ihrer Größe nach dieselben sind, wie beim Choralgesang, daß sie aber nicht choralmäßig, sondern lebhafter ausgeführt werden sollen. Der Allabrevetakt wird durch $^2/_1$, einer 2 oder auch mit einem durchstrichenen Zirkel ₵ bezeichnet.

Allah, zusammengezogen aus dem arabischen al und ilâh, d. h. das Verehrungswürdige, ist bei allen Muhamedanern der Name des einzigen wahren Gottes. Die Vorstellungen, die Mohamed von Gott im Koran giebt, sind rein, würdig und frei von nationalem Aberglauben und orientalischer Leidenschaftlichkeit. Vor Allem hob er, im Gegensatz zu dem Götzendienst und gewissen jüdischen und christlichen Dogmen, seine Einheit hervor. „Es ist kein Gott als Gott. Dieser allein wahre, große und höchste Gott hat sein Wesen durch sich selbst, ist ewig, nicht gezeugt und zeugt nicht, genügt sich selbst, erfüllt das Weltall mit seiner Unendlichkeit, ist der Mittelpunkt, in dem sich Alles vereint, das

Offenbare wie das Verborgene, ist Herr der Körper- und Geisterwelt, Schöpfer und Regierer, allmächtig, allweise, allgütig, barmherzig und seine Beschlüsse sind unabänderlich." Die verschiedenen Eigenschaften Gottes, in 99 Namen desselben vertheilt, bilden, in einer bestimmten Reihenfolge zu einer Litanei verbunden, den Rosenkranz der Muhamedaner, der mit dem Namen Allah, dem hundertsten, der alle frühere Epitheta in sich faßt, beschlossen wird.

Allahabad, früher eine Provinz der Präsidentschaft Calcutta oder Bengalen, jetzt eine besondere Präsidentschaft des indo-britischen Reichs, umfaßt 4186 QM. mit 32 Mill. Menschen und besteht zum großen Theil aus den neuern Eroberungen im nordwestlichen Theile Bengalens, nämlich aus dem Tieflande des Ganges und Dschumna bis zu den höchsten Himalayaketten hinauf. Begrenzt wird es westlich von den britischen Schutzstaaten Sirmur und Radschputana, südlich von den unabhängigen Staaten Dholpur und Scindia, den Schutzländern der Djathsstaaten, den Bundelahstaaten, von Bhopal, Nagpur und Hyderabad, östlich von der Präsidentschaft Calcutta, und nördlich von dem unabhängigen Staate Nepal, dem Schutzstaate Audh und von Tübet. Das Land ist fruchtbar und gut angebaut. Der Sitz der Präsidentschaft ist in Kurrah, doch wurde sie bisher noch immer vom Generalgouverneur von Bengalen verwaltet und es ist zweifelhaft, ob sie eine eigne Verwaltung erhalten wird. — Die Hauptstadt Allahabad liegt am Zusammenfluß des Ganges und Dschumna, gilt für heilig und wird jährlich von zahlreichen Pilgern besucht, die hier in den heiligen Strömen baden und das Wasser zum Tempeldienst in weite Fernen tragen. Das vom Sultan Akbar auf der Landspitze aus rothen Quadern erbaute Fort beherrscht die Schifffahrt beider Ströme und ist eins der größten Bauwerke der Erde. Die Stadt zeigt nur in Ruinen ihre frühere Größe, zählt 20,000 E. und ist berühmt wegen der hier gefertigten seidenen und baumwollenen Zeuge und vortrefflichen Töpferwaaren.

Allainval, L. Jean Christ. d', aus Chartres, ein beliebter und ziemlich fruchtbarer französischer und italienischer Theaterdichter, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts starb. Vorzüglich bekannt ist sein Werk: „Anecdotes de la Russie sous Pierre I." (Paris 1745). Er starb 1753.

Allan, David, ein ausgezeichneter Historienmaler zu Edinburg, Schüler Fowlis, lebte 1793 in Rom und starb 1796 in seinem Vaterlande als Director der Akademie der Künste und Wissenschaften. Sein berühmtestes Werk ist „Die junge Korintherin."

Allard, Generalissimus der Militairmacht des Rundschit Singh (s. d.), Maha Radschahs von Lahore (s. d.), geb. 1783, hat sich um die Organisation des Kriegswesens in dem Königreiche Lahore fast dieselben Verdienste erworben, wie zwei andere Franzosen Soliman Pascha (d. h. Selves aus Lyon) und Besson Bey (s. d.), um die Bildung der ägyptischen Marine und der Cavallerie. Er war Officier des Kaiserreiches und Adjutant des Feldmarschalls Brune, nach dessen schmachvoller Ermordung durch den unsinnigen Pöbel in Avignon, im August 1815, er Frankreich verließ, um sich und seinen Haß gegen die Restauration nach Amerika einzuschiffen. In Livorno bewog ihn ein Italiener zur Reise nach Aegypten als einem Lande, welches unter den energischen Reformatoren Mehmed Ali und Ibrahim Pascha jedem thatenlustigen und talentvollen europäischen Einwanderer willige Aufnahme gewähre. Als aber Aegypten seinen Erwartungen nicht entsprach, ging er über Suez nach Asien und gelangte nach Persien an den Hof des Prinzen Abbas Mirza (s. d.), von welchem er den Rang und Sold eines Obristen, aber aus unbekannten Gründen kein Regiment, wie es ihm doch versprochen war, erhielt. Sich zum bloßen Staatskostgänger herabgewürdigt zu sehen, beleidigte seinen unbegrenzten Durst nach angemessener Wirksamkeit. Die Nachricht, die ihm ein nach Ispahan geflüchteter König von Kabul, den der Bruder desselben des Thrones und des Augenlichtes beraubt hatte, mittheilte, daß in Kabul für einen geschickten Europäer etwas zu machen sei, zog ihn dorthin, aber kaum angelangt vernahm er, wie über hundert Meilen weiter ein kühner Radschah (Rajah) als glücklicher Krieger ein Reich gründe, um es als König zu

beherrschen, und dem unternehmenden Genie eine weite Bahn öffne. Er trat sogleich die mit Gefahren verbundene Wanderung an und kam 1820 nach Lahore, der Hauptstadt des neuen Reiches und der Residenz des Rundschit Singh, welcher dem Fremdlinge bald seine Gunst und sein Vertrauen schenkte. A. begann hier seine militairischen Reformen zuerst im Kleinen, in einer Compagnie, dann ging er von Regiment zur Brigade, zur Division und endlich umfaßte er die ganze Armee, mit welcher der Fremdling alle Sikhs überwältigte und so der zweite Stifter eines Reichs wurde, welches noch vor einem Menschenalter die Beute der Habsucht räuberischer und von einander unabhängiger Fürsten war und mit der Zeit ein wohlgeordnetes Königreich mit etwa 20 Mill. Einwohnern, mit einer achtunggebietenden Militairmacht, mit zahlreicher Artillerie, Gießereien und Arsenalen, mit einer verständigen Regierung und Finanzverwaltung und überhaupt so bedeutend wurde, daß die sonst so eifersüchtigen Engländer ihres Indiens wegen die Freundschaft dieses Reiches suchten und es als eine tüchtige Schutzwehr für ihre ostindischen Colonieen gegen den über Persien herüber drohenden Einfluß Rußlands ansahen. A. organisirte die ganze Armee nach dem Muster der kaiserlich französischen; sogar das Commando war französisch. Der Maha Radschah erhob ihn zum Generalissimus der ganzen Kriegsmacht und zu seinem vertrauten Freunde. Nach 15jährigem Aufenthalte an den Ufern des Sind und nach 20jähriger Abwesenheit von dem Geburtslande, sehnte sich A. nach Frankreich zurück, aber nur mit Mühe und gegen das Versprechen, zurückkehren zu wollen, entließ ihn Rundschit Singh. Im Sommer 1835 betrat er mit seiner Gattin, einer Eingeborenen, mit seinen Kindern und einem jungen vornehmen indischen Sikh die vaterländische Erde. Er trug eine französische Generalsuniform mit Gold gestickt und nach der Weise der Sikhs, welche im dichten und ungeschornen Haarwuchs die Stärke des Mannes zu sehen meinen, einen ehrwürdigen Bart, der acht Zoll auf die Brust herabwallte. Seine Erscheinung in Paris frischte unter den Franzosen die Erinnerung an die begrabene kaiserliche Glanzperiode wieder auf, und alle Vornehmen, die höchsten Beamten, Gesellschaften und gelehrte Institute drängten sich um ihn, um von seinem Schicksal und von dem fabelhaften Lande etwas zu vernehmen, so wie er allem, was seit 20 Jahren in Frankreich vorgegangen ist, fremd geblieben, sich von den politischen Reibungen, Leidenschaften und Revolutionen erzählen ließ. Der König Louis Philipp zog ihn an seine Tafel, schmückte ihn mit dem Commandeurorden der Ehrenlegion und ernannte ihn in Betracht der künftigen Wichtigkeit des Reiches Lahore und zu Gunsten der französischen Reisenden, welche in jene Gegenden kommen, zum außerordentlichen Gesandten am Hofe des Rundschit Singh. Im Juni 1836 reiste er wieder nach Lahore zurück, ließ aber seine Gattin, seine Kinder und den jungen vierzehnjährigen Sikh, die letztern zur Erziehung und Ausbildung in europäischen Fertigkeiten, Kenntnissen und Wissenschaften, so wie in der Religion in Frankreich zurück. Die Erziehung des Sikh hat die Regierung dem Director der Specialhandelsschule Blanqui übertragen. Der König der Franzosen gab dem General sein Bildniß sammt einem mit goldenen Verzierungen, feinen Zeichnungen und orientalischen Metaphern bedeckten Pergamente, Geschenke für Rundschit, mit. Außerdem nahm A. verschiedene auf das Kriegswesen bezügliche Sammlungen mit und versprach dem „Jardin des Plantes" alle in jenen Gegenden vorkommende Sämereien, Pflanzen und Thierarten zu schicken. Die asiatische Gesellschaft übergab ihm ein Schreiben an den Beherrscher von Lahore, worin sie ihn bittet, ihn zum auswärtigen Mitgliede ernennen zu dürfen. A. war kaum auf den Schauplatz seiner Schöpfungen zurückgekehrt, als der Schlachtruf ihn ins Feld führte. Die Sikhs und Afghanen waren mit einander im Kampfe, in welchem die letztern am 31. Mai 1837 einen Sieg davon trugen und zehn von Rundschit Singh's vornehmsten Officieren erschlugen. Den darauf abermals von den Afghanen am 12. Juni 1837 mit großer Uebermacht angegriffenen Sikhs eilte A. nach Peschawer zu Hilfe, doch traf er erst nach dem Treffen ein, in welchem sich beide Theile den Sieg zuschrieben und auf dem Schlachtfelde ihre Stellung behaupteten. Sobald A. mit seiner Reiterei, der eine Armee von 30,000 Mann folgte, auf dem Schlachtfelde erschien, flohen die Afghanen in ihre Gebirge und die

Sikhs riefen ihn als ihren Befreier aus. Er wollte einen Kriegszug gegen Kabul unternehmen, doch die außerordentliche Hitze, 36° R., zwang ihn zur Rückkehr nach Lahore. Dost Mohamed, Beherrscher von Kabul oder Afghanistan im engern Sinne, bereitete sich zu einem Rachezuge gegen Lahore und hatte sich mit dem Walla von Kheybur verbunden, um Dschellalabad wieder zu erobern. Er rüstete ein neues Heer aus, das mit russischen Kanonen aus dem persischen Ispahan versehen und von Europäern geführt, am Ende des Jahres 1837 mit den von Allard, Ventura und andern europäischen Officieren befehligten Sikhs zu Gunrud zusammentraf; der Kampf war blutig und zum Nachtheil für Rundschit Singh. Die Generale Allard und Court zogen sich nach Anarkulli zurück, um Verstärkungen an sich zu ziehen. Doch die Occupation Kabuls durch die Engländer und der Tod Rundschit Singh's machte dem Kampfe und der Thätigkeit A.'s ein Ende. Er starb am 23. Jan. 1839 zu Peschawer, wurde, seinem Wunsche zufolge, nach Lahore gebracht und daselbst mit allen militairischen Ehren begraben.

Alle für Einen und Einer für Alle (in solidum), wird in der juristischen Kunstsprache die Verbindlichkeit genannt, durch welche mehrere Schuldner sich zur stipulirten Leistung dergestalt verbindlich machen, daß jeder Einzelne unter ihnen für das Ganze allein von dem Gläubiger, der unter ihnen die Wahl hat, in Anspruch genommen werden kann, worauf denn der Zahlende seinen Rückanspruch an seine Mitschuldner behält. Eine solche Verpflichtung kann auch durch das Gesetz, z. B. bei unerlaubten Handlungen, entstehen.

Allegany-Mountains oder Apalachen, eine Gebirgskette Nordamerika's welche 250 geographische Meilen lang, die westlichen von den östlichen der Vereinigten Staaten scheidet und von Süden in nordöstlicher Richtung von Alabama am merikanischen Meerbusen bis zur Nordgränze von Maine am Hudson vordringt, besteht, gleich dem Atlas in Afrika, aus mehreren parallellaufenden Gebirgszügen von geringer Breite, die durch tiefe Thäler getrennt sind, in denen wilde Bergströme brausen. Die größte Breite des ganzen Gebirgs ist ungefähr 20 geogr. Meilen, seine mittlere Höhe 2500—3000 Fuß. Die höchsten Punkte, ungefähr 6—7000 Fuß hoch, befinden sich in Hampshire. Das A.-Gebirge ist fast durchgehends mit herrlichem Hochwald bedeckt, die Thäler äußerst fruchtbar. Die östliche Seite fällt überall steil, die westliche sanft ab. An mehreren Punkten hat man Steinkohlenlager von großer Mächtigkeit gefunden; übrigens ist es reich an Metallen, wie Eisen, Blei, und in den Alluvien der südöstlichen Gehänge (in den beiden Carolinen) selbst Gold; doch ist der Bergbau noch nicht sehr gefördert. Am westlichen Paß der A. sind auch Salzquellen häufig und lassen bedeutende Steinsalzlager vermuthen. Mineralquellen zählt man bereits an 100. Der schiffbare Hudson ist der einzige Fluß, der das Gebirge quer durchschneidet. Es wird von mehreren Eisenbahnen und Kanälen überstiegen, die zu den Wunderwerken der neuen Welt gehören.

Allegations- oder Alligationsrechnung (règle d'alliage) ist diejenige Rechnungsregel, wonach bestimmt wird, wie viel von jedem zweier Bestandtheile zu nehmen ist, damit eine daraus gefertigte Mischung einen bestimmten Werth habe. Die Aufgabe derselben ist also, allgemein dargestellt, diese: Es sind zwei verschiedene Materien, A und B, vorhanden. Von der bessern hat eine gewisse Einheit den Preis p, von der schlechtern q. In welchem Verhältnisse muß man beide mit einander verbinden, um eine Mischung zu erhalten, welche den Mittelpreis r hat? — Es seien x Einheiten der bessern, y Einheiten der schlechtern Sorte erforderlich, so wäre der Preis von jenen px, von diesen qy. Die Summa davon soll, der Aufgabe zufolge, so viel wie $(x + y)\,r$ ausmachen. Es entsteht die Gleichung $px + qy = rx + ry$, oder $(p-r)\,x = (r-q)\,y$, woraus sich die Proportion ergiebt $x : y = r - q : p - r$. Das verlangte Verhältniß wird also durch die Zahlen dargestellt, welche entstehen, wenn man den Preis der geringeren Sorte vom Mittelpreise, und sodann diesen von dem der bessern Sorte subtrahirt. Das Schema der Rechnung ist daher gewöhnlich dies: Man setze die gegebenen Preise unter einander, den Mittelpreis dazwischen. Man subtrahire sodann den geringern Preis vom Mittelpreise

und stelle die Differenz zur Rechten neben den höheren, subtrahire ferner auch den Mittelpreis vom höheren und stelle diese Differenz rechts neben den niedrigern Preis. Wird z. E. verlangt, 8= und 13löthiges Silber zu 12löthigem zu vermischen, so steht die Rechnung so:

13	4
12	
8	1

wonach also zur Mischung $^4/_5$ des bessern und $^1/_5$ des schlechtern zu nehmen ist.

Allegorie ist die Versinnlichung einer Idee durch ein abgekürztes Gleichniß, in welchem nur der Gegenstand, womit ein anderer vergleichbar, dargestellt und auf irgend eine Eigenschaft oder Thätigkeit desselben hingewiesen wird. Die Allegorie ist daher ein Räthsel, welches ohne Anstrengung aus der genauen Darstellung der Aehnlichkeit gelöst werden kann, welche der dargestellte Gegenstand mit seinem Sinne hat. In der zeichnenden Kunst ist die Allegorie der einzige Weg, Ideen zu versinnlichen, indem man ihnen körperliche Attribute beilegt, welche denselben entsprechen. So malt man das Glück allegorisch in Gestalt eines schönen Weibes, um unsere Begierde darnach auszudrücken, mit geflügelten Füßen, auf einer beweglichen Kugel, um seine Unbeständigkeit anzudeuten, und mit einem geöffneten Füllhorn, zur Versinnlichung seiner Gaben. Die Allegorie in der Rede ist eine bildliche Ausdrucksweise, welche irgend eine Eigenschaft des verglichenen Gegenstandes besonders hervorhebt, wie z. B. Krebsgang der Zeit u. dgl. Doch erscheint sie auch als ein völlig abgeschlossenes Ganze, als eigne Dichtungsgattung. Wenn man die Allegorie zu weit ausdehnt und in der Vergleichung zu sehr in Einzelheiten übergeht, so wird sie sehr oft lächerlich und giebt Stoff zur Karrikatur. Die passende und gemäßigte Anwendung derselben ist dagegen von der größten Wirksamkeit und gehört zu den ersten Schönheiten der bildlichen Sprache. Von der Metapher ist die Allegorie nur dadurch unterschieden, daß jene beide Gegenstände der Vergleichung anführt, während die A. nur ein Bild aufstellt und seine Bedeutung errathen läßt. Von dem Symbol (s. d.) ist die Allegorie sehr verschieden. Symbol ist ein lebloses Zeichen, welches einen Begriff vorstellt in seiner Einheit, absolut ohne Handlung und Leben. So ist der Kreis ein Symbol der Ewigkeit, die Figur eines Löwen das Symbol der Kraft, ein Oelzweig das Symbol des Friedens 2c. Die A. hingegen ist größtentheils ein symbolisches Bild mit Handlung und Leben. Wenn man z. B. Eros einen Löwen lenkend sich vorstellt, so ist dies eine Allegorie, deren Sinn ungefähr in den Worten ausgesprochen wird: die Liebe lenkt oder bezwingt die Kraft oder den Stärksten. Eros ist dann ein Symbol der Liebe, der Löwe Symbol der Kraft, und die Vereinigung derselben zu einer Handlung eine Allegorie. Die meisten Mythologien scheinen durch Allegorien entstanden, indem man gewisse Ideen personificirte und als Gottheiten betrachtete. Auf diese Weise entstanden die allegorischen Personen, die, wenn man sie leblos als bloße Figuren oder Zeichen sich denkt, zu Symbolen werden, obgleich sie in der Zeit ihrer Entstehung keineswegs als solche angenommen wurden (z. B. Venus [die Liebe], Apollo 2c.). Man vergl. hierüber Lessing's, Herder's, Winkelmann's und Moritz's Bemerkungen über die Allegorie. Eine Handlung heißt allegorisch, wenn man einer personificirten Idee eine körperliche Bewegung oder Thätigkeit andichtet, als z. B. das Schicksal schlägt, der Tod frißt, das Morgenroth küßt die Blumen u. dergl.

Allegorische Auslegung heißt diejenige Auslegung einer schriftlichen Urkunde, bei welcher vorausgesetzt wird, daß der Verfasser etwas Anderes, meist etwas Geistigeres, gedacht und angedeutet habe, als die Worte und die Form seiner Rede unmittelbar aussprechen. Diese Auslegung findet eigentlich nur bei heiligen Schriften ihre Anwendung und war schon in den ältesten Zeiten bei den Indiern im Gebrauch. Von diesen scheint sie zu den Juden gekommen zu sein, bei denen die Pharisäer, wie Josephus, aber auch die Essener und andere Religionsparteien, wie Philo behauptete, sie ausbildeten. Auch Paulus wendet sie zuweilen an, wie sich selbst das Wort „allegorisch" im Brief an die Ga=

later (4, 24.) findet. Von den Juden, unter denen Philo sie am weitesten trieb, kam sie zu den alexandrinischen Theologen der christlichen Kirche. Die Neuplatoniker, die dieser Art der Auslegung anfangs abgeneigt waren, nahmen sie nach und nach ebenfalls an und wendeten sie theils auf die alten Mythen, theils auf die Homerischen Gesänge an, wie die angeblich von Heraklides Ponticus herrührenden „Homerischen Allegorieen" beweisen. Man unterschied bei Juden und Christen gewöhnlich vier Arten der allegorischen Auslegung, die mystische, anagogische, moralische oder tropologische und die typische (Göttliches, Himmlisches, Innerliches und äußerlich Entferntes), nach den in den Schriften angedeuteten Gegenständen. In der antiochenischen Schule trat an die Stelle der allegorischen Auslegung die Theorie, d. h. die Anwendung des Schriftsinns für erbauliche Betrachtung. Das Auslegungsprincip der Coccejaner und die moralische Schriftauslegung Kant's ist wohl von der allegorischen Auslegung zu unterscheiden. Jene behaupteten, die heilige Schrift müsse überall so viel bedeuten, als sie bedeuten könne. Kant giebt keine eigentliche Interpretation, sondern sucht nur, von der Annahme ausgehend, die heilige Schrift sei der Codex der positiven Religion, diese aber nur das Vehikel der Vernunftreligion, Alles in derselben der moralischen Religion gemäß anzuwenden, unbekümmert um den ursprünglichen oder eigentlichen Sinn; wogegen die Allegorie neben dem buchstäblichen immer nur Einen Sinn hat. Olshausen's Erklärungsmethode ist aber eine allegorische zu nennen, da er zwar keinen Sinn neben dem Wortsinn der heiligen Schrift, wohl aber einen tiefer liegenden unter demselben annimmt.

Allegrain, Stephan, ein geschickter Landschaftsmaler zu Paris, geb. 1655, gest. 1736, hat sich durch seine Bacchanalien, Nymphenspiele und Kinderscenen, die er in Landschaften von herrlichen Farbentönen darstellte, einen ausgezeichneten Ruf erworben. — Christoph Gabriel A., war ein berühmter französischer Bildhauer, der in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts (1796) starb, und von dem mehrere meisterhafte Stücke, vorzüglich eine Venus und eine Diana, vorhanden sind.

Allegri, Gregorio, wurde zu Rom 1590 geb., und starb daselbst 1640, war einer der berühmtesten Sänger der päpstlichen Capelle und Componist des in der heiligen Woche in der sixtinischen Capelle Nachmittags um 4 Uhr von neun Sängern in zwei Chören einstimmig gesungenen Miserere, welches Mozart, trotz des strengen Verbots nach dem Gehöre nachschrieb. Nachmals (1773) schickte der Papst selbst eine Abschrift an den König von England. Dem Ausspruche des päpstlichen Chordirectors Baini zu Folge, soll eigentlich nie eine Partitur existirt haben, sondern A. nur die ersten 20 Tacte für den Baß und die Sänger selbst das Ganze nach und nach ausgebildet haben. — Ueber den berühmten Maler Anton Allegri, s. Correggio.

Allegrini, Franz, geb. 1587, gest. 1663, ein geistreicher Maler von Gubbio, lernte bei Joseph Cesari von Arpino, und ist besonders durch die allverbreitete Sage bekannt geworden, er habe dem Claude Lorrain die Landschaften mit Figuren staffirt. In seinen Werken, die die Paläste Pamfili in Rom, Durazzo in Genua &c. aufweisen, rühmt man besonders die perspektivische Kunst und die lebendige Färbung. — Auch seine Tochter Angelika A. wird als eine gute Künstlerin genannt.

Allegro, bedeutet lebhaft, munter, und wird den Tonstücken vorgeschrieben, welche rasch und lebhaft vorgetragen werden sollen. Deshalb nennt man auch ein solches Tonstück selbst ein Allegro, während man ein sich mehr dem Andantino näherndes Stück, welches also etwas langsamer vorzutragen ist, ein Allegretto nennt.

Allemande, kleines Tonstück im Viervierteltacte, auch eine Tanzmelodie im Zweivierteltacte von munterer Bewegung, nicht weniger der bekannte, ursprünglich deutsche Tanz selbst.

Allen (Ethan), geb. zu Salisbury, war Mitstifter des Staates Vermont, und später Brigade-General der Vereinigten Staaten. Er litt mannigfache Schicksale, wurde geächtet, und von den Engländern gefangen nach New-York gesandt. Im J. 1778 aus-

geliefert ging er nach seinem Landgute Colchester in Vermont zurück, wo er 1789 starb. Auch als Schriftsteller ist er bekannt geworden.

Allen, Bog of, eine große Kette von Morästen (Torfmoor) in der irischen Grafschaft Kildare ꝛc., die durch trockne, culturfähige und mit einigen Colonistenweilern besetzte Landstreifen von einander geschieden werden. Sie nehmen mehrere Hundert □Meilen ein, sind im Frühjahr und im Herbst mit Wasser bedeckt und dann der Aufenthalt von unzähligen Sumpfvögeln. Diese Fläche liegt 200—220 Fuß über dem Meere und in ihr entspringen mehrere der bedeutendsten Flüsse Irlands. Die Versuche, diese großen Meerflächen trocken zu legen und culturfähig zu machen, sind bis jetzt gescheitert.

Allerchristlichste Majestät (Majesté très-chrétienne), ist ein vom Papste Paul II. dem französischen Könige Ludwig XI. 1469 beigelegter Ehrentitel, der zur Zeit des Kaiserreichs, wie seit der Revolution von 1830 außer Gebrauch gekommen ist.

Allergetreuester Sohn der Kirche wurde zuerst König Johann V. von Portugal 1748 von Papst Benedict XIV. genannt wegen seiner treuen Anhänglichkeit an die röm. Kirche, und dieser Titel blieb nachher den Königen von Portugal.

Allerheiligenfest wird in der katholischen Kirche allen Heiligen, selbst den Engeln, zu Ehren am 1. November gefeiert. Das Ansehen, welches schon in den ersten Jahrhunderten die in den Christenverfolgungen umgekommenen Märtyrer erlangten, bewirkte, daß man ihr Andenken zuerst an ihrem Todestage feierte. Im 4. Jahrh. wurde zum Andenken aller Märtyrer der Sonntag nach Pfingsten festgesetzt, und Spuren dieses Festes in der abendländischen Kirche finden sich zu Anfange des 7. Jahrh. unter Bonifacius IV. Als man späterhin die Märtyrer nicht mehr von den Heiligen schied, bestimmte man dieses Fest zu Verehrung beider, und Gregor IV. setzte 835 die Feier desselben auf den 1. Nov. und bestimmte, daß dieser Tag allen Heiligen, selbst den Engeln, geweiht sein sollte. Ludwig der Fromme gab dieser Bestimmung seine Bestätigung im fränkischen Reiche. Um die Mitte des 9. Jahrh. findet sich daher dieses Fest in dem Kalender des Mönchs Wandelbert. Am Ende dieses Jahrhunderts (870) ward es in England eingeführt.

Allerheiligstes heißt bei den Juden der Theil der Stiftshütte und dann des Tempels, wo die Bundeslade stand und in den der Priester jährlich nur einmal, am großen Versöhnungsfeste, treten durfte. In der katholischen Kirche ist es die geweihete (consecrirte) Hostie (Monstranz), die in einem glänzenden Gefäße zur Anbetung ausgestellt wird.

Aller Seelen, ein Fest in der katholischen Kirche, das um 10. Jahrh. entstand und am 2. Nov. gefeiert wird. Seine Einführung, die 993 in Clugny zuerst geschah wird auf folgende Weise erzählt. Auf der Rückkehr von Jerusalem wurde ein Pilger mit dem Schiffe, auf dem er sich befand, vom Sturme genöthigt, an einer felsigen Insel bei Sicilien zu landen, wo er einen Einsiedler findet, der ihm erzählt, zwischen den Felsen der Insel öffneten sich die Schlünde der Unterwelt, es stiegen ungeheure Flammen daraus auf und man könne das Schreien und Seufzen der von den bösen Engeln Gequälten vernehmen. Auch habe er oft die Teufel klagen gehört, daß durch das viele Gebet und Almosengeben der Frommen so viele Seelen ihnen entrissen würden, namentlich seien sie auf den Abt und die Mönche von Clugny aufgebracht. Der Pilger machte später den Abt Odilo von Clugny mit dem, was er hier gehört, bekannt und dieser ordnete sogleich auf den Tag nach Allerheiligen ein jährliches Fest Aller Seelen an, das 999 vom Papst Sylvester II. allgemein anempfohlen wurde. Eine andere Sage verlegt das Ereigniß in das Jahr 998 und auf die Insel Siciliens selbst und andern Orten.

Alleyn, Eduard, geb. 1566, war ein zu seiner Zeit sehr beliebter und berühmter englischer Schauspieler, der in Shakspeare's Stücken die Hauptrollen spielte. Mit seinem bedeutenden ererbten und erworbenen Vermögen (er war Aufseher der königl. Menagerie) gründete er das Collegium und Hospital zu Dulwich und stattete es mit 8000 Pfd.

jährlichen Einkünften aus. Darauf begab er sich selbst in seine Stiftung und starb daselbst 1626.

Allia, jetzt Aja, ein kleiner Fluß, der oberhalb Rom in die Tiber fließt, ist durch die Niederlage berühmt, die hier die Römer 387 oder nach Andern 391 v. Chr. durch die Gallier unter Brennus erlitten, die darauf Rom eroberten und einäscherten.

Allianz heißt ein Bündniß zwischen zwei oder mehreren Staaten. Im Allgemeinen theilt man die Allianzen in Offensiv- und Defensiv-A. oder Trutz- und Schutzbündnisse; in Bezug auf die Rechte und Verpflichtungen sowohl der Verbündeten unter sich, als auch des Verhältnisses derselben zum Feinde zerfallen sie in drei Hauptclassen: 1) in sogenannte Kriegsgemeinschaften, wenn beide Theile sich verpflichten, mit ihrer ganzen Macht den Krieg gegen den gemeinsamen Feind zu führen, wo alsdann jede der verbündeten Mächte als hauptkriegführende Macht angesehen wird; 2) in Auxiliarallianzen im engern Sinne, wenn die Verbündeten sich wechselseitig nur zu einer bestimmten Hülfe verpflichten, wobei demnach nur die eine Macht als Hauptmacht, die andere als Nebenmacht erscheint; und 3) die Subsidientractate, wenn die eine Macht sich nur gegen ihr gezahlte Subsidien oder Hülfsgelder verpflichtet, Truppen zu stellen, oder sie der andern in Sold zu geben, ohne selbst unmittelbar am Kriege Theil zu nehmen, oder wenn die zu leistende Hülfe nur in Geldbeiträgen besteht (s. Coalition).

Allianz, heilige, oder der heilige Bund wird die Verbindung genannt, die nach der zweiten Besiegung Frankreichs durch die Großmächte, zwei Monate vor Unterzeichnung des zweiten pariser Friedens, von den siegreichen und damals noch zu Paris anwesenden drei Monarchen, den Kaisern von Rußland und Oesterreich und dem Könige von Preußen am 26. Sept. 1815 persönlich, ohne erscheinende Theilnahme ihrer Minister, abgeschlossen wurde. Geist und Anlaß, Umstände und Folgen dieser Verbindung sind so außerordentlich, daß im ganzen Laufe der Weltgeschichte kein anderes Ereigniß, keine andere politische Verhandlung ihr an die Seite gestellt werden kann. Bündnisse, die man heilig nennt, sind in frühern Jahrhunderten mehrere vorgekommen, z. B. das, welches König Franz I. von Frankreich bald nach dem Frieden von Madrid (1526), gegen seinen Sieger Karl V., mit dem Papst, Venedig, Mailand und England schloß; und schon früher (1509) dasjenige, welches gegen König Ludwig XII. von Frankreich der Papst mit den Venetianern (die erst kurz zuvor mit dem König alliirt gewesen) einging, zu welchem auch Ferdinand der Katholische von Spanien und Heinrich VIII. von England traten; ferner der aufrührerische Bund der katholischen Großen in Frankreich, das Haus Guise an der Spitze, gegen ihren König Heinrich III. (1576); die gegen die reformirten Fürsten und Städte Deutschlands gerichtete heilige Liga ꝛc., sie alle, trotz ihres heiligen Namens und der religiösen Ideen, die als Deckmantel dienten, waren doch nur das Werk sehr gemeiner Leidenschaften und selbstsüchtiger, materieller Interessen. Die „heilige Allianz“ unserer Zeit wurde von andern Ideen angeregt und stellte sich ganz andere Interessen als Zweck ihres Wirkens vor. Wir lassen die Urkunden, ihrer Bedeutung wegen, unverkürzt folgen und erlauben uns am Schlusse nur einige Bemerkungen beizufügen. Sie lautete nämlich wörtlich folgendermaßen:

„Im Namen der hochheiligen und untheilbaren Dreieinigkeit. Ihre Majestäten der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen und der Kaiser von Rußland haben, in Folge der großen Ereignisse, welche den Lauf der letzten drei Jahre in Europa bezeichnen und in Folge der Wohlthaten, welche die göttliche Vorsehung gnädig über die Staaten verbreitete, deren Regierungen ihr Zutrauen und ihre Hoffnung allein auf sie gesetzt hatten, die innige Ueberzeugung erlangt, es sei nothwendig, den von den Mächten in ihren wechselseitigen Verhältnissen zu nehmenden Gang auf die erhabenen Wahrheiten zu gründen, welche uns die heilige Religion des Gott-Heilandes lehrt. Sie erklären also feierlich, daß gegenwärtige Acte nur zum Gegenstande hat: Angesichts der ganzen Welt ihre unerschütterliche Entschließung zu erkennen zu geben, sowohl in der Verwaltung ihrer respectiven Staaten, als in den politischen Verhältnissen mit jeder anderen Regierung allein die

Vorschriften dieser heiligen Religion zur Regel zu nehmen: Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens, die nicht blos auf das Privatleben anwendbar sind, sondern im Gegentheil direct auf die Entschließungen der Fürsten einwirken und alle ihre Schritte leiten müssen; wie sie denn auch allein das Mittel sind, die menschlichen Institutionen zu consolidiren und ihren Unvollkommenheiten abzuhelfen. Demzufolge sind ihre Majestäten über folgende Artikel übereingekommen: 1) Gemäß den Worten der heiligen Schrift, welche allen Menschen befehlen, sich als Brüder zu betrachten, werden sie durch die Bande einer wahren und unauflöslichen Brüderschaft vereinigt bleiben, und sich als Landsleute betrachten, werden sie sich bei allen Gelegenheiten und in allen Fällen Hilfe und Beistand leisten, werden sich zu ihren Unterthanen und ihren Armeen als Familienväter betrachten und solche also in demselben Geiste der Brüderlichkeit leiten, wovon sie beseelt sind, um die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit zu beschützen. 2) Dem zufolge wird das einzige machthabende Princip sowohl unter besagten Regierungen, als unter ihren Unterthanen das sein, sich gegenseitige Dienste zu leisten, sich durch ein unerschütterliches Wohlwollen die gegenseitige Zuneigung zu bezeugen, wovon sie beseelt sein müssen, und sich alle nur als Mitglieder derselben christlichen Nation zu betrachten. Die drei verbündeten Monarchen sehen sich selbst nur als Abgeordnete der Vorsehung an, um drei Zweige einer und derselben Familie zu regieren, nämlich Oesterreich, Preußen und Rußland. Also bekennen sie auch, daß die christliche Nation, wovon sie und ihre Völker Theile ausmachen, reell keinen andern Souverain als denjenigen hat, dem allein das Eigenthum und die Macht angehört, weil in ihm allein sich finden alle Schätze der Liebe, der Wissenschaft und der unendlichen Weisheit, das heißt: Gott unsern göttlichen Erlöser Jesus Christus, das Wort des Allerhöchsten, das Wort des Lebens. Ihre Majestäten befehlen demzufolge mit der zärtlichsten Sorgfalt ihren Völkern als das einzige Mittel, dieses Friedens zu genießen, der aus gutem Gewissen entspringt und allein dauerhaft ist, sich mit jedem Tage mehr in den Prinzipien und in der Ausübung der Pflichten, welche der göttliche Heiland die Menschen gelehrt hat, zu befestigen. 3) Alle die Mächte, welche die heiligen Prinzipien, die die gegenwärtige Acte dictirt haben, feierlich bekennen, und welche anerkennen wollen, wie wichtig es für das Glück der nur zu lange Zeit beunruhigten Nationen sei, daß diese Wahrheiten von jetzt an auf die menschlichen Schicksale allen den Einfluß üben, welcher ihnen angehört, werden mit eben so vieler Angelegenheit als Zuneigung in diese heilige Allianz aufgenommen werden. Dreifach verfaßt und unterzeichnet zu Paris im Jahre der Gnaden 1815, den $^{14}/_{26}$. September.

„Franz. Friedrich Wilhelm Alexander."

In Uebereinstimmung der am Schluß der Urkunde beigefügten Erklärung, alle Mächte, welche die heiligen Grundsätze dieser Allianz feierlich anerkennen wollten, liebend in dieselbe aufnehmen zu wollen, ergingen an alle Mächte Europa's, mit Ausnahme des Papstes und der Pforte, Einladungen zum Beitritt. Alle traten auch wirklich bei, mit alleiniger Ausnahme Englands, dessen Regent übrigens seine persönliche Anhänglichkeit an die Grundsätze der heiligen Allianz betheuerte und nur in der Verfassung seines Reichs, welche ihm das Eingehen eines Bündnisses ohne die Theilnahme verantwortlicher Minister verbiete, das Hinderniß des förmlichen Anschlusses fand. — Die heilige Allianz hat die verschiedenartigste Beurtheilung erfahren. Die Weigerung Englands ihr beizutreten und der Umstand, daß der Bund nur die selbsteigne Unterschrift des Staatsoberhaupts bezwecke und zuließe, weckte frühzeitig den Argwohn der Völker und machte die Besorgniß rege, durch den Bund Europa der Dictatur weniger Familien anheimfallen zu sehen; und der unreservirte Beitritt mancher constitutionellen Fürsten wurde als constitutionswidrig getadelt und heftig angegriffen. Betrachtet man die heilige Allianz als einen rein politischen Staatsvertrag, so läßt sich allerdings sehr Vieles dagegen erinnern, und sie steht als eine Enormität voll unermeßlicher Consequenzen da. Man sieht die Nothwendigkeit einer feierlichen, vertragsmäßigen Verpflichtung nicht ein, zu einer Beobachtung der Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens, die sich ganz von selbst versteht; man

findet den Grund nicht, weshalb die Monarchen sich zu unzertrennlicher Brüderschaft und gegenseitiger Hülfsleistung in jedem Falle verbinden, da kein sichtbar gefährlicher und furchtbarer Feind da ist, gegen den eine solche Vereinigung gerichtet sein könne; und ganz natürlich entsteht die Besorgniß, daß bei streng politischer Durchführung des Allianz-Vertrags die Selbständigkeit der einzelnen Fürsten und Völker aufgehoben, eine europäische Weltherrschaft gegründet und in derselben der Menschheit Europa's ihr Grab geöffnet würde. Man glaubte und glaubt auch jetzt noch, vielleicht nicht mit Unrecht, daß der ungenannte Feind, gegen welchen die vereinten Monarchen sich Hülfe und Beistand leisten wollen, die Revolution, d. h. von Seiten der Fürsten betrachtet, jedes regere Leben des Volkes, jedes Verlangen nach Volksrecht, nach gesetzlich geschirmter also verfassungsmäßiger Freiheit sei als den gemeinsamen Feind aller Monarchien. Und erwägt man, was diesem Allianz-Vertrag folgte, sieht man die Wiener Congreßakten als die Präludien ihrer praktischen Wirksamkeit an, so kann man Denjenigen so Unrecht nicht geben, welche jene Besorgniß aussprachen. Hierzu kommt noch, daß der englische Minister Lord Liverpool dem englischen Parlamente eingestanden hat, daß die heilige Allianz geheime Artikel habe, von denen freilich noch nichts verlautet hat, denn selbst jener Minister wollte sie nicht namhaft machen, da sie für England keine Geltung hätten, weil dieses dem Bunde nicht angehöre. Auf der andern Seite läugnete man jede solche feindselige Auslegung der Tendenzen des Bundes. Man läugnete seine politische Bedeutung und hob nur seine religiöse und moralische Seite hervor, wonach die heilige Allianz nur ein Gelübde der Fürsten vor aller Welt sei, fortan nur nach den Principien des Christenthums zu regieren, eine Verpflichtung zu gemeinsamer Unterdrückung alles Unchristlichen im Staate, eine vom Verein der höchsten Gewalthaber gegebene Garantie wieder tyrannischen Uebermuth und schnöde Rechtsverletzung. Es scheint auch fast als sei diese Bedeutung die ursprüngliche Tendenz des Stifters der heiligen Allianz, des Kaisers Alexander, gewesen, zu welcher Annahme man um so mehr berechtigt ist, da der Bund zu einer Zeit ins Leben trat, wo die Monarchen die vielfachsten Beweise der treuesten Anhänglichkeit ihrer Unterthanen erfahren hatten und noch keine Furcht vor der sogenannten Demagogie hegen konnten.

Alligationsrechnung, s. Allegationsrechnung.

Alligator (Kaiman), wird zum Eidechsengeschlechte gezählt und ähnelt bedeutend dem Krokodil, nur ist er kleiner und hat einen rundern und glattern Leib und Schwanz, legt auch kleinere Eier. Vorzüglich wird er in Mittelamerika angetroffen.

Allioli, Joseph Franz, Doctor der Theologie, königl. bayer. geistl. Rath, ordentlicher Professor der biblischen orientalischen Sprachen, der bibl. Archäologie, Exegese und Hermeneutik und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München, ist zu Sulzbach im Regenkreise am 10. Aug. 1793 geboren. In den Jahren 1804 bis 1815 machte er seine Gymnastalstudien in Sulzbach und München, die akademischen der Theologie und orientalischen Philologie in München, Amberg und Landshut und wurde, nachdem er seit dem 2. Nov. 1815 das bischöfliche Seminar in Regensburg besucht hatte, am 11. Aug. 1816 zum Priester geweiht, sowie er in demselben Jahre die theologische Doctorwürde in Landshut erhielt. Den Ruf zum Studienlehrer nach Amberg lehnte er ab und ging 1818 mit einem königlichen Reisestipendium auf zwei Jahre nach Wien, um sich dort in dem orientalischen Sprachstudium zu vervollkommnen, dann nach Rom und Paris. Am 12. August 1821 ward er Privatdocent, 1823 außerordentlicher und 1825 ordentlicher Professor des gesammten Bibelstudiums in Landshut. Früher hatte er die kleine Schrift: „Ueber den Zusammenhang der heil. Schrift aus der Idee des Reiches Gottes" (Regensb. 1815), verfaßt, und jetzt schrieb er seine „Biblische Alterthümer zu Vorlesungen" (Landshut 1825 folg.). Nach München 1826 versetzt wurde er geistlicher Rath, als er 1829 eine Vocation nach Freiburg abgelehnt hatte, und bekleidete 1830 das Rectorat der Universität. Im demselben Jahre begann er seine „Uebersetzung der heiligen Schrift alten und neuen Testaments" (Nürnb. 1830; 4. Aufl. 6 Bde. 1839—40), welcher der Text der Vulgata zu Grunde liegt, worin aber in den Anmerkungen die Abweichungen der Vul-

gata vom hebräischen Grundtext besprochen werden. Sie erschien mit Approbation des heiligen Stuhls und hatte zum Zweck, dem in Bayern sich täglich steigernden Sittenverderben zu steuern und das Volk von den saft- und kraftlosen Tractätchen, mit welchen das Land von der katholischen Bigotterie überschwemmt wird, weg- und den Grundwahrheiten der heiligen Schrift zuzuwenden. Außerdem schrieb er noch ein „Handbuch der biblischen Alterthümer" (Nürnb. 1841).

Alliteration, Buchstabenreim oder Stabreim ist das Gegentheil vom gewöhnlichen Reime, indem sie, wie dieser in dem Gleichklange der Endsylben besteht, auf der Gleichheit der Anfangsbuchstaben beruht. Er war besonders in der altdeutschen und scandinavischen Poesie gebräuchlich und bestand in der strengern Form darin, daß in zwei zu einander gehörenden Versen drei Wörter mit gleichen Anfangsbuchstaben vorkommen, die in der altisländischen Verslehre Ljodstafir (Reimstaben) heißen; z. B.

„Gad er Gata thin, [Gut ist Dein Räthsel,]
Gestri blindi." [Blinder Gast.]

wo das G sich dreimal wiederholt. Der das dritte Wort beginnende Buchstabe heißt Hauptstab (Höfudstafir). Er steht jedesmal in der zweiten Zeile des Verspaares und die andern in der vorhergehenden Zeile befindlichen, die Nebenstaben, sind von ihm abhängig. Nach der Regel dürfen neben ihnen in dem Verspaare keine andere mit ihnen alliterirende Worte vorkommen. Noch jetzt ist die A. in der isländischen Poesie im Gebrauch; im Althochdeutschen wich sie aber schon früh, seit Otfried, um 870, dem gewöhnlichen Reime. (Vgl. Rask's „Verslehre der Isländer," deutsch von Mohnike, Berl. 1830.) Unter den neuern deutschen Dichtern haben die A. oft nicht ohne Glück angewendet: Fouqué in dem Heldenspiele „Sigurd, der Schlangentödter" und in dem Vorspiele „Sigurds Rache". — Im weitern Sinne bezeichnet Alliteration eine Redefigur, bei welcher mehrere Wörter mit gleichen Anfangsbuchstaben zusammentreffen (s. Assonanz und Annomination). Die Bedeutsamkeit, die dadurch den einzelnen Worten gegeben wird, erkennt man schon in den gewöhnlichen Redensarten; wie „Lust und Liebe," „Mann und Maus," und Haus und Hof" rc. Auch diese Eigenthümlichkeit haben die Dichter dann und wann mit Vortheil benutzt, z. B. Klopstock im Messias: „Und er floh und fluchte im Fliehen," Bürger in seinem „Hohen Liede," A. W. von Schlegel in dem Sonett „Die Deutung." In England dichteten noch Chaucer und Spenser in alliterirten Versen.

Allix, J. Alexander François, franz Generallieutenant, war der Sohn eines Professor's der Mathematik, und am 21. Sept. 1776 zu Percy in der Normandie geboren. Durch persönliche Tapferkeit und ein ausgezeichnetes Talent brachte er es schon in seinem 20. Jahre bis zum Oberstenrange, trat 1808 als Brigadegeneral in die Dienste des Königs Jérome von Westphalen, und ward am 15. April 1812 Divisionsgeneral. Im Jahre 1813 vertheidigte er Westphalen und Kassel gegen Tschernitscheff, wofür er zum Grafen von Freudenthal ernannt wurde, eine Gnade, die er jedoch ausschlug. Nach Frankreich zurückgekehrt machte ihn Napoleon zum Brigadegeneral, und dann aus Dankbarkeit für die Vertheidigung des Waldes von Fontainebleau und der Stadt Sens, 1814 zum Divisionsgeneral. Bei dem Wiederauftreten Napoleon's stand er ihm 1815 zur Seite, und übernahm das Commando im Departement der Yonne. Durch die Ordonnanz Ludwig's XVIII. vom 24. Juli 1815 verwiesen schrieb er in Deutschland, wo er Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Göttingen wurde, sein bekanntes Werk gegen Newton's Gravitationsgesetz, und kehrte 1819 wieder nach Frankreich zurück, wo er beim Generalstabe als Generallieutenant eintrat. In einer Denkschrift, die er 1826 den beiden Kammern übergab, schilderte er die Gefahren, die dem Hause Bourbon aus dem Ministerium Villèle und den Jesuiten drohten. Dann schrieb er sein „Systeme de l'artillerie de campagne" (Par. 1830), focht im Juli 1830 tapfer auf der Seite des Volkes und wies in einer besondern Schrift „Bataille de Paris etc., Juil. 1830," die Fehler in Marmonts Angriffsplan strategisch nach.

Allmanden, Allmenden oder Gemeindegut, heißt das Vermögen einer gan-

zen Gemeinde, die entweder von derselben ungetheilt benutzt, oder dessen Ertrag unter die einzelnen Glieder vertheilt wird. Die Allmenden sind theils Ueberreste der ältesten Ansiedlungen, theils aus Verleihungen der Gutsherren, bisweilen auch aus Zerstückelung der Feldmarken entstanden. In Städten nennt man sie auch Kämmereigüter.

Allmannskette, Gebirge in der Schweiz, welches sich von Rapersweil nach dem Turbenthale hin erstreckt. Die höchste Spitze desselben, der Hörnli, erhebt sich an der Grenze von Zürich, Thurgau und St. Gallen 2,289′ über den Wasserspiegel des Zürichersees. Seine höchste Kuppe besteht aus Nagelflue und hat eine ausgedehnte Fernsicht.

Allobroger, die, waren ein sehr kriegerisches Gebirgsvolk, in einem Theile der heutigen Dauphiné und in Savoyen; ihre Hauptstadt war Vienna, ihre Verfassung monarchisch. Sie waren oft mit den Römern in Kriege verwickelt, bis sie endlich von Fabius Maximus unterjocht wurden.

Allocution heißt im röm. Curialstyl die Anrede des Papstes an das Cardinalcollegium über irgend einen kirchlichen und politischen Gegenstand. Bei Streitigkeiten mit fremden Regierungen vertritt die A. die Stelle eines Manifestes, so in der neuesten Zeit die Allocution in Beziehung auf die Differenzen der preuß. Regierung mit den Erzbischöfen von Köln und Posen, und wegen der Gewaltschritte der russischen Regierung gegen die röm.-katholische Geistlichkeit in ihrem Reiche, von denen die erstern zu ihrer Zeit großes Aufsehen erregten.

Allodium, abgeleitet von dem altdeutschen Od, Gut und All, Alles, kommt in den deutschen Rechtsbüchern in verschiedener Bedeutung vor. Ursprünglich verstand man darunter Gemeingut, Bürgergut, oder Volksgut, d. h. ein Gut, das von dem gesammten Volke dem einzelnen Bürger übergeben worden ist und von diesem nach dem Volksgesetze mit bestimmten Rechten und Pflichten besessen wird; später als das Lehnwesen immer mehr in Schwung kam, bezeichnete Alod den Gegensatz zum Feod (Lehn) und begriff das Erbgut im Gegensatz zu dem erworbenen, nicht vererblichen Lehen unter sich. Daraus ist denn der neuere Sinn des Worts A. entstanden, wo es das von der Lehnsverbindung freie Vermögen bedeutet. Der Beweis der Allodialeigenschaft oder Lehnfreiheit einzelner Vermögenstheile liegt, je nach den Verfassungen der einzelnen Staaten, dem einen oder andern Theile ob. In England, wo alles Grundeigenthum lehnbar ist, ist der Beweis der Lehnfreiheit gegen den König unzulässig; in Frankreich präsumirte man vor der Revolution wenigstens die Lehnbarkeit, nach dem Grundsatze „nulle terre sans seigneur"; in Deutschland wird Lehnfreiheit als Regel vorausgesetzt. — Allodificiren heißt die Lehnbarkeit aufheben und ein Gut zum freien Erbe machen. Es wird dabei entweder dem Lehnsherrn ein Theil des Werths zur Entschädigung gegeben oder eine jährliche feste Abgabe (Kanon) auf das Gut gelegt. Diese Operation findet gegenwärtig in verschiedenen Staaten häufig statt.

Allopathie nennt man, aber mit Unrecht, die gewöhnliche Heilkunst im Gegensatz zur Homoöpathie (s. d.), indem man dabei voraussetzt, sie bewirke die Heilung durch ein anderes entgegengesetztes, die Homöopathie aber durch gleichwirkende Mittel.

Allori, Alessandro, genannt Bronzino, ein Maler, geb. zu Florenz 1535, gest. 1607, war der Neffe und Schüler des Angelo Bronzino. Er hat nur als Portraitmaler einige Bedeutung und gehört zu den weniger erfreulichen Nachfolgern des Michel Angelo. — Höher steht sein Sohn Christoforo A., geb. zu Florenz 1577, gest. 1621, der sich durch edle Originalität, durch den Ausdruck eines lebenvollen Gefühls und durch einen weichen Schmelz des Colorits auszeichnet. Am meisten gerühmt wird das Gemälde der Judith (im Palast Pitti zu Florenz), auf dem er, der Sage nach, in dem Leichenhaupte des Holofernes sich selbst, in der Judith das Bild seiner stolzen Geliebten gemalt haben soll.

Allotriologie, nennt man den Fehler im Style und in der Rede, durch welchen man von dem Gegenstande abweicht und mit ihm fremdartige, nicht zur Sache gehörige Dinge vermischt.

Allusion ist eine in der Rhetorik und Poetik oft angewandte Figur. Sie besteht darin, daß man bei dem zu schildernden Gegenstande auf einen ähnlichen, schon bekannten

hindeutet, und hierdurch also nicht bloß einen Begriff von dem ersteren giebt, sondern auch diesen Begriff in der Versinnlichung verstärkt.

Almaden, mit dem Beinamen de Azogue, die südwestlichste Stadt der spanischen Provinz La Mancha, an der Gränze von Estremadura, mit 10,000 Einw., ist besonders durch ihre reichen Quecksilberminen bekannt, aus denen in einem Zeitraume von 279 Jahren (von 1524—1803) 1,430,000 Ctnr. Quecksilber gewonnen wurden.

Almagro, Diego von, war in dem Dorfe Almagro 1464 geboren, und erhielt (er war ein Findelkind) seinen Namen von demselben. Er ging nach Amerika, zeichnete sich daselbst durch Tapferkeit aus, verband sich später mit Pizarro (s. d.), eroberte mit ihm Peru, welches er 1534 als Statthalterschaft erhielt, gerieth später mit Pizarro in Streit, wurde von ihm gefangen und zu Lima im Gefängnisse erdrosselt.

Almanach, wahrscheinlich aus dem arabischen Artikel al und Manah, Rechnung, zusammengesetzt. Die Abendländer nannten so ihre Kalender, da sie meistens die Jahresrechnung von den Morgenländern erhielten; späterhin wurden, nach dem zuerst 1679 in Frankreich erschienenen Almanac royal, die Tagesverzeichnisse des laufenden Jahres Nebensache oder ganz ausgelassen, und die A. enthielten nur noch Gedichte, Erzählungen u. dergl.

Al marco (ital.) nach dem Gewichte. Dieser Ausdruck wird vorzüglich dann gebraucht, wenn man eine Anzahl Münzsorten nur nach dem Gewichte der Mark im Geldhandel annimmt, und also dabei nur diese, nicht aber das Gewicht und den Werth der einzelnen Stücke berücksichtigt.

Almarich, Amalrich, Amauric, geb. bei Chartres, wahrscheinlich ein Maure, der oder dessen Vorfahren zum Christenthume übergegangen waren, lebte im 12. und 13. Jahrh., war eine Zeit lang Lehrer der Theologie zu Paris, und starb 1209. Seine Philosophie war in mancher Hinsicht pantheistisch, indem er lehrte, Gott sei das Wesen alles Erschaffenen; seine Macht sei durch das mosaische Gesetz aufgehoben. Er verwarf Himmel und Hölle, Auferstehung und Vergeltung, und hielt die Sacramente durch die in uns durch den heiligen Geist bewirkte Gnade für überflüssig. Seine Lehren wurden 1215 auf dem Lateran-Concil verdammt.

Almeida, starke portug. Festung in der Provinz Beira an der span. Grenze mit 3000 Einw.; sie wurde bereits 1762 von den Spaniern erobert, noch mehr aber 1810 durch die vom Marschall Massena bewirkte Einnahme und die große Verluste der Franzosen herbeiführende Räumung 1811 bekannt. Die damals gesprengten Werke stellten die Engländer her.

Almeida, Don Francesco de, stammte aus der gräflichen Familie der Abrantes ab. Der König Emanuel beschenkte ihn mit vorzüglichem Vertrauen und schickte ihn im Jahre 1505 als Statthalter nach Ostindien, wo er durch Tapferkeit und Klugheit das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigte. Er blieb in einem Gefechte gegen die Hottentotten am 1. März 1510.

Almendingen, Ludwig Harscher von, geb. am 25. März 1766 zu Paris, wo sein Vater als hessen-darmstädtischer Gesandter lebte, bezog in seinem 23. Jahre die Universität Göttingen, um sich dem Rechtsstudium zu widmen. Zwei Jahre nachher ward er Lehrer der Jurisprudenz zu Herborn und machte sich durch mehrere Schriften bekannt. Namentlich wirkte er mit Feuerbach und Grolman für die Umgestaltung der Criminalrechtswissenschaft. Er ward 1803 Oberappellationsgerichtsrath in Hadamar, 1811 Geheimrath und Vicedirector des Hofgerichts in Wiesbaden, nachdem er 1809 an den Verhandlungen zu Gießen mit Hessen und Frankfurt über die Einführung des französischen Civilgesetzbuchs Theil genommen hatte. Nach Auflösung des Rheinbundes suchte er in seiner geistreichen, aber unvollendet gebliebenen Schrift „Politische Ansichten über Deutschlands Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" (Wiesbaden 1814) das Benehmen der kleineren Rheinbundstaaten zu rechtfertigen. Im J. 1816 kam er als Vicepräsident des neuerrichteten Hofgerichts nach Dillenburg, blieb aber auch Mitglied der Gesetzgebungscommission in Wiesbaden. Zur Zeit der Karlsbader Beschlüsse übernahm A. die Führung des verwickelten

Rechtsstreits zwischen der ältern und jüngern Linie des Hauses Anhalt-Bernburg. Sein Streben, die Entscheidung desselben dem Revisionshofe für die Rheinprovinzen und nicht dem Geheimen Obertribunal in Berlin zuzuwenden, scheiterte und jetzt ließ er, um sich auf das Urtheil der öffentlichen Meinung zu berufen, die Geschichte dieses Rechtsstreites (Braunschweig 1820—21) drucken, welcher Schrift er auch „Betrachtungen über Buchstaben-Justiz, geheime Rechtspflege und bureaukratische Proceßleitung" beifügte. Die hierdurch beleidigte preuß. Regierung machte ihm 1822 den Proceß und das Kammergericht verurtheilte ihn zu einjähriger Festungsstrafe. Die Strafe wurde zwar nicht an ihm vollzogen, doch versetzte ihn die nassauische Regierung in Ruhestand, worauf er sich von allem Umgang zurückzog und aus Kummer am 16. Jan. 1827 zu Dillenburg starb. Unter seinen juridischen Schriften, die in 10 Bänden (Gießen 1803—1819) herauskamen, hat die „Metaphysik des Civilprocesses" noch jetzt wissenschaftliche Bedeutung.

Almenräder, Karl, geboren 1786 zu Ronsdorf in der preuß. Provinz Jülich Cleve Berg, war der Sohn eines Schullehrers, welcher durch Privatunterricht im Clavierspielen und Flötenblasen sein spärliches Einkommen zu verbessern gezwungen war, um nur nothdürftig seine Familie ernähren zu können. Daher blieb demselben nicht einmal so viel Muße, den eigenen Sohn zu unterrichten. Dieser übte sich indessen ohne alle Anleitung im Clavierspielen und im Flöten- und Waldhornblasen, bis in seinem 13. Jahre ein geschenktes wurmstichiges Fagott seiner Neigung und seinem Fleiße eine entschiedene Richtung gab. Bald erlangte er eine solche Fertigkeit in der Behandlung seines Lieblingsinstruments, daß er in Concerten als Solospieler auftreten konnte. Neue Anregung und Gelegenheit zu weiterer Fortbildung erhielt er 1808 durch die Versetzung seines Vaters nach Köln, wo er mit Bernhard Klein in ein freundschaftliches Verhältniß trat, und 1810 als Lehrer an der neueingerichteten Musikschule angestellt wurde. Von hier ging er 1812 als Fagottist an das Theater zu Frankfurt, wo er unter des trefflichen Directors Schmitt Leitung sich zum Virtuosen ausbildete. Die mannichfachen Lasten der Kriegsjahre 1813 und 1814 zerrütteten seine Vermögensumstände dergestalt, daß er 1815 sich als Musikdirector beim 3. Landwehrregiment engagirte. Nach beendigtem Feldzuge wurde er zum 34. Linienregimente nach Mainz versetzt, verließ aber 1816 den Dienst, um als Fagottist in das dortige Theaterorchester einzutreten, dessen berühmter Director, Gottfried Weber, ihn bald näher an sich zog und in seine Ansichten über die Akustik der Blasinstrumente einweihte, wodurch ihm späterhin sein überaus großes Verdienst um die Verbesserung der Blasinstrumente möglich gemacht wurde. In Köln, wohin er 1820 zurückkehrte, fing er an, Flöten und Clarinetten nach verbesserter Construction anzufertigen, mußte aber schon 1822 wegen geschwächter Gesundheit dies Geschäft aufgeben, und nahm deshalb die Stelle eines ersten Fagottisten in der herzogl. nassauischen Capelle zu Biberich an, welche er noch jetzt bekleidet. Daneben führt er die oberste Leitung der von den Gebrüdern Schott in Mainz eingerichteten Fagottfabrik, deren nach Gottfried Weber's Grundsätzen construirte Instrumente durch größere Reinheit und Fülle des Tons und leichtere Spielart alle früheren übertreffen. — Von seinen zahlreichen Compositionen, worunter viele Concerte für das Fagott, sind sehr viele leider nicht im Druck erschienen. Vor allen verdienen folgende rühmlich erwähnt zu werden: Concert c moll; desgl. d dur; desgl. a moll; desgl. f dur; Phantasie für Oboe, Clarinette, 2 Hörner, Bassethorn und Fagott in f dur, und das Vaterunser von Schier für Chor mit Orchesterbegleitung in a moll.

Almeras, Louis d', war im Jahre 1768 geboren, und ging als ein 22jähriger Jüngling mit nach Aegypten, wo er sich bei Jaffa und Heliopolis durch persönliche Tapferkeit und Klugheit so hervorthat, daß er bald Brigadegeneral, und im Jahre 1804 Commandeur der Ehrenlegion wurde. Später ging er als Generallieutenant mit nach Rußland, zeichnete sich bei Moskau aus, und erhielt 1814 den St. Ludwigsorden. Er zog sich darauf in seine Vaterstadt zurück. Im J. 1823 ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Commandanten von Bordeaux. Er starb nach langem Siechthum am 7. Jan. 1828 an den Folgen seiner zahlreichen Wunden.

Almodovar, Don Ildefonso Diaz de Ribera, Graf von, stammt von dem Geschlecht Ribera im Königreich Valencia und führt den gräflichen Titel von dem Geschlechte seiner Gattin. Er ist gegen funfzig Jahre alt und hat sein Leben dem Kriegsdienste gewidmet. Von der Artillerieschule zu Segovia entlassen, nahm er Dienste in dem Heere der Independenten und soll sich als Subalternofficier ausgezeichnet haben. Bei der Rückkehr des Königs Ferdinand VII. aus Valençay war er Obristlieutenant und gerieth, weil ihn die Regierung im Verdacht geheimer Verbindungen hatte, in das Inquisitionsgefängniß zu Valencia, woraus ihn das Volk bei der Revolution von 1820 befreite und auf den damals eben nicht gesuchten Gouverneursstuhl erhob, aber auch bald darauf als einen Moderantisten wieder vertrieb. A. bildete sich ein, ein Verehrer und Verfechter freisinniger Grundsätze zu sein, wiewohl es eben nicht seine Sache ist, feste Grundsätze mit Consequenz anzunehmen; und in dieser Einbildung floh er bei der französischen Invasion 1823 nach Frankreich, um wenigstens persönlich sicher zu sein. Nach des Königs Tode rief ihn die Regentin zurück, und zu den neuen Cortes gewählt, wurde er Präsident in der Kammer der Procuradoren. Als solcher ist er in keiner Weise mit den französischen Präsidenten Dupin oder mit Sutton und mit Abercromby zu vergleichen; ohne alles Rednertalent sprach er, so oft er auftrat, so verworren, daß er bei einer längern Rede am Ende derselben selbst nicht wußte, was er im Anfange gewollt hatte. Bei so auffallendem Mangel an Klarheit wird ihm natürlich auch die Kunst fehlen, die verschiedenen Meinungen glücklich zu resumiren und den Gang der Debatten vernünftig zu leiten. Martinez de la Rosa hatte ihn auf dem Präsidentenstuhle geduldet, aber Toreno entfernte ihn, indem er ihn im Mai 1835 als Generalcapitain nach Valencia schickte. Als aber bald darauf sich ganz Spanien zum Sturze des Ministeriums Toreno erhob und Junten constituirte, bildete sich auch in Valencia eine solche Junta, bei deren Zusammensetzung man das Princip befolgte, die bedeutendsten Elemente der Gesellschaft vertreten zu sehen. Ueberall schlossen sich angesehene Männer, Mitglieder des hohen Adels, Gouverneure und Generäle der Insurrection an, und die Mehrzahl der Glieder der Kammern, welche Toreno aufgelöst hatte, standen an der Spitze der Bewegung. A. erklärte sich unumwunden für den Aufstand, und als Präsident der Junta (Vicepräsident war Lopez) befahl er die Entlassung aller Beamten, die man dem neuen Zustande für abgünstig hielt, und die Bewaffnung der städtischen Milizen, deren Officiere er ganz nach der Weise der Constitution von 1812 ernennen ließ. Zugleich ermächtigte er den Intendanten von Valencia zur Deckung außerordentlicher Ausgaben zum Verkauf der Meubles und sonstigen Effecten aus den Klöstern und Ordenshäusern und zur Umlage einer Steuer, die allen Granden und betitelten Prälaten, allen nicht in den Milizen dienenden und denjenigen aufgelegt wurde, die mit dem Aufstande unzufrieden schienen. Ungeachtet der Willfährigkeit, mit der er sich der Bewegungspartei anschloß und darin aus Feindschaft gegen den Grafen Toreno so weit ging, daß er als Präsident der Junta eine Adresse an die Regentin erließ, worin er Einberufung der constituirenden Cortes nach den Grundlagen der Constitution von 1812 verlangte, zwang ihn doch ein neuer Aufstand, am Bord eines englischen Fahrzeugs Schutz zu suchen. Während die exaltirtesten Demagogen die Junta als einen Verein aristokratischer Mitglieder auflöste, um eine andere rein demokratische zu bilden, belagerten Anarchisten vom Lande und factiose Banden die Stadt, um die Güter der angesehenen und reichen Familien, die meist flüchteten, auszuplündern. Als der gefährlichste Sturm vorüber war, erschien der Generalcapitain am 22. Sept. 1835 wieder in Valencia und bezeichnete seine Rückkehr durch Bekanntmachung von Decreten, die eben so sehr die Gefährlichkeit des Pöbelaufstandes als die Grausamkeit des herrischen und anmaßenden Generalcapitains beurkunden. Er befahl, daß alle nicht zur Nationalgarde oder zur Armee gehörigen Leute ihre Waffen binnen 48 Stunden abliefern sollten; alle Gruppen von drei Personen auf den Straßen ließ er durch die bewaffnete Macht zerstreuen oder niedermachen; für jede von den Factiosen begangene Mordthat ließ er eine doppelte Anzahl Gefangener oder der nächsten Verwandten der Bandenchefs, ohne Rücksicht auf Schuld oder Unschuld, niederschießen. Zu solchen

Mitteln griff er, um der Bewegung Stillstand zu gebieten, die er begünstigt, ja aus Parteisucht selbst hervorgerufen hatte, als die bisherigen Ministerien Zea Bermudez, Martinez de la Rosa und Toreno sich von dem traurigen Wahne des Widerstandes gegen die Nation nicht frei machen konnten. Das System des Widerstandes ist einer Regierung nur dann nothwendig, wenn nach Erledigung aller dringenden Beschwerden des Volkes ein fieberhafter Revolutionsgeist fortwirkt und den Genuß der errungenen Vortheile verkümmert. Unter solchen Umständen ist die Austilgung dieses Geistes und die Befestigung der Gesellschaft, für welche sichere Grundlagen gewonnen sind, das nächste Bedürfniß und die erste Pflicht, welche eine Regierung selbst mit Aufopferung ihrer Popularität zu erfüllen hat. Wo aber wie in Spanien diese Grundlagen erst errungen werden sollen und wo es darauf ankommt, durch rasche und durchgreifende Reformen das durch so oft erfahrene Täuschungen gerechtfertigte Mißtrauen des Volkes zu besiegen und dem Volke schnell das Gefühl des entschiedenen Besserseins seiner Lage zu verschaffen, da taugt eine Regierung nicht, die in beständiger Angst schwebt, sie möchte zu weit gehen; da kann nur eine solche mit Glück wirken, die sich auf das, was widersteht, stützt, die geschickt und begeistert für den Fortschritt ist und sich kühn und vertrauensvoll in die Bewegung wirft, nur dadurch sie leitend, daß sie das Ziel mit Klarheit erkennt und die Wege mit Sicherheit ebnet. Wer nur auf die Gefahr sieht, der schafft sie erst recht; für den, der an keine Gefahr glaubt, ist keine vorhanden. Das war dem Wesen nach das Programm des Ministeriums Mendizabal (s. d.), dessen Mitglied der Generalcapitain und seit 1834 zum Maréchal de Camp erhobene Almodovar wurde. Er erhielt das Departement des Kriegs. Fähig jeder Regierung zu dienen, aber unfähig irgend einer zu nützen, wie Alava ein beschränkter Kopf, der nicht einmal in ruhigen Zeiten auf einem so hohen Posten ausreicht, schwor er dem Systeme der Bewegung, ohne, gleichwie Mendizabal, das Ziel und die Wege, die zur Erreichung des Zieles führen, zu kennen. So paßte er ganz zu einer Centralgewalt, die sich Fragen stellte, aber sie nicht zu lösen wußte, die Vorreden zum Werke lieferte, aber das Werk nicht zu liefern vermochte; die das Volk mit Proclamationen, Manifesten und Prahlereien fütterte, aber im Grunde nichts verstand, als die Ressourcen der Provinzen in der Hauptstadt zu verzehren. Mendizabal hatte versprochen, binnen zwei Monaten den Aufstand in Biscaya und Navarra so wie die ganze Faction des Don Carlos zu vernichten. Der Kriegsminister erließ daher ein Decret, wodurch er die Bewaffnung eines neuen Heeres von 100,000 Mann befahl (24. Oct. 1835). Darauf begab er sich selbst auf den Kriegsschauplatz, um mit Cordova (s. d.), dem Obergeneral der Nordarmee, und mit Alava, der ihn auf seiner Reise nach Paris begleitete, den ferneren Kriegsplan zu berathen. Nachdem drei verheerende Feldzüge die Unmöglichkeit gezeigt hatten, den Aufstand auf dem gebirgigen Terrain durch Treffen zu bekämpfen, ergriff der Kriegsminister die Partei, ihn durch eine Blokade zu bezwingen. Das, was eine fatale Nothwendigkeit gewesen war, erhob jetzt der Kriegsrath zum System. A. wollte auf einmal sechs neue Colonnen, jede zu 10,000 M. Infanterie und 2000 M. Cavallerie, nach Navarra senden, um die Blokade auszuführen. Cordova erhielt den Befehl, nur im dringendsten Falle sich auf eine Schlacht einzulassen. Auf diese Weise glaubte der Kriegsminister, der im Januar 1836 wieder in Madrid eintraf, den Aufstand in wenigen Monaten zu Boden zu schlagen. Was war nun das Resultat aller Manifeste und prahlenden Versprechungen? Die Aushebung der 100,000 M. kam nur unvollständig zu Stande, weil man in der Uebereilung nicht an die Mittel gedacht hatte, diese Leute zu nähren, zu kleiden und zu bewaffnen. Der Krieg im Norden war eine schmachvolle Defensive, bei der die Carlisten auf der Grenze der Pyrenäen, von Rosas bis St. Sebastian sich frei bewegten und selbst abwechselnd im Innern Spaniens die Herren bis unter die Mauern Madrids spielten. Bald darauf konnte der Carlist Gomez bis hinunter an das neutrale Gebiet von Gibraltar Spanien brandschatzen. Das niederschlagende Ergebniß seiner Entwürfe vermochte ihn, unter dem Vorwande geschwächter Gesundheit das Kriegsministerium am 23. April 1836 an den General Rodil (s. d.) abzugeben und dafür das Departement des Auswärtigen zu übernehmen,

ein Wirkungskreis, in welchem er noch weniger als in den Militairangelegenheiten erfahren war. Der Sturz des Ministeriums Mendizabal, am 14. Mai 1836, befreite ihn von seinem Amte und bewahrte ihn vor der Demüthigung, die ihm seine Unfähigkeit auf diesem Posten sicher zugezogen hätte. Während des Ministeriums Isturiz (s. d.) saß er als Deputirter für Valencia in der Kammer der Procuradoren und bekleidete im December 1836 das Amt eines Vicepräsidenten. Noch einmal war ihm das Portefeuille des Kriegs zugedacht, als Calatrava (s. d.) sein klägliches Ministerium nicht zu Stande bringen konnte, aber er schlug das Anerbieten aus und wurde am 30. Oct. 1837 von der Regentin zum Senator zugleich mit Seoane, Espartero, Quiroga und dem Radicalen Arguelles (s. d.) ernannt. Unter Espartero ward er 1841 abermals zum Präsidenten der Cortes und im Juni 1842 zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Der Sturz des Regenten führte auch für ihn den Verlust seines Amtes mit sich, doch verträgt er sich auch jetzt mit dem neuen Regierungssystem sehr gut.

Almosen, wahrscheinlich von dem griech. Worte ἐλεημοσύνη, das Mitleiden, bedeutet im Deutschen das, was aus diesem Gefühle des Mitleidens hervorgeht, nämlich die Wohlthat, die man erzeigt. — Almosensammlungen finden wir fast bei allen Völkern und Religionsparteien, und schon in den ersten christlichen Gemeinden wurden dergleichen angestellt, um theils die Geistlichen davon zu unterhalten, theils die Armen damit zu unterstützen. Nach der spätern katholischen Sittenlehre hatten Almosen, namentlich zum Besten der Kirche gespendet, einen sehr hohen Werth, und trugen viel zur Vergebung der Sünden bei.

Almosenier heißt ursprünglich der Ordensgeistliche, der die zu Almosen bestimmten Gelder und Gegenstände zu verwalten hat, wozu, nach dem kanonischen Rechte, wenigstens ein Zehntel der Einkünfte verwendet werden sollen. Später hießen die Geistlichen so, welche zu gleichem Zwecke von einem Fürsten bestellt wurden. Der Großalmosenier von Frankreich war einer der ersten Beamten des Reichs und Hofs, gewöhnlich ein Cardinal, Commandeur aller Orden und Obervorsteher des großen Blinden-Hospitals.

Aloë ist der eingedickte Pflanzensaft der Blätter mehrerer Aloëarten, als: Aloë spicata, succotrina, vulgaris etc., einer Pflanzengattung, die in Ost- und Westindien und am Kap einheimisch, und zu Jussieu's Asphodaleen gehört. Sie ist von dunkelbrauner Farbe und bitterm Geschmack. Die beste ist die socotrinische Aloë, die in Kürbisschalen zu uns gebracht wird; sie wird in der Medicin und Thierheilkunde sowohl innerlich als äußerlich angewendet.

Aloger (Alogiani), eine ketzerische Secte im 2. Jahrh. Sie verwarfen die Offenbarung Johannes, und wollten Jesu den Namen λόγος nicht beigelegt wissen. Sie hießen auch Theodotianer und Beryllianer, von ihren berühmtesten Anführern, und Melchisedekianer, weil sie den Melchisedek für einen größern Propheten als Christum hielten. In einigen Ländern verwechselt man sie mit den Socinianern und nennt diese Aloger; aber es sind zwei ganz verschiedene Secten.

Aloiden heißen Otus und Ephialtes, die Söhne Neptun's und der Iphimedia, nach dem Gemahl ihrer Mutter Aloeus. Es waren Riesen, welche in Gemeinschaft mit den Giganten den Olymp erstürmen wollten, aber vor Vollendung ihres Werkes vom Apollo erschossen wurden. Für ihre Verwegenheit wurden sie im Tartarus mit unendlichen Schmerzen und Leiden gequält. Nach Anderen tödteten sie sich auf der Insel Naxos durch die List der Diana gegenseitig. Otfr. Müller suchte zu erweisen, daß, wo die A. auftreten, Spuren thracischer Bildung sich nachweisen lassen, die mit der frühesten Cultur Griechenlands zusammenhängen.

Alopecie heißt in der Medicin das Ausfallen der Haare und ist, da dies am häufigsten am Kopfe vorkommt, gleichbedeutend mit Kahlköpfigkeit. Das Kahlwerden hängt von verschiedenen Ursachen ab, besonders von Kopfwunden, Schlafen mit bloßem Kopfe, chronischen Hautausschlägen, Kopfgrind, Läusesucht, Weichselzopf, Rothlauf, heftigen und anhaltenden Kopfschmerzen, Sonnenstich, schwerer Kopfbedeckung, schädlichen Pomaden, scharfen, ätzenden Douchen, Haarkräuseln durch Brennen, hitzigen Fiebern, Wochenbette,

Dämpfen von Quecksilber und Arsenik, vielen Nachtwachen, geistiger Anstrengung, Sorge und Kummer, übermäßigem Beischlaf, Onanie, venerischer Krankheit, häufigem Gebrauch von Quecksilber ꝛc. Die Kur dieses Uebels ist im Allgemeinen dem Arzt zu überlassen. Unter den örtlichen Mitteln haben sich besondern Ruf erworben: 1) das öftere Abschneiden der noch übrigen Haare; 2) das Salben der Haare mit fettigen und schleimigen Substanzen, z. B. Oliven-, Lein-, Mandelöl, thierischem Fett, wie Bärenfett, Rindsmark, Malven- und Klettenwurzeldecoct; 3) reizende Mittel, z. B. Reiben, Waschen mit Salzwasser, verdünnten Säuren, Absud von Senf, Rosmarin, Ferrum graecum, Kantharidentinctur ꝛc.

Alopeus, v., eine finnländische, in neuere Zeit in den russ. Grafenstand erhobene Familie. 1) Maximilian, k. russ. Geheimerath, wurde den 21. Jan. 1743 zu Wiborg in Finnland geboren, kaum 20 Jahre alt bei dem Depart. der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, 1783 als Gesandter an den Hof zu Eutin geschickt und von Katharina II. zu mehreren wichtigen diplomatischen Geschäften verwendet. In Berlin war er zweimal als Gesandter, 1796 und 1802, und endigte 1806 nach Vollzug einer diplomatischen Sendung nach London seine politische Laufbahn. Wegen seiner zerrütteten Gesundheit brachte er die letzten Jahre seines Lebens im südlichen Deutschland zu und starb 1821 zu Frankfurt. 2) David, dessen jüngerer Bruder, wurde in der Militairakademie zu Stuttgart erzogen und war in der Folge russ. Gesandter bei dem Könige von Schweden, Gustav IV. Als er diesen Monarchen 1807 aufforderte, dem Continentalsysteme beizutreten, und die russ. Truppen Finnland besetzten, ließ ihn Gustav in Verhaft nehmen und seine Papiere versiegeln. Kaiser Alexander erhob ihn darauf zum Kämmerer und späterhin zum Geheimenrathe, schenkte ihm ein Landgut mit 5000 Rubeln Einkünfte und gab ihm den St. Annenorden 1. Classe. A. unterzeichnete 1809 den Frieden mit Schweden, und ging 1811 als russischer Gesandter an den würtembergischen Hof. Während der Feldzüge 1814 und 1815 ward er bei der Centralverwaltung der verbündeten Heere und als Generalgouverneur in Lothringen angestellt. Er starb als russischer Gesandter in Berlin 1831.

Aloys, Joseph Maria Johann Joachim Franz, regierender Fürst des unter allen souverainen Staaten des deutschen Bundes kleinsten Fürstenthums Liechtenstein, Herr von Nikolsburg, Herzog zu Troppau und Jägerndorf und Graf zu Rietberg, am 26. Mai 1796 geboren, unter eilf Geschwistern das älteste, folgte seinem Vater, Johann Joseph (s. d.), demselben, welcher als unverzagter Krieger in dreizehn Feldzügen und achtzig größeren oder kleineren Treffen dreiundzwanzig Pferde unter dem Leibe, mitten im Gemetzel verlor, und als der Unterzeichner der Friedensschlüsse zu Presburg (26. Dec. 1805) und zu Wien (14. Oct. 1809) bekannt ist, in der Regierung am 20. April 1836, und vermählte sich am 8. Aug. 1831 mit Franziska de Paula, einer geborenen Gräfin Kinsky (geb. 8. Aug. 1813), die ihm bis zum 12. Juli 1837 drei Prinzessinnen geboren hat. Seine noch lebende Mutter, der er seine gute Erziehung verdankt, ist Josepha Sophie, geboren am 20. Juni 1776, eine Schwester des noch lebenden Landgrafen Friedrich Karl Joh. Nepomuk Egon zu Fürstenberg-Weytra in Wien. Der Fürst, wie seine Vorfahren und die ganze Nebenlinie dem katholischen Glaubensbekenntniß ergeben, wohnt in Wien und ist wegen vieler mediatisirten Herrschaften im Oesterreichischen und im Preußischen beider Länder Vasall und Standesherr.

Alp oder **Alb**, auch Rauhe oder Schwäbische Alp genannt, ist eine Abtheilung des deutschen Jura (s. d.) zwischen dem obern Neckar- und Donaugebiet vom Thale der Laudart bis zum Aalbuch. Sie bildet eine von Südwest nach Nordwest streifende Bergplatte von 2300—3000 Fuß Höhe. Auf ihrem Scheitel günstige Weiden für Schafzucht darbietend, fällt sie südöstlich sanft zur Donau hinab, während sie nordwestlich in den zerrissensten, steilsten Bergformen zur schwäbischen Terrasse absteigt. Hier erheben sich auf abgesprengten Bergkegeln oder vorgebirgsartig vorspringenden Bergzacken zahlreiche Ruinen der Stammschlösser alter Regentenfamilien, wie der Hohenstauffen. Interessant ist besonders der Reichthum an Höhlen und Versteinerungen der Alb, wodurch sich das ganze System des Jurakalksteins von der Rhone bis zum Main auszeichnet.

Alp, Alpdrücken, nennt man ein schweres, beängstigendes Drücken im Schlafe, das Brust und Kehle zusammenpreßt, besonders wenn man auf dem Rücken liegt. Es hat seinen Grund in Vollblütigkeit, unterbrochener Verdauung, schweren Decken und Ueberfüllung des Magens kurz vor dem Schlafengehen.

Alpacas, die edelste Art der peruanischen Schafe, ist in den Anden Südamerika's heimisch, erreicht eine Höhe von 4 Fuß und liefert eine Wolle, die Alpaca-Wolle, die sehr lang, seidenartig und frei von Fett ist. Es giebt braune und weiße Pacos; das braune hat auch am Bauche lange und weiße Wolle, die sich sehr gut färben läßt. Sein Fleisch soll einen angenehmen Wildpretgeschmack haben. Die Pacos leben in den Anden bis hart an die Schneegränze, gewöhnen sich leicht an die Menschen und sind nicht so boshaft wie die Lama's, zu deren Gattung sie gehören. Im J. 1840 zogen die Engländer bereits 3 Mill. Pfd. solcher Wolle aus Peru. Der Engländer Danson versuchte die Pacos nach den schottischen Hochlanden zu verpflanzen.

Al pari (ital.), gleich, in gleichem Werthe. Banknoten z. B. stehen al pari, wenn sie nicht mehr noch weniger gelten als ihren Nominalwerth.

Alpen, Gebirgsmasse, die sich zwischen dem Meerbusen des mittelländischen Meeres bei Lyon und dem bei Genua erhebt, anfänglich in nördlicher Hauptrichtung sich ausdehnend bis zum Mont-Blanc, dann in ONOst-Richtung bis an den Golf Guarnero des Adria im S., und bis an die mittlere Donau im N. hinzieht, das europäische Alpenland bildet. Dasselbe liegt gleich weit vom Aequator und dem Nordpol entfernt, zu beiden Seiten des 45° nördl. Br., vom 23° bis 36° östl. L., und breitet sich über den Flächenraum von 4500 QM., von seinem äußersten WSWest- bis zum äußersten ONOstpunkt 156 geogr. Meilen weit in einer Breite von 20 — 60 Meilen, von W. nach O. zunehmend, aus. Die Höhe nimmt von W. nach O. ab, so daß die höchsten Massen dort liegen, wo beide Richtungen des Alpenlandes, die von S. nach N. und von W. nach O. zusammenstoßend, einen Winkel bilden (Montblanc). Im W. wird es begrenzt durch das Thal der Rhone, im N. durch eine Reihe von Flußseen (Genfer-, Thuner-, Vierwaldstätter-, Züricher-, Constanzer-, Wurm-, Chiemsee) und durch den Lauf der Donau von der Innmündung bis zum österreichischen Tiefland; im O. stoßen die Ausläufer des Gebirges an die ungarische Ebene; im S. bildet die Tiefebene des Po, das adriatische Meer und das Gebirgsland der griechischen Halbinsel die Grenzen. Der Südabfall des Gebirges ist jäh und steil, der Nordabhang länger und sanfter. Die Poebene liegt nämlich tiefer als die nördliche Grenzebene und hat ein milderes Klima, weshalb das Alpenland die Scheidewand zwischen nördlichem und südlichem Klima und Vegetation, zwischen nördlichem und südlichem Völkerleben bildet. Dieses Alpengebirge besteht nicht aus einer einzigen, sondern aus sehr vielen Ketten, die alle die Richtung von W. nach O. haben. Vorzüglich drei dieser Ketten sind zu unterscheiden: 1) die Uralpen in der Mitte, 2) zwei Reihen Kalkalpen, nördlich und südlich von der ersten. In Rücksicht auf die Höhe theilt man die Alpen in: Voralpen, 2 — 5000 Fuß, bis zur Grenze des Holzwuchses; 2) Mittelalpen, 5 — 8000 Fuß, bis zur Grenze des ewigen Schnee's; 3) Hochalpen von 8—14,000 Fuß. Sieht man auf die Richtung und geographische Lage der Alpen, so kann man sie ebenfalls in drei Theile theilen: 1) die Mittel- oder Central-Alpen (die penninischen, lepontinischen oder Schweizer- und rhätischen Alpen), von dem Gipfel des Montblanc bis zu dem des Dreiherrnspitz, wo die Quellen der Salzach und Drau liegen; 2) die West-Alpen (die grajischen, cottischen und Meer-Alpen), vom Montblanc bis zum ligurischen Meer; 3) die Ost-Alpen (die norischen, carnischen und julischen), beginnen mit dem Großglokner und endigen im O. bei Wien an der oberungarischen Ebene, im S. am Golf von Fiume

I. Die Mittel- oder Central-Alpen zerfallen in: 1) die Central-Alpen, der mittlere, innerste, höchste Kamm des Gebirges. Es gehören dazu: a) die penninischen Alpen vom Montblanc (14,760 Fuß) bis zum Simplon, der höchste, wildeste Theil des ganzen Gebirges, mit Schnee und Eisfeldern; b) die lepontinischen Alpen, vom

Simplon über das Gotthardsgebirge, den Vogelsberg, Bernhardin, zum Splügenpaß. Es sind dies die eigentlichen Schweizeralpen, welche sich nordwärts auf das mannichfachste zwischen Aar, Reuß und Rhein verzweigen; c) die rhätischen Alpen, vom Splügenpaß bis zum Dreiherrnspitz, mit den Hochgipfeln des Septimer und Julierberges, des Bernina, der Oetsthaler Ferner, des Brenner; 2) die Alpengebirge im Norden der Central-Alpen. Hiezu gehören: a) die Berner-Alpen, welche sich ostwärts anschließen an das Gotthardgebirge und von O. nach W. der Normaldirection der Central-Alpen parallel laufen. Auf dem Hauptkamm derselben sind wilde Hochgipfel: Finsteraarhorn (13200′), der Mönch (12666′), Eigher (12270), Mittagshorn (12000′), Wetterhorn (11748′), dem alten Elshorn (11430′), Blamhorn (11424′), Zackhorn (11400′), Blümlis-Alp (11388′), Dolderhorn (11280′), Jungfrau (12870′), das Schreckhorn (12588′). Aeußerste Punkte sind der Dent de Morcles an der Rhone, das Schreckhorn an der Aar. Ihre Vorberge liegen im Freiburger und Berner Lande; b) die Vierwaldstätter Alpen schließen sich mit dem Süsten an die Nordseite des Gotthardgebirges an und füllen das Land zwischen dem Brienzer- und Thunersee, der Reuß und dem Vierwaldstättersee; wilde Hochgebirge; c) die Glarner- und Schwyzer-Alpen, zwischen der Reuß und dem Luzernersee im W., dem obern Rhein im S. und O., dem Waldstädtersee, der Linth im N.; im Allgemeinen zugänglicher und bewohnter als die vorigen. Darauf als Hochgipfel: der Crispalt, Tödi (11040′), Klariden-Alp (10998′), das Scheerhorn (10200′), Ober-Alp (10254′), Kistenberg (10398′). Die Landschaften zwischen den Seen haben nur niedrige Bergzüge (Rhigi 5772′, Mythenberg, Albis); d) die Thuralpen, zwischen den vorigen im S., dem Rhein und Bodensee im N. und dem Rhein im O., bestehen fast nur aus niedern Voralpen. Nur im SO. erreicht der hohe Säntis die Schneelinie; e) die Algaueralpen, die nördlichen Fortsetzungen der rhätischen Alpen zwischen dem Rhein im W., dem Inn und der Isar im O. Einzelne Gipfel (Hochvogel, Arlberg) überragen noch die Schneelinie. Nördlich von ihnen beginnt das breite Plateau der obern Donau; 2) die Alpengebirge im Süden der Centralkette. Der Südabfall ist jäh. Es sind nur Zweige der penninischen, lepontinischen und rhätischen Alpen, nicht besondere Ketten, die sich südlich der Centralkette finden; nur im Osten trennt sich von diesen: a) die Gruppe der Oertler-Alpen, zwischen den Thälern der Etsch, Adda, Oglio. Die Oertlesspitze (Oertler) ist 12,060 F.; b) die Trientinischenalpen zwischen Etsch im W., der Rienz im N. und den Quellen der Brenta im SO.

II. Die West-Alpen. Ihr westlicher Abfall ist vielverzweigt, breit und sanfter, als der Abfall zum Po und zum Meer, welche beide kurz und steil sind. Es gehören dazu: a) die grajischen oder grauen Alpen vom Montblanc über den kleinen St. Bernhard den Iseran (12456′), zum Mont-Cenis. Sie bilden einen Theil der Savoyer Alpen. Darin sind die höchsten Gipfel: Aiguille de Vanoise (11892′), Aiguille de Sassière (11586′), Rocca-Melone (10854′), Aiguille d'Arve (10776′), Roche-Michel)10752′), Mont-Valaisan (10254′); b) die cottischen Alpen, von jenen über den Mont-Genevre, Mont-Pelroux bis zum Monte-Viso. Ihre westlichen Zweige reichen bis zum Rhonethale. Ihre höchsten Gipfel sind: Mont-Olan (12966′), trois Ellious (11952′), Monte Viso (11808′), Galeon de Grave (11700′); c) die Meeralpen, vom Monte Viso südwärts bis zum Meer. Mit diesen hängen durch den Col di Tenda (5526′) die Apenninen zusammen. Die höchsten Gipfel derselben sind: Col de Longet (9708′), Monte Pelvo (9342′), Col Maurin (9180′), Col de Roburent (9120′), Col de Genestres (7044′), Col de Tenda (5526′).

III. Die Ost-Alpen. Diese sind bei weitem breiter und kettenreicher als die West-Alpen. Dazu gehören: a) die norischen Alpen, zwischen der Donau und Drau, mit niedrigern Gipfeln. Der höchste Kamm derselben heißt: die Thauern und seine Zweige heißen die salzburger, österreichischen und steyrischen Alpen. Der Wienerwald mit dem Kalenberge ist ihr nordöstlicher Zweig. Gipfel: das Vieschbachhorn (10800′),

der Groß-Watzmann (9060′), im S. von Salzburg, der Dachstein, am Südende des Hallstädter See's, die Stangalp im SW. von Bruck; b) die karnischen Alpen beginnen im S. des Dreiherrnspitz mit dem Monte Pellegrino, ziehen als nackte, schroff gezackte Felswände von den Quellen der Drau zu denen der Piave, des Tagliamento, des Isonzo und der Sau, und verflachen sich unter verschiedenen Namen als niedere Vorhöhen gegen die Mündungen der Sau und Drau. Gipfel: die Steineralp, im N. von Laybach, der Dobratsch, im W. von Villach; c) die julischen oder Krainer-alpen; von dem Gebirgsstock des Terglu (10174′ oder 87961′), unfern der Quellen des Isonzo und der Sau, ziehen sie zwischen den obern Thälern dieser Flüsse als ein sehr verwittertes, nacktes, grottenreiches Gebirge gegen Südost bis zur Quelle der Culba und dem Meerbusen von Fiume, wo sich die Züge des griechischen Hochlandes anschließen.

Einen zusammenhängenden Hauptforst des ganzen Alpengebirges hat man zwar mitunter geleugnet, doch findet er sich gewiß, nur nicht daß er alle die höchsten Punkte verbindet. Er macht außerordentlich viele Wendungen und läuft nicht immer in gleicher Höhe fort, so daß zuweilen sich sehr bedeutende Spitzen auf ihm erheben, zuweilen er aber auch tief eingeschnitten ist. In seiner ganzen Ausdehnung herrscht die Granitgneisformation, während in den neben der Centralkette streichenden Gebirgsketten Alpkalkstein, in den ebnern Vorländern Sandsteinformation überwiegt. Wo die Granitformation das Gebirge beherrscht, bildet sie die großartigsten Massen: scharfe Nadeln, Zinken und Zacken, Hörner, kurze aber die höchsten Joche, eckige Vorsprünge, senkrechte Wände, hochliegende Platten mit ewigem Schnee bedeckt, von jähen Abhängen begrenzt. Der Charakter ist wild, tiefer hinab aber verliert er an Schroffheit, wo auch häufig schöner Rasen das Gebirge bedeckt. Neben dieser Granitformation findet sich auch oft in derselben Höhe Glimmerschieferformation, welche weniger schroff, pyramidalisch aufzusteigen pflegt, so daß nur eine Seite steil sich erhebt, während die andere mit Wald bedeckt ist. Die Wände sind seltener mauerartig, oft stufenweise emporsteigend, die Riegel flach gewölbt und wo sich Vorberge anschließen, sanfte Rücken. In den Hochbergen die herrlichsten Weiden. Die Alpkalkformation bildet Berge von der höchsten Erhebung, doch sind die Scheitelpunkte meistens zugerundet, seltener Zacken und Hörner. Hohe nackte Alpengründe mit abrollendem Steingeschütt finden sich hier, während die Joche hoch, lang gedehnt mit breiten Rücken erscheinen, zuweilen die Einschnitte scharf sind und Kulmen aufsteigen. Die Abhänge sind steil, so daß sie und der ganze Berg aus himmelansteigenden Wänden besteht. Am Fuß gewöhnlich Geschütt. Die Bäche sind stark und bilden oft Wasserfälle. An die Hauptzüge schließen sich häufig sanftere Vorberge an, deren Vegetation üppiger ist.

Was denjenigen Theil der Alpen anbetrifft, den man Gletscher nennt (Firner, Ferner, Käs, Glacier, Vedretti), so muß man diesen wohl von dem ewigen Schnee unterscheiden. Es sind Eismassen, an ihrer Oberfläche weißlich, tiefer hinab meergrün, ganz tief dunkelblau, welche an der Nordseite der Alpen tiefer als an der Südseite hinabreichen, oft so mächtig, daß sie kleine Eismeere bilden. Im Winter häuft sich der Schnee, schmilzt im Sommer, friert aber in der Tiefe wieder zu Eis und vergrößert so die Gletscher, die dann sich fortschieben. Dann thaut wohl der untere Theil durch die Erdwärme ab, fließt ab, und bildet eine Höhle, in die sich die Masse senkt und in tausend Spalten zersprungen ein chaotisches Ansehen gewährt. Eine andere Erscheinung in den Alpen sind die Lauvinen. Man theilt sie in vier Gattungen: 1) Staub- oder Windlauvinen, entstehen bei frischer Schneedecke, wenn der Wind kleine Schneestückchen losreißt; die Frühlingslauvinen, Roll-, Grund-, Schlag-, Stoß- ꝛc. Lauvinen; 3) Rutschlauvinen, bei minder steilen Abhängen; 4) Gletscherlauvinen, Sommerlauvinen, sind Stücke von Gletschern, die in der Sonne aufthauen und donnernd in die Tiefe stürzen. Ihre Erscheinung ist Wasserfällen ähnlich und gewährt den schönsten Anblick.

Die größten Thäler auf der deutschen Seite der Alpen sind Längenthäler, auf der französischen und italienischen Querthäler und münden fast alle in die angrenzenden Hauptthäler der Rhone, des Rhein, der Donau und des Po. Die bedeutendsten derselben sind:

1) auf der West- und Nordseite, von S. nach N. und von W. nach O.: a) das Thal der Dürance, Quelle am Monte Genevre, die Thäler von Embrün und Sisteron; b) das Thal der Isere, Quelle am Monte Iseran; c) das Thal der Arve, dessen oberer Theil das 3 — 4000 Fuß hohe Chamouny-Thal vom Nordabhang des Montblanc beginnt; d) das Rhone-Thal von Furca bis zum Genfersee, von dessen linker Seite sich von O. nach W. einmünden die Querthäler: Val d'Entremont, Val de Bagne, Val d'Armenci, Eringerthal, Einfischthal, Turtmannthal, Visperthal, auf der rechten Seite aber von O. nach W. das Lötschthal. Die Thäler auf der Nordseite der Berneralpen, deren Gewässer in die Aar und mit dieser zum Rhein abfließen, sind: das Saanenthal, das Ober- und Niedersimmenthal, Adelboden-, Kander- und Kienthal, welche sich zusammen in das Thal der Aar münden, Lauterbrunnen und Lütschinenthal, das Haslithal; e) in den Vierwaldstätteralpen: das Reußthal, in seinem obern Ende Urserenthal genannt, und rechts das Maderaner und Schächenthal aufnehmend; f) dann weiter nach O. das obere Rheinthal mit dem Längenthal Sur Selva, dem Querthal: Medelserthal, dem (Längen-) Rheinwaldthal, dem (Quer-) Domletschthal; g) die Nebenthäler der Donau, welche Iller, Lech und Isar bilden, sind nur kurze Querthäler, innerhalb der Algaueralpen, indem sie bald in die Plateauebene der Donau treten. Dagegen bildet der Inn, welcher unmittelbar dem Hochgebirge entspringt, das längste Thal des ganzen Alpenlandes. Er durchströmt, zuerst von seinen Quellen aus, die zwischen dem Septimer und dem Bernina als mehrere kleine Seen liegen, das hohe, zum Theil baumlose Längenthal des obern und untern Engadin, bis unterhalb Finstermünz. Von Landeck bis Kuffstein ist das Innthal niedriger, weiter und fruchtbarer. Von Kuffstein aus aber wird es immer enger als Querthal und reicht bis Rosenheim, wo der Inn in die Plateauebene der Donau eintritt. In das Innthal mündet sich rechts bei Braunau das Thal der Salzach, aus zwei Theilen bestehend, nämlich von der Quelle am Dreiherrnspitz bis St. Johann das Längenthal des Pinzgau und von St. Johann bis Salzburg das Querthal des Pongau. Das Thal der Ems; die Thäler der Leitha und Raab; letztere beiden sind unbedeutende Längenthäler innerhalb der östlichen Voralpen; 2) auf der Ost- und Südseite: a) das Thal der Mur, dessen oberer Theil, das Lungau, vom Radstadter Tauern als Längenthal bis Bruck reicht, dann wird das Thal des Flusses ein Querthal nach S. gerichtet bis Ehrenhausen, von wo an der Fluß wieder ein Längenthal bildet, bis er bei Legrad in die Drau mündet; b) das Thal der Drau, deren Hauptquellen am Dreiherrnspitz und dem Monte Pellegrino liegen. Es ist ein einziges Längenthal, bis Spital wild und rauh, von dort bis Marburg auf dem Norduser schön und romantisch, während das Südufer steile Kalkwände bilden. Von Marburg beginnt der untere Lauf der Drau zwischen niedrigen Hügellandschaften. Parallel mit diesem laufen c) die Thäler der Sau und Culpa innerhalb der Kalksteingebirge der carnischen und julischen Alpen; d) die Küstenflüsse des adriatischen Meeres bilden nur ganz kurze Thäler innerhalb der südlichen Voralpen, dagegen hat e) die Etsch ihre Quelle in den Hochalpen, zwischen dem Oertler und dem Oetzthaler Ferner. Ihr oberer Lauf bildet das Längenthal des Vintschgaues bis Botzen, wo das Pusterthal sich einmündet. Von Botzen an wendet sich die Etsch südwärts und durchbricht die südlichen Alpenketten in einem 19 M. langen, wilden und engen Querthal, so daß der Weg in demselben zum Theil in die Felswände eingesprengt ist, bis der Fluß bei Verona in die tiefe Ebene der Lombardei eintritt; f) die Nebenthäler des Po, nämlich die Thäler des Mincio, Oglio, Adda, Tessino, Sesia, bilden Längenthäler, je mehr sie nach W. liegen, desto weiter in das Hochgebirge hereinreichend. Die Dora Baltea, deren Quellen am Fuß des Montblanc und des großen Bernhard liegen, bildet die berühmten Längenthäler am Südostfuß der Montblancmasse: Allée blanche und Entrèves; g) an der Ostseite der West-Alpen bilden der Tanaro, die Stura, der obere Po und die kleine Dora nur kurze Querthäler.

Die Verbindung der Alpenlandschaften ist wegen der Höhe und Steilheit der Gebirge sehr beschränkt und wird nur durch die Thäler vermittelt. 1) **Haupt-Pässe der Alpen** (über die Hauptketten des Gebirges) sind: a) **über die Meeralpen:** der Col di Tenda

5600 F. fahrbar; b) über die cottischen Alpen: der Paß des M. Genevre 5800 F. zwischen den Thälern der Dürance und kleinen Dora, ist eine Kunststraße; c) über die grauen Alpen: der Paß des M. Cenis 8670 F. zwischen den Thälern der kleinen Dora und der Isere. Kunststraße von Genf nach Turin (44 Meilen); der Paß des kleinen St. Bernhard 6654 F. zwischen den Thälern der Dora Baltea und der Isere. Der eigentliche Paß ist nicht fahrbar; d) über die penninischen Alpen: der Paß des großen St. Bernhard 6580 F. zwischen den Thälern der Dora Baltea und der Rhone. Der Paß selbst ist nicht fahrbar. Der Simplon-Paß 6114 F. zwischen den Thälern der Tosa und der Rhone, Kunststraße von Genf nach Mailand; e) über die lepontinischen Alpen: der St. Gotthard-Paß 6650 F. zwischen den Thälern der Reuß und des Tessino, die Kunststraße erhielt 1820 ihre jetzige Beschaffenheit. Die Breite derselben beträgt 18 bis 20 Fuß, und ihre stärkste Steigung hat sie in der Bergschlucht Schöllenen. Südlich von diesem Paß beginnt bei Airolo eine neue Kunststraße, welche das Livmer Thal im Kanton Tessin durchschneidet und zum langen See führt. Diese hat bei 9 Meilen Länge etwa 2 pCt. Fall. Ihre Länge zwischen Mailand und Basel beträgt 40 Meilen. Der Paß des Bernhardin 6580 F. zwischen dem Thal des Hinterrhein und einem Nebenthal des Tessino. Die Straße über den Bernhardin wurde 1819 begonnen und 1834 vollendet. Sie liegt auf der Höhe des Passes und ist 18 bis 24 Fuß breit. Aus dem Misorerthal führt sie nach dem Rheinwaldthal, und geht von Chur nach den Küsten des Mittelmeeres bis Genua (49 Meilen). Zwei Meilen östlich vom Bernhardin und mit demselben durch eine Seitenstraße verbunden, ist der Splügen-Paß 6170 F. zwischen dem Thal des Hinterrhein und einem Nebenthal der Adda. Die österreichische Regierung ließ denselben von 1818 — 1825 bauen. Die Höhe des Uebergangs ist 6170 Fuß, die Breite der Straße 12 — 18 Fuß. Diese Straße hat jetzt eine vorherrschende Wichtigkeit für den Güterzug genommen; f) über die rhätischen Alpen: der Maloya-Paß 5850 F. zwischen dem obern Engadin und einem Nebenthal der Adda, fahrbar. Das Stilfser-Joch 9000 F. zwischen dem obern Valtellin und dem obern Etschthal. Die Kunststraße darüber läuft auf der Grenze des Kantons Graubündten mit Tyrol und dem Veltlin und ist seit 1824 gebaut. Sie bildet den großen Weg von Innsbruck nach Mailand (52 M.), wohin man auch auf der Brennerstraße über Brixen, Botzen, Trient und Verona gelangt (70 M.). Die Reschen-Scheideck 4300 F. zwischen dem obern Etschthal und dem untern Engadin, Kunststraße. Der Brenner-Paß 4353 F. zwischen dem obern Eisachthal und dem mittlern Innthal, fahrbar; g) über die Ost-Alpen: über den Paß von Ampizzo ist über Brixen und Villach seit 1832 eine Verbindung mit Italien eröffnet. Der Paß von Saisnitz 2400 F. zwischen den Thälern des Tagliamento und des Gail-Flusses, fahrbar. Der Hochfeld-Paß zwischen dem Drauthale und dem obern Lungau, fahrbar. Der Rastadter Tauern-Paß 4900 F. zwischen dem obern Lungau und dem obern Ensthal. Der Predil-Paß zwischen dem obern Isonzo und dem Paß von Saisnitz. Der Adelsberger-Paß 2610 F. zwischen dem Thal der Sau (Laibach) und der Küste von Triest, fahrbar. Der Loibel-Paß 4000 F. zwischen den Thälern der Sau und Drau, fahrbar. Die Pässe des Rottenmanner Tauern und von Eisenärz zwischen dem untern Lungau und dem Ensthal, fahrbar. Der Sömmering-Paß 3123 F. zwischen Bruck und Neunkirchen, fahrbar. Die Louisenstraße 2857 F. zwischen Fiume und Karlstadt, Kunststraße. Die Josephinstraße zwischen Zengh und Karlstadt, unbequeme Kunststraße. 2) Der Nebenpässe der Alpen giebt es eine große Menge; die wichtigsten sind: a) zwischen den Thälern der Isere und der Rhone: die Pässe von Chambery, Annecy und Salanche nach Genf, fahrbar; b) zwischen den Thälern der Aar und der Rhone: der Gemmi-Paß, Saumstraße. Der Grimsel-Paß zwischen dem Ober-Haslithal und dem obern Wallis, desgl.; c) zwischen den Thälern der Rhone und der Reuß: der Furka-Paß zwischen dem Urserenthal und dem obern Wallis, desgl.; d) zwischen Aar und Reuß: der Süsten-Paß, fahrbar; e) zwischen Reuß und Rheinthal: der Oberalp-Paß zwischen der Gotthardstraße und den Vorderrheinquellen,

desgl.; f) zwischen Rhein- und Innthal: der Arlberg-Paß, Kunststraße; g) zwischen Inn und Salzach: der Straub-Paß zwischen Kuffstein und Salzburg, fahrbar über Insbruck, Hall, Schwaz, Rattenberg, Elmau, Weidering, Reichenhall, Salzburg; h) zwischen Etsch- und Drauthal: das Pusterthal ist mit dem obern Drauthal durch eine Kunststraße verbunden.

Der Bergbau und Hüttenbetrieb wird in den Alpen immer schwunghafter, je weiter sie sich nach Osten wenden. Die Schweiz ist arm an nutzbaren Erzen; Silber, Gold, Kupfer, Blei wird in Frankreich und Savoyen, mehr noch in Tyrol, Steiermark, Kärnten und Illyrien gefunden; Eisen besonders in Kärnten (jährlich 260,000 Ctr.) und Steiermark (jährlich 450,000 Ctr.); Quecksilber in Krain (besonders zu Idria, das jährlich 1000—1500 Ctr. liefert); Salz, vorzüglich bei Hall in Tyrol, Berchtesgaden in Bayern, Hallein in Salzburg (jährlich 450,000 Ctr.) und im Salzkammergute; Steinkohlen in geringem Maaße in der Schweiz, Frankreich, Savoyen, am ergiebigsten in Steiermark, Kärnten und Krain. — An Mineralquellen sind die Alpen sehr reich. Eisen- und Stahlwasser bei Blumenstein in Bern und Mohitsch in Steiermark; Schwefelwasser bei Aix in Frankreich, Chambery und Aix in Savoyen, Schinznach und Baden in Aargau, Gurnigel in Bern, Leuk in Wallis und Stackelberg in Glarus; alkalische oder Laugensalz bei Rosenlauibad in Bern, Gastein in Salzburg, Tobel oder Doppelbad und das Römerbad zu Tyffer in Steiermark, Töplitz in Krain; Glaubersalzwasser zu Pfeffers in St. Gallen; Soolbäder zu Ischl im Salzkammergut, Reichenhall in Bayern; Säuerlinge zu La Motte in Frankreich, im Fellathale und zu Gießhübel in Kärnten; heiße und warme Quellen zu Aix, Digne, Greoux, Montdauphin in Frankreich, Aix, Chambery, Evian in Savoyen, Gastein, Leuk, Baden, Töplitz, Schinznach, Pfeffers und Tyffer.

Das Thierreich des Alpengebirges bietet manches Besondere dar. Auf seinen Höhen findet man die mannichfaltigsten Insecten, besonders Schmetterlinge, die hier fast alle einfarbig braun sind, Fische giebt es wenig, doch trifft man die Forelle noch 6000 F. über dem Meere in den Teichen; von den Vögeln bewohnen nur die Raubvögel, Adler-, Geier- und Eulenarten das Hochgebirge; von den Vierfüßigen sieht man den Steinbock nur noch selten, desto häufiger die Gemse, besonders in den östlichen Thälern; die obern Alpenregionen bewohnt das Murmelthier; Wölfe, mehr im Westen als im Osten, Bären, Luchse und wilde Katzen in sehr verminderter Anzahl. Von den Hausthieren sind Ziegen und Rinder in großer Zahl verbreitet, weniger Schafe und Pferde und beide nicht von edler Abkunft; Maulthiere und Esel trifft man im Süden mehr als im Norden, Schweine und Hunde nicht sehr häufig.

In politischer Hinsicht gehören die Alpen sechs Staaten; die Westalpen zu Frankreich und Savoyen; die Mittelalpen fast ausschließlich zur Schweiz; den größten Antheil an den Alpen hat Oesterreich in der Lombardei, Tyrol, Illyrien, Steiermark und dem Erzherzogthum; Bayern nur einen geringen an den Algauer- und Salzburgeralpen; am geringsten ist das Fürstenthum Lichtenstein dabei betheiligt zwischen den Einmündungen von Lanquart und Ill. Nirgends hat sich das eigentliche Alpenleben, die abgeschlossen, im steten Kampfe mit der Natur und ihren Elementen begriffene Thätigkeit, reiner und dauernder erhalten als in der Schweiz und Savoyen, wo der Mensch, rings umgeben von dem tyrannischen Willen des Gebirges, abgeschlossen von den mildernden Einflüssen der Ebene, nur sich allein lebt, der Ackerbau nur schwer gedeiht, die Natur selbst auf das vereinzelte Hirtenleben hinweist und der sparsame Ertrag seiner Heerden, der mangelnde Bergbau, Mangel an belebenden Straßen ihn vom Handel und Industrie abzieht. In dem österreichischen Antheil verdrängt das wachsende Gewerbe und merkantilische Treiben mehr und mehr das Hirtenleben und versetzt die Alpenbewohner, namentlich in Tyrol, in eine glückliche Mitte zwischen der egoistischen zersplittertenUnabhängigkeit der schweizer. Cantone und den gebundenen passiven Zuständen der östlichern Alpenreviere.

Alpenpflanzen nennt man im strengern Sinne des Wortes diejenigen Pflanzen, deren natürlicher Standort auf Bergen ist, die sich bis über die Schneegrenze erheben und

die also durch den geringsten Wärmegrad hervorgerufen werden. Da die Schneegrenze je nach der geographischen Breite und den örtlichen Verhältnissen in den verschiedenen Ländern in verschiedener Höhe sich befindet, so ergiebt sich von selbst, daß der Begriff der Alpenpflanzen sich nicht nach der relativen Höhe der Gebirge, sondern nach dem Wärmegrade richtet, den diese Pflanzen zu ihrer vollkommnen Entwickelung bedürfen. Auf dem äquatorischen Theile der Cordilleren finden sich in einer Höhe von 12—15,000 F. über dem Meere noch dieselben Gewächse, die an diejenigen erinnern, welche in Deutschland und der Schweiz auf einer Höhe von 6000 F. vorkommen, und diese wieder gleichen denen, welche in Lappland auf Bergen von geringer Höhe oder im nördlichen Sibirien fast mit dem Meere in gleicher Höhe wachsen. Der erste Charakterzug der Alpenpflanzen ist Mangel an Bäumen, selbst Büsche findet man nur in dem untern Theil des Alpenflora-Gürtels, wo das Rhododendron (die Alpenrose) eine Hauptrolle spielt, indem sie an den meisten Stellen ein dichtes Gebüsch bildet. Ferner sind die Alpenpflanzen nie einjährige Gewächse, sondern mehrjährige Kräuter, die aus ihren Wurzeln immer neue Schößlinge treiben. Eine andere Eigenthümlichkeit der Alpenpflanzen ist der Mangel an Haaren und Dornen und die Kürze des Stengels und der Blätter, so wie die schönen reinen, unvermischten Farben, welche die Blumen darbieten. Dabei besitzen die Blüthen der Alpenpflanzen keinen Geruch; die Alpen bringen aber auch keine Giftpflanzen hervor.

Alpenstich nennen die Schweizer die besonders durch den Föhnwind oft epidemisch hervorgerufene rothlaufartige, sich leicht mit typhösem Fieber verbindende Lungenentzündung, deren Existenz Haller zuerst nachwies, Guggenbühl aber in seiner Schrift: „Der Alpenstich endemisch im Hochgebirge der Schweiz und seine Verbreitung" (Zürch 1838) zuerst trefflich beschrieben hat.

Alpenwirthschaften nennt man die reinen Viehwirthschaften in den hohen Gebirgsgegenden, wo des kalten feuchten Clima's und der kurzen Vegetationszeit wegen der Futterbau zur Hauptsache, der Getreidebau zur Nebensache wird. Man unterscheidet Eggarten und Weidewirthschaft. Jene wird besonders auf den niedern Gebirgsstrichen getrieben, die sich mehr dem Flachlande nähern und wo man daher mehrere Jahre hinter einander das Feld mit Sommer- und Wintergetreide bestellt, und es dann längere Zeit als Wiese und Weide benutzt. In den höhern Gegenden des Gebirges, wo die Feldfrüchte nicht mehr reifen, wird Weidewirthschaft getrieben. Die felsigsten und schroffsten Alpen (Schafalpen) werden für die Schafe, minder hohe und steile für Kühe zur Weide benutzt, während andere Theile des Gebirges, zu denen dem Vieh der Zugang verschlossen bleibt, zur Heugewinnung dienen. Die Weidezeit dauert gewöhnlich fünf Monate. Sie beginnt in dem untern Theile der Alpen zu Anfang Juni, im obern gegen Ende Juli. Das Heu wird gewöhnlich in Packen auf dem Kopfe nach Hause getragen oder über die Felsen herabgeworfen. In den demokratischen Cantonen der Schweiz sind die Alpenweiden gewöhnlich Gemeindegut, in den aristokratischen Privateigenthum. Vgl. Steinmüller „Beschreibung der schweiz. Alpen- und Landwirthschaft" (2 Bde. Winterthur, 1802).

Alpha, Hieronymus van, ein holländischer Dichter, geb. am 8. Aug. 1746 zu Gouda, gest. am 2. April 1803, war von Natur mit den glücklichsten Anlagen begabt, widmete sich mit großem Eifer und Erfolg den Wissenschaften und zeichnete sich als Theolog, Jurist, Historiker, besonders aber als Aesthetiker und Dichter aus. Unter seinen Gedichten rühmt man besonders seine Cantate „Der Sternhimmel". In allen Gedichten spricht sich eine religiöse Richtung aus, ohne einer matten Mystik zu huldigen, und viele seiner religiösen Lieder sind in gottesdienstliche Liedersammlungen, namentlich in den bei den reformirten Gemeinden eingeführten „Evangelische liederen", mit vollem Rechte übergegangen. Weniger Beifall fanden seine Oden, unübertrefflich sind aber seine kleinen „Gedichte für Kinder", die sämmtlich ins Deutsche, Französische und Englische übersetzt sind. Als unerschütterlicher Anhänger der oranischen Partei wurde A. 1795 seiner Stelle als Generalschatzmeister der niederländischen Union entsetzt und lebte dann bis zu seinem Tode im Haag als Privatmann.

Alpheus, der größte Fluß im Peloponnes (jetzt Alfeo oder Karbon), entspringt im südlichen Arkadien, unweit Megalopolis, fließt durch Elis, bei Olympia vorbei und ergießt sich in das ionische Meer. Nach Hesiod ist er als Flußgott ein Sohn des Okeanos und der Tethys. Er verliebte sich einst in die Diana, die, um ihm zu entfliehen, sich das Gesicht mit Schlamm bestrich und unter die Nymphen zu Letrini verbarg. (Paus. VI., 22.) Ein großer Freund der Jagd, verliebte er sich auf derselben in die Nymphe Arethusa, und verfolgte die Fliehende bis zu der Insel Ortygia bei Syrakus, wo sie in eine Quelle verwandelt wurde. Hierüber härmte sich Alpheus sehr, und die Götter verwandelten ihn in einen Fluß, der unter dem Meere hinweg sich mit gedachter Quelle vereinigt. (Paus. V., 7.)

Alphons ist der Name mehrerer Könige in den Reichen der pyrenäischen Halbinsel während des Mittelalters, deren man in Aragonien fünf, in Portugal sechs, in Castilien zwölf zählt. Die meisten der ältern haben sich im Kampfe gegen die Araber ausgezeichnet, welche seit dem Anfange des achten Jahrhunderts Spanien erobert hatten; aber nur einer der Castilianer, Alphons X. (XI.), ist von allgemeinerer Bedeutung. Da das Königreich Castilien sich erst im eilften Jahrhunderte aus Leon und Altcastilien bildete, nachdem Leon erst im zehnten Jahrhunderte als Königreich aus dem Fürstenthume Oviedo hervorgegangen war, so zählte man die ersten Könige des Namens Alphons unrichtig zu den castilischen, wiewohl auf dieser Gewohnheit die historischen Namenszahlen beruhen. Demnach waren Alphons I. (739—57); Alphons II. (791—835) und Alphons III. (866—910) nur Fürsten von Oviedo oder Asturien. Unter ihnen fingen die Rückeroberungen an, aber ohne Gemeingeist und Plan. Sie errichteten keine festen Plätze, sondern betrachteten nach altwestgothischer Sitte ihre Leiber als Schutzmauern. Alphons IV. (924—27) und Alphons V. (999—1022) waren Könige von Leon, welches Reich 914 gebildet wurde. Der Kampf gegen die Araber wird mit mehr Nachdruck geführt. Bald nach Alphons IV. stirbt mit Bermudes III. der königliche Mannsstamm in Leon aus 1037, und aus Leon, mit welchem Altcastilien vereinigt wird, geht das Königreich Castilien hervor. Alphons VI. (1072—1109); Alphons VII. (in Aragonien Alphons I. 1104—33, und wird daher von Einigen nicht mitgezählt in Castilien); Alphons VII. (VIII. 1122—57); Alphons VIII. (IX. 1158—1214); Alphons IX. (X. starb 1230) waren Könige von Castilien. Der härteste Schlag, welcher die Araber traf, war die Wiedereroberung der alten Stadt Toledo durch Alphons VI. Den wichtigsten Dienst leistete dem Lande Alphons VIII. durch die Stiftung der castilischen Ritterorden: des Ritterordens von Calatrava (1164), des Ritterordens von St. Jago (1175), und des militärischen Ordens von St. Julian de el Pereyro, der zwar schon 1156 errichtet worden war, aber erst 1219 als Ritterorden von Alcantara die nöthige Kraft gewann. Diese militärischen Körperschaften waren den Orden der Kreuzzüge nachgebildet, und leisteten während der öftern Trennungen in Castilien im Kriege gegen die Araber, so wie zur Sicherstellung der innern Ordnung, dem Reiche sehr wichtige Dienste. Alphons X. (XI.), König von Castilien (1252—1284), derselbe, welchen ein Theil der deutschen Kurfürsten zum Kaiser wählte, während der andere Theil die Krone Richard von Cornwallis für dessen Gold übertrug. Alphons kam nie nach Deutschland, sondern begnügte sich, unter päpstlichem Schutze von Castilien aus seine Ansprüche zu rechtfertigen. Es war dies das sogenannte Interregnum in Deutschland, bei dessen Anfange man sich nach einem ausländischen Fürsten umsah, weil kein deutscher die Kaiserkrone wollte. In Bezug auf Castilien ist Alphons in mehrfacher Hinsicht näher zu bezeichnen. Die einzige rühmliche Seite desselben war die Liebe zur Gelehrsamkeit, die ihm den Beinamen des Weisen und Astronomen verschaffte; übrigens war er ein eben so schlechter Regent als achtungswerther Gelehrter. Daher spannen sich unter seiner Regierung Unruhen an, die sich bis zum vierzehnten Jahrhunderte hinzogen, und alles Gute zerstörten, was nach der Regierung seines trefflichen Vorgängers, Ferdinands III, hätte bewirkt werden können. Die beständige Geldnoth verführte ihn zu häufigen Münz-

veränderungen, welche die Mißvergnügten mehrten; seine Grausamkeiten, die in der Astrologie ihren letzten Grund hatten, verursachten Empörungen; die Erbfolgestreitigkeiten zwischen den Söhnen seines verstorbenen ältern Sohnes Ferdinand und seinem jüngern Sohne Sancho zerrütteten das Reich lange Zeit, und brachten ihn selbst beinahe um die Krone. Auch als Gesetzgeber hatte Alphons durch seinen Codex (de las Siete Partidas) die kirchlichen Rechte der Krone der Usurpation des päpstlichen Stuhles aufgeopfert. Alphons XI., König von Castilien (1312—50), gewann den großen Sieg über den König von Granada, Jussuph, bei Tarissa 1340, und nahm den Bürgerstand unter die Reichsstände auf.

Alphons (Petrus Alphonsus), geboren 1062 in Spanien von jüdischen Aeltern, ward Christ und erhielt obigen Namen bei der Taufe von seinem Pathen, König Alphons IV. und dessen Leibarzt Peter. Er hatte früher in der Schule der Araber Philosophie studirt und wandte nun diese Kenntnisse zur Vertheidigung der christlichen Religion an, wodurch er das Studium der arabischen Philosophie auch bei den Christen beliebt machte. Starb 1106.

Alraunen, bei Jordanes in seiner „Geschichte der Gothen" Aliorunes, Aliorumnae genannt, waren weise Frauen, die sich mit Wahrsagen beschäftigten; der Gothenkönig Filimer vertrieb sie als Hexen von seinem Heere. Die von den Deutschen als göttlich verehrte Aurinia, von der Tacitus erzählt, war wahrscheinlich eine solche weise Frau, da der Name mit dem obigen identisch ist. Das Wort Alioruna selbst, über dessen Bedeutung man noch zweifelhaft ist, hängt wahrscheinlich mit dem Worte runa (Geheimniß) zusammen. Alraun bedeutet in spätern Zeiten eine aus der Wurzel Mandragora, die dann auch selbst so genannt wird, geschnitztes Bild, dem teuflische Kräfte zugeschrieben wurden, wodurch sein Besitzer zwar alle zeitlichen Güter erhielt, aber seine Seele den höllischen Gewalten Preis gab.

Alse, die, (Clupea alosa), ein zum Häringsgeschlechte gehöriger Fisch, der sich im Mittelmeere und in der Nordsee aufhält, im Frühjahre aber in die Flüsse geht, um zu laichen.

Alston, Karl, war ein berühmter englischer Mediciner und Botaniker, der, aus Schottland gebürtig, als Lehrer jener Wissenschaften in Edinburg lebte, und 1760 starb. Nach ihm erhielt eine Pflanzengattung den Namen Alstonia.

Alt (Alto, Contr'alto, Haute-contre, Haute-taille), die zweite der vier Hauptstimmen, findet sich vorzüglich beim weiblichen Geschlechte, bei Knaben und bei Castraten. Der weibliche A. ist gewöhnlich der schönste. Er vereinigt Tonfülle und Stärke in den mittlern und untern Tönen mit einer mächtig zum Herzen dringenden, ganz eigenthümlichen Klangschönheit. Man unterscheidet den tiefen Alt (Alto decito) vom ungestrichenen f bis zum eingestrichenen h, und den hohen A. (contr'alto moderato oder commodo), vom ungestrichenen g bis zum zweigestrichenen c. Beide Stimmen werden oft mit einander verwechselt. Den Unterscheidungsgrund darf nur die natürliche Struktur der Stimme, nicht die oft von zufälligen Einwirkungen, einseitige Ausbildung bedingte Klangfarbe abgeben. In der Tonsatzlehre, namentlich im vierstimmigen Satze, heißt die zweite Oberstimme Alt. In der Instrumentalmusik werden die die zweite Oberstimme vertretenden Instrumente durch das vorgesetzte Alt bezeichnet. Altschlüssel oder Altzeichen heißt die dem Umfange des Alt entsprechende Anwendung des C-Schlüssels auf der dritten Linie des Notensystems. Eine Zeit lang wurde die Altstimme von Componisten und Gesanglehrern auffallend vernachlässigt, gegenwärtig widmet man ihr größere Aufmerksamkeit. Vorzügliche Compositionen dafür lieferten Händel, B. Klein, L. Löwe, Reißiger und Fr. Schneider.

Altai, d. i. Goldberg, ist ein in der verschiedenartigsten Bedeutung gebrauchter Name für die hohen nördlichen Gebirgsketten des östlichen Hochasiens auf der russisch-chinesischen Grenze. Das Gebirge selbst, von denen die Reisenden Ledebour, Bunge, Meyer, A. von Humboldt, Heß und Ad. Erman werthvolle Nachrichten gegeben haben, ist noch auf den meisten Karten falsch dargestellt und benannt. Im ausgedehnten Sinne um-

faßt das System des Altaigebirgs nächst dem System des Thian Schan, den ganzen nördlichen Gebirgsrand Hinterasiens vom 98°—160° östl. Länge, von den Dsungarischen Ebenen des Saisansees im Westen bis zu den Küsten des Ochotzkischen Meeres im Osten. Die Thaleinschnitte des Irtysch, Jenisei, der Selenga und des Amur trennen von West nach Ost drei Hauptgruppen, den Altai im eigentlichen Sinne, die Nordkette, welche die sibirische Grenze scheidet, den Khang-gai oder die südliche Kette an der Grenze der Wüste Cobi; und den Kentai-Khan oder Khin-gan, die Ostkette, welche sich bis an den Ochotzkischen Meerbusen ausdehnt. Auf den meisten Karten und in den Lehrbüchern sind diese Gebirgsmassen mit den Namen kleiner Altai, sajanisches und daurisches Gebirge bezeichnet. In der westlichen Gruppe müssen der Tangnu-Oola und Ulan-gum von dem A. im engern Sinne geschieden werden. Der chinesische A. besteht zunächst der rechten Thalebene des obern Irtysch aus dem Ektagh- oder Großen A., dessen Gipfel sich 8—10,000 Fuß hoch erheben; er steht im Osten durch eine Verzweigung des Altai-alin-tube, d. i. Ende des A., mit den Felskuppen der Züge der schwarzen Wolken in Verbindung, die in der Steppe Cobi sich verflachen. Der russische A., der noch nicht volle zwei Jahrhundert bekannt ist, liegt zwischen Semipalatinsk und den Quellen des Ob, wetteifert in seinem Erzreichthum mit dem Ural und besteht zunächst der chinesischen Grenze, aus dem Altai-Bjelki (Schneegebirge), einem breitrückigen Alpengebirge, dessen Gipfel 9—11,000 Fuß hoch sein sollen und dessen vielfache Gebirgsplateaus schon bei 6000 Fuß Höhe von ewigem Schnee bedeckt sind. Nordwärts schließen sich daran die Altaischen Erzgebirgslandschaften (kolywanscher Hüttenbezirk rc.) an, deren Concentrationspunkt das nördlich liegende Barnaul ist. Die nördlichen und nordwestlichen Bergreviere bewohnen russische Colonisten, als Bauern und Bergleute, die südlichen schützt eine Reihe kleiner Festungen, die südöstlichen sind von den Bergkalmücken bevölkert, einem mongolischen Volksstamme heidnischer Religion, die in patriarchalischer Lebensweise unter Demetschas und diese wieder unter Saissans stehen. Sie führen ein Nomadenleben, im Sommer auf den weidereichen Bergterrassen und offenen Ebenen, im Winter in den geschützten Waldschluchten. Die russischen Bergwerke liefern silberhaltiges Bleiglanz und Kupfer. Sie werden alle auf kaiserliche Rechnung getrieben und müssen nach einem Ukas jährlich mindestens 68,000 Mark Silber nach Petersburg liefern, aus welchem dort noch 2000 Mark fein Gold ausgeschieden werden. Das Blei bleibt größtentheils bei den Schmelzwerken liegen, da es die Transportkosten kaum wiederersetzen würde; das Kupfer geht nach Susansk in die Münze. In dem Bezirk Barnaul beläuft sich das Personal in den Minen und Hütten auf 8000 Personen, von denen Viele, aus politischen Ursachen Verwiesene sind. Die Minen von Nertschinsk am Ostende des A. sind 50, deren jetzt 28 im Gange sind und 2—3000 Bergleute beschäftigen. Mangel an Brennmaterial hat den Betrieb in den letzten Jahren sehr beschränkt, da fossile Brennstoffe noch nicht aufgefunden sind. Es werden zur Zeit jährlich nicht über 30,000 Mark nach Petersburg geliefert, obgleich die Mächtigkeit der Minen sehr groß ist.

Altan ist der auf Säulen ruhende, oder von Balken getragene, mit einer Brustlehne umgebene, unbedeckte, aus dem oberen Geschosse eines Gebäudes hervorspringende Theil desselben, welcher mit einem der Zimmer in Verbindung steht.

Altar (lat. Altare), ist ursprünglich ein jeder erhöheter Platz, dann, weil man bei den ältern Völkern solche Oerter vorzüglich zur Gottesverehrung wählte, namentlich der Ort, auf welchem man der Gottheit das Opfer darbrachte, daher Opferplatz. Zum Behufe der Darbringung der Geschenke an die Gottheit errichtete man schon in den frühesten Zeiten Altäre aus Erde oder aus Steinen, man legte darauf die Gaben, zündete das Rauchwerk auf denselben an und verbrannte dort das Fleisch von den Opferthieren (Rauchaltar, Brandopferaltar). Die Altäre dienten auch wohl zum Schlachten der Opferthiere. Bei den Götzendienern standen dieselben vor der Statue der Gottheit, niedriger als sie, gegen Morgen zu. Als man zu der Verehrung der Gottheit Tempel errichtete, und diese als vorzügliche Wohnung derselben betrachtete, so wurden auch die Altäre entweder in dem Tempel selbst oder vor demselben erbaut, und es wurde dabei Pracht und Kunst ange-

wendet. So hatten die Israeliten zwei Altäre, von denen der große Brandopferaltar aus Acacienholz errichtet, und der kleinere Rauchaltar mit Goldblech überzogen wurde. Im A. T. finden sich viele Beispiele, daß Altäre als Denkmäler errichtet wurden. Verbrechern dienten die Altäre häufig zu Zufluchtsörtern und Freistätten. — In der ältesten christl. Kirche finden wir keine Altäre, weil es keine Opfer gab. Nur zum Behufe der Liebesmahle und des heil. Abendmahles hatte man hölzerne Tische (Mensae Domini oder dominicae, mensae sacrae), die, als man mit dem heil. Abendmahle die Opferidee verband, auch Altaria oder Thysiasteria genannt wurden. Seit dem 3. Jahrhundert baute man Altäre aus Stein in den Kirchen, doch war in jeder Kirche nur einer nach der Morgenseite hin. Mit der Einführung des häufigen Messelesens in der römischen Kirche seit Gregor dem Großen errichtete man auch mehrere Altäre in den Winkel und Ecken der Kirchen (Winkelaltäre). Nur der Altar gegen Morgen zu blieb der Hauptaltar (Hochaltar). Der nach dem Ritus der römisch-katholischen Kirche als gültig zu betrachtende A. muß im Mittelpunkte seiner Oberfläche, die gewöhnlich aus Stein ist, Reliquien, sei es Gebeine oder Stücke von Kleidungsstücken, in einem zu diesem Zwecke angebrachtes viereckiges Loch (tumba), das dann darüber wieder verschlossen wird, enthalten. Für die tragbaren Altäre, deren schon zu Constantin des Großen Zeit sich die Fürsten auf ihren Reisen und die Mönche auf ihren Missionen, in unsern Zeiten noch die Bischöfe und Mönche auf ihren Reisen in protestantischen Ländern bedienen, und die aus einem viereckigen, ungefähr 1 Q.Fuß großen, eigensgemachten und mit einem kleinen Reliquienraume versehenen Steinwürfel besteht; besitzt der Priester ein Reliquienkästchen, das er an den betreffenden Ort einsetzt, wenn er Messe liest. Ueber den Altar werden drei Tücher gedeckt, deren oberes, meist verziert, bis auf die Erde reicht. Die Farbe der Altarbekleidung, die sich stets nach der Kleidung des Priesters richtet, ist nach den Festen verschieden. Von der Vesper des Weihnachts, heiligen Abends, bis zur Octav von Epiphanias ist sie weiß, von da an bis Septuagesimä, und von der Pfingstoctave bis zum Advent grün; bei der Papstwahl, zu Pfingsten, an Apostel- und Märtyrerfesten roth; in der Advent- und Fastenzeit, Aschermittwoch, Palmsonntag, am Vorabend vor Ostern, an Buß- und Bettagen violett; am Charfreitag und bei allen Todtenmessen und Exequien schwarz. Diese Farben wurden erst seit dem 9. Jahrh. gewöhnlich. — Die Lutheraner behielten nur den Hauptaltar bei, und die Reformirten setzten an die Stelle desselben nach der ältesten christlichen Sitte einen einfachen hölzernen Tisch.

Altdorf, auch Altorf, eine früher zum Gebiete der freien Stadt Nürnberg gehörige kleine Stadt an der Schwarzach in Mittelfranken, $2^1/_2$ Meilen von Nürnberg, mit 2100 Einw. und einem Rentamt, war früher der Sitz einer Universität, die 1622 gestiftet, 1809 aufgehoben und, da Nürnberg seit 1806 an Bayern gekommen war, mit der zu Erlangen verbunden wurde. In der Umgegend wird viel Hopfen gebaut, auch sind reiche Steinkohlengruben daselbst. Die Einwohner von A. verfertigen die weit und breit berühmten hölzernen Waaren. Will hat die Geschichte der Universität (Altd. 1795) und der Stadt (Altd. 1796) beschrieben.

Altdorfer, Albert, ein Maler und Holzschneider, geboren 1488 zu Altdorf, im schweizerischen Canton Uri, und nach seinem Geburtsorte benannt. Er ist der älteste schweizerische Historienmaler, denn er begann seine Kunst im Jahr 1500 auszuüben. Die kleinen historischen Stücke, welche er im Geschmacke seiner Zeit lieferte, haben etwas seltsam Wunderliches in der Erfindung, und sind durchaus ohne alle Luftperspective; seine Zeichnungen verrathen Kunst und Einsicht, und haben einen hohen Grad von Vollendung. Betrachtet man, wie wenig Aufmunterung dieser Künstler haben konnte, und wie wenig Muster er in jener Zeit vor sich hatte, so muß man staunen, wie es ihm gelingen konnte, sein schönes, großes Gemälde: der heil. Hieronymus, seine Kreuzigung, seinen Holzschnitt: der Standartenjunker; seine Pyramus und Thisbe, seine Abigail, und die Leidensgeschichte des Erlösers, lauter Stücke, die einen hohen Kunstwerth haben, zu solcher Vollendung zu bringen. Als sein Hauptbild ist der Sieg Alexanders über Darius zu nennen, das jetzt in München befindlich ist. Unter seinen Holzschnitten zählt man ungefähr 68 Stücke, die den

Stempel eines ungewöhnlichen Talents an sich tragen. Alle seine Werke sind mit seinem Namenszuge A bezeichnet. Altdorfer starb zu Regensburg 1578 als Bürger und Rathsherr dieser Stadt. Er wird gleich Aldegrever (s. d.) zu den kleinen Meistern gerechnet, auch wohl der kleine Dürer genannt.

Alten, Karl August, Graf, königlich hanoverscher Kriegsminister, General der Infanterie und Generalinspecteur, war einer von den wenigen noch übrigen Kriegshelden, welche den Dämon der französischen Revolution von dem Augenblick an, als dieser sich anschickte, die alte und ausgelebte Ordnung auch in Deutschland zu untergraben, bis in die Zeiten bekämpften, in welchen sich Deutschland frei erhob, theils um seine Freiheit und Selbständigkeit wieder zu erringen, theils um in dem Leben der Staatsgesellschaften eine neue und zweckmäßig reformirte Ordnung zu gründen. An Altens Lebensgeschichte knüpft sich die Erinnerung an alle die Ereignisse, welche in den letzten 50 Jahren dem europäischen Kontinente eine andere Gestalt verliehen haben. Als Karl von Alten (geb. am 20. Oct. 1764), der Sohn eines Oberhauptmanns in Burgwedel und der Sprößling eines altadeligen, protestantischen Geschlechts zu Hanover, seine militairische Erziehung erhielt, regierte Friedrich der Große sein Zeitalter und nebenbei auch Preußen. A., von 1776 bis 1781 Page, 1781 Fähndrich, 1785 Lieutenant und 1789 Exerciermeister in der kurhanoverschen Fußgarde, war von Friedrichs Ruhm begeistert und deswegen bildete er sich nach den Grundsätzen, die damals von Preußen aus in Deutschland umgingen. Die gewaltigste Erschütterung, welche Europa jemals heimgesucht hat, zeigte das Unpraktische dieser alten, ausgehöhlten und ausgelebten Principien, sie verwarf den ganzen Bestand aller bisherigen öffentlichen Verhältnisse und zertrümmerte selbst den glanzvollen Bau Friedrichs des Großen. A. stritt für die alte Legitimität, aber in diesem Kampfe für die verjährten Begriffe von den Volks- und Fürstenrechten war sein Sinn nicht so verschlossen, daß er die nach und nach bewirkte totale Umgestaltung in dem Bewußtsein der Völker nicht begriffen, nicht verstanden und nicht zu würdigen gewußt hätte. So lange Frankreich und der sieggewohnte Held von Korsika die Interessen der Staaten und der Völker Europas, wie ein Attila von seinem Feldstuhl aus, auf den blutgedüngten Schlachtfeldern beherrschte und mit dem Schwerte leitete, stand A. fort und fort gerüstet auf der Seite des legitimen Königthums, um die neue Aera in der europäischen Geschichte aus den Annalen der Menschheit heraus zu streichen. Von 1793 an, in welchem Jahre er als Oberadjutant des hanoverschen Feldmarschalls Freitag mit ins Feld zog, bis 1818, also 25 lange Jahre trug er die Waffen gegen Frankreich; alsdann folgt die zweite Periode in dem Leben Altens, die Periode, in welcher er gegen die gerechten Forderungen der deutschen Völker, die ihrer großen Siege auch froh werden wollten, nicht gleichgültig blieb. Die erste bedeutende Schlacht, an der er Theil nahm, war die von dem Prinzen Josias von Koburg geleitete Erstürmung des Camp de Famars am 23. und 24. Mai 1793 und in deren Folge die Einschließung von Valenciennes, bei welcher er als Trancheémajor befehligte und dabei zeigte, daß der Umgang mit dem kurhanoverschen Artilleriehauptmann und nachmals berühmten General Scharnhorst für seine militairische Ausbildung fruchtbar gewesen sei. Mit persönlicher Gefahr befreite er den Feldmarschall von Freitag aus französischer Gefangenschaft, und war einer der Offiziere, die unter Scharnhorsts Anführung den Rückzug der hanoverisch-britischen Armee des Herzog von York, nach der verlorenen Schlacht bei Hondschooten (8. Sept. 1793) deckten und sich im April 1794 aus Menin, nach Scharnhorsts Plane, mit dem General Hammerstein durch die Uebermacht der Franzosen durchschlugen. Während der Neutralität Preußens, der sich Hanover anschließen mußte, wurde A. Major und dann Obristlieutenant, und als solcher verließ er, nach der berüchtigten Konvention von Suhlingen (3. Juni 1803) und nach dem Vertrage von Artlenburg (5. Juli 1803), welcher die hanoversche Armee auflöste, Deutschland und begab sich nach England, wo er als Obristlieutenant in die Reihen der deutschen Legion trat und mit ihr auf den Heerzügen nach Norddeutschland, nach Rügen, Seeland, Kopenhagen und unter Sir John Moore in Portugal das Ungemach unglücklicher und unrühmlicher Kriegsoperationen theilte. In Portugal war er General und befehligte

eine leichte Brigade, der der Oberfeldherr eine zweite zufügte und dem General A. befahl, den Rückzug nach Coruna und die Einschiffung der britischen Truppen zu decken. Noch in demselben Jahre 1809 kämpfte er auf Walcheren und vor Vlissingen und seit 1811 unter Beresford und Wellington, welcher Letztere ihn zum Kommandeur der leichten Division ernannte und ihm außerdem den Befehl über ein Korps von 30,000 Mann eine Zeit lang anvertraute. A. nahm an allen Schlachten in Portugal und Spanien, bei Salamanca, Vittoria, an den Pyrenäen, bei Nivelles, bei Nive, Orthez und Toulouse Theil. Er kommandirte als Generallieutenant 1814 die Hanoveraner in den Niederlanden, und in der fürchterlichen Schlacht von Waterloo, die über die Zukunft Europas entschied, befehligte er mit Collaert und Chassée das Centrum der englischen Armee oder die dritte englische und die erste und zweite belgische Division dicht an dem Hofe von Mont St. Jean zwischen den Straßen von Nivelles und Charleroi. Hier war der Kampf am blutigsten und selbst A. wurde schwer verwundet. Nach dem Frieden blieb er als Kommandeur der Hanoveraner bis zu deren Abzug 1818 in Frankreich und war 1815 zum General der Infanterie und zum Grafen erhoben worden. Froh seiner Thaten und des Kriegsruhmes lebte er seitdem mit Orden aller Klassen geschmückt auf der heimischen Erde in geräuschloser Stille, wie es jene schwüle Ruhe mit sich brachte, die sich wie ein drückender Alp über Europa, vorzüglich über Deutschland ausbreitete, und in welcher eine gewisse Partei dahin trachtete, das gewonnene Bewußtsein der Völker in Träume umzukehren und die sogenannte gute alte Zeit mit ihren kastenartigen Zerklüftungen nach Ahnenbildern und vollblutigen Geschlechtern, mit dem Gewirr der feudalistischen Principien, mit den aristokratischen und absolutistischen Willkürlichkeiten, mit den Jesuiten und Inquisitionsgerichten, kurz mit jenem Nachtvögelgeschlecht zurückzuführen, das sich vor der Morgensonne der Aufklärung scheu in die Winkel verkrochen hatte. Ein Mann wie Graf Alten, dessen Jugendbildung ihre Wurzeln in dem Zeitalter Friedrichs des Großen, in dem Reiche der Geistesaristokratie des großen Preußenkönigs hat, — was mochte er fühlen, daß das große Werk, für das er Gut und Blut daran gesetzt hatte, durch das Unerfülltbleiben der Versprechungen der Wiener Traktaten in gefährliche Stagnationen gerieth! Hanover (s. d.) erhielt zwar 1819 eine neue Verfassung, aber weil sie nicht war, was sie sein sollte und hätte sein können, leistete sie auch nicht nur nicht, was von ihr erwartet werden wollte, sondern sie steigerte den Unwillen wohl noch mehr und so sehr, daß, als die Julisonne 1830 in Frankreich einen neuen Tag verkündete, auch in Hanover eine politische Bewegung entstand, die den Greis, der 1831 sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert hatte, wieder auf die Bühne des öffentlichen Lebens rief. Bei der neuen Modifikation der Ministerien, die der Austritt des bisherigen, in hanoverschen Regierungs-, und Verwaltungsangelegenheiten fast allmächtigen Ministers Grafen Münster-Meinhövel nothwendig machte, wurde A. Staats- und Kabinetsminister mit dem Portfeuille des Kriegs und im Anfange des Jahres 1832 nach Abgang des Grafen Bremer auch Minister des Auswärtigen. Es kann jetzt noch nicht vollständig nachgewiesen werden, welchen Antheil A. als Mitglied des Kabinets und der Regierungspartei an dem herben Streite genommen hat, den in Hanover in den Jahren von 1831 bis zur Einsetzung des Staatsgrundgesetzes von 1833 der alte aristokratische Schlendrian der Beamtenwillkür und der adeligen Selbstsucht mit der Intelligenz des Bürgerstandes führte: aber so viel ist ausgemacht, daß die Regierung des freisinnigen und edlen Vicekönigs, Adolph Friedrich von Cambridge, den vom Volke geachteten General in ihr Interesse zog, um dadurch zu zeigen, wie ernst es ihr um Popularität zu thun sei. Alten's Stellung als Kriegsminister war, wenigstens vor dem Staatsgrundgesetz — denn nach demselben ward die militairische Gesetzgebung den Kammern gänzlich entzogen — schon deswegen eine schwierige, weil sich in Hanover die Klage der Steuerpflichtigen sehr derb, und lauter als in den übrigen, obwohl durch großen Militairaufwand nicht weniger bedrückten deutschen Ländern, vernehmen ließ: der Militairetat trage wesentlich dazu bei, die Kräfte des Landes aufzuzehren und die Schulden zu vermehren. In einer 1831 erschienenen Schrift, als deren Verfasser ein hochgestellter Militairchef, von entschiedenen torystischen Grundsätzen,

bezeichnet wird, wurde aktenmäßig nachgewiesen, daß seit einer Reihe von Jahren die hanoversche Armee den in der Bundesmatrikel bestimmten Etat um das Dreifache übersteige und daß durch eine Reduktion nach dem Verhältniß einiger anderer Bundesstaaten jährlich im Durchschnitt eine Million an Steuern erlassen oder besser verwendet werden könne. Wider alle Erwartung war die Partei des Adels, die jeder zeitgemäßen Reform entgegen war, in ihren Klagen über den Militairetat die lauteste; wie es heißt, hegte sie die Hoffnung, die Aufmerksamkeit des Bürgerstandes von der Reform des Staatsgrundgesetzes und der Verfassung abzuleiten. Die folgenden Ereignisse haben auch hier gelehrt, wie beschränkt diese Partei in ihren Ansichten ist. Das Volk stimmte in die Klage des Adels über Militairdruck ein, ließ sich aber nicht von der Forderung besserer Staatsverwaltung und von dem Verlangen eines Grundgesetzes abbringen. Der größte Theil der errungenen Koncessionen gewährte indessen doch nur einen bloßen Schein von freier Verfassung. Was die Mehrzahl am lebhaftesten wünschte, Milderung des Steuerdrucks, ging am wenigsten oder doch nur sehr langsam in Erfüllung. Die verlangte Reduktion des Militairwesens erfolgte im Juli 1833. Die Armee bestand bis dahin aus 20,597 Mann mit 3114 Pferden, in 8 Kavallerieregimentern, jedes zu 4 Schwadronen, 12 Infanterieregimentern, jedes zu 2 Bataillonen nebst dem Artillerie- und Ingenieurcorps. Nach der vom Kriegsministerium ausgegangenen neuen Formation wurde die Infanterie auf 16 Bataillone, jedes zu 5 Kompagnieen und die Kavallerie auf 4 Regimenter, jedes zu 6 Schwadronen, reducirt. Das Offiziercorps wurde um 152 Stellen vermindert. Wie es hieß, würden nach dieser Formation jährlich 140,000 Thaler erspart. Inzwischen war der complette Armeebestand doch noch 20,501 Mann und 2719 Pferde. Die Reduktion war eine geringe und die Ersparniß eine scheinbare, denn es wies sich hinterher aus, daß von den 140,000 Thalern wieder 77,821 Thaler transitorische Zahlungen abgezogen werden müßten. Doch ist es der Anerkennung werth, daß unter Alten's Verwaltung im Kriegsdepartement Etwas, wenn auch nicht viel und nicht so viel, als erwartet werden wollte, erspart ward. Es betrug 1834 das Kriegsbudget 1,957,136 Thaler, für das folgende Rechnungsjahr 1,939,432 Thaler, also 17,714 Thaler weniger als im vorigen Jahre; in dem Rechnungsjahre von 1836/37 kostete das Kriegsministerium 1,934,942 Thaler, dagegen das Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten nur 98,245 Thaler! Eine größere Erleichterung der Lasten für den Bürger- und Bauerstand ging aus der Veränderung der Verpflegung und Naturalbequartierung des Militairs hervor. Nach dem Beschluß der Ständeversammlung wurde vom 1. Juli 1834 an die Unterhaltung des stehenden Heeres nicht mehr als eine Last einzelner Gemeinden und Stände, sondern als eine Staatslast angesehen, wo daher Naturaleinquartierung fortbestehe, da müsse vom ganzen Lande eine Geldentschädigung aufgebracht werden. Ebenso fand von diesem Zeitpunkte eine gleichmäßige Vertheilung der Servicegelder statt. In allen diesen Angelegenheiten stimmte die Regierung, wahrscheinlich auf Anrathen des Kriegsministers, mit den Beschlüssen der Stände vollkommen überein. Der Tod des Königs Wilhelm IV. veränderte wie mit einem Schlage alle kaum ins Leben getretenen Anordnungen. Die bisherigen Minister hörten auf, Staats- und Kabinetsminister zu sein, sie sollten fortan nur als Departementsminister gelten, die nicht bloß dem Könige, sondern auch dem Kabinetsminister von Schele verantwortlich sind. Nach Aufhebung des Staatsgrundgesetzes wurde zugleich befohlen, daß alle Staatsbeamten, die Minister nicht ausgenommen, nichts weiter als königliche Diener wären. Ungeachtet dieses offenkundigen Rückschrittes aus der neueren Zeit in die alte jesuitische, blieb Alten im Amte, bis er am 11. Dec. 1837 seine Entlassung als Minister des Auswärtigen nahm. Das Kriegsministerium behielt er bei, mußte aber erfahren, daß am 1. März 1838 die von ihm 1833 ausgegangene Formation der Armee auf Befehl des Königs wieder verändert wurde. Die Kavallerie wurde in 8 Regimenter, jedes zu 3 Eskadrons, und die Infanterie in 20 Bataillone, jedes zu 4 Kompagnien eingetheilt. Außerdem erhielt der Adel bedeutende Vorzüge. Im Sommer 1838 ging A. als außerordentlicher Gesandter nach London zur Krönungsfeier der Königin Viktoria. Es

schien vortheilhaft, die Repräsentation Hannovers bei der Feier einem Manne zu übertragen, dessen Achtung, in der er seines Kriegsruhmes wegen bei dem englischen Volke stand, wohl fähig wäre, die Meinung des britischen Liberalismus, wenn nicht zu gewinnen, doch ihr für den Augenblick das Herbe zu entziehen, das sie in Absicht auf die hanoverischen Ereignisse an den Tag gelegt hatte. A. kehrte im Juli 1838 zurück und das Gerücht verkündete, er werde dem Kriegsministerium enthoben werden. Das war nicht der Fall; doch starb er auf einer Reise zu Botzen in Tyrol am 20. April 1840.

Altenburg, die Haupt- und Residenzstadt des Herzogthums Sachsen-Altenburg (s. d.), unweit der Pleiße, liegt in einer überaus fruchtbaren Gegend und hat 15,000 Einw. Das auf einem mäßigen, zum Theil senkrecht aus dem Thale aufsteigenden Porphyrfelsen gebaute herzogliche Schloß, das in seinen Grundmauern vielleicht aus dem 11. Jahrh. herstammen mag, im 18. Jahrh. aber bedeutend vergrößert seine jetzige Gestalt erhalten hat, ist durch den 1455 von Kunz von Kaufungen hier verübten Prinzenraub (s. d.) historisch merkwürdig. Als besondere Zierden werden gerühmt die Kirche, der große Waffensaal und schöne Plafonds von Kranach, so wie die die östliche Seite des Bergs bedeckenden Gartenanlagen. Vgl. Lüders „Das Schloß zu A." (Altenb. 1820, mit Abbild.) Die Stadt ist der Sitz der obersten Landes- und anderer Behörden, hat ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar, mit dem 1838 eine Taubstummen-Lehranstalt verbunden wurde, eine Erziehungs- und Versorgungsanstalt für adlige Fräuleins protestantischer Confession (das 1705 gestiftete Magdalenenstift), eine Bürgerschule, eine höhere Töchterschule, eine Kleinkinderbewahranstalt, eine öffentliche Bibliothek; ferner besteht daselbst ein Kunst- und Handwerksverein, die Pomologische und Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes, die Geschicht- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes und der Verein osterländischer Aerzte. Erwähnenswerth sind die Fabriken für wollene Zeuge, Bänder, Bürsten, Handschuhe, Steingut rc., auch wird bedeutender Handel mit Getreide und Wolle getrieben. Seit 1842 verbindet eine Eisenbahn A. mit Leipzig, die es bald auch mit Nürnberg verbinden wird. Die Geschichte erwähnt A. zuerst im 11. Jahrhundert, 1134 wurde es eine Reichsstadt, worauf auf dem dasigen Schlosse die Burggrafen von A., die das Pleißner Land regierten, später die Markgrafen von Meißen, ihren Sitz hatten. Landgraf Friedrich I. oder der Gebissene bemächtigte sich im Kriege mit dem deutschen König Albrecht des Schlosses und der Stadt A. 1308 und behielt es nebst dem ganzen Pleißner Lande als Kriegsentschädigung, und nach dem Aussterben der Burggrafen von A. 1329 wurde Landgraf Friedrich II. förmlich vom Kaiser damit belehnt. Im Jahr 1430 nahmen A. die Hussiten ein und verbrannten es fast ganz. Im Jahr 1440 kam A. durch Erbtheilung an die Kurfürsten von Sachsen, die einige Zeit hier Hof hielten. Von 1603 — 1672 war A. Residenz der sogenannten altenburger Linie des Ernestinischen Hauses. 1816 wurde es bei der Theilung in Folge des Aussterbens der sachsen-gothaischen Linie abermals eine Residenz. Vgl. Huth „Geschichte der Residenz A. zur Zeit ihrer Reichsunmittelbarkeit" (Altenb. 1829) und (Löbe) „Beschreibung der Residenz A." (Altenb. 1841.)

Altenkirchen, 1) Sayn-Altenkirchen, eine jetzt zu Preußen gehörige Grafschaft, kam nach dem Tode des Grafen Gottfried von Sayn bei der Theilung der Sayn'schen Besitzungen 1294 mit der Grafschaft Sayn an die Johanneische Linie der Grafen von Sayn, und blieb bei ihr bis 1606, wo mit Heinrich IV. der Mannsstamm dieser Linie ausstarb. Darauf kam A. an Sachsen-Eisenach, später (1741) an die Markgrafen von Anspach. Bei der Ländercession des Fürsten Friedrich Christian Alexander 1798 wurde A. mit Bendorf, jedoch nur auf die Lebensdauer desselben, von Preußen übernommen, fiel aber 1802 an das Haus Nassau-Usingen, nachdem schon 1799 der sogen. hechenburgische, den Grafen von Kirchberg gehörige Antheil an den Fürsten von Nassau-Weilburg gekommen war. Durch einen Vergleich mit Nassau vom 31. Mai 1815 erhielt Preußen von der ehemaligen Grafschaft Sayn die Aemter Altenkirchen, Freusberg, Friedenwald, Schöneberg, Schönstein und Theile der Aemter Hersbach und Vallender nebst dem Kirchspiele Hamm. — Der aus diesen Aemtern gebildete Kreis A., wozu noch einige Ort-

schaften des Erzstifts Cöln und die Herrschaft Wildenburg kamen, bildet jetzt die nordöstlichste Ecke des Regierungsbezirks Coblenz, grenzt an den Reg.-Bezirk Cöln im Norden und Westen, östlich an den Reg.-Bezirk Arnsberg, südlich an das Herzogthum Nassau und den preußischen Kreis Neuwied, ist $11^1/_2$ QM. groß und umfaßt 32,000 Einw. Es wird von den Zweigen des Westerwaldes durchzogen, dessen höchste Spitze der 1580 Fuß hohe Drudenstein bei Heckersdorf, die erzreiche Mahlscheid, der Seelbachskopf, die Dreisteine, der steinerather Kopf, Steinskopf, Mäderstein ꝛc. sind. Gewässer sind die Sieg, Wied und Heller, nebst einigen Bächen. Der Boden ist der Gebirge wegen für den Ackerbau nicht günstig, desto bedeutender sind die Bergwerke, besonders Eisengruben, die jährlich 5000 Fuder Erz liefern, Kupfer- und Bleigruben. Die Einwohner beschäftigen sich theils mit Gewinnung und Verarbeitung dieser Metalle, namentlich des Eisens, theils mit Wollspinnerei, Leinweberei, Pulver- und Papierfabrikation. — A., gewöhnlich Ahlkirchen, der frühere Hauptort der Grafschaft Sayn-A., jetzt der des gleichnamigen Kreises, an der Wied, mit 1 evangelischen und 1 katholischen Pfarrkirche und 1000 Einw., die sich meist mit Landwirthschaft nähren, ist besonders durch die Schlacht am 4. Juni 1796 merkwürdig, die hier zwischen dem Prinzen Ferdinand von Würtemberg, kaiserl. österr. Feldzeugmeister, und dem franz. General Kleber vorfiel. — Die Eroberung von Oberitalien durch die Franzosen führte am 21. Mai 1796 die Aufkündigung des am Ende des vergangenen Jahres geschlossenen Waffenstillstandes am Rhein, von Seiten der Oesterreicher, herbei, und zehn Tage darauf begannen die Feindseligkeiten. Die franz. Sambre- und Maasarmee stand unter Jourdan auf dem rechten Rheinufer von Düsseldorf bis an die Wipper und von da am linken Rheinufer aufwärts bis zum Hundsrück. Ihre Stärke betrug 80,000 Mann. Die gegen 55,000 Mann starke Rhein- und Moselarmee unter Moreau hielt das Zweibrückische und die Linien der Gunich besetzt. Die beiden österreichischen Armeen (des Oberrheins unter dem Grafen Würmser, des Niederrheins unter Erzherzog Karl), die ihnen von der Wipper bis nach Basel gegenüberstanden, waren mit den Reichstruppen und dem Corps des Prinzen Condé über 200,000 Mann stark. Die Franzosen wollten durch den Uebergang der Rhein- und Moselarmee über den Oberrhein den Kriegsschauplatz vollständig auf das rechte Rheinufer versetzen. Nachdem sie daher absichtlich das Gerücht verbreitet hatten, daß die Sambre- und Maasarmee die Offensive, jene die Defensive ergreifen werden, passirte Kleber, der den linken Flügel der Maasarmee befehligte, in der Nacht vom 30. Mai die Wipper, am 1. Juni die Agger. General Lefèbvre drängte die österr. Vorhut zurück, nahm Siegburg mit den Brücken über die Sieg, welche General Collaud gleichzeitig bei Maindorf und Menden überschritt, und nöthigte das an derselben verschanzte Corps Oesterreicher zum Rückzug in die in der Fronte unangreifbare Position von Uckerad. Nicht ohne Mühe flankirten Lefèbvre und Collaud am 2. Juni Nachmittags auf diese Stellung. Um nicht eingeschlossen zu werden, zogen sich die Oesterreicher in die gedrängte Position bei Altenkirchen und bei Croppach zurück, wo sie General Kleber am 4. Juni angriff und nach kurzem Kampfe in die Flucht schlug. Den Franzosen sollen 3000 Gefangene, 12 Kanonen und 4 Fahnen an diesem Tage in die Hände gefallen sein. Der Prinz von Würtemberg retirirte über Freilingen gegen Montabaur, wo er sich mit dem bei Neuwied stehenden General Fink zu vereinigen gedachte. Eine von Thiersdorf her anrückende französische Colonne hatte aber Montabaur schon besetzt, und der Prinz, in der Fronte und Flanke bedroht, eilte sich bei Limburg hinter die Lahn zurückzuziehen.

Altenötting, Alten Oettingen, bayerischer Marktflecken an dem Flüßchen Möre, mit 154 H. und 1430 Einw., 4 Stunden von Burghausen. Weit und breit macht den Ort (Ponsoni oder Unum der Römer, Aulinga villa und Olinga palatium des Mittelalters), die uralte Wallfahrtskirche Uns. Lieb. Frau berühmt, zu welcher zahlreiche Schaaren herbeikommen. In der Nähe ist auch ein Sauerbrunnen, der St. Georgsbrunnen, der viel freie Kohlensäure, Natrum und Eisen enthält.

Altenstein heißt eine sachsen-meiningische Domaine am südwestlichen Abhange des thüringer Waldes, bekannt durch den Aufenthalt des deutschen Apostels Bonifacius im

8. Jahrhunderte, und geschichtlich merkwürdig durch die 600 Schritte hinter dem Schlosse stattgefundene Entführung Luthers auf die Wartburg am 4. Mai 1521. Reste der 1733 abgebrannten alten Burg. Herrlicher Park und seit 1798 verschönertes Schloß, welches dem Hofe zum Sommeraufenthalte dient. In der Nähe beim Bade Liebenstein liegt die altensteiner oder liebensteiner Höhle, die schönste Deutschlands, welche 1759 entdeckt wurde.

Altenstein, Karl, Freiherr von Stein zum, preußischer wirklicher geheimer Staatsminister, Chef des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, Ritter mehrerer hohen Orden, geboren zu Anspach am 7. October 1770, gest. am 14. Mai 1840, stammte aus einer alten, bereits im 9. Jahrhundert urkundlich erwähnten Adelsfamilie, deren Stammschloß an der jetzigen bayerschen und herzoglich sächsischen Landesgrenze, unweit Römhild lag. Einen Zweig dieser in den fränkischen Fürstenthümern der Hohenzollern angesessenen Familie haben die Mark- und Burggrafen von Nürnberg und Anspach 1694 in den Freiherrnstand erhoben. Durch den H imfall der fränkischen Besitzungen an die preußische Krone 1791 wurde Altenstein preußischer Unterthan und, nachdem er auf der damaligen Landesuniversität Erlangen und einige Zeit in Göttingen studirt, darauf auch einige Aemter in Franken verwaltet, von Hardenberg in das Ministerium nach Berlin gerufen (1799). Die Zeitumstände waren für einen wohlausgebildeten Mann, wie Altenstein damals war, ganz geeignet, eine gute Laufbahn zu machen; denn es galt ungemein viel Vorurtheile, vor denen die französische Revolution und der mit ihr verbundene Geist der Völker den Schleier weggezogen hatte, niederzulegen und das öffentliche Leben auf eine bessere Grundlage zu bringen. Es kann gesagt werden, daß Preußen damals wohl schon den Willen hatte, den Bestand der Dinge mit andern Augen anzusehen und alle abgelebten Einrichtungen mit zeitgemäßen Umgestaltungen zu vertauschen; aber der Wille war noch nicht ausreichend, und ehe sich die Regierung noch recht entschlossen hatte, wo sie ihre Reformen zu beginnen und welche Mittel sie anzuwenden habe, um nicht ewigen Schwankungen preisgegeben zu sein, brach der Sturm des französischen Krieges herein und legte nun erst die Uebelstände in Verwaltung, Regierung, in Gesetzgebung und aller Leitung des öffentlichen Lebens recht klar zu Tage. Dieses Unglück zeigte aber auch, welches die verwundbarsten Theile des Staatslebens wären, und indirekt, mit welchen Mitteln die tiefen, fast tödtlichen Wunden ausgeheilt werden könnten. Wie so viele andere große und für das Wohl Preußens besorgte Männer, die nun freilich fast alle nicht mehr unter den Lebenden sind, schloß sich auch Altenstein an den König und die Trümmer der Regierung an, um nach dem Frieden von Tilsit für die Wiederbelebung des nicht durch den unglücklich geführten Krieg, sondern lediglich durch lange Verkennung und Unterdrückung fast zerstörten Volksgeistes zu arbeiten. Nach der Entfernung Stein's aus der Centralverwaltung und von dem Posten eines Premierministers (1808), erhielt A. sogar das Ministerium der Finanzen, vielleicht weil er der Geschickteste schien, unter dem Schein der äußersten Anspruchslosigkeit alle die Entwürfe auszuführen, die Hardenberg, Stein, Scharnhorst u. A. vorbereitet hatten. Von dem, was bis 1810 geschah, war A. wahrscheinlich nur der umsichtige Vollstrecker und gleichsam der Arm, dessen Stein und Hardenberg für die Verwirklichung ihrer Pläne sich bedienten; aber auch in dieser wahrscheinlichen Unterordnung unter das Genie Hardenberg's und unter den eisernen ächt deutschen Willen Stein's bleibt es immer ein höchst achtbares Verdienst, daß A. die Ausführung großer Ideen übernahm und diese im Leben praktisch zu machen verstand. Als Hardenberg wieder an die Spitze der Verwaltung trat, schied A. aus dem Ministerium, und nicht fürs Schwert gemacht lebte er während der Erhebung Preußens in Schlesien, wo er sich in stiller, seinem Sinne zusagender Zurückgezogenheit der Wissenschaft hingab, bis ihn der König 1813, da der Krieg in Sachsen an der Elbe raste, zum Civilgouverneur von Schlesien machte und 1815 nach Paris berief, um mit Wilhelm von Humboldt das sogenannte Reclamationsgeschäft der aus Preußen von den Franzosen geraubten Kunst- und literarischen Schätze zu leiten. Wichtiger als alle bisherigen Leistungen Altenstein's scheint sein Wieder-

eintritt in das Staatsministerium gewesen zu sein. Bis zum Jahre 1817 hatte die preußische Monarchie kein besonderes Ministerium des Unterrichts und der geistlichen Angelegenheiten; die Leitung dieser wichtigen Interessen war gewöhnlich dem Minister der Polizei oder des Innern als eine Art Last mit zugegeben. Es gab wohl früher ab und zu ein Ministerium der geistlichen Angelegenheiten, aber es war entweder nicht selbständig genug, um kräftig im Sinne des Staates und des Volkes zu wirken, oder die Chefs hatten in das Wesen ihres Amtes keine Einsicht, und in der manchmal nicht ungegründeten Meinung, daß mehr um ihrer Person als um der Wichtigkeit der Sache willen das Amt creirt worden sei, ließen es gehen, wie es wollte. Man kannte die Bedeutung noch nicht, welche die rationelle Leitung der geistigen Cultur für das Volk und den Staat hat; und so war es wohl möglich, daß Männer an die Spitze der Verwaltung der geistlichen und der damit verbundenen Unterrichtsangelegenheiten traten, die wie der rosenkreuzerische Obscurant Wöllner, ohne Vorstellung von dem Bedürfniß ihrer Zeit und von der Bedeutung der vernünftigen Volksaufklärung für den Staat, lieber alle geistige Thätigkeit der Nation in Fesseln legten und, um den etwaigen sporadischen Mißbrauch der Vernunft zu verhüten, den rechten Gebrauch der wahren Vernunft verboten. Erst 1817 erhielt die Civilisation, die geistige Kultur, dieser intellektuelle und moralische Theil der Gesellschaft, diese wahrhafte und einzige Blüthe des Nationalgeistes ein eigenes Ministerium, das denselben Rang und dieselbe Vollmacht besitzt, wie jedes andere Ministerium. Der König berief zum Chef dieses Ministeriums den Freiherrn von Altenstein, als den durch die Tiefe seines Geistes und den Umfang seiner Kenntnisse dazu Tauglichsten. Wer, wie es gewöhnlich geschieht, die Wichtigkeit eines Ministeriums nach dem jährlichen Etat, d. h. nach den blanken Thalern mißt, die jährlich aus der Staatskasse zur Verfügung gestellt werden, der glaubt daraus schließen zu dürfen, daß das Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten beinahe das unwichtigste und geringfügigste sei. Vielmehr ist es das allerwichtigste, nur darf sein Werth nicht nach Silberpfunden und Silberlingen abgeschätzt werden, sondern nach dem im Volke lebenden geistigen Element, das der Minister des Kultus zu leiten hat und doch auch nicht antasten darf, weil es dann, seiner Eigenthümlichkeit beraubt oder darin eingeschränkt, zerstört würde. Es ist das einzige Ministerium, das mit den größten und härtesten Widersprüchen, die alle auf die schonendste Weise behandelt sein wollen, zu kämpfen hat, zumal in einem Staate, wie der preußische, welcher aus Theilen besteht, die ihrer äußern und innern Lage nach alle nach einem Centralpunkt zusammenstreben und aus der alten erbaristokratischen Zweiheit und Entzweiung heraus zu der nicht bloß formell monarchischen Einheit kommen möchten, aber doch jedes unmittelbar bildende Eingreifen der Regierung fast mit entschiedener Hartnäckigkeit abwehren. Solchen Widerstand gegen die Berechtigung des Staates an der öffentlichen Erziehung, wenn diese darauf ausgeht, eine höhere Potenz der Gemeinschaft im Volke und ein festeres Bewußtsein von dieser gesteigerten Nationalgemeinschaft zu bilden, leisten nicht bloß einzelne erst in der neuesten Zeit mit Preußen verbundene Provinzen, sondern er zeigt sich auch allenthalben, wo es Adel und einen Bürgerstand giebt. Eine Ausgleichung ist nicht allein durch die kategorischen Befehle der legislativen Gewalt möglich, sondern weit mehr dadurch, daß beide Theile an demselben Erziehungssysteme theilnehmen, und in keiner Beziehung mehr besondere Anstalten getroffen werden, die einen auszeichnenden Charakter des Adels in dem heranwachsenden Geschlechte weder durch eigene öffentliche Bildungsanstalten noch durch Ausschließung von den nur für den Bürgerstand gestifteten hervorrufen. Auch die Kirche und der aus ihr hervorgehende wissenschaftliche Verein tragen ein Wesentliches zu dieser Verbindung bei, wenn sie so geleitet werden, daß sie von dem politischen Unterschiede beider Stände keine Notiz nehmen. Ueberhaupt wenn der Staat die Vielheit in wahre Einheit umprägen, jedem organischen Theile das Gefühl des Ganzen lebendig einbilden und diesem Gefühle das Bewußtsein des eigenthümlichen Daseins so unterordnen will, daß die Liebe zum Sonderinteresse der Liebe zum Vaterlande und zum Volke nicht entgegenstrebe, so ist nothwendig, daß er die ganze Nation nicht in kleine Stücke und Kreise auseinander fallen lasse, daß er sie als

gleichberechtigt ansehe und mit Aufgebung aller äußerlichen Merkmale und aller angeblich zugeborenen Standesverschiedenheiten ein Erziehungs- und Unterrichtssystem befolge, in welchem eben nur die rein menschlichen Interessen nach der Individualität der Nation hervortreten. Die Kirche mag an dieser Ineinsbildung zum lebensvollen Ganzen Theil haben, aber das Geschäft ihr ausschließlich zu übertragen ist deswegen unzulässig, ja störend, weil ihr Bestreben, die Menschen zu einer höheren geistigen Einheit zu verbinden, sich an das persönliche Gefühl des Einzelnen und an das allgemeinste Gefühl der menschlichen Natur anknüpft, ohne an der Bildung einer größeren Nationaleinheit einen entschiedenen Antheil zu nehmen. Die Legislatur hatte in Preußen bedeutend vorgearbeitet, sie hatte die Schranken zwischen den Ständen fallen lassen, und indem sie der geistigen Fähigkeit, dem Talente und dem Genie ohne Rücksicht auf die Abkunft den Zutritt zum Staatsdienste gestattete, schenkte sie auch dem Bürgerstande seine staatsgiltige Würde und Ehre. Aber die Reform war doch nur ein bloßes Gebot, das vom Geiste des Bürgerstandes mit Freuden aufgenommen ward, aber desto mehr den Bevorrechteten mißfiel. Es berührte jede Umgestaltung nur das erwachsene Geschlecht, das nachwachsende wurde in dem alten System groß. Daher kam auch die Gefahr, es würde nach dem Frieden von Paris der alte Zustand mit allen seinen Gebrechlichkeiten und Willkürlichkeiten wiederkehren. Die Ursache dieses harten Misverhältnisses lag darin, daß die mannhafte Generation einer steigenden Emancipation entgegengetrieben ward, während die alte beschränkende Sitte über die heranwachsenden Geschlechter ausgespannt blieb. Die Zeit forderte, wenn nicht alle theuer erkauften Errungenschaften verloren gehen sollten, daß diese Kluft ausgefüllt und daß das System, welches in allen Zweigen der übrigen Verwaltung angewandt wurde, auch auf die Erziehung des Volkes, auf den Unterricht und die Bildung der Nation übergetragen und dort fruchtbar gemacht werde. Die hohe, schwierige Mission fiel Altenstein zu. Ihm war alles untergeben, was sich auf das Wissen und die geistige Bildung des Volks bezieht: alle geistlichen und Kirchenangelegenheiten ohne Ausnahme, der Unterricht in seinem ganzen Umfange, die Elementarschulen, die Gymnasien, Universitäten und Akademien, die untern Schulen der Medicin und Chirurgie mit den verschiedenen Lehrmitteln, den Bibliotheken, Museen, botanischen Gärten, Sternwarten, Cabinets und sonstigen gelehrten Sammlungen. Er leitete alle Anstalten für Kunst, Wissenschaft und Literatur; sein Ministerium schloß mit einem Worte alles in sich, was einen sittlichen und geistigen Charakter an sich trägt. Einige Anstalten verblieben dagegen dem Ministerium des Innern, aber nur diejenigen, welche sich auf das Praktische, auf Gewerbfleiß, Handel und öffentliche Arbeiten beziehen. Durch diese für Preußen höchst wesentliche Veränderung ist endlich der Uebelstand beseitigt, daß der Kultus, der Unterricht, die Künste, die Wissenschaften und Literatur, diese höchsten Güter der Menschheit, unter Fabriken, Schenkwirthschaften, Armen- und Irrenanstalten, unter Tanzböden und Stutereien verwiesen wurden. Mag die Errichtung eines unabhängigen Ministeriums, wie es jetzt besteht, dem Volke jährlich 80,610 Thlr. kosten, der Vortheil, den es dem Staate gewährt, ist weit höher anzuschlagen. Denn seit 1817 ist der Geschäftsgang geordneter, der Mittelpunkt, auf den Alles hinzielt, ist ein einiger geworden, und der Behörde wird, eben weil sie durch ihre Selbständigkeit und durch die mit der Centralisation verbundene Einsicht in alle Angelegenheiten einflußreicher ist, nicht allein besser gehorcht, sondern der Rang, welchen der Chef einnimmt, verleiht der Wissenschaft ihren rechtmäßigen Platz und beweiset die Achtung der preußischen Regiernng vor der Bildung des Volks, ohne welche bekanntlich kein civilisirter Staat auf die Dauer bestehen kann: denn Staat und Volksbildung sind zwei mit einander eng verbundene Begriffe, die einander wechselseitig bedingen, sie sind zwei Oriflammen, die auf dem Altare des Vaterlandes in einander spielen, von denen die eine erlöscht, sobald die andere getödtet wird. Was Wehnert in seiner trefflichen Schrift: „Ueber den Geist der preußischen Staatsorganisation und Staatsdienerschaft" (Potsdam 1838), über den gesammten Staatsverwaltungsbau sagt, gilt hauptsächlich von dem Kultusministerium und der Organisation der von ihm ressortirenden Behörden. Nach Oben ist Centralisirung, je

weiter nach Unten desto mehr tritt die Kollegialform heraus; überall Trennung des Ungleichartigen, Vereinigung des gleichartigen; daher der bessere Zusammenhang in den untern, die größere Vielseitigkeit in den obern Verwaltungen, und harmonischer Verband und Kraft im Ganzen.

Als Altenstein das Kult- und Unterrichtsministerium übernahm, erließ er nicht ein Programm, worin er, wie es wohl anderwärts Sitte ist, seine Grundsätze und sein politisches Glaubensbekenntniß, wonach er verfahren werde, auseinander legte. Sein Programm ist ein Gesetz, dessen Ausführung Preußen den hauptsächlichsten Theil seiner gegenwärtigen Kultur und Civilisation verdankt: es ist das Gesetz von 1819 über den gesammten Volksunterricht, das ausgedehnteste in ganz Europa und, wenn man der enthusiastischen Bewunderung der sonst gegen Preußen eingenommenen Ausländer, der Franzosen und Engländer, glauben will, der „Codex" und die „Magna charta" für diesen wichtigen Theil der Staatsregierung. Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Würde und Kraft des Volks nur da wirklich vorhanden sei, wo gestrebt werde, die Nation in allen ihren Gliedern auf eine höhere Stufe der moralischen und intellektuellen Bildung zu erheben, schrieb Altenstein allen Eltern und Vormündern die Pflicht vor, ihre Kinder in die Schulen zu schicken. Diese Pflicht — sagte Cousin — ist so volksthümlich geworden, sie ist in den zwanzig Jahren seit dem Bestehen des Gesetzes in allen andern gesetzlichen und moralischen Gewohnheiten des Landes so eingewurzelt, daß ihr ein eignes Wort „Schulpflichtigkeit" gewidmet ist, welches in geistiger Beziehung dem für den Militärdienst bestimmten Ausdruck „Dienstpflichtigkeit" entspricht. Diese beiden Ausdrücke, die das gemeine Leben so oft und eben so häufig ohne volles Bewußtsein ihres gewichtigen Inhalts ausspricht, bezeichnen das ganze Preußen; sie enthalten das Geheimniß seiner Originalität als Nation, seiner Macht als Staat und die Bürgschaft seiner Zukunft; sie bezeichnen die beiden Grundlagen der wahren Civilisation, welche zugleich in Licht und Kraft bestehen. Das ist Altenstein's ministerielles Programm, wozu die zwanzigjährige Praxis den Kommentar lieferte. Der Grundboden des Gesetzes ist, das Volk von innen heraus wahrhaft und kräftig zu bilden. Keine unanwendbaren, metaphysischen, allgemeinen, willkürlichen Grundsätze, kein Systemsgeist, keine besondere Ansicht leitete den Gesetzgeber; er benutzte alle Mittel, welche zum Ziele führen konnten, selbst wenn diese sehr von einander verschieden waren. Nirgends machte sich ein übel verstandener Centralisationsgeist, nirgends ministerielle Beamtenherrschaft fühlbar, denn fast Alles wurde den Gemeinde-, Kreis- und Provinzialbehörden überlassen; sich selbst hatte der Minister nur die allgemeine Absicht und den nothwendigen Impuls vorbehalten. Die Geistlichkeit erhielt einen großen Theil an der Leitung des Volksunterrichts, aber sie wurde nicht ausschließlich damit beauftragt; die Familienväter in den Städten und Dörfern sollten gehört werden, aber auch ihre Stimme war allein nicht entscheidend; die Kreisbehörde wurde zu Rathe gezogen; der Schulrath des Regierungsbezirks und außerdem auch das Konsistorium der Provinz hatten alle das Recht und die Verpflichtung, ihre Meinung in Staatsangelegenheiten abzugeben, aber ihre Meinungen und Urtheile sollten nicht ausschließlich sein; selbst die oberste Behörde, der Minister war nicht autonomisch, denn auch er war an die Gebräuche, Herkommen, Rathschläge und an den Willen der einzelnen Unterbehörden gebunden. Darin gab sich Altenstein's große Umsicht und bedächtige Weisheit zu erkennen, daß er nicht allein die früheren Verordnungen benutzte, sondern auch das Gesetz mit den Gebräuchen und Sitten des Landes so in Einklang zu bringen wußte, daß das ganze bestehende Unterrichtswesen aus dem Volke herausgewachsen schien und ihm nicht eine fremdartige Form aufgedrungen wurde. Es ist an sich gar keine große Sache, neue Gesetze aufzustellen, wohl aber ist es das Schwierigste, solche einzuführen, von denen das Volk sagt, sie seien ihm wesentlich, sie gehören ihm an, wären aus ihm hervorgegangen und trügen die ganze National-Individualität in sich. Gerade weil das Volk fühlte, daß die Umgestaltung eine wahrhafte Reform sei, deren Wurzeln in dem eigenthümlichen Dasein der Nation liegen, nahm es das Gesetz mit Freuden auf, und die Folge davon war, daß durch das ganze Lande hindurch eine

große Anzahl neuer Volksschulen, sowohl auf dem Lande als in den Städten, errichtet und umgeändert wurde. Die statistischen Uebersichten geben von dem regen Eifer ein hinlängliches Zeugniß. Im Jahre 1821 gab es in der ganzen Monarchie 2462 Stadtschulen mit 3745 Lehrern und 17,623 Dorfschulen mit 18140 Lehrern; zehn Jahre später ergab eine Zählung vom Jahr 1831 21,789 Stadt- und Landschulen mit 24,919 Lehrern, Bürgerschulen für Knaben 481 mit 1532 Lehrern und 312 Bürgerschulen für Mädchen mit 1298 Lehrern und Lehrerinnen; zusammen also 22,612 Elementarschulen mit 26,749 Unterrichtenden. Die Zahl der Schüler betrug 2,021,411; die Unterhaltungskosten ungefähr $3^1/_2$ Thaler. Im Jahre 1795 gab es in Ostpreußen und Litthauen zusammen nur 1846 Volksschulen, aber im Jahre 1828 hatte eben dieser Landestheil 2226 und drei Jahre später 2516 solcher Anstalten. Westpreußen erhielt seit 1817 bis 1831 einen Zuwachs von mehr als 200 Schulen; in dem Regierungsbezirke Düsseldorf wurden von 1817—1825 169 neue Schulhäuser (darunter nur 68 protestantische) gebaut und 375 (darunter nur 175 protestantische) ausgebessert wurden, mit einem Kostenaufwand von 588,827 Thlr., ohne die Lehrergehalte. Die Geschenke und Vermächtnisse von Privatleuten machten die Summe von 44,955 Thlr. aus. Noch größer sind Altensteins und des ganzen Kultministeriums Anstrengungen, um in Posen, einem in Kultur und in Civilisation noch sehr weit zurückstehenden Landestheile, der von der Last der Vorurtheile und des obskuranten Papstthums sich nur schwer frei machen will, die wahrhafte Aufklärung durch zweckmäßigen Volksunterricht zu verbreiten. Man muß dergleichen Thatsachen kennen und sich von der unzweifelhaften Nothwendigkeit besserer Volkserziehung überzeugt haben, wenn man begreifen will, wie verkehrt und dem Wohle des Volks geradezu entgegenlaufend alle die Machinationen sind, deren sich die päpstliche Obskuranten-Partei und die Jesuiten, welche nun einmal die Vernunft nicht leiden können, gegen die Regierung schuldig machen. Die Jesuiten mögen nicht Unrecht haben, wenn sie über Eingriffe der weltlichen Regierung in die Rechte des Papstthums klagen und behaupten, das weltliche Gesetz gehe darauf aus, die Papstlehre ganz und gar auszutilgen. Glücklicher Weise geschehen aber diese angeblichen Eingriffe nicht etwa im Sinne des Protestantismus, sondern im Sinne der Vernunft, der allgemeinen christlichen Menschheit, des Christenthums und der heiligen Schrift, die wesentlich mit der Vernunft eins ist. Denn Gott will, „daß allen Menschen geholfen werde," d. h. daß alle denken, lernen und aufgeklärt werden oder daß „alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen" — sagt die Bibel. Darauf geht auch der Elementar- wie aller Unterricht im preußischen Staate aus; Altenstein hat dem ganzen Gesetze über die Volksbildung als Grundcharakter den moralisch-religiösen Geist hineingelegt, der alle einzelnen Bestimmungen des Gesetzes trägt und beherrscht. Nicht muckerische Frömmelei und Konventikelsäle wollte Altenstein stiften, sondern christliche Frömmigkeit und Schulen, in denen das Volk denken lernt und nicht zu K e n n t n i s s e n, sondern zur E r k e n n t n i ß gebracht werde. Altenstein sagt in dem erwähnten Gesetze: „Die Hauptaufgabe der Schule ist, die Jugend auf eine Weise zu erziehen, daß in ihr mit der Kenntniß (Erkenntniß) des Verhältnisses der Menschen zu Gott, die Kraft und der Wunsch entstehe, ihr Leben nach dem Geiste und den Grundsätzen des Christenthums einzurichten."

Während Altenstein auf der einen Seite dafür sorgte, daß sich im Volke eine große Achtung für die Schule festsetzte und es die Ueberzeugung gewann, daß der Schulunterricht eine wesentliche Bedingung des öffentlichen Lebens sei, betrieb er auf der andern Seite zugleich die Stiftung der Seminare, ohne welche der Staat für den Volksunterricht nichts gethan hat, weil bei diesem eben alles auf gute Lehrer ankommt und der beste Unterrichtsplan ohne geeignete und sorfältig erzogene Lehrer eine papierne Windfahne ist. Friedrich der Große hatte den festesten Willen und auch die nöthigste Einsicht, den Volksunterricht zu verbessern, weil gerade durch ihn die Masse aus der Dumpfheit und Barbarei gezogen und jeder Einzelne zu einem lebendigen, in sich regsamen Theil des Ganzen gebildet würde. Er fühlte, wie vielleicht kein Anderer seiner Zeit, daß nur wie durch möglichst schnelle

Vermehrung, so auch besonders durch beschleunigte geistige Fortschritte seines Volkes der Staat sich auf der Höhe erhalten könne, auf welche sein Genie ihn erhoben hatte. Aber was er auf der einen Seite that, vernichtete er auf der andern beinahe methodisch dadurch, daß er den Volksunterricht ausgedienten Kriegern überließ und ein militärisches Commando in den Schulen einführte. Es mag wohl sein, daß auch diese Mangelhaftigkeit und Schiefheit insofern einiges Gute hatte, als durch die Lebendigkeit, mit welcher das jüngste Geschlecht sich für die Großthaten des Königs und seiner Heere begeisterte, der erste Keim des seit den Leiden des dreißigjährigen Kriegs in Preußen und in ganz Deutschland noch nicht wieder erwachten geschichtlichen Lebens entwickelt ward. Das war aber nur eine preiswürdige Nebensache, in der Hauptsache blieb der Volksunterricht wahrhaft verwahrlost, und die Ursache davon war der Mangel an tüchtigen Lehrern. Sie sind der eigentliche Schulgeist, ohne den die Schule mit dem besten Unterrichtsplane ein ewig todter Schulleib bleibt. Altenstein entriß die Ausbildung der Schullehrer dem Zufalle, indem er die vorhandenen Schullehrer-Seminare verbesserte und neue größere Anstalten gründete. In jedem Regierungsbezirke sollte wenigstens ein Hauptseminar sein; neben ihm bestehen aber gewöhnlich mehrere Hilfsseminare, z. B. im Regierungsbezirke Merseburg sind ihrer 14 neben der großen Anstalt in Weißenfels. Nach dem Ausdrucke des Gesetzes soll „der Hauptzweck der Seminare sein, an Körper und Geist gesunde Männer zu bilden und ihnen den religiösen Sinn und den pädagogischen Geist, welche so eng mit einander verbunden sind, einzuflößen.“ Alles ruht hier auf der geheiligten Grundlage des Christenthums und den unveräußerlichen Ansprüchen, die ein Volk auf Ausbildung seines Herzens, seines Verstandes und seiner Vernunft hat. Alles dieses fließt zugleich aus der Tiefe deutscher Volkssitte und des deutschen Geistes und des germanischen Protestantismus, der darauf gerichtet ist, die Religion nicht in sogenannten frommen Werken, Büßereien, Opfern, Rosenkränzen oder Geißelhieben, sondern lediglich in der Gesinnung zu sehen und zu finden. Um dem Schulstande auch im Aeußern die ihm gebührende Achtung zu ertheilen, fing die Regierung an, die Volksschullehrer als Staatsbeamte zu betrachten, und als solche erhielten sie das Anrecht auf eine Rückzugspension für ihre alten Tage. Es bildeten sich in jedem Regierungsbezirk Unterstützungsgesellschaften für Wittwen und Waisen der Schullehrer, und den Grund zu solchen Pensionsanstalten legte Altenstein nicht etwa dadurch, daß er die Fonds dazu auf die Staatskasse anwies, sondern dadurch, daß er in Folge seiner tiefen Einsicht in den öffentlichen Geist diesen so zu leiten wußte, daß man sich freiwillig zu dem entschloß, wozu man sich, wenn es befohlen worden wäre, wahrscheinlich nicht mit so viel Bereitwilligkeit hergegeben hätte. Hierin besteht eben ein Theil der Geheimnisse ministerieller Thätigkeit, daß dem Volke ein Bedürfniß so nahe gerückt werde, daß es dieses Bedürfniß erkennt, in der Befriedigung desselben seinen eignen großen Vortheil auf der Hand liegen sieht und deswegen sich freiwillig zu Opfern entschließt, welche die Regierung auf direkten Wegen durch finanzielle Befehle und Kalkule den Widerstrebenden nur abnöthigen kann. Nur auf diese Weise, wie Altenstein, ein Mann des Gefühls, auf das Gefühl des Volks wirkte, war es möglich, daß er eine Menge Anstalten gründen und das gesammte Volksschulwesen reformiren konnte, ohne die Staatskasse mit den erforderlichen Ausgaben allein zu belasten. Die preußische Monarchie besitzt gegenwärtig 110 Haupt- und Hilfs-Schullehrerseminare; die letztern werden fast ausschließlich aus eignen Fonds, Schenkungen und Beiträgen von Privaten und Kommunen erhalten, nur Weniges trägt die Staatskasse zur Unterhaltung, meistens zur Besoldung des Direktors der Anstalt bei: denn die Regierung legt mit Recht viel Gewicht auf den Direktor, weil dessen Werth über den Werth der Schule von Entscheidung ist. Vor 1806 hatte Preußen nur 11 Hauptseminare; kurz nach dem unglücklichen Kriege und selbst während desselben wurden mehrere errichtet, der größte Theil datirt seine Gründung aus der Periode, in der Altenstein das Unterrichtswesen verwaltet und reformirt hat. Seit 1817 bis 1831 sind nicht weniger als 15 Hauptseminare geöffnet worden, so daß es am Ende des genannten Jahres 33 solcher Anstalten gab, deren Gesammtkosten damals 110,553 Thlr. 3 Sgr. 8 Pf. betrug; dabei

ist der Staatsbeitrag 88,323 Thlr. 5 Sgr. 6 Pf. Dabei ist zu bemerken, daß unter den 33 Hauptseminaren acht theils neu gestiftet, theils reorganisirte katholische und drei Simultan-, d. h. gemischte Seminare sind.

Die Organisation des Volksschulwesens und der ihr entsprechende, im Einzelnen sogar über die Erwartung hinausgehende Erfolg war so glänzend, daß gerade die Nation, welche mit unfreundlichem Auge auf Preußen zu blicken gewohnt ist, nichts Angelegentlicheres zu thun hatte, als diese Organisation zu studiren und, soweit es die nationalen Umstände zulassen, bei sich, in dem gepriesenen Frankreich, nachzuahmen. Diese preußische Reform war aber nicht die einzige, welche aus Altenstein's Ministerium hervorging. Es würde eine Einseitigkeit gewesen sein, wenn nicht in demselben Maße, als sich der Elementarunterricht erhob, der gelehrte Unterricht auf den Gymnasien und Universitäten den Bedürfnissen des Zeitgeistes gemäß reorganisirt worden wäre. Es gab früher viele Gymnasien, bald unter diesem, bald unter anderem Namen in Preußen wie in ganz Deutschland, auch ist es bekannt, wie nach dem Verfall der Wissenschaften unter der Regierung Friedrich Wilhelm's I., dessen großer Sohn für das Aufkommen guter Gelehrtenanstalten manches Opfer brachte; das Volk, der Gelehrtenstand kam aber nicht heraus aus dem altmodigen Puderstaube und Schlendrian. Nirgends fand geordnete Eintheilung statt; in der einen Provinz gab es viele Anstalten mit glänzenden Mitteln, in einer andern Gegend wenige und ärmlich ausgestattete; die Städte trieb das Bedürfniß zur Stiftung lateinischer Lyceen, aber sie vergaßen, mit der Zeit fortzuschreiten, aus Eitelkeit, aus Mangel an Einsicht oder Mitteln. Theilweise war Preußen mit Gelehrtenschulen wie übersäet; doch leisteten sie nichts. Die Ursache davon war fehlerhafte Leitung, die in den Händen des Magistrats lag, der ohne Einsicht in die Lehrverhältnisse den Gymnasialunterricht der Willkür des Direktors überließ. Solche Anstalten waren beschränkte Partikularitäten, die sich damit begnügten, eine Anzahl Jünglinge nothdürftig ausgebildet zu haben, die alsdann in ihrer Vaterstadt als Beamte ein Unterkommen suchten. Die Bestimmung der Lehrgegenstände in den Gymnasien, wenn diese für das ganze Vaterland wirken sollen, ist in der That nichts weniger als eine völlig sociale Frage; denn es ist augenscheinlich, daß man, den Gymnasialunterricht entweder unmäßig erhöhend oder ihn in zu enge Grenzen einschließend, ihm diese oder jene Gegenstände auflegend, ihm diesen oder jenen Charakter aufprägend, so mächtig auf die Bestimmung der Generation, die ihn erhält, einwirkt, daß nothwendig das Gesetz dazwischen treten muß. Es zeigt von gänzlichem Verkennen der Gegenwart, wenn man, wie erst ganz kürzlich in besondern Büchern und in Zeitschriften geschehen ist, wünscht, es möchten die alten Gymnasiarchen, die Deputirten der Magistrate wieder eingesetzt und ihnen die Sorge für die Schuleinrichtungen übertragen werden. Man solle ihnen wie ehemals einen Geistlichen zur Seite geben und unter solcher Oberaufsicht würde die alte Blüthe der angebliche Glanz der Gymnasien — aber leider auch der alte spießbürgerliche Charakter wiederkehren! Wir sind froh, daß wir die alten damastenen Herrn mit ihren Polizeistäben los sind; daß wir sie los sind, ganz vollkommen los sind, hat Preußen dem Staatsgesetze und der obersten Ministerialleitung des Unterrichts zu verdanken. Dasselbe Gesetz von 1819, welches den Anfangsunterricht in seinen zwei Stufen, den Elementar- und Bürgerschulen feststellt, bestimmt gleicher Weise die Gegenstände des Gymnasialunterrichts, wozu außer vielen andern Ministerialrescripten noch die umfänglichen Bestimmungen Altenstein's aus den Jahren 1831 und 1834 theils als Erläuterungen, theils als nothwendige Umgestaltungen kommen. Wie überall in den Angelegenheiten der Volkserziehung, ist auch hier der Unterbau ein religiöser. Ein Cirkulär Altenstein's vom 4. Aug. 1826 schreibt: „in den untern Klassen soll besonders die biblische Geschichte behandelt, in den mittlern ein Abriß aller Lehren des Christenthums nach Luther's Katechismus und in den obern Klassen ein ausführlicher Kursus über dieselben Wahrheiten, mit einer Einleitung in die Bibel oder mit der Kirchengeschichte, gegeben werden. Die Religionslehrer sollen nicht vergessen, wie viel dem Staate daran liegt, daß die in den öffentlichen Schulen gebildete Jugend einen **aufgeklärten Glauben**

besitze und von religiösen Gefühlen erfüllt sei." Diese Vorschrift ist völlig im Sinne des Protestantismus und sollte von allen denen nicht übersehen werden, welche in der falschen Meinung, als handelten sie im Sinne der Regierung, die Religion benutzen, um das Volk des neunzehnten Jahrhunderts in die Dümmlinge und Apokalypsenhänse des zwölften Jahrhunderts zu verwandeln. Daß das aber auch da, wo mit aller Macht und List Finsterniß zu verbreiten getrachtet wird, unmöglich ist, dafür birgt der offene Sinn der protestantischen Regierungen und die riesig wachsende Intelligenz, die sich an der Brust der Natur und an den Trümmern der alten klassischen Welt großgezogen hat. Es ist billig und recht, daß Altenstein auch in dem neuen Gesetze dem römischen und griechischen Alterthum ein gewisses Uebergewicht eingeräumt hat. Nicht nur hängt unsere ganze Kultur mit der des klassischen Alterthums auf das Genaueste zusammen, nicht nur ist das klassische Alterthum der Boden, in welchem unsere Wissenschaften und Künste, unsere kirchlichen Einrichtungen und unsere Rechte großentheils wurzeln, der ernste Geist, der in den klassischen Schriftstellern der Griechen und Römer lebt, die bewunderungswürdige Natürlichkeit und Zweckmäßigkeit ihrer Schreibart, und schon die Ferne, aus welcher sie zu uns sprechen, ist in Verbindung mit der Arbeit, die es kostet, sich in diese untergegangene Welt zu versetzen, vorzugsweise geschickt, den Jüngling vor den Verirrungen des Geistes zu bewahren, zu welchen ihn die Lebhaftigkeit seiner Phantasie und die Beweglichkeit seines Alters oder auch der Zeitgeschmack so leicht verleiten kann. Die klassischen Studien sind ohne Vergleich die wesentlichsten unter allen; denn sie zielen hin und erstrecken sich auf die Erkenntniß der Humanität und betrachten diese unter allen ihren wichtigen Beziehungen: hier, in den Sprachen und der Literatur der Völker, welche eine denkwürdige Spur auf Erden zurückgelassen haben, dort, in dem fruchtbaren Wechsel der Geschichte, welche unaufhörlich die Gesellschaft erneuert und vervollkommnet; endlich die Philosophie, welche uns die einfachsten Bestandtheile und die gleichförmige Organisation des bewundernswerthesten Wesens darstellt, welches die Geschichte, die Literatur und Sprachen abwechselnd mit der verschiedensten, und dennoch immer auf einen mehr oder minder wichtigen Theil seiner innern Beschaffenheit sich beziehenden Formen umgiebt. Die klassischen Studien enthalten die geheiligte Ueberlieferung des geistigen und sittlichen Lebens der Menschheit. Ein Angriff auf diese Studien, um sie aus unsern höhern Lehranstalten zu vertreiben oder durch Beschränkung einschrumpfen zu lassen, wäre Barbarei und Verrath an der Menschheit. Das Gesetz von 1819 schützte sie und regelte ihr Verhältniß zu den andern Studien und Wissenschaften. In den gegenwärtigen Gymnasien wird deutsche Sprache, Geographie, Geschichte, Mathematik und Naturwissenschaften, hebräische und moderne Sprachen, Zeichnen und Gesangskunst gelehrt. Die sämmtlichen Gymnasien erhielten einen gleichen Unterrichtsplan und die königliche Provinzial-Schulbehörde beaufsichtigt die Ausführung desselben. Preußen hat gegenwärtig in der ganzen Monarchie 140 Gymnasien, darunter sind aber mehrere Anstalten aus früherer Zeit, welche als Progymnasien eine Mittelstufe zwischen den Elementarschulen und Gymnasien bilden und ihrem Charakter nach sich nicht viel über die Unterabtheilung eines wahren Gymnasiums erheben. Im Jahre 1828 gab es in Preußen 134 Gymnasialanstalten mit 1053 Lehrern, 323 Hilfslehrern und 25,819 Zöglingen; im Jahre 1831 war ihre Zahl auf 140 gestiegen, die Zahl der ordentlichen Lehrer betrug 1124, der Hilfslehrer 369 und der Schüler 26,041. Unter diesen Anstalten sind 110 wahre Gymnasien, welche unmittelbar auf die Universität vorbereiten. Es ist interessant zu sehen, wie sie nach den Provinzen vertheilt sind, denn daraus ergeben sich in Hinsicht der Kultur der Provinz nicht unwichtige Schlüsse. Es sind vorhanden in Sachsen 23, in Schlesien 20, in Brandenburg 18, in der Rheinprovinz 17, in Ost- und Westpreußen 13, in Westphalen 10, in Pommern 6 und in Posen 3 Gymnasien. Die Unterhaltungskosten für alle zusammen betrugen 1831 die Summe von 830,990 Thlr. 19 Sgr. 4 Pf., und dazu erlegte die Staatskasse 447,774 Thlr. 28 Sgr. Um tüchtige Lehrer auch für diese Anstalten zu bilden, unternahm Altenstein eine Reform der bisherigen philologischen und pädagogischen Seminare der Universitäten. Auch gegen diese Einrichtungen

haben sich tadelnde Stimmen erhoben. Man sagte, überall gebe sich nur philologische Gewalthaberei kund, der höhere Bürgerstand werde durchweg vernachlässigt, und die Gymnasien wären nur für diejenigen bestimmt, welche die Universität beziehen sollen; alle andern jungen Leute, die nicht für den wissenschaftlichen Unterricht auf der Universität bestimmt wären, müßten, wenn sie über die gewöhnliche Elementarbildung hinaus wollten, die Gymnasien besuchen, und dort walte der philologische Terrorismus, der sie in Hinsicht der sogenannten Realien ganz leer ausgehen lasse. Die Quelle des angeblichen Uebels sei keine andere als die, daß die Beamtenwelt auch hier fast unumschränkt walte. Der Erfolg von allem diesen Beamtenregiment spreche sich auch in dem Charakter aller auf den Schulen gebildeter Männer aus; denn sie wärn alle von gleicher Größe und von gleicher Rundung. Es herrsche durchweg ein abmattender Mechanismus, der durch zahllose Zeitbestimmungen und noch zahllosere Schulverordnungen die Jugend einzwänge und der eigenen Thätigkeit, der eigenen Entwickelung zu wenig Spielraum lasse. So sprechen übel unterrichtete Deutsche, die aus lauter Kosmopolitismus nicht zum deutschen Patriotismus kommen können. Wäre ihr Tadel ein gegründeter, so wäre über Altenstein's ganze Wirksamkeit in diesem Fache der Stab gebrochen und nichts so sehr zu wünschen, als daß sein System geändert oder die Leitung in andere Hände gelegt worden wäre. Glücklicherweise ist aber die Quelle der Unzufriedenheit über den dermaligen Zustand des preußischen höheren Unterrichtswesens keine andere als Unkenntniß der Thatsachen und Uebereilung in dem öffentlichen Aussprechen einer Idee, die ohne Berücksichtigung der Wirklichkeit in der Gelehrtenstube zusammenphantasirt worden ist. Die Rederei über philologische Gewalthaberei auf den preußischen Gymnasien über Beamtenherrschaft ist ein Donquixotischer Kampf mit Windmühlen. Man lese die musterhafte Instruction für das Seminar an der Berliner Universität, um sich zu überzeugen, daß die Gymnasiallehrer nicht bloß eine philologische Bildung erhalten. Der Vorwurf, daß die Gymnasien nur Latein und Griechisch lehrten, ist in jeder Beziehung ein übereilter. Man höre, wie ein Ausländer, der französische Staatsrath Cousin (s. d.), hierüber urtheilt, und wie er das Wesen der preußischen Gelehrtenanstalten ungleich gründlicher untersucht und die Wirksamkeit Altenstein's besser erfaßt hat als diejenigen, welche auf dergleichen Vortheile stolz sein müßten, weil nur sie es sind, die den Genuß dieser Vortheile haben. Die Vortrefflichkeit der preußischen Gymnasien, sagt er, entspringt aus der geschickten Vertheilung aller Lehrgegenstände in sechs oder sieben Klassen, welche den ganzen Studienkursus bilden, und aus der Eintheilung in Ober- und Unterklassen. Die Unterklassen sind die 7te, 6te und 5te, die Oberklassen die 2te und 1ste; die 3te und 4te bilden den Uebergang unter dem Namen Mittelklassen. In den untern Klassen ist der Unterricht so berechnet, daß er nicht allein auf die obern vorbereite, sondern auch zugleich ein besonderes und bis auf einen gewissen Punkt unabhängiges Ganze bilde. Er ist darauf angelegt, daß die Schüler niemals genöthigt sind, etwas zu verlernen, selbst dann, wenn sie weiter gehen wollen. Arithmetik, Geometrie, Naturgeschichte, deutsche Sprache, Französisch, Gesang, Geographie, Geschichte, sowohl allgemeine als die vaterländische, sind die alleinigen Gegenstände des Unterrichts; nur wenig Latein wird gelehrt und auch dies nur zur Unterstützung im Erlernen der neuern Sprachen. Diese Zweige des Unterrichts sind gerade die Gegenstände, welche für eine höhere Bürgerschule erfordert werden. Mithin entspricht die Einrichtung der Gymnasien auch den Erwartungen derer, die für den Betrieb ihrer Gewerbe einer höhern Ausbildung bedürfen. Genügt dieser Unterricht nicht, so schickt eure Söhne in die Gewerbeschulen, aber verlangt nicht, daß die höhern Klassen der Gymnasien in Werkstätten der Utilitätstheorie verwandelt werden. Die untern Klassen dienen der allgemeinen bürgerlichen Ausbildung, die obern der wissenschaftlichen. Deshalb ist der Eintritt in die zweite Klasse mit einem strengen Examen, mit einer Art peinlichen Verhörs verbunden, das nochmals angestellt wird, wenn der Zögling die Schule verlassen will, um die letzte und höchste Lehranstalt, die Universität, zu besuchen. Die hochgestellten Anforderungen an die Oberklassen der Gymnasien und die Strenge der Prüfungen beugen zu einer Zeit, wo das Streben nach Oben Alles beseelt und wo die verkehrte An-

sicht bisweilen sich geltend macht, daß Jünglinge, die sonst zu etwas Anderem als untauglich erscheinen, doch wohl sich für den geistlichen oder Schulstand eigneten, dem großen Uebelstande vor, Menschen in die liberalen Geschäfte der Gesellschaft zu werfen, welche dazu nicht passend sind, welche nur unruhige und ehrgeizige Halbgelehrte werden, auf der Oberfläche des Lebens herumschwimmen und die regelmäßigen Pulsationen der bürgerlichen Ordnung stören. Bedenklicher schien die Anklage zu sein, mit welcher Lorinser (s. d.) gegen die angebliche Ueberhäufung der Jugend mit Unterricht hervorgetreten ist. Er leitete mit Gewandtheit aus dieser Cumulation der Lehrgegenstände den geschwächten körperlichen Gesundheitszustand ab und wendete, wie schon zu oft geschehen ist, abermals Vieles gegen die classischen Studien ein. Es ist jedenfalls höchst beachtenswerth, wie Altenstein selbst auf Alles einging, was an seinen Organisationen getadelt wurde; aber bei aller seiner großen Vorliebe für Naturwissenschaften, von der die anspruchslose Auseinandersetzung über „die Kopalchirinde" in Brand's Jahrbüchern für die Apotheker ein schwaches Zeugniß ist, suspendirte er sein eigenes Urtheil und veranlaßte nur die Schulbehörden, die von Lorinser gemachten Ausstellungen sorgfältig zu prüfen. Der Minister und das Collegium erwogen die Eingaben und darauf erließ Altenstein zugleich mit einem umständlichen Bericht an den König eine 13 Bogen starke Verfügung (1837), in welcher er mit Entschiedenheit der materialistischen Ansicht derjenigen entgegentritt, welche alle rein classische Bildung, die Grundlage alles Höheren, durchaus als solche verbannt und aus einseitigen und beschränkten Standpunkten angreift.

Preußen hat sechs oder sieben Universitäten, für jede Provinz eine; Königsberg für Ost- und Westpreußen, Greifswald für Pommern, Breslau für Schlesien, Berlin für Brandenburg, Halle für Sachsen, Bonn für die Rheinprovinz und die Akademie zu Münster für Westphalen. Sie sind insgesammt dem Minister des Unterrichts unmittelbar untergeben und correspondiren direct mit ihm durch ihren Regierungsbevollmächtigten, den er ernennt. Was die Universitäten von Altenstein zu erwarten hätten, als er das Unterrichtsministerium antrat, zeigte die Stiftung Bonn am 18. October 1818. Der König hatte schon in dem von Wien aus am 5. April 1815 erlassenen Besitzergreifungspatente das Versprechen gegeben, in den Rheinlanden und in Westphalen eine Universität und eine Bildungsanstalt für die katholischen Geistlichen zu stiften. Nicht der Gedanke, daß jene Provinzen einer höchsten Unterrichtsanstalt bedürfen, gehört Altenstein an, wie man gewöhnlich glaubt, wohl aber gebührt ihm das Verdienst, den ausführlichen Plan für die Errichtung ausgearbeitet zu haben. Die neue Stiftung empfing dasselbe Gepräge, das den andern preußischen, oder besser gesagt, deutschen Universitäten eigenthümlich ist, und so tüchtige Mittel und Lehrer, daß sie bald mit den ältern concurriren konnte. Im Ganzen betrachtet, hat Altenstein den Charakter der Universitäten nicht verändert, wenigstens nicht so, wie er gegen die Gymnasien, Bürger- und Elementarschulen reformirend aufgetreten ist. Es dürfte auch mehr schädlich als nützlich gewesen sein, dieses ächt deutsche Element, dem Deutschland seine höchsten Zierden verdankt, in seinem innersten Wesen anzutasten. Auf den Universitäten, wie sie die Vorzeit auf uns vererbt hat, beruht die Hoffnung des Vaterlandes. Aus ihnen gehen hervor die Theologen, die Rechtsgelehrten, die Aerzte, die Gymnasial- und Universitätsprofessoren und alle Beamte des ersten und zweiten Ranges: denn die Beamtenstellen in Preußen sind immer der Preis einer Prüfung, die einen gesteigerten Unterricht voraussetzt. Die Studenten bilden die ächte Aristokratie des Landes, eine zahlreiche und bewegliche Aristokratie, welche von allen Seiten, von unten und oben, aus den Staatsschulen und Privatanstalten herkommt; sie bilden den eigentlichen und kostbarsten Volkskern. Die Gymnasien und Universitäten sind die Brennpunkte des moralischen Lebens der Nation und wahrhaft politische Anstalten, deren innerstes Wesen unverkümmert zu erhalten sich Altenstein sehr angelegen sein ließ. Aber seit die politischen Umtriebe sich auch auf die preußischen Universitäten verirrten, als eine finstere, herrsch- und habsüchtige Partei, die im Finstern auf verbrecherische Plane gegen die bestehende Regierung sann, auch bei einem Theile der leicht erhitzten Jugend auf den Universitäten Eingang

gefunden hatte, da drängte eine Verordnung und Untersuchung die andere, und die alte akademische Freiheit hatte ihre Endschaft erreicht. Die Polizei, deren rohe Hände nichts mit dem wissenschaftlichen Leben und der Freiheit, welche zu dem wissenschaftlichen Leben nothwendig ist, zu thun hat, bekam eine gefährliche Uebergewalt, und der Student, von allen Seiten gedrückt, sah eine Disciplin sich festsetzen, die ihm alle freie Disposition über seine Zeit entzieht. Es ist ein wahres Wort, das Jakob Grimm in seiner Selbstbiographie geschrieben hat: „die Obergewalt des Staats hat in der neuesten Zeit merklich mehr in die Aufsicht der Schulen und Universitäten eingegriffen. Sie will sich ihrer Angestellten fast allzu ängstlich versichern und wähnt, dies durch eine Menge von zwängenden Prüfungen zu erreichen. Mir scheint es, als ob man von der Strenge solcher Ansicht in Zukunft wieder nachlassen werde. Zu geschweigen, daß sie der Freiheit des sich aufschwingenden Menschen die Flügel stutzt und einem gewissen, für die übrige Zeit des Lebens wohlthätigen, harmlosen Sichgehenlassen-Können, das hernach doch nicht wiederkehrt, Schranken setzt: so ist es ausgemacht, daß, wenn auch das gewöhnliche Talent meßbar sein mag, das ungewöhnliche nur schwer gemessen werden kann, das Genie vollends gar nicht. Es entspringt also aus den vielen Studienvorschriften, wenn sie durchzusetzen sind, einförmige Regelmäßigkeit, mit welcher der Staat in schwierigen Hauptfällen doch nicht berathen ist. Wahr ist es, das ganz Schlechte wird dadurch aus Schule und Universität abgewehrt, aber vielleicht wird auch das ganz Gute und Ausgezeichnete dadurch gehemmt und zurückgehalten. Im Durchschnitt betreten jetzt die Schüler die Akademie mit gründlichern Kenntnissen, als vormals; aber im Durchschnitt geht dennoch daraus eine gewisse Mittelmäßigkeit der Studien hervor. Es ist Alles zu viel vorausgesehn und vorausgeordnet, auch im Kopfe der Studirenden. Die Arbeit des Semesters nimmt unbewußt die Richtung nach dem Examen; der Student muß alle Collegia hören, worüber er Zeugnisse beizubringen hat, ohne das würde er manche nicht gehört haben, entweder weil ihn der sie vortragende Professor nicht anzieht, oder weil ihn seine Neigung anders wohin lenkt; dagegen bleibt ihm beinahe keine Zeit übrig, diejenigen zu hören, die ihm nicht vorgeschrieben sind. Der Staat hat dadurch gewisse Vorlesungen gleichsam zu offiziellen gestempelt und die übrigen, die nebenbei gehört werden können, herabgesetzt. Ganz etwas Anderes ist, wenn der Student bloß auf seine Hand und nach seiner Tradition einen ähnlichen Unterschied zwischen Brodcollegien und den übrigen anstellte, denn davon konnte sich Jeder so viel Dispensationen und Ausnahmen machen, als er Lust hatte. Möge es nur den Professoren selbst niemals vorgeschrieben werden, was und wie sie lesen sollen!“ Wenn der Seminardirector Diesterweg (s. d.) diese Seite an den Universitäten hätte untersuchen und die Gebrechen ans Licht ziehen wollen, so würde er unzweifelhaft mehr Zustimmung gefunden haben, als sein Angriff auf die angeblich mittelalterliche und ausgelebte Verfassung, die er beseitigt wissen und unsere deutschen Universitäten in Lyceen oder in französische Akademieen verwandeln möchte. Ob aber Altenstein nicht einem höhern Willen folgen mußte, als er die Lehr- und Lernfreiheit wenn nicht direct beschränkte, doch indirect modificirte? Diese Frage läßt sich nur aus dem allgemeinen Charakter der preußischen Regierung genügend beantworten. So viel ist gewiß, daß Altenstein unablässig bemüht war und ist, den Universitäten für den Verlust des eigenthümlichen akademischen Lebens neue und größere Lehrmittel und umfänglichere Fonds zuzuwenden. Vor allen Dingen war seine Sorge darauf gerichtet, die tüchtigsten Männer der Nation auf die akademischen Lehrstühle zu berufen, und darauf zu sehen, daß sie dem doppelten Zwecke gewachsen wären, einmal ihren Verpflichtungen gegen die Wissenschaften zu genügen, und zweitens zugleich den Unterricht der akademischen Jugend so zu leiten, daß sie im Denken erstarkt, vor mechanischem Wissen geschützt und mit den Schätzen der Fachwissenschaft ausgerüstet für die Uebernahme und geschickte Verwaltung der Staatsämter befähigt werde. Um nur an ein Verdienst Altenstein's in dieser Beziehung zu erinnern, er war es, der den Philosophen Hegel nach Berlin rief, und wenn es wahr ist, daß diese Berufung an die Hauptuniversität Preußens, ja des ganzen Deutschlands, für die äußere Entwickelung dieser Philosophie von entscheidendem Einfluß gewesen ist, so hat Altenstein's

geübter, scharfer Blick die tiefe Bedeutung der Hegel'schen Lehre für die Reform und für den systematischen Ernst in allen Wissenschaften und allen Kulturformen der Deutschen, der europäischen Welt früher erkannt, als es Andere ahneten.

Als Minister der geistlichen Angelegenheiten führt Altenstein die obere Leitung der Staatskirchenhoheit über alle Religionsparteien. Aber gleich hierin, daß alle Religionsparteien zusammengefaßt werden, liegt fast eine Aufforderung zum Widerspruch der Parteien und religiösen Gesellschaften des Staates, welche, die eine mehr, die andere minder, mit dem politischen Grundsatze nicht übereinstimmen, daß dem Staatsoberhaupte das Recht der Kirchenhoheit zustehe, daß sich dieses Hoheitsrecht auf die Natur der bürgerlichen Gesellschaft gründe, und daß die monarchische Verfassung einen höchsten Gesetzeswillen bedinge, dem sich Alles im Staate unterordnen müsse. Sind denn aber mit dieser ächt protestantischen Ansicht auch alle nichtprotestantischen Religionsgesellschaften vollkommen einverstanden? Alle verlangen Gewissensfreiheit. Friedrich Wilhelm III. gewährte sie, schon in dem Befehl, der am 12. Januar 1798 das bekannte Religionsedict Wöllner's aufhob. Es heißt in diesem Befehl: „Ich weiß, daß die Religion die Sache des Herzens, des Gefühls und der eignen Ueberzeugung sein muß und nicht durch methodischen Zwang zu einem gedankenlosen Plapperwerke herabgewürdigt werden darf, wenn sie Tugend und Rechtschaffenheit befördern soll. Vernunft und Philosophie müssen ihre unzertrennlichsten Gefährten sein; dann wird sie durch sich selbst bestehen, ohne die Auctorität derer zu bedürfen, die es sich anmaßen wollen, ihre Lehrsätze künftigen Jahrhunderten aufzudringen, und es den Nachkommen vorschreiben wollen, wie sie zu jeder Zeit denken sollen." Das ist das Symbol der protestantischen Kirche und das Symbol des preußischen Staates, der in dem Augenblick, wo er von diesem Bekenntniß abweichen wollte, sich selbst aufgeben würde. Die katholische Kirche hat auch eine Art Glaubensfreiheit, wenigstens giebt sie eine solche vor. Sie besteht aber darin, daß für das Innere der Menschen, für Gedanken und Ueberzeugungen gewisse Bahnen bezeichnet und Grenzen festgesetzt werden. Die päpstliche Kirchendespotie maßt sich ein Recht über alle innern Angelegenheiten des Menschen an, weil sie gerade hier ihre eigentliche Macht haben will; weil sie ihre Beschlüsse als unmittelbare Stimme dessen geltend macht, welchem Herz und Geist der Menschen angehört; weil sie meint, daß ein Jeglicher in der Kirche und nur für sie geboren werde und daß er bloß für diese Alleinseligmachungstheorie des Papstes eigentlich da sei. Daß hierin die katholische Gewissensfreiheit — besser Gewissensterrorismus — bestehe, bezeugt nicht allein das Mittelalter mit seinen Inquisitionsgerichten, Decretalen, Scheiterhaufen und mörderischen Religionskriegen, sondern auch die neueste Zeit mit ihren jesuitischen Wirren.

Altenstein erhielt nun den Auftrag in der Praxis zu vereinigen, was theoretisch so weit auseinander liegt, was praktisch nie vereinigt war und nie vereinigt werden wird, so lange einer von beiden Gegensätzen sein Princip nicht aufgiebt, d. h. aufhört das zu sein, was er bisher war. Mit der größten Schonung behandelte A. die katholische Bevölkerung Preußens und schloß Verträge mit dem gefürsteten Oberpfarrer von Rom, um die kirchlichen Angelegenheiten der Päbstlichen unter die Kirchenhoheit des Landesherrn in so weit zu stellen, als es der Protestantismus forderte. Die Unterrichtsmittel wurden vermehrt, katholische Fakultäten und Seminare gegründet, um die katholische Bevölkerung zur Einsicht und zur Erkenntniß zu bringen, um Aufklärung unter ihr zu verbreiten und sie von innen heraus auf die Höhe der Intelligenz zu erheben, wo sie fähig wäre, das Verhältniß der Kirche und Kirchendespotie zur Menschheit reiner aufzufassen. Die päpstliche Kurie sah wohl ein, welchen Erfolg die Opfer der Regierung haben mußten, und in der sichern Ueberzeugung, daß ein offenbarer Kampf von ihrer Seite gegen die Ausbildung der Volksvernunft zu nichts als zur Schande der Vertheidiger der Unvernunft ausschlagen werde, legten sich die Jesuiten und die Päpstlichen auf die List. Vieles, was innerhalb der protestanschen Kirche geschah, kam ihnen in ihren Machinationen sehr gelegen. Dahin gehört erstlich der Agendenstreit und zweitens die pietistische Sektirerei gegen den sogenannten

Rationalismus. Des Königs Wille hatte sich bereits 1798 dahin geäußert, eine allgemeine Kirchenagende für Reformirte und Lutheraner sollte ausgearbeitet und dem Volke zur freien Beurtheilung, ob sie des Beifalls beider Parteien und der Aufnahme würdig sei, vorgelegt werden. Damals kam nichts zu Stande. Erst 1821 wurde dieselbe Angelegenheit wieder vorgenommen, wie es hieß, „um der protestantischen Kirche den ursprünglichen Lehrbegriff, dem sie Dasein und Leben verdanke, wieder zu geben, und um die Gemüther gegen die Gefahren und Mißbräuche einer regellosen Zweifelsucht (?) und einer Indifferentismus erzeugenden Willkür zu bewahren.“ Altenstein ließ die Kirchenagende und Liturgie auf das Maß schon vorhandener Agenden ausarbeiten und schrieb auf höheren Befehl die Annahme in den Kirchengemeinden vor. Eine freie Beurtheilung war nicht gestattet. Alle Kandidaten der Predigtämter mußten vor der Uebernahme des Amts sich verpflichten, die neue Agende anzunehmen. Es ist natürlich, daß ein solches Verfahren Anlaß zu heftigen Klagen und Beschwerden gab, und daß, ungeachtet die Reformirten und Lutheraner nur dem Namen nach zu den Evangelischen vereinigt sind, die Agende nicht allein den Stand des Kirchenwesens nicht verbessert, sondern selbst nachtheilig durch Mißstimmung und Kälte auf das erfreuliche Werk der Union zurückgewirkt hat. Das Grundübel dieses Mißbehagens ist aber nicht darin zu suchen, daß sich die Landeshoheit Eingriffe in die Rechte der Kirchen und des Gottesdienstes gestattete, sondern weit tiefer, nämlich in der Unvollkommenheit der Verfassung selbst, welche zu der Kirchenhoheit auch die gesammte Kirchengewalt allein in landesherrliche Gewalt niederlegt. Landesherr und Konsistorien — denn diese sind ja eben auch nur Werkzeuge der Regierung und an den Willen jenes gebunden — können keine Kirchengesetze begründen, ohne Gefahr zu laufen, mit der Gemeinde der Gläubigen in Widerspruch zu gerathen. Altenstein war nicht mächtig genug, diesen Oppositionsgeist anders zu beschwören, als durch Mittel, welche nicht aus dem Wesen der Sache kommen. Dadurch gerieth er in einen Konflikt mit einem großen Theile des Volkes.

Noch bedrohlicher gestaltete sich der Streit der Pietisten, die mit ihrem langen Anhange den Vernunftglauben, den Gebrauch des gesunden Menschenverstandes und den Stolz unseres Jahrhunderts, die Philosophie, wie alle freie Wissenschaftlichkeit anfeindeten und unsere Zeit trachten auf die mittelalterliche zurückzubringen. Natürlich war das Unternehmen dem Katholicismus günstig, es war und ist selbst nichts als ein verkapptes Papstthum. Mehrere Führer der Partei, wie Jarke und Philipps, gingen auch geradezu zum Katholicismus über. Nach langen und geheimen Versuchen, Machinationen und Intriguen kam die Mine endlich zum Springen und die kölner Angelegenheiten, die offenbare Auflehnung des Erzbischofs Droste zu Vischering (s. d.) gegen die kirchenhoheitlichen Rechte des Landesherrn, bewiesen deutlich genug, daß erstlich Altenstein mit allen seinen Unterhandlungen nichts erreicht habe, zweitens daß der Katholicismus so lange dem weltlichen Rechte trotzt, als dem Papst die Einrede in die preußischen Kirchenangelegenheiten gestattet wird. Es muß gesagt werden, daß Altenstein die möglichst beste Organisation verliehen hatte, aber die Erfahrung lehrt, daß auch die sorgsamste Pflege nichtig ist, wenn die Verträge mit dem Papste nur immer als Koncessionen der römischen Kurie erscheinen, die sie zurücknimmt, so bald es ihr gut scheint. Von dieser treulosen Priesterpolitik liefert die tausendjährige Geschichte die besten Belege, die man hätte zu Rathe ziehen sollen, ehe man mit dem Papste als einer gleichberechtigten Macht Verträge schloß. Kann denn die Menschheit ohne Papst nicht selig werden?

Wie die Anordnungen, welche Altenstein in den geistlichen Angelegenheiten getroffen hat, nicht ohne Widerspruch und heftige, zum Theil noch nicht überwundene Opposition geblieben sind, so mußte er auch erleben, daß seine Wirksamkeit in den Medicinalangelegenheiten durch Wasserfuhr einer scharfen Kritik unterworfen wurde. So ist denn, wie wir gesehen haben, fast kein Zweig der öffentlichen Thätigkeit Altenstein's ohne Widerspruch und Tadel geblieben. Im Allgemeinen gilt aber auch hier das alte Sprichwort, daß es nicht die schlechtesten Früchte sind, an denen die Wespen nagen. Es ist gut und der allgemeinen

Wohlfahrt förderlich, wenn die Regierung dem Einzelnen gestattet, seine Meinung zu veröffentlichen, zumal in Friedenszeiten, in denen jede Nation der Gefahr eines allmäligen Verfalles ihrer Sitten ausgesetzt ist. „Denn“ — Worte Zachariä's — „der äußern Reize entbehrend ist in längern Friedensperioden das innere Leben der Nation scheinbar im Stillstand, wirklich im Rückschritt. In einer jeden Staatsverfassung liegt ein Keim und derselbe Keim des Verderbens; wer die Gewalt in Händen hat, strebt sie von ihren verfassungsmäßigen Einschränkungen zu befreien; wer nur zur Theilnahme an der Herrschergewalt berechtigt ist, strebt nach Alleinherrschaft. Ist nun das geistige Leben der Nation im Stillstehen, d. h. im Rückschreiten, ist nirgends ein geistiger, ein wissenschaftlicher Kampf, nirgends eine kräftige, geistvolle Opposition: so entwickelt sich unaufhaltsam jener Keim des Verderbens, da er nicht mehr in dem Charakter der Nation oder in dem der Theilnehmer an der Herschergewalt den Widerstand findet, der seine Entwickelung allein verhindern oder zurückhalten kann. Und indem sich jener Keim entwickelt, wird die Wirkung zugleich zur Ursache, d. h. durch das Verderbniß, das in der Verfassung einreißt, wird der Verfall der Sitten vermehrt oder beschleunigt. Jedoch haben die zusammengesetzten Beherrschungsformen in dieser Beziehung einen Vorzug vor den einfachen, insbesondere vor der Einherrschaft und vor der Adelsherrschaft. Es liegt in jenen Verfassungen ein Princip des geistigen Lebens, ein innerer Zwiespalt, wodurch die äußere Ruhe der Nationalität weniger gefährlich wird. Die Nation würde ihrem politischen Charakter nach am höchsten stehen, die über ihre öffentlichen Angelegenheiten gleich als über wissenschaftliche Fragen entschiede; die aber steht am niedrigsten, die nur durch Schrecken im Zaume gehalten werden kann.“ Die Göttin des Friedens verschließt die Pforten des Krieges, aber sie öffnet den wissenschaftlichen, den geistigen und Civilisationskriegen ein weites, unabsehbares Feld. Die Regierung, welche diese Kämpfe der Kultur und Civilisationsinteressen am wenigsten hemmt, ist für das Volk die nützlichste, weil sie sich stark genug fühlt, die streitenden Parteien zu beherrschen und sie zum Besten des Allgemeinen zu leiten.

Altenzelle, ein berühmtes, 1162 vom Meißner Markgrafen Otto dem Reichen gestiftetes und reichbegabtes Cistercienserkloster in der Gegend von Nossen an der Freiberger Mulde. Diese Stiftung trug schon im 14. Jahrhunderte unendlich viel zur Beförderung der Wissenschaft bei, und der Abt Martin v. Lochau (1493—1522) stiftete auch in Leipzig das sog. Bernhardinercollegium als eine Art Seminar für die sächsischen Cistercienserklöster. Die treffliche Bibliothek kam später an die Leipziger Universität, als 1544 das Kloster secularisirt wurde. Die Meißnischen Regenten lagen in der hier befindlichen Fürstenkapelle von Otto dem Reichen an bis Friedrich den Strengen begraben. 1599 wurde die Stiftskirche und die Fürstenkapelle durch einen Blitzstrahl in Asche verwandelt. Im Jahr 1787 ließ Friedrich August III. den schon von Johann Georg II. beabsichtigten Wiederaufbau der Fürstenkapelle in Ausführung bringen und im schönen Park ein prächtiges Monument, dessen Inneres sich durch seine akustische Wirkung auszeichnet, errichten, und die gesammelten Gebeine seiner Vorfahren hier in 5 steinernen Särgen beisetzen. Die in diesem Kloster abgefaßten, unter dem Namen „Chronicon Vetero Cellense majus“ und „Chronicon minus“ bei Mencken in den „Script. rer. germ.“ (Bd. 2.) abgedruckten Annalen sind für die sächsische Geschichte nicht ohne Werth. Die Geschichte des Klosters beschrieben Schlegel (1703) und Knauth (1721). Vgl. Mantius „Altenzelle“ (2 Bde., Freiberg 1822—1823).

Alter, im Allgemeinen die Zeit des Daseins eines lebenden Geschöpfes (nur uneigentlich wird es von Todten gebraucht), specieller, eine gewisse Periode in seinem Dasein.— Man hat das Leben des Menschen in vier dergleichen Perioden getheilt, ohne daß man jedoch Anfang und Ende einer jeden genau zu bestimmen im Stande ist. Nur in seltenen Fällen, unter einzelnen, von der Regel abweichenden physischen oder moralischen Bedingungen geht das eine Alter plötzlich in das andere über. Großer Kummer kann den Mann in einer Nacht zum Greise, bedeutende Schicksale können den Jüngling plötzlich zum Manne

machen. Man unterscheidet das Alter des Kindes, des Jünglings, des Mannes und des Greises; man sollte das Alter des Fötus eigentlich vorangehen lassen, da das Kind im Leibe der Mutter doch einen gewissen Grad von Selbstständigkeit hat, und nicht allein als Theil der Mutter angesehen werden kann. Das Kindesalter geht ungefähr bis zum 14. Jahre; es sollten wenigstens im nördlichen Klima Knaben und Mädchen bis etwa zu diesem Jahre Kinder bleiben; leider machen indeß körperliche und geistige Frühbildung und Verbildung den Knaben vor der Zeit zum Jünglinge, das Mädchen zur Jungfrau, und rauben diesem Alter den Reiz, indem sie Sitte und Ernst der späteren Jahre durch aufgezwungenen sogenannten Anstand zu ersetzen suchen. Die ersten Kinderjahre sind Jahre der körperlichen Bildung, das Kind soll gedeihen, wachsen, Recht und Unrecht unterscheiden, gehorsam und wahrhaft werden; man soll seine Geisteskräfte, wie sie allmählich sich entfalten, nur üben, nicht treiben. Einfach und nicht zu viel — das gilt für körperliche und geistige Nahrung des Kindes. Es übersteht in der zarten Kindheit die erste gefährliche Periode: das Zahnen. Mit dem Zahnwechsel tritt es in die spätere Kindheit oder das Knabenalter, welches immer noch hauptsächlich der Ausbildung des Körpers gewidmet ist. Der Uebergang ist das Jünglingsalter, und geschieht beim Knaben später als der Uebergang in das Jungfrauenalter beim Mädchen. Bei beiden deutet sich äußerlich dieser Uebergang durch die Entwickelung der Geschlechtstheile, beim Knaben durch die tiefere Stimme und das Wachsen des Bartes an. Bis hieher soll sich, wenn nicht unreif aufgeregte Phantasie ihn zeitigt, der Geschlechtstrieb nicht äußern. Jetzt erwacht die Scham der Jungfrau, und das Gefühl der Sitte heißt sie sich aus dem Kreise der Knaben zurückziehen. In körperlicher Hinsicht unterscheidet sich dies Alter von dem des Kindes sehr wesentlich. Beim Kinde geht der Trieb der Säfte zu den ersten Werkzeugen der Ernährung, ferner zum Kopfe und zur Haut. Drüsenkrankheiten, Hirnentzündungen, Nasenbluten, Hautausschläge sind die Krankheiten der Kinder. Im Jünglingsalter entwickeln sich die Organe der Brust, daher sind Blutspeien, und im unglücklichen Falle Ausbildung der Lungenschwindsucht hier nicht selten. — So wie das Mädchen früher, im 14. bis 16. Jahre in das jugendliche Alter tritt, so verläßt es dasselbe auch früher. In heißen Klimaten treten beide Zeitpunkte noch zeitiger ein als bei uns, so daß das Weib von 30 Jahren verwelkt ist, und schon in das Alter der Decrepidität tritt. Das Mannesalter, das Alter der vollendeten Kraft, mag in körperlicher Hinsicht vom 25. Jahre an gerechnet werden, in geistiger ist die Feststellung eines Termines ganz unmöglich. Es dauert bis in das 60. Jahr. Beim Weibe hört das Alter der Vollendung mit dem (naturgemäßen, nicht krankhaften) Aufhören der Menstruation auf. Dies Alter ist das der Gesundheit. Der Körper ist ausgebildet, hat keine Entwickelungsstufen mehr zu übersteigen, und wenn kein Krankheitskeim aus der Jugendzeit mit hinüber genommen ist, oder unzweckmäßige Lebensweise, oder zufällige Schädlichkeiten die Gesundheit stören, so bleibt sie ungetrübt. — Nun beginnt das Greisenalter, das Alter der körperlichen und geistigen Abnahme, ein allmähliges Streben, das mit dem natürlichen Tode endigt. (Vgl. Lebensdauer und Stufenjahre.)

Altera pars Petri (auch secunda Petri oder Rami) ist eine Redensart, die ihr Entstehen aus dem Lehrbuch der Logik des Philosophen Petrus Ramus, dessen erster Theil de inventione, der andere de judicio handelt, erhalten hat, und so viel bedeutet als Scharfsinn, Mutterwitz, Urtheilskraft rc. Wenn man nämlich sagt, es fehle Jemandem altera pars Petri, so will man damit den Mangel der Urtheilskraft dieser Person ausdrücken. Andere wollen diese Redensart aus der Grabschrift des Ramus herleiten, welche lautete: „Hic jacet Petrus Ramus (hier ruht P. R.), vir magnae memoriae (ein Mann von großem Gedächtnisse, d. h. der viel wußte), expectans judicium (harrend des Gerichts). Da judicium aber auch Urtheilskraft bedeutet, so könnte darunter auch der Doppelsinn liegen: dem bei vielem Wissen die Urtheilskraft fehlte. Ob P. Ramus diese Grabschrift erhalten, ist nicht gewiß, denn man legt sie auch dem Philologen Josua Barnesius bei, gewiß ist aber, daß er die Zweideutigkeit nicht verdiente.

Alter ego ist eine, besonders im Kanzleistyl des Königreichs beider Sicilien gewöhnliche staatsrechtliche Formel, durch welche der König einem von ihm ernannten Stellvertreter des Reichs die Ausübung aller Rechte der königlichen Gewalt ohne Ausnahme und Einschränkung überträgt, so daß der Reichsverweser gleichsam das zweite Ich des Königs ist. So wurde 1820 in Folge des Aufstandes in Neapel der nachmalige König Franz I. als Kronprinz von seinem Vater Ferdinand IV. zum Alter ego ernannt. In Frankreich ist der Lieutenant-général du royaume damit gleichbedeutend.

Alternative heißt nach einem franz. Ausdrucke die entscheidende Wahl zwischen zwei Fällen, wo der eine geschehen muß, wenn der andere nicht eintreten soll; z. B. dem Heere ist die Alternative gestellt, sich durchzuschlagen oder die Waffen zu strecken.

Alterniren heißt im Allgemeinen das Ab- und Umwechseln Zweier oder Mehrerer, die Einer um den Andern ein und dasselbe thun; z. B. ein gewisses Amt verrichten, eine Stelle vergeben 2c. So alternirten Oesterreich und Salzburg im Directorium des Reichsfürstenraths und die sechs Fürstenhäuser Pommern, Mecklenburg, Würtemberg, Hessen, Baden und Holstein nach einer zehnfachen Reihe (Strophe) im Reichsfürstenrathe, weshalb sie alternirende Häuser hießen. — In der Theatersprache heißt alterniren das abwechselnde Uebertragen einer und derselben Rolle an zwei Schauspieler. Es geschieht gewöhnlich nur dann, wenn eine oder die andere Rolle des Repertoirs eines Schauspielers bereits besetzt ist, zuweilen aber auch, um einen alternden oder in der Gunst des Publikums gesunkenen Schauspieler zum Aufgeben der betreffenden Rolle zu veranlassen. Nicht zu verwechseln ist das Alterniren mit dem ad interim spielen, welches dann eintritt, wenn ein Mitglied krank oder auf Reisen ist, noch mit dem Doubliren, d. h. der durchgehenden doppelten Rollenbesetzung in einem gerngesehenen Stücke, wie es z. B. im Théâtre français geschieht.

Altersfolge der Gebirgsarten heißt bei den Geologen die nach einer muthmaßlich richtigen Annahme stattfindende chronologische Reihenfolge der verschiedenen Gesteinschichten (und der dieser parallelen ungeschichteten Bildungen), welche die Erdrinde bilden, in Beziehung auf ihre Entstehung. Die Aufstellung einer solchen Reihe muß natürlich stets auf hypothetischen Annahmen beruhen, weshalb auch alle Geologen in dieser Beziehung, besonders was die ungeschichteten Massen betrifft, nie übereinstimmen werden. Ein Haupthülfsmittel bei Bestimmung der Altersfolge bildet die Beobachtung der jeder Gruppe von Gesteinschichten eigenthümlichen organischen Ueberreste. Hierin liegt zuweilen auch der einzige Anhalt bei dem schwierigen Geschäfte der Parallelisirung scheinbar sehr heterogener Schichtengruppen in verschiedenen Gegenden der Erde. Schichtengruppen, die in dieselbe Bildungsepoche fallen, werden gewöhnlich Formationen genannt. Die Formation ist daher vom mineralogischen Charakter der Gesteine ganz unabhängig.

Alter Stil heißt die Zeitrechnung nach dem alten oder julianischen Kalender (s. d.), im Gegensatz zum neueren Stil, zur Zeitrechnung des neuen gregorianischen Kalenders, welcher den Anfang des Jahres um 12 Tage früher beginnt, als jener. Nur die Bekenner der griechischen Kirche, namentlich die Russen, die im Wesentlichen den Julianischen Kalender beibehalten haben, ließen die Tage, um welche der alte und neue Stil von einander abwichen, nicht aus, und sind daher um 12 Tage in der Zeitrechnung hinter den übrigen Nationen Europa's zurück. Häufig schreiben sie das Datum nach beiden Stilen und zwar auf folgende Weise: $^{1}/_{13}$ Jan., wo die obere Zahl auf die russische, die untere auf die allgemein angenommene Zeitrechnung sich bezieht. Von den Jahren 1900—2100 wird der russische Kalender um 13 Tage zurück sein, wie er von 1700—1800 um 11 Tage zurückgewesen ist.

Alterthumswissenschaft. Wie der Wanderer von Zeit zu Zeit zurückblickt, um die Bahn zu übersehen, die er mühsam zurückgelegt hat, so blicken auch die Völker und Staaten zurück auf die durchlaufenen Jahrhunderte und geben sich Rechenschaft von dem, was sie gethan, um ihr Ziel zu erreichen, wie sie mit Fleiß nach der Bildung und dem Ideal gerungen haben, das ihnen die ewige Vernunft vorgezeichnet hat. Solches Forschen nach

der Erkenntniß zurückgelegter Zustände, das Beschauen und Prüfen der Vergangenheit, das Rückwärtssehen und Insichgehen der Völker giebt ihnen Aufschluß über die Richtung ihrer materiellen und geistigen Entwickelung und zeigt ihnen, ob sie auf gerader Linie oder durch widerwärtigen Einfluß von dem geraden Wege abgezogen auf Umwegen vorrücken nach dem Ziele, das ihrem individuellen Sinne entspricht. Indem daher der Rückblick auf die Vergangenheit zum Regulativ für die Gegenwart wird — doch nicht so, daß die Vergangenheit das Wie des Regulirens aufzeigte, denn dazu hat die kurrente Zeit die Mittel in ihren eigenen Zuständen zu suchen, — zeigt sich der unersetzliche Werth, den die Studien des Alterthums, d. h. die Kenntniß der ursprünglichen Art eines Volkes, und die Einsicht in den Gang der Volksvernunft für die gegenwärtigen Zeiten besitzt. Die Völker der civilisirtesten Welt haben zwar zu jeder Zeit, mehr in den Friedensperioden, die den historischen Studien günstiger sind, als in stürmischen Kriegen, das Bedürfniß gefühlt, zurückzuschauen auf das Durchlebte und sich ihrer Ursprünge erinnernd die Wurzeln zu suchen, aus denen der Volksbaum erwachsen ist; aber das Interesse für die Kenntnißnahme des Alterthümlichen war vielleicht zu keiner Zeit lebhafter, als in dem letzten Jahrzehent nach den fast beispiellosen Erschütterungen, die in Folge der französischen Revolution beinahe ganz Europa betroffen und den alten Bestand der Dinge mit Gewalt, aber auch nach einem ewigen Gesetze der Vernunft, als der Beherrscherin der Welt und Menschengeschichte, aufgelöst oder das Leben der Staaten in eine mehr rationelle Bahn getrieben haben. Was nach allen Kriegen von tieferer Bedeutung und Revolutionen geschah, ergab sich auch nach dem letzten europäischen. Indem die Völker zu größerem Bewußtsein ihrer selbst und zu einem reinern Begriffe von Freiheit gelangten, und es nun galt, in dem ganzen Prozeß des europäischen Lebens die gewonnenen Resultate der blutigen, an sich aber nothwendigen Bewegungen in die Wirklichkeit einzuführen, stieg eine neue Zeit herab, welche, da sie die Begriffe auf einen andern als den bisherigen, auf einen höhern bezieht, aller geistigen Thätigkeit eine andere Richtung und eine andere Gestalt verleiht, während die durchlaufenen Stadien nicht bloß als zeitlich vergangene, sondern in ihrem Inhalte und in ihrer ganzen Substanz als wirklich aus- und abgelebte, als Blätter erscheinen, die der Baum des Lebens abgeschüttelt hat, um neue, frisch grüne zu treiben. Der Zeitraum, welcher mit dem Anfesseln des modernen Prometheus an dem Felsen des stillen Meeres endete, ist als ein völlig abgethaner der Geschichte verfallen, die ihn nun nach seinem Verhältniß zu dem, was er im Leben gewollt, gekonnt und gesollt hat, zu beurtheilen übernimmt, aber, wenn sie tiefer gehen will als die gewöhnlichen und meisten Verfasser der Kompendien und der phantastischen Schlachtengemälde, die Untersuchung und Prüfung nicht vollbringen, den Reichthum der Thatsachen nicht übersehen, die Seele des Volkes nicht erfassen und die Versuche desselben, sich weiter heraufzuarbeiten, nicht darlegen kann, ohne das dazu erforderliche Material. Gerade dieses Material, das die Regierungen, ohne wahre Einsicht in den für sie aus wahrhaft gut geschriebener Geschichte hervorgehenden Vortheil, mit einer Art von Hartnäckigkeit in den Archiven und sonstigen Sammlungen von Urkunden und Diplomen verschlossen hielten, ist zugleich mit der Zeit, auf die es sich bezieht, selbst antiquirt und darf nun als historische Reliquie nur noch insofern von Werth erscheinen, als es dem Forschungsgeiste zur freien geschichtlichen Bearbeitung übergeben wird. Die Regierungen, zumal die deutschen, gaben den Forderungen der Zeit nach und öffneten, wenn auch hier und da immer noch mit Aengstlichkeit und Besorgniß vor möglichem Mißbrauch die Archive (s. d.), sie thaten es, weil sie sich endlich überzeugten, daß sie dem, was seinen Werth und seinen Nutzen für das praktische Leben verloren hatte, sein Ansehen nicht anders als durch Uebergabe an die Wissenschaft einigermaßen zu erhalten im Stande wären. Wozu wären denn die vielen so theuer, mit dem Gut und Blut des Volks erkauften Urkunden, wenn sie verschlossene Hieroglyphen bleiben sollten, auch dann noch, wenn ihr relativer Werth nur ein wissenschaftlicher ist?

Die Ueberlassung der Archive zu historischen Forschungen legte mit einem Male eine solche Fülle von Materialien zu Tage, daß kein einzelner vermochte, den angemessenen Reichthum zu übersehen, gegen welchen frühere Sammlungen, für so werthvoll sie auch lange

Zeit galten, als dürftige, dürre Auszüge genannt werden dürfen. Dazu kam, daß die Forschung, einmal weil sie auch für die entfernteren Zeiten ein vollständigeres Material gewonnen hatte, und dann weil sie einen seit der französischen Umwälzung errungenen höheren Maßstab zur Betrachtung der Geschichte mitbrachte, sich nicht auf die jüngst durchlaufenen Stadien beschränkte, sondern den ganzen Umfang der Geschichte in den Kreis erneuter Betrachtung zog. Durch alle Theile menschlicher Thätigkeit, nach allen Richtungen hin, in den einzelnen Wissenschaften, Künsten und Fertigkeiten, wird der gesammte Lebensprozeß der Vergangenheit erneuten Prüfungen unterworfen und die Untersuchung mit so viel Eifer, im Einzelnen auch mit so viel Erfolg betrieben, daß Manche sich wohl versucht fühlten, der gegenwärtigen Literatur den Namen der historischen beizulegen, ohne sich zu erinnern, daß in der griechischen, römischen und germanischen Welt jedesmal, nachdem die herrschenden Völker einen Zeitraum mit Großthaten beschlossen hatten, im nächsten eine ähnliche historische Richtung sich geltend machte. Erst muß Großes vollführt sein, das Schwert muß seine Ernte gehalten haben, ehe Klio ihren Griffel ergreift.

Die Vorliebe für Studien der Geschichte und des Alterthums that sich vor Allem in den Ländern kund, die durch den französischen Krieg die größte Veränderung erlitten hatten und nach ihrer Wiederbefreiung am ersten zum Genuß des Friedens und der innern Ruhe gelangt waren. Das gilt hauptsächlich von Deutschland. Schon während der Sturm- und Drangperiode suchte Deutschland Trost für die unbefriedigende Gegenwart und Hoffnung einer besseren Zukunft; es wandte sich zur Geschichte der Vorzeit, zur Sprache, Kunst und Poesie des Mittelalters und trachtete, die Geister der alten Volkshelden mitten in die Zeit herauf zu beschwören, von welcher man mit Tacitus sagen konnte: vidit, quid ultimum esset in servitute! Aus der Versenkung in die lange unbeachtet gelassenen Schöpfungen des Mittelalters entstand die sogenannte romantische Poesie und die romantische Kunst, welche neben ihren künstlerischen Zwecken auch einen politischen verfolgten. Das Mittelalter galt bis zur theilweisen Wiedererweckung der romantischen Kunst aus Mangel an historischer Kenntniß für die Zeit der finstersten Barbarei, des dümmsten Aberglaubens und der rohesten Geschmacklosigkeit. Die Verehrer altdeutscher Sitte und des urväterlichen Wesens legten nun ein ganz anderes Gemälde, ein Prachtbild den Zeitgenossen vor, um die trostlose Gegenwart dadurch, daß sie die Vorzeit als den Boden alles Großen, Edlen und Herrlichen schilderten, zu dem zu ermuntern und zu stärken, was sie einstmals war und was sie wieder werden könne. Dieser Uebergang von übertriebener Verachtung zu eben so übertriebener Verehrung brachte eine unglaubliche Wirkung hervor. Aus Haß gegen die fremde Uebergewalt gewann der Deutsche sein Alterthum lieb, und diese Liebe machte ihn eben so blind gegen die großen Gebrechen des Mittelalters, als ungerecht gegen die unschätzbaren Vortheile, welche die neue aus den Kriegen hervorgegangene Organisation mit sich führte. Es war als wollte Deutschland in das Mittelalter zurückkehren; Alles und Jedes sollte den Stempel des Alterthums an sich tragen, und verschrieen war, was dieser excentrischen Bewegung nicht folgte. Man baute und malte mittelalterlich, man sprach mittelalterlich, man aß, trank, liebte, sang, schlief, kletterte, ritt und kleidete sich alterthümlich, und zuletzt wurde man auch alterthümlich ungeschliffen. Anfänglich war die auf Verehrung der Vorzeit gestützte und aus ihr hervorgegangene Richtung eine zeitgemäße Reaktion gegen die französische Herrschsucht; aber die reaktionäre Richtung blieb, sie wuchs sogar und theilte sich dem jüngern Geschlecht allgemein mit, auch nachdem die Last der Fremdherrschaft abgeworfen war. Die Alterthumssüchtelei wandte sich nun, nachdem ihr der ursprüngliche Boden des Reagirens gegen das Fremde entzogen war, mit Entschiedenheit gegen alles, was sich aus der ungeheuren Bewegung der Zeit mit Nothwendigkeit herausgebildet hatte, und zuletzt, da die Gegenwart den anfänglich erregten Hoffnungen auf ein politisches Eldorado und den überspannten Erwartungen der unreifen Jugend nicht entsprach, gegen den ganzen Bestand der Dinge. So schlug die zeitgemäße Reaction um in Demagogie, die in toller Leidenschaft damit umging, gerade das, wofür wenige Jahre vorher Blut und Leben geopfert worden war, nieder

zu reißen, um das Phantom einer unreifen Phantasie in das praktische Leben einzuführen. Während sich auf diese Weise die patriotische allgemeine Verbrüderung der anfänglichen Reaction in die lächerlichste Demagogie verrannte und deswegen den Strafgesetzen der Staatspolizei verfiel, nahm die Wissenschaft die neue Bewegung auf, läuterte sie von den Extravaganzen und zog ihre Resultate mit besonnener Betrachtung aus der Bewegung. Dadurch gewann die deutsche Alterthumswissenschaft, deren Geist auch in andern Ländern löblichen Nacheifer erweckte, eine neue Gestaltung. Sonst ein wüstes, leeres Feld, von Pfuschern, Halbkennern und Dilettanten bearbeitet, voll Dornen und Disteln, mit einigen wenigen verkümmerten und weniger beachteten Pflanzen ist die deutsche Alterthumswissenschaft, „vor unsern Augen ein wahrer Lustgarten ächter und zugleich vaterländischer Wissenschaften, dessen Anbaue sich auch fernerhin wie jetzt die edelsten Geisteskräfte der Nation zuwenden und dessen Heiterkeit und Schöne ihre ganze sittlich-wirkende Macht auf die Gemüther der jüngern Generation entwickeln mögen, die ohnehin so viel anderes Erhebendes entbehrt, was dem ihr vorangehenden Geschlecht zu Gute kam, und die den Einwirkungen eines im Ganzen weit materialistischeren Zeitalters, beim Absterben so mancher sonst wichtigen sittlichen Reactionen, ausgesetzt ist. Das Studium des klassischen Alterthums bildet allerdings noch ein moralisches Gegengewicht; doch ist in der heidnischen Sittlichkeit der antiken Zeit, so viel Tüchtiges sie enthält, auch ein starkes Analogon des weltverständigen Geistes, der jetzt die Herrschaft des Lebens allein an sich reißen möchte, als daß nicht auch ein Eingreifen deutscher Studien und Richtungen Noth thäte." Der erste wesentliche Erfolg dieser Alterthumsstudien gab sich zunächst in der Bearbeitung des Rechts kund. Es ist bekannt, daß das römische Recht sich nach den Ideen des Mittelalters vom römischen Kaiserthum in die altgermanischen Rechtsinstitute eingedrängt und das System des älteren deutschen Privatrechts gänzlich auseinander gesprengt hat. Eine völlige und allgemeine Verdrängung konnte nicht gelingen, einmal wegen des innigen Zusammenhanges vieler Rechtsinstitute mit dem ganzen übrigen Volksleben, und dann wegen des deutschen Staatsrechts, das überwiegend auf echtgermanischer Grundlage ruht und eine solche Herrschaft ausübte, daß das römische Recht nicht allgemein durchdringen konnte. Der erste, welcher dies, so wie die Unhaltbarkeit der Meinung, Deutschland habe vor der Aufnahme des römischen so gut wie gar kein Rechtssystem gehabt, mit Gelehrsamkeit und Schärfe des Urtheils nachwies, war Eichhorn (s. d.) in der „Deutschen Staats- und Rechtsgeschichte" und in der „Einleitung in das deutsche Privatrecht mit Einschluß des Lehnrechts" (3. Ausg. 1829). Wie Niebuhr's „Römische Geschichte" für die wissenschaftliche Bearbeitung der römischen Alterthümer Epoche macht, so datirt sich von Eichhorn die neue Bearbeitung des deutschen Rechts. Von dem an wurde die germanistische Literatur mit einer beträchtlichen Anzahl ausgezeichneter Arbeiten, durch kritische Ausgaben sehr wichtiger Rechtsquellen aus dem Alterthume, durch Bekanntmachung bedeutender Urkunden und Untersuchung deutscher Land- und Stadtgeschichten bereichert. Nichtsdestoweniger ist aus den Schriften der Germanisten, so sehr ihre Richtung eine historische ist, der gesammte Rechtszustand des Alterthums zu erkennen. Die Untersuchungen der historischen Rechtslehrer nehmen immer eine Wendung nach dem heutigen Zustande, sie erläutern das Neue aus der Geschichte des Alten, und Veraltetes mit Stillschweigen übergehend zwingen sie das alte Recht in das System des neuen. Beide Systeme sind aber nicht bloß durch die Zeit, sondern ihrem Wesen nach von einander unterschieden. In dem Alterthume war alles sinnlicher entfaltet, in der neuen Zeit drängt sich alles geistiger zusammen und gebietet vorzugsweise philosophische Untersuchung, Begründung und scharf gegliederte Darstellung, während das Alte nur gesammelt und einfach erzählt sein will, um seine sinnlichen Elemente in die Augen treten zu lassen. Es gebrach der Literatur an einem Werke, in welchem das Alterthum aus sich selbst mit gänzlicher Beiseitesetzung des Neuen erläutert und die vielgestaltige Erscheinung des Alten auf desselben breiterer, freierer Grundlage gelassen wird. Jakob Grimm (s. d.) lieferte ein solches Werk, das den Titel hat: „Deutsche Rechtsalterthümer" (Gött. 1828). Der unendliche Gewinn, der aus diesem Buche für die Anschauung des alten Völkerlebens,

für die Philosophie des positiven Rechts, für die vergleichende Rechtswissenschaft erwächst, läßt sich gar nicht mit einem Blicke übersehen. Jemehr sich die alte Welt überhaupt aufschließt, je tiefer wir in das vergangene Rechtsleben auch anderer Völker hineinschauen, um so mehr Anknüpfungen und Vergleichungen werden möglich und ein solches Werk wird Hülfsmittel selbst über Dinge, die es gar nicht mehr unmittelbar berührt; ja eine Betrachtung der Vorzeit, eine Deutung ihrer Räthsel und Geheimnisse, wie sie uns in Grimm's Rechtsalterthümern begegnet, wirft ein helles Licht selbst über viele Verhältnisse der Gegenwart. Ueberhaupt scheint deutsche Universalität bestimmt zu sein, auch in der Bearbeitung des germanischen Rechts den allgemeinsten Standpunkt zu gewinnen und nicht allein die europäische, ja weltgeschichtliche Bedeutung desselben am vollständigsten zu begreifen, sondern sich auch auf allen Zweigen des großen germanischen Rechtsbaumes festzusetzen. Kein Volk, keine Literatur der neuesten Zeit darf sich rühmen, ein ähnliches Werk zu haben, das den deutschen Rechtsalterthümern Grimm's an die Seite gesetzt werden könnte. Einen andern, eben so wesentlichen Schritt zu Begründung tieferer Erkenntniß des deutschen Alterthums that derselbe Gelehrte durch die Bearbeitung der „Deutschen Grammatik" (1818—1831), in welcher er eine neue Quelle für diese Erkenntniß schuf und dadurch zugleich viele andere in weit reicherem Maße aufgeschlossen hat. Früher gab es wohl Erklärer eines oder des andern alten Sprachdenkmals, aber weil sie die nothwendige Einsicht in den gesammten Sprachorganismus der germanischen Welt entbehrten, konnten sie es höchstens bis zu einer genialen Willkür in der Behandlung der alten Sprache bringen. Auch hatte man bereits vor Grimm den Versuch gemacht, den vorhandenen deutschen Sprachschatz, besonders nach seiner etymologischen Seite hin, zur Erhellung deutscher Alterthümer zu benutzen, allein man ging zu Werke, wie jener Erklärer des Virgil, der den Namen der griechischen Musen von dem Judennamen Moses ableitete, den Minotauros für einen Lieutenant und das Labyrinth auf Kreta für eine Kaserne erklärte, alles nach etymologischen Taschenspielerkünsten. Leo hat ganz recht gesehen, wenn er schreibt, daß man bei der Behandlung des Sprachstoffes nicht zu Werke schritt, wie ein Physiolog, der den Pfad schon erkannter thierischer Natur durch allseitige Beobachtung und allenfalls auch durch den achtsamen Gebrauch des anatomischen Messers in bisher unbetretenen Gegenden zu erweitern sucht, sondern die Etymologen „verfuhren wie Schlächter, wenn sie Würste machen wollen; sie schnitten sich aus den alten Namen und Worten zusammen, was gerade in den Ansichtsdarm taugte, und hackten es so lange klein, bis es sich einstopfen ließ." Grimm's deutsche Grammatik hat nicht nur durch Nachweisung des deutschen Sprachbaums, des außerordentlichen Reichthums mundartlichen Lautwechsels und durch das Zusammenfassen aller vorhandenen Sprachdenkmale germanischen Geistes den ältern phantastischen Wortklaubereien ein Ende gemacht, sondern er zeigte auch, wie die altdeutsche Literatur weitere Veranlassung gebe, auf Sitten, Gebräuche, Denkungsweise, auf häusliches Leben, mit einem Worte, auf die Zustände des Volks im Mittelalter und noch weiter zurück die Aufmerksamkeit zu richten. Die Folge dieser Forschungen ist, daß uns das germanische Alterthum und das Mittelalter in ganz anderem Lichte erscheinen, als uns die früheren Verächter und die ebenso überspannten Verehrer glauben machen wollten. Wir sehen nun und es wird durch die vielen Forschungen Anderer, die das von Grimm Angefangene nach den einzelnen Richtungen hin verfolgen und das Fachwerk auszubauen suchen, immer mehr bewiesen, daß die geistige Bildung des Mittelalters und der ihm vorausgehenden Periode kaum mit einer andern Bildung verglichen werden kann; denn in ihrer Eigenthümlichkeit ist zugleich Leben und Wahrheit, in ihrem Reichthum Mannigfaltigkeit, in einer nicht geringen Anzahl ihrer Erzeugnisse ein ausgezeichneter, innerer Werth. Der Charakter dieser Bildung ist aber von der Art, daß er einer flüchtigen, bloß geistreichen Betrachtung widerstrebt und die Geschicklichkeit, mit allgemeinen Formeln das Ganze zu erfassen, oder, wie man sagt, sich anzueignen, dabei zu Schanden wird. Es sind schon Bücher in diesem Geiste genug geschrieben worden, vielleicht mit Talent. Wer die Dinge nicht kennt, mag hoffen, etwas daraus zu lernen, wer sie kennt, dem wird der Widerwille vor grundlosen Einbildungen und leeren Spiegel-

fechtereien alle Nachsicht unmöglich machen. Bei der deutschen Vorzeit, je weiter in der Zeit zurückgegangen wird, desto aufmerksamer muß jedes Einzelne nach seiner freien und unabhängigen Natur untersucht und gewürdigt werden, und nur auf diesem mühsamen Wege darf man hoffen, zu einem wahrhaften Bilde der alten Zeit zu gelangen. Das Alterthum zu erforschen, um es in der Gegenwart wieder geltend zu machen, wird nur den beschränktesten Seelen einfallen; allein es beweist auf der andern Seite gleiche Stumpfheit, wenn man den Einfluß abwehren wollte, den es auf Verständniß und richtige Behandlung der Gegenwart haben muß. Es wird den Meisten parador lauten, dennoch ist es wahr; was die Gegenwart, der es nicht an Feinheit des Geistes und einer gewissen Schwelgerei in subtilen Gedanken fehlt, als ihr Eigenthümliches preisen möchte, sie könnte in den Gedichten des 13. Jahrhunderts das Gegenstück finden, und dabei eine Gewandtheit im Ausdruck des Einzelnen, deren die heutige Sprache nicht mehr fähig ist.

Jakob Grimm hatte in seiner Grammatik dargethan, daß die Urväter der Deutschen, bis in das Heidenthum hinauf, keine wilde, rauhe, regellose, sondern eine feine, geschmeidige, wohlgefüge Sprache redeten, die sich schon in frühester Zeit zur Poesie hergegeben hatte; in seinen Rechtsalterthümern hat er dargethan, daß eben diese Urväter nicht in verworrener, ungebändigter Horde lebten, vielmehr eines allhergebrachten, sinnvollen Rechts in freiem Bunde, kräftig blühender Sitte pflegten und genossen; in einem neuen Werke „Deutsche Mythologie" (Göttingen 1835), führt er den Beweis, daß „die Herzen der deutschen Urahnen des Glaubens an Gott und Götter voll waren, daß heitere und großartige, wenngleich unvollkommene Vorstellungen von höheren Wesen, Siegesfreude und Todesverachtung ihr Leben beseligten und aufrichteten, daß ihrer Natur und Anlage fern stand jenes dumpfbrütende Niederfallen vor Götzen und Klötzen, das man, in ungereimtem Ausdruck, Fetischismus genannt hat." Die Aechtheit der deutschen Mythologie wurde bezweifelt; sie galt wie die nordische für ein Gewirre gedankenloser Nachäfferei. Hier ist nun der gelungene Beweis geführt, daß die nordische Mythologie ächt sei, folglich auch die deutsche, und daß die deutsche alt, folglich auch die nordische. Wir sehen jetzt erst, wie von den Schneefeldern Islands an bis hinunter zum Apennin eine Religion sich gebildet hatte, die dem deutschen Leben, den sinnigen germanischen Naturen eigenthümlich angehörig eine ursprüngliche Einheit ausmacht. So geschah ein Riesenschritt vorwärts zu einer Höhe, die einen kaum geahneten Reichthum und Zusammenhang da überblicken läßt, wo Armuth und lockeres Gefüge bis dahin sich zeigte; neue Quellen strömen uns von allen Seiten entgegen aus einem von Nebel bisher gänzlich verhüllt gewesenen Hochlande, dem deutscher Glaube, deutsche Sitte, deutsches Leben entsprungen ist. Jene Menge unnützer Fabrikationen und Spekulationen, die in Beziehung auf germanische Glaubenslehren fast jährlich neu zu Tage kamen, sind nun für immer beseitigt.

So gründlich und so umfassend die drei genannten Werke Grimm's sind, die deutsche Alterthumswissenschaft ist doch nicht erschöpft; sie hat keineswegs den Höhepunkt erreicht, über den hinausgegangen ein Herabsteigen von der gewonnenen Höhe wäre. Sie haben vielmehr zunächst das Dasein des antiquarischen Schatzes, der so lange bezweifelt oder von Pfuschern verhunzt ward, gezeigt und den Aufriß des Gebäudes dargelegt, dessen weitere Untersuchung Anderen überlassen bleibt. Der Stoff ist so reichhaltig und das Gebiet so weit, daß sich jeder darin nach Lust anbauen und den lange wüst gelegenen Boden nach seinen Kräften bearbeiten kann. Einzelnes ist auch bereits ausgeführt worden. Dahin gehören die verschiedenen Leistungen von Wilhelm Grimm, Wackernagel, Mone, Haupt, Leo, Pertz, Paul Wigand, Warnkönig, Wilke, Mannert, Kuhfahl, von Reiffenberg, K. O. Müller, Erhard, Minutoli, Niesert, Schmeller, Albrecht, Lappenberg, von Richthofen, von Fürth, von Ledebur, Uhland (s. d.) u. A. Um aber weiter zu kommen, um die Alterthumswissenschaft nach ihren einzelnen Seiten hin zu vollenden, reichen partikuläre Anstrengungen nicht aus. Das erforderliche Material ist durch ganz Deutschland zerstreut, oft nicht einmal dem Namen nach bekannt. Hier kam nun dem Alterthumsforscher der auch weiteren Kreisen mitgetheilte Sinn für die Geschichte

der Vorzeit zu statten. Es bildeten sich eine Menge **Vereine für Geschichte und Erforschung des Alterthums** fast in allen Staaten des deutschen Bundes, und der theilweise glückliche Erfolg regte selbst im Auslande ähnliche wissenschaftliche Verbindungen an. Den ersten äußeren Anstoß zur Stiftung solcher Vereine gab ein ächt deutscher Mann, der Staatsminister Freiherr vom und zum Stein, welcher 1819 in Frankfurt am Main die Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde stiftete. Im Februar 1824 machte die Gesellschaft, welche außerdem ein „Archiv" (Bd. 1—4. Frankf. 1820—22; Bd. 5—8. Hanover 1824—43) mit Berichten über ihre Thätigkeit herausgiebt, den Plan bekannt, wonach die von ihr herauszugebenden „Monumenta Germaniae historica" in 5 Abtheilungen: 1) die Geschichtschreiber, Chronisten und Annalisten; 2) die Gesetze, Kapitularien, Formeln und Weisthümer; 3) die Urkunden; 4) Briefe; 5) Rechtsalterthümer, Gedichte und Runen des Mittelalters, nach der Zeitfolge geordnet, enthalten sollten. Die Gesellschaft besitzt große Geldmittel, wovon bis 1831 schon 36,000 rhein. Fl. aufgewendet worden. Der Stifter von Stein hatte sich mit 10,000 rhein. Fl., der Freiherr von Landsberg-Vehlen mit 3102, Freiherr von Romberg mit 536, der Erzbischof von Köln, Graf Spiegel, mit 2071 rhein. Fl. unterzeichnet. Die Arbeiten der Gesellschaften sind vortrefflich (wiewohl nicht ohne Irrthümer; vgl. Ledebur's Archiv Bd. 7. Nr. II.) aber sie gehen so langsam von Statten, daß mehr als einmal geglaubt wurde, der Verein schlummere ein (s. Allg. Literat.-Zeit. 1834 S. 156). In den Jahren von 1826 und 1829 erschienen 2 Bände, bestehend aus etwa 100 größeren und kleineren „Scriptores," Annalen und Chroniken, mit den sämmtlichen Hauptquellen für das 8. und 9. Jahrhundert und mit einigen für das 7., 9. und 11. Jahrhundert; in den letzten Jahren erschienen wieder vier Folianten unter Redaction des Oberbibliothekars Pertz (s. d.)

Fast gleichzeitig mit der Stiftung der frankfurter Gesellschaft gründete der Professor Büsching in Breslau einen Verein zur Herausgabe altschlesischer Denkmale der Geschichte und Kunst, welcher 1819 bereits 500 Mitglieder zählte. Büsching gab damals die „Blätter für die gesammte schlesische Alterthumskunde" (1820) heraus. Der unerwartete Anklang, den das Unternehmen in Frankfurt und Breslau fand, bewog nun andere Provinzen Preußens und andere deutsche Staaten zur Stiftung ähnlicher Vereine. Ihr Zweck und ihre statutenmäßigen Einrichtungen, ihre Arbeiten und sogar die in den Versammlungen öffentlich gehaltenen Reden tragen im Ganzen ein gleiches Gepräge und die nämliche Farbe. Jeder der Vereine hat zum Organ seiner Mittheilungen und Thätigkeitsäußerungen entweder eine eigene Quartalschrift angelegt oder giebt doch regelmäßige jährliche Mittheilungen. Ehe wir die einzelnen Vereine aufzählen, müssen wir doch aber erst die Eigenthümlichkeiten derselben etwas näher betrachten. Das unverkennbare Gute derselben ist, daß sie theils von einem lebhafteren Interesse für vaterländische Geschichte zeugen, theils ein solches in weiterer Verbreitung anzulegen im Stande sind; daß sie manche Kenntnisse, die sonst nur das Eigenthum einiger Wenigen waren und blieben, in Umlauf setzen und fruchtbar machen; daß sie manche unbekannte oder doch unbeachtet gelassene Denkmale der Vorwelt dem Verderben oder der Vergessenheit entziehen und durch die größere Anzahl der Theilnehmenden, vorausgesetzt, daß diese es wirklich mit ächtem Interesse und Thätigkeitstriebe, nicht bloß dem Namen nach und des Prunkes wegen sind, in den Stand gesetzt werden, eine größere Masse von Kräften für die Erreichung eines Zweckes zu gegenseitiger Unterstützung aufzubieten. Die Nachgrabungen nach den Resten aus altheidnischer Zeit wurden durch die Vereine planmäßiger geordnet und davon, daß die Ausgrabungen nicht mehr zersplittert und die Funde in kleine Privatsammlungen wohl oder übel unterrichteter Dilettanten verschleppt wurden, war das Resultat die Anlage reicherer und öffentlicher Museen, in denen der Ueberblick einer gewissen Masse von Gegenständen aus dem entferntesten Alterthume Einsicht in die technischen Fertigkeiten, in die Gewerbthätigkeit, in das Familienleben und öffentliche Treiben der alten Welt verleiht oder unterstützt. Selbst der alte Göthe konnte bei der Betrachtung eines vaterländischen Museums aus dem gewohnten Zauberkreise seiner Kunstanschauungen heraustreten und die jüngere

Generation väterlich wohlmeinend erinnern: „fleißiges und verständiges Suchen nach altdeutschen Ueberbleibseln und Vereinigung des Gefundenen zu Sammlungen sei in doppelter Hinsicht ein lobenswerthes Bemühen; erstlich ist Achtung und sorgsames Bewahren alles dessen, was von den Vorfahren herrührt, eine gute, fromme Sitte, die nicht genug empfohlen werden kann; zweitens sind dergleichen Denkmale, da ihr Kunstwerth gering ist, einzeln und zerstreut, als bloße Kuriositäten, der Vernachlässigung, ja der Zerstörung zu sehr ausgesetzt; als Masse aber, in einer Sammlung und Folge erhalten sie theils mehr Werth, theils werden sie unterrichtend, indem sie den aufmerksam Betrachtenden die alte Zeit und die Zustände unserer Nation vor Augen stellen, Nachrichten bethätigen und über Kulturzustand, Sitten, Gebräuche u. s. w. neues Licht ertheilen." Nicht unansehnliche Museen sind gestiftet worden, die in kurzer Zeit eine beträchtliche Menge vaterländischer Alterthümer erhielten. Dergleichen Kunstsammlungen aus Natur- und Kunstgegenständen, aus Denkmalen von Stein, Metall, Knochen, Holz, aus Inschriften, Statuen, Malereien, Wappenschildern, Münzen, Urkunden und mancherlei Geräthschaften der alten Zeit bestehend, befinden sich in größern Hauptstädten Deutschlands, zu Wien, in Dresden, in München und Berlin. Sie sind zum Theil genauer beschrieben von Klemm „Geschichte der Kunstsammlungen" (1837) und in besonderen Monographien. Eine sehr interessante Beschreibung des „königlichen Museums vaterländischer Alterthümer im Schlosse zu Monbijou zu Berlin" hat 1838 Leopold von Ledebur gegeben.

Allein so hervorstechend und preiswürdig diese Resultate sind, so ist doch auch mit den Vereinen manches Nachtheilige verbunden, was ihre Wirksamkeit hemmt. Zuerst entsprechen die angelegten Museen ihrem Zwecke nur sehr unvollkommen, weil die Alterthumskunde noch nicht bis zu der Reife gediehen ist, daß angegeben werden könnte, was dem deutschen, dem slavischen, dem orientalischen oder dem romanischen Alterthume angehöre. In vielen Fällen ist die Bedeutung der Gegenstände unbekannt und es wird nicht gewußt, welchem Jahrhundert, ob dem Heiden- oder Christenthum das Gefundene zugeschrieben werden muß. Daraus folgt, daß die Alterthümer weder ethnographisch noch chronologisch noch auch consequent nach ihrer Bedeutung aufgestellt werden können. Die Erklärung Gustav Klemm's („Handbuch der deutschen Alterthumskunde." 1836): alle aus den alten Gräbern gewonnenen Alterthümer so lange für rein deutsche gelten zu lassen, als nicht nachgewiesen sei, was ausgemacht slavischen Ursprungs sei, ist willkürlich und nicht fähig, die Untersuchung nur um einen Schritt weiter zu bringen. Für jetzt konnten die Museen nur nach geographischen Gesichtspunkten, mit Rücksicht auf das ungefähr Aehnliche und Verwandte in Form und Stoff, eingerichtet werden. Aber in dieser Weise bieten sie nur eine ungefähre Belehrung über eine Zeit, die wir das Alterthum nennen, also nicht über ein bestimmtes Volk, nicht über ein bestimmtes Zeitalter oder ein bestimmtes Jahrhundert. Ferner: was heißt denn deutsches Alterthum? Welches ist seine ungefähre Grenze? Die Grenzen, welche die Universalgeschichte zieht, und nach denen Alterthum der ganze Zeitraum genannt wird, welcher mit dem Mythenalter der um das Mittelmeer herum wohnenden Völker beginnt und mit dem Untergange des weströmischen Reichs (oder besser mit der Gründung der römischen Monarchie durch Augustus und mit dem Eintritt des Christenthums) endet, können keine Bestimmung des germanischen Alterthums sein, denn erst um diese Zeit traten die Germanen aus dem Nebel heraus auf den geschichtlich bekannten Boden. Einige haben die Einführung des Christenthums, Andere die Stiftung der fränkischen Monarchie, Einige die Einführung der Reformation, Andere den westphälischen Frieden als Grenzen des deutschen Alterthums angenommen. Nach der ersten Meinung hätte beinahe jede deutsche Provinz ihr besonderes Alterthum, denn das Christenthum ist nicht zu gleicher Zeit in allen deutschen Ländern eingeführt worden: am Rhein im 5., an der Ostsee am Ende des 13. Jahrhunderts (in Preußen 1283); nach der zweiten Annahme würden Brandenburg, Meklenburg, Schlessen, Pommern u. s. w. ausgeschlossen werden, denn diese hatten nichts mit der fränkischen Monarchie zu schaffen; die beiden letzten Annahmen ziehen dagegen die Grenzen zu weit, indem sie

die neuere Zeit in die alte hineinzwingen. Dieser Mangel an Bestimmung, was denn eigentlich germanisches Alterthum sei, ist für die Einrichtung vaterländischer Museen störend. Ein anderer Uebelstand ist der, daß jeder Alterthumsverein sich ein eigenes Museum angelegt hat, worin Gegenstände der Vorzeit aus allen Gegenden Deutschlands, je nach der Verbreitung der Mitglieder des Vereins, gesammelt werden. Die Gesellschaften durchkreuzen sich und die gefundenen Denkmale des Südens kommen nach Norden, die des Nordens nach Süden. Keine einzige Sammlung ist bis jetzt vorhanden, die das zu bieten vermöchte, was mehrere Sammlungen zu einer einzigen verbunden darbieten könnten. Ein einziges allgemeines Museum in der Hauptstadt des Staates errichtet, wohin alle Funde gethan würden, dürfte dem Alterthumsforscher wegen des dargebotenen Gesammtüberblickes weit förderlicher sein, als die vielen, bisweilen so gar schlecht geordneten Partikular-Museen. Daß ein solches National-Museum möglich und nützlich sei, zeigt Dänemark. Der um die dänische Literatur hochverdiente Professor und Bibliothekar Rasmus Nyerup (starb 1829) regte bereits 1806 zuerst die Idee an, in der Hauptstadt des Reichs ein National-Museum zu stiften, worin alles gesammelt würde, was über die Entstehung und stufenweise Entwickelung der Kultur und Industrie, über die Begriffe, Sitten und Gewohnheiten der alten Bewohner des Nordens Aufschluß geben könnte. Der jetzige Adjutant des Königs, J. N. R. Abrahamson, und der Bischof Münter, den Einige mit Unrecht für den ersten Gründer ausgegeben haben, vereinigten sich mit Nyerup zur Stiftung einer Gesellschaft und die Regierung ertheilte ihr die Berechtigung, überall in den dänischen Staaten die Freunde des Alterthums zur Ablieferung antiquarischer Gegenstände an das Museum, gegen eine dem Stoffwerthe des Gegenstandes gleichkommende Entschädigung aus der königlichen Kasse, aufzufordern. Jeder Unterthan ist verpflichtet, alle alterthümlichen Entdeckungen gegen Erstattung des Sachwerthes dem Museum auszuhändigen. So wurde vor einigen Jahren auf der Insel Fünen ein Goldgeschmeide im Gewicht von 1150 Dukaten ausgeackert und vom König für die Sammlung angekauft. Vor etwa zwanzig Jahren reichte die Sammlung kaum hin, einen Schrank auszufüllen, jetzt füllt sie sechs große Säle in dem neuen christiansburger Schlosse. Eine reichhaltige Vermehrung steht dem National-Museum noch bevor, wenn erst die vielen Hünenbetten, deren Dänemark allein an 20,000 zählt und wovon der geringste Theil bis jetzt ausgebeutet ist, geöffnet werden. Die Zahl der Nummern betrug 1834 über 8000, während 1838 im berliner Museum nur 2074 vorhanden waren. — Wie es an einem allgemeinen Museum gebricht, so fehlt es den Vereinen selbst an einem gemeinsamen Wirken. Sie müßten sich enger zusammenschließen, vielleicht unter die Oberleitung einer einzigen Gesellschaft treten, damit in ihre Bestrebungen und Zwecke Einheit käme. In der Regel wollen die Gesellschaften Alles umfassen; aber dadurch wird die Thätigkeit zersplittert und keine Seite der Geschichtsforschung ganz an den Tag gelegt. Literarische Mittheilungen, wie sie Paul Wigand in dem „Archiv" gegeben hat, über die Versammlungen, über die darin gehaltenen Reden, über die gelieferten Arbeiten sind gut, aber ersetzen keineswegs die zur Stärkung der intensiven Vereinsthätigkeit erforderliche Einheit. Zum Beweise, daß auch das Fremdartigste mit den Alterthumsvereinen verbunden wird, diene die Bekanntmachung der am 10. Febr. 1836 gestifteten altmärkischen Gesellschaft, wonach diese bekannt machen will: „Urkunden, alte Chroniken, alles was sich auf Handhabung des Rechts in den ältern Zeiten bezieht, Rechtstraditionen, Einrichtung und Verfassungen der Landkommunen und der Schulzenämter, Beiträge zur Sittengeschichte, Volkssagen, Volkslieder, Mährchen, Sprüchwörter, Beschreibungen von Volksfesten, Sprachidiotismen, vorzüglich mit Rücksicht der Einwirkung des Slavischen auf das Deutsche u. s. w. Das Ende des dreißigjährigen Krieges soll als das Ende für die historischen Forschungen gelten, doch die Sittengeschichte und die Biographien ausgezeichneter Märker sind an keinen Zeitraum gebunden; selbst die neueste Zeit soll berücksichtigt werden." Eine Gesellschaft hätte lange Jahre vollauf zu thun, wenn sie alle diese Punkte nur einigermaßen erledigen will. Aber die Gesellschaft zu Salzwedel

hat sich darauf nicht beschränkt; sie zieht auch noch das ganze Gebiet der Industrie in ihren Bereich; sie ist mithin ein Verein für Alterthumskunde, für die Industrie und die neueste Sittengeschichte. Die Zukunft wird lehren, ob der Verein in den Gegenständen, die einander völlig fremd sind und deswegen die Thätigkeit lähmen werden, zu irgend einer Wirksamkeit gelangt. So viel ist gewiß, daß, wer sich mit zu Vielartigem befaßt, gewöhnlich auch da nichts leistet, wo er zu wirken fähig ist. Vielleicht ist dies der Fehler, an dem auch andere Vereine siechen. Die Hallische Allgemeine Literaturzeitung mag nicht ganz unrecht haben, wenn sie schreibt, es haben Mitglieder, die zur Alterthumsforschung weder innern noch äußern Beruf haben, in die Vereine Eingang gefunden, wo sie sich nur um so gewichtiger zu machen suchen, je mehr es ihnen an richtiger Erkenntniß dessen, was wahrhaft Noth thut, fehlt, und wo sie dann nur den herrschenden Geist und den wissenschaftlichen Charakter der Gesellschaft mißkennen oder verdrehen. Aus Mißverständniß ihrer Stellung, ihrer Angaben und Zwecke, haben sich die Gesellschaften selbst mit einer Anzahl Unberufener belastet, die von dem Geiste des Alterthums, das aus der Vergessenheit, aus den Gräbern des Todes wieder erweckt und belebt werden soll, und von den dazu erforderlichen wissenschaftlichen Mitteln keine Vorstellung haben. Obwohl solche Mitglieder, die anfänglich nur herangezogen wurden, um die Unternehmungen des Vereins buchhändlerisch zu tragen, aller geeigneten historischen Vorkenntnisse, aller höheren Kritik, die zur Untersuchung und Würdigung irgend eines alten Monuments nothwendig ist, und aller wissenschaftlichen Umsicht entbehren, befassen sie sich doch alsbald mit lokalen Forschungen und von dem Reiz der Neuheit sowie von eitler Ruhmgier geblendet, werfen sie sich, anstatt durch materielle und technische Unterstützung der eigentlichen Historiker nach Gelegenheit zu nützen, unberufen in die Bahn des Schriftstellers, wo sie dann natürlich nur unreife und unfertige Dinge zur Welt bringen können und dadurch den ohnehin so großen Ballast der Literatur vermehren. Daher ist es zum Theil gekommen, daß die vermeintlich große Thätigkeit im Felde der Geschichte meistens ein bloßer Schein ist und daß mehr Leute vorhanden sind, die Geschichte des Alterthums schreiben als die sie lesen wollen. Die Vereine selbst mögen mitunter zu eilfertig sein mit der Bekanntmachung ihrer auf dem Felde der Alterthumsforschung erbeuteten oder producirten Schätze; mehr auf die Quantität als Qualität der Arbeiten bedacht, gehen sie ohne Prüfung und ohne Wahl zu Werke und fördern dadurch Vieles nicht genug Begründete, Unhaltbare, Fragmentarische, Uninteressante und Unerquickliche zu Tage. Sie verfallen in Spielerei, in Pedanterie, in Kleinigkeitskrämerei und Kuriositätensucht; das Gewöhnlichste setzen sie mit hartnäckiger und geschmackloser Weitläufigkeit, aber immer mit der Miene der Wichtigthuerei auseinander, ohne zu fragen: cui bono? In der That, es giebt, wie Hegel sagt, „nichts Geistloseres und dadurch auch Lächerlicheres, als dieses Hinabsteigen in die Mikrologie des Gleichgiltigen.“ Ludwig Wachler („Handbuch der Geschichte der Literatur.“ Thl. III. S. 53) schreibt: „Die dürftigsten, oft von provinzieller Eitelkeit aufrecht erhaltenen Vereine sind zu unschuldig, um nicht gerne geduldet zu werden; sollten sich etwa politische, namentlich aristokratische Umtriebe unter solchem Deckmantel verbergen wollen, so wird der Scharfblick der Wächter unserer Zeit ihr vermeintes Geheimniß bald genug an den Tag bringen.“ Lastete ein solcher Verdacht auf einigen oder mehreren alterthumsforschenden Gesellschaften, wäre wirklich ihr versteckter Zweck, die endlich in Deutschland wieder erwachte Theilnahme des Volks an den Ereignissen der Gegenwart zu neutralisiren durch das Zurückdrängen in alte, längst ab- und ausgelebte Jahrhunderte, Gedanken und Institute: so würden sich die Vereine selbst ihr Grab graben. Ein Theil von den von Zeit zu Zeit in den Versammlungen gehaltenen Reden sind gemeiniglich zu flach, treiben sich zu sehr in allgemeinen Sentenzen und Chrien herum, als daß ihnen etwas nachzusagen sei; sie predigen Patriotismus und immer wieder Patriotismus, und es bleibt bei dem gesprochenen, gemachten Beamten-Patriotismus. Vielleicht dürfte man auf einzelne Aeußerungen, die nach 1830 vernommen wurden, Etwas geben dürfen, um die vermeintlich politische Tendenz der alterthumsforschenden Ge-

sellschaften zu entdecken. Als nach den französischen Julitagen der Geist der Unzufriedenheit sich auch in den deutschen Ländern zu äußern drohte, meinten einige Alterthumsvereine, dem revolutionären Treiben, soweit es sich aus Mangel an Kenntniß der historischen Unterlagen unserer Lebensverhältnisse ableiten lasse, entgegentreten zu müssen, wenigstens haben sich einige Redner, als die erste Gefahr des Sturmes vorüber war, hinterher gerühmt, die Zeit hätte in naturgemäßer Nothwendigkeit die Vereine als ein wirksames Gegenmittel gegen das drohende Uebel der Revolution schon früher erstehen lassen. Das scheint in jeder Hinsicht eitle Prahlerei und ein völliges Verkennen der literarischen Zwecke der Vereine. Das Volk, wenn es unzufrieden ist über den Druck der Gegenwart, kümmert sich nicht um verlegene Diplome, um verschimmelte Haberegister oder um dürre Chroniken, die unsere Vereine mit löblichem Eifer aus den Winkeln der Archive hervorziehen; es fragt nicht nach dem wissenschaftlichen Treiben und geistigem Spiele der Gesellschaften; es lebt mit der Gegenwart, mit der aktuellen Zeit und kämpft mit den Bedürfnissen des Tages. Das deutsche Volk verdankt sich, seinen Anstrengungen und seinen aufgeklärteren Regierungen, daß es den Kinderschuhen entwachsen, sich nicht mehr als Mittel von einer Partei gebrauchen läßt, welche, um ihre verlorene der Landeshoheit und dem Volke gleich gefährliche Macht wieder zu erlangen, die Vorzeit in ihrer eingebildeten Glorie aus dem Grabe zurückrufen und dazu die Geschichte der Völker als den Spiegel gebrauchen möchte, in welchem sie abnehmen könnten, wie sie ihre Gegenwart einzurichten hätten. Diesem eitlen Bemühen kann sich nur eine Partei hingeben, die den Gang der Vernunft in der Geschichte, die unaufhaltsame Entwickelung des Menschengeschlechts, das rührige und rüstige allgemeine Vorwärtsdrängen, die feurige Propulsivkraft in den Adern der erwachten Völker entweder aus Selbstsucht aufhalten möchte oder aus Kurzsichtigkeit und Verblendung nicht erkennt, nicht erkennen will. Die alterthumsforschenden Vereine würden mit sich selbst im Widerspruch stehen, sie würden ihre mögliche Wirksamkeit als literarische Gesellschaften vernichten, wenn sie zum Deckmantel einer Partei dienten, welche die geistigen Lichter ausblasen und die Kronen zerschlagen möchte, um aus den Trümmern Krummstäbe zu gießen. Für so widersinnig mag kein Verein gelten. Sind aber wirklich einige darunter, welche ihre Stellung verkennen, die mögen sehen, wie sie in ihrer Ohnmacht sich gegen den Geist der Zeit halten werden. Ihr anderen aber, die ihr der in der Geschichte wohnenden ewigen Vernunft dient, fahret fort in eurem Eifer, durchforscht die Archive, zieht die alten Diplome an den Tag und gebt uns die Urkunden der Geschichte, aber alle, nicht die geringfügigen, leicht entbehrlichen, vereinzelten, bald da bald dort zusammengerafften Urkunden, gebt sie uns alle, ohne Ausnahme, unverfälscht und treu, und wir wollen euch alle sonstige Mühe gern erlassen und mit dem Material bei der historischen Bearbeitung schon fertig werden!

Es ist noch übrig, die einzelnen Vereine für Geschichte und Alterthumskunde namentlich aufzuzählen.

A. **Preußen.** 1) Die oben angegebene, von **Büsching** gegründete **Gesellschaft in Breslau.** 2) Der „**Thüringisch-sächsische Verein für Erforschung der vaterländischen Alterthümer**" wurde am 4. Febr. 1820 von Ilgen, Rektor in Schulpforte, vom geheimen Regierungsrath und Direktor Krüger in Merseburg, vom geheimen Oberregierungsrath Streckfuß, dem Probst Neander und einigen Anderen in Naumburg gestiftet, aber nach drei Jahren nach Halle verlegt. Die Gesellschaft zählt in allen Theilen Deutschlands Mitglieder, die unter besonderen Direktorien stehend über Ausgrabungen in ihren Gegenden und über alles berichten, was für den Verein von Interesse ist. Die Grenze, bis wohin er die Forschungen über die Entwickelung der Landsprache, die alten Schriftwerke, die Staats- und Rechtsverwaltung, über Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten, über Geschichte u. dgl. ausdehnt, ist der westphälische Friedensschluß. Das Organ der Gesellschaft waren in Naumburg „Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen" (5 Hefte); nach ihrer Verlegung nach Halle übernahm der Kronprinz von Preußen das Protectorat und ein neues Präsidium wurde er-

nannt. Der Sekretär des Vereins, Professor Kruse, gab heraus: „Deutsche Alterthümer" (3 Bde. Halle 1824—30), und nach dem Abgange desselben übernahm zuerst Lorentz, und da auch dieser einem Rufe nach Rußland folgte, der Professor Rosenkranz das Sekretariat und gab die „Neue Zeitschrift für die Geschichte der germanischen Völker" (4 Hefte. Halle 1832) heraus. Als Rosenkranz eine ordentliche Professur in Königsberg annahm, wurde der Bibliothekssekretär Förstemann zum Vereinssekretär ernannt; derselbe giebt die „Neuen Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen" (Bd. 1—7. Halle 1834—44) heraus. 3) Gleichzeitig mit dem thüringisch-sächsischen Vereine war der „Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens" verabredet, aber erst am 19. Juli 1824 in Paderborn konstituirt. Mit ihm verband sich 4) die in Münster gegründete „Gesellschaft für westphälische Alterthumskunde." Die Leistungen beider Vereine sind in Paul Wigand's „Archiv für Geschichte und Alterthumswissenschaft" (7 Bde. Hamm und Lemgo 1826—37) und gegenwärtig in Ehrhards und Gehrkens „Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde" (6 Bde., Münster 1838—43) gedruckt. Zu den beiden in Westphalen wirksamen Gesellschaften kam 1825 5) die „Gesellschaft für vaterländische Kultur" in Minden, mit einer historischen Sektion seit 1826 und mit besonderen Statuten seit 1827. Das Organ dieses Vereins „Westphälische Provinzialblätter" (Minden 1828—43), mit Beilagen über historisch-antiquarische Gegenstände. 6) Am 15. Oct. 1824 erließ der Oberpräsident der Provinz Pommern einen Aufruf zur Gründung der „Gesellschaft für pommersche Geschichts- und Alterthumskunde." Der sofort konstituirte Verein, dessen Protektor der Kronprinz jetzige König von Preußen ward, besteht aus zwei Abtheilungen, deren eine ihren Sitz in Stettin, die andere unter Barthold und Kosegarten in Greifswald hat. In besonderen „Jahresberichten," und in den von dem Verein 1827 gestifteten „Neuen pommerschen Provinzialblättern" w d über die Thätigkeit der Gesellschaft Nachricht gegeben; außerdem enthalten die „Baltischen Studien" (9 Bde. Stettin 1832—43) eine bedeutende Anzahl gediegener Aufsätze dieses Vereins. 7) Im März 1832 trat zu Münster eine Anzahl wissenschaftlich gebildete Freunde der Geschichte in einen Verein für den Zweck wissenschaftlicher Unterhaltung auf dem ganzen Gebiete der Geschichtskunde zusammen, welcher regelmäßig alle drei Wochen Versammlungen hält. Es werden hier Originalaufsätze vorgelesen und der Gesellschaft in der Regel übergeben. Wenn der Verein die Geschichte in ihrem ganzen Umfange, äußere wie innere, und aller Zeiten und aller Völker in dem Bereich ihrer Unterhaltungen zieht und bei der angelegten Büchersammlung jeden einzelnen Zweig der Historie zu berücksichtigen verspricht, so hält er es doch für gut, alle politischen Diskussionen und Erörterungen über Ereignisse der Gegenwart auszuschließen. Jedes Mitglied zahlt jährlich 4 Thaler Geldbeiträge. Die Zahl der Mitglieder ist unbeschränkt. Der Verein hat es noch nicht für zweckmäßig gefunden, die Idee eines eignen literarischen Unternehmen zu verwirklichen, ausgenommen einige Aufsätze, die in verschiedenen Zeitschriften oder in den eignen Werken ihrer Verfasser im Druck erschienen sind. 8) Am 31. März 1834 stiftete Paul Wigand zu Wetzlar einen „Verein für Geschichte und Alterthumskunde," welcher, nachdem seine Statuten von dem preußischen Ministerium genehmigt waren, am 18. Jan. 1835, am Jahrestage der Erhebung Preußens zum Königreiche, die erste Generalversammlung hielt und dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Freiherrn von Bodelschwing das Kuratorium übertrug. Die Vereinsschrift, von Wigand herausgegeben, führt den Titel „Wetzlarsche Beiträge für Geschichte und Rechtsalterthümer" (1—2. Bd. Wetzlar, dann Halle 1836—42). 9) Der im Febr. 1836 zu Salzwedel gegründete „Altmärkische Verein für vaterländische Geschichte und Industrie" giebt „Jahresberichte" (1—6. Neuhaldensleben 1838—43) heraus. Die Altmark bietet in ihrer Geschichte noch viele dunkle Partieen und sicherlich auch hinreichende Materialien, die nur noch nicht aus der Vergessenheit hervorgezogen sind, um zur Aufhellung dieser Dunkelheit zu dienen. Es sind wohl treffliche Sammlungen und gründliche Specialuntersuchungen bereits vorhanden, aber es bedarf nur eines

Blickes z. B. in Riedel's „Brandenburg um das Jahr 1250“ (2. Thl. 1841), um sich von dem zu überzeugen, was noch zur vollständigen Geschichte der brandenburgischen Marken mangelt. Um einen größeren Quellenvorrath herbeizuschaffen, forderte der durch die äußerst verdienstliche Bearbeitung und Herausgabe des „Codex Brandenburgicus“ (1836) bekannte Kammergerichtsassessor von Raumer die Freunde der brandenburgischen Geschichte bereits 1832 auf, sie möchten sich, da ihre Bemühungen und Forschungen vereinzelt nicht recht gedeihen wollten, zu einem Vereine verbinden, der dann auch 1837 unter dem Namen 10) brandenburgischer Geschichtsverein ins Leben trat. Der oft geäußerte Wunsch, es möchte sich für die Rheinprovinz ein allgemeiner rheinländischer Verein mit besonderen Specialsektionen in Koblenz, Trier und Köln bilden, ist zwar unerfüllt geblieben, doch haben sich 11) der „Verein zur Erforschung von Alterthümern“ in den trierschen Kreisen St. Wendel und Ottweiler in Trier, und 12) der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande auf Anregung der daselbst 1841 gehaltenen Philologenversammlung in Bonn constituirt. Er giebt „Jahrbücher“ (4 Hfte. Bonn 1842—44) heraus. Die Geschichte der Länder des Niederrheins ist bis auf den heutigen Tag, selbst Knapp's beide Werke „Geschichte der Deutschen am Niederrhein und in Westphalen“ (1830) und „Regenten- und Volksgeschichte der Länder Kleve, Mark u. s. w.“ (1831), so wie die vielen Arbeiten, welche Ledebur in „Blicke auf die Literatur des letzten Jahrzehnts zur Kenntniß Germaniens zwischen Rhein und Weser“ (1837) anführt, nicht ausgenommen, immer noch höchst mangelhaft. Es gebricht allen Vorarbeiten an tieferm Eingehen in die Quellen, an den wesentlichsten Grundlagen einer wahrhaften Landesgeschichte, an einem umfassenden Urkundenbuche und an scharfer Kritik. Die Ursachen, warum es noch keine genügende Geschichte des Niederrheins giebt, sind bekannt; sie liegen in der früheren allzu großen Zerrissenheit und Zerspaltung des Landes in unzählige kleine Herrschaften. Aus sehr verschiedenartigen Rechtstiteln, als: Erbe, Vogteischaft, Lehn und Pfand, haben sich die Theile der neuen Territorien zusammengefügt, wobei Rückfall und Löse der Zukunft ausbedungen waren; vielfach verzweigt waren alle diese kleinen Dynastenfamilien unter sich und mit benachbarten, immer bereit, Erbansprüche zu erwecken; hier hatte Ausübung, dort Widerspruch das schwankende Dasein eines Rechts erzeugt; allenthalben verliefen und verwickelten sich die Grenzen der Gebiete, tausendfältig unterwirrt von fremdherrlichen Besitzungen: unter solchen Umständen ist die Geschichte eines Landes und Volkes, wenn es endlich anfängt zu einer organischen Einheit zusammen zu wachsen, beinahe unausführbar ohne den freiesten Gebrauch der Urkunden und Diplome. Gerade hierin, in der Herbeischaffung der nothwendigen Quellen, können diese Vereine kenntniß- und talentvoller Männer Tüchtiges und Nützliches leisten; 13) Die „Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde“ in Berlin, besteht seit 1828. 14) Die „Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften,“ gegründet 1779 in Görlitz, hat keine besondere Sektion für Alterthumskunde, aber hat doch lebhaften Theil an dem Forschen nach dem Alten genommen. Sie giebt seit 1821 das „Neue lausitzer Magazin“ (Bd. 1—22 Görl. 1822—44) heraus. Außerdem liefert J. W. Neumann, der Sekretär der Gesellschaft, und S. G. Gallus „Beiträge zur Geschichts- und Alterthumskunde der Niederlausitz“ und mit dem Verein eine Sammlung der Scriptores rerum lusaticorum (Bd. 1—2. Görl. 1839—41). 15) Die „Königlich deutsche Gesellschaft“ zu Königsberg“ berührt in ihren „Jahrbüchern“ auch die Geschichte und Alterthumskunde.

B. Bayern.

In allen Kreisen Bayerns hat sich beinahe ein eben so lebhafter historischer Sinn als in Preußen entwickelt; die Regierung schritt dort thätig voran, wie sie denn z. B. 1826 verordnete, daß auf den Gymnasien vor allem das Studium der vaterländischen Geschichte betrieben und dabei zugleich auf die Geschichte der erst später zu Bayern gekommenen Gebietstheile Rücksicht genommen werden solle. Der erste Verein, der sich für die Quellenforschung und Geschichtskunde konstituirte, war 16) die „Gesellschaft für bayreuth-

sche Geschichte und Alterthumskunde" 1827 in Ansbach, mit dem Organ, „Archiv für baireuthsche Geschichte und Alterthümer" (1828). Die Gesellschaft konstituirte sich 1830 von neuem in Bamberg als „Verein für Geschichte und Alterthumskunde des Obermainkreises," und seitdem giebt sie auch ein „Archiv für Gesch. und Alterth. des Obermainkreises" (1831 flg.) heraus. In Folge der Wünsche des Königs bildeten sich 1830, gerade in dem drohenden Jahre der allgemeinen politischen Gährung, mehrere Vereine, denen die Zusicherung gegeben ward, daß die königliche Akademie der Wissenschaften zu München, das allgemeine Reichsarchiv und die verschiedenen Provinzialarchive, sie in vorkommenden Fällen zu unterstützen bereit wären. Es entstanden 17) der „Historische Verein in Unterfranken und Aschaffenburg" zu Würzburg mit einem seit 1832 erscheinenden „Archiv"; 18) der „Historische Verein in Niederbayern" zu Passau, welcher bis jetzt nur 1 Bd. seiner „Verhandlungen bekannt gemacht hat; 19) der „Historische Verein für den Rezatkreis" in Nürnberg, der „Jahresberichte," herausgiebt; 20) der „Historische Verein in der Oberpfalz" zu Regensburg; dann die ähnlichen Vereine 21) in Augsburg und 22) in Speier. In München vereinigte sich die Gesellschaft für deutsche Alterthumskunde" mit dem „Historischen Vereine" erst 1838 23) zu dem „Historischen Verein für Oberbayern." 24) Die in Nürnberg gestiftete „Gesellschaft zur Untersuchung, Erhaltung und Bekanntmachung der Denkmäler älterer, insbesondere deutscher Geschichte, Literatur und Kunst."

C. Sachsen.

In Leipzig bestand seit 1824 als Zweigverein des thüringisch-sächsischen Vereins ein sächsischer Alterthumsforscher-Verein, welcher „Jahresberichte und Beiträge zur vaterländischen Alterthumskunde" herausgab, sich aber 1827 mit der dortigen „Deutschen Gesellschaft" verband und sich 25) „Deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer" nannte. Die Statuten, zu denen sich die Gesellschaft 1832 vereinigte, sind 1835 wesentlich umgeändert worden. 26) In Dresden hatte sich 1824 der „Königlich sächsische Verein für Erforschung und Erhaltung der vaterländischen Alterthümer" gebildet, dessen Directorium der Prinz, jetzige König Friedrich August und dann Prinz Johann übernahmen. Da aber die Gesellschaft nicht recht zu Kräften kommen wollte, trat im März 1834 der „Verein sächsischer Alterthumsfreunde" zusammen, welcher sich 1836 mit der königlichen Gesellschaft verband.

D. Baden.

27) In Freiburg ist eine „Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde," die werthvolle Originalaufsätze bekannt macht, aber sich nicht allein auf das Deutsche beschränkt. 28) Die 1830 von dem Stadtpfarrer K. Wilhelmi in Sinsheim gestiftete „Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmale der Vorzeit," deren Protector Markgraf Wilhelm von Baden ist, hat sich ausschließlich mit Nachgrabungen beschäftigt und giebt darüber in regelmäßigen „Jahresberichten" (1831—38) Nachricht. 29) Der historische Alterthumsverein für Baden zu Baden-Baden trat 1843 zusammen.

E. Hessen.

Das Gesammtland Hessen hat eine sehr reiche Geschichte und nicht bloß für die hessischen Länder, sondern für das gesammte Deutschland wichtige Archive, denen mehr als den Archiven des nördlichen Deutschlands unter französischer Herrschaft der Untergang drohte. Nach der Wiederkehr des Friedens geschah wenig für die Bearbeitung der Geschichte und gar nichts für die Benutzung der Archive. In Kassel bestand wohl früherhin eine historische und Alterthumsgesellschaft, doch ging sie ein, bis endlich der Archivdirector Rommel und der Bibliothekar Bernhardi 1834 eine neue 30) konstituirte, deren Zweck ist: „möglichst allseitige Erforschung und Darstellung der Geschichte und des gegenwärtigen Zustandes des hessischen Landes, so wie Sammlung und Erhaltung aller Denkmale der Vorzeit." Als

Grundlagen einer alles umfassenden Geschichte des Landes und Volkes verspricht die Gesellschaft zu untersuchen: „die natürliche Beschaffenheit des Landes und seiner Erzeugnisse, den Ursprung und die Stammverschiedenheit der Bewohner, die Geschichte des Volkes, der Fürsten, der Geschlechter und der Ortschaften, die alte Gauverfassung, das Kirchenwesen, die Fortschritte und Leistungen der Wissenschaften und Künste, die Lebensverhältnisse, die Rechtsalterthümer, die städtischen Freiheiten, das Zunftwesen und die Genossenschaften aller Art, die Meierverhältnisse und sämmtliche den Landbau und die Gewerbe betreffende Einrichtungen." Die Geschichte wird sich freuen, wenn nur ein Theil von dem Versprochenen wirklich erfüllt wird. Das Organ des Vereins ist die „Zeitschrift für hessische Vaterlandskunde" (1835). Wie es heißt, hat der Verein sich entschlossen, alle auf Hessen bezügliche Urkunden in ein Verzeichniß zu bringen, ein sehr verdienstliches und der Nachahmung werthes Unternehmen. Außerdem hat Karl Bernhardi, mit Hülfe der sämmtlichen deutschen Alterthumsvereine eine allgemeine Sprachenkarte von Deutschland (Cassel, 1844) entworfen. 31) Der 1832 in Darmstadt gestiftete „Historische Verein für das Großherzogthum Hessen," dessen Protektor der Großherzog selbst ist, giebt seit 1835 das „Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde" heraus. 32) Der 1844 gestiftete Verein der rhein. Geschichte und Alterthümer zu Mainz.

F. Vereine in den übrigen deutschen Staaten und im Auslande. Schon im Jahre 1811 hatten einige Alterthumsfreunde in Nassau die Gründung eines historischen Vereines zu Stande gebracht, doch hinderten widrige Umstände die Ausführung des Planes. Erst zehn Jahre später, am 28. Mai 1821, konstituirte sich 33) der „Verein für nassausche Alterthumskunde und Geschichtsforschung" in Wiesbaden, welcher seit 1827 „Annalen des Vereins" veröffentlicht. 34) Der „Voigtländische Verein" zu Hohenleuben, gegründet 1825, hat bis jetzt „Jahresberichte" (1825—41) und die Zeitschrift „Variscia," herausgegeben. Würtemberg hat außer dem als Staatsanstalt 1822 vom König gestifteten 35) Vereine für Vaterlandskunde, dessen Organ die 1818 von Memminger begründeten „Würtemberger Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie" sind, noch drei historische Vereine: 36) den Archäologischen Verein zu Rottweil, gestiftet 1832; 37) den Verein für Kunst und Alterthum in Ulm, der 1844 seinen ersten Bericht herausgab; und 38) den Literarischen Verein in Stuttgart, der 1844 ins Leben trat, und sich die Herausgabe und den Wiederabdruck wichtiger alter Handschriften und seltener Bücher zur Aufgabe gestellt hat. 39) Der „Hennebergische alterthumsforschende Verein" zu Meiningen ist 1831 von Bechstein gestiftet und hat bis jetzt 4 Hefte „Beiträge zur Geschichte des deutschen Alterthums" (1834—42) herausgegeben. 40) In den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg gab die Aufforderung des später nach Göttingen berufenen Dahlmann zur Bearbeitung der schleswig-holsteinischen Geschichte im Jahre 1822 die erste Veranlassung zur Stiftung eines historischen Vereins, der sich 1833 unter Vermittelung des Etatsraths Folck und der Professoren Burchardi und Michelsen als „Schleswig-Holstein-Lauenburgischer Verein für Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer" in Kiel konstituirte. Der König von Dänemark hat das Protektorat übernommen. Die Gesellschaft hat bis jetzt 5 Bände „Archiv für Staats- und Kirchengeschichte der Herzogthümer S. H. und L." (Altona 1833—42), redigirt von Michelsen und Asmussen, das „Urkundenbuch zur Geschichte des Landes der Diethmarschen" (Kiel 1842), die Sammlung der altdiethmarschen Rechtsquellen" (Kiel 1842), ihre jährlichen „Berichte" (1—9, Kiel 1836—44) herausgegeben und ein neues Archiv „Nordelbing'sche Studien" (Kiel 1844) begonnen. 41) Der „Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde," zu Schwerin 1835 gestiftet, giebt „Jahrbücher" (bis jetzt 8 Hefte, 1836—43), heraus. In demselben Jahre bildete sich in Hannover 44) der „Historische Verein für Niedersachsen," von dessen Vereinsschrift „Vaterländisches Archiv" bereits 10 Bände erschienen sind. In Frankfurt am Main wurde 1839 ein Verein für Frankfurts Geschichte und Kunst begründet, der ein „Archiv" (Hft. 1—3,

Frankf. 1834—44) herausgiebt. In Lübeck hat die Gesellschaft für gemeinnützige Thätigkeit eine Abtheilung für Geschichte, die das „Lübeckische Urkundenbuch" herausgegeben hat. — In Hamburg wurde 1839 der Historische Verein für Hamburgische Geschichte gegründet, der in viele Sectionen zerfällt. Von seiner regen Thätigkeit giebt seine „Zeitschrift" (Bd. 1 u. 2, Hft. 1, Hamb. 1841—45) Kunde. In den österreichischen Staaten sind zu den alten Gesellschaften, dem Johanneum zu Grätz (gestiftet 1810), zu der Gesellschaft des „Vaterländischen Museums" zu Prag (seit 1816), dem Ferdinandeum zu Inspruck (seit 1823) und dem Franciseeum zu Brünn in der neuesten Zeit keine neuen Vereine hinzugekommen. Desto lebhaftere Nachahmung fand der Sinn der Deutschen für Geschichte in anderen Theilen des Auslandes. In der deutschen Schweiz bestehen acht historische Vereine: 1) die 1836 gegründete Gesellschaft für vaterländische Alterthümer zu Basel, die früher das „Schweizer Museum für historische Wissenschaften" (Basel 1837—39) und 1843 das erste Heft ihrer „Mittheilungen" herausgab; 2—4) die Vereine in Genf, Graubündten und Waadtland; 5) die Antiquarische Gesellschaft in Zürich, die bereits zwei Bände ihrer „Mittheilungen" (Zür. 1841—44, Fol.) herausgab; 6) die Züricher Gesellschaft für vaterländische Alterthümer, von deren „Mittheilungen" bis 1844 acht Hefte erschienen sind; 7) der Historische Verein in Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, gegründet am 10. Jan. 1843, deren Organ der „Geschichtsfreund" (Bd. 1. Einsiedel 1843) ist; 8) die Schweizerische geschichtsforschende Gesellschaft zu Bern, die schon 1812 gestiftet, 1842 zu einer allgemeinen schweiz. Gesellschaft erhoben wurde, mit der Bestimmung, die allgemeine Geschichte der Schweiz einerseits durch Zusammenhalten ihrer Forscher und Freunde überhaupt, sowie insbesondere der ihr gewidmeten Centralgesellschaften, andererseits durch Herausgabe von Quellensammlungen zu fördern. Sie hält aller zwei Jahre an einem zu bestimmenden Orte der Schweiz eine Versammlung. Ihr Organ war früher der „Schweizer. Geschichtsforscher" (11 Bde., Bern 1818—40), jetzt das „Archiv für schweiz. Geschichte", wovon seit 1841 zwei Bände erschienen sind. In Dänemark verband sich 1824 der Professor Ritter Rafn mit mehreren Gönnern der Alterthumsstudien zu einem „Verein für Herausgabe altnordischer Schriften", dessen Plan mit vieler Theilnahme aufgenommen ward, sogar von der dürftigen Bevölkerung des rauhen, eisigen Island, wo sich zur Unterstützung der Herausgabe der alten „Sagas" über tausend Abonnenten, darunter Handwerker, Bauern, Gesellen, Frauen, Schulknaben, Dienstleute, Lehrburschen und selbst Dienstmägde unterzeichneten. Die namhaftesten Gelehrten des Vereins sind der Konferenzrath J. F. W. Schlegel, der Professor und geheime Archivar Fin Magnusen, Thomsen, N. N. Falck, G. G. Liljegren, Petersen, Berzelius (s. d.) u. A. In Betracht der ausgezeichneten Verdienste erhob der König den Verein 1828 zur „Königlichen Gesellschaft für nordische Alterthumskunde" zu Kopenhagen und giebt ihr seit 1829 einen Zuschuß von 300 Rthlr. Im Anfange des Jahres 1836 besaß die Gesellschaft ein Vermögen von 19,000 Rbthlr. Silbergeld. Von 1825 bis 26 gab sie die Zeitschrift „Hermod", von 1826 bis 1829 in zwei Bänden die „Zeitschrift für nordische Alterthumskunde" (Tidsskrift for nordisk Oldkyndighed) und seitdem in zwanglosen Heften die „Antiquarisk Tidsskrift" heraus. Der Hauptzweck der Gesellschaft ist Erläuterung und Veröffentlichung der alten herrlichen isländischen und anderer „Sagas" und Alterthumsschriften, die auf 36 Bände berechnet in der Ursprache, in dänischer und lateinischer, jede Sektion in 12 Bänden, erscheinen. Neben ihr besteht seit 1840 in Kopenhagen noch ein historischer Verein, der sich speciell das Studium der dänischen Geschichte zum Zweck gesetzt hat, und in Fünen die Fyens Stifts Litteräre Selskab zu Odense, welche seit 1841 „Actstykker" herausgiebt. In dem ungeheuren russischen Reiche sind bis jetzt nur drei Alterthumsvereine gestiftet worden: zu Reval 1832 ein „Verein von Freunden der vaterländischen Geschichte;" zu Riga 1834 die „Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde in den Ostseeprovinzen" und zu Moskau die „Kaiserliche Gesellschaft für Rußlands Geschichte und Alterthumskunde." In England giebt es mehrere Gesellschaften, von denen aber keine so wichtig

ist als die „Society of antiquarians“ (Gesellschaft der Alterthumsforscher) zu London, welche seit den 64 Jahren ihres Bestehens in nicht weniger als 30 dicken Quartbänden, („Archaeologia or miscellaneous tracts relating to antiquity published by the society of antiquaries of London.“ London 1804—44), eine Ueberfülle des überschwenglichen Reichthums an allen Materien der Alterthumskunde zu Tage gefördert hat. Alle Wissenschaften, denen sonst die Archäologie als Folgemagd dient, erscheinen in diesem Prachtwerke des eisernen Fleißes im Gefolge derselben, wie: Numismatik, Sphragistik, Heraldik, Topographie, Ethnographie, Etymologie, Rhetorik, Poesie, Malerei, Skulptur, Architektur und vor Allem die Geschichte, hauptsächlich die britische, für welche hier ein Schatz der seltsamsten und interessantesten Kunden aufgespeichert ist. Es sind an zwölfhundert einzelne Aufsätze in dem Werke enthalten, und darin wird das graueste Alterthum, das indische, ägyptische, babylonische, griechische, römische, amerikanische, germanische und skandinavische Alterthum, noch mehr aber das Mittelalter, dessen Denkmale, Sitten, Einrichtungen, Geschichte, Wissenschaften und Künste mit Eifer und Interesse behandelt. Außerdem ist das Wichtigere mit den kostbarsten und vollendetsten Kupfertafeln zur unmittelbaren Anschauung gebracht, so daß das Werk auch für den bloßen Dilettanten, für den, welcher bloß zu schauen, nicht zu forschen liebt, reiche, aus allen Theilen der Welt, besonders aber aus denen des britischen Reichs zusammengestellte, Quellen des Genusses darbeut. Diese Arbeit kann als die erste Vorarbeit zu einer Alterthumswissenschaft, in welcher die Alterthumszustände jedes universal-historischen Volkes systematisch, d. h. nach der in jedem Volke lebenden Grund- und Nationalidee, zusammenzufassen sind, betrachtet werden. Denn wenn es möglich war und ist, die einzelnen Specialgeschichten in einen großen Kranz, in ein allgemeines Gemälde, in die sogenannte Universalgeschichte zu vereinigen, so muß es auch möglich sein, die verschiedenen Alterthumskunden der einzelnen Völker zu vereinigen zu einer Wissenschaft, zu einer Alterthumswissenschaft. —

Auch in Frankreich haben sich mehrere Alterthumsgesellschaften constituirt, wie die „Königliche Gesellschaft der Alterthumsforscher“ zu Paris, die „Société de l'histoire de France,“ welche letztere 1836 den ersten Band ihres „Bulletin ou revue de l'histoire et des antiquités nationales“ herausgegeben hat, und einige andere. Außerdem nehmen sich die pariser Akademieen der Wissenschaften, Künste und Inschriften der Geschichts- und Alterthumsforschung auf eine Weise an, wie sie in Deutschland nicht vorkommt. Durch Preisaufgaben und durch Bekanntmachung von historischen Prachtwerken, in denen die Regierung die wichtigsten Urkunden und Staatsverhandlungen der Vorzeit mittheilt, beleben sie das Interesse für einheimisches Alterthum und geben den Forschungen mehr Einheit und Plan. Die Arbeit Texier's über den Triumphbogen in Rheims und über die Stadt selbst kann sich den archäologischen Forschungen der Gebrüder Boisserée kühn an die Seite setzen. Abhandlungen, wie die von Greville über die Alterthümer des Departements der Manche, von Chaumont „Die chronologische Klassifikation der religiösen Denkmale über die Viducasses, von Jollois über die Alterthümer des großen Kirchhofes zu Orleans u. s. w. haben unsere Alterthumsvereine nicht aufzuweisen. Diesen kommt es gar nicht in den Sinn, Preisfragen zu stellen, wie z. B. die Akademie der Inschriften eine solche stellte über den „Zustand der Provinzial- und Kommunaleinrichtungen und Korporationen in Frankreich bei der Thronbesteigung Ludwigs XI. und die Modificationen, welche diese Einrichtungen während seiner Regierung erlitten haben.“ Die Lösung solcher Fragen gewährt eben so einen wissenschaftlichen als praktischen Werth. In Frankreich nimmt überhaupt alles Thun eine praktische Richtung. Auch in Deutschland hat in der neuesten Zeit diese Richtung Wurzel gefaßt und darin giebt sich der Fortschritt unserer Tage zu erkennen. Die Intelligenz ist gestiegen, das Bewußtsein der Völker hat sich geläutert und das Volk hat sich endlich gewöhnt, bei allem, was geschieht, nach dem Warum zu suchen. Der Wahn, als könne, als müsse die Wissenschaft dem Staate und dem Leben fremd bleiben, wenn sie gedeihen solle, zerstreut sich jetzt wie Nebel vor der Sonne. Die Geschichte, die

ja nur allein aus dem Boden des Praktischen hervorgewachsen ist, die ganze Wissenschaft von dem Leben abzutrennen, kann nur der Wahnwitz derjenigen versuchen, welche — wie die „Hallischen Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst" sich ausdrücken — „wenn es eignen Vortheil gilt, es nicht verabscheuen, Unrecht für Recht und Laster für Tugend gelten zu lassen, oder welche zu schwach an Einsicht und Thatkraft sind, um die Gegenwart zu durchschauen und ihrer Ueberzeugung Folge zu leisten. Das Wissen ohne Boden in den theuersten Gütern des Lebens ist ein dürrer Strauch in der Wüste. Es wirkt nicht nur von einer Studirstube in die andere, sondern es krystallisirt zu gediegenen Gestalten des unmittelbaren Lebens, die Jurisprudenz in Verfassung und Gesetzgebung, die Theologie in Religion und Sitte, die Naturwissenschaften im bürgerlichen Leben, die Philosophie im Zeitgeiste, überhaupt die Historie in seiner detaillirten Darstellung und Verständigung." Zum Schluß und zum Nachdenken noch ein Wort von Luther: „Die Verachtung der Historien und ihrer Ordnung ist eine grobe tartarische und cyklopische Barbarei. Denn die Historien sind nichts anders, denn Gedächtniß und Merkmal göttlicher Werke und Urtheile, wie er die Welt, sonderlich die Menschen regieret, hindert, fördert, strafet, urtheilet, nachdem ein jeglicher es verdienet. Und wenn man's gründlich besinnet, so sind aus den Historien fast alle Rechte, Künste, guter Rath, Dräuen, Schrecken, Tröster, Stärken, Unterricht, Weisheit, Klugheit, sammt allen Tugenden, als aus einem lebendigen Brunnen, gequollen. Darum ist es ein sehr köstlich Ding um die Historien. Denn was die Philosophie und die ganze Vernunft lehren oder erdenken kann, das giebt die Historie mit Exempeln und Geschichten gewaltiglich und stellet es vor die Augen. Alle Regenten und Gelehrte, so viel jedem in seinem Stande und nach seiner Maß möglich ist, sind schuldig, Fleiß zu thun, **rechte** Chroniken und Historien zu erhalten und auf die Nachkommen zu erben" (Luther's Werke XIV. S. 354. 1108). — Ueber die Alterthumskunde der vorchristlichen Welt s. Antiquitäten und Archäologie.

Alterum tantum, eigentlich: „Eins so viel als das Andere", folglich das doppelt so Viele, ist ein juristischer Ausdruck, z. B. wenn Zinsen so lange in Rückstand geblieben sind, daß ihr Betrag dem des Capitals gleichkommt. Nach römischem Rechte erstreckt sich die Berechtigung, Zinsen zu fordern, nicht weiter, als auf das Alterum tantum des Capitals.

Althäa, die Tochter des Königs Thestios und der Eurythemis, war die Gemahlin des Oeneus, Königs von Kalydon, und die Mutter des Toreus, Thyreus, Klymenos und Meleager, die sie nach Einigen mit dem Mars gezeugt, und der Gorge und Dejanira. Aus Kummer über das Schicksal des Meleager (s. d.) nahm sie sich selbst das Leben. — In der Botanik heißt Althäa oder Eibisch eine Pflanzengattung aus der Familie der Malvaceen. Es giebt 4 Arten: der gemeine Eibisch oder die weiße Pappel, eine perennirende, krautartige Pflanze, die in Deutschland in feuchten Gebüschen wild wächst; die A. cannabina, mit rosenrothen Blüthen, in Oesterreich heimisch; die Goldmalve, mit gelben, oft gefüllten Blüthen, in Sibirien heimisch, und die Stockrose, auch Herbstrose, Pappelrose, Rosenmalve genannt, eine zweijährige, auch perennirende Pflanze, die aus dem Orient stammt. Zur letztern Art gehört auch die Zwergmalve, eine sehr schöne niedrige Abart.

Althaldensleben, ein preußisches Dorf, 3 Meilen nordwestlich von Magdeburg, mit 2000 E.; früher ein Cistercienserkloster, ist jetzt ein bedeutender Fabrikort, dessen Ruf Nathusius (s. d.) durch seine Schöpfungen gegründet hat. Unter seinen Anlagen sind besonders zu nennen die großartige Oekonomie nebst Baumschulen, Brauereien und Brennereien für Branntwein, feine Liqueurs und Essig, eine Zuckerraffinerie, Fabriken für Porzellan, Glasurziegel, Steingut und Bouteillen, die verschiedensten Mühlenwerke 2c.

Althorp, Viscount, s. Spencer, George John, Graf.

Altilio, Gabriel, geboren zu Basilicata im Königreich Neapel, nach Anderen zu Mantua um 1440, † 1501, war einer der berühmtesten Dichter seiner Zeit. Unter seinen

Werken, welche bei Sanazar's Gedichten (Venedig 1533), abgedruckt sind, zeichnet sich vorzüglich sein Epithalamium auf Isabella von Aragonien aus.

Alting, Heinrich, geb. 1583, † 1644. Er hatte zu Herborn Theologie studirt, und wurde später zu Heidelberg, dann zu Gröningen Professor der Theologie. Von seinen Schriften ist am meisten bekannt: „Scripta theologica Heidelbergensia" (Freiburg 1646).

Altomonte, Martin, Maler von Neapel, lernte die Kunst bei einem salzburgischen Meister und zu Rom. Ein Cardinal sandte ihn 1682 nach Warschau, wo er sich drei Jahre lang aufhielt; er arbeitete in dieser Zeit meistens für den König Joh. Sobiesky und den Kronfeldherrn, und ließ später zu Wien sich häuslich nieder. Die Gemälde, mit welchen er die Kirchen und Kunstcabinette dieser Stadt zierte, befestigten seinen Ruhm. Das in der Kirche St. Carolus Borromeus stellt die Auferweckung des heil. Lazarus vor. Einige andere von seinen Arbeiten kamen nach Salzburg. Er starb 1745 88 Jahre alt.

d'Alton; Eduard, ist der Name zweier Anatomen, die gegenwärtig zu den Lehrern an zwei preußischen Universitäten gehören. Der ältere, Eduard d'Alton, lebte früher in Wien, längere Zeit in St. Goar am Rhein und 1810 in und bei Weimar, wo er seine Naturgeschichte des Pferdes, die er 1816 vollendete, begann. Darauf hielt er sich bis 1817 in Würzburg auf und arbeitete daselbst in gemeinsamer Thätigkeit mit Döllinger und Pander. Einen vorzüglichen Antheil nahm er an des Letzteren Arbeit über die Entwickelungsgeschichte des Hühnchens und reiste auch mit diesem Naturforscher gemeinschaftlicher Forschungen wegen durch Frankreich, Spanien, Portugal, England und Schottland. Während seiner Abwesenheit war die neue Universität Bonn gegründet, auf der er nach seiner Rückkehr 1819 eine außerordentliche und 1826 eine ordentliche Professur, die er noch jetzt bekleidet, erhielt. Er hat gemeinschaftlich mit Pander 1821 eine Arbeit über das Riesenfaulthier, und allein von 1822 bis 1831 seine Schriften über vergleichende Osteologie herausgegeben. Außerdem nahm er an den Jahrbüchern der preußischen Rheinuniversität und an den Akten der Leopoldinischen Akademie einigen Antheil. Sein Sohn, Eduard d'A., zu St. Goar 1803 geboren, wurde sowohl durch seinen Vater selbst, als durch das nähere Verhältniß desselben zu angesehenen Naturforschern frühzeitig zum Studium der Naturgeschichte geleitet. Er besuchte die Schule zu Wertheim, wo der Professor Strack, der Uebersetzer von Aristoteles Thiergeschichte, seine Liebe für Naturwissenschaften pflegte, und darauf studirte er in Bonn Medicin, ward 1824 promovirt und begab sich, nach einem längern Aufenthalte in Holland, vorzüglich in Leyden, nach Berlin, um die dortigen berühmten Lehrer und naturhistorischen Sammlungen kennen zu lernen. Dem Ministerium empfohlen, erhielt er von diesem ein Stipendium zur Reise nach Paris (1827) und bald nach seiner Rückkunft ward er zum Lehrer der Anatomie an der königlichen Akademie der Künste ernannt. Die Akademie der Wissenschaften hatte um diese Zeit eine Preisfrage über die anatomische Beschreibung des Nervensystems der Fische gestellt; diesen Preis gewann er gemeinschaftlich mit dem Berliner Prosector, jetzigen ordentlichen Professor Schlemm, 1830 und noch in demselben Jahre habilitirte er sich als Privatdocent an der Universität. Bei dieser Gelegenheit gab er die von Sömmering hinterlassene Arbeit „Quatuor encephal. hominis adulti tabulae" mit einem Commentar versehen heraus, ward 1833 zum zweiten Prosector und bald darauf zum außerordentlichen Professor ernannt. Nach dem Tode Friedrich Meckel's, eines Anatomen und Physiologen von großer Berühmtheit, dessen Name mit gleicher Achtung in beiden Hemisphären genannt wird, wurde die ordentliche Professur der Anatomie und Physiologie in Halle erledigt und im Jahre 1834 d'Alton als ordentlicher Professor und als Friedrich Meckel's Nachfolger nach Halle versetzt, wo er noch jetzt wirksam ist. d'Alton hat sich auch als ein tüchtiger Kupferstecher bekannt gemacht.

Altona, große Handels- und Fabrikstadt, Hauptort und Sitz der Regierung des zum Königreich Dänemark gehörigen Herzogthums Holstein, an der Elbe und so nahe an Hamburg, daß beide Städte fast nur durch eine Landesgrenze geschieden werden, hat

26000 E., darunter 2400 deutsche und portugiesische Juden, 7 Kirchen, 1 Gymnasium, eine Sternwarte, eine Börse und eine königliche Münze, die auch für das benachbarte Ausland bedeutende Summen ausmünzt. Die Stadt liegt höher als Hamburg, und ist daher viel gesünder, entbehrt aber auch der zum Waarentransport so nothwendigen Kanäle, die Hamburg besitzt. Sie treibt wichtigen Wallfischfang, Häringsfischerei und Schiffbau, und ihr Handel, der besonders nach England, Frankreich, dem Mittelmeere und Westindien geht, genießt viele Freiheiten und Privilegien. Alle Sekten haben hier freie Religionsübung. Noch um das Jahr 1500 standen an der Stelle A.'s nur einige kleine Dörfer, die erst 1604 zu einem Flecken vereinigt und 1664 zu einer Stadt erhoben wurden. Im J. 1713 brannte es der schwedische General Steenbock bis auf 3 Kirchen und ungefähr 30 Häuser nieder. Es erhob sich bald wieder nach einem zweckmäßigen Bauplan aus dem Schutthaufen und war wie Hamburg während der Revolutionszeit der Aufenthalt von vielen französischen Ausgewanderten. Während der Belagerung Hamburgs in den J. 1813 und 1814 war es in großer Gefahr, besonders als Davoust die Vorstadt, den sogenannten Hamburgerberg, anzünden ließ. Damals wie noch bei dem neuesten Brandunglück Hamburgs 1842 bewiesen sich die Bewohner A.'s als freundliche Nachbarn und nahmen die während der Belagerung geflüchteten und vertriebenen Hamburger gastfrei bei sich auf. — In dem Congreß zu A. 1687 schlichteten der deutsche Kaiser und die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg die Streitigkeiten Dänemarks mit dem Hause Holstein-Gottorp. Im J. 1689 wurde durch den Beitritt Englands und der Generalstaaten der förmliche Frieden vermittelt, durch welchen der Herzog von Holstein sein Land mit voller Souveränetät zurückerhielt.

Altorf, Hauptstadt des Schweizercantons Uri am Anfange der Gotthardstraße. Es ist wohlgebaut und rings von hohen Bergen umgeben. Hier schoß Tell den Apfel von dem Haupte seines Kindes und faßte den Entschluß zur Befreiung seines Vaterlandes. Auf dem Platze, wo diese tragische Begebenheit vorfiel, hat man zwei Fontainen errichtet, deren Entfernung von einander die Distanz anzeigt, welche der Pfeil Tell's durchflog, und die Statuen des Helden und seines Sohnes in derselben Attitüde aufgestellt, welche sie in dem furchtbaren Moment angenommen haben mußten.

Altranstädt, Pfarrdorf in der preußischen Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, mit 400 E., ist der Geburtsort des bekannten Klaus Narr, nachherigen Hofnarren bei mehreren Kurfürsten von Sachsen. († 1530 zu Torgau.) — Der Altranstädter Friede wurde am 24. September 1706 auf dem hiesigen Schlosse zwischen Karl XII., König von Schweden, und Friedrich August, Kurfürst von Sachsen und König von Polen, abgeschlossen. Nach dem glänzenden Siege des schwedischen Generals Rehnschöld bei Fraustadt den 14. Febr. 1706 war Karl XII. aufgebrochen, um den Kurfürsten zur Verzichtleistung auf die polnische Krone zu zwingen, und nahm zu Altranstädt sein Hauptquartier. Hier verwarf er August's Vorschlag zur Theilung Polens, und vermochte es wirklich über ihn, daß er mit Vorbehalt des einzigen Königstitels auf die Krone zu verzichten und Stanislaus Leszinsky als König anzuerkennen sich entschloß. August entsagte dem Bunde wider Schweden, insbesondere dem mit dem Czar, lieferte den Liefländer Patkul (s. d.) an Schweden aus, gestattete den Schweden Winterquartiere in Sachsen und verpflichtete sich, im Kirchenwesen nichts zum Nachtheile der evangelischen Kirche abzuändern. Der Kurfürst wollte diese Bedingungen nicht annehmen und übergab dem Geh. Referendar Pfingsten ein Blanket, um mildere Bedingungen zu erlangen. Karl XII. bestand jedoch auf den früheren Bedingungen und Pfingsten schrieb auf das Blanket die Ratification des Friedens. Der Friede wurde aber erst am 26. Nov. publicirt, weil August II. von den Russen noch abhängig war und sogar, nach bereits abgeschlossenem Frieden, einen Angriff der Russen auf den schwedischen General Mardefeld bei Kalisch am 29. Oct. 1706 unterstützen mußte. Karl XII. verließ Sachsen, das er sehr hart behandelte, erst im Sept. 1707, nachdem er zu Altranstädt am 16. Aug. 1707 mit Preußen ein Bündniß und mit dem Kaiser Joseph I. am 22. Aug. und 1. Sept. 1707 eine Convention abge-

schlossen hatte, wodurch er den Protestanten in Schlesien freie Religionsübung sicherte und die Zurückgabe der eingezogenen 118 Kirchen und Schulen bewirkte. Nach Karl's XII. Niederlage bei Pultawa erklärte August II. am 8. August 1709 den Frieden von A. für ungültig, weil Imhof und Pfingsten das Blankett gemißbraucht und ihre Vollmacht überschritten hätten. Der Erstere wurde zu lebenslänglichem Gefängniß, der Letztere zum Tode verurtheilt, aber mit dem Leben begnadigt und gleich jenem auf den Königstein gesetzt. Auf die Einladung einiger polnischen Großen zog August jetzt mit 13,000 M. nach Polen, erneuerte sein Bündniß mit dem Czar und nahm von dem Throne wieder Besitz.

Altwasser, ein Dorf in Schlesien, zwischen Freiburg und Waldenburg, in der Nähe von Salzbrunn, ist seiner mildern erdig alkalischen Eisenwasserquellen wegen bekannt. Schon 1357 wird der Ort als Besitzung des Herzogs Bolko von Schweidnitz erwähnt unter dem Namen Aqua antiqua, und dieser Name läßt vermuthen, daß die Quelle schon früher bekannt war. Als Bad benutzt ward sie erst 1689 und 1751, wo man auch für größere Bequemlichkeit der Badegäste sorgte. Von den drei Badehäusern, die jetzt da sind, wurde das alte 1796, das kleine 1802 und das neue 1833 erbaut. Die einzelnen Quellen heißen die beiden Wiesenquellen, von denen die eine 1798, die andere 1801, der Mittelbrunnen, der 1824 gefunden, der Georgsbrunnen, der 1830 entdeckt wurde, und der Ober- oder Mühlbrunnen. Die Temperatur des Wassers ist 70°; es ist klar und rein und hat einen säuerlichen, zusammenziehenden, hepatischen Geschmack. Das Wasser wird sowohl zum Trinken als zum Baden benutzt und zuweilen mit dem zu Salzbrunn zugleich gebraucht. Fischer hat die neueste Analyse gemacht. Vgl. Rau „Ueber die Heilquellen zu A." (Bresl. 1835), und Bürkner „Der waldenburger Kreis und seine Heilquellen, Altwasser, Charlottenbrunn und Salzbrunn" (Bresl. 1840).

Alunno, Nicolo, ein Geschichtsmaler in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., war aus Foligno gebürtig und besaß um 1460 in seiner Vaterstadt eine Werkstätte. Von seinen Gemälden, die ihn als einen würdigen Vorläufer der berühmten umbrischen Schule bezeichnen, sieht man noch jetzt einige in der Kirche Santa Maria nuova zu Perugia, in San Nicolo zu Foligno rc. Sie tragen schon ganz die wunderbare Sehnsucht nach dem Himmlischen, die rührende Keuschheit der Seele, wodurch sich die Meisterwerke der spätern Umbrier auszeichneten, an sich, wenn ihnen auch Manches von den Mängeln der damaligen Zeit anklebt. Die Maler L. Kuppelwieser und J. von Hempel in Wien haben die Werke A.'s mit denen des Fiesole auf Stein gezeichnet, wovon uns 12 Blätter (in 3 Heften 1829) bekannt sind.

Alvarez, Don José, spanischer Bildhauer, geb. zu Priego in der Provinz Cordova am 23. April 1768, half in seiner Jugend seinem Vater, einem Steinmetz, bei der Arbeit, begab sich in seinem 20. Jahre nach Granada, wo er sich in der dortigen Akademie im Zeichnen übte und dabei seine Versuche im Bildhauen und Modelliren fortsetzte, kehrte dann in seine Vaterstadt zurück und erwarb sich durch eine seiner Arbeiten die Gunst und Unterstützung des dasigen Bischofs, Don Caballero y Gongora. Nach zwei Jahren ging er nach Madrid und ward 1794 in die Akademie von San Fernando aufgenommen, erhielt 1799 den ersten Preis und ward demzufolge vom König zu seiner weitern Ausbildung nach Paris und Rom geschickt. In Paris erhielt er bei der bald nach seiner Ankunft von dem Institute von Frankreich ausgeschriebenen Preisbewerbung den zweiten Preis der Sculptur, da er als Ausländer den ersten nicht erhalten konnte. Die 1804 ausgestellte Gypsstatue des Ganymed, die darauf in der Akademie von San Fernando in Madrid aufgestellt wurde, erhöhte seinen bereits gewonnenen Ruf und stellte ihn als würdigen Nebenbuhler neben Canova im leichten und anmuthigen Styl. Um sich auch im strengen und kühnen Styl zu versuchen, führte er die Idee des auf den Tod verwundeten Achilles in einem Modell aus, das, nach David's Ausspruch, in wundervoller Vollendung gelungen war. Durch einen unglücklichen Zufall zerbrach es, und der Künstler, dem die später versuchten Modelle nicht mehr genügten, verließ im Unmuthe Paris und wandte sich nach Rom, wo ihm Napoleon den Auftrag gab, Basreliefs zur Ausschmückung des Quirinali-

schen Palastes auf dem Monte Cavallo zu fertigen. A. vollendete vier solcher Basreliefs, die aber, wegen der später eingetretenen politischen Veränderungen, den Ort, für den sie bestimmt waren, nicht erreichten, allgemeine Bewunderung aber erregten, dem Künstler die Achtung und Freundschaft Canova's und Thorwaldsen's und die Aufnahme als Mitglied und Rath in die Akademie von San Luca verschafften. In Rom arbeitete er die meisten seiner Werke, und obgleich er viele derselben, die ihm nicht völlig genügten, noch vor ihrem Bekanntwerden zertrümmerte, sind noch genug aus allen Gattungen geblieben, um seinen außerordentlichen Fleiß zu bewundern und seinem Namen Unsterblichkeit zu sichern. Im J. 1816 ernannte ihn König Ferdinand VII. zum Hofbildhauer, doch kehrte er erst im Mai 1826 nach Madrid zurück, wo er am 26. Nov. 1827 starb. A.'s Arbeiten zeichnen sich durch Klarheit des Gedankens, großartige Einfachheit der Ausführung, naturtreue Wahrheit und tiefes Gefühl aus. Er bildete sich neben dem Studium der Natur und der Meisterwerke des classischen Alterthums besonders nach Michel Angelo. Seine beiden Söhne, von denen der ältere, ebenfalls Bildhauer und von dem Geiste seines Vaters beseelt, im Aug. 1830 starb, der jüngere aber, Don Anibal A., als königlicher Pensionär in Rom lebt und sich mit vielem Erfolge dem Studium der Architektur widmete, erhielten nach seinem Tode einen Theil seiner ansehnlichen Pension.

Alvensleben, ein adeliges und in einer Linie gräfliches Geschlecht, seit dem 12. Jahrhunderte in Norddeutschland ausgebreitet. Es theilt sich in die schwarze zahlreiche und in die weiße weniger zahlreiche Linie. Letztere ist noch stark in der Altmark angesessen und besitzt mit der schwarzen das Schloß Errleben, die schwarze das Schloß Neugattersleben. Aus dieser erhielten der preußische Cabinetsminister Philipp Karl 1800 und 1798 der Domdechant Johann August Ernst die Grafenwürde. Es blüht auch noch eine rothe, vom Ritter Friedrich II. gestiftete Linie. In Hannover, Schweden, Preußen, Oesterreich, Sachsen und Braunschweig zeichneten sich Mitglieder in Hof-, Civil- und Militärwürden aus, und ihr Reichthum schuf manche menschenfreundliche Stiftung, dotirte Kirchen, Armenhäuser, stiftete Bibliotheken und Stipendien 2c. Der 1745 geborne Graf Philipp Karl starb 1802 und schrieb anonym einen Versuch eines tabellarischen Verzeichnisses der Kriegsbegebenheiten vom Münster'schen bis zum Hubertusburger Frieden.

Alvensleben, Albrecht, Freiherr von, preußischer wirklicher geheimer Staats- und Finanzminister, am 23. März 1794 zu Halberstadt geboren, stammt aus einem Geschlechte, mit dem sich hinsichtlich seines Alters und der Aemter, die es mehrere Jahrhunderte hindurch im nördlichen Deutschland bekleidet hat, wenig andere messen können. Von seinem Vater, Johann August Ernst von A., welchen Friedrich Wilhelm III. am 3. Nov. 1796 in den Grafenstand erhoben hatte und den 1820 der König Georg IV. von England während der Minderjährigkeit des Herzogs Karl von Braunschweig als braunschweigischen Staatsminister an die Spitze der Landesverwaltung des Herzogthums stellte, den Staatsgeschäften bestimmt, besuchte er das Klosterpädagogium zu Magdeburg, und nach dem Willen seines Vaters, der zwar ein westphälischer Unterthan geworden war, aber von Gesinnung ein ächter Preuße blieb, seit 1811 die neue Universität Berlin. Er hatte hier seine Studien kaum begonnen, als des Königs Wort auch ihn für die Ehre und Unabhängigkeit des Vaterlandes begeisterte. Er trat als Freiwilliger in die Gardecavallerie ein, von welcher ein Theil unter den Befehlen des 1831 als Generallieutenant gestorbenen Johann Friedrich Karl von A. stand. Im zweiten Feldzuge gegen Frankreich 1815 diente A. als Unterlieutenant im damals neumärkischen, jetzt dritten Dragonerregimente, schied aber nach errungenem Frieden aus dem activen Kriegsdienste und gab sich seinen juristischen und cameralistischen Studien wieder hin. Im Mai 1817 wurde er Auscultator bei dem Berliner Stadtgerichte, im Februar 1819 Referendarius bei dem Kammergerichte, dann Assessor 1822, Kammergerichtsrath 1826, am 1. Januar 1827 Hilfsarbeiter bei dem geheimen Obertribunale, worauf er in den Criminalsenat des Kammergerichts einrückte und zugleich Mitglied des Revisionscollegiums zur Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse für die Provinz Brandenburg wurde. Nach dem Tode seines Vaters

wurde er im November 1827 von den ständischen Deputirten der magdeburgischen Landfeuersocietät zum Generaldirector an die Stelle seines Vaters gewählt, und erhielt auf Ansuchen am 1. April 1828 seine Entlassung aus dem königlichen Staatsdienste, aber schon im November 1833 ertheilte ihm der König den Titel eines geheimen Justizrathes und ein Cabinetsbefehl ernannte ihn zum Mitgliede des Staatsrathes, jener Behörde, welche, aus den kenntnißreichsten und erfahrensten Staatsmännern gebildet, als verfassungsmäßiges Element in den Staatsorganismus eingereiht worden ist, um das ganze Leben der Gesetzgebung nach allgemeinen Maximen und Principien des unwandelbaren Rechts und der Wissenschaften zu leiten, die fortschreitende Vervollkommnung der Gesetzgebung, frei von individuellen, schwankenden Ansichten zu verbürgen und derselben dadurch feste Haltung und den Stempel legislativer Weisheit zu geben. Daraus, daß in dieses um den Thron herumgestellte höchste Berathungscollegium nur die tüchtigsten Männer, die obersten Staatsbeamten aus allen Theilen der Administration berufen werden, ergiebt sich von selbst, daß A., obwohl er damals kein unmittelbares Staatsamt bekleidete und deswegen eine Berufung in den höchsten Senat des Staats nicht füglich erwarten konnte, doch so ausgezeichnete Proben von administrativem Geschick, von Geschäftserfahrung und Tüchtigkeit der Gesinnung abgelegt haben muß, daß er dem hohen Berufe für gewachsen gehalten ward. Wahrscheinlich ist, daß ihn seine Theilnahme an der Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe in der Republik Krakau als einen geschickten Staatsmann empfohlen hatte. Als nämlich auf Ansuchen der republikanischen Behörden in Krakau die drei Schutzmächte Rußland, Oesterreich und Preußen eine außerordentliche Commission zur Beilegung der Zwistigkeiten unter den Behörden und Bürgern Krakau's, sowie zur Reorganisation des zerrütteten Staatsgetriebes im März 1833 nach Krakau sandten, war A. einer der preußischen Commissäre, welche das Reformwerk besorgten, und wenn auch nicht ermittelt werden kann, welcherlei Art sein Antheil an den neuen, gegen den mächtig sich regenden Geist der demokratischen Factionen gerichteten Anordnungen war, so mag er doch das Princip der preußischen Regierung, so weit es auf republikanischem Boden als anwendbar erscheint, würdevoll vertreten und dadurch sich dem Landesherrn selbst empfohlen haben. Kaum zurückgekehrt und zum Staatsrath ernannt, ging er im Januar 1834 als zweiter preußischer Abgeordneter zu dem deutschen Ministercongreß nach Wien und führte daselbst in den ersten Monaten während Ancillon's Krankheit die Verhandlungen für Preußen allein. Am Schlusse der Conferenz erhielt er bei der allgemeinen Ordensverleihung an alle diplomatischen Abgeordneten, die an der Berathung Theil genommen hatten, das Commandeurkreuz des ungarischen St. Stephansordens. Einige Monate nach seiner Rückkehr starb der Finanzminister Maaßen (2. November 1834) und A. erhielt die provisorische Verwaltung des Finanzministeriums, ward am 26. Januar 1835 interimistischer Chef desselben, wirklicher geh. Rath mit Sitz und Stimme im Staatsministerium und dem Prädicat Excellenz und endlich am 29. October 1836 wirklicher Staats- und Finanzminister, worauf ihm im April 1837 noch die Leitung des Bau-, Fabrik- und Handelswesens übertragen wurde. In dieser Stellung hat sich A. besonders auf zweierlei Weise ein bleibendes Verdienst erworben: 1) durch seine Thätigkeit für den deutschen Zollverein, und 2) durch sein eifriges, wenn auch fruchtloses Streben gegen die Absperrungsmaßregeln der russischen Regierung zum Nachtheil des Handels der ostpreußischen Provinzen. Am 1. Mai 1842 wurde er auf seinen Wunsch von der Leitung des Finanzministeriums entbunden, erhielt aber einen Theil der Immediatvorträge in allgemeinen Landesangelegenheiten.

Alvinczy, Joseph von, zeichnete sich im siebenjährigen und später im bayerschen Erbfolgekriege durch Tapferkeit und Umsicht aus. Er war 1735 geboren, wurde schon 1750 Wachtmeister, 1758 Oberst des 19. ungarischen Husarenregiments, 1786 wurde ihm das 26. Infanterie-Regiment verliehen, 1789 wurde er Feldmarschall-Lieutenant, 1795 Hofkriegsrath, 1808 Oberfeldmarschall, 1809 erhielt er das Großkreuz des Leopoldsordens und starb 1810.

Alxinger, Johann Baptist von, geb. den 24. Januar 1755 zu Wien, war der

Sohn eines dortigen Doctor's der Rechte und fürstlich passauischen Consistorialraths. Früh entwickelte sich Alringer's poetisches Talent. Durch seinen Lehrer, den um die Numismatik verdienten Eckhel, wurde er mit der classischen Literatur der Griechen und Römer innig vertraut. Er widmete sich dem Studium der Rechte, das er auch da noch mit vielem Eifer betrieb, als er durch das ansehnliche Erbgut seiner Aeltern, die er früh verlor, sich in eine glückliche Unabhängigkeit versetzt sah. Dadurch war er im Stande, das ihm ertheilte Amt eines k. k. Hofagenten bloß als Vertreter dürftiger Parteien auszuüben. Als im J. 1794 der Freiherr v. Braun die Direction des k. k. Hoftheaters übernahm, wurde Alringer bei demselben Secretär, und 1796 in dieser Stelle mit einem jährlichen Gehalte von 1500 Fl. durch ein Hofdecret förmlich bestätigt. Er starb indeß bereits den 1. Mai 1797 an den Folgen eines Nervenfiebers. Seine Belesenheit in der alten classischen, so wie in der französischen, italienischen und englischen Literatur war ihm bei der Bildung seines Geistes wohl zu statten gekommen. Er besaß Gefühl und Phantasie, und hatte sich durch Fleiß eine Herrschaft über die Sprache erworben. In der Poesie versuchte er sich als lyrischer, dramatischer und epischer Dichter. Durch gefällige Laune, sanftes Gefühl und moralische Gesinnung zeichnet sich die Mehrzahl seiner lyrischen Gedichte (Klagenfurt und Laibach 1788, 2 Theile) aus. Als dramatischer Dichter hat er nichts von Bedeutung geliefert. Dagegen gab er sich als epischer viel lobenswerthe Mühe, ein zweiter Wieland zu werden. In seinem Doolin von Mainz (Leipzig 1787, 2. Ausgabe, ebend. 1797) und Bliomberis (Ebend. 1791, 2. Ausgabe, ebend. 1802) leistete er Alles, was man mit einem von höhern Dichtergaben entblößten Talente und Fleiße in der Poesie erwarten kann. Sein letztes Werk war eine versificirte Uebersetzung des Numa Pompilius von Florian (Leipzig und Klagenfurt 1792). Als Mensch zeigte sich sein Charakter von einer schätzbaren Seite durch sein gefühlvolles Herz und seinen heitern Geist. Diese Eigenschaften machten ihn zu einem liebenswürdigen Gesellschafter und treuen Freunde. Seine sämmtl. Schriften sind zu Wien 1812 in 10 Bd. erschienen.

Alyates, Nachkomme des Hercules, König von Lydia. Sein Sohn Alyates II., Vater des Krösus, jagte die Cimmerier aus Kleinasien und kriegte mit den Medern.

Amadeisten, s. Franziscaner.

Amadeo, Antonio, war von Pavia gebürtig und ein tüchtiger Bildhauer. Er arbeitete für die Karthause seiner Vaterstadt, für St. Lorenzo in Cremona, erhielt aber erst durch seine Bildwerke in Bergamo historische Bedeutung. Hier lieferte er das herrliche Grabdenkmal für den Feldherrn Celoni, das reich mit ausgezeichneten Basreliefs und Statuen verziert ist und 1470 das Grabmal der Tochter des Feldherrn, der Medea Celoni. Auch in Mailand soll A. Werke von Bedeutung geschaffen haben.

Amadis, ein in der romantischen Poesie des Mittelalters berühmter Name. Man unterscheidet vier A.: 1) Amadis von Gallien, ein natürlicher Sohn Perion's, Königs von Frankreich, der Löwenritter, auch Dunkelschön (le beau ténébreux) genannt; 2) Amadis von Griechenland, ein Enkel des Kaisers von Trapezunt; 3) Amadis vom Gestirn, Sohn des kolchischen Königs Agesilaus und der Diana, und 4) Amadis von Trapezunt, ein Enkel Florisel's, Sohn Roger's des Vielgeliebten aus Griechenland, Alles, wie es scheint, reine Gebilde der dichtenden Phantasie, ohne irgend einen historischen Hintergrund wie es bei dem Sagenkreise anderer Nationen der Fall ist. Im spanischen Original hat der Roman 14 Bücher, wovon die 4 ersten die Geschichte des Amadis von Gallien enthalten. Spätere Dichter lieferten Fortsetzungen des alten Amadis, und so entstanden nach und nach 24 ja sogar 30 Bücher der Amadisse. Allein keine der Fortsetzungen erreicht die Dichtung des Amadis von Gallien. Cervantes selbst ließ demselben Gerechtigkeit widerfahren, indem er ihn in seinem „Don Quixote" aus den Händen des Inquisitionsgerichtes, welches der Pfarrer, der Barbier und die Haushälterin über Don Quixote's Bibliothek halten, vom Flammentode retten läßt, weil er der beste und einzige Romanschreiber seiner Art sei. Trotz dieser Berühmtheit konnte doch der Verfasser dieses Romans nicht mit Gewißheit ausgemittelt werden.

Die neuesten Forschungen des gelehrten Clemencin, in dessen Commentar zum Don Quixote (Madrid 1833) suchen nachzuweisen, daß der älteste Theil des Romans ursprünglich in portugiesischer Sprache von dem Ritter Vasco de Lobeira zu Oporto (gest. 1403) und zwar zwischen 1342 und 1367 verfaßt, von Garcia Ordonez de Montalvo um 1460 ins Spanische übertragen worden und das portug. Original, das sich zuletzt in den Händen der Herzoge von Aveiro befunden, wahrscheinlich bei dem Erdbeben 1755, das Lissabon zerstörte, untergegangen sei. Montalvo fügte das fünfte Buch, „Las sergas (ergas, d. i. Thaten) de Esplandián, hijo de A. de Caulá“, hinzu; Paez de Ribera die Abenteuer Florisando's, Juan Diaz die Thaten Lisuarte's von Griechenland und Perion's von Gallien; Feliciano de Silva die Abenteuer des Amadis von Griechenland, Florisel's von Nicäa und Anaxarte's, Rogel's von Griechenland und Silves' de la Selva, Pedro de Lujan die Thaten Lepolemo's und Leandro des Schönen und ein ungenannter Portugiese die des Penalva. — Der erste franz. Uebersetzer und Fortsetzer war Nicolas de Herberay, Sieur des Essarts, der von 1540—48 die ersten 8 Bücher herausgab. Ihm folgten Mehrere, die den Roman auf 24 Bücher vermehrten, deutsche Uebersetzer brachten ihn auf 30 Bücher. In den neuern Zeiten gab ihn der Graf von Tressan, Creusé de Lesser und William Stewart Rose in kürzeren Auszügen. Wieland's „Neuer Amadis“ hat nichts als den Namen und die Fülle von Abenteuer mit dem alten gemein.

Amalfi, eine Seestadt am Golf von Salerno im Königreich Neapel, mit 3000 E. und der Sitz eines Erzbischofs, soll unter Constantin dem Großen gegründet worden sein und hatte im Mittelalter eine große Bedeutung. Anfangs unter der Oberhoheit von Constantinopel ein ziemlich selbständiger Staat, unterlag es 825 den Angriffen des Fürsten von Salerno und Benevent, erholte sich aber bald, erweiterte sein Gebiet nach und nach, erst als Republik, dann unter eigenen Herzogen bis es gegen Ende des 11. Jahrh. dem Normannenreiche einverleibt wurde. Die Plünderung der Pisaner in den J. 1135 und 1137 nahmen A. von neuem seine Bedeutung. Später wurde A. noch einmal als selbständiges Herzogthum wieder hergestellt und damit der Fürst Orsini von Salerno, dann Antonio Piccolomini, der Neffe Papst Pius II. und gegen 1650 vom König von Spanien Ottavio Piccolomini belehnt; doch erreichte es seinen alten Glanz nicht wieder. Der Almafitaner Flavio Gioja soll zu Anfang des 14. Jahrh. den Compaß erfunden haben. — Die Prinzessin von A., eine Dichterin, war die Gemahlin des Alfons Piccolomini und starb 1560 zu Neapel.

Amalgam ist die Verbindung oder Legirung des Quecksilbers mit einem andern Metalle. In der Natur findet sich unter diesem Namen eine Verbindung des Silbers mit dem Quecksilber. Die Amalgame, von denen bei technischen Anwendungen die Rede ist, sind jene des Goldes, Silbers, Zinns, Bleies, Zinks und Wismuths. Das des Zinns wird zum Belegen oder Foliiren der Spiegel benutzt.

Amalgamation (arabischen Ursprungs), Verquickung, Anquickung, ist die Operation der Verbindung eines Metalls mit dem Quecksilber. Diese Amalgamirung wird theils vorgenommen, um das Amalgam zu einem weitern Zwecke zu verwenden, theils um aus dem erhaltenen Amalgam das Metall für sich darzustellen. In dieser letztern Beziehung ist die Amalgamation ein Mittel, um Metalle aus einem Gemenge von andern Stoffen, die sich mit dem Quecksilber nicht oder nicht leicht verbinden, abzuscheiden. Besonders wird diese Amalgamirung zur Aussonderung von Gold und Silber aus solchen Gemengen angewendet. Dahin gehören die Abfälle oder sogen. Krätze der Gold- und Silberarbeiter und solche Erze, welche gediegenes Gold oder Silber so fein zertheilt erhalten, daß sie durch Pochen, Mahlen und Schlämmen nicht vollständig abgesondert werden können. Man röstet solche Krätze oder Erze, zermahlt sie fein, reibt sie mit einem Zusatz von Wasser und Quecksilber, und schüttelt sie in einem sich um seine Axe drehenden Fasse unter einander. Diese Operationen können sowohl im Kleinen als auch im Großen ausgeführt werden. — Aber aus Erzen, welche das Silber nicht im gediegenen, sondern im geschwefelten Zustande enthalten, kann es durch Amalgamirung abgeschieden werden, und auf diese Weise wird auf

manchen Hüttenwerken, wie in Südamerika und in Freiberg, der bedeutendste Theil des ausgebrachten Silbers gewonnen. Man unterscheidet die amerikanische u. die europäische Amalgamation. Jene wurde schon 1557 in Mexico eingeführt. Das Verfahren dabei ist folgendes: Die Erze werden trocken gepocht, gesiebt und mit Wasser zwischen Steinen gemahlen, darauf wird das Erzmehl in Haufen auf einem mit Steinen gepflasterten Hof aufgestürzt, zu den Haufen unreines Salz gegeben und das Gemenge durch Pferde oder Maulthiere gehörig durchgetreten. Nun wird das Magistral, d. h. gerösteter Schwefel- und Kupferkies, und nach mehreren Tagen das Quecksilber und etwas Kalk zugesetzt, wobei das Durchtreten nach gewissen Pausen immer fortgesetzt wird. Nachdem nun nach 12 bis 20 Tagen, in einigen Fällen auch erst nach 2 Monaten, die Proben zeigen, daß alles Silber mit dem Quecksilber verbunden worden ist, wird das Amalgam verwaschen, filtrirt und gebrannt. Obgleich diese Amalgamationsmethode sehr unvollkommen ist und viel Quecksilber erfordert, so wird sie doch in Südamerika nicht so leicht durch eine andere ersetzt werden können, da kein Brennmaterial dabei nöthig ist. — Erst 1783 wurde die Amalgamation in Ungarn und etwas später noch zu Freiberg eingeführt. Die dort jetzt in Anwendung stehende, vollkommene Methode ist folgende: Die zur Amalgamation passenden, d. h. feingesprengten und kiesigen oder mit Schwefelkies beschickten Erze werden fein gepocht, mit Kochsalz vermengt, in Flammöfen stark geröstet und gesiebt, das Feinere aber gemahlen und durch Mehlbeutel gegeben. Nun folgt die eigentliche Amalgamation, indem das Erzmehl nebst Wasser und kleinen Stabeisenplatten in Fässer gethan wird, die horizontal liegen, und sich so lange um ihre Axe drehen, bis sie das Erz und das Wasser zu einem Breie vermengt haben, worauf Quecksilber zugesetzt und der Umgang der Fässer fortgesetzt wird. Der Quickbrei muß eine gewisse Consistenz haben, wenn die Amalgamation gut erfolgen soll. Während des Umgehens steigt die Temperatur in den Fässern auf 38 bis 44° R.; auch hat man sie bis auf 70° zu bringen versucht. Der in den Fässern stattfindende chemische Proceß ist folgender: Durch Eisen werden die im gerösteten Erzmehl vorhandenen Chlormetalle (Chlorsilber, Chlorkupfer, Blei 2c.) zersetzt, indem sich dafür Chloreisen bildet, welches in der Flüssigkeit sammt dem Glaubersalz und unzersetzten Kochsalz aufgelöst bleibt, das Quecksilber aber löst das Silber, Kupfer und etwas Blei auf und bildet ein Amalgam; so wie aber Eisen nicht in gehöriger Menge vorhanden ist, bildet sich auch Chlorsilber. Ist der Anquickproceß vollendet, so füllt man die Fässer ganz voll Wasser und läßt sie noch langsam umgehen, worauf sich das Amalgam absondert und besonders abgelassen wird; der braune Rückstand läuft zuletzt in einen andern Behälter. Das Amalgam läuft durch einen zwillichenen Sack, wodurch sich das flüssigere, freie Quecksilber, indem es durch die Poren dringt, abscheidet, und wird auch noch durchgedrückt, worauf man das in dem Sacke gebliebene, schon ziemlich steife, Amalgam einer Destillation unterwirft, durch welche man Silber und Quecksilber erhält; ersteres wird durch das sogenannte Raffinatschmelzen fein gemacht und letzteres wieder benutzt. — Die Rückstände aus den Fässern werden erst durch Waschen von den Amalgamtheilchen, die sie noch enthalten, befreiet und auf sogen. Quicksalz (unreines Glaubersalz) versotten, welches bei dem Ackerbau benutzt wird. — Auch die silberhaltigen Schwarzkupfer werden jetzt, statt des kostspieligen Seigerprocesses, durch die Amalgamation vortheilhaft entsilbert, wie die zu Schmöllnitz in Oberungarn und bei Hettstädt im Mannsfeldischen angestellten Versuche im Großen bewiesen haben. Endlich wird auch der Kupferrohstein auf diese Weise von seinem Silbergehalte befreiet. Eine sehr vollständige und durch treffliche Abbildungen erläuterte Beschreibung der Amalgamationsprocesse findet man in Karsten's Systeme der Metallurgie (Berlin 1832).

Amalia, Anna, Herzogin von Sachsen-Weimar, geborne Prinzessin von Braunschweig, zweite Tochter des regierenden Herzogs Karl, geb. den 24. Oct. 1739 zu Braunschweig, wurde 1756 an den Herzog Ernst von Weimar vermählt. Nach ihres Gemahls frühzeitigem Tode übernahm sie 1658, 19 Jahre alt, die Zügel der Regierung, und führte diese so trefflich, daß das Land unter ihr weder die Schrecken des 7jähr. Krieges, noch die

Hungersnoth von 1772 fühlte, und gründete den Ruhm, den Weimar seit dieser Zeit unter Deutschland's Städten einnimmt. Von 1775, wo ihr Sohn, der Herzog Karl August, die Regierung übernahm, lebte sie den Wissenschaften, größtentheils zu Weimar oder Tieffurth, im Kreise von Schiller, Göthe, Herder, Wieland, Musäus, Böttiger rc. Allgemein geliebt und betrauert starb sie den 10. April 1807.

Amalie, Marie Friederike Auguste, Herzogin von Sachsen, Dame des österreichischen Sternkreuz= und des spanischen Maria=Louisen=Ordens, geboren zu Dresden am 10. August 1794, ist die Tochter des Prinzen Maximilian und der Herzogin Karoline Marie Therese von Parma, und die älteste Schwester des jetzt regierenden Königs Friedrich August von Sachsen, mit welchem sie während des Aufenthalts ihres Oheims, des 1827 verstorbenen Königs Friedrich August, auf dem preußischen Lustschlosse Friedrichsfelde, von 1813 bis 1814 in Prag lebte. Darauf unternahm sie mehrere Reisen nach Italien und Spanien, wo sie ihre drei Schwestern besuchte, deren eine, Marie Ferdinande, mit dem verstorbenen, die zweite, Marie Anna Karoline (gest. 24. Mai 1832), mit dem jetzt regierenden Großherzog Leopold II. von Toskana, die dritte, Marie Josephine Amalie Beatrix (gest. 17. Mai 1829), mit dem König Ferdinand VII. von Spanien vermählt war. Seit längerer Zeit hat sich die Prinzessin mit vielem Eifer der Kunst und Wissenschaft gewidmet. Oeffentliche Nachrichten bezeichnen sie als Komponistin mehrerer nicht mißlungenen Kirchenstücke, darunter ein „Stabat mater" vorzüglich ausgezeichnet sein soll. Sie soll auch mehrere Opern, zu denen sie selbst den Text geliefert habe, z. B. „Il figlio perdito," „Il marchesino," „La vasa disabitata" u. a. komponirt, aber die Aufführung derselben bloß vor der königlichen Familie gestattet haben. Nur die Operette „die Siegesfahne," deren Text nicht von ihr ist, kam auf das dresdner Theater. Außerdem ist sie als dramatische Dichterin aufgetreten, zuerst mit dem Schauspiel „Mesru, König von Baktriana," dessen Stoff aus „Tausend und Eine Nacht" entnommen ist, dann mit einigen anderen Bühnenstücken, welche das schaulustige Publicum mit so viel Beifall aufnahm, daß sich ihre Verfasserin entschloß, eine Auswahl aus ihren dramatischen Arbeiten den größern Kreisen der Lesewelt durch den Druck mitzutheilen. So erschienen, ohne den Namen der Verfasserin, 1836 und 1837 in Dresden zwei Bände „Original=Beiträge zur deutschen Schaubühne" enthaltend drei Lustspiele: „die Braut aus der Residenz," „der Landwirth" und „der Verlobungsring" und drei Schauspiele, „Lüge und Wahrheit," „der Oheim" und „die Fürstenbraut," denen in den folgenden Jahren noch 4 Bände sich anreihten. Das Gebiet, auf welchem sich diese Dramen bewegen, ist mit Ausnahme der Fürstenbraut, das der gebildeten Mittelstände der Gesellschaft; es sind Familienstücke, Darstellungen aus dem nahe liegenden Kreise des gewöhnlichen Lebens, Sittenbilder unserer Zeit, die in dieser anspruchslosen Form weit erträglicher und besser sind, als die Giftmischereien und Lasterstücke einiger der neuesten französischen Dramatiker. Ueberall spricht sich natürlich=reine und unverkünstelte Gesinnung aus, welche dem Stoffe eine moralische Unterlage baut, aber nicht in den Fehlern sententiöser Moralisterei eines rigoristischen Sittenpredigers verfällt. Mehrere dieser Dramen sind auch ins Französische und Englische übersetzt worden.

Amalteo, Girolamo und Pomponio, zwei Brüder, und beide Maler, wurden zu S. Vito in Friaul geboren. Pomponio, der berühmtere, gegen 1505 geboren, gest. 1558, war ein Schüler des venetianischen Malers Pordenone, dem er zwar an Erfindung nicht gleich kam, aber im Farbenschmelz übertraf; auch vermied er dessen zu scharfe Schattirung. Zu seinen Hauptwerken gehört der St. Franciscus in der Kirche San Francesco zu Udine, auch in Cenada und Belluno sind einige treffliche Gemälde von Pomponio A. — Seine Tochter Quintilia, vermählt mit Giro. Marotto, wird als Porträtmalerin und geschickte Bildhauerin gerühmt. — Sein Bruder Girolamo A., von dem zu S. Vito in Friaul noch ein Altarbild existirt, wird als ein geistreicher Meister besonders in Kleinmalerei genannt. Er starb sehr früh.

Amalthea, bekannt wegen des berühmten Hornes des Ueberflusses, welches auch das **Horn der Amalthea** heißt. Sie erscheint im Mythos des Jupiter als die Toch=

ter des Melisseus, als Nymphe, welche von der Rhea den eben gebornen Gott in Kreta mit Ziegenmilch ernährte und auferzog. Als die Ziege einst an einem Baume ein Horn verlor, umwand dies die Amalthea mit frischen Kräutern und brachte es angefüllt mit süßen Früchten zu dem Jupiter, der es unter die Sterne versetzte. Nach anderer Sage war Amalthea selbst die Ziege, aus deren Hörnern Nectar und Ambrosia floß. Jupiter gab diese Hörner seinen Ammen, den Töchtern des Melisseus, und zugleich die Kraft, herauszunehmen, was sie brauchten. Dies ist das berühmte Horn des Ueberflusses. Nach noch anderer Sage war dies das Horn, welches Hercules im Kampfe um die Deianira dem Flußgotte Achelous, als er sich in einen Stier verwandelt hatte, abbrach. In dem Mythos des Hercules erscheint Amalthea als Tochter des ätolischen Königs Hämonius. Auch in die Mythe von Oeneus und Meleager ist sie verwebt.

Aman, Johann, k. k. erster Hofarchitekt zu Wien, geboren 1765 in der damaligen Reichsabtei St. Blasien im Großherzogthum Baden. Seine Vorliebe zur Baukunst, welche sich schon in früher Jugend zeigte, erhielt besondere Nahrung während des Baues des Münsters zu St. Blasien, welcher damals nach dem Muster des römischen Pantheons ausgeführt wurde, und der Fürst-Abt sorgte dann dafür, daß der Knabe theils in St. Blasien, theils in Freiburg weitern Unterricht erhielt. In dieser Zeit lieferte der Jüngling seinem fürstlichen Wohlthäter mehrere Arbeiten als Beweise seines Fleißes und Eifers, unter andern in einem neuen Meßbuche die großen Anfangsbuchstaben eines jeden Hauptabschnittes, welche mit Aquarell gemalt, den Inhalt des Abschnittes bildlich darstellten; ferner malte er demselben mehrere Fenster in einer der alten Glasmalerei ähnlichen Manier, besonders aber erwarb er sich durch mehrere perspektivisch gezeichnete Details und Hauptansichten aus dem Innern der neuen Stiftskirche zu Lambach das Wohlwollen seines hohen Gönners in dem Grade, daß dieser ihn auf Kosten des Stifts im Jahre 1789 zur weitern Ausbildung nach Wien auf die Akademie schickte. Zwei Jahre lang besuchte A. diese Akademie, trieb die Studien der Baukunst mit großem Eifer und nachdem ihm ein erster Preis zuerkannt und außerdem ein sehr günstiges Zeugniß ertheilt worden war, verließ er Wien und reiste im Jahre 1791 wieder in seine Heimath zurück. Um seine erworbenen Kenntnisse nun praktisch anwenden zu können, wurde ihm von der vorderösterreichischen Baudirektion zu Freiburg der Ausbau einer neuen Kirche und die Erbauung eines neuen Pfarrhofes anvertraut, und er erwarb sich durch diese Bauten das Wohlwollen des Präsidenten, Freiherrn von Summeraw und des Fürst-Abtes Moritz Ribbele, welcher letztere ihn zur Erlangung höherer Ausbildung 1793 nach Italien sendete. In Rom leitete den jungen Künstler, welchem durch besondere Vergünstigung der freie Besuch und die Benutzung aller öffentlichen und Privatsammlungen von Kunstschätzen gestattet war, der Hofrath Hirt in archäologischer und ästhetischer Hinsicht. Im Jahre 1794 wurde er Ehrenmitglied der Akademie von St. Luca durch eine dem Cardinal Galeppi zugeeignete Darstellung des Tempels der Vesta im ursprünglichen Zustande und kehrte, nachdem er durch Anschauung und Nachbildung der schönen einfachen Formen und Proportionen seinen Geist ausgebildet und seine Phantasie bereichert hatte, mit reichen Sammlungen von Kupfer- und Holzabdrücken, von eigenen und fremden Handzeichnungen 1795 in sein Vaterland zurück. In Wien ordnete er 1797 die Kunstwerke auf dem Cavaliere des Rothenthurmes zur großen Zufriedenheit des Kaisers, welcher ihm sodann die innere Umgestaltung der Kirche auf dem Hofe, und zwar nach dem Muster des Innern der Kirche St. Maria Maggiore in Rom, auftrug. Auch den Plan zu einem neuen Schauspielhause entwarf A. im Auftrage des Schauspieldirektors im Jahre 1799; jedoch erlitt dieser Plan nachmals bei der Ausführung manche Veränderungen, welche eben nicht zum Vortheile des Gebäudes ausgefallen sind. Zur Verschönerung Wiens trug er durch Anfertigung von Plänen bei, für die Verschönerung des hohen Marktes und die Wiederherstellung der beiden Dorotheenhöfe, so daß ihn der Kaiser, seine geschmackvollen Leistungen anerkennend, 1803 zum Hofarchitekten ernannte. Als er später auf Befehl des Erzherzogs Palatins einen Plan zur Erbauung eines neuen Theaters in Pesth entworfen und diesen Bau dann selbst geleitet hatte,

wurde er im Jahre 1812 zum k. k. ersten Hofarchitekten ernannt. Außerdem wurden ihm die Verbesserungen an der Stephanskirche und ihrem Thurme, sowie an dem k. k. Lustschlosse Schönbrunn übertragen und A. stellte dies letztere in den Jahren 1817 und 1819 in dem gegenwärtigen Stande her, sowie er auch früher schon Pläne zur Erbauung der k. k. Hofburg, wie diese vom Kaiser Karl VI. projektirt war, und zu einem neuen Hoftheater entworfen hatte. In den letzten Jahren arbeitet A. schon längere Zeit an der Darstellung der k. k. Hofburg von ihrer Entstehung bis auf unsere Zeit.

Amann, Heinrich, großherzoglich badischer Hofrath, ordentlicher Professor des römischen, Civil- und Kirchenrechts und Oberbibliothekar an der Universität zu Freiburg, auch ordentliches Mitglied der dortigen Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde, Sohn des Hofgerichtsadvokaten A. zu Freiburg, daselbst am 28. Dec. 1786 geboren und auf der Schule wie Universität seiner Vaterstadt gebildet, hat sich den juristischen und wie einer seiner namhaftesten Lehrer, Karl von Rotteck, den historischen Wissenschaften mit Vorliebe gewidmet. Anfänglich arbeitete er als praktischer Jurist in verschiedenen Wirkungskreisen bei dem freiburger Stadtgerichte, bei der interimistischen Verwaltung, welche die Aliirten 1814 in Frankreich einsetzten, als Sekretär des österreichischen Generalgouverneurs in Kreuznach, Mainz und Worms, als Adjunkt des Kreisdirektors zu Speier und, nachdem er als bayerscher Unterthan naturalisirt worden war (1816), als Kreisrichter am Tribunal zu Landau und zu Zweibrücken. Nach vier Jahren trat er aber wieder aus dem bayerschen Staatsdienste und folgte 1820 dem Rufe zu einer ordentlichen Professur an der Universität seiner Geburtsstadt. Hier in Freiburg, am Fuße des Schwarzwaldes, an dem westlichen Saume des alten Germaniens, wo sich die Kraft des deutschen Forschungsgeistes noch einmal zusammennimmt, um die Rechte der Vernunft gegen die Auctoritäten des Aberglaubens geltend zu machen, hier in diesem in den äußersten Winkel Deutschlands hingeschleuderten Freiburg beginnt A.'s eigentliche und historisch denkwürdige Thätigkeit: sein unerschrockener Kampf gegen die Orthodoxie des Katholicismus, gegen Möncherei und Ultramontanismus. A. hat den religiös-philosophischen Streit nicht erst veranlaßt, nicht zuerst entzündet; die Entzweiung zwischen den Prinzipien der starren Hierarchie und der protestantisch-freien Geistesbildung war in Freiburg, in Baden, ja in ganz Deutschland längst vorhanden; A. entschied sich nur, als Gegner des ultramontanen Obskurantismus, der mattherzigen und kopfhängerischen Selbstentmannung, für die unveräußerlichen Rechte der allgemeinen, eben sowohl vom Christenthum selbst als von der Vernunft gebotenen, Gewissens- und Geistesfreiheit, und legte daher das Gewicht seiner geistigen Schärfe auf die Seite der Humanität und des protestantischen Princips individueller Prüfungs- und Sichtungsfreiheit. Gegen die Auctoritäts-Orthodoxie bildete sich in Freiburg eine compakte Opposition, welche unter Anderem auf nichts Geringeres ausging, als die Regierung zur Aufhebung des Cölibats der römischen Priester zu bewegen. A. entwarf in dieser Angelegenheit eine Petition an die Kammer der Abgeordneten, und daraus, daß sich gegen 300 Geistliche für die Aufhebung der priesterlichen Ehelosigkeitsfolter unterzeichneten, läßt sich schließen, welche Fortschritte der Rationalismus im Schooße des Papstthums gemacht hatte. A., auf dessen Seite der katholische geistliche Rath Schreiber, von Liborius, Reichlin-Meldegg, Stengel u. A. standen, erhielt für seinen Eifer zur Belohnung von mehreren Mitgliedern der badischen Geistlichkeit einen silbernen Becher 1831. Auch Schreiber, welcher sich in seiner Moraltheologie (1831—32) sehr kräftig für die Aufhebung des Cölibats ausgesprochen hatte, wurde mit einem gleichen Geschenk beehrt. Zu gleicher Zeit ließ A. im Druck erscheinen „Gutachten der theologischen Fakultät von Freiburg über die Amtsverrichtungen der französischen kathol. Geistlichkeit, die den Verfassungseid leistete" (Freib. 1832), dem er 1836 ein zweites Heft „Zur Erinnerung an Dr. Kaspar Ruef" — beide jetzt unter dem gemeinsamen Titel „Bestrebungen an der Hochschule Freiburg im Kirchenrechte" — folgen ließ und worin er die Angriffe Carové's und mehrere neuere gegen die Verfechter der deutsch-katholischen Kirche zurückweist oder zurück zu weisen sich bemüht. Im Ganzen ist in A.'s Bestrebungen, ungeachtet seiner Freisinnig-

keit und seiner aufrichtigen Absichten für die Emancipation des deutschen Geistes vom hierarchischen Drucke, doch noch zu viel Schwankendes, Unsicheres und Unklares. Er will aus innerster Ueberzeugung innerhalb des Katholicismus Geistesfreiheit; alle Aeußerlichkeiten der Kirche und die mannigfaltigen Formen und Zweige der Knechtschaft des Geistes sollen abgethan und die Versöhnung, welche das Christenthum lehrt, nicht durch ein äußerliches Ding, sondern im Glauben der Vernunft vollbracht werden. Jeder müsse sich als von dem göttlichen Geiste erfüllt wissen, und nur dadurch sei es möglich, den Unterschied zwischen den Priestern, als den ausschließlichen Besitzern des Heiligen, und zwischen den Laien, als einer Menschenklasse, die von aller unmittelbaren Erkenntniß des Göttlichen ausgeschlossen wären, hinweg zu nehmen und dadurch jedem die Freiheit wieder zu geben, das Werk der Versöhnung an und in sich selbst zu vollbringen. Eine solche Lehre ist in ihrem innersten Wesen protestantisch. Damit ist aber A. nicht zufrieden; er legt auch, um die Umgestaltung des Katholicismus allseitig zu betreiben, die Hand reformirend an die wesentlichsten Institute des Papstthums und fordert Aufhebung der priesterlichen Ehelosigkeit. Aber so schön diese Forderungen klingen, so stehen sie doch auf einem schiefen und schlüpfrigen Boden; denn es wird nicht auch zugleich ein förmliches Lossagen von den römischen Dogmen ausgesprochen. Wer vollkommene Gewissensfreiheit will und doch auch den Katholicismus zu erhalten sich vornimmt, geräth mit sich selbst in Widerspruch; denn Katholicismus und Freiheit des Geistes sind sich feindlich entgegengesetzte Potenzen, zwischen denen es kein Drittes, was der Achtung werth wäre, giebt. Inzwischen war die katholische Reaction in Freiburg nicht unthätig, es gelang ihr sogar, daß das Staatsoberhaupt 1836 und 1837 vier Lehrer anstellte, welche das Historische im katholischen Christenthume als inhaltsvoll anerkennen. Durch diese Restauration der katholischen Theologie in Freiburg, ist A.'s Stellung verändert und inmitten der historischen Schule eine auffallende Anomalie geworden. Während diese Veränderung in Freiburg vor sich ging, schrieb A. zwei Hefte 1836 und 1837, „Praestantiorum aliquot codicum manuscriptorum, qui Friburgi servantur, ad jurisprudentiam spectantium notitia."

Amantius, Bartholomäus, aus Landsberg in Bayern, ein gelehrter Alterthumsforscher, von dem mehrere berühmte Werke existiren, war 1533 Prof. zu Ingolstadt, 1535 zu Tübingen, 1544 zu Greifswald, hielt sich dann in Nürnberg auf und starb zu Lauingen.

Amar, N., wurde zu Grenoble geboren, stammte aus einer angesehenen Familie und erhielt eine treffliche Erziehung, so wie ein großes Vermögen. Anfangs war er in Grenoble Parlamentsadvocat und bekleidete beim Ausbruche der Revolution beim Finanzbureau derselben Stadt das Amt eines trésorier de France. Die gemäßigten Grundsätze, denen er anfangs huldigte, verließ er bald und zeichnete sich durch wüthende Declamationen aus. Er wurde Conventsmitglied und sein Debut war die Anklage der angeblichen Machination im Elsaß und am Rhein. Dann stritt er vorzüglich gegen den edlen Lanjuinais und sprach dem Convente das unbedingte Recht zu, Louis XVI. den Proceß zu machen. Er votirte für den Tod des unglücklichen Monarchen, für seine Hinrichtung innerhalb 24 Stunden und gegen die Berufung an das Volk. Dann erhielt er eine Mission nach Bourg, wo er die schreiendsten Ungerechtigkeiten beging. Eine Deputation des Depart. de l'Ain klagte ihn deshalb beim Convente an; allein das Schreckenssystem hatte bereits begonnen, die Anklage führte zu nichts, und A., zum Mitgliede des Wohlfahrtsausschusses ernannt, überließ sich, als würdiger Nacheiferer Robespierre's, seiner blutdürstigen Wuth, und verschmähete es nicht, sich zu den niedrigsten Handlungen hinzugeben. So stand er an der Spitze der Sbirren, welche Rabaud = St. = Etienne verhafteten und dem Schafotte überlieferten. Nach dem 10. Thermidor wußte A. jedoch sich seiner gerechten Bestrafung zu entziehen, ja der hohe Hof von Vendôme mußte ihn sogar in Ermangelung gesetzlicher Beweise lossprechen. Auch viel später nachher, nach den hundert Tagen, wußte er sich durch eine geschickte Vertheidigung den wider ihn gerichteten Verfolgungen zu entziehen, und so starb er unangefochten zu Paris im J. 1816.

Amasis, ägyptischer Pharao von 570—526 v. Chr., war der erste, dem es bei niedriger Abkunft gelang, sich auf den ägyptischen Thron zu schwingen. Wie stark anfangs seine Gegenpartei war, so wirkte er doch besonders durch seine Verbindungen mit den Griechen so wohlthätig auf das Land, daß die Aegypter unter seine Regierung ihr goldenes Zeitalter setzten. Doch am Ende seines Lebens schien das Glück von ihm zu weichen. Kambyses, mit dem sich des Amasis früherer Freund Polykrates von Samos verband, drohete seinen blühenden Schöpfungen den Untergang, den jedoch erst sein Sohn Psammenit erlebte.

Amathus, oder Amathunt, vormals eine Stadt auf der Südküste von Cypern mit reichen Metallgruben, war besonders durch den Tempel und den Dienst der Venus, welche von ihr Amathusia hieß, und des Adonis berühmt. Hammer-Purgstall fand die Ruinen in einem nahen Dorfe. Die Stadt soll, nach Tacitus von Amathos, dem mythischen Sohne der Aphrodite, der seiner Mutter hier einen Tempel baute, ihren Namen erhalten haben; Pausanias macht sie zu einer Kolonie der Phönizier.

Amati, eine italienische Künstlerfamilie, welche die ausgezeichnetsten Geigeninstrumente verfertigte, die jetzt zu sehr hohen Preisen bezahlt werden. Die Fabrik bestand zu Cremona, daher die Instrumente gewöhnlich nur Cremoneser genannt werden, und wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wahrscheinlich durch Andrea und Nicolo A. gegründet. Noch unter des Letztern Söhnen, Antonio und Geronimo A., wurde sie gut fortgeführt, verlor aber unter Giuseppe A. im 17. Jahrh. ihren frühern ausgezeichneten Ruf.

Amati, Carlo, ein mailändischer Baumeister, führte auf Napoleon's Befehl 1806 einen Theil der Façade des Mailänder Doms nach Pellegrini's Entwurfe aus, ward später zum Professor an der Mailänder Akademie ernannt und gab 1822 das bekannte Werk: „Antichità di Milano“ heraus.

Amato, Giovanni Antonio. Unter diesem Namen haben sich zwei Maler bekannt gemacht, beide aus Neapel gebürtig. Der Aeltere (1475 geb. und 1555 gest.) studirte anfangs seine Kunst unter dem Zingaro, ahmte aber später den Styl des Peter Perugino nach und erwarb sich eine hohe Kunstfertigkeit. Man rühmt besonders seinen „Sacramentstreit“ in der Mutterkirche und zwei Bilder im Karmeliterkloster und in der Kirche San Leonardo zu Borgo di Chiaja. — Der Jüngere, des Aelteren Neffe, lernte unter seinem Oheime, dann unter Lama und stand bei den Neapolitanern zu seiner Zeit in hoher Achtung.

Amazonen waren bei den Alten Weiberstämme, die keine Männer unter sich duldeten, sehr kriegerisch waren und unter einer eigenen Königin einen besondern Staat bildeten. Mit den Männern benachbarter Länder hielten sie bloß der Fortpflanzung wegen Gemeinschaft; die Knaben, welche sie gebaren, schickten sie denselben zurück, die Mädchen aber erzogen sie zum Kriege und brannten ihnen die rechte Brust ab, damit ihnen diese beim Bogenschießen nicht hinderlich sei. Unter den drei verschiedenen Nationen, welche die Alten erwähnen, waren die berühmtesten die asiatischen, die in Pontus am Flusse Thermodon wohnten, ganz Asien mit Krieg überzogen und viele Städte gründeten. Ihre Königin Hippolyta ward von Hercules getödtet. Nach Alexanders Zeit verlieren sie sich aus der Geschichte. Die afrikanischen A. machten unter ihrer Königin Myrina große Eroberungen, wurden aber vom Hercules vertilgt. Die skythischen A. bekriegten die Skythen, verbanden sich aber nachher mit ihnen, und zogen mit ihren Männer tiefer nach Sarmatien, wo sie von der Jagd und dem Kriege lebten. Den Namen A. erklären Einige von der weggebrannten Brust (Brustlose), Andere bringen das tscherkessische Wort maza, das den Mond bedeuten soll, damit in Verbindung. Vergl. Nagel „Geschichte der Amazonen“ (Stuttg. 1838). — Orellan, der zuerst den Maranhon (s. d.) in Südamerika befuhr, sah an dessen Ufern eine Menge bewaffneter Frauen, weshalb er diesem Fluß den Namen Amazonenstrom, dem Lande den des Amazonenlandes gab. Die neueren Untersuchungen haben nichts dergleichen gefunden.

Ambe, ein Zweitreffer, das Treffen zweier von fünf Nummern in der Zahlenlotterie.

Amberg, ehemalige Hauptstadt der Oberpfalz, liegt an der Vils im bayerschen Regenkreise und ist von vielen Eisenhämmern umgeben. Sie hat 7,700 Einw., ein Appellationsgericht und mehrere königl. Verwaltungsbehörden, eine Gymnasium, ein Bibliothek und eine Gewehrfabrik, die jährlich 10 bis 20,000 vorzügliche Gewehre liefert. Ehedem war A. eine Festung. In ihrer Nähe schlug der Erzherzog Karl am 24. August 1796 den französischen General Jourdan.

Amberger, Christoph, ein Maler, geb. 1540 zu Nürnberg, wird für einen Schüler des ältern Johann Holbein gehalten, weil er dessen Manier vollkommen nachahmte. Er ließ sich später in Augsburg nieder und starb nach 1568. Er zeichnete sich besonders als Porträtmaler aus. Seine werthvollen Bilder sind in den vorzüglichsten Gallerien Deutschlands zu finden.

Ambling, Karl Gustav, ein Kupferstecher von Nürnberg, welchen der Kurfürst von Bayern die Kunst auf seine Kosten zu Paris bei Nicolas Poilly erlernen ließ; er starb 1701.

Ambly, Marquis von, stammte aus einer der angesehensten Familien der Champagne, war Gouverneur der Stadt Rheims und Generallieutenant, als er Mitglied der Generalstände wurde. Hier und in der aus jenen hervorgehenden Nationalversammlung entwickelte er eine Art von chevalereskem Geiste, mit welchem er die alten Institutionen bis auf das Aeußerste vertheidigte und sich anfangs der Vereinigung der 3 Stände widersetzte. Als später nach der Flucht des Königs nach Varennes eine Erneuerung des Schwures verlangt wurde, beklagte sich der Marquis über eine beim Avancement erfahrene Zurücksetzung, schwur aber nichts desto weniger, dem Vaterlande treu zu bleiben. Demungeachtet zerstörte der Pöbel sein Landgut und nöthigte ihn auszuwandern. Trotz seines hohen Alters nahm er im Condé'schen Corps ein Commando an und machte mehrere Feldzüge gegen die Republikaner mit. Er starb 1797 zu Hamburg.

Amboina, eine nahe am Aequator unterm 140° östl. L. gelegene ostindische Insel, gehört zu dem Molukkenarchipel, besteht aus den zwei nur durch eine schmale Halbinsel getrennten Theile Hitore und Leytemore und ist eine holländische Colonie. Sie ist der Hauptsitz des Gewürznelkenbaues und zu diesem Behuf in Districte und Cantons getheilt, deren jede unter einem Aufseher steht, der den Anbau, die Unterhaltung und Erndte der Pflanzungen überwacht. Man schätzt den jährlichen Ertrag auf 250—300,000 Pfd. — Die Hauptstadt Amboina, auch Ambon genannt, ist der Sitz des Generalgouverneurs der Molukken, hat 7000 Einw., mehrere ansehnliche Gebäude und treibt einen ansehnlichen Handel. Die Insel A. giebt den ganzen Inselgruppen, deren größte sie ist, den Namen. Die Amboinen bestehen nächst A. aus zwei größern, Buro und Ceram, und acht kleinern Inseln, die zusammen einen Flächenraum von 27 □M. mit 45,000 Einw. ausmachen.

Amboise, eine Stadt am linken Ufer der Loire im franz. Departement der Indre und Loire, hat 5300 Einw. und Stahl-, Gewehr- und Bijouteriefabriken. Auf dem hiesigen Schlosse, auf dem mehrere Könige residirten, ward Karl VIII. geboren und starb. Noch hat A. in der Geschichte die traurige Berühmtheit erlangt, der erste Heerd der Religions- und Bürgerkriege in Frankreich durch die 1560 hier ausgebrochene Verschwörung der Protestanten (Hugenotten) gegen die Guisen (s. d.) und den Katholicismus gewesen zu sein.

Ambra, ist eine feste, undurchsichtige Substanz von grauer Farbe, mit gelben oder schwarzen Flecken, welche die Zähigkeit des Wachses hat und, wenn sie gerieben oder erhitzt wird, einen den meisten Menschen angenehmen Geruch verbreitet. Sie wird in der See schwimmend gefunden, auch im Körper des Pottfisches in beträchtlicher Menge angetroffen. Blumenbach hielt den A. daher für verhärteten Darmkoth des Kaschelot oder Pottfisches; Oken sah ihn für verhärtete Galle an; Blainville für das Erzeugniß eigenthümlicher den Beuteln des Moschusthieres vergleichbarer Behälter, die nach Dudley über

den Boden liegen. Ehedem galt der A. für ein magenstärkendes, krampfstillendes Mittel, stand in hohem Preise und wurde deshalb vielfach verfälscht, jetzt dient er nur noch als Parfüm. — Durch Behandlung mit Salpetersäure giebt der A. eine eigenthümliche Säure, Ambrafettsäure oder Ambrasäure genannt.

Ambras, ein Schloß, eine kleine Stunde von Insbruck, das jetzt als Kaserne benutzt wird, liegt angenehm und malerisch auf einem Berge. Es enthielt sonst eine Bibliothek und einen Schatz von Alterthümern, zu deren Sammlung der Erzherzog Ferdinand, Gemahl der Philippine Welser, den Grund legte. Diese unter dem Namen Ambraser Sammlung bekannte, sehr sehenswerthe Zusammenstellung merkwürdiger Reste des Alterthums ist seit 1805 in Wien, in den Nebengebäuden des Belvedere, wo sie an bestimmten Tagen dem Publikum gezeigt wird; das Schloß selbst enthält jetzt nur noch viele Portraits fürstlicher Personen aus dem habsburg'schen und lothring'schen Stamme, und mehrere Rüstungen von Fürsten und Helden aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Die Bibliothek schenkte die Kaiserin Maria Theresia der Universität in Inspruck; die Handschriften, 69 an der Zahl, und die Münzen kamen in die kaiserliche Bibliothek und das Münzkabinet in Wien.

Ambrogi, Domenico degli, ein um 1670 lebender Bologneser, auch unter dem Malernamen „Menichino del Brizio" bekannt, weil er für Francesco Brizio's Hauptschüler in der Malerei und Kupferstecherkunst galt, malte mehr für Privatpersonen als für Kirchen, in Zimmerfriesen, Perspectiven, Landschaften auf Kalk, bald im Verein mit Dentone und Colonna, bald allein. Besonders zeichnete er sich als Figurenmaler aus, arbeitete aber auch zarte Cabinetsstücke. Er war des Venetianers Fumiani Erzieher und Lehrer des Piere Antonio Cerra. Auch als Kupferstecher wird er sehr gerühmt.

Ambrosch, Joseph Julius Athanasius, außerordentlicher Professor für Archäologie und Philologie an der Universität zu Breslau, geboren zu Berlin am 18. Dec. 1804, ist der Sohn des 1821 zu Berlin gestorbenen Kammersängers A. aus Nettelitz in Böhmen. Er empfing seine Gymnasialbildung auf dem Friedrich-Werderschen Gymnasium und bezog 1825 die berliner Universität, wo sich Böckh und Buttmann seiner thätig annahmen und ihn dem Ministerium des Kultus und des Unterrichts so dringend empfahlen, daß ihm dieses nach seiner Promotion 1829, für die er die Dissertation „De Lino" geschrieben hatte, die Mittel gewährte, zur weiteren Ausbildung seiner antiquarischen Studien nach München und nach Italien zu reisen. In dem erstern Orte hielt er sich einige Zeit auf, um die Antiken zu studiren, darauf ging er nach Rom, wo er sich vom 1. Nov. 1829 bis zum März 1833 aufhielt, unausgesetzt mit den Untersuchungen der archäologischen Denkmäler und neuen Entdeckungen, so wie mit dem Studium der Handschriften beschäftigt. Dabei unterstützte ihn die Freundschaft des preußischen Legationsrathes Bunsen und der bekannte Archäolog Gerhard, zu deren vortrefflichen Werke: „Beschreibung der Stadt Rom" er den Beitrag: „Ueber die Thermen des Caracalla" und interessante Aufsätze in die „Annali dell' Instituto di correspondenza archeologica" lieferte. Von Rom aus besuchte und untersuchte er alle für den Alterthumsforscher wichtigen Punkte Italiens, bis hinunter nach Neapel, und auf der Rückreise hielt er sich längere Zeit in den klassischen Städten des nördlichen Etruriens, in den Museen und Bibliotheken zu Bologna, Ravenna, Venedig, Verona, Brescia und Mailand, endlich auch in Wien und Dresden auf. Nach seiner Rückkunft habilitirte er sich (Michaelis 1833) an der Universität zu Berlin, und wurde ein Jahr nachher als außerordentlicher Professor nach Breslau versetzt. Die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Reisen hat er noch nicht bekannt gemacht, aber unterdessen die Abhandlungen drucken lassen „De Charonte Etrusco" (Breslau 1836) und „De Charonte Etrusco comment. antiquaria. Accedunt vasorum fictilium, quae in museo regio Berol. asservantur, picturae" (Breslau 1837).

Ambrosi, Podobjadow, geb. 1742 im Gouvernement Wladimir, wurde in der geistlichen Schule des troicker Klosters erzogen, wo er auch im 22. Jahre als Lehrer angestellt wurde, nahm 1768 das Ordenskleid und erhielt später an der geistlichen Akademie in

Moskau einen Ruf als Prediger. Als solcher hielt er **1771** seine berühmte Leichenrede auf die Ermordung des Erzbischofs von Moskau und Kaluga, Ambrosi, die noch jetzt als ein Muster von Kraft und glanzvoller Darstellung gilt. Darauf ward er zum Präfecten der Akademie und Archimandrit des zaikonospasker Klosters erwählt und erwarb sich **1775** durch eine Predigt die Gunst der Kaiserin, die ihn zum Bischof von Zjawsk ernannte. Hier bemühte er sich die geistlichen Lehranstalten seiner Diöcese aus ihrem beklagenswerthen Zustande herauszureißen. Im J. **1785** erhielt er die Eparchie von Kasan, wo er mit gleichem Eifer wirkte und erhielt endlich **1795** durch seine Berufung in den heiligen Synod einen noch umfassendern Wirkungskreis. Im J. **1799** ward er Erzbischof von Petersburg, von Esthland und Finnland und im folgenden Jahre auch Erzbischof von Nowgorod und Metropolit. Als solcher war er eins der thätigsten und einflußreichsten Mitglieder des Comité zur Vervollkommnung des geistlichen Unterrichts- und Erziehungswesens. Im J. **1818** wurde er, wie es hieß, auf sein eignes Ansuchen, der Verwaltung der petersburger Erzdiöcese entbunden, zog sich nach Nowgorod zurück und starb noch in demselben Jahre. Seine Schriften, darunter seine „Erbauungsreden" (3 Bde., Moskau 1810) zeichnen sich durch Gründlichkeit und die vorherrschend praktische Richtung aus und haben mehrere Auflagen erlebt.

Ambrosia hieß in der griechischen Mythologie die Götterspeise, welche durch Tauben dem Jupiter gebracht wurde, die aber auch Sterbliche, wenn sie Lieblinge der Götter waren, empfangen konnten. Sie ersetzt den Mangel aller übrigen irdischen Speise und verleiht überdies ewige Jugend, d. h. Unsterblichkeit. Doch wurde die A. auch als Salbe gebraucht, mit der man die Annahme des feinsten, würzigsten Duftes verband.

Ambrosianische Bibliothek zu Mailand, nach dem Schutzpatron der Stadt so genannt, wurde **1609** vom Erzbischofe Mailand's, dem Cardinal Friedrich Borromeo, eröffnet, welcher sie durch Gelehrte in ganz Europa, ja selbst in Asien, hatte auftaufen lassen. Damals zählte sie 35,000 Druck- und 15,000 Handschriften; jetzt 60,000 (nach Andern **140,000**) gedruckte Bücher. Zwei Doctores Bibl. Ambr. sind dabei angestellt (die früher beabsichtigte Gründung eines Gelehrtencollegium's von 16 Mitgliedern kam wegen Mangel an Fonds nicht zu Stande), welche eine goldne Medaille mit der Inschrift „Singula singuli" tragen. In der neuern Zeit wurde diese Bibliothek vornehmlich durch die Entdeckungen Angelo Mai's mehrerer wichtigen Palimpsesten (s. d.) und die in dieser Hinsicht ebenfalls ausgezeichneten Forschungen deutscher Gelehrten berühmt. Mit ihr steht eine Sammlung von Kunstsachen in Verbindung, welche außer Gemälden von Breughel, Barocci, Luini und Albrecht Dürer, den Carton von Rafael's Schule zu Athen und die Studien von Lonardo da Vinci, so wie die frühern Copien von dieses Künstlers Abendmahl enthält. Galeazzo Arconato schenkte der Bibliothek **12** Bände mit Schriften von der Hand des Leonardo da Vinci, von denen aber nur noch ein einziger vorhanden ist; die übrigen befinden sich in Paris.

Ambrosini, Andrea, ein geschickter Baumeister zu Bologna, erbaute im **17.** Jahrhundert die St. Domenicocapelle und den Zanipallast zu Bologna.

Ambrosius, der Heilige, ein berühmter lateinischer Kirchenvater, war **340** wahrscheinlich zu Trier, wo sein Vater als Statthalter von Gallien sich aufhielt, geboren. Schon dem Kinde, so erzählte die Sage, deutete seine künftige hohe Bestimmung und die Anmuth seiner Rede ein glückliches Vorzeichen an. Ein Bienenschwarm bedeckte das Gesicht des im Hofe des Schlosses schlummernden Knaben, und die erstaunte Amme sah, daß die Bienen in seinen Mund ein- und ausgingen, ohne den Knaben zu verletzen, und sich wieder in die Lüfte erhoben. Er studirte Beredtsamkeit zu Rom, kehrte mit seinem Bruder Satyrus nach Mailand zurück, wurde vom Kaiser Valentinian **370** zum Statthalter daselbst gewählt und erwarb sich durch seine Gerechtigkeit und Güte allgemeine Liebe. Er ging zum Christenthume über. Noch als Katechumene tritt er **374** bei der streitigen Bischofswahl in die ungestüme Versammlung, um die Ordnung zu erhalten, da hört man eine Stimme: Ambrosium episcopum! Man hält dies für eine göttliche Stimme, und er

wird einstimmig zum Bischofe erwählt. Zuerst weigerte er sich, diese Würde anzunehmen. Er floh bei Nacht aus der Stadt und glaubte auf dem Wege nach Pavia zu sein; statt dessen stand er wieder ganz unerwartet vor Mailand's Thoren. Dies als einen Wink des Himmels betrachtend gab er nach, ließ sich taufen und acht Tage darauf erhielt er die Priesterweihe. Er verkaufte nun seine Güter, schenkte das Geld größtentheils den Armen, legte sich mit großem Eifer auf theologische Gelehrsamkeit, und was ihm an Kenntnissen abging, ersetzte er durch seinen unbescholtenen Charakter und durch Frömmigkeit, so daß er sich allgemeine Achtung erwarb, und fortwährend den größten Einfluß auf die kirchlichen und weltlichen Angelegenheiten übte. Er war ein eifriger Verfechter der Orthodoxie gegen die Ketzer, zeigte gegen den Kaiser eine edle Freimüthigkeit, und wagte es selbst, den Theodosius den Großen zur Kirchenbuße zu verdammen, weil er einst in dem Circus ein Blutbad angerichtet hatte. Er war ein eifriger Beförderer der Gelehrsamkeit, und sein großer Schüler war Augustinus. Er starb 398. Unter mehreren kirchlichen Einrichtungen bewirkte er die Theilnahme des Volkes an dem Kirchengesange und führte in der abendländischen Kirche die Antiphonien ein. Von seinen Schriften sind einige verloren gegangen, andere, die seinen Namen führen, sind unächt. Eine Ausgabe seiner Werke besorgten die Benedictiner (Paris 1686 u. 90. 2 Bde. Fol.). Am berühmtesten ist der ihm untergeschobene ambrosianische Lobgesang oder das Te Deum. Die Legende sagt davon, er habe ihn mit Augustinus aus dem Stegreife gesungen, als sie sich zum ersten Male gesehen hätten. Ebenfalls mit Unrecht wird ihm der sogenannte Ambrosiaster oder Pseudo-Ambrosius, ein Commentar über die 13 paulinischen Briefe, zugeschrieben.

Ambulance heißt in der Kriegssprache das bewegliche oder fliegende Feldlazareth (s. d.). — A. nennt man auch eine in Federn hängende, bequem eingerichtete Art Wagen zur Fortschaffung Schwerverwundeter oder Erkrankter. Bei manchen Armeen werden selbst bei Friedensmanoeuvren A. mitgenommen, um Verunglückte darin fortzuschaffen.

Ameise, ein Insekt, das in der Ordnung der Hautflügler eine besondere, zahlreiche Familie bildet. Die Männchen sind kleiner als die Weibchen. Zur Zeit der Begattung, die in der Luft geschieht, erhalten beide Geschlechter Flügel; die Geschlechtslosen (Weibchen mit verkümmerten Eierstöcken) erhalten nie Flügel und besorgen alle zur Pflege der Jungen nöthigen Arbeiten. Die Ameisen sind vorzugsweise gesellige Thiere, deren Oekonomie viel Besonderes hat; ihre Wohnungen sind selbstgegrabene Höhlungen, Baumstämme oder ellenhohe, aus Lehm errichtete kegelförmige Bauten; um diese Wohnungen herum legen sie geebnete Pfade an, arbeiten des Nachts, doch nicht bei Regenwetter, und besitzen große Muskelkraft. Sie nähren sich, je nach den Gattungen, von Thieren oder von Pflanzen und können durch ihre Gefräßigkeit und Menge zu Landplagen werden, wie in tropischen Gegenden, wo sie Bäume entblättern, Fruchternten zerstören, den Boden untergraben, und junge oder kranke Hausthiere tödten. Ihre Puppen, die sogenannten Ameiseneier, pflegen sie sorgfältig und vermehren sich so stark, daß sie, wo sie einmal eingebürgert sind, schwer ausgerottet werden. In Deutschland trifft man mehrere Arten, die sich gegenseitig bekämpfen; die tropischen Länder besitzen noch zahlreichere Arten, von denen manche regelmäßig wandern. Am Hinterleibe tragen die Ameisen in einem Säckchen eine eigenthümliche Säure (Ameisensäure), die, wenn sie mit Vorsicht gebraucht wird, gegen gichtische Leiden hilft. Aus den zerquetschten Ameisen gewinnt man durch Destillation mit Weingeist den Ameisenspiritus, ein scharfes ätherisches Reizmittel, das gegen Lähmungen angewendet wird. Zu gleichem Zwecke benutzt man auch die Ameisenbäder, die dadurch entstehen, daß man zerquetschte Ameisen oder ganze Ameisenhaufen mit siedendem Wasser übergießt und den Körper oder das kranke Glied in den aufsteigenden Dämpfen badet, oder das kranke Glied in einen Ameisenhaufen steckt. Vergl. Huber „Recherches sur les fourmis indigènes" (Par. 1810), Latreille „Histoire naturelle des fourmis" (Par. 1822), Kirby und Spence „Entomologie" (deutsch von Oken, Stuttg. 1823). Ueber die sogenannten weißen Ameisen s. Termiten.

Ameisenbär, Myrmecophaga, ist ein Säugethier aus der Ordnung der Zahn-

losen mit sehr vorliegender Schnauze und kleinem Maul ohne Zähne; seine großen Klauen gebraucht er zum Graben und seine lange Zunge steckt er in die Wohnungen der Ameisen und Termiten, mit denen er sich nährt, und zieht sie wieder ein, wenn sich diese Thiere angehängt haben. Er ist in Südamerika heimisch und lebt dort gewöhnlich auf Bäumen. Er zeugt ein Junges, das die Mutter auf dem Rücken bei sich trägt. Die bekannteste Art ist der Yurumi, ein friedliches Thier, mit dem 3 Fuß langen, stark behaarten Schwanze 7 Fuß lang, graubraun, mit schwarzem und weißem Streif auf der Schulter.

Ameisenlöwe, Myrmeleon, heißt die Larve eines den Libellen ähnlichen, zu den Netzflüglern gehörigen Insekts, das sich von jenen durch keulenförmige Fühlhörner unterscheidet. Die Alten, die ihn ebenfalls schon kannten, gaben ihm seinen Namen von der Nahrung, die in Ameisen besteht. Er ist kaum einen Zoll groß und die zwei großen vorstehenden Kinnbacken sind fast eben so lang als der ovale, etwas platte Leib. Er geht rückwärts wie der Krebs und wühlt sich an sonnigen Stellen in sandigen oder staubigen Boden, wodurch ein Trichter entsteht, auf dessen Grunde er mit aufgesperrten Kinnladen den sich nähernden Insekten auflauert, die leicht in den Trichter hinabrutschen.

Amelungen, eigentlich Nachkommen der Ameler. Die Ameler waren ein berühmtes Geschlecht der Gothen, von dem Ermanrich und Theodorich der Große ihre Abstammung herleiteten. Im Nibelungenliede werden zunächst die Helden Dietrichs von Bern (Theodorich von Verona oder der Große), dann überhaupt dessen Mannen so genannt. Dietrich selbst heißt Voit, d. i. Beherrscher, der Amelungen.

Amen (hebräisch: wahrlich! gewiß) wurde schon in den jüdischen Synagogen am Schlusse liturgischer Handlungen, der Gesänge, Gebete u. a. gebraucht, vorzüglich um den von dem Priester ertheilten Segen zu bekräftigen, wo es dann der Redende selbst sprach oder die Versammlung damit antwortete. Von da ist es schon früh in die christliche Kirche übergegangen und bildet den Schluß der meisten feierlichen Handlungen, der Gebete, Wünsche, Eidschwüre, Predigten u. s. w. — Die deutschen Kaiser, des Mittelalters besonders, schlossen häufig damit ihre Urkunden, vorzüglich wenn sie den Namen Gottes zur Bestätigung anriefen. — Im gemeinen Leben heißt zu einer Sache das Amen sprechen: dieselbe feierlich bestätigen.

Amendement bedeutet so viel als Abänderung, Verbesserung, und wird gewöhnlich von den Veränderungen gebraucht, welche die Mitglieder der Volksrepräsentation zu den ihnen von der Regierung vorgelegten Gesetzentwürfen gebracht zu sehen wünschen. —

Amenthes, Name des Todtenreiches bei den Aegyptern, von Plutarch zuerst genannt, und bezeichnet als der unterirdische Ort, wohin die abgeschiedenen Seelen, von Anubis geführt, kommen.

Amerbach, Joh., aus Reutlingen, Buchdrucker in Basel, führte statt der bisherigen gothischen Schrift die sogenannte Mittelantiqua ein, er starb 1528.

Amerigo Vespucci, geb. am 9. März 1451 zu Florenz, erwarb sich schon früh bedeutende Kenntnisse in der Physik, Astronomie und Erdkunde, die damals, wegen ihrer Beziehung auf den Handel zu Florenz besonders in Achtung standen, begab sich später als Kaufmann nach Spanien und war in Sevilla, als Columbus seine zweite Reise vorbereitete. Durch Columbus' glücklichen Erfolg gereizt, gab er sein Geschäft auf und trat, um den neuen Erdtheil kennen zu lernen, am 10. Mai 1497 unter dem Admiral Ojeda in Cadix seine erste Reise an. Nach einer Fahrt von 37 Tagen erreichte er das feste Land von Amerika, untersuchte die Küsten mehrere 100 Meilen lang und wurde bei seiner Rückkehr nach Spanien mit Auszeichnung empfangen. Darauf trat er in portugiesische Dienste und machte hier auf Kosten des Königs Emanuel 1501 und 1503 zwei neue Reisen nach dem neuentdeckten Festlande. Nach Columbus' Tode kehrte er 1506 wieder in spanische Dienste zurück, und besuchte noch mehrere Male den neuen Erdtheil, doch nie als Befehlshaber, nur als Geograph und Steuermann, er starb 1512 zu Sevilla. König Emanuel ließ in der Kathedralkirche zu Lissabon die Reste des Schiffes Victoria aufhängen, auf dem A. in portugiesischem Dienst seine letzte Reise nach Amerika gemacht hatte, und Florenz über-

häufte seine Familie mit Ehrenbezeigungen. Wir haben von ihm eine Karte von Amerika, ein Tagebuch über 4 seiner Reisen, das 1532 zu Paris in lat. Sprache im Druck erschien, und Briefe auf 22 Blättern in 4., die gleich nach seinem Tode in Florenz bei Giov. Stef. di Carlo da Pavia erschienen. Nach Alexander von Humboldt's „Kritischen Untersuchungen über die historische Entwickelung der geographischen Kenntnisse der neuen Welt" soll die Benennung des neuentdeckten Erdtheils nach A. von Deutschland ausgegangen sein. Martin Waldseemüller aus Freiburg im Breisgau übersetzte nämlich einen Auszug von A. ausführliche Geschichte seiner amerikanischen Reisen, unter dem Namen Hlacomylus für einen Buchhändler zu St. Diey in Lothringen. Dies Werk ward so begierig gelesen, daß immer neue Auflagen nöthig wurden und Waldseemüller war es, der den Vorschlag that, dem Verfasser zu Ehren das neue Land Amerika zu nennen. Schon auf einer Karte zu einer 1522 zu Metz erschienenen Auflage des Ptolemäus findet sich dieser Name, der bald von allen Gelehrten angenommen wurde. Vgl. Blandini „Vita e lettere di A. Vespucci" (Flor. 1745, 4.), W. Irving „The life and voyages of Columbus" (3 Bde. Lond. 1828).

Amerika hat seit seiner Entdeckung eine Rolle gespielt, die es von allen übrigen Welttheilen unterscheidet. Australien ist noch zu jung und von zu wenig selbständig dastehendem Charakter, um es hier in Betracht ziehen zu können, aber in den Theilen der alten Welt finden wir einen von A. ganz verschiedenen, durch äußere und innere Beziehungen und allgemeine Gesetze der Nothwendigkeit bedingten Bildungsgang. Ursprünglich gegebene Bildungselemente, ein nicht bis an seinen Ursprung zu verfolgender Kulturzustand, mechanischer und darum leichter erstarrend, oder organischer und darum einer Entwickelung und Verarbeitung geistiger Momente fähig, je nach der Berechtigung dazu, die in dem Boden, dem Klima und der Natur der Bewohner liegt, ein fortlaufendes Weiterbauen auf dem Gegebenen, mit Aufnahme der neu hinzukommenden Bildungselemente, ohne eigentliche t o t a l e Verjüngung, baldiges Wiederaufnehmen des früher Gewonnenen und scheinbar Verworfenen, besonders nach einem solchen mehr oder weniger durchgreifenden Verjüngungsprozesse, Herausklärung besserer geistiger Zustände durch das Zusammenwirken und oft gewaltsame Zusammenstoßen der verschiedenartigsten Erscheinungen auf dem Gebiete des Staates, der Religion und der Wissenschaft, und endlich eine nie getrübte Fernsicht zum Emporarbeiten des Bessern und Ausscheiden des Schlechtern — das sind die Anhaltepunkte einer Geschichte der alten Welt. Von allem dem unterscheidet sich A. wesentlich. Es hat seinen Bildungsstand, so weit wir ihn als bestehenden in Betracht ziehen und nur als im Laufe der letzten drei Jahrhunderte gewordenen verfolgen können, lediglich dadurch gewonnen, daß es fremde Elemente in sich aufnahm, oder vielmehr, ohne sie in sich aufzunehmen, dort gedeihen ließ, daß es dieselben entwickelte, und sich zu einer selbständigen und scharf abgegrenzten Individualität ausbildete, an deren Betrachtung sich die wichtigsten Fragen der Gegenwart und die tiefsten Probleme der Geschichte der Menschheit knüpfen. Und nur vorsichtig darf man dieser Betrachtung freien Lauf lassen, wenn man nicht mit der bisherigen Philosophie der Geschichte scheitern will.

Hier nur einige Andeutungen für einen einstigen Geschichtsschreiber A's. Eine jenem eigenthümlichen Bildungsgange des Aufnehmens und Weiterbildens fremder Elemente, mit Loslösung zu gleicher Zeit von dem Boden, auf dem sie gepflanzt, und von dem, aus welchem sie genommen waren, eine diesem Bildungsgange ähnliche Erscheinung finden wir im Kleinen in vielen Kolonien des Alterthums, die sich bald aber sowohl von dem Bildungskreise, in den sie versetzt, als von dem Mutterlande, von dem sie ausgegangen waren, emancipirten. Wie weit sind wir nun berechtigt, in A. von einem gänzlichen Fallenlassen des Vorgefundenen zu sprechen, gegen das sich jetzt manche Stimmen zu erheben anfangen? Wie weit lag eine Nothwendigkeit dazu und somit zu einem jeder selbständigen Entwickelung unfähigen Bildungszustande in der Natur des Landes? Wie weit lag aber darin die Nothwendigkeit einer fortwährend nach sowohl äußerlicher als geistiger Emancipation vom Mutterlande strebenden Entwickelung dieses in ein fremdes Land verpflanzten Keimes? Auf die erste dieser Fragen werden wir noch öfter und namentlich bei den einzelnen Ländern zurückkom-

men; wir bemerken hier nur, daß uns diejenigen befangen scheinen, welche darum, daß in vielen Ländern die Vernichtung der Ureinwohner nicht weiter fortschreitet, daß diese vielmehr in die allmälig herausgearbeitete Staatsform aufgenommen werden, daß Erinnerungen an lange vergangene und lange vergessene Bildung erwachen, und daß sich das Dasein einer solchen, wenn auch gewiß nur sehr einseitigen Bildung durch Auffindung alter Monumente immer unzweifelhafter herausstellt, — welche darum an ein Wiederaufnehmen des längst Vergangenen und jetzt gewiß zu keiner Anerkennung mehr Berechtigten glauben, vielleicht gleichsam in einem größern Kreislaufe, als die germanische Welt nach ihrer Konsolidirung auf römischem Boden vieles hier früher Zertrümmerte wieder aufrichtete. Denn dieses Aufnehmen ist ein rein materielles, ohne alle geistige Durchdringung, es geschieht ohne Gegenseitigkeit, ohne Anerkennung der Berechtigung des Alten; der Gährungsproceß, der Jahrhunderte lang gedauert, hat in dem Alten nicht eine jetzt siegreiche Opposition gegen das Neue herausgearbeitet, sondern in demselben das widerstrebende Element vernichtet; was übrig geblieben, ist nur Masse, welche geformt wird. Wir können also wohl sagen, was man in A. vorfand, hatte keine kulturgeschichtliche Berechtigung; das Verhältniß des Eindringens und Gebens von der einen, und des Aufnehmens und Weiterbildens von der andern Seite, würde dasselbe gewesen sein, wenn Europa A. auch erst einige Jahrhunderte später entdeckt hätte; in A. konnte nur eine fremde Bevölkerung gedeihen. War dies aber durch die Natur des Landes nothwendig? Hier erinnern wir an die bekannte Erscheinung, daß dieser Welttheil in Bezug auf Naturprodukte in qualitativer Hinsicht der alten Welt entschieden nachsteht, und durch seinen qualitativen Reichthum hingegen immer in dem Charakter des Wucherns, bloßen Vegitirens erscheint. Alle höheren Thiergattungen, welche die Natur in der alten Welt mit einer Fülle von Kraft und Schönheit ausgestattet, das Pferd, der Löwe, der Tiger, fehlen in A., oder kommen nur in verkümmerter Gestalt vor, desto reicher ist es an Thieren niederer Art, besonders Vögeln und Insekten, desto reicher an dem üppigen Pflanzenwuchse, welches letztere um so charakteristischer ist, da das Pflanzenreich wieder auf einer niedrigeren Stufe steht als das Thierreich, und die Ueppigkeit desselben also unsere Behauptung von einer größern Fülle in der niedern Sphäre der Natur bestätigt. Dabei kann ferner nicht unbemerkt bleiben der Mangel des Eisens gegen das häufige Vorkommen des Goldes und Silbers; denn in jenem findet ebenfalls gleichsam eine weit größere Kraftentwickelung der Natur statt, und liegt eine Berechtigung zur Herrschaft des Menschen über den Boden und über seine Nebenmenschen und ein Anstoß zum ersten, wenn auch gewaltsamen Auftreten als Herrscher über die Erde, während die Luxusgaben des Goldes und Silbers, wo sie eher gegeben werden als das Eisen, wie man Kindern bunte Spielsachen und Mährchenbilder giebt, auch einen nicht zu durchbrechenden Damm um die Kindheit des Menschengeschlechtes zu legen scheinen. Kommen wir endlich zu den Menschen, so ist es, abgesehen von allen geistigen Beziehungen, nicht zu leugnen, daß sich jene physische Unreife und Unvollkommenheit auch bis zu ihnen hinauf geltend machte. Das einheimische Menschengeschlecht war schwach und kraftlos, ein Umstand, der bekanntlich zur Einführung des Negerhandels den ersten Anlaß gab. Wie deutlich tritt also in der größern physischen Stärke der Neger, wo wir gerade ganz von allem Geistigen absehen müssen, jene räthselhafte Erscheinung der verschiedenen Kraftentwickelung der Natur in der alten und neuen Welt heraus? Geht aber nicht alles Hand in Hand? Konnte unter solchen Natureinflüssen das Menschengeschlecht die nothwendigen Stadien zu seiner Bildung durchlaufen? Muß sich nicht erst die rohe Kraft äußern, ehe sie gezügelt werden kann? Muß das Metall nicht erst glühend gemacht werden, ehe es in Formen gegossen werden kann? Die Amerikaner sind immer nur Naturkinder gewesen, und nicht Natursöhne, wie die Stammhalter der Bildung in der alten Welt. — Fragen wir nun endlich drittens, wie es gekommen, daß der aus Europa nach A. verpflanzte Sproß hier zu einem ganz andern geworden ist und andere Früchte treibt, so können wir zunächst daran erinnern, da doch immer zwischen Physischem und Geistigem eine gewisse Analogie stattfindet, daß auch aus Europa nach A. verpflanzte Naturprodukte, namentlich Thiere, hier bald ausarten und dem Einflusse der

fremden Elementarbildung unterliegen. Wichtiger aber ist, daß dieser Sproß, diese nach A. verpflanzten Bildungsformen bald eine ganz entschiedene Richtung, namentlich des Politischen und Merkantilen, erhielten, und darum in dieser Richtung etwas Selbständiges, wenn auch Einseitiges, hervorbringen konnten, daß die Erfahrungen vieler Jahrhunderte hinter ihnen lagen, daß nicht rohe, sondern schon gestaltete Elemente hinversetzt wurden, daß ein großer Theil der in die neue Welt Wandernden sich von Europa völlig losgelöst und die meisten Beziehungen des Lebens, von denen die Ausgewanderten in der Heimath umgeben gewesen, von sich geworfen hatten und mit der bestimmten Absicht der Verfolgung einer einzigen in ihre neue Heimath kamen, daß alle Beschränkungen durch Hergebrachtes, durch Vorurtheile u. s. w., an die das europäische Leben in jeder Beziehung gebunden ist, hier wegfielen, und eben so wenig hindern oder auch nur von Einfluß sein konnten, als das in A. vorgefundene Bestehende. Ersteres ließ man hinter sich, letzteres warf man vor sich zurück. Dieses alles bedingt eine freie Entwickelung und die freie ihrerseits wieder eine rasche Entwickelung, welche die Geschichte unseres A. charakterisirt — unseres d. h. des gegenwärtigen A., denn das voreuropäische A. ist für uns nie dagewesen. Daher heißen auch für uns A. und Australien, weil sie uns so spät bekannt geworden sind, die neue Welt. Aber diese Welttheile sind nicht nur relativ neu, sondern absolut, wegen ihrer ganz veränderten physischen und geistigen Beschaffenheit. Wie das ganze Inselmeer zwischen Südamerika und Asien eine so große physische oder geographische Unreife zeigt, daß die meisten Inseln als bloße Felsen mit flüchtiger Erdbedeckung erscheinen und ungeheure Ströme, z. B. in Neuholland, noch gar nicht dazu gekommen sind, sich in den weiten Schilfebenen, in die sie ausgehen, ein Bett zu graben, eben so zeigt auch A. eine physisch und geistig ohnmächtige Kultur, die untergehen mußte, so wie der Geist sich ihr näherte. Das Menschengeschlecht ist wie die ganze Thierwelt A's gegen das Thierleben der alten Welt, selbst des in sich gedrungenen, in sich bleibenden und räthselhaft verschlossenen Kinderlandes, Afrika, schwach, schmächtig und kraftlos. Hegel, „Philosophie der Geschichte" S. 77, drückt sich hierüber so aus: „Die Eingeborenen sind, nachdem die Europäer in A. landeten, allmählig an dem Hauche der europäischen Thätigkeit untergegangen. In den nordamerikanischen Freistaaten sind alle Bürger europäische Abkömmlinge, mit denen sich die alten Einwohner nicht vermischen konnten, sondern zurückgedrängt wurden. Einige Künste haben die Eingeborenen allerdings von den Europäern angenommen, unter andern die des Branntweintrinkens, die eine zerstörende Wirkung auf sie hervorbrachte. Im Süden wurden die Eingeborenen viel gewaltthätiger behandelt und zu harten Diensten verwendet, denen ihre Kräfte wenig gewachsen waren. Sanftmuth und Trieblosigkeit, Demuth und kriechende Unterwürfigkeit gegen einen Kreolen und mehr noch gegen einen Europäer sind der Hauptcharakter der Amerikaner, und es wird noch lange dauern, bis die Europäer dahin kommen, einiges Selbstgefühl in sie zu legen. Die Inferiorität dieser Individuen in jeder Rücksicht, selbst in Hinsicht der Größe, giebt sich in Allem zu erkennen; nur die ganz südlichen Stämme in Patagonien sind kräftigere Naturen, aber noch ganz in dem natürlichen Zustande der Rohheit und Wildheit. Als die Jesuiten und die katholische Geistlichkeit die Indianer an europäische Kultur und Sitte gewöhnen wollten, begaben sie sich unter sie und schrieben ihnen, wie Unmündigen, die Geschäfte des Tages vor, die sie sich auch, wie träge sie auch sonst waren, von der Autorität der Väter gefallen ließen. Des Mitternachts mußte sogar eine Glocke sie an ihre ehelichen Pflichten erinnern." So flach, so mechanisch, so stumpf und ohne alles Selbstbewußtsein, ohne alle Selbstbestimmung ist der Eingeborene A's auch jetzt noch. Hierbei ist indessen zwischen Nord- und Südamerika ein Unterschied zu machen, der nicht bloß ein geographischer, sondern ein noch tiefer liegender ist, und von Keinem, der über die Lebenselemente dieses Welttheils berichten oder sich einen richtigen Begriff bilden will, übersehen werden darf. Wir wählen auch hier die Schilderung des wegen angeblicher Verworrenheiten so sehr verdächtigten Philosophen Hegel als ein Muster von Schärfe und Klarheit als Beispiel, wie sehr es dieser Philosoph verstand, die Tiefen der historischen Wahrheit zu finden und in einfacher, allgemein verständ-

licher Sprache die Resultate seines Forschens darzulegen. „In Nordamerika sehen wir das Gedeihen, sowohl durch ein Zunehmen von Industrie und Bevölkerung, als durch bürgerliche Ordnung und eine feste Freiheit: die ganze Föderation macht nur einen Staat aus und hat ihre politischen Mittelpunkte. Dagegen beruhen in Südamerika die Republiken nur auf militärischer Gewalt, die ganze Geschichte ist ein fortwährender Umsturz: föderirte Staaten fallen auseinander, andere verbinden sich wieder, und alle diese Veränderungen werden durch militärische Revolutionen begründet. Die näheren Unterschiede beider Theile A's zeigen uns zwei entgegengesetzte Richtungen: der eine Ausgangspunkt ist der politische, der andere die Religion; Südamerika, wo die Spanier sich niederließen und die Oberherrschaft behaupteten, ist katholisch, Nordamerika, obgleich ein Land der Sekten überhaupt, doch den Grundzügen nach protestantisch. Südamerika ist erobert, Nordamerika aber kolonisirt worden. Die Spanier bemächtigten sich Südamerikas um zu herrschen und reich, sowohl durch politische Aemter als Erpressungen, zu werden. Von einem sehr entfernten Mutterlande abhängend fand ihre Willkür einen größeren Spielraum, und durch Macht, Geschicklichkeit und Selbstgefühl, gewannen sie ein großes Uebergewicht über die Indianer. Die nordamerikanischen Freistaaten sind dagegen ganz von Europäern kolonisirt worden. Da in England Puritaner, Episkopalen und Katholiken in beständigem Widerstreit begriffen waren, und bald die Einen, bald die Andern die Oberhand hatten, wanderten Viele aus, um im fremden Welttheile die Freiheit der Religion zu suchen. Es waren industriöse Europäer, die sich des Ackerbaues, des Tabak- und Baumwollenbaues u. s. w. befleißigten. Bald trat eine allgemeine Richtung auf die Arbeit ein, und die Substanz des Ganzen waren die Bedürfnisse, die Ruhe, die bürgerliche Gerechtigkeit, Sicherheit, Freiheit und ein Gemeinwesen, das von den Atomen der Individuen ausging, so daß der Staat nur ein Äußerliches zum Schutze des Eigenthums war. Von der protestantischen Religion ging das Zutrauen der Individuen gegen einander aus, das Vertrauen auf ihre Gesinnung, denn in der protestantischen Kirche sind die religiösen Werke das ganze Leben, die Thätigkeit desselben überhaupt. Dagegen kann bei den Katholiken die Grundlage eines solchen Zutrauens nicht Statt finden, denn in weltlichen Angelegenheiten herrscht nur die Gewalt und freiwillige Unterworfenheit, und die Formen, die man hier Constitutionen nennt, sind nur eine Nothhilfe und schützen gegen Mißtrauen nicht." Hieran knüpft sich nun noch eine vierte Frage, deren Beantwortung wir indessen nur anzudeuten wagen. Wenn wir die Geschichte der Menschheit verfolgen, so finden wir ein entschiedenes Fortschreiten der Bildung von Osten nach Westen; immer westlichere Völker werden die Träger derselben. Wir können ihr ganz sicher nachgehen von den patriarchalischen und Despotenstaaten Asiens zu den alten Republiken und gegenwärtigen Monarchieen Europas, wir finden eine fortdauernde Läuterung der Staatsformen und Veredelung des Zustandes der Menschheit. Das Alte, aus dem das Neue hervorgegangen ist, fällt oft zusammen, wie die Puppe, der der Schmetterling sich entwunden hat, oder es erstarrt und tödtet alle Bedingungen der Weiterbildung in sich. Wir können wahre Bildungsgenerationen übersehen. Wie weit sollen wir dies nun verfolgen? Ist das westliche A. Europa wieder so weit voraus, als dies seinen östlichen Voreltern? Werden sich erst in A. alle Bedingungen eines allseitig gebildeten und in gegenseitiger Beglückung gedeihenden Zustandes unverkümmert und unbeeinträchtigt gestalten können? Wird Europa nicht vermögen, das alles über Bord zu werfen, was seinen Lauf noch hindert? War eine solche verjüngte und von der Wurzel losgelöste Gestaltung der Lebensverhältnisse nöthig, um einen noch glücklichern Zustand herbeizuführen, als ihn Europa bisher genossen? Kann nicht auch Europa die nothwendigen Verjüngungen durchgemacht haben, um zu einem wachsenden Heile berechtigt zu sein, ohne Loslösung der alten Verhältnisse? Ist es nicht vielleicht gerade ein Gebrechen der neuen Welt, daß das geistige Leben dort ohne solche Nahrung ist, wie das der alten in seinen Erfahrungen, Erinnerungen und der Ueberwältigung veralteter Formen hat? Wird A's Einseitigkeit nicht doch Europas Allseitigkeit unterliegen? Und endlich, um den

wichtigsten Punkt dieser Frage herauszuheben: bieten uns A's Republiken eine nothwendige Entwickelungsform des Staates dar, die auf die gemäßigten Monarchieen Europas eben so folgen mußten, als diese auf die Despotieen Asiens, und muß daher, da Monarchieen nicht zu Republiken umgebildet werden können, der Kulminationspunkt des Staatslebens in A. gesucht werden? Was das letzte betrifft, so sind diejenigen wohl noch nicht überführt, und werden es auch nicht werden, welche als die Spitze der Staatsentwickelung die erbliche, durch Stände beschränkte Monarchie erkennen, wenn sie auch mit Unrecht glauben mögen, daß sich auch A's Staaten zu solchen Monarchieen entwickeln werden. Wir glauben von der Anlage des menschlichen Geschlechtes zu immer wirksamerer Herausbildung des Geistigen erwarten zu dürfen, daß hier wie in allen Verhältnissen die Form gleichgültig werden wird gegen das Wesen, und daß dieses eben so beglückend wird walten können in europäischen wie amerikanischen Staatsformen, sobald dieselben nicht mehr Zweck, sondern durchaus nur Mittel sind. Für die übrigen Fragepunkte liegt die Antwort zugleich in der Gegenüberstellung der beiden Welttheile, die im Obigen enthalten ist, wenigstens so weit wir sie jetzt zu geben vermögen. Denn obwohl wir hier, wie vielleicht nirgends anders, die nationellen, gesellschaftlichen und politischen Beziehungen bis zu ihrer Quelle verfolgen können, so ist doch diese Vergangenheit zu kurz, um daraus auf die Zukunft schließen zu können. Die Enthusiasten aber für den jetzigen Zustand A's sind verblendet und empfinden die dortigen Mängel und Mißverhältnisse eben so wenig, als man die Mühe und den Schweiß der auf einem Bilde gemalten arbeitenden Landleute empfindet.

Hiernach schreiten wir unserer eigentlichen Betrachtung näher, deren Gang wir zuerst angeben wollen. Wir wollen zuerst die räumlichen und hauptsächlichsten physischen Verhältnisse kurz angeben, wie sie uns die wissenschaftliche Geographie lehrt, dann etwas länger bei der Bevölkerung verweilen, hierauf die neuesten statistischen Nachrichten geben, und dann die einzelnen Länder in Beziehung auf Erweiterung unserer geographischen Kenntnisse und auf historische Veränderungen betrachten, mit Ausnahme derjenigen, die einer besondern Darstellung vorbehalten bleiben.

A. kann man in vielfacher Beziehung eine Welt für sich nennen, indem es sehr viele räumliche und natürliche Verhältnisse in sich vereinigt und gleichsam repräsentirt, welche die Theile der alten Welt nur zusammengenommen darbieten; es macht auch nach der natürlichsten Eintheilung der Erde in zwei Hälften auf der einen derselben die ganze Masse des festen Landes aus. Mit Einschluß Grönlands breitet es sich weiter gegen den Nordpol aus, als die andern Kontinente der Erde, dennoch reicht es auch von allen Kontinenten am weitesten gegen den Südpol. In dieser Dimension beträgt die Ausdehnung A.'s zwischen Elsons-Spitze oder Nordkap ($71^1/_3$ ° N. B. und $138^2/_3$ ° W. L.) und Kap Forward, dem südlichsten Punkte des Kontinents (53° 55′ S. B. u. 53° 26′ W. L.) in direkter Entfernung 1870 M., wenn man aber die Lagerung des Erdtheils berücksichtigt, 2000 M. Die größte Breite findet statt zwischen Prinz Wales Kap und Kap Charles ($52^1/_6$ ° N. B.) = 865 M., die geringste in der Landenge von Panama (9° N. B.) = 6 M. A.'s Gestalt bildet eine ganz entfernte Aehnlichkeit dar mit der Gliederung der alten Welt in zwei durch eine schmale Landenge verbundene Massen, von denen die eine ganz dem Norden, die andere, wenigstens in der größten Ausdehnung dem Süden angehört. Nord- und Südamerika sind nämlich auch durch eine schmale Landenge verbunden; ersteres gehört ganz der nördlichen Erdhälfte, letzteres vorzugsweise der südlichen an. Beide gleichen vermöge des tiefeingreifenden mexikanischen Meerbusens fast zweien rechtwinklichen Dreiecken, deren Hypothenusen beide dem großen Ocean zugewandt sind, und deren rechte Winkel am Kap Charles und am Kap St. Roque (letzteres 5° S. B. und $17^1/_2$ ° W. L.) liegen. Von Kap St. Roque, dem östlichen Punkte A.'s bis zum westlichsten Punkte der alten Welt, dem Kap Verd sind etwa 390 M. Im Westen beträgt die Entfernung der beiden Kontinente an der nächsten Stelle (zwischen dem Ostkap Asiens und dem Prinz-Wales-Kap) nur 7 M., dennoch ist A. im Ganzen den Westküsten der alten Welt benachbarter, als den Ostküsten, weil diese mit seinen Westküsten von der Behringsstraße an

entschieden divergiren. Die Länge von A.'s Westküste (gegen den großen Ocean) ist 3500 M., der Ostküste 5100 M., der Nordküste 750 M., zusammen 9350 M. Dies verglichen mit dem Flächeninhalte von 664,000 □M. (ohne die Inseln, mit denselben 701,300 □M.) giebt ein Verhältniß von 1 : 70, günstig im Vergleiche mit Asien und Afrika. Von diesen Küsten sind die dem großen Ocean zugewandten einförmiger, weniger entwickelt als die atlantischen. Vergleichen wir in dieser Beziehung Nord- und Süd-A. mit einander, so ist ersteres wieder weit günstiger gestaltet. Denn es bietet bei einer Küstenlänge von 6000 M. (also fast zwei Drittheile der Küstenlänge von ganz A.) und einem Flächenraum von 342,000 □M. ein Verhältniß von 1 : 57, während bei Süd-A. die betreffenden Größen von 3350 M. und 321,000 □M. ein Verhältniß von 1 : 91 ergeben. Letzteres gleicht in dieser Beziehung mehr Afrika, während ersteres in der Größe seiner Halbinseln noch einen Vortheil genießt, durch den es weit über Asien steht und einen bei weitem weniger kontinentalen Charakter hat. Die Halbinseln haben nämlich einen Flächeninhalt von 31,500 □M., was mit dem Areal von ganz Nord-A. verglichen das sehr günstige Verhältniß von 1 : 10 ergiebt, und eine Küstenlänge von 1930 M., letztere verhält sich also zum Flächeninhalte derselben wie 1 : 16.

Folgende Uebersicht zeigt die Größe und die Küstenlänge der einzelnen Halbinseln:

Labrador	24,000 □M.	mit einer Küstenlänge von	690 M.
Neu-Schottland od. Akadia	650	" " " " "	150 "
Maryland	290	" " " " "	90 "
Florida	1110	" " " " "	180 "
Yucatan	2200	" " " " "	210 "
Alaschka	400	" " " " "	150 "
Tschugatschen-Halbinsel (zw. Cooks Einfahrt u. Prinz Williams Sund) . .	250	" " " " "	70 "
Californien	2600	" " " " "	390 "
	31,500 □M.		1930 M.

A. hat Gebirgs- und Tiefländer, in jenen viele Alpenlandschaften (welche Afrika fast ganz fehlen), doch keine großen eigentlichen Plateaus, wie Asien und noch mehr Afrika. Das Verhältniß zwischen diesen beiden Bodenformen hat einen ganz entschiedenen und durch den ganzen Erdtheil durchgehenden Charakter. Es giebt nämlich erstens ein Hauptgebirge, die Cordilleren, mit mehreren Abzweigungen, welches den Kontinent in seiner ganzen Länge durchzieht, und zweitens einige davon völlig getrennte Gebirgsmassen. Ersteres erstreckt sich immer unmittelbar an der Westküste, oder doch ganz in der Nähe derselben, in einer Länge von 1900 M. und einer verhältnißmäßig sehr geringen Breite, indem diese in den Hauptketten nur 10—20 M., mit Einschluß der Verzweigungen in Süd-A. höchstens 100, in Nord-A. 340 M. beträgt, letztere die getrennten Gebirgsmassen, liegen fast alle an der Ostküste. Zwischen beiden, also in beiden Kontinentalhälften in der Mitte, liegt die Vertiefung, die mit geringer Unterbrechung von der Südspitze des Kontinents bis zu den Gestaden des arktischen Polarmeeres und der Hudsonsbai reicht; das karaibische Meer und der mexikanische Busen sind dann als ihre tiefsten Einsenkungen anzusehen. In Nord- wie in Süd-A. ist diese Vertiefung zwiefach, durch niedrige Höhenzüge oder isolirte Gebirgsgruppen unterbrochen: dort durch die schwarzen Hügel und das Osarkgebirge, hier durch die Cordillera Geral und die Küstenkette von Venezuela; die Becken der genannten beiden Meere sind durch Yucatan und die Inselkette der großen Antillen geschieden. Nirgends treten diese großen Ebenen an die Westgestade A.'s; am atlantischen Ocean breiten sie sich dreifach aus, in den Mündungsländern der größten Ströme Süd-A.'s. Außer dieser großen Einsenkung in der Mitte des Kontinents giebt es noch mehrere kleinere Tiefebenen an seinen Ostküsten. Die Ebenen Süd-A.'s sind die patagonische Steppe, die Pampas des la Platastroms, die Llanos des Amazonenstroms, die

Llanos des Orinoko, die Tiefebene Guyana und die Tiefebene des Magdalenenflusses; die Ebenen Nord-A.'s sind die atlantische Küstenebene, im Südosten der Aleghaniberge, die Savannen des Mississippi und die Ebenen der arktischen Abdachung, von den vorhergehenden durch den Landrücken der schwarzen Hügel gesondert. Sämmtliche Ebenen A.'s breiten sich über 407,700 □M. aus, sie nehmen daher fast zwei Drittel des ganzen Kontinents ein. In Süd-A. sind sie vorherrschender als in Nord-A., denn in jenem gehören ihnen 246,000 □M., etwa ein Viertel des ganzen Areals, an, in diesem nur 161,700 □M., nicht ganz die Hälfte des Flächeninhalts. Letzteres ist daher weit gebirgiger als ersteres; in Nord-A. haben wir (von den 255,300 □M. Gebirgsland im ganzen Welttheile) 180,300 □M. Gebirgsland gegen 161,700 □M. Ebene, in Süd-A. 75,000 □M. Gebirgsland gegen 246,000 □M. Ebene, und dies Verhältniß wird noch dadurch gesteigert, daß der größte Theil des Gebirgslandes in jenem, nämlich 173,300 □M., einer einzigen, zusammenhängenden Masse, der der Kordilleren, angehört, wogegen auf die südamerikanischen Kordilleren nur 44,301 □M. kommen.

In Bezug auf die **Bewässerung** A.'s hat die wissenschaftliche Geographie jetzt Folgendes herausgestellt: A. hat die größten Ströme der Erde, es ist der wasserreichste und im Allgemeinen auch der wohlbewässertste Kontinent; es sendet seine Gewässer den drei Oceanen zu, welche seine Gestade bespülen, die größten und bedeutendsten Ströme gehören aber dem atlantischen Ocean an, und wenn wir die Landflächen, welche von den Flußgebieten der verschiedenen Meeresbecken eingenommen werden, vergleichen, so ist das Gebiet des atlantischen Oceans bei weitem das größte, **analog der überwiegenden Küstenentfaltung A.'s gegen Osten**; ferner: im Verhältniß zu seinem Areal und seiner reichen Bewässerung hat A. doch nur eine geringe Anzahl von Stromsystemen, die vorhandenen aber sind, der Mehrzahl nach, ungemein verzweigt, durch kolossale Dimensionen und weite Gebietsräume ausgezeichnet; A.'s nördliche Stromgebiete werden durch die häufige Bildung von Flußseen (die Lorenzoseen nehmen zusammen einen Flächenraum von 4600 □M. ein) und den Mangel an bedeutenden Nebenflüssen, die südlicheren durch eine höchst mannigfaltige und reiche Verzweigung des Wassernetzes charakterisirt; die arktischen Ströme A.'s sind, wie die Asiens, durch Limanbildungen (Vorliegen vieler Inseln vor der erweiterten Mündung) ausgezeichnet, in welcher Beziehung man den St. Lorenzstrom mit dem Amur vergleichen kann; endlich: A. hat, seinem weniger kontinentalen Charakter entsprechend, fast gar keine Steppenseen (eigentlich nur den Titicaca- oder Chuquitosee in Süd-A.), durch die Asien ausgezeichnet ist.

Für die Flüsse A.'s geben wir folgende Tabelle:

1. Nord-Amerika.

a. Gebiet des arktischen Meeres.

	Direkt. Abstuf. zw. der Quelle u. d. Mündung.	Stromentwickelung.	Stromgebiet □M.
Mackenzie (die östliche Quelle des Friedensflusses als Ursprung angenommen)	225 M.	375 (?) M.	—
Kupferminenfluß	45 „	(?)	—

b. Gebiet des großen Oceans.

Columbia	90 M.	190 (?) M.	—
Colorado	130 „	160 (?) „	—

c. Gebiet des atlantischen Oceans.

St. Lorenz	250 M.	460 M.	62,300
Mississippi (Missuriquelle)	320 „	730 „	54,000
Rio del Norte	[illegible] „	300 (?) „	13,500

2. Süd-Amerika.

Gebiet des atlantischen Oceans.

	Direkt. Abstuf. zw. der Quelle u. d. Mündung.	Stromentwickelung	Stromgebiet □M.
Magdalenenfluß	137 M.	150 (?) M.	4000
Orinoko	100 „	320 „	17,500
Marannon	430 „	730 „	88,400
San Francisco	180 „	260 (?) „	7960
La Plata (Paraguayquelle)	330 „	460 (?) „	
Derselbe (Paranaquelle)	260 „	470 „	72,000

Außer den erwähnten Strömen wird Nord-A. durch den Lorenz-, Mackenzie- und Kupferminenfluß, durch den Ober-, den Michigan-, Huron-, Erie- und Ontariosee, den Athapesco, Nicaragua, den Chapala, Sclaven- und Winnipegsee bewässert; dahingegen Südamerika durch die Ueberschwemmungen des Uraguay, Parama, San-Francesco, Colorado, Pilcomajo, Vermejo und des Magdalenenflusses große Fruchtbarkeit erhält. Minder groß und nicht so wasserreich wie die Seen Nordamerika's sind die der Südhälfte. Die bedeutendsten sind der Ybara-, Zapotosa-, Maracaibo-, Parima-, Xaryes-, Potos-, Chincaychocha-, Parime-, Merun-, Villa-Rica-, Lauri-Titicaca- und die salzreichen Porongosseen. In Südamerika ist das Klima kühler, als in andern Erdtheilen unter gleicher Breite, und die meisten Berge in der heißen Zone sind mit ewigem Schnee bedeckt. Unter dem Aequator bestimmt Humboldt die Schneelinie auf 14,772 pariser Fuß. —

Die Vegetation gestaltet sich in den wunderbarsten Formen, und das Pflanzen-, Thier- und Menschenleben erscheint uns in einer ununterbrochenen Abstufung. Von der 200 Fuß hohen Wachspalme, von den Riesenbäumen der Urwälder bis zu dem Rennthiermoose der Nordgegend, von dem behaarten Kondur, dem Riesen unter den Raubvögeln, bis herab zu den unvergleichlichen peruanischen Schmetterlingen, von den schlanken Caraiben bis zu den Bewohnern des Nordens, den Eskimos, hat die Natur einen unendlichen Reichthum an Organismen entfaltet. In Hinsicht der Edelsteine, der edlen Metalle, ist besonders Südamerika gesegnet. Alles in A. hat den Charakter des Eigenthümlichen. Wenn in den Gluthströmen der feuerspeienden Berge Südeuropa's nur vorzugsweise Lava und Bimssteine zu finden sind, werden aus den Kratern der Andes wasserstoffhaltiger Schwefel oder kohlenstoffhaltiger Lehm, oft verbunden mit einer ungeheuern Menge Fische, emporgeschleudert; und während es auf den afrikanischen und asiatischen Gebirgen höchst selten regnet, wird auf den Cordilleras in Peru ein heller Tag zu den Ausnahmen gezählt; dagegen regnet es an der Küste fast nie und Gewitter sind unerhört, dahingegen auf der andern Seite die Bewohner an den Ufern des Amazonenflusses in der Regel zehn Regenmonate haben. An der Mündung des Orinoco zerfällt die von der Sonne in der trockenen Jahreszeit verbrannte Grasdecke in Staub, große Spalten zerreißen die Erddecke, und Wirbelwinde, gleich den Wasserhosen des Weltmeers, heben Staubwolken empor; nur hier und da widersteht eine Fächerpalme diesen Orkanen, und selbst das Krokodil und die Abgottsschlange liegen regungslos, erstarrt in den trocknen Betten, bis die Regenzeit sie zu neuem Leben hervorruft. Unter den Thieren A.'s bemerkt man einige, die bloß diesem Erdtheile anzugehören scheinen, den Alcos (wilden Hund), das Lama, den Guanaco, die Vicunja (aus dem Geschlechte der Schafe), den Tapir, Jaguar, Vampir und Alligator.

Länger als bei jedem andern Welttheile müssen wir bei A. bei der **Bevölkerung** verweilen, weil diese in einem fortwährenden Gährungsprozesse begriffen ist, und weil sie in den daraus sich herausstellenden Erscheinungen ein Hauptmoment bei der Charakteristik des jetzigen Zustandes dieses Welttheils und bei der Betrachtung der fernliegenden Gestaltung seiner Verhältnisse bildet. Zuerst heben wir die nicht genug zu beachtende Erscheinung hervor, daß die Bewohner A.'s Fremde oder Mischlinge sind, wenigstens so weit wir von Repräsentanten amerikan. Lebens sprechen, und daß, wo die Ureinwohner in dasselbe aufgenommen werden,

diese nur als Fremde in Fremdes eintreten. Die Bevölkerung A.'s ist eine weit fremdere, als die deutsche auf dem römischen Boden, auf den sie die Völkerwanderung brachte. Einen großen Theil der Fremden machen die Neger aus, die vielen Ländern eine ganz neue Bevölkerung gegeben haben, und es ist gar kein Zweifel, daß im Laufe weniger Jahrhunderte, vielleicht weniger Jahrzehnde noch viele Negerstaaten entstehen müssen; man denke an ihre fortdauernde Vermehrung in Brasilien, an ihre drohende Stellung im südlichen Nordamerika. Durchgehend für ganz A. und besonders in den Tropenländern bemerkbar, ist die Kraft und Intelligenz der Mischlingsracen, während der Europäer träge und kraftlos wird, der Neger zum Theil seiner Neigung zur Indolenz folgt. Diese verschiedenen Racen sind nun fortwährend in einem Gährungsprocesse, wenn auch nur ausnahmsweise in einem blutigen Kampfe begriffen, und noch fast nirgends hat die Bevölkerung eine gewisse Festigkeit und Gleichförmigkeit erhalten. In der argentinischen Republik herrschen im Ganzen die Weißen vor, die Neger werden allmälig verschwinden, und die Farbe der Mulatten- und Mestizenbevölkerung sich nach und nach mehr dem Weißen nähern; dies ist unter dieser Breite der nothwendige Gang der Dinge. Gegen die Anden hin sind noch viele reine Indianer, wie es scheint in stärkerer Anzahl, als man in der Regel glaubt; noch treiben sie keinen Ackerbau, aber die Bekanntschaft mit den Europäern hat ihre Lebensart doch schon wesentlich verändert; sie sind mit Pferden und mit Hornvieh bekannt worden, und können jetzt als ein kriegerisches Hirtenvolk angesehen werden. Hierbei müssen wir bemerken, daß dies der naturgemäße und einzig erfolgreiche Gang ihrer Civilisation scheint, während die mannigfachen Versuche, die nordamerikanischen Jägervölker ohne Uebergang in ackerbauende zu verwandeln, fast ohne Ausnahme gescheitert sind. Entschiedener noch als in Buenos-Ayres herrschen in Chile die Weißen vor; hier besteht, einige Gegenden in Süden abgerechnet, die Bevölkerung ungemischt aus Weißen, und diesem Umstande ist wahrscheinlich vor allen andern die Blüthe Chiles und seine größere innere Ruhe zuzuschreiben. Schon minder günstig ist in dieser Beziehung Montevideo und die nach Unabhängigkeit strebende brasilianische Provinz Rio Grande do Sul gestellt, obwohl auch hier das Uebergewicht der Weißen und ihrer Nachkommen unbestritten ist. In dem Theile Südamerika's, der nördlich vom Wendekreise liegt, ist die europäische Race entschieden im Sinken, Indianer, Mulatten, Mestizen und Neger im Steigen. Der Kreole in Peru ist schwachen Geistes und Körpers, der Mulatte dagegen ungemein kräftig und dem Weißen und Neger gleichmäßig überlegen; die Frauen sind hier aber nicht dem Schicksale der europäischen Racen unterlegen, sondern kräftig und entschlossen. In dem Gebirgslande zwischen der Westküste von Peru und den Ebenen des Maranhon hausen Indianer und Mestizen; die Zahl der Weißen ist hier zu gering gewesen, um die Eingeborenen so zu unterdrücken, wie es z. B. in Peru der Fall gewesen ist. Der Krieg gegen die Indianer dauert noch immer fort, doch neigen diese, wie es scheint, sich immer mehr zu einem ackerbauenden Leben hin, namentlich auch durch ihre Verbindung mit den Negern, welche in keinem Theile A.'s so zahlreich sind. In dem Gebirgslande zwischen dem Maranhon- und Paraguaygebiet sind die Indianer viel stärker und kühner als weiter gegen Norden, und eben darum sind sie auch hier noch weit reiner, weniger mit Negern gemischt, während je weiter gegen Norden desto mehr Mestizen und Neger die Oberhand behalten, bis in Guyana die Neger fast herrschend werden. Am schlimmsten scheint es mit den Weißen in dem ehemaligen Columbien zu stehen; die Indianer zwar sind in ziemlich schwacher, und auch die Neger, wie in allen spanischen Kolonieen, nicht in besonders starker Anzahl, aber die Mischlingsrace ist entschieden vorherrschend. Was Mittelamerika betrifft, so ist Westindien in einem Uebergange zur Freiheit begriffen, und zwar vermittelst der Neger; alle diese Inseln sind der schwarzen Race verfallen, denn die Europäer kommen gegen diese nicht in Betracht und die Eingeborenen sind bis auf einige schwache Reste vertilgt. Anders ist es auf dem Kontinente. In Guatemala gehört ein Viertel der weißen Bevölkerung an, die übrigen sind Mischlinge und reine Indianer, die ersteren überwiegend. In Mejiko sind von allen ehemals europäischen Ländern die meisten Indianer, nämlich von den etwas über 6 Millionen, die man nach den neue-

sten Nachrichten dem Lande giebt, mehr als die Hälfte; Weiße sind kaum ein Achtel, die übrigen Mischlinge; Neger, wahrscheinlich nicht mehr als 6000, kommen in keinen Betracht; letztere, so wie die Weißen, nehmen an Zahl fortwährend ab, die Indianer scheinen beinahe in stärkerem Verhältnisse zuzunehmen als die Mischlinge, eine Erscheinung, welche mit dem, was in andern Staaten A.'s geschieht, in entschiedenem Widerspruche steht. Von den Indianern im Norden von Mejiko, ostwärts und westwärts der Felsengebirge (Rocky Mountains), die man auf eine halbe Million schätzt, so wie von den schwachen Resten derselben im Süden der Vereinigten Staaten, die nicht mehr um Selbständigkeit, sondern aus Verzweiflung, den Boden ihrer Väter verlassen zu müssen, kämpfen, sprechen wir unter Mejiko und Vereinigte Staaten von Nordamerika. Auch die verhältnißmäßig große Anzahl der Schwarzen im Süden der letztern war schon oben erwähnt, und wird dies in dem betreffenden Artikel näher erörtert werden. Im nördlichen Theile der Vereinigten Staaten, so wie in den britischen Besitzungen herrschen die Weißen unumschränkt, die Negersclaverei besteht nicht mehr, im östlichen Theile sind die Indianer verschwunden und waren auch im westlichen Theile nie so zahlreich und stark als im Süden.

Auf das Vorangeschickte werden wir uns bei den einzelnen Staaten noch mehrmals beziehen, und erwähnen hier nur noch im Allgemeinen, daß Nordamerika, besonders die Vereinigten Staaten, mit seiner starken Bevölkerung und den Centralpunkten derselben, den belebten Städten, bei weitem höher steht als Südamerika. In letzterem bemerken wir fast überall eine durch die Zerstreutheit der Bevölkerung auf den weiten Raum bedingte Rohheit, die daher auch erst im Laufe der Jahrhunderte weichen kann, die Städte sind mehr oder weniger Faktoreien des europäischen Handels und sie haben als Handelsstädte nur sehr wenig Zusammenhang mit dem Wohle des innern Landes; alle Reisende bestätigen, daß ein Schluß von denselben, wie man ihn sonst von der civilisirten Welt macht, hier vollkommen unstatthaft wäre. — Wir stellen endlich die neuesten statistischen Nachrichten über die einzelnen Länder zusammen:

Nordpolarländer	40,000 □M.	10,000 E.
Hudsonsbailänder	40,000 „ „	15,000 „
Länder der unabhängigen Indianer Nordamerika's nebst der Nordwestküste . .	90,000 „ „	600,000 „
Canada, Neufundland, Neuschottland und Neubraunschweig	16,500 „ „	1,800,000 „
Vereinigte Staaten von Nordamerika .	100,000 „ „	14,000,000 „
Republik Mejiko	73,000 „ „	6,500,000 „
Westindische Inseln	4,700 „ „	3,300,000 „
Vereinigte Staaten von Mittelamerika .	13,000 „ „	2,000,000 „
Republik Venezuela	21,000 „ „	900,000 „
Republik Neugranada	19,500 „ „	1,700,000 „
Republik Ecuador	15,500 „ „	680,000 „
Nord- und Südperu	28,000 „ „	1,800,000 „
Chile nebst dem Lande der Araucanen .	6,600 „ „	1,200,000 „
Bolivia	20,000 „ „	800,000 „
Paraguay	7,000 „ „	300,000 „
La-Plataſtaaten	31,400 „ „	750,000 „
Uruguay	6,700 „ „	70,000 „
Brasilien	126,000 „ „	5,700,000 „
Britisches, französ. und holländ. Guyana	7,000 „ „	200,000 „
Patagonien	22,400 „ „	200,000 „
Feuerland, Falklandsinseln und Südpolarländer	10,000 „ „	5,000 „
	701,300 □M.	42,530,000 E.

Im äußersten Norden A's, auf den schon lange die Wissenschaft mit ganz besonderer Aufmerksamkeit gerichtet ist, und es auch noch bleiben wird, wenn auch der Handel seine Blicke von da zurückzieht, haben uns die letzten Jahre bedeutende Entdeckungen gebracht, und dem rastlosen Forschergeiste Lohn und Befriedigung bereitet. Ueber Grönland freilich haben wir nur von verunglückten Expeditionen kurz zu berichten; die Thüre vor dem Eispalaste, welche uns vor Jahrhunderten durch eine merkwürdige Naturveränderung auf der Ostküste verschlossen scheint, ist noch immer nicht geöffnet. Der dänische Schiffshauptmann Graah, welcher schon in den Jahren 1823 und 1824 die Westküste von Grönland zwischen 68½° und 73° aufgenommen, hat im Sommer 1829 und 1830 von Nenortalik aus (60° 7′ N. B.), der nächsten Niederlassung bei Kap Farewell, eine sehr beschwerliche Fahrt auf der Ostküste bis zu 63° 30′, wo Ekolomiut liegt, unternommen. Ein weiteres Vordringen erlaubten die Gefahren der Eisberge und der in das Meer hineinragenden Klippen nicht. Obwohl er von der alten Niederlassung der Isländer, über deren Grenzen hinaus er gekommen ist, keine Spur fand, so glaubt er die Nachrichten von derselben doch in dem Umstande bestätigt, daß die Einwohner dieser Gegend wenig Aehnlichkeit mit dem Eskimos zeigten, weder den flachen Kopf noch den untersetzten Wuchs noch die kleine Taille und die schlaffe Beleibtheit, und deutlich eine europäische Abkunft verriethen. Nach seiner Rückkehr gab Graah eine äußerst genaue Specialkarte (1836) vom District Julianehaab heraus, die für die Werke über die Entdeckungsreisen der alten Normänner nach Amerika und über die geschichtlichen Denkmäler Grönlands bestimmt ist. Die Unternehmung des französischen Marinelieutenants Julius von Blosseville hat zwar einen kleinen Zuwachs unserer Küstenkenntniß, nämlich von 68° 34′ bis 68° 55′, gebracht, aber auch die schmerzlichsten Opfer gekostet; dieser talentvolle Mann, der sich schon als Begleiter d'Urville's auf dessen Reise um die Welt durch treffliche Beobachtungen über Magnetismus ehrenvoll bekannt gemacht hat, ist nicht wieder zurückgekommen; sein letzter Brief ist vom Juli 1833. Die von der französischen Regierung in den folgenden Sommern zur Auskundschaftung der wahrscheinlich Verunglückten aufgewendeten Bemühungen sind erfolglos gewesen. Desto weiter ist aber die Frage wegen einer Nordwestdurchfahrt gediehen, obwohl diese eigentlich nur wissenschaftliches Interesse hat und durchaus zu einer Frage nach der Nordgrenze des Kontinents gegen das arktische Polarmeer geworden ist. Es fallen in dieser Hinsicht in die Zeit, auf die wir uns beschränken, besonders drei Expeditionen, die zweite Expedition des Kapitän Roß (s. d.), die des Kapitän Back (s. d.) und die der Hudsonskompagnie. Kapitän Roß ist von 1829 und 1830 abwesend gewesen, und wurde auch schon zu den Verunglückten gerechnet, desto erfreulicher war seine unverhoffte Rückkehr und die Ausbeute seiner Reise, deren Beschreibung auch sehr bald nach der englischen Ausgabe in deutscher Uebersetzung vom Grafen von der Gröbern (Berlin 1836, 3 Bände) erschienen ist. Roß fuhr zuerst in die Baffinsbai, von da westl. in den Lancastersund und die Barrowstraße, dann südlich in die Prinzeneinfahrt. Seine neuen Entdeckungen, an die seiner Vorgänger und seine eigne frühere Reise (im Jahre 1818) sich anschließend begannen in dieser Einfahrt mit der Umschiffung des Kap Garry, am 15. Aug. 1829. Besonders richtete er seine Aufmerksamkeit auf das westlich derselben liegende Land, längs dessen er so weit wie möglich gegen Süden vorzudringen suchte. Er nannte es seinem Freunde Felix Booth, der die Expedition mit 20,000 Pf. unterstützt hatte, zu Ehren Boothia, und glaubte endlich mit Sicherheit behaupten zu können, daß dies keine Insel, sondern eine Halbinsel sei, die mit dem festen Lande durch eine schmale Landzunge zusammenhänge, daß also die nordöstliche Spitze des Kontinents nicht der nördliche Punkt der sogenannten Halbinsel Melville, das Kap Fury sei, wie Parry 1821 ausgemittelt haben wollte, sondern die Nordostspitze des Landes Nord-Somerset, bei der Wendung aus der Barrowstraße nach Süden in die Prinzregenteneinfahrt (wenn nämlich dieses Land mit Boothia ein und dasselbe ist) und daß endlich südlich von diesem Punkte (beinahe 74° N. B.) keine Nordwestdurchfahrt möglich sei. Was den letztern Umstand betrifft, so konnte es Roß in Folge näherer Untersuchung der Küste von einer Strecke von

30 engl. Meilen nördlich von seinem ersten Winterquartier, dem Felixhafen, mit Bestimmtheit versichern. Für die Physik hat Roß die wichtige Entdeckung des magnetischen Pols, im Lande Boothia, gemacht. Back's Reise in den Sommern 1833 und 1834, die zunächst die Bestimmung hatte, den für verloren gehaltenen Kapitän Roß aufzusuchen, drang vom großen Sclavensee aus, wo man beide Male im Fort Reliance sein Winterquartier nahm, zu Lande gegen N. O. vor, und stellte zunächst fest, daß die Grenzen, welche man bisher demselben angewiesen hatte, beträchtlich weiter ausgedehnt werden müßten, und daß dieser See unter die größten und schönsten Süßwassersammlungen gehört, welche Nordamerika auszeichnen. Back hat ferner das Vorhandensein und die relative Lage einer Reihe anderer Seen bestimmt, die sich beiläufig in einer Linie von S. W. nach N. O. vom großen Sclavensee bis ans Meer erstrecken, und von denen die der ersten 150 engl. Meilen ihr Wasser nach S., die andern das ihre nach N. und O. abfließen lassen. Dann schritt man, nachdem man das Boot über den letzten kurzen Tragplatz geschafft hatte, der die nach S. und die nach N. fließenden Gewässer scheidet, nach N. O. vor, und fuhr einen neuentdeckten Fluß, Thluitscho oder großen Fischfluß bis zu seiner Mündung hinab; von hier aus wurde eine kleine Küstenstrecke nach O. und nach W. erforscht, wobei Back in Bezug auf das Land Boothia zu einem von Roß abweichenden Resultate gelangt sein will; er hält dies nämlich für eine Insel, und wurde zu dieser Behauptung besonders dadurch veranlaßt, daß ein angeschwemmter Baumstamm gefunden wurde, der nach seiner Beschaffenheit und nach der Meeresströmung zu schließen aus dem westlichen Theile des Eismeers, vielleicht aus der Gegend der Mackenziemündung gekommen sein müßte. Die äußerste Spitze gegen Norden, die er erblicken konnte, wurde Kap Victoria genannt, und diesem Theile des Festlandes der Name Land Wilhelm's IV. gegeben. Umsonst waren die Versuche, ehe er sich zum zweitenmal zur Rückkehr entschloß, westlich bis zum Kap Turnagain vorzudringen, und damit eine beträchtliche Lücke in unserer Küstenkenntniß auszufüllen. Völlig verunglückt endlich ist durch die Unüberwindlichkeit des Eises eine zweite Expedition Back's 1836 von der Hudsonsbai aus durch die Wagersbai nach dem Meerestheile, den er auf der vorigen Reise besucht hatte, um wo möglich bis zum Kap Turnagain vorzudringen. Dadurch wäre es auch festgestellt worden, ob die bisher sogenannte Halbinsel Melville eine Insel sei. Die Expedition der Hudsonscompagnie endlich, unter Anführung von P. W. Dease und Thomas Simpson, muß man als eine Ergänzung der Entdeckungen von Franklin und von Beechey im Jahre 1826, betrachten. Franklin war von der Mackenziemündung westlich bis zur Beecheyspitze (228° 3′ O. L. v. Ferro), Beechey von Westen her zur See, zuletzt auf einem kleinen Boote, östlich bis zur Barrowspitze (221° 13′ O. L,) vorgedrungen. Zwischen beiden lag also noch eine unerforschte Strecke von etwa 34 deutschen Meilen. Diese ist im Sommer 1837 durch die obige Expedition erforscht und aufgenommen und der Bericht darüber am 23. April 1833 in der Sitzung der königl. geogr. Gesellschaft zu London vorgelesen worden. Man hat dabei auch einen Zug der Rocky Mountains westlich der Romanzoffkette entdeckt, den Franklin wahrscheinlich wegen des Nebels, nicht gesehen hatte, obwohl er innerhalb der Grenze seiner Aufnahmen liegt. Ferner hat man die Mündungen einiger nicht unbedeutenden Flüsse überschritten, wie des Colvile, des Gany, des Smiths River, des Bellevue. Die letzte Strecke machte Simpson allein mit 5 Gefährten, theils zu Fuß, theils auf Canots der Eskimos. Die Reisegesellschaft bezog ihre Winterquartiere am großen Bärensee, und wollte im Sommer 1838 die noch unerforschte Küstenstrecke von Kap Turnagain (bis zu dem Franklin 1820 gekommen) östlich bis nach Boothia und der Mündung des großen Fischflusses bereisen. Der Versuch im Sommer 1838 mißglückte, ward aber 1839 mit um so größerm Erfolge wiederholt. Sie fuhren am 22. Juni den Kupferminenfluß hinab, und dann östlich längs der Nordküste hin, an der sie 1838 um etwa 25 Meilen über Kap Turnagain hinausgekommen waren. Unter 64° 2′ N. B. und 86° 25′ W. L. passirten sie die Mündung eines Flußes, den sie doppelt so groß als den Kupferminenfluß schätzten und gelangten am 10. Aug. in eine breite Straße. Das ist die Straße, welche Boothia vom festen Lande

trennt und mit deren Durchschiffung sie Back's Hypothese glänzend bestätigten. Sie sahen darauf auch das Kap Victoria, fuhren östlich über die Mündung des großen Fischflusses hinaus und landeten am 17. Aug. auf einem noch ganz unbekannten Vorgebirge unter 64° 4′ N. B. und 76° 55′ W. L. Sie nannten es Kap Britannia, nahmen von dem Lande Besitz für die Königin Victoria und errichteten daselbst eine Säule. Indem sie einige Tage lang nordöstlich weiter schifften, suchten sie noch zu ermitteln, ob und wie jener Meerestheil mit der Furystraße oder mit der Prinz-Regenteinfahrt zusammenhängt, mußten aber bald von diesem Vorhaben abstehen. Auf dem Rückweg ergänzten sie mehrere Entdeckungen des Hinwegs und erreichten am 14. Oct. das Fort Simpson am Mackenzie. So ist ein langerstrebtes Problem fast ganz gelöst worden und die aus naturhistorischen Gründen hergenommenen Beweise für diese Beweise haben sich bewährt. Freilich dürfte die Frage, ob diese Durchfahrt von Nutzen sein werde, verneint werden müssen, falls nicht eine mehr nördlich liegende breitere Durchfahrt noch aufgefunden wird. Der jetzt bekannte offene Weg bietet so zahlreiche Meerengen, daß wohl nur in wenigen Sommern alle vom Eise frei sein und den Durchgang gestatten werden. Mehrere andere Probleme, die hier noch ferner dem europäischen Forschergeiste bleiben, haben wir schon im Obigen berührt; solche sind ferner: der westliche und südwestliche Zusammenhang der Westküste Grönlands mit dem Lande nördl. davon (der Ausdehnung Grönlands gegen Norden gar nicht zu gedenken), die Grenzen der nördl. Georgsinseln (unter denen die bekannteste die Insel Melville, wo Parry 1819 u. 20 überwinterte), die Ausdehnung von Banksland gegen Süden, das wahrscheinliche, aber uns noch völlig unbekannte Dasein von Ländern westl. von den nördl. Georgsinseln und nördlich von dem westlichen Kontinente, die westlichen Grenzen von Nord-Somerset und Boothia; sehr viel Unbekanntes bietet auch noch das Baffinsland, so: wie weit sich der Foxkanal nördl. oder vielmehr nordöstl. in dasselbe hineinerstreckt, ob die Cumberlandstraße und Frobisherstraße von Osten her Durchfahrten durch dasselbe oder nur Meerbusen sind, ob die sogenannte Insel Cockburn im N. der Furyspitze (Halbinsel Melville) eine Insel (man kennt nur eine ganz kleine Strecke der südl. Küste) oder ein Theil von Baffinsland sei u. s. w. Selbst südlich des Polarkreises, in der Hudsonsbai vermissen wir noch von einem Lande, der Insel Southhampton, mit Ausnahme einer kleinen Strecke im N. O., im S. O. und im W. jede nähere Grenzbestimmung. Auch das Innere Labradors bietet noch ein weites Feld zu Entdeckungen und ist uns trotz der vielen Niederlassungen der Hudsonscompagnie an vielen Stellen bei weitem unbekannter als das beträchtlich nördlicher gelegene Land zwischen der Hudsonsbai östlich und dem Sclaven- und dem Mackenziefluß westlich, dahin gehören namentlich die noch unerforschten Felsenhöhen. Eine Strecke in dem südlichen Theile hat 1829 eine Gesellschaft, an deren Spitze Laroque, Pothier und de Roche-blave standen, auf einer viermonatlichen Reise erforscht, und daselbst einen erstaunlichen Reichthum an zusammenhängenden Seen gefunden. Im Westen des Kontinents von Nordamerika bildet noch immer der Sclaven- und Mackenziefluß ziemlich die Grenze unserer Kenntniß; die nördliche Erstreckung der Rocky Mountains kennen wir nicht über den 56. Breitengrad hinauf. — Von den russischen Besitzungen im Nordwesten A's glauben wir hier um so mehr etwas Ausführlicheres sagen zu müssen, da wir durch neuere Nachrichten in den Stand gesetzt sind, vielleicht manche falsche Vorstellungen, die man sich von denselben in Europa macht, zu berichtigen. Sie haben wenig Gemeinsames mit den übrigen Kolonieen der Europäer in A. (und überhaupt in fremden Welttheilen), und lassen sich vielleicht nur mit den Besitzungen der Dänen auf dem westlichen Ufer von Grönland vergleichen. Die Russen, die sich daselbst befinden, bleiben alle in derjenigen Klasse, in welcher sie in Rußland eingeschrieben sind (wodurch sie sich in bürgerlicher Hinsicht wesentlich von den Kreolen unterscheiden) und zahlen alle Abgaben und Steuern, als ob sie in Rußland geblieben wären, nur von der Konscription sind sie frei. Dies ist der Grund, warum alle Russen nach Verlauf ihrer vertragsmäßigen Dienstzeit in ihr Vaterland zurückzukommen trachten und nur sehr wenige für immer da bleiben. Alle kommen nämlich in Folge von Verträgen mit der Kompagnie hierher; die der unter-

sten Klasse, welche zu verschiedenen Arbeiten am Ufer und auf den Schiffen verwendet werden, bleiben sieben Jahre, die Beamten der Kolonialregierung, so wie die Flottenofficiere nur fünf. Leibeigene oder Verbannte giebt es hier nicht, sondern nur Freie. Wenn sonach von russischen Kolonieen die Rede ist, so darf man an keine eigentliche Ansiedelung der Europäer denken; die Russen haben nur ihre Religion und ihre Sprache hierher verpflanzt, sie selbst aber sind nur temporäre Besitzer. Dieser Umstand hat einen traurig-moralischen Einfluß, durch die Stellung, die dadurch das Weib erhält. Seltener werden dauernde Bündnisse geknüpft, das Weib muß unseren Ansichten von Civilisation und gesellschaftlichem Leben fremd bleiben, tieferes Familienleben und reinere häusliche Stille kann sich nicht begründen. Die Kreolen, von denen gegenwärtig die zweite Generation heranwächst, bilden in den Kolonieen einen eigenen Stand und genießen alle Rechte der Kleinbürger in Rußland, ja sie haben noch den Vorzug vor diesen letztern, daß sie keine Staatssteuern zahlen und nur der Kompagnie zu zehnjährigem Dienst verpflichtet sind, wenn sie auf deren Kosten erzogen wurden. Die Kompagnie bemüht sich auf eine lobenswerthe Weise um die Bildung dieses Standes; viele Kreolen erhalten Unterricht in den höhern Lehranstalten zu Petersburg oder erlernen Künste und Gewerbe; die andern erhalten in den Kolonieen eine gute Erziehung und in der allgemeinen Meinung werden sie den Russen gleich geachtet. Sie zeigen viele Verstandesanlagen und eine besondere Neigung zu mechanischen Arbeiten; einige sind Buchhalter, Wagmeister, Steuermänner, selbst Schiffskapitäne und Kirchendiener, und der ausgezeichnetste Geistliche in den Kolonieen ist jetzt ein Kreole. Sie sprechen alle das Russische vollkommen rein, aber nicht alle kennen die Sprache ihrer Mutter, das Aleutische oder Kadjaksche; in ihrer Lebensart unterscheiden sie sich nicht von den Russen. Was die Eingebornen betrifft, so müssen wir die Bewohner Kadjaks und der aleutischen Inseln von denen des festen Landes unterscheiden; letztere (mit Ausschluß der Kenaier, Tschugatschen und Alaschken) sind völlig frei und unterhalten mit der Kolonie nur einen freiwilligen Tauschhandel; die erstern sind aber nach den Privilegien, welche die Kolonie besitzt, derselben zu dienen verpflichtet, d. h. alle männlichen Einwohner drei Jahre lang zwischen ihrem 18. und 50. Lebensjahre; nach dem Verlaufe ihrer drei Jahre werden sie durch andere ersetzt. Einige davon werden Matrosen und Handarbeiter, wofür sie aber Lohn erhalten, die meisten werden aber zum Fange wilder Thiere benutzt, und auch diese werden von der Kompagnie für jedes Fell nach einer festbestimmten Taxe mit Waaren bezahlt. Sonst haben sie keine Steuern zu zahlen oder Frohnen zu leisten. Die obenerwähnte Sorge für den Unterricht, neben der auch die Beförderung eines wahren Christenthums, das hier recht tiefe Wurzeln geschlagen hat, und die Anlage von Krankenhäusern (in Neu-Archangelsk, Kadjak, Unalaschka, Achta) u. a. genannt werden muß, ist die Lichtseite dieser Kolonieen; selbst von den Eingebornen können viele russisch lesen und schreiben. Die Schattenseite ist, daß im Ganzen die Künste der Civilisation unter den Eingebornen keine eigentlichen Fortschritte machen, trotz der Bemühungen und der milden Behandlung der Regierung (besonders seit der Verlängerung ihres Privilegiums auf 20 Jahre, 1821), und eben so wenig etwas Bedeutendes geschieht, um das Klima dieses in Nebel gehüllten und mit Sümpfen und Wäldern oder unfruchtbaren Felsen bedeckten Landes zum Gedeihen von Ackerbau und Viehzucht zu überwinden. In Kadjack, Unalaschka und Achta unterhält die Kompagnie Hornvieh und erzeugt Kartoffeln, Rüben und andere Gemüse, aber die Aleuten zeigen bis jetzt nicht die geringste Neigung, für sich daraus Vortheil zu ziehen. Die Bevölkerung dieser Besitzungen scheint seit langer Zeit ungefähr dieselbe zu bleiben, obwohl einige Niederlassungen gänzlich verschwunden sind, andere durch Sterblichkeit vieler Bewohner verloren haben. Vor einigen Jahren theilten mehrere Zeitungen als etwas sehr Wichtiges mit, daß sich die Russen immer weiter nach Süden ausbreiteten, ihre Herrschaft bereits bis zum Hafen Bodega (38° 23′ N. B.) ausgebreitet hatten und sich Californien näherten. Dieser Nachricht wurde von Mejiko aus auf das Ueberzeugendste widersprochen. In der That haben die Russen in diesem Hafen schon seit 1812 eine Niederlassung, das Fort Roß, ihr eigentliches Gebiet hat sich aber

nie weiter nach Süden erstreckt, als bis zum 55. Breitengrade. — Die Verhältnisse der Indianer in Nordamerika werden wir bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika auseinandersetzen, und eilen nun rasch durch alle diese Länder, indem wir erwähnen, daß die Unruhen in Canada (s. d.), die einen Abfall von England herbeizuführen drohten, glücklich beigelegt wurden; daß die Vereinigten Staaten (s. d.) eine Finanzkrisis durch eine Verwickelung der Bankangelegenheiten, die man der Verwaltung des vorigen Präsidenten, Jackson, zuschreibt, überstanden haben, daß sie aber noch immer durch viele ungelöste Fragen, unter denen besonders die Negeremancipation, den Keim zu Verwickelungen in sich tragen, daß eine Trennung zwischen den nördlichen und südlichen Staaten noch immer so drohend ist als in früheren Jahren, und daß sich auch die Möglichkeit eines Krieges mit England noch immer mahnend herausstellt; ferner daß die Frage wegen Texas endlich entschieden ist; endlich daß Mejiko (s. d.) 1837 von Spanien in einem Frieden- und Amnestievertrage anerkannt worden ist. — Aus Centralamerika, auch die Vereinigten Staaten von Mittelamerika oder Guatimala genannt, können wir einige neuere Nachrichten mittheilen. Centralamerika umfaßt fünf Staaten: Costarica, Nicaragua, Honduras, Salvador und Guatimala; ein besonderer Föderaldistrikt enthält, wie in Nordamerika, die Hauptstadt des Landes, San Salvador. Die Regierung, welche allein unter allen ehemaligen spanischen Kolonieen föderalistisch blieb, ist der der Vereinigten Staaten nachgebildet, und besteht gleichfalls aus einem Präsidenten, einem Senate und einem Kongreß. Es zeichnet sich vor Mejiko durch seine schönen Häfen, so wie durch die unbegrenzte Toleranz seiner Regierung aus. Sclaverei und Kastenunterschied sind völlig abgeschafft, alle Religion geduldet und selbst das Heidenthum der Indianer steht unter dem Schutze des Gesetzes. Auch viele Protestanten haben sich schon im Lande niedergelassen, und ihre Anzahl wächst täglich, während in Mejiko nur Katholiken Landbesitzer sein und das volle Bürgerrecht genießen können. Die Bevölkerungsverhältnisse haben wir schon oben in der allgemeinen Uebersicht gegeben; hier werde nur noch angeführt, daß die Indianer in Guatimala (im engern Sinne) in bedeutendem Grade ihre ursprünglichen Sitten und ihre Sprache beibehalten haben, während sie in den andern Staaten spanisch sprechen, und auch hinsichtlich der Gewohnheiten mit der Masse der Bevölkerung verschmolzen sind. Im Allgemeinen leben die verschiedenen Racen in gutem Einverständnisse unter einander, und überhaupt schreitet das Gedeihen des Landes sichtbar vorwärts. Es hat jetzt 29 Städte und 12 Haupthäfen, sechs auf der Ost- und sechs auf der Westseite. Die Stapelwaaren des Landes sind Indigo, Cochenille, Mahagony, Farbehölzer, Häute, Balsam, Gold von Costarica und Silber von Honduras. Kürzlich hat sich eine Kompagnie gebildet, um die Einwanderung zu befördern und die Regierung hat einen ausgedehnten Landstrich zu ihrer Verfügung gestellt. Auch die Einrichtung von Schulen wird auf alle Weise begünstigt.

Im Betreff Westindiens gedenken wir die politischen und commercellen Verhältnisse im Allgemeinen unter Negeremancipation zu erörtern, und haben hier nur einiges Besondere über Cuba und über Haiti (s. d.) zu erwähnen. Cuba befindet sich in sichtbarem Aufblühen begriffen, und vermehrt die Hülfsquellen, die es Spanien bietet, obwohl diese noch immer nicht so groß sind, als sie unter einer völlig geordneten Verwaltung sein könnten, woher sich auch wohl am Ende des Jahres 1836 das Gerücht verbreitete, Spanien stehe wegen Abtretung dieser Inseln oder wenigstens wegen der Ueberlassung ihrer einstweiligen Verwaltung mit England in Unterhandlungen. Handel und Gewerbsthätigkeit ist auch daselbst erst ganz neuen Ursprungs; denn Spanien erkannte den Werth von Cuba und begann Nutzen aus dieser Besitzung zu ziehen erst dann, als der Kontinent von A. verloren war. Nun wurde das alte mit Hemmungen und Schwierigkeiten verbollwerkte Kolonialsystem aufgegeben, und dem Handel wurden die Hindernisse aus dem Wege geräumt; noch herrscht zwar im Hafen von Havanna immer die amerikanische Flagge vor, aber der spanische Handel wird so bevorrechtet, daß er der bedeutendere werden wird, sobald das Mutterland den Frieden wieder erlangt haben wird. Epoche machend für die

Insel war die vierjährige Verwaltung des Generalkapitäns Tacon, von 1834—1838, welcher eigentlich zuerst die Kraft gehabt hat, der bis ins Unglaubliche gehenden Demoralisation und der an die rohesten Zeiten ungeordneter Staaten erinnernden Unsicherheit vor Leben und Eigenthum wirksam entgegenzutreten. Auch die Empörungen gegen ihn, zu denen es unter solchen Umständen viele Elemente gab, wurden unterdrückt, so eine sehr gefährliche im Jahre 1837. Davon zeigt sich schon allseitiger Erfolg, eine wahre industrielle Revolution ist eingetreten, und wie die Spanier so oft in der neuen Welt sich die Erfindungen zueigneten, denen sie in der alten Widerwillen oder Gleichgültigkeit entgegensetzten, so wird hier jetzt auch schon an einer Eisenbahn von Havanna nach Guines, im Innern der Insel, gearbeitet. Die Kupferminen von Villa Clara werden fleißig ausgebeutet, eben so die Kohlenbergwerke von Guanabecoa, Januco und Bahia-Honda. Ob Cuba sich auch von Spanien frei machen wird? Bis jetzt sind keine Anzeigen dazu vorhanden und eine Insel ist immer leichter in Unterwürfigkeit zu erhalten, als ein Land wie Mexiko. — Haiti scheint bis jetzt mehr in politischem als in geselligem Gedeihen begriffen; die Macht der Regierung befestigt sich immer mehr, und noch 1837 ist ein Aufstand gegen den Präsidenten Boyer glücklich unterdrückt. Aber die Einwohner sind noch immer nach den verschiedenen Racen von gegenseitigem Hasse beseelt. Dabei ist ihre Indolenz überhaupt, und besonders ihre Sorglosigkeit hinsichtlich der nothwendigsten Lebensbedürfnisse außerordentlich groß. Das Wichtigste, das wir zu berichten haben und zugleich das wichtigste Ereigniß seit dem Bestehen des jungen Staates ist der am 12. Febr. 1838 abgeschlossene politische und finanzielle Vertrag Haiti's mit Frankreich. Es hatte nämlich Karl X. durch eine am 17. April 1825 unterzeichnete Ordonnanz die Unabhängigkeit der Insel unter der doppelten Bedingung anerkannt, daß die Republik den vertriebenen Pflanzern (deren Verlust, wahrscheinlich mit Uebertreibung, auf $1\frac{1}{2}$ Milliarde geschätzt wird) eine Entschädigung von 150 Millionen zahle und die französischen Schiffe und Waaren gegen die Hälfte der Zölle, welche andere Nationen erlegen, in ihren Häfen zulasse. Diese Bedingungen waren von der Republik mit Freuden angenommen, und es war eine Abschlagszahlung von 30 Millionen auf die stipulirte Entschädigung geleistet. Aber weiter war nichts zur Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten geschehen; der Präsident Boyer hatte erklärt, der Zustand der Finanzen Haiti's machte es dem Staate unmöglich, mehr als die Hälfte der vertragsmäßigen Summe unter Anrechnung der bereits bezahlten 30 Millionen in Jahreszahlungen von je 1 Million zu entrichten, auch der Handelstraktat war nicht vollzogen, sondern die Franzosen in Bezug auf die Zölle nur den begünstigtsten Nationen gleichgestellt. Die in Folge der dadurch entstandenen Zerwürfnisse angeknüpften und viele Jahre hindurch hingezogenen Unterhandlungen sind endlich zu obigem Vertrage gediehen. Es ist ein doppelter Vertrag; der erste, der politische, enthält, neben der nochmaligen Aussprache der Unabhängigkeitsanerkennung, in Bezug auf den Handel die, indessen nur vorläufige, Bestimmung, daß die Consuln, die Bürger, die Schiffe, die Waaren und die Produkte jedes der beiden Länder in jeder Beziehung von beiden Seiten so behandelt werden sollen, wie man es der begünstigtsten Nation zugestanden hat oder in der Folge zugestehen wird; der finanzielle setzt die noch von der Republik Haiti zu zahlenden Entschädigungen auf 60 Millionen Franken fest, in Theilzahlungen von den Jahren 1838 bis 1867 zu zahlen, und zwar in jedem der fünf ersten Jahre 1,500,000 Fr., in jedem der folgenden fünf Jahre 1,600,000 Fr., in den dritten fünf Jahren 1,700,000 Fr., und so fort 1,800,000, 2,400,000 und 3,000,000 Fr.

Hier dürfte der geeignetste Ort sein, von der projektirten Kanalisation der Landenge Panama zu sprechen. Dieses Unternehmen, dessen Wichtigkeit für den Handel der ganzen Welt man schon längst erkannt hat, zu dessen Ausführung man aber bisher noch immer nicht weiter vorgeschritten war als zu Balboa's Zeit, vor 300 Jahren, soll nun endlich ins Werk gerichtet werden. Die zwei Fragen, um die es sich hier, außer der Herbeischaffung der Mittel handelte, sind die Ausführbarkeit und die Zweckmäßigkeit. Beide hat man jetzt bejahend beantwortet. Was die erste betrifft, so muß man besonders die durch

veraltete Irrthümer der Geographen verbreitete Meinung von einem die beiden Meere trennenden eigentlichen Gebirge beseitigen; denn man weiß längst, daß hier, so wie bei allen Landengen das Land zwischen den beiden Meeren nur eine geringe Höhe hat, und nur wenig Erhöhung der Meere brauchte, um auch unter Wasser zu stehen. Hier hat auch Humbold noch besonders auf diesen Umstand und demnach auf die Ausführbarkeit jenes Unternehmens aufmerksam gemacht. In Bezug auf die Zweckmäßigkeit, ist es jetzt nur noch die Meinung Weniger, daß wegen der Kosten der Löschung der Waaren und wegen der chronischen Winde an der Westküste A.'s; der Transport weder wohlfeiler noch schneller sein würde, als jetzt um das Kap Horn oder durch die Magellansstraße, und nicht allein für den Weg von England nach Peru oder Neuholland, daß man auch vermittelst dieser Durchstechung Europa näher zu bringen vermeint, sondern auch daß selbst die Fahrt aus Nordamerika nach der Westkuste Sudamerika's aus dem angeführten Grunde nicht kürzer werden würde. Alle gewichtigeren Stimmen haben sich entschieden für die Zweckmäßigkeit erklärt. Die Ausführung dieses Unternehmens würde dem Staate Neu-Granada obliegen. Doch vermag das noch junge Gemeinwesen die Kosten desselben nicht zu bestreiten. Darum fanden europäische Speculanten mit ihren Planen leicht Gehör zu Bogota. Im Jahre 1835 bewilligte die Legislatur einem Baron von Thierry das Privilegium zur Anlegung eines Kanals auf dem Isthmus von Panama. Nach den Bedingungen des Vertrags erlosch die Koncession, falls die Arbeiten nicht spätestens in zwei Jahren anfingen und dann in drei Jahren beendet wären. Im Jahre 1837 stellte Thierry's Agent der Regierung vor, der Termin zum Beginn der Arbeiten habe nicht eingehalten werden können, weil in der Zwischenzeit der englische Seebefehlshaber die Küsten von Neu-Granada in Blokadezustand erklärt habe. Der Beschluß lautete aber: die executive Gewalt könne an dem Kontrakt, der mit der Legislatur abgeschlossen worden, nichts ändern. Eine Erneuerung des Privilegiums war nicht möglich, weil unterdeß eine andere Gesellschaft, eine, ebenfalls bedingte Koncession erhalten. Nach den neuesten Nachrichten hat auch diese ihre Arbeiten noch nicht begonnen, doch ist man über die Stelle einig und hat alles vorbereitet. Und zwar hat man die Verbindung des Hafens von Realejo, am stillen Meere, mit dem See von Leon und des letztern mit dem See von Nicaragua für das Zweckmäßigste gehalten. Von der ungeheuren Wichtigkeit dieses Werkes und dem dadurch nothwendigen Umschwunge des Handels nur einige Andeutungen. England ist vielleicht am nächsten dabei betheiligt, Jamaika würde der Schlüssel des stillen Meeres werden, und wenn diese Insel erst mit England in Dampfschifffahrtverbindung stände, würde man in 60 bis 70 Tagen von Botany-Bai nach England gelangen können; Californien würde aus seiner Geschiedenheit von der civilisirten Welt heraustreten, der Pelzhandel von Nordwestamerika, ja Kamschatka würde einen neuen Weg nach Europa gefunden haben.

Von Südamerika (s. d.) geben wir hier nur einige übersichtliche Worte, indem wir auf diesen Artikel und auf Brasilien verweisen. Der Zustand aller Staaten desselben ist noch traurig, und noch hat eigentlich keiner seine Berechtigung zur Erringung der politischen Selbständigkeit gezeigt. Wo Einheit der Race ist, herrscht wenigstens vergleichungsweise Ruhe, so in Buenos-Ayres, Chile, Bolivia und Montevideo; in Peru aber, in den aus dem ehemaligen Columbien entstandenen Freistaaten, Ecuador, Neu-Granada und Venezuela, und in Brasilien ist noch kein Aufschwung aus dem Verfalle zum bessern Zustande abzusehen. Daß Brasilien im März 1838 den Aufstand Bahias, das mehrere Monate hindurch der Regierung getrotzt, unterdrückt hat, will wenig sagen, denn der Aufstand bricht immer wieder an andern Stellen hervor und wird dann auch da nur unterdrückt, um sich wo anders wieder zu zeigen. Mehrere Staaten sind auch noch oft unter sich im Kriege, so namentlich Chile und Peru. Der Grund dieses traurigen Zustandes liegt außer den oben angegebenen Bevölkerungsverhältnissen, wohl noch besonders in Folgendem: Jedes Bestehende hat eine Berechtigung, diese hätten auch die spanischen Einrichtungen; dieses kann nur durch etwas verdrängt werden, das selbst eine Berechtigung hat, die wir aber bis jetzt jenen Staaten noch nicht zusprechen dürfen; ferner: jene spanischen

Einrichtungen hatten, wie so vieles Veraltete und Eingerostete, und wie so vieles, das verschrieen wird, so lange man es nur mit Besserem vergleicht, doch immer sehr viel Gutes, gleich manchen Einrichtungen eines verfallenen Reiches; das Bessere, durch welches das Gute ersetzt werden soll, kann sich erst allmälig herausstellen; zunächst folgt ein Gährungsproceß, in dem auch das Gute untergehen muß, und dieser Gährungsproceß findet hier noch immer statt. In Guyana dürften wir wohl über kurz oder lang Negerstaaten entstehen sehen.

Beinahe 600 Jahre vor den Entdeckungen des Colombo hatten von Island aus die Normänner das Nordpolarland Grönland entdeckt, und im Jahre 982 verpflanzten unter Erich dem Rothen die Isländer das Christenthum auf den östlichen Küstenrand jenes Landes. Biörn fand 1001 in südwestlicher Richtung Wialand, und durch die von den beiden Brüdern, Nicolo und Antonio Zeni in den Jahren 1388 und 1390 unternommene Fahrt in den nordatlantischen Ocean kam die erste Kunde von Neuschottland, der von ihnen entdeckte Theil von Nordostamerika. Doch erst seit dem Genueser Christoforo Colombo oder, wie er sich später in Spanien nannte, Colon, der nach vielen Gefahren am 7. Oct. 1792 eine der Bahamainseln, das Eiland Guanahani entdeckte, wurde Amerika in die Erdkunde eingeführt. Denn die frühern Entdeckungen waren vergessen und übten keinen Einfluß auf Colombo's Entdeckungen, da sie ihm unbekannt waren. Demungeachtet wurde der Erdtheil nicht nach ihm, sondern nach Amerigo Vespucci (s. d.) genannt, der 1501 seine erste Reise unternahm. Ueber die ferneren Entdeckungen A.'s s. Reisen. Das Verdienst, den Nationalcharakter der neuen Welt am wissenschaftlichsten und geistreichsten untersucht zu haben, gebührt Alex. von Humboldt (s. d.).

Amerling, Friedrich, Portraitmaler, geboren zu Wien 1803. In seiner Jugend mußte er sich, da er der Sohn eines unbemittelten Handwerkers ist und sein Vater ihn also nicht unterstützen konnte, seinen Unterhalt durch Koloriren von Landcharten und Kupferstichen, sowie durch Zimmermalen zu erwerben suchen. Doch alle diese Hindernisse wußte seine ausharrende Liebe zur Malerei zu besiegen und seine ersten Versuche, Portraits in Oel zu malen, ermunterten ihn so sehr, daß er den Entschluß faßte, mit dem wenigen sich so mühsam ersparten Gelde eine Reise nach England zu machen, um sich dort in der Kunst weiter auszubilden. In London erhielt er von dem berühmten Lawrence die Erlaubniß, sein Arbeitszimmer besuchen zu dürfen, um dessen angefangene und vollendete Werke zu studiren. Nach neun Monaten jedoch verließ A. London schon wieder und reiste nach Paris, wo er, in freundschaftlichem Umgange mit dem berühmten Vernet, ebenfalls nur kurze Zeit verweilte, da ihn zerrüttete Gesundheitszustände zwangen, Paris bald wieder zu verlassen, und so ging er über München, an dessen reichen Kunstsammlungen er sich ergötzte und seine Phantasie bereicherte, in seine Vaterstadt zurück. Hier arbeitete er mit großem Eifer in seiner Kunst weiter fort, so daß er durch seine verlassene Dido und dann durch seinen Moses sich die ersten Preise der Akademie erwarb. Während der Cholerazeit war er von Wien nach Venedig und Rom geflohen, der Kaiser aber rief ihn in die Heimath zurück, indem er ihm auftrug, sein Bildniß zu malen, welches dann auf dem Ritterschlosse Luxemburg unter den lothringischen Fürsten aufgestellt wurde. Das Bild, welches den Kaiser mit Scepter und Krone auf dem Thronsessel sitzend darstellt, ist in Hinsicht der einfachen Anordnung, der correcten Zeichnung und der Aehnlichkeit vortrefflich, und die zuweilen wie mit Absicht nachlässig hingeworfenen Pinselstriche, sowie das Kecke und Glänzende des Styls, erinnern an Lawrence. Unleugbar ist in Amerling's Arbeiten ein nicht unbedeutendes Talent zu erkennen, welches durch aufmerksame Beobachtung und rastlose Ausführung die Naturformen sowohl, als auch besonders die Wirkung der Beleuchtung treu wieder zu geben trachtet, so daß wir diese gleichsam wie in einem Spiegel wieder zu erblicken glauben, wenn er nicht etwa bisweilen durch ein glänzendes, minder naturgetreues Kolorit die Augen zu bestechen sucht. Auch seine Skizzen athmen Kraft und Leben, sind aber wahrscheinlich, was man aus der fleißigen Uebermalung sehen kann, nicht mit jener Genialität so hingeworfen, als es uns beim ersten Anblick scheinen möchte. In mancher

Beziehung haben wohl die Arbeiten Amerling's Aehnlichkeit mit denen des Hofmalers Joseph Stieler in München

Ames, 1) Amesius, Wilh., geb. 1578, starb zu Rotterdam 1633, ein berühmter Theolog, studirte zu Cambridge, war daselbst Mitglied des Christcollegiums, flüchtete wegen der Verfolgungen, die er als Puritaner erlitt, nach Holland, wurde zu Franecker Prof. der Theologie, wohnte der Synode zu Dortrecht bei, trat als Gegner der Arminianer auf, und schrieb gegen Bellarmin (Bellarminus enervatus), außerdem noch Puritanismus anglicus, Medulla theologica u. s. w. 2) Fisher, nordamerikanischer Redner, Sohn des Nathanael A., während der Revolution zu Dedham in Neu-England Advocat, wurde 1788 Mitglied der Convention zu Boston und des Congresses, wo er sich als beredter Demokrat sehr auszeichnete. Er starb den 4. Juli 1808.

Amethyst, s. Quarz.

Amharische Sprache, seit dem 14. Jahrh. Hof- und Volkssprache Abessiniens, wird außer in der Provinz Amhara auch in den abessinischen Provinzen Gojam, Ifat, Hangot, Bagemder, Samen und Schoa, mit jedoch dialektischer Verschiedenheit, geredet, ist ein entarteter, mit dem Aethiopischen verwandter, semitischer Dialekt. Merkwürdig ist der Charakter dieser Sprache, indem in Vergleich gegen die Geessprache (s. d.) sehr häufig die Wörter abgekürzt, und die gutturalen und quiescirenden Buchstaben elidirt werden. Die Schrift ist die der Geessprache, nur mit dem Unterschiede, daß sie 33 Buchstaben hat, von denen aber 7 lediglich Modificationen schon vorhandener sind. Gedruckte amharische Texte giebt es, außer dem, was Ludolf bekannt gemacht hat, nicht. Vergl. „Catechesis christ. ling. amharica. ed. T. G. Ghbrazer“ (Rom 1786). Ludolf „Grammatica amharica“ und „Lexicon amharicum“ (Francof. 1698. Fol.) A. Gregorius schrieb ein italien.-amhar. Wörterbuch, welches auf die Pariser Bibliothek kam. Der größte Kenner der amhar. Sprache soll Professor Lee in Oxford sein.

Amherst, William Pitt, Graf von, der Neffe und Erbe des 1776 zum Baron Amhurst v. Holmesdale erhobenen Generals, der zwei Mal den Oberbefehl über die englische Armee führte und 1797 starb. Im J. 1826 erhielt er in der Politik des Ministers Pitt streng nach den Grundsätzen der Tories erzogene und nach denselben in allen Aemtern handelnde Neffe den Grafentitel. Nachdem er eine diplomatische Sendung nach Oberitalien ausgeführt hatte, ging er in Auftrag der englisch-ostindischen Compagnie 1816 nach China, um die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, mit welchen der britische Handel in jenem Lande zu kämpfen hatte. In seinem zahlreichen Gefolge befand sich auch der in die Verhältnisse des Orients tief eingeweihete Staunton (s. d.). Dieser sah die Schwierigkeiten und die Erfolglosigkeit der Sendung vorher. Das chinesische Reich war damals im Innern beunruhigt und der Kaiser hatte einen Haß auf die Europäer, weil ihm die Missionaire nach dem Leben getrachtet haben sollten. Aller Mühe ungeachtet, die sich Lord A. gab, mußte er, wollte er sich nicht den größten Demüthigungen unterwerfen, 1817 eben so unverrichteter Sache zurückkehren, als 23 Jahre vorher sein Vorgänger, Lord Macartney. Unterwegs hatte er auf St. Helena eine lange Unterredung mit Napoleon. Bald darauf wurde A. als Generalgouverneur nach Ostindien gesandt, aber wegen vielfacher Beschwerden 1825 zurückberufen, seit welcher Zeit er eine Hofcharge zu London bekleidet.

Amhurst, Nikolaus, geboren zu Marden in Kent, zu Ende des 17. Jahrh., ein Dichter und politischer Schriftsteller Englands, der besonders durch seine gegen das Ministerium Walpole gerichtete periodische Schrift: „The Craftsman“, berühmt wurde. Er starb 1742.

Amianth, s. Asbest.

Amici, Giovanni Battista, seit 1831 Direktor der Sternwarte in Florenz, ein tüchtiger Physiker, zu Modena am 25. März 1786 geboren, lehrte, nachdem er auf der altberühmten Universität Bologna die Naturwissenschaften studirt hatte, seit 1809 an dem Lyceum und nach Wiederherstellung der Universität durch den Herzog Ferdinand IV. 1815, auch an dieser Anstalt seiner Geburtsstadt die Mathematik, bis er 1825 von seinem Lehr-

amte entbunden wurde, damit er sich mit desto mehr Erfolg den Forschungen in den physikalischen und astronomischen Wissenschaften hingeben könnte. Er hat seitdem bis 1831, in welchem Jahre er als Nachfolger des am 14. Oct. 1831 verstorbenen Kometenentdeckers Louis Pons nach Florenz berufen wurde, beachtenswerthe Jahresberichte über die Entdeckungen und Fortschritte in der Astronomie und Physik herausgegeben, ähnlich den Jahresberichten, welche gegenwärtig beinahe von allen Akademien in besondern Fachwissenschaften geliefert werden. Außer diesen Berichten und andern in den „Memorie della società italiana" enthaltenen wichtigen Abhandlungen über naturwissenschaftliche Gegenstände, z. B. über die Bewegung der Säfte in einigen Pflanzen, verdankt die Wissenschaft seinem mechanischen Talente die sinnreichste Vervollkommnung der von Hook oder Wollaston erfundene Camera lucida, der Teleskope und verschiedenen Mikroskope. In Paris befindet sich ein von ihm verfertigtes dioptrisches Mikroskop mit 6 Okularen und drei Objektiven, welches im Minimum im Durchmesser 89 Mal, in der Fläche 7921 Mal, dagegen im Maximum im Durchmesser 4135 Mal und in der Fläche über 17 Millionen Mal vergrößert.

Amiens, Hauptstadt des Departements der Somme in der Picardie in Frankreich, liegt an der durch die Seille verstärkten Somme, hat 6000 Häuser und 42,000 Einw., ist von einem alten Walle umgeben und mit einer großen, jetzt zerfallenden Citadelle versehen. Unter den Gebäuden zeichnet sich die ehrwürdige gothische, im 13. Jahrhunderte erbauete, 366 Fuß hohe, 49 Fuß breite und mit 124 glockenähnlichtönenden Säulen versehene Kathedralkirche aus, die jedoch während der Revolution viel von ihren Kostbarkeiten verloren hat. Die Stadt treibt Wollen- und Baumwollenhandel. In der Nähe derselben, zu Saint Acheul, hatten die Jesuiten bis 1828, wo sie entfernt wurden, eine große Erziehungsanstalt mit 1000 Zöglingen. Amiens ist der Geburtsort des Mönchs Peter, der den ersten Kreuzzug predigte, und der Dichter du Fresne (starb 1686), Voiture (starb 1648) und Gresset (starb 1777). Am 25. März 1802 wurde hier von Jos. Buonaparte, dem Marquis von Cornwallis, dem Ritter Azara (für Spanien) und dem Herrn Schimmelpennink (für die batavische Republik) der Friede von A. unterzeichnet. Die Grundlage desselben waren die Friedenspräliminarien, welche am 9. Vendemiaire IX. (1. Oct. 1801) zwischen Großbritannien, Frankreich, Spanien und der batavischen Republik abgeschlossen wurden. Seinen Bestimmungen zufolge behielt England die Inseln Ceylon und Trinidad, Frankreich seine Colonien; die Republik der 7 Inseln wurde anerkannt und Malta wieder ein Ordensstaat. Spanien und die batavische Republik erhielten ihre Colonien wieder (Ceylon und Trinidad ausgenommen), die Franzosen sollten Rom und Neapel mit Elba räumen, das Haus Oranien sollte entschädigt werden und die Pforte wurde in dem Zustande vor dem Kriege anerkannt, daher auch Sultan Selim am 13. Mai 1802 dem Tractate beitrat. Allein die englische Zeitungsfama erklärte sich bald laut und kräftig gegen diesen Friedensschluß, und die Unzufriedenheit in England wuchs um so mehr, da Buonaparte eine große Expedition nach St. Domingo ausrüstete und in allen irländischen Häfen französische Consulate zu errichten suchte. Großbritannien hingegen weigerte sich, Aegypten und Malta zu räumen, und verlangte in seinem Ultimatum vom 10. Mai 1803 Entschädigung für den König von Sardinien, Räumung der Insel Lampedusa und des Gebietes der batavischen und helvetischen Republik. Da sich die französische Regierung weigerte, diesen Forderungen Genüge zu leisten, so erklärte Großbritannien am 18. Mai desselben Jahres neuerdings den Krieg. Bonaparte selbst hatte keine Dauer von diesem Friedensschlusse erwartet.

Amigoni oder Amiconi, Jacopo, um 1675 in Venedig geboren, bildete sich in den Niederlanden als Maler aus und gewann seinen Kunstschöpfungen durch die Heiterkeit seiner Farben, durch die Schönheit und Großartigkeit seiner Ausführung und Motive großen Beifall in Deutschland, England und Spanien, nur fehlt seinen Bildern Abrundung, so wie sie auch durch das Streben, jede Einzelnheit glänzend hervorzuheben, einen unangenehmen Eindruck machen. Im Jahre 1747 ging er auf die Einladung des Königs von Spanien nach Madrid, wo im Palaste zu Aranjuez ein Deckengemälde, im Oratorio del

Salvador in Madrid eine heilige Familie und im Theater Buenretiro die vier Jahreszeiten von seiner Kunst Zeugniß ablegen. Früher lebte er einige Zeit in München und dann in London, wo er überall Zeugen seines rastlosen Fleißes zurückließ. Er hat sich auch als Kupferstecher bemerkbar gemacht und starb als Hofmaler in Madrid 1752. — Seine Schwester **Carlotta** A. lebte in London und erlangte einen ziemlich bedeutenden Ruf als Kupferstecherin.

Amiot, Pater, franz. Jesuit und Missionair in Peking, geb. 1718 zu Toulon, starb 1794 in Peking. Durch ihn besitzen wir die meisten Kenntnisse über China. Er ging 1750 nach Macao und auf Befehl des Kaisers nach Peking, wo er bis zu seinem Tode blieb. Er machte sich mit der chinesischen Sprache und Literatur bekannt, und lieferte, neben eignen Arbeiten über China, französische Uebersetzungen vieler chinesischer Werke, von denen die meisten abgedruckt sind in den „Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages etc. des Chinois." (Paris 1776—91. Vol. XV. 4.) Einzelne dieser Abhandlungen sind herausgegeben von Deguignes (Paris 1770—72). In linguistischer Hinsicht sind merkwürdig die Grammaire Tartare-Mantchou und das Dictionnaire Tartare Mantchou-François, wovon Langlès (Paris 1789, Voll. III. 4.) eine Ausgabe besorgt hat. Für die Einrichtung dieser Schrift zum Drucke sorgte Didot. Unter den einzeln gedruckten Sachen verdient genannt zu werden: „Abrégé hist. des principaux traits de la vie de Confucius" (Paris 1787. 4.). — Ein anderer **Amiot**, geb. 1512, gest. 1593 als Bischof von Auxerre, ist als Uebersetzer griechischer Classiker, z. B. des Plutarch, Diodor, bekannt geworden. Racine wies ihm seiner schmucklosen Sprache und seines naiven Styls wegen den ersten Platz unter allen Uebersetzungen an. Besonders anerkannt ist seine Bearbeitung des Plutarch, die mehrere Auflagen erlebte (die beste von Brottier und Vauvilliers, 22 Bde., Paris 1783—87; neu bearbeitet von Cussac, 25 Bde., Paris 1801 fg.).

Amling, Wolfgang, geb. 1542 zu Münerstadt im Würzburgischen, studirte zu Jena, Tübingen und Wittenberg, wurde 1566 Magister zu Jena und Rector zu Zerbst, kehrte 1569 in seine Vaterstadt zurück, wurde 1573 Pfarrer in Koswig, in demselben Jahre Pfarrer zu Zerbst und 1578 Superintendent daselbst. Er interessirte sich, unter Fürst Joachim Ernst, sehr für Kirchen- und Schuleinrichtung, war auf der Seite Melanchthon's und einer der Gemäßigten, welche die Ubiquität (Allenthalbenheit) des Leibes Christi, nicht behaupteten und die Concordienformel nicht unterzeichneten; verwarf bei der Taufe des Prinzen Johann Ernst 1578 den Exorcismus, wohnte in demselben Jahre dem herzberger Religionsgespräche bei, und half 1596 den Fürsten Georg I. und Christian I. die reformirte Lehre in Anhalt einführen, weshalb er aber mit Selnecker, Kittelmann und Leyser in Streit gerieth. Frömmigkeit und andere Tugenden, wie auch Gelehrsamkeit, machten ihn seinen Fürsten, Fremden und Einheimischen werth. Berühmt ist von seinen Schriften: „Victoria de triumphante communicatione reali idiomatum." (Servest. 1584. 8.)

Amman, in Oberdeutschland und besonders in der Schweiz, eine Gerichtsperson, ein Schultheiß, der als Oberschultheiß einer Provinz **Landamman** heißt.

Amman, Jost, auch **Ammon** geschrieben, war 1539 in Zürich geboren, verließ aber 1560 die Schweiz und machte sich in Nürnberg ansässig. Er malte in Oel und auf Glas, ätzte in Kupfer, zeichnete auf Holz und Papier, und hat sich namentlich durch seine Holzschnitte und Kupferstiche, mit denen er Bücher illustrirte, einen großen Ruf erworben, z. B. sind die Bilder in Lonitzers Reimbuch „Stand und Orden der heil. Röm. Kathol. Kirche" (Frankf. 1561), im Muretischen Terenz (Frankf. 1581), in Rupards Turnier-Buch (Frankf. 1578), in Plinii hist. mundi nat. (Frankf. 1565 u. 1582) von ihm. Daneben gab er eigene Kupferwerke, Anleitungen zum Zeichnen für die Jugend ꝛc. heraus. Seine Figurenzeichnungen athmen viel Natur, seine Bilder sind mit Geschick und Geist componirt. Besonders gerühmt werden seine Holzschnitte zu einer lateinischen, metrischen Uebersetzung des Reinecke Fuchs, zu seinem Stamm- und Volksbüchlein, zur lutherischen

Bibel (Frankf. 1565), zu Hartmann Schoppens „Panoplia", „Speculum vitae aulicae", so wie mehrere Einzelblätter. Er starb 1591. — Joh. Jakob, geb. 1586, lernte bei seinem Vater Wundarzneikunst, und machte mit dem ungar. Gesandten Negroni 1612 und 1613 Reisen nach der Türkei, Syrien, Palästina, Aegypten. Seine Reise ins gelobte Land u. s. w. (Zürich 1618, 3 Thle. 8.) enthält vieles Bemerkenswerthe. — Paul, geb. zu Breslau 1634, war ein großer Botaniker. Von seinen Schriften ist berühmt: „Supellex botanica" (Lipsiae 1675). — Joh. Konrad, geb. 1669 zu Schaffhausen, starb 1741, studirte zu Basel die Arzneikunde, ließ sich zu Amsterdam nieder, wohnte später auf einem Gute, Warmund bei Leyden, und war besonders durch seine glücklichen Versuche im Unterrichte Taubstummer berühmt geworden. — Johann, Sohn Prof. Joh. Jak. Amman's, geb. 1707 zu Schaffhausen, starb 1740 zu Petersburg, studirte zu Leyden die Medicin, wurde 1730 zu London, auf Boerhave's Empfehlung, in Sloane's Haus aufgenommen, 1731 Mitglied der engl. Societät der Wissenschaften und 1733 als Prof. der Naturgeschichte und Botanik nach Petersburg berufen, wo er 1740 als Mitglied der dortigen Societät der Wissenschaften starb.

Ammanati, Bartolomeo, geb. zu Florenz 1511, Bildhauer und Baumeister zu Florenz, erlernte die Sculptur in seiner Vaterstadt unter dem großen Baccio Bandinelli, dann die Baukunst in Venedig unter Sansovino. In Florenz schuf er nach seiner Rückkehr von Venedig die Figur der Leda und drei große Figuren zu Jacopo Sanazzaro's Grabdenkmal in Neapel, für Venedigs Marcusplatz einen riesenhaften Neptun, für Padua einen kolossalen Herkules, für Rom, in Verein mit Vasari, das Grabdenkmal des Cardinal Monti. Später machte ihn der Großherzog Cosmo von Toskana zu seinem Hofbaumeister, und als solcher baute A. die Dreifaltigkeitsbrücke, die zu den kunstreichsten aller Brückenbauten aller Zeiten gehört. Er hat auch ein handschriftliches Werk: „La Città" (Pläne zu städtischen Anlagen und großen Gebäuden) hinterlassen, das sich in der Gallerie zu Florenz befindet. Er starb 1589.

Amme heißt diejenige Person, welche bei einem neugeborenen Kinde die Stelle der Mutter vertritt, wenn diese abgehalten wird, sei es durch ein nicht zu beseitigendes Uebel oder — durch Einbildung, dem dem Weibe von der Natur auferlegten süßen Triebe zu folgen, dem Kinde die erste Nahrung zu reichen, oder wenn selbige gestorben ist. Wüßten die Mütter, welche, oft nur dem Triebe ihrer Bequemlichkeit nachgebend, eine Amme für den Neugeborenen wählen, welch einen hohen Genuß sie selbst dadurch sich raubten, Tausende von Opfern würden weniger fallen. Das Zurückdrängen der Muttermilch hat in den meisten Fällen die nachtheiligsten Folgen, die sich, wenn nicht gleich, doch später zeigen, und zwar auf die vernichtendste Weise zum Ausbruche kommen. Leicht entstehen daraus Entzündungen, Verhärtungen, Vereiterungen und Krebs der Brüste, zu reichliche Lochien, Entzündungen des Uterus und der Ovarien, durch welche schnell das Kindbettfieber herbeigeführt wird, oder es entstehen daraus spätere Verhärtungen, Vereiterungen und Krebs. Dies sind oft die nächsten Folgen des unterlassenen Stillens für die Mutter, das Kind jedoch leidet noch leichter, denn nichts auf der Welt ist wohl im Stande, dem Neugeborenen die köstliche Muttermilch zu ersetzen, und häufig zerstört Abzehrung (atrophia infantum) das Leben des Kindes. Oft glauben leichtsinnige, sich den Zerstreuungen der Welt gern hingebende Mütter ihrer Pflicht zu genügen, wenn sie dem Säuglinge statt der Mutterbrust — die Ammenbrust reichen, doch von welchem Irrthume sind diese bedaurungswürdigen Müter befangen! Wie kann man von einer für diese Dienste im Solde stehenden Person, deren Leichtsinn offen vor uns liegt, verlangen, was die vernünftige Mutter zur heiligen Pflicht sich machen muß, mag es noch so schwer ihr werden! Nur bei Unterdrückung aller und jeder Leidenschaftlichkeit, bei voller Gemüthsruhe und sittlicher Lebensart der Säugenden kann das Kind gedeihen; schwer möchten diese Eigenschaften vereint aber bei den Ammen zu finden sein. Da es nun allerdings bei der naturwidrigen Lebensweise, welche viele Frauen führen, Fälle giebt, die das Säugen der Mutter unmöglich machen, es stelle sich etwa gar zu wenig oder zu schlechte Milchabsonderung ein, oder der Bau der Brüste sei so,

daß dem schwachen Kinde das Saugen unmöglich ist, oder es besitzt die Mutter Krankheitsanlagen, die dem Kinde nachtheilig werden möchten, wie Skrofeln, Schwindsucht, Syphilis ꝛc., oder sie ist sehr reizbar, schwächlich, und kann sich und dem Kinde die erforderliche Aufmerksamkeit nicht zukommen lassen, so müssen hier natürlich Ammen als Surrogat für die Mütter angewendet werden. Bei der Wahl einer Amme gehe man aber ja mit großer Vorsicht zu Werke, und da der Laie alle Bedingnisse, die hier zu berücksichtigen sind, nicht versteht, so ist Jedem anzuempfehlen, bei der Wahl einer Amme den Rath eines Arztes einzuholen. In größern Städten, z. B. in Wien und Paris ꝛc., hat man Ammenbureaux eingerichtet, die aber nicht immer die gehörige Sicherheit geben sollen. Vgl. Maigne, „Der Rathgeber bei der Wahl der Amme" (Quedlinburg 1838).

Ammeister, Amtmeister, war sonst in deutschen Städten, z. B. in Regensburg, Straßburg, Titel mancher Magistratspersonen.

Ammer, eine Vogelgattung aus der Familie der Kegelschnäbler, zur Ordnung der Singvögel gehörend, nährt sich von Insekten und Sämereien, legt am Erdboden oder in der Nähe desselben 5 bis 6 Eier und hat wohlschmeckendes Fleisch. Man theilt die Ammern nach der verschiedenen Beschaffenheit des Gaumenhökers und des Nagels an der Hinterzehe gewöhnlich in zwei Gruppen, die Buschammern und Spornammern. Zu jenen gehört die Goldammer, Zippammer, Zaunammer, Rohrammer, Grauammer (Ortolan), Gartenammer, schwarzköpfige A. oder Ortolankönig, Fichtenammer und rothbärtige A.; zu den letztern die Schneeammer und Lerchenammer, die alle in Europa, die erstere Gruppe mehr im südlichen Europa und Asien, die zweite Gruppe im nördlichen Europa heimisch sind. Am Cap der guten Hoffnung findet sich die langschwänzige, im mittlern und südlichen Amerika die gemalte Ammer.

Ammianus Marcellinus, ein Grieche, geb. zu Antiochia in Syrien im 4. Jahrh. n. Chr., wohnte mehreren Feldzügen im Orient und Occident, auch in Gallien und Germanien bei, und lebte zuletzt in Rom. Er beschrieb in latein. Sprache die merkwürdigsten Begebenheiten des röm. Staats vom Kaiser Nerva bis zum Tode des Kaisers Valens (91 bis 378) in 31 Büchern, wovon jedoch die ersten 13 verloren gegangen sind. Unter den ältesten Ausgaben ist die von Gronovius (Leyden 1693. Fol.), die beste, unter den neuern die von Wagener, nach dessen Tode fortgesetzt von Erfurdt (Leipzig 1808). Der Erstere gab auch eine deutsche Uebersetzung (3 Bde., Frankf. 1792—94).

Ammon, ein ägyptischer und libyscher Gott, von den Aegyptern Amun, oder, nach Champollion, Amon genannt, wurde besonders zu Theben in Oberägypten verehrt, daher es Diopolis, bei den alten Ebräern No-Amun oder Hamon-No (die Stadt, der Ort des A.) hieß. Wahrscheinlich kam dieser Dienst aus Meroe, wie Theben selbst eine Colonie Meroe's war. Von hier verbreitete er sich nach Libyen und kam wohl schon früh nach Griechenland, denn Pausanias kennt schon Ammonstempel im böotischen Theben und Sparta; die Eleer verehrten außer Zeus-Ammon auch eine Hera Ammonia, und viele griechische Städte holten aus Libyen Orakel. Ueberall ward A. unter der Gestalt eines Widders und in Theben wahrscheinlich in einem lebendigen Widder verehrt. Aus den Mythen, welche die classischen Schriftsteller uns über A. überliefert haben, erkennt man, daß A. in der ältesten Zeit der Heerdengott der äthiopischen Hirten und der Widder der Fetisch war, unter dessen Bild sie diesen Gott verehrten. Später erhielt er auch eine astronomische Bedeutung, indem man damit die ganz anders entstandene Eigenschaft des Widders als Sternbild verband und in dem A. die im Zeichen des Widders stehende Sonne sah. Noch später verband man damit eine physikalische und philosophische Bedeutung und A. wurde als ein geistiges, unsterbliches Wesen gedacht, als der Urheber aller Lebenskraft, gleich dem griech. Zeus, als Repräsentant des Geistes und Feuers. Nach dieser pantheistisch-mystischen Ansicht ging A. in mehrere andere Götter über, und wir erkennen aus den Monumenten und Inschriften, daß er die vier großen Götter Sôu, Phré, Atmu und Osiris in sich faßte, auch mit dem unsichtbaren, ewigen Gotte Kneph, der ebenfalls mit dem Widderkopfe dargestellt wird, und dem Bilde der Zeugungskraft, Mendes, identificirt wurde. Auf den

Bildwerken erscheint A. bald als Herrscher mit menschlichem Haupte, bald mit dem Widderkopfe und dem Zeichen der königlichen Gewalt, bald als Widder. Außerhalb Aegypten lag die **Ammonsoase** mit ihrem berühmten Orakel, das gepriesenste Heiligthum des Gottes. Sie findet sich 12 Tagereisen von Memphis, südlich von Parätonium in der einsamen Wüste. Hier erhob sich, von hohen Palmen beschattet, der Tempel des geheimnißvollen Gottes. Um den Tempel wohnte, fern von der Welt, dem Dienst des Gottes und zur Verkündung seiner Orakel, ein frommes Priestergeschlecht. Von nah und fern wallfahrteten die Völker zu diesem Heiligthum. Die berühmtesten Wallfahrten sind aber die mißlungene Expedition des Cambyses, der Besuch Alexanders und der Cato's.

Ammon, Christian Friedrich von, Vicepräsident des Oberconsistoriums, Mitglied des Staatsraths und Oberhofprediger zu Dresden, geboren 1766 in Bayreuth, gehört seit mehr als einem Menschenalter zu den ausgezeichnetesten und berühmtesten Theologen der protestantischen Kirche, wiewohl er mehr denn ein Mal in seinen Ansichten über die Grundrichtung, die er in seinen Forschungen auf dem Gebiete des theologischen Wissens zu nehmen habe, unklar und schwankend das einmal angenommene System und seine Stellung, den großen Theologen unserer Zeit gegenüber, veränderte und Grundsätze, welche er früher viele Jahre hindurch in Hörsälen und Schriften gelehrt hatte, späterhin als Irrthümer mit eben so viel Entschiedenheit von sich stieß, als er sie vorher gehegt und gepflegt hatte. Es ist dies eine der beklagenswerthesten Erscheinungen in der Geschichte der christlichen Kirche und eine von den vielen Ursachen, welche das Christenthum, die ihrem Wesen nach, wenn sie rein und ohne menschliche Zusätze bleibt, allein zur Religion aller Völker und aller Zeitalter berufene Gotteslehre, in das unerfreuliche, abstruse Gewirre abgeschmackter Dogmen gestürzt haben. Was A. in Erlangen, wo er studirt hat und von 1789 bis 1794 eine Professur zuerst der Philosophie, dann der Theologie bekleidete, was er in Göttingen, wo er von 1794 bis 1804 als Consistorialrath und Professor der Theologie wirkte, was er endlich wieder in Erlangen von 1804 bis zu seiner Berufung nach Dresden als Oberhofprediger 1813 lehrte, welcher Richtung er folgte und nach welchem System und nach welcher Methode er die theologischen Wissenschaften behandelte, davon geben die zahlreichen Schriften, die er während dieser Periode herausgab, ein unwiderlegliches Zeugniß. Es ist unnöthig, hier einen bibliographischen Bericht, den der Liebhaber solcher Verzeichnisse leicht in Enslin's theologischer Bibliothek findet, einzuflechten, da es hier hauptsächlich darauf ankommt, zu zeigen, welchem Systeme A. gefolgt ist und welchen Erfolg seine Arbeiten für Wissenschaft und Leben gefunden haben. Beinahe alle Zweige der Theologie haben sich der schriftstellerischen Theilnahme A.'s zu erfreuen gehabt, aber unter den 17 besondern Werken, die er bis 1813 herausgegeben hat, sind es hauptsächlich zwei, „Die wissenschaftlich praktische Theologie" (1793) und die „Summa theologiae christianae" (1803), welche den Schlüssel zu den innersten Ueberzeugungen A.'s bieten. Als besonnener Anhänger jener Exegetik, welche von Ernesti ausgegangen den Inhalt der Schrift denkend erfaßt und — freilich nur auf empirische Weise — mit den Forderungen der Vernunft in Einklang zu bringen sucht, und als erklärter Verehrer der damals alles überwältigenden Kant'schen Philosophie, welche eben so die Wissenschaft als das Leben durchgängig umgestaltete, entschied sich A. gegen alle im Schwunge gehenden theologischen Systeme, insofern sie der theoretischen und praktischen Vernunft das Joch des knechtenden Auctoritätsglaubens und die verdorrten Formeln einseitiger Buchstabenkrämerei auflegten. Den dogmatischen Supernaturalismus nannte er „den Unterdrücker der Vernunft", weil er sich auf die behaupteten, aber nirgends erwiesenen, unmittelbaren Aussprüche Gottes in der geschriebenen Offenbarung stütze; in dem theologischen Naturalismus, welcher alle Offenbarung auf die Beobachtung der Natur und der Sinnenwelt zurückführt, sah er heidnischen Pantheismus, dessen Wege in materialistische Verschwemmung und sensualistische Bodenlosigkeit hinleiten; endlich den schon in seiner Ueberschrift verunglückten mystischen Rationalismus — deshalb verunglückt, weil mystischer Rationalismus ein Unding ist wie: erkenntnißlose Vernunfterkenntniß — stieß er von sich als eine solche Lehre, welche „theo-

retisch unbegreifliche Sätze willkürlich als geoffenbarte zum Behufe der Moralität aufnimmt." A.'s System war der „historische Offenbarungs-Rationalismus, welcher Vernunft und Schrift, nicht eklektisch und einseitig, sondern nach Principien" — die an sich nur das Ergebniß der Vernunft sind, denn diese ist das Vermögen der Principien — vereinigt und beide nach dieser Vereinigung als eine Quelle betrachtet, aus welcher die Theologie geschöpft wird und nur allein daher geschöpft werden kann. Gott ist ihm die höchste und heiligste Vernunft, und deswegen sucht und findet er in Allem, was von ihm kommt, nur Vernunft. A. nennt diesen „Rationalismus der Offenbarung" insofern den „historischen", als er „die Geschichte der Offenbarung mit der allgemeinen Wahrheit vereinigt." Die heiligen Urkunden gelten ihm für nichts mehr als was sie ihrem Wesen nach sind: „Werke menschlichen Ursprungs." Die christliche Religion betrachtet er als eine positive Religion und, wie dies weiter zu nehmen sei, fügt er hinzu, „eine durchaus positive Religion könne weder unmittelbar göttlich sein, noch jemals eine Weltreligion werden." Durch solche Theorie, durch solche Erklärungen, die ihr Urheber nicht etwa als nackte Ueberzeugungen ausgesprochen hat, sondern auf allen Punkten der Theologie systematisch anwendete, wird das ganze Gerüst der an und für sich hohlen Dogmen gestürzt, mit welchen übelverstandener Fleiß das lautere, vernunftmäßige Evangelium Jesu zu einem künstlichen Gewebe von über- und widernatürlichen Sätzen umgestaltet und die durchaus praktische, das Gemüth unmittelbar ergreifende und geradezu auf das Leben einwirkende, rein menschliche und allgemeine Religion in das öde Gebiet abgeschmackter Verstandesspeculationen und leerer Spitzfindigkeiten hinübergezogen und, um es kurz zu sagen, das Evangelium in der Dogmatik ersäuft hat. A. war durch und durch ein Rationalist; die Vernunft, die unendliche Macht, deren Odem durch die ganze Schöpfung weht, war der Cardinalpunkt, in welchen alle Strahlen auch der Religion zusammengehen. Ausdrücklich unterscheidet A. die kirchliche Lehre von der biblischen, sondert Locales und Temporelles von dem Allgemeingültigen und stellt als reines dogmatisches Ergebniß nur das heraus, was mit den innern Offenbarungen Gottes „in Vernunft und Gewissen harmonirt", deren „Autonomie" er mit Entschiedenheit behauptet und als schriftgemäß nachweist. So lehrte A. vor seiner Berufung nach Dresden. Aber in der Heimath des Protestantismus, in dem Geburtslande der Reformation änderte er allmählig die kräftige Farbe, und eine unsichtbare — eine bis jetzt noch nicht erklärte Gewalt machte ihn dem starken Vernunftglauben untreu. Zuerst kündigte sich die Veränderung seiner Ueberzeugungen in der dritten Ausgabe der „Summa theol. christ." (1816) an. Vieles, was er früher bezweifelt oder derb widerlegt hatte, nahm er zurück, um sich so gewissermaßen mit den von ihm selbst überwundenen kirchlichen Lehren zu versöhnen. Die Trinitätslehre kam wieder und in allen wesentlichen Punkten tauchte der alte Adam mit der Erbsünde, Tod und Teufel wieder auf. Die Vernunft, deren Oberhoheit er früher Alles untergeben hatte, nannte er ein nacktes, gebrechliches Vermögen („facultas manca atque nuda, quae cognitionem dei non nisi a deo ipso petere debeat"). Es ist zu bedauern, daß diese Untreue gegen den Vernunftglauben gerade in eine Periode fällt, worin Deutschland, ja ganz Europa in eine mächtige Reaction verflochten ward. Es ward die Absicht, unsere Zeit solle sich als eine trostlose betrachten und auf die Stadien, die sie doch eben nur als Durch- und Uebergangspunkte zum bessern Sein durchlaufen hatte, zurückkehren; die Gegenwart sollte sich selbst aufgeben und vergessen, was sie auf einer langen, blutigen Bahn gewonnen hatte. Dieselbe Reaction, welche den Geist der Gegenwart an die Grenzen des Mittelalters zurückzuschleudern trachtete, versuchte Aehnliches in den kirchlichen Angelegenheiten. Die protestantische Kirche sollte wieder auf die Lehre zurückgebracht werden, wie sie in der Augsburgischen Confession vorläge. Das unselige Beginnen verblendete viele Männer, namentlich die ganze Sekte der Frömmler, welche alle in dem Wahne standen und noch stehen, ächt protestantischen Eifer zu bethätigen, wenn sie die Hand böten zur Zurückführung der protestantischen Kirche auf den Zustand des 16. Jahrhunderts. Das ist aber eine Verleugnung des protestantischen Princips, das wesentlich darin besteht, sich von dem starren Festhalten an dem Buchstaben

frei zu machen und den Geist nicht in die Fesseln der Buchstabenknechtschaft einschließen zu lassen. Die Jesuiten, welche merkwürdiger Weise gerade in den Tagen der beabsichtigten kirchlichen Reaction als Orden und in geschlossener Phalanx wieder auftraten, haben es immer als ein wesentliches Mittel angesehen, wodurch der Geist des Protestantismus ausgerottet werde, wenn sie ihn an den Buchstaben binden und die protestantische Lehre stabil machen könnten. Unter solchen Umständen, da es höchst nothwendig war, daß die Männer des freien Geistes sich enger an einander schlössen zur Beschirmung des freien, vernünftigen Forschens, mußte es betrübend erscheinen, daß sich A. gerade in dem Augenblicke der Gefahr von dem ächt protestantischen Princip abwendete und durch seine scheinbare Hinneigung zu den afterprotestantischen Stabilitätstheologen, vielleicht unbewußt und absichtslos, den Interessen und Wünschen der Jesuiten und Päpstler entgegen kam. War die eingenommene Stellung A.'s zwischen dem Rationalismus und dem gedankenlosen Gefühlsglauben eine schwankende, so erfolgte doch bald ein Schlag, durch den A. vollständig darthat, daß er zu den entschiedensten Gegnern der Rationalisten und alles dessen gehöre, was er früher in Erlangen und Göttingen gelehrt hatte. Zur Feier des Reformations-Jubiläums gab der bekannte fromme Archidiakonus Klaus Harms zu Kiel, ein protestantischer Zelot, 1817 das Schriftchen heraus: „Das sind die 95 Theses oder Streitsätze Dr. Luther's, theuren Andenkens; zum besonderen Abdrucke besorgt und mit andern 95 Theses, als mit einer Uebersetzung aus 1517 in 1817, begleitet." Diese 95 Theses pries A. in seiner bekannten „Bitteren Arznei für die Glaubensschwäche unserer Zeit" als 95 „alte Wahrheiten" an, und stellte darin die Vernunft, der er früher Tempel erbaut hatte, als den Antichrist, die Idee einer fortschreitenden Reformation, wie sie doch unwiderleglich in dem Protestantismus liegt und einzig und allein das Wesen derselben ausmacht, als den Weg zum Heidenthume, die Rationalisten als tief unter den eifrigsten Zwinglianern und Calvinisten stehend, und sämmtliche Abweichungen von dem kirchlichen Dogma, dem doch nachweislich auch nicht ein einziger, weder der ältern noch der neuern Theologen, durchgängig treu geblieben ist, für gesetzwidrig, Symbol und Eid verletzend dar. Ein solcher Abfall von der bisherigen Ueberzeugung und der Ausfall auf die theuersten Güter, die uns Luther und seine congenialen Kampfgenossen errungen hatten, war zu herausfordernd, als daß sich nicht auch Männer gefunden hätten, die der kecken Verleugnung des Vernunftglaubens entgegenzutreten den Muth gehabt hätten. A., wiewohl er sich zu vertheidigen suchte mit allerlei Redensarten und sonstigen nicht zur Sache gehörigen geistreichen Wendungen, hatte die Ueberlegenheit Schleiermacher's gegen sich, der mit Platonischer Dialektik und mit dem Erlanger und Göttinger Ammon den Dresdner Ammon aus dem Felde schlug und gänzlich zum Schweigen brachte. Schleiermacher klagte ihn fast des Jesuitismus an. A. ist unter den praktischen Theologen, nicht bloß seiner äußeren Stellung nach, einer der achtbarsten, als Kanzelredner darf er unbedenklich zu den ausgezeichnetsten Genien unserer Zeit gerechnet werden; aber was nützt ein solcher Ruhm, welche Früchte wird ein so großer Reichthum an Kenntnissen und solche Gewandtheit des Geistes, wie sie A. besitzt, tragen, wenn sie nur dazu dienen sollen, die Freiheit des Gewissens, des Forschens und Lehrens in den Block der Stabilität zu bannen? Die nachfolgenden Ereignisse in den kirchlichen Bestrebungen, der um sich greifende Antagonismus des Papstthums und des Jesuitismus, die Bekehrungswuth zur allein selig machenden Kirche, selbst in fürstlichen Häusern eingerissen (Ferdinand von Köthen), der blinde Eifer mattherziger Gefühlstheologen, von denen ein Theil geradezu sich den Mönchen in die Arme warf und sich offen zur römischen Hoftheologie bekannte, ein anderer sich unter den Mantel der Frömmelei, der Sektirerei und der Muckerei verbarg — diese und viele andere offen vorliegende Thatsachen waren im Stande, selbst Männer von weniger Geisteskraft und Erkenntniß, als A. ist, zur Besinnung zu bringen. Wenngleich A. in seinen Angriffen auf die Art, wie in Preußen die Kirchenagende eingeführt und die Union zwischen den Lutheranern und Reformirten zu Stande gebracht wurde, den selbstdenkenden Mann nicht verleugnen konnte, so war er doch noch nicht ganz von der fieberhaften Vibration befreit, in welche ihn die Harms'schen Thesen-

Blitze von 1817 versetzt hatten. Daß er sich aber aus den Banden des Vorurtheils, die ihn in Dresden umspannten und sein helles Geistesauge eine Zeit lang getrübt hatten, herauszuarbeiten trachtete, bezeugt die 1830 erschienene vierte Ausgabe der erwähnten „Summa“, in welcher er lehrt, daß „Wunder und Weissagungen nichts beweisen“, daß es im alten Testamente keine eigentlichen „vaticinia Messiana“ gebe, sondern nur die sinnlichen Messias-Erwartungen unter Gottes providentieller Leitung ein Mittel wurden, Christo die Bahn zu bereiten, daß das Dogma von der Trinität auf die Einfachheit der heiligen Urkunden („ad simplicitatem sacrae scripturae“) zurückgeführt werden müsse, daß die Gottheit Jesu nur darin bestehe, daß er unter allen Sterblichen, welche sämmtlich göttlichen Geschlechts seien (Apostelgesch. 17, 28), durch Weisheit und Tugend am engsten mit dem Vater verbunden sei, daß die Angelologie keine Geltung habe, daß der Teufel, wenn er wirklich existire, doch in Jesu Reden nur als **Prosopopöe** vorkomme u. a. Er trägt in dieser neuen Ausgabe Lehren vor, denen selbst die strengsten Rationalisten ihre Zustimmung nicht versagen können, gleichwohl will er sich nicht zu dem Feldzeichen derselben bekennen. Die Usache davon ist keine andere, als daß er das Wesen des Rationalismus als eines in sich einigen und folgerichtigen Systems nicht unbefangen und klar aufgefaßt hatte, denn sonst würde er nicht die windschiefe Definition gegeben haben, nach welcher derselbe sein soll „ea religionis doctrina, quae e solis rationis humanae fontibus derivatur et praeter sanae rationis praecepta nihil a deo hominibus relevatum esse judicat.“ Als wenn ihn die Vernunft für den Fehlgriff sogleich hätte zurecht weisen wollen, läßt sie ihn unmittelbar darauf sagen: „*verum* est *omnino, rationem* a Christo illustratam atque sanatam, *purioris religionis fontem* esse.“ Mochte er sich immer einen Supernaturalisten nennen, in der Hauptsache gehörte er mehr zu den Rationalisten und nach wenigen Jahren stellte es sich mit unwiderleglicher Gewißheit heraus, daß der Erlanger und Göttinger Ammon in dem Dresdner nicht untergegangen sei. Der ursprüngliche A. giebt sich, wie er in der „Summa“ von 1803 gewesen war, in seiner ganzen Geistesstärke wieder in dem neuen Werke „Die Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion“ (zwei Bände in drei Abtheilungen, Leipzig 1833—1835; 2. Aufl., Bd. 1—3, 1836), wovon schon der Titel auf den ersten Blick zeigt, daß dem Verfasser des Werkes die Idee der fortschreitenden Religion nicht mehr wie früher der Weg zum Heidenthume, sondern gerade zum „reinen, allgemein gültigen und ewig wahren Christenthum“ ist. Seine Hauptaufgabe besteht darin, „das Christenthum als die einzig wahre Religion darzustellen, an dem Princip der göttlichen Offenbarung festzuhalten, überall ihren objectiven Inhalt von seiner subjectiven Erfassung zu unterscheiden, das Geistige, Ideale, Erhebende und wahrhaft Göttliche der heiligen Schriftsteller freudig und dankbar zu ergreifen, aber dafür auch das Bildliche, Menschliche, Individuelle oder Zweifelhafte und sich Widerstreitende seinem Schicksale zu überlassen. Hat man sonst das Thatsächliche der christlichen Religion höher gestellt, als das Ideale derselben, so war das ein Fehlgriff, weil die Folie alles historischen Glaubens sich im Laufe der Zeit unvermeidlich abnutzt und allmählig nur der reindurchsichtige Spiegel der Erkenntniß übrig bleibt.“ Aus dem Innersten seiner Seele kommt die klare Ueberzeugung, „das Christenthum habe die richtige Ansicht der Welt und des Menschenlebens eröffnet, die Wissenschaft auf vielfache Weise angeregt, das Göttliche der reinen Menschenvernunft in das hellste Licht gestellt, und greife so tief in das Innere des Menschen ein, daß diese göttliche Bildungsanstalt der Menschheit durch nichts zu ersetzen, sondern vielmehr in der stufenweisen Fortbildung derselben, und der immer engern Verbindung ihrer Glaubenslehren mit der **fortschreitenden Wissenschaft**, die höchste Aufgabe **denkender** Gottesverehrer zu suchen sei.“ So setzte sich A., des Schaffens und Wirkens in weiten Kreisen froh, noch am Abend seines Lebens ein ehernes Denkmal, welches das Andenken an den jugendlich kräftigen Erlanger Rationalisten auffrischt und beim Anblick dieses glänzenden Monumentes Jeden, der sich des Goethe'schen Wortes erinnert:

„es irrt der Mensch, so lange er strebt“, der Irrthümer vergessen lassen wird, welche der Homöopath der „Bitteren Arznei“ uns eingeben wollte.

Ammon, Friedrich Wilhelm Philipp von, Doctor und Professor der Theologie und Stadtprediger an der Hauptkirche zu Erlangen, ist der älteste Sohn des Vorigen, geboren am 7. Februar 1791 in Erlangen, wo sein Vater damals Professor war. In Göttingen, wohin sein Vater 1794 berufen worden war, empfing er seine erste Bildung im älterlichen Hause unter der unmittelbaren Aufsicht seines Vaters und in dem dortigen Gymnasium. Darauf studirte er in Erlangen unter Leitung seines dahin 1804 zurückgekehrten Vaters, und in Jena Theologie, aber er widmete sich dem Praktischen, da er von der Natur nicht so glänzende Talente erhalten hat, wie sie die gelehrte Welt an seinem Vater schätzt. Ausgezeichnet durch Gediegenheit der Gesinnung und durch Reichthum an praktischen Kenntnissen seines Faches ist er eben so fest und consequent als mild, anspruchslos und frei von jenem literarischen Ehrgeize, welcher sich durch Erfolge, die er in beschränkteren Kreisen glücklich errungen hat, verführen läßt, seine Kräfte zu überschätzen und in Dingen das Wort zu verlangen, zu deren Lösung das geringere Maß seines geistigen Fonds nicht ausreicht. Solche Bescheidenheit darf, je seltener sie in unseren Tagen ist, desto mehr Anspruch auf Achtung machen, wenngleich nicht übersehen werden darf, daß ein Professor der Universität eben deswegen, weil seine erste Verpflichtung keine andere ist, als der Wissenschaft zu dienen, nicht bloß dociren, sondern auch direkt die Wissenschaft selbst durch eigene Forschungen fördere. Das in seiner Grundlage unübertreffliche, ächt nationelle Institut der deutschen Universitäten könnte durch nichts sicherer vernichtet werden, als wenn die akademischen Professoren ihren Verpflichtungen gegen die Wissenschaften entbunden und bloß darauf verwiesen würden, dem Unterricht der Jugend vorzustehen. Diese doppelte Stellung akademischer Professoren hat auch A. begriffen, und Forschungen gehen bei ihm mit Lehrvorträgen über Pastoraltheologie und andere Zweige der praktischen Theologie Hand in Hand. Als asketischer Schriftsteller ist er erst nach seiner Versetzung von Buttenheim und Merzbach, wo er seit 1813 Prediger war, nach Erlangen als Archidiakonus und Professor aufgetreten (1821). Seine wichtigsten Schriften sind: „Andachtsbuch für Christen evangelischen Sinnes“ (Bamb. 1821); „Christliche Religionsvorträge“ (1821); „Andachtsbuch für die heranblühende Jugend“ (1822); „Predigten“ (1825); „Geiler von Kaisersberg's Leben“ (Erlangen 1826); „Rudolph's und Ida's Briefe über die Unterscheidungslehren der protestantischen und katholischen Kirche“ (Dresden 1827); „Evangelisches Jubelfestbuch“ (Erlangen 1829); „Denkmal der dritten Säcularfeier der Uebergabe der Augsburger Confession“ (1831) und mehrere einzelne Predigten, durch die er sich als einen guten Kanzelredner bewährt. Die neueste Schrift: „Gallerie der denkwürdigsten Personen, welche im 16., 17. und 18. Jahrhundert von der evangelischen zur katholischen Kirche übergetreten sind“ (Erlangen 1833), als deren Herausgeber, aber nicht als Verfasser, sich A. nennt, ist mit der größten Anspruchslosigkeit verfaßt; in dem ganzen Buche findet sich nichts, was für parteisüchtige Schilderung angesehen werden könnte, ein Umstand, welcher leicht vermuthen läßt, daß A., der wenigstens in seiner nächsten Umgebung den harten Zusammenstoß des freien evangelischen Glaubensbekenntnisses mit dem ultramontanen Katholicismus verhüten möchte, der Verfasser selbst sein möchte. Dagegen sind diese Biographieen so oberflächlich, so ohne alles Eingehen in die äußern und innern Motive, durch welche die jedesmalige Apostasie herbeigeführt wurde, verfaßt, daß die „Gallerie“ nur die Sehnsucht nach einer gediegeneren Arbeit in dieser Beziehung rege gemacht hat.

Ammon, Friedrich August von, Leibarzt des Königs von Sachsen, Hofrath und Professor an der chirurgisch-medicinischen Anstalt in Dresden, Bruder des Vorigen, in Göttingen am 10. Sept. 1799 geboren, ist ein Zögling der Schulpforte, in welche Anstalt er nach der Berufung seines Vaters, des jetzigen Kirchenrathes und Vicepräsidenten von A. nach Dresden, 1813 aufgenommen wurde. Darauf besuchte er 1817 die Universität Leipzig und 1819 Göttingen, um Medicin zu studiren. Nach einer kurzen Reise, die

er durch das südliche Deutschland und nach Paris machte, um die hauptsächlichsten medicinischen Anstalten kennen zu lernen, ließ er sich 1822 als praktischer Arzt in Dresden nieder und erlangte bald so viel Ruf, daß ihm 1824 die ärztliche Behandlung im Blindeninstitute und 1828 das Directoriat der polyklinischen Anstalt übertragen ward. Frühzeitig hat er angefangen, in dem Gebiete der praktischen Medicin auch schriftstellerisch thätig zu sein. Seine beiden ersten Schriften „Ueber den krankhaften Schlaf“ und die „Parallele der deutschen und französischen Chirurgie“ (1823) sind Jugendarbeiten, die mehr dazu dienten, ihren jugendlichen Verfasser zu empfehlen, als die Wissenschaft selbst zu fördern. Von mehr Werth sind dagegen seine Jahresberichte des Blindeninstituts und mehrfache Beiträge zu verschiedenen medicinischen Zeitschriften und encyklopädischen Werken. Außerdem ist er der Verfasser einer „Brunnendiätetik“ (3. Ausg., Dresd. 1835), einer „Anleitung zur Behandlung der Cholera“ (Dresd. 1832) und einer „Pharmacopoea anticholerica“ (Lpz. 1832). Ein nützliches Büchlein von ihm ist auch die Schrift „Die ersten Mutterpflichten und die erste Kinderpflege“ (2 Aufl. Wien 1835). In allen diesen Abhandlungen ist wenig oder nichts von eigenthümlichen Forschungen; sie sind leichte, für den allgemeineren Nutzen compilirte Arbeiten. Selbständiger steht A. als Augenarzt, und als Schriftsteller hat er in diesem Fache Treffliches geleistet und sich dadurch den würdigsten Augenoperateurs unserer Zeit zugesellt. Gerade dieser Theil der medicinischen Wissenschaften ist einer von den am meisten hintangesetzten, die bis in das neunzehnte Jahrhundert der wüsten Empirie überlassen wurden. Die geistreichsten und erfahrensten Chirurgen trauten sich weniger als den Instrumenten und der Methode, und deswegen machten sie sich von der Compilation der Werkzeuge, sowie von den durch das Herkommen gleichsam geheiligten verwickelten Operationsmethoden abhängig. Wenn man das Heer von Staarnadeln und Staarmessern übersieht, läuft man, wie Pauli sehr treffend bemerkt, Gefahr staarblind zu werden. A. verschmäht die nicht beneidenswerthe Ehre, der Erfinder neuer Instrumente zu sein, und in gerechter Abneigung gegen diese in der Chirurgie nur zu häufige Erfindungssucht legt er mit Recht einen großen Werth auf die Einfachheit der Werkzeuge, zumal bei einem so fein und so geistig gebildeten Organ, wie das des Auges. Als Arzt am Blindeninstitute bot sich ihm ein reiches Feld zu Beobachtungen und in der Art, wie er die Gelegenheit nutzte, zeigte er sich als denkenden Heilkünstler. In der kleinen Schrift „De genesi et usu maculae luteae in retina oculi humani obviae“ (Weimar 1830), welche beiläufig nicht im besten Latein geschrieben ist, fand er den Flecken sehr selten vor dem 14. oder 16. Monat bei Neugeborenen, und verwarf mit Rudolphi das „foramen centrale“ als nicht bestehend. In demselben Jahre gründete er die „Zeitschrift für Ophthalmologie“ (Heidelb. 1830—1838), worin treffliche Abhandlungen von ihm und andern ausgezeichneten Augenärzten enthalten sind. Von seiner Monographie „Symplepharon und die Heilung dieser Krankheit durch eine neue Operationsweise“ (1833) erschien 1834 die zweite Auflage. Sein bestes ophthalmologisches Werk sind aber seine „Klinische Darstellungen der Krankheiten und Bildungsfehler des menschlichen Auges, der Augenlider und der Thränenwerkzeuge nach eigenen Beobachtungen und Untersuchungen“ (3 Bde., Berl. 1838—41, Fol., mit 46 Kupfert.); nicht minder bedeutend ist das andere Werk: „Die angeborenen chirurgischen Krankheiten des Menschen in Abbildungen“ (Berl. 1839—40).

Ammon, Karl Wilhelm, ein bekannter Pferdezüchter und hippologischer Schriftsteller, geboren 1777 zu Trakehnen im preuß. Litthauen, studirte in Berlin Thierarzneikunde, erhielt 1796 eine Anstellung bei dem Hauptgestüt zu Friesdorf bei Ansbach, wurde 1802 Kreisthierarzt in Ansbach, 1813 erster Hofgestütmeister zu Rohrenfeld bei Neuburg an der Donau und 1839 in Ruhestand versetzt. Er hat eine große Anzahl von Schriften verfaßt, die von Scharfsinn, seltener Kenntniß und Erfahrung zeugen. Erwähnenswerth sind: „Praktische Abhandlung über die Krankheiten der Pferde und des Rindviehs“ (Nürnb. 1803; 2. Aufl. u. d. T. „Hausvieharzneibuch“, Ansb. 1821.); „Vollständiges Handbuch der praktischen Vieharzneikunst“ (2 Bde., Heilbronn 1804—7.); „Abhandlung über die Natur und Heilung der Augenentzündung bei Pferden“ (Ansb. 1807); „Unter-

richt über den Milzbrand" (Ansb. 1808); „Ueber Verbesserung und Veredlung der Landespferdezucht durch Landesgestütanstalten" (3 Bde., Nürnb. 1829—31); „Bemerkungen über den Nutzen der landesherrlichen Hof- und Stammgestüte und der Wettrennen nach englischer Art" (Nürnb. 1830). — Sein Bruder Georg Gottlieb A., geb. 1780 zu Trakehnen, preuß. Gestütsinspektor zu Vesra, hat sich ebenfalls als praktisch und theoretisch gebildeter Pferdezüchter einen Namen erworben. Er schrieb unter Andern: „Von der Zucht und Veredlung der Pferde durch öffentliche und Privatgestüte" (Berl. 1818); „Magazin für Pferdezucht" (Hildburgh. 1826); „Ueber die Eigenschaften des Soldatenpferdes und die Mittel die Zucht derselben zu befördern" (Berl. 1828).

Ammoniak ist ein thierisches Alkali oder Laugensalz, eine alkalische Gas- oder Luftart von heftig reizendem Geruch, findet sich in Basen, besonders an Salzsäure gebunden, in thierischen Stoffen, im Urin, in mehreren Pflanzen und Mineralien und wird gewöhnlich aus dem Salmiak durch Erhitzung desselben mit Aetzkalk dargestellt. Das reine A. bildet sich aus feuchter Eisenfeile und Stickgas durch Hydrothionsäure u. s. w.; das salpetersaure A. entwickelt sich bei der Zersetzung der Salpetersäure durch Zink und beim Verbrennen einer Mischung aus Sauerstoff- und Stickgas mit Wasserstoffgas; das kollensaure A. aus einer Mischung von Eisenfeile mit verdünnter Salpetersäure. Das Ammoniakgas verdichtet sich bei — 40° Temper. oder bei — 10° unter einem Druck von 7 Atmosphären zu tropfbarer Flüssigkeit von 0,76 Gew., wird von Wasser absorbirt, verbindet sich mit Chlor und Salmiak, mit Säuren zu Salzen u. s. w. Der ätzende Salmiakgeist (Ammoniakflüssigkeit), den man in den Apotheken kauft, ist eine wässerige Auflösung des A., aus welcher sich das Ammoniakgas von selbst entwickelt und wird in der Chemie oft auch Ammoniak oder Aetzammoniak genannt. In preuß. Apotheken nimmt man für die A.-Flüssigkeit ein specifisches Gewicht 0,965—975; in bayerschen und hanöverschen 0,960, in österreichischen 0,910 an. — Viele Substanzen enthalten A., ohne dessen eigenthümlichen Geruch oder alkalische Reaction darzubieten, weil der Stoff darin durch eine Säure neutralisirt ist. Um das A. in solchen Substanzen zu erkennen, braucht man sie nur, gleichviel ob sie fest oder flüssig sind, mit etwas Aetzlauge oder trockenen ätzenden Kalk zusammen zu reiben, wodurch das A. in Dämpfen ausgetrieben wird, die außer dem eigenthümlichen Geruch und alkalischen Reaction noch als Kennzeichen darbieten, daß sie an einem hingehaltenen mit Essigsäure oder starker (nur nicht rauchender) Salzsäure befeuchteten Glasstabe weiße Nebel erzeugen. — Die A.-Salze sind sehr kräftige Düngungsmittel und bringen schon in geringer Quantität angewendet, ein üppiges Wachsthum hervor. Um sie auf ökonomische Weise zu erzielen, stelle man flache Schalen mit Salz- oder Salpeter- oder auch Schwefelsäure (die ersten beiden Substanzen sehr verdünnt, sonst verfliegt zu viel davon) in Pferde- und Schafställe, wo sich die Säure bald mit Ammoniak sättigen wird. Dieses Verfahren bewirkt auch einen bessern Gesundheitszustand des Viehes, da auf diese Weise die A.-Dämpfe, welche den Augen des Viehes sehr nachtheilig sind, aus den Ställen entfernt werden. — Schlangen, Eidechsen, Salamander, Kröten ꝛc., die sonst ein sehr zähes Leben haben, werden schon von wenigen Tropfen A.-Flüssigkeit getödtet.

Ammoniakgummi ist der freiwillig ausfließende Milchsaft eines persischen Doldengewächses, Dorema armeniacum. Es kommt in Körnern und in Kuchen vor. Jenes ist die reinere Sorte, die an der Luft gehärteten Tropfen des Saftes; dieses ein Gemisch aus diesen Körnern und einer dunkleren unreineren Masse. Das A. dient als Arzneimittel, besonders zur Beförderung des schleimigen Lungenauswurfs und gegen Unterleibsübel, bei Stöhrungen des Pfortader- und Uterinsystems, schwächt aber bei anhaltendem Gebrauch die Seh- und Verdauungskräfte. — Die Alten gebrauchten das A. auch zum Weihrauch bei Opfern.

Ammoniten, oder Ammonshörner, (Cornua Ammonis, Ammonit). Ein fossiles Schalthier, mit den noch jetzt lebenden Gattungen Nautilus und Spirula verwandt, und daher zu den kopffüßigen Mantel- oder Weichthieren gehörig. Sie kommen in secun-

dären Gebirgen sehr häufig vor, gehen durch alle Flötzformationen durch und verschwinden mit denselben wieder. Ihre Größe ist sehr verschieden und geht von einer Quadratlinie bis zu der Größe von Wagenrädern. Je nach dem Alter der Schichten, in denen sie gefunden werden, hat man jetzt 223 Arten bestimmen können. Vgl. Reinecke „Nautili et Argonautae maris protogaei" (Coburg 1818); v. Buch, „Ueber die A. und ihre Sonderung in Familien" (Berl. 1832); Dubois, „Beiträge zur Geologie des Kaukasus und der Krim" ꝛc.

Ammoniten, ein altes Volk jenseit des Jordan, das fast in fortdauernder Fehde mit den Israeliten lebte. Als Stammvater der A. nennen die mosaischen Schriften den blutschänderisch erzeugten Sohn Lots mit seiner Tochter, eine Notiz, die vielleicht nur von dem Nationalhasse erfunden wurde, doch aber auf eine Verwandtschaft mit den Moabitern und Ebräern schließen läßt. Das Land, welches die A. bewohnten, hatten sie von den Ureinwohnern desselben, den riesenhaften Semsummim erobert (5. Mos. 2, 20 ff.). Sie wurden von David (1040 v. Chr.), Usia (770) und Josia (750) besiegt, breiteten sich aber nach dem Falle des israelitischen Reichs (720) in den östlich vom Jordan belegenen Landschaften (um 670) aus und waren auch in dem letzten Kriege (598—586) den Juden feindselig. Im J. 452 wurden sie von den Babyloniern unterworfen. Früher waren zuweilen Ehen zwischen Ebräern und A. geschlossen, die aber Nehemia (432) verbot. Antiochus der Große eroberte und schleifte ihre Hauptstadt Rabba oder Philadelphia; aber unter Antiochus Epiphanes griffen sie den Judas Maccabäus von neuem an, wurden aber geschlagen. Noch zu Anfang des 2. Jahrh. v. Chr. bildeten die A. ein zahlreiches Volk, verloren sich aber zu Ende dieses Jahrhunderts unter den Arabern und ihr Name wird nicht mehr erwähnt. Sie trieben Ackerbau und Viehzucht, hatten die Religion der Cananiter mit der Beschneidung und dem Moloch- oder Milomsdienst. Neben der Hauptstadt Rabba werden noch die Städte genannt: Riemuth, Abol, Karamim und später Jersa.

Ammonius, 1) aus Alexandrien (Ammonius Alexandrinus), ein peripatetischer Philosoph des 1. Jahrh. Er lehrte zu Athen, wo ihn auch Plutarch gehört hat, der ihn nicht nur öfter in seinen noch vorhandenen Schriften erwähnt, sondern auch eine besondere, jetzt verlorene Schrift über ihn abgefaßt hat. A. soll der erste Peripatetiker gewesen sein, welcher eine Vereinigung der aristotelischen Philosophie mit der platonischen versuchte. 2) Sohn des Hermias und der Aedesidia (Ammonius Hermiae), Schüler des Proklus, wandte sich nach des Lehrers Tode von Athen nach Alexandrien, und lehrte daselbst gegen das Ende des 5. Jahrh. die Philosophie und Mathematik. Berühmte Schüler von ihm waren: Simplicius, Damascius, Asklepius Trallianus und Joh. Philoponus. Man hat noch von ihm einen Commentar zu Porphyr's Einleitung in die 5 Prädicabilien, griech. (Venedig 1500, Fol. und 1545, 8.), auch in einigen lateinischen Uebersetzungen; ferner einen Commentar zu Aristoteles Kategorien, sowie ein Lexikon sinnverwandter und verschiedener Wörter, das Valkenaer (Leyd. 1732), verbessert Schäfer (Leipzig 1822) herausgegeben hat.

Ammonius Saccas, von seiner frühern Lebensart als Sackträger so genannt, war zu Alexandrien geboren und lebte und lehrte auch daselbst am Ende des 2. und im Anfange des 3. Jahrhunderts nach Chr. die Philosophie. Er trat vom Christenthum wieder zum Heidenthume über und ward Stifter der sogen. neuplatonischen Philosophie. Wegen der häufigen Begeisterung in seinen Vorträgen nannten ihn seine Zuhörer den Gottbelehrten. Unter seinen Schülern waren: Plotin, Herennius, Origenes (nicht der Kirchenvater), die ausgezeichnetsten. Man kann den Gehalt seiner Lehre, da er nichts Schriftliches hinterlassen, nur nach der seiner Schüler, besonders der plotinischen, beurtheilen, die mit derselben wohl am meisten übereinstimmte (s. Plotin).

Amnestie heißt ursprünglich die völlige Verzeihung und Befreiung von Strafe. Als Staatshandlung ist die A. die Erklärung einer Regierung, daß sie die von ihren Unterthanen gegen sie verübten Feindseligkeiten als nicht geschehen ansehen wolle. Sie kommt schon im Alterthume zuweilen vor. So wird z. B. jener Act des Thrasybulus, durch welchen nach Vertreibung der 30 Tyrannen aus Athen ein Vergleich der Demokraten und

Aristokraten zu Eleusis möglich wurde (402 v. Chr.), als A. bezeichnet. Besonders häufig begegnet uns ein solcher Staatsact in der neuern und neuesten Geschichte. Die A. wird hier oft in die Friedensinstrumente förmlich aufgenommen, namentlich bei öffentlichen Unruhen und Aufständen, wo eine Bestrafung der ganzen Masse der Schuldigen entweder unmöglich ist, oder dem menschlichen Gefühl widerstreben würde. Selten ist die A. eine freiwillige Handlung der Staatsregierung, von der sie ausgesprochen, und häufig zeigt es sich durch spätere Ereignisse, daß sie oft nicht einmal eine aufrichtige Willenserklärung ist. So folgte auf die Amnestie oder den Religionsfrieden in Frankreich von 1750 zwei Jahre darauf die Pariser Bluthochzeit (s. d.), wo eine Regierung den Mord eines Theils ihrer eigenen Unterthanen befahl. Die A. ist entweder eine allgemeine und unbedingte, wo allen betheiligten Personen ohne Ausnahme Straflosigkeit zugesichert wird, oder eine besondere und bedingte, wo die Verzeihung nur bestimmten Personen unter gewissen Beschränkungen angeboten wird. Der Passauer Religionsvertrag von 1552, in dem der Feldzug des Kurfürsten Moritz von Sachsen gegen Kaiser Karl V. nur „eine Kriegsübung" genannt und allen Theilnehmern daran volle Vergessenheit und Wiederannahme zur Gnade versprochen wird; die A., die im westphälischen Frieden für alles Geschehene vom Anfang der böhmischen Unruhen an ausgesprochen wurde, können als allgemeine A. gelten; auch Karl II. erließ 1660 bei seiner Wiederherstellung eine Generalamnestie, von der das Parlament nur die Richter Karl I. ausnahm. Während der französischen Revolution wurden viele A. erlassen, jede siegende Partei versprach sie; so versprachen auch die Bourbonen 1814 bei ihrer Rückkehr zwar keine A., aber sie verboten doch jede Verfolgung wegen politischer Meinungen. Nach der zweiten Restauration wurde am 12. Jan. 1816 den Theilnehmern an Napoleon's Usurpation eine vollkommene A. bewilligt, mit Ausnahme von 19 Personen, denen zufolge der Verordnung vom 24. Juli 1815 der Proceß gemacht werden sollte, darunter Ney, Labédoyère, Lavalette, Bertrand und der Herzog von Rovigo, und von 28 Anderen, unter ihnen Soult, Bassano, Vandamme, Carnot, Hullin, Martin rc., welche der König binnen 2 Monaten verbannen könne, und endlich Allen, die für den Tod Ludwig XVI. gestimmt und während der hundert Tage der Usurpation ein öffentliches Amt angenommen hatten. Mehreren wurde später verziehen und nach der Julirevolution von 1830 erhielten Alle, mit Ausnahme der Familie Buonaparte, die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich. In Spanien ertheilte 1832 die Gemahlin Ferdinand VII., Marie Christine, während der Krankheit des Königs zur Regentin ernannt, die so lange und vergeblich erbetene A., in Folge deren alle Untersuchungen wegen politischer Vergehungen und Meinungen niedergeschlagen und zugleich allen deshalb Geächteten und Landesflüchtigen die Rückkehr gestattet wurde, mit Ausnahme derjenigen Cortesdeputirten, die 1823 in Sevilla für die Absetzung Ferdinand VII. gestimmt hatten. Eine vollständige und allgemeine A. für alle politische Vergehungen in Spanien erfolgte erst 1839. Auch in Portugal machten die wiederholten Revolutionen und Restaurationen politische A. nöthig; nur Dom Miguel wollte sich zu keiner entschließen, obgleich England ihm seine Anerkennung im Falle einer solchen Erklärung versprach. Am 1. Nov. 1831 versprach auch Kaiser Nicolaus Polen eine A., doch machte er dabei so viele Ausnahmen, daß diese kaum diesen Namen verdiente. Umfassender war die A., welche Kaiser Ferdinand bei seiner Krönung in Mailand am 6. Sept. 1838 proclamirte, und alle hier gemachten Beschränkungen wurden im Mai 1840 auch beseitigt. Diesem Beispiele folgte 1839 nothgedrungen der König von Sardinien, in Deutschland der Großherzog von Hessen (9. Jan. 1839), Preußen (10. Aug. 1840), Würtemberg (25. Sept. 1841).

Amnium, Schafhäutchen, heißt die innerste Lage häutiger Hüllen, in welchen die vierfüßigen Thiere zur Welt kommen. Es besteht aus einer pergamentähnlichen, sehr dünnen, doch äußerst festen, durchsichtigen Substanz, die einen vielfachen technischen Gebrauch zuläßt.

Amöneburg, ein Städtchen mit 1150 E., in der kurhess. Provinz Oberhessen früher zum Fürstenthum Fritzlar und bis 1802 zu Mainz gehörig, an der Ohm, wurde

im siebenjährigen Kriege durch das Gefecht zwischen den Verbündeten und Franzosen am 21. Sept. 1762 bekannt, während dessen die Nachricht von Unterzeichnung der Friedenspräliminarien eintraf. Die beiderseitigen Anführer, Prinz Ferdinand von Braunschweig und Prinz von Soubise errichteten gemeinschaftlich zur Erinnerung an diese Begebenheit hier ein Denkmal.

Amontons, Guillaume, Mechaniker und Architekt, geb. zu Paris den 31. Aug. 1663, starb als Mitglied der Akademie zu Paris den 11. Oct. 1705, und ist hauptsächlich durch die Vervollkommnung des Barometers, Thermometers und Hygrometers berühmt. Von ihm rührt die erste Idee zum Telegraphen her.

Amor, bei den Griechen Eros, der Gott der Liebe, war nach Hesiod und Orpheus der älteste der Götter, eine der Grundursachen des Weltalls, und deshalb älterlos, oder Sohn des Kronos und der Erde. Die spätere Sage, die ihn zu einem Sohn der Venus und des Mars machte und ihm große Gewalt über die Herzen der Götter und Menschen beilegte, die er mit einem Pfeile, deren er immer einen Köcher voll bei sich hatte, verwundete, ist wohl eine Dichtung der griechischen Lyriker. Abgebildet wurde er als ein schöner, lieblicher Knabe, auf einem Adler, Löwen oder Delphine reitend, auch wohl mit verbundenen Augen und eine Fackel tragend. In der Blüthezeit der griechischen Kunst ward er in der Schönheit des reifenden Jünglingsalters dargestellt. In seinem Gefolge sind die Eroten (Amoretten), Söhne der Nymphen oder der Venus, Grazien, Fortuna, Hymenos und Pothos, d. i. Sehnsucht und Verlangen (s. Psyche, Cupido und Hymen).

Amoretti, Carlo, ein berühmter italiänischer Mineralog, geb. zu Oneglia am 13. März 1741, gest. zu Mailand am 24. März 1816, trat 1757 in den Augustinerorden, ward vom Papst zum Weltgeistlichen gemacht, 1772 Professor des Kirchenrechts zu Parma und 1797 Bibliothekar der Ambrosianischen Bibliothek. Nach der Gründung der Società agraria durch Maria Theresia im Palaste Brera, ward er bei dieser Gesellschaft Secretair, und 1808 erwarben ihm seine Kenntnisse im Bergwerkswesen die Ernennung als Mitglied des Consiglio delle miniere. Er machte seine Landsleute mit den wissenschaftlichen Fortschritten anderer Nationen bekannt durch seine „Nuova scelta d'oposcoli interessanti sulle scienze e sulle arti" (27 Bde., Mail. 1775—81, 4.), und begann zuerst die Schätze der Ambrosiana der gelehrten Welt zugänglich zu machen, indem er mehrere schätzbare Handschriften zum Druck beförderte, die Handschriften des Leonardo da Vinci (1804), den von Fumagalli hinterlassenen „Codex diplomaticus Ambrosianus" (1808), Pigatelli's erste Reise um die Welt (1800), Maldonado's nordöstliche Reise durch das atlantische und stille Meer (1811) u. s. w. — Seine Nichte Maria Pellegrina A., geb. 1756 und von ihm gebildet, trat schon in ihrem 16. Jahre als Vertheidigerin philosophischer Sätze auf, studirte die Rechtswissenschaften, ward 1777 zu Pavia Doctor der Rechte und starb 1787 am 12. Nov. zu Oneglia.

Amoros, Don Francisco geb. in Spanien am 19. Febr. 1770, diente in den Feldzügen 1792 und 1793 mit Auszeichnung, und befehligte insbesondere als Generalmajor das Fort St. Elme gegen den franz. General Despinois. Nach dem baseler Frieden 1795 zeichnete er sich im Verwaltungsfache aus und erhielt eine Stelle im Staatsrathe, richtete zu Madrid eine Militairschule nach pestalozzi'scher Methode ein, und erhielt 1807 die Erzieherstelle beim span. Infanten D. Francisco de Paula. Unter König Joseph wurde er Staatsrath, Generalintendant der Polizei und k. Commissair der Provinz Guipuscoa. Ferdinand VII. ächtete ihn und Frankreich nahm ihn mit offenen Armen auf, wo er seitdem in Paris gymnastischen Unterricht ertheilte und ein militairisches Normalgymnasium gründete, was sich bereits trefflich bewährte.

Amortisiren oder Amortisation, bedeutet ursprünglich ertödten, erlöschen, schwächen, z. B. Feuer, Süßigkeit rc.; dann Zinsen loskaufen; ferner Grundstücke oder deren Ertrag an die todte Hand veräußern, und endlich bedeutet es eine Schuld tilgen oder aufheben, in welchem Sinne es hier genommen wird. Gut eingerichtete, aber durch außerordentliche Unfälle verschuldete Staaten bilden zur Tilgung ihrer Schulden einen Amor-

tisationsfond oder Schuldentilgungsfond, indem sie eine jährliche Geldsumme sowohl zur Bezahlung der Zinsen, als auch zur allmäligen Abtragung der Schulden selbst bestimmen, und die dadurch aus den verminderten, jährlichen Interessen gewonnene Summe wieder zur Abbezahlung der Schulden anwenden, und damit so lange fortfahren, bis alle Schulden getilgt sind. — Im Kirchenrechte heißt Amortisation jeder Erwerb der Kirche, weil Alles, was sie erwirbt, ihr auf ewig, und in der Regel unveräußerlich erworben wird.

Amos, der Prophet, ein Hirt aus der Gegend von Jerusalem, lebte unter den Königen Usias von Juda und Jerobeam II. von Israel, ums Jahr 850, und gehört zu den besten Schriftstellern der Hebräer. Er starb als Märtyrer seines frommen Eifers 785 v. Chr.

Ampel, zusammengezogen aus dem lat. Ampulla (s. d.), heißt in der katholischen Kirche das zum Aufbewahren des Salböles dienende Gefäß (ampulla chrismatis); dann auch eine Hängelampe.

Ampelius, Lucius, lebte wahrscheinlich im 4. Jahrh. n. Chr. Seine kleine Schrift: „Liber memorialis", das in 50 kurzen Abschnitten eine gedrängte Uebersicht des Wissenswerthesten aus der Geschichte, Geographie, Astronomie ꝛc. liefert, wird seit der ersten Ausgabe von Salmesius (Leyd. 1638) meist den Ausgaben des Florus angehängt. Besonders herausgegeben wurde es von Tschukke (Leipzig 1793) und von F. A. Beck (Leipzig 1826.)

Ampère, André Marie, Generalinspektor der Universität und Professor an dem Collège de France in Paris, ein um die physikalisch-mathematischen Wissenschaften sehr verdienter Gelehrter, wurde am 20. Januar 1775 zu Lyon geboren. Sein Vater, ein Kaufmann, der sich von den Geschäften zurückgezogen hatte und hinreichende Kenntnisse besaß, ertheilte ihm den ersten Unterricht und schon in frühester Jugend zeigte der Knabe so viel mathematische Talente, daß er, noch nicht zwölf Jahre alt und außerdem im körperlichen Wachsthum sehr zurückgeblieben, mit allen Elementen der Mathematik und Geometrie bekannt war und nach Lyon in die Schule des Mathematikers Daburon, nachmaligen Generalinspektors der Studien, kam und von diesem in das Gebiet der höheren Analyse eingeführt wurde. Zugleich beschäftigte er sich mit den Elementen der Botanik und las alle Arten von Bücher, darunter die „Encyklopädie" vom Anfang bis Ende mit solchem Eifer durch, daß er namentlich das letztere Werk noch in späteren Jahren beinahe vollständig auswendig wußte. So zeigte schon sein jugendlicher Geist das Vorspiel zu jener Universalität von Kenntnissen, die er bis zu seinem Lebensende umfaßte. Im Jahre 1793 traf ihn der harte Schlag des Schicksals, daß sein Vater, welcher während der Belagerung Lyons durch die Armee des Konvents das Amt eines Friedensrichters in dieser Stadt bekleidet hatte, deswegen von dem siegenden Konvent zum Tode verurtheilt und guillotinirt wurde. Diese Mordthat wie die vielen andern Greuel der Revolution lähmten eine Zeit lang alle seine Geisteskräfte und er verfiel aus gerechter Besorgniß über das Schicksal seiner Familie und über die Zukunft seines Vaterlandes in eine Art von Idiotismus, aus dem ihn aber Rousseau's botanische Briefe befreiten und ihn dem früherhin begonnenen, aber aus Vorlieb zur Geometrie und Mathematik liegen gelassenen Studium der Botanik wieder zuführten. Um dieselbe Zeit entschloß er sich auch, seiner höchst dürftigen Kenntniß der klassischen Sprachen abzuhelfen, und je weiter er in der Erlernung des Lateinischen vordrang, eine desto größere Liebe zu dem Alterthum durchdrang seine Seele. Nachdem er einige Zeit in Lyon sich durch Privatunterricht in der Mathematik seinen Unterhalt verdient, und nebenbei, angeregt durch Lavoisier's Schriften über Chemie und Physik, auch diese Wissenschaften studirt hatte, ging er 1801 nach Bourg als Professor der Physik und Chemie an der Centralschule des Departements Ain und verfaßte damals die Denkschrift: „Essai sur la théorie mathématique du jeu" (1802) und bald darauf „Sur l'application à la mécanique des formules du calcul des variations", welche Abhandlungen ihn als Mathematiker in der Meinung der Fachgelehrten sehr hoch stellten und zur Folge hatten, daß er 1805 nach Lyon als Professor des Lyceums gerufen wurde. Der Tod seiner Gattin bewog ihn

Ruf nach Paris als Repetitor der Analyse bei der polytechnischen Schule anzunehmen. Die Ernennung zum Secretair des berathenden Bureaus der Künste und Gewerbe (1806), zum Mitgliede der Universität (1808) und zum Professor der Analyse und der Mechanik an der polytechnischen Schule erweiterte seinen Wirkungskreis, und er sah sich nun in den Stand gesetzt, praktisch zu beweisen, wie sehr für Civilisation, Kultur, Schulen und Aufklärung er begeistert sei. Er schrieb sechs Abhandlungen mathematischen Inhalts für das „Recueil de l'institut" und für das „Journal de l'école polytechnique", die so viel Beifall fanden, daß ihn die Akademie der Wissenschaften an Bossuet's Stelle zum Mitgliede erwählte. Nach der Veränderung des Instituts durch die Bourbonen, denen die Macht der Aufklärung und Liberalität, die noch einen Platz in dem Institut hatten, verhaßt war, blieb A. Mitglied der mathematischen Abtheilung der Akademie, und zwar in der Sektion der Geometrie. In dieser Zeit beginnen seine physikalischen Untersuchungen, in denen er hauptsächlich den Magnetismus und die Elektricität zum Gegenstande seines Nachdenkens machte. Er traf auf diese Weise in seinen Bestrebungen mit Oersted (s. d.), dem Entdecker des Elektro-Magnetismus zusammen und hat auf diesem Felde des Wissens seinem Namen die Unvergeßlichkeit gesichert. Er gelangte in seinen Versuchen zu dem wichtigen Gesetz, daß zwei in dieselben Flächen und parallel mit einander aufgestellte Elemente elektrischer Strömungen sich im geraden Verhältniß des Produktes der elektrischen Intensität und im umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Entfernung anziehen, wenn diese elektrischen Strömungen nach derselben Richtung gehen, und daß sie sich nach demselben Gesetze abstoßen, wenn sie nach entgegengesetzter Richtung gehen. Diese für die Physik und Chemie folgenreiche Entdeckung, an welche sich eine große Anzahl neuer Schlüsse und Resultate anreiht, hat er in den Schriften „Recueil d'observations électro-dynamiques" (1820), „Précis de la théorie des phénomènes électro-dynamiques" (1821) und „Description d'un appareil électro-dynamique" (1824) niedergelegt. Später gab er in den Memoiren der Akademie theils Nachträge, theils Resumés, sowie er in den „Annales de physique et de chimie" seine Versuche und gewonnenen Resultate über den Magnetismus und die Elektricität als zweier identischen Kräfte mittheilte. Inzwischen war er 1824 Professor der Experimentalphysik am Collège de France und 1826 Generalinspektor der Universität geworden. In der letztern Eigenschaft hatte er die Verpflichtung, die Schulen und Lehranstalten aller Art, die kriegswissenschaftlichen nicht ausgenommen, in einem großen Theile des Königreichs zu inspiciren und das Organ zwischen der Regierung und den einzelnen Lehranstalten des Landes zu sein. Wenn er in dieser Stellung wenig für das Emporbringen des öffentlichen Unterrichts thun konnte, so lag es nicht an ihm, sondern an den Umständen und an den Hindernissen, welche die bourbonische Regierung der Ausbildung der Volksvernunft entgegen warf. Es ist noch gar nicht recht an den Tag gekommen, wie dieses Geschlecht, bevor es vom französischen Boden weggetrieben wurde, so methodisch verfuhr, alles Licht in Frankreich auszulöschen, als jetzt erst, wo die neue Regierung sich gezwungen sieht, die Wunden aufzudecken, die dem Volke die Reaktion der Obskuranten und der Jesuiten geschlagen hat. Davon, daß ein Volk, welches sich einen guten Fonds von Intelligenz errungen hat, die größte Stärke einer intelligenten Regierung ist, hatte man keine Vorstellung, weil man sich von Päpstlern und den Sklaven ererbter Diplome leiten ließ, die alle nichts so sehr fürchteten als daß das Volk, die Nation aufhöre blind zu sein. A. sah es noch, wie dieses Reich der Finsterniß zerstob; er erlebte es, wie die neue Regierung sich anstrengte, den Volksunterricht zu reformiren und wie selbst einer seiner Freunde, der Staatsrath Cousin (s. d.) den Vorschlag machte, die Fakultäten in den Provinzen und die Universität in Paris in deutsche Universitäten umzugießen, oder nur besser, als sie bisher waren, zu organisiren. Die vollständige Ausführung des neuen Unterrichtsplanes erlebte er aber nicht mehr. Auf einer Reise, die er als Generalinspektor vorgenommen hatte, erkrankte er und starb während der Erfüllung seines Berufes am 10. Juni 1836 in Marseille. Mag vieles von dem, was wir jetzt wissen und was wir an A. Auszeichnendes achten, in der fernen Zukunft als elementarisch erscheinen und den Glanz hohen Rufes

verlieren, immer aber wird dem Namen Ampère's und seinem so schönen und einfachen Gesetz über den Elektro-Magnetismus ein Platz der Ehre vorbehalten bleiben.

Ampère, Jean Jacques, Professor der neuern Literaturen am Collège de France, des Vorigen einziger Sohn, zu Lyon 1800 geboren, wuchs in Paris, wohin sein Vater 1805 als Lehrer an der polytechnischen Schule versetzt worden war, unter dem Glanze des Kaiserreichs auf und empfing seine höhere Geistesbildung in einer Zeit, als die französische Literatur einer Krisis entgegen eilte, welche durch den Kampf des eingedrungenen deutschen Elementes und der romantischen Poesie gegen den Klassicismus der kaiserlichen Periode herbeigeführt wurde. Sobald eine Nationalliteratur ihre bisherige Bahn verläßt, um einer andern Richtung zu folgen, ist es allemal die Kritik, welche mit ihren Fackeln vorausschreitet und den neuen Weg beleuchtet. Daher ist es gekommen, daß die Kritik in der französischen Literatur noch nie einen so großen Raum eingenommen hat, als seit den letzten dreißig Jahren. Es giebt heutzutage wenig namhafte französische Schriftsteller, die nicht zuerst als Kritiker aufgetreten wären und von Zeit zu Zeit immer wieder einmal sich der Wiege ihres Ruhmes zuwendeten. Mitten in die Periode des literarischen Kriticismus fällt die Ausbildung Ampère's, der eben deswegen auch den Stempel an der Stirn trägt, der den ganzen Zeitraum der Restauration bis 1830 bezeichnet. A. ist durch und durch, wenigstens in den Arbeiten, welche er bis jetzt in Zeitschriften und eigenen Sammlungen geliefert, nur Kritiker. Als solcher steht er aber nicht in jener Klasse des kritisirenden Pöbels, der sich an jedes Tageblatt wie die Blattlaus anhängt; er darf nicht zu jenen Bettelpropheten gerechnet werden, die zu ihrer Empfehlung nichts aufzuweisen haben, als Lungen und Zungen, die sie nur gebrauchen, um zur Belustigung des Lesepöbels die edelsten Besitzthümer eines Volkes zu bespötteln oder zu verhöhnen. Es giebt eine weit würdigere Gattung von Kritik, die nicht jeder Ladendiener haben kann; es ist diejenige, welche auf dem Gebiete des Wissens erwachsen ist und selbst da, wo sie negativ verfährt, immer auf der andern Seite eben so fruchtbar an eigenen Produktionen ist. Die Kritik selbst, wenn sie auf die rechte Weise geübt wird, ist als ein Kunstprodukt anzusehen, zumal in einer Zeit, die wie die letzte französische Literaturepoche so überaus reich an mißrathenen Wucherungen des Geistes ist. Die Neuerungssucht verschmäht in Frankreich das Hergebrachte, ohne die Kraft zu haben, sich einen besseren Weg zum Ziele zu eröffnen. Der wahren Originalität fremd schweifen die meisten französischen Autoren in das Abenteuerliche über; sie verwechseln die historische Wahrheit mit der poetischen, die Gemeinheit mit der Natürlichkeit, das Gräßliche, Ekelhafte, Zurückstoßende mit dem Tragischen; sie vermischen alle Töne in einem und demselben Gedichte; um Kontraste zu erzwingen, werfen sie das Edle und Groteske, das Tragische und das Komische zusammen, ohne zu merken, daß das Eine das Andere immer aufhebt und dermaßen neutralisirt, daß der Zweck verfehlt wird und der Effekt sich in sich auflöset. Unter den Händen solcher Barbaren verfällt sogar die Sprache in wahre Barbarei. Gegen Auswüchse der Art kämpft A., aber nicht mit den gewöhnlichen Waffen französischer Beschränktheit. Die alte Nationaleitelkeit, welche vormals alles Ausländische von sich stieß oder es nur berührte, um es zu verunstalten, hat er aufgegeben und im Sinne seines Vaters, dem nichts widriger als nationelle Beschränkung in den allgemein menschlichen Wissenschaften war, sich dem Studium der europäischen Universalliteratur hingegeben. Er forschte nach dem Geiste der Völker nicht blos auf der einsamen Studirstube, nicht die Bücher waren ihm die einzigen Quellen, aus denen er die Nationalindividualitäten abstrahirte; er besuchte die Völker selbst und lebte unter ihnen längere Zeit; ganz Frankreich vom Norden bis Süden, einen Theil Spaniens, alle Theile Italiens und Deutschlands von einem Ende bis zum andern durchforschte er und bereiste Dänemark, Schweden und Norwegen. Nach seiner Rückkehr nach Paris 1829 lehrte er kurze Zeit in Marseille und darauf kam er als Professor am Collège de France 1831 nach Paris, wo er zum Stellvertreter Villemain's an der Sorbonne ernannt wurde. Am Collège de France ist er nächst Lerminier der ausgezeichnetste Lehrer, um diese Beide drängt sich die studirende Jugend. Während Lerminier durch den Glanz, die Keckheit und

Zuversichtlichkeit seiner Rede und seines Vortrages gewagten Theorieen und Ideen, für deren Klarheit und Gehalt nicht eben jeder leicht einstehen möchte, einen Anschein von Gediegenheit und Großartigkeit zu geben weiß, ist A. stets neu und tief in seinen Untersuchungen und legt eine so enorme Gelehrsamkeit an den Tag, daß sein Vortrag nicht selten schwerfällig, ja sogar peinlich wird. Mit gleich schwerfälliger Rüstung profunder Gelehrsamkeit geharnischt tritt A. auch als Schriftsteller und als Kritiker in die Schranken. In seinen „Discours sur l'histoire de la poésie" (Paris 1830), welche Abschnitte aus seinen Vorlesungen über Dichtkunst enthalten, in den „Discours sur la littérature française dans ses rapports avec les littératures étrangères" (Paris 1832) und in seinen aus verschiedenen Zeitschriften, für die er auch jetzt noch, wiewohl sehr mäßig, schreibt, gesammelten Abhandlungen „Littératures et voyages" (Paris 1834) zeigt er sich, wenn auch nicht als ein siegend-allbezwingendes Genie, doch wenigstens als ein umfassender Geist, als ein Geist, der den Dingen gewachsen die Kraft besitzt, sie bildend und gestaltend zu handhaben und allen Stoff zum Mittel zu verwenden für seine Zwecke und für sein Geschäft. Das Originelle seiner vermischten Abhandlungen und kritischen Beiträge besteht darin, daß er kein Kritiker fürs eigentliche Detail ist, der mit einem halben Dutzend Geschmacks- oder Schönheitsprincipien an die Beurtheilung der Meisterwerke herangeht; daß er nicht ein simpler Praktiker und ein geistreicher Empiriker ist, wie La Harpe war; ferner darin, daß er eben so wenig ein Literarhistoriker im eigentlichen Verstande ist und so verfährt wie z. B. Fauriel zu Werke geht. Sein Verfahren ist komplicirt, vielseitig, reich an Kenntnissen der innersten Natur, besonnen doch voll Begeisterung, gemessen doch weit greifend, fest und zugleich leicht beweglich, brausend, glänzend wie Champagnerschaum. Was er sagt, hat den widerlichen Geruch stupender Stubengelahrtheit abgestreift, in allen seinen Schriften weht jugendliche Frische und feiner, geistreicher Weltton, dem die Wissenschaft nur zur Folie dient, um den Glanz des Edelsteines der Humanität zu erhöhen. Er achtet und liebt die deutsche Literatur und ist eines ihrer wichtigsten Organe, durch welche sie sich in Frankreich immer mehr ansiedeln wird. Aber bei aller Ergebenheit und Liebe zu dem deutschen Romanticismus, dessen Ideen er zuerst aus den Werken der Frau von Staël und aus den von ihm besuchten Vorlesungen des Herrn A. W. von Schlegel gesogen hat, bevor er Deutschland aus eigener Anschauung kennen lernte, ist er Franzose genug, um den schwerfälligen Tritt der germanischen Bildungen in den leichten Gang der Grazie umzuformen oder zu umgehen. Seine Kritik ist nicht jene strenge, stolze, unerbittliche, unzugängliche, theoretische, abstrakte und langweilige Kritik, welche, so oft sie einen Gegenstand berührt, nichts Angelegentlicheres zu thun hat, als nach eigenen zurecht gemachten Theorieen ein Werk mit sammt dem Verfasser mir nichts dir nichts zu verwerfen und zum Ueberfluß und Ueberdruß noch ein „Quid pro quo" ein nicht zur Sache gehöriges Raisonnement der schwächsten Art einfließen zu lassen. Ampère's Kritik ist keine solche kritische Liebhaberei, wie sie Gustave Planche und de Cassagnac oder unter den Deutschen Wolfgang Menzel treibt. Sein Verfahren ist so gelehrt wie das von Charles Nodier, Löwe Weimars, Philarète Chasles; er trennt so wenig als Sainte-Beuve den Schriftsteller von dem Menschen und gräbt so gut wie dieser die Motive aus der psychologischen Tiefe heraus; aber er geht weiter als diese zusammen: er übt mit einem Worte jene klassische Kritik, welche sich nicht „aufs hohe Pferd setzt", sich nicht über die Produktionen hinaus stellt, sie nicht auflösen, ganz neu machen will; vielmehr versenkt er sich ganz in die Eigenthümlichkeit der Gegenstände und zertheilt sie wie ein Chemiker in ihre Urelemente, bis endlich der Grundgedanke selbst hervorspringt und alle einzelnen Ideen wieder zu einem großen Ganzen mit allen seinen einzelnen Schönheiten vereinigt. So ist A.'s Kritik und er zeigt, daß sein Talent der Ausführung größerer Arbeiten, als er sie bis jetzt geliefert, gewachsen ist.

Amphiaraus, Sohn des Oikles und der Hypermnestra, war Theilnehmer an der kalydonischen Jagd und dem Argonautenzuge. Von den Göttern mit Sehergabe begabt, erkannte er, daß er umkommen würde, wenn er am Zuge gegen Theben Theil nähme. Deshalb weigerte er sich anfangs, endlich von seiner Gattin **Eriphyle** (s. d.) dazu genö-

thigt, schloß er sich an den Zug an, verrichtete große Heldenthaten, fand aber auch dabei den Tod, indem sich einst, als die Belagerer zurückgeschlagen wurden, die Erde öffnete und ihn verschlang. Zeus, der den Helden liebte, versetzte ihn mit seinem Gespann unter die Sterne. Am Orte seines Todes, 12 Stadien von Oropus, wurde ihm ein Tempel und eine Bildsäule gesetzt. Im Tempel war nicht blos ein von den Griechen, sondern auch in andern Ländern hochgeachtetes Orakel. Ein Orakel des A. befand sich auch in Theben. Er wurde, zuerst von den Oropiern, dann von ganz Griechenland göttlich verehrt. Sein Sohn Alkmäon (s. d.) mußte ihm schwören, seinen Tod an seiner Gattin zu rächen.

Amphibien oder Reptilien sind eierlegende Wirbelthiere mit rothem, kalten Blute, mit weitzelligen Lungen und einem aus drei Abtheilungen bestehenden Herzen. Sie athmen weniger durch die Lungen als durch die Außenfläche der Haut, weshalb die Verschließung des Zugangs der Luft auf die feuchte Haut weit eher ihren Tod herbeiführt, als die Unterbrechung des Athmens durch die Lungen. Ihre Gestalt ist sehr verschieden und zeigt die größte Verlängerung, wie bei den Schlangen, wie die größte Gedrungenheit, z. B. bei den Schildkröten. Die Haut ist theils nackt, theils mit Schuppen bedeckt und oft verhärtet gleich Knochen. Die A. haben nie mehr als vier Glieder, zuweilen nur zwei, manchmal nur andeutende Stümmel an der Stelle, oder äußerlich gar keine, wie die Schlangen. Nur die froschartigen A. (Batrachien) verwandeln sich und durchlaufen einen Larvenzustand, in dem sie wie Wasserthiere durch Kiemen athmen, diese aber später, bei größerer Ausbildung des Körpers und der innern Lungen, wieder verlieren. Ihr Blutumlauf geschieht mit weniger Vollkommenheit als bei den Säugethieren und Vögeln, indem ein Theil des zurückkehrenden Venenbluts, ohne vorher in die Lunge gegangen zu sein, sogleich wieder in die Circulation aufgenommen wird. Dadurch sind sie fähig, Unterbrechung des Athmens durch die Lungen längere Zeit ohne Schaden zu ertragen. Die Nahrung ist bei Allen, mit Ausnahme einiger Schildkröten, animalisch; der Verdauungsapparat ist einfach, doch die Zähne, die die Mehrzahl besitzt, dienen nicht zum Kauen, sondern nur zum Ergreifen und Festhalten. Die meisten besitzen ungewöhnlich große Muskelkraft, sind aber dabei sehr träge, so daß sie ihre Kraft nur beim Angriff oder im Vertheidigungskampfe gebrauchen. Wenig entwickelt sind die Sinne, am meisten die Geschmacksorgane. Aeußere Ohren fehlen ihnen gänzlich, die Schlangen haben auch keine Augenlider; der Fühl- und Tastsinn ist sehr unvollkommen. Die Geschlechter sind getrennt und die Befruchtung geschieht, mit Ausnahme der Frösche, die in dieser Hinsicht mehr den Fischen sich nähern, auf gewöhnliche Weise. Ihre Eier sind mit lederartiger Haut, bei den Fröschen mit Schleim umhüllt, nur einige Giftschlangen gebähren nackte Junge. Uebrigens sind alle A. sehr gleichgültig gegen ihre Junge und überlassen das Ausbrüten ihrer Eier den Natureinflüssen. Alle haben ein sehr zähes Leben und eine Fähigkeit, verlorne Glieder zu ersetzen. Blumenbach schnitt z. B. einem Sumpfsalamander ein Auge aus, und nach wenigen Wochen war es vollkommen wieder hergestellt. Die Amphibien leben nur in warmen und gemäßigten Zonen, in den Polarzonen findet man sie nicht. In den Tropengegenden erreichen sie eine riesige Größe, z. B. Krokodile und Riesenschlange. Je weiter vom Aequator entfernt, desto kleiner werden sie. Wärme ist ihnen unentbehrlich, deshalb verfallen sie bei Annäherung des Winters in Erstarrung und in einen todtenähnlichen Schlaf, in dem das Blut sehr langsam fließt, das Athmen ganz aufhört. Die größte Mehrzahl dieser Thiere ist harmlos und durch Vertilgung anderer kleiner Thiere nützlich, nur gewisse Schlangen sind giftig. Von directer Nützlichkeit für die Menschen sind nur die Schildkröten. Man kennt jetzt mehr als tausend Arten Amphibien. Eine große Sammlung derselben besitzt das pariser Museum, wo sich 1834 schon 846 fanden. Eingetheilt werden die A. nach anatomischen und physiologischen Grundsätzen in die Gruppen der Schildkröten (Chelonier), Eidechsen (Saurier), Schlangen (Ophidier) und Frösche (Batrachier). Die Lehre von den Amphibien heißt Herpetologie. Am vollständigsten handelt von ihnen das Werk Duméril's und Bibron's „Erpétologie générale" (8 Bde., Par. 1834—41), das bis auf die Schlangen vollendet ist. — Unter Ampibiolithen faßte man früher alle versteinerten Reste der fo-

lossalen Amphibien der Vorwelt zusammen, kritisch gesondert wurden sie erst in neuerer Zeit von Bronn, Cuvier, Wagler, Münster u. A.

Amphibolie heißt Zweideutigkeit, Doppelsinn, theils die vorsätzliche, wie in den Orakeln, theils die unwillkürliche, durch Stellung oder vielfache Bedeutung der Worte hervorgebrachte. In der Philosophie versteht man unter A. Verwechslung der Begriffe.

Amphibrachys, s. Rhythmus.

Amphiktyonen hießen die Mitglieder des Amphiktyonen- oder Bundesgerichts der Griechen, das der Sage nach von dem König Amphiktyon, Sohn des Deukalion und der Pyrrha, um 1522 v. Chr., nach Strabo aber von dem argivischen König Akrisius gestiftet wurde, mit dem doppelten Zwecke, die völkerrechtlichen Verhältnisse der einzelnen griechischen Staaten gegenseitig zu wahren und die religiösen Gebräuche aufrecht zu erhalten. Das Gericht versammelte sich Anfangs zu Delphi, später auch bei dem nahe bei Thermopylä gelegenen Flecken Anthela. Zum Amphiktyonenbunde gehörten ursprünglich 12, in den letzten Zeiten 30 griechische Staaten, von denen jeder zwei Abgeordnete dahin schickte, die sich feierlich versammelten, die Zwistigkeiten einzelner Städte beilegten, bürgerliche und peinliche Verbrechen, besonders Verletzungen des Völkerrechts und Verschuldungen gegen den Tempel zu Delphi bestraften. Wollte sich ein Volk dem Ausspruche des Gerichtshofes nicht unterwerfen, so wurde der ganze Bund aufgefordert, es mit Waffengewalt zum Gehorsam zu bringen. Ein Beispiel liefert der phocische oder heilige Krieg. Das Amphiktyonengericht wird noch unter den Kaisern bis zur Zeit der Antonine erwähnt. Mit dem Verfall des delphischen Orakels löste auch er sich auf. Vgl. Tittmann „Ueber den Bund der Amphiktyonen" (Berl. 1812) und Heinsberg „De consilio Amphictyonum" (Leobsch. 1828).

Amphilochus, Sohn des Amphiaraus und der Eriphyle, Bruder des Alkmäon, war einer der Epigonen und nahm am Zuge gegen Troja Theil, half auch seinem Bruder bei seinem Muttermorde. Nach seiner Rückkehr von Troja ließ er sich mit Mopsus, der gleich ihm Sehergabe besaß, in Cilicien nieder, und ging später nach Argos, wo er Argos Amphilochium gründete. Nach Cilicien zurückgekehrt, wollte ihn Mopsus von dem von ihm gegründeten Heiligthum ausschließen. In dem darüber entstehenden Kampfe fielen Beide und wurden bei Magarsa begraben. A. wurde nach seinem Tode göttlich verehrt, hatte in Athen einen Altar und in Mallus ein Orakel, das bis in die spätesten Zeiten berühmt war.

Amphimaker, s. Rhythmus.

Amphion, ein Sohn Jupiter's und der Antiope. Er spielte die ihm vom Merkur geschenkte Leier so schön, daß die Steine der Mauer, welche er um die von ihm erbaute Stadt Theben ziehen wollte, sich nach ihren Tönen von selbst zusammenfügten. Mit seinem Bruder Zethus rächte er seine Mutter am Lycus und dessen Gattin Dirce (s. Antiope), indem er die Letztere an einen Stier band und zu Tode schleifen ließ. Das 1546 aufgefundene und im Palast Farnese aufbewahrte ausgezeichnete Bildwerk „der Farnesische Stier" stellt diese Strafe dar. Seine Gattin war Niobe (s. d.), Tochter des lydischen Königs Tantalus, mit der er viele Söhne und Töchter zeugte. Aus Betrübniß über den Verlust seiner Kinder erstach er sich, nach Andern soll er vom Apollo erschlagen worden sein, weil er dessen Tempel stürmen wollte. — Amphion heißt auch eine eisenhaltige Mineralquelle in der Nähe von St. Evian in der savoyischen Provinz Chablais, die 1747 zuerst von Fantoni untersucht wurde.

Amphitheater, ein Gebäude in ovaler oder runder Gestalt, in welchem die Kampfschauspiele der Römer aufgeführt wurden. Um den Mittelpunkt des Grundes herum war ein großer Platz mit Sand belegt, und daher Arena genannt. Um diesen Platz waren Gewölbe, worin die wilden Thiere eingesperrt wurden. Die Plätze der Zuschauer erhoben sich in Gallerien stufenweise über einander. Die untersten Reihen der Sitze nahmen die Reichen und angesehenen Bürger, die obersten nahm der Pöbel ein. Diese Gebäude waren ohne Dach und so groß, daß 30 bis 80,000 Zuschauer darin Raum fanden. Julius Cä-

sar ließ 44 v. Chr. das erste große A. in Rom mit Holz bauen. Zwanzig Jahre später erbaute Statilius Taurus das erste von Stein.

Amphitrite, Tochter des Nereus und der Doris, oder nach Andern des Okean's und der Tethys, und Gemahlin des Neptun, wird gewöhnlich mit einem fliegenden Schleier und mit Neptun's Dreizacke in der Hand abgebildet, oder auf einem Seepferde oder Delphine reitend.

Amphitryo, Enkel des Perseus, Sohn des Alkäos, König von Tirynth, und der Hipponome, nahm die Rinder, welche die Teleboer seinem Oheim Elektryon (s. d.) weggeführt hatten, denselben wieder ab, und gab sie ihm zurück, wofür er sein Reich und seine Tochter Alkmene zur Gattin erhielt. Später erschlug er den Elektryon, weswegen Sthenelos, ein Vetter, sich gegen ihn erhob und ihn und seine Gattin aus Tiryns vertrieb. A. entfloh nach Theben zum Kreon, dem Bruder seiner Mutter und eroberte mit dessen Hülfe das Königreich des Pterelaos, indem er seine Tochter Komätho überredete, ihm im Schlafe das goldene Haar abzuschneiden, in welchem seine Lebenskraft verborgen war. Als A. abwesend war, zeugte Jupiter mit dessen Gattin Alkmene den Iphikles und Herakles. A. fiel in der Schlacht gegen die Minyer, die er, um Theben von einem schändlichen Tribut zu befreien, mit Hercules bekriegte und ward in Theben begraben. Plautus, nach ihm Molière, Falk und Kleist haben die Geschichte des A. und der Alkmene zu Lustspielen benutzt. Bei den Franzosen hat A. die Bedeutung eines Mannes, der gern Gäste bei sich sieht und den gefälligen Wirth macht; wahrscheinlich von Molière's Stück.

Amphora heißt bei den Griechen und Römern ein großes, gewöhnlich aus Thon gefertigtes Gefäß, in Gestalt unserer Krüge, mit einem engen Halse und zwei Henkeln zum Tragen, unten aber spitz ausgehend, damit man es in der Erde befestigen konnte. Man brauchte die A. zur Aufbewahrung verschiedener Flüssigkeiten, besonders des Weins. Die Römer hefteten Täfelchen daran, worauf das Jahr der Füllung angegeben war. Später wurden in die A. auch die Ueberreste der Verstorbenen gelegt und so der Erde übergeben. Im Jahre 1825 grub man bei Salona in Dalmatien eine solche aus.

Amplification heißt eigentlich Erweiterung und bildet im engern Sinne einen Theil der Rhetorik, wo es denn eine Redefigur bezeichnet, die durch Beifügung von Nebenbegriffen den Hauptbegriff erläutert, verstärkt, erweitert, ohne den Gedanken in die Breite zu ziehen und zu verwässern. In diesem Sinne giebt es vier Arten der A.: 1) Erläuterung eines Satzes durch Aehnliches, dahin gehört das Gleichniß; 2) Erläuterung durch das Entgegengesetzte; 3) Veranschaulichung des Allgemeinen durch ein Besonderes und 4) Bestätigung durch Zeugnisse.

Ampulla war bei den Römern ein krugartiges, gewöhnlich bauchiges Gefäß mit zwei Henkeln versehen, von Glas, Thon, auch wohl von Leder, zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten, besonders des Salböls zu Bädern. — A. Chrismatis heißt das Gefäß, worin seit dem 4. Jahrh. in der röm. Kirche das geweihte Oel zur Salbung der Katechumenen und Sterbenden, auch Wein und Wasser zum Abendmahle aufbewahrt wurde. Jede Kirche besitzt zu diesem Zwecke besondere Flaschen von Glas, Krystall, Zinn oder Silber. Berühmt ist die Ampulla Remensis (la sainte ampoule), ein gläsernes Fläschchen voll heiligen Salböls, das, der Sage nach, durch eine Taube vom Himmel gebracht wurde, als König Chlodwig I. 496 zu Rheims zum König von Frankreich gesalbt werden sollte. Die Sage kam im 9. Jahrh. auf und bis auf Ludwig XVI. wurden alle Könige von Frankreich mit dem angeblich unversiegbaren Oel der Flasche gesalbt. Während der Revolution wurde 1794 die Ampulla zerbrochen und ihre Scherben weggeworfen. Ein Bruchstück davon rettete ein Gläubiger und händigte es nach der Restauration der Bourbons dem Erzbischofe von Rheims aus. Es fand sich darin sogar noch ein Rest Oels darin, mit dem Karl X. 1815 gesalbt wurde.

Amputation, das Ablösen äußerer Körpertheile, welche zum Leben nicht nothwendig sind, durch Werkzeuge, als Messer und Säge. Die Amputation ist nothwendig, entweder wenn ein örtliches Leiden des abzunehmenden Gliedes das Leben gefährdet, oder so

groß ist, daß der Schmerz der Amputation und die Heilung der dadurch entstehenden Wunde dagegen nicht in Anschlag kommen können, oder wenn Umstände vorhanden sind, welche eine andere Art der Beseitigung eines örtlichen Uebels nicht zulassen, z. B. auf dem Schlachtfelde; oder endlich bei Bildungsfehlern, als überzähligen Gliedmaßen u. dergl. — Der Wundarzt ist gezwungen, diese Operation vorzunehmen, sobald bedeutende Zerstörungen eines Gliedes stattfinden, deren Heilung unmöglich ist, und deren Gegenwart die Gesundheit des ganzen Körpers entweder schon beeinträchtigte oder doch wesentlich zu beeinträchtigen droht. Ungeachtet die Operation in den frühesten Zeiten schon vorgenommen worden ist (wir haben von Celsus schon eine Anweisung zur Vollziehung derselben), so wurde sie doch selten ausgeübt, weil das mangelhafte Verfahren häufig den Tod herbeizog, den man durch dieselbe vermeiden wollte. Erst der neuern Chirurgie, die namentlich in den Kriegen der Franzosen von Ludwig XIV. an Gelegenheit fand, sich auszubilden, gelang es, die Verfährungsweise bei der Amputation so zu vervollkommnen, daß der günstige Ausgang der häufigere wurde, und erst seit dieser Zeit ist die Operation gewöhnlich geworden. — Man unterscheidet in der Methode zu operiren den Cirkelschnitt, den Trichterschnitt und den Lappenschnitt. Bei dem ersten werden die Weichgebilde entweder mit einem cirkelförmigen Zuge des Messers bis auf den Knochen durchgeschnitten, oder es werden in zwei getrennten Schnitten erst die Haut und dann die Muskeln durchgeschnitten. Bei dem zweiten wird das Messer schräg nach oben gerichtet, so daß eine trichterförmig vertiefte Wunde entsteht, und bei dem dritten werden die weichen Theile so durchgeschnitten, daß sie einen oder zwei Lappen bilden, mit denen der Knochenstumpf hernach bedeckt wird. Der Knochen wird nach der Durchschneidung der weichen Theile mit der Säge abgelöst, und die Operation schließt mit der Unterbindung der Blutgefäße, der Näherung der Wundränder und dem Verbande.

Amretsir, Amrita Saras, die Nektarquelle, Quelle der Unsterblichkeit, auch Amarsar, Amersar, Tschek und Bamdaspur genannt, Hauptstadt der Sihks in der Provinz Lahore, eine offene Stadt, von 2 geogr. Meil. im Umfange. Der Haupthandelsplatz für die Waaren aus dem östlichen Theile Indien's.

Amsberg, August Philipp Christian Theodor von, gegenwärtig braunschweigischer Finanzdirector, gehört zu denjenigen Erscheinungen unter den Geschäftsmännern, bei deren Leben und Wirken wir gern verweilen, und die wir im Gegensatze zu den trockenen und maschinenmäßigen Mitarbeitern auf ihrem Gebiete liebenswürdig nennen möchten. Dazu gehört ein tüchtiger, praktischer Kopf, ein gleichsam autodidaktisches Emporarbeiten aus einer niedern Sphäre, in die sie durch die erste Neigung oder andere Umstände versetzt wurden, in einen höhern, gleichsam selbstgeschaffenen Kreis des Lebens und Wirkens, die genaueste Sachkenntniß, ferner ein gewisses unwiderstehliches Ergriffenwerden von weiter hinausreichenden Ideen und ein warmes und wirksames Hegen derselben mit richtigem Blicke und eiserner Thätigkeit, endlich ein auf den trüben Wogen des Geschäftslebens immer den Menschen emporhaltendes Schönheitsgefühl. Solche Natur ist A. Geboren am 17. Juli 1789 zu Rostock, widmete er sich anfangs dem Handelsstande, trat jedoch, nachdem er aus demselben gleichsam die leitenden Ideen für sein späteres Wirken gesogen hatte, in das Steuerfach, war zur Zeit des Königreichs Westphalen einige Jahre Bureauchef bei dem Director der directen Steuern des Ockerdepartements zu Braunschweig, und wurde 1812 Controleuradjunct der directen Steuern. Nach Beendigung des Feldzuges von 1813 und 1814, den er als Regimentszahlmeister mitgemacht hatte, wurde er Kammersecretär in Braunschweig, und trat in diese Stelle auch wieder ein, nachdem er aus dem Feldzuge von 1815 zurückgekehrt war. Er rückte zum Kammerassessor und Kammerrathe hinauf, wurde 1832 geheimer Legationsrath, 1833 Director des Finanzcollegiums und der Baudirection und 1835, in Folge der Verbindung der Steuerdirection mit dem Finanzcollegium, auch Chef der gesammten Steuerverwaltung. Daß er sich zu diesem hohen Posten emporgeschwungen hat, daß ihm seit vielen Jahren die schwierigsten Geschäfte anvertraut werden, daß er diese verdienstlich ausgeführt und als Anerkennung seiner Verdienste auch von frem-

den Mächten, als Sachsen, Kurhessen, Hanover und Preußen, Ordensverleihungen erhalten hat, Alles spricht für die oben gegebene Charakteristik von ihm. Wirklich ist er auch bei vielen Angelegenheiten von der höchsten Wichtigkeit, namentlich bei staatswirthschaftlichen und diplomatischen Verhandlungen (denn er ist auch ein Meister in der Politik) die Seele oder doch ein Hauptmitglied der Thätigkeit gewesen. So hatte er in seiner Anstellung bei der herzoglichen Kammer die Handelsverhältnisse immer ganz besonders im Auge behalten und 1826 durch einen sehr umsichtig entworfenen Plan einer Eisenbahn von den Hansestädten nach Hanover und Braunschweig, die Aufmerksamkeit vieler hohen Staatsbeamten erregt und überhaupt vielleicht die Aufmerksamkeit Deutschlands auf diesen Gegenstand gelenkt, zu einer Zeit, wo man noch nicht ahnete, daß derselbe nach Verlauf eines Jahrzehends ein so bedeutendes Moment der Staatswirthschaft und Politik werden sollte. Diesen Plan hat er auch 1834 mit den nach sonstigen Unternehmungen nöthigen Modificationen wieder aufgenommen und die Genehmigung zur Anlegung einer Bahn von Braunschweig nach Harburg und nach Goslar, im speciellen Interesse von Hanover und Braunschweig, erlangt. So wurde er 1828 von der braunschweigischen Regierung als Abgeordneter zu den Verhandlungen der mitteldeutschen Staaten zur Abschließung eines Handels- und Zollvereins nach Kassel gesandt, arbeitete um dieselbe Zeit an einer gütlichen Ausgleichung der damaligen Differenzen zwischen dem Herzoge Karl von Braunschweig und dem Könige Georg IV. von England. So leitete er 1830—1832 in Hanover und später in Braunschweig die Verhandlungen, welche zu dem Steuervereinigungsvertrage zwischen Hanover und Braunschweig führten. In den Jahren 1835 und 1836 war er braunschweigischer Bevollmächtigter zu den Verhandlungen wegen des Beitritts des Herzogthums Oldenburg zu dem hanover-braunschweigischen Steuervereine, ebenso 1836 und 1837 zu den Verhandlungen mit Preußen, wegen Beförderung der gegenseitigen Verkehrsverhältnisse, und endlich zu den Verhandlungen mit Schaumburg-Lippe, wegen dessen Beitritt zum Steuervereine. Mit Oldenburg kam der Vertrag am 7. Mai 1836, mit Preußen 1. Nov. 1837 und mit Schaumburg-Lippe am 11. Nov. 1837 zu Stande. Noch ist zu erwähnen, daß A. 1835 zum Spruchmann bei dem deutschen Bundesschiedsgerichte ernannt wurde.

Amschaspand's sind in der Parsenreligion die 7 Oberhäupter der guten Geisterwelt, deren Zahl und Verehrung unstreitig von den 7 Planeten ausgegangen ist, wenn gleich diese als sichtbare Darstellungen unter andern Namen noch besonders verehrt wurden. Bisweilen werden 33 Amschaspands genannt; dann sind aber die Izeds darunter mit begriffen. Unter den 7 Amschaspands, den Königen der Himmelswelt, ist Ormuzd der reinste und erste über alles, was heilig ist, erhaben; die übrigen 6 sind zwar thätige lichtschauende, große Könige, aber doch Ormuzd's Diener.

Amsdorf, Nikolaus v., ein treuer Mitarbeiter Luther's, geb. zu Zschepa bei Wurzen den 3. Dec. 1433, gest. den 14. Mai 1565 zu Eisenach, kam 1502 auf die Universität Wittenberg, wurde daselbst 1504 Magister, 1511 Professor, begleitete Luthern 1519 zu der leipziger Disputation, 1521 auf den Reichstag nach Worms, wurde 1524 Superintendent zu Magdeburg, war im Kalenbergischen, in Einbeck 1534 zu Einführung der Reformation behilflich, nahm 1537 am schmalkaldischen Convente Theil, wurde 1542 Bischof von Naumburg, begab sich von dort aus nach der Schlacht bei Mühlberg wieder nach Magdeburg, und machte sich berühmt bei den Abendmahlsstreitigkeiten und den flacianischen Händeln, indem er der Lehre des Flacius eine gelindere Deutung zu geben suchte. Auch gegen Major stritt er heftig. 1552 wurde A. von den Söhnen des gefangenen Churfürsten Joh. Friedrich nach Eisenach als Kirchenrath und Superintendent berufen, und hatte Antheil an der Stiftung der Universität Jena. Seine Schriften sind zahlreich.

Amsler, Samuel, Professor der Kupferstecherkunst an der k. Akademie der bildenden Künste in München, geboren 1783 zu Schinznach in der Schweiz, wo sein Vater praktischer Arzt war. Er beschäftigte sich schon als Knabe vorzüglich gern mit Zeichnen und Malen, ohne Anleitung erhalten zu haben, später gravirte er mehrere Handwerks- und

Amtssiegel, kopirte dabei immer fleißig nach guten Mustern und ließ von dieser seiner Lieblingsbeschäftigung selbst dann nicht ab, als er die Landwirthschaft seiner Eltern annehmen und betreiben mußte. Bald versuchte er sich auch mit der Radirnadel auf Kupfer, übte sich im Aetzen, und nachdem er selbst mit dem Grabstichel einige ihn befriedigende Versuche gemacht hatte, entschloß er sich, die Kupferstecherkunst ganz zu seinem Berufe zu wählen und begab sich deshalb nach Zürich zu Oerbkogler, und, da ihm dieser nicht genügen mochte, zu dem bekannten H. Lips. Hier machte er bald große Fortschritte, so daß er nicht bloß leichtere Stellen an Lips' Platten ausführte, sondern auch nach dessen Zeichnungen eigne Platten stach. In dieser Zeit imitirte er auch den Stich des Dominichino'schen Johannes von Fr. Müller, welcher sehr verbreitet wurde und dem Künstler großen Beifall erwarb, so daß er, vertrauend auf seine bereits erlangte Fertigkeit, im Jahre 1814 die Akademie zu München bezog. Zwei Jahre lang besuchte er diese Kunstschule und während dieser Zeit studirte er fleißig die Antike, zeichnete nach dem lebenden Akt und lieferte außerdem noch zwei Platten nach Gemälden der k. Gallerie, eine Radirung des h. Bruno nach Zurbaran und einen Stich der h. Magdalene nach Carlo Dolce unter Leitung des Professors Karl Heß.

Im Jahre 1816 machte er seine Reise nach Rom, und der Beifall, mit welchem seine ersten Stiche nach Thorwaldsen's Skulpturen aufgenommen wurden, zeigt, daß seine Arbeiten in Italien gar sehr an Reinheit der Zeichnung und an Kraft in der Behandlung gewonnen hatten. In diese Zeit fallen folgende Platten Amsler's nach Statuen von Thorwaldsen: eine Charitas, eine Speranza und ein Schäfer, welcher letztere Stich sich besonders durch Klarheit der Schatten und Zartheit in den Bewegungen auszeichnet; außerdem stach er damals noch das Portrait des Malers Fohr im Jahre 1818, wodurch A. erst in Deutschland bekannter wurde, die rechte Seite des Titelblattes zu den Nibelungen nach P. v. Cornelius und das Portrait des Papst Pius VII. nach einer Zeichnung von Hermann. Nach Verlauf von 4 Jahren kehrte Amsler aus Italien in sein Vaterland zurück, begann eine kleine Madonna mit dem Kinde nach Raphael zu stechen, ging jedoch in demselben Jahre (1820) wieder nach Rom zurück, um den Triumphzug Alexander's nach Thorwaldsen zu arbeiten. Auch Thorwaldsen's Portrait nach Prof. Begas stach er in dieser Zeit und machte außerdem einige Zeichnungen nach Raphael. Erst im Jahre 1824 ging er wieder in seine Heimath zurück, vollendete den in Rom begonnenen Triumphzug Alexander's und begann die Grablegung zu stechen, zu welcher er die Zeichnung in Rom im Pallast Borghese nach Raphael selbst gefertigt hatte. Im Jahre 1828 erhielt er den Ruf als Professor an die k. Akademie der bildenden Künste zu München, in welchem Amte er noch wirkt und folgende zwei ausgezeichnete Blätter seit der Zeit geliefert hat: die Grablegung nach Raphael vollendete er 1831 und stach außerdem noch Dannecker's Christusstatue nach einer Zeichnung von Leypold. Die Stechweise Amsler's nähert sich mehr der Manier der alten Meister, z. B. Albrecht Dürer's oder Marc Anton's, mit Ausnahme der Magdalena nach Carlo Dolce, wo er mehr die Manier des Raphael Morghen befolgte, die allerdings auch für die Weichheit des Dolce passender sein möchte. Diese einfache Taille der Striche sehen wir schon in dem Stiche der Schäferstatue, in dem Titelblatte zu den Nibelungen, so wie in der Grablegung, wo er durch dieselbe der Bestimmtheit der Formen und der Strenge der Umrisse in den Originalen gewiß weit näher gekommen ist, als wenn er die breite und glanzvolle Manier z. B. des Desnoyer oder Anderloni zu Grunde gelegt hätte. Demnach ist Amsler's Manier entfernt sowohl von seiner Häte der Kupferstecher des Mittelalters, als auch von der glänzenden Weichlichkeit der neuern Franzosen, so daß er gleichsam beide Arten zu Einer verbunden hat, sie sinnig anzuwenden weiß und wir in seinen Taillen, welche ohne Aengstlichkeit dennoch nach der Form gelegt sind, stets den denkenden Künstler und gewandten Techniker wiedererkennen. Was die Grablegung betrifft, so läßt A. in diesem Stiche in Hinsicht der Genauigkeit der Zeichnung und der Tiefe des Ausdrucks das bekannte Blatt von Volpoto weit hinter sich zurück, und dem Originale eben so treu hat er auch den Christus von Dannecker wiedergegeben, wo die Figur aus einem dunkeln

Grunde in kräftigem Relief hervortritt und alle einzelnen Theile und Formen derselben bei großer Zartheit und Weichheit doch bestimmt modellirt erscheinen.

Amsterdam, Hauptstadt des Königreichs der Niederlande, in der Provinz Nordholland, am Meerbusen Y, war noch zu Anfang des 13. Jahrh. ein Fischerdorf, das den Herren von Amstel gehörte, wurde aber in der Mitte dieses Jahrh. zu einer Stadt erhoben. Wegen der Theilnahme Gysbrechts von Amstel an der Ermordung des Grafen Floris von Holland, überfielen es 1296 die benachbarten Kennemets, vertrieben den Besitzer und verwüsteten den Ort. Darauf kam es mit dem Amstelland an die Grafen von Holland, die ihm viele Privilegien verliehen, und seine spätere Größe dadurch begründeten. Doch erst seit der Befreiung Hollands von der Herrschaft Spaniens ward A. eine bedeutende Handelsstadt. Nachdem Antwerpen 1588 wieder spanisch geworden war, zog sich der Welthandel hierher, wodurch sich die Stadt so sehr erweiterte, daß sie schon 1622 100,000 E. zählte. Um ihres wachsenden Reichthums und Ansehens beneidet, wollte Leicester sie 1567 durch Verrath, Wilhelm II. 1680 durch Ueberfall einnehmen. Die Wachsamkeit der beiden Bürgermeister Hooft und Vieler vereitelten beide Versuche. Demungeachtet sank durch den Krieg mit England im 17. Jahrh. der Handel so sehr, daß 1653 fast 4000 Häuser unbewohnt standen. Bald erhob sie sich wieder und erlangte im 18. Jahrh. eine Macht und einen Reichthum, daß ihre Bürgermeister fast gleiches Ansehen mit dem Erbstatthalter genossen und keine Stadt in Europa mit A. an Schätzen sich messen konnte. A. war der große Markt aller Produkte im Osten und Westen und ihr Hafen mit Schiffen stets erfüllt. Der Krieg mit England in den Jahren 1781 und 1782 brachte ihr zwar großen Nachtheil, doch erholte sie sich davon bald wieder. Erst die Regierungsveränderung von 1795 gab ihrem Handel einen dauernden Stoß. Der König Ludwig suchte zwar den holländischen Handel wieder zu heben, und verlegte 1808 seine Residenz und den Sitz der Regierung nach A.; doch die gezwungene Verbindung Hollands mit Frankreich, die Napoleon immer drückender machte, je weniger sein Bruder sich seinen Plänen geneigt zeigte, blieb ein Hinderniß für den Aufschwung des auswärtigen Handels, der seit 1810 ganz aufhörte, während die Einführung der Tabacksregie, der sogenannten droits réunis und andere Maßregeln auch den innern Verkehr lähmten. Erst seit 1813 lebte der Handel A.'s wieder auf.

A. wird von der Amsel in 2 Theile, in die alte und neue Seite, getheilt. Auf der Landseite ist die Stadt durch Gräben und Wälle befestigt, die mit Bäumen bepflanzt sind; die Mauern sind abgetragen und an deren Stelle Boulevards angelegt. Am Y (an der Wasserseite) ist die Stadt durch doppelte Reihen von Pfählen, welche 21 Oeffnungen haben, verwahrt. Der Boden ist morastig, daher sind die Häuser auf eingerammten Pfählen gebaut. Viele Canäle durchlaufen die Stadt und bilden 90 Inseln, über welche theils hölzerne, theils steinerne Brücken führen, worunter die Hoope Sluys eine der schönsten ist. Die Canäle haben stehendes Wasser und sind der fleißigen Reinigung ungeachtet doch der Gesundheit sehr nachtheilig. Das Trinkwasser, woran Amsterdam Mangel leidet, wird durch in Cisternen gesammeltes Regenwasser und durch Barken aus der Recht ersetzt. Das Pflaster der Straßen ist sehr gut und mit Trottoirs versehen. Die Häuser sind größtentheils von Quadern und Backsteinen erbaut, schmal, mit großen Fenstern versehen und ohne viel äußere Pracht. Unter den Gebäuden verdienen genannt zu werden: das Stadt- oder Rathhaus, in Form eines länglichen Parallelogramm's, in der Mitte mit einem gewölbten Dome verziert, der mit einem Thurme und künstlichen Glockenspiele versehen ist; die Börse auf dem Rochin, im Quadrat gebaut; das Admiralitätsgebäude, das Haus der ostindischen und westindischen Compagnie, das Hospital, der Witwenhof, das Lazareth, das alte Männerhaus, das Gebäude der Gesellschaft felix meritis, der Gesellschaften concordia, libertas und doctrina et amicitia, das Spinnhaus, die 5 Wagengebäude u. m. a. Unter den Kirchen verdienen genannt zu werden: die St. Katharinen-Kerk oder neue Kirche, mit den Mausoleen Ruyter's und der Admirale Bentink und von Galen; die alte Kirche mit einem herrlichen Glockenspiele von 36 Glocken und dem Sarkophage des Admirals Hemskerken, die Westkirche mit dem höchsten Thurme der Stadt. Es giebt daselbst überhaupt 39 Kir-

chen, nämlich 11 reformirte, 1 episkopalische, 2 französische, 1 presbyterianische, 1 remonstrantische, 1 herrnhutische, 2 anabaptistische, 5 jansenistische, 1 griechische, 3 lutherische, 2 englische, 3 mennonitische, 1 armenische, 1 Quäcker-; und 16 katholische Kirchen und 5 Synagogen. Die Zahl der Einwohner beträgt 215,000, darunter 32,000 Lutheraner, 2000 Anabaptisten, 44,000 Katholiken, 20,000 deutsche, 2500 portugiesische Juden, 800 Remonstranten u. s. w. Unter den wissenschaftlichen und Kunstanstalten sind berühmt: das Atheneum, die Schifffahrts- und Artillerieschule, eine große latein. Schule, ein königliches Museum, die Blindenanstalt, die Zeichnungsakademie, die Gesellschaft der Dichtkunst und schönen Wissenschaften, der Landwirthschaft, die Gesellschaft zur Rettung Ertrunkener und anderer Verunglückten, die musikalische Gesellschaft, genannt felix meritis, zur Vertheidigung der christlichen Religion, für Naturkunde und Literatur u. a. m. Sehr ausgebreitet ist der Handel, zahlreich sind die Manufacturen und Fabriken, die Künstler und Handwerker; merkwürdig sind auch die wöchentlichen Blumenmärkte. Vergnügungsörter sind: die Vorstadt Overtoom, die öffentlichen Bäder, das Zollhaus u. s. w. Amsterdam ist auch der Geburtsort Spinoza's, Baruch's, des Historikers Pet. Corn. Hooft (gest. 1647), der Dichter Luc. Rotgans (gest. 1710) und Jahn van Brockhuizen, (gest. 1707).

Amt der Schlüssel oder Schlüsselgewalt heißt die den Geistlichen zustehende Gewalt, den Mitgliedern der christlichen Kirche in der Beichte die Absolution zu ertheilen oder zu verweigern. Sie wird auf Matth. 16, 18. u. 19. 18, 18. so wie Joh. 20, 23. gegründet, wo Jesus seinen Jüngern das Recht ertheilt, Menschen, die sie für unwürdig der christlichen Gemeinschaft hielten, von derselben auszuschließen, so wie andere, die sie für würdig erkannten, in dieselbe aufzunehmen. Die spätere Kirche nahm die Worte Jesu in dem Sinne, daß Christus den Dienern seiner Lehre die Vollmacht gäbe, Sünden zu vergeben und zu behalten (weshalb Löse- und Bindeschlüssel). Luther nahm diese Gewalt in seine gereinigte Lehre auf; nach Andern soll erst der Generalsuperintendent Knipstrow zu Stralsund 1554 das sechste Hauptstück zum lutherischen Katechismus hinzugefügt haben.

Amtssassen nennt man in mehreren Ländern, namentlich in Sachsen, die Gutsbesitzer, welche ihren Gerichtsstand vor dem Amte haben, dem sie Steuern entrichten müssen und in dessen Bezirk ihre Besitzungen liegen; im Gegensatz zu den Schriftsassen, (s. d.), welche unmittelbar unter der Landes- und resp. Provinzialregierung stehen.

Amulet heißt Alles, was man an irgend einen Theil des Körpers, besonders um den Hals, hängt, und wodurch man sich gegen Zauberei, Krankheiten und andere Unglücksfälle zu schützen sucht. Der Aberglaube erfand die A. schon in den ältesten Zeiten und vertraute denselben als sichern Schutzmitteln; die Aegypter bedienten sich geschnittener und mit Hieroglyphen verzierter Steine (Skarabeen) zur Erhaltung der Gesundheit; die Griechen bedienten sich gewisser Ringe; die Römer hatten Halsbänder von Steinen u. dergl. Die Juden schrieben die Gesetze Mosis auf Pergamentstreifchen und trugen sie als A.; auch das Blut, welches die Israeliten an ihre Thürpfosten strichen, damit der Würgengel an ihnen vorüber gehe, ist als eine Art von A. zu betrachten. In späterer Zeit wurden sie den Christen streng untersagt durch die Concilien zu Laodikea im 4. Jahrh., zu Rom 721, Constantinopel und zu Tours, auch durch Karl den Großen. Durch die Verbreitung arabischer Wissenschaft und Astrologie verbreiteten sich auch die astrologischen Amulete der Araber (Talismane) im Abendlande. In der katholischen Kirche ist das Tragen der A. noch immer gewöhnlich, denn die vom Papste oder einem bevollmächtigten Geistlichen geweiheten Medaillen 2c., die Reliquienkästchen, Scapulier u. dergl., die man am Körper trägt, sind ebenfalls A. und tragen auch noch jetzt diese Benennung. Vgl. Kopp's „Palaeographia critica" (Bd. 3 und 4. Manh. 1829); Ewele „Ueber Amulete und was darauf Bezug hat" (Mainz 1827). Der Magnetismus hat auch in ärztlicher Hinsicht die A. neuerdings wieder in Aufnahme gebracht, da gewisse Substanzen eine Heilkraft durch äußere Berührung haben und die Einbildungskraft ihre Wirksamkeit erhöht.

Amund, ein König von Schweden, welcher in der Taufe den Namen Jakob erhalten hatte, den er aber nach seines Vaters, Olof Skotkonung's, Tode (ungefähr 1026) mit

dem Namen Amund vertauschte, führte Krieg mit Knut dem Großen, Könige von Dänemark, beförderte die christl. Religion und starb zu Neu-Sigtuna 1055.

Amusetten, heißen eine Art kleiner Kanonen, welche einpfündige Kugeln schießen und ehemals den leichten Truppen zum Gebirgskriege beigegeben wurden. Besonders gebrauchte sie der Graf von der Lippe Bückeburg bei der portugiesischen Infanterie; jetzt sind sie aber wieder aus dem Gebrauche gekommen.

Amyklä, eine Stadt in Lakonien am Eurotas, als Residenz des Tyndarus und der Ort, wo seine Gattin Leda den Castor, Pollux und die Helena gebar; in frühern Zeiten wurde die Stadt, der Sage nach, von den Gerüchten eines Ueberfalls von Seiten der Spartaner so oft und ohne Grund in Schrecken gesetzt, daß man endlich förmlich verbot, von den Ueberfällen der Spartaner zu sprechen. Als endlich die Spartaner wirklich einfielen, wagte Niemand eine Kunde zu geben und A. wurde in Brand gesteckt und zerstört. Daher das Sprüchwort: „A. ging durch Schweigen unter".

Amyoz oder Amyon de Poligny, war Deputirter des Juradepartements beim franz. Nationalconvente, und stimmte für den Tod Louis XVI. ohne Aufschub und Berufung: auch war er einer der 72 Deputirten, welche gegen die Attentate des 31. Mai protestirten. Er wurde verhaftet und erst nach dem 10. Thermidor in Freiheit gesetzt, trat in den Rath der Alten, und 1797 in's Privatleben zurück, wo er einige Jahre nachher starb.

Ana. Diese mit einem Eigennamen verbundene Endsylbe bedeutet eine Sammlung von Anekdoten, Sprüchen, Lebensregeln ꝛc., welche auf jenen Eigennamen die nächste Beziehung haben; z. B. Voltairiana, Pradtiana ꝛc. Die Gebrüder Dupuys kamen zuerst auf den Gedanken, den Titel auf eine Sammlung von Anekdoten von Scaliger (Scaligeriana, Haag 1666.) anzuwenden und fanden zunächst in Frankreich, dann aber auch in Holland, England, Deutschland und andern Ländern viele Nachfolger, zum Theil mit schlechtem Erfolg. Wissenschaftlich wichtig sind die „Menagiana", „Colomesiana", „Fureteriana", „Gundlingiana", „Perroniana" und „Thuana". Ein ziemlich vollständiges Verzeichniß der Ana liefert von Ludewig „Le livret des Ana, essai de catalogue manuel" (Dresden 1837), nachgedruckt, doch vermehrt in der „Bibliographie des ouvrages publiés sous le nom d'Ana" von Namur (Brüssel, 1839).

Anabaptisten, s. Wiedertäufer.

Anacharsis, angeblich ein skythischer Weiser, Solon's Zeitgenosse und Freund. Die ihm zugeschriebenen Briefe (A. epistolae, gr. et lat. Paris 1581. 4.) sind unecht. Barthelemy's bekanntes Werk aber „Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, ist eine geistreiche und gelehrte Dichtung.

Anachoreten, nannte man in der ältern christlichen Zeit Menschen, welche sich in die Einsamkeit zurückzogen, ein enthaltsames, religiösen Betrachtungen gewidmetes Leben führten und sich strengen Büßungen unterzogen. (S. Einsiedler.)

Anachronismus, ein Fehler in der Zeitrechnung, indem eine Begebenheit früher oder später angesetzt wird, als sie sich ereignete. Sie kommen entweder wissentlich bei Künstlern und Dichtern, die sie zur Erreichung ästhetischer Zwecke nothwendig hielten, häufig aber auch bei gewissenlösen Schriftstellern vor, welche damit die Menge über das Alter von Schriften, einer kirchlichen und bürgerlichen Einrichtung, eines Gesetzes, einer Sitte, einer Lehre ꝛc. täuschen wollen, oder unwissentlich, wie die Anachronismen bei den Malern des Mittelalters, welche die Sitten und Trachten ihrer Zeit auf weit frühere Zeiten in ihren Kunstwerken übertrugen.

Anacker, August Ferdinand, einer der gemüthvollsten neuern Komponisten, wurde am 17. Oct. 1790 zu Freiberg im Erzgebirge geboren, und zeigte schon frühzeitig eine leidenschaftliche Neigung zur Musik, der jedoch sein Vater, ein frommer, aber unbemittelter Schumacher, bei seiner zahlreichen Familie nicht den geringsten Vorschub leisten konnte. Doch ersparte sich der junge A. als Chorschüler des Gymnasiums binnen 5 Jahren so viel, als zur Anschaffung eines alten Klaviers nöthig war, und nun machte die Musik seine und

des ganzen Hauses Erholung und Freude aus. In seinem 16. Jahre hörte er zuerst ein Konzert und wurde von der vierhändig arrangirten Cdur Polonaise Beethoven's so begeistert, daß er laut ausrief: „O! wenn ich doch diese Musik hätte!" Einer der Anwesenden schenkte sie dem jungen Enthusiasten, und in ihr das erste gedruckte Musikstück, das derselbe sah. Nun mußte aber ein Pianoforte erworben werden, und schon hatte er 20 Thaler verdient, als er auf ein ihm aufgedrungenes Lotterielos 1300 Thaler gewann. Er kaufte einen Vorrath an Musikalien, vor allen die sämmtlichen Werke von Beethoven's, seines Idol's, und Michaelis 1813 bezog er die Universität Leipzig. Hier eröffnete ihm seine treffliche Baßstimme den Eintritt in die Singakademie. Bald standen ihm alle öffentlichen und Privatanstalten Leipzigs offen, und durch des verstorbenen Buchhändlers Härtel Gefälligkeit erhielt er alle Musikalien zum Studium, die er nur wünschte. Daneben ertheilte ihm Friedrich Schneider gründliche theoretische Belehrung. So erhielt sein Streben von allen Seiten reichliche Nahrung, und er bildete sich bald zu einem überaus tüchtigen Musiker. Seine im Jahre 1822 erfolgte Anstellung als Kantor und erster Musiklehrer in Freiberg bot seinem rastlosen Eifer ein reiches Feld für die umfassendste Thätigkeit dar. Er gründete eine bedeutende Singakademie, und in dieser, so wie in den sonntäglichen Kirchenmusiken bringt er die trefflichsten Werke unserer vorzüglichsten Tonmeister zur Aufführung. Im Jahre 1827 übernahm er aufgefordert von dem Oberberghauptmann von Herder die Direktion des Bergmusikchors, doch erst nachdem den Gliedern desselben die Arbeit in den Bergwerken erlassen worden war. Seitdem ist dasselbe nicht bloß an Zahl (auf 24) gewachsen, sondern hat auch an Tüchtigkeit außerordentlich gewonnen, so daß in den von A. eingerichteten vierzehntägigen Konzerten des Chors die größten Symphonien Beethoven's und Anderer auf das Trefflichste ausgeführt werden. Oft läßt A. an die Stelle solcher kleinern Konzerte größere Aufführungen treten, wobei ihn der Stadtmusikus und mehrere Dilettanten bereitwillig unterstützen. Durch alle diese Bemühungen hat A. einen Sinn für Musik in Freiberg hervorgerufen, wie er sich vielleicht in keiner andern Stadt findet. Durch die damit verbundenen vielen Arbeiten, wozu noch zahlreiche Privatstunden kommen, läßt sich aber A. nicht vom Komponiren abhalten. Außer fünf Liederheften, von denen zwei schon während seines Aufenthaltes in Leipzig erschienen, und mehrern kleinern Stücken für russische Hornmusik, so wie einigen Klavierkompositionen sind seine Kantaten: „Lebensblume und Lebensunbestand" und der „Bergmannsgruß" rühmlich zu erwähnen. Für beide erhielt er vom königl. sächs. Hofe reiche Gnadengeschenke. Auch ist es besonders die letztere Kantate, welche durch ihre innig empfundene und darum tief zum Herzen sprechende Musik den Ruf A's begründete. Jetzt ist er in Folge einer Aufforderung von Seiten des Hofes mit der Komposition einer Oper beschäftigt.

Anadyomene, die Hervortauchende, die aus dem Meere Hervorsteigende, Beiname der Venus, der die aus dem Schaume des Meeres entstandene bezeichnet. Den Moment, wie die Göttin auf der Insel Kythere dem Schaume des Meeres in nackter Schönheit eben entstiegen, mit blühenden Händen die schäumende Salzfluth aus dem durchnäßten Gelocke drückt, hatte des großen Apelles Pinsel dargestellt, eines der berühmtesten Gemälde des Alterthumes, zuerst als Weihgeschenk vom höchsten Werth im Tempel des Aeskulap auf der Insel Kos aufgestellt, dann dieser vom Augustus um den Erlaß von 100 Talenten (137,500 Rthlrn.) jährlicher Abgabe abgekauft, von mehreren griechischen Epigrammen verherrlicht. Ein uns erhaltenes Basrelief und einige geschnittene Steine, wo die auf einer Muschel sitzende Venus von Tritonen emporgehalten wird, scheinen Copien jenes Gemäldes. Die Vorstellung ist übrigens nicht mit der aus dem Bade aufsteigenden Venus zu verwechseln.

Anämie, Blutmangel, Ursache oder Folge allgemeiner Schwäche oder anderer Krankheiten. In der neuern Zeit hat Hallé unter diesem Namen eine eigene Krankheitsform aufgestellt, welche im Jahre 1799 unter den Arbeitern einer Steinkohlengrube bei Anzain in der Gegend von Valenciennes epidemisch herrschte. Man suchte den Grund derselben in verdorbener Luft und in dem von den Arbeitern getrunkenen Wasser, doch weder

das Eröffnen von Luftröhren, noch endlich das gänzliche Verschütten der Grube, hob die Krankheit, welche Alle, die darin gearbeitet hatten, oft 3—4 Monate nachher, befiel. Bei den daran Gestorbenen ergab die Leichenöffnung eine sehr kleine Milz, die Muskelsubstanz des Herzens sehr blaß und locker und die Höhlen, wie alle übrigen Arterien und Venen leer von Blut und nur mit einer wässerigen Flüssigkeit erfüllt. Die Anwendung des Eisens hob die Krankheit vollständig. Später benutzten die Aufseher der Bergwerke zu Anzain diese Erfahrung und ließen sofort jedem Arbeiter, bei dem sich der Anfang dieser Krankheit zeigte, Eisenfeile in Chocolade nehmen, worauf die Wiederherstellung bald erfolgte.

Anagnost, bei den Griechen ein Vorleser geschichtlicher und dichterischer Werke; in der alten christlichen Kirche solche Geistliche, welche die Abschnitte aus der heiligen Schrift in den kirchlichen Versammlungen vorlasen. Schon im 3. Jahrhunderte finden sie sich als Kirchendiener, wurden aber erst später dem Clerus einverleibt und zu den 7 niedern geistlichen Orden gerechnet.

Anagoge, 1) anagogische Erklärung, ist diejenige Erklärungsart der Bibel, wonach der buchstäbliche Sinn der Bibelstellen auf höhere und geistige Gegenstände übergetragen wird, wenn z. B. der Bräutigam und die Braut im Hohenliede auf Christum und seine Kirche gedeutet wird. In den Erbauungsschriften der vorigen Jahrhunderte sind solche bildliche und allegorische Erklärungen nicht selten, und die mystischen Parteien aller Zeiten haben sich in solchen spielenden Bildern gefallen. — 2) Med. das Herauf- oder Zurückkommen, Blutbrechen, Bluthusten.

Anagramm heißt eigentlich das Rückwärtslesen der Buchstaben eines oder mehrerer Worte, z. B. aus „Sarg" wird das A. „Gras", aus „Leben", „Nebel"; dann heißt A. auch die Versetzung der einzelnen Buchstaben eines Wortes oder Satzes und Zusammenstellung eines andern, welcher auf den ersten einen witzigen Bezug hat, z. B. aus Berolinum: Lumen orbi; Revolution française: un Corse la finira, und das bedeutungsvolle „Veto". Die Kabbalisten, mystische Ausleger der heiligen Schrift bei den Juden, liebten diese Spielereien sehr. Auch war es früher gewöhnlich auf Inschriften und in Gedichten auf irgend eine Begebenheit durch das A. die Jahreszahl der Begebenheit u. dergl. anzudeuten. Es giebt große Sammlungen von Anagrammen.

Anaklet, zwei Päpste d. N. — Die Nachrichten über Anakletus I. sind sehr unsicher. Er wird als einer der ersten röm. Bischöfe angeführt, soll die Peterskirche in Rom erbauet, die Stadt in 25 Pfarreien eingetheilt haben und im Jahre 91 den Märtyrertod gestorben sein. — Anakletus II., Papst von 1130—1138, hieß vorher Peter von Leon, war Enkel eines getauften Juden, wurde Mönch in Clugny, Cardinal und päpstl. Legat in Frankreich und England, nach Honorius II. Tode Gegenpapst von Innocenz II. Er machte den Roger von Sicilien gegen eine Abgabe von 500 Goldgulden zum Könige und behauptete sich gegen den Kaiser Lothar bis zu seinem Tode auf dem päpstlichen Stuhle.

Anakoluthon, eine Weglassung der Art, daß in der Rede nicht folgt, was folgen sollte, also eine gestörte Wortfolge, wobei jedoch meist eine Absicht des Schreibenden zu Grunde liegt. A. entstehen durch plötzliche Veränderung oder Unterbrechung der Construction, besonders wenn, nach längern Zwischensätzen, zu fürchten steht, daß der Hörer den Anfang der Construction vergessen; oder durch Weglassung von Wörtern, die aus dem frühern Zusammenhange ergänzt oder wiederholt werden müssen. Das A. kann absichtslos sein und kommt so häufig in der kunstlosen, ungebundenen Conversationssprache vor, oder beabsichtigt, wenn ein Schriftsteller durch diese Veränderung der Construction seiner Rede eine besondern Nachdruck geben will.

Anakreon, wurde im Alterthum zu den neun größten Lyrikern gezählt und war zu Teos in Jonien geboren, zu Abdera erzogen und blühte um 530 v. Chr. Er war ein Freund des Polykrates, Beherrscher von Samos, ging nach dessen Tode 521 nach Athen und fand bei Hipparch die ehrendste Aufnahme. Der Sturz seines Beschützers vertrieb ihn auch von hier, worauf er nach Teos gegangen zu sein scheint, wo er lebte, bis der Auf-

stand der Jonier gegen Darius ihn auch aus seiner Vaterstadt verjagte. Er floh jetzt nach Abdera und starb hier nach einem heiter und glücklich verlebten Alter in seinem 85. Jahre, der Sage nach, wie Sophocles, an einer getrockneten Weinbeere. Die Stadt Teos setzte sein Bild auf ihre Münzen, in Athen wurde ihm eine Bildsäule errichtet, und ganz Griechenland ehrte ihn. Von seinen Gedichten sind nur wenige auf uns gekommen und selbst von diesen Wenigen (von 5 Büchern 68 Gedichte) erkennt die Kritik die wenigsten für ächt. Die neuesten Ausgaben des A. sind von Mehlhorn (Glog. 1825), Bergk (Leipz. 1834) und Schneidewin in „Delect. poes. graec." (Gött. 1838). Gleim, Götz, Ramler, Degen, Overbeck, Kannegießer, Jordan, Möbius und Rettig gaben (zum Theil gereimte) Uebersetzungen des A.

Anakrusis, in der Musik so viel als Vorspiel, in der Metrik Aufschlag, Auftact, Vorschlagsylbe (s. Thesis).

Analekten, gesammelte Stellen und Bruchstücke aus Dichtern und andern Schriftstellern, wie z. B. Brunck's „Analecta", eine Sammlung der kleinern griechischen Gedichte, ist, die jetzt den größten Theil der griech. Anthologie ausmachen; oder F. A. Wolfs „Analekten", eine Sammlung vermischter Aufsätze und Abhandlungen.

Analogie heißt ursprünglich Verhältnißmäßigkeit, Aehnlichkeit oder Gleichheit eines Dinges mit einem andern unter gewissen Beziehungen. In der Mathematik heißt A. die Uebereinstimmung gewisser Größenverhältnisse, so wie die Formeln der Gleichheit gewisser Verhältnisse. — In der Philosophie ist analogische Erkenntniß die Erkenntniß eines Dinges, die nur von der Aehnlichkeit zweier Dinge, oder der Gleichheit in gewissen bekannten Beziehungen herkommen; sie gründet sich auf den analogischen Schluß, der eben von dieser Aehnlichkeit oder Gleichheit auf die Aehnlichkeit in andern Beziehungen gezogen wird. Ein solcher Schluß ist nur ein Wahrscheinlichkeitsschluß, der aber auf dem weiten Gebiete der Erfahrung sehr häufig gemacht wird. Bei der Erklärung der Schriftsteller, namentlich bei der Auslegung der heiligen Schrift, in der praktischen Heilkunde bei Anwendung von Heilmitteln u. s. w., auch in der empirischen Naturlehre, wird dieser Schluß sehr häufig gebraucht. — In der Theologie, besonders in der protestantischen Theologie hat die Analogie des Glaubens eine große Wichtigkeit erlangt. Man versteht darunter das Verhältniß unbestimmter und undeutlicher Aussprüche der Schrift zu den bestimmten und deutlichen, und das Recht, jene aus diesen zu erklären. Die Protestanten behaupteten nämlich, im Gegensatz zu den Katholiken, welche das Unbestimmte und Zweifelhafte der in der heiligen Schrift enthaltenen Aussprüche aus der Tradition und durch die Autorität der Kirche bestimmen wollen, die Schrift sei aus sich selbst zu erklären und da, wo keine deutlichen Aussprüche vorliegen, müßten ihre Lehren aus dem Zusammenhang der deutlichen Aussprüche und diesem angemessen aufgefaßt und bestimmt werden. Der Analogie des Glaubens liegt der ganz richtige Gedanke zum Grunde, daß ein und derselbe Schriftsteller sich nicht selbst widersprechen wolle; doch wenn sie, wie Herder und in der neuesten Zeit Germar es wollten, auf alle biblische Bücher unter einander angewendet werden soll, obgleich diese so verschiedenen Zeiten und Verfassern angehören, so folgt man der alten Inspirationstheorie und macht den heiligen Geist zum Verfasser aller biblischen Bücher. — In der Grammatik heißt A. die Uebereinstimmung in der Bildung der Worte. Sie beruht auf der Vergleichung ähnlicher Formen und der Annahme, daß, was in dem einen Falle regelmäßig sei, es auch in dem ähnlichen Falle sein müsse. Die A. ist daher der Grund aller grammatischen Regeln, die erst, nachdem die Sprache sich längst frei entwickelt hatte, durch Beobachtung und Vergleichung von gelehrten Forschern festgestellt wurden. — Analogie des Rechts und Gesetzes nennt man diejenige Ergänzung der gegebenen Gesetze, die da, wo die Gesetze zur Entscheidung eines besondern Falles nicht ausreichen, durch die Voraussetzung der innern Consequenz der Gesetze gefunden wird. Sie unterscheidet sich wesentlich von der Auslegung der Gesetze. Bei dieser entscheidet die Absicht des Gesetzgebers, bei der A. dagegen der Grund des Gesetzes. Die A. geht von der vielfach bestätigten Voraussetzung aus, daß der Gesetzgeber unmöglich alle

denkbaren Fälle umfassen kann, und führt zu einer Ausdehnung des Gesetzes wegen Gleichheit (nicht blos wegen Aehnlichkeit) des Grundes, so daß sie die sich ergebenden Lücken ausfüllt, und zwar in der Art, wie der Gesetzgeber vorgeschrieben haben würde, wenn er den betreffenden Fall in Consequenz seiner andern Vorschriften beurtheilt hätte. Im gemeinen deutschen Civilrecht besteht die Anwendung der A., ihre Anwendung auf Strafgesetze ist aber vielfach bestritten worden. Die neuen Strafgesetzbücher statuiren wohl eine Gesetzesanalogie, schließen aber die Rechtsanalogie aus, oder mit andern Worten, sie finden die A. nur dann für zulässig, wenn sie nicht blos dem Geist des Gesetzbuchs im Allgemeinen, sondern auch und hauptsächlich dem Sinne derjenigen einzelnen Bestimmungen entspricht, um deren Anwendung es sich handelt. Da die A. auch zu einer Beschränkung führen kann, so darf man dabei nicht, wie es früher behauptet wurde, schließen, mit dem Grunde eines Gesetzes falle auch dessen Anwendbarkeit weg. In einem solchen Falle tritt nur das Bedürfniß einer Reform auf dem Wege der Gesetzgebung ein; der Richter darf aber das Gesetz darum nicht schon unbeachtet lassen. Auf alle Gesetze, welche von Natur eine Ausnahme von der Regel haben, wie Privilegien und besondere Rechte, ist die A. nicht anwendbar, wohl aber können Sätze des gemeinen Rechts auch bei Singularrechten eine A. herbeiführen.

Analyse oder Analysis, ist so viel als Auflösung oder Zergliederung. Darum heißt einen Gedanken (Begriff, Urtheil, Schluß) oder eine ganze Gedankenreihe, oder eine Substanz analysiren, eben so viel als sie in ihre Bestandtheile zerlegen, und deswegen nennt man den elementarischen Theil der Logik Analytik, so wie die zerlegenden, oder die Körper trennenden Operationen in der Chemie Analyse, oder die Zergliederung der Größen in der Mathematik Analysis genannt wird. — 1) Die chemische Analyse ist eine sehr schwierige Wissenschaft und Kunst, welche die Kenntnisse, die Beurtheilungskraft und die Genauigkeit des Chemikers zugleich auf die Probe setzt. Er hat dabei sowohl die Natur der Stoffe, welche der zu untersuchende Körper enthält (Analyse unorganischer und organischer Stoffe, fester, flüssiger und luftförmiger Körper), als auch ihr quantitatives Verhältniß zu einander zu bestimmen. Die Analyse ist also von zweierlei Art, qualitativ und quantitativ, von welchen die erstere immer in einem eigenen Versuche der letzteren vorangehen muß, weil es unmöglich ist, für das Verfahren, nach welchem das quantitative Verhältniß am besten bestimmt werden kann, einen Plan zu machen, ehe man weiß, welche Bestandtheile der Körper enthält. — 2) In der Logik wird Analysis oder analytisch in verschiedenen Bedeutungen genommen, je nachdem man es mit verschiedenen Substantiven verbindet. a. Analytische Erklärungen oder Definitionen sind solche, die einen schon gegebenen Begriff in seine Merkmale zerlegen, während die synthetischen ihn selbst erst zusammensetzen oder construiren. b. Die analytische Methode im Beweisen ist diejenige, wo man von dem gegebenen Bedingten ausgeht, um die Principien aufzusuchen, von welchen es abhängt, während die synthetische das umgekehrte Verfahren ist. Darum heißt jene auch die regressive, diese die progressive Methode. Auch wird jene die erfinderische oder heuristische Methode genannt, weil nach derselben das Unbekannte nach dem Bekannten gefunden wird, worauf auch die Analysis in der Mathematik (s. weit. unten) wesentlich abzweckt. c. Analytische Urtheile sind diejenigen, in welchen das Prädicat aus dem Begriffe des Subjects selbst unmittelbar hervorgeht, wie: der Kreis ist rund; ein Körper ist ausgedehnt; synthetisch hingegen heißen die Urtheile, wenn die Verknüpfung zwischen Subject und Prädicat durch ein drittes erst vermittelt werden muß, wie wenn der Luft Schwere beigelegt wird, weil sie auf das Quecksilber im Barometer drückt. — 3) In der Mathematik hat Analysis eine doppelte Bedeutung, indem man damit einmal eine besondere Methode, dann aber auch ein für sich bestehendes wissenschaftliches System bezeichnet. In der ersten Bedeutung ist die Analysis der Synthesis (s. d.) entgegengesetzt, und wenn daher diese in der Verknüpfung einfacher Erkenntnisse zu zusammengesetztern besteht, so geht die Analysis vom Zusammengesetztern aus, um stufenweise die darin enthaltenen einfachen Voraus-

setzungen zu entwickeln, um auf diese Art den Zusammenhang des Zusammengesetzten mit dem Einfachen zu erkennen. Man unterscheidet theoretische und problematische Analysis, wovon sich jene auf theoretische Sätze, diese auf praktische bezieht. Die theoretische A. nimmt die Behauptung eines Lehrsatzes einstweilen an, und beginnt damit, die nächsten daraus sich ergebenden Folgerungen zu untersuchen. Sie kann nur dazu dienen, die Richtigkeit eines Satzes zu prüfen. Der Geometer gebraucht sie beim apagogischen Beweise (s. d.), indem er alle die Fälle, die der Behauptung seines Problem's entgegen sind, einzeln untersucht. Wichtiger ist die problematische Analysis; ist nämlich der gegebene Satz ein praktischer, so nimmt man das Geforderte als gefunden an, und sucht zu erforschen, was jenes nothwendig voraussetze, bis man bei weiterem Zurückgehen den Zusammenhang der gegebenen Stücke mit dem, was verlangt wurde, völlig zu erkennen im Stande ist. — Je nachdem nun die Analysis auf die Geometrie oder auf die Arithmetik angewendet wird, unterscheidet man geometrische und arithmetische Analysis. Jene kannten die Alten schon, diese ist erst in neuern Zeiten in Anwendung gebracht. — In der andern Bedeutung des Wortes Analysis versteht man darunter den besondern Theil des mathematischen Lehrgebäudes, welcher alle Untersuchungen über die gegenseitige Bestimmung der Größen durch Rechnung umfaßt. Sie ist also, insofern man jeden Ausdruck einer Größe, dessen Werth als von andern abhängig oder als bestimmt durch sie betrachtet wird, eine Function (s. d.) der letztern nennt, nichts anders als die Lehre von den Functionen. Sie entsprang zunächst aus der Algebra, deren Anwendung auf die Geometrie eine Masse von Lehren darbot, welche weder zur Algebra noch zur Geometrie gerechnet werden konnten, und aus denen nach und nach eine ganze Wissenschaft sich gestaltete, die alle Arten von Größen, insofern sie durch Zahlen oder deren allgemeine Symbole dargestellt sind, in ihren mannigfachsten Beziehungen zu einander gegenseitig bestimmen lehrt. Die Analysis zerfällt vorzüglich in zwei Theile, die niedere oder die A. des Endlichen, und die höhere oder die A. des Unendlichen. Jene beschäftigt sich mit der Entwickelung endlicher Größenformen in Reihen, und begreift daher, außer der Combinationslehre, welche den Uebergang von der Buchstabenrechnung zur Analysis bildet, die allgemeine Theorie der Multiplication und Division, der Potenzen, Exponentalgrößen und Logarithmen, so wie die allgemeine Theorie der Gleichungen. Hat sie hiernach manche Gegenstände mit der Buchstabenrechnung gemein, so werden diese doch hier zum höchsten Grade der Allgemeinheit erweitert, und deshalb sind die Untersuchungen der Analysis weitläufiger und schwieriger. Ihre Beweise sind meist inductorisch. Sie nimmt nämlich aus der wirklichen Berechnung gewisser einzelner Fälle sich das Gesetz der Fortschreitung ab, und beweist alsdann die Allgemeingiltigkeit desselben, indem sie zeigt, wie dieselbe Regel auch für den nächst höhern Fall giltig ist (s. Induction). — Die höhere Analysis hat die Grenzverhältnisse veränderlicher Größen zum Gegenstande, und sucht theils jene aus diesen zu entwickeln, theils wiederum die Auflösung veränderlicher Größen selbst aus den Grenzverhältnissen derselben.

Anam, Kaiserthum im westlichen Theile von Hinterindien, von 10,000 □M. und 10 Mill. Einwohnern, von denen die reicheren der Lehre des Confucius anhängen, die ärmern dem Buddhaismus, zum Theile auch zu dem durch Missionare verbreiteten Christenthume sich bekennen. Die Bekenner des Christenthums, ungefähr 400,000, mußten 1834 heftige Verfolgungen erdulden. Es besteht aus den Ländern Anam (Tunkin) und Cochinchina, und ist durch eine Wüste und Gebirge von China getrennt. Die Einwohner sind in ihren Sitten und Gebräuchen den Chinesen ziemlich ähnlich, besitzen aber nicht deren verächtliche Abneigung gegen Ausländer. Die Regierung ist militairisch und despotisch, der Herrscher ist Kaiser. Die Militairmacht besteht aus 40,000 Mann, welche zum Theil auf europäische Weise disciplinirt sind, die Seemacht aus 200 Kriegsfahrzeugen. Das Land ist ziemlich gebirgig, aber doch sehr fruchtbar an Reis, Zucker, Benzoe, Thee u. s. w. Seine Gebirge bringen Diamanten, Gold, Silber und andere Metalle. Schiffbare Ströme bewässern die Ebenen. Ackerbau und Küstenschifffahrt machen den Hauptbetrieb aus.

Anamorphose heißt die absichtlich verzerrte oder entstellte Abbildung eines Gegenstandes, die aber von einem gewissen Punkte aus oder durch gewisse Gläser betrachtet, nach dem Gesetze der Perspective, in richtigen Verhältnissen erscheint. Man unterscheidet dreierlei Anamorphosen: die optische, katoptrische und dioptrische. Die optische A. erfordert nur, daß man sie aus einem gewissen Standpunkte sehe; die katoptrischen sind Bilder, die sich, mit bloßem Auge betrachtet, verzerren, aber in Cylinder-, Kegel- oder Pyramidalgläsern in richtigen Verhältnissen darstellen; dioptrische sind solche, die durch ein vieleckig geschliffenes (polyedrisches) Glas regelmäßige Figuren oder ganz andere als ohne Anwendung eines solchen Glases zeigen.

Ananas, ist die Frucht einer im südlichen Amerika, beiden Indien und Afrika einheimischen zweijährigen Pflanze (Bromelia ananas L.), welche auch bei uns in Treibhäusern gedeihet, jedoch mit der in Indien gebaueten, hinsichtlich der Feinheit des Geschmacks und des herrlichen Wohlgeruchs, nicht zu vergleichen ist. Ausführlichere Nachrichten von ihr erhielt man in Europa zuerst in der „Naturgeschichte Indiens" von Oviedo (1535); sie ist aber erst seit ungefähr 25 Jahren in Europa ein Gegenstand der Treibhausgärtnerei im Großen geworden. Namentlich wird in England vieler Fleiß auf ihre Cultur gewandt. In Amerika erreicht sie oft eine Schwere von 6—8 Pfund und erscheint in mehrern Spielarten. In Brasilien, wo sie, ohne Cultur zu Einfriedigung von Beeten verwendet, fortwuchert, benutzt man sie zur Bereitung von Branntwein. Ueber die Cultur der Ananas vergl. Dumont de Courset „Botaniste cultivateur" und „Das Ganze der Ananaszucht" (Ilmenau 1835).

Anapäst, ein Versfuß aus zwei kurzen und einer langen Sylbe ◡ ◡ —.

Anapher, eine Redefigur, welche in der Wiederholung desselben Wortes oder desselben Satzes besteht und demselben Nachdruck geben soll. Z. B.: Verflucht sei das Haar auf deinem Scheitel, verflucht dein Gebein, verflucht der Gedanke in deinem Gehirn, verflucht die Thräne um dich geweint, verflucht dein ganzes Geschlecht.

Anarchie ist der Zustand eines Staates, wo kein gemeinsames obrigkeitliches Ansehen die Bürger zusammenhält, wo also der Staat in einer Art von Auflösung begriffen ist. Empörung ist die Ursache, Bürgerkrieg die gewöhnliche Folge davon; die weitere Folge kann aber auch der Untergang des Staates sein. In einem Staate, der eine gute Verfassung und Verwaltung hat, ist ein solch gefährlicher Zustand durchaus unmöglich. — Anarchie in den Wissenschaften, und namentlich in der Philosophie, bedeutet, daß es denselben noch an allen als wahr anerkannten Principien fehle.

Anasarka oder Hautwassersucht ist derjenige Krankheitszustand, wo sich in dem in und unter der Haut gelegenen Zellgewebe der seröse Hauch in tropfbar flüssiger Gestalt übermäßig ansammelt.

Anastasi, Bratanowski, ein ausgezeichneter Kanzelredner Rußlands des 18. Jahrh., wurde 1761 in einem Dorfe bei Kiew von niedrigen Aeltern geboren, studirte in der geistlichen Schule zu Perejaslawl, wurde später als Lehrer der Poesie und Rhetorik an einer solchen Schule angestellt, trat 1790 in den Mönchsstand und ward darauf Archimandrit mehrerer größeren Klöster, wie des Selenec-, des Sergius- und 1796 des nowospasker Klosters in Moskau. Darauf ward er Mitglied der Akademie, 1797 Bischof von Weißrußland, 1801 Erzbischof und 1805 Beisitzer des heiligen Synod. Er starb als solcher 1816 in Astrachan. Seine „Erbauungsreden" (4 Bde., Petersburg 1796; Moskau 1799—1807) gelten noch jetzt den russischen Predigern als Muster; auch sein „Tractatus de concionum dispositionibus formandis" (Moskau 1806) wird vielfach gebraucht.

Anästhesie oder Gefühllosigkeit heißt derjenige krankhafte Zustand, in welchem die Empfindungsnerven gelähmt sind und daher die Fähigkeit verloren haben von den sensiblen Eindrücken erregt zu werden und sie zum Perceptionscentrum zu leiten. Sie besteht gewöhnlich nur einige Zeit für sich allein und geht bei längerer Dauer in ein Erlöschen der Bewegung und Ernährung eines Theils der Nerven über. So wird z. B. bei der Anästhesie des Sehnerven (Amaurose) das Auge nicht allein unempfindlich gegen das Licht,

sondern die Pupille wird auch starr und der Augapfel schrumpft zusammen. (S. Lähmung.)

Anastomose heißt in der Anatomie die Zusammenmündung der Gefäße, die Verbindung der Nerven. Die Gefäße münden auf zweifache Weise in einander, theils Gefäße einer und derselben Gattung, wie Arterien in Arterien, Venen in Venen, theils verschiedener Gattung, z. B. Arterien in Venen ꝛc. Die A. der Arterien unter einander sind weniger häufig als die der Venen, finden aber am häufigsten zwischen mittlern und kleinern, seltener zwischen größern Arterien statt; und doch sind diese die wichtigsten, da durch sie der Kreislauf des Bluts als Collatoralkreislauf ohne bedeutenden Nachtheil gesichert wird, wenn auch der eine Ast unwegsam wird. Der Chirurg, z. B. kann es wagen, den zu einem ganzen Gliede gehenden Hauptarterienstamm zu unterbinden, ohne das Glied in Gefahr des Absterbens zu bringen, sobald die Unterbindung nur unterhalb einer Stelle geschieht, wo bereits Collatoralgefäße vorhanden sind. Die A. zwischen den Venen finden sich allenthalben und es entstehen dadurch viele große Geflechte oder Netze. Noch häufiger ist die A. unter den Lymph- oder einsaugenden Gefäßen.

Anastrophe ist eine grammatische und rhetorische Figur, wodurch des Tones oder Numerus wegen ein Wort dem andern gegen die gewöhnliche grammatische Ordnung nachgesetzt wird.

Anathēma. Eigentlich das zur Schau Gestellte, das Hinlegen eines der Gottheit geweiheten Geschenkes. Solche Weihgeschenke wurden von den Alten häufig dargebracht, um die Gunst der Götter zu gewinnen, Zorn abzuwenden oder um sich ihnen für geleistete Hülfe dankbar zu erweisen. Man hing sie an den Wänden, Säulen und in den Kuppeln der Tempel auf, oder legte sie zu den Füßen der Bildsäulen nieder, fügte auch wohl Gemälde oder Tafeln hinzu, auf denen die nähern Umstände des Geschenks angegeben waren. Bei eintretender Lebensveränderung weihte man auch bisweilen dem Gotte des bisherigen Berufes oder Standes die zu diesem gehörigen Werkzeuge und Abzeichen, der Fischer z. B. dem Neptun seine Netze, ausgediente Soldaten dem Mars Waffen ꝛc. Aus dem Heidenthum ist der Gebrauch, Weihgeschenke in den Tempeln aufzuhängen, in die christliche Kirche übergegangen und der Marien- und Heiligendienst der katholischen Kirche hat ihn schon von den ältesten Zeiten her begünstigt.

Anathĕma, eigentlich jede Gott unwiderruflich geweihte Person oder Sache, was gleichsam als Sühnopfer dem Untergang geweiht ist. Später nannte man A. die Verwünschungs-, Fluch- oder Bannformel, welche die Kirche gegen Menschen aussprach, die sie der Kirchen- und Volksgemeinschaft für unwürdig erklärte. (S. Kirchenbann.)

Anatokismus, der Zinsenwucher, Zinseszins.

Anatomie (aus dem Griechischen von τομειν, schneiden und ἀνα, durch), bedeutet die Zergliederung eines thierischen Körpers; die Kunst, denselben nach bestimmten Regeln zu zergliedern, und die dadurch erlangten Kenntnisse von der Lage, Gestalt und dem Baue des Körpers. Gewöhnlich versteht man darunter nur die Zergliederungskunst des menschlichen Körpers, und nennt die der übrigen thierischen Körper entweder Zootomie oder vergleichende Anatomie. Man unterscheidet auch die Anatomie des normalen Baues von der pathologischen, welche die Abweichungen im Baue kennen lehrt. — Gewöhnlich ist sie von den Aerzten geübt, nur zu manchen Zeiten und zwar vorzugsweise in den frühesten, und in den neuern beschäftigten sich auch die Naturforscher mit derselben. Die ältesten griechischen Aerzte, von denen wir Schriften haben, zergliederten keine menschlichen Leichen; die Kenntnisse vom Baue des Körpers, welche wir bei ihnen finden, entsprangen aus dem zufälligen Anblicke des Innern verwundeter Theile, aus der Kenntniß des Thierkörpers, die sie als Priester bei den Opfern erwerben konnten, oder aus der Betrachtung der Knochen unbeerdigter oder unverbrannter Leichen. Das Letztere muß man aus des Hippokrates ziemlich genauen Kenntnissen des Knochenbaues schließen. Das Balsamiren der Leichen gab den Aegyptern keine Gelegenheit, anatomische Kenntnisse zu erwerben; der Priester, der den einzigen Schnitt an der Seite

der Leiche machte, mußte schnell entfliehen, denn er ward mit Steinwürfen verfolgt. Zergliederungen thierischer Körper wurden früh schon vorgenommen, namentlich von Aristoteles, der viele Arten von Thieren mit bewunderswürdiger Genauigkeit zergliederte, und den wir insofern den Vater der Anatomie nennen können. Menschliche Leichen wurden zuerst in Aegypten von alexandrinischen Gelehrten untersucht. Die Vorliebe der Ptolemäer für die Wissenschaften schützte die Aerzte vor dem Aberglauben des Pöbels, und gab ihnen die Gelegenheit, ihre Wißbegierde ohne Furcht befriedigen zu können. Wenn man manchen Sagen trauen kann, so wurden in Alexandrien sogar lebende Menschen geöffnet. Die Namen der berühmtesten alexandrinischen Zergliederer sind Herophilus und Erasistratus (280 v. Chr.). Mit dem Falle der alexandrinischen Schule hört das Studium der menschlichen Anatomie aus Leichen dort gänzlich wieder auf. Bis zum Galen (130 n. Chr.) stoßen wir auf keinen Namen, der in dieser Wissenschaft besonders genannt zu werden verdiente; und auch er ist nur Sammler der Forschungen seiner Vorgänger, die er durch Zergliederung von Thieren zu bestätigen suchte. Doch blieb er die unangegriffene Autorität auch in anatomischer Hinsicht, bis im 14. Jahrhunderte einzelne Männer aus der Untersuchung menschlicher Leichen sich zu belehren anfingen. Mondini de Luzzi zergliederte 1315 zwei Leichname, und schrieb ein anatomisches Handbuch, das lange Zeit der Kanon des Wissens der Aerzte blieb. Seit dieser Zeit begann man häufiger auf den Universitäten öffentliche Zergliederungen anzustellen, obwohl die Wissenschaft wenig dadurch gefördert sein wird. Denn meistens zerschnitt ein Chirurg den Körper roh und kunstlos und der Professor gab eine Erklärung aus dem Galen oder Mondini. Ja Galen's Irrthümer waren den Aerzten so heilig geworden, daß sie ihm eher glaubten als ihren Augen, und lieber annahmen, daß die Natur seit der Zeit sich geändert, als daß Galen etwas Falsches gesagt habe. Dergleichen Vorurtheile hinderten freilich die Fortschritte der Anatomie, die auch eigentlich erst im 16. Jahrhunderte durch Männer, wie Vesalius, Eustachius rasch gefördert wurde, indem sie und Fallopius, Colomb, Varoli u. A. eine Reihe glänzender Entdeckungen machten. Im 17. Jahrhunderte brachte Harvey's Entdeckung des Kreislaufs ein neues Leben in die Physiologie; das Mikroskop machte auch den feinern Bau zugänglich; Aselli, Pecquet, Bartholin und Olaus Rudbeck entdeckten und demonstrirten die Milch- und Lymphgefäße; Wharton erforschte die drüsigen Organe. Malpighi, Swammerdam und Ruysch förderten durch Einspritzungen der Gefäße und mit Hülfe des Mikroskops die feinere A. weit über ihre Zeit hinaus. Auch im 18. Jahrh. sehen wir eine glänzende Reihe ausgezeichneter Männer beschäftigt, ihre Wissenschaft zu fördern; in Italien: Pacchioni, Valsalva, Morgagni, Mascagni, Cotunni; in Frankreich: Winslow, Lieutaud, Vicq d'Azyr und Bichat; in England: Cowper, Cheselden, Hunter, Cruikshank, Monro und Bell; in den Niederlanden: Ruysch, Boerhave, Albin, Camper, Sandifort, Bonn; in Deutschland Haller und die beiden ältern Meckel.

Bis jetzt war die A. noch in enger Verbindung mit der praktischen Medicin geblieben und blieb es bis in das erste Jahrzehend des 19. Jahrh., wo namentlich in Deutschland Männer wie Sömmerring, Loder, Blumenbach, Hildebrand, Reil, Tiedemann und Seiler als Aerzte und anatomische Forscher einen gleich großen Rang einnehmen. Später trennten sich die einzelnen Disciplinen mehr und mehr und der Anatom und Physiolog ging seinen eignen Weg, fast unbekümmert um die praktische Medicin, welche wenige Vortheile aus ihren glänzenden Entdeckungen schöpfen konnte. Man theilte jetzt die Anatomie in die theoretische und praktische oder chirurgische und die theoretische wieder in die allgemeine und besondere oder specielle A. Die allgemeine A. giebt eine Darstellung der allgemeinen materiellen Grundbestandtheile und der durch sie gebildeten Gewebe, aus denen die Systeme und Organe des thierischen Körpers zusammengesetzt werden (Gewebslehre oder Histologie) und entwickelt die Gesetze, nach denen jene Zusammensetzung erfolgt, deshalb sie von den franz. Aerzten auch philosophische A. genannt wird. Als ihre Begründer können Bordeu und Bichat, so wie J. F. Meckel angesehen werden, erweitert und umfassend bearbeitet wurde sie aber besonders in der neuesten Zeit von J. Müller, Mayer, Valentin,

Schwann, Henle u. A., welche sich mit Hülfe des Mikroskops der Erforschung der Elementarbestandtheile hingaben. Die specielle A., welche die Franzosen auch die descriptive nennen, beschäftigt sich mit der Darstellung der Structur oder des Baues des menschlichen Körpers in seinen einzelnen Theilen und Organen, deren Form und Lage, so wie mit ihrem Zusammenhang unter sich und mit den Nachbartheilen. Zur bessern Uebersicht der einzelnen Theile hat man sie in gewisse Gruppen und Abtheilungen gebracht und daher zerfällt die A. in: 1) Osteologie, oder Knochenlehre mit Einschluß der Lehre von den Knorpeln (Chondrologie); 2) Syndesmologie oder Bänderlehre, Darstellung der bandartigen Organe, wodurch die Knochen, besonders in den Gelenken, verbunden werden; 3) Myologie oder Muskellehre; 4) Angiologie oder Gefäßlehre, welche die Lage und den Verlauf der Blutgefäße (Arterien und Venen) mit dem Herzen und der Lymphgefäße mit den Drüsen (Adenologie) darstellt; 5) Neurologie oder Nervenlehre; 6) Splanchnologie oder Eingeweidelehre, welche die aus verschiedenen Systemen zusammengesetzten Organe, die größtentheils in Höhlen befindlich sind, umfaßt. Dazu gehören die Sinnesorgane, die Sprach-, Stimm- und Respirationsorgane, die Verdauungsorgane, die Harnorgane und endlich die Geschlechtsorgane des Mannes und des Weibes.

Um die Lagenverhältnisse dieser verschiedenen Theile, besonders der mehr in der Tiefe gelegenen, schon von außen sicher bestimmen zu können, theilte man die Oberfläche des Körpers in eine Anzahl Gegenden (Regionen), mittels in Gedanken gezogener, zum Theil auch durch die natürlichen Umrisse gegebener Linien ab und beschrieb die in diesen Räumen eingeschlossenen Theile, indem man sie von außen nach innen verfolgte. Man nannte diese Anatomie, topographische oder auch chirurgische A., weil diese Lagenkenntniß besonders für den operirenden Chirurgen von Wichtigkeit ist und nahm dann nicht allein auf die normalen, sondern auch auf die vorkommenden abnormen, aber nicht durch Krankheiten hervorgebrachte Lagenverhältnisse oder sogenannte Varietäten, besonders in dem Gefäßenlauf Rücksicht. Die chirurgische A. wurde erst in neuerer Zeit Gegenstand der besondern Bearbeitung durch Rosenthal (Berl. 1817), Blondin (Paris 1826), Velpeau (3 Bde., Weim. 1826—37). Vgl. Hecker, „Ueber die Bedeutung der chirurgischen Anatomie" (Freiburg 1840). Die A. der Gegenden, oder topographische A., die auch den größeren Theil der A. für die bildenden Künste ausmacht, da es hier auf die äußere Form und deren Verhältnisse ankommt, welche ihre Grundlage durch das Knochengerüst und ihre Veränderungen durch die Thätigkeit der Muskeln erhalten, weshalb für letztere auch der lebende Körper zu Hülfe genommen werden muß, ist schon frühzeitig durch Errard und Genga (Rom 1691), in neuerer Zeit durch Salvage (Par. 1812) und Mascagni (Flor. 1815) bearbeitet worden.

Die pathologische Anatomie oder die Lehre von den durch Krankheiten hervorgerufenen Veränderungen in Form und Bau des menschlichen Körpers wurde von Morgagni begründet, von Lieutaud, Hunter, Baillie u. A. weiter gebildet, aber erst durch J. F. Meckel dem Jüngern in wissenschaftliche Form gebracht. Meckel war kein praktischer Arzt und trieb daher die pathologische A. mehr als Naturforscher, indem er sein Augenmerk mehr auf die Bildungshemmungen richtete. Die Behandlung der patholog. A. für Aerzte ging zunächst von Frankreich aus, wo neben Bichat die Schüler Broussais' sich große Verdienste um ihre Ausbildung erwarben. Laennec, Cruveilhier, Gendrin, Bayle, Louis, Andral, Lobstein in Frankreich; Farre, Howship, Bright, Abercromby, Armstrong, Carswell, Mayo, Hope, Craigie in England; Palletta, Folchi, Scarpa, Fanzago in Italien; Sandifort, Bleuland, Schröder van der Kolk und Sebastian in den Niederlanden; Albers, Cerutti, Froriep, Hasse, Rokitansky, Jul. Vogel u. A. in Deutschland sind in dieser Wissenschaft gefeierte Namen. — Die vergleichende Anatomie ging als Zootomie zu allen Zeiten der Zergliederung des menschlichen Körpers oder der eigentlichen A. voran, wurde aber erst durch Cuvier und seinen Schüler Meckel als ein wissenschaftliches Ganze dargestellt. Besonders erwähnenswerth in der neuern Zeit sind für die Fortbildung dieser

Wissenschaft Blumenbach, Tiedemann, Home, Blainville, Geoffroy, St. Hilaire, Carus und Oken.

Mit der praktischen Untersuchung des Baues der thierischen Körper bildete sich auch die Technik der Anatomie, d. h. das Verfahren bei der Zergliederung immer mehr aus. Schon in Galen's Schriften finden sich eine Menge hieher gehörende Winke; in besondern Schriften wurde dieser Gegenstand erst seit dem 17. Jahrh. verhandelt, z. B. in den Werken von Nic. Habicot, Lyser, Bartholin, später von Fabricius, Cassebohm, Pole-Fischer, Ch. Bell, Hesselbach, Maygrier, in der neuesten Zeit von Bock, Shaw, Weber und South. Die gründlichste Unterweisung bleibt aber noch immer dem mündliche Unterricht des Prosectors überlassen. Die anatomische Technik zerfällt gewöhnlich in die Section und das Präpariren. Jene ist die kunstgerechte Oeffnung der drei großen Höhlen des menschlichen Körpers nebst der Untersuchung der in ihnen befindlichen Eingeweide und Theile. Legal ist die Section, wenn sie vom Richter angeordnet und vom Gerichtsarzt behufs der Feststellung eines vor das Forum des Richters gehörenden Thatbestandes unternommen wird. Das Präpariren besteht in der kunstgerechten Trennung der einzelnen Theile von einander, so daß sie ihre Gestalt, wie ihre Lage nach deutlich unterschieden werden können.

Anatomie der Pflanzen, s. Pflanzenanatomie.

Anatomisches Präparat, ist ein kunstmäßig dargestellter Theil des Körpers, so daß er von fremdartigen, nicht zu ihm gehörigen Theilen gesondert, entweder seine Gestalt und Lage, oder auch seinen Bau erkennen läßt. Dergleichen Präparate sucht man dadurch aufzubewahren, daß man sie an der Luft trocknet, oder in Flüssigkeiten legt, die der Fäulniß widerstehen, z. B. in Weingeist oder in Terpentinöl. Die Canäle des Körpers füllt man vor der Zubereitung an; die Arterien und Venen vermittelst einer Spritze mit erwärmtem Wachse, die Lymphgefäße mit Quecksilber. Anatomische (pathologische) Sammlungen oder Museen wurden besonders von Ruysch, Rau, Loder, Walter, Hunter, Meckel, Sömmerring und Dupuytren angelegt. Jetzt ist es fast in allen Ländern den Lehrern der Anatomie untersagt, Privatsammlungen anzulegen, dagegen sind sie zur Anlage von öffentlichen Sammlungen verpflichtet, und jede Universität besitzt jetzt ihr eignes anatomisches Museum. Da es unmöglich ist, alle Theile in ihrer Integrität aufzubewahren, da namentlich die Farbe und die feinsten Faserungen verloren gehen, so hat man es mit Glück versucht, sie durch plastische Kunst nachzubilden, entweder aus Holz oder Elfenbein, wie das Gehörorgan, oder aus Wachs, die besonders in Florenz gefertigt werden. Vgl. Wichelhausen, „Ideen über die beste Anwendung der Wachsbildnerei, nebst Nachrichten von den anatomischen Wachspräparaten in Florenz" (Frankf. 1798). Auzou in Paris hat sich in neuester Zeit zu gleichem Zwecke des Papiermâché bedient und liefert einen vollständigen Körper mit seinen Theilen zu 5000 Fr. Vgl. Dessen „Notice sur les préparations artificielles" (Par. 1825). Um die Kosten zu verringern und den Nutzen allgemeiner zu machen, hat man aber schon früh zu Abbildungen seine Zuflucht genommen. Schon Aristoteles hatte seinen Schriften solche anatomische Tafeln beigegeben, die aber leider verloren gegangen sind. Im 16. Jahrh. fertigten die größten Maler, wie Leonardo da Vinci, Michel Angelo, Rafael, Tizian, solche Zeichnungen, von denen aber nur wenige auf uns gekommen sind. Sie wurden anfangs durch Holzschnitt, dann durch Kupferstich, in der neuesten Zeit auch durch Steindruck vervielfältigt. Unter den älteren anatomischen Kupferwerken zeichnen sich aus die Tafeln von Vesal, Eustachi (Rom 1714), Bidloo (Amst. 1685), Haller (Gött. 1743—56), Vicq d'Azyr (Par. 1786—90), Loder (Weim. 1803); unter den neuern die Abbildungen von Caldani (Ven. 1801—14), Mascagni (Pisa 1823), Langenbeck (Gött. 1826 flg.) und Arnold (Zür. 1838 flg.). Unter den Lithographien verdienen empfohlen zu werden die von Cloquet (Par. 1826), Oesterreicher (Münch. 1827 — 30) und der anatomische Atlas von Weber (Düsseld. 1830 — 39). Kupferwerke für pathologische Anatomie lieferten Meckel (Lpz. 1817—26), Cruveilhier (Par. 1828—41), Froriep (Weim. 1828) und

Albers (Bonn 1832 fg.); für vergleichende Anatomie Carus (Lpz. 1826 fg.) und Wagner (Lpz. 1841).

Anaxagoras von Klazomenä in Jonien, geb. um 500 v. Chr., wird gewöhnlich als einer der letzten ionischen Philosophen und als Begründer des philosophischen Theismus betrachtet, wiewohl Andere dies seinem angeblichen Lehrer Hermotim zuschreiben. Zu Athen genoß er die allgemeine Achtung seiner berühmten Zeitgenossen Perikles, Euripides, Archelaus, Diogenes. Seine Lehren erregten aber bald Antipathien unter den Philosophen, und dies hatte eine Anklage des Anaxagoras, wodurch er der Irreligiosität beschuldigt ward, zur Folge. A. wartete den Erfolg des Processes nicht ab, sondern floh nach Lampsakus in Kleinasien, wo er im Jahre 428 v. Chr. starb. Von seinem berühmtesten Werke über die Natur haben sich nur Bruchstücke erhalten. Die Lehre des Anaxagoras von der Bildung des Weltalls ist eine der schönsten des Alterthums. Sie stützt sich auf den Grundsatz: Etwas kann nicht aus Nichts und zu Nichts werden und alles Entstehen und Vergehen ist daher bloß eine Veränderung des ewig vorhandenen Stoffes. Daß er bei dieser Ansicht doch einen Zeitraum annahm, in welchem eine dem Stoffe inwohnende Intelligenz, mehr ätherischer als rein geistiger Natur, die Weltseele, der Weltgeist oder Gott, die sogenannten Homöomerien in Gestalt, Form und regelmäßige Bewegung brachte, ist sehr zu verwundern, da die Idee von einem ewig vollendeten, sich stets verändernden, aber nie ganz sich zerstörenden Weltall, mit einer demselben inwohnenden Kraft, Seele oder Gottheit, viel näher lag und natürlicher war. Die Fragmente seiner Schriften haben Schaubach (Lpz. 1827), Schorn (Bonn 1829) gesammelt, zur Erklärung seiner Lehre haben Carus (Lpz. 1797) und Breier (Berl. 1840) dankenswerthe Beiträge geliefert.

Anaxarch aus Abdera, Schüler des Demokrit oder Metrodor von Chios, oder des Diomenes von Smyrna, worüber man nicht einig ist. Er war Freund Alexander's des Großen, den er auf seinem Heereszuge begleitete, und wird wegen seiner, wenn auch praktisch geübten Lehre von der Eudämonie (s. d.) als des höchsten Gutes, der Eudämoniker genannt. Durch seine Freimüthigkeit zog er sich den Haß des Satempen von Cypern Nicocreon, und endlich Gefängniß und Tod zu.

Anaximander, Sohn des Praxiades, aus Milet, geb. 610 v. Chr. (Olymp. 42, 2), und da er zu der Zeit des Thales und noch etwas später lebte, wahrscheinlich ein Schüler von diesem. Er ist einer der ersten Philosophen, die in Prosa über die Natur zu schreiben versuchten, und als ionischer Philosoph bemühete er sich, die Entstehung der Welt zu erklären. Den uranfänglichen Zustand nannte er zuerst Anfang, und das Princip, woraus Alles entstanden, das Unendliche. Nach ihm war dieses Unendliche aber unveränderlich, unvergänglich, ewig und göttlich, und die einzelnen Theile, die unentwickelt in diesem Ganzen lagen, gingen durch Anziehung des Gleichartigen allmälig daraus hervor. Durch den nach und nach vergrößerten Einfluß des Feuers auf die noch feuchte Erde suchte er die Entstehung der Geschöpfe vom unvollkommenen bis zu den vollkommensten, den Menschen, zu erklären. Die Erde scheint er sich walzenförmig gedacht zu haben, die, in der Mitte schwebend, durch den gleichmäßigen Abstand gehalten wird; auch hatte er zuerst die Vorstellung von der Mehrheit der Welten. Man schreibt ihm die Erfindung der Landkarten, des Erdglobus, der Sonnenuhren u. a. zu. Er starb kurz nach dem zweiten Jahre der 58. Olympiade (546 v. Chr.).

Anaximenes aus Milet und Schüler des Anaximander, lebte 556 v. Chr. Die Luft (αηϱ) betrachtete er als den unendlichen, göttlichen, sich stets bewegenden Urstoff aller Dinge. Dieser ist auch Bestandtheil der Menschen- und Thierseelen, beherrscht alles Körperliche, umfaßt und durchdringt die ganze Welt und erzeugt durch Verdichtung und Verdünnung die Elemente Feuer, Wasser, Erde. A. gilt als Erfinder des Quadranten, des Gnomon oder Sonnenzeigers und anderer astronomischer Apparate.

Anbruch heißt in Bergwerken der Ort, an welchem die Erze, Steinkohlen und

überhaupt die nutzbaren Mineralien gewonnen werden. Einen **Anbruch machen** heißt nutzbare Mineralien finden.

Ancelot, Jacques Arsène Polycarpe Franç., franz. Dichter, geb. am 9. Febr. 1794 zu Havre, studirte zu Rouen, und begründete, nachdem er schon mehrere Vaudevilles ohne Erfolg geschrieben hatte, seinen Ruf als Dichter zuerst 1819 durch die Tragödie „Louis IX.", die ihm vom Könige ein Jahrgeld verschaffte und mit großem Beifall wiederholt gegeben wurde. Im J. 1823 schrieb er das Stück: „Le maire du palais", das nicht gleichen Beifall erhielt, und von ihm nach der siebenten Vorstellung zurückgenommen wurde. Im J. 1824 erschien seine Bearbeitung des Schiller'schen „Fiesco", 1825 die epische Dichtung: „Marie de Brabant", 1826 seine „Six mois en Russie", Schilderung einer Reise, die er in diesem Jahre mit dem Herzog von Ragusa gemacht hatte; 1828 „Olga" und „Elisabeth d'Angleterre", zwei Dramen, die sich gleichfalls des Beifalls des Publicums erfreuten. Durch die Julirevolution 1830 verlor er seine Pension und die Stelle eines Bibliothekars am Arsenal, die ihm Karl X. verliehen, und um seinen Unterhalt zu gewinnen, mußte er sich der geldbringenden Vaudevillistik zuwenden. Auch einige Romane schrieb er, wie „L'homme du monde" (4 Bde., Par. 1827) und „Les emprunts aux salons de Paris" (Par. 1834). Im J. 1841 wählte die Akademie ihn als Nachfolger Bonald's. Seine „Oeuvres complètes" erschienen 1837. Gegenwärtig giebt er einen poetischen Sittenspiegel unter dem Titel: „Familières" in einzelnen Heftchen heraus. — Seine Frau, Virginie A., oder wie sie eigentlich heißt, Marguerite Chardon, geb. zu Dijon am 15. März 1792, hat sich gleichfalls und mit mehr Glück als ihr Gatte, im Vaudeville versucht und ist Verfasserin mehrerer gehaltreicher Romane, wie „Gabrielle", „Marie", „Emérance."

Anceps, mittelzeitig, wird von den lateinischen Prosodikern diejenige Sylbe genannt, die je nach dem Bedürfniß bald lang, bald kurz gebraucht werden kann. Im Deutschen sind dies alle einsylbige Fürwörter, Präpositionen rc.

Anchises, Sohn des Kapys und der Themis, aus dem Geschlechte der Könige von Troja, lebte zur Zeit des trojanischen Krieges 1184 v. Chr. Sein durch Virgil's Epos berühmt gewordener Sohn war Aeneas, den er nach der Mythe mit der Aphrodite (Venus) gezeugt haben sollte. Als die Hellenen Ilium nahmen und zerstörten, wurde der greise Anchises vom frommen Sohne aus dem Brande der Stadt gerettet, starb aber auf der Fahrt nach Italien an der Küste von Sicilien. Nach andern Sagen starb er in Troja, und noch andere lassen ihn glücklich nach Italien kommen. Wie der Tod des Anchises zweifelhaft ist, so ist es die ganze Sage; denn schon bei den Alten findet man die in der neuern Zeit von Bryant (über den trojanischen Krieg) weiter geführte Behauptung, daß Aeneas nicht nach Italien geschifft sei, sondern östlich von Troja ein neues Reich gestiftet habe.

Anchone, Med., Halsverengung, Beklemmung des Athems.

Anchovis, ein Fisch aus der Ordnung der Bauchweichflosser und Familie der Heringe, wird 7—8 Fuß lang, ist silberfarbig mit braunem Rücken und leicht abfallenden Schuppen. Er erscheint im Mittelmeere bis an die portugiesische Küste gleich dem Heringe in ungeheuern zahlreichen Wanderzügen und wird, durch Feuer herbeigelockt, vom Mai bis Juli gefangen. Man nimmt ihnen die Eingeweide und den bitter schmeckenden Kopf, salzt sie schichtenweise in Fässer ein und versendet sie in großer Menge durch ganz Europa. Bis 1550 hatten die Spanier das Monopol dieses Handels, verloren es aber nach und nach an die Küstenbewohner des südlichen Frankreichs, die es noch jetzt besitzen.

Ancienneтät, Dienstalter, insofern es den Vorrang bei Beförderungen gewährt.

Ancilien, zwölf heilige Schilde, die zu Rom im Tempel des Mars aufbewahrt wurden. Einer davon war (so erzählt man) zu Numa's Zeit vom Himmel herunter gefallen, und die Haruspices hatten gesagt, daß die Stadt, die diesen Wunderschild aufbewahrte, die Herrschaft über die ganze Welt erhalten würde. Numa ließ nun noch eil=

ganz gleiche dazu machen, damit der himmlische nicht herausgekannt und gestohlen werden möchte.

Ancillon, Jean Pierre Fréderic, preußischer wirklicher geheimer Staats-, Kabinets- und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, stammt aus einer nach Preußen eingewanderten Familie, welche in ihm ihren Kulminationspunkt erreichte, aber auch mit ihm, dem letzten Nachkommen des übergesiedelten Geschlechts, erloschen ist. In ihm hat sich der Grundtypus seiner Familie, der auf merkwürdige Weise fast unauslöschlich durch alle einzelnen Glieder forterbte, noch einmal und in vollster Stärke abgespiegelt, bis dann der Genius des Geschlechtes seine Fackel senkte. Es bestand dieser erblich fortgepflanzte Grundton der Familie darin, mit philosophischer Resignation für Andere zu leben und dem allgemeinen Besten stets nach Kräften zu dienen, aber nach den Maximen der wahren Bescheidenheit die Person so viel als möglich der Aufmerksamkeit der Welt, dem Lobe und den Leidenschaften des Tages zu entziehen. In dem Charakter des Staatsministers war dies ein entschiedener Zug, der um so höher geachtet zu werden verdient, je mehr heut zu Tage die Ehrsucht der Mittelköpfe um sich greift und ihr Streben darauf hinausgeht, das öffentliche Leben mit ihrer Persönlichkeit zu beschäftigen. Ein so hoher Grad charakteristischer Bescheidenheit und Mäßigkeit in Maximen und Principien, wenn sich mit beiden das erforderliche Maß geistiger Kraft und Einsicht in das gesellschaftliche Leben verband, konnte in einem Staate nicht unbeachtet bleiben, welcher, wie der preußische, seinen öffentlichen Organen die Resignation auf persönliche Geltung und auf subjectives Hervortreten vorschreibt und eben daher auch nach richtigen Grundsätzen, deren durchgängige Anwendung dem Uebel der politischen Hierarchie vorbeugt, die ganze Beamtenwelt nur als Werkzeuge gelten läßt, die nach Erreichung des Zweckes, dem sie gedient haben, den Augen des Zuschauers wieder entzogen werden, ohne daß eine für das bürgerliche Leben bemerkliche Stockung der Staatsmaschine dazwischen träte.

Ancillon's Vorfahren kamen aus der französischen Stadt Metz, wo beim Anbeginn der kirchlichen Reformation ein Glied der Familie Präsident eines französischen Reichsgerichts war, aber seinem Amte entsagte, weil er zu der neuen Lehre überging. Die Nachkommen desselben sind von dieser Zeit an, selbst unter äußerem Drucke, den sie während der ununterbrochenen Reaction des Katholicismus gegen die reine evangelische Lehre zu ertragen hatten, dem Protestantismus treu geblieben. Ein Sohn des Präsidenten, welcher Georgin hieß, war sogar einer der Hauptbegründer der ersten protestantischen Kirche in Metz, an der er auch Prediger bis an das Ende seiner Tage war. Georgin's Sohn war Abraham A., ein ausgezeichneter Jurist, welcher eine der ansehnlichsten französischen Privatbibliotheken sammelte, aber im löblichen Eifer für den praktischen Beruf es verschmähte, seine theoretischen Kenntnisse auf literarischen Ruhm zu verwenden. Sein Sohn 1) David A., zu Metz am 18. März 1617, an demselben Tage geboren, an welchem zweihundert Jahre später sein letzter Nachkomme die Würde eines wirklichen Staatsraths erhielt, war ein tüchtiger Kanzelredner und ausgezeichneter Theolog, welcher, um dem Glaubenszwange zu entgehen, den die Aufhebung des Edictes von Nantes drohte, im hohen Greisenalter sein Vaterland verließ und in dem brandenburgisch-preußischen Staate bei dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm Schutz suchte und fand. Er hatte Brandenburg gewählt, weil die dortige Regierung die ihres Glaubens wegen Verfolgten mit wahrhaftem Edelsinn zu sich einlud und weil er, wie alle übrigen Flüchtlinge, überzeugt war, Glaubens- und Gewissensfreiheit, diese höchsten Güter des Menschen, bei keinem Fürsten sicherer anzutreffen, als bei dem, dessen alleiniger Anstrengung die Reformirten zu verdanken hatten, daß sie als Glieder der protestantischen Kirche im westphälischen Friedensschlusse anerkannt, und somit in den Körper aufgenommen wurden, dessen politische Garantie seitdem Preußen als erste protestantische Staatsmacht übernommen hat. Als sich A. in Potsdam dem großen Kurfürsten 1686 vorstellen ließ, empfing ihn dieser mit Ausdrücken, aus denen, wenn auch alle anderen Beweise fehlten, geschlossen werden darf, daß A. ein Mann von großem Rufe war. „Ich danke Gott dafür", sagte der Kurfürst, „daß er Ihnen den Gedanken

eingegeben hat, sich in meinen Staaten niederzulassen; was ich kann, werde ich thun, damit Sie bei uns Ihre übrigen Lebenstage so angenehm wie möglich zubringen mögen." Er wurde Prediger in Berlin und starb am 3. Sept. 1692. In seinem langen Leben hatte er, durch die Zeitumstände nothgedrungen, nur Vertheidigungsschriften in den damaligen kirchlichen Streitsachen herausgegeben, welche aber in so versöhnlichem Geiste abgefaßt waren, daß sie selbst bei seinen Gegnern ihm Achtung erwarben. Nie war er zu bewegen, seinen gediegensten Predigten, zu denen sich die Protestanten so zahlreich als die Katholiken drängten, eine andere Oeffentlichkeit zu geben als die rein apostolische. Es war ihm in seiner ehrenvollen Bescheidenheit und patriarchalischen Würde nie daran gelegen, mit seinem geistigen Pfunde finanzielle Speculationen zu betreiben oder zu dem ehrenvollen Ansehen, ein praktischer und parteilos wohlthätiger Geistlicher zu sein, noch den zweideutigen Ruhm einer literarischen Renommée zu bringen. Aechter Glaube, fromme Hingebung in den göttlichen Willen gingen ihm über Alles, und ein wahres apostolisches Leben führte er bis zu seinem gleichwürdigen christlichen Lebensende. Er ist es, dem Bayle in seinem philosophischen Dictionnaire einen langen Artikel gewidmet hat. A. hinterließ zwei seiner würdige Söhne, auf die der Geist des Vaters übergegangen war. 2) David A., welcher zu Metz am 22. Febr. 1670 geboren, auf der Universität zu Frankfurt a. d. O. seine akademische Ausbildung auf Kosten des Kurfürsten vollendete und zu Berlin am 16. Nov. 1723 als Prediger und Hofkaplan starb. Auch er stand, wie sein Vater, bei seinen Zeitgenossen in Achtung als Kanzelredner. Formey in seinen bekannten „Eloges" charakterisirt sein Talent mit den Worten: „Niemand hatte jemals einen größern Zulauf und fand einen allgemeineren Beifall als er. Er besaß in einem hohen Grade die äußern Vorzüge, welche die Aufmerksamkeit fesseln; eine Ehrfurcht gebietende Gestalt, eine bewunderungswürdige Haltung, die Stimme, die Bewegungen, mit einem Worte Alles, was zum Aeußern eines gediegenen Redners gehört. Seine Reden waren von innigem Gefühl durchdrungen. Er sprach zum Herzen und ließ in demselben jene heilsamen Eindrücke zurück, welche die Verkündigung des göttlichen Wortes bewirken soll." Solcher Vorzüge ungeachtet wich er dem Verlangen aus, irgend eine seiner Reden drucken zu lassen und zog es vor, dem Beispiele seines Vaters zu folgen, indem er, obwohl es ihm weder an Kenntnissen noch an Fähigkeiten und Gelegenheit gebrach, doch noch weniger förmliche Werke in Druck gab als sein Vater. Was die amtliche Thätigkeit an Zeit übrig ließ, fiel den stillen Privatstudien zu, die mit Eifer nur zu Gunsten des amtlichen Berufes betrieben wurden. Höhere Aemter zu ersteigen kam ihm nicht in den Sinn. Daneben besaß er aber auch nicht geringe diplomatische Gewandtheit, die für den preußischen Staat nicht ohne Nutzen blieb. Durch den Tod der Herzogin von Nemours war das Fürstenthum Neufchatel eröffnet und viele Staaten machten dem preußischen den Besitz streitig. Der König Friedrich I. sandte wiederholt seinen Prediger A. nach Neuenburg, und den Bemühungen desselben gelang es, die Neigung des Volkes in dem Maße zu gewinnen, als der preußische Gesandte, Graf von Metternich, die Diplomaten für Preußen günstig zu stimmen verstand. A. darf in Absicht auf den Erfolg seiner diplomatischen Verhandlungen mit dem Kanzler Distelmeier verglichen werden; Beide haben Preußen zum Besitz eines neuen Landestheiles verholfen, und Beide sind von der Nachwelt vergessen. Ein noch größerer Diplomat war David's älterer Bruder: 3) Charles A., ein trefflicher Jurist, am 29. Juli 1659 (nicht 1669) in Metz geboren und am 5. Juni 1715 in Berlin gestorben; er war Inspector sämmtlicher französischer Gerichte im Brandenburgischen, Oberrichter, Historiograph, Aufseher des eben gegründeten französischen Gymnasiums, Polizeidirector und Hof- und Ambassaderath; daneben war er einer der angesehensten Schriftsteller seiner Zeit. Während seines Aufenthaltes in Basel, wo er als Gesandter von 1695 bis 1699 verweilte, wurde ihm eine Tochter und ein Sohn: 4) Frédéric Auguste Luc, 1698 geboren, welcher längere Zeit Prediger in der Ukermark und von 1733 bis zu seinem Tode (9. Dec. 1759) Spitalprediger in Berlin gewesen ist. Er hinterließ einen Sohn: 5) Louis Fréderic A., zu Berlin 1740 geboren und am 21. Mai 1814 gestorben, war

wie seine Vorfahren ein vorzüglicher Prediger an der französischen reformirten Kirche, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und geheimer und Oberconsistorialrath. Er hat die Welt und die gelehrten Gesellschaften, deren Mitglied er gewesen ist, mit einer Menge gehaltreicher Schriften beschenkt, von denen wenigstens drei als Preisschriften gekrönt wurden. Von vier Söhnen und fünf Töchtern blieben ihm nur drei Töchter und ein einziger Sohn, der zuerst genannte 6) Jean Pierre Fréderic A. am Leben, welchem letzten männlichen Sprößling seiner Familie er eine ganz besondere Sorgfalt widmete. Gleich ausgezeichnet durch strenge Gewissenhaftigkeit und gediegene Gelehrsamkeit war er trefflich dazu geeignet, den hohen Geistesgaben seines Sohnes die angemessenste Richtung und Nahrung zu geben, und ihm zugleich als Führer und Muster zu dienen. Daher darf man sich nicht wundern, wenn in den vielen Notizen über Vater und Sohn Beide so oft mit einander verwechselt und bisweilen auch nur für einen und denselben Schriftsteller gehalten werden.

Friedrich Ancillon, so nennt er sich in seinen deutschen Schriften, ist am 30. April 1767, (nicht, wie alle seine Biographen erzählen, am 30. April 1766) in Berlin geboren; er ist auch nicht, wie zuweilen angegeben wird, ein direkter Nachkomme des jüngern David A., sondern er stammt von dem Bruder desselben, Charles A. ab, als dessen Enkel ihn Alle, die seinen Stammbaum auf Charles zurückführen, betrachten; hierin ist ein Biograph dem andern ohne alles Nachdenken gefolgt, denn Charles starb schon 1715 und der, welchen die Lebensbeschreiber und Encyklopädien für den Sohn von Charles ausgeben, wurde erst 1740 geboren. — Friedrich A. genoß einer gründlichen klassischen Bildung, die, wäre sie auch minder tüchtig und gediegen gewesen, an ihm, der übrigen Fähigkeiten seines Geistes und seines seltenen ihm angeborenen Geschickes wegen, weniger freilich vermißt worden wäre als an Andern, nun aber, da er sie einmal in einem so hohen Grade besaß, bedeutenden Einfluß auf sein ganzes Leben gewann und ihm zum großen Vortheil für alle seine Bestrebungen ausschlug. Er machte seine Schulstudien auf dem französischen Gymnasium in Berlin unter der Leitung des Direktors Erman, eines Gelehrten und Pädagogen, welcher in einem seltenen Grade die Gabe besaß, die Liebe der ihm anvertrauten Jugend zu gewinnen und sie zum Fleiße durch edle Begeisterung anzuspornen. A. war kein frühzeitiges Genie, kein Wunderkind, keine Treibhauspflanze, nur ein gutmüthiger Knabe; seine Entwickelung ging bis zum sechszehnten Jahre langsam vor sich, doch gediegen und fest, ohne Uebereilung, mit einer Art von Besonnenheit und Selbstbewußtsein. Die drei letzten Jahre seiner Schulzeit lebte er als Mitglied des noch bestehenden Seminars an dem Werder'schen Gymnasium in fast klösterlicher Abgeschiedenheit den formellen Sprach- und den klassischen Studien, deren dauernden und durchgreifenden Einfluß auf die gesammte Bildung der studirenden Jugend er später als reifer Mann stets anpries, indem er sie in seinen Schriften als die Mutter darstellte, welche mit ihrer Milch die edelsten Geister des modernen Europa's gepflegt und groß gezogen hat. Wie man sich heutzutage mit einer gewissen Autodidaxie brüsten und nicht ungeneigt sein mag, ihr den Vorzug vor dem regelrechten Bildungsgange einzuräumen, sie entbehrt doch immer des Einflusses, der ihr sicher wäre, wenn sie ihre Wurzeln in den Boden der klassischen Studien würfe. Der Mangel an klassischer Schulbildung bringt für Jeden einen Verlust mit sich, dem durch nichts abzuhelfen und der eben so unersetzlich als unberechenbar ist. Daher kommt es auch, daß Männer, deren geistiger Fonds ihnen einen höhern Beruf zuweist und die sich vor den Fehlgriffen des empirischen Umhertappens bewahren wollen, oft noch im reiferen Alter anfangen, die Lücken der ersten Schulbildung auszufüllen, um denen an Sicherheit des Urtheils und an Umfang der Einsichten gleich zu kommen, die den vernünftigen und zweckmäßigen Weg regelrechter Bildung eingeschlagen haben. A. hatte das Glück, von früher Jugend an unter gediegener und umsichtiger Leitung zu stehen und in eine formelle Schulbildung eingeführt zu werden, die, wenn sie, wie bei ihm, guten geistigen Boden vorfindet, zu den besten Hoffnungen berechtigt. Um nur Eines zu erwähnen, A. war im Besitze gediegener Sprachkenntnisse, die er sich meistens in seiner Jugend erworben hatte. Außer seinen beiden Mutter-

sprachen, der deutschen und der französischen, in denen er die glänzendsten Beweise seines eminenten, schöpferischen Geistes und seiner stylistischen Fertigkeiten gegeben hat, verstand er das Lateinische, Griechische und Hebräische; in den lebenden Sprachen, dem Italienischen, Spanischen und Englischen hatte er die besten Werke gelesen; das Dänische, Schwedische und Holländische waren ihm bekannte Sprachen. Noch im späten Greisenalter, da er bereits die höchsten Staatsehren erreicht hatte, las er fortwährend mit einem Philologen die Werke der Alten und der Neuern in den Ursprachen, um tiefer in den Organismus der Sprachen einzudringen und seinen Sinn an klassischen Musterbildern zu üben und zu erfrischen. Ihn beseelte eine unermüdliche Forschungslust, deren Zweck aber nicht auf äußerliche Dinge gerichtet war; er wollte nicht glänzen, nur sich unterrichten; er strebte nicht nach Ehren und Würden, nur nach der Erkenntniß des Wahren in Wissenschaft, in Kunst und Leben. Ohne jenen Ehrgeiz, der eine Laufbahn betritt, um durch alle möglichen, auch durch unerlaubte oder weniger zulässige Mittel schleunigst sich bis auf die höchste Spitze der Laufbahn aufzuschwingen, entschied sich A. für den geistlichen Stand. Dazu scheint das Verhältniß der französischen reformirten Gemeinde in Berlin zu seinem Vater und seinem ganzen Geschlechte nicht wenig beigetragen zu haben. In seiner Jugendzeit bildete nämlich die genannte Gemeinde Eine große Familie, deren Mitglieder sich mit wahrhaft christlicher Liebe gegenseitig unterstützten und einander mit lebendigem, erhebendem Beispiele in geistiger und sittlicher Bildung vorangingen. Die Achtung, welche sein Vater in diesem großen Kreise genoß, so wie die Erinnerung an den alten David A. und dessen beide Söhne, welche die Gemeinde als die ersten Stifter der Kolonie verehrten, machten einen tiefen Eindruck auf das Gemüth des Jünglings und bestimmten ihn, sich im Geiste seiner Vorfahren den Interessen der Gemeinde zu weihen. Er begab sich nach Genf auf die Universität 1788 und empfing daselbst am 27. Nov. 1789 die priesterliche Weihe. Vor seiner Rückkehr nach Berlin besuchte er Paris, wo er vier Monate nach Erstürmung der Bastille anlangte und Gelegenheit hatte, den unaufhaltsam hereinbrechenden Strom der Revolution, jenes großen Ereignisses, das den Wendepunkt zwischen der neueren und neusten Geschichte Europa's bezeichnet, in der Nähe zu beobachten. Die Auftritte der Gewalt des Pöbels ließen in seinem weichen, noch durch keine bittere Erfahrung gehärteten Gemüthe so starke Eindrücke zurück, daß er sich ihrer nicht einmal im reiferen Alter entschlagen konnte. Seine Reise nach Paris zur Zeit der beginnenden blutigen Katastrophe, der Anblick der unvermeidlichen Greuelthaten, in denen die Sünden der vorausgegangenen Regierungen (freilich auf das Schauderhafteste) abgebüßt und der Genius der Menschheit gesühnt wurde, endlich der Anblick der wilden, ungebändigt dahinbrausenden Wuth aufgeregter Pöbelgewalt war in dem Leben A.'s, in seiner Gesinnung, für seine politische Denkungsart und für seine politisch-literarische Wirksamkeit von unendlichem Einfluß. Das Leben trat ihm mit einer ernsten Frage entgegen und er faßte diese Frage auf, aber nur nach dem Standpunkte, den ihm sein Alter, seine Einsicht in die Tiefen der Weltbegebenheiten und seine unter dem glühendsten Patriotismus gewonnene Jugendbildung anwiesen. Daß dieser Standpunkt ein einseitiger, sogar ein oberflächlicher war, daß er die Ereignisse nach einem Maßstabe würdigte, der nicht aus dem gewöhnlichen Laufe der Umstände genommen werden durfte, daß er nach Begriffen richtete, die Friedrich's des Großen Zeitalter in Umlauf gesetzt hatte, konnte er nicht begreifen, weil ihm dazu die publicistische Bildung fehlte. Die Revolution in Frankreich trieb ihn zu den publicistischen Wissenschaften, doch welche Höhe er in denselben erstieg, in der Beurtheilung der französischen Revolution blieb er ewig ein Jüngling und derselbe Jüngling, welcher als Augenzeuge der Staatsumwälzung in dieser nur die Thaten des losgelassenen Pöbels sah und durchaus nicht anerkennen will, daß jener Sturm die Atmosphäre von schmutzigen Dünsten gereinigt habe. Mit empörtem Gefühl, mit Entrüstung über die Schändung der königlichen Gewalt verließ er Paris und kehrte im Anfange des Jahres 1790 nach Berlin zurück, wo, während sich über das europäische Festland eine politische Gährung verbreitete, man für nichts mehr als für unbedeutende Dekorationen des Thrones, für Glanz, Pracht, Lust und Ueppigkeit

aller Art eingenommen war und die Sicherheit des Staates nicht in den Grundsätzen Friedrich's, durch welche Preußen eine europäische Macht geworden war, sondern in jesuitischen Religionsedikten, in Begünstigung mystischer Sektirerei und nebenbei in unzweckmäßiger Verwendung der Staatsrevenuen suchen zu müssen glaubte. Als ein Bischofswerder, ein Rietz, ein Wöllner, die Gräfin Ingenheim, Lichtenau, die Rosenkreuzer u. A. ihr Wesen trieben, zogen sich Edeldenkende in das Heiligthum des Familienlebens zurück. A. träumte sich nichts süßer, als die geräuschlose Stille des Privatlebens; sein einziger Wunsch, Prediger bei der Gemeinde zu werden, für die alle seine Vorfahren mit Erfolg gewirkt hatten, wurde ihm kurze Zeit nach seiner Rückkunft gewährt, aber häusliches Glück, insofern es in einer Familie und in einem nachwachsenden eignen Geschlechte besteht, ist ihm ebenso als ein bescheidener, stiller Beruf, vom Geschick versagt geblieben. Er wurde Prediger an der Werder'schen Kirche. Die Ernennung durch Stimmenmehrheit der Gemeindeglieder war insofern eine ehrenvolle Anerkennung seiner Tüchtigkeit, als man zu Gunsten eines drei und zwanzigjährigen Jünglings von dem alten Gebrauch abwich, daß der Prediger jeder der fünf reformirten Kirchen in Berlin vorher eine Zeitlang das Predigeramt bei einer Provinzialpfarre verwaltet haben mußte. So jung er auch war, seine Predigten erregten ungemeines Aufsehen, sowohl wegen ihres Geistes als auch durch die Art, wie sie vorgetragen wurden. A. glich im Aeußern ganz seinem Vorfahren, dem jüngern David A.; Wohllaut der Stimme, eine imponirende Gestalt, ein feines Antlitz, koncinne Bewegungen und ein hoher, kräftiger Geist, der in den Vorträgen lebte, zogen die Zuhörer an. Selbst der Hof besuchte bisweilen seine Kanzelvorträge. Inzwischen studirte er in stiller Zurückgezogenheit die Geschichte und die Philosophie, die beiden Wissenschaften, welche allein fähig machen, die Einsicht in die Erscheinungen des Menschenlebens zu vermitteln und die Gründe des Daseins denkend zu erfassen. Darauf wurde er Professor der Geschichte an der Militärakademie (1792). Einige Jahre darauf starb der alte, entnervte Regent und die Zügel der Regierung fielen in die Hände des jungen Friedrich Wilhelm III., der aus Mißtrauen zu sich selbst nicht die Kraft hatte, den Staat aus dem tiefen Verfalle so rasch empor zu reißen, als es die auswärtigen Verhältnisse nothwendig machten. Vieles Löbliche, wenn es auch nicht das Uebel von Grund aus heilte, geschah dennoch zum Vortheil des Staats und des Volks. Gewissens- und Schreibfreiheit wurde proklamirt und die Philosophie durfte sich wieder unbesorgter über die wichtigsten Gegenstände des Menschen aussprechen, ohne den Verfolgungen schwärmerischer Rosenkreuzer ausgesetzt zu sein. Von dieser Zeit an ließ A. mehrere treffliche Schriften erscheinen, darunter sich die „Mélanges de litterature et de philosophie" (2 Bde. 1801; 2. Ausg. 1806) und das „Tableau de révolutions du système politique de l'Europe depuis le 15ième siècle" (4 Bde. 1803) vorzüglich auszeichnen. Das letztere Werk geht zwar nur bis zum Jahre 1715 und läßt folglich gerade den interessantesten Theil unberührt, — so verfahren Viele, welche nur in Bezug auf die entfernte Vergangenheit den Muth besitzen, die Resultate ihrer Forschungen mit unbegrenzter Freimüthigkeit auszusprechen, aber in Betreff der nächsten Vergangenheit und der Gegenwart entweder geradezu schweigen oder schmeicheln, — aber auch als literarischer Torso ist es ein Kunstwerk, welches zeigt, daß sein Verfasser dem geheimen Zuge seines Geistes folgte und aus der theologischen Bahn herausglitt in die politischen Bahnen. Er war bereits Mitglied des „Consistoire supérieur" der französischen Gemeinden in Berlin; jetzt ernannte ihn der König zum Historiographen des Staats, und die Akademie der Wissenschaften erwählte ihn zu ihrem Mitgliede (1803). Nachdem das entscheidende Unglück von Jena über Preußen gekommen war und der Friede von Tilsit die Nothwendigkeit auflegte, die armseligen Trümmer des Staates vom gänzlichen Untergange zu retten, war A. einer der Männer, die der König um sich versammelte, um ihren Rath zu hören und um mit ihnen die Art der ersten und nothwendigsten Reformen zur Regenerirung der Staatskräfte und des Volksgeistes zu prüfen. A. wurde 1809 Staatsrath im Ministerium des Innern für das Departement des Kultus, in welcher Stellung er sich so auszeichnete, daß Viele die Meinung hegten, er würde

1810 Chef des Kultusministeriums werden. Außerdem erhob ihn der König an der Stelle des 1808 entlassenen Delbrück zum Erzieher des Kronprinzen und die Akademie der Wissenschaften übertrug ihm das Sekretariat der philosophischen Klasse im Jahre 1810. Achtzehn Jahre lang hatte er die Professur an der Militärakademie mit vielem Erfolg verwaltet und zwanzig Jahre lang war er Prediger gewesen; jetzt nach der Erweiterung seines Berufs gab er beide Aemter ab und schied von seiner Gemeinde am 5. Aug. 1810 mit der Trauerrede auf den Tod der Königin Louise, die er drucken ließ, die aber ihres beziehungsreichen Inhalts wegen in Frankreich verboten wurde. Wäre A. jetzt schon von der Weltbühne abgetreten, so würde er immer einen mit Recht berühmten Namen als Kanzelredner und Geschichtschreiber, als tiefdenkender, glänzender, mächtig beredter und philosophischer Schriftsteller hinterlassen haben. Aber das Geschick hatte ihn zu noch höheren Missionen aufbewahrt: er sollte Preußens Erhebung noch sehen und 27 Jahre lang für sein Vaterland fernerhin wirken. In dem Freiheitskriege begleitete er seinen hohen Zögling auf verschiedenen Feldzügen und durchzog mit ihm alle die Staaten, wohin sich das Kriegsgetümmel wälzte, bis er am 15. Oct. 1813, an welchem Tage der Kronprinz majorenn wurde, seine Verpflichtung als Prinzenerzieher niederlegte. Seine politische Laufbahn begann 1814, als er von dem Staatskanzler Hardenberg, welcher sich das Portefeuille des Auswärtigen vorbehalten hatte, zum wirklichen geheimen Legationsrath im Departement des Auswärtigen befördert wurde. Der Werth dieser neuen Staatsehre erscheint um so mehr höher, je allseitiger begriffen wird, wie wenig die Politik des preußischen Kabinets im Auslande galt, und welcher Anstrengungen es bedurfte, um den auswärtigen Staaten gegenüber, die durch die Schwankungen und fast treulosen Grundsätze des berliner Kabinets in den Jahren vor 1806 mißtrauisch geworden waren, das Ansehen einer konfidentiellen Macht wieder zu gewinnen. Die sogenannte alte gute Zeit war vorüber, und unter den neuen Verhältnissen, die allein durch geistiges Uebergewicht geleitet und beherrscht sein wollten, konnten an die Spitze des Staates, in die Nähe des Thrones und in den Rath der höchsten Behörden keine solchen Männer berufen werden, die zu ihrer Empfehlung nichts weiter anzuführen hatten, als ein Dutzend gemalter Ahnen. Hardenberg war auch keineswegs der Staatsmann, der darauf ausgegangen wäre oder geduldet hätte, daß er mit bloßen Staatskostgängern umgeben würde. Wer mit, unter oder neben ihm arbeiten wollte, mußte Geschenke von der Natur aufzuweisen haben, die ihn befähigten, mit Erfolg an der Wiedergeburt des gesunkenen Staats Theil zu nehmen. Ancillon, jener bescheidene Prediger, der durch ächt christliche Beredtsamkeit seine Zuhörer erbaut hatte, jener anspruchslose Professor der Geschichte, welchem bei seinen historisch-philosophischen Studien nie darum zu thun war ' irgend ein anderes Amt zu suchen oder zu wünschen, — A. war das geeignetste Organ, dessen sich Hardenberg in dem Departement des Auswärtigen bedienen konnte. Nicht bloß seine Einsicht in die politischen Konjunkturen, die er aus der Geschichte eben so gut als aus der Philosophie, aus der Erfahrung wie aus der Theorie geschöpft hatte; nicht bloß seine politischen Grundsätze, nach denen er das historisch Berechtigte achtete, ohne seinen Sinn nothwendigen Reformen im öffentlichen Leben zu verschließen; nicht bloß seine patriotische Gesinnung, seine Treue und fast beispiellose Anhänglichkeit an König und Thron empfahlen ihm dem Staatskanzler; er verdankte seine neue Beförderung eben so gut theils seinem uneigennützigen Pflichteifer, in welchem er, wie ein alter republikanischer Römer aus der besten Zeit, den Staat unbedenklich über seine persönlichen Neigungen setzte, theils seiner außerordentlichen Geschicklichkeit, mit welcher er sich in den neuen Aemtern so leicht bewegte, als sei er in ihnen aufgewachsen und alt geworden. Dabei frug er wenig danach, ob seine Dienste anerkannt, ob sein Name bei dem, was geschah, in dem weiten Kreisen der Nation genannt würde oder nicht; um den Beifall der Menge buhlte er nicht; das Bewußtsein redlichen Strebens, die Ueberzeugung, dem Staate, auch ohne daß es mit Geräusch eben anerkannt wurde, genützt zu haben, war ihm die einzige Befriedigung, der Lohn eines ächten Philosophen. So paßte A. ganz in das Kabinet Hardenberg's und entsprach im besten Sinne

dem Charakter des Königs, dem bekanntlich nichts so sehr als prahlerisches Auftreten, geräuschvoller Prunk, das Brüsten mit eitler Persönlichkeit und pharisäischer Stolz zuwider waren. Als Historiograph, als Staatsrath im Ministerium des Innern und als Sekretär der Akademie der Wissenschaften legte er nun, nachdem er in das Departement des Auswärtigen gerufen war, seine Verpflichtungen nieder, um seine ganze Kraft dem neuen Amte zu widmen, in welchem er sich so auszeichnete, daß ihm nach und nach die höchsten Würden übertragen wurden. Der König ernannte ihn 1817 zum Mitgliede des neu errichteten Staatsraths und zum Mitgliede des Ausschusses, dem die Bearbeitung eines Entwurfs zur Einführung der provinzialständischen Verfassung übertragen ward und zog ihn auch in den Rath des Obercensurcollegiums. In seinen amtlichen Verhältnissen erfolgte, auch nachdem der Graf von Bernstoff aus dänischen Diensten in preußische übergetreten war und die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten 1818 übernommen hatte, keine Veränderung, als daß er zum Direktor der politischen Sektion befördert wurde und während der öftern Krankheitsfälle des Ministers das ganze Ministerium allein zu leiten hatte. Erst als die zunehmende Krankheit des Grafen Bernstorff diesen Staatsmann zwang, sich eines Theiles seiner Geschäfte zu entledigen, wurde A. durch eine Kabinetsordre vom 16. Mai 1831 zum wirklichen geheimen Rathe mit dem Prädikate: „Excellenz" und zum selbständigen Chef des Departements für das Fürstenthum Neufchatel und Valangin, dann am 25. Juli 1831 zum Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten und endlich am 10. Mai 1832 zum wirklichen geheimen Staatsminister und Chef des genannten Departements erhoben Es erstreckte sich nun sein Geschäftsbereich auf alle Angelegenheiten des Inlandes mit dem Auslande, mit den auswärtigen Höfen, dem deutschen Bunde und mit der römischen Geistlichkeit. Unmittelbar unter ihm standen das ganze diplomatische Korps an den auswärtigen Höfen, die außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister, die Minister-Residenten, Geschäftsträger, Legationssekretäre und die in 160 bedeutenden Handelsplätzen ernannten Konsuln. Es war nun zwar kein Leichtes, der Nachfolger eines Mannes zu sein, der wie Bernstorff, in dem vom Vater ererbten politischen Berufe ergraut, durch die geschickte Leitung des auswärtigen Departements sich so rühmlich ausgezeichnet hatte, doch sich gerade in einer Zeit und unter Umständen in das Privatleben zurückzog, unter denen nichts so schwierig schien, als das Portefeuille des Auswärtigen zu besitzen. Denn die zweite französische Revolution drohte alles in den letzten 15 Jahren Errungene zu vernichten und Europa in einen allgemeinen und blutigen Prinzipienkrieg zu stürzen. Im In- und Auslande erhob die Hyder der Zwietracht, der Unzufriedenheit mit dem Bestehenden, des revolutionären Drängens und Treibens ihr Haupt, und es bedurfte zur Wiederherstellung der Ruhe, zur Besänftigung des Volksunmuths mehr als der gewöhnlichen Talente. um zu verhüten, daß sich nicht Anarchie verbreitete und die Willkür der Parteien nicht Krieg entzündete. Allein es darf auch nicht übersehen werden, daß ein Theil des Ruhmes. der mit Recht dem Grafen Bernstorff gezollt wird, seinem nachmaligen Amtsnachfolger zukommt, der seine staatspraktische und diplomatische Schule unter Hardenberg gemacht und sein Talent dem Grafen von Bernstorff in den Dienst gegeben hatte. Die Frage nun, nach welchen Grundsätzen A. die Staatsangelegenheiten des Auswärtigen leitete, kann aus mangelnder Einsicht in das Detail nicht anders beantwortet werden als durch Betrachtung des Ganges, den die preußische Diplomatie und Politik in der neueren Zeit genommen hat, und durch Berücksichtigung der Grundsätze, die A. als Schriftsteller vorgetragen hat. Ueberhaupt kann A. der Staatsmann nur dann erst richtig beurtheilt werden, wenn erwogen wird, was er als politischer Schriftsteller wollte und leistete. Was den Gang der preußischen Politik in der Zeit betrifft, in welcher A. nur ein Mitglied, nicht Chef im Departement des Auswärtigen war, so liefert die Geschichte der verschiedenen Kongresse zu Wien, Aachen, Troppau, Laibach, Verona u. s. w. die vollkommenste Einsicht, und Stapleton in dem „The political life of Canning" (2. Aufl. 1832) hat mit schonungslosem Wahrheitssinn die Wege aufgedeckt, welche Preußen, dieser künstlich zusammengebrachte kolossale Körper zwischen zwei entgegengesetzte Prinzipien, zwischen Süden und Norden, zwischen republikanische

Unruhe und despotische Todesstille hingeschleudert, einzuschlagen gezwungen war, wenn es nicht den nordischen Schneeriesen sich auf den Hals laden oder die revolutionäre Gluth des Süden in seine Adern leiten wollte. Den Charakter der auswärtigen Politik unter Ancillon's höchster Leitung hat vielleicht Niemand treffender bezeichnet als das schottische Blatt, der Caledonian Mercury, wo es heißt: „Die innere Verwaltung Preußens war bisher im Allgemeinen eben so weise und gemäßigt, als seine auswärtige Politik gewöhnlich den neuen Interessen entgegengesetzt ist. Im Innern zeigt sich die Regierung in fast allen ihren Handlungen klug und wohlthätig und ihre Einrichtungen bezwecken nur die Förderung der Staatswohlfahrt; nach Außen, d. h. in ihren diplomatischen Verhältnissen zu andern Staaten, tritt sie als eine der nachgiebigsten und dabei vorsichtigsten Unterstützerinnen des der konstitutionellen Sache entgegenstehenden Prinzips auf. Sie ist ein doppelköpfiger Janus, dessen eines nach innen gekehrtes Gesicht nur Wohlwollen und Frieden ausdrückt, während das andere nach außen gekehrte allen Versuchen, die politischen Institutionen der Völker zu regeneriren, eine düstere Miene entgegen hält. Innerhalb seines eignen Gebiets fördert Preußen thatsächlich und mit äußerster Sorgfalt die Freiheit; an der Grenze aber steht es immer mit Schwert und Lanze gerüstet gegen die Wortführer von Doktrinen, welche manchmal ihre beste Beispielbelegung in Preußens eignen Handlungen gefunden zu haben scheinen. Diese Anomalie, so parador sie scheinen mag, ist nichtsdestoweniger das Prinzip des preußischen Systems, und nur indem man das Prinzip im Auge behält, kann man die Wirksamkeit dieses Systems verstehen und schätzen. In keinem Lande werden praktische Reformen weiter getrieben oder in besserem Geiste verfolgt; in keinem ist die Regierung entschiedener und unbeweglicher den allgemeinen Prinzipien, deren Anerkennung, sollte man meinen, doch eben in jenen Reformen läge, feindselig oder allen Neuerungen abhold, welche nicht ganz und gar von der Regierung selbst ausgehen. Während demnach Preußens allgemeine Politik nach außen alle Merkmale eines unduldsamen Absolutismus an sich trägt, hat die Verbesserung im Innern reißende Fortschritte gemacht, und bei dem fast patriarchalischen Charakter seiner Regierung hat das preußische Volk deren ausgesprochene Grundsätze vergessen, welche in den Tagen der Gefahr vernommen wurden. Nichts durch das Volk, Alles durch die Regierung! – das ist das preußische Prinzip und Ancillon's einziger Grundsatz, um welchen sich alle seine politischen Gedanken herumlagern. Er ist den Reformen nicht abhold, er verlangt sie sogar, und vielleicht ist keiner unter den jetzigen Politikern Preußens so scharf gewesen in der Aufzeigung der Nothwendigkeit zweckmäßiger Umgestaltungen als gerade A.; aber alles Reformiren soll von der Regierung herrühren und einen geschichtlichen Boden haben. Denn „in dem Entwickelungsprozesse des Staates müsse Alles eine geschichtliche Wurzel haben, um geschichtliche Früchte zu tragen.“ Jeder vorhandene Staat hat seine Vergangenheit, aus welcher die Eigenthümlichkeit seines gegenwärtigen politischen Lebens nach Völkerschaften, Religion, Gesetzgebung, Verfassung und Verwaltung hervorgegangen ist; der „Politiker darf also keinen Grundsatz aufstellen, der nicht das Leben der Gegenwart an das Leben der Vergangenheit, und das Leben der Zukunft an das Leben der Gegenwart anknüpfte, wenn er nicht mit roher Hand die unzähligen faktischen Verbindungen des individuellen und öffentlichen Lebens gewaltsam zerreißen will.“ Allein eben so gewiß ist es, und Ancillon war nicht taub gegen die Stimme der Vernunft, daß die Begründung der vernunftmäßigen Entwickelung der Völker und Staaten zu dem Ziele der politischen Mündigkeit, wornach unverkennbar die civilisirten Völker streben, eine Aufgabe ist, welche nicht bloß nach den Ergebnissen der Geschichte gelöset werden kann, weil der Kreis der Zukunft, welchem der Fortschritt der Menschheit zum Ziele angehört, nach Grundsätzen bestimmt werden muß, die als solche der Philosophie angehören und durch die Geschichte nur ihre Prüfung, Versinnlichung und Bestätigung erhalten können. A. führt Alles auf das Maß geschichtlicher Zustände zurück; er vertheidigt mit allen Waffen des Scharfsinnes und der Erkenntniß das historische Recht und räumt nur das Prinzip den Reformen ein, so fern diese freiwillig, und, ohne irgendwie vom Volke angeregt zu sein, nur allein von der Regierung, von dem Monarchen ausgehen. Die unbeschränkte Mo-

narchie ist ihm die allein rechte Staatsform, alle übrigen sind Entartungen, die über Lang oder Kurz doch in dem monarchischen Prinzip ihre Korrektion finden. Die Monarchie betrachtet er als die ewige Form, sowohl im Allgemeinen als im Besondern. Wie er in allen seinen politischen Werken: „Die Staatswissenschaft" (1820), „Nouveaux essais de politique et de philosophie" (2 Bde. 1824), „Ueber den Geist der Staatsverfassungen und dessen Einfluß auf die Gesetzgebung" (1825), „Vermittelung der Extreme in den Meinungen" (2 Bde. 1828 — 1831) nur allein dem absoluten Königthum huldigt, so verwirft und haßt er das Streben nach konstitutioneller Verfassung. Dieses „Sehnen und Streben nach repräsentativen Verfassungen" fließe allein aus „dem überreizten und vorherrschend gewordenen Neuerungstriebe der Menschen." Man sehe „in der Repräsentation weniger sichere Bürgen der Gesetzmäßigkeit und des Wohlstandes der Gesellschaft, als ein fortwährendes Bewegungsprinzip, durch welches die Einen als handelnde Personen, die Andern als Zuschauer und Zuhörer Stoff und Nahrung zu einem regern Leben finden, von welchem sie stets neue Aufregungen und Zusammensetzungen, Umwandlungen und Verbesserungen zu hoffen haben." Dieses Verkennen eines Princips, das zuerst von den Regierungen ausging und unter gefahrvollen Umständen von den Fürsten freiwillig angeboten wurde, damit sich die Völker desto zahlreicher zu ihrer Wiederbefreiung einfinden und bewaffnen möchten, führt zu weiteren Fehlgriffen. Dahin gehört, um nur Einiges anzudeuten, A.'s Ansicht über den „Zeitgeist" in der „Staatswissenschaft," den er nach einer andern Version in der „Vermittelung der Extreme" die öffentliche Meinung nennt; seine Abhandlung über die politischen Constitutionen, über die Preßfreiheit, über die veranlassenden Ursachen der französischen Revolution, über die englische Verfassung rc. Wie A. über praktische Verhältnisse urtheilt, davon nur ein Beispiel: „Keine Richtung der Ideen ist der Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung nachtheiliger, als wenn man glaubt, Achtung und Gehorsam nicht mehr dem Range und dem Standpuncte, den ein Jeder in der bürgerlichen Gesellschaft einnimmt, schuldig zu sein, sondern beides einzig und allein von dem Geiste, dem Genie, der Einsicht der Individuen, welche die Aemter bekleiden, will abhangen lassen. Nichts scheint zwar natürlicher, vernünftiger; und doch werden alle Verhältnisse mit einer nahen Auflösung bedroht, so bald diese Tendenz die Oberhand erhält." Denn es ist „unmöglich, daß in allen bürgerlichen Verhältnissen die Tugendhaften, die Einsichtsvollen, die Kenntnißreichen allein befehlen." Dieser Satz, welcher dem berliner politischen Wochenblatt viel Ehre machen würde, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, wenn man ihm aber auf den Grund sieht, so löst sich dieser Schein in Nichts auf. Das gemeine, von der „öffentlichen Meinung" und von der „Stimme des Volkes" wie von einer Gottesstimme geheiligte Sprichwort: „wenn der Blinde den Blinden leitet, stürzen beide in den Graben" mag dagegen beherzigt werden. Das jenaische Unglück Preußens hat keine andere Quelle, als daß die Regierung die Aemter dem Untüchtigen ertheilte, der vermittelst seines Amtes wohl Furcht erzwingen aber keine freiwillige Achtung gewinnen konnte. Gerade der Staat geht der Auflösung entgegen, dem es gleichgiltig ist, ob er Tüchtige oder Untüchtige zu seinen öffentlichen Organen gewählt hat. Wohin ist es mit Frankreich gekommen, da es nach der Paulette verfuhr und einen großen Theil der Staatsämter für Geld an den Ersten Besten verkaufte?

Das sind inzwischen einzelne Flecken, über die wir gern hinwegsehen, um unverkümmert die reichen Schätze zu genießen, die uns A.'s Genie sonst bietet. Manche seiner literarischen Leistungen scheint zwar nur das Produkt eines augenblicklichen Ergusses, ein Erzeugniß zu sein, das die Bedürfnisse des Tages und der politischen Konstellationen hervorriefen, aber auch so bleibt das flüchtig im Interesse des Augenblickes Geschriebene immer ein Denkmal des Mannes, der mit der größten Gewandtheit die Probleme des Tages auffaßte und sie, wenn auch nicht immer im Interesse derer, welche die Frage zuerst aufwarfen, doch jedesmal mit Einsicht, Umsicht und Schärfe und in gleichmäßiger Bemächtigung der Geschichte und der Politik löste. A. war zuerst Geschichtsschreiber und ging erst später zur Politik über. Dies ist bei ihm, bei allen Staatsmännern und politischen Schriftstellern

von nicht zu berechnendem Einflusse. Im Gegensatze, von vorn herein rationeller Theoretiker zu sein und die Geschichte erst späterhin bruchstückweise nachzuholen, führt zu allerlei Mißgriffen und idealischen Nebelgestalten. Denn es ist weit schwerer, der Geschichte in allen Zeiträumen, und namentlich der drei letzten Jahrhunderte mächtig zu werden, als eine Haustheorie von Politik sich zu bilden und diese ohne Kenntniß der Geschichte in der Wirklichkeit ausführen zu wollen. A. verstand, wie dies zuerst sein „Tableau des révolutions du système politique" beweist, diese Stimme der Geschichte, und sie hat ihn in seinen Aemtern und mit seltener Ausnahme auch in allen seinen Werken begleitet. Man hat das Wahre nicht verfehlt, wenn man ihn mit Guizot, dem bewußtvollsten Mann des heutigen konservativen Frankreichs, dem unbesiegbaren Choragen der mit Unrecht verschrienen Doctrinärs, verglich; denn Beide stehen auf dem Boden der Geschichte und fordern von der Welt Reformen, aber sie wollen sie nur von denen, welche dazu berufen sind, Staat und Volk zu beider Wohlfahrt in wohlgefügiger, leichter und sicherer Bewegung zu erhalten. Alles für das Volk, nichts durch das Volk, ist Beider Princip und Beide haben Recht. Beide Staatsmänner haben ferner darin etwas Gemeinschaftliches, daß jeder von ihnen in seinen amtlichen Verhältnissen so viel leistete, als hätte er sich mit der Schriftstellerei gar nicht beschäftigt, und doch sind beide daneben so fruchtbare Schriftsteller, als ob sie nur für die Presse gelebt hätten. Wenn wir das Verzeichniß der Werke, welche Ancillon lieferte, durchmustern; wenn wir die bewunderungswürdige Gewandtheit berücksichtigen, mit der er politische Fragen eben so schön als philosophische, literarhistorische, biographische und ästhetische Gegenstände behandelte; wenn wir daneben erwägen, wie sehr seine Amtspflichten und seine Stellung zum königlichen Hofe ihn in Anspruch nahmen, wie er täglich in Gesellschaft des Kronprinzen war, ohne seine Freunde zu vernachlässigen; wie er selbst als Kirchenvorsteher mit den kleinen Lokal-Angelegenheiten sich befaßte und keine Versammlung der Kircheninspectoren versäumte, — so erscheint er in seiner vielseitigen Thätigkeit und Wirksamkeit als ein außerordentlicher Genius, der den besten unserer Zeit würdig zur Seite steht. Er besaß eine eminente Auffassungs- und Darstellungsgabe und eine ebenso im Denken wie im Ausdrucke des Gedankens wahrhaft künstlerische Virtuosität. Er sprach wie er schrieb, und schrieb wie er sprach. Sein bestes und sein letztes Werk: „Vermittelung der Extreme in den Meinungen," an dem man gerade das Meiste für tadelnswerth hält, hat er zum größten Theil einem Schnellschreiber in die Feder dictirt. Wenn daher Sismondi und einige andere Kritiker in dem Glanze der Schreibart A.'s, in seinen häufigen und treffenden Gegensätzen, in dem rhetorisch blühenden Schwunge eine allzukünstliche Ueberarbeitung und gesuchtes Abglätten erblicken, so haben sie A.'s Wesen, seine Abneigung gegen alle Künstelei, seine unerschöpfliche Fülle an Gedanken und seine Herrschaft über die Sprache nicht begriffen oder nicht begreifen wollen. Alle bis jetzt in eignen Werken und in den Abhandlungen der berliner Akademie gedruckten Abhandlungen waren gleichwohl nicht die einzigen; er bewahrte noch einen ansehnlichen Vorrath gediegener Manuscripte historischen und politischen Inhalts, aber der Tod trat dazwischen und es ist keine Hoffnung, daß je etwas von seinem literarischen Nachlaß veröffentlicht wird, denn der scheidende Greis hat seinen Testamentsvollstreckern die Pflicht aufgelegt, seine Manuscripte, darunter auch seine ganze Privat-Correspondenz, dem Feuer zu übergeben. A. starb am 19. April 1837; er war dreimal vermählt, das Erstemal mit Marie Henriette Baudouin, das Zweitemal mit Louise Ferdinandine Molière, das Drittemal mit Marie Flore Marquise von Verquigneul, aber aus allen drei Ehen sollte ihm keine Nachkommenschaft zu Theil werden. Geehrt in der Nähe und in der Ferne, geschmückt mit Orden und Ehrenzeichen aller Art, geliebt von seinen Freunden schied er aus diesem Leben als der Letzte seines Stammes und mit der innern Befriedigung, für die Wissenschaft und für den Staat redlich gestrebt zu haben.

Anckarsvärd, Karl Henrik, Baron, Mitglied des schwedischen Reichstags und lange Zeit ein heftiger Gegner der Regierung, ist der älteste Sohn des ehemaligen Reichstagsmarschalls, Grafen Michael A., welcher das Ansehen seiner Familie in Schwedens

Kriegen gegen Rußland gründete und dadurch, daß er als Anhänger der altschwedischen Politik, die in Rußland nur jenen Nachbarstaat zu erkennen meint, welcher je eher je lieber Schweden in der Reihe der nordeuropäischen Mächte zur völligen Nullität herunter zu bringen trachte, den Grund zu der politischen Richtung legte, welcher sein Sohn im Ganzen folgte. Der Letztere widmete sich in den damals kriegerischen Zeiten dem Militärdienste und wurde 1808 Major und Oberadjutant bei Armfelt und darauf bei Cederström. Während des unauflöslichen politischen Gewirres, in welches Schweden durch den leidenschaftlichen Starrsinn und durch die beispiellose Taktlosigkeit des Königs Gustav IV. Adolf gerathen war, diente A. dem bekannten Georg Adlersparre als Adjutant und wurde von diesem „ächten Revolutionsmacher", wie ihn Karl XIII. nannte, in die Geheimnisse der Conspiration gezogen, durch welche im Mai 1809 mittelbar das Haus Wasa den schwedischen Thron verlor. Er war es, der von Wermeland aus den Herzog von Södermanland den vom 21. März 1809 datirten Brief Adlersparre's überbrachte, durch den der Reichsvorsteher bewogen ward, die schwedische Krone als Karl XIII. anzunehmen. Nachdem die Thronrevolution glücklich vollbracht war, schloß Schweden mit seinen Feinden Frieden und zwar zu Friedrichsham im September 1809 mit Rußland, an welches Finnland abgetreten werden mußte. Die alte Festungsstadt Sveaborg, in welcher A. 1782 geboren worden ist, kam so in die Gewalt des schwedischen Nationalfeindes, und dieser Umstand trug das Seine dazu bei, in der Brust A.'s den Groll gegen den Erbfeind zu nähren und zu verstärken, wenn er auch vor der Hand keine Möglichkeit sah, welche Auswege die Politik zu suchen habe, um wieder in den Besitz des Verlorenen zu kommen. Die Ernennung eines französischen Feldmarschalls zum Kronprinzen mochte ihm als eine günstige Vorbedeutung zur bevorstehenden Veränderung der Politik insofern erscheinen, als durch diese Verbindung Schweden genöthigt werden möchte, sich, wie in frühern Zeiten, mit Frankreich zu alliiren, um in dieser Allianz kräftiger gegen Rußland und vielleicht auch wegen des Besitzes von Pommern gegen Deutschland auftreten zu können. Unterdessen entbrannte der Krieg zwischen Rußland und Frankreich, und A., welcher bald nach der Thronrevolution zum Obristen befördert worden war, begleitete den Kronprinzen Karl Johann als Adjutant auf den Feldzügen, die Schweden in Folge seines Bündnisses mit Preußen und Rußland gegen Napoleon zu unternehmen verpflichtet war. A. in dem Wahne, daß die Verbindung mit dem schwedischen Erbfeinde unheilvoll ausschlagen werde und daß Schweden sich besser befinde, wenn es sich an Frankreich anschlösse, setzte seinem Chef, dem Kronprinzen, seine Ansichten in einer bescheidenen Zuschrift auseinander, hatte aber dabei das Mißgeschick, daß er nicht nur keinen Beifall fand, sondern auch sogleich aus seinem bisherigen Dienstverhältnisse entlassen wurde (1813). Aus Deutschland, wo damals die schwedische Armee stand, kehrte er nach Schweden zurück auf sein Landgut Karlslund, und lebte dort in der Stille des Privatlebens scheinbar ohne Antheil an der Politik, im Geheimen aber unzufrieden über das freundschaftliche Verhältniß zwischen den Kabinetten von Petersburg und Stockholm. Seinem Mißvergnügen, das sich bald weiter erstreckte, indem er auch in allen Anordnungen der Regierung nur den Einfluß der russischen Diplomatie zu erkennen glaubte, machte er auf dem Reichstage, den er seit 1817 besuchte, wiederholt Luft, und brachte es durch sein eminentes parlamentarisches Rednertalent, durch den Schein seines Patriotismus sowie durch seine angenehme Persönlichkeit dahin, daß ihn die vorhandene Opposition als ihren Führer betrachtete und sich um ihn herum fester zusammenschloß. Er sprach sich selbst nachgerade so sehr in Feuer, und wurde von dem Beifall der Unzufriedenen so berauscht und zugleich so misantropisch, daß er alle und jede Handlung der Regierung angriff und zuletzt sogar die sämmtlichen höchsten Staatsbehörden als die Urheber beschuldigte, durch welche das schwedische Volk in grenzenloses Elend und Sittenlosigkeit gestürzt sei. In einer von ihm in der Reichsversammlung 1828 gehaltenen Rede, welche die Zeitungen mitgetheilt haben, entwarf er von dem Zustande des schwedischen Volks und von der Ohnmacht des Staates, der nur allein durch die Regierung und Verwaltung so tief gesunken sei, ein wahres Schreckensgemälde, in welchem aber alle Angaben aus keinem andern Boden als

aus dem der ideologischen Phantasterei entsprungen sind. A., wie sehr er sich durch den Glanz seiner Reden auszeichnet, entbehrt doch der historischen und politischen Bildung, ohne die selbst bei der besten Gesinnung und dem herrlichsten Talent das Urtheil über das öffentliche Leben und die Angelegenheiten des Staates immer entweder oberflächlich oder haltlos und unpraktisch erscheint. Ein Beweis von A.'s leeren Speculationen ist unter Anderem seine am 1. Dec. 1828 vorgelegte Motion, in welcher er behauptete, die übliche Seevertheidigung Schwedens entspräche nicht ihrem Zwecke, die Marineanstalten müßten eingeschränkt und mehr auf die Beförderung des Handels gerichtet werden; es sei ein neues Befestigungssystem und eine Nationalbewaffnung nothwendig, für die, um dem Staate die großen Kosten der Bekleidung zu ersparen, eine neue allgemeine Uniformstracht eingeführt werden müsse. Um die Nationalbewaffnung ins Werk zu stellen, solle die ganze männliche Jugend bis zum 16. Jahre nicht bloß den Volksunterricht, sondern zugleich auch Anleitung zur militärischen Dienstleistung erhalten; die Mannschaft vom 16. bis 20. Jahre solle jeden Sonntag in den Waffen geübt und die älteren jährlich zu einem zwölftägigen Manöver zusammengezogen werden. So sei es möglich, ohne Kosten des Staates ein waffenfähiges Aufgebot von 401,946 Mann schlagfertig aufzustellen. Mit Recht erinnerte der Generaladjutant der Armee, Graf von Brahe, gegen diese plausibel scheinende Chimäre, daß dem Volke die erforderlichen Waffen, Mäntel, Riemzeuge und persönlichen Ausrüstungseffekten, ohne den Troß und die Krankenanstalten in Anschlag zu bringen, allein $17^1/_2$ Mill. Rthlr. kosten würden. Außerdem ließe sich aber auch auf die Verwirrung in den Begriffen aufmerksam machen, welche in so vielen Reden parlamentarischer Prahler angetroffen wird. Wenn vom Geben und Erhalten die Rede ist, was versteht man denn unter Staat und Volk? Kann man sich denn einen Staat, der da steuert und die Mittel zu seiner Erhaltung herbeischafft, ohne ein Volk, das die Abgabenlast auf sich nimmt, denken? Wenn dies nicht möglich ist, so ist es auch absurd, zu sagen, der Staat werde von allen Kosten befreit, weil das Volk verpflichtet werde, diese Last auf seine Schultern zu nehmen. Ferner würde, wenn solch ein Vorschlag verwirklicht werden sollte, damit die größte Ungerechtigkeit insofern verbunden sein, als Arme und Reiche in gleichem Maße belastet würden. Andere Motionen A.'s tragen den nämlichen Charakter und erscheinen zwar wohlgemeint, aber darum nicht minder als Hirngespinnste. Oft hat ihn der Eifer, sich selbst als Redner zu bewundern, so weit hingerissen, daß er Personen und ganze Corps beleidigte. So beorderte der Justizkanzler des Svea-Hofgerichts 1823 auf eine Klage, die das Officiercorps des Leibhusarenregiments einreichte, den Baron A. auf Hochverrath, d. h. auf den Tod zu belangen. Der Gewandtheit seines Vertheidigers, des Häradshöfding Theorell verdankte A. seine Freisprechung. Der Proceß war noch nicht entschieden, als er Palmstjerna, den schwedischen Gesandten in Petersburg, beleidigte und sich mit diesem auf Pistolen schoß. Inzwischen setzte er auf dem Reichstage seine Angriffe auf alle Handlungen der Regierung mit der größten Heftigkeit fort, bis er endlich zu der sonderbaren Ueberzeugung gelangte, alles Widerstreben und Ringen der Opposition bleibe erfolglos, so lange die gegenwärtige Verfassung nicht umgestaltet werde. Er verließ 1831 den Reichstag und seine Freunde, um sich von den öffentlichen Angelegenheiten gänzlich zurückzuziehen. Auf die von allen Seiten ihm aufgebürdete Beschuldigung, daß er aus Selbstsucht und Ehrgeiz ein Abtrünniger des Liberalismus geworden sei, antwortete er in einer besonderen Broschüre 1833, in der er seine politischen Grundsätze und sein ganzes öffentliches Leben darstellte. Einige Bruchstücke davon hatte er schon früher, 1823 bei Gelegenheit des erwähnten Processes, im Argus bekannt gemacht. So verfeindete er sich fast mit Jedermann, selbst mit seinen besten Freunden, wie mit dem Grafen Adlersparre. Auf dem Reichstage 1834 trat er mit neuen Constitutionsideen und Reformprincipien auf, indem er eine kräftig motivirte und von mehr als 2000 schwedischen Bürgern unterzeichnete Petition einreichte, welche auf nichts Geringeres als auf totale Umgestaltung der angeblich höchst mangelhaften Landesrepäsentation drang. Diese Saat trug schnell ihre Früchte! Unter allen vier Ständen erhob sich in ihren abgesonderten Berathungen eine heftige und stürmische Discussion, deren

Folge war, daß der König, als er am 27. Mai 1835 den Reichstag aufhob, in seiner Abschiedsrede eingestand, das Repräsentationssystem bedürfe allerdings der Verbesserungen und Modificationen, und sie sollten nach dem Willen der Nation und nach den Fundamentalgesetzen, nicht nach dem aufbrausenden Enthusiasmus des Augenblicks, in Zukunft gewährt werden. Auf dem Reichstage von 1839, wo er zum Vorstand des Constitutionsausschusses gewählt wurde, wiederholte er seinen frühern Vorschlag, doch fand man jetzt seine Ansichten zu aristokratisch und er mußte endlich einem ultrademokratischen Vorschlage zu einer Veränderung der Ständerepräsentation beitreten, der am Ende des Reichstags den Sieg davon trug. Vgl. Schweden.

Ancona, die Hauptstadt der Mark oder des Markgrafenthums Ancona im Kirchenstaate, am venetianischen Meerbusen gelegen, ein sehr bedeutender Handelsplatz mit 24,000 E., darunter 5000 Juden. Sie wurde wahrscheinlich von flüchtigen Syrakusanern begründet, besitzt einen schönen Hafen, die, wie die Stadt selbst, schon die ältesten Schriftsteller rühmen, und treibt bedeutenden Handel mit Venedig, Triest und Griechenland mit Getreide, Wollen- und Seidenwaaren. Die ehemaligen Befestigungen der Stadt selbst sind 1815 demolirt. Der vom Papste Clemens XIV. 1732 für einen Freihafen erklärte Hafen ist halb durch einen 2000 Fuß langen Damm (Molo) eingeschlossen, den Trajan erbauen ließ, und auf welchem ein prachtvoller Triumphbogen ihm zu Ehren errichtet steht. Ein zweiter, dem Papste Benedict XIV. geweiht, welcher den Damm restauriren ließ, steht ihm gegenüber. Die Hauptkirche des heiligen Cyriakus steht an der Stelle eines Tempels der Venus; außerdem gehört noch die Börse und das große Quarantainehaus zu den sehenswerthen Gebäuden. Die Stadt von jeher Festung wurde von Römern, Gothen, Longebarden und Sarazenen belagert, erobert und zerstört, war eine Zeit lang Republik, ward aber vom Papst Clemens VII. durch List 1532 eingenommen und dem Kirchenstaate einverleibt. Im J. 1799 vertheidigte sie der franz. General Meunier tapfer und lange gegen die vereinigten Oesterreicher und Russen. Bei ihrer endlichen Einnahme rissen die Oesterreicher die zuerst auf den Wällen aufgepflanzte russische Fahne nieder und gaben dadurch die erste Veranlassung zu dem Mißverständniß, das endlich Kaiser Paul von den Verbündeten trennte. Als 1831 österreichische Truppen die insurgirten römischen Marken besetzten, obgleich Frankreich sich dieser Intervention heftig widersetzt hatte, beschloß das franz. Ministerium durch einen Handstreich den Einfluß Oesterreichs im Kirchenstaate zu brechen. Eine franz. Escadre erschien vor A., landete in der Nacht mit 1500 Mann und nahm am 22. Febr. 1832 die Stadt mit Gewalt, doch ohne Widerstand, am 23. Febr. durch Capitulation in Besitz. Aller päpstlichen Protestation ungeachtet hielten die Franzosen A., jedoch unter päpstlicher Civilverwaltung, bis zum December 1838 besetzt, wo sie gleichzeitig mit den österreich. Truppen das römische Gebiet wieder verließen.

Ancre, Baron von Lussigny, Marschall von, eigentlich Concino Concini, geb. zu Florenz, war der Sohn des obersten Staats-Secretairs des Großherzogs, Joh. Baptist Concini. Durch ritterliche Uebungen sich auszeichnend kam er 1600 mit Katharina von Medici, die Heinrich IV. heirathete, nach Frankreich. Hier vermählte er sich mit der bei der Königin in großer Gunst stehenden Kammerfrau, Leonore Dori, genannt Galligaï, und wurde dadurch bald zum Oberstallmeister der Königin befördert. Nachdem Heinrich IV. durch Ravaillac ermordet war, und Katharina sich die Obervormundschaft über Ludwig XIII. angemaßt hatte, wurde Concini Staatsrath und Statthalter von Peronne, Roye und Montdidier. Er kaufte die Baronie Lussigny und das Marquisat Ancre, wurde Statthalter von Amiens, und ungeachtet er nie im Felde gedient hatte, auch Marschall von Frankreich. Es wurde ihm als Günstling der Königin leicht, alle Macht an sich zu reißen, und der Staatsrath ward durch seinen Einfluß ganz paralysirt. Die bedeutenden Einkünfte seiner Frau, deren Aemter ihm beinahe 2 Millionen Franken jährlich einbrachten, und seine eigene Habsucht machten ihn bei allen Franzosen verhaßt. Die Folge davon war, daß sich der Prinz Condé nebst den übrigen Großen empörte; das Volk ruinirte seinen Palast und zwang ihn nach der Normandie zu entfliehen, und nur seine Gemahlin

verhinderte ihn daran, nach Florenz zurückzukehren. Ludwig XIII. gab endlich Befehl, ihn zu verhaften, er widersetzte sich aber und wurde darauf am 24. April 1617 auf der Brücke zum Louvre durch drei Pistolenschüsse getödtet. Sein Körper, in einer Kirche schon beigesetzt, wurde vom Volke wieder ausgegraben, in Stücke zerschnitten und verbrannt. Der Magie angeklagt, wurde seine Gemahlin am 8. Juli 1617 öffentlich als Hexe verbrannt; ihr Sohn, aller Adelsrechte verlustig erklärt, kehrte nach Florenz zurück, wo er 1623 als Graf von Penna an der Pest starb.

Ancus Marcius, der Enkel des Numa Pompilius, herrschte nach Tullus Hostilius Tode über Rom. Er dehnte das römische Gebiet bis an das Meer aus, und bauete an der Mündung der Tiber die Stadt Ostia, die erste römische Pflanzstadt, wo er einen Hafen und Salzwerke anlegte. Die Stadt Rom erweiterte er durch den aventinischen Hügel und verband sie durch eine Brücke und Mauer mit dem Janiculus. Er starb 616 v. Ch.

Andacht heißt dem Ursprunge nach der Zustand, worin wir an Etwas denken, unsre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand richten, und ist überhaupt gleichbedeutend mit Aufmerksamkeit. So kommt das Wort noch im gemeinen Leben vor. Wenn wir z. B. sagen, ein Buch mit Andacht lesen, so heißt das, es mit Aufmerksamkeit lesen, so daß man genau dem Gedankengange folgt. Im engern Sinne, in welchem dieser Ausdruck gewöhnlich gebraucht wird, bezeichnet Andacht die Richtung der Seele auf religiöse Gegenstände, die Erhebung des Herzens zum Uebersinnlichen und Ewigen, das Denken an Gott, wobei man von dem Gefühle seiner Erhabenheit innig ergriffen ist, wie dies bei den gottesdienstlichen Handlungen, beim Gebete und Gesange der Fall ist. Das religiöse Gefühl, was uns in den Stunden der Andacht durchdringt, schließt nicht die klaren Vorstellungen von dem Gegenstande, der uns dabei beschäftigt, aus, sondern auch der Verstand wird dabei thätig sein und auf eine vollkommnere Erkenntniß des Gegenstandes dringen. Der denkende Mensch prüft in solchen Augenblicken die Wahrheiten, die seine Andacht beschäftigen, er begründet durch klare Vorstellungen seine Ueberzeugung, und ist um so andächtiger, je mehr er sich durch eine vollkommnere Erkenntniß der Größe und Würde des Gegenstandes bewußt ist. Eine Predigt hören wir mit um so größerer Andacht, je deutlicher uns die Wahrheiten in derselben erklärt, je gründlicher die Beweise geführt werden, und das Herz bleibt dabei um so weniger kalt, je lebendiger unsre Ueberzeugung wird. Daher hat derjenige, bei dem die Wahrheiten, die ihn beschäftigen, diese Ueberzeugung nicht bewirken, und der nicht davon ergriffen wird, keine wahre Andacht. — Diejenigen, welche bei dem Auffassen des Religiösen nicht auf klare Vorstellungen und eine deutlichere Einsicht dringen, die dem Einflusse der Phantasie und der Lebhaftigkeit ihrer Gefühle sich ganz hingeben, gerathen in eine Gemüthsstimmung, die häufig Andacht genannt wird, aber eigentlich nur ein Schwelgen in dunkeln Gefühlen ist. Sie werden mehr durch alles dasjenige, wodurch die Gefühle aufgeregt werden, als durch die Einsicht in die religiösen Wahrheiten in diesen Zustand versetzt werden. Daher werden sie durch das bilderreiche Gewand, in welche eine Wahrheit eingekleidet wird, mehr ergriffen, als durch die innere Kraft derselben; äußerer Prunk bei den gottesdienstlichen Handlungen nimmt ihre Thätigkeit mehr in Anspruch, als der Geist und das Wesen der Religion. Hierein haben solche Menschen auch von jeher ihre religiösen Beschäftigungen gesetzt. — Wird die Andacht bloß in das Aeußerliche gesetzt, wird daraus ein bloßes Halten auf die Förmlichkeiten bei der Gottesverehrung, wird sie Sache der Gewohnheit, und wird nur der Schein davon beibehalten, so artet Andacht aus in Andächtelei, und ist ein Spielen mit den religiösen Gegenständen und mit den Religionsgebräuchen, bei welchem das Herz nicht von der Würde der Religion durchdrungen sein kann. Wahre Andacht hebt das Herz zu dem Himmlischen empor, giebt dem Leben eine höhere Weihe, verbreitet über unsre dunkeln Lebenswege ein himmlisches Licht und richtet das niedergebeugte Herz durch die Kraft des Glaubens und der Hoffnung auf. Wahre Andacht ist nicht ein dumpfes Brüten, das die Freuden des Lebens zerstört und von ihrem Genusse zurückschreckt, sondern sie macht uns zu einer würdigen Theilnahme an derselben geschickt, als an Wohlthaten, die von dem himmlischen Vater zur Erhöhung unsrer

irdischen Glückseligkeit uns angewiesen sind; sie giebt Lust und Kraft zur Vollbringung des Guten und stärkt uns zu einer freudigen Erfüllung unserer Pflichten. — Andacht kann geweckt und belebt werden durch Andachtsübungen, d. h. durch Theilnahme an solchen Feierlichkeiten, durch welche unser Geist auf das Himmlische gerichtet wird, z. B. durch fleißige Theilnahme an den öffentlichen Gottesverehrungen, durch Beten und Singen geistlicher Lieder. Für die häusliche Erbauung und häusliche Andachtsübungen ist in unserer Literatur reichlich gesorgt. Reichlichen Stoff bieten einem Jeden in allen Verhältnissen des Lebens unsere Religionsschriften, die Bibel, unsere Gesangbücher und die diesen beigefügten und auf besondere Fälle berechneten Gebete, zu denen jeder Christ Zutritt hat. Unter den ältern Erbauungsbüchern haben die meiste Verbreitung gefunden und manches Gute gestiftet: des Thomas a Kempi's Nachfolge Christi, Arnd's wahres Christenthum, Scriver's Seelenschatz, Cubach's Gebetbuch. Unter den spätern Werken verdienen genannt zu werden, die Schriften Gellert's, Zollikofer's, Sturm's, Seyffert's, Rosenmüller's, Witschel's, die Stunden der Andacht und die Werke von Dinter, in welchen gebildetere Freunde der Religion nicht nur reichen Vorrath zu ihren häuslichen Andachtsübungen, sondern auch vielen Stoff zum Nachdenken über religiöse Gegenstände und zur Erweiterung ihrer Religionskenntnisse finden.

Andalusien, spanische Provinz, aus den maurischen Königreichen Sevilla, Cordova und Jaen, zusammen Nieder-Andalusien genannt, sonst auch aus Granada und Ober-Andalusien bestehend, 875 QM. groß, mit 1,200,000 Einw. Gebirge sind: die Sierra Morena und Sie Rondarra. Jene trennt diese Provinz von Neu-Castilien. Hauptflüsse sind: Guadalquivir und Guadiana; Hauptproducte: Getreide, Wein, Oel, Baumwolle, Südfrüchte, Seide, Honig, schöne Pferde und Rinder. Die Hitze ist im Sommer so groß, daß man nur Nachts arbeiten kann. Die Einwohner zeichnen sich durch das Ebenmaß ihres Körperbaues aus. Sie sind stolz, prahlend, tapfer, sinnlich und leichtsinnig und haben in Sitten und Sprache mit den Sarazenen Aehnliches, von denen ein großer Theil unter ihnen abstammt.

Andante, Mus., wörtlich: gehend, schreitend; ist eine Bewegung, welche zwischen dem Geschwinden und dem Langsamen die Mitte hält. Das Andantino ist etwas geschwinder als das Andante.

Andechs, ein altes Bergschloß am Ammersee im Landgerichte Sternberg des bayerschen Kreises Oberbayern, ist berühmt als Stammsitz eines alten mächtigen bayerschen Dynastengeschlechts, der Grafen von Andechs, und später als Benedictinerkloster und Wallfahrtsort. Das Geschlecht der Grafen von A. wird schon im 9. Jahrh. genannt und besaß nicht unbedeutende Ländereien am Etsch und Inn. Als Kaiser Friedrich I. im J. 1180 Heinrich den Löwen ächtete, wurden die Grafen von A. dem Reiche unterworfen und zu Herzogen erhoben. Darauf erschienen sie als Herzoge von Meran, deren erster Berthold I. starb 1192. Berthold II., des Vorigen Sohn, besaß Tyrol, Istrien, Dalmatien, Croatien, Andechs ꝛc. und regierte bis 1220. Ihm folgte sein Sohn Otto I., der 1234 starb, und sein Enkel Otto II., mit dem 1248 das Geschlecht im Mannsstamme erlosch. Die Güter erbte Albrecht I., Graf von Tyrol.

Anderloni, Pietro, berühmter Kupferstecher, geboren 1784 zu St. Eufemia im Brescianischen, fing schon als Knabe unter P. Palazzi das architektonische Zeichnen an, wurde sodann durch seinen Bruder Faustin'o A., welcher Kupferstecher zu Pavia war und Platten zu wissenschaftlichen Werken geliefert hat, in der Kunst weiter fortgebildet und besonders auch durch denselben bestimmt, die Kupferstecherkunst entschieden zu seinem Berufe zu wählen, da er früher in der Wahl zwischen dieser und der Malerkunst schwankte. Als Anderloni in Longhi's Schule trat, es war in seinem einundzwanzigsten Jahre, besaß er selbst schon große Fertigkeit und Gewandtheit in Führung des Grabstichels, wozu gewiß seine vielseitige Ausbildung in verschiedenen Zweigen des Zeichnens nicht wenig beigetragen hatte, so daß er in den neun Jahren, während welcher er unter Longhi's Leitung arbeitete, Werke lieferte, welche dieser, weil er einigen Antheil daran hatte, z. B. die Vision des Ezechiel nach Raphael, unter seinem eigenen Namen herausgab. Nebenher studirte er im-

mer fleißig die Antike und zeichnete nach der Natur, so daß er durch seine trefflichen Arbeiten sich zweimal den Preis der Akademie erwarb. In seinem männlichen Alter ging er zum zweiten Male nach Rom, zeichnete dort den Heliodor und den Attila Raphael's im Vatikan, um sie späterhin in Kupfer zu bringen und reiste dann in seine Heimath zurück. Im Jahre 1831 wurde ihm die Leitung der Kupferstecherschule in Mailand übertragen, ein Amt, welches früher sein Lehrer Longhi bekleidete. Seitdem ist A. vermöge seiner großen Leistungen Mitglied mehrerer Akademieen geworden, und behauptet, wenn auch nicht den ersten Rang unter den neuern Kupferstechern, welcher wohl dem berühmten Longhi nicht streitig gemacht werden wird, doch immer einen Platz, welcher diesem sehr nahe steht. Er hat nicht die enge und scharfe Manier und die einfache Lage der Linien, wie sie sich bei den alten Kupferstechern findet, und ahmt hierin auch weniger dem Longhi nach, sondern neigt sich mehr auf die Seite der neuern Franzosen, wodurch seine Stiche vielleicht etwas zu Glanzvolles bekommen; jedoch weiß er den geistigen Ausdruck in den Köpfen des Originals, ebenso wie die Formen desselben genau nachzubilden und den Beschauer wiederzugeben, so daß seine Figuren kräftig und trefflich gerundet heraustreten, ganz unbeschadet der Klarheit des Schattens und der zarten Nüancen, und er in manchen Blättern alles geleistet hat, was man nur von einem Kupferstecher verlangen kann. Sein vorzüglichstes Blatt ist wohl die Ehebrecherin nach Tizian, worin er die schöne Zeichnung, den Ausdruck in den Köpfen und vorzüglich das glänzende Kolorit des Originals ganz wiedergegeben hat, so daß die Stechweise Anderloni's gerade für Gemälde dieses Meisters am passendsten erscheint. Aehnlich diesem Blatte ist sein Moses nach N. Poussin, welcher Jethro's Töchter am Brunnen Midians gegen die Hirten vertheidigt. Auch dieser Stich ist sehr vollendet zu nennen, die Linien sind alle mit Sicherheit und Eleganz geführt, die breiten Schatten sind kräftig und klar gehalten und die Figuren treten ebenso gerundet hervor, wie bei Poussin selbst. Auch seine Blätter nach Raphael sind ausgezeichnet, zu denen er im J. 1831 die Zeichnungen nach den Fresken selbst machte, nämlich der Heliodor und Attila's Flucht, und ihnen stehen die bekannten Stiche von Volpato weit nach. Mit gleich bewunderswürdiger Fertigkeit sind von ihm der Brand des Burgo, seine heilige Familie nach Raphael und sein Christus nach Calistus Laudensis gestochen, und in dem Blatte der von Engeln verehrten Maria nach Tizian hat er gezeigt, mit welcher Meisterschaft er sowohl die anmuthigen Formen und den würdevollen Ausdruck wiederzugeben, als auch die verschiedenartigen Stoffe der Gewänder zu behandeln verstehe. Bemerkenswerth sind noch von ihm: die h. Magdalena nach Correggio, St. Johannes nach Luini und die Portaits von Peter dem Großen, Canova, Appiani und Longhi.

Andernach, eine kleine Stadt des Regierungsbezirks Koblenz in der preußischen Rheinprovinz unterhalb Koblenz am linken Rheinufer unfern der Einmündung der Nette, weshalb auch der römische Name Antunnacum ante Netam, war ein Römerkastell, dann Residenz der merovingischen Könige und später unter den Kurfürsten von Köln eine der blühendsten und mächtigsten Rheinstädte. Der Thurm am Nordende, die herrliche alte Kirche, deren nördlicher Chorthurm noch aus der karolingischen Zeit sich herschreibt, die ehrwürdigen Mauern und Thürme geben der Stadt ein mittelalterliches Ansehen. Die im Innern des mittelsten Rheinthores aufgestellten Statuen mögen wohl die einzigen wirklichen römischen Ueberbleibsel sein. Die Stadt hat 3200 E. und treibt lebhaften Handel mit Leder, Wein und Getreide und mit den weit bekannten rheinischen Mühlsteinen und dem brohler Tuffstein. Die Mühlsteine, die besonders bei Niedermending gebrochen werden und aus einem verschlackten Basalt bestehen, gehen besonders nach Holland, England, ja sogar nach Amerika und Indien. Der im Brohlthale gewonnene Tuff, oder Duckstein ist eigentlich eine Art Traß und wird besonders nach Holland verführt, wo man ihn zu Pulver mahlt und mit Kalk verbunden aus ihm den Mörtel gewinnt, der bei Wasserbauten sehr gute Dienste leistet.

Andersen, H. C., ist der schnell bekannt gewordene Name eines dänischen Dichters, dessen Leben von früher Kindheit an von der Ader des seinen eigenen Weg findenden Genies durchströmt, wechselvoll, fast romantisch, oft kläglich und armselig, plötzlich von der Sonne eines besondern Glücks beschienen, aber immer sicher, wenn

auch gleichsam nur blindlings, weiter schreitend, spätern Biographen ein Beispiel einer merkwürdigen Entwickelungsgeschichte darbieten wird; noch sind wir zu beschränkt in der Kenntniß einzelner wichtiger Umstände sowohl, als des Ganzen. Geboren 1805 in Odense auf Fünen, hörte der Knabe von seinem Vater, einem Schuhmacher, von dem frühern Reichthume der Familie erzählen, trug sich mit wunderbaren Plänen, die man bei seinem anspruchslosen und mehr sanften als trotzigen Wesen nicht ahnte, war, als man ihn in eine Fabrik gegeben hatte, unlustig, ohne aufsätzig zu sein, hielt es dann einige Zeit bei einem Schneider aus, zu dessen Handwerk man ihn für passender und geneigter hielt, ging aber, seine Phantasie durch die Lektüre von Komödien und Gedichten genährt, nach seines Vaters Tode, 18 Jahre alt, nach Kopenhagen, um sein Glück zu machen. Die 13 Thaler, die er mitgebracht, waren bald ausgegeben, er hatte fast nichts gelernt, formlos sah es in seiner Gedankenwelt aus, er wußte nicht, was er anfangen sollte und war überhaupt noch nicht dazu gekommen, zu wissen. Beim Theater nahm man ihn seiner unbedeutenden Figur wegen nicht an, seine Stimme, die zufällig entdeckt, ihm doch noch ein Engagement verschaffte, ging verloren, er ging wieder zu einem Schneider, dann nochmals zum Theater und wollte Tragödien schreiben und sich auf das Dichten legen. Das war der rechte Entschluß; denn nun fing sich sein Talent an Bahn zu brechen. Der alte Dichter Guldberg wurde auf das Außerordentliche in ihm aufmerksam und bewog ihn, etwas zu lernen, der Theaterdirektor Collin gab die Mittel, ihn auf ein Gymnasium zu schicken und A. überwand seine Lage als Anfänger unter zehn Jahre jüngeren Knaben und seine Angewöhnung an jede formelle Bildung; er machte sein Examen und bezog die Universität. Er begann durch kleine lyrische Gedichte, auf die er überhaupt am meisten gewiesen scheint, bekannt zu werden, dabei wußte er sich so beliebt zu machen, daß er durch Verwendung Oehlenschläger's, Oersted's und Ingemann's ein königliches Reisestipendium erhielt, mit dem er 1833 und 34 Deutschland, die Schweiz, Italien und Frankreich besuchte. Seitdem lebt er in Kopenhagen von der Feder, ohne Anstellung, um die er sich, nach einigen mißglückten Versuchen, nicht weiter bemüht zu haben scheint. Seine vorzüglichsten Leistungen sind seine lyrischen Gedichte, von denen zwei Sammlungen zu Kopenhagen 1832 und 1833 erschienen sind. In's Deutsche hat zuerst A. v. Chamisso einige übersetzt; ein Theil steht jetzt neben denen von Winther und Bjerregaard in Thomsen's „Harfe des Skalden (Berl. 1838). Ueberhaupt ist er durch Uebersetzungen bei uns sehr bekannt geworden, während man in Dänemark über ihn etwas herabgestimmt zu sein scheint. Seine vorzüglichsten größern Werke, „Improvisatoren" (deutsch von L. Kruse „Jugendleben und Träume eines italienischen Dichters," Hamburg 1835, 2 Bde.) und seine Romane „O. T." (deutsch von W. K. Christiani, 2 Bde., Lpz. 1837) und „Nur ein Geiger" (deutsch von Janssen, 3 Bde. Braunschw. 1838) gehören ganz verschiedenen Kreisen an; jenes dem italienischen Leben, oft mit zu deutlicher Durchklingung der eigenen Jugendgeschichte des Verfassers, diese den stillern Kreisen des Nordens. Besonders geschätzt sind seine „Mährchen für Kinder" (6 Hefte 1837—1840; deutsch Braunschw. 1838 fg.); auch hat er zwei Dramen „Mulatten" und „Maurerpigen" geschrieben, von denen das Erste vielen Beifall fand. A's Wesen ist harmlos und einnehmend, fast schüchtern, sein Gesicht gewinnt durch Offenheit und Freundlichkeit, besonderer Reiz liegt in seinem Auge. Ob einst, wie eine Kartenlegerin der Mutter des Knaben prophezeite, Odense ihm zu Ehren illuminirt werden wird, steht dahin.

Andokides, aus Athen, Sohn des Leogaras, geb. 468, starb 400 v. Chr., einer der zehn attischen Redner, die, nach dem Urtheile der alexandrinischen Kritiker, für die ausgezeichnetsten galten, auch athenischer Staatsmann. Er war im Kriege der Korinther und Korkyräer Befehlshaber der athenischen Flotte, wurde während des peloponnesischen Krieges zweimal verwiesen, und begab sich, da er den Zweck seiner Gesandtschaft nach Sparta nicht erreichen konnte, zum dritten Male freiwillig in die Verbannung, worin er starb. Die vier erhaltenen von seinen Reden zeichnen sich durch Einfachheit der Sprache und Darstellung aus, und sind für die Zeitgeschichte Athens von Bedeutsamkeit. Sie sind von Reiske in der Sammlung der attischen Redner (Bd. 4.) und in der Sammlung von Becker

(Bd. 1.), besonders aber von Schiller (Lpz. 1835), herausgegeben; von Becker (Quedlinb. 1832) übersetzt und erläutert worden.

Andorra oder Andorrée, ein zwischen dem franz. Departement Arriège und Catalonien liegender Gebirgskessel der Ostpyrenäen, der von der Hauptkette und zwei südwärts abgehenden Seitenjochen gebildet wird, ist eine uralte Republik unter der gemeinschaftlichen Schutzherrlichkeit Frankreichs und früher des Bischofs von Urgel, jetzt des spanischen Gouvernements und mit Marino der kleinste Staat Europas. Das Ländchen ist 5 Meilen lang und 4 Meilen breit und schließt einen ungefähr 6 QM. großen bewohnbaren Flächenraum ein. Es wird auf drei Seiten von den höchsten Gebirgen umschlossen und öffnet sich nur nach Urgel hin, unterhalb welcher Stadt auch das einzige bedeutende Gewässer, die Balira oder Andorra, raschen Laufs in den Segre stürzt. Außerdem werden die tiefen Berggründe und Schluchten von wilden Gletscherbächen bewässert. Die auf ihren Gipfeln mit ewigem Schnee- und Eisfeldern bedeckten Gebirge sind in den mittlern Regionen mit Wald und trefflichen Alpenweiden bedeckt, die, gleich wie in der Schweiz, zu Sennenwirthschaften dienen. Reiche Eisenerzlagen beschäftigen eine Anzahl Hütten- und Hammerwerke, unter denen die zu Ransol bedeutend sind. In den geschützten Thälern und an den sonnigen Abhängen wächst Obst und Wein, Getreide aber nur wenig. Der jährliche Bedarf wird von Frankreich eingeführt, für welche Erlaubniß der kleine Freistaat dem Nachbar eine jährliche Abgabe von 960 Frcs. bezahlt. In Caldes-Suco sind warme, sehr besuchte Bäder. Die Bewohner, 10,000 an der Zahl, sind Basken, sehr arbeitsam, nüchtern, kriegerisch und voll Liebe zur Freiheit. Das Land besteht aus 6 Civilgemeinden oder Kirchspielen: Alt-Andorra, Canillo, Emcamp, Ordino, Massane und St. Julin, zu denen 34 Dörfer und Weiler gehören. Die Hauptbeschäftigung der Andorreser ist Viehzucht, mit deren Produkten, so wie durch die des Bergbaues, sie ihren Bedarf an Getreide rc. bezahlen. Ihre Bildung ist sehr beschränkt, die wenigsten Bewohner können schreiben und lesen, obgleich jeder Pfarrer verpflichtet ist, in seinem Hause eine Schule für die Gemeinde zu halten. Da Niemand gezwungen ist, seine Kinder in die Schule zu schicken und die Eltern dieselben schon frühzeitig bei ihrer Wirthschaft brauchen, so wird diese Gelegenheit, sich zu unterrichten, selten benutzt. Einfalt der Sitten, Frömmigkeit und Genügsamkeit herrschen aber noch wie vor Jahrtausenden. In den Familien herrscht patriarchalisch der Aelteste als Oberhaupt und schlichtet allen Streit, der sich zwischen den einzelnen Gliedern erhebt. Arme giebt es nicht, da jeder Familienstamm für seine Armen sorgt. Die Regierung des Staats liegt in den Händen eines souveränen Rathes, der aus 24 Mitgliedern oder Consuln besteht, von denen je 12 die laufenden Geschäfte besorgen. Jährlich hält dieser Rath 5 Plenarsitzungen. Den Vorsitz hat der aus den ältesten Rathsmitgliedern gewählte Syndicus, der auf Lebenszeit erwählt wird, bei außerordentlichen Gelegenheiten den Rath einberuft und die vollstreckende Gewalt, wie die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten hat. Die Verwaltung der Gemeinden ist sogenannten Consuln anvertraut, die alle höhern Anordnungen vollziehen und die Steuern einsammeln. Die Civilgerichtsbarkeit besorgen die beiden Viguiers, von denen der des Bischofs von Urgel nur drei Jahre hinter einander im Amte bleiben darf, mit zwei, von ihnen nach dem Vorschlage des souveränen Raths gewählten Bailen oder Richtern. Von ihren Entscheidungen ist die Appellation an den abwechselnd von Frankreich und dem Bischof von Urgel auf Lebenszeit ernannten Oberrichter erlaubt. Criminalfälle entscheidet ein besonderes, aus den obersten Beamten des Landes gebildetes Gericht, dessen Präsident der französische Viguier ist. Das Urtheil wird auf Gewissen gefällt, da es keine geschriebenen Gesetze giebt. Zum Militairdienst sind alle männlichen Individuen von 16—60 Jahren verpflichtet; sie werden in jeder Gemeinde von einem Hauptmanne und 2 Lieutenants in den Waffen geübt. Der Staat, der wohl seit uralten Zeiten besteht, verdankt Karl dem Großen seine noch jetzt bestehende freie Verfassung, indem dieser den Andorresen zur Belohnung für die ihm in Catalonien geleisteten Dienste das Recht gab, sich, unabhängig von den benachbarten Fürsten, selbst zu regieren; nur in kirchlicher Hinsicht sollten sie dem Bischof von Urgel unterworfen sein, wo-

für sie diesem Kirchenfürsten eine jährliche Lehnabgabe von 450 Livres entrichten mußten, welche Abgabe noch jetzt besteht. Seit Karl dem Großen blieb Frankreich Schutzherr der Republik, bis 1793 der französische Nationalconvent den Andorresen den Schutz aufsagte und ihnen die Erlaubniß nahm, Getreide aus Frankreich zu holen. Die Andorreier erklärten sich darauf von dem Schutz der großen Schwesterrepublik los. Napoleon aber stellte den alten Zustand durch ein Dekret vom 27. März 1806 wieder her.

Andover, eine Stadt im Staate Massachusetts mit ungefähr 4000 Einw., ist bekannt durch die 1778 von Franklin gestiftete Philippsakademie und durch das 1807 gestiftete und reich dotirte theologische Seminar, in welchem 120 Zöglinge 3 Jahre lang unentgeldlich Wohnung und durch 4 Lehrer Unterricht erhalten.

Andrada, ein altes, in der portugiesischen Literatur berühmtes Geschlecht. Diego de Payva d'A. wurde am 26. Juli 1528 geboren, zeichnete sich auf der Kirchenversammlung zu Trient aus, schrieb unter Andern gegen Martin Chemnitz eine „Defensio tridentinae fidei catholicae" (Ingolst. 1580 und Lissabon 1595. 4.) und starb zu Lissabon am 1. Dec. 1575. — Sein Bruder Francisco d'A. war Historiograph des Königs Philipp II. und ist Verfasser der „Cronica de rey don Joao" (Lissab. 1613, Fol.). Er starb 1614. — Sein Sohn Diego d'A. machte sich durch sein „Exame da antiquidades" (Lissab. 1616, 4.) als Forscher im Gebiete der portugiesischen Alterthümer bekannt. Er starb 1660. — Pedro d'A. y Caminha, gest. 1589, war ein zu seiner Zeit geachteter Dichter. Seine Eklogen, Episteln, Elegien und Epigramme, gesammelt in seinen „Obras" (Lissab. 1791), sind, wenn auch kalt, doch in schöner Sprache geschrieben. — Der Jesuit Antonio d'A., geb. zu Oleiros 1580, ging als Missionär nach China, entdeckte Tibet, gründete hier eine Mission und beschrieb das Land („Novo descubrimento dos reynos de Tibet", Lissab. 1626, 4.; neueste Bearbeitung unter dem Titel „Voyage au Tibet fait en 1625 et 1626 par le père d'A." etc., Paris 1795). Er starb, wie man sagt, an Gift, als Provinzial seines Ordens, zu Goa am 19. März 1634. — Jacinto Freyre d'A., geb. zu Beja um 1597, gest. am 13. Mai 1657, machte sich als geistreicher Schriftsteller und Patriot bekannt. Seine „Vida de don Joao de Castro" (Lissab. 1651, Fol. und 1736, 4.; neu herausgegeben von Barbosa Machado, Par. 1759 und Madrid 1802; deutsch im Auszuge von Lindau, „Heldengemälde aus der Vorzeit", Leipzig 1817) wurde in mehrere Sprachen übersetzt.

Andrada, eigentlich Andrada e Silva, ist der Name dreier Brüder, die sich als Vorkämpfer der Unabhängigkeit Brasiliens einen gefeierten Namen erworben haben. Ihre Vornamen sind Joseph Bonifaz, Anton Karl und Martin Franz. Sie stammen aus einem alten, berühmten besonders in der Literatur namhaften portugiesischen Geschlechte, das sich aber nach Brasilien übersiedelt hatte; hier wurden sie zu Santos, in der Provinz San Paolo, geboren, der Aelteste, Joseph Bonifaz de A. e S. im Jahre 1763. Alle Drei widmeten sich den Wissenschaften und studirten zu Coimbra, der Aelteste Staats- und Naturwissenschaften, der Zweite Rechtsgelehrsamkeit und Philosophie, der Dritte Mathematik; alle Drei erwarben sich auch den Doktorgrad. Joseph Bonifaz, mit dem wir uns hier vorzugsweise zu beschäftigen haben, wurde darauf zum correspondirenden Mitgliede der Akademie der Wissenschaften von Lissabon ernannt, und von dieser Gesellschaft erwählt, um auf Kosten des Staats eine wissenschaftliche Reise zu machen; er besuchte Frankreich, die Niederlande, Deutschland (wo er sich besonders lange in Göttingen aufhielt), Dänemark, Schweden, Norwegen, Ungarn und Italien, und wurde dann Professor der Metallurgie in Coimbra, später Professor der Physik zu Lissabon. Doch stand er auch dem politischen Leben nicht fern, und zeichnete sich zur Zeit des französischen Einfalls in Portugal an der Spitze der Bürger aus, welche die fremden Heere zurückschlugen. 1819 kehrte er nach Brasilien zurück, um an seinem Heimathsorte zu leben; vergebens bemühte sich König Johann VI. ihn bei seiner Durchreise in Rio Janeiro festzuhalten. Bald trat er indeß auf den politischen Schauplatz. Als die Dekrete der portugiesischen Cortes vom 29. Sept. 1821 in Brasilien publicirt wurden, wonach alle von Johann VI. in Rio Janeiro gegründeten

Centrahlbeörden aufhören und der Prinz Regent, Dom Pedro, nach Europa zurückkehren sollte, da war es Joseph Bonifaz, damals Vicepräsident der Provinzialjunta von St. Paolo, welcher in der Nacht um 11 Uhr seine Collegen versammelte, um in einer energischen Vorstellung den Prinzen auf die Folgen aufmerksam zu machen, die seine Abreise nothwendig haben müßte; die Erklärung Dom Pedro's bleiben zu wollen, war der erste entscheidende Schritt zur Trennung, welchem auch sogleich die Empörung der portugiesischen Truppen in Rio und demnächst ihre Einschiffung folgte. Wenige Monate darauf wurde Joseph Bonifaz zum Minister ernannt, und sein Hauptaugenmerk war nun, die Provinzen wieder zu einem Ganzen zusammenzubringen. Indeß nahm die Härte der Cortesdekrete in eben dem Maße zu, als ihr Einfluß schwand; die Erbitterung der Brasilianer stieg, und so kam es zu der berühmten Zusammenkunft am Ypiranga, einem kleinen Flusse bei St. Paolo, wo es wieder hauptsächlich die A's waren, welche den Prinzen bestimmten, am 7. Sept. 1822 Brasilien für unabhängig zu erklären, worauf am 12. October seine Ausrufung zum Kaiser folgte. Außer Joseph Bonifaz wurde nun auch sein jüngster Bruder, Mantin Franz, in das Ministerium berufen. Auch der zweite Bruder, Anton Karl, früher Verwalter eines obrigkeitlichen Amtes in Olinda (bei Pernambuco), dann durch die Verwickelung in die Revolution von 1817 vier Jahre Gefangener in Bahia, für unschuldig erklärt, als sich Portugal die Constitution vom 20. August 1820 gegeben hatte, und durch die Wahl seiner Mitbürger zu den Cortes nach Lissabon berufen, wo er sich oft durch freimüthige Aeußerungen zum Wohle Brasiliens auszeichnete — entfloh auf die Nachricht des errichteten Kaiserreichs aus Lissabon, und wurde in Rio sogleich zum Mitgliede der constituirenden Versammlung erwählt. Von jetzt an scheinen ihre Handlungen, die bisher nur von der reinsten Vaterlandsliebe eingegeben waren, nicht mehr ganz ohne Flecken gewesen zu sein. Ihre Stellung war schwierig, sie hatten mit der republikanischen Partei, die ihre Stütze in den geheimen Gesellschaften hatte, einen harten Kampf, und werden von vielleicht nicht unparteiischen Stimmen beschuldigt, ihre Macht gemißbraucht zu haben, selbst zur Privatrache; ein Verdienst war es aber jedenfalls von ihnen, daß sie das Dekret durchsetzten, durch das die geheimen Gesellschaften verboten wurden und in Folge dessen die Regierung viele unruhige oder gefährliche Republikaner verhaften ließ. Als sie indeß auch gegen die Presse in Rio mit unerhörter Strenge auftraten, da gelang es den Minniros, besonders den beiden Brüdern Pereira, vermittelst der Freimaurerlogen den Kaiser auf ihre Seite zu ziehen, worauf schon am 28. October die A's ihre Dimission einreichten. Das Volk aber erzwang ihre Zurückberufung, und zog den Wagen des Aeltesten im Triumphe in die Stadt. Die A's gründeten nun, um die öffentliche Meinung zu beherrschen, eine neue Gesellschaft O Apostolado und ein Journal O Regulador. Joseph Bonifaz setzte seine Thätigkeit zur Begründung der öffentlichen Wohlfahrt und zur Sicherstellung des jungen Staates vor den letzten Angriffen der portugiesischen Partei mit gleichem Glücke und gleichem Verdienste fort, verlor aber auch sichtbar durch das fortgesetzte, oft unzeitige Geltendmachen seiner Macht an Popularität, besonders als er, mit seinen frühern Ansichten von den liberalen Prinzipien als den Grundlagen des brasilianischen Throns im Widerspruch, selbst einige feudalistische Auszeichnungen der europäischen Höfe einführte, und den Kaiser zur Stiftung des Ordens do Cruzeiro und zur Errichtung einer Ehrengarde veranlaßte. Als nun die constituirende Versammlung begann, und die Sprache A's immer eigenmächtiger und rücksichtsloser wurde, gelang es seinen Feinden, am 17. Juni 1823 abermals seine Entlassung durchzusetzen. Dies erhöhte noch den fast demokratischen Ton der A's in der Kammer, wo sie alle Drei saßen; sie verlangten, der Kaiser solle, ohne die Kammer zu fragen, keine Titel vergeben, und besonders eiferten sie gegen die Aufnahme der früher portugiesischen Truppen in brasilianische Dienste, und als zwei Offiziere den muthmaßlichen Verfasser eines in diesem Sinne abgefaßten Artikels brutal mißhandelten, machten die A's hieraus eine National-Angelegenheit. Da aber erhob sich die ganze Garnison und zog nach St. Christovao hinaus, und Dom Pedro beschloß, den Augenblick zu benutzen. Die Kammer nahm anfangs eine sehr feste und drohende Haltung an; sie erklärte sich für permanent und blieb die Nacht

vom 11. zum 12. November (a noite da agonia) versammelt; aber am 12. Nov. kam der Kaiser mit einiger Kavallerie nach der Stadt, das Palais der Deputirten wurde umringt und der Brigadier Moraes erklärte die Sitzung für geschlossen trotz der Protestation des Präsidenten; die drei A's und einige ihrer Freunde wurden verhaftet und nach Frankreich verbannt, wo sie 1824 ankamen. Sie wählten ihren Aufenthalt in Bordeaux, wo sie vom politischen Leben fern, einzig mit Studien beschäftigt, als Privatmänner lebten. In Brasilien siegte unterdeß unter dem Beistande der portugiesischen Militärmacht der strenge Monarchismus, das Vertrauen der Regierung war aber verloren, und Alles bereitete zu einer neuen Revolution vor, in der aber die A's nur eine ganz vorübergehende Rolle spielten. Sie hatten nach einigen Jahren die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten, und Joseph Bonifaz ward von dem Kaiser wieder oft zu Rathe gezogen und mit Beweisen von Vertrauen überhäuft. Dieser ernannte ihn auch, als er am 7. April 1831 zu Gunsten seines Sohnes abdanken mußte, zum Vormunde desselben. Die Deputirtenkammer wollte ihn aber in dieser Eigenschaft nicht anerkennen, worauf A. einen „öffentlichen Protest an die brasilische Nation und an die ganze Welt" erließ und auch wirklich seine Absicht erreichte. Ueber seine Vormundschaft hört man sehr verschiedene Stimmen; er scheint mit der größten Gewissenhaftigkeit verfahren zu sein, aber nicht genug Klugheit und Selbstverläugnung besessen zu haben, um die streitenden Parteien zu versöhnen. Die Absicht einiger Ehrgeizigen, die Regentschaft zu stürzen und Dom Pedro wieder auf den Thron Brasiliens zurückzurufen, regte den Pöbel auf; dieser, welcher Joseph Bonifaz ebenfalls für einen Caramuro (so hieß die Partei des Exkaisers) hielt, verlangte dessen Entlassung von seinem Posten; die Regentschaft gab nach, und jener mußte zurücktreten. Er lebte nun, wie seine Brüder, im Privatstande, einzig mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt. Die geistige Bildung war es auch, durch welche sie vor allen ihren Landsleuten hervorragten; ihr Charakter hat einen großen Fürsprecher an ihrer Armuth, nur Ehrgeiz kann man ihnen vorwerfen. Der Aelteste, Joseph Bonifaz, starb am 5. April 1838 in Rio Janeiro; seine beiden Brüder wurden 1840, Anton Karl zum Minister der Finanzen, Franz zum Minister des Innern ernannt; verloren aber diese Stellen schon im folgenden Jahre wieder.

André, Johann Anton, des als Komponist und uneigennützigen, zur Beförderung der Kunst selbst eigene große Opfer nicht scheuenden Musikalienverlegers rühmlichst bekannten Johann André (geb. 17. März 1741, gest. 18. Juni 1799) Sohn und würdiger Nachfolger, wurde am 6. Oct. 1775 zu Offenbach geboren. Schon früh zeigte sich in dem Kinde ein außerordentliches Interesse für Musik. Er litt nicht, daß seine Wärterin andere, als seine Lieblingslieder ihm vorsang, zu denen er dann mit dem ersten besten Spielzeuge, das ihm in die Hände fiel, den Takt schlug. Einst fand der Lehrer seines ältern Bruders, welcher Unterricht im Violinspielen hatte, seinen Schüler nicht zu Hause, und beschäftigte sich nun mit dem kaum vier Jahre alten Anton, und dieser hatte im Verlauf von noch nicht einer Stunde die Noten vollkommen begriffen. Ein so überraschendes Hervortreten des vorzüglichsten Talents bestimmte den Vater, dem Knaben alle Unterweisung geben zu lassen, die dasselbe erheischte. Nun bekam derselbe Unterricht auf dem Klaviere und der Violine, anfangs jedoch nur spielend. Bald spielte er alle seine Uebungsstücke auswendig. Auch sang er, wenn er aus dem deutschen Theater in Berlin, an welchem sein Vater mehrere Jahre als Musikdirektor angestellt war, nach Hause kam, die meisten Melodien nach, was den Tenoristen Murschhäuser bewog, ihm auch im Gesange Unterricht zu geben. Diesen setzte der Vater nach seiner Rückkehr nach Offenbach selbst fort, so wie auch der Violinunterricht daselbst seinen Fortgang hatte, wogegen der Klavierunterricht aufgegeben und an dessen Stelle Unterweisung im Generalbaß gesetzt wurde. Hierin machte er so gute Fortschritte, daß er schon in seinem eilften Jahre im Stande war, dem Tenoristen Righetti eine große Gesangspartie mit vollständigem Akkompagnement prima vista aus der Partitur vorzuspielen. Im Jahre 1787 versuchte er sich zuerst mit einigen Sonaten für Klavier und eine obligate Violine, denen mehrere Instrumentalsachen für das Liebhaberkonzert seiner Vaterstadt nachfolgten, in der Komposition. Im Jahre 1789 ging er nach Mannheim, um unter

dem ältern Kapellmeister Fränzel sich im Violinspiel zu vervollkommnen, und kehrte ein Jahr darauf nach Offenbach zurück. Doch ging er 1792, um Vollweiler's Unterricht in der Komposition zu genießen, nochmals auf ein Jahr nach Mannheim. Im Jahre 1796 bezog er die Universität Jena, um die schönen Wissenschaften zu studiren. Von hier aus machte er seine erste größere Reise, um berühmte Musiker und Komponisten persönlich kennen zu lernen. Eine bedenkliche Krankheit seines Vaters rief ihn aber schon 1798 nach Offenbach zurück, wo er 1799 die Leitung der Druckerei und Handlung, mit deren Geschäften er sich schon früher vertraut gemacht hatte, ganz übernahm. Gegen Ende dieses Jahres begab er sich zu demselben Zwecke wie das erste Mal auf Reisen, und erkaufte bei dieser Gelegenheit von Mozart's Witwe dessen sämmtliche hinterlassene Manuskripte. Im Jahre 1800 unternahm er seine dritte und letzte große Reise nach England. Seit dieser Zeit lebte er zu Offenbach, ganz der Kunst und seinen derselben verwandten Geschäften hingegeben. Seine leidenschaftliche Liebe für die Musik hat in seinem Hause eine überaus reichhaltige — vielleicht die umfassendste auf der Erde — Sammlung von Bildnissen berühmter Musiker, eine große Zahl Originalhandschriften bedeutender Tonwerke und eine reiche Bibliothek theoretischer Werke zusammengeführt. Daneben hat er vielleicht die größte aller jetzt bestehenden Notenhandlungen. In dieser letzten Beziehung ist das unsterbliche Verdienst seines trefflichen Vaters in erhöhtem Maße auf den Sohn übergegangen; denn selbst durch die größten Kosten und die unsichersten Aussichten läßt er sich nicht von dem Druck und Verlag trefflicher Kunstwerke abschrecken, die außer ihm vielleicht keinen Verleger gefunden haben würden. Eben so groß und in der Oeffentlichkeit mehr gewürdigt, ist sein Verdienst als Komponist. Reinheit des Geschmackes, Zartheit und gemüthliche Innigkeit der Empfindung, so wie ein durchgehendes Vorherrschen der Melodie bilden im Wesentlichen den Charakter seiner übrigens auch harmonisch trefflich durchgearbeiteten, die Zahl 100 schon weit übersteigenden Werke. Wir nennen vorzugsweise seine Opern: „Die Weiber von Weinsberg" und „Rinaldo und Aldina", seine „Sprichwörter für vier Singstimmen", die Kantate „Der Friede Thuiskon's" und viele Hefte Gesänge für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung. Von seinen Instrumentalkompositionen sind namentlich zu erwähnen: Flötenkonzert, op. X.; Oboenkonzert, op. VIII.; ein Doppelkonzert für Violine und Cello; mehrere Violinquartette; die Symphonien zur Friedensfeier; eine vierhändige Sonate op. XII. u. a. m. Endlich hat er sich auch als Schriftsteller um die Theorie der Musik hochverdient gemacht durch sein gediegenes Werk: „Lehrbuch der Tonsetzkunst", dem Plane nach 6 Bände, welches jedoch seiner Vollendung erst noch entgegensteht.

André, Christian Karl, geb. den 20. März 1763 in Hildburghausen, gest. den 19. Juli 1831 zu Stuttgart. Er widmete sich dem Erziehungsfache und war in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Hauptstütze des Salzmann'schen Instituts zu Schnepfenthal, machte sich auch als Schriftsteller um Erziehung und Unterricht verdient; auch entwarf er in jener Zeit gemeinschaftlich mit dem Hofrathe Becker in Gotha den Plan zu dem „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen." Am Ende des Jahres 1798 übernahm er die Direction der protestantischen Schule zu Brünn in Mähren, und wirkte auch durch Herausgabe seines „Patriotischen Tageblattes" viel Gutes in Oesterreich; allein 1805 hinderten Censurverhältnisse die Fortsetzung desselben. Das allgemeine Studium der Mineralogie in Oesterreich beförderte A. sehr durch Herausgabe eines „ersten Lehrbuchs" dieser Wissenschaft. Dieses Bestreben, durch zweckmäßige Schriften auf die Cultur seiner Mitbürger zu wirken, verschaffte ihm die Vergünstigung einer liberalen Censur und des ungehinderten Gebrauchs fremder Hilfsmittel. Seit 1809 gab A. seinen „Hesperus" und seine „Oekonomischen Neuigkeiten" heraus, welche vortreffliche Zeitschriften in allen Ländern deutscher Zunge mit großem Beifalle aufgenommen wurden. Eben so treffliche Schriften sind die 14. Jahrg. seines „Nationalkalenders" und seine Geographie und Statistik von Oesterreich. 1812 verlor A. die ihm gewährten Vergünstigungen, welches ihn in seiner schriftstellerischen Wirksamkeit hemmte und ihn zunächst veranlaßte, 1821 als Hofrath in würtembergische Dienste zu treten und das Secretariat bei der Centralstelle des landwirth-

schaftli Bechenreins zu übernehmen, indem er vorher schon zwanzig Jahre lang ein ähnliches Amt bei der kais. mährischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde bekleidet hatte. Der Tod nur machte seinem rühmlichen Wirken ein Ende. — Sein zweiter Sohn Rudolph A., geb. zu Gotha 1793, gest. 1825 als Administrator der fürstlich Salm-Reifferscheidschen Herrschaften in Mähren, hat sich besonders als wissenschaftlicher Schafzüchter einen Ruf erworben und zuerst die Veredlung der Schafzucht in ihrem ganzen Umfange betrieben. Als Schriftsteller sind zu erwähnen seine „Darstellung der vorzüglichsten landwirthschaftlichen Verhältnisse" (Prag 1825; 2. Aufl. mit Anmerk. von Rieger, 1831); „Ideen über die Verwaltung landtäflicher Güter in Böhmen, Mähren und Oesterreich" (Prag 1830) und „Anleitung zur Veredlung des Schafviehes" (Prag 1816, 2. Aufl. von Elsner, 1826). — Dessen jüngerer Bruder Emil A., geb. 1795, ist gegenwärtig Forst- und Wirthschaftsrath in Ungarn. Seine Forstwirthschaftsmethode ist in Böhmen und Mähren allgemein in Anwendung gebracht worden. Seit seines Vaters Tode setzte er, anfangs gemeinschaftlich mit Elsner, die „Oekonomischen Neuigkeiten" fort. Außerdem schrieb er „Versuch einer zeitgemäßen Forstorganisation" (Prag 1837; 2. Aufl. unter dem Titel: „Einfachste, den höchsten Ertrag und die Nachhaltigkeit ganz sicher stellende Forstwirthschaftsmethode", Prag 1832) und „Die vorzüglichsten Mittel, den Wäldern einen höhern Ertrag abzugewinnen" (Prag 1826).

Andreä, Jakob, geb. zu Weiblingen in Würtemberg am 25. März 1528, der Sohn eines Schmieds, daher er auch spottweise Schmidlin oder Fabricius genannt wurde, war einer der thätigsten Beförderer der Reformation. Er studirte zu Stuttgart und Tübingen, ward 1546 als Geistlicher angestellt, gab aber seine Stelle nach zwei Jahren wieder auf, da er das Interim nicht annehmen wollte. Im Jahre 1549 erhielt er abermals eine Pfarrstelle in Tübingen, ward dann Superintendent in Göppingen, 1557 Hofprediger des Herzogs Christoph von Würtemberg, den er auf die Reichstage zu Nürnberg und Frankfurt am Main begleitete, und 1562 Professor der Theologie, Kanzler der Universität und Probst an der St. Georgenkirche zu Tübingen. Als solcher nahm er bis zu seinem Tode, am 7. Jan. 1590, fast an allen Streitigkeiten, Gesprächen und Verhandlungen der protestantischen Kirche den lebhaftesten Antheil. Durch ihn kam 1577 im Kloster Bergen die Formula Concordiae zu Stande, durch welche man die streitenden protestantischen Parteien zu versöhnen hoffte, und er gab sich unsagliche Mühe, ihre Anerkenntniß und bindende Autorität durchzusetzen. Seine Schriften, mehr als 150, haben jetzt nur noch historischen Werth

Andreä, Johann Valentin, geb. den 17. Aug. 1586 zu Herrenberg im Würtembergischen, und Enkel des als Anticalvinisten und Hauptverfertiger der Konkordienformel bekannten Jakob Andreä. Seit dem Jahre 1601 studirte er zu Tübingen Theologie, beschäftigte sich aber mehr mit der Mathematik und Sprachkunde; doch gab es nicht leicht ein wissenschaftliches Fach, das ihm bei seiner ausgebreiteten Lectüre völlig fremd blieb. Im Jahre 1614 ward er Diakonus zu Vaihingen, 1620 Specialsuperintendent und Stadtpfarrer zu Calw, 1639 Consistorialrath und Hofprediger zu Stuttgart, 1641 Doktor der Theologie, ein Jahr später Kirchenrath des Herzog August zu Braunschweig-Wolfenbüttel, 1650 Abt und Generalsuperintendent zu Bebenhausen und endlich Abt zu Adelsberg, wo er den 27. Juni 1654 starb. Man hielt ihn lange Zeit für den Stifter oder wenigstens Erneuerer des Ordens der Rosenkreuzer (s. d.), wozu die drei Schriften: „Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreuz" (1615), „Fama fraternitatis R. C. (i. e. roseae crucis)" (1614) und „Confessio fraternitatis R. C." (1615), die ihm sämmtlich zugeschrieben werden und zu deren erster er sich selbst bekannte, viel beitrugen. Doch hat er wohl schwerlich diese Absicht gehabt, eine geheime Gesellschaft von Schwärmern und Wunderthätern zu begründen, vielmehr sagt er selbst von der erstern Schrift, daß sie eine Verspottung der Geheimnißsüchtigen seiner Zeit sein sollte. Mehrere seiner spätern Schriften sind geradezu gegen das Unwesen der Rosenkreuzerei gerichtet. Sein sittlich kräftiger, durchaus praktischer Sinn trieb ihn an, sich gegen jede Verkehrtheit in Religion, Wissen-

schaft, Sitte, Politik und Erziehung aufzulehnen. Das that er früher in zahlreichen, meist kleinern Aufsätzen höchst mannichfaltigen Inhalts, z. B. „Menippus, s. satyricorum dialogorum centuria“ (1617), „Mythologia christiana“ (1619), aus der Herder (in den „Zerstreuten Blättern“, Bd. 5) und Sonntag in „A's Dichtungen“, herausgegeben von Herder (Leipzig 1786), Einiges übersetzten; „Christlich Gemäl“ (Tübingen 1612, 4.); „Geistliche Kurzweil“ (Straßb. 1619, 12.), in einer leichten, heitern, nicht eben sorgsam gefeilten Sprache, doch stets mit Witz und Scharfsinn; später, besonders seit 1620, trat seine schriftstellerische Thätigkeit gegen seine mehr auf das äußere Leben gerichtete Wirksamkeit mehr in den Hintergrund. Vgl. „A's Selbstbiographie“ (Winterthur 1799) und Hoßbach „Joh. Val. A. und sein Zeitalter“ (Berlin 1829).

Andreani (Andreasi, Andreassi, Andriam oder Andriani), Andreas aus Mantua, ein berühmter Formschneider und Kupferstecher in Hugo da Carpi's Manier, ist unter dem Beinamen: der kleine Albrecht Dürer bekannt. Er starb 1623.

Andreas (der heilige), einer der 12 Apostel, Bruder des Petrus, Sohn des Jona, eines Fischers zu Bethsaida am See Genesareth. Er war selbst Fischer und wurde als der erste Jünger durch Jesum von seiner Beschäftigung zur Nachfolge aufgefordert. (Joh. 1, 35 ff., Matth. 4, 18 ff., Marc. 1, 16 ff.) Von den spätern Schicksalen dieses Apostels wissen wir nichts mit Gewißheit. Kirchliche Sagen weisen ihm seinen Berufskreis in Skythien an, lassen ihn durch Kappadokien, Galatien und Bithynien reisen und schreiben ihm die Stiftung der Kirche zu Byzanz zu. Er soll am 30. Nov. 83 zu Paträ, einer Stadt in Achaja, als Märtyrer den Kreuzestod gestorben sein, und zwar an einem Kreuze von dieser Form X, daher das Andreas-Kreuz genannt. Constantin der Große ließ den Leichnam nach Constantinopel bringen und daselbst in der den Aposteln geweiheten Kirche beisetzen. Der 30. Nov. wurde seinem Andenken gewidmet. Schriften sind von ihm nicht vorhanden. Untergeschoben wurden ihm ein Evangelium und eine Apostelgeschichte (Acta). — Die russische Kirche verehrt ihn als ihren Stifter und als den größten Heiligen, dem zu Ehren der Kaiser Peter der Große 1698 den vornehmsten Orden im russischen Reiche, der St. Andreasorden, stiftete. — Auch in Schottland verehrt man ihn als den Schutzheiligen des Landes

Andreossy, François, geb. 1633, starb 1688, berühmter Ingenieur, welcher den Plan zum Canale von Languedoc entwarf, den Riquet ausführte. — Dessen Urenkel, Ant. François, Graf, geboren 1761, geschickter Artillerieoffizier, machte den Feldzug von Aegypten mit, sowohl als Militair wie als Gelehrter, war 1809 Botschafter und später franz. Commandant in Wien, und zuletzt Botschafter in Constantinopel bis 1814. In Folge der Restauration ward er zurückgerufen und erhielt nach Napoleon's Rückkehr von Elba die Pairswürde. Er sprach sich offen für die Zurückberufung der Bourbons aus, stand aber als Deputirter des Audedepartements meist auf der Seite der Opposition. Er starb zu Montauban am 10. Sept. 1828. Als Schriftsteller trat er mit der „Histoire générale du canal du Midi“ (Paris 1800; neue Aufl., 2 Bde. 1805) auf, worin er die lange verkannten Ansprüche seines Ahnherrn gegen Riquet geltend machte. Seine gelehrten Untersuchungen in Aegypten bilden einen Theil der „Mémoires de l'Egypte.“ Besonders werthvoll ist sein „Mémoire sur l'irruption du Pont-Euxin dans la Méditerranée“ und sein „Mémoire sur le système des eaux qui abreuvent Constantinople“ gehört zu den schätzbarsten Bereicherungen der Hydrostatik. Wichtig für die Kriegsgeschichte ist seine „Relation de la campagne sur le Main et la Rednitz de l'armée gallo-batave“ (Paris 1802) und für die physische Geographie sein „Constantinople et le Bosphore de Thrace pendant les années 1812—14 et pendant l'année 1826“ (Paris 1828; deutsch, Leipzig 1828).

Andrienne, ein Schleppkleid, lange weibliche Kleidung, 1704 aufgekommen.

Andrieux, Bertrand, geb. 1761 oder 1765 zu Bordeaux als Sohn eines Weinhändlers, verrieth schon frühzeitig ausgezeichnete Anlagen zum Stempelschneiden und gehört auch zu den größten Meistern dieser Kunst. Besonders bewundernswerth ist seine Miniatur.

Seine Medaille auf Napoleons Ritt über den St. Bernhard wird als das Gelungenste gerühmt, was die moderne Stempelschneidekunst aufzuweisen hat. Geschätzt wird seine Denkmünze auf des Kaisers Vermählung mit Marie Louise. Seine zahlreichen Arbeiten sind zugleich kleine Denkmale jener großen historischen Zeit und sind für die Numismatik von bleibender Bedeutung. Er hat auch Reliefstahlstiche gefertigt. A. starb 1822 in Paris.

Andrieux, François Guillaume Jean Stanislaus, geb. am 6. Mai 1759 zu Melun, wurde später Advocat und zeichnete sich während der Revolution durch seine Freiheitsliebe so aus, daß er 1798 als Deputirter des Seinedepartements in das gesetzgebende Corps trat, wo er durch seine Reden und Vorschläge über Primärschulen, Freiheit der Presse und über die Ermordung der Gesandten zu Rastadt viel Aufsehen erregte. Nach dem 18. Brumaire ward er Tribun, 1800 Secretair und bald darauf Präsident des Tribunals. Doch Bonaparte, dessen Plänen er hinderlich war, entfernte ihn 1802 von seinen Stellen. A., der schon früher einige Lustspiele, z. B. „Les étourdis" (1757) geschrieben hatte, wandte sich jetzt ganz der Literatur zu, ward 1803 Professor an der polytechnischen Schule, 1814 Professor am Collège de France, 1816 Mitglied der Akademie und 1829 ihr beständiger Secretair, und war in dieser Stelle besonders thätig für die Bearbeitung des „Dictionaire de l'Académie." Er war Gründer der „Décades philosophiques et litéraires" (1794 — 1807) und Verfasser mehrerer dramatischen Arbeiten. Besondern Beifall erwarben sich seine Lustspiele „Molière avec ses amis", „Le vieux fat" und seine 1830 aufgeführte Tragödie „Brutus." Er starb am 10. Mai 1833. Seine Werke sind in zwei Ausgaben gesammelt (4 Bde., Paris 1817—23; 6 Bde., Paris 1828). Seine ästhetischen Vorlesungen erschienen unter dem Titel „La philosophie des belles lettres" (4 Bde., Paris 1828.) Seine „Eloge" hielt sein Nachfolger in der Akademie, Thiers, der ihn mit wenigen Strichen meisterhaft zeichnete.

Andriskus oder Pseudo-Philippus aus Adramyttium, von niedriger Abkunft, gab sich für einen Sohn des von Aemilius Paullus im Triumphe aufgeführten makedonischen Königs Perseus aus. Demetrius von Syrien, den er um Hilfe ansprach, lieferte ihn den Römern aus; er entwischte aber und warb Truppen in Thrakien, womit er ganz Makedonien unterjochte. Zur Fortsetzung des Krieges gegen Rom von Karthago aus aufgefordert, eroberte er fast ganz Thessalien, ward aber von Q. Cäcilius Metellus (Macedonicus) im Jahr 149 zwei Mal besiegt. Der thrakische König Byzus, zu dem er geflohen, lieferte ihn dem Metellus aus, dessen Triumph er verherrlichen mußte. Nach seiner Unterwerfung wurde Makedonien römische Provinz.

Androclus, römischer Sclav eines Proconsuls in Afrika, und bekannt durch die rührende Erzählung seines Schicksals. Seinem Herrn entronnen, zog er einem Löwen einen Dorn aus dem Fuße. Dieser versah ihn dankbar jahrelang mit Nahrung, und warf sich, als beide eingefangen in Rom einander zum Kampfe gegenüber gestellt wurden, ihm liebkosend zu Füßen.

Androgyn, Mannweib, Zwitter, Hermaphrodit. Plato läßt Aristophanes behaupten, daß die ersten Menschen Doppelmenschen, aber so übermüthig gewesen seien, daß sie Zeus in zwei Hälften zerschnitten, welche sich nun stets nach ihrer Wiedervereinigung sehnten.

Androïde, eine künstliche Menschengestalt, welche, vermittelst Drahtfedern bewegt, menschliche Handlungen zu verrichten scheint. Der berühmteste und vielleicht kunstreichste A. war wohl der Flötenspieler von Vaucanson, der 1783 in Paris und in vielen Städten großes Aufsehen machte, und später, trotz vielfacher Versuche, nicht erreicht werden konnte. (S. Automat.)

Andromache, Tochter des Königs Eetion von Theben in Cilicien und Gemahlin Hektors, wurde nach der Eroberung von Troja als Sklavin weggeführt und anfangs dem Pyrrhus zu Theil, der sie später dem Helenos, Bruder des Hektor, überließ. Euripides machte sie zur Hauptperson einer Tragödie.

Andromachus, aus Kreta, Leibarzt des Nero, wird besonders wegen Erfindung

eines Heilmittels gegen thierische Gifte gepriesen, das er selbst in griechischen Versen beschrieb (herausgeg., Nürnb. 1754, 4.).

Andromeda, Tochter des äthiopischen Königs Kepheus und der Kassiopeia, war, wie ihre Mutter, von seltener Schönheit. Als nun Kassiopeia einst prahlerisch rühmte, ihre Tochter übertreffe die Nereïden an Schönheit, verlangten die erzürnten Göttinnen von Neptun Rache. Dieser überschwemmte des Kepheus Gebiet und sandte ein furchtbares Meerungeheuer, das dem Lande allgemeines Verderben drohte. Das Orakel des Ammon gab den Ausspruch, Neptun's Zorn könne nur besänftigt werden, wenn Kepheus dem Ungeheuer seine Tochter zum Opfer brächte. Die Aethiopier zwangen den König, diesen Ausspruch zu erfüllen und A. ward an einen Felsen geschmiedet. Hier sah sie Perseus (s. d.), der eben von der Besiegung der Medusa mit dem Gorgonenhaupt in der Hand, auf dem Pegasus zurückkehrte. Er versprach das Ungeheuer zu erlegen, wenn man ihm die Jungfrau vermählen wollte. Kepheus versprach es und Perseus bestand das Abenteuer. Minerva versetzte A. unter die Sterne; ihr Sternbild steht zwischen dem 18° und 48° nördlicher Abweichung in der Nähe des Pegasus, Perseus, Kepheus und Kassiopeia.

Andronik von Rhodus (Andronicus Rhodus), wird gewöhnlich als einer der Vorsteher der peripatetischen Schule genannt, lebte im 1. Jahrh. v. Chr. als ein Zeitgenosse Cicero's, hielt sich auch lange Zeit in Rom auf, und hat sich vornehmlich dadurch um seine Schule verdient gemacht, daß er die durch Sylla von Athen nach Rom gebrachten Schriften des Aristoteles ordnete und erläuterte.

Andronikus, von Kyreste in Makedonien, ein berühmter Bildhauer und Baumeister des Alterthums, baute zu Athen den achteckigen Windthurm, den man noch heute sieht. Unter dem Kranzgesims sieht man auf allen acht Seiten die Darstellung eines Hauptwindes in Reliefarbeit; an der äußern Wand die für eine Sonnenuhr eingehauenen Linien. Auf dem Dache diente einst ein bronzener Triton als Wetterfahne und zeigte mit der Ruthe in seiner Hand, woher der Wind kam. Im innern Thurme bemerkt man noch die Vorrichtungen zu einer künstlichen Wasseruhr, woraus man geschlossen hat, der Thurm sei zu der Zeit gebaut worden, als Ktesibius von Alexandria unter Ptolemäus Evergetes II. die Wassertriebwerke erfand; doch scheint die minder sorgfältige Behandlung der Reliefs diese Annahme zu widersprechen.

Andros oder Andro, die nördlichste Insel der zu Griechenland gehörigen Cykladen, durch den Kanal von Silota von der Südküste Euböas getrennt, ist 4½ QM. groß, wird von einem Gebirge durchzogen, das zu äußerst fruchtbaren Ebenen abfällt. Die Insel hat 40 Dörfer und 12,000 E. Die gleichnamige Hauptstadt an der Ostküste, der Sitz eines griechischen Bischofs, hat 5000 E., die lebhaften Handel treiben. Der Hafen ist klein, doch die Rhede gut.

Anekdöta hieß bei den Alten Alles, was schriftlich noch nicht bekannt gemacht worden war. In diesem Sinne nannte Procopius von Cäsarea im 6. Jahrh. n. Chr. seine „Geheimen Geschichten" aus den Regierungsjahren Justinian's und Belisar's „Anecdota." Seit Erfindung der Buchdruckerkunst versteht man unter A. alle Schriften oder Bruchstücke derselben, die, vorher meist für verloren gehalten, durch den Druck zum ersten Mal bekannt gemacht worden. Solche Sammlungen haben wir von Muratori, Wolff, Villoison, Siebenkees, Bekker, Bachmann, Boissonade, Heimbach, Cramer, Delitzsch aus der griech., röm. und arabischen Literatur.

Anekdote heißt im Deutschen ein kleines, aus dem Leben gegriffenes oder witzig erfundenes Geschichtchen, eine merkwürdige oder witzige Aeußerung, die Erzählung eines außerordentlichen oder lächerlichen Vorfalls. — Anekdotenkrämer nennt man spottweise Personen, die bei jeder Gelegenheit solche Geschichtchen zum Besten geben; Anekdotenjäger, die nach solchen Geschichtchen begierig fahnden.

Anemone, eine Pflanzengattung aus der Familie der Ranunculaceen, zeichnet sich durch ihre vielen Arten und durch schöne Farben aus. Sie blühen meist im ersten Frühjahre. Die Gartenanemone (A. coronaria) wächst in Kleinasien, Persien und andern

Ländern des Orients wild, heißt bei den Arabern Anahamen und wird besonders in Holland sehr cultivirt, braucht aber sorgfältige Pflege. Sie hat sehr zahlreiche Spielarten, die meist aus dem Saamen gezogen werden. Außerdem geschieht die Vermehrung durch Wurzeltheilung. — Das sogenannte Leberblümchen (A. hepatica), zu derselben Gattung gehörig, wächst in den meisten Gegenden Deutschlands wild, wird aber auch im gefüllten Zustande in den Gärten gezogen.

Anemochord, ein von J. J. Schnell 1789 erfundenes Tasteninstrument, mit fünf vollen Octaven, 7 Fuß lang, $4^1/_2$ F. hoch. Im Innern des Instruments befinden sich zahlreiche Messingröhren oder Windkanäle, die mit zwei Blasbälgen in Verbindung stehen und den von letztern empfangenen Wind zu den Saiten führen. Durch den Niederdruck der Tasten werden vermittelst angebrachter Ventile jene Röhren an ihren vordersten Enden geöffnet und die gerade vorliegenden Saiten in Vibration gebracht. Dadurch entsteht der Ton.

Anemoskop, Windzeiger, heißt eine Vorrichtung, deren man sich bedient, um die Richtung des Windes zu beobachten. Sie besteht gewöhnlich aus einer Windfahne, welche mit einem Zeiger in Verbindung steht, der sich auf einer innerhalb des Gebäudes befindlichen Scheibe herumdreht. Auf der Scheibe sind die Hauptrichtungen des Windes angegeben, und der Stand des Zeigers giebt daher jedes Mal zu erkennen, was für ein Wind gegenwärtig herrscht. Wissenschaftlich brauchbar wird der A. nur dann, wenn er zugleich Anemometrograph ist, d. h. nicht nur die Richtung, sondern auch die Stärke des Windes angiebt, wie z. B. der Frank'sche Anemograph auf der Saline Dürrenberg. Solche Instrumente zur Messung der Windgeschwindigkeit und der Stärke des Stoßes, den der Wind auf eine ihm dargebotene Fläche ausübt, giebt es sehr viele. Die ältern sind von Bouguer, Leupoldt, Valz, Lind, Robison, Wollaston u. A. Die Ablenkung, welche freifallende Körper durch den Wind erleiden, mißt das Instrument von Forbes. Praktisch am brauchbarsten ist der sogenannte Woltmann'sche Flügel mit der Abänderung durch Hülsse und Compes.

Anerbe, auch Haupterbe, heißt dasjenige unter mehreren Kindern des Besitzers eines Bauerngutes, auf welches der Besitz dieses untheilbaren Gutes nach des Vaters Tode übergeht. Die Erstgeburt entscheidet hier nicht immer, sondern specielle Gewohnheiten und Gesetze; bei Colonatgütern, oder wo sonst gutsherrliche Rechte sich geltend machen, der Gutsherr. Durch Aufhebung der Leibeigenschaft und Ablösung der Bauerngüter ist in vielen Ländern das eigenthümliche Verhältniß des Anerben verschwunden und auch bei Bauerngütern das gemeine Erbrecht an seine Stelle getreten.

Aneurysma, Pulsadergeschwulst (von ἀνευρύνω, ich erweitere) ist die Erweiterung der Höhle einer Arterie an einer einzelnen Stelle. Die Krankheit entsteht theils von innern Ursachen, einer Neigung des Körpers zu derselben (weshalb Aneurysmen oft in mehreren Arterien gleichzeitig entstehen), theils von äußern, von Erschütterungen, Druck, Stoß, Schlag. Man erkennt sie an der weichen, elastischen, klopfenden Geschwulst, die der Lage einer Arterie entspricht. Sich selbst überlassen, drohen sie dem Leben Gefahr, indem sie entweder bersten und Verblutung herbeiführen, oder Knochenfraß, Abzehrung, Brand des Gliedes, an dem sie sich befinden, zur Folge haben. Gewöhnlich heilt man sie durch die Operation der Unterbindung der Arterie; bei inneren Aneurysmen aber, welche die Hand des Wundarztes nicht erreichen kann, hat man durch eine sehr schmale Kost, reichliche Aderlässe und Abführungsmittel bisweilen eine Heilung herbeigeführt. — Unter dem Namen unechtes Aneurysma begreift man den Austritt des Blutes in das Zellgewebe, aus einer geöffneten Arterie; oder auch eine Geschwulst, welche durch eine Zerreißung der innern Haut der Arterie, wobei die äußere sackförmig heraustritt, gebildet wird.

Anfossi, Pasquale, ein geschickter Componist, geb. zu Neapel 1729, studirte unter Sacchini und Piccini und verlebte den größten Theil seines Lebens zu Paris und London, wo er von 1783 an Director der italienischen Oper war. Im J. 1787 kehrte er nach Italien zurück und starb 1795 zu Rom. Sein „Avaro“, „Il curioso indiscreto“, „I

viaggiatori felici“ gehören zu den besten komischen Opern. Auch componirte er mehrere Oratorien und Psalmen.

Angarien, Angariae, Perangariae, ursprünglich die Verrichtungen und Rechte eines Angarus (kaiserliche Boten), dann im römischen Reiche die Dienste, welche die Grundbesitzer zur Fortschaffung kaiserlicher Boten und Effekten, vorzüglich militairische Gegenstände, mit Wagen, Vieh, Schiffen &c. thun mußten; im Mittelalter hießen A. alle Frohn-, Hand- und Spanndienste, welche die Unterthanen ihren Landes- und Lehnsherren thun mußten, ferner das schmachvolle als Strafe auferlegte Tragen eines Sattels oder Hundes, sowie die Quatember mit den an ihnen verordneten Steuern und dreitägigen Fasten.

Angeboren nennt man Alles, was der Mensch mit seiner Geburt oder seiner ersten wahrnehmbaren Erscheinung im Leben empfangen hat, was mithin auch nicht das Werk seines Willens und seines Verdienstes ist. Angeboren ist dem Menschen sein Körper und die an die Erscheinung des Körpers sich knüpfende Regel der Aeußerung und Entwicklung des Geistes oder die geistige Anlage. Man hat auch von angebornen Ideen und Begriffen des Menschen, besonders seit Locke und Leibnitz, gesprochen. Der Mensch hat freilich von Geburt an keine Ideen und Begriffe, d. h. er ist sich ihrer nicht bewußt, weil das Bewußtsein selbst erst entsteht, demungeachtet sind die Ideen ihrer geistigen Natur nach ursprünglich, d. h. sie werden von Einzelnen als solche nicht willkürlich hervorgebracht, sondern sind von ewigem, nothwendigen Inhalt und das Resultat einer gesetzmäßigen Ausbildung unsers geistigen Wesens. Dieser Ursprünglichkeit wegen, die aber äußere Einflüsse auf unsere geistige Ausbildung nicht unbedingt ausschließt, könnte man gewisse Ideen angeboren nennen, insofern sie nach den Bedingungen, die der Mensch zu ihrer Erwerbung von Natur besitzt, im Laufe der geistigen Entwicklung unwillkürlich und nothwendig entstehen. Körperliche Gebrechen und Krankheiten heißen angeboren, sobald sie sich bereits im Mutterleibe zu entwickeln begonnen; wurden sie beim Act der Zeugung von den Aeltern auf das Kind übergetragen, so nennt man sie angezeugt, und wenn dies mehrere Generationen hindurch geschieht, so heißen sie erbliche.

Angelfischerei. Diese Art des Fischfangs, welche, hauptsächlich in Flüssen, durch Angeln geschieht, an deren äußerstem Ende natürliche oder künstliche Köder befestigt sind, wird fast nirgend so allgemein von allen Ständen geübt als in England, wo selbst die Frauen ihr Vergnügen daran finden. Die A. soll hier zur Zeit der Reformation aufgekommen sein und zwar durch die Geistlichkeit, der die Jagd und Falkenbeize verboten war. Seit Eduard I. Zeit ist sie durch viele Verordnungen geschützt und die englische Literatur bietet eine Menge Schriften in Prosa und Versen über diese Belustigung. Die älteste Schrift über das Angeln soll das 1496 gedruckte, jetzt seltene „Book of St. Albans“ sein, unter dem Titel: „Treatyse of fyshinge with an angle“, von Juliana Barnes, Priorin eines Nonnenklosters bei St. Albans. Später gab Isaak Walton in seinem, in dialogischer Form abgefaßten Buche „The complete angler“ (1653) eine vollständigere Unterweisung; das von ungekannter Hand fortgesetzt wurde. Der Chemiker Humphry Davy, eifriger Angler, verfaßte nach diesem Muster sein anonym erschienenes Werk: „Salmonia, or days of flyfishing“ (2. Aufl., Lond. 1828; deutsch von Neubert, Lpz. 1840). Die altenglische Sitte des Angelns verpflanzte sich auch nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika wo Jagd und Angelfischerei frei ist; doch nehmen hier die Frauen keinen Theil daran.

Angelico, Fra Giovanni, s. Fiesole.

Angeln, ein deutsches Volk, hatte ursprünglich seinen Sitz in den Gegenden an der unteren Saale längs der Elbe bis über die Ohre hinab, bewohnte später einen Theil von Südschleswig, ganz Holstein und in die angrenzenden Theile von Mecklenburg und Lauenburg, im N. von den Cimbern, im Osten von den Varinern, im S. von den Avionern und im W. von den Saxonen umgeben. Sie machten einen Theil des Suevenbundes aus, und verehrten die Göttin Hertha. Unter den Städten ihres Landes werden genannt Laziburgum (Lauenburg) und Treva (Travemünde). Ein Theil unterjochte im

5. Jahrh. vereint mit den Sachsen Britannien und stiftete daselbst das angelsächsische Reich, das anfangs aus sieben kleinen Königreichen bestehend endlich von dem Könige Egbert von Wessex 800—836 n. Chr. in eine Monarchie bleibend vereinigt ward.

Angelsachsen heißen diejenigen deutschen Völkerstämme, welche, der Sage nach, zuerst unter Hengist und Horsa, in wiederholten Auswanderungen von der Niederelbe nach Britannien übersetzten und sich das jetzige England unterwarfen. (S. Großbritannien) Sie bestanden aus Angeln, Sachsen und Jüten, und gründeten in dem eroberten Lande die angelsächsische Heptarchie oder 7 Königreiche, nämlich das aus der Vereinigung von Bernicia und Deira entstandene Nordhumberland, Kent, Sussex, Wessex, Essex, Ostangeln und Mercia. Ecbert vereinte diese 7 Reiche 827 zu Einem Reiche, das er Anglia oder England nannte, und schaffte den Titel eines Bretwalda ab, den früher derjenige König führte, dem bei gemeinsamen Kriegen von allen oder doch mehreren der übrigen Reiche die oberste Leitung der Angelegenheiten anvertraut wurde. Alfred (s. d.) stellte die alte Verfassung der Angelsachsen wieder her und bildete sie weiter aus. Diese Verfassung ruhte auf denselben Grundsätzen wie die der andern germanischen Völker; nur entwickelte sie sich bei den Angelsachsen freier und erhielt sich hier in größerer Reinheit als bei den germanischen Stämmen, die mit den Römern in engere Berührung kamen. Der König trat hier an die Stelle des germanischen Herzogs; seine Söhne und nächsten Verwandten bildeten den eigentlichen Geburtsadel, Athelinge; das Gefolge des Königs den allmälig erblich werdenden Dienst- und Lehnadel, der sich wieder in zwei Classen schied: den höhern, Earldormer (Earl, zusammengezogen aus Earldor d. i. der ältere), mit dem der König die Hofämter besetzte und aus dem er die Vorsteher der größern Districte wählte; und den niedern, dem Gesinde (Gesith), oft auch mit dem allgemeinen Namen Thegen oder Thane bezeichnet, die mit bestimmten Landbesitz zum Kriegsdienste verpflichtet waren. Die Gemeinfreien, unter denen die freigebliebenen Britten einen niederen Rang einnahmen, hießen Ceorle und stellten sich meist unter den Schutz eines angesehenen Mannes (Hlaford, Brodherr, daher Lord); die Unfreien hießen Theow; ihre Zahl war nicht bedeutend. Jede dieser Classen wurde durch Abstufungen der Rechte, besonders des Wehrgeldes, geschieden. Die großen Districte, Shires oder Grafschaften, waren in kleinere Gemeinden getheilt, die Zehenden oder die Vereinigung von zehn freien Hausvätern, deren Glieder vor Gericht für einander hafteten. Zehn Zehende bildeten eine Hundrede, über deren Gericht das Grafschaftsgericht des Earldormans stand. Dieser entschied in wichtigen Angelegenheiten nur mit Zustimmung einer Versammlung (Genote) der Weisesten (Wittigen, der Thane und Vertreter der Ortschaften, Tunscipes) seiner Grafschaft. Eine solche Versammlung trat halbjährlich anstatt der früheren Volksversammlungen zusammen. Auch der König berief bei besonders wichtigen Angelegenheiten ein solches Witenagemote oder Micelgenote, d. i. große Versammlung, an der die angesehensten Bischöfe und Laien Theil nahmen. Vgl. Schmid „Die Gesetze der A. in der Ursprache mit Uebersetzung" (Lpz. 1832). Augustinus (s. d.), der erste Erzbischof von Canterbury, brachte, von Gregor I gesendet, zuerst das Christenthum zu den Angelsachsen unter König Athelbert von Kent, Gemahl der christlichen fränkischen Königstochter Bertha, zu Ende des 6. Jahrhunderts. Die neue Lehre fand schnell Anhänger und die angelsächsische wie die schottische Geistlichkeit zeichnete sich durch Bildung und Liebe zu den Wissenschaften aus. Angelsächsische und scotische Priester machten sich um Verbreitung der christlichen Lehre bei den Völkern des eigentlichen Deutschlands verdient. Die angelsächsische Sprache, die als Kirchensprache von der lateinischen nicht verdrängt wurde, ist ein Zweig des germanischen Sprachstammes. J. Grimm hat sie in seiner „Deutschen Grammatik" als solche besonders behandelt. Leo gab unter dem Titel „Altsächsische und angelsächsische Sprachproben" (Halle 1838) ein gutes Lesebuch heraus. Unter den Engländern ist Benj. Thorpe (s. d.) der gründlichste Kenner der angelsächsischen Sprache. Sie bildet noch jetzt den Hauptstamm der neuern englischen Sprache, indem wenigstens vier Fünftel des Wörtervorraths ihr angehören. Die Ueberreste der angelsächsischen Literatur sind zahlreich, doch zum großen Theil noch ungedruckt. Unter

den Gedruckten nennen wir: Caedmons „Paraphrase der Genesis" (herausgegeben von Thorpe, Lond. 1837), wahrscheinlich aus dem 7. Jahrh.; „Beowulf", ein alt nationales Epos (herausgegeben von Kemble, Lond. 1833; 2. Aufl. 1834, ins Deutsche übersetzt von Ettmüller, Zürich 1840); „Andreas und Elene" (herausgegeben von J. Grimm, Kassel 1840); beide letztere wahrscheinlich aus dem 8. Jahrh. Vgl. auch Lappenberg's „Geschichte von England" (Bd. 1), die gründlichste Darstellung der Geschichte der Angelsachsen wie ihres gesellschaftlichen Zustandes.

Angelus heißt ein katholisches Gebet, das von Johann XXII. im J. 1326 für den Tag dreimal (früh, Mittags und Abends) angeordnet wurde, und mit den Worten beginnt: „Angelus Domini nuntiavit Mariae". Damit hängt der Angelus-Ablaß zusammen, den Ludwig XI. von Frankreich für Alle, welche dem Rufe der Glocke zu jenem Gebete dreimal des Tages Folge leisten würden, vom Papste auswirkte. Es wurde diesen Sündenvergebung auf 10 Tage versprochen.

Angelus Silesius, eigentlich Joh. Scheffler, ein geistlicher Dichter des 17. Jahrh., geb. zu Breslau oder Glatz 1624, neigte sich frühzeitig zur Schwärmerei hin, die er in den Schriften Tauler's, Jacob Böhme's u. A. nährte. Er studirte Medicin, bereiste später Holland, ward dann Leibarzt beim Herzog von Würtemberg-Oels, später kaiserlicher Hofmedicus und Leibarzt des Kaisers Ferdinand III., trat 1653 zur katholischen Kirche über, ward dann Priester und Rath des Bischofs zu Breslau und zog sich endlich in ein Kloster zurück, wo er 1697 starb. Seine Poesien sind eben so friedlich, gefühlvoll, oft tändelnd, als seine prosaischen Streitschriften fanatisch heftig sind. Die letztern gab er meist pseudonym heraus. Sein „Cherubinisches Wanderbuch" (Glauchau 1674) erlebte viele Ausgaben und war fast ein ganzes Jahrhundert hindurch das beliebteste Erbauungsbuch. Außerdem schrieb er noch „Geistliche Hirtenlieder", „Die betrübte Psyche" u. s. w. Haid (1815) und Franz Horn (1818) gaben Sammlungen seiner Sprüche heraus; Varnhagen von Ense eine „Sammlung geistlicher Sprüche aus dem cherubinischen Wandersmann" (Berl. 1820); W. Müller nahm auch Einiges in seine „Bibliothek deutscher Dichter rc." (Bd. 9., Lpz. 1826) auf.

Angely, Louis, geb. 1708 zu Berlin, gehörte der französ. Colonie daselbst an, ging sehr früh zum Theater und lebte lange Zeit mit wechselndem Glücke als Schauspieler in den russisch-deutschen Ostseeprovinzen. Später kam er an das deutsche Theater in Petersburg und machte hier in dem Fache der niedern Komik großes Glück. Im J. 1828 ward er bei dem neubegründeten königsstädter Theater in Berlin als Schauspieler und Regisseur angestellt, zog sich 1830 von der Bühne zurück, kaufte einen Gasthof in Berlin und starb daselbst am 16. Nov. 1835. Er war ein unbedeutender Schauspieler, aber tüchtiger Regisseur. Als Schauspieldichter verdankte er sein Glück dem gesunkenen Geschmack, der Bewußtlosigkeit des Publikums. Seine zahlreichen Possen, Vaudevilles und Singspiele, die er meist französischen Mustern nachbildete, die er aber mit großem Geschick zu localisiren wußte, zeigen wie innig er mit den Bühnenzuständen und dem Geschmacke des Publikums vertraut war. Die „Schneidermamsels", „Schülerschwänke", „Die beiden Hofmeister", „Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten", „Wohnungen zu vermiethen", besonders aber „Die sieben Mädchen in Uniform" und „Das Fest der Handwerker" machten unerhörtes Glück. Seine dramatischen Arbeiten sind gesammelt in den „Vaudevilles und Lustspielen" (3 Bde., Berl. 1828—34. und Bd. 1—4. 1842) und „Neuestes komisches Theater" (Hamb. 1836).

Angenehm ist, was den Sinnen schmeichelt, unserer Empfindung zusagt und also in uns ein Gefühl der Lust erweckt. Von dem Schönen unterscheidet sich das Angenehme, daß hier die Sinnlichkeit entscheidet, dort das Vernunftgesetz vorherrscht. Daher ist nach der verschiedenen Organisation der einzelnen Individuen das Urtheil über das Angenehme verschieden. In der Kunst besteht der Charakter des Angenehmen darin, daß unsere Sinne leicht beschäftigt und unserer Seele sanfte Rührungen und ruhig begehrende Gefühle

zugeführt werden. In der Psychologie gehört das Angenehme, seiner Unmittelbarkeit wegen zu den dunkelsten Erscheinungen des geistigen Lebens.

Angermanland, eine schwedische Provinz, von Vesterbotten, Aseln, Lappmark, Jemtland, Medelpad und dem bothnischen Meerbusen umschlossen, 186 QM. groß mit 55,000 E. ist besonders in Nordwesten sehr gebirgig, wo der Skuluberg und der Walkes die höchsten Spitzen sind, und wird von dem Angerman als Hauptfluß und den kleinen Flüssen Gidra, mit dem Lopa, Sjelorad, Nätra u. a. durchströmt, die sämmtlich, oft in reißender Schnelligkeit, in südöstlicher Richtung, dem bothnischen Meerbusen zu laufen. Das Land ist außerdem reich an schönen Seen, Wasserfällen und bedeutenden Waldungen, namentlich der Skuluwald, der das Land an der Seeseite in zwei Hälften theilt, in den südlichen Gegenden zum Ackerbau nicht ungeeignet, wenn gleich es nur Gerste, Flachs, Hanf und Kartoffeln hervorbringt, während die nördlichen Theile mehr zur Viehzucht, ein Hauptnahrungszweig der Bewohner, geschickt sind. Neben Ackerbau und Viehzucht treiben die Bewohner viel Leinweberei, Bergbau auf Eisen, und Handel mit Nutzholz, Leinwand, Butter, Käse. Das Land zerfällt in zwei Vogteien, Südre-A. und Norra-A., mit 15 Pastoraten. Hornisand ist die einzige Stadt; außerdem giebt es noch einen Edelhof, Holm am Angerman und Arnas, einen nicht unbedeutenden Ort. Die Einwohner, welche lebendig, frohsinnig, bieder und sehr gastfrei sind, sind in militärischer Hinsicht nur zum Seedienst verpflichtet.

Angerona, die Göttin der Angst und Besorgniß, welche diese Gemüthszustände erregte aber auch davon befreite, wurde mit verbundenem Munde oder mit an den Mund gelegten Finger dargestellt. Ihre Bildsäule stand in Rom in dem Tempel der Volupia, wo auch das Fest derselben, die Angeronalia, am 21. Dec. gefeiert wurde.

Angers, Hauptstadt des franz. Departement's der Maine und Loire, eine große, aber altmodisch gebaute und schlecht bevölkerte Stadt, mit 5000 Häusern und 35,900 Einwohnern, die viele Fabriken und einen lebhaften Handel mit ihren Fabricaten und den Producten der Provinz unterhalten. In der Nähe der Stadt giebt es viele Schieferbrüche, die an 3000 Menschen beschäftigen.

Angiologie und Angiographie, Med., Gefäßlehre, Gefäßbeschreibung.

Anglaise, der engl. Contretanz, ein lebhafter, leichter Tanz von 4 oder 6 Touren. Die Musik dazu besteht aus zwei Wiederholungen von 8 Tacten im $^2/_4$ und $^3/_4$ Tact.

Anglesea, eine britische Insel und Grafschaft im irischen Meere, zum Fürstenthum Wales gehörig und von diesem nur durch die schmale Menai-Straße getrennt, bildet ein $12^3/_5$ QM. großes Dreieck und wird von 61,000 E. in 1 Stadt, 5 Marktflecken und 73 Kirchspielen bewohnt. Die meist aus sehr fruchtbarem Alluvialboden bestehende Insel erhebt sich in der Mitte bis zu dem, wegen seiner unermeßlich reichen Kupferminen berühmten Hügel Parys-Mountain und dem durch König Arthur und seine Ritter bekannten noch höhern Hügel Mynyotny-Tower. Die von Felsen und Klippen umgebene Küste hat viele tiefe Buchten und gute Häfen; das Eiland selbst wird von 12 kleinen Flüssen durchschnitten, die nur zum Theil schiffbar sind. Die Luft ist mild, rein und gesund und nur im Herbst werden durch die häufigen Nebel Wechselfieber erzeugt. Die Einwohner beschäftigen sich mit Getreidebau, von dem sehr viel nach dem innern Wales ausgeführt wird, mit Viehzucht, Verfertigung von wollenen Tüchern, Leinwand, Leder, besonders aber mit dem noch immer sehr ergiebigen Bergbau. Früher mußten die Reisenden von Wales nach Anglesea über den immer reißenden, oft sehr stürmischen Menai durch Fähren übergeführt werden. Im J. 1819 begann man den Bau einer Kettenbrücke, die die Insel mit dem festen Lande verbindet, und doch hoch genug ist, um die Schifffahrt nicht zu hindern. Sie ist zwischen den Endpfeilern, auf denen die Ketten ruhen, 560 F. lang, 100 F. über dem höchsten Wasserstande hoch und hat bei einer Breite von 32 F. zwei Fahrwege und einen Fußweg in der Mitte. Der Riesenbau ward Ende Januar 1826 vollendet. — In den ältesten Zeiten hieß A. Mon oder Mona bei den Römern und war ein Hauptsitz der Druiden, deren Cultus die Römer im J. 61 n. Chr. nach einem verzweifelten Widerstand der Prie-

ster und der Bevölkerung zerstörten. Man trifft noch jetzt Druiden-Denkmale Vgl. Rowlands „Mona antiqua restaurata" (1723).

Anglesey, Henry William Paget, Marquis von, geb. 1768, britischer General der Cavallerie, warb im Anfange der franz. Revolution ein Regiment Fußvolk und machte als Oberster desselben seinen ersten Feldzug in Flandern unter York. Unter Wellington diente er als Lord Paget in Portugal und Spanien mit Auszeichnung, und glänzte überall in der Geschichte des Krieges. Bei Waterloo, wo er die Reiterei commandirte, verlor er ein Bein. Unter Canning ward er Oberbefehlshaber der Artillerie und trat ins Ministerium, unter Lord Goderich 1828 ging er als Vicekönig nach Irland, wo er sich bald die allgemeine Gunst durch sein Streben nach Versöhnung der Parteien erwarb. 1829 rief ihn Wellington zurück und A. unterstützte im Oberhause kräftig die Emancipation der Katholiken. Das Ministerium, welches dieses große Werk durchgesetzt hatte, vollendete es nicht, und griff zu halben Maßregeln. Es erbitterte daher die getäuschten Katholiken, ohne die Protestanten über ihre Niederlage besänftigen zu können. Neue Reibungen entstanden, Blut floß in mehreren Theilen Irland's, und die herrschende große Armuth der zahllosen arbeitenden Classe, sowie ihre gegen die Grundeigenthümer gerichtete Wuth ließ einen allgemeinen Aufstand befürchten. Unter diesen Verhältnissen sandte man A. von Neuem nach Irland, und es gelang ihm in der That, den herannahenden Sturm für den Augenblick abzuwenden. Aber nur die Reformbill und die Zehntenaufhebung konnte die dauernde Ruhe in Irland herstellen. Darum wurde A. 1833 aus Irland abgerufen und ihm der Marquis von Normanby (s. d.) zum Nachfolger gegeben. Zu Ende des Jahres 1842 ward A. an Lord Hill's Stelle Oberst und Chef der reitenden Grenadiergarde.

Anglicanische, englische, bischöfliche oder Episkopal-Kirche, ist die reformirte Kirche, die sich zwar von dem Papste lossagte, die Klöster aufhob und die Kirchengüter einzog, aber sonst größtentheils die Verfassung der katholischen Kirche beibehielt und vorzüglich die Bischöfe, als von Gott eingesetzt, als ihre geistlichen Oberhäupter betrachtete. Vor der Reformation war in keinem Lande, außer in Italien, die päpstliche Macht so ausgedehnt und einflußreich gewesen als in England. Das Reich war mit Klöstern und Bisthümern übersäet und nirgendsher flossen so reiche Schätze nach Rom als aus England. Die erste Anregung zu der Reformation in diesem Lande gab Heinrich VIII., jener Verfechter des katholischen Glaubens, der selbst gegen Luther die Feder zum Kampfe ergriffen hatte. Ueberdrüssig seiner Gemahlin Katharine wollte er sich von ihr scheiden lassen. Die Bischöfe lobten seinen Entschluß, erklärten die Ehe mit der Katharine, als einer nahen Verwandten, für unrechtmäßig nach kanonischem Rechte, und es fehlte nur noch die päpstliche Einwilligung zur Ehescheidung. Diese versagte ihm Clemens VII. Da erklärte sich Heinrich selbst 1533 zum Oberhaupt der englischen Kirche, sagte dem Papste den Gehorsam auf, bezog selbst die Einkünfte und verfolgte die Papisten mit der äußersten Heftigkeit. In den folgenden Jahren zog er die Klöster ein und verjagte die Mönche. Aber in Hinsicht der Lehre wollte er auch nicht das Geringste geändert wissen, und daher wurden von ihm die Lutheraner eben so heftig verfolgt. Erst unter seinem Nachfolger Eduard VI. kam die Reformation zu Stande unter Mitwirkung der Bischöfe. Am thätigsten war der Erzbischof von Canterbury, Cranmer, der die 39 Artikel entwarf, worin er aber weder den lutherischen noch calvinischen Lehrbegriff aufnahm. Sie wurden 1562 von Elisabeth bekannt gemacht und bilden das Symbol der anglikanischen Kirche. Vergeblich waren die Anstrengungen der Königin Maria zu Gunsten des Katholicismus; unter ihrer Nachfolgerin Elisabeth (1558) wurde der Protestantismus in England allgemein verbreitet. Sie sagte sich vom Papste los, behielt aber die Bischöfe bei und ließ sich selbst den Suprematseid schwören. Als der Papst sie mit dem Banne belegte, wurden die Maßregeln gegen den Katholicismus nur noch geschärft, wobei sie sich vorzüglich des Erzbischofs Matthias Parker bediente, der die Uniformitätsacte entwarf, welche alle Geistlichen unterschreiben mußten. Ueber die Beibehaltung der Bischöfe entstand aber Mißvergnügen, und viele von den während der Verfolgungen unter Maria Geflohenen hatten in Straßburg, Basel und Genf die presby-

terianische Verfassung kennen gelernt und wünschten sie auch in England eingeführt zu sehen. Sie wurden mit ihren Vorstellungen von Elisabeth abgewiesen und, weil sie sich nicht conformiren wollten, von den Kirchenämtern ausgeschlossen. Sie trennten sich von der Kirche und bildeten besondere Conventikel, wurden aber von der herrschenden Kirchenpartei verfolgt und hart bedrängt, indem man ihnen Geldstrafen auflegte, ihre Häupter ihrer Aemter entsetzte und ins Gefängniß warf. Dieser wilde Verfolgungsgeist reizte den Widerspruchsgeist und bald bestanden die sogenannten Dissenters (s. d.) Nonconformisten, wie man sie nannte, nicht blos aus Presbyterianern oder Puritanern (s. d.) sondern bildeten viel andere Secten, welche mit gleicher Hartnäckigkeit den Verordnungen der Regierung widerstrebten. Der Kampf zwischen diesen kirchlichen Parteien, der über ein Jahrhundert dauerte, und mit der Zeit eine politische Färbung annahm, kostete Karl I. das Leben, machte die Regierung Karls II. sehr stürmisch und kostete endlich den Stuarts den englischen Thron. Er endigte erst unter Wilhelm III., der 1695 die Toleranzakte gab, worin er allen Parteien Religionsfreiheit zusicherte. Doch durch dieses Edict wurde die sogenannte Testakte noch nicht aufgehoben, durch welche 1673 das Parlament alle Nonconformisten für unfähig erklärte eine Civil- oder Militärstelle im Reiche zu erhalten. Besonders drückend war diese Akte gegen die Katholiken, die, namentlich in Irland sehr zahlreich, hierdurch alle bürgerlichen Rechte verlor. Erst 1829 wurde die Emancipation der Katholiken (s. d.) trotz des heftigen Widerstandes der Torypartei durchgesetzt.

Angora, bei den Alten Ancyra, eine der östlichsten Städte des türkischen Ejalets Anadoli auf den innern gebirgigen Hochflächen Kleinasiens, zehn Meilen am westlichen Bogen des Kisil-Irmak gelegen, ist eine uralte, schon zu Zeiten des Cyrus blühende Stadt, soll von Midas erbaut und später von den gallischen Tektosagen, die sich in Kleinasien niederließen, zum Hauptsitz ihrer Herrschaft erwählt worden sein. Unter den Römern war A. der Hauptstapelplatz des ganzen morgenländischen Handels. Der Kaiser Augustus verschönerte sie, weshalb die Bewohner ihm einen Tempel von Marmor errichteten und seine Kriegsthaten auf mehreren Tafeln und Säulen eines Altars aufzeichnen ließen. Diese für die alte Geschichte sehr wichtigen und unter dem Namen Monumentum Ancyranum bekannten Tafeln entdeckte Busbecq 1553; sie wurden von spätern Reisenden, namentlich durch Tournefort und Chishul, mehrfach berichtigt und finden sich zuerst in der Ausgabe des Aurelius Victor von Schott (Antwerp. 1579), dann in der Ausgabe des Suetonius von Wolf (Bd. 2) abgedruckt. Nur wenig Trümmer sind von dem alten A. noch übrig; das heutige, das 40,000 Einwohner enthält, ist durch die Zucht der angorischen Ziegen und die zahlreichen Kämelottenfabriken bekannt. Die Ziegen, in A. Kämelziegen genannt, haben ein äußerst feines, weiches, seidenartiges Haar, das in 8 Zoll langen Locken bis auf die Hälfte der Beine herabhängt und jährlich zweimal geschoren wird. Man macht daraus das Kämelgarn, das entweder als sogenanntes türkisches Garn, oder als Gewebe, Kämelottenzeug, in den Handel kommt. Es sollen von A. jährlich 3000 Ballen Kämelgarn nach Europa verschickt werden. Das Fell der Ziegen liefert den schönen morgenländischen Saffian oder Corduan. Man hat die A. Ziegen auch nach Europa verpflanzt, doch hier verliert ihr Haar viel an seiner Schönheit. Im Jahre 1402 wurde bei Angora auf der Ebene Tschibückabad zwischen Türken und Tataren eine entscheidende Schlacht geliefert, in welcher Timur den Sultan Bajazet I. schlug und gefangen nahm.

Angosciola oder Angussola (Sophonisbe), eine berühmte Malerin, geb. zu Cremona 1535, lebte am Hofe Philipp's II. von Spanien, und starb 1620.

Angoulème, Hauptstadt des franz. Departement's der Charente, auf der Spitze eines Felsenberges an der Charente, in einer reichen, mit Wäldern, Weinbergen und Dörfern übersäeten Landschaft belegen. Sie hat 2000 Häuser und 15,300 Einw., ist der Hauptort der Papierfabrikation im Königreiche, und hat 23 Papierfabriken. Bemerkenswerth sind die Kanonengießerei für die Marine, die Marineschule und die große Pulverfabrik, die sonst zu St. Angely war, und jetzt hierher verlegt worden ist. Angoulème ist

auch der Geburtsort des berüchtigten Ravaillac, Mörders Heinrichs IV., welcher 1610 lebendig geviertheilt wurde.

Angoulême, Louis Antoine de Bourbon, Duc d', ältester Sohn Karl's X., geb. 1775, wanderte 1789 aus, lebte eine Zeit lang in Turin am Hofe seines Großvaters, und hielt sich nach einem vergeblichen Besuche, an der Spitze eines Corps von Ausgewanderten zu wirken, an verschiedenen Orten auf, zu Edinburg, Blankenburg am Harz, zu Mitau, Warschau, und zuletzt auf dem Landgute Hartwell bei London. In Mitau hatte er sich mit der Tochter seines unglücklichen Oheims, Ludwig's XVI., vermählt. Nach dem Falle Napoleon's 1814 durchreiste er die Provinzen, und gewann leicht die des früheren Druckes gänzlich überdrüssigen Bewohner für die Sache der alten Herrscher. Als Napoleon 1815 von Elba zurückkehrte, befand er sich mit seiner Gemahlin in Bordeaux, und bemühte sich im südlichen Frankreich, Bewegungen gegen ihn zu erwecken, stellte sich auch an der Spitze einiger Truppen gegen seine Anhänger; aber bald ward er von ihnen verlassen, und von jenen gefangen. Man gab ihn jedoch bald frei und schiffte ihn nach Spanien ein, von wo aus er sich nach Verlauf der hundert Tage der Kaiserregierung wieder nach Frankreich begab, und in Bordeaux ans Land trat. Im J. 1823 ward er an die Spitze der Armee gestellt, welche das Ministerium Villèle nach Spanien sandte, um dort die unumschränkte Herrschaft des von den Constitutionellen festgehaltenen Königs Ferdinand VII. wieder herzustellen. Der Ruhm, welchen sich der Herzog von A. dort erwarb, ward zwar von vielen Franzosen sehr gepriesen, blieb aber doch zweifelhaft, denn er beruhete weder auf eignen militärischen Anordnungen, noch auf persönlichen Waffenthaten. Indeß kam der Zweck seiner Sendung glücklich zu Ende. Der Herzog von Angoulême verließ das zum Theile in Spanien zurückbleibende Heer, und man vernahm fortan nichts von seinem Wirken bis zur Julirevolution 1830, wo er nach der Abdankung seines Vaters auch seinen Ansprüchen auf die Krone entsagte. Dann lebte er mit seiner Familie im Schlosse Holyrood in Schottland, ging 1832 mit seiner Gemahlin, seinem Vater, und dem Herzoge von Bordeaux nach Prag und 1836 nach Görz. Man hat den Herzog von Angoulême nie für einen milden, wohl aber für einen klugen Prinzen gehalten. Gewiß ist es, daß er sich die Liebe der Franzosen niemals völlig erworben hat, und auch seine Einsicht hat sich durch ein stetes Gutheißen der Handlungen, welche den Sturz seiner Familie herbeiführten, nicht bewährt. — Seine Gemahlin, Marie Therese Charlotte, geb. 1778, zeichnete sich schon als Kind durch Schärfe des Verstandes und Kraft des Willens, nicht aber, wie man zuweilen behauptet, durch eine außerordentliche Herzensgüte aus. Besaß sie dieselbe wirklich, so wurde sie durch einen hohen Grad von Stolz so verdunkelt, daß ihre Spuren der allgemeinen Beachtung entschwinden mußten. Aber die Festigkeit ihres Charakters war höchst achtungswerth, und Napoleon pflegte von ihr zu sagen, daß sie der einzige Mann in dieser Familie sei. Sie war mit ihrem Vater Ludwig XVI. in dem Gefängnisse, der temple genannt, gefangen, und blieb nach seiner Hinrichtung daselbst bis 1795, wo sie gegen die von Oesterreich gefangen genommenen Deputirten ausgewechselt ward. Ihre weiteren Schicksale nahmen denselben Gang wie die ihres Gemahls.

Angriff heißt 1) im rechtsphilosophischen Sinne jede Handlung, wodurch eine fremde Persönlichkeit unmittelbar oder auch nur mittelbar (in Bezug auf ihr äußeres Eigenthum oder auch mit ihr im Rechtsverbande stehende Personen) verletzt wird. Folglich ist auch der Angriff als solcher rechtswidrig und jedermann ist natürlich befugt, sich dagegen zu vertheidigen. 2) In der Kriegswissenschaft ist A. eine von den Hauptäußerungen eines jeden Kampfes, indem derselbe in den Angriff und in die Vertheidigung zerfällt. Jener ist mit wenigen Ausnahmen das Vortheilhaftere, daher ihn ein tüchtiger Feldherr auch stets wählen, ihn wo möglich den Gegner zu entreißen und ihn nicht aus den Händen zu geben suchen wird. Nach der Verfassung und Stellung des Gegners, nach dem Kriegszwecke, nach Ort, Moment und Umständen, ist der Angriff sehr verschieden und das Genie des Feldherrn ist es, welches die jedesmalige angemessene Form auffinden und sie, von der Gewandtheit und dem Muthe der Truppen unterstützt, so schnell als möglich ausführen wird.

Der Angriff ist dann am vorzüglichsten, wenn er mit allen Kräften gegen den Punkt des Gegners geleitet werden kann, auf dem seine Haltung beruht, und nur in wenigen Fällen kann es rathsam sein, die schwächste Seite des Feindes anzugreifen, weil dann noch immer die stärkere zu besiegen übrig bleibt. Fast immer ist es entscheidend die Kraft des Feindes zu spalten und die getrennten Theile einzeln zu vernichten; die schlechteste Angriffsform wird dagegen die sein, welche die eigene Kraft in lange, schwache Linien ausdehnt und divergirend zersplittert, die schlechteste von allen ist die in halben Maßregeln bestehende. — Die Taktiker unterscheiden folgende seit den frühesten Zeiten übliche Angriffsformen einer Schlacht: a) die parallele, welche die natürlichste zu sein scheint, da auch der Angegriffene sie so viel als möglich herzustellen sucht, aber eben weil sie den Vertheidiger so lange im Vortheile läßt, ist sie nicht die beste Angriffsform. b) Die umfassende, wo beide Flügel angreifen, die Mitte aber zurückbleibt. Sie ist nur dann möglich, wenn die Fronte des Feindes schwach ist, und scheint nur dann überwältigend zu sein. c) Mit dem Centrum vorzurücken und die Flügel zurückzulassen hat mancherlei offenbare Nachtheile und wird daher nicht gewählt werden. d) Der schräge Angriff, bei welchem ein Flügel vorrückt, während der andere den Feind nur durch Spiegelgefechte beschäftigt und zurückgehalten wird, wurde schon von dem Epaminondas vortheilhaft angewendet, und ist in der neuern Zeit mannigfach modificirt worden. Das Umgehen der Flanke des Feindes und der Angriff in seinem Rücken, während er vorn beschäftigt oder seine Aufmerksamkeit durch sogenannte Demonstrationen von der eigentlichen Absicht abgelenkt wird, gehört auch hierher. — Ueber den Angriff der Festungen, s. Belagerung. — Feldverschanzungen werden mit Angriffscolonnen, wo möglich von mehreren Seiten, zugleich angegriffen und rasch und kräftig erstürmt, nachdem gewöhnlich vorher das Geschütz den Weg gebahnt, die Werke zerstört und die Besatzung geängstigt hat.

Angst wird oft als der stärkste Affect der Furcht betrachtet. Andere definiren sie als eine mit dem Gefühle der Beengung der Brust und des Unvermögens sich zu helfen vereinigte Furcht. Sie ist ein eignes, höchst unangenehmes, peinliches Bangigkeitsgefühl, mit Beengung der Brust, Herzklopfen und allgemeiner Unruhe verbunden. Man hat sie auch weibliche Furcht genannt. Der Verstand wird durch sie betäubt, die Phantasie zu trüben Vorstellungen aufgeregt, sie stört das Nervensystem und bringt nachtheilige Wirkungen auf den Kreislauf des Blutes hervor. Auch auf das Hautorgan erstreckt sich ihre Wirkung, indem sie Kälte, Blässe und den sogenannten Angstschweiß erzeugt. Ihrem Ursprunge nach ist sie theils physisch (moralisch), als Folge heftiger, furchterfüllter Gemüthsbewegungen, theils physisch und dann bald Begleiterin, bald Vorläuferin von Krankheiten. — Aengstlichkeit nennt man bald einen der Angst sich nähernden Zustand, bald die allgemeine Geneigtheit einer Person, in Angst zu gerathen.

Angusturarinde, sie ist erst seit 1786 in den Arzneischatz aufgenommen. Sie kommt von Bonplandia trifoliata und erscheint in wenig gebogenen Stücken von verschiedener Länge; ihre Dicke beträgt aber kaum zwei Linien. Die Oberhaut ist weißlich und ungleich, die Rinde aber gelbbraun, dicht, fest und auf dem Bruche glänzend; sie besitzt wenig Geruch, aber einen bittern, balsamischen Geschmack. Die unechte Angustura ist giftig, indem sie ein höchst schädliches Alkaloid, das Brucin, enthält.

Anhalt, eines der ältesten deutschen Fürstenhäuser, besteht gegenwärtig aus den drei Herzogthümern Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg und Anhalt-Köthen, die zusammen einen Flächenraum von mehr als 46 □M. mit 148,000 E. besitzen, wovon auf das Erstere $16^1/_2$ □M. mit 62,000, auf das Zweite $15^1/_2$ □M. mit 44,000 und auf das letzte 14 □M. mit 38,000 E. kommen. Das anhaltinische Land liegt in Norddeutschland zu beiden Seiten der Elbe und an und auf den Höhen des östlichen Unterharzes und ist, mit Ausnahme eines schmalen Strichs im Westen, der von Braunschweig begrenzt wird, ganz von den preußischen Provinzen Brandenburg und Sachsen umgeben. Dazu gehören noch 5 kleine, von preuß. Landestheilen umschlossene Enclaven: Alsleben, Mühlingen, Dornburg und Groß-Lübs. Der preuß. Kreis Aschersleben theilt A. in einen kleinern west-

lichen und einen östlichen größern Haupttheil; die einzelnen Herzogthümer liegen wieder unter einander getrennt. Die Elbe, Mulde und Saale mit den Nebenflüssen Wipper, Bode und Selke sind die Hauptflüsse. Der größere Theil des Landes ist eben, nur ein kleiner westlicher Theil des Herzogthums Bernburg ist größtentheils vom Unterharz eingenommen, der im Ramberge und Victorshöhe die größte Höhe erreicht, und gehört mit dem Selkethale zu den freundlichsten und romantischsten Partien des Harzes. Vom Unterharze senkt sich das Land nach der Saale hin, jenseits dieses Flusses bildet es bis zur Elbe eine hie und da wellenförmige, in der Mitte etwas gehobene Ebene; von dem rechten Elbufer an beginnt eine größtentheils sandige, stark bewaldete Fläche, nur hie und da von fetten Moorgründen und einen ebenfalls sandigen Höhenzug (dem Fläming) längs der preuß. Grenze unterbrochen. Mit Ausnahme dieses nordöstlichen Theils ist das Land sehr fruchtbar und ergiebig an Getreide, besonders Weizen, Flachs, Raps, Futtergetreide und Kartoffeln; auch erbaut man Tabak, Hopfen, etwas Krapp, treffliches Obst und im Selkethale sogar Wein. Die Bewohner beschäftigen sich viel mit Vieh, namentlich Schafzucht; das Oberherzogthum Bernburg ist reich an Mineralien, besonders Silber (jährlich 1550 Mark), Kupfer, Bleiglätte (jährlich 4450 Ctr.), Eisen (jährlich 10000 Ctr.), Spießglanz, Vitriole aller Art, und Steinkohlen. Der Ackerbau ist die Hauptnahrungsquelle der Bewohner, doch wird auch namentlich in neuern Zeiten, die Industrie nicht ganz vernachlässigt, wie denn Gußwaaren und Werkzeuge aller Art aus den Eisenhütten, wollene Zeuge, Flanell und Tuch, Leinwand und Garn, Leder, Tabak, Zucker, gelblichtes Wachs, Seife und Lichte, Steingut ꝛc. producirt werden. Der Handel mit Roh= und Kunstprodukten ist ansehnlich und hat neuerdings in der in Köthen sich vereinigenden Magdeburg=Leipziger und Anhalt=Berliner Eisenbahn große Erleichterung erhalten. Der größere Theil der Bewohner bekannte sich zur reformirten Kirche, die sich aber in Bernburg 1821, in Dessau 1827 mit der lutherischen zu einer unirt=protestantischen vereinigte; in Köthen bestehen beide Confessionen noch neben einander. Außerdem giebt es noch etwa 300 Katholiken und 3000 Juden, von denen über die Hälfte in der Stadt Dessau wohnen. Die geistige Cultur wird durch zweckmäßige Unterrichtsanstalten befördert. Die Verfassung der Herzogthümer ist rein monarchisch und nur dem Namen nach bestehen noch die alten Landstände fort, die für die Gesammtheit geltend, den Namen Anhalt'sche Stände führen. Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten des Hauses und Landes leitet der Senior, jedesmal der an Jahren älteste Fürst mit zwei Gesammträthen. Das Gesammtarchiv ist in Dessau. Mit den beiden fürstlich schwarzburgischen Häusern haben die Herzogthümer ein gemeinschaftliches Oberappellationsgericht zu Zerbst, in welchem der älteste der fünf Räthe stets das Präsidium führt, während die Aufsicht über dasselbe jährlich wechselt. Auch der diplomatische Verkehr des Hauses A. wird gemeinschaftlich unterhalten und zwar mit Oesterreich, Preußen und dem Bundestage, in dessen engerer Berathung es mit Oldenburg und Schwarzburg eine Stimme hat. Mit Ausnahme dieser genannten Verwaltungszweige haben die drei Herzogthümer eine selbständige Verwaltung. In der Justizpflege gilt das sächsische Recht, auf welches in Ermangelung von Specialgesetzen zurückgegangen wird; erst wo dieses nicht genügt, kommt das gemeine und dann das römische Recht in Betracht. Die bedeutendsten Ortschaften sind in A. Dessau: **Dessau** (s. d.), **Zerbst** (s. d.), Jeßnitz und Oranienbaum; in Anhalt=Bernburg: **Bernburg** (s. d.), Koswig, Harzgerode, Hoym und **Ballenstedt** (s. d.); in Anhalt=Köthen: **Köthen** (s. d.), Nienburg, Güßen, Roslau.

Die ursprüngliche Besitzung des Hauses A. war Ballenstedt und die dazu gehörige Gegend, und Esico von Ballenstedt, der um das Jahr 940 in der Geschichte erscheint, wird als der Ahnherr des A.'schen Geschlechts und Stammvater der Askanier genannt. (S. **Askanien.**) Einer seiner Nachkommen, Graf Otto der Reiche, Vater Albrecht des Bären, verband mit seinen askanischen Besitzungen Aschersleben und Ballenstedt, einen Theil der billungischen Familiengüter, als Erbtheil seiner Gemahlin Eilika, legte aber dadurch auch den Grund zu den langen Streitigkeiten und Kämpfen zwischen dem askanischen und guelfischen Hause, da Wulfilde, die jüngere Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen, dem

Herzog Heinrich dem Schwarzen von Bayern, den andern und größten Theil der billungischen Allodialbesitzungen zugebracht hatte. Otto nannte sich zuerst Graf von Askanien und Aschersleben. Sein Sohn **Albrecht der Bär** (s. d.) erhielt 1134 die Lausitz, die Mark Soltwedel, vergrößerte sein Gebiet durch die den Wenden abgenommene Mittelmark, erwarb dazu noch Orlamünde, Plötzkau und ansehnliche Güter in Thüringen und starb als erster Markgraf von Brandenburg am 18. Nov. 1170. Von seinen sieben Söhnen erwählten zwei, Heinrich und Siegfried, den geistlichen Stand, der älteste aber, Otto, folgte seinem Vater in der Mark Brandenburg und in der Mark Nordsachsen; Hermann erhielt die Grafschaft Orlamünde, Albrecht Aschersleben und Ballenstedt, starb aber ohne Erben; Dietrich bekam die Grafschaft Werben und Bernhard A. und das Land an der Mittelelbe, das sein Vater den Slaven entrissen und als deutsche Provinz seinen Stammbesitzungen einverleibt hatte. Nachdem Otto's und Hermann's Stamm ausgestorben war, so wurde Bernhard der nähere Stammvater der jetzigen Herzoge von A. Er war ein eifriger Feind Heinrich des Löwen und erhielt, als dessen Land getheilt wurde, 1180 ein Stück davon, weshalb er sich Herzog zu Sachsen nannte. Bernhard starb 1212 und seine Söhne theilten sein Land so, daß der ältere Heinrich Aschersleben und die anhaltinischen Besitzungen, der jüngere Albrecht Sachsen bekam.

Mit Heinrich tritt A. zuerst als ein selbständiger Staat hervor, und daher beginnt erst mit ihm die Geschichte A.'s. Er starb 1251 und hinterließ drei Söhne, von denen Heinrich II. oder Fette Aschersleben, den Harz und die thüringischen Besitzungen erhielt. Er gründete die ascherlebensche Linie, die bis 1464 blühte, Siegfried aber Dessau, Köthen, Koswig und Roslau, und ward der Stifter der dritten Linie, welche 1307 die Herrschaft Zerbst, 1379 die Herrschaft Lindau erst pfandweise, dann 1457 wiederkäuflich und 1561 für immer erwarb und 1390 sich in zwei Zweige theilte: 1) in die 1560 erlöschende Linie Zerbst, und 2) in die Linie Dessau. Schon bei dem Aussterben der aschersleben'schen Linie ging die Grafschaft Aschersleben an das Bisthum Halberstadt verloren, deren Wiedereroberung später zwar versucht wurde, aber nicht durchzusetzen war. Im Jahre 1570 kam das ganze Land in die Hände Joachim Ernst's. Seine Söhne regierten 17 Jahre lang gemeinschaftlich, vereinigten sich aber 1603 zu einer Theilung des Landes, die zwar wegen der wahrhaft brüderlichen Eintracht, die sich dabei kund gab, interessant ist, aber auch den Grund zu der noch jetzt bestehenden Zersplitterung des Landes legte. Ein fünfter Bruder ward mit Geld abgefunden, bekam aber später Plötzkau und seine Linie beerbte die erlöschende zu Köthen. Unter den anhaltinischen Fürsten dieser Zeit zeichnet die Geschichte nur die Fürsten **Wolfgang** (s. d.) und Georg als treue, uneigennützige und eifrige Streiter und Dulder in dem großem Kampfe für Glaubensfreiheit aus.

Die älteste der jetzt bestehenden Linien, die Johann Georg (gest. 1618) zu **Dessau** stiftete, schloß sich frühzeitig an das preußische Interesse an. Schon sein Enkel Johann Georg II. trat in brandenburgische Kriegsdienste; der Urenkel Leopold, der alte Dessauer, erwarb sich in derselben Armee die Lorbeeren des Feldherrn und war Friedrich II. Lehrer in der Kriegskunst. Aus der nicht ebenbürtigen Ehe seines Sohnes Wilhelm Gustav stammen die Grafen von Anhalt. Unter Leopolds Nachfolgern verdient der Großvater und Vorgänger des jetzigen Herzogs, der Fürst, nachher Herzog Leopold Friedrich **Franz** (s. d.), dessen geschmackvolle Prachtliebe so viel zur Verschönerung des Landes beigetragen hat und der auch sonst im ganzen Lande mit wahrhaft landesväterlicher Sorgfalt waltete, vor Allen Erwähnung. Ihm folgte 1817 sein Enkel Leopold Friedrich, geb. am 1. Oct. 1794, seit 1818 mit der Prinzessin Friederike, der Tochter des Prinzen Ludewig von Preußen, vermählt, da der Erbprinz Friedrich schon 1814 im Tode ihm vorausgegangen war. Der Erbprinz und einzige Sohn des Herzogs, Leopold Franz Nicolaus Friedrich, ist 1831 geboren. Von des Herzogs drei Brüdern, Georg Bernhard, geb. 1796, Friedrich August, geb. 1799 und Waldemar Wilhelm, geb. 1807, ist der erstere in morganatischer Ehe mit der Gräfin Reina, geb. Erdmannsdorf, der andere mit der Tochter des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel vermählt, doch hat keiner von beiden einen Sohn.

Die zweite Linie, die zu Bernburg, ward von Christian I. gegründet, von dem ein Sohn, der nachherige Fürst Christian II., in der Schlacht auf dem Weißenberge gefangen, ein anderer, Ernst, bei Lützen getödtet wurde. Von dem Erstern stammt das heutige Haus ab, das auch zwei Nebenlinien gründete, von denen die eine zu Harzgerode schon 1709, die andere zu Hoym 1812 erlosch. Aus der zweiten Ehe Karl Friedrich's (1702) mit Charlotte Nüßler, gingen die Grafen von Bärenfeld hervor. Noch sind in dieser Linie Prinz Johann Georg, der 1691 im Treffen bei Leupe fiel und der Vater des jetzigen Herzogs, Alexius Friedrich Christian zu erwähnen, der sich durch eine lange und segensreiche Regierung bemerklich machte. Ihm folgte bei seinem 1834 erfolgten Tode sein einziger Sohn Alexander Karl, geb. am 2. März 1805, der seit 1834 mit der Prinzessin Friederike von Holstein-Sonderburg-Glücksburg in kinderloser Ehe lebt. — Köthen erbte Ludwig; da aber seine Linie schon 1665 mit seinem Sohne erlosch, so trat die abgefundene Linie August's an deren Stelle. Auch in dieser bildete sich eine Nebenlinie oder Secundogenitur, zu Pleß in Schlesien, die nach dem Aussterben der ältern 1818 zur Regierung kam. Bemerklich machte sich hier der Herzog August Friedrich Christian, der in seinem Ländchen die Institutionen des französischen Kaiserreichs nachahmte, und der Herzog Friedrich Ferdinand durch seinen Uebertritt zum Katholicismus im J. 1825. Er erbaute in Köthen eine katholische Kirche, stiftete ein Kloster für barmherzige Brüder und machte manche andere merkwürdige Einrichtungen, die insgesammt, da er 1830 kinderlos starb, ihre Bedeutung verloren. Sein Bruder Heinrich, geb. am 30. Juli 1778, der bisher die Secundogenitur Anhalt-Köthen-Pleß gehabt hatte, die nun wieder auf seinen jüngern Bruder Ludwig überging, der aber selbst 1842 gestorben ist, folgte ihm. Herzog Heinrich hat sich durch seine große Theilnahme für die Leipzig-Magdeburger und die Berlin-Anhaltner Eisenbahn ein großes Verdienst erwarb, das er aber durch die Errichtung einer öffentlichen Spielbank auf dem Bahnhofe zu Köthen schmälerte und ist der einzige lebende Sprößling des Hauses Anhalt-Köthen, da er in kinderloser Ehe lebt.

Der politische Charakter der Geschichte A.'s ist dem Gange der Verhältnisse in ähnlichen deutschen Ländern analog. Unter den Verwirrungen, welche besonders die norddeutschen, vom Sitze des Reichs entfernten Länder in der frühern Zeit bewegten, schwingt sich ein unternehmendes Geschlecht zu höherer Macht empor. Die Nachfolger wissen die Pläne nicht fortzusetzen, behaupten aber doch Kraft genug, sich über ihre nächste Umgebungen zu erhalten und den kleinen Adel, die Stifter und Städte ihrer Landeshoheit zu unterwerfen. Sie verwalteten ihre Güter, ihre nutzbaren Rechte, wie ihre Unterthanen die ihrigen. Sie sahen auf Erhaltung ihres anerkannten Rechts und der fest stipulirten, hergebrachten oder bewilligten Leistungen; von Staatsgewalt ist nicht die Rede. Daher behielten auch die frühern Theilungen in vielen Dingen den Charakter des gemeinschaftlichen Besitzes. Die Frage über die Landeshoheit war in diesen Gegenden früh erhoben, aber auch schon früh unwiderruflich entschieden worden. Nur Zerbst unter den Städten, Gernrode unter den geistlichen Stiftungen machten den Fürsten zuweilen Noth; der mit den magdeburger und brandenburger Geschlechtern befreundete landsässige Adel war unruhig, drohte aber keine Gefahr. In äußerer Hinsicht nahm A. an den Händeln Theil, welche die Erzbischöfe von Magdeburg, die Bischöfe von Halberstadt, die Brandenburger, Braunschweiger, die Mansfelder und Stolberger bewegten. Als die beiden Ersten von Brandenburg, die beiden Letztern durch Sachsen vom Schauplatze verdrängt waren, verlor auch A. seine frühere Wichtigkeit und schloß sich zum Theil an Sachsen, zum Theil an Preußen an. Kursachsen wurde namentlich mehr als sein natürlicher Beschützer angesehen und übte in den innern Angelegenheiten einen herkömmlichen Einfluß, wenn auch die dessauer Fürsten in steter persönlicher Verbindung mit Preußen waren. Die sogenannte Theilung Sachsens brachte beide Staaten außer Verbindung und löste die andern Bande. Als die Reichs- und Kriegszüge sich minderten, wendete sich die Thätigkeit der Fürsten auf das Innere; aus der Landeshoheit entwickelte sich die Staatsgewalt, aus den nutzbaren Rechten die Herrscherrechte. Doch nahm das Alles in A. einen ruhigen, milden Verlauf und

A. bewahrte länger als andere Staaten den Charakter des Patrimonialstaats im edlern Sinne des Worts. Die untern Rechtskreise, die Freiheiten und Gewohnheiten der Gemeinden und Corporationen blieben unangetastet und schützten auch den Einzelnen vor dem Eingreifen des Zuvielregierens. Die fürstliche Gewalt war nicht drückend, denn die Fürsten von A. walteten wie wohlwollende Grundherren, die von den Unterthanen blos die alten hergebrachten Leistungen fordern, sonst aber sich ihnen nur durch Wohlthaten, durch Rath, Beispiel und Hülfe bemerklich machen. Daher herrschte auch ein inniges, trauliches Verhältniß zwischen Fürsten und Volk.

Was die innern Angelegenheiten des Hauses A. betrifft, so wurde das Erstgeburtsrecht in Bernburg im 17. Jahrh. eingeführt und 1697 vom Kaiser bestätigt, in Köthen geschah die Einführung dieses Rechts 1702, in Dessau 1727; die Mündigkeit beginnt in Bernburg mit dem 18., in Dessau und Köthen mit dem 21. Jahre. Besonders wichtig war der Erbvereinigungsvertrag von 1635, worin unter anderm ein Seniorat begründet ward, das jedesmal auf den ältesten der regierenden Fürsten fiel. Anfangs wurden ihm besondere Senioratsgüter ausgesetzt, die aber in den zweiten Senioratsreceß von 1669 vertheilt und dem Senior dafür Gelder angewiesen wurden. Die ständische Verfassung war dem ganzen Lande gemeinsam, kam aber allmählig außer Uebung. Die Stände bestanden aus den Prälaten von Gernrode, Buro und Wörlitz, der Ritterschaft, (allen in A. wohnenden ansässigen adligen Familien) und den durch die Bürgermeister vertretenen Städte. Schon frühzeitig führte man aber statt der allgemeinen Versammlungen Ausschüsse ein. Der Senior des fürstlichen Hauses war Oberdirector der Landschaft. Ihm war ein Adliger als Unterdirector beigegeben, der zugleich in dem engern Ausschusse, dessen Mitglieder außer ihm 3 Landräthe und die 4 ältesten Bürgermeister der 4 Hauptstädte waren, präsidirte. Dieser Ausschuß besorgte die Ausführung der ständischen Beschlüsse und bediente sich dazu mehrerer Unterbeamten. Der aus 12 Adeligen und 8 Bürgermeistern der 4 Hauptstädte bestehende weitere Ausschuß controlirte den engern und bildete die Landesvertretung. Der erste bekannte allgemeine Landtag wurde 1547, der letzte 1698 gehalten. Von da an bis 1767 besuchten die Ausschüsse die Landrechnungstage, weil den ritterschaftlichen Mitgliedern eine Aufsicht über die Grundsteuern allein wichtig erschien. Später begnügte man sich, nur in dringenden Fällen einige Landstände zu Deputationstagen zu berufen und den übrigen die Sache schriftlich mitzutheilen. Ein solcher Deputationstag wurde 1793 zuletzt gehalten. Seitdem hat man zur Ausführung des 13. Artikels der Bundesakte einige erledigte Stellen dieses Landschaftswesens wieder besetzt, hält aber die Einführung einer gerechten und zeitgemäßen Verfassung für zu schwierig. Da eine Vereinigung der getrennten Landestheile in nicht zu ferner Zukunft zu erwarten steht, so möchte auch der Zeitpunkt bald eintreten, wo eine durchgreifende Reorganisation des Staats durch die Verhältnisse selbst zur Nothwendigkeit wird.

Anhang heißt in der Forstwissenschaft der Schnee, welcher sich auf die Baume lagert, und häufig, besonders in Nadelholzwäldern und in rauhen Gebirgsgegenden, Astbrüche, zuweilen sogar das Zusammenbrechen ganzer Bestände veranlaßt. Spröde Holzarten, wie Kiefern, Pappeln, sind dem Schneebruch am meisten ausgesetzt, weniger die elastischen Fichten. Bei jungen Beständen muß der Forstmann darauf sehen, daß sie oben nicht zu dicht geschlossen sind, damit der Schnee zur Erde fallen kann. — In der Turnkunst heißt A. eine Uebung, wobei der Turner in aufrechter Stellung mit den Händen oder Armen am Reck hängt.

Anhau nennt man in der Forstwissenschaft den Ort, wo der Anfang mit Abtreibung eines Holzbestandes gemacht worden ist. In der Regel haut man einen Forst auf der Seite an, wo die Stürme am seltensten sind, und führt die Schläge gegen West, Südwest oder Nordwest; in Gebirgsforsten beginnt man womöglich im Thale oder an der Bergseite damit die Schläge von dem vorstehenden geschlossenen Bestande gegen den Sturmwind mehr geschützt sind

Anhausen, Dorf im Rezatkreise in Bayern, bemerkenswerth durch die 1608 zwischen mehreren evangelischen Fürsten abgeschlossene Union.

Anich, Peter, geb. zu Oberporfuß bei Insbruck den 25. Febr. 1723, fing unter der Leitung seines Lehrers, Hill, an, im 25. Jahre Mathematik und Astronomie zu studiren, verfertigte ohne weitern Beistand einen Erd- und Himmelsglobus, mehrere mathematische Instrumente und eine Karte von Tyrol, wofür er von der Kaiserin Maria Theresia eine Pension von 200 Gulden erhielt, starb den 1. Sept. 1766.

Anichini, Luigi, geb. zu Ferrara, ausgezeichneter Stempel- und Steinschneider im 16. Jahrhunderte. Er arbeitete zu Venedig und erhob sich zu solcher Kunstfertigkeit, daß selbst Michel Angelo seine Medaillen, besonders die auf Paul II., für unnachahmliche Meisterstücke erklärte.

Animismus nennt G. E. Stahl (s. d.) sein sogenanntes neues System in der Medicin, wornach er die vernünftige Seele als das Princip des Lebens betrachtete. Er meinte, der Körper befinde sich in passivem Zustande, sei eine der Selbstbewegung unfähige Materie und werde von der Seele nicht nur erst geschaffen, sondern auch in Bewegung gesetzt. Daher müsse man auch den Grund der Krankheiten nicht in dem Körper, sondern in der Seele suchen, und der Arzt könne nichts thun, als die der Einwirkung der Seele entgegenstehenden Hindernisse wegräumen. Schon Hippokrates, und in der neuern Zeit van Helmont und Bahrt sprachen dieselbe Ansicht aus. Stahl's Anhänger hießen Animisten, sein entschiedenster Gegner war sein College F. Hoffmann (s. d.).

Animuccia, Giov., geb. um 1490 zu Florenz, Capellmeister an der Peterskirche zu Rom, Lehrer des großen Palestrina und Erfinder der musikalischen Oratorien, starb 1571 zu Rom.

Anis (Pimpinella Anisum), heißt eine einjährige Pflanze, die in Deutschland, besonders in Thüringen, Franken, Schwaben, Böhmen und Mähren, als Feldfrucht gebaut wird, im Juli blüht und im August reift. Der A. verlangt zum Gedeihen ein warmes, trockenes Klima und lockern, kräftigen Boden. Seine vorzüglichsten Feinde sind die Maden der Anismotte und die sogenannte rothe Lohe oder das Faulwerden der Körner bei anfangender Reife. Aus der Spreu bereitet man das bekannte Anisöl, das besonders stark in Erfurt gemacht wird. Den Samen des Anis braucht man in der Arzneikunst, zu Speisen, Liqueurs, als Gewürz und Seidenfärberei.

Anisson, 1) Lorenz, berühmter Buchdrucker zu Lyon, um 1670, bekannt durch die Herausgabe der Maxima Bibliotheca vett. patrum. (27. Voll. fol.) 2) du Perron, Verbesserer der Buchdruckerpressen und Erfinder des Alaunpapiers, starb 1788.

Anjou, eine von Maine, Bretagne, Poitou und Touraine umgrenzte Provinz des nordwestlichen Frankreichs, 140 □M. groß mit 400,000 E. In der heutigen Eintheilung bildet sie das Departement Maine und Loire ganz und die Departements Indre und Loire, Mayenne und das der Sarthe zu kleineren Theilen. Das Land wird von der Loire durchströmt, die hier die Mayenne mit dem Loir und der Sarthe, den Thouet, Layon und Evre aufnimmt, ist größtentheils eben und wird nur im westlichen Theil durch die Abflachungen der bretagnisch-normannischen Platten und Anlagerungen der Bergebene Gatine etwas bergig. Der Boden ist im Allgemeinen sehr fruchtbar, mit Ausnahme der ziemlich ausgedehnten Haidestrecken im Norden, die noch vergeblich auf Kultur warten, und liefert Getreide noch zur Ausfuhr, Flachs, Obst und guten Wein in Menge, so wie die Waldungen Holz in Menge und der Bergbau besonders Eisen, Steinkohlen und Schiefer giebt. Die alten Bewohner A.'s, die Andegaver, kämpften lange gegen die Römer und vereinigten sich im 5. Jahrh. mit den Bretagnern. Doch dieser kriegerische Charakter ist längst untergegangen und die heutigen Bewohner A.'s gehören zu den unkultivirtesten Franzosen, deren Hang zur sorglosen, trägen Ruhe und sinnlichen Genüssen jeden günstigen Aufschwung hindert. Im Mittelalter hatte A. einheimische Herzoge, die unter den Capetingern sehr mächtig waren und deren Familien Frankreich, England; Spanien und Neapel, selbst Ungarn und Polen Könige gaben. Während der französischen Revolution schlossen sich die

Bewohner A.'s an die der Vendée gegen die republikanische Regierung an und zeichneten sich durch Tapferkeit sehr aus. Die Hauptstadt des Landes heißt Angers (s. d.); die wichtigsten Städte neben ihr sind Saumur, Chollet, Beaufort, Chalonnes und Doué.

Anjou, Grafen von, ein altes berühmtes französisches Geschlecht, erscheinen zuerst im 10. Jahrh., wo Graf Fulco I. beide Grafschaften vereinigte. Gottfried I., Gisegonnelle, erwarb für sich und seine Nachkommen gegen 978 die Würde des Seneschalls von Frankreich, und sein Sohn Fulco III. oder der Schwarze (starb 1040), so wie sein Enkel Gottfried II. Martell (starb 1060) vergrößerten ihr Land durch die Städte Saumur, Tours und andere. Da der Letztere keine Söhne hinterließ, kam die Grafschaft an die Söhne seiner mit dem Grafen von Gatinois vermählten Schwester. Unter diesem neuen Grafen wurde Fulco V. 1131 nach seiner Vermählung mit Melissande (Melusin), der ältern Tochter Balduin II., König von Jerusalem, welche Würde seinen Söhnen und Nachkommen bis Balduin V. blieb. In Anjou regierte unterdessen Fulco's dritter Sohn, Gottfried V. Plantagenet (von plante genest oder der Ginsterpflanze, die er auf dem Helme führte), und heirathete Heinrich's V. Wittwe, Mathilde, die einzige Tochter Heinrich's II. von England, die schon 1126 die Thronfolge in diesem Lande zugesichert erhalten hatte, aber nach ihres Vaters Tode 1135 vergeblich sich bemühte, ihre Ansprüche gegen Stephan von Bretagne durchzusetzen. Ihr Gemahl war glücklicher. Er eroberte nicht allein Anjou, sondern auch die Normandie, gleichfalls Erbe seiner Gemahlin, das er seinem älteren Sohne Heinrich gab, der durch Verheirathung mit Eleonore, der verstoßenen Gemahlin Ludwig VII. von Frankreich, Guienne und Poitou erhielt und 1154 als Heinrich II. Englands Thron bestieg, auf dem seine Nachkommen bis 1485 regierten. In Anjou folgten Gottfried V. seit 1150 dessen zweiter Sohn Gottfried VI. und diesem 1158 sein Bruder Wilhelm, nach dessen Tode 1164 Anjou der englischen Krone heimfiel. Im J. 1204 ging Anjou unter Johann ohne Land mit der Normandie und fast allen britischen Besitzungen in Frankreich an Philipp I. August von Frankreich verloren, der es mit seiner Krone vereinigte. König Ludwig IX. belehnte seinen Bruder Johann und nach dessen Tode 1246 seinen zweiten Bruder Karl, Grafen von Provence, damit, der später König von Neapel und Stammvater des älteren Hauses Anjou daselbst ward. Seine Enkelin Margaretha brachte die Grafschaft A. ihrem Gemahle Karl von Valois, dem Bruder Philipp IV. von Frankreich, der sie 1297 zur Pairie erhob. Margaretha's und Karl's Sohn Philipp ward 1328 König von Frankreich, wodurch A. wieder mit der Krone vereinigt wurde. Johann II. von Frankreich erhob es zu einem Herzogthum und gab es seinem zweiten Sohne, der als Ludwig I. 1360 König von Neapel und Stifter des jüngern Hauses A. wurde. Von jetzt gehörte A. dem König von Neapel bis 1481, wo es König Ludwig XI. nach dem Tode René II. factisch in Besitz nahm. Seitdem führte ein Prinz des königlichen Hauses nur den Titel eines Herzogs von Anjou.

Ankarström, Joh. Jakob, geb. 1761, hat seinem Namen durch die Ermordung Gustav III. von Schweden eine traurige Berühmtheit verschafft. Er war von leidenschaftlichem, düsterem Charakter, und dieser, im Vereine mit politischen Gesinnungen, verleitete ihn mehr als verbrecherische Neigung zum Königsmorde. Seine Jugend verlebte er als Page, dann als Fähndrich der Leibgarde an dem schwedischen Hofe. Hier theilte er die Unzufriedenheit mehrerer Großen mit den Maßregeln des Königs, der die Macht des Senates zu beschränken strebte, und ein verlorner wichtiger Prozeß verwandelte seinen Unwillen in persönlichen Haß. Von 1783—1790 lebte er zurückgezogen auf dem Lande, kehrte dann aber, zur Ausführung längst gehegter Pläne, nach Stockholm zurück, wo er sich mit mehreren Großen, namentlich mit den Grafen Ribbing und Horn, den Freiherren Bielke, Pechlin und dem Obristlieutenant Liljehorn verschwor. Im J. 1792, auf dem Reichstage zu Gefle, kam endlich der Plan des Königsmordes zur Reife; das Loos bestimmte Ankarström zum Thäter. Auf einem Maskenballe, in der Nacht vom 15. zum 16. März, nahm er auch in der That die Gelegenheit wahr, verwundete den König tödtlich durch einen Pistolenschuß, warf dann die Pistole von sich und verlor sich im Gedränge. An der aufge-

fundenen Waffe erkannte man den Mörder, er wurde verhaftet und am 29. April 1792 hingerichtet. Zur Nennung seiner Mitschuldigen war er nicht zu bewegen, auch duldete er seine Strafe mit der größten Ruhe.

Anker. 1) In der Baukunst mancherlei Arten gekrümmter Klammern, durch welche man Steine, Balken ꝛc. fester vereinigt. 2) Ein Haupttheil der Hemmung bei den Pendeluhren. 3) Der Schiffsanker, durch welchen das Schiff auf Flüssen, auf dem Meere oder im Hafen festgehalten wird. Die Haupttheile eines jeden Schiffsankers sind die Ankerruthe, eine eiserne Stange, und die Arme oder Flügel, welche bogenförmig zugespitzt und an dem Ende der Ruthe durch Anschweißen befestigt sind. Wenn der Anker ausgeworfen wird, so kommt er dergestalt auf den Grund zu liegen, daß einer seine Arme mit dem zugespitzten, schaufelförmigen Ende sich einwühlt und somit die Bewegung des Schiffes verhindert. Die Anker haben eine verschiedene Größe und nach ihrer mannigfachen Bestimmung auch verschiedene Namen. — Den Anker aufsetzen heißt ihn auswendig an dem Schiffe befestigen. — Den A. bekleiden, seine Arme wegen des schlechten Ankergrundes mit Brettern verbinden, um das Schleppen des Schiffes zu verhindern. — Den A. kappen, sein Tau abhauen, um von dem Ankerplatze aus irgend einem Grunde rasch wegzukommen. — Ankern, vor A. liegen, A. werfen, bedeutet die Operation des Auswerfens des Ankers. — Den A. lichten, denselben in die Höhe ziehen. — Das Schiff treibt oder schleppt vor A., wenn es in dem Ankergrunde nicht fest liegt. — Ankerhaken, ein an einem Taue befestigter Haken, womit der Anker aus dem Grunde losgemacht wird. — Ankerrecht, die Gebühr, welche der Schiffer für das Ankerwerfen auf einer Rhede oder in einem Hafen bezahlen muß. — Ankerrecht, Befreiung von dem Ankergelde. — Ankerstock, ein großes Stück Holz, woran die Ankerruthe befestigt wird. — Anker- oder Kabeltaue sind starke hanfene Seile, an denen der Anker liegt. — Ankerwächter oder Ankerboye, ein großes Stück Holz oder eine auf dem Wasser schwimmende Tonne, um die Lage des Ankers auf dem Grunde anzugeben.

Anker, eine berühmte norwegische Familie. Besonders bemerkenswerth ist Bernhard A., geb. 1746, gest. 1805. Er studirte auf der Universität zu Kopenhagen, betrat dann die diplomatische Laufbahn, verließ sie aber später, um nach seines Vaters Tode die Verwaltung seiner bedeutenden Güter und das Geschäft zu übernehmen, das auf seine Mutter übergegangen war. Nach ihrem Tode, als das Vermögen unter ihn und zwei Brüdern getheilt worden war, blieb er seinem Handelsgeschäft treu und that sehr viel zur Förderung der Industrie in seinem Vaterlande. Nach und nach wurde er einer der angesehensten und reichsten Kaufleute des Nordens, trieb mit 40 eignen, meist größern Schiffen einen ausgebreiteten Handel, selbst nach Ostindien, machte sich um die Aufnahme der norwegischen Bergwerke verdient, verbesserte die Kanonengießerei auf Moß, stiftete in Christiania ein Waisenhaus und ward auf vielfach andere Weise der Wohlthäter seiner Mitbürger. Er wurde mit seinen Brüdern und Vettern in den dänischen Adelstand erhoben und vom König zum Kammerherrn und Großkreuz des Danebrogordens ernannt.

Anklage (lat. accusatio), ist der bei einem Richter gemachte Antrag, der gegen ein Individuum ein Strafverfahren zur Folge hat und rücksichtlich dessen die Thatsachen, die ihm zu Grunde liegen, vom Ankläger bewiesen werden müssen. Nach der Art und Weise, wie jetzt der Begriff eines Verbrechens bestimmt wird, kann Jeder als Ankläger auftreten, von dem der bloße Denunciant zu unterscheiden ist, der der richterlichen Behörde die bloßen (freilich von ihm ebenfalls zu beweisenden) Verdachtsgründe angiebt, worauf sie diese beim fernern Verfahren benutzt. In manchen Staaten sind die öffentlichen Ankläger (Fiscale, Kronanwälte ꝛc.) eingeführt.

Anklageproceß heißt dasjenige gerichtliche Verfahren in Criminalsachen, welches gegen bestimmte beschuldigte nur durch die erhobene Anklage eines Privat- oder öffentlichen Anklägers begründet und nach seiner rechtlichen Betreibung dieser Anklage zu Ende geführt wird; wobei also der Richter (eben so wie im Civilproceß nach der Verhandlungsmaxime) zwischen beiden Parteien unparteiisch in der Mitte steht, ihre gegenseitigen Anträge nach

den Gesetzen prüft und gewährt, hiernach den Proceß leitet und entscheidet. Den Gegensatz bildet der Inquisitionsproceß (s. d.) oder das inquisitorische Verfahren, in welchem das Gericht selbst die Stelle des Anklägers und indem es zugleich auch für die Entschuldigungsgründe sorgen soll, zum Theil auch die Stelle des Angeklagten übernimmt und alle ihre zur Ueberführung wie zur Ermittelung der Schuld und zur Schützung der Unschuld zweckmäßig scheinenden Schritte und Einrichtungen des Processes aus eignem Antriebe (ex officio) beschließt und vornimmt. Es kann nicht zweifelhaft sein, welche Hauptform des Processes den Vorzug verdiene. Das Wesen eines rechtlichen Processes überhaupt ist ein völlig unbetheiligter Richter, der alle Streitverhandlungen der zwei streitenden Theile, des Klägers und Beklagten, rechtlich und unparteiisch leite, prüfe und entscheide. Das Wesen eines Criminalprocesses aber insbesondere ist so wichtig für das ganze Rechtsverhältniß des Staats zum Bürger und für deren Freiheit und Sicherheit; die harten Mittel und Folgen solcher Processe, wie die Criminalstrafen selbst greifen so unmittelbar alle Güter an und wirken mittelbar auf alle so stark ein, daß es doppelt wünschenswerth wird, daß hier nur ein Verfahren gelte, welches einestheils den gestörten rechtlichen Frieden sichere, anderntheils aber auch kein Glied ihrer Gemeinschaft durch ungerechte Strafe heimsuche. Der Criminalproceß ist selbst noch wichtiger als das Criminalrecht. Denn die schlechtesten Strafgesetze werden wenigstens erträglich durch gute Strafgerichte, die besten aber unerträglich ohne diese. Darf man aber wohl eine unbefangene und unparteiische Verhandlung und Entscheidung erwarten, wenn der Richter zugleich Ankläger ist und durch die Schritte, die er als solcher vornimmt, bereits sich im Vorurtheile über Schuld und Unschuld und über den Werth der bestrittenen, im Anfange oft sehr unklare Verhältnisse verwickelt und in diesen vorgefaßten Ansichten sich thatsächlich befestigt? wenn er, der nun allein im Dunkel des Proceßgeheimnisses waltet, nicht blos mißverständlichen und einseitigen Auffassungen der Aussagen ausgesetzt ist, sondern durch seine Thätigkeit in jener Rolle ein starkes Parteiinteresse gegen die Auffindung und öffentliche Anerkennung der Schuldlosigkeit erhält? Ihm liegt vor Allem nur daran, daß man ihm nicht vorwerfe, er habe mit Unrecht gegen einen Unschuldigen die öffentlich verdächtigende Criminaluntersuchung geführt, daß man nicht glaube, er sei ein ungeschickter Inquirent, und verstehe nicht das Verbrechen bis zur Strafbarkeit zu ermitteln. In der That müßte ein Richter mehr als ein Mensch sein, wenn er beim ganzen Processe als zwei Personen zu handeln und die ihm zugewiesene Doppelrolle des Inquirenten (Anklägers) von jener des Richters ganz zu trennen vermöchte. Fürwahr in rechtlicher Hinsicht läßt sich etwas Monströseres nicht denken. Wer es aber in einer Reihe von Fällen aktenmäßig beobachten könnte, durch welche Mißgriffe und hartnäckige Vorurtheile der Inquirenten die Angeschuldigten in der Regel zu leiden haben und in Gefahr und Unglück gestürzt werden, der würde Zeter schreien und an den Fortschritten der Humanität ganz verzweifeln.

Die gegen den Anklageproceß zu Gunsten des Inquisitionsverfahrens erhobenen Einwendungen heben sich bei näherer Betrachtung der Sache von selbst. Man sagt, die Strafe des Verbrechens sei keine Privatsache, sondern eine im Interesse des öffentlichen Wohls geforderte Genugthuung, welche die Justiz eben als Pflegerin der Gerechtigkeit auch ohne Anklage über den Verbrecher zu verhängen habe. Das findet aber seine volle Anerkennung auch in dem Anklageprocesse. Auch hier wird die Bestrafung im Interesse des Gesetzes, oder als eine dem Wohle der gesammten Staatsgesellschaft nöthige öffentliche Genugthuung betrachtet, und sie hört auf als Privatgenugthuung für die Beleidigten zu gelten. Zugleich aber ist wohl zu bedenken, daß beim Anklageprocesse der Richter unparteiisch bleiben kann; und nur durch solche völlig parteilose Haltung und die ihr entsprechende Prüfung und gesetzliche Entscheidung wahrt er das Interesse des Staats, das nie getrennt sein soll, von dem der Gerechtigkeit. Man wirft ferner gegen den Anklageproceß ein, die Entdeckung des Verbrechens hänge nur von dem Willen des Verletzten ab. Aber die den polizeilichen Behörden, und möglicher Weise selbst dem Gerichte obliegende Verpflichtung, für Entdeckung der Verbrechen und ihrer Urheber und bei Auffindung der ersten Spuren derselben

für deren Aufbewahrung und weitere Verfolgung zu sorgen, diese Pflicht steht keineswegs im Widerspruch mit dem accusatorischen Verfahren. Es sollen blos unwürdige und verletzende Mittel dabei ausgeschlossen bleiben; im Uebrigen sind Anstalten und gesetzliche Verpflichtungen für diese Zwecke auch neben dem accusatorischen Verfahren anerkannte Pflichten für jede Regierung. Das war und ist allenthalben der Fall, wo der Anklageproceß galt oder noch gilt; aber es müssen, mit Ausnahme der Ergreifung des Thäters bei der That oder von Personen, denen, wie Vagabunden, Ehrlosen oder notorischen Verbrechern, Recht und Besitz bürgerlicher Ehre und Sicherheit nicht zusteht, oder welche durch erwiesene Absicht der Flucht sich selbst als verdächtig hinstellen, jene Maßregeln stets blos den Charakter einer allgemeinen Untersuchung im wahren Sinne des Worts behaupten, d. h. sie dürfen niemals eine bestimmte Person öffentlich als eines bestimmten Verbrechens verdächtig behandeln und brandmarken. Die General- oder Voruntersuchung darf nur bis zum Erkenntniß darüber, ob dieses geschehen dürfe, gehen, wenn sie und ihr Unterschied von der Special- und Hauptuntersuchung noch ein rechtlich wichtiges Moment behaupten will. Und wenn der Anklageproceß rein bleiben soll, so muß, sobald die bestimmte Person öffentlich als verdächtig behandelt werden soll, gegen sie die Erhebung und Durchführung einer Anklage durch einen vom Gerichte unabhängigen Ankläger stattfinden. Auch ist es dem Anklageprocesse durchaus nicht widersprechend, daß in Beziehung auf die ganze Durchführung des Criminalprocesses und seine endliche Entscheidung stets das Recht und das öffentliche Interesse des Staats oder der Staatsregierung besonders vertreten, daß also im Processe selbst von Staats wegen alle Beweise der Schuld gründlich aufgesucht und geltend gemacht und alle für die Bewirkung der vollen rechtlichen Genugthuung nöthigen Schritte und Einrichtungen des Verfahrens getroffen werden. Nur soll sich die Regierung nicht durch das Gericht vertreten lassen, sondern sie muß durch andere Behörden und Personen, gegenüber dem Angeklagten und seinem Vertheidiger, vor einem nicht zur Partei verfälschten Gericht das Interesse der Gerechtigkeit geltend machen und die höchste unparteiische Prüfung und Entscheidung walten lassen. In den Freistaaten des Alterthums und früher in England und Deutschland konnte man anfangs allein, später noch immer vorzugsweise, die Wahrung dieses öffentlichen Interesses allen Staatsbürgern und also den freiwillig auftretenden Privatklägern überlassen. Später machte sich das Bedürfniß geltend, eine regelmäßigere und consequentere Durchführung der Bestrafung der Verbrechen zu bewirken. So kam man auf verschiedene gesetzliche Aushülfen. In England, wo bei vielen Vergehen zum Theil noch jetzt die Criminalprocesse von dem Auftreten eines Anklägers abhängen, hilft man sich, wie in vielen andern Sachen, auch in dieser durch Association, um die Anklagen zu bewirken und ihre Kosten und Nachtheile gemeinschaftlich zu bestreiten. Viel zweckmäßiger aber ist es, wenn der Staat, wie in Frankreich, die Anklage und gerichtliche Verfolgung aller Vergehen, deren Verfolgung das öffentliche Interesse verlangt, einer regelmäßigen Behörde, dem Staatsprocurator, oder öffentlichen Ankläger überläßt.

Der Anklageproceß gilt überall, wo humane und geläuterte Rechtsbegriffe im Volke sich erhalten und Wurzel geschlagen haben; in England, Amerika, Frankreich, seit der Revolution in Belgien, Holland, Schweden und Norwegen. Die Griechen und Römer, die Deutschen in der frühern Zeit kannten nur ihn. Noch im 16. Jahrh. setzt ihn Kaiser Karl's V. Peinliche Gerichtsordnung als die allgemeine Regel in ganz Deutschland voraus, wenn sie auch das theilweise schon eingeführte inquisitorische Verfahren gestattet. Der inquisitorische Proceß wurde namentlich durch das kanonische Recht und die geistlichen Gerichte ausgebildet, die von der Annahme ausgingen, die Kirche oder die geistliche Gewalt müsse ein allgemeines Aufsichtsrecht über die Gläubigen ausüben, ihren verborgenen Vergehen nachspüren und sie zur Buße und Strafe (um des Seelenheils willen) bringen. Natürlich fand diese inquisitorische Form, die vom Anfang an sich mit dem Schleier des Geheimnisses umhüllten, bald auch außer den geistlichen Gerichten in dem faustrechtlichen Mittelalter, wo die Vehmgerichte blühten und die Tortur ihre Opfer verschlang, bereit-

willige Nachahmung. In dem damals fast allgemeinen Kriegszustande im Innern der Gesellschaft mußte ja auch die rechtliche Idee einer völlig unparteiischen, gerechten Entscheidung zwischen dem Angeklagten und dem Ankläger leicht der Idee eines feindseligen und listigen Kriegs gegen alle der Störung des Friedens Verdächtige weichen. So siegte denn das geheime inquisitorische Verfahren mehr und mehr über das öffentliche accusatorische und zwar in dem Maße, als die kanonischen und römischen Gesetze die freien Volksgerichte verdrängten und die Gerichte blos mit Agenten der Regierungsgewalt besetzten. In der neuern Zeit gewann das Polizeisystem immer mehr die Oberhand und dieses zog ebenfalls den heimlichen Proceß dem öffentlichen Verfahren vor. So trat denn, obgleich das deutsche gemeine Recht den Anklageproceß nie förmlich abschaffte, doch in der Praxis, zum Theil auch durch ausdrückliche Landesgesetze, in Deutschland das inquisitorische Verfahren an die Stelle des accusatorischen. Eine unvollkommene Verbesserung erhielt dasselbe hier und da durch den sogenannten fiscalischen Proceß (s. d.). Vergl. auch Criminalproceß.

Ankylose, Steifigkeit der Gelenke, und im engern Sinne unbewegliche Vereinigung oder Verwachsung derselben. Sie ist vollkommen, wenn die Beweglichkeit des Gelenkes ganz aufgehoben ist, unvollkommen, wenn dies nicht der Fall ist. Gewöhnlich kommt die A. nur bei den Charniergelenken und zwar nur an einem einzelnen vor, doch können auch alle bewegliche Gelenke und zwar, wiewohl selten, dem größern Theile nach davon ergriffen werden. Die Ursache sind Wunden, Geschwüre, Entzündungen und Ablagerung von kalkartiger Gichtmaterie; auch geht zuweilen Knochenerweichung durch Rachitis vorher, worauf dann später zu ausgedehnte Verknöcherung erfolgt. Hiernach bestimmt sich, ob die A. heilbar ist oder nicht. Nur die unvollkommene läßt Heilung zu, die vollkommene ist gewöhnlich unheilbar. In der neuesten Zeit hat man nicht ohne Glück die Bildung von künstlichen Gelenken versucht.

Anländung, der Landanwachs oder die Alluvion längs der deutschen Küsten der Nordsee, mittelst des von der Fluth an das schräge Ufer gespülten fetten Schlammes, Schlick genannt. Wird der Anwachs nach Jahren selten oder wenig von dem Meer überschwemmt, so deicht man ihn ein. Schon vorher wird er als Weide benutzt und heißt so lange, als er nicht eingedeicht ist, Heller, Groden oder Vorland.

Anlage bedeutet 1) den Entwurf zu einer Sache (einem wissenschaftlichen oder Kunstwerke, einer Abhandlung, Rede ꝛc.) und steht insofern der Ausführung entgegen; 2) ein bloßes Vermögen zu einer gewissen Art der Wirksamkeit (eine noch nicht entwickelte und ausgebildete Fähigkeit oder Kraft), steht insofern der Fertigkeit entgegen. Zuweilen faßt man auch Alles, was zu den allgemeinen und nothwendigen Bestimmungen der menschlichen Natur (die man auch wesentliche oder Grundbestimmungen nennt), gehört, unter dem Namen der ursprünglichen Anlage des Menschen zusammen. 3) In medicinischer Hinsicht, Disposition, ist ein Zustand des ganzen menschlichen Körpers oder eines seiner Organe, zu einer Krankheit oder Schwäche, wenn sie auch nicht existirt oder wenigstens nicht bemerkbar ist. — Das Alter, das Geschlecht, das Temperament, das Gewerbe, die Lebensart, die Erblichkeit, das Klima, die specielle Eigenthümlichkeit des gesammten Organismus, die besondere äußere Structur, die Verschiedenheit der anatomischen Structur mancher Organe, frühere überstandene Krankheiten, das Verschwinden oder Aufhören gewisser Naturzustände, endlich gewisse herrschende Krankheiten, befördern den wirklichen Ausbruch der durch die Anlage vorbereiteten Desorganisation des gesunden Zustandes.

Anlauf wird in der Baukunst ein Zirkelstück genannt, welches man, des leichtern Ueberganges wegen, zwischen zwei gerade Glieder bringt, von denen das untere gegen das obere hervorspringt.

Anleihe, bedeutet im Allgemeinen jedes erborgte Capital, vorzugsweise aber werden damit die Gelder bezeichnet, welche die Staaten unter Vermittelung von Privatpersonen oder Corporationen aufnehmen. (S. Staatsschulden.)

Anmuth, s. Grazie.

Anna. Diesen ursprünglich biblischen Namen führten mehrere in der Geschichte mehr oder minder berühmte Frauen, und zwar: 1) Anna, Königin von England, letzter regierender Sprößling des unglücklichen Geschlechtes der Stuart's. Geb. den 16. Februar 1644 (1665), vermählt am 28. Juli 1683 mit dem Prinz Georg von Dänemark; bestieg den Thron 1702 nach dem Tode ihres Schwagers, Wilhelm von Oranien, regierte — unter tyrannischem Einflusse des Herzogs und der Herzogin von Marlborough — bis zum J. 1713, und setzte, nachdem diese in Ungnade gefallen waren, noch bis zu ihrem Tode, den 1. Aug. 1714, die Regierung mit mehr Selbständigkeit fort. — Nach ihrem Ableben fiel England an das Haus Hanover. — 2) Anna Boleyn, zweite Gemahlin Heinrich's VIII. von England, war die Tochter des Grafen von Wilshire, Thomas Boleyn. Im J. 1507 geboren, wurde sie am 14. Nov. 1532 mit dem Könige vermählt. Nach einigen Jahren war dieser ihrer überdrüssig; sie wurde der Untreue und sogar des Hochverraths angeschuldigt, und am 19. Mai 1536 im Tower zu London enthauptet. — Die berühmte Elisabeth von England war A. B.'s Tochter. — 3) Anna von Bretagne, Königin von Frankreich; geb. zu Nantes den 26. Januar 1476. Im J. 1491 wurde sie mit Kaiser Maximilian durch Procuration vermählt, aber durch franz. Unterhändler gezwungen, noch in demselben Jahre die Gemahlin Karl's VIII. von Frankreich zu werden. Nach dessen Tode heirathete sie seinen Nachfolger, Ludwig XII. Durch sie wurde (in ihrer ältesten Tochter 1532) Bretagne für immer mit Frankreich vereinigt. A. starb am 9. Jan. 1514 auf dem Schlosse zu Blois. — 4) Anna von Cleve war die vierte Gemahlin Heinrich's VIII. von England. Sie wurde 1540 mit ihm vermählt, aber noch in demselben Jahre wieder von ihm geschieden. — 5) Anna von Frankreich, Tochter Königs Ludwig XI., vermählt mit Peter II. von Bourbon-Beaujeu, war während der Minderjährigkeit Karl VIII. Regentin von Frankreich (v. 1483 — 1491), starb den 14. Nov. 1522. — Ihre Tochter Susanne war Gemahlin des berühmten Connetable Karl von Bourbon. — 6) Anna Kronprinzessin von England, Tochter Georg II., geb. 1709, vermählt 1739 mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien Dieser wurde 1743 Erstatthalter der vereinigten Niederlande, er starb 1751 und A. führte bis zu ihrem Tode (1759), während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, Wilhelm V., die Regentschaft über die Niederlande. — 7) Anna Komnena, Tochter des griech. Kaisers Alexius Komnenus I., geb. 1083, schrieb aus Liebe zur Geschichte in 15 Büchern das Leben ihres Vaters. — 8) Anna Maria von Oesterreich, Königin von Frankreich, älteste Tochter Philipp's III. von Spanien, geb. 1601, verm. am 18. Oct. 1615 mit Ludwig XIII. — Mutter Ludwig's XIV., während dessen Minderjährigkeit sie (v. 1643 — 1651) die Regentschaft über Frankreich führte. Am 20. Januar 1666 starb sie am Krebs, und bei ihrem Tode zeigte sich die empörendste Herzlosigkeit ihrer Kinder und nächsten Umgebungen. — 9) Anna von Rußland, Königin von Frankreich, Tochter des Großfürsten Jaroslaw Wladimirowitsch, vermählte sich im J. 1044 mit König Heinrich I. von Frankreich und nach dessen Tode mit dem Grafen Rudolph von Peronne. – 10) Anna Iwanowna, Tochter Iwan's III. von Rußland, geb. 1693. — Nach dem Tode Peter's II. regierte sie von 1730 — 1740 über Rußland. Im J. 1710 vermählte sie sich mit dem Herzoge Friedrich Wilhelm von Kurland, von dem sie schon 1711 wieder Witwe wurde. In ihrem Namen lenkte die meisten Regierungsgeschäfte Ernst Johann von Büren (nachmals Graf von Biron). Sie wirkte kräftig mit, daß Friedrich August II. von Sachsen zum Könige von Polen erwählt wurde. Von 1735 — 1739 führte sie, verbündet mit Oesterreich, einen glücklichen Krieg gegen die Pforte, gab aber im Frieden von Belgrad alle gemachten Eroberungen zurück. Sie starb, 47 Jahre alt, am 28. Oct. 1740.

Anna, die Heilige, in der katholischen Kirche als die Mutter der Jungfrau Maria verehrt, wird zuerst bei Epiphanias im 4. Jahrh. erwähnt; aber erst im 8. Jahrh. wurde ihre Verehrung allgemeiner verbreitet. Die röm. Kirche feiert ihr Fest am 26. Juli, die griech. Kirche am 9. Dec. Durch ihre Verehrung entstanden die St. Annenbrüderschaft oder Annenbrüder, die schon im 13. Jahrh. vorhanden waren, zur Zeit der Reforma-

tion neu organisirt wurden, im Meißnischen, wo A. in hohem Ansehen stand, Eingang fand und neuerdings in Bayern wieder ins Leben gerufen wurden. Vgl. Wilisch „Von der ehemaligen St. Annenbrüderschaft" (Annab. 1723).

Annaberg, eine Stadt im sächs. Erzgebirge mit 7000 Einw., war früher als Bergstadt bedeutend und ist noch jetzt ihrer Manufakturen wegen wichtig. Die Stadt entstand zu Ende des 15. Jahrh. als der Bergbau am Schrecken- oder Schottenberge außerordentlich ergiebig wurde, hieß anfangs die Neue Stadt am Schreckenberge und erhielt durch Kaiser Maximilian 1501 ihren gegenwärtigen Namen. Anfangs nur von Bergleuten bewohnt, traten, als der Bergbau unergiebiger wurde, Gewerbe an dessen Stelle. Barbara Ullmann (s. d.) machte das Spitzenklöppeln hier einheimisch. Eine Menge protestantischer Belgier, besonders viele Posamentirer, die vor Alba's Tyrannei flohen (1589—91), fanden hier ein neues Vaterland und führten die jetzt so bedeutende Bandfabrikation hier ein. Noch jetzt liefert A. gemusterte Bänder, franz. Gaze- und Florbänder und seidne Stoffe. Die Stadtkirche enthält mehrere gute Gemälde und ein interessantes Basrelief von gebrannter Erde. Im J. 1826 wurde zu Ehren Ch. Felix Weiße (s. d.) eine Erziehungsanstalt für arme Blinde hier gestiftet. Bis zum J. 1830 hatte A. auf dem Landtage im weitern Ausschuß der mittlern Städte den Vorsitz.

Annaburg, ein Städtchen im torgauer Kreise des Regierungsbezirks Merseburg der preuß. Provinz Sachsen, liegt unweit der Schwarzen Elster am Neuen Graben, der im 16. Jahrh. zum Holzflößen gegraben wurde, in der größtentheils sandigen, moorigen und dicht bewaldeten Annaburger oder Lochauer Haide. Mit dem zugehörigen Zschernick (Pechhütte und Haidemühle) hat der Ort 1500 Einw. und ein Schloß mit einem Militär-Knaben-Erziehungs-Institut. Das Schloß wurde von 1572—75 durch Anna, die Gemahlin des Kurfürsten August erbaut, 1762 für das genannte Institut, das August III. am 21. Nov. 1738 zu Dresden stiftete, eingerichtet und 1815 von Preußen übernommen. Hier werden mit einem jährlichen Aufwande von 30,000 Thlrn. 400 evangelische Zöglinge, die Söhne im preuß. Heere Gedienter, vom 11. bis zu Ende des 18. Jahres erzogen und zu Unteroffizieren und Hautboisten der Armee vorgebildet. Sie erhalten außer dem Schulunterricht Anweisung im Stricken, Gartenbau und häuslichen Arbeiten, im Schneider- und Schuhmacherhandwerk oder in der Musik und einzelne ausgezeichnete Zöglinge auch in den höhern militärischen Wissenschaften. Director der Anstalt ist ein Offizier und außer einem zweiten Offizier, mehreren zu der Anstalt commandirten Unteroffizieren und Gemeinen, sind ein Prediger und Schulinspector, 9 Lehrer, ein Arzt und ein Chirurgus 4 Verwaltungsbeamte und ein zahlreiches Unterpersonal angestellt.

Annalen, Jahrbücher, welche die Begebenheiten nach der Folge der Jahre erzählen und von einem jeden Jahre die Ereignisse in chronologischer Ordnung angeben. Annales pontificum oder annales maximi hießen bei den Römern die Tafeln, auf welche der Pontifex maximus die Begebenheiten eines jeden Jahres aufzeichnen ließ.

Annaten heißen die für Verleihung einer Kirchenpfründe an den päpstlichen Stuhl zu zahlenden nach besondern Taxen bestimmten Abgaben. In den ersten Zeiten der römischen Kirche waren sie nur außerordentliche oder transitorische, seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. aber wurden sie durch Bonifacius IX. eine regelmäßige Steuer, die theils in dem ganzen, theils in dem halben Jahresertrage einer Pfründe bestand, woher auch ihr Name. Nach diesem Besteuerungssystem verlangte der Papst von den im Consistorium präconisirten Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten die sogenannten servitia communia oder den einjährigen Ertrag ihrer Pfründe, und die servitia minuta oder eine kleinere, aber nicht unbeträchtliche Summe als Kanzleigebühren für die römischen Unterbeamten, und von allen für immer unirten Pfründen alle 15 Jahre die sogenannte quindennia, so wie von den niedern, aber über 24 Goldgulden angesetzten Pfründen die Annaten im eigentlichen Sinne. In Deutschland sind die beiden letzten Arten der Annaten nie ganz fest eingeführt gewesen und auch über die servitia erhoben sich fortdauernde Streitigkeiten, bis endlich mit dem Reichsdeputationshauptschlusse die deutsche Kirchenverfassung sich auflöste. In den

neuern Concordaten einzelner deutscher Länder mit der römischen Curie sind die Annaten für höhere Kirchenämter wiederhergestellt worden, meistentheils in Form einer bestimmten Aversionalsumme.

Annebaut, Claude d', Baron von Rets und la Hunaudaye, franz. General und Staatsmann, war Minister Franz I., Abgeordneter beim Friedensschlusse zu Crespy 1544, 1545 Admiral und starb 1552.

Anneliden, auch Annulata oder Ringelwürmer, eine kleine Classe der gegliederten Thiere, die sich durch gelenklose Bewegungsorgane und rothes, selten gelbes Blut von den übrigen unterscheiden. Ihr Körper ist gemeiniglich verlängert, weich und durch Querfalten in eine Menge Ringe getheilt; einigen fehlt der Kopf; wenn Glieder vorhanden sind, bestehen diese aus reihenweis gestellten Borsten und Fäden, die ihnen als Waffen dienen; bei einigen ersetzt ein Saugnapf die Bewegungsorgane. Viele haben kleine Augen und Tastwerkzeuge, zuweilen eine rüsselförmige Schnauze, auch kleine Zähne. Sie athmen größtentheils durch äußerlich angebrachte, verschieden gestaltete Kiemen, sind Zwitter, befruchten sich gegenseitig und pflanzen sich in der Regel durch Eier fort. Die meisten leben von andern Thieren, deren Blut sie saugen und kommen am zahlreichsten im Meere vor. Sie werden oft 6 — 8 Fuß lang. Man theilt sie in Borstenfüßler und Fußlose. Savigny, Milne Edwards und Audouin und Leuckardt haben in neueren Zeiten besonders zur genauen Kenntniß derselben beigetragen.

Annenorden, den 14. Februar 1735 von Karl Friedrich, Herzog von Holstein-Gottorp, der Kaiserin Anna und seiner Gemahlin Anna Petrowna, Peter's II. Tochter, zu Ehren gestiftet und aus 1 Classe von 15 Rittern bestehend. Von Kaiser Paul wurde er in 3, von Alexander 1815 in 4 Classen getheilt. Das Ordensfest ist den $^{3}/_{15}$. Februar. Von den russ. Orden wird Ausländern dieser am meisten verliehen.

Anno, Erzbischof von Köln, aus niedrigem Stande, erhob sich zu der Würde eines Canzlers unter Heinrich III., und nach dessen Tode gelang es ihm, den unmündigen Kaiser Heinrich IV. unter Vormundschaft zu bringen und dessen Mutter Agnes die Verwaltung des Reiches zu entziehen. Wegen seiner Strenge war ihm der junge Kaiser abgeneigt und daher wurde es dem Erzbischof Adelbert von Bremen um so leichter, sich die Erziehung desselben anzumaßen. Die verschiedenartige Erziehungsweise beider, die Strenge Anno's und die Nachsicht Adelbert's, hat wahrscheinlich den Grund zu den Fehlern gelegt, die Heinrich's Unglück herbeiführten. Sein Ansehen im deutschen Reiche war sehr groß und auch in der Kirche sein Einfluß sehr von Bedeutung. Im Jahre 1062 bewirkte er die Verdammung des P. Honorius II. und die Anerkennung Alexander's II. in Deutschland, und schlichtete noch zweimal die zwischen diesen Päpsten entstandenen Streitigkeiten in Italien. Nach Adelbert's Tode kam Heinrich IV. und die Regentschaft noch einmal in seine Hände, die er aus Kummer über die zunehmende Unordnung 1073 niederlegte. Heinrich bediente sich stets seines Rathes und gebrauchte ihn bei den politischen Verhandlungen. Der Papst Gregor VII. hielt ihn vorzüglich geschickt, um durch ihn seine Pläne durchzusetzen. Er starb 1075 geachtet und bewundert von seinen Zeitgenossen. Der „Lobgesang auf den heiligen Anno" wurde erst um das Jahr 1185 gedichtet und zeigt deutlich, wie die Geschichte in kurzer Zeit der Sage anheimfallen kann. Das Gedicht, das seiner Sprache wie seines Inhalts wegen gleich merkwürdig ist, gab aus einer inzwischen verloren gegangenen Handschrift Mart. Opitz (Danz. 1639) heraus. An einer kritischen Bearbeitung fehlt es noch, denn die Ausgaben von Hegewisch (1791) und Goldmann (1816) sind in dieser Hinsicht werthlos.

Annomination, auch Paronomasie ist eine Redefigur, welche in einer Wiederholung, wenn nicht derselben Worte, doch von Wörtern desselben Stammes besteht, und dadurch, durch verwandte Klänge die Aufmerksamkeit auf einen gemeinsamen Hauptbegriff hinlenkt.

Annuitäten, (von dem engl. Annuity entlehnt), sind jährliche Renten, welche zu bestimmten Zeiten an die dazu Berechtigten bezahlt werden. Sie entstehen durch einen Con-

tract, durch welchen die eine Person, oder auch die Regierungen, der andern Person versichert, ihr eine jährliche Rente zu bezahlen. Diese Annuitätenverträge werden entweder auf bestimmte oder auf unbestimmte Zeit geschlossen, und aus erstern entstehen Zeitrenten und aus letztern perpetuirliche oder ewige Renten oder Annuitäten. Die Zeitrenten werden gewöhnlich an eine gewisse Person geknüpft und heißen Leibrenten, wenn ihre Bezahlung auf die Lebensdauer der betreffenden Person versichert ist. Eine andere Art von Annuitäten bilden die Tontinen (s. d.).

Annunciatenorden, Orden der Verkündigung Mariä. 1) Der sardinische, zuerst unter dem Namen Halsbandorden gestiftet 1355 oder 1362 von Amadeo VI., Grafen von Savoyen, zum Andenken an Amadeo V. 2) Französ. genannt von Bourges, von Johanna von Valois, Karl's VIII. Schwester, gestiftet, wurde 1506 und 1517 vom Papste bestätigt; 3) genues. ebenfalls wie der vorige ein Nonnenorden, von Maria Victoria Fornari, der Witwe Angelo Strata's gestiftet 1604, und vom Papste 1605, 1643 und 1631 bestätigt. — Annunciata, Brüderschaft in Rom, 1643 vom Cardinal J. de Torrecremata gestiftet, steuert jährlich 350 Jungfrauen aus oder versorgt sie ins Kloster.

Anodyna (von ὀδύνη der Schmerz und dem beraubenden α) heißen in der Medicin die schmerzstillenden Mittel, weshalb man mit dieser Benennung vorzugsweise die Mittel bezeichnete, worin sich Opium befand.

Anomalie nennt man die Abweichung von der Regel, das Abweichende heißt Anomalon, anomal, anomalisch. In der Grammatik ist die Anomalie der Analogie (s. d.) entgegengesetzt; in der Astronomie nennt man A. den von der ungleichen Geschwindigkeit der Planeten abhängigen Abstand derselben in ihrer Bahn vom Punkte der Sonnenferne und Sonnennähe, daher anomalistisches Jahr (s. d.)

Anonym, namenlos, heißt eine Schrift, deren Verfasser sich nicht genannt hat, dann auch dieser selbst. Die pseudonymen Schriftsteller sind den anonymen ziemlich nahe verwandt (s. Pseudonym). Eine Sammlung pseudonymer und anonymer Schriften, mit Nennung der wahren Namen ihrer Verfasser gaben Placcius „Theatrum anonymorum et pseudonymorum„ (Hamb. 1808; mit Mylius Supplementen, 1740); Barbier „Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes, composés, traduits ou publiés en français et en latin", mit historisch kritischen Anmerkungen (2. Aufl., 4 Bde. Par. 1822—27), und de Manne, „Nouveau recueil d'ouvrages anonymes et pseudonymes" (Par. 1834).

Anordnung heißt im Allgemeinen die Bestimmung der Theile eines Ganzen nach Zahl und Verhältniß, daher in der Aesthetik die richtige Verbindung der einzelnen Theile eines Kunstwerks, sowohl in ihrer Aufeinanderfolge als in ihrem Nebeneinandersein. Sie ist entweder eine geistige oder eine sinnliche, je nachdem sie den innern oder äußern Zusammenhang betrifft, und wird durch die Gesetze der Causalität, der Proportion und der Zweckmäßigkeit bestimmt, denn alles Mannichfaltige in einer Einheit steht zu einander in einem Verhältniß entweder als Grund zur Folge, und Ursache zur Wirkung, oder als Mittel zum Zweck, oder als Theil zum Theil und zum Ganzen. Es muß daher nothwendig in jenem schönen Kunstwerke ein Hauptgedanke herrschen, dem Alles untergeordnet ist, was Motiviren heißt. Ferner müssen die Bedingungen der Zeit und des Raumes berücksichtigt werden, und um einen schönen Gesammteindruck hervorzubringen, muß die Anordnung so getroffen sein, daß Alles sich verhalte wie Mittel zum künstlerischen Zweck. — In der Rhetorik heißt A. oder Disposition, die nach gewissen Gesetzen und zum Behuf weiterer Ausführung erfolgende Zusammenstellung des Redestoffs zu einem übersichtlichen Ganzen. Man behandelt den auszuführenden Grundgedanken (Thema) als den Gattungsbegriff und schreitet entweder vom Allgemeinen zum Speciellen in synthetischer Folge fort (Division) oder sucht auf analytischem oder heuristischem Wege vom Besondern zum Allgemeinen, vom Concreten zum Abstracten zu gelangen. In beiden Fällen kommt Alles auf Vollständigkeit und logische Schärfe an.

Anquetil du Perron, 1) Louis Pierre, geb. den 21. Jan. 1723 zu Paris, starb daselbst den 6. Sept. 1808, wurde während der Revolution als Mitglied der zweiten

Classe des Nationalinstituts und beim Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt. Er hinterließ mehrere ziemlich mittelmäßige politische und historische Werke. 2) Abraham Hyacinthe, der jüngere Bruder des Vorigen, geb. zu Paris am 7. December 1731, starb daselbst den 18. Jan. 1805, legte sich von Jugend an auf das Studium sowohl älterer als neuerer Sprachen, und ging, um die Zendsprache zu erlernen und um die echten Werke Zoroaster's zu erhalten, als gemeiner Soldat nach Indien, erlangte seinen Zweck und kehrte 1761 mit vielen wichtigen Werken und Kenntnissen nach Europa zurück. Seine Schriften über Indien, seine Uebersetzung des Zend-Avesta ꝛc. sind wichtig.

Anquicken heißt in den Hüttenwerken die zu Schliech gemachten Gold- und Silbererze mit Quecksilber vermischen. (S. Amalgamation.) — Bei den Metallarbeitern heißt Anquicken das Ueberziehen der Metalle, welche versilbert oder vergoldet werden sollen, mit einem Häutchen Quecksilber, was dadurch geschieht, daß man die Metalle mit Quickwasser, d. i. einer Auflösung von salpetersaurem Quecksilberoxyd benetzt.

Anrüchig heißt im Allgemeinen ein Mensch, dessen Ruf nicht tadellos, vielmehr übel accreditirt ist; dann auch derjenige, welcher in Folge seines Gewerbes oder seiner Geburt von Rechts wegen in seiner Ehre zurückgesetzt und namentlich unfähig war in Gewerke und Zünfte einzutreten. Im Mittelalter waren die nützlichsten Gewerbe, als Müller, Schäfer, Weber anrüchig; doch schon die Reichspolizeiordnung von 1577 beschränkte diese Anrüchigkeit, und nach dem Reichsschluß von 1731 verblieb der Makel der A. nur noch dem Abdecker (s. d.) und unehelichen Kindern. Nach dem Reichsschluß von 1772 konnte die A. durch Ehrhaftmachung des Landesherrn aufgehoben werden. Neuere Gesetzgebungen haben die A. in den meisten Fällen ganz aufgehoben.

Ansatz ist im Allgemeinen Das, was sich an Etwas ansetzt oder angesetzt ist, und wird in den verschiedensten Beziehungen gebraucht, z. B. von angeschwemmtem Boden (s. Anländung); von Gewächsen, die sich mittels Absenkung oder Ablegung vermehren (s. Ableger); in der Anatomie ist A. die schwammigen Endstücke der langen oder Röhrenknochen; bei Blasinstrumenten, z. B. beim Hoboe, bei den Hörnern die angesetzten Mundstücke oder Theile, durch welche eine andere Stimmung hervorgebracht wird; endlich auch die Bildung der Lippen beim Anblasen der Blasinstrumente, durch welche erst bestimmt wird, ob der Ton voll oder matt, hart oder weich sei. Daher kommt die Redensart: Er hat einen guten oder schlechten Ansatz.

Ansbach, sonst Onolzbach, Hauptstadt des bayerschen Kreises Mittelfranken an der fränkischen Rezat mit 13,000 Einw., ist der Sitz der Kreisregierung, des mittelfränkischen Appellationsgerichtes, eines protestantischen Consistoriums und eines Wahlgerichtes, hat ein Gymnasium, eine höhere Töchterschule und mehrere andere öffentliche Anstalten. Es besteht daselbst ein historischer Verein und eine Gesellschaft für Künste und Gewerbe. Die Einwohner beschäftigen sich mit Fertigung von baumwollenen und halbseidenen Zeugen, Taback, Steingut, Pergament, Spielkarten, chirurgischen Instrumenten und Bleiweiß. In dem ehemaligen Residenzschlosse befindet sich eine Bibliothek und eine Gemäldegallerie. Im Schloßgarten findet sich das Denkmal des Dichters Uz (s. d.). Die Stadt war früher die Residenz der Markgrafen von Ansbach-Bayreuth und verdankt ihre Entstehung dem im 8. Jahrh. gegründeten Gumbertusstifte, das 1057 in ein Collegiatstift verwandelt, 1560 aber aufgehoben wurde. Die Vögte von Dornburg, Schutzherren dieses Stiftes, verkauften die Stadt 1258 an die Grafen von Oettingen, die sie 1331 an die Burggrafen von Nürnberg wieder veräußerten. — Das Fürstenthum A. war in der frühesten Zeit ein Theil des Rangaues, gehörte später zum fränkischen Kreise und kam 1362 in den Besitz des Burggrafen von Nürnberg, Friedrich V., der es 1368 für seine Söhne in das Land oberhalb des Gebirgs (Ansbach) und das Land unterhalb des Gebirgs (Kulmbach, nachher Bayreuth) theilte. Im Jahre 1464 wurden beide Landestheile wieder vereint und Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg gab sie seinem zweitgeborenen Sohne Friedrich, der nun der Stifter der fränkischen Linie der Markgrafen von Brandenburg wurde, die bald wieder in die beiden Linien Ansbach und Bayreuth (s. d.) zerfiel.

Jahre 1769 erlosch die letztere Linie. Der letzte Markgraf von Ansbach-Bayreuth, Karl Friedrich, trat am 2. Dec. 1791 beide Fürstenthümer freiwillig an seinen Lehnserben, den König von Preußen ab. Friedrich Wilhelm III. mußte A. 1806 und Bayreuth im Tilsiter Frieden an Frankreich überlassen, das beide Fürstenthümer 1810 an Bayern abtrat. Die Fürstenthümer umfaßten mehr als 60 QM. und 300,000 Einw. Vergl. Lang's „Neuere Geschichte des Fürstenthums Bayreuth" (3 Bde., Gött., dann Nürnberg 1798—1831) und (Barth's) „Versuch einer Landes- und Regentengeschichte der beiden Fürstenthümer Bayreuth und Ansbach" (Hof 1795).

Anschauung, Philos., jede durch den äußern oder innern Sinn gewonnene Vorstellung einer Sache oder unmittelbare Vorstellung von einem Gegenstande. Anschauungslehre, nach Pestalozzi, die Unterrichtsmethode, abstracte Gegenstände der menschlichen Erkenntniß zur sinnlichen Anschauung zu bringen.

Anschlag, 1) Mus., die Niederdrückung der Tasten mit den Fingern bei Clavierinstrumenten, um einen guten und vollen Ton hervorzubringen. A. ist auch bisweilen dem Nachschlage entgegengesetzt, 2) Bauk., Falz in Thüreinfassungen u. s. w. 3) Die Schätzung des Werths einer Sache.

Anschütz, eine bekannte Schauspielerfamilie, besonders berühmt durch Heinrich A., der zu Luckau 1787 geboren und auf der Fürstenschule zu Grimma gebildet, 1804 die Universität Leipzig bezog und hier durch den Umgang mit dem Schauspieler Christ und die Gastvorstellungen Iffland's, Eßlair's und Wolff's zunächst zur Bühne gezogen wurde. Er trat 1807 zuerst in Bamberg auf, ging dann nach Königsberg und Danzig, war von 1814—21 eine Zierde des Breslauer Theaters und fand endlich am Hofburgtheater zu Wien einen seinem Talent angemessenen Wirkungskreis, wo er noch jetzt als Regisseur thätig ist. Früher war er als Darsteller von Heldenrollen einer der Ersten in seinem Fache und stellt noch jetzt mit gleichem Erfolge Heldenväter und Charakterrollen dar. Tiefe und Wahrheit der Auffassung zeichnen seine Darstellungen aus, die durch seine Gestalt und sein schönes Organ früher noch mehr gehoben wurden. Seine erste Gattin Josephine, geb. Kette, von der er sich scheiden ließ, war ihrer Zeit zu Breslau und Königsberg eine beliebte Sängerin; seine zweite, Emilie, geb. Budenopp, ist noch jetzt ein beliebtes Mitglied am Hofburgtheater in Wien. Sie unternahm mit ihrem Gatten 1837 eine Kunstreise, auf der sie überall Anerkennung fand. — Auguste A., A's Tochter aus zweiter Ehe, begann 1836 ihre theatralische Laufbahn am Stadttheater zu Leipzig, ging dann nach Dresden und ist gegenwärtig am Hofburgtheater in Wien als jugendliche Liebhaberin thätig. — Emilie A. und Alexander A., die Kinder Heinrich A's aus erster Ehe, haben sich ebenfalls dem Theater zugewendet. — Eduard A., Heinrich's Bruder, seit 1831 am Hofburgtheater zu Wien angestellt, ist ein tüchtiger, beachtungswerther Schauspieler und hat auch einige Novellen geschrieben.

Anselin, Wundarzt zu Amiens, erfand mehrere chirurg. Instrumente, und 1787 eine neue Art auf Glas zu malen.

Anselm, Erzbischof von Canterbury, geb. 1034 zu Aosta in Piemont, Schüler Lanfranc's, wurde 1060 Benedictiner, 1064 Prior, 1078 Abt des Klosters Bec in der Normandie, 1093 Erzbischof von Canterbury, verließ wegen Kirchenspaltungen England, war auf der Kirchenversammlung zu Bari 1098, ging 1106 wieder nach England und starb zu Canterbury 1109. A. zeichnete sich durch seinen Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit aus, und wurde deshalb von Baronius das Licht der englischen Kirche genannt. A. ist der Vater der Scholastik (s. d.) und Erfinder des nachher sogenannten ontologischen Beweises vom Dasein Gottes, durch den er eine rationale Theologie begründete. Er schloß von dem Begriff eines höchsten und vollkommensten Wesens auf dessen Existenz. Die Unzulänglichkeit dieses Beweises wurde schon von Gaunilo (Mönch zu Marmoutier um 1070) erkannt, demungeachtet ist A's Streben, die Religionslehre zu begründen, eben so achtbar als die Feinheit seines Denkens anerkennungswerth. Er führte den Beweis in dem „Proslogium" (Anrede an seinen Geist) aus; in dem „Monologium" erläuterte er die Religionsphilosophie

mehr nach den gangbaren Begriffen. Epoche für die Philosopheme der Kirche machte seine Schrift „De concordia praescientiae et praedestinationis.“ Obgleich sich an Augustin's Lehre anlehnend, ist er doch durchgehends eigenthümlich, tief und sinnvoll. Seine Werke sind am besten von Gabr. Gerberon (2 Bde., Paris 1675; neue Aufl. 1721; auch Ven. 1748, Fol.) herausgegeben worden. Vgl. Frank, „A. von Canterbury, eine kirchenhistorische Monographie“ (Tübing. 1842).

Ansgar oder Anschar, Apostel des Nordens, verbreitete das Christenthum in Dänemark und Schweden, war 800 in der Picardie geboren, gebildet in der Klosterschule zu Corvei, trat 813 in den Benedictinerorden und wurde 820 Lehrer zu Corvei. Bald darauf waren die durch einen Bürgerkrieg aus ihrem Vaterlande vertriebenen dänischen Prinzen Harald und Erich zu Ludwig dem Frommen gekommen, ihn um Schutz anzuflehen, und hatten sich 826 zu Ingelheim taufen lassen. Bei ihrer Rückkehr begleitete sie Ansgar mit seinem Gehilfen Audibert. Wegen politischer Unruhen richtete er anfangs wenig aus. Nicht viel glücklicher war er in Schweden 829. Er kehrte nach Deutschland zurück, stiftete ein Kloster zu Hamburg, um eine Pflanzschule für die Verbreiter des Glaubens zu haben. Ludwig erhob die Kirche zu Hamburg zum Erzbisthume und machte ihn zum Erzbischofe. Der Papst schenkte ihm das Pallium und ernannte ihn zum apostolischen Legaten für jene Länder. Vor den plündernden Dänen und Normännern mußte er Hamburg verlassen 845. 847 verlegte er sein Erzbisthum nach Bremen, von wo aus er seine zweite Reise nach Dänemark und durch Unterstützung des Königs Erich I. nach Schweden unternahm und mit des Königs Olaus Bewilligung viele taufte, selbst die Erlaubniß zum Baue einer Kirche zu Ripen erhielt. Er starb 865, wegen seiner Verdienste um das Christenthum, seines Eifers und seines frommen Wandels geehrt. Die katholische Kirche setzte ihn unter die Heiligen und die nordische weihete den 3. Februar seinem Andenken. Das Tagebuch seiner Missionsreisen sandte der Abt von Neukorvei 1261 nach Rom, wo es verloren gegangen zu sein scheint. Wir besitzen von ihm noch eine Lebensbeschreibung des heil. Willehad. Sein Leben beschrieb sein Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle, Rembert. Beide Biographien gab Dahlmann in Pertz's „Monumenta hist. Germ.“ (Bd. 2.) heraus; Miesegaes übersetzte sie (Brem. 1826). Vgl. Kruse, „Lebensbeschreibung des heil. A.“ (Hannov. 1824).

Ansicht heißt die Art und Weise, wie ein Gegenstand physisch oder geistig betrachtet wird; dann das daraus hervorgehende Resultat, die Kenntniß einer Sache, Meinung, Urtheil darüber; auch der Anblick, den ein Gegenstand aus der Ferne darbietet, die dem Auge sich darstellende Ferne desselben, z. B. die Ansicht eines Berges, eines Hauses, einer Stadt, weshalb es auch bisweilen ein Bild, ein Gemälde mit solcher Ansicht bezeichnet. In philosophischer Hinsicht wird A. als wechselnder, zufälliger, subjectiver Standpunkt von der objectiven wissenschaftlichen Auffassung streng unterschieden.

Anslo, Reinier, einer der besseren holländischen Dichter des 17. Jahrh., geb. zu Amsterdam 1622, gestorben am 10. Mai 1669 zu Perugia, ging 1649 nach Italien, trat dort zur katholischen Kirche über und wurde für ein latein. Gedicht auf das Jubiläum Papst Innocenz X. von diesem mit einer goldenen Medaille und von der Königin Christine mit einer goldnen Kette beschenkt. Hier machte er sich auch mit der italienischen Literatur vertraut und läuterte seinen Geschmack dadurch. Unter seinen Gedichten, die J. de Haas 1713 gesammelt herausgab, rühmt man besonders „Die Marterkrone des heil. Stephanus“, „Die Pest von Neapel“ und das Trauerspiel „Die Pariser Bluthochzeit.“

Anson, George, englischer Admiral, geb. 1697 zu Schuckborough in Staffordshire, widmete sich dem Seewesen, diente als Secondelieutenant 1716 unter John Norris in der Ostsee, in den beiden folgenden Jahren unter George Byng gegen die Spanier, und wurde, kaum 25 Jahre alt, Capitän. Als 1739 die Verhältnisse einen Krieg mit Spanien fürchten ließen, wurde er mit einer Fotte in die Südsee geschickt, um den spanischen Handel zu beunruhigen, und ging mit 5 größern und 3 kleinern Schiffen und 1400 Mann am 18. Sept. 1740 aus England ab. Fürchterliche Stürme verhinderten ihn 3 Monate

lang, das Cap Horn zu umschiffen; seine Schiffe wurden zerstreut und er erreichte mit einem einzigen endlich die Insel Juan-Fernandez, wo später 3 kleinere Schiffe im kläglichsten Zustande wieder zu ihm stießen. Nachdem die Mannschaft sich einigermaßen erholt hatte, lief er wieder aus, machte mehrere Prisen, eroberte die Stadt Payta, lauerte aber lange vergebens der reichen Manilla-Galeone auf. Großen Verlust an Mannschaft, den er erlitten, nöthigte ihn, einen großen Theil der Beute und die überflüssigen Schiffe zu verbrennen, weil er nur eins noch bemannen konnte, mit dem er nach Tinian, eine der Diebsinseln schiffte. Hier entführte ein Orkan sein Schiff und A. segelte mit einem kleinen, auf der Insel gefundenen Fahrzeuge nach Macao. Von dort aus lauerte er der Galeone von Acapulco auf, nahm sie beim Vorgebirge Spiritu-Santo, kehrte dann mit seiner 400,000 Pfund Sterl. betragenden Beute nach Macao zurück, verfocht siegreich gegen die chinesische Regierung zu Canton die Rechte seiner Flagge und erreichte nach einer Abwesenheit von 3 Jahren und 9 Monaten mit einem Schatze von 1 Mill. Pfd. Sterl., dem Ertrage seiner Beutezüge gegen Spanien, am 15. Juni 1744 glücklich Spithead. Zum Lohne ward er noch in demselben Jahre zum Contreadmiral der blauen, 1746 der weißen Flagge ernannt, besiegte bei Finisterre 1747 den franz. Admiral Jonquière, ward dafür zum Baron von Soberton und 4 Jahre später zum ersten Lord der Admiralität erhoben, befehligte 1758 die Flotte vor Brest, führte 1761 die Braut Georg's III. nach England, ward 1762 zum Admiral und Oberbefehlshaber der gesammten Flotte ernannt und starb bald darauf am 6. Juni auf seinem Landsitze Moor-Park. Seine Reise um die Welt, die unter seiner Leitung vom Schiffsprediger Walter und dem Mathematiker Rubins (Lond. 1748, 4.; deutsch von Toze, Leipzig 1763) beschrieben wurde, ist für Erd- und besonders für Schifffahrtskunde durch genauere Untersuchung unbekannter Meere und Küsten sehr wichtig geworden.

Ansprechen, Jägerspr., aus dem Anblicke oder aus der Fährte eines Thieres die Gattung, Art oder das Geschlecht und Alter bestimmen.

Anstand, 1) in der Waidmannssprache, ist der Ort, wo sich der Jäger anstellt, um dem Wilde aufzulauern. Man hat bei der Wahl des Anstandes besonders die Lage desselben, an einem vom Wilde häufig besuchten Orte, die Stellung unter dem Winde zu berücksichtigen; 2) die angemessene Einrichtung unseres Betragens im Umgange mit Andern, oder die Uebereinstimmung unseres ganzen Betragens mit unserer Würde und unsern Verhältnissen. — Anstandslehre, die Anweisung oder der Unterricht zur Erlangung eines guten Anstandes.

Ansteckende Krankheiten oder contagiöse sind solche Krankheiten, die sich mittels eines besondern Ansteckuggsstoffs von dem erkrankten Individuum auf gesunde Individuen übertragen lassen und hier stets dieselben Krankheiten wieder erzeugen. Gewöhnlich rechnet man zu den contagiösen Krankheiten Blattern, Masern, Scharlach, Krätze, Syphilis. Uebrigens müssen sie ebenso von den miasmatischen wie von den epidemischen unterschieden werden, wenn auch letztere häufig ebenfalls ansteckend sind. (S. Contagium, Miasma, Epidemie.)

Anstett, Johann Protasius von, russischer Diplomat, geboren zu Straßburg 1774, wo sein Vater Advocat war, erhielt eine gediegene Erziehung und bereitete sich schon früh zur diplomatischen Laufbahn vor. Nach vollendeten Studien ging er nach Rußland, wo er sogleich 1789 Anstellung fand, 1791 wurde er Assessor bei dem Collegium der auswärtigen Angelegenheiten. Im Jahre 1801 wurde er der Ministerial-Canzlei dieses Collegii aggregirt, und zu Ende desselben Jahres bei der russischen Gesandtschaft zu Wien angestellt. Hier blieb er bis 1811 und wurde während der Zeit Legationsrath mit Staatsrathscharakter. In der Zwischenzeit wohnte er (1809) dem Feldzuge in Polen bei, und schloß nach dem Frieden den Grenzvertrag wegen österreich. Gallizien ab, wofür er zum wirklichen Staatsrathe ernannt wurde. Ende 1811 kam er nach Petersburg zurück, wurde 1812 Director der diplomatischen Canzlei des Fürsten Kutusow, begleitete nach dessen Tode den Kaiser Alexander, wurde russischer Bevollmächtigter auf dem Congresse zu Prag, nach Auf-

kündigung des Waffenstillstandes geheimer Staatsrath, nahm 1814 und 1815 entfernten Antheil an den Verhandlungen des Wiener Congresses, war 1825 bevollmächtigter Minister in Stuttgart und russ. Gesandter am deutschen Bundestage, wurde 1829 in gleicher Eigenschaft auch beim Casseler Hof accreditirt und starb 1835 als wirklicher kaiserlich russischer Rath.

Antäus, ein 60 griech. Ellen langer Riese in Lybien, Sohn des Neptun oder der Erde, nährte sich von Löwen und zwang jeden Fremden, der sich ihm nahte, zum Kampfe. Von seiner Mutter erhielt er stets neue Kräfte, so lange er sie berührte. Er erschlug daher Alle, mit denen er kämpfte, und erbaute aus ihren Schädeln dem Neptun ein Haus. Hercules, dem er ebenfalls lange widerstand, erstickte ihn endlich, indem er ihn schwebend in den Lüften hielt. Creuzer sieht den Mythus für ursprünglich ägyptisch an und findet in A. eine Parallele mit Typhon, wie in Hercules den ägyptischen Osiris, wonach sie den Kampf des Guten und Bösen andeuten.

Antagonismus, Gegenwirkung, nennt man denjenigen Thätigkeitszustand in den organischen Körpern, in welchen, sobald eine Thätigkeit einen gewissen Grad erreicht hat, eine andere sich zu äußern beginnt, damit erstere ihr Maaß nicht überschreite, oder wenn dies schon geschehen, zu jener wieder zurückkehre. Auf diesem wichtigen Gesetze für das organische Leben beruht vorzugsweise die Integrität des ganzen Organismus, weshalb man auch das Leben als das Resultat der Gegen- oder Wechselwirkung genannt hat. Mit der Zahl der Organe vervielfältigen sich die Aeußerungen des Antagonismus. Bei den niedern Organismen ist der A. sehr einfach und tritt weniger hervor; desto deutlicher und mannichfacher ist er bei den höhern, wo die einzelnen Organe einander als Antagonisten gegenüber stehen, so bei den Muskeln, wo die Strecker die Antagonisten der Beuger, die Anzieher die Antagonisten der Abzieher sind, das Nervensystem im A. mit dem Blute steht. Diese Wechselwirkung der einzelnen Organe auf einander läßt sich besonders bei Krankheiten wahrnehmen, und die richtige Würdigung der Krankheitssymptome ist nur durch genaue Kenntniß der antagonistischen Verhältnisse zu erlangen. Doch darf der Antagonismus nicht mit der Polarität verwechselt werden, wie dies häufig von den Aerzten der naturphilosophischen Schule geschehen ist.

Antalkidas, ein Spartaner, der mit dem Perserkönige Artaxerxes im Jahre 387 v. Chr. den für Griechenland so schimpflichen, nach ihm benannten Frieden schloß, durch welchen die kleinasiatischen Griechen dem persischen Joche auf's Neue unterworfen wurden. Als aber Antalkidas, der die Schmeicheleien des Perserkönigs für Freundschaftsbeweise gehalten hatte, wieder zu ihm gesandt, die gewünschte Geldunterstützung nicht fand, scheuete er den erfolgenden Spott so sehr, daß er sich das Leben nahm.

Antanaklasis heißt in der Rhetorik die Wiederholung eines Wortes in verschiedener Bedeutung und als verschiedener Redetheil mit Nachdruck, z. B. veniam ad vos, si mihi senatus det veniam, oder dieser Mensch ist kein Mensch. Sie ist wohl zu unterscheiden von der Amphibolie (s. d.) oder Zweideutigkeit im Ausdruck und von der Allegorie (s. d.) oder dem bildlichen Ausdruck.

Antar, richtiger Antara, ein berühmter arabischer Häuptling um die Mitte des 6. Jahrh., war einer der 7 Preisdichter der Araber, deren Gedichte, mit Gold in Seide gestickt, an das Thor der Kaaba geheftet und deshalb Moallaka (s. d.) genannt wurden. Sein uns erhaltenes Gedicht schildert seine Kriegsthaten und seine Liebe zu Abla und wurde am vollständigsten von Menil (Leyd. 1816. 4.) herausgegeben und nach Jones (Lond. 1783) von Hartmann in den „Hellstrahlenden Plejaden am arabisch-poetischen Himmel" (Münst. 1802) ins Deutsche übersetzt. Seine Heldenthaten und seine treue Liebe erhielten sich lange im Gedächtniß seiner Landsleute und scheinen den Stoff zu dem bändereichen, gewöhnlich dem Asmai (s. d.) beigelegten Heldenromane „Antar" geliefert zu haben, der wohl schon zu Harun al Raschid's Zeiten im 8. Jahrh. entstanden, uns aber in einer spätern verderbten Form, wahrscheinlich aus dem 12. Jahrh. erhalten ist. Eine Uebersetzung begann Terric Hamilton („Antar, a bedoueen romance", 4 Bde., Lond. 1820), einen reich-

haltigen Auszug gab Hammer in den Wiener Jahrbüchern der Literatur (1819), bedeutende Fragmente des Originals Caussin de Perceval (Par. 1842.)

Antarktisches Polarland nennt man die in einigen Küstenabschnitten bereits entdeckte und wahrscheinlich große continentale Landmasse innerhalb der Region des antarktischen Polarkreises, der deshalb so genannt wird, weil er dem nördlichen (arktischen) Polarkreis entgegengesetzt liegt. Schon zu verschiedenen Zeiten waren im Süden Amerika's Inseln und Küstenumrisse, in den Jahren 1831 und 1833 auch im Süden des Indischen Oceans Spuren von Land entdeckt worden, doch reichte die Kenntniß von diesen Südpolarländern (s. d.) nicht aus, um die schon vor Jahrhunderten gefaßte Meinung von der Existenz eines größern Festlandes im Südpolarmeere zu befestigen. Im Aug. 1838 rüstete eine Gesellschaft londoner Rheder, an ihrer Spitze der unternehmende Handelsherr Charles Enderby, ein kleines Geschwader, bestehend aus den Schiffen Elisa Scott unter Capitain Balleny und Sabrina unter Capitain Freeman, zum Fischfang in den antarktischen Gewässern aus, mit dem Befehl, von Neuseeland auf das schon 1831 entdeckte Enderbyland zu segeln. Die Expedition entdeckte am 9. Febr. 1839 unterm 66° S. Br. und 164° O. L. 3 Inseln, die Ballenyinseln genannt, mit einem 12000 F. geschätzten Vulkan und im Hintergrunde derselben Land, am 3. März aber fand sie unterm 65° S. B. und von 116°—118° O. L. das Sabrinaland. Im Jahre 1840 setzte die amerikanische Erforschungsexpedition unter Lieutenant Wilkes und die französische des Capitain Dumont d'Urville die Untersuchung fort und fand einen festen Küstencontour von 92° — 154½° O. L. bald südlich, bald nördlich des Polarkreises, die auf einigen Karten als Wilkesland angegeben ist, brachte die Küstenentdeckungen Balleny's zur Gewißheit, bestimmte also die fortgesetzte Ausdehnung der Landmasse bis zum 180° O. L. und da nun auch die Fortsetzung von Wilkesland über das schon 1833 entdeckte Kempland hin bis nach Enderbyland unter 50° O. L. mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen ist, so wäre bereits eine Küstenstrecke von ungefähr 800 M. als existirend zu betrachten. Streng genommen gebührt den Amerikanern das Verdienst der ersten Entdeckung und nicht den gleichzeitig zur Erforschung ausgesegelten Franzosen, da Wilkes schon am 19. Jan. 1840 in 154° 27′ O. L. das Land wirklich erblickte, während es D'Urville an diesem Tage nur ahnte, es am 4. Jan. aber erst erblickte. D'Urville nannte das Land, seiner Gemahlin zu Ehren, Adélie.

Antediluvianisch nennt man Das, was vor der Sündfluth war; antediluvianisches Zeitalter, die Zeit vor der Sündfluth; antediluvianische Religion heißt in der ältern Theologie die Religion der Patriarchen von Adam bis Noah. — In der Naturwissenschaft heißt die antediluvianische Periode die Zeit von der letzten durch Wasser hervorgebrachte Umgestaltung der Erde ohne Rücksicht auf die Sündfluth der mosaischen Geschichte.

Antejustianeisches Recht, heißt im Allgemeinen Alles, was im römischen Staate bis zu den Zeiten der Gesetzgebung des Kaisers Justinian (s. d.) als Recht galt; im Besondern aber die uns aus der genannten Zeit noch erhaltenen Rechtsquellen. In diesem letztern Sinne sammelte zuerst Schulting dieselben in der „Jurisprudentia antejustinianea“ (neue Ausg., 1737), Hugo in dem „Jus civile antejustinianeum“ (Berl. 1815). Man rechnet gewöhnlich auch die Schriften des Gajus, Paulus, Ulpianus und andere Privatarbeiten röm. Juristen dazu, Hugo nahm auch den Codex theodosianus und die vorjustinianeischen Novellen, sowie einige andere legislative Arbeiten auf. Ang. Mai's „Juris civilis antejustinianae reliquiae ineditae“ (Rom. 1823) gehören nur theilweise hierher.

Antenor, ein edler Trojaner, nahm den Odysseus und Menelaus während ihrer Gefangenschaft in Troja in seinem Hause auf, begleitete den Priamus in das griechische Lager, um wegen des entscheidenden Zweikampfes zwischen Paris und Menelaus zu unterhandeln und schlug nach dem Zweikampfe des Ajax und Hektor, wiewohl vergeblich die Auslieferung der Helena vor. Vielleicht gab dies den Grund zu der Sage, er sei ein Freund der Griechen gewesen, habe ihnen das Palladium verschafft, von der Mauer das

Zeichen zum Aufbruch mit einer Laterne gegeben, und das berüchtigte Pferd geöffnet. Sein Haus wurde nicht geplündert, er selbst gerettet und Stifter einer neuen Dynastie. Virgil läßt ihn nach Thracien wandern, von dort mit den Henetern nach Italien kommen und Padua gründen.

Anteros, 1) in der Mythol. der Gott der Gegenliebe, Sohn des Mars und der Venus. Nach Einigen aber eine der Liebe feindselige Gottheit. 2) Apollonius, Grammatiker aus Alexandrien, Schüler Apion's.

Anthemius Trallianus, ein griechischer Bildhauer, Architect und Mechanikus aus dem Zeitalter Justinians, als Verfasser eines Werks über die Paradoxen der Mechanik bekannt, von dem uns nur ein Bruchstück übrig ist, welches Dupuy im Jahre 1777 französisch und griechisch herausgab. Darin erklärt Anthemius den Brennspiegel des Archimedes als eine Zusammensetzung ebener Spiegel, welche so gerichtet werden konnten, daß alle ihre Strahlen nach demselben Punkte hin reflectirten.

Anthermos, Bildhauer, Sohn des Mikkiades, von der Insel Chio gebürtig, lebte um die 60. Olympiade.

Anthing, Friedrich, aus Gotha gebürtig, starb in Petersburg 1805, machte Reisen durch Europa, von 1783 bis 1800, und ist durch seine Schriften bekannt. Er war ein Hausfreund Suwarow's, dessen Leben er auch beschrieben. Sein Bruder Karl starb 1823 als niederländischer General außer Diensten in Gotha.

Anthologie, Blumenlese. Man versteht unter Anthologie gewöhnlich eine Sammlung der schönsten und geistreichsten Stellen aus den Schriften eines Dichters oder Philosophen rc.

Anthropolithen, Versteinerungen menschlicher Körper oder deren Theile, sind als wirklich antediluvianisch mehr als zweifelhaft, da diejenigen Anthropolithen, welche Habicot und Scheuchzer auffanden, Knochen von Thieren waren. Die auf der Insel Guadeloupe aufgefundenen versteinerten Gruppen, welche die Bewohner Gabibis nennen, gehören zwar Menschen an, kommen aber in einer Kalkbank neuerer Art vor.

Anthropologie, empirische Menschenkunde, die Lehre vom Menschen. Sie zerfällt in die Somatologie (Körperlehre), Psychologie (Seelenlehre), und die Anthropologie im engeren Sinne, welche von dem Menschen und seiner Beschaffenheit handelt. Man könnte sie auch eine psychologische Naturgeschichte des Menschen nennen. S. Hartmann's, Heinroth's, Berger's, Hillebrand's, Schulze's, Platner's, Teten's, Tiedemann's, Suabedissen's u. A. Schriften über Anthropologie.

Anthropomorphismus, bezeichnet diejenige Vorstellungsart, wonach man Gott einen menschlichen Körper, menschliche Glieder und Handlungen beilegt. Man unterscheidet davon Anthropopathismus, wonach man Gott menschliche Gefühle, Begierden und Affecten (Anthropopathien) zuschreibt. — Symbolisch heißt der Anthropomorphismus, sofern man menschliche Begriffe und Bilder, um uns sein Wesen zu versinnlichen, auf Gott überträgt; analogisch, wenn man menschliche Verhältnisse auf Gott anwendet (z. B. Gott ist Vater; er liebt die Menschen wie ein Vater seine Kinder). Unter dogmatischem oder materiellem Anthropomorphismus (Anthropomorphismus dogmaticus s. materialis) versteht man den Fehler, Gott wirklich mit menschlichen Gliedern und Eigenschaften begabt zu denken.

Anthropomorphiten, Audianer, oder Audäaner, eine Mönchspartei, gestiftet von Audius oder Audäus, um 340 in Mesopotamien oder Syrien. Audius trennte sich wegen Verderbtheit der Kirche von derselben, sammelte sich selbst eine Partei und wurde Bischof derselben. Nach Skythien verwiesen breitete er seine Grundsätze unter den Gothen mit glücklichem Erfolge aus. † 376. Seine Anhänger wurden mehrerer manichäischer Irrthümer beschuldigt, unter andern, daß sie Gott in menschlicher Gestalt dachten; daher ihr Name Anthropomorphiten. Im 5. Jahrh. verschwand diese Secte. — Die im 10. Jahrh. des Anthropomorphismus beschuldigten italienischen Geistlichen haben nie eine eigene Secte gebildet.

Anthropophag, d. i. Menschenfresser, auch Androphag, Männerfresser oder Kannibal genannt. Die Begierde Menschenfleisch zu genießen, was eigentlich dem natürlichen Instinkt zuwider ist, findet sich bei einzelnen Individuen, wie bei ganzen Völkern. Manche werden durch Hunger dazu getrieben, wie z. B. Schiffbrüchige und in größerer Ausdehnung die Aegypter in den Jahren 1200 und 1201 v. Chr., Andere lassen sich durch religiöse Vorurtheile dazu führen, wie denn die Mexikaner das Fleisch Derer verzehrt haben sollen, die sie ihren Götzen opferten. Zuweilen scheint aber dieses abscheuliche Gelüst eine Krankheit zu sein, wie z. B. bei dem 1770 hingerichteten Menschenfresser aus Berka bei Weimar, oder bei schwangern Frauen. Manche Völker, wie die Neuseeländer, verzehren das Fleisch des getödteten Feindes, aber es giebt wohl kein Volk, das Menschenfleisch zu seiner gewöhnlichen Nahrung macht, obgleich Anderson in seiner „Mission to the coast of Sumatra" (Lond. 1826) dies von den Battas auf Sumatra behauptet und mehrere Reisende erzählen, daß im Königreich Kongo in Afrika Menschenfleisch so gut wie anderes Fleisch auf den Märkten verkauft werde.

Antiadiaphoristen, eine Secte, welche sich den Adiaphoristen, wie von Amsdorf, Matth. Flacius, entgegensetzten.

Antibes, das alte Antipolis, jetzt eine kleine Stadt des Districts Grasse an der Grenze der Provence und Italiens, am südlichsten Punkte des Golfs von Nizza (mittel. M.) gelegen. Ihre bedeutenden Festungswerke wurden von Vauban erbaut; ihr Hafen kann vortrefflich vertheidigt werden. Antibes ist berühmt durch die Belagerung, welche sie von den mit England und Savoyen verbündeten Deutschen 1746 erlitt. Die Lage ist sehr reizend, und die Umgegend von ausgezeichneter Fruchtbarkeit.

Antibakchius, s. Rhythmus.

Anticaglien (anticaglie) heißen bei den Italienern alle Arten griechischer und römischer Alterthümer geringen Umfangs, wie Waffen, Schmuck, Hausgeräthe etc. Die Benennung, jetzt allgemein gebräuchlich, wird auch auf die Alterthümer deutschen und slavischen Ursprungs angewendet.

Antichrese oder antichretischer Vertrag nennt man den zwischen Pfandgeber und Pfandgläubiger abgeschlossenen Vertrag, wonach der Letztere die Nutzungen der als Pfand gegebenen Sache statt der Zinsen bezieht. Da das deutsche Recht keinen Zinswucher erlaubt, so muß der Gläubiger Rechnung von den Nutzungen ablegen und, wenn sie nach Abzug der aufgewendeten Kosten das Maaß der Zinsen überschreiten, den Ueberschuß dem Schuldner herausgeben.

Antichrist (Gegen-Christus, Widersacher des Messias oder Christus), heißt unter den spätern Juden und in der christl. Kirche der Feind und Verfolger des Juden- und Christenthums, der vor der Ankunft (oder Wiederkunft) des Messias erscheinen und diesen bei seinem Erscheinen bekämpfen soll. Das N. T. stellt den Antichrist vor als einen falschen Propheten, der durch Lügen, falsche Wunder und Verführung der Sache Christi entgegenhandelt; darnach deuteten viele der ersten Christen ihn auf einzelne Feinde und Verfolger des Christenthums, z. B. auf Nero. Mit dem Glauben an das tausendjährige Reich (Chiliasmus) war diese Vorstellung sehr eng verbunden, und wurde immer reger, je mehr sich im 10. Jahrh. die Erwartungen und Prophezeihungen häuften. Als jedoch im J. 1000 so wenig die Wiederkunft des Messias als eine Erscheinung des Antichrists erfolgte, so verschwand dieser Wahn und auch die Furcht davor aus den Köpfen der Menschen immer mehr, und die hie und da vorkommenden Prophezeihungen und Berechnungen fanden wenig Glauben. Seit dem 14. Jahrh. war es der Lieblingsausdruck bei den Gegnern der röm. Hierarchie, um den Papst zu bezeichnen. So die Waldenser, Wiklefiten, Hussiten. Auch Luther, sowie die andern Reformatoren, erkannten in dem Papste den wahren Antichrist, und Luther schrieb selbst gegen die päpstliche Bulle seine Schrift: Adversus exsecrabilem bullam Antichristi. In den neuern Zeiten sind die träumerischen Vorstellungen allgemeiner geworden. Man bezeichnete damit überhaupt jeden gefährlichen Feind der christlichen Religion und betrachtete den Widerstand des Menschen gegen das Gute als

das Werk des Antichrists. — Auch unter den Juden blieb nach der Zerstörung Jerusalems die Erwartung des Antichrists, worüber sich folgende Tradition findet: Der Bedrücker des Volkes, Armillus genannt, wird in Rom zuerst sich zeigen, aber in einem Kriege von dem Messias besiegt werden, und dann wird mit dem Untergange der Christen und Ungläubigen das Messiasreich beginnen. — Auch unter den Muhammedanern finden sich ähnliche Vorstellungen.

Antichthonen, Gegenbewohner, Erdbewohner zweier entgegengesetzter Theile der Erdkugel.

Anticipation, 1) Vornehmung überhaupt; 2) in der epikureischen Philosophie eine in voraus gebildete Vorstellung von einer Sache in der Seele, oder angeborne Erkenntniß. Anticipationsscheine hießen in Oesterreich die Einlösungsscheine, welche seit dem Staatsbanquerott 1811 daselbst cursirten und auf $^2/_3$ ihres Werthes herabgesetzt wurden.

Anticyra, der Name zweier Städte des Alterthums, von denen die eine am Berge Orta in Thessalien, die andere in der Landschaft Phocis am Korinthischen Meerbusen lag. Bei beiden wuchs Nieswurz (s. d.), welche das Gehirn reinigen und die Dummheit heilen sollte. Daher die sprüchwörtliche Redensart: „Gehe nach Anticyra".

Antidotum, eigentlich Gegenmittel, dann Gegengift, ist auch ein specifisches Mittel gegen bestimmte Krankheiten.

Antigone, Tochter des Oedipus und der Jokaste, folgte ihrem blinden Vater nach Attika, kam nach dessen Tode nach Theben zurück, wo sich Hämon in sie verliebte. Als sie gegen Kreon's Verbot ihren umgekommenen Bruder Polynikes begrub, wurde sie lebendig begraben. Sophokles machte ihre Geschichte zum Gegenstande einer seiner herrlichen Tragödien, die in deutscher Uebersetzung mit Musikbegleitung von Mendelssohn-Bartholdy 1841 in Berlin und dann auch auf andern deutschen Theatern zur Aufführung kam. — Antigone heißt auch die Tochter des Eurytion, Enkelin des Myrmidonenfürsten Akton, die Gemahlin des Peleus (s. d.). Sie erhängte sich, als sie von Astydamia, der Gemahlin des Akastus, die falsche Nachricht erhielt, Peleus habe sich mit der Sterope, des Akastus Tochter, vermählt. — Antigone hieß ferner die Tochter des Laomedon, Schwester des Priamus, deren Haare zur Strafe, daß sie sich ihrer Schönheit wegen der Hera gleichstellte, von dieser Göttin in Schlangen verwandelt wurden. Die Götter verwandelten sie aus Mitleid in einen Storch.

Antigonus I., einer der Feldherren Alexanders des Gr., erhielt nach Alexanders Tode bei Vertheilung der Statthalterschaften, welche die Feldherren des Königs während der Herrschaft des Perdikkas unter sich verabredeten (323 v. Chr.) Phrygien, Lykien und Pamphylien. Doch unzufrieden mit jeder untergeordneten Stellung erhob er sich bald gegen Perdikkas und Eumenes, den einzigen Freund des alexandrinischen Hauses. Der Krieg, den er in Verbindung mit Antipater, Krateros und Ptolemäus begann, ward durch den Tod des Perdikkas unterbrochen. Der neue Regent Antipater ächtete den Eumenes und gab dessen Land dem Antigonus. Zwar gelang es dem Eumenes, nach Antipater's Tode den Oberbefehl der königl. Heere zu erhalten, doch Antigonus besiegte ihn 315 v. Chr. Als A. den Seleukus, Statthalter von Babylon, zur Unterwerfung zwingen wollte, entstand gegen ihn ein großes Bündniß, an dessen Spitze Ptolemäus und Kassander standen. A. nöthigte sie aber zum Frieden, der jedoch bald wieder gebrochen wurde, sobald die letzten Nachkommen des makedon. Königshauses gefallen waren. Antigonus und sein heldenmüthiger Sohn Demetrius (der Städtebezwinger genannt) stritten wider Ptolemäus und Kassander anfangs mit großem Glücke. Nach dem Siege bei Kyprus über Ptolemäus (307) nahmen Antigonus und sein Sohn Demetrius den Königstitel an. In der entscheidenden Schlacht bei Ipsus in Phrygien (301 v. Chr.) wurde des Antigonus Heer völlig geschlagen, der 80jährige Antigonus selbst fiel, und sein Sohn rettete sich durch die Flucht. Mit dem Antigonus, den große Feldherrentalente eben so auszeichneten, als Habsucht, Unbeugsamkeit und Stolz, hörte das Königreich Asien auf,

das größtentheils mit dem syrischen des Seleukus verbunden wurde. II. Antigonus Gonatas, der Enkel des Vorigen und Sohn des Demetrius, hatte nach dem Tode seines Vaters einen Theil des Hellas behalten und ward endlich, empfohlen durch seine Klugheit und Milde, auf den makedonischen Thron berufen, nachdem die Makedonien verheerenden Gallier den König Ptolemäus Keraunus, dann den Feldherrn Sosthenes erschlagen hatten. Zwei Mal ward er aus seinem Lande vertrieben, zuerst durch Pyrrhus in Epirus; dann durch dessen Sohn Alexander. Aber beide Male kehrte er als Sieger zurück, das zweite Mal vorzüglich durch den entschlossenen Muth seines Sohns Demetrius II., dem er im Jahre 242 v. Chr. sein Reich in einem blühenden Zustande hinterließ. III. Antigonus II. (mit dem Beinamen Doson, d. i. der da geben wird, den ihm die Griechen spottweise beilegten, weil er viel versprach und wenig hielt), herrschte über Makedonien als Vormund Philipp's II., des Sohns von Demetrius II., dessen Witwe er geheirathet hatte. Er regierte mit Umsicht, eroberte Mantinea, demüthigte Sparta, und hielt den ätolischen und achäischen Bund in Achtung.

Antigonus Karystius, von Karystos in Euböa, ein Zeitgenosse des Ptolemäus Philadelphus, lebte um 270 v. Chr. und trug aus ähnlichen Werken früherer Zeit eine Sammlung wunderbarer Erzählungen zusammen, die Beckmann (Leipz. 1791) und vielfach berichtigt Westermann in dem „Scriptores rerum memorabilium graeci“ (Braunschw. 1839) herausgab.

Antik heißt im Allgemeinen Alles, was auf die Bildung der Völker des Alterthums Bezug hat, im Gegensatz zur romantisch-mittelalterlichen und der modernen Bildung der neuen Zeit; im engern Sinn bezeichnet man mit dem Worte antik vorzugsweise die Gegenstände der Kunst, welche aus den Zeiten des klassischen Alterthums der Griechen und Römer auf uns gekommen sind. Diese werden wieder in eigentliche Antiken, d. i. die größern, selbständigern Werke der Bildhauerei, Malerei, Baukunst ꝛc., und Anticaglien (s. d.) unterschieden. Im engsten Sinne bezeichnet man endlich mit dem Worte Antiken die Darstellungen des Lebendigen, vorzüglich des Menschen, durch die Sculptur, nämlich Statuen und Basreliefs. Sammlungen solcher Werke heißen vorzugsweise Antikenkabinette, Antikensammlungen, Antikengalerien. Mit der immer weiter vorschreitenden Bildung der neuern europäischen Völker wandte sich der Blick ruhiger Betrachtung auf die Bildung der Vorzeit, und die Denkmäler griechischer und römischer Kunst und Literatur wurden als das Bedeutendste und Dauerndste, immer mehr Gegenstand der Forschung. Der neu belebte Kunstsinn, der besonders im 14. und 15. Jahrh. von Italien ausging, erkannte ihnen vor allen bekannten Ueberresten aller Völker den Vorzug und suchte zu immer reinerer Würdigung zu gelangen. Man sammelte immer eifriger die Werke der griechischen und römischen Bildhauerkunst und entwickelte durch fortgesetztes Studium derselben eine eigene Wissenschaft, welche es sich zur Aufgabe setzte, das gemeinschaftliche Band, das jene Werke zu einem Ganzen verbindet und das belebende, geistige Princip, das in ihnen wirkte, anzuerkennen, hiernach das Einzelne zu würdigen und durch philologische und historische Kunst unterstützt zu erklären. Diese Wissenschaft nannte man Archäologie (s. d.), die aber erst seit Winkelmann (s. d.) auch in Deutschland zur Geltung kam.

Antiklimax, s. Gradation.

Antilegomena nannte man im 4. Jahrh., nach Eusebius' Vorgang, diejenigen Schriften des Neuen Testaments, deren Echtheit von Einigen bezweifelt wurde, im Gegensatz der Homolegumena, d. i. die entschieden echten und anerkannten. (S. Kanon.)

Antillen, s. Westindien.

Antilochus, Sohn Nestor's und der Eurydike, zeichnete sich vor Troja aus und war ein Liebling des Achilles. Er fiel durch Mnemon, nach andern durch Hektor, als er seinem von Paris hartbedrängten Vater zu Hülfe eilte, weshalb er auch den Beinamen Philopater erhielt. Seine Asche wurde neben dem Grabmal des Achilles und Patroklus auf dem sigeischen Hügel beigesetzt.

Antilope ist eine Gattung von Säugethieren aus der Gattung der Wiederkäuer und der Familie der Hohlhörner, die von der verwandten Gattung der Ziegen durch bartloses Kinn, von den Schafen durch nichteckige Hörner sich unterscheidet. Der Körper ist schlank und dem Hirsche ähnlich, die Größe sehr wechselnd von 8—9 Zoll, wie bei der Zwergantilope, bis zu 5—6 Fuß Höhe. Alle sind friedlich, gesellig, furchtsam und durch Schnelligkeit der Bewegungen ausgezeichnet. Sie kommen in Nordamerika, Europa (die Gemse), Asien, besonders aber im südlichen Afrika vor. Auch den Alten waren mehrere Arten, besonders die in der Berberei heimische Gazelle (A. Dorcas) bekannt. Ihr Fleisch ist eßbar. Sie sind so zahlreich, daß im Innern der Capcolonie Heerden von mehreren Tausenden vorkommen, die, von Hunger getrieben, über die Felder herfallen und, wenn sie nicht verscheucht werden, Alles verwüsten. Man kennt jetzt 65 Arten, die man nach der Form, Richtung, der Kanten und Ringe der Hörner ꝛc. unterscheidet. Lichtenstein, Hamilton Smith, der afrikanische Reisende Andreas Smith, Oberst Hardwycke haben sich um ihre Classification große Verdienste erworben. Besonders bemerkenswerth sind die Gemse, der Saiga in Südrußland, die Gazelle, der Springbock, Klippspringer, Buntebock, das capische Elenn, der Gnu in Afrika, die Tschikarra und der Nylgau in Asien.

Antimachus aus Klaros, der sich aber meist in Kolophon aufhielt, lebte im 5. Jahrh. v. Chr. und verfaßte ein episches Gedicht „Thebais“, sowie eine Elegie auf seine Gattin oder Geliebte „Lyda“ überschrieben. Von beiden sind nur noch Bruchstücke übrig geblieben. Die der „Thebais“ sammelte am vollständigsten Schellenberg (Halle 1786). Mit Unrecht wird A. zu den Sammlern und Anordnern der Homerischen Gedichte gerechnet.

Antimonium, s. Spießglas.

Antinomie heißt eigentlich Widerstreit der Gesetze, hat aber im Kant'schen System eine besondere Bedeutung erhalten. Kant versteht nämlich unter A. den scheinbaren Widerspruch, in welchen die theoretische Vernunft mit sich selbst geräth, wenn sie die Idee des Unbedingten, die Kategorien der Quantität, Qualität, Causalität und Modalität auf die äußere Natur anwendet, indem sich dann allemal von zwei ganz entgegengesetzten, sich aufhebenden Sätzen, der eine so gut als der andere, die Thesis so gut wie die Antithesis beweisen lasse. Ich kann mir nämlich weder vorstellen, daß die Welt keinen Anfang habe, noch daß sie einen habe, weder daß sie begrenzt im Raume sei, noch daß sie unbegrenzt sein solle. Ich kann mir die Theilbarkeit einer Substanz nicht unendlich denken, und eben so wenig vorstellen, daß diese Theilbarkeit ewig fortgesetzt werden könne. Ferner muß ich mir denken, daß Alles, was geschieht, eine Ursache habe, und doch muß ich zuletzt eine Ursache annehmen, die der letzte Grund aller Dinge ist. Endlich kann ich die als nothwendig vorausgesetzte Ursache der Welt weder der Welt immanent, d. h. in der Welt liegend annehmen, weil sonst die Welt ihre Ursache in sich selbst haben, die Welt ehe sie selbst war, sich selbst geschaffen haben müßte, noch kann ich mir diese Welturſache als außer oder über die Welt, also zeiträumlich von ihr geschieden denken, weil sonst die Ursache der Welt von ihrer Wirkung, der vorhandenen Welt ganz aufgehoben wäre. Kant erklärte diesen Widerstreit dadurch, daß das Sein an sich und die Erscheinungen nicht unterschieden, vielmehr die Erscheinungen schlechthin nach der Idee vom Sein an sich beurtheilt, die Gesetze der Erscheinung also dem Wesen der Dinge an sich zugeschrieben würden und zog daraus den indirecten Beweis, daß die Vernunft uns überhaupt gar nichts von der Beschaffenheit der Welt an sich lehre, noch lehren könne, sondern nur unsere subjektive Auffassungsweise die Form unserer Vorstellungen und Gedankenverbindungen sei. Dadurch kam Kant auf die Idee vom Sein an sich und das durch Denken Erkennbare als zwei ganz verschiedene Dinge. Die folgenden Philosophen Fichte, Jakobi, Schelling und Hegel suchten diesen Widerspruch auf verschiedene Weise zu heben und gewiß ist, daß er bei Kant nur dadurch erfolgte, weil er das Absolute und das Unendliche einander entgegensetzte, die doch einander gleich stehen, er vergaß, daß die Philosophie nur der Proceß der geistigen Reproduction der Welt der

Erscheinungen nach ihrem Wesen sein soll und also von Anfang an den Widerstreit des Endlichen und Unendlichen überwunden haben muß, ehe sie Philosophie werden kann.

Antinomismus nannten die Reformatoren die Geringschätzung des Sittengesetzes, besonders des mosaischen, um die Wirksamkeit des Evangeliums oder des Glaubens zur Besserung des Menschen desto erfolgreicher anzupreisen. Joh. Agricola (s. d.) hatte diese Ansicht schon 1527 in Bezug auf die Visitationsartikel Melanchthon's ausgesprochen, welche fleißige Vorhaltung des Gesetzes, besonders der zehn Gebote, zur Erweckung der Buße anempfohlen. In dem im Dec. 1527 zu Torgau gehaltenen Religionsgespräche war er genöthigt worden, seine Meinung zurückzunehmen, stellte sie aber 1537 in einer Disputation zu Magdeburg mit neuer Heftigkeit auf. Er behauptete, der Mensch werde blos durch das Evangelium gerechtfertigt, und das Gesetz sei zu seiner Rechtfertigung und Heiligung gar nicht nöthig. Es schlossen sich ihm viele Theologen an, die Antinomer genannt wurden und die Luther in seinen Disputationen zu widerlegen suchte, indem er bewies, wie nöthig Vorhaltung des Gesetzes zur Erkenntniß der Sünde und zu wirklicher Besserung sei. Agricola widerrief endlich und Luther machte diesen Widerruf 1539 mit scharfem Tadel gegen seine besonders in Ober- und Niedersachsen zahlreichen Anhänger bekannt. Agricola protestirte zwar gegen die von Luther ihm aufgebürdeten Consequenzen, machte aber 1540 von Berlin aus einen abermaligen Widerruf bekannt, womit der antinomistische Streit endigte. Auch in England traten unter Cromwell Antinomer auf, die als strenge Anhänger der Lehre von der Gnadenwahl, den Gebrauch des Sittengesetzes ganz entbehrlich fanden und sittlichen Bestrebungen jeden Einfluß auf die künftige Seligkeit absprachen. Sie waren aber nie sehr zahlreich und lebten seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ohne kirchlichen Verein. Ihnen schlossen sich die Antinomian- oder Particular-Baptisten an.

Antinous, ein schöner Jüngling aus Klaudiopolis in Bithynien, der Liebling des Kaisers Hadrian, stürzte sich, seiner Bestimmung und des Lebens überdrüssig, unweit Besa in Aegypten in den Nil. Der Kaiser war untröstlich über seinen Verlust, versetzte das Bild des A. unter die Sterne, indem er einem neuentdeckten Stern in der Milchstraße den Namen beilegte, errichtete ihm mehrere Statuen und Altäre, zu Mantinea in Arkadien einen Tempel, ließ bei Besa die Stadt Antinoopolis erbauen und ihm zu Ehren ein jährliches Fest Antinoia feiern. Bald gehörte es zum guten Ton, das Bild des A. zu besitzen und die Künstler stellten ihn unter allen Formen und Gestalten dar. Mehrere dieser Abbildungen gehören zu den schönsten Werken der Kunst, namentlich die Statue auf dem Vatican und die auf dem Capitol.

Antiochia, am Orontes, 3 M. vom Meere gelegen, war von Seleukus Nikator entweder zu Ehren seines Vaters oder seines Sohnes erbaut, Hauptstadt Syrien's und Residenz der seleukidischen Könige, später der römischen Statthalter und zuletzt des Patriarchen von Asien. Sie gehörte zu den schönsten Städten Asiens und war lange ein Sitz der Wissenschaften. Durch Erdbeben und öftere Belagerungen sank sie nach und nach bis zu dem jetzigen kleinen Städtchen Antakia herab. — A. in Pisidien, auf der phrygisch-pisidischen Grenze, in der heutigen Provinz Karaman in Kleinasien gelegen, wurde von Antiochus I. gegründet und anfangs von einer Colonie aus der ionischen Stadt Magnesia bevölkert. Die Römer schenkten sie dem Eumenes von Pergamos, dann dem Amyntas von Pamphilien, nach dessen Tode ein Proconsul seinen Sitz daselbst aufschlug. Die Apostel Paulus und Barnabas predigten hier zuerst den Heiden das Evangelium. Der Prediger des britischen Consulats in Smyrna, Arundell, suchte 1833 ihre Ueberreste auf und fand sie auf einer Bergebene unweit der Stadt Ynlobatz (Gialebatsch) in einer Menge noch mit wohlerhaltenen Sculpturen und Inschriften versehener Ruinen. Er bestimmte genau die Dimensionen der Hauptkirche, entdeckte die Trümmer einer zweiten Kirche, eines Bacchustempels, Theaters und Aquäducts und die Spuren eines großen Porticus und einer Akropolis. Früher suchte man die Stadt an der Stelle des heutigen Akscher, wo wahrscheinlich das alte Philomelion gelegen war.

Antiochus, Beiname der syrischen Könige aus der seleukidischen Dynastie, Nachkommen des bekannten Feldherrn in dem Heere Philipp's von Makedonien. I) Antiochus I. (mit dem Beinamen Soter, der Retter, den ihm sein Volk nach einem glücklichen Siege über die Kleinasien überschwemmenden Gallier ertheilte), der Sohn des Seleukus, regierte mit Milde von 278 bis 260 v. Chr., war aber nicht glücklich gegen Eumenes von Pergamos, von dem er 262 bei Sardes geschlagen wurde. II) Sein Sohn Antiochus II. (mit dem Beinamen Theos, Gott), König von 260 — 246, führte einen achtjährigen unglücklichen Krieg mit Ptolemäus Philadelphus von Aegypten, der ihn nach geschlossenem Frieden (249) zwang, seine geliebte Gemahlin, Laodike, zu verstoßen und des Ptolemäus Tochter, Berenike, zu heirathen, die er aber sogleich nach dem Tode ihres Vaters verließ und Laodike wiedernahm. Diese aber rächte sich für die früher erlittene Schmach durch Vergiftung des Gemahls und Hinrichtung der Berenike und deren Sohnes. III) Antiochus III., der Große, ein Bruder Seleukus III., bestieg den Thron 220 v. Chr. als 15jähriger Knabe. Seine ersten kriegerischen Unternehmungen waren gegen Ptolemäus Euergetes gerichtet, dem er die zu Syrien früher gehörenden Provinzen Phönikien und Palästina entriß. Zwar mußte er diese nach der unglücklichen Schlacht bei Raphia (217 v. Chr.) wieder abtreten, aber während der Minderjährigkeit des Ptolemäus Epiphanes gewann er das Verlorne wieder. Dieser Zuwachs seiner Macht erregte die Eifersucht der Römer, die durch seinen Plan, im thrakischen Chersones ein neues Königreich für seinen Sohn zu gründen, noch mehr angefacht wurde. Des zu ihm geflüchteten Hannibal's Einflüsterungen und die Einladung der Aetoler erregten bald einen Krieg zwischen beiden Mächten. Hannibal's Rath, die Römer in Italien anzugreifen, verachtend, ließ er seine Truppen in Griechenland verweichlichen und den Zeitpunkt vorübergehen, wo er hätte siegen können. Nach der verlorenen Schlacht bei Thermopylä, auf die eine Niederlage seiner Flotte folgte, zog sich A. nach Asien zurück, wo ihm L. Cornelius Scipio (Asiaticus) eine solche Niederlage bei Magnesia beibrachte, daß er um Frieden bitten mußte. Er erhielt ihn (im J. 139 v. Chr.) unter den harten Bedingungen, daß er alle Länder in Europa und in Asien diesseits des Taurus abtreten, 15,000 Talente an Kriegskosten zahlen, und sich verpflichten mußte, keine Elephanten und nicht mehr als 12 Schiffe zu halten. Zur Sicherheit mußte er seinen Sohn, den nachmaligen Antiochus IV., als Geisel stellen und die Urheber des Krieges ausliefern, von denen jedoch Hannibal entfloh. A. selbst wurde im Jahre 187 in einem Volksaufstande erschlagen, als er zu Elymais zur Aufbringung der Kriegskosten einen Tempel berauben wollte. Der letzte dieses Geschlechts auf dem syrischen Throne war Antiochus XIII., mit dem Beinamen Asiaticus, der aber nach zweijähriger Regierung im J. 64 v. Chr. vertrieben ward. Mit seinem Bruder Seleukus starb die Familie der Seleukiden aus und Syrien ward römische Provinz.

Antiope, die Tochter des Flußgottes Asopus, gebar, vom Epopeus geschwängert, zwei Söhne, Zethus und Amphion, die sie, da ihr Vorgeben, wonach sie als Vater derselben keinen geringern angab, als den Jupiter, keinen Glauben fand, an der Landstraße aussetzte. In der Gefangenschaft von der Gemahlin des Lykos, Dirke, grausam behandelt, entfloh sie und flehte ihre Söhne unbekannter Weise um Schutz an. Diese ließen die grausame Dirke von einem Stiere zu Tode schleifen. Nach Pausanias machte sie Dionysos zur Strafe wegen des von ihren Sohn an Dirke verübten Mord, wahnsinnig. So durchirrte sie ganz Griechenland, bis endlich Phokus sie von dem Wahnsinn heilte und zur Gattin nahm. Mit ihm erhielt sie zu Tithorea ein gemeinschaftliches Grabmahl. — Antiope, eine Amazone, Tochter des Mars und der Otrera, war die Gemahlin des Theseus und Mutter des Hippolytas. Herkules schenkte sie nach seinem Siege über die Amazonen dem Theseus, später kämpfte sie an dessen Seite bei dem Einfall der Amazonen in Attika und fand dabei ihren Tod. Nach Hygin soll sie Theseus, von einem Orakelspruche genöthigt, selbst umgebracht haben.

Antiparos, s. Paros.

Antipater, 1) der Makedonier, Schüler des großen Aristoteles, war Philipp's

Freund und Minister, dessen Vertrauen er in dem Grade besaß, daß Philipp einst, als er spät aufgestanden war, sagte: „Ich habe tief geschlafen, aber Antipater wachte." Während Alexander der Gr. Asien mit Krieg überzog, war er Verweser von Makedonien und Hellas. Nach Alexander's Tode wurde ihm die Statthalterschaft von Makedonien, Epirus und Hellas zugetheilt, und er zum Vormunde des Kindes ernannt, mit dem Roxane schwanger ging. Den Aufstand der Griechen nach Alexanders Tode unterdrückte er gemeinschaftlich mit Krateros. Den gegen Perdikkas angefangenen Krieg übertrug er dem Antigonus, kehrte nach Makedonien zurück und starb im hohen Alter, aber für die Erhaltung des alexandrinischen Hauses zu früh, im J. 317 v. Chr. Sein Enkel Antipater, Kassander's Sohn, stritt nach Philipp's I. Tode mit seinem Bruder Alexander IV. um die Krone, ward aber 292 v. Chr. durch seinen Schwiegervater ermordet. 2) A. aus Tarsos, Stoiker, Lehrer des Panätios.

Antipathie heißt die widrige Empfindung, die beim Anblick einer Person oder irgend eines lebenden Geschöpfes in uns unwillkürlich entsteht. Sie wird entweder durch in uns selbst entstandene Vorstellungen hervorgebracht, über deren Grund wir uns keine Rechenschaft geben können, oder durch bestimmte äußere Gegenstände und Wahrnehmungen. Alle A. sind entweder angeboren und dann unüberwindlich, oder erworben und dann häufig Begleiter oder Vorläufer eines krankhaften Zustandes. Auch unter den Thieren und selbst in der Pflanzenwelt sind Antipathien häufig. Das Gegentheil ist Sympathie (s. d.).

Antiphilus, ein griechischer Dichter im Zeitalter des Augustus, von dem in der griech. Anthologie 45 gute Epigramme aufbewahrt sind. — A. war auch ein in Aegypten geborner griechischer Maler, Schüler des Ktesidorus und Zeitgenosse und unredlicher Nebenbuhler des Apelles, lebte um 330—300 v. Chr. Er wird zu den 7 großen Meistern gerechnet. Er starb in der Sklaverei, zu der ihm König Antiochus von Syrien verurtheilte, weil er fälschlich Apelles der Theilnahme an den Verrath der Stadt Tyrus gegen den König beschuldigt hatte.

Antiphlogistisch, entzündungswidrig heißen die bei den Entzündungskrankheiten angewendeten Mittel, welche die erhöhte Thätigkeit des Herzens und des Gefäßsystems herabstimmen. Es sind kühlende Mittelsalze, Salpeter, vegetabilische Säuren, Kalke, Wasser, Ruhe 2c. Antiphlogistische Methode nannte man die Heilart früherer Aerzte, welche die meisten Krankheiten mit solchen Mitteln zu heilen suchten.

Antiphon, zu Rhamnus in Attika um 180 v. Chr. geboren, war der erste in der Reihe der attischen Redner. Er soll den Geschichtschreiber Thucydides unter seine Schüler gezählt haben, nahm als Anführer, Staatsbeamter und Gesandter lebhaften Antheil am peloponnesischen Kriege, wurde aber der Verrätherei angeklagt und 411 v. Chr. zum Tode verurtheilt. Wir besitzen noch 17 Reden von ihm, die theils in den Sammlungen der „Oratores graeci" von Reiske (Bd. 7), Bekker (Bd. 1) und von Becker und Sauppe (Zür. 1843) stehen, theils auch besonders herausgegeben wurden von Mätzner (Berl. 1838).

Antiphonie heißt eigentlich Gegenstimme, Aufführung eines Gesanges von verschiedenen Stimmen, dann Wechselgesang, welcher von dem Anführer eines Chors angefangen und von den andern oder von beiden beantwortet und geendigt wird. Schon bei den Juden war dieser Wechselgesang im Gottesdienste üblich, wie die Einrichtung vieler Psalmen beweist. In den christlichen Gottesdienst soll die A. vom Bischof Ignatius von Antiochien, in die abendländische von Ambrosius (s. d.) eingeführt worden sein; Papst Celestus I. (422—432) soll aber die Antiphonien in Verse abgetheilt und ein bestimmtes Regulativ darüber gegeben haben. Gregor I. (590—604) veranstaltete zuerst ein besonderes Antiphonium oder Antiphonal, d. h. eine Sammlung von Wechselgesängen. Seit dem 13. Jahrh. wurde der Gebrauch immer allgemeiner, durch die Anfangsworte der Antiphonien (Introitus) in Urkunden das Datum und zugleich den Wochentag zu bezeichnen. In der evangelischen Kirche kennt man zwei Arten der Antiphonien, entweder ganze Lieder, wie die Litanei, oder sie bestehen aus wenigen biblischen Worten. Bei diesen letztern

intonirt der Prediger und der Chor oder die Gemeinde antwortet (Responsorium). — Anthem oder Antiphonen heißt in England eine besonders für die Kathedralkirchen bestimmte Art Kirchenmusik. Zwei Zeilen singen weibliche Stimmen, worauf die ganze Gemeinde einfällt. Händel hat davon mehrere componirt.

Antiphrasis heißt die Bezeichnung einer Sache durch das ihr Entgegengesetzte oder durch Beifügung eines Beiworts, das der Bedeutung des Hauptworts widerspricht, z. B. wenn man den Antiochus, der seine Mutter tödten ließ, Philometor, den Mutter Liebenden, nennt. Sie ist die schärfste Waffe der Ironie (s. d.).

Antipode, Gegenfüßler. Dieser Begriff ist durch die Vorstellung von der runden Gestalt der Erde entstanden und bezeichnet diejenigen Menschen, welche auf der unserm Wohnorte senkrecht entgegengesetzten Oberfläche der Erde wohnen.

Antiqua, franz. Romain, engl. Pica, in der Buchdruckerkunst die geradstehenden lateinischen Schriften, welche von der schiefliegenden (Cursiv-) Schrift zu unterscheiden sind. (S. Schriften.)

Antiquare nannte man sonst diejenigen Gelehrten, welche sich mit dem Studium des Alterthums beschäftigten; jetzt werden Buchhändler so genannt, die ausschließlich mit älteren und gebundenen Büchern handeln, was früher mit dem Buchhandel verbunden war. Die reichen Lager der Elzevire und Waesberge in Leyden und Amsterdam, die von Fritsch, Gleditsch und Weidmann in Leipzig waren berühmt. Je mehr sich in Deutschland der Buchhandel ausbildete, je mehr trennte sich der eigentliche Buchhandel vom Antiquargeschäft. T. O. Weigel in Leipzig, Meusel und Sohn in Koburg, Nestler und Melle in Hamburg, G. Fincke in Berlin, J. F. Lippert in Halle, Stahel in Würzburg, Neubronner in Ulm, die Birett'sche (jetzt Busch'sche) Antiquariatsbuchhandlung in Augsburg sind die bekanntesten in Deutschland, H. G. Bohn in London, J. Techener in Paris, Sancho in Madrid, de Romanis zu Rom, Gius. Molini in Florenz, Giov. Silvestri in Mailand, S. und J. Luchtmans in Leyden haben die bedeutendsten Lager dieser Art außer Deutschland. In Frankreich heißen die Antiquare spottweise Bouquinistes; in Italien ist Antiquar oft gleichbedeutend mit Cicerone.

Antiquitäten oder Alterthümer im engern Sinne, nennt man Das, was zur Kenntniß des politischen, häuslichen, gottesdienstlichen, literarischen und artistischen Zustandes der alten Völker gehört. Die Wissenschaft, welche sich mit der Erkenntniß der Alterthümer beschäftigt, nennt man Alterthumskunde oder Alterthumswissenschaft (s. d.) und sollte eigentlich ein Gemälde aller Nationen, aller Zeiten und Welttheile liefern bis zu dem Zeitpunkte, wo bei jeder der neue Zustand der Dinge eintritt. Ein solches allgemeines Gemälde besitzen wir noch nicht, wir haben nur noch Darstellungen hebräischer, griechischer, römischer, etrurischer, gallischer, deutscher Alterthümer oder Antiquitäten ꝛc. Erst im 15. Jahrh., als der Eifer für die klassische Literatur der Griechen und Römer erwachte, fühlte man das Bedürfniß einer solchen Wissenschaft, zunächst als ein Hülfsmittel, die alten Schriftsteller besser zu verstehen. Daher beschränkte man sich auch Anfangs blos auf Gegenstände der Verfassung dieser Völker, die man erst später, erst im 18. Jahrh., anfing kritisch zu sichten und systematisch zu verarbeiten. Die ausführlichste Nachricht hierüber gibt Fabricius in seiner „Bibliotheca antiquaria" (Hamburg 1713; neue Ausgabe Schaffhausen 1740). Hauptsammlungen für die Antiquitäten der Griechen und Römer sind Gronov's „Thesaurus antiquit. graec." (13 Bde., Leyden 1697—1703. Fol.). Gräve's „Thesaurus antiquit. rom." (12 Bde., Utrecht 1694—99. Fol.) und die Fortsetzung „Novus thes. antiquit. rom." von Sallengre (3 Bde., Haag 1716—19. Fol.), „Poleni utriusque class. nova supplem." (5 Bde., Venet. 1737. Fol.). Burmann lieferte einen „Catalogus librorum qui in thes. rom., graec., italo et siculo continentur" (Leyden 1725). Der Fleiß und die Gelehrsamkeit dieser Männer ist gewiß bewundernswerth, doch fehlte es ihnen gänzlich an selbständigem Urtheil und Geschmack. Spätere Humanisten suchten zwar diese Sammlungen nach einem bestimmten Plane zu verarbeiten, wie Potter, Nambach, Dempster und Maternus von Cilano, konnten aber die

Masse nicht bewältigen und gaben nur geistlose Compilationen. Erst der neuern Zeit gelang es durch Ausscheidung des Ungehörigen, durch Theilung der Gesammtmasse in Staats- und Privatalterthümer und durch strenge Prüfung der einzelnen Partien, die Alterthumskunde ihrer höhern Idee näher zu bringen. Mit Uebergehung einer großen Zahl von Einzelschriften erwähnen wir hier nur: Wachsmuth's „Hellenische Alterthumskunde“ (4 Bde., Halle 1826—30), Hermann's „Lehrbuch der griech. Antiquitäten“ (3. Aufl. Heidelb. 1841), Schömann's „Antiquitatis juris publici Graecorum“ (Greifsw. 1838), Becker's „Charikles“ (2 Bde., Lpz. 1840), Ruperti's „Handbuch der röm. Alterthümer“ (Bd. 1, Hanov. 1841—42). Für die hebräischen Antiquitäten lieferten Iken, Faber, Warnekros, Bellermann, Jahn u. A. brauchbare Handbücher. Die „Asiatic researches“ enthalten treffliche Vorarbeiten für die Alterthümer der übrigen orientalischen Völker, und außer ihnen erwarben sich Jones, Colebrooke, Anquetil du Perron, A. W. von Schlegel u. A. um indische, Zoega, Denon u. A. um ägyptische, Hammer, Rhode und Görres um persische Alterthümer große Verdienste. (S. Alterthumswissenschaft.)

Antispastus, s. Rhythmus.

Antisthenes, Stifter der kynischen Secte, ein Schüler des Gorgias und Sokrates, der um 422 v. Chr. zu Athen geboren ward, war Lehrer des Diogenes und wollte seine Philosophie besonders durch freiwillige Armuth und Genügsamkeit, ja durch schmuzige Vernachlässigung seines Aeußeren geltend machen. Er verachtete alle Güter des Lebens und lebte wie ein Bettelmönch. Plato, der unter dieser Vernachlässigung alles Anstandes seine Eitelkeit erkannte, soll zu ihm gesagt haben: „Ich sehe Deine Eitelkeit aus den Löchern Deines Mantels hervorleuchten“. Nach des Sokrates Tode lehrte A. im Cynosarges, einem Gymnasium in Athen, wovon seine Schule ihren Namen erhielt. Seine Schriften sind sämmtlich verloren gegangen, die unter seinem Namen noch vorhandenen Briefe sind unecht. Die Zeit seines Todes ist unbekannt.

Antithese, Gegensatz, heißt in der Rhetorik eine Redefigur, in welcher ein Gedanke durch Verbindung mit einer entgegengesetzten Vorstellung mehr hervorgehoben wird, wobei aber immer ein Vereinigungspunkt da sein muß, den der Verstand des Lesers finden kann. Sie ist oft von großer Wirkung, darf aber nicht zu häufig gebraucht werden, weil man sonst ins Gesuchte fällt und Leser oder Zuhörer ermüdet. Eine Antithese ist es, wenn Lessing z. B. bei Beurtheilung eines Buchs sagt: „Dieses Buch enthält viel Gutes und Neues — nur Schade, daß das Gute nicht neu und das Neue nicht gut ist.

Antitheton heißt der vergleichende Gegensatz zwischen zwei verwandten und doch verschiedenen Begriffen, z. B. Unglaube und Aberglaube.

Antitrinitarier bezeichnet diejenigen Häretiker, welche die Dreieinigkeitslehre, wie sie in der katholischen Kirche durch das nicänische und athanasianische Symbolum festgestellt war, nicht annahmen, sondern die Einheit Gottes behaupteten, also die Gottheit Christi läugneten und die Persönlichkeit des heiligen Geistes verwarfen. Schon in den ersten Jahrh. finden wir diesen Namen für viele Parteien, die entweder wirklich die Trinität verwarfen, oder die mit diesem Namen belegt wurden, weil sie sich nicht streng an den Lehrbegriff der Kirche hielten, z. B. die Sabellianer, Arianer. Im 16. Jahrh. wurde dieser Name ein beliebter Ketzername für ganze Parteien und für einzelne Männer, vorzüglich für die Socinianer (s. d.) und für die Remonstranten nach dem Lehrbegriffe des Episkopius. Da auch die Protestanten die Trinitätslehre als eine Grundlehre des Christenthums beibehielten, so wollte man die Gegner derselben gar nicht für Christen erkennen, und sie wurden von den Katholiken und Protestanten heftig verfolgt. In England wurden selbst Gesetze gegen sie gegeben. 1553 wurde auf Calvin's Betrieb Michael Servetus zu Genf wegen dieser Ketzerei verbrannt; 1529 Ludwig Hetzer zu Kostnitz enthauptet und sein Schüler Cumpanus 1543 zu ewiger Gefängnißstrafe verurtheilt. In England stifteten 1774 der Geistliche Theophilus Lindsey zu London und der Kaufmann William Christie zu Montrose in Schottland unitarische Gemeinden, die sich wegen dieser Lehre von der herrschenden Kirche trennten (s. Unitarier). —

Antoinette (Maria Antoinette Josephe Johanna), die durch ihr Ende auf dem Blutgerüste bekannte unglückliche Königin Frankreichs. Sie war eine Tochter Kaiser Franz I. und der berühmten Maria Theresia, Königin von Ungarn und Böhmen. Geboren zu Wien am 2. Nov. 1755, vermählte sie sich am 16. Mai 1770 mit dem damaligen Herzoge von Berry, nachmals als Ludwig XVI. König von Frankreich. Sie war von der Natur mit ausgezeichneter Schönheit beschenkt worden, und hatte dazu die vollendetste Erziehung genossen. Zur Milde und Wohlthätigkeit war sie im hohen Grade geneigt, allein zu ihrem Unglücke besaß sie mehr die Eigenschaften einer liebenswürdigen Frau, als die, welche von einer Königin Frankreichs gefordert wurden. Eine Freundin der Zerstreuung und der Abwechselung gab sie sich diesem Hange mit allzugroßem Leichtsinne, und oft sogar mit Verletzung der Würde hin, die von ihrem Range unzertrennlich war. Dadurch zog sie sich die Feindschaft der an steife Etikette gewöhnten französischen Höflinge zu, von denen sie dann bei dem Volke verschwärzt und verläumdet wurde. Ihr Leichtsinn verleitete sie, selbst ihren Ruf nicht immer zu schonen, und Ausgaben zu veranlassen, die das damals schon gänzlich erschöpfte Frankreich nicht zu tragen vermochte. — Als in dem furchtbaren Winter von 1788 in Paris die Noth auf das Höchste gestiegen war, zeigte sie zwar die rührendste Freigebigkeit und Milde, aber die bereits erbitterten Gemüther wurden dadurch nur wenig oder gar nicht beruhigt. Man erinnerte sich wieder an mehrere unglückliche Vorzeichen bei ihrer Vermählung, und sah endlich in ihr den bösen Engel der Nation, deren Haß sie unverschuldet zu tragen hatte, zumal ihre Feinde eifrig bemüht gewesen waren, das Gerücht zu verbreiten, sie sei im Herzen Oesterreicherin geblieben, und den Franzosen feindlich gesinnt. — Auf das Höchste aber stieg der Unwille, als die Königin sich durch die Frechheit einer vornehmen Dame (s. La Mothe und Rohan) in eine schmachvolle Untersuchung verwickelt, und ihren Ruf auf mehrfache Weise befleckt sah. Die Geschichte erkennt ihre Unschuld, aber das französische Volk *wollte* sie nicht erkennen. Während der Stürme der nun ausbrechenden Revolution zeigte sie wahrhaft bewundernswerthe Geistesgröße, Fassung, Muth und Kaltblütigkeit. Am 6. Oct. 1789 retteten nur die beiden letztern Eigenschaften sie vor den gröbsten Mißhandlungen des empörten Volkes, dem sie durch ruhige Würde zu imponiren wußte. Sie stimmte gegen die Flucht Ludwig's XVI., als aber ihr Gemahl dieselbe fest beschlossen hatte, begleitete sie ihn, obgleich sie das Gelingen dieses Vorhabens nicht erwartete. In Varennes wurde sie mit dem Könige verhaftet und nach Paris zurückgebracht. Wegen der Absicht ihrer Flucht durch besondere Commissarien vernommen, erwiederte sie, es sei ihre Pflicht gewesen, ihrem königlichen Gemahle zu folgen, wohin er verlangt. Sie theilte dann das Gefängniß des Königs und schwebte am 20. Juni und 10. August 1792 mehrmals in augenscheinlichster Lebensgefahr. An diesem letzten Tage bot sie Alles auf, den schwachen, allzugutmüthigen König zu bewegen, sein Geschick der Entscheidung der Waffen anheim zu stellen, und lieber fechtend, als eines schimpflichen Todes zu sterben. Als dies vergebens war, folgte sie Ludwig XVI. in die Nationalversammlung, und von hier als *abgesetzte* Königin in den Tempel. Alle Entbehrungen des harten Kerkers trug sie mit der größten Standhaftigkeit und flößte noch den Ihrigen durch ihr Beispiel Muth ein. Mit Ergebung ertrug sie die Trennung von ihrem Gemahle, der ihr auf das Blutgerüste voranging. Am 4. Juli 1793 trennte man sie von ihrem Sohne, und am 5. August, mitten in der Nacht, brachte man sie in ein feuchtes, schmutziges Gefängniß nach der Conciergerie. Am 3. Oct. forderte der Convent sie vor Gericht. Man *wollte* sie schuldig finden, und fand dies daher auch obgleich kein einziger der verschiedenen Anklagepuncte erwiesen werden konnte. Ihr öffentlicher Vertheidiger, Chaveau-Lagarde, versah dies Amt mit der größten Unerschrockenheit, aber — vergebens! Sie wurde zum Tode verurtheilt, und am 16. Oct. 1793 guillotinirt. — Ihre letzten Worte waren ein Gebet für ihre Henker und ein Lebewohl an ihre Kinder. — Sie starb mit eben so viel Muth und Entschlossenheit, als sie in der letzten unglücklichen Periode ihres Lebens gezeigt hatte.

Antommarchi, Francesco, Napoleon's Arzt auf St. Helena, stammte aus

Corsica, war seit 1812 Prosector am Hospitale Santa Maria zu Florenz und wurde 1818 im Namen der Mutter Napoleon's durch den Cardinal Fesch bewogen, nach St. Helena zu gehen, um Napoleon ärztlichen Beistand zu leisten. Er erschien am 13. Sept. 1819 zum ersten Male vor dem Kaiser, der ihn anfangs nur mit Mißtrauen aufnahm, bald aber ihm sein volles Vertrauen schenkte. Nach Napoleon's Tode, der ihm in seinem Testamente 100,000 Fr. vermachte, ging er nach Paris und gab das vielgelesene Werk: „Les derniers moments de Napoléon" (2 Bde., Par. 1825; deutsch, Stuttg. 1825) heraus. Er wollte die anatomischen Tafeln, das nachgelassene Werk des berühmten Mascagni, mit dem er in enger Verbindung gelebt hatte, herausgeben, kam aber deshalb mit Mascagni's Erben in einen für ihn nicht rühmlich beendigten Streit. Das Werk wurde von Berlinghieri, Barcelotti und Rossi (Pisa, 1823—26. Fol.) herausgegeben. Bei der Revolution in Polen begab er sich nach Warschau und erhielt hier die Leitung der ärztlichen Anstalten, kehrte aber bald wieder nach Paris zurück, verließ auch diese Stadt zu Ende des J. 1831, begab sich nach Italien und starb 1838 zu St. Jago de Cuba. A. war ein bescheidener und anspruchsloser Mann, aber stolz auf den Besitz einer Gypsmaske von Napoleon, die er unmittelbar nach dem Tode desselben genommen hatte.

Anton, Clemens Theodor, König von Sachsen, zweiter Sohn des Kurfürsten Friedrich Christian und der Marie Antonie von Bayern, einer Tochter des Kaisers Karl VII., geb. am 27. Dec. (nicht 5. Dec.) 1755, soll sich, nach Angabe H. Meynert's in der biographischen Skizze: „Anton, König von Sachsen; sein Leben und sein Sterben" (Leipzig 1836), von Jugend auf viel mit Musik und Genealogie beschäftigt und es in der erstern bis zu einiger Fertigkeit im Componiren gebracht haben. Fast ohne alle Neigung, in weltlichen Angelegenheiten irgend eine ehrgeizige Rolle zu spielen, regte sein frommer, ächt katholisch-ascetischer Sinn den Wunsch in ihm an, sich ausschließlich dem geistlichen Stande zu widmen, doch aus Rücksicht auf die fortdauernde Unfruchtbarkeit der Ehe seines Bruders, des Königs (damaligen Kurfürsten) Friedrich August, gab er diesen Entschluß auf und vermählte sich 1781 mit Marie Karolina Antonia, einer Tochter des Königs Victor Amadeus III. von Sardinien, und nachdem diese schon im folgenden Jahre an den Blattern gestorben war, am 18. Oct. 1787 mit der Großherzogin Maria Theresia von Toskana (geb. 1767), einer Tochter des Kaisers Leopold II. Auch in dieser Ehe, die unter mancherlei äußerem Ungemach über 40 Jahre dauerte, erreichte er nicht das Glück, einen Thronfolger zu erhalten; denn die vier Kinder, die ihm seine Gemahlin schenkte, wurden frühzeitig ein Raub des Todes. Fern von jedem Antheil an Regierungsangelegenheiten und vielleicht auch ohne Ahnung, daß ihm jemals die Last der Regentenpflichten zufallen würde, lebte er oft auf dem Lande, unter frommen Bußübungen in stiller und anspruchsloser Zurückgezogenheit, aus der ihn nur die wiederholten Drangsale des Krieges und die damit verbundenen Leiden des Landes weckten und vertrieben. In dem österreichisch-französischen Kriege von 1809 flüchtete er mit der königlichen Familie, um nicht von österreichischen Streifcorps aufgehoben zu werden, nach Frankfurt a. M., und nach der Schlacht bei Leipzig suchte er in Böhmen und in Oesterreich Sicherheit. Als der Frieden endlich wiederkehrte, unternahm er mehrere Reisen, so nach Wien und 1819 nach Italien, wo er sich mit der Prinzessin Amalie (s. d.), die seiner Familie durch Adoption angehörte, mehrere Monate in Florenz und Rom aufhielt und von dem Papste als einer der strengsten ultramontanen Rechtgläubigen empfangen wurde. Er hatte bereits das 72. Lebensjahr, mithin ein Alter erreicht, in welchem andere Fürsten sich nach Ruhe sehnen, als ihn der Tod Friedrich August's am 5. Mai 1827 auf den Thron rief. Die Umstände waren wenig dazu geeignet, ihm die schweren und gänzlich ungewohnten Pflichten zu erleichtern. Ueberall, nicht bloß in Sachsen, in allen europäischen Staaten, deren Regierungen dem Geiste der Gegenwart, der extensiv und intensiv gewachsenen Intelligenz und der mächtig gewordenen Volksbildung zu wenig Raum gewähren wollten, hatte sich ein derber Fonds übel verhaltener Unzufriedenheit aufgesammelt, die je länger je mehr und je drohender das alte Herkommen des Regierens erschüttern würde. Nach dem Ableben des greisen Friedrich

August bedurfte Sachsen eines Regenten, der sich nicht bloß durch Frömmigkeit der Gesinnung und durch landesväterliche Huld auszeichnete, sondern der mit diesen Tugenden jene Entschiedenheit und Energie verband, welche den Muth und die Kraft besitzt, auf den Prozeß der Gegenwart einzugehen und ohne Verachtung des Alten, dem Neuen, den Bedürfnissen der Zeit und den neu sich gestaltenden Conjuncturen ihre Rechte einzuräumen. Des Königs wohlmeinende Bekanntmachung, daß er, so spät zum Throne berufen, sich auf die Treue der bisherigen Minister verlassen müsse und daß er überhaupt Alles beim Alten erhalten wolle, war wohl ein Zeichen von Pietät gegen den vielgeliebten Vorfahren, aber auch geeignet, jede Hoffnung Sachsens auf zeitgemäße Abstellung so vieler auf der Hand liegenden Mißbräuche in dem Fundamentalgesetze der Verfassung und in den wichtigsten Zweigen der Verwaltung zu vereiteln. Die Erlassung der bei jedem Regentenwechsel herkömmlichen Lehensmuthung, selbst wenn die Lehenwaare wirklich eine Million Thaler betrug, oder die Verminderung des übermäßigen Wildstandes war, eben wie in Hanover die versprochene jährliche Ersparniß von 100,000 Rthlr. an dem Budget, ein dankenswerthes Geschenk, aber doch nur eine preiswürdige Nebensache, welche nicht fähig war, die größern, einer Radikalkur bedürftigen Uebel — die bäuerlichen Lasten der Frohnen, gutsherrlichen Zehnten und sonstige Ueberbleibsel aus dem mittelalterlichen Zustande der Leibeigenschaft und Erbunterthänigkeit, das oligarchische Magistratsregiment und die Polizeidirectionen in den Städten, Stockung des Handels und der Gewerbe in Folge auswärtiger Zollsperren, allzustrenge Censurmaßregeln, Unzweckmäßigkeit des Landtages, Verbindung der Administration mit der Rechtspflege u. s. w. — zu überdecken. Dazu kam nun aber noch, daß das Bestreben der protestantischen Völker, unter sich mehr Religiosität zu erwecken und dem sinkenden Kirchenthume auf rationelle Weise wieder aufzuhelfen, dem Katholicismus eine günstige Gelegenheit schien, seiner Alleinseligmachungstheorie eine größere Verbreitung zu geben. In der Wiege des Protestantismus, unter dem Scepter eines wohlwollenden, aber gegen die Umtriebe der schleichenden Jünger Loyola's und schlauer Römlinge nicht genugsam mit jugendlicher Geisteskraft mehr ausgerüsteten, selbst ascetisch-frommen Königs siedelte sich manche katholische Hoffnung an, und dieser Umstand vermehrte die Unzufriedenheit im Volke, welches sah, daß aus der Fremde gekommene Römlinge der Aufsicht der allgemeinen Polizei entzogen wurden und daß die schwankenden Verfügungen über gemischte Ehen und die Erziehung der Kinder aus solchen Ehen die katholische Proselytenmacherei begünstigten. Es mochte in Sachsen Manche geben, wie es deren mitten unter den Protestanten auch in Preußen giebt, die äußerlich evangelisch, im Geheimen papistisch sind, und Bann und Interdict, Büßungen, Geißelhiebe, Vigilien, heilige Knochenvorräthe, Götzendienerei mit Bildern, Steinen und Klötzen, Prozessionen, gebenedeite Schwerter und Eselsfeste wünschten und sich im Stillen freueten, daß für die Wiederkehr des zwölften Jahrhunderts und für die Vernichtung der weltlichen Landeshoheit so systematisch gesorgt werde, daß der fabelhafte Petersstuhl des römischen Oberhirten wieder über die europäischen Throne der weltlichen Souveräne zu stehen komme. Dagegen harrte die Masse des Volkes auf Seiten der Aufgeklärten in Sachsen nur des Augenblickes, in welchem sie ihrer Erbitterung wie ihrem Verlangen nach Reformen die Sprache verleihen konnte. Das geschah im Jahre 1830, als Frankreich das Beispiel gab, mit Volksaufstand seine Klagen an den Thron zu bringen. Der greise König Anton war weit entfernt, sich mit Starrsinn, oder, wie es später in Hanover geschah, aus bloßer Vorliebe für Rechtsformalitäten, dem neuen Strome und dem Andrange der geharnischten Forderungen zu widersetzen. Er verhielt sich passiv, und in dieser Passivität, in welcher seine beste Tugend bestand und die dem Lande die edelsten Früchte getragen hat, ließ er es gutmüthig zu, daß ihm eben so, wie es in Kurhessen geschah, in seinem Neffen, dem Prinzen Friedrich August (s. d.), Sohne des Herzogs Maximilian, nach der freiwilligen Entsagung des Letztern als präsumtiven Thronerben, ein Theilnehmer an der Regierung als Mitregent beigesellt wurde. Im Augenblicke der Krisis, als der Sturm des Aufruhrs noch nicht völlig vorüber war, stand nun an der Spitze der Reform ein Regent in männlicher Kraft, der nicht nöthig hatte,

alten Gewohnheiten sich mit widerstrebenden Gefühlen zu entwinden, um fähig zu werden, die Ansprüche des Jahrhunderts zu verstehen. Hohe Staatsbeamte, die, wie der Graf Detlev von Einsiedel, das Vertrauen des Volkes verloren hatten, wurden entlassen, und eine ganz neue Organisation der höhern Behörden trat ein. Sachsen erhielt am 4. Sept. 1831 eine neue Verfassungsurkunde, welche der König mit seinem Fürstenworte zu schützen und zu bewahren versprach. Alles, was fernerhin nach Einführung der Repräsentativverfassung in Sachsen geschah, wird, insoweit es von der Regierung ausging oder nur nach dem Beschluß der Stände von ihr ausgeführt wurde, dem Könige und vielleicht mit mehr Recht dem Mitregenten zugeschrieben werden müssen, und deswegen wird es angemessener sein, das Geschehene unter dem Artikel Sachsen im Zusammenhange darzustellen. Nach der Wiederkehr und Befestigung der Ruhe lebte der König den Rest seiner Tage abwechselnd in der Hauptstadt zu Pillnitz und am liebsten auf dem Lande, vorzüglich auf seinem Lieblingssitze, dem angenehmen Wesenstein. Seine Lebensweise war auch jetzt noch, wie früher, streng regelrecht, mäßig und einfach, und dadurch hatte er es möglich gemacht, ein so hohes Alter zu erreichen. Er erlebte am 27. Dec. 1835 seinen 81. Geburtstag und hatte die Freude, daß die Bürger von Dresden und ein großer Theil des Volkes diesen Tag mit allgemeinem Jubel und dankbarer Rührung feierten. In Dresden war sogar der Beschluß gefaßt, dem Könige, dem ältesten der noch lebenden Monarchen, eine Denksäule zu setzen, eine Ehre, die er von sich abweisen zu müssen glaubte. Im folgenden Jahre stellten sich bei ihm die Gebrechen des Greisenalters ein, er fing an bedenklich zu kränkeln, und nach kurzem Krankenlager entschlief er am 5. Juni 1836 in Pillnitz, nachdem ihm seine zweite Gemahlin, Maria Theresia, bereits am 7. Nov. 1827, kurze Zeit nach seiner Thronbesteigung, vorangegangen war. Sein Nachfolger in der Regierung ist sein Neffe und Mitregent, der jetzige König, Friedrich August.

Anton, Gottfr. A., Sohn eines Goldschmieds zu Freudenberg in Westphalen, geb. 1571, starb 1618 zu Gießen als Canzler und erster Professor der Rechte an dieser neuerrichteten Universität, bei deren Organisation er vielfach betheiligt war. — **Paul A.**, geb. 1661 zu Hirschfelda in der Oberlausitz. Mit August Hermann Franke stiftete er zu Leipzig das Collegium Philobiblicum; begleitete Friedrich August von Polen als Kurprinzen auf dessen Reisen. 1687 wurde er Superintendent zu Rochlitz; 1692 Hofprediger zu Eisenach; 1695 Prof. der Theologie zu Halle und starb 1730 als Inspector des Saalkreises. Er hinterließ viele theologische Schriften. — **Karl Gottlieb (von) A.**, geb. 1751 zu Lauban in der Oberlausitz, starb 1818 kurz nach seiner Erhebung in den Adelstand als Raths-Scabinus zu Görlitz. Er ist bekannt durch mehrere wichtige historische und landwirthschaftliche Schriften, z. B. „Versuch einer Geschichte der deutschen Landwirthschaft von der ältesten Zeit bis zu Ende des 15. Jahrh." (3 Bde., Görl. 1799 bis 1807); „Diplomatische Beiträge zu den Geschichten und deutschen Rechten" (Leipz. 1777); „Versuch einer Geschichte des Tempelherrenordens" (Lpz. 1779—81); „Ueber die Rechte der Herrschaften auf ihre Unterthanen und deren Besitzungen" (Lpz. 1791).

Antonello von Messina, nach seinem wahren Namen Antonello d'Antonio, ein in der Entwicklungsgeschichte der italienischen Kunst sehr wichtiger Maler, war um das Jahr 1414 geboren. Seine frühere künstlerische Thätigkeit gehört blos Sicilien an, bis er Gelegenheit fand, einige Gemälde des Joh. van Eyck zu sehen, der mit seinem Bruder zu dieser Zeit sowohl durch die Feinheit der Naturbeobachtung als durch die in Italien noch nicht gewöhnliche Technik der Oelmalerei zu dieser Zeit großes Aufsehen machte. A., der Gelegenheit hatte, ein solches Gemälde am Hofe des Königs Alphons von Neapel zu sehen, faßte sogleich den Entschluß, nach Flandern zu reisen und von Joh. van Eyck die neue Technik wo möglich zu erlernen. Er kam im J. 1443 daselbst an, gewann das Vertrauen des flandrischen Meisters und ward von ihm in das Geheimniß der Farbenmischung eingeweiht. Darauf ging A. nach Venedig und verbreitete die Technik der Oelmalerei unter den Künstlern der venetianischen Schule, so daß in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrh. die Oelmalerei bei den Venetianern schon allgemein verbreitet war, während

in den andern ital. Schulen noch die alte Technik der Temperamalerei im Gebrauch blieb und sich noch im Anfange des 16. Jahrh. darin erhielt. Wahrscheinlich starb A. im J. 1493. Seine Gemälde sind ziemlich selten geworden. Im berliner Museum befinden sich drei von ihm, die sämmtlich mit dem Namen des Künstlers bezeichnet sind. Eins trägt die Jahreszahl 1445 und das ganze Gepräge der flandrischen Schule; die beiden andern sind im Charakter der venetianischen Schule gemalt und gehören in die spätere Zeit des Künstlers.

Antoninus Pius, Titus Aurel. Fulvius, röm. Kaiser, geb. zu Lavinium 88 n. Chr., starb auf seiner Villa Lorium bei Rom 161 im 73. Lebensjahre, nachdem er 23 Jahre (von 138—161) geherrscht. Die Familie dieses ausgezeichneten Mannes stammte aus Nemausus in Gallien her. Sein Vater, Aurelius Fulvius, war Consul gewesen, eine Würde, die er, der Sohn, später selbst bekleidete, dann bedeutende Aemter in Italien, und zuletzt die Statthalterschaft über Asien verwaltete. Der Kaiser Hadrian hatte ihn adoptirt, und der Weisung seines Adoptivvaters zufolge sollte er sowohl den M. Annius Verus, den nachmaligen Kaiser M. Aurelius, als auch den Sohn des Vorgängers von Hadrian, Lucius Verus, adoptiren. Er that dies bei seiner Thronbesteigung (138 n. Chr.) und ehrte das Andenken des bei dem Volke eben nicht sehr beliebten Hadrian dadurch, daß er ihm zu Ehren einen schönen Tempel zu Puteoli bauen ließ, Priester einsetzte und zu seinem Gedächtnisse Feste und Spiele anordnete. Dieser Act der Dankbarkeit gegen seinen zweiten Vater gab ihm den Beinamen Pius, und verdient er diesen wegen seiner kindlichen Liebe, so verdient er in der That noch größere Ehrennamen wegen der unermüdeten Sorge, mit welcher er die Regierung leitete. Die Rechte des Volks ließ er unangetastet. Der Verfolgung der Christen suchte er nach Möglichkeit Einhalt zu thun. Sowohl die Alanen, als auch das britannische Volk, wurden während seiner Herrschaft besiegt, und dies verschaffte ihm den Beinamen Britannicus. Waren aber auch die römischen Waffen glücklich, so trafen doch manche Unglücksfälle, besonders Feuersbrünste, Erdbeben und Ueberschwemmungen in den letzten Lebensjahren des Antoninus das röm. Reich, und gaben ihm Gelegenheit, seine Milde im schönsten Lichte zu zeigen. Von seinen Adoptivsöhnen zeigte sich Lucius Verus des Thrones unwürdig. Dagegen erwarb sich M. Annius Verus immer mehr das Vertrauen seines großen Vaters, so daß er von ihm zum Nachfolger ernannt und mit seiner Tochter Annia Faustina, die von vier Töchtern übrig geblieben, vermählt wurde. Noch besonders rühmt man des Antoninus Pius Schonung gegen seine zügellose Gemahlin Faustina. Selbst nach ihrem Tode war er bemüht, die bösen Gerüchte, welche über sie verbreitet waren, zu unterdrücken. Der Tod dieses ausgezeichneten Kaisers versetzte das ganze römische Reich in die tiefste Trauer. Seine Asche wurde in das Grabmal Hadrian's gebracht, ihm selbst aber eine Säule errichtet, die noch vorhanden ist.

Antoninus Philosophus, gewöhnlich Marcus Aurelius genannt, römischer Kaiser von 161—180, geb. 121, unter ihm und seinem Adoptivvater M. Aur. Antoninus Pius, dem er in der Regierung folgte, kündigten sich die Zeiten eines goldenen Weltalters an. Marc. Aurel. zeigte sich auch als Kaiser als einen ächten Schüler Zeno's; streng und unerbittlich gegen sich, mild gegen Andere und mit heiliger Ehrfurcht gegen die Pflicht erfüllt. Die öffentliche Ordnung erhielt er mehr durch Belohnung der Tugend, als durch Strenge gegen das Laster; mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit verwaltete er die öffentlichen Einkünfte, als das Eigenthum des Volks; blos aus Pflicht, obwohl mit innerer Abneigung und mit Abscheu wegen ihrer Folgen führte er die beschwerlichsten Kriege am Rheine und an der Donau, besonders die acht Winterfeldzüge des markomannischen Krieges (seit 166). In diesen Krieg versetzt die Legende das Wunder der sogenannten Donnerlegion (legio fulminatrix). Als nämlich 178 der Kaiser mit seinem Heere vom Feinde eingeschlossen in der größten Noth war und es vorzüglich an Wasser fehlte, erhob sich plötzlich ein Wetter mit Platzregen, um das verschmachtete Heer zu erfrischen. Dies schreibt die Legende dem Gebete der Christen zu, die sich in jener Legion befanden (Euseb. V., 5. Dio Cass. LXXI, 8.). Der als Regent so ausgezeichnete Marc.

Aurel. trat gleichwohl als Geißel der Christen auf. Veranlassung dazu gab die Aussage einiger Soldaten, daß die Christen unnatürliche Laster begingen; hiezu kam, daß der Kaiser selbst verächtliche Ideen von dem Christenthume hatte. Christen, welche röm. Bürger waren, wurden enthauptet, andere den wilden Thieren vorgeworfen. Am schrecklichsten waren die Verfolgungen zu Lyon in Gallien 177. Bis 169 war Lucius Verus Mitregent, welchen als Adoptivbruder der Kaiser freiwillig zu dieser Würde erhoben hatte. Durch die Beschwerden des markomannischen Kriegs geschwächt wählte er in den letzten Jahren seinen vierzehnjährigen Sohn Commodus zum Mitregenten, fand aber Veranlassung, diesen Schritt zu bereuen. — Marc Aurel. ist noch als Schriftsteller zu nennen; seine griechisch geschriebenen „Unterhaltungen mit sich selbst", gewöhnlich lateinisch benannt, De se ipso et ad se ipsum libri XII. (London 1643) zeigen ihn als einen Anhänger der stoischen Philosophie. Sie sind oft bearbeitet worden, zuerst von Casaubonus, in der neueren Zeit von A. Coray (Par. 1816), deutsch übersetzt zuletzt von J. M. Schultz (Schleswig 1799), ins Persische von Hammer (Wien 1831).

Antoninus Liberalis, fälschlich Antonius genannt, wahrscheinlich ein Freigelassener des Kaisers Antoninus Pius, lebte um 147 n. Chr. und stellte im Geiste seiner Zeit unter dem Titel „Metamorphosen" fabelhafte Erzählungen, größtentheils aus ionischen Dichtern und Prosaikern entlehnt, zusammen, die nur deshalb für den Gelehrten einigen Werth haben, weil die Schriften, aus denen er sie entnahm und die er stets anführt, verloren gegangen sind. Sie wurden zuerst von Xylander (Bas. 1564), später von Verheyk (Leyd. 1774), am besten von Koch (Lpz. 1832) herausgegeben und von Westermann in den „Mythographi graeci" (Braunschw. 1842) aufgenommen.

Antonius, Marcus, der Triumvir, Sohn des Prätors M. Antonius Creticus und Enkel des berühmten Redners M. Antonius, war durch seine Mutter Julia mit der Familie Cäsar's verwandt. Ein enges Verhältniß mit dem Wüstlinge Curio befleckte den Ruf und Charakter des talentvollen Jünglings, und die nachherige Verbindung mit dem nichtswürdigen Clodius versenkten ihn noch tiefer in Laster und Schande. Endlich ging er nach Griechenland, um dort die Beredsamkeit und Kriegskunst zu studiren. Nachdem er von dort aus den Proconsul Gabinius als Befehlshaber der Reiterei nach Syrien begleitet hatte, kehrte er nicht ohne kriegerischen Ruhm nach Rom zurück, um an dem Kampfe der Parteien Theil zu nehmen. Als Julius Cäsar den Befehl erhalten hatte, die Verwaltung seiner Provinz Gallien aufzugeben, war er unter den drei Tribunen, die in Cäsar's Lager flohen, und dadurch den Ausbruch des Bürgerkrieges beschleunigten. Während Cäsar nach Spanien ging, um die Legionen des Pompejus zu vernichten, übertrug er dem durch Talent und Eifer ausgezeichneten Antonius die Verwaltung Italiens. In der entscheidenden pharsalischen Schlacht (im J. v. Chr. 48) befehligte A. den linken Flügel von Cäsar's Heere. Er war es, welcher beim Feste der Lupercalien den Versuch machte, dem Dictator in der Versammlung des Volks das Diadem aufzusetzen. Der Versuch mißglückte nicht nur, sondern beschleunigte noch die Verschwörung gegen Cäsar's Leben. So groß sein Einfluß auch schon war, den er bald als Volkstribun, bald als Magister Equitum, bald als Mitconsul Cäsar's durch Gewandtheit, Muth, niedrige Schmeichelei und Ränke ausübte, so begann doch seine große Rolle eigentlich erst nach Cäsar's Ermordung (44 v. Chr.). Sobald Antonius bemerkte, daß der Haufen des Volks die Ermordung Cäsar's nicht gut hieß, und die Mörder selbst über ihre That erschraken, so entstand in Antonius, dem man verstattete, durch die Leichenrede und Vorlesung des letzten Willens des Dictators die Leidenschaften des Volkes arglistig bis zur Raserei aufzureizen, der für ihn freilich viel zu große Gedanke, Cäsar's Rolle hinaus zu spielen. Die Verschworenen mußten aus Rom entfliehen. Antonius erschien als Rächer der Manen des Cäsar, vertheilte Aemter und Würden unter dem Titel des cäsarischen Willens, beschwichtigte seine Feinde durch Wohlthaten und herrschte allgewaltig in Rom. Die Provinzen Gallien, Makedonien und Syrien, die für den Decimus Brutus, den Marc. Brutus und Cassius bereits bestimmt waren, nahm er für sich selbst, für seinen Bruder Cajus und für Dolabella; Lepidus

erhielt das jenseitige Gallien. Indem er nun so gut, als seine Natur es erlaubte, den Cäsar spielte, ungeachtet Cicero noch einmal die alte Kraft seiner Rede versuchte, mit welcher er den Catilina vernichtet hatte, trat der 18jährige C. Octavius, bald C. Julius Cäsar Octivianus genannt, auf, und stürzte als Großneffe und Erbe des Julius Cäsar den Gewaltigen. Antonius verweigerte anfangs dem aufstrebenden Jünglinge sein Erbe, stand nach wiederholter Aussöhnung als entschiedener Feind gegen Octavianus auf, und eilte in das cisalpinische Gallien, um den Decimus Brutus daraus zu vertreiben. Als er den Brutus in Mutina belagert, wird er auf Cicero's Antrieb für einen Feind des Vaterlandes erklärt, gegen den die Consuln Hirtius und Pansa mit Octavian ausgeschickt werden. Die beiden Consuln fallen in der zweitägigen Schlacht bei Mutina, und Octavian steht allein an der Spitze des siegreichen Heeres. Antonius floh nach Gallien, verband sich mit dem charakterlosen Lepidus, und rückte bald mit einem ansehnlichen Heere nach Italien, wo er mit Octavian und Lepidus unweit Bononia auf einer Insel des Flüßchens Rhenus eine Verbindung (im Jahre 43 v. Chr.) unter dem Namen eines Triumvirats zur Einrichtung der Republik auf fünf Jahre schloß. Zu befestigen suchte man das Bündniß durch Verbrechen und Blut, indem ein jeder der Triumvirn dem andern einen Freund, einen Verwandten, einen Bruder zum Opfer brachte, dann aber alle drei gemeinschaftlich jeden Menschen dem Tode weiheten, den sie haßten oder fürchteten, oder der Geld liefern konnte für die unersättlichen Soldaten. Besonders ergreifend ist der Opfertod des Cicero, der den Antonius durch seine philippischen Reden zur größten Wuth gereizt hatte. Antonius ließ das Haupt des Ermordeten auf der Rednerbühne annageln. Unterdessen hatten Brutus und Cassius in den orientalischen Provinzen ein Heer gegen die Dreimänner gesammelt. Octavianus und Antonius gingen nach Griechenland; Lepidus hütete Rom. Bei Philippi in Makedonien wurde in zwei Schlachten kurz nach einander (im J. 42) das Loos der römischen Republik entschieden. Dem Antonius — Octavian war krank und vorsichtig zurückgeblieben — gelang es, die Kämpfer für die Freiheit zu besiegen nicht durch wirkliche Bewältigung, sondern durch unglückselige Mißverständnisse. Die letzten Römer, Brutus und Cassius, an Rom und dem Glücke der Tugend verzweifelnd, gaben sich selbst den Tod, und die Freiheit war auf immer vernichtet. Nach manchen Greuelscenen der Rache ging Antonius in die morgenländischen Provinzen, die er zur Beruhigung und Plünderung erhalten hatte, während Octavian in Italien seine habgierigen Soldaten in den versprochenen Besitz fremden Eigenthums setzte und in Rom für seine Zukunft wirkte. Dort erlag A. seinem bösen Genius, der Sinnlichkeit. Nachdem er sich auf seinem Zuge durch Asien eben so gebieterisch als üppig gezeigt hatte, vergaß er in den Armen der reizenden Gauklerin Kleopatra, Cäsar's Besiegerin, den Octavian, Rom und die Herrschaft. Der Ungestüm seiner ränkevollen Gemahlin Fulvia, die in Verbindung mit C. Antonius in Italien einen Krieg gegen Octavian angeregt hatte, riß ihn zwar aus der verächtlichen Schwelgerei, und führte ihn nach Italien; aber selbst die Tugend und Schönheit der Octavia, des Octavian's Halbschwester, mit der er sich zur Befestigung des neuen Bündnisses (im J. 40) vermählte, konnten ihn nur auf kurze Zeit aus den Fesseln der Kleopatra losreißen. Der Sieg seines Legaten Ventidius über die Parther führte ihn nach Syrien, wo er seine Kraft und seinen Ruhm in der Belagerung von Samosata vergeudete. Von Octavian gegen Sextus Pompejus, den würdigen Sohn des großen Pompejus, zu Hülfe gerufen, drohete Mißtrauen den Bruch des Bundes. Die edle Octavia trat noch einmal als Vermittlerin auf. Pompejus ward durch Agrippa besiegt und auf Befehl des Antonius getödtet, und Lepidus aus dem Triumvirate gestoßen (im J. 36). A. ging wieder nach Asien zum Kriege gegen die Parther, ob getrieben vom alten Kriegsmuthe oder aus Liebe zur Kleopatra, bleibt ungewiß; gewiß ist, daß er diese zu sich rief, da ihn seine Gemahlin nicht begleiten konnte, daß er sie mit Kypern, Kölesyrien und Phönikien beschenkte, daß er nach seinem unglücklichen Feldzuge gegen die Parther (i. J. 36) und nach seinem unrühmlichen Verfahren gegen Armenien (im J. 34), seine Schmach zu bedecken, in Alexandria triumphirte, und dann mit einer Schamlosigkeit, die an Wahnsinn

grenzte, nur der Wollust und der Schwelgerei lebte. Durch die willkürliche Verschenkung ganzer Länder an Kleopatra und ihre Bastarde und durch den Mißbrauch römischer Ehren konnte das von Octavian klug aufgereizte Volk eben so aufgebracht werden, als die unwürdige Verstoßung der edlen Octavia alle Gemüther empören mußte. Als diese dem aus dem Partherkriege zurückkehrenden A. bis nach Athen mit Hilfe von Geld und Soldaten entgegenkam, sandte A., durch die Thränen der Kleopatra bewogen, ihr den Befehl zur Heimkehr. Bald darauf erhielt sie von dem durch Octavian gereizten A. den Scheidebrief, und das lose Band der Machthaber war völlig zerrissen. Nachdem Octavian das den Vestalinnen übergebene Testament des Antonius, welches den klarsten Beweis von des Triumvirs Unverschämtheit und Verblendung gab, dem schon erbitterten Volke vorgelesen hatte, wird A. seiner consularischen und Triumvirwürde entsetzt und der Kleopatra der Krieg erklärt. A., gegen den der Krieg eigentlich gerichtet war, nahm, der Warnungen seiner Freunde ungeachtet, die Kleopatra mit in den Krieg, verpraßte die beste Zeit zum Angriffe auf Samos und in Athen in Schwelgereien und theatralischem Pomp, und begann endlich auf Kleopatra's Rath bei **Actium** (im J. 31) die Seeschlacht, in der sich nach kurzem Kampfe Kleopatra zur Flucht wandte. A. eilte ihr nach und gab, um die Geliebte nicht aus den Augen zu lassen, die Herrschaft der Welt auf. Vergebens harrte das Landheer auf seine Rückkehr; nach sieben Tagen ergab es sich. A., der auf das Schiff der Kleopatra aufgenommen war, ergab sich, nachdem er drei Tage in stummer Verzweiflung ihren Anblick gemieden hatte, bei **Tänarum** wieder der Zärtlichkeit seiner Königin, und floh mit ihr nach Aegypten. Bald auch hier von Octavian bedrängt, machte er demüthig vergebliche Vorschläge zum Frieden. Kleopatra unterhandelte verrätherisch mit Octavian. Auf Veranstaltung der Treulosen von seinen Soldaten verlassen, richtete er seine Wuth gegen Kleopatra. Sie aber, verborgen in einem schwer zugänglichen Begräbnißgewölbe, ließ das Gerücht von ihrem Tode verbreiten. Da stieß A. verzweifelnd sich das Schwert in die Brust. Aber bei der Nachricht, sie lebe, läßt er sich zu ihr tragen und stirbt, 53 oder 56 Jahre alt, in den Armen der verschlagenen Buhlerin einen Tod, der seines Lebens würdig war.

Antonius von Padua, ein Franziscanermönch aus Lissabon, geboren den 15. August 1195, wird in der kathol. Kirche, besonders in Portugal, als Heiliger verehrt. Im J. 1210 wurde er Augustinermönch und 1220 Franziscaner, und war einer der berühmtesten Schüler des heil. Franz v. Assisi. Im folgenden Jahre wurde er auf einer Fahrt nach Afrika, wo er die Märtyrerkrone erringen wollte, an die Küsten von Italien verschlagen, und predigte nun zu Montpellier, Toulouse, Bologna und Padua, wo er den 13. Juni 1231 starb. In Padua wurde ihm zum Andenken eine prächtige Kirche, ein Meisterstück der Bildhauerkunst, erbauet, und P. Gregor XI. versetzte ihn 1232 unter die Heiligen. Eine Menge Wunder von ihm gingen im Munde des Volks. Seine Predigergabe soll Thiere gefesselt haben. Schriften von ihm sind im 17. Jahrh. zu Antwerpen, Paris und Lyon herausgegeben.

Antonius der Heilige oder der **Große**, Gründer des Mönchslebens, geb. 251 zu Koma bei Heraklea in Aegypten, vertheilte sein Vermögen unter die Armen und ging 275 in die Einsamkeit, um ungestört seinen Andachtsübungen sich hingeben zu können. Von menschlicher Gesellschaft ganz zurückgezogen, brachte er 20 Jahre unter frommen Uebungen und strengen Fasten hin. Erst 305 zeigte er sich wieder, sammelte um sich mehrere Schüler, unter denen Hilarius der Stifter des Mönchswesens in Palästina der berühmteste wurde, die sich in Hütten um ihn her anbauten und gemeinschaftlich ein ascetisches Leben führten. Der Drang, sich den Ruhm und die Krone der Märtyrer zu verdienen, trieb ihn und mehrere derselben 311 während der Verfolgung nach Alexandrien. Er erreichte seinen Zweck nicht und ging nach einem Jahre in die Wüste zurück. Er trat von da an mit dem Bischofe Athanasius in ein freundschaftliches Verhältniß und in einem Alter von 104 Jahren ging er nach Alexandrien zu demselben, um sein Glaubensbekenntniß abzulegen. Der Ruf von seiner Heiligkeit und von seinen Wundern hatte ihn bei dem Volke

in solches Ansehen gesetzt, daß er mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Nach einem Jahre kehrte er in die Einsamkeit zurück und starb den 17. Januar 355. Nach seiner Bestimmung mußten zwei seiner Schüler, Macarius und Amatus, ihn an einem geheimen Orte begraben, damit kein Mißbrauch mit seinem Leichname getrieben werde. Die ihm beigelegten Schriften sind wahrscheinlich nicht von ihm. Auch leiteten maronitische, armenische, jakobitische und abyssinische Mönche von ihm, wiewohl mit Unrecht, ihre Ordensregeln ab. — Im 6. Jahrhunderte kamen die Gebeine des heiligen Antonius nach Alexandrien, im 7. Jahrhunderte nach Constantinopel, und von da brachte Reliquien derselben ein französ. Edelmann 980 nach Frankreich und ließ sie der Kirche zu St. Didier la Mothe, im Sprengel Vienne, übergeben. Diese bewährten ihre Wunderkraft, gegen die unter dem Namen heiliges Feuer oder St. Antonsfeuer im 11. und 12. Jahrh. herrschende Krankheit und riefen Wallfahrer aus allen Ländern herbei. Zur Pflege der hierher wallenden Kranken stiftete ein Edelmann, Gaston, aus Dankbarkeit für die Heilung seines Sohnes 1095 die Hospital-Brüderschaft des heil. Antonius, welchem Orden der Papst auf der Kirchenversammlung zu Clermont die Bestätigung gab. 1218 übernahmen die Mönche drei Ordensgelübde. Bonifacius VIII. gab ihnen den Rang und Namen einer Congregation regulirter Chorherren nach der Regel des heiligen Augustinus, deren Vorsteher Abt von St. Anton (so hieß nun der Ort) zugleich General aller Klöster war. Die unmittelbare Aufsicht behielt sich der Papst vor. Die Vorsteher der einzelnen Klöster waren Comthure, später Präceptoren. Die Ordenskleidung der Antonier, Antonianer, Antonierherren war ein blauemaillirtes T auf schwarzem Kleide, das sie auch beibehielten, als sie ihre ursprüngliche Bestimmung aufgaben und sich bloßen Andachtsübungen widmeten. Der Orden breitete sich in Frankreich, Deutschland und Italien aus. 1774 wurde er mit den Maltesern vereinigt. Der Präceptor des Antonierhauses zu Lichtenburg im sächs. Kreise war vor der Reformation Canzler der Universität Wittenberg. Im 18. Jahrhunderte gab es noch 30 Klöster derselben, die aber alle noch vor dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts eingegangen sind

Antoniusfeuer, eine zu Ende des 11. Jahrhunderts in ganz Europa herrschende bösartige Rose (Krankheit), die jedes davon befallene Glied dörrte und schwärzte, als wäre es verbrannt.

Antonomasie, ein Tropus der Rede, durch welche man statt der Namen einer Person oder Sache eine Eigenschaft oder umgekehrt substituirt; z. B.: Amor beherrscht die Kraft, statt die Liebe beherrscht die Kraft; oder B. ist ein wahrer Cato, statt B. ist ein ernst besonnener Mann.

Antraigues, Emanuel Louis Henri Delaunay, Graf von, berühmt in der französischen Revolution, zu Vivarais um 1765 geb. und gebildet durch den Abbé Maury. Seine Beredtsamkeit, die er vorzüglich in dem Mémoire sur les Etats généraux, leurs droits et la manière de les convoquer (1788) beurkundete, verschaffte ihm viele Anhänger, so wie überhaupt jene erwähnte Schrift einen mächtigen Einfluß auf die französische Revolution hatte. Später verließ er Frankreich, ging nach Wien und Petersburg, vertheidigte mit Eifer die Rechte der Alleinherrschaft und ward Anhänger der Bourbonen. Nach seiner Entweichung aus dem Gefängnisse zu Mailand, wohin ihn ein Befehl Buonaparte's gebracht, ging er nach Rußland zurück, wurde russischer Staatsrath und in Staatsgeschäften von Alexander I. nach Dresden gesandt. Hier verfaßte er die berühmte Schrift: „Fragmente des 18. Buches des Polybius, auf dem Berge Athos aufgefunden," eine Schrift, die schon deshalb großes Aufsehen erregte, weil sie gegen Napoleon gerichtet war. Nach dem Frieden von Tilsit, über dessen geheime Artikel er sich unterrichtet, begab er sich nach England, und erlangte hier, durch Mittheilung dieser Artikel, Einfluß und das Vertrauen Canning's. — Sein Bedienter ermordete ihn und seine Gemahlin (1812) in einem Dorfe bei London.

Antwerpen, franz. Anvers 1), bis zur Trennung Belgien's von Holland eine niederländische Provinz = 48 □Meilen, 344,000 Einwohner. 2) Die Stadt Ant-

werpen an der Schelde, die für Kriegsschiffe fahrbar ist, starke Festung, 66,000 (im XIV. Jahrhunderte 200,000 Einwohner). Unter den vielen schönen Gebäuden zeichnet sich vorzüglich aus der Dom, mit dem höchsten Thurme Europa's — 444 Fuß, dem Grabe des Malers Rubens (1640) und dessen 2 berühmtesten Gemälden; die Börse, das alte hanseatische Haus, das Rathhaus u. s. w. Hafen, Schiffswerfte, Arsenäle, 2 große Docks, 30 Fuß tief. Malerakademie, Bibliothek und andere wissenschaftliche Anstalten. Wichtige Fabriken. Ausgebreiteter Handel, der im 15. und 16. Jahrhunderte noch viel blühender war, bis der westphälische Friede die Mündung der Schelde schloß und das Sinken der Stadt herbeiführte. — Dessen ungeachtet hat Antwerpen und unter seinen Festungswerken vornehmlich die oberhalb der Stadt gelegene Citadelle bis auf die neuesten Zeiten in der Kriegsgeschichte eine hohe Bedeutung erhalten, welche wohl die folgende kurze Darstellung rechtfertigt. — Die militärische Wichtigkeit Antwerpen's bezeugen die Belagerungen, welche die im siebenten Jahrhunderte durch Stiftung der Peter- und Paulskirche zuerst erwähnte Stadt ausgehalten hat. Im Jahre 1585 legte sich der Herzog von Parma davor, um die berühmte von Schiller so trefflich beschriebene Belagerung zu führen. Damals schon existirte die Citadelle, deren Grundstein am 22. Mai 1568 von Herzog Alba gelegt wurde, deren Bau aber Paceco oder Paciotti aus Urbino geleitet hat, und deren Umfang man zu 2500 Schritte in Anschlag bringt. — Im J. 1622 machte Prinz Moriz von Nassau einen vergeblichen Versuch, Antwerpen einzunehmen, aber der Friede von Münster 1648 versetzte (wie oben erwähnt) der Stadt den Todesschlag durch die Sperrung der Schelde. — Im J. 1746 nahmen die Franzosen Stadt und Citadelle ein; in den Jahren 1790, 1791 und 1792 wurden beide ohne großes Blutvergießen einige Male von den Franzosen und Oesterreichern erobert, und im letzteren Jahre wurde die Schelde wieder für offen erklärt, worauf 1793 die Preußen Antwerpen einnahmen. 1795 erklärte man es als Freihafen, und bald darauf ging es wieder an Frankreich über, das unter Napoleon's Herrschaft von 1803 bis 1813 unendlich viel für die Verbesserung der Festungswerke und für die Einrichtung eines großen Kriegshafens daran that. Napoleon vertraute 1814 die Vertheidigung seinem zuverlässigsten Ingenieur, dem General Carnot, der erst nach dem Frieden es räumte, ohne eine eigentliche Belagerung ausgehalten zu haben. — Nach der belgischen Revolution von Jahre 1830 knüpfte sich an Antwerpen vornehmlich der Name des holländ. Generals Chassé (s. d.), der hier befehligte. Mit reißender Schnelle verbreitete sich die Revolution über ganz Brabant: eine Provinz nach der andern nahm Theil an dem Aufstande, nur Antwerpen, die zweite Stadt des belgischen Reiches, war noch, scheinbar der alten Dynastie, der es so viel, ja sogar auf Unkosten des Stammlandes, verdankte, getreu, als ein niedriger Verrath seine Mauern den Insurgenten öffnete. Chassé hatte den Augenblick vorausgesehen, zog sich mit seiner Besatzung in die Citadelle zurück, und ließ diese nunmehr ihr Amt verwalten. Wenige Mittel reichten hin, um den Wendepunct des Glückes herbeizurufen; die Revolution stand, durch den männlichen Entschluß betroffen, still, und die Citadelle von Antwerpen ward nicht allein ein Zwangsmittel für die Stadt, sondern zugleich für das ganze Land. (Hier nämlich concentriren sich alle Faden des Handels von ganz Belgien.) — Freilich aber war die Züchtigung nicht gering; ein starker Südostwind trug die Flamme vom mechelner Thore der Schelde zu, und über ein Dritttheil der Stadt lag in Trümmern, ehe ein Waffenstillstand zu Stande kam, den man nicht wieder zu brechen wagte. Unterdessen wurde die Trennung Belgien's von Holland immer mehr und mehr ausgesprochen. Im Laufe der Unterhandlungen über die hier angeknüpften Fragen ergab sich aber, daß Holland die freie Scheldeschifffahrt nicht gestatten wollte, weil diese für das Königreich der Niederlande eine Lebensfrage war. Antwerpen mußte nothwendig einen großen Theil des Handels, wegen seiner günstigen Lage an sich ziehen und den mehr nördlich gelegenen Häfen einen nicht zu berechnenden Abbruch thun. Durch den Besitz der antwerpener Citadelle aber hatte Holland ganz Belgien in der Hand. Da vereinigten sich, nachdem die londoner Conferenz (s. d.) sich vergeblich in 70 Protocollen abgemüht hatte, England und Frankreich

am 22. Oct. 1832 zur Anwendung von Zwangsmaßregeln, denen Rußland, Preußen und Oestreich nicht zustimmten, um Holland zur Erfüllung des Tractat's vom 15. Novbr. 1831 und somit zur Uebergabe der antwerpener Citadelle zu nöthigen. Während die von England und Frankreich angeordnete Blokade der holländischen Küste der Jahreszeit wegen ohne Wirkung blieb, wurden in Folge des 22. Oct. die Tranchéen vor der a. Citadelle gegraben, welche am 29. Novbr. 1832 ein franz. Heer unter Anführung des Marschall Gérard eröffnete. Mit einer Ausdauer, welche an die ruhmvollsten Zeiten des Kaiserreichs erinnerte, besiegte die junge französische Armee die Hindernisse, welche ihr nicht allein der treffliche Vertheidigungszustand der Citadelle, sondern auch die üble Jahreszeit und das ungünstige Terrain (besonders da nicht von der Stadtseite, um das Bombardement Antwerpen's zu verhüten, angegriffen werden durfte) in reichlichem Maße darboten. Aber auch bei den Franzosen selbst erregte die heldenmüthige Vertheidigung Chassés und seiner Soldaten die größte Bewunderung, welche eines der fürchterlichsten, 19 Tage (seit d. 4. Dec.) dauerndes Bombardements, wie es die Kriegsgeschichte fast nicht aufzuweisen hat, aushielten. Endlich nachdem von beiden Seiten mancher der Tapfern gefallen war und die Franzosen bereits Bresche geschossen hatten, verlangte am 23. December 1832 General Chassé zu capituliren, indem der Ehre seiner Garnison genug gethan sei. Ein Hauptgrund zu diesem Schritte war, daß das Magazin in der Citadelle zerstört worden war. Am 24. Dec. besetzten die Franzosen die Citadelle und übergaben am 30. diese, sowie die Flandrische Schanze und die Forts Burght, Zwyndrecht und Austroweel den belgischen Truppen. Die holländischen Truppen wurden als Geiseln für die Forts Lillo und Lieffenshoek nach Frankreich abgeführt. (S. Belgien.)

Anubis, ein ägyptischer Gott, den die spätere Mythe mit den Nationalgottheiten Osiris und Isis in Verbindung brachte, indem sie ihn zum unehelichen Sohn des Osiris und der Nephthis machte, die jener für seine Gemahlin Isis gehalten. Nach dem Tode des Osiris suchte Isis das von der Mutter aus Furcht vor Typhon ausgesetzte Kind auf, erzog es und fand in ihm einen Wächter und Begleiter. Nach diesem Mythos wurde A. als Führer ins Todtenreich und Wächter der Pforte der Ober- und Unterwelt gedacht, sowie man sein Bild, theils mit dem goldnen Kopfe eines Hundes, theils als völliger Hund dargestellt, in den Tempeln des Osiris und der Isis als Wächter aufstellte und Hunde bei Aufzügen zu Ehren der Isis vorausführte. In Aegypten nahm der A.-Dienst sehr ab, als man sah, daß der Hund von dem Leichnam des Apis fraß, den Kambyses hatte tödten lassen; im römischen Reiche breitete er sich mit dem Isisdienste sehr aus. Ursprünglich war A. nur der vergötterte Hund und wurde vorzugsweise zu Kynopolis und im kynopolitanischen Nomos verehrt.

Anville, Jean Baptiste Bourguignon d', einer der berühmtesten Geographen und Landkartenzeichner, geb. zu Paris am 11. Juli 1697, hatte schon in seinem 22. Jahre durch seine umfassenden Kenntnisse in der Geographie einen solchen Ruf erworben, daß er zum königlichen Geographen ernannt wurde. Später erwählte ihn der Herzog von Orleans auch zu seinem Privatsekretair und 1775 wurde er Adjunct bei der Academie der Wissenschaften. Er erreichte ungeachtet seines zarten Körperbaues und seiner anstrengenden Arbeiten ein hohes Alter und starb am 28. Jan. 1782. Er gab während dieser langen Lebenszeit 211 Karten heraus, von denen wir besonders seinen „Atlas général“ (Par. 1737—80 gr. Fol., 46 Karten in 66 Blättern) und den „Atlas antiquus major“ (Fol. 12 Blätter), wozu er in der „Geographie ancienne abrégée“ (3 Bde., Par. 1768) den Text lieferte, erwähnen. Gleich vortrefflich, wie seine Karten für die alte Zeit sind auch die von Gallien, Italien und Griechenland während der Zeit des Mittelalters. Unter seinen Schriften hat besondere Bedeutung gewonnen sein Werk, „Etats formés en Europe après la chute de l'empire romain en Occident“ (Par. 1771 4.; deutsch von Dillinger, Nürnb. 1782 und 1796) und „Traité des mesures itinéraires anciennes et modernes“ (Par. 1769). Seine aus 10,500 Nummern bestehende kostbare Kartensammlung kaufte noch bei seinem Leben 1779 die Regierung für die königliche Bibliothek.

Anwachsungsrecht, s. Accrescendi Jus.

Anwalt, s. Advocat.

Anwartschaft, ist ein Anspruch auf ein künftiges Gut, von welcher Art es auch sei, vornehmlich aber Aemter, Würden, Pfründen ɪc.; Anwartschaften auf Pfründen wurden schon früh in der röm. Kirche verboten, namentlich durch das dritte ökumenische Concilium vom Lateran. Dieses Verbot wurde aber selten gehalten, wie denn die spätern Decretalensammlungen immer wieder darauf zurückkommen. Das von dem Collaturberechtigten ganz allgemein gegebene Versprechen, eine von den seiner Verfügung unterworfenen Pfründen verleihen zu wollen, war aber nicht mit in jenes Verbot eingeschlossen, vielmehr hatte noch Innocenz III. dasselbe für verbindlich erklärt. Bonifaz VIII. untersagte jedoch auch dieses Versprechen und das trienter Concilium bestätigte dieses Verbot. Noch jetzt aber sind in dem Pfründenwesen zwei Anwartschaften gebräuchlich, von denen die eine von der trienter Synode förmlich sanctionirt wurde, nämlich diejenige, die einem Coadjutor auf die Prälatur ertheilt wird, deren dermaligem Inhaber er zur Aushülfe beigeordnet ist. Die zweite kam früher in vielen deutschen Stiftern vor, wo über die festgesetzte Zahl der vollständig präbendirten Capitularen sogenannte Supernumerarcanoniker aufgenommen wurden mit der Antwartschaft auf eine Präbende. Sie mußten die statutenmäßige Qualification besitzen, leisteten den in den Capitelordnungen vorgeschriebenen Eid, waren aber weder zur Residenz, noch zum Dienst im Chor verpflichtet. In den östreichischen Capiteln finden sich noch jetzt Supernumerarcanoniker, in andern deutschen Staaten sind sie mit der Umgestaltung der Capitelverfassung außer Gebrauch gekommen. — In der evangelischen Kirche sind in den noch bestehenden Hoch- und Collegialstiftern die oben angedeuteten Anwartschaften zum Theil unter ausdrücklicher Zulassung der Landesgesetze noch jetzt üblich. In Bezug auf die übrigen Pfründen ist das Verbot des canonischen Rechtes in manchen Ländern wiederholt worden, in Ländern, wo keine ausdrücklichen gesetzlichen Bestimmungen vorhanden sind, wie im Königreich Sachsen, ist seine Anwendbarkeit von den Behörden bald verneint, bald mit Recht behauptet worden.

Anweisung, oder Assignation heißt der schriftliche Auftrag, den Jemand (der Assignant) einem Andern (dem Assignatar) giebt, irgend einen Werth, sei es Geld oder Waare, bei einem Dritten (dem Assignaten) in Empfang zu nehmen. Die Anweisung setzt nicht allemal eine Schuldforderung voraus, sondern kann ein ganz gewöhnliches Mandat sein, wo sie dann die Wirkung hat, daß der Angewiesene mit rechtlicher Wirkung, so daß der Anweisende es gegen sich gelten lassen muß, an den Assignaten zahlen kann, und daß der Assignatar für Versehen, z. B. Versäumniß im Einfordern der angewiesenen Summen, eigenmächtig gegebene Nachsicht ɪc. haften muß. Wird die Anweisung von einem Schuldner als Befriedigung seines Gläubigers durch einen Dritten ausgestellt, so hat sie nicht die Kraft der Zahlung, und der Schuldner haftet so lange für die Zahlung bis sie wirklich erfolgt ist. Hierin unterscheidet sich die A. wesentlich von der Cession (s. d.), bei welcher der Schuldner nur für die Richtigkeit der angewiesenen Forderung zu haften hat, und wenn diese vorhanden ist, von seiner Verbindlichkeit frei wird. Delegation (s. d.) macht ihn aber sogleich frei. Die kaufmännischen A. in Deutschland sind in Form und Abfassung ziemlich dem Wechsel gleich, gewöhnlich an Ordre gestellt und müssen indossirt sein, um bezahlt zu werden. In neuern Zeiten haben sie fast vor allen Gerichten volle Gültigkeit, selbst dann noch, wenn sie wegen nicht erfolgter Zahlung an den Aussteller zurückgehen. Acceptirt werden sie nicht, sondern ohne Weiteres bei Verfall bezahlt, es müßte denn die Bestimmung der Zeit der Zahlung nach Sicht ausdrücklich darin bemerkt sein, in welchem Falle der Bezogene darauf bemerkt, welchen Tag ihm das Papier vorgezeigt worden. Diese Notiz macht zwar nach juristischen Grundsätzen nicht verbindlich, ist es aber nach Sitte und Herkommen an manchen Handelsplätzen. Die kaufmännischen A. des Auslandes, namentlich Englands, enthalten gewöhnlich nur das Datum, die Summe, den Bezogenen, den Namen des Ausstellers, und meist auch, daß die Zahlung an den Inhaber geleistet werden soll.

Anwurf, 1) Im Münzwesen, eine eiserne Presse zum Prägen grober Geldsorten, so genannt, weil der große eiserne Wagebalken, der in der Mitte eine Schraubenmutter hat, mit Gewalt geworfen wird, um sich von selbst um seine Schrauben zu drehen und die Presse zu treiben. 2) Im Bauwesen der Kalküberzug der äußern Wände der Häuser.

Anzeige und Anzeigenbeweis, Anzeige heißt im Strafproceß zunächst die dem Gerichte ohne Aufforderung desselben gegebene Nachricht von der Verübung eines Vergehens (s. Denunciation), dann eine Thatsache, durch welche auf die Existenz oder nähere Beschaffenheit einer andern Thatsache geschlossen werden kann, die auf die Fällung eines Erkenntnisses in einer bestimmten Untersuchung von Einfluß ist, Indicium. Den auf den Zusammenhang dieser Thatsachen und den aus ihnen zu entnehmenden Schlußfolgerungen gegründeten Beweis nennt man Indicienbeweis oder Anzeigebeweis, im Gegensatz zu dem directen Beweis. Er kommt sowohl im Civil- als Criminalprocesse vor und hat in diesem letztern eine um so größere Bedeutung gewonnen, da nach Abschaffung der Tortur jetzt in den meisten neuern Strafgesetzgebungen derselbe zur Erkennung der vollen Strafe hinreicht. Diese Ansicht ist in der neuern Zeit und wohl mit Recht vielfach bestritten worden, da es nicht zu läugnen ist, daß alle rechtliche Sicherheit der Bürger und der Verfassung gefährdet wird, wenn es dem Richter, der nur abhängig von der Regierung ist, zumal in politischen Streitigkeiten zwischen der Regierung und den Bürgern, erlaubt ist, aus einer Combination von Wahrscheinlichkeitsgründen eine Verurtheilung nach seiner moralischen Ueberzeugung auszusprechen. Selbst die tüchtigsten unter den Gegnern der Geschwornengerichte wie Mittermaier und Grolman haben daher in der neuern Zeit die Nothwendigkeit ihrer Einführung anerkannt.

Anziehung, Attraction, bezeichnet theils die mannichfachen Erscheinungen eines Strebens der Körper nach gegenseitiger Vereinigung, theils auch die Kraft, welche solcherlei Erscheinungen hervorbringt. In der ersten Bedeutung des Wortes Anziehung hat man als verschiedene Formen derselben die Gravitation, die Schwere, die Cohäsion, Adhäsion, Capillar-Attraction und chemische Verwandtschaft zu bemerken; in der andern Bedeutung ist Anziehung so viel als Anziehungskraft. Ueberblicken wir die Menge der Erscheinungen, die solche Kraft beurkunden, so wird sich gleichsam von selbst die Behauptung aufdrängen, daß eine allgemeine Anziehung aller Materie eigenthümlich ist. In der That haben auch schon die ältesten Philosophen von einer gegenseitigen Anziehung der Materie gesprochen. Namentlich erklärte Empedokles von Agrigent, daß den kleinsten Theilen der Materie als Haupteigenschaften Freundschaft und Feindschaft zukämen. Ungenutzt, vielleicht auch ungekannt, blieb dieser Gedanke fast zwei Jahrtausende, bis endlich der ehrwürdige Kopernikus an die Freundschaft des pythagoräischen Weisen erinnerte, indem er das Bestreben der Himmelskörper, die Kugelgestalt anzunehmen, als eine Wirkung der Anziehungskraft darstellte, welche Benennung jedoch erst Baco von Verulam einführte. Darauf bahnten Kepler und Hook ihrem großen Nachfolger Newton den Weg zu seinen wichtigen Entdeckungen. Er verstand unter Anziehung nichts anderes, als die Ursache, vermöge der die Körper sich gegenseitig nähern, und strebte, ohne sich in metaphysische Erörterungen über das Wesen der Attraction einzulassen, nur dahin, die Gesetze ihrer Wirkung kennen zu lernen. Er stellte demnach die Gravitation der Himmelskörper und die Schwere als Wirkungen derselben, aller Materie eigenthümlichen Anziehungskraft dar, welche den Massen direct, dem Quadrate der Entfernung umgekehrt proportional sei. Newton's Anhänger verließen zum Theil bald die Unbestimmtheit ihres Lehrers in Hinsicht des Begriffs der Attraction, und erklärten sie als wesentlich in der Materie begründet, was späterhin Kant sich angelegen sein ließ, durch Beweise a priori zu rechtfertigen. Der Physiker darf indeß die Entscheidung darüber, ob die Attraction im Wesen der Materie nothwendig begründet ist, oder aber als eine für sich bestehende Kraft, zwar der Materie eigenthümlich, aber nicht unzertrennlich von ihr gedacht werden muß, dahingestellt sein lassen; aber eine andere Frage, die sein ganzes Interesse in Anspruch nimmt, ist die, ob alle vorhin erwähnten Erscheinungen der Anziehung als Folgen einer einzigen oder meh-

rer verschiedenen Kräfte anzusehen sind. Darüber sind indeß die Acten noch nicht geschlossen und es steht eine genügende Beantwortung von der Zukunft zu erwarten.

Anzugsgeld, auch Einzugsgeld (census oder gabella immigrationis), nennt man die Abgabe, welche in manchen Ländern für die Aufnahme in eine Gemeinde erlegt werden muß, um die Vortheile des Bürger- oder Nachbarrechts, z. B. Antheil an den Gemeindenutzungen, Weiden, Waldungen, milden Stiftungen und einträglichen Nahrungszweigen zu genießen. In den Städten heißt sie auch Bürgergeld, auf den Dörfern Einzugs- oder Nachbargeld.

Aorta, die aus der linken Herzkammer (Aorten-Kammer) entspringende große Arterie, der Hauptstamm des Arteriensystem's.

Aosta, eine Provinz des Königreichs Sardinien, mit dem Titel eines Herzogthums, 64 QM. groß und 72,000 Einw., wird von der Dorea baltea durchströmt und von den höchsten Gipfeln der Alpen umgränzt. Die Gebirge bieten viel Nadelholz, kräuterreiche Alpenweiden, die tiefeingeschnittenen Thalterrassen Mandel- und Weinpflanzungen, und im Schooße der Berge sind Erzlager in Silber, Kupfer und Eisen. Diesen Produkten des Landes gemäß beschäftigen sich die Bewohner, die übrigens an starken Kröpfen leiden, mit Holzarbeit, Terpenthin-, Pech- und Theerbereitung, Alpenwirthschaft und Bergbau, können aber mit dem Gewinn selten die Bedürfnisse des Lebens befriedigen und wandern daher häufig und in großer Zahl aus, um als Schornsteinfeger, Maurer oder Schmiede in der Fremde etwas zu verdienen und das Ersparte wieder in der Heimath zu verzehren. Die Hauptstadt A. an der Dorea baltea, in engem Gebirgsthale, mit 5700 Einw. ist die alte Hauptstadt der Salassier, eines tapfern Gebirgsvolks in Gallia Transpadana. Wegen häufiger Empörungen ließ Augustus A. durch Terentius Varro Murena zerstören, die in ihre Gewölbe und Keller geflüchteten Bewohner durch das herangeleitete Wasser des Flusses ersäufen und nun durch 3000 Soldaten der prätorianischen Cohorten die neue Stadt Augusta Prätoria gründen. Unter den Trümmern aus der römischen Zeit zeichnet sich besonders ein noch gut erhaltener Triumphbogen und zwei Thore mit drei Durchgängen aus. Die Stadt treibt Handel mit Leder, Käse und Wein. In der Nähe sind die berühmten Bäder und Bergwerke von St. Didier.

Apagogischer Beweis ist ein indirecter, wobei man auf das Gegentheil desjenigen, was bewiesen werden soll, reflectirt, um dessen Ungereimtheit darzuthun.

Apanage, vom lat. panis, woraus man apanare, d. h. Alimente reichen, bildete, ist der standesmäßige Unterhalt, welchen regierende Herren, da wo das Recht der Erstgeburt gilt, den jüngern Söhnen und Verwandten des Regentenhauses aussetzen. Die Größe der A. bestimmt man nach den Landeseinkünften oder dem Stande des Erstgebornen, bisweilen auch durch Testamente, Recesse, Familienverträge u. s. w. Die A., welche, wenn die Abfindung im Genusse liegender Güter mit Regierungsrechten bestimmt ist, Parage heißt, geht auch auf die Descendenz der Nachgeborenen über. Wenn sich die Töchter apanagirter Herren verheirathen, so können sie Prinzessin- oder Fräulein-Steuern fordern.

Apareille, Rampe oder Auffahrt heißt der von dem Innern einer Stadt oder eines Werkes auf den Wallgang führende Erdaufwurf. Führt er nicht auf den Wall, sondern von der Fläche, auf welche diese sich erhebt, in den Graben hinab, so heißt er eine Rasteille.

Apathie heißt Mangel an Lebendigkeit des Gefühls im Allgemeinen, und des Affects und der Leidenschaftlichkeit im Besondern. Als gänzliche Unempfänglichkeit für gewisse Eindrücke, z. B. sinnliche Reize, ist die A. nur ein momentaner, meist krankhafter Zustand, als geringer Grad von Empfänglichkeit und Reizbarkeit überhaupt ist sie oft eine natürliche Disposition der Menschen. Kant nannte diesen letztern Zustand, sobald er mit Geistesstärke verbunden ist, das glückliche Phlegma, weil ein so begabter Mensch den Uebereilungen und Verblendungen durch Gemüthsbewegungen, welche dem Menschen die Herrschaft über sich selbst rauben, weniger ausgesetzt sei. Die Stoiker sahen in der Apathie, d. h. in der affectlosen Ruhe und Unempfindlichkeit gegen Alles, was nicht gut oder böse

ist, das Ziel und die charakteristische Eigenschaft des Weisen, durch welche er seine Freiheit behaupte.

Apel, Joh. A., geboren 1771 zu Leipzig, gest. ebendaselbst 1816, studirte von 1789—93 Jurisprudenz in Leipzig und Wittenberg, nebenbei noch Naturwissenschaft und Philosophie, wurde 1795 Doctor der Rechte und Rathsherr zu Leipzig und war ein geschmackvoller Dichter und Aesthetiker. Er war ein sehr fruchtbarer Novellendichter und einige seiner Novellen, wie „Der Freischütz", „Das stille Kind" können ausgezeichnet genannt werden. Alle seine Dichtungen zeichnen sich durch kräftige, klare Anschauung, durch Feinheit und Glätte der Sprache aus. Seine Tragödien „Polyidos", „Die Aetolier" und „Kallirrhoe" im antiken Style, „Kunz von Kaufungen" und „Faust" im modernen, müssen als Kunststudien angesehen werden. Bleibenden Ruhm verdankt er seiner „Metrik" (2 Bde. Lpz. 1814—16; neue Aufl., 1834). Selbst sein Gegner, Gottfr. Hermann, erkannte das Geniale in seiner Theorie über die Metrik der Alten, über Melodie und Rhythmus.

Apell, David von, ein nicht allein durch seine leidenschaftliche Liebe zur Musik, sondern auch durch gründliche Kenntniß, welche ihn zum umsichtigsten Rathgeber junger Künstler befähigte, merkwürdiger und achtbarer Dilettant, wurde 1754 zu Hessen-Kassel geboren, studirte die Kameralwissenschaften, wurde nach Beendigung seiner Studien als Assessor an der Finanzkammer angestellt, und verheirathete sich, da er ein beträchtliches Vermögen besaß, mit einer Tochter des berühmten Historienmalers Tischbein. Zu jener Zeit bestand unter dem Namen Société philharmonique ein Verein der reichsten Einwohner, welcher auf seine Kosten und unter Mitwirkung der Hofkapelle und aller Musiker und Liebhaber der Musik Concerte veranstaltete, zu welchen der Zutritt Jedermann ohne Entrée freistand. Diese Gesellschaft ernannte v. A. zu ihrem ersten Director, allein er widmete nun dem Flor derselben nicht allein den größten Theil seiner Thätigkeit, sondern auch seines Vermögens. Seine häuslichen Verhältnisse wurden zerrüttet, und die unglückliche Folge davon war die Trennung seines bis dahin so glücklichen Ehebündnisses. Als nach dem Tode des Landgrafen Friedrich II., des eifrigen Beschützers der Künste, die Mitglieder der Kapelle mit einem geringen Gehalte entlassen wurden, entstand die kurz zuvor gleichfalls aufgelöste Société philharm. durch v. A.'s Thätigkeit auf's neue, um die verlassenen Musiker zu unterstützen. Bald darauf kam eine deutsche Schauspielergesellschaft in Kassel an, und von A., jetzt Oberkammerrath, wurde zu ihrem Director ernannt, welche Stelle er auch nach der kurzen westphälischen Herrschaft bekleidete. Zugleich wurde er zum Geheimenrath ernannt. Später bei einem Avancement übergangen, nahm er seine Entlassung und widmete sich nun ganz der Musik. Von seinen Werken sind erschienen mehrere ital. Arien und Duette, sechs Canconetten von Metastasio, einige Ariette von Capelli, und die Oper Il trionfo della Musica. Außerdem hat er mehrere werthvolle Compositionen im Manuscript hinterlassen. Für eine dem Papst Pius VII. übersandte Missa ernannte ihn dieser zum Ritter vom goldnen Sporn, eine seltne Auszeichnung für einen Protestanten. Großes Verdienst erwarb er sich auch durch Uebersetzungen der Texte bedeutender Tonwerke, und es ist sehr zu beklagen, daß er nicht ausschließlich sich diesem Fache hingab. Wir nennen von den Arbeiten dieser Art nur die vortrefflichste, die Uebersetzung des Textes des „Idomeneo" ins Deutsche. v. A. starb von Schulden gedrückt im J. 1833 in einem Alter von beinahe 80 Jahren.

Apelles, der größte Maler des Alterthums, nach Strabo zu Ephesus, nach Plinius auf der Insel Kos geboren, soll Schüler des Pamphilus gewesen sein, war ein Freund Alexanders des Großen, ging nach A.'s Tode nach Aegypten, von da nach Ephesus und starb auf der Insel Kos.

Apenninen. Vom Col di Tenda in den Westalpen streicht der eigentliche Hauptrücken dieses Gebirges von NW. nach SO. durch die ganze italienische Halbinsel bis an die Südspitze der calabrischen Halbinsel und die Meerenge von Messina. An den Hauptrücken schließen sich viele Ketten, theils parallel (meistentheils auf der Westseite desselben), theils transversal (auf der Ostseite) und durch breite, kahle Plateauflächen unter sich und

mit jenem verbunden. Es liegt zwischen 38° bis 44° 34′ nördl. Br. und zwischen 5° 20′ bis 16° östl. L. Man unterscheidet zwischen sechs oder vier Gruppen: Nordapenninen, Centralapenninen, toskanische Unterapenninen, Südapenninen Vesuv-Unterapenninen; oder: ligurische Apenninen, etruskische Apenninen, neapolitanische Apenninen, die sich von Monte Velino bis zur Spitze der Halbinsel hinabziehen, oder auch nur: Nordapenninen, Centralapenninen und Südapenninen, die im Cap dell' Armi auslaufen. Die Wasser des Tanaro und Roya, deren Quellen am Monte Cassino liegen, scheiden die Alpen und Nordapenninen, die sich bis zum Monte Bocchetta, in südlicher und südöstlicher Richtung, erstrecken. Am Meere hin ist nur eine Straße offen, so nahe tritt das Gebirge an die Küste; aber zwischen Piemont und dem westlichen Theil des Herzogthums Genua ist die Verbindung durch die Thäler des Tanaro, Bormida und Lemme möglich. — Der zweite Theil der Nordapenninen erstreckt sich von dem M. Bocchetta bis zu dem Berggipfel, unter dem der Reno entspringt, anfänglich ost- und dann südostwärts. Die höchsten Berge darin sind der Sopotorlo, Gottro und Jorame, an denen die Nebenflüsse des Po: Trebbia, Taro und Secchia entspringen. Die vorzüglichsten Pässe sind die von Boffajoro, Cento-Croci, Pontremoli, Bratello, Fiumalbo und Monte-Carelli oder Pietra-Mala. Durch die tiefen Ravins und Einschnitte erhält diese Gruppe einen eigenthümlichen Charakter. Dieselben bilden auch die geräumigen Buchten von Rapallo und Spezia. — Der dritte Theil der Nordapenninen umfaßt die Gebirgsmasse bis zum Monte Coronaro, der einen Gebirgsknoten bildet. Sie hat eine südsüdöstliche Richtung und nähert sich also dem adriatischen Meere mehr als dem tyrrhenischen. Die Städte Pisa, Modena, Florenz, Bologna liegen zwar in fast gleicher Entfernung von dem Gebirgskamm, dennoch ist ihr Niveau zum Meer sehr verschieden. Pisa hat 21 F., Modena 201 F., Florenz 225 F. und Bologna 374 F. Höhe. Ueber den Hauptkamm dieses Gebirgstheiles, dessen höchste Kuppen der Piano und Falterona sind, ist besonders eine Straße zu erwähnen. Von der einen Seite führt dieselbe aus einem Nebenthal in das der Sieve über Borgo di San Lorenzo und auf der andern durch das Thal des Lamone auf den Weg nach Faenza. — Von dem Monte Corngro, an dem der Arno und die Tiber entspringen, bis zu dem Monte Velino erstrecken sich die Centralapenninen. Der M. Velino NNO. am Lago Fucino bildet den Gebirgsknoten dieses von NNW. nach SSO. stehenden Theiles, dessen Abdachung nach dem Mittelmeer in zweifacher Ebene, nach dem adriatischen Meer aber nur in Einer Fläche sich gebildet hat. Der Lauf der Tiber ist der Lage des Gebirges parallel. In den Centralapenninen von Norden her giebt es Pässe, nach dem Dorf Scheggia, in einer Einsattelung der Berge Corno und Cucco, worin der Cantiano, ein Nebenfluß des Metauro, entspringt; nach Serravalle, südöstlich vom M. Pennino, im Anfange des Thals des Chienti, der in das adriatische Meer fließt; nach Castelluccio, zwischen Norcia und Arquate; und endlich der Hauptpaß, östlich von Antrodoco, von Rieti nach Aquila.

Die toskanischen Unterapenninen bilden eine besondere Gruppe, welche Toskana bedecken, und durch die beiden Längenthäler des Tiber und des Arno, so wie durch die Chiana in einem weiten stumpfen Winkel abgeschieden werden von der Hauptgebirgsmasse. Auf der Höhe des Gebirgszweiges zwischen der Tiber und des Arno befindet sich der See von Perugia, der keinen sichtbaren Abfluß hat. Dies Gebirge verzweigt sich, und zwischen den beiden Hauptzweigen liegen die Maremmen von Siena. Die Verbindung ist vorzüglich auf zwei Wegen von Florenz nach Rom möglich. Der östliche führt über Arezzo, von dort oberhalb des Sees von Perugia nach Foligno ꝛc.; der andere geht von Siena über die beiden höchsten Punkte der beiden Zweige der Unterapenninen, jenseits Castiglioncello, diesseits Radicofani, und überhaupt von Siena aus die Wege nach Livorno, Piombino und Civita-Vecchia.

Bei dem M. Velino, ehe man zu dem Plateau mit dem See von Fucino oder Celano gelangt, zweigen sich die römischen Unterapenninen von dem Hauptkamm der Apenninen nach WSW. ab. Den Beginn derselben muß man in dem oberen Theil der Thäler des

Liri, Salto, Turano und Sacco suchen, und es treten darin die Berge Cantaro, Corglio, Acuto, Carbonaro, Ceraso, Campatri hervor. Sie verlieren sich unterhalb des Sees von Albano. Von den Enden läuft wieder ein Zweig in fast gerader Linie von Narni über die Nera, nach Sora über den Liri, und bildet das Thal des Velino. Ein zweiter Zweig umschließt das Thal des Anieno, den oberen Theil des Teverone, und bildet die Wasserscheide des Liri und Sacco. In der Nähe von Palestrina zweigt sich ein dritter Gebirgszweig ab zwischen dem Sacco und Garigliano im O. und die pontinischen Sümpfe im W. und läuft in der steilen Landzunge aus, worauf das Fort Gaeto steht. Die äußerste Abdachung bilden die sieben Hügel, auf denen die alte „Siebenhügelstadt" Rom erbaut ist. Ueber den Hauptkamm der römischen Unterapenninen führen besonders drei Wege: der erste zwischen den Quellen des Liri und Sacco und vermittelt die Verbindung von Sora und Tagliacozzo und von hier in dreifachem Straßenzug nach Aquila, Rieti und Rom; über den zweiten Gebirgszug geht der Weg von Zaragolo nach Palestrina und gerade von Rom nach Sora; über den dritten, oberhalb des Sees von Albano, führt die große Straße von Rom nach Neapel über Terracina. Außer diesen Straßen giebt es noch andere über die Gebirgskämme, nämlich die von Rieti und Leonessa, von denen die erste nach Viterbo und Rom, die andere nach Spoleto und Aquila führen; der von Celano, auf dem Wege von Tivoli nach Sulmona, nach Carsoli, und ein Seitenweg, der ebenfalls von Carsoli, nach NW. in das Thal des Turano und nach Rieti führt.

Die Südapenninen haben die Gestalt einer zweiarmigen Gabel, deren beide Schenkel ungleich lang sind. Als Griff erscheint der Gebirgszug von dem M. Velino bis Acerenza in der Basilicata, in der Richtung von NW. nach SO. und in gleichem Abstand von den beiden Küsten. Bei Acerenza, oberhalb des Sees von Pesole, beginnt die zweiarmige oder gabelförmige Theilung. Der Eine oder östliche Arm durchschneidet die Landschaften von Bari und Otranto und läuft im Cap Santa Maria di Leuca aus; der Andere oder westliche Arm läuft durch Calabrien bis zur Meerenge von Messina in das Cap dell' Armi. In dem oberen Theil der Südapenninen erheben sich mehrere spitze, pyramidenförmige Höhen über die Gebirgskette; bei den Quellen des Sangro der M. Forcone, oberhalb der Quellen des Volturno und Trigno der M. Sant' Angelo; weiterhin bei Foggia der M. Velino, nordöstlich von Salerno der M. Calvello. Die hauptsächlichsten Uebergänge über diesen Theil der Apenninen sind der Paß von Sulmona, bei den Quellen des Volturno. In Sulmona vereinigen sich die Wege von Rom, Aquila und Pescara. Der Weg geht südwärts weiter über Pettorano, durchschneidet den oberen Sangro, über den M. Janipro, über die Iserina und theilt sich dann in zwei Straßen, von denen die eine südwärts nach Capua, die andere ostwärts über Campobasso nach Lucera und Foggia führt. Die Pässe oberhalb Castel-Franco und Ariano sind die höchsten Punkte der Wege über den Hauptgebirgskamm von Benevento nach Troja und von Avellino nach Foggia.

Die Vesuv-Apenninen haben ihre Benennung von dem Vulkan Vesuv und dem Somma. Der einzige Paß über diesen Gebirgszug ist der von Forchia oder Caudina, bei dem M. Sarchio, nordöstlich von Neapel am Wege von hier nach Benevento. Das Defilé in der Nähe von Airola ist das alte Caudium, wo die Römer die schreckliche Niederlage durch die Samniten erlitten. — Der andere, untere oder östliche Theil der Südapenninen beginnt bei dem See von Pesole, und hat eine östliche Richtung. In dem M. Albano berührt er beinahe die adriatische Küste. Die vorzüglichsten Pässe darüber sind auf dem Wege von Tarent nach Canosa, dann die Wege von Ofanto und Bari über Ostuni, Mesagna und Lecce, die sich oft zu Defiléen verengen. — Der dritte und übrige Theil bildet den westlichen unteren, von dem See von Pesole bis zum Cap dell' Armi. Die gangbarsten Pässe dieses Theiles sind in Calabrien, auf dem Wege von Neapel nach Sicilien und von Neapel nach Otranto über Tarent. Die höchste Erhebung des Gebirges findet sich in den Centralapenninen, zwischen den Mündungen der Pescara und der Tiber, in dem kleinen Hochlande der Abruzzen, wo der **Monte Corno** oder **Gran Sasso** der Italiener **2902** Metres hoch ist. Andere Gipfel sind der **M. Amiata 1766** Metres hoch, der M.

di San-Pelegrino 1573 Metres, M. Velino 2494 Metres, M. Vetora 2479 Metres, M. Amaro 2793 Metres, in den Südapenninen der M. Forcone, in Calabrien die Berge della Maddelena. In der Mitte von Calabria citer. erhebt sich das Plateau Sila zu 1400 Metres Höhe, und der Aspromacte oder M. Alta, hinter Reggio, erhebt sich zu 1370 Metres Höhe. — Nach Osten zu ist der Abfall des Gebirges im Ganzen steiler als nach Westen, weshalb auch dort die Flüsse meistentheils Querthäler bilden, während die westlichen zuerst in Längenthälern hinfließen. Das Gebirge ist im Ganzen rauh, wenig angebaut, unwegsam und bewaldet von Fichten, verschiedenen Eichen und anderen Holzarten. Die Thäler sind meist finstere, geschlossene Gebirgskessel. Die Apenninen bestehen aus einem dichten und weißen Kalkstein; in dem mittlern Theil der Kette fehlen die Urgebirgsarten gänzlich, in dem südlichen findet sich jedoch Granit, Gneis und Glimmerschiefer. Reich sind die Apenninen dagegen an vulkanischem Tuff. An Metallen enthalten die Apenninen wenig. Die bedeutendsten Eisenminen giebt es in Toskana und auf der Insel Elba. Die Steinkohlenlager sind unbedeutend, aber große Salzlager giebt es in Cosenza. Der Marmor der Aprnninen ist das Wichtigste, besonders der von Carara, Serravezza und Siena, ferner der Alabaster von Volterra, ferner der Travertino, der Alaun von Civita-Vecchia.

Aphareus, Sohn des messenischen Königs Perieres und der Gorgophone, war der Gemahl der Arene (s. d.) und Vater des Lynkeus, Idas und Pisos, von denen die beiden Ersten unter dem Namen der Aphaetiden bekannt und durch den Kampf mit den Dioskuren berühmt sind. — Dem Centaur Aphareus zerschmetterte Theseus auf der Hochzeit des Pirithous die Arme.

Aphelium, Astronom., die Sonnenferne, die größte Entfernung eines Planeten von der Sonne.

Aphorismen, im Allgemeinen abgerissene Sätze, nennt man in engerer Bedeutung kurze Sätze, in denen der Hauptinhalt einer Wissenschaft vorgetragen wird. Die aphoristische Schreibart ist sonach dem ausführlichen fortlaufenden Vortrage entgegengesetzt, und besteht in kurzen, abgebrochenen Sätzen, denen der innere logische Zusammenhang nicht fehlen darf, die aber dem leichten Verständniß dann um so mehr günstig sind. Die medicinischen „Aphorismen" des Hippokrates sind ein Muster des kurzen, bündigen Vortrags zu nennen.

Aphrodite, der griechische Name der Venus (s. d.), gleichbedeutend mit Aphrogeneia, die aus dem Schaum des Meeres Entstandene.

Aphrodisia, ein der Aphrodite zu Ehren an mehreren Orten Griechenlands, besonders aber auf der Insel Cypern, dem Sitze der Göttin, gefeiertes Fest, mit dem Mysterien verbunden waren. Wer in diese eingeweiht wurde, brachte der Göttin eine Münze dar und erhielt dafür etwas Salz und einen Phallos (s. d.).

Aphrodisiaka, Liebestränke (s. d.).

Aphthonius, ein berühmter Redner zu Ende des 3. und Anfang des 4. Jahrh. n. Chr. dessen „Progymnasmata", Vorübungen zur Beredtsamkeit, lange Zeit beim rhetorischen Unterricht als Grundlage galten. Sie waren nur eine Ueberarbeitung und Erweiterung der „Progymnasmata" des Hermogenes. Die Schrift wurde zuerst von Aldus in der „Collectio rhet. graec." (Vened. 1580), später in der Sammlung der griechischen Rhetoren von Walz (Bd. 1.) und besonders von Petzholdt (Lpz. 1839) herausgegeben.

Apianus, Petrus, eigentlich Bienewitz oder Bennewitz, geb. 1495 in der Gegend von Leißnig in Sachsen, war 1524 Prof. der Mathematik zu Ingolstadt und stand als Astronom bei Kaiser Karl V. in so hohem Ansehen, daß dieser ihn mit seinen Brüdern in den Reichsadelstand erhob. Er starb 1552. Er schrieb eine „Cosmographia" (Landsh. 1524, 4.), „Astronomia caesarea" (Ingolst. 1532, Fol.) und „Inscriptiones sacro-sanctae vetustatis" (Ingolst. 1534 mit Holzschn.). — Sein Sohn, Philipp A. geb. 1531, ebenfalls ausgezeichneter Geograph, folgte seinem Vater zu Ingolstadt, mußte, als Protestant verfolgt, 1568 fliehen, ward in Tübingen als Professor der Mathematik

angestellt und starb daselbst 1559. Für seine berühmten „Bayerschen Landtafeln" (1566) schenkte ihm der Herzog Albert 2500 Ducaten.

Apicius, M. Gabius, ein Römer, der zu den Zeiten des Augustus und des Tiberius lebte, und für einen der größten Feinschmecker Rom's galt. Er tödtete sich, nachdem ihn seine Leckereien arm gemacht hatten, durch Gift, aus Furcht, Hungers sterben zu müssen. Außer ihm tragen noch zwei röm. Schlemmer den Namen A., von denen der Eine unter Pompejus, der Andere unter Trajan gelebt haben soll. Das den Namen A. führende Kochbuch „De arte coquinaria seu de opsoniis et condimentis", rührt von keinem derselben her, sondern von einem gewissen Cölius; herausgegeben wurde es von Lister (Lond. 1705), Almeloveen (Amsterd. 1709) und Bernhold (3. Aufl. Ansb. 1800). Dierbach schrieb eine „Flora Apiciana" (Heidelb. 1831).

Apis, Gottheit der Aegypter, ein dem Osiris und der Isis geheiligter Stier, deren Sinnbild er war, wurde von einer Kuh, die noch nicht geboren hatte und durch einen Lichtstrahl vom Himmel befruchtet war, geboren. Er war von schwarzer Farbe, hatte ein weißes Viereck auf der Stirn, unter der Zunge einen schwarzen, käferartigen Knoten, auf dem Rücken das Bild eines Adlers und am Schwanze zweierlei Haare. Wurde ein solcher gefunden, so brachte man ihn in ein nach Osten hin gerichtetes Gebäude; hier ward er vier Monate gefüttert, nachher beim Neumonde nach Heliopolis (On- oder Sonnenstadt) geführt, vierzig Tage im Tempel gefüttert und in einem prächtigen Schiffe nach Memphis gebracht. Man salbte, räucherte und wusch ihn täglich, bedeckte sein Lager mit kostbaren Teppichen und führte ihm jedes Jahr eine Kuh zu, die nachher getödtet wurde. Ihm zu Ehren veranstaltete man, wenn der Nil anzuschwellen anfing, ein 7tägiges Fest. War er 25 Jahr alt, so tödteten ihn die Priester und begruben ihn im Tempel des Serapis. Seinen Tod betrauerte ganz Aegypten, und zwar so lange, bis ein neuer Apis gefunden worden war.

Apobätes, Anabates oder Parabates hießen im Alterthum diejenigen, welche von Wagen herab kämpften. Erst nach dem trojanischen Kriege scheint es Sitte geworden zu sein, zu Pferde zu kämpfen.

Apocrisiarius war am fränkischen Hofe der Name des obersten Geistlichen, der zugleich die früher dem Referendarius zufallenden Staatsgeschäfte besorgte, über die Hofkanzlei die Oberaufsicht führte, und gewissermaßen den Minister des geistlichen Departements vorstellte. Später gingen seine Geschäfte auf den Kanzler über.

Apodiktisch, gewiß, unbestreitbar, unzweifelhaft, beweisend. Ein apodiktisches Wissen heißt dasjenige, mit welchem das Bewußtsein der allgemeinen und nothwendigen Giltigkeit verbunden ist. Jede Wissenschaft strebt nach diesem höchsten Grade ihrer Ausbildung.

Apogäum (-äon), oder Erdferne, im Gegensatz des Perigäum oder der Erdnähe, heißt der Punct in der Mondbahn, in welchem der Mond von der Erde am weitesten absteht.

Apokalypse, nennt man die Offenbarung des Evangelisten Johannes, ein prophetisch-dichterisches Buch des neuen Testaments.

Apokalyptische Zahl ist die mystische Zahl 666 in der Offenbar. Joh. 13, 18., in welcher die Kirche schon im 2. Jahrh. nach der Zahlbedeutung der griech. oder hebr. Buchstaben den Antichristen angedeutet fand (s. Antichrist). Auch verstand man unter apokalyptischer Zahl die Zahlrechnung der Apokalypse überhaupt, die J. A. Bengel (s. d.) und seine Anhänger eigentlich nahmen und sehr künstlich zu deuten wußten.

Apokatastasis panton, griech., die Wiederherstellung aller Dinge, die Zurückführung der Menschen zu ihrer durch den Sündenfall verlorenen Herrlichkeit. Der Ausdruck beruht auf Apostelgesch. 3, 21., wo von dem Glücke der Gläubigen geredet wird in dem durch Christi Wiederkehr, die man damals in Kurzem erwartete, hergestellten Urzustande. Er ging dann in die Sprache der Kirche über und wurde hier in verschiedenem Sinne gebraucht. Origines verstand darunter nur eine allgemeine Läuterung und Wieder-

herstellung der vernünftigen Wesen. Später wurde er im Sinne des **Chiliasmus** (s. d.) gedeutet, so noch im Anfange des 18. Jahrh. von Joh. Wilh. Petersen.

Apokryphische Bücher, Apokryphen, sind eigentlich verborgene Bücher, dann verstand man bei den Alexandrinern darunter bald Bücher unbekannten, unechten Ursprungs, bald untergeschobene und schädliche Bücher, welche die Kirche verwarf. Bei uns wird dieser Name am gewöhnlichsten gebraucht von denjenigen Büchern der Bibel, besonders von den Schriften des A. T., denen in der Kirche nie ein göttlicher Ursprung zugeschrieben ist, die aber den kanonischen Büchern als Anhang beigegeben sind, weil sie als sonst nützliche Bücher auch gelesen werden konnten und auch in der Kirche wirklich zum Vorlesen gebraucht wurden (daher ihr Name libri ecclesiastici, entgegenstehend den libris canonicis). Die Apokryphen des A. T. stammen sämmtlich aus den letzten Jahrhunderten vor Chr. Geb., als schon der Kanon (vgl. Kanon) geschlossen war, und sind ursprünglich entweder griechisch geschrieben oder sie haben sich nur in griechischen Uebersetzungen erhalten. Von diesen unterscheide man die Pseudepigrapha, d. h. ältern Personen (des A. T.) untergeschobene Bücher, die gar nicht in unsere Bibeln aufgenommen sind und erst aus den Zeiten n. Chr. Geb. stammen. Zusammen findet man alle diese Bücher in Fabricii Codex apocryphus und die letztern in desselben Cod. Pseudepigraphus. (Hamburg 1713. 2 Vol.) — Auch zu dem N. T. giebt es Apokryphen, die Personen des N. T. untergeschoben, alle unächt, und daher auch in unsere Bibelausgaben gar nicht aufgenommen sind. Viele von diesen sind verloren gegangen. Als echte Fortsetzung des N. T. kann man betrachten die Schriften der apostolischen Väter, des Barnabas, Clemens Romanus, Hermas u. A. Die Fragmente der apokryphischen Bücher des N. T. hat ebenfalls Fabricius gesammelt in seinem Codex apocryphus N. T. (Hamburg 1719. 2 Vol.), von dem Thilo eine neue Ausgabe begann (Bd. 1., Leipz. 1832).

Apollinarismus ist in der Dogmengeschichte die Meinung, daß Christus bei seiner Menschwerdung einen materiellen Körper und eine sinnliche, animalische Seele (Psyche) von der Maria angenommen, aber statt der vernünftigen Seele sich des göttlichen Logos (Ev. Joh. 1, 1. das Wort) bedient habe. Die beiden seien in ihm so innig vereinigt gewesen, daß man nicht unterscheiden könne, was er nach der einen oder der andern gethan habe. Er habe darum eigentlich nur eine Natur gehabt und es habe bei ihm eine wechselseitige Mittheilung der Eigenschaften stattgefunden (communicatio idiomata). Der Urheber dieser Meinung war Apollinaris oder Apollinarios der Jüngere, 362 bis 382 Bischof zu Laodikea, einer der angesehensten und gelehrtesten Lehrer der kathol. Kirche. Er war früher, so wie auch sein Vater, Lehrer der griech. Literatur und erlangte den Ruhm des größten Redners, Dichters und Philosophen seiner Zeit. Er hörte die Vorträge des Sophisten Epiphanius zu Laodikea und stand mit heidnischen und christlichen Gelehrten in der freundschaftlichsten Verbindung, z. B. mit Libanius und Athanasius. Das Verbot Julian's, daß sich die Christen der Erklärung der griech. Classiker enthalten sollten, veranlaßte ihn, Nachahmungen derselben von christl. Inhalte zu machen, die in dem größten Ansehen standen, aber verloren gegangen sind. Seine Lehre wurde erst 371 bekannt, aber auf mehreren Synoden, zuerst 375, dann 381 zu Konstantinopel als Irrlehre verdammt und seine Partei für Ketzer erklärt. Dennoch breiteten sich die Apollinaristen in verschiedenen Ländern aus und bildeten eigene Gemeinden; die erste zu Antiochien, von deren Bischofe Vitalis sie auch Vitalianer genannt wurden. Nach dem (zwischen 382 und 392 erfolgten) Tode des Apollinaris zerfielen seine Anhänger in zwei Parteien, von denen die eine, von ihrem Haupte Valentius, die Valentinianer genannt, der Lehre des Apollinaris treu blieb, die andere unter Polemo oder Polemius und Timotheus, die Polemianer genannt, behauptete, die Gottheit und der Leib Christi seien eine Substanz geworden, und daher die Namen Synusiasten, weil sie die Vermischung der beiden Naturen in Christo annahmen, Sarkolaträ, d. h. Fleischanbeter, und Anthropolaträ, d. h. Menschenverehrer, erhielt. In den J. 388 und 397 wurde ihre Religionsübung durch kaiserliche Verbote sehr beschränkt und 428 ganz verboten. Noch im Laufe

des 5. Jahrh. lösten sie sich auf, indem ein Theil zu der orthodoxen Kirche zurückkehrte, und der andere sich den Monophysiten anschloß. Im Zeitalter der Reformation wurde der Vorwurf des Apollinarismus bald den Katholiken, wegen ihrer Abendmahlslehre, bald den Protestanten, wegen der Lehre von der Mittheilung der beiden Naturen in Christo, gemacht.

Apollodor, ein griechischer Grammatiker, lebte um 140 v. Chr., war der Sohn des Asklepiades und studirte unter Panätius in Athen die Philosophie, unter Aristarch die Grammatik. Er schrieb ein Werk über die Götter, eine Erdkunde, einen Commentar über Homer's Schiffsverzeichniß, Commentare zu einigen alten Komikern, mehrere grammatische Werke und eine Chronik in Jamben, der die spätern Schriftsteller bei chronologischen Bestimmungen meist folgten. Das mythologische Werk, das unter dem Titel „Bibliothek" noch aufbehalten ist und seinen Namen trägt, ist wahrscheinlich ein späterer Auszug aus A.'s größerem Werke. Es ist für die Kenntniß der griechischen Mythologie sehr wichtig, weil viele uns verloren gegangene Dichter darin benutzt sind. Die besten Ausgaben sind von Heine (3 Bde., Gött. 1782—83, und 2 Bde. 1803), von Clavier mit franz. Uebersetzung (2 Bde., Par. 1805) und von Westermann in den „Mythographi graeci" (Braunschw. 1842).

Apollodor, ein berühmter Baumeister, geb. zu Damaskus, lebte zur Zeit des Kaisers Trajan und ist als Erbauer der Brücke über die Donau in Niederungarn, des Forum Trajanum und der darauf befindlichen Säule bekannt. Kaiser Hadrian verurtheilte ihn 129 n. Chr. zum Tode, weil er den vom Kaiser entworfenen und ihm zugeschickten Grundriß zu einem Tempel der Venus tadelte. Seine Schrift über Belagerungsmaschinen „Poliorketika" ist gedruckt in den „Veteres mathematici" (Par. 1693, Fol.).

Apollon, lat. Apollo, Sohn Jupiter's und der Latona, Zwillingsbruder der Diana, eine der ältesten und schönsten Dichtungen des griechischen Alterthums, ursprünglich aus dem Morgenlande stammend, aber mit hellenischem Geiste ausgebildet, Symbol der zerstörenden und belebenden Sonnenstrahlen (daher später mit Helios, Titan, Sol identificirt, der vernichtenden und schaffenden Macht in der Natur), ein ewig blühender Jüngling, das Ideal der höchsten Schönheit, der Gott des Gesanges und der Musik, der Weissagung und der Heilkunst. Er spannt den silbernen Bogen und sendet, wenn er beleidigt ist, zürnend das tödtende Geschoß unter die Menschen, um sie durch verderbliche Seuchen zu verheeren. Das Alter tödtet er durch sanfte Pfeile in Gemeinschaft mit seiner Schwester; diese die Weiber, er die Männer. Doch auch heilend und Freude weckend ist der Gott. Als solcher zeugte er den Aeskulap, den Arzt jeder Krankheit und jedes Schmerzes; als solcher befördert er das Wachsthum der Pflanzen und ist der Beschützer der Aerzte. Er schafft Leben und Freude in der Natur, er ist der sanfte Gott der Hirten und Heerden; Dichter und Künstler stehen unter seinem unmittelbaren Schutze; die goldene Zither und die Lyra sind seine Freude, so wie seine Erfindung, und „zum Saitenspiele weckt er die schweigende Muse" (Homer). Endlich enthüllt er in Orakelsprüchen den Menschen die dunkle Zukunft, und sein weltberühmtes Orakel zu Delphi (der anderen nicht zu gedenken) wird von Hellenen und Barbaren befragt. Er ist auf der Insel Delos geboren, welche Neptun aus Mitleid gegen seine von der eifersüchtigen Juno verfolgte Mutter aus dem Meere emporsteigen ließ. Themis, Rhea, Dione und Amphitrite waren bei seiner Geburt gegenwärtig; die erstere reichte ihm Nektar und Ambrosia, daß er früh kräftig heranreifte und als ein ewig schöner Jüngling majestätisch über Berge und Inseln dahinschritt und zum Olymp hinaufstieg, wo ihn die Götterversammlung mit erstauntem Entzücken empfing. Als er darauf wieder auf die Erde herabstieg, tödtete er den Drachen Python, der ihm den Zugang zum Heiligthume der Themis zu Delphi versagen wollte, mit seinen Pfeilen und bemächtigte sich des Orakels, das er zu seinem liebsten Orte machte. Dafür aber wurde er neun Jahre auf die Erde verbannt. Im Kampfe gegen die Giganten und Titanen tödteten seine Pfeile viele. Als Jupiter seinen geliebten Sohn Aeskulap durch seine Blitze getödtet, erlegte er im Unwillen die Cyklopen, die jene Donnerkeile ge-

schmiede hatten, wurde aber dafür aus dem Olymp verstoßen. Auf der Erde als Sterblicher weilend weidete er die Heerden des Admetos in Thessalien, und als hier Pan sein Instrument, die Flöte, über die Lyra erhob, wurde Midas zum Schiedsrichter erwählt, aber wegen nachtheiligen Urtheils von Apoll mit Eselsohren versehen. In Gemeinschaft mit Diana erlegte er die Kinder der Niobe, die sich im Gefühle ihres Mutterwerthes über die Latona erhob. Auch den Marsyas bestrafte er wegen prahlerischer Reden. Hierauf verband er sich mit Neptun, um den Jupiter zu stürzen; entdeckt mußten sie aber zur Strafe dem Laomedon die Mauern Troja's aufführen. Als dieser den bedungenen Lohn verweigerte, suchte er sein Land mit verheerender Pest heim. Mannichfache Mythen schreiben ihm Verbindungen mit Göttinnen und schönen Erdentöchtern zu, wie ihm z. B. die Koronis den Aeskulap, die Kreusa den Jon, die Klymene den Phaethon gebar. Als der Zorn des Göttervaters versöhnt war, erlangte er seinen Rang unter den Unsterblichen wieder. Sein Dienst war sehr ausgebreitet, vor Allem geheiligt und geliebt aber waren ihm Delos, Tenedos, Krissa und Delphi in Phokis, wo auch zu Ehren seines Sieges über den Drachen Python ihm die pythischen Spiele gefeiert wurden. In Rom war sein Haupttempel auf dem palatinischen Berge und die apollinarischen Spiele waren ihm geweiht. Der Schwan, die singenden Cicaden, der Rabe, der Habicht und der Lorbeerbaum u. a. sind ihm heilig, seine Attribute sind Bogen und Köcher, die Schlange, die Zither und das Plektrum, der Hirtenstab, der Greif und der Schwan, der Dreifuß u. s. w. Die berühmteste aus dem Alterthume zu uns gelangte Statue von ihm ist der Apoll von Belvedere, Apollo, wie er den Python erlegt hat, das höchste Ideal der Kunst, der Gott der vollkommensten männlichen Schönheit (vergl. Winckelmann).

Apollonia, 1) Märtyrerin, unter Decius in Alexandria verbrannt. 2) Name vieler nach Apollo benannter Städte. Die berühmtesten sind: A. in Illyrien oder Neu-Epirus, 2 Stunden vom Adriatischen Meere, zu den Zeiten der Römer noch immer wichtig als Sitz der Wissenschaften, jetzt Pollonia oder Polina; A. in Thrazien, an der Küste des Pontus Euxinus, mit 2 Häfen und einem berühmten Tempel und Koloß des Apollon, war schon unter den Römern in Verfall und heißt jetzt Sizeboli; A. in Cyrenaika, diente als Hafen von Cyrene, gehörte zu Pentapolis, hieß später Sozura und jetzt Marza-Susa, und A. in Palästina, am Mittelmeere, nordwestlich von Sichem, zwischen Joppe und Cäsarea.

Apolloniawurzel. Wurzel des Eisenhuts, welche gegen den Zahnschmerz gebraucht wird, und im Salzburgischen den obigen Namen erhält, weil man die heilige Apollonia als Patronin gegen die Zahnschmerzen verehrt.

Apollonikon, eine große Drehorgel, welche auch auf Claviaturen, deren 5 neben einander angebracht sind, von mehreren Personen zugleich gespielt werden kann. Erfindung von Flight und Robson. 1817.

Apollonius, 1) berühmter Mathematiker von Perga in Pamphylien. Unter seinen Werken hat das Buch von den Kegelschnitten das meiste Verdienst. 2) v. Tyana in Kappadozien, lebte zur Zeit Christi, Philosoph. 3) der Rhodier, aus Alexandria, durch seine Argonautika berühmt. 4) genannt Molon, berühmter Redner und Grammatiker. 5) Jak. A., 1582 zu Bassano geb., † 1654, berühmter Maler, Schüler des Hieronymus und J. Baptist's da Pante.

Apollos oder Apollonius, ein alexandrinischer Judenchrist, der in der ersten Geschichte der christlichen Kirche eine bedeutende Rolle gespielt hat. Er trat zuerst zu Ephesus auf und wird im ersten Brief an die Korinther von Paulus genannt. Er scheint die alexandrinische jüdische Philosophie in das Christenthum eingewebt und zuerst die Logoslehre vorgetragen zu haben, die später Johannes im Prolog seines Evangeliums sich aneignete. Zu Korinth nannte sich eine Partei nach ihm, die der Paulinischen Lehre entgegentrat, doch hatte A. wohl keinen Antheil daran, da er Titus 3, 13. als werther Freund des Paulus erwähnt wird.

Apologie heißt eigentlich eine Schutzrede oder Schutzschrift für einen Angeschul-

digten oder Verläumdeten, wie z. B. die dem Platon und Xenophon zugeschriebenen **Apologien** des Sokrates. Auch die zur Selbstvertheidigung gegen die Angriffe Anderer aufgesetzten Schriften werden A. genannt, wie Apulejus sich gegen den Vorwurf der Zauberei zu vertheidigen suchte. Besonders nennt man aber A. die Schutzschriften für das Christenthum, die in den ersten Jahrhunderten gegen die Einwürfe und ungerechten Angriffe seiner Feinde und Gegner hervorgerufen wurden. Die bedeutendsten Apologien wurden von Justinus Martyr, Athanagoras, Tatian, Theophilus, Eusebius, Minucius Felix u. A. verfaßt, die daher auch Apologeten heißen. Als später im 15. Jahrh. das Christenthum gegen die Platonische Philosophie herabgesetzt wurde und sich, besonders von Italien aus, Unglaube und Freigeisterei verbreitete, erwachte auch das Bedürfniß der Apologieen wieder, wie Marsilius Ficinus 1478 und Joh. Lud. Vives denn auch die Wahrheit der christlichen Religion vertheidigten. Auch nach der Reformation, als Naturalismus und Freigeisterei, namentlich in England sich wieder regten, erschienen wieder apologetische Schriften, mit denen die Theologen nicht blos die Wahrheit der Religion, sondern den göttlichen Ursprung Christi, seiner Lehre und der christlichen Kirche zu erweisen suchten. Zugleich strebte man die Vertheidigung des göttlichen Charakters des Christenthums auf wissenschaftliche Grundsätze zurückzuführen, und so entstand, besonders seit Planck und Nösselt, die **Apologetik** als die Wissenschaft, die Göttlichkeit des Christenthums als übernatürliche Offenbarung zu erweisen. Schon der Philosoph Christ. von Wolf hatte in den „Actis eruditorum" (1707) die Grundlinien einer Apologetik aufgestellt, später beschäftigten sich mit der Apologetik als besonderer Wissenschaft, Fabricius, Tschirner, der eine „Geschichte der Apologetik" (Lpz. 1805) begann, Franke, Sack, Stein, Steudel und Lechler. Die wichtigsten apologetischen Schriften unter den Protestanten sind von Grotius, Abbadie, Buttler, Lardner, Laland, Addison, Turretin, Bonnet, Heß, Pfaff, Mosheim, Lilienthal, Nösselt, Leß, Kleuker, Köppen und mehrere der Schriften gegen das „Leben Jesu" von Joh. Dav. **Strauß** (s. d.), unter den Katholiken von Pascal, Houteville, Guenée, Bergier, Tob. Mayr und Chateaubriand.

Apophthegmen, gedrängte, kräftige, geistreiche Aussprüche, wie die Sinnsprüche der sogenannten sieben Weisen.

Apoplexie, s. **Schlagfluß.**

Aposiopesis, Rhetor., die Verschweigung, Gedankenhemmung, Abbrechung der Rede.

Aporetiker, Skeptiker, Zweifler.

Apostasie, Abstand, Abfall, Abtrünnigwerden von einem Regenten, einer Religion, einer Confession, Uebertritt von einem geistlichen Stande zu einem weltlichen. In dem Namen liegt immer etwas Beschimpfendes, weshalb man ihn nur dann brauchen kann, wenn niedrige Rücksichten als Beweggründe vorwalten.

Apostel (a. d. Griech. ἀποστολαι, Gesandte) heißen die 12 Jünger Jesu, die er zur Verbreitung seiner Lehre bestimmt hatte. Ihre Namen sind nach Matth. 10, 2 ff. Marc. 3, 14 ff. Luk. 6, 13 ff. folgende: **Simon**, mit dem Beinamen **Petrus**; **Andreas**, dessen Bruder; **Jakobus**, Sohn des Zebedäus; **Johannes**, dessen Bruder; **Philippus**; **Bartholomäus**, wahrscheinlich mit Nathanael Joh. 1, 46 dieselbe Person; **Thomas**, **Matthäus**, **Jakobus**, Sohn des Alphäus; **Lebbäus**, mit dem Zunamen Taddäus, statt dessen wird vom Lukas der **Judas** Jakobi (Sohn) angeführt, so daß vielleicht auch Lebbäus blos ein Zuname und Judas sein eigentlicher Name ist; **Simon**, der Eiferer oder der Kananit; **Judas Ischariot**. Nach dem Tode des Letztern wählten die Jünger nach Ap. Gesch. 1, 15 ff. den **Matthias**. Später behauptete **Paulus** seine Berufung durch Jesum selbst, und diesen sehen wir als den Hauptverbreiter des Christenthums. — Im weitern Sinne werden auch wohl andere Lehrer und Verbreiter des Christenthums im N. T. Apostel genannt.

Apostel heißen in der Jurisprudenz die Berichte des Unterrichters an den Oberrichter über eine bei dem erstern anhängige Rechtssache. Sie kommen besonders bei einge-

wendeten Appellationen gegen ein Erkenntniß der untern Instanzen vor und sind entweder Apostoli reverentiales (blos referirend) oder Apostoli dimissoriales (beifällig begutachtend) oder Apostoli refutatoriae (gegen den Antrag der Appellation gerichtet). Das Protokoll eines Notars über eine bei ihm angebrachte Appellation, welches er dem betreffenden Judex a quo (sc. appellatur) zu überreichen hat, heißt Apostoli testimoniales.

Apostelbrüder, Apostelorden, ein geistlicher Orden ohne Klosterleben im 13. Jahrh., der in der Armuth, der Kleidung und unsteten Lebensart den Aposteln nachahmen wollte. Die Anhänger desselben zogen daher barfuß, bettelnd, betend und singend umher. Sie führten, wie die Apostel, Gefährtinnen, Weiber mit sich und predigten die Nähe des Himmelreiches. Sie verbreiteten sich in den meisten Ländern des westlichen Europas, erhielten aber nie die päpstliche Bestätigung; im Gegentheil ergingen 1286 und 90 Verbote gegen sie. Ihr Stifter war Gerhard Segarelli, ein junger Mensch aus Parma, der, weil ihm die Aufnahme in den Franciscanerorden verweigert war, 1260 auf den abenteuerlichen Gedanken kam, einen eigenen Orden zu stiften. Er wurde verhaftet, der Ketzerei angeklagt und 1300 zu Parma hingerichtet. An seine Stelle trat ein Mailänder Dolcino als Anführer des Ordens, der durch seine Weissagungen den Anhang ansehnlich vermehrte, so daß man 1400 Mitglieder zählte. Um sich gegen die Verfolgungen sicher zu stellen, verschanzten sie sich auf dem Berge Zebello bei Vercelli 1306 und plünderten, durch Noth gezwungen, die ganze Umgegend, bis sie 1307 durch die Truppen des Bischofs von Vercelli überwunden und ihre Anführer, Dolcino selbst, verbrannt wurden. Einzelne Ueberreste fanden sich 1311 in der Gegend von Spoleto und bis 1368 im südlichen Frankreich. Seitdem verschwindet ihr Name aus der Geschichte. Vgl. Mosheim's „Geschichte des Apostelordens“ (Helmstädt 1746).

Apostelgeschichte, deren Verfasser der Evangelist Lukas ist, enthält eigentlich keine Geschichte der Apostel, sondern nur Erzählungen aus dem Leben der Apostel Petrus und Paulus.

Apostem, Med., eine Absonderung oder ein Austritt der Feuchtigkeiten, ein Geschwür, Eitergeschwür.

A posteriori (von hinten) und a priori (von vorn). Philos. Erkenntnisse, welche aus der Erfahrung entspringen, führen den ersteren, die, welche im menschlichen Geiste unabhängig von der Erfahrung erzeugt sind, den letzteren Namen. Jene werden daher empirisch, diese rein, oder transscendental genannt.

Apostolika nannte sich im 12. Jahrh. ein Theil der Katholiken vom Niederrhein, wegen ihres apostolisch-einfachen Lebens, das sie führten.

Apostolisch heißt alles das, was von den Aposteln herkommt und auf sie Bezug hat. — Apostolische Schriften (und apostol. Briefe) sind die von den Aposteln verfaßten Schriften, besonders die Briefe im N. T. Diese theilt man in die paulinischen (den Brief an die Hebräer mit gerechnet) und in die katholischen Briefe, welche von andern Aposteln verfaßt sind. Apostolische Kirche und apostol. Gemeinden bezeichnet die ersten Christengemeinden, die von den Aposteln gegründet waren und von ihnen geleitet wurden. — Apostolische Väter (Patres apostolici) heißen die unmittelbaren und echten Schüler der Apostel, im engern Sinne diejenigen unter ihnen, welche Schriften hinterlassen haben. Diese sind: Barnabas, Clemens Romanus, Hermas, Ignatius und Polykarpus. — Die apostolischen Constitutionen sind 8 Bücher über die Einrichtung der Kirche, die dem Clemens Romanus fälschlich beigelegt werden und die er aus dem Munde der Apostel aufgezeichnet haben soll. Eben so werden demselben 85 apostolische Canones zugeschrieben. — Apostolischer Stuhl ist der päpstliche Sitz in Rom, weil ihn Petrus gegründet haben soll. — Apostolische Kammer heißt eine Behörde in Rom, die die päpstlichen Einkünfte verwaltet (römische Curie). — Apostolischer Segen ist der Segen, den der Papst als Nachfolger des Petrus ertheilt. — Apostolisches Symbolum sind die drei Artikel des christlichen Glaubens, die von den Aposteln gemeinschaftlich verfaßt sein sollen. Sie werden zuerst im 4. Jahrh. erwähnt und sind sicherlich nicht viel

älter. Im 5. Jahrh. wurde es bei dem Gottesdienste vorgelesen und allgemein verbreitet. — Apostolischer König, apostolische Majestät heißt der König von Ungarn, welchen Titel der Papst Sylvester II. im Jahre 1000 dem Herzoge Stephan I. von Ungarn verlieh, weil er die Verbreitung des Christenthums beförderte. In Beziehung darauf gab Clemens XIII. 1758 der Kaiserin Maria Theresia den Titel apostolische Majestät.

Apostolische Partei. Diejenige Partei in der neuesten Geschichte Spaniens, welche die Aufrechthaltung der Priestergewalt in ihrem ganzen Umfange zum Zwecke hat, und für jetzt dem absoluten Systeme anhängt, weil dasselbe dort am besten jenen Zweck befördert.

Apostrophe, 1) ein Zeichen ('), um die Hinweglassung eines Buchstabens anzudeuten; 2) eine Redefigur, deren sich Redner und Dichter bedienen. Sie besteht in der Wegwendung von dem Hauptgegenstande oder der Person, mit welcher man spricht, indem man zugleich eine abwesende Person oder einen abw. Gegenstand anruft. Bei den öffentlichen Gerichtsverhandlungen der Römer nannte man auch die plötzliche Anrede der Kläger oder Beklagten Apostrophe. Beispiele von Apostrophen findet man in allen Schriften. Der folgende Satz aus Aeschylus enthält eine Apostrophe: Von meinem rühmlichen Muthe, wirst du, marathonischer Wald! zeugen, und du, dickbehaarter Meder u. s. w.

Apothekerkunst. Pharmazie, ist ein Theil der Naturwissenschaft; sie beschäftigt sich mit der Einsammlung, Zubereitung und Aufbewahrung der Arzneimittel und lehrt sie nach ärztlichen Vorschriften austheilen (dispensiren). Die Entstehung der Pharmazie verliert sich in das früheste Zeitalter unserer bekannten Welt. Schon in demselben, so wie bei den späterhin entdeckten rohen Völkerschaften findet man Spuren von Arzneimitteln. Allein damals machte die Pharmazie keinen besondern Zweig der Arzneikunde aus, sondern die Aerzte waren auch zugleich die Verfertiger und Austheiler der Arzneien. Erst späterhin wurde die Pharmazie als ein eigener Zweig der Arzneikunde betrachtet und von Männern ausgeübt, die man Apotheker nannte. Daher fällt die Geschichte der Pharmazie ganz in die Geschichte der Arzneikunde und läßt sich schwerlich davon trennen. Erste Periode oder hippokratischer Zeitraum bis zu den Zeiten des Scribonius Largus (43 Jahre nach Christi Geburt). Die Asklepiaden in den Tempeln zu Kos bereiteten schon ein Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung Kräutersäfte, Umschläge, Tränke, Salben u. s. w. und ihre Arbeiten dieser Art muß man als die ersten Spuren pharmazeutischer Kunst betrachten. Aus den Tempeln zu Kos und Knidos gingen die ersten Aerzte hervor, die den Grund zu der Medicin als Wissenschaft legten, dem Hippokrates gebührt unter ihnen eine vorzügliche Stelle; ebenfalls verdienen eine ehrenvolle Erwähnung Diokles von Karystus, Praxagoras von Kos, Chrisippus von Knidos, Theophrastus van Eresos u. s. w. In diesen Zeitraum fällt eben die Trennung der Medicin in mehrere Zweige, als Diätetik, Chirurgie und Pharmazie. Zweite Periode, galenischer Zeitraum (765 n. Christo). In diesem Zeitraume erwarben sich Dioskorides von Anazarba, Cajus Plinius und Claudius Galenus von Pergamus unsterbliche Verdienste, indem sie die bestimmtesten Nachweisungen über die Art und Weise, sowie über die Regeln, die damals bei der Bereitung der Arzneimittel beobachtet wurden, niederschrieben und bekannt machten. Dritte Periode oder Zeitraum der Araber bis zu der Errichtung der Apotheken in Italien (11. Jahrh. n. Chr.). Nach dem Verfalle des römischen Reiches durch die nordischen Völker verloren sich auch die Künste und Wissenschaften aus Europa. Nur die Araber erhielten sie noch, sie erfanden viele chemische Präparate und führten manche neue Arzneimittel ein, die wir noch jetzt gebrauchen, sie errichteten im achten Jahrhunderte die erste öffentliche Apotheke in Bagdad und begründeten die Pharmazie als selbständige Wissenschaft; auch waren es die Araber, welche die ersten gesetzlichen Dispensatorien einführten. Unter die vielen, welche sich in diesem Zeitraume besonders auszeichneten, gehören Rhazes aus Ray in Irak, Geber aus Harran, die beiden Serapion u. s. w. Vierte Periode oder constantinischer Zeitraum bis zur Errichtung vieler Apotheken in Deutschland (15. Jahrh.). In diesem Zeitraume richtete Constantin von Karthago die ersten Apotheken unter dem Namen Stationes

in Salerno ein, und Nikolaus Präpositus von Alexandrien verfaßte das erste europäische Dispensatorium. Die Pharmazie befand sich zwar damals noch in ihrer Kindheit, es zeichneten sich aber unter vielen Andern vorzüglich aus: Matthäus Sylvaticus, Johann von Dondis, Saladin von Asculo u. m. Andere, deren Werke damals sehr schätzbar waren, jetzt aber nur noch historisches Interesse gewähren. In dem fünften Zeitraume oder vom Ende des 15. Jahrh. bis zu Ende des 18. Jahrh. wurden viele Apotheken, zumal in Deutschland, errichtet; es wurden von den Behörden Dispensatorien und Taxen ertheilt. Bedeutend war die Zahl der Männer, die die Hilfswissenschaften der Pharmazie, als: Chemie und Botanik, cultivirten, Raimund Lullius, Basilius Valentinus, Theophrastus Paracelsus führten viele mineralisch und chemisch zubereitete Arzneimittel ein. Thurneisen zum Thurn, Croll, Libaw, van Helmont, Majow, Mynsicht, Sylvius Glauber, Stahl, Boerhave, Minderer, Dippel, Scheele, Gren, Gesner, Cäsalpinus, Tournefort, Linné, Jussieu u. m. A. waren alles Männer, die sich um die Pharmazie verdient machten. In dem letzten Zeitraume bis auf die neueste Zeit zeichnete sich eine große Anzahl größtentheils noch lebender Naturforscher, deren Wirken mehr oder weniger Einfluß auf die Pharmazie hatte und noch hat, aus. Wir erlauben uns nur einige Wenige zu nennen, wie: Blumenbach, Cuvier, Werner, Karsten, Hermbstädt, Klapproth, Vauquelin, Buchholz, Trommsdorf, Davy, Pfaff, Berzelius, Döbereiner u. v. A. Durch die Bemühungen dieser und so vieler anderer Männer neuester Zeit hat sich die Pharmazie, im Verhältniß der großen Bereicherungen und des schnellen Fortschreitens aller Theile der Naturwissenschaft, erweitert, und steht jetzt auf einer Höhe, die ein gründliches wissenschaftliches Studium derselben nothwendig macht. Die Pharmazie zerfällt in den praktischen Theil, worin die Bearbeitung der Arzneimittel gelehrt wird, und in den naturhistorischen, welcher die Naturbeschreibung systematisch abhandelt und die rohen Arzneimittel nach allen ihren Beschaffenheiten beschreibt. Die Bereitung der meisten Arzneimittel beruht vorzüglich auf chemischen Principien, daher Chemie eine der wichtigsten und nothwendigsten Wissenschaften für den Apotheker ist. — Apotheke wird das Gebäude genannt, in welchem die Arzneimittel aufbewahrt, zubereitet und verkauft werden. Sie besteht aus der eigentlichen Apotheke oder dem Verkaufsladen. Das Laboratorium ist der Ort, der zur Zubereitung der Arzneien bestimmt ist. Trockenboden und Wärmestube, beides Anstalten zum Trocknen der Kräuter und anderer Sachen; das Waarenlager und der Keller, worin die Vorräthe aufbewahrt werden. — Apothekergewicht ist ziemlich in ganz Deutschland übereinstimmend und heißt nürnberger Medicinalgewicht. Ein Pfund (℔ j) hält 12 Unzen (℥), eine Unze 8 Drachmen (ʒ), eine Drachme 3 Scrupel (℈), ein Scrupel 20 Gran (gr.). — Apothekertaxe ist die gesetzliche Bestimmung, wonach der Apotheker seine Waaren verkaufen muß. Sie wurde zuerst unter Kaiser Friedrich I. 1224 gegeben und seit dem 16. Jahrh. immer allgemeiner.

Apotheose, Vergötterung, Versetzung der Menschen unter den Rang der Götter. Es geschah dies besonders bei denjenigen Sterblichen, die sich um ihr Volk während ihres Lebens Verdienste erworben hatten, und es sprach sich hierin vorzüglich die Anerkennung ihrer Verdienste um die Menschheit und also die Dankbarkeit des lebenden Geschlechtes aus. Gewöhnlich geschahen die Vergötterungen nach dem Tode, und nur die Schmeichelei der entarteten Griechen und Römer gegen ihre Machthaber erwies denselben die Ehre, sie mit dem Namen der Götter zu verherrlichen. ihnen Tempel, Altäre u. a. m., bei ihren Lebzeiten zu weihen. Nicht bloß bei den Griechen und Römern fand sich dieser Gebrauch, sondern auch bei andern Völkern des Alterthums. Auch lag dies den Alten nach ihren Vorstellungen von dem Göttlichen nicht so sehr fern. Ihre Götter standen den Menschen näher. Dieselben wurden in Gestalt und mit den Eigenschaften der Menschen begabt gedacht; ja ausgezeichnete Menschen wurden als Abkömmlinge der Götter, als Göttersöhne, betrachtet. Es war also natürlich, sie mit ihrem Tode wieder zu diesem Range zurückkehren zu lassen. Bei den Römern genossen diese Ehre Romulus, Cäsar, Augustus und viele Andere, vorzüglich unter den Kaisern. Auch wurde die Vergötterung mit großer Feierlichkeit vollzogen.

Da es in den spätern Zeiten unter den Römern so sehr häufig geschah, so verlor es an Ansehen und wurde nicht selten der Gegenstand des Spottes. Bei den geläuterten Begriffen des Christenthums mußte natürlich das Vergöttern ganz wegfallen.

Appell, Milit., das Zusammenrufungs- oder Abrufungszeichen durch Trompetenblasen. Namentlich Aufrufen des versammelten Militairs.

Appellation, Berufung, ist ein devolutives Rechtsmittel, wodurch sich eine Partei, die sich durch den Ausspruch eines Unterrichters beschwert findet, ihre Rechtssachen an den nächsten competenten Oberrichter bringt, damit er dieselbe noch einmal untersuchen und eine andere Sentenz darüber fällen soll. Man nennt denjenigen, welcher die Einwendung eines Rechtsmittels anbringt, Appellant, und die andere Partei, gegen welche es angebracht wird, Appellat. Eine gerichtliche Appellation setzt eine förmliche Beschwerde über ein förmliches Urtheil voraus, die außergerichtliche aber findet wegen anderer Beschwerden über den Richter statt. Wenn die Einwendung gegen eine Sentenz des Unterrichters, die jeder streitenden Partei und auch einem Dritten frei steht, giltig sein soll, so muß sie sich auf gerechte Ursachen der Beschwerde gründen, die Streitsache selbst aber von der Beschaffenheit, und die Summe, worüber processirt wird, so beträchtlich sein, als es in den besondern Landesgesetzen bestimmt ist; auch muß sie angebracht werden, ehe das Urtheil rechtskräftig wird, d. h. in mehrern Ländern binnen 10 Tagen, von der Zeit seiner Bekanntmachung an gerechnet, weil es hernach in der Regel nicht umgestoßen werden kann.

Appellationsgerichte. Bei den Römern wurde erst unter den Kaisern die Appellation ein eigentliches Rechtsmittel, wodurch eine materielle Abänderung des Urtheils erwirkt werden konnte, früher, in den Zeiten der Republik, vermochte die Ausführung eines verletzenden Erkenntnisses nur eine Art Intercession des höhern Magistrats zu hemmen. Die Appellation ging aber nicht an eine zweite Instanz, die es nicht gab, sondern an den mit einer höhern obrigkeitlichen Gewalt bekleideten Magistrat oder an den Kaiser selbst. Auch die Deutschen kannten ursprünglich keine Appellation, nur wenn der untere Landesherr das Recht gänzlich weigerte, konnte die Sache an das höhere Gericht, an den König gebracht werden; wenn die Schöffen falsch urtheilten, konnte ihr Urtheil gescholten werden, wobei der Appellant es nun mit den frühern Urtheilern und zwar, dem Rechte nach, auf Leben und Tod zu thun hatte. Erst im 15. Jahrh. ward die regelmäßige Prüfung der Urtheile durch einen höhern Gerichtshof üblich, in Frankreich unter Ludwig IX., in Deutschland durch Errichtung des Reichskammergerichts 1496. Von den grundherrlichen Gerichten konnte man jetzt an die Hofgerichte, Regierungen und Justizkanzleien der Landesherren, und von diesen an die Reichsgerichte, das Reichskammergericht und den Reichshofrath, appelliren. Die Reichsstände fanden diese Unterordnung ihrer Gerichte unter die Reichsgerichte sehr unbequem und suchten sich davon zu befreien. Oesterreich machte sich gleich anfangs von der gerichtlichen Gewalt des Reichs gänzlich frei, dasselbe versuchten auch die Kurfürsten, gestützt auf ihre alten Vorrechte; doch diejenigen, welche nicht Gerichte dritter Instanz oder Oberappellationsgerichte errichten wollten, mußten sich die Appellation an die Reichsgerichte gefallen lassen. Nur durch ein kaiserliches Privilegium (Privilegium de non appellando) konnten sie die Appellationsfreiheit erlangen. Diese erhielten aber auch andere Reichsstände, die entweder oberste Gerichte errichteten, wie Schweden zu Wismar, Hannover zu Celle rc., oder die Actenversendung an auswärtige Spruchcollegien einführten und die langsamen Formen bei den Reichsgerichten machte diese Particulargerichte sehr populär; obgleich die Einholung auswärtiger Rechtsgutachten durch den Grundsatz, daß zu gänzlicher Erledigung eines Rechtsstreits drei gleichlautende Erkenntnisse nothwendig seien, ebenfalls die Processe ins Unendliche verzögerte. Nach Auflösung des deutschen Reichs und Wiederherstellung des frühern Zustandes der Dinge, machte die deutsche Bundesacte die Aufstellung dreier Instanzen zu einem Grundgesetze aller einzelnen Staaten, und setzte es durch, daß die kleinern deutschen Staaten, d. h. die, welche nicht 300,000 Einw. zählten, sich die Verpflichtung gefallen ließen, gemeinschaftliche Oberappellationsgerichte zu errichten. Solche gemeinschaftliche Gerichte sind: 1) Für Braunschweig, Waldeck, Lippe-Detmold, und

Schaumburg-Lippe zu Wolfenbüttel, am 2. Jan. 1816 (Gerichtsordnung vom 16. Sept. 1835); 2) für Sachsen-Weimar-Eisenach, die übrigen herzoglich sächsischen und fürstlich reußischen Lande zu Jena, eröffnet am 7. Jan. 1817 (provisorische Gerichtsordnung vom 8. Oct. 1816); 3) für die herzoglich anhaltischen und fürstlich schwarzenbergischen Lande zu Zerbst, eröffnet am 14. Oct. 1817 (Gerichtsordnung vom 8. Sept. 1817); 4) für Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz früher zu Parchim, seit 1840 zu Rostock (eröffnet am 1. Oct. 1818, Gerichtsordnung vom 1. Juli 1818); 5) für die vier freien Städte zu Lübeck, seit 1820, mit wechselndem Directorium unter den vier Städten (provisorische Gerichtsordnung vom 7. Juli 1820, definitiv vom 29. Aug. 1831). Die Fürstenthümer Hohenzollern gehörten seit 1818 zu dem großherzoglich hessischen Oberappellationsgericht zu Darmstadt, schlossen sich aber 1825 an das würtembergische Obertribunal in Stuttgart, das Fürstenthum Lichtenstein aber an das Appellationsgericht zu Innsbruck an. Die meisten dieser kleinen Staaten haben die Criminalsachen, wo doch sehr wichtige Rechte der Bürger auf dem Spiele stehen und eine gleichförmige Rechtspflege nach unveränderlichen Grundsätzen fast noch nothwendiger ist als in Civilsachen, diesen Obergerichten entweder ganz entzogen oder doch sehr beschränkt, weichen auch in Bezug auf den Werth, den ein Proceß betreffen muß, wenn eine Appellation gültig sein soll, sehr von einander ab, und haben dadurch die Nützlichkeit dieser Einrichtung sehr problematisch gemacht. Nur Sachsen-Hildburghausen läßt alle Sachen, ohne auf den Werth zu sehen, an das Oberappellationsgericht zu Jena gehen. In den Herzogthümern Holstein und Lauenburg ist noch kein eigner deutscher Gerichtshof dritter Instanz errichtet. Die zweiter Instanz bilden hier das Landgericht und das Obergericht zu Glückstadt, von denen zwar an die deutsche Kanzlei in Kopenhagen supplicirt werden kann, doch ohne feste gesetzliche Einrichtung des Instanzenzugs. Für das Großherzogthum Luxemburg ist in Lüttich das Appellationsgericht. Für die Appellationsgerichte für Oesterreich sind zu Wien, Klagenfurt, Fiume, Prag, Brünn, Lemberg, Zara, Innsbruck, Mailand, Venedig, die oberste Justizstelle zu Wien. In Preußen ist das Geheime-Obertribunal in Berlin die dritte Instanz, doch gehen auch viele Revisionen von einem Oberlandesgericht an das andere. Für die preuß. Rheinlande, welche noch die franz Gerichtsverfassung haben, ist durch Verordnung vom 20. Juli 1829 ein Revisionshof in Berlin eingerichtet worden. Das Großherzogthum Posen erhielt durch Verordnung vom 9. Juni 1817 eine besondere Gerichtsverfassung. Bayern hat 8 Appellationsgerichte zu München, Passau, Amberg, Neuburg, Ansbach, Bamberg, Würzburg und Zweibrücken, welches letztere zugleich die dritte Instanz für die Pfalz bildet, und ein Oberappellationsgericht zu München. In Sachsen bestehen seit 1835 vier Bezirksappellationsgerichte zu Dresden, Leipzig, Zwickau und Bautzen, und ein Oberappellationsgericht zu Dresden. In Baden bilden vier Hofgerichte zu Mannheim, Rastadt, Freiburg und Konstanz die zweite Instanz, die dritte das Oberhofgericht zu Mannheim. In Hannover bestehen als Obergerichte die Justizkanzleien zu Hannover, Celle, Göttingen, Osnabrück, Stade und Hildesheim, und das Oberappellationsgericht zu Celle. Im Großherzogthum Hessen sind zwei Hofgerichte zu Darmstadt und Gießen und ein Oberappellations- und Cassationsgericht zu Darmstadt. Das Kurfürstenthum Hessen hat 4 Obergerichte zu Kassel, Fulda, Marburg und Rinteln und ein Oberappellationsgericht zu Kassel. Die Oberappellationsgerichte der einzelnen Bundesstaaten vertreten zugleich, nach Wahl der Parteien in jedem einzelnen Falle, die Stelle eines Bundesgerichts für die Streitigkeiten der Bundesglieder unter einander. In Frankreich bestehen eigentlich nur zwei Instanzen, die Tribunale erster Instanz (Kreis- und Landgerichte) und die Appellationsgerichte (Cours royales), welche die Stelle der alten Parlamente vertreten. Das Cassations-Hofgericht, das blos über die Nichtigkeitsbeschwerden zu urtheilen hat und der französischen Rechtspflege große Einheit giebt, bildet das oberste Tribunal für das ganze Reich.

Appenzell, Kanton der schweizerischen Eidgenossenschaft, im östlichen Theile der Schweiz, und eingeschlossen von dem Kanton St. Gallen. Im Süden und Südosten ist er gebirgig, und hat den hohen Säntis 7670 Fuß, Ramor 5418 Fuß, deshalb herrscht

ein rauhes Klima vor, selbst im Sommer fällt in den tiefern Gegenden Schnee; dagegen sind Nebel selten. An Gewässern sind hier die nicht schiffbaren Bergströme: Sitter mit der Urnäsch und Goldach; fischreiche Alpseen: der Seealpsee, der Fählersee, Sentisersee. Das Areal des Kantons beträgt 7,21 QM. mit 51,429 Einw., in zwei Landesgemeinden: Inner-Rhoden und Außer-Rhoden seit der Reformation getrennt. Inner-Rhoden, der südöstliche und kleinere Theil hat 10,349 Einw. in 4 kathol. Gemeinden; Außer-Rhoden, der größere Theil, 41,080 Einw., in 7 reform. Gemeinden hinter der Sitter und 13 vor der Sitter. Auf der Quadratmeile leben durchschnittlich in diesem Kanton 7340 Menschen. Die katholischen Bewohner von Inner-Rhoden, mehr von romanischem Schlage des Körpers, treiben meist eine einträgliche Alpen-Viehzucht (22 bis 23,000 Kühe, ohne die Ziegen und Schafe). Die reform. Bewohner von Außer-Rhoden, rein germanischer Abkunft, beschäftigen sich größtentheils mit Leinweberei, Baumwollen-, Spitzen- und Stickereiarbeiten. In beiden Republiken ist die höchste Gewalt bei der Landesgemeine. 1) In Außer-Rhoden ist jeder Bürger von 16 Jahren Kantonbürger und stimmfähig in der Landgemeine, in welche jede der beiden Gemeinden vor der Sitter und hinter der Sitter für zwei Jahre einen Landamman, Landesstatthalter, Landesseckelmeister Landeshauptmann und einen Landesfähndrich wählt. Neben der Landesgemeine versammelt sich jährlich einmal die Neu- und Alträtheversammlung aus jenen 10 Beamteten, einem Rathsschreiber, den Hauptleuten der Gemeinden und einer Anzahl von Rathsherrn aus den Gemeinden zusammengesetzt, um die Landesverordnungen u. a. zu controlliren. Jährlich zweimal kommt der große Rath zusammen, der aus sämmtlichen Landesbeamteten aller einzelnen Gemeinden besteht, die höchste richterliche und vollziehende Gewalt ausübt, die Vorberathung der öffentlichen Anträge besorgt und Stellvertreter des Volks ist. Die niedere Rechts- und Polizeipflege üben die beiden kleinen Räthe beider Landestheile. Jede Gemeinde wählt ihren Gemeinderath, Hauptmann und Rathsherren. 2) In Inner-Rhoden ist die Verfassung ähnlich. Auch hier ist die höchste Gewalt bei der Landesgemeinde, aus allen 18 Jahr alten Landleuten bestehend. Sie erwählt zwei Landammänner, Statthalter, Landseckelmeister, Baumeister, Hauptmann, Fähndrich, Armeleuteseckelmeister, Armeleutepfleger, Landweibel, Landschreiber. Ein großer Rath von 124 Personen hat die Gesetz-, Gesandtschafts- und Justizsachen, letztere in letzter Instanz. Der kleinere Rath aus 16 Personen, in drei Gänge getheilt, welche Wochenräthe heißen, ist die niedere Instanz in Justizsachen. — Die kathol. Geistlichkeit steht unter dem Bischof von Constanz, die reformirte steht unter einem Dekan und bildet eine Synode. — Jeder Landestheil hat übrigens seine besondere militärische Verfassung, Zeughaus und Banner. — In Bezug auf die Eidgenossenschaft werden beide Landestheile nur als ein einziger Bundesgenosse betrachtet, dessen 2 Abgeordnete auf der Tagsatzung einig sein müssen, wenn ihre Stimme gezählt werden soll. — Als Bundescontingent stellt der Kanton 972 Mann und zahlt 9200 Fr. — Zum Wappen haben beide Landestheile einen aufrechten schwarzen Bären im silbernen Felde. 2) Flecken und Hauptort in Inner-Rhoden, in einem Thal der Sitter, 2140 Fuß hoch 47° 19′ 43″ nördl. Breite, 7° 4′ östl. Länge; Handel mit Leinen und baumwollenen Waaren, Schleifsteinen, Salpeter u. a. A. gehörte zu den Kammergütern der fränkischen Könige, welche Ziese und Nutzungen an das Stift St. Gallen vergaben, bis im 14. Jahrh. die Bewohner sämmtlich Gotteshausleute wurden. Die Aebte führten ein drückendes Regiment, und so erhoben sich zu Ende des 14. und zu Anfange des 15 Jahrh. die kräftigen Bergbewohner im Aufstande und erfochten durch die Siege beim Dorfe Speicher am Stoß, am Häuptlinsberg und an der Wolfshalde ihre Unabhängigkeit. Sie verbanden sich 1452 zuerst mit sieben Kantonen, 1513 mit der gesammten Eidgenossenschaft. Die Reformation führte zuerst innere Zerwürfnisse herbei, bis 1597 A. durch eidgenössisches Schiedsgericht in die beiden politisch und confessionell geschiedenen und völlig von einander unabhängigen Landestheile getrennt wurde, die aber nach dem Staatsvertrag vom April 1817 auf der Tagsatzung nur eine gemeinschaftliche Stimme haben. Sobald sich die beiden Halbkantone über eine gleichlautende Instruktion ihrer Tagsatzungsgesandten nicht vereinigen können, so ruht

das Votum des Standes A. Vgl. Hahn, „Beschreibung des Kantons A." (Heidelberg 1827), Rüsch, „Der Kanton A., historisch, geographisch und statistisch" (St. Gallen 1835), Zellweger, „Geschichte des appenzellischen Volks, nebst Urkunden" (4 Bde., Trogen 1830—34).

Appia aqua, appische Wasserleitung, die älteste Wasserleitung in Rom, gegen 12,000 Schritte lang, von Appius Claudius Cöcus, 305 Jahre v. Chr., meist unterirdisch erbauet, und 146 v. Chr. von M. Titius erneuert.

Appiani. 1) Einer der berühmtesten neuern italienischen Maler, aus einer altadeligen Familie, geb. 1750 zu Bosizio im Mailändischen. Seine vorzüglichsten Werke sind das Gemälde in der Kirche Santa Maria di St. Celso in Mailand, die Wandgemälde-Plafonds in der Villa des Statthalters Erzbischof Ferdinand zu Monza, die Deckengemälde in dem königlichen Palaste zu Mailand, und sein Apollo mit den Musen in der Villa Buonaparte. Im Jahre 1813 rührte ihn zu Mailand der Schlag und machte ihn zu fernerer Arbeit untüchtig. Trotz seines Ruhmes lebte er in Dürftigkeit. Er starb 1817. 2) Eine altadelige Familie in Italien, vormals Besitzerin des Fürstenthums Piombino und der Stadt Pisa.

Appianus, aus Alexandria, war anfangs Sachwalter zu Rom, dann Verwalter der kaiserlichen Einkünfte unter Trajan, Hadrian und Antoninus Pius, und schrieb in griechischer Sprache eine römische Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf Augustus in 24 Büchern, von denen nur wenige uns erhalten worden sind. Er erzählt die Begebenheiten ethnographisch nach den Kriegen der Römer mit den verschiedenen Ländern, in ungeschminkter, zuweilen selbst trockner Sprache, im Ganzen ziemlich wahrheitsgetreu, wenn auch im Einzelnen Parteilichkeit für Rom hervorblickt. Die ältesten Ausgaben von Robert und Karl Stephanus (Par. 1551), Heinrich Stephanus (Par. 1557) sind nicht vollständig. Die beste Ausgabe ist von Schweighäuser (3 Bde., Lpz. 1785); übersetzt wurde A. in's Deutsche von Dillenius (15 Bändchen, Stuttg. 1828) und Zeiß (Lpz. 1837).

Appia via, die älteste und schönste, 350,000 Schritt lange (appische) altrömische, noch jetzt großentheils vorhandene Straße, durch Appius Claudius Cöcus, 312 v. Chr., erbaut, von Rom nach Capua führend, und später wahrscheinlich durch Julius Cäsar bis Brundusium verlängert.

Appius, s. Claudius.

Applicatur (Mus.), Fingersetzung.

Appoggiato (Mus.), gebunden, doch mit deutlicher Entfaltung jedes Tones.

Appoint, Handelsw., der Nachschuß, Zuschuß, auch Wechsel über eine nicht runde Summe, ferner einer von mehreren Wechseln, welche zusammen eine gewisse Summe betragen.

Appretur heißt in der Technologie die Behandlung der gewebten Waaren, um ihnen nach dem Weben und Färben im Drucke, Glanz und den gehörigen Grad der Steifigkeit zu ertheilen. Dazu gehört das Waschen, das Trocknen, das Noppen, Walken, Rauhen, Scheeren, Bürsten und Sengen, das Glätten durch Mangen, Calander, Schlagmühlen und Pressen, das Stärken und Decatiren, wozu die neuere Industrie besondere Maschinen hat. Eine gute Appretur vermag viele Mängel der Waare zu verdecken, und einer geringern Waare das Ansehen einer guten zu geben, wie denn die Engländer durch ihre Appretur es namentlich erreichen, daß ihre geringe Waare gesuchter ist als die bessere deutsche. Die Appretur trägt übrigens zur Haltbarkeit und zu dem sogenannten guten Tragen der Zeuge sehr viel bei, wenn auch der durch sie erzeugte Schein beim Gebrauche bald verschwindet.

Approximation, d. h. Annäherung, ist ein in der Mathematik viel gebrauchter Ausdruck und bezeichnet eine solche Angabe des Werths einer Größe, welche zwar nicht völlig oder absolut genau ist, aber doch dem wahren Werthe mehr oder weniger nahe kommt. Unter der Menge von Zahlen der logarithmischen und trigonometrischen Tafeln sind sehr wenige ganz richtig oder vollständig bekannt; alle übrigen sind nur approximativ, annähernd richtig; aber demungeachtet beruhen auf ihnen alle Berechnungen des Himmels

und der Erde. Die Planetentafeln, die Sternkataloge, sogar fast alle Zahlenbestimmungen der Astronomie sind nur Annäherungen, und die Theorie der gegenseitigen Perturbationen der Planeten, einer der erhabensten Theile der Sternkunde, ist nur aus solchen Annäherungen zusammengesetzt. Selbst in der rein theoretischen Mathematik müssen wir uns häufig mit bloßen Annäherungen begnügen, z. B. bei einer großen Anzahl von Differentialausdrücken, bei allen sogenannten irrationalen Größen und trotz allen Bemühungen der größten Mathematiker aller Zeiten ist die Auflösung der Gleichungen, ein höchst wichtiger Theil der Mathematik, noch nicht sehr weit vorgeschritten, denn schon die Gleichungen des fünften Grades können wir nicht mehr vollständig, sondern approximativ auflösen. Ja wir müßten einen großen Theil der mathematischen Untersuchungen ganz aufgeben, wenn wir uns nicht mit einer genäherten Auflösung der numerischen Gleichungen begnügen wollten.

Appui, Kriegswissenschaft, der Stützpunkt, ein Terraingegenstand, z. B. Fluß, Sumpf u. s. w., an welchem sich ein Corps aufstellt, um nicht im Rücken angegriffen zu werden.

Apraxin, Graf v., russischer Feldmarschall, besiegte das preußische Heer bei Groß-Jägerndorf 1757, benutzte aber diesen Sieg nicht, wahrscheinlich wegen des nah zu erwartenden Todes der Kaiserin Elisabeth, und um sich dem preuß. gesinnten Thronerben geneigt zu machen. Er wurde deßhalb vor ein Kriegsgericht gestellt und starb vor Beendigung der Sache an einem Schlagflusse.

April, nach dem Julianischen Kalender der vierte, nach dem römischen der zweite Monat, erhielt, nach Ovid, seinen Namen von aperire, öffnen, weil mit ihm in Italien das Frühjahr begann. Karl der Große nannte ihn Ostermonat, in Holland heißt er Grasmonat. Der noch jetzt gewöhnliche Scherz des Aprilschickens soll eine Nachahmung des spottvollen Hin- und Herschickens Christi von Hannas zu Kaiphas, von Pilatus zu Herodes sein, weil im Mittelalter am Osterfeste, das gewöhnlich im April fällt, auch diese Scene aufgeführt wurde, ist aber wohl eher als der Rest eines heidnischen Festes zu betrachten. Wenn man von Aprillaunen spricht, so denkt man an die sprüchwörtlich gewordene Veränderlichkeit des Aprilwetters.

Apsiden, heißen die beiden Punkte in der Bahn eines Planeten, von denen der eine der Sonne am nächsten, der andere von ihr am entferntesten ist. Die sie verbindende gerade Linie, welche zugleich die große Axe der elliptischen Bahn darstellt, heißt die Apsidenlinie. Sie behält nicht unveränderlich dieselbe Lage, sondern rückt jährlich in der Ekliptik um mehrere Secunden vor.

Apsidenlinie, Astr., ist diejenige gerade Linie, welche die beiden Punkte der Sonnenbahn, das Apogäum (Erdferne, im 0^{0} des Krebses) und das Perigäum (Erdnähe, im 0^{0} des Steinbocks), mit einander verbindet, und durch den einen Brennpunkt der scheinbaren Sonnenbahn geht. Dann heißt auch die große Axe einer jeden Planeten- und Kometenbahn ebenfalls die Apsiden- oder Knotenlinie, indem die Knoten in den beiden Endpunkten derselben liegen. Eine jede Apsidenlinie bewegt sich nach der Folge der Zeichen langsam vorwärts, und die Umlaufzeit selbst wird ein anomalistisches Jahr genannt.

Apulejus, von Madaura, einer römischen Colonialstadt in Numidien, lebte im 2. Jahrhunderte n. Chr. und bekannte sich zu der neuplatonischen Philosophie. Er legte sich auch auf geheime Wissenschaften und schrieb unter Anderem die Fabel vom goldenen Esel und das Mährchen von Amor und Psyche. S. die Uebersetzung Rode's, Dessau 1783 (Fabel vom goldenen Esel) und die Ausgabe des Feenmährchens Psyche, Göttingen 1789.

Apulien, gehörte zu dem alten Japygien, von Japyx, dem Sohne des Dädalus, so genannt, und umfaßte den südöstlichen Theil Italiens bis zum Vorgebirge Leuka und zugleich die äußerste Halbinsel Calabrien. In den ältesten Zeiten wurde das Land von drei Völkern bewohnt, den Messapiern oder Sallentinern, den Peucetiern, und den Dauniern

oder Apulern. Die Letztern wohnten nördlich bis an den Garganus, die Peucetier südlich bis an den Aufidus. Altlateinische Sagen sprechen von einem König der Apuler, Daunus, der, aus Illyrien vertrieben, sich hier niederließ. Spätere Sagen, die mit diesen verbunden wurden, ließen den trojanischen Helden Diomedes zum König Daunus kommen, der diesen im Kriege gegen die Messapier unterstützte, aber von Daunus um die Früchte des Sieges betrogen und getödtet wurde. Nur in der röm. Dichtkunst haben sich diese alten Namen erhalten. In der Geschichte der Römer werden keine Könige der Apuler erwähnt, wohl aber Arpi, Luceria und Canusium als bedeutende Städte genannt. Apulien war im zweiten punischen Kriege der Kriegsschauplatz und Cannä wurde durch die Niederlage der Römer berühmt. Zu Venusia in Apulien wurde Horaz geboren. Er verherrlichte den Fluß Aufidus in seinen Gedichten. Das heutige A., Puglia, gehört zum Königreich Neapel und zerfällt in die Provinzen Molise, Capitanata, Terra di Bari und Terra di Otranto mit den Hauptstädten Tarent, Otranto und Brindisi. Das Land ist sehr entvölkert. Vgl. Tommasini (Westphal's) „Spaziergang durch Calabrien und Apulien“ (Konstanz 1828).

Aquäduct, Wasserleitung, ein Canal, wodurch man das Wasser von einem Orte zum andern leitet. Diese A. sind eine alte Erfindung, denn wir finden sie schon bei den Babyloniern, Persern, Aegyptern u. s. w., aber die berühmtesten sind die der Römer. 441 nach Erbauung der Stadt Rom wurde vom Censor Appius Claudius die erste große Wasserleitung angelegt. Die A. waren theils gepflastert, aus metallnen Röhren oder aus Rinnen von Quadersteinen zusammengesetzt, führten das Wasser oft durch Gebirge, Felsen und Thäler, bisweilen auch unter der Erde fort, und ruheten auf steinernen, bisweilen 109 Fuß hohen, Bogengewölben. Merkwürdige Ruinen von solchen A. sind Pila bei Lyon, bei Merida, bei Nismes, noch erhaltene A. zu Metz, Segovia, welche letztere das Wasser 3000 Schritte weit nach der Stadt leitet. Neuere Wasserleitungen sind die zu Alcantara, bei Lissabon, Arcueil u. s. w. — Der Bau und die Unterhaltung der A. kostete große Summen.

Aquatinta ist diejenige Manier in Kupfer zu stechen, durch welche man besonders Zeichnungen in Tusche, Bister, Sepia ꝛc. glücklich nachahmt. Sie wird auf verschiedene Weise geübt. Für historische Gegenstände giebt man besonders der Art den Vorzug, wo die Platte, auf der vorher die Umrisse radirt und eingeätzt sind, mit feinem gepulverten Mastix oder Kolophonium überstebt, und dann über Kohlen erwärmt wird, damit der Mastix auf der Platte anschmelze. Dadurch entstehen zwischen jedem Mastixkörnchen feine Zwischenräume, auf welche nachher das Scheidewasser wirkt. Die Arbeit selbst geschieht wie bei der Schwarzkunst, nur daß bei dieser der Schaber, bei jener der Pinsel gebraucht wird, und man mit einem Deckfirniß, den das Scheidewasser nicht angreift, die Lichtpartien deckt. Zuerst deckt man das höchste Licht und ätzt dann die Platte, so lange es für den schwächsten Ton der Schattenpartien nöthig ist, und so fährt man fort durch alle im Originale befindliche Abstufungen, bis nur noch die stärksten Schatten übrig bleiben, die man zuletzt ätzt. Bei Landschaften, wo der Baumschlag eine freiere Bewegung des Pinsels fordert, gebraucht man eine andere Art, wobei die Platte, wie beim Radiren, mit einem Aetzgrund überzogen wird und man mittels des Pinsels mit Spik- oder Terpenthinöl, dem etwas Lampenruß beigemischt ist, auf der grundirten Platte arbeitet wie auf Papier. Hierauf wird die Platte, wie bei der ersten Art, mit einem feinen Mastix überstebt, angeschmolzen und dann geätzt. Doch beide Arten lassen sich auch vereinigen, wodurch die Harmonie in dieser Manier bis zu einem hohen Grade gesteigert wird. In Frankreich und in der Schweiz bedient man sich dazu der Roulette, eines stählernen, auf seiner Oberfläche rauhen Rädchens oder Wälzchens mit mehreren Erhöhungen. Solche Roulettes hat man von allen Graden der Größe und Feinheit oder Stärke in Hinsicht der Erhöhungen, um bald tiefer, bald flacher in die Platte zu drücken. In England wird die Aquatintamanier anders ausgeführt. Man macht nämlich, wie bei der Schwarzkunst, die ganze Platte rauh, hebt die höchsten Lichter mit dem Schaber oder Grabstahl heraus und ätzt die Platte mit Scheide-

wasser, das man mit einem Glaspinsel aufträgt. Die Aquatintamanier ist erst in neuerer Zeit in England und Deutschland aufgekommen.

Aqua Tofana, auch Acquetta di Napoli, di Perugia oder della Toffa genannt, heißt ein Gift, das zu Ende des 17. Jahrh. in Neapel großes Aufsehen machte. Erfinderin soll eine Sicilianerin Tofana sein, die anfangs zu Palermo lebte, dann aber, als die Obrigkeit auf sie aufmerksam wurde, nach Neapel flüchtete. Sie soll ihren Trank an junge Frauen verkauft haben, die ihre Männer los sein wollten, und nannte ihn, zu größerer Täuschung, Manna von St. Nicolas von Bari, aus dessen Grabe der Aberglaube ein für viele Krankheiten wunderthätiges Oel hervorfließen ließ. Nachdem mehrere hundert Menschen durch sie den Tod gefunden hatten, wurde sie 1709, ungeachtet sie in ein Kloster floh, verhaftet, gefoltert und, wie Einige sagen, erdrosselt, nach Andern im Kerker behalten, wo sie noch 1730 gewesen sein soll. Das Gift selbst wird gewöhnlich als ein klares, farb-, geschmack- und geruchloses Wasser beschrieben, von dem 5—6 Tropfen hinreichend waren, den Tod zu geben, der ohne Schmerzen, Entzündungen, Zuckungen oder Fieber langsam unter allmähligem Abnehmen der Kräfte, Lebensüberdruß, Mangel an Eßlust und beständigem Durst erfolgte. Auch Papst Clemens XIV. soll an Aqua Tofana gestorben sein. Die wunderlichsten Mährchen sind über die Art der Zubereitung dieses Giftes verbreitet. So erzählt man, der wesentlichste Bestandtheil desselben sei der Geifer rasender oder gewaltsamer, z. B. durch fortgesetztes Kitzeln aufgeregter Menschen. Nach Garelli, dem Leibarzt Kaiser Karls VI., der es von dem Kaiser aus den Acten vernommen haben wollte, soll Aqua Tofana eine wässerige Auflösung des krystallisirten Arseniks mit einem Zusatze von Herba Cymbalariae sein. Mit Garelli stimmen auch andere Untersuchungen überein. Die neuesten Nachforschungen über dieses Gift in Italien selbst stellte Ozanam an. Nach ihm führte auch eine Bleizuckerauflösung und eine Flüssigkeit, die durch Destillation von Kanthariden mit Wasser und Alkohol entsteht, den Namen Aqua Tofana.

Aquaviva, Claud., wurde 1581 vom Papste Pius V. zum Jesuiten-General ernannt, war gegen die Lehre des Jesuiten Molina, der Gründer der Pädagogik seiner Zeit. Er starb 1615.

Aquila, 1) Ponticus, geboren zur Zeit Kaiser Hadrian's zu Sinope, ein Jude, wurde Christ, wegen Astrologie excommunicirt, trat wieder zum jüdischen Glauben über und übersetzte 138 das Alte Testament ins Griechische. 2) Casper, geb. 1483, starb 1560. Anhänger Luther's, wurde deshalb ins Gefängniß geworfen, 1528 Superintendent zu Saalfeld, und schrieb gegen das Interim.

Aquila, Hauptstadt der Provinz Abruzzo in Italien, zählt 10,000 Einwohner, die sich vom Safranhandel und Manufakturen ernähren, und hat eine Citadelle, die 1815 und 1821 beim ersten Erscheinen der Oesterreicher übergeben wurde. (S. Abruzzen.) Zu der Zeit der Römer hieß sie Amiternum und war der Geburtsort des Geschichtschreibers Sallustius.

Aquileja, oder Aglar, früher Velia oder Aquila, war zur Zeit der röm. Kaiser eine blühende Handelsstadt am Adriatischen Meere, und so reich, daß sie zuweilen Roma secunda genannt wurde. Marc Aurel erhob sie 168 zur ersten Festung des Reichs. Sie wurde 452 von Attila zerstört und der ungesunden Luft wegen nicht wieder hergestellt. Später war A. der Sitz eines Patriarchen, dessen Diöces 1750 in die Erzbisthümer Udine und Görz (später Laibach) getheilt wurde. Merkwürdig sind nur die von Popi erbauete Cathedralkirche und die vielen hier befindlichen Alterthümer. — Im Jahr 381, 558, 698 und 1184 waren Kirchenversammlungen zu Aquileja.

Aquino, Thomas v., geb. zu Roccasica im Neapolitanischen, wurde im Kloster Monte Cassino, dann zu Neapel gebildet, trat 1243 in den Dominicanerorden, ging nach Rom, dann nach Paris und endlich nach Köln. Dieser Mann wurde für den ausgezeichnetsten Philosophen seiner Zeit gehalten, daher man ihm auch wegen Gelehrsamkeit den Beinamen Doctor universalis und Doctor angelicus gab. Als ihm die Würde eines Erzbischofs angetragen wurde, so schlug er sie aus, und kehrte in das Kloster zu Neapel zurück.

Er beschäftigte sich besonders mit dem Studium der aristot. Philosophie, und studirte auch die in griech. und arab. Sprache geschriebenen Commentare derselben. Seiner Philosophie nach war Th. v. Aquino ein strenger Realist, auch verband er, wie die meisten Scholastiker, mit der Philosophie die Theologie. Seine gesammelten Werke erschienen unter dem Titel: „Thomae Aquinatis opera omnia, studio et cura Vinc. Justiniani et Thom. Manriquez" (Rom. 1570—1571, 17 Theile in Fol.) (S. scholast. Philosophie.)

Aquitanien hieß früher derjenige Theil Galliens, der das Land zwischen den Pyrenäen und der Garonne umfaßte. Unter Augustus, der Gallien in vier Provinzen theilte, gehörte zu A. auch noch das Land zwischen der Garonne und der Loire. Im Jahre 412 eroberten es die Westgothen, denen es aber der fränkische König Chlodwig durch die Schlacht bei Poitiers 508 abnahm. Unter den spätern merovingischen Königen der Franken machten sich die Herzoge von A. unabhängig. Pipin unterwarf aber als Majordomus unter Childerich III. den Herzog Hunold und demüthigte als König dessen Sohn Waifar, der sich gegen ihn empörte. Auch Karl der Große hatte mit den Aquitanischen Herzogen zu kämpfen, eroberte das Land 769 und gab es später als Königreich seinem Sohne Ludwig, wie dieser es 818 seinem Sohne Pipin überließ. Durch den Vertrag von 843 kam A. mit dem übrigen Frankreich an Karl den Kahlen, doch seine Herzoge gelangten unter den schwachen karolingischen Fürsten fast zu völliger Unabhängigkeit, die sie auch unter den Capetingern behaupteten. Im Jahr 1137 erwarb Ludwig VII. A. durch seine Vermählung mit Eleonore, der Erbin des Landes, als er sie aber wieder verstieß, kam A. an Heinrich II. von England, der Eleonore 1152 heirathete. Die langen und blutigen Kriege, die England mit Frankreich führte, betrafen auch zum Theil den Besitz von A., das endlich Karl VII. 1451 dauernd mit seiner Krone verband. Inzwischen hatte das Land den Namen Guyenne und ein Theil des alt. A. den von Vasconia (Gascogne) erhalten. (S. Armorica.)

Arabesken, in der Malerei und Bildhauerkunst aus dem Pflanzenreiche entlehnte Verzierungen, von den Arabern ihren Namen habend, welche keine lebende Wesen, wie Thiere und Menschen, abbilden durften. Man nennt sie, von den Mauren, auch Moresken. In neuerer Zeit nennt man alle gerundeten, aus verschiedenen Gegenständen, wenn auch aus Thieren, zusammengesetzte Verzierungen Arabesken; auch sagt man in Folge einer Verwechselung der Begriffe Groteske statt Arabeske.

Arabici hieß eine zuerst von Eusebius erwähnte christliche Secte des 3. Jahrh. in Arabien, welche als Meinung aufstellte, die Seele sterbe mit dem Leibe und werde mit diesem zugleich am jüngsten Tage wieder auferweckt werden. Sie wurde von Origenes widerlegt. Die Thnetopsychiten im Mittelalter bekannten sich ziemlich zu derselben Ansicht.

Arabien, arabisch Djezirah-al-Arab (arabische Halbinsel), persisch und türkisch Arabistan, ist eine große Halbinsel, die ein irreguläres Parallelogram bildet, zwischen 12° 40′ bis 34° 7′ nördl. Breite, und 30° 15′ 30″ bis 57° 30′ 30″ östl. Länge. Sie liegt von NW. nach SO., westlich nach dem rothen oder arabischen Meere und östlich dem persischen Meerbusen in den indischen Ocean. Im Allgemeinen ist die Halbinsel unbekannt, aber wahrscheinlich ringsum von Gebirgsketten umgürtet, die im Innern eine weite Hochebene bilden, aber massenförmig zur Küste abfallen und hier schöne Küstenlandschaften bilden. Im Norden breitet sich zwischen Syrien und dem Euphrat eine große Wüste, die syrische, aus. Die spitze Halbinsel, im äußersten NW., zwischen dem Meerbusen von Suez und von Akabah ist gebirgig; hier liegt der Sinai und Horeb des Alterthums, der heutige Ibor. Das nördliche Küstenland am rothen Meere heißt Hedschas, das landwärts von steil abfallenden, dürren und hohen Gebirgen abgeschlossen wird. Die höchsten Terrassen umgeben das südwestlichste Küstenland Yemen, das ostwärts an Hadramaut, und dies an Sedscher, die beiden Landschaften der Südküste, grenzt. Der schmale Küstenstrich am rothen Meer heißt Tehama. Die Ost- oder vielmehr Nordostküste ist, in der Richtung von der Insel Mazura oder Mazeira an der Südküste bis zum Cap Musendom, das schmale Küstenland Oman, dessen Breite nirgend 150 geogr. Meilen übersteigt, von

Längen- und Quer-Gebirgen dagegen durchschnitten, deren mittlere Höhe gegen 4000 Fuß ist, aber auch Kuppen zu 6000 Fuß hat, und westwärts an endlose Sandwüsten stößt. Aus Feldspath und Glimmerschiefer bestehen die niedrigen, aus Urkalkstein die höhern Berge. Unbekannt ist die Küste am persischen Meerbusen. Sie wird El-Hassed oder Hadshar, und auch Piraten-Küste genannt. Die große Sandwüste des Binnenlandes nennen die Araber Al-Ahkaf. Das nördlichere Binnenland, Nadsched oder Nedjd, ist eine Hochlandschaft, deren kahle Felsen sich bis 9000 Fuß erheben. So weit Arabien überhaupt bekannt ist, giebt es in den Sandwüsten fruchtbare und gut bewässerte Oasen, aber nur wenig und unbedeutende Flüsse, welche durch die Thalrinnen oder Wadis ersetzt werden, deren Bett die periodischen Regen füllen. Das Wadi Meifah in Yemen auf der Südküste bildet ein langes, tief in das Innere bis über Nakab-al-Hadschar bis zur Stadt Abban reichendes Thal, die vier Tagereisen oder 75 geogr. Meilen vom Meer entfernt liegt. Darüber hinaus soll es noch fünf bis sieben Tagereisen weit sich erstrecken, also ungefähr 17° 10′ nördl. Breite, wo Mareb (Mariaba des Strabon) liegt. An der Küste steht darin das Dorf Ain, das 14° 2′ nördl. Breite u. 46° 30′ östl. Länge Grw. steht. Dieses Thal ist gut angebaut; Weiler an Weiler, Dörfer an Dörfer, mit dem trefflichsten Ackerbau. Hohe Berge begrenzen das Thal östlich und westlich, das künstlich durch Brunnen bewässert wird; aber der Küste näher nimmt der Ackerbau ab und die Cultur der Dattelpalme zu. An der Küste wird das Thal durch eine Reihe Dunen aus Flugsand gesperrt, die bis zu 400 Fuß Höhe aufsteigen. Die Berge an der Ostseite erheben sich zu einem Tafellande von 4000 Fuß, und bestehen aus Urkalkstein, der an der Südküste vorherrscht. Ob es im Binnenlande Seen und Vulkane giebt, ist unbekannt. Auf Vulkane schließt man aus der porösen Lava, die sich bei Medinah findet. Im Allgemeinen ist in den Sommermonaten die Hitze fast unerträglich (35° und darüber), der Himmel stets heiter und wolkenlos, und nur das eigentliche Hochland kühler. Die Nachtkälte ist auch hier, wie in Afrika, verhältnißmäßig stark. In der Regenzeit, die für die verschiedenen Provinzen in verschiedene Zeit fällt, so daß sie im Westen während des Sommers, im Osten während des Winters eintritt, fällt der Regen in ununterbrochenen Strömen und bringt sogar in der Wüste eine grüne Vegetation hervor. Die fruchtbarsten Gegenden sind die Thäler der Gebirgsländer, welche Reichthum haben an Südfrüchten, Zuckerrohr, Tabak, Kaffee, Indigo, Manna, Datteln, Wein, Oel, Reis, Durra (eine Art Hirse), Aloe, Balsam, Gummi, Weihrauch, Sennesblätter 2c. In den Gebirgen finden sich aus dem Thierreich: Löwen, Schakals, Hyänen, Gazellen, Strauße; Pferde, Kameele, Schafe und Ziegen sind berühmt. Die Mineralien sind unbekannt. Wie in den Tropenländern überhaupt giebt es auch hier keine Dämmerung, sondern die Nacht tritt mit dem Verschwinden der Sonne ein. Die Einwohner sind Araber, nur in den größern Städten wohnen auch Hindus. Ihrer Beschäftigung nach kann man sie eintheilen in: 1) Beduinen, d. h. Söhne der Wüste, Nomaden; 2) Maédi, halbe Nomaden, welche einen Theil des Jahres umherziehen, 3) Hadesi, Stadt- oder Dorfbewohner. Die Beduinen sind schön gebaut und in allen gymnastischen Uebungen Meister, einfach in ihren Genüssen, roh, räuberisch aber gastfrei. Sie leben unter Stammesältesten: Emirs, Schechs oder Scheikhs, größtentheils von Viehzucht. Gebildeter ist das Leben der Dorf- und Stadtbewohner, welche in den verschiedenen Landschaften unter mehreren kleinen, von einander unabhängigen Fürsten stehen. Die Industrie ist unbedeutend, aber wichtig in den Seestädten der Handel zwischen den afrikanischen Ostländern, Indien und Persien. Arabien ist die Wiege des Islam. Die Araber sind alle sunnitische Muhamedaner, indessen hat sich seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts unter ihnen eine Secte gebildet, die Wahabiten, welche die göttliche Sendung Muhameds leugnen; außerdem giebt es noch andere Secten, Messchiliten, Schiiten, Abaditen, Messachiliten, Zeiditen. Auch die Sprache der Araber hat verschiedene Dialekte. In Sanah in Yemen wird der reinste gesprochen.

Die Geschichte der Araber vor Muhamed ist dunkel und entbehrt allgemeines Interesse wegen ihrer geringen Verbindung mit der übrigen Welt. Ursprünglich bewohnten

A. die sogenannten Bajaditen, d. h. die untergegangenen Stämme, welche die Nachkommen Joktan's oder Kahtan, eines Abkömmlings von Sem, und Ismael's, des Sohnes Abraham's gewesen sein sollen. Die Erstern hießen vorzugsweise Araber, die Letztern Mostaraber oder Arabisirte. Die Fürsten (Tobba) der arabischen Landschaften gehörten nur dem Stamme Kahtan an, aus welchem das Geschlecht der Homeiriten oder Himyariten 2000 Jahre lang über Yemen herrschte. Die Bewohner Yemens und eines Theils der Wüsten A's lebten in Städten und trieben Ackerbau und Handel mit Ostindien, Persien, Syrien und Abyssinien, wohin auch viele Colonien gingen; der übrige Theil des Volkes zog, wie noch jetzt, nomadisch in der Wüste herum. Alle vertheidigten Jahrtausende lang kräftig ihre Freiheit, Glauben und Sitten ihrer Väter gegen die Angriffe morgenländischer Eroberer. Vergeblich suchten die babylonischen, assyrischen und persischen Könige sie zu unterjochen. Alexander der Große rüstete sich zu einem Zuge gegen A., wurde aber durch den Tod an der Ausführung seiner Pläne gehindert. Nach seinem Tode suchten die Fürsten des nördlichen A. ihre Herrschaft über die Grenzen ihres Landes auszudehnen. Schon früher hatten die nomadischen Araber, besonders im Winter, Streifzüge nach Irak und Chaldäa unternommen. Jetzt unterwarfen sie sich einen Theil dieses Landes, der noch jetzt Irak-Arabi heißt, und gründeten das Königreich Hira; ein anderer Stamm aus Yemen zog nach Syrien und stiftete am Flusse Ghassan den Staat der Ghassaniden. Der römische Kaiser Trajan versuchte A. zu unterwerfen, drang 107 tief in das Land ein, schlug die unter sich getheilten Stämme mehrmals, und wenn er auch das ganze Land nicht seiner Macht dienstbar machen konnte, so zwang er doch die Fürsten des nördlichen A. seine Herrschaft anzuerkennen. Als das römische Reich mehr und mehr in sich zerfiel, suchten die Araber wieder ihre Unabhängigkeit zu erlangen, doch da sie sich unter einander nicht vereinigen konnten, da sie in fortdauernden Kämpfen unter sich verwickelt waren, gelang es ihnen Jahrhunderte lang nicht, bis endlich ein begeisterter Mann ihnen Einheit und dadurch Stärke nach außen gab. Das Christenthum fand frühzeitig in A. Anhang, wenn es auch den Sternendienst nicht ganz verdrängen konnte. Es gab mehrere Bischöfe, die unter dem Metropoliten zu Bostra in Palästina standen. Viele im orthodoxen Morgenlande verfolgte Ketzer, namentlich Monophysiten und Nestorianer zogen nach A. In der Stadt Elhira unfern des Euphrat gab es viele Christen und Klöster und der dortige König Ennomân-ben-el-mondsir nahm kurze Zeit von Muhamed das Christenthum an. Seit der Zerstörung von Jerusalem hatten sich auch viele Juden nach Arabien, besonders Yemen, gewandt, und machten daselbst viele Proselyten. Der letzte König der Homeiriten war jüdischen Glaubens und verfolgte die Christen, weshalb er mit dem König von Aethiopien im Krieg verwickelt ward und 502 Thron und Leben verlor. Diese vielfachen religiösen Secten führten endlich in dem größern Theil des Volks eine religiöse Gleichgültigkeit herbei, die nicht wenig zur schnellern Verbreitung der Lehre Muhamed's (s. d.) beitrug. Mit ihm beginnt eine neue Epoche in der Geschichte A's. Es trat plötzlich aus seinen natürlichen Grenzen, gründete Reiche in drei Welttheilen und übernahm Jahrhunderte lang eine bedeutungsvolle Rolle auf der Schaubühne der Weltgeschichte. (S. Mauren und Khalifen.) Das Khalifat in Bagdad und mit ihm der Glanz der äußern Geschichte der Araber in Asien, brach schon 1258, in Afrika und Europa 1492 mit dem Fall Granada's zusammen, doch die Araberherrschaft wird stets für die Culturgeschichte der alten Welt von Bedeutung bleiben. A. selbst verschwindet fast aus der Geschichte, während dieser glänzenden Periode. Erst im 16. Jahrh. taucht es wieder auf durch die Eroberung Yemens (s. d.) durch die Türken und deren Wiedereroberung im 17. Jahrh., sowie durch die Herrschaft, welche die Portugiesen von 1508 — 1659 über Muskat erlangten, durch die Eroberungen Omans gegen Indien und Persien, durch die Herrschaft der Türken über Hedschas und dessen Gefährdung durch die vorübergehenden Eroberungen der Perser am Ende des 16. Jahrh. bis zum Auftreten der Wahabiten (s. d.) 1770. Mehemed Ali, der Vicekönig von Aegypten, unterwarf sich die Küsten von Hedschas, mehrere Küstenpunkte von Yemen und vernichtete durch den Sieg, welchem sein Sohn Ibrahim Pascha 1818 über die Wahabiten

davon trug, und die Zerstörung ihrer Hauptstadt Derreiyeh ihre überwiegende Macht. Mit Aufwendung vieler Kosten suchte er sich die Herrschaft in Arabien, die ihm den Handel im Rothen Meere sicherte, zu bewahren, mußte aber in Folge des Vertrags vom 15. Juli 1840 alle seine Ansprüche auf das Land jenseit einer Linie vom Rothen Meere bis zum Golf von Akaba aufgeben. Hedschas ward wieder türkisch, freilich nur dem Namen nach, da der Großherr seine Befehle nicht durch die Gewalt der Waffen geltend machen kann, wie es Mehemed Ali vermochte, der durch seine Flotte im Rothen Meere wirklicher Herr von Mekka und Medina war. Daher ist schon jetzt wieder der Fürst des südlich angrenzenden Gebirgs Asir, Ain-Ibn-Muri, und der Scherif Hussein, der Mokka und Hodeida besetzt hält, von der Pforte unabhängig, und von Neuem erheben die Wahabiten ihr Haupt. Ueber die Geschichte A's vergl. die Werke von Marigny, Cardonne, Pococke, Sylvestre de Sacy, Johannsen, Rühle von Lilienstein und Flügel („Geschichte der Araber", 2 Bdchen., Dresden und Lpz. 1832—38); über die Erdkunde die Reisen von Niebuhr, Burckhardt, Buckingham, Sadle, Robinson, Laborde, Jomard, Hammer, Fresnel, Wellsted u. A.

Arabische Sprache und **Literatur.** Die arabische Sprache ist eine der merkwürdigsten und ausgebreitetsten Sprachen in der Welt, und gehört zu den semitischen Sprachen. Der Erfinder der arab. Sprache soll nach den Sagen der Araber Jarab, Sohn Kachthan's gewesen sein. Vor Muhamed gab es in Arabien zwei Hauptdialekte, den der Himrajiten, in Jemen, und der Koreischiten. Die koreisch. Sprache wurde später die herrschende Sprache, die der Gelehrten und des Hofes; auch wurde darin der Koran abgefaßt. Die arab. Sprache ist nicht nur die reichste der semit. Sprachen, sondern auch die reichste in der Welt, und das nicht nur in grammatischer, sondern auch in lexicalischer Hinsicht. So giebt es z. B. an 16 Conjugationen, 30 Infinitive, 500 Wörter, welche Löwe, 1000, welche Schwert bedeuten u. dergl. m. Die Bezeichnung des Plurals gewährt der Nominalbildung große Mannigfaltigkeit. Der Laut der Sprache ist volltönend und hat etwas Gesangartiges. Das Vulgärarabische oder die Sprache des gemeinen Lebens weicht von der Büchersprache dadurch ab, daß sie die Endvocale der Wörter oft wegläßt; so sagt man z. B. statt elmalcho, der König, vulgär elmalch. Die arab. Sprache gründlich zu erlernen ist sehr schwer, aber der Nutzen bedeutend. Sie klärt die übrigen semitischen Sprachen auf, und ihre Kenntniß eröffnet uns die Schätze einer fast alle Zweige des Wissens umfassenden Literatur. Die arab. Literatur hat einen sehr großen Umfang, nur ist zu bedauern, daß ein großer Theil derselben noch nicht gedruckt ist. Vgl. Schnurrer, „Biblioth. arab." (Halle 1811), Herbelot, „Orient. Bibliothek." Unsere Kenntniß der arab. Literatur beginnt mit Gedichten aus dem 5. und 6. Jahrh. Mit Muhamed erschien der Koran, dessen Sprache alle nachherigen Schriftsteller zum Muster annahmen. Im 7. und 8. Jahrh., nach der Gründung des Khalifat's in Syrien und Irak, bildete sich neben der poëtischen auch die prosaische Literatur. Die Zahl der Schriftsteller wuchs schnell heran, und in allen Hauptstädten wurden Schulen, Akademien und Bibliotheken errichtet. Die Poesie der Araber nimmt den ersten Platz ihrer Literatur ein, die Gedichte enthalten vorzüglich Gefühle der feurigsten Liebe, Betrachtungen über das menschliche Dasein, Schilderungen der Wüste und des Lebens in ihr. Außerdem giebt es auch satyrische, panegyrische, religiöse, moralische u. a. Gedichte. Sie bestehen aus einer Anzahl von Beits, d. h. gereimter Doppelverse; die meisten haben 20—30 Beits, die diese Zahl übersteigen und an 100 Beits enthalten, werden Kaside genannt. Die erste Kaside soll Mohalhel gedichtet haben. Eine besondere Sammlung von Gedichten sind: die Hamasa von Abul Walid ibn Obeid Bochtari, die Moallakat oder sieben Preisgedichte, der älteste dieser sieben Dichter ist Tarafa (eine Ausgabe von ihm ist die von Vullers); dann Hareth, Amru ben Kelthum, Antara, Soheir, Amralkais und Lebid. Außerdem sind berühmt: Schanfari, Nabega, Kaab ben Soheir, Dscherir, Abu Temmam, Montenabbi, Ebn Doreid († 933), Abulola, Tograi, Omar ebn al Faredh († 1234), Safieddin. Auch haben die Araber viele Sittensprüche und Sentenzen, wie z. B. die von Ali ben Abi Taleb, Meidani (Ausg. von Bohlen), Abu Madin. Sammlungen von Fabeln sind: die von Lockmann,

Digitized by Google

in neuerer Zeit herausgegeben von Freytag, Rödiger und Schier. **Ueber arab. Poesie** sind noch folgende Werke zu bemerken: Jones, „Poeseos asiaticae commentar.“ lib. VI. (London 1774. 4.), Deff. „Essay on the poetry of the eastern nations etc.“ (London 1772. 8.), Hartmann, „Ueber die Poesie der Araber“, in den Aufklärungen über Asien 2 Thle. Mit der Poesie verwandt sind die Werke der Redekunst und Beredtsamkeit. Dazu kommen noch die Wortspiele, Räthselspiele, deren Meister Hariri († 1120); Mährchensammlungen, wie die Tausend und eine Nacht. Die historische Literatur bildete sich bei den Arabern etwas später als die poetische und philologische. Der erste Universalgeschichtschreiber war Abu Dschafar Attabari (Tabarita) († 822); außerdem sind berühmt: Masudi, Hamza v. Isfahan, Greg. Abulpharadsch (Barhebräus), † 1286, Ibn-al-Amid, Muhamed Hamavi, Ibn al Atsir, Abu Sacharja, Abulfeda al Makrizi, Verfasser vieler histor. Monographien, Achmed ebn Arabschach, Ebn Asschonah, Dschemaleddin, Emir Mustafa ben Hussein, Abulabbas Achmed addimaschki, Hadschi Kalfa, Ibn Chaledun. In der Erdbeschreibung sind zu merken: Ebn Haukal, Scherif el Edrisi, Abdollatif (Beschreib. von Aegypten). Als Philosophen zeichneten sich aus: Abubekr Muhamed ebn Jahja el Sajeh (starb 1140), Alfarabi, Abu Dschafar ebn Tophail, Ebn Roschd al Averroes u. A. Astronomie: der Khalif El Mamun; Nasir-eddin (starb 1273), Ulugh Bekh, Abulmascher, Abulhessan u. s. w. Aerzte: Abdel-maleck Abuh Merwan Ebn Zohr oder Avenzoar aus Sevilla im 12. Jahrh., Avicenna, Hali Abbas und Rhazes. Theologen: Omar al Nasasi, Sheikh Ibrahim v. Aleppo. Außerdem giebt es noch viele andere Schriftsteller, die man in den Verzeichnissen der Handschriften aufgezeichnet findet.

Hinter den großartigen Fortschritten, welche das Studium der Sprachen und Literaturen des Orients im Allgemeinen in der neuern Zeit gemacht hat, ist das des Arabischen in keiner Weise zurückgeblieben, sondern kann sich in Hinsicht sowohl der aufgebotenen Kräfte als des glücklichsten Erfolgs mit allen übrigen Bestrebungen auf diesem Gebiete wohl messen. Mit jedem Jahre vermehrt sich die Zahl der hierauf bezüglichen Werke, mit jedem Jahre treten neue Talente auf als rüstige Forscher in den Tiefen arabischer Weisheit. Der Grund für eine so rege Thätigkeit ist wohl hauptsächlich nur in dem vermehrten Eifer ächt wissenschaftlichen Strebens, welches mit gleicher Liebe jedes Gebiet des menschlichen Wissens umfaßt, zu suchen, da die äußern Bedingungen jener Thätigkeit nicht eben aufmunternd und fördernd sind, besonders in Deutschland, in dessen größtem Theile orientalische Studien immer nur Luxusartikel der Gelehrsamkeit sein werden. Was nun den Bemühungen für arabische Sprache und Literatur zugleich mit den für die übrigen orientalischen Sprachen förderlich und hinderlich ist, welches Verhältniß des Fortschreitens zwischen beiden statt findet: darüber verweisen wir auf den Artikel. Orientalische Literatur, indem wir uns hier nur auf das beschränken, was im letzten Decennium für arabische Literatur ausschließlich geleistet wurde. Es versteht sich von selbst, daß wir uns hier nicht auf eine detaillirte Angabe der einzelnen Leistungen einlassen, sondern nur die bedeutenderen Erscheinungen in der Kürze erwähnen können, indem es uns lediglich darauf ankommt, den Standpunkt, welchen jedes Fach der arabischen Philologie erreichte, und die Mittel anzugeben, durch welche dieser Standpunkt erreicht wurde. Wir beginnen mit dem Fundamente, auf welchem der Bau jeder Philologie beruht, mit der Grammatik und Lexikographie. Die Wissenschaft der Grammatik hat in neuerer Zeit eine gänzliche Umgestaltung erlitten, indem man den frühern Empirismus, welcher die Spracherscheinungen abgerissen und vereinzelt in ihrer Aeußerlichkeit auffaßte und sich begnügte, wenn er die aus ihnen abstrahirten Regeln nur übersichtlich und klar hinstellte, verließ und einer wissenschaftlichen Methode huldigte, welche eben jene Erscheinungen in ihrem Zusammenhange zu erfassen und den organischen Bau der Sprache zu durchdringen sich bemühte. Von wie unberechenbarem Einflusse hierbei das komparative Sprachstudium, welches ebenfalls in neuerer Zeit einen hohen Aufschwung erhalten hat, sein mußte, läßt sich leicht ermessen. Diese Bewegungen in der Wissenschaft konnten auch der arabischen Grammatik nicht

fremd bleiben, in welche Heinr. Ewald (in seiner Grammatica critica linguae Arabicae. 2 Bde. Lpz. 1831 u. 1833, 8.) zuerst jene wissenschaftliche Methode einzuführen versuchte und dadurch die Bahn vorzeichnete, auf welcher die grammatischen Studien fortschreiten müssen, wenn sie den Anforderungen der Wissenschaft genügen sollen. Noch in jene frühere Periode des Empirismus fällt de Sacy's Grammaire arabe (Paris 1810; 2. ed. 1831, 2 Bde. 8.), welche sich größtentheils an das System der arabischen Grammatiker anschließt, deren unbestrittenes Verdienst es aber bleibt, die arabische Grammatik in materieller Hinsicht um einen Riesenschritt gefördert zu haben, so daß ihr ehrwürdiger, der Wissenschaft nun leider entrissener Verfasser mit Recht der Vater der arabischen Grammatik genannt werden kann. De Sacy's arabische Grammatik ist in Hinsicht der Tiefe, Gründlichkeit, Weitläufigkeit und Spitzfindigkeit von keinem arabischen Grammatiker übertroffen, sie ist zu betrachten als der Pluralis tractus, d. h. als das Kollektiv aller von den Arabern selbst aufgeführten grammatischen Gebäude, als ein wahres Bibanolmoluk, wie die Königsgräber zu Theben von den Arabern genannt werden. Für den Anfänger aber ist sie kein wünschenswerthes Handbuch. Diesem Zwecke entspricht bei mehr wissenschaftlicher Einheit und Nüchternheit Ewald's Grammatik. — Die Grammatica arab. von Roorda (Leyden 1835, 8.) enthält eine klare und übersichtliche Darstellung des grammatischen Sprachgebäudes, doch ohne wissenschaftliche Durchdringung. Für die Kenntniß der Behandlung grammatischer Gegenstände bei den Arabern selbst ist von hoher Bedeutung de Sacy's „Anthologie grammaticale arabe" (Paris 1829, 8.), enthaltend Auszüge aus vorzüglichen einheimischen Grammatikern im Text, mit Uebersetzung und Erklärung derselben; eben so dessen Ausgabe der Alfija, einer gereimten Grammatik von Dschemaleddin Mohamed Ibn Melek (Paris 1833, 8.). Eine andere gereimte Originalgrammatik, die Adschrumija des Moh. Ibn Daud ist neuerlich wieder im Text mit franz. Uebersetzung herausgegeben von Vaucelle (Paris 1833), aber sehr nachlässig und ungenügend. Nur dem Titel nach bekannt ist dem Referent die zu Bulak bei Kahira im Jahre 1828 gedruckte Grammatik des Ahmed Ibn Massud Merah el-ervah (Ruhe der Geister) betitelt. Für die Kenntniß des Vulgärarabischen giebt Caussin de Perceval's Gramm. arab. vulgaire pour les dialects d'Orient et de Barbarie (2. Ed. Paris, 1833) ein ausreichendes Hilfsmittel. — Im Gebiete der Lexikographie tritt als bedeutendste Erscheinung Freytagii Lex. Arab. Latinum (Halle 1830—38, Vol. 4.) auf, wodurch vor der Hand einem dringenden Bedürfniß für das Studium des Arabischen abgeholfen ist. Die Arbeit stützt sich hauptsächlich auf die beiden Originallexika, Firuzabadi's Kamus (gedruckt in Calcutta, Constantinopel und Kahira) und Dscheuhari's Sihah (noch ungedruckt); doch fehlt leider noch sehr viel, ehe sie den Forderungen der Vollständigkeit und wissenschaftlicher Anordnung entspricht. Vgl. hierüber die Recensionen von Ewald (in dessen „Abhandlungen zur orientalischen und biblischen Literatur." 1. Thl. Göttingen 1832, 8.) und J. v. Hammer (in „Wiener Jahrbücher." Bd. 54, S. 52—60 u. Bd. 74, S. 16 ff.). Ein Auszug aus diesem größern Werke ist gleichzeitig erschienen, Halle 1837, 4., 1 Bd. Das französisch-arabische Wörterbuch von Ellious Bochtor (Paris 1828 u. 20, 2 Bde. 4.) ist nach dem Dictionnaire de l'académie bearbeitet, wobei denn oft seltsame Umschreibungen französischer Wörter vorkommen. — Den Uebergang von den grammatischen Studien zur wirklichen Lektüre der Schriftsteller bilden die Chrestomathieen und Anthologieen, bei deren Abfassung sich ein doppelter Gesichtspunkt verfolgen läßt, daß sie nämlich einerseits dem Anfänger ein bequemes Hülfsbuch für die erste Lektüre, andererseits dem schon Geübteren eine Sammlung auserlesener Stücke verschiedener Schriftsteller in die Hand geben sollen. Um jenen ersten Zweck zu erreichen, sind die einzelnen Lesestücke so anzuordnen, daß der Fortschritt vom Leichtern zum Schwerern so streng als möglich beobachtet wird, eben so und wohl noch in höherem Grade nothwendig und unerläßlich ist die Beigabe eines sorgfältig gearbeiteten Glossars, wünschenswerth ist auch die Erklärung schwieriger Wortformen und Konstruktionen mit Hinweisung auf eine gangbare Grammatik. Solcher Chrestomathieen haben wir im letztvergangenen Jahrzehnt mehrere erhalten, unter denen sich die Ara-

bica Chrestomathia facilior von J. Humbert (Paris 1834, 8.) als für den Anfänger sehr brauchbar herausstellt. Die einzelnen Stücke sind mit sorgfältiger Auswahl aus schon gedruckten Texten ausgehoben; — größeres Verdienst würde sich Humbert erworben haben, wenn er mehr aus Handschriften geschöpft hätte, was bei dem großen Reichthum noch ungedruckter Schätze der arabischen Literatur nicht schwer sein könnte. Die oben angegebenen Punkte suchte auch Freytag in seiner Chrest. ar. grammatica historica (Bonn 1834, 8.) zu beobachten; sie enthält zuerst kleine Sätze zur Einübung der grammatischen Formen, dann leichte Erzählungen und zuletzt interessante Auszüge aus ungedruckten historischen Schriftstellern. Eine kurze Grammatik, auf welche im ersten Theile der Chrestomathie verwiesen ist, und ein Glossar sollten beigegeben werden, aber gerade dadurch, daß dies unterblieben, ist das Buch für Anfänger, für die es doch zunächst bestimmt war, fast ganz unbrauchbar geworden. Die Stelle einer Chrestomathie für Anfänger vertreten auch die Ausgaben der Fabeln Lokman's (die beste von Rödiger, Halle 1830, 4., wovon eine neue Auflage vor Kurzem erschienen ist; von Schier mit französischer Uebersetzung, Dresden 1831, 4. und von Erasm. Rask, Kopenh. 1831) und der Sprüche des Ali ben Abu Talib (mit persischer Uebersetzung, pers. und arab. Glossar und Anmerkungen von Stickel (Jena 1834, 4.). Die vortreffliche Chrestomathia arabic von Kosegarten (mit sehr gutem Glossar, Leipzig 1828, 8.) enthält lauter aus Handschriften entnommene Stücke, ist aber größtentheils für Anfänger zu schwer, so daß sie eher zu der andern Klasse dieser Gattung gerechnet werden kann, welche in der neuesten Zeit nicht weniger als jene ihre Vertreter gefunden hat. Vor allen andern tritt hier de Sacy's Chrestomathie arabe (2. Ed. Paris 1826, 3 Tom. 8.) hervor, die eine wahre Fundgrube arabischer Gelehrsamkeit ist. Eine geschmackvolle und sorgfältig bearbeitete poetische Blumenlese besitzen wir in der Anthologie arabe von Grangeret de Lagrange (Paris 1828, 8.). Der bloße Text von Auszügen aus der arabischen Geschichte der Dynastieen von Fachr er-Rasi und dem Commentare Beidhawi's zur 10. Sure des Koran ist enthalten in Henze's Fragmenta arab. (Petersburg 1828, 8.). Die Originalanthologie des Ettsealebi aus Nisabur hat mit deutscher Uebersetzung herausgegeben G. Flügel (Wien 1829, 4.). —

Gehen wir nun zu dem über, was für die Herausgabe und Erklärung arabischer Schriftsteller geleistet ist, so erscheint es recht und billig, zuerst unsere Aufmerksamkeit auf die Bearbeitungen des Koran, als der Grundlage des ganzen Muhamedismus und dem Muster arabischen Styles zu lenken. Vom Texte dieses wichtigen Religionsbuches kursirte nur die schlechte Ausgabe von Hinkelmann, da die petersburger und kasaner Ausgaben ihres hohen Preises wegen für den Handgebrauch zu unzugänglich waren. Diesem Mangel einer guten, leicht habhaften Ausgabe des Textes ist neuerlich abgeholfen durch Flügel (stereotypirt Leipzig 1834, 4.; ein bloßer Abdruck des Flügel'schen Textes ist die ebenfalls stereotypirte, durch Redslob besorgte Ausgabe, Leipzig 1837, 8.), nachdem schon im J. 1829 der Versuch einer lithographirten Darstellung des Textes gemacht war, wovon aber nur 14 Blätter, die 1. bis 6. Sure enthaltend, erschienen. (Eine ebenfalls lithographirte Ausgabe des ganzen Koran, 329 Blatt in 8., kam zu Teheran heraus.) Eine Uebersetzung des Koran verfaßte auf Grund der veralteten von Boysen der verstorbene G. Wahl (Halle 1828, 8.), aber in so schwerfälliger, platter Prosa, daß jede Schönheit des Originals gänzlich verwischt wurde und eine neue Uebersetzung (in der Art, wie J. von Hammer Proben gegeben hat im 2. u. 4. Bde. der Fundgruben des Orients) ganz an der Zeit wäre. Nicht weniger dankenswerth würde eine wissenschaftliche Uebersicht des ganzen Religionssystems der Muhamedaner sein, wozu bis jetzt nur unbedeutende Anfänge gemacht sind. Die Herausgabe des großen Kommentars über den Koran von Beidhabi hat Fleischer versprochen. — Mit der Muhamedanischen Religion hängt einerseits auf dem Gebiete des Glaubens die Superstition, welche in Amuleten, Talismanen u. dergl. sichtbar wird, andrerseits auf dem des praktischen Handelns die Rechtswissenschaft eng zusammen. Zur Kunde der erstern giebt Reinaud in seiner „Déscription des monumens musulmans du cabinet de M. le Duc de Blacas“ (Paris 1828, 2 Bde. 8.) höchst schätzenswerthe Bei-

träge; für die letztere fließt in der zu Calcutta gedruckten Sammlung von juristischen Entscheidungen des Alemgiri (Fetavi Alemgiri 1828, 4.) eine reichhaltige Quelle; eine besondere Partie des Rechtes ist behandelt in Zeilinger „Kriegs- und Friedensgesetze der Muselmänner." (Erlangen 1828, 8.) und Solvet's „Instituts du droit mahométan sur la guerre avec les infidèles, traduits de l'arabe" (Paris 1829, 8.). Seiner Form nach gehört der Koran der poetisch-rhetorischen Darstellung an, weshalb wir hier gleich die neuern Bearbeitungen poetischer und rhetorischer Werke hinzufügen. Kurz vor der Periode, welche wir hier zu übersehen haben, war ein heftiger Streit darüber ausgebrochen, ob die Poesie der Araber überhaupt unserer Bemühungen werth sei, ob sie nicht, als dem Genius der Abendländer zu fremdartig, ganz zu vernachlässigen und im Gegentheil die historischen, die geographischen, mathematischen, mit einem Worte die Werke, welche einen mehr materiellen Nutzen gewährten, ausschließlich bekannt zu machen seien. Jetzt hat sich der Streit nun wohl dahin entschieden, daß man aus den engen Schranken subjektiver Beurtheilung heraustretend der morgenländischen Poesie ihren eigenthümlichen Werth zuerkennt und sie als eine schöne Blüthe des menschlichen Geistes wie alle übrigen wartet und pflegt. Besonders haben die alten, noch über Muhamed hinausreichenden dichterischen Erzeugnisse der Araber, ihres poetischen, sprachlichen und historischen Werthes halber, gerechte Anerkennung und vielfältige Bearbeitung gefunden. Dahin gehören drei Ausgaben einzelner Moallakats, der bei weitem berühmtesten altarabischen Dichtungen, nämlich: Lebid (arabisch und lateinisch von Peiper [Breslau 1828, 4.]), Hareth (mit lateinischer Uebersetzung und Anmerkungen von Vullers, Bonn 1827, 4.), Tarapha (ebenso von Demselben, Bonn 1829, 4.), (eine Handausgabe der gesammten Moallakat, wie die calcuttaer, wäre sehr wünschenswerth); die Herausgabe von einem Gedichte des Amrilkais, des berühmtesten der Moallakatdichter, von F. A. Arnold, „Amrilkassi carmen IV" (Halle 1836, 4.) und von dem ganzen Divan desselben Dichters durch Mac Guckin de Slane (Paris 1837, gr. 4. deutsch von Fr. Rückert, Stuttg. 1843); von der ganzen Sammlung altarabischer Gedichte, der Hamasa des Abu Temam, hat Freytag den Text mit den Scholien des Tebrisi (Bonn 1828, 4.) herausgegeben und eine lateinische Uebersetzung mit reichhaltigen Anmerkungen versprochen; eine deutsche Uebersetzung dieser Gedichte ist von dem Meister in der orientalischen Uebersetzungskunst, Fr. Rückert, zu erwarten. Mit der Bekanntmachung eines Pendanten zur Hamasa, des Divan der Hudseiliten, beschäftigt sich Kosegarten schon seit längerer Zeit. Ebenso wird Rödiger die Herausgabe der Gedichte des Alkama besorgen. Mit weniger Eifer, als diese alten Dichter, sind die spätern bearbeitet, was sie zum großen Theil auch mit vollem Rechte verdienen. Es ist hier nur einer erneuten Ausgabe von Ibn Doreid's Gedicht, Maksura genannt, durch Boysen (Kopenhagen 1828, 4.) und einer kleinen Blüthenlese aus zwei bis jetzt noch fast unbekannten Dichtern, dem Abulfaradsch Babbagha († 1007 n. Chr.) und Abu Ischak († 994 n. Chr.), von Philipp Wolff (Carminum Abulfaragii Babbaghae specimen; accedunt aliquot carmina Abu Ischaci. Lips. 1834.) Erwähnung zu thun. Den Uebergang von der Poesie zur Prosa bildet in der arabischen Redekunst die Schreibart, welche der vom Zwange des Versmaßes freien Rede den Wohlklang des Reimes verbindet und am häufigsten zu poetischen Erzählungen und rhetorischen Prunkstücken verwendet wird; der Koran selbst ist in dieser Weise geschrieben. Ein Meisterstück in dieser Art sind die Makamen des Hariri, von denen der Text vollständig zu Calcutta von Caussin de Perceval und von de Sacy schon früher edirt wurde; das letzte Jahrzehnt brachte zwei Uebersetzungen desselben, eine lateinische, sich eng an den Text anschließende von Peiper (Haririus Latinus. Hirschberg 1832, 4.; 2. Aufl. von 16 Makamen, 1835—36.), und eine deutsche, jedenfalls freie Bearbeitung und Nachbildung, von Fr. Rückert (2. vollständige Ausgabe, Stuttgart 1837, 2 Bde. 8.), ein Meisterwerk deutscher Uebersetzungskunst, auf welches die deutsche Sprache nicht weniger stolz sein kann, als die arabische auf das Original. Durch ähnlichen Schmuck der Rede zeichnet sich Ibn Arabschah aus, dessen Werk, „Fakihal-cholafa s. fractus imperatorum et iocatio ingeniosorum" betitelt, Freytag veröffentlicht hat

(der erste Band, Bonn 1832, 4. enthält den Text; Uebersetzung und Anmerkungen sollen folgen). Moralische Sentenzen in gleichem Gewande geben Samachschari's „goldene Halsbänder“ (als Neujahrsgeschenk für alle Orientalisten; arabisch und deutsch von J. v. Hammer-Purgstall. Wien 1835, 12.), deren Herausgabe zu einem ärgerlichen Streit zwischen Hammer-Purgstall, Fleischer und Weil Veranlassung gab (vgl. „Samachschari's goldene Halsbänder, nach dem zuvor berichtigten Texte der von Hammer'schen Ausgabe von Neuem übersetzt und mit kritischen und exegetischen Anmerkungen begleitet von Fleischer. Leipzig 1835, 8.“ und „S. g. H., von Neuem übersetzt mit kritischen und exegetischen Noten von G. Weil. Stuttgart 1836, 8.“). Hierher gehören gewissermaßen auch die für die Kenntniß arabischer Sitten und Gebräuche, so wie für richtige Schätzung des Volkscharakters so höchst wichtigen Sprichwörter, von denen Meidani († 1125 n. Chr.) eine reiche Sammlung veranstaltet hat, wie sie wohl kein anderes Volk besitzt. Die vollständige Herausgabe dieser Sammlung hat schon längst Quatremère versprochen; eine Edition des Textes mit deutscher Uebersetzung und erklärenden Anmerkungen hat vor Kurzem Freytag angekündigt. Für die neuarabischen Sprichwörter, welche in Aegypten gäng und gäbe sind, ist die Sammlung Burckhardt's von großer Bedeutung (aus dem englischen übersetzt von Kirmß, Weimar 1834, 8.). Durch reiche Fülle der Phantasie mehr als durch Schmuck der Rede ausgezeichnet sind die lieblichen und wohl Jedermann längst bekannten Mährchen der 1001 Nacht; die Herausgabe des arabischen Textes von Max. Habicht, nach einer tunesischen Handschrift besorgt, schreitet ununterbrochen fort (Breslau seit 1824, bis jetzt 7 Bdchn. 12.); eine neue deutsche Uebersetzung derselben ist von G. Weil in Stuttgart angefangen. — Eine gleiche Thätigkeit, wie für die Bearbeitung altarabischer Poesie, zeigt sich in den Bemühungen um die Bekanntmachung historischer und geographischer Werke, an denen die arabische Literatur so reichhaltig ist und von welchen viele von der höchsten Bedeutung für die Geschichte des Orients sind. Den ersten Rang nimmt hier die große Universalhistorie des Taberi ein, welche die Grundlage für viele andere Historiker giebt, die meistentheils jenes umfassende Werk nur excerpirt haben; möge die Bekanntmachung desselben, welche Kosegarten seit 1831 (Greifswalde; bis jetzt ist Vol. I und II, fasc. 1 in 4. erschienen) unternommen hat, glücklich zu Ende geführt werden! Der Text dieser Ausgabe beginnt erst mit dem Tode Muhamed's, die Geschichte von Muhamed und dessen Leben ist weggelassen, doch wird diese Partie durch die bis jetzt erschienene erste Abtheilung der französischen Uebersetzung ersetzt, welche die englische Uebersetzergesellschaft von der persischen Bearbeitung des Taberi durch Dubeux (Paris 1831, 4.) geben ließ. Eben diese Periode fehlte auch in der Reiske'schen Ausgabe des Abulfeda, welchem Mangel Fleischer durch seine sorgfältige Bearbeitung derselben (Abulfedae histor. anteislamica. Leipzig 1831, 4.) abgeholfen hat. Ein kurzer Abriß des Lebens Muhamed's, fast eine bloße Nomenklatur, ist enthalten in „Abu Zacarja en-Navavi liber concinnitatis nominum. Herausgeben von Wüstenfeld (Göttingen 1842, 4.). Eben so mager, aber doch in ihrer Art wichtig sind die von Demselben herausgegebenen Werke: „Abu Abdalla Dahabi liber classium virorum qui Corani et traditionum cognitione excelluerunt“ (Götting. 1833; Partic. 2. 1834, 4.) und „Specimen el-Lobabi s. genealogiarum Arabum“ (Götting. 1835, 4.), beide autographisch, welche Manier der Bekanntmachung von arabischen Texten ihrer Wohlfeilheit wegen sehr zu empfehlen ist; doch wäre zu wünschen, daß die arabischen Schriftzüge etwas gefälliger sein möchten. Neben diesen allgemeinen historischen Produkten haben auch einige specielle Partieen der arabischen Geschichte sich einer sorgfältigen Bearbeitung zu erfreuen gehabt; dahin sind zu rechnen: „Takieddini Makrizii hist. Coptorum Christianorum in Aegypto, arab. ed. H. I. Wetzer“ (Solisbaci 1828, 8.). — „Histor. Merdasidarum ex Halebensibus Cemaleddini annalibus excerpta ab J. Jos. Müller“ (Bonn 1829, 8.). — „Histor. Jemanae ed. Johannsen“ (Bonn 1828, 8.). — Frähn, „Die ältesten Nachrichten über die Wolga-Bulgaren aus Ibn Faßlan's Reiseberichten“ (Petersburg 1832, 4.) — und endlich Reinaud, „Extraits des historiens arabes relatifs aux

temps des croisades" (Paris 1829, 8.). — Für die Literargeschichte sind zwei bedeutende Werke erschienen, nämlich das große bibliographische Lexikon Hadschi Chalfa's (herausgegeben von Flügel. Erster Band, die Vorrede und den Buchstaben Elif enthaltend, Leipzig 1835, 4.) und die Lebensbeschreibungen berühmter Männer von Ibn Challikan (autographisch edirt von Wüstenfeld. Göttingen 1835, bis jetzt 5 Hefte, etwa die Hälfte des Werkes umfassend. Von der pariser gedruckten Ausgabe, durch Mac Guckin de Slane besorgt, ist jetzt eben der 1. Band (Lond. 1842, 4.) erschienen). Weniger als für die Geschichte ist für die Geographie gethan. Außer einer kurzen Beschreibung Syriens (Syria descripta a Scherifo El-Edrisio et Khalil Ben-Schahin Dhahero, ed. Rosenmüller. Lips. 1828, 4.) und einer englischen Uebersetzung Ibn Batuta's (The travels of Ibn Batuta, translated by Sam. Lee. Lond. 1829, 4.) hat nur Abulfeda's (s. d.) unter dem Namen „Tekvim el-buldan" bekannte Geographie sich einer größeren Aufmerksamkeit zu erfreuen gehabt. Einige Abtheilungen dieses Werkes gab Wüstenfeld autographisch (Abulfedae tabulae quaedam geographicae. Göttingen 18**, 8.), und in derselben Manier wurde in Paris eine Ausgabe des ganzen Werkes angefangen, aber nicht vollendet (Kitab tequoym al-bouldan d'Aboulfeda, édition autographée par Jony. 1. et 2. Livr. 1830, 4.). Später haben Reinaud und Mac Guckin de Slane die Bekanntmachung des ganzen unternommen (Paris 1836), denen K. Schier (Dresden 1842) folgte. Eine gelehrte historisch-geographische Arbeit über Abulfeda's Mesopotamien steht von Fr. Tuch in Halle zu erwarten. — Eine andere Hilfswissenschaft der Geschichte, die Numismatik, hat an der Beschreibung einiger Münzkabinete (wie Schröder, „Catalogus numorum cuficorum in numophylacio academico Upsaliensi." Upsal. 1824, 4., und Erdmann, „Numi asiatici musei universitatis Casanensis." Pars I. Casan. 1834, 4.) und an Monographien über die Münzen einzelner Herrschergeschlechter (wie Frähn, „Die Münzen der Chane von Ulus Dschutschi's oder von der goldenen Horde, nebst denen verschiedener anderen Muhamedanischen Dynastieen." Petersburg 1832; Frähn, „De Il Chanorum seu Chulagidarum numis commentatio." Petrop. 1834, 4., und Ant. Arri novae observationes in quosdam numos Abbasidarum. August. Taurin. 1835, 4.) gewonnen und reiche Frucht für die Geschichtsforschung getragen. — Es bleibt uns zum vollständigen Ueberblick nun noch übrig, die Leistungen für die Literatur der Mathematik und Arzneiwissenschaft kurz zu erwähnen. Für erstere giebt es noch sehr viel zu thun, da aus einem leicht zu begreifenden Grunde von den reichen Schätzen, welche die arabische Literatur in diesem Fache besitzt, bis jetzt nur wenig zu Tage befördert ist. Auch in diesem Jahrzehnt wissen wir nur zwei Werke anzuführen, die mathematische Gegenstände behandeln, nämlich: The Algebra of Mohamed ben Musa, edited and translated by Fr. Rosen (London 1831, 8.) und: Traité des instrumens astronomiques des Arabes composé par Aboul Khassan Ali de Maroc, trad. par Sedillot (Paris 1835, 2 Bde. 4.). Etwas reicher ist die medicinische Literatur bedacht worden; doch ist es auffallend, daß alle hierher gehörigen Werke im Oriente selbst gedruckt sind, da kein Europäer sich mit Bearbeitung dieses Gebietes, auf welchem doch auch noch reiche Ernten zu halten sind, befaßt hat, wohl aus eben dem Grunde, aus welchem die Mathematik der Araber nur wenig Bearbeiter gefunden hat. Die bedeutendsten Originalwerke für Medicin sind alle in Calcutta erschienen; es sind hier besonders zu nennen: 1) Mudschis ol-Kanun (1828, Fol.), ein Auszug aus Avicenna's Kanon; 2) Scherh ol-Moghni (1832, 4.), großer Commentar über das vorige Werk von Sedid Kaswini; 3) Avicenna's Ardschuse (1829) und 4) Bahr ol-Dschewahir (1830), ein medicinisches Wörterbuch von Abd el Medschid.

Arabischer Meerbusen, s. Rothes Meer.

Aracan, auch Rakhaing, das nordwestliche Küstenland der Halbinsel Hinterindien zwischen Ava, Bengalen und den bengalischen Meerbusen, ungefähr 600 □M. groß mit 100,000 E., ist im Osten an den Yuma-Dong oder das Aracangebirge, das das Land vom Irawaddithale scheidet, sehr gebirgig, gegen Westen ist eine breite, mit Sümpfen bedeckte Niederung, während die Küsten vielfach vom Meere zerschnitten und von zahlreichen

Inseln, Klippen und Sandbänken umsäumt sind. Die zu großen Buchten sich erweiternden Flußmündungen erleichtern die Schifffahrt, die aber durch den Südwestmousson in der einen Hälfte des Jahres fast unmöglich gemacht wird. Das Klima ist sehr ungesund, die Vegetation des Landes üppig, aber die Kultur nur sehr gering. Man erbaut Reis, Kaffe, Baumwolle, Zuckerrohr, Indigo, Pfeffer, Orangen, Ananas, Limonen, Cocosnüsse und findet treffliches Teakholz; in den Wildnissen sind Elephanten und Tiger, der Ocean bietet Austern und Fische, die Klippen eßbare Vogelnester; an Mineralien scheint ein großer Reichthum zu sein, denn an der Ostseite der Gebirgskette findet man Goldstaub und Silberkörner. Die Industrie und der Handel ist sehr gering. Die Bewohner, Birmanen, werden in drei Hauptgruppen, der eigentlichen Birmanen, der Mohanebamer und der Aracanesen oder Mugs eingetheilt. Die Letztern machen mehr als zwei Drittheile der Gesammtbevölkerung aus, gleichen in ihrer Bildung sehr den Chinesen und sind sehr verschieden von den Bengalesen, ihren Nachbarn. Sie lieben Jagd und Fischfang und entwickeln im Verkehr große Verschmitztheit. Ihre Sprache ist mit der Birmanischen nahe verwandt und die Schreibekunst so allgemein verbreitet, daß selbst die Weiber mit Eleganz schreiben können. Bis zum Jahre 1061 n. Chr. war A. mit dem östlichen Ava vereinigt, von da an bis 1783 bildete es ein eignes Königreich wurde, dann wieder von den Birmanen erobert und gerieth durch die Kämpfe mit seinem nördlichen Nachbar, dem Großmogul von Bengalen, in gänzlichen Verfall. Grenzstreitigkeiten brachten die Birmanen 1824 in Krieg mit den Engländern, die A. eroberten und den Birmanenkönig im Friedensvertrag zu Yandabo im J. 1826 zwangen, es ihnen förmlich abzutreten. Das Land ist jetzt in die 4 Provinzen A., Sandoway, Tscheduba und Ramri getheilt. — Die gleichnamige Hauptstadt liegt an einer höchst ungesunden, von vielen tausend Wassergräben durchschnittenen Gegend im Delta des Aracanflusses. Sie wurde am 28. März 1825 von den Britten eingenommen.

Arachne, 1) Mythol., eine Weberin, Tochter Idmon's, eines Purpurfärbers zu Kolophon in Jonien, verfertigte ein schönes Gewebe, um die Pallas zum Wettstreite aufzufordern. Pallas tadelte bloß daran die auf dem Gewebe befindliche Darstellung von Liebesgeschichten der Götter, deshalb zerriß sie auch das Kunstwerk; aus Schmerz darüber nahm sich A. das Leben und Pallas verwandelte sie in eine Spinne.

Arachniden, oder spinnenartige Thiere, bilden die zweite Classe der gegliederten Thiere und nehmen ihrer Ausbildung nach ihren Platz zwischen den Krebsthieren (Kruster) und den Insekten. Wie bei den Erstern sind bei ihnen Kopf und Brust in ein Stück verwachsen (Cephalothorax), doch haben sie einfache Augen, keine Fühler und Lungen oder Luftröhren. Die Kinnladen der A. sind zum Theil sehr complicirter Art, zum Theil auch nur Saugrüssel. Sie athmen nur Luft und Wasser und sind den Athmungswerkzeugen nach nur Landthiere, obgleich mehrere im Wasser leben. Die Geschlechter sind getrennt; die Fortpflanzung geschieht nur durch zahlreiche Eier, die von der Mutter meistentheils in ein seidenartiges Gespinnst (Cocon) gehüllt, zuweilen aber auch bis zur Reife von ihr herumgetragen werden. Ihre Sinne sind wie die der Raubthiere sehr scharf; über ihren Sinn für Musik werden manche, freilich nicht ganz verbürgte Anekdoten erzählt. Ihre Augen sind einfach, aber in Mehrzahl vorhanden, nach deren Stellung man nicht ohne Glück die Gattungen systematisch zu unterscheiden versucht hat. Die eigentlichen Spinnen verrathen eine große Empfindlichkeit für atmosphärische Zustände, weshalb sie schon bei den Alten für Wetterpropheten galten. In der neuern Zeit haben Réaumur, Lyonet und Quatremère-Disjonval darüber umständliche Betrachtungen angestellt. Im Allgemeinen sind die Arachniden ungesellig, feinden sich unter einander an, leben meist im Dunkel und verrathen großen Muth und verhältnißmäßige Stärke. Besondere Gruppen bilden die eigentlichen Spinnen, ferner die Scorpione und endlich die Milben. Die eigentlichen Spinnen sind nicht so giftig, als man gewöhnlich glaubt, wenn auch der Biß der größern oft sehr empfindlich ist. Nur in den tropischen Ländern giebt es einige, deren Biß gefährlich ist. Was von den Taranteln Neapels und den Malmignatten Corsica's erzählt wird, gehört zu

den Fabeln. Nicht alle Spinnen weben und die webenden verfolgen dabei die verschiedensten Methoden. Durch Vertilgung einer zahllosen Menge Insecten werden sie sehr nützlich. Der Präsident Bon macht in seiner Schrift: „Dissertation sur l'araignée" (Par. 1710) den Vorschlag, die Spinnfaden wie Seide zu verwenden, doch haben die angestellten Versuche zu keinem Resultate geführt. Der Spanier Raym. Maria de Tremeyer erlangte zwar in seinem von 1777—78 und 1791 angestellten Versuchen durch Abwindung der Cocons so viel Seide, daß er für Karl III. von Spanien Handschuhe ꝛc. weben lassen konnte; auch der Engländer Rolt stellte ähnliche Versuche an, fand aber auch, daß die Zucht der Spinnen im Großen unmöglich sei. Nach ihm kommt das Product einer Seidenraupe den von $6\frac{1}{2}$ Spinnen gleich. Am vollständigsten schrieb über die Arachniden Walkenaer in seiner „Histoire naturelle des insectes aptères" (2 Bde., Par. 1837). Vgl. Hahn und Koch „Die Arachniden" Nürnb. (1832 flg.) und Koch und Heinrich „Deutschlands Arachniden ꝛc. (Nürnb. 1835 fg.).

Arachnologie oder Araneologie nennt man die Kunst, aus dem Verhalten und dem Gewebe der Spinnen auf die Veränderung der Witterung zu schließen. Quatremère-Disjonval, der während einer achtmonatlichen Gefangenschaft die Spinnen beobachtete und Erfahrungen sammelte, verbreitete sich besonders ausführlich in einer Schrift (Par. 1797) über diesen Gegenstand.

Arachyde, ein zu den Leguminosen gehöriges neues Oelgewächs, wurde aus Peru zuerst nach Spanien gebracht und von da nach Frankreich verpflanzt. Man säet oder pflanzt sie, sobald kein Frost mehr zu erwarten steht, in einem Boden, der zwar leicht und sandig sein darf, aber fruchtbar und der Mittagssonne ausgesetzt sein muß. Nach dem Verblühen der Pflanze senken sich die Samenkapseln zur Erde und drängen sich später ganz in dieselbe ein, um dort zur Reife zu gelangen. Die Pflanze selbst giebt ein gutes Viehfutter, der Same ein klares, geruchloses Brenn- und Speiseöl, das man in Spanien besonders zur Fertigung von Seife, Chocolade, Brot ꝛc. benutzt.

Arak, oder Arack oder Rack, ein starkes geistiges Getränk, wird in Ostindien aus den Fruchtsäften der Arekapalme und Reis, oder aus Palmzucker und Reis oder auch aus dem Safte der Cocosnuß und andern indischen Pflanzenproducten durch Gährung und Destillation bereitet. Der beste ostind. A. kommt von Goa, Batavia und Coromandel. Der Hauptmarkt ist Amsterdam. Auch in Westindien, auf Jamaika, Guadeloupe und Domingo, wird A. verfertigt, der dem Handel mit jenem großen Eintrag thut.

Aräometer, ist die gemeinschaftliche Benennung aller Instrumente, welche zur Bestimmung des specifischen Gewichts der Flüssigkeiten gebraucht werden. Die Solwage oder Salzspindel, die Bier- und Branntweinwage, das Alkoholometer sind daher nur besondere Arten von Aräometern, die ihren Namen von der Flüssigkeit erhalten haben, auf welche sie angewendet werden. Das allgemeine Princip, welches der Einrichtung aller dieser Werkzeuge zum Grunde liegt, ist der hydrostatische Lehrsatz, daß ein fester Körper in eine Flüssigkeit getaucht, so viel von seinem Gewichte verliert, wie eine gleich große Masse der Flüssigkeit wiegt. Hiernach nämlich muß derselbe feste Körper, in eine specifisch leichtere Flüssigkeit getaucht, um so tiefer einsinken, je leichter sie ist. Es giebt Aräometer mit Gradeintheilungen und mit Gewichten. Die Letztern verdienen den Vorzug. Die im gewöhnlichen Leben üblichen Senkwagen zur Prüfung von Weingeist, Bier, Oel ꝛc. mit verschiedenen von Beaumé, Becker, Stoppani, Richter, Tralles u. A. herrührenden Scalen, gehören der ersten Classe an. Vgl. Meißner „Aräometrie" (Wien, 1816) und Rudrauff „Beiträge zur Hydrostatik und Aräometrie" (Bonn 1831, 4.)

Arago, Dominique François, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris und immerwährender Secretär für die Section der physikalischen Wissenschaften, ist am 28. Febr. 1786 in Estagel bei Perpignan geboren. In seiner Jugend erregte er wenig Hoffnung und hatte bereits das vierzehnte Jahr erreicht, als er noch nicht einmal lesen konnte. Desto rascher und glücklicher entwickelten sich aber bald darauf seine geistigen Kräfte, die in

wenig Jahren so ausgebildet waren, daß er schon 1804 in die polytechnische Schule eintrat und darin den Ruhm eines der ausgezeichnetsten Schüler erlangte. Nachdem er die Schule verlassen hatte, wählte ihn der Minister des Innern zum Secretär beim Längenbureau und bald darauf zum Gehülfen des J. Bapt. Biot, mit welchem er nach Spanien ging, um in Verbindung mit zwei spanischen Commissarien, Chalx und Rodrigues, die durch Delambre und Méchain begonnene Messung des Meridianbogens zwischen Dünkirchen und Barcelona fortzusetzen. Diese wichtige Arbeit, welche die französische Regierung behufs der Einführung eines neuen, auf den Erdmeridian gegründeten Maßsystems angeordnet hatte, wurde 1808 durch den Einfall der französischen Heere unterbrochen und A. hatte das Schicksal, daß ihn die Spanier gefangen nahmen. Nach seiner Entlassung aus der mehrere Monate langen Haft zu Rosas fiel das Fahrzeug, auf welchem er nach Frankreich überschiffen wollte, in die Gewalt eines algierischen Korsaren, der ihn nach Algier brachte. Durch die Vermittelung des französischen Konsuls erhielt A. seine Freiheit wieder und langte im Sommer 1809 mit seinen Handschriften, die er glücklicher Weise gerettet hatte, in Paris an. Seitdem hat er sich mit ganzer Kraft den Naturwissenschaften ergeben und zu ihrem Fortschritt mächtig beigetragen. Er versteht sie, wie nicht leicht ein Anderer, durch seine Klarheit und leichte Verständlichkeit im schriftlichen wie im mündlichen Vortrage auf würdige Weise zu popularisiren. Die Wissenschaft verdankt ihm zahlreiche Untersuchungen über die Eigenthümlichkeiten des Lichtes, zumal über die Polarisation, über die er, zuerst gemeinschaftlich mit Biot, einige Abhandlungen lieferte. Dahin gehört der Aufsatz, von dem auch in Gilbert's „Annalen der Physik", Bd. 25, S. 365, und Bd. 26, S. 38 flg., Auszüge gegeben sind: „Ueber die Verwandtschaften der Körper zum Lichte und insbesondere über das Brechungsvermögen der verschiedenen Gasarten" (1807), und in dem „Bulletin des scienc. de la société philomat." (1811), die Abhandlung: „Ueber eine eigenthümliche Modification, welche die Lichtstrahlen beim Durchgehen durch gewisse durchsichtige Körper erleiden." Vgl. Gilbert a. a. O. Bd. 40, S. 145 flg. Er fand, daß, wenn man einen polarisirten Lichtstrahl durch dünne Platten gewisser krystallisirter Körper, z. B. durch Glimmer- oder Talkblätter oder durch ein Blättchen Bergkrystall hindurchgehen läßt, dieser Lichtstrahl seine Polarisirung verliert, wobei aber der sonderbare Umstand eintritt, daß, wenn dieser Lichtstrahl auf einen verdoppelten Krystall fällt, er sich in zwei Strahlen von verschiedenen Farben spaltet. An diese Arbeit schließt sich eine Abhandlung „Ueber die neuen Eigenschaften der Lichttheilchen" an, welche ihr Verfasser Biot 1812 im Institut gelesen hat. Ueberhaupt hat A., auch nachdem er 1809 an Lalande's Stelle zum Mitgliede des Nationalinstituts gewählt worden war, in der erstern Zeit das Meiste in Gemeinschaft mit Biot gearbeitet, bis er 1816 mit Gay-Lussac die Redaction der „Annales de physique et de chimie" übernahm und dann sich zu den großen Entdeckungen hinwandte, mit welchen Oersted und Ampère in Hinsicht des Elektromagnetismus die Wissenschaft bereicherten. Wollten wir, um A.'s gelehrte Thätigkeit genauer kennen zu lernen, die Zahl seiner besonders herausgegebenen Werke als einzigen Maßstab gelten lassen, so würde das Urtheil leicht schief ausfallen; denn A. hat in dieser Beziehung sehr wenig geschrieben, so daß er z. B. in keiner Hinsicht mit Delambre verglichen werden dürfte, obgleich er diesen an Umfang und Tiefe der Gelehrsamkeit überragt. Daß er aber tüchtige selbständige Werke, in denen die Wissenschaft oder ein Theil derselben systematisch vorgetragen wird, besser ans Licht treten lassen könnte, als diejenigen, welche, wenn sie nach langem Nachdenken oder durch Zufall ein Paar neue Gedanken gefunden haben, sich sogleich als Reformatoren des betreffenden Theiles des scientivischen Gebietes betrachten und Bücher in die Welt schicken, an denen sie den geringsten Antheil — den des Abschreibers — haben, beweist die große Anzahl von einzelnen Abhandlungen, die A. in den Journalen bekannt gemacht hat und worin er sich als selbständiger Forscher zeigt, welcher nicht eher zur Feder greift, als bis er der gelehrten Welt eine neue Entdeckung mittheilen will, und die Feder wieder niederlegt, sobald er seinen Fund angezeigt hat. Als Mitglied des Längenbureaus hat er Theil an der Redaction des von diesem herausgegebenen „Annuaire",

an der „Connaissance des temps“ und an dem „Récueil d'observations géodésiques, astronomiques et physiques“; in den Memoiren des Instituts sind schätzenswerthe Beiträge von ihm abgedruckt, und in den von ihm und Gay-Lussac herausgegebenen Annalen sind von 1816 bis 1825 nicht weniger als einige achtzig, zum Theil sehr umfängliche Abhandlungen, deren bloßes Verzeichniß in der „Table raisonnée de matières“ etc. (1831) über vier Druckseiten ausfüllt. Dabei sind die monatlichen „Résumés météorologiques“ nicht mitgerechnet. Nicht geringer mag die Zahl der Abhandlungen sein, die A. den Annalen von 1825 bis jetzt einverleibt hat. Darunter sind Fragen untersucht, welche auch für das größere Publikum von vielem Interesse sind, z. B. „Sur la prétendue détérioration du climat de l'Europe“ (Bd. 9, S. 292 flg.); dann die wiederholt von ihm angestellten Untersuchungen über die Temperatur der Erde, des Meeres und verschiedener Länder. Für die Geographen ist die Beantwortung der Frage (Bd. 7, S. 193 flg.) nicht unwichtig: „Le Groenland est-il une île?“ Im Umgange ist er so offen, daß er, wie Ampère und Humphrey Davy, ohne Rückhalt die Resultate seiner Forschungen Freunden und Kunstgenossen gern mittheilt, ohne jemals Neid über Männer zu empfinden, die mit ihm um gleichen Ruhm ringen. Ein Beispiel, wie er fremdes Verdienst zu würdigen versteht, ist seine 1833 veröffentlichte „Eloge historiqne d'Aléxandre Volta“, die wenigstens eben so viel werth ist als Zuccala's „Elogio morale del Volta“ und eher verdiente, ins Deutsche übersetzt zu werden, als z. B. ein Lasterstück von dem Bühnendichter Dumas. A.'s Verdienste um die Naturwissenschaften, in der Heimath geachtet, fanden auch im Auslande gerechte Anerkennung; mehrere Akademieen, z. B. die Berliner, ernannten ihn zu ihrem Mitgliede, und selbst die Engländer bezeugten ihm ihre Achtung. Er war der Erste in Frankreich, welcher, obwohl er mehrere Male bewiesen hatte, daß England sich Erfindungen zuschreibe, die andern Nationen zukämen, von der köhiglichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London die Ehrenmedaille empfing (1825). Die Gesellschaft hielt deshalb eine besondere Sitzung, in welcher der Präsident Sir Humphrey Davy die für A. ehrenvollen Worte sprach: „Fern sei von uns jene engherzige Politik, welche die Verhältnisse eines Volkes zu dem andern in die engen Schranken eines neidvollen Egoismus bannen will. In der Wissenschaft wie in dem Handel kann kein Volk nach einem Vorzuge vor dem andern streben, wenn es nicht die Hülfsmittel seines Nachbarn mit benutzt. Jede neue Entdeckung spornt den menschlichen Geist zu verdoppelter Thätigkeit an und ruft neue, noch unbekannte Kräfte desselben in das Leben. Als Newton das System des Weltalls aufstellte und dadurch seinen und seines Landes Ruhm auf unvergänglichen Grundsäulen für alle Zeiten begründete, glaubte man, daß die civilisirte Welt ein so köstliches Geschenk von diesem Lande empfangen, daß sie ihm nie ein gleiches würde zurückgeben können, und doch ist jetzt England auf diesem Gebiete der erhabensten Entdeckungen durch Euler, Lagrange und vor Allen durch Laplace und A., wenn auch nicht vollständig, doch reichlich vergolten worden. Die Wissenschaft ist nicht durch Zeit und Raum bedingt, sie gehört der Welt und nicht einem einzelnen Lande an, und doch was ist sie anders als der Gradmesser unserer Unwissenheit? Je weiter sich das Feld unseres Wissens ausbreitet, je mehr sehen wir die Unermeßlichkeit des Wissens ein, das uns noch verschlossen ist. Jene Furcht des makedonischen Helden bleibt dem wissenschaftlichen Streben fremd, das immer neue Welten zu erobern finden wird.“ Eine ähnliche Ehre erwies ihm die Universität Edinburg, welche ihn bei seinem Besuche derselben, 1834, zum Doctor der Rechte creirte. Der König von Preußen ernannte ihn zum Ritter der 1842 gestifteten Friedensklasse des Verdienstordens für Wissenschaft und Kunst. A. pflegt seine Beobachtungen stets mit Festigkeit und mit der Ueberlegenheit von Selbstgefühl und Bewußtsein vorzutragen, ist dagegen doch so bescheiden, willig Berichtigungen anzunehmen, selbst wenn die Einwürfe seine wissenschaftlichen Grundansichten umstoßen sollten. Ein solches Verfahren beweist, daß er fern von eitler Ruhmgier nicht seine Person, sondern ausschließlich die Beförderung der Wissenschaft im Auge behält. Unter Anderem hatte er in seinen „Cours d'Astronomie“ und bei andern Gelegenheiten die Einflüsse des Mondes auf die Quantität des Re-

gens in Abrede gestellt; später überzeugte er sich eines Andern und schrieb darüber in dem „Annuaire“ des Jahres 1833 einen lesenswerthen Aufsatz, in welchem er sich selbst mit vieler Unbefangenheit kritisirt. Diesem „Annuaire“, einem kleinen eng gedruckten Toiletten-Almanach, den A. seit 1827 alljährlich zu Paris herausgiebt und worin außer dem Kalender noch die Maße, Gewichte, Posten, die wichtigsten geographischen Ortsbestimmungen u. s. w. enthalten sind, sind meistens kürzere oder längere Abhandlungen unter dem Titel: „Notices scientifiques“ über die neuesten und interessantesten Gegenstände aus der Physik angehängt. Der Verfasser dieser Aufsätze ist A., der hierin die ihm eigenthümliche Gabe bewährt, bei tiefer Gelehrsamkeit doch so einfach und so klar zu sein, daß seine Darstellungen auch in größeren Kreisen der Lesewelt ausnehmend gern gelesen werden. Dahin gehört vor Allem die treffliche Abhandlung über die Dampfmaschinen, im Jahrg. 1829, die nicht bloß im Allgemeinen belehrend, sondern auch wie die übrigen Aufsätze dem Physiker von Fach unentbehrlich sind. Es ist daher ein verdienstliches Unternehmen, wenn ein Deutscher, Karl von Remy, die wichtigsten Aufsätze A.'s aus dem Annuaire sammelte und ins Deutsche übertrug. Der erste Band erschien unter dem Titel: „Unterhaltungen aus dem Gebiete der Naturkunde“ (Stuttg. 1837), mit den Abhandlungen über die Dampfmaschinen, artesischen Brunnen, den Wärmezustand der Erdkugel, die den verschiedenen Thierarten eigene Temperatur und über die ägyptischen Hieroglyphen. Ueber einzelne Berichtigungen vergl. Heidelberger Jahrbücher, 1837, Bd. I. S. 302.

Bei dem Ausbruch der französischen Revolution, im Juli 1830, erfüllte A. die Pflichten eines tüchtigen Bürgers, indem er all sein Ansehen aufbot, um großes Blutvergießen zu verhindern. Sein freundschaftliches Verhältniß zu den angesehensten Männern, wie zu Marmont und einigen Andern, kam ihm dabei sehr zu Statten. Er wurde als Deputirter der Ostpyrenäen Mitglied der Kammer und hielt sich zu der Opposition, für deren Interessen er mehrere Male Beweise von seinem Rednertalent gab. So oft er vor der Deputirtenkammer sprach, waltete tiefes Schweigen in der Versammlung und die gefüllten Tribunen schienen an seinen Worten zu hängen. Er sprach nur über das, worüber ihm Einsicht in das Wesen inwohnte, aber stets mit Kraft, Feuer und oratorischem Geschick. In seinen öffentlichen Reden wohnt die Herrschaft des Geistes über die Materie, des Lichtes über die Finsterniß. Die Natur hat ihn mit einem imponirenden Wuchs ausgestattet, auf seiner Stirn, um die sich an den Seiten gelocktes ungeziertes Haar herumlegt, und in seinen hellen Augen ruht die Macht festen Willens und der Ausdruck ernsten Nachdenkens. So oft er auftrat, geschah es jedesmal mit dem Muthe, der ohne Scheu vor physischer Gewalt oder vor dem höchsten Mißfallen der Gewalthaber weiß, was er will, und die Mittel, die zur Ausführung nothwendig sind, kennt. A. kann zum Muster dienen, wie tiefe Wissenschaftlichkeit nie ohne Einsicht in die praktischen Verhältnisse des Lebens ist. Er ist Gelehrter um der Wissenschaft willen, vergißt aber nicht, daß diese nur dann erst wahre Wissenschaft ist, wenn sie die Brücke nicht abbricht, die sie mit dem wirklichen Leben verbindet. All Euer Wissen ist eitler Dunst, sobald es sich von der Wirklichkeit losreißt oder nicht strebt, sich in die Mitte des actuellen Lebens hineinzustellen. Kein feiger Stubenhocker trat A. zur Zeit der Julirevolution hinaus in die stürmenden Wogen und zeigte sich als Sachwalter der Vernunft und der Menschenrechte. Eine Probe seines Muthes und seiner Entschlossenheit legte er 1832 ab, als der König nach Unterdrückung des Aufruhrs, den die Republikaner, Legitimisten und Bonapartisten im Juni 1832 in Paris erregt hatten, die Hauptstadt in Belagerungszustand erklärte und auf den Rath Montalivet's, des Ministers des Innern, damit umging, in und um Paris feste Forts zu erbauen. Odilon-Barrot, Lafitte und Arago begaben sich noch am Abend des 6. Juni zum König, ihm von der Gewaltmaßregel abzurathen, und A. nahm dabei Gelegenheit, vor Ludwig Philipp's Augen ein schauerliches Gemälde von der Lage Frankreichs aufzurollen. Gegen die beabsichtigten „Forts détachés“ erließ A. so fulminante Darlegungen, daß der König und die Regierung das für beide verhängnißvolle Vorhaben aufgaben. In demselben Jahre wurde die polytechnische Schule, weil deren Zöglinge großen Antheil an

dem Aufruhr genommen hatten, dem Ressort des Kriegsministers überwiesen, und A., welcher seit seiner Rückkehr aus der algierischen Gefangenschaft Lehrer an diesem Institut gewesen war, gab sogleich seine Professur auf. Inzwischen scheint er sich mit der fester gewordenen neuen Regierung nach und nach auszusöhnen und für das unleugbare Gute, das sie dem neuen Frankreich bringt, empfänglicher zu werden. Das ist vielleicht eine der Ursachen, warum ihm Timon (Cormenin) in den „Etudes sur les orateurs parlementaires" (Paris 1838), S. 223—230, obschon er ihm im Uebrigen Gerechtigkeit widerfahren läßt und vorzüglich die auf dem Boden des Wissens erwachsene parlamentarische Beredtsamkeit an ihm preist, doch die Frage vorlegt, wie es komme, daß die ausgezeichnetsten Geister einer Nation, die Schriftsteller, Künstler und Gelehrten, die allein berufen wären, den Kern einer wahren Aristokratie zu bilden, sich der Macht zu Füßen legten und in den Dienst sogar des Despotismus begäben? Gegenwärtig lebt A. ausschließlich den Naturwissenschaften. Im Sommer 1838 unternahm er mit Alexander von Humboldt eine wissenschaftliche Reise in die südlichen Departements von Frankreich, doch hat er nie ganz der Theilnahme an die wichtigen politischen Fragen entsagt, die Frankreich bewegen. So erklärte er sich schon bei den ersten Verhandlungen über den Plan einer Befestigung von Paris entschieden dagegen und sprach sich noch 1841 für Errichtung einer höchstens mit Bastionen versehenen Ringmauer aus. Er hat zwei Brüder, Etienne und Jacques A., von denen der erstere mehrere Bühnenstücke geschrieben hat, darunter: „L'amour et la guerre;" „L'anneau de Gygès;" „C'est demain le treize;" „Lia ou une nuit d'absence;" „Stanislas;" „Un jour d'embarras" u. s. w. und 1844 einer der Gründer des Journals „La Réforme" war. Etienne A. hat auch an der Politik, zumal an der auswärtigen, thätigen Antheil genommen. Viardot „Enthüllungen über die Revolutionsversuche in Spanien seit 1830" erzählt, daß A. in der Gesellschaft „Aide-toi, le ciel t'aidera", zu deren Häuptern damals Guizot gehörte, war und von ihr zu dem „spanischen Comité" zugleich mit Garnier-Pagès, Löwe-Weimars, Marchais u. A. gewählt wurde, dessen Hauptaufgabe darin bestand, am Fuße der Pyrenäen ein kleines Corps spanischer Freiwilliger zu sammeln, die unter der Führung geflüchteter Generale in Spanien eindringen und den Patrioten des Innern das Signal des Aufstandes geben sollten. Das Dazwischentreten der europäischen Diplomatie hat die Ausführung des von der französischen Regierung anfangs begünstigten Planes verhindert. Der zweite, Jacques A., schrieb „Aux jeunes poètes de l'epoque" (1824); „Le compagnon d'infortune;" „Promenade autour du monde pendant les années 1817—20 sur les corvettes du Roi l'Uranie et de Physicienne, commandées par Freycinet" (2 Bde., Paris 1822, mit Atlas); es ist dies dieselbe wissenschaftliche Reise, über welche der Physiker A. in der Akademie 1820 den „Rapport sur le voyage autour du monde du capit. Freycinet" gelesen und in den Annalen, Bd. 16, S. 389, hat abdrucken lassen. Außerdem ist Jacques A. Redacteur des zu Bordeaux erschienenen Journals „Kaleidoskop für Literatur, Mode und Theater."

Aragona, Tullia, natürliche Tochter des Cardinals Pietro Tagliavia di Aragona, Erzbischofs von Palermo, eine gute italiänische Dichterin, lebte im 16. Jahrh., und wurde durch ihr Werk: „Il Meschino, o il guerino," (Venedig 1560) berühmt.

Aragonien, Aragon, ein Königreich im nördlichen Spanien, an beiden Seiten des Ebro, hat auf 693 QM. 735,000 Einw. Gegen Norden grenzt es an die Pyrenäen, die es von Frankreich trennen, gegen Osten an Catalonien, gegen Süden an Valencia und gegen Westen an Navarra. Es ist ein von den Pyrenäen und deren Zweigen gebildetes Gebirgsland mit einem, wo es nicht an Bewässerung fehlt, fruchtbaren Boden. Die Hauptflüsse sind der Ebro mit dem Gallego, Cinca, Xiloca, Alomacid und Guadalope, und der Turia mit dem Alhambra. Merkwürdig sind die im vorigen Jahrhunderte angelegten zwei großen Canäle, die aus einer gemeinschaftlichen Quelle aus dem alten aragonischen oder kaiserlichen Canale, und dem Canale von Tauste ihr Wasser erhalten. Die Producte sind: Getreide, Flachs und Hanf von großer Güte, Wein, Eisen, Quecksilber, Blei, Kupfer, Kobalt, Marmor, Rindvieh, Schafe. Die Hauptstadt ist Zaragoza. In

älteren Zeiten theilte dieses Land die Schicksale der ganzen pyrenäischen Halbinsel unter den Römern und Westgothen. Im Anfange des 8. Jahrh. gehörte es zum Theil den Arabern, zum Theil ward es mit der übrigen spanischen Mark von fränkischen Grafen regiert; späterhin wurde indessen dieses Land den Mauren durch gothische Flüchtlinge entrissen, und so kam es im 10. Jahrhunderte durch Heirath an das navarrische Reich. Als König Sancho der Große seine Länder im Jahre 1035 theilte, erhielt sein Sohn Ramiro die Grafschaft Aragon als ein Königreich. Im 12. Jahrh. legte der König Alfonso, der Schlachtengewinner, durch Siege über die Mauren und durch die Verbindung der aragonischen Erbtochter Petronella mit dem Grafen Raimund V. von Barcelona im Jahre 1173 den Grund zu der Größe des Staates, den Jakob der Eroberer (starb 1226) dadurch, daß er den Mauren Valencia und die Insel Mallorca entriß, erhob. Unter Peter III. kam durch die Verheirathung mit der Prinzessin Constantia Sicilien hinzu, und insbesondere wurde der Staat durch die Eroberung Neapel's im Jahre 1443 durch Alfonso V. zu einem der mächtigsten Europa's erhoben. Im Jahre 1469, als Ferdinand der Katholische sich mit Isabella von Castilien vermählte, wurden die beiden Reiche Aragonien und Castilien vereinigt, und so entstand das spanische Reich.

Arakatscha wird die Wurzel von Arracacha esculenta, die im südlichen Amerika als ein geschätztes Nahrungsmittel bekannt ist, genannt. In einigen Theilen von Columbien ist ihr Gebrauch als Nahrungsmittel so allgemein als bei uns der Kartoffeln. Zur Fortpflanzung schneidet man die Wurzel in Stücke, so daß an jedem ein Auge oder Trieb bleibt, und pflanzt sie abgesondert in eben so viele Löcher. Nach drei- bis viermonatlicher Vegetation können die Wurzeln schon zum Küchengebrauche dienen. Sie ist in neuerer Zeit auch in Frankreich und England cultivirt worden. Außer der eßbaren A. (Arracha esculenta) giebt es auch noch eine wildwachsende Art (A. moschata).

Aralsee, nächst dem Kaspischen Meere der größte Steppensee Asiens, ist 1100 QM. groß und liegt zwischen den Steppen Khiwas, des Kirgisenlandes und des Truchmanen-Isthmus, der den A. vom Kaspischen Meere trennt. Seine bedeutendsten Zuflüsse erhält er im Nordosten von Sir-Sihon des Jaxartes der Alten, und im Süden von Amu-Ghihon, dem Oxus der Alten, dessen Quellen der englische Lieutenant Wood im J. 1838 im südöstlichen Theile Turkestans auf einer Höhe von 15,600 F. im See Serikol ganz so auffand, wie es schon im 13. Jahrh. Marco Polo beschrieben. Das nicht sehr salzhaltige Wasser des A. enthält viele Störe, Hausen und Seehunde, mit deren Fang sich die Küstenbewohner beschäftigen. Die südlichen Gegenden sind reich an kleinen Inseln.

Aramäa, hebräisch Aram, das Hochland, im Gegensatz zu Kanaan, dem Tieflande, umfaßt den ganzen Complex der Länder im Nordosten Palästina's, zwischen Phönicien, dem Libanon, dem Tigris und Taurus, die von den Griechen Syrien, Babylonien und Mesopotamien genannt wurden. Die gemeinsame Sprache der dort herrschenden, dem semitischen Stamme angehörenden Völker heißt die aramäische und zerfällt in zwei Hauptdialecte: in das Westaramäische oder Syrische (s. d.) und in das Ostaramäische oder Chaldäische (s. d.). Daneben giebt es noch Documente in den Dialecten der Samaritaner (s. d.) Zabier (s. d.) und Palmyrener (s. d.), die dem Aramäischen verwandt sind. Auch die Sprache des Talmud (s. d.), namentlich der babylonischen Gemara, ist mit aramäischen Elementen vermischt. Die aramäischen Sprachen sind die härteste, ärmste und am wenigsten ausgebildete Form des jetzt ausgestorbenen semitischen Sprachstammes, der von dem Arabischen und Persischen verdrängt, nur noch in einigen entlegenen Schluchten der kurdischen Berge als Volkssprache lebt.

Aranda, Don Pedro Pablo Abaraca de Bolea, Graf von, geb. am 21. Dec. 1718 zu Zaragoza, trat schon in früher Jugend (im 14. Lebensjahre) in die Armee, verließ sie aber später wieder und suchte sich theils auf Reisen durch Italien und Frankreich, theils durch eifrige Studien, die er, zurückgezogen auf seinen Gütern, trieb, eine tiefere Bildung zu erwerben. Als er 1759 bei Karl's III. Thronbesteigung als einer der aragonischen Abgeordneten erschien, gefiel er dem König so wohl, daß dieser ihn zum Obersten

ernannte und als Gesandter zum König August II. von Polen sandte. Nach seiner Rückkehr im Jahre 1763 ward er Generalstatthalter in Valencia, als welcher er namentlich das Schicksal des von Adel und Geistlichkeit gleich hart bedrückten Volkes zu erleichtern suchte. In Folge eines zu Madrid ausgebrochenen Aufstandes rief ihn der König 1765 zu sich und machte ihn zum Präsidenten des Raths von Castilien und zum Generalstatthalter dieser Provinz. In dieser Stellung strebte er vorzüglich Spanien aus seiner Gesunkenheit zu erheben, schaffte eine Menge kirchlicher Mißbräuche ab, stellte bessere Klosterzucht her, zügelte die Inquisition, und erwarb sich besonders durch die Vertreibung der Jesuiten, dieses gefährlichen Bundes, der überall, wo er sich einzuschleichen weiß, den Königen wie den Völkern zum Verderben gereicht, indem er die Regierungen zu Werkzeugen seiner Herrschsucht, die Völker zu Sclaven seines Vortheils macht, ein bleibendes Verdienst. Doch dieser Kampf gegen die Mißbräuche der Kirche und die Gebrechen der Geistlichkeit regte ihm zahllose Feinde auf, die heimlich seinen Einfluß am Hofe und beim Könige zu untergraben suchten. Namentlich war es der Beichtvater des Königs, der in dieser Hinsicht am thätigsten war und dem es endlich auch gelang, daß A. von seinem Posten entfernt und als Gesandter nach Paris geschickt wurde. Auch in dieser untergeordneten Stellung wußte sich A. Verdienste um sein Vaterland zu erwerben. Durch ihn kam 1785 der Pariser Friede unerwartet glücklich zu Stande, indem er es wagte, auf Gefahr seines Lebens hin den Vorschlag Englands anzunehmen, das statt Gibraltar, welches Spanien forderte, die beiden Floridas anbot. Zwei Jahre darauf 1778 wurde er zurückberufen, lebte aber, in Ungnade bei Hof gefallen ohne Theilnahme an den Geschäften, als Präsident des nur noch dem Namen nach existirenden Raths von Castilien, bis die Königin unzufrieden mit dem bisherigen Minister Florida Blanca, ihn 1792 wieder an die Spitze der Geschäfte stellte. Es galt damals die wichtige Frage, welche Stellung Spanien dem revolutionären Frankreich gegenüber einnehmen solle. A. rieth zur strengsten Neutralität, die Hofpartei, an ihrer Spitze die Königin, verlangte Krieg und da die Königin noch außerdem ihren Günstling Godoy (s. d.) in eine einflußreiche Stellung zu bringen wünschte, so ward A. nach Verlauf weniger Monate (Ende October 1792) nicht ohne die bitterste Kränkung entlassen, und als er seinen Tadel gegen den Kampf mit Frankreich scharf aussprach, im Mai 1793 nach Jaen in Andalusien verwiesen. Erst als der Baseler Friede 1795 die Richtigkeit seiner Ansicht bestätigt hatte, erhielt er die Erlaubniß sich auf seine Güter zurückzuziehen, wo er um das Jahr 1800 starb. Große Einsicht, Energie, Kälte, Festigkeit und Ernst charakterisiren diesen letzten großen Staatsmann, den Spanien gehabt hat. Eine seiner Antworten charakterisirt ihn trefflich. Als man ihn einst fragte, wie er es angefangen habe, mit solcher Schnelligkeit und Sicherheit, mit solchem Geheimnisse und solcher Umsicht die Vertreibung der Jesuiten an Einem Tage zu bewerkstelligen, antwortete er: „Ganz einfach, ich sprach nicht davon."

Aranjuez, Villa und königl. Lustschloß in der Provinz Toledo in Spanien, 7 Meilen von Madrid, in einem herrlichen Thale des Tajo, der hier den Jacama aufnimmt, mit schönen Anlagen und Gärten, von Philipp II. gegründet und von Ferdinand VI., Karl III. und Karl IV. verschönert und vergrößert, ist Aufenthalt des Hofes von Ostern bis Ende Juni. Das Schloß hat herrliche Spiegel von St. Ildefons und viele Kunstwerke. Im heißen Sommer ist der Aufenthalt zu A., der vielen Wasser und Sümpfe wegen, sehr ungesund. Die Mauleselzucht und Stuterei waren früher hier ausgezeichnet. A. wurde durch den am 12. April 1772 hier abgeschlossenen Vertrag zwischen Spanien und Frankreich und 1808 durch die hier ausgebrochene Revolution berühmt.

Ararat, ein berühmter Berg am Nordrande des armenischen Hochlandes, wo die russischen, türkischen und persischen Grenzen zusammentreffen, 6 Meilen südlich von Eriwan. Gewöhnlich unterscheidet man den großen A., dessen doppelhörniger Gipfel sich 16,254 F., und den kleinen A., der sich 12,284 F. über das Meer erhebt. Die Armenier nennen ihn Massis, die Türken Aghridagh, d. h. steiler Berg. Bestiegen wurde der A. 1829 von Parrot, der seine Umgebung als kahl beschreibt und die Schnee-

grenze bei 13,300 F. annimmt. Das Gestein soll, nach demselben Reisenden, rein vulkanisch, bald feste Lava, bald losere Schlacke oder Trachyt sein. Das gewaltige Erdbeben im Aug. 1840 stürzte einen Theil des Gipfels herab, verschüttete mehrere armenische Dörfer und gab dem Berge eine theilweise veränderte Gestalt. Bei den armenischen Christen steht der Berg im Rufe der Heiligkeit, weil sie, wie alle andern Nachbarvölker, glauben, die Arche Noahs habe auf ihm ihren Ruhesitz gefunden und noch immer seien einige Ueberreste von ihr auf ihm vorhanden. Das Dorf Aguri, wo Noah den ersten Weinstock gepflanzt haben soll, liegt an einer der mächtigsten Spalten des Berges, an seinem Fuße mehrere Klöster, darunter auch das alte Etschmiadzin (s. d.), dessen Kirche schon im Jahre 303 erbaut worden sein soll. Die umliegende Gegend wird von den Armeniern nach dem Berge, ebenfalls Ararat oder Araratia genannt.

Arātus von Sicyon, ein berühmter griechischer Staatsmann, geb. um das J. 272 v. Ch., lebte zur Zeit der Parteikriege in Sicyon, in denen sein Vater Klinias den Tod fand. Er flüchtete nach Argos, kehrte im 20. Lebensjahre zurück, um sein Vaterland von den Tyrannen zu befreien, stellte mit Hülfe des Ptolemäus Philadelphus, die republikanische Verfassung wieder her, bewirkte den Beitritt Sicyons zum Achäischen Bunde und war in diesem mehrere Jahre lang als Strateg (Anführer) das belebende Princip, wie er denn die von Antigonus Gonatas von Macedonien besetzte Burg von Korinth wieder eroberte. Im J. 229 berief er den Antigonus Doson zum Schutz gegen den König von Sparta Cleomenes III. herbei und lieferte dadurch den Achäischen Bund in die Hände der Macedonier. Er starb 213 v. Chr. an Gift, das ihm Philipp V. von Macedonien hatte beibringen lassen. Sein Leben ist von Plutarch in den Biographien beschrieben.

Arātus, aus Soli in Kilikien, der berühmteste unter den griechischen Lehrdichtern der Alexandrinischen Schule, um 270 v. Chr., lebte am Hofe des Antigonus Gonatas in Makedonien, und schrieb ein aus zwei Theilen bestehendes astronomisches Lehrgedicht: *Φαινόμενα καὶ Διοσημεῖα*, Sternerscheinungen (über die Stellung und Bewegung der Gestirne) und Wetterzeichen (von der Einwirkung der Gestirne auf Erde und Menschen). Das Werk, welches wir noch besitzen, wurde schon im Alterthume wegen der trefflichen Versification, gut eingewebten Episoden und schönen Sprache bewundert. Es wurde vielfach commentirt. Wir besitzen noch vier Commentare, von alten lateinischen Uebersetzungen die von Cicero und Cäsar Germanicus in Bruchstücken, die von Rufus, Festus Arianus ganz. Herausgegeben wurde es von Buhle (2 Bde., Lpz. 1793—1808), Matthiä (Frankf. 1837), Buttmann (Berl. 1826), Becker (Berl. 1828); ins Deutsche übersetzt von Voß (Heidelb. 1824); und ins Französische von Halma (Par. 1823).

Araucanen, oder Moluchen, d. i. Krieger, ein Indianervolk von Chili in Südamerika. Die A. sind sehr tapfer, haben ihr eignes Gesetzbuch, Richter und eine einfache Naturreligion. Sie sind gastfrei, treu, wohnen in Strohhütten und nähren sich mehr von Pflanzen als Thieren. Im Kriege sind sie sehr gefährlich durch ihre unermüdliche Thätigkeit, und besonders durch ihre ungestümen Reiterangriffe. Sie sind von den Spaniern nie ganz bezwungen worden und haben noch jetzt ihre Unabhängigkeit zu bewahren gewußt.

Arbăkes, Statthalter Sardanapal's in Medien, führte in Verbindung mit Belesys 800 v. Chr. den Sturz des altassyrischen Reichs herbei, eroberte Ninive, und regierte dort 28 Jahre als König.

Arbĕdo, Pfarrdorf, nicht weit von Bellenz im tessin. Bezirke Bellenz, berühmt durch die Schlacht am 30. Juni 1422 zwischen den Bauern von Luzern, Unterwalden, Uri und Zug, und 24,000 Mailändern unter Carmagnuola. Die Schlacht wird auch die St. Paulusschlacht genannt, weil sie am Gedächtnißtage des Paulus geliefert wurde.

Arbeit im eigentlichen Sinne ist jede bewußte, auf Erreichung irgend eines Zweckes gerichtete Kraftäußerung des Menschen. Schon im frühesten Naturzustande macht sich die Nothwendigkeit der Arbeit für den Menschen geltend, indem das Bedürfniß ihn

zwingt, das zu thun, was die Befriedigung desselben möglich macht. Anfangs war daher der Kreis der menschlichen Arbeit sehr beschränkt, denn im Naturzustande sorgte jeder Mensch zunächst nur für seine eignen, noch einfachen Bedürfnisse und für die der Familie. In dem Maaße, daß sich die Bedürfnisse vermehren und die Zahl der Menschen sich vergrößert, die auf einem Raume vereint leben, dehnt sich auch der Kreis der Arbeit aus und giebt Veranlassung zu einem Austausch der Arbeitsproducte, welches die erste Grundlage der Gesellschaft bildet. Hat der Mensch früher, auf sich selbst beschränkt, nur seine Hände oder die von ihm selbst verfertigten, einfachen Werkzeuge zur Arbeit benutzt, so tritt jetzt eine Theilung der Arbeit ein, indem der Einzelne nicht mehr nöthig hat, für alle seine Bedürfnisse selbst zu sorgen, sondern Jeder sich nur den Arbeitszweig wählt, zu welchem er die meiste Neigung hat, oder für welchen er die meiste fremde Arbeit oder ihre Erzeugnisse erlangen zu können glaubt. So treibt die Arbeit immer mehrere Zweige, wenn auch dieses Auszweigen in der Wirklichkeit nur sehr langsam vor sich ging und Jahrtausende verliefen, ehe der Einzelne von der vollständigen Fertigung gleichartiger Gegenstände entbunden wurde. Mit der steigenden Cultur geht diese Theilung der Arbeit immer weiter. Nicht nur die einzelnen Verrichtungen, sondern auch, wo es sich thun läßt, die verschiedenen Manipulationen werden in einfache Handgriffe zerlegt, dadurch an Zeit gewonnen und eine größere Menge von Arbeit erzielt und hierdurch zugleich der Preis der Arbeit geringer, der Genuß wohlfeiler und deshalb allgemeiner. Alle Arbeit zerfällt im vier Hauptklassen: 1) in die rohe oder die zur Erzeugung von Rohstoffen, sie beschäftigt sich mit dem Einsammeln der Naturprodukte; 2) in die veredelnde, zur Umänderung der Urstoffe, oder wie man sie auch nennt, in die industrielle oder gewerbliche; 3) in die vermittelnde und 4) in die A. zur Belehrung und Verschönerung des Lebens. Wenn die erste Classe zunächst den Urzuständen der Gesellschaft angehört, so gehören die übrigen Classen ausschließlich der fortgeschrittenen und kultivirten Menschheit; alle aber tragen auf gleiche Weise zur Civilisirung der Menschheit, zur Verschönerung und Erheiterung des Lebens bei, wenn sie innig unter einander verbunden sind. Die Schulen der Nationalökonomen haben eine andere Classification der Arbeit versucht und von productiver und unproductiver Arbeit gesprochen. Zu jener rechneten die Encyclopädisten oder Oekonomisten nur die auf Ackerbau verwandte A., weil nur sie einen reinen Ueberschuß oder eine Rente gewähre, während die auf Kunstproducte verwendete A., indem sie Werthe verschaffe, einen Gleichwerth an Producten verzehre, also unproductiv sei. Spätere Nationalökonomen rechneten auch die Arbeit der Industrie und des Handels zu der productiven, die rein geistige, so wie die untergeordnete der Dienstboten aber zur sterilen oder unproductiven. Doch der Irrthum, der diesen Eintheilungen zum Grunde liegt, ist zu sehr in die Augen fallend, um nicht sofort erkannt zu werden. Unproductiv sind nur die Müssiggänger, diejenigen, welche sich zum Nachtheil der Moralität, der Ordnung und des Wohlbefindens der Gesellschaft beschäftigen, und diejenigen, welche auf Kosten der Gesellschaft leben, ohne ihr dafür verhältnißmäßige Dienste zu leisten.

Im rohen Naturzustande scheint die Arbeit dem Menschen stets ein Uebel. Daher die unterwürfige und dienende Stellung der Frauen und Kinder im wilden und patriarchalischen Zustande, daher die Sclaverei, die Kasteneintheilung und die Anmaßung von Vorrechten, die, wie hinderlich sie auch jetzt auf der heutigen Stufe der Civilisation, der Ausbreitung und dem Fortschritte der Cultur sind, doch ein nothwendiges Mittel gewesen zu sein scheinen, um der Menschheit die Segnungen der freien und freiwilligen Arbeit zu verschaffen. Durch sie wurde die Theilung der Arbeit befördert, wurde die Vervollkommnung der Maschinen und Verfahrungsweisen zu Stande gebracht, wurden die Menschen an körperliche Anstrengungen gewöhnt und für diejenige Periode vorbereitet, wo sie in der Arbeit Mittel finden sollten, sich von der Gewalt ihrer Unterdrücker loszukaufen und für die Bewahrung ihrer Rechte Garantieen zu erlangen. Der Urgrund des Bestrebens nach Herrschaft und Vorrechten liegt eben in den Bestrebungen der Menschen, die Last der Arbeit von sich selbst ab und auf andere zu wälzen. Alle gesellschaftlichen Zustände aber, die nicht auf

der Arbeit, als dem einzigen vernünftig-legitimen wie dem sichersten und nachhaltigsten Mittel zu Wohlstand und Reichthum zu gelangen, beruhen, müssen sich mit der fortschreitenden Aufklärung und Verbesserung der menschlichen Institutionen ändern und die Hoffnung ist wohl keine Chimäre, daß das Princip der Arbeit einst die ganze Erde besiegen und beherrschen werde. Der vollkommenste Zustand des Menschengeschlechts, den sich die Vernunft denken kann, ist wohl der, wenn es dahin gelangt, alle übermäßig anstrengenden Geschäfte durch Naturkräfte zu verrichten, wenn somit dem Menschen nur noch so viel körperliche Anstrengung übrig bleibt, als ihm zu seinem körperlichen Wohlbefinden erforderlich ist, und wenn jeder Mensch in die Lage versetzt ist, sein Leben in einem Wechsel von geistigen und körperlichen Anstrengungen, von geistigen und körperlichen Genüssen hinzubringen. Daß die Menschheit diesem Ziele entgegenstrebe, ist nicht zu verkennen. Schon ist in den civilisirtesten Staaten der absolute Müssiggang selten; schon führt hier die geistige Arbeit zu Ehren und Würden, die körperliche zu Achtung und Ansehen und schon ist jede im ungestörten freien Genuß ihrer Früchte und wird es immer mehr sein, je mehr die politischen Institutionen sich vervollkommnen, je weniger also die Arbeit in Anspruch genommen wird, ihre Früchte mit dem Müssiggang und der rohen Gewalt zu theilen.

Arbeitshäuser. Mit diesem Namen werden drei wesentlich verschiedene Arten von öffentlichen Anstalten bezeichnet, 1) Werkhäuser für freiwillige Arbeiter, welchen eine andere nährende Beschäftigung fehlt. 2) Häuser in welchen gemeinschädliche Müssiggänger mit Zwang zur Arbeit angehalten werden; 3) eine Classe der Strafgefängnisse. Die erstern sind selten und wo es deren unter diesen Namen giebt, mit dem Namen Armenhäuser bezeichnet; die zweite Classe ist nothwendiger, sie sind noch nicht eigentliche Strafanstalten, obwohl sie durch den Zwang, den sie auf ihre Bewohner ausüben, sich diesen sehr nähern (s. Armenwesen).

Arbeitslohn. Wie die Arbeit eine Hauptursache des Reichthums, so ist der Arbeitslohn nebst dem Capitalgewinnst und der Bodenrente ein Hauptelement des Kostenpreises und des ursprünglichen Werths der Dinge. Man versteht darunter diejenige Quantität nützlicher Dinge, welche Jemand für seine körperliche Thätigkeit zur Belohnung empfängt. Honorar, Besoldung heißt diese Belohnung, wenn die Dienstleistung mehr geistiger als körperlicher Natur ist. Die körperliche Arbeit ist theils gemeine Handarbeit, insofern dazu keine besondere Vorbereitung, sondern hauptsächlich körperliche Anstrengung, theils künstliche, insofern dazu mehr oder weniger Uebung, Kunst und Geschick erfordert wird. Jede Arbeit führt ihren natürlichen Lohn unmittelbar mit sich und es gehört zu den großen Wohlthaten der bürgerlichen Gesellschaft, daß sie durch die Theilung der Arbeit und den Austausch derselben jedem Einzelnen die Sicherheit gewährt, daß er für jede nützliche Arbeit von Andern den Lohn beziehen kann, wenn er sie nicht für sich selbst gebraucht. Doch ist der Preis der Arbeit nicht immer dem wahren Werthe angemessen, sondern bald größer bald geringer, je nachdem die Zahl derer, die Arbeit gewisser Art verlangen, größer oder geringer ist als die Zahl der Arbeiten und ihrer Verrichter. Der Lohn jeder Art Arbeit muß die Lebensbedürfnisse des Arbeiters überhaupt, und seine Auslagen für die besondere Art der Arbeit decken, zugleich aber auch noch alle öffentliche Abgaben, die Ernährung seiner Familie und ein Ersparniß für Nothfälle und Alter abwerfen. Es muß also, soll er seine naturgemäße Höhe haben, einen Ueberschuß über den täglichen Bedarf gewähren. Doch hier sieht man deutlich, daß von jeher nicht die Arbeiter, sondern die Reichen die gesetzgebende Gewalt in der Hand hatten. Gesetze sind in Fülle vorhanden, welche für den Arbeitslohn ein Maximum festsetzen, aber solche Gesetze, die sich des Arbeiters gegen den Druck der reichen Fabrikherrn annehmen, sind nirgends zu finden. Der Herr kann nach Belieben den Lohn herabsetzen, der Grundeigenthümer die Grundrente steigern, aber strenge Strafgesetze verhindern die Arbeiter, ihre Meister und Fabrikherrn zu zwingen, den Arbeitslohn zu erhöhen.

Arbela, Stadt in Chaldäa, berühmt durch den Sieg Alexander's über Darius

331 v. Chr., heißt jetzt Arbil oder Erbil, und liegt östlich von Mossul, am Fuß der Kurdistanischen Gebirge.

Arbiter, hieß im römischen Rechte der Schiedsrichter, der nach dem Compromiß der Parteien die Entscheidung einer unter ihnen schwebenden Streitigkeit durch sein Urtheil (arbitrium, bei den Neuern laudum) übernahm. Die Römer hatten die Gewohnheit, die Bestimmung gewisser Punkte abgeschlossener Geschäfte oder testamentarischer Verordnungen dritter Personen, die außer dem Obligationsnexus sich befanden, dritten Personen anheim zu geben. Daher denn solche Schiedsrichtersprüche ein sehr ausgedehntes Feld hatten. Solche Personen waren entweder bestimmt namhaft gemacht oder nicht; im letztern Falle trat ein boni viri arbitratus ein und der Entscheidende hieß nicht arbiter, sondern arbitrator. Ueber die Schiedsrichter neuerer Zeit, s. Schiedsrichter.

Arbitrage-Rechnung, ist die Berechnung oder Vergleichung der Geld- und Wechsel-Course über verschiedene Wechselplätze, um zu entscheiden, auf welchem Wege man am vortheilhaftesten remittirt oder kassirt, eine Schuld bezahlt, oder eine Forderung einzieht. Anleitung zur Arbitrage-Rechnung findet man in jedem Lehrbuche des kaufmännischen Rechnens. Derjenige Ort, von welchem aus man die Wechseloperation machen will, heißt der Standplatz, der Ort, nach dem man remittiren oder trassiren will, der Zielplatz, und der über welchen man operirt, der Mittelort.

Arbuthnot, John, geb. 1658 zu Arbuthnot bei Montrose, gest. zu London 1734, war Leibarzt der Königin Anna und als Satyriker sehr berühmt. Vorzüglich zu erwähnen ist seine „History of John Bull", wovon eine Uebersetzung in Leipzig erschien, unter dem Titel: Swift's und Arbuthnot's auserlesene Werke.

Arcade oder Bogenstellung heißt in der Baukunst eine Reihe Bogen, die von Säulen oder Pfeilern getragen werden. Sie finden in der antiken Baukunst keine Anwendung, wohl aber in der Architektur des Mittelalters, wo der Bogen- und Gewölbebau erst seine eigentliche Ausbildung erhielt.

Arc, s. Jeanne d'Arc.

Arcadius, Kaiser des Orients von 395—408, war der Sohn des Kaisers Theodosius, und wurde 377 geboren. Bei der Theilung des Reiches nach seines Vaters Tode, erhielt er das oströmische Reich, während sein Bruder Honorius das abendländische erhielt. Er führte persische Pracht und Pomp an seinem Hofe ein und seine Herrschaft erstreckte sich vom adriatischen Meere bis an den Tigris und von Scythien bis nach Aethiopien. In seinem Namen beherrschte anfangs der Gallier Rufinus, dann der Eunuch Eutropius das Reich. Eutropius wurde 399 durch Gainas gestürzt, der sich selbst zum Herrscher machen wollte, bei dem Versuche aber umkam. Jetzt übernahm Eudoxia, A.'s Gemahlin, die Leitung des Reichs. Einfälle der Barbaren, Erdbeben und Hungersnoth, die in allen Theilen des Reichs wütheten, machten die Regierung des A. sehr unglücklich, doch blieb er theilnahmlos bei allen diesen Ereignissen und starb unbetrauert von seinen Umgebungen 408.

Arcanum, Geheimmittel. Je heller die Sonne glänzt, desto dunkler sind die Schatten, die das von ihr Beschienene wirft. Je tiefer die Wissenschaft in die Geheimnisse der Natur und des Geistes eindringt, je rüstiger die Naturforschung vorschreitet und je mehr der Menschengeist arbeitet, den alten Aberglauben und alles, was mit ihm zusammenhangt, unter das Licht der Vernunft zu stellen, desto mehr zeigen sich auch wieder andere Flecken, andere Schatten und Dunkelheiten in den Gebieten des Wissens und Könnens, des Glaubens und Thuns. Die Mitwelt hat unleugbar große Entdeckungen gemacht und sich mit vielem Glück auf die Durchforschung der sogenannten Wunderkräfte des Geistes und der Natur eingelassen, aber alles dies konnte nicht verhüten, daß die urtheilsunfähige und leichtgläubige Menge sich Wunderdoctoren hingab und begierig nach Geheimmitteln eines Charlatans griff, um mit dem angerühmten Arcanum etwas zu leisten, was nur die wahre Kunst des Geistes vermag. Fast jedes Land und jedes Volk hat seine eigenthümliche Arcana; in ihnen spiegelt sich der Hauptcharakter der Krankheiten und Affek-

tionen, denen die Masse des Volkes im Großen unterliegt. In Deutschland gehen die Arcana gegen Gicht und goldne Ader, in England die gegen Syphilis und Verstopfungen, in Frankreich die zur Wiederherstellung des „Vermögens" und zur Verjüngung am meisten im Schwunge. Bezeichnend ist aber, daß der Glaube an die angeblich nützlichen Wirkungen des Geheimmittels nirgends größer ist, als in Deutschland, dem Lande des philosophischen Geistes. Das deutsche Volk, dessen wissenschaftliche Thätigkeit weltbewegend geworden ist, hat seinen alten Glauben an die Wunder und Wunderkräfte, auch wenn sie bloß von Betrügern und Charlatanen erlogen werden, nicht verloren; die Masse des Volkes ist noch so gläubig, daß sie sich willig von Beutelschneidern ausbeuteln läßt. In Frankreich dagegen ist es mehr ungläubiger Leichtsinn, der die Geheimmittel in Gebrauch erhält, während in England das Bedürfniß der Verzweiflung, der Armuth und der Zeitersparniß zwingt, die Arcana in Anspruch zu nehmen. Man glaubt, daß die größte Schuld im Allgemeinen der Medicinalverfassung des Staates zur Last zu legen sei. Für England ist dies wohl richtig, weniger aber für Frankreich und noch weniger für Deutschland, Schweden und Dänemark. Die englische Medicinalverfassung ist vielleicht die schlechteste von allen, die das gebildete Europa eingeführt hat; der eigentliche Arzt ist in England zu theuer, und der gemeine Mann scheint nicht Zeit noch Geld genug zu haben, sich auf andere Art kuriren zu lassen, als mit Geheimmitteln von Pfuschern und Quacksalbern. Man muß in jenen großen Spitälern Englands, in welchen der Tod in tausend Gestalten auf einmal erscheint, nachfragen nach den ursprünglichen Veranlassungen verschiedener Krankheiten, um sich zu überzeugen, wie schrecklich die Hand des Wahnes wüthet in den Eingeweiden der Betrogenen, die dem Arzt sein Amt entziehen wollen, um es an sich selbst zu üben. Wie Viele finden täglich den Tod, die sich selbst verordnet haben, theils an Wassersucht von den in Uebermaß genossenen „eröffnenden Pillen", theils an Merkurialkrankheiten, an Entkräftung und an von reizenden Mitteln herbeigeführten Gehirnleiden, an Leberverhärtung und Schwindsucht, weil sie mit Arsenik-tropfen und ähnlichen Tinkturen der Pfuscher das kalte Fieber vertreiben wollten, an Flechten, Scharbock, Hautleiden aller Art, weil sie falsche Mittel gegen Magen- und Verdauungsschwäche, Hämorrhoiden u. dgl. anwendeten. In Deutschland ist die Medicinalverfassung höchst ausgebildet, aber auch hier herrscht mehr als irgend wo die Neigung vor, dem Geheimen nachzugehen und ihm vor dem Offenen Glauben zu schenken. Dieser Glaube an das Geheimnißvolle und Wunderbare wird besonders noch genährt durch den heiligen Nimbus, womit die Homöopathie hervorgehoben und begünstigt wird; er findet um so mehr Nachbeter, als er nicht, wie sonst, nur in den niedern Ständen, sondern in den höhern und höchsten Wurzeln geschlagen hat, in welchen zugleich die meisten Verehrer des Mysticismus, des Pfaffenthums und des Absolutismus gefunden werden. Dies alles hängt mit den Absichten einer Rekonstruktion zum alten guten Glauben und mit den Repristinationsversuchen zusammen, die gemacht werden, um unsere Zeit sich von der errungenen Bildung abschwören und den Geist der freien Wissenschaft ableugnen zu lassen. Dies ging so weit, daß man Wundermedaillen ausgab zur Heilung physischer Leiden, völlig wie im Mittelalter, in welchem die heilige Agathe böse Brüste kurirte und die Heiligen des Papstes die Dienste der Feldscheere und Pharmazeuten versahen. Was nun die Gesetze betrifft, die gegen die Quacksalber und gegen die Anwendung von Geheimmitteln erlassen sind, so fällt zuerst in die Augen, daß Dänemark und Schweden, erst noch vor einigen Jahren, Arkanisten mit Festungs- und Zuchthausstrafe belegten. In Frankreich thut man gleichfalls geeignete Schritte, die Arkanisten unter strengerer Aufsicht zu halten; erst neulich hat sich die königl. Akademie der Medicin dahin ausgesprochen, daß gar keine Brevets für Arcana ausgegeben und diese nicht einmal mehr von der Akademie untersucht werden sollten. Dies wäre einer der entscheidendsten Schritte gegen die Geheimnißkrämerei, denn namentlich in Deutschland stützen sie sich darauf, daß Gelehrte oder gelehrte Corporationen die Waare einer Prüfung unterwarfen und erklärten, nichts Schädliches darin gefunden zu haben. Die gelehrte Untersuchung eines Geheimmittels kann aber nur bei gleichzeitiger Vorlage des Recepts geschehen und lediglich den Zweck haben, darzuthun, daß das Recept

an und für sich wissenschaftlich richtig, und daß es bei Darstellung des Arkans auch genau befolgt worden sei. Frankreich wird, wie es scheint, auch hierin den deutschen Bundesstaaten vorausgehen und die Quacksalbereien, diese Bastardgeburten der Arzneikunde, proscribiren. In Deutschland ist, ungeachtet der hohen Volkscultur, die Medicinalverfassung noch zu wenig homogen; die einzelnen Staaten handeln und verfahren selbständig und unabhängig von einander und die Zersplitterung ist in dieser Beziehung so groß, wie sie im Politischen nur sein kann. In Preußen sind die Arkana und deren Verkauf verboten, wenn der Verkäufer nicht concessionirt ist. In Bayern hebt eine königliche Ministerialentschließung vom 31. Mai 1832 das organische Edict von 1808, welches das Pfuschen und Handeln mit Geheimmitteln verbietet, in sofern auf, daß sie verordnet, nur diejenigen Geheimmittel dürfen verkauft werden, die königliche Bewilligung erhalten haben. Außerdem dürfen nur die Apotheken Geheimmittel verkaufen, welchen der Arkanist den Verkauf übertragen hat. Durch Aufhebung des legitimen Verkaufs der Arkana ist der illegitime Verkauf, außerhalb der Apotheken und außerhalb der Oberaufsicht des Arztes, vermehrt worden. Aehnliches gilt für andere Staaten. — In Betreff der Beschaffenheit der Arkana, giebt es kein einziges wahrhaft wirksames und von kenntnißreichen Aerzten als Medicin verordnetes Geheimmittel. Alle Simplicia und alle Zusammensetzungen, die man als Arkana verordnet hat oder noch verordnet, sind längst bekannte Dinge, höchstens durch einen unwesentlichen Zusatz so weit verändert, daß man sie nicht im ersten Augenblick in ihrer allbekannten Gestalt heraus zu finden vermag. Sie sind maskirte Arzneien und verkappte Gifte. Dahin gehören 1) K. Willer's Schweizer-Kräuteröl für Beförderung des Haarwuchses, bestehend aus 2 Unzen Provenceröl, 1 Scrupel Bergamotöl, 10 Gran Alkannewurzel; 2) Mörikesche, jetzt Redlingersche Pillen, in Augsburg versendet; 3) der Schauersche Balsam; 4) Kisowsche Lebensessenz; 5) Walkersche Zahntinktur ist nichts als 2 Drach. Rad. Pyrethri, $\frac{1}{2}$ Unze Resina Guajaci, 6 Unzen Spirit. Vin. rectif.; 6) die Lieberschen Brustkräuter; 7) Elephantenlaus; 8) der Seewaldische Gichtbalsam; 9) der Hettesche Augenspiritus und Augenbalsam; 10) das Herrenschwandtische und Stuffersche Wurmpulver und Wurmelixir; 11) die Morisonschen Pillen und der Nettare di Napoli; 12) Lenhard's Gesundheitstrank für Schwangere; 13) Philosophisches Goldsalz von Hahnemann, ein Quentchen in einem kleinen Gläschen zu einem Dukaten verkauft, ist nichts als gereinigte Boraxsäure; 14) Morison's Universal-Kräuter-Arzneien in Pillen und Pulvern; 15) Belliot's Universalheilmittel, bestehend aus 41 Theilen Arsenik, 29 Schwefelsäure, 28 Kalk u. A., ist so gefährlich wie das Morisonsche und in Bayern 31. Mai 1831 verboten; 16) Essentia Dulcis ist gewöhnlicher mit Arom versetzter Branntwein; Ammen machen Säuglinge damit betrunken; 17) Vogt's Temperirpulver und Goldtinktur; 18) Heimische Pillen; 19) Vogler's Zahntinktur, bestehend aus Lignum sanctum, Sassafras, Rad. Pyrethri, Gewürznelken, langem Pfeffer und rothem Sandelholz, mit Weingeist ausgezogen, früher auch Opium; 20) Wahlersche Frostsalbe besteht aus Olivenöl, Wachs und Schöpsentalg; 21) Lang's Pillen, Aloe und Jalappenharz u. s. w.; 22) das Chretiennische Mittel gegen Lustseuche — eine Goldchlorüre; und endlich die vielen Mittel und Arkane gegen Zahnleiden und Haarschlechtigkeit, die oft Blindheit und Taubheit zur Folge haben. Dann erst dürfen wir hoffen, auch in der Medicinalpolizei das Ersprießlichste zu erwarten, wenn sich die deutschen Regierungen zu einer harmonischen Gesetzgebung über das Gesundheitswohl des deutschen Volkes vereinbart haben. Von dieser Einheit sind wir indessen noch weit entfernt, denn der Arzt diesseits der Grenze hört auf, es jenseits zu sein, und die Pharmakopöen, diese medicinischen Gesetzbücher der Wissenschaft und der Kunst, verlieren in dem einen deutschen Lande das Ansehen, das sie im andern haben. Ueberall Zerspaltung ohne Ende! Vgl. Wolf: „Ueber den widerrechtlichen Verkauf von geheimen Arzneimitteln" (Erlang. 1837).

Arcani Disciplina oder Geheimlehre, ein in der neuesten Zeit wieder viel-

gebrauchter Begriff der röm.-katholischen Theologie, um das Alter und die Echtheit gewisser Dogmen und Institutionen wenigstens wahrscheinlich zu machen, schreibt sich dem Namen nach erst seit dem 17. Jahrh. her, wenn auch der Gedanke sehr alt ist. In den Streitigkeiten mit den Protestanten gebrauchten nämlich einige Katholiken die geschichtliche Thatsache, daß die älteste Kirche aus dem Heidenthume die Idee und Form der Mysterien für Verfassung und Cultus angenommen habe, zum Beweis, daß es schon in der alten Kirche eine geheime Lehrart gegeben habe, von deren Inhalt nur die kirchliche Tradition wisse. In diese Geheimlehre setzte man alle diejenigen Lehren der Kirche, für welche es entweder keinen oder doch keinen genügenden Beweis in der heiligen Schrift giebt, z. B. von der Transsubstantiation. In dem Streite über diese Beweisführung aus der disciplina arcani, der zwischen Schelstrate und Tentzel (s. d.) seit 1685 geführt wurde, ist der Gegenstand völlig erschöpft und von dem Letztern die Grenze des altkirchlichen Mysterienwesens richtig bezeichnet worden.

Archembold, Joh. Aug., Propst zu Arcissate, röm. Protonotarius, ging als Ablaßkrämer 1516 nach Dänemark und Schweden. Als er im letztern Lande auf die Seite des Reichsvorstehers Steen Sture trat und ihm Geheimnisse verrieth, entging er nur mit Mühe Christian's Zorne, kam 1526 wieder nach Rom und wurde von Leo X. später zum Erzbischofe von Mailand ernannt.

Archäologie ist seiner eigentlichen Bedeutung nach nichts anderes als Alterthumskunde, und Dionysios von Halikarnaß nannte sogar seine Geschichte der Römer Archäologie. Die Neueren haben zwischen Alterthumskunde (s. d.) und Archäologie einen Unterschied festgesetzt, und man versteht unter Archäologie die Lehre von den Denkmalen des Alterthums, gewöhnlich aber denkt man, wenn sie durch keinen Zusatz näher bestimmt wird, nur an die beiden classischen Nationen des Alterthums, die Griechen und Römer. Unter den Denkmalen des Alterthums aber verstand man sowohl literarische, als artistische, als auch mechanische. Demnach giebt es eine literarische Archäologie, eine Archäologie der Kunst, und diejenige Kunde, welche Spohn die Angeiographie (Gefäßbeschreibung) nannte. Anfangs benutzte man die Archäologie der Kunst, die man auch schlechthin Archäologie nennt, blos zur Erklärung der Antiquitäten, und die Gelehrten beachteten meist nur die mit Inschriften versehenen Denkmale. Nach und nach fingen die Künstler an, die in Sammlungen aufgestellten oder durch Kunstwerke bekannt gemachten Denkmale, als Werke schöner Kunst, in ästhetisch-artistischer Hinsicht zu betrachten. Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts erhielt die Archäologie einen mehr wissenschaftlichen Charakter, namentlich durch den großen Winkelmann, der zuerst lehrte, Kunstwerke als solche zu betrachten, wozu der Umstand, daß um diese Zeit die Aesthetik als Wissenschaft auftrat, nicht wenig beitrug. Seitdem wurde diese Wissenschaft eifrig befördert durch Männer wie Caylus, Lessing, Heyne, welcher die Archäologie zum philologischen Unterrichtsgegenstande machte, durch Herder, Visconti, Zoega, Millin, Goethe, Böttiger, Hirt, Welker, Fr. Thiersch, O. Müller u. A. Durch manche andere Umstände wurde das Studium der Antike, wie Heyne die Archäologie nannte, in dieser Zeit begünstigt, namentlich durch Ausgrabung verschütteter Städte, durch genauere auf Reisen erworbene Kenntniß der Baudenkmäler und Localitäten Griechenlands, durch die Entdeckung und Erwerbung der wichtigsten Bildwerke von griech. Tempeln, auch durch die über Aegypten und den Orient ausgebreitete Kunde, welche, recht benutzt, den Blick für das Eigenthümliche der griech. Kunst schärfen kann. Die Archäologie der Kunst umfaßt nun Architektonik, bildende Kunst, Stein- und Stempelschneidekunst und Malerei des Alterthums, und gibt einen historisch-literarischen Anzeiger der noch vorhandenen Werke alter Kunst. Die vorzüglichsten Hülfsbücher für das Studium der Archäologie sind: Siebenkees „Handbuch der Archäologie" (Nürnb. 1799, 2 Bde.); Beck „Grundriß der Archäologie" (Lpz. 1816 unvollendet); Böttiger „Andeutungen zu 24 Vorlesungen über die Archäologie" (Dresden 1806); Virmiglioli „Lezioni Elementari di Archeologia" (Milano 1824); Petersen „Allg. Einleitung in das Studium der A." (aus dem Däni-

schen übersetzt von Friedrichsen. Leipzig 1829); und besonders O. Müller „Handbuch der Archäologie der Kunst" (2. Aufl., Breslau 1836).

Archaismus, Alterthümlichkeit des Ausdrucks, einer Form oder Wendung. Neuere Dichter haben mit Recht und zum Vortheile der Sprache viele alte Formen, Wörter, Wendungen und kräftige Ausdrücke wieder eingeführt. Auch im Komischen können die Archaismen zuweilen nach dem Gesetze des Contrastes wirksam gebraucht werden.

Archangel. 1) Hauptstadt des Gouvernements Archangelsk und Handelsstadt oberhalb der Mündung der Dwina ins weiße Meer; 26,000 E. Vor der Anlegung Petersburgs war diese Stadt der einzige Stapelplatz der russischen Waaren. Die Engländer entdeckten es zuerst im Jahre 1553 auf dem Eismeere. Durch Kanäle, welche die Dwina mit der Wolga und Neva verbinden, steht es mit dem Binnenlande in weitgreifender Verbindung. Es ist der wichtigste Handelsplatz am weißen Meere. Besonders wichtige Handelsartikel für Ausfuhr sind das Getreide, Flachs, Leinsaamen, Bretter, Balken, Theer, dann Hanf, Thran, Talg, Harz, Matten, Eisen. Ueberwiegenden Einfluß auf Archangels Handelsverkehr hat die größere oder geringere Nachfrage nach Getreide in England und Mitteleuropa, das aus sehr weiter Entfernung aus dem Innern herbeigeschafft wird. Die Einfuhr bringt Kaffee, Salz, Zucker, getrocknete und eingesalzene Fische, Früchte, Oel, Pelzwerk u. a. An Einfuhr wurde verzollt 1840: 264, 408, 1844: 284, 842 Rub. Silb., an Ausfuhr 1840: 2,850,603, 1844: 2,749,793 Rub. Silb. Im Winter beschäftigen sich die Einwohner mit der Jagd der Landthiere, mit dem Frühjahr begeben sie sich aufs Meer zur Jagd der Seethiere. Jährlich fahren 4 bis 5 Schiffe nach Spitzbergen, das sie Gruman nennen, und bringen Wallroßzähne, Felle, Eiderdunen u. a. zurück. Die fremden Flaggen kommen daselbst im Juni und Juli an und gehen im Sept. oder Oct. wieder ab. Zu dieser Zeit ist hier ein steter Markt. Der Hafen ist durch eine Festung geschützt. A. hat ein Werft für Kriegsschiffe; ist Sitz des Civil- und Militärgouverneurs und Erzbischofs. Der längste Tag dauert 21 St. 48 Min., der kürzeste 3 St. 12 Min. Bis Mitte Juli herrschen Nebel und heftige Winde, von der Mitte Augusts beginnen kalte Nächte, und der September ist meist stürmisch; die bessere Zeit dauert also von der Mitte Juli bis zur Mitte des August. Die Stadt erhielt erst 1762 gleiche Handelsrechte mit Petersburg. Sie liegt 61° 31′ 40″ n. Br. 38° 7′ 30″ ö. L.

Archangelsk. 1) Gouvernement oder Statthalterschaft im Norden des europ. Rußland, am Eismeere, zwischen Finnland und dem Ural. Es umfaßt mit der Insel Nowaja Semlja 16,225 QM. u. 270,000 E. Unwirthlich, mit ungeheuren Waldungen, Seen und Sümpfen; Ackerbau nur im Süden, der besonders Flachs und Hanf gewährt. Außerdem giebt es Salz, Kupfer und Eisen, Bären, Wölfe, Füchse, Hermelin. Die Bewohner sind Samojeden, Lappen, Permier, Russen. Das Gouvernement umfaßt 8 Kreise: Archangel, Schenkursk, Mesen, Kola, Onega, Pinega, Kholmogri, Kam. Hauptstadt ist Archangel.

Arche Noah's, nach der mosaischen Erzählung das Schiff, welches Noah erbauete, um darin sich mit seiner Familie und einem Paar von jeder Thierart vor der Sündfluth zu retten. Nach Mosis Beschreibung war dasselbe von Tannenholz erbaut, verpicht, mit 3 Stockwerken und vielen abgesonderten Behältnissen versehen; die Länge betrug 300, die Breite 50 und die Höhe 30 Ellen. — Heilige Arche heißt in den jüdischen Synagogen das Schränkchen, in welchem die Gesetzrolle aufbewahrt wird.

Archelaus, 1) Feldherr des Mithridates, wurde vom Sylla geschlagen und suchte Schutz bei den Römern. 2) von Milet, Philosoph und Schüler des Anaxagoras, im 5. Jahrh. v. Chr., soll zuerst die Kugelgestalt der Erde gelehrt haben. 3) Ethnarch von Judäa, Sohn des Herodes d. G., wurde abgesetzt und nach Vienne verwiesen im J. 6 v. Chr.

Archenholz, Johann Wilhelm v., geb. den 3. Sept. 1745 zu Langenfurt, einer Vorstadt der Stadt Danzig, besuchte das Cadettenhaus zu Berlin und trat 1760 als Offizier in die preußische Armee, in welcher er bei dem Regimente Forcade bis zu Ende des

siebenjährigen Krieges diente. Im J. 1763 erhielt er seinen Abschied als Hauptmann. Er durchreiste hierauf den größten Theil Europa's und lebte dann in Dresden, Leipzig, Berlin und Hamburg von seinen literarischen Arbeiten. Den Grund zu seinem literarischen Ruhme legte er durch seine vielgelesene Zeitschrift: „Literatur- und Völkerkunde", die er in den J. 1782—1791 herausgab. Sein Werk: „England und Italien" (Leipzig 1787, 5 Bde.) wurde fast in alle lebende Sprachen übersetzt. Als Fortsetzung schrieb er die „Annalen der britischen Geschichte" (Braunschweig, Hamburg u. Tübingen 1789—98, 20 Bde.). Den größten Beifall erhielt seine „Geschichte des siebenjährigen Krieges", die zuerst im berliner historischen Taschenbuche für 1789, hierauf erweitert in 2 Bänden zu Berlin 1793 erschien. In den letzten 20 Jahren seines Lebens widmete er sich fast ausschließlich der Herausgabe der Zeitschrift „Minerva", welche im J. 1792 begann und auch nach seinem Tode fortgesetzt wurde. Nach seiner Rückkehr von Paris im Herbste 1782 ließ sich Archenholz zu Hamburg nieder, wo er auch im höheren Alter unermüdet thätig blieb. Nach einem sechsmonatlichen Aufenthalte in Berlin im J. 1810 kehrte er wieder auf seinen Landsitz Oyendorf, unweit Hamburg, zurück, wo er den 28. Februar 1812 in seinem 67. Lebensjahre starb. Archenholz's Schriften sind ausgezeichnet durch Gründlichkeit, Klarheit, treffende Charakterzeichnung und tiefes Quellenstudium.

Archeus oder Archäus ist nach Paracelsus und van Helmont's theologischen Vorstellungen das geistige Urprincip, von welchem der ganze animalische Lebensproceß sowohl der Welt als des menschlichen Körpers, der Ernährung, Heilung in Krankheiten ꝛc. abhängt. Paracelsus dachte dabei an ein übernatürliches Wesen, v. Helmont an eine Aura oder Luftgestalt, die das von ihr Erzeugte in allen seinen Theilen durchdringt und vor seinem Untergange nicht wieder verläßt. Der Name wurde zuerst von Basilius Valentinus gebraucht, der damit das Centralfeuer bezeichnet, welches nach ihm das Lebensprincip aller Vegetabilien ausmacht; die Sache selbst ist nichts Anderes als eine crasse Auffassung der Physik des Hippokrates, der fühlenden Seele des Platon, und das ganze System mußte bald dem Einfluß der Cartesianischen Corpuscularphilosophie und den chemiatrischen Ansichten weichen. Stahl nahm die reinere Ansicht der Alten in seinem Animismus (s. d.) wieder auf, dem die Neueren in ihrer Lehre von der Lebenskraft und Naturheilkraft sich näherten.

Archi, ein griechisches Wort, das mehreren Titeln, besonders kirchlichen, vorgesetzt wird und dem deutschen „Erz" entspricht. So z. B. Archiepiskopus, Erzbischof, Archidiakonus, erster Diakonus, Archidux, Erzherzog u. dgl. m.

Archias, Aulus Licinius, ein griechischer Dichter, Zeitgenosse des Cicero, der für ihn eine Schutzrede hielt, die aber von Einigen als unächt angesehen worden ist. Aus Antiochien gebürtig, um 14 v. Chr., kam er in seinem 16. Jahre nach Rom und brachte daselbst den größten Theil seines Lebens als Lehrer der griechischen Literatur zu. Durch seine Verbindung mit Cicero, der sein Schüler war, sowie mit Metellus und Lucullus, den er im mithridatischen Kriege begleitete und von dem er adoptirt wurde, ist er berühmter geworden, als durch seine Gedichte, von denen nur einige Epigramme zu uns gekommen sind; er besang auch den kimbrischen und den mithridatischen Krieg.

Archidamos III., König von Sparta, von 364—338 v. Chr., schlug in der Schlacht bei Megalopolis 10,000 Arkadier, ohne Einen von seiner Mannschaft zu verlieren, eilte den Tarentinern zu Hülfe, indem er mit einer starken Flotte nach Italien ging, und wurde bei Mandonium von den Messapiern erschlagen.

Archidiakonus war ursprünglich bloß der erste unter den Diakonen an den Haupt- und Metropolitankirchen, und als solcher der Gehülfe der Bischöfe. Durch die Begünstigung der Bischöfe erhoben sich die A. schon im 5. Jahrh. über die Presbyter und standen am Range unmittelbar unter den Bischöfen. Da die Bischöfe zu vornehm wurden und ihre Diöcesen zu groß waren, so theilten sie dieselben im 8. Jahrh. in Districte, denen sie Archidiakonen vorsetzten und die als Vicarien der Bischöfe die Jurisdiction aus-

übten, die Aufsicht über die Kirchen, den Klerus, die Klöster und die geistlichen Güter übernahmen, das Visitationsrecht hatten, die Ketzergerichte hielten und selbst im Namen der Bischöfe die Concilien bereisten. Die Unwissenheit ihrer Vorgesetzten benutzend, rissen sie bald viele Gewalt an sich, wollten als eigene Behörden betrachtet sein, thaten selbst dem bischöflichen Ansehen Abbruch, und wurden so im 11. und 12. Jahrh. die einflußreichsten Geistlichen. Im 13. Jahrhundert sank ihre Macht vorzüglich dadurch, daß die Gerichtsbarkeit ihnen genommen und im 16. Jahrhundert an die neuen Gerichtshöfe übergeben wurde. Nur in wenigen Domcapiteln hat sich diese Würde bis ins 18. Jahrh. erhalten. In der griechischen Kirche gingen sie schon im 7. Jahrh. unter, nur in Constantinopel gab es noch eine Zeit lang Archidiakonen. In der lutherischen Kirche haben sie vor den Diakonen keine besondere Rechte. In Hamburg sind sie die zweiten Geistlichen an den Hauptkirchen. In der englischen bischöflichen Kirche bilden sie noch die Vikarien in den Diöcesen.

Archigenes, ein griechischer Arzt, Sohn des Philippus, geboren zu Apaman in Syrien und Schüler des Agathäus, lebte im 2. Jahrh. v. Chr. in Rom und hatte sich durch die Ausübung seiner Kunst daselbst einen solchen Ruf erworben, daß Juvenalis seinen Namen als Bezeichnung eines großen Arztes gebrauchte. Er wird bald zu den Pneumatikern, bald zu den Methodikern gerechnet, von einigen auch als Stifter der eklektischen Schule genannt. Von seinen Schriften sind nur Bruchstücke auf uns gekommen, in denen er sich aber als großer Dialektiker zeigt. In der Praxis scheint er Empiriker und großer Freund von zusammengesetzten Arzneimitteln gewesen zu sein. Vgl. Harleß „De A. medica et de Apolloniis medicis" (Lpz. 1816. 8.).

Archilochus aus Paros in Lydien, blühte um 688 v. Chr. zur Zeit Gyges und gilt für einen der vorzüglichsten griechischen Lyriker. Nach den in seinen Gedichten enthaltenen Andeutungen verließ er als Jüngling, in die bürgerlichen Parteiungen verwickelt, sein Vaterland und begründete mit einem Theil seiner Mitbürger in Thasos eine Colonie. In einer Schlacht der Thasier gegen die Thracier verlor er seinen Schild, jedoch, wie er in einigen uns erhaltenen Versen sagt, nicht aus Feigheit. Deshalb ward er später aus Sparta, wohin er sich begab, verwiesen. In den olympischen Spielen erhielt er für einen Hymnus auf den Herakles den Siegerkranz. Er starb nach Einigen in der Schlacht, nach Andern durch Meuchelmord. Besonders berühmt und gefürchtet war er als Satyriker und die „archilochische Bitterkeit" und die „parischen Verse" waren zum Sprüchwort im Alterthume geworden. Lykambes, der ihm seine Tochter versprochen, aber nicht Wort gehalten hatte, wurde von seinen Satyren so verwundet, daß er und die Tochter, um der Schmach zu entgehen, sich erhenkten. Die Alten stellten ihn Homer an die Seite und feierten Beider Gedächtniß an Einem Tage. Sie nennen ihn auch den Erfinder des Jambus, was wohl weniger von der Form gilt, da der jambische Vers gewiß älter ist, als von der Anwendung desselben bei der Satyre. Der halbe Pentameter — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑, dessen er sich häufig bediente, heißt nach ihm der archilochische Vers. Die Bruchstücke seiner Gedichte gab besonders heraus Liebel (Lpz. 1812 und Wien 1819), vielfach verbessert Schneidewin (Gött. 1839); übersetzt wurden sie von Herder in den „Zerstreuten Blättern" und von Passow im „Pantheon".

Archimandrit, Erzabt oder Generalabt, heißt in der griechischen Kirche der Abt, welcher über mehrere Aebte und Klöster die Aufsicht führt. Sie waren stets den Diöcesanbischöfen untergeordnet. In Sicilien nennen sich einige Aebte so, weil ihre Klöster ursprünglich griech. Stiftungen sind und der Regel des heiligen Basilius folgen. Auch die Generaläbte der unirten Griechen in Polen, Galizien, Siebenbürgen, Ungarn, Slavonien und Venedig führen diesen Titel.

Archimedes, geb. 287 v. Chr. auf der Insel Sicilien, der größte Mathematiker des Alterthums, ein naher Verwandter des Königs Hiero, verband mit dem glänzendsten Talente einen so ausgezeichneten Eifer für die Studien, daß er sich oft ganz vergaß und an Essen und Trinken erinnert werden mußte. Die Menge seiner neuen Erfindungen und Entdeckungen sind so groß, daß ein englischer Geometer, Wallis, keinen Anstand

nimmt, zu behaupten, zu fast allen Erfindungen, deren Erweiterung sein Jahrhundert sich zur Ehre anrechne, habe A. den Grund gelegt. Um sie gehörig zu übersehen, dürfen wir nur die einzelnen Theile der Mathematik durchlaufen. In der Arithmetik stoßen wir dann zunächst auf die Logarithmen als einen Gegenstand, dessen erste Grundlage er wenigstens schon kannte. In einer kleinen Schrift, De numero arenae, deren Gegenstand ist, zu zeigen, daß sich eine größere Zahl angeben lasse, als wodurch die Menge der Sandkörner, welche den ganzen Weltraum erfüllen würden, ausgedrückt wird, und die deshalb den Titel „Sandrechnung“ führt, bemerkte er nämlich, daß, wenn zwei Reihen, eine arithmetische und geometrische, mit einander verbunden werden, das Product irgend zweier Glieder der letztern wiederum ein Glied derselben giebt, und zwar dasjenige, dessen Zeiger der Summe der Zeiger jener beiden gleich ist. Offenbar war damit der erste Schritt der Erfindung der Logarithmen gethan. In der Geometrie machte er den ersten Versuch einer Quadratur des Kreises, und fand, daß das Verhältniß des Durchmessers zur Peripherie zwischen 1 : $3^1/_7$ und 1 : $3^{10}/_{71}$ liege, also etwa gleich 7 : 22 sei. Diese Entdeckung ist niedergelegt in seiner Schrift, De dimensione circuli. In einer andern Schrift: De quadratura parabolae, zeigt er, daß der Inhalt jedes Parabelsegments vier Drittheile eines Dreiecks auf derselben Grundlinie und von gleicher Höhe beträgt; und die: De spiralibus et helicibus, entwickelt viele interessante Sätze über die Spirallinien. Außerdem bestimmte er in einem größeren, in zwei Bücher getheilten Werke: De sphaera et cylindro, das Verhältniß der Kugel zu dem um sie beschriebenen Cylinder, sowohl in Rücksicht der Oberfläche, als auch des körperlichen Inhalts. Aehnliche Untersuchungen stellte er in der Schrift: De conoïdibus et sphaeroïdibus, über die durch Umdrehung der Kegelschnitte um ihre Axe entstandenen Körper an. Nicht minder reich ist A. an Entdeckungen und Erfindungen in der angewandten Mathematik. Es gebührt ihm nicht nur der Ruhm, die Lehre vom Gleichgewichte fester Körper begründet zu haben, indem er in seinem Werke, De aequiponderantibus, die Theorie des Hebels und des Schwerpunktes ableitet, er entdeckte auch die Grundgesetze des Gleichgewichtes tropfbar flüssiger Körper, die er in einer, nur in arabischer Uebersetzung auf uns gekommenen Schrift, De humido insidentibus, vorträgt. — Eben so viel, ja vielleicht noch mehr, verdankt ihm die praktische Mechanik. Allein da er jede Kunst, die nur auf die Vortheile und die Bequemlichkeit des Lebens abzweckt, der reinen Wissenschaft unterordnete, die um ihrer selbst willen unsere Hochachtung in Anspruch nimmt, so hielt er es auch nicht der Mühe werth, von seinen mechanischen Erfindungen eine Beschreibung zu hinterlassen. Was wir von ihnen wissen, gründet sich auf die Nachrichten Anderer. Ihnen zufolge erfand er die Schraube, die Schraube ohne Ende, die Verbindung von losen und festen Rollen, welche Flaschenzug genannt wird, die Wasserschnecke, welche seinen Namen führt, und eine Menge anderer zusammengesetzterer Maschinen. Wenn seine theoretischen Erfindungen ihn vorzugsweise der Nachwelt unsterblich gemacht haben, so waren es seine Maschinen, die ihm bei seiner Mitwelt den Ruf einer übermenschlichen Wissenschaft erwarben. Er selbst war so durchdrungen von der Zuverlässigkeit seiner Theorien, daß er gegen Hiero behauptete, wenn er ihm einen Standpunkt anweise, wolle er die Erde aus ihren Angeln heben; und um eine Probe seiner Behauptung zu geben, soll er allein, bloß mit Hülfe einer Schraube ohne Ende, ein schweres Lastschiff vom Lande ins Wasser gebracht haben. Die Belagerung von Syrakus durch die Römer unter Marcellus wurde vorzüglich durch des A. Maschinen verzögert. Man erzählt, er habe die römische Flotte durch Brennspiegel in Brand gesteckt; allein da die Schriftsteller, welche davon reden, die Art und Weise der Ausführung nicht angegeben haben, und man einsah, daß ein einfacher Hohlspiegel, wegen zu kurzer Brennweite, dazu nicht dienen konnte, so wurde die Erzählung lange bezweifelt. Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zeigte Büffon, daß man durch eine Zusammensetzung von Planspiegeln im Stande ist, in einer Entfernung von 140 Fuß Blei zu schmelzen und auf 150 Fuß nasses Holz zu zünden, und im Jahre 1777 ward durch ein Fragment des Anthemius, über die Paradoxen der Mechanik, der Beweis geliefert, daß A. sich in der That einer solchen Zusammensetzung

von Planspiegeln bedient habe. — Aller Kunst des A. ungeachtet wurde Syrakus dennoch von den Römern erobert und geplündert. **Marcellus** hatte seinen Soldaten geboten, des Geometers zu schonen. Er saß ruhig und in Gedanken vertieft vor seinen Figuren, als ein römischer Soldat in sein Zimmer trat. „Zertritt mir meine Figuren nicht!" rief ihm A. zu; doch der beutegierige Römer, der ihn vielleicht nicht verstanden haben mochte, brachte ihn ohne Weiteres um. Er starb im Jahre 212 v. Chr., und seinem Wunsche gemäß wurde eine in einem Cylinder beschriebene Kugel auf seinem Grabsteine eingehauen. An dieser Figur erkannte **Cicero**, da er als Quästor nach Sicilien kam, das längst vergessene, von Dornsträuchen umgebene Grab. — Die erste vollständige Ausgabe der Werke des A., griechisch und lateinisch, erschien zu Basel 1544. Die neueste deutsche Bearbeitung führt den Titel: „Archimedes von Syrakus vorhandene Werke, aus dem Griechischen übersetzt und mit erläuternden und kritischen Anmerkungen begleitet, von **Ernst Nizze**" (Stralsund 1824). Eine spätere Ausgabe ist von Torelli (Oxford 1792, Fol.); übersetzt und erläutert wurden sie von Nizze (Strals. 1824); einzelne Schriften übersetzten Hauber (Tübing. 1795), Hoffmann (Aschaffenb. 1817), Krüger (Quedlinb. u. Leipz. 1810) und Gutenacker (Würzb. 1828).

Archipelagus heißt eine große Gruppe Inseln. Vorzugsweise wird die Inselgruppe im Aegäischen Meere zwischen den Küsten Griechenlands und Kleinasiens so genannt. Die dazu gehörigen Inseln wurden ihrer Lage nach in die europäischen und asiatischen eingetheilt; Jene, die gleichsam in einem Kreise bei einander liegen, nannten die Griechen **Cycladen** (s. d.), Diese, welche mehr aus einander liegen, **Sporaden** (s. d.). Im Mittelalter bildeten sämmtliche Inseln ein eigenes Herzogthum, das bis 1556 von dem Herzog von Naxos beherrscht, dann vom Sultan Selim II. dem Juden Michez geschenkt, bald darauf aber mit dem osmanischen Reiche vereinigt wurde.

Architektonik, **Architektur**, s. **Baukunst**.

Architrav heißt in der antiken Baukunst der in der Regel aus Stein gebildete Balken, der unmittelbar über den Säulen ruht und den übrigen Theilen des Gebälkes zur Unterlage dient. Er wird nach den verschiedenen Gattungen oder Anordnungen des Säulenbaues auf verschiedene Weise gebildet.

Archive sind Institute zur Aufbewahrung des Materials, welches die Akten der Vorzeit oder den Verwaltungs- und Rechtszustand der Vergangenheit in seiner ganzen Mannigfaltigkeit in sich begreift. Ihre Bedeutung ist eine doppelte: **praktisch** sind sie im Verhältniß zur Administration und Rechtspflege wichtig, ja unentbehrlich; **antiquarisch** oder wissenschaftlich stehen sie mit der Geschichte in engster Verbindung, indem sie, zumal für die Darstellung des inneren Volks- und Staatslebens, die lautersten und fast ausschließlichen Quellen sind, aus welchen die Kenntniß des Zustandes der Vergangenheit geschöpft wird. Diesen unersetzlichen Werth der A. für die Historiographie haben die Geschichtschreiber lange Zeit übersehen, oder wo ihn einer erkannte, sah er sich doch in früherer Zeit durch die Regierungen von dem Zutritt zu den archivalischen Schätzen aus der ungegründeten und unzeitigen Besorgniß ausgeschlossen, es möchten die lange bewachten angeblichen Geheimnisse der A. zum Nachtheil der Regierungen ausgeplaudert werden. Die politischen Ereignisse am Ende des vorigen und Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts brachten für ganz Europa, vorzüglich für Deutschland, wo im Ganzen betrachtet seit den Leiden des dreißigjährigen Krieges beinahe alles historische Leben erstorben war, eine sehr bedeutende Aenderung hervor, die nicht ohne Einfluß auf das Schicksal der A. geblieben ist. Die damals im Volke erwachte Impulsivkraft, die vorher unter dem sogenannten Patriarchencharakter der Regenten fast lethargisch darnieder gelegen hatte, und der mit ihr verbundene Neuerungstrieb, der die Völker den Unterschied zwischen dem, was wirklich war und was sein sollte, erkennen oder vorerst nur fühlen und ahnen ließ, griff nicht bloß die öffentlichen Einrichtungen und die bisher gültig gewesenen alten Organisationen des öffentlichen Lebens an, sondern die Unzufriedenheit, je größer der Druck war, aus dem sie aufgewachsen, ergoß sich desto heftiger auch über die Anstalten, welche näher oder entfernter

mit dem unbeliebten, lästigen Zustande der Vergangenheit in Verbindung zu stehen schienen. Hierin ging der Unzufriedenheit das gewaltsame Verfahren der eingedrungenen Feinde voran, die unter Napoleon's siegreicher Anführung den alten Bestand der Dinge umstürzten und mit Verachtung alles Herkömmlichen einen neuen Zustand gründen wollten. In dem wilden Getümmel der militärischen Occupationen wurden Klöster aufgehoben, die Grenzen der Staaten verrückt, ganze Reiche von der Erde weggestrichen und eine durchaus neue Administration, neue Regierungen, neue Rechte eingeführt. Unter solchen Umständen wurden die A., weil sie sich meistens auf einen Zeitraum und auf Verhältnisse bezogen, die man nach den Neuerungen für förmlich abgethan hielt, antiquirt als Sammlungen nutzloser Urkunden, in denen doch nur die usurpirten Rechte einer widerrechtlich herrschend gewesenen Partei, das heißt mit andern Worten, die Schmach des belasteten Volkstheils verzeichnet ständen. Das Volk als Masse betrachtet hatte keinen Sinn für die Archive, konnte und wird keinen jemals haben; auch ihre Bedeutsamkeit, wenigstens für die Geschichte, war ihm völlig unbekannt und wird es bleiben; seine Theilnahme war zu sehr von den Ereignissen des Tages in Anspruch genommen, es fühlte sich von den Neuerungen und von den blendenden Verheißungen der Milderung seiner Lasten zu fest angezogen, als daß es sich in der gewaltigen und sturmvollen Propulsivkraft, die sich dem Mittelstande damals mittheilte und seitdem bei ihm geblieben ist, der Erhaltung von so unscheinbaren und harmlosen Instituten, wie die A. sind, hätte annehmen sollen. Selbst in den Ständen, welche von Amtswegen am meisten hätten zu den Akten der Vorzeit hingezogen werden sollen, bei den Rechtsgelehrten und höheren Verwaltungsbeamten, riß die größte Vernachlässigung und mit dieser die gröbste Unwissenheit in allen zu den archivalischen Studien gehörigen Gegenständen ein. Es war daher nicht auffallend, wenn die A., die doch vor Allem dazu geeignet sind, der Geschichte ein helleres Licht anzuzünden und sie mit reichlichem Zufluß zu speisen, in der Regel selbst von den gelehrten Historikern gering geachtet oder gänzlich vernachlässigt wurden. Die Geschichtsschreiber fanden es bequemer, entweder auf dem durch Gewohnheit oder compendiarisches Herkommen einmal gebahnten, traditionellen Wege fortzuwandeln, oder auch, wenn sie sich hierzu zu vornehm dünkten, die Geschichte nach ihren eignen Ideen und nach den Eingebungen einer irregeleiteten historischen Phantasie mit vermeintlicher Originalität aufzubauen, als sich mit dem mühsamen Studium alter Urkunden oder staubiger Akten aus den Archiven zu befassen. Von welchen übeln Folgen solche Geringschätzung der A. begleitet war, zeigt nicht nur die Dürftigkeit der Diplomatik, der Schriftkunde, der Siegel- und Wappenkunde, der diplomatischen Kritik, der Archivkunde und der Kenntniß des gesammten Urkundenvorraths, sondern vor Allem die Beschaffenheit der Historiographie in ihrem ganzen Umfange bis herab zur Monographie. Betrachten wir, was mit sehr seltenen Ausnahmen die Geschichte für die Kenntniß der Vorzeit damals geleistet hat, so tritt uns, zumal in der Legion von Hand- und Lehrbüchern, ein großer, sehr schmerzlicher Mangel entgegen. Aufgezeichnet werden uns die Namen der Regenten und der höchsten Behörden, ihre Aufeinanderfolge und die an ihre Regierung und Verwaltung geknüpften Ereignisse; erzählt werden uns die Unterhandlungen und Kriege, die Bündnisse und Schlachten, die Niederlagen und Siege, allenfalls auch die Handelsexpeditionen, die Niederlassungen, Entdeckungen, das Steigen und Fallen der Volkszahl und Macht, Unterjochung und Wiederbefreiung u. dgl., kurz, mit aller Breite und Schönrednerei wird uns ein Gemälde von dem äußern Leben der Völker und Staaten geboten, während das Bild von dem innern Leben des Volkes, von seinem Treiben und Ringen, von seinem Sehnen und Streben, von seinen Sitten und Gewohnheiten, von seinen häuslichen und bürgerlichen Zuständen, von seinen Rechten, Pflichten, Kräften und Verwaltungsnormen, von seinen physischen und geistigen Bedürfnissen, von seiner Erziehung, Kultur, Intelligenz, Moralität u. s. w. in den meisten Werken der Historiographie dürftig und dürr ausfällt. Und wenn dieses Gemälde des innern Volksseins auch nicht ganz leer und öde gelassen wird, so erscheint es doch dermaßen in den Hintergrund geschoben, daß es nur selten und höchst ärmlich von einzelnen Lichtstrahlen

und Blitzen, gleichsam von flüchtig vorbeieilenden Strahlenzuckungen erhellt wird. Die Arbeiten derjenigen, welche die historische Kuhstraße verlassen zu müssen glaubten, aber nicht den Muth in sich fühlten, sich durch ein Paar Aktenlager hindurch zu arbeiten, sind nicht besser als die Leistungen der erstern Klasse, vielleicht noch schlechter, weil sie mit Phantasmagorien täuschen.

Die Gleichgültigkeit der Historiker machte diejenigen noch gleichgültiger, denen die Bewahrung der archivalischen Schätze vertraut war, oder die sich doch von Rechtswegen dieser Bewahrung hätten annehmen sollen. Hatte man vormals die Archive allzuängstlich unter Schloß und Riegel gelegt und dem Historiker zu ihnen als zu politischen Heiligthümern den Zutritt beinahe unmöglich gemacht oder wenigstens sehr erschwert, so ging man nun zu dem andern Extrem gänzlicher Nichtachtung, von abergläubischer Geheimhalterei zu leichtsinnigem Verschleudern über, in dem man fälschlich wähnte, die reichsten Sammlungen von Urkunden und alten Geschäftsschriften hätten weder für die aktuellen Zustände einen praktischen, noch für die antiquarische Forschung einen wissenschaftlichen Werth. In der verhängnißvollen Zeit, in welcher der gemeine Verstand glaubte, man dürfe nur die ganze Vergangenheit vergessen und sich von seinen Gefühlen, Erinnerungen und Gedanken losreißen, um einen neuen Zustand von dauerhafter bürgerlicher, häuslicher, politischer, sittlicher und religiöser Glückseligkeit zu gewinnen und zu begründen, hat die Archive das Schicksal getroffen, daß sie, zumal in Deutschland, wie alter Ballast, wie werthloses Makulatur auf Böden, in dunkle Winkel und sonst unbrauchbare Räume gebracht wurden, wo sie dem gemeinen Papierbedarfe Jedermanns zugänglich wären. Viele schätzbare, ja unersetzliche Urkunden sind in dieser Zeit unrettbar verloren gegangen. Noch jetzt wiederholt sich dieses traurige Drama eines gehässigen Vandalismus gegen die unschuldigen Reste der Vergangenheit, an welche die Wissenschaft die gerechtesten Ansprüche hat, in dem entarteten Spanien, zum Theil auch hin und wieder in Portugal. Könnt ihr denn die Klöster, die alten Nester der Pfaffenpolitik und des Aberglaubens, nicht aufheben, und doch die Zeugnisse von der alten ausgestorbenen Welt verschonen? Ist es denn nothwendig, daß die Barbarei nur durch Barbarei, wie der Teufel nur durch Beelzebub, ausgetrieben werde?

Seit der Wiedergeburt der alten Ordnung und seit Einführung des neueuropäischen Staatensystems von 1815 änderten sich auch die Ansichten über Bedeutung, Werth und Gebrauch der Archive. Die allgemeine Tendenz, welcher ziemlich alle europäischen Regierungen folgten, war nach den Tagen von Waterloo keine andere, als das historische Element zum Schutze der wankend gewordenen Legitimität aufzubieten. Aufgezeigt sollten die angeblichen Herrlichkeiten des Mittelalters werden, um mit der angepriesenen Servilität die Brandungen und Wogen zu brechen, welche aus dem Herzen der Völker heranrollten und die Stufen der Throne umspülten. Es war eine Zeit der Reaction eingetreten, die vielleicht nur von ihren Anhängern, nicht von ihren Urhebern bis zur Karrikatur übertrieben wurde. Die Thätigkeit der Regierungen wandte sich bei Wiederherstellung aller Staats- und Lebensverhältnisse entschieden dem historisch Begründeten zu, und deswegen ließen sie den historischen Studien, zumal der Aufmerksamkeit auf die Zustände des Mittelalters, in dessen Schooße alle Wurzeln der socialen Gestaltungen liegen, Schutz und Unterstützungen angedeihen. Während so ein gewisser Grad von Liebe zum Alterthum neuen Boden gewann, konnte jene kleine Zahl meist dürftiger Chroniken und Annalen dem Geschichtsforscher in keiner Weise genügen. Man wäre bei der mühsam und doch immer nur sporadisch erzeugten Vorliebe für das Alterthum, für die Alterthumswissenschaft (s. d.) und für das ganze Gebiet der Historiographie in den schneidendsten Widerspruch gerathen, wenn man vorgegeben, eine Sache zu wollen und die Mittel zu ihrer Ausführung verschmäht, wenn man von Enthusiasmus für Geschichte und Alterthumsstudien gesprochen und ihre besten Quellen verschlossen und versiegelt hätte. Hielt sich der Staat für verpflichtet, dem Studium des Historischen aufzuhelfen, so erkannte er auch die Verbindlichkeit an, die Benutzung der Archive frei zu geben. Zugleich stellte sich auch ein praktischer Nutzen

heraus. Unangemessen ist jene Behauptung, als wäre jedes große Archiv des Staates seit den politischen Veränderungen von 1806 und mehr noch von 1815 jetzt nichts mehr als etwa ein antiquarisches Prachtmeuble, eine literarische Ruine, die man nur noch dulde, wie der Seltenheit wegen die Trümmer einer alten Ritterburg. Gerade die Rückkehr unserer Zeit auf die alte historische Basis unsers politischen Daseins verleiht den Archiven, wenn auch nicht den ganzen praktischen Werth, doch einen sehr wichtigen Theil desselben. Sie haben in den Kreisen der Verwaltung für den Staat noch einen beinahe unberechenbaren Vortheil. Ueber viele Gegenstände der Verwaltung können nur die Archive Auskunft geben; die Lösung mancher publicistischen Frage, welche den administrativen Behörden anheim fällt, wird nur durch antiquarische Forschung zu lösen sein; Unterhandlungen mit benachbarten Staaten, über streitige Grenzpunkte, auch wohl über ganze Gebiete, zweifelhafte Gerechtsame u. s. w. werden sich in den meisten Fällen einzig und allein auf den Grund archivalischer und diplomatischer Ermittelungen führen lassen. Die Rechtmäßigkeit behaupteter Privilegien, für die vieljähriger Besitz angeführt wird, die Gültigkeit erhobener Ansprüche auf die verschiedenartigsten Gerechtsame müßte häufig unentschieden bleiben, wenn nicht aus dem Archivmateriale hierüber Aufschluß zu finden wäre. Je allgemeiner und durchgreifender die Umgestaltung war, welche die politischen Ereignisse der neueren Zeit in die frühern Verhältnisse eines Landes, z. B. aller deutschen Reiche, brachten, und je später in demselben der Besitzstand durch Einziehung der geistlichen Stiftungen eine wenn auch nur partielle Aenderung erlitt, desto häufiger findet sich auch für die verwaltenden Behörden Veranlassung, aus den Archiven sich Raths zu erholen, sei es über Verhältnisse der Verwaltung im Allgemeinen oder insbesondere über eigenthümliche Verhältnisse des Grundeigenthums, über das Güter- und Domainenwesen oder über die Pflichtigkeit zu gewissen Leistungen und Abgaben. Durch diesen Zusammenhang mit der Administration ist zugleich die Stellung der Landesarchive im Staate bestimmt. Unpraktisch und wegen der Natur der Archive unausführbar war daher auch jene Forderung, die Archive mit den Universitäten und Akademieen als geeigneten Apparat für das Studium der Diplomatik und Paläographie zu verbinden.

Nachdem erkannt war, welchen praktischen und antiquarischen Werth die Archive für Staat und Historiographie hätten, entschlossen sich die meisten Regierungen, in denen der Sinn ebenso für wissenschaftliche Interessen als für einen geordneten und rechtlichen Gang in der Administration waltete, den Archiven tüchtige Vorstände zu geben, die fähig wären, aus dem Chaos von Urkunden und Geschäftsschriften Ordnung zu schaffen. Männern, wie Stenzel, Böhmer, Lacomblet, Reisach, Erhard, Höfer, Pertz, Medem, Worbs, Tzschoppe, Raumer, Riedel, Jäck, Wedekind, Niesert, Voigt, Rommel, Hormayr, Freiherr von Freyberg u. A. (s. d.), wurde die Bewahrung und zweckmäßige Anordnung der reichhaltigen archivalischen Sammlungen vertraut. Es wurden nun Anstalten getroffen, die schriftlichen Denkmale der Vorzeit ebenso emsig zu sammeln, vor fernerem Verluste zu sichern und zugleich der wissenschaftlichen Benutzung zugänglich zu machen, als von einer andern Seite die kümmerlichen Reste von Gefäßen und allerlei Geräthschaften der Vorzeit aus den Gräbern und andern Denkmälern zusammengesucht und die Werke der Kunst an alten Bauten, die Materien und Skulpturen erneuten Betrachtungen unterworfen wurden. Dies Alles erweckte in dem Gebiete des Urkundenstudiums ein neues regeres Leben, das sich bereits eine Reihe von Jahren ziemlich thätig erhält. Die vielen Alterthumsvereine trugen nicht wenig dazu bei, auch die kleineren Archive, wie die der Städte und einzelner adeligen Familien, in den Kreis der Untersuchung hereinzuziehen und Urkunden aus ihnen zum Gebrauche der Historiker abdrucken zu lassen. Im Ganzen aber geschah anfänglich die historische Benutzung oft etwas übereilt und einseitig; in der Freude über die dargebotene Fülle der Archive geschah nicht selten in den Inventarien, Regesten, Directorien und andern Urkundensammlungen des Guten zu viel. Es wurden Urkunden mitgetheilt, durch deren Veröffentlichung die Geschichte weder bereichert noch auch berichtigt wird. Solche Mikrologie ließ den anfänglichen Eifer an

vielen Orten nur zu bald wieder erkalten und da schon nachlassen, wo bei besonnerem Verfahren erst die besten Früchte würden erwachsen sein. Zudem gewann die umsichtigere Würdigung des Urkundenstudiums zu wenig allgemeinen Eingang, ja eine nicht unbedeutende Reihe namhafter Historiker schien dagegen mit offener Verachtung aufzutreten, und fuhr fort, Geschichte zu schreiben, ohne sich darum zu bekümmern, ob Urkunden oder archivalische Zeugnisse über die Vergangenheit in der Welt wären, oder sie doch nur dann der Beachtung werth haltend, wenn sie eben zufällig zur Unterstützung gewisser Lieblingsmeinungen oder Parteiansichten tauglich schienen. Zu den verfehlten Werken dieser Art gehören außer denen, welche der Geschichte sogenannte patriotische Zwecke unterschieben, auch diejenigen, welche der Geschichte einen einseitig theologischen Anstrich geben und unter dieser scheinchristlichen Firma das Mittelalter, das sie doch früher selbst verschmähten, mit seinem ganzen Schweif abgelegter und abgethaner vermeintlicher Herrlichkeit wieder einzuschwärzen trachten. Ist es Blödsinn oder Heuchelei, wenn man jetzt noch versucht, die Sperrketten der Innungen, die verfehmten Corporationen der Erbaristokratie mit unveräußerlichem Grundbesitz, mit Sinekuren, mit Befreiung von staatsbürgerlichen Personal- und Reallasten, mit Prärogativen für die höhern öffentlichen Functionen wieder einzuführen, wenn man die Tage der Superstition, der päpstlichen Infallibilität, wenn man die Klöster, die Buße, den Bann, die Vigilien, die Geißeln, die heiligen Knochen, die Splitter vom Kreuze, die Eselsfeste, die Abgötterei mit todten Bildern und kanonisirten Mönchskutten, den hohlen Kirchenpomp und die Scheinheiligkeit mit den Rosenkränzen nicht bloß anpreist, sondern als das einzige Rettungsmittel aus dem vermeintlichen Irrsaal, in welches unsere Zeit durch ihre vorgebliche Neigung zum materiellen Industrialismus gestürzt sei, dringend zurückwünscht?

Wenden wir uns mit Bedauern und Mitleid über diese Verirrungen von dem armseligen Beginnen verblendeter Männer hinweg zu den bessern Leistungen der Zeitgenossen, so müssen wir zwar gestehen, daß Tüchtiges gefördert ist, aber daß auch bis jetzt der ungleich größte und wichtigste Theil zu bearbeiten übrig geblieben. Inzwischen wenn schon die reichlichsten und besten Früchte der archivalischen Studien noch von der Zukunft erwartet werden, so sind doch auch die bereits gemachten Anfänge der Erwähnung nicht unwerth. Was die Leistungen über Archivkunde, das heißt die Lehre über die Aufbewahrung der Urkunden, und anderer der Geschichte anheimgefallenen Geschäftsschriften, über deren zweckmäßige Anordnung zu Gunsten des praktischen und wissenschaftlichen Gebrauchs, betrifft, so verdient darüber nachgelesen zu werden Fr. L. von Medem „Ueber die Stellung und Bedeutung der Archive im Staate" in den Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst von Pölitz 1830, und ein Aufsatz von demselben Verfasser über „Archivwissenschaft" in der „Zeitschrift für Archivkunde, Diplomatik und Geschichte" (herausgegeben von L. F. Höfer, H. A. Erhard und Medem, Hamburg 1833 flg.). Im Ganzen gebricht es beiden Abhandlungen an wahrhaft wissenschaftlichem Durchdenken des Gegenstandes, an Umsicht und Consequenz in den Principien. Noch weniger genügt Franz Xaver Bronner in der „Anleitung, Archive und Registraturen nach leicht faßlichen Grundsätzen einzurichten und zu besorgen" (Aarau 1832), weil er gleich von vorn herein damit beginnt, die Registraturen mit den Archiven zusammen zu werfen, also den praktisch nothwendigen Unterschied aufzuheben, wonach in den Registraturen die Akten und Dokumente verwahrt werden, die auf das laufende Geschäft sich beziehen, während in den Archiven nur das Material völlig abgeschlossener Verhandlungen reponirt wird. Nachrichten über einzelne Archive, namentlich über die Einrichtungen der preußischen Landes-, und Provinzialarchive finden sich in der Zeitschrift für Archivkunde und in Ledebur's „Allgem. Archiv für die Geschichtskunde des preußischen Staates." Ueber Bayern, dessen Regierung vor wenigen Jahren sehr liberal verordnete, daß die Archive bis zum Jahre 1792, als schon der Geschichte verfallen, der gelehrten Benutzung offen ständen, hat Hormayr in seinen „Kleinen historischen Schriften und Gedächtnißreden" (1832) eine „nicht uninteressante, aber sehr leidenschaftliche, lobrednerische und gegen andere Staaten überaus parteiische Schilderung" der Organisation

und Fortschritte des bayerschen Archivwesens gegeben. Ueber die wichtigsten ausländischen Archive finden sich schätzbare Nachrichten in Hänel's „Catalog. libror. manusc. qui in bibliothecis Galliae, Helvetiae, Belgiae, Britanniae magnae, Hispaniae, Lusitaniae asservantur" und in Blume's „Iter italicum." Für die Kenntniß des Urkundenvorrathes ist theils durch Regesten, in denen das Dasein der Urkunden und ihr allgemeiner Inhalt nachgewiesen wird, theils durch vollständige Mittheilung oder durch Urkundensammlungen gesorgt worden. Unter den Regesten oder Directorien stehen oben an: Böhmer's Arbeiten „Regesta chronologico-diplomatica Regum atque Imperatorum Romanorum inde a Conrado I. usque ad Henricum VII." (Frankfurt a. M. 1831) und „Regesta chronologica diplomatica Karolorum" (Frankf. 1833), mit Nachträgen von K. H. von Lang „Sendschreiben" (Nürnberg 1833). Ein Seitenstück zu den Regesten bilden Desselben „Reichsgesetze von 900 bis 1400" (Frankf. 1832), und J. Chmel „Regesta chronol. diplom. Ruperti regis Romanor." (1835), ein Auszug aus dem Archive zu Wien. Für Preußen ist das wichtigste Werk:, G. W. von Raumer „Regesta historiae brandenburgensis" (Berlin 1836 flg.).

Reicher als die Leistungen für die Regesten und kurzen Uebersichten ist die Literatur der Sammlungen, in welchen der materielle Inhalt wortgetreu und diplomatisch abgedruckt ist. Wenn dies auf der einen Seite von nicht abnehmendem Interesse für das Urkundenstudium und für quellenmäßige Geschichtsforschung zeugt, so ist doch auf der andern Seite im Interesse der Wissenschaft zu wünschen, daß die Herausgabe von Urkunden im Ganzen mehr concentrirt, als zerstreut behandelt werde. Die allgemeine Halle'sche Literaturzeitung hat nicht Unrecht, wenn sie sich bitter beklagt, daß bei dem bis jetzt noch gewöhnlichen Zersplittern des aufgefundenen Urkundenvorraths in eine Menge Zeitschriften und anderer größerer oder kleinerer Werke des verschiedensten Inhalts beinahe unvermeidlich ist, daß bei dem Mangel an allgemeiner Uebersicht viel Unwichtiges und auch sonst schon Bekanntes mit aufgetischt, und daß die Kenntnißnahme auch für den fleißigsten Forscher geradezu unmöglich werde. Auf diese Weise geht aber Vieles verloren, was für den Einzelnen von Interesse sein würde. Diese Unbequemlichkeit würde wegfallen, wenn man es darauf anlegte, durch Vereinigung der bis jetzt zersplitterten Kräfte die bekannt zu machenden Urkunden aus den einzelnen kleinen Familien-, Lokal-, städtischen, Kreis-, Provinzial- und Landesarchiven, aus Museen und Bibliotheken in größere Massen zu concentriren. Hätten wir auf diese Art von jedem Staate, wie z. B. der österreichische und preußische sind, von jeder Provinz oder jedem geschichtlich ausgezeichneten Landestheile, ein planmäßiges, möglichst vollständiges Urkundenbuch, so würde dann nur noch für etwaige Nachträge und Berichtigungen zu sorgen sein; im Ganzen aber könnte man den leichter zugänglichen und übersichtlichen Urkundenvorrath mit ungleich besserer Auswahl, Bequemlichkeit und Sicherheit für historische und diplomatische Forschungen jeder Art benutzen. Es sind sehr bedeutende Anfänge gemacht, die Urkunden eines Landes, einer Provinz oder über irgend ein wichtiges Ereigniß in einem Werke zusammenzufassen. Außer dem „Corpus Reformatorum" und außer den bereits in dem Aufsatze Alterthumswissenschaft erwähnten „Monumenta Germaniae historica" von Pertz verdienen berücksichtigt zu werden die „Monumenta boica," über welche von Hormayr's akademische Vorlesung in seinen kleinen historischen Schriften verglichen werden kann. Außerdem hat über Bayern Wichtiges: Freiherr von Freyberg „Sammlung historischer Schriften und Urkunden" (Stuttg. 1827 flg.). Ein für die Geschichte Ungarns schätzbares Werk, durch welches eine bisher wenig bekannte Partie in der europäischen Geschichte erhellt wird, wenngleich es nicht durchweg für eine Frucht archivaischer Studien gelten darf, ist das von G. Fejér: „Codex diplomaticus Hungariae ecclesiasticus et civilis" (Budae [Ofen] 1829 flg.). Für Preußen sind die Sammlungen erschienen: „Rheinisch-Westphälischer diplomatischer Codex" von A. J. Binterim und J. H. Mooren (Mainz 1830 flg.); G. W. von Raumer „Codex diplomaticus Brandenburgensis continuatus" (Berlin 1831 flg.), eine Fortsetzung des alten „Codex" von Gercken; Tzschoppe und Stenzel „Urkundensammlung zur Geschichte

des Ursprungs der Städte und der Einführung und Verbreitung deutscher Colonisten und Rechte in Schlesien und der Oberlausitz" (Hamburg 1832); J. Niesert „Münster'sche Urkundensammlung" (Kösfeld 1826 flg.); Riedel „Diplomatische Beiträge zur Geschichte der Mark Brandenburg" (Berlin 1833 flg.); ihnen schließen sich an: Voigt's „Codex diplom. borussicus," und der vor Kurzem angekündigte „Codex Pomeraniae." Für Oesterreich giebt J. Chmel die „Materialien zur österreichischen Geschichte" aus Archiven und Bibliotheken seit 1832 in Linz heraus. Für Hessen ist der thätigste Bearbeiter der Landesarchive von Rommel, welcher seinen Ruf als hessischer Geschichtschreiber und durch Monographieen begründet hat. An Pracht und äußerem Glanze übertreffen die englischen und französischen Urkundenwerke bisweilen die deutschen, ohne daß aber jene an innerem Gehalte etwas voraus hätten. Sie alle namhaft zu machen, ist hier unmöglich; es genügt zunächst auf die Reichthümer, welche in wenigen Jahren aus den Archiven gewonnen wurden, aufmerksam zu machen und anzuzeigen, daß bis jetzt der geringste Theil wissenschaftlich benutzt ist. Wenn der grandiose Schatz erst gehoben und die wichtigsten Diplome an das Licht gestellt sein werden, dann wird die Geschichte eine ganz andere werden, als sie bisher geschrieben worden ist. Wenn wir die geschriebenen Zeugnisse von dem administrativen und Rechtszuständen der Vergangenheit, von den politischen, bürgerlichen, religiösen und moralischen Lebensverhältnissen der dahin geschiedenen Vorwelt vor uns haben, daß wir mit eignen Augen in den unveränderlichen Denkmälern unserer Väter lesen können, was sie waren, was sie wollten, was sie litten und was sie errangen, alsdann wird es nicht leicht ein Machthaber versuchen, die Historiographie mit einem Paar Silberlingen zu bestechen und sich ein Lehrbuch zu bestellen, in welchem der Verfasser sich die Thatsachen zurecht schneidet, wie der Kleidermacher den Rock, nach den Ansichten der Mode.

Archon war zu Athen der Name der höchsten Magistratsperson. Die Würde schreibt sich seit 1068 her, wo nach Kodrus Tode dessen Sohn zum Archonten auf Lebenszeit ernannt wurde. Anfangs wurde nur Ein Archon und zwar auf Lebenszeit erwählt. Seit 752 beschränkte man die Amtszeit des Archonten auf 10 Jahre, 719 wurde allen edlen Geschlechtern (Eupatriden) der Zutritt zu dieser Würde gestattet, endlich 477 durch Aristides allen Bürgern das Recht gegeben, auch diese höchste Würde zu erlangen. Schon früher (683) war die Amtszeit des Archonten auf Ein Jahr beschränkt und zugleich die Zahl der Archonten auf 9 vermehrt worden, deren Thätigkeit seit Solon sich besonders auf die Verwaltung der Rechtspflege bezog. Der Erste unter ihnen führte ausschließlich den Namen Archon und sein Name diente jedesmal zur Bezeichnung des Jahres, weshalb er auch Eponymos genannt wurde; der Zweite führte den Titel Basileus, der Dritte den des Polemarchos, weil ihm früher die Leitung des Kriegswesens übertragen war. Die übrigen hießen Thesmotheten. In Böotien gab es ebenfalls einen Magistrat mit dem Namen Archon. Auch bei den Juden war dieser Name während der Römerherrschaft üblich, hatte aber sehr verschiedene Bedeutungen; häufig hießen die Beisitzer des Sanhedrin so. Die Gnostiker gaben diesen Namen den der Welt entsprossenen Aeonen und eine dem Judenthum sehr feindliche gnostische Secte hieß deshalb auch Archontiker. (S. Gnostik.)

Archytas von Tarent, ein berühmter Staatsmann, Feldherr und Mathematiker des Alterthums, studirte zu Metapont die pythagoräische Philosophie und war ein Zeitgenosse des Platon. Man schreibt ihm die Erfindung der analytischen Methode in der Mathematik und die Lösung vieler geometrischen und mechanischen Probleme zu, auch soll er ein Automat (eine fliegende Taube) verfertigt haben. Nach Horaz kam er in einem Schiffbruch an der apulischen Küste ums Leben. Die meisten der seinen Namen führenden Schriften sind unächt. Vergl. Hartenstein „De Archytae Tarentini fragmentis philosophicis" (Lpz. 1833) und Gruppe „Ueber die Fragmente des Archytas und der ältern Pythagoräer" (Berl. 1840).

Arciccembalo, ein von Nicola Vicentino im 16. Jahrh. erfundenes Claviaturinstrument, auf welchem man in allen drei Klanggeschlechtern, dem diatonischen, chromati-

schen und enharmonischen spielen konnte, weshalb die großen und kleinen halben, so wie die großen und kleinen ganzen Töne getrennt und als für sich bestehende behandelt waren. Die Unbequemlichkeit und die fast ans Unmögliche grenzende Schwierigkeit, ein so tastenreiches Instrument erfolgreich zu behandeln, brachte es bald wieder in Vergessenheit.

Arcis sur Aube, Hauptstadt im Departement Aube in Frankreich bekannt durch die Schlacht den 20. März 1814. Fürst Schwarzenberg griff mit den Oesterreichern, Russen, preußischen Garden, Würtembergern und Bayern Napoleon an, der sich gegen die österreichische Hauptarmee gewendet hatte, über die Aube gegangen war und Frimont am 20. aus Arcis vertrieben hatte. Am 21. standen die Heere einander gegenüber, die Schlacht begann, Napoleon zog sich nach der Straße von Vitry, ging nach St. Diziers, um die Alliirten zum Rückzuge zu bewegen. Diese aber gingen auf Paris los, wodurch Napoleon's Absicht vereitelt und der Krieg zu ihren Gunsten entschieden wurde. Die Franzosen verloren 2500 Gefangene, 7 Geschütze, und hatten an 3500 Todte und Verwundete.

Arckenholz, Johann, ein schwedischer Geschichtsforscher, geb. 1695, wurde wegen seiner Schrift: Considérations sur la France par rapport à la Suède, verhaftet, nach seiner Befreiung Bibliothekar in Kassel, und kehrte als Reichsrath und königl. Historiograph nach Schweden zurück, wo er 1777 starb. Seine Mémoires concernant Christine, reine de Suède, erschienen zu Amsterdam 1757—60 in 4 Quart-Bänden.

Arco, eine gräfliche Familie in Bayern. Der Name schreibt sich von Friedrich, Grafen von Bogen, her, welcher die Stadt Arch oder Arco in Tyrol im Jahre 1175 erbaut und sich darnach genannt haben soll.

Arcole, ein Dorf im Mantuanischen, bekannt durch die mörderische Schlacht am 15., 16. und 17. November 1796. Um den in Mantua eingeschlossenen Feldmarschall Wurmser zu befreien, rückten Alvinzi mit 20,000 und Davidovich mit 25,000 Mann gegen Buonaparte vor. Dieser hatte 15,000 Mann, und griff mit ihnen, da er den beiden österreichischen Generalen nicht gewachsen war, am 15. Nov. Alvinzi an, fand aber in Arcole heftigen Widerstand vom General Mitrowsky. Am 16. ging Buonaparte über die Etsch und erneuerte am folgenden Tage den Kampf, der sich nach tapferer Gegenwehr der Oesterreicher zum Vortheile der Franzosen entschied. Der Verlust war auf beiden Seiten groß; die Oesterreicher verloren nahe an 10,000 Mann, die Franzosen nicht viel weniger; ihnen waren 15 Generale getödtet und verwundet.

Arçon, Jean Claude Eléonore Lemicaud d', geb. 1732 zu Pontarlier, erfand vor Gibraltar die schwimmenden Batterien, zeichnete sich bei der Vertheidigung Kassel's und unter Dumouriez in den Niederlanden aus, und starb am 1. Juli 1800. A. hinterließ mehrere geschätzte militairwissenschaftliche Werke, namentlich die „Considérations militaires et politiques sur les fortifications" (Par. 1795).

Ardennen, die westlichste Abtheilung des niederrheinischen Schiefergebirges, das in dem Quellbezirke der Schelde und Oise aus der nordfranzösischen Ebene sanft aufsteigt und in Westfalen gegen die waldigen Thalebenen abfällt, auf der Strecke von Bingen bis Bonn aber vom Rhein in einem engen, zackigen Sperrthale durchbrochen wird. Auf der Westseite führt es den Namen Ardennen, dann Hohe Veen, Eifel, Hundsrück; auf der Ostseite macht es den Taunus, den Westerwald und das Sauerland. Die A. gehören zu den niedrigen Gebirgen und erheben sich nach Steininger ungefähr 1660 par. Fuß über die Meeresfläche; sie tragen ansehnliche Plateau's und Ebenen auf ihren Rücken, nur in den Thälern, welche durch beträchtliche Flüsse durchschnitten sind, wie durch die Maas, Oure, Sure, Warge, Roer rc., sind die Hochebenen von tiefen Thälern und Schluchten zerrissen, die oft sehr eng sind und steile Abstürze darbieten. Im Allgemeinen sind die Ardennen öde, von unermeßlichen Wäldern oder sumpfigem, kulturunfähigem Haidelande bedeckt. Nur in den Thälern trifft man herrliche Wiesen und fruchtbares Land. Die Waldungen bestehen größtentheils aus Eichen und Buchen, Weißholz, wie Erlen, Birken, Eschen rc., Fichten und Tannen sind selten. Das Gebirge hat große Eisenlager, die durch den Berg- und Eisenhüttenbetrieb an 20,000 Arbeiter beschäftigen und jährlich 1,400,000 Ctnr.

Roheisen liefern, das meist in Stabeisen verwandelt wird. Weniger ergiebig sind die Silber-, Kupfer-, Blei-, Zink- und Braunsteingruben. Bedeutend sind die Steinkohlenlager am nördlichen und westlichen Fuße des Gebirges, die jährlich mehrere Millionen an Werth abwerfen. Der Name der Ardennen wird aus dem Keltischen ar, d. h. bei, und Duenna, Duanno (Brunnen, Wasser Gottes) abgeleitet. Der Ardennenwald war schon den Römern bekannt und der Diana heilig, von deren Dienst mehrere hier aufgefundene Altäre, Statuen, Inschriften Zeugniß ablegen. Nach den Ardennen ist ein nordöstliches Departement Frankreichs benannt, welches aus Theilen des Hennegau, der Picardie und Champagne besteht, 80 □M. groß ist und 290,600 Einw. zählt. Es zerfällt in die Arrondissements Mezières, Rethel, Rocroi, Sedan und Vouzières.

Ardey oder Ardai heißt der westlichste Theil des am rechten Ufer der Ruhr hinstreichenden Haarstrangs. Es ist besonders wegen seiner ergiebigen Steinkohlenlager wichtig, die sich von Dortmund nach Bochum, Steele, Essen und Mühlheim an der Ruhr ausbreiten. Unweit Fröndenberg an der Ruhr sieht man noch die Trümmer der Burg, welche die Grafen von A. bewohnten, deren mächtiges, reichbegütertes Geschlecht schon im 7. Jahrh. erwähnt wird, deren Sitz Scheda von der Gräfin Gertrudis in ein Prämonstratenserkloster verwandelt wurde und das nach dem Jahre 1318 ausgestorben zu sein scheint. Die Güter kamen theils durch Erbschaft an verwandte adlige Familien, theils durch Kauf oder Schenkung an benachbarte Stifter.

Are, ein franz. Flächenmaaß = 100 □.-Metres oder 7,049 rheinl. □.-Ruthen. Im Großen rechnet man das Feldmaaß nach 100 Aren oder Hectaren = 3,9166 preuß. Morgen.

Arelat, gegen Ende des 9. und zu Anfange des 10. Jahrh. der Name eines besondern Königreichs, welches mit Burgund vereinigt wurde. (S. Burgund.)

Arenberg, ein vormals reichsständisches Herzogthum im niederrheinischen Kreise, erhielt 1576 vom Kaiser Maximilian II. die reichsfürstliche Würde und 1582 Sitz und Stimme im Reichsrathe. Der Gründer des neuen Hauses A. war Philipp Karl, der ältere Sohn Johann's von Ligne, Admiral von Flandern, der durch seine Vermählung mit Anna von Croy das Herzogthum Aerschot erhielt und 1616 starb. Unter seinem ältesten Sohne Philipp Franz erhob Kaiser Ferdinand III. 1644 A. zum Herzogthum. Im luneviller Frieden verlor der Herzog von A., Ludwig Engelbert, seine unmittelbaren Besitzungen jenseit des Rheins, zusammen $7^1/_2$ □M. mit 14,800 Einw. und erhielt dafür 1803 das Amt Meppen und die Grafschaft Recklinghausen in Westfalen. Von seiner Gemahlin, der Tochter des Grafen Lauraguais, gest. 1812, erbte er die Besitzungen des Hauses Chalons in Hochburgund. Er starb erblindet am 7. März 1820 zu Brüssel. Seinem Sohne Prosper Ludwig hatte er schon 1803 die Regierung abgetreten. Dieser, geboren am 28. April 1785, trat 1806 dem Rheinbunde bei, vermählte sich 1808 mit einer Nichte der Kaiserin Josephine, Stephanie Tascher de la Pagerie, die Napoleon zur französischen Prinzessin erhob, verlor aber 1810 seine Souverainetät, wofür ihm Frankreich 1813 mit einer Rente von 240,800 Frcs. entschädigte. Im Frieden von 1815 erhielt er seine Besitzungen als Standesherrschaften zurück, Meppen unter hanoverscher, Recklinghausen unter preußischer Hoheit. Im J. 1816 ließ er seine erste Ehe für nichtig erklären und vermählte sich 1819 mit der Prinzessin Ludmilla von Lobkowitz. Der Erbprinz Engelbrecht ist 1824 geboren, und des Herzogs zweite Tochter seit 1842 mit dem Fürsten Aldobrandini, dem Bruder des Fürsten Borghese vermählt. Sein Bruder Paul ist Ehrendomherr in Namur und lebt in Brüssel. Sein jüngster Bruder, Karl Peter d'Alcantara, besitzt die vom Vater ihm abgetretenen belgischen Güter, ist in Frankreich naturalisirt, seit 1828 franz. Herzog und Pair und seit 1829 mit Alix, Gräfin von Talleyrand-Perigord, vermählt.

Arenberg, August Maria Raimund, Fürst von, Vatersbruder des Herzogs Prosper Ludwig, des Hauptes des in Hanover, Frankreich, Belgien und dem preußischen

Westphalen ansässigen Hauses, und Sohn Herzogs Karl Maria Raimund, der sich im siebenjährigen Kriege in österreichischen Diensten ausgezeichnet hatte, wurde am 30. August 1753 zu Brüssel geboren, und starb daselbst am 26. Sept. 1833. Seine Rolle in der Geschichte ist weder sehr ehrenvoll, noch sehr merkwürdig, doch wird er oft genannt werden als Freund Mirabeau's und wegen der Betheiligung an der letzten Handlungsweise desselben. In französische Dienste war A. getreten, indem sein Großvater von mütterlicher Seite, Graf Ludwig von der Mark, der Besitzer eines nach ihm benannten deutschen Infanterieregimentes im französischen Heere, ihm dieses, wie auch den Namen Graf von der Mark vererbte. Diesen Namen hat er viele Jahre hindurch ausschließlich geführt. Im J. 1778 mußte er, während des englisch-amerikanischen Feldzugs, sein Regiment nach Indien führen, stand dort zwei Jahre und kämpfte mit Auszeichnung. Seine militärische Laufbahn ist ehrenvoller als seine politische. Als die Unruhen in Brabant unter Joseph II. ausbrachen, begab er sich dahin und war so lange eifrig für die revolutionäre Partei, bis er die Ausschweifungen derselben erkannte und sein Eigenthum bedroht sah; da verließ er sie und meinte es aufrichtig mit der Regierung bei der Wiederherstellung der alten Verhältnisse unter Leopold II. Vielleicht bewog ihn die hier erhaltene Lehre, in den Generalstaaten zu Versailles, zu denen er als Besitzer bedeutender Güter in dem französischen Amte Quesnoy (durch seine Gemahlin, eine geborne Marquise le Danois de Cernay) von dem Adel dieses Amtes gewählt war, anfangs mit der Adelspartei gegen den dritten Stand zu stimmen. Doch bald gehörte er, wohl besonders durch Mirabeau bewogen, zu denen, die sich dem dritten Stande, der sich unterdeß zur Nationalversammlung erklärt hatte, anschlossen, und vertheidigte die französische Revolution. War es nun der gefährliche Charakter, den dieselbe annahm, oder waren es Vorspiegelungen des Hofes, dem er sich nie ganz entfremdet hatte: er war zuletzt eifrig thätig für eine Vermittelung zwischen dem Hofe und dem Volke, in die bekanntlich zuletzt auch Mirabeau, und zwar durch ihn, hineingezogen wurde. Sein Antheil dabei, so wie Mirabeau's Rolle überhaupt, der bald darauf starb, sind noch dunkel, wir dürfen darüber Aufklärung erwarten durch die Memoiren des Fürsten, für deren Herausgabe er in den letzten Jahren seines Lebens thätig war, und die uns nun wohl nicht mehr lange vorenthalten bleiben dürften. Einzelnes ist bereits davon erschienen in den „Tableaux de genre et d'histoire," herausgegeben von Fr. Barrière (Par. 1828), und in den „Mémoires de Mirabeau" (6 Bde., Par. 1833—34). Was man aber jetzt von dem großen Einflusse, von der Ueberlegenheit des Fürsten über Mirabeau, verbreitet, ist gewiß nur Uebertreibung. Der kolossale französische Tribun, dessen donnernde Beredtsamkeit ein ganzes Königreich niederzuschmettern vermochte, kann sich nicht unter die Leitung eines so unbedeutenden Mannes, wie A. gegen Mirabeau ist, gebeugt haben. Höchst wahrscheinlich war A. nur der harmlose Ueberbringer der Wünsche des schwachen Hofes — eine nicht sehr ehrenvolle Rolle, die nöthigen Falls auch jedes andere Glied der Camarilla hätte übernehmen können. Nach dem 10. August 1792, anderthalb Jahre nach Mirabeau's Tode, der A. und Frochot zu seinen Testamentsvollziehern ernannt hatte, verließ der Fürst, an des Königs Sache verzweifelnd, Frankreich, ging nach den Niederlanden, und, als hier die französischen Armeen eindrangen, nach Wien. Die Erinnerung an seine Rolle, während des Aufstandes unter Joseph II. und sein Verhältniß zu Mirabeau verhinderte seine Anstellung in der militärischen Laufbahn, doch erhielt er später, durch den Minister Thugut, einige diplomatische Aufträge in Deutschland und Italien. Napoleon, dem er seine Dienste anbot, wies dieselben zurück. Nach 1814 begab sich A., zum niederländischen Generallieutenant ernannt, nach Brüssel, folgte aber nicht der holländischen Armee nach der Revolution von 1830, sondern blieb in Brüssel wohnen, mit Literatur und Kunst beschäftigt. Er hat eine beträchtliche Gemäldesammlung hinterlassen. — Sein Sohn, Prinz Ernst Engelbert, ist am 25. Mai 1777 geboren und mit Marie Therese, Gräfin von Windischgrätz (geb. am 4. Mai 1774), vermählt. Er ist auch im Besitze der bedeutenden Güter der ausgestorbenen Grafen von der Mark. Sie haben nur eine unverheirathete Tochter, Ernestine Marie, geb. am 19. Febr. 1804. Da nicht zu hoffen ist,

daß Ernst Engelbert noch einen männlichen Nachkommen erhalten werde, so wird dieser Zweig des Arenbergischen Geschlechts in wenigen Jahren erlöschen.

Arena, s. Amphitheater.

Arenas, ein spanischer Mönch, der sich in den mexicanischen Unruhen 1825 berühmt machte. Er suchte mit einer bedeutenden Anzahl von Spaniern eine Contrerevolution zu Stande zu bringen, ward aber überwunden, gefangen genommen und erschossen.

Arendt, Mart. Friedr., geb. zu Altona 1769, ein durch seine vielen Reisen berühmter genialer Gelehrter, der besonders über Norwegen u. a. bisher unbekannte Gegenden, über die alte keltische Sprache, Mythologie und Geschichte Forschungen anstellte. Er durchreiste Europa mehrere Male zu Fuße, und ertrug mit leichter Mühe alle Beschwerlichkeiten. In Neapel wurde er wegen Verdachts des Carbonarismus eingezogen wieder freigelassen und starb 1824 in der Nähe von Venedig.

Arene, Tochter des Oebalos und der Gorgophone, war die Gemahlin ihres Stiefbruders Aphareus (s. d.). Eine Stadt und ein Brunnen in Elis erhielt von ihr den Namen.

Arens, Franz Joseph, Freiherr von, zweiter Präsident des Oberappellations- und Kassationsgerichts in Darmstadt, ist der Sohn eines Kaufmanns zu Arnsberg in dem damals hessischen, jetzt preußischen Herzogthum Westphalen, und war von seinem Vater bestimmt, Kaufmann zu werden, aber innerer Trieb zog ihn zu der Rechtswissenschaft, die er auf der Universität Marburg seit 1802 studirte. Im folgenden Jahre begab er sich nach Gießen und erhielt daselbst, vier und zwanzig Jahre alt (er ist am 7. Juni 1779 geboren), nachdem er seine Inauguraldissertation „De juris, bonae fidei possessori in fructus ex re aliena competentis, legitime fundamento“ 1803 geschrieben hatte, die juristische Doctorwürde. Zugleich habilitirte er sich als akademischer Docent und wurde am 16. Juni 1804 außerordentlicher Professor der Rechte, Beisitzer der Juristenfacultät und Assessor des katholischen Kirchen- und Schulraths für die Provinz Oberhessen. Ein in demselben Jahre von ihm angekündigtes Lehrbuch des Kirchenrechts ist wahrscheinlich deswegen nicht zu Stande gekommen weil ihm die vielen und wichtigen Berufsarbeiten, die sich bei ihm in der raschen Aufeinanderfolge verschiedener Beförderungen häuften, nicht Muße genug gestatteten, wiewohl er von Zeit zu Zeit doch noch einige Recensionen in gelehrte Zeitschriften gegeben haben soll. Einen Ruf als ordentlicher Professor nach Kiel lehnte er ab und sah sich dafür noch in demselben Jahre, am 10. Dec. 1806, mit einer ordentlichen Professur des kanonischen Rechts in Gießen belohnt. Wenige Jahre darauf, am 10. Mai 1810, wurde er wirklicher Kirchen- und Schulrath, und, nachdem er 1814 für die Dauer des Krieges die Direction der Lazarethkommission für die Provinz Oberhessen freiwillig und unentgeltlich geleitet hatte, 1818 wirklicher Appellationsgerichtsrath, während er auf der Universität, zumal seit sein Schwager, der nachmals geadelte Karl Ludwig Wilh. Grolmann, von 1815 an die Würde eines Universitätskanzlers bekleidete, alle Grade der Facultät durchlief, bis er 1821 erster Professor der Rechte und Senior der Juristenfacultät wurde. In den Jahren 1817 und 1818 bekleidete er das akademische Rectorat, und als sein Schwager Grolmann zum Staatsrath und interimistischen Verwalter des Staatsministeriums während der Krankheit des Ministers von Lichtenberg 1819 ernannt worden war, wurde er Regierungskommissär der Universität, zugleich mit dem Auftrage, die damals an den Tag gekommenen politischen Umtriebe in der Studentenwelt zu untersuchen. Wenn sich gleich mißbilligende Stimmen über sein Verfahren in öffentlichen Blättern und sonst wo vernehmen ließen, so war die Staatsregierung mit seinen Untersuchungen doch so zufrieden, daß sie ihn 1820 provisorisch und am 3. Febr. 1821 definitiv zum wirklichen Kanzler der Universität, so wie zum Director des Hofgerichts der Provinz Oberhessen ernannte. Es wird versichert, er sei auch Mitglied der Untersuchungskommission zu Mainz gewesen; diese Angabe beruht indessen auf einem Irrthum. Dagegen verlieh ihm der Großherzog Ludwig I. am 25. Aug. 1824 das Kommandeurkreuz und bald darauf das Großkreuz zweiter Klasse des großherzoglich hessischen Haus- und Verdienstordens,

ertheilte, ihm am 24. Juli 1825 das Präsidium des oberhessischen Hofgerichts mit dem Amtscharakter eines Geheimeraths, zugleich auch das Directoriat der Pädagog- und Prüfungskommission, und erhob ihn am 25. Aug. 1826 in den erblichen Freiherrnstand. Je lauter sich wohl hier und da die Unzufriedenheit Einiger, die nicht der politischen Ueberzeugung folgen mochten, welche A. angenommen hat, aussprach, desto größer war die Anerkennung, die seine Verdienste und sein ganzes System politischer Grundsätze bei dem Fürsten fanden. Selbst auswärtige Monarchen munterten ihn auf und belohnten ihn mit Auszeichnungen und Orden. Der Kaiser von Oesterreich schenkte ihm 1825 das Ritterkreuz des Leopoldordens, und am 2. Jan. 1826 empfing er von dem König von Preußen das Ritterkreuz des rothen Adlerordens. Als Kanzler der Universität, ein Amt, das er bis zu seiner Ernennung zum zweiten Präsidenten des Oberappellationsgerichts 1833 verwaltete und darin den Juristen Justus Timoth. B. Linde (s. d.) zum Nachfolger hatte, war er als ständiges Mitglied der landständischen Berathungen in die erste Kammer berufen, und auch nachdem er das Präsidium des Gerichtshofes in Darmstadt übernommen hatte, erschien er doch noch in der ersten Kammer, und ist außerdem nichtständiges Mitglied des Staatsrathes, mit dem neuerlichst erhaltenen Titel „Excellenz". Hier, in den Versammlungen der Stände, an deren Arbeiten er in den Jahren $18^{20}/_{21}$, 1823, 1826, $18^{29}/_{30}$, 1833 thätigen Antheil nahm, zwangen ihn die Umstände, seine Ansichten über den Geist der Zeit und über das, wonach die Völker des neuen Jahrhunderts als nach einem unentbehrlichen, sowohl nach den Lehren der Geschichte, als nach den Grundsätzen der Vernunft nothwendig gewordenen Bedürfnisse ringen, deutlicher und bestimmter auszusprechen, als dies in einem amtlichen Wirkungskreise, worin die angebliche Amtsinstruction und der Dienstvertrag leicht Alles verhüllt und entschuldigt, möglich ist. In dem Amte kann ein Staatsdiener den Grundsätzen des alten, festgenagelten Stockjunkerthums, den Principien des in sich selbst versumpften Romanismus oder den extremen Ansichten irgend einer aristokratischen, demokratischen, pfäffischen oder revolutionären Partei folgen; er kann im Einzelnen Bedrückungen ausüben, Glaubensbrüder und Glieder seiner Sippe, selbst wenn sie intellectuell und moralisch nicht der Beachtung werth sind, begünstigen und Andere zurücksetzen: immer aber kommt ein solches Verfahren, weil es meistens nur einzelne Fälle berührt, nicht zur Kenntniß eines Jeden, da nicht ein Jeder davon gleich betroffen wird, also nicht gleiches Interesse hat. Anders ist es in den constitutionellen Kammern; in ihnen wird das Interesse die Nation berathen, öffentlich, nicht nach Instructionen, die außer dem Empfänger und Verleiher Niemand kennt, nicht hinter verschlossenen Thüren; was gesprochen, debattirt, beschlossen und nicht beschlossen wird, geschieht im Angesicht des Volkes, dessen Organe die Deputirten sind. Hier muß Jeder heraustreten mit seinen Ueberzeugungen und sie vor der Nation aussprechen, die alsdann über ihn richtet und ihre Urtheile der Nachwelt überliefert. Ist das etwa das Princip, dem A. als bedeutende politische Renommée folgt? Huldigt er dem Gesetz, das, durch die ganze Welt verbreitet, uns alle Wesen sehen läßt, wie sie, in beständiger Bewegung und Progression begriffen, unaufhaltsamen Reformen entgegenschreiten? Hat er sich jemals mit der Energie, mit der unbeugsamen Festigkeit, wie er sie bei andern Gelegenheiten, zumal in Dienstverhältnissen, entwickelt hat, dafür in den Kammern ausgesprochen, daß Einrichtungen, die einstmals zweckmäßig waren, dies zu sein aufhören und ins gerade Gegentheil übergehen können, und daß das Volk unter der Last solcher Ruinen aus der Vorzeit das Recht habe, zu bitten, daß es von dem historisch gewordenen Drucke befreit werde? Betrachten wir den Inhalt der verschiedenen landständischen Verhandlungen, an denen A. Theil hatte, so erscheint dieser in seinen Behauptungen und Meinungen als ein eifriger Verfechter jenes Systems, nach welchem das, was einmal da ist und lange da gewesen ist, auch an und für sich gut sein müsse, eben aus keinem andern Grunde, als weil es das historische Ansehn für sich habe. Er ist mithin ein Mann von der stabilen Form, ein Lobredner des Beharrungsprincips, in welchem das Ausruhen und das Festhalten auf einer Stelle gepredigt und die Impulsivkraft der menschlichen Natur verkannt, geleugnet oder unterdrückt wird. Es ist wahr, daß das Beharren

und das Festhalten des Erworbenen den Stützpunct der Thätigkeit des einzelnen Menschen, der Gesellschaften, der Staaten, des Menschengeschlechts bildet; aber die Vervollkommnung alles Bestehenden durch zweckmäßige, wohlangebrachte Veränderungen ist der andere Endpunct und das immer vorrückende Ziel seines Laufes. Da, wo das Beharrungsprincip überwiegt und wo sich diejenigen, welchen die Natur das Vermögen ertheilte, die beiden im Wesen des Menschen liegenden Grundrichtungen der Gewohnheit und des Neuerungstriebes zu versöhnen, der vernunftmäßig wirkenden Impulsivkraft bloß aus der Besorgniß, ein ererbtes Rechtstitelchen möchte verloren gehen oder noch nicht Dagewesenes zum Vorschein und zu Geltung kommen, widersetzen, da geräth Alles in einen trostlosen Stillstand. Die Kräfte werden durch Unbeweglichkeit gelähmt und aller geistiger und materieller Reichthum trocknet ein, weil er nicht zunimmt. Stillstand bringt unvermeidlich ein Zurückgehen mit sich. Dieses Princip des Ausruhens und Feststehenbleibens auf einer Stelle, die unbedingte Achtung gegen das Alte, unbedingter Haß gegen das Neue, Verachtung der Wünsche unserer Zeit nach wohlfeilem Recht, wohlfeiler Religion und wohlfeiler Administration — das ist, wie es scheint, die Grundlage, auf welcher die politische Ueberzeugung A.'s ruht, und er hat davon in den Discussionen der ersten Kammer unwiderlegliche Beweise geliefert. An der Stelle des verstorbenen Ministers von Hofmann wurde A. im Sept. 1841 zum Präsidenten des Staatsraths ernannt.

Areopagus, das älteste und wegen seiner Unparteilichkeit angesehenste Gericht in Athen. Die Zeit seines Entstehens ist ungewiß, doch bestand es schon vor Solon's Zeit. Die Zahl seiner Mitglieder wird verschieden angegeben, und wurde durch die abgegangenen Archonten besetzt, welche alsdann lebenslang Mitglieder des A. blieben. Doch wurde streng auf ihre Sittlichkeit gesehen, und sie wurden ausgeschlossen, sobald sie den geringsten Fehltritt begingen. Vor den Richterstuhl des A. gehörte: vorsätzlicher Mord, Brandstiftung, Neuerung in Staats- und Religionssachen und nach Demosthenes Versicherung ward kein Urtheil gefällt, mit dem nicht beide Parteien zufrieden waren. Monatlich wurden drei Sitzungen gehalten auf einem bei der Stadt gelegenen Hügel des Ares (daher der Name). Bis auf Perikles Zeiten erhielt sich der A. in seiner Reinheit, später sank er aber, als das allgemeine Sittenverderbniß der Athener auch unter den Mitgliedern des A. Eingang fand.

Ares, s. Mars.

Aretäus, ein berühmter Arzt aus Kappadocien, in der letzten Hälfte des 1. und zu Anfang des 2. Jahrh. n. Chr., wurde von den Alten nächst dem Hippokrates für den besten Beobachter bei Krankheiten gehalten. Die Resultate seiner langjährigen Erfahrungen legte er in zwei noch jetzt vorhandene Werken nieder, von denen das eine über die Ursachen und Zeichen der acuten und chronischen Krankheiten, das andere über die Heilung derselben handelt. Die beste Ausgabe lieferte Wigan (Oxford 1723, Fol.), eine deutsche Uebersetzung Dewez (2 Bde., Wien 1790—1802).

Arēte, Gemahlin des Alkinous (s. d.). Als die Argonauten auf ihrer Rückfahrt von dem Absyrtus, bei der Insel der Phäaken eingeholt wurden und Alkinous die Medea ausliefern wollte, wenn sie noch Jungfrau wäre, veranstaltete A. noch in derselben Nacht die Verbindung des Jason mit der Medea.

Arethusa, ein Quell auf der Insel Ortygia bei Syrakus, der mit dem Flusse Alpheus in Elis in unterirdischer Verbindung stehen sollte. Die Sage erzählt, daß die Nymphe Arethusa, Tochter des Nereus und der Doris, als sie sich im Alpheus gebadet, Liebe im Flußgotte entzündet habe, und von ihm so lange verfolgt worden sei, bis Diana, sich ihrer annehmend, sie in eine Quelle verwandelte.

Aretin, 1) Adam, Freiherr von, zu Ingolstadt den 24. August 1769 geboren, starb 1822 als Bundestagsgesandter, nachdem er sich 33 Jahre lang in Bayern als thätiger Geschäftsmann ausgezeichnet hatte. 2) Christoph, Freiherr von, ein Bruder des Vorigen, den 2. Dec. 1772 geboren, war zuerst Hofbibliothekar, später Präsident des Appellationsgerichts für den Regenkreis zu Amberg, und starb den 24. Dec. 1834 zu München. Beide Brüder haben sich durch mehrere Schriften bekannt gemacht.

Aretino, Pietro von, ein bekannter Satyriker, war geb. 1492 zu Arezzo, von welcher Stadt er den Beinamen A. erhielt. Schon früh wegen beißender Witze aus seiner Vaterstadt verbannt, wandte er sich nach Perugia und von da nach Rom, wo er vom Papste gut aufgenommen wurde. Allein durch seine beißende Satyre verscherzte er auch hier sein Glück und ging an den Hof des Herzogs Johann von Medici, wo Franz I. von Frankreich ihn kennen lernte. Dieser sowohl als Karl V. zeichneten den frechen Satyriker aus, der alle Händel und Zänkereien, welche ihm sein unbesiegbarer Hang, seiner Zunge stets freien Lauf zu lassen, zu seinem Vortheile zu beenden wußte. Obwohl A.'s Satyren voll der schlüpfrigsten und schamlosesten Stellen sind, so zeichnen sie sich doch durch treffenden Witz und scharfsinnige Auffassung der menschlichen Schwächen aus. Außer der Satyre liebte A. das Geld und sinnliche Genüsse über Alles. Er lebte zuletzt in Venedig, wo er 1557 starb.

Arezzo, Stadt im florentinischen Gebiete mit 8000 Einw., merkwürdig durch ihr Alter, ihre reizende Lage und schönen Gebäude. Hier wurden Mäcenas, Petrarca, Papst Julius II., Concino Concini (Marschall von Ancre), Vasari, Redi und mehrere andere berühmte Männer geboren.

Arezzo, Thomas, Kardinal, ein Mann, der in einem bewegten Leben immer eine ehrenvolle Rolle gespielt hat, stammte aus einer angesehenen und alten Familie Palermos, und wurde 1756 zu Orbitello, einem Dorfe in Toskana, geboren. Zu Rom machte er seine philosophischen und juristischen Studien, und wurde darauf von Pius VI. zum Vicelegaten in Bologna ernannt. Dann verwaltete er die Gubernien Fermo, Perugia und Macerata, zog sich aber 1798 in Folge der französischen Invasion nach Sicilien zurück. Nach Rom 1801 zurückgekehrt, erhielt er von Pius VII. den Titel eines Erzbischofs von Seleucia, und wurde zum päpstlichen Nuntius in Petersburg ernannt. Es handelte sich damals um die Vereinigung der griechischen und römischen Kirche, eine Angelegenheit, die sich mit Kaiser Paul's Ermordung zerschlug, und, wie es scheint, immer nur wieder versucht wird, um von Zeit zu Zeit Gelegenheit zu haben, einige Lieblinge auf Kosten des Staatswohles angenehm zu unterhalten; denn eine Vereinigung der griechisch-russischen Kirche mit der römischen ist in der That so unmöglich, als eine Verschmelzung der protestantischen mit der päpstlichen Kirche. Nach seiner verunglückten Mission in Petersburg lebte A. mehrere Jahre als päpstlicher Legat in Dresden, und wurde 1807 von Napoleon nach Berlin berufen, der ihn zur Ausführung seiner Pläne gegen den päpstlichen Stuhl benutzen wollte und mit wichtigen Aufträgen nach Rom absandte. A. verrieth aber die Sache des Kaisers und benutzte sein Wissen zur Warnung des Papstes. Napoleon ließ ihn darauf 1808 in Florenz, dann in Navarra gefangen setzen, gab ihn wieder frei, ließ ihn aber zum zweiten Mal in das Gefängniß nach Bastia bringen. Von hier entkam er 1813 verkleidet nach Sardinien zum Könige Victor Emanuel. Mit diesem 1814 im Hafen von Genua gelandet, empfing er den aus seiner Gefangenschaft zurückkehrenden Papst zu Savona und begleitete ihn nach Rom. Als dieser bei Murat's Invasion genöthigt war, sich nach Turin zu begeben, begleitete A. ihn auch dahin, und wurde nach der abermaligen Rückkehr nach Rom 1815 zum Cardinal ernannt. Er erhielt die Legation Ferrara. Hier machte er sich besonders durch die Theilnahme beliebt, die er den in Folge der Revolution von Neapel im Jahre 1820 dahin geschickten Gefangenen bewies. Er starb am 3. Febr. 1833 zu Rom, wohin ihn 1830 Pius VIII. als Vicekanzler der Kirche berufen hatte. Seine Leiche wurde unter den größten Ehrenbezeugungen in der Laurentiuskirche beigesetzt, der Papst Gregor XVI. und die vornehmsten Würdenträger der Kirche wohnten dem Leichenbegängnisse bei. Wir erwarten seine Memoiren, zu deren Ausarbeitung er besonders die Tage seines Exils in Sicilien und seiner Gefangenschaft benutzt hat. Zwar mangelt es für die neuere Zeit keineswegs an Denkwürdigkeiten aller Art, aber die große Epoche, durch welche unsre Zeit geboren worden ist, ist so reich an Einzelnheiten, daß auch diese Memoiren, zumal für die päpstlichen und italienischen Verhältnisse, nicht unwichtig erscheinen mögen.

Argand'sche Lampe, s. Lampe.

Argelander, Friedrich Wilhelm August, Professor der Astronomie in Bonn und einer der ausgezeichnetsten Männer seines Faches, wurde am 22. März 1799 zu Memel geboren, wo sein Vater Kaufmann war. Er erhielt hier Privatunterricht und war während des dortigen Aufenthaltes der königlichen Familie von Preußen oft der Spielkamerad des Kronprinzen, jetzigen Königs von Preußen. Nachdem er dann auf dem Collegium Fridericianum zu Königsberg seine Schulbildung vollendet hatte, bezog er 1817 die dortige Universität, und wandte sich, durch Bessel (s. d.) angeregt, bald von seinem frühern Studium der Kameralwissenschaften zu dem der Astronomie, die er auch unter des erwähnten Astronomen Leitung praktisch zu üben viele Gelegenheit hatte. Er wurde 1820 Gehilfe an der königlichen Sternwarte, promovirte 1822 und habilitirte sich durch Vertheidigung der Dissertation „De observationibus astronomicis a Flamstedio institutis.“ Noch in demselben Jahre gab er heraus: „Ueber die wahre und scheinbare Bahn des großen Kometen von 1811“ (Königsberg 1822), und 1823 erhielt er einen Ruf nach Abo, als Nachfolger des Astronomen Walbeck an der dortigen neuerbauten Sternwarte. Er nahm den Ruf um so lieber an, als er daselbst durch die Lage des Ortes und die übrigen Verhältnisse ein ganz besonders günstiges Observatorium zu finden wußte. Dieses hat er auch zur Bereicherung seiner Wissenschaft mit angestrengtem Fleiße benutzt. Eine Frucht seiner Beobachtungen der Sterne mit starker eigner Bewegung war sein Werk: „DLX stellarum inerrantium positiones mediae ineunte anno 1830“ (Helsingfors 1835, 4.), das von der Akademie in Petersburg mit dem großen Demidoff'schen Preise gekrönt wurde. Seine übrigen dortigen Beobachtungen bis zum Jahre 1828 sind enthalten in „Observationes astronomicae in specula universitatis litterariae Fennicae factae“ (3 Bde., Fol. Helsingfors 1830—1832). Die Feuersbrunst, welche im Jahre 1827 den größten Theil der Stadt Abo vertilgte, führte, obwohl die Sternwarte verschont blieb, zu der Verlegung der Universität nach der Hauptstadt von Finnland, Helsingfors. A. setzte anfangs seine Beobachtungen in Abo fort, hielt sich dann 1830 und 1831 längere Zeit in Königsberg und Memel auf, und war dann bei der Beaufsichtigung des Baues der neuen Sternwarte in Helsingfors thätig, die 1834 vollendet ward. A.'s erste dortige Beobachtungen betrafen die wichtigern Circumpolarsterne. Die Stellung hat er 1837 verlassen, um eine Professur an der neu erbauten Sternwarte in Bonn einzunehmen. A.'s Thätigkeit erhält noch dadurch eine besondere Wichtigkeit, daß dieselbe auch einem der interessantesten Fragepunkte zugewendet gewesen ist, nämlich dem über die eigne Bewegung des Sonnensystems. Die schon von Herschel aufgestellte Hypothese, daß die Bewegung vieler Fixsterne nur scheinbar, und vielmehr durch eine Bewegung des Sonnensystems selbst nach einem Sterne im Knie des Herkules zu erklären sei, hat durch A.'s Beobachtungen und Rechnungen, die auch eine Richtung nach der Mitte zwischen λ und ϱ Herculis angeben, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gewonnen. A.'s Verdienste sind allgemein anerkannt, er ist Mitglied der Astronomical society und Korrespondent der Akademieen von Berlin, Palermo und Petersburg.

Argens, Jean Bapt. de Boyer, Marquis d', geb. 1704 zu Aix, wurde im 15. Jahre Soldat, mit dem franz. Gesandten nach Constantinopel geschickt, trat nach seiner Rückkehr wieder in die Armee, wurde 1734 bei der Belagerung von Kehl verwundet, durch einen Sturz vom Pferde zum Dienste untauglich gemacht, und von seinem Vater enterbt. Hierauf ging er nach Holland und ward Schriftsteller. Friedrich der Große, der ihn durch Schriften kennen lernte, berief ihn zu sich, und machte ihn zum Director der schönen Wissenschaften bei der Akademie. Später kehrte er jedoch in die Provence zurück, und starb den 11. Januar 1771. Man hat viele Schriften von ihm, worunter seine lettres juives, lettres cabalistiques sich auszeichnen.

Argensola, Lupercio und Bartolomeo Leonardo de, aus einem altadeligen Geschlechte von Ravenna, das sich in Aragonien angesiedelt hatte, erhielten von ihrer Mutter Donna Aldonza de Argensola, aus einer angesehenen catalonischen Familie, nach spanischer

Sitte ihren Beinamen. Beide geboren zu Barbastro, Lupercio 1563, Bartolomeo 1564, blieben durch äußere Schicksale wie geistige Bestrebungen ihr ganzes Leben hindurch innig verbunden, studirten zu Huesca, und erfreuten sich später des besondern Schutzes Maria's von Oesterreich, der Schwester Philipp's II. und Witwe des Kaisers Maximilian's II., die sich nach des Letztern Tode nach Madrid zurückgezogen hatte. Sie ernannte Lupercio zu ihrem Secretär und dessen Bruder, der unterdessen die Priesterweihe empfangen hatte, zu ihrem Caplan. Der Erzherzog Albert von Oesterreich, Maria's Sohn, ernannte später Lupercio zu seinem Kammerherrn, Philipp III. aber und die Stände Aragoniens ernannten ihn zum Historiographen dieses Königreichs, weshalb er sich einige Zeit in Saragossa aufhielt. Sein Bruder, der 1603, nach dem Tode der Kaiserin Maria sich mit dem Hofe Philipp's III. zuerst nach Valladolid und 1609 nach Madrid begeben und dort im Auftrage des Grafen von Lemos, damaligen Präsidenten des Raths von Indien, seine „Conquista de las Molucas" herausgegeben hatte, folgte ihm dahin, doch 1611 begleiteten beide Brüder den zum Vicekönig von Neapel ernannten Grafen Lemos nach Italien, wo der Aeltere zum Staats- und Kriegssecretär ernannt wurde, aber schon 1613 starb. Bartolomeo besuchte 1615 Rom und erhielt vom Papst Paul V. ein Kanonicat an der Metropolitankirche zu Saragossa; die Stände von Aragonien übertrugen ihm zu gleicher Zeit die durch seines Bruders Tod erledigte Stelle eines Historiographen. Im folgenden Jahre 1616 kehrte er mit seinem Gönner, dessen Vicekönigreich zu Ende ging, nach Spanien zurück und nahm seinen bleibenden Wohnsitz zu Saragossa. Zwei Jahre darauf erfolgte seine Ernennung zum königlichen Historiographen der Krone von Aragonien. Er starb 1631, berühmt gleich seinem Bruder als Dichter und geachtet als Historiograph. Als solcher setzte er Zurita's „Annalen von Aragonien" fort, wozu schon sein Bruder Vorarbeiten gemacht hatte. Doch erschien nur „Primera parte de los anales de Aragon, que prosigue los del secretario Geronimo Zurita deste el anno 1516" (Saragossa 1630. Fol.). Die Gedichte beider Brüder sammelte erst nach Beider Tode der Sohn des ältern und gab sie (Sarag. 1634, 4.) heraus, neu aufgelegt in der „Coleccion de D. Ramon Fernandez" (Madrid 1786, neu aufgelegt 1804). Sie bestehen aus Episteln, Satyren, Oden, Sonetten, Canzonen und zeichnen sich besonders durch große Glätte und Correctheit der Sprache aus.

Argenson, Marc René Voyer, Marquis d', geb. zu Paris 1771, stammte aus einer der ausgezeichnetsten Familie Frankreichs. Sein Vater Marc René Voyer d'A., geb. 1722, gest. 1782, war Generallieutenant, sein Großvater, Marc Pierre Voyer d'A., geb. 1696, gest. 1764, Kriegsminister, sein Großoheim, René Louis Voyer d'A., geb. 1694, gest. 1757, Minister des Auswärtigen, Freund Voltaire's und ein nambafter Philosoph und Politiker, Verfasser der „Considérations sur le gouvernement de la France"; der Sohn des Letztern, der Marquis de Paulmy, früher Gouverneur des Arsenals, nachher Botschafter in Venedig und Polen, Begründer der vom Grafen von Artois gekauften Bibliothèque de l'arsenal von 150,000 Bänden, hatte sich ebenfalls durch die Herausgabe der geschätzten „Mélanges tirés d'une grande bibliothèque", in 80 Bänden, einen literarischen Ruf erworben. Beim Ausbruch der Revolution studirte A. zu Straßburg, trat in Kriegsdienste und ward Adjutant Lafayette's. Als dieser Frankreich verließ, heirathete er die Witwe des Herzogs de Broglie, und lebte nun mit der Bewirthschaftung seiner Güter und seiner Eisenhämmer im Oberelsaß beschäftigt. Er wurde später zum Präfecten des Departements des deux Nèthes ernannt, vertheidigte als solcher gegen Bonaparte die verfassungsmäßige Verwaltung, nahm aber seinen Abschied, als er von den Ministern nicht unterstützt wurde. Im J. 1814 wurde er wieder zum Präfecten des Rhonedepartements erwählt, schlug es aber aus, weil Frankreich keine Verfassung habe. Als Deputirter unterzeichnete er 1815 den Protest, als man den Versammlungssaal geschlossen hatte und trat später in das Wahlcollegium zu Vienne, wo er bei seiner Eidesleistung das unveräußerliche Recht der Völker, ihre Verfassungen zu ändern, sich ausdrücklich vorbehielt. In der Deputirtenkammer sprach er kräftig gegen die Prevotalgerichte und die

Verfolgung der Protestanten in Südfrankreich, widersetzte sich 1816 und 1817 allen die Freiheit bedrohenden Maßregeln der Minister und zeigte sich überhaupt als ein standhafter Vertheidiger der Verfassung des Landes. Er war Mitglied und einer der hauptsächlichsten Leiter der nach der Julirevolution gegründeten sogenannten Charbonnerie démocratique, und wurde von den Affiliirten deutlich als Derjenige bezeichnet, der im Falle einer neuen Revolution für die Uebernahme einer alsdann nothwendig werdenden Dictatur besonders geeignet sein möchte

Argentan oder Neusilber, in China Packfong (Weißkupfer), im Französischen Maillechort oder Melchior, im Englischen German silver genannt, heißt eine Legirung von Kupfer, Nickel und Zink, selten etwas Eisen, welche ihrem silberähnlichen Ansehen Namen und Gebrauch verdankt. Seit schon fast 100 Jahren wurde diese Mischung von den Gewehrfabrikanten in Suhl zu Sporen, Gewehrgarnituren &c. benutzt doch erst in neuerer Zeit hat man angefangen, sie zu sehr vielen andern Geräthen zu verwenden. Die bedeutendsten Fabrikanten sind Geitner in Schneeberg, Gersdorff in Wien und die Gebrüder Henniger in Berlin. Jede Fabrik beobachtet besondere Verhältnisse, in denen sie die drei obengenannten Metalle legirt, die sie meist sogar geheim hält; doch pflegt im Allgemeinen die Hälfte Kupfer darin zu sein und das Nickel beträgt noch weniger als das Zink. Die verschiedenen Verhältnisse der Bestandtheile haben einen großen Einfluß auf Härte, Sprödigkeit und andere auf die Verarbeitung wesentlich einwirkende Eigenschaften der Legirung, doch weniger auf die beim Gebrauch in Betracht kommenden Eigenschaften. Das silberähnliche Ansehen erstreckt sich nicht blos auf die Oberfläche, sondern durch die ganze Masse. Das Metall läßt sich zu allen möglichen Geräthen geschmackvoll verarbeiten und poliren und besitzt dabei mehrere wesentliche Vorzüge: es nutzt sich wegen seiner Härte langsamer ab als das Silber, bleibt auch abgenutzt stets weiß und bietet im Haus- und Küchengebrauche gar keinen Grund zu Vergiftungsbefürchtungen, wodurch es dem Kupfer und Messing und selbst dem zwölflöthigen Silber etwas voransteht. Dies haben die Versuche von Liebig und Darcet überzeugend dargethan, weshalb auch überall die frühern Verbote des Argentans zurückgenommen sind. Beim Putzen und Poliren ist das Argentan wegen seiner Härte etwas schwieriger zu behandeln als das Silber; doch stellen Scheuern mit Asche, feinem Sand, Ziegelmehl mit Essig, Lauge oder Wasser, oder noch besser Befeuchtung mit verdünnter Schwefelsäure und nachheriges Abreiben, den Glanz vollkommen wieder her. Auf dem Probirstein läßt sich Argentan von Silber nur dann unterscheiden, wenn man den Strich mit Scheidewasser befeuchtet, worauf der des Argentans sich auflöst, der des Silbers aber eine graue Spur zurück läßt.

Argiphontes, s. Argus.

Argo, s. Argonauten.

Argolis, die südöstlichste Halbinsel von Morea, zwischen dem Meerbusen von Nauplia und Aegina, bildet jetzt ein Gouvernement des Königreichs Griechenland mit den Untergouvernements Spezzia und Hermione. Durch die östliche Fortsetzung des nördlichen Gebirgsrandes des Peloponnes, die sich um die Küsten zieht und die durch Sümpfe und Reisfelder verpestete Ebene von Argos mit vielen Felsen umgiebt, erhält das Land einen gebirgigen Charakter. Die höchsten Bergspitzen sind der Malevo (bei den Alten Artemision), 5434 Fuß hoch, der 3676 Fuß hohe Hag-Ilias, im Alterthume Arachnaion genannt, und der 3300 F. hohe Didyma. Hauptstadt des Gouvernements ist Nauplia (s. d.). Im Alterthume verstand man unter A., oder vielmehr Argolika im engern Sinne die von den arkadischen Gebirgen im Westen, und durch die Berge von Phlius, Kleonä und Korinth im Norden eingeschlossene Küstenebene; unter den Römern begriff es die östliche Landschaft des Peloponnes, die gegen Süden an Lakonien und den argolischen Meerbusen, gegen Westen an Arkadien, gegen Norden an den saronischen Meerbusen und an Achaja, und gegen Osten an den saronischen Meerbusen grenzt. Die alten Urkunden und Mythen Griechenlands beweisen, daß A. eines der ältesten und cultivirtesten Theile Griechenlands war. Es war das Vaterland des Perseus und Herkules; hier entstanden die ersten griechischen

Colonien durch Inachus und Danaus (1800 und 1500 v. Chr.), und von hier aus verbreiteten sich die Argiver, der angesehenste Stamm der Griechen, über den Peloponnes. Die bekanntesten Fürsten in Argolis waren Agamemnon und Diomedes. Die einzelnen Theile von Argos waren Epidaurus, Argos, Mykenä, Hermione, Trözen und Tirynth. In den frühesten Zeiten beherrschten die Achäer das Land, nach deren Vertreibung durch die Herakliden schwang sich Temenus zum Herscher des Landes auf; allein die Herrschaft der Dorier hatte bald ein Ende und die einzelnen Städte bildeten sich zu Freistaaten, von welchen Argos, Mykenä, Epidaurus, Hermione und Trözen die mächtigsten waren. Vgl. Schubart, „Argolica" (Marb. 1832). Nachdem Griechenland seine Unabhängigkeit erlangt hatte, bildete A. bis 1838 eines der sieben Departements der Provinz Morea.

Argonauten heißen die unter des Aeoliden Jason's Führung zu dem kühnen Zuge nach Kolchis, um das goldene Vließ von dort zu holen, vereinten Helden, deren Zahl eben so verschieden angegeben wird, als die Zeit, in welche die Wunderfahrt fällt, die jedoch gewöhnlich drei Viertel Jahrhundert vor dem trojanischen Kriege gesetzt wird. Die Argonautenfahrt gab schon frühzeitig den Dichtern reichen Stoff; doch sind sie uns nur durch die Dichtungen der spätern Argonautiker — so heißen diese Dichter — aufbehalten. Diese sind: Apollonius von Rhodus um 222 v. Chr., der noch jüngere Pseudo-Orpheus und der Römer Valerius Flaccus um 80 n. Chr. Nach diesen Dichtern wird diese fabelhafte Begebenheit also erzählt: Athamas, ein Sohn des Aeolus, herrschte in Böotien; seine beiden Kinder, Phrixos und Helle, wurden durch Verfolgung ihrer Stiefmutter zur Flucht genöthigt; auf einem goldenen Widder schwebten sie über Land und Meer. Helle stürzte herab und das Wasser, in welchem sie den Tod fand, erhielt von ihr den Namen Hellespont. Phrixos erreichte Kolchis, opferte den Widder, und schenkte dem dortigen König Aeëtes das Goldfell, der es im Haine des Ares von einem Drachen bewachen ließ. Pelias hatte den Aeson, den Sohn seines Verwandten, Athamas, vom Throne verdrängt. Des verstoßenen Sohn Jason aber, der bei dem Kentaur Chiron erzogen war, forderte als 20jähriger Jüngling sein väterliches Erbtheil zurück. Pelias versprach sein Verlangen zu erfüllen, wenn er zuvor das goldene Vließ aus Kolchis geholt hätte. Jason erklärte sich bereit. Das Schiff, die Argo, ward unter Leitung der Pallas erbaut, und die vorzüglichsten Helden seiner Zeit schifften sich mit ihm ein, Tiphys lenkte das Steuerruder. Zuerst kamen sie nach Lemnos, wo sie eine Zeit lang mit den Weibern lebten, die ihre Männer ermordet hatten. Auf der weitern Fahrt wurden sie von den Dolionen, über die Kyzikos herrschte, gastlich aufgenommen, nach der Abfahrt aber von einem Sturme in der Nacht zu ihnen zurück verschlagen. Die Dolionen hielten sie für Feinde, und in einem Gefechte fiel Kyzikos selbst, der nach erkanntem Irrthume feierlich bestattet wurde. Herkules, der sich vom Schiffe entfernt hatte, wird in Mysien zurückgelassen. Bei den Bebrykern, wo der Herrscher Amykos jeden Ankommenden zum Faustkampfe nöthigt, schlägt Pollux seinen Gegner zu Boden. Den Gefallenen zu rächen, greifen die Bebryker zu den Waffen, werden aber mit Verlust in die Flucht geschlagen. Die Helden steuern dann in den Bosporus und kommen zu dem geblendeten Wahrsager Phineus, den die Söhne des Boreas, Gefährten des Jason, von den scheußlichen Harpyen befreien, die ihm täglich sein Mahl raubten oder besudelten. Dafür verkündet ihnen der Wahrsager manches von ihren künftigen Schicksalen. Nach seiner Anweisung durchschiffen sie glücklich die Symplejaden, die seitdem unbeweglich stehen, und gelangen endlich nach Aea in Kolchis, dem Lande des Aeëtes. Dieser will sich nur dann zur Herausgabe des goldenen Vließes verstehen, wenn sie zuvor die erzhufigen, feuerschnaubenden Stiere an einen Pflug gespannt, ein Stück Feld umgeackert, Drachenzähne als Samen ausgestreuet, und die aufsprossende, geharnischte Männersaat abgemähet hatten. Jason, durch der Medea, des Aeëtes Tochter, Zauberkraft geschützt, vollbringt das Verlangte, nimmt das goldene Vließ und entführt als Sieger die Medea. Aeëtes verfolgte die Fliehenden auf einem Schiffe, aber Medea weiß die drohende Gefahr abzuwenden. Nach dem Rathe des Phineus nehmen sie einen andern Rückweg, schiffen die Donau hinauf, tragen die Argo viele Meilen weit über

Berg und Thal bis zum Ufer des adriatischen Meeres. Sie steuerten dann in den Hafen der Insel Aeëa, wo Kirke, des Aeëtes Schwester, sie nicht kennend, den Jason und die Medea von der Schuld reinigt, die sie durch den Mord des Absyrtus auf sich geladen hatten, dann aber, als sie hört, Medea befinde sich bei ihnen, sie von der Insel vertreibt. Juno begünstigt die weitere Fahrt; Orpheus bringt das Schiff glücklich den Sirenen vorüber. Die Nereiden bringen sie glücklich durch die Skylla und Charybdis, und sie kommen fröhlich zu den Phäaken, wo Arete eiligst das Beilager des Jason und der Medea veranstaltet. Ein Sturm verschlägt sie dann nach den Syrten. Auf Kreta wirft der eherne Riese Talos mit Felsen nach der Argo, aber Medea's Zauber besiegt ihn. Endlich kommen sie nach manchen andern Abenteuern in ihre Heimath.

Argonner Wald, ein gebirgiger, öder und schlecht bewohnter Wald in der Champagne, bekannt durch den Krieg 1792, in welchem Dumouriez eine vortheilhafte Stellung hierselbst nahm und die Preußen unter dem Herzoge von Braunschweig zum Rückzuge nöthigte.

Argos, die alte Hauptstadt von Argolis (s. d.), hat ihren Namen von den ältesten Zeiten bis jetzt erhalten. Ihre Bewohner waren berühmt wegen ihrer Liebe zu den schönen Künsten, besonders zur Musik. Den Brüdern Biton und Kleobis, die als Opfer der Liebe für ihre Mutter starben, wurden hier und in Delphi Statuen errichtet. Jetzt befindet sich in A. seit 1825 eine Gelehrtenschule und eine Schule des gegenseitigen Unterrichtes.

Argout, Apollinaire, Graf d', Pair von Frankreich, Kommandeur des Ordens der Ehrenlegion und mehrmals Minister der Julidynastie, die ihn zu ihren eifrigsten Anhängern zählt, wurde 1783 in der Gegend von Tour du Pin, Departement der Isère geboren, aus einer alten und sehr reichen Familie. Doch zog er ein thätiges Leben einer unabhängigen Lage vor, wurde noch sehr jung Generaleinnehmer in Antwerpen, und trat dann 1811 als Auditeur in den Staatsrath, welche Stelle er bis zum Sturze Napoleon's behielt. Unter den Bourbons, für die er sich gleich bei ihrer Restauration entschieden erklärte, wurde er 1814 Supernumerar-Requetenmeister (Bittschriftenmeister), 1815 Requetenmeister im außerordentlichen Dienst, bald darauf Präfekt des Departements der niedern Pyrenäen, dann des Departements des Gard, und 1819, besonders durch die Protection von Decazes, Pair von Frankreich. Seine Dankbarkeit bewies er demselben, indem er ihn in der Pairskammer und in einer besondern Schrift mit Entschiedenheit und Wärme vertheidigte, als ihn Clauzel de Coussergues der Mitwissenschaft an der Ermordung des Herzogs von Berri beschuldigte. Eine höhere Laufbahn war ihm unter Ludwig Philipp vorbehalten, wo er mit Ausnahme des Kriegsministeriums alle Ministerien, wenn auch einige nur interimistisch, verwaltet hat. Am 18. Nov. 1830 übernahm er unter Laffitte das Ministerium der Marine, am 13. März 1831 unter Casimir Périer (s. d.), der eine Theilung des bisherigen Ministeriums des Innern bewerkstelligt hatte, die eine Hälfte desselben, nämlich das des Handels und der öffentlichen Bauten, nach Périer's Tode (am 16. Mai 1832) in dem doktrinären Conseil das des Innern und des Kultus. Kurz vor dem Ausbruche der Aprilunruhen 1834 legte er sein Portefeuille nieder und wurde Gouverneur der Bank von Frankreich. Diesen Posten vertauschte er noch einmal, unter dem Ministerium Thiers, mit dem Finanzministerium, das er am 18. Jan. 1836 an Humann's Stelle übernahm und bis zum 6. Sept. desselben Jahres verwaltete. Seitdem ist er in seiner Wirksamkeit als Gouverneur der Bank geblieben, obwohl bei den mannigfaltigen Konjunkturen der Ministerialkrisen von 1837 oft mit diesem oder jenem Portefeuille bedacht. Interimistisch hat er 1831 das Ministerium der Justiz, und 1832, in Abwesenheit des Generals Sebastiani, das der auswärtigen Angelegenheiten inne gehabt. Zuletzt trat er am 12. Jan. 1842 mit einem wichtigen Vortrage vor der Pairskammer auf, indem er die Unmöglichkeit eines Handelsbundes mit Belgien statistisch auseinandersetzte. — A. ist nicht schwer zu charakterisiren, denn er hat nichts Hervorstechendes und Außerordentliches, das uns irre führen und unser Urtheil gefangen nehmen könnte. Er ist kein

außerordentlicher Kopf, kein hervorstechendes Talent, wie wir in den letzten Bewegungen so Manche auf den Ministerbänken in Frankreich gesehen haben, aber er hat ein unvergleichliches praktisches Geschick, einen Sinn für die Einzelheiten des Geschäfts bis ins Kleinste, und einen eisernen Fleiß. So hat er, wie alle solche Naturen, nichts augenblicklich Imponirendes, tritt nicht mit der Wärme und Entschiedenheit auf, wie andere vom Moment hingerissene und von innerem Drange getriebene Männer, und kann sich nicht ganz losmachen von der pedantischen Trockenheit, die ihm aus seiner emsigen Geschäftsthätigkeit anklebt. Unter Périer's Präsidentschaft war A., wie die andern Minister außer Soult, fast nur ein Werkzeug des Konseilspräsidenten. Seine Verdienste sind darum nicht weniger groß, als die mancher Minister, die auf der Rednerbühne geglänzt, auf die A. nicht berufen ist. Solche Naturen sind für jeden Geschäftskreis nothwendig, bleiben aber oft lange unbemerkt, wie auch A. bis zur Julirevolution nur in untergeordneter Thätigkeit stand und fast vergessen schien. Er hat jetzt wahrscheinlich das geeignetste Feld seiner Thätigkeit gefunden und sich auf demselben allgemein anerkannte Verdienste erworben. Noch nie war die Dividende der Bank so hoch gestiegen als unter seiner Verwaltung. Schon als Finanzminister begab er sich aus dem ihm zunächst liegenden administrativen Kreise nur selten auf das Gebiet der höhern Politik. Als Handelsminister hat er einen sehr wichtigen Gesetzvorschlag durchgebracht, wonach Paris unter dem Schutze der Regierung zu einem allgemeinen Handelsentrepot erklärt wurde, eine Maßregel, durch welche viele Ausländer nach der Hauptstadt gezogen werden, und ihre Bevölkerung und ihr Handel bedeutend wachsen muß. Große Umsicht und Thätigkeit entwickelte A. auch zur Zeit der Cholera, von der er selbst befallen wurde. Seine politische Gesinnung hat, wie wir sie sein ganzes Leben hindurch verfolgen können, immer den Charakter der Mäßigung, des Fernhaltens von allen Extremen gehabt, weshalb ihn die Opposition, die vielleicht gerade von ihm nach der Julirevolution ein entschiedenes Auftreten für ihre Interessen erwartet hatte, fortwährend zum Stichblatte ihrer Sarkasmen machte, und zwei Jahre hindurch in den politischen Karrikaturen A.'s etwas auffallende Nase eine Rolle spielen ließ. Er war nach der Restauration aufrichtiger Royalist, und suchte beim Ausbruche der Julirevolution anfangs zu vermitteln, und erklärte sich in den ersten beiden Tagen noch nicht für die Sache des Volks. Am 29. Juli begab er sich mit Semonville, ebenfalls Pair, unter Lebensgefahr in das Quartier des Generalstabes und beschwor den Herzog von Ragusa, dem Kampfe durch seine Machtvollkommenheit ein Ende zu machen, indem er auf seine Verantwortung eine Ordonnanz zu entwerfen und zu unterzeichnen versprach, zur Verhaftung der Minister. Als der Marschall schwankte, begaben sich beide nach St. Cloud, um Polignac zu bewegen, daß er Karl X. zur Zurücknahme der Ordonnanzen vermöchte. Auch dies war anfangs fruchtlos, und als Karl am 30. Juli nachgegeben, die Ordonnanzen zurückgenommen und die Bildung eines neuen Ministeriums versprochen hatte, und A. nun mit dieser Nachricht im Stadthause erschien, war es, wie Lafayette alsbald ausrief, zu spät. A. huldigte darauf der neuen Dynastie, nahm den eifrigsten Antheil an den Arbeiten der Pairskammer, blieb aber seinem Systeme der Mäßigung treu. Obgleich er daher 1831 das Gesetz über die Verbannung der Familie Karl's X. vertheidigte, war er doch bei der Diskussion über die Adresse auf die Thronrede der entschiedenste Gegner des vom General Lafayette in Vorschlag gebrachten Amendements, das sich zu Gunsten der Unabhängigkeit Polens erklärte. Auch das Gesetz gegen die Associationen vertheidigte er aus allen Kräften. Jeder Gemäßigte muß seiner Gesinnung, seinem Streben, seiner Thätigkeit Achtung zollen.

Arguelles, Augustin, spanischer Deputirter, geb. 1775 zu Ribadesella, einer kleinen Stadt Asturiens, stammt aus einer angesehenen Familie und zeichnete sich schon auf der Universität zu Oviedo, wo er die Rechtswissenschaft studirte, vortheilhaft aus. Wie es damals unter dem alten Regime herkömmlich war, daß die Söhne vornehmer Familien nach der Rückkehr von der Universität nach Madrid gingen, wenn sie als Beamte es zu etwas bringen wollten, so wandte sich auch A. in die Hauptstadt, wo seine glücklichen An=

agen nicht weniger als sein achtbarer Charakter ihm bald die Gunst angesehener Behörden erwarben. Sein Landsmann, der damalige Schatzmeister Noruega, nahm ihn in seinen Schutz, und Espinosa, Director der Tilgungskasse, stellte ihn in dem Bureau der „Interpretacion" an. A. kam hier mit den Interessen der auswärtigen Angelegenheiten in mehrfache Berührung und entwickelte, freilich zu einer Zeit, in der Spanien schon längst arm war an diplomatischen Köpfen, so viel Geschicklichkeit, daß ihm die Regierung eine Mission nach Portugal und nach Ausführung derselben nach London übertrug. Von dieser Zeit an hatte A., wie es scheint, die feste Meinung von sich, daß er zum Staatsmann geboren sei. Nach seiner Rückkehr aus England war Napoleon's Krieg gegen Spanien ausgebrochen und Madrid gerieth in die Hände des Siegers. A. schloß sich den Patrioten an und war in Cadix Mitglied der Cortes und des von diesen ernannten Comité, welchem die Redaction der neuen Constitution aufgetragen wurde. Sein Ansehn bei den damaligen Independenten gründete sich hauptsächlich auf seine Geschicklichkeit, die er sowohl als politischer Schriftsteller wie als Redner entwickelte, vor Allem aber auf seine Sprachkenntniß und auf seine aus der französischen Staatsumwälzungsgeschichte abstrahirten liberalen Grundsätze, deren Fundamente insgesammt in der französischen Constitution von 1791 wurzeln. Sein Rednertalent, von dem Feuer des jugendlichen Eifers belebt, fand, je weniger politische Redner vorhanden waren, so viel Anerkennung und seine Kühnheit auf dem Rednerstuhle so viel Gewicht, daß ihn seine Anhänger den göttlichen (Divino) Redner nannten. Das Resultat der Berathungen in Cadix war bekanntlich die Constitution von 1812, durch welche die königliche Macht, mehr noch als durch das Staatsgrundgesetz von 1791 in Frankreich, bis auf den bloßen Namen vernichtet und das Volk, ohne einen Unterschied der bisherigen Stände gelten zu lassen, zum unumschränkten Souverän erhoben wurde. Als aber Ferdinand VII. durch die Macht fremder Gewalten 1814 nach Spanien zurückkehrte, hatte die Constitution, dieses armselige Machwerk unreifer Staatsgesetzgebung, nicht deswegen, weil sie als untauglich befunden wurde, sondern weil der König nach den Grundsätzen der damals allgemeinen absolutistischen Reaction nur einen altspanischen Despotismus wollte, ihre Endschaft nicht nur erreicht, sondern es war damit auch eine Proscription aller derjenigen verbunden, die entweder als Gehülfen an der Ausarbeitung der Constitution bekannt oder nur des Liberalismus verdächtig waren. Am 10. Mai 1814 wurde A. mit gefesselten Händen in das Gefängniß abgeführt und, nachdem er mehrere Richter, dadurch, daß er sie mit vieler rednerischen Gewandtheit in den Verhören bloßzustellen verstand, gezwungen hatte, sich, um übler Nachrede oder noch Schlimmerem auszuweichen, zurückzuziehen, vom König selbst, der mit eigner Hand das Urtheil verfaßte, zu zehnjähriger Gefangenschaft in dem afrikanischen Präsidium Ceuta verdammt. Hier erwartete ihn ein grausames Loos, dem mehrere seiner Mitgefangenen erlagen; andere verloren ihre Gesundheit für das ganze Leben. Von Ceuta wurde er, da die Regierung erfahren hatte, daß er sich durch die Einfachheit in seinen Sitten, durch die Gefälligkeit in seinem Benehmen und die Annehmlichkeit seines leicht beweglichen Geistes Freunde erwerbe, die nicht ungeneigt wären, nach Kräften zur gesetzlichen Erleichterung seines Schicksals beizutragen, auf die wüste balearische Insel Cabrera, bekannt nur durch ein Zuchthaus, transportirt. Hier war es, wo ihn 1819 eine Deputation der liberalen Partei, die mit den Vorbereitungen zur Revolution von 1820 im Stillen umging, für ihren Plan zu gewinnen suchte. Er lehnte vielleicht mehr aus Zweifel an dem Gelingen als aus politischer Schwäche oder aus Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit seiner Strafe den Antrag bestimmt ab, aber da die Revolution siegte, suchten ihn die Männer des spanischen Liberalismus von Neuem auf, führten ihn nach Madrid und brachten es dahin, daß ihn der König zum Minister des Innern ernannte (1820). Seine Verwaltung dauerte nicht ein Jahr. Wie es heißt, arbeitete er dem Republikanismus entgegen, löste die patriotischen Gesellschaften und politischen Clubbs auf und zeigte sich dadurch, streng genommen, als einen Widersacher der Constitution, d. h. seiner selbst. Es war ja schon eine Ungereimtheit, von der sich jeder Nachdenkende selbst hätte überzeugen können, anzunehmen, die Constitution von 1812 und Ferdinand VII.

vertrügen sich mit einander. Wie hätte der bigotte Sohn Roms wohl dulden können, daß das Volk ihm befohle! A. war von seiner Würde so berauscht, daß er, wie es beinahe allen damaligen spanischen Liberalen ging, weder diesen Widerspruch bemerkte, noch überhaupt sein Departement nach einem festen Plane leitete. Der König erkannte schnell genug die Taktlosigkeit, die schwankenden, nur aus Zeitungen gesogenen Grundsätze seines Ministers. Es giebt eine Anekdote von Ferdinand, welche das ganze Wesen des überspannt liberalen Arguelles deutlich darstellt und zugleich zeigt, wie wenig Letzterer zum Minister eines Landes taugte, das durch Jahrhunderte lange Irrthümer und Fehlgriffe seiner Regenten verwildert, jetzt mit einem Male auf den Gipfel des politischen und moralischen Glückes emporgehoben werden sollte. Der König legte einst in Gesellschaft sein Taschentuch unaufhörlich zusammen und wieder auseinander, und als man ihn fragte, warum er dies thue, antwortete er, ich thue nur, was mein Minister Arguelles thut; der widerruft heute auch, was er gestern befohlen hat, und wenn der Monat um ist, so ist nichts geschehen. A. ist groß geworden in der Conventions- und Traumwelt, worin die Journale leben; er hat sich in die alten Revolutionsideen der Franzosen festgerannt, und indem er sich mehr mit Hirngespinnsten und Luftgestalten beschäftigte, ist er ein ächter Spanier, ein Ritter von der Mancha, der das praktische Terrain nicht kennt und vergißt, dort, wo es wirklich noth thut, Hand anzulegen. Weil er nicht wußte, was er eigentlich wollte und sollte, mußte er sein Ministerium abgeben. Nunez de Taboada erzählt, A. sei der Haupturheber, welcher die Armee auf der Insel Leon aufgelöst habe, und schreibt ihm den Fall Riego's zu. Würde diese Aussage bestätigt, so wäre ein Beweis mehr für die Unklarheit A.'s in dem, was er hätte thun sollen und was er selbst gewollt hätte. Nach seinem Austritte aus dem Ministerium war er Mitglied der Cortes und mit dem spätern Ministerpräsidenten Calatrava (s. d.) Chef der Moderantistenpartei. Als der König nach den Siegen der Franzosen unter Angoulème seine Eide und die von ihm unter freiem Himmel vor Tausenden von Menschen beschworene Verfassung widerrief, um den alten spanischen Absolutismus mit der inquisitorischen Pfaffengewalt wieder einzuführen, entfloh A. nach England und lebte daselbst, bis ihn, wie Nunez de Taboada erzählt, die Königin Regentin 1833 zurückrief. Die Regierung that dies, weil sie ihre Partei stärken wollte und in der Nähe, am heimischen Herde, nicht hinreichende Stützen zu finden glaubte, da die jämmerliche Regierung Ferdinand's keine Energieen zu benutzen, zu pfropfen und zu veredeln verstanden hatte. Aber die Königin Regentin hat sich bitter getäuscht. A., obwohl er nicht das zur Wahl in die Kammer der Procuradoren erforderliche Vermögen besitzt, kam doch zu den Cortes, weil seine Constituenten sein Einkommen scheinbar ergänzten; aber er saß beinahe in jeder Session, von welcher Farbe das Ministerium auch sein mochte, auf den Bänken der Opposition. Mit allen seinen Begriffen und politischen Reformideen gehört er, vom Kopf bis zur Sohle, zu den Repräsentanten der alten Opposition von 1820, welche, sobald die Königin den Grundstein zur Vertretung des Volks gelegt hatte, die neuen Vertreter der Nation beiseite schoben, sich des Grundes und Bodens bemächtigten und, vielleicht weil Einer den Andern unter Ferdinand's Regierung dem Liberalismus scheinbar hatte abtrünnig werden sehen, eine Opposition in der Opposition, die Partei der sogenannten Liberalen gegen die der sogenannten Gemäßigten, welche die Regierung zu Ministern berufen hatte, bildeten, und auf dieser ewig negativen Seite einen leidenschaftlichen, von verächtlichen Persönlichkeiten befleckten Kampf auf Leben und Tod begannen. Unaufhörlich haranguirte A. gegen die Systeme des Martinez de la Rosa und des Toreno, gegen deren Rednerkunst die seine in den Schatten trat und treten mußte. Nur unter Mendizabal und Calatrava stand er auf der Seite der Ministeriellen, aus keinem andern Grunde, als weil er mit Mendizabal gesonnen war, die rothe Mütze aufzusetzen und eine Revolution gegen das ihm verhaßte Royalstatut hervorzurufen. Die kurzsichtigen Spanier, die englischen und französischen Journalisten haben sich lange den Kopf zerbrochen, worin das Mittel Mendizabal's bestände, durch welches dieser ohne neue Anleihen, ohne Intervention, ohne neue Steuern und ohne Angriffe auf das Privateigenthum den Staat, wie

er versprochen, retten wollte. Das Mittel war kein anderes, als die Leidenschaften des Volks zu entfesseln, das Royalstatut aufzuheben und an dessen Stelle die Constitution von 1812 zu proclamiren. Dies bestätigen alle nachfolgenden Ereignisse nicht minder als die zur Discussion in die Kammer gebrachten Gesetzesvorschläge über das Stimm- und Wahlrecht. Als Mendizabal aus dem Ministerium schied, erhob sich ungeachtet der kräftigen Gegenwirkung des Ministeriums Isturiz (s. d.) ganz Spanien, wie nach Verabredung, zur Proclamirung der Constitution, und die Königin selbst wurde in La Granja von rohen Soldaten, von denen sich späterhin auswies, daß sie bestochene Werkzeuge Mendizabal's gewesen waren, zur Annahme der Constitution gezwungen. A. war in die Intrigue eingeweiht, um dies Staatsgrundgesetz, sein Steckenpferd, auf dem er, ein zweiter Don Quixote, die Laufbahn seines politischen Ruhmes eröffnet hatte, wieder in's Leben zu bringen. Deswegen verfocht er Mendizabal's Vorschläge in der Kammer, die Einziehung der Klöster und geistlichen Stiftungen, Verkauf der Nationalgüter, unbeschränkte Preßfreiheit, Aufhebung und völlige Annullirung aller Zehnten, Majorate und Senioros, geheime Suffragien, Ausdehnung des Wahlrechts, Ausschließung der Geistlichen von der Repräsentation u. s. w. Es lag in dem Systeme Mendizabal's, weder eine Intervention, noch eine Cooperation von Seiten der Quadrupelallianz zuzulassen. Diese Ansicht vertheidigte A. bei den Procuradoren; doch als Mendizabal, in die Enge getrieben von seinen Gegnern, die Cooperation für zulässig erklärte, besann sich A. und wünschte, es möchten 200,000 Mann Kosaken, Polaken, Kalmücken und Beduinen kommen, wenn sie nur kämen, um den Spaniern zu helfen, während er in einem Athem kurz zuvor behauptet hatte, jede Cooperation werde das Grab des spanischen Liberalismus, weil sie die Nationalgarden auflösen, die Verfassung wie 1823 umstoßen und den Prätendenten zurückführen würde. In seinem honigfließenden Style fuhr der göttliche Redner, der in einem Athem dasselbe verwarf und lobpreisend anrieth, emphatisch fort: „gebt mir eine so zahlreiche Armee, als Friedrich der Große im dreißigjährigen Kriege (en la guerra de los 30 anos) hatte, so bringe ich euch den Sieg des Liberalismus über ganz Spanien und ganz Europa zurück!" Ungeachtet solcher betrübenden und abgeschmackten Unkenntniß der Geschichte, ohne welche es keine gediegene politische Bildung giebt, wird A. doch noch als ein Führer, als eine hervorragende Auctorität unter den spanischen Staatsmännern betrachtet! Er war bestimmt zum Mitglied der Regentschaft, die nach dem Sturz der Königin Regentin 1836 gebildet werden sollte. Die Procuradoren wählten ihn wiederholt zu verschiedenen Comités, und als seine Freunde, Calatrava und de la Cuadra, die Werkzeuge Mendizabal's, nach dem Falle des Isturiz in's Ministerium kamen, war A. mit der Revision der Constitution von 1812 beauftragt. Mehrere Male wurden ihm verschiedene Portefeuilles angeboten, er schlug sie aus, wahrscheinlich weil er sich besser kannte als seine Freunde. Zu dem neu errichteten Senat wählte ihn die Königin 1837 zum Mitglied. Was ihm in diesem Wirkungskreise Spanien zu verdanken hat, ist nicht zur öffentlichen Kenntniß gelangt. Bei der Wahl eines Regenten hatte er nächst Espartero die meisten Stimmen und wurde bald darauf mit 150 Stimmen zum Vormund der Königin Isabella ernannt. In der Verhandlung des Gesetzentwurfs über den Verkauf der geistlichen Güter im Juli 1841 sprach er sich gegen alle Concordate mit Rom aus.

Argument, Beweisgrund, Beweis selbst oder Argumentation. Hinsichtlich ihrer Beweiskraft werden die Argumente eingetheilt in argumentum ad hominem, oder diejenige Beweisführung, wo der Beweis nur für diesen oder jenen Menschen gilt, und in argumentum ad veritatem, welcher ersterm entgegensteht. Das argumentum a tuto oder Sicherheitsbeweis entscheidet die Unzulänglichkeit anderer Beweise für irgend einen Satz nach dem Grundsatze: Wenn es auch nichts hilft, so schadet es doch auch nichts. Die katholischen Proselytenmacher bedienten sich dieser Beweisführung oft mit gutem Erfolg, indem sie sagten: Die Protestanten lehren, man könne in jeder Kirche selig werden, die Katholiken läugnen dies; es ist also viel sicherer, der katholischen als der protestantischen Kirche anzugehören, da selbst die protestantische gesteht, man könne auch in der katholischen selig

werden. Bei dem argumentum a baculo oder baculinum, dem Prügelbeweise, liegen die Beweise in der Faust.

Argus, Panoptes, des Arestor oder des Agenor, nach Andern des Inachus und der Ismene, Sohn, war am ganzen Leibe mit Augen bedeckt, von denen jeder Zeit nur die Hälfte schlief. Wegen dieser Eigenschaft vertraute ihm Juno die Bewachung der unglücklichen Io (s. d.), Merkur aber wußte den A. durch sein Flötenspiel einzuschläfern und hieb ihm den Kopf ab (daher ein Beiname Merkur's: Argiphontes). Mit seinen Augen zierte Juno den Schweif des ihr geheiligten Pfauen.

Argyle, der Name einer berühmten herzoglichen Familie in Schottland. — Archibald, Graf von A. war einer der bedeutendsten Staatsmänner zur Zeit Cromwell's und sein Freund. Er wurde 1641 zum Marquis erhoben, war das Haupt der strengen Presbyterianer, ward aber nach Karl's II. Rückkehr nach England, 1661 als verdächtig, zu Karl's I. Tod mitgewirkt zu haben, enthauptet. — Sein Sohn gleiches Namens war aus Ueberzeugung ein eifriger Anhänger der Stuarts und büßte dafür unter Cromwell im Gefängniß. Karl II. gab ihm den größten Theil seiner väterlichen Güter zurück und ernannte ihn zum Befehlshaber der königlichen Leibgarde. Besorgniß vor Einführung der ihm verhaßten katholischen Religion bewog ihn, sich mehreren königlichen Verfügungen zu widersetzen, worauf er peinlich angeklagt und zum Tode verurtheilt wurde, aber sich durch die Flucht dieser Strafe entzog. Von neuem 1685 in die vom Herzog von Monmouth erregten Unruhen verwickelt, wurde er zum dritten Male gefangen und in Edinburg hingerichtet.

Aria cattiva nennen die Italiener die todbringenden Ausdünstungen des Bodens in den Maremmen, pontinischen Sümpfen rc., die ungeachtet aller Vorkehrungen von Jahr zu Jahr zunehmen und einen großen Theil Italiens, namentlich Rom, unbewohnbar machen.

Aria, eine Provinz Persiens, grenzte im N. an Baktrien und Margiana, im S. an Drangiana, im O. an den Paropamisos, im W. an das wüste Karamanien; ist ein großes Steppenland, nur in einzelnen Strichen fruchtbar, besonders in den Thälern und an den Flüssen; der westliche Theil ist so mit Salz geschwängert, daß der Boden damit bedeckt ist, und heißt deshalb das Salzmeer. Die Hauptstadt des Landes war Aria (Herat), auch Artakoana genannt, in einem fruchtbaren Thale, nördlich vom See Aria (jetzt Zurra), über welche die großen Handelsstraßen nach Oberasien schon im Alterthume führten, wie sie noch jetzt über Herat nach Kandahar, Kabul und dem nördlichen Indien gehen. — Zu unterscheiden ist hiervon die größere Landschaft Ariana oder Eriene, der Schauplatz aller großen und heiligen Handlungen der Zendschriften, die fast alle Länder zwischen dem Tigris und Indus, Oxus und dem Meere, namentlich Baktrien und Medien, in sich begreift.

Ariadne, des Minos und der Pasiphaë Tochter, die, als Theseus unter den sieben dem Minotauros zum Opfer bestimmten Jünglingen mit nach Kreta kam, um die Erlegung jenes Ungeheuers und so die Befreiung von dem schmähligen Tribute zu versuchen, von Liebe zu diesem entzündet, ihm in geheimer Unterredung die Mittel zur Umbringung des Minotauros und zur Rückkehr aus dem Labyrinthe an die Hand gab, unter der Bedingung, daß Theseus sie als Geliebte und Gattin mit sich nehme. Unter Abwindung eines am Eingange des Labyrinthes angebundenen Zwirnknäuls suchte nun Theseus den Minotauros auf, erlegte ihn und fand sich durch Wiederaufwindung des Fadens durch die Irrgänge glücklich zurück und heraus. Hierauf durch schnelle und heimliche Flucht der Rache des Minos zuvoreilend, nahm er das Mädchen mit. Als sie aber nach der Insel Dia, später Naxos genannt, gekommen waren, ließ sie Theseus, der sich schämte, eine fremde Gattin mit nach Athen zu bringen, daselbst zurück, heimlich absegelnd, während sie schlief. Als Bacchus, mit seinem Gefolge den Erdkreis durchziehend, die Schlafende fand, wurde er von den Reizen ihrer Schönheit gefesselt und beschloß sie zu seiner Gemahlin zu nehmen. Als sie erwachte, gab er sich ihr als Gottheit zu erkennen und warf die Krone, welche ihr

Haupt schmückte, mit Götterkraft gen Himmel, wo sie von da als ein leuchtendes Sternbild glänzte. Er vermählte sich nun mit dem sterblichen Mädchen und verlieh ihr die Unsterblichkeit und den neuen Namen Libera. Dies ist die gewöhnlichste Sage, von alten Dichtern vielfach besungen und auf zahlreichen Kunstwerken des Alterthums, besonders Gemmen, dargestellt; auch auf einem herkulanischen Gemälde (Pittura d'Ercolano T. II. t. 16), am kunstvollsten aber auf der sogenannten borghesischen Vase, einem der schönsten Basreliefs in der Villa Borghese zu Rom. Nach anderem Mythos wurde Ariadne von der Diana auf der Insel Naxos zurückgehalten, und nach einer andern Sage erschien Bacchus dem Theseus im Traume und drohete ihm Unheil, wenn er wagen würde, die Ariadne weiter zu führen. Ja er raubte sie dem Theseus noch in derselben Nacht, und dieser, untröstlich über die Verschwundene, vergaß die schwarzen Segel von seinem Schiffe abzunehmen, was seines Vaters Argus Tod bewirkte.

Arianer, hießen die Anhänger des Arius, Presbyter's von Alexandrien, der mit dem Bischofe Alexander daselbst seit dem Jahre 317 in Streit gerieth, weil er lehrte, Christus, der Sohn Gottes, sei aus Nichts geschaffen, er sei aber das erste und edelste der göttlichen Geschöpfe, geringer als Gott und durch dessen freien Willen hervorgebracht. Dagegen hatte Alexander mit dem größten Theile der orthodoxen Kirche die Ansicht aufgestellt, daß Christus gleiches Wesen mit dem Vater habe, weil er von Ewigkeit her aus dem Wesen des Vaters gezeugt sei. Eine Synode 320 und eine andere 321 verdammte den Arius und seinen Anhang. Dadurch wurde der Streit um so mehr entflammt und es kam selbst zu unruhigen Auftritten des Pöbels. Beide Parteien wandten sich an den Kaiser Constantin d. Gr., der, weil er den Streit nicht mehr auf eine gütliche Art beilegen konnte, die nicäische Synode 325 ausschrieb. Auch hier wurde Arius verdammt und, da er ein Glaubensbekenntniß seiner Gegner nicht unterschreiben wollte, nach Illyrien verwiesen. Damit aber war der Friede noch nicht hergestellt, und in demselben Jahre wurden die beiden Häupter der Arianer, Eusebius, Bischof von Nikomedien, und Theognis, Bischof von Nicäa, nach Gallien verwiesen. Nach einigen Jahren ließ sich der Kaiser umstimmen, weil man in dem nicäischen Glaubensbekenntnisse (Symbolum) Irrlehren entdeckte. Die Verwiesenen und selbst Arius wurden zurückberufen 230. Mehrere Bischöfe, die diese nicht in die Kirchengemeinschaft aufnehmen wollten, wurden verwiesen, selbst Athanasius, jetzt Bischof von Alexandrien, ward auf einer Synode zu Tyrus 335 seines Amtes entsetzt und nach Gallien verbannt. Arius ward zu Jerusalem feierlich in die Kirchengemeinschaft aufgenommen, starb aber bald nachher zu Constantinopel 336. Nach dem Tode des Kaisers Constantin 337 ging Athanasius nach Rom und fand dort bei Constans Schutz; Eusebius von Nicomedien setzte sich bei dem Constantius in Gunst, der ihn zum Bischofe in Constantinopel machte, und so trennten sich die Morgenländer als Anhänger des Arius und die Abendländer, welche den Beschlüssen der nicäischen Synode treu blieben. Um diese Spaltung, die durch die Absetzung noch vergrößert wurde, beizulegen, beriefen Constans und Constantinus eine Synode zu Sardika 344. Jedoch sie erreichten ihren Zweck nicht, die Parteien hoben erbittert gegen einander die Kirchengemeinschaft auf. Als nach dem Tode des Constans 350 Constantinus Alleinherrscher wurde, ward die Verdammung des Athanasius auch in Rom durchgesetzt, die Eusebianer bildeten die herrschende Kirche und auf der Synode zu Sirmium 357 wurde der Gebrauch der Worte „Gott gleich" (ὁμοούσιος, daher für die Anhänger des Athanasius der Name Homousiasten) untersagt als unbiblisch. Bald entstanden unter den Arianern selbst Parteien. Die eine, an deren Spitze Basilius von Ankyra, wollte statt Wesensgleichheit (Homousia) eine Wesensähnlichkeit (Homöusia) des Vaters und Sohnes, und sie erhielt den Namen Homöusianer, Semiarianer, halbe Arianer. Eine andere Partei wollte streng dem Arius folgen, daher strenge Arianer, und lehrte eine Wesensverschiedenheit. An ihrer Spitze standen Aëtius und Eunomius. Diese erhielt die Namen Heterousianer, Anomöer, auch Ariomaniten. Die mildeste Partei unter Eusebius von Cäsarea verwarf bloß die unbiblischen Ausdrücke. Im J. 358 gewannen die Semiarianer

Kaiser Constantius für sich, siegten auf mehreren Synoden (zu Ankyra und Sirmium) und wurden die mächtigste Partei. Von jetzt an bekämpften sich die strengen Arianer und die Semiarianer mit großer Erbitterung. Alle Bemühungen des Constantius, die Parteien zu beruhigen, waren vergeblich und er ließ bei seinem Tode 361 Alles in der größten Verwirrung. Unter dem Kaiser Julianus durfte der Streit nicht laut werden. Er ließ die abgesetzten Bischöfe, unter ihnen auch Athanasius, in ihr Amt zurückkehren. Nach Julian's Tode fanden die strengen Arianer noch einmal einen eifrigen Beschützer an dem Kaiser Valens und die Semiarianer und Homousiasten hatten noch einmal Verfolgungen zu dulden, bis unter Theodosius d. Gr. die zweite allgemeine (ökumenische) Synode zu Constantinopel 381 die Beschlüsse der ersten ökumenischen Synode zu Nicäa bestätigte, ein neues Glaubensbekenntniß auf den Grund des nicäischen (Symbolum nicaeno-constantinopolitanum) entwarf und die katholische Lehre für die herrschende erklärte. Von nun an verschwanden die Arianer allmählig und die letzten Spuren derselben im römischen Reiche kommen in einem Gesetze des Kaisers Theodosius II. vor. Seitdem erhielt sich der Arianismus noch einige Jahrh. als die herrschende Form des Christenthums bei den Gothen, Vandalen und Burgundiern, wo er im 6. Jahrh. ebenfalls verschwand. Nur bei den Vandalen in Afrika erregte er noch den Verfolgungsgeist gegen die katholische Lehre, bis er mit der Zerstörung ihres Reiches durch Belisar 534 auch hier vertilgt wurde. Bei den Longobarden fand er sich am längsten bis zur Mitte des 7. Jahrh. Später wurden mehrere Secten des Arianismus beschuldigt, z. B. die Albigenser, wurden jedoch nie für wahre Arianer gehalten.

Arias, Benedict, mit dem Beinamen Montanus, geb. 1527 zu Fererenal de la Sierra, studirte zu Sevilla und Alcala de Hernarez mit dem besten Erfolge Theologie, und wandte besondern Fleiß auf die orientalischen Sprachen. Er durchreiste mehrere Länder Europa's, wohnte dem Concil zu Trident bei, und leitete auf Befehl Philipp's II. zu Antwerpen die Herausgabe der berühmten Polyglottenbibel (s. d.). Durch die Ränke der Jesuiten gerieth er wegen dieses Werkes selbst in Verdacht der Ketzerei, wußte sich aber in Rom davon zu reinigen, und starb 1598 zu Sevilla. Außer dem angeführten Werke besitzen wir noch viele andere geschätzte theologische Schriften von Arias.

Aridäus, Philipp, der natürliche Bruder Alexander's des Großen, erhielt nach seines Bruders Tode den königlichen Titel, ohne die Gewalt zu haben, die in des Perdikkas Händen war, da er, wie man glaubte, durch das Gift, das ihm Olympias, des Alexanders Mutter, hatte beibringen lassen, blödsinnig war. Nach dessen Tode leiteten Antipater und die Intriguen der Olympias, die Staatsangelegenheiten, bis letztere ihn nach $6\frac{1}{2}$jähriger Regierung umbringen ließ.

Arie, 1) in der Dichtkunst ein kurzes lyrisches Gedicht in Strophen, welches Empfindungen ausspricht, zum Gesange bestimmt; 2) in der Musik, die Melodie zu einem solchen Gedichte. In älteren Zeiten bestand sie regelmäßig aus zwei Theilen, deren erster die Gedanken mehrmals wiederholte, der letzte aber sich zum Ende bewegte. Musikstücke ohne Gesang in obiger Form wurden ebenfalls Arien genannt, und Seb. Bach hat deren mehrere vortreffliche für das Clavier gesetzt. Seit Gluck und Mozart wich man vielfach von der alten strengen Form ab und richtete sich mehr nach dem Inhalt des Textes und der Stimmung der Singenden. Schon Mozart gab den Forderungen der Virtuosen seiner Zeit nach und fertigte Bravourarien. — Ariette heißt eine kleine, minder ausgeführte Arie. — Arioso nennt man einen arienmäßigen kurzen Gesang, oder ein gesangähnliches, melodisches Tonstück.

Ariman, s. Dämon.

Arimasper, ein altes Volk, dessen Wohnsitze nicht genau bekannt sind und über die im Alterthume viel gefabelt wurde. Wahrscheinlich waren sie ein skythischer Volksstamm, der am kaspischen Meere wohnte. Nach Herodot waren sie im steten Kampfe mit den goldsuchenden Griechen, denen sie das Gold rauben wollten. Neuere glauben, dieser

Erzählung liege die unsichere Kunde von goldgrabenden Völkern in Asien vom Altai und der Wüste Koba zum Grunde.

Arion, Sohn des Neptun und der Nymphe Onkäa, ein berühmter Cytherspieler und Erfinder des Dithyrambus. Er hielt sich bei dem Tyrannen Periander von Korinth auf, machte von dort eine Reise nach Sicilien, wo er in einem musikalischen Wettkampfe den Preis gewann. Als er von Tarent auf einem korinthischen Schiffe zurückkehrte, beschlossen die Schiffsleute ihn wegen seiner vielen Schätze zu ermorden. Arion erbat sich nur noch eine Stunde auf dem Verdecke spielen zu dürfen; dies wurde ihm gewährt und er lockte durch sein Spiel eine Menge Delphine herbei. Als er nach Verlauf der Stunde ins Meer sprang, nahm ihn einer derselben auf den Rücken und brachte ihn glücklich ans Land. Zum Danke für seine Rettung errichtete A. dem Neptun ein Denkmal in Gestalt eines Delphins, die Schiffer aber ließ Periander ans Kreuz schlagen. Des A. Lyra und der Delphin wurden als Sternbilder an den Himmel versetzt.

Ariosto, Ludovico, geb. 1474 zu Reggio, einer der größten italien. Dichter kam als Knabe in das Collegium zu Ferrara, wo er schon frühzeitig Proben seines dichterischen Genies ablegte. Sein wenig begüterter Vater wünschte, daß er sich durch Erwerbung juristischer Kenntnisse ein Amt verschaffen sollte, und trieb ihn, wie er sich ausdrückte, in die Gesetze hinein. Allein A. las während dieser Zeit meistens Ritterbücher, studirte das Spanische und Französische, und schrieb Novellen und Komödien. Wie der Vater sah, daß er mit ihm nichts ausrichten konnte, so ließ er ihn seine Lieblingsstudien weiter verfolgen, und der Jüngling warf sich nun auch auf die lateinische Literatur, wobei er jedoch das Griechische vernachlässigte. Unterdessen starb sein Vater, 1500. Bis zu seinem 30. Jahre schrieb A. die meisten seiner kleinen Gedichte; lateinische Sachen und die beiden Komödien: Cassaria und gli Suppositi. Außerdem schrieb er noch drei andere Komödien, übersetzte einige Lustspiele des Plautus und Terenz. 1503 wurde er unter die Edelleute des Prälaten Ippolito da Este aufgenommen, und hier kam er auf den Gedanken, dieses Geschlecht durch ein episches Gedicht, seinen Orlando, zu verherrlichen, und es dem Cardinal zu dediciren. Als der Cardinal 1520 starb, nahm sein Bruder Herzog Alfonso I. von Ferrara den Dichter in Dienst, und schenkte ihm sein ganzes Vertrauen; 1522 übergab er ihm die Verwaltung der Garfagnana, eines Districts am Fuße der Apenninen. Dieses Amt verwaltete A. rühmlich, aber dennoch war er nicht unabhängig. Die Güter der Welt wußte er gehörig zu würdigen, war genügsam und in seinen Genüssen sehr einfach. Er starb 1533 zu Ferrara; man setzte ihm in der Benedictinerkirche genannter Stadt ein herrliches Denkmal, aber ein noch herrlicheres Denkmal setzte er sich selbst durch seinen Orlando furioso, an dem er 10 Jahre gearbeitet und die ganze Lebenszeit gefeilt hatte. 1516 ließ er ihn zum ersten, 1521 zum zweiten, und ein Jahr vor seinem Tode zum dritten Male drucken. Die Italiener nennen den A. den Göttlichen oder auch den ferrarischen Homer. A. ist phantasiereich, lebendig in der Darstellung, voll der schönsten Bilder und der überraschendsten Situationen. Der Orlando wurde ins Lateinische, Spanische, Französische, Englische und ins Deutsche übersetzt. Die neuesten deutschen Uebersetzungen sind die von Gries und Streckfuß. Zu den besten ältesten Ausgaben gehören die aldinische von 1545, die venetianische von Rustelli besorgt, von 1584. Außerdem giebt es noch viele andere gute Ausgaben, wie z. B. die in Leipzig erschienene: Il parnasso italiano. Nächst dem Orlando sind auch die Satyren von Ariosto sehr geschätzt, welche im Geiste des Horaz geschrieben sind. Sie wurden 1535 zu Venedig zum ersten Male gedruckt, und sind nachher öfters wiederholt worden. Die beste Ausgabe ist die 1716 von Paolo Rolli zu London erschienene. Eine gute Uebersetzung davon erschien zu Berlin 1794 von Ahlwardt. Vgl. Fernow „A. des Göttlichen Lebenslauf" (Zürich 1809).

Ariovist, ein König und Anführer der Deutschen, Markomannen, Heruler, Sueven u. s. w.; zuerst Bundesgenosse und Freund der Römer, suchte er seine Gewalt und sein Reich zu vergrößern. Cäsar, der in Gallien keine unabhängigen Fürsten dulden wollte, schlug ihn bei Besançon (Vesontium), nachdem der Schlacht eine vergebliche Unter-

redung vorangegangen war, gänzlich, so daß Ariovist kaum sein Leben rettete, eine seiner beiden Töchter gefangen, die andere getödtet wurde, und zwei seiner Frauen auf der Flucht starben. Das Ende A.'s und wo dasselbe erfolgte, ist unbekannt.

Aristänetus von Nicäa, ein Zeitgenosse des berühmten Sophisten Libanius (s. d.), von Andern aber in das 5. Jahrh. versetzt, starb 358 n. Chr. bei dem Erdbeben in Nikomedia. Man hält ihn gewöhnlich für den Verfasser einer Sammlung von 50 griechischen, erotischen Briefen in zwei Büchern, die sehr zierliche und doch kunstlose Erzählungen und Schilderungen meist üppiger Gegenstände enthalten. Aus der einzigen bekannten, jetzt in Wien befindlichen Handschrift gab sie zuerst Sambucus (Antw. 1566), dann Abresch (Zwoll, 1749), zuletzt Boissonade (Paris 1822) heraus. In's Deutsche übersetzte sie Herel (Altenburg 1770). Abresch schrieb auch „Lectiones Aristaeneteae" (Zwoll, 1749).

Aristäus, Sohn des Apollo und der Kyrene, wurde von den Horen und Grazien erzogen. Er wird als Erfinder des Bienenbaues genannt und heirathete des Kadmos Tochter Autonoe, mit der er den Aktäon zeugte.

Aristarch, 1) von Samothrake, ein berühmter Grammatiker des Alterthums, lebte zu Alexandria in der Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. unter Ptolemäus VI. Philometor, der ihm auch die Erziehung seiner Kinder übertrug. Alle nachfolgenden Grammatiker in Alexandria und Rom waren seine Schüler oder Anhänger, die, ohne selbständig weiter zu gehen, sich mit der Verbreitung der Lehren und des Lobes ihres Meisters begnügten. Sein berühmter und ausgezeichneter Gegner war Krates von Mallos, der zu Pergamus unter des Attalus Schutze seine Schule pflegte. Des Aristarch Name wurde so berühmt, daß man mit ihm einen großen Kritiker noch jetzt zu benennen pflegt. Das größte Verdienst erwarb er sich um die Kritik des homerischen Textes und um die feste Begründung vieler grammatischer Lehren, als des Accents. Als sein Zögling Euergetes II. zur Regierung kam, und, dem Vater ganz ungleich, die Gelehrten verfolgte, verließ auch Aristarch Alexandria und begab sich nach Kypros, wo er in sehr hohem Alter sein Leben beschloß. Vgl. Lehrs „De Aristarchi studiis Homericis" (Königsb. 1833.) A's kritische Bemerkungen sind in den Scholien zu Homer, besonders in den von Villoison herausgegebenen, zerstreut. 2) A., von Samos, geb. um 260 v. Chr., war Astronom, und soll zuerst gelehrt haben, daß die Erde sich um ihre Axe und zugleich um die stillstehende Sonne bewege. Dieser Lehre wegen klagte ihn, wie erzählt wird, der Stoiker Kleanthes der Irreligiosität an. Merkwürdig jedoch ist, daß sich in dem einzigen noch vorhandenen Werke des Aristarch „von den Größen und Entfernungen der Sonne und des Mondes" lat. herausgegeben von Valla (Ven. 1488), griech. von Wallis (Oxf. 1688, 4.), keine Spur von jener Ansicht findet. Außerdem berechnete er, daß der Mond einem Drittheile der Erde an Größe gleich komme, und soll auch die Sonnenuhr erfunden haben.

Aristĕas soll im 3. Jahrh. v. Chr. am Hofe des Ptolemäus Philadelphus gelebt und den Auftrag erhalten haben, die 70 Männer aus Jerusalem zu holen, welche das Alte Testament in das Griechische übersetzten. Diese Nachricht entnahm man einer Schrift, welche über den Ursprung und die weitere Geschichte dieser Uebersetzung handelte und schon im 1. Jahrh. n. Chr. bekannt war, von Schard (Bas. 1561, 4.) herausgegeben ward und den A. zum Verfasser haben sollte. Neuere Kritiker haben diese letztere Annahme verworfen und die Schrift für das Machwerk eines alexandrinischen Juden erkannt, der aber noch vor Christi gelebt haben muß.

Aristīdes, 1) seiner strengen Rechtlichkeit wegen der Gerechte genannt, war der Sohn des vornehmen Atheners Lysimachus. Das erste Verdienst erwarb er sich um sein Vaterland in der Schlacht bei Marathon (490 v. Chr.), wo er seine Mitfeldherren überredete, dem einsichtsvollen Miltiades ihr wechselndes Commando abzutreten, wodurch Einheit in den Kriegsplan kam. Als er im folgenden Jahre Archon war, wo er eine mehr aristokratische als demokratische Verfassung einzurichten strebte, fand er in dem Themistokles, der das Gesammtvolk in den Besitz der höchsten Macht zu setzen strebte, einen

gefährlichen Gegner. Da Themistokles den geachteten Mann nicht öffentlich anzugreifen wagte, sprengte er aus, A. strebe nach einer der Freiheit gefährlichen Macht, und brachte es dahin, daß er durch den Ostrakismus verbannt wurde. Er verließ die undankbare Stadt, indem er die Götter bat, sie möchten verhüten, daß je sein Vaterland diese Maßregel zu bereuen habe. Als einige Jahre später die Athener vor dem anrückenden Perserheere die Stadt verließen und ihre Habseligkeiten nach Salamis brachten, und alles in der größten Noth war, da nannte man mit Sehnsucht den Namen des Gerechten. Themistokles rief den Verbannten durch ein Decret zurück, und er kam in der Nacht vor der Schlacht bei Salamis, 480 v. Chr., zur athen. Flotte, und meldete die Bewegungen der Perserflotte. Dreifachen Ruhm erwarb er im folgenden Jahre in der Schlacht bei Platää als Anführer des athen. Heeres, als Friedensstifter unter den eifersüchtig hadernden Bundestruppen und durch Unterdrückung eines verrätherischen Anschlags atheniensischer Aristokraten. Bei seiner Rückkehr nach Athen mochte ihn sein früheres Unterliegen, auch wohl veränderte Ansichten bewegen, das Heil seines Vaterlandes in der früher bekämpften reinen Volksherrschaft zu suchen; denn auf seinen Vorschlag wurde der Zutritt zu den Staatsämtern allen Athenern ohne Unterschied des Vermögens gestattet. Nachdem Themistokles 469 durch den Ostrakismus verbannt war, erhielt A. den Oberbefehl der athen. Flotte, und da der seinem Glücke nicht gewachsene Pausanias, der als Oberfeldherr den ganzen Krieg leitete, nach Sparta zurückgerufen wurde, wollten die Alliirten nur dem Aristides gehorchen. So erhielt Athen durch Aristides die Hegemonie, die bis dahin Sparta behauptet hatte. Die griech. Bundesvölker wählten dann den A. zum Oberschatzmeister (Hellenotamias), und übertrugen ihm vertrauensvoll das schwierige Geschäft, zu bestimmen, wie viel an Geldbeiträgen und an Truppen jeder der verbündeten Staaten zur Fortsetzung des Perserkrieges beizutragen habe. Alle priesen dabei die Gerechtigkeit des Aristides. Nach Verwaltung dieses verführerischen Amtes starb er so arm, daß der Staat ihn begraben ließ und seine Töchter ausstattete. Wie sehr man den A. achtete, beweist unter andern, daß einst, als man im Theater den Vers des Aeschylus: „Nicht scheinen will ich, sondern sein der edelste", hörte, Alles unwillkürlich nach ihm hinsah, als könne nur er gemeint sein. Hauptquellen sind die Lebensbeschreibungen des A. von Cornelius Nepos und Plutarchus. — 2) Aristides aus Milet, Verfasser der sogenannten „milesischen Geschichten", und deshalb der erste griechische Romanschreiber genannt, lebte wahrscheinlich im 1. oder 2. Jahrh. v. Chr. Sein im Alterthum vielgelesenes Werk ist verloren gegangen. L. Cornelius Sasenna lieferte eine lateinische Uebersetzung. Außerdem soll er sicilische, italische und persische Geschichten geschrieben haben. — 3) Aristides Quintilianus Verfasser eines Buches über die Musik, scheint in dem ersten Jahrhundert nach Christi Geburt, geschrieben zu haben. Die einzige Ausgabe des Werks ist von Meibomius in den Auctoribus septem antiquae musicae (Amstelod. 1642, 4.). — 4) Aristides Publius Aelius Theodorus, ein berühmter Rhetor aus Adriani in Mysien gebürtig, erwarb sich auf seinen Reisen in Asien, Griechenland und Italien Ruhm. Als Smyrna im Jahre 178 n. Chr. durch ein Erdbeben großen Schaden erlitten, schilderte er die traurige Lage der Smyrnaer dem Kaiser Antonin in einer so rührenden Rede, daß der Kaiser, zu Thränen gerührt, reichliche Unterstützung gab. Zur Dankbarkeit errichteten ihm die Bürger ein Denkmal und nannten ihn den Erbauer von Smyrna. Wir besitzen von ihm noch 54 Reden, die am vollständigsten von W. Dindorf (3 Bde., Lpz. 1829) herausgegeben wurden. — 5) Aristides, berühmter Maler aus Theben, aus der Schule des Eurinidas, blühte zu den Zeiten des Apelles um 300 v. Chr. Eins seiner berühmtesten Gemälde beschreibt Plinius, welches die Plünderung einer Stadt darstellt. Man erblickt darauf eine an der Brust tödtlich verwundete Mutter, die ihr saugendes Kind abhält sich der Mutterbrust zu nähern, damit es nicht statt Milch Blut sauge.

Aristipp, der Stifter der cyrenäischen Philosophenschule, war aus Cyrene in Afrika geboren und lebte um 380 v. Chr. In Olympia, wohin ihn sein Vater geschickt hatte, hörte er von Socrates, und ward so begierig, sein Schüler zu werden, daß er sogleich

nach Athen reiste. Im Umgang mit Socrates und dessen übrigen Schülern bildete er sich nach und nach ein eigenthümliches philosophisches System, das nach seinem individuellen Charakter eine eigenthümliche Richtung annahm. Die speculative Philosophie und die mathematischen Wissenschaften achtete er wenig und gab auch der Moral eine Richtung, wonach sie das Streben nach durch Bildung veredelten Genuß sein sollte. Er behauptete nämlich: Alle Empfindungen des Menschen lassen sich auf Vergnügen und Schmerz zurückführen und sind die einzigen Kriterien des Wahren und Falschen, des Guten und Bösen. Das Vergnügen ist eine sanfte, der Schmerz eine heftige Bewegung; alle lebenden Wesen suchen das Erstere und vermeiden das Letztere. Die Glückseligkeit ist nichts Anderes als ein fortdauerndes, aus einzelnen Vergnügen zusammengesetztes, doch weder eine rüstige Thätigkeit, noch ein gewisses Maaß ausschließendes Vergnügen. Es ist das Ziel der menschlichen Bestrebungen, weshalb man sich keiner Art des Vergnügens entziehen darf. A. machte mehrere Reisen nach Sicilien, wo er bei Dionys die freundlichste Aufnahme fand. Seine Lehre ward von seiner Tochter Arete und seinem Enkel Aristipp dem Jüngern (Metrodidactos, der Zögling der Mutter) fortgepflanzt, welcher Letztere das Vergnügen in der Sinnenanregung besonders für das höchste Gut erklärt haben soll. Seine Schüler bildeten diese Genußlehre noch weiter aus und hießen deshalb auch Hedoniker. Wann A. gestorben, ist nicht bekannt. Seine Schriften sind sämmtlich verloren gegangen. Vgl. Wendt „De philosophia cyrenaica“ (Gött. 1835). Wielands historisch-philosophischer Roman: „A. und seine Zeitgenossen“ giebt eine anziehende Schilderung des Lebens und der in Ausübung gebrachten Grundsätze des liebenswürdigen Philosophen im Gegensatz zu Antisthenes und der cynischen Schule.

Aristobulus I., Sohn des makkabäischen Fürsten Johannes Hyrkanus, erhielt nach seines Vaters Tode das Hohepriesteramt, während seine Mutter Salome Alexandra die weltliche Herrschaft führte. A., der diese Abhängigkeit haßte, nahm den Titel eines Königs an, ernannte seinem Bruder Antigonus zum Mitregenten, warf seine übrigen Brüder Alexander, Absalon und einen Ungenannten, mit der Mutter in den Kerker, und ließ diese Letztere darin verhungern. Darauf unterwarf er mit Hülfe seines Bruders Antigonus, Ituräa, kehrte aber krank nach Jerusalem zurück, wo seine Gemahlin Alexandra Mißtrauen gegen seinen Bruder ihm einflößte und ihn verrätherisch umbringen ließ. Auch A. starb bald nach dieser verübten Gräuelthat und Alexandra befreite darauf die im Kerker schmachtenden Brüder und machte den Aeltesten, Alexander, zum König. — Aristobulus II., des Alexander Jannai Sohn, verdrängte seinen ältern Bruder Hyrkanus II. vom Throne und machte sich zum Könige und Hohenpriester der Juden 69 v. Chr. Anfangs unterwarf sich Hyrkan dieser Wendung seines Schicksals ohne Murren, doch bald gelang es dem Idumäer Antipater ihm Mißtrauen gegen A. einzuflößen und ihn zu bewegen zum arabischen König Aretas zu fliehen. Ein Heer von 50,000 Arabern suchte seine Ansprüche auf den jüdischen Thron zu erweisen, sie wurden aber vom römischen Feldherrn Scaurus und A. geschlagen. Als später Pompejus in Damaskus auftrat, erwählten beide Brüder diesen Römer zum Schiedsrichter. Pompejus hörte sie Beide an, gab aber keine Entscheidung, indem er Judäa für Rom zu unterwerfen hoffte. Im folgenden Frühjahr erneuerten die Brüder ihre Vorstellungen, zugleich kamen aber auch Abgesandte des Volkes, die um Abschaffung des Königsthums, als unvereinbar mit der Landesverfassung, baten. Auch jetzt gab Pompejus keine Entscheidung, sondern zog nach Arabien. Da wollte A. durch einen schnellen Handstreich gegen die Römer sein Recht selbst erkämpfen und brach gegen die Engpässe an der Gränze Arabiens auf. Pompejus, von der drohenden Gefahr benachrichtigt, eilte zurück, wußte A. klug in das römische Lager zu locken und ließ ihm hier, nach fruchtloser Unterhaltung, die Wahl zwischen Gefangenschaft und Uebergabe aller festen Plätze. A. wählte das Letztere, als aber der zur Besetzung Jerusalems abgesandte Gabinius die Thore verschlossen fand, ward die Stadt und der Tempel von den Römern nach einem hartnäckigen Kampfe erstürmt (63 v. Chr.), wobei 12,000 Juden mit ihren Familien Leben und Freiheit verloren, A. mit seinen Kindern nach Rom zum

Triumphe abgeführt. A. entfloh aus Rom und eilte wieder nach Palästina. Das Volk eilte ihm in Masse entgegen, doch auch jetzt zog er den Kürzern, ward von Sisenna gefangen und abermals nach Rom geschickt. Als aber Cäsar im J. 49 den Rubicon überschritten und den Kampf gegen Pompejus begonnen hatte, schien sich auch A's Schicksal zum Bessern zu wenden. Cäsar gab ihm die Freiheit und zwei Legionen zur Wiedereroberung Palästina's, doch auch jetzt war das Glück gegen ihn, indem der Parteigänger des Pompejus in Syrien, Q. Metellus Scipio, ihn durch Gift ermorden ließ, noch ehe er sein Vaterland wieder gesehen hatte.

Aristobulus, ein alexandrinischer Jude unter Ptolemäus Philometor (um 175 v. Chr.) ist als der angebliche Verfasser eines allegorischen Commentars über die Bücher Mosis, „Exegetica", bekannt, worin gezeigt werden soll, daß alle Weisheit der griechischen und römischen Schriftsteller von Moses entlehnt sei. In diesem Werke wurden eine Menge theologische Stellen der ältesten griechischen Dichter, des Linus, Musäus, Orpheus, Homer, Hesiod, citirt, die erweislich unächt, wahrscheinlich von A. selbst fabricirt wurden, um seinen Zweck zu erreichen. Das Werk, das bis auf wenige Bruchstücke untergegangen ist, wurde von den Kirchenvätern, besonders Clemens von Alexandria und Eusebius, häufig erwähnt und benutzt. Vgl. Valckenaer „De Aristobulo Judaeo" (herausgeg. von Luzac, Leyd. 1806).

Aristokratie. In der wirklichen Welt giebt es keine Regierungsform, welche bei Ausführung der ihr unterliegenden Grundidee von irgend einer unter dem Gesammtnamen „Aristokratie" nach seiner weitesten Bedeutung thätigen Gewalt nicht mehr oder weniger ihrem Princip entrückt würde, deren wesentliche Einrichtungen durch den Einfluß der Aristokratie nicht verändert, aufgehoben, in ihren Erfolgen gestört, ihren ursprünglichen Zwecken entfremdet würden. In dem ganzen Gebiete der Geschichte, in der ältesten wie in der neuesten Zeit, auf dem Felde der Ehre und auf dem Tummelplatze der Schmach, überall wo die Saat des Guten gedieh und des Bösen ausgestreut wurde, begegnen wir einer mehr oder weniger in die gesammten Lebensverhältnisse gewaltig eingreifenden Aristokratie. Aristokratie war es, was auf die schönsten Reiche der Welt wirkte, hier wie das Wehen des Samum, dort wie der Odem des Frühlings. Sie zog Wunder aller Tugenden und aller Geistesbildung in ihrem Schooße groß; sie war der Schutz der Künste, der Schirm der Wissenschaften, die Gründerin der belebenden Industrie; unter ihrer Mitwirkung stiegen die schönsten Werke des menschlichen Geistes aus dem Boden, und Recht und Gesetz verliehen dem Dasein Sicherheit und Gedeihen. Aristokratie hieß das griechische Pfropfreis, das auf den römischen Staatsbaum verpflanzt die Welt in Fesseln schlug und durch Jahrhunderte die Gerechtigkeit unter den Völkern mit dem Schwerte maß. Aristokratie war es, was den ägyptischen und indischen Priester- und Kriegerkasten ihre Macht verlieh; Aristokratie kämpfte in den Jahrhunderten der Finsterniß den wilden Kampf der Guelfen und Ghibellinen und bewaffnete in Venedig die Faust eines Bravo mit dem Mordstahl. Aristokratie färbte die Wellen der Themse mit Königsblut und warf Millionen Menschen in Irland dem Elend zur Beute hin. Aristokratie trieb die verzweifelnden Franken zu ihren Revolutionen, entzündete die Bürgerkriege und erschöpft noch jetzt die Hülfsquellen des schönen Frankreichs, daß es unter der Wucht seiner Milliarden von Staatsschulden fast erliegt. Aristokratie begleitete jeden Thronwechsel des nordischen Kolosses mit Königsmord und Auflehnung, meuchelmordete Schwedens beste Könige, vernichtete Rechte und Freiheit der Völker in Gestalt großer Magnatenrepubliken, in Ungarn und Polen, spaltete den niederländischen Thron, hielt Deutschland durch Jahrhunderte in schmachvoller Leibeigenschaft, schmiedete, während sich die europäischen Großherren über die Zukunft Europa's beriethen, eine Kette, die sie unter dem Namen der Adelskette den Deutschen an die freien Glieder legen wollte, tauchte die Kriegswaffe in Spanien und in Portugal in das bürgerliche Blut, vertrieb noch einmal das Geschlecht der Bourbonen aus ihrer lange besessenen fetten Pfründe, gab den Polen das Banner der Empörung in die Hände und hält noch heute nach zwei tausend Jahren die von Herd und Heimath vertriebenen Stämme des Ju-

denthums in schroffer Scheidung und im lächerlichen Glauben an die Vorzüge unbekannter Altvordern aufrecht. Hier das freie bürgerliche Gewerbe schützend trat sie dort die Werke des Fleißes darnieder und griff mit derselben Hand, welche der weiblichen Tugend Schutz verlieh, nach dem Opfer des „Ius primae noctis!"

Wenn es ausgemacht ist und die Geschichte selbst auf jedem ihrer Blätter die Beweise liefert, daß die Aristokratie ein nothwendiger Bestandtheil jeder Regierungsform ist, wie kommt es, daß sich in ihrem Wesen so große Widersprüche, in ihrem historischen Auftreten so harte Contraste zeigen? War sie von Anbeginn so organisirt, daß sie, von ihrem Schicksal dahingerissen, selbst die Hand willkürlich zerstörend an das legte, was sie selbst zu einer andern Zeit mit lobenswerthem Bemühen gepflegt hatte? Oder sind diese Widersprüche nur eine Folge von dem Verkennen des Princips, nach welchem es überhaupt eine Aristokratie geben muß?

Der einfachen und ursprünglichen Wortbedeutung nach ist Aristokratie „Regierung durch die Besten." Natur- und sachgemäß wollen unter „den Besten," die zur Führerschaft der geistig hilflosen Menge berufen sind, immer nur solche verstanden werden, welche durch Vereinigung der meisten Kräfte in sich oder, was gleichbedeutend mit diesen Kräften ist, durch geistiges und materielles Vermögen den Erfordernissen der Zeit und der in der menschlichen Natur, ihren Bedürfnissen und Gewohnheiten, begründeten Ordnung der Dinge am besten zu genügen vermögen. Aristokratie in diesem Sinne ist ein unerläßliches Element jeder Staatsform, wenn diese die ihr zukommenden Zwecke erfüllen soll. In ihrem uranfänglichen Auftreten zeigt sich auch nichts anders, denn als geistiges Uebergewicht, dem nach den Begriffen der Zeit materielles Vermögen äußeren Halt und die zur Führerschaft nothwendige physische Kraft gewährte, damit sie die ihr von Rechtswegen zugefallene Gewalt über die Massen mit Verstand und zum wahren Nutzen für die individuelle und allgemeine Wohlfahrt ausüben könne. Die erste Aristokratie, welche wir in der Geschichte deutlich und klar ausgesprochen kennen lernen, ist die Geschlechts-, Erb- oder Adelsaristokratie, deren Ursprung eine rein geschichtliche Thatsache ist. Die einem Führer, der sich durch geistiges materielles Vermögen über einen Theil seiner Zeitgenossen erhob, naturgemäß eingeräumten Rechte, das Ergebniß seiner individuellen Talente, Glücksgunst und der Umstände, gaben leicht Veranlassung, Recht mit Gewalt zu verwechseln, und regten Andere auf, sich einen ähnlichen Zustand künstlich zu bereiten. Der Vater nahm Bedacht, sein Ansehn, seine Rechte, den Genuß seiner Vergünstigungen dem Sohne zu erhalten, zu sichern, auch wenn der Sohn nicht die erforderlichen Eigenschaften besaß. So und nur so kam es, daß eine Gewalt, die gegründet auf individuelle Vorzüge allein von der Natur zur Leitung der Massen berufen war, ihr Bestehen verfassungs- und gesetzmäßig machte. Nach und nach fiel nun, nachdem auch glückliche Kriege die Zahl der Unterworfenen, Leibeignen und Knechte vermehrt hatten, die ganze Bevölkerung der damaligen Staaten auseinander in sonderbar scharf geschiedene Klassen mit Rechten und Pflichten der verschiedensten Art, und die Gewalt wußte dafür zu sorgen, daß die ganze Zerklüftung, die auf der einen Seite die Vorrechte, auf der andern die Lasten zusammen zu häufen verstand, eine Unterlage des Rechts und den Schein der Sittlichkeit erhielt. Die eigentliche und erste Quelle der heutigen Erbaristokratie, wenigstens bei den germanischen Volksstämmen, ist das alte Vertretungssystem (Mundium), eine im germanischen Volksleben tief begründete Gewohnheit. So volksthümlich dies Institut war, es verlor seinen Charakter doch bald durch die Stiftung des Ritterstandes und des damit zusammenhängenden niederen Adels, durch das mit der Erblichkeit des hohen Adels in den ihm angewiesenen Territorien verbundene Institut der Ministerialität, durch das Lehnswesen und durch das Pabstthum. Seitdem der niedere Adel, von dem die älteste und naturgemäße Aristokratie nichts wußte, entstanden und erblich geworden war, sind alle Rechte, alle Vorzüge und rechtlich ihm zuständige Vorrechte, die sich indessen allein auf den Schutz der Schwachen gegen die Habsucht, Rohheit und grenzenlose Heftigkeit menschlicher Leidenschaften bezogen, zum Nachtheil der Gemeinfreien verdreht, vermehrt und in ihrer Aus-

übung härter und drückender geworden. Vermittelst des Lehnrechts war ein enormer Theil von Grund und Boden in dem festen Besitz der Erbaristokraten gelangt, es kam aber dazu noch das römische Recht, das dem Geschlechtsadel die Befugniß zur Bestellung von Familienfideikommissen unter verschiedenen Formen und sogenannten Rechten ertheilte. Beide, das Lehnrecht, die größte Gewaltthat, welche jedem Begriffe von Recht und seiner Ausübung angethan worden ist, und das fremde, dem Deutschen unverständliche römische Recht, haben der Entwickelung der germanischen Natur und des gesammten Europa, den Norden etwa ausgenommen, nur schwer zu heilende Wunden geschlagen. Ein ungeheurer Landbesitz wurde der allgemeinen Concurrenz, dem fleißigen Betriebe der Thätigkeit der Ackerbauer entzogen, auch dadurch, daß dem rittermäßigen Lehnbesitzer und den fideicommissarischen Inhaber gesetzlich erlaubt war, von den im freien Verkehre stehenden Ländereien so viel anzukaufen und mit dem Fideicommiß zu vereinigen, als ihm möglich war. Mit diesen in der Wirklichkeit in ganzer Ausdehnung ausgeführten Maßregeln war ein Heer von Uebeln für den Theil der Staatsbevölkerung verbunden, der bloß darum, weil das Schicksal keinen Erbaristokraten zum Vater gegeben hatte, von dem Genuß solcher Vorrechte, Privilegien, Concessionen und Usurpationen ausgeschlossen blieb. Der Reichthum, damals ausschließlich im Landsitz bestehend, wurde stetig an die geborenen Herren gefesselt. Durch List und gewaltsame Uebergriffe erblich, reich, mächtig und landständisch nach einem Gesetz geworden, das weder aus dem Bedürfniß der Zeit noch aus der Gewohnheit des Volkes, sondern nur aus dem Gehirn habsüchtiger und parteiischer Gesetzgeber entsprungen war, mißbrauchte die Erbaristokratie diese Stellung, nicht selten auch die Schwäche und Verlegenheiten der Landesherren, sich von den Staatsleistungen und Abgaben zu befreien und die gesammten zur Bestreitung der Regierungslasten nothwendigen Steuern den Nichtadeligen aufzubürden. Diese Steuerfreiheit, das widernatürlichste Vor- und Unrecht, das dem erbaristokratischen Institut zum Vorwurf gemacht werden kann, erscheint in seiner ganzen Verworfenheit, wenn erwogen wird, daß sie auch dann noch fortdauerte und sich vermehrte, nachdem die ursprünglichen Verpflichtungen, für welche einige Vorrechte und Auszeichnungen als Aequivalent eingeräumt worden waren, längst aufgehört hatten. Man möchte — sagt ein erfahrener Schriftsteller — bei Betrachtung der Geschichte von den Anmaßungen des niedern Adels an jenen schauderhaften Warnungsruf: „Laß dem Teufel ein Haar, und du bist sein auf ewig!" erinnert werden: denn wahrlich, seit die Fürsten sich des wichtigsten Theiles ihrer Regierungsgewalt entäußert, die Gerichtsbarkeit in Form von Patrimonialgerichten an Unterthanen abgetreten haben, sind sie und ihre Unterthanen der Zwingherrschaft der Eigenthümer dieser Gerichtsbarkeit, jenes unveräußerlichen Hoheitsrechts, der Erbaristokratie verfallen. Die Uebertragung des wichtigen Hoheitsrechts an Unterthanen über Mitunterthanen wurde zur Geißel der armen Gerichtsbefohlenen und zur Waffe gegen die Landesherren in der Hand des niedern Adels. Ihm ist dadurch eine Ueberlegenheit und Macht gegeben, deren Einfluß und Wirksamkeit mit dem glücklichsten Erfolge benutzt wurde, um Anmaßungen und Vorrechte mit gesetzlicher Kraft zu versehen, deren Bestehen bis dahin nur mißbräuchlich, daher unsicher war. Fassen wir die wesentlichsten Punkte zusammen, durch welche Mittel die Erbaristokratie ihren höchsten Gipfel erreichte, so war es das Erblichwerden der Vogteien und Vogtämter in den Familien, die Entstehung des aus dem Kriegerstande gebildeten Ritterstandes und des niedern Adels, dessen Gesondertheit von den Semperfreien und seine Erblichkeit, die Anmaßungen über die freien und die drückende Herrlichkeit über die Leibeignen, die Ueberlassung der Gerichtsbarkeit, der Feudalnexus, die Einführung des fiduciarischen Rechtszustandes bei dem großen der Erbaristokratie gehörigen Landeigenthum, die Befugniß, dieses Eigenthum durch den Aufkauf freier Landgüter zu erweitern und mit demselben Rechte zu versehen, die Landstandschaft und die Immunität. Durch ihre Macht und durch den in ihren Familien unbeweglich gewordenen Reichthum wurde die Erbaristokratie eben so übermüthig in ihren weitern Anmaßungen als den Fürsten und dem Volke furchtbar. Der Uebermuth erzeugte die abgeschmacktesten Vorurtheile

und Ungereimtheiten, nach denen die Erbaristokratie einen höhern Ursprung vorgab und in Folge dieser angeblichen hohen Abkunft den Grundsatz aufstellte, daß der Betrieb der Gewerbe entehre. Ohne zu berücksichtigen, daß durch die Ausführung solcher Abgeschmacktheiten die unmittelbare Benutzung der in den Händen der Erbaristokratie befindlichen Geldmittel im Handel und Gewerbe unmöglich gemacht, mithin dem Aufblühen der Industrie und dem daraus hervorgehenden Volkswohle unermeßliche Nachtheile zugefügt worden, vernachlässigte die Aristokratie auch die geistige Cultur, die sie in ihrer ganzen Ausdehnung einem entwürdigten Clerus überließ, welcher eine durch Menschensatzungen entstellte Religion verbreitete, statt der Sittlichkeit den Glauben an Autoritäten, statt der Tugend Unterwerfung unter ein Phantom forderte, unter dem Namen der Menschheit zu den unwürdigsten Gewaltthaten verleitete und eine Geißel über die Welt schwang, deren Schärfe und Grausamkeit in der That kaum von einem Stegreifsritter und aristokratischen Wegelagerer übertroffen werden konnte. Die hierarchische und die Erbaristokratie, die eine der andern an Macht und an Habsucht gleich, zeitweilig auch überlegen, standen mit einander im Bunde, das Volk in Unwissenheit zu erhalten und sich in das Volksvermögen, in Besitz des Grundes und Bodens und in den Ertrag fremder Arbeiten zu theilen. Begünstigt durch die Umstände und vorzüglich durch die der germanischen Natur eigenthümliche Gewöhnung zum Gehorsam entfernte sich die Erbaristokratie so sehr von dem Wesen rationeller Führerschaft, daß sie ohne Begriff von dem Zwecke der Staaten, von den Bedürfnissen der Völker, von Recht und wahrer Freiheit im persönlichen, bürgerlichen, politischen und religiösen Leben, aber ausgerüstet mit allen Spitzfindigkeiten einer von ihr ausgegangenen oder unter ihrer Mitwirkung entstandenen einseitigen Gesetzmäßigkeit, für standeswidrig hielt, dem gelehrten Stande anzugehören. Die Geschlechtsaristokratie wehrte das Herankommen geistiger Bildung beinahe methodisch von sich ab, und dem materiellen Reichthum vertrauend entsagte sie aus Mißverstand allen Vorzügen des Geistes, durch die sie in der Hauptsache zur Gewalt über die Massen berufen sein sollte. Ungeachtet der barbarischen Stockjunkerschaft machte die Aristokratie doch Anspruch auf die höchsten Aemter, und es gelang ihr, die einträglichsten Hof-, Staats- und Kriegsämter allein einzunehmen und die Meinung zu befestigen, nur sie sei für den Besitz der höchsten und ergiebigsten Ehren geboren. Durch die Gunst der Fürsten unterstützt, machte sie auch dieses Vorrecht zu einer Quelle unermeßlicher Zuflüsse. Wo die vacanten Aemter nicht hinreichten, wurden neue kreirt und der Zutritt auch zu diesen dem Bürgerlichen als einem Menschen, der aus schlechterem Stoffe bestehe, verschlossen. Die nachgeborenen Söhne der Fideicommißinhaber, die kein Unterkommen in weltlichen Diensten fanden, widmeten sich dem geistlichen Stande, wo sie mit reichen Pfründen bedacht, von Hause aus im Wohlleben erzogen, Muße zum Nichtsthun hatten, die Ignoranz unter den Geistlichen und im Volke systematisch fortpflanzten und in dem Grade vermehrten, als die Zahl der Erbaristokraten, nachdem der niedere Adel für alle Söhne erblich geworden war, in geometrischer Progression zunahm. Nach dem Grundsatze, daß je höher ein Amt, desto größer und blendender der jährliche Ertrag und die Pracht sein müsse, wurden Aemter auch im geistlichen Stande geschaffen, deren Inhaber, durch nichts als durch eine gemessene Anzahl von Ahnen empfohlen, keine Pflichten zu erfüllen hatten, als etwa jährlich eine Hochmesse zu halten; und doch bezogen sie ein jährliches Einkommen von 40 bis 50,000 Thalern. Giebt es doch sogar in protestantischen Ländern noch jetzt solche entbehrliche Pfründen, die wie die Würde eines katholischen Erzbischofs in Preußen, jährlich dem Inhaber 36,000 Thaler einbringen. Auf unsern Vätern lastete die Theokratie und Aristokratie mit aller nur denkbaren Schwere. Aber ungeachtet beide den höchsten Gipfel erstiegen und alle Macht selbst bis über das diesseitige Leben hinaus sich angemaßt hatten, so nahte doch ihr sicherer Fall. Die Geschlechtsaristokratie hatte sich selbst ihr Grab gewühlt, in das sie durch den Zeitgeist, durch die wenn auch langsam, doch in keiner Weise völlig aufzuhaltende und unterdrückbare Weiterbildung des Geistes gestürzt werden mußte. Die Macht der Geschlechtsaristokratie beruhte, nachdem sie entartet war, auf Unrecht, und außerhalb des Reichs des Rechts und

der Sittlichkeit ist dauerhaftes Glück nicht zu finden. Gerade als die Erbaristokratie ihr blühendes Zeitalter erreicht, ganze Länder (man denke an die alten Orden der Edelmönche oder geistlichen Ritterorden, von denen einer ganz Preußen an der Ostsee besaß) unterworfen und die sonst guten und zeitgemäßen Einrichtungen zu bloßen Versorgungsanstalten der Adelskaste entwürdigt hatte, wurden die Klagen über den Verfall des Wohlstandes der Aristokratie fortwährend lauter und allerdings auch wahrer. Das Uebermaß unrechtmäßiger Gewalt ist allemal Ohnmacht und endet mit einem gänzlichen Zurücksinken in das Nichts. In allen Einrichtungen und Gesetzen, welche zur Beschützung der erbaristokratischen Vorrechte und zur Erhaltung des Standes vorhanden waren, liegt der Grund zur Verminderung seines Glanzes, zu seiner allgemeinen Verarmung und endlichen Ausgleichung der scharfen Standesverschiedenheit. Indem die Unbeweglichkeit des fideicommissarischen Vermögens dem Inhaber das Recht entzog, in Unglücksfällen von der Substanz seines Besitzes den nothwendigen Gebrauch zu machen, gerieth er in die Verlegenheit, sein ganzes Betriebskapital zu verlieren, ohne ein Mittel zu besitzen, durch das er seine Verhältnisse wieder herstellen, die Quellen seines früheren Wohlstandes wieder öffnen konnte. Wenn die Erbaristokratie hier schon die Aussicht hatte, zu verarmen, so trug auf der andern Seite ihre Verbindung mit den Fürsten zu ihrem Falle Vieles bei. Das Hofleben, dem sie sich aus Herrsch- und Habsucht ergeben hatte, erzeugte Prachtsucht, Müßiggang, Launen und Verschwendung. Rousseau sagt: die Prachtsucht verdirbt Alle, die Reichen, die darin leben, und die Armen, die ihrer begehren. Der Arme, der minder begüterte Bürgerliche gewöhnte sich, nach dem Beispiele der Aristokratie, seine Ansichten von Glück und Vollkommenheit mit dem Gebrauche der Gegenstände zu verbinden, deren der Reiche sich bediente, und dem zu Folge fand eine allgemeinere Begehrlichkeit aller der Mittel statt, durch welche bequemeres Leben, Glanz und Genußsucht bereitet werden. Während die Aristokratie die Erkenntniß der Erfordernisse der Zeit aufgegeben und sich in Ueppigkeit vergraben hatte, erfaßte gierige Hast nach materiellem Besitz und grenzenlose Entsittlichung die Geistlichkeit, die sich zwar bemühte, das Volk mit Anweisungen auf den Himmel abzufinden, aber durch ihr Beispiel und ihren Lebenswandel bewies, welchen Werth sie auf den Genuß der irdischen Güter legte und wie wenig sie selbst zu glauben geneigt sei, was sie nach den Kabinetsordren der römischen Hoftheologie im Volke lehrte. Irdisches Gut, so lange nur b e a c h t e t, weil es der Schlüssel zum ewigen Gnadenschatz sei und weil die Meinung umging, als erhöre der Himmel das Flehen der Gläubigen, wenn sie ihn mit vollen Händen anriefen, kam nun wieder zu Ehren, und sein Werth wurde im Vergleich zum diesseitigen Leben und an sich g e a c h t e t. Die im Stillen und unbemerkbar herannähernde Umgestaltung der materiellen Grundlagen der Nationen, durch welche eine durchgängige Revolution in dem Güterwesen und im Volksvermögen vorbereitet wurde, gab sich zunächst in den Städten kund, wo nach und nach die Gewerbthätigkeit und der Handel erblühten und im Gegensatz zu der U n b e w e g l i c h k e i t d e s a r i s t o k r a t i s c h e n L a n d b e s i t z e s e i n e e r s t a u n l i c h e B e w e g l i c h k e i t d e s R e i c h t h u m s sich a u s b i l d e t e. Der Kampf, welcher sich zwischen den Städten und der Aristokratie entzündete, war weniger ein Zusammenstoß der beiden Stände als solcher, als vielmehr ein Kampf der unbeweglichen mit den beweglichen Gütern, des Beharrungssystems und stabilen Stehenbleibens mit der frischen Propulsivkraft und dem System der Bewegung. Der Kampf mußte sich gegen die Erbaristokratie entscheiden, je größer auf der einen Seite die Verwüstung der Güter war, die der fiduciarische Rechtszustand jedesmal mit sich führt, und damals in seiner ganzen Größe entwickelt hatte, und je höher, zumal seit der Handel durch Städteverbindungen sich mit mehr Sicherheit über ganz Europa ausbreitete und seit der Wiederauffindung der neuen Welt, die edlen Metalle in ihren Preisen gegen den Grundbesitz stiegen. Der Landbesitz, die angebliche Basis der Erbaristokratie, hörte auf alleiniger Reichthum zu sein, und dadurch verlor der Geschlechtsadel den Boden, auf dem er sich in seiner bisherigen Selbständigkeit erhalten hatte. Dagegen entfaltete sich die G e l d a r i s t o k r a t i e, deren Einfluß aber zunächst nicht über das Gebiet der Städte hinausreichte.

Die auftauchende Geldaristokratie in den Städten veranlaßte hier bald einen ähnlichen Kampf wie der zwischen dem Bürger- und Adelsstande gewesen war; denn in den Städten hatte sich eine aristokratische Abwucherung angesiedelt, die sich unter dem Namen Patricier, vielfach mit Bürgerblut vermischt, und unter der nicht sehr rühmlichen Benennung der Stadtjunker in den fast ausschließlichen, hier und dort auch wohl erblichen Besitz der Magistratur gesetzt hatte. Die beiden Interessen trafen in unzähligen Fehden, vergleichbar den Kämpfen der Sperber und Krähen, zusammen, doch ehe es zur dauernden Ausgleichung kam, sank die ganze Municipalverfassung ein und wurde eine Beute der inzwischen um sich greifenden und systematisch ausgebildeten Souveränität der monarchischen Fürsten.

Die Erbaristokratie, durch eigne Schuld und durch unnatürliche Vorurtheile aller geistigen Vorzüge bar, hatte, nachdem das bewegliche Vermögen seine Geltung errungen hatte, aufgehört eine wahre Aristokratie zu sein. Entschlüpft war ihren Händen das Wesen und die Bedingung der Führerschaft, der Anspruch auf das Recht, den Völkern mit Wort und That Vorbild, Leitstern, Vertreter, Gesetzgeber zu sein. Zwei große Ereignisse beförderten seinen Fall: im geistigen Leben die Stiftung der Universitäten und die Reformation, und im politischen die Veränderung des Kriegswesens. Die Universitäten trieben einen reichen Fonds von Aufklärung in die Massen des Volkes und indem die akademischen Lehrer an den vorgeblichen Rechten der geistlichen und der weltlichen Aristokratie herumtasteten, kamen die Vernunft- und Menschenrechte zur Sprache, und die Buchdruckerkunst verkündete sie in allen Ländern und bei allen Völkern. Die gelehrte Bildung kam so in Aufnahme, daß ein promovirter Doctor sich schon so viel einbilden durfte, als ein geborenes Mitglied des Adels zu sein wähnte. Das Licht der Reformation verscheuchte in den Ländern, die sein Strahl erleuchtete, die grausame Macht des Pfaffenthums und vermehrte die Segnungen des Landfriedens, unter dessen Schutze Gewerbe, Handel, Kunst und Wissenschaft neue Anregung fanden. Die Concurrenz bei der geistigen Bildung war nicht mehr dem Geschlechtsadel allein geöffnet; der Bürgerliche, der geldstolze, überreiche Städter stellte sich neben den Adeligen als ein gefährlicher Rival. Das Schwert der Erbaristokratie, worauf sie sich so lange gestützt hatte, war nicht mehr allein giltiges Beweismittel für die vermeintliche Rechtmäßigkeit der höhern Ansprüche, da die Kugel aus dem Rohre eines Landgesellen so gut aus der Ferne traf als des Ritters Schwertstreich, Stirn gegen Stirn. Die widernatürlichen Gesetze, auf Verewigung eines Zustandes der Rechtlosigkeit und Rohheit gerichtet, hatten ihr Geschick erfüllt, und die Geschlechtsaristokratie, der Verarmung durch eigne Schuld preisgegeben, zog sich — nicht etwa auf die Reste der früheren Macht zurück, um im Frieden dem mächtigen Flügelschlag des erwachenden Zeitgeistes zu folgen, sondern sie vereinigte sich um den Thron herum, und indem sie sich das Ansehen gab, nur sie sei die einzige Stütze der erblichen Kronen, sie der Verfechter der Legitimität und der wahre Damm gegen die an die Stufen der Throne heranschwellenden Wellen der Volksbewegungen, gelang es ihr eine Zeit lang das Vorurtheil von ihrer hohen Abkunft, von ihrer bessern Artung und Berufung zur Theilnahme an der Regierung und Verwaltung aufrecht zu erhalten. So lange in einigen Ländern Deutschlands die landständische Verfassung blieb, hatte die Aristokratie auch dort einigen Einfluß, den sie dazu anwandte, einen Theil ihrer Immunität unter einer Art von Rechtstiteln zu retten. Ihr blieb aber fernerhin das größte Ansehen an den Höfen, die sich wohl aus Vergessenheit dessen, was die Geschlechtsaristokratie einstmals gegen das Aufkommen der Souveränität und gegen ihre nachmaligen Landesherren unternommen hatten, dem Glauben überließen, die Erbaristokratie sei in den Monarchien ein nothwendiger Bestandtheil zur Vermittelung zwischen dem Fürsten und dem Volke. Bis in das 18. Jahrhundert herein war es in Deutschland hergebracht, daß die Erbaristokratie in dem Civil- und Militärwesen die vorzüglichsten Aemter einnahm, nicht etwa so, daß neben der Fähigkeit zur Führung eines solchen Amtes der Adel erfordert wäre, nein, die Befähigung dazu hing lediglich von der Geburt des Candidaten und der Möglichkeit ab, die erforderliche Anzahl von Ahnen nachzuweisen. In Frankreich war es

ungeachtet der dort gewachsenen Verstandesaufklärung wo möglich noch schlimmer. Unter solchen Verhältnissen war es leicht begreiflich, daß die Aristokratie ihr altes Wesen nicht ganz aufgab und verwöhnt im Wohlleben und in Bequemlichkeiten nicht sonderlichen Ernst machte mit der Aneignung geistiger Bildung. So geschah es, daß der Adelige gewöhnlich das Amt inne hatte, ein nicht adeliger Subaltern die Geschäfte führte; jener hatte die Ehre und den materiellen Gewinn, dieser nur Arbeit und einen launischen Vorgesetzten, der sich wohl beikommen ließ, seinen Untergebenen auf die schneidendste Art und mit dem Vorurtheil eines besser organisirten Wesens zu meistern. In welcher Weise sich der Adel über alle Verwaltungszweige ausbreitete, kann daraus geschlossen werden, daß in Preußen, wo schon unter Friedrich II. zuerst im ganzen heiligen römischen Reiche ein Bürgerlicher, ohne geadelt zu werden, zum Minister ernannt wurde, noch im Anfange des 19. Jahrhunderts über 2000 Aemter im Civildienst und über 6000 im Militär allein der Erbaristokratie zugänglich waren; mochte ein Bürgerlicher noch so sehr befähigt sein, er durfte nicht einmal der Mitbewerber eines ganz gewöhnlichen erbaristokratischen Kopfes werden. Die Erbaristokratie war nach und nach, bei dem Wachsen der Fürstenmacht, zur Dienerin derselben geworden, und sie gab den Wünschen ihrer Herren, vorzüglich was die Inkamerirung der Lehen, die Ablösung der Lehn- und Hofdienste betrifft, wenn auch mit einigem Widerstreben nach. Es mag wahr sein, daß seit der Reformation im südlichen Deutschland vier Fünftel, im nördlichen mehr als die Hälfte von den vormals blühenden erbaristokratischen Geschlechtern erloschen, und daß der Reichthum derselben höchst bedeutend zusammengerückt ist; aber zu meinen, der Adel wäre nun bis auf ein kleines unbedeutendes Häuflein zusammengeschmolzen, ein Adeliger sei fast etwas so Seltenes geworden, wie ein weißer Rabe, und diese Wenigen wären einem drückenden Verhältniß, ja sogar der Armuth preisgegeben — das ist nicht bloß eine Uebertreibung, es ist mehr als Ungereimtheit. Wie stark soll denn die Zahl und das Vermögen der Erbaristokratie sein, wenn diese zufriedengestellt und als wirksames Zwischenglied zwischen Monarchie und Demokratie gelten soll? Habt ihr diese Frage jemals untersucht und entschieden? Weg mit den hohlen Redensarten und betrachtet die Thatsachen! In Preußen wurden kurz vor 1806 nicht weniger als 20,000 Adelsfamilien gezählt, die zusammen ein Vermögen an Grund und Boden, nach einem äußerst mäßigen Kataster abgeschätzt, von vier Hundert und dreißig Millionen Thaler besaßen. Der jährliche Ertrag dieses Grundvermögens wurde auf 17 Millionen berechnet. Im Durchschnitt kam daher auf die Familie eine jährliche Einnahme von 3850 Thaler. Es muß inzwischen bemerkt werden, daß der Kataster zu Gunsten der Erbaristokratie das Vermögen derselben unter der Hälfte des Preises abschätzte. Die Familie zu 5 Köpfen gerechnet gab es damals wenigstens 100,000 Adelige in Preußen, eine hübsche Anzahl, die viel zu groß ist, als daß sie für gering gelten könnte, eben so wenig als daß das durchschnittliche Einkommen für unzureichend zur standesmäßigen Erhaltung einer Familie angesehen werden dürfte. Inzwischen hatte die Erbaristokratie noch andere Mittel, ihre Einkünfte ohne große Sorge zu vermehren, und diese Mittel bestanden in dem Besitz der größten Staats- und Hofämter. Man hat nicht Unrecht, wenn man zur Rechtfertigung dieses Mißbrauches anführt, daß damals, als die Geschlechtsaristokratie in eine Art kastenmäßig abgeschlossene Beamtenaristokratie umschlug, der Bürgerstand noch nicht so weit ausgebildet war, daß er zur Leitung der Menge und zur Uebernahme der höchsten Aemter berufen werden konnte. Der Bürger hatte noch keine Rechte auf höhere Geltung erworben, er bewegte sich behaglich und selbstgenüglich in den engen Schranken altväterischer Vorurtheile, seinem Blicke fehlte die Richtung auf das Allgemeine, seinem Urtheile und seinen Ansichten die Feinheit, seiner Sprache und seiner ganzen Bildung Geschmack und Politur. Mit dem Bauernstande war es noch schlimmer bestellt; er lag zum Theil bis in das 19. Jahrhundert herein in den Fesseln des blinden Gehorsams, die ihm die Eigenbehörigkeit auflegte. Mit seltener Ausnahme war der allgemeine Fonds der geistigen Kultur gering, von ihr war die Nation noch nicht durchdrungen, man bewegte sich in steifer Einseitigkeit ohne Leben und Kraft, und die wenigen Funken edler Beschäftigungen, welche auf den

bürgerlichen Herd niederfielen, fanden keinen empfänglichen Boden, weil der **Bürgerstand** nur den materiellen Interessen diente. So wahr inzwischen dieser Einwurf ist und so vielseitig ihn die Geschichte bestätigt, so ist doch auf der andern Seite eben so richtig, daß dem Bürgerlichen die Gelegenheit und richtige Anleitung, sich für das höhere Staatsleben auszubilden, entzogen ward. Er ist nicht verwahrlost aus der Hand der Natur gekommen, er ist kein Cretin, kein Paria; er besitzt Bildungsfähigkeit, nur muß ihm Gelegenheit werden, sein Vermögen auszubilden und seinen geistigen Fonds, den ihm die Vorsehung ins Herz gelegt hat, anzuwenden. Daran hinderten ihn die Privilegien und Exemtionen der Geschlechtsaristokratie und das Vorurtheil der Edelgeborenen, „die" — wie Friedrich der Große sagte — „in ihrem lächerlichen Dünkel sich aus besseren Theilen zusammengesetzt glauben, als das Volk, das sie unterdrückten." So ungeziemend es wäre, wenn einer jetzt ernstlich lehren wollte, in den Adern des Adels fließe würdigeres Blut, so verachtet war damals, und in Deutschland noch im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, ein Ausspruch, der dem Kaiser Maximilian I. zugeschrieben wird.

„Als Adam hackt' und Eva spann,
Wo war da schon ein Edelmann?"

Bei dem Mangel an politischer Bildung im Bürgerstande, den sie aus eigennützigen Absichten und aus Vorurtheilen darniederhielten, konnte es natürlich der Erbaristokratie ein Leichtes sein, sich der ganzen Verwaltung des Staates zu bemächtigen, und da es kein verhältnißmäßiges Gegengewicht gegen ihre Uebergriffe gab, artete sie in Beamtenaristokratie aus, die ihrem Wesen nach dem Staate wenigstens eben so viele Nachtheile zufügt als die entartete Geschlechtsaristokratie. Diese politische Hierarchie des Erbaristokratismus, weil sie auf falschen Grundlagen ruhte, erlag und wurde gesprengt von der im Volke ausgebildeten **Geistesaristokratie**, welche sich in den Geist und die Erfordernisse der Zeit vertiefte und mit unwiderstehlicher Kraft, mit den Waffen der Erkenntniß des Bessern, mit Witz und Scharfsinn die Gebrechen des Tages, die Beulen und Wunden des bisherigen Bestandes, je eingewurzelter und je gefährlicher sie erschienen, desto schonungsloser aufdeckte. Die Geistesaristokratie, der allein die Herrschaft über die Massen gebührt, beurkundete sich ohne geschriebene Diplome, ohne Ahnen und Privilegien im Volke, in dem Bürgerstande, und machte keine anderen Talente geltend, als die ihr von dem Himmel verliehenen Gaben des Geistes. Es waren Philosophen, Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Rechtslehrer und Theologen, welche sich dem Strome des Verderbens entgegen warfen und ihre Zeit beherrschend im Volke eine **öffentliche Meinung** heranbildeten, vor der sich selbst die Macht der Selbstherrscher beugen mußte. Aber alle Zeichen eines wesentlich reformirenden Zeitalters, die an die Paläste der Großherrn anschlugen, gingen unbeachtet an ihnen vorüber, bis das große Ereigniß von 1789 den Schleier vor der Zukunft fallen ließ. Beinahe sämmtliche Fürsten Europas erhoben sich, und die Erb- und Beamtenaristokratie folgten willig zum Kampfe für das Princip der Legitimität. Sie wurden besiegt und die Revolution ging durch ganz Europa. Die Fürsten hatten sich endlich überzeugt, daß jede **rechtliche Ungleichheit** und jede Art von **Vorrecht** unter den Genossen der Unterthanen **Unrecht** und eine Zersplitterung oder ein Hemmniß der öffentlichen Macht sei. Sie sahen sich in der Nothwendigkeit, zu ihrem Bestehen die gesammten Kräfte der Nation anzustrengen, wie es in Frankreich geschah, das nicht anders siegte als dadurch, daß es unter Napoleon das gesammte Nationalvermögen auf das Schlachtfeld versetzte. Je mehr dies geschehen mußte, desto mehr mußte sich die Regierung aller einzelnen Staatsgenossen annehmen und dem Landmanne, der bis dahin noch so vieles von dem erbaristokratischen Herrn zu ertragen gehabt hatte, einen vernünftigeren Rechtszustand gewähren, wie es die ursprüngliche Lehre des Christenthums forderte. „Die Scheidewand, welche Gesetze, im Augenblick ihres Entstehens mit dem Fluche der Unzweckmäßigkeit gebrandmarkt, zwischen Geschlechtsaristokratie und Bürgerstand künstlich und mühsam emporgethürmt haben, ist versunken; nur in der Geschichte lebt noch das Dasein unpassender, das Staatswohl vergiftender Vorurtheile. In den meisten deutschen

Ländern, vor allen in Preußen und Frankreich hat die Geschlechtsaristokratie ihren politischen Werth gänzlich verloren. Und was könnte sie noch für sonderliche Kraft besitzen, nachdem die früher Hörigen freien Grundbesitz und persönliche Freiheit erlangt haben, nachdem die Söhne der ersten Familien wie die Söhne der Taglöhner schul- und militärpflichtig geworden, nachdem der ritterliche Gutsbesitzer als Bierbrauer und Branntweinbrenner der Aufsicht des geringsten Steuerbeamten untergeben ist und nachdem die wesentlichsten politischen Vorrechte in der Unumschränktheit der Landeshoheit aufgegangen sind! Sehr wahr bemerkt Hansemann, daß die Natur des kleinen Einflusses, welcher der Geschlechtsaristokratie geblieben ist, ihre politische Kraft nur noch mehr untergräbt. Denn dieser Einfluß besteht im Wesentlichen vorzüglich nur auf eine Weise, die der Nation unangenehm ist oder von ihr als nachtheilig betrachtet wird. Dahin gehören der allgemeinen Meinung nach: Theilweise Befreiungen von Grundsteuer und die daraus entspringende Einwirkung auf die Erhaltung dieses Zustandes, Verhinderung zeitgemäßer Fortschritte, Beförderung von Rückschritten, z. B. der Eifer, mit welchem mehrere Aristokraten in den deutschen Rheinlanden die Abschaffung der Principien der französischen Gesetzgebung zu bewirken suchten; der Einfluß, den die Franzosen l'influence occulte nennen; die Hinneigung zu ihrem alten Verbündeten, dem Hierarchismus, und endlich der Umstand, daß von den Lehnsrechten nur noch die nicht in mehreren deutschen Ländern abgeschafft sind, welche andern Staatsbürgern lästig fallen. Wenn diese allgemeine Meinung auch irrig sein möchte, so ist die Wirkung hinsichtlich der politischen Kraft der Aristokratie gleichwohl die nämliche. Denn nichts vernichtet diese Kraft auf die Dauer vollständiger, als wenn das Wenige, was etwa davon noch übrig ist, angewendet wird, den allgemeinen Interessen des Staates entgegen zu wirken. Den Beleg dafür liefert nicht bloß die deutsche Erbaristokratie, sondern auch das Schicksal der französischen, englischen, schwedischen, dänischen, italienischen und spanischen. Um von der feigen Flucht der französischen Aristokratie nach dem Einbruche der ersten Revolution zu schweigen, so ist es bekannt, daß die gloriösen Superioritäten der Gesellschaft, welchen Ludwig XVIII. zum Schutze der Ordnung und Stabilität das Princip der Erblichkeit ertheilt hatte, in dem Augenblicke, als der Sturm über den irre geleiteten alten König Karl X. und über dessen Atridengeschlecht losbrach, in der Trias der französischen Staatsverfassung als sie völlige Nullität betrugen, während die aus den Volkswahlen hervorgegangene Macht der zweiten Kammer, ehe die französische Charwoche verfloß, in der Wirklichkeit Freiheit mit der Ordnung, Raison mit der Revolution vereinigte, ohne daß sie dazu geerbter historischer Namen und des Rückblickes auf vergangenen Ruhm bedurfte. (Vergl. Pairskammer.) Nicht das Gesetz der Erblichkeit, auch nicht die wählende Hofgunst, die häufig nur glorreiche historische Namen, nicht die überwiegende Macht des Geistes berücksichtigen, können als Princip gelten, nach welchem allein die Fähigkeit gemessen wird. Die Vernunft erkennt nur zwei Gründe eines Unterschiedes der Stände in den Völkern unter ihren legitimen Herrscherstämmen — geistige Ueberlegenheit und Reichthum und zwar so, daß Reichthum ohne geistiges Vermögen zur Führerschaft nicht befähigt. Das Historische, so weit es im Widerspruch mit der Zeit, Bildung, Aufklärung der Gegenwart ist und sich nur noch auf die Mißverhältnisse und Mißbräuche bezieht, die wie schreckende Ungeheuer aus der rohen und barbarischen Vergangenheit zu uns herüberblicken, ist abgethan und kann sich nicht mehr gegen die junge Triebkraft der neuen Zeit halten. Noch einmal versuchte zwar die Erbaristokratie ihre Kraft, sie wollte sich regeneriren und den Bürgerstand entweder herabdrücken oder sich selbst über die politische Höhe, auf welcher sie in gut geordneten Staaten zugleich mit dem Bürgerlichen stehen muß, in den Tagen des allgemeinen Restaurirens und Reagirens erheben, aber die Sonne der Geistesaristokratie hat ihr die wächsernen Flügel geschmolzen, und aus dem Reiche des Absolutismus ist sie herabgestürzt in das Reich der allgemeinen Freiheit, wo sie nur nur noch gilt, wenn sie sich mit den Tugenden schmückt, nach denen jeder Stand und jeder Einzelne ringt. Durch ganz Europa hindurch, in jedem einzelnen Reiche und Staate, ist die Erbaristokratie nicht mehr, was sie war und was sie wieder

werden möchte, aber niemals werden kann, weil die beiden **Grundelemente, geistiges** und materielles Vermögen, zum Gemeingut aller Stände **geworden** sind, weil derjenige, welcher die Massen leiten und führen will, **die Berufung** dazu in seiner geistigen Tüchtigkeit, in seinem Talent und in **seiner Moralität**, nicht in seiner Geburt aufzuweisen hat. Die Menschheit ist nicht verdammt, von alten verschimmelten Diplomen, sondern **von dem Geiste**, der aus Gott kommt, beherrscht zu werden; und dieser Geist wohnt nicht in den Familienarchiven, ist nicht abgemalt in den Siegeln und Wappen der Geschlechter, nein, sein Sitz ist in dem Herzen der Menschheit, in den Genien, die er sich zu seinen Lieblingen und Stellvertretern erwählt, ohne nach **den** Ahnen und Diplomen zu sehen."

Aristomenes, Führer der Messenier in den Kriegen gegen die Spartaner, einer der muthigsten und gewandtesten Helden des Alterthums um 680 v. Chr., dessen verwegene Thaten erst die späteren Historiker erzählen. Als Beweis seiner Kühnheit wird erzählt, daß er einst des Nachts nach Sparta ging und seinen Schild im Tempel der Athene aufhing; daß er die Burg Ira eilf Jahre vertheidigte, und sich, als sie endlich durch Zufall erobert ward, in ihr noch drei Tage behauptete, zuletzt mit allen Bewohnern unversehrt mitten durch die bestürzten Feinde zog; daß er, als er einmal in Gefangenschaft gerieth und in eine tiefe Schlucht geworfen wurde, in welche man die Missethäter zu stürzen pflegte, einem Fuchse im Baue nachkroch und diesen mit den Händen erweiternd, sich rettete. Von den Spartanern war er stets gefürchtet; auf seinen Rath führte sein Sohn Gorgos die übrig gebliebenen Messenier nach Sicilien und gründete Messana; er selbst soll, um die Spartaner mit unversöhnlichem Hasse zu verfolgen, zurückgeblieben, aber zuletzt bei seinem Schwiegersohne, dem Könige Jalysos auf Rhodos, gestorben sein.

Aristophanes, der einzige Lustspieldichter der Griechen, von dem wir ganze Stücke besitzen, war der Sohn eines gewissen Philippus und aus Athen gebürtig. Er trat 427 v. Chr. als Dichter auf und zeichnete sich eben so sehr durch unerschöpflichen Witz und Laune, wie durch die grenzenlose Kühnheit aus, mit der er alle Thorheiten und Laster seiner Zeit schonungslos angriff. Er war ein strenger Verfechter alter Zucht, Sitte, Lehre und Kunst, daher seine Ausfälle gegen die angesehensten Staatsmänner seiner Zeit, gegen Sokrates und die sophistischen Gaukeleien, gegen Euripides 2c. Unsere Zeit mit ihren Begriffen von Anständigkeit wird sich freilich von seiner Ausgelassenheit und seinen Unanständigkeiten häufig verletzt fühlen. Göthe nannte ihn den „ungezogenen Liebling der Grazien." Doch wer mit den Sitten und Ansichten des Alterthums vertraut ist, wird begreifen, wie die Griechen von der Feinheit und Anmuth seiner Stücke bezaubert sein, wie Plato sagen konnte, die Grazien hätten seinen Geist sich zur Wohnung auserseben. Die Freiheit der alten Komödie gestattete auf diesem Felde der persönlichen Satyre das Unglaubliche, und A. machte von dieser Erlaubniß einen so großartigen Gebrauch, daß ihm nichts Göttliches und Menschliches, wo es irgend eine Blöße bot, ungezüchtigt blieb. Selbst das athenische Volk scheute und schonte er so wenig, daß er es in seinem alten Demos auf eine höchst wegwerfende Art darstellte. Er wirft ihm Wankelmüthigkeit, Leichtsinn, Liebe für Schmeicheleien, thörichte Leichtgläubigkeit und Neigung zu überspannter Hoffnung vor, und die Athener belohnten ihn dafür mit einem Kranze vom heiligen Oelbaume, eine damals außerordentliche Ehrenbezeugung. Schon zu seinen Lebzeiten ging die alte Komödie unter, indem die Freiheit der persönlichen Satyre nach dem peloponnesischen Kriege sehr beschränkt und endlich 388 ein Gesetz gegeben wurde, welches verbot, Jemand auf der Bühne zu nennen. A. begann selbst die neuere Komödie, indem er unter dem Namen seines ältesten Sohnes den „Kokales" schrieb, ein Stück, wo ein junger Mensch ein Mädchen verführt, und, nachdem er ihre Abkunft entdeckt, sie heirathet. A. scheint bald darauf, im hohen Alter, gestorben zu sein. Vgl. Rötscher „A. und sein Zeitalter" (Berlin 1833). Von den 54 Komödien, die A. schrieb, sind nur 11 auf uns gekommen. Die vorzüglichsten Ausgaben sind, außer den frühern von Küster und Bergler, die von Brunck (3 Bde.,

Straßb. 1781—83), die von Invernizi aus der vorzüglichsten Handschrift zu Ravenna, unter der Aufsicht Beck's (Lpz. 1794) begonnene, vom siebenten Bande an von W. Dindorf vollendete (13 Bde., Leipz. 1794 — 1826), der auch eine kleinere Ausgabe des A. besorgte (2 Bde., Leipz. 1830), und die von Bekker (5 Bde, Lond. 1829). Von den einzeln herausgegebenen Stücken sind zu nennen „Plutus" von Hemsterhuis (Harlingen 1744 und Lpz. 1811), die „Wolken" von Hermann (Lpz. 1799 und 1830) und von Reisig (Leipzig 1820). Uebersetzt sind einzelne Stücke von Wieland im „Attischen Museum", von Welcker (2 Bde., Gießen 1810); „Die Wolken" von Wolf (Berlin 1812); „Sämmtliche Werke" von J. H. Voß (3 Bde., Braunschweig 1821) und von Droysen (3 Bde., Berlin 1835—38).

Aristophanes von Byzanz, ein ausgezeichneter Grammatiker und Kritiker unter den Ptolemäern, lebte um 264 v. Chr., war ein Schüler des Zenodotus, Lehrer des Aristarch und Vorsteher der alexandrinischen Bibliothek. Er soll die Accente und Interpunktionszeichen erfunden haben und verfertigte mit Aristarch den Kanon, d. h. das Verzeichniß der ausgezeichnetsten griechischen Schriftsteller aller Fächer, welche vorzugsweise gelesen, erklärt und abgeschrieben werden sollten. Sein Hauptverdienst besteht in der Kritik und Erklärung der Homerischen Gedichte. Von seinen Schriften hat sich nur ein kleines Bruchstück erhalten, das Boissonade (Lond. 1829) herausgab.

Aristoteles, geb. 384 zu Stagira, einer macedonischen Stadt, daher häufig Stagirit genannt, stammte aus edlem Geschlecht, indem sein Vater Nikomachus ein Nachkomme des Aeskulap zu sein sich rühmte. A. wurde von seinem Vater, der Leibarzt des Königs Amyntas von Macedonien war, für denselben Beruf bestimmt und verdankte wahrscheinlich dieser Erziehung seine Neigung für die Naturgeschichte, als deren Schöpfer er anzusehen ist. Nach dem Tode seiner Aeltern übernahm ein gewisser Proxenus aus Atarna in Kleinasien seine fernere Erziehung, worauf A., 17 Jahre alt, nach Athen ging, um Plato zu hören, dessen Umgang er 20 Jahre lang genoß und dessen Werke er eifrig studirte. Nach Plato's Tode verließ A. Athen und lebte einige Zeit bei Hermias, der in Atarna die Herrschergewalt ausübte, bis dieser durch Verrath in die Gewalt des Artaxerxes fiel und getödtet wurde. A. heirathete seine Nichte, nach Andern seine Schwester, lebte eine Zeit lang in Mitylene und wurde 343 vom König Philipp von Macedonien zum Erzieher des jungen Alexanders ernannt. Nach Alexanders Thronbesteigung kam A. ungefähr um 331 v. Chr. nach Athen zurück und eröffnete hier im Lyceum eine Schule, in welcher er des Morgens die gereiftern Schüler unterrichtete, des Abends sich in einem allgemein verständlichen Vortrag über philosophische Gegenstände mit Denen unterhielt, die ihn hören wollten. Die ersten Vorträge nannte man esoterische oder akroamatische, d. h. streng wissenschaftliche, die zweiten exoterische. Alexander, der sich stets sehr dankbar gegen seine Lehrer bewies, unterstützte auch in Athen die ausgebreiteten Studien des A., und schenkte ihm 800 Talente (über 1 Mill. Thaler) als Belohnung seiner Verdienste. Später zeigte er sich weniger freundlich gegen A., und bei seinem Tode beschuldigte ein Gerücht sogar A., den Tod herbeigeführt zu haben. Als er 13 Jahre in Athen gelebt hatte, wurde er der Irreligiosität beschuldigt, und begab sich daher nach Chalkis, wo er ums Jahr 322 v. Chr. starb. In der aristotelischen Philosophie muß man das, was Aristoteles selbst aufgestellt hat, und das, was später seinen Lehren hinzugefügt wurde, unterscheiden. A. sagt: Ich kann Dinge nur auf einerlei Art erkennen, zuerst nehme ich jedes Ding einzeln wahr; die Erkenntniß, wodurch ich jedes Ding einzeln mittelst der Sinne wahrnehme, heißt Erfahrung, oder ich ziehe von dem wahrgenommenen Einzelnen das Gemeinsame ab, bilde einen Begriff, lege ihm etwas bei, oder spreche es ihm ab, urtheile, oder ziehe aus dem vorhandenen Urtheile ein neues hervor; die Erkenntniß, wodurch dieses geschieht, ist unter dem Namen der Demonstration oder Philosophie bekannt. Folglich beruht alles Erkennen auf der Erfahrung. Die Erfahrung nimmt Gegenstände wahr, die mehr oder weniger veränderlich sind. Die weniger veränderlichen, Sonne, Mond und Sterne, bilden den hyperlunarischen oder unveränderlichen, die mehr veränderlichen, irdischen Gegenstände den sub-

lunarischen oder irdischen Kreis. Was veränderlich ist, ist in Bewegung, was in Bewegung ist, muß Ursache der Bewegung haben. — Ausspruch der Erfahrungen und des darauf gebauten Schlusses; die letzte Ursache der Bewegung ist von nichts mehr bewegt, den Grund aller Bewegungen enthaltend, das Unveränderliche, was die Sprache Gott nennt. Das, woraus ein Ding wird, was ihm zum Grunde liegt, die Materie, Form und Beraubung, unterscheidet Aristoteles an jedem einzelnen Dinge. Wenn aus einem Haufen Steine ein geregelter Haufe wird, so wird die Unregelmäßigkeit durch die Ordnung ausgeschlossen, und diesen durch den Verstand wahrgenommenen Act des Ausschließens nennt die Sprache der Philosophie Beraubung. Also ist es auch, wenn etwas süß oder bitter wird. Der Körper des Menschen gehört zum sublunarischen Kreise; denn er verändert sich, ist also sterblich. Die Seele gehört zu dem sublunarischen oder irdischen Kreise einerseits, in Empfindungen und Vorstellungen wechselnd, also sterblich; andererseits zum hyperlunarischen oder himmlischen Kreise, im Denken, im Geistigen und Belebenden gleichbleibend und insofern unsterblich. Der letzte Zweck des freien Handelns ist Glückseligkeit durch Tugend. Da die Welt der Inbegriff des Bewegten, Gott aber die Ursache der Bewegung ist, und diese immer thätig sein muß, so nimmt die Welt eben so wenig, als die Zeit oder die Bewegung, ein Ende, anfangslos, wie ihre Ursache. — Seine Schriften, die er während seines Lebens nie veröffentlicht hatte, erbte sein Schüler Theophrastus, in dessen Familie sie blieben und wo sie viel gelitten haben sollen. Vergeblich erbot sich Ptolemäus Philadelphus und der König von Pergamos sie zu kaufen. Endlich erwarb sie Apollikon von Teos, mit dessen Bibliothek sie unter Sulla nach Rom kamen. Hier wurden sie nach einer Copie des Freigelassenen Tyrannion von Andronikus aus Rhodus in Pragmatien geordnet und von neuem durchgesehen. Mit dieser Sage, die von neuern Gelehrten, wie Brandis, Kopp und Stahr, bezweifelt worden ist, suchten mehrere Alte, wie Strabo, den verderbten Zustand der aristotelischen Schriften zu erklären. A. hat sehr viel geschrieben, es giebt fast kein Gebiet des damals zugänglichen Wissens, das er nicht besonders von der empirischen Seite bedeutend erweitert hätte. Ein großer Theil dieser Schriften ist verloren gegangen, eine große Menge anderer Schriften sind dem A. untergeschoben. Ausgaben seiner Werke sind die von Sylburg (5 Bde., Frankf. 1587—1596, 4.), Isaac Casaubonus (Leyd. 1590), von Buhle (Straßburg und Zweibrücken 1791—1800, 8.). Die Akademie der Wissenschaften in Berlin veranstaltete durch Bekker eine neue Ausgabe, von der bereits 5 Bände (Berlin 1831 fg., 4.) erschienen sind, welche Text, lat. Uebersetzung und Auszüge aus den alten Commentatoren, besorgt von Brandis, enthalten. Von einzelnen Schriften haben herausgegeben, die „Rhetorik" Reiz und Garve (Leipz. 1772): die „Poetik", Herrmann (Lpz. 1802), Gräfenhan (Lpz. 1821) und Ritter (Köln 1839); die „Ethik", Zell (Heidelb. 1820) und Korais (Paris 1822); die „Politik", Schneider (Frankf. 1809), Korais (Paris 1821) und Göttling (Jena 1824); die „Thiergeschichte", Schneider (Lpz. 1811); die „Metaphysik", Brandis und Bonitz; die „Bücher von der Seele" Trendelenburg; die „Meteorologie", Ideler &c. Vgl. Stahr „Aristotelia" (2 Bde., Halle 1830), Michelet „Examen critique de l'ouvrage d'Aristote intitulé Métaphysique" (Paris 1836), Ravaisson, „Essai sur la Métaphysique d'Aristote" (Paris 1837), Jourdain, „Geschichte der A.'schen Schriften im Mittelalter" (deutsch von Stahr, (Halle 1831).

Aristoxenus, von Tarent, Schüler des Aristoteles und einer der ältesten Schriftsteller über Musik, lebte um 350 v. Chr. Von seinen philosophischen Schriften, z. B. „Ueber die Gesetze der Erziehung", „Biographien der vornehmsten Philosophen" sind nur Bruchstücke in spätern Schriftstellern übrig; von seinen Büchern über Musik sind noch die „Elemente der Harmonie" in 3 Büchern vorhanden, herausgegeben von Meursius (Leyd. 1616) und mit andern Schriftstellern über Musik von Meibom in lat. Uebersetzung in den „Antiquae musicae scriptores" (2 Bde., Amst. 1652, 4.), von einem andern Werke über den Rhythmus aber nur Bruchstücke, herausgegeben von Morelli (Ven. 1785).

Aristyll, aus Samos, um 290 v. Chr., war der erste griechische Astronom in

Alexandria, der mit Timocharis den gestirnten Himmel beobachtete. Seine Schrift „Ueber die Fixsterne", aus der Ptolemäus mehrere Bemerkungen in seinem „Almagest" anführte, und die Hipparch eifrig bei seinen Untersuchungen benutzte, ist verloren gegangen.

Arithmetik, heißt ganz allgemein Zahlenlehre, und stellt alsdann den zweiten Hauptheil der reinen Elementarmathematik dar. Im engern Sinne wird darunter nur die Lehre von den einfachen arithmetischen Operationen, den sogenannten vier Species, nebst deren leichtesten Anwendungen verstanden. Nach der Art der Darstellung hat man alsdann aber die allgemeine Arithmetik oder Buchstabenrechnung und die gemeine Rechenkunst zu unterscheiden. Jene leitet die Regeln und Gesetze der Zahlenverknüpfung auf eine völlig allgemeine Art ab, indem sie die Quantität der Zahlen, zu deren Bezeichnung sie sich der Buchstaben bedient, völlig bei Seite setzt (s. Buchstabenrechnung); diese hingegen bedient sich der bestimmten Zahlzeichen oder der Ziffern, und bezweckt nicht eine wissenschaftliche Begründung der Regeln und Zahlenverbindungen, sondern eine Fertigkeit in deren Ausübung. Sie ist daher Kunst; die allgemeine Arithmetik aber die Wissenschaft, welche die Regeln dieser Kunst systematisch entwickelt und begründet (s. Rechenkunst). Der Ursprung der Arithmetik ist nicht sicher nachzuweisen, da die ersten Anfänge derselben auch dem rohesten Volke nicht ganz entbehrlich sein konnten. Ihre erste Ausbildung aber wird bei dem Volke zu suchen sein, dessen Verkehr eine häufigere Anwendung der Rechenkunst mit sich brachte, und so werden die Phönizier in der Regel als die ersten Rechenmeister genannt. Sie bedienten sich, wie die alten Völker überhaupt, der Buchstaben ihres Alphabets zur Bezeichnung der Zahlen, indem sie die ersten zehn als Einer, die übrigen als Symbole der höheren Ordnungen annahmen. Bei den Griechen nahm die Arithmetik vorzüglich seit Pythagoras eine mehr wissenschaftliche Gestalt an. Sie beschäftigten sich indessen mehr mit Untersuchungen über die Formen und Eigenschaften der Zahlen, als mit der ausübenden Arithmetik, die sie Logistik nannten, und in der sie es wegen der mangelhaften Bezeichnung nie weit bringen konnten. Zu den uns übrig gebliebenen arithmetischen Schriften der Griechen gehören vorzüglich das siebente bis zehnte Buch der Elemente des Euklides und das Werk des Diophantus. Euklides untersucht in den angeführten Büchern die Eigenschaften der Primzahlen, zusammengesetzten, geraden und ungeraden und der Proportionalzahlen; das zehnte enthält eine geometrische Darstellung der Lehre von den Irrationalzahlen. Diophant's Arithmeticorum libri XIII., wovon uns nur die sechs ersten übrig sind, gehören zur Algebra, und sind dort ihrem Inhalte nach angezeigt. Hatte bis dahin die Mangelhaftigkeit der Bezeichnung den schnelleren Fortschritten der Arithmetik im Wege gestanden, so mußte sie nach der Einführung des sogenannten indischen, nicht, wie man sagt, arabischen Ziffersystems, denn durch die Inder haben es erst die Araber empfangen, durch Gerbert, am Ende des zehnten Jahrhunderts (s. Decimalsystem) eine ganz neue Gestalt annehmen. Als eins der ältesten Werke, worin die neue Rechnungsmethode aus einander gesetzt wird, ist des Engländers Johann de Sacro Bosco „Algorismus, seu Arithmetica introductio" zu bemerken, welches späterhin im Jahre 1523 gedruckt wurde. Aus dem 14. Jahrhunderte ist die Arithmetik Barlaam's, eines griechischen Mönchs, nicht zu übersehen, welche ebenfalls 1600 zu Paris griechisch und lateinisch herausgegeben wurde. Das vorzüglichste Werk aus dem 15. Jahrhundert ist des Lucas de Burgo „Summa de Arithmetica, Geometria proportioni e proportionalita." Aus dem 16. Jahrhunderte ist vorzüglich des Adam Riese „Rechnung auf den Linien der Federn" bekannt; am meisten verdient aber Michael Stiefel's „Arithmetica integra" hervorgehoben zu werden. Auch darf hier die ausführliche Berechnung der trigonometrischen Tafeln nicht unerwähnt bleiben, um so mehr, da sie die erste Gelegenheit zur Einführung der Decimalbrüche gaben, die vorzüglich durch Simon Stevin's „pratique d'Arithmetique" empfohlen und verbreitet wurden. Das 17. Jahrhundert ist vor Allem durch die Erfindung und Berechnung der Logarithmen durch Neper, Briggs und Vlacq berühmt.

Arius, s. Arianer.

Arkadien, eine Landschaft in der Mitte des Peloponnes gelegen, wurde im N. von Achaja und Sikyon, im O. von Argolis, im S. von Lakonien und Messenien, im W. von Elis begrenzt. Es ist ein Hochland, aus Gebirgsrücken und Hochebenen, aus verschlossenen tiefen Thälern und zwischen Felsen zusammengedrängten Flußufern bestehend, und von der Natur deutlich von dem übrigen Peloponnes geschieden. Unter den zahlreichen Gebirgen des Landes sind die wichtigsten Kyllene, an der Grenze Achaja's, Geburtsort des Merkur; Erimanthus, an der Grenze von Elis, durch den vom Herkules erlegten Eber berühmt; Mänalion, zwischen Tegea und Megalopolis, Pan's beständiger Sitz; Lykäon, an der Grenze von Messene, mit vielen Tempeln und Kunstwerken prangend. Der Hauptfluß des Landes ist der Alpheus, der fast alle übrigen in sich aufnimmt. Das Klima war kalt, die Luft dick, namentlich an der nördlichen Gebirgskette bei Kynäthe. Die Einwohner trieben besonders Viehzucht und Ackerbau, und blieben lange ein rohes und ungebildetes Volk, bis Dichtkunst und Musik ihre Sitten milderten. Sie waren als tapfere Krieger berühmt, und dienten, wenn sie selbst keinen Krieg hatten, auswärts als Miethsoldaten. Unter den Städten des Landes sind die wichtigsten Megalopolis, die erst später auf Anrathen des Epaminondas erbauete Hauptstadt des Landes, Geburtsort des Philopömen und Polybius. Mantinea, durch zwei große Schlachten berühmt, Tegea und Orchomenus.

Arkadier, eine in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu Rom zur Wiederherstellung des guten Geschmacks errichtete gelehrte Gesellschaft, aus der die berühmte Akademie entstand. Das Sinnbild dieser Gesellschaft ist die Syrinx oder Panflöte von 7 Röhren, mit Lorbeer- oder Fichtenzweigen umkränzt. Der erste Präsident war Crescimbeni, der auch eine Sammlung von Gedichten der Arkadier und Lebensbeschreibungen verschiedener Mitglieder herausgab. Seit 1726 versammelt sich die Gesellschaft an Donnerstagen, während des Sommers auf dem Janiculus im sogenannten Parrhasischen Hain (bosco parrasio), im Winter im Archiv (Serbatojo genannt) in der Straße Arcione, an Festtagen auf dem Capitol. Sie giebt eine Monatsschrift, „Giornale arcadico“ (jährlich 4 Bde.), heraus, die oft gute topographische und antiquarische Aufsätze enthält. Nach dem Muster der römischen Academia degli Arcadi wurden auch zu Bologna, Pisa, Siena, Ferrara, Venedig und andern Städten Gesellschaften zu gleichem Zweck und unter gleichem Namen gegründet.

Arkansas, einer der 26 Staaten der Union von Nordamerika, grenzt nördlich an den Missouri, östlich an den Mississippi, der ihn vom Staate Tennessee trennt, südlich an Louisiana und westlich an verschiedene Indianerstämme, die ihr Land noch nicht an die Vereinigten Staaten abgetreten haben. Die westliche Grenze bildet eine von der südwestlichen Ecke des Staats Missouri nach Fort Smith am Arkansasflusse und von da in directer Richtung nach Süden bis zum Red-River, durch diesen hindurch bis zum 33° nördl. Br. gezogene Linie. Das Land umfaßt 60,700 engl. QM. oder 38,848,000 Morgen, die Bevölkerung ist fortwährend im Steigen. Das Gebiet A. wurde 1819 gebildet, konnte aber schon 1836 bei der Wahl van Buren's als selbständiger Staat auftreten und zählte 1840 eine Bevölkerung von 97,574 E., darunter 19,954 Sclaven. Hauptstadt des Staats und Sitz der Regierung ist Little-Rock, in einer sehr fruchtbaren Gegend, in der sich viel Deutsche niedergelassen haben. Der Gouverneur wird auf 4 Jahre gewählt; die gesetzgebende Versammlung besteht aus einem Senat und einem Hause der Repräsentanten; jener aus 17, dieses aus 54 Mitgliedern bestehend. Die Staatsschuld belief sich 1840 auf 3,660,000 Dollars. Bei der Präsidentenwahl hat A. drei Stimmen.

Arkebuse, ein gegen das Ende des 15. Jahrhunderts in Gebrauch gekommenes schweres Schießgewehr, was 40 Caliber lang war und mittelst eines Radschlosses abgefeuert wurde. Kleine Arkebusen nannte man Pistolen.

Arkebusirer nannte man die mit Arkebusen, später überhaupt mit Feuergewehr bewaffnete, außerdem mit Pickelhauben und Stoßdegen (die Deutschen mit kurzen Schwertern) versehenen Fußsoldaten und Ritter, im Gegensatz zu den mit Lanzen versehenen

(Lanzknechten); die berittenen A. hießen auch **Argoulets**. Nach dem 30jährigen Kriege kam der Name außer Gebrauch.

Arkesilaus, der Stifter der mittleren Akademie (s. d.), geboren in der 116. Olympiade (316 v. Chr.), gestorben in der 134. (241 v. Chr.), aus Pitane in Aeolis. Als begüterter Jüngling eignete er sich schon in seiner Vaterstadt eine gute Bildung an und ging darauf nach Athen, dem damaligen Hauptsitze wissenschaftlicher Betriebsamkeit, wo er zuerst den Peripatetiker Theophrast hörte, und dann zur Akademie übertretend ein Schüler des Krantor und Krates ward. Die Angabe, daß er auch den Unterricht des Pyrrhon genossen, ist wenigstens wegen des Skepticismus, mit dem er die Lehre der Akademie behandelte, sehr wahrscheinlich. Durch eine hinreißende Beredtsamkeit und gewandte Dialektik zog er nach Krates Tode eine Menge Schüler an sich. Als gefährlicher Gegner des Zeno und der Stoiker auftretend, behauptete er, man könne nichts wissen, selbst das nicht, daß man nichts wisse. Er leugnete, daß es ein sicheres Kriterium für die Unterscheidung des Subjectiven und Objectiven gebe; ein Kennzeichen des Wahren sei weder in der Empfindung noch in der Vernunft; es sei daher für einen Weisen das Gerathenste, sich jeder bestimmten Meinung zu enthalten; im Praktischen solle man sich nur von Motiven der Wahrscheinlichkeit bestimmen lassen, und darauf gründe sich die Zufriedenheit und Ruhe der Seele. Man sieht hierin den Skepticismus deutlich, so wie zugleich die Hinneigung zum **Probabilismus** (s. d.).

Arkona, Name einer jetzt zerstörten Burg der Obotriten, auf der Insel Rügen, auf einem kahlen Kreidefelsen des gleichnamigen Vorgebirgs gelegen. Sie ward 1168 von den Dänen zerstört; der 173 Fuß aus der Ostsee hervorragende Felsen trägt jetzt einen Leuchtthurm. Die Burg war ein sicherer Zufluchtsort für den die Insel Rügen bewohnenden slavonischen Volksstamm und enthielt einen Tempel des Gottes Swantewit. — In der Nähe von A. ist Kosegarten's Grab.

Arktisch, nördlich. **Arktische Hochländer** nannte der englische Capitän Roß auf seiner Entdeckungsreise 1818 ein oben in der Baffinsbai wohnendes, bisher unbekanntes, mit den Eskimos verwandtes Volk.

Arktur, Stern erster Größe, am linken Knie des Gestirns Bootes

Arkwright, Sir Richard, der Vervollkommner der Baumwollspinnmaschinen und dadurch der Begründer eines Manufacturzweigs, dem England eine unermeßliche Ausdehnung seiner Industrie und seines Handels und Millionen Hände Beschäftigung verdanken, war aus Derbyshire gebürtig und ursprünglich ein armer Barbier. Im J. 1767 gab er seine Barbierstube auf, um sich ganz der Mechanik zu widmen, und ging nach Warrington, wo er eine Art Perpetuum mobile herzustellen suchte. Ein Uhrmacher, Namens Kay, der sich mit der Idee einer neuen Spinnmaschine für Baumwolle herumtrug, ohne sie gehörig ausführen zu können, that ihm den Vorschlag, mit ihm gemeinschaftlich diese Idee zu verfolgen. Da es Beiden an hinlänglichen Mitteln fehlte, baten sie einen wohlhabenden Mann, Namens Atherton in Liverpool, um Unterstützung, die dieser ihnen auch gewährte. Jetzt kam die Maschine zu Stande. A. nahm ein Patent darauf, gründete, Anfangs in Verbindung mit Smalley, dann mit dem Schotten Dale, später allein eine Spinnerei in Nottingham und wurde bald einer der reichsten Spinner des Landes, obgleich sein Patent 1785 erlosch. Bei seinem Tode, am 3. Aug. 1792, hinterließ er ein Vermögen von 500,000 Pfd. St. Man hat A. den Anspruch als Erfinder der Spinnmaschinen absprechen und diesen Kay vindiciren wollen, doch wenn man auch diesem das Eigenthum der rohen Idee läßt, so gebührt A. der Ruhm, diese in allen ihren Zweigen ausgebildet und sie zu allen den Zwecken angewandt zu haben, deren sie fähig war. Seine Erfindung hat nach ihm wenig Veränderungen erfahren.

Arlay oder **Arley**, eine Baronie in der vormaligen Grafschaft Burgund (Franche-Comté), dem jetzigen Juradepartement, gehörte früher dem Hause Chalon, aus welchem das Haus Oranien abstammt. Die Könige von Preußen nahmen seit dem Tode Wil-

helms III. von England, wegen ihrer Ansprüche auf die oranische Erbschaft, die Baronie von A. in ihre Titel auf und gaben ihn erst 1817 auf.

Arles, das alte Arelate, im franz. Departement Rhonemündung, alte berühmte Stadt, die viele Reste aus der Römerzeit aufzuweisen hat; auf dem Markte erblickt man noch einen Obelisk von ägyptischem Granit, die Arena des alten Amphitheaters, und vieles Andere. A. hat viele öffentliche Prachtgebäude, wie z. B. das Rathhaus und den vormaligen erzbischöflichen Palast, treibt vielen Handel und hat Wein- und Olivenbau.

Arlincourt, Victor, Vicomte d', ein noch lebender und noch schreibender, früher sehr viel gelesener französischer Romanschriftsteller, der aber weniger der Gegenwart als einer krankhaften Durchgangs- und Ausscheidungsperiode der französischen Literatur angehört, wurde im September 1789 auf dem Schlosse Mérantris bei Versailles geboren. Sein Vater opferte für die königliche Familie sein ganzes Vermögen und mußte auf dem Schaffot sterben. Der Sohn, schon von Napoleon befördert und mit wichtigen Aemtern, z. B. mit dem eines Intendanten der Armee von Aragonien, bekleidet, wurde nach der Restauration Requêtenmeister und erhielt sein Vermögen wieder. Nach den hundert Tagen sah er sich zurückgesetzt und begab sich daher nach seinem Schlosse St. Paer in der Normandie, wo er ein eingezogenes, den literarischen Beschäftigungen gewidmetes Leben führt, das 1825 durch ein großartiges Fest zu Ehren der Herzogin von Berri, die ihn besuchte, glänzend unterbrochen wurde. A. erregte zuerst Aufsehn durch ein episches Gedicht „Charlemagne ou la Caroléide“ in 24 Gesängen (2 Bde., Par. 1818; 3. Aufl. 1824), von dem er schon 1810 ein Bruchstück „Une matinée de Charlemagne“ herausgegeben hatte. Letzteres enthält sichtbare Anspielungen auf Napoleon. Obwohl der Grund von dem Aufsehn, das jenes Epos machte, mehr in der Bizarrerie der Composition und der Seltsamkeit des Versmaßes als in wahrem poetischen Werthe lag, so wurde doch die Aufmerksamkeit bei dem Schriftsteller festgehalten, der nun bald eine Reihe von Romanen folgen ließ und sich einen sehr ausgebreiteten Leserkreis erwarb. Zuerst erschien „Le solitaire“ (Paris 1821), ein schwächliches Werk; dann „Le rénégat“ (2 Bde., Paris 1822), kräftiger und gediegener; „Ipsiboë“ (2 Bde., Par. 1823); „L'étrangère“ (2 Bde., Par. 1825); „Ismalie ou l'amour et la mort“ (Par. 1828), das drei Mal aufgelegt ist. Indeß fehlt es ihm an eigentlicher Productivität, alle diese Romane haben Aehnlichkeit des Plans und der Charaktere, eine unwahrscheinliche, mysteriöse Intrigue spinnt das Ganze an, der Mittelpunkt ist ein vornehmer, mit Schuld belasteter Unglücklicher, unter gewaltsamer Entwickelung folgt eine blutige Katastrophe. Das historische Element darin ist gewöhnlich ganz verfehlt und tritt mehr erkältend und erschlaffend als erwärmend und belebend dazwischen. Sein eigentliches Feld aber ist die Romantik, und diese, zu der in ihren seltsamsten und unkünstlerischsten Auswüchsen gerade damals Alles hinneigte, ist die Ursache der weiten Verbreitung seiner Schriften. Dazu kommt seine Kunst in glänzenden Aeußerlichkeiten, von denen man geblendet wird, obwohl die oft gepriesene Schönheit seiner Sprache in Einzelnem beruht und sich eigentlich nur durch hochtrabende Epitheta und Inversionen bemerkbar macht. Seit 1830 schreibt er sogenannte karlistische Romane, natürlich für ein weit kleineres Publikum, wie: „Les rebelles sous Charles V.“ (4 Bde., Paris 1832); „Bannisement et retour de Charles VII.“ (2 Bde., Par. 1832); „Les écorcheurs“ (2 Bde., Par. 1833); „Le brasseur-roi“ (2 Bde., Par. 1834) und „Double règne“ (2 Bde., Par. 1836). Von diesen kann man nicht sagen, daß sie etwas Ungewöhnliches an sich tragen, wie seine frühern Schriften. Im J. 1826 wurde ein Trauerspiel von ihm, „Le siège d'Arras,“ unter großem Lärmen der (von ihm bezahlten) Beifallrufer und der Gegenpartei aufgeführt; noch in demselben Jahre erschien es gedruckt und zeigte sich werthlos und ohne alles dramatische Leben. A. ist kein wahres dichterisches Genie, sondern besitzt nur ein glänzendes Talent für die Behandlung gewisser Motive, wobei ihm der Geschmack der Zeit, in der er gerade auftrat, zu Statten kam. Später machte er eine Reise durch Holland und Deutschland, wo ihm bei der höchsten Aristokratie die schmeichelhafteste Aufnahme geworden ist. Die Resultate seiner Wanderung hat er im „Le pélerin“ (Par.

1842) niedergelegt. Man behauptet, A. lasse auf seine Kosten seine Werke in 7 bis 8 Sprachen übersetzen, um einen europäischen Ruf zu gewinnen, ein ziemlich kostspieliges Mittel für einen so zweideutigen Ruhm.

Armada heißt in Spanien jede bewaffnete Macht, besonders jede Kriegsflotte, vorzugsweise aber jene berühmte Flotte, welche König Philipp II. von Spanien unter dem Oberbefehle des Herzogs von Medina Sidonia 1588 gegen die Engländer und Niederländer aussandte. Sie bestand aus 130 Schiffen mit 19,300 Soldaten, 8460 Matrosen, 2088 Sclaven und 2630 Kanonen. Die Armada erreichte ihren Zweck, London zu erobern, nicht; über 70 größere Schiffe gingen durch Stürme und die Thätigkeit der englischen Seehelden verloren, und nur ein geringer Theil rettete sich an die spanischen Küsten.

Armadilla heißt ein Geschwader von sechs bis acht kleinen Kriegsschiffen, welche die Spanier zur Verhütung des Schleichhandels in ihren amerikanischen Besitzungen hielten, also eine Art von Küstenwache.

Armagnac war der Name einer Provinz Südfrankreichs, die, als Theil der Gascogne, von den Pyrenäenabfällen bis zur Garonne sich erstreckte, in Ober- und Niederarmagnac getheilt wurde und ziemlich dem heutigen Departement des Gers entspricht. Der Boden ist fruchtbar an Wein und Getreide, der Viehzucht günstig, aber in außerordentlich viele Güter zerstückelt und unter einem zahlreichen, aber armen Adel vertheilt. Hauptindustriezweig ist die Branntweinbrennerei, deren Product als Eau d'Armagnac im Handel mit dem von Saintogne und Cognac wetteifert. Die einfachen, kräftigen und muthigen, aber in Aberglauben und Unwissenheit lebenden Bewohner wurden früher in Kriegsdiensten sehr gesucht. Die vormalige Hauptstadt der Grafschaft ist Lectoure am Gers mit 6500 E., die Hauptstadt des Departements Gers ist die südlich davon gelegene Auch mit 10,460 E. — Das alte Grafengeschlecht, das vom 10. Jahrh. bis 1497 A. besaß, rühmte sich, durch die Herzoge von Aquitanien und Gascogne vom König Chlodwig dem Merovinger abzustammen. Es hat wiederholt in der Geschichte Frankreichs eine bedeutende Rolle gespielt. Besonders merkwürdig sind Bernhard VIII. (1380—1422). Er folgte seinem Bruder Johann II., genannt der Bucklige, 1391 in der Regierung, erweiterte sein Gebiet durch glückliche Kriege gegen seine Nachbarn und die Engländer und trat 1407 an die Spitze der orleans'schen Partei, um die Ermordung des Herzogs von Orleans durch den Herzog von Burgund an diesem zu rächen. Im J. 1413 machte er sich zum Herrn von Paris, ließ sich von der Königin Isabella zum Connetable des Reichs und unumschränkten Herrn des Heeres und der Finanzen machen und herrschte jetzt mit tyrannischer Grausamkeit. Das Volk von Paris, das sich von diesem Drucke befreien wollte, setzte sich in Einverständniß mit dem Herzog von Burgund, öffnete ihm die Thore der Stadt und erschlug alle Anhänger des Herzogs von A., die sich öffentlich zeigten. Bernhard selbst ward von einem Maurer, bei dem er anfangs eine Zuflucht erhalten hatte, an den Herzog von Burgund ausgeliefert und von dem wüthenden Volke am 12. Juni 1418 im Gefängnisse mit vielen andern Gefangenen ermordet. — Jacob v. A., der Enkel des Vorigen, wurde vom König Ludwig XI., dessen Spielkamerad er in der Jugend gewesen war, zum Herzog von Nemours erhoben und mit vielfachen Beweisen seiner Gunst überhäuft. Demungeachtet war er fortwährend in Verschwörungen gegen den König verwickelt. Mehrmals vom König begnadigt, ließ ihn endlich Ludwig auf seinem festen Schlosse Cerlat in der Auvergne gefangen nehmen, in der Bastille in einen eisernen Käfig sperren und sprach am 10. Juli 1477 das Todesurtheil über ihn aus. Die Kinder des Unglücklichen wurden unter das Schaffot gestellt, damit das Blut ihres Vaters auf sie herabriesele.

Armagnakenkrieg. Zur Zeit Karls VIII. von Frankreich machten die Armagnaken den Kern der von dem Grafen von Armagnac und andern Rottenanführern befehligten Freischaaren aus, welche Frankreich lange Zeit mit Mord und Brand verheerten. Um nach Johann IV. Unterwerfung 1444 das Land von ihnen zu befreien, und zugleich, wo möglich, den Rheinstrom als Grenze zu gewinnen, sandte Karl VII. auf Verlangen des Kaisers

Friedrich III. und der Großen in Elsaß und Schwaben, die dadurch die Schweiz zu unterdrücken hofften, zwei Heere dieser Armagnaken, das eine 20,000 M. stark, gegen Metz, Toul, Verdun und Elsaß, das andere, 30,000 M. stark, unter dem Dauphin gegen den Sundgau und Mömpelgard. Der glorreiche Tag bei St. Jacob an der Birs, am 26. Aug. 1444, vernichtete durch die Tapferkeit des kleinen Schweizerheeres das eine Heer dieser zügellosen Banden, das andere wurde im folgenden Jahre durch Waffengewalt und Verträge aus dem Elsaß entfernt. Die Kämpfe hießen in Deutschland der Armagnakenkrieg oder nach der Verstümmelung des gemeinen Volks der „Arme Geckenkrieg." Vgl. Barthold „Der Armegeckenkrieg im Jahre 1444 und 1445" in Raumer's „Historischen Taschenbuche", Neue Folge, Jahrg. 3. (Lpz. 1842).

Armansperg, Joseph Ludwig, Graf von, ein wenigstens seiner äußern Stellung nach sehr angesehener Staatsmann, den die Umstände und eigenes Talent dazu beriefen, an die Spitze der Verwaltung und der Regierung zweier Königreiche zu treten, gerade in dem Augenblicke, als in dem einen Königreiche, in Bayern, nachdem kurz zuvor erfolgten Regentenwechsel, der ganze staatswirthschaftliche Verwaltungs-Mechanismus einer durchgreifenden Umgestaltung entgegen geführt werden sollte; in dem andern Königreiche, in dem aus den Verwüstungen des langen und blutigen Unabhängigkeits-Krieges und aus den Verwirrungen der Anarchie hervortauchenden Griechenland, sollten die ersten Grundlagen für die Stiftung eines erträglichen Friedenszustandes gewonnen und die Unabhängigkeit des Volkes und der neuen Krone festgestellt werden. Unter gewöhnlichen Verhältnissen, wenn die Verwaltung ihren herkömmlichen Gang fortgeht und die dazwischen fallende Aenderung nur ein Wechsel in den Personen, kein Wechsel des Princips oder des bisherigen Systems ist, darf die Forderung an die geistige Kraft, an die politische Bildung und tiefe Kenntniß desjenigen nicht gering sein, welcher auf die oberste Sprosse der Verwaltung des Staates gestellt wird. Ungleich höher sind aber die Forderungen, die wir an einen Mann zu machen berechtigt sind, welcher es unternimmt, oder dazu berufen wird, Neues zu schaffen und den Weg für Institutionen zu bahnen, durch die ein Volk, ein ganzer Staat seinen Zustand zeitgemäß veredeln oder von Grund aus regeneriren will. Der Sinn der Forderungen, der Ruf des Volkes nach Reformen, die Ansprüche der verhältnißmäßigen Cultur, die Beschaffenheit des Landes, der Charakter der Nation und alles, worauf die gegenwärtige und die zukünftige Entwickelung des Staats- und Volkslebens beruht, will mit gleicher Schärfe und ungewöhnlicher Tiefe des Geistes erkannt und geprüft sein, wenn derjenige, dem die oberste Stelle in der Administration anvertraut ist, sein Amt mit wahrem Nutzen für das Volk verwalten will. Wie hat nun Graf Armansperg seine Mission erfüllt? Wie hat er in Bayern seinen Pflichten genügt, und welche Spur seines Wirkens hat er in Griechenland zurückgelassen? War er wirklich ein so ausgezeichneter Staatsmann, daß die Menschheit überzeugt sein konnte, er allein sei im Stande, in einem Lande, das seit Jahrhunderten zur Weide des Despotismus ausersehen schien, und das noch an den Wunden des Krieges und innerer Parteiungen blutete, Boden für eine neue Ordnung zu gewinnen und verwilderte Gemüther der Gesetzmäßigkeit und dem Rechte zu unterwerfen? Sehen wir von den Thaten und ihrer Würdigung ab und betrachten bloß die Urtheile, welche über A. im Allgemeinen gefällt worden sind, so giebt es nach der Meinung der einen Partei keinen tüchtigeren und fähigeren, nach der Meinung der andern Partei keinen eitleren, keinen unfähigeren und kenntnißloseren Staatsmann in der Gegenwart, als gerade A. Eine einfache Darstellung der wichtigsten Thatsachen aus dem öffentlichen Leben dieses Staatsmannes mit Andeutung des Standpunktes, von dem aus sie beurtheilt werden wollen, wird genügen, um einzusehen, auf welcher Seite die Wahrheit zu finden sei, und ob A. verdient, so übertrieben gelobt oder getadelt zu werden.

A. ist von Geburt und von Natur ein Bayer; er ist in dem Marktflecken Kötzing, von dem das rauhe, holzreiche, am böhmer Wald gelegene Landgericht im Unterdonaukreise seinen Namen hat, am 28. Febr. 1787 geboren, und hat den Vorzug, wenn ein solcher Zufall für Vorzug gelten darf, aus einem Geschlecht abzustammen, dessen Wurzeln urkund-

lich bis in die Zeiten des großen Hohenstaufen-Kaisers Friedrich I. und der Zwiste desselben mit Heinrich dem Löwen zurückreichen. Mehrere Glieder dieses Geschlechts haben sich durch ihre geistigen Eigenschaften, zumal durch militairisches Talent in verschiedenen Epochen ausgezeichnet, keines hat aber eine so hohe Würde erlangt, als der, welcher Gegenstand dieser kurzen Skizze ist. Nachdem A. seine Studien auf der Universität Landshut vollendet hatte, nahm er 1808 bei der Civilbehörde zu Regensburg und zu Passau Dienste, bis auch ihn der Enthusiasmus für deutsche Freiheit, welcher 1813 sich der gesammten deutschen Jünglinge bemächtigte, ergriff und ihn in den Militairdienst zog. Er bekleidete das sehr wichtige Amt eines Armeencommissärs bei dem bayerischen Heere, und nach dem Frieden von Paris wurde ihm die Verwaltung zuerst des Departements der Vogesen, dann der zwischen dem Rhein und der Mosel gelegenen, zu Deutschland gezogenen Gebiete übertragen. Darauf wurde er nach Wien zu dem berühmten europäischen Congreß gesandt, wo er, wie allgemein versichert wird, das Interesse Bayerns mit vieler Wärme, aber ohne allen Erfolg vertheidigte. Noch ehe die versammelten Heere in Wien zu einem friedlichen Schluß gelangt waren, entbrannte der Krieg von Neuem und A. folgte dem Hauptquartier der Verbündeten als bevollmächtigter Minister Bayerns nach Frankreich, wo er bald nachher das sogenannte bayerische Generalgouvernement, mit dem Centralsitze Auxerre im Departement Yonne, verwaltete. Nach dem zweiten pariser Frieden ernannte ihn die bayerische Regierung 1816 zum Director der Regierung des Rheinkreises und 1817 des Oberdonaukreises, darauf wurde er 1820 Mitglied der Immediatcommission für den Bedarf der Armee und Director des obersten Rechnungshofes. Hier entwickelte er so tüchtige Finanzkenntnisse, daß ihn die Regierung 1823 zum Referenten der wegen der Creditvereine gebildeten Immediatcommission in München und 1824 zum Vicepräsidenten bei der Regierung des Regenkreises ernannte. Als ihn 1825 der Unterdonaukreis, wo er Güter besitzt, zum Abgeordneten für die Kammer gewählt hatte, fehlten ihm zur Wahl für den Präsidentenstuhl nur wenige Stimmen; dagegen sah er sich von der Kammer als Vicepräsident ernannt und vom König bestätigt. Er nahm an den wichtigsten Verhandlungen den lebhaftesten Antheil, entwickelte einen nicht geringen Grad von Staatsberedtsamkeit und gewann durch seine Kenntniß, seine Energie, seine Freimüthigkeit und durch seinen Reichthum an Erfahrungen, den er sich seit siebenzehn Jahren in verschiedenen Wirkungskreisen und unter dem Wechsel der Umstände gesammelt hatte, sowohl die öffentliche Achtung als auch die Gunst des damals zum Throne gelangten Königs Ludwig so sehr, daß dieser beschloß, ihn unter die Zahl der Räthe aufzunehmen und ihm eine entscheidende Stimme in der Berathung der in den Finanzen einzuführenden Reformen zu gestatten. Am 1. Januar 1826 trat er in das Ministerium des Auswärtigen und des königlichen Hauses. Als Minister des Innern und der Finanzen hat er eine Menge neue Einrichtungen eingeführt, die jeder Sachverständige für sach- und zeitgemäß erklärt. Dahin gehört der Gesetzentwurf über eine allgemeine Grund- und Häusersteuer, den er 1827 vor die Stände brachte. Es war allerdings eine Art von Nationalangelegenheit, ein Steuersystem geltend zu machen, wodurch dem bisher bestandenen wahrhaften Kampfe verschiedener Steuernormen, die zum Theil aus den Jahren von 1594, 1612 und 1721 datirten und daher eben so mangelhaft als die damaligen Grundsätze über Nationalwirthschaft waren, ein Ende gemacht wurde. Es war in Bayern wie im ganzen übrigen Deutschland; beinahe in jedem Bezirke galt eine eigene Steuerverfassung, in dem Untermainkreise bestanden sogar sieben verschiedene Steuersysteme neben einander. Nach den Grundsätzen der Politik über das ächte Volkswohl und über rationelle Finanzwissenschaft ist es nach den Fortschritten der Cultur nothwendig, daß die unter tausendfachen Namen eingeführten Steuern, deren Titel meistens nur auf früher bestandene Mißbräuche hinzeigt, endlich abgeschafft und in eine einzige verwandelt werden, damit es der Partei, welche bisher gewohnt war, den Beutel der Steuerpflichtigen zu plündern, ohne daß selbst die Staatsgewalt es wehren konnte, weil sie keine klare Einsicht in das Chaos der verschiedenen Abgaben erlangen konnte, unmöglich werde, ihre Manipulationen unter dem Deckmantel des Patriotismus und unter geheuchelter Anhänglichkeit an

die Landeshoheit fortzusetzen. Aehnlich diesem Gesetze ist ein anderer sehr weitläufig motivirter Entwurf, den A. über die Ausscheidung der bis dahin von der Staatscasse bestrittenen und künftig auf die Fonds der Regierungsbezirke zu überweisenden Ausgaben und über die Bildung dieser Fonds der Kammer der Abgeordneten vorlegte. In diesem Entwurfe wollte er den verderblichen Folgen des Centralisationssystemes entgegen arbeiten, nach welchem die Central-Administration des Staates ihrer eigentlichen Sphäre entrückt und ihre Thätigkeit für untergeordnete Zwecke in Anspruch genommen würde. Es galt wie in mehreren deutschen Staaten auch in Bayern der Grundsatz, von einem gemeinsamen Mittelpunkte aus nicht nur die allgemeinen Interessen und Zwecke des Staates, sondern auch besonderer einzelner Bezirke und Gemeinden leiten und lenken, und den Einfluß und die Aufsicht der obersten Organe der Staatsgewalt auch auf die geringfügigsten Gegenstände in dem großen weiten Kreise der öffentlichen Verwaltung ausdehnen zu wollen. Mit der Ausscheidung der Kreis- und Centrallasten, durch welche er eben so der Zersplitterung der Kräfte in der obersten Centralverwaltung entgegen arbeitete, als er den Gemeinden und Kreisen durch Gewährung eines größeren Antheils an ihren eignen administrativen Angelegenheiten die Mittel zur Erstarkung des Gemeinsinnes bot, hängt auf das Innigste das Institut der bayerischen Landräthe zusammen, dessen Einführung A. bereits auf dem Landtage 1825 in der Kammer der Abgeordneten empfohlen hatte und 1827 nach langen, anhaltenden Debatten, in welchen A. mehr als einmal ein kräftiges, wenn auch kein glänzendes Rednertalent beurkundete, durchsetzte. Außer diesen drastischen Reformgesetzen brachte A. mehrere andere auf das materielle Wohl des Staates bezügliche Gesetzentwürfe zur Berathung; wir erwähnen nur den Entwurf zu einer Hundetaxe, über den Malzaufschlag, die Erwerbs- und Gewerbssteuer, über Erhebung der directen Staatsauflagen, über eine neue Zollordnung, über Revision des Lehnsedicts, über das Indigenat 2c. Eine seiner vorzüglichsten Sorgen ließ er die Milderung der Mauthlasten sein, die im südlichen Deutschland den Verkehr hemmten und die Ursache von der um sich greifenden Entsittlichung in den niedern Volksschichten waren. Während 1827 die Mauthverordnungen im südlichen und westlichen Deutschland verschärft und die an sich schon hohen Zölle noch mehr erhöht wurden, kam unter A.'s Verwaltung der Finanzen und des Innern durch den Staatsminister Karl Friedrich Graf von Thürheim und dem würtembergischen außerordentlichen Gesandten Philipp Moritz Freiherr von Schmitz-Grollenburg eine Vereinigung Bayerns mit Würtemberg zu einem gemeinschaftlichen Handelssysteme zu Stande, bei welchem endlich einmal die Grundtendenz heraustrat, daß das Interesse des Fiscus als eine untergeordnete und das der Industrie als die Hauptrücksicht im Allgemeinen vorherrsche. Der innere Verkehr beider Länder wurde mit möglichster Schonung behandelt und die heimische Industrie gegen das Ausland geschützt und gefördert. Die Folge davon war, daß Bayern, ein Staat, in welchem wegen seiner geringen Größe und Bevölkerung ein ihm eignes prohibitives Mauthsystem auf die Gewerbthätigkeit insofern nachtheilig eingreifen muß, als sie an der Theilnahme an einem größeren Markte und am Welthandel gehindert wird, nun einen größeren Umkreis für das Absetzen der Waaren erlangte, ohne daß die Industrie durch die aus rein fiskalischen Motiven entsprungenen Mauthordnungen, denen alle Rücksicht auf die natürlichen Handelsinteressen mangelt, gelähmt und dem langsamen aber desto sicheren Verfalle preis gegeben würde. Die bald sichtbar gewordenen Resultate in der verhältnißmäßig gesteigerten Lebhaftigkeit erweckten den Wunsch, einem größeren Vereine einverleibt zu werden, wodurch ein noch größerer Markt für Ein- und Verkauf gewonnen werde. A. soll schon damals mit dem Gedanken umgegangen sein und sich auch in dieser Angelegenheit auf Unterhandlungen mit dem preußischen Minister Motz eingelassen haben, um den Beitritt Bayerns zu dem großen preußisch-deutschen Zollvereine zu vermitteln. Der große Plan, durch den Beitritt zu dem preußischen Zollsystem den innern Handel unbedingt frei zu geben, kam nun wohl, so lange A. im Ministerium waltete, nicht zu Stande, desto eifriger war aber dieser darauf bedacht, auch mit andern angrenzenden Ländern Uebereinkünfte zu Gunsten des Verkehrs und der materiellen Wohlfahrt des Volkes abzuschließen.

Diese verschiedenen Handelsverträge, z. B. mit Preußen-Hessen, konnten als Vorspiel und Einleitung zum Abschluß mit dem deutschen Zollvereine dienen. Nicht bloß für die Ausbreitung des Handels, sondern mit gleicher Energie suchte A. auch die Thätigkeit des Gewerbfleißes und die Urproduction intensiv zu verbessern. Auf die Vervollkommnung der industriellen Thätigkeit wirkte er indirect durch jährliche Preisaufgaben und Prämien für Fabrikationen. Auf seinen Antrag setzte der König 1827 eine Summe von 9000 fl. aus, welche zur Verbesserung der in jeder Beziehung für Bayern wichtigen Leinwandfabrikation als jährliche Prämie ausgetheilt werden sollte; für die andern Fabrikationszweige wurden zu jährlichen Prämien 12,000 fl. ausgeworfen und außerdem versichert, daß der König im Falle der Entdeckung nützlicher und folgenreicher Verbesserungen auch außerordentliche Unterstützung gewähren wolle. Einen directen Einfluß auf die intensive Steigerung der Urproduction suchte A. durch einen Gesetzentwurf über Landescultur, den er 1827 der Deputirtenkammer zur Berathung überlieferte, zu gewinnen. In den drei vorhergegangenen Ständeversammlungen hatte sich das Verlangen nach einem Culturgesetze, welches gleichförmig auf alle Punkte des Reichs zu wirken vermag, kräftig, aber ohne Erfolg geäußert. Während in andern Staaten, vorzüglich in Preußen, die Gesetzgebung einen höheren Impuls zur Herbeiführung landwirthschaftlicher Verbesserungen gegeben hatte, lag Bayern noch in den Fesseln unter den Ruinen der alten Gesetze, die, theils lückenhaft, theils unbestimmt, sich vielfach widersprechen, in zahlreichen Verordnungen zerstreut sind, in ihrer generellen und localen Anwendbarkeit der gröbsten Zweifel anheimfallen und endlich, obwohl zum größten Theil aus einem localen oder momentanen Bedürfnisse erwachsen, doch zur generellen Vorschrift für das ganze Reich erhoben worden sind. A. ging in dem neuen Gesetzentwurfe, weit entfernt von der irrigen Vorstellung, das Charakteristische der Cultur nur in der Theilung der Gemeinheiten aufzusuchen, das Bestehen der Cultur nur da als nachgewiesen zu betrachten, wo jede Scholle Landes mit Getreidehalmen besetzt ist, oder wo die Erde nur als Trift zur Mastung der Staatsbevölkerung betrachtet wird, von der sehr ehrenwerthen Grundansicht aus, daß „die nach allgemeinen oder örtlichen Wirthschaftsverhältnissen mögliche Verbesserung des Grundeigenthums weder gehindert werden dürfe, noch die Verbesserung als solche belastet werden solle, daß somit jedem Besitzer erlaubt sein müsse, die Fesseln, welche sein Grundvermögen drücken, unter dem Schutze des Gesetzes und gegen Sicherstellung der Rechte Dritter, zu lösen.“ Ein Landeskulturgesetz muß, wenn es wahrhaft nützlich sein soll, auf die Oertlichkeit specielle Rücksicht nehmen, aber nur so, daß es die örtlichen Verhältnisse, die durch Boden, Menschen, Bedürfnisse und Erfahrungen gegebenen Verschiedenheiten nicht austilgt, nicht zerstörend angreift und verwirrt, was unfehlbar geschehen würde und leider an vielen Orten wirklich geschehen ist, weil man ganz gegen die Vorschriften der Natur die von der Oertlichkeit so sehr abhängende Kultur auf das Procrustesbett allgemeiner Ansichten spannte. Es darf daher als richtige Einsicht in das Wesen der Agriculturgesetzgebung betrachtet werden, wenn A. in seinem Entwurfe absichtlich und zunächst nur mit dem sich befaßte, was für alle Theile Bayerns Vorbedingung, Wunsch und Bedürfniß ist, und wenn er der Selbstbeurtheilung und Selbstthätigkeit des Landmanns und der Gemeinde Alles vindicirt, was auf Oertlichkeit Beziehung hat und haben muß. Er will **Erleichterung der Erwerbung, Veräußerung und Theilung des Grundeigenthums.** Was nützt es, wenn ein Landbauer, der in den fruchtbarsten Gauen seines Vaterlandes zwei bis dreihundert Tagwerke Grundstücke besitzt, wegen Mangels am erforderlichen Viehstande die allergewöhnlichste Bebauung derselben zweckmäßig durchzuführen unvermögend ist und dennoch durch die Gesetze verhindert wird, das Aggregat von Landbesitz in kleinere zum Eigenthume übergehende Parzellen aufzulösen? „Welche nützliche Bevölkerung,“ — sagt A. — „welche Wohlhabenheit, welcher Reichthum würden sich verbreiten, wenn solche Besitzungen nach einem vernünftigen Plane in mehrere selbständige Wirthschaftscomplexe gelöst und eine geregelte intensive Cultur begünstigt werden wollte? Der Staat, die Gemeinde und der Grundherr würden das Arbeitscapital fleißiger

Hände gewinnen, alle Einnahmen, alle Gefälle würden mehr gesichert, nicht selten aus dem Umfange einiger Höfe ganze Ortschaften erwachsen."

Es leuchtet ein, daß, wenn wir Inhalt und Geist aller dieser Gesetzentwürfe untersuchen, und damit die Zustände Bayerns und die Erwartungen des Volkes vergleichen, A. allerdings einen wesentlichen Punkt der Bedürfnisse traf. Die Kammer der Abgeordneten hatte wiederholt über den unverhältnißmäßigen Druck der Steuern und Abgaben geklagt; sie hatte sich immer für eine Reform in den finanziellen Angelegenheiten des Staats ausgesprochen und gewünscht, daß sich die Regierung von den verwitterten Trümmern der mittelalterlichen Steuerverfassung lossage und in einem neu zu organisirenden Systeme, das der gegenwärtigen Cultur und den staatswirthschaftlichen Fortschritten entspräche, nur auf die wahren Bedürfnisse des Staates, nicht auf die Präsentationen einer Partei Rücksicht nehme, welche die Gegenwart nicht begreifen mag, und im Widerspruch mit dem durch die ganze Natur verbreiteten Reformgeiste auf einer Stelle, bei jenen Prärogativen verharrt, in deren vernunftwidrigem Besitze sie die Hände in den Schooß legt und im Müßiggange von dem Blute des in Dummheit gehaltenen Volkes zu leben trachtet. Diese Partei, jedem Ersparungssysteme feind, weil sie darin ihre Wünsche und ihre bisherigen staatskostgängerischen Genüsse beeinträchtigt sieht, erhob sich als erbitterte Opposition gegen A. und warf ihm unüberlegte Neuerungssucht vor. In der That, es war unter der Finanzverwaltung A.'s etwas geschehen, was im Vergleich zu andern Zeiten und zu andern Staaten als etwas völlig Neues betrachtet werden konnte. Diese Neuerung ist aber weit entfernt, ihrem Urheber zum Vorwurf zu gereichen, vielmehr zählt sie der Geist der Zeit unter die Verdienste, die sich ein Finanzminister erwerben kann. Der Finanzbericht A.'s von 1831 konnte mit Recht ein günstiger genannt werden. Es ergab sich aus den Finanz- und Schuldentilgungsrechnungen der Jahre von 1826 bis 1830, so lange war A. der Leiter des Finanzministeriums, daß bei den Ministerkrediten $3^1/_2$ Millionen Gulden erspart worden, daß die letzte Rechnung mit einem Activreste von $4^1/_2$ Millionen geschlossen und daß über eine Mill. Gulden an Vorräthen und Rückständen auf das folgende Jahr übergegangen war. Es ergab sich ferner, daß den Tilgungsanstalten 1,100,000 Gulden über ihre Dotation zugewendet werden konnten, daß die Tilgung bei der Hauptanstalt $3^1/_2$ Mill. und bei der Spezialanstalt in Würzburg 400,000 Gulden betragen habe und daß am Schlusse des Jahres 1829 die Last der Pensionskasse um 1,167,000 Gulden vermindert worden sei. Ueberdem war die fünfprocentige und die aufkündbare Schuld fast verschwunden, indem von ersterer 30 Mill. in vierprocentige Obligationen umgewandelt und auch für 21 Mill. au porteur bereits vernichtet worden waren. Ein so günstiges Resultat, wie keine vorausgehende Verwaltung geliefert hatte, gewann A. durch die größte Genauigkeit in dem Rechnungswesen und in dem Staatshaushalte, dessen rationelle Vervollkommnung das Hauptaugenmerk A.'s war. Als er das Portefeuille der Finanzen und des Innern annahm, fand er die Staatskassen entleert und die Rechnungen mit Deficits. Als er von seinem Amtsposten schied, waren die Kassen angefüllt und die Deficits gedeckt, und ein Theil der Grundsteuer konnte dem Volke erlassen werden. Das war eine Neuerung, ganz im Sinne der heutigen Bewegungspartei. Die Opposition, welche mit dem stabilen Princip zugleich versauert, konnte dem Urheber einer solchen Neuerung nicht verzeihen. Sie, aus gekränkten Gliedern einer intriguirenden Camarilla und der sich einnistenden Congregation der Loyalisten bestehend, bot alle ihre Kraft auf, um einen Mann zu entfernen, durch dessen vernünftige Maßregeln sie in Gefahr gerieth, alles mühsam erschlichene Terrain wieder zu verlieren. Als er 1831 seiner Ministerämter entbunden wurde, folgte ihm der Vorwurf nach, daß er der Träger jener Partei sei, die eine drückende Laienkratie ausübe, und welche die Kirche nur als ein Annexum des Grundes und Bodens, auf dem sie existirt, betrachte. Die Congregation und die Pfleger des bayerischen Klostersegens, erbittert über den Widerstand, den A. den Uebergriffen des Romanismus und dem geistlichen Absolutismus entgegensetzte, warfen ihm vor, daß er in der Kirche ein Eigenthum des Staates sehe, das nur vorhanden wäre, um der Sittenpolizei des Staates in die Hand zu

arbeiten und ihm so viel als möglich für seine materiellen Zwecke producirende Unterthanenmaschinen zu liefern. War A. wirklich ein so eingefleischter Materialist? Oder war er vielmehr der Ansicht Friedrich's des Großen, daß ein Volk, wenn es zur wahren Kultur durchdringen will, sich erst im materiellen Wohlstande befinden muß, ehe es Ansprüche auf geistige Güter hat, und daß sich die oberste Centralbehörde nicht in die Glaubensangelegenheiten zu mischen habe? „Noth lehrt beten" — sagt das Sprichwort. Will man die Menschheit auf die Folter der Dürftigkeit spannen, will man ihr die ersten und natürlichsten Bedürfnisse schmälern und den mit Blut errungenen Bissen Brot entziehen, damit sie unter den Qualen der Arbeit und der Entbehrung desto sicherer in den Himmel geschafft werde? Entfernt die Hemmungen, welche schlecht begriffene Staatswirthschaft dem Erwerbe des Menschen entgegen geworfen hat, und beschützt die Gesellschaft in den Rechten, die ihr von der ewigen Vernunft nach dem Zeugnisse der Geschichte eingeräumt sind; und überlaßt einem Jedem, seine Rechnungen mit dem Himmel abzuschließen! Nach Entfernung A.'s zeigte sich die Partei, welche den vorherrschenden Kunstideen der Landeshoheit schmeichelt und den Blick der Regierung von den wahren Interessen des Volkes ablenkt, als entschiedene Hierarchie, welche im Gegensatze zur Laienkratie lehrt, der Staat sei bloß der Kirche wegen vorhanden, der Priesterschaft komme die Herrschaft über die Reiche dieser Welt zu und das menschliche Geschlecht lebe bloß in Staaten, um durch die Priesterschaft und durch Pfaffen in den Himmel zu kommen! Genau genommen, läuft der Inhalt aller dieser Lehren auf den Ausspruch des Papstes Gregor VII., den dieser zu verwirklichen suchte, hinaus: „Der Teufel hat die (weltliche) Monarchie erfunden."

A. hatte nach seiner Entlassung aus dem Staatsdienste nur wenige Monate auf seinem Gute in Egg zugebracht, als er berufen wurde, das Präsidium der neu zu bildenden Regentschaft, die während der Minderjährigkeit des Königs Otto Griechenland regieren und die ersten Elemente einer neuen Staatsordnung ins Leben einführen sollte, im Mai 1832 zu übernehmen. Der Uebertritt in den griechischen Staatsdienst bildet in dem Leben A.'s einen neuen und bedeutenden Abschnitt. Die Regentschaft sollte nach dem Inhalte des londoner Staatsvertrages aus drei Mitgliedern bestehen, und um dieser Vorschrift nachzukommen, bestimmte der König von Bayern den Staats- und Reichsrath Ludwig von Maurer und den General Heideck als die zwei andern Glieder. Da aber A. einen ganz besondern Werth darauf legte, daß die dreiköpfige Regentschaft wenigstens Einen Hut habe, so ließ sich der König Ludwig, wiewohl nach langem Zögern und mit Widerwillen, endlich bewegen, dem Grafen von A. den Titel eines Vorstandes der Regentschaft zu verleihen, lediglich nur, damit „der Vorsitzende im Verhältniß zu den in Griechenland akkreditirten Abgesandten und sonstigen Agenten auswärtiger Höfe die königliche Regentschaft repräsentire und die mündlichen Verhandlungen mit denselben führe, vorbehaltlich jedoch des dem Regentschaftsrathe in seiner Gesammtheit ausschließlich zustehenden Rechts der Beschlußfassung." Für diese höchst unwesentliche Repräsentation erhielt A. jährlich nicht weniger als 120,000 Drachmen aus der Regentschaftskasse des armen, unglücklichen Griechenland. Zu den drei Mitgliedern kam noch als Substitut der Régence der geheime Legationsrath Karl von Abel (s. d.) und der bayerische Regierungsdirektor von Greiner, welchen in den Sitzungen der Regentschaft eine berathende Stimme gestattet wurde. Die Geschäfte selbst wurden, nachdem die Regentschaft nach langen Zögerungen und vielen Schwierigkeiten, die selbst von A. auf die unwürdigste Weise vermehrt worden sein sollen, erst im Anfange des Jahres 1833 nach Griechenland gekommen war, in der Art vertheilt, daß General Heideck das Kriegs- und Seewesen, Abel die innere Verwaltung und die auswärtigen Angelegenheiten, Maurer das Justiz-, Kirchen- und Schulwesen, Greiner das Finanzwesen zu besorgen haben sollten. A.'s Wirksamkeit bezog sich lediglich auf die kostspielige Repräsentation, er gab Bälle und Concerte und erst als Greiner, angeblich wegen geschwächter Gesundheit, in der That um den Intriguen auszuweichen, Griechenland verlassen hatte, übernahm der Graf das Finanzwesen. Billig sollte erwartet werden, daß

A., der als Verwalter der bayerischen Finanzen nicht ohne den Ruhm eines tüchtigen Financiers sein Portefeuille 1831 abgegeben hatte, den übrigen Gliedern der Gesellschaft in genauer und für Griechenland wahrhaft nutz- und folgenreicher Schöpfung eines neuen Zustandes wenigstens nicht nachstehen werde. Griechenland bot einem mit den Hauptelementen rationeller Staatswirthschaft innig vertrauten Kopfe Gelegenheit zu unsterblichem Ruhme. Wohin sich 1833, in dem Jahre, als noch die Nachwehen der Kapodistrianischen Bewegungen empfunden wurden, und neue Gährungen der Parteien loszubrausen drohten, der Blick wenden mochte, überall fiel er auf kahle, nackte Felsen, auf unbebautes, öde daliegendes Land; nirgends Wege, keine Straßen, keine Brücken; die Bewohner in Hütten und Höhlen; in den Höhlen Armseligkeit und Unmuth; Ruinen rund umher, nicht allein von einzelnen Häusern, ja von ganzen Dörfern und Städten, und über die rauchenden Trümmer auf dem alten klassischen Boden des Pindar und des Platon schritten empörte Söldlinge und abgehungerte Räuberhorden. Und doch wie reich sind Griechenlands Finanzquellen, welche, von einem verständigen Finanzmanne flüssig gemacht, zu großen Resultaten führen müssen. Ein Boden, auf dem alles in schönster Fülle gedeiht: Palmen, Datteln, Feigen, Oliven, Orangen, Citronen, Mais, Getreide jeder Art, Korinthen, Wein, Seide, Baumwolle, Reis, Taback, Zucker, Honig, Kaffee, große Viehheerden, reichliches Wild, große Waldungen mit Schiffbauholz, vortreffliche Erdarten, warme Bäder, Marmor, Salpeter, Eisen, Kupfer, Silber und andere Erze, Braunkohlen u. s. w.; endlich die schönsten Häfen am mittelländischen Meere, von denen aus das griechische Volk die Arme seines Handels in alle Weltgegenden ausstrecken kann. Allein während in den Zweigen der Verwaltung rüstig darauf losgearbeitet wurde, während vier neue Gesetzbücher, ein Volksschulgesetz, ein Gesetz über die wissenschaftlichen Anstalten und Sammlungen, über das Antiquitätenwesen, dann das Gemeindegesetz, die Organisation der Handelsmarine, des Medicinalwesens, das Preßgesetz u. s. w. entworfen und ins Leben eingeführt wurde, was geschah in den ersten 18 Monaten von A. für die Flüssigmachung aller in Griechenland schlummernden reichen Finanzquellen? Ludwig von Maurer hat in seiner vielleicht allzu parteilichen Schrift: „Das griechische Volk in öffentlicher, kirchlicher und privatrechtlicher Beziehung vor und nach dem Freiheitskampfe bis zum 31. Juli 1833“ (3 Bde., Heidelberg 1835), die aber jedem Griechenfreunde und jedem, der die Geschichte der ersten Regentschaft, wie eine Charakteristik A.'s, zu lesen wünscht, zu empfehlen ist, auf das Entschiedenste dargethan, daß von A. so gut wie nichts geschah. Es war aber auch nicht nöthig, daß A. sogleich schöpferisch verfahre. Ein Staatsmann ist auch achtungswerth, wenn er sich auf ein Präventivsystem beschränkt und dadurch Uebel hindert. Denn das ist zumal in schwierigen und schlechten Zeiten immer ein sehr wichtiges und zugleich das schwerste Verdienst, obwohl es sich den Augen der Mitwelt nur zu leicht entzieht und selbst von der Nachwelt kaum geglaubt und geachtet wird. Auch in dieser Beziehung geschah nicht nur nichts, sondern A. verband sich sogar, wie Maurer erzählt und es mit Zeugenaussagen, mit Documenten und eignen Eiden im Angesichte der civilisirten Welt zu bekräftigen versichert, mit fremden Diplomaten, mit dem Briten Dawkins und dem Russen Katakazy, selbst mit bedeutungslosen und von Charakter zweifelhaften Menschen zu einer Intrigue, welche, verdächtig des Einverständnisses mit der Verschwörung Kolokotroni's, auf nichts anderes losging, als die Regentschaft durch Verdächtigung in London, München und Petersburg zu sprengen und den Grafen von A. zum alleinigen Regenten von Griechenland und einzigen Stellvertreter Otto's I. zu constituiren. Bei dieser harten Anklage berufen wir uns auf das Schaudergemälde, das uns der bayerische Hofrath entgegenhält, und erwähnen nur, daß die Regentschaft zwar durch die Abberufung Maurer's und Abel's am 31. Juli 1834, welche A. in Griechenland als Aristokraten und Feinde einer Constitution, in Bayern als Liberale und Feinde der unumschränkten Monarchie, bei dem russischen Cabinet als Anhänger John Bull's und bei dem brittischen als eingefleischte Russen- und Knutenfreunde geschildert und verdächtigt haben soll, gesprengt wurde, aber A. dennoch nicht zur alleinigen Regentschaft gelangte. Die Nachfolger der selbst unter

Androhung militärischer Gewalt Abberufenen waren der jetzige Staatsrath von Kobell und von Greiner. General von Heideck und A. blieben in ihrer Stellung bis zur Volljährigkeit des Königs Otto am 1. Juni 1835, an welchem Tage alle Mitglieder der Regentschaft ihrer Functionen entbunden wurden, nur A. sah sich zum Erzkanzler des Reichs mit einem Gehalt von 40,000 Drachmen erhoben. Als solcher war er Präsident im Ministerrath und erster und nächster Rath im Cabinet des Königs. Um diese Zeit vermählte er seine beiden ältern Töchter an zwei Prinzen Kantakuzeno, von denen die eine wenige Zeit nachher ein Raub des Todes wurde. Als der König 1836 nach Deutschland reiste, übergab er dem Grafen von A. die Administration des Staates, indem er ihn zum Reichsverweser ernannte. Bald nach der Rückkehr des Königs mit seiner jungen Gemahlin Amalie bat A. wiederholt um seine Entlassung, die ihm auch im März 1837 ertheilt wurde. Eine Darstellung dessen, was A. in der zweiten Periode der Regentschaft für Griechenland in Ausführung brachte, und wie er als Staatskanzler in den Gang der Administration eingriff, ist für jetzt nicht möglich, so lange es an einem Werke gebricht, welches den Antheil der einzelnen Regentschaftsglieder, wie das Maurer hinsichtlich der Thätigkeit der ersten Regentschaft gethan hat, aussondert und der Betrachtung übergiebt. Im Ganzen darf aber der Umstand nicht übergangen werden, daß die neuen Organisationen der zweiten Regentschaft größtentheils bloße Ausführung der Entwürfe waren, die von der ersten gefaßt worden waren, und daß die einzelnen Zweige der Finanzen auch späterhin, nach den scharfen Vorwürfen von Maurer, im Allgemeinen ihren alten Charakter der Verwirrung behielten. A. begab sich auf seine Güter nach Bayern und lebte daselbst in der Stille des Privatlebens, wie es hieß, um seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen. Im Anfange des Jahres 1838 verlautete die Sage in öffentlichen Blättern, A. werde an der Stelle des entlassenen Ministers des Innern, Fürst Ludwig von Oettingen-Wallerstein, das Portefeuille des Innern in Bayern wieder erhalten, aber statt dessen trat Karl von Abel, derselbe, den A. 1834 aus Griechenland hatte abrufen lassen, in das Ministerium, und A. selbst erhielt die Erlaubniß, seine volle Pension auch im Auslande verzehren zu dürfen. Uebrigens ist A. bei der herkömmlichen Vertheilung der Orden nicht unberücksichtigt geblieben. Er erhielt 1826 das Großkreuz des russischen St. Annenordens, 1827 das Commandeurkreuz der bayerischen Krone, 1828, in welchem Jahre er lebenslänglicher Reichsrath ward, das Großkreuz des würtembergischen und des bayerischen Civilverdienstordens, 1829 das Großkreuz des preußischen rothen Adler- und des österreichischen Leopoldordens, 1830 das Großkreuz des heil. Kreuz- und des hessischen Löwenordens, endlich in Griechenland den neu gestifteten Erlöserorden. (S. Griechenland.)

Armatolen und Klephten bezeichnen diejenigen griechischen Volksstämme in den Gebirgen von Macedonien, Epirus und Thessalien, welche sich seit Gründung des osmanischen Reichs in Europa ziemlich unabhängig zu erhalten wußten. Ursprünglich nannte man sie, ihrer Raubzüge nach dem flachen Lande wegen, Klephten, Räuber, der Name Armatolen wurde Denen gegeben, die mit der Pforte in Unterhandlung traten. Zuerst erhielten die Bewohner des Berges Agrapha die Erlaubniß, zur Sicherung der Ordnung in den benachbarten Städten und Dörfern sich zu bewaffnen und bald verbreiteten sich die Armatolen über das ganze griechische Festland. Seit Anfang des 17. Jahrh. wurden sie der Pforte immer gefährlicher und die Paschas, die sich gegen die kühne Verschlagenheit der Armatolenführer, Kapitanys, und ihrer Schaaren nicht schützen konnten, sahen sich genöthigt, mit ihnen Verträge abzuschließen, wonach sie ihnen Sold und Lebensmittel zusicherten und diese die Ruhe des Landes herzustellen versprachen. Im Jahre 1820, als die Hetairie den Aufstand der Griechen vorbereitete, suchte sie vor Allem die Armatolen und Klephten für sich zu gewinnen, die gern diesem Aufruf Folge leisteten. Ihre Macht betrug damals 12,000 Mann, die theils feste Stellungen eingenommen hatten, theils willkürlich ihren Aufenthalt im nördlichen Griechenland wechselten. Die ausgezeichnetsten Armatolenführer waren Eustrates mit 500 Mann, Gogo, Georg Zongas, Saphakas, der 1827 vor Athen fiel, Georg Makry mit 300 M., Karaiskakis, der ebenfalls vor Athen 1827 fiel.

mit 600 M., Mitzo Kondojannis, Johannis Panurhas, Kaltzodemos, der vor Missolunghi fiel, mit 400 M., Odysseus, Georg Karatasso mit 600 M., Christos Mestenopulos und Markos Botsaris, der an der Spitze der Sulioten stand.

Armatur bedeutet in der Militairsprache Waffen (s. d.) und allerhand Kriegsgeräthe. Der Ausdruck, der Soldat sei mit Armatur und Lederzeug versehen, bedeutet, er habe neben seinen Montirungsstücken seine Waffen und das Riemenzeug, Bandelier, Patrontasche &c.

Armbrust (Armborst, Arbost, Armst, lat. Arbalista, Balista manualis, balista a pectore, franz. Arbalète), ein uraltes Geschoß, dessen Erfindung oder wenigstens erster Gebrauch Plinius den Phöniciern zuschreibt, scheint im Mittelalter erst durch die Kreuzfahrer aus dem Orient nach Europa wieder gebracht worden zu sein, denn die Griechin Anna Komnena beschreibt es in ihren historischen Erzählungen unter dem Namen Tzagre als eine noch unbekannte Sache. Bald verbreitet sich der Gebrauch der A. durch alle europäische Länder, und die deutschen Armbrustschützen führten diese Waffe von einer solchen Stärke und Kraft, daß die abgeschossenen Pfeile oder Bolzen selbst durch einen mäßig starken Harnisch drangen. Genau genommen, scheint die A. nur eine verbesserte Art des seit den ältesten Zeiten üblichen Pfeilbogens zu sein, der jetzt von Stahl gefertigt, an einen besonderen Schaft mit Anschlag befestigt und mittels der Hand oder eines Spanners, einer Art Handwinde, gespannt wurde. Die Pfeile oder Bolzen waren in der Regel vorn mit Eisen beschlagen, öfters mit Widerhaken versehen und bald spitz, rund, eckig oder über das Kreuz gefeilt. Der übrige Theil bestand aus Holz und war, zur Erleichterung des geraden Fluges, am untern Ende auf zwei oder vier Seiten befiedert. Auch schleuderte man zuweilen brennende Dinge mit der Armbrust fort, um Gebäude und Kriegsmaschinen in Brand zu stecken. Die A. wurde auch Stahl oder Stahlgeschoß, wahrscheinlich von dem stählernen Bügel oder Bogen, Eibe von der Holzart, die meistentheils zur Fertigung des Schaftes genommen wurde, zuweilen auch Rüstung genannt. Ihre Größe wechselte zwischen zwei und vier Fuß. Kleinere Arten von Armbrüsten, die nur mittels einer sogenannten Wippe, die oben einen eisernen Haken hatte, der in eine Oese des Schafts eingriff, aufgezogen werden konnte, hießen Schnäpper. Eine Abart ist die sogenannte Balester, die in der Regel ganz aus Eisen bestand. Die Truppen, welche die A. führten, hießen Armbruster, Armbrustschützen, Balistarii, Acubalistarii. Der Gebrauch der A., durch die der ältere Bogen ganz verdrängt wurde, hatte einen so mörderischen Erfolg, daß 1139 ein Concilium in Rom den Bann über den Gebrauch dieses Geschosses aussprach, ein Verbot, das 50 Jahre später von Papst Innocenz III. wiederholt wurde, das aber Niemand beachtete. Unter der Regierung der Könige Richard Löwenherz von England und Philipp August von Frankreich waren die Armbrüste besonders im Gebrauch und gaben sogar in dem letztern Lande Veranlassung zu einer hohen Kriegswürde, dem Großmeister der Armbrustschützen (Grand-Maitre des Arbalétriers), der neben der Aufsicht über diese, auch die über sämmtliche Artillerie und Bogenschützen führte. In Deutschland werden die Armbrüste 1286 erwähnt, wo Herzog Boleslav von Schweidnitz ein Vogelschießen damit abhalten ließ. Im J. 1500 bei der Belagerung von Capua und 1502 bei der von Schloß Peineburg that dieses Geschoß gute Dienste. Es erhielt sich noch nach Erfindung des Feuerrohrs bis 1530, in England bis 1627 im Gebrauch.

Armee wird häufig, aber mit Unrecht, gleichbedeutend für Heer gebraucht. Ein Heer kann wohl aus Armeen, aber keine Armee aus einem Heere bestehen. Militairische Alterthumsforscher, wie der franz. General Bardin, behaupten, Armee habe ursprünglich eine Kriegsflotte bezeichnet, daher Armada (s. d.), und sei erst später auf die Landmacht angewendet worden. Jetzt heißt Armee eine Streitmasse, die unter dem Befehl eines Obergenerals auf einem bestimmten Kriegsschauplatze zu operiren berufen ist, und zuweilen nach dem Kriegsschauplatze oder den Himmelsgegenden näher bezeichnet wird; wie z. B. Nordarmee, Südarmee &c., Rheinarmee unter Moreau 1794, Sambre- und Maasarmee unter

Jourdan 1796 ꝛc. Die Stärke der Armee kann sehr verschieden sein, doch besteht sie immer aus mehreren Armeecorps.

Armencolonien nennt man geordnete Ansiedlungen Verarmter, nicht in überseeischen Colonien, sondern in europäischen Ländern, wodurch man ihnen die Möglichkeit geben will, durch Arbeitsamkeit, Ordnung und Sparsamkeit sich in eine günstigere Lage zu versetzen. Schon in den letzten zwei Jahrzehenten des vorigen Jahrhunderts legte man dergleichen an mehreren Orten an, so wie im Donaumoos Karlsfeld, Friedrichsroda bei Quedlinburg, Frankenroda im Gothaischen ꝛc. Es waren wüste Stellen, wo man den Armencolonisten ein Haus baute, ein Stück Feld, eine Kuh und Saatkorn zum Anfange gab. Fast nirgends entsprach der Erfolg den Erwartungen. Die an Müßiggang gewöhnten Armen hatten keine Lust zur Arbeit, die ihnen auch durch den meist sehr unfruchtbaren Boden, der kaum erst gerodet und nur mühsam urbar zu machen war, sehr erschwert wurde. Sie bettelten und stahlen lieber. In unserm Jahrhundert nahm man die Idee von Neuem auf. So legte die Stadt London in Devonshire eine Armen- und Waisencolonie an; Aehnliches versuchte der Conferenzrath Lawätz in Holstein mit der Armencolonie Frederiksgabe, der Freiherr von Voght zu Flottbeck bei Hamburg, der aber insolvent wurde, der Graf von Larochefoucauld zu Liancourt im französischen Departement Orne, und besonders der holländische General van den Bosch, der 1818 in Frederiksoord an der deutschen Grenze und später in andern Gegenden Hollands ähnliche Armencolonien anlegte. Sein anfangs glücklicher Erfolg bewog viele holländische Communen, Kapitale zu gründen, um ihre Armen zu colonisiren und Arbeitsscheue zur Arbeit zu gewöhnen. Auch in Frankreich fand diese Idee vielfache Nachahmung; die höchste Aufmerksamkeit aber erregte in neuester Zeit der Verein des Fürsten von Monaco und seine Schrift darüber. Mehrere dieser Colonien sollen mißlungen sein, andere aber noch jetzt gedeihen.

Armenien, armen. Haik, hebr. Thogarma oder Ararat, syr. und pers. Armenikh, arab. Irminiah, kommt wahrscheinlich von Aram. Man theilt es gewöhnlich in Groß- und Klein-Armenien. Unter Groß-Armenien oder Turkomanien versteht man das jenseits des Euphrats zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere, Georgien und Mesopotamien oder Diarbekr gelegene A. Klein-Armenien liegt längs der Westseite von Groß-Armenien, zwischen dem Euphrat und Kappadokien, welches letztere selbst früher zum großen Theile nebst Kilikien zu A. gehörte. Sein Flächeninhalt beträgt 5000 QM. A. ist eins der fruchtbarsten Länder in der Welt, auf den Gebirghöhen liegt zwar 9monatlicher Schnee, in den Thälern ist es aber sehr heiß. Es wird von den Flüssen Araras (Gihon), Euphrat, Tigris und Kur bewässert. Diese Flüsse nehmen alle ihren Lauf von Osten nach Westen. Auf der Ostseite liegt der See Wan. Das Land ist sehr gebirgig und wird von dem Ararat und Kaukasus durchschnitten, ist reich an Kupfer, Eisen, Blei, Salz, Naphtha u. a. Mineralien; Pferden, Bienen, Wildpret, Getreide, Baumwolle, Wein u. dgl. m. Da die Armenier starken Handel treiben, so haben sie sich in alle Welt zerstreut. In Persien leben mehr als 70,000, in der Türkei 950,000. Sie sind schlank gebaut, haben gelb- und schwärzliche Haut, sind schwarzhaarig, mäßig, still, treu und gutmüthig, leben in offenen Flecken und in Höhlen unter der Erde. — Die Geschichte von A. ist sehr dunkel, indeß ist doch sehr wahrscheinlich, daß es schon früh bevölkert gewesen sein muß, und zwar theils wegen der hohen Lage, theils wegen der damit in Verbindung stehenden Senkung des Meeres, theils wegen des Antheils, den der Ararat mit der hebr. Sage hat. Nach Moses von Chorene war Haik zur Zeit des babyl. Thurmbaues der Stammvater der Armenier, der durch seine Einwanderung den Grund zu einem Königreiche legte, was jedoch der Semiramis unterwürfig wurde. Als die alte Dynastie ausgestorben war, so regierten Statthalter in A., dann kam es an die Meder, später an die Perser. Zu den Zeiten der Griechen gehörte es zu Syrien. Seit Chr. Geb. war Armenien ein Schauplatz der asiatischen Kriege. Nero schaltete mit A. wie er wollte, und Trajan erklärte es für eine römische Provinz. Als Kaiser Hadrian die Länder jenseits des Euphrats aber wieder zurückgab, hingen dennoch die bis 412 n. Chr.

regierenden armenischen Könige von dem großen Römerreiche ab, und ein Theil A. wurde mit Persien vereinigt. Dem westlichen Theile, welchen die Römer noch besaßen, wurden durch die byzantinischen Kaiser Statthalter vorgesetzt, den südlichen Theil nahmen die Sarazenen, den östlichen Theil behielten die Perser, und der nördliche kam zu Iberien, nachher Georgien genannt. Seit 1522—1574 wurde A. fast ganz türkisch, und durch die Siege Abbas des Großen wurde der Grund zur Trennung des türkischen und persischen Armeniens gelegt, welches Letztere im Frieden von Adrianopel 1828 von Persien an Rußland abgetreten wurde. Der Druck der türkischen und persischen Herrschaft veranlaßte viele Armenier, auszuwandern, weshalb sie denn über ganz Vorder- und Mittelasien bis nach China zerstreut sind. In Ungarn, Siebenbürgen und Galizien, besonders aber in Rußland findet man zahlreiche Armenier, ja sogar in London und Amsterdam giebt es deren und die Congregation armenischer Mechitaristen (s. d.) in Venedig ist berühmt.

Armenische Kirche. Die Armenier lernten das Christenthum im 2. Jahrh. n. Chr. kennen, ihre Kirche erhielt aber erst durch Gregorius (starb 305) festern Bestand. Sie waren bis ins 5. Jahrh. dem Lehrbegriffe der orthodoxen Kirche zugethan. Im J. 451 traten sie auf die Seite der Monophysiten, trennten sich von der griechischen Kirche und von andern Parteien der Monophysiten, mit welchen sie jedoch in den Hauptlehren übereinkommen. Ihr Glaubensbekenntniß findet man in Ricaut's „gegenwärtigem Zustande der armenischen Kirche" (Augsburg 1666. Fol.). Die A. nehmen nur eine Natur in Christo an, und theilen beim Abendmahle unvermischten rothen Wein aus; ihre übrigen Sacramente sind: Taufe, Firmelung, Buße, Ehe, Priesterweihe und die letzte Oelung. Die Lehre vom Fegefeuer glauben sie nur mit Einschränkung. Die Geburt, Erscheinung und Taufe Christi feiern sie am 6. Januar. Fasten und Wallfahrten stehen in hohem Ansehen. Die A. erkennen nicht den Papst als sichtbares Oberhaupt der Kirche an, und haben einige Gebräuche der Juden bei ihrem Gottesdienste beibehalten. Ihr erster Bischof, Katholikos genannt, wohnt in dem drei Stunden von Erivan entfernten Kloster Etschmiadzin; er ist das Oberhaupt aller religiösen Anstalten der armen. Kirche in allen Theilen der Erde, und wird durch die Zusammenkunft von Mönchen aus den verschiedenen Klöstern erwählt. Das Kloster Etschmiadzin wurde im J. 304 von dem heil. Gregorius angelegt, und ist der einzige bewohnbare Ueberrest der alten Stadt Valarsapat. Nach Etschmiadzin müssen alle Armenier wenigstens einmal in ihrem Leben wallfahrten. Die Geistlichen haben ähnlichen Rang und ähnliche Beschäftigung wie die Priester der orthodoxen Kirche; die Mönche folgen der Regel des heil. Basilius. Eine eigenthümliche Classe von Geistlichen bilden die Wartabiets, eine Art graduirter Gelehrten, die als Mönche den Wissenschaften leben und nur zu Vicarien der Bischöfe verwendet werden. Zu verschiedenen Zeiten, wie 1145, 1341, 1440, versuchten die Päpste die armenische Kirche mit der lateinischen zu vereinigen, besonders wenn die Armenier die Hülfe des Abendlandes gegen die Muhamedaner bedurften, doch stets ohne Erfolg beim Volke, wenn auch die Herrscher darauf eingingen. Nur in Italien, Polen, Galizien, Persien, unter dem Erzbischof zu Nachitschewan am Don, im russischen Gouvernement Jekaterinoslaw und in Marseille giebt es unirte Armenier, welche die geistliche Oberherrschaft des Papstes anerkennen, in ihren Glaubenssätzen mit den Katholiken übereinstimmen, aber ihre eigne Kirchenordnung haben. Derselbe Fall ist es mit den armenischen Klöstern auf dem Berge Libanon in Syrien und auf der Insel St. Lazaro bei Venedig (s. Mechitaristen). Vgl. Windischmann, „Mittheilungen aus der armenischen Kirchengeschichte" in der „Theologischen Quartalschrift" (1835, Heft 1).

Armenische Literatur Vor Einführung des Christenthums scheint die Cultur Armeniens nur ein Spiegelbild altpersischer Bildung und Religion gewesen zu sein. Nur einige alte Lieder, die Moses von Chorene aufbewahrt hat, geben Zeugniß von dieser vorchristlichen Zeit. Mit dem Christenthume erwachte eine große Vorliebe für griechische Sprache und Literatur und viele griechische und syrische Schriftsteller wurden in das Armenische übersetzt (vgl. Wenrich, „De auctorum graecorum versionibus arab. armen. etc."

(Lpz. 1842). Miesrob, der die Bibel ins Armenische übersetzte, führte 406 eine eigne noch jetzt übliche Schrift ein, die aus 36 Buchstaben besteht. Die eigentliche Blüthe der armenischen Literatur beginnt mit dem 4. Jahrh. und dauert bis zum 14. Jahrh., doch sind die Schriften aus dieser Periode, meist Historiker und Chronisten, die für die Geschichte des Orients im Mittelalter von hohem Werthe sind, nur wenig benutzt. Mit dem 14. Jahrh. beginnt die armen. Literatur zu sinken und kaum Ein Werk von Bedeutung tritt seitdem mehr hervor; doch haben die Armenier eine große Vorliebe für die Literatur ihres Vaterlandes bewahrt, und überall, wo sie sich auf ihrer Auswanderung niederließen, legten sie Druckereien an. Daher kennt man armenische Drucke aus Amsterdam, Venedig, Livorno, Lemberg, Moskau, Astrachan, Constantinopel, Smyrna, Etschmiadzin, Ispahan, Madras, Calcutta, Batavia und andern Orten. Die Uebersetzung der Bibel von Miesrob 411 begonnen und von seinen Schülern 511 vollendet, gilt für das höchste Muster der classischen Sprache (Ven. 1733, Fol.; mit Varianten Ven. 1805, 4.). Aus derselben Zeit stammen die Uebersetzungen griechischer Schriftsteller, die uns oft Werke erhalten haben, deren Originale verloren gegangen sind; so die Chronik des Eusebius (herausg. von Aucher, 2 Bde., Ven. 1818, 4.), Reden des Philo (herausg. von Aucher, Ven. 1822, 4.) und andere Fragmente dieses Schriftstellers (Ven. 1826, 4.), Homilien des Chrysostomus (3 Bde., Ven. 1826), des Severianus (Ven. 1827), des Basilius Magnus (Ven. 1830), des Ephraim Syrus (4 Bde., Ven. 1836). Unter den Historikern und Geographen des 5. Jahrh. sind zu erwähnen: Agathangelos zu Anfange des 4. Jahrh. (Ven. 1835), Zenob Glaghetsi (Ven. 1832), Moses aus Chorene, gest. 487, dessen treffliche Nationalgeschichte mit latein. Uebersetzung Wiston (Lond. 1736, 4., Ven. 1827), dessen Geographie mit franz. Uebersetzung St. Martin in seinen „Mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie“ (2 Bde., Par. 1818) herausgab, ferner Faustus Byzantinus (Ven. 1832), Elisäus (Ven. 1828; „Beschreibung der Kriege des Königs Wartan gegen die Perser“, englisch von Neumann, Lond. 1831) und Lazarus aus Parb (Venedig 1793); aus dem 7. Jahrh. Joannes Mamigonensis (Ven. 1832); aus dem 9. Jahrh. Joannes Katholicus (franz. übers. von St. Martin, Paris 1842); aus dem 12. und 13. Jahrh. Matthias Erez aus Edessa, Samuel Anetsi, Vartan, Bahram u. A.; aus der neuern Zeit Michael Tschamtschean, „Allgemeine Geschichte der Armenier von den ältesten Zeiten an“ (3 Bde., Ven. 1784—1786, 4.; im Auszuge, Ven. 1811; englisch vom Armenier Avdall, 2 Bde., Calcutta 1827) und Lucas Indschidschean („Beschreibung von Alt-Armenien“, Ven. 1822, 4., „Beschreibung des Thracischen Bosphorus“, Ven. 1794; ital. Ven. 1831). Unter der Leitung des Pater Tommaseo in Venedig haben die Mechitaristen eine ital. Uebersetzung der armenischen Geschichtschreiber vom 4. Jahrh. an bis auf die neuesten Schriften von Georg Oghullukian und Joseph über die Revolutionen im türkischen Reiche unter Selim III. und die Vernichtung der Janitscharen begonnen herauszugeben. Sie ist auf 24 Bände berechnet, von denen der erste das Geschichtswerk des Moses von Chorene enthaltend, (Ven. 1842) erschienen ist. Unter den philosophischen und theologischen Schriftstellern nennen wir aus dem 5. Jahrh. David, den Uebersetzer und Commentator des Aristoteles (vgl. Neumann, „Mémoire sur la vie et les ouvrages de David“, Paris 1829), Esniki („Widerlegung der Ketzer“, Ven. 1826), Elisäus (Ven. 1838; ital. Ven. 1840); aus dem 8. Jahrh. Joannes Oznienſis (armen. und lat., Ven. 1834); aus dem 12. Jahrh. Nerses Klajensis, Nerses Lampronensis (Ven. 1812, deutsch von Neumann, Leipzig 1834). An Werken der Poesie ist die armenische Literatur arm, nur die Gedichte des Klajensis (Ven. 1830) sind bekannt geworden. Vgl. Somal, „Quadro della storia litteraria di Armenia“ (Ven. 1829, frei bearbeitet von Neumann „Versuch einer Geschichte der armen. Literatur“, Lpz. 1836). — Die armenische Sprache ist ein ziemlich entfernter Nebenzweig des indo-germanischen Sprachstammes, hat in Bildung und Form viel Eigenthümliches, doch nichts Angenehmes für das Ohr. Das Alt-Armenische, worin die Literatur abgefaßt ist, ist jetzt als todte Sprache zu betrachten, das Neu-Armenische, das viele fremde, namentlich türkische Wörter und Satzformen aufgenommen hat,

zerfällt in vier wenig von einander abweichende Dialekte. Grammatiken giebt es von Schröder (Amsterd. 1711, 4.) und von Petermann (Berlin 1837; im Auszuge nebst Chrestomathie, Berlin 1841). Das beste Wörterbuch ist das ganz armenisch geschriebene des Mechitar (2 Bde., Ven. 1836—1837, 4.), das armen.-französische (2 Bde., Ven. 1812, 4.), das armen.-engl. von Aucher (2 Bde., Ven. 1821, 4.) und das armen.-ital. von Immanuel Tschaktschak (Ven. 1837, 4.).

Armenrecht heißt die Rechtswohlthat, vermöge welcher die Kosten für Führung eines Civilprocesses der streitenden Partei auf ihr Nachsuchen wegen Armuth creditirt, bisweilen auch ganz erlassen werden. Dieses Recht ist in den meisten Particularrechten, auf Grund der Reichsgesetzgebung, anerkannt, doch so, daß der Arme gehalten ist, die Kosten nachzuzahlen, wenn bessere Vermögensumstände eintreten; in Würtemberg ist der Arme von Sporteln ganz frei. Die Zulassung zum Armenrecht wird theils nach Beibringung eines Armuthzeugnisses, theils nach Leistung des sogenannten Armeneides ertheilt. Manche Gesetzgebungen, z. B. die preußischen, verlangen Beides. Wegen Mißbrauchs des Armenrechts drohen mehrere Gesetzgebungen Gefängnißstrafen an. Mit dem Armenrecht hängt auch meist die Bestellung eines Officialanwaltes zur Führung der Processe der Armen zusammen.

Armenschulen. In volkreichern Städten, wo die Gemeindeschulen nicht blos für die Erwerbung der nöthigsten Schulkenntnisse sorgen, sondern den Kindern des mittlern und höhern Bürgerstandes umfassendere Bildungsmittel bieten, hat sich die Errichtung von Armenschulen als unabweisbar gezeigt, nämlich Anstalten, in denen die Kinder unbemittelter Aeltern unentgedlich im Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion, Geschichte und Geographie unterrichtet werden. Doch sollten solche Lehranstalten nicht Kastenschulen sein, sondern dafür gesorgt werden, denjenigen armen Kindern, die sich durch Fleiß, Talente und gute Sitten einer höhern Schulbildung würdig zeigen, durch Befreiung vom üblichen Schulgelde und durch Darreichung der nöthigen Hilfsmittel in Büchern und dergleichen den Uebertritt in die mittlern und höhern Bürgerschulen möglich zu machen. Die Armenschulen sind auch häufig zugleich Industrieschulen, indem den Kindern der Armen Unterricht in geeigneten Handarbeiten ertheilt wird. Freischulen heißen sie, wenn sie aus dem Gemeindevermögen oder durch Stiftungen unterhalten und der Unterricht entweder ganz unentgeldlich oder gegen geringes Schulgeld ertheilt wird.

Armentaxe, s. Armenwesen.

Armenwesen. Die neuere und neueste Zeit hat viele von den Ursachen, aus denen früherhin die Armuth entsprang, ganz oder doch zum Theil hinweggeräumt. In manchem europäischen Staate ist die Regierung auf dem Wege, den Ackerbau von den alten Lasten bis auf einen gewissen Grad zu befreien, und eine zweckmäßige agrarische Gesetzgebung kommt der Landwirthschaft zu Hilfe. In dieser Beziehung sind die Anordnungen der Regierungen so folgenreich, daß man nicht ohne Wahrscheinlichkeit berechnen konnte, die Regulirungen der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse würde z. B. in der preußischen Monarchie den jährlichen Ertrag des gesammten Grundes und Bodens um zwei Drittel vermehren. Die Zwang- und Bannrechte verschwinden nach und nach, die Gewerbe sind fast allenthalben im weitern Sinne des Wortes freigegeben, die Arbeit und Thätigkeit des Menschen darf nach Willkür eine eigene Richtung wählen, der Verkehr und der Handel hat einen frischen Aufschwung gewonnen, und während die Mannigfaltigkeit der Produktion den Reichthum der Nationen und der Staaten steigert, ist im Reiche der Gedanken ein lebendiger Austausch der Ideen, man möchte sagen eine kosmopolitische Gütergemeinschaft des Geistes entstanden, durch welche sich der Strom der Intelligenz weiter und weiter ausbreitet. Es giebt vielleicht kein Zeitalter, das in so wenigen Jahren so Großes erlebt, so wichtige Resultate errungen und so allgewaltige Fortschritte in allen Theilen der menschlichen Thätigkeit gemacht, als das gegenwärtige. Des Menschen Verhältnisse zur Natur haben sich über alle Erwartung in einer schnellen Progression vervielfältigt, und mit der Natur bewaffnet und ausgerüstet zwingt er die Natur selbst ihm zu dienen und seine

Zwecke zu fördern. In allen Fächern hat die Production einen nicht zu berechnenden Schwung genommen; die Producte in ihrer unabsehbaren Mannigfaltigkeit sind leichter, wohlfeiler und in größerer Vollkommenheit geschaffen worden, und ein Wetteifer ohne Gleichen hat sich zwischen der Arbeit und der Nachfrage, dem Hervorbringen und Genießen in allen europäischen Staaten mehr oder minder gezeigt. Mit diesem Wachsthum und mit der täglichen Vermehrung der materiellen Zwecke, Mittel und Absichten haben die materiellen Interessen um sich gegriffen, an Höhe und Tiefe Alles überflügelt, und mit ihnen sind eine Menge Kenntnisse, Ideen, Fertigkeiten, aber auch ein Haufen von wahren und vermeintlichen Bedürfnissen, von Wünschen und Ansprüchen in Umlauf gesetzt worden, die zugleich die Fortschritte und die Nachtheile der materiellen Cultur beweisen und befördern. Der Nationalreichthum ist nach den glaubhaften Berichten, die von allen Seiten geliefert werden, so überschwenglich geworden, daß wenn die Weltweisen des classischen Alterthums wieder kämen, sie erstaunen würden, und ihr Erwerb wie ihr Besitz würde gegen unsern jetzigen Reichthum ein kärgliches und armseliges Ansehen haben. Allein während der materielle Wohlstand im raschen Zunehmen ist und Reichthümer ohne Gleichen anhäuft, klagt doch die öffentliche Stimme über allgemeine Verarmung und über einen Nothstand, der jedes lobenswerthe Aufstreben nach erweiterten und gemeinnützigen Wirkungskreisen hemme und zu erdrücken drohe. Wenn man auch Degerando's Angabe, daß Europa bei einer Gesammtbevölkerung von 178 Millionen Seelen nicht weniger als 17 Millionen bloße Bettler enthalte, als eine ächt französische Uebertreibung betrachtet, so liegt doch für die Ausdehnung der gegenwärtigen Verarmung darin ein Beweis, daß die Zahl der Subhastationen und Concurse, die Personalarreste, Leih- und Pfandhäuser, die Zahl und der Umfang der Waisen-, Kranken-, Arbeits-, Zwangs-, Straf- und Besserungsanstalten gegenwärtig weit größer ist als jemals. Wenn man einen Blick auf die Proceßtabellen und in die Hypothekenbücher wirft, wenn man die Bemühungen erwägt, den Güterbesitzern durch die Errichtung der ständischen Pfandbriefe Darleihen und Unterstützungen zu verschaffen, wenn man endlich die Unzahl von Anstalten der öffentlichen und Privatwohlthätigkeit übersieht und die nicht gestillten Klagen ganzer Classen der Staatsbevölkerung über Mangel an Arbeit und an den nothwendigen Subsistenzmitteln berücksichtigt, so möchte es unangemessen sein, an dem Dasein des Uebels der Verarmung und des Nothstandes zu zweifeln. – In früheren Zeiten hat es auch Armuth gegeben, denn sie ist so alt als das Menschengeschlecht. Ihrer Natur nach beruht sie auf der unvermeidlichen, nützlichen, ja nothwendigen Ungleichheit der menschlichen Kräfte, Talente, Tugenden und des daraus gebildeten Vermögens. Vollkommne Gleichheit könnte nur auf Kosten der Freiheit festgestellt werden und würde doch nur eine gleichmäßige Armuth sein. Die Natur kennt durchaus kein Gesetz der Gleichheit. Die von ihr, aber auch allein von ihr, ausgehende Ungleichheit ist eine Wohlthat für die Menschen, da sie allein macht, daß alle Arbeiten verrichtet werden und daß alle Arbeitenden, indem sie sich wechselseitig dienen, zu einer großen Gesellschaft sich vereinen. Reichthum und Armuth, an Geist wie an Besitz, datiren sich weder aus einem bestimmten Zeitalter noch aus einem bestimmten Lande, von keinem Volke und aus keinem Staate; sie sind so alt als die Menschheit, so ursprünglich als die geistige und physische Ungleichheit der Menschen und so natürlich als die Natur selber. Nur ein Blick in die Geschichte überzeugt von dem Dasein der ungleichen Vertheilung der materiellen und geistigen Besitzthümer. Rom riß im Glanze seiner republikanischen Verfassung die Reichthümer einer halben Welt an sich und raubte den Völkern ihren in Thränen und Blut gebadeten Arbeitsgewinn, gleich als wollte es den ganzen Erdkreis auf den sieben Hügeln verschwelgen und verprassen; aber der unnennbaren Goldanhäufungen ungeachtet lag auf dem republikanischen Forum, an den marmornen Stufen des Kapitols, neben silbernen Statuen und goldenen Palästen ein zahlreicher Schwarm Armer, Hunderttausende, die wie Tantalus in den Fluthen des Ueberflusses mit dem Hunger kämpften, mit gieriger Hand nach den Spendungen eines Demagogen griffen und ihre Fäuste für die ehrsüchtigen Pläne desselben bewaffneten. Montesquieu sagt an einer

Stelle seines Esprit des loix: „die Republiken gehen durch Luxus und die Monarchieen durch Armuth unter;" und in der Thar, wenn die Geschichte der Völker irgend fähig ist, eine Wahrheit zu bethätigen, so ist es dieser Ausspruch, für welchen jedes Blatt aus dem großen Zeitenbuche der Menschheit die Beweise liefert. Die Armuth ist überall die ergiebigste Quelle der Unzufriedenheit mit der bestehenden Ordnung, weil sie von dem Umsturz der bisherigen Verhältnisse eine Verbesserung ihres Looses erwartet. Noth kennt kein Gebot, sie zerbricht sogar das Eisen, darum ist jede Tugend dessen, der ohne irgend einen gehofften Erfolg mit den Bekümmernissen des Lebens, mit den wahren oder vermeintlichen Hindernissen seiner Arbeit ringt, fähig, in die entgegengesetzten Laster und Verbrechen auszuarten. Mangel an Nahrung vernichtet das Wesen des Lebens. Aus sehr natürlichen Gründen findet der Mensch die Armuth an zeitlichen Gütern, den Mangel an des Leibes Nothdurft weit unerträglicher als die geistige Armuth, obwohl beide, wie das Mittelalter beweist, gewöhnlich mit einander verbunden sind oder eine zur andern führt. Auch das Mittelalter, das mit so viel entbehrlichen Dingen überhäuft war, zog eine nicht geringe Masse von Armen. Seine einseitige Gesetzgebung über persönliche, bürgerliche, politische und religiöse Freiheit, über Besitz und Eigenthum entzog einem großen Theile von denen, welche die Vorrechte der zufälligen Geburt nicht besaßen, die Mittel zum Erwerb, und stieß sie ohne Rücksicht auf ihr geistiges Vermögen in die untersten Schichten der Gesellschaft. Der Landbesitz war in die Hände des Adels und der Geistlichkeit durch Recht, List, Betrug oder Gewalt gekommen, und der eigentliche Bauernstand machte die Classe des sogenannten „armen Mannes" aus. Die Menge der Armen mag damals nicht gering und ein Mittel gewesen sein, die Zahl der Knechte und Leibeignen zu vermehren. Die Errichtung von umfänglichen, zum Theil sehr glänzenden Klöstern, von Palästen der zahlreichen Geistlichkeit und die Erbauung der Burgen, Fürstenwohnungen und der vielen Kirchen und Dome mit ihren himmelanstrebenden Kuppeln setzen eine zur damaligen Bevölkerung unverhältnißmäßige Menge von Arbeitern voraus, die ihren Unterhalt nur erst durch öffentliche Bauunternehmungen verdienen konnten. Die öffentlichen Denkmäler der Architektur sind, je zahlreicher und kostspieliger, desto sichere Bürgen einerseits des Ueberflusses und andererseits des Mangels, wenn nicht sogar der Unterdrückung. Das Mittelalter hätte seine Dome so wenig als Aegypten seine Tempel, Todtengewölbe und Pyramiden errichten können, wenn man nicht die Menschen wie Heerden zusammgetrieben hätte; und man konnte sie zusammentreiben, weil sie in den Wirren der Zeitumstände verarmt nicht mehr hatten, wovon sie ihr Leben fristen konnten. Wo möglich noch größer war die geistige Armuth, die gerade von denen, die ihr auf allen Seiten entgegenarbeiten sollten, mit noch größerem Eifer, als sie zur Verarmung des Volkes an weltlichen Gütern beitrugen, verbreitet wurde. Das Verdunkelungssystem der Geistlichkeit des Mittelalters führte die Menschheit in die Irrgänge des Aberglaubens, und theilte, so zu sagen, Anweisungen auf den Himmel aus, um nur desto sicherer die weltlichen Besitzthümer sich anzumaßen und zum Wohlleben in Klöstern und Stiftern zu verwenden. Die Unterdrückung der geistigen Kräfte hat zu jeder Zeit, selbst wenn sie im neunzehnten Jahrhunderte versucht werden sollte, nichts Anderes zur Folge, als Bevormundung und Erniederung zum Werkzeuge der Unterdrücker, welche als Feinde der klaren Einsichten und allgemeinern Intelligenz gewöhnlich für ihre unlauteren Zwecke im Trüben zu fischen beabsichtigen. Das, was jetzt unter unseren Augen von den Ultramontanen und von verblendeten Pietisten kommt, ist gerade nichts anderes, als die letzte Anstrengung, ein Versuch der Verzweiflung, unser Jahrhundert in die Sümpfe der Armuth zu stürzen. Wir sollen uns, von allen Bequemlichkeiten des Lebens entblößt, in dieser Nacktheit für selig halten; sie benennen diesen Zustand der physischen und geistigen Hülflosigkeit mit dem verdorbenen Ausdruck: „Armuthseligkeit." Armuth an Geist, vernachlässigte Erziehung, Mangel an verhältnißmäßiger Ausbildung, Rohheit und Unwissenheit gehen in den meisten Fällen dem Mangel an Unterhalt voraus oder folgen ihm auf dem Fuße. Der Mensch muß in einem gewissen Grade von Wohlstand leben, ehe sich ihm die geistige Welt er-

schließt und ehe er sein Augenmerk auf die Erlangung geistiger Güter richten kann. Der Träger aller Cultur ist ein gewisser materieller Wohlstand, ohne den sie gar nicht bestehen kann; wo er nicht vorhanden ist oder durch falsche Gesetzgebung unterdrückt wird, da verbreitet sich das Unkraut der Verwilderung und der Unwissenheit, und die menschlichen Handlungen arten aus Mangel an moralischer und sittlicher Unterlage in Verbrechen aus. Je größer die Armuth in einem Lande ist, desto größer wird die Gefahr für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums, für die Blüthen der Cultur und für die Sittlichkeit der Nation. So wunderbar in einander gefügt und verschlungen sind die beiden Grundelemente des Menschen, der Körper und der Geist, daß keinem von ihnen etwas entzogen werden kann, ohne daß der andere Theil nicht zugleich in seiner Integrität mit angegriffen würde. Die moralischen Leiden des Geistes lähmen und erdrücken die Spannkraft des Körpers, so wie umgekehrt der Geist in dem Siechthum und materiellen Mangel des Körpers verkümmert. Das materielle und das geistige Wohl der Einzelnen wie der Gesellschaften, der Völker und der Staaten stehen in einem unauflöslichen Verhältniß, das von den Regierungen nicht ohne den größten Nachtheil für sie selbst aufgehoben werden kann. Das Mittelalter vernichtete in fast fanatischer Zerstörungswuth die natürliche Basis, auf welcher die Gesundheit der Gesellschaften, die wir Völker und Staaten nennen, beruht, und setzte an die Stelle derselben die Künstlichkeit ausschließlicher Vorrechte, die wie Hemmketten und Sperrkreuze dem lebendigen Widerstreben der menschlichen Kraft im Wege standen. Es kann nicht in Zahlen gemessen werden, wie umfänglich die damalige Armuth gewesen ist, gelegentliche Gemälde von der vermeintlichen Glückseligkeit des Mittelalters lassen aber auf eine Art von Massenarmuth schließen. Auch nach dem großen Wendepunkte in der europäischen Geschichte, der in das sechszehnte Jahrhundert fällt, war die menschliche Gesellschaft von der trägen Last der Armuth nicht befreit; es war aber doch nur Einzeln-Armuth, zu deren Abwehrung oder Aufhebung ihrer gefährlichen Wirkungen Verstand, guter Wille und mäßige Mittel im Allgemeinen hinreichten. Das anfänglich geringfügige Uebel ist jetzt, nach dem und während Europa als auserkorner Thron der ächten Bildung und Civilisation den übrigen Welttheilen unendlich, ja so weit vorgeeilt ist, daß es fast auf der abgewendeten Seite der erstiegenen Höhe hinabzuklimmen scheint, dergestalt ausgebildet und hat so sehr um sich gegriffen, daß man zur Bezeichnung der unverschuldeten Verarmung arbeitsfähiger, arbeitslustiger, aber arbeitsloser Menschenclassen in Frankreich, England und Deutschland ein besonderes Wort „Pauperismus" bildete und als Kunstausdruck in die Lehre von der politischen Oekonomie aufnahm. Pauperismus bezeichnet den Nothstand, die Verarmung ganzer Klassen, und die Massen-Dürftigkeit, welche sich über ganz Europa verbreitet und wahrscheinlich nicht ohne große Opfer von Seiten der Völker und Staaten beseitigt werden kann. Im Gegensatz zur Einzeln- oder Privatarmuth, die, weil sie von der Vorsehung durch außerordentliche Fügungen verhängt wird, eine natürliche genannt werden kann, ist der Pauperismus eine National- oder künstliche Armuth, die mit der Entsittlichung gleichen Schritt haltend, durch fremde oder eigne menschliche Schuld und durch den Mißbrauch der Freiheit herbeigeführt ist und allein durch ihr fortwährendes Umsichgreifen sowohl in den höhern als in den untern Ständen der Gesellschaften sich so furchtbar erweist, daß sie fast die Sicherheit der Staaten bedroht und die betrübende Aussicht eröffnet, als stehe die Verwirklichung des Ausspruches Montesquieu's bevor. Ueber das Dasein des Uebels ist ganz Europa einverstanden, nur kann seine ganze Größe aus Mangel an statistischen Zählungen nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen werden. Eine Zählung der Armen, hauptsächlich der Bettler und Herumstreicher mag schwer ausführbar sein, aber sie ist nicht unmöglich, und deswegen scheint es unbegreiflich, warum die Regierungen sie nicht anstellen und die Resultate veröffentlichen, damit der, zumal in Deutschland rege Sinn für Humanität und Wohlthätigkeit die ganze Größe des Uebels erkenne, und wie er am wirksamsten seine so heilige und so gebieterisch von jedem göttlichen und menschlichen Gesetze geforderte Pflicht der Unterstützung erfüllen könne. Es giebt einige Anfänge, die Schwere der Nationalarmuth in Zahlen zu bestim-

men, und Großbritannien, das Land mit kräftiger parlamentarischer Vertretung, war das erste, welches eine Commission beauftragte, den Zustand und die Ursachen des Pauperismus zu untersuchen, und die Berichte dieser Commission enthüllten 1833 ein solches Gemälde des Schreckens und der Entsittlichung, so beklagenswerthe, ja empörende Details, daß die gerechte Besorgniß rege ward, durch Beibehaltung aller bisherigen Maßregeln gegen die Dürftigkeit werde die Sittlichkeit der Nation in der Wurzel angegriffen, der Staat auf die entsetzlichste Weise gefährdet und endlich das Vermögen der Nation hinweggeschwemmt. Nächst Großbritannien war es Frankreich, das der Armuth einen höhern Grad von Aufmerksamkeit widmete, und A. de Villeneuve versuchte sogar in seinem Werke: „Economie politique chrétienne ou recherches sur la nature et les causes du paupérisme en France et en Europe“ (3 Bde. Paris 1834) eine übersichtliche Darstellung der gesammten europäischen Armuth. Die Grundsätze seiner Untersuchungen sind, mit Ausnahme von England, Frankreich und den Niederlanden, von welchen Staaten ihm officielle Angaben vorlagen, für alle übrigen europäischen Staaten Ergebnisse, wie sie aus Betrachtungen über die Bevölkerung jedes Staates, über die Natur des Bodens und der Produkte, über die Wirkungen des Climas, der Sitten und Gewohnheiten, über den Einfluß der Gesetzgebung auf die Industrie und der Religion auf das Gemüth der Menschen fließen. Villeneuve ist ein Katholik und Papist obenein, darum folgert er aus dem scheinbar günstigeren Verhältniß der wärmern Länder gegen die nördlichen, daß der Katholicismus, der eben im Süden herrschende Religion ist, die Zunahme der Armuth verhindere und überhaupt den Wohlstand der Nationen befördere. Allein das der Religion Zugeschriebene ist nur allein Wirkung des Climas. Der Süden verlangt bei seinem warmen Himmel weniger Aufwand für Kleidung und Wohnung, und bietet, weil sein Boden fruchtbarer ist und die Gaben der Natur freiwilliger spendet, größere Wohlfeilheit der Lebensmittel dar, abgesehen davon, daß der Mensch im warmen Clima aus physiologischen Gründen eine geringere Masse von Nahrungsmitteln als der in kalten und feuchten Ländern bedarf. Viele die im Süden nicht zu den Dürftigen gezählt werden, weil sie hinreichenden Unterhalt haben, würden, in die nördlichen Gegenden versetzt, der Armuth und Dürftigkeit zugehören, weil ihr dermaliger Arbeitsverdienst zur Bestreitung der zahlreicheren und theureren Bedürfnisse nicht hinreichen würde. Nach Villeneuve's approximativer Abschätzung, der aber die europäische Volksmenge aus Jahren vor 1830 zum Grunde liegt, ergiebt sich eine tabellarische Uebersicht, mit der freilich andere Angaben nicht übereinstimmen. Balbi zählt unter anderen auf 8 Einwohner in Belgien, auf 10 in Holland, auf 13 in Großbritannien, auf 27 im Venetianischen, auf 34 in Frankreich, auf 63 in Würtemberg und auf 98 in Portugal einen dürftigen. Der Nachweis würde nicht schwer sein, daß diese Annahme eine unrichtige ist, zumal ihr Urheber selbst keine haltbaren Gründe angeführt hat. Was England, Frankreich und die Niederlande betrifft, so ist sie erwiesen falsch. Folgende Tabelle enthält Villeneuve's Abschätzungen.

Namen der europäischen Staaten.	Bevölkerung.	Ackerbauer.	Industrielle.	Zahl der Durftigen.	Zahl der Bettler.	Gesammtz. der Durftigen.	Ungefähres Verhältniß der Gesammtarmuth zur Gesammtbevölkerung wie
Deutschland	13,600,000	10,200,000	3,400,000	680,000	68,000	748,000	1 : 18 1/6
Oesterreich	32,000,000	25,600,000	6,400,000	1,280,000	160,000	1,440,000	1 : 22 2/9
Preußen	12,778,000	10 648,915	2,129,085	425,933	63,800	499,733	1 : 25 1/2
England	23 400,000	9 360,000	14,040,000	3 900,000	200,000	4,100,000	1 : 5 1/2
Frankreich	32,000,000	25,600,000	6,400,000	1,600,000	198,153	1,798,153	1 : 17 20/31
Rußland	52,500,000	48,850,000	3,750,000	525,000	62,500	587,500	1 : 89
Schweiz	1,714,000	1,142,666	571,334	171,000	11,400	182,400	1 : 9 5/13
Niederlande	6,143,000	2,451,000	3,693,000	877,000	60,000	937,000	1 : 6 1/2
Spanien	13,900,000	11,583,333	2,316,667	450,000	90,000	540,000	1 : 25 5/8
Portugal	3,530,000	2,941,665	588,335	141,000	28,200	169,200	1 : 20 7/8
Italien	19,044,000	15,870,000	3,174,000	750,000	150,000	900,000	1 : 21 2/9
Dänemark	2,500,000	2,000,000	500,000	100,000	10,000	110,000	1 : 22 8/11
Schweden	3,866,000	3,092,800	773,200	154,600	15,460	169,460	1 : 23
Türkei	9,500,000	8,312,500	1,187,500	142,500	14,250	156,750	1 : 60
In Europa	226,475,000	177,552 879	48,922,221	11,197,033	1,131,763	12,328,796	1 : 18 1/3

Digitized by Google

Nach den neuesten Angaben hat sich die europäische Population seit dem Normaljahre 1830 jetzt wenigstens bis auf 240 Mill. Seelen, mithin um mehr als 13 Mill. vermehrt, ungeachtet verheerender Seuchen, der Auswanderungen, der Kriege und Revolutionen in Spanien, Portugal, Polen, Frankreich und in den Niederlanden. Nähme man an, daß die Armuth und Massen-Dürftigkeit nur in dem Maße gewachsen wäre, als die Gesammtbevölkerung selbst zugenommen hat, so würde es jetzt wenigstens 13 Millionen Arme und Bettler in Europa, d. h. ungefähr so viel geben, als die ganze preußische Monarchie Seelen enthält. Selbst Villeneuve räumt eine Vermehrung der Armuth ein, wenn er sagt, daß die Bevölkerung von Frankreich bis zum Jahr 1833 auf 32,560,964 und und die Dürftigkeit um 252,362 Arme gestiegen sei. Obwohl das Gemälde Villeneuve's, an dem die genauere Statistik manchen Irrthum in den Annahmen und Berechnungen auszusetzen vermag, der sorglosen Gegenwart ein Bild des wahrhaften Schreckens vorhält, so hat man doch alle Ursache zu glauben, daß die gegebenen Berechnungen eher zu niedrig als zu hoch sind. Schon Fourcroy berichtete 1808 im Staatsrath, daß die Armuth in Frankreich zu Zeiten ungewöhnlicher Unglücksfälle den zehnten und nur erst in gewöhnlichen Zeiten den zwanzigsten Theil der Staatsbevölkerung oder ungefähr so viel ausmache, als Villeneuve für unsere Zeit angenommen hat. Der Universel vom 21. Febr. 1829 und das Journal de Paris vom 2. Dec. 1831 schätzten die Zahl der Armen auf 4 bis 5 Millionen und der Courrier de l'Europe vom 2. Dec. 1831 sogar auf 10 Millionen in Frankreich. Die Zahlen der Journalisten als Uebertreibungen unberücksichtigt gelassen, ist doch, wenn man die Berichte über die Communalarmuth der Städte aus allen Ländern und Staaten in Betracht zieht, die Zahl Villeneuve's niedriger als die Masse des Pauperismus in der Wirklichkeit. Es ist fast unglaublich, welchen Aufwand einzelne Länder, einzelne Gegenden und einzelne Städte für den nothdürftigen Unterhalt ihrer Armen aufzubringen haben; und fast noch betrübender ist es zu sehen, daß ein so großer Theil der Menschheit, gerade in den civilisirtesten Staaten, sein Eigenthumsrecht auf die Erde, sein Recht auf die Mutter aller Rechte, durch irgend eine Ursache so gänzlich verloren hat, daß er sein Leben bloß von den Brocken dessen, der mit nicht mehr Rechten auf die Erde als jeder andere geboren ist, armselig zu fristen vermag. In dem Besitze der Erde, die Gott dem Menschen zum Geburtsgeschenke gemacht hat, in der Idee des Besitzes ist der Mensch reich; aber ein unabwendbares Schicksal hat gewollt, daß der eine Theil den Besitz vorweg nahm und dem andern nur die wesenlose Idee, in manchen Jahrhunderten auch diese nicht einmal übrig ließ. „Gebt den Menschen" — schreibt Siegfried Justus — „die Erde frei und zur Benutzung, und sie werden in dem Besitze der Erde sich frei und glücklich fühlen. Die „Ordnung, nach der sie ohne Bedrückung und Beeinträchtigung die Güter der Erde benutzen können, wird die vollkommenste Constitution sein, welcher sie sich alle mit Freuden „unterwerfen und ihr mit Gut und Blut, mit Ehrfurcht für König und Vaterland dienen werden!" Die Erde ist eine so reiche Mutter, daß sie alles, was Leben in ihrem Schooße empfing, angemessen zu ernähren im Stande ist. Würden die Vorrathskammern der Natur allenthalben auf die zweckmäßigste Weise geöffnet, ein großer Theil der Armuth, der Theil, welcher durch menschliche Schuld dem Elend verfallen ist, würde verschwinden und die menschliche Gesellschaft von schweren Lasten befreit werden. Wenn man annimmt, daß jeder Hilflose, jeder Dürftige und Bettler im Durchschnitt jährlich mit nur 20 Thalern erhalten wird, so kosten die 13 Millionen Arme den europäischen Völkern jährlich nicht weniger als 260 Millionen Thaler oder eine Summe, welche die jährlichen Einkünfte der gesammten deutschen Staaten weit übersteigt; die jährliche Staatseinnahme der gesammten preußischen Monarchie macht nur den fünften Theil von den jährlichen Ausgaben Europas für die Armen aus. Wer sich hierbei an den Ausspruch Montesquieu's erinnert, dürfte leicht von Besorgniß über die Gestaltung der Zukunft befallen werden und eine Reform aller Armengesetzgebung für höchst dringend halten. Die Länder und einzelnen Staaten nach ihrer individuellen Beschaffenheit betrachtet, zeigt sich das Uebel des Pauperismus in einzelnen Gegenden noch weit umfänglicher, als wenn man Europa im Ganzen übersieht.

Das Elend der so reich gesegneten pyrenäischen Halbinsel kann jetzt weder mit Worten noch mit Zahlen bezeichnet werden; die Stürme blutiger Bürgerkriege machen dort das Leben unsicher. Lange Zeit war sie das Land eben so des weltlichen und geistlichen Despotismus als der Trägheit, und wo diese beiden Furien der menschlichen Gesellschaft ihren Sitz aufgeschlagen haben, da kann kein Wohlstand gedeihen. Im Jahre 1833 zählte Spanien nicht weniger als 175,886 Bischöfe, Geistliche, Domherren, Mönche und Nonnen, die zur Hälfte dem Müssiggange ergeben, sich von den Unterthanen erhalten ließen. Und welche Summen erfordert solcher geistlicher Pomp! Die kirchlich-geistlichen Gesammteinkünfte betrugen in demselben Jahre 300 Millionen Franken oder 120 Millionen Gulden, mithin 20 Millionen Gulden mehr als die gesammte jährliche Staatseinnahme! Das Fett des Landes wurde Fremden zu Theil, und der thätige Arbeiter sah für sich keinen andern Lohn seiner Anstrengungen als was ihm der Despotismus und die mönchische Habsucht übrig läßt. Die bis vor wenigen Jahren zwischen den einzelnen Provinzen Spaniens vorhandene Handelssperre erdrückte den Ackerbau, begünstigte die Schmuggelei und vernichtete in den meisten Grenzbewohnern das wenige Gefühl der Sittlichkeit und der Achtung vor dem Gesetz. Ganze Gegenden treiben eine Art Räuberhandwerk. Nicht viel besser ist es in Portugal, das unter den Stürmen der Parteien und Factionen fast zu erliegen droht. Die Gesetzgebung in Italien hat sich wenig mit der Armuth beschäftigt, aber es sind so zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten vorhanden, daß schon darum an dem Dasein vieler Armuth nicht gezweifelt werden kann. Diese Anstalten sind so prunkvoll, so luxurios und so verschwenderisch ausgestattet, daß es scheint, als wollten sie den Armen fast nur einen Begriff von Bequemlichkeit und Wohlleben auf praktischem Wege verschaffen. In Genua giebt es einen schönen Marmorpalast, den herrliche Gärten umgeben und von dem die Pracht eines Fürsten entgegen strahlt. Darin wohnen Waisenmädchen, die geschmackvoll gekleidet und wohlhäbig genährt sich mit Blumenmachen beschäftigen; die Anstalt ist von der Familie Fieschi gestiftet und die Mädchen heißen Fieschinen. Ihr Loos ist so sorgenfrei und so glücklich, daß sie sich kein besseres wünschen. Italien ist das Land der schönsten Armenanstalten, aber auch das Land der leichtsinnigsten Bettelei. Der Luxus der Armenanstalten ist eine der größten Plagen der Gesellschaft; er kann so viele Arme machen als die Hungersnoth. Von dem Lande der Bettler sagt Gustav Nikolai in seinem bekannten Werke „Italien wie es ist" (Th. 1, S. 96, 2. Ausg.): „je mehr Almosen wir austheilten, desto mehr Bettler zeigten sich auch schon aus der Entfernung in Anmarsch," und er hat hiermit den wahren Charakter der italienischen Bettelei kurz und kräftig bezeichnet. Je bereitwilliger gegeben wird, desto mehr finden sich willige und begehrliche Nehmer. In einem Staate, der das Betteln erlaubt oder nicht bestraft, nimmt die Bettelei zusehends überhand, weil sich immer niedrige Seelen genug finden, die lieber ihre Trägheit pflegen als der Arbeit obliegen. Ein solches Land beraubt sich muthwillig der Kapitale, die in der vernünftig angewandten Arbeitsfähigkeit liegen, und vermindert dadurch den Nationalreichthum. Die große Anzahl der Klöster in Italien kocht und bratet für die Dürftigen, und jeder, wer nur Lust hat, wird von Mönchen und Nonnen gespeist, ohne daß man ihn nach seinem Namen, seiner Herkunft und nach den Ursachen seiner Dürftigkeit fragt. Diese übelverstandene Wohlthätigkeit mag sich theils aus jenen Zeiten herschreiben, als Rom noch die ganze Christenheit mit Milliarden brandschatzte und dafür von den unsäglichen Goldbergen ein Paar Schlacken auf den Altar der Mildthätigkeit abfallen ließ, theils und überhaupt von dem römischen Katholicismus, der seine geistige Armuth und sein hastiges Getriebe nach weltlichem Besitz hinter dem Nimbus der Wohlthätigkeit zu verbergen sucht. In Italien wird die Bettelei durch die Meinung eben so sehr als durch die schlechte Verwaltung der öffentlichen Anstalten vermehrt, beschützt und fast geehrt. Genaue statistische Zählungen der Armen sind nirgends zu finden, die Polizei kann nirgends nachlässiger verwaltet werden, als es in Italien ist. So viel darf als ausgemacht angesehen werden, daß der Pauperismus nicht geringer ist als ihn Villeneuve abgeschätzt hat. Venedig zählte vor Kurzem 100,000 Einwohner und darunter nicht weniger als 70,000 Arme, also

mehr als $^2/_3$ der Bevölkerung. Diese traurige Thatsache hat auch der Erzbischof von Venedig in einer Supplik an den Kaiser Franz bestätigt. Theils um der Stadt ihren frühern Glanz, theils um der Armuth eine Gelegenheit zur Arbeit zu verschaffen, hat die österreichische Regierung von 1815 bis 1834 mehr als 7 Millionen Gulden auf öffentliche Bauten verwandt. Die fortwährenden Unruhen in Modena und andern italienischen Fürstenthümern hindern den ruhigen bürgerlichen Erwerb, und welchen Segen die Regierung im Kirchenstaate verbreitet, kann man schon daraus sehen, daß Bologna, Ferrara und Benevent, obgleich diese Städte sonst die blühendsten im ganzen Kirchenstaate waren, nach dem Ausdrucke Venturini's „einer gänzlichen Verarmung entgegen gehen.“ In Rom giebt es eine große Anzahl von prächtigen Wohlthätigkeitsanstalten: das Ospicio St. Maria auf dem Campo Marzio; St. Giacomo degl' incurabili mit 132 Betten in zwei abgesonderten Gängen; das Ospicio di St. Spiritu; Ospicio germano und andere Hospitäler für andere Nationen; in dem Armenhause delle Mendicante verfertigen 120 Waisenmädchen Wollenzeuge und lösen daraus jährlich 12,000 Thaler, wodurch sie sich und das Haus erhalten. In dem Armenhause St. Catarina de Funari lernen die Mädchen allerlei Handwerke. Bei der Kirche St. Gallo ist ein Hospital für zufluchtslose Arme. Das Ospicio Apostolico für Waisenkinder, mit einem Zuchthaus für ungerathene junge Leute und einem Gefängniß für lüderliche Frauenzimmer ist 500 Schritte lang und 4 Stock hoch; in demselben erlernen die Kinder Handwerke aller Art, sie werden selbst in den Künsten unterrichtet und erhalten im zwanzigsten Jahre 12 Ducaten, ein neues Kleid und ihre Freiheit. In dem Palaste, in welchem Raphael Sanzio, der größte Maler in der Welt, seine Seele aushauchte, ist ein Hospital für bekehrte Ketzer. Das reichste und merkwürdigste ist das Spedale di St. Spiritu, von Innocenz III. 1198 angelegt, in welchem beständig über 1000 Hilfsbedürftige verpflegt werden. In dem großen Saale befinden sich 1000 Betten für Kranke; in einem andern werden die mit ansteckenden Krankheiten Behafteten und in einem dritten Priester und Adelige gewartet. Anderwärts sind 40 Ammen für Findelkinder und an einem dritten Orte wird für die Erziehung der Waisenknaben gesorgt. Die Mädchen werden bis zu ihrer Heirath oder Einkleidung bei den Augustinerinnen erzogen, deren Kloster in dem Bezirke dieses Hospitals liegt. Wo es solche und noch mehrere andere ähnliche Anstalten giebt, fehlt es auch nicht an dem Bedürfniß, dieselben zu besuchen. Und wie sollte es keine Armuth, ja nicht mehr Arme als anderswo in einem Staate geben, in welchem unter 2,800,000 Menschen auf 811 Quadratmeilen schon 53,500 Mönche und Nonnen das Mark des Landes verzehren! Die Geistlichkeit im Patrimonium Petri bildet recht eigentlich einen Staat im Staate, und überall, wo dergleichen vorkommt, kann es nicht ausbleiben, daß die Regierung sich mit den Staatsunterthanen in eine feindselige Stellung begiebt, weil sie wie eine Privatperson nur immer auf sich selbst eigennützig bedacht ist, ihr Vermögen wie Privateigenthum betrachtet und verwaltet, ihre Rechte oder ihre Gewalt nach einem menschlichen Maßstabe geltend macht, die Pflichten der Staatsbürger rücksichtslos in Anspruch nimmt, aber in Collision mit ihrem eignen Interesse keine Rechte gewährt, und überhaupt immerfort auf neue Lasten sinnt und dieselben unbarmherzig einzutreiben versteht. Dasselbe gilt auch von den Staatsbeamten in andern Ländern, wenn sie den Unterthanen der Regierung gegenüber keine Rechte, sondern nur Pflichten einräumen. Dieses Verfahren bildet die Staatsorgane zu den eigentlichen Demagogen, zu Ursachen, welche der Demagogie Nahrung geben. Der Aufruhr und die Verschwörungen kehren desto öfterer und gefährlicher zurück, je größer die Zahl der Armen, der Verarmten, der Besitz- und Rechtlosen geworden ist. Im Jahre 1798 zählte Rom 147,000 Einwohner und die Armenlisten enthielten davon allein 30,000 Dürftige und Almosenempfänger; im Jahr 1814 wurden 5000 Individuen in den Hospitälern und 10,000 Bedürftige in ihren Häusern unterstützt; die Gesammtbevölkerung betrug 125000 Seelen. Soll man glauben, daß der Pauperismus von jener Zeit an bis heute, auch nach den mehrfachen Empörungen und Tumulten in einem Lande vermindert worden sei, wo der Faulheit und dem Müssiggange, der in dem dolce far niente zum Sprüch-

worte geworden ist, alle Thore geöffnet sind und wo sich, wie Venturini berichtet, „Niemand um 500,000 unerzogene Kinder bekümmert, die nicht besser als das Vieh in der Aria cattiva aufwachsen?" Es giebt in keinem Lande mehr Banditen, Straßenräuber und Meuchelmörder als in dem Lande der „Aqua Tofana" und da, wo der Statthalter des Himmels wohnt. In dem um Vieles besser geordneten Königreiche beider Sicilien, zählte die Zeitung von Neapel 1833 nur allein 353,225 Bettler und Bettlerinnen unter einer Bevölkerung von 7,679,821 Seelen. Ein gleiches Verhältniß der Bettelei zu der von Villeneuve angegebenen Gesammtbevölkerung Italiens angenommen, würde es über 800,000 bloße Bettler daselbst geben. Ueber Frankreich und Großbritannien giebt es sehr schätzenswerthe Monographien, deren Mittheilungen über das Armenwesen meistens auf officiellen Angaben beruhen. In Frankreich findet zunächst ein bemerkbarer Unterschied in der Lage der Dürftigen statt. In den mittägigen Provinzen und ihrem angenehmen Klima ist der Boden sehr fruchtbar und bietet seiner im Ganzen mäßigen und nüchternen, eben so gesunden als kräftigen Bevölkerung Getreide, Früchte und andere Erzeugnisse in Menge zur Nahrung. Die vorherrschende Industrie entspringt aus dem Feldbaue. Der innere Verkehr beschäftigt sich mit nationellen Erzeugnissen, das Eigenthum ist sehr getheilt und die Bevölkerung nicht sehr zusammengedrängt. Im Ganzen ist der physische Zustand der Armen in diesen wie in den östlichen und westlichen Provinzen auf keine Weise so beunruhigend als im Norden. Hier in den nördlichen Departements des Königreichs vervielfältigt ein rauher Himmelsstrich die Bedürfnisse und bedingt sehr lästige Gewohnheiten. Die anhaltende Feuchtigkeit der Luft erfordert den Gebrauch starker Getränke und sehr kräftige Nahrungsmittel; Heitzung und warme Kleider sind während der Hälfte des Jahres Gegenstände der dringendsten Nothwendigkeit. Die arbeitenden Klassen, welche frühzeitig in den Manufakturen beschäftigt werden, sind sehr unwissend, und haben weder physische noch moralische Energie. Die Produktion der Nahrungsmittel wird durch die Kultur der öltragenden Pflanzen beeinträchtigt, die Früchte sind zu selten und zu theuer, als daß sie für die ärmere Klasse eine Hilfsquelle gewähren könnten; die Bevölkerung ist auf engen Räumen zusammengedrängt, die Miethzinsen sind daher zu hoch; das System des Ackerbaues und der Industrie strebt ohne Aufhören die Zahl der Arbeiter zu vermehren, die Arbeitslöhne herabzudrücken, die Kapitale und Gewinne in wenigen Händen zu vereinigen und so alle Elemente herbeizuführen, aus denen der Pauperismus entsteht. Das Verhältniß der Armen zur Gesammtbevölkerung stellte sich 1829 nach der Lage der Departements so:

Regionen.	Allgemeine Bevölkerung.	Dürftige.
Der Norden mit 6 Departements	3,288,207	348,000
Der Osten mit 14 Departements	5,333,971	177,768
Der Süden mit 32 Departements	9,784,074	412,575
Der Westen mit 15 Departements	6,737,289	345,635
Das Centrum mit 19 Departements . . .	6,734,133	301,631
Im Jahr 1829	31,880,674	1,586,340
Im Jahr 1832	32,560,934	1,838,702

Den gesammelten Nachrichten zu Folge zerfielen die Dürftigen in Frankreich 1829 in folgende Abtheilungen: 60,000 alte Leute, 180,000 Schwächliche, 790,000 durch zu viele Kinder Ueberlastete, die Zahl dieser Kinder betrug 574,000, von denen 76,000 bettelten; Dürftige wegen Unzulänglichkeit oder Mangel an Arbeit oder durch Unfälle ver-

armt 350,000, endlich gab es Dürftige wegen schlechter Aufführung 306,340. Nach Degerando's Untersuchungen kamen in Paris auf hundert Dürftige:

verehelichte Männer	6,0
verehelichte Frauen	6,9
Wittwer	11,7
Wittwen	13,5
ehelose Männer	0,7
ehelose Frauen	3,4
Kinder bei ihren Aeltern	48,7
ohne Bezeichnung	9,1
Summa	100,0

In dem Norddepartement, welches aus dem ehemaligen französischen Flandern, dem Hennegau und Cambresis besteht, ist die industrielle Betriebsamkeit, aber auch der Pauperismus am stärksten. Unter 962,848 Menschen waren 163,453 Dürftige, nämlich: 6000 alte und 16,000 schwächliche Leute, 12,000 durch Unglücksfälle Verarmte, 50,000 waren wegen zu vieler Kinder, 44,000 aus Mangel oder Unzulänglichkeit der Arbeit und 35,453 wegen schlechter Aufführung in Dürftigkeit versunken. Dazu kommen noch 800 Kranke, 1332 Waisen und 2529 Alte, die in den Spitälern mit einem Aufwande von 1,780,831 Fr. 31 Cent. unterhalten wurden, und ebenso wenig als 3000 Findelkinder, welche eine Ausgabe von 249,000 Fr. verursachen, in jener Menge der Armen begriffen sind. Die Ausgabe für den gesammten Nothstand im Norddepartement beträgt jährlich 3,005,683 Fr. 28 Cent. Auf dem Lande verhält sich die Armuth zur Volksmenge wie 1 zu 12 oder 15, aber in den Städten sogar wie 1 zu 4. Im Jahre 1828 hatte Lille 70,000 Einwohner und darunter 31,664 Dürftige, die öffentliche Unterstützung genossen. Jetzt stellt sich der Pauperismus in den Städten des Norddepartements auf folgende Weise heraus

Lille	hat	eine	Bevölk.	von	70,000	Einw.,	darunter	22,281	Arme
Dünkirchen	"	"	"	"	24,517	"	"	4,880	"
Douai	"	"	"	"	19,880	"	"	4,394	"
Valenciennes	"	"	"	"	19,341	"	"	5,047	"
Cambrai	"	"	"	"	17,031	"	"	4,150	"
Tourcoing	"	"	"	"	16,628	"	"	1,704	"
Roubaix	"	"	"	"	13,132	"	"	2,451	"
Bailleul	"	"	"	"	9,461	"	"	2,398	"
Hazebrouck	"	"	"	"	7,644	"	"	1,467	"
					198,134	Einw.,	darunter	48,770	Arme

Die sämmtlichen Städte Frankreichs von 1500 Einwohnern und darüber haben eine Bevölkerung von 7,672,450 Seelen, und von ihnen gehörten im Jahre 1829 zu den Dürftigen 767,265; in den kleineren Kommunen und auf dem Lande lebten 24,205,718 Menschen, von denen 819,195 als Dürftige in den Armenlisten standen. Je volkreicher eine Stadt und je blühender und umfänglicher ihre industrielle Betriebsamkeit, desto zahlreicher und desto schlechter, sittenloser und roher ist die Masse der Armuth. Lyon, eine Stadt, die 1820 mehr als 20,000 Seidenstühle im Gange hatte und über 50,000 Arbeiter ernährt, hat nach dem furchtbaren Drama von 1793, neuerdings alle Schrecken eines Straßentumults erfahren; 1831 griffen an 20,000 Arbeiter, weil sie, wie sie vorgaben, von dem niedrigen Arbeitslohne ihr Leben nicht mehr zu fristen vermöchten, zur Empörung,

und konnten nur erst durch das Feuer einer Armee von 20,000 Mann unter dem Marschall Soult unter Blut und Mord überwältigt werden. In der unglücklichen Stadt kehrten 1834 ähnliche Ereignisse des Schreckens wieder. Kein Ungemach ist für den Menschen drückender als zufällige oder selbstverschuldete Armuth, welche fähig ist, ihn zu den gehässigsten und grausamsten Handlungen zu treiben. Nichts schmerzt heftiger als der Hunger, zumal wenn rund um ihn herum Ueberfluß vorhanden ist. Mord, Brand, Verschwörungen und Empörungen haben zu jeder Zeit bis in unsere Tage herein ihre materiellen Kräfte allemal von dem hungernden Pöbel und aus den niedrigsten Klassen des Volkes empfangen. Paris liefert dafür die deutlichsten Beweise. Es ist nicht bekannt, welchen Umfang die Armuth in Paris hat, sie ist aber sicherlich nicht gering, wenn man die ungeheuren Anstalten der Wohlthätigkeit und die Menge der Privatvereine für Unterstützung der Dürftigen oder zur Abwehr des wachsenden Nothstandes übersieht. Es giebt mehr als zwanzig Hospitäler mit reichen Fonds und Armenhäuser mit mehr als 15,000 Betten. In dem Hotel-Dieu werden jährlich 10,000 Kranke gepflegt; die Salpétrière gleicht einer kleinen Landstadt an Umfang. Es giebt beinahe kein Gebrechen der menschlichen Natur, für das nicht zu Gunsten der Unbemittelten eine besondere Anstalt in Paris errichtet wäre. Bei allem dem klagen doch die öffentlichen Blätter fortwährend über Zunahme der Armuth und über allzu großen Andrang zu den Armenfonds. Man hat noch nicht berechnet, wie groß der Armenetat im ganzen Königreich ist, jedenfalls ist er aber so groß, daß man erstaunen würde, wenn man allen Aufwand des Staates, der Kommunen und der Privatwohlthätigkeit in einer Summe übersehen könnte. Und doch ist Frankreich nicht derjenige Staat, der von diesem Uebel am härtesten betroffen ist. Nach officieller Bekanntmachung giebt es in Holland nicht weniger als 5804 mildthätige Anstalten und Vereine, die theils vom Staate, theils von Privaten gestiftet sind. Auf dem Lande wie in den Städten haben die Religionsparteien für ihre Armen zu sorgen, und wenn die Mittel der Armenaufseher der verschiedenen Sekten nicht zureichen, so sind die Hilfsbedürftigen berechtigt, die Gemeindeverwaltung ohne Rücksicht auf Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses um Unterstützung und Pflege zu beanspruchen. Wo es irgend möglich ist, wird das Almosen in Naturalien gewährt, weil Geldgaben nur zu leicht gemißbraucht werden. Nach dem Durchschnitt der Jahre von 1820 bis 1831 sind für sämmtliche Armenanstalten jährlich 6,214,815 Fl. 45 Kr. ausgegeben worden. Bei einer Durchschnittsbevölkerung von 2,292,850 Seelen kommen auf den Kopf 4 Sh. $4^1/_2$ D. als jährlicher Armenbeitrag. Die Einnahmen waren:

Einkünfte aus dem Vermögen und den Rechten der Anstalten	2,461,883	Fl.	26 Kr.
Ergebnisse der Collecten	1,320,551	„	48 „
Beisteuern der Kirchspiele	1,779,719	„	57 „
Beisteuern aus den Provinzen des Staates	38,642	„	48 „
Einnahmen für den unentgeldlichen Unterricht armer Kinder	200,000	„	— „
Einkünfte für Localarbeitshäuser	114,512	„	50 „
Einkünfte für neue Correctionshäuser	41,961	„	— „
Die Gesellschaft für wohlthätige Zwecke	257,544	„	— „
	6,214,815	Fl.	49 Kr.

Im Jahre 1822 wurde Amsterdam nach Angabe Friedländers „Coup d'oeil sur les pauvres d'Allemagne“ (Paris 1822) von 217,000 Menschen bewohnt, und davon waren 80,000 Arme. Es ist wahrscheinlich, daß auch dies Verhältniß mit der Zunahme der Bedürfnisse, des Luxus und der gesammten Population gewachsen sei; wenigstens ist der Pauperismus zugleich mit der Staatsbevölkerung, nur noch rascher als diese, wie die nachfolgende Tabelle zeigt, im ganzen Staate vermehrt worden

Jahr.	Staatsbevölkerung.	Zahl der unterstützten Dürftigen.	Verhältniß der unterstützten Personen zu 100 Personen der Staatsbevölkerung.
1822	2,190,171	202,015	9,220
1823	2,219,982	220,265	9,922
1824	2,253,794	226,801	10,063
1825	2,281,789	233,424	10,230
1826	2,296,169	257,582	11,218
1827	2,307,661	264,033	11,442
1828	2,329,934	247,151	10,608
1829	2,427,206	265,855	10,953
1830	2,444,550	274,860	11,244
1831	2,454,176	279,730	11,393

Die Zahl der Almosenempfänger und Hilfsbedürftigen war mithin in 10 Jahren von $9^{220}/_{1000}$ bis auf $11^{393}/_{1000}$ Procent oder um $2^{173}/_{1000}$ Procent gestiegen. Im Jahre 1831 genossen allein 73,609 Kinder armer Aeltern freien Schulunterricht. Nach dem Berichte über das Verwaltungsjahr 1833, den die Armendirektionen den Generalstaaten 1834 vorlegten, betrug die durch die belgische Revolution vermehrte Anzahl der Unterstützten nicht weniger als 436,670 Personen; davon kamen auf die Armenunterstützungsanstalten 261,081, auf die Vereine zur Verminderung der Armenzahl 96,645 und auf die Gesellschaften zur Verhütung der Armuth 78,944 Individuen. Die Gesammteinnahme betrug 14,319,008 Fl. und die Ausgabe 14,939,916 Fl. $39^1/_2$ Kr.; der Pauperismus verhielt sich demnach zur Staatsbevölkerung wie $175^{98}/_{100}$ zu 1000 oder schlimmer als 1 zu 6. Dabei ist aber ausdrücklich zu bemerken, daß die Berichte von 116 Mildthätigkeitsanstalten noch nicht eingegangen, und daß die Personen, welche von den Commissarien oder Vereinen zur Austheilung von Lebens- und Feuerungsmitteln Unterstützung empfangen hatten, noch nicht mitgerechnet waren. In den Jahren der Theuerung 1816 und 1817 war die Noth in Holland so groß, daß eine philanthropische Gesellschaft daselbst sich entschloß besondere Anstalten für die Armuth zu gründen. Jedes Mitglied machte sich anfänglich verbindlich, jede Woche einen halben Pfennig zu zahlen, und in kurzer Zeit hatten sich 20,000 Theilnehmer gefunden. Die von dem Vereine errichteten Anstalten waren die Armenkolonien auf dem Haidelande, welche von der französischen philanthropischen Schule als das einzige Rettungsmittel gegen die Ausbreitung der Armuth betrachtet und gepriesen werden. Die Kolonien sollten abgesondert für Unterdrückung des Bettelwesens, für dürftige Personen und Veteranen, Freikolonien, Kolonien für Aufseher von Landwirthschaften, für Waisen und Findlinge und für landwirthschaftlichen Unterricht bestimmt sein. Die erste dieser Anstalten war die Freikolonie Frederiks Oord auf der Haide zwischen Drenthe, Friesland und Ober-Yssel. Hierauf folgten die Kolonien zu Wateren, Veenhuisen und Ommerschonz. Sie sind Arbeitsanstalten im Großen, haben aber den Fortschritten des Pauperismus keineswegs entgegen gearbeitet. Ihre Unterhaltungskosten sind viel zu theuer und die Gesellschaft war bei größeren neuen Unternehmungen allemal zu Anleihen gezwungen, wogegen niemals die Rede von Wiederbezahlung der erborgten Summe ist. Seit dem Jahre 1822 hat auch die Gesellschaft ihre weiteren Unternehmungen eingestellt, und wie es scheint werden die Kolonien das Schicksal der belgischen bald theilen. Nicht geringer als in Holland ist der Pauperismus in Belgien, welches nach der Trennung von dem oranischen Hause sich auch von der holländischen Armengesetzgebung bis zu einem gewissen Grade frei machte. Die gegenwärtige Regierung erließ zwei Verordnungen, von welchen die erste bestimmt, daß, so lange die Gesetze über das Bettelwesen nicht

von Neuem revidirt sein werden, die tägliche Summe für den Unterhalt jedes Gefangenen für jedes Jahr von der Regierung bestimmt werden soll. Wenn die Gemeinde, die zu deren Bezahlung, wie in Holland, verpflichtet ist, sich außer Stande befindet, diese Kosten aufzubringen, sollen sie von der Provinz unterstützt werden. Die zweite Verordnung befiehlt die Bildung eines Aufsichtsrathes über die in jeder Provinz vorhandenen Arbeitshäuser. Den Gemeinden wurde bekannt gemacht, daß es nur von ihnen abhänge, die Ausgaben für die Armen in den Arbeitshäusern sehr zu vermindern, durch verständige Vertheilung der Unterstützungen außerhalb des Hauses, durch die Errichtung von Comitéen und von Anstalten für Mondsüchtige, Taubstumme, Blinde, unheilbare Kranke, für Kinder und Arbeitslose. Mit dergleichen Verordnungen sind viele Regierungen immer bei der Hand, aber manche lassen es auch bei den bloßen Worten bewenden. Das Volk wird zur Wohlthätigkeit ermuntert, doch von den Abgaben für ein Heer von Beamten wird nichts erlassen, und die Regalien wie die Staatsländereien und Domänen, deren Nutzen ja oft nur in eitlem Prunk besteht, bleiben jederzeit ungeschmälert. Daher will es auch nicht viel bedeuten, wenn den belgischen Kommunen das Recht zugestanden ist, für Zwecke der Wohlthätigkeit Abgaben zu erheben. Dieses Recht bezieht sich doch nur auf die Glieder der Kommunen und auf das Vermögen der Gemeinden, und ist somit weiter nichts, als wenn Jemandem erlaubt würde, aus seinem eignen Beutel den Armen zur Milderung ihres Nothstandes so viel, als ihm beliebt, zu verabreichen. In Belgien giebt es sechs wohlgefüllte Arbeitshäuser, zu Hogstraten, Cambre, Bruges, Mons, Namur, Luxemburg und Reckheim; außerdem eine Menge Spitäler für Alte, Schwache und Kranke. Wenn es auch nicht bekannt ist, wie groß die Zahl der Armen ist, so läßt sich doch einerseits daraus, daß 1818 in Ostflandern 69,424 Arme unter einer Bevölkerung von 648,000 Menschen, mithin $10^{71}/_{100}$ Procent waren, anderseits aus dem jährlichen Aufwande für die Nothleidenden ein Schluß machen. Im Jahr 1832 betrug das Einkommen der verschiedenen Wohlthätigkeitsbureaux, von denen in jeder Gemeinde eines vorhanden ist, 5,308,114 Fr. und das der Spitäler 4,145,876 Fr., zusammen 9,453,980 Fr. Seit 1822 legte auch Belgien Armenkolonien zu Wortel, Mepplus und Rykevoorsel an, deren Werth des gesammten Eigenthums am 1. Juli 1832 auf 536,250 Gulden abgeschätzt wurde; dagegen betrugen die darauf haftenden Schulden der Gesellschaft nicht weniger als 776,021 Gulden; das Deficit von 239,771 Gulden war nach und nach durch eine nothwendige Mehrausgabe entstanden, als die Einnahme zuließ. Am Ende des Jahres 1832 schloß die Verwaltung der belgischen Armenkolonien ihre Rechnungen mit einem Deficit von 254,771 Gulden an Kapital und von 62,548 Gulden an dem jährlichen Bedarfe. Die folgende tabellarische Uebersicht stellt das Wachsthum der Armen in den Kolonien und des Aufwandes für ihre Erhaltung dar:

Jahr.	Freikolonisten.	Bettler.	Brutto-Einnahme.	Ausgabe.
1822	127	—	—	38,809 Guld.
1823	406	—	—	93,532 "
1824	536	—	12,339	106,102 "
1825	579	490	25,740	102,983 "
1826	563	846	56,476	163,933 "
1827	532	899	50,677	168,754 "
1828	550	774	54,994	144,645 "
1829	565	703	98,523	174,611 "
1830	546	598	67,718	127,358 "
1831	517	465	82,578	135,405 "

Bei den Ausgaben ist ein großer Theil der Administrationskosten noch gar nicht mitgerechnet. Im Jahre 1831 hatte die Unterhaltung des Bettlers in der Kolonie sogar 5 bis 6 Cent. täglich mehr gekostet als in den Arbeitshäusern. Dies so wie der Umstand, daß sich auch kein Gewinn in moralischer Hinsicht ergeben hatte, darf Beweises genug sein, daß die Armenkolonien in Belgien und Holland, wie sehr sich auch die Unkenntniß mit der Sachlage bemüht, sie zum Muster für andere Staaten zu empfehlen, keineswegs den Erwartungen entsprochen haben. Außerdem hat sich auch gezeigt, daß nach dem Durchschnitt von 6 Jahren 12 Procent von Armen in den Kolonien starben; es kam mithin auf 8 Kolonisten ein Todesfall, während nach Bicke's: „Bewegung der Bevölkerung" in ganz Belgien erst auf 35 Personen ein Sterbefall zu rechnen ist. Es bleibt unaufgeklärt, ob diese Stärke der Mortalität eine Folge des geschwächten Gesundheitszustandes der Armen vor ihrem Eintritt in die Kolonien oder eine Wirkung von harter Arbeit, spärlicher und roher Nahrung, enger, ungesunder Wohnung und mangelhafter Pflege ist. Im letztern Falle wären die Armenkolonien wahrhafte Entvölkerungsanstalten. Das belgische Volk seiner Abkunft nach ein deutsches, aber ohne deutsche Kraft und Redlichkeit, seinem Sinne nach ein französirendes, aber ohne die Leichtigkeit und Mobilität, ohne die Schnelligkeit und Eleganz des Franzosen, ist diesem nur in den Schwächen, die der französische Charakter offenbart, ähnlich, folglich eben so leichtsinnig und im Moralischen eben so extravagant. Die Heiligkeit der Ehe und des Familienlebens wird oft durch Unzucht verletzt. Es giebt in jeder der Provinzen Antwerpen, Brabant und Hennegau zwei Findelhäuser, in Ostflandern und im Hennegau je eins, die alle reich bevölkert werden. In Westflandern, Lüttich, Limburg und Luxemburg sind keine solchen Anstalten. Die Regierung hat für die Jahre 1832 und 1833 folgende Uebersichten publicirt:

1832.

Provinz.	Bevölkerung.	Findlinge.	Waisen und verlassene Kinder.	Summe der Kinder.	Summe der Ausgaben.
Antwerpen	354,974	886	566	1,452	71,300 Fr.
Brabant	556,146	2,244	286	2,530	197,555 „
Westflandern	601,678	35	461	496	34,123 „
Ostflandern	733,938	683	214	907	64,479 „
Hennegau	604,957	1,870	333	2,203	172,792 „
Lüttich	369,937	41	153	194	15,550 „
Limburg	337,703	11	123	134	12,056 „
Luxemburg	292,151	13	12	25	1,841 „
Namur	212,725	653	9	662	44,533 „

1833.

Provinz.	Findlinge.	Waisen und verlassene Kinder.	Summe der Kinder.	Summe der Ausgaben.
Antwerpen	886	578	1464	64,035 Fr. 26 Ct.
Brabant	2648	318	2966	205,403 „ 53 „
Westflandern	39	460	499	35,100 „ 56 „
Ostflandern	752	242	994	64,717 „ 48 „
Hennegau	1969	382	2351	146,901 „ 89 „
Lüttich	38	162	200	15,756 „ 4 „
Limburg	14	157	171	12,968 „ 40 „
Luxemburg	7	31	38	4,093 „ 74 „
Namur	615	7	622	41,549 „ 60 „

Aus diesen Uebersichten ergiebt sich das Resultat, daß da, wo die Findelhäuser vorhanden sind, die Zahl der Findlinge und der verlassenen Kinder eher zu- als abnimmt, und daß die Provinzen, welche nicht mit jenen sogenannten Wohlthätigkeitsanstalten gesegnet sind, sich eines glücklicheren Zustandes erfreuen. Ferner lehrt eine Statistik der belgischen Tribunale, daß die Fälle des Kindermordes in den Provinzen, die Findelhäuser mit hohem Aufwande unterhalten, sich kaum bemerkbar niedriger stellten als in den Provinzen ohne Findelhäuser. Nach der Versicherung Quetelets „Recherches sur la population" sterben in den belgischen Findelhäusern durchschnittlich jährlich von den Kindern im ersten Jahre 45 Proc., während die Sterblichkeit derselben in Europa etwa nur 20 Procent, in England und Holland sogar bloß $22^{1}/_{10}$ Procent beträgt. Schmidt hat daher ganz recht, wenn er behauptet, daß „die Findelhäuser die Aussetzung der Kinder vermehren, den Kindermord nicht verhindern, und daß die Begründer und Erhalter dieser Anstalten als die eigentlichen Kindermörder zu betrachten sind." Am 30. Juli 1834 erließ die belgische Regierung ein Gesetz, welches durch anderweitige Verordnungen über Erhaltung der verlassenen Kinder die Aufhebung der Findelhäuser stillschweigend ausspricht. Es ist ohne Zweifel sehr zweckmäßig, wenn, wie in Belgien und fast allen übrigen europäischen Staaten, die Gemeinden zur Errichtung von Armenanstalten und zur leiblichen Erhaltung ihrer Dürftigen verpflichtet werden, aber die Armenhäuser sind nicht das einzige Mittel, dem Pauperismus entgegen zu wirken, zumal wo das Uebel aus moralischer Entartung entspringt. Dasselbe wird nicht allein von außen bezwungen, auch von innen muß ihr eine unüberwindliche Kraft entgegentreten. Eine geistige Wiedergeburt ist nothwendig und nur zu bewirken, wenn ein warmes Licht aus den höhern Schichten der Gesellschaft auf die untern ausströmt. Religiöse Gesellschaften und Andachtsübungen verschlimmern das Böse nur, wenn sie erheucheln, was sie nicht haben, oder gar unter dem Liebesmantel der Religion dem Dämon der sinnlichen Begierden und der Unzucht Opfer bringen. Ist das edlere Selbst im Menschen verwahrlost, wie es oftmals da der Fall ist, wo der Hunger die bornirte Volksnatur zur Verzweiflung treibt; hat der Strom der falschen Meinung des Tages den Glauben an das Höhere hinweggespült; ist alles Geistige, Moralische, Uebersinnliche, Ewige dem Sinnlichen und Zeitlichen untergeordnet, und beherrscht Selbstsucht und sinnlicher Materialismus alle Klassen der Gesellschaft, so daß einer den Andern im hastigen Ringen nach zeitlichem Gut, nach Luxus und Genußsucht gleichsam überstürzt: da könnt ihr ein Armenhaus neben dem andern erbauen und Millionen auf den Altar der Wohlthätigkeit legen, das Uebel, dem ihr begegnen wollt, wird nur noch furchtbarer, je größere Summen ihr spendet. Hierzu liefert Großbritannien den deutlichsten Commentar. Die englische Regierung hatte vor mehrern Jahrhunderten aus den freiwilligen Gaben, die das Mitleid den Bittenden gewährte, eine gesetzmäßige Steuer von strengem Charakter gebildet. Im Jahre 1535 wurden sämmtliche steuerpflichtigen und zahlungsfähigen Einwohner in England aufgefordert, Almosen zu geben, die nach einem höchst verderblichen Systeme der Armenpflege gewissen Behörden zur Vertheilung an die Dürftigen überantwortet wurden. Zugleich untersagte die Regierung die Privatwohlthätigkeit und that dadurch einen Eingriff in die Rechte und Freiheiten der Einzelnen, der eine unübersteigliche Kluft zwischen den bemittelten Gebern und den dürftigen Empfängern zur Folge hatte. Das Gefühl der Dankbarkeit, an sich schon selten, aber wo es vorkommt immer ein Zeichen edler Seelen, erlosch, und die Nation zerspaltete sich recht eigentlich in zwei Haufen, die einander mit Mißtrauen und Feindseligkeit bewachten. Die bisherige freiwillige Gabe wurde hauptsächlich seit 1572 und 1592 eine Zwangsabgabe der Kommunen oder die vom Friedensrichter auferlegte Armentare, deren System dem eingebildeten oder wirklichen Armen nun ein ordentliches und gesetzmäßiges Recht ertheilte, Unterstützungen zu fordern. Den Armen möchte seit der Zeit treffen, was da wollte, er hatte immer einen sichern Rückhalt für seine Subsistenz. Daher in England die Sorglosigkeit und die Furchtlosigkeit der untern Klassen vor den Unfällen der Verarmung; daher die geringe Neigung zum vorsichtigen Haushalt und zu Ersparnissen; dagegen der Hang zum Müßiggange und zur Unordnung in jeder Beziehung. Je höher die

Summen der Armentaxe stiegen, desto ausgebreiteter wurde der Pauperismus, da die Natur des Pöbels im Allgemeinen dem Nichtsthun, der Faulheit und dem Stumpfsinne weit ergebener als der Thätigkeit zu sein pflegt. Die Zunahme der Armentaxe zeigt die nachstehende Tabelle:

Im Jahr	1748	die Summe von	730,135	Pf. St., auf jeden Kopf	—	—
" "	1780	" " "	1,774,000	" " " " "	4 sh.	5 p.
" "	1790	" " "	2,767,000	" " " " "	5 "	11 "
" "	1800	" " "	3,861,000	" " " " "	8 "	5 "
" "	1810	" " "	5,407,000	" " " " "	10 "	3 "
" "	1818	" " "	7,890,000	" " " " "	13 "	4 "
" "	1820	" " "	7,329,000	" " " " "	12 "	2 "
" "	1830	" " "	6,829,000	" " " " "	9 "	9 "
" "	1833	" " "	6,790,000	" " " " "	9 "	5 "

Das Pfund Sterling zu $6^1/_2$ Thlr. und den Schilling ungefähr zu $9^2/_3$ Sgr. gerechnet, betrug die Armenabgabe im J. 1833 mehr als 32 Mill. Thlr. P. C., und 1818 sogar 51,285,000 Thlr. P. C. oder soviel als die gesammte Staatseinnahme der preußischen Monarchie. Auf den Kopf kamen jährlich 4 Thlr. 8 Sgr. oder beinahe so viel, als durchschnittlich jeder Kopf in Preußen jährlich zu den Staatssteuern beiträgt. Marshall hat berechnet, daß 1833 die Zahl der Armen in England 28 Procent, nach Andern sogar 44 Procent. der gesammten Volksmenge ausmachte; in Schottland, das sich seit 1579 einer bessern und strengern Armen-Gesetzgebung erfreut, gab es im Jahre 1810 nur $2^1/_2$ Procent Arme und die Unterstützungskosten betrugen 114,195 Pf. St. oder $742,267^1/_2$ Thlr. P. C. Wäre gegründet, was die „Statistical illustrations of the territorial extent and population of the british empire" (Lond. 1827) berichten, so war die Zahl der in England und Wales unterstützten armen Familien 2,142,148. Die Summe der Armen war nach den Grafschaften von England ziemlich ungleich vertheilt. Zehn Grafschaften hatten im Durchschnitte 63 Procent arme Familien, zehn andere nicht mehr als 40, die übrigen 22 lagen in der Mitte der beiden Extreme. Gleich groß waren die Mißverhältnisse in der Vertheilung der Auflage; denn indem jedes Kirchspiel verpflichtet war, für seine Armen zu sorgen, kamen Fälle vor, daß sich die Zahl der Dürftigen durch das Zusammentreffen widriger Umstände so sehr vermehrte, daß die Gemeinde die Zahlung einstellen mußte. Gab es doch Kirchspiele, in denen ein einziger Mann die ganze Last der Armenversorgung zu tragen hatte. Die Regierung hatte zwar Aufseher (overseers) gesetzt, sie verwalteten aber ihr Amt unbesoldet und nur ein Jahr, oft nur einige Monate lang, und konnten deswegen zu keiner richtigen Ansicht über die Kunst, die Hülfsleistungen mit den dringendsten Bedürfnissen des Unglücks in Uebereinstimmung zu bringen und zu vertheilen, gelangen. Sie versäumten bald aus Nachlässigkeit, bald aus Eigennutz oder aus Furcht vor dem Uebermuthe der Armen ihre Pflichten. Seit 1809 gab es in 3249 Kirchspielen Aufseher auf längere Zeit und mit Besoldung, und es gelang hier die Armenverwaltung etwas besser zu ordnen, doch auch diese Einrichtung ging nach und nach wieder ein, so daß sich 1832 nur noch 2391 Kirchspiele mit besoldeten Aufseherämtern fanden. In den Arbeitshäusern war die Unordnung so groß als in den Kirchspielen. Ein Gesetz von 1601 schrieb vor, Arme im Arbeitshause zu beschäftigen und Widerspenstige mit Gefängniß zu bestrafen; aber man war so unvorsichtig, jeden Taugenichts aufzunehmen, ihm reichliche Pflege und so viel Freiheit zu gestatten, daß die Armenhäuser oder, wie sie in England heißen, Arbeitshäuser bald der Sitz der Zügellosigkeit wurden. In rationell verwalteten Arbeitshäusern darf die Armenkost in keinem Falle weder in Menge noch in Beschaffenheit der Nahrungsmittel die gewöhnliche Lebensweise der untern Arbeitsklassen überschreiten; allein in England rivalisiren die Armenhäuser beinahe mit den Spendungen der italienischen Klöster. Der Arme, der Träge, der Müssiggänger hatte in England so gute Pflege im Arbeitshause als er außerhalb nimmermehr hoffen durfte, er bekam alle Wochen viermal Fleisch, $^1/_2$ Pf.

Butter, 7 Pfund Brod, Sonntags Pudding, täglich 1/2 Quart Pr. gutes Bier u. s. w., so daß jeder Arme im Durchschnitt dem Staate jährlich 12 Pfund und darüber in den Arbeitshäusern zu erhalten kostete. Seit 1790 war, gleich als wäre die englische Armengesetzgebung noch nicht hinreichend mit Irrthümern belastet gewesen, der Gebrauch aufgekommen, dem Arbeiter, wenn er das bestimmte Maaß seines Einkommens durch Arbeit nicht zu verdienen im Stande sei, die wöchentliche Einnahme aus dem Armenverdienst durch Zuschüsse aus den Armenkassen zu ergänzen. Man nannte dergleichen Zuschüsse zum Lohne Allowances. Diese Einrichtung machte die Arbeiter nur noch träger, liederlicher und widerspenstiger und brachte sie dahin, daß sie ihre Einnahme in den Schenken verzehrten und oft mehr zu bekommen wußten, als ihnen gebührte. Was von den Arbeitern in Lille und andern Fabrikstädten erzählt wird, daß die Demoralisation unter den Lohnarbeitern täglich mehr um sich greife, daß viele nur drei Tage wöchentlich in den Fabriken arbeiten und die übrigen vier mit Trinken zubringen; daß die böse Gewohnheit der Trinksucht sogar unter den Frauen des niederen Standes einheimisch geworden sei, und daß in dem Genuß des Kaffees und der gebrannten Wasser die wenigen Hülfsmittel, welche für den Unterhalt des Hauswesens etwa erübrigt werden könnten, leichtsinnig verzehrt würden: ganz dasselbe fand auch in England, vielleicht in noch größerer Ausdehnung statt. In einer Gemeinde stieg die Armentaxe von 45 Pfd. auf 458 Pfd., gleichzeitig aber auch der wöchentliche Bierverbrauch auf das Achtzehnfache. Man hat berechnet, daß, wenn 100 Pfd. an die Armen vertheilt wurden, an demselben Tage 30 Pfd. in den Branntweinschenken aufgingen. In London wurden vierzehn öffentliche Branntweinladen, die bedeutende Anzahl der übrigen nicht mitgerechnet, wöchentlich im Durchschnitt von 142,453 Männern, 108,593 Weibern und von 38,391 Kindern besucht, die daselbst der Trunksucht ihren Verdienst, ihre Armengelder und ihre Gesundheit an Leib und Seele zum Opfer brachten. Der unmäßige Genuß der starken Getränke ist eine weite Quelle des Verderbens für das Volk, für alle Klassen der Handwerker und Tagelöhner. Das Verhältniß des physischen Bedarfs zu dem des muthwilligen aus Trunksucht entstandenen Genusses des Branntweins mag sich in England wie eins zu hundert verhalten, und daraus darf man folgern, daß der englische Arme jährlich Millionen in den zahlreichen Branntweinstuben verbringt. Wie die Trunksucht, so waren auch Diebstähle, Unzucht, uneheliche Geburten, Zerrüttung des Geistes und dergleichen Entartungen der menschlichen Natur in erschrecklicher Fortschreitung. In London, wo schon 1806 nach Colquhoun's Angabe 20,000 Menschen ohne Erwerbsmittel, 16,000 Bettler und 150,000 Diebe, Gauner und Schleichhändler lebten, und ihre Zahl mag sich bis jetzt eher vermehrt als vermindert haben, wurden 1831 nach der officiellen Abschätzung des Lord-Mayor nicht weniger als 14 Millionen gestohlen. Die Armuth zumal in großen, volkreichen und wohlhabenden Städten mit ausgebreiteter Gewerbs- und Maschinenindustrie ist das eigentliche Depot der Verbrechen. Dort hat die sogenannte unverschämte Armuth ihren Sitz und ein ordentliches System, wonach sie den Bemittelten und Wohlhabenden zu einer gezwungenen Gabe peinigt. Solche Gaben entbehren der sittlichen Wirkung, weil sie des Gefühls der Wohlthätigkeit entbehren. Sie erzeugen in dem Empfänger den Neid gegen den Ueberfluß, und führen den scheinbaren Armen desto gewisser in die Arme des Lasters. Einer Nachricht zufolge fand man noch vor Kurzem in Liverpool ein ordentliches Bettlerbüreau. Für ein Paar Schillinge bekommt dort Einer, der Lust hat, durch Erregung von Mitleid die Taschen der Mildthätigkeit in Anspruch zu nehmen, die rührendste, deutlich abgefaßte Schilderung jedes möglichen Unglücks, das ihn zum Gegenstande der Milde und Barmherzigkeit des Publicums machen muß. Für eben so billige Preise werden auch allerlei Gehülfen bei der Ausübung des Bettlerhandwerks herbeigeschafft, und ein rührendes Weib kostet dort weit weniger als sonst irgendwo. Auch erhält man ohne alles Entgelt nach Belieben zehn kleine Kinder. An andern Orten, selbst in kleinern deutschen Städten werden kleine Kinder gemiethet oder die eigenen richtet man zu den schamlosesten Bettlern ab. An Orten, wie Paris, soll es sogar besondere Taxen geben, durch welche niederträchtige Bettler den Preis der gemietheten Person nach deren Alter

und Gebrechen bestimmen. Es ist eine Schande, daß dergleichen auch da noch vorkommt, wo eine geheime Polizei besteht, die selbst die Geheimnisse der Gedanken aufspürt, daneben aber solchen Mißbrauch nicht zu entfernen fähig oder geneigt ist. Der Bettler lebt von einer fortwährenden National-Subscription, derjenigen ähnlich, die man bisweilen veranstaltet, um großen und verdienstvollen Männern, die man Hungers sterben ließ, prachtvolle Marmorgräber zu erbauen. In Mitte der immerwährenden Betriebsamkeit, in dem Leben voller Kämpfe und voller Unsicherheiten sitzt der Bettler ruhig in der Sonne; alle Vorübergehenden sind seine Sklaven, seine Steuerpflichtigen, die für ihn arbeiten und ihm den Zehnten entrichten. Wo solch ein Uebel um sich greift und zur Entsittlichung führt, darf die Polizei ihrer Nachlässigkeit wegen angeklagt werden. In den niedern und armen Ständen ist die Tugend nicht seltener als in den obern und reichen Klassen, nur noch verdienstlicher und bewunderungswerther, ihres Standes, ihrer Bildung und ihrer menschlichen Vervollkommnung wegen. Die Anstrengung durch Arbeit und die Gewohnheit der Entbehrung erzeugt Tugenden, die den höhern Ständen fremd sind und es wohl verdienten, daß sie zusammengestellt als Tugendlehre in Beispielen, gleichsam als ein Plutarch der Armuth zur Erziehung und Besserung der sämmtlichen Nothleidenden gebraucht würden. Allein weit der größte Theil der Armen hat in England einen moralischen Bankerott gemacht, zu dem inzwischen der Geist des Luxus, der Verschwendung und des Egoismus, der in den höhern Klassen herrscht, den ersten Grund gelegt hat. Der Grundton, der in der Stimmung eines Volkes und einer Klasse desselben vorklingt, kommt immer von oben, und das alte Sprüchwort bewährt auch hier seine Geltung, daß der Diener ist wie sein Herr. In England gab es reiche Arbeitsherren, die von schnöder Habsucht getrieben sich nicht schämten, von den eingeführten Armenzuschüssen Gewinn zu ziehen. Sie accordirten Arbeiter auf ein geringeres Lohn als das gewöhnliche und versprachen dafür die Aussage des Arbeiters, er habe noch weniger als das Ausbedungene erhalten, zu bekräftigen, damit die Armentaxe das am bestimmten Quantum des wöchentlichen Einkommens Fehlende dem Arbeiter ergänze. Von allen Seiten fielen in England Betrügereien und Niederträchtigkeiten vor, und auch dadurch wurde die Armentaxe bis zum Unerschwinglichen gesteigert. Die Grundeigenthümer in Cholesbury in Buckinghamshire gaben 1832 ihre Besitzungen auf, und die Pachter traten ab, weil sie die Auflage nicht mehr bestreiten konnten; das frei gewordene Land wurde unter die Armen vertheilt. In einer Gemeinde in Oxfordshire kamen 25 sh. oder 7 Thlr. 21 Sgr. P. C. auf den Acker, in einer andern hatten 2800 Einwohner 6000 Pfd. oder 39,000 Thlr. jährliche Armengelder aufzubringen. Ein Gut, das 645 Pfd. Pachtzins trug, mußte 427 Pfd. oder 2775 Thlr. zur Armenunterstützung beitragen. In dem Maße, als die Summen der Armentaxe wuchsen, nahm auch Leichtsinn, Trotz und Uebermuth in der steigenden Armenmenge, so wie bei den Arbeitsherren die Besorgniß zu, daß es bald an guter Arbeit gebrechen würde. Es kam vor, daß die Arbeiter, denen man bei der Anlegung einer Eisenbahn Arbeit verschaffen wollte, die ihnen gekauften Werkzeuge verbrannten und drohend, mit Berufung auf das Gesetz, Beschäftigung innerhalb ihrer Gemeindeflur forderten. Die unbeschränkte Freiheit der Verehelichung brachte eine Menge unbesonnener Heirathen zu Wege, die zum Theil mit Rücksicht auf das schon verwilligte Almosen eingegangen wurden. In einer Gemeinde wurden sogar die Hochzeitkosten aus der Armenkasse bestritten. Faßt man alle Ursachen zusammen, die ohne die allgemeinen Ursachen vorzugsweise in England auf Vermehrung des Nothstandes gewirkt haben und zum Theil noch wirken, so sind es folgende: 1) die unrichtige und schlecht verwaltete Armengesetzgebung; 2) die allgemein unter den arbeitenden Classen verbreitete und zur Gewohnheit gewordene Neigung zu starken Getränken; 3) die schnellen Fortschritte und Verbesserungen des Maschinenwesens, sowie die daselbst häufiger als irgendwo vorkommenden Handelsschwankungen; 4) die Verbote der Freizügigkeit der Arbeiter aus dem einen in das andere Kirchspiel, wodurch der Arbeiter verhindert wird, der großen Bewegung der Capitale zu folgen und gezwungen ist, bei der sichern Aussicht, die ihm an dem einen Orte entzogene Beschäftigung an einem andern wieder zu finden, dennoch wegen der seiner Uebersie-

delung in den Weg gelegten Hindernisse auf diese Aussicht zu verzichten und an einem Orte zu verkümmern, von dem die Speculation oder die Umstände das Arbeitscapital weggezogen haben; 5) das in England vorherrschende Großgütersystem und die Untheilbarkeit des Grundeigenthums, wodurch die ungleich größere Anzahl der Staatsbevölkerung von allem Grundbesitz ausgeschlossen und den Schwankungen des Handels, der Gewerbe und der Getreidepreise bloßgestellt wird; endlich 6) die Korngesetze, welche zu Gunsten der reichen Gutsbesitzer durch künstliche Mittel hohe Getreidepreise erzwingen und den Arbeiter nöthigen, für die ersten Bedürfnisse seines Unterhalts mehr zu bezahlen als bei freigegebener Korneinfuhr geschehen würde. Bloß scheinbar ist jener Einwand, daß die Freiheit der Kornmärkte die englische Agrikultur vernichten würde, weil diese kostspieliger als der Landbau in andern Ländern sei und deswegen bei der durch Concurrenz herbeigeführten Wohlfeilheit nicht bestehen könnte. Menschenfreundliche Stimmen unter den Schriftstellern wie unter den Mitgliedern der Parlamente erhoben sich zu wiederholten Malen gegen diese Mißbräuche, aber die Versuche zur Abstellung der Uebel scheiterten an der starren Opposition des Aristokratismus. Derselbe war dagegen den directen Maßregeln gegen den Pauperismus geneigter, vielleicht aus Furcht vor der Gewalt der Armuth, die fähig sei, einen andern Zustand, ein anderes Recht über Eigenthum und Besitz zu begründen. Das englische Unterhaus, vor dem die allgemeinen Klagen über Verarmung ganzer Classen und die Beweise progressiver Ueberhandnahme der Vergehen und Verbrechen in der neuesten Zeit nicht unberücksichtigt geblieben waren, setzte zur Untersuchung des actuellen Zustandes der Armuth eine Commission nieder, welche 1833 ihre in 3000 Kirchspielen angestellten Nachforschungen in einem „Report" bekannt machte, mit dem Bemerken, daß der Zustand in den übrigen nicht untersuchten 12,635 Kirchspielen von England und Wales nicht viel besser sei. Hierauf brachte Lord Althorp am 17. April 1834 eine neue Bill in das Unterhaus, die am 14. August 1834 mit 182 Stimmen gegen 50 als Staatsgesetz angenommen wurde und, im besondern Abdruck mit Anmerkungen und Registern von Tidd-Pratt, den Titel führt: „An act for the amendement and better administration of the laws relating to the poor in England and Wales" (14. Aug. 1834). Das Wesentliche der neuen Gesetzgebung besteht: 1) in der Errichtung eines mit unbeschränkten Befugnissen ausgerüsteten und nur dem Ministerium verantwortlichen Centralbureau oder einer Obercommission aus drei besoldeten und auf 5 Jahre gewählten Mitgliedern; 2) in Errichtung von Arbeitshäusern für Arme; 3) in Verringerung jeder Unterstützung an Arme außer dem Arbeitshause; 4) in der Anknüpfung des Niederlassungs- und Unterstützungsrechtes an die Geburt und die Verehelichung; 5) in der Veränderung der Gesetze über illegitime Kinder, und in der Bestimmung, daß künftighin allein die Mutter verpflichtet sei, den Unterhalt für ihre unehelichen Kinder zu beschaffen. Die Obercommission ernennt in verschiedenen Gegenden Armen-Commissäre (Assistant-Commissioners) und betreibt die Bildung von Unionen oder Bezirksvereinen aus mehreren Gemeinden zur gemeinschaftlichen Versorgung ihrer Armen. Sogleich im ersten Jahre sind solcher Vereine 112 mit 2066 Kirchspielen zusammengetreten; jeder steht unter einem Pflegschaftsrath (board of guardians); das Beitragsverhältniß der einzelnen Gemeinden zur Union wird nach dem dreijährigen Durchschnitt ihrer bisherigen Armenausgaben berechnet oder nach gleichem Fuße vertheilt. In solchen Unionen hat der Lohnarbeiter das Recht, aus einem Orte der Pflegschaft ungehindert in den andern zu ziehen, wenn er davon eine Besserung seiner Lage erwartet. Die Unionen, welche noch kein Arbeitshaus besitzen, lassen dergleichen erbauen, und im ersten Jahre waren schon 32 angelegt. Die Arbeitshäuser haben neue und viel strengere Instructionen erhalten, die Armen werden in sieben Classen getheilt und die Kost der Detinirten darf in keinem Falle der gewöhnlichen Lebensweise einer Classe von Arbeitern im nämlichen Bezirke gleich kommen oder sie gar übertreffen. Wo es irgend ausführbar war, ließ man die Arbeiter nicht auf Tagelohn, sondern auf Stücklohn arbeiten. Die guten Folgen der bessern Verwaltung und Aufsicht sprachen sich sogleich im nächsten Jahre aus. Die Spuren größern Fleißes und der Sparsamkeit zeigten sich, die Arbeiten wurden

besser besorgt, es war immer hinreichende Gelegenheit zu Beschäftigungen vorhanden und die Kosten der Armenpflege nahmen so sehr ab, daß 122 Gemeinden, welche 1834 die Summe von 506,645 Pfd. gezahlt hatten, im nächsten Jahre 15 Procent weniger aufbringen mußten. Der glückliche Fortgang der neuen Einrichtungen war die Ursache, welche mehrere Glieder der Parlamente bewog, dieselbe Armengesetzgebung auf das mehr noch als England verarmte und in jeder Rücksicht völlig ruinirte Irland übertragen zu wollen. Aber Irland bedarf mehr als einige Gesetze, durch welche die Verwaltung der Armenpflege regulirt wird. Nach den Zeugnissen einer Untersuchungs-Commission von 1830 war zwar das Capital in Irland bedeutend gewachsen, der Landbau war um Vieles verbessert, Handel und Schifffahrt mit England fortgeschritten und der Maschinengebrauch vermehrt; aber dennoch war die Noth der wahrhaft Armen über alle Vorstellung groß, und es bethätigt sich auch hier, daß die Verbesserung des Zustandes eines Volkes im Ganzen mit Verschlechterung des Zustandes einer Volksclasse verbunden sein kann, und dies ist hauptsächlich dann der Fall, wenn wie in Irland der Gewinn der Verbesserungen Fremden zu Theil wird. Irland, seit Jahrhunderten durch Mißverwaltung dem Elend und der Schmach preisgegeben, ist noch jetzt, um mit Raumer zu reden, der Wendepunkt, um den sich die Ministerien und Parlamente in sonderbar verwickelten Bahnen hin- und her bewegen. Bevor hier die rechten Gesetze aufgefunden und angewandt sind, wird Großbritannien, trotz aller Macht und Gesundheit, niemals das Gefühl einer ernsten Unbehaglichkeit verlieren; ja diese Unbehaglichkeit kann, wenn sie vernachlässigt wird, sich bis zur lebensgefährlichen Krankheit steigern. Zwischen England und Irland brennt ein Nationalhaß, wie ihn Völker nähren, von denen das eine die Rechte des Siegers und Unterdrückers ausübt, das andere die Last und die Schande des Besiegtseins, sowie das Unrecht empfindet, welchem es nach dem Rechte des Stärkern geopfert wird. Es giebt für ein Volk keine größere Schmach, als wenn es seine Selbständigkeit, seine unabhängige, einheimische, bürgerliche und persönliche Freiheit verliert; aber größer noch ist das Unrecht, wenn ein erobertes Land bloß als eine Trift für die Habsucht angesehen und als solches dem Wohle eines fremden Volkes langsam hingeopfert wird. Wo ein Volk des Rechts der Selbstverfügung in den eigenen Angelegenheiten verlustig wird und gleichwohl das Bewußtsein innerer Stärke und der früheren Unabhängigkeit bewahrt, verliert es auch unter dem Drucke nach und nach den rechten Gebrauch des freien Willens, und alle edlen Eigenschaften des Volkscharakters entarten in das Entgegengesetzte. Den Charakter des Irländers bezeichnet auf der einen Seite Mildthätigkeit, strenge Beobachtung der häuslichen Pflichten, Musterhaftigkeit gegenseitiger Liebe zwischen Aeltern und Kindern, Keuschheit des weiblichen Geschlechts, Achtung des Alters und selbst unter den Aermsten mehr Sorgfalt ihm beizustehen, Gastfreundschaft und Freigebigkeit; auf der andern Seite Widerwille gegen alle gesetzlichen Schranken, beim Handeln Vernachlässigung jeder Berechnung der Folgen, Bereitwilligkeit zu Verbindungen gegen die öffentliche Ordnung, Nichtachtung des Eigenthumsrechtes, Rachsucht, die nur Blut stillt, Unachtsamkeit, die das Leben Anderer gefährdet, keine Sorge für Erhaltung des eigenen, gänzlicher Mangel an Vorsorge und Unglaube an die Belohnung, welche in einem bessern Zustande des bürgerlichen Wesens das Alter als Frucht arbeitsamer und nüchterner Jugend erwarten darf. Man spart nicht, weil man vom Eigenthum und von den Rechten des Besitzes ausgeschlossen ist und nichts zu sparen hat; man arbeitet nicht oder schlecht, weil man dem Fremden keinen Mitgenuß an den wenigen Früchten der sauren Arbeit gönnt oder weil überhaupt keine Arbeit als die eines Knechtes vorhanden ist; man versäumt die Sorge für die häusliche Zukunft, weil man keine Möglichkeit zum Besitze eines eignen Herdes sieht, und überläßt sich den kühnen Entwürfen, einen öffentlichen Zustand zu schaffen, ohne den es kein achtbares Volk in der Geschichte giebt. Irland ist einem Vulkane gleich, in dessen Innern feindliche Elemente mit einander ringen und alle Augenblicke den Ausbruch befürchten lassen. In Zahlen ist es nicht ausgesprochen, wie der Pauperismus, der Nothstand einzelner Klassen des Volkes gestiegen sei; aber was bedarf es der statistischen Zählungen, da man ja weiß, daß von den 5,850,000 Katholiken nur

wenige im Ueberfluß und Millionen in so großem Elend leben, daß der gemeinste polnische Bauer gegen den armen Irländer in der Lebensweise ein Sybarit zu sein scheint? Irland hat einen sehr tragfähigen und fruchtbaren Boden; es hat 12 Millionen Morgen gut kultivirtes und 5 Millionen irische Morgen kulturfähigen Landes. Aber alle diese Ländereien haben für den Eingeborenen keinen Nutzen, über zehnthalb Millionen Morgen hat England unter Jakob I., Cromwell und Wilhelm III. confiscirt und seinen protestantischen Anhängern in England geschenkt und $^5/_6$ des ganzen Landes ist in den Händen der Protestanten. Nach dem englischen Großgütersystem sind mehrere Tausend Morgen zu einer einzigen Besitzung vereinigt, deren Eigenthümer, im eigentlichen Sinne gegen die irischen Eingebornen ein Fremder, sich nicht um seine Unterthanen und Hintersassen bekümmert, weil er im Auslande lebt und die ungeheuern Summen des Ertrags seiner Güter in England oder auf dem Continent reisend verzehrt. Im J. 1833 sollen 80,000 Engländer über Calais, Ostende und Rotterdam auf das Festland gegangen sein, die zusammen 145 Mill. Fl., von denen 29 Mill. von 19,000 Engländern nur am Rhein verbraucht wurden, auf ihren Vergnügungsreisen verzehrt haben sollen! Welchen Antheil mag Irland an diesen Summen haben, und wie viel Tausend Familien mußten in dem gräßlichsten Elend darben und schmachten, damit Wenige im Auslande schwelgen konnten! Man hat darauf gedrungen, daß die reichen Grundherren ihr so hohes Einkommen da, wo es gewonnen wird, verzehren und unter dem Volke, das sie an den Abgrund des Elends geschleudert haben, wohnen sollten; statt dessen halten die orangistischen Grundherren Agenten in Irland, die den Auftrag haben, den Pacht auf die größtmöglichste Höhe hinaufzutreiben. Die großen Güter werden auf viele, mitunter auf 99 Jahre verpachtet; der Großpächter theilt die Besitzung in Parzellen und setzt darauf kleine Afterpächter, deren Loos wie das der Bauern das kläglichste in der Welt ist. Das Unglück des Volkes zu vermehren hat England die eroberte Provinz in englische Erz- und Bisthümer getheilt, die aus dem Zehnten eine Summe von mehr als $1^1/_2$ Mill. Sterling jährlich beziehen. Und doch sind die Irländer mit wenigen Ausnahmen alle der katholischen Kirche zugethan! Die katholischen Geistlichen leben von freiwilligen Gaben. Alle Leistungen an die englische Kirche, die nichts für das katholische Volk thut, werden fast ausschließlich von den Katholiken, von den Bauern und kleinen Pächtern getragen; die großen protestantischen Grundeigenthümer gehen frei aus. Das ist gerade das Empörende, daß beinahe alle Lasten auf den Mittelstand, auf die weniger Bemittelten, wie auch an andern Orten und in andern Staaten, gelegt sind, und daß die Reichen oft am wenigsten zu den Staatsleistungen herangezogen werden. Wenn es irgend ein Land, irgend ein Volk giebt, wo der Pauperismus seine höchste Höhe, bis hinauf zur äußersten Spitze des Aufruhrs, der Empörung und der Revolution erreicht hat, so ist es Irland. Man denke sich ein Haus von 10 bis 12 Fuß im Geviert und von 9 Fuß Höhe, aus Stein und Lehm, mit Schindeln, Stroh oder Schilf gedeckt, oft auch ganz offen, mit Löchern von der Größe eines Hutkopfes, die statt der Fenster dienen; inwendig kahle Wände, kein Estrich, nichts als blanke Erde; oben im Dache statt des Schlotes ein Loch, durch welches der Rauch zieht, und statt der Thür mitunter ein bloßes Geflecht aus Weiden und Rohr — solche Häuser läßt der Reiche mit ungefähr 4 Pfd. St. Aufwand bauen und vermiethet sie für einen jährlichen Pachtzins von 30 Schill. bis 2 Pfd. an die Irländer, die auf dem Lande in vielen Gegenden nicht anders wohnen als in solchen Löchern. Die Möbel sind ein Tisch aus ungehobelten Brettern und ein Paar Feldsteine, über welche Bretter gelegt Bänke bilden. In dem nicht abgetheilten innern Raume liegt auf dem einen Winkel ein Haufen getrockneter Kräuter und Gräser für die Familie zum Nachtlager; selten liegt darauf ein armseliges Bettstück; auf dem andern Winkel eine Art Herd auf dem platten Boden; dort steht das Hauptgeschirr der Familie, ein eiserner Topf, worin die Speise — Kartoffeln die ganze Woche — abgesotten werden; die Bewohner dieses Hauses bestehen aus einer abgezehrten und zerlumpten Familie und aus einem Ferkel, welches alle Rechte eines Familiengliedes besitzt und deswegen auch zur Zeit der Mahlzeit gewohnt ist, seinen Platz in Reihe und Glied mit der übrigen Familie einzunehmen. Gedeiht das Fer-

kel, so ist die Familie in Freuden, denn es wird verkauft, wenn es fett geworden ist, und von dem Erlös die Hausmiethe bezahlt; gedeiht es nicht, und kann der Hauszins nicht auf andere Weise aufgebracht werden, so wird die ganze Familie aus der armseligen Hütte gestoßen, um unter freiem Himmel umzukommen. So ungefähr schilderte Cobbet das Elend der irischen Bauern, und es ist an tausend Orten, in tausend Dörfern Irlands nicht anders. Gott sei es gedankt, daß es nicht allenthalben auf der weiten, schönen Erde, die Gott den Menschen, allen Menschen zum Eigenthum und zur Freude geschenkt hat, so ist, und Gott gebe, daß es nicht so werde und daß auch in Irland das Schicksal bald aufhöre, ein Volk zu züchtigen, das mit denselben Rechten als ein Engländer geboren ist! Das Festland von Europa hat in den letzten 50 Jahren gewaltige Erschütterungen ausgestanden, es hat so anhaltende Verwüstungen ertragen, wie wenige Jahrhunderte vorher, und es trägt noch gegenwärtig Wunden und Narben aus den frühern Kämpfen und der Lasten so viele, wie unsere Väter zu keiner Zeit; aber dennoch ist das Elend des Landvolks nicht so erdrückend und so trostlos als in Irland. Alle Staaten und alle Völker Europa's haben doch Armengesetze, wenn sie auch nicht die besten sind; Irland hat nicht einmal ein Armengesetz, das vor unverschuldeter Blöße und Hunger schützt. Dem Gutsherrn war nicht nur kein gesetzlicher Zwang aufgelegt, einen Heller zur Erleichterung des Elends beizusteuern, wo es sein Schlachtopfer bereits erfaßt hat, sondern er wurde auch durch keine Furcht vor irgend einer gesetzlichen Nöthigung veranlaßt, seinerseits den Eintritt des Elends im Mindesten zu verhindern. Der Theorie nach ist zwar jedes System der Armengesetze eine Unregelmäßigkeit, eine Anomalie, weil sie der Basis, auf welche die bürgerliche Gesellschaft gegründet ist, widerspricht, d. h. dem unzweifelhaften Rechte jedes Individuums, sein Eigenthum allein zu genießen. In der Theorie ist es schädlich und falsch, einem Menschen das Recht einzuräumen, seine Subsistenz aus den Taschen eines Andern zu bestreiten. Aber wenn die Theorie irgendwo von der Praxis abweicht, so ist es hier; die bittere Nothwendigkeit triumphirt hier über die Theoreme, und die Natur, welche Palmen und Cedern neben Dornen und Disteln — den trägen Stumpfsinn, der sich von Wurzeln nährt, neben dem gedankenreichen Genie, das die Welt der Ideen erobert — schafft, durchstreicht die Sätze der Theoreme und zwingt den Speculationsgeist auch ihr Gehorsam zu leisten. Die Natur ist der einzige Punkt, in welchem alle Wogen des Lebensmeeres sich vereinen und legen; wer ihr den Gehorsam aufkündigt, empört sich gegen den Schöpfer, ist ein Rebell in der moralischen Weltordnung. Die Politik der Staatsökonomie hat in ihrem angeblichen Bemühen für die Wohlfahrt der Menschheit das System der Großgüterwirthschaft als ein solches gepriesen, wodurch die allzuschnelle Zunahme einer starken Bevölkerung verhindert und verhütet werde. Irland hat das Unglück betroffen, von einem solchen Systeme verwüstet zu werden; aber die Volksmenge, welche 1695 nur 1,034,162 und vor hundert Jahren 2,010,221 Seelen zählte, hat sich dennoch so vermehrt, daß sie jetzt gegen 8 Millionen ausmacht. Also auch dieser einzige vermeintliche Vorzug des Großgütersystems offenbart sich als ein nichtiger. In der unbedingten Theilbarkeit des Bodens ist eins der größten und wirksamsten Gegenmittel gegen die Verarmung und gegen den Hunger gegeben; sie wirkt dem Elende und Nothstande materiell und moralisch entgegen. Materiell, so weit der Besitz eines wenn auch kleinen Ackers die Familie des Besitzers gegen den dringendsten Mangel schützt, wenn Noth oder Theurung hereinbricht; moralisch, weil die Aussicht auf die Möglichkeit, Landeigenthum zu erwerben, den Arbeiter mehr als alles Andere antreibt, zu diesem Behufe Ersparnisse zu machen, weil der Besitz selbst ein festeres Band zwischen dem Arbeiter und dem Vaterlande knüpft, weil er nun erst verlieren kann und ein Interesse an der Aufrechthaltung der bestehenden Ordnung hat, kurz, weil er erst mit dem Besitze Bürger und Bürge des Vaterlandes in der eigentlichen Bedeutung wird. Daher ist die Verarmung in den Ländern, die der Theilbarkeit des Landbesitzes keine Schwierigkeiten in den Weg legten, nicht so groß als in den Staaten mit dem Gütersystem.

In der Schweiz ist der Nothstand zwar in den einzelnen Cantonen sehr verschieden, doch soll sich die Zahl der Dürftigen zur Volksmenge im Allgemeinen wie 1 zu 20 ver-

halten. Von dem Canton Bern ist dies nach einem Bericht über die Jahre von 1817 bis 1830 ausgemacht. Vergleiche den „Bericht an den großen Rath der Stadt und Republik Bern über die Staatsverwaltung“ (2. Aufl., Bern 1832). Inzwischen dürfte wohl geschehen sein, daß die mannigfachen Unruhen, welche die Schweiz in der neuesten Zeit belästigten, auch dort das Uebel der Verarmung weiter verbreitet hätten; die genauern Data fehlen hierüber. In dem österreichischen Kaiserstaate wird mit Ausnahme der italienischen Besitzungen und der größern Städte weniger über große Verarmung geklagt, und es mag im Allgemeinen wahr sein, daß ungeachtet des Druckes, der in einzelnen Theilen der Monarchie, z. B. in Ungarn, auf den Bauern lastet, doch der Ackerbau alle seine Bebauer, die Industrie der Handwerker, der Manufacturisten und Fabrikanten alle Gewerbtreibenden, vornehmlich aber der Handel den Kaufmann zufrieden stellt, indem er die Bedürfnisse des Landmannes mit denen des Städters auszugleichen weiß, gerade so wie es in den vorigen Jahrhunderten in Deutschland war, als man das, was man erwarb und erübrigte, auch ersparte und für unvorhergesehene Fälle zurücklegte, eben deshalb aber auch die Bedürfnisse des Hausstandes vereinfachte und in dieser Ersparniß sein Selbstgefühl, Genugthuung und Beruhigung fand, weil naturgemäß der Erwerbende weniger zum Luxus und mehr zur Ersparniß aufgelegt ist, als der Verzehrende, während gerade im umgekehrten Falle die Menschen da, wo sie einmal sehen, daß sie trotz aller Anstrengung zu Nichts gelangen, alle Oekonomie aus den Augen setzen und gleichsam mit Ungestüm das Letzte durchzubringen, ihr wahres Elend aber hinter glänzenden, den Luxus befördernden Lumpen zu verbergen suchen. Oesterreich folgt dem Grundsatze der Selbstgenügsamkeit, und darum hält es an dem Alten fest und übereilt sich nicht in der Schöpfung des von der Zeit geforderten Neuen. Seine Prinzipien der monarchischen Regierung und der Verwaltung liegen hinter verschlossenen Thüren, und daher wandelt die Nation langsam und im Zwielichte ihre Bahn, ohne daß sie recht weiß, wohin die Reise führt. Auch von vielen großen und kleinen deutschen Staaten ist die Größe des Pauperismus in Zahlen nicht ausgesprochen, vielleicht von den Regierungen noch nicht einmal berechnet, aus Furcht, das Uebel möchte größer sein, als man erwartet, oder weil man es geringschätzt. Wenn man aber die Berichte über Communalarmuth in den Städten Berlin, Hamburg, Bielefeld, Wien, Breslau, Leipzig, Frankfurt, Kiel, Magdeburg, Detmold u. s. w. berücksichtigt; wenn man erwägt, wie zahlreich die in den neuesten Zeiten an fast allen bedeutenden Orten errichteten Arbeitshäuser für Arbeitslose, für Liederliche, Leichtsinnige und entlassene Verbrecher, und wie so mannigfaltig die Zucht-, Zwangs- und Waisenhäuser, die Spitäler, Kliniken, Civil- und Militärlazarethe, die klösterlichen Anstalten der Barmherzigkeit, Blinden- und Taubstummeninstitute, die Sonntags-, Industrie- und Armenschulen und die Anstalten für verwahrloste Kinder, Kranke und Altersschwache sind; wenn man endlich die täglich wachsende Menge von Privatgesellschaften und Wohlthätigkeitsvereinen, die hier unter dem, dort unter einem andern Namen aufkommen, die große Anzahl von Sparkassen und angelegten Fonds für Versorgung der Wittwen und Waisen, so wie die Summen der jährlichen Vermächtnisse, welche der Sinn für Wohlthätigkeit in Deutschland den Armen opfert, überzählt — so wird man sich wenigstens von der Neigung überzeugen, einem Uebel zu begegnen, das, wenn es nicht schon wirklich vorhanden ist, doch seine Ankunft bereits verkündet. Die französische Société de la morale chrétienne hatte im Monat Juli 1835 die von Emil Bères nachher gewonnene Preisfrage aufgestellt: „Durch welche Mittel kann man dem Elende der arbeitenden Klassen abhelfen und ihren Wohlstand befördern?“ In der That nicht aus bloßer Eitelkeit, sondern aus Ueberzeugung von dem Dasein eines ausgebreiteten Nothstandes auch in Deutschland, setzte die königliche Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt 1835 einen Preis auf die genügende Beantwortung der Frage: „Ist die Klage über zunehmende Verarmung und Nahrungslosigkeit in Deutschland gegründet, welche Ursachen hat das Uebel und welche Mittel zur Abhülfe bieten sich dar?“ Brauns, Professor der Geschichte in Mainz, hat unter vielen Mitkämpfern den Preis gewonnen. Unter den deutschen Staaten darf Preußen, dessen politischer

Oekonomie noch immer die Tendenz nach allgemeiner Wohlfahrt nachgerühmt wird, zum Beispiel dienen, welchen Aufwand Deutschland für die Milderung des Nothstandes macht. Einen historischen Abriß der preußischen Armengesetzgebung findet man von dem Director Jahn in Rauer's „Cameralistischer Zeitung", Jahrg. 1837, Nr. 9 bis 13; daselbst sind auch mehrere Aufsätze über Armenwesen abgedruckt. Eine Untersuchung über die Größe der Verarmung und des Aufwandes, den der Staat für die Staatsarmen und die einzelnen Communen für die Communalarmuth zu tragen haben, findet man in jener Zeitschrift nicht, doch einige Notizen, die aber wieder zumeist aus der preußischen Staatszeitung entlehnt sind. Es giebt in Preußen Städte, in denen die Verarmung der arbeitenden Klassen so bedeutend ist wie in England oder Holland. Erfurt hatte, das Militär mitgerechnet, eine Bewohnerzahl von 27,000 Seelen und darunter gegen 5000 Arme, für welche im Jahre 1835 die Summe von 42,378 Thlr. verausgabt worden ist. Die Zahl der Dürftigen verhält sich dort wie 5 zu 27 oder 1 zu $5^2/_5$. Im ganzen Regierungsbezirk, wo die Einwohnerzahl 1834 ohne das Militär 285,885 Seelen betrug, sind nach dem Durchschnitt der Jahre 1833, 1834 und 1835 jährlich 10,643 Familien mit 113,998 Thlr. unterstützt worden. Der Regierungsbezirk gehört in Absicht auf die Güte und Fruchtbarkeit des Bodens zu den besten Districten in Preußen, so daß Pommern, die Sandflächen in Preußen und in den Marken, die Gebirgslande in Schlesien und Westphalen nicht mit ihm verglichen werden können. Der Feld- und Gartenbau um die Stadt Erfurt, die Fruchtbarkeit in dem Flußthale der Unstrut und in dem Hohensteinischen u. s. w. ist jetzt noch so berühmt als in der Vorzeit. Nimmt man aber für alle übrigen Regierungsbezirke, deren jeder ein größeres Areal und vier eine größere Volksdichtigkeit haben, eine gleich große Menge von Armen und Armenunterstützungen an, so würde sich für ganz Preußen mit Ausschluß von Neufchatel die jährliche Summe von beinahe 3 Millionen Thaler ergeben, und die Zahl der Armen betrüge 276,075 Familien. Die Armenpflege ist ausschließlich den Communen auferlegt, und in diesen ist sie oft sehr kostspielig. Im J. 1836 hatte die Stadt Kreveld 1443 Thlr., Neiße 2300 Thlr., Lauban 1731 Thlr., Mühlhausen 15,677 Thlr., Halle 24,221 Thlr., Danzig 112,900 Thlr. und Berlin 312,036 Thlr. 15 Sgr. 6 Pf. für ihre Stadtarmen verausgabt. In diesen sieben Städten, unter denen nur zwei vom ersten Range sind, betrug demnach der jährliche Armenetat 470,308 Thlr.; wie groß mag die Summe der Armenunterstützungen in den übrigen 8 Städten erster Abtheilung, in den noch übrigen 128 Städten zweiter, in den 400 Städten dritter, in den 483 Städten vierter Abtheilung und auf dem Lande, ja wie groß mag der Aufwand der Wohlthätigkeit in den 2390 Städten des deutschen Bundes sein, von denen keine ohne wenigstens eine Armenanstalt ist! In allen Provinzen des preußischen Staates giebt es eine übergroße Anzahl von Waisenhäusern, deren ansehnlichste sind: die umfängliche Franke'sche Stiftung in Halle, die alle ihre Verwalter reich und fett macht; das Militär-Waisenhaus in Potsdam, das Friedrichsstift, das Friedrichs-Waisenhaus, das Schindler'sche, Kornmesser'sche und die französischen Waisenhäuser in Berlin; das Waisenhaus zu Züllichau, zu Köln, das Buchs'sche zu Hirschberg, das zu Breslau, Bunzlau, Stettin, Soest; das danziger Waisen- und Findelhaus, das Kleinkinder-, Versorgungs- und Waisenhaus in Königsberg, das deutsch-reformirte und das französische Waisenhaus in Magdeburg; endlich die mittlern und kleinern Waisenhäuser in Bielefeld, Birnbaum, Bocholt, Braunsfeld, Breslau, Charlottenburg, Düsseldorf, Duisburg, Elberfeld (2), Elbing, Erfurt (2), Frankfurt, Freiburg, Görlitz, Iserlohn, Klein-Glienecke, Koesfeld, Königsberg, Köln, Kolberg, Kreveld, Landsberg a. W., Langendorf, Lauban, Leobschütz, Merseburg, Minden, Mühlhausen, Naumburg, Neuß, Neuwied, Nordhausen, Oranienburg, Paderborn, Posen, Potsdam, Quedlinburg, Rees, Reichenbach, Sangerhausen, Schweidnitz, Sorau, Stargard, Staßfurt, Stralsund, Suhl, Thorn, Torgau, Trier, Wahrendorf, Wittenberg, Zeitz u. v. a. Die Kosten dieser Anstalten sind nicht bekannt, aber sie sind sehr bedeutend, und es wäre wünschenswerth, wenn sie berechnet würden, damit man einen Begriff von der Höhe der Summen bekäme, die von

dem jährlichen Volkseinkommen abgezogen dem Armenfonds übergeben und deswegen ohne Gegenleistung, also völlig unproductiv und für die Nation ohne Gewinn verzehrt werden. Alle Armenfonds sind ein Abzug von dem Kapitale in der Production; sie haben daher eine Verminderung der Summe der Productionen und der Summe des National-Einkommens, also auch Verminderung der Arbeit und Vermehrung der Armuth zur Folge. Das Steigen des Armenfonds benachtheiligt die Lage der selbständigen und der Unterstützung noch nicht bedürftigen Arbeiter; entzieht ihnen einen Theil ihres Lohnes und stößt die unterste Klasse Arbeiter, die noch nicht zu Mitgliedern der Almosenempfänger geworden sind, durch den kleinsten Ausfall an der zeitherigen Einnahme in die Reihe der Dürftigen hinab. Die strengste Aufsicht in der Vertheilung der Unterstützungen, die gewissenhafteste Verwaltung der Armengelder und die musterhafteste Sparsamkeit auch bei Anstellung und Besoldung der Armenbehörde ist nothwendig, einmal damit das eigentliche Bedürfniß befriedigt werde, und alsdann damit es nicht scheine, als wären die Armenbehörden und Beamteten die eigentlichen und ersten Almosenempfänger. Es ist zu beklagen, daß ein beträchtlicher Theil der enormen Armengelder auch in Deutschland, und hier vielleicht mehr als irgend wo anders, als Besoldung der Beamten absorbirt wird. Dadurch wird die Wirksamkeit der Armenanstalten aufgehoben oder sehr beschränkt. Es würde daher sehr gut sein, wenn man auch die Kosten der Armenverwaltung ausmittelte. Ihre wahrhafte Höhe dürfte vielleicht die Vorstellung von ihr noch überschreiten. Zu den vorhin angeführten Anstalten in Preußen sind noch die vielen Krankenhäuser, an ihrer Spitze die große berliner Charitée hinzuzuzählen; ferner die Armenkliniken, die klösterlichen Anstalten der barmherzigen Brüder und Schwestern, die Fräuleinstifte und Abteien in Kammin, Marienfließ, Koblenz, Stolpe, Runow, Barth, Halle, Bergen u. s. w., in denen heruntergekommene adelige Fräulein übermäßig bequem und kostspielig erhalten werden. Leo sagt an einer Stelle in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, daß der verarmte Adel, der nicht mehr aus eignen Mitteln seinem Stande gemäß leben könne, fernerhin nicht als Mitglied dieses Standes zu betrachten sei. Dadurch hat er den Fräuleinstiften, insofern sie Wohlthätigkeitsanstalten mit Einnahmen aus öffentlichen Fonds sind, mit Recht das Urtheil gesprochen. Es sollte gar kein Unterschied zwischen den Armen der Stände gemacht werden, sobald sie vom öffentlichen Mitleid leben, am allerwenigsten dann, wenn die Armuth eine selbstverschuldete oder eine Folge von Verschwendung früherer, ausgedehnter Reichthümer ist. Um den Druck der Armenabgaben begreiflich zu finden, überrechne man noch die Kosten für die Blinden- und Taubstummeninstitute in Berlin, Breslau, Königsberg, Köln, Münster, Elberfeld, Schadeleben, Halberstadt, Hirschberg, Erfurt, Marienwerder u. a., endlich die Summen für eine Menge Armen-, Landarmen-, Arbeits-, Zwangsarbeitshäuser, für die Straf-, Besserungs- und Irrenanstalten in Preußen, deren jährlicher Etat auch nur theilweise bekannt geworden ist, aber zum ungefähren Maßstabe für die übrigen Staatsanstalten dienen kann. Im J. 1836 kosteten 26 Armen-, Arbeits-, Straf-, Besserungs- und Irrenheilanstalten zusammen 538,217 Thlr., nämlich:

Tapiau	28,269	Thlr.	Luckau	12,067	Thlr.
Landsberg	10,447	=	Sonnenburg	21,725	=
Benninghausen (1834)	19,451	=	Rawicz	18,824	=
Brauweiler	42,317	=	Spandau	44,950	=
Münster	15,093	=	Wartenburg	4,806	=
Lichtenburg	29,563	=	Graudenz	23,798	=
Neustettin	7,150	=	Zeitz	18,211	=
Trier	46,584	=	Herford	12,481	=
Posen	14,874	=	Görlitz	13,078	=
Uckermünde (1835)	11,447	=	Brandenburg	27,352	=
Wittstock, Strausberg und Neuruppin	48,555	=	Naugard	21,725	=
Berlin	37,997	=	Ragnit und Insterburg	17,519	=

Dergleichen Anstalten von nicht geringerem Umfange giebt es noch außerdem in Frankfurt, Aachen, Stettin, Stralsund, Brieg, Jauer, Breslau, Schweidnitz, Magdeburg, Halle, Erfurt, Heiligenstadt, Großsalza, Merseburg, Roitsch, Rössel, Thorn, Königsberg, Werden, Kleve, Züllichau, Malmedy, Bonn, Düsselthal, Düsseldorf, Liebenwerda, Bromberg, Marsberg, Prenzlau, Kreuzburg u. v. a. Werden die jährlichen Kosten dieser letzt genannten Anstalten auf gleiche Höhe mit jenen 26 Anstalten normirt, so beträgt die Ausgabe für sie zusammen jährlich 1,076,434 Rthlr. Davon geht aber der unbeträchtliche Arbeitsgewinn der detinirten Arbeitsfähigen ab. Die Zahl der Detinirten ist nur von einigen Anstalten bekannt geworden; im Jahr 1836 waren im Durchschnitt täglich in Rawicz 398, Sonnenburg 438, Naugard 446, Brandenburg 576, und in Spandau 810 Personen. Im Jahr 1834 befanden sich in dem Landarmenhause zu Benninghausen im Durchschnitt täglich 117 Personen, von denen 67 in und außer dem Hause beschäftigt wurden; bei ihrer Entlassung erhielten sie den Ueberschuß des Verdienstes. Die Gesammteinnahme der Anstalt betrug damals 19,854 Rthlr. und die Ausgabe 19,491 Rthlr. Schlägt man die Unterhaltungskosten für jeden Detinirten höher als es geschehen dürfte mit 5 Sgr. täglich und rechnet überdies für Wohnung, Kleidung, Licht und Feuerung für Jeden täglich $2^1/_2$ Sgr. an, so macht diese Ausgabe für alle Detinirten jährlich 10,676 Rthlr. $7^1/_2$ Sgr., mithin hätte die Verwaltung, d. h. die dabei angestellte Armenbehörde, 8814 Rthlr. $22^1/_2$ Sgr. betragen. Zöge man nun noch den Arbeitsgewinn, der für jeden Einzelnen der 67 Personen auf die unglaubliche Höhe von 50 Rthlr. jährlich normirt werden mag, folglich 3350 Rthlr. ab, so würde das Verwaltungspersonal doch noch 5,464 Rthlr. $22^1/_2$ Sgr., oder beinahe den dritten Theil aller Ausgaben kosten. Solcher Aufwand scheint mit dem Wesen einer Armenanstalt unvereinbar. Bei der überwiegenden Neigung unserer Zeit, die Zahl der Beamteten unverhältnißmäßig zu erweitern und in Creirung neuer Aemter eine gewisse Kunst zu zeigen, sind auch die Communalarmenfonds bisweilen mit reich besoldeten, aber überflüssigen Aemtern belastet. Man theilt die Wirkungskreise fast atomistisch und führt dadurch immer mehr die Nothwendigkeit der Centralisation herbei. Da giebt es sogar in Mittel- und Provinzialstädten Inspectoren, Rentanten, Directoren, Secretäre, Expedienten und Boten für das Armenwesen, die täglich das Rathhaus besuchen, aber aus Mangel an hinreichender Beschäftigung von der tödtlichsten Langeweile geplagt werden. Bei allem dem wachsen die Fonds und die Zahl der Wohlthätigkeitsanstalten von Jahr zu Jahr. Die Vermächtnisse und Schenkungen von Privaten an milde Stiftungen betrugen in Preußen nach den zerstreuten Nachrichten in der Staatszeitung, die aber wahrscheinlich nicht alle Fälle angegeben hat, im Jahr 1834 die Summe von 99,265 Rthlr., im folgenden Jahre 399,110 Rthlr., und 1836 wurden in den Regierungsbezirken Breslau 56,288 Rthlr., Liegnitz 64,120 Rthlr., Erfurt 7770 Rthlr., Königsberg 7356 Rthlr., Arensberg 12,912 Rthlr., Magdeburg 22,000 Rthlr., Oppeln 14,016 Rthlr., Posen 24,701 Rthlr., und nach den zerstreuten aber wahrscheinlich abermals unvollständigen Angaben der Staatszeitung, die lieber von Pferden, Jubiläen und andern wesentlichen Gegenständen, als von eigentlichen Staatsangelegenheiten handelt, in der ganzen Monarchie 372,261 Rthlr. geschenkt. In den zehn Jahren von 1825 bis 1834 betrugen die Legate und Schenkungen an Armenanstalten, mit Einschluß der den Kirchen und Schulen gemachten Schenkungen, allein in der Provinz Schlesien 976,723 Rthlr.; nähme man, aus Mangel an sichern Nachrichten, für alle übrigen Provinzen eine gleiche Summe von Schenkungen an, so würden diese für die ganze Monarchie in zehn Jahren, mit Ausschluß von Neufchatel, 8,808,507 Rthlr. betragen. Diese Summe möchte zu hoch sein und man wird der Wahrheit näher kommen, wenn man für die übrigen acht Provinzen die Schenkungen auf ein Drittel der schlesischen normirt, also zusammen auf 3,581,315 Rthlr., womit auch eine andere Rechnung übereinstimmt; denn nimmt man das Jahr 1836 mit 372,261 Rthlr. bloßen Armenlegaten als Normaljahr an, so würden die sämmtlichen Schenkungen in zehn Jahren 3,722,610 Rthlr. betragen. Alle die Kapitale, mit denen der Armenfonds erweitert wird, werden der Gewerbsthätigkeit ent-

zogen, vermindern die Industrie und die Arbeit, und tragen auf diese Weise, indem sie auf der einen Seite ein Uebel mildern sollen, auf der andern zur Erweiterung desselben bei. Der Sinn für Wohlthätigkeit ist sehr schätzenswerth, und es darf den preußischen Staatsbürgern zu hohem Verdienste angerechnet werden, ihn so deutlich bethätigt zu haben; allein die Wohlthätigkeit hat auch ihre Nachtheile, wenn sie im Verhältniß zu den Bedürfnissen der Armuth zu große Kapitale aus dem in die Industrie der Nation geworfenen Fonds herausnimmt. Die Nachtheile können vermieden werden, wenn der Staat eine treue, unverfälschte und die Zahl der Staats-, wie der Communalarmen umfassende Statistik des gesammten Nothstandes veröffentlicht; daraus würde sich alsdann von selbst ergeben, in wie weit andere Fonds zur Deckung etwa noch übriger Bedürfnisse erforderlich wären. Ohne eine solche Darlegung ist die wahrscheinliche Vermehrung des Armenfonds über das Bedürfniß des Nothstandes hinaus fast nicht zu verhüten. Man bringe nur die vielen Ausgaben der Privaten, der allenthalben vorhandenen Bürger-, Frauen- und Rettungsvereine, der Friedensgesellschaften, und unzähliger anderer Vereine zur Milderung des Elends, zur Verhütung der Dürftigkeit und zur Besserung der Entsittlichten in Anschlag; man rechne dazu die öffentlich angestellten Collecten für die durch Brand, Ueberschwemmungen und anderes Mißgeschick Verunglückten, deren Betrag oft sehr ansehnlich ist: — so brachten die fünf in Schlesien fixirten Collecten in den letzten fünf Jahren 25,456 Rthlr., und fünf andere in demselben Zeitraume 42,637 Rthlr. ein; die Sammlungen für die Abgebrannten in Seidenberg, Goldapp, Tietz und Steinau betrugen 110,058 Rthlr.; — man rechne endlich hiezu die Masse der wohlthätigen Staats- und Communalfonds für Stipendien und Armenschulen, die Gaben der Privaten an Handwerker, an heimlich oder öffentlich herumschleichende Bettler, an die von den Regierungen als Gewerbe betrachteten Betteleien der Bänkelsänger, Gauckler, Seiltänzer und Bärenführer: dies und vieles Andere zusammengenommen wird zu einem Begriffe von der Höhe der Abgaben, die mehr auf dem gewerbetreibenden Mittelstande, als auf dem eigentlich Reichen und Kapitalisten lasten, hinreichen. Wie viele Millionen mögen es sein, mit welchen das preußische Volk seine Armen jährlich unterstützt! Der Pauperismus ist in Preußen nicht so groß und nicht so gefährlich als in England, Irland, Belgien oder Holland, dürfte aber stärker, als man gewöhnlich glaubt, sein, und deswegen möchte es hier wie in allen deutschen Staaten, dringend nothwendig sein, daß, wenn wir unsern Nachkommen segensreiche Institutionen hinterlassen und verhüten wollen, daß bei der möglichen Ausartung des Uebels der wohlhabende betriebsame Bürger ein Knecht des Müssiggängers und des Lasterhaften werde, eine Reform in dem Armenwesen eintrete. Wie es scheint, hat sich der Pauperismus in Europa nach allen Richtungen hin verbreitet und selbst den hohen Norden nicht verschont. Von dem wie eine ägyptische Hieroglyphe verschlossenen Rußland läßt sich über den zur Zeit vorhandenen Nothstand nicht viel sagen, es ist aber hinreichend zu wissen, daß in diesem unermeßlichen Reiche an 46 Millionen Menschen in dem Zustande der Leibeigenschaft leben, und daß ihnen eben so sehr die Einsicht als die Mittel fehlen, in diesem Zustande über ihre Lage öffentliche Klage zu führen. Die blutigen Ereignisse in Polen ließen daselbst so tiefe Wunden zurück, daß der Kaiser Nikolaus zur Unterstützung der durch den Krieg Verunglückten und Verarmten 7,223,121 Gulden in baarem Gelde zahlte; außerdem gewährte er zur Abhülfe der Noth: an Getreide 326,890 fl., an Holz 244,000 fl., für niedergebrannte Gebäude 7,366,988 fl., für Rindvieh 2,549,142 fl., an suspendirten Abgaben 2,614,387 fl., an Vergütung der Verluste der Beamteten, Officianten und des Militärs 4,057,863 fl.; überhaupt beliefen sich die den Polen gewährten Unterstützungen von 1831 bis 1834, in drei Jahren, 33,338,601 fl. Wenn man es auch bei dem bewenden lassen muß, was Villeneuve über die Anzahl der Armen nach approximativer Abschätzung angenommen hat, so bieten doch auch einzelne verbürgte andere Nachrichten Gelegenheit zu fruchtbaren Betrachtungen über diesen Gegenstand dar. Dahin gehört der Anfang, die Majorate, ein im übrigen Europa von der öffentlichen Meinung schon lange verworfenes Institut, auch in Rußland einzuführen, um den hohen russischen Adel vor

Verarmung und gänzlicher Zerrüttung des Vermögens, die er sich durch unermeßlichen Luxus und Aufwand zuzieht, zu sichern. Eine andere Nachricht ist die, daß durchschnittlich alle Jahre 10,076 Personen in das Elend nach Sibirien gesandt werden. Es ist kein erfreuliches Zeichen für Rußlands Sittlichkeit, wenn, wie es im Jahre 1834 der Fall war, in den Staatsgefängnissen amtlichen Angaben zufolge 37,782 Personen eingesperrt waren; darunter 1131 Mörder, 4 Vater-, 12 Kinder-, 12 Brudermörder und 18 Muttermörderinnen. Den meisten Vergehen und Verbrechen, auch in den civilisirteren Staaten, liegt Noth zum Grunde. Selbst da, wo das Volk seit lange im Besitz einer reichern Masse von Intelligenz ist, vermehrt sich, wie es scheint, die Zahl der gesetzwidrigen Handlungen, der Vergehen und Verbrechen. So möchte z. B. die Strafanstalt zu Spandau bei ihrer Errichtung für 400 Züchtlinge vollkommen hinreichen; aber in der Folge, als sie die zunehmende Zahl der Verbrecher nicht mehr bergen konnte, mußte die Strafanstalt zu Brandenburg errichtet werden. Es waren 1822 in beiden Anstalten 681, im Jahre 1825 aber 829, vier Jahre darauf 974, 1832 schon 1080, 1835 aber 1419 Strafgefangene. Im letztern Jahre waren in der berliner Stadtvogtei 10,134, im folgenden Jahre 10,600 Arrestanten; der in Berlin 1835 begangenen Diebstähle waren 1291, dagegen 1836 waren ihrer 2864. Es würde frevelhaft sein, solche an allen Orten wiederkehrende Erscheinungen der Kultur zuzuschreiben; die Ursachen liegen ganz wo anders, nämlich zunächst in dem Mißverhältniß der Mittel, welche zur Befriedigung derjenigen Bedürfnisse erforderlich sind, die der höhere Grad der Bildung mit sich führt. In Schweden und Dänemark hat der Pauperismus nicht so sehr um sich gegriffen als in andern Ländern, aber er ist auch nicht ganz ausgeblieben. Das günstige Verhältniß Dänemarks schreibt man den noch gültigen strengen Armengesetzen von 1798 und 1803, hauptsächlich aber den vielen Verbesserungen des Landbaues und den zahlreichen Kulturen mit Recht zu. Es giebt einzelne Städte, denen die Lasttragung der Armuth sehr schwer fallen möchte; so befanden sich von 10,025 Seelen in Kiel 998, also der zehnte Theil der Einwohner, 1834 in den Armenanstalten; im Ganzen aber beträgt die Zahl der Armen in Dänemark doch nur $3^{4}/_{10}$, in Schleswig und Holstein $2^{8}/_{10}$ Procent. In Stockholm gab es vor hundert Jahren nur 950 Arme, deren Unterhaltung gegen 9000 Bankthaler; doch 1825 gab es unter 73,000 Einwohnern 15,000 Dürftige, deren Unterstützung 500,000 Bankthaler erforderte; an andern Orten fand eine ähnliche Zunahme statt. Für ganz Schweden nahm Hartmannsdorf den 42. Theil oder 63,348 Arme unter einer Bevölkerung von 2,780,132 Seelen an; dagegen weist Forsell in der „Statistik Schwedens" (2. Aufl. 1834) aus officiellen Berichten nach, daß die Zahl der Armen in Schweden und Norwegen 83,795 betrage.

Die Frage, welches die allgemeinen von den lokalen verschiedenen Ursachen der zunehmenden Massendürftigkeit sind, ist in der neuesten Zeit oft aufgeworfen und unterschieden beantwortet worden. Die meisten Schriftsteller finden den Grund des gegenwärtigen Nothstandes in Uebervölkerung, in dem fabrikmäßigen Betriebe der Gewerbe, in der unbedingten Handels- und Gewerbefreiheit und überhaupt in Fehlern der Staatseinrichtungen. Die gegenwärtige europäische Volksmenge mit der in frühern Jahrhunderten verglichen, hat allerdings, zumal in einzelnen Gegenden und Staaten, massenhaft zugenommen: allein was Franklin einst sagte, hat auch jetzt noch seine volle Geltung, daß die Oberfläche der Erde noch immer einer ausgedehnten Wildniß gleich sei. Die mißverstandene Theorie, welche Malthus von der möglichen, aber in einem kultivirten und schon in Privateigenthum übergegangenen Lande nicht wirklich eintretenden Vermehrung der Population aufgestellt hat, hat zu vielen Irrthümern verführt und in vielen Köpfen das Gespenst einer schon vorhandenen, wirklichen Uebervölkerung erzeugt. Im Verhältniß zu seinem wirklichen Ertrage, und noch mehr, im Verhältniß zur Ertragsfähigkeit ist Europa noch lange nicht so bevölkert, daß die Subsistenzmittel nicht mehr ausreichten. Das, was man für Mißverhältniß der Menschenzahl zu den Subsistenzmitteln angesehen hat, ist nichts weiter als ein Mißverhältniß der vorhandenen Volksmenge zu dem Kapitale, welches zur

Bezahlung menschlicher Arbeit dient. Es wäre daher höchstens eine zu große Anzahl von Arbeitern vorhanden. Dieser Nachtheil ist lediglich auf Rechnung der Regierungen zu schreiben: denn die Bevölkerung, wenn sie sich selbst überlassen bleibt, nimmt überall von selbst den natürlichen Standpunct ein, den sie in dem Augenblick verläßt, als ihr ruhiger Gang durch künstliche Einwirkungen geleitet werden soll. Als der letzte europäische Krieg nach langem Blutvergießen endlich beigelegt war, riefen die Regierungen, um durch Beförderung des Nationalreichthums mehr Staatseinkommen zu gewinnen, ein erhöhtes Leben in der Industrie hervor, und leiteten in dem Streben nach materiellen Dingen die Kapitale, so geschmälert sie auch waren, auf den Markt des Handels und der Gewerbsthätigkeit. Der Erfindungsgeist und die Anwendung wundervoller Maschinen, schuf eine Production, die sich jetzt der Unermeßlichkeit nähert. Die daraus entstandene Nachfrage nach Arbeit erzeugte Arbeiter, nach der sehr natürlichen Erscheinung, daß der Arbeiter, sobald Arbeit verlangt und ein hinreichender Lohn dafür geboten wird, auch geboren wird. Je größer die Nachfrage nach Arbeit ist, desto rascher nimmt die Zahl der Arbeiter zu. Die dadurch gesteigerte Production überschritt in kurzer Zeit nothwendig die Consumtion, die Arbeit nahm bei den Stockungen ab, während die Concurrenz der Arbeiter fortdauerte, und ein auffallendes Mißverhältniß zwischen der Masse der Waaren und den Geldmitteln derjenigen sich zeigte, die kaufen, gebrauchen und verzehren sollten. Ueberschwengliche Reichthümer häuften sich in wenigen Händen auf, aber es gab im Allgemeinen mehr Armuth als Wohlstand, weil die zahlreiche Menge Arbeiter, je mehr sie im Zunehmen war und je mehr man auf Ersparnisse im Aufwand menschlicher Arbeitskräfte sann, desto sicherer arbeitslos werden und der Dürftigkeit verfallen mußte. Daher kommt es, daß jetzt schwelgerischer Genuß auf der einen Seite und drückende Entbehrung auf der andern als schwer zu übersteigende Hindernisse der höhern Kultur in den Weg treten. Sismondi bemerkt in dieser Beziehung sehr richtig: „während drei Viertheile der bewohnten Erde durch die Fehler ihrer Regierungen „der Bevölkerung beraubt sind, welche sie ernähren könnten, scheint ein großer Theil von „Europa zu verschiedenen Zeitpuncten von dem entgegengesetzten Uebel bedroht zu sein, „nämlich von der Unmöglichkeit, eine zu zahlreiche Bevölkerung, welche das Verhältniß „der Nachfrage nach Arbeit überschreitet, ernähren zu können, und von den Leiden, welche „sie zu ihrer Aufreibung über die ganze Klasse der Arbeiter bringt. Ueberall, wo dieses „Unglück eingetreten ist, überall, wo diejenigen, welche nur von ihrer Hände Arbeit leben „können, aber vergehen inmitten des Ueberflusses an Nahrungsmitteln, die sie nicht erkaufen „können, vergebens Arbeit angeboten haben, sind es die Gesetze und Institutionen, welche „dieses Mißverhältniß veranlaßten. Durch unklugen Eifer haben unsere Regierungen das „Gleichgewicht gestört, welches die Natur aufgestellt hat. Religiöse Erziehung, Gesetzgebung, „gesellschaftliche Einrichtungen haben gewetteifert, eine Bevölkerung hervorzurufen, welche „die Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft nicht verlangen. Sie haben sie hervorgerufen „zu einer Zeit, wo die Gesetzgeber die Vermehrung der Reichthümer, nicht des Wohlbefindens „der Menschen zu ihrem Zwecke machten, und eifrig darauf bedacht waren, Ersparnisse an der „Quantität der bei der Production eines gegebenen Erzeugnisses erforderlichen menschli„chen Arbeit zu machen. In dem nämlichen Augenblicke, als die Consumtion so be„schränkt war, daß alle Märkte überfüllt waren, sah man die Regierung mit gleichem „Eifer bemüht, die Geburten zu vermehren und die Zahl der Hände in allen Geschäfts„zweigen zu vermindern. Dann wurde natürlich das Verhältniß in den verschiedenen „Fortschritten der Gesellschaft aufgehoben, und die Leiden, welche daraus entstanden, „wurden allgemein.“ Die Gewerbe- und Handelsfreiheit ist gegen diese Uebel nur ein sehr unsicheres Mittel, das sie unter gewissen Umständen sogar noch vermehrt. Bei der lebhaft gesteigerten Concurrenz im Handel und in den Gewerben bietet das mannigfaltige Angebot der Waaren dem kaufenden Publikum und den Consumenten viele Vortheile, ist aber für die Classe der Producenten und Arbeiter nachtheilig; zufrieden mit dem mäßigsten, ja dürftigsten Gewinn, oft gar ohne irgend einen Ueberschuß über den gemachten Aufwand überbietet einer den andern und einer fällt über den andern als sicherer Rekrute der Armen-

fonds. Was der Consument auf der einen Seite durch Wohlfeilheit der eingekauften Waaren einfach gewinnt, nimmt ihm nun die Almosenkasse auf der andern Seite dreifach wieder ab. Bei den herabgedrückten Preisen der käuflichen Güter ist natürlich das Loos der Arbeiter noch betrübter, weil der Arbeitslohn vermindert wird. Nur wo großer Reichthum den Unternehmungen zum Stützpunkt dient, kann der Producent in den übermäßigen Schwankungen feststehen; und unsere Zeit ist ganz dafür geeignet, den Reichthum in den Händen Weniger zu vereinen und aufzuhäufen. Die Fortschritte des Reichthums Weniger sind aber zugleich eben so große Fortschritte zur Armuth ganzer Classen und es bildet sich alsdann ein scharfer Gegensatz, eine mächtige Kluft zwischen Wohlstand und Dürftigkeit, die leider als entgegengesetzte Pole in der menschlichen Gesellschaft mit voller isolirter Stärke auf die dazwischen liegende Bevölkerung wirken und deren Thätigkeit rastlos hin und herschleudern. Der sittliche Einfluß dieser Zerklüftung ist der, daß der Ueberfluß in Luxus, Uebermuth und Herrschaft verfällt, während die Dürftigkeit, die Classe der völlig Besitz- und Arbeitslosen gewöhnlich zwischen Feigheit und Zügellosigkeit schwankt, in Habgier und Sklavensinn entartet und dem Geldstolze ein leicht bewegliches Mittel zur Erreichung ehrgeiziger Zwecke wird. Daher in unserem Jahrhunderte das durch ganz Europa verbreitete Element des revolutionären Strebens und die damit verbundene lobenswerthe ungeheure Propulsivkraft in allen materiellen Angelegenheiten auf der einen Seite, auf der andern die freiwilligen oder erzwungenen Zugeständnisse der Staatorgane zu Reformen. Der Gefahr der Kapital-Anhäufung im Besitz Weniger kommt der Nachtheil der Vereinigung großer Ländereien in dem Eigenthum Weniger gleich. Man hat die sichere Erfahrung gemacht, daß umfängliche Landgüter, weil sie ihrer Ausdehnung wegen nicht so, wie es ihr Boden gestattete, bewirthschaftet werden konnten, nur eben der mäßigen Familie des Eigenthümers Unterhalt gaben, da sie doch parcellirt und dem Fleiße des Arbeiters überlassen, eine ungleich größere Menge Menschen mit Ueberfluß zu versorgen im Stande sind. Der alte Grundsatz des Hesiodus, des ältesten Schriftstellers über Ackerbau, bewährt sich in seiner unmathematischen Form doch immer noch als wahr: die Hälfte sei mehr als das Ganze. Columella ein römischer Schriftsteller über Agricultur, erklärt den sonderbaren Ausspruch durch eine Anekdote. Ein Römer hatte zwei Töchter; der ersten gab er bei ihrer Verheirathung den dritten Theil seiner Ländereien als Mitgift, und fand nachher, daß er auf den übrigen zwei Theilen eben so viel einerndete als zuvor. Bei der Verehelichung der zweiten Tochter steuerte er diese mit der Hälfte des ihm gebliebenen Besitzthums aus, aber die Menge seiner Production ward auch dadurch nicht gemindert, weil nun der Ueberrest um so besser bearbeitet werden konnte. Die freieste Disposition über den Landbesitz vervollkommnet die Landcultur. Die Errichtung der Majorate und ähnlichen Institute sind dem Zwecke der Natur entgegen, weil sie eine verhältnißmäßig geringe Anzahl der Staatsbevölkerung auf Kosten einer weit größern Masse begünstigt, und indem sie die Bevorzugten vor den Folgen menschlicher Entartung bewahren will, giebt sie die Rechte der Menschheit auf die Natur dem Elend preis und hemmt die mögliche Weiterbildung der Agricultur. Ein auch sehr kleiner Landbesitz schirmt überall vor den Schrecknissen gänzlichen Mangels und vermehrt die Urproduction. Wer etwas besitzt, sei es noch so wenig, wie es in der Regel auf dem Lande ist, hat doch immer mehr, als wer, wie der unterste Lohnarbeiter in der Stadt, gar nichts besitzt, dessen Verdienst von den Schwankungen des Arbeitslohnes abhängt, während der Arbeiter auf dem Lande, weniger dem Einflusse des Luxus und der städtischen Bedürfnisse unterworfen, auf feste von den Jahreszeiten abhängende Arbeit und eben so auf feste Einnahmen rechnen darf. Das ist eine der wesentlichsten Ursachen, warum die Armuth auf dem Lande und in den ackerbauenden Staaten niemals so groß ist als in den Städten und Staaten, bei denen die Gewerbsindustrie vorwiegt. Die Wirkung verständig geleiteter kleiner Culturen sind in der That erstaunenswerth, und es scheint, als wenn die schaffende Kraft der Natur sich im Allgemeinen gleichmäßig mit der Anzahl derer vermehre, welche sich mit Beförderung dieser Naturkräfte beschäftigen. Wo nicht unüberwindliche

physische Hindernisse in den Weg treten, ist die Fruchtbarkeit des Bodens größtentheils die Wirksamkeit des menschlichen Fleißes, und selbst unfruchtbare Ländereien, die eine höhere Industrie erfordern, nehmen an Ertragsfähigkeit eher zu als ab. Holland, das unfruchtbarste Land in Mittel-Europa liefert dafür den sprechendsten Beweis. Die Kräfte und Wirkungen der menschlichen Arbeit und die Kräfte der Natur sind einer Steigerung bis ins Unendliche fähig, und so groß der Reichthum des menschlichen Geistes auch sein mag, er wird doch immer von dem unerschöpflichen Vorrath und von der Proteusartigen Verwandlungsfähigkeit der Natur, wenn ihr rationelle Arbeit zu Hülfe kommt, zu Schanden gemacht. Wie die Völker für ihre Existenzmittel einen Reservefonds in der Steigerung und Anwendung ihrer Arbeit auf die Natur haben, so besitzt ihn auch die Natur in ihren geheimen Werkstätten in so unerschöpflicher Fülle, daß sie doch stets über den Menschen triumphirt. Aber auch sie wird bankerott, wenn der Mensch mit falschen Gesetzen ihre Vorrathskammern verstopft. Welchen Einfluß die Verkehrtheit der politischen Oekonomie, schlechte Regierung und noch schlechtere Verwaltung auf die Natur auszuüben vermögen — davon sind die Länder, welche einst den blühendsten und fruchtbarsten beigezählt wurden, jetzt aber unwirthbar, kahl und verlassen sind, redende Bürgen und ein ewiger Vorwurf menschlicher Frevelhaftigkeit. Die Gegenden um Babylon, die blühenden Länderstrecken in Persien, in Vorderasien und Nordafrika, beide mit ihren mächtigen, blühenden Städten sind entvölkert, und die üppige, stolze Menschenmenge ist aus jenen Ländern in die neuen Culturen nach Norden getrieben; unzweckmäßige Institutionen haben die Fruchtbarkeit des Bodens in Italien, in Griechenland und in der Türkei getödtet oder begraben. In Rom, das zur Zeit seiner Weltherrschaft von fruchtschweren Feldern umgeben war, tragen jetzt 20,000 Menschen das Elend der bittersten Armuth, während 400,000 Tagewerke Grundfläche gleich einer Wüste vor den Thoren der Stadt unangebaut liegen, weil ihre Besitzer zum rationellen Anbau nicht Capital genug oder keinen guten Willen haben. In Irland sind Tausende von Morgen zu einem einzigen Landgute zusammengeschlagen, dessen Eigenthümer den Ertrag des usurpirten Landes auswärtig verzehrt, während von den Eingeborenen Millionen in dem Ueberflusse vor Hunger auf der vaterländischen Erde umkommen möchten. Es bedarf hiergegen keiner auf jener Gütergemeinschaft beruhenden Theilung, welche demagogischer Unsinn oder selbstsüchtige revolutionäre Schlechtigkeit vorpredigt; denn eine solche Gütergemeinschaft würde zur Vernichtung aller Cultur, zur allgemeinen Sklaverei oder in so fern zu allgemeiner Armuth führen, als man von der großen Masse der Menschen nicht erwarten darf, daß sie in ihrem Zustande der Bornirtheit je etwas Anhaltendes leisten oder anders arbeiten werde, als durch Zwang dazu angetrieben, durch unmittelbaren Vortheil dazu gepeitscht; es ist vielmehr Alles gethan, wenn das Eigenthum, anstatt beschränkt oder aufgehoben zu werden, von den zeitherigen Beschränkungen befreit und die willkürliche Theilung desselben frei gegeben wird. Von dieser Seite aus betrachtet hört der Werth der großen, schönen Domainen auf von Nutzen zu sein, ihre Parcellirung oder theilweise Bewirthschaftung durch Familien, die dort angesetzt werden könnten, dürften manchen tüchtigen Arm vor volkswirthschaftlicher Brache sichern. — Was den fabrikmäßigen Betrieb der Gewerbe anlangt, so würde es unbillig sein, zu verkennen, daß derselbe nicht nur in Hinsicht der Menge, der Wohlfeilheit und oft auch der Güte der producirten Waaren, sondern vorzüglich darin einen unermeßlichen Vortheil bietet, daß die Arbeit getheilt und dadurch die Geschicklichkeit der Arbeiter gesteigert, daß die Erfindung und Anwendung der Maschinen für große Massen von Arbeit gefordert, daß der Gebildete und Wohlhabende in den Gewerbestand gezogen und dadurch zugleich ein höherer Reichthum von Talenten und Kenntnissen der Industrie zugewandt und die Möglichkeit zur Auffindung neuer Absatzwege und neuer Fabrikationsmittel in sofern eröffnet wird, als eben der mit Talent, Geschäftskenntniß und Erfahrung ausgerüstete reiche Fabrikherr weit eher im Stande ist, eigne Reisende auszusenden und durch das ganze handeltreibende Publikum den Stand der Verhältnisse zu erkennen und zu prüfen. Je größer Fabrik, Reichthum, Talent und Spekulationsgeist sind, desto gewaltiger ist der Erfolg. Die Er-

zeugung vieler Werthe vermehrt den Handelsgewinn der Privaten, den Nationalwohlstand, die Summe des materiellen Volksglücks, das Wachsthum der Population und den Reichthum des Staates. Allein das System der Fabrikation im Großen verführt im Einzelnen zur Ueberproduktion, zur übermäßigen Bereicherung Einzelner, zur Vernichtung der kleineren Etablissements und der Handwerke, zur Unterdrückung der Kraft des Bürgerstandes, und zieht den nachtheiligsten Einfluß auf den wirthschaftlichen, sittlichen, bürgerlichen und staatlichen Zustand der zahlreichen Fabrikarbeiter nach sich. Das Loos der Fabrikarbeiter ist im Durchschnitt ein beklagenswerthes. Das Bewußtsein des Arbeiters, zu einem Theile der Maschine verdammt und wie Irion an sein Rad geschmiedet zu sein; das im Bezug auf die zukünftige Lage hoffnunglose Leben, welches bei der Unmöglichkeit, vorwärts zu kommen, gerade um deswillen nur für die Bedürfnisse des laufenden Tages sorgt; das Uebermaß der Anstrengung physischer Kräfte, welches dem Körper ebenso die Spannkraft, als die traurige Aussicht in die Zukunft dem Charakter jede Festigkeit und dem Gemüthe jede sichere moralische Unterlage raubt; die gewöhnlich damit verbundene Unmäßigkeit im Genuß gebrannter Wasser, von denen der erschöpfte Arbeiter Stärkung erwartet; die Vermischung beiderlei Geschlechter in den Arbeitssälen, die meistens schon durch ihre Temperatur die frühe Entwickelung des Geschlechtstriebes befördern und zur Unzucht reizen; die Zerstörung des Familienlebens, das der Fabrikarbeiter nicht kennen lernt, weil er tagtäglich in der Fabrik beschäftigt nur zum gemeinschaftlichen Ausschlafen oder zu abendlichen Ausschweifungen heimkehrt; die Verwilderung der Kinder, welche an vielen Orten statt in die Schule in den Arbeitssaal der Fabrik gebracht werden, um dort in früher Jugend das tägliche Brod zu verdienen und nebenbei sich für alle Schlechtigkeiten der Rohheit gleichsam rekrutiren zu lassen; die dadurch nothwendig erfolgende Zunahme an Unwissenheit, an Irreligiosität, an Frömmelei, an scheinheiliger Schlechtigkeit, an Verdorbenheit und übermäßiger Frechheit in Wort und That, bei Alt und Jung: — das ist die Kehrseite des Guten, das mit dem Fabrikwesen verbunden ist, — das sind die Früchte, welche in den Schoß der Arbeiter niederfallen! Die oft wiederkehrenden Schwankungen der Fabriken im Handel und Absatz, die Veränderungen der Maschinen, die Verbesserungen der Fabrikationsmethoden und alle sonstigen Uebergangsperioden setzen Arbeiter außer Dienst und außer Brod. Stellt nun gar der Arbeitsherr sein Geschäft ein, so öffnet der ungeheure Menschenspeicher seine Pforten und wirft einen verwilderten Haufen Arme von sich, die nichts gelernt haben, als ein höchst einseitiges, mechanisches Geschäft, und nun ohne Arbeit und ohne Subsistenzmittel auf Zeit oder auf immer der Armenpflege zur Last fallen. Die Maschinen sind ein mächtiger und nach den Umständen der Gegenwart nicht zu entbehrender Hebel der Produktion, die, wenn sie mit allen arbeitsparenden Kunstmitteln entfernt werden sollten, unser Jahrhundert in das Kindesalter des Gewerbewesens zurückwerfen müßten; aber sie sind leider beinahe zu Intelligenzen erhoben, und die eigentlichen Intelligenzen, die Menschen, zu Maschinen herabgewürdigt worden. Das kunstreiche Getriebe der Maschinen ersetzt unendliche Menschenkräfte und weist eine ungemessene Anzahl von Arbeitern aus der Arbeit. Im J. 1834 gab es in Großbritannien 58,000 Webestühle, welche durch Dampf und Wasser in Bewegung gesetzt jährlich 376 Millionen englische Geviert-Ellen, eine für 63 Millionen Menschen hinreichende Masse, verfertigten. Im Jahre 1792 ersetzten die Maschinen in England die Arbeit von 10 Millionen Menschen; aber 1833 arbeiteten sie so viel als 400 Millionen Menschen kaum vermögen. In Manchester ist eine einzige Fabrik, die 136,000 Spindeln in Bewegung setzt und wöchentlich 1,200,000 englische Meilen Baumwollengarn spinnt. Mit der Ausbreitung und Vervielfältigung der Maschinen nimmt die wesentliche Arbeit oder die Gelegenheit zum Verdienst für die Arbeiter ab. Das ist eine Quelle des Pauperismus oder der Massendürftigkeit in den untern Classen, die sich in Staaten mit einer über den Ackerbau vorwiegenden Gewerbsindustrie am deutlichsten zeigt. Die weiteren Ursachen der gegenwärtigen Verarmung haben Einige in der Last der Staatsschulden, in der ungemessenen Höhe der Abgaben, in dem Aufwande der Völker für die stehenden Heere und für die täglich an Zahl wachsende Menge der Be-

amten finden wollen. In der That scheint diesen Ansichten einiges Wahre zu Grunde zu liegen. Die Staatsabgaben mit den Summen verglichen, die der Staatsbürger in der Vorzeit für den Schutz zahlte, den ihm der Staat gewährte, haben sich jetzt in einer geometrischen Progression vermehrt. Das ganze Budget der Einnahmen und Ausgaben sämmtlicher europäischer Staaten beträgt jetzt nicht weniger als Eintausend einhundert acht und sechzig Millionen Thaler, eine furchtbare Summe, die aus der Production genommen werden muß, und zwar in die Mitte der Völker wieder zurückkehrt, aber doch nur gegen Erstattung neuer Werthe. Diese Abgaben sind nicht die einzigen, es giebt noch Leistungen an die Communen, Districte und Provinzen, deren Summe nicht geringer sein mag. Alles was der Staatsbürger thut oder nicht thut, wo er ein Recht erwirbt oder veräußert, wo er Pflichten übernimmt oder überträgt, wo er einen Heerd sich erwirbt oder abgiebt, wo er heirathet oder nicht heirathet, wo er taufen oder nicht taufen läßt, wo gekauft verkauft, geborgt, geerbt, vererbt, eingenommen oder ausgegeben, gegessen, getrunken, gespielt, gebacken, gemahlen, gebrauet, gebrannt, geschlachtet oder irgend ein Bedürfniß befriedigt werden soll, da läßt sich der Staat oder die Commun oder beide zugleich den Schutz, den Beistand, die Legitimation oder Nichtlegitimation, die Bewilligung oder Nichtbewilligung mit Gelde aufwiegen. Selbst der letzte Ruheplatz in der kühlen Erde muß wie der erste Anblick des Lebenstages mit Gelde bezahlt werden. Es würde Thorheit oder dumme Verwegenheit sein, wenn einer den Staaten den Rechtstitel zur Erhebung der meisten dieser Abgaben absprechen wollte; aber dieser Rechtstitel beruht weniger auf der Basis des Naturrechts als auf der künstlichen Gestaltung unseres ganzen Lebenszustandes. Ancillon, der wahrlich nicht zu den excentrischen Geistern unserer Zeit gezählt werden darf, sagt doch in dem „Geist der Staatsverfassungen" S. 303: „die Stärke, die Größe und die Anzahl der Abgaben sind eine der Ursachen, welche die Verarmung und das Elend eines Volkes erklären. Schutz kostet wenig, und Beschützung ist hinlänglich, um die Freiheit zu beflügeln und sie fruchtbar an herrlichen Werken zu machen." Bei dieser Wahrheit bleibe die Betrachtung der Ursachen der Verarmung, insofern sie in der Größe und Mannigfaltigkeit der Abgaben beruhen sollen, stehen. Wie Alles in dem Leben der Staatsorganismen, so hat auch das Militärsystem eine andere Gestalt, einen andern Charakter angenommen, seit die ältere französische Revolution die Selbstgenügsamkeit unserer Väter, die alte Ruhe und Einförmigkeit des bürgerlichen Lebens in eine Alles mit sich fortreißende Bewegung aufgelöst hat, und seit Napoleon den Krieg sich zum Zwecke machte und die Kräfte der Nation aufbot, um eine europäische Alleinherrschaft zu erzwingen. In dieser neuen Weise war Napoleon so lange unüberwindlich, als ihm die Regierungen nur mit den gewöhnlichen Mitteln, mit dem Einkommen des Staats entgegen traten. Sobald aber auch sie ihr ganzes Capitalvermögen aufboten und gemeinschaftlich nach einem Ziele wirkten, war der Sieg auf ihrer Seite gewiß, denn der Krieg war nun ein wahrhaft nationaler geworden, gegen den Frankreich, von allen Seiten angefallen, nicht mehr aufkommen konnte. Mit den stärksten Heersäulen, die Europa je gesehen, zogen die Fürsten und Völker aus, und Jeder war bereitwillig, Gut und Blut auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern, um die politische Unabhängigkeit, ohne die es keine wahrhafte innere Freiheit, keine Nationalehre, keine Würde des Lebens und der Persönlichkeit giebt, wieder zu erkämpfen. „Aber nachdem der „Zweck erreicht war" — schreibt der nämliche Ancillon — „glaubte man die Mittel, „wenigstens zum Theil, beibehalten zu müssen; sei es, weil man noch tief fühlte, welcher „schrecklichen Gefahr man entgangen war, wie ohnmächtig und ungerüstet man so lange „gegen sie gewesen und weil man sich einbildete, gegen die mögliche Wiederkehr einer sol„chen Gefahr stets gerüstet sein zu müssen; sei es, weil man glaubte, daß kriegerische An„strengungen und kriegerische Uebungen den Muth beleben, die Kraft vermehren und der „Nation Selbstvertrauen und Selbständigkeit verleihen würden. Daher entstand ein un„verhältnißmäßiges stehendes Heer: eine Macht, welche im vollen Frieden ein Land zu „Boden drückt." Mitten im tiefsten Frieden hat Europa Millionen Menschen unter den

Waffen und lebt recht eigentlich auf dem Kriegsfuße. Das friedliche Kriegssystem kostet der sogenannten europäischen Republik nach den officiellen Berichten der neuesten Zeit jährlich nicht weniger als dreihundert und dreißig Millionen Thaler. Diese Summe, wie Alles, was die Regierungen bedürfen, muß vom Volke aufgebracht werden. Die Bestreitung der Militärkosten ist nicht der einzige Nachtheil, der mit dem gegenwärtigen politischen System verbunden zu sein scheint. So viele Köpfe die europäischen Heere zählen, so viel rüstige Männer werden, so lange sie unter den Schauwaffen stehen, abgehalten, productiv zu arbeiten und sowohl die Werthe, welche sie verzehren, als auch noch etwas mehr an Werthen oder Kapitalen zu erzeugen. Dadurch wird der Nationalreichthum vermindert, denn die Klasse der trägen Consumenten ist in dem Maße vermehrt, als die Klassen der thätigen Producenten und Arbeiter verringert werden. Ferner die Militärpflichtigkeit fällt gerade in die Lebensperiode, in der eine Unterbrechung der letzten Ausbildung oder sogar Aufhebung des schon gegründeten selbständigen Geschäftes für den jungen Mann nur von großem Nachtheil begleitet sein kann. Abgesehen von der sittlichen Wirkung, die das Zusammenleben in den Kasernen für junge, gesunde und kräftige Männer haben kann und oftmals hat; abgesehen davon, daß der junge Mann von dem Lande neben manchem Löblichen des Unlöblichen weit mehr aus dem Leben der Städte in die Klassen des Landvolks verschleppt; endlich auch davon abgesehen, daß der sonst Arbeitslustige und Arbeitsgewohnte in seinem dreijährigen Spiel mit den Waffen den Anstrengungen des bürgerlichen Lebens entwöhnt wird: so ist es doch nur zu gewiß, daß die unproductive Verwendung von Kapitalen, die aus dem Einkommen des Volkes genommen werden müssen, und die unproductive Verwendung von Menschenkräften zur Verarmung des Volkes beitragen. Nach einem niedrigen Anschlag hat Europa seit dem Frieden an Siebentausend Millionen Thaler auf sein friedliches Kriegssystem verwandt (s. über Großbritannien Allgem. Ztg. 1837, S. 835). Hierin dürfte einer von den vielen Gründen zu suchen sein, warum der Preis des Geldes so hoch und der Preis der meisten käuflichen Güter jetzt so niedrig steht, das heißt mit andern Worten, warum das Geld so rar ist. Mangel an Geld ist zugleich Mangel an Kapitalen; und in Folge davon ist eben jenes Mißverhältniß entstanden, welches zwischen der Arbeiterzahl und dem Kapitale stattfindet, das zur Bezahlung menschlicher Arbeit dient. Wer eine durchgängige Entwaffnung verlangen wollte, wäre ein Thor, weil er die Verhältnisse der Staaten zu einander, das System der Gegenkräfte und der Wechselwirkungen und die handgreiflichen Resultate der Geschichte nicht kennt. Vollständige Entwaffnung würde den Staaten ihre Schwerkraft rauben. Aber seit der Wiederkehr des europäischen Friedens ist das innere Verhältniß der Staaten durchgängig verändert, der alte Eroberungsgeist ist verschwunden und die schneidendsten Verwickelungen der Politik werden nicht etwa um deswillen durch Uebereinkünfte gelöst, weil die Furcht vor den stehenden Heeresmassen dazu zwänge, sondern weil die Herrschaft der Vernunft, des Rechts und der Humanität in den Beziehungen unter den Staaten große Fortschritte gemacht hat. Die Beweise dafür liefern die ohne Eroberungsidee unternommenen Expeditionen Englands nach Portugal, Frankreichs nach Spanien und Belgien, Oesterreichs nach Neapel und nach Rom; außerdem die Verhältnisse in Belgien und Griechenland. Selbst Rußland, obgleich siegreich bei Konstantinopel stehend und wesentlich dem Prinzip des Eroberungsgeistes noch jetzt ergeben, huldigte doch nach dem türkischen Kriege und in dem darauf folgenden Frieden der allgemeinen Tendenz Europa's gegen Eroberungskriege und stipulirte bloß für wahre Lebensinteressen des russischen Reiches. Daher schreibt David Hansemann „Preußen und Frankreich“ S. 335: „es scheine keinem Zweifel unterworfen, daß überhaupt in den meisten europäischen Staaten der Aufwand für „Militärkosten in Friedenszeit, unter den veränderten Verhältnissen, viel zu groß ist. „Das Zuviel schade der Entwickelung der Staatskräfte mehr, als es dem Zwecke nütze, und „dies Letztere um so mehr, als durch das Zuviel gerade die für den nothwendigen Fall zu verwendenden Kräfte wesentlich vermindert würden.“ Derselbe berechnet, daß Preußen, wenn es sein Heer um 50,000 activer Soldaten vermindert hätte, in 15 Jahren um 200

Millionen Thaler an Nationalvermögen gewachsen wäre. Hätten alle Staaten, deren Militäretat zu groß und zu kostspielig ist, eine ähnliche und für die Entwickelung der Staatskräfte zweckmäßige Reduction eingeführt, so würde das europäische Nationalvermögen mit einem Kapitale vermehrt worden sein, dessen productive Anlage mehr als hinreichend sein dürfte, zur Erhaltung des richtigen Verhältnisses zwischen der Zahl der Arbeiter und zwischen der Masse der Kapitale, die auf die Arbeit verwendet werden. Die Massendürftigkeit unter den arbeitenden Klassen hätte demnach nicht in dem Grade aufkommen können, als es jetzt der Fall ist, und es würde nur noch wie früher bloße Einzelarmuth geben. Bekanntlich ist jeder Krieg eine Quelle des Elends, der letzte europäische war es aber mehr als jeder andere, weil er bei der Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Mittel die Staaten zum ungewöhnlichen Aufwand, zum Aufgebot der gesammten Nationalkraft zwang. Die in der Gewalt der Umstände aufgenommenen Kapitalien, die sogleich verzehrt wurden, erschienen nach dem Frieden als Staatsschulden, und die nachfolgende Generation mußte für die Bezahlung derselben einstehen, so daß die außerordentlichen Lasten der Vergangenheit auf das Geschlecht der Gegenwart übertragen sind. So muß unsere Zeit für einen doppelten Bedarf aufkommen; denn durch die Staatsschulden ist ein Theil ihrer Güter, die sie producirt, schon im Voraus verzehrt, und sie muß ihn hingeben, ohne Vortheil oder Genuß davon, und zweitens muß sie die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigen. Einem Ueberschlag nach hat Europa gegenwärtig etwa 15,000 Mill. Fl. Staatsschulden. Die Staatsschuld der Vereinigten Staaten Nordamerika's, die von etwa 13 Millionen Menschen bewohnt werden, betrug 1816 auf ihrem höchsten Punkte 139 Mill. Thlr. und wurde bis zum Jahre 1835 vollständig abgetragen. Durch die große Masse der Staatsschulden ist den Gewerben eine eben so große Masse von Kapitalien entzogen und die so nachtheilige Klasse der Staatsgläubiger oder Rentenbesitzer ins Leben gerufen worden. „Sie tragen, wie Schmidt sehr richtig bemerkt, selten zu den Productionen bei und ihre Consumtionen beziehen sich zum großen Theil auf Luxusartikel. Ihre Kapitalien liegen stets bereit zum Agiotiren oder zu neuen Anleihen, bleiben aber für den Handel und die Gewerbe unveränderlich todt." Die auch dadurch hervorgerufene Beschränkung der Geldmassen in der Industrie mag nicht ohne Einfluß auf die Arbeit und auf die Gelegenheit für den Arbeiter zum Verdienst sein, sowie sie vielleicht auch als ein Nebenbeweis für die Behauptung W. Jacobs „An historical inquiry into the production and consumtion of precious métal" (London 1831, 2. Bd.) gelten dürfte, daß die Geldmasse in Europa von 1809 bis 1830 um 25 Procent kleiner geworden sei. Das wären einige von den Ursachen, aus denen die vorhandene Massenverarmung erklärt werden könnte, wer ihrer mehrere anführen wollte, müßte, wenn er gerecht sein wollte, den gänzen Bestand der gegenwärtigen Lebensverhältnisse zum Vorwurf nehmen. Von den zahlreichen Einzelschriften, die bis jetzt erschienen sind, hat jede ihren besondern Werth, und jede hebt, die eine den, die andere jenen Punkt als Ursache der Armuth vorzüglich hervor, aber eine Alles umfassende Untersuchung ist noch nicht angestellt worden.

Armfelt, Gustav Moritz, Baron, später Graf, der älteste Sohn des Generalmajors und Landeshauptmanns A., geb. am 1. April 1757, trat frühzeitig als Fähnrich in die schwedische Garde, gewann sich durch seine Feinheit im Umgange, durch seine Gestalt, besonders aber durch den Eifer, mit dem er der aristokratischen Partei entgegen arbeitete, die Gunst des Königs Gustav III.; wurde schnell befördert, diente mit Auszeichnung in dem Kriege gegen Rußland 1788—90 und schloß als Generallieutenant den Frieden zu Werelä am 14. Aug. 1790 ab. Bei dieser Gelegenheit erhielt er von der russ. Kaiserin mehrere Orden. Der König ernannte ihn auf seinem Sterbebette zum Oberstatthalter von Stockholm und zum Mitgliede des Regentschaftsraths während der Minderjährigkeit Gustav's IV. Da dieses Codicill nur mit dem Anfangsbuchstaben des königlichen Namens unterzeichnet war, erkannte es der Herzog von Südermanland, der Vormund des jungen Königs, nicht an, der übrigens A. haßte, wie man vermuthet, weil die Neigung des Herzogs zu dem Hoffräulein von Rudenskföld, von dieser, die A. begünstigte, nicht erwiedert

wurde. Am 7. Sept. 1792 enthob man A. der Oberstatthalterwürde und schickte ihn als Gesandter nach Neapel, schmachvolle Gerüchte wurden gegen A. und das Fräulein von Rudenskjöld verbreitet, dieses selbst entehrt und ins Arbeitshaus geschickt, A. in Italien von Mördern verfolgt und endlich förmlich von der schwedischen Regierung reclamirt. Er entging der Verhaftung durch die Flucht, wurde aber in contumaciam zum Tode verurtheilt, seiner Würden und des Adels verlustig erklärt und seiner Güter beraubt. A. begab sich nach Petersburg, sah sich aber auch hier verfolgt und nach Kaluga verwiesen. Er entfloh von Neuem und lebte bis 1799 in Deutschland, wo Gustav IV. das frühere Urtheil gegen ihn cassirte und ihn in seine Güter und Würden wieder einsetzte, ihn als Gesandten nach Wien sandte und 1807 zum General der Infanterie ernannte. Als solcher commandirte er die schwedische Armee in Pommern und 1808 gegen Norwegen. Darauf wurde er Präsident des Kriegscollegiums und zu einem der Herren des Reichs ernannt. Im J. 1810 bat er um seine Entlassung. Von Neuem regte sich der Haß gegen ihn. Er trat in russ. Dienste, ward in den Grafenstand, zum Präsidenten der finnischen Angelegenheiten, Kanzler der Universität Åbo und zum Mitglied des russ. Senats erhoben und starb, allgemein geachtet von den Finnländern, am 19. Aug. 1814 in Zarskojeselo.

Arminia, eine Fraction der Burschenschaft, die sich seit 1822 allmählig bildete und 1829 von der zweiten Fraction Germania offen trennte. Sie bewahrte das ursprüngliche, reinere Wesen der Burschenschaft und suchte, wenn sie überhaupt einen praktisch-politischen Zweck hatte, diesen nur in der Vorbereitung der Gemüther durch sittliche, wissenschaftliche und volksthümliche Ausbildung. Besonders herrschte sie in Jena.

Arminius, s. Hermann.

Arminius und Arminianer. Jakob Arminius, eigentlich Hermanni oder Harmsen, geb. 1560 zu Oudewater in Südholland, in Leyden und Genf gebildet, seit 1787 Prediger in Amsterdam, wurde bald darauf in den auch in den Niederlanden geführten Streit über die Lehre von der absoluten und particulären Gnadenwahl gezogen. Die Vertheidiger derselben waren unter sich selbst in Supralapsarii und Infralapsarii zerfallen, indem der Anfangspunkt der göttlichen Vorherbestimmung entweder vor oder nach dem Sündenfalle gesetzt wurde. Auf diese Veranlassung, zu näherer Untersuchung des Streitgegenstandes, faßte Arminius sehr bald Zweifel gegen Calvin's Particularismus, und vertheidigte den Universalismus nebst einer bedingten Gnadenwahl. Am heftigsten gerieth er darüber in Streit mit Franz Gomarus, Theologen zu Leyden, wo auch er seit 1603 angestellt war. A. beschuldigte den Gomarus des Manichäismus, weil er durch seine Annahme einer absoluten Vorherbestimmung, also auch einer Bestimmung zur Verdammniß und Sünde, Gott selbst zum Urheber der Sünde mache, Gomarus den Arminius des Pelagianismus, weil er die Tugend der menschlichen Kraft, nicht der Gnade Gottes allein Alles, zuschreibe. Nach Arminius' Tode 1609, als seine Anhänger, deren Führer jetzt Joh. Uytembogart, Prediger im Haag, und Simon Episkopius, Prof. in Leyden, waren, religiöser und bürgerlicher Neuerungen angeklagt wurden, vertheidigten sich dieselben 1610 vor den Ständen in einer Remonstrantia, daher Remonstranten, und stellten ihre Lehre in fünf Punkten zusammen: a) Gott hat von Ewigkeit beschlossen, die Gläubigen und Frommen zur Seligkeit zu erwählen, die Ungläubigen und nicht Bekehrten zu verdammen; b) die Bestimmung des Todes Christi ist allgemein, aber seine sündentilgende Folge auf die Gläubigen beschränkt; c) die Gnade Gottes ist nothwendig zur Erlangung des seligmachenden Glaubens und Lebens; d) aber sie ist nicht unwiderstehlich; e) durch die Gnade besitzt der Gläubige hinreichende Kraft, alle Hindernisse des sittlichen Guten zu besiegen. Die Gomaristen reichten bei den Ständen im Haag 1611 eine Gegenvorstellung ein, daher Contraremonstranten genannt; fernere Vereinigungsversuche im Haag und in Delft hatten keinen Erfolg. Bei der Beschaffenheit der niederländischen Staatsverfassung und bei dem freien Geiste des Arminianismus konnten die ursprünglich theologischen, dann schon kirchlichen zwei Parteien auch einen politischen Charakter annehmen. So standen sich dann gegenüber die arminianisch gesinnten Republikaner, die Mehrzahl der Staatsbeamten, un-

ter Joh. von Oldenbarneveld und Hugo Grotius, und die gomaristisch gesinnten Oranischen, zu denen die Mehrzahl der Geistlichen gehörte, unter dem Feldherrn der Republik Prinz Moritz von Oranien. Die Gomaristen hatten der Zahl und bürgerlichen Macht nach das Uebergewicht; daher behandelte die vom Nov. 1618 bis 1619 im Mai gehaltene Synode zu Dordrecht die Arminianer nur als schon Widerlegte. An ihr nahmen auch Abgeordnete Theil aus der deutschen und französischen Schweiz, England, Hessen, Pfalz u. s. w. Nach erneuter Bestätigung der confessio belgica und des heidelberger Katechismus ward über das streitige Dogma noch der Beschluß abgefaßt: die Natur des Menschen ist an sich ganz unfähig zur Seligkeit, der Glaube, welcher selig macht, ist Geschenk der freiwilligen göttlichen Gnade, aber der Unglaube ist Schuld der Ungläubigen selbst, die Gott nicht erwählt, sondern ihrer Verderbniß überlassen hat; er ist also Richter, nicht Urheber der Sünde; die Kraft des Todes Jesu geht nur die Erwählten an, die Wirkung der Gnade, geistige Wiedergeburt, geschieht nicht gewaltsam, ist aber eine gänzliche Umwandlung der geistigen Natur, ihre Wirkung ist bleibend, wenn sie gleich durch die Schwäche der Gewählten vorübergehend gestört wird. Jetzt folgte eine Reihe von Absetzungen, Verbannungen oder auch Uebertritten; gebilligt wurde die Synode zu Dordrecht, welche für die Niederlande völlig symbolisches Ansehen erhielt, in der Schweiz und Pfalz, nur der Form nach in Frankreich. Jakob I. von England dagegen verbot 1620 alles Streiten über die Lehre von der Gnadenwahl, und die Arminianer gewannen immer mehr Anhang in der englischen Kirche. In Schleswig erbauten ausgewanderte Arminianer seit 1621 Friedrichsstadt, wo ihre Colonie noch besteht. Viele andere Ausgewanderte kehrten nach Moritz's Tode 1625 zurück und erhielten immer mehr Duldung, so daß in den Niederlanden zuerst öffentliche Toleranz eingeführt worden ist. Das Lehrsystem der A. erhielt seine vollendete Ausbildung überhaupt durch mehrere der trefflichsten Gelehrten an ihrer Bildungsanstalt zu Amsterdam, so z. B. durch Simon Episkopius, Courcelleus, Phil. von Limborch u. A.

Armiren oder bewaffnen sagt man besonders von Festungen und Batterien. Im ersten Falle heißt armiren, eine Festung mit allen zur Vertheidigung erforderlichen Gegenständen, Geschütz, Schießbedarf, Besatzung, Lebensmittel rc. versehen. Doch wird Armiren auch von einzelnen Fronten, einzelnen Werken der Festung und Batterien gebraucht und dann heißt es nur, sie mit Geschützen versehen, die bis dahin in den Vorräthshäusern oder Arsenalen standen. Zur Zeit des Friedens armirt man solche Fronten jährlich einige Male zur Uebung und beobachtet dabei die Zeit, die zur Vollendung eines solchen Geschäfts nöthig wurde.

Armorica ist der celtische Name des westlichen Frankreichs am Ocean; die Bewohner des Landes heißen Armorici, d. h. Meeranwohner. Besonders galt dieser Name dem Lande zwischen den Mündungen der Loire und der Seine. Später ging die Bezeichnung Armorica auf die **Bretagne** (s. d.) über, deren Bewohner, der Bund der Armoriker, sich 420 von der römischen Herrschaft unabhängig erklärten und 497 die Oberhoheit des Frankenkönigs Chlodwig anerkannten

Armstrong, John, Arzt und Dichter, geb. 1709 zu Castleton in Schottland, widmete sich in London den Wissenschaften, wurde 1746 Militairarzt, kam als solcher nach Minorca, 1760 mit der Armee nach Deutschland und starb 1779. Unter seinen Schriften sind berühmt: „The art of preserving health“ (a poëm. London 1744, übersetzt von Nöldeke, Bremen 1799), „The economy of love“ (a poëm. Lond. 1793).

Arnaud, François Thomas Baculard d', französischer Schriftsteller, geb. am 15. Nov. 1718 zu Paris, wo er bei den Jesuiten studirte, schrieb fast noch im Knabenalter drei Tragödien, von denen die eine „Coligny ou la Ste.-Barthélémy“, 1740 im Druck erschien. Voltaire gewann ihn lieb und unterstützte ihn mit Geld und gutem Rath. Friedrich II. unterhielt einen Briefwechsel mit ihm, berief ihn nach Berlin und nannte ihn seinen Ovid. Nach einem Jahre verließ er Berlin und ging nach Dresden, wo er zum Legationsrath ernannt wurde, und kehrte später in sein Vaterland zurück. Während der

Schreckenszeit ward er eingekerkert, später aber verlebte er die letzten Jahre seines Lebens in großer Dürftigkeit, obgleich er von der Regierung unterstützt wurde, da er mit dem Gelde nicht umzugehen wußte. Er starb im Alter von 86 Jahren 1805 zu Paris. Seine vorzüglichsten Werke sind: „Les épreuves du sentiment“, Les délassements de l'homme sensible“ und „Les loisirs utiles.“ Seine Dramen sind werthlos. Seine „Oeuvres“ erschienen in Paris 1770 (neue Ausg. Par. 1803).

Arnauld, eine alte in der Provence ansässige Familie, wo sie seit dem 12. Jahrh. einen ausgezeichneten Rang eingenommen hatte. Ein Zweig derselben ging im Anfange des 14. Jahrh. in die Auvergne. Ein Arnauld begünstigte die Flucht des Connetable Bourbon, dem er ergeben war. Sein Sohn Antoine A. war Advocat beim Parlament, zeichnete sich durch seine Beredtsamkeit aus und wurde von Heinrich IV. zum Staatsrath ernannt. Durch seine kraftvolle und gründliche Vertheidigung der Universität Paris gegen die Jesuiten im J. 1594 („Le franc et véritable discours etc.“ herausgegeben von Goujet, Paris 1762), zog er sich den Haß der Letztern zu, die ihn bis zu seinem Tode am 20. Dec. 1619 verfolgten. Seine 20 Kinder schlossen sich den Jansenisten an (s. Jansen) und bildeten in Frankreich den Kern derselben, die Töchter und Enkelinnen als Nonnen von Portroyal, die Söhne als Glieder der gelehrten Gesellschaft, die sich an dieses Kloster anschloß. — Antoine A., sein jüngstes Kind, bekannt unter dem Namen der große Arnauld, geb. am 6. Febr. 1612, studirte Theologie unter der Leitung des Abbé von St. Cyran, Jean Duvergier de Havranne, ersten Oberhaupts der Jansenisten, wurde 1643 unter die Doctoren der Sorbonne aufgenommen, und trat noch in demselben Jahre durch die Schrift „De la fréquente communion“ als ein heftiger Gegner des römischen Katholicismus auf. Bald wurde er das Haupt der Jansenisten, seine Schriften, mit eben so viel Geist als religiöser Tiefe geschrieben, fanden allgemeinen Beifall, erregten aber auch den Haß der Jesuiten gegen ihn, die 1656 seine Ausstoßung aus der Sorbonne veranlaßten und selbst politische Verfolgungen gegen ihn bewirkten. Er hielt sich seitdem verborgen an mehreren Orten Frankreichs auf, bis die Beilegung der jansenistischen Streitigkeiten durch Papst Clemens IX. 1668 ihm erlaubten, sich wieder öffentlich in Paris zu zeigen. Von neuem verfolgt, begab er sich 1679 nach den Niederländen, wo er seinen Kampf gegen die Jesuiten und die Reformirten, die er schon früher in seinem mit Nicole gemeinsam gearbeiteten Werke „La perpétuité de la foi de l'église catholique touchant l'eucharistie“ (Par. 1669—72. 4., 2 Bde.) angegriffen hatte, fortsetzte und am 8. Aug. 1794 in einem Dorfe bei Lüttich starb. A. war ein kräftiger, bis zur äußersten Strenge consequenter Geist, mit gründlichen Kenntnissen und großem Gedankenreichthum ausgestattet, in seinen Schriften kühn und heftig bis zur Bitterkeit, in Gefahren unerschrocken und tadellos in seinem Wandel, Doch hätte er noch weit mehr für Kirche und Wissenschaft thun können, wenn seine Stellung und sein Charakter ihn nicht in so viele Streitigkeiten verwickelt hätten, wodurch seine außerordentliche literarische Thätigkeit für die Nachwelt großentheils unfruchtbar wurde. Seine „Oeuvres“ wurden vom Abt von Hautefage (48 Thle. in 45 Bdn., Lausanne 1775—1783. 4.) herausgegeben. — Sein älterer Bruder, Robert Arnaud d'Andilly, geb. 1589, gest. 1674, hat sich durch mehrere Erbauungsschriften und durch seine Uebersetzungen des Josephus und des Juan Davila bekannt gemacht.

Arnault, Ant. Vinc., geb. am 22. Jan. 1766 zu Paris, Dichter und Mitarbeiter an mehreren Zeitschriften, wanderte 1792 aus, kehrte 1793 nach Frankreich zurück und ward als Emigrant verhaftet. Da er aber schon 1791 das Trauerspiel: „Marius à Minturne“ geschrieben hatte, so entging er der Strenge der Gesetze. 1797 beauftragte ihn Napoleon, die ionischen Inseln zu organisiren, 1798 wurde er von den Engländern gefangen, dann wieder freigelassen, 1799 Mitglied und 1805 Vicepräsident des Nationalinstituts, 1808 beisitzender Rath und Generalsecretair bei der Universität. Nach Napoleon's Sturz verlor er seine Stellen, erhielt sie zwar während der hundert Tage wieder, mußte aber nach der zweiten Restauration flüchten und hielt sich bis 1819 in Brüssel auf, wo er

die Erlaubniß erhielt, nach Frankreich zurückzukehren. Er wurde jetzt einer der Redactoren des „Miroir des spectacles, des lettres, des moeurs et des arts", mußte sich 1821 vor dem Zuchtpolizeigerichte in Paris wegen einiger Artikel vertheidigen, die man in die Politik herüberzog, wurde aber mit den andern Redactoren freigesprochen, und gab darauf mit Jouy, Jay und Norvins die „Biographie nouvelle des contemporains" nach einem guten Plane heraus. Im J. 1829 ward er wieder in die Akademie aufgenommen und nach Andrieux's Tode im Jahre 1833 zum beständigen Secretair derselben ernannt. Er starb auf der Rückkehr von einer Reise in die Normandie einige Stunden von Paris am 20. Sept. 1834. A. war stets ein eifriger Vertheidiger des absterbenden Classicismus, dem er durch seine dramatischen Arbeiten ein neues Leben zu geben versuchte. Außer der oben genannten Tragödie schrieb er 1791 „Lucrèce", 1799 „Les Vénitiens", das er in Venedig vollendete, 1817 „Germanicus", wodurch er seine Rückberufung nach Frankreich bewirken wollte, das aber bei seiner Aufführung im Théâtre français so große Unruhe bewirkte, daß es nicht wiederholt werden durfte, 1826 „Les Guelfes et les Ghibelins", „Lycurgue" und „Guillaume I.", welches letztere besonders durch die Charakteristik Philipp II. ausgezeichnet ist. Außerdem sind noch einige „Fables" (Par. 1813, neue Aufl. 1826) zu erwähnen, die nicht ohne Werth sind. Einen Theil seiner Erinnerungen gab er unter dem Titel „Les souvenirs d'un sexagenaire" (4 Bde., Par. 1832) heraus. Seine „Oeuvres" erschienen zuerst in 4 Bänden (Haag 1831), später in 1 Band (Par. 1834).

Arnault, Lucien Emile, ältester Sohn des durch seine Tragödien, seine Fabeln und sein Leben Napoleon's rühmlich bekannten Schriftstellers Antoine Vincent A. (gest. 1834), ist ebenfalls Tragödiendichter. Der Vater, eine der poetischen und administrativen Illustrationen der Napoleonischen Zeit und des spätern Liberalismus, kann als Dichter vor dem Forum eines reinen Kunsturtheils nicht bestehen, der Sohn erscheint nur als ein Nachklang von jenem; sehr geachtet ist er aber als Beamter, sowohl in seinen frühern Stellungen als in seinen jetzigen. Geboren zu Versailles 1787, trat er schon 1808 als Auditeur in den Staatsrath, und verwaltete dann mehrere der eroberten Provinzen, namentlich fünf Jahre lang Istrien. Nach der Restauration lebte er zurückgezogen bis zur Julirevolution; diese berief ihn wieder zur öffentlichen Thätigkeit, er wurde Präfect des Saone- und Loire- und 1832 des Meurthe-Departements. Die Achtung, die er sich durch die Verwaltung dieses Amtes erworben, wird noch erhöht durch die Tugenden seines Privatlebens. Die von ihm verfaßten und sehr oft aufgeführten Tragödien sind: „Pierre de Portugal" (Par. 1823); „Regulus" (Par. 1825), besonders berühmt durch Talma's ausgezeichnete Darstellung; eine der letzten des großen Künstlers ist „La Mort de Tibère" (Par. 1828), ein Stück, das eine recht schlagende Probe giebt von dem Verfall des Classicismus, und mißlingen mußte, da der Verfasser den Tiberius überhaupt schildern, nicht aber ihn in einer heftigen, gewaltsamen Krisis darstellen will, und „Catherine de Médicis" (1829).

Arnauten, s. Albanien.

Arnaut-Kalesi. Nach dem Friedensschlusse von Adrianopel 1829 wagte es der Pascha von Scutari, mit 35,000 Mann über den Balkan, im Rücken der russischen Armee, eine Diversion zu unternehmen. Er nahm sein Hauptquartier zu Sophia, indem er dem russischen Oberfeldherrn schriftlich erklärte, daß er am 10. Oct. sich nach Adrianopel in Marsch setzen werde. General Geismar folgte ihm aber in Eilmärschen von der Donau her, und beider Vortruppen stießen bei Arnaut-Kalesi auf einander. Die Albaneser standen dort mit 1700 Mann gut verschanzt und mit 3 Kanonen versehen. Als Geismar freien Durchzug verlangte, feuerten sie auf seinen Parlementair und begannen selbst den Angriff. Das Gefecht dauerte bis tief in die Nacht; am Morgen ging es von Neuem an und endigte mit der Flucht der Albaneser. Dieses Gefecht war die letzte Kriegsscene auf dem türkischen Schauplatze.

Arnd, Johann, geb. d. 27. Dec. 1555 zu Ballenstädt am Harz, studirte zu Helmstädt, Wittenberg, Straßburg und Basel, anfangs Medicin, dann Theologie, erhielt ein

Schulamt und wurde 1583 Pfarrer zu Badeborn. Als er des Calvinismus wegen von dort vertrieben war, wurde er 1590 Pfarrer zu Quedlinburg, alsdann nach Eisleben versetzt und von da nach Zelle als Superintendent berufen, wo er den 11. Mai 1621 starb. Viele Leiden seiner Jugend und das Beispiel eines frommen Vaters entwickelten in ihm den Sinn für ungeheuchelte Frömmigkeit. Seine ascetischen Schriften sind voll von Wärme und Salbung, und unter diesen haben namentlich sein „Paradiesgärtlein" und besonders sein „Wahres Christenthum" (18. Aufl. von Franck, Halle 1830; neueste Lpz. 1840) viel Gutes gewirkt und sind in fast allen europäischen Sprachen übersetzt worden.

Arndt, Ernst Moritz, Professor an der Universität zu Bonn, geb. am 26. Dec. 1769 zu Schoritz auf der Insel Rügen, als Sohn eines herrschaftlichen Güterverwalters, empfing in seinem väterlichen Hause eine einfache aber strenge Erziehung, besuchte das Gymnasium zu Stralsund und studirte zu Greifswald und Jena Theologie und Philosophie. Später gab er die Theologie auf, bereiste Schweden, Oesterreich, Ungarn, Italien und Frankreich, heirathete nach seiner Rückkehr die natürliche Tochter des Professors Quistorp zu Greifswald, die aber 1801 im Kindbette starb, und ward 1806 daselbst außerordentlicher Professor der Geschichte. Unter seinen Schriften aus dieser Zeit sind besonders zu erwähnen seine „Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen", um derentwillen er von den Adligen förmlich denuncirt und verklagt wurde, und sein „Geist der Zeit" (Bd. 1, Altenb. 1807), den er später bis zu vier Bänden fortsetzte (Berl. 1817—18). Die kühne Freimüthigkeit, mit der er hier Napoleon angriff, nöthigte ihn nach der Schlacht bei Jena nach Stockholm zu fliehen. Schon früher hatte ihn sein Eifer für die Ehre Deutschlands in einen Zweikampf mit einem schwedischen Offizier verwickelt, worin er schwer verwundet wurde. Unter dem Namen eines Sprachmeisters Allmann kehrte er 1809 nach Greifswald zurück. Währenddem war er mit den bedeutendsten Männern in persönlichen Verkehr gekommen, die für die Befreiung Deutschlands vom Fremdenjoch arbeiteten, namentlich mit dem preußischen Minister Freiherrn von Stein, den er nach seiner Verweisung aus Berlin nach Rußland und später nach Frankreich begleitete und der ihn im Interesse der Sache, der er sich gewidmet, fortwährend beschäftigte. Die Flugschriften und Gedichte A.'s, voll Geist und Feuer, fachten den Haß gegen die Unterdrücker in Deutschland immer mehr an und nährten ihn. Es erschienen: „Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze", der „Soldatenkatechismus", „Ueber Landwehr und Landsturm" ꝛc. Von 1815 hielt er sich in den Rheinlanden auf und gab in Köln von 1815—16 die Zeitschrift „Der Wächter" heraus. Im J. 1817 heirathete er eine Schwester des Professors Schleiermacher in Berlin, siedelte sich in Bonn an und ward 1818 an der neuen Universität zu Bonn zum Professor der neuern Geschichte ernannt. In die Untersuchung wegen sogenannter demagogischer Umtriebe verwickelt, ward er 1819 von seinem Amte suspendirt und, als er endlich freigesprochen worden war, mit Beibehaltung seines Gehaltes in Ruhestand versetzt. Erst nach 20 Jahren erhielt er durch Friedrich Wilhelm IV. 1840 die Erlaubniß zu Vorlesungen wieder, ward für das folgende Jahr zum Rector erwählt und erhielt den Verdienstorden der bayerischen Krone und 1842 den Rothen Adlerorden. Von seinen Schriften erwähnen wir: „Nebenstunden, eine Beschreibung und Geschichte der schottländischen Inseln und der Orkaden" (Lpz., 1826); „Christliches und Türkisches" (Stuttg. 1828); „Die Frage über die Niederlande 1831, Belgien und was daran hängt" (Lpz. 1834); „Schwedische Geschichte unter Gustav III. und Gustav Adolf IV." (Lpz. 1839); „Schriften an und für seine lieben Deutschen" ꝛc. Seine „Gedichte" erlebten im J. 1840 eine neue Auflage. Seine Persönlichkeit, seine Schicksale und die tüchtige Gesinnung dieses trefflichen Mannes lernt man am besten aus seinen „Erinnerungen aus dem äußern Leben" (2. Aufl., Lpz. 1840) kennen.

Arne, Thomas Augustin, einer der bedeutendsten englischen Componisten, geb. zu London 1710 als Sohn eines Tapezierers, gest. 1778, wurde anfangs der Rechtswissenschaft bestimmt, folgte aber gegen den Willen seines Vaters, seiner Neigung zur Tonkunst, mit der er sogar seine Schwester ansteckte, indem diese sich zur Sängerin ausbildete. Durch

Corelli's Concerte und Händel's Ouvertüren bildete er sein Violinspiel, trat 1733 mit seiner großen Oper „Rosamond" mit großem Beifalle auf, und ließ dieser dann mehrere andere, wie die komische Operette „Tom Thumb, or the opera of operas" und „Comus" folgen, heirathete die Sängerin Cäcilie Young, ging mit ihr nach Irland, wo er eine sehr ehrenvolle Aufnahme fand und ward 1744 als Componist, seine Gattin als Sängerin bei dem Drurylanetheater in London angestellt. Seit 1745 schrieb er mehrere Gesangstücke für die Concerte im Vauxhall, componirte mehrere Gesänge in Shakespeare's Dramen und andere Instrumentalstücke, auch zwei Oratorien und noch mehrere Opern, z. B. „Eliza" und im italienischen Style die Oper Metastasio's „Artaserse", die ebenfalls großen Beifall erhielt und wurde von der Universität Orford mit dem Titel eines Doctors der Philosophie beehrt. Im Einfachen, Lieblichen, Idyllischen ist er ausgezeichnet. — Seine Schwester war die berühmte Sängerin Cibber (s. d.).

Arnhem, Arnheim, bei den Römern Arenaeum, Hauptstadt der niederländischen Provinz Geldern, mit 18,000 E., die starken Handel nach Deutschland treiben, ist der Sitz eines Gouverneurs, der Abgeordneten der Provinzialstaaten, eines Handelsgerichts und hat ein Gymnasium, eine Kunstschule und mehrere andere wissenschaftliche Bildungsanstalten. Die Stadt ist stark befestigt. Unter den Gebäuden zeichnet sich die ehemalige Residenz der Herzöge von Geldern und die Eusebiuskirche mit vielen Denkmalen aus. Im Umkreise von zehn Stunden von der Stadt giebt es 32 Papiermühlen. Im J. 1813 nahmen die Preußen unter dem General Bülow A. mit Sturm und bahnten dadurch der Occupation Hollands den Weg.

Arnim, Joh. Georg v., geb. 1581 zu Boizenburg in der Uckermark, studirte, ging auf Reisen, trat dann in polnische und darauf unter Gustav Adolph in schwedische, 1626 aber in kaiserliche Dienste. Wallenstein machte ihn zum Feldmarschall und ließ ihn 1628 Stralsund belagern, 1629 aber dem Könige von Polen gegen die Schweden zu Hülfe eilen. 1631 nahm er seinen Abschied und trat in die Dienste des Churfürsten Johann Georg von Sachsen. Am 7. Sept. schlug er Tilly bei Leipzig, nahm Glogau ein, schlug auch mehrere Male die Kaiserlichen und stellte die lutherischen Kirchen in Schlesien wieder her. Wegen Verdachts wurde er 1637 als Gefangener nach Stockholm geführt, entkam jedoch wieder, wurde 1638 Generallieutenant in Sachsen und starb 1641 zu Dresden.

Arnim, Ludwig Achim v., geb. zu Berlin am 26. Jan. 1781, widmete sich zunächst den Naturwissenschaften, in deren Gebiete er manche eigenthümliche Forschungen angestellt, wie es z. B. seine „Theorie der elektrischen Erscheinungen" (Halle 1799) bezeugt; am bedeutendsten wurde er aber als Dichter. Zwar schloß er sich der neuern poetischen Schule von Tieck und den beiden Schlegel an, ging aber doch mit voller Freiheit seinen eigenen Weg. Das zeigte schon sein erster Roman „Ariel's Offenbarungen". Neben seinen eigenen Dichtungen widmete er seine Zeit auch literarischen Forschungen, besonders über die Eigenthümlichkeiten des deutschen Volkslebens, das ihm im Volksliede vorzugsweise ausgedrückt zu sein schien. Seine mit Clemens Brentano (s. d.) herausgegebene Sammlung von Volksliedern unter dem Titel „Des Knaben Wunderhorn" (3 Bde., Heidelb. 1806—8; 2. Aufl. 1829) hat zuerst eine wärmere Theilnahme für die alte Volksliederpoesie angeregt. Die Unglücksjahre 1806—13 unterbrachen zum Theil den freien Aufschwung seines Geistes, da er theils als Gutsbesitzer selbst von den Lasten getroffen wurde, die auf dem Lande drückten, theils auch die Sorge um Familie und Vaterland ihn in Anspruch nahmen. Nach wieder hergestelltem Friedenszustand trat er mit neuen Gaben hervor, von denen besonders sein Roman „Die Kronenwächter, oder Berthold's erstes und zweites Leben" (Berl. 1817) reich an originellen und lebendigen Schilderungen ist. In den letzten Jahren seines Lebens lebte er abwechselnd in Berlin und auf seinem Gute Wiepersdorf bei Dahme, wo am 21. Jan. 1821 ein Nervenschlag seinem Leben plötzlich ein Ziel setzte. Seine Dichtungen, von denen wir nur seinen „Wintergarten, eine Sammlung von Novellen" (Berl. 1809), seinen Roman „Armuth, Reichthum, Schuld und Buße

der Gräfin Dolores" (2 Bde. Berl. 1830), „Halle und Jerusalem, Studentenspiel und Pilgerabenteuer" (Heidelb. 1811) und seine „Schaubühne" (Berl. 1833) nennen, bekunden einen großen Reichthum von Phantasie, Gefühl und Humor, vielfache Kenntnisse, scharfe Beobachtungsgabe und lebendige Charakteristik, doch wird der Eindruck, den diese guten Eigenschaften hervorbringen könnten, durch seinen Hang zum Bizarren in der Composition und Darstellung, und durch die Nachlässigkeit, mit der er sich jedem Einfall hingiebt und dadurch Formlosigkeit seiner Darstellung erzeugt, sehr geschwächt. Gesammelt herausgegeben wurden seine Schriften von W. Grimm (12. Bde., Berl. 1839—1842).

Arnim, Elisabeth von, gewöhnlich Bettina genannt, Gemahlin des Vorigen und Schwester des Dichters Clemens Brentano (s. d.), geb. 1785 zu Frankfurt am Main, verlebte ihre Jugend theils im Kloster, theils bei Verwandten in Offenbach und Marburg, theils in Frankfurt, wohin sie immer wieder zurückkehrte und zeigte schon in ihrer Kindheit Anlage zu Excentricitäten und poetischen Sonderbarkeiten, namentlich aber eine Liebe zur Natur, die besonders nach ihrer Bekanntschaft mit dem Stiftsfräulein von Günderode, sich zu einer fast fanatischen Anbetung steigerte und endlich in eine förmliche Krankheit überging. Dieselbe Schwärmerei, die sie für die Natur fühlte, trug sie später auf Goethe über, um dessen Liebe sie warb. Dies Alles wissen wir nur aus ihrem bekannten Buche „Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde" (3 Bde., Berl. 1835), das sie später ins Englische übersetzte. Ihr Verhältniß mit Fräulein von Günderode die sich wegen einer unglücklichen Leidenschaft selbst entleibte, schilderte B. in dem Roman „Günderode" (2 Bde., Grünb. u. Leipz. 1840). Beide Bücher zeichnen sich durch eine originelle Darstellung, und der „Briefwechsel" namentlich durch eine Tiefe des Gefühls und Mächtigkeit der Phantasie aus, welche die Verfasserin zu einer der interessantesten Erscheinungen unserer Literatur machen. Was in diesen Briefen dem wirklichen Kinde, was der spätern gereiften Schriftstellerin gehört, wagen wir nicht von einander zu scheiden, besonders da sich in diesen Briefen und Tageblättern ein solches Uebersprudeln des Geistes, eine solche Vernachlässigkeit der Schranke zeigt, die man gewöhnlich bei solchen Mittheilungen an das größere Publikum zeigt, daß die Naivetät in Hypernaivetät, der kindliche Geist in kindisches Wesen, ihre Ungenirtheit in Unbändigkeit übergeht. Man hat nicht unbegründete Zweifel gegen die Wahrheitsliebe der Verfasserin erhoben und namentlich den Roman „Günderode" nur für eine anmuthige Dichtung erklärt, was das Verdienst an beiden Werken nicht schmälern würde. Eine spätere Schrift: „Das Buch gehört dem König" (2 Bde., Berl. 1843) hat der Verfasserin fast eine politische Stellung gegeben, indem man ihr von mehreren Seiten communistische Tendenzen unterlegen wollte. Wir glauben, dieselbe Ursprünglichkeit des Gefühls habe ihr dies letztere Werk dictirt, die sie bei Herausgabe der frühern Dichtungen leitete, ohne Rücksicht zu nehmen auf die vorhandenen Tendenzen, denen sie vielleicht gänzlich fremd ist.

Arno, ein für kleine Schiffe fahrbarer Fluß im Großherzogthume Toscana, entspringt am Berge Felterona auf den Apenninen und fließt unterhalb Pisa ins mittelländische Meer. Berühmt ist das Arnothal bei Florenz (s. d.).

Arnobius, der Aeltere oder der Afrikaner, trat 303 nach Chr. Geb. vom Heidenthume zum Christenthume über und schrieb dann ein Werk „Gegen die Heiden" in sieben Büchern, worin er die von diesen gegen das Christenthum erhobenen Vorwürfe widerlegte. Das Buch verräth zwar nur eine oberflächliche Kenntniß vom Geiste des Christenthums, aber um so mehr Belesenheit in den Werken der griechischen und römischen Schriftsteller, und ist wichtig wegen des reichen mythologischen Inhalts, denn Arnobius, der vorher Lehrer der Beredtsamkeit zu Sicca Verria in Numidien gewesen war, gehörte unter diejenigen Väter der abendländischen Kirche, die sich durch ein eifriges Studium der Philosophie gebildet hatten. Die neueste und beste Ausgabe ist von Orelli (2 Bde., Lpz. 1836).

Arnobius, der Jüngere, Bischof in Gallien in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh., ist besonders wegen seines Commentars über die Psalmen bekannt, der von seinen uns noch erhaltenen Schriften am bedeutendsten ist, weil er darin die Grundsätze der Semipelagianer

niedergelegt hat. Er wurde zu Köln 1595 herausgegeben. Vielleicht ist A. auch Verfasser des Buches „Praedestinatus", das gegen die Prädestinationslehre Augustin's gerichtet war.

Arnold von Brescia, ein Schüler Abälard's, lebte im 12. Jahrh., und war ein ausgezeichneter Geistlicher und kühner Redner gegen die Mißbräuche der Priesterherrschaft. 1139 mußte er vor den Geistlichen nach Frankreich fliehen, und Innocenz II. schleuderte den Bannstrahl gegen ihn und seine Anhänger (Arnoldisten). 1144 trat er von Neuem in Rom als Gegner der Geistlichkeit auf, Adrian IV. belegte deshalb die Stadt, welche mit A. im Bunde war, mit dem Interdicte, und A. mußte fliehen. In Campanien ward er ergriffen, nach Rom geschleppt, als Ketzer und Rebell verbrannt und seine Anhänger unterdrückt. S. Dr. H. Franke: „Arnold von Brescia und seine Zeit" (Zürich 1825).

Arnold, Benedict, geb. zu Norwich in Connecticut, war anfangs Apotheker, dann Pferdehändler, später trieb er einen Handel nach Westindien, aber mit so wenig Glück, daß er bald Bankerott wurde. Liebe zum Gewinn und Ruhmsucht veranlaßte ihn in dem nordamerikanischen Freiheitskriege die Waffen gegen England zu ergreifen, und hier zeichnete er sich durch den kühnen Marsch mit einem kleinen Corps von 1000 Mann durch die vorher niebetretenen Wildnisse und Gebirge von Maine und Nieder-Canada gegen Quebek 1775, durch seine Tapferkeit und glückliche Führung in dem Seetreffen auf dem Champlain-See 1776 und in andern Gefechten so aus, daß Washington ihn zum Befehlshaber von Philadelphia machte. Die Bedrückungen, die er hier übte, zogen ihm einen öffentlichen Verweis von Seiten des Oberbefehlshaber zu und jetzt beschloß er, sein Vaterland an die Engländer zu verrathen. Er trat deshalb 1780 mit dem englischen Obergeneral Sir Henry Clinton durch den englischen Obristen Charles Beverley Robinson in Briefwechsel, wußte aber seine veränderte Gesinnung so wohl zu verbergen, daß Washington ihm von Neuem den Oberbefehl über die Forts von West-Points am Hudson übertrug. Sie wollte er mit einer Besatzung von 4000 M. und ungeheuern Magazinen den Engländern ausliefern. Die Gefangennahme des die Unterhandlung leitenden Majors André vereitelte aber diesen Plan. A. entfloh nach New-York, diente eine Zeitlang bei den Engländern als General, wurde, nach Beendigung des Krieges, weil er keine neue Anstellung in England erhalten konnte, Kaufmann und starb im Juni 1801 zu London in verdienter Verachtung.

Arnold, Georg Daniel, geb. zu Straßburg am 18. Febr. 1780, gest. daselbst 1829, bekannt als juristischer Schriftsteller und besonders als Dichter in elsassischer Mundart, studirte in Straßburg, Göttingen und Paris, bildete sich auf Reisen durch Deutschland, Italien und England weiter aus, ward 1806 Lehrer des Civilrechts an der Rechtsschule zu Köln, 1810 Professor der Geschichte und später der Jurisprudenz in Straßburg und erwarb sich durch ein Werk über die Elemente des Justinianeischen Civilrechts, verglichen mit dem Napoleonischen, ein allgemein anerkanntes Verdienst. Als Dichter war er eine bedeutende Erscheinung, besonders zu erwähnen ist aber sein Lustspiel „Pfingstmontag" (1815), worin er in den verschiedensten Mundarten seines Vaterlandes die ganze Eigenthümlichkeit dieses Volksstammes zur lebendigsten Anschauung bringt.

Arnold, Christoph, ein Bauer in Sommerfeld bei Leipzig, berühmt als Astronom, geb. 1646, gest. 1695. Er bildete sich durch Selbstunterricht, erbaute sich auf seinem Wohnhause ein Observatorium, das das Andenken dieses merkwürdigen Mannes erhielt, bis es 1794 wegen Baufälligkeit abgetragen werden mußte, entdeckte 1683 mehrere Kometen, beobachtete 1690 den Durchgang des Merkur durch die Sonne, und schrieb: „Göttliche Gnadenzeichen in einem Sonnenwunder vor Augen gestellt" (Lpz. 1692, 4., mit Kpf.). Der Leipziger Magistrat machte ihm für seine Entdeckungen ein ansehnliches Geldgeschenk und erließ ihm auf Lebenszeit alle Abgaben. Der berühmte Astronom Schröter benannte nach ihm drei Thäler im Monde. A. stand mit den berühmtesten Gelehrten seiner Zeit im Briefwechsel. Sein handschriftlicher Nachlaß befindet sich, mit seinen Bildniß, auf der Leipziger Stadtbibliothek.

Arnold, Gottfried, geb am 5. Sept. 1655 zu Annaberg in Sachsen, studirte zu

Wittenberg unter Quenstedt, Walter und Deutschmann Theologie, ward 1697 Professor der Geschichte in Gießen, gab später diese Stellung auf und ward 1700 Kabinetsprediger der verwittweten Herzogin von Eisenach zu Altstädt, 1705 Prediger und Inspektor zu Werben und 1707 zu Perleburg, wo er 1714 starb, indem er einem hitzigen Fieber erlag, das ihn vor Schreck ergriffen hatte, als preußische Werber während der Predigt in die Kirche drangen und aus der Mitte der Versammlung zwei junge Leute wegschleppten. A. war ein durch Geist und Gemüth ausgezeichneter Mann, wenn auch befangen in der vom Pietismus seiner Zeit ausgehenden mystisch-theosophischen Richtung. Durch sein Hauptwerk, die „Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie vom Anfang des N. T. bis zum Jahre 1688" (4 Bde., Frankf. 1699 flg. Fol.; 3 Bde., Schaffhausen 1740 flg. Fol.), in der er den Satz aufstellte, „daß die wahre Kirche niemals die größte Menge und die Verfolgerin, sondern vielmehr die kleinere Heerde und die Verfolgte gewesen sei", gab er den ersten Impuls zu der Toleranz, welche um die Mitte des letzten Jahrhunderts Deutschland und einen großen Theil Europa's von der Geißel einer verfolgungssüchtigen Ketzermacherei befreien sollte. Seine unverholen ausgesprochene und an einzelnen Beispielen nachgewiesene Behauptung, daß das biblische und ursprüngliche Christenthum nicht durchgängig mit den lutherischen Dogmen übereinstimme, war eine der ersten und bedeutendsten Einwendungen gegen die normative Auctorität der Symbole, die man bis dahin in allen einzelnen Bestimmungen für untrüglich gehalten hatte; und sein ernstes Dringen auf praktisches Christenthum versetzte der Herrschaft des todten theoretischen Formalismus einen erschütternden Schlag, der auf die Wiederbelebung des erstarrten Organismus mächtig einwirkte. Deshalb machten A.'s Schriften und namentlich seine Kirchen- und Ketzerhistorie ein so ungewöhnliches Aufsehen und riefen so verschiedene Urtheile hervor. Thomasius nannte diese Geschichte das nützlichste und beste theologische Buch nach der Bibel, Majus in Gießen las das Werk den bei ihm wohnenden Studenten über Tische vor, Joachim Lange und die „Neue Bibliothek" erschöpften sich in seinem Lobe, während die Hochwächter der Orthodoxie sich abmühten, jedes noch so entschuldbare Versehen auf Kosten von A.'s Wissen oder guten Willen hervorzuheben und zu brandmarken. In seinen andern Schriften, wie in der „Historia et descriptio theologiae mysticae" (1702, deutsch 1703), im „Leben der Gläubigen" (1701), im „Geheimniß der göttlichen Sophie" (1700) zeigt sich A. auch als erster Specialhistoriker der Mystik. In allen aber giebt er sich als einen der hauptsächlichsten Reformatoren der deutschen Prosa kund, die seit Luther Niemand so rein und fließend schrieb als er, und die er zuerst wieder in die Gelehrtenwelt einführte.

Arnold, Johann, ein Müller in der Mark, bekannt durch einen merkwürdigen Proceß unter Friedrich II., wegen Anlegung eines Teiches. Der Proceß ist auch wegen seiner Folgen merkwürdig, da er es vielleicht war, der die gänzliche Umwandlung des preußischen Rechtswesens bewirkte.

Arnold, Dr. Samuel, guter Tonsetzer, obwohl ohne Originalität, 1739 oder 40 geboren, bildete sich in der Londoner königl. Capelle und componirte mehrere Oratorien und viele Gesang- und Instrumentalstücke. Er ward Doctor der Musik zu Oxford und machte sich verdient durch Herausgabe der „Sämmtlichen Werke Händel's" (36 Bde. Fol.). Er starb 1802.

Arnold, Karl, trefflicher Clavierspieler und gründlich gebildeter Componist, geb. am 6. Mai 1794 zu Neukirchen bei Mergentheim, wurde in Frankfurt a/M., wohin sein Vater schon 1796 als erster Cellist ans Nationaltheater versetzt wurde, von diesem bis zu dessen Tode 1806 in der Musik unterrichtet, und trat schon 1804 in einem Concerte als Clavierspieler auf. Die Talente des Knaben bewogen mehrere Freunde seines Vaters, ihm die zu seiner Ausbildung nöthige Unterstützung angedeihen zu lassen, und er genoß so mehrere Jahre hindurch nach einander den Unterricht der Clavierspieler Hoffmann, Vollweiler und des berühmten Virtuosen Aloys Schmitt. Seine überaus gründliche Durchbildung als Theoretiker und Componist erhielt er erst in den Jahren 1812—1815, wo er bei Anton André (s. d.) in Offenbach in Pension war. Als Clavierspieler erwarb

er sich schon in seinen Jünglingsjahren, ungeachtet seinem Vortrage Innigkeit und Wärme abging, durch seine in damaliger Zeit noch sehr seltene, rapide Fertigkeit in der Ausführung der schwierigsten Passagen einen ausgebreiteten Ruf, welcher durch seine Reisen nach Leipzig, Berlin, Warschau, Wien u. a., zuletzt nach Petersburg sehr erhöht wurde. In letzterer Stadt beschloß er zu bleiben und sich seinen Unterhalt durch Lehrstunden zu erwerben. Zuvor aber reiste er nach Berlin zurück und verheirathete sich mit einer Tochter des berühmten Instrumentenmachers Kisting, einer trefflichen Sängerin, im Jahre 1820. Beide gaben auf der Rückreise nach Petersburg in Warschau, Wilna, Riga u. a. Städten mit großem Beifall Concerte. Obwohl in Petersburg seine äußern Verhältnisse sich auf das Wünschenswertheste gestalteten, so nöthigte ihn doch die durch das rauhe Klima angegriffene Gesundheit seiner Gattin, 1824 diesen Ort wieder zu verlassen. Er begab sich deshalb nach Berlin, wo er noch jetzt in großer Thätigkeit als Clavierlehrer und Componist lebt. Seine Compositionen zeugen sämmtlich von seiner ungewöhnlichen gründlichen musikalischen Durchbildung und von einem höchst reinen Geschmacke. Aber sein theils aus Bescheidenheit, theils aus ästhetischer Strenge hervorgegangener Grundsatz, daß alles Haschen nach Effekt, alle Originalität, die nicht eigentlich und lediglich im Kern des Gedankens, sondern theilweise in der Form beruhe, verwerflich sei, läßt auf den ersten Anschein den Typus der Originalität in ihnen vermissen, während ein genaueres Eingehen in dieselben deutlich erweist, daß ihm Neuheit und Selbständigkeit der Erfindung keineswegs abgehen. Diese ernste Strenge seines Styls ist auch ohne Zweifel Schuld daran, daß seine im Jahre 1832 zu Berlin aufgeführte große Oper „Irene" nicht den verdienten Beifall errang und deshalb auch nicht im Druck erschienen ist. Von seinen übrigen werthvollen Compositionen nennen wir: drei Sonaten für Pianoforte, op. III. V. und XI. (Offenbach bei André); eine Phantasie in C moll, op. XX. (Berlin bei Trautwein), ein gediegenes Werk; ein auch als vierhändige Sonate arrangirtes Sextuor (Leipzig bei Breitkopf und Härtel). Außerdem hat er sehr viele Variationen und mehrere Concerte für Pianoforte geschrieben, die sich sämmtlich durch fleißige und correcte Ausführung vortheilhaft auszeichnen.

Arnold, Heinrich Gotthold, Portrait- und Historienmaler zu Dresden, geboren 1785 zu Lamütz bei Radeberg in Sachsen. Anfangs wollte er Kupferstecher werden, besuchte deshalb die dresdner Akademie der bildenden Künste, wurde aber späterhin von der Malerkunst mehr angezogen, in welcher er sich unter der Leitung des Professors Schubert nicht blos als Portraitmaler, sondern auch als Historiker ausbildete. Gewiß hat auch Joseph von Grassi, welcher damals an der Akademie fungirte, besonders was die kecke Führung des Pinsels betrifft, großen Einfluß auf ihn ausgeübt, wenngleich er in Hinsicht des glänzenden Colorits jenem Meister nicht ganz gefolgt ist. Durch mehrere große Kreidezeichnungen aus dem Leben Cato's und einige gut gelungene Copieen nach Titian und Guido Reni erregte er zuerst Aufmerksamkeit, dann auch durch zwei in den Jahren 1808 und 1809 gemalte Compositionen, die Hygiea, welche die Schlange des Aesculap füttert, und die Jugend, welche ein Greis auf die Vergänglichkeit der Zeit aufmerksam macht. Im Jahre 1820 brachte er zwei große Altargemälde zur Kunstausstellung: St. Rochus in der Wüste und Christus am Kreuze. In Hinsicht des Ausdruckes war das erstere Bild besser als das letztere, denn die ganze Haltung der Figur des Heiligen war einfach und edel; jedoch war das Colorit etwas monoton gehalten, die grauen und grünlichen Halbtinten traten zu stark hervor und das Ganze machte deshalb wenig Eindruck. Weit besser ist das 1823 für eine Kirche in Polen gemalte Altarbild der heil. Maria Rosaria, und seine betende Constantia, welche er 1827 verfertigte, ist ausdrucksvoll und kräftig gemalt. A.'s Zeichnung ist gut, sein Colorit kräftig und die Führung seines Pinsels kühn zu nennen. Auch seine Portraits treten lebensfrisch aus dem Grunde heraus. Er lebt in Dresden, versteht, obwohl noch aus der ältern Schule, doch die correctere Zeichnung der Neuern mit der leichten Pinselführung der frühern Maler zu vereinigen, und strebt noch immer rüstig vorwärts auf der Künstlerbahn.

Arnoldi, Bartholomäus, nach seiner Vaterstadt Bartholomäus von Usingen genannt, lebte im 15. Jahrh. war Augustinermönch, Ordensgeistlicher, Magister zu Erfurt, war scharfsinniger Philosoph, dabei aber standhafter Anhänger der alten Scholastiker. Luther war sein Schüler und ging im Kloster vertraut mit ihm um. Im J. 1514 ward A. Doctor der Theologie. Er war eifriger Gegner der Reformation bis an seinen Tod 1532.

Arnoldi, Johannes von, gest. als niederländ. Geheimrath am 2. Dec. 1827, geb. zu Herborn am 30. Dec. 1751, als Sohn des Oberconsistorialraths Valentin A., studirte zu Herborn und Göttingen, ward Advocat, 1777 Archivsecretär zu Dillenburg, 1784 Mitglied der Rentkammer und 1792 der Landesregierung, wobei er auch die Kriegsangelegenheiten des Landes besorgte und 1796 das Directorium des Dillenburger Landesarchivs erhielt. Vergeblich suchte er für seinen Landesherrn, dem Erbstatthalter Wilhelm V. eine vortheilhafte Entschädigung für die durch die niederländ. Revolution verloren gegangne Domänen in den Niederlanden und im burgundischen Kreise zu erhalten. Als der Reichsdeputationshauptschluß Wilhelm V. mit dem Fürstenthume Fulda entschädigte und dieser das Land seinem Sohne, dem Erbprinzen Wilhelm Friedrich, vormaligen König Wilhelm I. der Niederlande, abtrat, trat A. 1803 in dessen Dienste und wurde später zum Geheimrath ernannt. Im J. 1809 nahm er sehr thätigen Antheil an dem gegen Napoleon beabsichtigten Aufstand in Kurhessen und in der Nachbarschaft, wurde 1813 mit der Besitzergreifung der altoranischen Lande beauftragt und vollzog die Vertauschung der altoranischen Erblande Ottonischer Linie an die jüngere Wallramische oder nassauische, wodurch er mit dem Ministerium zu Wiesbaden in gespannte Verhältnisse kam. Im Wiener Congreß wurde sein Vaterland dem König von Preußen zugetheilt, der es aber nachher größtentheils an Nassau wieder abtrat. A. faßte jetzt den Entschluß, aus dem Staatsdienste zu treten, doch Wilhelm I. verhinderte ihn daran, indem er ihn zu seinem Geheimrath ernannte. Als Schriftsteller hat er sich besonders bekannt gemacht durch die „Miscellaneen aus der Diplomatik und Geschichte" (Marb. 1798), „Geschichte der nassau-oranischen Länder und ihrer Regenten" (3 Bde., Hadamar 1799—1819), „Historische Denkwürdigkeiten" (Lpz. 1817).

Arnoldi, Ernst Wilhelm. Dieser deutsche Ehrenmann, Kaufmann in Gotha und herzoglich sächsischer Rath, wurde daselbst am 21. Mai 1778 geboren, und trat, in Hamburg zum Kaufmannsstande gebildet, als Theilhaber in das Handelshaus seines Vaters zu Gotha. Seine nun zum Wohlstande seines Hauses und zum Segen seiner Vaterstadt und ganz Deutschlands beginnende Thätigkeit ist folgendermaßen zu charakterisiren: A. ist frei von jeder Engherzigkeit, die sonst seinem Stande ankleben mag; dem Allgemeinen zugewandte und weit hinausreichende Thätigkeit steht ihm höher als die Sorge für persönlichen und dem Augenblick abgerungenen Gewinn; sein vorurtheilsfreier und empfänglicher Geist begiebt sich mit Umsicht und Durchdringung in großartige ihm sich öffnende oder von ihm geschaffene Verhältnisse des Handelsstandes und des deutschen Lebens überhaupt, und baut in der Gegenwart der Zukunft vor, ohne darüber das nach Ort und Zeit zunächst Liegende zu vergessen; so überall die gute Sache fördernd, und seine Einsicht in die wirklichen Verhältnisse, nicht losen Abstractionen folgend, handelt er immer mit Sicherheit und Unermüdlichkeit, und findet die Befriedigung, das verwirklicht zu sehen, was den zaghafteren Seelen und den Dienern des Augenblicks als Chimäre erschien. Dahin gehören seine Bemühungen für die Freiheit des Binnenhandels in Deutschland. Die Idee derselben, wie sie auch seit Kurzem ins Leben getreten ist, hegte er seit 1816, schrieb darüber mehrere vortreffliche Aufsätze, die Anklang fanden und nicht unberücksichtigt geblieben sind, suchte durch seine Handelsverbindungen allgemeinere Theilnahme dafür zu erwecken, und überreichte in Bezug darauf 1819 der Bundesversammlung eine von 5051 Fabrikanten und Kaufleuten unterzeichnete Vorstellung. Sein Werk ist ferner die 1817 erfolgte Gründung der Innungshalle in Gotha und der damit verbundenen Lehranstalt; die 1821 ins Leben getretene, auf den Grundsatz der Gegenseitigkeit gegründete Feuerversicherungsanstalt für Deutschland, um auswärtige Assecuranzen entbehrlich und die Einzahlungen so gering

als möglich zu machen; damit zusammenhängend endlich die 1819 eröffnete Lebensversicherungsbank für Deutschland. A. ist es auch, der, besonders in Folge des deutschen Zollvereins, die Bereitung des Zuckers aus Runkelrüben anregte. Er sah auch in Kurzem viele solche Fabrikanten (allein im Jahre 1836 gegen 100) ins Leben treten, und errichtete selbst eine zu Gotha. Diese, wie die 1804 unter der Firma: „Ernst Arnoldi's Söhne" errichtete Farbenfabrik und die unter seiner Theilnahme gegründete elgersburger Steingutfabrik ist blühend. Daß ein solcher Mann auch für die städtischen Angelegenheiten thätig und stets Förderer der guten Sache war, ist kaum zu erwähnen nöthig, kann hier aber nicht weiter auseinandergesetzt werden. Sein schöner mit einem Thurme gezierter Berggarten ist als eine Sehenswürdigkeit Gotha's auch den Fremden bekannt

Arnoldisten, s. Arnold von Brescia.

Arnould, Jean François, eigentlich Mussot, ein seiner Zeit beliebter französischer Schauspieler und Theaterdichter, besonders aber einer der vorzüglichsten Schöpfer der Pantomime in Frankreich, war 1734 zu Besançon geboren und wurde von seinen Aeltern zum Juristen bestimmt. Er entlief ihnen aber, ward Mitglied einer vom Prinzen von Condé gebildeten Schauspielertruppe zu Versailles und seit 1775 Associé Audinot's, des Unternehmers des Theaters Ambigu-Comique. Hier führte er Ballets und Pantomimen ein und leitete sie so meisterhaft und seine Leichtigkeit und Virtuosität in Erfindung und Darstellung neuer Stücke war so groß, daß er bald ein großes Publicum an sich zog und selbst den Neid der Oper erregte. Er starb 1795 in Paris. Die Zahl seiner Lustspiele und Vaudevilles ist sehr bedeutend, zu den bessern gehören: „Le savetier dupé", „Testament de Polichinelle" (1763), „Les Audiences de Cythère" (1720), „Monnaie fait tout", „Les deux solitaires" (1774) u. v. a. Nicht minder zahlreich sind seine Pantomimen, von denen „La Complainte des Barmécides" von 1781, eine Parodie der laharpeschen Tragödie, den meisten Erfolg hatte.

Arnould, Sophie, eine in den Annalen des Witzes und der Galantrie berühmte französische Schauspielerin, geb. 1747 zu Paris, wo ihr Vater ein Hôtel garni hielt. Der Zufall, daß die Prinzessin von Modena ihre schöne Stimme in der Kirche bemerkte, brachte das mit allen Reizen der Natur und allen Vorzügen einer trefflichen Erziehung ausgerüstete Mädchen in die königliche Capelle und später auf das Theater, wo sie von 1757 bis 1778 der Liebling des Publicums war. A. glänzte in der Oper eben so sehr durch ihren überaus reinen, leichten, lebhaften und ausdrucksvollen Gesang, als durch ihr unübertrefflich schönes Spiel, besonders als Thealire in „Castor und Pollux', als Ephise im „Dardanus" und als Iphigenia in „Iphigenia in Aulis." Nicht weniger bezaubernd war ihre Liebenswürdigkeit außer dem Theater. Eine zweite Aspasia oder Ninon sah sie die geistreichsten und gelehrtesten Männer in ihren Cirkeln, wie d'Alembert, Diderot, Helvetius, Rousseau; Dorat („La déclamation"), Bernard, Marmontel, Favart besangen sie, ihr Witz machte solches Glück, daß man ihre mündlichen Epigramme unter dem Titel „Arnoldiana" sammelte. Im Anfange der Revolution kaufte sie das Pfarrhaus zu Luzarche und schuf es in ein schönes Landhaus um, mit der Aufschrift: „Ite, missa est." Sie starb im J. 1803. Als der Pfarrer von St. Germain l'Auxerrois ihr die letzte Oelung reichte, sagte sie ihm plötzlich: „Je suis comme Madélaine, beaucoup de péchés me seront remis, car j'ai beaucoup aimé."

Arnsberg, der südlichste der drei Regierungsbezirke der preuß. Provinz Westfalen $140\frac{1}{2}$ □M. groß, mit 516,000 meist katholischen Einwohnern, ist ziemlich gebirgig, indem von Osten her das niederländische Bergland mit den Höhen von Brilon, dem Plateau von Winterberg mit dem 2500 Fuß hohen Astenberge und dem Rothlagergebirge, von Westen her der Haarstrang mit dem Ardey, dem Arnsberger Wald, das Lennegebirge, das Sauerland mit dem Ebbegebirge und ein Theil des Westerwaldes das Land erfüllen. Durch die Lippe, die Ruhr, Lahn und Sieg gehört A. fast ganz dem Rheingebiete an, nur ein kleiner Theil im Osten hat Antheil am Wesergebiet durch die obern Läufe der Diemel und Eder. Das Land ist im Allgemeinen nicht fruchtbar, nur einige südliche Gebirgs-

thäler, ein kleiner Theil im Norden und der Hellweg im Westen ist zum Ackerbau und zur Viehzucht geschickt. Dagegen besitzt es großen Reichthum an Holz, Kohlen, Silber, Blei, Eisen ꝛc. und reiches Wassergefälle zum Betrieb zahlreicher Fabrikanlagen, Mühlen, Hammer- und Hüttenwerke. Der Regierungsbezirk zerfällt in 14 Kreise mit den Standesherrschaften Limburg, Wittgenstein-Wittgenstein und Wittgenstein-Berleburg. — Die Hauptstadt gleiches Namens an der Ruhr mit 4,100 Einw., ist Sitz der Regierung, des Oberlandesgerichts für das Herzogthum Westfalen und das Fürstenthum Siegen, und hat ein Gymnasium. In der Nähe liegen die Trümmer des alten gräflichen Schlosses. In dem Baumgarten unterm Schlosse zeigt man noch die Stelle, wo der Hauptfreistuhl des berühmten arnsberger Vehmgerichts gestanden haben soll. Die früher mächtige Grafschaft wurde 1368 an Kurköln verkauft und integrirender Theil Westfalens.

Arntzenius, Johann, geb. 1702 zu Wesel, wo sein Vater Rector war, studirte zu Utrecht die Rechte und Philologie, wurde Rector und Professor der Geschichte und Beredtsamkeit zu Nimwegen und 1742 Professor der Geschichte, Dichtkunst und Beredtsamkeit zu Utrecht und starb daselbst 1759. Seine Ausgaben des Aurelius Victor (Amst. 1733, 4.), des „Panegyricus“ des Plinius (Amst. 1738, 4.), des Pacatus Drepanius (Amst. 1753, 4.) werden noch immer geschätzt. — Sein Sohn Heinrich Johann A., geb. 1734 zu Nimwegen, war zu Gröningen und seit 1774 zu Utrecht Professor der Jurisprudenz und starb 1797. Höchst verdienstlich sind seine Ausgaben des Sedulius (Leuwarden 1761), des Arator (Zütphen 1769) und besonders der röm. Panegyriker (2 Bde., Utrecht 1790—97, 4.). — Otto A., Bruder des obengenannten Johann A., geb. zu Arnheim 1703 und Lehrer an den Gymnasien zu Utrecht, Gouda, Delft und Amsterdam, wo er 1763 starb, hat sich durch die noch jetzt unentbehrliche Ausgabe der „Disticha“ des Dionysius Cato (Utrecht 1735; 2. Aufl., Amst. 1754) verdient gemacht. — Sein Sohn Peter Nicolaus A., geb. zu Amsterdam 1746 und gest. daselbst 1799, war ein geachteter Dichter und Jurist. Seine Biographie des berühmten Johannes Jovius Pontanus gab sein Sohn Robert Heinrich A., ebenfalls ein beliebter Dichter, gest. 1824, in dem „Magazyn van wetenschap, kunst en smaak“ (Bd. 1.) heraus.

Arolsen, Haupt- und Residenzstadt des Fürstenthums Waldeck, unfern der Twiste, mit 2500 Einw., ist Sitz der obern Landesbehörden, hat Woll- und Lederfabriken und ein fürstliches Schloß mit einer guten Bibliothek, Antiken- und Münzensammlung. Das Schloß, früher Aroldessen genannt, wurde im 12. Jahrh. als Augustiner Nonnenkloster gestiftet, 1493 ein Antoniterhaus, 1526 von den Grafen von Waldeck eingezogen, befestigt, erweitert und zu ihrer Residenz gemacht. Fürst Friedrich Anton Ulrich erbaute 1710—20 das neue Schloß an der Stelle des alten und legte die Stadt an.

Arpad, Sohn des Almus, wurde 882 oder 892 von den Ungarn zum Herzoge erwählt, zeichnete sich als Eroberer aus, stand dem Kaiser Leo dem Weisen gegen den König der Bulgaren, Simeon bei, besiegte die maharaner Slaven bei Tolea, zog nach Italien, ließ sein Heer sogar nach Sachsen ziehen, wurde aber 906 geschlagen und starb 907.

Arpeggio heißt in der Musik, daß die Töne eines Accords nicht gleichzeitig, sondern schnell nach einander und sich verschmelzend angegeben werden sollen. Das Zeichen dafür ist ξ. Eine Folge solcher gebrochenen Accorde heißt Arpeggiatura. Die auf diese Weise arpeggirten Baßaccorde werden auch Albertische Bässe genannt, nach Domenico Alberti, der von 1730—40 durch Gesang und Clavierspiel in Italien und Spanien großes Aufsehen erregte und diese Bässe häufig anwandte.

Arpent, die alte französische Benennung für Morgen oder Acker, jetzt rechnet man nach Hektaren (s. Are).

Arpino, in der Nähe des alten Arpinum (einer Stadt der Volsker), auf einem Hügel am Flüßchen Tibreno, in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro, Geburtsort des berühmten Cajus Martius und Cicero. Die Stadt hat 40 Kirchen und viele Tuchfabriken, und führt noch die Namensbuchstaben M. T. C. im Stadtwappen.

Arqua, ein Flecken im lombardisch-venetianischen Königreiche. Hier starb Petrarka; noch jetzt zeigt man sein Wohnhaus mit seinem Stuhle, und auf dem dasigen Kirchhofe sein Grabmal.

Arrangiren heißt in der Musik ein Musikstück zu einer andern Art der Ausführung geschickt machen, als für welche es der Componist bestimmt hatte. Orchester- und Gesangstücke werden zum Vortrag auf dem Pianoforte, zuweilen, doch selten, Claviercompositionen für das Orchester oder für den Gesang eingerichtet. Das Arrangiren kann mechanisch, ein blos todtes Umsetzen sein, wie die meisten Orchesterwerke von Mozart, Beethoven &c. für das Pianoforte arrangirt werden; es kann aber auch auf originelle, kunstgerechte Weise geschehen, wenn der Arrangirende die eigenthümlichen Wirkungs- und Ausdrucksmittel der neuen Darstellungsform benutzt, um eine dem Original möglichst gleichkommende Wirkung hervorzubringen, wie es in der neuesten Zeit Franz Liszt versucht hat, wobei er aber fast die Grenze überschreitet, welche die Freiheit von der Willkür trennt. Eine andere Art des Arrangirens herrscht in den sogenannten Potpourris und Fantasieen, worin die hervorstechendsten Gedanken und Effecte eines oder mehrerer Tonstücke zu neuer Gestaltung in anderer Form benutzt, oft aber nur mit mehr oder weniger Geschick formlos an einander gereiht werden. — Arrangement heißt ein auf die eine oder andere Weise umgestaltetes Musikwerk.

Arras, Hauptstadt des Departements Pas de Calais, an der schiffbaren Scarpe, mit 23,500 E., ist der Sitz eines Erzbischofs, hat ein Collége, ein Taubstummeninstitut, ein theologisches Seminar, eine Ingenieur-, Zeichen- und medicinische Schule, eine ökonomische Gesellschaft, Bibliothek, Naturalienkabinet und Museum, einen botanischen Garten, unterhält viele Tapeten-, Batist- und Spitzenfabriken und treibt bedeutenden Handel. Die Festungswerke der Stadt rühren von Vauban her, der hier zuerst seine Tenaillons anwandte. Die Altstadt (Cité) ist von der eigentlichen Stadt (La Ville) durch Wall und Graben getrennt. Unter den vielen schönen Gebäuden zeichnen sich besonders aus der Dom mit dem Baptisterium und das Präfecturhotel; unter den öffentlichen Plätzen die 1200 QF. enthaltende Esplanade. A. stand früher unter spanischer Botmäßigkeit, und eines seiner Thore trug die Inschrift: „Quand les rats prendront les chats, les François prendront Arras." Im J. 1640 nahmen es die Marschälle Chaune, Chatillan und la Meilleraye wirklich und jetzt ließ der Cardinal Richelieu die Inschrift dahin abändern: „Quand les rats prendront les chats, les François rendront Arras." Die Spanier versuchten zwar 1654 A. wieder zu erobern, wurden aber durch Turenne daran verhindert.

Arrende, die Pachtung für einen Grundzins; in Rußland bedeutet es Krongüter, welche verdienten Personen für mäßigen Pacht überlassen werden. Im mittelalterlichen Leben heißt Arrende oder Arende auch der Reinertrag, der nach Abzug der Aussaat und der zum Wirthschaftsbetrieb nothwendigen Ausgaben von den sämmtlichen in einer Wirthschaft erbauten Körnern übrig bleibt und dem Pachter zu Geld angeschlagen wird. Früher stand die A. in sehr niedrigem Preise, hat sich aber jetzt fast verdoppelt. Von 6—7 Ertragskörnern rechnet man 1 auf die Einsaat und $2^1/_2$ auf die Wirthschaft.

Arrest, Arrestanlegung, Verhaft, Beschlag, Verkümmerung, ist Beschränkung persönlicher Freiheit oder willkürlicher Verfügung über das Vermögen des Schuldners zum Zwecke vorläufiger Sicherung des Gläubigers beim Mangel anderer Sicherheitsmittel. Ist das Object die Person des angeblichen Schuldners, so heißt es der Personalarrest; sind es Sachen, Gelder, Effecten oder Activforderungen, so wird die Benennung Realarrest gebraucht; und umfaßt der Arrest beides, so heißt es ein gemischter.

Arrhidäus, s. Aridäus.

Arria, eine heldenmüthige Römerin, Gemahlin des Cäcina Pätus, der wegen einer Empörung gegen den Kaiser Claudius zum Tode verurtheilt wurde (42 n. Chr.). Da alle Versuche zu seiner Rettung vergebens waren, und sie ihren Gatten in dem Entschlusse, sich selbst den Tod zu geben, wanken sah, ergriff sie einen Dolch, stieß sich denselben in die Brust und reichte ihn ihrem Gemahl mit den Worten: „Es schmerzt nicht, Pätus!"

Arrianus, Flavius, aus Nikomedien in Bithynien, griech. Geschichtschreiber und Schüler des Epiktet, wurde von Domitian aus Rom verbannt, ging dann nach Nikopolis in Epirus, schlug 136 n. Chr. in Kappadokien die Allanen und Massageten, erhielt unter Antonius Pius die Consulwürde und starb in Nikomedien als Priester unter Kaiser Marcus Aurelius. Er verfaßte mehrere Schriften über Philosophie, Geschichte, Geographie und Taktik, in denen er sich als einen glücklichen Nachahmer Xenophon's zeigt. Als Epiktet's (s. d.) Schüler gab er dessen „Handbuch der Moral" heraus, schrieb auch „Epiktet's Unterredungen" in acht Büchern, von denen nur die vier ersten uns noch erhalten sind, herausgegeben von Schweighäuser in „Philosophiae Epicteteae monumenta" (3 Bde., Lpz. 1799 flg.) und von Koray (2 Bde., Par. 1827). Wichtig für die Geschichte ist sein Werk in sieben Büchern „Ueber die Feldzüge Alexander's des Großen", das A. aus den zuverlässigsten, uns meist verloren gegangenen Quellen schöpfte. Von den ältern Ausgaben sind die von Blancard und Gronov, unter den Neuern die von Schmieder (Lpz. 1798), Ellendt (2 Bde., Königsb. 1832) und Krüger (Berl. 1835) die besten; van der Chys erläuterte sie geographisch in seinem „Commentarius geographicus in Arrianum" (Leyd. 1828, 4. mit treffl. Karte), ins Deutsche übersetzte Dörner (6 Bdchn., Stuttg. 1829 flg.). Damit verbunden ist A.'s „Indische Geschichte", worin er glaubwürdige Nachrichten über die Bewohner und Sitten Indiens aus Nearch's Reiseberichte mittheilt, herausgegeben von Schmieder (Halle 1798). Nicht unwichtig für die alte Geographie ist A.'s Schreiben an Hadrian „Ueber die Umschiffung des Pontus Euxinus" und die „Umschiffung des rothen Meeres", in „Geograph. graec. min." von Hudson (Bd. 1.) und Gail (Bd. 3. Par. 1831). Von seinem „Lehrbuch der Taktik" und seine „Schlachtordnung der Alanen" ist nur ein Theil noch vorhanden, herausgegeben von Scheffer (Upsal. 1664) und Blancard (Amst. 1683). Außerdem besitzen wir von A. noch eine Abhandlung über die Jagd (Cynegeticus), den Holstenius (Par. 1644, 4.) zuerst herausgab, und der später den Opuscula polit. Xenophon's von Zeune (Lpz. 1778) und Sauppe (Lpz. 1840) beigefügt wurde.

Arriaza y Superviela, Don Juan Bautista de, einer der ausgezeichnetsten lyrischen Dichter der Spanier, nicht blos unter den lebenden, sondern unter ihren Dichtern überhaupt, wurde 1770 zu Madrid geboren. Er erhielt zuerst in der dortigen adeligen Erziehungsanstalt, dann in der Militairschule zu Segovia seine Bildung und trat in die königliche Marine, wurde aber durch eine schwere Krankheit 1798, die eine unheilbare Kurzsichtigkeit zurückließ, veranlaßt, sich in die diplomatische Laufbahn zu begeben. Er ward Legationssecretair in London und in Paris, und kehrte 1807, kurz vor dem Ausbruche der Revolution, nach Spanien zurück. Nun spielte er eine bedeutende Rolle bei dem Auflehnen gegen Joseph Bonaparte und die Franzosen, wie auch später bei der Vertheidigung des uneingeschränkten Königthums gegen die Cortes von 1812 und die Revolution von 1820. In der streng royalistischen Ansicht steht er und der Dichter Lista fast einzig unter den jetzigen spanischen Dichtern da. Er verdankte derselben, die übrigens tief in seinem innersten Wesen begründet und fern von aller Berechnung und Gewinnsucht zu sein scheint, Beförderung und Gunst Ferdinand's VII. Dieser ernannte ihn zum Ritter des Ordens Karl III., zu seinem Rath und Cabinetssecretair, zum Official segundo jubilado im Ministerium des Auswärtigen und zum Kammerherrn. Die Staatsgeschäfte und mehrere auf die Zeitumstände und seine Ansicht bezügliche politische Flugschriften „Discursos politicos" haben ihn nicht abgehalten, auch der Poesie, zu der ihn seine ursprünglichste Neigung zog, Zeit zu widmen. Seine politische Thätigkeit ging mit der poetischen oft Hand in Hand; dahin gehören seine Aufmunterungen zu dem Freiheitskampfe durch die „Poesias patrióticas" (London 1810; 3. Aufl. Madrid 1815). Die erste Ausgabe seiner Gedichte erschien 1797 unter dem anspruchslosen Titel: „Las primicias, ó coleccion de los primeros frutos poeticos de D. I. B." Die neueste Auflage derselben, die jedesmal umfangreicher wurden und auch an innerem Werthe zunahmen, ist die sechste (2 Bde. Madrid 1829—32; nachgedruckt Paris 1834 und 1841). Die vorzüglichsten darunter findet

man in dem 2. Bande von Ferdinand Wolf's „Floresta de rimas modernas castellanas" (Par. 1837). Als Dichter gehört A. zu denjenigen Geistern, denen man mehr Talent als Genie zusprechen muß. Jeder poetische Gedanke gestaltet sich bei ihm sogleich in einer ansprechenden und vollendet schönen Form, ein Talent, das bei der Anmuth der Sprache und bei der, uns weit fremderen, Herrschaft der Spanier über dieselbe (worin sie mit den Italienern verglichen werden können) zu den lieblichsten und schöngebautesten Dichtungen führen muß. Aber die innere Nothwendigkeit der poetischen Gedankenwelt, das Schöpferische, das über Zeit und Gelegenheit Erhabene, das Originelle findet sich bei ihm nur in geringerm Grade. Es giebt Dichter, denen die Natur umgekehrt das Letztere gegeben und das Erstere versagt hat, diese werden wenig oder nichts Poetisches schaffen, aber ihr innerstes Leben wird hochpoetisch sein; dies ist etwas Einseitiges, aber auch A.'s Schaffen kann man nur einseitig und untergeordnet nennen, wenigstens verglichen mit den ewig lebenden Heroen der Dichterwelt, die nicht einem Volke, sondern der Menschheit angehören. Dazu gehört die Vereinigung von Beiden. In seinem Felde, der lyrischen Poesie, ist A. recht fruchtbar gewesen, von der ächtnationalen leichtern Volkspoesie bis zu dem höchsten Schwunge majestätischer Oden.

Arrièregarde, Nachtrab oder Nachhut eines Heeres, soll den Rücken eines auf dem Marsche befindlichen Corps decken, eine Aufgabe, die besonders nach einem verlorenen Gefechte schwierig ist. Die A. wird aus Infanterie mit Geschütz, aus Jägern oder Scharfschützen und aus leichter Reiterei zusammengesetzt; damit die eine Waffengattung die andere nach Maßgabe des Terrains unterstütze. Die Reiterei wirkt in den Ebenen, die Infanterie unterstützt jene, wenn sie geworfen werden sollte und besetzt die Engpässe, die Jäger oder Scharfschützen halten die feindlichen Streifer ab. Die A. muß aus den besten oder wenigstens aus solchen Truppen bestehen, die am wenigsten durch das Gefecht gelitten haben. Ihre Stärke besteht gewöhnlich aus $^1/_4$ oder $^1/_2$ des Ganzen. Ihre Entfernung von dem zurückweichenden Gros richtet sich nach dem Terrain. Sie muß besonders auf zweierlei Bedacht nehmen: 1) daß sie sich nicht auf das Gros werfen, und 2) sich nicht von ihm abschneiden läßt. Der Befehlshaber muß daher beurtheilen können, wenn es Zeit ist, das Gefecht abzubrechen, denn auf Unterstützung kann er selten rechnen. Wird der Feind sehr zudringlich, so sind Hinterhalte und einige unerwartete Gegenangriffe von Cavalerie sehr geeignet, ihn abzuschrecken. Die Arrièregardegefechte haben sonach ein eigenthümliches Gepräge und bedingen von Seiten der Truppen einen hohen Grad taktischer Disciplin, Geschicklichkeit und Ausdauer, von Seiten der Officiere eine Bestimmtheit, Umsicht und kriegerischen Takt. Gegenseitiges Unterstützen aller Waffengattungen, schnelles Eingreifen in den Mechanismus der taktischen Bewegungen, kurz zweckmäßiges Selbsthandeln unter allen Umständen sind hier wesentliche Bedingungen. Dabei darf kein Opfer gescheut werden, wenn es darauf ankommt, einen wichtigen Punkt zu behaupten, sollte auch ein Theil der Arrièregarde dabei zu Grunde gehen. Schöne Beispiele dieser Art gaben der Markgraf von Baden mit den 400 Bürgern aus Pforzheim nach der Schlacht bei Wimpfen 1622; General Stange, der schwedische Leonidas genannt, welcher Baner's Rückzug von Regensburg nach Böhmen deckte, seine drei Regimenter widerstanden bei Neuburg zwei Tage; eine französische Grenadiercompagnie unter Obristlieutenant Chevardin bei Kleber's Rückzug aus der Vendée 1794; die Division Claparède an der Berezina 1812. Fast alle diese Heldenschaaren wurden vernichtet, erfüllten aber ihre erhabene Bestimmung.

Arrighi, von Napoleon zum Herzoge von Padua ernannt, stammte aus einer corsischen, mit Bonaparte verwandten Familie. Seit 1812 zum Generallieutenant ernannt, machte er die Feldzüge von 1812 und 1813 mit, wo er sich in Sachsen durch harte Maßregeln verhaßt machte. Durch das Decret vom 24. Juli 1815 wurde er aus Frankreich verbannt und lebt jetzt in Italien.

Arrondirung, Abrundung eines Gebietes oder Staates, die Einschließung aller Provinzen oder Theile in ein möglichst geschlossenes Ganze. Wenn ein Staat weit ent-

fernte, durch fremde Staaten getrennte Besitzungen und Provinzen hat, aus welchen er nur mit Mühe, mit großem Zeitaufwande und Kosten Hilfstruppen ziehen kann, so ist derselbe schlecht arrondirt. Diese Arrondirung ist leicht begreiflicher Weise nicht nur Staatskörpern, sondern auch den Eigenthümern von Grundstücken und Gärten höchst wichtig. Gut arrondirt nennt man einen Staat, der durch natürliche Grenzen abgeschlossen und geschützt ist. So sind Dänemark, Schweden und Norwegen, Großbritannien, Frankreich, Spanien, abgesehen von den Colonien in fremden Welttheilen, sehr gut, die deutschen Staaten, Preußen wegen der Rheinprovinzen und Neuenburg schlecht arrondirt.

Arrosiren hieß in Oesterreich das dort eine Zeit lang übliche Nachzahlen auf Staatsobligationen, um sich die Zinsenzahlung des ursprünglichen Capitals zu sichern.

Arrowsmith, Arthur, geb. 1750, gest. zu London den 11. April 1823, vorzüglicher Geograph, leistete besonders viel für die neuere Geographie. Berühmt sind seine Karten von Ostindien und dem innern Afrika. Der Stich und die Schraffirung sind ausgezeichnet. Sämmtliche Karten bis 1812 kosten 1000 Thaler.

Arsakiden, eine Dynastie persischer Könige, so genannt von dem Stifter derselben Arsakes I., welche von 250 v. Chr. bis 226 n. Chr. herrschte. Sie heißt auch die parthische, weil die ersten Könige derselben in der persischen Landschaft Parthien ihren Sitz hatten. Sie entstand, als Arsakes I. die Provinz Parthien von der syrischen Herrschaft unter dem Seleukiden Antiochus Theos losriß. Auch in Armenien herrschte eine mit der parthischen Familie verwandte Reihe von Arsakiden von 130 v. Chr. bis 450 n. Chr., wo sie mit Ardaschir oder Ardasches III. aufhörte.

Arschine, russische Elle; 100 = $106^7/_{10}$ Berliner Ellen.

Arsenal, Zeughaus, ein Gebäude, welches das Geschütz und die vorräthigen Waffen der Armee enthält, und zuweilen auch die Werkstätte zur Verfertigung der Kriegsgeräthe ist.

Arsenik ist ein Metall, welches in der Natur theils gediegen, theils als Oxyd (d. h. in Verbindung mit Sauerstoff) oder in Verbindung mit Schwefel vorkommt. Es ist stahlgrau, seine Bruchfläche, wenn sie frisch ist, glänzend, alt dagegen glanzlos; es ist 8mal schwerer als Wasser. Man erhält Arsenik im Großen durch Glühen des aus Schwefel, Arsenik und Eisen bestehenden Arsenikkieses in röhrenförmigen Retorten. Das Arsenik sublimirt sich, weil es sehr leicht flüssig ist und sich in den Vorlagen sammelt. Das weiße Arsenik, gewöhnlich Arsenik, Giftmehl oder Hüttenrauch genannt, ist eine Verbindung von Sauerstoff und Arsenikmetall, die sich beim Erhitzen des Arseniks an der Luft bildet. Es wird durch Rösten arsenikhaltender Erze gewonnen, wobei sich die Dämpfe der arsenigen Säure (weißes Arsenik) in dem mit dem Röstherde verbundenen Giftfange zu Giftmehl verdichten, welches zur weitern Reinigung nochmals sublimirt wird und sich dadurch in eine zusammenhängende, glasige Masse von muscheligem Bruche verwandelt. Das weiße Arsenik ist in Wasser auflöslich, und eins der stärksten mineralischen Gifte. Schwefel und Arsenik verbinden sich in verschiedenen Verhältnissen. Zwei dieser Verbindungen kommen im Handel vor, sie heißen rother Schwefel-Arsenik oder Realgar und gelber Schwefel-Arsenik, Operment, Auripigment; sie geben beide vorzügliche Malerfarben. Durch Verbindung von Kupfer und Arsenikmetall entsteht Weißkupfer. Man gebraucht den Arsenik zu Arzneien, besonders die homöopatischen Aerzte bei Hämorrhoidalbeschwerden, bei Brustbräunen, verschiedenen Arten von Ausschlägen u. s. w

Arsenikvergiftung. Arsenik dient am häufigsten zu absichtlichen Vergiftungen, besonders das weiße Arsenik, indem die Aehnlichkeit des Pulvers mit Mehl Zucker ꝛc. am wenigsten Verdacht erregt und am leichtesten auch zu unabsichtlichen Verwechslungen Veranlassung giebt. Deshalb ist auch der Magen der gewöhnlichste Weg der Einführung, indem das Gift den Getränken und Speisen, Backwerken ꝛc. beigemischt wird, doch wird das Arsenik auch durch den After und die Scheide und selbst durch die Haut in Form von Salben,

Schminke ꝛc. eingeführt. Wird der Arsenik in größerer Menge auf einmal eingebracht, so treten die Zeichen der Vergiftung, die sich stets durch Hervorrufung von Entzündung mit großer Neigung zum Uebergang in Brand äußern, schnell auf, langsamer, wenn das Gift in kleinerer Menge zu wiederholten Malen gegeben wird. Doch läßt sich aus ihnen allein keineswegs auf Arsenikvergiftung schließen, da sie im Ganzen mit denen übereinstimmen, welche bei Vergiftung durch scharf metallische Substanzen überhaupt fühlbar werden. Das wirkliche Auffinden des Arseniks in den Ausleerungen, oder die anderweitig erlangte Kenntniß, daß Arsenik eingebracht sei, gehört nothwendig dazu. Bei diesem Mangel an feststehenden charakteristischen Zeichen der Arsenikvergiftung wird es auch erklärlich, daß sie selbst Aerzte verkennen oder ganz übersehen, wie es z. B. die Geschichte der berüchtigten Gottfried (s. d.) in Bremen darthut. Die acute Vergiftung durch Arsenik kann namentlich mit Magenentzündung und der Cholera verwechselt werden. Metallischer Geschmack, reichliche Speichelabsonderung, übler Geruch aus dem Munde, Zusammenschnürung des Schlundkopfes und der Speiseröhre und heftiger Schmerz im Magen, wozu sich große Angst, häufige Ohnmachten, Würgen und Erbrechen gesellt, einer anfangs schleimigen, ziemlich gelblichen, die Zähne abstumpfenden, später meist blutigen Masse, welches mit schwärzlichen, wässerigen, blutigen Durchfällen abwechselt, das sind die gewöhnlichsten Zeichen der Vergiftung. Der Unterleib ist bald bretartig zusammengezogen, bald wieder aufgetrieben, gegen jede Berührung äußerst empfindlich, die Gesichtszüge fallen zusammen, die Augenlider fallen ein und zeigen blaue Ringe um die Augen; der Kranke klagt über unauslöschlichen Durst, bricht aber das Getränk sogleich wieder von sich, die Zunge schwillt an, bedeckt sich wie die Lippen mit gangräneseirenden Bläschen, die Haut fühlt ein heftiges Jucken und Prickeln, nicht selten erscheinen rothe Flecke, Bläschen, Petechen unter meist kühlen Schweißen, das Athmen ist erschwert, der Herzschlag zittert; der anfangs volle, starke und häufige Puls wird bald zusammen gezogen, klein, unregelmäßig, zuletzt ganz langsam, die Sprache erlöscht, die Kräfte sinken unter den Ohnmachten immer mehr, die Extremitäten werden kalt, empfindungslos, nachdem sich heftige Krämpfe in ihnen gezeigt haben, Delirien und Schluchzen stellt sich ein und meist stirbt der Kranke zwischen dem ersten und dritten Tage. Zuweilen bemerkt man weder Erbrechen, noch Schmerzen und Krämpfe, und der Kranke stirbt unter häufigen Ohnmachten in gänzlicher Erschöpfung in 5 bis 6 Stunden. Bei der Section zeigen diejenigen Theile, mit denen das Arsenik in Berührung gekommen ist, meist Entzündung und Brand. Früher glaubte man irrthümlich, die Leichen der Vergifteten verwesten nicht. Dies geschieht nur dann, wenn eine große Masse des Arseniks resorbirt wurde und in die Gefäße gelangte. Eine Heilung der Arsenikvergiftung ist erst durch die Entdeckung Bunsens und Berthold's in Göttingen möglich geworden, daß Eisenoxydhydrat ein wirksames Gegengift des weißen Arseniks sei. Aerztlicher Beistand ist dabei stets erforderlich. Bis dieser erscheint, muß man vor Allem dafür sorgen, die Aufsaugung des Arseniks möglichst zu verhindern, was durch Trinken von kaltem Wasser am besten erreicht wird. Bleibt die Hülfe lange aus, so kann man kaltes Seifenwasser, Eiweißwasser, Milch und Oel trinken lassen, wodurch Erbrechen erwirkt und so das Arsenik zum Theil ausgeleert wird. Zum Neutralisiren eines Theils des Arseniks sind 10 bis 20 Theile Eisenoxydhydrat ausreichend, die dann möglichst warm in so großen Quantitäten als möglich getrunken, in den Darm oder die Scheide gespritzt werden; wo aber das Arsenik in Substanz eingebracht wurde, muß man 10 bis 20 Tropfen Salmiakspiritus beimischen, um seine Auflösung zu befördern. Das Mittel wird so lange fortgebraucht, bis man erwarten kann, daß alles Arsenik neutralisirt ist, und die zurückbleibenden Störungen, wie Magen-, Darmentzündungen ꝛc. werden dann nach den Regeln der Kunst behandelt. Der Kranke muß aber noch längere Zeit darnach eine reizlose, schleimige, aber karge Diät befolgen, worauf erst später kräftigende Mittel folgen können. Um die Arsenikvergiftung zu ermitteln, muß man durchaus alles Erbrochene und durch den Stuhl Entleerte bis zur Ankunft des Arztes aufbewahren. Die Ermittelung selbst geschieht auf chemischem Wege, durch Reagentien von Schwefelwasserstoffgas oder salpetersaures Silber, und indem man

das Arsenik aus den erbrochenen Massen ꝛc. mittels des von Marsh in Vorschlag gebrachten, von Orfila verbesserten Verfahrens als Metall wieder herzustellen sucht. Der Knoblauchsgeruch der auf glühende Kohlen geworfenen Massen giebt noch keine Gewißheit der erfolgten Vergiftung durch Arsenik, er kann höchstens den Verdacht dazu erwecken.

Arsinoe, Gemahlin des Alkmäon (s. d.)

Arsis, s. Rhythmus.

Artabanus, Name arsakidischer Könige, besonders berühmt ist davon A. IV., Sohn Vologeses III., lieferte 222 nach Chr. dem Macrinus eine zweitägige Schlacht, machte seinen Bruder Arsakes zum Könige von Armenien, ward von Artaxerxes geschlagen und fiel als letzter arsakidischer König 226 n. Chr. in einer Schlacht.

Artaxerxes, der Name mehrerer pers. Könige. A. Longimanus (Langhand, weil eine Hand länger war als die andere), des Xerxes dritter Sohn, entging den Mördern seines Vaters und ältern Bruders Darius, und bestieg 464 v. Chr. den Thron. Unter seiner langen Regierung zeigten sich die ersten Spuren des innern Verfalls des persischen Reichs. Der Satrap Megabyzus, der für ihn die Aegypter und Baktrier unterworfen hatte, stand gegen ihn selbst mit solchem Erfolge auf, daß er in die von dem Satrapen vorgeschriebenen Bedingungen der Aussöhnung eingehen mußte. (S. Cimon.) Er starb 425 v. Chr. — A. II., mit dem Beinamen Mnemon, der älteste Sohn Darius II., regierte 43 Jahre und starb 361 v. Chr. Er besiegte seinen Bruder Cyrus (s. d.), wußte die Athener und andere griechische Staaten gegen Sparta, mit dem er in Krieg verwickelt war, aufzureizen, und brachte denselben dadurch in dem Antalkidischen Frieden 387 zu einem glücklichen Ende. (S. Agesilaus und Griechenland.) — A. III., mit dem Beinamen Ochus, der Sohn und Nachfolger der Vorigen, brachte Phönizien und Aegypten wieder zum Gehorsam, verübte große Grausamkeiten in beiden Ländern, ließ in Aegypten aus Uebermuth den Apis schlachten und sich zum Mahle zubereiten, wurde aber 338 v. Chr. von seinem Feldherrn Bagoas vergiftet, der seinen Leichnam den Katzen vorwerfen und aus seinen Gebeinen Säbelgriffe machen ließ. — A. hieß auch der Stammvater der Sassaniden und Stifter des neupersischen Reichs (226 v. Chr.).

Artaxias I., 1) Feldherr Antiochus des Großen, dann König von Großarmenien, welches ihm anfangs von Antiochus, dann auch von den Römern unter der Bedingung der Abhängigkeit überlassen wurde. Unter ihm ward am Ufer des Araxes Artaxata erbaut. 2) A. II., Zeitgenosse des Antonius und Augustus, bestieg gleich nach Gefangennehmung seines Vaters Artavastes I. durch Antonius mit Hilfe eines aufrührerischen Heeres den Thron von Armenien. Von Antonius vertrieben, kam er zwar wieder zur Regierung, ward aber, als August seinen jüngern Bruder Tigranes einsetzen ließ, von seinen Verwandten ermordet, 20 v. Chr. 3) A. III., ein Sohn des pontischen Königs Polemo, vom Germanicus zum Könige von Armenien erhoben.

Artemidorus, von Ephesus, um 100 v. Chr., ist besonders berühmt durch seine Reisen im Mittelmeere, im Rothen Meere und im Atlantischen Ocean. Aus seinem „Periplus" in 11 Büchern machte 500 Jahre später Marcianus von Heraklea einen zum Theil noch vorhandenen Auszug, dessen Bruchstücke in den Sammlungen der „Geograph. graec. minor." von Höschel (Augsb. 1609) und Hudson (Bd. 1.) stehen.

Artemidorus, aus Ephesus, mit dem Beinamen Daldianus, bereiste die Küsten Asiens, Griechenland und Italien, und schrieb im 2. Jahrh. n. Ch. ein Werk unter dem Titel: Traumdeutungen, in 5 Bänden, für den Alterthumsforscher werthvoll durch die eingewebten Schilderungen von Gebräuchen und durch eine große Fülle mythischer Notizen. Beste Ausgabe von Reiff, (Leipzig 1805, 2 Bde. 8.)

Artemidorus, ein alexandrinischer Grammatiker, Schüler des Aristophanes von Byzanz, wird als Verfasser einer Schrift über den dorischen Dialekt genannt. Auch schrieb man ihm eine Sammlung bukolischer Gedichte zu, die Theokrit's Namen führt.

Artemis, s. Diana.

Artemisia, die Schwester und Gemahlin des Mausolus, Königs von Karien, dessen Tod sie so zärtlich betrauerte, daß sie sich zu seinem lebendigen Grabe gemacht haben soll, indem sie seine Asche, in Wein gemischt, nach und nach verzehrte. Sie erbaute ihm zu Halikarnassus ein Denkmal (Mausoleum), welches zu den 7 Wundern der Welt gerechnet wurde. Die ersten Bildhauer Griechenlands arbeiteten daran. Sie starb bald nach ihrem Gatten bei dem ihm errichteten Denkmale 351 v. Chr. — Eine zweite Artemisia, Königin von Halikarnassus, begleitete den Xerxes auf seinem Zuge nach Griechenland, und zeichnete sich in der Schlacht bei Salamis (480 v. Chr.) aus. Sie endete ihr Leben durch einen Sprung vom leukadischen Felsen.

Artemon, auch Artemas, lebte in Rom zu Anfange des 3. Jahrh., und lehrte, daß Christus zwar ein großer Prophet, aber ein bloßer Mensch gewesen sei. Seine Anhänger, die Artemoniten, waren vorzüglich in Syrien, verloren sich aber noch im 3. Jahrh. unter den übrigen Antitrinitariern. Dieselbe Meinung hatten späterhin die Socinianer, und Samuel Krell schrieb unter dem Namen Artemonius gegen die Trinitätslehre 1726.

Arterien (von ἀηρ, Luft, und τηρειν, aufbewahren), enthalten. Einige behaupten, diese Benennung sei von den Griechen bloß für die Luftröhre gebraucht worden, und die jetzige Bedeutung des Wortes entstanden; Andere meinen, die Alten hätten geglaubt, es seien Luftcanäle des Körpers und sie deshalb so genannt, weil sie dieselben nach dem Tode immer leer fanden. Schlag- oder Pulsadern, sind häutige, mit einem großen Stamme (Aorta) von der linken Herzhöhle ausgehend, im weitern Verlaufe sich immer mehr und mehr verzweigende Canäle, welche bestimmt sind, hellrothes, zur Ernährung durch den Athmungsproceß in den Lungen tauglich gemachtes Blut nach allen Theilen des Körpers zu führen; ausgenommen hiervon ist die Lungenschlagader, welche, aus der rechten Herzhöhle entspringend, dunkles Blut zu den Lungen führt, damit es daselbst in hellrothes verwandelt werde. Durch die genannte Beschaffenheit des in ihr enthaltenen Blutes wird die Lungenschlagader den Venen (Blutadern) ähnlich, welche auf entgegengesetztem Wege das dunkle Blut aus den Theilen des Körpers zum Herzen zurückbringen und nur aus zwei Häuten bestehen, während die Arterien deren drei besitzen: eine äußere und innere, faserigzellige, dünnere Haut, und eine mittlere, stärkere, elastische, welche letztere den Venen abgeht. In den Arterien fließt das Blut ungleich schneller als in den Venen, da sie das mit Gewalt durch die Zusammenziehungen des Herzens aus demselben getriebene Blut unmittelbar aufnehmen und vermöge ihrer mittleren, elastischen Haut diese schnelle Fortbewegung der Blutsäule noch durch selbstständige Thätigkeit unterstützen; deshalb sind sie auch meistens nach dem Tode blutleer, weil eben diese selbständige Kraft das in ihnen enthaltene Blut noch forttreibt, auch wenn sie kein Blut mehr vom Herzen erhalten. (Vgl. Blutgefäße.)

Artesische Brunnen, s. Brunnen.

Arthritis (von ἀρθρον, das Gelenk) ist eine eigenthümliche Krankheit der Gelenke, von zurückgehaltener Ausdünstung und dem Vorhandensein roher Nahrungsstoffe herrührend. Ihre Erscheinungen bestehen in Röthe, Geschwulst und Schmerz des Gelenkes, verbunden mit einem mehr oder minder starken Fieber. Je nachdem sie den einen oder den andern Theil befällt, hat man sie mit verschiedenen Namen bezeichnet, Podagra, wenn sie sich am Fuße, Gonagra, am Knie, Chiragra, an der Hand zeigt. Dem regelmäßigen (acuten) Gichtanfalle gehen in den meisten Fällen Vorboten voraus: Verdauungsbeschwerden, Schlaflosigkeit, Schmerzen an verschiedenen Theilen des Körpers, Hypochondrie und eine Menge von andern Zufällen, welche alle möglichen Krankheiten simuliren können. Kann der regelmäßige Anfall wegen Schwäche oder anderer Hindernisse sich nicht ausbilden, so bleiben diese Zufälle, welche man die unregelmäßige, anomale, chronische Gicht nennt, deren Anfälle oft viele Jahre hinter einander, besonders im Frühjahre und Herbste wiederkehren. Die sogenannte verlarvte Gicht ist die Frucht desselben Krankheitszustandes,

spricht sich aber nicht in den Knochen, sondern in andern Körpertheilen durch Verdauungsbeschwerden, Hautausschläge rc. aus. — Die Ursachen der Gicht liegen häufig in der ererbten Anlage, am häufigsten in der Lebensweise. Der Genuß von fetten, gewürzhaften, stark nährenden Speisen, der tägliche Genuß saurer und schwerer Weine, eine sitzende Lebensweise, häufige Erkältungen und Ausschweifungen in der Liebe ziehen gewöhnlich die Gicht nach sich; daher ist sie eine Krankheit des reifern Alters und der höhern Stände, obgleich man sie auch, wenn eine ererbte Anlage stattfindet, bei Kindern, und wenn Erkältungen, mit unzweckmäßiger Diät verbunden, sie begünstigen, in der ärmern Volksklasse findet. Die besondere Neigung des Gichtstoffes, sich auf die Gelenke zu werfen und dort kalkartige Concremente (sogen. Gichtknoten) abzulagern, unterscheidet die Gicht von dem Rheumatismus. Da bei der Heilung derselben mehr als bei jeder andern Krankheit die Eigenthümlichkeit des Kranken berücksichtigt werden muß, so lassen sich allgemeine Vorschriften über die Vorbauung und über die Diät zu ihrer Verhütung und zur Erleichterung des Anfalles nicht geben. Specifische Mittel, welche die Gicht unter allen Bedingungen heilen, giebt es nicht. Vgl. Leroy „Hausarzt für Gichtkranke" (deutsch, 2. Aufl., Schwäbisch Hall 1840.)

Artigas, Don José d', zeichnete sich als amerikanischer Insurgentenchef in der Revolution am Platastrome aus. Geboren zu Montevideo 1755 war er zuerst Capitain in spanischen Diensten, trat aber 1811 zu der eben errichteten Junta von Buenos Ayres über, wurde zuerst Guerillaführer, schlug dann an der Spitze eines Armeecorps das königliche Heer bei Las Piedras. Nachdem er hierauf die Gauchos, ein wildes Hirtenvolk der Banda Oriental (am östlichen Plataufer), bewaffnet, half er Montevideo belagern, zog sich jedoch nochmals, da er dem Regierungsdirector Puyerredon verdächtig geworden, davon zurück, weswegen er für infam erklärt und ein Preis auf seinen Kopf gesetzt wurde. Er brachte jetzt die ganze Banda Oriental in seine Gewalt, führte, nachdem Montevideo an die Portugiesen gefallen war, an der Spitze der Gauchos einen Guerillakrieg mit den Portugiesen und den Truppen von Buenos Ayres, anfangs mit Vortheil, im Jahre 1818 aber geschlagen, vereinigte er sich mit Puyerredon zum Widerstande gegen die in Cadix ausgerüstete spanische Landungsflotte. Hierauf verband sich Artigas mit der Partei der Republikaner gegen den Director, der eine erbliche Herrschaft einführen wollte. Puyerredon mußte, da sein Heer 1820 zu den Republikanern überging, fliehen. Aber auch Artigas vermochte sich nicht in Buenos Ayres zu behaupten. Nachdem Rodriguez Regierungspräsident geworden, ging er nach Paraguay zum Dr. Francia, zog sich 1820 in den Privatstand nach Mendoca zurück und starb im November 1825. Alle Bedürfnisse und Bequemlichkeiten der Civilisation verschmähend, ein unbeschränktes, umherschweifendes Leben ruhigem und sicherm Sitze und Besitze vorziehend, wußte er sich leicht in das ungebundene Treiben der wilden Gauchos zu finden, und gebot über eine Schaar von 8000 Mann Bewaffneten derselben, die ihm ganz ergeben waren; jedoch stand er selbst unter dem Einflusse eines ehemaligen Geistlichen, Monterosa, der alle schriftlichen Sachen abfaßte. Artigas gewöhnlicher Aufenthalt und gewöhnliches Hauptquartier war zu Purificacion, einem aus bloßen Hütten bestehenden Dorfe am Rio Negro; eigentlich aber war sein Wohnsitz nirgends fest.

Artikel heißt das Wort, das in einigen Sprachen dem Hauptworte vorgesetzt wird, um auszudrücken, daß der Begriff des Substantivs entweder als ein bestimmter oder als ein unbestimmter vorgestellt werde. Die Bestimmtheit aber, welche der Artikel aussagt, ist immer eine Bestimmung mit Verneinung. Sie unterscheidet den einen Begriff von den andern, sie hebt ihn vor gleichen und ähnlichen, überhaupt vor solchen vor, welche mit ihm auf gleicher Stufe stehen, und weil jene und nicht diese vorgestellt werden sollen, so negirt sie diese andern Begriffe oder schließt dieselben von der gegenwärtigen Vorstellung aus. Der bestimmte Artikel ist daher das Zeichen der Trennung und Sonderung der Begriffe, der unbestimmte das Princip der Nichtunterscheidung, der Indifferenz, die aber schon durch Einführung eines unbestimmten Gegenstandes in einer Rede, durch das Merkmal, welches ihm in einem Satze beigelegt wird, aufgehoben werden kann, z. B. wenn ich sage:

Es begegnete mir ein Mann, der Mann sagte. Die Beziehungen, nach welchen die Bestimmung eines Begriffs gefaßt wird, sind sehr mangelhaft. Daher weichen auch die einzelnen Sprachen im Gebrauche des Artikels unter einander ab. Die eine Sprache fühlt das Bedürfniß der Unterscheidung und Sonderung der Begriffe, die andere nicht, weshalb die Syntax einer jeden Sprache, die sich des Artikels bedient, eine besondere Lehre über diesen Redetheil enthalten muß, die den Sprachgebrauch festsetzt. Nicht alle Sprachen kennen aber den Artikel, denn er ist kein nothwendiger Redetheil, da die Bestimmtheit oder Unbestimmtheit des Begriffs, auch wenn sie nicht durch eine Sprachform ausdrücklich angegeben ist, aus dem Zusammenhange und dem Sinne der Rede leicht verstanden wird. Die Sanskrit- und Zendsprache, das Lateinische, Lithauische und Slavische entbehren des Artikels; die hebräische und arabische Sprache drücken die Bestimmtheit des Begriffs durch einen vorn an das Wort angehängten Laut, andere, wie die syrische, chaldäische, dänische, durch eine besondere Endform der Substantiven aus. Das Griechische und Germanische, sowie die romanischen Sprachen bezeichnen die Bestimmtheit durch ein abgeschwächtes Demonstrativpronomen (im Deutschen der, die, das), die Unbestimmtheit entweder durch den Mangel des bestimmten A. oder durch das Zahlwort für 1. Der Artikel steht bei ihnen stets vor dem Substantiv.

Artikel nennt man einen einzelnen, in sich abgeschlossenen Abschnitt einer aus mehreren solchen Theilen oder Gliedern bestehenden Schrift, z. B. eines Vertrags, einer Denk- oder Bekenntnißschrift; daher Friedens-, Kriegs-, Glaubensartikel.

Artikularkirchen, protestantische in Ungarn, welche in den ödenburger Artikeln 1681 als solche aufgeführt wurden, welche Prediger hatten; später (1721 und 31) wurden alle Nichtartikularkirchen, wenn sie nicht besondere Schutzbriefe aufzuweisen hatten, aufgehoben. (S. Ungarn.)

Artillerie, bezeichnet ursprünglich die Wissenschaft, sich der Geschütze gegen den Feind mit dem größten Vortheile zu bedienen, doch sind damit eine Menge Neben- und Hilfswissenschaften unzertrennlich verbunden und gewissermaßen zu einem Ganzen verschmolzen, z. B. die Fabrikation und Anfertigung aller einzelnen Bestandtheile der Geschütze; die Kenntniß von den Wirkungen des Pulvers; die Anfertigung der verschiedenen Munitionsgegenstände ꝛc. — Das bezeichnende Wort Artillerie ist aber von der reinen Wissenschaft auch auf den materiellen Gegenstand derselben übergetragen, und in diesem, jetzt allgemeiner gebräuchlichen Sinne bezeichnet Artillerie eine der drei Waffengattungen mit Allem, was dazu gehört: Geschützen, Mannschaft, Pferden ꝛc. Auch bezeichnet man in gewisser Bedeutung mit dem Namen Artillerie bloß die Geschütze, obgleich diese eigentlich ohne die dazu gehörige Bedienungsmannschaft nicht füglich als ein wirksames Glied des Kriegskörpers gedacht werden können. In dieser Bedeutung hat man einen Unterschied zu machen zwischen Festungs-, Belagerungs- und Feld-Artillerie, und bei der letztern wieder zwischen Linien- und Positions-Artillerie. — Die Festungs-Artillerie begreift alle die Geschütze des schwersten Kaliber's in sich: 48-, 36-, 24-, 18- und 12pfünd. Kanonen; 75-, 50-, 10pf. Mörser; 25-, 10pfündige Haubitzen; auch eiserne Geschütze findet man noch häufig bei der Festungs-Artillerie. — Bei der Belagerungs-Artillerie eben so schwere Geschütze zu haben als bei der Festungs-Artillerie, wäre zwar eigentlich sehr zweckmäßig, allein des ohnehin schon schwierigen und kostspieligen Transportes wegen ist es nicht thunlich, und man beschränkt sich daher bei der Belagerungs-Artillerie meistens auf 24- und 12pfündige Kanonen, 50-, 10- und 7pf. Mörser und 10pf. Haubitzen. — Die Feld-Artillerie hat nur Kanonen und Haubitzen; von den erstern 12-, 8-, 6-, 4-, 3pf., von den letztern 10-, 8- und 7pf. — Linien-Artillerie nennt man die leichtere, welche den Bewegungen der übrigen Waffengattungen folgt, nämlich die 8-, 6-, 4-, 3pf. Kanonen und 7pf. Haubitzen; Positions-Artillerie hingegen nennt man die Geschütze, welche mehr zu festerem Stande bestimmt sind, so wie dazu, einer Armee als Stütz- und Anhaltepunkt zu dienen, oder die vielleicht schwächeren Stellen

der Position zu decken. — Ferner ist bei der Artillerie noch die reitende und Fuß-Artillerie zu unterscheiden. Hinsichtlich der wissenschaftlichen Ausbildung findet zwischen beiden gar kein Unterschied statt, und selbst in der praktischen Ausbildung ist er nur sehr gering. Das Verhältniß der reitenden zu der Fuß-Artillerie ist wie 1 zu 3, mindestens wie 1 zu 4. Die reitende Artillerie ist dazu bestimmt, den Evolutionen der Cavallerie zu folgen, und da hierzu Leichtigkeit und Beweglichkeit nöthig sind, hat auch die reitende Artillerie nur leichte Geschütze. — Zur Küstenartillerie rechnet man diejenigen Batterien, welche zur Verhinderung einer feindlichen Landung an den Küsten errichtet und gewöhnlich mit Geschützen des schwersten Kalibers armirt werden. Man hofft auch, die Bombenkanonen des Generals Pairhans mit Vortheil dabei anwenden zu können. — Die Seeartillerie dient zur Bewaffnung der Kriegsfahrzeuge aller Art, mit Einschluß der Kanonenbote und Hafenschiffe. Sie besteht aus allen Kalibern von Kanonen, Haubitzen und Mörsern, außerdem noch aus Bombenkanonen (s. d.) und Caronaden (s. d.) Gewöhnlich führt die Seeartillerie nur eiserne und wenig metallene Geschütze, die auf besonders construirten Laffeten liegen, wie es durch die Bauart der Schiffe bedingt wird. Die leichtern Geschütze werden auf das obere Verdeck, die schwerern in die untern gestellt, um das Schwanken des Schiffs nicht zu vergrößern und ein besseres Gleichgewicht hervorzubringen. Auch bedient sich die Seeartillerie schwächerer Ladungen als die Landartillerie, weil gewöhnlich die Schußweiten kleiner sind und die Schiffe sehr starke Ladungen nicht vertragen würden. Jetzt sind fast überall die Seegeschütze zur Percussionsabfeuerung eingerichtet oder mit Flintenschlössern versehen

Der Gebrauch der Geschütze in Europa datirt sich erst aus der Periode nach den Kreuzzügen, nachdem das Schießpulver die bis dahin in Gebrauch gewesenen Kriegsmaschinen verdrängt hatte. Er wurde von den Arabern, die ihn wohl von den Indiern kennen lernten, bei denen man wie bei den Chinesen die ältesten Spuren von Feuergeschützen findet, nach Spanien eingeführt. Schon bei der Belagerung von Sevilla (1247) und Niebla (1257) werden donnernde Feuerwürfe und seltne Maschinen erwähnt, deren Geschosse eine solche Kraft hatten, daß sie ein gewappnetes Pferd durch und durch schossen. Im 14. Jahrh. werden die Donnermaschinen schon durchgängig im Gegensatz der gewöhnlichen Belagerungsmaschinen erwähnt, in Italien seit 1311, in Frankreich seit 1338, in den Niederlanden seit 1339 oder 1340, in England seit 1344, in Deutschland seit 1365. Die Einführung der Artillerie beim Heerwesen brachte aber keineswegs diejenige Revolution in ihm hervor, die man hätte davon erwarten können. Die Artillerie, wie sie in unserer Zeit besteht, ist das Resultat einer langen Reihe von Entdeckungen im Gebiete der physikalischen und mathematischen Wissenschaften und ihre Ausbildung konnte daher nur ganz allmählig vorschreiten. Die Festungs- und Belagerungsartillerie entwickelte sich viel schneller und früher als die Feldartillerie, die aber auch, als man ihre Wirksamkeit nach und nach erkannte, der Taktik eine ganz andere Gestalt gab. Dies geschah zuerst im dreißigjährigen Kriege durch Gustav Adolf, der die Artillerie, die bisher nur eine Zunft war, in die Reihe der Heereswaffen aufnahm. Auch Friedrich II. trug sehr viel zur Entwickelung der Artillerie bei, indem er z. B. 1759 die erste reitende Batterie zu Landsberg durch den Prinzen Heinrich errichten ließ, die er dann bis auf 7 Batterien erweitern ließ. Noch mehr verdankt die Artillerie Napoleon. Demungeachtet ist sie noch großer Verbesserungen fähig und täglich machen sich neue Erfindungen in ihrem Gebiete bemerkbar.

Artilleriecorps. Von jeher hat die Artillerie ein besonderes Corps gebildet, dessen Chef nicht selten ein Prinz von Geblüt oder doch ein General von hohem Range ist, der in einigen Staaten den Titel Generalfeldzeugmeister führt. Die Artillerie hat ihre Eintheilung und Chargenbenennung mit den übrigen Truppen gemein; eigenthümlich gehören ihr die Oberfeuerwerker, Feuerwerker, Bombardiere und Kanoniere, ferner beim Zeugwesen die Zeugwarte, Zeugschreiber, Zeugdiener rc.; und endlich die mit den Laborirgeschäften beauftragten Feuerwerksmeister (gewöhnlich ein Hauptmann) und Feuerwerkslieutenants. Die Beförderung zu höheren Chargen pflegt beim Artilleriecorps an ein strenges

Examen geknüpft zu sein, dem selbst diejenigen Hauptleute unterworfen sind, welche den Dienst in Festungen versehen; nur die Stabsoffiziere sind davon ausgeschlossen. In Rußland, Frankreich, Sardinien und andern Staaten werden die höheren Stellen in der Armee vorzugsweise mit Artillerieoffizieren besetzt, in andern Staaten, wie in Oestreich und Preußen, sind sie fast ganz davon ausgeschlossen. Früher bildete die reitende Artillerie in einigen Staaten, wie in Frankreich ein besonderes Corps, ist aber jetzt fast überall mit der Fußartillerie verschmolzen. Uebrigens pflegen die Artilleriecorps im Frieden niemals so stark zu sein, als der Kriegsetat es fordert, was die Mobilmachung sehr erschwert, da sie eines außerordentlichen Zuwachses an Mannschaften und Pferden bedürfen.

Artilleriefeuer. Die Artillerie giebt ihr Feuer gewöhnlich geschützweise, nur in besondern Fällen in ganzen Salven ab, und zwar darf das erste Geschütz einer Batterie nicht eher zum zweiten Male schießen, bis ein Theil der übrigen wieder geladen hat. Von dem Irrthum, einen großen Werth auf die Schnelligkeit des Schießens zu legen, ist man wieder zurückgekommen. Wenn eine Kanone gut gerichtet werden soll, kann sie nicht mehr als 2 Kugel- oder 3 Kartätschschüsse in einer Minute thun; zu jedem Schuß aus einer Haubitze gehört mindestens 1 Minute, ebensoviel zu einem Shrapnelschuß, 3—5 Minuten aber zu jedem Schuß aus einem schweren Mörser. Das Artilleriefeuer heißt, je nach der Art, wie es gegen den Feind gerichtet ist, Frontel-, Flanken- oder Enfilir-, Schräg- oder Echarpir-, Rückenfeuer &c., oder es wird auch nach den Geschossen benannt und heißt Kugel-, Kartätsch-, Granat-, Shrapnelfeuer &c. Verticalfeuer aber heißt es, wenn der Feind aus Mörsern mit Steinen oder eisernen Kugeln, die hoch in die Luft geschossen werden, von oben überschüttet wird.

Artilleriemaßstab, s. Caliber.

Artillerieschulen. Schon frühzeitig stellte sich das Bedürfniß heraus, die Artilleristen wissenschaftlich zu unterrichten. Die erste Artillerieschule haben die Venetianer schon im Anfang des 16. Jahrhunderts gehabt. Nach ihrem Muster errichtete Karl V. ähnliche Schulen zu Burgos in Spanien und in Sicilien. In Frankreich bestand 1675 eine praktische Artillerieschule zu Montesson, aus welcher 1679 eine theoretische zu Douay hervorging. Sachsen erhielt schon 1706 eine Artillerieschule, die übrigen deutschen Staaten aber viel später. Gegenwärtig besitzt Frankreich 9 Artillerieschulen, wo der theoretische Unterricht mit dem praktischen Hand in Hand geht. Die meisten deutschen Artillerieschulen leiden an einem Rest des Constablerthums, nur im südlichen Deutschland hat man sich in neuester Zeit davon loszumachen gesucht und ist zu der Einsicht gekommen, daß die Artillerieoffiziere keine blos theoretischen Gelehrten sein sollen. In Preußen hat sich das Unterrichtssystem zu oft geändert, um wohl Früchte tragen zu können, weshalb die Bestrebungen bis auf den heutigen Tag schwankend geblieben sind. Häufig ist die Artillerieschule mit der Ingenieurschule verbunden.

Artillerietrain heißt in manchen Staaten das Armeefuhrwesen, das dem Artilleriecorps die Bespannungspferde liefert. Diese Einrichtung ist vielfach angefochten worden. Die Franzosen haben sie seit 1826 aufgehoben und ihre Trainsoldaten in Fuhrkanoniere (Cannoniers conducteurs) nach dem Vorbilde der Preußen, Russen, Badenser, Kurhessen &c. umgewandelt. In Sachsen, Bayern, Rheinhessen und Würtemberg ist der Artillerietrain beibehalten.

Artilleriewissenschaft, auch Waffenlehre genannt, umfaßt Alles, was zum Geschützwesen oder zum Dienst der Artilleristen gehört. Sie zerfällt in die reine und angewandte A. Jene ist die Kenntniß von der Anfertigung, Einrichtung, Aufbewahrung und Wirkung der groben Feuerwaffen und alles dessen, was zum Gebrauch desselben erforderlich ist (Schießpulver, Munition &c.), die Theorie des Schießens und Werfens Diese begreift 1) die eigentliche Taktik der Artillerie im Felde, und weil die A. nicht allein handelnd auftreten kann, auch die Taktik der übrigen Truppen, 2) die Lehre von der Belagerungsartillerie oder von der Anwendung der Geschütze in und vor Festungen. Sie ist erst in neuerer Zeit zum Range einer Wissenschaft erhoben worden, mit der die Taktik als

Kunst Hand in Hand geht. Zu ihren Vor- und Hülfswissenschaften gehören Mathematik, Physik, Chemie und mehrere Zweige der Technologie. Der Ausbildung der Geschützwissenschaft thut das Geheimniß, womit gegenwärtig manche Artillerien sich umgeben, vielen Eintrag, da dadurch die neuern Versuche der öffentlichen Kenntniß entzogen werden. Der erste Schriftsteller, der systematisch über die A. schrieb, ist der jetzige General K. v. Decker in den Werken „Artillerie für alle Waffen" (1816, 2. Aufl. 1828), „Gefechtslehre der Cavalerie und reitenden Artillerie" (Berl. 1829) ꝛc. Die Literatur der theoretischen A. ist sehr reich; wir nennen besonders Scharnhorst „Handbuch der Artillerie" (2 Bde., Lpz. 1804—6; neue Aufl., Bd. 1, 1815), Rouvroy „Vorlesungen über die Artillerie" (2 Bde., 2. Aufl., Dresd. 1821—25), Hoyer „Wörterbuch der Artillerie" (3 Bde., Tübingen 1804—1831).

Artischoke, ein Küchengewächs. Es giebt dreierlei Sorten: 1) die grüne, glatte oder französische; 2) die große, englische oder rothe; und 3) die stachlige. Die große oder englische Artischoke ist die beste, die Gärtner nennen sie gewöhnlich Kugelartischoke. Sie wächst im südlichen Europa wild und stammt wahrscheinlich aus Asien. Der eigentliche eßbare Theil ist der dicke, fleischige Blumenboden. Der Eiweiß- und Zuckerstoff der Pflanze macht sie sehr nahrhaft, besonders für Kranke und ihr flüchtiges Princip befördert ihre Verdaulichkeit.

Artner, Marie Therese von, als Dichterin bekannt unter dem Namen Theone, ward geb. zu Schnitau, einem Dorfe unweit Presburg, den 10. April 1772. Sie zeigte früh schon die herrlichsten Anlagen, welche ihr Vater, östreichischer Generalmajor, durch eine sorgfältige Erziehung noch mehr entwickelte. Ihr poetisches Talent wurde besonders ausgebildet durch den Umgang mit Doris von Conrad und Mariane von Tiell, späterhin durch Karoline Pichler. Ihr Schriften sind: „Feldblumen" (Jena 1840), die sie gemeinschaftlich mit Mariane von Tiell unter dem Namen Minna und Theone herausgab. „Neue Gedichte von Theone" (Tüb. 1806), „die That", Trauerspiel (Lpz. 1820), „Stille Größe", Schauspiel (Kaschau 1824); Briefe über einen Theil von Kroatien und Italien (Pesth 1830). Beweint von Allen, die sie kannten, starb die liebenswürdige Dichterin 1830 zu Agram.

Artois, eine Grafschaft im nordwestlichen Theile Frankreichs, von Flandern und der Picardie umschlossen, deren Gebiet zum größten Theile den Grenzen des jetzigen Departements Pas-de-Calais entspricht. Das Land ist eine von sanften Terrainwellen und niedrigen Hügeln unterbrochene Ebene, reich bewässert von der Authie und Canche im Westen, der Aa, Lys, Scarpe und noch vielen andern kleinern Flüssen im Norden und Nordosten. Der südliche Theil liegt höher als der nördliche und hat nur in den Ebenen und Thälern fruchtbaren Boden, der Norden ist eine der fettesten Marschgegenden. Im Nordwesten hat das Bedürfniß der Schifffahrt und der Entwässerung die Anlage vieler Canäle herbeigeführt. A. ist eine Kornkammer Frankreichs; daneben wird viel Hanf und Flachs, Rübsamen und Hopfen gebaut, nur Obst ist selten; Rindvieh- und Schafzucht wird von trefflichen Wiesen begünstigt und der Mangel an großen Waldungen durch große Torf- und Steinkohlenlager ausgeglichen. Der Charakter der Bewohner bildet den Uebergang von den Picarden zu den Flamändern; sie sind nicht so lebhaft wie jene, doch auch nicht so sorglos, langsam und sanft als diese. Die Hauptstadt des Landes ist Arras (s. d.) — Artois war das Land der Atrebaten und wurde erst von den Römern, dann von den Franken erobert. Seitdem waren die Grafen von A. fränkische Vasallen, bis Arnoul I., der Alte, Graf von Flandern, 922 Besitz von ihr und der Hauptstadt Arras nahm, als ein Erbtheil von Seiten seiner Großmutter, Judith, Tochter Karls des Kahlen von Frankreich, die es bei ihrer Vermählung mit Graf Balduin I., Eisenarm, 863 als Brautschatz erhalten hatte. Im J. 1180 kam A. von neuem durch Heirath an Frankreich, ging dann 1236 von neuem auf gleiche Weise an Burgund über, und kam 1361 beim Aussterben der ältern burgundischen Linie an die Gräfin Margarethe von Flandern und mit ihr bei ihrer Vermählung mit dem neu creirten Herzog Philipp den Kühnen von Bur-

gund, an Burgund. Der Frieden von Sentis gab die Grafschaft A. 1493 an Oesterreich. Seitdem bildete sie einen Theil der österreichisch-spanischen Niederlande, von denen es aber im pyrenäischen Frieden 1659 losgerissen und an Frankreich gegeben ward. Von jetzt ward A. französische Krondomaine. Ludwig XV. verlieh seinem dritten Enkel, Karl Philipp, den Titel eines Grafen von A., den Karl X. bis zu seiner Thronbesteigung führte.

Artus oder Arthur, Fürst der Siluren, ein altbritischer Nationalheld, dessen Namen in der Ritterpoesie glänzt, soll ein Sohn der Fürstin Ingarna von Cornwall und Uther's, Oberfeldherrn der Britten, gewesen sein. Die Sage, die Gottfried von Monmouth wahrscheinlich der Reimchronik Wistace's nacherzählte, läßt ihn 516 seinem Vater in der Feldherrnwürde folgen und glänzende Heldenthaten gegen die Sachsen, Scoten und Picten verrichten. Er vermählte sich mit der vielbesungenen Ginevra, aus dem Hause der Herzoge von Cornwallis, stiftete den berühmten Orden der Tafelrunde (s. d.) und herrschte 12 Jahre lang, umgeben von einem glänzenden Hofe, in Frieden. Darauf lassen ihn die Dichter Dänemark, Norwegen und Frankreich erobern, die Riesen in Spanien erschlagen und nach Rom ziehen. Die Treulosigkeit seines Neffen Modred und seiner Gemahlin führen ihn nach Britannien zurück, er besiegt die Aufrührer, stirbt aber an seinen Wunden 542 auf der Insel Avalon, wo man unter Heinrich II. sein Grab gefunden haben wollte. Hume hielt die Sage für historisch begründet. — Arthurs-Sitz heißt ein Berg bei Edinburg, von wo A. das Land überschaut haben soll, ehe er die Sachsen in der Nähe schlug. Der Berg ist 700 Fuß hoch und bietet eine herrliche Aussicht auf den angebautesten Theil Schottlands.

Arundel, Thomas, geb. 1353, gest. 1444, ward im 21. Jahre Bischof von England, dann Erzbischof von York, 1386 Lordkanzler und 1396 Erzbischof von Canterbury. Unter Richard II. wurde er, da er sich zu der Partei des Herzogs von Gloucester hinneigte, verbannt, vom Papste dagegen zum Erzbischofe von St. Andrew ernannt, dann wieder nach England zurückberufen und in seine Würden wieder eingesetzt. Er war ein eifriger Verfolger der Wiklefiten.

Arundelianischer Marmor, s. Marmorchronik.

Arwidsson, Adolf Iwar, ein Mann von ehrenwerther Gesinnung und eifriger literarischer Thätigkeit, gegenwärtig Amanuensis der königlichen Bibliothek zu Stockholm, wurde 1791 zu Javastland geboren, wo sein Vater Propst war, studirte zu Abo, und begann daselbst 1817 als Privatdocent Geschichte zu lehren. Seine Gesinnungen wurden der russischen Regierung bald verdächtig, ein von ihm 1821 begründetes literarisch-politisches Blatt, „Abo Morgenblad," wurde noch in demselben Jahre verboten, und er selbst 1822 in Folge eines Aufsatzes in der „Mnemosyne" von der Universität und aus Finnland verwiesen. Er wandte sich darauf nach Schweden und erhielt seine jetzige Stellung. Er hat seitdem eine Bearbeitung von Rühs Werk: „Finnland und dessen Bewohner," eine Ausgabe der „M. Calonii opera omnia" (3 Bde. 1829—1833) und endlich eine sehr geschätzte Sammlung altschwedischer Volkslieder: „Svenska Fornsånger" (2 Bde., Stockholm 1834—37) geliefert. Letztere schließen sich den von Geijer und Afzelius (s. d.) herausgegebenen an. Als Secretär der Buchdruckersocietät giebt er seit mehreren Jahren ein bibliographisches Repertorium heraus, das über alle literarische Erscheinungen in Schweden ziemlich vollständig und unparteiisch berichtet.

Arzneikunde, die, beschäftigt sich als Wissenschaft im engern und eigentlichen Sinne mit den physischen und chemischen Eigenschaften der Arzneikörper, so wie mit der Wirkung und Anwendung derselben auf den thierischen Organismus; im weitern und gewöhnlicheren Sinne aber wird sie für Medicin (s. d.) überhaupt gebraucht.

Arzt und ärztlicher Stand. Schon mehrmals seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ist die Frage aufgeworfen worden, in welchem Verhältnisse steht der Arzt zum Staate, und dieser zu jenem? Indessen so ernstlich man sich auch wenigstens von Seiten der Aerzte mit dieser Frage beschäftigte, so waren die Zeitumstände doch meistens der Lösung derselben nicht eben günstig, daher man sie, bis auf einen gewissen Punkt der Erle-

digung zugeführt, auch eben so oft wieder fallen lassen mußte. Es bedurfte eines durchgreifenden Einflusses wie die Cholera war, um das gegenseitige Bedürfniß in das zur Beurtheilung nöthige Licht zu setzen, denn das gegenseitige Bedürfniß stellt ja fast von selbst das gegenseitige Behältniß, und somit die gegenseitigen Standpunkte fest. Indessen zu einer allseitigen richtigen Würdigung reicht die Erkenntniß des momentanen Bedürfnisses nicht aus, es muß nothwendig die Vergangenheit, somit die Geschichte darüber gefragt werden; denn erst nachdem man genau erforscht hat: wie wurden die Aerzte das, was sie sind? kann man die Frage lösen: in welchem Verhältnisse stehen sie zum Staate? In Folge des literarischen Streites, den neuerlich Wasserfuhr durch seine Angriffe auf die preußische Medicinalverfassung herbeigeführt hat, ist die Frage aufgeworfen, aber noch keineswegs erledigt worden, theils weil das geschichtliche Element nicht gehörig gewürdigt wurde, theils weil man die statistischen Verhältnisse übersah, endlich weil man tief in die innerste Natur der Sache, wie sie sich in der Gegenwart gestaltet hat und gestalten mußte, eindrang. Versuchen wir daher auf dem historischen Wege zur Lösung zu gelangen! — So wie noch heute der Vater für das körperliche wie geistige Wohl seiner Kinder nach Kräften wacht, so sehen wir auch besonders bei den Völkern des Alterthums in ihrer Bildungsperiode den Familienvater den Seinigen mit Rath und That in Krankheitsfällen beistehen. Es bildete sich auf diese Weise eine Medicin fürs Haus, deren Inhalt vom Vater auf den Sohn erbte. Indessen nur bis auf einen gewissen Punkt konnte sie ausreichend sein und dann wußte man für die Ergänzung des Fehlenden keinen andern Rath, als sich Hilfe flehend der Gottheit und ihren Mittlern auf Erden, den Priestern, zu nahen. Aus den Händen des Familienvaters ging, ebenso wie die Priesterwürde, die Heilkunst zu den Priestern über, deren Ansehn hierdurch eine neue und festere Basis erhielt. Nicht ihnen, sondern der Gottheit dankte der Kranke zwar seine Genesung, doch waren sie die von der Gottheit gesandten rettenden Engel, nahmen daher auch an der thätlichen Dankbarkeit Theil, welche sich in freiwilligen Geschenken, den Kräften des Gebers angemessen aussprach. Die Heilung war kein Dienst, der des Lohnes wegen geschah, und der Geheilte lohnte nicht, — wie konnte er den Gott belohnen? — sondern bewies sich erkenntlich durch ein Weihgeschenk. Als aber mit der fortschreitenden Cultur das Ansehen der Götter wie ihrer Priester schwand, ging auch die Heilkunst nach und nach wieder in die Hände des Volks zurück, es war die Heilung nicht mehr Offenbarung der Nähe der Gottheit, sondern Beweis menschlicher Geschicklichkeit; diese vermochte man zu schätzen, und nicht mehr das Beste ward als Weihgeschenk dargebracht, sondern die aufgewendete Mühe wurde nach einem gewissen Preis, jedoch immer noch mit ehrender Anerkennung (Honorar), wenn auch jetzt schon manchmal gewiß nur ehrenhalber, belohnt. Denn waren diejenigen, welche dem Kranken heilbringend sich nahten, auch nicht mehr Priester der Gottheit, so stammten sie doch aus deren Geschlecht und führten wohl selbst ihren Stammbaum auf den heilenden Gott (Aesculap) zurück, immer aber waren es freie Männer. Dem freien Manne jedoch stand es nicht an, um Lohnes willen Jemandem einen Dienst zu leisten, aus irgend einer Beschäftigung ein Gewerbe zu machen; dies setzte sclavische Gesinnung voraus und nur Sclaven dienten um Lohn. Daher finden wir bei den Griechen wie bei den Römern und bei letzteren am längsten die Ansicht herrschen, nur dem freien Manne dürfe man Leben und Gesundheit anvertrauen, die Heilkunst sei etwas Göttliches, dem der Sclav sich nicht nähern dürfe, ohne dasselbe zu entweihen. Dennoch gab es manche Dienstleistungen, welche zur Wiederherstellung der Gesundheit nothwendig, für den freien Mann aber unpassend waren, diese überließ man allerdings den Sclaven, aus denen sich, wenn sie freigelassen wurden, eine Art Hilfsärzte bildeten, die um Lohn ihre Dienste verrichteten, nicht belohnt, sondern gelohnt wurden! Als mit den Republiken auch der Sinn für wahre Freiheit unterging, und Alles Allen für Geld feil ward, der zunehmende Luxus auch die Bedürfnisse steigerte, verkauften auch die freien Aerzte ihre Dienste, freilich oft um hohen Preis an einzelne Große wie an ganze Gemeinden, und so entstanden die öffentlichen Aerzte, die für ihre Person wenigstens in den Staatsdienst traten. Auf die übrigen war dies aber von

wenig Einfluß, da die Aerzte sich noch nicht als ein besonderer Stand emancipirt hatten, die Uebernahme der Heilung immer nur ein freiwilliger, persönlicher Vertrag war, den Jeder eingehen konnte, der sich dazu befähigt glaubte, wenn man ihm diese Befähigung zutraute. Immer ging man noch von dem sehr natürlichen Grundsatze aus, daß die Heilkunst nicht Sache eines Jeden sein könne, wenn er nur wolle und ein gewisses Maß von Kräften besitze; der gesunde Sinn fühlte es zu sehr, daß dazu ein innerer Beruf gehöre, der sich nur bei wenigen Bevorzugten finden könne; ein solcher war ein Gottähnlicher, ein Mann, trefflich vor Allen, wie Homer sagt. Während daher das Volk den sclavisch gesinnten, nur auf Bereicherung ausgehenden Arzneihändler (Pharmacopolae) verachtete, ehrte es unter allen Verhältnissen den wahren Arzt, und gab diesem gern, was er forderte; und die Forderungen waren gering. Dergleichen wurden aber bei der immermehr zunehmenden Demoralisation der Völker immer seltner, und so suchte Jeder sich, so viel es nur ging, selbst zu helfen, ehe er sich Leuten anvertraute, die sich selbst zu Giftmischern dingen ließen. Die Medicin als freie Kunst schwand und wurde wieder zur Hausmittelkunde; die Geächtete und Verlassene flüchtete sich daher in die Hallen des Tempels, dessen Diener sie anfangs freilich nur duldeten, da sie den Schatz nicht kannten, den sie wahrten. Was konnte die Göttliche auch wohl in den Händen von Menschen werden, deren Tempeldienst ein Gewebe von Lug und Trug war, und die den Glauben, welchen sie predigten, nur als Mittel betrachteten, ihre teuflischen Zwecke zu verdecken und ungestört verfolgen zu können. Als die Noth aber sie für sich selbst, nicht mehr wie bisher bloß für Andere beten lehrte, da erkannten sie auch den Schatz, welcher fast unbewußt in ihre Hände gerathen war, und suchten ihn jetzt um so emsiger aus dem Schutt und den Trümmern, unter denen er verborgen lag, hervor. Indessen nicht lange erfreuten sie sich der Wohlthat; die edelste Freundin der Menschheit konnte nur unter Menschen, nicht in den engen Kerkermauern der Klöster gedeihen, sie nahm die wenigen treuen Diner mit sich, daß sie das Wort von der körperlichen Erlösung der Menschheit auch den Laien predigten, welche freudig das neue Evangelium begrüßten. Wie einst der große Meister zu seinen Aposteln sprach, welchen ihr löset, der wird gelöset, wen ihr bindet, der wird gebunden sein, so sprachen auch die freien Meister „der Physica und Erztney" zu ihren Jüngern. Von keiner weltlichen Macht abhängig galt ihr Meisterbrief, den sie als Creditiv mit sich führten, im Norden wie im Süden, wo Könige und Fürsten durch Geschenke und Ehrenbezeigungen die freien Meister an ihren Hof zu ziehen und zu fesseln suchten. Keinem Stande angehörig fanden sie unmittelbar ihren Platz an der Seite des höchsten Standes, und ein mehr als lockeres Band fesselte sie noch äußerlich an den Clerus. Als aber ihre Zahl wie ihr Ansehen zunahm, da zerrissen sie auch dieses, traten als eigne Corporation auf, begünstigt von den weltlichen Machthabern, die jede Gelegenheit benutzten, die immer übermüthiger werdende Geistlichkeit zu schwächen. Bald wurde, bei der allgemeinen Entwickelung der Stände, auch aus der gleichsam geistigen Corporation der Aerzte ein besonderer Stand gebildet, der aber immer noch unabhängig vom Staate, gewissermaßen eine Republik darstellte, deren Archonten die Lehrer oder früheren Meister, deren Mittelpunkt und Forum die Universitäten ausmachten. Die Aerzte wurden mit der Promotion Mitglieder der Facultät, der sie Treue schwuren und für ihr ganzes Leben angehörten, und die ihnen facultas artem docendi et exercendi mit dem in das Doctordiplom umgewandelten Meisterbriefe verlieh. Fürsten wie einzelne Städte und Gemeinden wandten sich an die Facultäten und erbaten sich von dort ihre Aerzte. Als sich jedoch die Universitäten mehrten, Italien und Frankreich nicht mehr allein die Musensitze inne hatten, sondern auch Deutschland deren mehrere erhielt, und die Reformation die letzten Bande, welche das geistige Leben von Rom aus gefangen hielten, zerriß, wurde zwar die Wissenschaft freier und begann ein neues Leben, aber ihre Förderer verloren nach und nach den Heiligenschein, der sie bisher noch wenigstens als entfernte Glieder der Curie umhüllt hatte. Auf Niemand wirkte dies verderblicher ein als auf die Aerzte, welche als leibliche Schutzgeister der Menschheit ein inniges Verhältniß mit der Religion und ihren Dienern am wenigsten entbehren

können. Ueberzeugte man das Volk, daß die Uebertragung des Amtes der Schlüssel eine bloße Fiction sei, der Papst mit seinem Clerus nicht unmittelbar von Gott Gesendete waren, wie konnte man verlangen, daß es diesen Schluß nicht auf jeden Andern ausdehnte? Könige und Fürsten waren nicht mehr die Gesalbten des Herrn, sie waren weltliche Machthaber geworden; der Glaube an ihre höhere Berufung war geschwunden und fand nur ein nothdürftiges Surrogat in der Zahl der Arme, die dem Winke des Herrschers gehorchten, dessen ganzes Streben jetzt dahin gehen mußte, alles um sich her in unmittelbarer Abhängigkeit zu erhalten. Hätten die Aerzte davon ausgeschlossen bleiben sollen? Sie waren nicht mehr die rettenden Engel, welche der Herr, durch den sie stark waren, dem leidenden Bruder sendete. Das Volk gewöhnte sich nur zu bald daran, daß es der Lohn war, um welchen ihm die Hilfe wurde. Wo die äußere Achtung schwindet, geht die innere nur zu bald verloren, und umgekehrt. Das moralische Element, welches selten durch den gemeinen Verstand, gewöhnlich nur durch den Glauben oder das Gefühl gehalten wird, schwankte auch in den Facultäten, besonders in der medicinischen. Die bisherigen Privilegien und der damit verbundene Mangel an Aufsicht wurden Veranlassung zur Zügellosigkeit. Die Doctorwürde und somit die Licenz zur Praxis wurde käuflich, und nicht die Kenntnisse, sondern das Gold entschied die Tüchtigkeit über Leben und Gesundheit zu wachen! Was war von solchen Aerzten zu erwarten? Das Gold, durch das sie selbst Alles geworden waren, mußte natürlich der Gegenstand ihres Strebens sein, und Maxime ihres Handelns wurde der bekannte Spruch „dat Galenus opes.“ Der Staat, der das Wohl seiner Bürger im Auge haben soll, konnte dies nicht ruhig mit ansehen; er war gezwungen, die Privilegien, die die Facultäten mit Füßen getreten hatten, zurückzunehmen, und so büßen noch jetzt die fernen Nachkommen die Sünden ihrer Ahnen! — Schon früher hatten die Communen ihren Aerzten einen bestimmten Gehalt ausgesetzt, welchen diese als Stadtphysici, Stadt- und Landchirurgen bezogen, und die geringe Anzahl der Aerzte hatte diese Maßregel nothwendig gemacht. Als die Zahl sich aber mehrte, die Urtheile der Facultäten verdächtig wurden, stellten die Communen wie der Staat selbst gewisse Bedingungen, die von den Aerzten erfüllt werden mußten. Anfangs galt dies nur den niedern Medicinalpersonen, der Physikus wurde beauftragt, sie zu prüfen, und dann erst erhielten sie die offenen Stellen. Aber die Physici selbst mußten später geprüft werden, was anfangs den Leibärzten der Fürsten übertragen ward, bis der Umfang der Prüfungen, so wie ihre Häufigkeit besondere Examinatoren nöthig machte, und so bildeten sich nach und nach die Medicinalcollegien in den Hauptstädten der verschiedenen Länder, denen zugleich die nothwendig werdende, sich neu bildende Medicinalpolizei übergeben ward. Was anfangs nur für die Chirurgen und Physici eingerichtet war, wurde nun später auch auf das ganze ärztliche Personal übertragen, und so entstanden die Staatsprüfungen der Aerzte in den meisten civilisirten Staaten Europa's, von denen die Erlaubniß der Praxis abhängig gemacht wurde. Inzwischen ungeachtet aller Fortschritte und aller gewonnenen Resultate in der Gesundheitspolizei, giebt es doch auch jetzt noch, selbst in Deutschland, souveraine Herrschaften, in denen das Diplom der Universität die Berechtigung zur ärztlichen Praxis ertheilt. Bei diesem alten, ausgelebten und abgenutzten Gebrauche sind demnächst einige jener Duodezfürstenthümer stehen geblieben, welche aus Mangel an einer inländischen ärztlichen Bildungsanstalt die Ausbildung ihrer Aerzte dem Auslande überlassen müssen, ohne entweder durch Anschließung an die strengere Medicinalverfassung des Auslandes oder durch das Aufstellen einer ähnlichen und strengen Medicinalpolizei den Medicinstudirenden zu zwingen, eine dem Stande der Wissenschaft, den Forderungen des Verstandes und den hohen Pflichten gegen die Menschheit angemessene ärztliche Fachbildung zu erstreben. Das akademische Diplom ist für so und so viel Silberlinge käuflich, zumal wenn der Ambirende ein Ausländer ist; er bekommt den Freibrief nach einem nur dem Scheine nach angestellten Examen, und da die Regierung seiner Heimath auf nichts sieht als auf das Diplom, so ist der junge Mann, der sich einige Jahre auf einer oder mehreren Universitäten „Studirens halber“ aufgehalten hat, berechtigt und zugleich bestellt, die ärztliche Praxis auszu-

üben. Was hat das Volk von solchen Pfuschern, die es höchstens bis zu einiger quacksalberischen Routine bringen, zu erwarten? Im Interesse der Menschheit ist zu wünschen, daß, wo die alte, aber in aller Hinsicht tadelnswerthe Ordnung noch besteht, sie abrogirt und durch eine zeitgemäße Reform ersetzt werde.

Ist diese Darstellung die richtige, und wir glauben nicht, daß sie anders gegeben werden kann, so ist nicht abzusehen, wie dem Staate über sein Verfahren ein Vorwurf gemacht werden kann, der selbst bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge keine Stelle findet, da leider ein nicht geringer Theil der Bedingungen, welche das Eingreifen des Staates nothwendig machte, noch jetzt mehr oder weniger überall stattfindet. Hat auch die eigentliche Verkäuflichkeit der Doctordiplome auf den meisten Universitäten ganz aufgehört, so werden doch fast von allen so manche Individuen noch damit beschenkt, die es eben auch nur als Geschenk betrachten können, welche in den Staatsprüfungen, z. B. in Preußen, laut öffentlichen Nachrichten, wieder darauf zu verzichten sich genöthigt sehen. Freilich läßt sich dies bei der Rivalität der verschiedenen Universitäten kaum vermeiden, denn wenn auch die Facultät einer Universität streng und gewissenhaft bei ihren Prüfungen verfahren will, was hilft es, wenn der Abgewiesene zu einer andern eilen kann, um dort nicht nur sogleich wieder zugelassen, sondern sogar vielleicht „cum laude" promovirt zu werden? Nur dann, wenn sämmtlichen Universitäten ein gleiches Prüfungselement vorliegt, das sie genau befolgen müssen, ist hier eine Aenderung zu erwarten. Geschieht dies, dann können die Facultäten auch verlangen, daß ihnen die Staatsprüfungen selbst wieder überwiesen werden, die ihnen, sofern sie alle Aerzte betreffen, auch der Natur nach gehören. Die Aerzte an und für sich haben nichts damit zu schaffen und nur in sofern Grund zur Beschwerde, als sie für ein fast nutzloses Examen eine so bedeutende Summe Geldes opfern müssen. Hierin liegt die Inconsequenz des Staates, welcher die Privilegien nahm und die Lasten bestehen ließ. — Aber sind nun die Aerzte als Staatsdiener zu betrachten? Dem Gegebenen zufolge wird es nicht bloß leicht, die Frage mit nein zu beantworten, sondern es läßt sich auch leicht darthun, daß die Aerzte an sich nie als Staatsdiener betrachtet werden können. Die Entwickelung des Begriffs eines Staatsdieners bei Seite lassend, steht der Arzt zunächst nur in dem Verhältnisse eines jeden andern Privatmannes zum Staate, dem er die allgemeinen Pflichten zu leisten gezwungen ist. Er ist nicht ein Organ der Staatsgewalt, wie es die Staatsbeamten sind. Eben so ist die Ausübung der Arzneikunst an sich eine reine Privatsache, und nur in sofern, als durch mangelhafte Kenntniß derselben Nachtheil für die Bürger des Staates entstehen kann, gebührt dem Staate, der für das Wohl seiner Bürger Sorge tragen muß, die Aufsicht darüber, was dadurch noch vermehrt wird, als der die Arzneikunst Ausübende einen gewissen Gewinn aus seinem Geschäfte ziehen will. Um den Nachtheil für das Wohl der Bürger zu beseitigen, läßt der Staat den Arzt die Beweise darbringen, daß er auch hinreichende Kenntnisse besitze, um den Pflegebefohlenen des Staates hilfreiche Hand leisten zu können. Früher reichte das Vorzeigen des Meisterbriefes oder Diploms, weil es ein vollgültiges war, hin, da aber das Diplom in den größern Staaten nicht mehr vollgültig ist, so kann der Staat sich auf keine andere Weise davon überzeugen, daß der Arzt ohne Nachtheil zu stiften seine Kunst ausüben könne, als durch ein angestelltes Examen, wodurch der Staat nur allein seiner Pflicht als Wohlfahrtswächter seiner Bürger genügt, gegen den Geprüften aber durchaus keine besondern Verpflichtungen übernimmt. Der Staat sagt durch seine Approbation weiter nichts, als: ich bin überzeugt, du wirst als Arzt keinen Schaden thun! Den Rang eines Staatsdieners verleiht er dadurch nicht, wie Manche wohl fälschlich zu glauben scheinen. Anders verhält sich freilich die Sache in Betreff des zu leistenden Diensteides, den der Staat nur von den Aerzten fordern kann, welche er wirklich in Dienst nimmt, und durch dessen Leistung der Arzt auch wirkliche Ansprüche auf die mit jedem Dienste verbundene Besoldung erhält. Dies ist offenbar vom Staate übersehen worden. Indessen ist die Sache leicht erklärbar. Es ist dieser Eid nichts als der von den früheren Physicis und Communalärzten zu leistende, den man aus dem Prüfungsreglement dieser wirklichen Staatsdiener

mit hinübernahm, weil das Prüfungsreglement auf alle Aerzte angewendet wurde. Man sagt zwar, dieser Eid schließe nichts in sich, was der Arzt nicht schon seiner Facultät geschworen, und der Staat sei in die Rechte der Facultät getreten. So wahr dies auf der einen, so falsch ist es auf der andern Seite. Der Inhalt ist derselbe, die Bedeutung aber eine andere. Der Treueschwur, der dem Landesfürsten bei der Promotion geleistet wird, gilt nicht diesem als Monarchen des Landes (ist also kein Unterthaneneid), sondern als Rector der Universität, daher auch der Ausländer ihn leisten muß, ohne dadurch Staatsbürger zu werden. Es erklärt sich dies leicht, wenn man bedenkt, daß der promovirte Doctor dadurch für immer Mitglied der Universität und Facultät wird, was in früheren Zeiten allerdings eine tiefere Bedeutung hatte, die noch jetzt nicht ganz geschwunden ist, wie sich dies z. B. in Rechtssachen zeigt, wo der Doctor zu den Erimirten gehört, nicht aber der nicht promovirte Arzt; die Exemtion kommt also dem Doctor, nicht dem Arzte als solchem zu. In dem Eide des approbirten Arztes dagegen ist der Treueschwur für die Monarchen offenbar Unterthaneneid. Der akademische Doctor war Weltbürger, gehörte keinem Staate als Unterthan an, daher er hinziehen konnte, wohin er wollte, und überall seine Privilegien respectirt fand. Wurde er Communalarzt oder Physikus, dann erst leistete er den Unterthaneneid. Der Treueschwur für die Facultät der bestimmten Universität wird nur dann richtig erkannt, wenn man weiß, daß früher jede Facultät bestimmte Dogmen hatte, durch die sie sich von andern unterschied, und die sie nicht nur aufrecht erhalten, sondern so weit als möglich verbreitet zu sehen wünschte. Man denke nur an den Streit der Schulen zu Paris und Montpellier! Daher wurden die Candidaten auch gezwungen, zu schwören, diesen Dogmen und Canons stets zu folgen, widrigenfalls sie ihrer Rechte verlustig wurden. In der spätern Zeit ist dies freilich allgemeiner hingestellt durch das „secundum conscientiam et regulas medicas acturum," indessen hat es seine Bedeutung nicht verloren, wie dies bei Rechtsfällen ersichtlich ist, wo die Medicinalcollegien nach dem zeitigen Stande der Wissenschaft ihr Urtheil fällen, ob der Arzt richtig oder unrichtig gehandelt habe. Die Medicinalräthe sind also hier wieder in die Stelle der alten Facultäten getreten, nicht aber der Staat. In dem Approbationseide ist die Formel mithin ohne alle Bedeutung, denn das schon einmal Beschworene kann nicht wieder beschworen werden, nur für die Anwendung auf einen bestimmten Fall ist dies möglich, und auch da nicht einmal, wenn man nicht voraussetzen will, daß der zu Beeidigende meineidig geworden sei oder werden könnte, in welchem Falle er wiederum nicht zum Eide kommen darf. Der Staat darf nur in dem Falle den Satz in seinen Eid aufnehmen, wenn er ein bestimmtes Gesetzbuch des ärztlichen Handelns am Krankenbette besitzt, dem nun der zu Approbirende folgen muß, wie bei den Aegyptern, wo der Contraventionsfall mit dem Tode bestraft ward. Aber auch dieser Satz zeigt, daß der Approbationseid nur der alte Physikatseid ist, wo allerdings ein bestimmtes Gesetz für Beurtheilung der Wunden u. s. w. vom Staate zur Norm vorgelegt ist. So lange der Staat nun aber nicht einen Coder des ärztlichen Handelns besitzt, kann er nicht in die Rechte der Facultät treten, kann der Arzt nicht als Staatsdiener betrachtet werden, wie der Jurist, der auf das Landrecht, der Theolog, der auf die symbolischen Bücher verpflichtet wird. Die Norm des ärztlichen Handelns gilt für alle Länder, und der promovirte Doctor ist akademischer, nicht aber Staatsbürger. Aehnlich verhält es sich mit dem Schwure, den Armen wie den Reichen bei Tag und Nacht beizustehen. Die Facultät nimmt diesen Eid als ein Zeichen der Moralität, des Edelsinns, den jeder Doctor besitzen muß, wenn er seine Würde als Mensch und bevorzugter akademischer Bürger bewahren will, und weil in ihren Augen der Arzt nicht ein Gewerbtreibender ist, der um des Geldes willen seine Kunst übt, sondern ein Meister der freien Künste, der seinen Lohn in dem Bewußtsein finden muß, edel gehandelt zu haben. Sie sendet den jungen Doctor aus als Retter der leidenden Menschheit, und sichert ihn durch den Schwur vor Eigennutz, wozu sie um so mehr verpflichtet war, als sie ursprünglich dem geistlichen Stande angehörte. Diesen Gesichtspunkt kann der Staat nicht anwenden, und die Formel gewinnt in seiner Forderung eine andere Bedeutung. Er verlangt hierdurch vom Arzte

einen Dienst für seine Bürger; wie aber jeder Dienst, der vom Staate verlangt wird, auf einem Contracte ruht, in welchem beide Theile sich zu gewissen Leistungen verpflichten, so muß der Staat auch dem Arzte für seine Leistungen, wenn er sie verlangt, etwas dagegen leisten, sie remuneriren. Thut er dies nicht, so hört die Verpflichtung des Arztes, wie jeder einseitig erfüllte Contract, augenblicklich auf. Dies hat man offenbar übersehen, als man auch diese Formel aus dem alten Physikatseide mit hinübernahm, wo sie mit Recht steht, da der Physikus besoldet wird: „Aber von den Armen soll man nichts nehmen, darumb daß er sein Pfründ neußet" heißt es in der Constitution des Kaisers Sigismund über die Meister Aerzte der Städte. Den Schutz vor Eingriffen in die Rechte des Arztes von Seiten des Staates kann man nicht als Aequivalent jener Forderung in Anwendung bringen, da der Staat einerseits diesen Schutz jedem seiner Bürger angedeihen lassen muß, andererseits die Hinderung der Pfuscherei von der Sorge für die Wohlfahrt der Bürger geboren wird, weshalb sie auch eigentlich gar nicht vor das Forum des Physikus, sondern der Polizei gehört, die Alles beseitigen muß, was dem Publikum Nachtheil bringen kann. Verlangt der Arzt Sicherstellung vor Pfuscherei, weil seine Einnahmen gefährdet werden, dann tritt er auf die Seite der Gewerbtreibenden, und der Staat muß ihn als solchen behandeln, wie dies der preußische auch wirklich einmal gethan hat. So wenig wie nun der Staat das Recht hat, von dem Arzte freie Behandlung seiner Armen zu verlangen, und in der That thut er dies nur von dem Physikus, und fast alle Communen besolden ihre Armenärzte — so wenig hat er das Recht, den Arzt zu zwingen, bei ansteckenden Epidemieen sich der Behandlung der Kranken zu unterziehen, und es war ein offenbarer Mißgriff einiger Staaten, wenn sie während der Cholerazeit dergleichen laut werden ließen. Nur der Physikus kann dazu gezwungen werden, da er die Stelle der alten Pestärzte mit übernommen hat; reicht seine Hilfe nicht aus, alsdann muß der Staat einen Contract mit einzelnen Aerzten schließen, die dann für die Dauer des Contractes Staatsdiener sind. Auf dieselbe Weise muß auch dem Staate das Recht, den Aerzten willkürlich einen Wohnort anzuweisen, abgesprochen werden; er kann nur die Zahl der Aerzte in einem gewissen Districte bestimmen und so mittelbar die jüngern Aerzte zwingen, solche Orte zu wählen, wo die Zahl noch nicht vollständig ist. — Auch die Taxe für die ärztlichen Bemühungen entstand sicher mehr um das Publikum vor Uebertheurung, als um den Aerzten einen bestimmten Gewinn zu sichern, denn bereits die Constitution Sigismund's klagt: „Aber die hohen Meister in Physica, die schlahen nun den Geitz hößlich betragenlich. Sie dienen niemand umbsonst." Fassen wir das Gesagte zusammen, so geht daraus wohl deutlich hervor, daß der Staat zu keiner Zeit die Aerzte als Staatsdiener anerkannt hat, und der Schein, daß dies der Fall sei, nur auf offenbarem Mißverständnisse beruht; eben so wie es daraus resultirt, daß der Staat die Aerzte überhaupt nicht als Staatsdiener anerkennen kann, weil er eine bestimmte Anzahl derselben zu bestimmten Zwecken und für eine bestimmte Zahl seiner Bürger wirklich gebraucht. Er hat nicht die Macht zu gebieten, daß seine Unterthanen, welche die Mittel in Händen haben, nur einem bestimmten Arzte sich anvertrauen sollen. Die Wahl des Arztes beruht auf subjectivem Zutrauen, eben so wie die Kur durch Mangel desselben bedeutend gehindert wird. Der Staat kann ferner die Aerzte nicht als Staatsdiener anerkennen, weil jeder Staatsdiener nur nach einer bestimmten, vom Staate vorgeschriebenen Norm seine Handlungen einzurichten, seinen Dienst zu versehen hat; die Handlungen des Arztes, sein Dienst, ist die Sicherung und Wiederherstellung der Gesundheit seiner Brüder. Die Norm dieses Handelns, die Gesetze des ärztlichen Verfahrens kann der Staat nicht aufstellen, er kann keinen Codex der Krankheitsheilung erlassen, folglich auch keine Diener darauf verpflichten; willkürliches Handeln, eigenmächtiges Versehen eines Dienstes ist dem Organismus eines Staates fremd, wer dies treibt und zu treiben gezwungen ist, der steht außerhalb des Staatsorganismus, und muß es bleiben.

Was die statistischen Verhältnisse der Zahl der Aerzte zu dem Bedürfniß des Volks und der Volksmenge eines Landes anbelangt, so hat sich gerade die Besorgniß, welche

über zu großen Zudrang zu den Universitäten klagte, auch in Bezug auf die Aerzte geäußert; indem man meinte, die Zahl der Aerzte übersteige das Gleichmaß, in welchem sie zu der vorhandenen Volksmenge stehen sollten. Der Grund oder Ungrund dieser Klage kann dann erst nachgewiesen werden, wenn die Zahl der Aerzte sowohl im Verhältniß zur Zahl der Seelen, die durchschnittlich auf Einen Arzt kommen, als auch im Verhältniß zu dem Arealumfange, auf welchem die Heilbefohlenen wohnen, aus amtlichen Berichten ermittelt wird. Zu einer solchen Untersuchung gebricht es indessen an den erforderlichen Nachrichten. Nur von einem Staate ist die Uebersicht möglich, und dieser eine Staat, Preußen, ist gerade derjenige, wo das Meiste, wie für alle Studien, so auch für die Ausbildung der Medicin geschieht. Ohne die Militärärzte zählte Preußen im Jahre 1835 mit Einschluß der 313 Kreisphysici 2140 approbirte Civilärzte. Die Volksmenge des ganzen Staates betrug damals zwischen 13 und 14 Millionen Seelen. Nehmen wir sie zu $13^1/_2$ Millionen an, so kommen im Durchschnitt über 6000 Seelen auf Einen Arzt. Das Verhältniß ist inzwischen nach den Provinzen sehr verschieden. In der Rheinprovinz, der am dichtesten bevölkerten in der ganzen Monarchie, leben 2,350,000 Menschen auf 480 □Meilen, mithin durchschnittlich 4800 auf 1 □M. Es giebt dort mit Einschluß der 58 Kreisphysici 468 Civilärzte, von denen auf jeden im Durchschnitt ein Wirkungskreis von $1,_{0245}$ □M. mit mehr als 5000 Seelen kommt. In der Provinz Westphalen, wo es mit Einschluß der 35 Kreisphysici 284 Civilärzte giebt, kommt von den $366^1/_2$ □M. des Provinzialareals und von den darauf wohnenden 1,300,000 Seelen auf Einen Arzt ein Flächenraum von $1,_{29}$ □M. mit etwa 6000 Seelen. Die Provinz Sachsen enthält einen Flächenraum von 460 □M. mit 1,460,000 Seelen; 3260 wohnen durchschnittlich auf 1 □M. Es giebt hier mit den 38 Kreisphysicis 321 approbirte Aerzte, deren Praxis für den Einzelnen im Durchschnitt ein Gebiet von $1,_{433}$ □M. und 4500 Seelen umfaßt. In der Provinz Brandenburg leben 1,605,000 Seelen auf 731 □M., mithin durchschnittlich auf 1 □M. 2210 Seelen. Es giebt dort mit Einschluß Berlins und mit Hinzurechnung der 33 vorhandenen Kreisphysici 418 Civilärzte, von denen im Durchschnitt auf jeden 3800 Seelen auf einem Flächenraume von $1,_{75}$ □M. kommen. Auf Berlin rechnet man 280,000 Menschen, für welche nicht weniger als 234 Civilärzte vorhanden sind. Zieht man die Zahl der Aerzte und der Bevölkerung Berlins von der Zahl der Aerzte und der Bevölkerung in der Provinz ab, so ergiebt sich, daß alsdann auf einen Arzt außerhalb Berlin über 7000 Seelen kommen. Schlesien hat einschließlich der 57 Kreisphysici 301 approbirte Civilärzte, von denen jeder, da der Umfang der Provinz 742 □M. und die Bevölkerung 2,600,000 Seelen beträgt, einen Wirkungskreis von $2,_5$ □M. enthält; auf jeder □Meile leben im Durchschnitt 3400 Menschen. Das Areal der Provinz Pommern beträgt 567 □M., auf denen 930,000 Menschen, durchschnittlich auf der □Meile 1640 Menschen, leben. Es giebt daselbst nur 23 Kreisphysici und 97 approbirte Aerzte; es kommt daher auf jeden Arzt ein Flächenraum von $4,_{724}$ □M. Die dünne Bevölkerung der Provinz, die Nothwendigkeit, die Praxis auf einen in Bezug auf die Volksdichtigkeit unverhältnißmäßig großen Flächenraum ausdehnen zu müssen, und die damit verbundene große Anstrengung, fortwährend zu Pferde und zu Wagen zu reisen, schreckt die jungen Mediciner ab, sich dort niederzulassen; daher der große Mangel, während zu gleicher Zeit aber auch in den übrigen Provinzen, nach den durchschnittlichen Berechnungen, kein Ueberfluß an Aerzten vorhanden ist. In Posen und Preußen, in denen die Bevölkerung zwar dichter ist, stellt sich ein noch grelleres Verhältniß heraus. In der ersteren Provinz, welche ein Areal von 535 □M. und eine Volksmenge von 1,105,000 Menschen, mithin etwa 2065 auf 1 □M. enthält, sind zusammen mit den 24 Kreisphysicis nur 77 approbirte Civilärzte vorhanden, von denen also jeder einen Flächenraum von $6,_{948}$ □M., bewohnt von etwa 14,000 Menschen, zu versehen hätte. In der Provinz Preußen endlich sind 45 Kreisphysici und 106 approbirte Civilärzte angestellt, und jeder von ihnen hat im Durchschnitt da das Provinzialareal 1178 □M. und die Bevölkerung 2,050,000 Menschen, also auf eine □M. 1742 beträgt, eine Praxis, die sich

Digitized by Google

über $7,_8$ QM. erstreckt. Wenn man diese Zahlenverhältnisse unter sich vergleicht, kann in einem Staate, der, wie Preußen, das Meiste für das Emporkommen der Heilwissenschaft verwendet, und tüchtige Männer eher aus dem Auslande heranzieht, als von den Einheimischen entläßt, die Rede davon sein, daß es zu viel Aerzte gebe? In größeren Städten und einzelnen Provinzialdistricten mag sich aus einem andern triftigeren und rationelleren Grunde eine größere Anzahl Aerzte, als im Verhältniß zur Volksmenge und zu dem relativen Bedürfniß der Provinz erforderlich ist, zusammen drängen, aber in den Provinzen selbst ist entweder, je größer die Zahl der Aerzte in den volkreichen Städten ist, desto dringenderer Mangel oder wenigstens kein Ueberfluß an ärztlicher Hilfe.

As, ist in der französischen Karte das Eins, die höchste Karte; 2) ein Apothekergewicht = 12 Unzen; 3) Ducatengewicht, der 70. Theil eines Ducatens nach Leipziger Gewicht, wo 4422 As auf die Mark gehen, eine kölner Mark hat 4020 As, die Mark Silber Silber 4864 As; die holländ. Mark Silber = 5140 As; 4) altröm. Münze die in verschiedenen Zeiten einen verschiedenen Werth hatte; 5) in der Musik, der Ton, welcher zwischen den Tönen g und a der diatonisch-chromatischen Tonleiter liegt.

Asa foedita, stinkender Asand, Stinkasand, Teufelsdreck, eine Pflanze, die vorzüglich auf den Gebirgen der pers. Provinzen Chorasan und Laar wächst. Die Wurzel dieser Pflanze enthält einen milchichten Saft, welcher ausgetrocknet ein gummiges Harz giebt und als Arzneimittel sehr geschätzt wird.

Asalehre, s. Nordische Mythologie.

Asbest, ein aus Kieselerde, Talkerde, Kalk, Thonerde und Eisenoxyd bestehendes Mineral, von grünlicher oder silberweißer Farbe, welche gewöhnlich in langen, mehr oder minder zarten, entweder geraden oder krumm laufenden Fasern, am häufigsten auf Gangtrümmern in Serpentin, aber auch auf Gängen in Gneis, Glimmer 2c. in Sachsen, Böhmen, Schlesien und auf dem Harze, in Korsika, Cypern, Kandia, am Ural, Piemont, Savoyen, Tyrol und Salzburg sich findet. Man unterscheidet 4 Arten, Bergkork, Amianth, gemeinen Asbest und Bergholz. Den Amianth gebrauchten die Alten, um unverbrennliche Leinwand zu fertigen, in die sie die Todten wickelten, damit sich beim Verbrennen die Ueberreste des Körpers nicht mit der Holzasche vermischten. Kaiser Karl V. besaß Tischzeug aus Asbest. Die Chinesen verfertigen aus Asbest kleine tragbare Oefen die besonders ihrer Leichtigkeit wegen Aufmerksamkeit verdienen. In Korsika mischt man Asbest unter den Töpferthon, wodurch die irdenen Geschirre leichter und poröser und dadurch auch fähig werden, plötzliche Veränderungen der Temperatur zu ertragen, ohne zu springen. Uebrigens benutzt man den A. noch zu Lampendochten, zu Papier und vermischt mit Schwefelsäure zur Füllung der chemischen Feuerzeuge.

Ascanius, Sohn des Aeneas und der Kreusa, verließ an der Hand seines Vaters das brennende Troja, folgte ihm nach Italien und verwickelte seinen Vater, der sich mit Lavinia, der Tochter des Königs Latinus, vermählte und Erbe seines Reichs wurde, in einen Krieg, weil er aus Unvorsichtigkeit einen den Kindern des Tyrrhenus gehörigen Hirsch tödtete. Der Krieg kostete seinem Vater das Leben. A. übernahm darauf die Regierung, als aber Lavinia bald nachher von einem Sohne entbunden wurde und aus Furcht vor A. in die Wälder floh, rief er sie zurück, übergab ihr freiwillig das Reich, erbaute mit seinen Anhängern tiefer im Lande die Stadt Alba-longa (s. d.) und errichtete ein selbstständiges Reich, das aber nach seinem Tode mit dem lateinischen vereinigt und von Aeneas Sylvius, der Lavinia Sohn, beherrscht wurde.

Ascendenten, aufsteigende Linie, s. Descendenten.

Ascension, s. Aufsteigung.

Ascension, oder Himmelfahrtsinsel, eine Insel im südatlantischen Ocean, unter dem 7° 55′ S. B. und 14° 23′ W. L., 180 deutsche Meilen von St. Helena, 200 von dem nächsten Punkte der afrikanischen Küste (Cap-Palmas), 300 von dem amerikanischen Continent entfernt, 6 Meilen im Umfang, erhielt ihren Namen, weil man annahm, daß ihre erste Entdeckung am Himmelfahrtstage 1508 geschehen sei; neuere Untersuchungen

haben aber ergeben, daß sie schon 7 Jahre früher entdeckt wurde von Juan de Neva, einem Galicier im Dienst des Königs Emanuel von Portugal. Die Insel besteht aus nackten Felsrücken, Hügeln von grob zerbröckelten vulkanischen Erzeugnissen und Ebenen mit vulkanischer Asche, Sand und Lava bedeckt. Der höchste Berg, Green-Mountain, erhebt sich 2600 F. über das Meer, trägt noch alte Spuren vulkanischer Ausbrüche. Das Clima der Insel ist bei beständig frischem Passat und gänzlichem Mangel an Sümpfen und Morästen sehr gesund; die Temperatur steigt in der heißesten Jahreszeit vom Sept. zum März auf 23—27° R. im Schatten, und fällt in der Regenzeit, April und März, nur auf 19—22° R. Die Insel ist erst seit der Besitznahme der Engländer 1815 bewohnbar gemacht worden. Früher war sie ein kahles Eiland, das nur Seevögeln und Schildkröten zum Aufenthalte diente. Im Jahre 1825 besetzten sie die Engländer, um eine etwaige Befreiung Napoleons von St. Helena zu verhindern. Es wurde eine Compagnie Marinesoldaten darauf gelegt, einige Befestigungen aufgeworfen, Casernen und Magazine erbaut und Gärten angelegt. Bald bemerkte man, daß die Insel ein guter Erfrischungsort für die nach dem Cap der guten Hoffnung bestimmten Schiffe sei und durch ihre gesunde Luft ein Hospital für die westafrikanische Schiffsstation werden könne. Der Wassermangel, der anfangs darauf herrschte, wurde durch die Grabung eines Brunnens und die Anlegung einer Wasserleitung, welche tausend F. in horizontaler Richtung durch den Berg geht, gehoben. Jetzt legen fast alle Schiffe, welche das Cap umfahren, bei der Insel A. an, um Wasser und Lebensmittel einzunehmen und Schildkröten zu kaufen, deren jährlich an 2000 Stück gefangen werden. Seitdem die Cultur der Insel gestiegen ist, haben sich auch Regen und Nebel vermehrt, indem jetzt kaum eine Woche ohne Regen vergeht, während früher oft ein Jahr ohne Regen verstrich. Diese Zunahme der Feuchtigkeit beschleunigt die Zersetzung der Lava und bringt eine ganz neue Vegetation hervor, wodurch die Ernährung von nicht unbeträchtlichen Ziegen- und Rinderheerden möglich wird.

Ascēten und **Ascētik.** Das griechische Wort ἄσκησις bedeutet bei den Profanscribenten die Einübung einer Sache, besonders aber die Lebensart und die Uebungen der Wettkämpfer oder Athleten, welche ihren Körper abhärten, sich des Beischlafs, starker Getränke und aller erschlaffenden Genüsse enthalten mußten. Bei den Stoikern bedeutete Askese die Einübung dessen, was zur Beherrschung der Begierden und Leidenschaften und zu einem vollkommen reinen Leben gehört. Die ersten Christen nahmen das Wort in beiderlei Sinn auf, wozu namentlich Paulus die Veranlassung gab, indem er in seinen Briefen die Christen oft Weltkämpfern vergleicht, die mit dem Satan, der Welt und ihrem eignen Fleische (Römer 7, 16. 23.) zu kämpfen haben (1 Cor. 9, 25. Ephes. 6, 16—18. Phil. 3, 12—15. 2. Timoth. 2, 5 und 4, 7.). Weiter ausgebildet wurde der Begriff durch die Philosophie jener Zeit, welche die Materie als Buße annahm und daher die Befreiung des Geistes von dem Materiellen für das Mittel der Vereinigung des Geistes mit Gott, oder für den Weg zur Vollkommenheit hielt. Abtödtung des Fleisches durch Gebet, Fasten und Enthaltung aller weltlichen Ueppigkeit und Vergnügungen und Entsagung der Ehe war übrigens keine neue Erfindung der Christen. Sie war bei den Indiern, so wie bei den Juden in der Secte der Essener u. A. schon vor Jesu Zeiten gewöhnlich. Die welche sich einer solchen Lebensart befleißigten, hießen Asceten, auch bisweilen Enkratiten (d. h. Enthaltsame). Es war der Ursprung der Mönche, von denen sich aber die Asceten dadurch wesentlich unterschieden, daß ihre Enthaltsamkeit durch kein Gelübde gebunden war. Nach Entstehung des Mönchswesens verlor sich die Benennung der Asceten. Unter den Protestanten ist in neuerer Zeit derjenige Theil der Moral Ascetik genannt worden, der von der Tugendübung und den Mitteln dazu handelt; ascetisch aber heißt eine Sache, in wie fern sie auf das christliche Leben wirkt, was von erbaulich nicht sehr verschieden ist.

Aschaffenburg war früher ein Oberamt oder Vicedomamt des Erzstifts Mainz und 18 QM. groß. Im J. 1802 bildete es, nach Hinzufügung mehrerer mainzischen Aemter und des würzburgischen Amtes Aura im Sinngrunde, das Fürstenthum A. und umfaßte nun den größten Theil des Spessart und des Odenwaldes, womit der Kurerz-

kanzler, nachmalige Fürst Primas von Dalberg abgefunden wurde. Dieser behielt es auch als Großherzog von Frankfurt. Im J. 1814 kam A. an Bayern, wurde ein Landgericht des Kreises Unterfranken und ist 5 QM. groß, mit 19,000 E. — Die Hauptstadt Aschaffenburg, am Main und Aschaff, am westlichen Abhange des Spessart in einer reizenden Gegend gelegen, war vielleicht das zur decumatischen Landschaft gehörige Asciburgum der Römer. A. wird schon im 8. Jahrh. als Stadt erwähnt. Bonifacius gründete hier ein Benedictinerkloster, Herzog Otto von Bayern 974 ein Collegiatstift, dem er Stadt und Umgegend schenkte. Die Erzbischöfe von Mainz eigneten sich als Pröbste des Stifts diese Schenkung zu und machten A. zu ihrer Sommerresidenz. Das im Viereck erbaute Schloß Johannisburg wurde von 1605—1614 erbaut, hat einen großen Garten im englischen Geschmack und eine reizende Aussicht in das Bachgau, das Herzogthum Hessen und den Main hinab bis Frankfurt. Im J. 1447 wurde hier der Reichstag und Convent über Religionssachen, besonders wegen Anerkennung des Papstes Nicolaus V. gehalten. Im J. 1631 besetzte Gustav Adolf von Schweden die Stadt, dem das Schloß so gefiel, daß er es mit der Aussicht nach Schweden an den Mälarsee versetzen zu können wünschte. Da er dies nicht konnte, nahm er wenigstens die Bibliotheken des Stifts und des Kapuzinerklosters und das alte städtische Archiv und sandte es nach Schweden. Jetzt ist A. der Sitz eines Landgerichts, Rentamts, Kreisgerichts und eines Polizeikommissariats, hat ein reich dotirtes Hospital, ein Lyceum und ein Gymnasium, ein Institut der englischen Fräulein zur Erziehung der weiblichen Jugend, ein Knabenseminar, ein phello plastisches Kabinet, eine Zeichen- und Modellirschule, eine Bibliothek mit einer großen Bibelsammlung und vielen Handschriften, eine Gemäldesammlung und ungefähr 7000 katholische und 200 protestantische Einwohner, die sich mit Gerberei, Fischerei, Schiffbau und Schifffahrt, Tuch-, Papier- und Tabakfabrikation beschäftigen. In der Umgegend ist viel Weinbau. Berühmte Vergnügungsorte sind Schönebusch und Schönethal.

Aschanti, ein kriegerisches Negervolk im Norden der Goldküste, in der Nähe der britischen Niederlassung Cap Coast-Castle. Ihr Gebiet umfaßt gegen 680 QM., ist sehr fruchtbar und gut bewässert, aber sehr vernachlässigt. Die Zahl der Einwohner nimmt man auf ungefähr 1 Million an. Cumassi, die Hauptstadt, zählt 12—15000 E., hat breite regelmäßige Straßen, aber nur leicht aus Holz und Rohr gebaute Häuser, nur die Wohnung des Königs ist aus Stein aufgeführt. Das Reich der Aschanti ward zwischen 1730—40 von einem glücklichen Eroberer gegründet, der sich mehrere Negerstaaten zinsbar machte. Seitdem haben die A. mit ihren Nachbarn einen unaufhörlichen, grausamen Krieg geführt. Die Bewohner des Landes Akim unterlagen schon 1749 den A. und wurden fast ganz ausgerottet. Die Fantineger, ein anderes Negervolk entgingen nur durch britischen Beistand dem gänzlichen Untergange. In den Jahren 1822—24 führten die Engländer einen mörderischen Krieg gegen dieses Volk, das man als eifrige Sclavenhändler und grausame Menschenschlächter schildert. Die Kriegsgefangenen werden von den A. auf barbarische Weise hingerichtet, und die Vornehmen und Krieger trinken das Blut der Erschlagenen, um sich tapfer zu machen. Bei Leichenfeiern werden Sclaven und selbst Freie niedergemetzelt, um den Verstorbenen viel Dienerschaft und Gefolge mitzugeben. So wurden bei dem Tode der Mutter des Königs 3000 Menschenopfer dargebracht. Der König soll 3333 Weiber halten, weil auf dieser Zahl das Wohl des Landes beruhe. Im J. 1839 unternahm der Weslehanische Missionar Freeman eine Reise nach Cumassi und soll eine sehr gute Aufnahme gefunden haben. Neuerdings wurden zwei Aschantiprinzen in London erzogen, die 1841 mit der Nigerexpedition in ihre Heimath zurückkehrten. Vgl. Bowditch „Mission from Cape Coast-Castle to A." (Lond. 1819); Dupuis „Journal of a residence in A." (Lond. 1824); Gray „Travels in western Africa" (Lond. 1825); Burton „The african slave-trade" (Lond. 1840; deutsch Leipzig 1841).

Aschbach, Joseph, Professor am Gymnasium zu Frankfurt a. M., gehört zu denjenigen verdienstvollen Historikern der Gegenwart, die ihre Kraft zur Ergründung und Erschöpfung eines Gegenstandes in Monographieen concentriren, und quellenmäßige Ent-

wickelung der einzelnen Thatsachen, in ruhiger unparteiischer Darstellung zu ihrer Hauptaufgabe machen. Geboren am 29. April 1801 zu Höchst am Main, erzogen zu Heidelberg, erhielt er, daselbst 1819 die Universität beziehend, durch Schlosser die Richtung auf die Geschichte und in der Behandlung derselben, und erkannte darin bald seinen Lebensberuf, nachdem er die ersten Jahre seiner Studienzeit zwischen Theologie und Philosophie geschwankt hatte. Mit welcher Kraft und Ausdauer er sein Ziel verfolgt, zeigt, abgesehen von der Gediegenheit der Werke, schon die Zahl derselben und die Wahl des nichts weniger als leichten Gegenstandes, besonders wenn man bedenkt, daß er alle diese Arbeiten neben den Geschäften seines Amtes, das er 1823 antrat, vollendet hat. Die Titel seiner Werke zeigen, daß dieselben schon gleichsam auf der Grenze des Monographischen stehen, und wenigstens den Gegenstand nicht bloß als einzelnen, sondern als Glied eines größern Zeitabschnittes und als einem bedeutenderen Thatenschauplatze angehöriges Gemälde hinstellen. Es sind folgende: „Geschichte der Westgothen" (Frankf. 1827), worin A. eine bis dahin höchst dunkle Partie der Geschichte mit unermüdlichem Fleiße aufgeklärt und indirect den Beweis geliefert hat, daß es der Katholicismus gewesen ist, welcher das mächtige westgothische Reich stürzte. Ferner: „Geschichte der Omaijaden in Spanien" (2 Bde., Frankf. 1829—1830); „Geschichte Spaniens und Portugals zur Zeit der Herrschaft der Almoraviden und Almohaden" (2 Bde., Frankf. 1833—1837). Man sieht, diese Werke sind alle einem Schauplatze angehörig, und ein bedeutender Theil der auf demselben vorübergegangenen Begebenheiten ist absolvirt. Die zu dem ersten dieser Werke gehörigen Studien, die ihn in die Völkerwanderung führen mußten, hat A. nach einigen Punkten hin weiter ausgedehnt, wie seine „Geschichte der Heruler und Gepiden" beweist, in dem sechsten Bande des von Schlosser und Bercht herausgegebenen „Archiv für Geschichte und Literatur." Andere größere und kleinere Aufsätze von ihm, zum Theil Recensionen, übergehen wir, und erwähnen zuletzt sein neuestes treffliches Werk: „Geschichte Kaiser Sigismund's" (3 Bde., Hamburg 1838—42), womit sich A. einem andern, interessanteren und auch für ihn geeigneteren Gebiete zuwendet, für das er besonders in seiner jetzigen Stellung die reichste Ausbeute gewinnen muß. Was den Charakter dieses Werkes betrifft, so ist noch zu bemerken, daß derselbe, wie ähnliche Erscheinungen der neuesten Zeit, als keine bloße Lebensbeschreibung, sondern als umfassenderes Gemälde eines Zeitabschnittes um einen Mittelpunkt wieder ganz nah auf der Grenze des Biographischen steht.

Asche, der Rückstand verbrannter thierischer und vegetabilischer Stoffe nach deren Verkohlung. Die Bestandtheile der Asche sind nach den Körpern, von welchen sie herrührt, verschieden; die von Pflanzenkörpern enthält Salze verschiedener Art (vergl. Potasche), die von thierischen aber Phosphorsäure und Natron (vergl. Knochenasche). Die Holzasche wird vorzüglich zum Seifensieden, Bleichen und Düngen gebraucht. Die Asche ist fast bei allen Völkern ein Zeichen der Vergänglichkeit. So galt bei den Juden das Bestreuen mit Asche als ein Symbol der Trauer, Buße und Reue. Von ihnen ward es auch in der christlichen Kirche Sitte, in einem Sacke, das Haupt mit Asche bestreut, Kirchenbuße zu thun; und am Aschermittwoch ist noch jetzt in der röm. Kirche das sogenannte Einäschern oder Bestreuen des Hauptes mit Asche, gewöhnlich, um damit sinnbildlich die während der Fastenzeit dem Christen geziemende Trauer anzudeuten. Die hierzu gebrauchte Asche ward von Palm- und andern Zweigen, die im Jahre zuvor geweiht und verbrannt worden waren, genommen und unter verschiedenen Ceremonien den Gläubigen am Altare aufs Haupt gestreut. Dies wurde zuerst vom Concilium zu Benevent im Jahre 1091 verordnet. — Das Aschenbett, d. h. die Einwickelung in heiße Holzasche, ist ein Mittel der Wiederbelebung scheintodter, besonders ertrunkener Personen.

Aschermittwoch, oder Aschertag, heißt der erste Tag der 40tägigen oder großen Fasten, welche die röm. Kirche vor Ostern feiert, und wo der Priester den Anwesenden ein Aschenkreuz auf die Stirn drückt, welches auf die strenge Buße der Christen hindeuten soll.

Asele-Lappmark, die südlichste Provinz Lapplands, 114 QM. groß mit 3000

L., liegt zwischen Umea Lappmark, Norwegen und Angermannland, und ist von hohen zum Theil mit ewigem Schnee bedeckten Gebirgen ausgefüllt, zwischen denen theils Moräste und Wälder, theils fruchtbare Aecker und Wiesen sich befinden. Die höchsten Berge sind der Nodfjäll (1600 Klaftern über den bothnischen Meerbusen), Kitkesvara, Marsfjäll und Blackfjäll. Das Land ist sehr wasserreich; außer dem Hauptfluß Angerman, in dessen Nähe die fruchtbarsten Striche sind, und mehreren kleinern Flüssen, giebt es zahlreiche und zum Theil sehr ansehnliche Seen, wie der Kaltsee, Marssee, Wolksee, Armsee rc. Die Producte bestehen in Sumpfeisen, das aber nicht benutzt wird, Rennthieren, Pferden, Ochsen, Kühen und Schafen. Die Bewohner sind theils Renuthierlappen, theils Fischer-Ackerlappen rc. Das Land zerfällt jetzt in vier Pastorate. Bis 1797 bildete es nur eine Gemeinde, 1800 wurden die Filiale Fredrika und Wilhelmina zu Pastoraten erhoben und 1812 auch das Filial Dorothea ein Pastorat. Im J. 1817 zählte das Pastorat Asele 38, Fredrika 24, Dorothea 16 und Wilhelmina an 29 Dörfer. Das größte schwedische Dorf ist Gassele im Pastorat Asele, von 19 Bauern. Die Lappen haben nur ein Dorf, das sich aber, freilich mit vielen Unterbrechungen, viele Meilen weit, von der norwegischen Grenze durch den obersten Theil des Pastorats Wilhelmina und einen kleinen Theil von Dorothea erstreckt. Hauptnahrungszweig der Bewohner ist Viehzucht, doch wird auch Getreide, besonders Gerste, und viel Kartoffeln gebaut und Jagd und Fischerei getrieben. Einige Gewässer bringen Perlen.

Aserbeidschan, oder Aderbidjan, ein hohes persisches Alpenland im Quellgebiet der Stromsysteme des Kisil-Osen, Araxes, Tigris und Euphrat, zwischen den persischen Provinzen Irak-Adjem, Kurdistan, Armenien, dem Araxesthale und dem russischen Asien, das Atropatene der Griechen und Römer, ist durch vulkanische Gewalten und noch fortwirkende Erdbeben auf das Pittoreskeste durchklüftet. Die Hauptformen des Landes repräsentiren die Becken der Alpenseen, des Wansee im Westen, und des Urmiasee im Osten. Das Plateau erhebt sich bei Tauris und am Urmiasee zu einer Höhe von 4500, am Wansee zu 4700 F., die Gipfel des Dschidda-Dag erreichen aber eine Höhe von 13—15000 F., die des Savellangebirges über 12000 F. Das Klima ist nach der Erhebung des Bodens sehr verschieden; auf den Höhen herrscht langer Winter, an den Abhängen ein reizender Frühling, in den Thaltiefen ein heißer Sommer. Unter den Produkten finden sich ebensowohl die europäischen Getreide- und Obstarten, wie die Tropengewächse, Reis, Baumwolle rc. In den rauhen Gebirgen hausen Wölfe, Eber, Füchse und Hirsche, in den tiefern Thälern die Antilopen, der Fasan Kaukasiens, die Raubthiere des Südens. Die Bewohner des Landes im Westen und Süden sind Kurden von türkischer Abkunft, und das Türkische redend, obwohl das Persische die Sprache der Regierung, des Verkehrs und der Schule ist; neben ihnen findet man auch viele Perser, die sich von den Türken dadurch unterscheiden, daß sie europäischem Einfluß ebenso geneigt sind, als Jene ihn kalt zurückweisen. Die Hauptstadt des Landes ist Tabriz oder Tauris (s. d.).

Asfeld, 1) Vidal, Ritter v., berühmter französ. General, vertheidigte gegen Churfürst Friedrich III. v. Brandenburg und den Herzog von Lothringen Bonn den 12. Oct. 1689. 2) Claud. Franç. Vidal v., zeichnete sich in Flandern, Spanien, 1707 vor Landau und Freiburg, 1714 vor Barcelona, 1715 bei der Einnahme von Majorca aus, focht 1733 in der Lombardei und eroberte 1734 Philippsburg. Er starb zu Paris 1743.

Ashmole, Elias, Mercuriophilus anglicus genannt, geb. zu Lichtfield 1617, starb 1692, berühmter Philosoph, Chemiker, Archäolog, Alchemist und Astrolog, Stifter des Musei ashmoleani zu Oxford.

Asiatische Gesellschaften, s. Asien.

Asien ist nicht das Land der Wunder und Räthsel für Europa, wie Afrika, nicht das Eldorado für Europa, wie Amerika, nicht das Pflanzkind unsers Welttheils, wie Australien, es ist nicht das Land einer starren Stabilität, wie Afrika, das wenig der Vergangenheit, wenig der Gegenwart und vielleicht eben so wenig der Zukunft angehört, nicht das

Land der entschiedenen Interessen der Gegenwart, wie Amerika, nicht ein Land, das wie die Kindheit Australiens immer nur erst auf die Zukunft hinweist, — keines dieser Interessen tritt hier so entschieden hervor, aber keines auch so entschieden in den Hintergrund, sondern wie A. alle Klimaten in sich vereinigt, von der Geist und Körper erschlaffenden Kälte des Nordens bis zu der eben so niederdrückenden Hitze des Südens, so weisen auch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf diesen Welttheil hin, der uns außer dem eignen für unsere Kenntnisse und Betrachtungen im Allgemeinen wohl immer der wichtigste bleiben wird. Europa ist aus A. aufgewachsen, wie ein frischer, blühender Baum aus der Wurzel eines verdorrenden Stammes, der, wie viel größer und stärker er auch sein mochte, doch dem jungen Sprosse seine besten Lebenskräfte schenkte und seitdem nur spärliche Blätter treiben konnte. Mit der Wurzel kann man sagen, hat sich Europa losgelöst, aber mit den Aesten greift es nun wieder in vielen Verschlingungen in die des alten Baumes ein. Die Geschichte der Menschheit, sowohl nach der Herkunft der Bewohner unseres Welttheils als auch nach den ersten Lebensmomenten der frühesten Staatsentwickelung, führt uns unwidersprechlich nach A. hin; ja so weit wir die Geschichte unserer meisten Gewächse verfolgen können, werden wir dahin gewiesen. A.'s Vergangenheit, in der wir noch immer ein Blatt nach dem andern zurückschlagen lernen zur Erhellung unserer Blicke in dem Dunkel des höchsten Alterthums, muß ein Grundpfeiler unserer Erkenntniß bleiben. Aber ist die Rolle, mit der dieser Welttheil in der Geschichte der Menschheit aufgetreten ist, ausgespielt? Verweilt die Gegenwart mit ihren warmen Lebensadern und ihrem frischen, Blüthen treibenden Hauche nicht zwischen den alten Säulen jenes wunderbaren Doms, und eilt die Zukunft in ihrem kühnen, weithinblickenden Fluge an diesen Trümmern der Vergangenheit und Steppen der Gegenwart vorüber? Wir haben uns schon oben dagegen ausgesprochen und sowohl im Interesse der Gegenwart als auch der Zukunft für A. in Anspruch genommen. Denn wenn auch jetzt, wo Europa und Amerika alles, was in A. bestanden und besteht, weit hinter sich zurückgelassen, hier nichts durch ähnliche Großartigkeit imponirt, wie jene frühesten Schöpfungen von Staaten und Religionen, wenn auch die Gegenwart die Repräsentanten ihrer Bildung immer nur in jenen beiden Welttheilen suchen mag, wenn auch die Völker Asiens, welche die Weltgeschichte seit der frühesten Zeit nur erstarrt und dem Fortschritte unzugänglich findet, und welche die durch Klima und Boden bedingte Lebensart zu einem immer sich gleich bleibenden, fast nur vegetirenden Dasein bestimmt zu haben scheint, vielleicht Völker ohne Zukunft genannt werden können, und wenn auch von A. aus nie mehr Bildung bringende oder Bildung zerstörende Völkerbewegungen sich über Europa ergießen werden; so bieten sich uns doch auf der andern Seite in den einem europäischen Scepter unterworfenen Ländern und in vielen uns unzugänglichen Theilen des Orients so mannigfache, freilich nie elektrisch wirkende Berührungen mit Europa, und ein Flüssigwerden so mancher erstarrten Verhältnisse dar, so deuten ferner so viele Erscheinungen (z. B. in dem künstlichen Staate Ostindien, der ein natürlicher und somit ein anderer werden zu wollen scheint) auf das Bevorstehen so bedeutender Veränderungen hin, daß wir nicht zu viel gesagt haben mögen, wenn wir A. einen auch für Gegenwart und Zukunft wichtigen und interessanten Welttheil nannten. Dazu kommt die reiche Ausbeute, welche Geographie und Naturwissenschaft in diesem durch die mannigfaltigsten geologischen Bildungen so lehrreichen und mit Produkten aller Zonen und Klimaten überfüllten Lande gefunden haben. So hat in neuerer Zeit die Geographie Asiens durch Ritter's Bestrebungen Riesenfortschritte gemacht, und neben diesen ist das zum Theil darauf beruhende großartige Unternehmen eines Kartenwerks von Berghaus zu nennen, dessen bisherige Lieferungen Theile von Kleinasien, Indien, einige Küstengegenden des chinesischen Meers und einige der sundischen Inseln in einer größern Vollständigkeit und Genauigkeit liefern, als man noch vor wenigen Jahren auch nur für möglich gehalten hat. Unserem Interesse für A. eigenthümlich, und ein nicht hoch genug anzuschlagender Beleg der Tiefe der asiatischen Studien und der wissenschaftlichen Forschungen überhaupt, sind die asiatischen Gesellschaften, die mit den edelsten Opfern ins Leben gerufen, und mit den unermüdlichsten Anstren-

gungen des Geistes zur Blüthe erhoben worden sind, die für Sprachforschung, Geschichte, Völkerkunde und Alterthumswissenschaft das Tiefste und Tüchtigste entweder selbst geliefert oder mittelbar hervorgerufen haben. Die erste asiatische Gesellschaft wurde von den Holländern in Batavia gegründet; doch haben ihre „Verhandelingen van het Bataviansch genootschap van Kunsten en wetenschapen" (15 Bde., Batavia 1780—1833) erst in neuerer Zeit allgemein Interessantes gebracht. Hierauf wurde die „Asiatic society of Bengal" im Jahre 1784 durch den Engländer William Jones, dem Vater der asiatischen Sprachgelehrsamkeit, nach dem Muster der königlichen Gesellschaft zu London, zu Kalkutta gestiftet. Von ihr sind bis zum Jahre 1836 zu Kalkutta 20 Quartbände Abhandlungen, vorzugsweise auf das indische Alterthum bezüglich, erschienen, unter dem Titel: „Asiatic researches, or transactions of the society instituted in Bengal for inquiring into the history and antiquities, the arts, sciences, and literature of Asia." Die ersten 12 Bände sind in London zum zweitenmal gedruckt und vieles aus diesen und den übrigen ist in französischen und deutschen Uebersetzungen erschienen. Dieser Gesellschaft gehört auch noch das in Kalkutta monatlich erscheinende „Journal of the Asiatic society of Bengal" an. Es enthält Aufsätze und Nachrichten, die im Gegensatze zu jenen ausführlicheren und gelehrteren Abhandlungen, mehr nur Gegenstände des Tagesinteresses, in dieser Sphäre berühren. 2) Die in Bombay, deren Organ ist: „Transactions of the literary society of Bombay" (London 1819 ff. 4., bis jetzt drei Bände). 3) Die in Madras, von der aber erst ein Band erschienen ist: „Transactions of the literary society of Madras" (London 1828, 4.). 4) Die pariser Asiatische Gesellschaft, 1822 unter dem Patronate des Herzogs von Orleans gestiftet, das derselbe auch als König beibehalten hat. Ihre Präsidenten sind bisher gewesen: Silvestre de Sacy, dann Abel Rémusat, dann wieder Silvestre de Sacy und dann Amédée Jaubert. Ihr Organ, das „Journal Asiatique", gehörte anfangs vorzugsweise dem Chinesischen an, hat sich aber nachher auch über andere Zweige dieser Forschungen verbreitet, obwohl man sich über die verhältnißmäßig geringere Zahl tüchtiger und ächtwissenschaftlicher Aufsätze beklagt. Außerdem hat die Gesellschaft aber auch viele Werke, die diesem Zweige der Sprachforschung angehören, theils auf eigene Kosten drucken lassen, theils ihre Ausgabe unterstützt. Solche Werke erhalten die Mitglieder der Gesellschaft unter dem gewöhnlichen Preise. Wie wenig sie Opfer scheut, beweist auch daß sie, da sich selbst in der königlichen Druckerei keine Pehlwischrift befand, neuerdings diese Charaktere auf ihre Kosten hat schneiden lassen. 5) Die londoner Gesellschaft, 1823 durch Colebrooke gestiftet, unter dem Namen „Royal Asiatic society of Great Britain and Ireland," die ein eigenes Haus und ein bedeutendes Museum voll seltener Werke, Handschriften, Karten und asiatischer Alterthümer besitzt. Sie hat ihre Zweiggesellschaften zu Rom, Kalkutta, Madras und Bombay. Ueberhaupt ist sie nach der Thätigkeit der Mitglieder und der Gediegenheit der Abhandlungen gegenwärtig die wichtigste, und hat außer ihren eigentlichen Organen, den „Transactions" (1824—34, 3 Bde. in 7 Theilen) und dem „Journal of the Asiatic society of Great Britain and Ireland," das vierteljährlich erscheint, auch die Herausgabe von Uebersetzungen orientalischer Werke, mit Nebendruckung des Originaltextes, besorgt. — Keiner dieser Gesellschaften angehörend, aber doch für unsere Kenntniß dieses Erdtheils sehr wichtig ist das in London monatlich erscheinende: „Asiatic Journal and monthly register for British and foreign India, China and Australasia".

Diese Rolle Asiens einer, der aus üppigen Boden und unter glücklichem Klima hervorsprossenden Pflanzen zu vergleichenden, frühen, gleichsam mit den ersten Bildungselementen zugleich geschaffenen Kultur, eines Stehenbleibens auf dem früh errungenen Standpunkte einer gewissen Organisation ohne geistige Durchdringung und ohne Heraustreten aus der Vornirtheit und Subjectivität, eines nur sehr allmähligen Ablösens der verpanzernden Vorurtheile und kaum bemerkbaren Bloßgebens des innern Kerns an die sich aufdrängenden fremden Bildungselemente — diese Rolle ist aus seinem ganzen Bau erklärlich und mit den allgemeinen Bildungsgesetzen übereinstimmend. Zu glücklich organisirt, um

vor den Pforten der Menschheit stehen zu bleiben wie Afrika, ist es doch wieder, bei der verführerischen Selbstbefriedigung seiner Bewohner und bei dem massenhaften Charakter des ganzen Erdtheils, der zu wenig Lebensumschwung und Bildungsentwickelung aus sich heraus und zu wenig Eindringen der Cultur von außen her zuläßt, nicht dazu geeignet, die Adern einer vom ersten Athemzuge an umtreibenden Entwickelung und Verjüngung in sich zu bewegen wie Europa, oder ein Pfropfreis, das oft unter dem neuen Klima noch besser gedeiht, als im alten, in sich aufnehmen, wie Amerika. Die Wissenschaft der Geographie hat in neuester Zeit gelehrt, einen Welttheil als Organismus aufzufassen; in Ausdrücken, welche die mechanische Geographie nicht kennt, weiß sie Beziehungen des Herzens zu den Gliedern zu erörtern, und weiß Linien zu ziehen und ein Netz darüber auszuspannen, wonach sie rechnen und entwickeln kann und die Resultate gewinnen, die der Unkundige eben so wenig darin sucht, und die ihn eben so überraschen, wie die Linien in Lavater's Physiognomik und die mannigfach sich verschlingenden Zusammensteckungen in der neuern Statistik. Hieraus wollen wir zunächst das Wesentlichste in Betrachtung ziehen, und dann bei den einzelnen Ländern verweilen, inwiefern sie uns durch neuere Reisende näher bekannt geworden, inwiefern geographische Probleme gelöst, andere noch unerforscht geblieben sind, und inwiefern sich bemerkenswerthe Ereignisse in ihnen selbst und besonders in Beziehungen zu Europa zugetragen haben.

Asien ist die größte Landmasse der östl. Halbkugel, die Wiege des Menschengeschlechts und der Kultur, erstreckt sich von N. nach S. durch alle Zonen bis zum Aequator, in mehr zugerundeter als gestreckter horizontaler Gestalt. Das eigentliche Festland, ohne Rücksicht auf die Inseln (Ostindien), reicht in der Breitenausdehnung von 1° 20′ (Cap di Romania, in Malacca) bis 76° 5′ (Cap Sewerowostotschny oder Taimura) nördl. Br., und in der größten Länge vom 23° 33′ (Cap Baba, im griech. Archipel) bis 187° 40′ (Ost-Cap) östl. L. Mit den beiden andern Erdtheilen derselben Halbkugel steht Asien in continentaler Verbindung, so daß diese, namentlich Europa als seine Glieder erscheinen. Gegen Afrika bildet die Landenge von Suez und der arabische Meerbusen die Grenze, aber mit Europa ist es in großer Breite verbunden. Vier verschiedene Oceane bespülen seine Küsten, welche an 7700 Meilen ausmachen. Davon rechnet man 3400 Meilen auf den indischen Ocean, 2100 auf den großen Ocean, 1550 auf das nördl. Eismeer, 650 auf das mittelländische und schwarze Meer. Da das continentale Asien einen Flächeninhalt von 810,000 □M. hat, so verhält sich die Küstenlänge zu diesem wie 1 : 105, bei Europa dagegen wie 1 : 37. — Obwohl die horizontale Gestalt dieses Erdtheils sich als eine centrale Continentalmasse darstellt, fehlt es ihm dennoch nicht an einiger Gliederung, indem die Meere an der Ost-, Süd- und Westseite tief in das Festland einschneiden. Die wichtigsten der hierdurch gebildeten Glieder Asiens, die zusammen einen Flächenraum von 155,000 □M. haben, und daher $^1/_5$ des ganzen Erdtheils einnehmen, sind: 1) im indischen Meer: Arabien, Vorderindien mit der Halbinsel Guzerat, Hinterindien mit der Halbinsel Malakka, 2) im großen Ocean: Korea, Kamtschatka, die Halbinsel der Tschuktschen; 3) im Mittelmeer: Kleinasien. Durch die ganze Continentalmasse von Asien erstreckt sich von den Küsten des japanischen und chinesischen, bis zu denen des mittelländischen Meeres, des Archipelagus und des schwarzen Meeres, ein zusammenhängendes Hochland in einer Länge von etwa 1300 Meilen von O. nach W. Während dieses an seinem Ostrande in einer Breite von 500 Meilen sich ausdehnt, wird es nach Westen zu immer schmaler, so daß der äußerste Westrand in Kleinasien kaum den zehnten Theil der Breite des Ostrandes erreicht. Man begreift dieses ganze, 34,000 □M. umfassende Ländergebiet unter dem gemeinsamen Namen Hochasien, scheidet jedoch dasselbe in zwei Theile: das Hochland von Hinterasien und das Hochland von Vorderasien, indem in der Gegend der Wasserscheide der Quellen des Indus und des Gihon (ungefähr der Durchschnittspunct des 35. Grades nördl. Br. mit dem 90° östl. L.) sich das Hochland durch die von N. und S. einschneidenden Tiefländer so verengt, daß die Breite desselben hier nur 60 Meilen beträgt. Beide Hochländer unterscheiden sich übrigens auch in Größe und absoluter Höhe, so daß man sie

mit Recht als zwei verschiedene Terrassen von einer höhern und größern, wie von einer niedern und kleinern Art, betrachten kann. Von diesem Kern des ganzen Erdtheils strömen nun nach allen Weltgegenden die großen Gewässer Asiens herab und bilden so die Uebergangsformen zu den Flach- und Tiefländern, welche dem Hochlande vorliegen und theilweise auch in dasselbe eindringen. Fast längs seiner ganzen Ausdehnung von W. nach O., liegt im N. von Hochasien das große Tiefland Sibirien, im W. durch den Ural begrenzt; südwestlich aber unter dem Namen Turan sich fortsetzend, reicht es bis zum kaspischen See, und nördlich desselben noch westwärts weiter bis zum asowschen schwarzen Meer. Südwärts dehnt es sich aus bis zum 36° bis 37° nördl. B.; ostwärts bis zum 80° und 85° östl. L.; hier von dem hinterasiatischen, dort von dem vorderasiatischen Hochlande begrenzt. Auch dem Ostrande Hochasiens liegt ein Tiefland vor, welches jedoch nicht wie das sibirische einen zusammenhängenden großen Flächenraum einnimmt. Dies ist die große chinesische Niederung, von dem Jantse-Kiang oder blauem Fluß nordwärts um den Hoang-Ho oder gelben Fluß bis zum Petscheli-Meerbusen, voll Seen und Sümpfen, und durchschnitten von Flüssen und Kunstkanälen, in einem hohen Kulturzustande und sehr stark bevölkert. Nicht weniger unbekannt als der Ostrand Asiens ist dessen Südrand. Man weiß nur, daß Hinterindien von südwärts gerichteten Gebirgen durchschnitten, zwischen denen weite Thäler liegen, welche bedeutende Flüsse bewässern und Tiefland bilden. So ergießen sich in den Meerbusen von Anam oder Tonkin der Tschelai-Ho und Songkoi, auf der Süd-Ostküste mündet der May-Kaung, in den Meerbusen von Siam der vielverzweigte Menam, in den Meerbusen von Martaban der Tsaluen und Irawaddy. Diese Gegend, die Landschaften Pegu, Birma und Ava sind noch sehr unbekannt. Sie wird durch Gebirgszüge, welche auf der Westseite das Irawaddy-Thal abschließen und von dem Himalaya sich abzweigen, von dem großen Ganges-Thal geschieden, das auf der Ostseite Hindostans liegt, wie das Süd- oder Indus-Thal auf der Westseite der großen Zacke Hindostan. Alle Flüsse Vorderindiens oder der Halbinsel Dekan fließen von deren Gebirge Ghats, das auf der Westseite von dem Cap Comorin bis an den Meerbusen von Cambay die Küste gegen die Meerflut schützt, der Ostküste zu in den bengalischen Meerbusen. Getrennt von dem Sind- oder Induslande durch das große Hochland Iran läuft der Tigris und Euphrat seit ihrem Austritt aus dem armenischen Alpenlande durch eine weite Ebene, zwischen dem östl. Zagros-Gebirge und der westl. syrischen Hochwüste aus der sich Arabien entwickelt, das ebenfalls, so weit dasselbe bekannt ist, als ein Hochland erscheint.

Dieses Verhältniß im asiatischen Welttheil ist aus der Lage seiner Gebirge so wie des dadurch bewirkten Niveaus seiner Landschaften, und dem Lauf seiner Flüsse hervorgegangen; freilich ist es nur zum geringsten Theil weder im Allgemeinen noch im Einzelnen bekannt. Wegen seiner eigenthümlichen Naturbeschaffenheit durch die Gebirgslage und wegen der Kulturstufe seiner Bewohner ist es schwer zugänglich. Es unterscheidet sich von den andern Welttheilen durch seine weiten Tafel- oder Hochländer; denn der Umfang derselben zum Tieflande verhält sich wie 13 : 5.

I. Das östliche Hochasien oder das Hochland von Hinterasien, erstreckt sich innerhalb der durch das Tiefland von Sibirien, den tartarischen Sund, das japanische und chinesische Meer, die Küstenlandschaft von Tonkin, die hinterindischen Kettengebirge, Aracan und Hindostan, die Nordostecke von Vorderasien und die Tiefebene Turan, bezeichneten Grenzen, von N. nach S., d. i. vom Nordende des Baikalsee's bis zum nördl. Wendekreis, 470 deutsche Meilen, und in der Richtung von W. nach O. (d. i. vom 90° östl. L. bis zum tartarischen Sunde), 750 Meilen weit. Sein Flächeninhalt beträgt 281,000 □M., ist also $^1/_3$ von ganz Asien, fast eben so groß, wie sämmtliche Tiefländer dieses Erdtheils und um 112,000 □M. größer als ganz Europa. Von Nordwesten und Norden gegen Südosten und Süden scheint die innere Scheitelfläche dieses Hochlandes, die von mehreren Gebirgsketten von W. nach O. durchzogen wird, von 2 bis 8000, bis zu 14,000 und 15,000 Fuß absoluter Höhe sich zu erheben, und ist nach allen Weltgegenden von Randgebirgen eingefaßt, die größtentheils in ihren Gipfeln eine noch größere Höhe

erreichen. — Der Südrand desselben beginnt ungefähr auf jenem schon oben angegebenen Durchschnittspunct des 90° östl. L. mit dem 35° nördl. B. bei der Südwendung des Indus, und zieht von WNW. gegen OSO. bis zum Kanal von Fokien, 650 Meilen. Etwa 370 Meilen weit, zwischen dem Indus im W. und dem Irawaddy im O., trägt dieser Südrand den gemeinschaftlichen Namen des Himalaya, welcher aus mehreren, 3, 4, 6, und 8 parallelen Ketten besteht, die, je näher sie der eigentlichen Hochfläche liegen, desto höher sich erheben. Der eigentliche Himalaya, d. h. Wohnung des Schnee's, zwischen der Sutlej und dem Brahmaputra, hat eine Kammhöhe von 15,000 Fuß; ihre Berggipfel aber überragen dieselbe noch um 7 bis 10,000 Fuß. Indisches Alpengebirgsland nennt man diesen ganzen südlichen Gebirgsgürtel, der in einer Breite von 40 bis 50 Meilen das hinterasiatische Hochland im Süden umzieht, und an dessen Fuß sich 5 bis 6 Meilen breit ein hügeliges, waldiges Sumpfland, Tarai, Tarijani, ausbreitet, den Uebergang bildend von dem Alpenlande zu dem indischen Tieflande des Ganges und Indus. Diese beiden Ströme durchschneiden mit ihren Zuflüssen das Gebirgsland in zahlreichen Längen- und Querthälern und bilden darin folgende Alpenlandschaften: Klein-Tibet am obern Indus, Kaschmir südlich davon zwischen den Querthälern des Indus und Satudra, Serinagur an den Quellen des Ganges und Dschumna, Nepal südöstlich vom vorigen und im Süden der Hauptkette, Groß-Tibet im Norden von Nepal um den Dzangbotschin, Butan im OSO. von Nepal und wie dieses im Süden der Hauptkette, Assam im Südosten des vorigen und um das untere Querthal des Brahmaputra. Von den Quellen dieses Flusses an zieht nun der Südrand des Hochlandes östlich weiter unter dem Namen Sine-Schan und Nang-Ling. Von der Beschaffenheit dieses Theiles aber wissen wir bis jetzt sehr wenig. So wie es scheint, wird er hier nicht mehr von einem System paralleler Ketten gebildet, sondern besteht aus einer Masse von hohen Alpengruppen und Bergzügen, die sich in den mannichfaltigsten Richtungen, jedoch immer mit östlicher Hauptdirection, hinziehen. Auch hier liegen sumpfige Waldungen dem Gebirgslande vor. Der Nang-Ling (d. h. Südkette), scheint jedoch von S. her terrassenförmig steil aufzusteigen und fällt gegen N. ebenfalls terrassenförmig, doch minder steil in das hohe Stufenland des Yang-tse-Kiang hinab. Der Ostrand, südl. vom Yang-tse-Kiang, 120 Meilen von dessen Mündung stromaufwärts beginnend, und von S. nach N. in einer Ausdehnung von 450 Meilen bis zum obern Laufe des Amur sich erstreckend, ist seiner Formation nach uns noch fast gänzlich unbekannt. Doch scheint er, eben so wenig als der Sine-Schan und Nang Ling aus einem Kettensystem, sondern aus einer Masse von Gruppen und Bergzügen zu bestehen, bei welchen nur im Ganzen eine nordöstliche und nördliche Hauptdirection hervortritt. Durch den Hoang-Ho wird er in zwei ungleiche Theile getrennt, von welchen der südliche, kleinere, den Namen Yün-Ling oder chinesisches Alpenland, der nördl. größere, die Namen In-Schad, Jak-Alin und Khinggan Ola oder das mandschurische Alpenland führt. Der Yün-Ling hängt im Süden mit dem Sine-Schan auf das engste zusammen, und entsendet einen Ausläufer, Pe-Ling, der jedoch bald zu geringer Höhe herabsinkend, bogenförmig sich zum linken Ufer des Yan-tse-Kiang hinzieht, und den Enden des Nang-Ling, die am rechten Ufer des Stromes liegen, gegenübersteht. — Das mandschurische Alpenland füllt mit seinen vielfachen Verzweigungen fast das ganze Stromland des Amur, und fällt im Osten unmittelbar mit 3 bis 4000 Fuß hohen, steilen Wänden zum Meer ab, während es im W., wo es die eigentliche Fortsetzung des Ostrandes bildet, seine höchste Erhebung hat. Der bekannteste unter diesen Gebirgszweigen ist der Schanyan-alin, d. h. Königsberg, oder der Tschang-ge-Schan, zwischen dem Sangari, einem rechts in den Amur fließenden Strom, und der Halbinsel Korea, in welche von ihm sich abzweigend, eine niedrigere Bergkette sich herabzieht.

Vom Zusammenfluß des Argun und Onon zieht sich der Nordrand des hinterasiatischen Hochlandes in der Normaldirection von ONO. gegen WSW. bis in die Gegend des Issi-Kul-See's, in einer Länge von mehr als 400 Meilen. Man theilt denselben in drei Hauptgruppen: a) die östliche schließt sich an den Kinggan-Ola des Ostrandes an

und führt anfangs denselben, später den Namen Khan=Ola. Westwärts reicht sie bis über die Selenga und soll an der Quelle des Onon ihre höchste Erhebung haben. Der Südfuß dieses, mit dem Gesammtnamen des mongolischen Grenzgebirges bekannten Gebirgszuges steht auf der hier 4000 Fuß hohen Plateauebene der Mongolei, sein Nordfuß auf den 2400 Fuß hohen Flächen Da=uriens, am Ononflusse. Nordwärts von diesem mongolischen Grenzgebirge liegt das da=urische Alpenland, welches 90 bis 100 Meilen breit, zwischen den Quellen der Olekma und Lena den Baikal=See umschließt und nordwärts gegen die Witim=Mündung sich zu verflachen scheint. Zwei seiner unregelmäßig in einander verflochtenen Bergzüge zeichnen sich durch ihre Stellung und Erhebung als die bedeutendsten aus: das da=urische Scheidegebirge und das Baikalgebirge. Im Süden des Baikalsee's beginnend, zieht sich das erstere, das da=urische Scheidegebirge, in ostnordöstlicher Richtung und scheidet so die Zuströme des Baikal und der Lena von denen des Amur. Sein östl. Theil heißt: nertschinskisches, der westliche: selenginskisches Scheidegebirge. 40 bis 50 Meilen nördlich von diesem Bergzuge umzieht das Baikalgebirge den Baikalsee im Norden, und streicht nordostwärts zwischen dem nordwestl. Ufer desselben und der obern Lena bis gegen die Mündung des Witim hin. b) Die mittlere Gruppe erstreckt sich im allgemeinen von dem Baikalsee und der Angara bis zum Dsaisangsee und obern Irtisch unter dem gemeinsamen Namen Altai=Gebirge (Altai=Ola d. h. Goldgebirge). Von dem südlichen Ufer des See's Kussu=Gul setzt sich das mongolische Grenzgebirge, unter dem Namen Tagnu=Ola, weiter fort bis zum obern Jenisei und auf dessen südlichem Ufer bis in die Gegend des See's Upsa. Ostsüdostwärts vom Südufer des letztern streicht unter dem Namen Khangai eine zweite Bergkette mit geringerer Höhe zur Quelle des Selenga und weiter fort. Der eigentliche Altai=Ola aber, hebt an auf dem östl. Ufer des Dsaisang und zieht parallel dem Khangai am rechten Ufer des Irtisch hinauf bis zur Quelle desselben. An ihren Nordwestenden verzweigen sich diese drei Bergzüge zu der Gebirgslandschaft des sogenannten kleinen Altai, welcher sich im NO. des See's Dsaisang, im NW. des See's Upsa um den obern Lauf des Ob ausbreitet. Drei Mittelgebirgslandschaften liegen den Hochmassen des kleinen Altai und Tagnu=Ola vor, und zwar das sajanische Erzgebirge, zwischen dem Baikalsee und dem Jenisei, das kutnezkische Erzgebirge zwischen diesem und dem Ob; das kolywansche Erzgebirge zwischen dem Ob und dem Irtisch. c) Die westliche Gruppe des Nordrandes des hinterasiatischen Hochlandes faßt man unter dem Namen des dsungarischen Gebirgslandes zusammen. Es ist die niedrigste, durchbrochenste und unzusammenhängendste Gegend des ganzen Nordrandes und seine Gebirge erreichen nicht mehr die Grenze des ewigen Schnee's. Die äußern Vorberge gegen das Tiefland, welche als oft unterbrochene Kette, im Nordwesten des Balkaschsee vom Irtisch bis zum Tschui sich hinziehen, nennt man das dsungarische Grenzgebirge, dessen westlichster und sehr niedriger Ausläufer der Ulu=Tau ist und in der Verlängerung des Altai=Ola sich hinzieht. Im Innern scheint der nach allen Seiten steil abfallende Gebirgsrücken des Tarbagatai, zwischen den See'n Issi=Kul, Balkasch, Ala=Kul und Dsaisang der bedeutendste zu sein.

Vom Süduser des Issi=Kul streicht nun die Hochgebirgskette des Muz=Tagh (Eisgebirge) südwestwärts, dann von deren Südwestende der Bolor= oder Belur=Tagh oder das Nebelgebirge südlich und südöstlich bis zu dem Anfangspunkt des Südrandes. Beide schließen als Westrand den Kreis der um das hinterasiatische Hochland gelagerten Gebirge. Die westlichsten Gehänge dieses Westabfalles sind von Bergketten mannichfaltig durchzogen, welche die Quellbezirke des Sir=Dheria oder Sihon und Amu Dheri und die obern Gegenden dieser Ströme anfüllen. Auf der Wasserscheide zwischen beiden, zieht sich als westliche Fortsetzung des Muz=Tagh, eine hohe Alpenkette, Khaschgar=Daban, mit der nordwestlichen Fortsetzung gegen Kho=jand, Ak=Tagh oder Asferah (weißes Gebirge), und mit der südwestlichen Fortsetzung gegen Samarkand, Kara=Tagh (schwarzes Gebirge) und scheidet, so das Alpenland Turkestan in zwei Theile, deren nordwärts gelegener Ferghana, der südwärts gelegene Sogdiana genannt wird.

Das Innere des von diesen Randgebirgen nach allen Weltgegenden eingeschlossenen Hochlandes, also die Scheitelfläche desselben, ist keine Plateaufläche, wie dieses, so viel uns bekannt ist, bei der Scheitelfläche Hochafrika's der Fall zu sein scheint, sondern ist von zahlreichen Bergketten durchzogen, die an Höhe den Gebirgszügen des Südrandes nicht nachzustehen scheinen. Die drei wichtigsten dieser Bergketten sind wahrscheinlich: a) eine südliche Hochgebirgskette, welche das Südende des Bolor-Tagh mit dem Westende des Sin-Schan verbindet und im ganzen dem Himalaya parallel, nur niedriger wie dieser, hinstreicht. Sie führt keinen gemeinschaftlichen, sondern viele verschiedene Namen, Thsung-ling oder Karakorum, weiter ostwärts Dsang und Kentaisse. b) Eine nördliche Hochgebirgskette Thian-Schan (oder Himmelsgebirge) genannt, ist eine östl. Fortsetzung des Muz-Tagh und bildet den eigentlichen Nordrand im Süden der westl. und mittleren Gruppe desselben, so daß wahrscheinlich der Altai-Ola und Khangai nur seine Zweige sind. Gegen Osten scheint diese Bergkette, immer an Höhe verlierend, sich zum Niveau des Hochlandes zu verflachen, obwohl im äußersten Osten in der Richtung ihrer Verlängerung ein anderes Hochgebirge, der In-Schan, genannt wird, das sich mit dem Jak-Alin des Ostrandes verzweigen soll. c) Die mittlere Hochgebirgskette der Küen-Lün oder Kulkun, streicht von dem Südende des Nebelgebirges ostwärts, parallel mit dem Thian-Schan, bis zu der Wasserscheide der Quellgebiete der beiden chinesischen Ströme und vereinigt sich hier mit dem Yün-Ling. Durch diese Gebirgsketten wird nun die Scheitelfläche des hinterasiatischen Hochlandes, die eine mittlere Höhe von 6 bis 8000 Fuß hat, in drei große Gebiete getrennt, welche man Tibet, die hohe Tatarei, die Dschungarei und Mongholei nennt. Das erstere, Tibet, liegt zwischen dem Himalaya und dem Küen-Lün, die hohe Tartarei breitet sich zwischen diesem und dem Thian-Schan aus und wird in ihrem westlichen Theile die hohe oder kleine Bucharei, in ihrem östlichen Tangut oder Si-Fan genannt. Das Himmelsgebirge, d. h. Thian-Schan, und der Nordrand schließen die Dschungarei und Mongholei ein, erstere in den westlichen, letztere in den östlichen Gegenden dieses Landstriches. Alle drei Gebiete sind, mit Ausnahme weniger Stellen, Steppenfläche oder aller Vegetation beraubte Wüste. Am zusammenhängendsten erscheint diese in der ganzen Mongholei, im östlichen Theile der Tartarei und Dschungarei, unter dem Namen der Wüste Gobi oder Schamo, welche 400 Meilen weit ausgedehnt, an einer Stelle 100 Meilen breit ist. Ihr westlicher Theil besteht aus Flugsand, der östliche mehr aus Steinfeldern und zertrümmerten Felsbrocken.

II. Das westliche Hochasien oder das Hochland von Vorderasien, ist seiner mittleren Erhebung nach bei weitem niedriger als das östliche, indem es nur eine Höhe von 4000 Fuß über die Meeresfläche erreicht. Es wird in drei Gebiete eingetheilt: das Plateau von Iran, vom Indus bis zum Meridian des Westufers des kaspischen See's; das Alpenland von Aserbeidschan, Armenien und Kurdistan im Westen von Iran; das Hochland von Anadoli der gleichnamigen Halbinsel.

1) Das Plateau von Iran. Im Westen des Südendes des Bolor-Tagh erhebt sich die Alpengebirgslandschaft des Hindu-Kosch (indischer Kaukasus), welche sich auf der Wasserscheide der Quellen des Amu und Kabul ausbreitet und südwärts bis zu dem letztern und dem Indus, nordwärts in das Alpenland Sogdiana hineinreicht. Dieser Gebirgsstock scheidet in einer Breite von etwa 60 Meilen die Tiefebenen von Turan und die des Indus und Ganges, und bildet das Verbindungsglied zwischen dem östlichen und westlichen Hochasien, so daß er der nordöstliche Rand des letztern ist. Die übrigen Ränder des Plateaus von Iran, welches gebirgslos eine zusammenhängende Fläche bildet, sind sämmtlich Kettengebirge. Der Nordrand desselben wird anfangs durch einen westwärts streichenden Ausläufer des Hindu-Kosch, den Paropamisus des Alterthums gebildet, welcher als ein aus wilden, klippigen Felsenketten bestehendes, weidereiches Bergland erscheint. Er fällt zum Tiefland Turan zwar bedeutend, nach der Scheitelfläche von Iran aber fast gar nicht ab, und ist im Ganzen der zugänglichste Theil des Hochlandes, wozu noch seine relativ niedrige Höhe nicht wenig beiträgt. So streicht er bis an die Südostecke des kaspi-

schen See's, an dessen Südende der hohe und wilde Albors oder Elbrus hinzieht, und steil zu dem See, sanfter aber nach Süden zu abfällt, bis zur Mündung des Kur.

Gegen Süden läuft vom Hindu-Kosch ein Gebirgszug, aus mehreren parallelen Ketten bestehend, längs des rechten Ufers des Indus bis zum Meer hinab und bildet den Gebirgsostrand von Iran. Zunächst dem Indus liegt das Soliman-Gebirge, wodurch die Alpenlandschaft Peschauer am Indus gebildet wird. Ein westlicherer Zweig verbindet sich durch die Khurleki-Berge mit dem südwärts gerichteten Brahul-Gebirge, das sich in dem Hala-Gebirge bis zur Küste fortsetzt, und im Cap Monze endet. Oestlich vom Hala, am Indus, liegt das Lukki-Gebirge. Ein noch westlicherer Zug ist das Khodjeh-Amran-Gebirge. Weil kein einziges Querthal es durchbricht, ist das indisch-persische Grenzgebirge schwer zu übersteigen und breitet sich an seinem Südende gegen das Innere von Iran so aus, daß es hier die Alpenlandschaft Kelat mit 8800 Fuß mittlerer Höhe bildet. Von dieser aus zieht nun längs der Küste des persischen Meeres der Südrand von Iran. Er besteht ebenfalls aus mehreren parallelen Ketten, welche sich dem Innern zu immer höher erheben, und zwischen sich Längenthäler (das hohle Persien), die terrassenartig über einander liegen, einschließen.

In steilen Abhängen fallen die äußersten südlichen Ketten dieses Randes zum persischen Meerbusen ab, so daß sie nur einen schmalen, sandigen Küstenraum, der sich von der Mündung des Indus bis zum Schat-el-arab erstreckt, übrig lassen. Nur von unbedeutenden Gewässern und von keinem Querthal durchbrochen, ist dieser Gebirgszug ein fast unüberwindliches Hinderniß einer Verbindung zwischen der Küste und dem Innern von Iran. Ungefähr vom Nordende des persischen Meerbusens aus ziehen sich nun in nordwestlicher Richtung diese Parallelketten des Südrandes von Iran, im Westen von der Tiefebene des Tigris begrenzt, bis zu der Quellgegend desselben hin, oft durchbrochen durch die östlichen Zuflüsse dieses Stromes, und bilden hier die Alpenlandschaften von Loristan und Ost-Kurdistan. Am See Urmia, an der Ostseite desselben, treffen dann der Südrand und der Nordrand zusammen und vereinigen hier ihre Zweige zu dem Berglande Aserbeidschan, welches das Plateau von Iran im Nordwesten begrenzt, und dessen Hochebenen 4500 Fuß, seine Gipfel 8400 Fuß erreichen. Die solchergestalt eingeschlossene Scheitelfläche von Iran zerfällt in eine östliche Hälfte, Afghanistan, und in eine westliche, das Plateau von Persien. Beide sind weite Ebenen ohne bedeutende Flüsse, von Salz-, Kies- oder Sandwüsten erfüllt. Wasserreich dagegen, und mit dem schönsten Klima und aller Vegetation ausgestattet, sind die Berglandschaften des Südrandes, welche von O. nach NW. die Namen: Kerman (das alte Karamanien) und Farsistan (das eigentliche Persien) führen.

Westlich und nordwestlich von Aserbeidsjan, südlich von Kurdistan begrenzt, erhebt sich das armenische Hochland in den Quellgebieten des Euphrat und Tigris bis zu der Südküste des schwarzen Meeres, zu welcher es sich in jähen, steilen Abhängen und Wänden herabstürzt. Von dem Nordwestende Armeniens zieht sich nun längs der Küste des schwarzen Meeres ein Randgebirge bis zur Nordwestspitze der Halbinsel Anadoli, deren Westufer von mehreren Bergzügen gegen das innere Hochland derselben zu begrenzt ist, welche an der Südwestspitze zusammentreffen mit der hohen Tauruskette. Diese längs der Südküste Kleinasiens hinziehend hängt zusammen mit dem Gebirgsgürtel des Zagro, dem höchsten Theil des westlichen Randes von Iran gegen die Tigrisebenen.

Fast ringsumher begrenzen dieses zusammenhängende Hochland Asiens Flach- oder Tiefländer, welche, wie schon oben bemerkt worden ist, theilweise auch tief in dasselbe einschneiden. Sie sind von dem mannichfaltigsten Charakter. Während das nördliche Tiefland Sibirien im Ganzen sich als eine culturlose und auch fast keiner Cultur fähige, weite, morastige, waldige oder steppenartige Ebene darstellt, sind die Tiefebenen Chinas seit Jahrtausenden der Sitz einer hohen Cultur, welche der vegetationsreiche, fruchtbare Boden hervorrief und fortwährend begünstigt. Selbst die Ebenen des Ganges und Indus, welche sogar so zusammenhangen, daß keine sie trennende Wasserscheide sich

bemerkbar macht, haben eine ganz verschiedene Beschaffenheit. Die Hind-Ebene, das untere Stufenland des Ganges von unzähligen Zuflüssen des Stromes reichlich bewässert, ist eine fruchtbare, jeder Cultur fähige Fläche, während die Sind-Ebene am Indus von Sand bedeckt ist, der sich von dem Delta des Stromes auf dessen linken Ufer nordostwärts, bei einer Breite von etwa 80 Meilen, über 100 Meilen weit heraufzieht und nur von einer ziemlich großen Zahl Oasen unterbrochen wird. — Fruchtbar dagegen ist das Tiefland Mesopotamien, während die westliche und südliche Fortsetzung desselben, die syrisch-arabische Wüste, gegen das Hochland Sokistan und Arabien zu, die Natur der Wüsten Gobi oder Sahara annimmt.

Jenseit dieser Tiefländer und durch sie von dem Stamm des Hochlandes getrennt, erhebt sich der Boden Asiens an manchen Orten zum zweitenmale und bildet dort gesonderte Gebirgsglieder. Westwärts von der eben genannten syrisch-arabischen Wüste steigt das Land allmälig zu einer Hochebene empor, das syrische Hochland oder Soristan genannt. Es dehnt sich nach W. zum mittelländischen Meer aus und wird gegen die Küste desselben hin durch ein aus mehreren parallelen Ketten bestehendes Randgebirge von jenem geschieden. Dieses Randgebirge schließt sich im N. an die Tauruskette an und streicht südwärts längs der Küste, so daß nur für eine schmale niedrige Küstenlandschaft (Phönicien) Raum bleibt, bis zur Südspitze des todten Meeres. Die höchsten Ketten des Randes, sind der Libanon und Antilibanon, jener steil und jäh von der Küste aus sich bis zu 9000 oder auch 12,000 Fuß erhebend, dieser östlich von ihm und durch das tiefe Thal des hohlen Syriens geschieden. In der Gegend der Südspitze des todten Meeres verliert das Randgebirge seinen Charakter und an seine Stelle tritt eine sandige Hochfläche niedrigerer Art, die Sandwüste el Tyh, welche sich bis zur Landenge von Suez fortsetzt und im Süden begrenzt wird durch das steile, inselartige Sinaigebirge, dessen höchste Gipfel der Gebl Musa (der biblische Sinai), 7047 Fuß, der Horeb 8092 Fuß sich erheben sollen. Südwärts vom Sinai und der syrisch-arabischen Wüste erhebt sich das arabische Hochland, fast den ganzen Raum der gleichnamigen Halbinsel erfüllend und eine Wüste ähnlich der Gobi.

Gleichwie im Westen und Süden des syrisch-arabischen Tieflandes sich zum zweitenmale Hochflächen erheben, so auch im Süden der Indus- und Gangesebenen. Es steigt nämlich ungefähr längs des nördl. Wendekreises das Tiefland dieser Ströme allmälig in mehreren Stufen empor, bis diese, das Terrassenland Malva genannt, ihre höchste Erhebung in dem Vindhya-Gebirge erreichen. Es streicht dieses von Westen nach Osten von der Nordspitze des Meerbusens von Cambay, längs des nördlichen Ufers des Nerbudda bis gegen den obern Theil des Ganges-Delta hin, etwa 200 Meilen weit. Von dem Westpunkt desselben zieht nun eine andere Gebirgskette, die westlichen Ghats, längs der Küste Malabar zu derselben steil abfallend, bis zum Cap Comorin, von dem eine dritte Kette, die östlichen Ghats, längs der Küste Coromandel zum Ostende des Vindhya-Gebirges sich erstreckt. Während beide Ghats steil und jäh zur Küste abfallen, senken sie sich nach dem Innern der Halbinsel zu sehr allmälig, indem sie hier das selbst hohe Plateau von Dekan einschließen, eine Hochfläche zweiter Klasse, die sich im Ganzen von Westen nach Osten neigt, und auf der noch kleinere Bergzüge in verschiedenen Richtungen sich erheben. Da, wo die westlichen Ghats und die östlichen sich vereinigen, ungefähr unter dem 11° nördl. B. liegt das Plateau von Misore, der höchste Theil der ganzen Halbinsel und im Süden in den Nil-Gheri (d. h. blaue Berge) bis zu 9000 Fuß hohen Gipfeln aufsteigend. Südwärts stürzen diese blauen Berge jäh, steil und wild in ein schmales Tiefland, Gap genannt, herab, welches die ganze Breite der Halbinsel einnehmend, die Küstensäume von Malabar und Coromandel verbindet. Südwärts dieses Gap steigt aber das Land noch einmal hoch empor und füllt als Plateau Ali-Gheri, 7000 F. hoch, die Südspitze der Halbinsel bis zum Cap Comorin. Nicht getrennt von dem Hochlande Asiens, wie die vorderindischen Gebirgserhebungen sind die Gebirge der hinterindischen Halbinsel. Sie hängen mit dem Rande des Hochlandes zusammen und ziehen sich von

diesem, vom Sine-Schan in vier Hauptketten südwärts herab bis an die südlichen Punkte der Halbinsel, im allgemeinen als Mittelgebirge.

Gleichwie im Süden von Hochasien, finden sich auch im Norden desselben abgesonderte, getrennte Gebirgserhebungen. Es sind deren zwei, der Kaukasus und der Ural. Die erstere, der Kaukasus, erhebt sich nordwärts des Stufenlandes des Kurstrom's (Georgien) und streicht, den Isthmus zwischen dem kaspischen See und dem schwarzen Meer erfüllend, in der Richtung von SO. nach NW. in einer Länge von fast 150 Meilen. Es bildet ein Alpenland mit einer mittlern Breite von 30 Meilen, während das eigentliche Gebirge, aus drei Parallelketten bestehend, von denen die mittlere, die höchste, etwa 10,000 Fuß hoch ist, und nur eine Breite von 15 Meilen einnimmt. Die niedrigen Vorberge verlieren sich gegen N. an den Ufern des Terek und Kuban. — Völlig getrennt von dem Hochlande erhebt sich ungefähr 40 Meilen nördlich vom Kaspischen- und Aral-See, der Gebirgszug des Ural und streicht in Meridianrichtung nach Norden, 250 Meilen weit bis zum Eismeer. Er steht an Höhe und Breite den Hochgebirgen Asiens bei weitem nach. Wie es scheint, bildet er eine einzige Kette, der nur niedere Vorberge vorliegen.

Auch Vulkane giebt es in den asiatischen Gebirgen, sie sind jedoch wie diese, wenig bekannt.

Die größten Flüsse Asiens strömen vom Hochlande nach allen Weltgegenden herab, als Doppel- oder Zwillingsströme, wie der Euphrat und Tigris, der Ganges und Brahmaputra, der Kur und Aras in das kaspische Meer, und der Kolyma, Omolon und große Angui in Sibirien; theils allein, wie der Sind oder Indus der Yan-Tseu-Kiang, Hoang-Ho, Amur oder Saghalin und die sibirischen Ströme: Ob, der jedoch durch die Vereinigung mit dem Irtisch, Ischin, Tobol u. a. viel verzweigt ist; ferner der Jenisei, Lena und Anadyr, der Djihun und Sihon in den Aralsee, und der Ural und die Wolga in das kaspische Meer.

Asien hat auch bedeutende Seen: in Syrien das todte Meer, in Armenien der Wan- und Urmiah-See, das große kaspische Meer, der Aral-See. Diese, wie der Loop, Bortengh, Kaban-Ku-lak, Zarch, Kulon, Jeshil, Kussugol u. a. bilden die Bassins großer Flüsse; andere stehen durch Flüsse mit dem Meer in Verbindung. So der große Baikal-See durch den Angara mit dem Ob, der Tshany-See mit dem Irtisch, u. a.

Zu Asien gehören auch die südlichen und östlichen Inseln und Inselgruppen; im S. die Lake-Diven, Male-Diven, der Tshagos-Archipel, die Insel Ceylon, die Andamanen-, Nicobaren-Inseln, der Mergui-Archipel, Sumatra, Java, Borneo, Celebes und die Sunda-Inseln überhaupt, die Banda-Inseln, Molukken, Sulu-Inseln, Philippinen, die Insel Hainan, Formosa, Tshusan, die Madschiko-, Likeio-, Arzobispo-Inseln, die Japanischen Inseln, Quelpart, Kiusiu, Tago, Nifon, Jesso, Iturup, Sachalin, die Kurilen und nach Alex. v. Humboldt auch Nowaja-Selmja.

Das Klima Asiens ist wegen seiner Bodenlage und der Ausdehnung durch alle Zonen der nördlichen Erdhälfte, in den verschiedenen Gegenden sehr verschieden. Etwa ein Achtel desselben liegt in der heißen, sechs Achtel in der gemäßigten und ein Achtel in der kalten Zone. Doch kann man im Allgemeinen sagen, daß mit Ausnahme von Südasien, das Klima weit rauher ist als in Europa unter gleichen Breitengraden. Es wird diese Erscheinung sowohl durch die horizontale als vertikale Gestalt Asiens bedingt. Denn einer Seits ist der größte Theil der Tropenzone desselben vom Meere bedeckt, welches das sonst heiße Klima der anliegenden Länder mildert, andrer Seits berührt es in einer Länge von 1500 Meilen das nördliche Eismeer und hat schon seiner mehr zugerundeten, continentalen Gestalt wegen, eine größere Winterkälte. Dazu kommt, daß sich durch ganz Asien von W. nach O. ein Hochland erstreckt, dessen kälteerregender Einfluß also nach allen Seiten hin wirken kann, und daß die Tiefländer größtentheils in der gemäßigten oder in der kalten Zone liegen. Im Ganzen haben die Länder westlich vom Indus ein trocknes, verhältnißmäßig sehr heißes,

zum Theil afrikanisches Klima, welches letztere vor allen in Syrien und Arabien herrscht. Einer mildern Temperatur erfreuen sich nur die Terrassenlandschaften der Gebirge. Aehnliche Verhältnisse finden auch im Hochlande von Hinterasien statt, nur daß hier theils die größere Ausdehnung, theils die höhere Erhebung dieselben verringern oder steigern. In den südlichen Gegenden, in Indien, ist natürlich nach dem Bau des Landes auch das Klima verschieden. Während die Ebenen des Ganges und Indus im Ganzen heiß, die letztern trocken, die ersten schwül und naß sind, ist das Klima des Plateaus von Dekhan, wie der Inseln, das schönste von der Welt, gleich weit entfernt von brennender Hitze, wie von Schnee oder Eis erzeugender Kälte, und ruft einen fast fortwährend dauernden Frühling hervor. Auf die Abwechslung der Jahreszeiten haben in Indien die periodischen Winde, Mussons genannt, einen bedeutenden Einfluß. Vom October bis zum März weht der nordöstliche und bald darauf wiederum bis zum October der südwestliche Musson. Letzterer, Nebel und Schwüle und Regengüsse bringend, trifft zuerst die Küste Malabar, wird aber hier aufgehalten von den Westghats und gelangt erst langsam über das Plateau hinstreichend zur Ostküste, so daß diese ihre Regenzeit hat in der Zwischenzeit zwischen dem Aufhören des westlichen und dem Beginn des östlichen periodischen Windes. — Gänzlich dem Klima Indiens entgegengesetzt ist das des sibirischen Tieflandes. Reich, fast übermäßig bewässert, in der Nähe des Poles und den rauhen Nordwinden offen, während es den südlichen wärmern verschlossen ist durch das nach Süden vorliegende Hochland, unterliegt das Land einem so kalten Klima, daß der Boden fast beständig gefroren ist. Nicht wenig trägt auch hiezu das Verhältniß der Jahreszeiten bei. Denn ein langer, strenger Winter herrscht mit kurzen Tagen fast den größten Theil des Jahres hindurch, während der kurze Sommer, obwohl drückend heiß nur wenige Fuß tief den Erdboden aufzuthauen vermag, weil die Wirkung der bei dieser nördlichen Lage schräg auffallenden Sonnenstrahlen, äußerst gering ist.

Die Natur hat Asien alle Productenschätze der Erde verliehen. In dem heißen Erdgürtel, welcher durch seine Glut die Gewürze, den Balsam, Zucker, Kaffe reift, erheben sich die Palmen bis zu 200 Fuß Höhe. Sago, Reis, Indigo, köstliche Gummiarten, Baumwolle, edle Hölzer, Opium und Aloe sind hier die vorzüglichsten Handelswaaren. Thee, Muskaten, Gewürznelken, Cardamonen, Kampher, Tickholz, Rhabarber, die Banane, Giesseng, Ingwer und Mastix gehören diesem Erdtheil allein an. Aus Asien stammen die jetzt fast über die ganze Erde verbreiteten Getreidearten, die sogar noch durch neue Arten von dort vermehrt werden, eben so die Obstbäume, der Weinstock, die Baumwollenstaude und das Zuckerrohr. Aus dem Mineralreich liefern die Gebirge im Süden die schönsten Diamanten, Rubine, Saphir, Türkise, Lazursteine, Naphta, Borax, Meerschaum, das feinste Gold, beste Zinn und Quecksilber, Kupfer und Silber, Eisen, Porzellan-Erde. Die reinsten Perlen liefert das Meer. Einheimisch sind in Asien der Orangutang, der Dschiggetai, das Pferd, der Esel, das Rind, der Büffel, das wilde Schaf, die Bezoarziege, die angorische und tibetanische Ziege, das Moschusthier, die Kropfgazelle, das einhörnige Nashorn, indische Elephant, der wilde Hund, der Königstiger, der Fasan, das wilde Huhn, die indianische Schwalbe, der Pfau, der Seidenwurm und die Brillenschlange. Außerdem findet man das Kameel, das Rennthier, verschiedene Affenarten, den Panther, Löwen, Schakal, Bär, Hyäne, das Hermelin, den Zobel, schwarzen Fuchs, den Strauß, Papagei, viele Schlangen, Schildkröten, das Krokodil und eßbare Mollusken.

Die Anzahl der Bewohner Asiens mag sich auf 500 bis 600 Millionen belaufen. Hauptracen dieser Bevölkerung sind die mongholische und kaukasische, jene im N. und O., diese im S. und W. des Erdtheils. Malayen überwiegen in Hinterindien, und negerartige Völker finden sich wohl nur auf einigen Inseln. Beide Hauptracen sind in mannichfaltigen Mischungen verbreitet, so daß die Zahl der Stämme und Sprachen unendlich groß ist. In Hinsicht auf die Religionen hängt die Mehrzahl polytheistischen Glaubenslehren an, nur im Westen herrscht die muhamedanische Religion, im Norden eigentliches Heidenthum. Christen und Juden finden sich hie und da zerstreut, jedoch in Armenien,

Syrien und Indien als ureinheimische Secten. In Vorderindien herrscht der Brahmadienst, in Hinterindien aber Buddhismus. Dieser letztere ist über einen großen Theil von Asien verbreitet, indem die Fo-Lama-Schamanische und andere Religionen nur Abzweigungen desselben sind und zu ihm im Verhältniß verschiedener Secten stehen. — Die Staatsverhältnisse dieser Völker und Stämme sind sehr verschieden. Im Allgemeinen aber herrscht bei denen, welche zu festen Wohnplätzen gelangt sind, der unumschränkteste Despotismus vor, während die patriarchalische Regierungsform sich bei allen Nomadenstämmen seit Jahrhunderten erhalten hat. Unter den seßhaften Völkern zeichnen sich Chinesen, Japaner, Indier und Perser aus in verschiedenen Zweigen der Industrie, in Weberei, Stickerei, Färberei, Metall- und Lederwaaren, Lackirung und Juwelierarbeiten, und übertreffen in einigen sogar die Europäer. Der Landhandel ist durch ganz Asien ungemein verbreitet, während der Seehandel meistens in den Händen der Europäer ist, welche seit dem 16. Jahrhundert sich hier festsetzten. Die Engländer beherrschen fast das ganze Süd-, die Russen das ganze Nordasien. Nach der Entdeckung und Umschiffung des Cap der guten Hoffnung durch die Portugiesen setzten sich zuerst diese, dann die Holländer, später erst die Franzosen und Engländer in Ostindien fest.

Neben den selbständigen Staaten besitzt in Asien: **England** 33,346 □Meilen, 98,381,000 Einw.; **Frankreich** nur 8,9 □M., 170,000 E.; **Holland** 9724 □M., 12,502,000 E.; **Dänemark** 44,5 □M., 43,000 E.; **Portugal** 312,5 □M., 579,000 E.; **Spanien** 2507 □M., 3,286,000 E.; **Rußland** 242,535 □M., 2,388,000 E.; **Türkei** 20,634 □M., 10,000,000 E.

Lange zuvor ehe Asien durch europäische Reisende bekannt wurde, brach der Strom der Völkerwanderung über Europa herein, der später der verwüstende Heerzug der Mongholen folgte, die bis Schlesien vordrangen. Kaufleute der alten Griechen waren allerdings schon Jahrhunderte früher bis China gegangen, und durch sie einige Kunde über das Ostland verbreitet worden; aber um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts drangen Ascelin, Carpini, Ruisbroek, Maffeo, Nikolo und Marco Polo u. a. tief in den asiatischen Osten. Diese Entdeckungen wurden später allmälig durch die Entdeckungen zur See und zu Lande erweitert.

Nachträglich sei aus Alex. v. Humboldts trefflichen Werk: Central-Asien, deutsch von W. Mahlmann, Bd. 2, S. 12 ff. mitgetheilt, wodurch die bisherigen Ansichten von Asien berichtigt werden. „Das Festland Asiens erstreckt sich von O. nach W. jenseit 70° Br. auf einer Ausdehnung, welche dreizehnmal so groß als die Europa's ist; zwischen den Mündungen des Jenisei und der Lena erreicht es sogar den 75. Grad, d. h. die Breite der Bären-Insel. Ueberall stoßen seine Nordküsten an die Wintergrenze des Polarkreises; die Sommergrenze desselben entfernt sich nur an einigen Punkten, und für eine kurze Zeit von den Küsten. Die Nordwinde, deren Gewalt in den offenen Ebenen westlich vom Meridian des Baikal bis zu 52° Br. und westlich vom Meridian des Bolor bis zu 38° und 36° Br. durch keinen Gebirgszug gemildert wird (Pallas, Acta Petrob. 1777, 1., 29.) wehen über eine schneebedeckte Eisfläche, welche gewissermaßen das Festland auf einer Seite gegen N. bis zum Pol, auf der andern gegen NO. bis zur Region des M a x i m u m s der K ä l t e verlängert, welches B r e w s t e r in 78° L., E r m a n 9° östlicher in die Gegend des C. Taimura (M a h l m a n n in etwa 110° L.) legt. Das continentale Asien bietet der Sonnenwirkung nur einen sehr unbedeutenden Theil festen Landes in der heißen Zone dar. Zwischen den Meridianen, welche seine östlichen und westlichen Enden begrenzen, nämlich zwischen denen des C. Tschukotskoi und des Ural (auf dem ungeheuren Raum von 121 Längengraden) schneidet der Aequator den Ocean; mit Ausnahme eines kleinen Theils der Inseln Sumatra, Borneo, Celebes und Gilolo giebt es in diesen Meeresstrichen kein Land unter dem Aequator. Der continentale Theil Asiens in der gemäßigten Zone genießt folglich weit weniger die Wirkung des aufsteigenden Luftstromes, welche die Stellung Afrikas für Europa so wohlthätig macht.

Andere abkühlende Ursachen in Asien (wir beschränken uns stets auf die allgemeinen

Betrachtungen, auf das, was im Großen das Klima des asiatischen Continents charakterisirt) sind seine Gestalt in horizontalem Sinne oder die Form seiner Contouren, die Unebenheiten seiner Oberfläche in verticaler Richtung und seine östliche Stellung in Bezug auf Europa. Asien besitzt eine Anhäufung des festen Landes in zusammenhängenden Massen, ohne Busen und bedeutende peninsulare Verlängerungen nördlich von 30° Br. Große Gebirgssysteme mit der Richtung von Westen nach Osten, deren höchste Ketten die der heißen Zone am Nächsten gelegenen Gegenden zu begrenzen scheinen, stellen sich auf großen Strecken dem Zutritt der Südwinde entgegen. Sehr erhabene Plateaux, welche jedoch, mit Ausnahme von West-Persien und Tibet, weniger zusammenhängen, als man sie allgemein darstellt, liegen zerstreut von dem Gebirgsknoten von Kaschmir und Ladack bis zu den Orkhon-Quellen auf einer unermeßlichen Länge in der Richtung SW.-NO.; sie durchziehen oder begrenzen Tiefländer, häufen die Schneemassen auf, bewahren dieselben bis tief in den Sommer hinein und üben durch die herabfließenden Ströme einen Einfluß auf die Umgegend aus, deren Temperatur sie erniedrigen. Diese Hochebenen verändern und individualisiren die Klimate in Osten von den Oxus-Quellen, dem Alatau und Tarbagatai tief im Innern des centralen Asien zwischen den Parallelkreisen Himalaya und Altai. Endlich ist Asien, der ganzen Länge Europas nach, von einem Meere geschieden, das westlich von den Westküsten liegt, die in der gemäßigten Zone stets wärmer sind (falls nicht kalte Meeresströme die mittlere Temperatur erniedrigen), als die Ostküsten eines Continents. Die bedeutende Verbreiterung Europas in der Richtung der Meridiane vom Hintergrunde des finnischen Busens an trägt zur Abkühlung der vorherrschenden Westwinde bei, welche für den Theil der alten Welt, welcher östlich von der wenig erhabenen Gebirgsmauer des Ural liegt Landwinde sind."

Asioli, Bonifacio, berühmter Componist, Gesanglehrer und Theoretiker, geb. 1769 zu Correggio im Herzogthume Modena, Schüler des Morigi in Parma, lebt jetzt in Mailand.

Askanien, alte Burg im Regierungsbezirk Magdeburg, mit dem Namen Askanienburg, bei Aschersleben am Wolfsberge, Stammhaus der Herzöge von Anhalt, war der Hauptort der Grafschaft Askanien und Ballenstedt, die den Grafen von Anhalt gehörte. Als die Linie dieser Grafen 1315 ausstarb, zogen die Bischöfe von Halberstadt Askanien mit Aschersleben an sich und behaupteten es lange Zeit gegen die Ansprüche von Anhalt. Das Schloß verfiel und blieb unbewohnt, 1648 fiel es aber an Brandenburg. Das regierende Haus Anhalt wird noch zuweilen das Haus Askanien genannt.

Askariden, auch Rundwürmer wegen ihres walzenförmigen Körpers genannt, gehören zu den Eingeweidewürmern (Entozoen). Die bekannteste Art der Askariden ist der gemeine Spulwurm, welcher vorzugsweise im Darme des Menschen, doch auch zuweilen im Pferde, Rinde und Schweine vorkommt. Er gleicht äußerlich dem Regenwurme, wird spannenlang und veranlaßt die sogenannte Wurmkrankheit der Kinder. Nach der gewöhnlichen Annahme soll er sich nur in Folge schlechter Diät erzeugen und vervielfältigen, doch das ist nicht immer der Fall, indem im Kindeskörper zuweilen auch eine besondere Disposition zu dieser Krankheit vorhanden ist. Uebrigens sind die von den Spulwürmern verursachten Zufälle selten so heftig als die vom Bandwurme herrührenden, wie denn der Spulwurm oft von selbst abgeht oder durch eine angemessene ärztliche Behandlung sich entfernen läßt.

Askelöf, Joh. Christoph von, ein bekannter schwedischer Journalist, wurde 1787 geboren, studirte in Lund, erwarb daselbst 1805 die philosophische Doctorwürde und ward darauf in Stockholm in der königlichen Kanzlei angestellt. Von 1809 — 12 gab er das Wochenblatt „Polyphem", das besonders gegen die schwedische Akademie gerichtet war, heraus und unterstützte dadurch die damals beginnende Umwälzung der schwedischen Literatur. Im J. 1812 erhielt er eine Civilanstellung im Hauptquartiere des Kronprinzen und nach Beendigung des Krieges übertrug man ihm die Liquidation in den Ländern, in welchen das schwedische Heer gewesen war, 1819 endlich die Regulirung der pommerschen Donationen.

Während dieser Zeit gab er das Journal „Lifoet och Döden" (1815—16) und mit dem Grafen von Schwerin und dem jetzigen Generaldirector Livijn die staatswissenschaftliche Zeitung „Läsning till utbredande af medborgerliga Kunskaper" (1816—17) heraus. Von 1824—29 lebte er zurückgezogen seiner eigenen Muße, und trat erst in dem letztgenannten Jahre mit der Zeitschrift „Den obudne Gästen" wieder, doch anonym, auf. Die Zeitschrift, die anfangs viel Aufsehen machte, erhielt seit 1840 den veränderten Titel „Svenska Minerva" und vertheidigte die Minister, mit denen er in vertrautem Umgang lebte. Gegen das seit 1840 eingetretene neue Ministerium macht A. Opposition.

Asklepiaden heißen eigentlich die Nachkommen des Asklepias oder Aeskulap (s. d.), auf welche sich seine medicinischen Kenntnisse forterbten und deren Stammsitze besonders Kos und Knidos waren. Nimmt man den Aeskulap aber nicht als eine historische Person, sondern als bloßes Göttersymbol, so versteht man unter A. einen medicinischen Orden, eine Priesterkaste (weil die Arzneikunst anfänglich als Geheimniß galt und mit der Religion eng verbunden war), in der sich die erworbenen medicinischen Kenntnisse und Erfahrungen erblich fortpflanzten. Die Mitglieder desselben machten sich durch einen Eid (Hippocratis jusjurandum) verbindlich, die Geheimnisse der Kunst geheim zu halten. Die Kunst des Aeskulap und die damit verbundenen Geheimnisse, gingen auch nach Rom über. Die sibyllinischen Bücher befahlen 292 v. Chr., als die Pest in Rom große Verheerungen anrichtete, den Aeskulap von Epidauros, dem Hauptsitz des Gottes, nach Rom zu holen. Eine Gesandtschaft begab sich dahin und als sie ihr Gesuch daselbst angebracht, kroch eine Schlange aus dem Tempel auf das Schiff und wurde nach Italien geführt, weil man sie für den Gott selbst hielt. Beim Einlaufen des Schiffes in die Tiber, sprang die Schlange auf eine Insel des Flusses, auf der man nun einen Tempel des Aeskulap errichtete, in welchem die Priester die mit der Kunst des Gottes verbundene Heilkunst übten. Die koischen Asklepiaden leiteten ihr Geschlecht mütterlicher Seits vom Hercules ab, zu ihnen gehört auch Hippokrates (s. d.).

Asklepiades, aus Samos, der Sohn des Sikelos, daher auch oft Sikelides genannt, ein griechischer Dichter, war Freund und etwas älterer Zeitgenosse Theokrits. Die in der Anthologie ihm zugeschriebenen 39 meist erotischen Epigramme, gehören wahrscheinlich zum Theil andern gleichnamigen Dichtern. Nach ihm werden die Asklepiadeischen Verse benannt, die mit einem Spondeus beginnen und mit einem Jambus schließen und aus zwei oder drei Choriamben bestehen, z. B.

— — | — ◡◡ — ‖ — ◡◡ — | ◡ ⏓
oder — — | — ◡◡ — ‖ — ◡◡ — | — ◡◡ — | ◡ ⏓

Jenen nennt man den kleineren, diesen den größern Asklepiadeischen Vers. Bei Horaz kommen fünf verschiedene aus Asklepiadeischen Versen gebildete Versmaaße vor.

Asklepiades, von Bithynien, geb. zu Prusa, gab der Medicin in Rom eine wissenschaftliche Gestaltung und gründete seine Theorie auf die epikuräische Atomistik

Asklepiodorus, ein berühmter Bildhauer und Maler zu Athen; Zeitgenosse des Apelles, der ihn für einen Meister der Luftperspective erklärte.

Asmai, eigentlich Abu Said Abdolmalak ben Koraib, ein ausgezeichneter arabischer Grammatiker und Theolog, geb. 738, gest. 824, war Erzieher der Söhne des Khalifen Harun al Raschid, der ihn in hohen Ehren hielt. A. soll die Sagen und Abenteuer des arabischen Helden Antar (s. d.) gesammelt und geordnet haben, doch ist seine Arbeit verloren gegangen.

Asmannshausen, ein Dorf im nassauischen Amte Rüdesheim, ist besonders wegen des Weines bekannt, der auf dem Schiefergebirge in seiner Nähe wächst. Es giebt rothen und weißen asmannshäuser Wein, doch hat der Erstere den Vorzug. Er hält sich aber nur 3—4 Jahr in seiner höchsten Schönheit. Die edelste Weinsorte, welche manche Rheinweinkenner selbst dem besten Burgunder vorziehen, wird in den Weinbergen der herzoglichen Kammer zu Wiesbaden erbaut.

Asmodi, eigentlich Asmedai, bei den spätern jüdischen Schriftstellern der bös-

Geist, der Ableitung des Wortes nach der Verwüster, Verderbensengel, Würgengel, gleich dem Abbadon oder Apollyon in der Offenbarung Johannis. — Im Buche Tobias tödtet er hinter einander die 7 Ehemänner der Sara, weshalb man ihn in neuerer Zeit auch scherzhaft den Eheteufel genannt hat. Im Talmud heißt er der Fürst der Dämonen und soll den König Salomo aus seinem Reiche vertrieben haben.

Asopus ist der Name mehrerer Flüsse, unter denen der in Sicyon im Peloponnes fließende in der Mythologie berühmt war. A. war Vater von 2 Söhnen und 12 oder 20 Töchtern, deren Namen sich fast alle auf geographische Verhältnisse beziehen. Eine derselben, Aegaia, wurde von Jupiter entführt. A. suchte sie allenthalben, erfuhr endlich von Sisyphus in Korinth das Geschehene, verfolgte jetzt den Jupiter und wollte mit seinem Wogen den Olymp erstürmen. Jupiter erschlug ihn mit seinem Blitze, weshalb seitdem der Fluß Kohlen in seinem Bette führte.

Asow, eine alte Stadt und Festung in der Statthalterschaft Jekaterinoslaw im europäischen Rußland, an der Mündung des Don, früher genuesische Besitzung, dann von Timur Leng 1392, von den Türken 1471, hierauf von Peter d. Gr. erobert und seit 1774 Rußland ganz angehörig; hat gegen 400 Häuser und etwa 3000 Einw., einen jetzt fast ganz versandeten Hafen und beträchtliche Fischerei.

Aspasia, geb. zu Milet, eine Tochter des Ariochus, wird gewöhnlich in die Reihe berühmter Buhlerinnen gestellt Sie scheint sich Thargelia von Jonien zum Muster genommen zu haben. Wie diese beschäftigte sie sich gern mit Politik und ernsten Wissenschaften, ohne die ihrem Geschlechte eigene Anmuth darüber zu vernachlässigen. Dadurch ward ihr Haus in Athen ein Sammelplatz der angesehensten, geistvollsten und unbescholtensten Männer Griechenlands. Sokrates besuchte sie oft und soll ihr leidenschaftlich gehuldigt haben; dem Perikles soll sie Unterricht in der Beredtsamkeit ertheilt haben. Sie wußte ihm aber auch so dauerhafte Liebe einzuflößen, daß er sie, nachdem er sich von seiner Gemahlin getrennt hatte, heirathete. Aristophanes beschuldigt A., den Krieg zwischen Athen und Samos wegen Milet, und den zwischen Athen und Sparta wegen Megara herbeigeführt zu haben. Plutarch rechtfertigt sie gegen diese Anschuldigung. Als die Athener aufgebracht gegen Perikles waren, ihn aber nicht anzugreifen wagten, klagten sie die A. der Verachtung gegen die Götter an, doch Perikles trat für sie auf und entwaffnete die Richter. Nach des Perikles Tode heirathete A. den Viehhändler Lysikles und wußte ihn so gut zu leiten, daß er bald großen Einfluß in Athen erlangte. Ihr Name war so berühmt, daß der junge Cyrus seine Geliebte Milto nach ihr benannte, um den Eindruck damit zu bezeichnen, den sie auf ihn gemacht hatte. Später nannte man gern die liebenswürdigsten Frauen mit ihrem Namen. Vgl. Jacobs „Beiträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts" in den „Vermischten Schriften" (Bd. 2, Lpz. 1840).

Aspecten, in früherer Zeit, die merkwürdigsten Stellungen, welche Sonne, Mond und Planeten zu verschiedenen Zeiten gegen einander haben, worunter die wichtigsten die Conjunction oder die Zusammenkunft, die Opposition oder der Gegenschein und die Quadratur oder der Geviertschein sind. In der Conjunction, in den Kalendern mit dem Zeichen ☌ angedeutet, versteht man die Stellung zweier Himmelskörper gegen einander, welche einerlei Lage haben. Ist der eine dieser Himmelskörper die Sonne, so wird oft der andere durch ihren Glanz verdunkelt und unsichtbar, oder, wenn er auch in der Ekliptik liegt, so wird er entweder von der Sonne oder die Sonne von ihm verdeckt. Im letztern Falle tritt alsdann eine Sonnenfinsterniß ein. Die Opposition im Kalender ☍. findet statt, wenn zwei Himmelskörper eine um 180 Grade verschiedene Länge haben, wie es mit der Sonne im Verhältniß zu den Sternen der Fall ist, deren Culminationszeit auf Mitternacht fällt. Ist die Breite eines solchen Sternes gleich Null, liegt er also in der Ebene der Ekliptik, der Sonne in gerader Linie gegenüber, so kann er durch die Erde verdunkelt werden, wenn deren Schattenkegel bis in seine Bahn hineinreicht. So geschieht es bei den Mondfinsternissen, die daher nur zur Zeit des Vollmondes möglich sind. — Die Quadratur ist die Mitte des Bogens zwischen der Conjunction und Op-

position. Man hat der Quadraturen zwei, die, in welche der Stern nach der Conjunction tritt und welche die erste genannt wird, und die zweite, in welche er nach der Opposition kommt. Die Aspecten hatten vorzüglich in der Astrologie ihre besondere Wichtigkeit. Die Astrologen zählten ihrer noch mehrere auf, und wollten daraus sowohl wichtige Weltbegebenheiten, als auch die Schicksale der Menschen vorherbestimmen.

Asper oder Aktsche, türkische Münze, etwa 2 Pfennige werth.

Aspern und Eßling, zwei Dörfer, Wien westlich gegenüber, sind bekannt durch die Schlacht am 21. und 22. Mai 1809. Die Franzosen hatten zwar Wien erobert, allein noch war Oesterreich nicht besiegt. Schon hatte Napoleon einen Generalpardon für jene österreichische Landwehrmänner ergehen lassen, welche binnen 14 Tagen ihre Fahne verlassen würden, doch Niemand wich von seiner Bürgerpflicht. Wien war zwar ihm unterworfen, allein es fehlte den Einwohnern nur noch an einer günstigen Gelegenheit, sich wieder zu befreien. Indeß wollte Napoleon, so wie im J. 1805, eine Brücke bei Nußdorf und eine andere bei Ebersdorf schlagen lassen, und übergab die Ausführung dieser Absicht einer Armee von 100,000 Mann unter den Marschällen Lannes und Massena, welchen eine 75,000 Mann starke Armee unter dem Erzherzoge Karl gegenüber stand. Bei Nußdorf verunglückte die Unternehmung; glücklicher war Massena, dem es gelang, eine Brücke über die Lobau (eine große Insel in der Donau) zu führen. Den 20. hatte die französische Armee ihren Uebergang begonnen und ein Theil der Infanterie besetzte Aspern und Eßling, zwei Dörfer, welche von den Marschällen vertheidigt wurden. Beide Ortschaften wurden von den Oesterreichern fünf Mal genommen und verloren, und der Kampf dauerte bis zum Anbruche der Nacht. Der nächste Morgen erneuerte die blutigen Scenen, und nachdem man die Donaubrücken zerstört hatte, blieb der Ausgang nicht lange zweifelhaft. Der Enthusiasmus in dem vom Erzherzoge Karl befehligten österreichischen Heere war aufs Höchste gesteigert, und die erschöpften Soldaten kämpften mit der Wuth der Verzweiflung. Dreizehn Angriffe in zwei Tagen mußte das Dorf Aspern aushalten, bis sich endlich der Ausgang des Kampfes für Oesterreich entschied. Um jedes einzelne Haus, um die Kirche, um Eggen und Pflüge wurde hartnäckig gefochten, ehe Napoleon's schwere Reiterei (die sogenannten eisernen Männer) zu Grunde gerichtet ward, der Marschall Lannes ward an diesem blutigen Tage getödtet, Napoleon selbst kam in Gefahr; zwei Generale, Fouler und Dürosnel, wurden an seiner Seite gefangen. Das Andenken dieser Schlacht, deren Opfer 40,000 Franzosen und 20,000 Oesterreicher waren, blieb unauslöschlich in Napoleon's Gedächtniß, und nicht selten sagte er in der Folge, wenn von den Oesterreichern die Rede war: „Wer die Oesterreicher bei Aspern und Eßling nicht gesehen hat, hat nichts gesehen".

Asphalt oder Judenpech, ein dunkelfarbiges hartes Erdharz von glänzendem Bruche, zerbrechlich, an sich ohne Geruch und Geschmack, schmilzt leicht und brennt mit lebhafter Flamme. Es wird vorzüglich in Schweden, Dänemark, auf mehreren ostindischen Seen, dem todten Meere u. s. w. gefunden. Man bedient sich desselben, vermengt mit Steinkohlentheer und erdigen Substanzen, zu wasserdichter Pflasterung, Dachung, Abputz u. dgl. Da aber der natürliche ächte Asphalt kostspielig ist, so hat man statt dessen einerseits das in den Kalksteinen mehrerer Gegenden, z. B. bei Seyssel, Niederbeuen im Elsaß rc. enthaltene und durch Destillation daraus gewonnene Bitumen, andererseits den sogenannten künstlichen A., d. h. das bei Einkochen des Steinkohlentheers zurückbleibende schwarze Harz, angewendet. Doch der künstliche wird, wie die Erfahrung lehrt, in der Sonnenhitze weich, was der natürliche nicht thut. Die Dorn'schen, Sachs'schen und andere Bedachungsarten aus Schichten von Lehm, Pappe rc., die man durch Steinkohlentheer und künstlichen Asphalt wasserdicht macht, können ebenfalls als Surrogate des A. gelten.

Asphyxie (von σφύξις, der Pulsschlag), dem Worte nach Pulslosigkeit, wird aber jetzt ganz allgemein als gleichbedeutend mit Scheintod (s. d.) genommen.

Assalini, Pietro, aus Modena, ging mit Napoleon als Chirurg nach Aegypten

und machte außerdem noch alle andern nachherigen Feldzüge mit. Gegenwärtig lebt er als praktischer Arzt und Lehrer am klinisch-chirurgischen Institute zu Mailand.

Assam oder Ascham, ein Reich in Hinterindien, jetzt zwischen den Briten und Birmanen getheilt, grenzt im W. an Bengalen, im S. an Arrakan, östlich an Ava, nördlich an Tibet, und dehnt sich von Abend nach Morgen 200 indische Meilen, von Norden nach Süden 8 Tagereisen aus. Nördlich wird es von den Gebirgen Duleh und Landah, südlich vom Kamrah umschlossen. Das Land wird von einer Menge Bergzüge mit überaus fruchtbaren Thälern durchschnitten und von Bramaputra (s. d.) in seiner ganzen Länge durchströmt. Die Fruchtbarkeit des Bodens hängt von den jährlichen Ueberschwemmungen ab, die gewöhnlich im Mai ihre höchste Höhe erreichen. Das Land könnte bei größerer Bevölkerung zu den fruchtbarsten und reichsten der Erde gehören. Jetzt ist kaum der achte Theil angebaut, das Uebrige mit undurchdringlichen Wildnissen, Jungles, bedeckt. Hauptproducte sind Gold, Eisen, Salz, Reis, Schotengewächse, Waizen, Gerste, Hirse, Pfeffer, Jugwer, Tamarinden, Opium, Zuckerrohr und Thee, der in neuester Zeit mit Vortheil cultivirt wird, Büffel, Schafe, Ziegen, Pferde, Elephanten, Seidenwürmer. Die Bewohner sind sehr gemischt und in mannichfacher Hinsicht verschieden. Die Asams, Asamesen oder Ahams scheinen das herrschende Geschlecht in Mittel- und Oberassam; die Doms oder Nodivals der Zahl nach am bedeutendsten. Seit dem Eindringen der Birmanen hat die Hindureligion viele Fortschritte gemacht, kaum ein Viertheil ist bei dem alten Glauben an den Stammgötzen Chung geblieben. Die Bengalisprache ist die allgemein herrschende. Die Bewohner der Gebirge erscheinen roh und wild, feig und hinterlistig die der Thäler. Die Dienenden sind Sclaven und noch vor kurzem wurde Sclavenhandel getrieben. Die Industrie ist gering, nur in Seidenweberei ausgezeichnet, daneben findet man geschickte Steinschneider, Drechsler, Mattenflechter und Oelbereiter. Andere Gewerbe, wie die der Schlächter, Bäcker, Schneider, Schuhmacher kennt man nicht, selbst die Zubereitung von Butter und Käse soll unbekannt sein. Bei der abgeschlossenen Lage des Landes kann der Handel nicht sehr ausgedehnt sein. Man führt besonders Stocklack, seidene Zeuge, rohe Seide, Baumwolle mit dem Samen, Senfsamen, schwarzen Pfeffer, Holz, Elfenbein, gedörrte Fische und Thee aus; eingeführt wird, besonders aus Bengalen, Salz, Kupfer, Juwelen, Perlen, Muslin, aus Bhutan Salz, Goldstaub, Wollenzeuge, Moschus, chinesische Seide, Pferde und Kuhschweife. Das Land wird gewöhnlich eingetheilt in Sodiya mit der Hauptstadt gleiches Namens, das eigentliche Assam mit den Hauptstädten Rungpur und Jorhat, und Kamrup mit der Residenz Gohati. Jetzt ist es seit 1825 ein Schutzstaat der Engländer.

Assas, Nicolaus, Ritter von, französischer Capitain im Regiment Auvergne, hochgefeiert wegen der Heldenthat, mit der er das Ende seines Lebens krönte. In der Nacht vom 15. zum 16. Oct. 1760 bei Klostercamp in der Nähe von Geldern, auf der Feldwacht, hatte er sich beim Visitiren der Posten zu weit vorgewagt, und traf plötzlich auf eine Abtheilung feindlicher Truppen, die das französische Lager überfallen wollte. Man ergriff ihn sogleich und drohte ihm mit dem Tode, wenn er einen Laut von sich gäbe. A. bedachte sich keinen Augenblick, sondern schrie mit dem Aufwand aller seiner Kräfte: „Hierher Auvergne! der Feind ist da!“ Die Drohung ward sogleich vollzogen, A. sank durchbohrt zu Boden, aber der Ueberfall mißlang. Da er nicht verheirathet war, wurde seiner Familie ein Jahrgehalt von 1000 Frcs. ausgesetzt, der zwar während der Revolution in Wegfall gerieth, aber später wieder ausgezahlt wurde.

Assassinen oder östliche Ismaeliten sind ein Zweig der von Abdallah gegründeten ismaelitischen Geheimsecte, die in den Akademien zu Kairo ihren Mittelpunkt hatte und im Islam nur eine allegorische Einkleidung pantheistischer Ideen erblickte, die Wissenschaften gern pflegten, aber sich völlig gleichgültig verhielt zu den Begriffen von Gut und Bös (s. Ismaeliten). Der Stifter der Assassinen war Hassan ben Sabbah el Homairi, der um die Mitte des 11. Jahrh. zu Nischapur unter dem berühmten Lehrer Mowafek und später mit der ismaelitischen Geheimlehre vertraut worden war, und die Würde eines Dai (Werbers) erhalten hatte. Am Hofe zu Kairo entzweite er sich mit dem

Oberfeldherrn und sollte deportirt werden, entfloh aber an die syrische Küste, ging nach Persien und sammelte hier Anhänger, um nach dem Muster der ägyptischen einen eigenen geheimen Orden und eine Art Staat zu gründen, der bald der Schrecken seiner Nachbarn wurde. Im J. 1090 eroberte er durch List das Bergschloß Alamut in der persischen Landschaft Rudbar und bekam nach und nach eine Reihe fester Schlösser in dem Gebirge südlich vom kaspischen Meere, in Kuhistan und im syrischen Gebirge in seine Gewalt. An der Spitze stand der Scheikh al Dschebel, gewöhnlich der Alte oder der Fürst vom Berge genannt. Unter diesem standen die Dais el Kebir oder Statthalter, dann die Dais mit den ihnen als Begleiter und Helfer beigeordneten Refiks, endlich die Uneingeweihten, welche in drei Classen der Fedaviehs, d. h. sich Opfernde, der Basiks oder Aspiranten und dem unterworfenen Land- und Gewerbevolke gehörten. Die Fedavihs, Jünglinge, welche den Befehlen des Alten vom Berge unbedingt gehorchten, erhielten von ihm jedesmal, ehe er sie aussandte, etwas Bilsenkraut, Haschische, um durch dessen Genuß in Extase zu gerathen, und daher erhielt der ganze Orden den Namen Haschischin, d. i. Krautesser, welches Wort von den Abendländern in Assassinen umgewandelt, die Bedeutung Mörder erhielt. Der Orden machte sich schnell furchtbar, und mehrere Fürsten zahlten dem Herrn vom Berge heimlich Tribut. Hassan starb 70 Jahre alt 1125 und ernannte den erfahrensten seiner Dais el Kebir Keah Buzur Umeit (Kia Burzukomit) zu seinem Nachfolger, der einen nicht unglücklichen Krieg mit dem Sultan Mahmud führte und die Khalifen von Bagdad und Kairo durch seine Boten ermorden ließ. Auch unter dessen Sohn Mohamed, der ihm 1134 folgte, erhielt sich die Macht der A. Als aber Mohamed's Nachfolger, Hassan II., im J. 1163 das Geheimniß des Ordens, die Nichtigkeit der positiven Religion der untergeordneten Bevölkerung preisgab und den Islam im Assassinenstaate aufhob, ward er von seinem Schwager ermordet. Unter seinem Sohn und Nachfolger Mohamed II. zeigte sich die erste Spur innerer Zerrüttung, indem sich der syrische Dais el Kebir unabhängig machte. Hassan III. stellte zwar den Mohamedismus wieder her, doch der Orden verfiel immer mehr. Im J. 1256 erstürmte und zerstörte der Mongolenfürst Hulagu eine Menge Bergvesten der A. in Persien und gegen Ende des 13. Jahrh. wurden sie völlig zerstört. Ueberreste der Partei erhielten sich noch lange, namentlich in Kuhistan; in Syrien zeigten sich schon 1342 wieder Assassinen und noch jetzt besteht diese Secte als ketzerische Partei in beiden Ländern. Die persischen Ismaeliten haben einen Vorsteher oder Imam im Dorfe Ghech in der Landschaft Kum, wohnen auch in der Nähe von Alamut unter dem Namen Hosseinis; die syrischen Ismaeliten in der Gegend von Massiat. Vgl. Hammer „Geschichte der Assassinen aus morgenländischen Quellen" (Stuttg. u. Tüb. 1818).

Assecuranz, Versicherung, ist ein Vertrag, in welchem durch ein Document (Polizza) festgesetzt wird, daß der eine Theil (Assecuradeur) gegen eine gewisse Verpflichtung des anderen (Assecurat) irgend einen Gegenstand (Risico) gegen eine gewisse Gefahr versichert (assecurirt), d. h. eine gewisse Summe auszahlt, wenn der Gegenstand von dieser Gefahr ergriffen ganz oder theilweise demselben unterliegt. Man hat Assecuranzen gegen Feuer-, Wasser-, Hagel- und Viehseuche-Schäden, auch sogar gegen den Tod. Bei den ersten ist die versicherte Summe gemeiniglich gleich dem Werthe des Risico's, doch kann sie unter gewissen Umständen auch einen muthmaßlichen, durch den Risico zu erlangenden Gewinn betreffen; bei der letzten Art (Lebensversicherungen) ist sie aber willkürlich und beruht nur auf Uebereinkunft zwischen beiden Theilen. — Assecuranzgesellschaften sind Vereine von Personen, welche zusammen die Assecuradeure bilden. Man theilt sie in Actien- (s. d. Art.) oder Prämien-Gesellschaften, und in gegenseitige Gesellschaften ein. Jene bringen ein großes Sicherheitscapital auf Actien zusammen, und übernehmen die Verpflichtung des Schadenersatzes gegen eine feste Summe, Prämie (praemium, Preis), in deren Vorauszahlung die Verpflichtung des Assecuranten besteht. Gegenseitige Gesellschaften sind solche, deren Mitglieder sich verpflichten, unter sich selbst den Ersatz des Schadens aufzubringen, welcher den Risico einzelner von ihnen betroffen hat. Von dieser Art sind die Landesassecuranzen, welche unter Garantie und Verwaltung des Staates stehen, und

gewöhnlich nur den Feuerschaden an Gebäuden betreffen. Nebenzweige gegenseitiger Gesellschaften sind solche, deren Mitglieder eine Prämie im Voraus zahlen, daraus einen zum Schadenersatze bestimmten Fonds bilden, und dasjenige, was davon übrig bleibt, zurück empfangen, in dem Falle aber, wo die Schäden den Fonds übersteigen, sich zu Nachzahlungen bis zu einem festgesetzten Betrage verbindlich machen, so daß, wenn der Schade auch diesen Betrag übersteigt, die Assecuration null ist.

Assemani, Jos. Simon, geb. in Syrien 1687, war Maronit, studirte in Rom, machte Reisen nach dem Oriente 1717 und 1718, brachte viele Handschriften, Münzen und Alterthümer mit, und starb in Rom als Custos der vaticanischen Bibliothek und päpstlicher Kammerherr. Seine bedeutendsten Schriften sind: „Bibliotheca orientalis Clementino-Vaticana" (4 Bde., Rom 1719—28, Fol.), die Ausgabe der „Opera Ephraemi Syri, syr. et lat." (6 Bde., Rom 1732—46, Fol.), „Kalendaria ecclesiae universae" (6 Bde., Rom 1755—57, 4.), „Bibliotheca juris orient. canonici et civilis" (4 Bde., Rom 1762—64, 4.). — Sein Bruder Joseph Aloys A. gab den „Codex liturgicus ecclesiae universalis" (13 Bde., Rom. 1749—66, 4.) und „De catholicis seu patriarchis Chaldaeorum et Nestorianorum" (5 Bde., Rom 1775, 4.) heraus und starb 1782 als Professor der orientalischen Sprachen zu Rom. — Simon A., ein Verwandter des Vorigen, geb. zu Tripolis in Syrien, erzogen in Rom, dann Bibliothekar in Wien, seit 1785 Professor der orientalischen Sprachen in Padua, gest. am 8. Apr. 1821, schrieb eine Abhandlung über den Zustand der Araber vor Mohamed („Saggio sull' origine degli Arabi", Padua 1787), ferner den „Catalogo dei codici manuscritti orientali della bibliotheca Naniana" (2 Bde., Padua 1787, 4.) und den „Globus coelestis cufico-arabicus" (Padua 1790), Beschreibung eines Himmelsglobus im Museum des Cardinals Borgia. — Stephan Evodius A., Neffe des Jos. Simon A., und dessen Nachfolger an der vaticanischen Bibliothek, Erzbischof von Apamea, gest. 1784, lieferte die „Bibliothecae Mediceo-Laurent. et Palatinae codices mscpt. orient." (2 Bde., Flor. 1742, Fol.), die „Acta sanctorum martyrum orient. et occident." (2 Bde., Rom 1744, Fol.). Von seinem Catalog der Manuscripte der vaticanischen Bibliothek erschien nur der erste Band (Rom 1757), da seine Papiere durch ein Feuer zerstört wurden.

Assertorisch, versichernd, heißt ein Urtheil, wenn es einfach aussagt, daß Etwas sich so oder anders verhalte. Es macht ohne Angabe der Gründe Anspruch auf die wirkliche Geltung des Ausgesagten und unterscheidet sich dadurch theils von dem problematischen Urtheil, das die Möglichkeit übrig läßt, daß es sich anders verhalten könne, theils von dem apodictischen Urtheil, das die Möglichkeit des Gegentheils ausschließt.

Assiento, nämlich Vertrag, heißt vorzugsweise der Vertrag der spanischen Regierung mit einer fremden Nation, durch den sie einer der letztern gegen eine bestimmte Abgabe den Alleinhandel mit afrikanischen Negersclaven nach ihren amerikanischen Colonien erlaubte. Einen solchen Vertrag schloß schon Karl I. von Spanien mit den Flamändern, später erhielten andere Nationen ähnliche Verträge, so 1588 die Genuesen, 1696 die Portugiesen, die französische Guineacompagnie 1702 nach der Thronbesteigung Philipp V. Diese letztere erhielt durch den Vertrag das Recht, auf zehn Jahre ausschließlich Sclaven nach dem festen Lande und den Inseln der Spanier in Amerika zu führen und zwar jährlich 4800 Neger beiderlei Geschlechts, weshalb sie auch den Namen Assientocompagnie annahm. Im J. 1711 trat Frankreich dieses Recht an England ab und Spanien bestätigte im utrechter Frieden den Assiento auf 30 Jahre, indem es den Engländern zugleich gestattete, so lange der Vertrag bestehe, jährlich ein sogenanntes Assiento- oder Permissionsschiff von 500 Tonnen mit Waaren nach jenen Colonien zu schicken. Dadurch entstanden aber viele Irrungen, die endlich 1739 zu einem Kriege zwischen Spanien und England führten. Im aachner Frieden 1748, der diesen Krieg beendigte, gestand zwar Spanien der Südseecompagnie, an welcher mittlerweile der Vertrag übergegangen war, den Assiento noch auf 4 Jahre zu, hob aber 1750 in der madrider Convention diese Erlaubniß auf, indem es der eng-

lischen Compagnie für die noch rückständigen Assientojahre 100,000 Pf. St. und einige Handelsvortheile bewilligte.

Assignat, ein französisches Staatspapier, dessen Bildung von der Nationalversammlung decretirt wurde. Anfangs wurden nach der königlichen Proclamation vom 19. April 1790 400 Mill. Assignaten ausgegeben, denen am 21. Aug. desselben Jahres auf Antrag Mirabeau's noch 800 Mill. Frcs. folgten, die nach Realisirung des damals projectirten Verkaufs der eingezogenen geistlichen Güter als baares Geld, ja zur Bezahlung der Kaufgelder angenommen werden sollten, daher auch der Name Assignation oder Anweisung auf die Fonds geistlicher Güter. Dieses Papiergeld wurde aber in so unglaublichem Maaße vermehrt (bis zum 21. Sept. 1792 waren 2200 Mill., in einigen Jahren 45,575 Mill. im Umlauf), daß es bald zu sinken anfing. Nur durch Robespierre wurde der Cours auf einiger Höhe gehalten. 1791 erhielten sie sich über 90 pro Cent; 1792 fielen sie auf 60, sanken seitdem immer mehr, so daß sie 1795 auf 18 und am Ende auf 1 und $^1/_2$ pro Cent herabkamen. Alle Stände verloren, weil das baare Geld verschwand, und die Preise bedeutend stiegen. Dennoch wurde aufs neue Papiergeld verfertigt. Man setzte Mandate in Umlauf, aber die Nation verlor das Zutrauen, und sie fielen so schnell, daß man sie nicht für $^1/_2$ pro Cent kaufen wollte. Durch den nachherigen Staatsbanquerott wurden beiderlei Papiere ungiltig und veranlaßten große Verluste.

Assimilation, die Verähnlichung, ist die Reihe von Vorgängen im thierischen Organismus, durch welche die Nahrung, welche zum Ersatze dienen soll, in eine dem Körper ähnliche, oder ganz gleiche Substanz umgewandelt wird. Streng genommen gehört also alles dasjenige zur Assimilation, was die Nahrungsmittel umändert, und der Proceß derselben beginnt mit der Zertheilung der Speisen durch die Zähne und der Vermischung mit Speichel, und endigt mit der Umwandlung des Milchsaftes in Blut (s. Verdauung und Blutbereitung). Insofern die Pflanzen aus der Luft, der Erde und dem Wasser durch die Blätter und Wurzeln ebenfalls Stoffe in sich aufnehmen und sie ihrer eigenen Substanz ähnlich machen, kommt auch ihnen eine Assimilation zu. — In der Grammatik bedeutet Assimilation bei dem Zusammentreffen zweier einander widerstrebender Consonanten die Verwandlung des erstern in den nächstfolgenden oder einen verwandten, sich leichter anschließenden, wie in offendo für obfendo, summitto für submitto. Leichtigkeit der Aussprache, Wohlklang und Bequemlichkeit für das Schreiben sind der Grund der Assimilation.

Assisen, eigentlich Sitzungen, war im Mittelalter der Name für die regelmäßig wiederkehrenden Gerichtstage, welche von den Freien, oder auch von den Vasallen unter dem Lehnsherrn gehalten wurden. Dann wurden auch bedeutende Verordnungen oder Verfügungen so genannt, besonders, wenn sie von den Assisenversammlungen erlassen worden waren. Merkwürdig und beachtenswerth für die Rechtsgeschichte des Mittelalters sind die Assisen, welche Gottfried von Bouillon nach der Eroberung Jerusalems 1099 für seine beiden Gerichtshöfe entwerfen ließ. Sie wurden unter dem Titel: „Les livres des assises et des usages du royaume de Jérusalem" von La Thaumassière zu Bourges (1690, Fol.) und neuerlich von E. H. Kausler (Stuttgart 1832—40, Fol.) herausgegeben. In den neuern Zeiten heißen Assisen die zu bestimmten Zeiten des Jahres drei oder vier Mal stattfindenden Versammlungen der Jury (s. d.) oder Geschwornengerichte.

Association der Ideen heißt diejenige Verbindung unserer Vorstellungen, wodurch sie sich unwillkürlich einander erwecken und aufeinander führen. Es ist nämlich eine ganz gewöhnliche Erfahrung des täglichen Lebens, daß unsere Vorstellungen ohne unser absichtliches Zuthun, sich mit einander verknüpfen, und daß neueintretende oft ganze Reihen älterer im Bewußtsein wieder hervorrufen, wenn dies auch nicht bei allen Individuen und unter allen Umständen auf gleiche Weise geschieht. Gewisse Orte erinnern an gewisse daselbst vorgefallene Ereignisse, gleichzeitig wahrgenommene Ereignisse an einander und an die unmittelbar aufeinanderfolgenden. Ein Individuum erinnert an das andere, wenn es gewisse Züge mit demselben gemein hat, das Portrait erinnert an das Original, das Be-

jahende an sein Gegentheil ꝛc. Diese unwillkürliche Verbindung unserer Vorstellungen herrscht als unwillkürlicher Gedankenlauf besonders bei Kindern und Ungebildeten vor, und zeigt sich namentlich beim Phantasiren. Bei eintretender Bildung des Verstandes wird der Gedankengang mehr nach Zweck und Absicht geordnet, jener wirkt aber immer noch fort, er zeigt sich namentlich bei unsern Unterhaltungen und besonders bei unsern Träumen. Jeder Mensch hat seine eigne Ideenassociation, d. h. gewisse Vorstellungen verbinden sich bei einem Individuum leichter als bei einem andern und bringen manche Eigenheiten, gewisse Meinungen, Vorurtheile, Neigungen und Abneigungen hervor. Die Kenntniß und kluge Benutzung dieser Ideenassociation zeigt den Menschenkenner, denn sie giebt ihm oft eine sehr große Macht über die Menschen. Vgl. Maaß, „Versuch über die Einbildungskraft" (2. Aufl., Halle 1797). In neuerer Zeit hat Herbart in seiner Philosophie den psychologischen Zusammenhang dieser blos äußerlichen Thätigkeit des geistigen Lebens wissenschaftlich zu begründen versucht.

Assonanz, Anklang, ein musikalischer Vocalverein, steht in naher Verwandtschaft mit der Alliteration (s. d.). Wie diese in einer Gleichheit der Consonanten, so besteht die A. in einem Gleichklange der Vocale in mehreren nahe aufeinander folgenden Worten. Sie ist besonders der spanischen und portugiesischen Poesie eigenthümlich, in der deutschen Poesie ist sie selten anwendbar, und die Versuche, welche Fr. Schlegel im „Alarkos" und in seinen Rolandsromanzen und Apel in seinem „Gespensterbuche" damit gemacht haben, haben viele Gegner gefunden. Auch Gries und Malsburg in ihren Uebertragungen Calderon'scher Dramen haben sie in Anwendung gebracht und oft nicht ohne Glück. Vgl. Bärmann, „Die Assonanzen der deutschen Sprache" (Berl. 1829)

Assuan oder Souan, am rechten Ufer des Nil, Elephantine gegenüber, die südlichste Stadt Aegyptens, ist das alte Syene, dessen Ruinen noch südlich von der Stadt zu sehen sind. Südlich von A. bildet der Nil seinen letzten, den zehnten Katarakt und wird also von A. aus erst schiffbar. Schon im Alterthum und noch im Mittelalter galt A. für eine bedeutende Handelsstadt. Die Bemerkung, welche man schon im Alterthume machte, daß die Sonne zu Syene am längsten Tage keinen Schatten erzeuge, gab Veranlassung, daß man hier den Wendekreis des Krebses zog, der aber eigentlich einen halben Grad südlicher liegt. Bei A. beginnt die Granitregion Aegyptens und der hier gebrochene Granit wurde unter dem Namen Syenit (s. d.) schon in frühester Zeit zu Denkmälern und Bauten verwendet.

Assuncion, Assumcion, Assoncion, Hauptstadt von Paraguay in Amerika, mit 12,000 Einw., hat eine Kathedrale, mehre Klöster, ein Collegium, treibt Handel mit Leder, Tabak, Zucker und Paraguaythee.

Assyrien, ein altes Reich in Asien. Das alte A. grenzte nördlich an den Berg Niphetes in Großarmenien, westlich an Mesopotamien, südlich an Susiana, östlich an Medien. Die Hauptstadt von A., Ninive, soll Ninus erbaut haben. Die Geschichte der Assyrer reicht bis in die früheste Zeit hinauf; 4—500 Jahre nach Assur, der das Reich gegründet und ihm den Namen gegeben haben soll, vergrößerte Ninus und dessen Gemahlin Semiramis das Reich. Unter Sardanapal u. a. schwachen Regenten löste sich jedoch A. 888 v. Chr. in zwei Theile, in Assyrien und Babylonien, auf. Das Reich wurde zwar unter Phul 760 v. Chr. wieder mächtig, allein nach dem unglücklichen Feldzuge von Sanherib 720 v. Chr. und nach der Einsetzung assyr. Statthalter erfolgte der Untergang. Im J. 700 v. Chr. fiel Medien ab, dann wurde Babylonien durch Nabopolassar unabhängig, und unter Nebukadnezar noch mächtiger als A. Die getheilten Provinzen des einst so großen Reichs konnten endlich der Macht des Cyrus (559—530) nicht länger widerstehen und wurden mit dem persischen Reiche verbunden.

Ast heißt in der Botanik derjenige Theil des Baumes, der nicht von der Wurzel, sondern vom Stamme ausgeht und aus welchem Zweige und Blätter sprossen. Im gemeinen Leben macht man einen Unterschied zwischen Ast und Zweig, indem man unter letzterm die weitern Vertheilungen der Aeste versteht. Der Winkel, den ein Ast mit dem

Stamme, ein Zweig mit dem Aste aufwärts bildet, heißt ein **Astwinkel**. — Von der Pflanze ist der Name A. auf andere ähnliche Verbindungen der Theile mit ihrem Haupt- oder Stammkörper übertragen worden. So spricht man in der Anatomie von Aesten der Adern und Nerven, in der Belagerungskunst von Minenästen, Aesten der Laufgräben; in der Genealogie von den Aesten der Stammbäume, Geschlechtstafeln 2c., und versteht darunter stets einen Theil, der sich von dem Ganzen ausbreitet und dabei diesem gleichartig und unmittelbar verbunden bleibt.

Ast, Georg Anton Friedrich, ein gründlicher, aber nicht mit der Gegenwart zur Höhe der Wissenschaft emporgeschrittener Philolog, wurde am 29. Dec. 1778 zu Gotha geboren, wo er das damals kräftig aufblühende Gymnasium besuchte und durch seine Schüchternheit und sein einsames Wesen mehr als durch Spuren seines Talentes die Aufmerksamkeit auf sich zog. Erst im letzten Jahre seiner Schulzeit entfaltete sich sein geistiges Vermögen etwas kühner, so daß er noch vor seinem Abgange zur Universität einige gute philologische Anmerkungen „Observationes in Propertium" schrieb. Er studirte von 1798 an zu Jena unter Schütz, Eichstädt, Fichte, Schelling und Fr. Schlegel Philologie, Philosophie und Aesthetik (der Theologie entsagte er nach dem ersten halben Jahre), habilitirte sich daselbst 1802, wurde 1805 als ordentlicher Professor der Philologie nach Landshut berufen, und von da 1826, bei der Verlegung der Universität, nach München versetzt. Auch wurde er 1827 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in der philosophisch-philologischen Classe. Seine Hauptverdienste beziehen sich auf den Plato, über dessen Phädrus er schon als Student („De Platonis Phaedro." Jena 1801) eine Abhandlung drucken ließ, die als Schrift eines Studenten nicht mißbilligt werden mag. Neben den Platonischen Studien hat er sich auch viel mit Philosophie und Aesthetik beschäftigt, und darüber Folgendes geschrieben: „Handbuch der Aesthetik" (Leipzig 1805); „Grundlinien der Philosophie" (Landshut 1807, 2. Aufl. 1809); „Grundriß der Geschichte der Philosophie" (Landshut 1807, 2. Aufl. 1825); ferner: „Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst" (2 Bde. Landshut 1808) und „Beleuchtung der Epikureischen Ethik" (München. 1831) u. a. Von philologischen Schriften sind zu nennen: eine Uebersetzung des Sophokles (Lpz. 1804); „Ueber den Geist des Alterthums" (1805); „Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik und Kritik" (Lpz. 1806) und „Grundriß der Philologie" (Lpz. 1808). Endlich wandte er sich ausschließlich dem Plato zu, gab als Einleitung zum Studium der Philosophie desselben „Platon's Leben und Schriften" (Lpz. 1816) heraus, und besorgte eine Ausgabe der Werke Plato's selbst (11 Bde., Lpz. 1819—32). Das Verdienstlichste davon ist die lateinische Uebersetzung; der Commentar, der erst einen kleinen Theil des Ganzen umfaßt, ist überaus fleißig gearbeitet, bringt aber weit mehr Sprachliches als Sachliches, und letzteres nicht in seinen tiefern Beziehungen zum Wesen der Platonischen Philosophie erfaßt, sondern ziemlich äußerlich gehalten. Man merkt es dem Verf. an, daß er dabei kein höheres geistiges Bedürfniß empfunden hat. Der Gewinn ist daher nur auf Seiten der Sprache und des Literarischen der Werke Plato's überhaupt, bedeutend weniger auf Seiten der Philosophie. Dasselbe ist auch von A.'s letztem Werke zu sagen, „Lexicon Platonicum" (Lpz. 1834—38, 3 Vol.), das indessen wegen der Vollständigkeit noch ein besonderes Lob verdient. A. starb am 31. Dec. 1841.

Astarte, eine syrische und phönicische Göttin, die Gemahlin Baals, ist ursprünglich der Venusstern, dann das weibliche Schöpfungsprincip, die allgebärende und allernährende Himmelsgöttin, so wie auch die Göttin der Liebe, der Ehe und des Glückes. In ihren Tempeln wurden sehr ausschweifende Feste gefeiert. Ihr ursprünglich alter Dienst pflanzte sich in die nahe liegenden Länder, z. B. auf die Insel Cypern über, ihre Verehrung war zuweilen selbst bei den Hebräern üblich, besonders zu den Zeiten Salomon's und mehrerer seiner Nachfolger.

Aster, Ernst Ludwig, ein durch Verdienst im Kriege und durch vorzügliche militairische Kenntnisse ausgezeichneter Officier, gegenwärtig königl. preuß. General der Infanterie, Generalinspector der Festungen und Chef der Ingenieurs und Pioniers,

ist der Sohn des am 1. Dec. 1804 als sächsischer Generalmajor und Commandeur des Ingenieurcorps verstorbenen Friedr. Ludw. A., und wurde im Nov. 1778 zu Dresden geboren. Er trat 1794 in das sächsische Ingenieurcorps, wurde 1800 Lieutenant, als welcher er 1806 den Feldzug gegen Frankreich mitmachte, 1809 Capitän im Generalstabe und 1811 Major in demselben. Als solcher wohnte er 1812 dem Feldzuge gegen Rußland bei und erwarb sich den sächsischen Heinrichsorden und das Kreuz der Ehrenlegion. Im J. 1813 wurde er Obristlieutenant und Chef des Generalstabes der Festung Torgau. Dann in derselben Würde in den russischen Dienst getreten, wohnte er den Kriegen von 1813 bei, zeichnete sich namentlich in den Schlachten bei Bautzen und bei Leipzig aus, wurde Chef des Generalstabes beim dritten deutschen Armeecorps und 1814 zum Obersten befördert. Den russischen Dienst verließ er 1815 und kämpfte in den Schlachten und Belagerungen dieses Jahres als Oberst im preußischen Ingenieurcorps und als Chef des Generalstabes beim zweiten preußischen Armeecorps. In demselben Jahre wurde er Generalmajor und Inspector der dritten Ingenieurinspection, 1826 Commandant von Coblenz und Ehrenbreitstein, 1827 Generallieutenant, 1837 Mitglied des Staatsraths und 1842 General. Die Brust voll ehrenvoll erkämpfter Orden, hat er sich neue Verdienste besonders bei den ihm untergebenen Festungsbauten erworben. Diesem Zweige der Kriegswissenschaft und den neuern Verbesserungen desselben ist vorzugsweise sein Studium und seine Lectüre gewidmet, wie auch schon die 1810 begonnene Befestigung Torgau's nach seinem Entwurfe bewerkstelligt wurde. — Karl Heinrich A., Bruder des Vorigen, königl. sächsischer Obristlieutenant, geboren zu Dresden am 4. Febr. 1782, hat sich denselben Wissenschaften gewidmet, und ist der Verfasser mehrerer bedeutenden militairischen Werke: „Die Lehre vom Festungskriege" (2 Thle. Dresden 1812—1819. Bd. 1. 3. Aufl. 1835) und „Unterricht für Pionnier-, Sappeur-, Artillerie- und Mineur-Unterofficiere in den sie betreffenden technischen Arbeiten beim Festungskriege" (3 Hfte. Dresd. 1837—1841). — Ein dritter Bruder, Friedrich Ernst A., geb. in Dresden 1786, ist königl. sächs. Obrist und Abtheilungs-Chef im Kriegsministerium; der vierte Adolph Wilhelm A., geb. 1792, ebenfalls in königl. sächs. Diensten, Major u. Commandant des 1. Bataillons Regiment Georg.

Asthenie (v. σθενος, Kraft), ein von dem Schotten Brown in die Medicin eingeführtes Kunstwort, bedeutet eigentlich Mangel an Kraft oder Schwäche. Da wir nun die Lebenskraft nicht anders beurtheilen können, als aus ihren Aeußerungen, diese aber nur hervortreten, wenn durch äußere Reize eine Erregung stattfindet, so bezeichnete Brown mit dem Worte Asthenie die Schwäche der Erregung, die nun sowohl dadurch hervorgebracht werden kann, daß die nöthigen Reize fehlen oder zu schwach sind, oder dadurch, daß die Eigenschaft des Körpers, vermöge deren er durch Reize der Thätigkeit angeregt wird, vermindert ist. Das erstere nannte Brown directe, das andere indirecte Asthenie (s. Erregbarkeit und Erregung). Jetzt gebraucht man das Wort in der Medicin, um Schwächezustände des Gefäßsystems zu bezeichnen und spricht von asthenischen Fiebern, Entzündungen &c.

Asthma, bedeutet im Allgemeinen jedes schwere Athmen, im Besondern aber die krampfhafte Engbrüstigkeit oder den Brustkrampf, bei welchem der Kranke plötzlich, namentlich des Nachts, in Gefahr zu ersticken kommt, weil er, ungeachtet seiner Anstrengungen, viel Luft einzuziehen, doch nur kurze, oberflächliche Athemzüge thun kann, die von einem schnarchenden, pfeifenden Tone begleitet sind, auch wohl von einem trocknen, quälenden Husten, der das Athmen noch erschwert. Als rein nervöses Uebel befällt die Krankheit Kinder und Greise. Bei jenen ist sie als Millar'sches Asthma bekannt und geht leicht in Croup über; bei Greisen stellt sie sich in Folge gehemmter Urinse- und Excretion ein (A. urinosum). Das Asthma bei Erwachsenen ist gewöhnlich die Folge eines langen und anhaltenden Aufenthaltes in einer mit Staub erfüllten Atmosphäre, daher leiden Müller, Steinmetzer, Kalkbrenner, Gypsarbeiter, Glasschleifer und Bergleute oft am Asthma. Auch zeigt es sich oft bei Herz- und Lungenleiden und wird zuweilen durch Metastasen von Gicht, Hämorrhoiden und chronischen Ausschlägen erregt. Die Krankheit ist

nicht gefährlich, wird es aber durch die Folgekrankheiten, oder diejenigen, zu denen es sich symptomatisch gesellt. Vgl. Hoffbauer, „Ueber die Erkenntniß und Cur des Brustkrampfes Erwachsener" (Lpz. 1828) und Ramadge, „Das Asthma", aus dem Engl. von Ruoff (Stuttg. 1838).

Astorga, Emanuele de, ein berühmter Kirchencomponist, wurde um **1680** in Sicilien geboren. Sein Vater, ein angesehener Reichsbaron, der im Kampfe gegen die Vereinigung der Insel mit Spanien von seinen Söldnern ausgeliefert wurde, starb **1701** auf dem Schaffote. A., genöthigt mit seiner Mutter der Hinrichtung beizuwohnen, verfiel in einen Zustand dumpfer Bewußtlosigkeit, während diese vor Entsetzen starb. Die Prinzessin Ursini, Oberhofmeisterin der Gemahlin Philipp's V. nahm sich des Verwaisten an. Er kam auf ihre Fürsprache in ein Kroster zu Astorga in Leon, nach welcher Stadt er sich später nannte, ward hier in der Musik unterrichtet und kam nach einigen Jahren an den Hof des Herzogs von Parma. Der Herzog achtete seine musikalischen Talente, argwohnte aber, jedoch ohne Grund, ein Verhältniß zu seiner Tochter und empfahl ihn dem Kaiser Leopold. A. durchreiste darauf, vom spanischen Hofe unterstützt, fast alle civilisirte Länder Europa's, bis er endlich nach Prag kam und wie man glaubt, in ein böhmisches Kloster trat, wo er gestorben sein soll. Sein berühmtestes Werk ist die Composition des „Stabat mater", dessen Original in Oxford aufbewahrt wird. Ferner schrieb er eine Oper, „Daphne", die **1726** in Prag aufgeführt wurde; auch schreibt man ihm die Composition eines Requiem zu.

Astrachan, 1) das seit dem Jahre **1557** russische Czarthum Astrachan ist **13,800** QM. groß und in drei Gouvernements: Astrachan, Saratow und Orenburg eingetheilt. Der Boden desselben ist größtentheils Gebirge oder Steppe, und nur an den Gewässern fruchtbar, oft aber auch hier nur ein weit sich erstreckender Morast. Zahlreiche Salzseen finden sich in den südlichen Gegenden, während die nordöstlichen, nördlich von dem Bergzuge Obstschei Syrt, theils fruchtbaren Boden haben, theils, so wie jener Bergzug selbst, mit Wald bestanden sind. Das Klima ist im Ganzen mehr warm als kalt, besonders steigt im Sommer die Hitze zu einem Grade (56° Reaumur), daß nur heftige Winde Milderung gewähren. Die Nächte sind dabei verhältnißmäßig sehr kalt und von einem starken Fallen des Thau's begleitet. Auf den Winter folgt die Frühlingswärme schnell. Die Einwohner, unter welchen viele mongolische Völkerschaften, als: Baschkiren, Kirgisen und Kalmücken sich befinden, treiben wenig Ackerbau. Längs der Wolga haben sich seit dem J. **1763** auch zahlreiche deutsche Colonisten angesiedelt. Von den **2,850,000** Einw. sind **100,000** Kalmücken, die in die derbetische, torgutische und choschudische Horde zerfallen und meistentheils an dem rechten Ufer der Wolga ein Nomadenleben führen. Außerdem finden sich hier auch Bucharen, Kaukasier und Juden. — 2) **Gouvernement Astrachan**, **3826** QM., **313,128** Einw., in die vier Districte: Astrachan, Krasnoi-Jar, Jenotaïefsk und Tschernoi-Jar getheilt. Von Kasan und den uralschen Kosaken wird es durch den Ural geschieden, der meist waldlos und unfruchtbar ist. Der übrige Boden ist fast überall salzhaltig, ja selbst Luft, Regen und Thau enthalten Salztheile. Längs der Wolga, welche die Steppe in zwei Theile (westl. die Steppe von Astrachan, östl. die uralische Steppe) trennt und deren rechtes Ufer hoch und steil, das linke aber flach und sumpfig ist, wachsen Rhabarber und sehr vieles Süßholz, auch, wie gleichfalls an den übrigen Flüssen, der Achtuba, Mantisch, Kuban und Terek, Weiden, Erlen, Birken, Eschen, Pappeln, Ulmen und Eichen. Am Terek und an der Wolga giebt es tatarische Maulbeerbäume, Kirschen, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsiche und Weintrauben, an dem erstern noch außerdem Feigen, Mandeln, wilde Oliven, Kastanien, Granatäpfel und Kornelskirschen. Seide, Tabak und Baumwolle finden sich gleichfalls hinreichend. Eins der Hauptproducte ist aber das Salz, welches sich in einer Menge von großen und kleinen Salzseen, Gründen und Pfützen findet. Diese trocknen im Sommer meistens aus, in welcher Zeit dann ihre Oberfläche mehr oder weniger mit Salz überzogen erscheint. Meistentheils herrscht das Koch- und Digestiv-, seltener das Bittersalz vor. Die beste Art

aber davon liefert der See Bogdo. — In einigen Gegenden ist der Boden sehr salpeterreich und bereits sind auch einige mineralische Quellen, Sauerbrunnen und warme Bäder gefunden. — Die Einwohner sind Russen, Kosaken am untern Laufe des Urals, Tartaren meist als Nomaden, Kalmücken als Nomaden in den Steppen zwischen der Wolga, dem Don und der Kuma, Armenier, Georgier, Perser, Turkomanen, Kirghisen. Hauptnahrungs- und Erwerbszweige der Einwohner sind: Ackerbau, Fischerei und vor allem Viehzucht; wenig Industrie und Handel mit den eigenen Produkten. — 3) Die Hauptstadt Astrachan liegt auf der Wolgainsel Seitza, sechs Meilen vom Einfluß der Wolga ins kaspische Meer, deren Mdg. immermehr versandet, wie der Hafen nur noch sechs Fuß Tiefe hat. Dadurch wird die Schifffahrt sehr verkümmert. Unter diesen Umständen ist die vorliegende Insel der vier Hügel (Tschelyre Bugrie) wichtig. 46° 20′ 53″ nördl. Br., 45° 45′ östl. L. Sitz eines griechischen Erzbischofs und armenischen Bischofs, 23 griechische und 4 armenische Kirchen, 26 tartarische Medscheds, einen indischen Tempel, ein Gymnasium, Priesterseminar, botanischer Garten, Baumwollen- und Seidenwebereien, Lederfabriken u. a. Mit den Vorstädten hat die Stadt eine Meile in Umfang und zählt 47,000 Einw. Armenier, Tartaren, Perser, Hindus, ohne die vielen Fremden und 20,000 Menschen, die der Fischerei wegen sich da lange Zeit aufhalten. Die Häuser sind von Holz, schlecht und unbequem. In der Umgegend sind Gärten und Weinberge. Die in der Wolga gefangenen Störe gehen gesalzen und im Winter fast frisch durch ganz Rußland. Die Kaviarbereitung ist wichtig, auch fängt man Hausen und Seehunde. Der Handel mit Persien und dem Inneren Rußlands ist bedeutend. Ausgeführt wird Leder, Leinwand, Wollenzeug u. a. europäische Waaren; eingeführt werden goldgewirkte seidene Binden aus Persien, seidene Zeuge und Stoffe mit Baumwolle gemischt, Reis, Baumwolle, Rhabarber, Apotheker- und Spezereiwaaren.

Asträa, die Tochter des Zeus und der Themis, nach Andern des Asträus und der Hemera oder Aurora, war die Göttin der Gerechtigkeit, daher auch Dike genannt und verließ im ehernen Zeitalter, als die Menschen Waffen schmiedeten und Gewaltthaten übten, zuletzt von allen Göttinnen die Erde. Am Himmel glänzt sie jetzt unter dem Namen der Jungfrau als Sternbild. Gewöhnlich wird sie mit einer Waage in der Hand und mit einem Sternenkranze um das Haupt dargestellt.

Asträus, war der Sohn des Titanen Krius und der Eurybia, Gemahlin der Aurora und Vater der Winde Zephyrus, Boreas, Notus, des Hesperus und der übrigen Sterne. Nach spätern Sagen soll A. den Jupiter mit den Titanen bekriegt haben und deshalb in den Tartarus verstoßen worden sein.

Astralgeister sind in der Theosophie die edlern Geister, welche, aus Luft und Feuer zusammengesetzt, die obern oder astralischen Regionen der Luft bevölkern. Einige glaubten, die Seelen der Verstorbenen gingen in sie über und erhielten dadurch Macht, wieder auf die Erde zurückzukehren. Nach Paracelsus und Andern besteht der Mensch aus Seele, Leib und Astralgeist und der Letztere löse sich einige Zeit nach dem Tode in Luft und Feuer auf.

Astrognosie heißt Kenntniß der Sternbilder, und der dazu gehörigen einzelnen Sterne. Man bedient sich dazu am besten eines Himmelsglobus, den man zu diesem Zwecke zuerst orientirt oder gehörig stellt. Das Verfahren dabei ist folgendes: Man dreht den Globus sammt seinem Gestelle so, daß der Meridian, d. h. der messingene Kreis, der durch die beiden Pole geht, in der Richtung von Süd nach Nord zu liegen kommt, wozu man sich einer Magnetnadel bedienen kann oder auch, weil es hier nicht auf besondere Genauigkeit ankommt, sich nach der ungefähren Lage des Nord- oder Südpunktes richtet. Dann stellt man den Globus auf die Polhöhe seines Ortes, d. h. man dreht die Kugel in ihrem Gestelle mit dem Pole auf- oder abwärts, bis der sichtbare Pol, in Europa der Nordpol, eben so hoch über dem Horizonte, dem horizontalen Ringe des Gestelles, steht, als die geographische Breite des Orts beträgt, z. B. für Leipzig auf 51° 20′, und bringt dann den Ort der Sonne, wo sie sich an dem Tage befindet, für welchen der Globus orien-

tirt wird, unter den Meridian und stellt den Zeiger der Stundenscheibe auf 12 Uhr. Den Ort der Sonne findet man für jeden Monatstag auf dem Horizonte des Gestells bemerkt, z. B. für den 17. Dec. den 25. Grad des Schützen, die Länge der Sonne gleich 8 Zeichen 25 Grad. Man sucht daher auf dem Globus in der Linie der Ekliptik das Zeichen des Schützen und in diesem Zeichen den 25. Grad und bringt diesen Punkt der Ekliptik unter den messingenen Meridian, während man den Zeiger der Stundenscheibe auf 12 Uhr stellt. Auf diese Weise stellt der Globus genau die Lage des Himmels und aller seiner Sternbilder so dar, wie er an diesem Tage zu Mittage in dem Beobachtungsorte erscheinen würde, wenn man um Mittag die Sterne sehen könnte. Will man auf dem Globus die Lage des Himmels für irgend eine nächtliche Stunde dieses Tages, z. B. für 10 Uhr Abends, haben, so dreht man die Kugel so lange von Ost gegen West um ihre Achse, bis der Zeiger der Stundenscheibe, der erst auf 12 Uhr stand, 10 Stunden durchlaufen hat und auf 10 Uhr steht. Dabei muß man sich freilich erst gewöhnen, sich in den Mittelpunkt der Kugel zu versetzen, um nicht in große Irrthümer zu verfallen, denn am Himmel erscheint das rechts, was auf der Oberfläche des Globus, von außen her angesehen, links anzusehen ist. Wer daran nicht gewöhnt ist, wird sich leichter auf Sternkarten als auf der Himmelskugel orientiren, sobald er nur erst einige Fixsterne kennt. Zu diesem Zwecke sind Bode's kleinere Karten zu empfehlen. Vgl. Bode, „Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels" (9. Aufl., mit einer Himmelskarte und transparentem Horizont, Berl. 1823.) und Westphal, „Astrognosie" (Berl. 1822).

Astrolabium, auch Planisphärium, Analemma oder Winkelmesser genannt, ist ein Instrument, um Winkel nach Graden, Minuten, zuweilen auch nach Secunden zu messen. Früher bestand das Astrolabium nur aus einem in Grade getheilten Ringe, daher auch astronomischer Ring genannt, der an einem kleinern Ringe aufgehängt, eine verticale Richtung einnahm und mittels eines Lineals (Alhidade) mit Absehen zum Höhenmessen gebraucht wurde. Jetzt ist das Astrolabium gewöhnlich eine horizontale Metallscheibe, die einen Halbkreis bildet und auf ihrem äußersten Umfange jene Eintheilung hat. Dabei sind zwei Absch- oder Diopterlineale, gewöhnlich mit zwischenliegenden Fernröhren angebracht, von denen eins sich in der Richtung des den Halbkreis begrenzenden Durchmessers befindet, das andere sich um den Mittelpunkt des Instruments bewegt. Durch eine besondere Vorrichtung (Nonius oder Vernier, früher durch Transversalen) kann die genaueste Schärfe in dem Abnehmen der Winkel erreicht werden. In der neuern Astronomie braucht man statt dieses Werkzeugs die bessern Theodolithen (s. d.), nur in der angewandten Geometrie wird das A. noch angewendet. Die Aerzte Roderich und Joseph, so wie gleichzeitig Martin Behaim aus Nürnberg, wandten das Astrolabium bei der Schifffahrt an und zeigten, daß man durch dasselbe, auch ohne Magnetnadel, auf der See wissen könne, in welcher Gegend man sei. In der Marine ist es jetzt durch den genauern Sextanten schon längst verdrängt.

Astrologie, bedeutet etymologisch eigentlich die Sternkunde. Später trennte man die Astronomie von der Astrologie, und legte diese Benennung der Kunst, aus dem Laufe der Gestirne wahrzusagen, bei. Der Grundsatz, auf welchem die Astrologen ihr gebrechliches System erbauen, ist die Behauptung, daß alle Dinge mit einander im Zusammenhange stehen, folglich auch Himmel und Erde, Menschen und Gestirne, welche zusammen in einer solchen Sympathie stehen, daß die Veränderungen in den Gestirnen ebenfalls Veränderungen in dem Schicksale des Menschen hervorbringen müssen, der in der Constellation, d. i. in dem Zeitpunkte der Opposition oder Conjunction derselben geboren worden ist. Die Sterndeuterkunst ist sehr alt, und hat der Astronomie wesentliche Dienste geleistet. Sie soll sich von den Chaldäern zu den übrigen Völkern verbreitet haben. Leider haben es in neuerer Zeit noch mehrere Thoren versucht, diese trügerische Wissenschaft wieder in Aufnahme zu bringen (s. Pfaff's astrol. Schriften. Bamberg 1816—1821).

Astronomie, Sternkunde, Himmelskunde, abstammend von dem Griechischen ἀστηρ, der Stern, und νομος, das Gesetz, bedeutet den Inbegriff aller Erkenntnisse

über die Himmelskörper, sowohl in Rücksicht ihrer Bewegungen, ihrer gegenseitigen Entfernungen, ihrer Einwirkungen auf einander, als auch in Rücksicht ihrer besondern Beschaffenheit, der Größe, der Natur der Oberfläche rc. — Die Astronomie zerfällt in einen theoretischen und praktischen Theil. Jener umfaßt drei besondere Abtheilungen: die sphärische, theoretische und physische Astronomie. Die sphärische Astronomie belehrt uns zunächst darüber, wie die Bewegungen der Himmelskörper sich dem Auge darstellen. Sie geht von den einfachsten Erscheinungen am Firmamente aus, welches sie sich, wie der Name andeutet, als eine hohle Halbkugel denkt, in welcher sie die Lage der Sterne gegen einander zu bestimmen sucht. Es gehören hierher die Lehre von dem Auf- und Untergange der Gestirne, von ihren Lagen gegen den Horizont, den Aequator und die Ekliptik, die Lehre von der wahren, mittlern und Sternzeit; die allgemeinen Erscheinungen der Präcession, Nutation, Aberration, Parallaxe, Refraction rc. Die theoretische Astronomie zeigt, wie alle jene Bewegungen blos scheinbar sind, und sucht alsdann die wahre Natur der himmlischen Bewegungen und die wahre Größe und Entfernung der Weltkörper zu erforschen. Dahin gehört die Bewegung der Erde um ihre Achse und um die Sonne, die elliptischen Bewegungen der Planeten und Kometen nebst den von Kepler entdeckten Gesetzen dieser Bewegungen; die Verwandlungen der heliocentrischen Oerter der Himmelskörper in geocentrische und umgekehrt, die Bestimmung der Elemente der Planeten- und Kometenbahnen aus Beobachtungen, die Berechnung der Finsternisse, Sternbedeckungen rc. Die physische Astronomie sucht die Ursache dieser Bewegungen in dem Gesetze der allgemeinen Schwere, die sie in allen ihren Theilen entwickelt und auf die verschiedenen Erscheinungen des Himmels anwendet. So entstehen die Theorie der elliptischen Bewegungen der Planeten aus ihren ersten mechanischen Gründen, die Lehre von den gegenseitigen Störungen (Perturbationen) derselben, die Theorie der Bewegungen des Mondes und der übrigen Satelliten, die Lehre von den Ursachen der Präcession und Nutation rc. Ihr schließt sich die praktische Astronomie an, die von den meisten zu einer der beiden erstgenannten gezählt wird. Sie zerfällt in die beobachtende, oder die Lehre von den verschiedenen Instrumenten, deren sich die Astronomen bedienen, von ihrer Einrichtung, Rectification und ihrem Gebrauche, und in die rechnende, welche lehrt, wie man die Zeit, die geographische Länge und Breite, die Schiefe der Ekliptik die Parallaxe der Himmelskörper, die Zeit der Rotation des Mondes und der Sonne aus Beobachtungen bestimmt und die letztere berechnet.

Der Anfang der Geschichte der Astronomie ist ziemlich dunkel. Es ist ganz natürlich, daß der Wechsel der Jahreszeiten, der Wechsel der Gestalt des Mondes und seine Finsternisse, der immer wiederkehrende Auf- und Untergang der Gestirne die Aufmerksamkeit der mit Ackerbau und Schifffahrt beschäftigten Nationen frühzeitig schon auf sich ziehen mußte. Die Wahrnehmungen der täglichen und jährlichen Aenderungen des Schattens jedes freistehenden Baumes mußte auf den Gebrauch des Gnomon führen, dieses ersten und einfachsten astronomischen Instruments, das schon in den ältesten Zeiten bekannt war. Wann es zur Bestimmung der Tageszeiten, der Länge des Jahres und der Jahreszeiten, der Schiefe der Ekliptik und der Polhöhen der verschiedenen Beobachtungsorte gebraucht wurde, läßt sich nicht genau angeben, doch muß dies schon im frühesten Alterthum geschehen sein, da die Umlaufszeiten der Sonne, des Mondes und der Planeten, welche wir von den Völkern der Vorwelt erhalten haben und die eine sehr lange Reihe aufmerksamer Beobachtungen voraussetzen, so genau sind, daß die neuesten und sorgfältigsten Beobachter nur sehr wenig an ihnen zu verbessern gefunden haben. Die ältesten, einigermaßen zuverlässigen astronomischen Nachrichten kommen von den Chinesen, bei denen die Astronomie nicht blos als Wissenschaft, sondern auch als Religions- und Staatsangelegenheit in hohem Ansehen stand. Schon um 2460 v. Chr. soll man in China eine Conjunction von fünf Planeten (Saturn, Jupiter, Mars, Merkur und Mond) astronomisch beobachtet haben. Wenn diese Sache auch erdichtet ist, so scheint es doch gewiß zu sein, daß schon um 2300 v. Chr. unter dem Kaiser Yao die Astronomie in China cultivirt wurde. Man kannte damals schon das Sonnenjahr von 365¼ Tagen, die später von Meton in den griechischen

Kalender eingeführte Periode von 19 Sonnenjahren und die Woche von 7 Tagen. Auch soll damals schon das astronomische Tribunal bestanden haben, das sich bis auf die neuesten erhalten hat. Gewisser sind die unter dem Kaiser Tschu kong (1104—1098 v. Chr.) angestellten astronomischen Beobachtungen. Es sind Solstitialbeobachtungen der Sonne angestellt an einem Gnomon in der Stadt Loyang, jetzt Honanfu. Unter dem Kaiser Tschihoan ti, von Andern Tsin si hoang genannt, der um 230 v. Chr. alle Bücher im Reiche verbrennen ließ, weil sie, seiner Meinung nach, das Volk schwächten, mögen viele interessante Beobachtungen verloren gegangen sein, da wir jetzt aus der Zeit 722 — 480 v. Chr. nur noch wissen, daß Confucius eine Reihe von 36 Finsternissen verzeichnete. Später wurde nebst den andern Wissenschaften auch die Astronomie in China wieder cultivirt, der Astronom Koschu king führte um 1280 n. Chr. bessere Instrumente ein, doch eigentlich wissenschaftlich ist die Astronomie in China wohl nie behandelt worden. Die Inder waren ebenfalls schon in den frühesten Zeiten geschickte astronomische Beobachter. Sie kannten die siderische Umlaufszeit der Sonne und des Mondes, wußten die Finsternisse vorauszuberechnen und hatten ziemlich genaue Planetentafeln. (Vgl. Stuhr, „Untersuchungen über die Ursprünglichkeit und Alterthümlichkeit der Sternkunde unter den Chinesen und Indern und über den Einfluß der Griechen auf ihre Bildung" (Berl. 1831.). Auch die Chaldäer rühmten sich, schon seit 1900 Jahre vor Alexander dem Großen, also noch vor 2200 v. Chr., astronomische Beobachtungen zu besitzen, Ptolemäus führt jedoch nur zwei Mondfinsternisse aus dem J. 719 und 720 v. Chr. an. Sie kannten übrigens die Periode der Wiederkehr der Sonnen- und Mondfinsternisse, die in der neuern Zeit sogenannte Halley'sche Periode, von ihnen Saros genannt, die sie ohne eine lange Reihe von Beobachtungen nicht hätten auffinden können. Die Aegypter, die sich gleich den Chaldäern uralter astronomischer Kenntnisse rühmten und bei denen, ebenfalls wie bei diesen, diese Kenntnisse Eigenthum der Priester und vor dem Volke verborgen gehalten wurden, scheinen geringere Kenntnisse von der Sternkunde gehabt zu haben, woran ihre religiösen Einrichtungen Schuld waren. Ihnen schreibt man die Eintheilung des Jahres in 12 Monate von 30 Tagen zu.

Die Geschichte der Astronomie beginnt eigentlich erst mit den Griechen, obgleich auch deren astronomische Kenntnisse lange Zeit nur metaphysische Naturbetrachtungen waren, weshalb auch Sokrates von aller Beschäftigung mit der Astronomie als einer unnützen Arbeit abrieth. Thales, der Gründer der ionischen Schule, um 640 v. Chr., lehrte die kugelförmige Gestalt der Erde, die Schiefe der Ekliptik und verstand sich auf die Berechnung der Sonnen- und Mondfinsternisse, die er wahrscheinlich auf seinen Reisen von den ägyptischen Priestern erlernt hatte, von deren Wissen man ungefähr einen Begriff erhält, wenn man erfährt, daß Thales sie erst gelehrt haben soll, die Höhe der Pyramiden aus deren Schatten zu messen. Unter Thales Nachfolgern sind vorzüglich Anaximander und Anaxagoras bemerkenswerth. Jenem wird die Erfindung der Himmelskugeln, wie auch der geographischen Karten beigelegt. Wichtiger ist Pythagoras und die von ihm begründete Philosophenschule überhaupt, in welcher von der Astronomie ein besonderes Studium gemacht wurde. Dem Pythagoras werden sehr vollkommene Ansichten über den Bau des Sonnensystems nachgerühmt; namentlich soll er die Bewegung der Erde um ihre Axe gelehrt haben. Indeß seine eigenen Lehren sowohl wie deren weitere Ausführung durch seine Schüler waren durch symbolische Einkleidung und dunkele Philosopheme entstellt, welche die rechte Würdigung derselben ungemein erschweren. So viel scheint indeß gewiß, daß sie die Fixsterne für eben so viele Sonnen und für Centralkörper besonderer Planetensysteme hielten, welche durch den Weltenraum hindurch vertheilt wären. Auch Demokritus von Abdera mag erwähnt werden, weil er zuerst den Schein der Milchstraße aus dem Glanze weit entfernter Sternhaufen erklärte. Seiner Beobachtungen wegen ist Meton berühmt. In Verbindung mit Euktemon gelang es ihm (433 v. Chr.) durch Vergleichung der damals bekannten Mondesbeobachtungen eine Sonnen- und Mondesperiode oder einen Cyklus von 19 Jahren zu erfinden, nach deren Verlaufe Sonne,

Mond und Erde wieder die anfängliche Stellung hätten. Von diesen 19 Jahren nahmen sie 12 zu 12 und die übrigen 7 zu 13 Mondumläufen an. — Mit der Verpflanzung der Wissenschaften nach Alexandrien, unter den Ptolemäern, begann für die Astronomie eine glücklichere Zeit. Vollkommnere Beobachtung und erweiterte mathematische Kenntnisse gaben ihr bald ihren wahren wissenschaftlichen Charakter. Aristyll und Timocharis (290 v. Chr.) fertigten ein vollständigeres Fixsternverzeichniß an; Aristarch von Samos bereicherte die Astronomie mehr als alle seine Vorgänger mit neuen Entdeckungen, indem er die Bewegung der Erde um die Sonne lehrte und einen Versuch machte, das Verhältniß der Entfernungen des Mondes und der Sonne von der Erde zu finden; Eratosthenes, des Aristarch Schüler (um 240 v. Chr.), hat das Verdienst, zuerst einen Versuch zur Bestimmung des Erdumfangs gemacht zu haben. In der Voraussetzung, daß die Städte Syene und Alexandrien unter einerlei Meridian gelegen seien, was auch der Wahrheit ziemlich nahe kommt, suchte er den Unterschied der Sonnenhöhe an beiden Orten zu bestimmen, und fand denselben gleich dem funfzigsten Theile eines ganzen Kreises. Eben so viel mußte der Meridianbogen zwischen beiden Städten betragen. Er maß daher auch diesen, fand ihn gleich 5000 Stadien, und bestimmte hieraus den ganzen Umfang der Erde auf 250,000 Stadien, also den Grad auf 694$^1/_9$ Stadien, was, wenn wir das Stadium zu 94$^1/_2$ Toise annehmen, etwa 65,625 Toisen, also einen zu großen Werth giebt. Außerdem ist auch des Eratosthenes Versuch, die Schiefe der Ekliptik zu bestimmen, nicht zu übersehen. Vor allen aber ragt Hipparch aus Bithynien hervor (um 140 v. Chr.), dessen Beobachtungen alle früheren an Genauigkeit bei weitem übertrafen, und der durch die Menge seiner Entdeckungen sich vor allen seinen Vorgängern auszeichnet. Er bestimmte die Länge des Sonnenjahrs genauer als bisher, indem er es auf 365 Tage, 5 Stunden, 52$^1/_5$ Minuten angab, fand den richtigen Grund der Ungleichförmigkeiten in der scheinbaren Bewegung der Sonne, durch Angabe der Excentricität der Erde, und berechnete hiernach die ersten Sonnentafeln. Auch über die Mondesbewegungen gab er zuerst genauere Rechenschaft, indem er sowohl die Größe der Mondesbahn, als auch die Excentricität und Neigung derselben kennen lehrte. Die Erscheinung eines neuen Sterns veranlaßte ihn zur Verfertigung eines Fixsternverzeichnisses, welche Arbeit ihn auf die wichtige Entdeckung der Vorrückung der Nachtgleichen führte. Die Geographie erhielt durch ihn ihre erste wissenschaftliche Begründung, dadurch, daß er die Bestimmung der Lage der Oerter nach Länge und Breite zu bestimmen lehrte. Leider ist von seinen Werken keins auf spätere Zeiten gekommen, sie sind uns nur durch Ptolemäus bekannt geworden, den nächsten großen Astronomen nach Hipparch, der um das Jahr 130 v. Chr. zu Alexandrien blühte. Er verfolgte den von seinem berühmten Vorgänger eingeschlagenen Weg, d. h. er setzte die Beobachtungen der Sonne, des Mondes und der Planeten aufs eifrigste und mit der größten Genauigkeit fort. Doch verlor er auch die Beobachtung der Fixsterne nicht aus den Augen, sondern verfaßte ein Verzeichniß von 1028 Sternen, welches wir noch jetzt besitzen, und bei dessen Anfertigung er die Entdeckung des Hipparch von der Vorrückung der Nachtgleichen völlig bestätigt fand. Am meisten ist er durch seine Vorstellung vom Weltgebäude bekannt geworden. Er nahm nicht, wie in der pythagoräischen Schule schon gelehrt und namentlich von Aristarch deutlich ausgesprochen wurde, die Sonne als Mittelpunkt des Systems an, sondern setzte die Erde in das Centrum, und ließ sich darum zunächst den Mond, dann den Merkur, die Venus, die Sonne, endlich den Mars, Jupiter und Saturn herumdrehen. Aber dies geschah nicht unmittelbar in kreisförmigen Bahnen. Jeder Planet bewegte sich im Raume durch die Peripherie eines Kreises, dessen Mittelpunkt wieder in kreisförmiger Bahn fortgeführt wurde. Mit Hilfe dieser Hypothese war Ptolemäus nun zwar wohl im Stande, die Unregelmäßigkeiten des Planetenlaufes zu erklären, und sie stand auch lange Zeit im Ansehen; allein daß ein so verwickelter Mechanismus nicht natürlich sein kann, konnte man sicherlich leicht begreifen. Dessenungeachtet behauptete sich das ptolemäische Weltsystem Jahrhunderte hindurch, bis es endlich von geläuterteren Vorstellungen verdrängt wurde. Das Hauptwerk

des Ptolemäus, welches die Abendländer zuerst in arabischer Uebersetzung kennen lernten, und welches deshalb gewöhnlich noch den arabischen Titel Almagest führt, enthält einen vollständigen Lehrbegriff der Astronomie. Nächstdem hat er uns ein zweites Hauptwerk, seine Geographie, hinterlassen, in welchem er nach Hipparch's Vorgange die Lage der Oerter durch ihre geographische Länge und Breite zu bestimmen sucht. Mit Ptolemäus endigt die Geschichte der griechischen Astronomie, denn seine Nachfolger begnügten sich, die Werke ihres großen Vorgängers zu commentiren, ohne durch selbständige Beobachtungen der Wissenschaft zu nützen.

Mehrere Jahrhunderte hindurch hatte der Himmel fast gar keinen Beobachter, bis endlich die Araber, nachdem ihre Eroberungswuth einigermaßen gedämpft und die ihnen eigenthümliche Liebe zu den Wissenschaften wieder erwacht war, auch der Astronomie nicht nur eine Zufluchtsstätte bereiteten, sondern sie sogar mit vielem Eifer und angeborner Neigung betrieben. Viele ihrer Khalifen waren geschickte Astronomen, und nichts ist an Pracht den Sternwarten und Instrumenten vergleichbar, welche sie an vielen Orten erbauten. Die Khalifen Almansor (753—775), Alraschid (786—808) waren treffliche Astronomen, aber Almamun (813—833) übertraf sie theils in der freigebigsten Unterstützung der Gelehrten, theils durch seine eigene Beobachtungen. Er bestimmte unter andern die Schiefe der Ekliptik und veranlaßte in den ausgedehnten Ebenen Mesopotamiens eine Gradmessung. Kurz nach ihm blühete Alfraganus (Alfragani), bekannt wegen eines Werkes, worin er die Elemente der Astronomie vorträgt. Auch Thabit Ben Corrah zeichnete sich durch seine Himmelsbeobachtungen aus, am meisten aber Albategnius (Albatani), der gegen das Ende des neunten Jahrhunderts Statthalter von Syrien war. Er bestimmte die Schiefe der Ekliptik, die Vorrückung der Nachtgleichen, die Excentricität der Sonnenbahn und viele andere Abmessungen genauer als bisher, berechnete auch astronomische Tafeln. Auch in Spanien betrieben die Araber nach dessen Eroberung im achten Jahrhundert die Astronomie eifrig fort. Arzachel (1020) in Toledo, bekannt durch astronomische Tafeln, Geber Ben Ofla (1050) in Sevilla, gehören zu den geschätztesten Astronomen. Alhazen (1100) ist der Verfasser einer Optik, worin er zuerst eine Theorie der Strahlenbrechung aufstellt. Ebn Raschid (Averrhoes) um 1200 in Marokko, beobachtete wahrscheinlich den ersten Sonnenfleck. — Wie indeß die äußere Macht der Araber zu sinken anfing, so verlor sich auch nach und nach der Glanz der Wissenschaften, und seit Bagdad (1258) durch die Mongolen erobert wurde, schlummerten die astronomischen Studien völlig ein. Indeß nahmen sich die neuen Beherrscher, nach Art der Khalifen, der Wissenschaft großmüthig an, sorgten für Sternwarten, Instrumente und Beobachter, aber große Beobachtungen wurden nicht mehr gemacht. Bemerkenswerth ist Nassir-Eddin (1260), der sich durch Berechnung astronomischer Tafeln bekannt machte. Der Tataren-Fürst Ulugh-Beigh, Tamerlan's Enkel (1420—1449) versammelte die Astronomen seines Reichs in Samarkand, um durch sie vollkommnere astronomische Tafeln anfertigen zu lassen. — Ausgezeichnete neue Entdeckungen haben, wie aus dem Angeführten hervorgeht, die Araber in der Astronomie nicht gemacht; sie verdankt ihnen wenig mehr als ihre Erhaltung. Dazu kommt, daß sie die Astronomie zu astrologischen Zwecken mißbrauchten, wovon sich die Griechen völlig frei erhalten hatten, da erwiesen ist, daß die astrologischen Bücher, welche man gewöhnlich dem Ptolemäus beilegt, diesen Namen mit Unrecht führen, und vielmehr das Product einer spätern Zeit sind, welchem man durch einen großen Namen ein Gewicht hat geben wollen. Das größte Verdienst der Araber um die Astronomie besteht vielleicht darin, daß sie sie vorzüglich von Spanien aus dem übrigen Abendlande mitgetheilt haben; denn hier fand sie in Kurzem eine Menge von Verehrern und Beförderern, deren rastlose Bemühungen ihr in allen Theilen einen Grad von Vollkommenheit verschafft hat, der unsere höchste Bewunderung in Anspruch nimmt.

Die ersten Beschützer fand die Astronomie im Abendlande, an Papst Sylvester II., der sie, aus seinem Kloster entflohen, von den spanischen Arabern erlernt hatte; an Kaiser Friedrich II. und König Alphons X. von Castilien, der die erste wichtige Unterneh-

nung im Jahre 1256, die Berechnung der nach ihm benannten astronomischen Tafeln, veranlaßte. Bedeutendere Beobachtungen fallen erst in das 15. Jahrhundert, da Purbach (1421—1461) und sein Schüler Johann Müller (1436—1476), aus Königsberg in Franken, — daher gewöhnlich Regiomontanus genannt — sich ihrer befleißigten. Sie dürfen in der That als die Wiederhersteller der Astronomie angesehen werden. Jener machte sich durch eine Uebersetzung des ptolemäischen Almagest verdient, dieser berechnete die ersten astronomischen Ephemeriden auf 30 Jahre voraus. Aber nichts förderte die Fortschritte der Astronomie mehr, als die unsterbliche Entdeckung des wahren Weltsystems durch Nikolaus Kopernikus, von Thorn in Preußen (1473—1543). Er hatte schon früh an den dunkeln, verworrenen Hypothesen des Ptolemäus Anstoß genommen, und richtete seine ganze Aufmerksamkeit darauf, die Abnormitäten des Planetenlaufes, aus einfachern Gründen zu erklären. Indem er dabei zuerst den historischen Weg einschlug und sich mit den Ansichten früherer Astronomen bekannt machte, fand er im Alterthume bereits sowohl die Behauptung der Axenbewegung der Erde, als auch die Behauptung der Bewegung der Planeten um die Sonne. Er stellte beide zusammen und bemerkte zu seiner eigenen Verwunderung, wie leicht und einfach sich hieraus alle himmlischen Bewegungen erklären ließen. Seiner Ansicht gemäß war die Sonne als der feststehende Mittelpunkt des ganzen Systems zu betrachten; um sie bewegten sich die Planeten in der nachfolgenden Ordnung: Mercur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn. Bei einer solchen Anordnung fanden alsdann sowohl die rechtläufige als die rückläufige Bewegung und auch der Stillstand der Planeten ihre genügende Erklärung. Es kam aber nun darauf an, seine Behauptungen gegen die mancherlei möglichen Einwürfe sicher zu stellen, und dazu sammelte er eine Menge dahin gehöriger Beobachtungen. Er entkräftete so im Voraus die hauptsächlichsten Gründe, die man ihm entgegensetzen konnte; aber er sollte es nicht erleben, sein System, nach hartem Kampfe gegen die Autorität des Ptolemäus nicht nur, sondern auch gegen einen andern hartnäckigen Feind, die Hierarchie des päbstlichen Stuhls, von der ganzen gebildeten Welt als das wahre anerkannt zu sehen. Nur einige Bogen seines berühmten Werks „De revolutionibus orbium coelestium", waren erst gedruckt, als der Tod ihn abrief. Unter denjenigen, die seine Lehren annahmen, und als Verfechter derselben auftraten, verdient vorzüglich Galilei sowohl seiner eigenen wichtigen Entdeckungen wegen, als auch um des harten Geschicks willen, welches ihm die Vertheidigung der Wahrheit zuzog, aufgeführt zu werden. Er war in Pisa 1564 geboren, und trieb schon früh das Studium der mathematischen und physikalischen Wissenschaften mit dem besten Erfolge. Kaum ertönte der Ruf von der Erfindung des Fernrohrs in Holland, als er im J. 1609 durch eigenes Nachdenken über dessen Bau dies Instrument sogleich nacherfand. Es konnte in keine besseren Hände gerathen; denn bewaffnet damit untersuchte Galilei zuerst den Mond und wagte die für jene Zeit allerdings sehr kühne Behauptung, daß er ein der Erde ähnlicher Körper sei. Er beobachtete die Berge des Mondes und versuchte ihre Höhe zu bestimmen. Die Milchstraße löste sich ihm in ein Heer kleiner funkelnder Sterne auf. Wichtiger war darauf die Entdeckung der Jupitertrabanten, deren fleißige Beobachtung ihn bald ihre Bahn kennen lehrte. Auch den Ring des Saturn sah er; doch zu einer wenig günstigen Zeit, da dieser nur in Gestalt zweier Erhöhungen auf entgegengesetzten Seiten seines Planeten erschien. Die Bemerkung, daß die Venus in der That die mondförmigen Phasen habe, war nur eine Bestätigung einer von Kopernikus aufgestellten Behauptung. Alle diese Entdeckungen trugen daher bloß dazu bei, in Galilei die Ueberzeugung von der Richtigkeit und Wahrheit des kopernikanischen Weltsystems zu befestigen. Aber das Inquisitionsgericht verbitterte ihm bald die Freude über seine Forschungen, indem es ihn zweimal vor seinen Richterstuhl citirte, damit er von seinen ketzerischen Meinungen Rechenschaft ablege, und ihn, als einen hochbetagten Greis zwang, seine Ueberzeugung abzuschwören (s. Galilei). — Tycho de Brahe, ein Däne (1546—1601), der sich, was Vollkommenheit und Genauigkeit seiner Beobachtungen anbetrifft, vor allen seinen Vorgängern rühmlichst auszeichnete, wurde durch die Einwendungen, welche man von vielen

Seiten her gegen das kopernikanische Weltsystem machte, und vielleicht auch durch einige Eitelkeit, bewogen, ein neues aufzustellen, welches aber nur kurze Zeit zur Verherrlichung seines Namens diente und bald der Vergessenheit übergeben wurde. Tycho ließ darin wiederum die Erde in den Mittelpunkt des ganzen Systems treten, die Planeten sich um die Sonne und diese sammt ihren Begleitern sich in Jahresfrist um die Erde bewegen. Eine der Natur so widerstreitende Hypothese konnte unmöglich neben dem einfachen, das Zeichen der Wahrheit in sich tragenden, Systeme des Kopernikus lange bestehen. Aber die Beobachtungen Tycho's waren für die Wissenschaft von wesentlichem Nutzen, und namentlich die über Planetenbewegung trugen die herrlichsten Früchte. Sie kamen nämlich nach seinem Tode in des unsterblichen Kepler's Hände. Kepler (1571—1630) war es, der die Gesetze des Planetenlaufs entdeckte, und Tycho's genaue Beobachtungen waren ihm dazu behilflich. Eine Opposition des Mars gab ihm Veranlassung zur genauern Beobachtung dieses Planeten. Er versuchte die Bahn desselben zu berechnen, aber immer stimmten die Resultate, welche die Voraussetzung einer kreisförmigen Bahn ergab, nicht mit den vielen tychonischen Beobachtungen. Ueberzeugt, daß die Bahn des Mars keine kreisförmige sein könne, versuchte er nach und nach andere krumme Linien, aber keine wollte passen, bis er endlich auf die Ellipse fiel. Sie entsprach völlig den gesammelten Beobachtungen, wenn man den einen Brennpunkt als Standort der Sonne annahm. Die Untersuchung der übrigen Planeten gab alsdann die Bestätigung des allgemeinen Satzes, daß die Planeten sich in elliptischen Bahnen um die Sonne bewegen, welche in dem einen Brennpunkte der Ellipse steht. Kepler verglich darauf die Zeit, welche der Mars brauchte, um die verschiedenen Theile seiner Bahn zu durchlaufen und fand dabei das wichtige Gesetz, daß die Geschwindigkeit eines Planeten in verschiedenen Theilen der Bahn sich zu einander verhalte. wie die elliptischen Sectoren, welche der Radius Vector beschreibt. Kepler ging noch weiter. In der Vermuthung, daß zwischen den Umlaufszeiten und den Bestimmungen der Bahn ein Verhältniß obwalten müsse, suchte er auch dies zu erforschen, und erhielt nach langen Bemühungen endlich das Resultat, daß die Quadrate der Umlaufszeiten den dritten Potenzen der mittleren Entfernung proportional sind. So ward der Grund zur physischen Astronomie gelegt, welche durch Huyghens (1629—1695) und vorzüglich durch Newton (1642—1717) ihre wahre Gestalt erhielt, indem diese auf theoretischem Wege zu begründen suchten, was Kepler nur auf dem Wege der Beobachtung gefunden hatte. Als besonderes Verdienst des erstern ist zu erwähnen, daß er zuerst in der Pendeluhr einen genauern Zeitmesser kennen lehrte. Von seinen Entdeckungen sind außerdem die des Saturnringes und eines Trabanten eben dieses Planeten von Wichtigkeit. Newton untersuchte die Gründe der von Kepler entdeckten Gesetze des Planetenlaufes. Er fand, daß sie einzig und allein auf der Gravitation der Himmelskörper beruhen, und daß diese der Masse direct, den Quadraten der Entfernung aber umgekehrt proportional sei. Mit Hülfe seiner Theorie wurde es ihm leicht, den Einfluß zu berechnen, welchen die Himmelskörper auf einander haben. Er gab so eine vollkommene Erklärung der Ebbe und Fluth, fand die Größe der Störungen, welche die einzelnen Planeten in ihren Bahnen erlitten, und zeigte endlich den richtigen Weg zur Berechnung der Kometenbahnen. — Bei diesen ungeheueren Fortschritten in der Theorie war das 17. Jahrhundert auch nicht arm an beobachtenden Astronomen. Die Vervollkommnung der Fernröhre durch Kepler, Newton und Andere, die Verbesserung der übrigen astronomischen Werkzeuge, die genaue Zeitrechnung mit Hülfe der Pendeluhr waren eben so viele Mittel, die praktische Astronomie zu fördern. Hevel aus Danzig (1511—1687) war ein aufmerksamer Beobachter, der seinen Fleiß vorzüglich der Untersuchung des Mondes widmete, von dem er auch zuerst eine nähere Beschreibung und eine Karte gab. Dominico Cassini aus Nizza (1625—1712), den Ludwig XIV. nach Paris gezogen hatte, beobachtete vorzüglich die Jupiterstrabanten und stellte eine Theorie ihrer Bewegung auf, entdeckte vier Trabanten des Saturn, sowie die Rotation des Jupiter und Mars. Auch als der erste Beobachter des Zodiakallichts verdient er Erwähnung. Römer (1644—1710) war der Entdecker der

Geschwindigkeit des Lichts. Er bemerkte nämlich, daß bei den Verfinsterungen des ersten Jupiterstrabanten dieser bald einige Minuten zu früh, zu andern Zeiten hingegen einige Minuten zu spät aus dem Schatten trat. Eine genauere Untersuchung dieser Zeitpunkte belehrte ihn, daß die Verspätung bei größerer Entfernung der Erde vom Jupiter, das zu frühe Austreten bei größerer Nähe beider Planeten stattfand, und nun war der Schluß auf die Geschwindigkeit des Lichts leicht gemacht — Von den Engländern verdienen bemerkt zu werden: Flamsteed (1646—1720), der vorzüglich bekannt ist wegen seines Fixsternverzeichnisses, das alle vorhergehenden an Vollkommenheit übertrifft, Halley (1656—1742), dem wir ein Verzeichniß der Fixsterne der südlichen Hemisphäre verdanken, welche bis dahin fast gänzlich unbekannt war, der auch zuletzt eine Anzahl von Kometenbahnen berechnete und die Rückkehr des Kometen von 1759 voraussagte; Bradley (1692—1762), dem das Verdienst der wichtigen Entdeckung der Aberration des Lichtes gebührt. — In den neuesten Zeiten wird die Anzahl der beobachtenden sowohl, wie der theoretischen Astronomen immer bedeutender, so daß es kaum möglich ist, die Namen aller derjenigen zu verzeichnen, denen die Wissenschaft Erweiterungen zu verdanken hat. Wir begnügen uns daher, nur noch diejenigen Entdeckungen anzuführen, welche als die wichtigsten der letztverflossenen Jahrzehnde anzusehen sind. Dazu gehören vorzüglich diejenigen, welche den Namen unsers Landsmannes Herschel verherrlichen. Durch die äußerste Vervollkommnung der Instrumente wurde ihm im Jahre 1781 die Entdeckung eines neuen Planeten, des Uranus und seiner Trabanten, sowie auch die genaueste Untersuchung über den Bau des Fixsternhimmels möglich. Durch jene Entdeckung wurde der Bereich unsers Sonnensystems um mehr als 200,000,000 Meilen über den Saturn hinaus erweitert, den man früher als den äußersten Planeten angesehen hatte. Aber auch zwischen den übrigen Planeten wurden noch neue aufgefunden, namentlich von Piazzi die Ceres, von Olbers die Pallas und Vesta, von Harding die Juno, so daß sich nun die Zahl der Hauptplaneten auf 11, die der Nebenplaneten auf 18 beläuft. — Die Schriften, welche zum Studium der Astronomie Anleitung geben, haben sich in neueren Zeiten ungemein vermehrt. Unter den populärsten Lehrbüchern sind vorzüglich Brandes: Die vornehmsten Lehren der Astronomie, dargestellt in Briefen an eine Freundin. Fries: populäre Vorlesungen über die Astronomie, Sommer's Gemälde der physischen Welt, Bd. 1, Frankenheim's populäre und Brückner's gemeinverständliche Astronomie zu empfehlen.

Asturien, eine nördliche Provinz Spaniens, mit dem Titel eines Fürstenthums, zwischen Altcastilien, Leon, Galicien und dem biscayischen Meere, ist 183 QM. groß mit 450,000 E, und bildet eine Küstenterrasse, welche im Süden von einer an der Grenze von Leon von Westen nach Osten ziehenden Gebirgsmasse, Pennas de Europa genannt, begrenzt wird, deren jähe und steile Abhänge ganz Asturien erfüllen. Eine Menge tiefer Querthäler, die sich nach Norden zu senken, und theilweise von reißenden Küstenflüssen durchströmt werden, zerspalten das Land, das in diesen Thälern gut angebaut ist und ein mildes Klima hat. Man baut Mais, Wein, an der Küste Orangen, Kastanien und Obst, besonders Aepfel, woraus viel Aepfelwein zur Ausfuhr nach Amerika bereitet wird. Das zum Theil waldreiche Gebirge hat Spießglanz, Steinkohlen, Eisen, aber Salz fehlt. Die Industrie schafft besonders Leinwand und Leder. Der Seehandel ist ziemlich bedeutend, doch nur der Hafen von Gijon einigermaßen belebt. Der Natonfluß bildet die Bai Praia, in welche die Narwa, Aller, Pola di Legn, Trubia, Navia fließen. Die Araber konnten das Land nicht behaupten, die Gothen fanden hier im 8. Jahrh. einen schützenden Zufluchtsort, daher halten sich alle Asturier für geborene Edelleute. Sie sind nicht so arbeitsam als die Galicier, aber einfach in ihren Sitten und tapfer. Viele Asturier wandern aus, um in den übrigen spanischen Provinzen als Kutscher und Bediente sich zu nähren und den Rest ihres Lebens in der Heimath vom ersparten Lohne zu verbringen. Eine besondere Nation bilden die Vagueros, die sich nur unter einander verheirathen, im Winter an der Seeküste, im Sommer auf den Bergen von Leytariegos wohnen und mit ihren Heer=

den ein Nomadenleben führen. Die Asturier sind von allen Provinzialabgaben und Zöllen frei und besitzen seit 1830 wieder das seit 190 Jahren nicht geübte Privilegium, eine eigene oberste Junta berufen zu können, um die innern Verwaltungsangelegenheiten zu ordnen und in die Criminalurtheile Einsprache zu thun. Seit 1341 führt der Thronerbe Spaniens den Titel eines Prinzen von Asturien. Die Hauptstadt der Provinz Oviedo giebt seit 1833 der ganzen Provinz den Namen.

Astyages, 1) letzter König von Medien, 595—560 v. Chr., Vater der Mandane und Großvater des ältern Kyrus. 2) Mythol., überfiel den Perseus und ward vom Medusenhaupte versteinert.

Asulanus, Andr., Buchdrucker und Schwiegervater des Aldus Manutius, berühmt durch seine Herausgabe der Septuaginta.

Asyl oder Freistatt heißt der Ort, wo Verbrecher Sicherheit finden. Bei den Alten boten Tempel, Altäre, Götterbilder 2c. eine solche Zuflucht und es ward als Frevel gegen die Götter angesehen, einen dahin Geflüchteten mit Gewalt wegzureißen. Nur zuweilen, wenn Mißbräuche daraus entstanden, wurden diese Freistätten nicht geachtet, wie z. B. in dem Falle bei Pausanias. Auch waren nicht allen Tempeln und heiligen Oertern das Recht der Freistätte. Kaiser Tiberius ließ dieses Recht nur dem Tempel der Juno und des Aeskulap. Von den Juden ging dieser Gebrauch auf das Christenthum über. Schon unter Constantin dem Großen erhielten die christlichen Kirchen das Asylrecht und Theodosius II. dehnte es im J. 431 auch auf alle Höfe, Gänge, Gärten und Häuser aus, die zum Gebiete der Kirchen gehörten. Der Unschuldige fand hier Schutz gegen ungerechte Verfolgung, Sclaven vor der Strenge ihrer Herren, Schuldner gegen die Strenge des Gesetzes. Die kirchliche Gesetzgebung erweiterte dieses Recht, indem z. B. die Synode von Toledo 681 den Raum der Freistätte auf 30 Schritte von jeder Kirche ausdehnte. Zugleich änderte sich der Charakter des Asylrechts, indem der kirchliche Grundsatz geltend gemacht wurde, daß der Sünder nicht Strafe erleiden, sondern zur Buße geführt werden sollte. Daher mußte der verfolgende Richter den in ein Asyl Geflüchteten Freiheit von jeder Leibes- und Lebensstrafe geloben. Die bürgerlichen Strafen wurden dadurch in kirchliche verwandelt und der Bereich der geistlichen Gerichtsbarkeit erweitert. Nach und nach traten aber auch mehrere Beschränkungen des Asylrechts ein. Die Päpste versagten gewissen schweren Verbrechen, besonders den gegen Kirche und Kirchengut gerichteten, die Intercession der Kirche, und mit der weiteren Entwickelung der Gerechtigkeitspflege hörte es nach und nach ganz auf. In Deutschland wenigstens wird es jetzt nirgend mehr anerkannt, und in manchen Staaten, wie in Sachsen, ist es durch ausdrückliche Gesetze aufgehoben. Das Recht der Gesandten, ihre Wohnungen als Freistätten für Verbrecher anzusehen, das in frühern Zeiten häufig in Anspruch genommen wurde, kann als eine ähnliche Art des Asylrechts gelten.

Asymptote, ist eine Linie, welche neben einer Curve so gezogen werden kann, daß sie sich dieser, bei beliebiger Verlängerung beider, fort und fort nähert, aber niemals oder nur in unendlicher Entfernung mit ihr zusammenfällt. Sie kann entweder eine gerade Linie, oder auch selbst eine Curve sein. Das einfachste Beispiel von Asymptoten bietet die Hyperbel dar. Sie hat deren zwei, welche sich im Mittelpunkte derselben durchschneiden.

Asyndeton, eigentlich ein nicht durch Conjunctionen verbundener Satz; eine rhetorische Figur, welche die Schnelligkeit der Handlung oder die Stärke der Gefühle des Redenden ausdrückt. So heißt es z. B. in Klopstock's Messiade 7. Gesang: Sie stürmten, rufsten, standen, weinten, staunten, verfluchten, segneten. Vgl. Cic. Verr. III, 11, 28.

Atabeken waren die Aufseher und Erzieher der seldschukkischen Sultane, hoben sich durch die Gunst und Schwäche derselben, und erlangten eine solche Macht, daß sie sich in vier Dynastien theilten und sich in Irak, Medien, in Persien und am persischen Meerbusen vom 11. bis 14. Jahrhunderte erhielten.

Atabyris, der höchste Berg auf Rhodus, auf welchem ein dem Zeus geweihter Tempel stand. Die Insel führte früher hiervon den Namen Atabyria.

Atahualpa, Atabalipa, der letzte König von Peru, erbte von seinem Vater, dem Ynka Huayna Kapak, Quito. Sein älterer Bruder, Huaskar, hatte das übrige Reich, und verlangte von A. Unterwerfung, dieser aber zog nach Kusko, bemächtigte sich des Huaskar, und ließ ihn, sowie das ganze Geschlecht der Ynka's, ermorden. Bald darauf landeten die Spanier in Peru (1529) unter Pizarro, welcher den A. (1533), nachdem er sich hatte taufen lassen, erdrosseln ließ.

Ataide, eine alte Familie in Portugal, aus der besonders zu bemerken ist Luis, seit 1569 Vicekönig von Indien, wo er sehr glücklich gegen die Rajahs kämpfte, starb 1580 zu Goa.

Atalanta, 1) die Tochter des Königs Schöneus von Skyros, war sehr schön und eine schnelle Läuferin. Sie machte ihren Freiern zur Bedingung, sie im Laufe zu übertreffen; der Bewerber sollte unbewaffnet vorauslaufen, sie wollte mit einer Lanze folgen, und, würde sie ihn einholen, ihn tödten. Schon verschiedene Freier waren auf diese Art umgekommen, als Hippomenes sie überlistete, indem er ihr während des Laufs goldene, von der Venus erhaltene Aepfel vorwarf. Beide schändeten darauf, von Begierde getrieben, das Heiligthum der Cybele, welche sie in Löwen verwandelte und vor ihren Wagen spannte. 2) Des Jasos und der Klymene Tochter, ward von Jägern erzogen, daher sie Geschmack an männlichen Beschäftigungen fand. Sie nahm Theil am Argonautenzuge, wo sie den Peleus besiegte, und kämpfte mit gegen den kalydonischen Eber, dessen Kopf ihr Meleagrus schenkte.

Atalaya, merkwürdige Höhlenstadt auf der westafrikanischen Insel Kanaria, in der 2000 Menschen im Innern der Erde wohnen, ohne daß man die Spur eines Hauses sieht.

Ataulf, König der Westgothen seit 411, wollte anfangs das ganze römische Reich erobern, wandte sich aber hiervon ab gegen Gallien, suchte die Freundschaft des Honorius und hielt um die Hand der Schwester desselben, Placidia, an. A.'s Rival war der römische Feldherr Constantius, Placida aber gab endlich gegen des Kaisers Willen zu Narbonne dem edlen Ataulf ihre Hand. Sie bewog ihren Gemahl, da Honorius und Constantius zu keiner Aussöhnung zu bewegen waren, mit seinen Gothen von Italien wegzuziehen, und derselbe wandte sich nun nach Spanien, wo er 415 meuchlings ermordet wurde. A. führte unter seinen Gothen römische Gesetze und Einrichtungen ein.

Ate, die Göttin des Unheils, die die Menschen zu unbesonnenen, leidenschaftlichen Handlungen verleitet, bei Hesiod die Tochter der Eris, bei Homer die des Jupiter. Diesen selbst verleitete sie zu thörichten Prahlereien, weßwegen er sie bei den goldenen Locken ergriff, auf die Erde schleuderte und schwur, sie nie wieder in den Olymp aufzunehmen. Seitdem wandelt sie über den Scheiteln der Menschen mit leichten, den Boden nicht berührenden Füßen und flößt ihnen verkehrte Gedanken ein, um sie zu verderben. Bei den Tragikern erscheint sie als Rächerin, nicht als Anstifterin des Unrechts und ist also eins und dasselbe mit der Nemesis (s. d.) und Adrastea (s. d.).

Atellanen (Atellanae fabulae), auch oscische Schauspiele genannt, sind die ältesten Volksschauspiele, die man in Italien kennt. Sie leiteten ihren Namen von der oscischen Stadt Atella (in Campanien zwischen Capua und Napolis) ab, wo sie heimisch waren, fanden frühzeitig in Rom Eingang und wurden daselbst sehr beliebt. Die Atellanen waren satyrische, karikirte Darstellungen aus dem Volksleben, wie sie der Italiener noch heute in seinem Policinelltheater liebt und sind daher wohl zu unterscheiden von dem künstlichen Lustspiel und Drama, das nach griechischen Mustern zuerst durch Livius Andronicus (s. d.) in Rom eingeführt wurde. Es wurde entweder zwischen Tragödie und Comödie eingeschaltet oder zum Schluß der übrigen Schauspiele aufgeführt. In ihnen traten römische Jünglinge auf, was in den eigentlichen von den Griechen entlehnten Schauspielen bei Verlust der bürgerlichen Ehre dem freien Römer verboten war. Die Atellanen erhielten sich bis in die Kaiserzeit, wo sie, wegen ihrer Anspielungen auf Ereignisse der Politik und ihre witzigen Ausfälle gegen die Kaiser selbst, verboten wurden. Als Atellanen-

dichter werden genannt Fabius Dorsennus, Q. Novius, L. Pomponius und Mummius, doch von den Dichtungen selbst haben sich nur spärliche Nachrichten und Bruchstücke erhalten, die Bothe „Poet. lat. scen. fragmenta“ (Bd. 2, Lpz. 1834) zusammengestellt hat. Vgl. Schober „Versuch über die atellanischen Schauspiele der Römer“ (Leipzig 1825), Weyer „Ueber die Atellanen der Römer“ (Manh. 1826) und Zell „Ferienschriften“ (Sammlung 2, Freib. 1829).

Ath, eine Festung in der niederländischen Provinz Hennegau mit 8300 Einwohnern, dadurch merkwürdig, daß bei der Belagerung und Eroberung derselben durch die Franzosen 1697 Vauban zuerst seine Parallelen vollständig anwendete.

Athalia, die Gemahlin des jüdischen Königs Joram, ließ, nachdem ihr Sohn Ahasja von Jehu meuchelmörderisch getödtet war, 884 v. Chr. alle männlichen Glieder des königlichen Hauses umbringen, um sich im Besitze des Thrones zu behaupten. Nur der jüngste Sohn des Ahasja, Joas, ward durch den Hohenpriester Jojada gerettet, heimlich erzogen und nach 6 Jahren feierlich zum Könige von Juda gesalbt. A. wurde von den Truppen umgebracht. Racine benutzte diesen Stoff zu seinem berühmten Trauerspiele: Athalie, und J. A. P. Schulze zu einem zwar veralteten, aber sehr geschätzten Oratorium.

Athamas, Sohn des thessalischen Königs Aeolus und der Enarete, beherrschte den nach ihm benannten Theil Böotiens am Kopaissee und am Fuße des Ptoongebirges und zeugte mit der Nephele den Phrixus und die Helle, und nach deren Verstoßung mit Ino, des Kadmus Tochter, den Learchus, Melikertes und Eurykleia. Juno, die A. und Ino haßte, weil ihnen durch Merkur Bacchus zur Erziehung übergeben war, bethörte die Ino, daß sie durch Dörrung des Samengetreides Mißwachs herbeiführte und die deshalb an das Orakel gesandten Boten durch Bestechung zu der Aussage bewog, dem Unglück könne nur durch die Opferung der Kinder der Nephele abgeholfen werden. Nephele, die nach ihrer Verstoßung zur Göttin erhoben ward, rettete aber ihre Kinder durch den Widder mit dem goldenen Vließe. Juno aber versetzte Athamas in Raserei, worin er den Learchus tödtete und die Ino so lange verfolgte, bis sie sich mit dem Melikertes von der Klippe Moluris in Megaris ins Meer stürzte. Darauf floh A., mit Blutschuld beladen, aus Böotien nach Phthiotis in Thessalien, erbaute Halos und zeugte mit Themisto, der Tochter des Hypseus, den Schöneus, Erythrius, Leukones und Ptous.

Athanagild, nach der Ermordung Agila's 554 n. Chr., König der Westgothen in Spanien, vermählte seine beiden Töchter Galsuinde und die berüchtigte Brunhilde an die fränkischen Könige Chilperich und Siegbert, um sich deren Hilfe gegen die Römer in Spanien zu versichern. Er starb nach einer weisen und milden Regierung zu Toledo 567.

Athanarich (Alto Ahnenreich), verwaltete das höchste obrigkeitliche Amt über die Westgothen unter Hermanrich, und ward nach dessen Tode König der Theruinger. In Streit mit Fritigern, dem Beherrscher eines andern Theils der Westgothen, verwickelt, und vom Kaiser Valens zu einem nachtheiligen Frieden auf der Donau genöthigt, ward er 374 von den Hunnen am Dnepr geschlagen, und flüchtete 380 vor einer Gegenpartei in seinem eigenen Volke nach Konstantinopel, wo er im folgenden Jahre starb.

Athanasius, der heilige, geboren zu Alexandria um das J. 296, war zuerst Geheimschreiber bei dem nachmaligen Bischofe von Alexandrien Alexander, führte dann bei dem heil. Antonius ein ascetisches Leben, kehrte nach Alexandrien zurück, wurde Diakonus daselbst und nach dem Tode Alexander's Bischof. Sein ganzes Leben enthält eine Reihe von Unglücksfällen, woraus sich der Eigensinn und die Härte seines Charakters, die ihm von Manchen vorgeworfen ist, erklären ließe. Er trat zuerst öffentlich auf in dem arianischen Streite, und erwarb sich auf der Synode zu Nicäa 325 durch seine Talente eine hohe Achtung. An den Beschlüssen dieser Synode hatte er den thätigsten Antheil, dadurch zog er sich aber die heftigsten Verfolgungen von Seiten der Arianer zu. Durch die ungegründetsten Verleumdungen brachten es diese dahin, daß er auf einer Kirchenversammlung zu Tyrus 335, ungeachtet seiner kräftigen Vertheidigung, abgesetzt und durch Constantin den Großen nach Trier verwiesen wurde, 336. Nach Constantin's Tode wurde er von dem

Constantius zurückberufen und wieder in sein Amt eingesetzt. Auf der Synode zu Antiochien 341 wurde er abemals für abgesetzt erklärt. Er ging nach Rom zu dem Bischofe Julius, bis eine Synode zu Sardika ihm seine Würde wieder zusprach. Eine neue Anklage erhoben die Arianer gegen ihn auf den Versammlungen zu Arles und Mailand 354 und 355, und nur mit Mühe konnten ihn die Geistlichen und Mönche gegen die zu seiner Gefangennehmung ausgeschickten Soldaten schützen. Er floh in die Wüsten Aegyptens und führte bis zum Tode des Constantius in der Gegend von Thebais ein einsiedlerisches Leben. Da unter Julianus Apostata die orthodoxen Bischöfe in ihr Amt zurückkehren durften, verwaltete er sein Amt von Neuem mit einer Milde gegen seine Feinde, die diesen selbst Achtung abnöthigte. Allein dies sicherte ihn nicht vor neuen Verfolgungen. Um sein Leben zu retten begab er sich wieder nach Thebais, kehrte zwar unter Jovian zurück, allein unter Valens, der die Arianer begünstigte, konnte er der von Neuem drohenden Gefahr nur durch die Flucht und die größte Verborgenheit entgehen. Die Bitten der Alexandriner führten ihn zum letzten Male nach Alexandrien, wo er nach so vielen Bedrängnissen in ruhiger Führung seines Amtes bis zu seinem Tode 373 blieb. A. war einer der größten Männer nicht nur seiner Zeit, sondern überhaupt der ersten Jahrhunderte. Mit einer großen Gelehrsamkeit verband er einen tiefen Verstand, ein edles Herz und einen lebendigen Glauben. In seinen Schriften offenbart sich sein klarer Verstand. Sie sind polemischen, historischen und moralischen Inhalts. In den polemischen behandelt er besonders die Lehren von der Dreieinigkeit, der Menschwerdung Christi und die Göttlichkeit des heiligen Geistes; die historischen sind für die Kirchengeschichte von großer Wichtigkeit. Die beste Ausgabe seiner Werke ist von Montfaucon (3 Bde., Par. 1698. Fol.); als eine Ergänzung derselben ist der zweite Band von Montfaucon's „Bibliotheca patrum" (1706) zu betrachten. Vergl. Möhler „A. der Große und die Kirche seiner Zeit" (2 Bde., Mainz 1827). — Das ihm zugeschriebene sogenannte Symbolum athanasianum oder Symbolum Quicunque ist anerkannt nicht von ihm.

Atheismus, bezeichnet diejenige Lehre, Denk- und Handlungsweise, wonach der Mensch das Dasein eines höchsten Wesens läugnet. Weil man aber auch denjenigen Menschen Atheismus zuschrieb, die von Gott keinen Begriff haben und keine Vorstellung von ihm haben konnten, wie kleine Kinder und rohe Völker, indem man damit allgemein das Nichtglauben an Gott bezeichnete, so haben es Viele vorgezogen, ihn in negativen oder positiven Atheismus zu theilen. Der negative Atheismus ist danach überhaupt Unkenntniß des höchsten Wesens, der positive hingegen verschuldeter Unglaube und wirkliche Verläugnung Gottes. In der letztern Bedeutung nimmt man das Wort gewöhnlich, und man theilt diesen in theoretischen und praktischen Atheismus. Der theoretische Atheist glaubt nicht an Gott, weil ihm die Beweise für dessen Dasein nicht genügen, und bildet daher sich ein, der Glaube an Gott sei völlig grundlos und ein bloßer Aberglaube. Der praktische Atheist lebt und handelt so, als gebe es keinen Gott; er glaubt nicht, weil er nicht glauben will, weil er dadurch sein Gewissen aufregen würde. Der praktische Atheismus ist daher Irreligiosität in der schlimmen Bedeutung des Wortes. Der theoretische Atheismus zerfällt in den skeptischen und dogmatischen. Der skeptische A. giebt zwar die Möglichkeit des Daseins Gottes zu, läßt sich aber nicht durch die Gründe für dasselbe überzeugen, weil er die Wahrheit aller menschlichen Erkenntniß bezweifelt und behauptet, daß wir nicht wissen, ob die Gegenstände unsern Vorstellungen entsprechen. Der dogmatische Atheismus hingegen sucht durch Gründe das Dasein Gottes zu widerlegen und das Nichtdasein zu beweisen. Für die Sittlichkeit des Menschen ist der Atheismus immer gefährlich, und er hat unter allen Völkern in den Zeiten des Sittenverderbens am weitesten um sich gegriffen. Beispiele davon liefert uns die Geschichte der Griechen und Römer in den Zeiten ihrer sinkenden innern Kraft. In den neuern Zeiten brauchen wir bloß hinzuweisen auf die erste französische Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts. Dieselben Zeiten zeigen aber auch, daß der Atheismus nie allgemeine Ansicht werden kann, sondern daß ein natürliches Bedürfniß den Menschen zu dem Glauben an ein

höheres Wesen zurückführt. Mit Unrecht ist häufig der Pantheismus, Materialismus und Deismus (vgl. d. Art.) für Atheismus ausgegeben worden. Wenn man zuweilen die Behauptung aufgestellt hat, es habe nie einen wahren Atheisten gegeben, so bezog sich dies größtentheils auf einen consequent durchgeführten praktischen Atheismus. Andere hingegen sind mit dem Vorwurfe des Atheismus gar zu freigebig gewesen. Es war immer ein beliebter Ketzername, und selbst in unsern Tagen haben die Supranaturalisten in ihrem Eifer den Rationalismus für Atheismus erklärt, oder doch behauptet, der Rationalismus führe zum Atheismus.

Athem oder Odem heißt die Luft, die während der Exspiration aus den Lungen durch die Nase und den Mund ausgeschieden wird. Diese ausgeathmete Luft enthält mehr kohlensaures Gas aber weniger Sauerstoffgas als die eingeathmete, aber viel wäßrige Dünste und andere Stoffe, welche von den Absonderungen im Munde, in der Nase, den Luftröhren und den Lungen herrühren. Diese Absonderungen bewirken die Modificationen des Athems, die sich durch den Geruch wahrnehmen lassen. Bei ganz Gesunden ist der Athem geruchlos, in der Jugend öfters fade und säuerlich, was sich aber nach der Pubertätsepoche verliert. Mit vorrückendem Alter erhält der Athem gewöhnlich einen unangenehmen Geruch. Der übelriechende Athem ist aber auch häufig eine Folge von Krankheiten der Nase, des Mundes oder der Luftwege; und wird zuweilen von schlechten Zähnen, Unreinlichkeit des Mundes, von manchen Speisen und fieberhaften Krankheiten erzeugt. Bei Frauen nimmt er oft während der Menstruation, während der Schwangerschaft, während des Wochenbettes und des Stillens diese üble Beschaffenheit an. Gurgeln mit einer schwachen Auflösung von Chlorkalk beseitigt oft den übeln Geruch.

Athen, die Hauptstadt Attika's, der glänzende Mittelpunct und Ausgangspunct aller echt hellenischen Cultur, die sorgsame Pflegerin aller Künste und Wissenschaften, lag unweit des saronischen Meerbusens, und verdankte der Sage nach seinen Ursprung dem aus Sais von Aegypten mit einer Colonie einwandernden Kekrops (1550 v. Chr.). Er erbaute die Burg der Stadt, von ihm Kekropia genannt, und in diesem Zustande blieb die Stadt, bis Theseus (1300) um die Burg herum eine neue Stadt anlegte und sie zum Sitze und Mittelpuncte der gemeinsamen Landesregierung machte. Eine neue Vergrößerung erhielt die Stadt durch die Erbauung der langen Mauern und die Anlage der Hafenstadt Piräeus unmittelbar nach der Schlacht bei Platää, so daß sich der bisherige Umfang von 70 Stadien ($1^3/_4$ M.) auf 200 Stadien (5 M.) erweiterte; und somit bestand dieselbe aus 3 Theilen: der Burg (Akropolis, *ἡ ἄνω πόλις*), der eigentlichen oder untern Stadt (*ἡ κάτω πόλις*) und dem Piräeus. Letzterer war durch die von Kimon und Perikles erbauten langen Mauern, deren eine 35, die andere 40 Stadien lang war, mit der Stadt verbunden, und eine andere Mauer von 50 Stadien Länge umgab den Piräeus von der Seeseite. Innerhalb dieser Mauern lag auf einer Halbinsel Munychia, die eigentliche stark befestigte Hafenstadt Piräeus, mit dem piräeischen Hafen auf der Westseite, dem munychischen und phalerischen auf der Ostseite, und innerhalb des von den langen Mauern eingeschlossenen Raumes befanden sich Häuser, Tempel und Denkmäler verschiedener Art. Um die Stadt herum schlängelten sich der Kephissus im Norden, und der Ilissus im Süden, an deren Ufern öffentliche Spaziergänge angelegt waren. Weiterhin in der Ebene, die Athen umgab, liegen Hügel, ehemals mit Oliven-, Lorbeerbäumen und Weinstöcken bedeckt; sie lehnen sich an Berge und bilden eine Ringmauer um die Ebene, welche sich bis an das Meer erstreckt. Die Stadt selbst war keineswegs regelmäßig gebaut, die Straßen ungerade, die Privatwohnungen meist klein, und nur die öffentlichen Gebäude und Tempel groß und prächtig. Befestigt wurde die eigentliche Stadt durch Themistokles, der wegen der Eifersucht der Spartaner den Mauerbau so eilig betrieb, daß man selbst Grabsteine und andere Kunstwerke dazu benutzte. Zwölf Thore führten zu der Stadt. Die Akropolis war nicht bloß als Festung wichtig, sondern auch wegen der herrlichen Denkmäler der Baukunst und der bildenden Kunst, die sie enthielt. Die Hauptzierde derselben war das Parthenon oder der Tempel der Minerva, von Perikles durch die berühmtesten Architekten jenes Zeit-

alters, Kallikrates und Iktinus, aus weißem parischen Marmor erbaut, 227 Fuß lang, 100 Fuß breit und 69 Fuß hoch. Im Innern desselben stand die 26 griech. Ellen hohe Bildsäule der Göttin, das Meisterstück des Phidias, von Elfenbein gearbeitet und ganz mit Golde bedeckt, dessen Werth 55,000 Thaler betrug, und das so angebracht war, daß man es abnehmen konnte. Die Türken benutzten den Tempel zu einer Moschee. Den Eingang zu der Akropolis bildeten die vom Perikles durch Mnesikles mit ungeheuren Kosten (2,766,500 Thalern) erbauten herrlichen Propyläen. Nördlich von dem Parthenon stand auf der Burg das Erechtheum, aus zwei Tempeln, dem des Neptun und der Minerva Pallas, bestehend, und von weißem Marmor erbaut; in dem Hintergebäude (Opisthodomos) des Minerventempels wurde der Staatsschatz aufbewahrt. Nördlich am Fuße der Burg befand sich das Pelasgikon, cyklopische, von den Pelasgern erbaute Mauern, die von hier aus die Burg schützten. Den Propyläen gegenüber lag der Areopagus (s. d.), der Sitz des ältesten und durch seine Unbescholtenheit und Gerechtigkeitsliebe berühmten Gerichtshofes der Athener. Westlich davon war auf einem gegenüber liegenden Hügel der Pnyx, der Versammlungsort des Volkes, und noch jetzt sind bedeutende Spuren des halbkreisförmigen, meist in Felsen gehauenen Gebäudes und der gleichfalls in Felsen gehauene Rednerstuhl (βῆμα) übrig. Zwischen dem Pnyx, der Akropolis und dem Areopagus liegt die Agora in dem Stadtviertel Keramikus, der alte Marktplatz Athens, der Tummelplatz des athenischen Volkes, verschieden von der an der Nordseite der Burg gelegenen neuen Agora, an welche sich nördlich die Poikile schließt, eine Säulenhalle mit herrlichen historischen Gemälden von Polygnotus, Panänus und Mikon geschmückt, und der Versammlungsort der stoischen Schule. Daselbst lag auch der von Andronikus Kyrrhestes aus Marmor erbaute achteckige Thurm der Winde, dessen acht Seiten nach den Hauptwinden hingekehrt dieselben in Relief darstellten. Oben war ehemals ein Obelisk mit einem Triton, der seinen Stab nach dem Winde richtete. Später ward es eine türkische Capelle. Auf der Südseite der Stadt ist am wichtigsten der Tempel des Jupiter Olympius, 500 Schritte südöstlich von der Burg, dessen herrliche Trümmer noch jetzt in 17 gigantischen Säulen korinthischer Ordnung übrig sind, die Säulen Hadrians genannt. Dieser Tempel war eins der ältesten Heiligthümer der Stadt; er soll schon von Deukalion angelegt, von den Pisistratiden weiter ausgebaut, durch Antiochus Epiphanes von Syrien seiner Vollendung näher gebracht, von Hadrian aber erst vollendet sein, der ihn mit einer kolossalen Statue des Gottes aus Gold und Elfenbein schmückte. Nordwestlich davon, der Burg näher, lag das Lenäon, das älteste Heiligthum des Bacchus in dem Stadtviertel Limnä, und noch näher an der Burg das Theater des Bakchus, mit einer Reihe von Gebäuden und Hallen umgeben, die für die zusammenströmende Menge, und besonders für den Chor, einen bequemen Aufenthalt darboten. Südwestlich von der Akropolis stand das Odeum des Herodes, nahe den Propyläen, das schönste in Griechenland, zur Anhörung musikalischer Wettkämpfe bestimmt. Noch jetzt sind ansehnliche Trümmer dieses prachtvollen Gebäudes, namentlich der Ringmauern, übrig. Auf der Ostseite der Burg lag das Odeum des Perikles, das älteste in Griechenland. Außerhalb der Ringmauern der Stadt sind zu bemerken: die Akademie, ³/₄ Stunden nördlich von der Stadt, in dem Stadtviertel Keramikus, anfangs ein wüster, ungesunder und sumpfiger Ort, den Kimon austrocknen und daselbst reizende Spaziergänge anlegen ließ. Nachher wurde hier das berühmteste athenische Gymnasium für die Kampfspiele der Jugend angelegt, und Plato errichtete hier seine berühmte Philosophenschule. Ein anderes gleich merkwürdiges Gymnasium lag auf der Ostseite der Stadt am Ilissus, das Lyceum, der Sitz der peripatetischen Schule des Aristoteles, und nördlich davon ein drittes Kynosarges, wo Antisthenes, der Stifter der cynischen Schule, lehrte. Oestlich von der Akademie lag Kolonus, der Geburtsort des Sophokles und der Schauplatz seiner berühmten Tragödie Oedipus auf Kolonus. — Die älteste Geschichte der Athener ist in ein mythisches Dunkel gehüllt, aus dem als der älteste Beherrscher des Landes Ogyges gegen 1800 hervortritt, unter dessen Regierung Attika von einer großen Fluth überschwemmt worden sein soll. Um 1550 wird

der Einwanderung des Kekrops aus Sais in Aegypten gedacht, der das Volk in vier Stämme theilte, ordentliche Ehen einführte, durch Einrichtung eines Gottesdienstes die Sitten verbesserte, und die Burg, von ihm Kekropia genannt, anlegte. Unter seinen Nachfolgern ist der wichtigste Theseus, der seinem Vater Aegeus um 1300 folgte, und gewissermaßen der eigentliche Gründer des Staates genannt werden kann, indem er die Stadt Athen, statt daß bisher die vier Districte (δῆμοι) von einander unabhängig gewesen zu sein scheinen, zum einzigen Sitze der Regierung machte. Unter seinen Nachfolgern sind die wichtigsten Mnestheus, der vor Troja blieb, und der letzte Kodrus, der durch seine freiwillige Aufopferung Attika von dem Einfalle der Dorier befreite, 1068. Von jetzt an wurde Athen von Archonten beherrscht, die zwar auch lebenslänglich regierten, aber von ihrer Verwaltung Rechenschaft geben mußten, 1068—752. Dann folgt der Zeitraum der 10jährigen Archonten, die, wie die lebenslänglichen, aus dem Geschlechte des Kodrus erwählt wurden, 752—682. Von dieser Zeit an wurden jährlich 9 Archonten gewählt, welche die Staatsgeschäfte unter sich theilten, und deren erster dem Jahre den Namen gab. Da sie aber, wie auch die Mitglieder des hohen Gerichtshofes Areopagus, nur aus den edelsten Familien ernannt wurden, so entstand eine drückende Aristokratie und Willkür der Behörden in der Rechtspflege bei dem Mangel einer schriftlichen und genau bestimmten Gesetzgebung. Um diesem Bedürfnisse abzuhelfen, wurde Drako 622 ausersehen, dessen Gesetze aber wegen ihrer Härte unbrauchbar wurden. Die politischen Factionen der Pediäi, Diakrii und Parhali stürzten den Staat in völlige Anarchie, aus der endlich Solon 594 denselben rettete, indem er Athen eine neue Verfassung gab, die das Glück und die nachmalige Macht desselben begründete (s. Solon). Da indeß die Macht des Volks gegen die der Aristokraten durch die solonische Verfassung gehoben war, so kam es zu neuen Reibungen der Parteien, die Pisistratus, der schlaue Anführer der Volkspartei, so geschickt zu benutzen wußte, daß er sich der Alleinherrschaft bemächtigte, ohne jedoch im Uebrigen die solonische Verfassung abzuschaffen, dieselbe nach zweimaliger Vertreibung endlich bis an seinen Tod 528 behauptete und sie seinen Söhnen, Hippias und Hipparch, hinterließ, die gemeinschaftlich bis 514 herrschten, wo Hipparch durch Harmodius und Aristogiton ermordet wurde. Die Gegenpartei der Alkmäoniden setzte sich durch Hilfe der Spartaner in Besitz der Stadt und zwang den Hippias, seine Würde niederzulegen, 510, der darauf zu den Persern floh. Durch die Rückkehr der Alkmäoniden trat aber eine Veränderung in der solonischen Staatsverfassung ein, indem Klisthenes die Zahl der Stämme von 4 auf 10, und den Senat von 400 auf 500 Mitglieder vermehrte. Allein die Fortdauer der errungenen Freiheit mußte erst durch einen Kampf gegen Sparta und seine Bundesgenossen erkauft werden, die den Athenern zuerst in Isagoras und sodann in dem vertriebenen Hippias neue Tyrannen aufdringen wollten, 507—504. Durch den siegreichen Ausgang dieses Kampfes wuchs der Muth der Athener so sehr, daß sie sich verleiten ließen, den kleinasiatischen Griechen in ihrem Aufstande gegen die Perser unter Aristagoras Hilfe zu leisten, und durch die tollkühne Einäscherung von Sardes 500 sich die Rache der Perser zuzuziehen. Dies gab die Veranlassung zu den nun folgenden Angriffen der Perser auf Griechenland, und namentlich auf das verhaßte Athen, das nebst Sparta die Aufforderung des Perserkönigs zur Unterwerfung mit Stolz und Verachtung zurückwies und eben dadurch den Grund zu seiner nachmaligen Größe legte. Athen schlägt mit geringer Macht unter seinem großen Feldherrn Miltiades die Perser bei Marathon den 29. Sept. 490 in einer entscheidenden Schlacht. Eben so siegreich wird der zweite Hauptangriff der Perser unter Xerxes mit Hilfe der Peloponnesier abgeschlagen, indem Themistokles die persische Flotte bei Salamis den 23. Sept. 480 vernichtet und den Xerxes zu schleuniger Flucht nach Asien nöthigt. Eben jener große Staatsmann und Feldherr war es, der den großen Plan, Athen zu einer Seemacht zu machen und darauf seine künftige Herrschaft zu gründen, mit glänzendem Erfolge ausführte, und die Stadt gegen das zu Lande mächtige Sparta befestigte, während sein uneigennütziger und tugendhafter Nebenbuhler, Aristides, den Sieg über die zurückgebliebenen Perser unter Mardonius bei Platää den 25. Sept. 479

davon trug, so den Krieg aus Europa, welches die Perser räumten, an die kleinasiatische Küste versetzte und durch geschickte Finanzverwaltung den Athenern die Mittel zur Fortsetzung des Krieges, zur Befreiung der asiatischen Griechen verschaffte. Der Uebermuth und die Verrätherei des Pausanias von der einen, und die Gerechtigkeit und Unbescholtenheit des Aristides von der andern Seite veranlaßte die Uebertragung der Befehlshaberschaft von Sparta auf Athen, das dieselbe weit vielseitiger und umfassender zu nutzen verstand als Sparta 470. Es entstand jetzt bei den Athenern die Idee von einer Herrschaft über Griechenland, die man, besonders auf die siegreich errungene Herrschaft des Meeres gestützt, nicht ohne Druck und Härte zu realisiren suchte, was aber bald Mißvergnügen und Widerspenstigkeit bei mehreren Verbündeten erregte und die Entstehung eines Gegenbundes veranlaßte, an dessen Spitze Sparta stand. Indeß bilden doch die nächsten 40 Jahre (470—430) v. Chr. die Glanzperiode des athenischen Staates. War auch Themistokles, in des Pausanias Fall verwickelt, aus Athen verbannt, so wurde seine Stelle durch **Kimon**, des großen Miltiades herrlichen Sohn, ersetzt, der mit gleichen Talenten eine reinere Politik und ein edleres Herz verband. Um die Einigkeit der Griechen zu erhalten, verlängert er den Krieg gegen die Perser und schlägt sie völlig zu Lande und zu Wasser am Eurymedon 469, wird aber 461 auf Betrieb seiner Feinde durch den Ostrakismus verbannt. Unterdeß war nach dem Tode des Aristides 467 **Perikles** als Haupt der demokratischen Partei an die Spitze des Staats getreten, der, ohne je eins der ersten Staatsämter zu bekleiden, sich bis an seinen Tod 429 am Staatsruder behauptete. Unter seiner Verwaltung gelangte Athen zu dem höchsten Gipfel des äußern Glanzes, wenn gleich die Keime zu seinem spätern Sturze schon durch ihn gelegt wurden. Er begünstigte jedes Talent; Künste und Wissenschaften hatten sich seines besondern Schutzes zu erfreuen, und er wußte seine Vaterstadt, als Befreierin und Vorsteherin Griechenlands, auch in ihrer äußern Erscheinung ihrer würdig darzustellen. Nicht so günstig war das Waffenglück der Athener in den Kriegen mit Sparta und seinen Bundesgenossen, bis der aus dem Exile 456 zurückgerufene Kimon den innern Frieden wieder herstellte, den Krieg gegen die Perser erneuerte und sie zur See siegreich bei Kyprus überwand, 449. Der gleich darauf erfolgende Friedenszustand mit Persien, so wie der Tod des Kimon, der Einigkeit unter den Griechen zum Hauptziele seiner Politik gemacht hatte, erneuerten die innern Streitigkeiten wieder; und wenn gleich des Perikles umfassender Geist Athens Macht und Einfluß zu erhalten und geltend zu machen wußte, so bildete sich doch durch die zu willkürliche Oberherrschaft Athens über seine Bundesgenossen eine Oppositionspartei, die, in Sparta ihren Mittelpunct findend, nach mehreren minder wichtigen Händeln den großen peloponnesischen Krieg erregte, der Athens Macht von ihrem Gipfel endlich, nach verschiedenem Glückswechsel, gänzlich stürzte, 431—404. Gleich im Anfange dieses Krieges ward Athen von einer furchtbar verheerenden Pest heimgesucht und Attika durch die Einfälle der verbündeten Peloponnesier wiederholt verwüstet. Nach dem Tode des Perikles, der selbst als ein Opfer der Pest fiel, gerieth das Steuer des Staates für einige Zeit in die Hände des unsinnigen Gerbers **Kleon**, eines wüthenden Demagogen; und als endlich durch die Bemühungen des edlen **Nikias** ein Friede mit Sparta zu Stande gekommen war, 422, stürzte die Eitelkeit und List des **Alkibiades** den Staat von Neuem in Krieg, und veranlaßte die widersinnige Expedition zur Eroberung Siciliens, 415—413, die mit der gänzlichen Vernichtung der athenischen Flotte und Armee endigte und Sparta eine Seemacht verschaffte. Noch einmal erhebt sich Athens Macht unter der glänzenden Befehlshaberschaft des Alkibiades, 411—407, der die Spartaner wiederholt schlägt, aber durch das in seiner Abwesenheit verlorene Treffen bei Notium seiner Befehlshaberstelle entsetzt wird und ein freiwilliges Exil wählt, 407. Wenn gleich im Jahre 406 das Glück in dem Siege bei den Arginusen den Athenern noch günstig war, so endigte doch Lysander durch den Sieg bei Aegospotamos 405, und die endliche Eroberung Athens 404 den langen und blutigen Krieg glücklich für Sparta. Athens Macht war für immer gebrochen; es verlor fast seine ganze Flotte, seine Mauern und seine Verfassung, die es mit der Zwing-

herrschaft der 30 Tyrannen vertauschen mußte. Wenn nun auch diese Schreckensregierung nicht lange währte, indem Thrasybulus die Dreißig 403 vertrieb und die solonische Verfassung wieder herzustellen strebte, so konnte er doch nur die alten Formen, nicht den entflohenen Geist wieder zurückrufen. Zwar verschaffte Konon durch seinen Seesieg bei Knidus 393 seinem Vaterlande die Herrschaft des Meeres wieder, und stellte die niedergerissenen Mauern mit persischem Gelde wieder her; allein weder gegen Sparta's Herrschsucht noch später gegen Thebens freilich vorübergehende Größe konnte sich Athens Macht dauernd erheben; und nach dem Verluste seiner berühmtesten Feldherren jener Zeit, Chabrias, Timotheus und Iphikrates, sank es durch die Untüchtigkeit seiner Befehlshaber, die Bestechlichkeit seiner Demagogen, so wie durch die Ueppigkeit, Trägheit und Schwelgerei seiner Bürger so tief, daß König Philipp von Makedonien trotz des heldenmüthigen Patriotismus des großen Demosthenes und der ausgezeichneten militärischen Talente des Phokion die Freiheit der Athener schon längst durch Intriguen und Bestechungen untergraben hatte, ehe er sie in der für Griechenland so unglücklichen Schlacht bei Chäronea völlig umstürzte. Zwar behandelte Philipp Athen mit schonender Milde, und Alexander erwies diesem Sitze der Wissenschaft und Cultur die gebührende Achtung; allein nach seinem Tode wurde es der Tummelplatz der verschiedensten Parteien, indem anfangs Antipater, dann Polysperchon, und endlich Cassander mit ihren Truppen sich der Stadt bemächtigten, von denen der letztere es durch den staatsklugen Demetrius Phalereus verwalten läßt. Nach dessen Vertreibung kam Athen in die Gewalt des schwärmerisch für dasselbe begeisterten Demetrius Poliorketes, der die Demokratie wieder herstellte, dafür aber nur anfangs feile Schmeichelei, später schändlichen Undank zu erfahren hatte. In der Folgezeit war Athens Schicksal mannigfach in die Angelegenheiten Makedoniens und des achäischen Bundes, zu dem es seit 229 gehörte, verwickelt, bis es nach dem gänzlichen Untergange desselben durch die Zerstörung Korinths der Römerherrschaft unterworfen wurde. Indeß verschonten die Römer aus Achtung gegen den alten Ruhm der Stadt ihre Tempel und Altäre, und sandten ihre Jünglinge hierher in die Schulen der Redekünstler und Philosophen. Als Sulla die Stadt eroberte, den 1. März 87 v. Chr., ging ein Theil der Stadt in Flammen auf. Fortwährend hatte sich indeß die Stadt der Gunst der Römer zu erfreuen, und war wohl nie glänzender und blühender, als in dem Zeitalter des Hadrian und der Antonine; später aber, zur Zeit der Umschaffung Constantinopels zum Kaisersitze Constantin's I., schleppte man von Athen die herrlichen Kunstwerke zahlreich zur Verzierung dorthin; und nachdem um 420 das Heidenthum in Athen gänzlich vernichtet und nach einem Edicte Justinian's die Philosophenschulen aufgehoben wurden, schwand alle vormalige Größe und Herrlichkeit selbst in der Erinnerung dahin. Aus den heidnischen Tempeln wurden christliche Kirchen, z. B. aus dem Parthenon die Kirche der Panagia und an die Stelle des Theseus trat der heilige Georg. Später entführte Roger von Sicilien auch noch die Seidenweber der Stadt und lähmte dadurch die Gewerbthätigkeit. Endlich wurde Athen 1456 von den Türken erobert, die in Kirchen verwandelten Tempel wurden jetzt Moscheen, die Akropolis wurde befestigt, wie es die Erfindungen des Geschützwesens nothwendig machten und die Stadt selbst erhielt das traurige Vorrecht, als Leibgedinge des Harems von einem Eunuchen verwaltet zu werden. Sie litt mehrmals durch die Belagerungen der Venetianer, bei welchen viele der herrlichsten Kunstwerke zu Grunde gingen. So scheint erst bei der Beschießung Athens durch Morosini 1687 der Tempel der Nike zerstört worden zu sein, wie auch die Quadriga der Nike, die im westlichen Fronton des Parthenon stand, bei dem Versuch sie abzunehmen und nach Venedig zu schaffen, herabstürzte und zertrümmerte. Seitdem ward die Stadt vielfach von gelehrten Reisenden besucht, deren Berichten und Zeichnungen wir das Verständniß mancher Denkmäler verdanken, da mehrere Trümmer jetzt unkenntlich geworden sind. Doch tragen die Türken am wenigsten Schuld an dem Untergange so vieler Kunstdenkmäler; die Griechen selbst achteten das Erbe ihrer Väter nicht und benutzten das alte Material zu ihren Bauten, und Reisende zerschlugen die Denkmäler, um einzelne Theile mitzunehmen, ein Gebrauch, der erst seit

erlangter Selbständigkeit Griechenlands durch betreffende Gesetze der Regierung beseitigt worden ist.

Das heutige Athen, von den Türken Athiniah, Setines genannt, sah noch 1821, beim Ausbruche der griechischen Revolution, eher einem Dorfe als einer Stadt ähnlich. Es war fast ganz türkisch, sowohl nach ihrem Grundriß und der Lage der Straßen, als nach der Bauart der Häuser, und der Lebensart der Einwohner. Das orientalische Wesen herrschte so vor, daß auch nicht im Innern die von der Eifersucht erbauten hohen Gartenmauern fehlten, welche die engen und krummen Straßen noch unfreundlicher machten, als es schon bei der schmucklosen Außenseite der zwei- bis dreistöckigen Häuser der Fall sein mußte. Eine 1772 von den Türken erbaute Mauer umgab sie, die aber nur zu ihrem nächsten Zwecke, dem Schutze gegen die Raubzüge der Albanesen, nicht zu eigentlicher kriegerischer Vertheidigung zureichte. Aller größere Landbesitz war in den Händen der vornehmen Türken. Die Kunstdenkmäler des Alterthums, so weit sie der Zerstörung der Zeit und der Menschen getrotzt hatten, waren in blinder Rücksichtslosigkeit und gefühllosem Stumpfsinne oft durch die elendesten Hütten verbaut und alles Eindruckes beraubt. Die Stadt war der Sitz eines griechischen Erzbischofs (Metropoliten) und eines türkischen Woiwoden, welcher letztere von dem Pascha von Epiros (Euböa) abhing. Die Akropolis war befestigt, besonders seit dem letzten venetianischen Kriege, und hatte eine türkische Besatzung unter einem besondern Commandanten (Disdar). Diese mußte sich im Juni 1822, nach einer fast viermonatlichen Belagerung den Griechen ergeben, worauf die Stadt vier Jahre lang in den Händen derselben war und sich allmählig zu einem bessern Zustande zu entwickeln begann. 1826 nahmen aber die Türken wieder die Stadt und 1827 auch die Burg ein, und es begannen für A. die traurigsten Jahre der neuesten Zeit. Die griechische Bevölkerung hatte sich weggewandt, die Türken hausten unter dem Chaos antiker und moderner Ruinen. Als sich nun 1829 nach dem Stillstande der Feindseligkeiten viele der frühern Bewohner und auch andere, besonders wohlhabendere Fremden einfanden, nahm die Stadt anfangs ganz und gar wieder ihren türkischen Charakter an, und es schien eine Wiederkehr des geselligen und geistigen Zustandes, wie er vor dem Aufstande gewesen war. In den damaligen Griechen lag zu wenig ein inneres Element der Reaction dagegen. Dabei blieb auch noch die türkische Besatzung auf der Burg, die türkischen Landbesitzer in Attika fingen aber an, wie ihnen das Protokoll der londoner Conferenz vom 3. Febr. 1830 gestattet hatte, ihre dortigen Güter zu verkaufen.

Unterdessen rückte das Jahr 1833 heran, König Otto landete in seinem neuen Königreiche, und am 20. März (1. Apr.) dieses Jahres räumten die Türken die Stadt, in welche jetzt eine königliche Besatzung einzog. Der König residirte in Nauplia, hatte sich aber gleich anfangs dahin erklärt, daß er A. zur Haupt- und Residenzstadt zu erheben beabsichtige. Die nächste Sorge war jetzt, die fast einem Trümmerhaufen gleichende Stadt wieder bewohnbar zu machen. Anfangs wollte man sie ganz neu aufbauen, doch als man bemerkte, daß die von dem Athener Kleanthes, einem Schüler Schinzel's, und Schaubert in Dresden, statt auf höchstens 25,000, auf 100,000 Einwohner berechnet war, und dabei um so mehr die Schwierigkeit und Bedenklichkeit inne ward, den Anbau einer Stadt fast allein aus Staatsmitteln zu bestreiten, wurde der bayerische Geheimrath von Klenze mit dem Entwurfe eines andern beauftragt, nach welchem auch der Bau des neuen Stadttheils und die Herstellung des alten erfolgt ist. Letzterer liegt, wenn man vom Hafen Pyräeos kommt, in einem Halbkreise hinter der Akropolis, ersterer dehnt sich von da nordöstlich aus. Sehr natürlich sind diese auch nach den Einwohnern und dem Treiben derselben sehr bestimmt von einander geschieden, jener als die Behausung der alten Einwohner, die sich gern Autochthonen nennen (wie sie denn auch wirklich bis auf etwa hundert albanesische Bauerfamilien, die in dem südöstlichen Stadttheil zwischen der Akropolis und dem Olympeion wohnen, rein griechischen Stammes sind), und der Schauplatz der Gewerbe und des Kleinhandels, dieser als der Sitz der Fremden, der Beamten, einer höfischeren Sitte und eines feineren, europäischen Tons. Da der trümmerhafte Zustand der Stadt ziemlich freien

Spielraum für den Entwurf der Straßen ließ, so sind diese sehr regelmäßig. Die Hauptstraßen sind die Hermes-, die Aeolos-, die Athenen- und die neue Stadionstraße. Die Hermesstraße theilt die Stadt in zwei gleiche, mit der Akropolis parallel laufende Hälften. Die Aeolosstraße durchkreuzt die Hermesstraße, und erstreckt sich bis zum Tempel des Aeolus, wo ein Platz gleiches Namens angelegt ward. Hierdurch wird die Stadt in vier Viertel getheilt. Von den Straßen zweiter Classe sind die vorzüglichsten: die Metageiteion-, die Palast-, die Agora- und die Hadrianstraße. Große Summen sind verwendet worden, um die alten Kanäle auszubessern und zu reinigen, welche das Wasser und die Unreinlichkeiten der Stadt in den großen Kanal leiten, der A. in der Mitte durchschneidet. Ein Hauptzweck war dabei das Erhalten einer gesunden Luft; dazu gehörte aber auch das Austrocknen der Sümpfe, die durch das Austreten des Kephissos im Olivenhain und in der Ebene zwischen dem Piräeos und A. gebildet werden. Auch dieser Sorge hat man sich unterzogen, und dadurch zugleich eine Strecke Landes für den Ackerbau gewonnen. In der Stadt befinden sich 20 öffentliche Brunnen, und außerdem werden noch die öffentlichen und Privatgebäude von der großen Wasserleitung aus gegen sehr mäßige Kosten mit Wasser versehen. Dieses Wasser kommt von zwei Quellen, eine am Fuß des Pentelikos, die Quelle des heiligen Demetrios genannt, welche mit der Stadt durch einen herrlichen, 10 Fuß breiten und 12 Fuß hohen Kanal in Verbindung steht, der zur Zeit Kaiser Hadrian's angelegt wurde und sich noch vollkommen erhalten hat, die andere ist die Quelle des Tachymachos am Fuße des Berges Hymettos. Von den öffentlichen Gebäuden sind zu nennen: das Münzgebäude, die königliche Druckerei, zwei Kasernen, ein Militärhospital, die königlichen Ställe und das neue königliche Schloß, zu dem im März 1836 der Grundstein gelegt wurde. Es füllt den östlichen, vom Parthenon und Erechtheion freigelassenen Raum der Akropolis, dem berühmten Eingange derselben, den Propyläen, gegenüber, zu denen sich der Weg an der Südseite vom Odeion des Herodes Attikos aus in mehreren Windungen hinaufzieht. Die merkwürdigsten Gebäude aus dem Alterthume sind außer den drei genannten auf der Akropolis: der Tempel des Theseus, unweit der Pnyx, welcher so gut erhalten ist, daß er noch als griechische Kirche benutzt wird, und in dem bei der Ankunft des Königs das Tedeum gesungen wurde, die sechzehn kolossalen Säulen des Tempels des Zeus Olympios, die Pforte des Hadrian (natürlich ein späteres Denkmal), der Tempel der Winde (des Aeolos), das Denkmal des Lysikrates, auch die Laterne des Diogenes genannt, endlich das Denkmal des Philopappos, eine halbe Stunde von der Stadt. Kirchen zählt A. dreizehn, zwölf gehören der orientalischen und eine der abendländischen Kirche an. Die vormalige türkische Schule ist einstweilen zu einem Gefängnisse eingerichtet worden. Erziehungsanstalten sind: ein Gymnasium, in welchem die Regierung 30 Freistellen für arme Schüler gestiftet hat, eine hellenische Schule, eine Stadtschule und ein Seminar für Schullehrer. Außerdem werden auch noch mehrere Schulen von Privatpersonen unterhalten, z. B. von den amerikanischen Philhellenen, und die Mädchenschule der Madame Polmerange, die schon seit längerer Zeit in Nauplia bestand und später nach Athen verlegt ist. Endlich wurde auch im Jahre 1837 eine Universität in Athen eröffnet, deren Einrichtung die der deutschen Universitäten überhaupt und der münchner insbesondere zu Grunde liegt. Es sind gegenwärtig 36 ordentliche und außerordentliche Lehrer an ihr angestellt und sie wird von ungefähr 300 Studirenden besucht. Die Universitätsbibliothek ist namentlich von Geschenken deutscher Fürsten und Gelehrten begründet worden. Die Verwaltung A.'s steht unter dem Präfekten (*διοικητής*) von Attika, der unmittelbar dem Ministerium des Innern untergeordnet ist. Die städtischen Angelegenheiten besorgt ein Bürgermeister (*δήμαρχος*), der an der Spitze des von der Gemeinde (*δῆμος Ἀθηναίων*) gewählten Gemeinderaths steht.

Athenäon hieß eine von Hadrian zu Rom auf dem capitolinischen Berge gegründete Schule, worin besoldete Lehrer unterrichteten und Reden gehalten wurden. Sie erhielt sich unter dem Namen Schola Romana bis in die Zeiten der ersten christlichen Kaiser. Es erhielt seinen Namen und seine Bestimmung nach dem Tempel der Minerva oder Athene zu

Athen, ebenfalls Athenäon genannt, in welchem Gelehrte und Dichter ihre Werke vorzulesen pflegten. Das Athenäum Hadrian's wurde in den Jahren 133—135 v. Chr. in Rom gegründet.

Athenäus, von Naukratis in Aegypten, lebte zur Zeit des Marc Aurel und dessen Sohn Commodus am Ende des 2. Jahrh. n. Chr. Von seinen Lebensumständen ist wenig bekannt. Seine Bildung und Belesenheit erwarb er sich in Alexandria, damals noch der Sitz der Wissenschaften und Sammelplatz der griechischen Classiker. Die letzte Zeit lebte er in Rom. Für die Alterthumswissenschaft ist er berühmt geworden durch sein encyklopädisches Werk: „Das Gastmahl der Sophisten" (*Δειπνοσοφισταί*), welches zum größten Theil vollständig erhalten ist. Die wichtigste Ausgabe ist von Joh. Schweighäuser (Straßburg 1801—1807. 14 Bde. 8.). Die neueste von Wilhelm Dindorf (Leipzig 1827. 3 Bde. 8.).

Athenagoras, ein platonischer Philosoph in der ersten christlichen Kirche, angeblich aus Athen, war zu Alexandrien Lehrer und ist als einer der ersten Apologeten bekannt. Seine Apologie der christlichen Lehre („Legatio pro Christianis" herausgegeben von Lindner, Langensalze 1774), die er um 177 an den Kaiser Marc Aurel schrieb, vertheidigte die Christen gegen die von den Heiden vorgebrachten Beschuldigungen des Atheismus, der Blutschande und des Essens geschlachteter Kinder. Außerdem schrieb er noch eine Abhandlung über die Auferstehung der Todten (Löwen 1741, 4.).

Athene, s. Minerva.

Athenodorus, aus Tarsus gebürtig, ein Anhänger der stoischen Philosophie, lebte um die Zeit der Geburt Christi in Rom. Er war Lehrer des Kaisers Augustus und darf nicht mit dem ältern Athenodorus Kordylion verwechselt werden, der, ebenfalls aus Tarsus gebürtig, Lehrer Cato's von Utica und Vorsteher der pergamenischen Bibliothek war. Er hat keine Schriften hinterlassen.

Athleten hießen in Griechenland besonders diejenigen Wettkämpfer, die aus der Athletik (s. Gymnastik) ihr Hauptgeschäft machten und die Bestimmung hatten, bei feierlichen Gelegenheiten öffentlich zu kämpfen. Sie verwandten die größte Sorgfalt auf die Kräftigung ihres Körpers. Ehe sie zu den öffentlichen Kämpfen zugelassen wurden, prüfte man ihre Geburt, Sitten, Stand und Verhalten; ihr Name wurde von einem Herold öffentlich ausgerufen und Jedermann aufgefordert, der etwas Nachtheiliges von ihnen wisse. War diese Prüfung genügend bestanden, so mußte der Athlet einen Eid schwören, daß er allen Erfordernissen genügt habe und die Kampfgesetze genau beobachten wolle. Jetzt erst erhielt er die Erlaubniß zu kämpfen. Das Loos bestimmte die Paare der Kämpfer, der Sieger aber wurde oft neben dem Beifall der Menge mit Kronen und Bildsäulen belohnt. Sein Name wurde in die öffentlichen Verzeichnisse eingetragen, nach ihm benannte man die Olympiaden und Dichter feierten ihn in ihren Gesängen. Er erhielt Freiheiten, einen Jahrgehalt und den vornehmsten Platz bei den feierlichen Spielen. Alle seine Mitbürger nahmen Theil an seinem Ruhme und seine Vaterstadt erwies ihm noch besondere Ehre. Vgl. Krause „Gymnastik und Agonistik der Hellenen" (Bd. 1, Halle 1835).

Athmen, ist das abwechselnde Einziehen und Ausstoßen der Luft, wodurch dieselbe mit dem in den Lungen befindlichen Blute in Berührung gebracht wird. Das eigentliche Organ des Athmens sind also die Lungen, doch sind außerdem die Nase, der Kehlkopf und die Luftröhre, durch welche die Luft eingezogen wird, und verschiedene Muskeln, durch welche der Brustkasten erweitert wird, dabei thätig. Man unterscheidet die mechanische Bewegung beim Athmen und den chemischen Vorgang, oder die Verbindung des Blutes mit dem Sauerstoff der Luft. Durch die Bewegung werden die Rippen und das Brustbein gehoben, dies geschieht durch verschiedene an denselben befestigte Muskeln; es zieht sich außerdem das Zwerchfell zusammen und tritt nach unten, so daß der Raum der Brusthöhle nach unten, nach vorn und nach den Seiten erweitert wird. Die Luft dringt nun mit Leichtigkeit in die schwammigen und nachgiebigen Lungen, und es geschieht das Einathmen. Lassen die Muskeln in ihrer Bewegung nach und dehnt sich das Zwerchfell wieder

aus, so wird der Raum wieder verengert, was noch mehr dadurch geschieht, daß die untern Rippen von den Bauchmuskeln nach abwärts gezogen werden. Die Lungen werden also zusammengedrückt, und es geschieht das Ausathmen. Doch verhalten sich die Lungen und die Luftröhre dabei nicht ganz passiv, sondern es findet auch in ihnen eine selbständige Ausdehnung statt. — Das Chemische des Athmens besteht in der Veränderung der eingeathmeten Luft durch die Verbindung eines Bestandtheils derselben mit dem Blute. Es ist nämlich nur die atmosphärische Luft, welche aus einem bestimmten Verhältnisse von Sauerstoff und Stickstoff besteht, zum Athmen tauglich. Sie wird insofern verändert wieder ausgeathmet, als sie einen Theil ihres Sauerstoffs verloren hat, außerdem aber mit kohlensaurem Gase und Wasserdämpfen vermischt wird. In den Lungen wird also Sauerstoff verzehrt, und es werden Wasserdämpfe und kohlensaures Gas gebildet. Der Nutzen des Athmens besteht in der Verbindung des Sauerstoffes mit dem Blute und der Entfernung des Kohlenstoffes aus demselben. Dadurch wird das dunkle, venöse Blut, welches aus dem ganzen Körper nach den Lungen zurückkehrt, wieder hellrothes, arterielles, welches nach der linken Hälfte des Herzens und von da durch die Arterien wieder in den Körper geführt wird. Außerdem dienen die mechanischen Bewegungen beim Athemholen zur Bethätigung des Blutumlaufes in den Organen des Unterleibes. Daher der Nutzen des rascheren Athmens beim Sprechen, Gehen u. s. w. zur Verdauung. Ein erwachsener Mensch athmet bei jedem Zuge 40 Kubikzoll Luft ein und wiederholt dies in einer Minute ungefähr 18 mal, folglich verschluckt er in dieser Zeit 720 Kubikzoll Luft, wovon sich 36 Kubikzoll in kohlensaures Gas verwandelt.

At home. Unter diesem Titel, der eigentlich „zu Hause" heißt, sind in der Geschichte der englischen dramatischen Kunst satyrische Darstellungen berühmt geworden, welche der ausgezeichnete Komiker Matthews bis zu seinem Tode 1834 auf dem Theater der englischen Oper oder dem Adelphi gab. Während derselben erschien er allein den ganzen Abend auf dem Theater als wenn er zu Hause wäre, und so groß war sein satyrisches und dramatisches Talent, daß die Zuschauer nicht müde wurden die verschiedenen Charaktere zu bewundern, die er ohne andere Hülfe als die Stimme, Gebehrde, Haltung und Costüm dem Publicum vorführt. Später unterstützte ihn sein talentvoller Schüler Yates dabei und erwarb sich in wenigen Jahren ein bedeutendes Vermögen dadurch.

Athor, ein ägyptischer Name, theils den dritten Monat nach der Sommersonnenwende, theils eine Gottheit bezeichnend. Als Gottheit ist Athor die Gottheit der Nacht, die unerforschte Finsterniß, die die Mutter aller Dinge ist. Daher wurde sie als Venus, d. h. nach ägyptischer Vorstellung von dieser Göttin, als Realgrund der physischen Erzeugung, verehrt, und als solcher wurde ihr die Taube beigegeben; sonst führt sie auch die Maus als Sinnbild der Finsterniß, da die Aegypter die Maus für blind hielten.

Athos (jetzt Monte Santo), ein Berg auf der Halbinsel Acte an der Küste Makedoniens, 4200 Fuß hoch. An seiner Küste scheiterte die persische Flotte unter Mardonius, und Xerxes soll ihn vom Festlande durch einen Canal haben trennen lassen, was aber sehr bezweifelt werden muß, da sich keine Spur eines solchen Canals findet. Jetzt ist der Berg mit 22 griechischen Klöstern und einer zahllosen Masse Capellen, Einsiedeleien und Zellen bedeckt, worin an 6000 Mönche wohnen, deren Kirchen allein in der Türkei gegen eine starke Abgabe Glocken haben dürfen. Die Mönche leben hier in einer so strengen Clausur, daß sie kein weibliches Wesen, nicht einmal ein weibliches Hausthier um sich dulden. Sie unterhalten mehrere Schulen und ihre Bibliotheken sind reich an literarischen, besonders handschriftlichen Schätzen, von denen aber viele schon in die Bibliotheken von Paris, Wien &c. gewandert sind. Die Mönche schnitzen Heiligenbilder, Agnus Dei und Paternoster, die sie in dem auf dem Berge liegenden Flecken Kareis vorzüglich nach Rußland absetzen. Sie müssen der Pforte und den türkischen Befehlshabern jährlich bedeutende Geschenke machen.

Atkins, Robert, englischer Rechtsgelehrter und bis 1671 Großrichter von England, vertheidigte, wiewohl ohne Erfolg, 1683 den Lord Russel, 1684 William Williams,

nahm thätigen Antheil an der Revolution zu Gunsten des Königs Wilhelm, von dem er deshalb zum Präsidenten des Finanzcollegiums ernannt wurde, und zog sich 1695 zurück. † 1709. Er hinterließ mehrere wichtige Werke über englische Staatsverfassung und Gesetzgebung.

Atlanten, Bauk., Säulen in Männergestalt, welche einem Gesimse u. s. w. zur Unterstützung dienen (s. Karyatiden).

Atlantis, soll nach Plato's Erzählung eine Insel, größer als Libyen und Asien, jenseits der Säulen des Herkules, gewesen sein. Er beschreibt dieselbe als eins der schönsten und fruchtbarsten Länder der Erde, und die Nachkommen Neptun's beherrschten sie 9000 Jahre lang. Endlich ward sie durch Erdbeben und Ueberschwemmungen in einem Tage versenkt, zur Strafe für die Sittenlosigkeit ihrer Bewohner. — In einem sehr seltenen, unvollendet gebliebenen Werke: Atlantica, von dem Schweden O. Rudbeck (Upsala 1675—92), behauptet dieser, die wahre Atlantis des Plato sei Schweden. Richtiger ist vielleicht die Vermuthung, die Bircherod in seiner Abhandlung „De orbe novo non novo“ (Altd. 1685) zuerst aufstellte, phönizische und karthagische Handelsschiffe seien durch Stürme und Strömungen an die amerikanische Küste verschlagen worden und von dort glücklich nach ihrem Vaterlande später wieder zurückgekehrt.

Atlantischer Ocean, atlantisches Meer, erstreckt sich im Osten der neuen, im Westen der alten Welt von einem Polarkreise bis zu dem andern. Durch das grönländische Meer, in seinem nördlichsten Theil wird er mit dem nördlichen Eismeer verbunden, und trennt mit seinem südlichen Theile den großen Ocean in Westen, von dem indischen im Osten. Vom Südrande der Insel Island bis auf den südlichen Polarkreis beträgt seine Länge 1950 Meilen. Seine Breite ist verschieden. Ueberhaupt aber erscheint er wie ein großes Längenthal zwischen den Festländern, die ihn einschließen, in einer so eigenthümlichen Gestalt, daß gerade hier die Ueberfahrt eher geschehen konnte, als im stillen Meer, das mit Recht der große Ocean genannt wird, das eine durchaus verschiedene Gestalt hat. Betrachtet man die Festlandmassen im Norden, so findet man dort, unter dem 60. und 70° nördl. Br., eine so bedeutende Ausdehnung derselben, daß die Breite der Meere dazwischen wenig mehr als den achten Theil des Erdumfangs in diesen Breitenkreisen ausmacht. Diese große Annäherung des Festlandes ist die physische Ursache vieler Erscheinungen, besonders der geographischen Vertheilung der Pflanzen und einer Verbindung, die dort wohl seit uralter Zeit stattgefunden hat. Es bleibt jedoch immer eine beachtenswerthe Erscheinung, daß in Amerika auf der Westseite gerade dort eine Civilisation herrschte, und Völker in festen Sitzen wohnten, wo gegenüber auf der asiatischen Ostküste Asiens die Cultur schon in sehr früher Zeit eine hohe Stufe erreicht hatte, während man auf der Westseite Amerika's nur Nomaden- und Jägervölker bei der Entdeckung fand. Das Becken oder Längenthal des atlant. Meeres unterscheidet sich dadurch von dem stillen Meer, daß in jenem die Buchten und Spitzen denen der jenseitigen Ufer entsprechen. So nähert sich die Ostseite Amerika's der Westseite der alten Welt auf drei Punkten um weniger als 600 Seemeilen, von denen 20 einen Grad des Aequators ausmachen: „zwischen Schottland oder Norwegen und den Ostküsten von Grönland, zwischen dem nordwestlichen Vorgebirge von Irland und den Küsten von Labrador, zwischen Afrika und Brasilien. Die erste dieser drei Entfernungen beträgt kaum die Hälfte der beiden anderen. Der Kanal des atlant. Meeres zwischen Cap Wrath in Schottland und Kingston-Bay (Br. 69° 15′) im Süden des Scoresby-Sound auf Ost-Grönland hat nur 270 M. Breite, und überdies liegt noch Island auf dem Wege der Ueberfahrt; es ist die Entfernung zwischen Havre und Warschau. Von Nordland (62° 7′) in Norwegen bis zu demselben Punkt der Ostküste von Grönland beträgt die Entfernung 280 Seemeilen. Das Längenthal des atlantischen Oceans, welches die beiden Continentalmassen von einander trennt, bietet fortwährend eine Reihe hervorspringender und zurücktretender Winkel dar, die sich (wenigstens 75° nördl. Br. und 50° südl. Br.) gegenseitig entsprechen, und erweitert sich unter dem Parallel Spaniens, wo die Entfernung vom Cap Finisterre bis Neufundland 617 Seemeilen beträgt.

Es verengt sich zum zweiten Mal fast ganz in der Nähe des Aequators zwischen Afrika (Küste des Cap Roxo, nahe bei der Bank Bissagos e Sierra Leone) und dem Vorgebirge des heil. Rochus. Die Entfernung des einen Continents von dem andern beträgt in der Richtung von NO. nach SW., auf welcher die Inseln und Klippen der Roccas, von Fernando Noronha, Pinedo de San Pedro und French Shoal belegen sind, 510 Meilen, wenn man für das Vorgebirge Sierra Leone mit dem Capitain Sabine die Länge von 15° 39′ 24″ und für das Vorgebirge des heil. Rochus mit dem Admiral Roussin und dem geschickten Beobachter Givry die Länge von 37° 37′ 26″ annimmt. Der Punkt der größten Annäherung ist für Afrika wahrscheinlich die Spitze Toiro in der Nähe des Dorfes Bom=Jesus (5° 7′ südl. Br.), während der östlichste Vorsprung von Amerika 2° bis 3° weiter nach Süden zu liegt, zwischen dem Rio Parahyba do Norte und der Rhede von Pernambuco. Diese Breite des atlant. Oceans zwischen Sierra Leone und Brasilien stimmt mit der Entfernung zwischen Havre und Moskau oder vielmehr Jaroslaw in Rußland überein." (Alex. v. Humboldt, kritische Untersuchungen der histor. Entwickelung der geograph. Kenntnisse von der Neuen Welt, Bd. 1. S. 323 ff.) „Die Ostküste Amerika's, von Florida bis zum 70° nördl. Br. läuft aus SW. nach NO., beinahe parallel der gegenüberliegenden Westküste des alten Continents von dem Vorgebirge Blanc und Bogador bis zum Nordcap in Norwegen, aus SSW. nach NNO. Die Entfernung zwischen Island und dem St. Lorenzstrom beträgt ungefähr 690 Seemeilen; die Entfernung der Nordküste Schottlands bis Island 180 Seem.; von Island bis zum SW.=Ende von Grönland 240 M.; von hier bis zu den Küsten von Labrador 140 M.; bis zur Mündung des St. Lorenzstromes 260 M.; von Island nach Labrador unmittelbar 380 M.; von Portugal, der Mündung des Tajo, bis zu den Azoren (San Miguel) 240 M.; von den Azoren (Corvo) bis nach Neu=Schottland 480 M.; von den kanarischen Inseln (Teneriffa) bis zu dem südamerikanischen Festlande, der Mündung des Oyapok im franz. Guyana, 804 Seemeilen. In Rücksicht auf die Kugelgestalt der Erde berechnet, beträgt die Entfernung vom Vorgebirge des heil. Rochus (5° 28′ 17″ südl. Br., 37° 37′ 26″ südl. L.) bis zum Cabo Roxo (12° 20′ nördl. Br., 19° 14′ L.) 1531,2 Meilen zu 60 auf den Aequator; von dem Vorgebirge des heil. Rochus bis zur Sierra Leone (8° 29′ 55″ nördl. Br., 15° 39′ 24″ L.) sind 1558,7 solche M.; von dem Vorgebirge Irlands zwischen Tralee und Dingle=Bai (52° 20′ nördl. Br., 12° 40′ L.) bis zum Cap Charles in Labrador (52° 11′ nördl. Br., 57° 40′ L.) sind 1625,7 solche Meilen. Uebrigens nähert sich Ostgrönland mit der Scoresbybucht der scandinavischen Halbinsel und dem Norden von Schottland, daß die Entfernung dieser Insel von dem Cap Wrath, der schottländ. NW.=Spitze (58° 39′ nördl. Br., 7°.18′ L.) bis zum Cap Barclay, südl. der Scoresbay (69° 10′ nördl. Br., 26° 4′ L.) nur 269 Seem. oder 807 M. zu 60 auf den Aequator beträgt, ungefähr die Hälfte der Breite des atlantischen Meers zwischen Brasilien und Afrika. Bei frischem und andauernden NW.Wind läßt sich dieser Weg in weniger als vier Tagen zurücklegen." (Alex. von Humbolds, a. a. O. S. 339 ff.) Im Alterthume bis zur Entdeckung des Caps der guten Hoffnung und Amerika's war es das gefürchtete grausenvolle und unbekannte Meer. Seit jener Zeit erst schwand das allgemeine Grauen, das die Fahrt darauf so lange verhindert hat. Ein für die Schifffahrt höchst bedeutsamer Gegenstand sind die Meerströmungen und die Windzüge der verschiedenen Striche, deren Kenntniß dem Seefahrer eben so wichtig ist, als die Lage der Inseln, Untiefen, verborgenen Klippen, der nautischen Astronomie u. a. Ueber die Strömungen theilen wir nach K. F. V. Hoffmann folgendes mit: „In der Mitte dieses Meeres, zwischen den Wendekreisen, ist die allgemeine Umschwungströmung von Ost nach West. An Amerika's östlichem Gestade, am St. Rochusvorgebirge, spaltet sich dieselbe in zwei Theile, so daß zwei Küstenströme entstehen, von denen der eine südwärts, des südlichen Amerika's südöstliche Küste entlang, der andere nordwestlich an Südamerika's nordöstlichen Küste vorbei zieht. Unter dem 5. Grade südl. Br. bemerkt man jenen südwestl. Strom schon, welcher die Fahrzeuge mit großer Schnelligkeit gegen Amerika's südl. Ende in die magellanische Straße führt. Da das südl. Amerika

gegen Süden stark zugespitzt ist, trifft dieser Küstenstrom heftig mit dem südl. Polarstrome, der ihm gewaltig entgegenwirkt, zusammen, und es entsteht, wo dieses Kämpfen der Strömungen stattfindet, eine sehr starke Bewegung der Meeresmassen. Wehen von den südl. Eisfeldern kalte Winde, die nicht selten zu starken Südstürmen werden, dazu, so wird das Unheilbringende der Stromverwirrungen noch vermehrt, und auf diese Weise die Umschiffung der Südspitze Amerika's sehr erschwert. Anson brauchte vom März an drei Monate, um das Cap Horn zu umschiffen, Cook 24 Tage und jetzt, da man die Strömung und die Windverhältnisse kennt, hat man eine Woche dazu nöthig. Für die Reise von Europa nach Neuholland ist die Kenntniß dieser Verhältnisse von größter Wichtigkeit geworden, indem man nun nicht mehr um die Südspitze von Afrika herumfährt, sondern von den canarischen Inseln gegen den östlichen Vorsprung von Südamerika, und mit der Strömung an diesem entlang um das Cap Horn, und dann mit andrer Strömung nach Neuholland. — Der Küstenstrom, welcher vom St. Rochusvorgebirge nach den Antillen gerichtet ist, fährt so schnell an den Mündungen des Amazonenstromes vorüber, daß man von Surinam in fünf Tagen nach den Antillen gelangt, und den stärksten Winden entgegen fahren kann, während man gegen den Strom, zu der gleichen Strecke vier bis acht Wochen nöthig hat. Das Meer bewegt sich hier so schnell, daß man diese Strömung von der Küste aus zu bemerken im Stande ist, und zieht an den Mündungen des Orinoko vorbei, zwischen dem Festlande und der Insel Trinidad durch den Canal del Sur in den Golf von Paria und aus diesem nordwärts durch den Drachenschlund. Hier trifft diese Küstenströmung zusammen, wodurch die Gewalt des westwärts ziehenden Wassers so vermehrt wird, daß es unmöglich ist, demselben entgegen zu schiffen. Es stürzt sich gegen die Gestade des mittleren Amerika's, als ob es das Land durchbrechen wollte, und wendet sich der Küste folgend im Bogen (in einem sehr großen Wirbel) durch den Meerbusen von Mexiko, zwischen der südl. Spitze von Florida und der Insel Kuba hindurch gegen die östl. vorliegenden Bahama-Inseln. Durch diese vorliegende Eilande wird der Strom so getheilt, daß der eine Arm, der alte Bahama-Canal, an der Insel Cuba entlang südöstlich läuft und sich in Klippen verliert, während der andere Arm nordwärts zwischen der Halbinsel Florida und den Bahama-Inseln hindurch zieht. Dieser Arm heißt Golfstrom. Alexander v. Humboldt sagt darüber in seinen Ansichten der Natur: „Hier bilden sie (nämlich die Wasser), was die Seefahrer den Golfstrom nennen, einen warmen Fluß sich rasch fortbewegenden Wassers, der sich in diagonaler Richtung immer mehr und mehr von der Küste von Nordamerika entfernt. Schiffe, welche von Europa aus nach dieser Küste bestimmt und ihrer geographischen Länge ungewiß sind, orientiren sich, sobald sie den Golfstrom erreichen, dessen Lage durch Franklin, Williams und Pownal genau bezeichnet worden ist. Von dem 41. Grade der Breite an, wendet sich dieser Streifen warmen Wassers, der an Schnelligkeit allmälig abnimmt, zugleich aber auch immer breiter und breiter wird, gegen Osten. Ja, ehe er die westlichen Azoren erreicht, theilt er sich gar in zwei Arme, von denen einer, wenigstens zu gewissen Jahreszeiten, sich nach Irland und Norwegen, der andere aber gegen die canarischen Inseln und gegen die westliche Küste von Nordafrika wendet. Durch diesen atlantischen Wirbel, den ich an einem andern Orte (in dem ersten Bande meiner Reise nach den Tropenländern) umständlicher geschildert, wird es erklärbar, wie trotz der Passatwinde, Stämme südamerikanischen und westindischen Cedrela odorata an die Küste von Teneriffa können angeschwemmt werden. Ich habe in der Nähe der Bank von Neufundland viele Versuche über die Temperatur des Golfstroms gemacht. Er bringt mit großer Schnelligkeit die warmen Gewässer der niedrigen Breiten in nördlichere Regionen. Daher ist die Temperatur des Stroms um zwei bis drei reaumur'sche Grade höher, als die des angrenzenden, unbewegten Wassers, welches gleichsam das Ufer eines Flusses bildet." — Aus der Gegend des 45. oder 50. Br. Gr. wendet sich ein Arm des Golfstroms von SW nach NO., gegen Europa's westl. Gestade, welcher an Irlands und Norwegens zerrissene Küsten, Bäume und Früchte der heißen Zone treibt. Die Trümmer eines bei der westind. Insel Jamaica verbrannten Schiffes (the Tilbury) hat man an Schottlands Küste gefun-

den. — Im Sommer, wenn die nördl. Wassermassen gegen den Gleicher dringen, nimmt die zuletzt erwähnte Strömung ihre Richtung gegen die nordwestl. Küste Afrika's von den azorischen Inseln gegen SO., sich heftig gegen die Küstenstrecke zwischen der Straße von Gibraltar und dem weißen Vorgebirge und an die canarischen Inseln werfend. Daher ist zu dieser Zeit das Meer hier gefahrvoll, viele Schiffe scheitern an diesen Gestaden, und wer von der Mannschaft den Wellen entgeht, fällt als Sklave in die Hände der rohen, das Strandrecht übenden Bewohner und wird in das Innere verhandelt. Von der Gegend des Wendekreises an werden diese an das nordwestl. Afrika's-Gestade anschlagenden Wasser, von der Umschwungsströmung ergriffen und mit dieser westwärts gezogen." Auf diese Weise bewegen sich die Wasser im mittleren Theile des atlant. Meeres in einem großen Kreise, den Humboldt in seiner Abhandlung über die Steppen und Wüsten treffend den großen Wirbel nennt. Von den Strömungen im atlant. Ocean mögen noch insbesondere der Nordwest- und Südoststrom erwähnt werden, welche im Süden der Bai von Biafra als zwei sich entgegengesetzte Ströme zusammentreffen, und die Schifffahrt an der Küste Afrika's erschweren, vielleicht auch die Entdeckungen in dem Süden bis auf die kühnen Unternehmungen der Portugiesen verhindert haben, da vor denselben kein europäisches Volk über den Aequator hinaus vorgedrungen ist. Dies ist eine große Stromscheide, gleich der an der Küste von Brasilien im Süden des Vorgebirges des heil. Rochus, so wie der im großen Ocean an der Küste von Chile. — Der große Meerstrom, welcher zwischen den Wendekreisen von Ost nach West sich bewegt, wird gewöhnlich Aequinoctialstrom oder Rotationsströmung genannt. Columbus ist wahrscheinlich der Erste, der denselben auf seiner dritten Reise wahrnahm. Alex. von Humboldt urtheilt: (Krit. Untersuchungen ꝛc., 2. Bd. S. 69 f.) „Auf der dritten Reise erfuhr Columbus den doppelten Einfluß der Passatwinde und des Aequinoctialstroms sowohl im Süden der Insel Trinidad, als er die Küsten von Cumana bis zum westl. Vorgebirge der Insel Marguerite entlang fuhr, als auf der kurzen Durchfahrt durch das Meer der Antillen von diesem westl. Vorgebirge (dem Macanao) nach Haïti. Aber allen Seefahrern ist bekannt, was ich selbst hinlänglich erfahren habe, daß die von O. nach W. fortlaufenden Strömungen zwischen Saint-Vincent und Sainte-Lucie, Trinidad und Granada, Saint-Lucie und Martinique am gewaltigsten sind. Im SO. von der Insel Trinidad führt der Aequinoctialstrom nach WNW., weil er durch den Küstenstrom von Brasilien und Guyana, der die Richtung von SO. nach NW. hat, bestimmt wird (Lartigue, Annales marit. de Bajot 1828, p. 313 ff.). Der Major Rennell nennt das Meer der Antillen „ein Meer in Bewegung." Das unmittelbare Verfahren, welches man jetzt anwendet, um fern von den Küsten auf dem hohen Meer die Richtung und Geschwindigkeit der Strömungen zu bestimmen, welche ihre Wirkung im Sinne eines Parallels äußern, indem man den Schätzungspunkt mit partiellen chronometrischen Bestimmungen oder Mondesabständen vergleicht, fehlte gänzlich bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Nur der Gesammteinfluß des Aequinoctialstroms während einer Ueberfahrt von den canarischen Inseln nach den Antillen konnte Näherungsweise angegeben werden von dem Zeitpunkt an, wo die Längen des Ausfahrts- und Landungspunktes mit hinreichender Genauigkeit bestimmt werden konnten." Bemerkenswerth ist es, daß der Meerstrom, welcher im großen Ocean, zwischen dem 35° und 40° südl. Br. von dem Meridian von Taïti nach der Küste Chiles von WSW. nach ONO. sich bewegt, dem Aequatorialstrom entgegengesetzt ist.

Die große Bedeutsamkeit des Gulf stream (Golfstroms) für die klimatischen Verhältnisse Europas stellt Alex. v. Humboldt in seinem neuesten Werke: „Central-Asien", (deutsch von Mahlmann Bd. 2. S. 12) also dar: „Die Richtung des großen oceanischen Thales, welches Europa und Amerika trennt, und die Existenz des Stroms von warmen Wasser, des Gulf stream, der dasselbe Anfangs von SSW. nach NNO., und dann von W. nach O. durchschneidet und längs der Küste von Norwegen hinfließt, übt einen gewaltigen Einfluß auf die Grenze des Polarkreises, auf die Contouren des Gürtels von gefrornem festen Wasser aus, welcher zwischen Ost-Grönland, der Bäreninsel und dem Nord-

ende der skandinavischen Halbinsel dem flüssigen Wasser einen weiten Golf offen läßt. Europa genießt den Vortheil, daß es diesem Golf gegenüber liegt und folglich von dem Polareisgürtel durch ein offenes Meer getrennt ist. Im Winter rückt dieser Gürtel bis 75° Br. zwischen Nowaja-Semlja, der Lena-Mündung und der Knochen-Meerenge bei dem Archipel von Neu-Sibirien vor; im Sommer zieht er sich im Meridian des Nord-Caps und weiter im Westen, zwischen Spitzbergen und Ost-Grönland, bis zum 80. und 81. Breitengrade zurück." Ein Gegenstrom dieses Golfstroms ist der ziemlich reißende, von 68° bis 78° L., am Ostrande der Bahama-Bank, welcher von NW. nach SO. führt. Vgl. Major Rennell's Atlas der Strömungen: Investigation on the Currents of the Atlantic Ocean, 1832. Außer jenen großen Meerströmen giebt es zuweilen auf der Oberfläche des Oceans schmale Streifen fließenden Wassers, die man auch Wasserstrahlen nennt, und sich durch einen eigenthümlichen Ton bemerkbar machen.

Außer diesen Erscheinungen im atlantischen Ocean muß noch die massenhafte Anhäufung von schwimmendem Tang oder Varec im atlantischen Meer erwähnt werden. Auch darüber belehrt uns Alexander von Humboldt in seinen kritischen Untersuchungen rc. Bd. 2. S. 47 f.: „Es giebt zwei solcher Anhäufungen, welche man unter der ziemlich ungenauen Benennung des Sargassomeeres zu vermengen pflegt und die man mit dem Namen der Großen und Kleinen Varecbank unterscheiden kann. Die erstere Masse liegt zwischen den Parallelkreisen von 19° und 44° Breite und ihre Hauptaxe (die Mitte des Streifens, welcher zwischen 100 und 140 Meilen breit ist) ungefähr unter 41½° L., d. h. unter dem Parallel von 40° in einem Meridian, der 7° westlich von Corvo liegt. Die zweite Masse oder die kleine Varecbank liegt zwischen den Bermuda- und Bahamainseln, Br. 25° bis 31°, L. 68° bis 76°. Man durchschneidet sie, wenn man von Baxo de Plata (im Norden von Haïti) nach dem kleinen Archipel der Bermuden schifft. Ihre Hauptaxe scheint mir die Richtung N60°O zu haben. Zwischen 25° und 30° Breite bildet ein Tangstreifen in der Richtung von O. nach W. eine beständige Verbindung zwischen der großen Bank von longitudinaler Ausdehnung und der fast kreisförmigen kleinen Bank. Schiffe, die zwischen 44° und 68° L. den Parallel von 28° entlang fuhren, haben von Stunde zu Stunde Massen von mehr oder minder frischen Fucus natans auf einem Wege von mehr als 1200 Seem. schwimmen sehen. Begreift man unter der Benennung Mar de Sargasso die beiden Gruppen und den Transversalstreifen, der sie mit einander verbindet, so findet man für den schwimmenden Tang einen Flächenraum, der siebenmal größer ist als Frankreich. Der bei weitem größere Theil dieser Varecmasse erscheint in voller Kraft der Vegetation, und dieser Theil der Meeresfläche bietet eines der auffallendsten Beispiele der unermeßlichen Ausdehnung einer einzigen Art von geselligen Pflanzen (plantae sociales) dar. Die große Bank, welche von Corvo 4° entfernt ist, wendet sich in ihrem normalen Zustande von 39° 40′ Br. an plötzlich nach NO. und erreicht in dieser Richtung, bei fortwährender Abnahme an Breitenausdehnung, den Parallel von 46°. Ihr Nordrand liegt mithin fast in dem Meridian von Fayal, und es erhellt aus dieser Richtung (von NO. nach SW.), daß die Zone schwimmenden Tangs den Golfstrom, dessen Richtung in diesen Strichen südöstlich ist, wie ein Damm fast unter rechtem Winkel durchschneidet. . . . Auf der Ueberfahrt von Spanien nach den Antillen durchschneiden die neueren Seefahrer die große Varecbank nicht im Westen der Insel Corvo; sie suchen den Süden zu gewinnen, und fahren, um so früh als möglich die Passatwinde anzutreffen, zwischen den Inseln des grünen Vorgebirges und dem Südrande der Tanganhäufungen hindurch. . . . Es giebt eine alte Sage, die ich noch unter den galizischen Seefahrern lebendig gefunden habe, daß diese große Fucusbank die Hälfte des Weges bezeichne, welchen die auf ihrer Fahrt durch den Golfstrom begünstigten Schiffe auf ihrer Rückkehr von Carthagena in Amerika, Vera-Cruz oder Havanna nach Spanien durch den Golfo de las Yeguas zurückzulegen haben. Die Lage der Varecbank dient den unwissenden Seeleuten und solchen, die von genaueren Mitteln zur Auffindung der Länge entblößt sind, zur Verbesserung ihres Schätzungspunktes. Da die Hauptaxe des Longitudinalstreifens schwimmenden

Tangs sich ungefähr in der Mitte des Abstandes zwischen dem Meridian der Bermudainseln und dem Meridian von Coruna befindet, so ist diese alte Methode, in dem atlant. Ocean sich zurecht zu finden, ziemlich ungenau; sie ist es selbst, wenn man das Cap Hatteras als Ausgangspunkt nimmt. Der zweite Theil der Ueberfahrt von der Fucusbank bis nach Coruna ist um ein Fünftheil kürzer; aber wenn man Zeit und Raum mit einander verwechselt, ist die Rechnung ziemlich genau. Im Westen des Meridians von 41° wird das Schiff durch den Strom warmen Wassers fortgetrieben, während im Osten der Ocean das stürmische Meer und die häufigen Veränderungen der Winde und Strömungen die Seefahrt verzögern." Außer diesen Bänken von Varec trifft man auch Gruppen desselben an der NWküste von Mauretanien und dem grünen Vorgebirge. Sie bilden jedoch keine große zusammenhängende Masse, wie die jenseit der Azoren; jedoch sagt der Seefahrer Johann Barbot darüber: „40 bis 60 Seemeilen westl. von dem weißen Vorgebirge in Afrika, und selbst schon in 25 Meilen Entfernung sahen wir schwimmenden Varec in dem Ocean, der dort so tief ist, daß man nicht begreifen kann, wo er seine Wurzeln hat. Der Sargasso findet sich in solchen Massen, daß es eines frischen Windes bedarf, um ihn zu durchschiffen; so bedeutend ist der Widerstand, welchen die Schiffe durch ihn finden." Meerströmungen reißen auch Fucus an den Malwineninseln ab, und führen denselben bis in die stürmische See im SSO. von der Mündung des Rio de la Plata hinaus.

Noch muß eine andere Erscheinung erwähnt werden, die schon Columbus auf seiner ersten Entdeckungsfahrt auf dem Ocean beobachtete. Dies ist eine Veränderung des Klimas in der Nähe der Azoren, die noch heute den Seefahrern dort auffällt. Eine ähnliche klimatische Veränderung bemerkt man auch jenseit des Aequators, in der Südhälfte des atlantischen Oceans, im NO. und SW. der Inseln des Martin Vaz (20° 27′ südl. Br.) und Trinidad (20° 32′ südl. Br.). Wegen dieser auffallenden Veränderung hier hat man die Insel Trinidad als eine Säule im Ocean betrachtet, welche die Natur als ein Grenzmal zwischen zwei verschiedenen Zonen errichtet habe.

Man sieht hieraus, in wie vielfacher Rücksicht das atlant. Meer beachtenswerth ist. Für die Schifffahrt ist es außerdem nicht gleichgültig, welche Richtung von Europa nach den anderen Welttheilen diesseit oder jenseit des Oceans genommen wird, um eine günstige Fahrt zu haben.

Atlas, ein Titan, Sohn des Japetus und der Klymene, Bruder des Menötius, Prometheus und Epimetheus, war durch Pleone, des Oceanus Tochter, oder Hesperis, die Tochter seines Bruders, Vater der Plejaden (s. d.). Da er mit den übrigen Titanen den Himmel stürmen wollte, verurtheilte ihn Jupiter zur Strafe dafür das Himmelsgewölbe zu tragen. Spätere Schriftsteller machen den A. zu einem mächtigen Könige, welcher große Kenntnisse in der Astronomie besaß, und nennen drei A., einen maurischen, italischen und arkadischen. — Nach Mercator's Vorgange im 16. Jahrh., nennt man Atlas eine Sammlung von Land- und Himmelskarten, denn auf dem Titel war A. als Träger des Himmelskörpers abgebildet. — In der Anatomie heißt der erste Halswirbel, welcher den Kopf trägt, ebenfalls Atlas.

Atlas muß als der allgemeine Name aller Gebirge betrachtet werden, die in Nord-Afrika von dem atlantischen Ocean vom Cap de Geer bis zum Meerbusen von Sydra, liegen. Derselbe ist schon in der uralten Mythe des Himmelsträgers bekannt, und im nordwestlichen Afrika das, was der Harudsch im nordöstlichen; beide vereinigen sich im Küstengebiet der großen Bucht, welche man in die beiden Meerbusen von Kabes und Sydra scheidet, durch das Gebirge Gadames. Uebrigens ist der Atlas in diesem Umfang nicht eine Kette, sondern besteht aus verzweigten Parallelketten und Berggruppen mit fruchtbaren, wasser- und weidereichen Thälern und Ebenen; aber sie folgen alle, sogar die Querrücken, der Hauptrichtung Nordost. Gewöhnlich unterscheidet man einen Großen und einen Kleinen Atlas, ohne daß jedoch der Unterschied genau festgestellt ist; daher hat man auch, seitdem in Algerien ein Theil der Nordwestküste Afrika's genauer bekannt ge-

worden ist, das Dasein des großen Atlas bezweifelt. Genaue Untersuchungen von Algerien westwärts und ostwärts müssen erst die Frage lösen. Weder die Mauren noch die Araber der afrikanischen Nordküste haben einen bestimmten Namen des großen Atlas, sondern bezeichnen das Gebirge überhaupt mit Djebel-Telj, d. h. Schneegebirge. Betrachtet man die in Algerien bekannt gewordenen Gebirgszüge, so sieht man einen zweifachen Zug, der sich in der Provinz Algier und weiter ostwärts in Constantine sogar hier und da mehr als verdreifacht. Wenn man ferner sieht, daß derjenige Gebirgszug, welcher der Küste zunächst liegt, durch Flüsse und Thalebenen häufiger durchbrochen ist, während der äußere südliche Zug eine bei weitem längere Ausdehnung hat, und nur durch den Schelif-Fluß getrennt wird, und wenn man noch bedenkt, daß besonders derjenige Theil des Gebirges, in der Provinz Algier-Titeri, südlich an der Ebene Metidja, zwischen den Flüssen Massafran und Isser, der Kleine Atlas genannt wird, so kann man kaum Bedenken tragen, dagegen jenen ungetheilten südlichen Zug den Großen Atlas zu nennen, möchte auch dessen Höhe nicht größer oder selbst geringer sein, als die, welche der Gebirgszug der Küste hat. Der Kleine Atlas, dem man wohl richtiger den ersten nennen würde, beginnt bei Tanger, und zieht sich dann der Küste nahe ostwärts bis zum Cap Bon oder Ras Addar in Tunis, und setzt sich von hier fort in den Gebirgszügen Ghurian, Mezdah, Wadan u. a. bis zum Harudscha, mit dem dort auch der Große Atlas zusammentrifft, wie schon bemerkt ist. Der Gebirgszug des großen Atlas beginnt mit dem Djebel (Gebirge) Zatut südlich von Shukta in Unter-Suzeh, und liegt dann in NO. und N., bis er sich nach O. wendet. Jener Theil bis östlich von Marokko wird auch der Hohe Atlas genannt, wo sich dann aus einem Gebirgsknoten der sogenannte Große Atlas in der Richtung NOO., und in der NNO., westlich von dem Fluß Maluvia oder Malua, ein zweifacher Gebirgszug entwickelt. Dieser Hohe Atlas ist der Djebel Telj oder Schneegebirge, dessen Gipfel bis 13,000 F. hoch und mit ewigem Schnee bedeckt sein sollen. Oestlich von Tanger befindet sich derjenige Punkt im Cap Ceuta, dem Abyle des Alterthums, oder Sieben-Brüder genannt, wo die Nordküste Afrika's sich Europa am meisten nähert. Dieses Gebirge heißt auch Sierra Jimiera, Sierra de las Monas, oder die Berge der Singen, und bei den Eingebornen Debel Zatud.

Obgleich der Hohe Atlas schwer zugänglich ist, so giebt es doch einige Engpässe, wodurch die Verbindung des Nordens und Südens möglich wird. Diese benutzen auch die Handelskarawanen. Der westlichste ist der von Bebouan, der von Marokko nach Tarodant in Suzeh und weiter südlich nach Akka, Tatta, Tuadeny rc. nach Timbuctu führt. Dieser ist in seiner Höhe sehr eng und schwer zu passiren durch die senkrecht eingeschnittenen Felswände. Der Uebergang erfordert einen vollen Tag. Oestlicher und zwar südlich von Marokko giebt es zwei andere Pässe, die ebenfalls nach Tatta und Akka führen. Einen vierten öffnen die Quellen des Tansift im Gebirge Zayan, der von Tedla nach Tafilet führt. Nordostwärts davon, gerade südlich von der Stadt Fez, giebt es einen der am wenigsten benutzt wird: über das Gebirge Ugres, nach Alesabi-Suresa, Tafilet, Draha und der Oase Tuat in der Sahara, wo auch die östlichen und südlichen Karawanenstraßen zusammentreffen. Von Alesabi-Suresa geht auch die große Mekka-Karawane von Fez und Marokko aus durch Nordafrika über Gardeia, Grara, Gargelah, Engusah, Gadames, Murzuk, Augila, Siwah, Kairo, wo sie mit der heiligen Karawane des Ostens Afrika's zusammentrifft, und dann über Suez nach dem heiligen Grabe ziehen. Um jenen letztern Gebirgspaß zu übersteigen sind zwei Tage nöthig.

Die Natur des Küstenlandes ist in Algerien erst durch die Franzosen genauer bekannt worden. Die meisten und gewöhnlichen Karten von Nordafrika sind unrichtig, und geben ein falsches Bild. Zu dieser Darstellung sind die Karten nach den Aufnahmen des französischen Generalstabes benutzt. An der jetzigen Grenze von Marokko, zwischen den beiden Flüssen Malua und Jugieriu, die bei dem Cap Milonia in das mittelländische Meer münden, erscheint der Atlas sehr schmal, in den beiden Gebirgsmassen Trifa und südlich

davon Yebala (4170 F. hoch), die bis zu dem Jugieriu reichen. Dieser Fluß zerschneidet die Gebirgskette mit seinem anfänglich gegen WWS. dann NW. gerichteten Lauf. Oestlich an seinen Quellen liegt der Gebirgsknoten Filahusen oder Trara, aus dem sich Gebirgsäste nach allen Richtungen entwickeln, und zwar auch einer gerade südwärts, der sich aber in der Gegend von Ouchda nach Osten wendet, in dem Haniff südlich von Tlemien, sowie in dem Beni-Smiel und Tufanam, südlich von den Quellen des Isser und dessen Zuflüssen sich in dieser Richtung fortsetzend und die südlichste Gebirgskette bildet, an die südwärts die Wüste Angad oder die Kleine Wüste liegt. Die äußerste Südküste erstreckt sich von dem Berg Filahusen bis zu dem Durchbruch des Schelif. Jenseits dieses Durchbruchs läuft dieser Gebirgszug in der Richtung SO. bis zu der Bai von Gabes, ununterbrochen fort, während die zwischen dieser Gebirgskette und dem Meere gelegenen Bergketten in der Richtung NO. liegen und meist so der Küste zustreben, ausgenommen die Querrücken östlich von dem Fluß Rummel, deren Richtung größtentheils NW. ist. Zwischen dem höchsten Rücken des Atlas und dem Meere unterscheidet das Auge mehrere Bergketten, welche beinahe parallel zu der Hauptkette stehen. Ihre Höhe nimmt ab mit der Entfernung von dem Mittelpunkt des Hauptlandes oder der Provinz Algier, und bilden also stufenweise Plateaus. Von der Küste aus wird der erste Gebirgszug gewöhnlich der Kleine Atlas genannt. Indessen ist die Terrainbildung der drei Provinzen Algeriens verschieden, und Jede derselben hat ihre Eigenthümlichkeiten. Bemerkenswerth ist, daß durch die verketteten Gebirgszüge eine Menge Thäler, Ebenen und Becken gebildet, und diese in vielfacher Richtung von Flüssen und Bächen durchschnitten werden. Entspringen dieselben in den der Küste nahen Gebirgen, so sind sie reißend und oft nur Wildbäche; kommen sie dagegen von dem tiefer landwärts liegenden Atlas, so verändern sie in Folge der Lage der Gebirge oft ihre Richtung und haben ein schluchtenartiges Bett. Die meisten fließen in NO., allein der Schelif in W., und NW. von da wo er die Atlaskette, östlich am Berge Uled Honter, durchbricht. So ist er in Rücksicht seines Laufs und des Gebirgsdurchbruchs der bemerkenswertheste Fluß auf der Nordküste Afrika's. Beiläufig sei bemerkt, daß die wenigsten Flüsse überbrückt sind, daß es aber noch einige römische Brücken in der Regentschaft giebt.

Die Terrainbildung der Provinz Oran unterscheidet sich von den beiden andern Provinzen durch Eigenthümlichkeit. Außer vielen kleinen Küstenflüssen findet man hier einige bedeutende Flüsse, wie die Tafna, Makta nebst Habra, Hamman, Sig, Mekerra, dem Schelif und Mina. Auf der Küste von der marokkischen Grenze bis Oran stehen Gebirge und Berge. Von Westen her der Soffra (1800 F. hoch über dem M.), der Noc (2790 F.) am gleichnamigen Cap, dann der Saffieh (2670 F.); jenseit an der Tafna, dort im Winkel wo dieselbe aus der westlichen Richtung wieder nach Nord geht, der Telgat (1800 F.), aus dem sich ein Gebirgszug ostwärts entwickelt, an dessen südlichem Fuß die Tafna westwärts fließt. Weiterhin zwischen der Meerküste und dem langen See Sebgha liegt das Gamara-Gebirge (1605 F.) mit den drei Caps Figalo, Sigale, Falcon, und an dessen Ostende die Stadt Oran in einer Ebene. Oestlich davon das Löwengebirge (2445 F.) oder Djebel Kahar (4800 F.), und der Amor-Dakno (1860 F.). Oestlich von Mostaganem und Masagran, und westlich am Schelif und dessen Zufluß Mina steht das Bukamel-Gebirge.

Kehren wir wieder nach dem Westen in Oran zurück, um die Gebirge im Lande kennen zu lernen, so finden wir südlich unter dem Westende des Sebgha-Sees, zwischen den beiden Armen des Flusses Mailah oder Salada den Kerulis-Berg (900 F.), und südlich am Sebgha-See bis zum Sig ein Gebirge, das NO. in dem Walde Muley-Ismael sich in die Flußebene verliert. Oestlich davon steht zwischen dem Sig und Hammam der Scherfa (1500 F.). — Aus dem schon bezeichneten südlichern Gebirgszuge von dem Berge Beni Smiel aus, treten hervor der Tufaman, Begrah, Ferul westlich von den Quellen des Hammam, weiter ostwärts der Karkura, der Uerselej, von dem aus nordwärts auf Mascara zu ein Gebirgszug steht, an dessen Nordende der

Berg Jarf liegt und einen Höhenkamm in NO. entsendet, wodurch die Ebene Egrhes eingeschlossen wird. In dem Südkamm stehen vom Uerselef östlich die Bergkuppen Madgussa, Uled-Schelif und Uled-Haluga. Dieser Kamm von dem Uerselef bis zum Uled-Haluga bildet nördlich ein weites Thal, worin die Zuflüsse der Mina, von Westen her der Haddet und el Abd, und einer von Osten her entspringen. Die Nordseite dieses Thals begrenzt ein Gebirgszweig, der von dem Uled Haluga westwärts zwischen dem Mina und dessen unbenannten Zufluß liegt, und dort, wo jene Zuflüsse vereinigt durch das Gebirge dem Mina zuströmen, mit einem Gebirgszweige zusammenstößt, welcher aus SW. nach NO. auf dem Gebirgsarm aufsteht, der von dem Berg Uerselef nordwärts bis zu dem Jarf sich erstreckt. Von dem Uled Haluga weiter wird das südliche Gebirge, das von dem Begrah bis zum Uled Honter am Durchbruch des Schelif aus SW. nach NO. steht, massenhafter, indem es sich gegen Norden zu dem Thal des dort westwärts strömenden Schelif abfallend ausbreitet. Dieser massenhafte Theil des Südgebirges heißt das Gebirge (Djebel) Uanseris. In dessen Hauptkamm erheben sich die Bergkuppen Ghesul, und nordwestlich davon der Tmulga; beide zwischen den beiden südlichen Zuflüssen des Schelif, Fadah westlich und Sedni östlich. Nordöstlich von Thaza steht der Berg Matmata, und daran in NW. der Dui. Das Gebirge Uanseris nährt an seiner Nordseite alle südlichen Zuflüsse des Schelif; von W. her den Stinia, Arehu, Jstg, Senjas, Fadah, Sedni, Euina und einige kleinere. Sie fließen alle, dem Schelif nahe durch größere oder kleinere Thäler. Der Uled Honter ist innerhalb des Winkels der Wendung des Schelif der östlichste Grenzpunkt der Provinz Oran. Von hier durchströmt der westwärts gerichtete Schelif bis zu seiner Mündung dieselbe Provinz. Auf der Nordseite des Flusses bis zur Meeresküste liegt auch ein sehr massenhaftes Gebirge, dessen Ausläufer nach der Küste die West- und NWestseite der Ebene Metidja begrenzen, während dessen Hauptrücken auf der Südseite derselben Ebene bis zum Fluß Jsser sich erstreckt. Beginnen wir die Umschau über diesen Gebirgszug, von W. her nach O. zu, bei der Mündung des Schelif, so steht hier der Küste nahe der Berg Saruel (1410 F. hoch), der in das Cap Jvi ausläuft; östlich davon der Berg Beni Madun; davon in NNO. an der Küste der El-Barudi (2400 F.) mit dem Cap Aghmis. Dieser ganze Gebirgszweig liegt der Küste parallel. Oestlich von dem El-Barudi erhebt sich der Berg Merjejah (1920 F.), und setzt sich ostwärts fort in dem mit dem römischen Namen Mons Transellensis benannten Berge, von dem wie Strahlen mehrere Zweige nach der Küste auslaufen, zwischen denen die Küstenflüsse (von West nach Ost) Tenes, Damuse, Teffert u. a. ihr Bett haben. Im Norden von Milianah erhebt sich der Djebel (Berg) Zickar (4530 oder 4602 F.) als wichtiger Knotenpunkt des langgestreckten Parallelrückens. Nördlich davon liegen von SW. nach NO. zur Küste die Berge Arsa (3710) und Schenua (2727 F.) mit dem Cap Ras el Amusche, wo Scherschel liegt. In diesem großen Küstengebirge, das auch der Provinz Oran angehört, entspringen außer den eben erwähnten Küstenflüssen die nördlichen Zuflüsse des Schelif. — Von dem Berg Schenua ostwärts liegt an der Küste bis zur Mündung des Flusses Massafran, der den Djer, Bu-Rumi, die Schiffa, Buffarik u. a. aufnimmt, der Sahel. Derselbe setzt sich jenseit des Massagran fort bis zu der Stadt Algier, wo er sich an das Küstengebirge Massif anschließt, dessen höchster Punkt nordwestlich der Stadt der Berg Bu-Zaria (1221 F.) ist, und westlich in das Cap Ras Aconater ausläuft.

In der Provinz Algier-Titeri, südlich an der großen Ebene Metidja, liegt die Fortsetzung des Gebirgskamms, in dem wir zuletzt den Zickar betrachteten. Bis zum Berg Beni-Sala (4290 oder 4560 F.), nordöstlich von Medeah, herrscht die gerade östliche Richtung des Hauptkamms. Hier laufen mehrere Zweige nach NO., O. und SO. aus. Der südliche Zweig verbindet sich durch den Berg Dukla oder Yakub, von dem wieder Zweige nach W. und O. ausgehen, mit dem Hauptsüdkamm, der Fortsetzung des Uled Honter. WWN. von dem Beni-Sala bei Muzaia steht der gleichnamige Berg (4680 oder 4791 F.), an dessen Westseite sich der Paß Teniah (2880 F.) befindet, der durch

Schluchten südwärts nach Medeah führt, von dort entweder südlich weiter an der Ostseite des Schelif über den Südgebirgskamm, oder SW. auf die rechte Seite des Schelifthals. Dieses Gebirge, das von dem Fluß Djer und Bu-Rumi auf der Südseite der Ebene Metidja sich bis zum Fluß Jesser in NORichtung, in mehrfachen Kämmen und noch von den Flüssen Arrasch, Djemaa, Hamis oder Khamis und Khadara durchbrochen, fortsetzt, wird auch der Kleine Atlas genannt. Die nordöstliche Fortsetzung des Beni-Sala ist der Bu-Missera (4350 F.), auf der linken Seite des Arrasch; die östliche Fortsetzung auf der rechten Seite des Arrasch ist der Beni Mussu (3900 F.), in nordöstlicher Richtung bis zu dem Hamis. Aus der Gebirgsmasse zwischen dem Hamis und Isser fließt der Buduau, Corso, Talasceris, Bu-Merdes und Merja. Der Buduau entspringt namentlich zwischen dem westlichen Berge Ammal (3110 F.) und dem östlichen Aicha (3112 F.). Hierdurch führt auch der Weg von Algier nach Constantine. — Das Südgebirge setzt sich von dort, wo es östlich am Ued-Honter vom Schelif durchbrochen wird, in der Richtung von NW. nach SO. mit dem Titeri-Doch bis zur Bergkuppe Dirah, bei Boghar, fort; von dort wird die Richtung wieder NO., bis zum Unnugah, dem Grenzpunkte der Provinz Constantine. Von hier wendet sich das Südgebirge wieder SO. in den Bergen Late, Jurbsab, Subillah, Anuaul, Genitah, Moukar südlich von Capsus 2c., nach O. in das noch unbekannte Wüstenland. Der Unnugah bildet einen großen Gebirgsknoten, aus dem nach ON. und NW. mächtige Zweige auslaufen. Der nördliche Zweig ist einer der bedeutendsten Querrücken des Atlas, der sich gerade nordwärts bis zur Küste erstreckt. Jenseit des Aduse oder Summam, auch Nasabath genannt, zweigt sich von diesem mächtigen Querrücken westwärts ein bedeutender Zweig zwischen der Aduse und dem Zeitun-Isser bis an die letzteren, wo er mit einem nordöstlichen Zweige des Titeri-Doch zusammentrifft, welche vereinigt die Wasserscheide zwischen den eben genannten beiden Flüssen bilden; ostwärts entwickelt sich aus demselben Knotenpunkt das Djurdjura-Gebirge in NO. bis zur Küste, wo es in das Cap Carbon bei Budjia, nördlich von der Mündung des Summam, ausläuft. Etwa $4\frac{1}{2}$ Meilen nördlich von dem Unnugah befinden sich die merkwürdigen Bibans oder Eisenpforten. Dieser Schlund öffnet sich am Fuß des Djebel Scherkata der Biban- oder Mailah-Bach, der bald darauf sich mit dem el Chebir vereinigt, der am Dira entspringt und dann in den Summam fließt, der nördlich von der Cabylenstadt Callah mit seinem nordöstlichen Lauf zum Meer den großen Quergebirgskamm durchbricht, und hier eine Strecke Aduse heißt. — Auf der Südseite des Aduse oder Summam entwickelt sich aus dem großen Gebirgsknoten bei den Eisenpforten ein bedeutender Gebirgszweig, der parallel mit dem Lauf dieses Flusses und dem nördlich liegenden Djurdjura steht, und sich bis zur Vereinigung des Adjebby mit dem Summam, unweit der Mündung des letztern ins Meer, erstreckt. In diesem Gebirgszug liegt der Djebel Taffaut. Er ist die Wasserscheide zwischen dem Aduse nördlich und südlich dem Sianin, einem Nebenfluß des Adjebby. Aus diesem Gebirgszweig entwickelt sich östlich von dem Taffaut ein anderer Zweig, der ostwärts steht. Er wird von dem Adjebby bei der Gebirgsstadt Akerib durchbrochen. Er setzt sich dann fort ostwärts durch den Djebel Magrise und Baburah. Der Fluß Adjebby ist vielfach verzweigt, und wird vor dem Gebirgsdurchbruch besonders aus zwei bedeutenden Quellflüssen gebildet. Der westliche derselben, Sianin, entspringt im Gebirge südlich von den Eisenpforten, fließt ostwärts durch eine große Ebene, und nimmt den Dek-la und Ullad oder el Senin, der bei Medjanah vorüberfließt, auf; der östliche, Busellam, entspringt in SO. von dem Baburah, fließt südlich von Setif, nimmt links den Rummel, Taguerua u. a. auf. Der durch die Vereinigung beider Zuflüsse entstandene Fluß heißt Adjebby.

Jenseit der erwähnten doppelten Abzweigung, östlich des Djurdjura und westlich eines Zweiges, erstreckt sich der große Quergebirgsrücken zwischen dem Isser westlich und dem Vagila oder Sabe, einem Zufluß des Buberak, östlich, bis an das Meer, wo er westlich von der Mündung des Buberak oder Nissah, der im letzten Drittel seines Laufs die Grenze

zwischen der Provinz Algier und Constantine bildet und weiter südlich der Sabe in das Cap Djinet ausläuft. Das Gebirge Djurdjura liegt parallel mit dem nordöstlichen Lauf des Aduse oder Summam, und bildet die Wasserscheide zwischen diesem Fluß und dem Buberak. In diesem Gebirge, dem Ferratus Mons der Römer, erhebt sich der Berg (Djebel) Aphrune und der Küste nahe der Djebel Beni=Tudja (3840 F.), der ostwärts in dem erwähnten Cap Carbon endet. — Nördlich von dem Djurdjura steht der Djebel Kuku, den der Buberak durchbricht. Von hier fließt der Buberak durch eine Ebene, welche von dem bedeutenden Gebirgszweig Beni Selim (2544 F.) von der Küste, östlich am Buberak, abgeschlossen wird. Dieses Gebirge vereinigt sich in seiner Richtung an der Küste hin ostwärts mit dem Beni Tudja, von dem westwärts die Ebene Fenaia liegt, welche von der eben erwähnten am Buberak durch den Kuku geschieden wird. Auf dieser Küstenstrecke zwischen der Mündung des Buberak und Summam sind die Vorgebirge von W. nach O. Bengut bei Dellys, Telles, Corbelin, Sigli und Carbon.

Auf der Ostseite des Adjebby entwickelt sich aus dem Djebel Magrise nordwärts ein Gebirgszug zur Küste, wo der Berg Suleiman steht. Etwas südlich von demselben zweigt sich ostwärts das Guruda-Gebirge (4800 F.) ab. Diese beiden Gebirgszweige scheiden die Flußgebiete des westlichen Adjebby und des östlichen Mansuriah oder Kramis. — Aus dem Baburah zweigt sich NNO. ein bedeutender Gebirgskamm, dessen Endpunkt der Auat bildet, welchen der Fluß el Kebir durchbricht, der darauf nach 3 Meilen Lauf in das Meer mündet. Dieser Gebirgskamm sendet mehrere Zweige zur Küste, von denen einer im Cap Cavallo ausläuft, und parallel mit ihm fließt auf der Südseite der Dhasab oder Goldfluß, der südlich den Djimilah aufnimmt, und von dort bis zur Vereinigung mit dem Rummel Russolah heißt. — Außer diesem nordöstlichen Kamme liegt von dem Baburah ostwärts, in der Richtung auf Constantine, ein schmaler Gebirgskamm. Südöstlich von dem Baburah, bei der Quelle des Dsahab, führt darüber die Straße von Milah nach Setif, weiter über den Bussellan nach Gonea oder Ammer, Sidi Buaga und Medjanah, Dra el Ahmer durch die Eisenpforten nach Hamsa. In diesem von W. nach OON. liegenden Gebirgskamm steht östlich von Djimilah der Djebel Agrise, und weiterhin der Djebel Uusgar, wo der Zaushe, ein Nebenfluß des des Rummel, (links) entspringt. Der Rummel entspringt südlich von Constantine, jenseit des Djebel Uusgar und des östlich liegenden Djebel Aifur, welche er in langem Lauf scheidet, nachdem er aus den vereinigten Hammam und Sigur entstanden ist. In diesem Gebirgslauf, etwas südlich von Constantine, fließt noch der Bümerzug aus SO. in den Rummel. — Aus dem Aifur zweigt sich südwärts der Djebel Siganeah ab, und ostwärts, südlich von dem Bümerzug und dem Zenati, einem Nebenfluß des Seybus, ein anderer Gebirgskamm, an dessen Südseite der Serf, ebenfalls ein Nebenfluß des Seybus, hinfließt. Am östlichen Ende dieses Gebirgskamms, bei dem Zusammenfluß des Zenati, der vorher den von dem Djebel Bugareb herabströmenden Alligah aufgenommen, mit dem aus Süden her von dem Djebel Siganeah herströmenden Serf, steht der Berg Ras-el-Akba (3248 F.). Nördlich an den Quellen des Bümerzug und Zenati liegt der Djebel Bugareb, ein Gebirgsknoten, aus dem sich nach NW. zum Djebel el Uasch ein Gebirgsrücken entwickelt an dessen Ostseite die Quellen des Setsaf oder Seffaf liegen, der im nordöstlichen Lauf sich mit dem Resas verbindet, der mit dem Legenil zusammenfließt, der aus SO. strömt. Den untern Lauf dieser beiden Flüsse so auseinander haltend, daß sie sich in einem spitzen Winkel nähern und vereinigen, liegt ein Gebirgsrücken von W. nach O., parallel mit dem Lauf des südlich fließenden Alligah und weiter mit dem des Seybus. Darin stehen nördlich am Alligah der Djebel Serdesas, und östlich davon, nördlich von dem Seybus der Djebel Auara. Dieser setzt sich, durchbrochen von dem Seybus und etwas östlicher von dem Mafrag, in einem Gebirgskamm fort in NO. Zwischen diesen beiden Flüssen liegt der Djebel el=Tarf, und östlich am Mafrag, auf dessen Nord= oder rechten Seite der Djebel Naora (1227 F.), und ostwärts von diesen der Djebel Balaref. Auf der Südseite des Ge-

birgskammes entspringt und fließt der Mafrag westwärts, bis er zwischen dem Djebel el-Tarf und Naora hindurch sich nordwärts dem Meer zuwendet. Von dem Djebel Balarek läuft ein Gebirgsrücken in NW. zum Meer ins Cap Rosa aus. An der Ostseite dieses Rückens fließt parallel der Bumalah, zwischen dem Gebirge und der Bastion von Frankreich, ins Meer. Seine Quellen liegen an einem östlich stehenden Gebirgsknoten, von dem wie Strahlen drei Zweige zum Meer auslaufen. Der mittlere ist das Gebirge Khumir, das nördlich bis an das Meer reicht. Auf der Nordseite des westlichen und nach West gerichteten Zweiges liegen zwei Seen südlich unter La Calle. Der östliche Zweig liegt in NO. An seiner Ostseite fließt der el Saine nordwärts ins Meer, von dem ostwärts die Provinz Constantine mit Tunis grenzt.

Auf der Ostseite des Serf, und eines östlichern Zuflusses desselben liegt ein Gebirgsrücken von S. nach O., parallel mit dem östlichen Zufluß des Serf, im Süden der Djebel Teladise und im Nordende der Djebel Mahona, nahe bei der Vereinigung des Serf mit seinem Nebenfluß. Dieser Gebirgsrücken streckt sich aber noch nördlich weiter bis an den Seybus, wo derselbe sich nach Ost wendet; außerdem entwickelt sich von dem Djebel Mahona ostwärts ein Gebirgskamm, an dem südlich Tiffech liegt, und der, auf der Südseite des Seybus, parallel mit dem vorher bezeichneten vom Djebel Auara bis zum Djebel Balarek liegt. Tiffech liegt gerade südlich von der Stelle, wo der Seybus von O. nach N. umbeugt. Oestlich an dieser Linie liegt in dem letztern Parallelgebirgskamm der Djebel Annenshes. Von hier wendet sich dieser Gebirgskamm, parallel mit dem Seybus in NO., bis zum Djebel Ufturgha, SO. neben dem Djebel el-Tarf. Von dem Djebel Ufturgha nimmt dieser Gebirgskamm, auf der Süd- oder linken Seite des schon erwähnten westwärts strömenden Flusses Mafrag, die Richtung ONO. an bis zum Thambes Mons, an dessen Nordseite die Quellen westlich des Mafrag und östlich des nordwärts fließenden el Saine liegen. Südlich von den Quellen des letztern Flusses setzt sich dieser Gebirgskamm in derselben Richtung fort nach Tunis hinüber bis zum Fluß Mejerda, wo derselbe seinen Lauf nach NO. wendet. An der Südostseite des Djebel Mahona liegen die Quellen des Hamis, der an der Südseite des letzteren Parallelgebirgskamms hin, nördlich an Tiffech und weiter ostwärts an Tagitt vorüber, in östl. Richtung dem Mejerda zufließt.

Als eine abgesonderte Gebirgsmasse liegt auf der Küste von Bona westlich ein Gebirge, in NNO. nach NNW. Dessen östliches Ende bildet der Djebel Edugh, NW. von Bona, und läuft nördlich davon in das Cap Garda, das in NO. liegt. Auf der Mitte dieses gebirgigen Küstenabschnittes steht das Cap Ras Atrin, westlich davon Ras Tukusch, weiterhin das Cap Fer oder Eisen-Cap, und weiter die westlichste Spitze Ras Tschekidisch. Der Djebel Edugh ist 2816 F. hoch und den größeren Theil des Jahres mit Schnee bedeckt. Südlich von dem Djebel Edugh liegt der große See Pezzara, und östlich davon fließt der Bujimah zur Mündung in das Meer bei Bona. In die Bucht, welche das Ras Tschekidisch südlich bildet, mündet der Fluß, welcher aus der Vereinigung des Sabun oder Karba westlich, und des el Haneb östlich entstanden ist. Der letztere entspringt auf der Südseite des Djebel Edugh. Zwischen dem Sabun und dem mit dem Nesas vereinigten Legenil liegt eine bedeutende Gebirgsmasse, von der das Ras Filselab ins Meer läuft.

Noch müssen die Gebirgsmassen zwischen dem Nesas, Setjaf und dem el Kebir, nördlich von dem Djebel el Uasch, betrachtet werden. Aus dessen nordöstlicher Fortsetzung zweigen sich zwei Gebirgskämme nach NW. ab, die bis zur Meerküste reichen. Dieselben scheiden sich an den Quellen des Zhaure, der auch zwischen beiden, im parallelen Lauf, zum Meer fließt. Der Kamm auf der rechten Seite der Quellen des Flusses heißt Djebel Sgaue, weiterhin der Djebel Auat. Auf der Westseite dieses Zweiges fließt der el Kebir. In dem Kamm auf der Ostseite des Zhaure steht der Djebel Zeramena, und der Küste nahe der Djebel Sebba-Rus (3270 F.), der in das Ras Bubernus, nördlich von Collo, nördlicher das Ras-el-Kebir, westlich das Ras Sebba-Rus oder Siebenhügel-Cap, und westlich das Cap Budjatone ausläuft. Oestlich von dem Djebel

Zetamena fließt der Zeamah, der in die Bucht von Collo mündet. Auf der Ostseite dieses Flusses liegt bis zum Meer das Gebirge Sahel de Collo (1200 F.), von dem das Ras Ribi und Ras Thason auslaufen.

Der Charakter des Gebirges ist nicht gleich in den drei Provinzen; im Allgemeinen sind sie wenig oder gar nicht bewaldet. Das Gebirge in Oran will man die erste Atlaskette nennen, und den kleinen Atlas in der Provinz Algier einen Zweig davon. Die Massen des Gebirges im Westen von Oran bestehen aus Schiefer, der beinahe senkrecht, etwas nach N. geneigt, gelagert ist. — Der Kleine Atlas in der Provinz Algier ist mit guter Fruchterde bedeckt, zum Theil bewaldet, und bis zur halben Höhe angebaut. Höher hinauf durchbricht hie und da röthliches Gestein die Dammerde. Charakteristisch sind die große Menge der mit Gestrüpp bedeckten Schluchten in dem Gebirge. C. v. Decker schildert (Algerien, 1. Bd. S. 83 f.) dieses Gebirge: „Wenn man von Algier kommt, steigt dicht hinter Blidah der Atlas steil eskarpirt in die Höhe und gewährt einen schönen pittoresken Anblick. Seine tief eingeschnittenen Thäler sind überaus romantisch. Das Gebirge erinnert seiner Form nach an den Harz, nur daß es einen fortlaufenden Rücken hat, dagegen keine kegelförmigen Gipfel, etwa wie die Alpen oder die Berge in Tyrol. Die meisten Thäler, so wie der nördliche Abhang, sind von den hier wohnenden Kabylen gut cultivirt. Der wilde Olivenbaum wächst dort zwar nicht sehr hoch, wird aber in Ueberfluß angetroffen. Man findet kleine Wälder von immergrünen Eichen, besonders auf den höheren Bergstufen. Ganz oben gedeiht noch die Korkeiche; die herrschende Pflanze aber ist der Kaktus. An Metall soll, wie die Recognoscirungsberichte behaupten, viel Kupfer, auch etwas Eisen sich vorfinden. Von den vielen Defileen im Kleinen Atlas hat der Paß von Teniah, der auch Paß von Muzaia genannt wird, eine traurige Berühmtheit erlangt. Durch diesen Paß führt die Straße von Blidah nach Medeah durch das Gebiet des Kabylenstammes der Muzaia, wovon der Paß seinen Namen erhalten hat. Man steigt aus der Ebene Metidja durch einen Olivenwald zwei volle Stunden zum Kleinen Atlas empor. Das Gebirge ist hier wild und rauh, mit Gebüsch bedeckt, doch blicken überall mächtige Kalkfelsen durch.... Der ursprüngliche Weg war nichts als ein arabischer Fußsteig, zuweilen ganz ohne Zusammenhang, und es haben vier Tage der größten Anstrengungen dazu gehört, ihn aufzuräumen und für den Marsch der Truppen gangbar zu machen. Eine geraume Strecke läuft die Straße den nördlichen Abfall der Berge entlang, steigt dann aufwärts in ziemlich steilen Absätzen bis zum eigentlichen Kamm, wo sie aber häufig sich in kleine Querthäler hinabsenkt, so daß der ganze Weg bis zum Paß ein unaufhörliches Steigen und Fallen ist. Dabei folgt die Straße den Krümmungen der Berge, und läuft zuletzt oben am Rande einer tiefen Schlucht, welche rechterhand sich abstürzt. Der eigentliche Paß liegt 2880 Par. Fuß, nach den französischen Generalstabskarten aber der Djebel Muzaia 4680 Fuß über dem Meer. Beide Angaben sind wahrscheinlich richtig, denn der Paß, der auf den Karten den Namen Teniah führt, liegt eine starke halbe Meile östlich vom Berge Muzaia und nach der Zeichnung um vieles tiefer. Nach einer dritten Angabe soll der Djebel Muzaia sogar 4791 F. hoch sein. Hier bilden zwei spitze, zuckerhutähnliche Felsen ein förmliches Thor, so schmal, daß kaum vier Mann neben einander marschiren können. Rechterhand befindet sich ein Gewebe von tiefen Felsenschlünden, und linkerhand eine Art Durchbruch durch die Bergkette, die hier gänzlich zerrissen ist. So steil wie die Straße zum Paß hinaufführt, so steil führt sie jenseit wieder herunter. Im Allgemeinen läuft die Richtung von NW. nach SO., und erst jenseits des Passes wendet sie sich nach Süden. Auf ihrer ganzen Länge liegen zwar steile Abgründe zu beiden Seiten, allein nicht ganz so tief wie die größere Schlucht, an deren Rand die Straße entlang führt, noch ehe man den Gipfel erreicht. Dieser steht wie ein Riesenkegel neben der Straße. Von da abwärts gewinnt der Weg eine schreckenerregende Gestalt."

Der Charakter der Gebirge in der Provinz Constantine ist von dem der anderen verschieden, besonders eigenthümlich der des Djurdjura, das sehr reich an gutem Eisen ist, woraus die besten Yataganklingen geschmiedet werden. Uebrigens besteht der nördliche

Theil dieser Provinz fast nur aus kahlen Bergen und öden, traurigen Hochebenen. Von Bona bis an den Fuß des Ras el Akba herrscht die Waldvegetation, hört aber hier beinahe ganz auf. Das Gebirge ist bis zur Stadt Constantine nackt und nur sparsam von Disteln bewachsen, die hier als Brennmaterial dienen. Erst eine Meile vor der Stadt erheitert sich die Landschaft wieder. Man gelangt zu dem Berge el Mansurah, einem kleinen Plateau, das sich dicht vor Constantine in einen schwindelnden Abgrund hinunterstürzt; westlich davon liegt der Kudiat=Ati, 2931 F. über dem Meer und die Stadt überragend.

Einige der Pässe und Wege durch das von vielverschlungenen Gebirgen beinahe ganz bedeckte Gebiet Algerien sind schon bezeichnet. Die Verbindung ist wegen jener Terrainbeschaffenheit sehr schwierig. Die Franzosen haben seit der Besitznahme des Landes viel dafür gethan, obschon die engen Gebirgsschluchten große Hindernisse sind. Die Flußthäler und Ebenen nützten dabei vorzüglich. Besonders ist das Thal des Laufs des Schelif in seiner ganzen Länge benutzt, und beinahe ebenso der Habra und der Adjebby. Vermittelst des Schelifthales ist eine Verbindung durch ganz Algerien von W. nach O., nach Tlemsen und noch weiter westwärts über Madroma und den Jugierin hinaus bis nach Marokko, ostwärts nach Sidi Abdullah, durch die Ebenen Hantar und Tlevent am Fluß Meherra, südlich am Scherfa vorüber, über den Habra nach Mascara. Dieser Ort bildet einen Straßenknoten. Nordwestlich führt ein Weg nach Oran; südwestlich einer nach Saida und die Wüste Angad, westlich am Uerselef vorüber; in SSO. einer durch die Ebene des Haddet, el Abd und anderer Nebenflüsse des Mina nach Medrossa, Frenduh 2c.; in NNO. geht die Fortsetzung der erwähnten großen Verbindungslinie, über den Mina und Schelif, nach Mesuea, und weiter im Schelifthal, wo sich die Wege zu beiden Seiten des Flusses verdoppeln und verdreifachen. In Harba am Schelif=Durchbruch, führt ein Weg südwärts ab durch den Schelif=Durchbruch, der jenseit in SSW., östl. vom Schelif, nach Midroc führt, wohin auch ein Weg von NO. her kommt, der sich von der großen Verbindungslinie am Uebergang über den Mina abzweigt, auf Tekedempt zu, und nördlich am Djebel Uled Haluga vorüber bis Midroc führt. Jenseit des Schelif=Durchbruchs zweigt sich von dem südwestlichen Wege einer in NO. ab nach Sidi Issa, Ain el Gharab 2c. Die Hauptverbindungslinie geht von Harba nach Medeah, von dort ostwärts weiter, nördlich um den Djebel Dakla nach Halisa, Hamsa, Beni Mansa, durch die Eisenpforten, nach Medjanah, Sidi Buaga, Setif, Ma Allah und Milah, von dort nach Constantine. Von hier läuft ein Weg auf der rechten Seite des Bümerzug, südlich um den Djebel Bugareb nach Sidi Tamtam, dann weiter, südlich um den Ras el Akba, über den Serf nach Tiffech, el Gattar, Midrah 2c. Am Serf=Uebergang zweigt sich ein Weg ab auf die linke Seite des Seybus, nördlich am Auara vorüber, nach Bona an der Küste. Von el Gattar setzt sich die große Verbindungslinie nach O. auf Tagill zu in NO. und weiter fort. Der Weg aus Algier durch die Sahara nach Timbuktu geht durch Tunis über das Gebirge Ghurian, südlich von Cabes, weiter auf Gadames zu, wohin auch die Karavanen aus Tripolis, auf einem Wege südlich von Rogeban kommen. Durch das Gebirge Terhuna, südlich von der Stadt Tripoli führen drei Pässe.

So viel ist bekannt über das Atlas-Gebirge in seiner vielfachen Verzweigung.

Atlas, oder Satin, ein geköpertes seidenes Zeug von vorzüglichem Glanz. Es giebt halbseidenen, wollenen und seidenen Atlas; in Hinsicht der Güte theilt man ihn in schweren, mittlern und leichten. Die Franzosen liefern den besten gemusterten, die Deutschen den besten glatten Atlas; die schlechtesten Sorten sind der chinesische, amerikanische, ostindische, der Roll= und Bällchenatlas.

Atmometer, Atmidometer, Evaporameter, ist die gemeinschaftliche Benennung derjenigen Werkzeuge, deren man sich bedient, die Menge des von der Oberfläche der Erde verdunstenden Wassers zu bestimmen. Die einfachsten Vorrichtungen zu diesem Zwecke sind einfache parallelepipedische oder auch cylindrische Gefäße, die man mit Wasser füllt und wo möglich denselben Bedingungen unterwirft, denen das im Freien verdunstende Wasser ausgesetzt ist.

Atmosphäre, bezeichnet im Allgemeinen oft eine jede eingebildete oder wirkliche Flüssigkeit, welche einen Körper von allen Seiten umhüllt. In diesem Sinne redet man von Wärme-Atmosphären, elektrischen, magnetischen, Licht-Atmosphären ꝛc. — Insbesondere aber heißt Atmosphäre, Dunstkugel, die Schicht expansibler Flüssigkeiten, welche einen Planeten als die äußerste kugelähnliche Hülle umschließt, vermittelst der Schwere an demselben festhält und seine Bewegung um die Axe sowohl, als auch um die Sonne theilt. Die Atmosphäre muß sonach als integrirender Theil eines jeden Planeten betrachtet werden; ihre Grenze bildet erst die wahre Oberfläche desselben, und was wir gewöhnlich die Oberfläche des Planeten nennen, ist nur der Grund eines ungeheueren Luftoceans, der über dem festen Kerne wogt. Vermöge ihrer Schwere ist die A. der Erde unzertrennlich mit derselben verbunden und drückt auf sie nach den Gesetzen schwerer elastischer Flüssigkeiten. Ihr gesammter Druck ist ihrem Gewichte gleich, wirkt aber, wie der Druck aller schweren elastischen Flüssigkeiten, nach allen Seiten. Doch hat die A. nicht einerlei Dichtigkeit; was man schon daraus vermuthen kann, daß die untern Luftschichten die Last der obern mitzutragen haben, wodurch sie mehr zusammengepreßt und dichter werden. Die Dichtigkeit der A. nimmt, nach dem von Mariotte aufgestellten Gesetze, in geometrischer Progression ab, so wie die Höhen in arithmetischer Progression zunehmen; aber auch dieses Gesetz findet wohl nicht bis an die äußersten Grenzen der Atmosphäre statt, weil dort die Luft, frei von allem Drucke, völlig in ihrem natürlichen Zustande, d. h. ohne irgend eine Aeußerung der Elasticität sein muß. Aber auch in horizontaler Richtung, von den Polen nach dem Aequator, bleibt sich die Dichtigkeit der A. nicht gleich, einmal weil die Erde keine Kugel, sondern ein an den Polen abgeplattetes Sphäroid ist, und dann, weil durch ihre Achsendrehung eine Centrifugalkraft erzeugt wird, die einen Theil der Anziehungskraft aufhebt und zwar nach dem Aequator hin einen größern Theil als nach den Polen zu. Die Höhe der A. ist von den Physikern, theils nach dem Drucke, den sie ausübt, theils nach der Dämmerung (indem man annimmt, daß die Luft, so weit sie Licht zurückwirft, oder Erleuchtung annimmt, zu unserm Planeten gehört) auf ungefähr 8 geographische Meilen geschätzt worden. Ihrer Gestalt nach ist die A. als ein Sphäroid zu betrachten, welches unter dem Aequator wegen der ununterbrochenen Schwungkraft, die daselbst stattfindet und wegen der großen Verdünnung der Luft durch die daselbst heftig wirkenden Sonnenstrahlen sehr erhoben wird. Der Druck, den die A. auf die Erde und die daselbst befindlichen Gegenstände ausübt, wird erst an den Erscheinungen und Wirkungen wahrgenommen, die durch die Aufhebung ihres Gleichgewichts, also durch einen stärkern Druck an einem besondern Orte entstehen. So steigt z. B. in der Röhre einer Pumpe das Wasser, seiner Natur und den Gesetzen der Schwere zuwider, in die Höhe, sobald zwischen demselben und dem in die Höhe gezogenen Kolben ein luftleerer Raum in der Röhre entsteht. Die Ursache davon ist das aufgehobene Gleichgewicht, indem die Luft fortwährend auf das außerhalb der Röhre befindliche Wasser drückt, innerhalb der Röhre aber keine Luft vorhanden ist. Durch diesen Druck wird das Wasser, wenn die Röhre lang genug ist, bis 32 Fuß emporgetrieben. Dies ist das Gewicht, mit welchem die A. auf die Erde drückt, und welches ebenso viel beträgt als der Druck eines 32 Fuß hohen Oceans, wenn ein solcher über den ganzen Erdball verbreitet wäre. Hieraus ergiebt sich, daß die A. auf den menschlichen Körper, nimmt man diesen zu 12 □F. an, bei 24 Zoll Barometerhöhe mit einem Gewicht von 34,320 Pfd. ruht. Der Mensch empfindet diesen Druck nicht, weil die Luft ihn auf allen Seiten umgiebt, weil sie überdies auch in seinem Innern befindlich ist, also vermöge ihrer Elasticität von allen Seiten und selbst von innen nach außen wirkt, und mithin der über dem Körper befindlichen Luft das Gleichgewicht hält. Die Bestandtheile der A. der Erde sind Stickstoff- und Sauerstoffgas, welche sich überall und zu allen Zeiten in wenig veränderlich quantitativen Verhältnissen, nämlich dem Volumen nach = 79 : 21 vorfinden und wozu ein geringer Antheil von Kohlensäure, so wie daneben noch eine wechselnde Menge Wasserdampf mit einem sehr geringen, unbestimmbaren Quantum Wasserstoffgas tritt. Daneben enthält sie aber noch, zum Theil in Dampf-

form, eine Menge mit fortgerissener Substanzen und andere zum Theil schädliche Beimischungen, die unter dem Namen Miasmen bekannt, ihrer Natur nach aber noch fast ganz unerforscht sind. Die verschiedensten Hypothesen sind über die Art aufgestellt worden, wie diese verschiedenen Bestandtheile neben und unter einander bestehen. Dalton's Hypothese, der die chemische Mischung läugnet, ist am bekanntesten, aber auch am meisten bestritten worden. Vgl. Deluc „Recherches sur les modifications de l'atmosphère" (2 Bde., Genf 1772, 4.; deutsch von Gehler, Lpz. 1776—78). — **Atmosphärologie** nennt man die Lehre von der Atmosphäre, ihrer Beschaffenheit, ihren Veränderungen und Erscheinungen.

Atome, 1) untheilbare Grundbestandtheile des Urstoffes, aus deren Zusammensetzung viele Naturforscher die Entstehung des Weltalls zu erklären suchten. 2) Chemie, in allen bestimmten chemischen Verbindungen ist das Verhältniß der Bestandtheile, mögen diese nun einfache Stoffe oder wieder zusammengesetzte sein, in der Art festgesetzt, daß sie alle durch Zahlen repräsentirt werden können, deren absolute Werthe an sich zwar gleichgültig, aber deren Verhältnisse zu einander unveränderlich sind. Jede dieser Zahlen drückt für den besonderen einfachen oder zusammengesetzten Körper, welchen sie repäsentirt, das relative Gewicht aus, unter dem er seine Verbindungen eingeht. Den relativen Gewichten der Körper sind nach und nach sehr verschiedene Namen beigelegt worden, als: Massentheile, Atome oder Atomgewichte, Aequivalente, Verhältnißgewichte oder Mischungsgewichte. Diese relativen Gewichte der Körper stehen in eben den Verhältnissen zu einander, wie die specifischen Gewichte ihres gasförmigen Zustandes.

Atomistische Schule, atomistische Philosophie, ist das naturphilosophische System, nach welchem das Weltall ursprünglich eine unendliche Masse von Atomen war, welche unter sich höchst verschieden waren an Gestalt und Bewegung, und indem sie von ihrer Bewegungslinie abwichen, auf einander stießen, sich an einander hingen und so das Weltall bildeten. Gewöhnlich schreibt man die besondere Begründung dieses Systems dem Leukippus (um 500 v. Chr.) zu; mehr begründet wurde es noch durch Demokrit (490 v. Chr.) und Epikur (starb 270 v. Chr.), dessen System Lucrez und unter den Neuern Gassendi vorgetragen haben. Cartesius ward dadurch auf sein System von den Wirbeln geführt; auch Newton und Boerhave nahmen eine atomistische Zusammensetzung der Natur an. Dem von Lesage auf dieser Lehre von den Atomen begründeten System der Naturlehre, das man das atomistische oder auch Corpuscularphilosophie nennt, steht als mechanische Naturerklärung das dynamische entgegen (s. Dynamik), welches Kant begründete.

Atonie, Abspannung oder Erschlaffung, bezeichnet eigentlich den Zustand der Veränderung oder des Verlustes der Elasticität der thierischen Gewebe. Hiermit ist fast immer der Mangel an Reactionskraft oder Irritabilität (s. d.) verbunden, weshalb die Aerzte A. häufig als gleichbedeutend mit Asthenie (s. d.) gebrauchen und von Atonie des Magens, der Lungen ꝛc., von atonischen Geschwüren u. dergl. sprechen.

Atresie heißt der Zustand des Verschlossenseins einer der natürlichen Oeffnungen des thierischen, besonders menschlichen Körpers, z. B. des Afters, der Scheide, der Harnröhre, des Mundes ꝛc. Gewöhnlich ist sie angeboren, erfolgt aber auch durch späteres Verwachsen in Folge von Wunden, Geschwüren ꝛc. Ihre Heilung erfordert fast immer das Messer des Chirurgen.

Atreus, Sohn des Pelops und der Hippodamia, Bruder des Thyestes, mit dem zusammen er auf Anstiften seiner Mutter den Chrysippus umbrachte. Beide Brüder flohen wegen dieser That zum Sthenelos, und A. heirathete die Aerope, welche Thyestes zur Untreue verführte. A. setzte demselben aus Rache seine Söhne zur Speise vor, und wurde endlich, nachdem von beiden Seiten noch mehrere Greuel gefolgt waren, von dem Aigisthos, einem Sohne des Thyestes, den dieser in blutschänderischer Umarmung mit seiner Tochter Pelopia gezeugt hatte, umgebracht. Des A. Söhne oder Enkel sind Menelaus und Agamemnon.

Atrium, bei den Römern ein Vorhaus, in welchem sich der Herd, die Bildnisse der Vorfahren und die Hausgötter befanden. A. war auch der Aufenthaltsort der Hausfrau. Die Atrien der Tempel dienten zu Versammlungen des Senats und zu andern öffentlichen Versammlungen. Becker im „Gallus" (Bd. 1. Lpz. 1838) und Ruperti im „Handbuche der römischen Alterthümer" (Bd. 1. Hanov. 1841) haben den Grundriß eines röm. Hauses mit dem Atrium gegeben.

Atrophie (von τρεφειν, ernähren), heißt eigentlich ein Mangel der Ernährung, und kann sowohl im ganzen Körper als in einzelnen Gliedmaßen stattfinden. Specieller bezeichnet man mit dem Worte eine eigenthümliche Krankheit der Kinder, welche mit einer Abmagerung des ganzen Körpers, wobei der Unterleib dick und aufgetrieben ist, verbunden ist, und ihren Grund in einem Drüsenleiden hat. Sie ist in diesem Alter zwar gefährlich, doch sehr oft zu heilen. Die allgemeine Atrophie unterscheidet sich von der Schwindsucht durch den Mangel übermäßiger, colliquativer Ausleerungen, hängt gewöhnlich mit andern vorausgegangenen, oft sehr versteckten Krankheitszuständen zusammen und ist dann die Folge von Erschöpfung der Nervenkraft durch Gram, Kummer ꝛc., auch durch Gifte, z. B. Sublimat, Arsenik, Grünspan, Blei in kleinern Gaben, Aqua Tofana, Mekonsäure ꝛc. Zuerst leidet das Zellgewebe, das darin enthaltene Fett wird eingesogen und wahrscheinlich in seine Urbestandtheile aufgelöst; dann beginnt das Zellgewebe selbst zu schwinden, so daß man bei der Section eines an dieser Krankheit Verstorbenen kaum eine Spur mehr davon findet, endlich dehnt sich das Schwinden auch fast auf jeden andern Theil des Körpers aus. Die Haut wird dünn, trocken, runzlig, rauh, körnig, sandig anzufühlen, die Haarzwiebeln vertrocknen und die Haare fallen aus; die Muskeln werden immer dünner und kraftloser, selbst Haut und Knochen, aus denen der Mensch fast nur allein noch besteht, erleiden eine Verminderung ihres Umfanges und die Eingeweide scheinen gleichfalls abzunehmen. Das allmählige Schwinden aller Kräfte und die Abmagerung des Körpers im hohen Alter, Marasmus senilis genannt, wodurch der Tod herbeigeführt wird, wenn auch keine Krankheit vorangegangen ist, ist eine Art der Atrophie.

Atropos, eine Parze, die den Lebensfaden abschnitt. Sie wurde in schwarzem Gewande abgebildet.

Attacca, Ausdruck und Zeichen in der Musik, wenn der folgende Satz, z. B. auf ein Adagio oder Larghetto ein Allegro, ohne lange Unterbrechung folgen soll.

Attelage, Angespann, nennt man Alles, was zum Geschirr- und Gespannwesen bei der Artillerie, und andern Kriegsfuhrwerken gehört, besonders die zweckmäßige Verwendung der Pferde als Zugthiere. Zu einer guten A. gehört ein richtiges Zusammenwirken der (lebenden) Zugkräfte zur Fortbewegung der Last mittels eines zwei oder vierrädrigen Fuhrwerks.

Attentat heißt im Allgemeinen jede gesetzwidrige Unternehmung. Die ältern criminalistischen Schriftsteller verstanden unter A. die erste Stufe des verbrecherischen Versuchs (s. d.), den sogenannten conatus remotus. Im englischen und französischen Rechte bezeichnet A. schon die weiter vorgeschrittene verbrecherische Handlung, namentlich aber den mißlungenen Versuch auf das Leben eines Andern. In der neuesten französischen Geschichte sind die A. gegen das Leben des Königs der Franzosen, Louis Philipp, zu trauriger Berühmtheit gelangt. — Attentat heißt auch jeder Eingriff in die Gerechtsame eines Andern, z. B. wenn der Unterrichter etwas zum Nachtheil des Oberrichters unternimmt.

Atterbom, Per Daniel Amadeus, geb. am 19. Jan. 1790 im Kirchensprengel Åsbo in Ostgothland nahe an der småländischen Grenze, als Sohn eines Landgeistlichen, studirte seit 1805 auf der Universität zu Upsala und stiftete hier 1807 mit mehreren Freunden den „Bund der Aurora", eine poetisch kritische Gesellschaft, die den Zweck hatte, die schwedische Literatur und namentlich die Poesie aus den Banden der akademischen Steifheit und französischen Ziererei zu befreien, wozu die Mitglieder des Bundes, seit 1810 auch die Zeitschrift „Phosphoros" gründeten, in welcher sie in ziemlich scharfem und beißendem Tone

die Angriffe ihrer Gegner zurückwiesen. Durch treffliche Aufsätze, die theils in der genannten Zeitschrift, theils in der von Palmblad und Hammersköld in Upsala herausgegebenen „schwedischen Literaturzeitung" (1813—24) erschienen, so wie durch seine dichterischen Versuche, in denen er die Muster der deutschen Literatur, die er schon früher kennen und lieben gelernt hatte, nachahmte, wirkte A. sehr viel zu der von ihm und seinen Freunden beabsichtigten Umgestaltung der schwedischen Literatur, mußte aber auch von den Feindseligkeiten seiner Gegner viel leiden, selbst später noch, wo er jeder Polemik entsagt hatte. Um sich diesem feindseligen Treiben zu entziehen, unternahm er von 1817—19 eine Reise nach Deutschland und Italien, machte sich auf derselben noch genauer mit deutscher Philosophie und Poesie bekannt und lernte die bedeutendsten Dichter und Gelehrten Deutschlands kennen. Nach seiner Rückkehr nach Schweden ward er Lehrer des Kronprinzen Oskar in der deutschen Sprache und Literatur, begleitete ihn im Winter 1819 nach Stockholm und wurde 1821 zum Docenten der Geschichte, 1822 zum Adjunct der Philosophie, 1828 zum Professor der Logik und Metaphysik in Upsala ernannt, welche Professur er aber 1835 mit der der Aesthetik vertauschte und trat 1839 in die Akademie. A. und seine Freunde die Phosphoristen, wie man sie nach jener obengenannten Zeitschrift nannte, haben unstreitig sehr viel zur bessern Gestaltung der schwedischen Literatur beigetragen, doch sind sie, bei allem ihrem Streben nach größerer Natürlichkeit, ebenfalls nicht frei von einer gewissen Ziererei und Pedanterei. Auch ist A. nie sehr populär geworden. Unter seinen früheren Gedichten werden gerühmt „Die Blumen" und die Fragmente einer dramatischen Bearbeitung des „Vogels Blau", welche in dem von ihm von 1812—22 herausgegebenen „Poetisk kalender" erschienen; unter den Gedichten seines reiferen Alters „Die Insel der Glückseligkeit" (Lycksalighetens O", Upsala 1824—27, deutsch, 2 Abthlg., Lpz. 1831—33). Scharf und beißend sind seine „Xenien" und das sogenannte tungusische Schauspiel „Der Reimerbund". Ferner gab er heraus „Skrifter" (Bd. 1. Ups. 1835) Studien zur Geschichte und Philosophie; „Samlade Dikter" (2 Bde., Ups. 1836—37), Sveriges säre och skalder" (Bd. 1. Ups. 1841); auch nahm er thätigen Antheil an den Zeitschriften „Svea", „Skandia", „Mimer" etc.

Atticus, Titus Pomponius, ein einflußreicher, angesehener römischer Ritter, geb. 109 v. Chr., erhielt eine treffliche Erziehung, wodurch schon früh in ihm eine große Neigung zu den Wissenschaften geweckt wurde. Die durch Cinna und Sulla angeregten bürgerlichen Unruhen in Rom, bewogen ihn Italien 86 v. Chr. zu verlassen und sich nach Athen zu begeben, wo er 22 Jahre lang ausschließlich den Wissenschaften lebte. Nachdem Sulla im Jahre 64 v. Chr. ihn zur Rückkehr nach Rom bewogen, lebte er hier, ohne je ein öffentliches Amt zu bekleiden, mit den angesehensten Staatsmännern in freundschaftlichem Verkehr und zählte die bedeutendsten Männer, Marius, Sulla, Bruttus, Cassius, Hortensius, Antonius, Octavianus, vor Allem aber Cicero, zu seinen nähern Freunden. Er starb 32 oder 31 v. Chr. den freiwilligen Hungertod, veranlaßt durch eine schmerzhafte Krankheit. Daß A. so verschiedenartigen, sich feindlich gegenüberstehenden Charakteren Achtung einzuflößen wußte, durch sie stets einen nicht unbedeutenden Einfluß auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten ausübte und doch nie selbst in den Stürmen der Parteiungen mit fortgerissen wurde, zeugt von großer Selbstständigkeit seines Geistes, der Lauterkeit und Uneigennützigkeit seines Charakters. Von seinen Schriften („Annales", „De imaginibus eruditorum", Ueber Cicero's Consulat, Briefe ꝛc.) ist nichts auf uns gekommen. Cicero stand in vertrautem Briefwechsel mit ihm und Cornelius Nepos schrieb eine interessante Biographie von ihm. Vgl. Stuß „Der große Privatmann oder T. P. Atticus" (Eisen. 1784) und Hüllemann „Diatribe in T. P. Atticum" (Utrecht, 1838).

Attika wird in der Baukunst der über den Hauptgesims hinlaufende höhere Aufsatz genannt, der zur Verdeckung des Daches, zur Aufnahme von Statuen, Basreliefs, Inschriften, auch wohl Balustraden dient. Zuweilen wird aus der A. ein besonderes Halbgeschoß mit sogenannten attischen Halbpfeilern und attischen Fenstern gemacht. Falsche A. werden über einander stehenden Ordnungen angebracht, damit die Ausladung

des untern Gesimses den oberen Säulenfuß nicht verberge. Die A. widerspricht dem System des griech. Säulenbaues und wird nur im System des röm. Bogenbaues angewendet, besonders über gewölbte Thore und Triumphbogen.

Attika, eine Landschaft des eigentlichen Hellas, von seinen hohen und gebirgigen Küsten so benannt (ursprünglich Ἀκτή daraus Ἀκτική, Ἀττική), war eigentlich eine Halbinsel im N. von Böotien, im O. vom ägäischen, im S. vom myrtoischen Meere, im W. vom saronischen Meerbusen, Megaris und dem korinthischen Busen begrenzt, und war mit Einschluß der nahe liegenden Inseln Salamis und Helena ungefähr 40 O.M. groß, mit 500,000 Einw., worunter 365,000 Sclaven. Das Land war sehr gebirgig, aber trotz seiner natürlichen Unfruchtbarkeit durch den Fleiß seiner Bewohner trefflich angebaut. An Getreide litt es Mangel, reichlichen Honig lieferte der kräuterreiche Hymettus; berühmt war der Pentelikon wegen seines schönen Marmors, der Berg Laurion wegen seiner Silbergruben, und der Parnes mit seinen Jagden; das südliche Vorgebirge ist Sunium. Außerdem waren die Oliven und Feigen Attika's berühmt; der Wein war schlecht, und es fehlte an Schiffsbauholz. Die Viehzucht erstreckte sich besonders auf Schafe und Ziegen. Die Industrie war bedeutend, doch wurden die Gewerbe nur von armen Bürgern, Metöken und Sclaven im Dienste ihrer Herren betrieben. Der Handel des Landes war sehr wichtig und ausgedehnt. — Unter den Städten des Landes, das in Districte (δῆμοι), deren Zahl zu verschiedenen Zeiten verschieden war, eingetheilt wurde, sind nächst der Hauptstadt Athen (s. d.) zu bemerken: Eleusis, am rechten Ufer des Kephissus, berühmt durch die Mysterien der Ceres, jetzt verfallen. Rhamnus, mit dem Tempel der Nemesis, deren Statue Phidias aus parischem Marmor gearbeitet hatte. Marathon, 140 Stadien nördlich von Athen, durch den Sieg des Miltiades, den 29. Sept. 490, berühmt. Dekelea, 120 Stadien von Athen, an der böotischen Grenze wohin Thrasybulus, von den 30 Tyrannen verfolgt, mit seinen Anhängern floh. Alopeke der Geburtsort des Sokrates.

Attila, im Liede der Niebelungen Etzel, sonst auch die Geißel Gottes genannt, war König der Hunnen 433—453, nachdem er alle Hunnenkönige neben sich aus dem Wege geräumt hatte, und gab dem Hunnenreiche bis 448 die größte Ausdehnung, so daß es in Asien bis nach Derbend, in Europa vom Don bis an die Theis, und tief in den Norden hinein, jenseits der Donau über Pannonien und Mösien reichte, nach Attila's Plane über ganz Europa noch ausgebreitet werden sollte. Um vor diesem Eroberer Ruhe zu haben, mußte der Kaiser von Constantinopel den jährlichen Tribut von 350 Pfund Goldes, den schon Attila's Vorgänger Roas (Rugilas), bezog, auf 700, und zuletzt auf 2100 Pfunde erhöhen. - Gleichwohl erfuhr das griechische Reich die Zerstörungen der Hunnen, bis sie Attila gegen Westen führte. Veranlassung zu diesem Zuge gab der Streit der beiden Brüder des fränkischen Clodio; der jüngere hatte zu Rom bei Valentinian III. Hülfe gesucht, der ältere bei Attila, der nun mit Freuden aufbrach (450), um, was lange schon sein Plan war, die Macht der Römer, Franken und Westgothen zu zerstören. Schon vor dem Antrage des fränkischen Prinzen hatte Honoria, des Kaisers Schwester, sich ihm durch Uebersendung eines Ringes als Braut anbieten lassen, um sich von den lästigen Einschränkungen ihres kaiserlichen Bruders zu befreien, worauf nun Attila ein Recht auf das abendländische Kaiserthum gründete. An seinen Zug schlossen sich im Fortgange rohe Krieger aller Völker, die er berührte, und mehrten sein Heer auf eine halbe Million. So drang er über den Rhein nach Gallien vor und schlug die große Schlacht auf den katalaunischen Feldern bei Chalons a. d. Marne 451 gegen den König Theodorich (Dietrich), der in der Schlacht blieb, dessen Sohn Thorismund und den röm. Feldherrn Aëtius, ohne Erfolg und mit Verlust von 100,000 Mann. Attila zog sich unverfolgt über die Donau zurück, um sich zu neuen Angriffen zu stärken. Schon 452 ist er unvermuthet wieder an der Grenze von Italien; die Städte Oberitaliens fallen; der Papst Leo I. wendet noch zur rechten Zeit durch Geschenke und Beredsamkeit den nahen Sturm von Rom ab. Noch besteht Attila auf der Ehe mit Honoria und das halbe

römische Reich als Brautschatz, als er plötzlich in der Brautnacht mit der schönen Ildico, wo ihm eine Pulsader sprang, starb, und durch seinen Tod den bangen Kaiser und die Welt von seiner Rache befreite (453). Nach ihm zerfiel durch innere Verwirrung das ungeheure Hunnenreich.

Attinghausen, 1) Dorf an der Reuß, im Canton Uri, der Wohnort von Walter Fürst. 2) Altes freiherrliches Geschlecht im Canton Uri, das jetzt ausgestorben ist. Berühmt daraus war Gerhard von A., der 1300 Antheil nahm am Bündnisse zwischen Uri, Schwyz und Unterwalden.

Attirail ist der französische Ausdruck für Zubehör, er wird besonders von den zur Artillerie und Kriegsfuhrwesen gehörigen Geschirren, Spann- und Reitzeugstücken gebraucht.

Attische Philosophie wird insbesondere die seit Sokrates in Athen blühende Philosophie genannt. (S. Philosophie.)

Attitüde ist ein französischer Kunstausdruck, der, besonders in artistischer Hinsicht, die Stellung oder Lage lebendiger Figuren als Ausdruck eines bedeutungsvollen Lebensmomentes, des Charakters oder der Handlung bezeichnet. Voll Bedeutung ist daher die A. für die plastischen Künste, sowie für die Malerei, da durch sie erst die innere Empfindung, der Geist, die Seele, die das Kunstwerk erfüllt, zur Anschauung gebracht wird. Aber auch für die dramatische Darstellung ist die A. wichtig. Jede dramatische Darstellung bedingt eigentlich eine Reihe von A., jedes Drama giebt Gelegenheit dazu und jede Pause entwickelt eine statuarische Attitüde. Zu einer für sich bestehenden Kunst ist die A. erst in neuerer Zeit erhoben worden. Den Anfang machte Lady Hamilton (s. d.), indem sie anfangs in dem Hause ihres Gemahls, des englischen Gesandten in Neapel, Proben in der Nachbildung von antiken Statuen durch Attitüden gab, wobei ihr theils ihr vollendet schöner Körperbau, theils das Talent, das man auch bei den englischen Schauspielern so häufig findet, lebendige Personen täuschend nachzuahmen, trefflich zu statten kam. Später machte sie aus ihrer Geschicklichkeit ein wahres Kunststudium und trat in mehreren Städten Italiens, Frankreichs, Englands und Deutschlands öffentlich auf. Ihr Anzug blieb bei den verschiedensten Darstellungen immer derselbe, eine lange, weiße, faltenreiche Tunika, die sie mit einem Bande über der Brust zusammenband und darüber einen Shawl, mit welchem sie alle erforderlichen Bekleidungen leicht hervorbrachte. Ihre Darstellungen wurden von Franz Rehberg gezeichnet, von Heinrich Draggendorf lithographirt und werden immer als Musterblätter für dieses Gebiet der Kunst gelten können. Höher noch gestaltete diese Kunst die berühmte deutsche Schauspielerin Händel-Schütz (s. d.), indem sie ihre Darstellungen nicht blos auf Nachbildungen einzelner Statuen und Gemälde beschränkte, sondern den Geist der wichtigsten Veränderungen der antiken Plastik und modernen Malerkunst in einer Aufeinanderfolge von mehreren Bildern der Mythologie und Geschichte sichtbar zu machen suchte. Daneben besaß sie auch noch das Talent, poetische Attribute zu erfinden und in dem ihnen angemessenen Style darzustellen, so daß sie ihre Vorgängerin in jeder Hinsicht weit übertraf. Von 1809—17 durchzog sie Deutschland, Frankreich, Rußland und erndtete überall den größten Beifall ein. Auch ihre Darstellungen wurden von Peroux und Ritter (Frankf. 1809) gezeichnet und zum Theil in der Urania nachgebildet und mit einem interessanten Aufsatz von Falk begleitet. Weniger glücklich war Elis. Bürger, die geschiedene Gattin des berühmten Dichters, in solchen Darstellungen. Vortreffliches aber leistete wieder die berühmte Sophie Schröter. Unter den männlichen Darstellern von A. erlangte der in Amerika verstorbene von Seckendorf, bekannt unter dem Namen Patrik Peale, großen Ruf, der seine Darstellungen mit Vorlesungen begleitete. Die sogenannten „lebenden Bilder" (Tableaux vivants) gehören ebenfalls hierher, sowie auch die auf den londoner kleineren Theatern seit 1830 beliebt gewordenen living statues, deren Eindruck aber durch das weiße Tricot, die weiße Perücke, und die weiße, das Gesicht bedeckende Kreideauflösung, womit man den Marmor der Statue nachzuahmen suchte, fast ganz aufgehoben wurde. — Attitüde nennt man im Ballet alle Stellungen auf einem Fuße, ohne Rücksicht auf die Bedeutung der Stellung.

Attraction, Phys., s. Anziehung.

Attribute nannten die alten Theologen die dem höchsten Wesen nothwendig zukommenden Eigenschaften, wie z. B. Allmacht, Gerechtigkeit, Allwissenheit; in der neuern Zeit aber belegt man mit diesem Namen die symbolischen Zeichen und Gegenstände, welche solche Eigenschaften und Kräfte übernatürlicher Wesen oder personificirter Ideen andeuten. So ist die Wage das Attribut der Gerechtigkeit, ein Pfeil das A. Amors, der Blitz das A. Jupiters u. dgl. Sie dienen dazu, solche Gottheiten oder Ideen kenntlich zu machen und haben eine sinnlich poetische Bedeutung. Sie sind daher in der bildenden Kunst das, was die Bilder in der Rede erfordern; aber hierbei muß eine große Behutsamkeit in ihrer Anwendung stattfinden. Die Anhäufung mehrerer Attribute zerstört nicht selten den Eindruck eines Kunstwerks und macht barock und lächerlich. Man wird durch die Menge unwesentlicher Attribute leicht aus dem Kreise des Gegenstandes entfernt, statt durch sparsame und bedeutsame Attribute in denselben geleitet zu werden. Die Anwendung der Attribute in der Karikatur ist von großer und entschiedener Wirksamkeit. Hogarth hat uns davon mehrere herrliche Beispiele gegeben. Vgl. Ikonologie.

Atuatuca, Festung der Eburonen zwischen der Maas und dem Rheine, wo jetzt das Dorf Gressenich bei Aachen liegt. Ambiorix, König der Eburonen, vernichtete hier in einem nahe gelegenen Thale fünf Cohorten unter dem Legaten Q. Titurius Sabinus. Acht Fuß unter der Erde hat man jetzt die in einem länglichen Vierecke gebaute alte Festung aufgefunden.

Atys oder Attys, auch Attis oder Atis, Sohn des Königs Kalaus von Phrygien, kam nach Einigen als Verschnittener auf die Welt, nach Andern war er einer der ersten Priester der Cybele (s. d.) und ein großer Verehrer derselben, den aber Jupiter aus Eifersucht durch einen Eber entmannt oder getödtet habe. Die Mythe wurde von den Dichtern und Mythographen auf die verschiedenartigste Weise verändert, nur die Grundbestandtheile bleiben stets dieselben, indem A. ein Verehrer der Cybele war, entmannt, und von der Göttin ins Leben zurückgerufen wurde. Ihr Sinn ist wahrscheinlich das Ausruhen der Erde im Winter und ihr Erwachen im Frühjahre. A. zu Ehren wurde jährlich mit Frühlingsanfang ein Fest gefeiert, wobei die Priester der Cybele entmannt wurden. — Ein anderer Atys war Sohn des Herkules und der Omphale, nach Herodot des Manes, König der Mäonen und Vater des Tyrrhenus und Lydus, Stammvater der lydischen Könige, die nach ihm Atyaden hießen. — A. hieß auch ein junger Trojaner, der dem Aeneas nach Italien folgte und Stifter des Atischen Geschlechts ward. — A. hieß endlich auch der Sohn des lydischen Königs Krösus, der von dem Adrastus (s. d.) auf einer Jagd zufällig getödtet wurde.

Aubaine (droit d'), in Frankreich das Recht der Könige, Fremde, die in Frankreich gestorben waren, zu beerben. Diese konnten sich allerlei Eigenthum erwerben, durften aber nicht erben und ihr erworbenes Eigenthum vererben. Dies Gesetz erfuhr nach und nach einige Milderungen und wurde durch die Nationalversammlung gänzlich aufgehoben, von Napoleon aber wieder hergestellt. In England beschränkt sich das Recht des Heimfalls auf den von einem Fremden erworbenen Grundbesitz, welcher nach dessen Tode an den König fällt.

Auber, Daniel François Esprit, Director der königlichen Kapelle und seit 1842 des Conservatoriums der Musik zu Paris, zu Caen in der Normandie 1784 geboren, widmete sich trotz seiner hervorstechenden Neigung zur Musik, wie sein Vater, dem Kaufmannsstande, und beschäftigte sich daher nur als Dilettant mit der Kunst, in der er bloß eigenen Genuß, nicht Förderung derselben suchte. Dieses nur kostende, naschende Verhalten im Gegensatz zu dem ernsten Streben des wahren Künstlers bedingte denn auch seine schwankende haltlose Stellung im Verhältniß zu der Kunst, als er später genöthigt war, zu seiner eigenen Erhaltung die Beschäftigung mit der Musik, zu seinem Berufe zu

machen. In der französischen Revolution verlor sein Vater sein ganzes Vermögen, und durch diesen Schlag des Schicksals sah sich A. gezwungen das, was ihm vorher nur als Mittel zu vergnüglichem Lebensgenuß galt, sein Talent für Musik zur Sicherung seiner Subsistenz anzuwenden. Als er sich nun genauer mit der Theorie der Composition bekannt zu machen suchte, dachte er eben so wenig daran, als es ihm in seinem frühern dilettantischen Treiben in den Sinn gekommen war, daß bloße technische Tüchtigkeit allein noch nicht den Künstler mache, sondern erst noch eine tiefere Einsicht in die Anordnung und den innern Bau eines Kunstwerkes hinzutreten müsse. Wie gegründet diese Beschuldigung ist, wie wenig er nicht allein über das Wesen der Kunst, sondern sogar über seine eigene Befähigung sich ins Klare zu setzen auch nur versucht hatte, das bewies er ganz offenkundig durch die Wahl seiner Lehrer, unter deren Leitung er die Regeln der Composition studiren wollte. Ihm war eben so wenig der totale Gegensatz zwischen der großartig malerischen Manier Boieldieu's und der ernsten Würde Cherubini's, denn diese beiden Meister erwählte er zu seinen Lehrern, aufgefallen, als die Verschiedenheit seiner eigenen Individualität von jenen beiden Componisten. Darum konnte er sich auch nur in der Form an sie anschließen, welche darum schon aller Reinheit ermangeln mußte; was aber die eigentliche Substanz, den innern Gehalt seiner Compositionen betrifft, so war er darin ganz abhängig von dem damaligen Beherrscher des musikalischen Zeitgeschmacks, Rossini, dessen prächtig in die Ohren fallende, aber hohle, und alles soliden Kerns entbehrende Musik auch A.'s sich bemächtigt hatte, und auch für dessen oberflächliche Persönlichkeit allein zugänglich war. Namentlich verrathen diesen Rossini'schen Einfluß seine ersten Opern, „Emma," „Léocadie," „La bergère châtelaine" und „Le Timide," welche in Deutschland gar nicht bekannt geworden, und auch in Frankreich bereits verdientermaßen in Vergessenheit gerathen sind. Auber, der in dem geringen Glücke, das denselben zu Theil wurde, einen Beweis zu finden glaubte, daß er mit dem Geschmacke des Publicums noch nicht hinlänglich bekannt sei, componirte nun eine geraume Zeit hindurch gar nicht, sondern beschränkte sich allein darauf, sich von jenem vollständig zu unterrichten. Hierauf trat er zuerst mit einer kleinen Oper „Das Concert am Hofe" wieder auf, einem Stücke, welches obwohl alles künstlerischen Werthes baar und ledig, doch durch große Lebendigkeit nicht geringen Beifall erwarb, und auch in Deutschland zur Aufführung kam. A. hierdurch versichert, den Geschmack des Publikums richtig getroffen zu haben, componirte nun in der angenommenen Weise fort. Zunächst folgte dann „Der Schnee" und darauf „Der Maurer und der Schlosser." Beide Opern machten auch in Deutschland nicht geringes Glück, besonders die letztere, welche sich nicht minder durch glückliche Wahl des Sujets, wofür A. überhaupt einen ungewöhnlich feinen Takt besitzt, als durch ansprechende und gefällige Musik empfahl. Der errungene Beifall spornte A. zu größerm Fleiße an, aber nicht in der Ausführung, sondern in der Production, und so erschienen mit außerordentlicher Schnelligkeit hinter einander die Opern: „Die Stumme von Portici", „Die Braut (oder die Verlobte"), „Fra Diabolo", „Der Gott und die Bajadere" „Der Liebestrank", „Le Serment", „Gustav III.", „Das eherne Pferd", „Die Gesandtin", „Der Feensee", „Die Krondiamanten." In der „Stummen hat A. den Gipfel seiner Kunst erreicht, im „Fra Diabolo" zeigt sich schon ein merkliches Herabsinken, welches in allen folgenden Opern immer deutlicher fühlbar wurde, bis im „Serment", im „Gustav III." und den spätern Opern eine völlige Leere an Gedanken sich zeigt, die nur durch eine ungewöhnliche Routine in der Anwendung der Form, und durch ein prächtiges und lärmendes Gebimmel für ungebildete Ohren leidlich verdeckt wird. A. hat das letzte Ziel seiner Production erreicht, seine Schöpfungskraft ist zu Ende, und es ist daher nichts mehr von ihm zu erwarten, wenn er sich nicht entschließen will, was er im Kleinen schon öfter gethan hat, im Großen zu versuchen, nämlich sich selbst zu bestehlen, und uns zusammengeflickte Resume's aus seinen frühern Stücken als neue Gerichte aufzutischen.

Aubert, Name verschiedener bedeutender Männer in Frankreich, von denen besonders zu bemerken: A. du Bayet, nahm Theil am nordamerikanischen Freiheitskriege,

kam zur Zeit der Revolution nach Paris, wo er sich als Deputirter des Isère-Departements auszeichnete, vertheidigte 1793 als Brigadegeneral Mainz und commandirte hernach in der Vendee und an den Küsten. Nachdem er eine kurze Zeit Kriegsminister gewesen, ging er als Gesandter nach Constantinopel, wo er in Folge seiner Ausschweifungen 1807 starb.

Aubigné, (Theodore Agrippe d'), geb. 1550, zeichnete sich schon in frühester Jugend durch Talente aus, focht dann mit Muth und Erfolg für die Sache der Protestanten und gewann dadurch Heinrich's IV. Gunst, der ihn zum Maréchal de Camp ernannte. Wegen seiner Freimüthigkeit und Unbeugsamkeit mußte er den Hof öfters verlassen, blieb aber stets ein treuer Diener Heinrich's IV., und ging nach dessen Tode nach Genf, wo er 1630 starb. Man hat von ihm verschiedene geschätzte Schriften historischen Inhalts. Berühmt ist seine „Histoire universelle 1550—1601" (3 Bde., 1616—1620; neue Aufl. Amsterd. 1626, Fol.), die in Frankreich vom Henker verbrannt wurde; seine „Histoire secrète écrite par lui-même" (1721; 2 Bde., Amst. 1731, deutsch von Huber, Tübing. 1780); voll beißender Satire sind seine „Confession catholique du Sieur de Saucy" und seine „Avantures du baron de Foeneste". — Sein Sohn, Constant d'A., war der Vater der Marquise Maintenon (s. d.).

Aubri de Montdidier, ein in vielen Romanzen besungener französischer Ritter unter Karl V., wurde 1371 von seinem Kriegsgefährten, Richard de Macaire, erschlagen. Der treue Hund des Erschlagenen verfolgte unaufhörlich den Meuchelmörder, und die Frevelthat kam heraus. Der König befahl dem Macaire, einen Zweikampf mit dem Hunde zu bestehen; dies geschah auch und der Hund siegte. Die Sage wurde von Apel in einer Ballade wiedergegeben, dann dramatisirt und kam auf die Bühne unter dem Titel: „der Hund des Aubri." Diese Satyre ging auf das deutsche Theater, wurde zuerst in mehreren Nebentheatern zu Wien, dann im September 1816 in Berlin aufgeführt, und hatte zur Folge, daß, als der dressirte Pudel das Theater zu Weimar besteigen sollte, Göthe die Direction der Bühne daselbst niederlegte.

Aubry le Comte, Hyacinthe Louis Victor Jean Baptiste, berühmter Lithograph zu Paris, geb. zu Nizza 1797, Schüler des Girodet-Trioson. Dieser Künstler behauptet, besonders was die Leichtigkeit und Eleganz in der so schwierigen lithographischen Technik betrifft, den ersten Platz unter den Steinzeichnern Frankreichs, welchen ihm auch in Deutschland nur sehr Wenige streitig machen. Er erhält in Paris von den Kunsthändlern große Summen für seine gezeichneten Steine, und viele deutsche Lithographen haben sich nach ihm gebildet. Von seinen Blättern nach Girodet's Gemälden nennen wir: das Portrait Chateaubriand's, die Liebe der Götter und die Danae. Ferner sind bemerkenswerth: die heilige Familie nach N. Poussin, Corinna nach Gérard, Jaconde nach Michel Angelo, besonders aber die Madonna di St. Sisto nach Raphael, nach der in Rouen befindlichen Copie des dresdner Originals. Neuerdings sind noch von ihm erschienen: der todte Trompeter nach Vernet, die schöne Elisabeth nach Girodet und Ludwig Philipp auf dem Rathhause nach Le Thiers.

Auburn, ein ansehnlicher Flecken im nordamerikanischen Freistaate Neu-York, Hauptstadt des Bezirks Cayuga, mit 3000 Einw., am nördlichen Ende des Owascosees. Die Presbyterianer besitzen hier ein theologisches Seminar, das 1820 als öffentliche Anstalt anerkannt wurde. Das große Gebäude enthält die Wohnungen für die Zöglinge, eine Kapelle und eine gute Bibliothek. Vier Professoren für Dogmatik, Kirchengeschichte, Exegetik und Homiletik sind angestellt; die Zahl der Zöglinge beträgt 50.

Aubüsson, Pierre d', aus einem altadeligen franz. Geschlechte, geb. 1423, zeichnete sich in seiner Jugend in den Kriegen Ludwig's XI. durch Tapferkeit aus, wurde Johanniter und 1476 Großmeister des Ordens, auf welchem Posten er sich durch Tapferkeit und Klugheit auszeichnete. Er kämpfte glücklich gegen Mahomet II. und schlug den furchtbaren Angriff der Türken auf die Stadt Rhodus 1480 zurück, benahm sich aber treulos

gegen Bajazeth und Zizim, Mahomet's Söhne. Er starb, nach vergeblichen Bemühungen, einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen zu Stande zu bringen, 1503.

Auckland, William Eden, Baron, englischer Diplomat, der unter Pitt's Ministerium bedeutenden Einfluß hatte. Er eröffnete seine Laufbahn 1778, wo er als Vermittler zwischen England und den amerikanischen Colonien auftrat. Der Erfolg entsprach indeß seiner Sendung nicht, die Unabhängigkeit der Freistaaten wurde anerkannt. Später übte A. großen Einfluß als Parlamentsmitglied; er wurde Staatssecretair von Irland, 1785 Gesandter am französischen Hofe, wo er einen Handelstractat bewirkte. Beim Ausbruche der franz. Revolution erhielt er den Posten eines außerordentlichen Gesandten in den Niederlanden, wo er bis 1799 blieb und großen Antheil an dem durch die französische Revolution hervorgerufenen politischen Treiben nahm. Nach seiner Rückkehr nach England wurde er deshalb vom Parlament zur Verantwortung gezogen, doch freigesprochen; blieb ferner noch immer thätig im Parlament und starb im Jahre 1814. — Sein Sohn, George Eden, Baron A., geb. 1784, hat sich in der neuesten Zeit besonders durch sein Generalgouvernement in Ostindien bekannt gemacht, wozu er 1835 berufen wurde. In dieser Stellung konnte er vorzüglich auf die Angelegenheiten in China und den daselbst ausgebrochenen Krieg einwirken, wo man ihm manche Vernachlässigung vorwarf. Noch größere Verantwortlichkeit lud er auf sich, als er den Krieg gegen Afghanistan veranlaßte, der für England so unglücklich endigte. Seine Verwaltung Ostindiens hat manchen glücklichen Erfolg gehabt, besonders kann man nicht läugnen, daß sein Wille es war, die mannichfachen Mißbräuche, die in der Verwaltung dieses Landes von Seiten der Engländer herrschen, so viel als möglich zu beseitigen. Er that Vieles zur Verbesserung des Volksschulwesens und der Gerechtigkeitspflege und würde wohl noch mehr geleistet haben, hätte er nicht, verleitet von Männern, denen er mit Unrecht sein Vertrauen schenkte, jenen unpolitischen Krieg mit Persien und Afghanistan begonnen. Er wurde 1841 von seinem Posten durch Lord Ellenborough abgelöst und landete im August 1842 in England, wo ihn das Parteiurtheil ebenso hoch erhob, wie seine Gegner ihn tief herabdrückten. Ueber seinen Privatcharakter ist nur Eine lobende Stimme.

Auctor, 1) der Urheber eines Verbrechens; 2) jeder, der ein Recht in eignem Namen auf einen Andern überträgt; 3) derjenige, in dessen Namen Jemand handelt oder besitzt. Nominatio oder laudatio auctoris heißt bei den Juristen die Benennung des Auctors, d. i. die Erklärung des Beklagten, daß er den Gegenstand des Rechtsstreites nicht in eignem Namen besitze, mit Angabe desjenigen, für den, oder von dem er besitzt, mit der Bitte, diesen zu belangen und die Klage gegen den eigentlichen Gegner fortzusetzen. Diese Erklärung muß aber, bevor er sich auf die Klage einläßt (litis contestatio), abgegeben werden, und wenn in diesem Falle dann der als Eigenthümer Genannte sein Recht auf den klagbar gemachten Gegenstand abläugnet, so wird der Kläger sofort in den Besitz der streitigen Sache gesetzt.

Aud, Oude, Avad, Land in Vorderindien, zur britischen Präsidentschaft Bengalen gehörig, an beiden Seiten des Ganges, auf 943 QM. 3 Mill. Einw. Von dieser Landschaft bilden 400 QM. mit 700,000 Einw. eine britische Provinz; das andere Land steht unter dem Sultane von Aud, welcher verbunden ist, 10,000 Mann britischer Truppen zu unterhalten und $4^1/_2$ Mill. Thaler an die britisch-ostindische Compagnie jährlich zu zahlen. Der Sultan von Aud, Ghazi eddin Heider Redacit ud Dowlah, hat ein grammatisches Prachtwerk in 7 Foliobänden herausgegeben, wovon er mehrere Exemplare an die berühmtesten europäischen Universitäten verschenkte. Die Hauptstadt Lucknow hat 300,000 Einwohner.

Audäus, Audianer, s. Anthropomorphiten.

Audebert, Germain, berühmter Rechtsgelehrter und Dichter, zu Orleans geboren, starb daselbst 1598. Von ihm sind verschiedene Gedichte, namentlich Eloge de Rome, de Naples et de Venise erschienen. — Jean Baptiste, 1759 zu Rochefort geboren, be-

rühmt als Maler naturhistorischer Gegenstände, bildete sich bei einem sehr geschickten Miniaturmaler in Paris und lernte 1789 einen reichen Liebhaber der Naturgeschichte, Gigot d'Orcy, kennen, der von ihm die seltensten Stücke seiner naturhistorischen Sammlung malen ließ und ihn auch nach Holland und England schickte, um von dort Zeichnungen mitzubringen. Dadurch wurde in A. eine leidenschaftliche Liebe für die Naturgeschichte erweckt, die er bald durch selbständige Werke über einzelne Gegenstände der Natur bethätigte, in denen man eben so sehr seine Kenntnisse als sein Talent als Zeichner und Kupferstecher bewundern muß, und durch die er die Naturgeschichte ungemein förderte. Sein erstes selbständiges Werk war die „Histoire naturelle des singes, des makis et des galéopithèques“ (Paris 1800. Fol.), darauf erschien seine „Histoire des colibris, des oiseaux-mouches, des jacamars et des promerops“ (Par. 1802. Fol.), die für das vollkommenste Werk gehalten wird, das je in dieser Gattung erschienen sei, und von dem 15 Exemplare mit goldnen Buchstaben gedruckt wurden. Noch hatte er dieses Werk nicht vollendet und die „Histoire des grimpereaux et des oiseaux de paradis“ erst begonnen, als er 1802 starb. Beide Werke wurden von Desray, der im Besitz seiner Materialien und der Verfahrungsart war, auf würdige Weise fortgesetzt und vollendet. Um die Herausgabe von Levaillant's „Oiseaux d'Afrique“ hat A. ebenfalls sich Verdienste erworben, indem er den Druck der Kupfer bis zur 13. Lieferung leitete.

Audienz heißt eigentlich Gehör, besonders bei vornehmen Personen; in älterer Zeit auch so viel wie Gerichtssitzung, insbesondere die ehemaligen öffentlichen Sitzungen des Reichskammergerichts und der Parlamente in Frankreich. Am gewöhnlichsten aber wird es an den Höfen in Bezug auf die Regenten gebraucht, wo man öffentliche und Privat-Audienzen unterscheidet. Jene gehören mit zu den Hoffesten, und alle Courfähige haben Zutritt zu ihnen. Gesandte ersten Ranges haben stets das Recht, öffentliche A. zu verlangen, doch machen sie gewöhnlich nur bei Antritt ihrer Gesandtschaft oder beim Abgang von ihm Gebrauch und begnügen sich übrigens mit Privataudienzen, die der Regent ihnen wie andern Gesandten, nach Befinden auch andern Personen verstattet. In der neuern Zeit sind die wahrhaft öffentlichen Audienzen in Gebrauch gekommen, wo Jeder Zutritt zum Regenten hat und ihm sein Gesuch persönlich vorbringen kann. Vermag auch der Regent, nach dem jetzigen Gange des Staatswesens nur selten auf solche Gesuche selbst und allein zu entscheiden, so sind die öffentlichen Audienzen doch ein Mittel, den Regenten dem Volke näher zu bringen.

Audiffredi, Giovanni Battista, oder Julius Cäsar, ein ausgezeichneter Bibliograph, war zu Savigio bei Nizza am 2. Febr. 1714 geboren und wurde später Dominikaner im Kloster Alla-Minerva zu Rom, wo er noch ein Jüngling die Aufsicht über die treffliche, nach ihrem Stifter Casanatische genannte Klosterbibliothek erhielt. Er fertigte einen Katalog dieser Bibliothek (4 Bde., Rom 1761—88. Fol.), der aber nicht vollständig gedruckt ist. Trefflich ist sein historisch-kritischer Katalog der röm. Ausgaben des 15. Jahrh. (Rom, 1783. 4.), der nach seinem Tode erschienene Katalog über die italienischen Ausgaben ist nicht vollendet. Er starb 1794.

Auditeur ist der Name des Richters, der beim Militair das rechtliche Verfahren leitet, die Criminal- und andere Untersuchungen führt und bei den Kriegs- und Standgerichten den Instructor macht. In der preußischen Armee sind A. nur noch den Divisionen und Armeecorps beigegeben, nicht mehr den einzelnen Regimentern und Brigaden, bei denen besondere Officiere diese Untersuchungen führen. — General-Auditoriat heißt die Oberbehörde für die Militairgerichtspflege.

Auditor, in der ältern Gerichtssprache Beisitzer eines Gerichts, welchem die Vernehmung der Parteien oblag. Ferner der Auditeur du Châtelet in Frankreich ein Mitglied dieses Gerichtshofs für die Stadt Paris, dem die summarische Instruction geringerer persönlicher Rechtssachen, bis zu 50 Fr., oblag. Die Mitglieder der 11 Oberrechnungskammern (Chambres des comptes) in Frankreich zerfielen in Conseillers maîtres und Conseillers auditeurs. Eine ähnliche Einrichtung führte Napoleon in den Gerichtshöfen

ein, in denen er Conseillers und Juges auditeurs ernannte, was noch jetzt besteht. Auch in England hat sich dieser Name für die Beamten bei den Rechnungskammern erhalten; die Oberrechnungskammer heißt noch jetzt Office for auditing the public accounts. Oydores heißen die Mitglieder der spanischen Gerichtshöfe und in Rom heißen die zwölf Räthe der berühmten Rota romana Auditores sacri palatii apostolici oder Auditores rotae. Auch im päpstlichen Finanzcollegium, Camera apostolica, ist ein Auditor camerae, dem die Entscheidung über minder wichtige Sachen zusteht. In Deutschland heißen **Auditoren** junge Leute, die bei den Sitzungen der Civil- und Justizbehörden zugelassen werden, um sich zu Geschäftsmännern zu bilden, gewöhnlich aber keinen thätigen Antheil an den Verhandlungen nehmen.

Audouard, M. F. Marence, geb. 1776, Militairarzt in Paris, einer von denen, welche (1821) das gelbe Fieber in Spanien beobachteten, erwarb sich einen Namen durch seine „Nouv. Thérapeutique des fièvres intermittentes“ (1812), „Relat. hist. et méd. de la fièvre jaune“ (1822), und mehrere Schriften über denselben Gegenstand.

Audran, Name einer berühmten und zahlreichen Kupferstecherfamilie in Frankreich. Besonders zu erwähnen ist der 1640 zu Lyon geborene **Gérard Audran**, der seine höhere Ausbildung besonders einem dreijährigen Aufenthalte in Rom verdankte, wo er unter Carlo Maratti studirte, und sich durch ein Bildniß des Papstes Clemens IX. einen Ruf erwarb. Der Minister Colbert rief ihn darauf nach Paris und machte ihn zum königl. Kupferstecher. Als solcher stach er die vorzüglichsten Werke des Lebrun, mit dem er sehr befreundet war und verbreitete dessen Ruhm durch seine meisterhaften Stiche der Alexandersschlachten. Seine andern Werke sind sehr zahlreich. Er starb 1703 zu Paris. — Seine Neffen, **Benoit A.**, geb. zu Lyon 1661, gest. zu Paris 1721, und **Jean Louis A.**, geb. 1670 zu Lyon, gest. zu Paris 1712, bildeten sich unter seiner Leitung zu tüchtigen Meistern seiner Kunst, erreichten aber die Höhe seiner Meisterschaft nicht.

Audry de Puyraveau, Pierre François, ein Name, der jetzt zu verklingen anfängt, aber noch vor einigen Jahren als der eines der erbittertsten Oppositionsmänner in Frankreich gehört wurde. A. wurde 1773 aus einer begüterten Familie der untern Charente geboren, und betrat 1822, von Rochefort zum Mitgliede der Deputirtenkammer gewählt, die politische Laufbahn. Seine Vermögensumstände waren schon damals zerrüttet, was darum zu erwähnen ist, weil dieser Umstand ein Hebel seines politischen Lebens, wenigstens in der letztern Zeit wurde. Man kann dasselbe in drei Perioden theilen: seine Opposition gegen die Bourbons, aus Ueberzeugung, seine Theilnahme an der Julirevolution, aus Begeisterung, und seine Opposition gegen die Dynastie Ludwig Philipp's, aus Erbitterung. Aus der zweiten erwähnen wir, daß er die Adresse der 221 unterzeichnete, daß er zu den Deputirten gehörte, welche nach der Auflösung der Kammer in Paris zurückgeblieben waren, und welche bald darauf die Protestation gegen die Ordonnanzen unterzeichneten, daß er in den Julitagen überaus thätig war, keine Opfer scheute und sich allen Gefahren aussetzte, und endlich, daß er am 29. Juli Mitglied der Municipalcommission wurde, welche für kurze Zeit alle Gewalt übte, und vor welcher auch die Deputation mit den Anerbietungen Karl's X. erschien. A. hatte nicht wenig Antheil daran, daß dieselben zurückgewiesen wurden. So war er anfangs der Julidynastie mit Leib und Seele zugethan. Allmälig schien sich ihm aber der Wahn aufzudrängen, daß der Zweck der Julirevolution verfehlt sei, und schon 1831, wo er abermals als Deputirter von Rochefort in der Kammer saß, sahen wir in ihm eine völlige Verwandelung der Gesinnung, welche allmälig die des entschiedensten Republikanismus wurde, und ihn sogar als sehr thätiges Mitglied in die Gesellschaft der Menschenrechte führte. Er suchte seine Ansicht mit einer Erbitterung auszufechten, die man nur krankhaft nennen kann. Zu diesem Zerfallen mit der Regierung trugen auch seine Privatverhältnisse bei, die durch verfehlte Speculationen immer schwieriger geworden waren. Von seinen Gläubigern bedrängt bat er die Regierung um eine Unterstützung von 300,000 Franks aus dem von der Kammer bewilligten Unterstützungsfonds von 30 Millionen. Als ihm nur ein Darlehn von 100,000 angeboten

wurde, versuchte er seine Güter in einer Lotterie auszuspielen, wurde aber in Folge dieses Schrittes, zu dem er nicht die nöthige Erlaubniß nachgesucht hatte, und bei dem überdies mehr als der Verdacht einer beabsichtigten Unredlichkeit stattfand, 1832 von dem Zuchtpolizeigericht, ungeachtet einer beredten Vertheidigung durch Odilon Barrot zu einer Strafe von 3000 Franks verurtheilt. Bekannter und wohl noch Vielen im Gedächtnisse ist eine zweite Unannehmlichkeit aus dem Jahre 1835. Sein Name stand auch unter dem berüchtigten Schreiben an die Aprilgefangenen, das während des Aprilprocesses die Tribune mittheilte. Obgleich er Deputirter war, wurde doch seine Vorladung vor den Pairshof nach einer lebhaften Debatte in seiner Kammer genehmigt, und seiner Protestation ungeachtet wurde er am 4. Juni zu einmonatlichem Gefängnisse und 200 Fr. Geldstrafe verurtheilt. Er unterzog sich dieser Strafe, wie ihm erlaubt war, nach Beendigung der Sitzungen im Sept., trat aber seitdem wenig mehr hervor, obwohl er 1836 noch in der Kammer saß. Bei den Wahlen von 1837 erschien er nicht mehr auf den Kandidatenlisten. Er lebt jetzt in der Gegend von Lausanne. Seinem öffentlichen Leben klebt mancher Flecken aus seinen Privatverhältnissen an, übrigens muß man bekennen, daß er sich frei hielt von jenen versteckten Angriffen und hinterlistigen Bosheiten vieler andern Oppositionsmitglieder. Beschränktheit der Ansichten war ein Hauptgrund seines verfehlten Strebens.

Aue heißt ein fruchtbares, durch sanfte Anhöhen eingeschlossenes Acker- oder Wiesenland an kleinern und mittlern Flüssen im Innern des Landes. Gewöhnlich haben die Auen sehr fruchtbaren Boden, der die reichlichsten Erndten giebt, aber auch oft durch Ueberschwemmungen und natürliche stagnirende Feuchtigkeit, die die Bearbeitung des Bodens hindert, ganz oder theilweise vernichtet wird. Mehrere solche Landstriche sind durch ihre große Fruchtbarkeit berühmt, z. B. die Goldne Aue an der Helme und Unstrut, von Nordhausen beginnend und bei Roßleben im Unstrutthale endigend; die Pegauer Aue an der Elster auf- und abwärts von der Stadt Pegau ꝛc.

Auerbach, Heinrich, der Erbauer des nach ihm benannten und durch die Volkssage vom Dr. Faust sehr bekannten Gebäudes in Leipzig. Er hieß eigentlich Stromer, nahm aber nach Sitte damaliger Zeit den Namen seines Geburtsortes, Auerbach in Bayern, an. Er war 1482 geb., wurde vom Herzog von Sachsen, Georg dem Bärtigen, nach Leipzig berufen und daselbst Professor der Arzneikunde und Senator. Er war ein Anhänger Luthers. Als 1519 die Disputation zwischen Eck und Luther gehalten wurde, trug er kein Bedenken, den Letztern zu Tische zu laden. Er starb 1542. Das von ihm 1530 auf der Grimmaischen Gasse erbaute große Gebäude und dessen Hof verdankt seine Berühmtheit theils den Messen, weil früher während derselben hier das Neueste und Schönste ausgelegt war, theils der Volkssage, daß Dr. Faust (s. d.) auf einem Fasse, welches die Weißkittel herausziehen sollten, aus dem Keller herausgeritten sei. Zwei auf Holz gemalte Oelbilder mit der Jahrzahl 1525 in der Stube des Weinkellers erinnern noch an diese Sage.

Auerhahn (Tetrao Urogallus Linné, Coq de bruyère, im Engl. Wood-grouse) gehört zur hühnerartigen Ordnung und in die Familie der Waldhühner, ist kleiner als der Truthahn, oben mit schwarzgrauem, hellgrau gesprenkeltem, unten schwärzem und an der Brust stahlgrünem Gefieder; seine Füße sind bis an die Zehen befiedert und über dem Auge hat er eine schmale Linie hochrother Wärzchen. Die Henne ist kleiner und von hellbrauner Farbe. Der A. lebt im mittlern und nördlichen Europa, besonders in den mit Nadelholz bedeckten Bergen Deutschlands; er nährt sich von Baumknospen und den jungen Trieben krautartiger Pflanzen und lebt wie die hühnerartigen Vögel, deren Sitten er theilt, in Polygamie mit mehreren Hennen. Gewöhnlich ist er sehr scheu und läßt selten den Jäger auf Schußweite sich nahe kommen, nur zur Zeit der Brunst (im März und April), wo er den eigenthümlichen Ruf des Balzens hören läßt, ist er in einem so exaltirten Zustande, daß er diese Scheu ablegt. Die gelben, braungefleckten Eier legt die Henne in eine flache Grube am Boden und bebrütet sie vier Wochen lang. Das etwas

harte Fleisch der alten Männchen wird mürbe und schmackhaft, wenn man es mehrere Tage liegen läßt oder einen Tag lang in die Erde vergräbt.

Auerochs (bei Linné Bos Bison, Wisent der alten Deutschen, im Polnischen Zubr), übertrifft an Größe das zahme Rindvieh, erreicht aber jetzt nicht mehr seine frühere Höhe, da er selten mehr als 5 Fuß hoch und $7^1/_2$ Fuß lang angetroffen wird. Das Haar erreicht beim Ochsen eine Länge von 6—8 Zoll, ist kameelartig, gelb und weich, verändert sich aber nach der Jahreszeit; die Hörner sind im Verhältnisse zur Größe des Thiers klein, das Fleisch war früher eine Delicatesse auf den Tafeln der polnischen Könige. Der A. wird 30 Jahre alt, vermehrt sich aber nur langsam, da viele Kühe unfruchtbar sind. Er lebt meist an Flüssen, in schattigen Dickichten, in Heerden zu 30—40 Stück, nährt sich von Gräsern, sucht im Winter vertrocknete Kräuter unter dem Schnee auf und wird nur durch Hunger bewogen, Heu zu fressen. Sie sind sehr wild und schwer zu zähmen, selbst wenn sie jung gefangen werden. Den Menschen vermeiden sie, nur wenn sie plötzlich auf ihn treffen, stürzen sie sich auf ihn, und sind besonders zur Zeit der Bremsen, gegen Ende August, und wenn sie Junge haben, gefährlich. Früher waren sie in ganz Deutschland heimisch, doch schon im 17. Jahrh. nur noch im Walde bei Tilsit zu finden, wo man sie hegte. Aber auch hier erlagen sie den Wilddieben, wie denn 1775 der letzte einem solchen in die Hände gefallen sein soll. Jetzt findet man A. nur noch in dem 500 □M. großen sumpfigen Walde von Bialowicz in Lithauen, wo ihre Zahl kaum 600 betragen soll. Sie werden von strengen Gesetzen, mehr aber noch durch die Natur des Landes geschützt. Am 27. Sept. 1752 ließ König August III. von Polen dort 42 Stück bei einer großen Jagd schießen; 1822 ließ Kaiser Alexander ein Paar für das Museum zu Wilna schießen und 1836 wurden ebenfalls auf besondern Befehl einige geschossen, um die Museen Deutschlands zu bereichern. Man fürchtet jetzt das Aussterben der Art, weshalb man sie um so sorgsamer schützt. Nach der Behauptung des Akademikers von Baer sollen die A. auch im Kaukasus vorkommen. Die Vermuthung, daß der A. der Stammvater des zahmen Rindviehs sei, hat Bojanus in den „Abhandlungen der Kais. Leop. Akademie der Naturforscher (XIII., 2.) widerlegt.

Auersberg, ein altes deutsches, theils herzogliches, theils gräfliches, theils freiherrliches Geschlecht, dessen Stammschloß Auersberg in der Gegend von Laibach liegt. Bis zum Jahre 1050 kann dies Geschlecht seine Ahnen, gewürdigt am Hofe, im Heere und von der Kirche, zurückführen. Die Grafen von A. theilen sich in mehrere Linien, eine davon, die Pankrazische, wurde 1653 in den Reichsfürstenstand erhoben und erwarb 1664 durch Kauf die gefürstete Grafschaft Thengen in Schwaben, 1791 wurde ihr Herzogstitel von den Herzogthümern Münsterberg und Frankenstein in Schlesien, welche sie an Preußen verkauften, auf die Grafschaft Gottschee in Krain übertragen. Im J. 1811 kam Thengen unter badische Herrschaft, weshalb der Fürst zu den badischen Standesherren gehört. Die Familie besitzt die Oberstlandkämmerer- und Oberstlandmarschallwürde in Krain und der Windischen Mark, ist katholisch und residirt in Wien. Der jetzt regierende Fürst Karl Wilhelm Philipp, Herzog zu Gottschee, geb. am 1. März 1814, folgte seinem Vater Wilhelm 1827 unter mütterlicher Vormundschaft. Die Pankrazische Linie zerfällt außer der Fürstlichen in mehrere gräfliche Linien; zu einer der letztern gehört Graf Anton Alexander von A. (s. d.). Vgl. Schönleben, „Genealogia familiae principum, comitum et baronum ab A." (Laibach 1681, Fol.).

Auersberg, Anton Alexander, Graf von, s. Grün, Anastasius.

Auerstädt, Schlacht bei, am 17. Oct. 1806. Nach dem für die Preußen unglücklichen Treffen bei Saalfeld drang das französische Heer immer weiter vor, umging das preußische und nahm ihm die Magazine. Als der Herzog von Braunschweig hiervon Nachricht erhielt, suchte er sich, 70,000 Mann stark, von Weimar hinter die Unstrut zu ziehen, traf aber am 14. Oct. bei dem Dorfe Hassenhausen auf den franz. Marschall Davoust, der mit 30,000 Mann von Naumburg aufgebrochen war. Der Kampf begann zwischen der Avantgarde unter den Generalen Schmettau preußischer und Güdin französischer Seits,

Die Preußen hinderte ein dichter Nebel, die feindliche Stellung zu sehen; der Herzog von Braunschweig und der General Schmettau wurden gleich anfangs tödtlich verwundet, und so war die Bewegung des preuß. Heeres ohne alle Uebereinstimmung und Einheit. Es kam einzeln in den Kampf und wurde meistens zurückgedrängt; als endlich der franz. General Morand mit seiner Division den linken feindlichen Flügel umging, zog sich das preuß. Heer auf Auerstädt zurück, in der Absicht, sich mit der Armee des Fürsten von Hohenlohe zu vereinigen, von dessen Niederlage an demselben Tage man noch nichts wußte. Der Verlust franz. Seits in dieser Schlacht wurde mit dem gleichzeitigen bei Jena zusammen gerechnet, die Preußen verloren ungefähr 5000 Todte und Verwundete. Ueber die Folgen dieser Schlacht vergl. den Art. Jena, Schlacht bei. — Der Marschall Davoust erhielt von Napoleon zum Andenken an diese Schlacht den Titel eines Herzogs von Auerstädt.

Aufbauschen, Durchbauschen, in der bildenden Kunst nennt man das Durchreiben oder Durchstäuben eines Farbepulvers durch die mit kleinen Löchern versehenen Linien einer Zeichnung auf eine Unterlage, um auf derselben die Hauptzüge der Zeichnung anzugeben.

Aufbereitung heißt in der Bergwerkskunde die mehr oder weniger vollständige Trennung des Erzes von den ihm beigemengten fremdartigen Theilen. Bestehen die Beimengungen nur in Gebirgsarten, so ist die A. nur die mechanische Trennung derselben von den Erzen, sind aber verschiedene Erze mit einander verbunden, so hat die A. noch den besondern Zweck diese verschiedenartigen Erze von einander zu trennen und für sich darzustellen. Daher unterscheidet man auch die mechanische oder trockene und die künstliche oder nasse A. Die erstere geschieht nur durch Menschenhände, nicht durch Maschinen. Vgl. Stifft „Anleitung zur Aufbereitung der Erze" (Marb. 1818.).

Aufenthaltskarten oder Sicherheitskarten sind Bescheinigungen, die in großen Städten den Fremden gegen Zurücklassung ihres Passes ausgestellt werden, um sich damit legitimiren zu können. Ihr Ursprung schreibt sich aus der französischen Revolutionszeit her, wo man Personen, die dem damaligen System abgeneigt waren, verhindern wollte, sich ins Ausland oder in die insurgirten Provinzen zu begeben und dort die Waffen gegen die Republik zu gebrauchen. Später wurde diese Einrichtung auch in andern Ländern nachgeahmt und hat in neuerer Zeit namentlich den Zweck die Fremden zu controliren und zu verhindern, daß sie nicht durch unbemerkt verlängerten Aufenthalt im Lande das Heimathsrecht erlangen. Deshalb werden A. nur auf Zeit gegeben und müssen oft erneuert werden.

Auferstehung der Todten, ein Dogma der christlichen Kirche, welches wahrscheinlich aus der parsischen Religionslehre in das Christenthum übergegangen ist. Der Apostel Paulus, 1. Korinth. 15, trägt vornehmlich diese Lehre vor, und es liegt darin auch nichts der Vernunft Widersprechendes. Das was der Apostel nämlich sagt, ist ein sinnliches Symbol der Unsterblichkeit, verbunden mit dem Gedanken, daß die Seele immerfort in und mit einem Leibe als äußeren Thätigkeitsprincipe wirksam sei. An eine eigentliche Wiederherstellung des Leibes darf daher nicht gedacht werden. Paulus scheint auch 1. Kor. 15, 46. 47. nicht an eine wirkliche Auferstehung des Leibes gedacht zu haben, sondern diese Lehre bloß bildlich darzustellen. Vergl. die Dogmatiken von Bretschneider, Wegscheider, Hase's Gnosis und Rückert's christliche Philosophie.

Auffenberg, Joseph Freiherr von, geb. am 25. August 1798 zu Freiburg im Breisgau, trat bereits in seinem neunzehnten Jahre mit einem poetischen Versuche „Pizarro" (Wien 1817) auf, und seitdem hat er eine Menge dramatischer Arbeiten geliefert, durch die er sich ein gewisses literarhistorisches Ansehen und die Mitgliedschaft am badener Hoftheater-Comité erworben hat. Er ist der Verfasser der Dramen: „Die Spartaner" (1818); „Victoria;" „Die Filibustier;" „Die Bartholomäusnacht;" „Gelon und Hiero;" „Wallas;" „König Erich;" „Die Verbannten;" „Das Opfer des Themistokles"; „Die Syrakuser;" „Viola;" „Der Löwe von Kurdistan;" „Die Schwestern von Amiens;" „Alhambra" (in 4 Bänden) ꝛc. In allen

seinen besseren Werken, unter welche die Filibustier und die letzte Sammlung zu rechnen sind, treffen wir auf hohe dramatische Schönheiten und Phantasie und Gefühl mächtig ergreifende Momente, aber es bleiben nur Einzelnheiten. Das rührige Leben in einzelnen Scenen strotzt von Kraft und Fülle der Phantasie, die für ein eminentes Dichtertalent zeugen; aber dieses Leben steht gegen das Ganze außer Zusammenhange, einsam und abgebrochen; die kräftigen und ergreifenden Auftritte sind abgerissene Glieder, aus denen noch das warme Blut des Lebens rinnt. In allen seinen Werken tritt dem besonnenen Leser der Gedanke entgegen, der Dichter sei nicht zu sich selbst gekommen, er habe in der Hast, mit der er schreibt, die Charaktere und Situationen gleichsam zusammengeworfen. In dem „Alhambra" liegt ein nicht gemeiner Dichtergeist in zerstreuten gewaltigen Trümmern vor uns da. In der neuesten Zeit scheint der Dichter mit größerer Ruhe zu arbeiten, wenigstens zeichnet sich sein neuestes Drama „Skanderbeg" durch abgerundetere Bearbeitung und allseitigere Durchbildung des Stoffes aus. — Die sämmtlichen Werke, erste vom Verf. revidirte, vollständige Gesammtausgabe, (21 Bde. Siegen und Wiesb. 1843—44) enthält auch den Roman „Die Furie von Toledo" und des Dichters „Humoristische Pilgerfahrt nach Granada und Cordova."

Auffordern einer Festung zur Uebergabe geschieht durch einen Parlamentair, der, von einem Trompeter oder Tambour begleitet, sich der Festung nähert. Der Belagerte sendet ihm dann gewöhnlich Truppen entgegen und läßt ihn mit verbundenen Augen in den Platz führen, aus welchem er nach erhaltener Antwort auf dieselbe Art zurückgebracht wird. Die Feindseligkeiten hören während dieser Zeit auf. Eingeschlossene Truppenabtheilungen werden dem ähnlich aufgefordert, wenn sie sich ergeben sollen.

Aufführung, musikalische. Verwirklichung und Belebung der vom Tonsetzer durch sichtbare Zeichen (Noten) niedergeschriebenen, zu einem harmonischen Ganzen vereinigten Gedanken, durch das mitwirkende Personal, so daß sie durch die Ohren in das Herz der Zuhörer dringend, ihre Bestimmung erreichen. Die A. erfordert also die musikalische Darstellungskunst, d. h., den Gedanken des Tonsetzers zu beleben, zu verwirklichen. Sie wird näher bestimmt durch die Vorschrift des Tonsetzers; jedoch kommt auf das aufführende Personal eben so viel an, dieses ist gleichsam der zweite Hervorbringer des Werkes, muß den Geist der Tondichtung kennen und sich in die Seele des ersten Schöpfers zu versetzen wissen. Derjenige, welcher die Aufführung leitet, heißt Dirigent, Musikdirector, Capellmeister, Orchesterdirector, Concertmeister rc. Wie sich von selbst versteht, gehört zu einer guten Aufführung ein guter Dirigent und ein gutes Orchester. Ersterer muß das aufzuführende Werk und das Wesen sämmtlicher Instrumente genau kennen und durch vorangeschickte gute Proben, ohne welche keine gute A. zu Stande kommen kann, das aufzuführende Werk dem Geiste des mitwirkenden Personals vollkommen zur geistigen Anschauung bringen. Vom Personal muß Jeder Musikkenntniß und wo möglich Harmoniekenntniß besitzen, um den Geist und die Schönheiten des aufzuführenden Werkes auffassen und in Uebereinstimmung mit dem Ganzen das von jedem Einzelnen Geforderte leisten zu können. Durch Gleichmäßigkeit und Ordnung im Ausdrucke und Vortrage wird die Aufführung eine vollkommene.

Aufgabe, Problem, nennt man einen praktischen Satz, der die Darstellung einer Größe von bestimmter Beschaffenheit mit Hülfe anderer gegebenen Größen fordert. Sie bedarf zuerst einer Regel, wonach man im Stande ist, das Verlangte zu vollbringen und welche die Auflösung der Aufgabe genannt wird, und sodann einen Beweis, welcher darthut, daß auch nach dem durch die Auflösung vorgeschriebenen Verfahren gerade das Verlangte geleistet wird. Hierin unterscheidet sich die Aufgabe von der bloßen Forderung (s. Postulat), bei der aus dem Verfahren selbst die Richtigkeit desselben hervorgeht. — In Rücksicht der Auflösungen unterscheidet man in der Mathematik zwei Arten der Aufgaben, bestimmte und unbestimmte. Jene lassen nur eine einzige oder doch eine bestimmte Anzahl von Auflösungen zu; diese dagegen sind einer unendlichen Menge von Auflösungen fähig. Ein Beispiel der letztern Art giebt die Aufgabe: „durch zwei

Punkte eine Kreislinie zu beschreiben. Denke ich mir zwischen beiden eine gerade Linie gezogen und in deren Mitte ein Perpendikel errichtet, so kann ich aus jedem Punkte dieses Perpendikels einen Kreis beschreiben, der der Aufgabe genügt. — Unbestimmte algebraische Aufgaben, welche nicht die Bedingungen zu so vielen Gleichungen enthalten, als der Unbekannten sind, werden auch diophantische genannt.

Aufgang der Sterne nennt man das Hervortreten derselben über den Horizont oder in die uns sichtbare Hälfte des Himmels. Es geschieht an der Ost- oder Morgenseite des Horizonts, doch ist der Aufgang wegen der Kugelgestalt der Erde an verschiedenen Orten verschieden. Man unterscheidet den wahren und den scheinbaren Aufgang der Sterne. Jener erfolgt, wenn der Mittelpunkt des Gestirns in den wahren Horizont eintritt, also genau 90° vom Zenith des Beobachters entfernt ist; Dieser, wenn der Stern am Orte des Beobachters sichtbar wird, was wegen der Brechung der Sonnenstrahlen früher geschieht als jenes. Unter dem Aequator gehen alle Gestirne und zwar senkrecht auf; unter den Polen gehen wenigstens keine Firsterne auf, indem jeder Pol immer dieselbe halbe Himmelskugel über seinem Horizonte behält, indeß die andere stets unter demselben bleibt. Für die zwischen den Polen und dem Aequator befindlichen Orte gehen diejenigen Gestirne nicht auf (d. h. bleiben beständig entweder über oder unter dem Horizont), deren Abweichung (nördliche oder südliche) größer als die Aequatorhöhe dieser Orte ist. Zur Berechnung des Auf- und Unterganges aller Sterne hat man besondere Tafeln. Vgl. Littrow „Kalendariographie" (Wien 1828). — Bei den griechischen und römischen Schriftstellern, namentlich den Dichtern, wird von dem Aufgange der Sterne in einem ganz andern Sinne gesprochen, dem auch spätere Schriftsteller gefolgt sind. Da nämlich das Jahr der Alten nie genau mit der Zeit des Umlaufs der Erde um die Sonne zusammen fiel, sondern meist um einen $^1/_4$ Tag oder auch mehr differirte, so mußten die einzelnen Tage und Monate nach einer Reihe von Jahren mit einer andern Stellung der Sonne zusammenfallen, von dem Winter nach und nach in den Herbst, von diesem in den Sommer ꝛc. rücken. Eine gewisse Feldarbeit konnte also auf einen gewissen Tag des Jahres nicht für die Dauer festgesetzt, wohl aber nach der Stellung gewisser Sterne gegen die Sonne fixirt werden. Man konnte z. B. sagen, sie sei stets dann zu vollbringen, wenn der Syrius (Hundsstern) mit Sonnenuntergang aufgehe, da die Stellung beider Gestirne einen bestimmten Stand der Sonne in ihrer Bahn, also immer die nämliche Periode der Erdvegetation bezeichnet. Einen solchen auf die Sonne bezogenen Aufgang der Sterne hat man im Allgemeinen die poetischen Aufgänge der Gestirne genannt. Sie sind dreierlei Art: 1) Der heliacische Aufgang oder das Hervortreten eines Sternes aus den Sonnenstrahlen d. h. wenn der Stern, der bisher zu nahe bei der Sonne gestanden hat und von ihrem Glanze verdunkelt worden ist, in Folge ihres weitern Vorrückens zuerst wieder sichtbar in der Morgendämmerung wird. Der heliacische A. des Hundssterns war für Aegypten ein sehr wichtiges Ereigniß, da um diese Zeit die Ueberschwemmung des Nils begann. Ebenso bezeichnet der heliacische Untergang den Zeitpunkt, wo ein Stern in den Sonnenstrahlen verschwindet, d. h. so kurze Zeit nach der Sonne untergeht, daß er der Dämmerung wegen gar nicht mehr gesehen werden kann. 2) Der kosmische Aufgang (Untergang) oder der Aufgang eines Sterns mit Aufgang der Sonne. Er fällt für nahe an der Ekliptik stehende Sterne ungefähr 12—15 Tage früher, als das Hervortreten aus den Sonnenstrahlen. 3) Der „akronyktische Aufgang oder der Aufgang mit Untergang der Sonne. Er ist dem Grade des kosmischen Aufgangs diametrisch entgegengesetzt und daher um 6 Monate davon unterschieden. Die Tage der beiden letzten Auf- und Untergänge können für einen gegebenen Ort und Stern mittels eines Himmelsglobus sehr leicht, wenigstens ungefähr gefunden werden; die so erhaltenen Bestimmungen können aber mit den Angaben der Alten wegen der in der Lage der Himmelspole unter den Sternen seit ihren Zeiten eingetretenen Veränderung nicht mehr ganz übereinstimmen.

Aufgebot, 1) war im Mittelalter eine Einrichtung, wonach ein Landesherr bei einem entstehenden Kriege seine Vasallen zu den Waffen rief. Die Entstehung der stehen-

den Heere schaffte dies meistens ab. 2) A., die öffentliche Bekanntmachung von der Kanzel, daß sich zwei Personen beiderlei Geschlechts entschlossen haben, sich einander zu ehelichen, ist eine Aufforderung, daß diejenigen Aeltern, Verwandte u. s. w., welche gegen die Eheverbindung einer der verlobten Person etwas einzuwenden, oder daß andere Manns- und Frauenspersonen, welche einen rechtlichen Anspruch an eins der Verlobten zu haben glauben, diese nun geltend machen und ihr Recht ausführen sollen. Eine solche Ankündigung der geschlossenen oder zu schließenden Ehe in den kirchlichen Versammlungen war schon seit dem 2. Jahrhundert gewöhnlich. Gesetzlich wurde das Aufgebot erst im 13. Jahrh. durch das vierte lateranische Concilium. Nach dem Code Napoléon gehört weder das kirchliche Aufgebot, noch die kirchliche Trauung zu den Erfordernissen einer gültig zu schließenden Ehe. — In einigen Gegenden Deutschlands heißt Aufgebot oder Angebot das Gebot des Preises auf eine zu verkaufende Sache.

Aufklärung ist das Klarwerden des Denkens, die Befreiung des menschlichen Geistes von Vorurtheilen und Irrthümern, die Reinigung der Vorstellungen von allen unwesentlichen Beimischungen der Phantasie. Sie wird besonders in Sachen der Religion und des bürgerlichen Lebens verlangt und unterscheidet sich namentlich dadurch von der Bildung, daß man sie ganz vorzüglich auf die Gesammtheit, auf das Volk bezieht. Dieser Begriff, der an sich gewiß von großer und unleugbarer Bedeutung und Wahrheit ist, ist dennoch seit der Mitte des 18. Jahrh. vielfach in üblen Ruf gekommen. Zu leugnen ist auch keineswegs, daß vielfacher Mißbrauch mit diesem Worte getrieben worden ist, indem er nur zu häufig mit dem Illuminatismus und einer falschen seichten Aufklärerei verwechselt wurde, indem Atheismus und Pantheismus, Freigeisterei und politischer Unverstand abwechselnd am Werke der A. arbeiteten, Scheinweisheit für lautere, unverfälschte Wahrheit ausgaben und das Volk, dem die Gabe des Prüfens nicht verliehen ist, irre leiteten und um seine höchsten Interessen betrogen.

Auflage nennt man 1) die von der obersten Staatsbehörde auf bestimmte Gegenstände festgesetzte Abgabe, deren Ertrag zu Staatsbedürfnissen verwendet werden soll (S. Steuern). 2) Bezeichnet A. den jedesmaligen Abdruck einer Schrift und die Zahl der vorher zu bestimmenden Exemplare. Wichtig ist hierbei besonders die Frage, in wie weit dem Verleger das Recht zustehe, von einem von ihm verlegten Buche eine neue Auflage zu machen. Nach dem gemeinen Recht hängt dieses Recht zum größern Theile von der Einwilligung des Verfassers ab, wogegen auch dieser wieder verpflichtet wird, ehe die erste Auflage nicht vergriffen ist, keine neue Ausgabe bei einem andern Verleger zu veranstalten und selbst in diesem Falle dem ersten Verleger unter gleichen Bedingungen den Vorzug zu geben. In diesem Sinne bestimmt auch z. B. das badische Landrecht, daß wenn die Zahl der Exemplare dem Verleger nicht vorgeschrieben war, das Verlagsrecht beim Mangel besonderer Verabredungen sich nur auf eine Auflage erstrecke. Das preußische Landrecht entscheidet anders. Es unterscheidet nämlich zwischen Ausgabe und Auflage so, daß, wenn ein neuer unveränderter Abdruck einer Schrift in demselben Formate veranstaltet werde, dies eine neue Auflage, eine neue Ausgabe aber der neue Abdruck einer Schrift in verändertem Formate oder mit Veränderungen im Inhalte zu nennen sei.

Auflichten, in der bildenden Kunst, ist das Bezeichnen der Lichtstellen (beleuchteten Stellen) auf Zeichnungen, Steindrücken, Gypsabgüssen, durch helle Farben, wodurch diese Stellen mehr hervortreten.

Auflösung, nennt man in den schönen Wissenschaften die Entwickelung der Handlung. In dramatischen Gedichten oder Romanen heißt sie auch Katastrophe, und bezeichnet denjenigen Zeitpunkt der Handlung, in welchem diese sich ihrem Ende nähert und der Erfolg der vorhergegangenen Ereignisse eintritt. Soll die A. ästhetisch und psychologisch zu rechtfertigen sein, so muß sie nothwendig und naturgemäß, ohne sich genau vorhersehen zu lassen, folgerichtig aus den frühern Handlungen und Charakteren hervorgehen, und daher nothwendig motivirt sein. In unserer Zeit, wo die Mehrzahl der Dichter sich mit der Kunst ziemlich cavallierement abgefunden hat, sucht man nur durch Effektschläge, soge-

nannte Coups de Théâtre den Beifall der großen Menge zu erzwingen, die freilich auch wegen der Ueberraschung, die sie hervorbringen, und die Willkür, die sie zulassen, viel leichter und sicherer zu dem ersehnten Ziele, Berühmtheit des Augenblicks, führen. — In der Musik heißt A. die durch die Natur eines Intervalls geforderte Fortbewegung der Melodie, oder auch im engeren Sinne die nothwendige stufenweise Fortschreitung einer Dissonanz in ein consonirendes Intervall. Gewöhnlich geschieht diese Auflösung so, daß die Dissonanzen eine Stufe abwärts gehen, nur die sogenannten übermäßigen und einige große Intervallen gehen eine Stufe aufwärts. Von dem Intervall der Auflösung hängt der Schritt ab, den dabei die Grundstimme macht. Bei den regelmäßig aufgelösten, d. h. im schlechten Taktheil vorbereiteten Dissonanzen, fällt die Auflösung immer wieder auf den schlechten Taktheil; die irregulär, d. h. im Durchgange gebrauchten Dissonanzen werden auf den guten Taktheil aufgelöst. Auflösungszeichen heißt in der Notenschrift das sogenannte Bequadrat: ♮. — In der Chemie heißt Auflösung die Anziehung, welche die Theilchen eines flüssigen Körpers auf die Theilchen eines damit in Berührung kommenden andern Körpers äußern. Daher bezeichnet man die beginnende Verwesung eines thierischen Körpers mit dem Worte A. Die Wärme befördert die Auflöslichkeit fast aller Körper; so lösen 100 Theile Wasser beim Frostpunkte des Wassers nur ungefähr 13 Theile, beim Siedepunkte aber mehr als 200 Theile Salpeter auf, und ähnliche Verhältnisse gelten für die meisten andern Salze, nur das Kochsalz löst sich in allen Temperaturen vom Frostpunkt bis zum Siedepunkte gleich gut im Wasser auf. Andere Körper, wie der Kalk, lösen sich in kaltem Wasser reichlicher auf als im warmen. Manche Körper können durch andere aus ihrer Auflösung verdrängt werden, wie denn bei der Mischung des Eau de Cologne mit Wasser das flüchtige Oel aus der Auflösung mit Weingeist geschieden wird und das Wasser sich milchig färbt. Manche Körper befördern die Auflöslichkeit anderer; der Kalk z. B. löst sich nur wenig im Wasser auf, reichlich aber, wenn man zugleich Zucker zersetzt. — In der Mathematik heißt A. die gehörige Beantwortung eines mathematischen Problems.

Aufnehmen, s. Messung.

Aufriß heißt die architektonische Zeichnung, welche die äußere Ansicht eines Gebäudes oder abzubildenden Körpers vorstellt, geometrisch oder in verjüngtem Maßstabe. Man nennt dies auch einen orthographischen Aufriß, zum Unterschiede eines perspectivischen Risses, weil eine solche Zeichnung alle Höhen- und Breitenverhältnisse des Gebäudes und seiner einzelnen Theile nach ihrem wahren Verhältnisse angeben muß, um den Werkleuten zur Richtschnur zu dienen, nicht wie sie dem Auge aus der Entfernung erscheinen.

Aufrollen, einen Flügel aufrollen, heißt die auf demselben stehenden Truppen von der Seite und im Rücken so angreifen, daß sie keine Zeit finden eine neue Stellung zu nehmen, sondern in Unordnung auf das Centrum geworfen werden. So warf in der Schlacht bei Wagram Marschall Davoust den linken österreichischen Flügel bei Markgrafen-Neusiedel, trotz seiner schnell genommenen Stellung, en potence, und entschied dadurch den Sieg.

Aufruhr oder Tumult heißt das thätliche Auflehnen Untergebener gegen ihre Obrigkeit, ein Staatsverbrechen, das Hochverrath wird, wenn der Zweck des Aufruhrs Umsturz der Staatsverfassung ist. Aufruhr ist wohl zu unterscheiden von Aufstand, indem der erstere zwar der Anfang und die Veranlassung zu dem letztern werden kann, aber an sich in einer ungeordneten und gewaltsamen Widersetzlichkeit besteht, die, wenn sie länger fortgesetzt und der bewaffnete Widerstand allgemeiner und heftiger wird, den Namen Empörung (Rebellion) bekömmt. Aufstand (Insurrection) hingegen ist die Erhebung eines ganzen Volks zum geregelten Widerstande gegen eine für unrechtmäßig angesehene Herrschaft. Beim Aufruhr kann nie die Rede von seiner Rechtmäßigkeit sein, der Aufstand aber kann wenigstens in der Idee, insofern er gegen eine unrechtmäßige Herrschaft gerichtet ist, rechtmäßig sein. Im rechtlichen Begriffe gehören zu einem Aufruhre wenig-

stens zehn Menschen. In England wird, sobald eine Versammlung einen tumultuarischen Charakter annimmt, die Aufruhracte von 1817 vorgelesen, zufolge welcher Jedermann aufgefordert wird, bei Todesstrafe ruhig nach Hause zu gehen und erst eine Stunde darauf darf mit bewaffneter Macht eingeschritten werden.

Aufschlag nennt man den Punkt, wo eine abgeschossene Kugel den Erdboden trifft, von demselben wieder abprallt und weiterfliegt. Einschlag heißt es, wenn die Kugel beim ersten Aufschlage stecken bleibt. Die Entfernung vom Geschütz bis zum ersten Aufschlage heißt die Aufschlagsweite, die Entfernung zwischen zwei Aufschlägen heißt die Sprungweite.

Aufschrift, s. Epigraphe.

Aufstand, s. Insurrection.

Aufsteigung. Um die Lage eines Sterns gegen den Aequator vollständig zu bestimmen, dient außer der Abweichung (s. d.) noch die gerade Aufsteigung oder Rectascension. Man versteht darunter den Bogen des Aequators, welcher zwischen dem Abweichungskreise und dem Frühlings-Nachtgleichepuncte abgeschnitten wird. Man nennt diesen Bogen die gerade Aufsteigung, weil unter dem Aequator mit dem Sterne zugleich auch der Punct des Himmels-Aequators in den Horizont tritt, welcher von dem Abweichungskreise geschnitten wird. — Schiefe Aufsteigung nennt man den Bogen des Aequators, der zwischen dem Frühlings-Nachtgleiche-Puncte und dem Puncte des Aequators abgeschnitten wird, welcher zugleich mit einem Sterne aufgeht. Sie muß offenbar unter verschiedenen Breiten verschieden sein. Ihr Unterschied von der geraden Aufsteigung heißt die Ascensional-Differenz.

Auftact, Musik., der Theil eines nicht vollständigen Tacts, womit ein Musikstück oder ein Abschnitt desselben beginnt.

Auftritt, Aufzug, s. Schauspiel.

Auge, das Werkzeug des Gesichts. Man muß zu demselben nicht allein den sogenannten Augapfel (als das eigentliche Organ des Gesichtes), sondern auch diejenigen Theile rechnen, welche denselben umgeben und schützen. Er liegt in einer knöchernen, nach vorn hin offenen Höhle, welche zwar nach hinten größtentheils geschlossen ist, aber doch verschiedene Oeffnungen hat, durch die Gefäße oder Nerven in sie hineintreten. Sie ist mit einer großen Menge sehr lockeren Fettes gleichsam ausgefüttert, und enthält außer dem Augapfel die Muskeln, welche zur Bewegung desselben dienen und vor ihren Wandungen entspringen, und die Werkzeuge der Thränenabsonderung. Die letzteren sind zwei nach oben und außen liegende Drüsen und ein mit sehr kleinen Mündungen im innern Augenwinkel anfangender und nach der Nase führender Kanal. Die ersteren sondern die Thränen ab, welche fortwährend die vordere Fläche des Auges befeuchten, sich im innern Augenwinkel sammeln, und, wenn sie nicht in größerer Menge ergossen werden und über die Wangen fließen, durch jenen Kanal nach der Nase geleitet werden. Die Augenlider schützen das Auge nach vorn. Sie bestehen aus einem halbmondförmigen Knorpel, der oben und unten von der Haut bedeckt ist, und auf welchem, reihenförmig neben einander viele kleine Drüsen, die Meibomschen Drüsen, liegen. Am Rande sind die Augenlider mit kurzen, steifen Haaren, den Augenwimpern, besetzt, welche das plötzliche Eindringen fliegender Insekten hindern können. Ueber dem Auge liegen bogenförmig die Augenbrauen, durch welche der von der Stirne fließende Schweiß vom Auge abgeleitet wird. — Das Auge selbst ist rund, aber nicht ganz kugelförmig, gestaltet. Es gleicht einer größern Kugel, von der vorn ein Segment weggenommen, und wo an die Stelle des letztern ein Segment einer kleineren Kugel eingesetzt ist. Der hintere große Kugelabschnitt wird nach außen von einer festen, weißen, undurchsichtigen Haut, der weißen Augenhaut, Tunica sclerotica, gebildet. Wenn man sie entfernt, so sieht man eine auf der äußern Fläche braune, inwendig schwarze Haut, die Gefäßhaut, Tunica choroidea. An ihrer innern Oberfläche bildet sie einen nach einwärts vorspringenden Ring, der aus etwa 70 Falten besteht, die wie die Strahlen

einer Sonnenblume um den äußeren Rand der Linse zusammen laufen. Sie heißen Ciliarfortsätze. Unter der Gefäßhaut liegt die Nervenhaut, Tunica retina, welche milchweiß ist, und aus der Ausbreitung des Sehnerven, Nervus opticus, besteht, der die weiße Haut und die Gefäßhaut hinten durchbohrt. Die Nervenhaut endigt sich nach vorn mit einem dicken Rande, der sich an die Kapsel der Linse heftet. Unter der Nervenhaut und von ihr umgeben liegt der Glaskörper, Corpus vitreum. Er ist kugelförmig, hat nur nach vorn eine kleine Delle, in welcher die Linse liegt, ist von einer durchsichtigen Haut, Membrana hyaloidea, umgeben, welche im Innern desselben eine Menge Fächer bildet, die mit einem durchsichtigen Wasser angefüllt sind. Diese concentrisch auf einander folgenden Theile bilden den größern Kugelabschnitt. Der kleinere nach vorn liegende wird nach außen von einer durchsichtigen gewölbten Haut, der Hornhaut, Cornea, begrenzt. Sie ist keine Fortsetzung der weißen Haut, sondern ihr scharfer äußerer Rand ist unter den der weißen Haut, wie ein Falz untergeschoben. Hinter der Hornhaut ist eine runde, aber nicht gewölbte Haut ausgespannt, welche verschiedentlich gefärbt ist. Sie heißt die Iris, Regenbogenhaut, und hat in der Mitte ein rundes Loch, die Sehe, Pupille. Der Raum zwischen der Cornea und der Iris gleicht dem Raume der zwischen dem platten Zifferblatte einer Taschenuhr und dem gewölbten Glase derselben ist. Er heißt die vordere Augenkammer, und ist mit einer durchsichtigen wässerigen Feuchtigkeit angefüllt. Hinter der Iris, mit der Pupille in einer Richtung, liegt die Krystalllinse, welche in der oben genannten Delle des Glaskörpers, von dem Rande der Gefäßhaut und Nervenhaut umgeben, also auf dem größeren Kugelabschnitte liegt. Sie ist linsenförmig, weiß, durchsichtig, besteht aus Schichten, welche wie die einer Zwiebel concentrisch auf einander liegen, und ist mit einer dünnen, durchsichtigen Haut, der Linsenkapsel, umgeben. Zwischen der Iris und der Linse ist ebenfalls ein freier, mit wässeriger Feuchtigkeit angefüllter Raum, die hintere sichtbare Fläche des Auges ist von einer dünnen, ganz durchsichtigen Haut, der Bindehaut, bekleidet. — Die Theile, welche das Auge bilden, sind entweder undurchsichtige oder durchsichtige. Die weiße Haut giebt dem Auge Gestalt und Festigkeit. Die Gefäßhaut hält den innern Raum dunkel und verschluckt die Lichtstrahlen. Die Nervenhaut empfängt das Bild des Gegenstandes und leitet durch den Nerven seinen Eindruck zum Gehirne fort. Die Iris läßt nur diejenigen Lichtstrahlen durch die Pupille zum Innern des Auges gelangen, welche auf ihre Mitte fallen. Die durchsichtigen Theile des Auges haben alle eine brechende Kraft für die Lichtstrahlen, aber alle in verschiedenem Grade. Die Strahlen, welche von einem sichtbaren Körper durch die Hornhaut gehen, werden, wenn sie die Iris treffen, zurückgeworfen. Die die Pupille treffen, gehen durch die wässerige Feuchtigkeit, die Linse und den Glaskörper zur Netzhaut. Hier vereinigen sie sich und bilden ein kleines Bild des sichtbaren Gegenstandes auf der Nervenhaut oder Netzhaut. Sie werden also durch die Hornhaut, die wässerige Feuchtigkeit, die Linse und den Glaskörper viermal gebrochen. Der Vorgang ist genau derselbe, wie in einem verfinsterten Zimmer das Bild eines außerhalb desselben befindlichen Gegenstandes durch eine kleine Oeffnung auf die gegenüberstehende Wand geworfen wird. Wie es kommt, daß wir die Gegenstände gerade sehen und nicht verkehrt, da doch das Bild des Gegenstandes verkehrt auf der Netzhaut erscheint, ist noch nicht erklärt. Da die Sehnerven vor dem Austritte aus der Schädelhöhle einander durchkreuzen, so daß der von der rechten Seite zur linken, und der von der linken zur rechten geht, so hat man angenommen, daß in dieser Kreuzungsstelle die Fasern, welche von unten kommen, nach oben, und die von oben kommen nach unten gehen, daß also im Durchgange durch diese Kreuzungsstelle das Bild, welches verkehrt auf der Netzhaut sichtbar wird, den Begriff von seinem richtigen Verhältnisse zum Gehirn gelangen läßt. Da in Folge mehrerer Krankheiten der Augapfel zuweilen gänzlich oder theilweise zerstört wird, so hat man schon frühzeitig versucht, künstliche Augen aus Glas oder Emaille zu formen, auf deren Oberfläche die sichtbaren Theile des gesunden Auges dargestellt werden. Desjardins, Boissenau und Hazard-Mirault haben diese Kunst in neuester Zeit zu solcher Vollkommenheit gebracht, daß der Nichteingeweihte ein künstliches Auge für ein gutes nimmt. Natürlich ist das

künstliche Auge so zu bilden, daß der Inhaber es der nöthigen Reinigung wegen mit leichter Mühe entfernen und wieder einsetzen kann.

Augē, die Tochter des Aleus und der Neära, Priesterin der Minerva zu Tegea, zeugte mit Hercules ein Kind, das sie im Tempel der Göttin verbarg. Als die Göttin zur Strafe dafür Unfruchtbarkeit über das Land verhängte, ließ Aleus, einem Orakelspruche folgend, das Heiligthum untersuchen, fand das Kind, ließ es auf dem parthenischen Berge aussetzen, die Mutter aber übergab er dem Nauplius, um sie zu ermorden. Das Kind wurde von einer Hirschkuh gesäugt, von Hirten gefunden, erzogen und Telephus genannt; die Mutter brachte Nauplius zum König der Myser Teuthras, der sie zur Gattin, nach einer andern Sage an Kindesstatt annahm. Telephus kam, als er seine Mutter aufsuchte, nach Mysien, rettete den Teuthras von der Gefahr sein Reich zu verlieren und sollte dafür mit der Hand seiner Tochter belohnt werden. A. aber weigerte sich dessen und drohte den Telephus zu ermorden. Da sandten die Götter einen Drachen dazwischen, Auge darüber erschrocken, ließ das Schwerdt fallen, dessen sich Telephus jetzt bemächtigte, um die A. zu tödten. Ihr Ruf zum Hercules, ihr Beistand zu leisten, verrieth ihm, daß sie seine Mutter sei. Die Wiedererkennungsscene stellt ein schönes Basrelief im Palast Ruspoli zu Rom dar.

Augenheilkunde, s. Ophthalmie.

Augenpflege. Im Allgemeinen wird das zarte Organ, das nebst dem Ohre vor allen Werkzeugen des Körpers den meisten Antheil an der Ausbildung des Geistes hat, und dessen gänzlichen Verlust wir so sehr fürchten, als wir nachlässig sind, seine Schwäche zu verhüten, wenig von uns gepflegt, wenn nicht Schmerz oder anfangende Untauglichkeit uns daran erinnern. Die Hauptrücksicht, welche ein jeder für ein gesundes Auge zu nehmen hat, ist die Wahl des Lichts, des eigenthümlichen Reizes, gegen den das Auge empfindlich ist, und der, wenn er fortwährend zu stark oder zu schwach einwirkt, dasselbe entweder stumpf oder übermäßig reizbar macht. Grelles Licht, in dem das Auge angestrengt wird, ist ohne Frage die größte Schädlichkeit, der man dasselbe aussetzen kann. Wenn auch dadurch nicht unmittelbar Augenkrankenheiten entstehen, so bringt die Einwirkung desselben zwar langsam, aber um so sicherer, Augenschwäche hervor. Ein halbes Licht hat denselben Einfluß, weil es das Auge empfindlich gegen ein gewöhnliches Licht macht. Ein ungleichmäßig vertheiltes Licht wirkt am schlimmsten, weil die Augen in ihm in keiner gleichmäßigen Thätigkeit bleiben können. Wer an einem bestimmten Orte fortwährend mit Anstrengung der Augen zu arbeiten genöthigt ist, nehme bei der Wahl desselben auf die Himmelsgegend, von der aus das Licht einfällt, die gegenüber stehenden Gegenstände, welche es zurückwerfen, und die Farbe der unmittelbaren Umgebungen (also beim Zimmer namentlich der Wände), Rücksicht. Das gleichmäßigste Licht hat man, wenn es von Norden einfällt. Diese Rücksichten verlangt das schwache Auge mehr als das gesunde, das gesunde wird aber durch ihre Nichtachtung geschwächt. — Kurzsichtige Augen können für ihre Schweite eben so gut gesund und stark sein, als weitsichtige, d. h. ein klares Bild des Gesehenen geben und angestrengt werden, ohne Schmerzen zu erregen. Die Sage, daß kurzsichtige Augen dauerhafter sind, bis in ein höheres Alter in gleichem Grade brauchbar bleiben, als weitsichtige, hat keinen Grund. Wenn sich der Kurzsichtige oder Weitsichtige einer Brille bedienen will, so thut er wohl, sich an einen geschickten Optikus zu wenden, und sich keiner Fabrikarbeit zu bedienen. Die Gläser müssen klar, ohne Schrammen sein, den Gegenständen keine widernatürliche Farbe mittheilen; dem Auge keine Schmerzen verursachen. Ein Kurzsichtiger muß von dem Glase nicht zu viel verlangen; niemals wird es ihm das leisten, was ein gesundes Auge leistet; er gewinnt also wenig dabei, wenn er dasselbe schärfer wählt, als durchaus nothwendig ist. — Wer kranke, namentlich entzündete Augen hat, versuche es niemals, sich selbst durch Hausmittel heilen zu wollen, sondern wende sich an einen Arzt. Entweder ist die Augenentzündung nur das Resultat eines allgemeinen Leidens, welches sich auf den einzelnen Theil geworfen hat, und dann gehört zur Erkenntniß und Heilung derselben eben so viel Geschicklichkeit, als zu der der Scrofeln oder der Gicht, die Niemand sich selbst zu heilen wagen wird. Oder sie ist Folge einer

örtlichen Einwirkung, und muß örtlich behandelt werden; das Organ ist aber so zart, daß es geschickter Hände und vorsichtiger Mittel bedarf, um nicht mehr zu schaden als zu nützen. Zweierlei soll der Kranke aber selbst mit aller Vorsicht und Aengstlichkeit beachten: einmal gehörige Wahl des Lichts, und dann Reinlichkeit. Die letztere kann bei allen Läppchen, Schwämmen, Pinseln und Umschlägen, die man auf das Auge bringt, nicht peinlich genug beachtet werden. Das Uebrige aber überlasse man dem Arzte. Vgl. Beer, „Das Auge" (Wien, 1813), Weller, „Diätetik für gesunde und schwache Augen" (Berl. 1821) und Fabini, „Pflege gesunder und kranker Augen" (Pesth, 1831).

Augenpunkt heißt in der Perspective derjenige Punkt auf der Projectionsebene (Zeichnungstafel), wo eine vom Auge ausgehende senkrechte Linie jene Ebene trifft.

Augereau, Pierre François Charles, Herzog von Castiglione, Marschall von Frankreich, Großofficier der Ehrenlegion, zu Paris 1757 in niederm Stande geboren, stand vor der Revolution in neapolitanischen Diensten und trat 1792 als Freiwilliger in die französische Armee. Er that sich durch Muth rühmlich hervor, wurde 1794 Brigadegeneral, 1796 Divisionsgeneral und zeichnete sich als solcher in dem italienischen Feldzuge bei Millesimo, Dego und Arcole auf das Vortheilhafteste aus. Eine Zeit lang war er Chef der 17. Militärdivision in Paris, alsdann der Rhein- und Moselarmee, und erhielt von Bonaparte den Oberbefehl über die batavische Armee. Nach Napoleon's Kaiserkrönung ward er zum Marschalle von Frankreich ernannt, zeichnete sich in dem preußischen Feldzuge 1806 aus, und wurde 1809 nach Spanien geschickt, wo er Girona nahm, später aber in Ungnade fiel und bis zum Feldzuge von 1812 ohne Commando blieb. Er war dann mit dem 11. Armeecorps in Berlin, verließ dasselbe im Februar 1813 und kämpfte rühmlich in der Schlacht bei Leipzig. Nach Napoleon's Uebergang über den Rhein commandirte er in Lyon 1814 und schloß eine Capitulation mit den Oestreichern, wonach er Lyon räumte. Obwohl er sich den 16. April 1814 sehr heftig gegen Napoleon erklärte und seine Soldaten zur Treue gegen Ludwig XVIII. aufforderte, so verließ er dessen Partei 1815 doch wieder, nahm aber kein Commando an, und starb 1816 auf seinem Landgute La Houssaie.

Augias, s. Herkules.

Augment, der Zusatz, die Vermehrung. Augmentation, die Vermehrung. Mus., die Bearbeitung eines schon in demselben Stücke angewandten Satzes, dergestalt, daß die Noten längere Geltung haben, die Dauer sich also vermehrt. Sie ist besonders in der thematischen Satzweise, namentlich im Fugensatz von Bedeutung und bringt bei geschickter Benutzung oft großartige Wirkungen hervor.

Augsburg, große und berühmte Hauptstadt im bayerschen Kreise Schwaben und Neuburg, am Zusammenflusse des Lech und der Wertach, hat 35,000 E. und ist Sitz eines Bischofs, eines Wechsel- und Handelsappellationsgerichts und des Generalcommissariats. Die Stadt ist schön und wohl gebaut, hat meistens breite Straßen, schöne Springbrunnen und viele ansehnliche Gebäude, worunter besonders folgende merkwürdig sind: das Rathhaus, das schönste in Deutschland, nahe dabei der schöne Perlachthurm mit 300 Stufen, der Bischofshof oder die Pfalz mit dem Saale, worin 1530 die augsburgische Confession übergeben wurde, die Domkirche, die Kirche zu St. Ulrich und Afra, die Barfüßerkirche, das Zeughaus, die Fuggerei in der Jakobsvorstadt, worin arme Bürgerfamilien für einen billigen Preis Wohnung erhalten, die Wasserleitung. Außerdem giebt es in A. viele Lehranstalten, eine Kunstakademie, Bibliotheken und Kunstsammlungen, Fabriken, wie die große mechanische Baumwollspinnerei, die mechanische Kammgarnspinnerei, die Reichenbach'sche Maschinenfabrik, die Messingfabrik von Beck und Co., ein durch seine Leistungen bedeutendes Militär-Gieß- und Bohrhaus; es hat bedeutenden Wechsel-, Commissions- und Speditionshandel; auch ist daselbst die Expedition der 1798 begründeten „Allgemeinen Zeitung". Die Stadt ist bereits durch eine Eisenbahn mit München verbunden, wird es auch bald mit Nürnberg, so wie mit Lindau über Kempten durch die Süd-Nord-Bahn sein, weshalb in A. der Central-Bahnhof ist. Eine Sage behauptet, die Stadt sei schon vor der Ankunft der Römer in dieser Gegend vorhanden gewesen und habe den

Namen Damasia geführt. Kaiser Augustus legte um das Jahr 12 v. Chr., nach Besiegung der Vindelicier eine Colonie (Augusta Vindelicorum) daselbst an, die als der sichere Anfang des heutigen A. zu betrachten ist. Im 5. Jahrh. wurde es von den Hunnen verwüstet, kam dann unter die Herrschaft der fränkischen Könige, wurde im Kriege Karls des Großen mit dem Herzog Thassilo von Bayern abermals zerstört, gerieth nach der Theilung des fränkischen Reichs unter die Botmäßigkeit der Herzoge von Schwaben, erkaufte aber, durch Handel und Gewerbe reich geworden, nach und nach seine Freiheit. Im J. 1276 wurde A. eine freie Reichsstadt, erreichte jetzt den höchsten Gipfel seines Wohlstandes und war nebst Nürnberg ein Hauptstapelplatz für den Handel des nördlichen Europa mit dem Süden. Erst als im 15. Jahrh. die Entdeckungen der Portugiesen und Spanier dem Welthandel eine andere Richtung gaben, erlosch der Glanz des augsburgischen Handels. Doch noch im 16. Jahrh. waren die Fugger (s. d.) und Welser (s. d.) reiche und mächtige Kaufherren. A. war lange Zeit ein Lieblingsaufenthalt der deutschen Kaiser und 1555 wurde daselbst der Religionsfriede geschlossen. Es verlor 1806 seine Reichsfreiheit und wurde im März d. J. von Bayern in Besitz genommen. Die Geschichte Augsburgs haben geschrieben Gullmann (6 Bde., Augsburg 1819—22), Wagenseil (3 Bde., Augsburg 1820—22) und Jäger (Darmstadt, 1837). — Das früher ebenfalls reichsunmittelbare Bisthum Augsburg soll bereits im 6. Jahrh. gestiftet sein. Es umfaßte 40 □M., wurde 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß säcularisirt und sein Länderbesitz ebenfalls an Bayern gegeben. Vgl. Braun, „Geschichte der Bischöfe von A.“ (Augsb. 1829).

Augsburgische Confession ist das von den Protestanten auf dem Reichstage zu Augsburg den 25. Juni 1530 dem Kaiser und den Reichsständen übergebene und vorgelesene, mit der Unterschrift der protestantischen Reichsstände bekräftigte Glaubensbekenntniß. Auf Befehl des Kurfürsten von Sachsen, Johann des Beständigen, ein Bekenntniß des Glaubens aufzusetzen und ihm dasselbe nach Torgau zu schicken, hatte Luther die 17 torgauer Artikel ausgearbeitet. Auf der Reise nach Augsburg beauftragte der Kurfürst den Melanchthon, aus jenen 17 Artikeln die zu überreichende Confession auszuarbeiten. Die auf der Reise noch begonnene und in Augsburg vollendete Arbeit wurde an den zu Coburg zurückgebliebenen Luther geschickt, dessen ganzen Beifall sie fand. Es wurde ein lateinisches und deutsches Exemplar angefertigt und das letztere von dem kursächsischen Kanzler Beyer der Versammlung vorgelesen. Die Urschrift ist in dem kaiserl. österreich. Archive und davon die 1531 zu Wittenberg erschienene Ausgabe abgedruckt. Bei einer neuen Durchsicht hatte Melanchthon in den folgenden Jahren Einiges darin abgeändert, und so erschien 1540 die veränderte augsburgische Confession. Diese nahmen auch die deutschen Reformirten an und sie wurden daher in dem Religionsfrieden 1555 als augsburgische Confessionsverwandte mit eingeschlossen. Die Protestanten aber verwarfen nach Melanchthon's Tode diese veränderte Augsburgische Confession und hielten sich streng an die unveränderte, die im J. 1580 auch unter die Symbolischen Bücher aufgenommen und zur Lehrnorm erhoben wurde. Das 1830 einfallende Jubiläum ihrer Uebergabe wurde in allen protestantischen Ländern mit großen Festlichkeiten begangen und es erschienen dabei eine Menge Schriften über die Augsburgische Confession. Sie ist unstreitig das werthvollste, richtigste und am besten gearbeitete Bekenntniß der protestantischen Kirche und übertrifft die andern Symbolischen Bücher weit an Einfachheit und Zweckmäßigkeit; doch ist sie nicht ohne Mängel. Der deutsche und lateinische Text, die Beide gleiche Autorität haben, weichen an manchen Stellen von einander ab, die Confession enthält noch das Sacrament von der Buße und die Lehre von der Transsubstantiation im Abendmahle, welche viele Protestanten haben fallen lassen und manche Sätze, die Viele für falsch halten. Vgl. über die äußere Geschichte und die Literatur der Augsburgischen Confession Ed. Köllner „Symbolikder lutherischen Kirche“ (Hamb. 1837).

Auguren, in den ältern Zeiten auspices genannt, welche von dem Vogelfluge (augurium, avigerum) ihren Namen hatten, waren eine gewisse Art von Priestern bei den Römern, und von Numa einem förmlichen Orden einverleibt. Ihrer gab es anfänglich

nur 3, dann 4, dann 9, und unter Sulla endlich 15. Sie standen in dem größten Ansehen, und wurden zuerst von den Patriciern, später aber auch aus den Plebejern gewählt. Ihre Kleidung bestand in einer Tunica, auch hatten sie ein Trabea, ein besonderes Gewand, einen kegelförmigen Hauptschmuck, einen Krummstab und einen Kranz von Oelzweigen. Der vornehmste der A. hieß Magister collegii, auch Augur maximus. Sie mußten den Flug und das Geschrei der Vögel beobachten, um daraus künftige Begebenheiten zu verkündigen. Auch erklärten sie die Vorbedeutungen und Wahrzeichen, die von der Witterung, dem Donner, den Blitzen, der Beobachtung einiger Thiere, z. B. der Hühner u. dergl. m., hergenommen wurden. Flog ein Adler von der Linken zur Rechten, so bedeutete dies Glück, eben so wenn eine Krähe zur Linken flog. Knarrten die Bretter in einem Hause und prasselte das Feuer, so bedeutete dies etwas Böses. Die Orte, wo man heilige Gebäude errichten, oder wo man Auspicien halten wollte, mußten die Auguren einweihen. Hatte der Augur geopfert und gebetet, so setzte er sich mit bedecktem Haupte so nieder, daß ihm Norden zur Linken und Süden zur Rechten war. Die Anzeichen zur Linken waren die glücklichen, bei den Griechen war es umgekehrt.

August, bei den Römern Sextilis genannt, weil das Jahr bei ihnen mit dem März begann und der August also der sechste Monat war, erhielt später vom Kaiser Augustus seinen heutigen Namen, zum Andenken an mehrere glückliche Ereignisse, die ihm, dem Kaiser, in diesem Monat wiederfahren waren. Da aber der Sextilis nur 30, der Julius oder wie er früher hieß, ehe er zu Ehren des Julius Cäsar diesen Namen erhielt, der Quintilis 31 Tage hatte, so verordnete der Senat, daß der August gleich dem Julius 31 Tage haben solle, damit Augustus dem Julius Cäsar nicht nachstehe. Man nahm daher einen Tag aus dem Februar weg, was sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

August I. Sigismund, König von Polen, geb. den 1. August 1520, erhielt von seinem Vater Sigismund I. das Großherzogthum Litthauen 1544, und vermählte sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Isabella von Oesterreich, mit Barbara Radziwill, welche Heirath allgemeine Mißbilligung erhielt. Im J. 1548 folgte er seinem Vater in der Regierung über Polen, beschränkte die bischöfliche Gewalt und beschützte die Lutheraner. In dem Kriege gegen den Czar Iwan Wasiljewitsch war er nicht glücklich; er errichtete ein stehendes Truppencorps, die sogenannten Quartianer und starb, nachdem er Westpreußen. Litthauen, Liefland, Kurland und Podlachien mit Polen vereinigt hatte, den 18. Juli 1572. Mit ihm erlosch der Mannesstamm der Jagellonen.

August, Kurfürst von Sachsen, geb. 1526, zweiter Sohn Herzog Heinrichs des Frommen und der mecklenburgischen Prinzessin Katharina, folgte seinem ältern Bruder, Moritz, in der Regierung 1553. Er befriedigte die Ansprüche des ehemaligen Kurfürsten Johann Friedrich durch Abtretung der Aemter Altenburg, Eisenberg, Sachsenburg und Herbisleben, nebst einer Entschädigung von 100,000 Gulden. Er vergrößerte auf verschiedene Weise sein Land, theils durch Kauf, theils durch Säcularisation mehrerer Bisthümer nach dem Augsburger Religionsfrieden, dessen thätiger Beförderer er war. Auch machte er sich verdient um sein Land durch verschiedene gute Einrichtungen und Gesetze, durch Beförderung des Ackerbaues und durch große Sparsamkeit im Staatshaushalte. A. war zwei Mal vermählt, mit Anna, Tochter Königs Christians III. von Dänemark, und mit der anhält'schen Prinzessin Agnes Hedwig. Er starb den 11. Febr. 1586.

August, Sohn des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen, geb. zu Dresden den 13. Aug. 1614, wurde 1625 vom Domcapitel zu Magdeburg zum Coadjutor des damaligen Administrators Christian Wilhelm erwählt, trat 1630, obwohl ihn der Papst nicht anerkennen wollte, doch nach dem prager Frieden die Regierung an, und ließ sich, als die Schweden aus Magdeburg vertrieben worden, in Halle huldigen. Im J. 1647 vermählte er sich mit Anna Maria, Tochter des Herzogs Adolph Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, legte dann die erzbischöfliche Würde nieder, um den Titel Administrator anzunehmen. Nach dem Tode seines Vaters 1656 erhielt er durch Erbvergleich 10 Aemter im kursächsischen Thüringen, so auch die Aemter Burg, Querfurt, Jüterbogk und Dahme;

schlug dann seine Residenz zu Weißenfels auf; starb den 4. Januar 1680. Er hinterließ, nachdem er sich zum zweiten Male mit der Gräfin Walpurgis von Leiningen-Westerburg vermählt hatte, 8 Söhne und 7 Töchter, von denen sein ältester Sohn, Johann Adolf, die Linie der Herzöge von Sachsen-Weißenfels stiftete, die 1746 ausstarb.

August Friedrich, als König von Polen August II., Sohn des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen und der dänischen Prinzessin Anna Sophia, geb. den 12. Mai 1670, erhielt durch eine sorgfältige Erziehung eine vorzügliche Bildung und jenen Sinn für alles Schöne und Geschmackvolle, für Kunstgenuß und geistige Beschäftigung, durch den er nachmals seinen Hof zu einem der bewundertsten und glänzendsten machte. Reisen in Italien, Spanien und Frankreich entwickelten diesen Sinn noch mehr in ihm, besonders der Aufenthalt an dem durch Feinheit des gesellschaftlichen Lebens, durch Ueppigkeit und Pracht alle andern überstrahlenden Hofe Ludwigs XIV. In den Feldzügen von 1689—1691 gegen Frankreich stand er mit seinem Vater an der Spitze der Reichsarmee am Rhein; im J. 1693 vermählte er sich mit Christina Eberhardina, Prinzessin von Brandenburg-Kulmbach, und wurde nach dem Tode seines Bruders, Johann Georgs IV., 1694 Kurfürst von Sachsen. Im J. 1695 erhielt er das Commando über das kaiserliche Heer gegen die Türken in Siebenbürgen, das er bis 1696 führte, wo ihn die Aussicht auf den durch den Tod des Königs Johann Sobiesky erledigten polnischen Thron abrief. Er trat neben dem Prinzen von Conti als Bewerber auf, und beide setzten durch ihre Abgeordneten alle Künste der Intrigue und Bestechung in Bewegung; August trat auch, um das in der Religion gelegene Hinderniß aus dem Wege zu räumen, den 23. Mai 1697 zur katholischen Kirche über. Der Wahl Conti's, durch den Einfluß des Primas Radziegowsky am 29. Juni bewerkstelligt, setzte die sächsische Partei noch an demselben Tage die des Kurfürsten entgegen, der aber dafür in einem am 13. Juli abgeschlossenen Vertrage mehrere Bedingungen eingehen mußte. August wußte seiner Wahl bessern Nachdruck zu geben, als sein Nebenbuhler; er ließ 10,000 Sachsen in Polen einrücken, und nöthigte dadurch den Prinzen Conti, der mit 6 Fregatten in Danzig erschien, aber weder Muth noch Mittel genug besaß, um sich mit jenem zu messen, unverrichteter Sache wieder abzusegeln. August wurde jetzt allgemein, selbst von dem Primas, dessen Habsucht er durch Geschenke befriedigte, anerkannt, und am 15. Sept. zu Krakau gekrönt. Allein da er bald das Streben nach Unbeschränktheit kund gab und viele von den versprochenen Bedingungen, darunter die, keine fremden Truppen nach Polen zu bringen, verletzte, erregte er die Eifersucht der Polen. Er erhielt, im Frieden zu Karlowitz den 26. Jan. 1699 das in frühern Kriegen verlorene Podolien und Kaminiek zurück. Durch den Pacificationsreichstag am 26. Juni 1699 aufs neue bestimmt, alle Ausländer mit Ausnahme seiner Canzlei und 1200 Garden abzudanken und aus dem Lande zu entfernen, suchte er, um seine sächsischen Truppen bei sich behalten zu können, kriegerische Beschäftigung. Die Jugend des eben auf den schwedischen Thron gelangten Karls XII. schien die günstigste Gelegenheit darzubieten, um das im Frieden zu Oliva (7. Mai 1660) an Schweden verlorene Liefland wieder zu erobern. Er schloß daher jedoch ohne die Einwilligung der Republik einzuholen, bloß als Kurfürst von Sachsen mit dem Czaar Peter dem Großen von Rußland und dem Könige Friedrich IV. von Dänemark 1699 jenes drohende Bündniß gegen Schweden, das den großen nordischen Krieg (s. d.) veranlaßte, und griff darauf 1700 Liefland ohne vorhergegangene Kriegserklärung an, indem er Riga, wiewohl ohne Erfolg, belagerte. Der junge Schwedenkönig entwickelte in Kurzem eine nicht geahnete Kraft, und wendete, nachdem er Dänemark zum Frieden von Travendahl (18. August 1700) gezwungen und den Czaar in dem glorreichen Siege bei Narwa (20. Nov.) geschlagen, plötzlich sich voll Zorn und Rache gegen August, schlug im Juli 1701 das sächsische Heer, das ihm den Uebergang über die Düna streitig machen wollte, nahm darauf ganz Liefland und Kurland ein, rückte in raschem Siegeslaufe nach Litthauen vor, und ging geradeswegs auf Warschau los, wo er den 14. Mai 1702 ohne Widerstand einzog. August rief nun eilig seine Sachsen und den Rest der ihm treu gebliebenen Polen herbei und wagte bei Klissow am 9. Juli 1702 eine

Schlacht, die er gleichfalls verlor, und bald darauf 1703 auch Krakau, wohin er sich geflüchtet hatte. Doch warf Karln hier der Sturz von einem Pferde auf ein Krankenlager. Dies benutzte August, um sich wieder zu stärken, und brachte eine Conföderation zu Sendomir zu Stande, die ihn als rechtmäßigen König zu unterstützen versprach. Karl indeß, der alle Vergleichsvorschläge verwarf, eroberte Thorn, und ein neuer Reichstag, von dem meineidigen Primas Radziegowsky nach Warschau zusammenberufen, erklärte August des Throns verlustig und wählte an dessen Stelle, da die Prinzen Sobiesky, auf die man zuerst dachte, indessen von August aufgehoben und nach Leipzig in Gefangenschaft geführt waren, den Woywoden von Posen, Stanislaus Lescinsky, den 12. Juli 1704, zum Könige. Doch berechtigten die Zusagen der Russen und eines großen Theils der polnischen Magnaten, so wie ein frisch verstärktes Heer unter dem tüchtigen General Schulenburg August, noch nicht alle Hoffnung aufzugeben, und wirklich gelang es ihm, während Karls Abwesenheit in Lemberg, Warschau zu überfallen und die daselbst zurückgelassene schwedische Besatzung aufzuheben. Doch der Hauptzweck, Stanislaus gefangen zu nehmen, ging verloren, und da jetzt Karl herannahte, beschloß August, ihn nicht zu erwarten und vertheilte sein Heer. Karl verfolgte ihn, aber der meisterhafte Rückzug des Grafen Schulenburg nach Schlesien hin vereitelte diesmal seine Bemühungen. Im folgenden Jahre wurde zwar Stanislaus gekrönt, aber erst nach vielen Schwierigkeiten, die die sächsische Partei beständig zu erregen wußte, und August selbst, noch lange nicht erschöpft, zog immer hin und her, von Sachsen nach Polen, und umgekehrt. Eine abermalige Niederlage, die der sächsische General Schulenburg trotz der trefflichen Anordnung durch die Schuld der von panischem Schrecken ergriffenen russischen Hilfstruppen bei Fraustadt im Februar 1706 vom schwedischen General Renskjöld erlitt, befestigte die Herrschaft Karls in Polen, und während August in dem wieder erlangten Warschau sich befand, beschloß jener, Sachsen selbst anzugreifen, zog unbekümmert um die Protestationen des Kaisers und Reichs durch Schlesien und die Lausitz, drang bis Altranstädt bei Lützen vor, von wo aus er ganz Sachsen beherrschte und brandschatzte. Da bat August, an Kraft wie an Hoffnung verarmt, um Frieden, der jedoch, weil August's Bundesgenosse Peter nichts davon wissen wollte, geheim abgeschlossen wurde, den 24. Sept. 1706 zu Altranstädt, unter harten Bedingungen für August, in denen selbst weder das persönliche Erscheinen des letzteren in Karls Lager, wohin August von Warschau eilte, noch der Gegenbesuch Karls in Dresden eine Milderung hervorzubringen im Stande war (s. Altranstädter Frieden). A. hatte in diesem Frieden der Krone entsagen müssen; bald jedoch erhielt er die Aussicht, sie aufs neue zu erhalten. Die Schlacht bei Pultawa, die Karl 1709 gegen den Czaar Peter verlor, beraubte Stanislaus seines Schutzherrn, A. erklärte den Frieden zu Altranstädt für ungültig, ging mit einem Heere nach Polen, ließ zum Ueberflusse die Polen ihres Treueides für jenen durch den Papst entbinden, drängte ihn sammt den schwedischen Truppen nach Pommern, und erneute den 7. Oct. 1709 zu Thorn das getrennte Bündniß mit Peter, worauf auch Dänemark wiederum gegen das erschöpfte Schweden aufstand, und Preußen sich ebenfalls seiner Ansprüche auf Schwedisch-Pommern erinnerte. So von Feinden umringt verzweifelte Schweden dennoch nicht, und setzte, während Karl in der Türkei abwesend war, den Widerstand, freilich nur mit der äußersten Anstrengung fort, bis Karl 1714 plötzlich wiederum in Stralsund erschien. Den Trotzigen bewog selbst ein aufs Neue gegen ihn gestifteter Bund und der Fall Stralsunds am 11. Dec. 1715 noch nicht zur Nachgiebigkeit. Da rettete die Klugheit des Vertrauten Karls, des Barons von Görz, der, Uneinigkeit unter den Alliirten bemerkend, dies zur Unterhandlung eines Friedens- und Allianztractates zwischen Rußland und Schweden gegen Dänemark, Polen und England benutzte, Schweden vom nahen Untergange. Nach dem Tode Karls, 11. Dec. 1718, erneuerte A. mit Schweden den olivaschen Frieden, was jedoch erst 1729 völlig ins Reine kam. Während des Krieges hatte August aber zugleich mit Parteien im Innern zu kämpfen, wozu insbesondere die beständige Anwesenheit fremder Truppen in Polen Veranlassung gab. Die Russen wurden schon 1713 genöthigt, das Reich zu verlassen, und eine von

der polnischen Kronarmee durch den Edelmann Ledekusky gegen die sächsischen Truppen angestiftete Conföderation entzündete einen innern Krieg, dem erst der 1716 zwischen August und der Republik abgeschlossene Friedensvergleich zu steuern vermochte. Die Sachsen verließen hierauf, mit Ausnahme der Garden, Polen, und August, in seinen Bestrebungen nach Vergrößerung und Unbeschränktheit gehemmt, suchte nun auf andern Wegen Erhöhung seiner Macht, indem er die moralische Kraft der Nation durch Verweichlichung und Vermehrung der Bestechlichkeit schwächte. Selbst zum Wohlleben geneigt, machte er seinen Hof zum glänzendsten Sitze des ausschweifendsten Luxus, und erregte durch seine Pracht und seinen Aufwand, so wie durch die großmüthigste Beförderung der Künste zwar die Bewunderung der Zeitgenossen, brachte aber auch den Polen zu ihrem Nachtheile den Geschmack an Ueppigkeit und Verschwendung bei, und bewirkte eine grenzenlose Sittenverderbniß. Polen erhielt von ihm 1705 den weißen Adlerorden, aber keine vorzügliche Einrichtung; seinem eigenen Lande gab er 1723 eine Proceßordnung, manche schöne Gebäude und Kunstsammlungen, Dresden eine Ritterakademie. Er starb am 1. Februar 1733. Er zeichnete sich noch dadurch aus, daß er mit glänzenden Geistesvorzügen auch eine seltene Körperstärke verband, woher er den Beinamen der Starke führt. Von seiner rechtmäßigen Gemahlin hatte er nur einen einzigen Sohn, Friedrich August, von seinen Maitressen aber um so mehr Kinder, unter denen der berühmte Marschall Moritz von Sachsen der Sohn der schönen Gräfin von Königsmark ist.

August III., Friedrich, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, Sohn Friedrich August's II., war am 7. Oct. 1696 geb. und in der lutherischen Religion erzogen, trat aber 1712 in Bologna zur katholischen Kirche über und machte 1717 diesen Schritt bekannt. Als 1733 sein Vater gestorben war, ohne seinem Sohne, wie er beabsichtigt hatte, die Nachfolge in Polen verschafft zu haben, trat er als Bewerber um diesen Thron auf, fand aber in dem von Frankreich unterstützten ehemaligen Könige Stanislaus Lescinsky einen Nebenbuhler. Auch gelang es dem der französischen Partei und Stanislaus eifrigst ergebenen Primas Potocki, von 300 Senatoren und Landboten einen Eid zu erwirken, wonach sie schwuren, nur einen Eingebornen zu wählen. So schien August ausgeschlossen und Stanislaus wurde wirklich den 12. Sept. 1733 gewählt. Aber August wußte sich die Unterstützung Oesterreichs und Rußlands zu verschaffen, indem er der Ansprüche, die er durch seine Gemahlin Maria Josephe, der ältesten Tochter Kaiser Joseph's I., auf jenes Land hatte, sich begab und dem Kaiser Karl VI. die sogenannte pragmatische Sanction, wodurch die Erbfolge für dessen Tochter Maria Theresia in den österreichischen Staaten gesichert werden sollte, Gewähr leistete, der russischen Kaiserin Anna aber das Herzogthum Kurland für ihren Günstling Biron versprach. Nachdem er daher durch eine freilich geringe Stimmenzahl seine Gegenwahl den 5. Oct. durchgesetzt hatte, drängte er mit Hülfe einer russischen Heeresmacht den von Frankreich schlecht unterstützten Stanislaus Lescinsky aus dem Lande heraus und wurde 1734 zum Könige von Polen gekrönt. Stanislaus begab sich jedoch erst am 27. Jan. 1736 förmlich der polnischen Krone, nachdem der durch diesen Streit um den polnischen Thron erregte Krieg Oesterreichs gegen Frankreich und Spanien durch die wiener Präliminarien 1735 beendigt war. Ungeachtet des Karl VI. gemachten Versprechens, nahm August dennoch nach dessen Tode an dem österreichischen Erbfolgekriege gegen Maria Theresia Theil, trat aber 1742 ohne Entschädigung für seine Ansprüche wieder ab und dem breslauer Frieden bei. Das 1744 auf Betrieb seines Ministers, des Grafen Brühl, mit Oesterreich geschlossene Bündniß zog seinem Erblande den Angriff Friedrich's II. 1745 zu, und nöthigte ihn, den nachtheiligen dresdner Frieden den 25. Dec. 1745 einzugehen. Noch unglücklichere Folgen hatte für sein Erbland das neue, durch den Grafen Brühl gegen Friedrich II. mit Rußland und Oesterreich bewirkte Bündniß, wodurch er in den großen siebenjährigen Krieg verflochten und Sachsen zur Erduldung der verderblichsten Drangsale bestimmt wurde (s. die Art. Friedrich II. der Große und Siebenjähriger Krieg). Während diese Stürme sein Erbland heimsuchten, hielt sich August in Warschau auf. Nach dem Frieden von Hubertsburg (1763)

kehrte er auch sogleich wieder nach Dresden zurück und starb daselbst den 5. Oct. 1763, noch weniger bedauert, als sein Vater. Denn obgleich seine Leidenschaften nicht so viel Kostenaufwand verursachten, als die seines Vaters, war er doch noch weniger als dieser geliebt; es verdroß Sachsen und Polen, daß er ein Spielwerk in den Händen Brühls war, der seinem kurzsichtigen Stolze zu schmeicheln verstand.

August, Emil Leopold, ein Sohn Herzogs Ernst II. von Sachsen aus der gothaer Speciallinie, geb. den 25. Nov. 1772, folgte seinem Vater Ernst II. den 20. April 1804 im Herzogthume Gotha und starb den 17. Mai 1822, ohne aus einer zweifachen Ehe mehr als eine Tochter zu hinterlassen, die an den jetzigen Herzog von Koburg-Gotha vermählt war. In seiner Jugend zum weichlichen und weibischen Wesen hingeneigt, widerstrebte er ernster Beschäftigung und regelmäßiger Betreibung solcher Wissenschaften und Fertigkeiten, welche einen anhaltenden Fleiß erfordern, und versprach keineswegs der geistreiche und originelle Mann zu werden, als der er sich nachmals auszeichnete. Erst als er von Genf, wo er studirt hatte, zurückgekehrt, von dem Zwange beaufsichtigender Erziehung sich mehr befreit sah, entwickelten sich in ihm die Anlagen, welche die Eigenthümlichkeit seines Geistes und Charakters bekundeten. Zur Regierung gelangt, führte er sein Land während einer verhängnißvollen Zeit durch alle Stürme und Gefahren, die ihm von außen droheten, glücklich hindurch, und zwar oft der Nothwendigkeit nachgebend, aber stets seinen Grundsätzen getreu, erwarb er sich die Achtung sowohl seiner Freunde als Feinde. In der Zeit, da Napoleon ganz Europa in die heftigste Erschütterung brachte, wußte er, der ohnedies von ungeheuchelter Bewunderung für den siegreichen Helden erfüllt war, durch die Klugheit und vertrauensvolle Furchtlosigkeit seines Betragens die meisten der Uebel von seinem Lande entfernt zu halten, welche die Stürme der kriegerischen Zeit und die Aufregung der Leidenschaften über die meisten andern deutschen Besitzthümer brachte. Sein Land wurde schonend behandelt und in der fortdauernden Entwickelung eines gedeihlichen Aufblühens wenig gestört. Denn da er nichts unterließ, um theils die an ihn gemachten Anforderungen von Seiten des französischen Kaisers mit Bereitwilligkeit und Gewissenhaftigkeit zu erfüllen, theils seine Unterthanen durch Erleichterung jeglicher Art den Druck der Zeit nicht empfinden zu lassen, so bestand fortwährend ein freundschaftliches Verhältniß mit dem Kaiser und die behagliche Lage der Einwohner Gotha's erlitt keine Störung. Selbst als die Sieger Napoleon's die alte Ordnung wieder hergestellt hatten, fand sein verständiges und sicheres Benehmen gerechte Achtung und Anerkennung von den verbündeten Monarchen, und die Mäßigung, die er in Allem zeigte, verfehlte ihre Wirkung auf die Gesinnungen der großen Mächte nicht. So fuhr er auch von da an fort, ungestört in der frühern segensreichen Weise fortzuwirken, und zeigte dieselbe Haltung und dieselben Grundsätze bis zu seinem Tode. Der Herzog liebte zwar ein weichliches, bequemes und am äußern Schmucke Gefallen findendes Leben; aber wenn stärkere Anstrengung erforderlich war, fehlte es ihm auch nicht an beharrlicher Ausdauer. Gefällige Anmuth schätzte er am meisten, zur Freigebigkeit, ja zur Verschwendung geneigt, war er in seinem Privathaushalte nichts weniger als geizig, opferte auch wohl seinen abenteuerlichen Einfällen Manches, was zu bessern Zwecken hätte verwendet werden können. Er war auch Schriftsteller. Unvollendet, aber eigenthümlich ist das Werk, Panedone (All-Lust) betitelt, mehr Mährchen als Roman, nicht im Drucke erschienen. Gedruckt von ihm ist nur: Kyllenion, oder: Auch ich war in Arkadien, eine Reihe geistreich ausgeführter idyllischer Gemälde, nach der Manier der wielandischen Grazien in Prosa mit Liedern durchflochten. Ein anderes Werk, Emilianische Briefe betitelt, in denen er sich selbst und seine Neigungen, Gefühle und Verhältnisse unter der Person fürstlicher Jungfrauen zum Mittelpunkte der Dichtung machte, beschäftigte ihn zehn Jahre, kam aber ebenfalls nicht zur Vollendung, da ihn, während er auf die Herausgabe bedacht war, der Tod überraschte. Auch legt man ihm Vierzehn Briefe eines Karthäusers, die im Drucke erschienen sind, bei, gewisser aber ist, daß dies nur die Uebersetzung eines französischen Originals ist, welche auf seine Veranlassung angefertigt wurde, und nur für seine Freunde bestimmt war.

August, Friedrich Wilhelm Heinrich, der verdienteste der preußischen Prinzen, Sohn des am 2. Mai 1813 verstorbenen Prinzen, August Ferdinand, Bruders Friedrichs des Großen, und der am 10. Febr. 1820 verstorbenen Prinzessin, Anna Elisabeth Louise, Tochter des Markgrafen Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Schwedt, wurde am 19. Sept. 1779 geboren. Er ist gegenwärtig königl. preuß. General der Infanterie und Generalinspector und Chef der Artillerie. Als solcher aber hat er sich so ausgezeichnete Verdienste erworben, daß seine Verwaltung Epoche machend in dem preußischen Kriegswesen genannt werden muß. Seine zahlreichen Orden hat er auf dem Kampfplatze selbst verdient, 1806 als Chef eines Grenadierbataillons, dann 1813, nach Aufhebung des Waffenstillstandes, als Generallieutenant und Chef der 12. Brigade, die bei dem zweiten (Kleist'schen) Armeekorps in Böhmen stand, und unter seiner Führung die Schlachten von Dresden, Kulm, Leipzig, Montmirail, Laon und Paris mitmachte, und besonders 1815 als Commandeur des zweiten und norddeutschen Armeecorps mit dem er die Festungen Maubeuge, Philippeville, Marienburg, Longwy, Rocroy, Givet nebst dem Mont d'Haurs, Montmedy, Sedan und Mezières eroberte. Er lebt zu Berlin, macht aber jährlich ausgedehnte Inspectionsreisen durch den preußischen Staat. Durch die Erbschaften von seinem Vater und seinem 1806 bei Saalfeld gebliebenen Bruder, Louis Ferdinand, ist er im Besitze des größten Privatvermögens im preuß. Staate. Er ist unvermählt.

August, Paul Friedrich, der jetzige Großherzog von Oldenburg, ist der Sohn des Herzogs Peter Friedrich Ludwig und der schon 1785 verstorbenen Prinzessin, Elisabeth von Würtemberg. Er wurde geboren am 30. Juli 1783 auf dem Lustschlosse Rastede, und succedirte seinem Vater am 21. Mai 1829, worauf er am 28. den großherzogl. Titel annahm, der den Regenten von Oldenburg durch den wiener Congreß zugestanden, aber von seinem Vater nicht geführt worden war. Vor seiner Thronbesteigung hat er sich in den russisch-französischen Kriegen ausgezeichnet, indem nach der Besatzung Oldenburgs durch die Franzosen (1811) sein Vater sich mit ihm nach Rußland begab, wo der jüngere Sohn, Georg (geb. am 9. Mai 1784, gest. am 27. Dec. 1812), mit der Großfürstin Katharina vermählt, Gouverneur von Nowgorod, Twer und Jaroslaw war. August erhielt nach der Schlacht von Borodino einen Ehrendegen und nach der von Tarutino den Georgsorden, und wurde 1813 Gouverneur von Reval, als welcher er die Vorarbeiten zur Aufhebung der Leibeigenschaft leitete. Nach Oldenburg 1816 zurückgekehrt, vermählte er sich am 24. Juli 1817 mit der Prinzessin Adelheid, des Fürsten Victor Karl Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg Tochter (geb. am 23. Febr. 1800, gest. am 13. Sept. 1820). Aus dieser Ehe leben zwei Töchter, Marie Friederike Amalie, (geb. am 21. Dec. 1818), die jetzige Königin von Griechenland, und Elisabeth Marie Friederike (geb. am 8. Juni 1820). Zum zweitenmale vermählte er sich am 24. Juni 1825 mit der Prinzessin Ida (geb. am 10. März 1810, gest. am 31. März 1828), der jüngern Schwester seiner ersten Gemahlin. Diese gebar ihm am 8. Juli 1827 den jetzigen Erbgroßherzog Nikolaus Friedrich Peter. Am 5. Mai 1831 vermählte er sich zum drittenmale mit der Prinzessin Cäcilie (geb. am 22. Juni 1807, gest. 1844), Tochter des ehemaligen (am 7. Febr. 1837 verstorbenen) Königs von Schweden, Gustav IV. Adolf. Zwei aus dieser Ehe geborene Söhne sind wieder verstorben, und so ist neben dem Erbgroßherzoge gegenwärtig nur noch ein männlicher Sprößling des Hauses übrig, der Sohn des oben erwähnten, 1812 verstorbenen Prinzen Georg, Prinz Constantin Friedrich Peter (geb. am 26. Aug. 1812), kaiserlich russischer Generallieutenant und Mitglied des dirigirenden Senats. Ueber die Segnungen der Regierung des Großherzogs s. Oldenburg.

Augusti, Johann Christian Wilhelm, wurde im Jahre 1772 in Eschenberga, einem gothaischen Dorfe, geboren. Sein Vater war damals in diesem Orte Pfarrer, wurde aber später Superintendent zu Ichterhausen, und zog sich, nachdem er sein funfzigstes Amtsjahr zurückgelegt, nach Jena zurück, woselbst er auch starb. — Augusti's Großvater war ein geborner Israelit, trat jedoch als Rabbi zu dem Christenthum über, welche Begebenheit sein Sohn in einer ordentlichen Bekehrungsgeschichte erzählt hat.

Augusti wurde dem gelehrten Pfarrer in dem gothaischen Dorfe Gierstedt, Möller, zur Erziehung übergeben, und empfing von ihm die erste wissenschaftliche Bildung. Dieser gelehrte Mann leitete seinen Zögling auch schon zu dem Studium der hebräischen Sprache hin, dem sich A. später eine Zeitlang fast ausschließlich mit vieler Liebe widmete. — Seine theologischen Studien vollendete A. in Jena, und begab sich darauf nach Gotha, um der praktischen Theologie obzuliegen und sich zur Führung eines Pfarramts genügend vorzubereiten. Allein dieser Aufenthalt zu Gotha wurde der Wendepunkt seines Lebens. In jener fürstlichen Residenzstadt war damals Löffler General-Superintendent, in dessen Bekanntschaft A. gar bald eintrat. Löffler mochte sehen, daß in A. mehr Keime lagen und zum Theil auch schon entwickelt waren, als zur Führung eines praktischen Amtes nöthig sind, und suchte ihn deshalb zu vermögen, von der praktischen Theologie sich zu der theoretischen zu wenden. A., welcher schon im Jahre 1796 die „Theologischen Blätter" angefangen hatte, gab nach, kehrte 1798 nach Jena zurück, habilitirte sich daselbst als Baccalaureus der Philosophie und hielt nun Vorlesungen über orientalische Sprachen. In demselben Jahre veröffentlichte er seinen „Kleinen Koran" (Weißenfels 1798), und ebenso setzte er die „Theologischen Blätter" unter andern Titeln bis 1802 fort. Ein Jahr später (1803) erhielt er eine ordentliche Professur der orientalischen Sprachen zu Jena. Nun entwickelte er eine reiche literarische Thätigkeit; denn bald erschienen die „Apocryphi Libri Vet. Testamenti. Textum graecum edidit et variarum lectionum delectum adjecit Dr. J. C. W. Aug. (8. maj. 1804). In dem Verlaufe seiner orientalischen Studien wurde er auf das Gebiet der Einleitungswissenschaft geführt, und so erschien im J. 1806 sein „Grundriß einer historisch-kritischen Einleitung ins A. T." (Leipzig, 2. Aufl. 1827), welcher, obwohl er viele interessante Notizen enthält, freilich noch nicht vollständig und schon unter dem Einflusse des consequenten Rationalismus (eines Vater, de Wette u. A.) gearbeitet ist (vergl. Hävernick, Handb. der historisch-kritischen Einleit. in das A. T. Thl. 1. S. 15). Fast gleichzeitig verband er sich mit de Wette zu einer neuen Uebersetzung der heil. Schrift, von welcher in den Jahren 1809—1812 zu Heidelberg 6 Bände erschienen. Daß und warum sich A. später von de Wette in diesem Unternehmen trennte, und de Wette es allein fortsetzte, ist zu bekannt, als daß es wiederholt werden dürfte.

In diesem ersten Stadium seiner amtlichen Wirksamkeit hatte also A. auf dem Grunde fortgebaut, welchen sein frühster Lehrer, der Pfarrer Möller, in ihm gelegt hatte. Wir sehen, daß seine bis zum Jahre 1812 erschienenen Schriften alle zusammenhängen, oder vielmehr geflossen sind aus dem Studium der hebräischen und anderer orientalischen Sprachen. Und ob man gleich bisweilen Zweifel in seine Gelehrsamkeit gesetzt hat, so ist ihm doch hiemit, wenigstens zum großen Theil, Unrecht geschehen. Denn ohne für seine Tüchtigkeit anzuführen, daß er Fr. Schlegel, bei dessen Habilitation in Jena, als Opponent so in die Enge trieb, daß derselbe vom Katheder sprang und sich entfernen wollte, geben doch seine Schriften dieser Periode deutliches Zeugniß, daß er tüchtige historische Studien gemacht hat. Und ob er gleich nicht unter die ersten Orientalen der Zeit gerechnet werden darf, so ist doch nicht zu läugnen, daß er in den geschichtlichen Theilen, welche zu einer tieferen Erforschung der hebräischen Sprache gehören, manches Treffliche geleistet hat, wenn ihn auch sein damaliger Rationalismus an der richtigen Auffassung mancher Punkte hinderte, und die ihm eigenthümliche Breite der Diction seinen Schriften die gewünschte Annehmlichkeit zum Theil entzog. — Doch er blieb nicht blos auf dem bisher bezeichneten Gebiete stehen. Bald nach seiner Habilitation in Jena ermunterte ihn sein väterlicher Freund Griesbach zu Vorlesungen christlicher Alterthümer, und A., gewohnt den Rathschlägen dieses Mannes zu folgen, fing sogleich die Vorbereitungen zu einer gründlicheren Bearbeitung dieses Feldes an. Allein es war ihm nicht beschieden, in Jena diesen Plan zu vollführen. Wir dürfen es aber vielleicht als eine Nebenfrucht dieser Studien betrachten, daß er sein „Lehrbuch der Dogmengeschichte" (Leipzig 1805; 4. Aufl. 1835) und sein „System der christlichen Dogmatik nach dem Lehrbegriff der evangelischen Kirche, im Grundrisse dargestellt" (Leipzig 1809; 2. Aufl. 1825), ein brauchbares Handbuch, er-

scheinen ließ. In dem Lehrbuche der Dogmengeschichte entwickelt er, ohne vom Rationalismus sehr befangen zu sein, mit historischer Treue die Gestaltung der christlichen Dogmen, und erleichtert das Studium dieses Theils der Theologie sehr durch eine zweckmäßige Methode, welche er in einer besondern Abhandlung: „Ueber die Methode der Dogmengeschichte" in den Neuen theol. Blättern (2. Bd., 2. St. S. 11) und in der Revision der christlichen Dogmengeschichte charakterisirt hat.

Als A. im J. 1812 einem Rufe als ordentlicher Professor der Theologie nach Breslau folgte, begann er das zweite Stadium seiner literarischen Thätigkeit damit, daß er eine „Chrestomathia patristica ad usum eorum, qui historiam dogmatum christianorum accuratius discere cupiunt adornata" (Vol. I.), „Tractatus ex Patribus Graecis continens" (Vol. II.), „Tractatus ex Patribus Latinis cont." (Lipsiae apud Dykium, 1812, 8.) herausgab, bei deren Ausarbeitung er sich des Rathes und der Beihülfe der beiden sachkundigen und ihm wohlwollenden Männer, Grießbach und Löffler, zu erfreuen hatte. Von diesem Buche sagt zwar ein unbekannter Gelehrter im „Kritischen Journal der neuesten theol. Literatur von Ammon und Berthold" (I. Bd. 4. St. S. 378): „daß sich A. diese Arbeit zu leicht gemacht, und daß kritische, exegetische und historische Anmerkungen fehlen." Allein über diesen Tadel konnte sich A. um so leichter beruhigen, da der nützliche Gebrauch seiner Chrestomathie in theologischen Seminarien und Uebungsgesellschaften sich vielfach bewährte. — In Breslau nun verfolgte er den von Grießbach in ihm zuerst geweckten Plan, und nachdem er die nöthigen Vorarbeiten beendigt hatte, erschien im J. 1817 der erste Theil seiner „Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie, mit beständiger Rücksicht auf die gegenwärtigen Bedürfnisse der christlichen Kirche" (Lpz. bei Dyk). A. fand hiezu die besondere Veranlassung und Aufforderung in der veränderten Lage der evangelischen Kirche (s. Preußen, kirchl. Verhältnisse) und in dem damals überall sichtbar werdenden Streben, ein neues Leben der Kirche zu gestalten. Und weil er es für heilige Pflicht hielt, hiezu auf dem Wege der Geschichte mitzuwirken, ließ er sich in dieser Arbeit auch durch seine im J. 1819 erfolgte Berufung als Professor der Theologie an die neu errichtete Universität zu Bonn nicht stören, sondern arbeitete rüstig fort, so daß 1820 die drei ersten Theile der „Denkwürdigkeiten" vollendet waren, welche unter dem Titel: „Die Feste der alten Christen, für Religionslehrer und gebildete Leser aus allen christlichen Confessionen" ein kleines Ganze für sich ausmachen. Aber schon im J. 1818 gab er die „Christlichen Alterthümer; ein Lehrbuch für akademische Vorlesungen" (Lpz. bei Dyck) heraus, und zu diesem bildet sein großes Werk den Commentar. Dieses letztere ist im J. 1831 mit dem zwölften Bande vollendet, und behandelt die christlichen Alterthümer in mehreren Rubriken. Nachdem nämlich in den drei ersten Theilen die Heortologie der alten Christen dargestellt war, befaßt der 4—10. Theil die heiligen Handlungen der Christen, und zwar so, daß der vierte Theil die Einleitung in die Geschichte des christlichen Gottesdienstes enthält, der fünfte über Gebet und Gesang in der christlichen Kirche handelt und der sechste über den gottesdienstlichen Gebrauch der heil. Schrift in der christlichen Kirche, oder von biblischen Lectionen, Homilien und Katechesen; der siebente Theil giebt hierauf die Archäologie der Taufe und Confirmation, und der achte die Archäologie des Abendmahls, während der neunte Theil die alten Institutionen der Buße und Absolution, der Ehe, Ordination, letzten Oelung und des Todtenamtes beschreibt, und der zehnte die außerordentlichen heiligen Handlungen umfaßt; die beiden letzten Theile handeln endlich von den gottesdienstlichen Personen und Oertern und den gottesdienstlichen Sachen der alten Christen. Wie A. auf eigenthümliche Weise den terminus ad quem der christlichen Archäologie bis ins 12. Jahrh. ausdehnt, so war er mit diesem Werke überhaupt seit Bingham's „Origines, or Christian Antiquities" (Lond. 1708—1722, 10 Bde.; neue Ausg. 1726, 2 Bde. Fol.) der Erste, welcher die christliche Alterthumskunde nach einem umfassenderen Plane und mit größerer Vollständigkeit zu bearbeiten unternahm, und die vorzüglichsten kritischen Zeitschriften (Gött. gel. Anz., 1820 Nr. 45, 1822 Nr. 65; Lpz. Lit. Ztg. 1819 Nr. 255, 1833 Nr. 298, 299 u. a.) haben sein Werk beifällig beurtheilt und als eine Bereicherung

unserer Literatur anerkannt. In der That hat A. die christlich-archäologische Wissenschaft mit einem Theile bereichert, der bis dahin fast ganz uncultivirt geblieben war. In seinem „Lehrbuche der christlichen Alterthümer" (S. 191—243) giebt er nämlich den ersten Versuch einer Archäologie der christlichen Kunst, welchen er im 12. Bde. der „Denkwürdigkeiten" weiter ausführt, so daß nach Münter's Urtheile dieser Gegenstand von nun an ein integrirender und unentbehrlicher Theil der kirchlichen Alterthumskunde bleiben wird. — Ehe jedoch dieses große Werk beendigt war, wurde von mehreren Seiten der Wunsch geäußert, daß der in den „Denkwürdigkeiten" enthaltene reiche Stoff, mit Uebergehung alles Ueberflüssigen, insbesondere der Homilien der Kirchenväter, zu einem zweckmäßigen, die Uebersicht erleichternden Ganzen verarbeitet werden möge; es wurde ein ähnlicher Auszug gewünscht, wie ihn Blackmore aus Bingham's Antiquitäten geliefert hatte. Hierdurch, und noch mehr, als er in Erfahrung brachte, daß ein zweiter Blackmore einen solchen Auszug zu geben beabsichtige, wurde A. veranlaßt, sich selbst der Arbeit zu unterziehen, und es erschien sein „Handbuch der christlichen Archäologie. Ein neu geordneter und vielfach berichtigter Auszug aus den Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie" (Lpz. 1836 u. 1837). Dieses Handbuch ist ungleich brauchbarer, als die „Denkwürdigkeiten" selbst. Denn nicht allein, daß es eine Einleitung vor jenen voraus hat, worin über Begriff, Umfang, Methode und Literatur der christlichen Archäologie das Nöthige bemerkt wird, es ist auch das Material vermindert und zweckmäßig geordnet worden, weshalb es einen weit leichteren Ueberblick gewährt und doch nichts Wesentliches vermissen läßt.

Während wir hiemit A.'s Thätigkeit auf dem Gebiete der christlichen Alterthumskunde geschildert haben, müssen wir auch noch einen Blick auf seine Produkte in den übrigen Zweigen der Theologie richten. Hier begegnet uns nun zuerst seine „Kritik der preußischen Kirchenagende" (Frankf. a/M. 1824) und sein „Nachtrag zu der Schrift: Nähere Erklärung über das Majestätsrecht in kirchlichen, besonders liturgischen Dingen" (Bonn 1826). Die Veranlassung zu beiden Schriftchen waren die Bestrebungen des preußischen Hofes, eine Union zwischen der lutherischen und reformirten Kirche (s. Preußen, kirchl. Verhältniß) zu bewerkstelligen, und A. sucht nun zu beweisen, daß der weltliche Fürst das Recht habe, über Aeußeres in der Kirche zu gebieten, wozu er freilich auch mit völligem Ungrunde die Agenden rechnet, denn diese enthalten ja dogmatische Bekenntnisse am Altare. Dabei freut er sich über die Kabinetsordre vom 28. Mai 1825, nach welcher 5343 preuß. Geistliche bereits die Agende angenommen hatten, als ob diese Alle so unschuldig dazu gekommen wären. — Durch die kirchlichen Verhältnisse wurde er ferner bewogen, das „Corpus Librorum Symbolicorum, qui in Ecclesia Reformatorum auctoritatem publicam obtinuerunt" (Elberfeldi 1827), mit einer historischen und literarischen Dissertation begleitet, herauszugeben. Sein Zweck, wie er ihn Vorrede S. VIII u. IX ausspricht, war dabei, die Union beider Kirchen zu befördern; aber wenn ihm dies auch nicht gelingen dürfte, hat er sich doch durch diese neue Ausgabe ein Verdienst erworben, denn bisher gab es keine handbare Ausgabe der symbol. Bücher der reformirten Kirche. A. wurde hierauf im J. 1828 zum Oberconsistorialrath in Coblenz ernannt, jedoch so, daß er seine Professur in Bonn beibehielt. Aber auch in seinem Alter arbeitete er rüstig fort. Auf Veranlassung des Großherzogs Ludwig von Baden hatte er ein größeres Werk über Einleitung in die heil. Schrift ausgearbeitet, und dann mehrmals über diesen Gegenstand akademische Vorlesungen gehalten, da erfuhr er, daß ein Unberufener von seinen Dictaten und mündlichen Erläuterungen einen öffentlichen Gebrauch zu machen beabsichtige, und deshalb gab er einen „Versuch einer historisch-dogmatischen Einleitung in die heil. Schrift" (Lpz. 1832) heraus, welcher sich durch meist richtigen Standpunkt und eine eigenthümliche Methode auszeichnet. Zwei Jahre später erschien sein „Historiae Ecclesiasticae Epitome" (Lipsiae 1834), die Frucht langjähriger akademischer Vorlesungen über Kirchengeschichte. Als A. 1835 den Ruf als Prälat nach Darmstadt abgelehnt, erhob ihn der König von Preußen zum Consistorialdirektor in Coblenz, doch wiederum mit Beibehaltung seiner Professur in Bonn. Und seit dieser Zeit gab er außer dem „Handbuch der Archäologie" noch „Beiträge zur

Geschichte und Statistik der evangelischen Kirche" (3 Hefte, Lpz. 1837—38) und „Beiträge zur christlichen Kirchengeschichte" (Bd. 1. Lpz. 1841) heraus, welche Zeugniß abgeben, daß er ungeachtet seiner hohen Jahre noch immer im vollen Gebrauch seiner Geisteskräfte war. Er starb zu Coblenz am 28. April 1841.

Augustin, 1) Dr. Friedrich Bernhard, geb. den 28. Nov. 1771 zu Gröningen bei Halberstadt, jetzt Oberdomprediger am letzteren Orte, war früherhin ein thätiges Mitglied der jetzt aufgelösten, von Eichholz, Fischer, Gleim u. a. gestifteten literarischen Gesellschaft, deren gemeinnützige Unterhaltungen er in den Jahren 1800—1811 redigirte. In dieser Wochenschrift und in den im Jahre 1823 herausgegebenen halberstädtischen Blättern legte er einen Theil seiner historischen und statistischen Forschungen nieder, welche größtentheils das Fürstenthum Halberstadt betreffen, für dessen Geschichte er reiche Materialien sammelte. Außerdem legte er bedeutende Sammlungen von Münzen und numismatischen Werken, Schriften von und über Luther, nebst Bildnissen des großen Reformators und seiner Zeitgenossen, so wie von deutschen Alterthümern an, welche er großentheils selbst aufgefunden hat und deren Beschreibung der gelehrten Welt angekündigt ist. Um Halberstadt machte er sich besonders durch Organisation des Armenwesens, durch Gründung eines Hospitals, einer Waisenanstalt und Freischule, und durch Rettung verschiedener milden Stiftungen, welche eingezogen werden sollten, verdient. Seine gegen C. von Eß gerichtete Schrift (über den Ursprung und die Wirkungen der Reformation 1817) erregte durch die schlagendsten Argumente die öffentliche Aufmerksamkeit.

Augustinus (der heil.), geb. den 13. Nov. 354, zu Tagaste einer kleinen Stadt in Afrika, wo sein Vater Patricius, ein Heide, und seine Mutter, Monica, eine gebildete Christin, lebten. Er studirte zu Karthago Grammatik und Rhetorik, führte aber daselbst ein ausschweifendes Leben, wovon er nachher in seiner Selbstbiographie, Confessiones betitelt, selbst mit Abscheu redet. 15 Jahre lang stand er mit einer Frau in einem unerlaubten Umgange und erzeugte mit ihr einen Sohn, Adeodat. Die Schriften des Cicero (besonders das verloren gegangene Buch „Hortensius") führten ihn zum Studium der Philosophie, und da ihn die heidnische Philosophie nicht beruhigte, so trat er zu großer Betrübniß seiner Mutter zu den Manichäern über, bei denen er 9 Jahre Zuhörer war. In dieser Zeit war sein Vater gestorben, 371. Aug. trat nun selbst als Lehrer der Beredtsamkeit mit großem Beifalle zu Karthago auf, ging dann nach Rom und von da nach Mailand. Das Lesen der Briefe des Paulus, das stete Andringen seiner Mutter und die feurigen Reden des Ambrosius bewirkten daselbst seine Bekehrung. Die katholische Kirche feiert zum Andenken daran den 3. Mai ein Fest. Um sich auf die Taufe vorzubereiten, zog er sich in die Einsamkeit zurück und beschäftigte sich mit schriftstellerischen Arbeiten. 387 ließ er sich von dem Ambrosius taufen. Er kehrte nach Afrika zurück, verschenkte seine Güter an die Armen, trat zu Hippon in den geistlichen Stand, wurde Presbyter und 395 Bischof zu Hippon. Hier entspannen sich seine heftigen Streitigkeiten mit dem Pelagius über die Lehren von dem freien Willen des Menschen, von der Gnade und der Gnadenwahl (Prädestination), die ihn bis zu seinem Tode beschäftigten. Er starb am 28. August 430, während Hippon von den Vandalen belagert wurde. Er erhielt in der abendländischen Kirche ein großes Ansehen. Seine Schriften sind mit ergreifender Beredtsamkeit geschrieben. Man zählt von ihm 107 einzelne Schriften und 400 Predigten. Das bekannteste Werk ist die Schrift: de civitate Dei libri XXII. Eine Uebersicht seiner Schriften hat er selbst gegeben unter dem Titel: Retractationum libri II. Eine Ausgabe seiner Werke ist erschienen zu Paris 1679 — 1700, 11 Bde. Fol. Aug. Neander zu Berlin gab heraus die „Sancti Augustini confessionum libri XIII. 1823." — Augustin hatte bei seinen Lebzeiten in seinem Hause eine Art Mönchsleben geführt, ohne einen Orden zu stiften. Von ihm nahmen aber im 13. Jahrh. die **Augustiner**, auch **Augustiner-Eremiten** genannt, ihren Namen. Unter diesem Namen vereinigte nämlich Alexander IV. 1256 mehrere zerstreute Mönchsgesellschaften und gab ihnen eine feste Regel, die angeblich von dem heil. Augustin herrührte. Sie erhielten die Privilegien der übrigen Bettelorden

und Pius V. bestimmte 1567 ihren Rang unmittelbar nach den Franciscanern, Dominicanern, und Carmelitern. Sie breiteten sich so aus, daß sie zur Zeit der Reformation 2000 Klöster mit 30,000 Mönchen und 300 Nonnenklöster zählten. Luther gehörte zu diesem Orden, und zwar zur sächsischen Congregation. In Deutschland ging bei der Reformation der Orden fast ganz ein, da sehr viele Augustiner aus den Klöstern trat. Im Anfange des 18. Jahrh. hatte der Orden noch 42 Provinzen. Jetzt giebt es nur noch wenige Klöster in Italien, Spanien, Portugal, Oestreich und Amerika. Die 1817 in Paris hervortretenden Augustinerinnen waren Nonnen, die von ihrem Fleiße und vorzüglich vom Kinderunterrichte lebten.

Augustulus, (Romulus Momyllus), der letzte römische Kaiser des Abendlandes. Sein historischer Name (Augustulus = Augustchen) ist eigentlich nur Beiname, den er wegen seiner Kleinheit oder Jugend erhalten hat. Der Name Momyllus soll von spätern Schriftstellern irrthümlich aus Romylus gemacht worden sein. Augustulus war der Sohn des Patriciers Orestes, der dem vorigen Kaiser Julius Nepos als Feldherr diente, ihn aber vertrieb, und nun den eignen noch sehr jugendlichen Sohn zum Kaiser ausrufen ließ, den 31. Oct. 475 n. Chr. G. Bei der Thronerhebung erst wurde er Augustus genannt, woraus Augustulus entstand. Seine kaiserliche Würde war von kurzer Dauer. Die letzten Kaiser waren wie Schatten vor einander vorüber gezogen, und ihr rascher Wechsel hatte den eingewanderten germanischen Nationen bequeme Gelegenheit gegeben, sich freier auszubreiten und in den besetzten Landesstrichen sich ungehinderter zu befestigen. Die deutschen Kriegsvölker in Italien, die Heruler, Rugier und Turcilinger, welche im Solde der letzten römischen Kaiser standen und die nächsten Beschützer um den Thron waren, wollten wie andere Germanier Besitzungen in Italien. Da ihr Verlangen abgeschlagen wurde, so nahmen sie sich das Recht der Prätorianer, und riefen ihren Anführer Odoaker zum Könige aus. Odoaker ließ des Kaisers Vater Orestes zu Piacenza tödten, den Kaiser selbst mit Rücksicht auf die zarte Jugend nach der Veste Lucullanum in Campanien bringen, und ihm ein angemessenes Jahrgeld zahlen.

Augustus (Cajus Julius Cäsar Octavius Octavianus), erster römischer Kaiser (Imperator) v. 724—786 n. E. R. = 30 v. Chr. — 14 n. Chr. Seine eigentlichen Namen waren Cajus Octavius, die er mit seinem Vater gemein hatte; Julius Cäsar wurde er von seinem berühmten Adoptivvater genannt, auch Octavianus erst seit der Adoption; den Namen Augustus bekam er erst als Kaiser vom Senate. Vater des Augustus war der Senator Cajus Octavius, Mutter Attia (= Accia), Schwestertochter des Cäsar von der Julia. Als daher Augustus seinen Vater schon im vierten Jahre verlor, adoptirte der kinderlose Cäsar den vielversprechenden Knaben und nahm sich dessen Erziehung gemeinschaftlich mit der Mutter Attia und deren zweitem Manne L. M. Philippus sorgfältig an. Augustus war geboren den 23. September 63 v. Chr. (= 691 n. E. R. = unter dem Consulate des M. T. Cicero und C. Antonius); sechszehn Jahr alt begleitete er seinen Adoptivvater Cäsar im spanischen Kriege; als dieser aber gegen die Parther zog, sandte er ihn zur wissenschaftlichen Ausbildung nach Apollonia, wo er ein Schüler des berühmten Redners Apollodorus ward. Sein politisches Leben begann nach Cäsar's Ermordung (den 15. März 44 v. Chr. — 719 nach E. R.), die er in Apollonia erfuhr. Von nun an wird das Schicksal Roms vom Schicksale des Octavian, wie wir ihn bis zur Kaiserwürde nennen wollen, abhängig. Es war gewagt, unter den damaligen Umständen, wo der Staat sich in gefährlicher Lage befand und die Gewalt schon in den Händen des Antonius und Lepidus lag, nach Rom zu gehen und dort die Oberherrschaft, wie ein Stück der Erbschaft Cäsars, zu fordern. Der jugendliche Octavian faßte den Plan wider den Rath seiner Freunde und führte ihn aus. Octavian landete bei Brundusium, wurde von den Veteranen nach der Stadt geführt und trat dort als Erbe Cäsars auf. Dies that er mit einer Miene voll Ehrerbietung gegen Senat und Volk, eilte unter den Widersprüchen des Antonius, dem Volke die im Testamente Cäsars bestimmten Legate auszutheilen, und fand täglich größern Beifall bei den Republikanern, wie beim Volke, zum bittern Verdrusse des

Antonius, der ihn seiner Jugend wegen verächtlich behandelte. Um Schutz gegen Antonius' feindselige Absichten zu erhalten begab sich Octavian zu Cäsars Veteranen nach Campanien mit seinen Reichthümern, kehrte mit 10,000 Mann zurück, lagerte sich zu Alba und erklärte: er komme, um die Republik gegen Antonius zu vertheidigen. Auch Antonius rückte mit seinen Legionen von Brundusium her nach Rom vor, um mit Gewalt seine Herrschaft zu behaupten; als aber zwei seiner Legionen auf die Nachricht, daß Octavian reichlicher bezahle, zu diesem übergingen, brach Antonius, um nicht alle Truppen zu verlieren, nach dem cisalpinischen Gallien auf, um dort den gesetzmäßigen Statthalter Decimus Brutus zu vertreiben. Währenddem faßte Octavian an der Spitze seiner republikanischen Armee den Entschluß, sich zum vacant gewordenen Consulate zu melden. Beide Consuln, Hirtius und Pansa, waren nämlich in der Schlacht geblieben. Octavian rückte (im August 43 v. Chr.) mit seinen Legionen nach Rom und ließ sich unter ihrem Beistande neben dem bereits ernannten Decimus Brutus zum Consul wählen. Der Senat, froh, daß Octavian weder Aechtungen noch Hinrichtungen verfügte, übertrug ihm die Verfolgung der Mörder Cäsars, und hob auf den Wunsch des Octavian das Decret auf, welches den Antonius und Lepidus für Feinde des Vaterlandes erklärte. Doch Octavian, Antonius und Lepidus söhnten sich auf einer Insel des Lavinius mit einander aus und schlossen einen Bund zur Unterjochung ihres Vaterlandes, nach welchem sie auf fünf Jahre die Oberherrschaft theilen und, wie ein geheimer Artikel bestimmte, alle mächtigen Republikaner ausrotten wollten. Die Armeen an den beiden Ufern, deren Belohnung ein wesentlicher Artikel jenes Vertrages war, frohlockten über ihn; Senat und Volk mußten ihn ohne alle Einschränkung bestätigen. So begann das Triumvirat des Octavian, Antonius und Lepidus. Sie erneuerten sogleich die Gräuel der Aechtungen, durch welche 200 Senatoren (unter welchen auch Cicero, starb den 7. December 43), 2000 Ritter und viele andere Republikaner als Opfer fielen. Unter den angesehensten retteten sich nur Brutus und Cassius nach Macedonien und Syrien, Pompejus nach Sicilien, und Cornificius nach Afrika. Ueber Brutus und Cassius siegte Octavian mit Antonius in Macedonien bei Philippi in zwei Schlachten, gegen Pompejus schickte er den Agrippa. Von neuem mit Antonius entzweit, der von Griechenland her in Brundusium landen wollte, zog er anfangs gegen ihn, suchte aber, ehe es zum Kampfe kam, ihn durch Unterhandlung zu gewinnen. Die Hand seiner Halbschwester, der edlen Octavia sollte das neue Freundschaftsband enger schließen. Antonius erhielt den Orient; Octavian den Occident; Italien sollte als Pflanzschule geübter Legionen beiden offen bleiben; Lepidus ward mit Afrika abgefunden, dem Pompejus wurden die Inseln Sicilien, Sardinien, Corsica und der Peloponnes überlassen. Octavian selbst vermählte sich zur Befestigung des Bundes mit Scribonia, der Schwester des Pompejus. Nach einem Aufenthalte von fast zwei Jahren in Italien nahm Antonius, begleitet von Octavia, seinen Sitz in Athen (39 v. Chr.). Bald zeigte sich aber neue Uneinigkeit unter den Verbündeten. Octavian verstieß die Scribonia, um sich mit Livia zu vermählen; der Peloponnes wurde dem Pompejus nicht abgetreten; Menas, des Pompejus Unterfeldherr, trat mit seinen Seetruppen in Octavians Dienste und überlieferte ihm Sardinien. Umsonst verlangte Pompejus die Auslieferung des Verräthers und die Rückgabe Sardiniens. Der Seekrieg war unvermeidlich. Im ersten Jahre (38 v. Chr.) hatte Pompejus überall die Oberhand; im folgenden Jahre unterlag er der vereinigten Macht der Triumvirn und ward ermordet. Lepidus verlangte zur Belohnung nun außer Afrika noch Sicilien; Octavian nahm ihm aber selbst Afrika, und seine Truppen gingen zum Octavian über. Jetzt flehte er den Octavian um Gnade und dieser erlaubte ihm, als einem unschädlichen Menschen, als Privatmann mit dem Titel eines Pontifex Maximus, in Italien zu leben. Octavian jetzt durch Sicilien und Afrika und durch die Legionen des Lepidus und Pompejus verstärkt, konnte den letzten Kampf um die Alleinherrschaft mit Antonius beginnen, dem er an Talenten weit nachstand, aber an List eben so sehr überlegen war. Das gute Vernehmen war bei den Absichten Octavians und durch die Handlungsweise des Antonius gegen Octavia schon längst zerstört.

Octavian bewog den Senat, den Antonius für einen Feind des Vaterlandes zu erklären, und übernahm den Krieg gegen ihn. Der Kampf war schnell beendigt. Die Schlacht bei Actium den 2. September 31 v. Chr. entschied für Octavian. Seit der Besiegung des Antonius schien es, als wetteifere Senat und Volk, dem Octavian in der Unterwerfung zuvorzukommen. Noch vor seiner Rückkehr nach Rom ward ihm der Eid der Treue geleistet und das große Vorrecht der Provocation an das Volk in eine Provocation an den Cäsar verwandelt, auch ihm das Recht die Verurtheilten zu begnadigen, zuerkannt. Als er nach Rom zurückkehrte (29 v. Chr.) hielt er einen dreifachen Triumphzug über Pannonien und Dalmatien, über den Sieg bei Actium und über die Unterjochung Aegyptens, auf welchen eine lange Reihe von Festen folgte, bei welchen er, um für sich einzunehmen, Senatoren im Vorsitz wechseln ließ. Sein großes Heer wurde reichlich belohnt; alle im ganzen Reiche noch vorhandenen Heere mit ihren Führern erkannten ihn als einzigen Imperator und ihren Herrn. Er war der unumschränkte Herr der damals bekannten Welt. Als Consul hatte er den Vorsitz im Senat und alle executive Gewalt, als Tribun war er eine heilige Person; als Censor hatte er Gewalt über Ehre, Stand und Würde; als Augur und Pontifex Maximus herrschte er durch Aberglauben, als Imperator durch die große See- und Landmacht. Bei aller dieser Macht nahm er die Miene eines einfachen Bürgers an; speiste, wohnte und kleidete sich nicht glänzender als vorher; vertrat, wie sonst, seine Clienten auf dem Forum; nur mit einer Leibwache umgab er sich zur eigenen Sicherheit. Um Volk und Senat zu beherrschen, entfernte er aus dem Senate diejenigen, denen er nicht traute, und besetzte oder vermehrte ihn mit treuen Anhängern. Als der Senat so zusammengesetzt war, erklärte der schlaue Imperator, daß er die ihm anvertrauten Würden niederlegen wollte. Was er bezweckt hatte, geschah: der Senat beschwor ihn, die Republik nicht zu verlassen, und legte ihm, weil er aus Bescheidenheit den Titel Princeps und Dictator verschmähete, den Namen Augustus als persönlichen Charakter bei. Nun übernahm er zwar, um sich, wie er sagte, dem Vaterlande gefällig zu erweisen, die schwere Bürde der Regierung wieder; jedoch nur auf zehn Jahre und unter der Bedingung, daß der Senat sie mit ihm theile. Dies Spiel der Resignation spielte er noch drei Mal, um die Regierung nur auf eine bestimmte Zeit zu übernehmen. So bestand fortwährend ein Schein der Republik. Senat, Senatsversammlungen, selbst Volksversammlungen dauerten fort, in welchen aber alles, was da verlautete, ein Echo des Willens des Augustus war. Durch List und Intriguen war Augustus zu solcher Macht gelangt; seine Furchtsamkeit erhielt ihn immer wach und mißtrauisch; er vertraute bloß seinen erprobten Freunden, dem Agrippa und Mäcenas. Friede sollte der Unterwerfung Dauer geben. In Italien und den innern Provinzen des römischen Reichs blieb es ruhig; es war aber zum Theil die Ruhe der Entkräftung, zum Theil jedoch auch eine Folge der Anstalten, welche Augustus zu Wasser und zu Lande getroffen hatte. In allen Häfen und Meerbusen lagen Flotten und Wachtschiffe, um über die Sicherheit der Meere, wie es hieß, zu wachen, eigentlich, jeden Volksaufstand im Entstehen zu unterdrücken und Nachrichten schnell zum Kaiser zu bringen. In Rom lagen 10,000 Mann als Leibwache des Augustus (milites praetoriani), und außer diesen noch 3000 Mann zum Dienst der Policei. In den Provinzen lagen 45 Legionen, welche man nach ihrer damaligen Zusammensetzung über 400,000 Mann stark annehmen kann. Um die Sicherheit des Reichs noch mehr zu befestigen, ließ Augustus in den entfernten Ländern und an den Grenzen kleine Fürsten und Staaten als römische Bundesgenossen bestehen, damit sich an diesen der Anfall wilder Völker breche. Zwar wurde durch diese klugen Einrichtungen an den Grenzen der Krieg nicht ganz abgewendet; aber es entstanden zwischen den Kriegen einzelne Perioden des völligen Friedens, so daß unter Augustus der Janustempel einige Male geschlossen werden konnte. Mit Ausnahme des unglücklichen Angriffs, welchen er (730 n. E. R. — 24 v. Chr.) durch Aelius Gallus gegen Arabien machen ließ, wahrscheinlich, um dem Handel mit Indien einen andern Weg zu öffnen, waren alle Kriege nur Defensivkriege: als zur Erstickung der Unruhen in Spanien und zur Abwehr der Germanier. Drusus unternahm vier Feldzüge gegen die Deutschen

(12—9 v. Chr.), durch welche die Länder zwischen dem Rheine und der Weser und von den Alpen bis zur Donau der römischen Herrschaft unterworfen wurden. Diese Züge setzten nachher Tiberius, Aënobarbus und Sentius Saturninus fort, um den Besitz des Eroberten zu behaupten. Hätte Augustus nicht den Plan gefaßt, seit 2 n. Chr. die Germanier durch Colonien und römische Institute um ihre Nationalität zu bringen und sie zu Römern zu machen; so würden sie gegen seine Herrschaft nicht mit jener Kraft aufgestanden sein, welche die Ursache der Niederlage des Varus durch den Cherusker Hermann im teutoburger Walde war (9 n. Chr.). Die Nachricht von dieser Niederlage preßte dem verzweifelnden Augustus jene Worte aus: „Varus, o Varus! gieb mir meine Legionen wieder!“ welche sich eben so gut als ein Ausbruch der Furcht und des Schmerzes über den Verlust, als des Bestrebens, die Gunst der Legionen zu erhalten, deuten lassen. Ruhiger blieb es im Oriente. Die Parther legten dem Augustus (20 v. Chr.) sogar die Streitigkeiten der Thronbewerber, des Phraates und Tiridat, zur Entscheidung vor und lieferten die dem Crassus und Antonius abgenommenen Trophäen und Gefangenen zurück. Augustus schien schon seit seiner Alleinherrschaft den Grundsatz angenommen zu haben, den er nachher in seinem Testamente empfahl: die Grenzen des römischen Reichs nicht mehr zu erweitern. Daher war Erhaltung, nicht Vermehrung sein Plan. Denn Italien, Griechenland, Macedonien, Kleinasien, Syrien, Aegypten, Karthago, Numidien, Spanien, Gallien und Deutsche am Rhein und an der Donau schloß es ein. Er erhielt dies ungeheure Reich im Gehorsam, jedoch unter bangen Ahnungen wegen der grenzenlosen Sittenlosigkeit, die durch alle Provinzen ging. Er gab Verordnungen über Sitten und war selbst streng gegen seine sittenlose Tochter Julia; aber ohne Erfolg. Das Uebel breitete sich weiter aus und selbst über die Leibwache des Kaisers. Dem kinderlosen Augustus starben auch diejenigen von seinen Verwandten weg, auf welche er gern seine Macht vererbt hätte. So starb sein Schwestersohn von der Octavia, Marcellus, dem Virgil ein rührendes Denkmal in einer Stelle der Aeneide setzte, so seine Tochtersöhne Cajus und Lucius, so endlich auch sein Stiefsohn Drusus, auf welchen er die schönsten Hoffnungen gebaut hatte. Kurz vor seinem Tode entschloß er sich erst, den Bruder des Drusus, seinen zweiten Stiefsohn, den schändlichen Tiberius, so abgeneigt er ihm auch sein mußte, zum Mitregenten anzunehmen. Augustus starb auf einer Reise, die er zur Erholung unternommen hatte, in Nola den 19. des nach ihm benannten Monates im Jahre 14 n. Chr. Geb. im 42. Jahre seiner Alleinherrschaft, welche zur Bezeichnung des goldenen Zeitalters der Literatur dient. Ueber seinen Charakter mag immerhin ein bedenkliches Urtheil zu fällen sein; gewiß ist, daß nur ein solcher Charakter in jener Zeit sich behaupten konnte, um das viele Gute zu stiften, was Augustus in der That gestiftet hat. Die Ueberreste seiner Schriften hat neuerlich Weichert angefangen herauszugeben (Bd. 1. Grimma 1841).

Aumale, ein berühmtes Geschlecht in Frankreich. Claude de Lorraine, Herzog von A., geb. 1526, focht in den französischen Bürgerkriegen auf Seiten des Hofes und beförderte die pariser Bluthochzeit, bei welcher er sich durch Grausamkeit auszeichnete. † 1573 vor Rochelle. In demselben Sinne handelte sein Sohn Charles, der die Ligue gegen Heinrich IV. thätig betrieb, gegen denselben die Schlacht bei Ivri verlor, Paris vertheidigte und nach dessen Uebergabe nach Spanien ging. † 1631. — Gegenwärtig führt der vierte Sohn des Königs der Franzosen, Heinrich, geb. den 16. Jan. 1822. den Titel eines Herzogs von Aumale.

Aunoy oder Aulnoy (Marie Cathérine Jumelle de Barneville, Gräfin von) geb. 1650, † 1705, die Schöpferin der Feenmährchen. Ihr Styl ist reich und fließend, aber auch sehr weitschweifig. Am bekanntesten sind ihre „Contes des Fées“ (4 Bde., Par. 1698; neue Ausg. 5 Bde., Par. 1810). Ihre Romane und Memoiren sind unbedeutend.

Aurelianus, L. Domitius, römischer Kaiser von niederer Abkunft, zeichnete sich so sehr durch Kühnheit und Tapferkeit aus, daß er von der Armee in Pannonien, um 271

n. Chr., zum Kaiser ausgerufen wurde. Er kämpfte vorzüglich gegen verschiedene deutsche Völker mit vielem Glücke; sein Hauptkampf war aber gegen Zenobia, Königin von Palmyra in Syrien, gerichtet, die in seine Gewalt gerieth und von ihm gefangen nach Rom geführt wurde, wo sie zur Verherrlichung seines Triumphes beitrug. Später behandelte er sie gütig, schenkte ihr Landgüter und verheirathete ihre Töchter mit den ausgezeichnetsten Männern. Seine Bemühungen, Britannien, Gallien und Spanien wieder mit dem römischen Reiche zu vereinigen, gelangen ihm nur in Bezug auf Gallien, dessen Statthalter Tetricus sich ihm freiwillig unterwarf und dafür von Aurelian zum Statthalter von Lucanien gemacht wurde. — Aurelian, obgleich von Grausamkeit nicht frei, wirkte doch wohlthätig, sowohl für die innere Verfassung des Reiches und die Gesetze, als auch auf die äußere Verschönerung Roms. Sein letzter Zug war gegen die Perser gerichtet, aber noch ehe er diesen ausgeführt, wurde er durch Umtriebe eines seiner Freigelassenen von den ersten Anführern der Armee (276 n. Chr.) ermordet.

Aurelius Victor, Sextus, römischer Geschichtsschreiber aus Afrika gebürtig und von niederm Stande, wurde vom Kaiser Julianus, der ihn 360 zu Sirmium kennen lernte, zum Statthalter von Pannonien erhoben und auch von Theodosius dem Großen zu hohen Ehrenstellen befördert. Von den Schriften, die seinen Namen tragen, wird keine von der Kritik als ächt erkannt. Die nur noch theilweise erhaltene „Origo gentis romanae" ist nach dem Urtheil eines neuern Gelehrten ein Machwerk aus dem 15. Jahrhundert; eine andere Schrift „De viris illustribus Romae" wird bald dem Cornelius Nepos, bald dem Suetonius, bald dem jüngern Plinius zugeschrieben; eine andere Schrift „De Caesaribus" ist ein kurzer sorgfältig aus Quellen geschöpfter Auszug der Geschichte von Augustus bis Julianus, vielleicht allein dem A. gehörig; die Schrift „De vita et moribus imperatorum rom. epitome", wurde von einem Spätern aus dem Zeitalter des Orosius verfertigt, den man den jüngern Victor oder Victorinus nennt. Die erste Ausgabe ist von Schott (Antw. 1579), später besorgten Ausgaben Arnhem (Amsterd. 1733), Gruner (Koburg 1757) und Schröter (Lpz. 1829—31).

Aureng-Zeyb (Aurungzeb), d. i. Zierde des Throns, geb. den 20. Oct. 1619, Sohn des Großmoguls Schah Jehans. Als jüngerer Bruder nicht zum Throne bestimmt, verbarg er seine Herrschsucht unter dem Scheine der Frömmigkeit; als er aber einmal Statthalter zu Dekan war, zeigte er bald Talent zum Kriege und zum Regieren, besiegte mit Hülfe seines Bruders Morad seinen ältesten Bruder Dara, nahm hierauf Morad, und endlich selbst seinen Vater gefangen; ließ seine 3 Brüder ermorden und übernahm unter dem Titel: Ueberwinder der Welt (Allum Ghir) die Regierung. Er eroberte Golkonda, vertrieb die Mahratten und unterjochte viele andere Völker. Vier seiner Söhne empörten sich gegen ihn, doch besiegte er sie, nöthigte einen zu fliehen, ließ den andern vergiften und die übrigen ins Gefängniß werfen. Einer der letztern, Schah Alem, folgte ihm in der Regierung. Aureng-Zeyb behandelte seine Unterthanen mild, beförderte die Wissenschaften, unterstützte die Schulen und war mäßig und tapfer; die Europäer schätzte er, und benutzte sie am Hofe und im Heere. Er liebte die Pracht; Beweise hiervon sind die zum Andenken der Eroberung von Bildschapur gegossene Kanone, die 14 engl. Fuß lang, an der Mündung 4′ 3″ stark und für ein Kaliber von 2640 engl. Pfund eingerichtet, noch jetzt vorhanden ist und nach England geschafft werden soll, sowie eine höchst merkwürdige, diesem Monarchen von der Stadt Delhi 1673 zum Neujahrsgeschenke gebotene Silbermünze, die 5 Zoll im Durchmesser, 1 Zoll dick und 5 Pfund schwer ist, alle seine Titel enthält, und sich im Münzkabinete zu Gotha befindet.

Aurikel (primula auricula), eine beliebte Gartenblume, wächst auf den Alpen des mittlern und südlichen Europa's in feuchten, schattigen Orten wild, hat aber durch Cultur an Farbenpracht und Schönheit viel gewonnen, denn die wilde Aurikel ist immer einfach gelb. Gewöhnlich vermehrt man sie durch Absenker, da die Cultur aus Samen vielen Fleiß erfordert. Sie blüht im April und Mai, zuweilen auch im Herbste zum zweiten Male. Man kennt mehr als 300 Spielarten.

Aurora, Eos, auch Hemera, Tithonis oder Tithonia genannt, die Morgen- oder Tagesgöttin, war eine Tochter des Titanen Hyperion und der Theia, und wurde für eine Schwester des Helios und der Selene, d. h. der Sonne und des Mondes, gehalten. Einige Dichter erzählen von ihr, daß sie mit rosenfarbenen Fingern den Schleier der Nacht aufhebe und auf einem mit zwei weißen Rossen, Phaëton und Lampus, bespannten Wagen aus dem Ocean im Osten emporsteige, um die Erde zu erleuchten; Andere sagten, sie bediene sich dazu des Pegasus, eines geflügelten Rosses, welches, nachdem es den Bellerophon abgeworfen habe, ihr vom Zeus hierzu geschenkt sei. Ihrem Gemahl Asträus gebar sie den Zephyr, Boreas, Notus, Hesperus, den Morgenstern und die Gestirne. Unter den Sterblichen, welche sie liebte, nennt Homer den Orion, Klytus und Tithonus. Als sie ihren mit dem letztern gezeugten Sohn Memnon verlor, errichtete sie demselben bei Theben eine berühmte Säule, welche Kambyses umstürzen ließ. Die A. wurde abgebildet als eine schöne Jungfrau im morgenrothfarbenen Gewande, einen Stern auf dem Haupte und eine Fackel in der Hand, auf einem goldenen mit zwei Rossen bespannten Wagen oder auf dem Pegasus sitzend.

Aurungabad oder Aurengabad, Hauptstadt der Provinz des Königreichs Heiderabad oder Dekan, des größten der britischen Schutzstaaten in Vorderindien. Die Stadt liegt 40 Meilen östlich von Bombay an dem Bergstrome Kowlah, der sie von der Vorstadt Begumpurah trennt, in einem ziemlich wasserreichen, zum Theil sumpfigen und ungesunden Kessel, von nackten Felshöhen umgeben. Die Stadt selbst hat großen Wasserreichthum, jedes Haus besitzt ein Wasserbassin, eine Quelle und einen Springbrunnen im Hofe. Die Gebäude aber, die Aquäducten, auf denen sie steht, die Moscheen und Paläste, die einst ihre Zierde waren, sind zum großen Theile zerfallen. Früher hieß sie Kirki, und erhielt ihren jetzigen Namen von dem mongolischen Beherrscher Indiens Aureng-Zeyb (s. d.), dem sie ihre spätere Pracht und Größe verdankte. Jetzt hat sie 60,000 E. und einen gut gefüllten Bazar. Drei Meilen nordwestlich von A., jenseits der merkwürdigen Festung Daulatabad (s. d.), des prächtigen Grabmals Aureng-Zeyb's und des wundervollen Grottenbaues von Ellora (s. d.), liegt auf einer romantischen Tafelhöhe das Dorf Rosah, ausgezeichnet wegen seiner gesunden Luft und deshalb aus weiter Ferne besucht.

Ausartung (degeneratio) heißt in der Physiologie die Umwandlung eines bestimmten Thier- oder Pflanzentypus in einen andern, besonders in einen schlechtern. Sie ist entweder die Folge von Bastarderzeugung oder entsteht durch klimatische Einwirkungen und Veränderung der Nahrung, der Lebensart oder der Cultur. Wenn ein Schaf z. B. von einem Ziegenbocke belegt wird, so nehmen die aus dieser Begattung entstehenden Jungen von jedem der Aeltern etwas an; werden die Jungen später wieder von Ziegenböcken belegt und beharrt man dabei, so werden nach 5 Generationen gewöhnlich die Jungen ganz dem Ziegengeschlechte angehören, also gänzlich ausgeartet sein. Dasselbe geschieht beim Menschengeschlechte. Verbinden sich Mulatten in fortgesetzten Generationen nur mit Europäern, so verliert sich der Negertypus ganz, und im umgekehrten Falle der europäische. Bei Pflanzen kommt eine ähnliche A. vor, wenn verwandte Gewächse, die zur Samenerziehung bestimmt sind, neben einander stehen, z. B. Kohlrabi neben Blaukohl, verschiedene Lack- und Levkoyenarten &c. Die durch klimatische, Nahrungs- und Cultureinflüsse erzeugte A. ist nicht sowohl ein Uebergang in eine andere Art, als eine Abschweifung gewisser, der Art eigenthümlichen Eigenschaften, mögen dies gute oder schlechte sein. Im erstern Falle ist die A. eine Veredlung, im andern eine Verschlechterung, und diese letztere wird vorzugsweise A. genannt. Alle an eine sorgfältige Pflege gewöhnte Thier- oder Pflanzenarten pflegen, wenn diese aufhört, auszuarten.

Ausbeute, im Bergwesen, der reine Gewinn eines Bergwerkes nach Abzug aller Kosten. Dieser Gewinn wird gewöhnlich in Species bezahlt, welche Ausbeutethaler heißen.

Ausbruch, die vorzüglichste Sorte des Ungarweins, welche aus den schönsten und

reifsten Beeren gekeltert wird. Noch vorzüglicher als der Ausbruch ist die Essenz, welche aus den abgewelkten, rosinenartigen Weinbeeren ohne Presse durch das eigene Gewicht sich auspreßt. Werden die Trauben, die Essenz gegeben haben, mit Most von andern frischen guten Trauben begossen und ausgepreßt, so entsteht eine andere Art Ausbruch, die Maschlach oder Maschlasch heißt. Dieselbe Methode, um vorzügliche Weine zu erhalten, hat man auch am Rhein angewandt.

Auscultation heißt diejenige Methode der Krankenuntersuchung, welche die Geräusche, die von den Organen des Körpers während ihrer Thätigkeit herrühren, für die Beurtheilung des kranken oder gesunden Zustandes benutzt, das Röcheln in der Brust bei Schleimanhäufungen in den Lungenwegen, das knarrende Geräusch oder die Crepitation der gebrochenen Knochen, der Schall, welchen Wasseranhäufungen in Brust und Bauch erregen, der hörbare Schlag des Herzens waren zwar immer schon Zeichen, auf die man achtete und daraus auf die betreffenden Krankheitszustände schloß, aber erst in neuerer Zeit hat der französische Arzt Laennec die Wichtigkeit des Gehörsinnes für die Diagnose der Krankheiten in einem wissenschaftlichen Zusammenhang thatsächlich nachgewiesen und so, wenigstens für die Krankheiten der Brustorgane eine neue Aera geschaffen. Die A. kann entweder unmittelbar, durch das bloße an die Körperwandungen gelegte Ohr, oder mittelbar durch das Stethoskop (s. d.) geschehen. Die Töne und Geräusche, die wir auf diese Weise vernehmen, sind entweder natürlich vorhandene oder künstlich erregte, Percussion (s. d.) aber nennt man die Art und Weise, wie diese letzteren hervorgerufen und beobachtet werden. Die natürlichen Töne sind entweder solche, welche dem gesunden, oder solche, welche dem kranken Zustande angehören, und die letztern sind wieder entweder bloße Abänderungen der erstern oder durch die krankhaften Verhältnisse ganz neu hervorgerufene. Daraus geht hervor, daß Derjenige, der sich mit der A. beschäftigen will, zuerst eine genaue Kenntniß der gesunden oder normalen Töne haben muß, da er nur dann im Stande ist, über das Vorhandensein von krankhaften Tönen und deren Beschaffenheit und Bedeutung zu urtheilen. Dazu gehört natürlich und nothwendig vor Allem ein sehr feingebildetes musikalisches Gehör; woher es denn auch kommt, daß Viele, die dieses erste Requisit nicht zu kennen scheinen, häufig durch die Phantasie das Fehlende ersetzen und der Untersuchungsmethode die Mängel und Fehler zuschreiben, die nur dem Untersucher anheimfallen. Daher müssen auch über viele der wahrzunehmenden Töne wie über ihre richtige Deutung noch Zweifel herrschen, besonders weil einerseits Vorurtheil und verkehrtes Schamgefühl nicht selten einer ausreichenden A. hindernd entgegentreten, andererseits aber auch der größere Theil der ältern Aerzte noch immer ihr Vorhandensein ignorirt, während die jüngeren freilich nicht selten damit eine gewisse Charlatanerie treiben. Vgl. Laennec „Von den Krankheiten der Lungen und des Herzens und der mittelbaren A. als eines Mittels zu ihrer Erkenntniß" (deutsch von Meißner, 2 Bde., Lpz. 1832) und Skoda „Ueber Percussion und Auscultation" (2. Aufl., Wien 1842).

Ausdehnung nennt man die allgemeine Eigenschaft aller Materie, wonach dieselbe einen bestimmten Raum einnimmt. Stellen wir uns nämlich bei einem Körper, welches seine anderweitigen Eigenschaften auch sein mögen, vor, daß die Materie desselben plötzlich hinweggenommen würde, so bliebe zwischen den Grenzen, in denen diese Materie vorher sich befand, doch immer leerer Raum zurück. Mag dieser nun auch noch so klein sein, so kann er doch niemals ganz abgeleugnet werden, woraus offenbar hervorgeht, daß die Ausfüllung eines gewissen Raumes oder die Ausdehnung eine wesentliche, allem Materiellen gemeinschaftlich zukommende Eigenschaft ist. Freilich kommt sie den verschiedenen Körpern in sehr ungleichen Graden zu, wie uns die geometrische Bestimmung oder das Messen derselben lehrt, welches bloß darin besteht, daß wir die Ausdehnung des einen Körpers mit der eines andern, als bekannt angenommenen, vergleichen, und die Zahl angeben, welche das Verhältniß jenes zu diesem ausdrückt; indeß darin stimmt die Ausdehnung aller Körper überein, daß sie sich, wie der Raum selbst, nach drei Dimensionen, Länge, Breite und Höhe, hin erstreckt. Denn wir mögen uns einen

noch so kleinen Raumtheil, von welcherlei Grenzen er auch eingeschlossen ist, denken, so lassen sich von jedem Punkte desselben immer drei auf einander senkrechte Linien annehmen, nach welchen die Ausdehnung desselben gemessen werden kann. Nicht so ist das in einer Ebene oder überhaupt in einer Fläche möglich: in ihr kann man sich nur immer zwei auf einander senkrechte Richtungen vorstellen, um darnach die Ausdehnung derselben abzumessen. Die Linie endlich hat nur Ausdehnung nach einer einzigen Dimension. — Mit der Ausdehnung eines Körpers ist die Figur desselben unzertrennlich verbunden. Sie beide bestimmen den Körper, von der mathematischen Seite betrachtet, vollkommen; aber in physikalischer Rücksicht sind die Eigenschaften und Beschaffenheiten der Materie desselben von größter Wichtigkeit. Unter ihnen ist, als abhängig von der Ausdehnung, hier vorzüglich die Dichtigkeit (s. d.) zu erwähnen. Man versteht darunter das Verhältniß des Raums zu der darin enthaltenen Materie, und nennt daher einen Körper dichter als einen andern, sobald jener bei derselben Ausdehnung mehr Materie in sich faßt. Dies Verhältniß kann auf mancherlei Weise, durch Zusammendrücken, Schlagen, Pressen, Walzen u. dgl., besonders aber durch die Wärme, verändert werden. Wie nämlich in einem Körper eine Erhöhung der Temperatur eintritt, so wird seine Ausdehnung, ohne daß er einen Zuwachs an Materie erhielt, vermehrt, d. h. er wird expandirt, und bekommt sonach eine geringere Dichtigkeit, als er vorher besaß. Im umgekehrten Falle hingegen, wenn der Körper aus einer höhern Temperatur in eine niedere übergeht, erfolgt eine Verminderung der Ausdehnung und somit eine Verdichtung des Körpers. Die Technik zieht von diesem Phänomen einen wesentlichen Nutzen, indem z. B. die Beschläge der Wagenräder, eiserne Reifen um Bottiche u. s. w. heiß umgelegt werden, damit sie dann nach der Erkaltung um so fester aufsitzen. Sowohl die Ausdehnung nach erhöheter, als auch die Zusammenziehung bei verminderter Temperatur gilt zwar völlig allgemein von allen Körpern, indem die Ausnahmen davon, wie anderswo (s. Wärme), gezeigt wird, nur scheinbar sind; allein sie finden bei den verschiedenen Arten von Körpern in sehr ungleichem Grade Statt. Am stärksten tritt die Expansion durch Wärme bei den Gasarten und Dämpfen hervor. Nehmen wir das Volumen derselben bei 0 Grad R. als Einheit an, so wächst dasselbe bis zum Siedepunkte hin auf $1^3/_8$. Einer minder starken und nicht so allgemein bestimmbaren Ausdehnung sind die liquiden Flüssigkeiten fähig; am wenigsten beträgt, bei gleicher Temperaturerhöhung die Expansion der festen Körper, unter denen selbst in dieser Rücksicht große Verschiedenheiten wahrgenommen werden. Von den vielfachen Versuchen darüber, welche die größte Aufmerksamkeit verdienen, da bei vielen physikalischen und mathematischen Instrumenten, z. B. Pendeln, Maßstäben u. s. w. die kleinste Ausdehnung große Fehler nach sich ziehen kann, sind die von Lavoisier und Laplace die bemerkenswerthesten.

Ausdruck ist jene Eigenschaft eines Gegenstandes der äußern Anschauung, wodurch sich irgend ein innerer Zustand deutlich ausspricht, oder eine äußere Bewegung oder Function treffend und unzweideutig angedeutet wird. So giebt das Geberdenspiel einen Ausdruck der Affecte und die ganze Gesichtsbildung den Ausdruck des Charakters einer Person. Die Mittel, in den schönen Künsten Vorstellungen zu erwecken, welche zu dem darzustellenden Gegenstande passen, sind in den redenden Künsten Wörter, Sätze, Figuren und Bilder, in der Musik die Töne, in den zeichnenden Künsten, Geberden, Züge, Stellungen oder im Tanze die Bewegungen. Der Anatom Charles Bell will ein besonderes Nervensystem als Bewirker des Ausdrucks im menschlichen Antlitz entdeckt haben. Vgl. dessen: „Essays on the anatomy and philosophy of expression.“ (London 1824).

Ausdünstung heißt die Entwickelung von Dämpfen aus festen oder tropfbar flüssigen Körpern. Geschieht die A. sehr schnell, so nennt man sie Verdampfung. Alle Körper, feste und flüssige, dünsten aus, und um so mehr, je mehr sie erwärmt werden. Auch Schnee und Eis entwickeln Dünste und lösen sich dadurch allmälig ganz auf. Nach den angestellten Versuchen beträgt die jährliche Verdünstung des Wassers auf der Erdoberfläche im Durchschnitt 30 Zoll; darnach werden, die Oberfläche aller Gewässer der Erde zu 4 Mill. geogr. QM. angenommen, jährlich 200 Kubikmeilen Wasser in Dämpfe ver-

wandelt. Doch diese Masse wird noch größer, wenn man bedenkt, daß die feuchte Erde und das ganze Thier- und Pflanzenreich wässerige Theile ausdünsten. Die Ausdünstung des thierischen Körpers heißt Schweiß (s. d.).

Ausfall, bei belagerten Festungen, das Herauskommen eines Theils der Besatzung, um vor der Festung im freien Felde mit dem Belagerungsheere sich in einen Kampf einzulassen. Dies geschieht, um das Belagerungscorps zurückzudrängen und ihm Schaden zuzufügen, um zu fouragiren, um die Belagerungsarbeiten zu hindern oder zu zerstören, um Verstärkungen an sich zu ziehen und dergleichen. Das ins Freie führende gedeckt liegende Thor in Festungen oder Citadellen, aus dem man ehemals die Ausfälle unternahm, heißt Ausfallthor; jetzt bedient man sich dazu sogenannter Poternen (s. d.), oder besonderer unter den Wällen angebrachter Durchgänge. — In der Fechtkunst heißt Ausfall das Vorsetzen eines Fußes, um dem Gegner näher zu kommen und ihm desto sicherer einen Stoß oder Hieb beibringen zu können. — Ausfallbatterien sind die aus leichten Kanonen bestehenden Batterien in einer Festung, welche die Ausfalltruppen begleiten und unterstützen.

Ausflammen heißt ein Geschütz oder Gewehr mit einer kleinen Quantität Pulver laden und abfeuern, um durch die dadurch hervorgebrachte Erwärmung des Rohrs die etwa vorhandene Feuchtigkeit daraus zu entfernen.

Ausfuhr, s. Ein- und Ausfuhr.

Ausfuhrprämien oder Beneficationen (franz. primes de sortie, engl. bounties) heißen die von Seiten des Staates in gewissen Fällen ertheilten Aufmunterungen, um die Fabrikationen neuer und für das Land besonders wichtiger Artikel zu heben, oder den einheimischen Producenten die Concurrenz mit dem Auslande zu erleichtern. Sie erreichen selten ihren Zweck und sind immer für das Land eine lästige Abgabe. Der Consument greift bei Waaren gleicher Güte stets nach dem Billigsten, ohne sich darum zu bekümmern, woher sie kommen. In den deutschen Zollvereinsstaaten wurden Ausfuhrprämien ertheilt auf raffinirten, aus Colonialrohzucker erzeugten Zucker und auf fabricirten Tabak; von inländischen Artikeln genießen Branntwein, Bier, Mehl und Schiffszwieback eine Prämie bei der Ausfuhr. In England unterscheidet man zwischen Ausfuhrprämien und Rückzöllen (draw-backs); letztere werden auf solche Gegenstände gezahlt, welche in derselben unveränderten Gestalt wie sie eingeführt und verzollt worden sind, wieder ausgeführt werden. In Frankreich existiren ziemlich verwickelte Berechnungsweisen der Ansätze für Ausgangsprämien.

Ausfuhrverbote werden theils gemacht, um dem Inlande den Vorrath von unentbehrlichen Substanzen, z. B. Getreide, im Fall von Mißwachs, zu sichern, theils um zu verhindern, daß Rohstoffe außer Landes gehen, die in inländischen Fabriken verarbeitet worden.

Ausgabe heißt seit der Erfindung der Buchdruckerkunst in literarischer und buchhändlerischer Beziehung eine behufs der Vervielfältigung gedruckte Handschrift. Der wiederholte in Format und Text unveränderte Abdruck erzeugt erste, zweite rc. Ausgaben oder Auflagen, da man in neuerer Zeit diese beiden Ausdrücke oft mit einander verwechselt. Wichtig ist die Verschiedenheit der Ausgaben besonders bei alten Classikern und überhaupt bei solchen Werken, bei denen auf die Lesarten und den Buchstaben etwas ankommt. Besonders geschätzt sind die Ausgaben aus der frühesten Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst, die Incunabeln (s. d.) und die ersten Drucke (editiones principes) eines Classikers, wegen ihrer Seltenheit; ferner die Ausgaben mancher Druckereien, z. B. der Aldus Giunti und Stephanus wegen ihrer Correctheit, der der Elzevire wegen der Reinheit und des schönen Drucks, die Ausgaben Baskerville's, Didot's, Bodoni's rc. wegen der Pracht der äußern Ausstattung.

Ausgeding, Altentheil, Auszug, Altvaterrecht, Leibzucht, ist die Abtretung eines Bauergutes an den Erben bei Lebzeiten des Besitzers, unter Vorbehalt einer lebenslänglichen Versorgung, für diesen oder beide Ehegatten. Dem Ursprung nach ist das Geschäft ein deutscher Erbvertrag in der alten Form, d. h. man begnügte sich mit einer Urkunde (Handfeste), und kommt besonders bei allen Arten von Bauergütern vor.

Ausgrabungen römischer Alterthümer, fingen 1515 auf Papst Leo's X. Be-

fehl, und unter Rafael Sanzio's Leitung an. In früherer Zeit grub man nur einzelne Gräber und Vignen, z. B. die Gräber der Scipionen u. s. w., auf; später während der Herrschaft der Franzosen in Italien wurden bedeutendere Sachen zugänglich gemacht, als: Constantins Triumphbogen, die Bäder des Titus, via sacra, das alte Forum in Rom u. s. w. 1824 fand man auf dem Forum den ersten Meilenstein, von welchem aus alle Meilensteine auf den von Rom ausgehenden Landstraßen gezählt werden konnten. Bekannt und berühmt sind die Ausgrabungen in Antium, Gabii, Ostia, Herculanum und Pompeji, welche letztern beiden Städte vorzügliche Ausbeute gaben. Auch in Frankreich fand man zu Famars Vasen, Münzen, und später belohnten sich die Nachforschungen auch an andern Orten. In Ungarn, Deutschland, Aegypten, Syrien, Griechenland und Sicilien förderte der Spaten viele alte Ueberreste zu Tage.

Ausgehend heißt das Ende einer Gebirgsschicht oder eines Ganges, der sich bis an die Erdoberfläche erstreckt.

Auslegung, s. Exegese, Hermeneutik.

Auslieferung von Verbrechern, entflohener Leibeigener, Sclaven u. s. w., welche sich der Verfolgung oder der Strafe entziehen, ist auf der einen Seite Pflicht aller Staaten, sich zur Handhabung der Gerechtigkeit hülfreiche Hand zu leisten; auf der andern Seite erfordert es aber auch die Pflicht des Menschen, dem Unschuldigen Schutz und Zufluchtsort zu gestatten. Rom ließ zu, daß sich der Angeschuldigte der Strafe durch freiwilliges Exil entzog. In England konnten früher Fremde nur durch die Alienbill aus dem Lande entfernt werden, jetzt hat auch dies aufgehört. Nur gemeine Verbrecher: Mörder, Diebe, Verfälscher u. s. w., werden nach geschehener Beweisführung ausgeliefert; und man hat in neueren Zeiten die Ansicht gewonnen, daß kein Staat dem andern schuldig ist, Personen auszuliefern, es sei denn, daß besondere Verträge hierüber abgeschlossen worden. Indeß muß immer ein Verbrechen vorhanden sein, welches nach den Gesetzen beider Staaten strafbar ist. Am häufigsten werden entlaufene Soldaten von den Staaten ausgeliefert.

Auslösung der Gefangenen geschah früher, und in den barbarischen Staaten noch jetzt, durch Geld, indem die Gefangenen entweder in Masse von ihrem Landesherrn oder einzeln von ihren Angehörigen aus der Gefangenschaft losgekauft wurden. In neuerer Zeit geschieht dies nicht mehr, sondern es wird meistens von den kriegführenden Mächten in einem besondern Artikel darüber etwas festgesetzt.

Ausnahmegesetze, (lois d'exception) heißt die Bevollmächtigung des Staates, in dringenden Fällen, wenn die gewöhnlichen Kräfte und Gesetze nicht mehr für ausreichend gehalten werden, nicht streng nach den bestehenden Gesetzen, sondern nach besserm Wissen und Gewissen zu handeln. Solche A. können nur in constitutionellen Staaten vorkommen, wo die Verfassung der obersten Staatsgewalt eine feste Norm ihres Verhaltens gegeben hat. In Rom wurde durch die bekannte Formel „Videant Consules, ne quid respublica detrimenti capiat“ und, wenn die Consuln nicht auskommen konnten, durch die Dictatur die Staatsverfassung außer Geltung gesetzt. In England wird in schwierigen Lagen des Staats die Habeas-Corpus-Akte (s. d.) für einige Zeit suspendirt, auch giebt die Fremdenbill (s. d.) der Regierung eine außerordentliche Macht über alle Fremden. In einzelnen Fällen treten auch die Strafbills (s. d.), eine Art individueller Ausnahmegesetze, ein. In Frankreich vor 1790 reichten die Lettres de cachet (s. d.) auch für diesen Zweck aus. Während der Revolution, wo alle gesetzliche Ordnung aufgelöst war und keine Partei Mäßigung und Aufrichtigkeit genug besaß, um diesen Zustand zurückzuführen, wurden viele Ausnahmegesetze gegeben, wie z. B. die Suspension der Constitution, die revolutionäre Regierung von 1794, die Permanenz des Revolutionstribunals, aber sie wurden nur gegeben, um den Sieg der Parteien zu begünstigen. Unter der Kaiserregierung wurden durch das Ausnahmegesetz über die Staatsgefängnisse vom 3. März 1810 die frühern lettres de cachet fast ganz wieder eingeführt. Unter der Restauration herrschten eine Menge Ausnahmegesetze und die Ermordung des Herzogs von Berry gab zu neuen Veranlassung. Auch die neue französische Regierung seit der Julire-

volution hat eine Menge Ausnahmegesetze erlassen, besonders seit 1832 und 1834. In Deutschland können die Karlsbader Beschlüsse (s. d.) als Ausnahmegesetze gelten.

Ausoner, ein Urvolk Italiens, welches vor Gründung der Stadt Rom Unteritalien, von der Grenze Latiums bis zur Meerenge von Sicilien, bewohnte. Nach ihnen hieß Italien auch Ausonia. Ursprünglich waren die Ausoner wohl von den Aurunkern nicht verschieden und nur ein einzelner Stamm des Volks der Osker oder Opiker im spätern Campanien. Später wurde der Name A. auf das ganze Volk ausgedehnt. Die eigentlichen Ausoner wurden 314 v. Chr. von den Römern nach der Einnahme ihrer Städte Ausona, Minturnä und Vescia vernichtet.

Ausonius, Decius Magnus, geb. zu Burdegala (Bordeaux) 309 n. Chr., widmete sich der Rechtswissenschaft und Beredtsamkeit, und gelangte nach und nach zu hohen Würden. Er ward Erzieher des jungen Gratianus, bei dessen Vater Valentinian I. sein Vater Leibarzt war, erhielt dann die Präfectur und zuletzt das Consulat. Später zog er sich von den Geschäften ganz zurück und verlebte den Rest seiner Tage ruhig auf einem Landgute, wo er im hohen Alter starb, entweder unter der Regierung des Honorius oder kurz zuvor, im Jahre 392. Ob er ein Christ gewesen sei, ist zweifelhaft, doch wahrscheinlich. Er war der ausgezeichnetste Dichter und Redner seines Zeitalters, sowie er auch als Lehrer der Grammatik zu Bordeaux, bevor er Erzieher des Gratian wurde, einen großen Kreis von Zuhörern um sich versammelte. Die von ihm hinterlassenen, auch zu uns gelangten Gedichte, Epigramme deren Echtheit bezweifelt wird, Epitaphien, Lobgesänge u. a. sind mit allem Farbenglanze der Poesie und einem gelehrten Apparate historischer, geographischer und mythologischer Kenntnisse ausgeschmückt, aber man vermißt in ihnen nicht selten Einfachheit, Geschmack, Leichtigkeit der Versification und Reinheit der Sprache, findet hingegen oft Ueberladung und Uebermaß. Am berühmtesten ist die zehnte Idylle, Mosella genannt, welche eine Beschreibung der Mosel enthält. Herausgegeben wurde sie mit deutscher metrischer Uebersetzung von Troß (Hamm, 1821 und 1824) und Böcking (Berl. 1828). Die vorzüglichsten Ausgaben seiner sämmtlichen Werke sind von Jos. Scaliger (Leyden 1575), Tollius (Amsterd. 1669 und 1671) und Souchay (Par. 1730, 4.), ins Franz. übersetzt wurden sie von Jaubert (Par. 1769).

Auspicien, s. Augur und Augurien.

Aussaigern, eine Operation der Silberhütten, wird im Großen vorgenommen, um das Silber von dem Kupfer abzuscheiden. Man verbindet das silberartige Kupfer mit $3^1/_2$ Mal seines Gewichts Blei und setzt diese ternäre Legirung einer gehörigen Temperatur aus. Das Blei zieht das Silber in seinem Flusse mit fort und läßt das Kupfer als eine feste, poröse, mit einer Menge Löcher siebartig durchbohrte Masse zurück. Aus dem Blei wird alsdann das Silber durch ein anderes Verfahren abgeschieden.

Aussatz, eine eigentlich dem Morgenlande eigenthümliche bösartige Hautkrankheit, welche indessen im Mittelalter auch in Europa sehr häufig war, jetzt aber nur noch in einem einzigen Orte in Italien vorkommen soll. Hensler, dem wir die vollständigsten Untersuchungen darüber verdanken, unterscheidet den raudigen Aussatz, der einen dunkeln Grind bildet, den weißen Aussatz, der in weißen, staubigen Schaben besteht, und den knolligen Aussatz, die Elephantiasis. Der letztere bildet eigene knollige Wucherungen der Haut, welche die unteren Extremitäten besonders verunstaltet. Daher auch der Name. Im Alterthum und Mittelalter war Aussatz (Lepra) wahrscheinlich der Collectivname für alle entstellende und ansteckende, chronische Hautkrankheiten. Doch da alle Beschreibungen, die uns aus jenen Zeiten überliefert worden sind, nicht aus einer Untersuchung hervorgingen, deren Zweck eine genauere Erforschung des Krankheitsprocesses war, sondern nur mit der Absicht angestellt wurden, irgend verdächtige Zeichen aufzufinden, um den Kranken aus der bürgerlichen Gesellschaft zu entfernen und für bürgerlich todt zu erklären, so ist es jetzt unmöglich die einzelnen Krankheitsformen zu trennen, die alle unter dem vieldeutigen Namen Lepra zusammengefaßt wurden. Man ist nur dazu gelangt die Lepra der Hebräer, der Araber und der Griechen in morgenländischen und abendländischen Aussatz zu unter-

scheiden und auch bei dieser Unterscheidung herrscht eine so große Willkür, daß an eine Uebereinstimmung der Ansichten nicht zu denken ist. Das Wahrscheinlichste, was sich aus den Beschreibungen entziffern läßt, an denen die Phantasie größern Antheil als wirkliche Beobachtung hatte, ist, daß der weiße Aussatz (Baras, Morphaea alba) in den heißen, trocknen Ländern des Orients, die Elephantiasis in den feuchten Niederungen Aegyptens vorherrschte; doch wurden wahrscheinlich auch andere dyskrasische Krankheitsprocesse, wie Skrophulosis mit ihren Nebenformen der Rhachitis, des Kretinismus, des Weichselzopfs ꝛc. und die den Dyskrasien sehr nahe stehende Lustseuche mit unter Lepra begriffen, obgleich die meisten Geschichtsforscher das Vorhandensein dieser Krankheitsformen im Alterthum läugnen. Vgl. Hensler „Vom abendländischen Aussatz im Mittelalter“ (Hamb. 1790). Auch Thiere und Pflanzen leiden an Aussatz; bei den Schweinen hat man die Finnen, bei den Bäumen die Flechten so genannt. — Der Aussatz der Kleider im Alten Testamente bezeichnet Stockflecke, Schimmelbildungen ꝛc.; der Aussatz der Häuser ist salpetriger Mauerfraß.

Aussatzhäuser, auch Leproserien, Malanterien, hießen im Mittelalter die zur Aufnahme der Aussätzigen bestimmten Hospitäler. In Frankreich gab es im 13. Jahrh. allein 2000 solcher Gebäude.

Ausschnitt, Sector, 1) (Math.) nennt man bei einer ebenen Figur einen Theil, der durch zwei von einem innerhalb gelegenen Punkte aus gezogene, gerade Linien und dem dazwischen liegenden Stücke des Umfanges begrenzt wird. Namentlich gebraucht man diesen Ausdruck bei Figuren, die durch eine krumme in sich selbst zurücklaufende Linie gebildet werden. Ein Kreisausschnitt ist z. B. ein Stück der Kreisfläche, welches zwischen zwei Radien und dem durch sie begrenzten Bogen liegt. Bei einem Körper heißt Ausschnitt jeder Theil, der von einem Stücke seiner Oberfläche und der einfach gekrümmten Fläche begrenzt wird, welche zwischen dem Umfange jenes Oberflächenstücks, und einem innerhalb gelegenen Punkte möglich ist. Wiederum ist auch von Ausschnitten vorzüglich bei den Körpern die Rede, die durch eine in sich selbst zurücklaufende Fläche gebildet werden. Bei der Kugel z. B. heißt Ausschnitt der kegelförmige Theil der entsteht, wenn sich ein Radius durch die Peripherie eines kleineren Kugelkreises stetig fortbewegt, und der also von dem so beschriebenen Kegelmantel und der Calotte des Kugelsegments eingeschlossen wird. 2) Befestigungskunst, Ausschnitt des Glacis, kleiner, bei Traversen in die Brustwehr eingeschnittener Gang.

Ausschuß nennt man im gewöhnlichen Sprachgebrauch Das was als untauglich oder minder tauglich von dem Normalen abgesondert oder ausgeschlossen wird, z. B. schadhafte Papierbogen, fleckiges Porcellan, schlechtes Geld. Einen ganz andern Sinn hat es im Staatsleben, wo Ausschuß eine Auswahl der Tüchtigsten, die zu einem besonderen Geschäfte Erlesenen bedeutet. In Deutschland haben besondere Bedeutung die Ausschüsse der Landstände erhalten. Einestheils versteht man darunter die Deputationen, Commissionen, Comité's, wie sie auch in Frankreich und England vorkommen, anderntheils Deputationen, die nicht blos den Ständen vorarbeiten, sondern dieselben vertreten und eigne Rechte ausüben sollen. Diese Bedeutung hatte der Ständeausschuß besonders in dem ältern Ständewesen, wo die ursprünglich nur auf Zeit gewählten Ausschüsse, die man zur Vereinfachung und Abkürzung der Verhandlungen zu benutzen schon durch die große Zahl der damaligen Ständemitglieder veranlaßt war, nach und nach stehend wurden, gewissermaßen Kammern mit Curiatstimme darstellten und meist die erfahrensten und einflußreichsten Ständemitglieder in sich vereinigten. Man suchte dadurch die Regierung und die Stände zu verschmelzen und diese Letztern auch bei der Verwaltung zu betheiligen. Sie bildeten den großen Staatsrath der Fürsten und des Landes, umfaßten häufig die ersten Räthe des Fürsten, wenn sie Stände waren und Vertrauen gewannen und Mitglieder der Ausschüsse nahmen verfassungsmäßigen Theil an den großen Landescollegien und Gerichtshöfen. Sie waren die Hüter der Verfassung und verfochten oft mit Mannhaftigkeit und Ausdauer die Gerechtsame des Landes. Wir erinnern an die Wirksamkeit des frühern

ständischen Ausschusses in Würtemberg. Häufig arteten aber auch diese Ausschüsse aus und trugen nicht wenig zur Ertödtung des ganzen ständischen Wesens bei. Denn in Zeiten politischer Trägheit ging auf sie die Hauptstimme der ständischen Wirksamkeit über, ihre Stellen wurden lebenslänglich, sie machten sich zu Führern und Vormündern ihrer Committenten, traten auch ganz an deren Stelle, so daß nur noch die Ausschüsse versammelt wurden. Die Regierungen, welche den kleinern Kreis leichter zu gewinnen hofften als den größern, begünstigten das und bald wurde das ganze Institut zu einer bloßen Formalität oder wurde ganz bei Seite geschoben. In einigen neuern deutschen Verfassungen besteht das Institut des Ausschusses als eine besondere Deputation, die in der Zwischenzeit von Landtag zu Landtag theils bestimmte Geschäfte erledigt, theils in jedem Falle, wo es nöthig sein sollte, die Rechte der Stände wahrnimmt, z. B. in Würtemberg, Kurhessen, den sächsischen Herzogthümern, Braunschweig und anderwärts. Es ist die mit Modificationen beibehaltene ältere Einrichtung. In den österreichischen Provinzen, in Mecklenburg &c. bestehen die Ausschüsse noch in alter Weise.

Außenwerke heißen die Werke einer Festung, welche außerhalb des Hauptwalls liegen, und welche dazu dienen, den Angriff auf den Hauptwall aufzuhalten und ihn zu vertheidigen. Die wichtigsten Außenwerke sind: die Grabenscheere, das Ravelin, die Lunetten, Hornwerke, Kronwerke, Schwalbenschwänze, Bischofsmützen u. s. w.

Aussetzung der Kinder ist in alter und neuer Zeit fast bei allen Völkern Sitte gewesen und bei vielen sogar durch das Gesetz gestattet worden, namentlich war es erlaubt bei den Chinesen, Japanern, Hindus, Griechen, Römern &c., während bei den Juden, den Aegyptern, den Thebanern und Germanen das Aussetzen der Kinder verboten war. Bei den Spartanern wurden die Neugeborenen von obrigkeitlichen Personen untersucht und nur die als lebenskräftig anerkannten in die Liste der Bürger eingetragen, die schwächlichen und krüppelhaften dagegen in einen Abgrund am Berge Taygetos geworfen. In Rom wie in Athen wurde das neugeborne Kind vor dem Vater niedergelegt. Nahm dieser es auf, so erkannte er es dadurch als sein Kind an, und verpflichtete sich zu seiner Erziehung, nahm er es nicht auf, so wurde es ausgesetzt. Auch bei den alten Celten, Skandinaviern und den slavischen Völkerschaften bis zur Annahme des Christenthums war das Aussetzen erlaubt. In China werden noch jetzt jährlich Tausende von Kindern getödtet oder ausgesetzt, ebenso in Ostindien und Japan und dasselbe erzählen glaubwürdige Reisende seit den ältesten Zeiten bis jetzt von vielen heidnischen Völkern. Die muhamedanische Religion verbietet zwar das Aussetzen der Kinder, doch findet sich der Kindermord häufig im Gefolge der Vielweiberei und Verweichlichung. Das Christenthum brachte erst eine mildere Sitte, indem es die persönliche Würde des Menschen anerkennt, dem weiblichen Geschlechte dieselben Rechte mit dem männlichen einräumt und die Ehe für eine sittliche Gemeinschaft erklärt. Schon die Kirchenväter eiferten nachdrücklich gegen das Aussetzen der Kinder und erklärten es für eben so strafbar als den Kindermord. Weil die heidnische Sitte nicht sogleich ausgerottet werden konnte, wurde hier und da verordnet, die Kinder wenigstens vor den Kirchenthüren auszusetzen, an denen gewöhnlich ein weites Becken angebracht war. Nachdem schon unter Constantin dem Großen indirecte Verordnungen gegen das Aussetzen der Kinder erlassen worden waren, wurde diese barbarische Sitte unter den Kaisern Valentinian, Valens und Gratian nachdrücklich untersagt. Justinian I. erklärte die ausgesetzten und von Fremden aufgenommenen und erzogenen Kinder, die bisher meist als Sclaven angesehen worden waren, für frei. Von jetzt an machte sich mehr und mehr die Ansicht geltend, daß das Aussetzen der Kinder ein Verbrechen und wie durch Kirchenbuße, auch durch die weltliche Obrigkeit zu bestrafen sei. Demungeachtet hat sich die Sitte des Aussetzens der Kinder in manchen christlichen Staaten, wenn auch in milderer Form noch immer erhalten, indem es den Aeltern erlaubt ist, ihre Kinder den Findelhäusern (s. d.) zu übergeben. Vgl. Kröger „Archiv für Waisen- und Armenerziehung" (2 Bdchn. Hamb. 1825—28).

Ausspielung, mit obrigkeitlicher Bewilligung durch Spiel etwas veräußern.

Man vergl. Lange die Rechtstheorie von dem Ausspielungsgeschäfte. Erlangen 1818 (s. Lotterie).

Ausstattung, Aussteuer, Mitgabe, Mitgift, (dos), Brautschatz, Heirathsgut u. s. w., nennt man das, was Kinder bei ihrem Verlassen des väterlichen Hauses zur Errichtung eines eigenen Heerdes, und besonders was Töchter bei ihrer Verheirathung ihren Männern mitbringen. Bei den verschiedenen Völkern und in allen Zeiten hat dieser Gegenstand die mannigfaltigsten Aenderungen erleiden müssen. Noch eine andere Art von Aussteuer ist die der Klostergeistlichen durch ihre Familien bei dem Eintritte in das Kloster.

Ausstellung heißt eine öffentliche Auf- und Zusammenstellung der in einem Lande oder Landestheile von Zeit zu Zeit hervorgebrachten Gegenstände der Kunst und des Gewerbfleißes. Besonders ist in neuerer Zeit die Einrichtung von Kunstvereinen der Gegenstand lebhafter Besprechungen und vielseitiger Bemühungen gewesen. Man ging zunächst von der Absicht aus, um der Kunst einen höhern Aufschwung zu geben, müsse man die einzelnen Kunstwerke der größern Menge zugänglich machen und so den Künstlern einen größern Absatz verschaffen. Dabei hatte man wohl auch ideellere Zwecke vor Augen, und wollte den Geist des Wetteifers unter den Künstlern wecken, sie durch das Urtheil der Verständigen ermuntern und fortdauernd zum Streben nach Vervollkommnung anregen. Ein anderer Vortheil, der vielleicht den Beförderern der Kunstausstellungen weniger klar vor Augen stand, erzeugte sich von selbst, indem der Kunstsinn und ein besserer Geschmack bei dem, namentlich im Norden mit Farben und Farbensinn nur mittelmäßig ausgestatteten größern Publikum sich nach und nach entwickelte. In dieser Hinsicht haben die A. schon treffliche Früchte getragen, indem der gereinigte Geschmack auch auf andere Gegenstände des modernen Lebens übergetragen worden ist und die Produkte des Gewerbfleißes eine kunstgemäßere Form gewonnen haben. In Bezug auf die Kunst selbst behaupten Sachverständige, daß die A. weniger den beabsichtigten Erfolg gehabt haben. Zwar sind, namentlich zur Zeit, als die Kunstausstellungen in intensiv höchster Blüthe standen, im Anfang der dreißiger Jahre dieses Jahrh., in Deutschland wie in Frankreich, große Talente durch sie geweckt worden und treffliche Kunstwerke entstanden; doch machte sich bald der augenblickliche Erfolg und der höhere Absatz geltend, der den Werken der Historienmalerei, die größeres Talent und einen bedeutendern Aufwand an Zeit und Geldopfern verlangten, seltner wurde, sich vielmehr den flüchtigen und leichter verständlichen Werken der Genremalerei zuwandte, die mehr und mehr die ernstern Kunstbestrebungen verdrängte. Am berühmtesten sind in Deutschland die Kunstausstellungen in Berlin, Dresden, Leipzig, Wien und Prag. München hat eine fortdauernde Kunstausstellung. In Brüssel findet eine Nationalkunstausstellung statt und berühmt ist die zu Paris in den Sälen des Louvre. Auf einzelne Zweige der Kunst, namentlich die Kupferstecherkunst, haben die Kunstvereine (s. d.) eingewirkt. Auch sie haben auf die weitere Verbreitung der Ausstellungen und so mit der Bildung des Kunstsinns des größern Publikums vortheilhaft eingewirkt. Die westlich von der Elbe gelegenen Kunstvereine zu Münster, Halberstadt, Hannover, Magdeburg, Halle und Braunschweig, ebenso die rheinischen Städte Mainz, Darmstadt, Mannheim, Karlsruhe und Straßburg (seit 1841), so wie die Städte Danzig, Königsberg, Stettin, Breslau und Posen, haben sich zur abwechselnden Ausstellung von Kunstwerken in den betreffenden Städten verbunden. Aehnliche Vereine haben in der Schweiz zu Zürich, Bern und Basel Kunstausstellungen begründet. Auch mehrere französische Provinzialstädte, wie Nantes, Grenoble, Lyon, Besançon, haben Kunstausstellungen, obgleich ihre Wirksamkeit durch den überwiegenden Einfluß von Paris sehr gelähmt wird. In London ist, außer der Ausstellung des britischen Instituts, noch die größere der königlichen Akademie zu erwähnen, und die der Gesellschaft der Aquarellmalerei. In Italien, namentlich in Rom und Neapel gewöhnt man sich ebenfalls an die Errichtung von Ausstellungen, obgleich sie, wenn man den Berichten in öffentlichen Blättern trauen darf, des Guten nicht eben viel liefern.— An die Kunstausstellungen schließen sich die Industrieausstellungen an, die von

Zeit zu Zeit in Paris und Brüssel stattfinden und seit einigen Jahren auch in Deutschland, in Berlin, Dresden, Wien und Prag mit gutem Erfolg nachgeahmt worden sind. Auch giebt es an verschiedenen Orten Blumen- und Fruchtausstellungen, z. B. in Dresden und Wien, so wie Viehausstellungen ꝛc.

Aussüßen, in der Scheidekunst, einen Körper von den auflöslichen Theilen durch Wasser u. s. w. reinigen.

Austerlitz, Städtchen mit 2000 Einw. im brünner Kreise Mährens, berühmt durch die Schlacht vom 2. Dec. und den Waffenstillstand vom 6. Dec. 1805. Davoust, Murat, Bernadotte, Soult und Lannes befehligten die franzöf., Kutusow, Burhöwden, Constantin, Dolgorucki und Bagrathion die vereinigte russisch-österreichische Armee. Ein taktischer Fehler Kutusow's hatte Napoleon unberechenbare Vortheile in die Hände gegeben, und die Schlacht begann auf eine den französischen Waffen günstige Weise. Das Heer Napoleons war 80,000 Mann stark, jenes der Verbündeten 84,000 Mann, worunter 20,000 Mann Oesterreicher und 16,000 Reiter. Der Kampf war furchtbar und unglücklich für die Verbündeten, welche in denselben 15,000 Mann an Todten, eine ungeheure Anzahl an Verwundeten, 20,000 Mann an Gefangenen (worunter der Großfürst Constantin), 40 Fahnen, gegen 200 Kanonen, 400 Munitionswagen und das gesammte schwere Gepäck verloren. Die Oesterreicher allein verloren 5922 Mann an Todten und Verwundeten. Jedenfalls war der unglückliche Ausgang der Schlacht eine Folge des schlechten Planes und der Unkenntniß der französischen Stellung. Hätte man die Schlacht verzögert und den 15. Dec. abgewartet, so hätte Franz II. nicht sein Ansehen und seine Macht verloren, denn es nahte von Ungarn her ein Heer von 80,000 Mann unter den Erzherzögen Karl und Johann; zugleich versammelte sich das Aufgebot in Ungarn, das Volk in Böhmen; und 12,000 Russen waren in Oberschlesien eingetroffen. Franz II. bot Napoleon den Frieden an und besuchte ihn in seinem Bivouac am 4. Dec. In Folge dieser Unterredung wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen, der alle Streitkräfte Oesterreichs lähmte und seine politischen Verbindungen zerriß. Am 13. zog Napoleon in Schönbrunn ein, am 15. trat Preußen vermöge einer zu Wien unterzeichneten Uebereinkunft an Frankreich die Länder Ansbach, Cleve, das Herzogthum Berg und das Fürstenthum Neufchatel ab, wofür es durch Hannover entschädigt wurde. Den 26. endlich erhielt Napoleon durch den zwischen Frankreich und Oesterreich zu Preßburg abgeschlossenen Frieden, die venetianischen Staaten, Dalmatien, Albanien, das Fürstenthum Eichstädt, Augsburg, Tyrol und das österr. Schwaben. Die letzten Länder erhielten der Churfürst von Bayern, der Herzog von Würtemberg und der Markgraf von Baden. Die beiden erstern nahmen die Königswürde an und wurden darin von Napoleon anerkannt. Oesterreich mußte sogar die 1740 den Bayern abgenommenen Kanonen und Fahnen zurückgeben, und überdies dulden, daß Napoleon den von ihm besetzten Ländern eine Kriegssteuer von 100 Million auflegte. Der Kaiser von Rußland floh mit den Trümmern seiner Armee dem Norden zu. (Vergl. d. Art. Preßburger Friede, Oesterreich ꝛc.)

Austern (Ostrea, Ostrum), Schaalthiere, zum Geschlechte der Kammmuscheln gehörig, leben an den steinigen, sandigen Meeresufern Europa's und anderer Länder und werden in Berg-, Sand- und Lehmaustern getheilt, von denen die erstern die besten sind. Für die schmackhaftesten hält man die seeländischen in Holland, die von Colchester in England, die holsteinischen, jütländischen und venetianischen, überhaupt die, welchen durch Ebbe und Fluth täglich frische Nahrung an Schlamm, Lehmerde, Würmern und Pflanzentheilen zugeführt wird. Die A. legen Eier; man findet sie an gewissen Stellen des Meeres, welche man Austernbänke nennt, und sammelt sie zur Zeit der Ebbe mit den Händen, oder fängt sie in eisernen Netzen und Rahmen. Die berühmtesten dieser Austernbänke sind die in der Bai von Cancale. Da die Austern nicht in großen Tiefen und an vom Lande entfernten Orten vorkommen, so kann man ihre Zucht auch künstlich betreiben. Man nennt solche flache mit dem Meere verbundene Zuchtteiche Austernparke, und ist namentlich in Frankreich und England sogar dahin gelangt, die schlechtern Austern durch

Pflege zu verbessern und ihnen eine hellgrüne Farbe mitzutheilen. Die sogenannten huitres vertes de Marennes sind in Paris sehr gesucht. Die Austern sind nur im frischen Zustande eßbar, denn wenige Stunden nach dem Tode gehen sie in Fäulniß über. Daher muß ihre Versendung landeinwärts sehr schnell geschehen und setzt eine sorgsame, genaue Verpackung voraus, wodurch die Waare sehr vertheuert wird. Gute Austern im rohen Zustande sind leicht verdaulich, doch nicht eigentlich nährend, wie man irrthümlich geglaubt hat. Gekocht bieten sie weder eine angenehme, noch leicht verdauliche Speise. Der Genuß der Austern, besonders im Juni, Juli und August, hat oft Krankheitsfälle hervorgebracht, weshalb man geglaubt hat, sie nehmen während der Geschlechtsfunctionen schädliche Eigenschaften an. Doch scheint das nicht begründet. Die Schalen werden offizinell gebraucht, an den Küsten benutzen sie auch die Maurer, weil sie einen sehr weißen Kalk liefern. Die A. waren schon bei den Römern eine Delicatesse, die sie namentlich aus dem Adriatischen Meere bezogen, wo noch jetzt die Arsenalaustern von Venedig und die Pfahlaustern von Triest &c. berühmt sind. Den ersten Austernpark legte Sergius Orata zur Zeit des Marserkriegs in der Bucht von Bajä an.

Austrägalgerichte. Nach der ehemaligen deutschen Reichsverfassung hatten die Reichsfürsten in ihren Rechtsstreitigkeiten das Recht, drei Fürsten oder Fürstenmäßige, von denen sie gerichtet sein wollten, dem Kläger vorzuschlagen, aus denen dann dieser einen wählen konnte oder sie konnten sich vom Kaiser eine Commission zur rechtlichen Erörterung der Sache erbitten. Von dieser Austrägalinstanz ging die Appellation an die Reichsgerichte. Diese Gerichte waren durch Aufhebung der Reichsverfassung eine Zeit lang erloschen, und wurden erst durch die deutsche Bundesacte und mehrere Beschlüsse der Bundesversammlung unter dem Namen Austrägalinstanz zu einem ordentlichen Gerichte für die deutschen Fürsten wieder eingeführt. Sie werden für jeden einzelnen Fall, in sofern nicht eine gütliche Vereinigung stattfindet von Seiten der Bundesversammlung ernannt.

Australasien, der höchste Norden von Neuholland, den 1824 Capit. Barlow in Besitz nahm und die britische Colonie Kings-Cove anlegte. Auch heißen im weitern Sinne alle Niederlassungen der Briten in Australien so. S. Neuholland.

Australien, auch Polynesien (d. i. Vielinselland) und Oceanien genannt, ist der Name eines sogenannten fünften Welttheils, d. h. eines großen Continents und einer Legion von in ungeheurer Ausdehnung zerstreuter Inseln, die man nördlich und westlich gegen die sundischen Inseln, willkürlich abgegrenzt hat, und nur nach dem zufälligen Umstande, daß man sie später entdeckt hat, zu einem andern Welttheile zählt, während die geographische Lage und die Aehnlichkeit der einheimischen Völker die Sundainseln unbezweifelt ebenfalls zu A. zählen heißt. Denn der, wie es scheint, etwas höhere Grad der Cultur, auf dem die Bewohner der Sundainseln von den Europäern getroffen wurden, ist wenigstens gegen die zunächst gelegenen Inseln A.'s nicht so bedeutend, um hier eine Grenze festzustellen. Es giebt daher schon Manche, welche diese Inseln Asiens und selbst die Halbinsel Malakka, also alles Land, das, nach Blumenbach's Eintheilung, von der malaiischen Race bewohnt wird, zu A. nehmen, doch müssen wir noch vorläufig bei der gebräuchlichen Nomenklatur bleiben. Aber auch so ist die Ausdehnung A.'s noch ungeheuer, es erstreckt sich von W. nach O. vom 132. bis 265. Grade östlicher Länge, also über 133 Längengrade oder 1800 Meilen weit, von N. nach S. vom 25. nördlicher bis zum 50. Grad südlicher Breite, also über 75 Breitengrade oder 1125 Meilen weit. Was die auf dieser Strecke zerstreut liegenden Länder zu einem Welttheile zusammenziehen läßt, ist kaum etwas anderes, als daß sie zu keinem der übrigen Welttheile gehören. Wenn Marsden auch die überraschende Bemerkung gemacht hat, daß sich in den Sprachen der Völker der Insel Madagascar, 50 Meilen von der Ostküste Afrika's, bis zur Osterinsel, 800 Meilen von der Westküste Amerika's, also auf einer Strecke von 2000 Meilen, ähnliche, selbst gleichlautende Wörter für die Bezeichnung derselben Sache finden (dabei bedeutet z. B. das in allen sehr ähnliche Wort für fünf in mehreren zugleich Hand, offenbar wegen der fünf Finger), so finden sich doch von äußern und innern Gründen zu wenige für

eine solche Zusammenfassung. Auch die Bewohner lassen sich leichter als verschiedene Racen, Malaien, Negritos und eine Mischlingsrace, denn als eine Race betrachten. Wir werden uns auch weiterhin veranlaßt sehen, in unserer Betrachtung das Festland ganz von den Inseln zu trennen; doch können wir zuvor noch einiges Gemeinsame für den ganzen Welttheil aufstellen.

Die Civilisation scheint an einzelnen, begünstigten Stellen unseres Erdbodens sich erhoben, und durch den Volksstamm, bei welchem sie entstand, je nach der Gunst der Umstände und Verhältnisse, mit einem größern oder geringern Theile seiner Sprache, in eine größere oder geringere Ferne verbreitet zu haben. Von einem solchen Civilisationsfocus kann man für die chinesischen, für die indochinesischen, für die semitischen ꝛc. Nationen sprechen. Wenn wir nun den geringen Grad von Cultur, auf dem die Bewohner einiger Länder A.'s von den Europäern getroffen wurden, während die meisten noch nicht die Schwellen der Menschheit überschritten zu haben schienen, Civilisation nennen dürfen, so weist dieselbe allerdings auf solchen gemeinsamen Focus, der freilich außerhalb der gewöhnlich angenommenen Grenzen A.'s liegt, nämlich auf die Inseln Sumatra, Java und vielleicht auch Luçon. Von hier aus ist auch ein ziemlich naturgemäßer und der sonstigen Ausbreitung der Cultur analoger Gang nach den vom Mittelpunkte entfernter gelegenen Inseln denkbar. Wo indessen diese Civilisation so gering ist, daß man sie eben nur als so gering unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte zusammenfassen kann, so gering, daß sie eigentlich noch unter der Stufe steht, wo gemeinschaftliche Charaktermerkmale hervortreten können, da ist auf eine solche Betrachtungsweise und Auffassung unseres Welttheils, wie die obige, durchaus nicht so viel Gewicht zu legen, als wohl zuweilen geschieht. Mit mehr Recht werden wir von etwas Gemeinsamern A.'s sprechen können, wenn wir sein Verhältniß zu Europa betrachten. Denn nach dem jetzigen Stande der Weltlage und der Bildung der Menschheit können wir einem Welttheile nur dann eine Rolle anweisen, die er in der Geschichte der Menschheit gespielt hat, noch spielt oder spielen wird, wenn wir ihn in diesem Verhältnisse auffassen und von diesem Mittelpunkte die Strahlen auslaufen und dahin zurücklaufen lassen. Wenn wir uns bemüht haben, unter diesem Gesichtspunkte den Charakter Asiens, Afrikas und Amerikas anzugeben, so können wir auch A. ganz bestimmt damit charakterisiren, daß es zu Europa in dem Verhältnisse der Passivität stehe. Europa hat von ihm weder vor der Entdeckung etwas aufgenommen (denn es können sich ganz füglich, bei dem uns selbst unbewußten Gange der Bildung, Bildungselemente aus einem völlig unbekannten Lande in ein anderes verbreiten), noch auch nach der Entdeckung. Bei Asien und Afrika findet Beides statt, d. h. sowohl ein ursprüngliches Aufnehmen von Seiten Europas, als ein fortdauerndes nach angeknüpften Civilisationsverhältnissen, bei Amerika wenigstens das Letztere. Gegen A. hat sich Europa immer nur gebend verhalten. Diese Passivität gilt aber noch weiter. Europa hat hier, wie in keinem Lande, wohin es der Strom seiner Bildung und Ueberlegenheit führte, keine Reaction gefunden, wenigstens keine Reaction mit irgend einem geistigen Elemente. Drittens endlich, es hat hier keine Wechselwirkung, kein Amalgamationsproceß stattgefunden, wie sonst, wo zwei Bildungskreise zusammenstoßen; was wir von europäischer Cultur in A. finden, ist nur eine auf fremden Boden verpflanzte, keine von einem fremden, geistigen Elemente durchdrungene. Doch gilt beides Letztere von dem Festlande mehr als von den Inseln, und dies ist auch ein sehr wichtiger Grund zur Trennung der in rein äußerlicher Beziehung zusammengefaßten Massen. Je tiefer wir in das Innere gehen, desto mehr wird eine Scheidung Neuhollands von den Inseln begründet. Mehr dürften beide wieder zusammenfallen, wenn wir nur noch einen Blick in die Zukunft werfen. Man wird diesen nicht zu voreilig nennen; denn wenn auch A. z. B. im Vergleich mit Amerika noch entschieden in der Kindheit ist, so spricht man ja doch auch schon bei einem Kinde von seiner Zukunft und dehnt die Wege, die es noch bewußtlos wandelt, bis in die fernstliegenden Regionen, und so können wir auch hier schon in einigen allgemeinen Zügen die einstige Weltstellung A.'s angeben, die man bei der Betrachtung des

wunderbar schnellen Aufblühens durchaus nicht unbemerkt lassen kann. Was am meisten in die Augen fällt, sind die commerciellen Verhältnisse. A., wenigstens das Festland, liegt in der Mitte der oceanischen Hälfte des Erdbodens, wie Europa in der Mitte der continentalen, daher beherrscht es die umliegenden Oceane, wie Europa die umliegenden Continente. Diese Herrschaft muß es zunächst in dem Handel geltend machen, der schon immer weitere Kreise umspannt. Am glücklichsten für denselben gelegen ist nun wieder der südöstliche Theil, an dessen Spitze eine schöne Insel, Vandiemensland, zur Seite im Osten die schöne Doppelinsel Neuseeland; es kann nicht bezweifelt werden, daß dieser Theil bestimmt ist, einst die ganze Oceanhälfte der Erde zu beherrschen, und wenn das Capland schwerlich mehr werden wird als die Station für Europas Handel mit Indien, wenn die Südspitze Amerikas wohl keine höhere Bestimmung haben mag, als den Mittelpunkt großer Fischereien zu bilden, so muß der Südosttheil A.'s einst den Verkehr der Hauptoceane des Erdbodens in sich vereinigen. Daß sich daran zugleich ein Mittelpunkt der Bildung knüpfen, daß diese einen verhältnißmäßig ebenso raschen Gang, wie der Handel, gehen, daß Europa also in A. eine Nebenbuhlerin nicht blos wie bisher in einigen materiellen Interessen, sondern auch in geistigen Interessen finden wird, ist auch nicht zu bezweifeln, doch mag man jetzt noch darüber schweigen, welcher Art diese Bildung sein wird, ob, am entschiedensten losgerissen von aller Vergangenheit, überhaupt höherer Art als bei den älteren Brüdern, ob auch für Sittlichkeit und höhere geistige Bestrebungen zum Heile und zum sichtbaren Fortschritte in der Geschichte der Menschheit. Am wenigsten jetzt schon entscheiden dürfte man diese bedeutsame Frage in politischer Beziehung. Weiß man denn schon, ob Amerika das große Räthsel über Völkerglück und Staatenbildung lösen wird? ob es uns das Element der Freiheit zeigen wird, daß wir es begreifen können und anerkennen müssen? Wie nun A.? Was wird sich dort verkörpern, was vergeistigen? Fremd können ihm die Elemente nicht bleiben, die in Amerika mit dem ersten selbständigen Auftreten zu gähren anfingen, und wenn sich diese auch dort einst gestalten, wird die Menschheit einen großen Schritt weiter vorgerückt sein, und nicht unbedeutend wird die Lehre sein, die sie hier empfangen muß. Noch ist Australien wie ein Kind, das unbefangen weiterspielt, wenn die nächsten leiblichen Bedürfnisse befriedigt sind, vergessend, was es vorher stürmisch begehrte.

1. Das Festland, gewöhnlich Neuholland, oft auch vorzugsweise Australien genannt, wird uns hier verhältnißmäßig länger beschäftigen, erstens weil es unbekannter und noch in so starker und schneller Gährung begriffen ist, daß sich immer nach kurzer Zeit bedeutende Veränderungen zugetragen haben, und zweitens weil wir über dies Land eine vortreffliche Monographie erhalten haben, von C. E. Meinicke in Prenzlau (Das Festland Australien, 2 Bde., Prenzlau 1837), die auf dem Höhepunkt der jetzigen wissenschaftlichen Geographie steht.

Neuholland hat einen Flächenraum von 140,000 □M., es verhält sich also ungefähr zu Europa wie 6:7, zu Afrika wie 4:15, zu Asien wie 7:43, zu Amerika wie 3:14. Es dehnt sich von W. nach O., wie ganz A. überhaupt, weiter aus als von N. nach S. Sein westlichster Punkt Steep-Point, 133° O. L., am Eingange der Freycinet-Bai, ist von dem östlichsten, dem sandigen Vorgebirge (Sandy K.) 172° O. L., 560 Meilen entfernt, dagegen sind vom K. York, an der Torres-, bis K. Wilson, an der Baßstraße, nur 420 Meilen. Dieses Land, ein Continent und nicht eine Insel, wie man bisweilen gezweifelt und die Ansicht einer insulären Abhängigkeit von Asien aufgestellt hat, ist wahrscheinlich das in allen seinen Verhältnissen gleichmäßigste und abgeschlossenste Landindividuum, das es giebt. Sein entschiedener Charakter ist der der Einförmigkeit und der Unreife. Einförmig ist zunächst seine Gestalt, wie die aller Länder auf der südlichen Erdhälfte. Sie ist einer vierseitigen Figur ähnlich, deren längere Nord- und Südseiten bogenförmig und fast parallel, die kürzeren West- und Ostseiten mehr geradlinig aber nach NNW. und NNO. laufen. Es giebt nur eine Halbinsel von Bedeutung, die Halbinsel Carpentaria auf der Nordseite, im Osten des gleichbenannten Golfes. Doch ist die Küstenentwickelung günstiger als bei Afrika und Südamerika, denn während sich bei

dem ersteren die Küstenlänge zum Areal wie 1 : 152, bei dem letzteren wie 1 : 91 verhält, ergiebt bei Australien die Küstenlänge von 1950 Meilen zum Areal ein Verhältniß von 1 : 73. Dies kommt von den vielen kleinern Einbuchten, denen auch A. seine zu den besten der Welt gehörenden Häfen verdankt. — Einförmig ist ferner die Beschaffenheit des Landes. Wenn man auch noch nicht ein Viertel davon kennt, so kann man doch nach Analogieen und nach den Bildungsgesetzen, die, nach den uns bekannten Gegenden zu schließen, hier geherrscht haben müssen, auch für die übrigen Theile einen ziemlich sichern Schluß machen, wonach A. ein Flachland ist. Gebirge kennt man bis jetzt nur an den Küsten, besonders der südöstlichen, und nach dem seltsamen Umstande, daß die Naturverhältnisse dieses Continents in allen Stücken das Widerspiel der andern bilden, möchte man annehmen, daß die australischen Gebirge zu ihrem Continente sämmtlich in dem Verhältnisse von Rand- und Küstengebirgen stehen. Ein großes Gebirge im Innern ist schon bei dem Mangel an Flüssen unmöglich. Die Form des Gebirges ist, wo sie vorkommt, sehr beschränkt und unbedeutend. Es erheben sich auf den Ebenen Bergländer, gewöhnlich von sehr einfachem Bau, stets isolirt und ohne Verbindung mit einander, vieles sind nur niedrige, aber steilgeböschte Felsen; stände der Ocean um einige Hundert Fuß höher, so würde sich ganz A. in eine Gruppe von Inseln auflösen. Die continentalsten Gebirgsformen, die Hochgebirge und Plateauländer, fehlen ganz, Stufenländer, die zum Charakter eines ausgebildeten Landes, wie Europa, gehören, giebt es fast gar nicht. Diesen Mangel an Abwechselung und an Gegensätzen zeigt auch das Flachland. Dies kann sich an Einförmigkeit der Bildung, an Unwirthlichkeit und Oede mit den furchtbarsten Gegenden, die man kennt, messen; sein Charakter ist der mit dichtem Gebüsch bedeckte, rothe, sandige Lehmboden, und das (von Jahreszeiten unabhängige) Schwanken zwischen gänzlichem Wassermangel und Ueberfüllung mit Wasser, die zur Verwandlung in endlosen Sumpf führt; denn der Boden hat die Eigenthümlichkeit, daß er an seiner Oberfläche alle Feuchtigkeiten rasch aufsaugt, ohne ihnen jedoch den Eintritt in tiefere Schichten zu erlauben. Einförmig ist auch das Klima, und nicht blos, weil es ein tropisches und subtropisches ist, das natürlich immer einförmiger sein muß, als das in kälteren Gegenden, nicht blos, weil die geringen Niveauverschiedenheiten der Oberfläche die Unterschiede zwischen dem Klima höherer und niedrigerer Gegenden ausschließen, auch nicht blos weil es, so weit wir es kennen, ein oceanisches ist, dessen Eigenthümlichkeit aber darin besteht, daß es die Gegensätze im täglichen und jährlichen Wechsel so weit als möglich ausgleicht, sondern dieser oceanische Charakter, der so überwiegend und unverarbeitet auch auf allen continentalen Verhältnissen dieses Welttheils liegt, hat dem Klima eine bei weitem größere Einförmigkeit gegeben, als sonst an Seeküsten, und bedingt eine ähnliche Einförmigkeit auch im Innern des Landes, die man auch, so weit man in das Innere eingedrungen ist, gefunden hat. In allen entsprechenden Gegenden, nicht blos der nördlichen, sondern auch der südlichen Erdhälfte (Afrika) zeigen die Temperaturen entgegengesetzter Jahreszeiten weit größere Differenzen. — Einförmig, unerhört einförmig ist viertens die Vegetation. Zwar hat schon Brown in seinem leider unvollendet gebliebenen „Prodromus florae novae Hollandiae“ 2400 Pflanzen aufgezählt, und jetzt kennt man 6000, was zu den Pflanzen auf der ganzen Erde ein Verhältniß von 1 : 8 ergiebt, aber trotz dieses Reichthums trägt die Pflanzenwelt doch den Charakter der größten Einförmigkeit an sich. Denn einzelne, noch dazu in den Arten wenig Verschiedenheiten darbietende Geschlechter und Familien herrschen entschieden vor. Brown vertheilt seine 4200 Pflanzen unter 120 natürliche Familien, die Hälfte aller Arten gehört aber eilf derselben an. Ferner hat die Ausdehnung auf 30 Breitengraden einen merkwürdig geringen Einfluß auf die Verschiedenheit der Vegetation. An allen seinen Küsten zeigt Neuholland dieselbe Physiognomie; wo der Reisende landet, überall findet er dieselben Pflanzenformen. An Schönheit der Blumen übertrifft nicht leicht ein Land Neuholland, aber seine Blumen sind ebenfalls sehr einförmig gebildet, und Ueberfluß an Honig muß den auffallenden Mangel an Wohlgeruch ersetzen. Ein düsteres und wenig einladendes Ansehn haben die Wälder, außer wenn sie in der Blüthe stehen, dabei fast im-

mer dieselben Arten Bäume, das einzige Geschlecht Eucalyptus bildet in Ostaustralien mindestens $^4/_5$ aller Wälder, und diesem und dem zweiten Hauptgeschlechte, Acacia, gehört (nach Brown) gewiß mehr als die Hälfte aller Pflanzenindividuen des Landes an. Der sehr bestimmt ausgeprägte Charakter dieser ärmlichen Vegetation ist folgender: da die Pflanzen zu ihrer Erhaltung in einem so trocknen Lande wesentlich an Luft und Licht gewiesen sind, so stehen die Blätter vertikal und haben auf beiden Seiten Hautdrüsen. Dies benimmt ihnen Glanz und Frische, die Blätter der Bäume sind fast stets hart und starr, zum Theil lederartig, selbst holzig; an manchen Bäumen, wie an der sogenannten blattlosen Akazie, sind sie nur eine Fortsetzung der Rinde. Es kann keinen schärfern Gegensatz geben, als zwischen den lichten, gleichförmigen Wäldern Neuhollands und der üppigen, alles überwältigenden Vegetation Neuguinea's oder der Molukken. Da diese Natur der Pflanzen durch die Beschaffenheit des Landes bedingt ist, so wird es nicht auffallen, daß A. fast lauter eigenthümliche, sonst nirgends wachsende Pflanzen hat (nach Brown $^9/_{10}$) und daß sich nur sehr wenig Annäherungen an die Pflanzen anderer Länder finden. Dies beschränkt sich auf Folgendes: West-A. besitzt, besonders in seinen Proteaceen, eine offenbare Verwandtschaft mit Südafrika, Ost-A. und Vandiemensland mit Neuseeland, in Vandiemensland treten sogar einzelne südamerikanische Pflanzen auf. — Eben so einförmig ist auch die, übrigens weit weniger erforschte, Thierwelt. Wir finden nicht den ungeheuren Abstand von Größe und Kleinheit, von Kraft und Schwäche, wie in andern Ländern, und auch wieder, wie bei den Pflanzen, geringe Verschiedenheit nach der Verschiedenheit des Breitengrades. Am vollkommensten und mannigfaltigsten sind die Vögel; hier scheint das Land den Reichthum, der bekanntlich die indischen Inseln, namentlich Neuguinea und die Molukken auszeichnet, zu theilen. Die australischen Vögel zeigen jedoch Eigenthümlichkeiten in der Organisation, die sie von denen anderer Länder sehr bestimmt unterscheiden. So findet man namentlich bei vielen Arten die Zunge in eine Art Pinsel auslaufend, da bei dem Mangel an Früchten viele Vögel auf den Honig der Blumen als Hauptnahrung gewiesen sind. Mit diesem Reichthume an Vögeln steht die Armuth an vierfüßigen Thieren im grellsten Gegensatze; und zugleich tritt die Einförmigkeit bei diesen auf das merkwürdigste hervor; fast alle australischen Arten sind Beutelthiere, und überhaupt sind diese rein australisch, bis auf das amerikanische Geschlecht Didelphys und einige in Neuguinea und den Molukken vorkommende Arten. Raubthiere giebt es gar nicht. Von den Thieren und Pflanzen muß noch die Eigenthümlichkeit bemerkt werden, daß sich mehrere sonst ganz tropische auch in den nicht mehr tropischen Gegenden finden; so giebt es auf Vandiemensland Papageien. — Wir kommen zum letzten Merkmale dieser Einförmigkeit, zur Menschenwelt. Auf einem Flächenraume von 140,000 □M. leben, so weit man nach Analogieen von den bekannten auf die unbekannten Gegenden schließen kann, 80—90,000 Menschen, alle häßlich, alle mehr schwach als stark, alle verheerenden epidemischen Krankheiten unterworfen, wie man besonders zu Port Macquarie beobachtet hat, alle gleich ungebildet, und so ungebildet, wie man es überhaupt kaum irgendwo auf der Erde, geschweige in so großer Ausdehnung, getroffen hat, alle gleich unempfänglich für die ihnen dargebotene Cultur. Auf einem Flächenraume von 140,000 □M. fand man keine Spur von Anbau. Wenn man bei solchem Mangel aller Gesittung von Sittlichkeit sprechen darf, so wird diese als ein fernerer gemeinsamer Charakterzug allgemein gerühmt, besonders im Vergleich mit den oft fast lasterhaft zu nennenden Inselbewohnern, ferner Fröhlichkeit und Gutmüthigkeit. Diese Züge darf man ja nicht zu hoch anschlagen; daß sie nicht stehlen, wie so viele Bewohner der Südseeinseln, ist zum Theil nur Apathie, denn sie zeigten sich auch gegen die Geschenke der Europäer ganz gleichgültig; selbst ihre gewöhnlich sehr unblutigen Kriege sind dies nur aus Mangel an Wildheit, aus Schwäche. Alle Unterschiede, die man in einzelnen Gegenden beobachtet hat, daß die Bewohner an der Süd- und Westküste und auf Vandiemensland roher sind als auf der Ost-, Nord- und Nordwestküste, und daß über den letztern wieder die sich schon den Bewohnern von Neuguinea nähernden Stämme auf der Nordwestküste stehen, verschwinden gegen die Kluft, welche

sie von allen Stämmen des Menschengeschlechts trennt, und wodurch sie eben eine so bestimmte Volksthümlichkeit erhalten. Die Zahl hat man früher höher angegeben, man kannte nämlich ihre Lebensart noch nicht, nämlich ihre wandernde Lebensart. Ein Land, in welchem Lebensmittel, animale und vegetabile, so selten sind, mußte schon dadurch seine Bewohner zwingen, alle Kraft auf die Erwerbung der täglichen Nahrung zu wenden. Landbau oder Cultur der Fruchtbäume konnten die Basis eines gesellschaftlichen Lebens nicht werden, eben so wenig konnte es die Jagd werden, da Landthiere nur selten sind, und Fischerei blieb bei der Unausgebildetheit der Flußsysteme (wovon unten) auf die einem bedeutenden Theile der Bevölkerung unzugänglichen Küsten beschränkt. Unter solchen Umständen war es den Australiern jederzeit unmöglich, ihre geistige Thätigkeit auf einen Punkt zu concentriren, sie hatten Mühe, um so viel aus dem Thier- und Pflanzenreiche zu gewinnen, als zur Befriedigung der nächsten, täglichen Bedürfnisse hinreichte. So ziehen sie denn umher, doch, wie es scheint, ohne den Distrikt zu verlassen, dem ein Stamm sich angehörend betrachtet, und errichten, wo sie sich der zureichenden Nahrungsmittel wegen, eine Zeitlang aufhalten, einige Hütten, bisweilen Dörfer zu nennen, die sie nachher wieder verlassen. Daher mußte es kommen, daß diese Hütten in gar keinem Verhältnisse zu der Bevölkerung stehen, und letztere größer schien, als sie wirklich ist. Manche zu dieser Lebensart nöthige Geräthschaften verfertigen sie mit einiger Geschicklichkeit, auffallend roh sind sie in der Jagd, weniger in der Fischerei, nur fehlen ihnen die Fahrzeuge, oder diese sind klein und unvollkommen. Sehr charakteristisch ist eine Vorrichtung den Speer zu schleudern, die sich, so weit Reisende gekommen sind, sonst nirgends auf der Erde findet. Man schleudert nämlich diese gefährliche, wohl allen Stämmen gemeinsame, oft 12 Fuß lange Waffe, vermittelst eines Wurfstockes, der oben mit einem Haken versehen ist, und den Wurf des Speers bedeutend verstärkt. Wie hier in wenigen Worten angegeben, so sind alle Bewohner Neuhollands, die man bis jetzt gesehen hat, und nach der Natur des Landes kann es auch keine andern geben. Gegen diese Einförmigkeit hat man oft die räthselhaft scheinende Thatsache angeführt, daß von den australischen Stämmen bei so überraschender Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung im Aeußern, wie in den Ansichten und Gebräuchen die verschiedensten Sprachen gesprochen werden. Indessen ist dies wahrscheinlich nur eine Verschiedenheit der Worte, und dies bei der Isolirtheit der Stämme auch ganz natürlich, das geistigere Element, den grammatischen Bau, wird man wahrscheinlich ziemlich gleichmäßig finden, sobald unsere Kenntniß davon so weit sein wird. Noch beschränkt sich dieselbe auf einige Wörterverzeichnisse, die von Reisenden gesammelt, und auf ein kleines Lesebuch, das der verdienstvolle Missionär Threlkeld für den Unterricht in seiner Missionsschule in der Sprache, die am See Macquarie bei Newcastle gesprochen wird, verfaßt hat. Es führt den Titel: „Specimens of a dialect of the aborigines of Newsouthwales." Außerdem hat Threlkeld noch das Evangelium Lucä in diese Sprache übersetzt, das aber nicht nach Europa gekommen ist. So viel hat man bemerken können, daß der grammatiche Bau bei weitem künstlicher ist, als man auf einer so niedrigen Culturstufe des Volkes erwarten sollte. Dagegen giebt es z. B. Zahlwörter in keiner australischen Sprache weiter als bis vier, was darüber geht, ist ihnen viel.

Nächst der Einförmigkeit haben wir oben die Unreife als einen Charakterzug A.'s bezeichnet. Kann man von der Unreife eines Landes sprechen? Gewiß. Im Großen wie im Kleinen entstehen die Dinge aus rohen Elementen nach gewissen Gesetzen. Je vollkommener dieser Bildungsproceß durchgeführt ist, desto reifer, mannigfaltiger und durchgebildeter sind die Formen der Dinge. Wie es aber verkrüppelte Pflanzen giebt, die in ihrer Formation gestört, oder aus Mangel an Licht, Luft und andern Nahrungsstoffen gehemmt sind, so giebt es auch verkrüppelte Länder. Europa ist ein sehr ausgebildetes Land, Madagaskar ist eine sehr vollkommene Insel, Neuseeland rechnet man zu den vollkommensten Inseln, die es giebt. Ein unausgebildetes Land ist A., das ganz den Eindruck macht, als ob es in seiner ursprünglichen Ausbildung durch eine von außen gekommene ihm fremde Gewalt gehemmt ist. Vielleicht fing hier der erste Proceß der Elemente erst an, als sich

die übrigen Welttheile schon getrennt hatten, nun hörten die zur Grundlegung der ersten Formen nothwendigen größern Revolutionen auf, und so blieb es stehen. Besonders deutlich tritt dies bei den Flüssen hervor, wovon alsbald ein Weiteres. Diese Unreife erklärt die oben angegebene Erscheinung der Einförmigkeit; das Land, das in seiner Ausbildung in so vielen Formen auftreten kann, hat hier fast überall nur eine Form, der Bildungsproceß hat nicht weiter gereicht, als um eine ganz einförmige und sehr unvollkommene Pflanzen- und Thierwelt hervorzubringen; der Bildungsproceß war ferner so unvollkommen, daß er heterogene Elemente noch nicht sondern konnte; hier giebt es schwarze Schwäne, weiße Adler, behaarte Vögel ohne Flügel, einen Maulwurf mit einem Entenschnabel, das Känguru, das die Größe eines Hirsches mit der Gestalt des Eichhörnchens verbindet, und nur auf den mit Vogelkrallen bewehrten Hinterbeinen umherhüpft, hier finden sich mannshohe Gras-, baumartige Schilfarten, Birnen, deren Stengel am breiteren Ende, Kirschen, deren Stein an der Außenseite wächst, Bäume, die nicht ihr Laub, sondern ihre Rinde mit den Jahreszeiten wechseln u. s. w.; der Bildungsproceß ließ ferner Lücken und schuf Halbheiten und Verkrüppelungen, die wir z. B. in geologischer Hinsicht sehr gut mit Fehlen der Mittelglieder bezeichnen können: es zeigt sich ziemlich als ein allgemeines Gesetz die unmittelbare Verbindung der Urgebirge mit tertiären Felsarten, so daß die Mittelglieder entweder zurückgedrängt sind oder auch ganz fehlen, und namentlich ist es sehr merkwürdig, wie sparsam die Kalksteinbildungen auftreten; der Bildungsproceß war endlich unfähig zur Hervorbringung höher organisirter Wesen, was von den Pflanzen, den Thieren und besonders auch von den Menschen gilt; daher die charakteristische Erscheinung, daß die australische Pflanzen- und noch mehr die Thierwelt immer mehr einer ganz fremden weicht, die von den Europäern dahin verpflanzt wird, auch die Bildung eine ganz fremde ist, gegen welche die einheimische keine Berechtigung besitzt und sich niemals geltend gemacht hat, daher die wenigen und bildungsunfähigen Menschen, die in dem unorganisirten Lande kaum ernährt, viel weniger, bei der nothwendigen Sorge für die Bedürfnisse des Augenblicks, zu einer fortlaufenden, fortwirkenden Gesittung angeleitet werden konnten. Denn seine Bewohner zu ernähren, ihnen den Impuls zur Bildung zu geben und ihnen die Schule derselben zu gewähren, gehört zu den Functionen eines vollkommen organisirten Landes. Dieses gilt bis ins Einzelne und Kleinste, z. B. hätten sie nöthig gehabt, sich vor Raubthieren zu schützen, so wären sie erfindungsreicher in Gebrauch und Anfertigung von Waffen geworden; hätte es einen sichtbareren und mannigfaltigeren Verlauf des Wachsens und Reifens der Früchte gegeben, sie hätten ein dem analoges ackerbauendes Leben lernen kennen; wären in der Nähe des Landes Inseln gelegen, sie würden Fahrzeuge bauen und führen gelernt haben, und nicht wie jetzt an vielen Küsten diesem Elemente so fremd leben, daß sie weder schwimmen noch tauchen können.

Aus dem Vorhergehenden folgt Zweierlei: erstens, daß wir vollkommen berechtigt sind, in den noch unbekannten Theilen des Innern nur ähnliche Erscheinungen, wie die bisher bekannt gewordenen zu erwarten. Diejenigen, welche im nördlichen A. auf Hochgebirge, große Gebirgs- und Stufenländer, besser ausgebildete Flußsysteme, viele neue und auffallende Thier- und Pflanzenformen u. s. w. hoffen, werden sich gewiß sehr täuschen; den Traum von dem großen Meere im Innern hat man auch längst aufgegeben. Zweitens erklärt es zugleich, warum man noch nicht weitere Entdeckungen im Innern gemacht hat, da doch zwei große Hindernisse, feindselige Menschenwelt zum größten Theil und feindselige Thierwelt ganz wegfallen. Aber die Natur legt genug Hindernisse in den Weg, die man übersehen hat, weil es keine kolossalen Hindernisse giebt, wie z. B. die eines Sandmeers, eines tödtlichen Klimas, einer undurchdringlichen Waldung. Diese Passivität der Natur, die den Menschen ganz auf sich selbst verweist und ebenso fördert als hindert, und ihn nur in ihrer steppenartigen Oede anstarrt, ist ein gewaltiges Hinderniß. Aber dieses Hinderniß wird zu besiegen sein, wie der Mensch auf dem unwirthlichen Meere heimisch zu werden gelernt hat. Aber erst allmälig können diese Mittel und Wege entdeckt werden, und vor

allem gehören zu solchen Unternehmungen mehr Ausgangs- und Endpunkte, wie sie jetzt allmälig die vermehrten Niederlassungen an der Küste gewähren.

Was nun endlich die Flüsse betrifft, so sind diese am besten geeignet, den oben entwickelten Charakter der Unreife zu repräsentiren. Ein australischer Fluß ist ganz etwas anderes als ein Fluß in einem andern Lande. Die Flüsse sind hier ohne feste Quellen, ohne bestimmtes Bette, ohne eigentliche Mündung. Kommen sie nun aus einer Wasseransammlung oder aus dem Gebirge, in einem Lande von solcher Ebenheit vermögen sie ihren Lauf nicht lange ohne Unterbrechung zu halten, der Mittellauf ist von dem Quelllaufe nicht zu unterscheiden, der Fluß löst sich in eine Reihe von Teichen auf, deren Verbindung oft ganz aufhört, ja diese Teiche oder größeren Seen trocknen zuweilen ganz aus, man erkennt dann kaum das Bette. Zuflüsse und sonstige Gliederung, die zu einem Flußsysteme gehört, fehlen fast ganz, nichts kann man weniger mit einer Ader im menschlichen Körper vergleichen als einen australischen Fluß. Zu andern Zeiten sind sie wieder dem verheerendsten und unregelmäßigsten Schwellen unterworfen, sie verbreiten sich dann an ebenen Stellen weit über das Land, so daß sogar der Kanal verschwindet und Bett und Thal mit den umliegenden Flächen in ein ununterscheidbares Ganze übergeht und seichter Sumpfsee wird; endlich sind die Mündungen gewöhnlich seicht und unzugänglich und durch Sandbänke verstopft, die Deltabildung, die vortheilhafteste Art der Ausmündung, geht ihnen ganz ab. Man kann damit nicht die stagnirenden Steppenflüsse des asiatischen Flachlandes und der Pampas von Südamerika vergleichen, die im Mittellaufe ganz enden, denn das Flußbett stellt sich jederzeit wieder her; es ist auch nicht das periodische Trockenlegen, wie wir es in Nordamerika am Platte und Arkansas finden, denn das Verschwinden des Wassers wie das Wiedererscheinen hat bei den hiesigen Flüssen keine Regel. Man sieht, es ist ein vor der Vollendung gehemmter Entwickelungsproceß, ein rohes, gesetzloses Walten unorganisirter Elemente. Wenn aber Flüsse, und zwar regelmäßige Flußsysteme der nothwendige Ausgangspunkt sind, zu dem sich gewisse Elemente bei der regelmäßig verlaufenden Organisation eines Landes gestalten müssen, und wenn sie dann die Lebensadern der Cultur werden, so ist dieser Mangel bei A. überaus charakteristisch, und diese Erscheinung erklärt unzählige andere; daß eins der wesentlichsten Communicationsmittel wegfällt, ist dabei nicht das geringste.

Diese Beschaffenheit der Flüsse mußte es auch mit sich bringen, daß wir über ihren Lauf so lange in der größten Ungewißheit blieben, daß man Entdeckungen, die gemacht sein sollten, nicht wieder bestätigt fand, und daß sich die Nachrichten der Reisenden immer widersprachen. Man mußte erst die wunderbare Sprache dieses Landes verstehen lernen, ehe man weiter auf den Sinn eingehen konnte, und mußte sich ihm gleichsam mit ganz andern Beobachtungsmaßregeln ausgerüstet nähern, um die Sprödigkeit zu besiegen. So sind denn in dieser Hinsicht neuerlich bedeutende Fortschritte gemacht. Die jetzt bekannten Flüsse sind mit Bezugnahme auf die neuesten Reisen folgende:

Auf der Ostküste, in den englischen Colonieen, fließen der Shoalhaven, der Hawkesbury, der Hunter und der Hastings, alles wegen der Nähe der blauen Berge nur Küstenflüsse, aber eben deshalb auch den obigen Eigenthümlichkeiten weniger ausgesetzt und überdieß wegen der 20, ja 30 Meilen weit aufsteigenden Fluth sehr schiffbar. Dasselbe gilt auf der Westküste vom Schwanenflusse, wahrscheinlich ein und derselbe mit dem Avon, dessen Spur man in den Darlingsbergen verlor. Von vielen andern Flüssen auf dieser und den übrigen Küsten kennt man nur die Mündungen.

Die Flüsse des uns bekannten Flachlandes, d. h. die auf der Westseite der blauen Berge entspringen und sich nach einer westlichen, dann südwestlichen Richtung auf der Südküste ausmünden, sind uns in dem letzten Jahrzehend durch die Reisenden Oxley, Hume, Sturt und Mitchell bekannt geworden. Die letzte Reise Mitchell's, von der wir Kunde erhalten haben, fällt in das Jahr 1836; auf der vorletzten, 1835, fand der Botaniker Cunningham (s. d.), sein Begleiter, von dem wir für die Pflanzenkunde A.'s noch sehr viel zu erwarten hatten, seinen Tod, das erste Opfer, das in diesem Lande der Wissenschaft

fiel. Es ist interessant, die Reiseberichte dieser Männer zu verfolgen, wie sie auf diesem Gebiete, das noch vor Kurzem alle Landkarten ganz weiß zeigten, allmälig ein sehr ausgedehntes Flußgebiet, freilich mit allen Mängeln des australischen Charakters, entdeckten, wie sie in einem spätern Jahre bestätigt fanden, was sie in einem frühern vermuthet hatten, und manche andere Hypothesen, die sie aufgestellt hatten, wieder fallen lassen mußten. Alle Flüsse des Westabhanges des Gebirgslandes an der Ostküste verbinden sich im Flachlande zu zwei großen Strömen, dem Darling, dem nördlicheren, und dem Murray, dem südlicheren. Daß sich der Darling in den Murray ergießt, ist durch Mitchell's letzte Reise zur Evidenz gebracht worden, früher hatte man zuweilen geglaubt, er durchströme das ganze Festland bis zur Nordwestküste. Der Darling entsteht aus der Verbindung des Karaula und des Kindur. Es ergießen sich in ihn der Castlereagh, der Macquarie und der Bogan. Die Quellen des südlicheren Murray sind noch unerforscht, mehr bekannt ist sein bedeutender Nebenfluß, der Morumbidge, und dessen nördlicher Zufluß, der Lachlan. Der Alexandrinasee, in den sich der Murray ergießt, war vermuthlich früher eine Einbucht der Encounterbai, jetzt ist dieser See nur durch eine fast versandete Straße mit dem Meere verbunden, und also auf diesem Wege keine unmittelbare Communication mit dem Innern möglich. Bis zum Meere, von dem Einflusse des Morumbidge an, hat Sturt den Murray befahren. Alle diese Flüsse enthalten zum Theil Salzwasser. Noch ist zu erwähnen, daß die drei südlicheren Flüsse, Murray, Morumbidge und Lachlan, weit ausgebildeter sind als die nördlicheren und nie ganz auszutrocknen scheinen. Man sieht auch, daß die Flußentwickelung (damit wird die Ausdehnung des Laufes in seinen Krümmungen gemeint, im Gegensatze zu der geraden Linie von der Quelle nach der Mündung) nicht unbedeutend und wohl mit dem Euphrat oder Ganges zu vergleichen ist. Auf dem untern Laufe des Murray fand Sturt wahrhaft majestätische Dimensionen.

Bisher haben wir das australische A. betrachtet, jetzt kommen wir zu einer ganz andern, der vorhergehenden fast fremden Betrachtung, der des europäischen A. Es hat sich aus dem Obigen hinlänglich ergeben, daß A. als ein völlig unausgebildetes Erdindividuum keiner einheimischen, aus ihm selbst emporwachsenden Kultur fähig war; daraus folgt aber keineswegs, daß es für die Aufnahme einer höhern, christlichen Bildung, die sich von Europa aus über den Erdboden verbreitet, ungeeignet ist. Vielmehr scheint es nach den bisherigen Erfahrungen für eine solche gerade sehr empfänglich zu sein; freilich muß diese aber auch ganz und gar, d. h. auch in materiellen, nicht bloß geistigen Beziehungen, dahin getragen werden, und nun gedeiht sie da, weil keine Reaction statt findet, weil ferner der Boden nicht so starr ist, daß er nicht sollte das aufnehmen können, was er freilich nicht selbst zu erzeugen vermochte, und endlich weil diese Kultur schon die Erfahrungen von Jahrtausenden in Europa hinter sich hat, um so schneller. Daher die schönen Aussichten, die man von der Zukunft A.'s haben kann. Diejenigen scheinen aber zu weit zu gehen, welche damit zugleich die Hoffnung auf eine Fortentwickelung der natürlichen Verhältnisse des Landes im Großen und Wesentlichen verbinden, daß sich z. B. die größern Flüsse feste Betten graben, daß sie nicht mehr austrocknen, nicht mehr aus ihren Ufern treten, daß sich die verschwemmten Mündungen in Deltabildungen auflösen werden u. s. w. Zu so großen Veränderungen dürfte wohl der noch fortdauernde Entwickelungsproceß unserer Erde zu allmälig und nicht durchgreifend genug von Statten gehen. Dies ist aber auch gar nicht nöthig, denn das geistige Element einer Bildung kann so überwiegend sein, daß äußere Umstände immer mehr und mehr als bloß zufällig erscheinen, daß sie dem Wesen der Bildung keinen Abbruch thun; was die Bildung an äußern Erscheinungen mit sich bringen muß, zeigt sich dann nur als etwas andere, aber ziemlich unwesentliche Form. Und dies ist es eben, was wir von A. erwarten dürfen.

Welches ist denn nun der jetzige Zustand der dortigen Colonieen und wie ist er geworden?

Die Lage der englischen Colonieen auf dem südlichen Theile der Ostküste, die auch

Neusüdwales genannt wird, auf Vandiemensland, seit 1829 auch auf dem südlicheren Theile der Westküste (am Schwanenflusse) und seit 1837 endlich auf der Südküste ist keineswegs zufällig. Nach der Natur des Landes konnte europäische Bildung hier zuerst Wurzel fassen. Die Küsten A.'s sind nämlich entweder Steil- oder Flachküsten, die letztern überwiegend. Die Steilküsten sind hafenreich und treten da ein, wo sich in der Nähe Bergländer erheben, sie sind also auch in anderer Beziehung am begünstigtsten, indem durch diese Bergländer ein regeres Naturleben und ein geringerer Grad von Einförmigkeit bedingt wird. Solche Küsten sind die der bisherigen Niederlassungen auf dem Festlande, und Vandiemensland hat nur Steilküsten. — Die Colonieen sind in Bezirke eingetheilt, die in Neusüdwales Counties (Grafschaften) heißen. Nach der Landvermessung von 1829 sind jetzt daselbst 20, nämlich: die fünf südlichen, St. Vincent, Murray, King, Argyle und Camden, die sieben mittleren und westlichen, Cumberland, Cook, Westmoreland, Georgiana, Bathurst, Roxburgh und Wellington, und die acht nördlichen, Northumberland, Hunter, Phillip, Bligh, Brisbane, Durham, Gloucester und Macquarie; sie erstrecken sich etwa vom 32. bis zum 36. Grade südlicher Breite; die bevölkertste ist Cumberland, 1836 mit 32,797 Einwohnern, dagegen Phillip mit nur 247 Einwohnern. Vandiemensland zerfiel sonst in die beiden Counties: Buckingham im Süden und Cornwall im Norden, jetzt ist es in 9 Polizeidistricte getheilt, wovon fünf (Hobarttown, Newnorfolk, Richmond, Clyde und Oatlands) im Süden, vier (Oysterbai, Campbelltown, Launceston und Norfolkplains) im Norden liegen; das Gebiet der Agriculturcompagnie auf dieser Insel ist keinem derselben zugetheilt. Auch West-Australien ist bereits in 15 Bezirke abgetheilt, aber erst sechs davon haben Einwohner.

Es scheint mit diesen Colonieen gegangen zu sein, wie so oft mit Unternehmungen der Menschen, daß sie nämlich unbewußt Werkzeuge der Vorsehung sind und durch das Walten derselben etwas ins Werk richten, das eigentlich gar nicht in ihrem Plane lag, worüber sie sich wenigstens nicht bewußt geworden waren. Der ursprüngliche Plan, der von dem wahrscheinlich auch schon weiter sehenden Pitt ausging, einen Platz um Verbrecher unterzubringen, ein Zuchthaus für die zur Deportation Verurtheilten anzulegen, ist allmälig, als Ableiter der durch Armuth und ungünstige Verhältnisse für die Gesellschaft gefährlich gestellten Bewohner Großbritanniens und Irlands, zu einer mittelbaren Verbesserungsanstalt für die geselligen Verhältnisse überhaupt, zu einem das Uebel mehr an der Wurzel angreifenden Heilmittel, und zugleich zu einer Anpflanzung schnell gedeihender europäischer Cultur geworden.

Im Mai 1787 ging der Schiffscapitän Phillip (der Sohn eines Deutschen aus Frankfurt am Main) mit einer Flotte von 11 Schiffen, auf der außer den nöthigen Beamten etwa 200 Seesoldaten, 776 Verbrecher und die nöthigen Vorräthe eingeschifft waren, nach der Botanybai ab, und nachdem eine Untersuchung gezeigt hatte, daß diese Bai für die Zwecke, welche man im Auge hatte, durchaus ungeeignet sei, wurde von Phillip am 26. Jan. 1788 der Grund zur Stadt Sidney, als dem Mittelpunkte der neuen Colonie an der Sidneycove des Hafens Jackson*) gelegt. Der erste Gouverneur war dieser Phillip, bis 1792, ihm folgte nach einer interimistischen Verwaltung durch die Obersten des Regiments Neusüdwales, 1795 Hunter, bis 1800, dann Knig bis 1805, Bligh 1808, Macquarie bis 1821, Brisbane bis 1825, Darling bis 1831, Bourke bis 1837 und gegenwärtig Gipps. Im Laufe dieser Zeit sind fast in jedem Jahre Erweiterungen vorgenommen oder neue Niederlassungen angelegt, anfangs zu sehr auf einem Punkt concentrirt oder sich nach dem Innern statt längs der Küste ausbreitend, ein Fehler, den man bei der Anlage der westaustralischen Colonie am Schwanenflusse zu vermeiden gesucht hat. So hat auch, namentlich seit 1820 ziemlich jedes Jahr dazu beigetragen, Neusüdwales den Zucht-

---

*) Der Hafen Jackson gehört zu den besten auf der ganzen Erde. Auch die Botanybai würde in einem mit Häfen weniger gesegneten Lande noch für gut gelten können; jetzt wird sie nur zur Gewinnung des Kalkes aus den zahllosen Muscheln und des Seesalzes benutzt. Die Brokenbai, der nördlichste der drei Häfen der Grafschaft, würde auch, wenn nicht der Hafen Jackson daneben läge, für ausgezeichnet gelten.

hauscharakter immer mehr zu nehmen. Die ersten freien Colonisten langten **1795** mit dem zweiten Gouverneur Hunter an, ihnen folgten 1802 mehrere schottische Presbyterianer, welche sich bei Portlandhead am Hawkesbury niederließen, 1818 langten die ersten Colonisten ohne Unterstützung der Regierung an, und seitdem hat sich die Anzahl der sich hinübersiedelnden Freien in ein immer günstigeres Verhältniß zu den dahin deportirt Werdenden gestellt. In der Vergebung des Landes wird seit 1830 nach einem wesentlich andern Systeme verfahren. Von jeher ist alles Land als Krondomäne angesehen. Früher wurde nur das Land von der Regierung verschenkt, theils an ehemalige Deportirte und gemeine Soldaten in kleineren Partieen, theils an Beamte, Offiziere und freie Einwanderer in größeren Quantitäten. Der Besitzer hatte dann, nach siebenjährigem freien Besitz nur einen ablösbaren Grundzins von 5 Procent vom Werthe des Landes zu zahlen, und bei den freien Einwanderern war noch die Beschränkung hinzugefügt, daß sie den Besitz eines bestimmten Vermögens nachweisen mußten. Bei der Zunahme der Einwanderungen seit 1820 zeigten sich die Nachtheile dieses Systems. Der Anbau des Landes wurde dadurch nicht gefördert, vielmehr die Speculationswuth unter den Colonisten rege gemacht, die nach dem Besitze der besten Landstriche strebten, nicht um durch Anbau recht großen Gewinn daraus zu ziehen, sondern in der Hoffnung, sie vielleicht in Zukunft mit Vortheil absetzen zu können; dazu wurde das Einziehen des Grundzinses eine bedenkliche und lästige Sache. Daher wurde 1830 das System des Landverkaufs eingeführt, sowohl für die älteren als auch die neu anzulegenden jüngern Colonieen, wie es auch bei denen Süd-Australiens geschehen ist. Danach darf sich jeder nach seinem Belieben von dem noch freien Lande aussuchen, dieses wird darauf nach gehöriger Anzeige von der Regierung ausgeboten und im Wege der Auction verkauft, wobei 5 Schilling für den Acre als Minimum des Preises angenommen ist; ganz ähnlich ist die Art, wie die Bauplätze in den Städten erworben werden. In den älteren Colonieen wurde das auf diese Art gelöste Geld den legislativen Räthen zur Verwendung überlassen, doch unter der Bedingung, daß sie es zur Ueberführung Unbemittelter gebrauchten. Bei dem jüngern Colonieen soll es ganz der Regierung anheimfallen, und diese benutzt es besonders zur Uebersiedelung von Arbeitern, an denen es bei dem älteren Systeme immer fehlen mußte, wie sich dies insbesondere bei den noch nach demselben angelegten Colonieen am Schwanenflusse gezeigt hat. Auch die Deportirten erhalten jetzt nach Ablauf ihrer Strafzeit kein Land mehr, sondern müssen als Arbeiter oder Pächter sich ihr Brot verdienen; nur für Soldaten ist die alte Weise beibehalten worden, indem Gemeine und Offiziere berechtigt sind, ihre Pensionen für Land in den Colonieen zu vertauschen, und außerdem werden noch in den entlegensten Theilen der Colonie Landstriche an Heerdenbesitzer für einen geringen Zins als Weideland verliehen, die sie auf vorhergegangene Kündigung jederzeit zurückgeben müssen. In den Colonieen war man mit dem neuen Systeme anfangs sehr unzufrieden, erkannte aber bald dessen Vortheile. Nicht der geringste derselben ist der, daß bei der nothwendig lästigen und weitläuftigen Weise des Auctionskaufes viele freie Einwanderer es vorziehen, lieber von Grundbesitzern unbenutztes Land zu erstehen, und dadurch sind große Landstriche, die früher keinen Werth hatten, für diese sehr einträglich geworden. Eigentlich will die Regierung nie anderes Land vergeben, als was in den einmal bestimmten Districten, den oben aufgezählten Grafschaften, liegt. (Von den 32 Millionen Acres, auf die man den Flächeninhalt von Neusüdwales schätzt, waren 1829 bereits 3, 1833 schon über 4 Mill. als Privateigenthum vergeben, in Vandiemensland von 10 Mill. 1826 ungefähr 1,300,000.) Indessen ist man hierin nicht ganz strenge verfahren und hat auch am Paß, am Morumbidge u. a. außerhalb jener Districte Land vergeben. Was die Benutzung des Landes betrifft, so ist, wie wir unten sehen werden, mehr die Viehzucht als der Ackerbau die Basis des neuen Staates geworden.

Hier drängt sich die Frage nach den Urbewohnern auf, die bei allem diesen ganz außer Rechnung gebracht sind. Und wirklich stehen sie auch ganz außerhalb des hier umtreibenden Lebens, ganz anders wie in irgend einer europäischen Colonie auf fremden Boden. Sie haben der Ausbreitung der Colonieen nie Hindernisse in den Weg gelegt.

und Zwistigkeiten, die zuweilen durch unverantwortliches Betragen der Verbrecher hervorgerufen wurden, haben sich auf einzelne Angriffe auf Heerden und Menschen beschränkt, und nie ist die Sicherheit der Colonisten bedeutend gefährdet. In Neusüdwales ist es nur einmal nöthig gewesen, zum Schutze der Niederlassungen strengere Maßregeln durch Proklamirung des Kriegsgesetzes zu ergreifen. Erst in der neuern Zeit zeigten sie sich in den innern Theilen des Flachlandes feindseliger. In allen angebauteren Theilen des Colonielandes sind sie allmälig verschwunden. Eine funfzigjährige fast stets friedliche Verbindung hat sie nicht an die Europäer fesseln können; weder Missionen noch Schulen, noch auch die Versuche, sie allmälig an ein geordnetes ansässiges Leben und an den Landbau zu gewöhnen, sind im Stande gewesen, ihre Unthätigkeit und Wanderlust und die damit verbundene Sorglosigkeit und Trägheit zu besiegen und sie ihren angestammten Sitten zu entfremden. Zuweilen hat man den unmenschlichen Vorschlag gemacht, sie ganz zu vernichten. In Cumberland der angebautesten Grafschaft, sieht man jetzt nur noch wenige, die von den Europäern das Trinken, Fluchen und andere Laster allein angenommen haben, bettelnd oder Fische zum Kauf ausbietend, nackt, schmuzig und halbverhungert sich umhertreiben. In den entlegenen Niederlassungen helfen sie, so lange ihre unüberwindliche Unstätheit es zuläßt, den Colonisten bei der Ernte oder im Weiden der Heerden gegen eine geringe Vergütigung, sie sind geschickte Schützen geworden und sind mit der Schärfe ihrer Sinne den Europäern beim Aufspüren des verlaufenen Viehes oft sehr nützlich. Die einheimischen Sprachen sind in den Colonieen, außer einigen entflohenen Verbrechern, die sich lange Zeit unter den Eingebornen aufgehalten haben, ganz unbekannt. In Vandiemensland, das von den Engländern ganz in Besitz genommen ist, giebt es jetzt keinen einzigen Ureinwohner mehr, und zwar durch einen Gewaltschritt der ersteren. Sie empfingen hier die Fremden gleich viel scheuer und furchtsamer, als dies in Ost- und West-Australien der Fall war; das mühsam hergestellte gute Vernehmen wurde oft gestört durch die fortdauernden Beleidigungen, welche die Fischer und Seehundsfänger an den Küsten, die Hirten und namentlich die entflohenen Verbrecher im Innern gegen die Einwohner ausübten, so daß diese endlich im vorigen Jahrzehend, obschon nur wenige Hundert stark, gegen eine wohl dreißigfache Uebermacht einen Rachekrieg begannen, und unterstützt durch die Beschaffenheit des Landes und ihre Kenntniß der Localitäten mit solchem Glücke führten, daß die Colonisten mehrere Jahre lang mit den äußersten Anstrengungen und geschärftesten Maßregeln nichts gegen sie ausrichten konnten. Endlich kam es 1832 zu einer friedlichen Ausgleichung, wonach die Stämme, einzeln besänftigt, nach einer Insel der Gruppe Fourneaux in der Baßstraße, geführt wurden. Es waren damals etwa 200 Köpfe. Sie sollten hier nun eine Art Colonie bilden, unter der Leitung der Europäer, die sie mit allem Nöthigen versorgten, und an Ackerbau und häusliche Beschäftigungen zu gewöhnen suchten. Aber ein großer Theil unterlag bald trotz der mildesten Behandlung. Später scheint, besonders durch die Umsicht des Directors des Etablissements, Robinson, eine günstige Krise eingetreten zu sein, ihre Zahl hatte in der letzten Hälfte des Jahres 1836 von 116 auf 120 zugenommen. So scheinen diese die ersten der Bewohner A.'s zu sein, in denen sich das bessere und edlere Element der menschlichen Natur glücklich ausgeschieden. Sie gaben sogar ein Journal heraus, das ausschließlich von Eingebornen redigirt wurde, und den Titel führte: The Aboriginal Flinders-Island Chronicle.

Zunächst liegt jetzt die Frage nach den Deportirten. Bei der Gründung der Colonie wurde es ausdrücklich ausgesprochen, daß der Zweck derselben nicht bloß Verweisung von Verbrechern, sondern auch ihre Besserung sei, ein wichtiger Fortschritt in der Strafgesetzgebung; sie sollten dann nach ihrer Strafzeit als freie Leute, außer in dem besondern Falle daß die Rückkehr nach England erlaubt wird, dort leben. Ist dieser Zweck erreicht? Im Ganzen werden wir hier und aus den übrigen Verhältnissen ersehen, nicht vollständig, so daß das mittelbar Erreichte, das Verpflanzen und Gedeihen der europäischen Cultur auf diesem Boden, immer die Hauptsache bleiben wird. Anfangs geschah für die Besserung

der Verbrecher gar nichts. Man ließ sie fast ganz frei, als wenn alle im Mutterlande redliche und wackere Leute gewesen wären, wenn es ihnen nicht an Mitteln zu einem rechtlichen Unterhalte gefehlt hätte, die man ihnen daher verschaffen müsse; es schien hinreichend, an 1000 Menschen auf die wilde Küste eines ganz unbekannten Landes zu werfen und diesen bald mehrere nachzuschicken, damit sie da von selbst zu fleißigen Landbauern und ordentlichen Menschen würden. Zum Glücke hielt die große Unfruchtbarkeit des Küstensaums, auf welchen die Colonie lange beschränkt blieb, und der Mangel an animalen und vegetabilen Lebensmitteln die Sträflinge mehr oder weniger von dem Entlaufen ab. Doch daß es auch daran nicht gefehlt hat, weiß man aus den Kämpfen mit den durch entflohene Verbrecher gebildeten Räuberbanden, hier bushranger genannt, besonders auf Vandiemensland. So blieb es lange Zeit, und im ersten Vierteljahrhundert war die Colonie von Neusüdwales nichts als ein Zuchthaus im großen Styl von recht schlechter und kostspieliger Einrichtung. Die Verhältnisse haben sich seitdem bedeutend gebessert und stellen sich jetzt folgendermaßen heraus: Die Deportirten heißen im officiellen Styl die Ueberführten (convicts), allein im Lande nur die Gefangenen (prisoners) oder Regierungsleute (governmentmen). Die englischen Deportationsgesetze unterscheiden nach Maßgabe des Verbrechens drei Arten von Verbannung, auf 7, auf 14 Jahre und auf Lebenszeit. Die Gerichte können die Strafe verlängern und die Deportirten selbst wieder zu neuer Verbannung verurtheilen. Bis ein solcher aber seine Zeit ausgedient oder seine Freiheit durch Begnadigung wiedererhalten hat, gilt er für einen Gefangenen und steht im Ganzen im gleichen Verhältnisse wie der in einem Zuchthause Befindliche. Von den ersten Gouverneuren wurden sie, mit Ausnahme weniger, die man den Beamten und Offizieren als Diener überließ, zu Bauten aller Art, zu andern öffentlichen Arbeiten und zum Landbau auf großen Gütern, welche die Regierung anlegen ließ, gebraucht. Hier arbeiteten sie verdrossen und saumselig, und oft scheinen solche kostspielige Anlagen nur beschlossen worden zu sein, damit sie nicht ganz müßig gehen sollten. Die freie Bevölkerung, die sich aus ihnen allmälig bildete, lebte in derselben Weise und war verderbt. Noch der Gouverneur Macquarie mußte oft große Landgüter anlegen, um sie nur zu beschäftigen, und als er deshalb zu dem Entschluß kam, die Ueberzähligen an freie Einwohner als Arbeiter zu vertheilen, waren solche Grundbesitzer, die sie unterhalten konnten, noch so wenig, daß eine Prämie für die Annahme eines solchen Arbeiters eingeführt werden mußte. Doch schon unter Brisbane fingen sie an als Arbeiter sehr gesucht zu werden, da durch die Einwanderungen wohlhabender freier Familien die Zahl der Grundbesitzer bedeutend stieg. Das jetzige System der Beschäftigung der Deportirten beruht auf einer Verordnung Macquarie's, vom 7. December 1816, und einer Brisbane's, vom 11. Juli 1822. Danach werden sie gleich nach ihrer Landung und Musterung durch eine eigens dazu eingesetzte Commission (the board for the assignment of servants) an die Colonisten ihren Eingaben gemäß vertheilt. Die Regierung behält für sich nur diejenigen zurück, welche für die öffentlichen Arbeiten nöthig sind, meistens nur Handwerker, denn für Straßenbauten ist durch die Errichtung von besonderen Abtheilungen von Sträflingen, die nicht gerade Deportirte zu sein brauchen, gesorgt; diese arbeiten unter militärischer Bedeckung. Die Colonisten brauchen die Deportirten als Diener in den Häusern, zu Gewerben, besonders aber zum Landbau und zur Viehzucht. Gewöhnlich werden ihnen in der Nähe des herrschaftlichen Hauses kleine Hütten zugewiesen, auch etwas Land, um sich die nöthigen Gemüse zu den Lebensmitteln, die ihnen geliefert werden, selbst zu bauen. Auch erhalten sie Kleidungsstücke, aber nicht Sold. Doch ist es, um sie zu größerer Thätigkeit zu bewegen, allgemeine Sitte geworden, ihnen eine Art Arbeitslohn, gewöhnlich in Luxusartikeln (Thee, Taback, Zucker und dergl.) zu geben. Die Regierung übernimmt gegen eine jährliche Vergütigung der Herren die ärztliche und polizeiliche Aufsicht über die Verliehenen. Hierdurch haben Alle gewonnen, die Grundbesitzer, weil sie auf diese Art wohlfeile Arbeiter erhalten, während der theure Arbeitslohn immer ein großes Hinderniß für das Gedeihen der Niederlassungen war; die Regierung, weil sie auf diese Art am leichte-

sten auch die Besserung der Verbrecher erreichen kann — es fällt wenigstens ein großes Hinderniß, das Zusammenleben derselben fort, dies wird durch die eigenthümliche Art des Anbaues dieses Landes in einzelnen zerstreut liegenden Gütern bewirkt (von der ganzen Masse der Deportirten, die 1833 in Neusüdwales waren, lebte nur ein Fünftel in den Städten); — die Deportirten selbst endlich, weil sie auf diese Art weit mehr im Stande sind, sich im Landbau und in der Viehzucht die Kenntnisse anzueignen, die ihnen, wenn sie ihre Freiheit erlangen, zur Erwerbung ihres Unterhalts nöthig sind, denn bei der Kostspieligkeit der Seereise sind nur äußerst wenige von denen, welche die Erlaubniß dazu hätten erhalten können, wieder nach England zurückgekehrt. Sie sind, gebessert oder ungebessert, im Lande geblieben, und der erste aller freien Colonisten war ein Deportirter, der im November 1789 seine Freiheit erhielt. Getadelt wird oft, daß die Sträflinge keine eigene Kleidung haben, sondern wie Gentlemen, oft mit ganz gesuchtem und modischem Putze, einhergehen. Sehr heilsam aber sind gewiß die Maßregeln der Belohnungen und Bestrafungen. Die erste Belohnung ist die Beurlaubung, welche sie nach Ablauf einer bestimmten Dienstzeit auf ein günstiges Zeugniß ihres Herrn, eines Polizeibeamten und eines Geistlichen erhalten; diese Beurlaubten sind faktisch frei, und dürfen über ihre Person und Zeit nach ihrem Gutdünken verfügen, allein sie können bei Vergehungen durch jeden Polizeibeamten wieder in den Zustand der Dienstbarkeit versetzt werden. Höhere Stufen sind die Emancipation, wodurch der Deportirte auch gesetzlich frei wird, und nur durch richterliche Entscheidung wieder wie jeder Andre zur Zwangsarbeit verurtheilt werden kann, nur dürfen sie die Colonieen nicht verlassen; endlich die unbedingte Begnadigung, welche auch das Recht, nach England zurückzukehren, verleiht, allein seit Macquarie's Zeit nur vom Könige auf den Vorschlag des Gouverneurs ertheilt wird. Von den Strafen heben wir nur eine heraus, eine oft mehr als die Todesstrafe gefürchtete und diesem Strafsysteme ganz eigenthümliche. Es ist die Verbannung in die Penalstationen. Man sah nämlich bald nach der Gründung der Colonie ein, daß es nicht möglich sei, dem Lande den Charakter eines Zuchthauses vollständig zu erhalten, und daß man daher zur Steigerung der Strafe besondere Niederlassungen haben müsse, um hier wirksamere Mittel consequenterer Strenge und besonders größerer Abgeschlossenheit eintreten zu lassen. So entstanden die Penalstationen an entlegneren Theilen der Küste. Hiermit verband man später noch einen andern Zweck, die Sträflinge mußten nämlich immer den Niederlassungen, welche, wie man sah, allmälig auch diese Punkte erreichten, durch Ausrottung der Wildniß u. s. w. vorarbeiten, dann wurden die Penalstationen wieder weiter verlegt. Anfangs war auch, wie wir gleich sehen werden, Vandiemensland eine Penalstation für Neusüdwales; jetzt besitzt dies drei solche Anstalten: Wellingtonvalley im Innern, eine an der Moretonbai und eine auf der Norfolkinsel zwischen Neuseeland und Neukaledonien, Vandiemensland hat zwei. Die Zahl der seit dem Bestehen der Colonieen dahin transportirten Verbrecher ist nicht ganz genau bekannt. Von 1787 bis Ende 1820 erhielten Neusüdwales und Vandiemensland zusammen 25,878; seitdem aber ist dieselbe schneller gewachsen, von 1825 bis 1833 kamen nach Neusüdwales allein 26,033 und in den letzten Jahren stets 3 bis 4000, nach Vandiemensland wurden in dieser Zeit jährlich etwa 2000 versandt; im Ganzen wäre daher die Zahl 100,000 gewiß eher zu gering als zu hoch.

Vandiemensland der Lage nach ein wahres England für A., und mit herrlichen Häfen versehen, erhielt seine ersten Ankömmlinge 1803, und noch in demselben Jahre wurden die beiden jetzigen Hauptorte Hobarttown und Launceston, die sich schon 1804 zu Lande in Verbindung setzten, gegründet. Anfangs war es, da Neusüdwales eben damals dem Zuchthauswesen zu entwachsen anfing, dazu bestimmt, als strengeres Gefängniß den Charakter desselben treuer zu bewahren und nicht als handel- und ackerbautreibende Niederlassung dazustehen. Deshalb wurde auch anfangs allen Schiffen der Zutritt dahin versagt. Die Aufhebung dieser Bestimmungen im Jahre 1813 ist die wichtigste Begebenheit in der Geschichte dieser Colonie, der einzigen, bei der man, neben Neusüdwales, von einer Geschichte sprechen kann. Seitdem hat es ungefähr denselben Gang

genommen, wie die ältere Muttercolonie. Von der Verpflanzung der Eingebornen nach der Flindersinsel war schon oben die Rede. Ihre Gouverneure sind bis jetzt gewesen: Collins 1804 — 1810, Davey 1813 — 1817, Sorell bis 1824, Arthur bis 1836, seitdem Franklin.

Die Colonie West-A. am Schwanenflusse ist keine Verbrecherkolonie; sie wurde 1829 einzig mit der Bestimmung angelegt, freie Auswanderer aufzunehmen. Viele waren schon damals und sind noch der Meinung, daß eine solche Niederlassung ohne Deportirte nicht bestehen kann, viele Journale schmälen noch immer auf dieses „aus unzeitigem Zartgefühle" entstandene Unternehmen, das allerdings sich bis jetzt noch nicht des günstigsten Fortganges zu erfreuen hat. Doch ist ihm darum nicht jedes Lebensprincip abzusprechen, sondern der Grund in einem andern Fehler zu suchen. Man vermied zwar die Anlagen auf einen Punkt zu concentriren, und legte zugleich drei Städte an: Freemantle, Perth und Guildford, alle drei am Schwanenflusse, wozu 1830 noch Augusta am Blackwood kam, sowie auch ein schon früher von Sidney aus angelegter Militärposten, Albany am König-Georgs-Sunde, an der Südküste, nahe an der Südwestspitze, dazu gezogen wurde, aber man verfuhr nur noch nach dem oben erwähnten System der Landverschenkung und erfuhr hier noch mehr als in Neusüdwales dessen Nachtheile. Die zu Arbeitern Bestimmten fanden es vortheilhafter, sich selbst in den Besitz noch unangewiesener Ländereien zu setzen, die großen Besitzer wurden verlassen und ruinirt, die kleinen fanden sich isolirt und der Hungersnoth ausgesetzt. 1833 wurde das neue System auch für diese Colonie eingeführt, dessen gute Folgen sich schon jetzt allmälig zu zeigen anfangen. Manches Hinderniß, das in der Natur der Sache liegt, hat sie noch zu überwinden. Dazu gehört, bei übrigens zum Ackerbau günstigeren Boden als der von Neusüdwales, die noch schwer zu überwindende Concurrenz mit der Getreidezufuhr aus allen Theilen des indischen Oceans und aus den englischen Colonien. Unter diesen Umständen ist der hier noch fühlbarere Mangel an Arbeitern*) und die größere Kostspieligkeit derselben, besonders nachtheilig.

Die jüngste aller Colonien ist Süd-A. am Vincent-Golfe, ebenfalls von freien Auswanderern gegründet, mit nur indirectem Antheile der Regierung. Es bildete sich zur Anlage derselben von Privatpersonen in England eine Comitee, die durch eine Parlamentsacte vom 25. Aug. 1834 ihre Vollmacht erhielt. Diese Acte setzt fest, daß die Comitee von der Regierung keinerlei Unterstützung als militärische und einen einstweiligen Vorschuß erhalte, das Land daselbst nur auf die in den übrigen Colonien eingeführten Bedingungen verkauft und aus den Kaufgeldern ein Fonds gebildet werde, der zur Wiederherstellung des Vorschusses, zum Schutze der Colonie und zur Ueberführung armer Familien dienen solle, die an die Grundbesitzer als freie Arbeiter zu vertheilen seien. Die Ueberfahrt hat die Regierung so wohlfeil als möglich eingerichtet, bei einer Familie dürfen die Mitglieder von 15 Jahren und darunter nichts bezahlen. Die Comittee begann im Jahre 1835 in London Land in Süd-A. zu verkaufen. Eine südaustralische Landcompagnie (wahrscheinlich wie die beiden großen Agriculturcompagnien in den ältern Compagnien, in Neusüdwales am Hafen Stephens und in den Liverpoolebenen, in Vandiemensland in dem nordwestlichen Theile der Insel, eine Actiengesellschaft zur Betreibung des Ackerbaues und der Viehzucht in größerm Maßstabe) kaufte sogleich 30,000 Morgen (192 Millionen Morgen ist das ausgesetzte Gebiet dieser Colonie), und am 1. März 1836 war der Preis des Landes schon auf 1 Pf. St. per Morgen gestiegen. Bis zum 1. Jan. 1838 waren 64,368 Morgen verkauft worden, während die nicht gekauften Ländereien als Schafweide, zu 2 Pf. der Morgen, gemiethet werden konnten. Das erste Schiff mit Colonisten kam im August 1836, das zweite, mit dem die eigentliche Niederlassung und die Gründung der Hauptstadt Adelaide (zu Ehren der damaligen Königin von England so genannt) am St. Vincentgolfe begann, im Jan. 1837 an. Die Stadt hob sich so schnell, daß sie 1839 schon

*) Früher hatte man sich in den australischen Colonien oft der Hill Kulis (ostindischer Arbeiter) bedient, die sich indessen gewöhnlich für zu schwach erwiesen und dem Uebel wenig abhalfen. Später ist aber von der englischen Regierung verboten, sie aus Indien nach entfernten Colonien überzusiedeln

500 Häuser und 3000 E. hatte. Wie durch Zauberschlag entstand auch in A. die Bank, die sogleich Banknoten ausstellte und Wechsel auf Europa, Indien und das Cap ꝛc. zieht. Auch erschienen daselbst zwei Journale. Ein Jahr nach der Gründung von Adelaide entstand die Stadt Port=Lincoln am Speecergolf und im Südosten der Murrahmündung, im sogenannten Austria felix wurde die neue Colonie Port Philipp mit der schnell aufblühenden Hauptstadt Melbourne gegründet. Auch in Nordaustralien hat man den Versuch einer Colonisation erneuert, nachdem die früheren Versuche, das Fort Dundas auf der Insel Melville und das Fort Wellington im Hafen Raffles 1829 wieder aufgegeben worden waren. Die neue Colonie Victoria liegt auf der Halbinsel Koburg im Port Essington und verspricht eine hohe Bedeutung zu erhalten.

Die Zahl der Einwohner vermehrt sich mit jedem Jahre, die aller Europäer in A. mag jetzt 140—150,000 betragen; bis jetzt sind dies alles nur mit einzelnen Ausnahmen blos Engländer (Schottländer und Irländer mit begriffen), aber schon längst hat man auch die Aufmerksamkeit anderer Auswanderer dahin zu lenken gesucht, und eine 1836 bei K. A. Barth erschienene kleine Schrift, die gratis ausgegeben wurde, empfiehlt A. dringend vor allen andern Ländern. Der Religion nach sind die Einwohner Protestanten und Katholiken (die letztern fast durchweg Irländer), in Neusüdwales im Verhältnisse von 7 : 3. Die herrschende Kirche ist in den Colonien die episkopale; sie ist gesetzlich die allein anerkannte und auffallend vor den andern begünstigt. An der Spitze der episkopalen Geistlichkeit aller Colonien steht jetzt ein Bischof in Sidney, eine erst kürzlich eingeführte Würde; vorher vertrat ein Diakonus seine Stelle, der von dem Bischofe von Kalkutta abhing. Der unter ihm stehenden Geistlichen waren 1834 in Neusüdwales 15, nebst 4 Katecheten, in Vandiemensland 11, nebst vier Katecheten. Außerdem unterhielt die Kirchencommissionsgesellschaft (Church Missionary Society) zur Bekehrung der Ureinwohner zwei Missionen aus Macquarie bei Newcastle und in Wellingtonvalley, die aber bis jetzt nur sehr geringen Erfolg gehabt haben. Die Gemeinden der Wesley'schen Methodisten und der Independenten bestehen nur durch Beiträge der Mitglieder. Die Katholiken stehen unter einem Generalvikar, außer welchem es 1834 noch 6 Geistliche gab. Juden giebt es nur einige Hundert. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist Viehzucht, zu der sich unerschöpfliche Hülfsquellen öffneten, als man 1813 die blauen Berge überstiegen hatte, und 1818 über den Cowpasture bis Argyle vorgedrungen war; besonders ist der Boden für Schafzucht geeignet; bei dem trocknen Futter veredeln sich alle Schafe, die hingebracht werden, die Wolle wird länger und weicher. Das Interesse der auf Schafe verwendeten Capitalien schätzt man auf 40 Procent. Zwei Brüder begannen vor einigen Jahren eine Schafzucht mit 2000 Pf. St. und konnten nach zwei Jahren bereits für eben so viel Wolle nach London schicken. In 15 Jahren, meinen Viele, wird die gesammte Wolleneinfuhr in England aus Australien kommen. Der Transport stand früher gleich mit der deutschen Wolle (von Leipzig nach London) 3 Penny das Pfund, jetzt beträgt er nur die Hälfte. Daß viele Heerdenbesitzer darunter leiden, daß ihre Weiden so entlegen sind, daß der Transport bis nach dem Meere einen bedeutenden Ausfall verursacht, ist schon oben erwähnt. Die Rindviehheerden zeigen noch zum Theil in der Aehnlichkeit mit den Büffeln ihren Ursprung aus Bengalen, die Kühe gewähren wegen ihrer Wildheit gar nicht ihren Nutzen, und die Bereitung von Käse und Butter ist im Großen erst seit 20 Jahren in Gang gekommen. Die Pferdezucht hat sich besonders verbessert, seit 1810 die Wettrennen eingeführt sind. Die kleinen Grundeigenthümer beschäftigen sich auch mit der Zucht von Ziegen und Schweinen.

Der Landbau wurde anfangs auf eine ganz rohe und unersprießliche Art betrieben, als wenn die Menschen hier auf der Stufe der Ackerbauer erst wieder von vorn anfingen. Er verbesserte sich allmählig, und Epoche machend ist das Jahr 1817 unter der überhaupt sehr segensreichen Verwaltung des Gouverneurs Macquarie, seit welchem Jahre die Colonien ihren Bedarf selbst erzeugen. Neusüdwales, das oft Dürren ausgesetzt ist, erhält beim Mißwachsen der Ernte Zufuhr aus dem gesegneteren Vandiemenslande.

Die Hauptfrüchte sind Weizen, Mais und Kartoffeln, letztere besonders auf Vandiemensland, Roggen wird fast gar nicht gebaut. Daß unter den Gartenfrüchten die Pfirsiche auffallend gut gedeihen, ist allgemein bekannt. Taback kann einst sehr wichtig werden, sein Anbau ist durch einen Zoll auf die Einfuhr geschützt, doch noch immer wird der fremde vorgezogen, wahrscheinlich weil man im Lande noch nicht die Zubereitung der Blätter genug versteht. In den nördlichern Theilen von Neusüdwales hat man bereits glückliche Versuche mit Baumwolle und Zucker gemacht. Für den Weinbau ist die Einführung edler Reben durch Cunningham (s. d.), im Jahre 1833 Epoche machend; erst seitdem hat man eigentlich angefangen zu keltern.

An einen sehr wichtigen Erwerbzweig in diesen Colonien denkt man oft gar nicht, dies ist die Fischerei. Der Hauptzweig derselben ist der Wallfischfang. Sobald man bemerkte, daß sich diese Thiere oft, die höhern Breitengrade verlassend, nach den Küsten A.'s begeben, fingen europäische Wallfischfänger an, diese Colonien zu besuchen, und bei der günstigen Lage Sidney's für dieses Geschäft ließen sich daselbst bald eigene Handlungshäuser bloß für den Wallfischfang nieder. Die Städte Sidney, Hobarttown und Launceston haben denselben in diesen Meeren auch fast ganz an sich gerissen, sie sandten 1834 zusammen 64 Schiffe darauf aus, welche ihn nicht bloß im Meere von Neuseeland, sondern im ganzen stillen Oceane bis Japan hin betreiben; dabei sind die Boote noch nicht mit gerechnet, welche die Thiere, die sich den Küsten nähern, verfolgen. Der Seehundsfang, nächstdem der wichtigste, hat in neuerer Zeit abgenommen, weil man den Thieren zu eifrig nachgestellt und ihre Vermehrung verhindert hat.

Von einem Handel kann eigentlich erst seit den zwanziger Jahren die Rede sein, bis dahin hatte nur Einfuhr ohne Ausfuhr stattgefunden, seitdem hat sich aber auch die Ausfuhr immer günstiger gestellt, obwohl sie natürlich noch nicht die Einfuhr erreicht. Der Handel ist übrigens jetzt schon doppelt so stark als der der weit ältern Capcolonie. Selbst in dem kaum gegründeten Adelaide waren bis zum 1. Juni 1837 bereits 32 große Seefahrer von 7853 Tonnen angekommen, wovon 18 unmittelbar aus England, 14 von Port Jackson und Vandiemensland.

		Ausfuhr (in Pf. St.)		Einfuhr.	
		Im Ganzen	nach England.	Im Ganzen	aus England.
1825	Neusüdwales . .	78,908	77,235	300,000	250,000
	Vandiemensland .	23,837	9,224	88,161	59,935
1828	Neusüdwales . .	90,050	84,008	570,000	399,892
	Vandiemensland .	91,461	31,915	241,382	157,008
1830	Neusüdwales . .	141,461	120,599	420,480	268,935
	Vandiemensland .	145,980	52,031	255,298	153,478
1831	Neusüdwales . .	324,168	211,138	457,930	244,883
1832	Neusüdwales . .	384,344	252,006	602,032	409,344
1833	Neusüdwales . .	394,801	269,508	713,972	434,220
1834	Vandiemensland .	203,232	167,814	471,215	316,559
1835	Vandiemensland .	320,679		583,646	

Leider fehlen für die letzten Jahre die Vergleichungen, man sieht aber, daß der Handel von Vandiemensland verhältnißmäßig rascher gewachsen ist, als der von Neusüdwales; daß ferner ersterer weniger ausschließlich mit England handelt. England empfängt besonders Wolle (1810 167 Pfund, 1820 100,000 Pfd., 1835 fast 4¼ Mill. Pfd.), dann die Producte der Fischerei, ferner: Holz, Häute, Akazienrinde (zum Gerben) u. a.; es liefert alle Manufacturen und alle Metalle; denn Bergbau existirt in A. nicht, außer einigen Bearbeitungen der sehr reichen Steinkohlenlager bei Newcastle. Nächst England ist der lebhafteste Verkehr mit Indien, aus Calcutta ziehen die Colonien ihren bedeutenden Bedarf an Rum. Von der Insel Mauritius ferner, von den Sandwichinseln und aus Otaheiti wird der Zucker, der Thee aus Kanton, der Taback aus Rio Janeiro bezogen. Mit Neuseeland ist der Handel auch bedeutend, und der von dort geholte neuseeländische

Flachs ein wichtiger Artikel. Außer dieser Insel und dem für die Einfuhr des Zuckers wichtigen Otaheiti ist keine im stillen Ocean ein bedeutender Handelsplatz für A. Zwischen den einzelnen Colonien findet aber ein sehr lebhafter Verkehr, zum Theil Küstenfahrt, statt, zu welchem Behufe es auch schon Dampfschiffe giebt. Daß es an Assecuranzgesellschaften, Banken u. s. w. nicht fehlt, bedarf keiner Erwähnung. Die Zahl der Schiffe ist bedeutend, Sidney hatte 1834, 40 zum Wallfischfang bestimmte mit gerechnet, 94.

Die Verfassung der Colonien war anfangs rein militärisch, und alle Gewalt, selbst die unbedingte Begnadigung, dem Gouverneur übertragen. Dies hat sich allmählig geändert, und die Colonien haben einen wahren Verfassungskampf durchgemacht. Jede Colonie besteht jetzt für sich; eine jede hat einen Gouverneur, früher war der von Neusüdwales Generalgouverneur und den übrigen vorgesetzt, jetzt geht er nur dem Range nach ihnen vor. Bei Amtswechsel, Krankheitsfällen u. dgl. geht ihre Gewalt auf den Commandeur der Kriegsmacht im Lande über. Sie sind gleichsam Repräsentanten der königlichen Macht. Ihnen zur Seite steht ein executiver Rath seit 1823, aus 5 Personen bestehend, in Neusüdwales aus dem Gouverneur, dem Vicegouverneur, dem episkopalen Bischof, dem Colonialsecretär und dem Schatzmeister (statt dessen in Vandiemensland der Oberrichter eintritt). Dieser Rath unterstützt den Gouverneur bei der Verwaltung und in der Ausarbeitung der dem andern Rathe vorzulegenden Gesetze, ohne daß jener durch die Ansichten des Rathes gebunden wäre. Dieser andere Rath, der legislative Rath, 1828 eingesetzt, besteht aus 15 Personen, in Neusüdwales sowohl als in Vandiemensland, und zwar aus 4 Mitgliedern des andern Rathes, einigen anderen hohen Beamten und 7 (in Vandiemensland 8) der angesehensten, von der Regierung auf Lebenszeit ernannten Colonisten. Dieser Rath vertritt die Stelle des Parlaments in den Colonien, er hat die gesetzgebende Gewalt und das Recht, Auflagen auszuschreiben und die öffentlichen Gelder zu verwenden. Die von ihm gegebenen Gesetze gelten indessen erst, wenn sie vom Gouverneur bestätigt und bei dem Obergerichte einregistrirt sind, welches darüber zu wachen hat, daß keine den englischen Gesetzen widersprechenden Bestimmungen gegeben werden. Ueberdieß hat sich noch die Regierung des Mutterlandes ein unbedingtes Veto vorbehalten. So hat denn die ziemlich beschränkte Thätigkeit dieses Rathes bisher nur in Annahme von Parlamentsacten und in einigen localen Gesetzen bestanden. Auch sind die Sitzungen nicht öffentlich, doch werden die Sitzungsprotokolle bekannt gemacht, und die Bürger haben das Petitionsrecht und das Recht bei Privatbills vernommen zu werden. West-A. besitzt ebenfalls schon diese beiden Räthe. Dies ist alles, was die Colonisten in dieser Hinsicht bis jetzt mit ihrem dringenden Streben nach politischen Garantien (in Neusüdwales seit der Zeit des Gouverneurs Brisbane, in Vandiemensland besonders seit 1827) und mit ihren zahlreichen Petitionen an das englische Parlament erreicht haben. Vergebens haben sie sich bemüht um die Verleihung einer zweiten legislativen, auf Volkswahl gegründeten Kammer nach Art der Assemblies in den übrigen englischen Colonien; man hält sie noch nicht für reif dazu.

Die Verwaltung ist complicirter als in andern außereuropäischen Besitzungen Englands. Sie ist in Departements eingetheilt, mit den verschiedenen Ministerien vergleichbar. Die wichtigsten Beamten sind dabei der Colonialsecretär, der Landmesser, der Colonialschatzmeister und der Generalauditeur. Außerdem giebt es mehrere stehende oder temporäre Commissionen. Die gerichtlichen Institutionen, die im Allgemeinen denen des Mutterlandes nachgebildet sind, haben in Folge jener Petitionen mehrere Veränderungen erfahren. Das höchste, früher das einzige Gericht, ist das Obergericht (supreme court) für Civil- und Criminalfälle, aus dem Oberrichter und zwei Beisitzern bestehend. In Criminalsachen entscheidet stets eine Jury, die bis vor Kurzem beim Obergerichte nur aus Offizieren der Landarmee oder Marine zusammengesetzt sein durfte, jetzt aber auch hier wie schon früher bei den Untergerichten aus Freien ohne Beschränkung gewählt wird. Die Regierung hatte Recht, sich dieser Anforderung lange zu widersetzen, der sittliche Zustand ruht noch auf zu schwachen Füßen. Die Scenen, welche bei den Criminal-

gerichten in den Geschwornenzimmern vor sich gehen, sind eine völlige Satyre auf dieses Institut. Viele achtungswerthe Personen haben daher für immer ihre Theilnahme versagt. Außer dem Obergerichte giebt es die gewöhnlichen Kronanwalde, sowie Circuitscourts, ein oberstes Appellationsgericht (aus dem Gouverneur bestehend), ein Viceadmiralitätsgericht und in den Districten der Colonien Untergerichte.

Was die Finanzen betrifft, so fließen die Einkünfte größtentheils aus den Einfuhrzöllen, nämlich aus einer starken Abgabe auf alle geistigen Getränke, einer geringeren, zum Schutz des Anbaues angeordneten, auf Taback, sowie auf alle übrigen aus nicht englischen Ländern eingeführten Güter (letztere ist 5 Proc. vom Werthe), dann aus Taxen, die im Lande erhoben werden (von Destillateuren u. s. w.), aus dem Landverkauf und den Grundzinsen. Die früher bestehenden Ausfuhrzölle auf die Hauptproducte sind jetzt aufgehoben. Die Ausgaben bestehen aus Gehalten für die Beamten, Anweisungen zum Bau von Straßen u. s. w. Hiernach stellt sich, wie wir gleich in einer Tabelle zusammenstellen wollen, das Verhältniß der Einnahme zur Ausgabe sehr günstig, doch muß man dabei berücksichtigen, daß hierbei die Kosten für die Deportirten (seit der Vertheilung derselben unter die Grundbesitzer weit geringer) und für das Militär nicht mitgerechnet sind; diese bestreitet die Regierung aus den von dem Parlamente bewilligten Fonds; für Neusüdwales sind dies jährlich 120,000 Pfd. St. Die Behauptung, daß diese Zuschüsse in einem Gesammturtheile über die Finanzen der Colonien nicht mit in Rechnung gebracht werden dürften, indem es eine Ausgabe der Regierung für ihre besonderen Zwecke wäre, ist ein staatswirthschaftlicher Fehler. In einer Tabelle, wie die folgende, können sie natürlich nicht aufgenommen werden, nur muß man sie gleichsam in Gedanken in Rechnung behalten.

1. Neusüdwales.

	Einnahme			Ausgabe.			Ueberschuß der E.		
1813	12,642	Pf.	St.	11,418	Pf.	St.	1,224	Pf.	St.
1820	28,506½	=	=	32,778½	=	=	—4,272	=	=
1821	37,196½	=	=	36,139½	=	=	1,057	=	=
1826	72,221	=	=	74,291	=	=	—2,070	=	=
1830	104,729	=	=	92,799	=	=	11,930	=	=
1831	121,065½	=	=	98,697	=	=	22,368½	=	=
1832	135,909½	=	=	126,910	=	=	8,999½	=	=
1833	169,459	=	=	110,252	=	=	59,207	=	=
1834				114,209	=	=			
1835				146,432	=	=			

Wir sehen, daß die Einnahme fortwährend steigt, und so steigt, daß sie die sich ebenfalls vermehrenden Ausgaben um ein immer Bedeutenderes übertrifft. Auch aus späteren Jahren, wohin diese Rechnungen nicht mehr reichen, haben wir einzelne, dasselbe bestätigende Angaben, so daß im Jahre 1834 vom 1. Juli bis 30. Sept. die Einnahme durch die Zölle 34,917 Pf. St. betragen, 6800 Pf. St. mehr als im Jahre vorher; ferner: daß im Jahre 1837 die Gesammteinnahme des Vierteljahres vom 1. Juli bis 30. Sept. um 8670 Pf. St. größer gewesen als in dem entsprechenden Zeitraume des Jahres 1836.

2. Vandiemensland.

	Einnahme.			Ausgabe			Ueberschuß der E.		
1822	23,482	Pf.	St.	24,367	Pf.	St.	— 885	Pf.	St.
1826	52,637	=	=	50,742	=	=	1,895	=	=
1830	67,927	=	=	61,513	=	=	6,414	=	=
1831	72,119	=	=	71,460	=	=	659	=	=
1832	88,505	=	=	83,727	=	=	4,778	=	=

Wenn auch in den einzelnen Zahlen die verschiedenen Angaben nicht mit einander übereinstimmen, in welchem Falle man der Wahrscheinlichkeit und Sicherheit der Quelle folgen muß, so bleibt doch das Gesammtresultat ungeschmälert.

Von dem Militär können wir nicht sprechen, ohne eine für die Colonie traurige Zeit wenigstens mit einigen Worten zu berühren, die Zeit des Regiments Neusüdwales. Die Schwierigkeit, bei der Entfernung des Landes von Europa und der damals noch sehr seltenen Schifffahrt nach jenen Meeren, die Garnison, zumal in Kriegszeiten, gehörig abzulösen, brachte die Regierung auf den Gedanken, ein eigenes für die Colonie bestimmtes Regiment zu errichten, das nur seine Rekruten aus England bezog und dessen Mitglieder allmählig in Colonisten verwandelt werden sollten. Dies Regiment kam 1791 an, und hat hier 18 Jahre zum Nachtheil der jungen Anstalt und unter den ärgerlichsten Vorfällen gehaust. Das Schlimmste war, daß die Offiziere bald die gewinnsüchtigsten Spekulanten wurden, und sich eine Art Handelsmonopol verschafften, mit dem sie nicht allein jede andere Bestrebung niederhielten, sondern auch die Immoralität der niedern Classen, die sie sich zu Abnehmern erhielten, beförderten; mit geistigen Getränken machten sie den Hauptgewinn, Rum wurde, bei der Seltenheit des Geldes, ein Medium des Verkehrs, die Offiziere bezogen ihn von außerhalb, die Unteroffiziere und Gemeinen setzten ihn ab und erhielten die Erlaubniß zu Schenkwirthschaften. Wenige Offiziere waren verheirathet, die meisten hielten sich Mätressen aus den deportirten Frauenzimmern, die zugleich den Kleinhandel mit Rum besorgten. Der Gouverneur Bligh, der 1806 jenes Monopol aufhob, wurde von den Offizieren 1808 abgesetzt, aber bald darauf erfolgte die Abberufung des Regiments, noch ehe Macquarie, mit dem wieder eine bessere Zeit begann, als neuer Gouverneur ankam. Seitdem besteht die Garnison aus Abtheilungen der indischen Armee, die regelmäßig abgelöst werden; jetzt stehen in Neusüdwales durchschnittlich gewöhnlich zwei, in Vandiemensland und West-A. ein Regiment Infanterie, in einzelnen Detaschements über das Innere zerstreut; außerdem wird in Neusüdwales noch ein Corps berittener Polizeisoldaten von 100 Mann unterhalten, in 4 Abtheilungen zerfallend, die in Cumberland, Bathurst, Argyle und im Hunterthale stationirt sind.

Die geselligen Verhältnisse leiden auch noch an manchen Krebsschäden aus früherer Zeit. Nach dem Lebensprincipe des jungen Staats besteht die Basis der Bevölkerung aus frei gewordenen Deportirten und angesiedelten Soldaten; diese haben durchaus eine vollgültige Berechtigung zu einer solchen bürgerlichen Stellung. Diesen, den Freigewordenen, Emancipationisten, und ihren Nachkommen, stehen die ursprünglich Freien, Beamten, freien Einwanderer u. s. w. gegenüber, die von der Geringschätzung, mit der sie auf jene, wie mit einem sittlichen Makel Behaftete, herabsehen, und von der Zurückhaltung, welche sie gegen dieselben beobachten, den Namen Exclusionisten erhalten haben. Manche freie Einwanderer, Handwerker und Arbeiter, halten sich indessen zu denen, denen sie ihrem Stande nach näher stehen. Die Spannung dieser beiden Parteien zeigte sich am heftigsten im vorigen Jahrzehende, als besonders von den Emancipationisten das Streben nach politischen Garantieen gegen die Gewalt des Gouverneur ausging, in Vandiemensland aber stets schwächer als in Neusüdwales, und zeigt sich noch fortwährend in politischen Streitigkeiten und in den geselligen Verhältnissen, ungeachtet der Bemühungen der Regierung sie aufzuheben und den Emancipationisten die falsche Ansicht, jene nur als Eindringlinge zu betrachten, den Exclusionisten die Verachtung gegen die Andern zu benehmen. Sie hat die staatsrechtlichen Bestimmungen und die Verordnungen der Gouverneure, welche den einen Theil der Bevölkerung gegen den andern zurücksetzten, abgeändert, und alle Einwohner gesetzlich gleichgestellt, sie hat (seit 1828) verboten, einen Unterschied zwischen den ursprünglichen Freien und den Emancipationisten zu machen, hat, wie schon erwähnt, alle Freien zu Geschwornen auch beim Obergerichte zugelassen, der Gouverneur Bourke hat die drückendsten Clauseln des Darling'schen Preßgesetzes aufgehoben, welches gegeben wurde, als die Journale unter ärgerlichen Auftritten ein Kampfplatz für die beiden Parteien geworden waren u. s. w. Man kann dies Verhältniß eine wahre Lebensfrage

für den Staat nennen, für dessen Gedeihen gleichsam eine geistige Emancipation der Exclusionisten nothwendig ist; doch ist zu derselben noch immer keine sichere Aussicht, und der Staat leidet durch einen ihm fremden, von außen hineingetragenen Aristokratismus und durch die Befangenheit der Exclusionisten, welche Beziehungen, die im Mutterlande bestehen, auch hier geltend machen wollen und die hiesigen, von Hause aus ganz anderen, Lebenselemente verkennen. Bourke neigte sich wieder, wie Macquarie, mehr zu den Emancipationisten, wenigstens zu den gemäßigten, während die Gouverneure Brisbane und Darling mehr auf Seiten der gleichsam aristokratisch-englischen Partei standen. Wie sich der jetzige Gouverneur Gipps gestellt hat, vermögen wir noch nicht anzugeben. Die Emancipationisten sind, wie sich denken läßt, im ganzen der ärmere Theil der Bevölkerung, kleine Grundbesitzer, Pächter, Krämer, Aufseher oder deportirte Tagelöhner, Handwerker und Matrosen auf den Colonialschiffen; doch sind einige auch zu großem Reichthume gelangt.

Die Schulen sind erst im Entstehen, und das ganze Schulwesen bedarf noch einer größern Ausbildung. Außer mehreren Privatanstalten bestehen von Seiten der Regierung Waisenschulen und Parochialschulen; in Neusüdwales waren 1834 48, in Vandiemensland um dieselbe Zeit 21 (in letzterem rechnete man aber damals nahe an 7,000 Kinder). Die Zahl ist noch immer zu klein, und der Schulbesuch leidet durch die sich dagegen sträubende Unsittlichkeit und durch die Zerstreutheit der Einwohner. Vieles Gute darf man von einer kürzlich errichteten Schulcommission erwarten, welche aus episkopalen, presbyterianischen und katholischen Geistlichen besteht. Höhere Lehranstalten, wie Universitäten und Seminarien, giebt es nicht, wohl aber in Sidney zwei Gymnasien, wenn man sie so nennen darf, das australische Collegium und das Sidneycollegium. Die Wohlhabenden schicken ihre Kinder oft nach England oder Ostindien.

Daß die geistigen Bestrebungen überhaupt bei dem kurzen Bestehen des Staats und bei dem Wuchern der materiellen Interessen noch in ihrer Kindheit sind, wird uns nicht Wunder nehmen. Zeitungen freilich, etwas in dieser Beziehung sehr Untergeordnetes, giebt es verhältnißmäßig viele, in Sidney 8 (darunter der Reformer, seit dem 1. Juni 1836, ein Oppositionsjournal, das halbjährlich für den besten Aufsatz eine goldene Preismedaille, 5 Sovereigns werth, ertheilt; die vierteljährliche Subscription kostet nur 3 Sch. 6 P.), in Hobarttown 9, in Launceston 2. Von diesen sind nur drei literarischen Inhalts. Die meisten erscheinen nur zweimal in der Woche. Ob in West-A. neben der anfangs im Manuscript, seit 1831 in Druck erscheinenden Zeitung schon eine zweite und dritte besteht, können wir nicht angeben. Daß ein Theil der Zeitungen Oppositionsjournale sind (die heftigsten der Australian und der Monitor) und daß dies jenen Nationen eigenthümliche und nothwendige Zeitungselement, der Kampf gegen die Regierung, auch hier sogleich auftrat, und besonders lebhaft im vorigen Jahrzehend, ist schon erwähnt. Das Organ der Regierung war anfangs die Sidneygazette, jetzt eine eigene Regierungszeitung. Die Literatur der ältern Colonien besteht in populären praktischen Schriften, in Büchern religiösen Inhalts, politischen Broschüren u. s. w. In Neusüdwales sind bereits Gedichte und in Vandiemensland ein Roman erschienen. In Paramatta ist eine von dem Gouverneur Brisbane gegründete Sternwarte und in Sidney eine Bibliothek, eine Art Museum und ein botanischer Garten. Sidney und Hobarttown besitzen Theater.

Alles was bisher von diesen Colonien gesagt ist, sind Beweise von schnellem und glänzendem Aufblühen, das in der That verblenden kann und Viele zu einem zu vortheilhaften Urtheil über dieselben verleitet hat. Dabei haben wir einen faulen Fleck, eine tief im Innern liegende Krankheit unter der glänzenden Außenseite der Gesundheit, noch ganz unberührt gelassen, dies ist die Entsittlichung. Wenn schon in den andern Staaten der neuen Welt, die Colonien waren oder sind, die geistigen Bestrebungen vor den materiellen Interessen auf eine uns Europäer oft anekelnde Art zurücktreten, so findet dies in A. in einem noch weit höhern Grade, ja bis zur Gemeinheit, statt. Erwerb ist der eigentliche Hebel aller Verhältnisse, das Geld ist in so lebhaftem Umschwunge, daß es bei der

besten Sicherheit ein Interesse von 10 — 12 Procent gewährt und selbst die Sparkassen 7 Procent zahlen, der Häuserwerth ist in fortwährendem Steigen, Alles fordert zur Benutzung der immer drängenden und immer verführerischen Verhältnisse auf. Vor einigen Jahren starb in Sidney ein gewisser Samuel Terro, der dort wegen seines enormen Reichthums unter dem Namen des Rothschild von Botanybai bekannt war. Als junger Mensch wegen Gänsediebstahls nach Neusüdwales transportirt, hatte er nachher dort einen Branntweinladen und eine Pfandleihe angelegt, und sich bei schmutzigem Geize und der niedrigsten Gewinnsucht ein solches Vermögen erworben, daß er zuletzt im Genusse einer jährlichen Rente von 60—70,000 Pf. St. war. Man denke aber auch an die eigentlichen Elemente der Bevölkerung und man wird es begreiflich finden, daß Laster und Verbrechen in fortwährendem Steigen sind. Das Hauptlaster ist die Trunksucht. Der Erdboden hat kein Land, wo dies Laster in größerer Ausdehnung herrschte. Wenn jetzt die Einfuhr von geistigen Getränken etwas abgenommen hat, so liegt dies an der vermehrten Fabrikation im Lande. Im Jahre 1828 schätzte man die Konsumtion auf 268,320 Gallonen, bei 30,000 Erwachsenen, was auf den Einzelnen 9 Gallonen macht, während in Großbritannien und Irland auf jeden Einwohner höchstens $1^1/_2$ Gallon kommt. Außer der überaus großen Zahl von mit Licenzen versehenen Schenken giebt es noch eine Menge von Winkelschenken, deren Inhaber zugleich die berüchtigtsten Diebshehler sind. Denn Diebstahl, Betrug, Gewissenlosigkeit der niedern Klassen bei der Leistung des Eides gehen hier Hand in Hand. Nach Macarthur's Werk „New South Wales, its present state and future prospects“ (London 1837), war in den Jahren 1810—1818 die Zahl der Verurtheilungen durch den Criminalgerichtshof zu der ganzen Bevölkerung im Verhältnisse von 1 : 375, in den nächsten drei Jahren von 1 : 360, in den Jahren von 1821 — 1825 von 1 : 183, für 1826—1830 fehlen die genauern Nachrichten, die Jahre 1831 — 1835 ergeben aber ein Verhältniß von 1 : 119. Dabei sind die geringern Vergehen, welche summarisch von den Friedensrichtern abgeurtheilt werden, noch nicht mit begriffen. Für die Trunksucht hat man vielleicht in dem Anbau des Weines ein Gegenmittel gefunden, der darum auch, wie schon gesagt, auf alle Art befördert wird. Eine andere Quelle des Lasters und auch eine Folge der durch Deportation geschaffenen Bevölkerung ist das Mißverhältniß der Geschlechter. Im Ganzen wurden immer mehr Männer als Frauen deportirt, und wenn auch in neuerer Zeit die Regierung besonders darauf bedacht gewesen ist, unter den Freien viele Frauen zur Auswanderung zu veranlassen (die wohl natürlich oft solche sind, die sich wenig zu einer Reform der Sittlichkeit eignen*), so war doch in Neusüdwales 1833 das Verhältniß der Frauen zu den Männern (nach Abrechnung der Kinder) noch immer wie 1 : 3, in Vandiemensland 1835 (mit den Kindern) wie $1 : 2^1/_2$. Wie groß das Laster der Ausschweifung daher sei, können wir auch ohne bestimmte Angaben ahnen. Was helfen dagegen einzelne Bestimmungen, wie z. B. die, daß keine der deportirten Frauen in ein Haus gegeben werden darf, wo es an einer Hausfrau fehlt? Eine traurige Thatsache ist es, daß die Ehen nicht in dem Verhältnisse der Bevölkerung zunehmen. Dies sind Uebel, die mit dem Entstehen der Niederlassungen untrennbar verbunden waren, wie mit Westindien früher die Sclaverei. Noch ist nicht einmal ein Stillstand abzusehen.

Diese Sittenlosigkeit war ein Hauptbeweggrund für viele freie Auswanderer, sich lieber unter weniger glänzenden Aussichten eine andere Heimath zu suchen, und diese trübt auch unsern Blick in die Zukunft dieses Landes, wenn wir auch nicht der Prophezeihung von Mac Intosh beistimmen, daß es zu einem Seeräuberstaate werden müsse. Ungemein schnell

*) In einem Briefe aus Sidney hieß es darüber recht witzig: Ich hoffe, daß, wenn man wiederum, wie man Lust zu haben scheint, uns Ladungen von Frauenzimmern schickt, diese besser sein werden als die, welche man uns bisher auf den Hals lud. Die Kolonie, namentlich Sidney, ist voller Freudenmädchen, als ob der ungehängte Auswurf der englischen Gefängnisse noch nicht genug abgefeimte Spitzbuberei in unsere Gesellschaft gebracht hätte. Gleich dem alten Rom stammen wir von Banditen und anderem Gesindel von ungewisser Herkunft (promiscuous intercourse) ab, und durch die letzten Ladungen Frauenzimmer hat man Sorge getragen, daß kein Weiberraub nöthig ist, um die Vergleichung voll zu machen.

hat es sich aus dem Embryonenzustande entwickelt, aber seine Lebensfähigkeit hat es erst nach einer Seite hin, nach dem rein leiblichen Bestehen, bewiesen. Jedenfalls muß die Regierung die Zügel eher anziehen als nachlassen, und die Verwaltung eher noch militärischer einrichten, als den Bitten um freiere Institutionen nachgeben. Wir wollen hier nicht wiederholen, was sich über die jetzige und dereinstige Wichtigkeit dieses Landes aus vielen unserer Andeutungen abnehmen läßt, und machen nur darauf aufmerksam, daß man sich von seiner Zukunft kein Bild machen muß, ohne an seine ganz besondere Natur und die ihm eigenthümlichen Verhältnisse zu denken. Vieles muß hier ganz anders werden, als es uns unsere Gewohnheit so leicht vormalt. Die Wassercommunication im Innern kann immer nur unbedeutend bleiben, aber welch ein Feld für Eisenbahnen! wie man auch schon an eine Eisenbahn von Sidney nach dem Morumbidge oder dem Daß, seinem Nebenflusse, gedacht hat. Die Zahl der Städte und Dörfer wird nie sehr groß werden, aber aus den jetzt auf den zerstreuten Gütern betriebenen Handwerken werden Fabriken entstehen, die mit einander wetteifern und ein bis jetzt dort noch unbekanntes Leben in viele Verhältnisse bringen werden. In dieser Beziehung ist vielleicht zunächst eine Umgestaltung zu erwarten. Noch verführt A. seine Produkte und erhält sie verarbeitet zurück, ein gewöhnliches Verhältniß zwischen producirenden und fabricirenden Ländern, aber es verarbeite erst seine Wolle selbst, es fange an seine reichen Steinkohlenlager zu benutzen — die Aufmerksamkeit wird auf dieses Land, das dazu berufen war, in kurzer Zeit einen höhern Grad von Cultur zu erreichen, als irgend eins auf der Oceanhälfte der Erde, in Zukunft noch mehr gerichtet sein, als sie es jetzt schon ist.

2. Die Inseln. Unsere Tage haben nicht blos im eigentlichen Sinne Entdeckungen auf unbekannten Meeren und unerforschten Ländern gesehen, die wissenschaftliche Geographie hat auch Entdeckungen anderer Art gemacht. Sie hat die Länder, die sie vor sich ausgebreitet, in ihrer Wesenheit, in ihren Elementen, ihrem Lebensprincipe, ihrem gestaltenden und belebenden Organismus aufgefaßt, und hat Nervenfäden entdeckt, von denen das blödere Auge, das nur auf das plumpe Aeußere gerichtete, keine Ahnung hatte. Dieser Gedanke liegt so nahe, wenn man die rein äußere Eintheilung der australischen Inseln in Inseln nördl. und Inseln südl. vom Aequator, und Aehnliches, das sich noch in genug Büchern findet, mit der uns nun offenbar gewordenen Eintheilung derselben in eine innere und äußere Inselreihe vergleicht. Jeder wird einsehen, daß dies die wahre sei, und daß sie ein auf die Bildungsgesetze der Erde geübtes und tiefer blickendes Auge erkennen müsse. Man entdeckt nämlich in jeder dieser Reihen eine durchgehende, sie von der andern unterscheidende Gleichmäßigkeit der Form, die dem allgemeinen Bildungswesen zu analog und der Lage dieser Insel zu gemäß ist, als daß sie zufällig scheinen könnte. Die Inseln der innern Reihe (Neuguinea, der neubritannische Archipelagus, die Louisiade, die Salamonsinseln, die Santa Cruz- oder Charlotteninseln, die neuen Hebriden, Neukaledonien, Neuseeland, Lord Aucklands- und Macquarieinseln) haben sämmtlich eine längliche und, mit Ausnahme von Neubritannien, von N.-W. gegen S.-O. gestreckte, der Küste des australischen Continents parallele Gestalt, die der äußern Reihe (die Karolinen, die Mulgravesinseln, die Freundschafts-, die Cooks-, die Gesellschafts-, die niedrigen Inseln und die Mendanasgruppe) fast alle eine rundliche Gestalt. Auch in ihrer Beschaffenheit zeigen die so zusammengehörenden eine große Aehnlichkeit. Jene sind hoch und gebirgig, diese entweder flach, oder wenn hoch, mit deutlichen Zeichen vulkanischen Ursprungs, und in keinem Verhältnisse ihrer verticalen und ihrer horizontalen Ausdehnung. Solche hohe Inseln von vulkanischer Bildung sind auch die fern ab außer der Reihe liegenden Sandwichinseln; der Vulkan Mauna Roa auf Owaihi ist 15,000 Fuß hoch. Die niedrigen Inseln entstanden und entstehen noch jetzt aus emporsteigenden Korallenriffen, an die das Meer allmählig erdige Stoffe ansetzt. Sie haben fast sämmtlich Binnengewässer (Lagunen), welche durch enge Canäle mit dem Meere in Verbindung stehen. Diese Canäle befinden sich auf der Westseite, und auf dieser pflegt auch der die Lagune umschließende Rand, der gleichsam die eigentliche Insel ausmacht, niedriger zu sein als auf der Ostseite.

Die äußere Reihe läuft nicht der innern parallel, sondern wendet sich ganz vom Continente weg, dem sie in keiner Hinsicht anzugehören scheint, während die innere durch die erwähnte Eigenthümlichkeit und durch ihre Lage ein unverkennbares Zeichen einer noch vom Continente her fortwirkenden Bildungskraft an sich trägt. Ueber sie verweisen wir auf die besondern Artikel.

Was ihre Bekanntwerdung anbelangt, so mußten sie wegen ihrer isolirten Lage, im fernen Ocean lange den Blicken der Europäer verborgen bleiben. Seit Magelhaens tauchten zwar die Inseln der Südsee allmählig aus dem Dunkel auf, aber erst mit der Begründung der holländischen Macht auf dem ostindischen Archipel erfolgte das genauere Bekanntwerden des Australfestlandes. Im Jahre 1606 entdeckten die Holländer die Nordküsten Neuhollands durch das Schiff Duythen von Amboina; im Jahre 1623 sandten die Holländer die Schiffe Pera und Arnhem ab, um die neue Entdeckung weiter zu verfolgen, die fast gleichzeitig durch den Spanier Torres gemacht wurde, dessen Verdienst man aber erst 1762 anerkannt und durch die Benennung der Torresstraße nach ihm geehrt hat. Die gefundenen Nordküstenstrecken benannten die Holländer nach dem Gouverneur von Indien, Peter Carpenter, Carpentaria. Eine neue Expedition sandte der Generalstatthalter van Diemen, 1663 aus, welche die gefundenen Länder Vandiemensland und Arnhemsland taufte. Der Zufall führte 1616 das Schiff Eendracht, 1619 den Schiffer Edel und später den Seefahrer de Witt an die Westküste, und sie bekam die Namen Dewitts-, Edel- und Eendrachtsland. Auf gleiche Weise wurde den Holländern die Südspitze bekannt. Das Schiff Leeuwin sah sie 1622 und benannte sie Leeuwinsland. Peter Nuyts besuchte 1629 die Küste des Australgolfs im Westen und nannte sie Nuytsland. Der Holländer Abel Tasman setzte in den letzten Jahren der Statthalterschaft Van Diemens die Entdeckungen mit großem Eifer fort. Er nahm den größern Theil der Westküste auf, entdeckte 1642 Vandiemensland beseitigte den Wahn, als sei A. das nördliche Ende eines großen Südpolarlandes und benannte die Lücke zwischen Vandiemensland und Dewittsland Nova Hollandia. Von 1648, dem Todesjahre Van Diemens, bis 1770 trat in den Entdeckungen A.'s eine große Pause ein, kaum unterbrochen durch den Holländer Vlaming 1696 und den berühmten französischen Seefahrer Dampier 1699. Cook zerstreuete das Dunkel, das noch immer über A. und die oceanische Inselwelt herrschte. Er betrat 1770 das Land der Botanybai, im Osten des Continents und nannte es Neusüdwales. Durch den Gouverneur Philipp 1784 wurde man sowohl mit dem Innern, als auch mit den Küsten bekannter. Zu Ende des 18. und 19. Jahrh. zeichneten sich die Seefahrer Flinders, Grant, und Baß durch rastlose Thätigkeit aus. Nach ihnen wurde die Flinders-, Grants- und Baßstraße benannt. Im Jahre 1801 machte sich der Franzose Baudin verdient; das Werk der Küstenerforschung schloß aber der Engländer King durch vier Entdeckungsreisen seit 1817 fast ganz.

Australocean, s. Südsee.

Austrasien, mittl. Geogr., ein Königreich, welches den östlichen Theil des fränkischen Reiches ausmachte, und sich von Chlodwig dem Großen aus dem Anfange des 6. Jahrh. herschreibt. Chlodwig theilte nämlich sein großes Reich unter seine 4 Söhne. Der Bastard Dietrich erhielt den östl. Theil, welcher Lothringen, Belgien und die Länder der Franken am rechten Rheinufer begriff, und 534 durch die Eroberung Thüringens vergrößert wurde. Die Hauptstadt war Metz. Nach Dietrichs Tode kam A. an Dietbert, dann an Klotar, König von Soissons, dann als Theilungsantheil an dessen jüngsten Sohn Siegbert, nach dessen Tode auf's Neue an das Reich Soissons unter Klotar II., der es seinem Sohn Dagobert V. gab, von dem es dann an seinen Sohn Siegbert gegeben, und von diesem an Dagobert II. vererbt ward. Als dieser durch Grimwald umgebracht worden, fiel A. an Neustrien. Chilperich erhielt es, als es getheilt wurde, verjagte aber seinen Bruder aus Neustrien und ward getödtet. Hierauf wurde Wuffnbald Herrscher von A., und nach dessen Tode erhielt Martin das Land zwischen dem Rheine und der Maas, und Pipin Brabant und die deutschen Provinzen. Pipin eroberte auch bald Neustrien, und

der Name A. verlor sich nach Karls des Großen Zeiten in den Namen Deutschland, und der Neustriens ging in Frankreich über.

Austurreich (Austur-Rike, d. h. Ost-Reich), alter Name für die sämmtlichen Küstenländer des östlichen Theiles der Ostsee. Es umfaßt Esthland, Lettland, Kurland, Semgallen, Samaiten, Samland, überhaupt Preußen bis an die Weichsel.

Auswanderungen haben beinahe in jedem Zeitraume der Vorwelt stattgefunden, darunter einzelne von solcher Allgemeinheit, daß sie einer Periode der Geschichte, weil der bei weitem größte Theil der europäischen Völker seine tausendjährigen Wohnsitze aufgab, den Namen der Völkerwanderung verliehen. Wenn es auch bei der Gestalt und den Verhältnissen der Staaten zu einander, wie sie sich in der neueren Zeit gebildet haben, nicht möglich ist, daß eine so räthselhafte Erscheinung, wie das unbegreifliche Durcheinanderwogen und Drängen der alten Völkerwanderung und der damit verbundenen Barbarei je wiederkehren und daß ganze Nationen mit ihren Häuptern und aller ihrer Habe ihr angestammtes Vaterland gegen die ungewisse Aussicht auf den Besitz eines, wie sie meinten, angenehmeren Landstriches vertauschen werden; so ist doch beinahe eben so unmöglich, daß der Himmel uns jemals einen Tag schicke, an welchem weder ein Einzelner noch auch eine ganze Classe von Menschen den offenen oder geheimen Wunsch hegen sollte, unter anderen Verbindungen, unter anderen Gesetzen, unter dem Scepter einer anderen Regierung, in einem andern Lande, das fruchtbarer sei und weniger Arbeitskräfte fordere als die Heimath, das Glück zu suchen, das der heimische Boden nicht gewähre. Die Gesellschaften, Staaten genannt, legen uns durch die nothwendige Beschränkung, die das sociale Leben gebietet, überall ein gewisses Maß von Unbequemlichkeiten auf; und je künstlicher die Grundlage der Gesellschaften wird, je höher die Grade der Cultur und Civilisation steigen, je verwikkelter die Verhältnisse der Individuen und Classen zu einander sich gestalten, je weiter die Kluft zwischen dem Gewordenen und Werdenden, zwischen dem Welkenden und Aufblühenden, zwischen dem Geerbten und dem Ringen nach neuem Erwerb, zwischen dem Reichthum und zwischen der Bettelarmuth sich aufthut, je weniger endlich die Führer und Regierer der Societäten geneigt sind, die ihnen günstigen Elemente dem neuen zeitgemäßen Reformgeiste zu opfern, desto größer wachsen die Unbequemlichkeiten, desto lästiger und für das freie Streben nach geistiger Ausdehnung hemmender wird der Druck und desto lebhafter die Sehnsucht, ein Land zu meiden, das deswegen aufgehört hat, auf ächte und wahre Liebe seiner Bewohner Ansprüche zu haben, weil es die den Kräften und Erkenntnissen der Bewohner angemessene Bewegung, die Freiheit der Gewissen, Gedanken und Gewerbe und die relative Theilnahme der Staatsgenossen an den öffentlichen Angelegenheiten lähmt oder aufhebt und statt der allen Menschen wenigstens formell zustehenden Rechte dem einen Theile Pflichten und nur Lasten mit einem Scheine von Recht, dem andern nur Rechte und Vorzüge mit einem Scheine von Pflichten zutheilt. So war es bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. So unbequemlich und so beschränkt, ja werthlos bis dahin die Bewegungen des socialen Lebens in den meisten Staaten Europa's sein mochten, so dürfen die damals stattgefundenen Auswanderungen doch in Absicht auf die Massen der Auswandernden für unbedeutend gelten. Der Grund davon ist kein anderer, als weil der Staat, in welchem das mittelalterliche Regime mit seinem hierarchisch-erbaristokratischen Feudalismus noch in voller Blüthe stand, das Auswandern zu verhindern wußte. Bis an die Grenze unseres Jahrhunderts herein erscheinen die Staaten Europas, zumal wo sie den aus der Revolution stammenden Reformgeist von sich abzuwehren verstanden, nicht anders, denn als Zwangsanstalten, in denen ein Theil der Bewohner als unfrei an die Scholle gebunden, der freiere Theil dagegen von den Regierungen als ein Eigenthum oder mit anderem Wort als eine in gewisser Beziehung dem Sklaven des Alterthums nicht unähnliche Sache betrachtet ward. Das den Unterthanen als freien staatsbürgerlichen Wesen zustehende Auswanderungsrecht abrogirten die Landesherren und beugten die Völker unter Gesetze, die der Denk- und Gewissensfreiheit, oft auch dem materiellen Wohlstande der Staatsgenossen schädlich waren. In

unumschränkter, je absoluter die Landeshoheit sich ausbildete, desto mehr nahm in Hinsicht auf die Beschränkung des Auswanderungsrechtes der Staat die Gestalt eines Gefängnisses an. Wenn trotz dieser Erniedrigung freier Wesen zum sächlichen Staatseigenthum, wenn trotz der Strenge und Grausamkeit, mit der die Grenzen der verschiedenen Territorien bewacht und versiegelt wurden, dennoch ganze Schaaren, wie die salzburger, die französischen Protestanten u. a. den Weg in andere Länder, nach Norddeutschland (Preußen), Polen, Rußland und vor Allem nach Nordamerika fanden: so ist dies ein sprechender Beweis, daß Gesetze, die mit dem eisernen Griffel der Gewalt gegen den Willen der Völker geschrieben sind, ohnmächtig sind gegen die Allmacht des menschlichen Geistes.

Die meisten europäischen Regierungen haben in der neuesten Zeit ihren Völkern das Recht zum Auswandern wieder gegeben; sie haben selbst das Abzugs-, Abfahrtsgeld und den Abschoß, eine Quote, welche der Auswandernde von seinem Vermögen an den verlassenen Staat zu zahlen hatte, durch Conventionen mit dem Auslande aufgehoben. In Bezug auf Deutschland erließ die deutsche Bundesversammlung schon am 23. Juni 1817 die erste Verordnung, nach der die einzelnen Bundesstaaten das Weitere verfügten, z. B. Preußen in den Verordnungen vom 11. Mai 1819, 11. April 1822 und in den verschiedenen Conventionen von 1824 an mit Rußland, Polen, Toskana, Krakau, Spanien, Sardinien, Neapel, Mexiko, Nordamerika rc. Zugleich mit der Restitution des Auswanderungsrechtes wurden Reformen in den öffentlichen Institutionen vorgenommen, um dem Staatsbürger das Zurückbleiben in seinem Vaterlande erträglich und angenehm zu machen. Sehen wir auf unsere deutschen Länder, so ist nach Antiquirung der unabsehbaren Musterkarte von Gesetzen, Verordnungen, Verfassungen und Regierungsformen und nach Aufhebung des morschgewordenen reichsdeutschen Mosaik-Complexes vielen Ungerechtigkeiten, Schiefheiten und Mißbräuchen ein Ende gemacht. Einfachheit der Justiz, Sicherheit der Administration, freie Concurrenz zum Besitz des Landeigenthums, Freiheit der Gewerbe, Erleichterung des Handels, Freiheit der Personen, gleiches Gericht, gleiche Besteuerung, gleiche Studirfreiheit, gleiches Religionsrecht, gleiche Heer-Städte- und Gemeindeordnungen rc. sind Reformen, durch welche der materielle und immaterielle Reichthum, der individuelle wie der allgemeine Wohlstand befördert werden. Länder wie Frankreich und England sind nicht zurückgeblieben, sie sind dem Deutschen sogar vorangegangen und haben ihn, begünstigt von der Lage des Landes und von ihrer Verfassung, im Einzelnen sogar übertroffen. Aber bei allem dem griff von 1815 an die Auswanderung aus Europa nach andern Welttheilen um sich und wuchs bis in die neuesten Zeiten herein zusehends. Die Zunahme der Auswanderungen hält beinahe gleichen Schritt mit dem Wachsen der Dürftigkeit unter bestimmten Classen der Staatsgenossen. Die allgemeinen Ursachen, welche zum Wanderstab zu greifen bewegen, sind Armuth, Nahrungslosigkeit (s. Armenwesen), Unerschwinglichkeit der Abgaben, Härte der Regierungen, politische Bewegungen, religiöse Zänkereien, revolutionäre Schwindeleien und eine in Europa unter gewissen Classen verbreitete Unzufriedenheit mit dem herrschenden Geiste und mit den öffentlichen Einrichtungen. Unsere Zeit trägt den Charakter einer Uebergangsperiode an sich; sie enthält in ihrem Schooße die widerstreitendsten, feindseligsten Elemente, und wenn es auch dem geübten Blicke nicht verborgen ist, auf welche Seite sich der Sieg wendet, so sind doch die mittleren und unteren Classen, auf welche der größere Theil der Lasten fällt, und die in den, durch die Belebung der Fabrikindustrie und durch die Ausbildung der allgewaltigen Geldmacht erzeugten, ungeheuern Schwankungen zwischen Ueberfluß an Arbeit und drückender Arbeitslosigkeit unbewußt in den Strudel der Bewegung mit hineingezogen werden, keineswegs im Stande, den Zweck und das Ende der Bewegungen zu erkennen und zu würdigen. Dies wirkt mit aller Stärke auf die mittleren und unteren Classen, und erzeugt bei ihnen einen Zustand von Beklommenheit, Zweifel und Unzufriedenheit. Dazu kommt einmal der riesenmäßig wachsende Reichthum Einzelner, neben welchem eben so trostlose Armuth entsteht, dann eine allgemeine Gier nach materiellem Besitz. Jeder will reich werden und er hat dazu

eben so viel Recht, als der Reiche zum Erhalten seines Reichthums; man will auf die leichteste Weise erwerben und dazu wird ein Land gewählt, das die Mittel bietet, welche die Heimath versagt oder erschwert. Die Meinung, daß die blühendsten und cultivirtesten Reiche Europas übervölkert oder nahe an Uebervölkerung wären, ist irrig und ein Gespenst, welches der Unverstand aus der Theorie des Malthus erzeugt hat. Europa ist noch nicht so bevölkert, daß ein Theil der Menschen aus Mangel an Subsistenzmitteln auswandern müßte. Wo die Armuth um sich greift und zum Auswandern zwingt, da ist das Verhältniß gestört, welches zwischen der Arbeit und dem Kapital, das zur Erhaltung der Arbeit dient, stattfindet. Für einen großen Theil der europäischen Nationen müssen neue Quellen des Erwerbes geschaffen werden, damit der Werth des Menschen und seiner Arbeit in ein rechtes Verhältniß zu seinen Bedürfnissen trete. Wohin wir blicken ist Spannung, Unzufriedenheit, Ringen nach einem besseren Zustande. Hier ist Reichthum mit grenzenloser Ueppigkeit in den Sitten; dort bettelhafte Dürftigkeit mit Niederträchtigkeit in der Gesinnung verbunden. Hier kleidet sich einer in chinesischen Goldstoff, schwelgt in Capweinen, im Genuß indianischer Schwalbennester oder letzt den Gaumen mit Pfauenzungen und mitten im Winter mit frischen Kirschen, deren jede nur etwa 20 Thlr. zu stehen kommt; dort liegen ganze Familien wie Bestien in Höhlen und fristen ihr jammervolles Dasein mit erbettelten Speisen, die schlechter sind als das Futter des Gaules, der seinen stolzen Herrn zur Parade trägt. Die Nothwendigkeit eines Unterschiedes der Stände, weniger nach dem Princip der Erblichkeit, als nach dem Princip des individuellen Uebergewichts des Geistes ist begreiflich, aber gleich begreiflich ist auch, daß dieser Unterschied bestehen kann und bestehen wird und muß, ohne daß Tausende darben, damit Einer schwelge. Nicht darum sind die ständischen Unterschiede in die Welt gekommen, daß der allerärmste Mensch, blos weil er arm ist, die Ansprüche und Rechte, die er als Mensch hat, auf Achtung, Nahrung, Bekleidung und Obdach aufgebe, und zu Gott in keiner anderen Formel bete, als wie sie ihm die Gewalt oder die List, oder die Heuchelei vorschreibt. In dem großen Kreise des Rechten, des Guten und des Wahren ist jeder Mensch frei und sollte so viel, als er moralisch und intellectuell wiegt, gelten. Das ist das Princip erleuchteter Regierungen. In den Ländern, deren Regierungen dem Genius der Geistesfreiheit einen Altar erbaut haben, ist es nie zu Auswanderungen gekommen, wenn es auch einzelne mißrathene Söhne gab, die aus eigner Verblendung zum Wanderstab griffen. Preußen war vielleicht der einzige Staat, aus dem in der neuesten Zeit die Wenigsten auswanderten. Der Grund davon war kein anderer, als weil die Regierung das edle Reiß der Geistesfreiheit pflegte, und wo sie diese hohe Mission, die ihr die Weltgeschichte aufgetragen hat, nicht ganz oder gar nicht erfüllen konnte, da war das Hinderniß jene Armseligkeit, jene beklagenswerthe Geistesdürre, die auf verwelkte Ahnen sich stützt, die entlaubte und verdorrte Stammbäume aus der Tasche zieht, und sich mit dem zweideutigen Ruhme der Altvordern aus Mangel an eigner Kraft schminkt, um sich für Was vorzustellen; es war jene Verzücktheit, die mit scheinheiligem Blicke in dem römischen Goldgewand einherrauscht und mit verlegenen Postillen, mit Himmelsguckkasten, mit Weihrauchfässern, mit einem Arm voll Bannflüchen, mit Meßglocken und Kniebeugungen den freien Geist der Religion in den Kerker des Aberglaubens hinabstoßen und an die Ketten des römischen Priesterstuhles fesseln wollte. Mit der römisch-katholischen Partei ist in Preußen eine andere verbunden: sie nennt sich im Gegensatz der evangelischen oder unirten Kirche die alte, reine Lutherische, und ihr Grundsatz ist, die protestantische Kirche auf den Zustand des 16. Jahrhunderts zurückzuführen und sie mit völliger Verleugnung des protestantischen Princips, das von dem starren Festhalten an dem Buchstaben und von den Fesseln der Buchstabenknechtschaft frei macht, zur stabilen, zu einer todten Mumie, zur hölzernen Säule ohne Inschrift umzuformen, wie es die Jesuiten beabsichtigen. So verließ der vormalige Pastor Kavel aus Klemzig im Sommer 1838 mit etwa 400 Lutherischen Orthodoxen aus seiner Parochie das preußische Vaterland um sich in Südaustralien als eine Colonie niederzulassen. Eben

so verführte der Pastor Martin Stephan in Dresden seine Anhänger und segelte mit etwa 800 Seelen im November 1838 nach Nordamerika, wo sie sich im Staate Illinois angekauft haben. Diesem Zuge schlossen sich gegen 60 Seelen aus der preußischen Provinz Sachsen, aus Halle, Naumburg und Umgegend an, obwohl es bekannt ist, daß den letztern das freie Bekenntniß der alten, stabilen Lutherischen Kirche nicht verwehrt wurde.

Weit ansehnlicher und bedeutender sind die in andern Theilen Deutschlands stattgefundenen Auswanderungen, an die sich auch Einzelne aus Preußen, wiewohl meistens nur junge Leute, die durch eigene Verschuldung in der Heimath wenig Hoffnung auf gutes Fortkommen hatten, angeschlossen haben mögen. Vor 1830 war Polen und Rußland ein Land der Sehnsucht; der Irrthum hielt jene Länder für ein Eldorado, in welchem Jeder ohne große Anstrengung reich werden könnte. Daneben gingen starke Züge auch nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas, nach Brasilien und andern Welttheilen. Statistischen Nachrichten zufolge, sind in den Jahren von 1815—1826 nicht weniger als 250,000 Deutsche nach Polen ausgewandert. Im europäischen Rußland, zumal in den südlichen Provinzen haben sich mehrere deutsche Colonieen gebildet, z. B. die Ackerbaucolonie Bielowish im Gouvernement Tshernigow, Riebendorf im Gouvernement Woronesh; in der Nähe von Pultawa besteht eine Niederlassung aus Tuchmachern und Webern, deren Grundstamm aus dem sächsischen Sädtchen Krimitschau eingewandert ist. Zu Sarepta im Gouvernement Saratow wohnen lauter übergesiedelte Herrnhuter, die sich mit Erfolg mit Fabrikation und Gartenbau beschäftigen und ein glücklicheres Loos gefunden zu haben scheinen, als alle übrigen deutschen Colonieen in Rußland, deren bittere Erfahrung inzwischen von allen denen nicht beachtet wird, die ihnen in den letzten Jahren in die russischen Einöden gefolgt sind und folgen werden. Es ist noch gar nicht lange her, daß mehrere Familien aus den nicht-preußischen Uferlanden der Saale nach Rußland als ein „Land der Verheißung, in welchem Milch und Honig fleußt", wo es aber in der Wirklichkeit in einigen Strichen nur gegorene Stutenmilch giebt, auswanderten. Rußland ist schwerlich für den Boden zu achten, auf welchem deutsche Ansiedelungen ihr Gedeihen haben könnten. Stärker sind die Auswanderungen nicht blos aus Deutschland, sondern auch aus Frankreich, Großbritannien, Polen, Spanien und andern dichtbevölkerten europäischen Ländern nach Nordamerika. Von 1817 an, in welchem Jahre zuerst die Auswanderung nach Amerika, von Deutschland aus, in großen Massen begann, sind bis 1826 jährlich im Durchschnitt 6000 Köpfe und zwar aus den gesegnetsten Theilen Deutschlands ausgezogen. Die bedeutende Geldkrisis, die 1826 die Handelswelt erschütterte, brachte das Auswandern ins Stocken, so daß bis 1830 jährlich im Durchschnitt etwa 3000 Köpfe nach Amerika übersiedelten, dagegen verstärkten sich die Züge seit der Julirevolution, zumal seit 1831, von Neuem und stiegen bis 8000 jährlich, 1833 auf mehr als 20,000, im folgenden Jahre auf 31,000 und 1835 auf 34,000, zusammen in etwa 18—19 Jahren nicht weniger als über 180,000. Außerdem sind mehrere Hunderte nach Algier gezogen, um dort entweder in der Fremdenlegion oder als die Beute betrügerischer Agioteurs, die mit den erledigten Ländereien einen fluchwürdigen Wucher trieben (s. Algier), elend umzukommen oder, zu Bettlern geworden, in die verlassene und geschmähte Heimath zurückzukehren. Die Zahl der nach Brasilien Ausgewanderten war vornehmlich in den Jahren von 1823 bis 1828 beträchtlich. Die meisten eingewanderten Deutschen sind in kurzer Zeit, ohne eine Spur von sich zurückzulassen, als ein Opfer ihres Leichtsinnes und ihrer Leichtgläubigkeit erbarmungswürdig untergegangen; die wenigen Uebriggebliebenen sind meistens nur Hutfabrikanten, Zimmerleute, Bäcker und Fleischer und etwa 20 deutsche Handlungshäuser, von denen allein in Rio Janeiro 10 vorhanden sind. Noch größer als aus Deutschland war und ist die Masse der Einwandernden in Amerika aus Frankreich und Großbritannien. In einem einzigen Jahre 1834 betrug die Zahl der Ausgewanderten, die in den sieben Häfen der Vereinigten nordamerikanischen Staaten ausgeschifft wurden, über 75,000 Köpfe, und 1835 waren es über 90,000, davon die Mehrzahl aus Engländern, Irländern und Franzosen bestand. Aus Irland, dem Lande der unglaublichsten Armuth, einer

Armuth, die nur den verkehrten öffentlichen Institutionen zugeschrieben wird, ziehen jährlich Tausende fort, und die Regierung begünstigt das Auswandern, weil sie glaubt, dadurch von der Gefahr überhandnehmender Dürftigkeit befreit zu werden. Es haben sich Compagnieen gebildet und Gemeinen sind zusammengetreten, um die Auswanderungen zu erleichtern, vorzüglich um darauf zu sehen, daß das Vermögen der Emigranten zu ihrem Vortheil verwendet werde und daß der Staat nicht in die Verlegenheit komme, Menschen als völlige Bettler wieder aufnehmen zu müssen, die denn doch mit einigem Vermögen auszogen. Alle Regierungen, zumal die deutschen, haben ein Interesse, sich in die Angelegenheiten der Auswanderungen insoweit zu mischen, daß sie die Emigration leiten und sie vor den Gefahren zu schützen suchen, die den Ankömmling in der neuen Welt so leicht in das Unglück stürzen. Selbst die Nation hat ein Interesse, der Auswanderung Theilnahme zu bezeigen.

Ausweichung heißt in der Musik der Uebergang der Harmonie aus einer Tonart in die andere. Sie ist ein Theil der Modulation und ist entweder Modulation im engern Sinne, wenn sie behufs eines besondern Aufschwungs der Harmonie mehrere näher oder entfernter liegende Tonarten durchstreift, aber mit einem Schluß in der Haupt- oder Anfangstonart endigt, oder eigentlicher Uebergang, wenn sie in einer andern Tonart schließt, als von der sie ausging. Es giebt drei Hauptwege der Ausweichung, die aber der Willkür den freiesten Spielraum zu zahllosen Modificationen lassen. Der erste führt durch den Quinten- oder Quartencirkel, hat besonders praktischen Werth, wo es gilt, eine Pause auszufüllen und ist eben so bequem als sicher; ästhetische Bedeutung erhält er aber nur durch die Kunst der Stimmführung oder sonst eine eigenthümliche Ausstattung. Den andern öffnet der Umstand, daß jeder Accord in mehr als einer Tonart leitereigen (s. d.) sein kann, mit deren übrigen Accorden er sich leicht verbindet. So kann der D-moll-Accord vermittelnd zwischen den F-dur- und E-dur-Accord und deren Tonarten treten, da er mit dem letztern in A-moll, mit dem erstern in mehr als einer Tonart leitereigen ist. Diese Art der A. ist besonders beim Verarbeiten und Fortspinnen eines Gedankens, im zweiten Theile von Sonaten-, Symphonien-Sätzen u. s. w., sowie in allen contrapunktischen Satzgattungen anwendbar. Sie bietet der Speculation ein weites Feld und läßt selbst in der künstlichsten Stimmenführung, in Declamation, Rhythmik 2c. den freiesten Spielraum. Die dritte Art der A. geschieht besonders durch die Accorde der verminderten Septime und der übermäßigen Sexte. Sie wird gebraucht, wo der Uebergang in eine sehr entfernte Tonart möglichst schnell oder auf eindringliche Weise geschehen, wo einer längern Modulation ein imponirender Schluß gegeben werden soll. Es ist immer dabei auf eine Ueberraschung oder Täuschung des Gehörs abgesehen und ein Haupthebel ist die Vieldeutigkeit gewisser abgeleiteter Accorde.

Auszehrung, s. Schwindsucht.

Autenrieth, Johann Hermann Ferdinand von, war der Sohn des Geheimen Raths Jakob Friedrich A. in Stuttgart, wo er am 20. Oct. 1772 geboren ward. Er besuchte bis zum 13. Jahre das Gymnasium seiner Vaterstadt und erhielt dann seine Bildung an der Karlsschule daselbst, wo er besonders dem Studium der Naturwissenschaften und der Heilkunde mit einem solchen Erfolge oblag, daß er bereits 1792, also im 20. Lebensjahre, promoviren konnte. Hierauf unternahm er eine wissenschaftliche Reise durch Oberitalien, hörte die Vorträge Scarpa's und Pet. Frank's zu Pavia, ging über Triest und Wien nach Ungarn und ließ sich 1794 als praktischer Arzt in Stuttgart nieder. Sein Aufenthalt war hier aber von kurzer Dauer, denn noch in demselben Jahre begleitete er seinen Vater auf einer Reise nach Pennsylvanien, prakticirte ein halbes Jahr lang zu Lancaster, überstand daselbst glücklich einen Anfall vom gelben Fieber und kehrte nach 1½ Jahren in seine Vaterstadt zurück, wo er zum Hofmedicus und Aufseher des zoologischen Cabinets ernannt ward. Mit mehrfachen literarischen Arbeiten beschäftigt, wurde er bald darauf zum ordentlichen Professor der Anatomie, Physiologie, Chirurgie und Geburtshülfe an die Stelle des verstorbenen Clossius nach Tübingen berufen, welche Stelle er im Herbst

1797 mit einer Rede „Ueber den Einfluß der Krankheiten auf die Cultur des menschlichen Geschlechts" antrat; bald darauf wurde er zum Medicinalvisitator der obern Gegenden Würtembergs ernannt, eine Stelle, die er bis 1813 versah. Im Jahre 1798 verheirathete er sich mit der Tochter des Prälaten Böck. Obwohl vielfach von seinem Amte in Anspruch genommen, versäumte er doch nicht, auch außerhalb desselben zu nützen; so verschaffte er der Universität ein bis dahin noch fehlendes Klinikum, dessen Bau im Jahre 1803 unter seiner Aufsicht begann und am 13. Mai 1805 eingeweiht ward. Er übernahm dessen Leitung neben seiner bisherigen Professur bis zum Jahre 1811, wo er die Vorlesungen über Anatomie und Physiologie abgab, dagegen Vorträge über allgemeine und specielle Pathologie und Therapie, gerichtliche Medicin und medicinische Polizei hielt. 1812 erhielt er als Anerkennung für seine Verdienste den würtembergischen Civilverdienstorden, welchem 1818 noch der Orden der würtembergischen Krone hinzugefügt ward; von 1815—18 versah er das Physikat der Stadt Tübingen. Nach der Pensionirung des Kanzlers Schnurrer 1819 wurde er, mit Beibehaltung seines Amtes als Lehrer und Mitglied der Facultät wie des Collegium medico-chirurgicum, zum Vicekanzler der Universität, bald darauf zum außerordentlichen königlichen Bevollmächtigten in Bezug auf die Bundestagsbeschlüsse, und 1822 zum wirklichen Kanzler der Universität ernannt. Schon längere Zeit hindurch an einem Herz- und Milzfehler leidend, endete am 3. Mai 1835 ein Stick- und Schlagfluß sein thätiges Leben. Als Mensch war A. streng sittlich und religiös, und beschäftigte sich gern, zumal in den letzten Lebensjahren mit dem wissenschaftlichen Studium der Bibel, wie dies aus mehreren seiner Schriften hervorgeht. Als Lehrer und Arzt gehörte er zu den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit; es gab fast keinen Zweig der Medicin, über den er nicht wiederholt geistvolle Vorträge gehalten hätte; seinen höchsten Ruhm erhielt er aber als Kliniker. Nicht bloß genau mit der Anatomie und Physiologie des Menschen vertraut, sondern besonders letzterer auch eine wissenschaftliche Richtung gebend, konnte es nicht fehlen, daß er tiefe Blicke in den Krankheitsprozeß des Organismus that, und da Licht und Klarheit fand und gab, wo Andere vor ihm nur tiefe Dunkelheit sahen. Unter seinen zahlreichen Schriften ist besonders zu nennen: „Handbuch der empirischen menschlichen Physiologie" (3 Thle., Tübing. 1801—1802); „Ueber den Menschen und seine Hoffnung einer Fortdauer vom Standpunkte des Naturforschers. Akademische Reden" (Tübingen 1825, 128 S. gr. 8.). Im Verein mit Reil gab er heraus das „Archiv für Physiologie", und mit Bohnenberger die tübinger „Blätter für Naturwissenschaften und Arzneikunde" (3 Bde., Tübing. 1815—17, 8.).

Autenrieth, Hermann Friedrich, Sohn des Vorigen, wurde zu Tübingen geboren und erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung als Arzt. Im Jahre 1821 promovirte er, machte darauf eine Reise nach Großbritannien und habilitirte sich nach seiner Rückkehr in Tübingen als Privatdocent. 1826 wurde er zum außerordentlichen Professor der Medicin ernannt und übernahm einen Theil der Vorlesungen seines Vaters, der ihn noch in den letzten Jahren seines Lebens mit dem Ordinariat bekleidet sah. Als Schriften haben wir von ihm zu nennen: „Disquisitio quaestionibus academicae de discrimine sexuali jam in seminibus plantarum dioicarum apparente, praemio regio ornata" (Tübingen 1821, mit 2 Kupfern.); „Uebersicht der Volkskrankheiten in Großbritannien, mit Hinsicht auf ihre Ursachen und die daraus entstehenden Eigenthümlichkeiten der englischen Heilkunde" (Tübingen 1833); „De febribus exanthematicis exanthemate carentibus" (Tübingen 1829, gr. 8.); „Ueber das Gift der Fische, mit vergleichender Berücksichtigung des Giftes von Muscheln, Käse, Gehirn, Fleischfett und Würsten, sowie die sogenannten mechanischen Gifte" (Tübing. 1833, 8.); „Das Schwefelbad von Sebastiansweiler im Königreich Würtemberg" (Tübing. 1834, gr. 8., m. 3 Abbild.)

Auteuil, Landsitz nahe bei Paris, wo oft in der Literatur berühmte Männer wohnten, z. B. Boileau, Molière &c. Bekannt ist Andrieux's Lustspiel „Molière avec ses amis ou le souper à A."; Voltaire nannte A. le vrai Parnasse des vrais enfans d'Apollon.

In den Jahren 1798 und 1799 war Napoleon oft hier und fand viel Geschmack an dem Umgange mit Madame Helvetius, welche diesen Landsitz besaß und in ihrem Garten zu A begraben ist. Auf dem Kirchhofe befindet sich des Kanzlers d'Aguesseau (s. d.) Grabmal.

Authentiken (Authenticae) sind kurze Auszüge aus denjenigen Stellen der Novellen (s. d.), welche Abänderungen einzelner im Codex oder den Pandekten sich finden den Bestimmungen enthalten. Zu leichterer Uebersicht dieser Abänderungen verfaßten die Glossatoren solche Auszüge bei den betreffenden Stellen, die sie mit ex authentica bezeichneten, da sie die Novellen selbst authenticas nannten. Später erhielten diese Auszüge den freilich unpassenden Namen Authenticae. Sie sind im Corpus juris aufgenommen, haben aber keine Gesetzeskraft. Die Authenticae Fridericianae aber, dreizehn Verordnungen welche Kaiser Friedrich I. und Friedrich II. in Italien erließen und an die Juristen in Bologna schickten mit dem Befehle, sie, gleich den obengenannten Authentiken, an passenden Orten in den Justinianeischen Codex einzureihen, haben praktische Gültigkeit.

Authentisch heißt eine Schrift oder Urkunde, wenn sie wirklich von dem Verfasser herrührt, dem sie beigelegt wird. Ueber Authentie der biblischen Bücher s. Biblische Einleitung und Kanon. Die Gesetzerklärung oder Interpretation ist authentisch, wenn sie vom Gesetzgeber selbst gegeben wird. In constitutionellen Staaten kann eine authentische Interpretation nur unter Mitwirkung der Stände erfolgen. In weiterm Sinne heißt authentisch beglaubigt und wird so besonders in der französischen Rechtssprache gebraucht, z. B. Titre authentique. — Ueber authentische Tonarten s. Ton und Tonarten.

Autobiographie, Selbstbiographie, selbst verfaßte Beschreibung seines Lebens. Es gehört zur A. ein seltener Grad von Selbsterkenntniß und Wahrheitsliebe, die man nur von Denjenigen erwarten kann, die im gerechten Gefühle ihres moralischen Werths auch ihre Schwächen und Fehler ohne Beschönigung bekennen dürfen. J. J. Rousseau's Confessions und Alfieri's Autobiographie sind zwei treffliche Beispiele einer solchen wahren Autobiographie.

Auto da Fé, s. Inquisition.

Autodidakten nennt man Diejenigen, welche ohne allen fremden Unterricht oder vielmehr ohne schulgerechte Beihülfe Anderer, besonders ohne mündlichen Unterricht sich in irgend einer Kunst oder Wissenschaft Kenntniß und Fertigkeit erworben haben. Solche Autodidakten hat es zu allen Zeiten, wenn auch nicht Viele, gegeben; denn es gehört ein entschiedenes Genie dazu, wenn der A. etwas Tüchtiges leisten will. Man findet bei ihnen in der Regel hohe Kraft, Selbstständigkeit und Gewandtheit des Geistes, nicht selten aber auch Einseitigkeit, Bizarrerie und Selbstüberschätzung. Den Autodidakten, die nur die Natur und das Leben zu Lehrmeistern gehabt haben, verdankt die Menschheit manche ihrer größten Gedanken und Erfindungen.

Autographa heißen Handschriften, die der Verfasser selbst geschrieben. Solche Handschriften von berühmten Personen, Fürsten, Staatsmännern, Dichtern rc. sind in der neuern Zeit Gegenstand besonderer Nachfrage geworden, indem Liebhaber solcher Dinge Sammlungen von ihnen anlegten. Sie werden oft zu hohen Preisen verkauft, je nachdem es die Namensunterschrift oder ganze Briefe und Aufsätze solcher Personen sind. Die meisten öffentlichen Bibliotheken vereinigen neben ihren Bücherschätzen solche Autographensammlungen, die aber meistentheils in den eigenhändigen Manuscripten berühmter Verfasser bestehen. Um Sammlungen von ältern und neuern Autographen bei dem wachsenden Interesse, das man an ihnen nimmt, zu vervielfältigen, hat man zur Lithographie seine Zuflucht genommen. Solche gedruckte Sammlungen haben in England Smith, in Holland Natan, in Deutschland Donner veranstaltet; besonders erwähnenswerth ist die „Iconographie des hommes célèbres“ (Par. 1828—30, 3 Bde.), wozu 1839 Supplemente in Lieferungen erschienen. Vgl. Fontaine's „Manuel de l'amateur d'autographes“ (Par. 1836) und

den Aufsatz „Die Autographensammlungen" in der „Deutschen Vierteljahrsschrift" (1842), die für den Sammler sehr nützlich sind.

Autokratie, Selbst- oder Alleinherrschaft, heißt die Staatsform, nach welcher das Oberhaupt des Staats die gesetzgebende und vollziehende Gewalt in sich vereinigt, also unbeschränkt regiert. Diese Art der Staatsform besteht in fast allen morgenländischen Staaten; in Europa führt der russische Kaiser den Titel Selbstherrscher oder Autokrat, um dadurch seine verfassungsmäßige Unbeschränktheit anzudeuten. — Kant bezeichnet in seiner Philosophie die Herrschaft der Vernunft über die widerstrebenden Neigungen durch Autokratie.

Autolykus, ein griechischer Astronom und Mathematiker aus Pitane in Aetolien, um 330 v. Chr., schrieb über die sich bewegende Sphäre und über Auf- und Untergang der Fixsterne. Beide Werke sind abgedruckt in Dasypodius „Propositiones doctr. sphaericae" (Straßb. 1572). Sie enthalten größtentheils nur solche Angaben über die sphärische Astronomie, die mit Hülfe eines Globus gefunden werden können, und die, statt die Kenntniß der sphärischen Trigonometrie vorauszusetzen, zu beweisen scheinen, daß A. diese selbst noch nicht gekannt habe.

Automat, Automatum. So nennt man eigentlich jede, ohne eine leicht sichtbare Ursache, also gleichsam von selbst und wie durch eigenen Willen sich bewegende Maschine. Man belegt diejenigen Maschinen mit diesem Namen, welche, durch verborgene Kräfte in Bewegung gesetzt, außergewöhnliche Verrichtungen zeigen; haben sie menschliche Gestalt, und verrichten sie dann zugleich menschliche Handlungen, so heißen sie auch Androiden. Die bewegenden Mittel sind in der Regel künstlich versteckte Federn und Gewichte, welche einen kleinen Raum einnehmen und deswegen leichter verborgen werden können. Es gab und giebt der wirklich sogenannten Automaten viele, welche sämmtlich aufzuzählen zweckwidrig sein würde, weswegen es genügen mag, die merkwürdigsten kurz zu erwähnen. Abgesehen von den Angaben verschiedener Automaten aus der fabelhaften Zeit verdient zuerst die hölzerne fliegende Taube des Archytas von Tarent (403 v. Chr.) einige Aufmerksamkeit, welche nach Gellius fliegen konnte. Außerdem erzählt Pausanias von einem durch innern Mechanismus bewegten ehernen Adler; Polybius von einer kriechenden Schnecke des Demetrius Phalereus; Athenäus von einem Androiden des Ptolemäus Philadelphus, welcher allerlei menschliche Handlungen verrichtete. Später soll Roger Baco und vorzüglich, der Tradition nach, Albertus Magnus einen Automaten in menschlicher Gestalt verfertigt haben, welcher den Anklopfenden die Thüre öffnete und sie scheinbar anredete, worüber Thomas von Aquino so erschrocken sein soll, daß er den Kopf des Automaten zerschlug, so daß Albert ausrief: periit opus triginta annorum. Johannes Müller (Regiomontanus) verfertigte außer seiner Maschine zur Vorstellung der eigentlichen Bewegung der Planeten durch Räderwerk eine Fliege, welche auf dem Tische herumlief, und einen Adler auf dem Thore zu Nürnberg, welcher den ankommenden Kaiser Maximilian 1570 durch die Bewegung seiner Flügel und seines Kopfes begrüßte, woraus die durch Petrus Ramus nacherzählte Legende von einer fliegenden eisernen Fliege und einem gleichfalls fliegenden Adler entstand. Großes Vergnügen fand vorzüglich Karl V. in den letzten Jahren seines Lebens an solchen Spielwerken der Kunst, namentlich bewaffneten und exercirenden Soldaten, Trompetern, sehr kleinen Mühlen u. dgl., welche letztere durch Jannellus Turrianus Cremonensis verfertigt sein sollen. Außerdem sind noch bekannt Hans Bullmann, Kunstschlosser in Nürnberg, wegen der von ihm verfertigten Figuren, welche hin und her gingen und nach dem Takte auf Pauken und Lauten schlugen; Hans Schlotheim in Augsburg, wegen seiner 1581 für Rudolph II. verfertigten automatisch bewegten Galeere; Achilles Langenbucher, als Verfertiger einer 1610 vollendeten Orgel, welche die zur Vesper gehörende Begleitung von 2000 Takten selbst spielte; Christoph Tresler, gleichfalls in Augsburg, wegen einer sich selbst bewegenden Maschine zur Vorstellung des Weltsystems u. dgl. m. Die bekanntesten Automaten der neueren Zeit sind die durch den berühmten Vaucanson verfertigten. Zuerst zeigte er 1738 zu Paris einen 5 paris. Fuß hohen sitzenden

Flötenspieler, in dessen Piedestal zugleich der Mechanismus enthalten war. Am meisten Aufsehen erregte es hierbei, daß die Flöte an die Lippen angelegt, durch einen Luftstrom geblasen und durch Aufheben der klappenartig sich bewegenden Finger gespielt wurde. Der Ton war gut und deutlich, auch wurden die Stücke durch verschiedene Walzen verändert. Der zweite Automat war eine stehende Figur, welche auf einer in der linken Hand gehaltenen provençalischen Schäferflöte spielte und mit der rechten auf einer Trommel (Tambour de Basque) den Takt dazu schlug. Das schönste Stück war aber eine Ente aus bronzirtem Kupferbleche, etwas übernatürlicher Größe, aber die Blechstreifen so über einander gelegt, daß die Farben einer wirklichen Ente sehr genau nachgeahmt waren, und alle Bewegungen natürlich schienen. Sie schlug mit den Flügeln, beugte, dehnte und streckte den Hals, ahmte das Geschrei und Geschnatter, selbst das Trüben des Wassers beim Saufen sehr genau nach, fraß vorgehaltenes Korn, trank, und gab nach einiger Zeit eine Art von Koth wieder von sich. Nachdem der Verfertiger diese Automaten weit umher, bis nach Rußland hin, gezeigt hatte, kaufte sie Beireis in Helmstädt, wo ihr sehr zusammengesetzter, aus wahrhaft zahllosen Ketten, Federn und Hebeln bestehender Mechanismus nach und nach fast gänzlich verfiel. Die Ente, 1741 verfertigt, erhielt sich am längsten, und machte am Ende des vorigen Jahrhunderts noch mit einiger Nachhülfe ihre automatische Bewegung. Später sind mehrere Flötenspieler, und überhaupt den vaucanson'schen ähnliche Automaten verfertigt worden. Indeß soll schon zu Anfange des 16. Jahrh. ein Töpfer in Rom einen Flötenspieler verfertigt haben, und der französische General Comte de Genner schon 1688 einen Pfau, welcher ging, fraß und anscheinend verdauete. Sonst werden noch als berühmte Automaten genannt: ein Regiment exercirender Soldaten, welche Beckmann in Zarskoje-Selo sah; ein gehender Löwe und Tiger, welche der Missionär Theibaut für den Kaiser von China verfertigte, desgleichen zwei ein Blumengefäß tragende Männer des Missionärs de Vantavon; der spielende Pan des Joachim Eppinger aus Bayern u. dgl. m. In neuerer Zeit sind die Automaten von Mähl in Wien und Kaufmann in Dresden berühmt geworden.

Autonomie, Automie, eigentlich die Einrichtung, vermöge welcher sich die Bürger eines Staates selbst Gesetze geben: 1) in Deutschland das Recht hoher Familien, ihre Angelegenheiten selbst anzuordnen und zu bestimmen. In der kantischen Moralphilosophie heißt Autonomie die Vernunftgesetzgebung, das Gesetz, dem der Mensch folgt, wenn er dem durch die eigene Vernunft erkannten Sittengesetz gemäß handelt. Diesem vernunftgemäßen Willen, wodurch er sich selbst Gesetz ist, ohne Einfluß äußerer Triebfedern, steht gegenüber die Heteronomie des Willens, wenn derselbe einem fremden, außer der Vernunft liegenden Antriebe folgt.

Autopsie oder Augenschein heißt die eigene, sinnliche Wahrnehmung irgend eines Naturgegenstandes, im Gegensatz der Kenntniß, die man durch Beschreibung oder die Berichte Anderer davon erhalten kann. Sie ist in der Naturwissenschaft, besonders in der Arzneikunst, ein großes Bildungsmittel, doch darf die Anleitung dazu nicht fehlen.

Autorität, 1) Ansehen, Macht; 2) glaubwürdiges Zeugniß. Autoritätsglaube, ein blinder Glaube, weil er auf dem Ansehen eines Andern beruht. Autorisiren, Jemanden zu etwas berechtigen.

Auvergne, eine Provinz des mittlern Frankreichs, zwischen Bourbonnais, Marche, Limousie, Guienne, Languedoc und Lyonnais, führte früher den Titel einer Grafschaft und umfaßte 302 □M. mit nahe an 900,000 E. Es bildet jetzt fast ausschließlich die Departements des Cantal und Puy de Dôme. Die A. wird in die Ober- und Nieder-A. getheilt, die Grenze zwischen beiden Landschaften bildet die Rue. Die Nieder-A. (Basse Auvergne), der nördlichste und größere Theil des Landes, gehört zu den schönsten Ländern Europa's, ist reich an reizenden Landschaften, fruchtbar und von sehr mildem Klima. Ober-A. ist mit hohen düstern Gebirgen bedeckt, deren bedeutendsten Höhen sind der Puy de Dôme (4860 F.), der Mont d'Or (6180 F.), reich an Mineralquellen, der Cantal (6360 F.) mit guten Viehweiden. Das Auvergner Gebirge bildet nebst dem Sevenne

und dem Gebirge von Forez die Hauptmasse von Südfrankreich und besteht aus einer sehr ausgedehnten, von Süden nach Norden in einer absoluten Höhe von 3200 und 2800 F. sanftgeneigten terrassenförmig aufgeschichteten Hochfläche, die einer Menge von 2000—2600 F. hohen kuppelförmigen Gipfeln zur Basis dient. Der plateauartige Charakter der kahlen Oberfläche, die kegel- und domförmige Gestaltung der Gipfel, die mächtigen, aus einer Granit- und Basaltplatte hervorbrechenden Basalt- und Trachytmassen und andere Schlackengesteine, deuten auf eine frühere große vulkanische Thätigkeit, von der aber die Geschichte nichts mehr weiß, obgleich Erderschütterungen in der Auvergne bis in die neuesten Zeiten sehr häufig waren. Die Thäler und Abhänge des Gebirges bringen viel Getreide, Gartenfrüchte, Obst, Wein, Hanf und Flachs hervor, doch ist der Ackerbau im Allgemeinen vernachlässigt, die Viehzucht aber gut, besonders die Mauleselzucht. Die A. ist reich an Wild, Geflügel, Fischen, Bienen; in den Gebirgen finden sich gute Bau- und Mühlsteine, sowie Eisen, Blei, Kupfer, Spießglanz ꝛc., selbst Edelsteine. Auch hat das Land ergiebige Steinkohlengruben und eine Menge kräftiger Mineralwasser. Die Auvergnaten sind ein Gebirgsvolk, roh in ihren Sitten, arm und unwissend, am Alten hängend, dabei aber rechtschaffen und liebreich, wenn auch nicht ohne Rachsucht. Ihre Hauptbeschäftigung ist Viehzucht und Ackerbau, der Gewerbefleiß beschränkt sich meist auf Weberei, Gerberei und Papierfabrikation. Sie wandern häufig nach Paris als Arbeiter aus. Das Land ist nach den alten Arvernern benannt, die ihre Gebirgsfeste lange gegen Cäsar, wie später gegen Gothen, Burgunder und Franken vertheidigten, mit denen sie sich endlich vermischten. Unter den merovingischen Königen erhielt es feste Grenzen, später eigene Grafen, nach deren Aussterben es 1198 an Frankreich fiel. Die beiden Hauptstädte sind Aurillac im Süden und Clermont (s. d.) im Norden.

Auxerre, eine alte Stadt im französischen Departement der Yonne, am linken Ufer der Yonne mit 12,000 E., die größtentheils Wollfabrikation, Gerbereien und lebhaften Wein- und Holzhandel treiben, hat ein Collège, Schullehrerseminar, eine öffentliche Bibliothek, eine Ackerbaugesellschaft, ein Antiquitäten- und Naturaliencabinet und einen botanischen Garten. Zu den bemerkenswerthen Gebäuden gehört besonders der Dom, das Präfecturhotel und der Thurm Guillarde mit einer merkwürdigen Uhr. In der Nähe ist die merkwürdige (versteinernde) Mineralquelle Belcombre.

Auzout, Adrian, ein ausgezeichneter Astronom und Verfertiger von Fernröhren, geb. zu Rouen, gest. 1695 zu Paris. Die damaligen Optiker, welche die achromatischen Linsen noch nicht kannten, suchten durch die größere Länge der Fernröhre diesen eine starke Vergrößerung mit hinreichender Helle und Deutlichkeit zu geben. A. verfertigte Fernröhre von außerordentlicher Länge, die aber ihrer Unbequemlichkeit wegen beim Gebrauch seit der Erfindung der Spiegelteleskope und der achromatischen Fernröhre in Vergessenheit gekommen sind. Wichtiger ist A. durch die Erfindung des Mikrometers bei astronomischen Meßinstrumenten, Quadranten, Astrolabien ꝛc. geworden.

Ava war einst ein mächtiges Königreich der hinterindischen Halbinsel, das seine Macht auch über das benachbarte Pegu (s. d.) ausdehnte, wurde aber von diesem nach wiederholten Ueberfällen unterjocht. Ein heldenmüthiger Landmann, erbittert über diesen Druck, stellte sich an die Spitze einer tapfern Schaar, eroberte 1757 Pegu wieder, gab sich den Ehrennamen Alompra und gründete die gegenwärtige Herrscherdynastie. Der frühere Name der Bewohner A.'s war Maramas, den die Briten, die sich bei ihren diplomatischen Verhandlungen der persischen Sprache bedienen, in Birma verkehrten, woher A. seitdem allgemein unter dem Namen Birmanenreich (s. d.) bekannt wurde. — Ava, die Hauptstadt des Birmanenreichs seit 1822, wie sie es schon 1364 und 1761 gewesen, liegt in einer reichbewässerten, sehr fruchtbaren Ebene am Südostufer des daselbst fast 4000 F. breiten Irawaddistromes, der hier zwei durch einen Kanal verbundene Zuflüsse aufnimmt, von denen Mytage den Stadthafen bewässert und Schiffe von 50—60 Tonnen trägt. Der Name Ava ist eine Verstümmelung der ursprünglichen Benennung Aengwa (Fischteich), in öffentlichen Urkunden heißt die Stadt Ratanapura, d. i. Juwelenstadt.

A. hat einen Umfang von $2^1/_2$—3 Stunden, ist mit einer 15 F. hohen und 10 F. dicke Mauer, einer innern Terrasse und einem äußern Graben umgeben und hat 21 Thor. Der nordöstliche Stadttheil, die sogenannte Königsstadt, ist durch eine 20 F. hohe Mau besonders abgeschlossen und enthält außer dem Königspalast viele öffentliche Gebäude. A der Ferne bietet die Stadt mit ihren vielen weißen Tempeln und vergoldeten Thürmen eine imposanten Anblick, der aber verschwindet, wenn man die mit Gras bedeckten Hütten sie aus denen die meisten Wohnungen bestehen, denn nur die Häuser der Chefs sind Planken und mit Ziegeldächern versehen. In einem der größten Tempel, Logathara zeichnet sich ein kolossales Sandsteinbild des Gottes Gautama aus. Die Zahl der Ei wohner wird auf 30,000 angegeben. A. gegenüber liegt zwischen Obsthainen auf wo bebauten, mit Tempeln und Klöstern besetzten Anhöhen die im 14. Jahrh. zweimal zu Residenz erwählte Stadt Saigang und in ihrer Nähe das Dorf Kiaukfit (Steinmetz das durch seine 30 Steinmetzwerkstätten merkwürdig ist, welche ganz Hinterindien m Steinbildern des Gautama versehen, die geschmacklos und plump aus einem 10 Meilen ö lich von A. gebrochenen sehr schönen, weißen Marmor gearbeitet werden.

Avanciren heißt in der Kriegssprache im Allgemeinen das Vorrücken gegen de Feind in Schlachtordnung; ferner das Vorbewegen abgeprotzter Geschütze entweder durc vorgelegte Pferde, oder wie es in ältern Zeiten geschah, durch die Bedienungsmannschaf die zu diesem Zwecke mit über die Schulter gehangenen Riemen, woran ein Strick sich be fand, versehen war; endlich das Aufrücken zu einer höhern Militärstelle. Avancirte auch Chargen genannt, heißen Unteroffiziere, bei der Artillerie, Bombardiere, Feuer- un Oberfeuerwerker, überhaupt alle diejenigen, welche eine höhere Stellung als die eines gemei nen Soldaten einnehmen bis zum Feldwebel oder Wachtmeister. In England heißen die Chargen non-commissioned officers, weil sie nicht patentirt sind. Fähndriche gehören noch zu jenen Chargen, aber nicht mehr zu den Avancirten.

Avanie oder Awni nannte man sonst die ungesetzlichen Zollabgaben, welche die Beamten in der Türkei den christlichen Kaufleuten auferlegten.

Avantgarde, die Vorhut oder die erste Linie eines Kriegsheeres, der Vortrab dessen Anzahl und Entfernung vom Hauptcorps von den Verhältnissen und Umständen ab hängt, unter denen dieses marschirt. Meistens ist das Geschäft der A., den Feind zu ent decken, ihrer Heeresabtheilung zeitig davon Nachricht zu geben und nöthigenfalls, bis die selbe zum Kampfe bereit ist, den andringenden Feind aufzuhalten. Gewöhnlich wählt man zur A. leichte Truppen und giebt ihnen einen aufmerksamen, vorsichtigen Anführer.

Avant la lettre, s. Kupferdruck.

Avaren, ein mongolischer Volksstamm, wurden im 6. Jahrh. aus der Tatarei ver trieben und setzten sich zum Theil am Kaukasus fest, während ein anderer Theil nach Dacien vordrang, wo sie anfangs unter Justinian's Heeren dienten, mit den Longobarden das Reich der Gepiden zerstörten und gegen Ende des 5. Jahrh. besonders unter den mächtigen Khan Bajan ganz Pannonien eroberten. Später bemächtigten sie sich Dalmatiens, durchzogen verheerend Deutschland und Italien, kriegten mit Franken und Longobarden und breiteten ihre Herrschaft über die an der Donau und weiter nordwärts wohnenden Slaven, sowie über die Bulgaren bis ans Schwarze Meer aus. Endlich erhoben sich diese Völker gegen sie und vertrieben sie 640 aus Dalmatien. Karl der Große besiegte sie 796 und die Mäh ren und Petschenegen rieben sie ziemlich ganz auf, so daß sie nach 827 aus der Geschichte verschwinden. Sie pflegten ihre Wohnungen durch Umwallungen von eingerammten Pfählen und Erde zu umschließen, von denen sich noch Spuren unter dem Namen der ava rischen Ringe in den von ihnen besessenen Ländern finden. Mit Unrecht hat man ihren Namen auf die frühern Hunnen und spätern Ungarn übertragen.

Avarie, Averie, s. Haverei.

Avellino, Hauptstadt der neapolitanischen Provinz Principato ulteriore, mit 12,000 E. am Fuße des Monte-Vergine, auf der Straße von Neapel nach Bari, ist Sitz eines Bischofs, schlecht gebaut und hat durch die Erdbeben von 1694, 1731 und 1805

sehr viel gelitten, liegt aber äußerst angenehm. Den Marktplatz ziert ein prachtvoller Obelisk. Sie gehört dem Fürsten Carraccioli, hat bedeutende Färbereien und treibt starken Handel mit Maccheroni und Getreide. In der Umgegend wachsen viel Kastanien und große Haselnüsse, die dem Landmann oft das Brod ersetzen. Zwischen A. und Benevento unfern des Fleckes Arpaja liegen die Caudinischen Pässe (s. d.). In der Revolution von 1820 erhielt A. eine neue Bedeutung.

Ave Maria sind die Anfangsworte eines an die heilige Jungfrau gerichteten Gebetes bei den Katholiken, und von diesen Worten wird das ganze Gebet Ave Maria genannt. Die Bedeutung dieses Wortes ist: Sei gegrüßt Maria! Nach Ev. Luc. 1, 28 war das Wort Ave, gegrüßet seist du, der Anfang des Grußes des Engels, der der Maria erschien und ihr verkündigte, daß sie die Mutter des Erlösers werden würde. Eben so heißen auch die Kugeln des Rosenkranzes, die beim Ave-Maria-Beten angefaßt werden.

Aventinus, Joh., eigentlich Thurmayr, geb. 1476 zu Abensberg, studirte zu Ingolstadt und Paris, machte dann mehrere Reisen, lehrte zu Wien, Krakau und Ingolstadt, unterrichtete von 1512 an die Brüder des Herzogs Wilhelm IV. von Bayern, mit deren einem, Ernst, er 1515 Italien besuchte. Er starb 1534 zu Regensburg als bayrischer Historiograph. Er ist wichtig als Geschichtschreiber durch seine „Annales Boiorum“ (zuletzt von Gundling 1710 zu Leipzig herausgeg.), die bis zum Jahre 1533 reichen, und zu deren Abfassung er die Archive der bayrischen Klöster benutzte. Er wurde dadurch der Vater der bayrischen Geschichte. Aus seinen übrigen Werken sind noch die Rudimenta grammaticae latinae (1512) auszuzeichnen. Auch sein „Chronicon Bavariae“ (Nürnberg 1522, Fol.) ist ein ausgezeichnetes Werk.

Aventurin, röthlich brauner Quarz mit Rissen, welche einen Goldglanz schimmernd zurückwerfen. Man findet ihn in Deutschland, Spanien, am Ural u. s. w. und verarbeitet ihn zu Ringsteinen, Ohrgehängen, Dosen 2c.

Averno, See in Italien, unweit Puzzuoli, hat an manchen Stellen 180 Fuß Tiefe und scheint der Krater eines Vulkans gewesen zu sein. Er ist von dunklen Wäldern umgeben, in welchen man den Göttern der Unterwelt opferte. Virgil beschreibt ihn als einen Ort des Schreckens, voll giftiger Dünste, welche aus ihm hervorsteigen. Am Ufer des Averno findet man einen Tempel des Apollo in Trümmern, und am Fuße eines Hügels die berühmte Höhle der Sibylle, durch welche Virgil den Aeneas in die Unterwelt dringen ließ. Homer verlegte hierher den Eingang in die Unterwelt Nekyia. Hier sollen die Kimmerier gewohnt haben, welche in tiefen Höhlen wohnend, nicht ans Tageslicht kamen, Metalle suchten und dunkle Orakel ertheilten; hier war der Hain der Hekate. Agrippa ließ die dichten Wälder lichten und durch Coccejus jenen berühmten Tunnel unter dem Berge nach Cumä führen, welcher jetzt zum Theil verschüttet, unter dem Namen der Grotte der Sibylle bekannt ist. An die Stelle dichter Wälder ist gegenwärtig guter Wein- und Obstbau getreten.

Averrhoes (Abul Walid Muhammed Ebn Achmed, Ebn Muhammed, Ebn Roschd), der berühmteste arabische Philosoph, geboren zu Cordova 1149, wurde von seinem Vater im muhammedanischen Gesetze, von Thophail in der Theologie und Philosophie, von Ibn Zohr in der Medicin unterrichtet, bekleidete theils in Spanien, theils in Mauritanien die Würde eines Oberrichters und Oberpriesters, mußte aber, der Ketzerei angeklagt, auf diese Aemter resigniren und öffentliche Buße an der Thüre der Moschee zu Marocco thun. Er kehrte darauf in sein Vaterland zurück und lebte daselbst in großer Armuth, bis der Khalif Al Manzur ihn in seine Würden wieder einsetzte. Er starb nach Einigen 1198, nach Andern 1206 in Marocco. Manche geben 1217 und 1225 als sein Todesjahr an. A. war ein eifriger, fast sclavischer Verehrer des Aristoteles, den er für den größten Philosophen hielt. Er übersetzte und erläuterte dessen Schriften mit tiefer Einsicht, obgleich sich in seinen Arbeiten, wie in denen der meisten arabischen Philosophen, der Einfluß der alexandrinischen Ansichten nicht verkennen läßt. Gegen die arabischen Orthodoxen, besonders gegen den Algazeli, trat er als rationalistischer Vertheidiger der Philosophie auf. Die

Araber nannten ihn vorzugsweise den Ausleger (des Aristoteles) und seine nach dem Syrischen gearbeitete Uebersetzung des Aristoteles stand unter ihnen in hohem Ansehen. Wir kennen seine Schriften (Ven. 1489, Fol.) nur aus lateinischen Uebersetzungen. Seine Commentarien zum Aristoteles erschienen lat. in der Ausgabe des Aristoteles (11 Bde., Ven. 1560, Fol.). Auch schrieb er eine Art medicinisches System, welches unter dem Namen „Colliget" (eine Verstümmelung des arab. Titels „Kulliyat", d. i. das Ganze, das System) in das Lateinische übersetzt und oft gedruckt wurde (Ven. 1482 und 1514, Fol.). Auch in der christlichen Kirche stand A. schon im 13. Jahrh. in hohem Ansehen, doch wurden viele seiner Lehren, besonders die von der Einheit des wirksamen Princips im Universum, oft als Irrthum verworfen. Seine Anhänger nannte man **Averrhoisten**; ihr Haupt war zu Anfang des 16. Jahrh. Alessandro Achillini.

Avers (pars adversa), die Vorderseite der Münzen mit der Hauptfigur oder dem Namenszuge, entgegengesetzt dem Revers (pars aversa), die Rückseite, wo Werth, Wappen, Heiligenbilder u. dgl. stehen.

Avertissementsposten, oder **Benachrichtigungs-**, oder **Avisoposten** sind kleine Abtheilungen, welche vor-, seitwärts, sogar im Rücken eines lagernden oder cantonnirenden Corps aufgestellt werden, um die Truppen von Allen, was vorgeht, besonders vom Anrücken des Feindes schnell zu unterrichten, entweder durch berittene Ordonnanzen oder durch Signale. Ein solcher Posten besteht gewöhnlich aus Cavalerie und erhält einen umsichtigen, zuverlässigen Befehlshaber, oft sagar im Range eines Offiziers. Er wird sogleich zurückgezogen, sobald er seine Bestimmung erreicht hat. Die preußische Armee an der Sambre, am 14. Juni 1815 verdankte einem solchen bei Marchienne-au-pont aufgestellten Posten, daß sie von Napoleon nicht überrascht wurden.

Avianus, auch **Avienus**, **Anianus** geschrieben, wird als Verfasser einer Sammlung von 42 Aesopischen Fabeln in lat. Sprache und elegischen Versmaße genannt, die aber den unter dem Namen des Phädrus bekannten Fabeln sowohl in Hinsicht der Sprache als der Darstellung weit nachsteht. A. soll zu Ende des 4. Jahrh. v. Chr. gelebt haben. Seine Fabeln gaben heraus Nevelet in den „Mythologia aesopica" (1610), Cannegieter (Amst. 1731) und Nodell (Amst. 1787).

Avicenna, eigentlich **Abu Ali Ebn Abdallah Ebn Sina**, ein berühmter arabischer Philosoph und Arzt, dessen Aussprüche in der Medicin mehrere Jahrhunderte lang unumstößliche Autorität hatten, wurde 980 zu Assenna (Asschema) einem Flecken unweit der zu Bokhara gehörigen Stadt Charmatia geboren, erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung und entwickelte seine Anlagen so schnell, daß er schon im 16. Jahre die Arzneikunst übte. Er war Leibarzt bei mehreren Herrschern der samanidischen und dilemitischen Sultane, auch eine Zeit lang Vezir in Hamadan, zog sich dann nach Ispahan zurück und starb 1036 oder 1037 auf einem Zuge des Emir Ala ed Daula gegen Hamadan, nach Andern an den Folgen seiner Unmäßigkeit. Unter den vielen von ihm hinterlassenen Schriften erhielt sein System der Medicin „Kanun fi'l Tibb", das größte Ansehen. Es zeichnet sich weniger durch Originalität als durch die vollständige Anordnung und zweckmäßige Auswahl aus den Schriften der griechischen Aerzte aus, die A. aus arabischen Uebersetzungen kannte. Herausgegeben wurde es arabisch mit mehreren seiner philosophischen Schriften (2 Bde., Rom 1593 Fol.); ins Lateinische übersetzt von Gerardus Cremonensis (letzte Ausg. 2 Bde., Ven. 1595 Fol.). Auch seine philosophischen Schriften, unter denen besonders seine Metaphysik die Aufmerksamkeit der Scholastiker auf sich zog, erschienen wiederholt in lateinischen Uebersetzungen (Ven. 1490, 1523 und 1564).

Avienus, Festus Rufus, geb. zu Volsinii in Etrurien wahrscheinlich im 4. Jahrh n. Chr., schrieb unter dem Titel: „Descriptio orbis terrae" eine Metaphrase des geographischen Gedichts des Dionysius in lat. Herametern und ein anderes Werk „Ora maritima" in Jamben, das aber nur unvollständig auf uns gekommen ist; herausgegeben in den Sammlungen der kleinern lat. Dichter von Mattaire (Bd. 2), und Wernsdorf (Bd. 5) in den

„Geographi minores“ von Hudson (Bd. 4) und von Bernhardy (Bd. 1) und einzeln von Friesemann (Amst. 1786).

Avignon, Hauptstadt des Departements Vaucluse im südöstlichen Frankreich, am linken Ufer der Rhone, eng und winklig gebaut, hat viele Kirchen und geistliche Gebäude, unter denen besonders die Kathedrale, die Franziskanerkirche und der ehemalige päpstliche Palast zu nennen ist, ein Athenäum, mehrere andere wissenschaftliche Anstalten, gegen 32000 Einw. und ansehnliche Seidenmanufacturen, Seidenfärbereien und andere Fabriken. Die 1303 zu A. gestiftete Universität wurde 1794 aufgehoben. Das ehemalige Dominicanerkloster ist eine Kanonengießerei. A. liegt in einer sehr reizenden und fruchtbaren Gegend, wo Korn, Wein, Oliven und die herrlichsten Südfrüchte gedeihen. In A. lebte Petrarca mehrere Jahre und seine Laura hat in der Franciskanerkirche ihr Grabmal. Das durch seine Lieder verherrlichte Thal Vaucluse liegt 3 Stunden von der Stadt. Im Mittelalter war A. mit seinem Gebiete eine Grafschaft, welche die Päpste, die bereits die Grafschaft Venaissin 1273 vom König Philipp III. zum Geschenk erhalten hatten, 1348 von Johanna der Königin von Sicilien und Gräfin von Provence für 80,000 Flor. erkauften. Die Päpste, von denen 7 von Papst Clemens V. bis auf Gregor XI. (1306–1377) hier gezwungen residirten, besaßen A. bis 1790, wo es sich an Frankreich anschloß, worauf die päpstliche Curie in Frieden von Tolentino am 19. Febr. 1797 förmlich auf A. und Venaissin verzichtete, und ließen beide Länder durch Vicelegaten verwalten. Auch mehrere nicht anerkannte Päpste residirten in A., wo 1326 und 1337 zwei Kirchenversammlungen gehalten wurden. In und um A. finden sich viel Ueberreste aus der Römerzeit.

Avila, Hauptstadt der Provinz gleichen Namens im spanischen Königreiche Altcastilien, am Adaja, mit 4000 E. und einem Bischofssitze. Hier versammelte sich 1465 der altcastilische Adel, hielt über den König Heinrich IV. Gericht, erklärte ihn seines Thrones verlustig und wählte seinen Bruder Alfonso zum König von Leon und Castilien. Im J. 1520 fand hier die Versammlung des sogenannten dritten Standes oder heiligen Bundes unter Juan Padilla's Leitung statt, zu welcher fast alle Städte Castiliens Abgeordnete schickten. Die Universität zu A. wurde 1807 aufgehoben.

Avis, auch Avisbrief oder Bericht, heißt im kaufmännischen Geschäftsstyl die schriftliche Anzeige, die der Aussteller eines Wechsels dem Bezogenen in der Absicht macht, daß dieser zur rechten Zeit Kenntniß von seiner Tratte (Ziehung) habe. (S. Wechsel). Auch die Anzeige von der Absonderung von Geld oder Waaren pflegt man Avis zu nennen.

Avitus, M. Cäcilius, in Gallien geb., zeichnete sich in den Kriegen gegen die das römische Reich verwüstenden Barbaren aus und ward 455 nach Maximus Tode zum abendländischen Kaiser ausgerufen, in welcher Würde er auch von dem byzantinischen Kaiser Marcian anerkannt wurde. Er legte dieselbe wieder nieder, als Ricimer ihn gefangen nahm, und starb als Erzbischof von Piacenza.

Avizorden, ursprünglich ein geistlicher, 1162 vom Papste bestätigter und zur Vertreibung der Mauren aus Portugal bestimmter Orden, erhielt seinen Namen von der Stadt Aviz, welche ihm gehörte. Die Königin Marie verwandelte 1789 den Orden in einen militärischen, dessen Großmeister der König von Portugal ist, und den nur Offiziere von 20 Jahren Dienstzeit und Capitänrang erhalten.

Axel, s. Absalon.

Axiom, ein Grundsatz von apodiktischer Gewißheit, der keines weitern Beweises bedarf noch fähig ist. Die Grundsätze oder Principien bilden die Basis einer jeden Wissenschaft, und geben ihr systematische Einheit und Festigkeit. Die kritische Philosophie nimmt das Wort A. in einer beschränkenden Bedeutung und versteht darunter synthetische Sätze a priori von unmittelbarer d. h. anschaulicher Gewißheit. Sie behauptet, daß nur die Mathematik dergleichen habe und nennt die A. der Philosophen nur discursive Grundsätze.

Axum, die vormalige Hauptstadt Aethiopiens, ist schon im hohen Alterthume

vorhanden gewesen, lag 7 bis 8 Tagereisen vom rothen Meere, war der Hauptstapel des Elfenbeinhandels, und wurde besonders im 6. Jahrh., als Justinian in Verbindung mit Aethiopien trat, sehr berühmt. Für das hohe Alter der Stadt zeugen am sprechendsten ihre merkwürdigen Denkmäler, namentlich zwei Gruppen von Obelisken in bedeutender Entfernung von einander, jede von 14 oder 15 Stück; von jeder Gruppe steht jetzt nur einer aufrecht. Der größere aus einem Stücke ist 80 Fuß hoch, und einige der umgestürzten noch höher; der kleinere 20 Fuß. Mehrere derselben, auch der erste aufrechtstehende, sind mit Sculpturen bedeckt, die jedoch mehr Zierrathen als Hieroglyphen zu sein scheinen; an andern findet man nichts der Art. Die Zahl der Obelisken soll früher 55 gewesen sein; mehrere Postamente und Altäre liegen zerstreut, nicht mehr an ihren ursprünglichen Plätzen. Aus diesen Denkmälern namentlich aus der bekannten Inschrift, worauf der arumitische König Aizanes, um 333 v. Chr., in griech. Sprache unter Aufzählung seiner Besitzungen einen Sieg feiert und dafür dem Ares Statuen weiht, ersieht man, daß das arumitische Reich sich in den beiden Jahrhunderten unmittelbar vor und nach Christi Geb. aus den Trümmern von Meroe erhob und die Herrschaft über Abyssinien, Jemen und Saba in Arabien und über das Rothe Meer erlangte. Es war die Grenzmacht, an die sich sowohl die nach Arabien vordringende Macht der Parther als des römischen Reichs brach. Selbst byzantinische Kaiser zahlten ihm Tribut. Zugleich war es auch der äußerste Punkt gegen Süden, bis wohin, über Aegypten griechische Bildung drang. Unter dem erwähnten König Aizanes erhielt das Land durch die beiden abyssinischen Apostel Frumentius und Aedesius das Christenthum, das sich schnell im Lande verbreitete. Frumentius wurde der erste Bischof von A. und ihm zu Ehren Fremona erbaut. In jener Zeit entstanden auch die noch durch ganz Abyssinien zerstreuten zahlreichen, zum Theil sehr interessanten Felsenkirchen, ein Werk ägyptischer Architektur. Die Kämpfe, in die es gegen den Mahomedanismus verwickelt wurde, erschütterten seine Macht; es verlor nach und nach seine Besitzungen in Arabien, am Rothen Meere und am Meerbusen von Aden, bis endlich innere Kriege seine völlige Auflösung herbeiführten.

Ayacucho, Schlacht bei. Das Schicksal Peru's, und man kann sagen des ganzen Südamerika's, wurde durch die Schlacht von Ayacucho am 9. Dec. 1824 entschieden. Bei den Massen, welche in europäischen Kriegen mit einander kämpften, würden die Kräfte, die dort gegen einander im Felde erschienen, kaum 1813 hingereicht haben, in Sachsens Ebenen einem unbedeutenden Gefechte den Namen zu geben; dort waren sie hinlänglich, den letzten entscheidenden Schlag zwischen Freiheit und Knechtschaft zu führen. Kaum 6000 Mann Spanier standen einer noch geringern Zahl von Südamerikanern entgegen, die bereits vom 3. Dec. an unter dem General Sucre bedeutende Nachtheile erlitten hatten, und sich immer zurückziehen mußten, bis endlich am 8. Dec. Abends jeder Ausweg verschlossen blieb, der ausgenommen, das Glück der Waffen zu versuchen und mit ihnen rühmlich zu sterben oder zu siegen, da den Gefangenen nichts als der Tod am Galgen oder durch die Kugel bevorstand. Am 9. Dec. ging die Sonne hell und heiter auf. Eine Schlucht von 200 Ellen Tiefe trennte beide kleine Heere. Der Vicekönig ließ um 9 Uhr das seinige absteigen, die Kämpfer der Freiheit auf der entgegengesetzten Seite anzugreifen. General Sucre stellte inzwischen seine Reihen, und in der Mitte Platz nehmend rief er: „Heute ist der Tag, von dem Südamerika's Geschick abhängt." — In einer Stunde war die Schlacht entschieden; 1400 blieben von den Königlichen, 370 von dem Patrioten, außer 609 Verwundeten. Die meisten flohen nach den Höhen der Condorcarki, welche sie siegestrunken am Morgen verlassen hatten. Allein schon um 1 Uhr Mittags waren die Sieger ihnen auf den Fersen nachgerückt. Noch ehe die Sonne unterging unterzeichneten die Ueberwundenen im Zelte Sucre's eine Capitulation, zufolge der 16 Generale, eben so viel Obersten, 68 Oberstlieutenants, 484 Officiere und 3200 Gemeine die Waffen streckten. Von beiden Seiten war mit Muth und Entschlossenheit gefochten worden.

Ayala, Pedro Lopez de, genannt el Viejo, zum Unterschied von seinem gleichnamigen Sohne, geb. 1332 zu Murcia, stammte aus einer der vornehmsten Familien des

castilischen Adels, stand in hohem Ansehen bei mehreren Königen von Castilien und war zuletzt Großkanzler und Oberkammerherr von Castilien. Er gerieth zweimal in Gefangenschaft: 1367 in der Schlacht von Najera, wo er in die Hände der mit Peter dem Grausamen verbündeten Engländer fiel und 1385 in der Schlacht von Aljubarrota, wo ihn die Portugiesen gefangen nahmen. Er starb zu Calahorra 1407. Er hat sich nicht blos als Staatsmann, sondern auch als Schriftsteller namentlich als Geschichtsschreiber und Dichter bekannt gemacht. In seinem Geschichtswerke: Cronicas de los reyes de Castilla D. Pedro, D. Enrique II., D. Juan II., D. Enrique III." (2 Bde. Madrid 1780 4.; die ältern Ausgaben von 1495 und 1591 sind unvollständig) versuchte er es zuerst unter den Spaniern die Begebenheiten nach den Gesetzen der historischen Kunst darzustellen. Dazu ward er du ch das Studium lat. und italien. Schriftsteller, deren er mehrere übersetzte, namentlich des Livius, dessen erster spanischer Uebersetzer er ist (Salamanca 1497 und 1552), bewogen, und dies ist immer beachtungswerth, wenn dieser Versuch auch zum Theil mißlungen ist. Seine poetischen Werke sind erst in neuerer Zeit wieder aufgefunden worden. Am bedeutendsten ist das „Libro ó rimado de palacio." (Buch in Reimen über das Hofleben). Er begann es während seiner Gefangenschaft in England. Es enthält in der alten einheimischen Form vierzeiliger einreimiger Alexandrinerstrophen satirische Schilderungen des damaligen Zustandes in Staat und Kirche, Rathschläge über die Einrichtung eines wohlgeordneten Hofstaats und Lehren der Regierungskunst für die Könige und Großen des Reichs. Handschriftlich sind von ihm noch mehrere lyrische Gedichte (Cantares und Decires) vorhanden, die bald moralisch-ascetische Betrachtungen, bald mystisch-fromme Bitt- und Lobgesänge, besonders auf die Jungfrau enthalten, bald subjective Gefühle und Zustände schildern.

Ayrenhoff, Cornelius von, geb. i. J. 1734 zu Wien, gest. 1819 als k. k. Feldmarschallieutenant. Er war auch dramatischer Dichter, und seine Werke, 6 Trauerspiele und 6 Lustspiele, sind hinsichtlich der Anlage, Charakterzeichnung und des Interesses der Handlung nicht ohne Werth, desto schwächer und mangelhafter aber in der Sprache und Versification. Vielen Beifall fanden die beiden Lustspiele „Der Postzug" und „die große Batterie", die erste sogar bei Friedrich dem Großen. Er hing den älteren französischen Formen an, und gegen Shakespeare und dessen Nachahmer glaubte er sich nicht heftig genug erklären zu können. Seine sämmtlichen Werke erschienen zu Wien 1789, ebendaselbst 1803 und zuletzt 1814.

Ayrer, Jakob, Zeitgenosse des Hans Sachs, und nach diesem der fruchtbarste dramatische Dichter seiner Zeit. Von seinen Lebensumständen ist nur so viel bekannt, daß er wahrscheinlich aus Franken gebürtig war und in Nürnberg mit geringen Mitteln einen Eisenkram eröffnete. Später soll er nach Bamberg gegangen sein und dort als Schreiber die Grundlage seiner spätern Bildung gelegt haben. Religionsstreitigkeiten sollen ihn genöthigt haben, später nach Nürnberg zurückzugehen, wo er 1594 Bürger und Gerichtsprocurator war, kaiserlicher Notar wurde und 1605 starb. Nur wenige seiner Lustspiele wurden während seines Lebens gedruckt, erst seine Erben sammelten einen Theil derselben unter dem Titel: „Opus theatricum, 30 ausbündig schöne Komödien und Tragödien ꝛc. sammt noch andern 36 schönen lustigen und kurzweiligen Fastnachtspielen" (Nürnb. 1618 Fol.) und versprachen in der Vorrede noch einen zweiten Theil mit 40 Komödien und Tragödien, der aber nicht erschienen ist. A. nimmt seinen Stoff aus Geschichte, Volkssage und Legende und seine Quellen, Livius, Plautus, das Heldenbuch, Frischlin, Boccaccio, Volksbücher und gleichzeitige Nachrichten, zählt der Ehrenhold der als Prologus und Epilogus in seinen Stücken auftritt, getreulich her, doch von eigentlicher Handlung, von durchgreifender Charakterzeichnung ist bei ihm nicht die Rede. Auch die Lustspiele, die noch ungleich besser sind, zeigen selten die wahre vis comica des Verfassers, der weder eine Intrigue zu verfolgen, noch eine komische Situation zu behaupten versteht. Er steht darin Hans Sachs weit nach, den er auch an Gemüth, Lebendigkeit und Naivetät nicht erreichen kann. Merkwürdig ist, daß manche seiner Fastnachtspiele sich durch eine eigenthümliche

Versification lyrischer Strophen, die gleich lang aber in dialogische Absätze ungleich zerschnitten sind, und die wie ein Volkslied und zwar mehrere nach Einer Melodie gesungen werden, dem Singspiele nähern. Tieck hat in sein „Deutsches Theater" (Bd. 1.) fünf Stücke von A. aufgenommen.

Ayuntamiento heißt in Spanien zunächst die Municipalgewalt, dann auch eine Vereinigung der in der Ausübung getrennten Gemeindebehörden zu einer die Gesammtoperationen darstellenden Junta. Die Municipalverfassung in Spanien hatte sich seit uralten Zeiten fast selbständig entwickelt, sie war die freieste in Europa und blieb es selbst während der französischen Invasion, so wie während der darauf folgenden Restauration, bis die Regentin Cristine 1840 sie nach französischem Muster umwandeln wollte. Die daraus entstehende Unzufriedenheit, welche sich schnell über das ganze Land verbreitete, nöthigte Cristine aus Spanien zu fliehen. Im J. 1843 hat die Regierung es von neuem versucht, diesen Plan mit geringen Modificationen ins Leben treten zu lassen und man kann wohl behaupten, daß die neuesten Unruhen in Spanien zum Theil dadurch wieder hervorgerufen worden sind.

Azara, Jose Nicolo de, geb. zu Barbenales in Aragon, studirte auf den Universitäten zu Huesca und Salamanca und zeigte schon damals große Vorliebe für Wissenschaft und Kunst. Im J. 1765 ward er zum Geschäftsträger des Königs von Spanien in Rom ernannt, trat hier mit den ausgezeichnetsten Gelehrten und Künstlern in vertraute Verbindung, besonders mit Mengs, der in spanische Dienste getreten war, zeigte aber auch in seinen amtlichen Verhältnissen, in den Verhandlungen mit Clemens XIII. große diplomatische Gewandtheit und behauptete fortdauernd einen großen Einfluß auf die wichtigsten Verhältnisse seines Hofes zu dem päpstlichen Stuhle, besonders trug er unter Clemens XIV. viel zu den Beschlüssen wegen Parma und wegen der Jesuiten bei, wie er auch die Wahl Pius VI. beförderte. Im J. 1795 ward er Napoleon entgegengeschickt, um für Rom Gnade zu erflehen. Bonaparte erkannte sogleich in A. den Mann von Geist und dieser dagegen fühlte sich mächtig von dem großen Corsen hingezogen. In diplomatischen Aufträgen wurde er 1798 nach Paris geschickt, stieß aber hier häufig gegen die beschränkten Ansichten seines Hofes an, wurde 1801 abberufen und nach Barcelona verwiesen, im folgenden Jahre wurde er zum Botschafter in Paris ernannt, 1803 abermals seines Postens entsetzt und starb am 26. Jan. 1804 zu Paris. A. war in Besitz einer reichen Bibliothek, Gemälde- und Antikensammlung, gab die Werke seines Freundes Mengs (s. d.) heraus, dessen Leben er auch beschrieb.

Aziluth bedeutet in der Kabbala die geistige Art des Hervorbringens, nämlich durch Emanation. Aziluthische Welt ist die geistig vorbildende, im Gegensatze der drei andern niedern Welten.

Azimuth eines Sternes heißt der Bogen des Horizontes, welcher durch den Meridian und den Scheitelkreis des Sternes abgeschnitten wird, der also den sphärischen Winkel mißt, welchen der Meridian und der Scheitelkreis am Zenith mit einander einschließen. Je nachdem der Stern östlich oder westlich vom Meridiane liegt, kommt ihm ein östliches oder westliches Azimuth zu; steht der Stern im Meridiane selbst, so ist sein Azimuth gleich Null. Das Wort stammt aus dem Arabischen, angeblich von einem Worte, das Himmelsgegend bedeutet. Mit dem beweglichen Quadranten pflegt man einen eingetheilten horizontalen Kreis, den Azimuthalkreis, zu verbinden. Rückt man den zum Nullpunkt des letztern gehenden Theilstrich in die Lage der Mittagslinie, so hat man den Azimuth des Gestirns, dessen Höhe über dem Horizonte das Fernrohr angiebt.

Azincourt, Dorf im französischen Dep. Pas de Calais, bekannt durch den großen Sieg, welchen hier die Engländer am 25. Oct. 1415 über die Franzosen davon trugen.

Azoren (Habichtsinseln), eine aus 9 Inseln bestehende Gruppe, zwischen dem 36° bis 39° nördlicher Breite, im atlantischen Ocean, enthalten zusammen auf $52^1/_2$ QM. 200,000 Einw., größtentheils Portugiesen. Die Inseln sind vulcanischen Ursprungs, da-

her sehr gebirgig, aber wegen des milden Klima's, obgleich Erdbeben und heftige Seestürme nicht selten sind, doch äußerst fruchtbar. Der Wohlstand der Bewohner litt in neuerer Zeit während der Usurpation Don Miguels (s. Portugal) sehr. Die einzelnen Inseln sind: 1) St. Miguel, 15 QM. groß, mit 85,000 Einw. 2) St. Maria, mit einem Flächenraume von 2 QM. und 5000 Einw. 3) Terceira, (s. d.), auf $10^1/_2$ QM. 29,000 Einw. 4) Graciosa, $1^1/_2$ QM. groß, mit 7500 Einw. 5) St. Georg, mit einem Flächenraume von 5 QM. und 12,000 Einw. 6) Pico, 13 QM. groß, mit 25,000 Einw., sehr bedeutenden Weinbergen und einem noch rauchenden Vulcane. 7) Fayal, $2^1/_2$ QM. groß, mit 24,000 Einw. und der Hauptstadt Harta, die einen schönen Hafen und 6000 Einw. hat. Mehrere hohe Berge bedecken die Insel. 8) Flores, 2 QM. groß und von 13 bis 14,000 Menschen bewohnt. 9) Corvo, mit 600 Einwohnern. Nach A. v. Humboldt und Leop. von Buch sind die Inseln durch submarinische vulkanische Ausbrüche aus dem Boden des Meeres emporgehoben worden. Sie wurden 1446 von den Portugiesen entdeckt, niederländische Seefahrer wollen sie schon früher gesehen haben, weshalb die Holländer sie Flandrische oder Flämische Inseln nennen. Die Einwohner treiben Viehzucht, Fischerei, Manufacturen und etwas Handel, doch fehlt es an einem guten Hafen. Die Haupterzeugnisse sind Wein, Korn und Südfrüchte. Vgl. Bular „A winter in the A." (2 Bde., Lond. 1842).

Azot s. Stickstoff.

Azymiten (Ungesäuerte) wurden die lateinischen, d. i. römisch-katholischen Christen von den griechischen genannt, da sie sich bei dem Abendmahle des ungesäuerten Brodes bedienten. Der Name, der zuerst von Cerularius, Patriarchen von Constantinopel gebraucht wurde, wurde besonders nach den fehlgeschlagenen Vereinigungsversuchen zu Florenz, 1439, unter den Griechen gangbar, indem man immer mehr den Gebrauch des gesäuerten oder ungesäuerten Brodes als wesentliches Unterscheidungsmerkmal betrachtete. Die Lateiner dagegen nannten die Griechen Prozymiten.

B.

B, der zweite Buchstabe und erste Consonant der deutschen, überhaupt der meisten Alphabete, fehlt nur bei denjenigen, z. B. den amerikanischen Sprachen, bei welchen der Mund nie ganz geschlossen wird. Im Runenalphabete nimmt es die 18. Stelle ein. Es gehört als Mitlauter zu den weichen Lippenlauten und soll gelinder als p, doch härter als w ausgesprochen, eine Nüancirung, die manchen Deutschen, namentlich den Sachsen, sehr schwer, in manchen Fällen unmöglich wird. Die Griechen drückten das Lateinische V häufig durch B aus, wie *Βάῤῥων*, *Βιργίλιος* statt Varro, Virgilius. Der Name des Buchstaben rührt wahrscheinlich von dem Laute her. Die Phönicier und Hebräer nannten ihn Beth d. i. Zelt, Haus, weil die älteste Form einem Zelte ähnlich war, der griechische Name Beta ist dem phönicischen nachgebildet. — Als Zahlenzeichen bedeutet β' und ב im Griechischen und Hebräischen 2, ,β und ב' = 2000; im Lateinischen B = 300, B̄ = 3000; in der Rubricirung (auf Druckbogen rc.) 2. — Auf dem Revers neuer Münzen heißt B: auf französischen die Münzstadt Rouen, auf österreichischen Kremnitz, auf preußischen Breslau. — In der Musik ist b der Name des um eine halbe Stufe erniedrigten Tones h der natürlichen Tonreihe; oder die 11. diatonisch-chromatische Saite, welche die kleine Terz zu g, die kleine Septime zu c und die reine Quinte zu es bildet. — Als Abkürzung steht B oder b in römischen Inschriften, auf römischen Münzen rc. für Balbus, bene, bixit (st. vixit), bonus, Brutus rc.; in christlichen Inschriften für Beatus, Beata; auf Courszetteln oben, so viel als Briefe, welche zu beistehendem Preise ausgeboten werden oder zu haben sind, im Gegensatz von G. (Geld).

Baader, Joseph von, zu München 1763 geboren, war Doctor der Medicin. Er machte von 1787—1795, auch 1815 Reisen nach England, Frankreich und andern Ländern, und hat anziehende Relationen darüber geschrieben. In dieser Zeit bildete er seine technologischen Kenntnisse besonders aus, so daß er zum Director der Maschinen und des Bergbaues, im Jahre 1808 aber zum Geh. Rathe bei der Generaldirection des Bergbaues und der Salinen von Bayern ernannt wurde. Sinnreich waren seine Vorschläge zur Wiederherstellung der großen Wassermaschine zu Marly; auch machte er mehrere glückliche Versuche und Erfindungen und wußte die Mängel der englischen Eisenbahnen, namentlich in Bezug auf Erleichterung des Transports, vielfach zu heben. Mit seinen spätern Ansichten über Eisenbahnbau, die er in mehreren Schriftchen niederlegte, konnte er nicht durchdringen. Von seinen Schriften erwähnen wir die „Theorie der Saug- und Hebepumpen" (Bayr. 1797, 4.; 2. Aufl. Hof 1820); „Neue Vorschläge und Erfindungen zur Verbesserung der Wasserkünste bei dem Bergbau und Salinenwesen" (Bayr. 1800, 4.; 2. Aufl. Hof 1820); „Ueber ein neues System der fortschaffenden Mechanik" (München 1817) und „Huskisson und die Eisenbahnen" (Münch. 1830). Er starb zu München am 20. Nov. 1835. — Sein älterer Bruder Clemens Aloys B., bekannt als Herausgeber des „Gelehrten Bayerns", geb. am 8. April 1762, starb als bayerscher Regierungs- und Schulrath am 23. März 1838.

Baader, Franz Xaver, Ritter von, Professor der speculativen Dogmatik an der Universität zu München, darf als der Repräsentant der katholisch-theologischen Partei angesehen werden, welche schon seit langer Zeit versucht, eine neue Scholastik zu gründen und die durch die tridentinischen Kirchensatzungen fest und eng determinirten Glaubensdogmen als Theoreme der speculativen Vernunft darzustellen. Bekanntlich begann die Philosophie der neueren Zeit erst mit dem Umsturze der Scholastik zu dem Bewußtsein des Princips und der grundwesentlichen Eigenthümlichkeit der philosophischen Thätigkeit zu gelangen und sich in der Eigenschaft eines freien und selbständigen, nur durch die Regeln der Methode geleiteten und lediglich durch die Grenzen des menschlichen Erkenntnißvermögens beschränkten Strebens nach der systematischen Entwickelung der Vernunftbegriffe geltend zu machen. B.'s neue Scholastik, die sich in den weiten Mantel des Mysticismus und des philosophischen Somnambulismus hüllt, strengt sich an, die Philosophie wieder zurückzuführen zur Unfreiheit und Unselbständigkeit, zum Stande einer Magd der orthodoxen Theologie, auf den niedrigen, ganz und gar unwissenschaftlichen Punkt, wo sie, die Philosophie, die höchste Blüthe der neuern Zeit und das edelste Geschenk des deutschen Geistes, gezwungen werden soll, die Klosterzellen oder das Pflaster der Kirchen zu fegen. Nur die Bewußtlosigkeit und Kritiklosigkeit, welche in den Hallischen Jahrbüchern sehr richtig als der Charakter aller Mystik bezeichnet werden, können die Philosophie versuchen, herein zu ziehen in die dunklen Zaubergebiete des Mysticismus. B. war in seiner früheren Lebensperiode lange unentschieden, er schwankte fast haltlos hin und her zwischen verschiedenen Wissenschaften und Berufsarten, bis sein Stern in dem Zeichen des Gefühlglaubens stillstand. Er ist am 27. März 1765 in München geboren, und war in seiner frühen Jugend ein Nachtwandler. Sein Vater, Franz Paula B., kurfürstlich bayerscher Leibarzt, bildete in ihm frühzeitig die Liebe zur Natur aus und bestimmte ihn dem Studium der Medicin. Mit seinem älteren Bruder, dem berühmten Mechaniker Joseph Baader, ging er 1785 nach Ingolstadt, wo Beide sich der Heilwissenschaft widmeten, die sie Beide in der Folge wieder aufgaben. Franz B. promovirte 1784 und ging darauf nach Wien, um den berühmten, vorzüglich durch seine unbeschränkte Ausleerungsmethode bekannten Maximilian Stoll zu hören. Nach München zurückgekehrt stand er als Arzt seinem Vater in der Praxis bei, aber bei der geringen Neigung zur praktischen Medicin fühlte er sich mehr zur Physik hingezogen. Seit 1786 schrieb er mehrere physikalische Abhandlungen und ging zum Bergwesen über, während sein Bruder Joseph unter Leitung Kästner's und Lichtenberg's in Göttingen sich für Mathematik und Mechanik entschied. In Freiberg studirte Franz B. nach der Theorie des berühmten Geologen und

Neptunisten Ab. Gottl. Werner die Bergwissenschaften seit 1788 und kehrte nach einer größeren Reise durch Norddeutschland, vorzüglich durch England und Schottland, die er in den Jahren von 1792 bis 1796 vollendete, endlich am 4. Dec. 1796 nach München zurück. Hier wurde er 1797 kurf. Münz- und Bergrath, dann 1799 Landesdirectionsrath bei der vierten Deputation im Berg- und Salinenwesen, im Anfange des Jahres 1800 Administrator des ersten Bergreviers, am 5. April desselben Jahres Oberbergmeister, endlich 1808 Oberbergrath und mit dem in demselben Jahre von König Maximilian Joseph gestifteten Civilverdienstorden, welcher dem Empfänger den Adelsstand verleiht, beschenkt. Dem Büreaudienst und den damit verbundenen Schreibereien abgeneigt, sehnte er sich vorzüglich seit seiner Ernennung zum wirklichen Mitgliede der münchner Akademie der Wissenschaften nach Befreiung von allen mechanischen Amtsarbeiten, um in ungestörter Muße allein dem Dienste der Wissenschaften sich zu widmen. Sein Wunsch ging in Erfüllung, als 1826 die münchner Universität eröffnet wurde, an welcher er den Lehrstuhl der speculativen Dogmatik erhielt. Die philosophischen Schriften, die er seit einer geraumen Zeit veröffentlichte, sind meist nur einzelne Aufsätze, Abhandlungen, Gelegenheitsschriften. Einige derselben, besonders die früheren, seit 1796 größtentheils einzeln oder in den Schelling'schen Jahrbüchern der Medicin erschienenen, hat er gesammelt herausgegeben unter dem Titel: „Beiträge zur dynamischen Philosophie im Gegensatze der mechanischen" (1809), wo er sich nach Michelet's Ausdruck („Geschichte der letzten Systeme der Philosophie in Deutschland." 1838, 2r Th. S. 484) auf Seiten des Spiritualismus wirft, und „manches Mystische und Apokalyptische" verspricht, sich jedoch nicht bloß „gegen den Obscurantismus der Aufklärung und des Ignorantismus, sondern mit derselben Energie gegen den der Bigotterie erklärt. Im Jahre 1813 lieferte er als Beitrag zu der allgemeinen Zeitschrift von Deutschen für Deutsche den Aufsatz: „Gedanken aus dem großen Zusammenhange des Lebens," und gab auch eine akademische Rede „Ueber die Begründung der Ethik durch die Physik" heraus. Er lebte theilweise in der höheren Gesellschaft, und so hat er seine Flugschriften, oft in Briefform, hohen Personen adressirt, z. B. dem Grafen Stourdza „Ueber die Vierzahl des Lebens" (1818); dem Fürsten Golizin „Ueber die Extase oder das Verzücktsein der magnetischen Schlafredner" (1817), (ein zweites Stück an seinen Geistesgenossen Eschenmayer); „Sur la notion du temps" (1818); „Sätze aus der Bildungs- oder Begründungslehre des Lebens" (1820); „Ueber Divinations- oder Glaubenskraft" (1822); der Gräfin Edling „Sur l'eucharistie" (1816). Zum geschichtlichen Eklekticismus schon immer hinneigend, wandte er sich demselben besonders in seiner Zeitschrift „Fermenta cognitionis" (6 Hefte, 1822 bis 1825) zu, deren Hauptzweck war, auf Jakob Böhm, den er unbegreiflicherweise den „ersten Naturkundigen Deutschlands und der Welt" nennt, aufmerksam zu machen, und in der Polemik gegen bestehende Systeme zugleich den darin verborgenen Saamen der gährenden Wahrheit aufzudecken. In diesem Sinne der Theosophie und Mystik erschienen 1827 seine Vorlesungen an der münchner Universität „Ueber religiöse Philosophie". Hierauf folgten seine „philosophischen Schriften und Aufsätze" (2 Bde., 1831—32) und seine „Vorlesungen über speculative Dogmatik" (1828—36), wozu Hoffmann's „Vorhalle zur speculativen Lehre Fr. Baader's (Aschaffenburg 1836) verglichen werden kann. Den allgemeinen Standpunkt seines Philosophirens giebt Baader selbst so an: „ich meinestheils sah von je die christlichen tradita und einige andere mit ihnen verwandte (!), als schätzbare Bruchstücke einer uralten Experimentalphilosophie an, die wir als solche durch eignes Experiment nicht nur prüfen, sondern den innern hier angedeuteten fortgehenden großen Lebens- und Naturproceß, so viel an uns ist, fördern sollen. Es ist falsch, wenn man wähnt, daß der Mensch diesen zuerst freimachenden Einfluß von Oben, die kräftige Gegenwart einer psychischen Sonne, entbehren, und also auch wohl allein zum Bewußtsein gelangen und sich in ihm erhalten könnte; — ein alter Wahn, der erst wieder durch Kant in Ansehn gekommen ist." Dieser auf Jakob Böhm, Tauler, Angelus Silesius, St. Martin, le Maistre und andere ältere und neuere Mystiker und Theosophen gestützten physikalischen Philosophie,

die ihre Beweise aus der Luftpumpe der von Schelling abgefallenen Schwärmerei und au der Windrose des Mysticismus herbeiholt, bemerkt Michelet mit Recht, „habe, was a Philosophie in den Kreis dieser katholischen Universität hereingezogen worden, das protestantische Princip der Freiheit und Selbständigkeit des Denkens fahre lassen müssen. Auch in der Sphäre des Politischen hat solche bayersche Philosophie, wol auf höhere Instigation, von jenem Principe abfallen müssen, was um so folgewidriger i da doch die socialen Verhältnisse des Staates, dem diese Richtung angehört, selbst d Formen der modernen Freiheit an sich tragen, wogegen der in dieser Hinsicht noch wenig entwickelte Norden die intelligible Freiheit als Compensation im höchsten Grade besitzt." In der kleinen Schrift: „Ueber die Revolutionen des positiven Rechtsbestandes" (München 1832) eifert B. gegen den Wahn, welcher die wechselseitige Freiheit des Volk und des Regenten mit „ihrem wechselseitigen von einander Lossein" vermengt, un empfiehlt Vertrauen der Regierten zu den Regierenden, ein Festhalten am Rechtsbestande, aber auch ein Fortbilden desselben. So wohl gemeint der Rath ist, er i obwohl tausendmal wiederholt, doch stets ein inhaltleeres Wort, eine trügerische Floskel wenn der Rathgeber nicht in die Wirklichkeit eingeht und nicht in die Einzelnheiten hinabsteigt. Haltet fest an dem Alten! — aber an welchem Alten? — „Werft das Unbrauchbare zum Tempel hinaus!" — aber was ist unbrauchbar, und wer soll darüber entscheiden? — „Bildet weiter fort!" Was bedarf der Weiterbildung? Wie ist sie zu bewerkstelligen? — „Freiheit," sagt B., „soll das Volk haben, es gedeiht nur in der Atmosphäre der Freiheit." Aber, sagt Jean Paul, „nur Erdbeben und Engel können den Grabstein von der gekreuzigten Freiheit wälzen." Die Freiheit des Gewissens und des Gedankens ist die Wurzel der staatlichen Ruhe — aber, sagt derselbe Jean Paul, „die stärksten Lawinen sind wegen der Breite diejenigen, welche aufwärts von der Volksebene gegen die Höhen rollen, und diese werden durch das Mittel in Bewegung gesetzt, wodurch man die schweizerischen verhütet, — durch Verbote einen Laut von sich zu geben." So oft B. an currente Fragen der Gegenwart, die außerhalb der Gebiete der philosophischen Wissenschaften fallen, herantritt, bleibt er im leeren Allgemeinen hängen. In der neuesten Zeit versuchte er zwischen die confessionellen und kirchlichen Streitigkeiten vermittelnd einzutreten, z. B. durch die erst nach seinem Tode herausgekommene Schrift „Der morgenländische und abendländische Katholicismus" (Lpz. 1841). Er starb in München am 23. Mai 1841.

Baaken sind durch Ketten am Grunde befestigte Tonnen, welche die Seefahrer ins Wasser werfen, um den Lauf des tieferen Fahrwassers zwischen Klippen und an den Küsten anzuzeigen. Da die Errichtung der Baaken mit Kosten verknüpft ist, so werden an vielen Orten von ankommenden und auslaufenden Schiffen Gelder erhoben, sogenannte Baaken-, Blüse- oder Tonnengelder, die der Baakmeister einfordert. Auch pflegt man, wenn in der Gefahr ein Tau gekappt und ein Anker zurückgelassen werden muß, durch ein Baakzeichen den Ort der Versenkung zu bezeichnen. Als Signale am Ufer werden gewöhnlich Pechpfannen oder Steinkohlen in großen eisernen Körben angezündet, die im Kleinen den Nutzen der Leuchtthürme (s. d.) gewähren.

Baal oder **Bel**, d. h. Herr, war der Name des höchsten Gottes der Babylonier, Chaldäer, Phönicier und Karthager. Er ist wohl nicht mit einer höhern oder niedern Gottheit der Griechen zu vergleichen, obgleich die Sagen von Hercules und dessen Verehrung viele Aehnlichkeit mit dem Baalsdienste haben, wahrscheinlich weil sie von den Phöniciern abstammen. Im A. T. wird B. in verschiedenen Arten und Formen, daher auch unter allerlei Beinamen erwähnt. Baalsebub (in der griech. Form Beelzebub) 1 Kön. 1. ist der bekannteste dieser Beinamen; der als schadende Gottheit (Gott der Fliegen, Gott des Ungeziefers) von den Juden auf den Satan übertragen wurde und unter diesem Namen auch im N. Testamente vorkommt. Dem B. stand als weibliche Gottheit Baaltis zur Seite, von den Phöniciern Astarte (s. d.) genannt. Von Andern wird Bel oder Belus als Gründer des babylonischen Reiches und der Stadt Babylon selbst gehalten; er soll das Land urbar

und bewohnbar gemacht, mit Kanälen durchzogen, und den weltberühmten babylonischen Thurm erbaut haben. Als sein Sohn wird Ninus genannt. Allein sowohl über seine Person als über seinen Cult als Gottheit sind die Nachrichten so dürftig, daß wir uns mit Vermuthungen begnügen müssen.

Baar, eine ehemals reichsunmittelbare Landgrafschaft im See- und Donaukreise des Großherzogthums Baden, der Hauptbestandtheil des Fürstenthums Fürstenberg, mit etwa 30,000 E., soll ihren Namen von Baar, Bara, d. h. Gericht, erhalten haben, unter welchem sie schon im 8. Jahrh. in Urkunden erwähnt wird, wo sie einen weit größern Umfang hatte. Ursprünglich eine Gaugrafschaft, die im Namen des Königs verwaltet wurde, kam sie später an die Grafen von Sulz, die sie, nach und nach durch Noth gedrängt, an die Grafen von Fürstenberg abtraten, welche 1283 vom Kaiser Rudolph I. damit belehnt wurden. Im J. 1803 wurde die Landgrafschaft Baar mediatisirt. Das Land selbst ist sehr gebirgig und erhebt sich im Durchschnitte 1500—2200 Fuß über dem Meere; die gegen Norden liegende höchste Gebirgsgegend heißt noch jetzt Auf der Baar. Die Bewohner der Baar, die sich durch eine schöne Gestalt auszeichnen, sollen von den Schweden abstammen, die nach dem dreißigjährigen Kriege im Lande blieben. Sie beschäftigen sich besonders mit Handarbeiten, Kunstindustrie, wie Spieluhren ꝛc., da das rauhe Land nur wenig fruchtbar ist. Die Hauptstadt ist Donaueschingen, die Residenz des Fürsten von Fürstenberg.

Baartze, ein leichtes, altholländisches Kriegsfahrzeug.

Baba, 1) ein Muhammedaner zu Anfang des 13. Jahrh., welcher sich für den wahren Gesandten Gottes ausgab und Muhammed verwarf. Seine Genossen (Babiten) plünderten lange Zeit Kleinasien, bis sie 1246 geschlagen und vertilgt wurden. 2) Schwester König Heinrichs I., Gemahlin des Grafen von Altenburg. Sie war Stammmutter der Grafen von Babenberg.

Babbage, Charles, Professor an der Universität Cambridge und Mitglied der bedeutendsten wissenschaftlichen Societäten, ist der Erfinder einer wundervollen Rechenmaschine, die beinahe eine Intelligenz zu nennen ist und seinen Namen der Nachwelt aufbewahren wird. Er ist um 1790 geboren, beschäftigte sich zuerst mit Mathematik und Physik, und ging später zu der höhern Mechanik und dem Maschinenwesen über, die er durch neue Erfindungen bereicherte und nach der staat- und nationalwirthschaftlichen Seite hin genauer untersuchte. Die Wissenschaft ist ihm kein abstraktes Wesen, mit dem der einsame Gelehrte seine Stunden beschäftigte, sondern er verbindet sie mit dem Leben und wendet sie sogleich im Concreten an. Die Ergebnisse seiner Contemplation gehen in das Praktische über und nehmen eine wirkliche Gestalt an. Er gab zuerst ein großes, bereits in mehreren Auflagen erschienenes mathematisches Tabellenwerk mit den bis jetzt vollkommensten logarithmischen und trigonometrischen Täfeln heraus, und nachdem er sein vortreffliches Werk über die Lebensversicherungsgesellschaften: „View of institutions for assurance of lives“ (deutsch 1827) bekannt gemacht, sandte ihn die britische Regierung auf ihre Kosten auf Reisen, damit er den Maschinenbau sowohl in England als auf dem Festlande weiter untersuche und zum Bau seiner Rechenmaschine Erfahrungen sammle. Auf dieser Reise sammelte er einen Schatz von Materialien über das Manufakturwesen, die er in dem größern Werke: „Manufactures and machinery of Great Britain“ (deutsch von G. Friedenberg: „Ueber Maschinen- und Fabrikwesen“ Berlin 1833) und in einem Auszug aus dem größern Werke unter dem Titel: „An essay on the general principles, which regulate the application of machinery to manufactures and the mechanical arts“ bekannt. Außerdem ist er der Verfasser vieler höchst wichtigen Abhandlungen in den londoner und edinburger „Transactions“ und der Schrift: „Decline of science in England“, in welchem letzteren Werke er inzwischen auf einem ihm fremden Boden zu Resultaten gelangt, denen die allgemeine Billigung versagt wird. Seit langer Zeit haben große und kleine Mechaniker, große und kleine Denker, wie Polenus in Padua, Leibnitz, L'Epine,

Pascal, Müller in Darmstadt und Andere versucht, eine Rechenmaschine zu erfinden, aber nur geringe Anfänge sind ihnen gelungen: Nur erst B. hat das große Problem, die freie Thätigkeit des Geistes in eine Maschine zu bannen, oder einen todten Mechanismus so zu beleben, daß er fast die Stelle eines denkenden, selbständig thätigen Geistes übernimmt, mit Glück und in großem Umfange gelöst. Seine Maschine, sowohl zum Berechnen mathematischer und nautischer Tafeln als zum Drucken eingerichtet, begann er 1828 auf Kosten der Regierung. Der erste Theil war 1833 ziemlich vollendet, als eine Unterbrechung im Bau der Maschine eintrat. Der druckende Theil war damals noch nicht halb fertig und doch betrugen die Kosten des Baues schon 17000 Pfd. St. und die vollständige Ausführung wurde auf doppelt so viel veranschlagt. Man ließ daher die Sache liegen. Gegenwärtig ist B. mit Entwürfen zu größern Maschinen zu algebraischen Operationen beschäftigt.

Babenberg, Bamberg, Grafen von, ein sehr altes deutsches Geschlecht, angeblich von den fränkischen Königen abstammend und seit dem Ende des 9. Jahrh. bekannt. Bemerkenswerth unter ihnen ist Leopold, welcher die babenbergischen Markgrafen in Oesterreich (s. d.) im 10. Jahrh. stiftete, die mit Friedrich dem Streitbaren 1246 ausstarben. Eine Nebenlinie der Babenberger, die Heinrich, den jüngern Sohn Heinrich Jasomirgott's (gest. 1177) zum Ahnherrn hatte und deren Häupter sich Herzoge von Oesterreich-Mödling nannten und Herren des Landes unter dem Gebirge waren, starb schon 1226 mit Heinrich dem Grausamen aus.

Babenhausen, ehemals eine Reichsherrschaft, jetzt ein Herrschaftsgericht der Fürsten Fugger im bayerschen Kreise Schwaben und Neuburg, 7 □M. groß mit 11000 E., kam um die Mitte des 15. Jahrh. von den Herren von Babenhausen an die Grafen von Kirchberg, dann an die Grafen von Färber, hierauf an die Freiherrn von Rechberg, von denen sie 1538 von den Grafen von Fugger erkauft wurde. Sie wurde 1806 mediatisirt. Der Hauptort ist der Marktflecken Babenhausen, mit 2 Schlössern, schönen Gärten und 1700 E., die Residenz der Fürsten Fugger-Babenhausen. — Die Stadt Babenhausen in der großherzoglich hessischen Provinz Starkenburg, mit 1700 E., war früher die Residenz der Grafen Hanau-Lichtenberg. Nach dem Tode des letzten Grafen Hanau-Lichtenberg im Anfang des 18. Jahrh. entstand über den Besitz des Amtes B. ein langwieriger Streit zwischen Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel, der 1773 durch einen Vergleich dahin geschlichtet wurde, daß das Amt B. getheilt wurde. Im J. 1810 trat aber Hessen-Kassel seine Hälfte in einem Vertrag mit Napoleon an Hessen-Darmstadt ab.

Babeuf, François Noel, war 1762 zu St. Quentin geboren als Sohn eines Beamten bei der Salzverwaltung, verließ im 16. Lebensjahre das väterliche Haus und diente in verschiedenen untergeordneten Stellungen als Schreiber, im Baufache ꝛc. Beim Ausbruche der Revolution erklärte er sich entschieden für dieselbe und verbreitete seine Ansichten durch die Presse (er redigirte damals das Journal „Le Correspondant Picard). Im J. 1790 ward er deshalb verhaftet, aber freigesprochen, worauf er später eine einflußreiche Stellung bei der Administration des Seinedepartements erhielt. Nach dem Tode Carrier's veröffentlichte er eine Schrift unter dem Titel „Du système de dépopulation ou la vie et les crimes de Carrier" und gründete dann das Journal „La tribune du peuple," worin er dem reinsten Demokratismus huldigte. Seine Artikel, die er mit dem Namen Cajus Gracchus B. zeichnete, können als die erste Begründung des Communismus angesehen werden. Um seine Ansichten ins Leben einzuführen errichtete er die Société des Egaux, deren nächster Zweck dahin ging, die neue Verfassung vom J. 1795 zu stürzen und die von 1793 wieder herzustellen. Er wurde im Mai 1796 mit mehreren seiner eifrigsten Anhänger verhaftet und vor ein außerordentliches Gericht zu Vendôme gestellt. Die Blicke von ganz Frankreich waren auf diese Verhandlungen gerichtet, denen die größte Oeffentlichkeit gegeben wurde. B. und ein gewisser Darthé wurden am 25. Mai 1797 (5. Prairial des Jahres V.) zum Tode verurtheilt. Als ihnen der Spruch verkündigt wurde, stießen Beide sich einen Dolch in die Brust. B. hatte sich nicht gut getroffen und wurde nach

einem 24stündigen Todeskampfe aufs Schaffot geschleppt. — Sein ältester Sohn Emile B., geb. am 29. Sept. 1785, fand nach dem Tode seines Vaters, dessen Hinrichtung er beiwohnte, beim Grafen Felix Lepelletier einen Schutz, trat, als dieser deportirt wurde, in eine Buchhandlung, bereiste dann für das Haus Turneisen in Basel einen großen Theil Europa's, und traf auf einer dieser Reisen den Ankläger seines Vaters. Stets hatte er dem Andenken desselben die höchste Verehrung geweiht. Er forderte jetzt den Mörder seines Vaters, wurde aber auch selbst dabei gefährlich verwundet. Später ließ er sich in Lyon nieder und etablirte daselbst 1812 eine Buchhandlung. Für kurze Zeit begleitete er Napoleon nach der Insel Elba, kehrte aber bald nach Paris zurück und errichtete auch hier eine Buchhandlung. In dieser Stellung gab er das Blatt „Nain tricolore" heraus, wurde der Freimüthigkeit dieses Journals wegen zur Deportation verurtheilt, die aber in zweijährige Haft in der Conciergerie und einjährige Festungsstrafe im Fort St. Michel verwandelt wurde. Darauf kehrte er nach Paris zurück, und eröffnete von neuem seinen Buchladen.

Babey, Athanase Marie, Advocat zu Orgelet; als eifriger Vertheidiger der Revolution, wurde er Deputirter in der Versammlung der Notablen, und wenn er als solcher gleich die furchtbarsten Maßregeln wider die Royalisten, und vorzüglich gegen die Geistlichkeit in Vorschlag brachte, so stimmte er doch nicht für die Hinrichtung, sondern nur für die Verbannung des Königs, weshalb er von der Bergpartei mit 72 seiner Collegen verbannt wurde. Im J. 1794 zurückgerufen, ward er Mitglied des Rathes der 500, trat 1797 in den Privatstand zurück und starb 1805.

Babirussa, s. Schwein.

Babo, Joseph Maria von, zu Ehrenbreitstein am 14. Jan. 1756 geboren, gest. 1822, bekannt durch seine dramatischen Werke, durch die er Professor der Aesthetik zu München und Intendant der dortigen Bühne wurde. In seinem berühmtesten Drama: „Otto von Wittelsbach," offenbar aus Göthe's: „Götz von Berlichingen" hervorgegangen, zeigt er, daß er eine Ahnung vom deutschen Rittergeiste hatte, und das ist ein Lob, welches, wie Horn sagt, keiner seiner Zeitgenossen verdient. In dem Schauspiele: „Die Strelitzen" offenbart sich der richtige Blick, mit welchem er die Hauptzüge des altrussischen Nationalcharakters aufgefaßt hat. Das „Bürgerglück" und der „Puls" haben auf verschiedenen deutschen Bühnen Glück gemacht. Die übrigen in seinen „Schauspielen" enthaltenen Stücke, die 1793 und 1804 erschienen, sind unbedeutender und ziemlich vergessen.

Babrius oder Babrias, nach Einigen ein Zeitgenosse des Bion und Moschus, doch wahrscheinlich um 150 v. Chr., brachte die Aesopischen Fabeln in Choriamben oder Scazonten, wie es schon Sokrates im Gefängnisse gethan haben soll. Dies Fabelbuch, aus dem alle spätern Fabeldichter schöpften, soll aus 10 Büchern bestanden haben, von denen aber nur Bruchstücke auf uns gekommen sind, die sich in den Ausgaben des Aesop von de Furia und Schneider finden, am neuesten aber und am besten zusammengestellt und erklärt wurden von Knoch (Halle 1835). Vgl. Tyrwhitt „De Babrio fabularum Aesopearum scriptore" (Lond. 1776, Erl. 1785).

Babur oder Baber, d. h. Löwe, ein Nachkomme Tamerlan's, geb. 1483, gest. 1530, wurde 1525 durch die Eroberung Delhi's und Agra's Stifter der Dynastie der sog. Großmoguln im nördlichen Indien. (S. Hindostan.)

Babylonien. Den hebräischen Urkunden zufolge stiftete Nimrod mit der Erbauung Babels in den Gegenden zwischen Medien, Mesopotamien, Susiana, Chaldäa, dem persischen Meerbusen und dem wüsten Arabien das erste Reich, das 630 Jahre v. Chr. von den Chaldäern eingenommen und in der Folge nach ihnen benannt wurde. Dieses asiatische Reich, das den griechischen Nachrichten zufolge nicht durch Nimrod, sondern durch Belus begründet ward, ist ein von zwei Strömen, dem Euphrat und Tigris, durchzogenes Land, dessen natürliche Fruchtbarkeit schon seit den ältesten Zeiten durch künstliche Bewässerungskanäle gehoben wurde, welche den Tigris und Euphrat verbanden und zum

Theil Schutz gegen die fast jährlichen Ueberschwemmungen des Euphrat darboten. Sein Bewohner, die Babylonier, ihrer Sprache nach ein semitischer Volksstamm, waren nicht nur eines der ältesten Völker der Erde, sondern sie besaßen auch einige wissenschaftliche Bildung, die besonders in Babylon, der Hauptstadt des Landes, durch astronomische und astrologische Kenntnisse gehoben ward. Handel und Kunstfleiß — namentlich waren d Baumwollen-, Leinen- und Seidenwebereien sehr berühmt — erzeugten Reichthum und dieser eine große Liebe zur Pracht und zum Luxus. Eine in Babylon einheimische Priesterkaste, derer sich die oft wechselnden Eroberer sogleich mit Klugheit versichert zu haben scheinen, leitete das Volk, und beschäftigte sich mit Sternkunde, Sterndeutung, Auslegung der Gesetze und mit der Heilkunde. — Das Reich, das wahrscheinlich älter war, als das assyrische, ward unter Ninus und Semiramis demselben unterthänig. Der Chaldäer Nabopolassar vernichtete mit Kyaxares von Medien zu Ende des 7. Jahrh. das assyrische Reich und gründete das neubabylonische oder chaldäische Reich. Sein Sohn Nebukadnezar herrschte mit großer Kraft, schlug 604 den ägyptischen König bei Circesium (Charchemisch) am Euphrat, unterwarf Jojakim, den König von Judäa, löste das Reich Juda (s. d.), da sich die Juden empörten, ganz auf, unterwarf Phönicien und durchzog erobernd Afrika und Ostpersien. Nach seinem Tode (560) sank die Macht des babylonischen Reichs. Nabonedus (bei Herodot Labynetus) wurde von Cyrus, gegen den er sich mit Krösus verbunden hatte, überwältigt und seine Hauptstadt Babylon erobert (538). Mit Persien fiel Babylon in die Hand Alexanders des Großen, nach dessen Tode Seleucus I., dem es 321 auf der Versammlung zu Triparadisos zugesprochen wurde, es dem Antigonus im J. 312 abkämpfte. Um 140 v. Chr. eroberten es die Parthen, von denen es vorübergehend in die Macht der Römer fiel, unter Trajan 114 n. Chr., Septimius Severus 119 und Julian 363. Als Muhamed's Nachfolger 650 dem neupersischen Reich der Sassaniden ein Ende machten, ward B., wo Bagdad (s. d.) 755 erbaut wurde, der Sitz der Khalifen bis 1258. Seit 1638, wo es die Türken den Persern zum zweiten Male entrissen, blieb es unter türkischer Herrschaft, getheilt in die Paschaliks Bagdad und Basra (s. d.). — Die alte Hauptstadt Babylon, vom Euphrat wird von den Alten in einer an das Wunderbare grenzenden Weise geschildert. Nach Herodot sollen die die Stadt umgebenden Mauern 200 Ellen hoch, 50 breit gewesen sein, 100 eherne Thore und 480 Stadien im Umfange gehabt haben. Zu den Merkwürdigkeiten gehörten der Tempel des Baal und die hängenden, auf Mauern angelegten Gärten, welche die Sage der Semiramis zuschreibt, die aber, wie alle großen Bauwerke, wohl von Nebukadnezar und seiner Gemahlin Nitokris herrühren. Darius Hystaspis riß die Mauern und Thore zum großen Theil nieder, nachdem er die Stadt, die sich empört hatte, nach zweijähriger Belagerung durch die List des Zopyrus einnahm. Nach ihm ward B. häufig die Residenz der persischen Könige. Alexander gestattete den Bewohnern den Wiederaufbau der von Xerxes zerstörten Tempel und wollte B. zur Hauptstadt seines Reichs machen. Seleucus I. aber führte die Bewohner nach seiner neuerbauten, 8 Stunden von Babylon entfernten Residenz Seleucia. Seitdem verschwindet ihr Name aus der Geschichte. Die Reisenden Rich, Niebuhr und Rennel nehmen die Lage des alten Babylon im türkischen Paschalik Bagdad, bei dem Orte Hill oder Hella an, der an der Ostseite des Euphrat liegt und ungefähr 7000 Einw. enthält. Die Ruinen bestehen aus großen Haufen und Hügeln gebrannter und ungebrannter Ziegel, die auf der Oberfläche wieder zu Erde geworden, im Innern aber noch unversehrt sind und von denen man Cylinder von Achaten, Intaglios auf Onyxen und Basreliefs findet. Den Thurm des Baal glaubten Della Valle und Rennel in der Ruine, genannt El-mukallibe, gefunden zu haben, Rich und Ker Porter dagegen in dem großen Oblongum an der Westseite des Euphrat, von den Arabern Birs-Nimrud, Thurm des Nimrod. Um die Entzifferung der an den Ruinen befindlichen keilförmigen Inschriften hat sich besonders G. F. Grotefend (s. d.) verdient gemacht. Vgl. Rich, „Memoir on the Ruins of Babylon“ (3. Aufl. Lond. 1818, mit Kpfrn.), Keppel, „Personal narrative of a journey to England, by Bassorah, Bagdad, the ruins of Babylon etc.“ (Lond. 1826, 4.).

Baccalaureus, oder Baccalareus, Baculerius oder Bacillarius, gewöhnlich abgeleitet von bacca laurea (Lorbeer) oder baculus (Stock), bezeichnet im Latein des Mittelalters einen Knappen, der unter einem Ritter diente, in der Absicht den Ritterschlag zu erhalten (Bachélier); dann einen Kanonikus des untersten Ranges, endlich eine akademische Würde, die im 13. Jahrh. durch Papst Gregor IX. zuerst auf der Universität zu Paris in der theologischen Facultät eingeführt wurde und einen Candidaten bezeichnete, der die akademischen Prüfungen bestanden und das Recht erhalten hatte, Vorlesungen zu halten, aber den akademischen Docenten noch nicht beigezählt wurde. Die Baccalaureen wurden nach den zu bestehenden Prüfungen in drei Classen eingetheilt: 1) B. simplex; 2) B. biblicus oder currens, der Vorlesungen über die Bibel halten durfte, und 3) B. sententiarius oder formatus, dem Vorlesungen über die „Sententiae" des Petrus Lombardus gestattet waren. Nur der Letztere konnte Licentiat werden, d. h. alle Rechte eines akademischen Docenten erhalten. Später wurde das Baccalaureat auch bei den andern Fakultäten als niedrigste akademische Würde eingeführt. Die alterthümliche Einrichtung besteht noch jetzt in England, wo man zwischen formed bachelor, dem verfassungsmäßig creirten und current bachelor, dem durch ein Diplom außerordentlich creirten Baccalaureus unterscheidet. Doch ernennt man auch Baccalaureen der Musik. Auf den deutschen Universitäten ist das Baccalaureat der erste Grad für die zu Doctoren zu Promovirenden. Aehnlich ist die Einrichtung in Frankreich.

Baccio della Porta, geb. 1469 zu Savignano bei Prato in Toscana, gest. 1517, als ausgezeichneter Maler bekannt. Seine ersten Studien machte er unter Cosimo Rosselli zu Florenz; aber zu einer schönen Eigenthümlichkeit in seiner Kunst gelangte er erst, nachdem Leonardo da Vinci sein Muster und Vorbild geworden war. Dieses Meisters Manier bekundet sich klar in Baccio's berühmtem Frescogemälde, auf dem Gottesacker des Hospitals Santa-Maria-Nuova, welches das jüngste Gericht vorstellt. Seine Schicksale hatten einen bedeutenden Einfluß auf seine Kunst. Angesteckt durch den Fanatismus des Savonarola schloß er sich an diesen an, ward mit ihm im Kloster San Marco belagert, und that das Gelübde, Mönch zu werden, wenn er gerettet würde. Im Jahre 1500 ward er Dominicanermönch, und ist unter seinem Klosternamen: Fra Bartolomeo di San Marco in der Kunstwelt sehr bekannt. Die Gemälde, die er als Mönch fertigte, sind am berühmtesten geworden, nicht sowohl ihres Gegenstandes wegen, als wegen des Einflusses, den Rafael und Michel Angelo in dieser Zeit auf ihn hatten, mit denen er artistisch viel verkehrte. Die besten seiner Werke, zu denen ein heiliger Sebastian und ein Marcus gehören, befinden sich in der großherzoglichen Gallerie zu Florenz und im Palaste Pitti. Seine Schüler, unter denen Cechino del Frete, Benedetto Ciamfanini und Gabriel Rustucci die nennenswerthesten sind, sind ihm ähnlich in der Kraft und dem Glanze seines Colorits, in der Verreibung und der Verschmelzung der Farben und im Faltenwurfe, den Keiner vor ihm mit gleicher Wahrheit, Fülle und Leichtigkeit auszuführen verstand.

Bacciochi, Felix Pascal, Fürst von Lucca, Piombino, Massa, Carrara und Garfagnana von 1804—15, wurde am 18. Mai 1762 auf der Insel Corsica geboren, trat als Cadet in französische Dienste, wo er sich, es ist zweifelhaft, ob aus Mangel an Gelegenheit oder aus Mangel an Talenten, durchaus nicht auszeichnete, und vielleicht nie General geworden wäre, hätte er sich nicht mit Napoleon's Schwester, Maria Anna Elisa Bonaparte, vermählt. Dadurch wurde er Oberster, dann Präsident des Wahlcollegiums der Ardennen, dann Senator, und im Jahre 1805 durch das seiner Gemahlin zugetheilte Fürstenthum Lucca und Piombino Fürst und starb im April 1841. — Seine Gemahlin Maria Anna (später Elisa) Buonaparte, geb. am 8. Jan. 1777 zu Ajaccio, vermählte sich mit ihm auf den Wunsch ihrer Mutter Lätitia, aber ohne die Zustimmung Napoleon's, und es scheint fast, sie habe ihm zwar ihre Hand, aber nicht ihr Herz gegeben. Im Gefühle ihres geistigen Uebergewichts hielt sie ihn in einer sehr untergeordneten Stellung. Erzogen in der adeligen Erziehungsanstalt zu St. Cyr, zu Paris späterhin im Kreise der gebildetsten Männer, als eines Chateaubriand, Fontanes, Laharpe und

Bouflers, lebend, regierte sie und nicht er die Fürstenthümer Lucca und Piombino und das Großherzogthum Toscana. Wenn diese „Semiramis von Lucca", wie man sie nannte, die Truppen musterte, versah ihr Gemahl Adjutantendienste; ja als sie nach der Katastrophe von 1814 mit ihm und ihrem Sohne unter Aufsicht der österreichischen Regierung zu Triest unter dem Namen einer Gräfin Compignano lebte, wünschte sie, daß ihre beiden Kinder, Napoleone Elisa und ihr Sohn, nicht unter Curatel des Vaters, sondern unter die Vormundschaft ihres Bruders Hieronymus kommen möchten. Indeß ist Bacciochi der gesetzliche Vormund seiner Kinder geblieben. Sie starb auf ihrem Landgute Villa Vicentina, unweit Triest, am 7. Aug. 1820 und wurde in der von ihr gebauten Kapelle und Gruft beigesetzt. — Ihr Sohn Friedrich Napoleon B., geb. in Codroipa bei Udine im Aug. 1810, starb zu Rom am 7. April 1833 in Folge eines Sturzes vom Pferde. — Ihre Tochter Napoleone Elisa B., geb. am 3. Juni 1806, vermählte sich 1825 mit dem Grafen Camorasa, einem der reichsten Edelleute der Mark Ancona, und lebt seit 1836 auf dem Schlosse Canale bei Görz. Sie soll Napoleon sehr ähnlich sehen.

Bach heißt ein natürlich fließendes Wasser von so geringer Wasserfülle, daß es noch überall durchwaten werden kann. Die Bäche sind besonders häufig in Gebirgen, wo sie namentlich ein tiefeingeschnittenes, steiniges, den Wasserstand oft wechselndes Bett haben. Man unterscheidet verschiedene Arten von Bächen: 1) Faulbäche, die den Niederungen gehören und so geringen Fall haben, daß sie still zu stehen scheinen. Die weichen Uferwände und das tiefe Bett machen sie schwer zu passiren; 2) Regenfließe, kommen im lockernsten Sandboden am häufigsten vor und werden erst nach anhaltendem Regen mit Wasser gefüllt; 3) Wild- oder Regenbäche, werden nur in Gebirgen getroffen, haben ein felsiges, steiles und wildes Bett und sind nur in Folge der Schneeschmelze und nach anhaltendem Regen mit Wasser gefüllt; 4) Gieß- und Waldbäche, entstehen meist aus Quellen, weshalb sie fast nie versiegen; 5) Gletscherbäche erhalten von Gletschern ihr Dasein und schwellen oft wie die vorigen bei vermehrtem Niederschlag zu tiefen Flüssen an, geben auch oft wie diese den meisten großen Flüssen ihre Entstehung; 6) Rausch-, Sturz- und Staubbäche, stürzen mit heftigem Geräusch stark geneigte oder senkrechte Felsenwände hinab, bilden Wasserfälle und werden dann bei hohem Falle durch den Widerstand der Luft gleichsam in Staubregen aufgelöst; 7) Steppenbäche, verlieren sich ohne bestimmte Mündung im Sande.

Bach, Johann Sebastian, geb. den 21. März 1685 zu Eisenach, gest. den 28. Juli 1750 zu Leipzig. Der rauschende musikalische Strom, der Deutschland jetzt umschlängelt, ist einem großen Theile nach aus Bächen entstanden, wie alle Ströme. Der Stammvater dieser so merkwürdig gewordenen Familie hieß Veit Bach, ein Bäcker zu Presburg in Ungarn. Beim Ausbruche der Religionsunruhen im 16. Jahrh. zog er, Ruhe und Sicherheit suchend, in dasjenige Ländchen Deutschlands, wo die Musik besonders gern weilt, nach Thüringen. Nahe bei Gotha liegt das Dorf Wechmar. Hier buk er Brod für die Landleute und spielte die Cither. Seine drei Enkel zeichneten sich im ersten Viertel des 17. Jahrh. so merklich aus, daß der damals regierende Graf von Schwarzburg-Arnstadt es der Mühe werth hielt, sie auf seine Kosten nach Italien reisen zu lassen. Indeß ist von ihren Werken nichts bis auf unsere Zeit gekommen. Noch mehr aber zeichneten sich einige Glieder der vierten Generation aus, von denen die bedeutendsten folgende sind: 1) Johann Christoph, Hof- und Stadtorganist zu Eisenach; 2) Johann Michael, Organist und Stadtschreiber im Amte Gehren; 3) Johann Bernhard, Kammermusikus und Organist zu Eisenach. Sie würden unbezweifelt durch ihre Compositionen noch berühmter geworden sein, hätten sie sich entschließen können, ihr Vaterland Thüringen zu verlassen. Aus dem Schoße dieser musikalischen Familie ging Johann Sebastian hervor. Johann Ambrosius, sein Vater, Hof- und Stadtmusikus zu Eisenach, hatte einen Zwillingsbruder, Johann Christoph, Stadtmusikus zu Arnstadt, der, wie Forkel erzählt, ihm so ähnlich war, daß ihre beiderseitigen Frauen sie nur durch die Kleidung unterscheiden konnten; auch waren Sprache, Gesinnung, Styl ihrer Compositionen und Art

ihres Vortrags einander ganz gleich. Beide liebten sich aufs Zärtlichste. War Einer krank, war es auch der Andere. Beide starben selbst nach einander. Johann Sebastian war noch nicht zehn Jahre alt, als sein Vater starb, und begab sich zu einem ältern Bruder Johann Christoph, Organist in Ohrdruf, von welchem er den ersten gründlichen Clavierunterricht erhielt. Bald ward er bekannt mit den Werken der berühmtesten Claviercomponisten jener Zeit, als Froberger's, Fischer's, Joh. Caspar Kerl's, Pachelbel's, Burtehude's, Bruhe's, Böhm's u. A.; denn er spielte Tag und Nacht. Da er nach seines Bruders Tode bald wieder verwaiset war, ließ er sich im Chore der Michaelisschule zu Lüneburg als Discantist aufnehmen. Sein Enthusiasmus trieb ihn, verschiedene Male blos deshalb nach Hamburg zu reisen, um den damals dort so berühmten Organisten Reineken zu hören. Man weiß nicht, durch welche Verhältnisse er von Lüneburg nach Weimar kam, wo er 1703, noch nicht volle 18 Jahre alt, Hofmusikus wurde. Aber schon im folgenden Jahre ward er Organist in Arnstadt. Von hier aus reisete er nach Lübeck, wo er ganz heimlich ein Vierteljahr lang Zuhörer des dortigen Organisten an der Marienkirche, Diedrich Burtehude's ward. Die Wirkungen seines Eifers und Fleißes blieben nicht aus. Er bekam den Ruf an verschiedene Höfe, und entschied sich für Weimar, wo er Hoforganist wurde und sich eigentlich zum großen Orgelspieler ausbildete. Als Händel's Lehrer, der Organist und Musikdirektor Zachau in Halle, gestorben war, erhielt er einen Ruf dahin, nahm ihn aber nicht an. Er war 32 Jahre alt geworden, als ein Kampf mit dem französischen Organisten und Clavierspieler Marchand seine Celebrität noch erhöhete. Fürst Leopold von Anhalt-Köthen berief ihn zu seinem Capellmeister, wo er sechs Jahre blieb, und nach Kühnau's Tode wurde er 1723 Musikdirektor und Cantor an der Thomasschule in Leipzig, wo er bis an sein Ende blieb. Sein zweiter Sohn, Karl Philipp Emanuel, kam 1740 in die Dienste Friedrich's II. Der Ruf von der Alles übertreffenden Kunst Johann Sebastian's war auch bis zum Könige gedrungen, der den Alten zu sehen und zu hören wünschte. Im Jahre 1741 reisete Joh. Sabastian mit seinem ältesten Sohne, Wilhelm Friedemann, nach Berlin, wo ihn der König sehr ehrte. Dies war seine letzte Reise. Er starb, 66 Jahre alt, 1750. Seine Kinder, elf Söhne und neun Töchter, hatten sämmtlich musikalische Talente, nur daß sie nicht bei Allen ausgebildet wurden. Mit Recht nennt ihn die Welt den Fürsten aller Clavier- und Orgelspieler. Sein Einfluß in Theorie und Praxis auf den Culturgang der musikalischen Kunst und Wissenschaft ist unbezweifelt. Was Albrechtsberger, Kirnberger und Marpurg in der Theorie des Satzes geleistet, läßt sich auf B. zurückführen, in ihm wurzelt jene Clavierschule, die durch seinen Sohn Philipp Emanuel Aufsehen erregte, von Clementi und Cramer weiter geführt ward und in Hummel scheinbar ihren Abschluß erhalten hat. Selbst was seitdem im Clavierspiel geltend geworden ist, dürfte weniger neu als ein einseitig überwuchernder Zweig jener Schule sein; gewiß ist wenigstens, was man jetzt Vollstimmigkeit, orchestermäßiges Spiel u. dergl. nennt, jene blendende, dem Virtuosenthum so zusagende Vieltönigkeit gegen Bach'sche Vielstimmigkeit arm und unkünstlerisch erscheint. Doch mehr als Alles dies sichern ihm seine Compositionen an sich schon das Andenken der Nachwelt. Schon die hohe contrapunktische Kunst, die Meisterschaft der Arbeit in diesen Compositionen ist so groß und reich, daß ihr Studium allein hohen Lohn und Genuß gewährt; doch ist das nicht ihr Hauptverdienst, wie Mancher wohl meinen möchte. B. haschte nicht nach jenen gesuchten contrapunktischen Künstlichkeiten. Sie sind ihm nie Zweck, sondern nur das Mittel und finden sich zu rechter Zeit und am rechten Ort ungesucht und mit überzeugender Nothwendigkeit ein. Freilich macht diese Weise an den Hörenden sowohl, wie an den Vortragenden große Ansprüche, wenn Genuß, oder auch selbst nur ein nothdürftiges Erkennen des eigentlichen Gehaltes möglich werden soll; aber wer sich nicht blos in passiver Erwartung dem sinnlichen Eindruck überläßt, wer willig in den Gedankengang eingeht und ihm folgt, dem wird sich ein Schatz von kaum geahntem Glanz und Reichthum erschließen. Dies gilt nicht blos von Bach's Claviersachen, sondern auch von seinen größern Werken, von den Orchester- und Kirchencompositionen, von den Motetten, den Passionsmusiken nach den vier Evan-

gelien. Viele seiner Werke sind gedruckt, Vieles findet sich in Privatsammlungen, und Weniges scheint verloren. Eine Gesammtausgabe fehlt noch. Seine Clavier= und Orgelsachen begannen Peters in Leipzig und Haßlinger in Wien zu sammeln; seine „Vierstimmigen Choralgesänge" gab sein Sohn Karl Philipp Emanuel (2 Bde., Berl. u. Lpz. 1765—69), dann derselbe und Kirnberger (4 Bde., Lpz. 1784—87; neuer Abdruck 1832), zuletzt Becker (Lpz. 1843) heraus. Auf Mendelssohn Bartholdy's Veranstaltung ward ihm 1842 in Leipzig an der Thomasschule ein Denkmal errichtet. — Seine Schüler sind bei seiner vortrefflichen Lehrart zum Theil ausgezeichnete Künstler geworden; die ausgezeichnetesten jedoch sind seine beiden ältesten Söhne, Wilhelm Friedemann und Karl Philipp Emanuel, geworden; jedoch nicht etwa, weil er ihnen bessern Unterricht als seinen übrigen Schülern ertheilt hat, sondern weil er sie stets um sich hatte und sie auch selbst ein eminentes Talent besaßen. Ersterer ward einer der ersten Harmonisten und geschicktesten Orgelspieler, und starb mit dem Titel eines hessen=darmstädtischen Capellmeisters 1784 zu Berlin. Letzterer, noch berühmter als Friedemann, geb. 1714 zu Weimar, kam, nachdem er in Leizig die Rechte studirt hatte, als Musiker in preußische Dienste nach Berlin, und ward Musikdirektor in Hamburg. Der dritte Sohn Sebastian's, Johann Christoph Friedrich, starb 1795 als Concertmeister zu Bückeburg, und war ein großer Orgelspieler. Johann Christian, der englische oder londoner genannt, geb. 1735, gest. zu London 1782, war wegen der galanten Manier, in der er schrieb, lange Zeit ein Lieblingscomponist deutscher und englischer Dilettanten.

Bach, Aug. Wilh., vortrefflicher Orgelspieler und geschätzter Componist für dieses Instrument, wurde am 4. Oct. 1795 zu Berlin geboren. Sein Vater, Organist an der dortigen Dreifaltigkeitskirche, hielt ihn frühzeitig zum Clavierspielen an, starb aber bereits 1813 und hinterließ seinen Sohn in einer mißlichen Lage. Derselbe arbeitete sich aber nach dem Frieden von 1814 durch, studirte unter Zelter's Anleitung den Contrapunkt und benutzte die gründliche Unterweisung Berger's im Clavierspiel. Nach zwei Jahren wurde er als Organist an die Marienkirche versetzt, deren herrliche Orgel ihm ein neuer Sporn zu rastloser Uebung wurde, und erhielt 1822 einen Ruf nach Stettin als Musikdirektor, zog aber vor, an dem damals in Berlin zu gründenden Institute zur Bildung von Musikern für Kirche und Schule, dessen Direktion Zelter übertragen wurde, neben Bernh. Klein eine Lehrerstelle anzunehmen. Nach Klein's Abgange und dem bald darauf erfolgten Tode Zelter's wurde B. zum Direktor des Instituts 1832 ernannt, welches nun nach seinem Vorschlage eine völlig neue Organisation erhielt. Im folgenden Jahre, 1833, ernannte ihn die königliche Akademie der Künste für die neu gebildete musikalische Section zu ihrem Mitgliede; bald darauf erwählte ihn das königl. Ministerium zum Senatsmitgliede der Akademie. Inzwischen hatte er auf vielfachen Reisen durch genaue Besichtigung ausgezeichneter Orgelwerke treffliche Erfahrungen gesammelt, welche er bei zahlreichen Orgelbauten in Anwendung brachte. Von seinen Werken, deren viele noch ungedruckt sind, nennen wir: drei Hefte „Orgelstücke"; „Der praktische Organist", eine Sammlung verschiedener Compositionen für die Orgel, vier Hefte; Choralbuch für das Gesangbuch zum Gebrauch für evangel. Gemeinden; Vocalmusik mit Begleitung der Orgel zu einer kirchlichen Todtenfeier. Unter den noch nicht gedruckten Werken ist das bedeutendste ein Oratorium „Bonifacius, der Apostel der Deutschen."

Bacharach, ein romantisch gelegenes Städtchen in der preuß. Rheinprovinz, am linken Rheinufer, südöstlich von Koblenz, mit 1650 Einw., einer Saffianfabrik, lebhaften Handel und gutem Weinbau, soll, der Sage nach, vom Bacchus den Namen erhalten haben. Der hier gebaute Wein gehört zwar nicht zu den besten Rheinweinen, doch war hier vor Erweiterung des Bingerlochs eine Hauptniederlage und Stapelplatz der besten Rheinweine. B. bildet mit den Thälern Mannbach, Diebach und Steg den Bezirk der sogenannten Viertháler, die ursprünglich zu Köln gehörten, von da aus einem Grafen von Stahleck auf der Burg bei B. zu Lehen gegeben wurden und durch des Letztern Sohn mit der Grafschaft Stahleck an Konrad den Halbbruder Friedrich Barbarossa's kamen, worauf

später die bis Heidelberg hinaus reichende Pfalz entstand. Die Pfalzgrafen mußten mit den Bischöfen von Köln mehrere Gerechtsame theilen. So besaß der Bischof den Fronhof, den langen Hof und den Saal zu B., den frühern Palast der fränkischen Könige und setzte als Lehnsherr und Schultheiß nach dem alten bacharacher Blutrechte einen Unterschultheiß ein. Der Vater des Malers Gerhard von Kügelgen (s. d.) war einer dieser letztern. Die Burg Stahleck gehört jetzt der Königin von Preußen und ist eine der schönsten Ruinen am Rheinufer.

Bachaumont, François le Coigneux de, geb. zu Paris 1624, gest. in derselben Stadt 1702. Sein Vater war Präsident des Parlaments zu Paris, und er ward geistlicher Rath in demselben Collegio. Er nahm lebhaften Antheil an jenen Streitigkeiten, die unter dem Namen der Fronde 1648 gegen Cardinal Mazarin und die Hofpartei überhaupt ausbrachen. B., der während dieser Unruhen oft Gelegenheit fand, seinen Witz spielen zu lassen, verglich die Feinde Mazarin's mit den Schulknaben, die sich in den Gräben von Paris mit Schleudern belustigen, bei dem Anblicke eines Polizeibeamten entflöhen, aber sobald er den Rücken gewandt, wieder ihr Spiel begönnen. Daher nannte sich die ganze Faction die Fronde, und die Parteigänger Frondeurs oder Schleuderer. B. zog sich nach Beilegung jener Streitigkeiten in die Stille des Privatlebens zurück, der Poesie, dem Lebensgenusse und einem Kreise auserwählter, geistreicher Freunde lebend, unter denen der nennenswertheste und liebenswürdigste unstreitig la Chapelle ist, mit welchem er gemeinschaftlich dichtete. Als ein Meisterwerk von Zartheit und Gefühl ist sein Voyage de Languedoc, woran indeß la Chapelle den wenigsten Antheil haben soll.

Bachmann, Karl Friedrich, ordentlicher Professor der Moral und Politik, Director der großherzogl. mineralogischen Anstalten an der Universität zu Jena, und seit 1837 herzogl. altenburgischer geheimer Hofrath, ist in Altenburg am 24. Juni 1785 geboren, auf dem dortigen Gymnasium und seit 1803 auf der Universität Jena gebildet. Von der Theologie, der er sich anfänglich zu widmen gedachte, zog ihn der Ruhm ab, den damals die philosophische Facultät in Jena unter Krause, Hegel, Schelling u. A. erlangt hatte. Nach seiner Promotion 1806 hielt er sich einige Zeit in Dresden auf und ging 1808 nach Heidelberg, um sich dort zu habilitiren, statt dessen wurde er Hauslehrer in der Schweiz und habilitirte sich erst 1810 in Jena, wo er 1812, nachdem außer Fries alle Auctoritäten der Philosophie von dort weggegangen waren, eine außerordentliche und 1813 eine ordentliche Professur erhielt. Damals fing Oken an, der 1807 nach Jena berufen war, durch seine Naturphilosophie Aufsehen zu machen, und B., der in den Naturwissenschaften so gut wie nichts gethan hatte, entschloß sich als Professor Vorlesungen zu hören. Das Resultat war, daß er sich der Mineralogie entschieden zuwandte und darüber auch ein Paar kleinere Aufsätze veröffentlichte und nach dem Tode des Bergrathes Lenz Director der mineralogischen Anstalten wurde. Auf dem Gebiete der reinen Philosophie verfaßte er: „Ueber Philosophie und ihre Geschichte, drei akademische Vorlesungen" (Jena 1811 und 1820): „Ueber die Philosophie meiner Zeit, zur Vermittlung (Jena 1816); „Ueber die Hoffnung einer Vereinigung zwischen Physik und Psychologie" (Utrecht 1821), eine von der Akademie in Utrecht gekrönte Preisschrift, und das auch in das Russische übersetzte „System der Logik, ein Handbuch zum Selbstunterricht" (Leipz. 1828). Im Ganzen ist B. ein stehengebliebener Anhänger der Kantischen Schule, auf den die großartigen Bestrebungen der Neueren nur etwa den Einfluß ausübten, einen Theil der Naturwissenschaften mit der Philosophie zu verbinden; er weist eben so die Systeme Fichte's, Fries', Schelling's, Oken's, Steffens' und Hegel's von sich und hält sich in dem Kategorien-Formalismus des altkantischen Systems. Deshalb behaupten seine Schriften nur einen sehr untergeordneten Werth. Das „System der Logik" zeichnet sich wohl durch wissenschaftlichen Ernst, durch eine Art von Vollständigkeit und durch vielfach belehrende historische Notizen aus; aber eine „Philosophie des Denkens" ist es nicht; B. ist hinter seinem eignen Begriffe von dem Charakter dieser Wissenschaft, welchem gemäß sie eine speculative sein soll, gänzlich zurückgeblieben; seine Bemühungen sind nur scheinbar und von der Art, daß sie den gewöhnlichen anthropologischen Empiris-

mus', womit der Logik hat aufgeholfen werden sollen, bloß etwas verdecken. Außerdem ist aus dem Streben nach dem Scheine tieferer Begründung eine ungewöhnliche Breite und Weitschweifigkeit entsprungen, so daß ihm mit eben so viel Recht, als er die Schriften des Professors Hinrich steif, knöchern und dunkel nennt, der Fehler der Geschwätzigkeit vorgeworfen werden kann. Der neueren und neuesten Geschichte und den Systemen der Philosophie gegenüber ist B.'s Streben gänzlich erfolglos, wiewohl er sich zur Zeit, als Fortlage „Die Lücken des Hegel'schen Systems der Philosophie" (1832) und K. Fr. Hoffmann über „Hegel in seiner Wahrheit, vom Standpunkte der strengsten Unbefangenheit" (1833) und Andere für und gegen die Hegel'sche Philosophie schrieben, auch anschickte, das in seinem ganzen Wesen neue System Hegel's zu bekämpfen in dem Werkchen: „Ueber Hegel's System und die Nothwendigkeit einer nochmaligen Umgestaltung der Philosophie" (Leipz. 1833). Als Rosenkranz in seinem „Hegel, Sendschreiben an den Hofrath und Professor B." (Königsberg 1834) die Angriffe zurückgewiesen hatte, ließ sich B. nochmals in dem „Anti-Hegel" (Jena 1835) vernehmen, und zwar in einer für Wissenschaft nicht zu förderlichen Gereiztheit.

Bachmann, Gottlob Ludwig Ernst, ordentlicher Professor der klassischen Literatur an der Universität und Director des Gymnasiums und der Realschule zu Rostock, ist der Sohn eines Kaufmanns in Leipzig, wo er am 1. Jan. 1792 geboren und zuerst auf den dortigen Schulanstalten, dann seit 1806 in Pforta gebildet ist, bis er 1812 die Universitäten Leipzig und Jena besuchte, die er mit guten philologischen Kenntnissen 1814 verließ, worauf er kurze Zeit an dem Pädagogium zu Halle, dann als Professor am Gymnasium zu Wertheim in Baden lehrte. Aus Liebe zum Reisen schied er 1824 aus seinem Amte und hielt sich von 1825 bis 1828 in verschiedenen Ländern, zumal in Städten, auf, welche große Bibliotheken besitzen, deren Schätze er zu philologischen Zwecken untersuchte. Von 1828 bis 1832 lebte er amtlos in Leipzig, allein mit der Anordnung und Herausgabe seiner literarischen Sammlungen beschäftigt. Dahin gehören: „Die ägyptischen Papyrus der vatikanischen Bibliothek" (Leipzig 1828); „Anecdota graeca e codd. bibl. reg. paris." (2 Bde., Leipz. 1828) und Lykophron's „Alexandra" (Leipz. 1830). Darauf ging er um Michaelis 1832 als Director des Gymnasiums und der Realschule nach Rostock und wurde im folgenden Jahre ordentlicher Professor. Die dort gelieferten Arbeiten, die Programme: „De Meletio graece inedito ejusque interprete Nicolao Petrejo" (Rost. 1833), „Moschopuli scholiorum Homericorum particula I." (Rost. 1835) und die „Scholia in Homeri Iliadem ex cod. bibl. paul. acad. Lips." (Leipz. 1835—38, 3 Abth.) sind vorzüglicher, als die frühern Schriften B.'s, in denen er mehr, als es der Wissenschaft zusagt, darauf ausgeht, ohne Wahl und ohne die Berücksichtigung, ob das Unbekannte auch dem Inhalte nach neu sei, oft nur Ungedrucktes zu Tage fördert.

Back, George, britischer Kapitän, gehört zu den kühnen Männern, welche in der neuesten Zeit ihr Leben und ihre besten Kräfte daran gewagt haben, die arktischen Regionen des nördlichen Amerika auszukundschaften und die Schranken, welche die Natur unserer Kenntniß der Erde unwidersprechlich gesetzt zu haben scheint, zu durchbrechen; auch er hat nicht wenig dazu beigetragen, die vielbesprochene Frage von einer Durchfahrt nördlich von Amerika oder vielmehr von der Begrenzung des amerikanischen Continents gegen das nördliche Eismeer (denn von einer Durchfahrt durch die Eismassen kann wenigstens in dem Sinne, wie man erst daran dachte, eigentlich nicht die Rede sein) ihrer Lösung näher zu bringen. B. befand sich gerade in Italien (1833), als man in London den Entschluß faßte, eine Expedition zur Aufsuchung des für verloren gehaltenen Kapitän Roß (s. d.) abzusenden. Er war kein Fremdling mehr in diesen von nur sehr wenig Menschen betretenen Gegenden, denn er war Theilnehmer gewesen an der Expedition Franklin's 1825 und 1826, und so erbot er sich zur Uebernahme der beabsichtigten Expedition, und verließ im Februar 1833 England. Der eigentliche Zweck derselben durfte bald nicht weiter verfolgt werden, da B. in seinem ersten Winterquartier die glückliche Zurückkunft des Vermißten erfuhr, desto eifriger verfolgte er aber seinen Weg in der Erforschung eines noch

völlig unbekannten Landes. Die Hauptresultate seiner Unternehmung sind unter **Amerika** (s. d.) angegeben, hier können wir ihn mehr auf der Reise selbst begleiten. Er nahm seinen Weg über Neuyork und Montreal und erreichte am 12. Mai die Station Sault St. Marie zwischen dem Huron- und Ober-See. Das Unternehmen hatte überall in den Vereinigten Staaten und in Canada solche Theilnahme gefunden, daß z. B. die Dampfbootgesellschaft, welcher das Fahrzeug gehörte, auf dem die Reisenden von Neuyork nach Albany fuhren, durchaus keine Bezahlung annahm. Der Weg ging nord-nordwestlich weiter, und im Juni gelangte die Gesellschaft, die außer B. und dem Wundarzte King aus 16 Bootsleuten, Fischern, Zimmerleuten u. s. w. bestand, nach dem Nordende des Winnipegsees, und im August nach dem großen Sklavensee, wo im Fort Reliance (62° 48′ nördl. Br. und 91° 40′ westl. L.) überwintert wurde. B. baute hier ein festes Observatorium, wo die Magnetnadel ihre täglichen Verrichtungen mit mehr oder weniger Regelmäßigkeit vollbrachte, je nachdem Nordlichter oder andere atmosphärische Ereignisse einwirkten. Ungeachtet der auch für jene Gegenden unerhört strengen Kälte dieses Winters, blieb die Mannschaft wohl, war aber von allen lebenden Wesen, einige Raben ausgenommen, verlassen. Ueber ihre Beschäftigung in dieser langen und dunkeln Zeit schreibt B.: „Mein Tag ist folgendermaßen eingetheilt: Vor dem Frühstücke lese ich ein Kapitel aus der Bibel, dann beschäftige ich mich mit meinen Beobachtungen, Studien, Zeichnungen u. s. w. Zugleich aber sehe ich nach, daß Jeder seine Schuldigkeit thue, halte zweimal in der Woche Abends Schule und jeden Sonntag in französischer und englischer Sprache Gottesdienst. Meine Guitarre ist gesprungen und giebt jämmerliche Mißtöne. Sie werden aber nicht darüber erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß ich meine Hände täglich mit Fett einreiben muß, damit sie nicht ebenfalls springen; denn die Trockenheit der Luft ist so groß, daß ihr nichts widerstehen kann.“ Als B. am 20. April die glückliche Ankunft des Kapitän Roß in England erfuhr, änderte er seinen Plan und beschloß nur mit einem einzigen Boote und einem Theile seiner Mannschaft nordöstlich nach dem Innern zu fahren; die Uebrigen sollten für Wintervorräthe sorgen. Die Reise wurde am 7. Juni angetreten, und am 28. desselben Monats wurde das Boot über den letzten kurzen Tragplatz geschafft, welcher die nach Süden von den nach Norden fließenden Gewässern scheidet. Die Ladung des Bootes war 3600 Pfd., ungerechnet das Schirmdach, die Segel u. s. w. B.'s Absicht war nun, den großen Fischfluß oder Thluitscho nach dem Eismeere hinabzufahren, von dem man bisher nur den Namen aus Berichten der Indianer, aber weder Quelle noch Mündung kannte. Er kommt, wie der Reisende bald entdeckte, aus einem kleinen See, dem Sussexsee, und ist gleich von Anfang schiffbar. Seine Richtung ist zuerst nach NO., wo er sich durch eine Bergkette hindurchbricht, die beinahe in gerader Linie von O. nach W. streicht. Später macht der Fluß beinahe geradezu eine Wendung nach SO., und zwar an einer zweiten Kette hin, welche ihm beinahe ein unüberwindliches Hinderniß für seinen Lauf nach dem Polarmeer darzubieten scheint, so daß B. lange Zeit in der Besorgniß schwebte, ob nicht am Ende alle seine Anstrengungen und erlittenen Gefahren ihn nach der Hudsonsbai führen würden. Der Gefahren und Verlegenheiten waren mancherlei. Am 19. Juli erreichte man unter dem 66. Breitengrade einen großen See, nach allen Seiten von tiefen Einbuchten umgeben, aber keine Spur von Strömung zeigend. Es war überaus schwer, den Punkt zu finden, wo der Thluitscho ihn wieder verließ. Hierzu kam noch die unerwartete Erscheinung eines gewaltigen Eisfeldes, welches sich ohne Unterbrechung in unabsehbare Ferne erstreckte. Indessen gelang es am 22., sich einen Weg durch diese Eismasse zu bahnen und aus dem See, welcher den Namen Macdougalsee erhielt, an seinem südöstlichen Ende glücklich hinauszukommen. Die gefährlichsten Stromschnellen erhielten die Reisenden in täglicher Anstrengung. Die schwierigste derselben wurde am 28. Juli glücklich überwunden, indem ein Trupp Eskimos, der erst sehr kriegerisch aussah, aber bald gewonnen wurde, hilfreiche Hand anlegte, um Boot und Ladung eine Strecke über Land zu tragen. Am folgenden Tage, am 29. Juli 1834, erreichte man die Mündung. Ueber die während des dortigen Aufenthalts bis zum 16. August gemachten Entdeckungen und

deren wichtigstes Resultat, die starke Erschütterung von Kapitän Roß' Ansicht, daß **Boothia** eine Halbinsel sei, und die fast zur Evidenz gebrachte Annahme eines Fortlaufen des Meeres um die erreichte nördlichste und die weiter gesehene nordwestlichste Spitze herum bis zu den von Kapitän Franklin erreichten Kap Turnagain auf der Nordküste, s. Amerika. In dem Winterquartiere langte B. darauf am 27. Sept. an, verließ es am 21. März 1835 und landete am 8. Sept. dieses Jahres in Liverpool. Auf Amerika verweisen wir auch wegen der zweiten, verunglückten Expedition unseres Reisenden, die er am 28. Juni 1836 antrat, um von der Hudsonsbai aus durch den Wagers River oder die Repulsebai in den Theil des Polarmeeres einzudringen, welcher sich von der Halbinsel Melville bis zum Kap Turnagain erstreckt. B. landete unverrichteter Sache im Sept. 1837 wieder in Lough Swilly, auf der Nordküste von Irland.

Backbord heißt die linke Seite des Schiffes im Gegensatz zum Steuerbord, und diese Benennung wird selbst auf das lebende und todte Material ausgedehnt, daher Backbordwache, die Besatzung oder Wache auf der linken Seite eines Kriegsschiffes.

Backhuysen oder Bakhuysen, Ludolph, Maler und Kupferstecher, geb. 1631 zu Embden, gest. 1709. Sein Vater, welcher Secretair bei den Generalstaaten war, bestimmte ihn dem Handel, und sandte ihn, 18 Jahre alt, nach Amsterdam in ein Handelshaus. Aber der Anblick der Natur, namentlich der See- und Hafenscenen, machten ihn zum Maler trefflicher Seestücke, die ihm einen bedeutenden Namen unter den Künstlern der niederländischen Schule erworben haben. Seine ersten Versuche bestanden in Federzeichnungen. Nachdem er aber von van Everdingen Unterricht empfangen, die Werkstätten anderer Künstler fleißig besucht, und die Natur mit größter Aufmerksamkeit, ja oft mit Lebensgefahr, beobachtet hatte, erhielten seine Gemälde einen solchen Ruf, daß mehrere Fürsten sein Atelier besuchten, und Peter der Große sogar Unterricht bei ihm nehmen wollte. Die Bürgermeister von Amsterdam trugen ihm die Anfertigung eines Seestücks auf, welches sie ihm mit 1300 Gulden bezahlten und Ludwig XIV. zum Geschenke machten. Noch heute schätzt man seine Seesturmstücke. Sein Colorit ist lieblich, seine Zeichnungen correct, seine Compositionen überhaupt voll Feuer. Einige Seestücke hat er auch in Eau forte geätzt, welche Kunst er erst in seinem 71. Jahre zu lernen anfing. Auch versuchte er sich in der Dichtkunst und gab Unterricht in der Schreibkunst, zu deren Vervollkommnung er Vieles beitrug. — Sein Enkel, Ludolf B., geb. 1717, gest. 1782, war anfangs Kaufmann, dann Soldat, und wendete sich später gleichfalls der Malerkunst zu. Man hat mehrere treffliche Kriegsscenen von ihm.

Baco, Roger, ein englischer Franciscanermönch, geb. 1214 unweit Ilchester in der Provinz Somerset, aus einer alten angesehenen Familie. Er studirte in Oxford, dann in Paris, wo er die theologische Doctorwürde erhielt, und trat dann, vielleicht schon in Paris, in den Franciscanerorden. Im J. 1240 ließ er sich in Oxford nieder. Man nannte ihn den Doctor mirabilis, ein Ehrentitel, den ihm seine astronomischen, chemischen und mathematischen Kenntnisse erwarben. Andere aber klagten ihn der Zauberei an, und meinten, sein Genoß und Helfershelfer sei der Teufel. Sein General selbst, sei es nun, daß auch er diesen Wahn seiner Zeit nährte, oder daß er durch die Mißgunst einiger Brüder des Ordens, die auch gelehrt sein wollten, angereizt war, verbot ihm zu schreiben und sperrte ihn ein. Er mußte erst, um aus dem Kerker zu kommen, beweisen, daß er keinen Verkehr mit dem Teufel habe. Dennoch verbot ihm der Papst, auf der Universität zu lehren. Sein Gönner und Freund, der Cardinal, Bischof von Sabina, ward indeß unter dem Namen Clemens IV. auf den päpstlichen Thron erhoben, und da kamen bessere Zeiten für ihn. Diesem schlug er 1267 die Verbesserung des Calenders vor, von der eine Abschrift auf der oxforder Bibliothek aufbewahrt wird; aber man lebte in Zeiten, wo man die Irrthümer, auch wenn man sie einsah, nicht verbessern wollte. Seine Kenntnisse und Versuche in der Mechanik sind bewundernswerth. Aus seinen Händen gingen die ersten brauchbaren Brennspiegel hervor. Seine Vorstellungen hinsichtlich der Brillen, Teleskope und Mikroskope sind nicht selten irrig, ja wunderlich; aber sie haben nicht wenig dazu beigetragen, diese

Instrumente in der Folgezeit zu verbessern. Einige Schriftsteller schreiben seinem Scharfsinne die Erfindung des Schießpulvers zu, und wirklich sagt er irgendwo, daß man aus Salpeter und anderen Stoffen ein künstliches Feuer bereiten könne, welches in der größten Entfernung brenne, und vermittelst dessen man den Donner und Blitz nachahmen könne; indeß ist erwiesen, daß ihm die Mischung der Stoffe, aus denen wir heute Pulver bereiten, unbekannt war. Bei diesem seltenen Genie konnte er sich doch nicht über manche alberne Grillen und Thorheiten seiner Zeit erheben. Er suchte den Stein der Weisen und beschäftigte sich eifrigst mit der Astrologie. Die Wünschelruthe und andere wunderbare Werkzeuge werden häufig in seinen Schriften erwähnt. Es hieß, er habe ein künstliches Haupt aus Erz, welches auf die verwickeltsten Fragen aus allen Wissenschaften genügend Bescheid gebe. Was seine Schriften anbetrifft, so giebt es deren fünf. Seine „Specula mathematica et perspectiva“ suchen manche Probleme über den Brennpunkt und sphärische Spiegel zu lösen, verbessern jedoch nicht wesentlich die Wissenschaft der Optik. Sein „Speculum Alchemiae“ enthält seine Gedanken und Versuche über Goldmacherei. Seine Schrift „De mirabili potestate artis et naturae“ zeugt von den Vorurtheilen seiner Zeit. Seine „Epistolae cum notis“ sind minder beachtenswerth als sein „Opus majus“ (herausgeg. von Jebb, Lond. 1733, Fol.), welches er Clemens IV. durch seinen Lieblingsschüler Johann von Paris, 1267 überschickte. Es begreift seine Ansichten über die Wissenschaften im Allgemeinen und deren Studium in sich, und bietet viele glückliche Ideen. Er zeigt darin besonders, daß man Empirie und Theorie so verbinden müsse, daß eine der anderen zu Hülfe komme. Er starb 1294 zu Oxford.

Bacon, Franz, Baron von Verulam, Sohn des Nikolaus Baco, des Staatssekretärs der Königin Elisabeth, geb. zu London 1561, ließ schon frühe seine künftige Größe ahnen. Schon in seinem 16. Jahre hatte er den Cyclus der damals gewöhnlichen Studien durchlaufen. Schon damals erschien ihm die peripathetische Philosophie seiner Zeit als Wust von Worten und ein Gemisch von Spitzfindigkeiten, die eines Reformators bedurften, und er war in der That mit allen Anlagen eines solchen geboren. Mit einem thätigen, vielseitigen und durchdringenden Geiste verband er rastlosen Fleiß und die Neigung, alle ausgezeichnete Menschen seiner Zeit kennen zu lernen. Sein Vater schickte ihn auf Reisen. In Paris, wo er 1577 weilte, erwarb er sich Liebe und Bewunderung. Sir Amias Powlet, Englands Gesandter am französischen Hofe, hatte eine so vortheilhafte Meinung von seiner diplomatischen Gewandtheit, daß er den achtzehnjährigen Jüngling mit einem wichtigen Auftrage an den Hof der Königin Elisabeth sandte, der sich desselben wie ein sechzigjähriger, erfahrener Mann entledigte. Elisabeth, die ihm schon wegen einer ihr einst gegebenen witzigen Antwort gewogen war, schenkte ihm ihre Gunst aufs Neue bei dieser Gelegenheit, und ernannte ihn zu ihrem außerordentlichen Rathe. Indeß zeigte sich sein Charakter in dieser Stellung nicht in dem günstigsten Lichte. Um seiner gekrönten Wohlthäterin zu schmeicheln, rechtfertigte er die Verurtheilung des Grafen Essex, ungeachtet er diesen einst Freund genannt hatte, und er von ihm mit tausend Wohlthaten überhäuft war. Wenn das Publicum seinen Geist bewundern mußte, der damals schon die schönsten Blüthen getrieben hatte, so verabscheute man ihn doch dieses Undanks wegen so, daß er in Gefahr kam, von den Freunden des Verurtheilten ermordet zu werden. Als Jakob I. den Thron Englands bestiegen hatte, versäumte Bacon nicht, bei ihm dieselbe Rolle eines Schmeichlers zu spielen, wie er es vor der jungfräulichen Königin gethan. Sein Lohn dafür war, daß ihn dieser Fürst 1603 die Ritterwürde ertheilte, 1617 zum Großsiegelbewahrer und 1618 zum Großkanzler von England mit dem Titel eines Barons von Verulam und im folgenden Jahre zum Viscount von St. Albans ernannte. Im Jahre 1621 ward er vor der Pairskammer angeklagt, Aemter und Privilegien für Geld verkauft und dabei das Staatssiegel gemißbraucht zu haben. Er konnte sich nicht völlig rechtfertigen, und das Oberhaus verurtheilte ihn, trotz der Verwendung des Königs, zu einer Geldstrafe von 40,000 Pf. St., zur Einkerkerung in den Tower von London und für unfähig, je wieder ein öffentliches Amt zu verwalten, im Parlamente zu sitzen und sich dem Orte zu nähern, wo der König Hof

hielte. Nachdem es dem Könige gelungen war, ihn zu befreien, gab er ihm die Summe des Strafgeldes, mußte ihn aber doch aus seinen Diensten entlassen. Fern von den Stürmen des Hofes widmete er sein Leben dem stillen Denken und der Schriftstellerei. Seine Schriften stehen noch heute in England in solcher Achtung, daß man seiner moralischen Schwächen durchaus nicht mehr eingedenk sein will, und dies um so mehr, da sich in seinem Leben so manche Züge von Edelmuth und Festigkeit finden, die nur der Tugend eigen sein können. Eine prächtige Ausgabe seiner lateinischen und englischen Werke erschien zu London 1740 in vier Folianten, eine spätere ebendaselbst 1765 in fünf Quartanten. Eines seiner geschätztesten Werke führt den Titel: „De dignitate et augmentis scientiarum" (1605, lat. Lond. 1623; deutsch von Pfingsten, 2 Bde., Pesth 1783). Es ist eine Encyklopädie der Wissenschaften, offenbart seinen allseitigen Geist, zeigt neue und tiefe Beobachtungen der Natur, und beweist, wie hoch er über seinem Jahrhunderte stand. Sein „Novum organum scientiarum" (1620, deutsch von Brück, Lpz. 1830) läßt sich füglich als eine Fortsetzung des erstgenannten Werkes betrachten, indem er darin zeigt, in allen Wissenschaften sei Beobachtung der Natur der einzige Weg zur Wahrheit. Ueberdies hat ihm dieses Buch den Titel eines Vaters der Experimentalphysik erworben. Seine Moralphilosophie setzt er in der Schrift „Sermones fideles" auseinander. Sein Leben Heinrich's III. von England ist ein Panegyrikus. Besser ist sein kleiner Tractat „De justitia universali", in welchem er auch einige Ideen Plato's erörtert; die Naturgeschichte behandelt er in seinem Werke „Sylva sylvarum"; selbst über Arzneiwissenschaft hat er mehrere Aufsätze geschrieben. Seine „Nova Atlantis" beziehen Einige auf die Freimaurerei. Von seiner Kentniß des Alterthums zeugt sein Werk „De sapientia veterum". Nimmt man die Mathematik aus, so war er in allen Zweigen des menschlichen Wissens bewandert. Deleyre in seiner Analyse de la Philosophie de Bacon sagt von ihm: Seine Ausdrücke sind immer scharfsinnig, seine Bilder groß und edel, seine Vergleichungen treffend und seine Reflexionen tief. Mit gewandter höfischer Anmuth wußte er im Leben den richtigen Conversationston mit Jedem zu finden. Gefällige Gesten und ein lebhaftes Mienenspiel verstärkten den Eindruck seines Wortes. Seine Repliken waren scharf, richtig, rasch. Sein Auge war durchdringend, lebhaft und feurig, und auf der breiten, offenen Stirn zeigten sich schon in seinen kräftigsten Jahren die Falten des Tiefdenkers. In seinem Testamente (er starb 1626 wenige Jahre nach seinem Sturze) sagte er unter Anderem: „Den Nationen des Auslandes vermache ich meinen Namen und mein Gedächtniß".

Bacon, John, ein ausgezeichneter englischer Bildhauer, geb. 1740 zu London, starb daselbst am 7. Aug. 1799, war anfangs Portraitmaler, und fing erst im 23. Jahre an in Marmor zu arbeiten. Schon 1768 erhielt er den ersten Preis bei der königlichen Akademie, deren Mitglied er bald nachher ward. Berühmt machte ihn seine Statue des Mars; zu seinen bedeutendsten Werken gehören zwei Büsten Georg's III. (im Christchurch-College zu Oxford und in der Universitätsbibliothek zu Göttingen), die Denkmale auf Chatham in der Westminsterabtei und in Guildhall, Howard's und Samuel Johnson's Statüen in der Paulskirche zu London und Blackstone's Marmorbild zu Oxford.

Baculares (Stäbler), eine Secte unter den Wiedertäufern. Ihre Ansicht war: die Christen dürften sich nicht unter einander gerichtlich belangen, sich nicht, wenn sie angegriffen würden, vertheidigen, und deshalb auch keine andere Waffen tragen, als einen Stock.

Baczko, Ludw. Adolph Franz Joseph von, Professor der Geschichte zu Königsberg, 1755 zu Lyck geb., hatte schon als Knabe das Unglück zu erblinden. Er erwarb sich durch viele Schriften einen Namen, unter denen sich auszeichnen: Geschichte Preußens (Königsberg 1792—95, 4.). Annalen des Königreichs Preußen; — die Reue, Trauerspiel; — das Kloster zu Vallombrosa; — Nachtviolen; — über mich selbst und meine Unglücksgefährten, die Blinden. Leipig 1807. Er starb 1824. Seine Söhne sind ebenfalls als Schriftsteller bekannt, der älteste gab „L. v. Baczko Geschichte meines Lebens" (3 Bde., Königsberg 1824) heraus.

Badajoz, von den Römern Pax Augusta genannt, ist die Hauptstadt der spanischen Landschaft Estremadura, und eine wichtige Grenzfestung gegen Portugal, an dem Guadiana; hat 2 Forts, wichtige Hutfabriken und 15,000 Einw., und ist der Sitz eines Bisthums; merkwürdig durch den am 6. Juni 1801 daselbst zwischen Spanien und Portugal abgeschlossenen Frieden, und durch die dreimalige Belagerung von den Engländern unter Wellington vom 16. April bis zum 14. Mai 1811, vom 25. Mai bis zum 16. Juni 1811, und vom 17. März bis zum 7. April 1812, welche letztere erst nach einem mörderischen Kampfe zur gänzlichen Erstürmung der Stadt führte. Die ganze französische Besatzung mit dem Commandanten gerieth in englische Gefangenschaft.

Baden, das Großherzogthum, ist der siebente Staat im deutschen Bunde. Sein Areal beträgt $275,_{63}$ QM., 1,310000 Einw., von welchen ungefähr $^2/_3$ katholisch, $^1/_3$ protestantisch und zwar lutherisch, und etwa 20,000 Juden sind. Das jetzige Großherzogthum ist aus mehreren verschiedenen Landestheilen und Herrschaften zusammengesetzt, und grenzt im N. an Bayern und das Großherzogthum Hessen; in O. an Würtemberg, Hohenzollern, Bayern; im S. an die Schweiz; in W. scheidet es der Rhein von Rheinbayern und Frankreich. Gebirge und Hügel bedecken das Land, so daß kaum der sechste Theil eben ist. Der natürlichen Beschaffenheit nach kann man das Großherzogthum in zwei Theile theilen, von denen der eine die rechte Hälfte des Rheinthales, der andere eine Strecke des Odenwaldes und des Tauberthales begreift. Der Bergzug, welcher das Thal des Rheins auf dessen rechten Ufer begrenzt, beginnt als Schwarzwald im Süden des Landes am Rhein, und dehnt sich in einer mittlern Breite von 4 M. nordwärts bis zur Murg, parallel mit den Vogesen, jenseit des Rhein. In der Gegend von Pforzheim und Neuenburg verflacht er sich zu einem Hügellande, so daß viele von hier bis Heidelberg den Schwarzwald aufhören lassen. Bei Heidelberg beginnt der Odenwald, den man als Fortsetzung des Schwarzwaldes betrachten kann. Derselbe zieht sich östlich von der Bergstraße, in W. von der Ebene des Rheins begrenzt, über Weinheim und Darmstadt bis gegen Frankfurt und füllt das Land zwischen dem Rhein, Main und Neckar. Der Schwarzwald fällt im S. und W. schroff und steil ab, gegen O. aber, wo er die Grenze zwischen der oberrheinischen Tiefebene und der schwäbischen Hochebene bildet, sanft und allmälig. Die höchste Erhebung desselben findet sich im S., und erreicht eine mittlere Höhe von 3000 bis 3500 F., während die mittlere Höhe der nördl. Theile nur 200 bis 250 F. beträgt. Der Hauptknoten des Schwarzwaldes, von dem die Gebirgsrücken nach verschiedenen Richtungen auslaufen, liegt im S. von Trieberg und östlich von Waldkirch. Die bedeutendsten Kuppen sind von S. und N. der Blauberg 3586 F. oberhalb Gantern, einige Stunden von Basel; der Belchen 4313 F. hoch am Ende des Münsterthales; der Feldberg 4597 F. hoch; der Candelberg links von der Elz, südöstl. von Waldkirch u. 3903 F. hoch; der Kniebis auf der rechten Seite des obern Renchthales 2560 F. — Die Thäler des Schwarzwaldes sind im Ganzen mehr Längenthäler, deren westliche Hänge meistens steiler sind als die östlichen. Hauptthäler werden gebildet von der Schwarzach, Alb, Wehr, Wiesen, Gutach, Kinzig, Murg, Enz, Nagold und Elsenz. — Den Kern des Gebirges bildet die Granit-Gneißformation und herrscht im ganzen südwestl. und westl. Theile vor, deshalb hier auch schroffe und scharf abgeschnittene Kuppen, Thäler und Schluchten. Der östl. Theil besteht mehr aus buntem Sandstein mit Bergen und Thälern. — Mit dem Vorwiegen dieses Gesteins hängt der Quellenreichthum und die Reinheit der Quellen zusammen, so wie die Menge der mineralischen Wasser. Reich war auch der Schwarzwald in früheren Zeiten an Silbererzen, doch ist in Folge der Erschöpfung der Gruben der Bergbau auf Silber ziemlich schwach geworden, nur Eisen, Blei, Kupfer, Kobalt, Wismuth, Zink werden in Menge gewonnen. Außerdem giebt es Steinkohlen, Alaun, Marmor, manche Arten von Edelsteinen, nützliche Thonarten, Mühl-, Schleif- und Sandsteine. Der Odenwald hat Aehnlichkeit mit dem Schwarzwalde, und seine Mittelhöhe beträgt 1500 F. Er fällt wie dieser nach S. und W. steil ab, während nach O. die Vor-

berge sich bis gegen die Tauber hinziehen. Seine Thäler sind geräumig, die Kuppen flach, angebaut oder mit Wald bestanden. Für die höchste Erhebung des Odenwaldes, der im Ganzen hierin dem Schwarzwalde nachsteht, gilt der Katzenbuckel, nordöstl. über Eberbach am Neckar und 1917 F. hoch. Auch hier macht, wie bei dem Schwarzwalde, das Urgebirge den Kern aus, steht jedoch nur an wenigen Orten zu Tage. Vorherrschend zeigt sich der bunte Sandstein, an welchen sich gegen SO. und NO. Muschelkalk anlegt. An Metallen findet sich im Odenwalde: Kobalt, Kupferkies, Lasur, Kupfergrün, Fahlerz. Im südöstl. Theil tritt die Fortsetzung des Juragebirges nach Baden über, wird von der Donau durchbrochen und setzt sich als Heuberg nach Würtemberg fort. Oestlich vom Bodensee liegt das rauhe und 2200 F. hohe Gebirge, der Heiligenberg; im SO. isolirt der Kaiserstuhl, 1763 F. hoch. Hauptflüsse sind der Rhein, die Wutach, Alb, Wiesen, Elz, Kinzig, Murg, Pfinz, Kreich, Neckar, Enz, Elsenz, Jaxt, Itter, Main, Tauber, Donau. In den Bodensee fließen die Radolfszeller-, Stockacher- und Seefelder-Aach.

Von Produkten liefert das Rheinthal Getreide und gute Weine, unter denen sich auszeichnen: der Markgräfler, Ortenauer, Grenzacher, Affenthaler, Norschinger und Freiburger. Gleichfalls nicht unbedeutend ist im Rheinthal der Obstbau, der sich auch in die Thäler des Schwarz- und Odenwaldes weithin erstreckt. Aepfel- und Birnenwein, Kirschwasser, Bienen- und Seidenraupenzucht findet man einzeln im Schwarzwald, wichtig ist ferner die Waldwirthschaft. Die Forsten besitzt theils der Fürst, theils der Adel, die Kirche und Gemeinden als Eigenthum. Sie nehmen einen Raum von 1,563000 Morgen ein, wovon der Staat 270,000 Morgen besitzt und die Aufsicht führt über ohngefähr 30,000 Morgen Kirchwaldungen. Der Holzhandel ist daher eine bedeutende Quelle des Reichthums in diesem Lande. — Das Klima ist am Bodensee, im Rhein- und Mainthale mild, nur im Odenwalde rauh, und im höhern Schwarzwalde sehr rauh. — Die Grundlage der Nahrungsverhältnisse ist die Landwirthschaft, bei welcher bald Getreidebau, bald Weinbau oder Viehzucht vorherrschen. Der Ackerbau schafft Getreide aller Art, besonders in der Rheinebene und der Pfalz, in großer Menge; auch werden Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Hanf, Tabak, Raps, Mohn, vorzüglicher Hopfen stark gebaut. Mit dem Ackerbau steht die Viehzucht im Verhältniß. Die Industrie ist seit dem Anschluß an den Zollverein lebhafter geworden als sie vorher war. Im Schwarzwalde trifft man Wollspinnereien; in Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe, Etlingen, Durlach, Offenburg, Tabakfabriken; in Pforzheim Tuchfabriken; Gerbereien vorzüglich in Karlsruhe, Siegheim, Heidelberg, Pforzheim, Freiburg. In St. Blasien werden Gewehre verfertigt, Metallfabriken sind in Krötzingen, Bleizuckerfabriken in Karlsruhe; Steingut in Durlach, Mosbach, Hornberg und Oppenau. Liqueure werden fabricirt in Mannheim; Glaswaaren in Gangenau und Niederschopfheim, Granaten- und Glasschleiferei ist in Waldkirch. Im Schwarzwalde sind die Verfertigung von Holzwaaren, Uhren, Strohflechterei, Kirschwasser-, Essig- und Zwetschenwasserfabrikation die Haupterwerbszweige. Die bedeutendsten Fabrikstädte des Landes sind: Karlsruhe, St. Blasien, Heidelberg, Pfullingen und Pforzheim. Seit dem Zollanschluß haben sich die Fabriken um 141 vermehrt, so daß es deren jetzt 342 mit ohngefähr 15,000 Arbeitern giebt. — Die Salzquellen des Landes werden nicht alle benutzt. Gold findet sich im Rheinsande und wird jährlich an 7 Mark gewonnen; Silber an 3000 Mark. Die Gesammtproduction der Eisenwaaren beträgt ungefähr 175,000 Ctr.; die Hochofenausbeute an 140,000 Ctr., Stabeisen an 95,000 Ctr. Es giebt 36 Eisenwerke, davon 7 Hochöfen, 2 Kupolöfen, 20 Frischfeuer, 16 Kleinfeuer, 7 Blechfabriken, 18 Eisenhämmer, 1 Drahtzieherei, 3 Eisen- und Stahlwaarenfabriken, 2 Nägelfabriken, 1 Nadelfabrik, 1 Blechwaarenfabrik, 1 Metallweberei und 6 Maschinenfabriken. Eisenbergwerke giebt es bei Kandern, Möhringen, Müllheim, Pforzheim, Säckingen, Schopfheim, Stockach, Waldshut. An Kupfer werden durch 4 Kupferhämmer zu Kork, Neustadt ꝛc. an 900 Ctr., durch das Bleiwerk im Münsterthal 12,000 Ctr. Bleiglätte, 700 Ctr. Bleiglasurerze, und Steinkohlen zu Berg-

haupten, Diersburg und Zunsweyer gewonnen. Salz geben die Salinen zu Dürrheim und Rappenau an 300,000 Ctr.

Der Handel des Landes ist mehr Transitohandel, indem die Straße von der Schweiz nach Frankfurt a. M., nach den Niederlanden, und auch zum Theil nach Würtemberg und Bayern durch das Großherzogthum führt. Doch bringt dasselbe manche Artikel in Menge zur Ausfuhr, namentlich Holz, womit es die Niederlande zum Theil versieht, Schlachtvieh nach Frankreich, Getreide, Wein, Hanf, Tabak, Obst, Oel, Kirschwasser, Leinwand, Baumwollenzeuge, Schwarzwälder-Uhren, Holzwaaren, Häute, Glas, Papier, Vitriol, Bijouterien und Mineralwasser. Die bedeutendsten Handelsstädte sind: Konstanz, Lahr, Karlsruhe, Manheim, Heidelberg, Pforzheim, Werthheim und Rastadt. Durch die Industrie wurden 1842 an Rohstoffen für ohngefähr 10,421,000 Gulden verarbeitet, und die Erzeugnisse daraus betrugen an 17,590,000 Gulden. Davon kamen auf Eisen- und Stahlwaaren 2,470,000 Gulden, Gold- und Silberwaaren 1,051,000 Gulden, Rübenzucker 1,174,000 Gulden, Colonialzucker 1,670,000 Gulden, Tabak 1,320,000 Gulden, Baumwollenfabriken 4,800,000 Gulden. Der badische Münzfuß ist der 24 Guldenfuß, den Gulden zu 60 Kreuzern; Maß und Gewicht ist nach dem Decimalsystem eingetheilt.

Für den öffentlichen Unterricht ist in dem Großherzogthum sehr gut gesorgt, durch die Universitäten zu Heidelberg und Freiburg, ferner durch die Lyceen zu Karlsruhe, Rastadt, Manheim und Constanz, die Gymnasien zu Heidelberg, Bruchsal, Freiburg, Werthheim, Offenburg und Donaueschingen; durch 13 Pädagogien, ein Klerikal-Seminarium zu Mörsburg, ein polytechnisches Institut zu Karlsruhe, eine Sternwarte und Handlungsschule zu Manheim, 9 Erziehungsanstalten für Mädchen, 3 Taubstummeninstitute, Forst-, Cadetten-, Artillerie-, Architecten- und Handzeichnungsschulen zu Karlsruhe, und eben daselbst durch mehrere wichtige Sammlungen, unter denen die öffentliche Bibliothek, das physicalische, numismatische und Naturalienkabinet und die Gemäldegallerie bemerkenswerth sind. — Der Landesherr ist der Großherzog, der Thronfolger heißt Erbgroßherzog. — Durch die Verfassungsurkunde wurden am 22. August 1818 die Vertretung des Landes und des Volks durch Allgemeine Stände mit entscheidendem Stimmrecht in zwei Kammern festgesetzt. Als Landstand kann jeder gewählt werden, der einer der drei christlichen Confessionen angehört, 30 Jahr alt ist und ein Kapital von 10,000 Fl. oder eine Rente, Besoldung von 1500 Fl. jährlich hat. Die Mitglieder dieser Kammer werden alle 2 Jahre zu $^1/_4$ erneuert. Die Zusammenberufung, Vertagung und Auflösung der Kammern hängt vom Großherzog ab, der auch den Präsidenten der ersten ernennt, während er den der zweiten aus 3 ihm von der Kammer vorgeschlagenen Candidaten ernennt. Alle 2 Jahre muß ein Landtag gehalten werden, in der Zwischenzeit besteht ein Ausschuß aus beiden Kammern, von deren Zustimmung die Ausschreibung von Steuern abhängig ist, so wie die Vergrößerung der Domänen und die Gesetzgebung. Der Großherzog bestätigt, promulgirt und exequirt die Gesetze. Um einen Beschluß zu fassen, müssen in der ersten Kammer wenigstens 10 Mitglieder, in der zweiten wenigstens 35 anwesend sein.

Die Staatsgeschäfte, in wie weit sie nicht an die Kammern gebunden sind, werden von 5 Ministerien geleitet. 1) Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, welches zugleich die Geschäfte des Hauses und die Postdirection unter sich hat. 2) Das Ministerium des Innern hat die Polizei und Landescultur, in wie weit sie nicht mit Regalien zusammenhängt, zu besorgen, so wie das Lehnswesen, das Amtskassenwesen, die Wasser- und Straßenbaudirection, die Wittwen- und Brandkasse, das Medizinalwesen, die Zucht- und Irrenhäuser. Unter diesem stehen die Kreisdirectionen und unter diesen 79 Aemter. Die letztern zerfallen wieder in Gemeinden, an deren Spitze Bürgermeister und Stadträthe, sind sie ländliche, Vögte stehen. — Die katholische Kirche ist unter 63, die evangelische in 29 Decanate geordnet. 3) Das Ministerium der Finanzen verwaltet zugleich mit alle Regaliensachen und hat unter seiner Direction die Hofdomänenkammer, die Oberforstämter 2c.,

eine Kassencommission, eine General-Salinencommission, eine Bergwerkscommission. 4) Das Justizministerium. 5) Das Kriegsministerium. Das Militär ist nach preußischem Fuß organisirt, doch größtentheils beurlaubt. Es besteht aus 10,528 Mann, und zwar aus der Leibgrenadiergarde von 1 Bataillon, 4 Linieninfanterieregimentern, jedes zu nahe 1800 Mann und einem leichten Infanteriebataillon; ferner aus einem Gardereiterregiment (zu 600 Mann), zwei eben so starken Dragonerregimentern und 830 Mann Artillerie. Das Bundescontingent ist 10,000 Mann, ohne die Reserve, von 6582 Mann. Zeughäuser und Stückgießereien sind zu Karlsruhe und Manheim, Stückgießerei zu Villingen, Gewehrfabrik zu St. Blasien, Waffenschmieden zu Schutterthal, Pulvermühlen zu Ettlingen, Bischoffsheim und Pforzheim. Es bestehen drei Ritterorden: 1) der 1715 gestiftete Hausorden der Treue, 2) der 1807 gegründete und mit einer jährlichen Rente verbundene Karl-Friedrichs-Verdienstorden und 3) der 1812 gestiftete Zähringer Löwenorden; außerdem giebt es Militär-Verdienstmedaille und gleiche Dienstauszeichnung. Das Finanzbudget beträgt durchschnittlich 13 Mill. Fl.; 1843 betrug die Einnahme 14,760,413 Fl. die Ausgabe 14,389,329 Fl., die Staatsschuld 30 Mill. Fl. Der Tilgungsfonds ist zu $^1/_2$ Procent berechnet. — Seit 1832 ist das Land in die vier Kreise, den Seekreis ($61,_5$ QM.), Oberrheinkreis ($71,_8$ QM.), Mittelrheinkreis ($77,_8$ QM.), und Unterrheinkreis ($64,_5$ QM.) eingetheilt. Haupt- und Residenzstadt ist Karlsruhe (s. d.), die Kreishauptstädte sind Constanz (s. d.), Freiburg (s. d.), Rastadt (s. d.) und Manheim (s. d.).

Die älteste Geschichte des Landes zeigt es von Alemannen und Franken bewohnt, von denen jene den südlichen, diese den nördlichen Theil inne hatten. Herren des Landes wurden nach und nach die Franken und unter den ersten merovingischen Königen war ein großer Theil königliches Kammergut. Gegen das Ende des 8. Jahrh. erscheinen in Urkunden Gerold und dessen Sohn Berthold als Gau- und Landgrafen in der Baar (jetzt dem Fürsten von Fürstenberg unter badischer Hoheit zuständig). Man hält sie für Abkömmlinge jenes tapfern Alemannenherzogs Gottfried (starb 709), dessen Schwert der fränkische Majordomus fühlte. Ein anderer Berthold, Graf in Breisgau, soll von jenem erstern abstammen, und wurde Vater des Berthold, der in Breisgau das Stammschloß der Fürsten von Zähringen erbaute. Vermöge der ihm vom Kaiser Heinrich III. ertheilten Anwartschaft auf das Herzogthum Schwaben nahm der letztere Berthold, ungeachtet der bejahrte Herzog Otto von Schweinfurt noch lebte, den Herzogstitel an. Nun erhielt zwar nach Otto's Tode durch die Kaiserin Agnes, Vormünderin Kaiser Heinrichs IV., Rudolph von Rheinfelden Schwaben; dagegen aber Berthold (1060) das Herzogthum Kärnthen mit der Mark Verona. Beides nahm ihm (1073) Heinrich IV. wieder, worauf es zwischen beiden zum blutigen, nach scheinbarer Versöhnung wieder ausbrechenden Zwiste kam, vor dessen Beilegung Berthold (1078) starb. Sein ältester Sohn, Berthold II., erhielt den Herzogstitel und die Güter im Breisgau, in der Ortenau, im Schwarzwalde und im Neckargaue; dessen Nachkommen aber das nicht vollkommen zu behauptende Herzogthum Burgund, worauf sie mit Berthold V. in der männlichen Linie (1218) ausstarben. Die Töchter, Agnes, Gräfin von Urach, erhielt in Schwaben die meisten zähringischen Güter, so wie Freiburg und Breisgau; Anna, Gräfin von Freiburg dagegen, die schweizerischen und burgundischen Freigüter. — Hermann I., des ersten Berthold's zweiter Sohn, Besitzer von Hochberg im Breisgau (wozu auch Baden gehörte), nahm den Markgrafentitel an, starb aber im Kloster bei Clugny noch vor des Vaters Tode (1078). Sein Sohn, Hermann II., zuerst Markgraf von Baden sich nennend, wurde von den hohenstaufischen Kaisern, Conrad und Friedrich I., wegen geleisteter Dienste zum Markgrafen von Verona erhoben, und starb 1130. Unter den Söhnen Hermanns IV., der im Jahre 1190 auf einem Kreuzzuge nach Antiochien starb, wurden nach Theilung der Länder, zwei Linien, von Hermann V. die badische und von Heinrich die hochbergische gestiftet. Der Erstere erhielt vom Kaiser Friedrich II. die Stadt Durlach als Freigut und Ettlingen als Lehen. Sein älterer Sohn Hermann VI. erlangte vermöge der Abstammung seiner Gemahlin Gertrud den Besitz des Herzogthums Oesterreich, starb aber

zwei Jahre darauf durch Gift, während bekanntlich sein unglücklicher Sohn, Friedrich von Baden, mit seinem Freunde Conradin von Schwaben 1268 zu Neapel enthauptet wurde, und somit die Aussicht auf Oesterreich für das Haus Baden verloren ging, wenn schon Hermann's V. Schwestertochter, Elisabeth, dem Herzog Albrecht, Rudolph's von Habsburg Sohn, vermählt wurde. Markgraf Rudolph I. von Baden, vergrößerte sein Landesgebiet durch die Herrschaft Eberstein, unter ihm, der sämmtliche Besitzungen seines Hauses in seiner Hand vereinigte, erstreckte sich die Markgrafschaft von Graben bis hinauf nach Achern und vom Rhein bis auf die Höhen des Schwarzwaldes und darüber hinaus bis an die Enz und Nagold. Sie wurde 1291 in die obere, mit der Hauptstadt Baden und in die untere Markgrafschaft mit der Hauptstadt Pforzheim getheilt und von da enthält die fernere Geschichte der Markgrafschaft fortgesetzte Theilungen, die dem Lande sehr verderblich waren. Vorzüglich bekannt wurden in der neuern Geschichte Badens zwei Linien, die von Baden-Baden und die von Baden-Durlach. Bernhard, Christophs I. (starb 1521) Sohn und Stifter der erstgenannten Linie, führte in seine Lande die protestantische Religion ein; seines Enkels Philipp (starb 1588) Vormund, der Herzog von Bayern schaffte sie wiederum ab. Auch der Nachfolger und Vetter Philipp's, Eduard, war der katholischen Lehre zugethan. Ihm, dem im Auslande übel Wirthschaftenden, wurde jedoch vom Kaiser Rudolph II. die Administration des Landes genommen, in dessen Besitz sich 1595 der Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach setzte, indem er sich gegen die Uebertragung der Verwaltung an die Herzöge von Bayern und Lothringen auflehnte. Erst im Jahre 1629 gelang es dem Sohne Eduard's, Wilhelm, wiederum zu dem Besitze seines Landes zu kommen. Dessen Enkel, Ludwig Wilhelm I., Markgraf von Baden-Baden (starb am 4. Jan. 1707), wurde einer der ersten Generale seiner Zeit. — Stifter der Linie Baden-Durlach wurde Christoph's I. zweiter Sohn, Ernst (starb 1553). Er war ebenfalls der evangelischen Religion zugethan, welche sein Sohn, Karl II., im ganzen Lande einführte. Als ein preiswürdiger Regent erschien des Letztern Sohn, Ernst Friedrich. Da er aber 1604 ohne Nachkommenschaft verstarb, so folgte ihm seines Bruders ältester Sohn, Friedrich V., in der Regierung der Markgrafschaft, dem sie der Vater, Georg Friedrich, abgetreten, um gegen Kaiser Ferdinand II. zu Felde zu ziehen zur Beschützung des Churfürsten von der Pfalz, Friedrich V. Friedrich VI. folgte 1659, und Friedrich Magnus 1677 in der Regierung, der, wegen des Einfalls der Franzosen sich nach Basel zurückzog und erst nach dem ryswicker Frieden in seine Lande zurückkehrte und sich sehr um die Herstellung des Wohlstandes der Unterthanen verdient machte. Im Jahre 1709 folgte ihm Karl III., der Erbauer von Karlsruhe (1715) und Stifter des Hausordens der Treue (erneuert den 8. Mai 1803). Da sein Sohn Friedrich vor ihm gestorben war, so folgte der älteste von dessen nachgelassenen zwei Söhnen, Karl Friedrich, im Jahre 1746, dessen langjährige Regierung (bis zum 10. Juni 1811, wo er 83 Jahre alt starb) unter trefflichen Ministern ein Muster für andere ward, und von v. Drais eigends geschichtlich dargestellt worden ist (Karlsruhe 1816, 2 Bde.). Unter ihm wurden im luneviller Frieden von den badischen Ländern zwar 8 QM. mit 25,000 Einwohnern abgetreten, dagegen aber 60 QM. mit 245,000 Einwohnern erworben. Am 1. Mai 1803 nahm der Markgraf die Churfürstenwürde an, erwarb durch den preßburger Frieden aufs Neue den Breisgau, und durch den Beitritt zum Rheinbunde den großherzoglichen Titel und die Landeshoheit über den größten Theil der fürstenbergischen Lande, die Landgrafschaft Klettgau, das Fürstenthum Leinigen u. s. w., während 1810 Baden durch einen Ländertausch mit Würtemberg fast 30,000 neue Unterthanen erhielt. Auch stiftete noch Karl Friedrich den Karl-Friedrich-Militärverdienstorden am 4. April 1807. — Sein ältester Sohn war am 15. Dec. 1801 durch einen Sturz mit dem Wagen in Schweden ums Leben gekommen, daher folgte Karl Friedrich's Enkel, Karl Ludwig Friedrich, geb. 1786. Er vermählte sich 1806 mit einer Adoptivtochter Napoleons, Stephanie Louise Adrienne Napoleone, verließ nach der leipziger Schlacht den Rheinbund, und schloß sich 1815 dem deutschen Bunde an, in dessen engerer Versammlung er die 7. Stelle erhielt.

Schon früh hatte die Markgrafschaft B. Landstände. Sie bestanden aus Abgeordneten der Städte, Aemter und Abteien, ohne Theilnahme des Adels, der sich von der Landesherrlichkeit ziemlich frei erhalten hatte. Seit der Mitte des 17. Jahrh. war jedoch diese ständische Verfassung in Verfall gerathen. In den neuen badischen Landestheilen, in der Rheinpfalz, im Bisthume Konstanz und dem Johannitermeisterthum, gab es ebenfalls keine Landstände. Die städtische Verfassung im Breisgau, die aus den drei Bänken der Prälaten, der Ritter und Städte und Aemter bestand, war am 5. Mai erloschen, als der Kurfürst Karl Friedrich sich zum unumschränkten Souverain erklärte. Auch gehörte Baden zu den Regierungen, welche auf dem Wiener Congresse sich gegen eine allgemeine Verpflichtung zur Einführung des Repräsentativsystems erklärten. Als aber einerseits die Bewohner staatsrechtliche Garantien verlangten und andererseits Bayern mit Berufung auf den Rieder Vertrag und eine alte Sponheimische Erbeinsetzung, theils unbedingte, theils eventuelle Ansprüche auf einen großen Theil des badenschen Landes erhob, gab der Großherzog Karl, kurz vor seinem Tode am 1. Dec. 1818, als neues Band der Vereinigung für alle Bewohner die Constitution vom 22. Aug. 1818, worin auch der Grundsatz der Untheilbarkeit ausgesprochen wurde. Karl starb ohne männliche Nachkommen. Ihm folgte seines Vaters Bruder, Markgraf Ludwig Wilhelm August, geb. am 9. Febr. 1763, der in Folge des Recesses der Commission zu Frankfurt vom 10. Juli 1819, die von Oesterreich sequestrirte Grafschaft Hohengeroldseck am Schwarzwalde mit Baden vereinigte, wogegen er einen verhältnißmäßigen Theil des Amtes Werthheim an Oesterreich abtrat und in demselben Receß die Integrität B.'s von Rußland, Oesterreich, England und Preußen garantirt erhielt, welche Mächte zugleich das Erbfolgerecht der Halbbrüder des Großherzogs, der Markgrafen von Hochberg, anerkannten. Demungeachtet erneuerte Bayern am 3. Juli 1827 seinen Entschädigungsanspruch für den von B. an Frankreich abgetretenen Theil der Grafschaft Sponheim. Vgl. „Ueber die Ansprüche der Krone Bayern an Landestheile des Großherzogthums B." (Manh. 1828).

Die erste landständische Versammlung wurde am 22. April 1819 eröffnet und beurkundete sofort durch ihr kräftiges Wirken und durch die von allen Seiten ihr entgegenkommende rege Theilnahme das hoffnungsreich im badenschen Volke erwachte öffentliche Leben. Die Regierung hatte sich jeder Störung der Wahlfreiheit enthalten, daher lauter ächte Volksvertreter, wahre Organe der Volksgesinnung den ständischen Saal betraten. Unter ihnen zeichnete sich besonders der Freiherr von Liebenstein (nicht Grundherr, sondern Mitglied der zweiten Kammer) durch seinen Feuereifer für die Freiheit und durch sein anerkannt überlegenes Talent aus, das ihn vorzüglich zur Führerstelle geeignet machte. Von ihm und seinen Freunden wurden eine Menge Motionen zur Ergänzung und Kräftigung der Verfassung auf die Tafel des Hauses niedergelegt, namentlich in Bezug auf die gesetzliche Regulirung der Ministerverantwortlichkeit, auf Trennung der Justiz von der Administration und Einführung des mündlichen und öffentlichen Verfahrens in bürgerlichen und peinlichen Rechtssachen, auf Einführung von Geschwornengerichten, auf Abschaffung der Landes- und Herrenfrohnden, auf Verbesserung des Staatsdieneredicts, auf ein die Preßfreiheit verwirklichendes Preßgesetz, auf Herstellung einer deutschen Handelsfreiheit, auf Milderung der Jagdherrlichkeit &c., endlich auf Verwandlung der Naturalzehnten in eine zu fixirende, doch ablösliche, ihrem bisherigen Reinertrag gleichkommende Grundabgabe. Alle diese Anträge wurden von der Kammer beifällig, viele mit Enthusiasmus aufgenommen. Besonders erweckten das allgemeine Interesse eine Rede Liebenstein's über Handelsfreiheit (merkwürdig durch eine scharfe Kritik der bisherigen Verhandlungen des Bundestages), dessen Bericht über die von dem Abgeordneten Winter aus Heidelberg erhobene Motion auf Verwirklichung der Preßfreiheit und der von dem Abgeordneten Winter aus Karlsruhe (später Minister des Innern) erstattete Bericht über das am Vorabend der Landtagseröffnung von der Regierung publicirte Adelsedict, das die staatsbürgerlichen Ansprüche auf Gleichheit vielfach kränkte. Diese Beweise eines lebenskräftigen öffentlichen Geistes in der zweiten Kammer und im Volke erschreckten die privilegirten Stände und Absolutisten, namentlich

regte aber der letztgenannte Bericht über das Adelsedict die Erbitterung und den Zorn derselben auf und wenn auch anfangs in der ersten Kammer freisinnige Stimmen erklangen, namentlich von Seiten der Freiherren von Türkheim, auf Einleitung zu einer allgemeinen deutschen Gesetzgebung antrug, von Baden und von Wessenberg, so änderte sich doch bald Ton und Richtung. Man sprach von revolutionären Tendenzen und Nivellirungsplänen, die Anträge der zweiten Kammer wurden verworfen und als die zweite Kammer den Ansichten der Regierung bei der Discussion über das Budget mit einem Ersparungsversuche gegenübertrat, wurden die Kammern plötzlich vertagt, nachdem schon vorher jede Discussion des Adelsedicts der zweiten Kammer untersagt worden war. Während der zweiten Versammlung im Sept. 1820 schien die gegenseitige Stimmung im Anfange nicht günstiger. Mehreren Deputirten wurde der Urlaub versagt, der Abgeordnete Winter aus Heidelberg vor Eröffnung der Versammlung verhaftet und die Regierung sprach in sehr strengem Tone. Demungeachtet gelang es der ruhig festen Haltung der Kammer, die Regierung zur Aufhebung der erhobenen Ansprüche auf das Beurlaubungsrecht zu vermögen; der Abgeordnete Winter, dessen völlige Schuldlosigkeit das Hofgericht aussprach, wurde der Haft entlassen. Beide Kammern näherten sich jetzt in einigen sehr wichtigen Dingen, z. B. hinsichtlich der Aufhebung der Ueberbleibsel der Leibeigenschaft, des Gesetzentwurfs über Verantwortlichkeit der Minister, der Vorstellung gegen die Strenge des Censuredicts und der Gemeindeverfassung; ja selbst die Regierung kam der zweiten Kammer versöhnend entgegen, wogegen diese gleichfalls Alles vermied, was dem Hofe unangenehm sein konnte. Der dritte oder vielmehr zweite Landtag, da der von 1820 nur eine Fortsetzung des ersten gewesen war, wurde im Jahre 1822 eröffnet, aber nach siebenmonatlicher Dauer den 31. Jan. 1823 unter strengem Tadel von der Regierung geschlossen, als die zweite Kammer das verlangte Kriegsbudget von 1,600,000 fl. auf 1,500,000 fl. herabsetzen wollte. Ein bitter lautendes Manifest sandte die Regierung in dem Regierungsblatte und allen Provinzialblättern den zurückkehrenden Deputirten nach, worin ihnen die herbsten Vorwürfe gemacht und namentlich der Budgetcommission absichtliche Verzögerung der Geschäfte, Hintansetzung der Interessen der Regierung und des Landes, vielfache Unrichtigkeiten bei Bearbeitung des Budgets und andere Sünden mehr zur Last gelegt wurden. Kein einziges der von ihr selbst vorgelegten und von den Kammern angenommenen Gesetze erhielt die Sanctionirung der Regierung, obgleich die Zahl und Wichtigkeit dieser erledigten Gegenstände sehr groß war. Im December 1824 wurde die zweite Kammer aufgelöst und so tyrannisch, so öffentlich und ungescheut von Seiten des Hofes und der Regierung auf die neuen Wahlen eingewirkt, daß bei Eröffnung des folgenden Landtags im Jahre 1825 nur solche Männer eintraten, welche zuvor von der Regierung designirt worden waren. Gleich in den ersten Sitzungen legte die Regierung den Plan zur Abänderung der Verfassung vor, wonach die zweite Kammer statt der bisherigen theilweisen Erneuerung alle sechs Jahre gänzlich erneuert und die Perioden der Landtage von 2 auf 3 Jahre verlängert werden sollten. Die Kammern nahmen den Vorschlag mit Freuden an, denn die ganze Opposition der zweiten Kammer bestand nur aus drei Mitgliedern (Döllinger, Fahrenbach und Grimm). Die Reaction machte jetzt im Lande reißende Fortschritte. Der Großherzog trat persönlich gegen die Verfassung auf und ließ nur zwischen ihm und ihr die Wahl, und wirklich liefen in dieser Zeit aus mehreren Landestheilen von Ortsvorständen unterzeichnete Adressen ein um gänzliche Aufhebung der Verfassung, oder wenigstens um Suspension für die Lebensdauer des regierenden Fürsten. Der Landtag von 1828 war daher gleichfalls nur der Wiederhall der Regierung und brachte fast nichts zu Stande. Durch einen Vergleich mit Frankreich im Nov. 1828, wurde zur Umgehung der Stadt Basel ein Straßenzug von Lörrach nach der neuen Rheinbrücke von Großhüningen angeordnet, sowie 1829, auf Grund des französischen Maßsystems eine neue Maß- und Gewichtsordnung eingeführt. Am 30. März 1830 starb der Großherzog Ludwig kinderlos. Ihm folgte der jetzige Großherzog Leopold (s. d.), der älteste Sohn aus der morganatischen Ehe des Großherzogs Karl Friedrich mit der Gräfin von Hochberg, aus dem alten reichsritterschaftlichen

Geschlechte Geyer von Geyersberg. Die eventuelle Successionsfähigkeit der Nachkommen aus dieser Ehe war, kraft der vor der Vermählung gegebenen Versicherungsurkunde, schon durch Statut von 1806 und durch das Patent vom 4. Oct. 1817 ertheilt und 1819 von den Hauptmächten anerkannt worden. Bayern schien aber jetzt seine Ansprüche mit Gewalt durchsetzen zu wollen, so daß man auch badischer Seits militärische Vorsichtsmaßregeln traf, bis endlich der Streit, besonders durch Oesterreichs Vermittelung, zu Gunsten B.'s geschlichtet wurde. Unter solchen Verhältnissen begann der Landtag von 1831. Die Regierung hatte die Wahlen ihrem freien Gange überlassen und sie gingen fast ohne Ausnahme im liberalen, ächt constitutionellen Sinne vor sich. Nur sehr wenige Mitglieder der frühern Kammer wurden wiedergewählt, dagegen mehrere als constitutionell gesinnt Anerkannte in zwei und mehreren Bezirken, z. B. von Rotteck in 5 Bezirken zugleich gewählt. Von Seiten der Regierung waren Gesetzentwürfe über eine Gemeindeordnung, eine bürgerliche Proceßordnung mit Oeffentlichkeit und die Aufhebung der Staatsfrohnen vorbereitet. Die zweite Kammer drang besonders nach Itzstein's Antrag auf die bald zugestandene Zurücknahme des Gesetzes vom 14. April 1825, auf Vollendung der Gesetze über Ministerverantwortlichkeit, auf Erleichterung der Frohnablösung nach dem Gesetz von 1820, auf Ablösung der Zehnten u. s. w. In der Sorge für größere Sparsamkeit und größere Ordnung im Staatshaushalte kam die Regierung der zweiten Kammer entgegen. Der Militäretat wurde um 450,000 fl. herabgesetzt und überhaupt wurden die öffentlichen Lasten im Vergleich zur Finanzperiode von 1825 um 747,000 fl. vermindert, wobei ohne neue Steuern 290,000 fl. für Gegenstände des Gemeinwohls, z. B. 30,000 fl. zur Verbesserung der Landschullehrerstellen, verwendbar blieben. Durchgesetzt wurden ein Injuriengesetz, eine Militärdienstpragmatik, die Statuten der Amortisationskasse, ein Apanagegesetz, eine neue Civilproceßordnung mit Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens und nach langem Zwiespalt mit der ersten Kammer, die Gemeindeordnung. Ungeachtet des anfänglichen Widerspruchs der ersten Kammer kam sodann auch die Ablösung der Frohnen zu Stande und eine im Sinne der Aristokratie abgefaßte Adresse der Fürsten von Löwenstein gegen die gesetzgebende Gewalt des Staats wurde vom Ministerium selbst mit Nachdruck zurückgewiesen. Die Ablösung der Zehnten blieb für den nächsten Landtag ausgesetzt. Mit besonderem Nachdruck und mit großer Uebereinstimmung hatte die zweite Kammer nach Welcker's Antrag, die Sache der Preßfreiheit betrieben und, gehoben von der nach den Julitagen noch steigenden Flut der öffentlichen Meinung, endlich die wichtigsten Bedenklichkeiten der ersten Kammer sowie der Regierung zu beseitigen gewußt. Ein Gesetz, das wenn auch ohne Schwurgerichte, doch in innern Angelegenheiten alle Preßfreiheit aussprach, kam am 24. Dec. 1831, kurz vor dem Schlusse des Landtags zu Stande und wurde in B. wie in ganz Deutschland mit lautem Jubel begrüßt. Leider war es von kurzer Dauer. Die Regierung, von dem seit Warschau's Fall wieder mächtiger gewordenen Strome der Reaction ergriffen, erklärte schon am 28. Juli 1832 das neue Gesetz für unwirksam, „weil es mit der dermaligen Bundesgesetzgebung unvereinbar sei und daher nicht bestehen dürfe, insoweit es der Bundescommissionsbericht als der Preßgesetzgebung des Bundes widersprechend bezeichne."

Nach Leopold's Regierungsantritt endigte die Cabinets- und Günstlingsherrschaft. Er kündigte sogleich durch Beschränkung des Militärstandes, durch Aufhebung des Straßengeldgesetzes, durch Milderung der Strafen gegen Forstfrevel und durch Mildthätigkeit an, welchen Charakter seine Regierung erhalten solle. Die öffentliche Meinung wandte sich ihm entschieden zu, als er einige hochtoryistische Minister aus der Verwaltung entfernte und bürgerliche an ihre Stelle rief, und als er verordnete, die Domanialjagd solle verpachtet und der Wildstand auf eine der Landwirthschaft durchaus unnachtheilige Zahl herabgebracht werden. Den Weinbauern, welche den Rebenbau als Haupterwerbsquelle betrieben, erließ er aus Rücksicht auf ihre Bedrängnisse nicht nur die Steuern von ihren Rebengeländen für das Jahr 1830, sondern auch die frühern Rückstände jeder Art. Die Liebe der Unterthanen zum Fürsten stieg, als er nach dem erschütternden Ereigniß, durch welches die Bour-

bons abermals aus Frankreich verbannt wurden, der Stimme des Volkes nicht mit zürnenden Blicken entgegentrat. Er gestattete den Einsichtsvollen die ihnen zukommende Freiheit der Gedanken und wußte die Erfahrungen der Besserunterrichteten, die ihre Meinungen und Ueberzeugungen unverholen aussprechen durften, zur allgemeinen Wohlfahrt zu nutzen. Constitutioneller Sinn verbreitete sich über das ganze Land, und wo noch kurz vorher wenig politische Talente sich gezeigt hatten, da entwickelte sich in wenig Monaten eine so kräftige politische Bildung, daß Baden alsbald im Gebiete des Politischen fast alle Staaten des deutschen Bundes überflügelte und allerwärts als das Land gerühmt wurde, in welchem der Bürgersinn noch etwas gelte und wo der Mensch nach seinem individuellen Gewichte gewogen werde.

Dem Landtage, der am 20. Mai eröffnet und am 13. Nov. 1833 geschlossen wurde, gingen betrübende Zeichen durchgreifender Reaction voraus. Die Regierung verwarf die Wahl des Hofraths Rotteck zum Bürgermeister von Freiburg; Rotteck und Welcker wurden verdächtigt, der Letztere sogar wegen eines Aufsatzes in dem „Freisinnigen" angeklagt, und von der Schweiz her drohte ein Ungewitter, indem sich dort Polen aus Frankreich verwiesen anschickten, in Baden einzurücken, um im Süden von Deutschland die Fahne des Aufruhrs zu erheben. Die Regierung beorderte mehrere Kriegshaufen an die Grenze, die dort durch ihre, wie sich auswies, unnöthige Belästigung die Erbitterung unter dem Landvolke und in den Städten vergrößerte. Eine allgemeine Beklommenheit verbreitete sich über das Land, und unter solchen drückenden Umständen trat der Landtag zusammen. In der zweiten Kammer erschienen, was die Führer betrifft, dieselben Deputirten, die auf dem vorhergehenden Landtage gewesen waren. Präsident wurde der Geheimerath Professor **Mittermaier** (s. d.). In der ersten Kammer, dem Besitze der Beharrungsprincipien, hatten die Grundherren ob der Murg die Freiherren von Wessenberg und von Falkenstein, zwei Reformfreunde, verdrängt. Präsident der ersten Kammer war der Bruder des Großherzogs, Markgraf Wilhelm. Schon bei der Debatte um die Dankadresse erhob sich ein lebhafter Kampf und nach vieler Anstrengung gelang es der Opposition, der Adresse die Worte beizumischen, daß Baden „mit tiefer Betrübniß die Veränderung erfahren habe, durch welche das langersehnte, zur Garantie der Verfassung so wesentliche Gesetz über Freiheit der Presse seine Grundlage verloren habe. Auch könne das treue Volk nicht mit Stillschweigen die schweren Besorgnisse übergehen, welche der Inhalt der Bundesbeschlüsse vom 28. Juni 1832 hervorgebracht, indem solcher eine Auslegung gestatte, welche die Verfassung zu bedrohen und die verfassungsmäßigen Rechte zu beschränken scheine." Viele kräftige Motionen wurden vorgelegt, gelangten aber nicht alle, auch nicht nach den härtesten Debatten, zu einem positiven Resultate, als etwa, daß die Kammer ihre Rechte verwahrte, die sie bedroht sah oder bedroht wähnte. Dahin gehört die von dem Abgeordneten Aschbach beantragte Verwahrung der Kammer gegen den Einfluß der Ministerialrescripte, die den im Staatsdienst stehenden Abgeordneten vor Eröffnung der Kammer zugesandt würden; Merk's Antrag zur Vorlage eines Gesetzentwurfs über die Bedingungen und Formen des persönlichen Untersuchungsarrestes und ein Vortrag Rotteck's, welcher alle politischen Maßregeln beurtheilte, die seit 1831 von der Bundesversammlung und von der badischen Regierung getroffen waren. Ohne einen bestimmten Antrag zu stellen, hielt er eigentlich nur eine politische Vorlesung oder eine Declamation, die darauf hinauslief, daß das, was geschehen, nicht mit Recht geschehen sei, daher auch nicht zu Recht bestehen könne, und daß der Bund wesentlich verändert, in einen völkerrechtlich-staatsrechtlichen Verein umgewandelt und eine Centralbehörde mit wahrer Staatsgewalt geschaffen werden müsse. Die Verhandlungen über diese wichtigen Motionen wurden nicht bekannt und die Motionen selbst kamen nicht in den Druck, wie es doch der Verfassung zufolge hätte geschehen sollen. Die Kammer gab ihre Wünsche hinsichtlich eines neuen Preßgesetzes zu erkennen und die Regierung versprach die Wünsche zu berücksichtigen. Wesentlich nützliche Gesetze, die auf diesem Landtage berathen wurden, waren das Gesetz über Ablösung des Zehnten und das in 232 Paragraphen abgefaßte Forstgesetz.

Der dritte Landtag, zu dem die Stände auf den 28. März 1835 einberufen waren, wurde am 30. März eröffnet und am 28. August geschlossen. Die Präsidenten der Kammern waren dieselben, wie am vorhergehenden Landtage. In der ersten Kammer sprach sich das Princip der Stabilität entschiedener aus als je vorher, und nach demselben bildeten die Abgeordneten des grundherrlichen Adels eine bedeutende Opposition gegen jede Reform. Sie wußten durch ihr kluges Verfahren auch in die zweite Kammer eine Spaltung zu bringen, an der die Lösung mancher Frage scheiterte. Wenn wir einen Blick in die Zusammensetzung der zweiten Kammer werfen, so finden wir, wie leicht es den Aristokraten wurde, sie zu trennen. Die zweite Kammer für diesen Landtag bestand aus 63 Gliedern, und darunter waren 27 Beamte, 3 Geistliche, 6 Professoren, 5 Advokaten und 22 Männer aus dem Bürgerstande, Kaufleute und Fabrikanten. Auch auf diesem Landtage sah sich die Kammer in der Nothwendigkeit, in Bezug auf die Gebundenheit der Presse und hinsichtlich des verfassungsmäßig zu ergänzenden Staatsgrundgesetzes sich häufig gegen das abweichende Ansinnen der Regierung zu wahren. Mehr noch als auf dem vorausgehenden Landtage glaubte die Regierung ein Recht zu haben, den Druck der Reden und der Protocolle da, wo es zu einigen ihr nicht entsprechenden Motionen gedieh, zu verbieten, damit weder Baden noch Deutschland erführe, welcher Art die Stimmung sei, von welcher die Repräsentanten des Volkes beseelt wären. Der größte Theil der Motionen Rotteck's und Welcker's, von denen der Erstere noch während der Sitzung von einem Bürgervereine mit einem silbernen Becher beschenkt wurde, kamen nicht zum Drucke, wenige in das Protocoll der Kammer, vielleicht auch nur in Beilagen. Abgesehen von den Motionen, die regelmäßig auf jedem Landtage wiederkehren und sich auf Fortbildung der Verfassung, auf Regulirung der Preßangelegenheit, auf Erhaltung der Selbständigkeit und Ehre der Kammer und auf Reorganisation des deutschen Bundes beziehen, berührte Rotteck's Frage über die Beurlaubung der zu Abgeordneten erwählten Staatsdiener einen wunden Fleck in der Verfassung. Das Grundgesetz hat diesen Punkt nicht erwähnt und die Regierung hat den Urlaub nicht verweigert, aber sie hat ihn jedesmal *förmlich ertheilt*, auch wenn nicht darum angehalten war. Diese Praxis ist ebensowenig verfassungsmäßig als verfassungswidrig, wird das letztere aber durch die Folgerungen, welche dem Sinne und Geiste der Verfassung entgegen sind, insofern die Regierung vorkommenden Falles den Urlaub aus eigner Machtvollkommenheit verweigern und mithin, wozu sie nicht berechtigt ist, eine Wahl für nichtig erklären kann. Daraus, daß die Regierung auf die Beseitigung dieser Lückenhaftigkeit in der Verfassung nicht einging, und daraus, daß sie einzelnen Staatsdienern, welche zur Kammer gewählt wurden, heimlich Instructionen ertheilte, war die Richtung und das Ziel zu erkennen, welche der Regierung schon damals vorschweben mochten. Was die übrigen Resultate des Landtages betrifft, so sind sie allerdings erfreulich zu nennen. Es wurden in 67 Sitzungen nicht weniger als 19 Gesetzentwürfe, 10 Motionen und 453 Petitionen berathen. Die wichtigern Gesetzentwürfe waren über die Rechtsverhältnisse der Schullehrer und die Verbesserung des Volksschulwesens, über die Dienstverhältnisse der nicht in die Staatsdienerpragmatik aufgenommenen unteren Staatsdiener, über die unentgeldliche Aufhebung der ärarischen Bannrechte, über das Expropriationsgesetz zu Gunsten einer anzulegenden Eisenbahn und hauptsächlich über die den Anschluß an den preußisch-deutschen Zollverein, der in dieser Sitzung berathen wurde, betreffenden provisorischen Zollstrafgesetze. Ein Paar Entwürfe, bezüglich auf das Municipalwesen, sind darum wichtig, weil sich darüber einige Mediatisirte bei dem Bundestage beschwerten und von diesem in der Hauptsache so unterstützt wurden, daß die Regierung das Gemeindegesetz über die Umlagen und Bestreitungsmittel der Gemeindebedürfnisse umänderte.

Der vierte Landtag dauerte vom 9. März bis 1. August 1837. Die Präsidenten desselben waren in beiden Kammern wieder dieselben wie früher. Die erste Kammer hatte sich durch Aufnahme neuer aristokratischer Elemente so sehr verstärkt, daß der Freiherr von Andlaw einen Versuch zur Erweiterung der Competenz der ersten Kammer wagen durfte, durch die Motion über Gleichstellung beider Kammern in ihren Rechten bezüglich auf Fi-

nanzgesetzgebung. Wäre diese Motion nicht, wie sie es verdiente, als ein zur ungünstigsten Zeit gemachtes aristokratisches Projekt von der Regierung zurückgewiesen und von der zweiten Kammer mit Unwillen beiseite geworfen worden, so wäre es um das Dasein der zweiten Kammer geschehen gewesen. Aus der letztern war auch ein wichtiger Theil des politischen Geistes geflohen, da manches Mitglied der liberalen Opposition es für gut fand, sich zurückzuziehen, in der Ueberzeugung, daß es unmöglich sei, wegen der vielen Prohibitivmaßregeln der Regierung gegen Presse und gegen den Druck der Reden, der Motionen und Protokolle durchzudringen. Schwächte sich so die Opposition, so wuchs auf der Seite der Ministeriellen die Zahl der Anhänger. Unter den 63 Abgeordneten waren nicht weniger als 33 Staatsdiener; die übrigen bestanden aus 10 Bürgermeistern, 3 Gemeinderäthen, 4 Advokaten, 5 Kaufleuten, 3 Fabrikinhabern, 2 Gastwirthen, 1 Gutsbesitzer, 1 Buchhändler und 1 Posthalter. Ein heftiger Verfechter der Regierung war unter den neu in die Kammer Eingetretenen der Minister Freiherr von Blittersdorff, der in der Regel allem, was Rotteck und Welcker vorbrachten, oft mit einer Art Ironie und Geringschätzung, widersprach. In 71 Sitzungen wurden 29 Gesetzentwürfe, 11 Motionen, 350 Petitionen berathen. Die Regierung gab Beweise von ihrer Thätigkeit und Sorgfalt für die verfassungsmäßige Verbesserung der Zustände durch sehr wichtige Vorlagen, die der Kammer wenig Zeit zu politischen Herzensergießungen ließen. Unter den wichtigeren Entwürfen steht obenan das neue Gemeindewahlgesetz. Seit 1819 war die mit den Grundsätzen der Verfassungsurkunde übereinstimmende Organisation der Gemeinden fruchtlos berathen worden, erst der Kammer von 1831 war es gelungen, eine Gemeindeordnung, die die freieste in ganz Deutschland genannt werden darf, zu begründen. Die Regierung schlug die Abänderung mehrerer der wichtigsten Punkte in dieser Gemeindeordnung vor. Das Gesetz von 1831 hatte verfügt, daß den Städten von mehr als 3000 Seelen gestattet sei, einen sogenannten größeren Ausschuß zu ernennen, welcher in allen Fällen die Gemeindeversammlung zu vertreten habe, jedoch mit ausdrücklicher Ausnahme der Wahlen für das Bürgermeisteramt, für den Gemeinderath und für den Ausschuß, welche Wahlen von den sämmtlichen Gemeindebürgern vorzunehmen seien. Diese Vorschrift änderte das neue Gesetz dahin, daß alle Städte, deren es 21 giebt, von mehr als 3000 Seelen einen großen Ausschuß ernennen müssen; daß alle übrigen Gemeinden, deren 114 gezählt werden, von mehr als 1500 bis einschließlich 3000 Seelen einen großen Ausschuß wählen können und dürfen, wenn die Gemeinde es beschließt; daß endlich dieser große Ausschuß die Stelle der Gemeindeversammlung auch bei den Wahlen für das Bürgermeisteramt, den Gemeinderath und den gewöhnlichen Bürgerausschuß zu vertreten habe. Die dadurch bewirkte Aufhebung der Urwahlen stimmt mit dem Princip überein, nach welchem verfassungsmäßig die Mitglieder der zweiten Kammer gewählt werden. Die übrigen Gesetzentwürfe betreffen, um nur die wichtigsten anzuführen: die Rechtsverhältnisse der Staatsdiener hinsichtlich der Pensionen und Quiescirung; die Zoll- und Strafgesetzgebung, wie sie der neue Zolltarif und die Zollverträge mit Nassau und Frankfurt mit sich bringen; die Kündigungsfristen des Zollvertrags; die mit Würtemberg und Hessen abgeschlossenen Verträge über die Neckarzölle; die Verbesserung der 1832 eingeführten Proceßordnung und des Verfahrens bei den Recursen in Criminalsachen; die Erleichterung bei der Entrichtung der Classensteuer u. a. Unter den Motionen, bei denen Rotteck's schon oft und immer ohne Erfolg wiederholter Antrag auf Untersuchung der Gefahren des Vaterlandes nicht fehlte, ist die wichtigste, welche der Abgeordnete Christ hinsichtlich der Verbesserung der Gebäudeversicherungsordnung vorlegte. Nach dem Erlaß des hannoverschen Patentes über die einstweilige Suspension des Staatsgrundgesetzes von 1833 konnte es nicht fehlen, daß dies Ereigniß die Aufmerksamkeit der Abgeordneten erregte. Am 22. Juli stellte der Abgeordnete von Itzstein den Antrag, „die Kammer möge die Erwartung zu Protokoll geben, daß die Regierung dem großherzoglichen Bundestagsgesandten die geeignete Weisung ertheile, dahin zu wirken, daß in Gemäßheit des Artikels 13 der Bundesakte und des Artikels 56 der wiener Schlußakte die in anerkannter Wirksamkeit be-

stehende landständische Verfassung des Königreichs Hanover von der Bundesversammlung durch die dieser hohen Behörde zu Gebote stehenden bundesverfassungsmäßigen Mittel aufrecht erhalten werde." Blittersdorff, Minister des Auswärtigen, sprach der Kammer das Recht ab, sich in dergleichen Gegenstände zu mischen, und beschuldigte die Abgeordneten, daß sie von Voraussetzungen ausgingen, die völlig ungegründet wären. „Der Gegenstand gehöre mehr vor das Forum der Diplomatiker und sei überhaupt so zarter Natur, daß jede weitere Aufklärung versagt werden müßte." Dieser angeblichen Zartheit ungeachtet ließ sich die Kammer nicht abhalten, den Antrag einstimmig anzunehmen. Der Verlauf der hanoverschen Verfassungsfrage hat gezeigt, daß der Minister Unrecht und die Abgeordneten Recht hatten, wenn sie annahmen, daß das Patent der Anfang des die Verfassung bedroblichen Verfahrens sei. Auf dem außerordentlichen Landtage, der sich behufs der Berathung über die Anlage einer Eisenbahn am 10. Febr. 1838 versammelte und bis zum 26. März dauerte, brachte derselbe Deputirte, nach einigen auch bei anderen Gelegenheiten vorgebrachten ministeriellen Einwürfen, daß der außerordentliche Landtag nur für die Berathung der Eisenbahnfrage einberufen sei, den Antrag zur abermaligen Discussion, daß die Regierung ihren Gesandten in Frankfurt instruire, zu sorgen, daß die Verfassung in Hannover nicht gefährdet werde. Blittersdorff widersetzte sich auch hier wie früher, aber auch diesmal wie vordem ohne Erfolg und auch diesmal wie vordem mit Gründen, die darauf hinausliefen, es sei nicht an der Zeit, eine Feuerspritze zu bestellen, bevor nicht das Haus in Flammen stehe. Ueberhaupt aber zeigt sich bei dem Verfahren mancher Regierungen eine auffallende Schwankung darin, daß sie sich das eine Mal bei Anordnung der innern Angelegenheiten auf den Bund beziehen und das andere Mal bei ähnlichen Angelegenheiten nicht zulassen wollen, daß sich eine Kammer des Rechtes annimmt, das einem Bundeslande zukommt. Von diesen Schwankungen ist die Ursache theils in der lückenhaften Gesetzgebung des Vereins, theils in der Natur der Umstände, theils in dem individuellen Ehrgeiz zu suchen. Nächst dem von der ganzen Kammer angenommenen Antrag über die hannoverschen Angelegenheiten und außer anderen minder wichtigen Vorlagen und Petitionen kam hauptsächlich die Anlage einer Eisenbahn zur Discussion. Dieser Gegenstand war seit mehreren Jahren angeregt und seit 1831 auf den Landtagen berührt worden, ohne daß sich die Regierung entschließen konnte, ob sie die Anlage auf Kosten des Staats selbst übernehmen oder einer Gesellschaft überlassen sollte. Nach angestellten Untersuchungen und nachdem ein Comité von Erfahrenen abgehört worden war, ließ die Regierung einen vollständigen Entwurf ausarbeiten, in welchem sie zugleich erklärte, die Bahn auf Staatskosten zu bauen. Die Stände genehmigten die Vorlage und bewilligten für die nächste Budgetsperiode einen Credit bis zu 4 Mill. Gulden. Die Bahn sollte 13 Mill. und wenn sie eine doppelte werden solle, 19 Mill. nach dem Anschlag kosten. Sie geht von Mannheim bis an die baseler Grenze, über Heidelberg, Karlruhe, Rastadt, Offenburg, Freiburg xc., mit einer Seitenbahn nach Kehl.

Der fünfte Landtag von 1839 wurde am 6. April eröffnet. Er beschäftigte sich, unter denselben Präsidenten wie die vorigen Landtage, mit der Discussion eines Apanagegesetzes und hauptsächlich mit dem Entwurf eines neuen Strafgesetzbuchs. Itzstein brachte die hanoversche Frage zum dritten Male zur Sprache und es ward beschlossen, den vorigen Antrag wieder in Anregung zu bringen. Die Kammer rügte die ohne Zustimmung der Stände erfolgte Ratification des Zollvertrags mit den Zollvereinsstaaten und dem Königreich der Niederlande als eine Verletzung ihrer Rechte und erhielt die Zusicherung nach Ablauf der 12jährigen Dauer dieses Vertrags im J. 1851 über seine Fortdauer oder Aufhebung zu entscheiden. Rottecks Beschwerden über den Preßzwang blieben zwar in der Kammer ohne Erfolg, aber am 7. Jan. 1840 erfolgte eine Verordnung, durch welche eine freimüthige, aber „anständige" Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten, insbesondere des Großherzogthums B. gestattet, und die schleunige Erledigung der gegen die Censur vorkommenden Beschwerden befohlen wurde. Die Kammern wurden am 22. Juli 1839 beurlaubt und es trat eine Commission zusammen, um das neue Strafgesetzbuch bis

zum Wiederzusammentritt der Stände zu berathen. Am 9. März 1840 wurden die Kammern wieder einberufen und beschäftigten sich bis zum 18. Juli, wo ihre Sitzungen geschlossen wurden, besonders mit der Berathung über die einzelnen Artikel des entworfenen Strafgesetzbuchs. Der Antrag auf Oeffentlichkeit der Verhandlungen im Criminalprocesse ward, mit Ausnahme der Zeugenverhöre, angenommen. Die Todesstrafe blieb, aber das Fallbeil ward statt des Schwerdtes gewählt. Das Ende der Berathungen ward dem nächsten Landtage zugewiesen.

Die Ausschließung Frankreichs bei der sogenannten Pacificirung des Orients und die dadurch hervorgerufene Kriegs- und Friedensfrage bewirkte in B. große Aufregung. In Karlsruhe fanden große und lange diplomatisch-militärische Conferenzen zwischen badischen, würtembergischen und andern Generalen statt, als deren Resultat man die für 1841 beschlossene außerordentliche Aushebung von 4500 M. und die in Antrag gestellte Befestigung Rastadt's, Ulm's, der Schwarzwaldpässe, besonders Donaueschingens, so wie die in Stand-Setzung des Brückenkopfs bei Germersheim betrachten kann.

Der sechste Landtag von 1841 wurde am 17. April eröffnet. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit der Urlaubsfrage, indem die Regierung dem Oberhofgerichtsrath Peter, dem Nachfolger des verstorbenen Rotteck und dem Abgeordneten Aschbach, Mitglied des Hofgerichts in Freiburg den Urlaub zum Eintritt in die zweite Kammer, für welche Beide gewählt waren, verweigert hatte. Seit 21 Jahren war noch nie einem Abgeordneten, der zugleich Staatsdiener war, der Urlaub verweigert worden, die Regierung hatte nur das ihr stets vom Landtag bestrittene Recht, Urlaub zu ertheilen, in Anspruch genommen. Das Interesse des Dienstes konnte man nicht als den wahren Grund dieser Neuerung annehmen, da vom Oberhofgericht und Hofgericht zu Freiburg noch mehr Mitglieder beim Landtag gewesen als jetzt, einschließlich der Nichtbeurlaubten, dazu gewählt waren. Das erstere Collegium besteht aus 15, das letztere aus 14 Mitgliedern und daher konnte die Verschiedenheit, ob 3 oder nur 2 Mitglieder auf 3—5 Monate den Urlaub erhielten, in Bezug auf die Größe eines dadurch etwa entstehenden Geschäftsrückstandes von nicht erheblichem Einflusse sein. Deshalb und weil auch die Auswahl der zwei Mitglieder, welchen der Urlaub versagt wurde, nach keiner festen Regel geschah, verbreitete sich in und außerhalb der Kammer die Ansicht, es liege in dieser Maßregel der Anfang eines neuen politischen Systems der Regierung, vermöge dessen dieselbe mit Aufhebung der bisherigen, dem Vertrauen der Bezirke entsprechenden wahren Vertretung auf dem bisherigen Gang mit der Kammer zu beseitigen suche, um künftig mit einer unbedingt ergebenen Kammer anders zu regieren als bisher. In der Sitzung vom 7. Mai nahm die Kammer die Anträge der Commission in einer Vorstellung an das Staatsministerium demselben das Recht der Urlaubsverweigerung abzusprechen und dasselbe um Einberufung der beiden Abgeordneten, Peter und Aschbach, zu ersuchen, einstimmig, mittelst namentlichen Aufrufs, an. Welcker, Itzstein, Sander, Bader, Kuenzer und Beck sprachen bei der Discussion gewichtige Worte, die durch ganz Deutschland wiederhallten. Der Eindruck der Verhandlung war im ganzen Lande unbeschreiblich. Doch die Regierung gab nicht nach. Das Ministerium erwiderte auf die Vorstellung der Kammer, die fragliche Urlaubsverweigerung sei nicht vom Staatsministerium als selbständig verfügender Behörde, sondern in Folge einer höchsten Entschließung ergangen, es könne daher dem Ansinnen der zweiten Kammer in keiner Weise Folge geben. Die Commission, an welche dieses Rescript gewiesen wurde, schlug der Kammer den Weg der Beschwerde vor und die Kammer nahm diesen Vorschlag an. Die angenommene Beschwerde ging an die erste Kammer, welche ihr aber nicht einstimmig beitrat. Aber auch die Wahlmänner in den betreffenden Wahlbezirken, denen die Regierung auftrug eine neue Wahl zu veranstalten, lehnten dieses einstimmig ab. Die Abgeordneten Lauer und Speyerer zeigten der Kammer ihren Austritt an, weil mit dem von der Regierung begonnenen Systeme der Urlaubsverweigerung die wahre Bedeutsamkeit der Repräsentativverfassung untergehe. Der Kampf dauerte fort, bis endlich die Regierung nach erfolgter einstimmiger Annahme des Budgets den Landtag am 2. Aug. auf unbestimmte Zeit vertagte.

Der zweiten Kammer wurde unterm 5. Aug. ein tadelndes Manifest des Großherzogs über die Urlaubsfrage nachgeschickt, dem keine Contrasignatur eines verantwortlichen Ministers beigefügt war. Am 10. Jan. 1842 traten die Kammern wieder zusammen. Die Minister traten um so entschiedener auf, je stärker sich die Opposition kund gab. Die Urlaubsfrage schien zwar abgethan, aber in der Verhandlung über das Manifest vom 5. August 1841 nahm die Kammer in der Sitzung vom 18. Febr. mit 31 gegen 26 Stimmen einen Antrag des Abgeordneten v. Itzstein an, der dahin lautete, die Kammer möge zu Protokoll erklären: 1) daß sie, sich stützend auf das Gesetz vom J. 1820, die Verantwortlichkeit der Minister betreffend, in Folge der mangelnden Contrasignatur eines Ministers, dem erwähnten Manifest verfassungsmäßigen Charakter und verfassungsmäßige Wirksamkeit nicht einzuräumen vermöge; 2) daß sie, in dem Bewußtsein, bei den Verhandlungen über die Urlaubsfrage nach Ueberzeugung und Eid gestimmt zu haben, mit ausdrücklicher Beziehung auf die frühern Urlaubsverhandlungen und die dort von ihr gefaßten Beschlüsse den gegen sie ausgesprochenen Tadel als sie nicht treffend ablehnen müsse. Darauf wurde die Kammer am 19. Febr. aufgelöst, und in einer halboffiziellen Erklärung in der karlsruher Zeitung der Kammer vorgeworfen, sie habe die dem Großherzog von allen seinen Unterthanen gebührende Ehrfurcht verletzt, sich nicht mehr in den verfassungsmäßigen Formen bewegt und vergessen, was sie dem Großherzog, sich selbst und dem Wohle des Landes schuldig sei. Am 24. Febr. wurde aber die Urlaubseinholung durch landesherrliche Verordnung förmlich anbefohlen.

Bei den neuen Wahlen erließen die Minister ein Schreiben an die Beamten, worin sie es für ihre Pflicht erklärten, einer Partei, die bei Vornahme neuer Wahlen stets die größte Thätigkeit entwickele und voraussichtlich wieder entwickeln werde, mit allen ihnen gesetzlich zustehenden Mitteln offen und entschieden entgegenzutreten; die Regierung wolle nur treue Anhänger des Großherzogs und der Verfassung zu Abgeordneten des Volks und hoffe und verlange, daß sämmtliche Staatsbeamten von ihren staatsbürgerlichen Rechten Gebrauch machen und gemeinsam mit ihr zu Erreichung eines Zieles beitragen würden, wodurch an die Stelle unfruchtbarer, kostspieliger und zeitraubender Streitigkeiten die einträchtige Förderung der wahren Landesinteressen treten werde ꝛc. Beim Zusammentritt der Stände am 20. Mai trug der Abgeordnete v. Itzstein darauf an, daß die Kammer gegen dieses Rescript als einen den Bestimmungen und dem Geiste der Verfassung widerstrebenden Angriff auf die durch die Wahlordnung dem badischen Volke gewährte Wahlfreiheit ihre entschiedene Mißbilligung aussprechen und den desfallsigen Beschluß in ihrem Protokolle niederlegen solle. Die Kammer nahm am 29. Aug. einen auf diese Motion bezüglichen Commissionsantrag an, nachdem der Regierungscommissär mit der Erklärung abgetreten war, daß sich die Regierung auf eine Berathung desselben nicht einlassen könne. Am 22. Juli hatte die Kammer neben andern Anträgen auch den des Abgeordneten Gerbel angenommen: „Es möge die Regierung den Vollzug der Gesetzesvorlage über Trennung der Justiz von der Administration und insbesondere über Einführung einer Criminalproceßordnung mit Oeffentlichkeit und Mündlichkeit und Anklageproceß nicht länger verschieben.“ Am 26. Aug. nahm der Erbgroßherzog in der ersten Kammer den ihm verfassungsmäßig gebührenden Platz unter den üblichen Formalitäten und am 9. Sept. schloß der Staatsrath v. Rüdt die Kammern mit einer Rede, worin unter Anderm erklärt wurde, „daß nur aus Gnaden eine Auflösung der Ständeversammlung unterblieben sei, daß die Minister, hinsichtlich der Wahlangelegenheit nur ihre Pflicht gethan, daß man übrigens das Vorgefallene vergessen wolle.“ Am 23. Aug. 1843 wurde das 25jährige Jubelfest der badischen Verfassungsurkunde gefeiert. Am Schlusse dieses Jahres legte die Regierung des Großherzogs zur Freude aller Freunde des Fortschritts in Deutschland dem am 23. Nov. eröffneten Landtage einen Gesetzentwurf vor, welcher eine Umgestaltung des Strafproceßverfahrens im Sinne der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit und des Anklageprocesses bezweckt. Damit trat Baden wieder an die Stelle, die es schon früher behauptete, an die Spitze des constitutionellen Fortschritts. Mit dieser Maßregel verband sich der in gleichem Sinne ab-

gefaßte Entwurf einer Umgestaltung der Gerichtsverfassung — Trennung der Justiz von der Verwaltung auch in den untersten Instanzen, Einführung von Handels- und Vergleichsgerichten. Es darf dies zugleich als ein erfreuliches Unterpfand der Versöhnung zwischen der Regierung und den Volksvertretern angesehen werden. Die erstere hat dadurch kund gegeben, daß sie fortan wieder, wie unter dem Ministerium Winter, die Initiative des Fortschritts, in Uebereinstimmung mit der Volksvertretung ergreifen und die unvolksthümliche unfreisinnige Politik, die dem Minister v. Blittersdorff zur Last gelegt wurde, aufgeben wolle. Dieser Rücktritt des Ministers v. Blittersdorff wurde verschiedenen Ursachen zugeschrieben. Einige glaubten er stehe in unmittelbarem Zusammenhange mit dem willkürlichen Verfahren gegen die Schriftsteller Grün und Cohen (Honek), die ohne ganz zureichende Gründe aus Baden ausgewiesen wurden, so wie mit den traurigen Vorfällen in Baden-Baden (die von Haber'sche Duellsache) und Karlsruhe (die Plünderung und Demolirung des Haber'schen Hauses), bei denen sich die Aufsichtsgewalt der Behörden eben so nachsichtig gegen die Sittenverderbniß und den rohen Uebermuth gewisser bevorzugter Stände erwies, wie sie sich hart gegen die Vertreter der Volksrechte gezeigt hatte; Andere hielten ihn für die Folge der allgemeinen Mißstimmung gegen das System des Ministers. Wie dem auch war, er hatte einen nicht ungünstigen Einfluß auf den Landtag. Von beiden Kammern ging ein kräftiger Anstoß zur Abstellung der fühlbarsten Uebelstände aus, welche die in B. befolgte Politik theils hervorgerufen, theils wenigstens geduldet oder begünstigt hatte. In der ersten Kammer trug der Freiherr v. Andlaw auf Errichtung von Ehrenschiedsgerichten zur Beseitigung des Zweikampfs an (doch mit einer ihrer Bestimmung und den Zwecken der Strafgesetzgebung mehr entsprechenden Organisation, als die der neuen preußischen ist) und auf Entfernung des Hazardspiels aus Baden. In der zweiten Kammer stellte Welcker die Motion, durch welche die Regierung ersucht werden sollte, „einen Gesetzentwurf vorzulegen zum Schutze des, allen gesitteten Völkern heiligen Gastrechts, so wie des, für unsere Nationalexistenz wesentlichen, bundesgesetzlichen deutschen Staatsbürgerrechts gegen willkürliche polizeiliche Landesverweisung.“ Ferner stellte der Abgeordnete Knapp an die Regierung die Bitte, bei dem Bundestage darauf anzutragen, daß kein deutscher souverainer Fürst als Mitglied an einer auswärtigen Ständeversammlung Platz nehme, noch sonst den Eid der Unterthänigkeit leiste, was bekanntlich der König von Hanover 1843 im englischen Oberhause gethan hatte. Die Minister verließen bei der Discussion den Saal. Stürmische Debatten fanden statt über das v. Itzstein und Bassermann zur Sprache gebrachte Verhalten der Behörden bei den erwähnten Gewaltthätigkeiten zu Karlsruhe und die von der Regierung in Bezug auf diese Angelegenheit angeordneten Censurmaßregeln. Noch manche andere wichtige Gegenstände kamen auf diesem Landtage zur Sprache, wie z. B. die Motion des Abgeordneten Welcker auf Herstellung der Unabhängigkeit des Richteramtes. Das Jahr 1845 zeichnete sich durch manche Ereignisse aus, die freilich nicht alle als besonders erfreulich zu nennen sind. Die Ausweisung der beiden Abgeordneten v. Itzstein und Hecker aus Berlin machte in Deutschland und besonders in Baden einen äußerst unangenehmen Eindruck, die Angelegenheit des sogenannten Deutsch-Katholicismus gab in einzelnen Städten zu sehr unruhigen Auftritten Anlaß, besonders weil die Regierung sich veranlaßt fand, jede Bürgerversammlung sowohl in dieser als in anderer Hinsicht zu untersagen und der Erlaß des Erzbischofs von Freiburg über die gemischten Ehen, worin er sich geradezu gegen die Regierung erhob, könnte leicht von neuem Anlaß zu weit aussehenden Zerwürfnissen geben. Im Ganzen ist es erfreulich zu sehen, daß B. wieder zu der Politik des Fortschritts zurückkehrt, von welcher sich seine Regierung seit Winter's Tode mehr und mehr entfernt hatte. Das ist für die allgemeinen deutschen Verhältnisse von nicht geringer Wichtigkeit. Durch eine langjährige Praxis des Verfassungswesens und durch den lebhaften Geist seiner Bewohner ist B. vorzugsweise berufen, an der Spitze der constitutionellen Bewegung in Deutschland zu stehen, und ein Vorangehen dieses Landes, namentlich in solchen Reformen, deren Einführung nicht unmittelbar mit einer durchgreifenden Verfassungsänderung zusammenhängt, wird hoffentlich auf die Entwickelung der öffentlichen Zustände sämmtlicher

deutscher Staaten, nicht nur der constitutionellen, sondern wohl auch Preußens, von wohlthätigem Einflusse sein.

Was die geistige und wissenschaftliche Thätigkeit betrifft, so steht B. keinem deutschen Bundesstaate nach. Es hat Schulen und Universitäten und unter seinen Gelehrten sind viele, die sich eines europäischen Rufes erfreuen. Wenn der Besuch der Universitäten Heidelberg und Freiburg abgenommen hat, so ist die Verminderung mehr auswärtigen Hindernissen als der Abnahme an Lehrtüchtigkeit beizumessen. Im Jahre 1834 zählte man 32 Buchhandlungen, auf je 37,500 Köpfe eine Buchhandlung. Von den Zeitungen sind hauptsächlich die den gelehrten Fächern gewidmeten höchst beachtenswerth. Dahin gehören die von Bekk, Merk, Aschbach, Bayer und Litschgi herausgegebenen „Annalen der großherz. bad. Gerichte;" das „Archiv für Rechtspflege und Gesetzgebung in Baden" von Duttlinger (s. d.); das „Archiv für politische Oekonomie und Polizeiwissenschaft" von Rau (s. d.); die „Jahrbücher des großherzogl. bad. Oberhofgerichts" von dem Präsidenten von Hohnhorst; die „Rechtsfälle" von dem Hofgerichtsrath Ludw. Lauckard; die „Zeitschrift für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung des Auslandes" von Mittermaier und Zachariä. Die übrigen, sowohl die Unterhaltungs- und politischen Blätter, sind von keinem Belang und nur auf örtliches Interesse berechnet; selbst die „Heidelberger Jahrbücher" von Schlosser, Munck und Bähr (s. d.) behaupten nur einen untergeordneten Standpunkt. Besser sind einige den Naturwissenschaften und der Medicin gewidmete Journale von Nägele, Puchelt, Chelius, Tiedemann und Treviranus. Unter den theologischen Blättern ist das wichtigste das von Prof. Rieck in Freiburg redigirte „Badische Kirchenblatt". Wenn die übrigen Blätter für Theologie und Religiosität sich in so tiefer Stellung halten, daß sie kaum des Anführens werth sind, so liegt das nicht an der Interesselosigkeit der kirchlichen und religiösen Angelegenheiten; im Gegentheil weist das kirchliche Treiben und Leben in B. ungemein viel Charakteristisches auf, zumal in der neuesten Zeit, als auch dort sich die Spuren von den Parteien zeigen, die jetzt in ganz Deutschland einander gegenüber stehen.

Die evangelisch-protestantische Kirche Badens hat durch die Union von 1821 mehrere bedeutende Vorzüge in ihrer Organisation gewonnen. Das Lutherthum hat, auch in der Kirchenverfassung, mehr Dogmatisches, Stabiles und Monarchisches; die reformirte Kirche dagegen, besonders nach Zwingli, ist mehr dem Praktischen und dem Fortschreiten durch subjective Vervollkommnung geneigt; sie ist milder, beugsamer und mehr republikanisch, und hat somit etwas von dem Geiste der weltlichen Institutionen, unter denen sie entstanden ist, in sich aufgenommen. Die badische Unionsurkunde hat aus den beiderlei Eigenthümlichkeiten, mit Vermeidung der hiero-despotischen Tendenz des Calvinismus, vieles Gute vereinigt und besonders der Kirche, als einer vom Staate beschützten und daher inspicirten, aber sich doch selbst nach ihren inneren Zwecken regulirenden Gesellschaft, ihre statutarische Autonomie durch repräsentative liberale, aber auch gegen Uebergriffe und Uebertreibungen bewahrte Institutionen gesichert. Wie die Verfassung des Staates ist auch die der evangelisch-protestantischen Kirche B.'s eine repräsentative. Dahin führt der Geist der reformirten Lehre, der Geist des Zeitalters und die Forderung der Vernunft. In den Staaten, in welchen die absolute Monarchie ohne neuzeitliche Repräsentation regiert, wird das Werk der Union nicht gedeihen, weil dieser ein wesentliches Element, die Repräsentation der Kirche und dadurch zu ermittelnder Fortschritt in der organischen Vervollkommnung der Disciplin, des Kultus und der Lehre, und vor Allem, weil ihr die nothwendige Selbständigkeit entzogen ist. Die badische Kirchenverfassung ist eine selbständige; ihre Grundlage bilden die Pfarrgemeinden, selbständige kirchliche Gemeinschaften, zugleich aber auch Glieder des gesammten Kirchenvereines. Ein von diesen Gemeinden gewählter Kirchengemeinderath besorgt unter der Leitung des Pfarrers die sittlichen, religiösen und kirchlichen Angelegenheiten der Gemeinde. Mehrere solcher Gemeinden sind in einer Diöcese vereinigt. Die regelmäßig wiederkehrenden, aus den Geistlichen und ausgewählten Mitgliedern der ganzen Diöcese zusammengesetzten Diöcesansynoden sorgen unter dem Vorsitze der

Dekane und unter der Aufsicht eines landesherrlichen Commissärs für das geistige und kirchliche Wohl der Diöcese; der Dekan ist zugleich das Organ der Kirchenregierung und führt die Aufsicht über die Geistlichen seines Sprengels. Als Repräsentant der Gesammtkirche erscheint die periodisch sich versammelnde, aus ständigen und aus gewählten geistlichen und weltlichen Mitgliedern der evangelischen Kirche sich bildende Generalsynode. Der Centralpunkt für die Vollziehung der Synodalbeschlüsse, wenn diese die landesherrliche Bestätigung erhalten haben, ist die Kirchenregierung, welche zugleich die Rechte des Landesherrn, als des Oberlandesbischofs über die Kirche, zu wahren hat. Die oberste Kirchenbehörde ist ein Bestandtheil des Ministeriums des Innern, und besteht aus zwei einander coordinirten Ministerialsectionen, die eine für die katholische Kirche unter einem Director und Geh.-Rath, die andere für die evangelische Kirche gleichfalls unter einem Director und Geh.-Rath, unter dessen Leitung drei Geistliche, so wie zwei weltliche Ministerialräthe und ein Assessor die Verwaltung und Regierung führen. Von dieser Behörde wird das „Jus vocationis“ geübt. Die bedeutendste Reform in den Kirchenangelegenheiten ist mit der Generalsynode 1834 begonnen worden. Schon 1821 war bei Einführung der Union die Abhaltung der ersten Generalsynode wenigstens für das Jahr 1823 versprochen; es vergingen aber beinahe dreizehn Jahre, und die gewaltige Erschütterung, die 1830 Europa betraf, mußte an das alte Versprechen mahnen, ehe es dazu kam, die Geistlichen zur Abhörung ihrer Vorschläge über Kirchenreformen zu versammeln. Seit 1834 ist nun dem Aufschieben dessen, was gesetzlich ist, vorgebeugt und verordnet, daß je im siebenten Jahre, nachdem zweimal die Diöcesansynoden zusammen gewesen sind, eine Generalsynode gehalten werde. Für Lehre, Cultus und Verfassung der unirten Kirche Badens ist das Jahr 1834 der Anfang einer neuen Periode, und die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen ist durch sie erst befestigt worden. Im Allgemeinen ist die Verfassung der Landeskirche eine glückliche Vereinigung des Presbyterialsystems mit dem Episcopalsysteme, mit dem Unterschiede, daß es in B. keine Bischöfe giebt, wie in Preußen, Schweden, Dänemark und England der Fall ist. Der Großherzog übt als oberster Landesbischof die „Jura circa sacra“. Die Fortbildung und Vervollkommnung der Verfassung der Kirche ist begründet durch eine neue von der Generalsynode ausgegangene Kirchengemeindeordnung und durch die Wahlordnungen über die Wahl der Kirchengemeinderäthe, der Glieder der Diöcesansynode und der Diöcesanabgeordneten zur Generalsynode. Es kam eine neue Eintheilung in 28 Diöcesen zum Vorschlag und zur Annahme. In Hinsicht der Lehre und des Cultus sind eingeführt: der revidirte Katechismus, die biblischen Geschichten von Hebel und die von dem Kirchenrath Sonntag entworfenen Perikopen. Der Kirchengesang, dieses schöne Produkt der Reformation, wird verbessert und ein neues Gesangbuch findet nach und nach allgemeineren Eingang. Einem wesentlichen Bedürfnisse ist durch die neue Agende abgeholfen worden. Seit der Vereinigung 1821 waren nämlich nur einige Formularien über die Sonntagsgottesdienste, Taufe und Abendmahl zum Gebrauche angeordnet; bei allen übrigen kirchlichen Functionen wählte Jeder, was seiner Subjectivität gefiel. Die neue Agende, nach richtigen liturgischen Grundsätzen entworfen und redigirt vom Prälat Hüffell, hat diesen Mangel beseitigt. Im ächt protestantischen Sinne ist darauf gesehen, daß alle Anordnungen einfach sind und mehr auf Hebung der Andacht, auf das Innere des Menschen, auf den Geist wirken. Die vierteljährigen Buß- und Bettage sind abgeschafft und an ihre Stelle ein einziger großer Bußtag, auf den letzten Sonntag des Kirchenjahres verlegt, eingesetzt worden. Auf den letzten Sonntag des Monats Juni ist das alljährlich wiederkehrende Reformationsfest verlegt. Als Amtstracht der Geistlichen ist der Chorrock und das Schweizer-Barett, wogegen sich hin und wieder Abneigung gezeigt hat, eingeführt worden. Erwarten ließ sich, daß auch in B. einzelne Geistliche sich gegen die Union erheben und selbst die uniforme Amtstracht mißbilligen würden. Sie gehören meistens zu der Partei, welche sich den prahlerischen Namen der „Pietisten“ in dem ächt pharisäischen Wahne beigelegt hat, als wären ihre Mitglieder die allein von Gott berufenen und auserwählten „Frommen“, die in die Welt gesandt wären, die Sünde zu tödten und dem gefallenen

Christenthum wieder aufzuhelfen. An verschiedenen Orten haben sich solche religiöse Exaltados, Kopfhänger, verschrobene Finsterlinge, verdammungssüchtige Ketzermacher und Heuchler gezeigt; sogar in der heitern Stadt Karlsruhe, wo die wohlthätigen Strahlen der Aufklärung von jeher so breite Räume gewonnen hatten, hat der falsche, separatistische Kopfhängerglaube und die „Muckerei" einen Schlupfwinkel gefunden, wo dieser dünkelhafte Pharisäismus den Samen der Zwietracht, des Wahnwitzes und der liebesüchtelnden Augenverdreherei ausstreuen konnte. In den düstern Schatten des Schwarzwaldes, die auch in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung so manches contemplative Gemüth anzogen, dort in den Schluchten dicht bewaldeter, von reißenden Bächen befeuchteter Urgebirge, wo genügsame Schwarzwälder ihr Vieh hüten oder Strohhüte verfertigen oder Holzuhren: dort giebt es eine Menge Pietisten; dort schwelgen sie in ihren religiösen Gefühlen, in ihrer kirchlichen Absonderung, in ihrer mystischen, dunkeln Herzensreligion. Baden und Würtemberg zählen eine Menge solcher pietistischen Schwarzwälder. Von dort aus sind ihre Glaubensboten fortwährend bemüht, ihre seligmachenden Traktätlein, Predigten und Missionsblätter zu verbreiten und in theokratischem Zorne zu eifern gegen das sündhafte Geschlecht, welches Theater besucht, in der Freude sich freut und das Lächerliche lächerlich findet. Sie beabsichtigen eine Reform der religiösen Denkart. Der Pietistenspuk war so stark, daß 11 Geistliche aus der Landdiöcese Karlsruhe am 7. Mai 1834 der Generalsynode „eine Vorstellung und Bitte um geeignete Maßregeln gegen den Afterprotestantismus, der gewöhnlich Pietismus genannt wird", überreichten. Die Regierung erließ 1835 und 1836 mehrere Befehle an die Polizeibehörden, genau darauf zu sehen, daß keine Emissäre der auswärtigen Mystiker, Pietisten und Mucker in das Land kämen und das Volk mit den Schrecknissen des Aberglaubens erfüllten. In den Verhandlungen der Deputirtenkammer wurde lebhaft gegen den Mysticismus gekämpft und in Absicht auf die Seminarien am 26. Juni 1837 der Regierung empfohlen: „sie möge darauf halten, daß der in der evangelischen Kirche ohnehin stark überhandnehmende Mysticismus sich nicht in die Pflanzschulen künftiger Lehrer einschleiche und von da über das ganze Land verbreitet werde." Die Regierung hat zwar kein Recht, die Freiheit der Entwickelung des religiösen Glaubens und die Gewissensfreiheit aufzuhalten und zu beschränken; sie muß Allen Glaubensfreiheit gestatten, wenn sie den Staat nicht zu einer Zwangsanstalt herabwürdigen will; aber sie hat doch auf der andern Seite die Pflicht, diejenigen zu schützen, welchen irgend ein leiblicher oder geistiger Nachtheil droht; sie hat die religiösen Versammlungen zu dulden, so lange solche nicht die öffentliche Ruhe und die allgemeine Zufriedenheit in den Gemeinden stören oder wohl gar Uebertretungen positiver Gesetze sich zu Schulden kommen lassen. Das wirksamste und zugleich mildeste und gerechteste Mittel gegen alle separatistische Glaubensverbindungen, ihre Einrichtung und ihre Ausbreitung zu verhindern, besteht darin, daß diese Verbindungen die eigene Ueberzeugung haben oder erhalten: daß sie weder einen Fuß in der Regierung haben, noch daß sie von ihr begünstigt werden, auf welche Art und aus welchem Grunde es sei. Nach diesem Princip verfuhr der Staatsminister Winter, und er gewann so viel Oberwasser gegen den pietistischen Unfug, daß die Muckerei in den letzten Jahren, ungeachtet der Verbindung des Pietismus mit dem Erbaristokratismus, eher ab- als zunahm. In der jüngsten Zeit jedoch scheint die zelotische Verbreitung des alleinseligmachenden Kirchleins in B. wieder zugenommen zu haben, wie ein die Sectirer betreffender Erlaß der obersten Kirchenbehörde vom 26. Januar 1844 beweist in welchem die Geistlichkeit insbesondere angewiesen wird, sich in Bezug auf die Lehre nur an die Bibel zu halten. Auch der Katholicismus hat in der neuern Zeit manche Kämpfe in B. hervorgerufen. Er setzte zuerst auf der Universität Freiburg eine Reaction durch, durch welche der mächtig aufgewachsene Liberalismus darniedergeschlagen werden sollte. Auf Heidelberg, den alten berühmten Musensitz und den Schauplatz wissenschaftlicher Thätigkeit, der seit Tilly's Verheerung sein Ansehen verloren, aber unter badischer Regierung seit 1802 seinen alten Glanz durch Lehrer wie J. H. Voß, Paulus, Schwarz, Umbreit, Ullmann, Mittermaier, Thibaut, Zachariä, Daub, Gmelin, Tiedemann, Creuzer, Schlosser, Rau u. A. wieder ge-

wonnen hatte, konnte der Obscurantismus des Papstthums keinen Einfluß gewinnen; desto mehr gelang es aber der Reaction, den kühnen Flug der Albertina zu hemmen. Freiburg war seit der französischen Revolution von 1789 der Sitz des politischen Liberalismus geworden, dessen Ausgänge die Zeitgenossen Welcker und Rotteck bilden. Zuletzt und vorzüglich seit 1830 ertheilte der politische Reformgeist auch dem kirchlich-religiösen Elemente einen so kräftigen Anstoß, daß der Katholicismus in Baden in Frage gestellt schien. Es handelte sich um rationalistische Reformation des Katholicismus. Der Rationalismus war in den herrschenden Doctrinen nicht allein die Grundlage der Rechts- und Staatslehre, sondern auch die der Religionsphilosophie geworden. Er wurde der Maßstab der Würdigung alles Positiven. Der Ultramontanismus wurde in seinen Grundfesten, in seinen Dogmen und Satzungen, in seinem Mönchthum und Cölibat angegriffen. Schon 1829 übergab der Hofrath H. Amann (s. d.) dem Landtage eine von Gleichgesinnten unterzeichnete Petition um Aufhebung der priesterlichen Ehelosigkeit, und da sich in den von Schreiber, Stengel, Liborius, Aman und von den heidelberger Lehrern gebildeten jüngeren Generationen der katholischen Geistlichen des Großherzogthums ein der blind-katholischen Orthodoxie wenig ergebener Sinn zeigte, so konnte es nicht fehlen, daß auch später den versammelten Ständen ähnliche Petitionen vorgelegt wurden, die von Priestern und Landgeistlichen unterzeichnet waren. Eine andere Petition, die den Ständen 1835 übergeben wurde, verlangte nicht nur Aufhebung des Cölibats, sondern auch Berufung einer allgemeinen katholischen Synode, auf welcher, ähnlich wie auf den evangelisch-protestantischen Synoden die Reformangelegenheiten besprochen werden sollten. Der damalige Erzbischof von Freiburg, Bernard Boll, welcher das neu errichtete Erzbisthum von 1827 bis an seinen Tod 1836 verwaltete, suchte auf dem Wege der Versöhnung dem Sturme zu begegnen. Der Freiherr von Wessenberg verlor sein Ansehen, und als der Liberalismus übergriff, wurde die Universität 1831 geschlossen, um reorganisirt zu werden. Nichts desto weniger setzten mehrere Professoren und Geistliche die Angriffe fort. Der Decan der offenburger Geistlichkeit, der Priester und geistliche Rath F. L. Mersy, gab seine Schrift: „Sind Reformen in der katholischen Kirche nothwendig?" (1833) heraus, worin er unter Anderem das Cölibatgesetz, den Ablaß, das Sacrament der Buße, den Gebrauch der lateinischen Sprache in der Kirche, fromme Brüderschaften, Wallfahrten, öffentliche Bittgänge u. s. w. abgeschafft wissen wollte. Der Papst sprach sich gegen diese Reformatoren in einem Schreiben an den Erzbischof B. Boll, datirt vom 4. Oct. 1833, dahin aus, daß er nicht, „wie ein stummer Hund', der nicht zu bellen vermag", diesem Beginnen zusehen wolle; daß „er fest entschlossen sei, nichts unversucht zu lassen, damit die katholische Kirche in Allem, was ihre göttliche Verfassung betrifft, wieder in ihre vorige Freiheit gesetzt werde" und damit die „falsche und gottlose Meinung" schwinde, „welche behauptet, die christliche Religion müsse fortwährend vervollkommnet werden." Der Versuch wurde gemacht, die theologische Facultät zu Freiburg, welcher wie der heidelberger Facultät die Instruction am 2. Dec. 1819 ertheilt war, daß „der Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse, der Erforschung der Wahrheit und ächter Aufklärung keine Schranken gesetzt werden sollten", nicht nur von der Universität zu trennen, sondern sie auch der landesherrlichen Jurisdiction zu entziehen und der päpstlichen Gewalt zu unterwerfen. Es bleibe dahingestellt, ob das Verdunkelungssystem seinen Zweck bei der ganzen katholischen Geistlichkeit, so weit sie sich von alten Vorurtheilen befreit hat, erreicht hätte; das aber würde der Ultramontanismus für's Erste gewonnen haben, daß er die theologische Facultät, dem hierarchischen Geistesdrucke unterworfen, gezwungen hätte, jenen Eid zu vergessen, den sie den theologischen Professoren hat schwören lassen, „daß sie die theologischen Disciplinen von den leeren Meinungen der Scholastiker reinigen und die Theologie nach dem Geiste Christi" — also nicht nach den Meinungen des herrschsüchtigen Vatican — „entwickeln und dieselbe zum Nutzen des Menschengeschlechts standhaft und überzeugungstreu vortragen wollen." Der Stiftungsbrief der freiburger Universität verordnet: „die Hochschule soll eine Quelle sein, woraus von allen Enden der Welt unversiegbar geschöpft werde

das erleuchtende Wasser der Weisheit, zur Auslöschung des verderblichen Feuers menschlicher Unvernunft und Blindheit." Gerade diese Unvernunft, den Götzen, dem der „Alte vom Berge" opfert, wollte der Papst auf die Lehrstühle der Akademie erheben; er schmähte — keineswegs im Geiste des Christenthums — diejenigen Männer, welche von der Wissenschaft als ihre eifrigsten Verehrer geachtet werden und im Lichte der Vernunft einzelne Gebrechen der Disciplinargegenstände zur Sprache gebracht hatten, wegen ihrer bescheidenen Freimüthigkeit „unverschämte, boshafte, freche, widersinnige Menschen", die es sich beikommen ließen, in ihrer „ruchlosen Verwegenheit" die „gebrandmarkten Propositionen Luther's" nachzuahmen. Es ist merkwürdig, daß die Protestanten die Lehrsätze der andern Kirche mit aller Decenz behandeln sollen, während die römische Curie immer nur spricht, wie man nur gegen Missethäter und Rebellen sprechen könnte, über welche man die Herrschaft noch nicht verloren hat. Wann wird der Tag kommen, daß Rom Humanität lernt und das übt, was der mittelalterliche Lateran zu predigen den Schein annimmt? Will dieser christliche Vandalismus nicht eher enden als bis ein allgemeiner Geistessturm die Gewölbe der Engelsburg niederstürzt und die Stadt von dem einen Ufer der Tiber an das andere hinschleudert!

Die Staatsgewalt ließ den Eingriff in ihre Rechte nicht zu; die theologische Facultät blieb unter der landesherrlichen Jurisdiction ein Glied der Universität zur Freude katholischer Protestanten und zum Verdruß protestantischer Katholiken. Dessenungeachtet erreichte die Curie wenigstens zur Hälfte ihren Zweck dadurch, daß mehrere Professoren in Anklagestand versetzt wurden. Der päpstliche Rath Schreiber, Professor der Moral, erhielt 1836 einen andern Lehrzweig, das Fach der historischen Hülfswissenschaften*), und um die Restauration des althistorischen Elementes, der Stabilität und der retrograden Bewegung zu stützen, wurden vier neue Lehrer, Schleyer, Vogel, von Hirscher und Staudenmeier eingesetzt.

Der neue Erzbischof Anton Ignaz Demeter, der 1836 gewählt worden ist, erhielt am Ende des Jahres 1836 die päpstliche Bestätigung**). In der kurzen Zeit seiner Verwaltung hat er mannigfache Beweise gegeben, daß er mit größerer Entschiedenheit als sein Vorgänger für die ultramontanen Tendenzen zu wirken gesonnen ist. Männer, wie der zum Domherrn ernannte grünsfelder Pfarrer L. Kiefer, wurden als eifrige Anhänger der blind-katholischen Orthodoxie befördert, das alte treffliche Ritual Wessenberg's abgeschafft, weil es in deutscher Muttersprache, als einer dazu „untauglichen und ganz gemeinen Sprache" verfaßt sei, und an die Stelle desselben ein neues in lateinischer Sprache gesetzt. Den Geistlichen wurde bei erzbischöflichen Strafen die Anwendung des lateinischen Rituals anbefohlen. Trotz dieser Strenge, die selbst in den Seminarien die Alumnen zwingt, gegen ihre Ueberzeugung Lehren anzunehmen, die mit der Vernunft wie mit dem wahren Christenthume im Widerspruch stehen, dauert der Kampf der aufgeklärten Katholiken gegen die obskurirende römische Hoftheologie fort und wächst in höherem Maße, als der Widerstand von Seiten des Erzbischofs zunimmt. Selbst die gebildete Classe der Laien fängt an, sich mehr um kirchliche Gegenstände zu bekümmern. Das wiedererwachte Bewußtsein auf der einen und die unläugbaren Mißstände auf der anderen Seite, das Vorwärtsdrängen der Aufgeklärten, der Vernünftigen und Gebildeten, die sich von der Rohheit der päpstischen Vorurtheile und Mummereien befreit haben, und dagegen die Stabilität der vatikanischen Hoftheologie, das Rückwärtsschreiten in die Finsterniß der Vergangenheit und das

---

*) Vgl. „Officielle Actenstücke, die Entfernung des großh. bad. geistl. Rathes, Dr. Heinrich Schreiber, von der ordentl. Professur der Moraltheologie an der Universität Freiburg' in der Allg. Kirchenzeitung 1837, Nro. 59.

**) Die Bestätigungsbulle, in der Allg. Kirchenzeitung 1837, S. 653, mitgetheilt, ist lateinisch in so ultramontaner Härte verfaßt, daß der officielle Uebersetzer derselben, Domherr Buchegger in Freiburg für gut fand, die lateinische Phrase „eius (Demeter) salubria monita — efficaciter implere curetis, alioquin sententiam quam ipse Anton. Ign. Dem. rite tulerit in rebelles, ratam habebimus" — dahin milderte, daß er übersetzte: ihr sollt „seinen heilsamen Ermahnungen in Demuth gehorchen, so daß er an euch ergebene Kinder, und ihr an ihm einen liebevollen Vater erhalten zu haben euch freuen möget." — Ist die lateinische Sprache in der katholischen Kirche da, damit die Kirchenbehörde sich mit dem fremden Idiom vor dem Volke maskire?!

nutzlose Träumen von verschollener Herrlichkeit — diese beiden in Kampf mit einander gerathenen Principien sind Fragen geworden, die in größere Kreise der Gesellschaften, selbst in dichtere Massen der weniger gebildeten Laien eingedrungen sind. Diese glückliche und naturgemäße Entwickelung giebt den Einzelnen, die mit Kühnheit zum Angriff gleiche Einsicht verbinden, einen Stützpunkt und festen Boden, ihre Stöße mit mehr Nachdruck zu wiederholen, so daß die Petitionen, z. B. um Aufhebung des Cölibats und um Laisirung der katholischen Geistlichen, in der Kammer der Deputirten auch in der neuesten Zeit sich eher vermehren als vermindern. Im Jahre 1837 hegte bereits eine geistliche Oberbehörde ernstlich die Absicht, wegen Laisirung der Geistlichen und Aufhebung des „character indelebilis" mit Rom zu unterhandeln. Die Zukunft wird entscheiden, ob Rom in dem fernen Winkel Deutschlands, wo sich das wissenschaftliche Leben und Ringen, die besonnene Forschung des deutschen Geistes noch einmal recht zusammennimmt, um dem Vatikan mit deutscher Kraft und deutschem Wahrheitssinn zu imponiren, den Sieg über die Wissenschaft gewinnt oder — verliert. Ein Nachtheil für die katholische Kirche wurde besonders sichtbar, Verminderung der Zahl der Candidaten der Theologie. Es wurde zwar vor einigen Jahren auch über Mangel an evangelischen Candidaten in B. geklagt, aber die Ursachen sind sehr verschieden. Bei den Protestanten verminderte sich die Theilnahme, weil seit langer Zeit ein Ueberfluß vorhanden war, der die jungen Theologen zwang, wenigstens zehn bis zwölf Jahre auf ein Amt zu warten, und wurden sie endlich angestellt, so war ihr Loos auch eben nicht das glänzendste, da der Ertrag des Amtes oft nur zur Erhaltung des Lebens hinreicht. Die unberechenbare Umgestaltung unseres Zeitalters in Absicht auf das Güterwesen und auf Reichthum hat den Werth der Predigerrevenuen tiefer herabgestellt und die geistlichen Würden weniger annehmlich gemacht. Ein Pfarramt ist gegen die jetzigen Geld- und Güterpreise weit weniger werth als gegen die früheren Geldpreise; der Reichthum der Einzelnen in anderen Berufssphären ist, wenn gleich getheilt, doch ungleich höher gestiegen und der Wohlstand ist allgemeiner, das Vermögen auch beweglicher geworden. Die Pfarrämter sind dagegen stabil und ziehen ihr Einkommen oft aus Quellen, die heute als Reste unvollkommener Nationalwirthschaft verachtet sind. Dahin gehören die Zehnten und Zinsen u. s. w. Das Anstößige, das aus früherer Verfassung mit dem Amte verbunden ist, trägt die Unwissenheit leicht auf den Inhaber des Amtes über, und so wird auch dadurch das äußere Ansehn des geistlichen Standes vermindert und man drängt sich eher zu anderen Berufsarten, als zu dem geistlichen. Die durchschnittliche Einnahme jedes evangelisch-protestantischen Geistlichen ist geringer als die eines katholischen, sowie auch das Vermögen der katholischen Kirche größer ist als das der protestantischen. Nach dem Kirchenkataster von 1830 gab es in B. 416 evang.-protest. Pfarrstellen, darunter 59 für Pfarrcandidaten, mit einem Ertrage von 232,000 fl., die zu 5% capitalisirt 4,600,000 fl. geben. Eine Pfarrei oder ein Diakonat rentirt jährlich mit Hinzurechnung von Stol und freier Wohnung durchschnittlich 750 fl. 16 kr. Die 357 Pfarrhäuser mit Gärten wurden, jedes zu 1800 fl., veranschlagt auf 642,000 fl., und die 360 Kirchen, jede zu 8000 fl. taxirt, geben die Summe von 2,880,000 fl., zusammen 8,162,600 fl. Die Summe des evangelischen Stiftungsvermögens wird auf 10 Mill. fl. normirt. Außerdem zählte man, ohne die Schulcandidaten mitzurechnen, 570 evangel. Schulstellen mit einer Competenz von 122,800 fl., zu 5% capitalisirt 2,456,000 fl., durchschnittlich mit Wohnung und Holz auf einen Schulmeister 260 fl. 26 kr. Den Werth der 570 Schulhäuser, jedes zu 800 fl., veranschlagte man zu 456,000 Fl. Das Gesammtvermögen der evangelisch-protestantischen Kirche beträgt daher 21,074,600 fl., dagegen beträgt das Gesammtvermögen der katholischen Kirche, nach demselben Maßstabe geschätzt, nicht weniger als gegen 60 Mill. fl., und im Durchschnitt ist der Ertrag einer Pfarr- oder Hülfspredigerstelle, deren es 1053 giebt, 947 fl. 43 kr. Ungeachtet dieser besseren Besoldung nimmt die Neigung für die Wahl des geistlichen Berufes und zugleich der Sinn für Kirchlichkeit ab. Die Erscheinung ist zumeist dem Zelotismus zuzuschreiben, mit welchem die Oberbehörden auftreten. Bei jeder Gelegenheit fließt der Mund des Erzbischofs über von Verwünschungen gegen Ketzer und Ketze-

reien, die meistens aus dem Gebrauche entstehen, den der Mensch von seinen Urrechten macht. Der naturwidrige, sittenverderbliche und unchristliche Cölibatszwang, sowie die geringe Pflege der theologischen Wissenschaften in Freiburg, mögen weitere Ursachen sein zur Verminderung der Zahl der Religionslehrer. Die kölner Wirren berührten auch B. Der Erzbischof Demeter erklärte der Regierung, daß er das Beispiel des kölner Erzbischofs zur Richtschnur nehmen werde. Die Regierung nahm keine Rücksicht darauf und zeigte überhaupt den hierarchischen Anmaßungen gegenüber eine ernste strenge Haltung. Wie fest aber der Erzbischof auf seinem Sinne beharrte, kann sein Erlaß über die gemischten Ehen zeigen, der im Frühjahr des J. 1845 erschien und die Regierung zu ernster Erwiederung zwang. Ob es damit abgemacht sei, muß die Folgezeit lehren. Uebrigens zeigt sich im katholischen Kirchenwesen neben manchem Erfreulichen auch sehr Bedenkliches. Noch 1840 wurden die Protestanten von einem römischen Priester auf der Kanzel verflucht und in die Hölle verwiesen. Bedenklicher aber ist, daß der Loyolismus seinen Polypenarm mehr und mehr um Schulen und Bildungsanstalten schlingt, um die freie Geisteskraft zu ersticken.

Baden, drei wegen ihrer Bäder berühmte Städte: 1) Baden (in Nieder-Oesterreich) an der Schwechat, hat 400 Häuser und 5000 Einwohner, die sehr gute Stahlarbeiten verfertigen. In der Nähe ist das angenehme Helenenthal, das gewöhnliche Ziel der Spaziergänger, mit den Ruinen der 3 Bergschlösser Rauheneck, Rauhenstein und Scharfeneck. Baden ist jetzt der Sommeraufenthalt mehrerer Erzherzöge von Oesterreich, und hat nicht nur mehrere schöne Gebäude, sondern auch bei dem Theresienbade einen angenehmen Park, in dessen Nähe der Kalkfelsen mit der wohlthätigen Quelle sich befindet. Die heißesten der 12 Bäder sind der Ursprung, das Frauen- und Josephsbad; ihre beständige Wärme ist gewöhnlich + 28° Reaum., und jedes so gebaut, daß es 40 bis 150 Personen aufnehmen kann. Das gemeinschaftliche Bad wird wegen der Anknüpfung so mancher angenehmer Bekanntschaften vorzugsweise benutzt. Nur im Theresienbade, wo auch Tropfbäder vorhanden, badet man in Wannen; Dampfbäder sind im Calvarienberge angebracht; außerdem ist das Frauenbad und die Höhlung beim Ursprunge zu erwähnen. Die Höhle beim Ursprung ist wegen der salzigen Masse merkwürdig, die sich auf ihrem Fußboden ansetzt und das badener Salz genannt wird. In der Nähe ist das, dem Erzherzog Karl gehörige Schloß Weilburg. — 2) Baden (im Großherzogth. Baden), eine unregelmäßig gebaute Stadt in einem sehr angenehmen, von den Abhängen des Schwarzwaldes gebildeten Thale, an dem Oelbache, mit 418 H. und 3200 E., hat ein Schloß, worin der berühmte Keller mit dem Saale, in dem das Vehmgericht seine Sitzungen hielt; ferner eine Antiquitätenhalle mit der Sammlung der in der Gegend aufgefundenen römischen Denkmäler, so wie 2 Steingutfabriken, und war sonst die Residenz der Markgrafen von Baden-Baden. Der Ort hat 26 Mineralquellen, deren vornehmste, von + 45° Reaum., in einer Stunde 306,060 Cubikzoll Wasser giebt. An dieser Quelle, so wie bei dem ehemaligen Armenbade, zeigen sich Ueberreste von römischen Bädern. Zu bemerken sind noch die Höllenquelle, von + 50°, und das Armenbad vor dem gernsbacher Thore. — 3) Baden (im Schweizercanton Aargau), an der Limmat, über die eine prächtige bedeckte Brücke geht, hat 460 Häuser und 2000 Einwohner, und verdankt den Römern sein Dasein. Zu den tief unten am Ufer der Limmat liegenden Bädern gelangt man auf einer, mit Kirchen, Kapellen und Wohnhäusern besetzten Straße. Die berühmtesten Bäder, welche die großen heißen und öffentlich sind, liegen auf der Stadtseite; die übrigen, sogenannten kleinen, aber an dem jenseitigen Limmatufer. Das Veronabad, das Fruchtbarkeit der Frauen befördern soll, ist, wegen seiner großen Nähe am Ursprunge der Quellen, das wärmste von allen. Auf dem Rathhause unterzeichnete Eugen von Savoyen als Bevollmächtigter des Kaisers und Reichs am 7. Sept. 1714 den badener Frieden mit Frankreich.

Baden, eine dänische Familie, von welcher mehrere Mitglieder als Schriftsteller und Gelehrte bekannt geworden sind. — Jakob B., geb. 1735 zu Wordingborg, gest. zu Kopenhagen 1804, studirte zu Kopenhagen, dann zu Göttingen und Leipzig, kehrte 1760 nach Kopenhagen zurück und hielt eine kurze Zeit lang Vorlesungen daselbst. Später

wurde er Rector am Pädagogium zu Altona, 1766 an der Gelehrtenschule zu Helsingör und 1779 Professor der Beredtsamkeit und lateinischen Sprache zu Kopenhagen. Er war ein ausgezeichneter Kritiker, Grammatiker und Philolog, trug durch das von ihm begründete „Kritische Journal" (1768—79) sehr viel zur Bildung des Geschmacks bei, wie denn seine Grammatik der dänischen Sprache lange für ein Musterbuch galt. Auch sein lateinisch-dänisches und dänisch-lateinisches Wörterbuch brach eine neue Bahn. Er besorgte Schulausgaben von Horaz, Virgil, Phädrus, gab Uebersetzungen dieser und anderer lateinischen Schriftsteller heraus und erwarb sich große Verdienste als Latinist. Seine „Opuscula" kamen 1793 gesammelt heraus und sein „Universitätsjournal" (1793—1801) enthält schätzbare Beiträge zur Geschichte der Verwaltung der Universität zu Kopenhagen. — Sein ältester Sohn, Gustav Ludwig B., geb. 1764, ist als Geschichtsforscher und Rechtsgelehrter bekannt. Interessant sind seine Monographien über Handel und Gewerbe, über die Geschichte der dänisch-norwegischen Gesetzkunde, vom Erbadel im Norden, u. s. w. Weniger brauchbar ist sein größeres Werk „Dänische Reichsgeschichte" (3 Bde., Kopenh. 1829—32), in dem er die Zeiten, Personen und Zustände nie aus sich selbst beurtheilt, sondern den beschränktesten Maßstab an sie anlegt, auch völligen Mangel an historischer Darstellung zeigt. — Sein Bruder, Torkel B., geb. 1765, widmete sich besonders dem archäologischen Studium und bildete sich nach vollendeten Universitätsstudien auf mehrjährigen Reisen in Deutschland und Italien, worauf er 1794 Professor der Beredtsamkeit und Philosophie zu Kiel und 1804 Secretär an der Kunstakademie zu Kopenhagen wurde, welche Stellung er 1823 aufgab. Geschätzt auch im Auslande werden seine Schriften: „De arte ac judicio Fl. Philostrati in describendis imaginibus" (1792); Om Solens Billede paa en antik Marmortavle" (1794); „Om Tilbyllens-Maleriet" (1797); Kort Begreb af det gräske Maleries Historie" (1825). Interessant sind ferner seine „Briefe über die Kunst von und an C. L. von Hagedorn" (Lpz. 1797). Mit Finn Magnusen gerieth er in Streit über die Brauchbarkeit der nordischen Mythologie für die schönen Künste (1820). Er läugnete sie geradezu und ging sogar so weit, die Idealität, welche man der nordischen Mythologie wohl am wenigsten absprechen kann, und die eben ihren eigenthümlichen Reiz ausmacht, ganz in Abrede zu stellen. Von gründlicher philosophischer Bildung und ausdauerndem Fleiße zeugt seine Ausgabe der Tragödien des Seneca (2 Bde., Lpz. 1821).

Badeschwamm oder Waschschwamm ist das Gehäuse von sogenannten Pflanzenthieren, die fast ausschließlich im Meere vorkommen. Die Spongien oder Schwämme sind in Bezug auf ihre naturhistorische Stellung sehr problematisch. Der Schwamm, wie er im Handel und in Sammlungen vorkommt, besteht aus sehr feinen, hornigen und elastischen Fasern, ist sehr porös und enthält meistentheils noch feine, nadelförmige, aus Kiesel- oder Kalkerde bestehende Körper, die in jeder Art eine eigenthümliche, sich gleichbleibende Bildung zeigen und bei mäßiger Vergrößerung sichtbar werden. Diese äußerst mannichfach gestalteten Körper sind im frischen Zustande mit einem schleimigen Ueberzuge versehen und bilden seinen eigentlich lebenden Theil. Er besitzt äußerst wenig Beweglichkeit. Neuere Forscher wollen einigemal unter besonders glücklichen Umständen auf dieser Rinde kleine Polypen (s. d.) bemerkt haben. Sollte sich dies bestätigen, so wäre die Verwandtschaft der Schwämme mit den Korallen (s. d.) erwiesen. Alle Schwämme sind an andere Körper festgewachsen; ihre Lebensäußerungen beschränken sich nur auf die Hervorbringung kleiner Strömungen im umgebenden Wasser, das durch die kleinen Poren eingesaugt, durch die größern im fortdauernden Strome ausgestoßen wird und bei seinem Durchgange aufgelöste organische Körper zur Nahrung zurückläßt. Die einzigen bis jetzt entdeckten Organe sind feine, nur bei starker Vergrößerung sichtbare Wimpern (Cilien), die in anhaltend drehender Bewegung sind und dadurch eben jene Strömung hervorbringen. Milne Edwards, Dujardin, Grant, Johnson und Fielding haben sich in neuester Zeit viel mit Untersuchungen über diese Körper beschäftigt, doch ist man noch nicht zur Entscheidung der Frage gekommen, ob die Schwämme dem Thier- oder Pflanzenreich zuzuzählen seien. Sie werden besonders an den Küsten des Mittelmeeres, namentlich an den griechischen In-

seln, an der Ostküste von Istrien und im rothen Meere gefunden. Im Handel erhält man sie über Marseille, Livorno, Venedig, Triest und Smyrna. Besonders zahlreich finden sich die Schwämme bei Syme, zwischen Rhodus und dem Vorgebirge Cnidus; auch die Insel Nicaria liefert viele Schwämme; die dortigen Einwohner müssen ihren Tribut dari bezahlen. Man unterscheidet extrafeine, feine, mittlere und ordinaire große und kleine Schwämme. Die geringste Sorte sind die sogenannten Roß- oder Pferdeschwämme; die feinsten haben gewöhnlich eine runde Form (forme de Champignon) und sind sehr selten. Die Abfälle beim Sortiren der Schwämme kommen als **Kropfschwämme** in den Handel, werden in den Apotheken verbrannt und liefern das sogenannte **Kropfpulver**.

Badia y Leblich, Domingo, bekannter unter dem Namen Ali Bei el Abbassi, geb. am 1. Apr. 1767 zu Barcelona, war als Administrator bei der Tabakregie in Cordova angestellt, gab aber diese Stellung 1797 auf, ging nach Madrid und legte der Regierung den Plan zu einer mercantilisch-politischen und wissenschaftlichen Bereisung Afrika's vor, welcher deren Billigung erhielt. Nachdem er das Arabische bei dem berühmten Naturforscher und Professor der arabischen Sprache Cristobal de Rojas Clemente zu Madrid erlernt hatte, begab er sich mit seinem Lehrer, den er ebenfalls für seinen Plan begeistert hatte, 1802 nach Paris und London, um den nöthigen wissenschaftlichen Reiseapparat zu erwerben. Um im Oriente als Moslim auftreten zu können, beschlossen sie, sich der Beschneidung zu unterwerfen und B. hatte den Muth, die Operation an sich selbst zu vollziehen. Die Lebensgefahr, in die er dadurch gerieth, schreckte den Professor Clemente ab ihm zu folgen. Er blieb in Cadiz zurück. B. kam am 29. Juni 1803 in Afrika an, gab sich für einen Sohn Osman Bei's und Nachkömmling aus dem Geschlechte der Abbassiden aus, ward vom Kaiser von Fez und Marocco, Mulei Suleiman, mit großer Auszeichnung aufgenommen, durchforschte zwei Jahre lang das maroccanische Kaiserreich, unternahm 1805 eine Pilgerfahrt nach Mekka, wo er am 23. Jan. 1807 mit einer großen Caravane seinen Einzug hielt, besuchte hier die heiligen Orte und erhielt, weil man in ihm wirklich den Nachkommen des Propheten sah, die hohe Ehre, mit dem Sultan Scherif Ghaleb das Innere der Kaaba zu waschen und zu durchräuchern. Als er sich nach Medina begeben wollte, wurde er von den Wahabiten gefangen, kehrte nach wiedererlangter Freiheit nach Cairo zurück, reiste von da nach Jerusalem, wo er ebenfalls in das Innere der Moschee eindrang und kehrte endlich über Dimaschk, Haleb und Kleinasien nach Europa zurück. Von allen Gegenden die er besucht hatte, brachte er genaue Beschreibungen und Karten mit. In Konstantinopel wurde er durch einen treulosen Diener dem Divan als verkappter Christ verrathen, aber durch den Kaimakan von der ihm drohenden Gefahr benachrichtigt und entging ihr durch schleunige Flucht. Auf seiner Rückkehr nach Spanien stellte er sich am 9. Mai 1805 in Bayonne dem König Karl IV. vor, der ihm rieth, seine Dienste fortan dem Kaiser Napoleon zu weihen. Dieser nahm ihn wohlwollend auf und sandte ihn an seinen Bruder Joseph. Doch obgleich er schon 1804 von dem Friedensfürsten zum Brigadier in der Armee und von Karl IV. zum Intendanten ernannt worden war, ließ ihm die Centraljunta von Aranjuez lange ohne Anstellung, wodurch er in große Noth gerieth. Später wurde er Intendant von Segovia, dann Präfect von Cordova und zuletzt von Valencia. Nach der Restauration mußte er als Afrancesado nach Frankreich auswandern und gab hier seine „Voyages d'Ali-Bei en Afrique et en Asie pendant les années 1803 à 1807" (3 Bde., Par. 1814) mit Atlas und Karten heraus, die allgemeines Aufsehen machten und in die meisten Sprachen Europa's übersetzt wurden. Vier Jahre darauf unternahm er unter dem Namen **Hali Osman** eine zweite Reise nach dem Orient, starb aber im Sept. 1818 zwei Tagereisen von Meserib, als er trotz seiner geschwächten Gesundheit sich der großen Caravane nach Mekka angeschlossen hatte.

Bäder. Das Alter des Gebrauches der Bäder, die religiöse Deutung, welche die ältesten Völker denselben unterlegten, die Gesetze, welche ihn anbefahlen, müssen auf den Gedanken bringen, daß man in früherer Zeit ihren Nutzen viel besser eingesehen habe als jetzt, wo ihr Gebrauch beschränkt, ja an manchen Orten fast verschwunden ist. Allgemeine

Sitte, durch das Herkommen geheiligt, durch religiöse Bestimmungen gewissermaßen anbefohlen, ist das Baden nur noch im Orient, und obwohl die Glut seines Himmels den Morgenländer mehr zur Cultur seiner Haut auffordert, als den Bewohner kälterer Regionen, so liegt doch in diesem klimatischen Verhältnisse die Vernachlässigung des Bades bei den letzteren nicht allein: im Mittelalter wurde in Deutschland so häufig gebadet als in Palästina. — Kalte und warme Bäder waren bei den Griechen schon sehr frühzeitig im Gebrauche; die ersteren waren in Sparta durch ein Gesetz für jedes Alter und jedes Geschlecht geboten, die letzteren waren im Hause gewöhnlich; der Gast wurde zum Empfange gebadet, und als Vorbereitung zu heiligen Gebräuchen reinigte man sich durch ein Bad. Bei den frühesten griechischen Aerzten finden sich Vorschriften zum Gebrauche der Bäder in Krankheiten, und Anstalten zum Baden waren mit den Gymnasien verbunden. Die Römer, zu deren Erziehung das Erlernen des Schwimmens gehörte, badeten im Flusse; erst später, als sie mit den Sitten der Griechen bekannt wurden, bekamen sie Badeanstalten, die nach und nach theils als Artikel der Bequemlichkeit und des Luxus, späterhin auch durch Aerzte, mehr in Gebrauch kamen, so daß zur Zeit der Kaiser das Haus jedes Wohlhabenden ein Bad hatte, und von Vornehmern eigene Häuser, mit Säulengängen, Sälen und umgebenden Gärten versehen, mit unendlicher Verschwendung zu diesem Zwecke gebauet, auch öffentliche Bäder, zu denen Jedermann der Zutritt gestattet war, eingerichtet wurden. Die Bäder des Caracalla, des Diocletian, des Titus gehörten zu den prachtvollsten Gebäuden der Stadt. Die kalten Bäder kamen von Neuem wieder durch Antonius Musa in Gebrauch, der den Kaiser Augustus durch sie von einer lebensgefährlichen Krankheit befreite. Wie allgemeiner Volksgebrauch das Baden bei den Römern gewesen sei, beweisen die Anlagen zu denselben, welche die Legionen in den entferntesten Gegenden machten. In allen Provinzen des weitläufigen Reiches, in Deutschland, in England, überall, wo römische Truppen lange Zeit standen, wurden Thermen angelegt, deren Ueberreste wir zum Theil noch finden. — Bei den alten Deutschen und Galliern war das kalte Bad eine allgemeine Volkssitte. Warme Bäder wurden im Mittelalter gebräuchlich. In Klöstern und Hospitälern waren Badeanstalten, und vor dem Ritterschlage mußte der Jüngling sich durch ein Bad reinigen. Da in den Bädern zugleich mit zur Ader gelassen wurde, so entstand das Gewerbe der Bader, welches man übrigens für unehrlich hielt, und das erst im 15. Jahrh. vom Kaiser Wenzel für zünftig und ehrlich erklärt wurde. Um baden zu können, ließen die Handwerker am Sonnabende eine Stunde früher mit der Arbeit aufhören und gaben ihren Leuten den Badegroschen. Allmälig aber verlor sich die Sitte, zum Theil wohl deßhalb mit, weil sie nicht immer eine gute blieb, denn die Badestuben standen zu manchen Zeiten in schlechtem Rufe. Uebrigens kamen die öffentlichen Badeanstalten in Deutschland, Frankreich und England erst dann in Gebrauch, als durch die Berührung, in welche das Abendland während der Kreuzzüge mit den Morgenländern kamen, neben andern Hautkrankheiten auch der Aussatz im westlichen Europa einheimisch wurde. Noch jetzt sind die Bäder im Orient allgemein im Gebrauch, sie gehören im Islam zu den religiösen Ceremonien und wiederholte tägliche Waschungen sind dem Muselmann von Muhamed ausdrücklich vorgeschrieben. Die jetzigen öffentlichen Badehäuser der Türken mögen noch ein treues Abbild der vormaligen arabischen sein, da der Luxus im Orient seit der Blütezeit der Araber wohl nur wenig vorgeschritten ist. Außer den gewöhnlichen Bädern werden auch die Schwitzbäder häufig angewendet. Die dazu dienenden Gebäude sind aus Stein gebaut, die Badezimmer haben marmorne Fußboden, die von unten erhitzt werden; Röhren in den Wänden verbreiten die Wärme nach allen Seiten hin. Der Badende entkleidet sich, wickelt sich in wollene Decken, zieht, um sich gegen die Hitze des Fußbodens zu schützen, hölzerne Pantoffeln an und begibt sich in das Badezimmer. Hier dringt bald ein allgemeiner Schweiß durch die Haut, der mit kaltem Wasser abgewaschen wird; dann reibt man den Körper mit wollenen Tüchern und bestreicht ihn mit einer der Haut zuträglichen Seife oder Salbe, angeblich aus ungelöschtem Kalk und Opperment bestehend, die besonders das Ausfallen der Haare befördern soll. Nach dem Bade ruht man auf einem Bette aus und trinkt Kaffe, Sorbet oder

Limonade. Aehnliche Schwitzbäder sind in Rußland gewöhnlich. Das russische B. besteht aus einem einzigen aus Holz gebautem Saale, mit einem mächtigen metallenen Ofen, der mit Flußkieseln bedeckt, dieselben glühend macht. Rings um denselben laufen breite mit Matratzen bedeckte Bänke. Beim Eintritt in das Bad wird man von einer solchen Gluth befallen, daß wer nicht daran gewöhnt ist, nur wenige Augenblicke darin ausdauern kann. Wer die Hitze einige Zeit zu ertragen vermag, entkleidet sich und legt sich auf eine der Bänke. Von fünf zu fünf Minuten werden jetzt die Kiesel mit kaltem Wasser übergossen und dadurch ein dicker heißer Dampf erzeugt, der den Badenden umgiebt und so stark erhitzt, daß der Schweiß über seinen ganzen Körper ausbricht. Das Thermometer steigt in diesen erhitzten Dämpfen auf 48—50° R. Darauf läßt sich der Russe mit einer weichten Birkenruthen peitschen, mit Seife reiben, dann mit lauem, später mit kaltem Wasser waschen und endlich mit solchem übergießen. Zuweilen springt er wohl auch unmittelbar nach dem Schwitzbade in einen Fluß oder Teich oder stellt sich in Schnee. Der vornehme Russe ruht nach dem Bade auf einem Bette aus und genießt ein aus engl. Bier, weißem Wein, geröstetem Brode, Zucker und Citronen bereitetes Getränk. Auch die Finnländer und Irländer haben Schwitzbäder. Jene erhitzen zu diesem Zwecke niedrige Erdhütten. Diese haben Schwitzhöhlen, die sie mit Torf heizen.

Außer den Schwitzbädern gebrauchen die Orientalen noch eine andere eigenthümliche Art des Bades. Der Badewärter streckt den Badenden auf eine Tafel aus, begießt ihn mit warmem Wasser und beginnt darauf den ganzen Körper desselben mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit zu drücken, zu pressen und zu renken. Alle Glieder werden gedehnt und ausgereckt; bald kniet er auf dem Badenden, bald faßt er ihn bei den Schultern, bald läßt er das Rückgrath krachen, indem er alle Wirbel desselben erschüttert, bald führt er sanfte Schläge auf die fleischigsten und muskulösesten Theile. Darauf reibt er den ganzen Körper mit einem härenen Tuche, bis er fast selbst darüber in Schweiß geräth, reibt die harte Haut an den Füßen mit Bimsstein ab, salbt darauf den Badenden mit Seife und Wohlgerüchen und scheert ihm endlich Bart und Haare. Nach einem solchen Bade, das ungefähr drei Viertelstunden dauert, soll der Badende sich wie neugeboren fühlen, ein unaussprechliches Wohlbehagen den Körper durchdringen und sich endlich in einen süßen Schlaf auflösen.

Für die Heilkunde sind die Bäder von der größten Bedeutung. Schon die gewöhnlichen warmen und kalten Bäder wirken höchst wohlthätig auf den Gesundheitszustand des Körpers, und sind eines der hauptsächlichsten diätetischen Mittel zur Erhaltung der Gesundheit. Hin und wieder, vielleicht wöchentlich ein oder zwei Mal, ein warmes Bad zu nehmen, ist einem Jeden dringend anzurathen, da es die Haut reinigt, anregt und zur Vollziehung ihrer Functionen geschickter macht. Es ist dies Organ in einer beständigen Thätigkeit, deren Resultate wir nur nicht wahrnehmen, weil die Ausleerungen, welche durch sie geschehen, gewöhnlich unmerklich und nur, wenn sie bedeutend verstärkt werden, sichtbar sind. Zurückhaltung von Stoffen, die aus dem Körper ausgeleert werden müssen, giebt eine so gewöhnliche Veranlassung zu Krankheiten ab, daß wir im Allgemeinen auch sehr besorgt sind, dieselbe nicht eintreten zu lassen, oder, wenn sie eingetreten ist, sie bald zu beseitigen suchen. Rheumatismen, Verdauungsschwäche, Nervenübel aller Art sind eine gewöhnliche Folge der allmälig verminderten Thätigkeit der Haut. Ein hin und wieder gebrauchtes warmes Bad verhütet dergleichen und heilt es. Das kalte Bad, namentlich wenn es im freien, fließenden Wasser genommen wird, hat außer der Reinigung der Haut noch sehr wesentliche andere Wirkungen auf den Körper. Es stärkt den ganzen Körper, beschleunigt den Blutumlauf, und insofern es die Haut gegen die Einwirkungen der Luft abstumpft, kann man sagen, daß es abhärtet. Man muß bei demselben besonders die Bewegung mit berücksichtigen. Ein kaltes Bad, namentlich ein Flußbad, ist sehr Vollblütigen ganz zu widerrathen, weil es den Trieb des Blutes von der Haut nach den inneren Theilen bedeutend befördert, und deshalb zu Lungenblutungen oder zu Schlagfluß Veranlassung geben kann. Sehr reizbare Personen, besonders Kinder, muß man nur allmälig

an das kalte Wasser gewöhnen, und es ist ihnen zuträglicher, mit einigen lauwarmen Bädern anzufangen, und allmälig zu kaltem Wasser überzugehen, als plötzlich damit zu beginnen. Die Zeit, in der man badet, ist insofern wichtig, als sie nie mit der der Verdauung zusammenfallen darf; drei Stunden nach der Mahlzeit ist die kürzeste Frist, welche man wählen kann. Natürlich muß man langsam zum Bade gehen, sich abkühlen, ehe man in das Wasser geht, sich fleißig bewegen. Auch im Wasser darf man sich nicht ruhig verhalten, sondern muß den Körper fortwährend und so stark als möglich bewegen. Wie lange man im Bade bleiben soll, bestimmt am besten das eigene Wohlbehagen. Ein flüchtiger Kopfschmerz, etwas Uebelkeit, ein leichter Schauder, sind Beweise, daß man schon zu lange darin gewesen ist. Dann kleide man sich schnell an, bewege sich, bis man eine behagliche Wärme fühlt, und genieße etwas. Das allgemeine Wasserdampfbad besitzt fast dieselben Wirkungen, wie die warmen Bäder, nur in erhöhtem Grade, indem es nicht blos auf die ganze äußere Oberfläche des Körpers, sondern auch auf die innere Auskleidung der Respirationsorgane einwirkt. Doch erleidet eben wegen seiner stärkern Wirkungen die Anwendung dieses Bades mehr Einschränkungen, namentlich durch den Zustand der Luftröhren und der Lungen. Auf einzelne Theile des Körpers werden kalte, warme und Wasserdampfbäder besonders deshalb angewendet, entweder um das Blut nach dem von ihnen umgebenen Theile zu ziehen, was durch warme, oder davon zu entfernen, was durch kalte Bäder geschieht. An den obern Theilen des Körpers, namentlich am Kopfe wird kaltes Wasser gewöhnlich in Form von Sturz-, Tropf-, Regen- und Staubbädern angewendet. In dieser Hinsicht leistet es oft bei Geisteskranken gute Dienste. Eine eigenthümliche, aber sehr energische Wirkung äußern die Douche- oder Spritzbäder, bei denen ein mehr oder weniger starker Wasserstrahl auf einen gewissen Theil des Körpers geleitet wird. Auf härteren Stellen können diese Bäder oft Entzündung und Geschwulst und oft noch bedeutendere Wirkungen hervorbringen. Besonders bei Abnormitäten des Nervensystems und krankhaften Ablagerungen äußert dieses Bad sehr große Heilkräfte.

Häufig wird aber das Bad auch benutzt, um Arzneimitteln den Eintritt in das Innere des Organismus zu verschaffen, erstens weil kein anderes Organ einem dem Körper einzuverleibenden Mittel eine so große Oberfläche auf einmal darbietet, dann auch, weil zuweilen die übrigen Wege, durch welche Arzneimittel in den Körper eingeführt werden, nicht benutzt werden können. Diese dem Wasser beigemischten Stoffe wirken, da sie ein weniger empfindliches Organ berühren und doch von vielen Punkten aus auf einmal und höchst fein zertheilt eindringen, nicht allein für den Augenblick milder, sondern auch für die folgende Zeit intensiver. Zuweilen werden aber auch Arzneistoffe dem Wasser beigemischt, um einem krankhaften Zustande der ganzen Haut oder einzelner Stellen entgegenzuwirken. Zu diesen Zwecken ahmt man theils die natürlichen Mineralwasser nach, theils braucht man andere beliebige Mischungen. So mischt man von mineralischen Stoffen Koch-, Stein- und Seesalz, salzsauren Kalk, Salpetersalzsäuren, ätzenden Quecksilbersublimat, ätzendes und kohlensaures Kali oder Natron, Asche, Seife, Schwefel, Eisen; von vegetabilischen Wein, Essig, Auflösungen ätherischer Oele, Aufgüsse von Thymian, Rosmarin, Lavendel, Wermuth, Kalmus, Weiden-, Eichen- und Chinarinde ꝛc.; von animalischen Milch, Blut und Fleischbrühe ꝛc. unter das Wasser. Die mit mineralischen Stoffen zusammengesetzten Bäder wirken sehr verschieden, die mit vegetabilischen und animalischen Substanzen meist stärkend, und zwar die erstern durch Erregung des Blut- und Nervensystems, die andern durch wirkliche Ernährung. Eben so werden auch den Dampfbädern mit gutem Erfolge Arzneimittel, doch natürlich flüchtige Substanzen, beigemischt, wobei nur darauf Rücksicht genommen werden muß, daß man bei allgemeinen Dampfbädern Stoffe vermeidet, welche auf die Respirationsorgane nachtheilig wirken würden. Aehnlich damit sind die sogenannten Rauchbäder, bei denen der ganze Körper, mit Ausschluß des Kopfes oder einzelne Theile desselben, mit Dämpfen in Berührung gebracht werden, die man durch vollständige oder theilweise Verflüchtigung trockner Arzneistoffe erzeugt. Besonders werden hierzu harzige aromatische Substanzen, Weihrauch, Benzoe, Myrrhe, Bernstein, Schwefel und

Quecksilber, verwendet. Der bestimmte Körpertheil wird bei diesem Bade in einen sogenannten Räucherungskasten eingeschlossen, damit die Respirationsorgane nicht belästigt werden. Uebrigens ist bei den Rauchbädern von Schwefel und Quecksilber große Vorsicht anzuwenden, da sie leicht gefährliche Zufälle herbeiführen. Das sogenannte Thierbad, wobei entweder der ganze Körper in die Haut eines frisch geschlachteten Thieres eingehüllt, oder die kranken Theile in die geöffnete Brust- oder Bauchhöhle des noch lebenswarmen Thieres hineingehalten werden, gehört auch zu dem animalischen Rauch- oder Dunstbad. Diese Art des Bades, die sich besonders bei Lähmungen sehr nützlich erweist, war schon den Alten bekannt. Dazu kann man auch den Aufenthalt in Kuhställen rechnen, so wie das Bad in der Atmosphäre gesunder, kräftiger Menschen, durch Zusammenliegen im Bett, das man zuweilen Kranken verordnet, deren Hauptübel allgemeine Schwäche ist.

Auch Gasarten, wie Schwefelwasserstoffgas und Kohlensäure werden zu Bädern verwendet. Das Erstere, in geringer Quantität der atmosphärischen Luft beigemischt, stimmt die Reizbarkeit der Lungen herab und mildert die Beschwerden bei Lungenkrankheiten. Doch auch bei Krankheiten, die von unterdrückten Hautfunctionen herrühren, sind beide Gasarten von großem Nutzen. Sie werden zu diesem Zwecke in besondern Apparaten und in stärkerer Quantität mit der Haut in Berührung gebracht. Bäder mit imponderabeln Flüssigkeiten sind diejenigen, wenn der Körper den Einwirkungen des Sonnenlichts oder der Electricität ausgesetzt wird. Im letztern Falle isolirt man entweder den Körper und füllt ihn mit Electricitäten oder man läßt den electrischen Hauch wie eine Douche auf einer bestimmten Stelle ausströmen. Sie sind besonders bei gewissen Nervenleiden von Nutzen. Bäder in festweichen Substanzen sind Schlammbäder (s. Mineralwässer). Zu den Bädern mit festen Stoffen rechnet man das Schneebad, das besonders angewendet wird, um Erfrorne ins Leben zurückzurufen, indem man den ganzen Körper mit Schnee umgiebt und diesen durch äußere Wärme zum Schmelzen bringt; das Erdbad, wobei der ganze Körper, mit Ausschluß des Kopfes, mit frischer Erde bedeckt wird und das man bei Scheintod nach dem Blitzschlage mit Vortheil anwendet; das Aschen- und Sandbad, das man, mäßig erwärmt, zuweilen mit Erfolg zur Wiederbelebung Ertrunkener gebraucht; und das Bad mit trocknen Vegetabilien, z. B. Fußbäder in trocknem Birkenlaube, das kräftig schweißtreibend wirkt. — In der Chemie heißt Wasser- und Sandbad die Vorrichtung, durch welche zu erhitzende Gefäße nicht unmittelbar mit dem Feuer in Berührung kommen, sondern durch heißes Wasser oder heißen Sand ihre Wärme erhalten und dadurch gleichmäßig erhitzt werden. Vgl. Marcard, „Ueber die Natur und den Gebrauch der Bäder" (Hannover 1793), Speier, „Ideen über die Natur und Anwendungsart natürlicher und künstlicher Bäder" (Berl. 1803), Kausch, „Ueber die Bäder" (Lpz. 1806), Engelmann, „Ueber die Wirkungsweise und den diätetischen Werth des russischen Dampfbades" (Königsb. 1828), Hille, „Das Dampfbad, seine Einrichtung, Wirkung und Anwendung" (Lpz. 1829).

Bäffchen oder Ueberschlägelchen nennt man die beiden kleinen viereckigen Läppchen, welche die christlichen Geistlichen vorn am Halse, gewöhnlich nur in der Amtskleidung, an manchen Orten, wie in Schweden, aber auch sonst als Standesauszeichnung tragen. Die B. der protestantischen Geistlichen sind in der Regel ganz weiß, bei den Geistlichen anderer Kirchen aber auch schwarz oder violett und häufig nur weiß eingefaßt. Hie und da treten an ihre Stelle weiße Kragen (Ringkragen, Halskrausen) und dann tragen nur die Kirchendiener B. Ihren Ursprung leiten Einige von den Juden, Andere aus den neuern Zeiten her, als durch das Tragen von Perücken die bis dahin üblichen Halskragen nach hinten kürzer als nach vorn getragen wurden.

Bähr, Johann Christian Felix, gewöhnlich nur Christian genannt, wurde am 13. Juni 1798 zu Darmstadt geboren, wo sein Vater, Johannes B., damals reformirter Prediger war. Da sein Vater nach Heidelberg berufen wurde, kam er als einjähriger Knabe in diese Stadt, in der sich für ihn ein eben so ehrenvoller als einflußreicher Wirkungskreis eröffnen sollte. Nachdem er seine Schulbildung auf dem Gymnasium Heidel-

bergs erhalten hatte, bezog er im Herbste des Jahres 1815 die dasige Universität, um sich dem Studium der Theologie und Philologie zu widmen. Jedoch erkannte er bald, daß bei entschiedener Vorliebe für letztere eine Vernachlässigung der ersteren nothwendig eintreten müsse, und darum schloß er sich nächst Schlosser immer enger an Creuzer an, dessen belehrender Umgang wesentlich auf seine Studien und die in derselben festgehaltene Richtung eingewirkt hat. Daher konnte er schon als Student bei der zweiten Ausgabe der Symbolik als treuer und sorgfältiger Gehülfe bei dem Eintragen der Zusätze gute Dienste leisten, wodurch er zugleich so sehr in diesen Studien befestigt wurde, daß seine erste im Jahre 1820 zu Heidelberg erschienene Schrift: „Dissertatio de Apolline Patricio et Minerva Primigenia" ganz in dem Geiste der neuen Symbolik abgefaßt war. Bereits ein Jahr vorher, im Juni 1819, hatte er sich als Privatdocent in der philosophischen Facultät habilitirt. Auf Creuzer's Rath wendete sich zunächst seine schriftstellerische Thätigkeit auf die Biographieen des Plutarch, deren erste, noch etwas unreife Frucht, ein „Specimen observationum in Plutarchi vitam Artaxerxis" im dritten Bande der Creuzer'schen „Meletemata" erschien. Bereits im Jahre 1821 erhielt er eine außerordentliche Professur, scheiterte jedoch mit seinen Bemühungen um die durch den am 20. Oct. 1822 erfolgten frühen Tod von Heinrich Voß erledigte ordentliche Professur der alten Literatur, da Voß, der Vater, allen seinen Einfluß aufbot, den Symbolikern diesen Triumph zu vereiteln. Erst nach dessen Tode rückte er im Juni 1826 in die Professur des jüngeren Voß ein, erlangte zu diesem Amte 1833 auch noch die Stelle eines Oberbibliothekars und ward durch das Vertrauen seiner Collegen für das Studienjahr von Ostern 1835 bis dahin 1836 zum Prorektor erwählt, in welchem Amte er sich so sehr die Zufriedenheit der vorgesetzten hohen Behörde erwarb, daß er im Sommer 1836 zum großherzogl. badischen Hofrathe ernannt wurde. In dieser Zeit war er eifrig bemüht, die reichen Schätze der ihm anvertrauten Bibliothek zu ordnen und dieselbe durch lobenswerthe Liberalität auch auswärtigen Gelehrten, namentlich durch Mittheilung der Handschriften, zugänglich zu machen. Im J. 1839 übernahm er auch noch die oberste Leitung des Lyceums und trug zu dessen erfreulichem Gedeihen wesentlich bei. Dem einmal gewählten Plutarch treu unternahm er im Jahre 1821 eine Reise nach Paris, um die dort befindlichen Handschriften zu benutzen, und gab im folgenden Jahre durch einen reichen kritischen Apparat unterstützt, die „Vita Alcibiadis", und vier Jahre später (Lpz. 1826) den Flaminius, Philopömen und Pyrrhus heraus, in deren Commentaren sich sehr fleißige Sammlungen zu sachlichen Erklärungen und sprachlichen Erscheinungen befinden, aber ein sicheres Urtheil und kritischer Takt vielfach vermißt wird. Die Beschäftigung mit Plutarch führte ihn auf Ktesias, dessen Fragmente A. Lion 1823 ziemlich nachlässig bearbeitet hatte; solchen Vorgänger zu übertreffen, war nicht schwer, und die Sammlung „Ctesiae operum reliquiae" (Frankf. a/M. 1824) hat daher großes Verdienst, zumal Bähr sich auch auf sorgfältige Untersuchungen über die viel bezweifelte Glaubwürdigkeit dieses Schriftstellers eingelassen und als Resultat derselben dessen hohe Bedeutung für die Kunde der östlichen Länder aufgestellt hatte. In dieselbe Zeit fällt sein Antheil an Creuzer's Grundriß der römischen Antiquitäten, zu dem er außer zahlreichen Bemerkungen auch die Abschnitte über das Kriegswesen und das Privatleben der Römer selbstständig hinzufügte. Bekannter wurde er durch die „Geschichte der römischen Literatur", zu deren Bearbeitung ihn eigene Vorlesungen und der fühlbare Mangel eines zweckmäßigen Lehrbuchs Veranlassung gegeben hat. Weit entfernt, in dieser Arbeit eine gründliche und geistreiche Auffassung der literarischen Zustände Roms zu geben, und den Leser einzuführen in das innere Leben und die geistige Entwickelung dieses Volks und somit den organischen Zusammenhang der verschiedenen literarischen Epochen anschaulich zu machen, begnügte er sich, die äußerlichen Notizen zusammenzustellen und herkömmliche Urtheile zu wiederholen, so daß überall deutlich hervortritt, daß ihm eine gründliche Kenntniß der römischen Schriftsteller abgeht. Aber die Popularität der Darstellung und die Reichhaltigkeit der literarischen Notizen verschafften dem Werke Beifall und bestärkten B. in dem Vorsatze, trotz vieler tadelnden Urtheile, auch bei der zweiten Auflage (Karlsruhe 1832) und bei dem Ab-

risse zum Gebrauch für höhere Lehranstalten (Heidelb. 1833) das bisher beobachtete Verfahren nicht aufzugeben, und consequent dasselbe in dem Supplementbande, dessen erste Abtheilung „Die christlichen Dichter und Geschichtschreiber Roms" (1836), die zweite „Die christlich-römische Theologie, nebst einem Anhange über die Rechtsquellen" (1837), die dritte „Geschichte der röm. Literatur im karolingischen Zeitalter" (Karlsr. 1840) enthält, beizubehalten. Im J. 1838 begann er für die in Stuttgart erscheinende Sammlung von Uebersetzungen der alten Klassiker Plutarch's moralische Schriften zu übersetzen, von denen bereits die Hälfte in zwölf Bändchen vollendet ist. Seit dem Jahre 1831—1836 erschien zu Leipzig die Ausgabe des Herodot in vier Bänden. Creuzer hatte in früheren Jahren zu einer neuen Ausgabe des Herodot, in welcher besonders die bisher so sehr vernachlässigte Sacherklärung nach Gebühr berücksichtigt werden sollte, Hoffnung gemacht und eine Probe davon in den 1819 erschienenen „Commentationes Herodoteae" gegeben. Da übernahm es B., diesen Plan auszuführen, und lieferte zunächst einen auf Grund der Gaisford'schen Recension hin und wieder berichtigten Text, nebst einer Auswahl der bedeutendsten Varianten, besonders aber einen mit unverdrossener Ausdauer gesammelten sachlichen Commentar, der in die gesammte Alterthumswissenschaft nach ihren verschiedenen Theilen einschlägt und von des Erklärers umfassender Gelehrsamkeit rühmliches Zeugniß ablegt. Das ist ein Verdienst dieser von vielen Seiten her getadelten Ausgabe, welches ruhigere und unbefangenere Beurtheiler ihr nicht werden abstreiten können. Ergänzend treten die Uebersichten über die Literatur des Herodot in Jahn's Neuen Jahrbüchern, Bd. XI., S. 428 flg.; XVI., S. 321, hinzu. Als Einladungsprogramm schrieb er 1835 die sehr interessante Abhandlung „De literarum universitate Constantinopoli quinto p. Chr. n. saeculo condita" (24 S. in 4.). Von der unermüdlichen Thätigkeit dieses Gelehrten zeigen auch die zahlreichen Beiträge zu andern Schriften, wie z. B. zu Jahn's Jahrbüchern, zu der Encyklopädie von Ersch und Gruber, in welcher er namentlich römische Antiquitäten, freilich ziemlich oberflächlich, behandelt, zu Pauly's Real-Encyklopädie der classischen Alterthumswissenschaft, in welcher fast alle die Literaturgeschichte betreffende Artikel von ihm herrühren, und namentlich zu den Heidelberger Jahrbüchern, deren Redaction er seit 1834 im Verein mit Schlosser und Muncke übernommen hat, und in denen er fast keine Erscheinung in der philologischen Literatur unbesprochen läßt, ohne sich jedoch auf gründliche Beurtheilung einzulassen. Bei solcher Geschäftigkeit konnte es nicht fehlen, daß mehrere Gesellschaften, wie z. B. die Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthümer u. a., ihn unter ihre Mitglieder aufnahmen.

Bähung heißt 1) der Umschlag auf leidende Theile des Körpers, um diesem entweder Wärme zuzuführen oder zu entziehen, 2) der Act der Anwendung eines solchen Umschlags. Solche Umschläge sind entweder trocken warm, oder feucht warm oder kalt, die feuchten bestehen entweder aus bloßem Wasser, oder sind mit Arzneistoffen verbunden, und werden nicht unmittelbar, sondern an einem Vehikel mittels Leinwand, Flanell, Schwamm oder in eine Blase gefüllt, angewendet; zur trocknen B. braucht man erwärmte Tücher, darin eingehüllten warmen Sand, warme Asche und verschiedene Kräuter in Gestalt von Kräuterkissen.

Bänder nennt man in der Anatomie sehr feste, silberweiße, glänzende, aus Fasern bestehende Theile des Körpers, welche die Knochen unter einander verbinden. Sie gehen entweder wirklich bandartig von einem Knochen zum andern, oder bilden hohle Säcke, welche das untere Ende des einen und das obere Ende des andern der verbundenen Knochen einhüllen. Sie besitzen nur geringe Elasticität und lassen sich daher nur langsam ausdehnen, zerreißen aber leicht bei plötzlicher starker Ausdehnung. Die Lehre von den B. nennt man Syndesmologie. Vgl. Weitbrecht, „Syndesmologie" (Straßburg 1779), Robbi, „Darstellung der Bänder" (Lpz. 1828), Cooper, „A treatise of the ligaments" (London 1827. 4).

Bär, eine zu den Raubthieren gehörige Gattung der Säugethiere, doch nehmen die meisten Arten auch Pflanzennahrung zu sich, wozu auch ihr Zahnbau eingerichtet ist,

da sie nur einen Reißbackzahn haben, die übrigen Backzähne aber höckerig sind. Alle sind groß und plump gebaut, mit kurzem Schwanze und verlängerten, beweglichen Nasenknorpel. Ihre Wohnungen sind Höhlen, in denen sie während des Winters meist schlafen. Die bekannteste Art ist der braune europäische Bär (Ursus arctos), der in Europa und Asien heimisch ist, eine convexe Stirn und einen braunen, in der Jugend sehr wolligen Pelz hat. So lange er jung ist, nährt er sich von Vegetabilien, später von Fleisch, auch frißt er Honig. Er wird $5^1/_2$ Fuß lang und wiegt oft 400 Pfd. Das Weibchen wirft in der Regel im Januar 2 Junge, von der Größe einer Ratte. Man jagt den B. des Fettes und des Pelzes wegen, obgleich auch sein Fleisch eßbar ist und die Tatzen als Leckerbissen gelten. Jung eingefangen, läßt er sich zu allerlei Künsten abrichten. In Nordamerika lebt eine andere mehr graue Art (U. ferox), die man wegen ihrer Stärke fürchtet. Der ebenfalls in Nordamerika heimische Baribal (U. americanus) hat eine platte Stirn, schwarzen Pelz, gelbe Schnauze und lebt meist von Früchten. Der langrüsselige Bär (U. longirostris) oder das bärenartige Faulthier wurde lange für ein Faulthier gehalten, weil ihm die Schneidezähne fehlen. Es ist in Ostindien zu Hause und hat eine ziemlich verlängerte Nase und Unterlippe. Der Eis- oder Seebär (U. maritimus) mit verlängertem abgeplatteten Kopfe, schlichtem weißen Pelze, ist im Norden heimisch, besonders wenn ihm Nahrung mangelt, sehr gefährlich und wird über 8 Fuß lang. Eine untergegangene Bärenart der Vorwelt, der Höhlenbär, ist nur aus den Knochen bekannt, die sich in vielen Höhlen Deutschlands, z. B. in der Gailenreuther, und anderwärts finden.

Bär oder Batardeau heißt in Festungsgräben der steinerne Damm, durch welchen man das Wasser in einer Höhe von $5^1/_2$—6 Fuß erhält, oder wenn der Graben trocken ist, einem vorbeifließenden Strome das Eindringen in denselben vermehrt, denselben aber zur Vertheidigung ein- und ablassen kann. Auf der innern Seite gegen die Festung ist deshalb eine Schutzfalle angebracht. Der obere Theil des Bären hat einen dachförmigen Rücken, in dessen Mitte eine 6 Fuß hohe runde Säule eingemauert ist, um den Feind vom Uebergange abzuhalten. Zuweilen dient der B. auch zur Verbindung mit dem bedeckten Wege oder einem Außenwerke und ist deshalb hohl aufgeführt und mit Schießscharten versehen. Auch findet man doppelte Gänge übereinander, von denen nur der obere mit Schießlöchern versehen ist, der untere völlig unter dem Wasser liegt.

Bärmann, Georg Nicolaus, geb. zu Hamburg 1785, Dr. der Philosophie und eine Zeitlang Direktor eines Erziehungsinstitutes daselbst; schrieb: „Homonymicon, vollständiges Verzeichniß aller gleichlautenden, dem Sinne nach aber verschiedenen Wörter der deutschen Sprache" (Hamburg 1810), hat sich aber besonders als dramatischer Schriftsteller bekannt gemacht. Sein „Theater" (Mainz 1838—39) enthält 15 verschiedene theils eigne, theils übersetzte Stücke, deren Werth sehr verschieden, ja häufig sich nicht über die Mittelmäßigkeit erhebt, die aber wenigstens von Gewandtheit und Geschmack zeugen. Seit 1838 hat er eine förmliche Uebersetzungsfabrik in Hamburg gegründet.

Baer, Karl Ernst v., wurde am 17. Febr. (14. März) 1792 auf seinem väterlichen Landgute Piep in Esthland geboren und bis zum sechszehnten Jahre im Hause seines Vaters, Magnus von B., welcher Landrath war, unterrichtet, worauf er auf die Dom- und Ritterschule zu Reval gebracht ward, um sich für die militärische Laufbahn vorzubereiten. Seine große Vorliebe für Naturgeschichte und namentlich für Botanik, veranlaßte ihn im Jahre 1810, die Universität zu Dorpat zu beziehen, wo er aber bald, wegen der damals zu geringen Aussichten für Naturforscher in Rußland, sich dem Studium der Medicin zuwandte und 1814 zur Promotion gelangte, nachdem er bereits ein halbes Jahr im Militär-Lazareth zu Riga als Hilfsarzt fungirt hatte. Auf einer bald nachher angetretenen wissenschaftlichen Reise nach Deutschland, machte er zu Würzburg Döllinger's Bekanntschaft, welcher ihn bestimmte, sich vorzugsweise mit dem Studium der Zootomie zu beschäftigen. Im Jahre 1817 nahm er die Stelle eines Prosectors an der Universität zu Königsberg an, wurde 1819 außerordentlicher und 1822 ordentlicher Professor der Zootomie und gründete das dortige zoologische Museum; 1826 übernahm er auch die Direction

des anatomischen Theaters. Einem Rufe nach Petersburg als Professor der Zootomie und Mitglied der Akademie folgte er zwar im Jahre 1829, kehrte aber schon im folgenden Jahre nach Königsberg zurück, um dasselbe 1834 abermals zu verlassen und die Stelle eines Bibliothekars der Akademie zu Petersburg mit dem Titel eines kaiserlich-russischen Collegienrathes zu übernehmen. Im Jahre 1837 machte er auf kaiserlichen Befehl eine wissenschaftliche Reise nach Novaja Zemlia und Lappland, deren Resultate er in dem Bulletin scientifique der kaiserlichen Akademie (Bd. 2. 3.) niederlegte und wurde im folgenden Jahre zum Staatsrath ernannt. B. gehört zu den geistreichsten und gelehrtesten Naturforschern, denen besonders das Fach der Zootomie, namentlich aber die Entwickelungsgeschichte der Thiere eine Menge neuer Aufschlüsse verdankt, welche noch bedeutender sein würden, wenn er seine Thätigkeit mehr concentriren wollte. Seine Schriften sind: „Diss. inaug. med. de morbis inter Esthonos endemicis" (Dorpat 1814); „Zwei Worte über den jetzigen Zustand der Naturgeschichte" (Königsb. 1821), „Begleiter durch das königliche zoologische Museum zu Königsberg" (Königsb. 1822); „De fossilibus mammalium reliquiis in Prussia adjacentibusque regionibus repertis" (Sect. I. et II. Regiom. 1823); „Vorlesungen über Anthropologie, für den Selbstunterricht bearbeitet" (1. Thl. Königsb. 1824, mit 1 Kpf. in Querfolio. Leider unvollendet geblieben); „Programma ad instaurationem solemnium, quibus ante 50 hos annos summos honores in facultate medica auspicatus est C. G. Hagen etc. celebrandam invitat. Adjecta est Mytili novi descriptio" (Regiom. 1825); „De ovi mammalium et hominis genesi" (Lips. 1827); „Untersuchungen über die Gefäßverbindungen zwischen Mutter und Frucht in den Säugethieren" (Leipzig 1828. Fol., mit color. Kpf. Zur Feier des Doctorjubiläums von Th. Sömmering); „Ueber Entwickelungsgeschichte der Thiere, Beobachtung und Reflexion" (1. Thl., Königsb. 1828. 4., mit 3 Abbild.; II. Thl. 1837, mit 4 Kpf., unvollendet). B. erhielt für dieses Werk 1831 die goldene Medaille der Akademie der Wissenschaften zu Paris. „Berichte über die Zoographia Rosso-asiatica von Pallas" (Königsb. 1831, 4.); „Untersuchungen über die Entwickelungsgeschichte der Fische; nebst einem Anhange über die Schwimmblase" (Leipzig 1835, 4., mit Kupfern und Holzschnitten). Außerdem gab er noch mehrere andere naturwissenschaftliche Schriften heraus (vergl. „Gelehrtes Deutschland." Nachtrag 19, S. 102. 1829, und Recke und Napierski „Schriftstellerlexikon von Livland," Bd. I. S. 64; Bd. II. S. 590), und war Mitarbeiter von Pander's Beiträgen zur Naturkunde und von Burdach's Physiologie. Eine Menge sehr interessanter Aufsätze finden sich erwähnt in Meckel's und Müller's Archiv für Physiologie, in dem „Bulletin scientifique" der petersburger Akademie u. a. O.

Baert, Jean, auch Bart, ein kühner Seeheld unter Ludwig XIV., geb. zu Dünkirchen, nach Andern zu Corban, einem Pfarrdorfe im bernischen Oberamte Münster 1651, als Sohn eines Fischers, schwang sich durch seine Kühnheit bis zum Befehlshaber eines Geschwaders auf. Ihm, den Holländer, Engländer und Spanier gewöhnlich den französischen Teufel nannten, verdankte Ludwig's Marine jene Achtung, in der sie bei andern Nationen stand. Von 1689 an nahm und vernichtete er eine Menge holländische und englische Schiffe. Er landete in Newcastle, schlug mit drei Kriegsschiffen 1692 eine mit Getreide beladene holländische Flotte, die aus dem Baltischen Meere kam und nahm 16 Kauffahrteischiffe und brachte, während der Belagerung von Dünkirchen, trotz der Wachsamkeit der Engländer, mehrmals Schiffe mit Getreide in die von Hungersnoth bedrohte Stadt. Der ryswicker Frieden setzte seinen Thaten ein Ziel. Er starb in Dünkirchen 1702.

Bäuerle, Adolf, dramatischer Dichter und Kritiker, geb. zu Wien 1784 und besonders wirksam am leopoldstädter Theater, hat sich besonders um die Hebung des eigentlichen Volkstheaters verdient gemacht. Seine Stücke, unter dem Titel „Komisches Theater" (Pesth 1820—26, 26 Bde.) gesammelt, sind voll lebenswahrer Situationen, reich an komischen Wendungen und naiv-witzig dialogisirt, wenn auch ohne frappante Verwickelungen in der Anlage. Besondern Beifall fanden „Staberle's Hochzeit" und die „Falsche Prima-

donna". Seit 1808 begründete er die „Wiener Theaterzeitung" und schuf damit nicht allein eines der bedeutendsten Journale Oesterreichs, sondern wirkte auch durch gediegene Kritiken sehr vortheilhaft auf die Weiterbildung der dramatischen Künstler ein.

Baffinsbai (vom 65° bis 78° N. B.), der größte amerikanische Meerbusen, von dem Steuermanne Baffin 1622 entdeckt und benannt, obgleich sie schon 1562 von Bears gefunden worden war. Mit der Hudsonsbai und mit dem atlantischen Meere steht diese Bai durch die Baffins- und Davisstraße in Verbindung. Von der Baffinsbai, in deren nordöstlichen Winkel die nördlichen Hochlande liegen, segelte Capitän Parry 1819 ab, um die nordwestliche Durchfahrt aufzusuchen. (S. Nordpolexpedition.)

Bagage heißt das Gepäck einer Armee oder Truppenabtheilung, das auf Wagen, Packpferden und Maulthieren fortgeschafft wird. Ehemals theilte man die B. in große und kleine; zu der großen gehörten die Zelte, zu der kleinen die dringend nöthigen Bedürfnisse. Noch zur Zeit der französischen Revolution war die B. bei deutschen Armeen sehr beträchtlich, da jeder Offizier ein Zelt und Federbett mit sich führte, selbst bei der Infanterie beritten war und jedem Regimentscommandeur eine in Federn hängende Chaise angeblich zur Fortschaffung schwer verwundeter Offiziere, zugestanden war. Jetzt ist die B. nur auf die unumgänglichsten Bedürfnisse der Bequemlichkeit beschränkt, so daß für alle Offiziere eines Bataillons ein einziger vierspänniger Wagen zur Fortschaffung ihrer Mantelsäcke etatsmäßig gutgethan wird. Alles Andere ist abgeschafft. Auf dem Marsch muß die Bagage immer zusammenbleiben und erhält eigene Wege und Aufbruchzeiten, um den Marsch der Armee nicht zu hindern. Sie steht unter der Aufsicht eines Offiziers und erhält, wo sie in Gefahr kommt, vom Feinde genommen zu werden, eine angemessene Bedeckung Infanterie.

Bagatellsachen oder geringfügige Rechtssachen nennt man in den neuern deutschen Particulargesetzgebungen solche Rechtshändel, welche einen Gegenstand von geringerem Werth betreffen und daher eine kürzere, an wenigere Formalitäten gebundene Behandlung beim gerichtlichen Verfahren wünschenswerth erscheinen lassen, weil sonst die Proceßkosten zu dem Gegenstande in keinem angemessenen Verhältnisse stehen und die Rechtspflege selbst eine ungemessene Ausdehnung erhalten würde. Das römische Recht enthält nur wenige, jetzt ganz unpraktische, das kanonische Recht einige, das summarische Recht im Allgemeinen berührende, die Reichsgesetze gar keine Vorschriften darüber. Die erste hierher gehörige Verordnung wurde 1751 von Anhalt-Zerbst gegeben, darauf folgte das königlich sächsische Mandat vom 24. Nov. 1753, dem 1787 Schwarzburg-Sondershausen, 1817 Sachsen-Weimar, 1827 Sachsen-Altenburg und andere deutsche Staaten mit besondern Gesetzen nachfolgten. Das neueste Gesetz ist die preußische Verordnung vom 1. Jan. 1833. Durch das Gesetz vom 16. Mai 1839 unterscheidet man in Sachsen, noch von den geringfügigen Rechtssachen (causae minutae) die ganz geringfügigen Rechtssachen (causae minimae), bei denen ein noch kürzeres processualisches Verfahren eingeführt ist. Das Quantum wornach die Geringfügigkeit zu beurtheilen ist, ist in Preußen und Sachsen auf 50 Thlr., in Ländern, wo man nach Gulden rechnet, noch geringer festgesetzt, in Frankreich beträgt es 1000 Francs.

Bagdad (Stadt am Tigris), in der türkischen Provinz Irak Arabi, hat 80,000 aus Aegyptern, Afghanen, Arabern, Hindus, Persern und Türken bestehende Einwohner. — Das nun ganz in Trümmer zerfallene (alte) Bagdad lag am westlichen Ufer des Tigris, soll 2 Mill. Einw. gehabt haben und war der Sitz der Khalifen. — Das neue und stark befestigte Bagdad hat 2 Stunden im Umfange; doch sind die aus niedrigen und von Ziegelsteinen erbauten Häusern bestehenden Straßen ungepflastert, eng und unsauber. Uebrigens ist es daselbst angenehm und gesund zu leben, weil keine pestartige Krankheiten herrschen. Nicht übel nehmen sich die Bazars mit ihren beinahe 2000 Läden aus, und auf den Märkten findet man eine sehr große Menge von wohlfeilen Lebensmitteln. Die Einwohner verfertigen vorzüglich Leder, seidene und baumwollene Zeuge. Bagdad, welche Stadt das Grab des Propheten Ezechiel enthält, ist die Hauptniederlage für arabische, in-

dische und persische Erzeugnisse, sowie für europäische Manufacturwaaren, und versieht Kleinasien, Syrien und einen Theil von Europa mit indischen, zu Bassora eingeschifften, Waaren. — Bagdad (unter 44° 24′ O. L. und 33° 20′ N. B.) ward vom Khalifen Abu Giafar Almansor gegründet, im 9. Jahrh. von Harun Al Raschid sehr gehoben, 100 Jahre später aber von den Türken zerstört. 1437 ward B. vom Schach Ismael, erstem Regenten Persiens, aus dem Hause Sofi, und 1638 nach einer denkwürdigen Belagerung vom Sultan Amurad IV. erobert, und ist seit dieser Zeit trotz allen Bemühungen der Perser in türkischen Händen geblieben. — In Bagdad, wo viele Fremden zusammenkommen, erreicht die Sonnenwärme im Sommer einen sehr hohen Grad; doch ist auch die Winterkälte von der Art, daß man der Heizung bedarf. Zu bemerken ist noch, daß die höhern Volksclassen von B. gegen Fremde höflicher und aufmerksamer sich betragen, als es sonst bei den Muhamedanern der Fall zu sein pflegt.

Bagelaar, Ernst Wilhelm Jan, berühmter Zeichner und Kupferätzer, geb. 1775 zu Eindhoven. Obgleich er die Kunst nur als Liebhaberei trieb, ohne jemals eine schulmäßige künstlerische Ausbildung erhalten zu haben — denn er war eigentlich Kriegsmann und hatte sich der Kunst erst seit 1798 mehr hingegeben, nachdem er als Major in Ruhestand versetzt worden war — so verdienen seine Blätter, welche er theils nach alten Meistern, z. B. nach van der Velde, J. Kobell, J. Janson u. A., theils nach eigenen nach der Natur selbst aufgenommenen, bisweilen auch inventirten, kleinen Landschaften gestochen hat, doch einer Erwähnung wegen ihrer eigenthümlichen neuen Manier, und auch abgesehen von derselben sind seine Stiche gar nicht ohne Kunstwerth. Ebenso hat er auch seine Zeichnungen, welche er zuerst nach Zeichnungen von berühmten alten Meistern in Alkmaar und dann auch nach der Natur selbst verfertigt, in einer ihm eigenthümlichen neuen Weise behandelt. Besonders täuschend aber vermag er die Manier des Jan Luyken nachzuahmen, von dem er selbst mehrere treffliche Handzeichnungen und Stiche besitzt. Von den Portraiten, welche B. gestochen hat, nennen wir das des Kaisers Alexander, des Malers H. v. Brussel, des Kupferstechers Marcus und sein eigenes nach einem Gemälde von Pienemann. In seinen spätern Jahren hat er auch angefangen in Oel zu malen.

Bagger oder Baggert ist eine Maschine zum Reinigen (Baggern) der Häfen, Kanäle und Flüsse von Schlamm, Steinen und Sand. Die neuerdings von Cochaux erfundenen Dampfbagger haben die früher geltenden von Belidor verdrängt.

Baggesen, Jens oder Immanuel, ein Däne, den 15. Febr. 1764 zu Korsör geboren. Seine deutschen Schriften haben ihm das Bürgerrecht in den Jahrbüchern der germanischen Literatur erworben. Das Studium der classischen Literatur und der kantischen Philosophie gaben ihm eine vielseitige Ausbildung. Diese Vielseitigkeit offenbart sich im Talente für das Komische und für das Erhabene; in jenem war Wieland, in diesem Klopstock sein Vorbild und Muster. Sein äußeres Leben, welches er im „Labyrinth“ selbst erzählt, war ziemlich stürmisch und wechselvoll. Auf einer Reise, die er, unterstützt vom Prinzen von Holstein-Augustenburg, mit dem Professor Cramer und mit Friederike Brun nach Frankreich machte, lernte er Voß, Klopstock, Reimarus und Gerstenberg in Deutschland kennen, und schloß mit Reinhold in Jena einen Freundschaftsbund. Im Jahre 1793 reisete er mit seiner Frau, einer Enkelin Haller's, mit der er sich in Bern vermählt, von Kopenhagen, wo er bis dahin gelebt, über Wien nach Italien, ließ aber seine Frau in Bern zurück. Dieses Land besuchte er ein zweites Mal, öfter noch Paris, für ihn der Aufenthalt, wo sein Geist die meiste Nahrung fand, so daß er seit 1800 auch seine Familie dahin zog, um hier stets zu leben. Doch erhielt er 1811 einen Ruf nach Kiel als Professor der dänischen Sprache und Literatur und den Justizrathstitel. Schon nach drei Jahren nahm er seine Entlassung, um in Kopenhagen zu privatisiren. Hier aber verwickelten ihn seine persönlichen Sarkasmen mit Oelenschläger und dessen Freunden in eine Fehde, die ihn endlich veranlaßte, Kopenhagen zu verlassen, was ihm bei seinem Hange zum Wanderleben vielleicht ganz recht war. Dieser Hang sowohl, wie einige Unglücksfälle, stürzten ihn nicht selten in finanzielle Verlegenheiten, die sein Gönner, der Prinz von Augustenburg, nicht

immer beseitigen wollte. Gegen körperliche Leiden in Böhmens Heilquellen Hülfe suchend, kehrte er über Dresden und Leipzig nach Kopenhagen zurück; aber schon in Hamburg überraschte ihn der Tod am 3. Oct. 1826. Was seine Schriften betrifft, so zeigt sich in seinen schon 1785 erschienenen „Komischen Erzählungen" ein zarter und doch kräftiger Humor, der zwar an Wieland erinnert, aber dennoch tausend eigenthümliche Wendungen und Gestaltungen hat. Seine Oden und Lieder scheint er einem großen Theile nach der klopstock'schen Siona abgelauscht zu haben. In seinem 1802 bei Cotta erschienenen „Klingklingelalmanach" geißelt er die Sonettomanie der Deutschen und das Spiel mit südlichen Formen. 1803 erschienen zu Hamburg „Gedichte von J. Baggesen" in zwei Bänden, und 1808 zu Amsterdam in eben so viel Bändchen „Heideblumen"; in beiden Erzeugnissen offenbart sich sein lyrisches Talent, welches sich noch mehr entwickelte in seinem idyllischen Epos: „Parthenais, oder der Alpenreise", in Hexametern, welches wohl am meisten dazu beigetragen hat, daß man ihn den bessern deutschen Dichtern beigesellt. Sein „Theelied" ist eine Satyre auf die aus dem kritischen Idealismus hervorgegangenen philosophischen Systeme. Ungedruckt ist sein „Faust", ein halb epischer, halb dramatischer Cyclus von Gedichten, die viele, zum Theil persönliche Ausfälle auf ultramontanisches und Proselytenwesen enthalten; darin befindet sich auch sein „Scheerenschleiferlied". Harmloser und zarter, doch ebenfalls reich an humoristischen Blicken auf unsere Zeit ist das Gedicht „Adam und Eva", (Lpz. 1827). In Dänemark sind viele seiner Lieder, unter andern das: „Als ich noch ein Kind war", in den Mund des Volks übergegangen, und Kunze hat sein „Hallelujah" componirt. Endlich sind seine in dänischer Sprache geschriebenen „Jahreszeiten" sehr geschätzt.

Bagnacavallo, eigentlich Bartolommeo Ramenghi, geb. zu Bologna 1486, gest. 1542, entlehnte seinen Beinamen von dem Stammorte seiner Familie Bagnacavallo und war einer der ausgezeichnetsten Schüler Rafael's, früher Francia's. Er malte mehrere Gemälde in den Gemächern des Vaticans, lebte dann in Bologna, wo er die Kirche des heil. Petronius mit seinen Meisterwerken schmückte. Sie sind von der Zeit zerstört worden. Eins seiner vorzüglichsten Gemälde, Maria mit dem Kinde und den Heiligen, befindet sich in der Dresdner Galerie. Seine Gemälde zeichnen sich besonders durch einen edlen Styl und kräftige Farbenmischung aus.

Baguères de Bigorre, einer der berühmtesten Badeorte Frankreichs im Departement der Hochpyrenäen am Adour und am Eingang der beiden romantischen Thäler von Medouse und Campan, am Fuße des Mont-Olivet, mit 8000 E., ist schön gebaut, hat ein Collège, ein interessantes Pyrenäenmuseum und Fabriken in Leder, Wolle und Papier. Bei den Römern, die B. schon kannten, hießen die Bewohner Viconi aquenses; die Gothen zerstörten die Stadt und die Bäder, die aber bald sich wieder hoben und noch jetzt jährlich Tausende von Fremden herbeiziehen. — Bagnères de Luchon, das Aquae convenarum der Römer, gehört gleichfalls zu den besuchtesten Badeorten Frankreichs. Es liegt am Zusammenflusse der Pique und Go, in einem reizenden Thale des Bezirks St. Gaudens, im Departement der obern Garonne und hat 2000 E., die einen ziemlich lebhaften Handel treiben.

Bagno heißt im Italienischen Bad und ist daher der Name mehrerer Badeorte Italiens, unter denen die wichtigsten sind B. della Perla, B. della Rogna, B. di S. Michele, B. del re Porsenna, B. di Aqua, B. a Baccanella, B. a Rostone im Pisanischen, B. a Ripoli im Florentinischen, B. de Roselle im sienesischen Gebiet des Großherzogthums Toskana, B. di Salazzi, B. Giasinelli und B. di Stigliano im nordwestlichen Theile des Kirchenstaats. — Bagno heißt ferner der Aufbewahrungsort für Galeerensträflinge; dann auch überhaupt der Sclaven und vorzugsweise der Ort bei Galata unweit Konstantinopel, wo sich auch 2 röm.-kathol. und 1 griechische Kirche für die Sclaven befinden.

Bagration, Peter, Fürst, aus einem georgischen Fürstengeschlechte stammend, geb. um 1762, trat 1783 in russische Dienste und bildete sich unter Suwarow. Er war

1788 bei der Erstürmung von Oczakow, focht 1792 und 94 als General gegen die Polen, 1799 in Italien und in der Schweiz und wurde daselbst zweimal gefährlich verwundet. An den Kämpfen des J. 1805 nahm er noch selbstständigern Antheil und errang sich namentlich am 16. Nov. dieses Jahres durch den heldenmüthigen Kampf gegen die ihm an Zahl weit überlegenen Franzosen zwischen Hollabrunn und Quadersdorf bleibende Lorbeeren. Zum Lohn dafür ernannte ihn der Kaiser Alexander zum Generallieutenant. Als solcher commandirte er in der Schlacht bei Austerlitz die 6000 M. starke Avantgarde bei der fünften Colonne unter Fürst Johann von Lichtenstein. Eben so tapfer focht er in den Schlachten bei Eilau und Friedland. Nach abgeschlossenem Frieden mit Frankreich commandirte er ein Corps des in Finnland einrückenden Heeres und während Burhöwden am 21. Febr. 1808 das Land überschwemmte und es nebst Westbothnien eroberte, besetzte B. die Alandsinseln, die am 19. Nov. durch die Convention von Olkioski an Rußland abgetreten wurden. Im J. 1809 nahm er im russisch-türkischen Feldzuge Theil an den blutigen Kämpfen bei Silistria, ging dem Pascha Pechliwan, der mit 15,000 M. dieser Festung zum Ersatz geschickt wurde, entgegen und machte diesem Feldzuge ein Ende. In dem Kampfe von 1812 befehligte er die zweite Westarmee. Sein Angriff auf Davoust bei Mohilew mißlang zwar, demungeachtet vereinigte er sich bei Smolensk mit der ersten Westarmee. In der Schlacht bei Mosaisk ward er tödtlich verwundet und starb bald darauf am 7. Oct. 1812.

Bahamas (lucaische Inseln), die den Briten gehörige, zweite der Westindien bildenden Inselgruppen. Sie fangen, durch den Bahamakanal von der Insel Cuba, durch die Straße von Florida vom festen Lande getrennt, mit den Gallopagosinseln an und endigen mit den Turksinseln. Ihre Anzahl beträgt etwa 600, die 250 □M. mit ungefähr 20,000 Einw. enthalten, und zwar ein gesundes Klima haben, jedoch, weil die meisten derselben nur aus Klippen bestehen, und ihr Boden kalksteinartig ist, es ihnen überdies an Wasser mangelt, zwar viele Waldungen enthalten, aber sehr wenig produciren. Der Archipel zerfällt ungefähr in folgende Gruppen: 1) Neuprovidence, 2) Androsinseln, 3) Berryinseln, 4) Großbahama, 5) Groß- und Kleinabaco, 6) Harbourinsel, 7) Eleuthera, Royal und Egg, 8) S. Salvador, 9) Watlings- und Windward, 10) Rumkai, 11) Raggedinsel, 12) Groß- und Kleinpuma, 13) Crooked- und Acklinsinsel, 14) Longinsel, 15) Atwoodkaien, 16) Mayaguana- und Frenchkaien, 17) Groß- und Kleinheneague, 18) Caicosinseln, 19) Turksinseln und 20) Kaysal und Aguilla. Die Ausfuhr von Kaffee, Baumwolle, Farbehölzer, Mahagony und Salz beträgt ungefähr einen Gesammtwerth von 90,000 Pfd. St. Bewohnt sind nur 25 Inseln und einzelne in deren Nähe liegende Riffe. Der Archipel bildet ein britisches Gouvernement, dessen Regierungsverfassung nach dem Muster der nordamerikanischen Besitzungen eingerichtet ist. Die Ausgaben werden aber noch immer nicht durch einen Ueberschuß des Ausfuhrhandels genügend gedeckt und der Hauptwerth der Inseln besteht nur in ihrer wichtigen Lage. Hauptstadt und Centralpunkt des Handels ist Nassau, eine Festung auf Providence, mit einem guten Hafen und 6000 Einw. Columbus landete bei seiner ersten Entdeckungsreise auf Guanahani oder San Salvador (s. d.) und machte die Spanier zu Herren des Bahamaarchipels. Diese sahen sich in ihren Erwartungen auf den öden Inseln getäuscht, führten die Einwohner in die Bergwerke von San Domingo und verließen sie dann, worauf seit 1688 die Flibustier und andere Corsaren diese Inseln zu ihren Schlupfwinkeln machten. Als der englische Capitän Woods Rogers 1718 die Räuber vernichtete, nahm er die Inseln für England in Besitz. Die Spanier eroberten den Archipel 1781 von neuem, mußten ihn aber 1783 im Friedensschlusse wieder an England abtreten.

Bahia (sonst S. Salvador di Bahia und Hauptstadt Brasiliens), an der Allerheiligenbai, mit 13,000 H. und 180,000 Einw., unter denen 40,000 Weiße befindlich; ist der Sitz eines Erzbischofs und hat eine Universität. An einem vortrefflichen Hafen liegend, hat diese Stadt eine sehr gesunde Luft. Der bedeutende Handel, den früher mehr als 100 Großhändler mit Europa, vorzüglich mit London trieben, ist in der neuern Zeit sehr gesunken. Die Stadt besteht aus 2 Theilen, die Praya oder Unterstadt und die obere

Stadt. Die letztere liegt auf einem 2—300 F. hohen Hügel, fast senkrecht über der Praya, die nur aus Einer, fast eine deutsche Meile langen Straße gebildet ist und die Wohnungen und Niederlagen der Kaufleute enthält. — Die Stadthalterschaft Bahia zählt gegen 1 Mill. Einw., worunter ein Drittel Sklaven und erstreckt sich vom Rio Grande do Belmonte bis zum Rio Real und westlich bis zum Ufer des San Francisco. Der Boden ist im Ganzen sehr fruchtbar, besonders bei Bahia in der Reconcavo genannten Gegend. Die Gebirge Crio und Champada durchziehen das Land in einer Entfernung von ungefähr 12 deutschen Meilen von der Küste. Schiffbare Ströme sind der Rio Grande do Belmonte, der Rio Pardo oder Patype, der Rio de Contas, der Paraguassu und der Itapicuru. Ausgeführt werden Farbe- und Nutzhölzer, Südfrüchte, Reis, Maniok, Häute, Zucker, Tabak, Baumwolle, Kaffee, heimlich auch Gold und Diamanten. Die Bai von Bahia wurde 1803 von dem Portugiesen Cristofao Jacques entdeckt, durch Diego Alvarez Correa zuerst colonisirt, kam von 1623—54 mit der ganzen Küste bis Para in Besitz der Holländer, die sie aber im Frieden von 1660 wieder an Portugal abtraten.

Bahil, Matthias, geboren in Ungarn ward 1734 evangelischer Prediger zu Eperies, 1746 auf Betrieb der Jesuiten eingezogen, weil er unter dem Namen Theodor von Hybla Cyprians Beschreibung vom Ursprunge und Wachsthume der Päpste ins Ungarische übersetzt hatte. Er entkam auf fast wunderbare Weise und floh nach Schlesien, wo ihm Friedrich II. eine Freistatt gewährte, der die breslauer Jesuiten sogar zwang, dem Entflohenen die ihm von den Jesuiten zu Eperies weggenommene Bibliothek durch eine Geldentschädigung zu ersetzen. Im J. 1747 gab B. zu Brieg eine Schilderung der traurigen Lage der protestantischen Kirche in Ungarn heraus, worin er auch seine interessante Lebens- und Leidensgeschichte erzählte. Sie führte den Titel: „Tristissima ecclesiarum Hungariae protestantium facies."

Bahrdt, Karl Friedrich, geb. 1741 zu Bischofswerda im Meißnischen, ein geistreicher, aber unruhiger, streitsüchtiger Theolog, der im Laufe seines stürmischen, bunten Lebens viele Federn in Bewegung gesetzt hat. Schon im 21. Jahre seines Lebens ward er in Leipzig, wo er studirt hatte, Katechet und außerordentlicher Professor der Philologie. Einige Schriften im Gebiete der kritischen Theologie und seine Kanzelgaben hatten ihm schon als Jüngling Celebrität erworben; aber Ausschweifungen nöthigten ihn, 1768 Leipzig zu verlassen. Erfurt nahm ihn als Professor der Philosophie und hebräischen Alterthümer auf. Hier schrieb er, nachdem er von Erlangen die theologische Doctorwürde erhalten, seinen „Versuch eines Systems der biblischen Dogmatik," und, ohne seinen Namen: „Wünsche eines stummen Patrioten." Die in diesen beiden Schriften herrschende Heterodoxie verwickelte ihn in Streitigkeiten mit der theologischen Welt, die sein ganzes Leben hindurch nicht aufgehört haben, an denen der Unruhige aber selbst Gefallen zu haben schien. Wittenbergs Theologen nannten ihn schonungslos einen Ketzer; Göttingen urtheilte milder, und sah in vielen Sätzen Adiaphora. Von Erfurt trieb es ihn nach Gießen, wo ihm Vorlesungen und Predigten neue Händel mit dem Clerus zuzogen, und wo sein Wandel auch den Laien Anstoß gab. Zu Marschlins in Graubündten, wohin er 1775 zur Leitung des dortigen Philanthropins berufen wurde, blieb er nur ein Jahr, um in Dürkheim im Fürstenthume Leiningen-Dachsburg eine Generalsuperintendentur zu übernehmen. Aber auch dieser Wirkungskreis behagte ihm nicht lange. Er gründete auf dem unbewohnten Schlosse Heidesheim bei Worms ein Philanthropin, für welches er Zöglinge aus Holland und England zu holen versuchte. Eine Uebersetzung des N. Testaments gab solchen Anstoß, daß der Reichshofrath, auf Anzeige der Geistlichkeit, ihn für unwürdig der Führung eines geistlichen Amtes erklärte, und ihm all und jedes Bücherschreiben untersagte. Nun nahm ihn in die Universität Halle auf, wo er über Philosophie, Rhetorik und alte Sprachen las, und wo die Herausgabe seines Glaubensbekenntnisses, welches als ein reiner, alle Wunder verwerfender Deismus erscheint, ihm zwar Zuhörer erwarb, die ihm geistesverwandt waren, aber ihn in neue Kämpfe mit der theologischen Facultät verwickelte. Das Ende derselben war: Bahrdt verließ Halle, um auf einem nahegelegenen Weinberge — Gastwirth zu

werden. Dieser Rollenwechsel machte großes Aufsehen, und die Neugierde zog Frem[de] und Hallenser auf seinen Weinberg. Oft bediente er sich eigener Mittel, um in sein[em] neuen Gewerbe zu gewinnen, und es wird erzählt, er habe einst, als sein Bier am Sau[er]werden gestanden habe, an einem heißen Tage in Halle die Nachricht verbreiten lassen, [er] habe sich in den Brunnen gestürzt, worauf Jung und Alt herbeigeströmt sei, um sich [zu] überzeugen, daß er sie angeführt habe, aber auch zugleich, damit sie sein saures Bier trink[en] und bezahlen sollten. Zwei Schriften, „das Religionsedict," ein Pasquill auf Wöllner und „die deutsche Union," verwickelten ihn in eine gerichtliche Untersuchung, deren Res[ultat] ihn auf zwei Jahre auf die Festung nach Magdeburg brachte; indessen setzte der König [die] Strafzeit auf die Hälfte herab. Als Gefangener schrieb er die Geschichte seines Leben[s] und seiner Meinungen, lebte nach wieder erlangter Freiheit in Halle auf die gewoh[nte] Weise fort und starb im Jahre 1792. Bahrdt war kein theologischer Adept, wel[cher] darauf ausging, Andere zu täuschen; er war ein regsamer, bewegter, exaltirter Geist, [dem] der Ideen zu viele zuströmten, und der sich selbst durch sinnlichen Genuß die Muße raub[te,] diesen Strom zu klären und aus dem Felsenbette seiner Leidenschaften in die Ebene ruhig[er] Prüfung zu leiten.

Bahrrecht, s. Ordalien.

Bai, ein kleiner, in's Land eingehender, entweder sack- oder hafenförmiger Meerbusen, unterscheidet sich darin von der Bucht, daß letztere am Eingange sehr breit und [am] Ende nach dem Lande zu enger ist als erstere.

Bailli hieß in frühern Zeiten in Frankreich ein königlicher Beamter, der anfangs zugleich Anführer des Heerbanns, Domänenverwalter und Richter des ihm anvertrauten Bezirks war. Später enthob man den königlichen B. der beiden letztern Functionen, und er hieß jetzt Bailli d'épée. Die Gutsbesitzer, welche Obergerichte hatten, stellten ebenfalls zur Verwaltung derselben Bailli's an, die in sehr geringer Achtung standen, weil man nur wenig Kenntniß für sie in Anspruch nahm, und die später ihrer Unwissenheit wegen, wie wegen ihrer lächerlichen Anmaßungen, Betrügereien und Ungerechtigkeiten ein stehender Charakter auf der Bühne wurden. Die Abschaffung dieser gutsherrlichen Gerichte war eine der ersten Maßregeln der franz. Revolution. Das Wort Bailli, Ballivus im Latein des Mittelalters, Balio im Italienischen, Baillif im Englischen, scheint mit dem ursprünglichen Begriff eines Vorstehers aus dem Byzantinischen entsprungen zu sein. Am griechischen Hofe zu Konstantinopel hieß nämlich Bajulos der Oberaufseher der kaiserlichen Kinder. Auch der Vorsteher der fremden Kaufleute, den die Venetianer zu ernennen hatten, scheint denselben Titel geführt zu haben, weshalb wohl auch der venetianische Gesandte selbst den Titel Balio erhielt. Der Johanniterorden nannte die acht Mitglieder des Kapitels Ballivi conventuali, und so verbreitete sich der Name Ballivae, Ballei (s. d.) im südlichen und westlichen Europa. In England wurden unter Wilhelm I. die Grafschaften Ballivae und ihre Vorsteher Baillif genannt. Noch jetzt führen hohe Staatsbeamte den Titel Baillif, z. B. der High Baillif von Westminster, auch der Lordmayor von London heißt Baillif und verwaltet als solcher die Criminalgerichtsbarkeit der Stadt in der Old Bailey, d. h. dem alten Amte. Im gemeinen Leben versteht man jetzt aber unter Bailiff eine Art Gerichtsdiener, Häscher.

Baillie, Matthew, ein berühmter engl. Arzt und Anatom, geb. am 27. Oct. 1761 zu Shots in der Grafschaft Lanark in Schottland, wo sein Vater, der später Professor der Theologie zu Glasgow wurde, damals Prediger war. Von Glasgow, wo er den höhern Schulunterricht genossen, ging er in seinem 18. Jahre nach London, und studirte unter seinem mütterlichen Oheim, William Hunter, Medicin. Hier machte er im Studium der Anatomie solche Fortschritte, daß er schon im 20. Lebensjahre als Demonstrator der Anatomie angestellt wurde. Bei seinem Tode hinterließ Hunter seinem Neffen 1783 außer seinem Hause und einem kleinen Familiengute in Schottland, sein anatomisches Theater und sein großes anatomisches Museum. Zwei Jahre darauf 1785 eröffnete B. mit Cruikshank seinen ersten anatomischen Cursus, der wegen der Klarheit und Gediegenheit seines

Vortrags viele Zuhörer herbeizog. Zugleich widmete er sich der Praxis und mit nicht geringerm Erfolg. Die Stelle eines Arztes am St. Georgehospital, die er 1787 erhielt, verschaffte ihm Gelegenheit, die pathologische Anatomie gründlich zu studiren und sich ein eignes anatomisch-pathologisches Museum anzulegen, das er bei seinem Tode dem Collegium der Aerzte zu London, dessen Mitglied er war, zum Geschenk machte. Im J. 1789 promovirte er zu London; doch häuften sich später seine Geschäfte so sehr, daß er seine Vorträge über Anatomie einstellen und seine Stelle am St. Georgehospital aufgeben mußte, um sich ganz der Praxis zu widmen, bei welcher er sich durch seinen scharfen Blick wie durch die Leutseligkeit seines Betragens und seine Uneigennützigkeit auszeichnete. Er wurde Leibarzt der Prinzessin Charlotte von Wales und consultirender Arzt des Königs Georg III.; und starb am 23. Sept. 1823. Sein Hauptwerk ist sein Handbuch der pathologischen Anatomie („The morbid human anatomy of some of the most important parts of the human body“ London 1793, neueste Aufl. 1812; deutsch von Hohnbaum und Sömmering, Berl. 1820), das seinen Ruf auch im Auslande begründete; außerdem erwähnen wir noch: „A series of engravings to illustrate the morbid anatomy of the human body“ (10 Hefte, London 1799—1812, 4.), „Lectures and observations on medicine“ (Lond. 1825) und „The works of Mr. B.“, herausgegeben von Wardrop (2 Bde., Lond. 1825; deutsch von Leukfeld, Halberst. 1829).

Baillot, Pierre, einer der Begründer der neuern franz. Violinschule, geb. zu Passy bei Paris am 1. Oct. 1771, entwickelte schon frühzeitig sein musikalisches Talent. Bereits in seinem 7. Jahre trug er auf der Violine selbst componirte Arien vor. Seine Lehrer auf diesem Instrumente waren anfangs ein gewisser Polidori, den er später mit St. Marie vertauschte. Sein letzter Lehrer war Pollani der Schüler Nardini's. Tiefen Eindruck machte das Spiel Viotti's auf ihn, den er in seinem 10. Lebensjahre hörte, mit dem er aber erst 10 Jahre später in nähere Berührung kam, als er für kurze Zeit beim Orchester des Theaters Feydeau angestellt wurde. Erst 1795 trat er als selbständiger Künstler auf, wurde an Rode's Stelle zum Professor am Conservatorium der Musik zu Paris ernannt, trat 1802 in die Kapelle des Ersten Consuls und bereiste von 1805—1837 den größten Theil von Europa, überall durch sein treffliches Spiel stürmischen Beifall erringend. Er starb am 15. Sept. 1842 zu Paris. Seine mit Rode und Kreutzer bearbeitete Violinschule zum Gebrauch des Conservatoriums, sein „Art du violon“ (1835), so wie seine zahlreichen Compositionen für sein Instrument werden ihm stets einen ausgezeichneten Platz unter den Musikern ersten Ranges sichern.

Bailly, Jean Sylvain, wurde 1736 zu Paris geboren. Sein Vater wünschte, er solle die Malerkunst erlernen; aber der Jüngling fühlte einen stärkern Trieb zur Literatur und Astronomie, der durch den Umgang mit dem berühmten Lacaille noch höher angeregt wurde. Im Jahre 1762 übergab er der Akademie der Wissenschaften eine Reihe mit vieler Genauigkeit angestellter Mondsbeobachtungen (Observations lunières), wofür ihn dieselbe 1763 zu ihrem Mitgliede ernannte. In demselben Jahre gab er Lacaille's Beobachtungen von 515 Zodiakalsternen heraus, unter welchen sich 132 noch nicht in den Fixsternenverzeichnissen befanden. Eine im Jahre 1764 von der Akademie der Wissenschaften aufgegebene Preisfrage, die Theorie der Jupitertrabanten betreffend, beantwortete er so glücklich und zufriedenstellend, daß er das Accessit erhielt. Seine Abhandlung, welche 1765 unter dem Titel erschien: Essai sur la théorie des Satellites de Jupiter, enthielt eine ziemlich vollständige Geschichte dieses Theils der Astronomie. Im J. 1771 gab er ein interessantes Werk über das Licht der Trabanten heraus. Seine Erholungsstunden waren der Literatur und Philosophie gewidmet. Seine Lobschriften auf Corneille und Molière erhielten 1768 das Accessit, jene von der Akademie zu Rouen, diese von der französischen Akademie, und seine Lobschrift auf Leibnitz in eben diesem Jahre von der berliner Akademie den Preis. Von seinem wichtigsten Werke, der Histoire de l'Astronomie, erschien 1771 der erste Theil, welcher die Geschichte der Sternkunde des Alterthums begreift. Im J. 1779 und 1782 folgten drei andere Bände, worin die Geschichte der neuern Sternkunde abgehandelt

wird, und 1787 ein Traité de l'Astronomie indienne. Dieses mit eben so viel Grü[ndlichkeit] lichkeit als mit Geschmack abgefaßte Werk enthält sehr wichtige Beiträge zur Literatur [der] Sternkunde, und es kann nach Lalande's Urtheile gewissermaßen als ein Lehrbuch [der] Astronomie betrachtet werden. Voltaire, der dem Verfasser über mehrere Stellen [der] Geschichte des Ursprungs der Sternkunde Einwürfe machte, gab zu den Lettres sur l'orig[ine] des Sciences, sur l'Atlantide de Platon et sur l'ancienne histoire de l'Asie, welche [er]schienen 1776 und 1779 erschienen, Veranlassung. Voltaire hielt nämlich die Bra[minen] für die Urheber, Bailly aber nur für die Aufbewahrer und Fortpflanzer der Wissensch[aften], indem er annahm, daß im entferntesten Alterthume in den Gegenden der asiatischen Ta[rtarei] ein Volk gelebt habe, dessen Einsichten in den Wissenschaften fast den unsrigen gleich[ge]kommen wären; die Bruchstücke seiner Kenntnisse aber hätten sich unter den uns bekan[nten] ältesten Völkern erhalten. Diese mit vieler Belesenheit ausgeführte Hypothese möchte [vor] dem Urtheile der Kenner schwerlich mehr als ein Witzspiel sein. In den J. 1781 [und] 1782 erschien sein Werk: Sur l'origine de la fable et des anciennes religions. Im [J.] 1784 ernannte ihn die Akademie der Wissenschaften zu einem ihrer Commissaire, die [den] damals in Paris großes Aufsehen erregenden Magnetismus untersuchen sollten. In die[sem] dem Jahre nahm ihn die franz. Akademie der Inschriften zum Mitglied auf. Als [der] Minister Breteuil der Akademie der Wissenschaften 1786 einen Plan zur Erbauung [eines] neuen Hôtel-Dieu für Paris zur Untersuchung vorlegte, so ernannte die Akademie zu [diesem] Ende eine Commission, deren Mitglied B. war. Er stimmte dahin, daß man statt [eines] einzigen großen Gebäudes verschiedene Hospitäler erbauen möchte. Sein Bericht [dar]über ward gedruckt. — Die Revolution riß ihn gewaltsam aus seiner literarischen Laufbahn. Im Jahre 1789 wurde er zum Secretär des Ausschusses der pariser Bürgerschaft, die [sich] zur Erwählung der Deputirten zu den états généraux versammelt hatte, und bald nach[her] zum Deputirten selbst ernannt. Im Mai desselben Jahres wählte ihn der Tiers-état zu [ihrem] Präsidenten. Er war es, der die Nationalversammlung in das Ballhaus (jeu de paume) führte, wo sie den bekannten Eid ablegte. Wenige Tage nach der Einnahme der Ba[stille] wurde er zum Maire von Paris ernannt, und in dieser Eigenschaft überreichte er [dem] Könige die Nationalcocarde und die Schlüssel von Paris. Er verwaltete sein mühse[liges] Amt mit Festigkeit und Mäßigung und rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen; [selbst] seine Feinde geben jetzt zu, daß er ein rechtschaffener Mann gewesen sei und stets [das] Beste seines Vaterlandes gewollt habe. Er nahm 1791 seine Entlassung als Maire, [und] Petion (s. d.) wurde sein Nachfolger. Bailly durchreiste nun bis zur Mitte des Jahres 1792 verschiedene Provinzen Frankreichs. Unterdessen conspirirte die Partei des Herzogs von Orleans wider ihn. Vergeblich warnte und rieth man ihm, Frankreich zu verlassen; er konnte sich nicht zu einem Schritte entschließen, der einen Schein des Verbrechens a[uf] ihn geworfen haben würde. Im Oct. 1793 ward er verhaftet. Der Hauptpunkt [der] Anklage war, daß er bei dem im Julius 1791 auf dem Marsfelde von der orleans'schen Partei und den Jakobinern veranlaßten Auflaufe die rothe Fahne aufgesteckt habe. Eben diese Fahne ward auf den Karren gesteckt, auf welchem er den 11. Nov. 1793 zum Gericht[s]platze geschleppt wurde. Man führte ihn, um seine Qual zu verlängern, bei dem un[ge]stümsten Wetter, durch viele Umwege zum Marsfelde, wo er an eben dem Orte guillotinirt wurde, an welchem er das angeschuldigte Verbrechen begangen haben sollte. Er starb [mit] der Standhaftigkeit eines Weisen. „Du zitterst!" rief ihm einer seiner Henker zu. „Ich zittre vor Kälte," war seine Antwort. Sein Freund Lalande hat ihm in einer [Denk]schrift ein Ehrengedächtniß gesetzt, welches auch in einer Uebersetzung (Gotha 1795) erschienen ist. Seine philosophischen, belletristischen und politischen Schriften sind un[ter] dem Titel: Discours et Mémoires de Mr. Bailly (2 Bände, Paris 1790) erschienen. Erst nach dem Tode seiner Witwe kamen seine Mémoires, ou Journal de ce, qui s'[est] passé sous mes yeux, 3 Bde. in 8. heraus. Sie enthielten eine ausführliche, [an]schmucklose Erzählung dessen, was vom ersten Augenblicke der Revolution an unter [seinen] Augen geschah.

Baines, Edward, Mitglied des britischen Parlaments für Leeds, ist um 1775 geboren, und hat sich im Unterhause bei allen Fragen, welche die religiösen Verhältnisse von Großbritannien betreffen, ausgezeichnet. Unter den Dissenters ist er nach F. Burton, dem Parlamentsgliede für Weymouth, und nach Wilks, dem besten Vertreter der Dissenters in dem Parlamente der geachtetste Redner, wenngleich er vielleicht erst in die dritte Classe der parlamentarischen Renommeen Englands gehört. Er besitzt außerdem gediegene Kenntnisse von dem Manufakturwesen hauptsächlich der Grafschaft Lancaster. Der „Leeds Mercury", eine Zeitschrift, ist sein Eigenthum, dessen Redaction er seinem Sohne Edward B., geb. um 1802, eine Zeitlang übergeben hatte. Der Sohn, der mit dem Vater oft verwechselt worden ist, hat sich einen literarischen Ruf erworben durch seine „History of Lancashire", vorzüglich aber durch die von Christ. Bernoulli (s. d.) aus dem Englischen frei übersetzte „Geschichte der britischen Baumwollmanufaktur und Betrachtungen über ihren gegenwärtigen Zustand" (Stuttg. 1836, mit 12 Stahlst.). Dieses Werk besteht aus 13 Abschnitten und behandelt die wichtigsten Fragen, die bei der Baumwollenfabrikation aufgeworfen werden können, mit so viel Geschick, Kenntniß und Glück, daß es den classischen Schriften Ure's, der „Philosophy of manufactures" und „The cotton manufacture of Great Britain" (2 Bde.) an die Seite gesetzt wird.

Baini, Giuseppe, Abbate und Director der päpstlichen Capelle zu Rom, ein hochverdienter gründlicher Forscher im Gebiete der Geschichte der Tonkunst, geb. zu Rom am 21. Oct. 1775, wurde in dem Seminario romano gebildet und erhielt von seinem Oheim, dem römischen Capellmeister und Freund Haydn's, Lorenzo B., die musikalische Weihe; 1795 kam er als Sänger in die päpstliche Capelle und ward 1810 Generaldirector der Kirchenmusik im ganzen franz. Reich. Die letztere Ehre lehnte er ab und dafür wurde er 1814 Generaldirector der päpstlichen Capelle und genoß in demselben Jahre die noch keinem lebenden Componisten widerfahrene Auszeichnung, daß ein von ihm in dem alten abgeschlossenen Styl, der allein in der römischen Capelle Eingang gewinnt, componirtes Miserere den jährlich am grünen Donnerstage in der Sixtinischen Capelle aufzuführenden Musikstücken hinzugefügt wurde. Der tiefe Eindruck, den Palestrina's Tonschöpfungen auf ihn gemacht hatten, erzeugten schon in früher Zeit den Plan in ihm, die Werke dieses Fürsten der Musik zu sammeln und herauszugeben (was indessen bis jetzt noch nicht geschehen ist, obwohl es B.'s unermüdlichen, kein Opfer scheuenden Bemühungen gelungen ist, 25 Bände der gedruckten und 7 Bände ungedruckter nebst mehreren Fragmenten zusammenzubringen) und sein Leben so viel als möglich aufzuklären. Zu dem Ende wußte er sich aus Archiven und Bibliotheken eine Menge noch unbenutzter und zum großen Theile unbekannter Hilfsmittel zu verschaffen, und legte dann in dem Werke: „Memorie storico-critiche della vita e delle opere di Giovanni Pierluigi da Palestrina etc." (2 Bde. Rom 1828) die Resultate seiner gründlichen Studien nieder, welche alle bisherigen Schriften über Palestrina völlig überflüssig machen. Zugleich hatten ihn seine Forschungen auch auf die Zeit vor Palestrina geführt, und auch über diese, namentlich über die vor Ockenheimische und römische Schule, gab er uns mannigfache höchst wichtige Aufschlüsse in dem Werke: „Notizia de' contrapuntisti e compositori di musica degl' anni dell' era cristiana 1000—1700" (6 Thle.), welches indessen dem erstgenannten an Wichtigkeit sehr nachsteht. Zu dem ersten erschienen 1832 mehrfache Berichtigungen von K. v. Winterfeldt. Um dasselbe den Deutschen genießbarer und, da es neben außerordentlicher Weitschweifigkeit auch an Mangel passender Anordnung leidet, auch nutzbarer zu machen, unternahm Franz Sales Kandler, das Werk in einer zwar treuen und gewissenhaften, aber klarern und übersichtlicher angeordneten Uebersetzung wieder zu geben, deren Herausgabe nach Kandler's Tode von Kiesewetter besorgt wurde: „Ueber das Leben und die Werke des G. P. da Palestrina ꝛc." (Lpz. 1834. 8.).

Bairam, Beiram, nennt man das große Fest, welches die Muhamedaner am Ende des Ramazan oder Fastenmonats feiern. Da die Türken nach Mondenjahren rechnen, so ist es ein bewegliches Fest, und fällt im Verlaufe von 33 Jahren in alle Jahreszeiten

und alle Monate. Der Sultan theilt an diesem Feste Gaben und Geschenke aus, erhält deren wieder von seinen Unterthanen, und empfängt zugleich die Glückwünsche der Staatsbeamten. Ist das große Bairam vorbei, so beginnt 60 Tage nach diesem das kleine Bairam. Diese beiden Feste sind die einzigen, welche den Muhamedanern vorgeschrieben sind.

Baireuth, Hauptstadt des Kreises Oberfranken, am rothen Main, in einer sehr schönen Gegend gelegen, mit 360 H., die breite und regelmäßige Straßen bilden, und 14,000 Einw., hat ein Gymnasium, Schloß, Opernhaus, und außer dem Rathhause auch eine Astronomie und Münze. In den hiesigen Fabriken werden die Bergwerksprodukte der umliegenden Gegend, ferner Pfeifen, Töpferwaaren, Tuch, Leder u. s. w. bearbeitet. Eine Meile von B. liegt das Lustschloß Hermitage, näher an der Stadt das blühende Dorf Alt-Baireuth, so wie die Lustschlösser Sanspareil und Phantasie, insgesammt glänzende Zeugnisse langer Herrschaft prachtliebender Fürsten. In dem Städtchen St. Georg am See, das als eine Vorstadt von B. anzusehen ist, befindet sich ein Zuchthaus, eine Irrenanstalt, Glasschleiferei, Marmor- und Spiegelfabrik. In B. lebte bis zu seinem Tode 1825 Jean Paul, dem 1841 eine Statue in der Stadt errichtet wurde.

Baisse heißt im Französischen das Sinken des Curses der Staatspapiere oder Actien, aber auch das künstliche Herabdrücken derselben. Baisseur heißt ein Börsenspeculant, der auf das Fallen der Papiere rechnet.

Baizen, Beizen, in der Jägersprache das Fangen von Vögeln und andern Thieren durch abgerichtete Raubvögel. Die Hunde, die man zum Aufjagen gebraucht, heißen Baizhunde. Jetzt ist diese Art Jagd selten, weil sie kostbar ist.

Bajaderen nennt man die öffentlichen Tänzerinnen und Sängerinnen in Indien, nach dem verstümmelten portugiesischen Worte bailadeira (Tänzerin). Sie zerfallen in zwei Hauptclassen, die sich in mehrere Unterabtheilungen scheiden. Die erste Classe bilden die Devadasi oder Götterstlavinnen, denen der Dienst der Tempel und Götter obliegt. Sie zerfallen nach dem Range der Familie, aus der sie stammen, nach der Würde der Gottheit, der sie sich weihen, und nach dem Ansehen und Reichthum des Tempels, dem sie angehören, in zwei Rangclassen. Den ersten Rang nehmen die Töchter aus den angesehensten Familien der Vaisyakaste ein, wozu die reichen Landeigenthümer, Grundbesitzer und Kaufleute gehören, den zweiten die aus den vornehmsten Sudrafamilien, die unsern Handwerkern entsprechen. Als Devadasis werden nur Mädchen im Kindheitsalter und frei von allen körperlichen Gebrechen aufgenommen. Bei ihrer Aufnahme entsagen die Aeltern durch einen feierlichen Vertrag allen ihren Rechten an dem Kinde, das nun den nöthigen Unterricht erhält. Der Dienst der Devadasis besteht darin, bei Festen und feierlichen Umzügen das Lob des Gottes zu singen, seine Thaten und Siege zu preisen, vor demselben herzutanzen, Blumenkränze zu flechten, mit denen die Götterbilder geziert werden und überhaupt alle niedern Dienste im Tempel und für die Priester zu verrichten. Von den eigentlich heiligen Religionsceremonien, z. B. Todtenopfern, Brandopfern ꝛc. sind sie ausgeschlossen. Die Devadasis ersten Ranges wohnen innerhalb der Ringmauern des Tempels und dürfen ohne besondere Erlaubniß des Oberpriesters sie nicht verlassen. Sie können Zeit ihres Lebens im jungfräulichen Stande bleiben, aber auch einen Liebhaber innerhalb oder außerhalb des Tempels wählen, nur muß dieser den obern Kasten angehören; ein Liebesverhältniß mit einem Manne niedern Standes wird sehr hart bestraft. Erhalten sie Kinder, so werden die Mädchen im Gewerbe der Mutter, die Knaben zu Musikern erzogen. Die Devadasis zweiten Ranges unterscheiden sich nur dadurch von denen ersten Ranges, daß sie außerhalb des Tempels wohnen und also ungebundener sind. Täglich muß eine Zahl derselben der Reihe nach den Dienst im Tempel versehen, bei öffentlichen Processionen müssen sie aber Alle erscheinen. Für das Tanzen und Singen vor den Götzenbildern erhalten sie ein gewisses Einkommen an Reis und Geld. Außerdem werden sie von den Vornehmen auch bei andern Festlichkeiten, z. B. bei Hochzeiten, Gastmählern ꝛc. zu gleichem Zwecke berufen. Die Schutzpatronin aller Devadasis ist die Göttin Rambha, eine der schönsten Tänzerinnen in Indra's Paradiese, ihr und dem Gotte der Liebe werden jährlich im Frühjahr Opfer gebracht. Die

zweite Hauptklasse bilden diejenigen Tänzerinnen, die frei im Lande herumziehen, nur bei Privatfesten herbeigerufen werden, die Fremden in den öffentlichen Herbergen (Tschultris) unterhalten und Nati oder Natsch, auch Kuttani oder Sutradhari genannt werden, je nach der Kunst, in der sie sich besonders auszeichnen. Sie stehen entweder unter der Aufsicht oder im wirklichen Dienste von Dayas oder alten Tänzerinnen, die sie in der Jugend erkauft und in ihrer Kunst unterrichtet haben und allen Gewinn allein ziehen, den Mädchen nur Kost und Kleidung reichen; oder sie leben unabhängig in Truppen von 10—12 Köpfen beisammen, und theilen den Gewinn unter sich und mit den Musikanten, die sie begleiten. Zu einer dieser Gattungen gehörten die Bajaderen, die 1839 die Hauptstädte Europa's besuchten. Noch giebt es mancherlei Arten von Tänzerinnen, Tänzer und Sänger, die meist alle umherziehende Truppen bilden. Zu ihnen gehören die Vilar, welche die Kriege der Götter besingen. Europäische Reisende sprechen mit großer Begeisterung von dem Reize der pantomimischen Tänze dieser B. Nachdem was jene B. bei ihrem Auftreten in Europa leisteten, muß man diese Schilderungen für übertrieben halten. Tanz kann man eigentlich diese Pantomimen gar nicht nennen. Ihre Tracht ist originell und nicht ohne verführerischen Reiz.

Bajä, ein wegen der heißen Bäder bei den Alten berühmter Ort in Campanien; noch berühmter aber durch den Reiz seiner herrlichen Lage am schönsten Golf, die noch jetzt den Fremden anzieht, wenn schon jetzt in der verödeten, und wegen Versumpfungen ungesunden Gegend das Auge nur auf den Trümmern der Vorzeit verweilt. Der Ort war Lieblingsaufenthalt der alten Römer, die hier Villen in großer Anzahl hatten; aber auch durch die Ueppigkeit, der sie sich dort überließen, es dahin brachten, daß es für eine Schande zu gelten schien, in Bajä gewesen zu sein. Noch jetzt sind die Trümmer der Bäder und Paläste sichtbar, namentlich unter den Wellen des Meeres, da man, um Platz zu den Gebäuden zu gewinnen, selbst ins Meer hinausbaute. Jetzt befindet sich hier das Castell Baja, das der Vicekönig von Neapel Peter von Toledo erbaute. Eine anziehende Schilderung des alten B. giebt Zell in seinen „Ferienschriften“ (Freib. 1829).

Bajazet I., ein türkischer Kaiser, geb. 1348, bestieg 1389 den Thron und erhielt wegen seiner großen raschen Eroberungen den Beinamen: der Blitz. Nachdem er die Bulgarei, einen Theil von Serbien, Macedonien und Thessalien erobert, schloß er Constantinopel zehn Jahre ein, hoffend, es durch Hunger zu zwingen. Der König Sigismund von Ungarn (nachher deutscher Kaiser), eilte mit einem Heere zum Entsatze der bedrängten Stadt herbei, wurde aber 1396 am 28. Sept. bei Nicopolis nebst den ihm verbündeten Franzosen völlig geschlagen, und entkam kaum durch die Flucht. Bajazet würde nun wahrscheinlich das griechische Kaiserthum ganz zerstört haben, wenn nicht Timur oder Tamerlan im Jahre 1400 seine Besitzungen in Natolien angegriffen hätte. Er ward überwunden, fiel in Timur's Hände, der ihn in einem Käfige mit sich umhergeführt, nach Andern mit Großmuth behandelt haben soll, und starb 1403. Sein Vater hieß Amurath I. und sein Nachfolger Soliman.

Bajazzo, von dem italienischen baja (Scherz) oder vielmehr bajaccia d. h. schlechter, einfältiger Spaß, heißt bei Seiltänzern, Acrobaten, Kunstreitern und andern herumziehenden Gesellschaften der Spaßmacher oder Possenreißer, Hanswurst. Die ihm verwandten Harlekin, Kasperle, Pickelhäring, Jack Puddings rc. leiten wohl von ihm ihren Ursprung her und dürften leicht in der uralten komischen Figur der Atellanen ihren gemeinsamen Ahnherrn finden. Der B., den man auch Pagliazzo oder Pajazzo, franz. paillasse, Strohmann nennt, und den man (minder passend) von pagliajo d. i. Häckerling ableitet, weil er auf geschnittenem Stroh habe schlafen müssen, nähert sich in seinem Costüme dem Pierrot (s. d.). Die besten B. haben England und Italien aufzuweisen.

Bajus, oder de Bay, Michel, geb. 1513 zu Melun im Hennegau, gest. 1589, war einer der bedeutendsten Gottesgelehrten der katholischen Kirche, der, die Scholastik ausschließend, die systematische Theologie unmittelbar auf die Bibel und die Kirchenväter gründete. Sein Ideal war der heil. Augustinus, dessen Ansichten er denen der Jesuiten entgegensetzte,

weshalb ihn diese auch stets zu verketzern suchten. Trotz des Schutzes und der Gunst, die B. von Seiten des spanischen Hofes genoß, bewirkten Scotisten und Jesuiten eine päpstliche Bulle gegen ihn, die seine Lehren über die Erbsünde verdammte. Indessen wurden seine Ansichten durch diese Bulle nicht modificirt, und er lehrte nach seinem Systeme nach wie vor auf der Universität Löwen, wo er seit 1551 Professor der Theologie war; ja er wurde 1575 zum Dechanten zu St. Peter und Kanzler der Universität ernannt, und der König von Spanien, sein Gönner, übertrug ihm das wichtige Amt eines Generalinquisitors in den Niederlanden. Der Bajanismus (so nannte man seine Theorie) erbte auf die Jansenisten fort, die späterhin die furchtbaren Feinde der Jesuiten wurden, so wie seine Lehre von der reinen, ungetheilten Liebe zu Gott auf die Quietisten überging. Gabriel Gerberon hat seine Schriften (2 Bde., Köln 1696. 4) herausgegeben.

Bakacz, Thomas, Sohn eines ungarischen Bauern, ward Secretair bei Matthias Corvinus, von diesem geadelt, half nach dessen Tode Wladislaw II. von Polen zum Könige von Ungarn wählen, ward deshalb Reichskanzler, 1505 Cardinal, Primas und päpstlicher Legat in Ungarn. 1513 erregte er, unter dem Vorwande eines Kreuzzuges gegen die Türken einen Bauernaufstand gegen die drückende Adelsherrschaft, an dessen Spitze Georg Dosa (Szekly) trat. Johann Zapolya trieb die ungeordneten Bauern zu Paaren. B. starb 1521 und hinterließ seinen Neffen, den Stiftern der Häuser Palfi und Erdödi sein bedeutendes Vermögen.

Bakchanten, oder Bachanten hießen im Alterthume die Theilnehmer an den nächtlichen Bachusfesten, im 12. und 13. Jahrh. die angehenden Studenten, später Beani Gelbschnäbel, Rabschnäbel, Füchse genannt; im 14., 15. und 16. Jahrh. aber die erwachsenen fahrenden Schüler, die von einer Schule zur andern wanderten, um entweder bessern Unterricht oder ein besseres Unterkommen zu suchen. Die herumschweifende Lebensart wurde durch die damaligen Sitten, besonders durch die fromme Wohlthätigkeit der Kirche wie der Privaten sehr begünstigt, in größern Städten hatte man sogar Verpflegungsanstalten für sie, und im 16. Jahrh. war es selbst ein Ruhm für eine Schule, viele Bacchanten zu haben. Diese hatten junge fahrende Schüler, Schützen genannt, bei sich, denen sie Schutz und Unterricht gaben, wofür die Schützen sie bedienen, für sie betteln, ja selbst stehlen mußten und sehr tyrannisch von ihnen behandelt wurden. Die B. blieben häufig bis in ihr 32. Lebensjahr in den Schulen, und erhielten dann zuweilen Unterlehrerstellen. Die merkwürdigsten Beispiele von B. liefern Burkard Zingg und Thomas Plater, die ihr Leben beschrieben haben.

Bakchus, griech. Dionysos, der Gott des Weins, an dem sich eine Reihe vielfach ausgebildeter, oft in einander übergehender, und sich sogar verwirrend und widersprechend durchkreuzender Mythen knüpft. Als Gott der Mysterien und in kosmogonischer Bedeutung ist er der Sohn des Jupiter und der Proserpina, gefeiert als Erfinder des Pfluges, unter den Göttern gegen die Titanen mitkämpfend, von denen er zerrissen, sein Herz in den Olympus gebracht, sein Leichnam begraben wurde, aber nach 3 Tagen wieder auflebte. Im Gigantenkampfe rettete er in Gestalt eines Löwen die Götter, wurde darauf vom Jupiter mit Jauchzen im Olymp empfangen, und mit dem Zurufe: Euan, Euie! begrüßt; woher sein Name Euios. Dieser Bakchus heißt auch Zagreus und Jakchos. Mit diesem Bakchus ist der der gemeinen, mehr ausgeschmückten Sage sehr vermischt und verwechselt. Darnach ist er der Sohn des Gottes Jupiter und der Sterblichen Semele, der Tochter des thebanischen Königs Kadmus. Diese, von der eifersüchtigen Juno aufgereizt, bewog durch Bitten den Jupiter, ihr in der ganzen Herrlichkeit seiner göttlichen Majestät zu erscheinen, vermochte aber als Sterbliche den Anblick des Donnerers nicht zu ertragen, und wurde vom Blitze getödtet, worauf Jupiter die noch unreife Frucht mit sich nahm und drei Monate, in seine Hüfte eingenäht, aufbewahrte, wodurch Bakchus fähig wurde, sogleich in göttlicher Natur hervorzutreten. Hierauf übergab ihn Jupiter der Ino, Gemahlin des Athamas, brachte ihn dann auf den Berg Nysa, wo bald die Kybele, bald Nymphen, bald Panen als Erzieher genannt werden. Als er größer war, ward Silenus sein

Lehrer, so wie der beständige Begleiter seiner Züge. Nachdem er nämlich die Bereitung des Traubensaftes erfunden, umgab er sich mit einer Schaar von Männern und Weibern, Faunen, Satyrn, Panen und wildbegeisterten Bakchantinnen, bewaffnete sie mit dem Thyrsusstabe und durchzog unter Jubel und rasendem Festtanze, unter Flötengetöne und dem Klange des Tympanum, den ganzen Erdkreis, um die Menschen den Weinbau, seine Verehrung und bakchische Taumelfeste zu lehren und sie zu bilden. Aegypten, Indien, Thrakien, Hellas läßt ihn die Sage durchziehen, Freude bereitend, wo ihm freundliche Aufnahme wurde, aber strafend, wer sich ihm widersetzte. So erfuhr Midas (s. d.), König von Phrygien, seine Dankbarkeit. Den Lykurgus, König der thrakischen Edoner, aber, der seinen Weinstock ausrottete, seine Feste hinderte, seine Begleiter fesselte, geißelte und tödtete, und ihn selbst durch Verfolgung zwang, im Meere bei der Thetis Schutz zu suchen, stürzte er in Raserei, in der er seinen Sohn Dryas tödtete und sich selbst die Beine abhieb, weil er sie für Weinstöcke hielt. Als auf dem Meere tyrrhenische Seeräuber ihn fesseln wollten, ließ er die Fesseln von selbst von sich abfallen, um das Schiff, die Masten und Ruder duftende Weinreben und dunkeln Epheu sich verbreiten, so daß es fest stand; er selbst aber stand als strafender Gott, als grimmiger Löwe auf dem Verdecke, und Angst und Entsetzen trieb die Räuber ins Meer, wo sie in Delphine verwandelt wurden. Den Pentheus, König von Theben, der die Einführung seines Cultus wehren wollte, ließ er von der eigenen, rasend gemachten Mutter und deren Schwestern und von den thebanischen Bakchantinnen zerreißen. Die Minyaden, die seine Feste nicht feiern wollten, machte der Gott rasend. In Attika lehrte er den Icarius den Anbau des Weinstocks. Er hatte mehrere Geliebten, seine eigentliche Gemahlin aber war Ariadne, die er auf Naxos fand und unsterblich machte. — Die bildliche Darstellung dieses Gottes, dessen Cult und Sagenkreis zu einer reichen Blüthe antiker Kunstwerke Veranlassung gegeben hat, ist doppelt, entweder der alte indische Dionysos mit stattlicher majestätischer Gestalt, prächtiger Fülle der Hauptlocken, die durch die Mitra zusammengehalten werden, sanftfließende Barthaare, blühenden Zügen des Gesichtes, in der Pracht orientalischer, fast weibischer Bekleidung; oder es ist der jugendliche, im Uebergange vom Knaben zum Jünglinge gefaßte Gott mit weich in einander fließenden Körperformen, die halbweiche Natur ankündigend, mit Gesichtszügen, die ein Gemisch von seliger Berauschung und unbestimmter Sehnsucht zeigen, um die Stirn eine Mitra und einen Weinlaub- und Epheukranz; das Haar weich und lang geringelt, der Körper ist gewöhnlich nackt, ein umgeworfenes Rehfellchen (die Nebris) ausgenommen, die Füße oft mit hohen Kothurnen angethan; bisweilen trägt er ein herabfallendes Gewand; den Thyrsusstab trägt er in beiden Darstellungen.

Sein Dienst wurde mit geräuschvollen Festen begangen; der älteste Mittelpunkt in Griechenland war das von Kadmus gestiftete Theben; aber auch der Dienst des Lenäischen B. in Athen war sehr alt und sein Ursprung reichte bis in die mythische Vorzeit hinein. Als Opfer wurden ihm besonders Böcke, Ziegen, Stiere dargebracht. Besondere Erwähnung verdienen: 1) die attischen Dionysien. Die kleinen oder ländlichen wurden im Monat Poseideon beim Herannahen der Zeit der Weinlese auf dem Lande gefeiert, beim Schluß derselben das Fest der Haloen. Bei dem erstern Feste gehörten die sogenannten Askolien zu den Ergötzlichkeiten. Sie bestanden darin, daß die Dorfjugend mit einem Fuße auf gefüllte, mit Oel bestrichene Schläuche sprang und durch häufiges Hinfallen Gelächter erregte. Auch wurden dabei Theaterstücke aufgeführt. Das Fest der Lenäen (Kelterfest), das im Monat Chamelion begangen wurde, war nur der Stadt Athen eigenthümlich. Neben den Theatervorstellungen bestanden die Festlichkeiten in einer Procession durch die Stadt, bei welcher die an den Dionysosfesten gewöhnlichen Neckereien stattfanden, und einem großen Schmause, zu welchem der Staat das Fleisch lieferte. Beim Feste der Anthesterien, am 11. 12 und 13. des Monats Anthesterion, wurde der neue Wein zuerst getrunken; am zweiten Festtage ein großes öffentliches Mahl gehalten, bei welchem man mit Blumen bekränzt unter Trompetenmusik, Wettkämpfe im Trinken anstellte, auch brachte die Gattin des Archon Basileus, die dem Gotte auf symbolische Weise angetraut wurde, ein

geheimes Opfer zum Wohle des Staats. Am dritten Tage brachte man den chthonischen Hermes und den Geistern der Verstorbenen ein Opfer. Im Monat Elaphebolion folgten die großen oder städtischen Dionysien, an denen neue Komödien oder Tragödien zur Aufführung kamen. 2) Die triaterische Dionysosfeier wurde in der Mitte des Winters zur Nachtzeit von Frauen und Mädchen, Mänaden genannt, unter Fackelglanz auf Bergen ein Jahr ums andere mit dem wildesten Enthusiasmus begangen. Wann diese mystische Feier in Griechenland Aufnahme fand, läßt sich nicht genau bestimmen, sie kam jedenfalls aus Thracien und ihre Ausbildung wird auf den Orpheus zurückgeführt. Am frühesten findet man sie zu Theben in Böotien, wo die Frauen sie auf dem Kithäron begingen. Auch auf dem höchsten Gipfel des Parnaß feierten attische und delphische Frauen dem B. und Apollon zu Ehren nächtliche Orgien; sie waren dabei mit Hirschfellen bekleidet, schwangen den Thyrsos, machten mit Handpauken Lärm und tanzten mit aufgelöstem Haar auf die wildeste Weise. Der Gott wurde bei dieser Feier von dem ihm heiligen Opferthiere, dem Stiere, vertreten, den die Mänaden in ihrer Wuth zerrissen. In den ältesten Zeiten wurden selbst Menschenopfer gebracht. 3) Die **Bacchanalien** der spätern Zeit entstanden zuerst in Athen zur Zeit des peloponnesischen Krieges durch Einführung fremder Götterdienste und Conventikelwesen. Von Griechenland kamen sie nach Italien. Im Rom war der griechische Bacchusdienst zugleich mit dem der Ceres schon 496 v. Chr. eingeführt worden, und Ceres, Liber und Libera wurden in gemeinschaftlichen Tempeln verehrt. Am 17. März wurden ihnen zu Ehren die Liberalien gefeiert, anfangs noch einfacher und ruhiger als die städtischen Dionysien zu Athen. Später artete dieser Dienst in eine solche Zügellosigkeit aus, daß er den Sitten und dem Staate selbst Gefahr drohte. Die widernatürlichsten Ausschweifungen wurden dabei begangen. Zuerst waren nur Frauen in den bacchischen Geheimdienst aufgenommen worden, später wurden auch Männer zugelassen und endlich ging man so weit, daß Niemand, der das 20. Jahr überschritten, aufgenommen werden dürfe. Im J. 168 v. Chr., als der Unfug die höchste Spitze erreicht hatte, leitete der Staat eine Untersuchung deshalb ein und rottete die Bacchanalien mit der größten Strenge aus, ohne seinen Zweck zu erreichen, denn sie kommen später, besonders zur Kaiserzeit noch immer vor.

Bakchylides, ein griechischer lyrischer Dichter, Verwandter des Simonides und Zeitgenosse des Pindar, geb. auf der Insel Keos, lebte um 470 v. Chr. an Hiero's Hofe, der ihn sehr schätzte. Er war Pindar's Geistesverwandter, und wenn seine, leider nur in Fragmenten auf uns gekommenen Siegeslieder, Päane und Hymnen, auch nicht Pindar's dithyrambischen Flug haben, so fehlt es ihnen doch nicht an großartigen Bildern und gefälliger Anmuth. Am glücklichsten übersetzten Stollberg, Degen und Jacobs einzelne Hymnen und Lieder des B. Die gesammelten Bruchstücke stehen in Jacobs „Anthologie" (Bd. 1.) und in Schneidewin's „Delectus poesis graec," (Bd. 2.), besonders gab sie heraus Neue (Berl. 1822).

Bake, John, ein gelehrter holländischer Philolog, geb. zu Leyden am 1. Sept. 1787, wurde 1815 außerordentlicher und 1817 ordentlicher Professor der griech. und röm. Literatur in seiner Vaterstadt. Mit Geel, Hamaker und Peerlkamp gab er die „Bibliotheca critica nova" (5 Bde. Leyd. 1825 — 31) heraus. Werthvoll sind seine „Scholica hypomnemata" (2 Bde., Leyd. 1837—39), eine Reihe meist philologischer Aufsätze. Beachtenswerth sind seine Reden „De principum tragicorum meritis, praesertim Euripidis" und „De custodia veteris doctrinae et elegantiae, praecipuo grammatici officio," abgedruckt in den „Annales acad. Lugd. Bat. (1815 und 1818), so wie seine Ausgabe des Cicero „De legibus" (Leyd. 1842).

Bakewell, Robert, ein berühmter englischer Landwirth und Viehzüchter, geb. 1726 zu Dishley in der Graffschaft Leicester, machte sich besonders durch seine Versuche zur Veredlung der Hausthiere verdient. Diese gründete er besonders auf die Beobachtung, daß bei den Thieren die Nachkommen fast alle Eigenschaften der Aeltern erhalten und kam daher

zu dem Schluß, man müsse die ausgezeichnetsten und nutzbringendsten Racen und Exemplare mit einander paaren, um einen guten Viehstamm zu erhalten. Seine Bemühungen, die er zunächst auf die Schafe richtete, hatten einen solchen Erfolg, daß man ihm schon 1760 für einen Hammel 3 Guineen und für einen während der Sprungzeit vermietheten Widder 25 Guineen zahlte; ja 1796 erhielt er für die Sprungzeit eines Widders 400 und mehr Guineen. Auch bei dem langhörnigen Rindvieh und in der Veredlung der großen, starken, besonders zum Kriegsdienst und für Brauereien dienlichen Pferde, wurden seine Bemühungen mit dem besten Erfolge gekrönt. Seine Beschäler wurden so gesucht, daß er für einen Sprung 100 und mehr Guineen erhielt. Seine Erfahrungen legte er in der Domestical encyclopaedia (Bd. 1) nieder. Er starb 1795.

Baktrien hieß im Alterthume das Land zwischen dem westlichen Theile des indischen Kaukasus (Hindukusch), dem Parapamisus und dem Fluß Oxus (Amu oder Gihon), der es im Norden von Sogdiana trennte. Die Baktrier gehörten mit den Persern und Medern zu dem indogermanischen Völkerstamm, den man den arischen oder persischen, auch das Zendvolk, nach der gemeinsamen Zendsprache, nannte. In uralter Zeit war B. das Hauptland eines mächtigen Reichs, das sich weithin über Ostpersien erstreckte, von dem wir aber nichts wissen als die fabelhafte Kunde eines Zugs des Ninus und der Semiramis gegen dasselbe. Später scheint es zu dem medischen Reiche gehört zu haben und fiel mit diesem in die Gewalt des Cyrus. B. wird schon früh als ein Sitz der Cultur geschildert, die Hauptstadt Baktra, jetzt Balkh (s. d.), war ein wichtiger Platz für den Handel im Innern Asiens. Die altpersische Religion reinigte Zoroaster (s. d.) in B. zuerst von den Entstellungen, die sie durch die Magier erhalten hatte. Mit Persien ward auch B. eine Provinz Alexanders des Großen, der daselbst Städte gründete und 14,000 Griechen zurückließ, um dem Lande eine neue Civilisation zu geben. Nach Alexanders Tode erhielt bei der Versammlung von Triparadisos im J. 321 v. Chr. Stasanor aus Soli B. und Sogdiana, mußte es aber bald an Seleucus I. abtreten, der es schon 307 v. Chr. mit dem syrischen Reiche vereinigt hatte. Unter Antiochus II. Theos machte sich der Statthalter von B., Theodotus oder Diodotus I., 256 v. Chr. unabhängig und gründete das neubaktrische Reich, das sich unter mancherlei Schicksalen anderthalb hundert Jahre erhielt. Antiochus der Große besiegte zwar bei seinem Zuge gegen Indien, den Nachfolger Theodotus' II., Eukratides (220—190), ließ ihn aber zur Hut gegen die nordischen Nomaden, die sich über Sogdiana ausgebreitet hatten, in seinem Königreiche. Demetrius, der Sohn des Euthydemus, und dessen Nachfolger Eukratides (st. 147), der den Demetrius vom Throne stürzte, dehnten das Reich im Süden über den Parapamisus aus, wurden aber gleichzeitig von Westen her durch die Parther bedrängt, die 127 v. Chr. die griechische Herrschaft im eigentlichen Baktrien stürzten. Noch einmal erhob sie sich unter Menander wieder, 126, erlag aber nach dessen Tode unter dem König Hermäus um 90 v. Chr. den scythischen Stämmen, die jetzt längs des Indus bis zu seiner Mündung ein indo-scythisches Reich gründeten. Die Geschichte des neubaktrischen Reichs wurde bis auf die neuere Zeit aus den dürftigen Nachrichten der alten Schriftsteller geschöpft, bis ungefähr seit zwei Jahrzehnden europäische Reisende in den neu entdeckten Alterthümern, namentlich Münzen, die man im Lande zwischen dem Indus und Oxus in großer Anzahl fand, eine neue Quelle eröffneten, die eine zusammenhängendere und genauere Kenntniß möglich macht. Sie liefern eine Reihe Königsnamen und geben durch ihre Zeichen und Inschriften auch mannigfache andere Aufschlüsse über die politische und Culturgeschichte jenes griechischen Reiches. Diese in den sogenannten Topes, d. i. Grabhügeln gefundenen Münzen zerfallen in griechisch-baktrische, indo-scythische, Sassaniden, indische und indo-muhamedanische Münzen. Auf denen des Eukratides erscheint zuerst neben der griechischen eine fremde Sprache, die ein Dialect des Sanscrit ist, aber mit einer Schrift phönizischen Ursprungs geschrieben ist. Der Umstand, daß das Griechische sich noch lange auf den Münzen scythischer Herrscher erhält, beweist, daß die griechische Cultur nicht sofort untergegangen ist. Französische wie deutsche Gelehrte, wie Raoul-Rochette, Lassen, Grotefend, Otfr. Müller, haben sich vielfach

mit diesen Münzen beschäftigt. Ueber die sich aus ihnen ergebenden Resultate vgl. H. Wilson „Ariana antiqua“ (Lond. 1841).

Balanen, oder Meereicheln, Entenmuscheln, wurden sonst wegen ihrer äußern Bekleidung zu den vielschaligen Weichthieren gerechnet, sind aber Gliederthiere, die mit den niedern Formen der Crustaceen (Krebsen) nahe verwandt sind. Sie haben 12 Paar gewimperte fußähnliche Organe (daher der Name Cirrhopoden, Rankenfüßler), sind in einem vielschaligen Kalkgehäuse angewachsen und stets an andere Gegenstände befestigt, entweder mit Stiel (Entenmuscheln) oder ohne solchen (Meereicheln). Sie kommen nur im Meere vor, an Felsen, Schiffkielen, auf andern Muscheln, auf großen Fischen &c. In Chile giebt es sehr große eßbare Arten. Daß sich eine nordische Art in die Barnakelente verwandele, ist eine Fabel.

Balbao, Vasco Nunez de, 1476 geb., ein spanischer Abenteurer, der, nach Columbus, das neu entdeckte Amerika nach Gold durchspürte. Der spanische Hof gab ihm zwar, wie mehreren Andern, die Erlaubniß zu solchen Zügen; achtete jedoch solcher Leute nicht weiter, wenn sie der Krone nicht ein Erkleckliches gewannen. So ging es auch B., nur mit dem Unterschiede, daß man ihn, der zuerst das Goldland Peru ausfindig gemacht hatte, mit dem schwärzesten Undanke bezahlte. Auf der Landenge Darien gründete er als Führer einer kleinen Rotte eine Niederlassung. Ein Indianer führte ihn nach Peru, welches er im Namen des Königs in Besitz nahm, und wo er eine unermeßliche Beute an Gold und Perlen machte. Belastet mit diesen Schätzen kehrte er nach vier Monaten nach Darien zurück, fand aber daselbst einen neuen vom Könige eingesetzten Statthalter, Namens Pedrarias, mit dem er in Streit gerieth. Der König ernannte ihn zwar ein Jahr nachher zum Vicekönig des Südmeeres, aber, den Intriguen und Cabalen des Pedrarias unterliegend, ward er, 42 Jahre alt, 1517 enthauptet. Sein Nachfolger und Zögling war Pizarro (s. d.).

Balbek, eine kleine, schlecht gebaute Stadt, im Paschalik Akre in Syrien, am Fuße des Antilibanon, und ungefähr 16 Stunden von Damaskus entfernt. Wichtigkeit erhält sie durch die in ihrer Nähe befindlichen, zum Theile trefflich erhaltenen Ruinen; denn hier stand die alte Heliopolis (Sonnenstadt), von deren Ueberresten der herrliche, fast unversehrt erhaltene (zu den Zeiten des Antoninus Pius oder Septimius Severus erbaute) Sonnentempel am meisten die Bewunderung der wißbegierigen Reisenden auf sich zieht, theils durch seine 6 erhaltenen, mit Inbegriff des Fußgestelles und Säulenkopfes 72 Fuß hohen und 22 Fuß im Umfange haltenden Säulen; theils durch seine marmornen Standbilder und anderen Bilder in erhabener Arbeit, theils endlich durch den ungeheuren Umfang der Steinmassen, aus denen die Tempelmauer besteht. Sonst zeichnen sich unter den Ruinen noch ein großer Palast und mehrere andere Tempel aus. Jener große, seit Constantin d. Gr. in eine christliche Kirche verwandelte Tempel verfiel seit dem Eindringen der Araber. Auch litt die Stadt durch mehrere Eroberungen, wie durch die Obeidah's, des Khalifen Omar Feldherrn und durch die Tamerlan's im Jahre 1401, während im Jahre 1759 ein Erdbeben sie fast gänzlich zerstörte. — In seinem jetzigen armseligen Zustande wird Balbek von etwa 5000 Menschen bewohnt, die ein Emir (eigentlich ein Aga) beherrscht.

Balbi, Adrian, einer der gelehrtesten und fleißigsten jetzt lebenden Geographen, wurde 1784 zu Venedig aus einer alten angesehenen Familie geboren, erhielt eine sorgfältige Erziehung und wurde 1808 in Folge seines ersten geographischen Werks „Prospetto politico-geografico dello stato attuale del globo,“ als Lehrer am Collegium San Michael zu Murano angestellt. 1811—13 war er Lehrer der Physik am Lyceum zu Fermo, politische Verhältnisse hinderten ihn die Stelle einer Professur der Statistik zu Padua, die eigens für ihn geschaffen war, zu erhalten, und aus seiner Stelle in Fermo, die er wieder angetreten hatte, 1815 von der päpstlichen Regierung als Ausländer entlassen, nahm er das Amt eines Secretärs bei der Generalzolldirection zu Venedig an, das ihm ein hinreichendes Einkommen neben hinlänglicher Muße zu geographischen und statistischen Arbeiten

gewährte. 1820 begab er sich indessen, durch Familienverhältnisse seiner Gattin, einer Portugiesin, bewogen, nach Lissabon, und widmete der Geographie und Statistik Portugals besondern Fleiß. Schon im folgenden Jahre nahm er seinen Aufenthalt in Paris, wo er bis 1832 gelebt hat. Seitdem hat er sich nach Padua gewandt und arbeitet fortwährend auf das Emsigste. Das größte Verdienst in seinen Arbeiten ist die Sorgfalt und Unverdrossenheit in der Berichtigung der einzelnen Angaben, die bis ins Kleinste als authentisch gelten können. Die Geographie als Wissenschaft ist von ihm nicht besonders gefördert, obwohl er ihr neue Quellen und Hülfsmittel auf ihrem ganzen Gebiete eröffnet hat. Seine Hauptwerke sind: „Essai statistique sur le royaume de Portugal" (Paris 1822), was zu verbinden mit „Variétés politico-statistiques sur la monarchie portugaise" (Paris 1822), beide überaus reich an Aufschlüssen der Natur des Landes, über historische Verhältnisse bis zu den Zeiten der Römer hinauf, und über das Volk und seine Literatur; dann „Atlas ethnographique du globe ou classification des peuples anciens et modernes d'après leur langues; précédé d'un discours sur l'utilité et l'importance de l'étude des connaissances humaines avec environ 700 vocabulaires des principaux idiomes connus" (Paris 1826 mit Atlas). Der linguistische Theil dieses ausgezeichneten Werkes zeigt eine in Frankreich seltene Kenntniß der deutschen Forschungen. Diesem soll noch folgen ein „Atlas physique, hydrographique et politico-statistique des cinq parties du monde." Zu bewundern ist das Umfassende seines Studiums, das ihn von Anfang an charakterisirt hat, neben der Concentrirung auf einzelne Länder. Außerdem nennen wir: „Tableau politico-statistique de l'Europe en 1820" (Lissabon 1820), „Abrégé de géographie" (Paris 1833; schon früher hatte er ein „Compendio di geografia universale" geschrieben), das auch deutsch bearbeitet ist von Andree („Handbuch der politischen Erdbeschreibung") und von Cannabich („Handbuch des geographischen Wissens"), ferner verschiedene statistische Tabellen über Persien, Frankreich, Rußland, England, die Niederlande, und zuletzt ein „Essai statistique sur la bibliothèque de Vienne" (Wien 1835). Auch hat er viele durch Gründlichkeit ausgezeichnete Artikel für die „Revue encyclopédique" und Abhandlungen für die „Revue des deux mondes" und die „Revue britannique" geliefert. Neuerdings erschien eine Sammlung seiner „Scritti geografici" (Turin 1842).

Balbuena, Bernardo de, geb. zu Valdepenas, einer kleinen Stadt in Spanien, widmete sich früh den Wissenschaften, erwarb sich einen Schatz von Kenntnissen aller Art, verwaltete das Amt eines Priesters auf der Insel Jamaica 12 Jahre lang, wurde Bischof auf der Insel Puerto rico und starb daselbst 1627. Er gehört zu den ausgezeichnetsten Dichtern Spaniens; schrieb ein episches Gedicht: „El Bernardo ò victoria de Roncesvalles" (Madr. 1624, beste Ausg. Madr. 1808); außerdem „La Grandeza mejicana" (Mejico 1609) und „El Siglo de oro en las selvas de Erifile" (Madr. 1608).

Balde, Jakob, ein durch Herder's Bemühungen gleichsam wieder auferweckter lateinischer Dichter unter den Deutschen, geb. zu Ensisheim im Elsaß 1603, starb 1668 zu Neuburg an der Donau, Jesuit und Hofprediger des Churfürsten von Bayern. Herder gab in der Terpsichore die Uebersetzung vieler seiner latein. Gedichte, da die deutschen unbedeutend sind, und veranlaßte dadurch einige andere Dichter, sich mit ihm bekannt zu machen und seine Musenerzeugnisse zu übersetzen oder nachzubilden. Doch nicht bloß Herder erkannte die Originalität, die Begeisterung und das Gefühl dieses Lyrikers, sondern auch Aug. Wilh. Schlegel hat ihm in den Charakteristiken und Kritiken, Thl. 2. S. 342, ein kleines Denkmal gesetzt, das um so beachtenswerther ist, da Schlegel kühler und unbefangener über B. urtheilt als Herder. Seine Opera poetica sind schon 1638 zu München in 3 Voll. 12. erschienen; später noch oft daselbst, und zuletzt 1729 in 8 Bdn.; ferner zu Köln in 12.; eine Auswahl seiner lyrischen, elegischen, didaktischen, satyrischen 2c. Gedichte von J. C. Orelli (Zürich 1805; 2. Aufl. 1818) und Clesca (2 Bde., Augsb. 1829); ins Deutsche übersetzten seine Oden Neubig (3 Bde., Kempten 1830) und Aigner (Augsburg 1831).

Balduin I., König von Jerusalem, Sohn des Grafen Eustachius von Boulogne,

Bruder Gottfried's von Bouillon, war einer der ersten Ritter, welche das Kreuz nahmen. Im J. 1100, nach Gottfried's Tode, wurde er König von Jerusalem. Er starb 1118 auf einem Streifzuge nach Aegypten. — Balduin II., Vetter des Vorigen, starb 1131 als König von Jerusalem. Seine Regierung ist dadurch merkwürdig, daß unter ihm der Tempelherrenorden 1119 gestiftet wurde. — Balduin III., König von Jerusalem von 1143—1162. Das Leben dieses echt ritterlichen Königs floß in Kämpfen gegen die Saracenen hin, die das durch die Siege der ersten Kreuzritter gestiftete Königreich zu stürzen suchten. Der Saracenenheld Nureddin war B.'s Hauptfeind, dem es um so leichter ward, den christlichen Thron im heil. Lande umzuwerfen, da B.'s Vasallen, die Grafen von Tripolis und Edessa und die Befehlshaber über Antiochien und Kilikien, nicht selten ihrem Lehenseide untreu waren, oder sich selbst unter einander befehdeten. B. sah indeß diesen Sturz glücklicher Weise nicht, indem der Tod ihn, mitten im Ringen und Streben für die Aufrechthaltung des christlich-orientalischen Ritterthums, hinwegriß. Er starb, wie man glaubt an Gift zu Tripolis in Syrien in der Blüthe seiner Jahre. — Balduin IV., Sohn und Nachfolger Amalrichs, regierte von 1173—1183. Er wird gewöhnlich der Aussätzige genannt. — Nach seinem Tode ward der fünfjährige Sohn von Balduin's IV. Schwester Sibylla, Balduin V. zum König ausgerufen. Er starb 1186, ein Jahr vor Wiedereroberung Jerusalems durch Saladin.

Baldung, Hans, genannt Grün, einer der vorzüglichsten deutschen Maler und Zeitgenosse Dürer's, war zu Gmünd in Schwaben geboren und starb 1552. Sein Hauptwerk ist ein Altarblatt im Dome zu Freiburg mit der Jahrzahl 1516. Man hat von ihm auch mehrere Kupferstiche.

Baldur, nach der skandinavischen Götterlehre der Sohn Odin's und Frigga's, war von so hoher Schönheit, daß Glanz von ihm ausstrahlte; er war der beste der Götter und nie konnte Unrecht von ihm kommen. Seit er durch Loki's Trug in Hel's Reich gesunken, war die Sicherheit der Asen gefährdet. Nach dem Weltuntergange bei der Götterdämmerung wird er mit seinem unfreiwilligen Mörder Hödur wiederkehren und im neuen Asgard leben. (S. Nordische Mythologie.) Seine Gattin war Nanna und sein Sohn Forseti, der Gott der Gerechtigkeit. Als Natursymbol ist B. die Sommersonne, die Zeit der Sonnenwende, von der an es sich wieder abwärts wendet. Vielleicht dachten sich die nordischen Stämme ihn als das Bild einer Unschuldswelt, des goldnen Zeitalters, das nach allen Mythologien einst bestand und endlich wiederkehren wird. In angelsächsischen Steintafeln heißt er Baltai. Noch jetzt heißt in Island ein trefflicher Mann, Mann-Balldr.

Balearen, ursprünglich ein griechischer Name, welchen die Inseln des mittelländischen Meeres, Mallorca, Minorca und Cabrera davon erhielten, daß ihre Bewohner als treffliche Schleuderer bekannt waren, die sich bereits unter Hannibal als solche auszeichneten. Nach späterer Erwerbung dieser Insel durch die Römer bemächtigten sich ihrer die Vandalen, dann die Mauren und zuletzt der König von Aragonien, Jakob I. (1220—1234). Als eignes Königreich wurden sie 1375 mit Spanien vereinigt, und in der Folge das von den Briten (1708) eroberte Minorca 1783 wiederum an Spanien überlassen. Noch jetzt bilden sie mit den pityusischen Inseln (s. Majorca) ein eigenes Königreich Majorca (oder Mallorca), welches 83 QM. mit 275,000 Einw., nach Andern 87¼ QM. und 186,889 Einw. zählt.

Balemann, Georg Ludwig, Obergerichtsadvocat und Committirter der schleswig-holsteinischen Regierung bei dem Bankinstitute und 1835 Präsident in der holsteinischen Ständeversammlung, hat sich durch seine Energie, mit der er die Forderungen des Rechts und der Zeitumstände gegen die Regierung geltend machte, nicht geringe Verdienste um die gegenwärtige Verfassung Holsteins erworben. Er ist in Reinfeld am 11. Jan. 1784 geboren; sein Vater war der in Eutin am 5. Mai 1743 geborne Adolf Friedrich B., welcher 1773 Hof- und Schloßprediger in Kiel und 1774 Consistorialassessor und Pastor zu Reinfeld war, wo er am 19. April 1826 als Ritter vom Dannebrog starb. Der Sohn

dieses würdigen Geistlichen erhielt seine Bildung zuerst auf dem Gymnasium in Holzminden, dann von 1805 an bis 1809 in Göttingen und Kiel, wo er sich mit Auszeichnung den Rechtswissenschaften widmete. Darauf ließ er sich 1810 in Kiel als Advocat nieder und erlangte bald durch seine Geschicklichkeit und Redlichkeit einen so großen Ruf, daß Volk und Behörden ihn für den besten Sachwalter hielten. Die ihm sich darbietenden Aussichten auf weitere Beförderung beachtete er nicht, und indem er wenig Lust äußerte, in den Staatsdienst überzugehen, erwarb er sich nur desto mehr die Gunst des Volks, zumal der höheren Classen, die ihn als ein Organ betrachteten, durch welches sie ihre Wünsche auf die geschickteste, bescheidenste und zugleich eindringlichste Art vor die Staatsbehörden und vor den Thron bringen könnten. Er setzte sich in dieser Volksgunst noch fester als er, nach Dahlmann's Versetzung nach Göttingen 1829 Secretär der fortwährenden Deputation der schleswig-holsteinischen Prälaten- und Ritterschaft geworden, Theil an der politischen Bewegung nahm, die nach den Julitagen Frankreichs sich auch in Holstein zeigte und nichts Anderes zum Zwecke hatte, als die Wiederherstellung der Verfassung in den schleswig-holsteinischen Herzogthümern. Er nahm an der Bewegung Theil und schrieb, als der dimittirte Kanzleirath Lornsen (s. d.) verhaftet ward, eine Abhandlung, in der er die Rechtmäßigkeit der Ansprüche auf eine ständische Verfassung auseinandersetzte. Diese Schrift, von noch mehreren Liberalen unterzeichnet, wurde dem König von Dänemark vorgelegt, und das Resultat davon war das Gesetz vom 28. Mai 1831, in welchem der König die berathenden Stände in Schleswig und Holstein einführte. Seine Bemühungen, des Volkes Mißstimmung über die Gewährung von blos berathenden Ständen, während man eine Repräsentation, ähnlich der britischen, französischen oder wenigstens der schwedischen, erwartet hatte, besänftigte er durch die Andeutung, daß man die gemachten Concessionen zur weiteren Ausbildung der repräsentativen Verfassung benutzen müsse. Während er so die Liebe des Volks nicht verlor, gewann er auch einen Theil der Gunst der Behörden und des Königs, daß ihn dieser unter den „aufgeklärten" oder „erfahrenen Männern" nach Kopenhagen zur weiteren Berathung der ständischen Verfassung berief. Nach seiner Rückkehr entsagte er dem Secretariat der Ritterschaft, weil er in Kiel zum Abgeordneten des neuen Landtags gewählt worden war. Auf dem Landtage 1835 bekleidete er die Würde eines Präsidenten, verlor aber dadurch, daß er seine Stellung mißkennend immer nur vermittelnd und negativ wirkte, in der öffentlichen Meinung an Popularität desto mehr, je geringer den Erwartungen des Volkes die Früchte des ersten Landtages entsprachen. Man beschuldigte ihn einer allzugroßen Hinneigung zu den Principien und Maximen der Regierung, und sah dies als einen Abfall von dem Liberalismus an. Nach dem Landtage ernannte ihn die schleswig-holsteinische Regierung zum Deputirten bei dem Bankinstitute.

Balen, Heinrich van, berühmter niederländischer Maler, geb. 1560 zu Antwerpen, wurde in der Schule Adams van Ort (v. Stort) und in Italien gebildet, war Vandyk's Lehrer und starb 1632 in seiner Vaterstadt. Seine Gemälde, Historien und Landschaften, zeichnen sich durch reiche, wohlgeordnete Composition und herrliches Colorit aus. Besonders gelungen ist die Darstellung des Nakten. Namentlich rühmt man das Göttermahl, das Urtheil des Paris und Johannes den Täufer, Letzteres in der Frauenkirche zu Antwerpen. Mehrere Hintergründe sind von Breughel gemalt. — Sein Sohn Johann van B., geb. 1611, Schüler und Nachahmer des Vaters, ist ebenfalls ein guter Colorist, aber oft fehlerhaft in der Zeichnung. — Matthias van B., ein trefflicher Geschichts- und Landschaftsmaler, auch Kupferätzer und Schriftsteller, war ein Schüler Haubrakan's und ward zu Anfang des 17. Jahrh. zu Dortrecht geboren. Von ihm besitzen wir eine Beschreibung von Dortrecht (1677. 4.).

Balfe, Michel William, geb. zu Dublin am 15. Mai 1805, war von seinem Vater und von Horn gebildet, ein musikalisches Wunderkind, indem er mit 7 Jahren bereits ein Concert von Viotti mit großem Beifall öffentlich vortrug. Im 16. Lebensjahre trat er auf dem Drurylanetheater zu London als Sänger auf, und ward nachher an die

Spitze des Orchesters dieses Theaters gestellt. Im J. 1825 ging er nach Rom, um sich auch als Compositeur zu bilden und schrieb im folgenden Jahre die Musik zu dem Ballet „La Peyrouse“ für das Theater della Scala. Im J. 1827 debutirte er in der großen Oper zu Paris als Sänger an der Stelle Pellegrini's und erhielt großen Beifall, verließ aber 1829 die Bühne ganz, um sich ausschließlich der Composition zu widmen. Seine Opern „I Rivali“ (1830), „Un Avvertimento“ (1832), „Enrico IV.“ (1834), „l'Assedio di La Rochelle“ (1835) und besonders „Manon Lescaut“ (1836), die er für die Malibran schrieb, erhielten in Paris, Palermo, Mailand, London einen großen Erfolg, ebenso die folgenden: „C. Grey“ (1837), „la Dame voilée“ und „Falstaff“ (1838), „Jeanne d'Arc“ (1839), „Keolanthe“ (1840), „La Gipsy“ (1844), „Le Puits d'Amour“ und „Les Quatre fils Aymon“, welche letztere Oper auch in Deutschland auf mehreren Theatern mit Beifall aufgenommen wurde. B.'s Musik empfiehlt sich durch Klarheit und Fülle der Motive, wenn auch nicht durch Tiefe und Neuheit der Gedanken. Er ist ein Schüler der neueren französischen Schule, die durch ihre Anmuth und Gefälligkeit sich viele Freunde erworben hat.

Balggeschwulst nennt man jede langsam entstehende, mit dem Gewebe meist nur sehr locker zusammenhängende, daher bewegliche oder verschiebbare Geschwulst, die aus einem mehr oder weniger dicken Sacke oder Balge gebildet wird, der einen verschiedenartigen Inhalt von verschiedener Consistenz als Absonderungsproduct des Balges zeigt. Alle diejenigen Geschwülste, wo der Balg später entsteht als der Inhalt, gehören daher nicht zu den Balggeschwülsten, die wesentlich an dem absondernden, von Natur vorhandenen Balg zu erkennen sind. Entweder hat dieser Balg einen natürlichen Ausführungsgang, der aber widernatürlich verschlossen ist und dem Absonderungsproduct keinen Austritt mehr gestattet, wodurch sich dasselbe ansammelt und den Balg erweitert, oder es ist kein natürlicher Ausgang vorhanden; zuweilen verdickt sich auch der geschlossene Absonderungsbalg auf krankhafte Weise. Die beiden letzten Arten der B. entstehen aus den Schleimbeuteln in der Nähe der Gelenke und Sehnenscheiden, haben einen wässerigen Inhalt (seröse Balggeschwulst), selten gallertartig, wie bei den Ueberbeinen. Die erste Art wird an den schlauchartigen Drüsen, besonders den Smegma absondernden Drüsen, seltener an den Schleimdrüsen erzeugt. Sie entstehen gewöhnlich als kleine Tuberkel unter oder in der Haut, die sich vergrößern und erhalten nach ihrem Inhalte den Namen Honiggeschwülste, Breigeschwülste ꝛc. Zuweilen finden sich Haare in den Balggeschwülsten oder es erzeugt sich auch ein monströses Haar an ihnen in Form eines Horns. Die Degeneration des Drüsenbalges und zwar seiner äußern, wie seiner innern Wand, erzeugt noch andere Verschiedenheiten, wie Schwammbildungen, Hautkrebs ꝛc. Die B. zerfallen in einfache und complicirte, meist mit Dyskrasien verbunden. Die Veranlassung zu den einfachen giebt fast immer der Druck, bei den mit Dyskrasien verbundenen verursacht das abnorm gemischte Secret seine Ansammlung und die Unwegsamkeit des Drüsenbalges. In der ersten Zeit der Bildung einer Balggeschwulst kann durch Einreibungen und Umschläge bei der mit Ausführungsgängen versehenen Hautdrüse der Ausführungsgang wieder geöffnet werden, später muß man durch einen Einstich den Balg öffnen und seines Inhalts entleeren; ist die Geschwulst schon sehr alt, so muß der Balg ganz ausgeschält werden, da, so lange noch etwas von ihm vorhanden ist, die gründliche Heilung nicht möglich ist. Vgl. die Monographieen von Loder (Lpz. 1793), Jäger (Berl. 1830) und Hager (Wien, 2 Bde., 1842).

Baliol, 1) John, König von Schottland, geb. um 1260, stammte vom Könige David I. von Schottland ab, und bewarb sich nebst seinem Verwandten Bruce um den schottischen Thron. Er wurde vom Könige Eduard von England 1291 zum Könige ernannt, und als solcher bestätigt, mit der Bedingung, daß er ein Vasall Englands sei. Da er später diese Bedingung nicht streng erfüllte, überzog ihn Eduard mit Krieg. B. unterlag und starb 1314 in Frankreich. 2) Eduard, Sohn des Vorigen, machte als solcher, von Eduard III. von England unterstützt, Ansprüche auf den schottischen Thron, ward gekrönt, wieder vertrieben, siegte 1333 bei Berwik, ward von Neuem eingesetz

entsagte aber wegen fortwährender Unruhen der Schotten dem Throne und starb bald darauf. Mit ihm erlosch der Stamm Baliol.

Balkan oder **Hämus** ist der östliche Flügel des Gebirgssystems, das im Norden der osmanischen Halbinsel den südlichen Grenzwall des Donaugebiets bildet und unter diesem Namen vom Quellgebiete der Maritza an bis zum Cap Eminch Bulgarien von Rumelien scheidet. Der B. erhebt sich östlich von der Porta-Trajana zwischen Sofia und Philippopel als ein dichtbewaldetes Granitgebirge zu einer Gesammthöhe von 2000 bis 3000 Fuß. Der westliche Theil ist sehr wild und unwegsam und wird nur durch wenige Pässe, wie die von Kasanlik und Starcka durchbrochen; der östliche Theil dagegen mehr gegliedert. Seine Breite dehnt sich von 4 und 5 bis zu 12—15 M. aus, indem die angebauten Thäler der Küstenflüsse des Schwarzen Meeres, wie Paravadi, Kamesik, Aidos und Nadir, ihn mit tiefen Einschnitten durchfurchen, so daß der Hauptgebirgskamm unter dem Namen Bujuk-Balkan, Veliki-Balkan, d. i. großer Balkan, oder Eminch-Dagh, durch die südliche Anlagerung der Berggruppen von Derbent und eine nördliche in den Vorketten des kleinen Balkan oder Kudjuk, Malo-Balkan zum Stamm eines Gebirgslandes wird, das aus Parallelketten und wilden Berghaufen besteht. Auf den nördlichen Höhen liegen die Festungen Schumla und Paravadi, am südlichen Fuße die Städte Karnabat und Aidos, an der Küste im Norden Varna, im Süden Burgas. Alle diese Städte liegen an den Pforten der Hauptpassagen und zeigten namentlich in dem russisch-türkischen Kriege von 1829 ihre große strategische Wichtigkeit. Der Feldmarschall Diebitsch überstieg im Juli des genannten Jahres alle Hindernisse, die ihm das von den Türken zwar nur schwach, von der Natur aber desto hartnäckiger vertheidigte Terrain entgegenstellte und drang darauf gegen Adrianopel vor. Diese glückliche und höchst folgenreiche Operation erwarb ihm den Beinamen Sabalkanski, d. h. Balkanbezwinger.

Balkh, früher die nordöstliche Provinz Afghanistans jetzt das südöstlichste turkestanische Khanat von Bokhara auf der nördlichen Vorstufe von Ost-Khorasan, gehörte in ältern Zeiten zu dem alten **Baktrien** (s. d.) und erhielt durch seine Lage, zwischen den hohen Ketten des Hindukusch und den Tiefsteppen von Bokhara, für den Verkehr zwischen Indien und Osteuropa eine um so höhere Bedeutung, so lange der Seeweg um Afrika für die indischen und chinesischen Waaren noch nicht entdeckt war. Das Land trägt den Wüstencharakter, der Boden wird nur durch künstliche Bewässerungssysteme fruchtbar gemacht; doch reift im Sommer die Traube und Aprikose, der Maulbeerbaum unterstützt die Seidenkultur, obgleich der Winter oft sehr streng ist und hohen Schneefall herbeiführt. Die Bewohner sind usbekischen Stammes und je nach der Beschaffenheit des Landes, theils friedliche Nomaden, theils räuberische Krieger, Karawanenwanderer, Ackerbauer oder Handwerker in Städten und Dörfern. — **Balkh**, die Hauptstadt des Landes, fünf Meilen vom Amu, in einer von Kanälen und Gräben tausendfach durchschnittenen Gegend, wodurch die Gewässer des Rudi-Haaj von der Einmündung in den Amu abgehalten werden, trägt noch jetzt den stolzen Titel **Amu al Bulad** (Mutter der Städte), obgleich nur ein weiter Trümmerhaufe von der Pracht des alten Baktra Kunde giebt. Balkh wurde von Dschingis-Khan und Tamerlan fast gänzlich zerstört und noch 1825 von Mir Murad Bei, dem mächtigen Beherrscher von Kunduz, geplündert. Jetzt bewohnen es kaum einige Tausend Menschen, meist Eingeborne von Kabul, deren Hauptindustrie besonders in Seidenweberei besteht.

Ball, ein Tanzfest, wird von dem franz. bal, dem Italienischen ballo abgeleitet, das wieder von dem veralteten französischen Worte baller, ital. ballare, tanzen, herzuleiten ist. Die Bälle sind wohl eine ursprünglich französische Erfindung, deren weitere Ausbildung zuerst durch Catharine von Medici versucht wurde. Auch die Mehrzahl der neuern Balltänze und Tanztouren ging von den Franzosen aus.

Ball, John, englischer Priester im 14. Jahrh., mißverstand Wiklef's Lehre, verbreitete sie und wiegelte das Volk auf, indem er Freiheit und Gleichheit aller Stände predigte. B. ward gefangen genommen, vom Volke befreiet, nachdem London seinetwegen

geplündert worden. Nachdem der Aufruhr zwei Jahre gedauert hatte, ward B. gefangen genommen und 1381 hingerichtet.

Ballade, ursprünglich ein italienisches Liebeslied, welches abgesungen wurde und von einer tanzartigen Musik begleitet war, daher der Name Ballata. Jetzt unterscheidet sie sich von der Romanze (s. d.) dadurch, daß sie den Gegenstand mehr dramatisch als episch behandelt; doch herrscht in der neuern Zeit über beide Dichtgattungen große Begriffsverwirrung, da der Name Ballade einestheils auf Gedichte episch-lyrischen Inhalts übergetragen worden ist, die ihrem Umfange, Inhalt und Charakter nach nichts mit der ursprünglichen Ballade gemein haben, anderntheils Gedichte ganz desselben Charakters bald als Romanze, bald als Ballade, bald als epische, episch-lyrische oder poetische Erzählungen bezeichnet werden. Die ursprüngliche Ballade, deren sich auch bei Dante finden und die die Franzosen bis auf Molière, der sie anfeindete, ebenfalls nachahmten, bestand in der Form aus drei Strophen mit gleichen wiederkehrenden Reimen und demselben Refrain am Ende. Von Frankreich kam das Wort nach Schottland und England, änderte aber hier seine Bedeutung, indem die Ballade den Charakter der episch-lyrischen Poesie annahm und sich der Volkssage bemächtigte. In dieser Umgestaltung kam sie nach Deutschland, wo Bürger, mit der schottischen und englischen Balladenpoesie innig vertraut, der eigentliche Schöpfer der deutschen Kunstballade wurde. Er gab ihr einen über das Maß der alten B. weit hinausgehenden Umfang, fügte landschaftliche Scenerie und andern Schmuck hinzu und erhob sie zugleich durch dialogische Partien zu dramatischer Lebendigkeit. Seine „Lenore" hat sich eben so viel classischen Ruf als Popularität erworben. Nächst Bürger sind Schiller, Göthe und Uhland als die Koryphäen dieser Gattung zu betrachten, denen sich mit mehr oder minder ausgeprägter Individualität, größerer oder geringerer Annäherung an den Einen oder den Andern die beiden Schlegel, Tieck, Schwab, Chamisso, Zedlitz, Lenau, Heine und viele Andere anschlossen. Im Allgemeinen ist die Ballade dem Sinne und Inhalte nach der Urbestandtheil aller epischen Dichtungen in den poetischen Urzeiten einer Nation. Die Heldengedichte, wie der Cid, die altrussischen Epopöen, selbst die Niebelungen, sind aus solchen Balladen entstanden. Nur hatte man das Wort Ballade für diese Gattung damals noch nicht, man nannte dergleichen poetische Erzählungen einfach Lieder. Die spanischen Romanzen sind insofern mit ihnen verwandt, als beide einen Erzählungsstoff lyrisch verarbeiten. Während aber die Romanze mehr lyrischen Charakters und leichtern Ganges ist und die südliche Färbung der spanischen Nation wiederspiegelt, gestaltete sich die nordische Ballade ernster, schroffer und finsterer, besonders bei den Dänen, obgleich sich auch Balladen finden, welche eine muntere, scherzhafte Pointe haben. Unter den alten deutschen Volksliedern finden sich ebenfalls Balladen, welche in lyrischer Verarbeitung einfach epischer Vorgänge und Begebenheiten bestehen, in denen die Empfindung des Verfassers sichtbar durchleuchtet.

Ballanche, Pierre Simon, geb. 1776 zu Lyon, bis zum Jahre 1814 Buchdrucker und Buchhändler daselbst, wie sein Vater, dessen Geschäft er übernahm, seitdem als Schriftsteller in Paris lebend, gehört zu denjenigen Männern, welche für die französische Literatur ein neues Feld geöffnet haben, das der Philosophie der Geschichte, einer Wissenschaft, in welcher die Franzosen nur schwache Versuche bieten, und wahrscheinlich, wenn wir vom Standpunkte der Philosophie und der wissenschaftlichen Methode aus urtheilen, auch nicht über diese Versuche hinauskommen werden. Der Franzose besitzt wohl ein ihm eigenthümliches Talent für die sociale Physiologie oder Naturlehre der bürgerlichen Gesellschaft und des Staates, aber zur eigentlichen Philosophie der Geschichte hat er nicht genug Tiefe und Beharrlichkeit. An B. sehen wir die ganze Flüchtigkeit des französischen Charakters; er ist im Stande, alles zu sein, was er will, er ist geistreich, witzig, scheinbar wohlunterrichtet, abenteuerlich, reich an überraschenden Combinationen — er ist alles, nur kein Philosoph der Geschichte. B. ist übrigens erst seit wenigen Jahren bekannt und berühmt geworden, ja er hat selbst erst spät angefangen zu schreiben, wie denn immer ein Geist, der diese Richtung nimmt, besonders wenn er sich nicht in einem philoso-

phischen Systeme bewegt, sich erst spät klar wird, worauf er hinaus will, aber die unverkennbaren hohen Talente haben von frühester Jugend an in ihm geruht, und würden auch in dieser durchblicken, wenn sie bekannter wäre. Er zeigte frühe Hang zum Sinnen und Träumen, und dieser Hang wurde durch Kränklichkeit und Unglücksfälle (18 Jahre alt mußte er trepanirt werden) genährt, dabei studirte er fleißig namentlich die Dichter und Philosophen des Alterthums, fand Freunde, mit denen er seine tiefsinnigen Ideen austauschte (Chateaubriand, Nodier, Camille Jordan) und gab 1801 ein damals natürlich fast gar nicht beachtetes Buch heraus: „Du sentiment dans ses rapports avec la littérature et les arts," das für die Entwickelungsgeschichte seines Geistes von hoher Bedeutung ist. Epoche machend in derselben ist der sociale und intellektuelle Umschwung Frankreichs mit dem Jahre 1814, von dem er um so stärker berührt wurde, als er seitdem seinen Wohnsitz in Paris nahm. Hier steht er zwar mit Keinem in unmittelbarem wissenschaftlichen Zusammenhange und gemeinschaftlicher Wirksamkeit, wird aber mittelbar vielfach angeregt und berührt, und gewinnt Eingang in immer größeren Kreisen. Noch 1814 erschien eine Dichtung von ihm, obwohl in Prosa geschrieben, „Antigone," die man vom modern-christlichen Standpunkte auffassen muß, um sie zu würdigen. Der damals in Frankreich herrschende Widerspruch zwischen dem Neuen, das sich allein geltend machen, und dem Alten, das die Erinnerung an die letzten 30 Jahre vertilgen wollte, veranlaßte B.'s Schrift: „Essai sur les institutions sociales dans leur rapport avec les idées nouvelles" (Paris 1818). Wichtig für die Kenntniß seiner Ansichten von Gottheit, Menschheit, Wissen, Offenbarung, die ihm der unmittelbare und einzig statthabende Verkehr Gottes mit den Menschen ist, sind seine „Fragments" (Paris 1819) und sein Dialog, in dem man die Kenntniß Platonischer Denk- und Redeweise erkennt: „Le vieillard et le jeune homme" (Paris 1819). Nach diesen Schriften wünscht man um so mehr ihn ganz auffassen und verstehen zu können. Solch ein Ganzes will er niederlegen in einer „Palingénésie sociale," und darin seine aus seinem ganzen Denken und Wesen resultirende Ansicht von der Fortbildung des Menschengeschlechts, von den schon durchlaufenen Phasen dieser Fortbildung und von dem jetzt sich gestaltenden Umschwunge zu einem ganz neuen Zustande entwickeln. Erschienen sind davon bis jetzt die Prolegomena und „Orphée," das die Franzosen eben so wie die Antigone ein poëme historique nennen, obwohl es mit jenem, bis auf einige schon oben angedeutete Ansichten des Verfassers, keine Aehnlichkeit hat. Es ist vielmehr eine Entwickelung des gesellschaftlichen Zustandes der Menschheit durch das griechische Zeitalter hindurch, vom Standpunkte der Symbolik aus, und mit überaus scharfsinniger und geistreicher, freilich oft ganz unhaltbarer Auffassung der Mythen. Der zweite Theil wird den Titel führen: „Formule générale de l'histoire de tous les peuples, appliquée à l'histoire du peuple romain"; es sind aber davon 1834 erst 17 Bogen als Manuscript gedruckt. Es ist unvollendet geblieben. Dagegen ist 1829 ein Abschnitt des dritten Theils („Ville des expiations") unter dem Titel: „Vision d'Hébal, chef d'un clan Ecossais" erschienen, worin in einer Vision die Zukunft des Zustandes der Menschheit dargestellt wird, zur großen Befriedigung und Bewunderung der unwissenschaftlicheren Franzosen; wir Deutsche aber, bei dem hohen Stande der Philosophie in unsrer Literatur, müssen an einem Resultate und unmittelbaren Gewinne zweifeln, ohne zu läugnen, daß diese Schriften sehr viel Tiefes, Wahres und Anregendes enthalten und ein Zeugniß von einer von den erhabensten Ideen erfüllten edlen Seele ablegen. Besonders bedeutsam sind sie, wenn wir sie nicht parallel mit der Literatur Deutschlands und der Gegenwart überhaupt, sondern als Momente in der Entwickelung der französischen Literatur betrachten (vergl. Michelet, Lerminier). B.'s Styl ist gewählt und prächtig, dabei aber oft schwülstig und noch öfter unklar. Im J. 1842 wurde er als Mitglied der Akademie aufgenommen. Allgemeinere Beachtung erhielt er erst, seit er eine Gesammtausgabe seiner Werke (4 Bde., Paris 1831) veranstaltete.

Ballast, nach dem dänischen Baglast, nennt man dasjenige, was man von schweren Dingen, wie z. B. Steinen u. dergl., oder Gegenstände, die am Ankunftsorte noch

einigen Werth als Waare haben, wie schwere Hölzer ꝛc., in den untern Raum des Fahrzeuges legt, um dasselbe, so weit wie man will, im Wasser zu erhalten. Bei dem Ballasten ist es sehr wichtig, daß der Schwerpunkt des Schiffes richtig angebracht wird. Bei Schiffen, die ohne Ladung an Waaren abgehen müssen, wird der Ballast natürlich sehr vermehrt, und man sagt dann, das Schiff geht blos mit Ballast. Diese Benennung hat man auch auf die Sandsäcke u. dergl. übertragen, welche die Luftschiffer mit in die Höhe nehmen, um die Schwere und das davon abhängige Gleichgewicht zu reguliren. — Endlich heißt auch metaphorisch jede an sich unnütze, aber doch nicht zu beseitigende Last, die mitgeführt werden muß, **Ballast**.

Ballei, ein Bezirk von Besitzungen, dem ehemaligen deutschen Orden unterworfen, synonym mit Landcomthurei, und von einem Landcomthur regiert. Unterbezirke waren die sogenannten Comthureien. In Deutschland hatte man 11 Balleien: nämlich 1) die elsassische, 2) die österreichische, 3) die tyrolische, 4) die zu Koblenz, 5) die fränkische, 6) die zu Biesen, 7) die westfälische, 8) die lothringische, 9) die hessische, 10) die thüringische, 11) die sächsische. Die zu Utrecht, welche früher auch dazu gehörte, wurde dem Orden wieder entzogen. Die ersten acht Balleien waren katholisch, die drei letztern protestantisch. Auch die Tempelherren und die Johanniterritter benannten die einzelnen Provinzen ihrer Territorialbesitzungen **Balleien**, welches Wort aus dem Lateinischen ballivus (s. **Bailli**) entstand, und früher wohl gleichbedeutend mit Commende, **Comthurei** (s. d.) gebraucht wurde.

Ballenstädt, Stadt am Harze, hat 490 Häuser mit 3800 Einw. und ein Residenzschloß der Herzöge von Anhalt-Bernburg. Es ist der Stammsitz des Hauses Anhalt welches noch, so wie Sachsen, das Wappen von Ballenstädt führt. In der Kirche sind die Gebeine Albrecht des Bären beigesetzt. Die Bewohner beschäftigen sich mit Land-, Garten- und Obstbau. In der Nähe der Stadt sind die Fasanerie, der Ziegenberg, der Thiergarten, das Jagdschloß auf dem Röhrkopf und die Felspartie der Gegensteine zu bemerken.

Ballesteros, Don Francesco, geb. 1770 zu Saragossa, gest. am 29. Juni 1832 trat früh in Kriegsdienste und focht 1793 gegen die Franzosen. In Folge einer ungerechten Anklage verlor er 1804 seine Hauptmannsstelle, erhielt aber bald nachher eine Anstellung bei dem Hauptzollamte in Asturien. Beim Einbruch der Franzosen ermächtigte ihn die Junta dieser Provinz, ein Regiment zu bilden, mit dem er sich Castanos anschloß und ruhmvoll im südlichen Spanien focht. Als der Herzog von Wellington den Oberbefehl über das Heer übernahm, weigerte er sich unter dem Fremden zu fechten, ward verhaftet und nach Ceuta verbannt. Kurz darauf ward er wieder zurückgerufen und erhielt den Befehl über eine Heeresabtheilung in der Grafschaft Niebla, wo er aber nichts ausrichtete. Ferdinand VII. ernannte ihn 1815 zum Kriegsminister, er mußte aber bald wieder, von den Absolutisten verdrängt, zurücktreten und lebte mehrere Jahre ohne Anstellung in Valladolid. Beim Ausbruch des Aufstandes 1820 rief ihn Ferdinand zurück. B. weigerte sich aber den Befehl über das empörte Heer zu übernehmen, stimmte für Einberufung der Cortes und trug nicht wenig dazu bei, daß der König die Constitution von 1812 annahm, der ihn darauf zum Viceprästdenten der provisorischen Regierung ernannte. Als solcher öffnete B. die Staatsgefängnisse und die Kerker der Inquisition und gab der Stadtbehörde von Madrid wieder die Einrichtung von 1812 unter der Cortesregierung. Er stand an der Spitze der Communeros und zerstreute im Juli 1822 die Feinde der Constitution, die sie mit Hülfe der Garden umstürzen wollten. Im Kriege gegen die Franzosen 1823 focht er unglücklich und mußte zu Granada am 4. Aug. mit dem französischen Heerführer eine Convention eingehen. Im Jahre 1824, als die frühere Ordnung der Dinge wieder hergestellt war, floh er nach Paris, wo er starb. — Sein Bruder **Luis Lopez B.**, war spanischer Finanzminister seit 1822. Er trat in einer sturmbewegten Zeit an die Spitze des Staats, wo bei Zerrüttung der Finanzen ihm bei seiner Mäßigung eine bedeutende Faction entgegenarbeitete. B., für die unumschränkte Königsgewalt wirkend, hatte einen schweren

Stand gegen den wüthenden Parteikampf; glücklich brachte er freilich 1824 eine Tilgungskasse für die Staatsschuld zu Stande, allein schon 1826 sah sich B. genöthigt, dem Staatsrathe die Erschöpfung der Finanzen zu erklären. In dieser großen Verlegenheit verhinderte zwar B. durch Ersparung in allen Verwaltungszweigen ein größeres Anwachsen des Deficits, hob durch größere Oeffentlichkeit der Finanzoperationen den Staatscredit einigermaßen wieder und setzte mehrere Maßregeln zur Erleichterung des innern Verkehrs durch, konnte aber damit doch nicht dem Uebel abhelfen. Obgleich er sich zu der apostolischen Partei hinneigte, sah er sich daher veranlaßt, eine starke Besteuerung und theilweise Veräußerung der Güter der Geistlichkeit vorzuschlagen, eine Maßregel, die erst viel später wirklich ins Leben trat. Als die Königin während der Krankheit des Königs 1832 die Regentschaft führte, berief sie B. in den Staatsrath, woraus er aber schon im folgenden Jahre wieder austreten mußte. Er zog sich seitdem in den Privatstand zurück.

Ballet (vom französischen balle, bal, und dem italienischen ballo, Tanz, Ball), bedeutet eine von mehren Tanzenden dargestellte Handlung. Das B. ist also, von wahren Künstlern dargestellt, seiner Bedeutung nach das höchste in der Tanzkunst, ein dramatischer Tanz. Fälschlich nennt man die Tänze, welche bei einer Oper eingelegt werden, Ballets, weil sie keine selbständige Handlung vorstellen, sondern nur einen Theil der Oper bilden, den Tänzern Gelegenheit geben, ihre Fertigkeit zu zeigen und eine gemüthliche Abwechslung herbeiführen. Der Erfinder eines B. muß vorzugsweise auf poetische Gegenstände und auf solche sehen, welche überhaupt durch den Tanz ausgedrückt werden können. Die Musik muß charakteristisch und rhythmisch sein; denn sie soll das bei dem Tanz sein, was sie bei der Oper ist. Ein pantomimisches Ballet ist das, in welchem Tanz und Geberdensprache mit einander abwechseln. Man unterscheidet historische, mythologische phantastische, allegorische, idyllische B. Ein gutes B. verlangt wie ein gutes Drama, Einheit und lebhaftes Fortschreiten der Handlung, eine Exposition, Verwicklung und Lösung des Knotens. Eine untergeordnete Gattung des B. ist das Divertissement, gewöhnlich einactig, komischen Charakters, mit überwiegendem Tanz und in neuerer Zeit sogar mit Gesang, woraus aber eine Monstruosität entsteht. Da das Ballet nur auf einen Sinn, das Auge, wirkt, so verlangt es eine große Decorationspracht, die mannigfaltigste Abwechslung und verschwenderischen Luxus. Daher ist das Ballet stets dem Gedeihen der wahren Kunst mehr hinderlich als förderlich, denn es stumpft das Publicum nach und nach für den Genuß des recitirenden Dramas ab, das mehr zu denken als zu schauen giebt und nöthigt selbst die Oper, mehr und mehr zum Ballet zu werden. Vielleicht hat das Ballet nie auf einer so luxuriösen, üppigen Höhe gestanden, als in unserer Zeit, und diesem Einfluß schreiben Viele den Verfall des Schauspiels und der Oper zu, ja Manche behaupten sogar, es wirke entkräftigend und entsittlichend auf das Publikum ein. Wenn auch das B. den alten Völkern schon, namentlich den Orientalen, nicht unbekannt gewesen sein kann, so entstand doch die gegenwärtige Form desselben erst in den neuern Zeiten, und zwar im Dienste der Höfe, um außerordentliche Gelegenheiten außerordentlich zu feiern. Mit einem großen Ballet feierte Bergonzio di Botta von Tortona die Vermählung des Herzogs Galeazzo von Mailand mit Isabella von Aragon 1489; doch erst Baltasarini, Musikdirector der Katharine von Medicis, führte es in Frankreich ein, und gab ihm eine geordnetere Form. Ludwig XIII. und noch Ludwig XIV. in seiner Jugend, tanzten bei solchen Ballets. Bisher waren zu diesen Tänzen nur Männer gebraucht worden. Lulli führte zuerst vier Tänzerinnen ein und erhielt durch diese Neuerung, mit welcher zugleich die Masken wegfielen, mit denen die Balletttänzer verhüllt waren, einen ungeheuren Erfolg. Zur Bildung von Tänzern und Tänzerinnen gründete Ludwig XIV. 1661 die Akademie des Tanzes. Lange blieb das B. eng mit der Oper verbunden, bis Jean Georges Noverre (s. d.) es davon trennte, es zu einer besondern Kunstgattung erhob und als denkender Künstler eine sinnreiche Theorie desselben begründete. Vincenzo Galeotti's Versuche in Kopenhagen, das Ballet im antiken Sinne auf das rein dramatisch-plastische Princip zurückzuführen und diesem den Tanz unterzuordnen, sind mit seinem Tode 1827 erloschen.

Ballhorn, Johann, ein Buchdrucker in Lübeck zwischen 1531 und 1599, soll eine Fibel gedruckt haben, auf deren Titelblatte er das Bild eines mit zwei Schwanzfedern versehenen Hahns in das eines Hahns mit drei Schwanzfedern verwandelte, und diesem Thiere sogar ein Ei mit beigab. Da er dieser Veränderung wegen auf des Büchleins Titel schrieb: „Verbessert durch Johann Ballhorn", so heißt sprüchwörtlich verballhornen oder ballhornisiren so viel, als abgeschmackte, unwesentliche Veränderungen machen, oder etwas verschlechtern, anstatt es verbessern.

Balliste, eine Wurfmaschine der Alten, um große Steine, glühende Kugeln, brennbare Stoffe, selbst todte und verweste thierische Körper in belagerte Orte zu werfen, um Gebäude und Streitwaffen des Feindes zu zerstören und Krankheiten herbeizuführen. Die Balliste, deren Erfindung den Phöniciern zugeschrieben wird, und die man in spätern Zeiten Mange, Steinblyde, Petrern, Rutta oder Ankwerk nannte, bestand aus einem Balkengerüste, zwischen welchem sich ein hölzerner Arm oder Hebel bewegte, der vorn in einem Löffel oder Kasten endigte, in welchem die Gegenstände enthalten waren, die man fortschleudern wollte. Die bewegende Kraft war eine starke, mehrfach zusammengedrehte Darmsaite, welche an dem untern Theile des Armes sich befand und durch Zurückbringung des Letztern sich spannen ließ. Mittels eines Abzugs oder Drückers wurde die Seite freigelassen, drehte sich mit Heftigkeit auf und schnellte dabei den Arm so gewaltsam nach vorn, daß die im Löffel befindlichen Gegenstände fortgeschleudert wurden. Andere Ballisten erhielten ihre bewegende Kraft durch angebrachte Gewichte, welche unterwärts zur Erde wirkten und dadurch die vorwärtsgehende Bewegung des Hebels erzeugten. Mehrere römische Schriftsteller verwechseln die Ballisten mit den Katapulten (s. d.), was zu manchen Irrungen und Streitigkeiten Anlaß gegeben hat. Die Anzahl solcher Schleuderwerkzeuge, welche die Griechen Onager, die Römer Manganum nannten, woraus später Mange oder Marga entstand, war bei den Alten sehr groß. Scipio soll, wie Livius erzählt, bei der Einnahme von Neukarthago 538 von allen Sorten erobert haben und die Römer beschossen Jerusalem, nach Josephus mit 40 Ballisten und 300 Katapulten. Beide Werkzeuge wurden auch verbunden, indem dieselbe Maschine Steine in bogenförmiger und Pfeile in flacher Richtung gleichzeitig fortschleuderte. Die Größe der Ballisten wird verschieden angegeben. Es gab kleinere, die in den Feldschlachten gebraucht wurden und die einzelne Soldaten forttragen konnten (Handballisten), aber auch große, die zehn Centner schwere Eisenstücke schleuderten, wie nach Plutarch Archimedes eine solche Balliste bei der Belagerung von Syrakus erbaut haben soll. Die B. wurden durch die Pulvergeschütze verdrängt, doch hat man sie in neuerer Zeit, ihrer Wohlfeilheit wegen, vielfach empfohlen, wie der schwedische, nachmals preußische General von Helvig und der Professor der Mathematik Gobert in Berlin.

Ballistik nennt man die Lehre von der Bewegung geschossener oder geworfener Körper. Ihre Aufgabe besteht besonders in der Bestimmung der Flugbahn der Geschosse in der Luft. Newton, Robins und Euler haben sich besonders mit dieser Lehre beschäftigt. Euler's Arbeiten benutzte der General Tempelhoff in seinem „Bombardier prussien" (Berlin 1781) zur Lösung des ballistischen Problems, das nachher Massenbach und Komarzewsky erläuterten. Vgl. Obenheim's „Ballistique" (Straßb. 1814). Schon der Engländer Robins erfand einen ballistischen Pendel, um die Geschwindigkeit einer abgeschossenen Kugel zu berechnen; doch bis jetzt haben alle solche Versuche zu keinem befriedigenden Resultate geführt.

Ballotage oder Kugelung ist eine besondere Art des Abstimmens, wobei jeder der Stimmenden eine weiße und eine schwarze Kugel (ballotte) erhält und durch Abgeben der weißen seine Zustimmung oder Bejahung, der schwarzen die Verneinung ausdrückt.

Ballspiel gehörte zu den beliebtesten Uebungen der Gymnastik der Alten. Sie wurde von der Jugend wie von Erwachsenen, von den vornehmsten Staatsmännern, wie von den Niedrigsten im Volke, meist täglich, getrieben. Horaz erzählt, daß Mäcenas sogar auf der Reise Ball gespielt habe. In den Gymnasien der Griechen und den Bädern der

Römer war eine eigene Abtheilung für das Ballspiel (Sphaeristerium), wo der Spielende nach seinem Gesundheitszustande besondere Vorschriften und Abstufungen beobachten mußte. Die Bälle waren gewöhnlich aus Leder und entweder mit Luft aufgeblasen oder mit Federn ausgestopft, doch verfertigte man auch Bälle aus farbigen sich durchschneidenden Stoffen. Der Ball wurde beim Spiel entweder in die Höhe geworfen, oder auf die Erde geschleudert; auch warfen mehrere Personen kleine Bälle einander zu, um sie aufzufangen und zurückzuschlagen, oder sich zu treffen. Vgl. Böttiger „Kleine Schriften" (Bd. 3, Dresd. 1838), Krause „Gymnastik und Agonistik der Hellenen" (Bd. 1, Leipzig 1841). Im Mittelalter hatte man besondere Ballhäuser und noch jetzt giebt es in Italien öffentliche Plätze, wo man sich mit Ballspiel unterhält.

Balsame sind harzartige Materien, welche in gewöhnlicher Temperatur flüssig sind und meist stark und angenehm riechen, an der Luft aber und durch die Länge der Zeit fest werden und sich in concrete Harze verwandeln. Man theilt sie in natürliche und künstliche. Jene sind vegetabilischen Ursprungs und fließen entweder aus dem Stamm verschiedener Bäume oder man gewinnt sie durch Auskochen der Zweige und Blätter; die künstlichen entstehen durch verschiedene pharmaceutische Zusammensetzungen und sind theils dickflüssig wie Salbe und Oel, theils dünnflüssig und hell wie Wasser. Die letzteren, die man auch geistige Balsame nennt, sind meist Auflösungen ätherischer Oele, wie z. B. der Hoffmann'sche Lebensbalsam, der Kiesow'sche und Schauer'sche Balsam, der sogenannte Kopf-, Schlag- und Wundbalsam rc. Zu den natürlichen Balsamen gehören besonders: 1) der Balsam von Canada, den man von der in Canada und Virginien wachsenden Balsamtanne gewinnt; 2) der Copaivabalsam, ein Product des in Südamerika heimischen Balsamcopahubaumes; 3) der Karpatische Balsam, auch Balsam vom Libanon, von der in den karpatischen Gebirgen, in Ungarn, der Schweiz, Tyrol rc. wachsenden Zembratanne; 4) der kostbare Balsam von Mekka oder Gilead, von zwei Bäumen, welche hinter Azab, längs der Küste bis zur Straße Bab-el-Mandeb wild wachsen, und auch in einigen Theilen Arabiens, in Palästina und Aegypten angebaut werden; 5) der Balsam von Peru, von dem in Südamerika, besonders in Peru wachsenden Balsamholzbaume; 6) der flüssige Storax, auch flüssiger Ambra, vom Ambrabaume in Virginien, wird aber auch in Ostindien bereitet; 7) der Balsam von Tolu, von dem in Columbia, bei Tolu, unweit Cartagena wachsenden Balsambaume; 8) der Terpenthin (s. d.) rc. Die meisten Balsame werden ihrer gelind reizenden, heilenden, schmerz- und krampfstillenden Kraft wegen in der Wundarzneikunst gebraucht, der Copaivabalsam u. a. auch in der Oelmalerei rc.

Balsamiren oder Einbalsamiren nennt man die Kunst, die Leichname vor Verwesung zu sichern. Schon die Assyrer, Scythen und Perser kannten solche Verfahrungsarten, indem sie die Leichname durch Ueberziehen mit Gummi oder Wachs conservirten; eine besondere Fertigkeit im Einbalsamiren hatten aber die Aegypter. Sie wandten verschiedene Methoden an, indem sie entweder die Kopfhöhle entleerten und das Gehirn durch aromatische Substanzen ersetzten, die Eingeweide mit aromatischen Stoffen imprägnirten, die Bauchhöhle mit wohlriechenden Harzen oder Asphalt ausfüllten, den ganzen Leichnam darauf in Auflösungen von Natronsalzen einweichten und ihn endlich in aromatisirte Bänder luftdicht einwickelten. Dies war die vollkommenste Art des Einbalsamirens. Bei minder vollkommenen, und daher auch wohlfeilern, wurden die Eingeweide entweder nur mit Cedernharz ausgefüllt, oder auch nur der Körper in eine Natronauflösung eingeweicht und dann sorgfältig mit Binden umwickelt. Diese Methode die Leichname zu conserviren, entspricht aber ihrem Zwecke nur sehr schlecht, das beweist die Ansicht jeder Mumie (s. d.). Die Fäulniß ist nur in eine langsamere Veränderung und Zersetzung des Körpers verwandelt, welche nicht weniger die äußere Form zerstört. In der neueren Zeit macht man nur selten vom Einbalsamiren Gebrauch und hält es überhaupt nicht für möglich, einen Leichnam für ewige Zeiten unverändert zu erhalten. Uebrigens hat man in der neuern Zeit verschiedene Methoden zur Conservirung der Leichname gefunden, indem man entweder die Feuchtigkeit entziehenden Salze, wie Kreosot, Holzessig rc. im ganzen Kör-

per vertheilt, am besten durch Injicirung derselben in die Adern, oder den Leichnam in ... sättigte Sublimatauflösung einweicht und dann schnell trocknet, ein Verfahren, das bei... ders Chaussier anempfiehlt. Beide Mittel conserviren den Körper, bewirken aber eine le... artige Eintrocknung. Uebrigens entwickelt die Anwendung von Sublimat und Arse... den man ebenfalls in den Körper verbreitet, nach dem Verfahren von Tranchina, schädl... Gasarten beim Eintrocknen und Aufbewahren der Leichname, weshalb man sich neuerdi... sehr dagegen erklärt hat. Eine andere Methode, die Leichname vor Fäulniß zu bewahr... hat Granal in seiner „Histoire des embaumements" (Par. 1835) anempfohlen, ... darin besteht, daß Auflösungen von Thonerdesalzen, namentlich schwefelsaure Thonerde ... die Gefäße injicirt werden, die sich so mit den Geweben des Körpers verbinden, daß ... natürliche Turpor und die Form aller Theile ziemlich lange unverändert bleibt. Will m... Leichen behufs länger fortgesetzter anatomischer Untersuchungen, besonders im Somme... längere Zeit erhalten, so sind alle diese Mittel unpraktisch. Für diesen Zweck haben ... Anatomen schon seit längerer Zeit sich der Behandlung mit Weingeist und der Aufbewa... rung in Spiritus bedient, nur werden dadurch bei längerer Einwirkung die Gewebe se... verändert. Auch wenn die Leichen zum Zweck öffentlicher Exposition länger der Fäulni... entzogen werden sollen, ist keines der besprochenen Mittel anwendbar. Hier ist Abhaltung de... Luft durch Firniß und ähnliche Ueberzüge, vielleicht auch durch galvanische Ueberziehun... mit dünnen Metallplatten am besten ausreichend, obgleich sie nicht lange wirkt, da die Ursa... chen der Fäulniß besonders innere sind. Die neuerdings zur Einbalsamirung der Leich... name und besonders zur Conservirung anatomischer Präparate empfohlene Auflösung de... Chromsäure, ist noch nicht gehörig durch die Erfahrung geprüft, wie denn auch das Ver... fahren Granal's von den Anatomen noch wenig berücksichtigt worden ist, obgleich es bei Gelegenheit der Einbalsamirung des Herzogs von Orleans vielfach in Journalen besprochen und seine Zweckmäßigkeit eben so heftig verfochten als geläugnet wurde.

Baltimore, Hauptstadt der Grafschaft gl. N., im nordamerikanischen Freistaat Maryland, wurde 1729 von Lord Baltimore gegründet, 1797 zu einer Stadt erhoben und ist jetzt die dritte Handelsstadt der Vereinigten Staaten, liegt am Flusse Patapsco und hat einen der trefflichsten Häfen auf der Erde, in welchem 2000 Schiffe Platz haben, und um den die Stadt auf zwei Hügeln so gebaut ist, daß die Straßen, deren größte eine halbe Stunde lang und gegen 80 Fuß breit ist, unter rechten Winkeln sich durchschneiden. Die Luft in B. ist in der Zeit häufiger Regen an heißen Tagen sehr ungesund, und jedes zweite bis dritte Jahr brechen das gelbe und andere gallige Fieber aus; alsdann begeben sich die wohlhabenden Einwohner auf ihre Landsitze in der Umgegend. In der neuern Zeit scheint sich jedoch die Luft durch den schnellen Anbau merklich verbessert zu haben. B. zählte 1840 bereits 102,313 E., worunter 20,000 Deutsche, und wird in die alte Stadt und Fall's Point getheilt, die durch ein Flüßchen getrennt sind, über welches 3 steinerne und mehrere hölzerne Brücken führen. Zu den ansehnlichsten Gebäuden gehört die Bank von Maryland, das Stadtgefängniß, Armenhaus, Hospital, die Börse, das Museum, die Verkaufshallen und mehrere der 40 Kirchen und Gotteshäuser für alle Confessionen, besonders die katholische St. Paulskirche. B. hat seiner vielen Monumente wegen den Namen Monumental city erhalten; unter ihnen ist besonders zu erwähnen das zu Ehren Washington's und das zum Andenken der Schlacht, in welcher 1814 der Angriff der Engländer unter General Roß abgeschlagen wurde, errichtete Denkmal. Die Stadt hat ein seit 1806 gestiftetes Marinecollegium, eine Universität und eine ansehnliche Bibliothek; sie ist Sitz des amerikanischen Tabackshandels und verfährt aus ihren Dampfmühlen ein seiner besondern Güte weit und breit anerkanntes Weizenmehl. Eine Eisenbahn führt von hier nach Washington (42 engl. M.), eine andere nach Philadelphia (96 M.). Zu Baltimore wurde 1831 das erste katholische Concil in der neuen Welt gehalten, bei dem sich 6 Bischöfe, 1 Administrator und 11 Theologen einfanden. Der Katholicismus wird hier besonders durch die Nachkommen der aus Haiti vertriebenen Franzosen und Eingewanderten aus Frankreich, unter denen viele Priester, gefördert.

Baltisches Meer (oder die Ostsee), ein durch drei Meerengen, den Sund, den großen und kleinen Belt mit der Nordsee zusammenhängender, vom 54° 0′ bis 65° 30′ nördl. Breite sich erstreckender Meerbusen von 7000 □M. Flächeninhalt, liegt zwischen Dänemark, Deutschland, Preußen, Rußland und Schweden, und ist in seiner mittlern Ausdehnung 195 M. lang und 36 M. breit. Sein Wasser ist kälter und klarer als das des Weltmeeres, hat nicht so viel Salztheile, daher denn auch das Eis jährlich einige Monate hindurch die Schifffahrt hemmt. Auch sind Ebbe und Fluth unbedeutend. Er bildet mehrere kleinere Meerbusen, als den bothnischen, finnischen, liefländischen, das kurische und frische Haff. Die wichtigsten in der Ostsee liegenden Inseln sind: Seeland, Fünen, Samsoe, Mön, Bornholm, Langeland, Laaland, — dänische Inseln; Gothland, Oeland, Hween mit den Ruinen der von Tycho erbauten Sternwarte Uranienburg, — schwedische Inseln; Rügen, preußische Insel; Dagoe, Oesel, die alandischen Inseln, — russische Inseln. Die Newa, Düna, Warnow, Trave, Eider, Peene, Oder, Weichsel, Niemen rc., überhaupt 40 Flüsse, ergießen sich in die Ostsee, die, obwohl ihre Wellen an und für sich minder furchtbar als die der Nordsee sind, durch den oft eintretenden und von heftigen Stürmen begleiteten Wechsel der Winde nicht wenig gefahrvoll für die Schifffahrt (es laufen jährlich gegen 1000 Seeschiffe aus der Nordsee in die Ostsee ein) zu sein pflegt. Durch den Eider- oder schleswig'schen Kanal, welcher in der Ostsee bei Friedrichsort seine Einfahrt und in der Nordsee bei Tönningen seine Mündung hat, hängen diese beiden Meere zusammen, durch welche Verbindung die Getreideausfuhr nach Holland und Frankreich, besonders in milden Wintern erleichtert wird. Die wichtigsten Handelshäfen an der Ostsee sind in Dänemark, Kopenhagen, Flensburg, Schleswig, Kiel; in Deutschland Travemünde (Lübeck), Wismar, Rostock, Stralsund, Stettin mit Swinemünde und einige pommersche Häfen; in Preußen Danzig mit Weichselmünde, Elbing, Königsberg mit Pillau und Memel; in Rußland Riga, Reval, Narwa, Kronstadt (Petersburg) und Sveaborg; in Schweden Stockholm, Karlskrona und Ystadt. Merkwürdig ist die Hebung der baltischen Küsten, ein Phänomen, das gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Gegenstand vielfacher Verhandlungen unter den Physikern war. Man stellte fleißige Beobachtungen an, wie z. B. die petersburger Akademie an den finnischen Felsküsten mittels eingehauener Marken durch den Flottenkapitän Reinecke, zu Memel, Pillau und an andern Orten, in Dänemark durch Forchhammer, woraus hervorging, daß das Steigen der baltischen Küsten zu Sveaborg in 40 Jahren um 10 Zoll, zu Memel in 25 Jahren sogar um 1 Fuß $2^{82}/_{100}$ Zoll zugenommen hat, im Gegensatz zu dem erwiesenen Senken der Nordseegestade.

Baltzer, Johannes Baptista, ordentlicher Professor der katholischen Theologie an der Universität in Breslau, ein geistvoller Schüler und wackerer Vertheidiger des berühmten Hermes, zu Andernach am Rhein am 16. Juli 1803 geboren, wurde auf dem ehemaligen Progymnasium seiner Vaterstadt, dann in dem Jesuiten-Gymnasium zu Köln und von 1823—1826 auf der Universität zu Bonn gebildet und von Hermes in die katholische Theologie eingeweiht. Die ihm bald nach vollendetem akademischen Studium von dem Bischof von Hammer angetragene Professur der Philosophie am Seminar zu Trier lehnte er auf den Rath seines Lehrers Hermes ab und lehrte im Sommer 1827 als Repetent in Bonn, promovirte 1828 in München, weil damals die katholische Facultät zu Bonn das Promotionsrecht noch nicht hatte, und erhielt bald darauf als außerordentlicher Professor den Ruf nach Breslau, wo ihm 1830 die ordentliche Professur übertragen wurde. Hier wirkt er in mündlichen Vorträgen wie in Schriften für die Verbreitung der Hermesianischen Lehre oder, was dasselbe ist, gegen Aberglauben und ultramontanen Autoritätskram. Dahin gehörige Schriften sind: „Hinweisungen auf den Grundcharakter des Hermesischen Systems und auf dessen Verschiedenheit von dem Grundcharakter aller andern Hauptsysteme der Philosophie alter und neuer Zeit" (Bonn 1832); „Ueber Entstehung der in neuerer Zeit im Protestantismus und Katholicismus hervorgetretenen Grundsätze mit besonderer Rücksicht auf Hermes und seine Gegner" (Bonn 1833); „Beiträge zur Vermittlung eines

richtigen Urtheils über Katholicismus und Protestantismus" (Bresl. 1839—40, 2 Hfte.). Außerdem ist er Verfasser einiger in lateinischer Sprache geschriebenen dogmatischen Schriften und mehrerer werthvollen Abhandlungen in der bonner und breslauer Zeitschrift für katholische Theologie.

Balzac, Jean Louis Guez de, aus Languedoc stammend, ward 1594 zu Angoulème geboren. Seine Beschützer und Gönner waren der Herzog von Epernon, später der Cardinal de la Valette und endlich Richelieu, der ihn zum Staatsrathe mit 2000 Livres Gehalt und zum Historiographen des Königs ernannte. Heftige literarische Streitigkeiten mit dem Pater Goulu veranlaßten ihn, Paris zu verlassen und sich auf seinem in der Nähe von Angoulème gelegenen Landgute Balzac niederzulassen, wo er als christlicher Philosoph am 18. Febr. 1655 sein Leben beschloß. In seinem Testamente hinterließ er dem Hospitale von Angoulème 12,000 Livres, und bestimmte für die französische Akademie, deren Mitglied er war, eine Summe zur Preisvertheilung. Man sammelte 1665 seine Werke in 2 Folianten, die der Abbé Cassagno, sein Freund und Bewunderer herausgab. Sein „christlicher Sokrates" zeigt Schwulst, Ziererei und Uebertreibung. Besser ist sein politisch-moralisches Werk: Aristipp. Auch sind seine lateinischen Verse seinen französischen Werken vorzuziehen, weil er die Alten kannte. Sein Christ victorieux und sein Amynte sind dagegen fast gänzlich vergessen. Den meisten Beifall fanden seine Briefe, die zum Theil erst nach seinem Tode durch Girard veröffentlicht wurden und in einer passenden Auswahl von Champenon („Choix des lettres de B.", 2 Bde., Paris 1806. 12.) und unter dem Titel: „Pensées de B." (Paris 1807. 12.) erschienen. Obgleich ohne Tiefe des Geistes und Originalität hat er doch viel zur Ausbildung der franz. Prosa beigetragen.

Balzac, Honoré de, geb. 1798 zu Tours, wo er auf dem dortigen College seine Bildung erhielt, seit 1820 zu Paris lebend, ist ein gern gelesener und beliebter Romanschriftsteller Frankreichs, und behauptet, wenn seinen Werken auch eigentlich künstlerischer Werth abgeht, immer einen ehrenwerthen Platz in der Literatur. Dazu ist er befähigt durch seine bewunderungswerthe Kenntniß der bürgerlichen und geselligen Verhältnisse und des menschlichen Herzens in allen Beziehungen und Schattirungen, besonders des weiblichen Gemüthes, ja der gerade recht kitzlichen Kleinigkeiten des Hauswesens und — Anzugs, ferner durch seine unerschöpfliche Einbildungskraft und seine reiche Erfindungsgabe, die ihn immer neue und interessante Scenen schaffen läßt, ferner durch seinen gewandten Erzählungsstyl, der, ohne eigentlich künstlerische Bedeutung, in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig läßt, als mehr Sorgfalt, endlich die in seinen Werken herrschende moralische Tendenz, die, ohne asketisch zu sein, sich doch von dem Schlüpfrigen und Schmutzigen weit genug entfernt hält, um den größern und ehrenwertheren Theil eines nicht sehr strengen Lesepublikums zu befriedigen. Nimmt man nun an, daß diese Talente sich gegenseitig unterstützen, daß für die Mehrzahl der Leser immer etwas Neues da sein muß, und daß dieses eben darum vor dem Alten viel voraus hat, daß gerade solche Leser durch die Einzelscenen, in deren Erfindung und Ausführung wie in der Zeichnung interessanter Charaktere B. Meister ist, gefesselt werden, ohne nach der künstlerischen Vollendung und nach der Einheit des Ganzen zu fragen, in welcher Hinsicht der Aesthetiker allerdings bei jedem von B.'s Romanen die gegründetsten Ausstellungen zu machen findet, daß endlich Diejenigen, für die B. schreibt, von falschen, sich widersprechenden und die Einheit störenden Zügen, von einzelnen Unebenheiten und Inconvenienzen des Styls und der Gedanken, von Frivolitäten und Abgeschmacktheiten, die in den Augen des höher Gebildeten das Ganze umwerfen, nur flüchtig berührt werden, und den Mangel einer tüchtigen, über die Einzelscenen als Nothwendigkeit gebietenden Lebensansicht nicht bemerken: so wird man über den glänzenden Erfolg von B.'s Werken, die ihm auch in pecuniärer Hinsicht eine sehr glückliche Lage verschafft haben, nicht erstaunen. B.'s Schriftstellerleben hat übrigens zwei ganz von einander verschiedene Perioden. Bis zum Jahre 1829 schrieb er pseudonym (Lord R'Hoone, Horace de St. Aubin) oft mit Andern zusammen, z. B. Villerglé (ebenfalls ein Pseudonym), Poitevin, einem ziemlich obscuren Schriftsteller, in einer ganz untergeordneten

Stellung unbedeutende und wenig beachtete Romane: „Le vicaire des Ardennes“, „Annette et le criminel“, „La dernière Fée ou la nouvelle lampe merveilleuse“ u. a. Weit besser als diese war „Les derniers Chouans ou la Bretagne en 1800“ (1829; der erste unter seinem Namen erschienene), und mit dem Jahre 1830 trat theils im Geschmacke des Publikums und in B.'s eigner Entwickelung ein so entschiedener Wendepunkt ein, theils gelangte er in seiner Art aus der Mittelmäßigkeit zu einer solchen Virtuosität, daß seitdem jedes Jahr einer oder mehrere jener Romane erschienen sind, von denen immer einer mehr Beifall fand als der andere. Der Raum erlaubt uns nur einige zu nennen: „Physiologie du mariage“ (es kitzelte die Franzosen, hierin von der Ehe abgeschreckt zu werden); „La peau de chagrin“; „Scènes de la vie privée“ (5 Bde., in seiner Art meisterhaft); „Contes bruns“; „Romans et contes philosophiques“; „Le médecin de campagne“ (wegen der moralischen Tendenz besonders gefeiert); „Les cent contes drolatiques“ (nach Art der alten Fabliaux, auch der Sprache nach); „Le livre mystique: Séraphita“; „Eugenie Grandet“; „Le père Goriot“; „Illusions perdues“; „Histoire de la grandeur et de la décadence de César Birotteau, parfumeur, chevalier de la légion d'honneur etc.“; „Histoire intellectuelle de Louis Lambert“ u. a., die zum Theil zuerst in der „Revue de Paris“ gestanden. B.'s Styl ist oft nachlässig und seltsam und, besonders was die Ausdrücke betrifft, nicht nachzuahmen. Zahllose Uebersetzungen haben seine Romane auch in Deutschland bekannt gemacht.

Bamberg, im bayerschen Kreise Oberfranken, vormals die Haupt- und Residenzstadt eines reichs-unmittelbaren Hochstifts, ist jetzt der Sitz eines Erzbischofs mit einem Domcapitel und eines Appellationsgerichts, hat eine landärztliche Schule, ein Lyceum, Gymnasium und Schullehrerseminar und 20,000 Einw., die sich viel mit Gärtnerei, besonders dem Anbau officieller Pflanzen, Bierbrauerei und mannichfachen Fabriken beschäftigen, auch einen ziemlich belebten Handel treiben, der durch die Lage der Stadt an der Regnitz und dem Friedrichskanale und die große Eisenbahn, von welcher bereits die Strecke von B. nach Nürnberg fahrbar ist, sehr begünstigt wird. Zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt gehören die von Kaiser Heinrich II. erbaute und nach dem Brande im J. 1080 vom Bischof Otto I. 1110 in ihrer gegenwärtigen Gestalt wiederhergestellte, 1818 im ursprünglichen Baustyle restaurirte Domkirche, mit den Grabmälern Heinrich's II. und seiner Gemahlin Kunigunde, Konrad's III., des Papstes Clemens II. und vieler Bischöfe (vergl. „Beschreibung der bischöflichen Grabdenkmale im Dome zu B.“, Bamb. 1827.), ferner das ehemalige Residenzschloß auf dem Petersberge, von Bischof Lothar Franz von Schönborn 1702 im ital. Geschmack erbaut mit schönen Frescogemälden; die Jacobskirche, welche dem 1073 vom Bischof Hermann gestifteten, 1803 aufgelösten Stifte St. Jacob gehörte; die altgothische Pfarrkirche Unserer lieben Frauen, um die Mitte des 14. Jahrh. gebaut, und die von 1690—93 von den Jesuiten erbaute schöne ehemalige Universitätskirche, jetzt der Pfarrei St. Martin gehörig. Die reiche ehemalige Benedictinerabtei Michaelsberg wurde 1803 zum Versorgungshaus, jetzt Ludwigshospital genannt, die dazu gehörige Probstei St. Gertrud zur Irrenanstalt umgewandelt. Die an der Stelle des 1585 errichteten Gymnasiums, 1647 von Bischof Otto gestiftete und 1648 eröffnete Universität, wurde von Bischof Friedrich Karl 1735 durch die juristische und medicinische Facultät erweitert, aber 1803 aufgehoben und in ein Lyceum umgewandelt, in welcher ein philosophischer und theologischer Cursus vorgetragen werden. Die ehemalige bischöfliche, jetzt königliche Bibliothek von 60,000 Bänden, enthält viele seltene Handschriften und alte Drucke. Vgl. Jäck, „Beschreibung der Bibliothek zu B.“ (4 Bde., Nürnb. 1831—34). Um die vaterländische Kunstgeschichte machte sich der Kunsthistoriker Jos. Heller sehr verdient, indem er ausgezeichnete Sammlungen dafür begründete. Die Stadt verdankt ihre Entstehung und ihren Namen der alten Feste Babenberg in ihrer Nähe, wo die Grafen von Babenberg (s. d.), die Besitzer dieser Gegend, ihren Sitz hatten. Kaiserliche Privilegien gaben ihr große Selbständigkeit, die sie zum Theil selbst unter den Bischöfen bewahrten.

Das **Bisthum** B. stiftete 1007 Kaiser Heinrich II., der B. 995 von seinem Vater, dem Herzog Heinrich von Bayern, den der Kaiser 975 damit beliehen, erbte, und ernannte seinen Kanzler Eberhard zum ersten Bischofe. Auch später setzten Kaiser und Päpste die Bischöfe von B. ein und behielten längere Zeit bedeutenden Einfluß auf das Bisthum, bis 1398 das Capitel gänzliche Wahlfreiheit erlangte. Bis in die Mitte des 15. Jahrh. waren die Bischöfe in häufigen, oft sehr blutigen Streitigkeiten mit den Bürgern von B., die gegen sie ihre Unabhängigkeit sehr hartnäckig vertheidigten. Erst 14.. kam die Stadt in Abhängigkeit von den Bischöfen. Durch die Reformation, welche Bischof Weigand von Redwitz vergebens zu hindern suchte, verlor das Bisthum mehr als die Hälfte seiner Besitzungen und war seitdem öfters mit Würzburg unter einem Bischof vereinigt. Große Verdienste um B. erwarben sich die Bischöfe Lothar Franz Graf von Schönborn, gest. 1729; Friedrich Karl Graf von Schönborn, gest. 1746; Philipp Anton von Frankenstein, gest. 1763; Adam Friedrich Graf von Seinsheim, gest. 177.; Franz Ludwig von Erthal, gest. 1795. In Folge des Luneviller Friedens wurde das Bisthum B., das damals 65 QM. mit 200,000 Einw. umfaßte, säcularisirt und mit Pfalzbayern vereinigt und der letzte Fürstbischof, Christoph Franz von Buseck, gest. am 5. Oct. 1805, mit 40,000 Fl. pensionirt. In Folge des mit Bayern abgeschlossenen Concordats von 1817 wurde B. zum Erzbisthum erhoben und ihm die Bisthümer Würzburg, Eichstädt und Speier untergeordnet. Vgl. Jäck, „Geschichte B.'s" (Bamb. 18.. bis 1809. 4 Bde.), Desselben „Lehrbuch der allgemeinen Geschichte B.'s" (2 Aufl. Bamberg 1820), Desselben „Bambergische Jahrbücher von 741—1833" (5 Bde., Bamb. 1829—34) und Eisenmann's „Geographische Beschreibung des Erzbisthums B." (Bamberg 1833).

Bambocciaden nennt man in der Malerei Darstellungen von Gegenständen und Scenen aus dem gemeinen Leben auf eine groteske Weise ausgeführt. Der Name kommt von Peter van Laar (s. d.), der wegen seiner Mißgestalt Bamboccio, Krüppel, hieß, obgleich er diese Gattung nicht zuerst einführte.

Bambus, ein in Ost- und Westindien wachsender Baum, Bambusa arundinacea, aus der Classe der Gramineen, dessen junge Schößlinge die beliebten Bambusstöcke liefern. Der Bambus erreicht eine Höhe von 80 Fuß, der Stamm hat bis zu 20 Fuß Höhe eine baumartige Dicke, wo er sich in Aeste theilt; die Zweige, welche aus Gelenken bestehen, sind inwendig hohl, mit lockerm Mark angefüllt, durch feste Scheidewände getrennt, und werden zum Auffangen des Palmweines und anderer Flüssigkeiten benutzt, die ältern Stämme dienen als Nutzholz. In den Höhlungen ist ein aus Kieselerde, Kalk und Kali bestehender Niederschlag, welcher früher officinell war und Tabaschir, Tebaschir oder Tabaxis genannt wurde. Eben so nennt man auch den aus den Knoten des Bambus ausschwitzenden, an der Luft vertrockneten zuckerhaltigen Saft, den die Griechen Indischen Honig nannten. Aus den Blättern sollen die Chinesen Hüte flechten und aus der Oberhaut des Halmes Papier verfertigen. Die jungen Triebe genießt man im Orient in Essig eingemacht.

Ban, oder **Banus,** aus dem slavischen Worte Bojan oder Pan (Herr) entstanden, war in frühern Zeiten Titel und Würde der Befehlshaber mehrerer östlichen Grenzmarken des ungarischen Reichs. Der Ban war in seinem Bezirke der Nächste nach dem König und übte in Verwaltung und Gerichtsbarkeit dieselben Rechte wie der Palatin in Ungarn. In Kriegszeiten führte er die Truppen seines Banats und mußte, wenn der Feldzug sein eignes Banat betraf, nicht allein für den Unterhalt des Heeres sorgen, sondern auch beim Vorrücken die Vorhut, beim Rückzug die Nachhut decken. In den ältern Zeiten hatten Krajowa, Machow, Belgrad, Srebernik, Jaicza rc. ihre Bane und hießen Banate; auch das jetzige sogenannte Temeswarer Banat (s. d.) erhielt seinen Namen von seiner Grenzlage, wenn auch die Geschichte keinen eigentlichen Ban von Temeswar nennt. In dem Maße als die türkische Macht vordrang, verschwanden die Banate in der Walachei, Bulgarien, Serbien und Bosnien, nur in Dalmatien und Kroatien hielt sich der Ban und mit

dem wachsenden Kriegsglücke Oesterreichs erhob sich später dieses Banat des ungarischen Reichs fast zur frühern Herrlichkeit. Die Einführung der **Militärgrenze** (s. d.) brach endlich seine Macht. Jetzt folgt der Ban von Kroatien, Dalmatien und Slavonien unmittelbar nach dem Judex curiae und ist die dritte der Reichsbarone. Bei Krönungen trägt er den Reichsapfel und hat in seinen Banaten die Stellungen des Palatins. Er ist der Feldherr des Aufgebots oder Heerbannes (Insurrection genannt), er hat das Generalat in den beiden slavonischen Militärgrenzdistricten, Gradiska und Brod, welche daher auch die **Banaten** heißen und an der **Banattafel** zu Agram, die für sein Banat von derselben Bedeutung ist wie die königliche Tafel für das übrige Ungarn, da sie nur die Septemviraltafel über sich erkennt, führt er den Vorsitz. (S. **Ungarn**.). Vgl. Bel „De Archi-officiis regni Hungariae" (Leipz. 1794. 4.).

Banalgrenze, Land von 50 QM. mit 96,000 Einw., bildet eine Abtheilung der Militärgrenze Kroatiens in Ungarn. Die Einwohner, Banalisten, sind theils Kroaten, theils Griechen, und treiben Handel mit Getreide, Wein, Vieh u. s. w. Die beiden wichtigsten Städte sind: Glina und Petrinia, und die wichtigsten Flüsse: Save, Unna, Kulpe, Sunya, Petrina. Das Land wird in zwei Banalregimenter getheilt.

Banat heißt in Ungarn überhaupt eine Grenzprovinz, doch versteht man jetzt nur noch darunter das **Temeswarer Banat**, das einzige, das sich von den verschiedenen Banaten Ungarns erhalten hat. Es liegt jenseits der Theiß und umfaßt die 3 Comitate oder Gespannschaften Torontal, Temeswar und Krassowa, ist zum Theil sehr gebirgig, morastig und durchgehend reich bewässert. Das Klima ist sehr verschieden, auf den Hochalpen und in Bergklüften liegt ewiger Schnee, während andere Orte ihn nur in strengern Wintern kennen. Producte sind trefflicher Hirse, Weizen und Kukurutz oder Mais, der Reisbau ist bedeutend, auch treiben die Bewohner Baumwollenzucht und Seidencultur und an einigen Orten Weinbau. Die Bevölkerung, welche besonders durch Einwanderer fortdauernd wächst, besteht meist aus Wlachen, Bulgaren, Zigeunern, Raitzen und Deutschen. In den Gebirgsgegenden herrscht die wlachische, in den Städten und colonisirten Niederungen die deutsche Sprache vor. Ackerbau und Viehzucht sind die Hauptnahrungsquellen der Bewohner; Fabriken bestehen nicht, der Bergbau auf Kupfer, Bleiglätte, Zink und Eisen unter der Direction von Oravicz beschäftigt 4—5000 Bergleute, meist Wlachen. Die Hauptstadt ist **Temeswar** (s. d.). Merkwürdige Punkte sind die Veteranische Höhle am Ufer der Donau und das Eiserne Thor, eine furchtbare Felsenenge der Donau. Häufig findet man römische Alterthümer im Banat. Die Römer nannten es größtentheils Dacia Riparia und Cisalpina; als die Magyaren es eroberten, gehörte es zum Capitanate Kant. Später wurde es von den Osmanen erobert und war die letzte Provinz, welche Oesterreich ihnen wieder entriß, dem es seit dem Passarowitzer Frieden im J. 1718 gehörte. Vergl. Griselini „Versuch einer natürlichen und politischen Geschichte des temeswarer Banats" (Wien 1785), Hietzinger „Versuch einer Statistik der Militärgrenze des österreichischen Kaiserstaats" (Wien 1817).

Banca, eine Insel an der Südostküste Sumatra's, 150 QM. groß, mit ungefähr 160,000 Einw., worunter viele Chinesen, ist besonders ihrer Zinnberge und Perlenfischerei wegen berühmt. Jährlich werden gegen 3 Mill. Pfd. Zinn gewonnen, das größtentheils nach China, doch auch nach Europa geht. Die Insel gehört dem Sultan von Palembang, der seit 1817 niederländischer Vasall ist.

Banda, s. **Gewürzinseln**.

Banda oriental, eine Landschaft in Südamerika zwischen dem La Plata und Parana, war früher mit **Montevideo** (s. d.) unter spanischer, dann unter portugiesischer Herrschaft vereinigt, bildete unter dem Insurgentenchef Jose d'Artigas 1815 für kurze Zeit eine Militärrepublik, wurde 1821 mit Brasilien unter dem Namen Provincia cisplatana vereinigt, aber 1828 im Tractat zwischen Brasilien und Buenos-Ayres zu Montevideo unter dem Namen **Uruguay** (s. d.) als Republik anerkannt.

Bandel, Joseph Ernst von, Bildhauer, geboren 1800 zu Ansbach, gegenwärtig in Berlin lebend. Seine erste künstlerische Ausbildung erhielt er in seiner Vaterstadt, welche durch ihre Kunstschätze und schönen Baudenkmale aus alter Zeit auf das Gemüth des Jünglings vortheilhaft einwirkte. Sodann begab er sich nach München, um dort auf der königlichen Akademie der Künste, welche damals gerade empor zu blühen anfing, sich durch gründlichen Unterricht und das Studium der Antike weiter auszubilden, und seit 1820 zeigte die Kunstausstellung zu München schon manche gelungene Arbeit von ihm. Besonders ist aus dieser Zeit von ihm zu erwähnen ein ruhender Mars, lebensgroß, in schöner Proportion und voll lebendigen Ausdrucks, jedoch bloßer Gypsabguß; aber später führte er eine Charitas in Marmor aus, die ihm wegen ihrer Zartheit und Lieblichkeit vollen Beifall erwarb. Späterhin hat er viele Büsten gearbeitet, welche bei der zarten Behandlung des Marmors auch den geistigen Ausdruck und die Eigenthümlichkeit der Individuen uns vorführen und von denen wir das Bildniß des Königs Maximilian von Bayern, des D. Quaglio, des Hofmalers Stieler, des Oberbauraths Gärtner ausheben. In der Bearbeitung des Marmor wetteifert B. mit den besten lebenden Künstlern, und seine Werke sind in dieser Hinsicht den Arbeiten Canova's, welcher das Weiche, Sammtartige der Haut bekanntlich von allen Künstlern am besten in Marmor wiederzugeben wußte, wohl an die Seite zu stellen. Außerdem sind noch folgende Arbeiten von diesem Künstler bemerkenswerth: eine Gruppe, Amor und Psyche darstellend, sodann eine Venus, lebensgroß, beide blos Gypsabgüsse; ferner das Grabmal des Director der k. k. Malerakademie von Langer und endlich der Genius des Lebens, ein Hautrelief aus carrarischem Marmor.

Bandello, Matteo, geb. 1480 zu Castelnuovo, bekannt als Dichter von Novellen im Geschmacke des Boccaccio, den er aber noch an Schlüpfrigkeit übertrifft. Anfangs Dominicaner, bildete er sich auf Reisen, die er mit seinem Oheime unternahm, hielt sich in Neapel und Rom, dann in Mailand auf, wo er Pirro Gonzaga's Tochter Lucretia unterrichtete. Von den Spaniern, als Anhänger der Franzosen, nach der Schlacht bei Pavia 1525, vertrieben, ging er anfangs zu Lodovico Gonzaga, dann zu Cesare Fregoso, mit dem er in vertrauten Verhältnissen lebte, und den er im Feldlager wie an die Höfe ital. Fürsten begleitete. Ueberall erwarb er sich die Gunst hochgestellter Männer und ausgezeichneter Frauen. Franz I. nahm ihn mit nach Frankreich, wo er nach Fregoso's Tode bei dessen Familie zu Agen lebte. Heinrich II. ernannte ihn zum Bischofe von Agen 1550. Hier schrieb er den größten Theil seiner Novellen, so wie die minder bekannten Gedichte: Canti XI. delle lodi della S. Lucrezia Gonzaga di Ganzuela e del vero amore, col tempio di pudicitia (Agen 1545). Andere seiner Gedichte gab Costa unter dem Titel: Rime di Matteo Bandello aus einer in Turin befindlichen Handschrift 1816 heraus. Die beste Ausgabe seiner Novellen erschien 1554 zu Lucca in drei Quartanten, zu denen noch ein vierter (Lyon 1573) nach seinem Tode kam, der wahrscheinlich um 1562 erfolgte. Eine neue Ausgabe besorgte Camillo Franceschini (Ven. 1566, 4.). Nach mehreren verstümmelten Ausgaben erschienen erst im 18. Jahrh. verschiedene vollständige. In der deutschen Uebersetzung von Andrian (3 Bde., Frankf. 1818—19) ist nur das Unanstößige gegeben.

Bande noire, schwarze Bande, nannte man die während der Revolution in Frankreich zusammengetretenen Gesellschaften von Capitalisten und Bauverständigen, welche die feil gewordenen Domainen, Besitzungen der Emigrirten, adelige Güter u. dgl. erkauften, um sie nicht nur zu vereinzeln, sondern auch abzutragen, und die Baumaterialien zu verkaufen. Durch dieses Verfahren ist manches schöne Gebäude zerstört worden. Aehnliches geschah auch in Deutschland, als in Folge des luneviller Friedens Kirchen und Klöster säcularisirt wurden.

Bande, vom franz. la bande, heißt ursprünglich ein Verein Mehrerer zu irgend einem Zwecke, wird vorzugsweise auf Räubergesellschaften angewendet. Im Mittelalter nannte man einzelne Truppenabtheilungen so und in Frankreich scheinen die Bandes bis 1356 die einzige Reiterei gewesen zu sein. Unter Ludwig XIII. waren Banden Infanterieabtheilungen, ungefähr 500 M. stark. Mit der modernen Umformung der Armee ver-

schwand Name und Einrichtung, obgleich man in Frankreich noch jetzt alte, versuchte Truppen Vieilles bandes zu nennen pflegt, wie es Napoleon gern bei der Alten Garde that.

Banderien, von banderium (Fahne, Banner) hießen in Ungarn die berittenen Dienstmannen, welche in alten Zeiten die Prälaten und Magnaten ins Feld, auf Reichstage und zu andern öffentlichen Versammlungen begleiteten, die daher auch Domini banderiati genannt wurden. Edelleute, die nicht 50 Reiter unter einem Banner aufzustellen vermochten, vereinigten sich zu einem gemeinsamen Banderium oder schlossen sich dem Banderium des Comitats an. Auch mehrere königliche Städte hatten ihre Banderien, so wie es auch ein Banderium regium gab. Ohne Zweifel entstand diese Organisation des ungarischen Heerwesens aus dem Lehnwesen der übrigen europäischen Völker, besonders Deutschlands und Italiens. (S. Banner.) Mit der mörderischen Schlacht bei Mohatsch 1526 nahm sie ein Ende. Jetzt versteht man unter Banderien nur die berittenen Edelleute der Comitate, welche auf Reichstagen und besonders bei Krönungen in nationaler Uniform die militärischen Honneurs machen. Im J. 1828 setzte die Reichsdeputation eine besondere Deputation zur Untersuchung der Insurrections- und Banderienangelegenheiten nieder. Vgl. Piringer „Ungarns Banderien" (2 Bde., Wien 1810—16).

Bandettini, Teresa, eine zu Lucca 1756 geborene Stegreifdichterin, die, nachdem sie von ihren Eltern eine sorgfältige Erziehung erhalten hatte, aus Noth Schauspielerin wurde. Sie liebte und übte die Dichtkunst, und als sie eines Tages zu Verona einen Improvisator hörte, wurde sie so begeistert, daß sie ein Lobgedicht auf ihn improvisirte, wodurch sie an sich selbst mit einem Talente bekannt wurde, das sie nachher ausbildete, und wodurch sie ihren Namen berühmt machte. Sie verließ die Bühne, durchzog Italien und ward Mitglied mehrerer Akademien. Zu ihren berühmtesten Impromptüs gehört das Trauerlied, welches sie auf den Tod der Königin Maria Antoinette von Frankreich machte. Des Reisens müde zog sie sich 1813 in ihre Vaterstadt Lucca zurück, wo sie von den Einkünften eines kleinen Vermögens in stiller Eingezogenheit bis zu ihrem Tode 1820 lebte. Im Drucke erschienen von ihr drei Improvisationen; eine auf Nelsons Sieg bei Abukir, die zweite auf Suwarow's Sieg in Italien, und die dritte auf die Siege des Erzherzogs Karl in Deutschland. Ferner hat man von ihr unter dem Namen Amarilli Etrusca: Saggio di versi estemporanei (Pisa, bei Bordoni) eine Sammlung, unter der sich das Gedicht über Petrarca's Zusammentreffen mit Laura auszeichnet.

Bandit, heißt eigentlich ein Geächteter, Verbannter, dann ein Räuber. In Italien bildeten sie bis 1820 gewissermaßen eine Gilde, da die unter einzelnen Hauptleuten stehenden Banden unter einander in Verbindung standen, eignen strengen Gesetzen unterworfen waren und, obgleich sie mit der bürgerlichen Gesellschaft offen und geheim Krieg führten, doch eine gewisse romantische Ehre bewahrten. Im Kirchenstaate sind zwar durch die strengen Maßregeln der päpstl. Regierung gegen die Banditen und ihre Hehler ihre Schlupfwinkel aufgestört und sie selbst seit 1820 heimathlos geworden, doch ausgerottet sind diese Banditen in Italien noch keineswegs. Peter der Calabrese und nach ihm Gasparoni waren berüchtigte Häuptlinge der Banditen noch bis in unsere Tage hinein. Der Erstere nannte sich Kaiser der Gebirge, König der Wälder, Beschützer der Conscribirten und Vermittler der Straße von Florenz nach Neapel. Reisende mußten Sicherheitskarten von ihm lösen und die Regierung von Neapel sah sich genöthigt, Verträge mit ihm abzuschließen. In Sicilien sind die Banditen am zahlreichsten im Val Demone und der Fürst von Villa Franca erklärte sich früher, aus polizeilichen und andern Rücksichten, für ihren Patron, gab ihnen Livree und behandelte sie mit vielem Zutrauen. Zu Longo Sardo auf Sardinien besteht eine Colonie korsischer Banditen, die des unstäten Lebens müde, sich hieher gezogen haben und sich durch strenge Ordnung und Ruhe auszeichnen. Auch in Rom und Neapel benutzt man häufig Banditen, die ihres Handwerks müde, sich der Regierung nähern, zu Polizeibeamten und Soldaten und findet sie treu und zuverlässig Mit diesen Banditen nicht zu verwechseln sind die früher in Italien ebenfalls sehr zahlreichen gedungenen Mörder, ebenfalls Banditen genannt. Ihrem Unwesen ist jetzt ein Ziel gesetzt.

Bandtke, Georg Samuel, oder Bandtkie (wie er sich, da im Polnischen k und e nicht zusammenstehen können, auf den Titeln seiner polnischen Werke nannte), geboren am 24. Nov. 1768 zu Lublin, von deutschen, aus Schlesien eingewanderten Eltern, und gestorben am 11. Juni 1835 zu Krakau als Bibliothekar und Professor der Bibliographie an der dortigen Universität, hat sich um die polnische Geschichte, Literatur und Sprache und um die krakauer Universität allgemein anerkannte Verdienste erworben. Seine Schulbildung erhielt er von 1779—1787 auf dem Elisabethgymnasium zu Breslau, und studirte darauf zu Halle und Jena, von einem Verwandten unterstützt, da sein Vater, ein Kaufmann, sein ganzes Vermögen verloren hatte. Für kurze Zeit wurde er 1790 Hauslehrer beim Pastor Nürnberg zu Hermannsdorf bei Breslau, dann aber erhielt er, was für sein Leben und seine Thätigkeit entscheidend war, eine gleiche Stelle bei dem Grafen Czarowski; denn indem er seine Zöglinge nach Warschau, Dresden, Berlin und zuletzt auf zwei Jahre nach Petersburg begleitete, bekam sein Geist die Richtung auf die slawischen Sprachen, und fand das Feld, auf dem er fortan wirken sollte. Der Wunsch einer festen Anstellung bewog B., 1798 die Stelle als Lehrer der polnischen Sprache am Elisabethgymnasium zu Breslau anzunehmen (zugleich wurde er Translator oder Dollmetscher bei der Municipalität und bei der königlichen Kammer), welche er 1804 mit dem Rectorat der Heiligengeistschule vertauschte. Sein erstes Werk waren die „Historisch-kritischen Analekten zur Erläuterung der Geschichte des Ostens von Europa" (Berl. 1802), ein von ihm besorgter Abdruck von „Comenii orbis sensualium pictus" (Breslau 1832), von Fredro's „Sammlung polnischer Sprüchwörter" (Breslau 1802 und 1809), und bald folgten auch diejenigen, durch welchen er seinen Namen am bekanntesten gemacht hat, das „Polnisch-deutsche Wörterbuch" (2 Bde., Berlin 1806); die „Polnische Grammatik für Deutsche" (Bresl. 1808 und öfter), entschieden dem Verdienste und der Tüchtigkeit nach sein Hauptwerk, und seine polnisch geschriebene Geschichte Polens „Dzieje (dzieje heißt res gestae) narodu polskiego" (Bresl. 1810, 3. Aufl. 2 Bde. Bresl. 1835), ein Werk, das sich vor vielen seines Gleichen auszeichnet, indessen vom deutschen Standpunkte der Geschichtsschreibung aus betrachtet mehr oder weniger nur Lectüre darbietet. Mit seinem Bruder Joh. Vincenz B. (jetzt in Warschau) zusammen gab er ein „Polnisch-deutsch-französisches Taschenwörterbuch" heraus (4 Bde., Bresl. 1811 ff.). Zur schriftstellerischen und gelehrten Thätigkeit sich mehr bestimmt fühlend als zum Lehrer der Jugend, mußte es ihm sehr erwünscht sein, 1811 von der allgemeinen Educationscommission des Herzogthums Warschau einen Ruf zu seiner oben angegebenen Stellung in Krakau zu erhalten. Er widmete derselben alle seine Kräfte und stand allgemein in hoher Achtung, sein Wesen aber, das immer etwas Ernstes und Verschlossenes hatte, konnte bei seiner unendlich mühseligen und in Staub vergrabenen Beschäftigung mit der Ordnung der völlig vernachlässigten krakauer Bibliothek nichts zu seinem Vortheile gewinnen. Desto mehr gewann aber die Bibliothek, die nach 10 Jahren dem Gebrauche wieder vollständig zugänglich gemacht war. Vollends verbittert wurden ihm die letzten Jahre seines Lebens, als er 1833 vom Schlage getroffen war, vielleicht in Folge von vermeintlichen Kränkungen bei der Reorganisation der krakauer Universität. Vergeblich suchte er in Teplitz und Karlsbad Heilung, eine Wiederholung des Schlagflusses machte seinem Leben ein Ende. Die schriftstellerischen Früchte seiner Thätigkeit in Krakau gehören der Bibliographie und Literaturgeschichte an und sind: „De incunabulis cracoviensibus" (Krak. 1812, 4.); „Historya drukarn Krakowskich" (Geschichte der krakauer Druckereien, Krak. 1815) und „Historya drukarn w Polsce" (Geschichte der Druckereien in Polen, 3 Bde., Krak. 1825), ein Werk voll der verdienstlichsten und gelehrtesten Forschungen. — Eine Selbstbiographie B.'s steht in dem krakauer „Kwartalnik" (Quartalschrift Bd. 2., 1835).

Bandwurm, zu den Entozoen (Eingeweidewürmern) gehörig, bildet eine besondere Gruppe, ist von sehr einfachem Bau und charakterisirt sich besonders durch einen langen, platten, quergefurchten, mit kleinem Kopfe versehenen Leib. Er nährt sich weniger durch den in mehrere Oeffnungen zerfallenden Mund, als durch Aufsaugen mittels seiner

ganzen Oberfläche, hält sich besonders im Dünndarme vieler Thiere auf und ist um so artenreicher, da jedes größere Thier seine eigenthümliche Art Bandwurm hat. Im Menschen finden sich zwei Arten Bandwürmer, der breite Bandwurm (Bothryocephalus latus), der 20, 30, nach Boerhave sogar 300 F. lang, 3 — 6 Linien breit wird, besonders häufig unter den slavischen Völkern, seltner in Frankreich und der Schweiz, in Deutschland nie angetroffen wird, und der Kettenbandwurm, Kettenwurm oder Kürbiskernwurm (Taenia solium), der 20 — 24 F. lang und 5 — 6 Linien breit ist und besonders bei den germanischen Völkern, aber auch in Aegypten sich findet. Er lebt gewöhnlich einzeln in einem Individuum und die letztere Art ist um so schwerer abzutreiben, weil er sich mittels eines, um seinen Mund gestellten Kranzes von Haken anhängt. Er bringt bekanntlich sehr unangenehme Zufälle hervor, doch sind die Symptome, aus denen man im gemeinen Leben auf Anwesenheit von Bandwürmern schließen zu dürfen glaubt, so lange unsicher, als noch kein Stück des Bandwurms abgegangen ist. Die Cur ist sehr schwierig, da, wenn der Kopf des Bandwurms zurückbleibt, schnell ein neuer Körper nachwächst. Daß der Organismus des Menschen so weit krankhaft verändert werden kann, daß er wieder Würmer erzeugt, wird von einigen Physiologen geläugnet. Geheimmittel gegen den Bandwurm sind stets verwerflich. Der sogenannte Schnepfendreck, die bekannte Leckerei, besteht keineswegs aus Excrementen, sondern aus nesterartigen Anhäufungen eines fadenförmigen 2 — 3 Zoll langen, in mehreren Sumpfvögeln vorkommenden Bandwurms.

Banim, John, ein beliebter irischer Novellist, geboren im J. 1800, suchte, von W. Scott angeregt, das für Irland zu werden, was Jener für Schottland war. In einer Reihe von Lebensbildern schildert er mit kräftigen Lichtern und Schatten die irische Volksthümlichkeit, namentlich den irischen Landmann in seiner pittoresken Eigenthümlichkeit, in seinen Drangsalen und Verirrungen mit einer solchen Lebendigkeit und Wahrheit, daß ihm keiner seiner Vorgänger, welche Irland in die moderne Romantik einführten, gleichkommt. In Anlage und Verwicklung ist er meist glücklich, nur dehnt er zu sehr das Schreckliche aus, stört durch lange politische Erörterungen die poetische Wirkung und ist nicht frei von der kleinlich ausmalenden Schilderung in Scott's Manier. Seine „Tales of the O'Hara family" (Lond. 1825.) erregten zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit, ihnen folgte 1827 eine zweite Serie, dann „The Battle of the Boyne" (1828), „The Croppy" (1828), Bilder aus dem letzten Bürgerkriege während der franz. Revolution, „The denounced" (1830), aus der Zeit Wilhelm's III., „The smuggler" (1831), „The mayor of Windgap" und „Father Connell". Im J. 1837 verlieh ihm die Whigregierung eine kleine Pension, die später erhöht wurde. B. starb in Armuth am 1. Aug. 1842 zu Windgap Cottage bei Kilkenny. Mehrere seiner Romane sind ins Deutsche übertragen, namentlich von Lindau und A. Wagner.

Bank heißt jede Erhöhung des Bodens in geringern Höhendimensionen, gewöhnlich aber von größerer Länge als Breite, gleichviel ob über oder unter dem Meeresspiegel. Die Bänke, welche durch Erhöhung des Meeresgrundes oder durch Korallen-, Muscheln oder Sand im Meere entstehen, sind der Schifffahrt sehr gefährlich und machen viele Meeresgegenden, besonders in der Nähe der Küsten unsicher, wie die Nadelbank, Bahamabank, Neufundlandbank ꝛc. Unter den Bänken des festen Landes sind besonders die Felsplatten in den weiten Ebenen des Amazonenstromes und Orinoko in Südamerika zu erwähnen, die zur Zeit der großartigen Regenüberschwemmungen kleinen Inseln gleichen, und auf denen alles Lebende eine Zuflucht vor dem Ertrinken sucht. — Bank, auch Barbette oder Pritsche genannt, ist in der Kriegsbaukunst eine Erderhöhung hinter der Brustwehr, um da, wo keine Schießscharten eingeschnitten sind, mit Geschützen über die Brustwehr wegfeuern (über Bank feuern) zu können. Der leichtern und freiern Richtung wegen ist es überall, wo man nur Infanterie, oder leichteres Geschütz gegen schwereres gegen sich hat, vortheilhafter, über Bank zu schießen.

Banken sind Anstalten, welche vorzugsweise dienen, den Geldverkehr und die Zahlungsgeschäfte unter den Kaufleuten zu erleichtern. Sind die Banken mit Autorisation der

Regierung begründet, vom Staate controlirt oder verwaltet, so heißen sie öffentliche oder Staatsbanken; Privatbanken hingegen, wenn sie, wie jedes andere Handelsetablissement von einem oder wenigen Theilnehmern selbst und ohne Staatscontrole verwaltet werden. Actienbanken sind sie, wenn sie auf Actien gegründet wurden, sie mögen nun vom Staate controlirt, oder ohne dessen Beaufsichtigung von einer durch die Actionärs gewählten Administration geleitet werden.

Der Name Bank stammt aus jenen frühen Zeiten, wo bald nach Einführung gestempelter Silber- und Goldstücke von gewissem Werth (Münzen) im Verkehr, das Bedürfniß von Münzwechslern fühlbar wurde. Der Marktplatz in den Städten war, wie noch jetzt im Orient, in frühester Zeit der Mittelpunkt und eigentliche Sitz des Handels und Verkehrs. Auch die Wechsler hatten, wie die übrigen Handelsleute, hier ihren Tisch (Bank), auf denen sie ihren Geldwechsel trieben. Daher hießen sie Bankinhaber, Banker, Bankherren, ein Name der ihnen bis auf den heutigen Tag geblieben ist, obschon bei unsern Bankherren nichts mehr an die bescheidene Weise erinnert, in welcher die Vorfahren ein Gewerbe trieben, das gegenwärtig eine so colossale Ausbildung erreicht hat. In dem Kindesalter des Geldhandels war das Geschäft der Wechsler nur von geringer Bedeutung. Erst als im Mittelalter der Credit sich entfaltete, bekamen die Bankgeschäfte eine andere Gestalt, eine größere Wichtigkeit. Die Juden aber, welche von der Habsucht und dem Verfolgungsgeist der Zeit hie und da hartherzig vertrieben wurden, erfanden zuerst das Auskunftsmittel, Anweisungen auf ihre Schuldner auszustellen, da ihnen keine Zeit zur Einziehung ihres Vermögens gelassen wurde, und diese an dritte Personen zur Einziehung zu überweisen. Was anfänglich die Noth gelehrt hatte, wurde später Gebrauch aus freier Wahl. Man fand es bequem, eine eigne Schuld an einen Dritten bezahlen zu können, ohne baares Geld zu bedürfen.

Von dieser Zeit an kamen Anweisungen und Wechselbriefe in Umlauf und nahmen die Stelle des baaren Geldes ein. Das neue Zahlmittel bot viele Vortheile und fand daher schnellen und leichten Eingang. Man vermied die Transportkosten, die damit verbundene Gefahr, den Münzaufwand und die durch Irrthum, Fälschung oder Abnutzung der Münzen und Unachtsamkeit entstehenden Verluste. Man konnte auf diese Weise gegenseitige Forderungen auf einem Platze, auf verschiedenen Plätzen, zwischen verschiedenen Ländern und mit wenig Kosten, Umständen und Zeitverlust abmachen. Die Wechsler kauften nun nicht mehr blos Münzen, sondern auch Anweisungen und Wechsel. Schon in der Mitte des 12. Jahrh. entstand in Venedig die erste öffentliche Bank. Eine Anzahl Nobili hatte nämlich dem Staate in seinen durch die Kriege mit den Arabern herbeigeführten Geldverlegenheiten in den Jahren 1157, 1165 und 1177 nach und nach die Summe von 2, nach Andern, von 5 Mill. Ducaten vorgeschossen, die ihnen der Staat garantirt und ihnen das Recht gab, daß sie durch wechselseitige Cession, oder durch Ab- und Zuschreiben ihrer Forderungen, ihre gegenseitigen Credits und Debets, ohne in den wirklichen Besitz des cedirten oder empfangenen Geldes zu kommen oder gewesen zu sein, eben so ausgleichen konnten, als wenn das Geld selbst zu ihrer Verfügung stände. Es war eine Girobank und erhielt bald großes Ansehen, indem Jeder, wer nur immer konnte, sein Geld in dieser B. anlegte. Im Laufe ihres Bestehens, erlitt sie oft heftige Krisen, besonders 1587, wo sie reorganisirt ward. Napoleon hob sie 1808 ganz auf. Eine ähnliche Bank wurde 1345 in Genua errichtet, doch Jahrhunderte vergingen, ehe diese neue und für den Handel vielfach so nützliche Einrichtung die Grenzen Italiens überschritt. Erst 1609 entstand die Bank von Amsterdam, 1619 die von Hamburg, 1621 die von Nürnberg. Sie wurden den italienischen Girobanken nachgebildet, deren ganze Einrichtung, besonders wegen der Nothwendigkeit, sich gegen betrügliche Ab- und Zuschreibungen sicher zu stellen, und also persönlich zu erscheinen, nur auf eine einzige Stadt berechnet war. Um das Wohlthätige der Bankanstalten über ein ganzes Land zu verbreiten, fiel man auf die Erfindung von Bankzetteln, Banknoten (s. d.), wodurch sogenannte Zettelbanken oder Umlaufs-, Circulationsbanken entstanden, von denen die erste 1657 in Stock-

holm, die zweite, in weit größerem Maaßstabe 1694 in London errichtet wurde. Seit dieser Zeit wurde die Errichtung von Bankanstalten immer allgemeiner, aber auch ihr Wirkungskreis immer umfassender. Jetzt unterscheidet man in Bezug auf die Geschäfte, die sie machen 4 Arten von Banken: 1) Girobanken, bei welchen edles Metall in Barren oder gemünzt hinterlegt und über die dargebrachte Summe dem Hinterleger ein Credit auf den Büchern der Bank eröffnet wird. Einem Jeden, welcher darin edles Metall niedergelegt hat, wird im Hauptbuche der Bank die eingelegte Summe, nach Bankgeld berechnet, auf ein eignes Blatt (Folium) angezeichnet; hat er dann an einen Dritten Zahlungen zu leisten, so braucht er nur eine Anweisung zu geben, die zu zahlende Summe von seinem Blatte ab, und auf dem Blatte des Empfängers zuschreiben zu lassen. Die Bank aber zahlt natürlich für die empfangenen Summen keine Zinsen, weil der Eigenthümer zu jeder Zeit darüber verfügen kann, als ob er die Summe selbst verwahrte. Eine Bank dieser Art kann nur Handelsleuten an ihrem Orte dienen. 2) Discontobank nennt man eine Bank, welche in dem Orte, wo sie sich befindet, in einiger Zeit erst zahlbare Wechsel kauft und den übereingekommenen Zins für die Zeit vom Tage des Kaufs bis zum Zahlungs- oder Verfalltage vom Capital abzieht. Ihr Nutzen besteht besonders darin, daß der Kaufmann jedes Ranges dadurch überall anzubringende Zahlungsmittel erhält, während die Wechsel, die er hat, wenn sie auch noch so sicher und die Unterschrift des Inhabers noch so gut sein mag, nur in seltenen Fällen an Zahlungsstelle angebracht werden können, weil sie noch nicht zahlbar sind, und keine Theilung ihres Betrags stattfinden kann. Namentlich für den kleinen Kaufmann und Gewerbtreibenden ist eine solche Vermittelung von großem Nutzen, wenn sie längere Zeit laufende Wechsel an Zahlungsstelle erhalten, während sie doch täglich Ausgaben in kleinen Summen zu bestreiten haben, wozu sie den Wechsel nicht verwenden können. Die Discontobank, die ihnen den Wechsel abnimmt, macht allen ihren Verlegenheiten ein Ende und setzt sie in den Stand, ihre Gewerbe ungestört forttreiben zu können, ohne sich zur Veräußerung des Wechsels lästigen, wucherischen Bedingungen unterwerfen zu dürfen. 3) Depositenbanken heißen diejenigen, welche von Individuen aller Art große und kleine Einzahlungen annehmen. Ihr Geschäft ist in dieser Hinsicht dreierlei Art. Erstens nehmen sie Geld, Staatspapiere, Edelsteine und ähnliche Gegenstände an, um sie in natura aufzubewahren und gegen Rückgabe des Empfangscheins und eine kleine Vergütung für das Bewachen dem Eigenthümer auf dessen Verlangen zurückgeben. Zweitens übergeben ihnen Kaufleute, Gewerbtreibende und auch Private diejenigen Summen, die diesen täglich zugehen und wovon sie keinen augenblicklichen Gebrauch machen können, lassen sich nach Bedürfniß davon wieder auszahlen und erhalten für ihr Guthaben am Schlusse jeden Tages Zinsen, wenn auch nur geringe. Manche Banken geben aber auch keine Zinsen. Drittens nehmen die Depositenbanken von Arbeitern die kleinen Ersparnisse gegen Verzinsung an, die in den Sparkassen wegen ihrer Größe nicht mehr angenommen werden können oder dürfen. Solche Banken sind besonders für die niedrigen Classen sehr nützlich, indem sie ihnen einen sichern Ort für ihre Ersparnisse gewähren, Zinsen darauf vergüten, sie dadurch zum ferneren Sparen aufmuntern und so in Stand setzen sich in der bürgerlichen Gesellschaft zu heben. Zugleich geben sie dem Capitalisten eine sichere Gelegenheit, seine Capitalien auf beliebige kürzere oder längere Zeit anzulegen und sind auch für das ganze Land von großem Vortheil, indem sie das Nationalvermögen dadurch vergrößern, daß sie große Behälter bilden, wohin die zahllosen im Lande zerstreuten kleinen Summen fließen, welche außerdem unbenutzt liegen würden. 4) Zettelbanken, auch Umlaufs- oder Circulationsbanken genannt, sind solche, welche das Recht haben ein Papiergeld (Banknoten) auszugeben, um dem geprägten Gelde gleich umzulaufen. Dürften solche Banken durchaus nicht mehr Noten ausgeben, als sie klingendes Geld in ihren Kassen vorräthig hätten, so würden sie nicht nur keinen Gewinn, sondern noch Schaden durch die Fertigungskosten der Noten haben und der einzige Vortheil im leichtern Handhaben beim Ein- und Auszahlen, im bequemen Versenden und in der Verminderung des Abnutzens des vorräthigen geprägten Geldes bestehen. Damit

wäre aber dem Publikum und den Banken wenig geholfen, weil dann die letztern den Zins auf den Theil ihrer Noten, den sie über ihren klingenden Massenbestand ausgeben, und das erstere den Nutzen verlieren würde, welcher ihm durch Vermehrung der Umlaufsmittel insofern entspringt, als dadurch ein niedrigerer Zinsfuß erlangt wird, welcher es in Stand setzt, seine Erzeugnisse und Fabricate um so viel wohlfeiler liefern zu können, als der Unterschied derselben zu dem in andern Ländern beiträgt. Den Mißbrauch, den man mit den Zettelbanken, wie mit allen andern Zweigen der Bankgeschäfte getrieben hat und das Unheil, das zu verschiedenen Zeiten und noch in den neuesten Zeiten daraus entstanden ist, hat einen großen Theil des Publikums mit Mißtrauen gegen die Banken überhaupt erfüllt. Das ist Unrecht, da der Mißbrauch bei nur einigermaßen rechtlicher und einsichtsvoller Leitung leicht vermieden werden kann. Die größten Verlegenheiten der Banken entstehen aus der übertriebenen Notenemission und aus einer ungehörigen Verbindung der verschiedenartigsten Bankgeschäfte. In der Regel ist nämlich eine Zettelbank zugleich auch Disconto- und Depositenbank, denn die Depositenbank muß discontiren, um von den erhaltenen Einlagen Nutzen zu ziehen und eine Discontobank wird gern Depositen annehmen, um Geld zu einem geringern Zinsfuße zu erhalten, als der übrige ist. Beiden aber kann es nur Vortheil bringen, wenn sie auch Noten ausgeben und selbst Girogeschäfte in den Kreis ihrer Thätigkeit ziehen. Doch wenn das Verhältniß der in Umlauf gesetzten Noten zu den baaren Fonds der Bank zu sehr überschritten, wenn die Gelder durch nicht gleich zu realisirende Anleihen fixirt durch Betreibung gewagter Handelsspeculationen auf eigne Rechnung versplittert werden, wie es vor einigen Jahren mit den amerikanischen Banken der Fall war, dann können die Handelsangelegenheiten wie das Geldwesen eines Landes in grenzenlose Verwirrung gerathen und einen gänzlichen Umsturz der Eigenthumsverhältnisse herbeiführen.

Doch das ist, wie gesagt, ein Mißbrauch, der leicht verhindert werden kann, wenn darauf gesehen wird, daß die Notenemission mit dem baaren Fonds in einem richtigen Verhältniß, am besten wie 1 : 2, stehe, daß der vorhandene Fonds niemals fixirt, sondern in beweglichen und kurzsichtigen Effecten angelegt wird und daß die Discont- und Anleihegeschäfte auf kurze Fristen beschränkt werden. Zu dem Ende sollte man eine strenge Scheidung der zu Unterstützung des Handels und der Industrie bestimmten Bankanstalten von solchen Anstalten, die zur Unterstützung des Grundbesitzes bestimmt sind, eintreten lassen, und letztern die Notenemissionen nicht gestatten, sondern sie eher nach dem Muster der preuß. landwirthschaftlichen Creditvereine zu organisiren suchen, die sich bewähren. Denn wie sicher auch solche Hypothesen sein mögen, so ist doch der darin angelegte Theil des Bankcapitals erst nach längerer Zeit verfügbar und bei eintretenden Krisen, wenn die Banknoten zur baaren Einlösung bei der Bankanstalt präsentirt werden, so gut wie gar nicht vorhanden. Aus dem gleichen Grunde sollte sich auch eine Bank möglichst enthalten, Vorschüsse an Regierungen zu machen. Auch sie fixiren einen Theil, oft den größten Theil des baaren Bankvermögens und entziehen ihn der Verfügbarkeit der Bank. Die Geschichte der einzelnen Banken warnt hinlänglich dagegen, sie zeigt auf allen Blättern, daß, wenn Bankanstalten in Verlegenheit gerathen sind, meistens Anleihen an den Staat und überhaupt ihre engere Verbindung mit den Regierungen einen großen, wenn nicht den einzigen Antheil daran hatten.

Von diesem Gesichtspunkte aus verdienen Privatbanken, unter der Controle der Regierung, unstreitig den Vorzug vor Staatsbankanstalten und die Regierungen sollten sich im allgemeinen Interesse der Anleihen bei den Bankanstalten jederzeit enthalten. Der Einfluß, welchen Bankanstalten auf das Geld- und Münzwesen eines Staats, auf seinen Handel und Verkehr, auf den Zinsfuß, kurz auf den ganzen wirthschaftlichen Zustand der Nation erlangen können, ist freilich von solcher Bedeutung, daß der Staat, auch wenn er mit Capital gar nicht dabei betheiligt ist, doch nicht umhin kann, ihre Operationen zu überwachen und daher Bankanstalten nur mit seiner Genehmigung begründen läßt, so wie er auch auf eine oder andere Weise einen Einfluß auf dieselben sich vorbehalten muß, der ge-

eignet ist, Operationen derselben, welche den Staat mit offenbarem Nachtheile bedrohen, bei Zeiten vorzubeugen. Doch sollte der Staat nie sogenannte eigentliche Staatsbanken anlegen wollen, die nach den gemachten Erfahrungen den Zweck nie wahrhaft erfüllen, für den sie ins Leben gerufen wurden, und zwar hauptsächlich aus folgenden Gründen. Erstens weil jedes politische Ereigniß einen nachtheiligen Einfluß auf ihren Credit hat und einen um so größern, je größer der Staat ist. Zweitens weil den dabei angestellten Beamten die dazu nothwendige praktische Bildung fehlt, die durch keine noch so sorgfältige Theorie ersetzt werden kann. Nur wer auf dem Comptoir gebildet worden ist, vermag z. B. die sogenannte Platzkenntniß zu erlangen, die einem die Geschäfte unmittelbar leitenden Bankdirector so sehr nothwendig ist, nämlich von jedem ihm zum Discontiren angebotenen Wechsel sogleich sagen zu können, weswegen er gezogen ist, wie die Verhältnisse des Ausstellers und des Bezogenen sind und welches die Natur der Verbindung des Ausstellers mit dem ersten Giranten und dem Bezogenen ist. Dazu kommt noch die Verantwortlichkeit, die bei Staatsbeamten gegen höhere auch wieder verantwortliche eine ganz andere ist, als die der Directoren gegen den Ausschuß, weshalb denn der Geschäftsgang bei Staatsbanken niemals der geeignete sein kann. Endlich wirken die Staatsbanken nur auf den großen Geldverkehr ein, weil sie nur in großen Summen discontiren, vorschießen und Deposita annehmen, der kleinere Verkehr kann sich ihnen gar nicht nähern und dadurch verfehlt die Staatsbank gerade einen der Hauptzwecke, für den Banken überhaupt thätig sein sollen, durch Begünstigung und Förderung auch des kleinen Verkehrs alle Quellen des Nationalwohlstandes an sich zu ziehen und regsam zu erhalten. Noch kann gegen das Bestehen der Staatsbanken die Bemerkung geltend gemacht werden, daß der Staat sich in den Privaterwerb schlechterdings nicht mischen soll. Viele Staatsangehörige machen nach ihren Kräften größere oder kleinere Bankgeschäfte; durch die Errichtung einer jeden Bank wird ihnen daher Schaden zugefügt. Ihre Steuern und Abgaben aber bleiben dieselben. Wenn daher das allgemeine Wohl auch fordert, größere Anstalten zu schaffen als die vorhandenen privatlichen sind, so darf doch dem Privatmanne nicht Gelegenheit genommen werden, sich durch Betheiligung bei der Bank zu entschädigen.

Wenn der Staat Bankanstalten errichtet, so geschieht dies entweder, weil er sich in Finanznoth befindet und sich durch Notenemissionen helfen, oder weil er das baare Geld an sich ziehen, oder die Circulationsmittel vermehren will, oder endlich dem Ackerbau und der Industrie Unterstützung zu gewähren trachtet. Alle diese Vortheile können aber auch Privatbanken namentlich Actienbanken dem Staate leisten und sie werden dadurch noch vortheilhafter als die Staatsbanken, daß sie auf den allgemeinen Verkehr weit unmittelbarer und belebender einwirken. Es ist unnöthig hinzuzusetzen, daß der Staat über sie die gehörige Aufsicht führe. Wenn sie Zettel ausgeben, so dienen sie dazu, die Menge der Umlaufsmittel in einem Lande zu vermehren, wenn es daran fehlt, oder ihm, wenn ein ausreichender Vorrath davon vorhanden, das kostspieligere und theuere Umlaufsmittel, die Metallmünze, zu ersparen. Erfreut sich eine Bank eines vollständigen Credits, so sind dem Handel ihre Noten lieber als baares Geld, weil man sie leicht, fast ohne Kosten versenden, auf Reisen unbemerkt große Summen mit sich führen kann 2c. Zugleich wirken die Zettelbanken auf Hebung des Handels und der Industrie, theils durch die Vorschüsse die sie ihnen machen, theils durch ihren Einfluß auf Erhaltung eines niedrigen Zinsfusses, wozu ihnen ihre umfänglichen und theilweise wenig kostspieligen Contanten und Noten die Mittel an die Hand geben, theils durch Belebung der Capitale, von denen so manche aus Mangel an Gelegenheit, sie so, daß sie gleich wieder zurückgezogen werden können, unterzubringen, nutzlos in den Kasten ihrer Besitzer bleiben würden. Führt dabei die Regierung eine genaue Controle, fordert sie genaue Uebersichten der Bilanz der Bank und Nachweise über das Verhältniß des baaren Fonds zu dem Betrag der umlaufenden Noten, sorgt sie dafür, daß das richtige Verhältniß nicht gestört wird, so können im gewöhnlichen Laufe der Dinge, selbst bei Handelskrisen unmöglich große Nachtheile entstehen. Wollte man noch weiter gehen, so könnte man auch die im britischen Parlamente kürzlich gemachten Vorschläge an-

nehmen, nach denen 1) sämmtliche Theilnehmer der Bank nicht blos nach Höhe der Actien sondern solidarisch mit ihrem ganzen Vermögen für die Bank haften müßten, und 2) die Bank verpflichtet würde, ihre eignen Noten als Depositen annehmen und nach dem landüblichen Zinsfuße verzinsen zu müssen. Der erste Vorschlag gewährt eine zu einleuchtende Sicherheit, um eines besonderen Nachweises zu bedürfen, der zweite ist auf jeden Fall ein gutes Mittel gegen zu starke Notenemission. Man schließt nämlich so: Wenn die Bank mehr Noten ausgiebt, als die Circulation bedarf, so werden sie, anstatt zur Einlösung zu kommen, wo sie dann wieder in neue Circulation gebracht würden, bei der Bank deponirt, da sie auf solche Weise landübliche Zinsen tragen. Die Bank verzinst dann ihr eignes Geld. Sie kann die Noten nicht wieder ausgeben, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß sie aufs neue deponirt und sie also in die Nothwendigkeit gesetzt würde, dieselben Noten zwei Mal, und so oft sie sie wieder ausgiebt wiederholt zu verzinsen. Durch die Furcht daher durch Rücksichten auf ihr eignes Interesse wird sie am besten bewogen werden, ihre Emissionen nach dem Bedarf der Circulation zu richten und es würde demnach niemals eine Vermehrung derselben über den wahren Bedarf hinaus zu erwarten sein, womit zugleich alle daraus hervorgehenden Nachtheile vermieden würden.

In der Gegenwart beschäftigt noch ein anderer Punkt, vorzüglich in Bezug auf das Bankwesen in den Zollvereinsstaaten, wie es sich in Sachsen und Bayern zu entwickeln beginnt, die Aufmerksamkeit der Betheiligten, nämlich der Betrag, zu welchem die niedrigsten Banknoten ausgefertigt werden dürfen. Schon früher wurde dieser Punkt in England und Frankreich discutirt. In England ward der Bank von England verboten, Noten unter dem Betrage von 5 Pfd. St. auszugeben, weil man befürchtete, kleinere Noten möchten zu sehr in den Detailverkehr eindringen und es möchte somit bei der gewöhnlichen Sorglosigkeit der Massen leichter Gelegenheit zu Fälschungen gegeben werden. In Frankreich darf die Bank von Frankreich nur Noten von 500 Fr. und darüber ausgeben. Bei der bayerschen Nationalbank ist der niedrigste Betrag der Noten auf 10 Fl., bei der leipziger Bank auf 20 Thlr. festgesetzt worden. Im Laufe der Zeit hat sich bei letztgenannten Banken bereits erwiesen, daß die Banknoten der niedrigsten Classe für die Verhältnisse noch zu hoch sind und bei den Generalversammlungen der bayerschen wie der leipziger Bank ist vielseitig und wiederholt darauf aufmerksam gemacht worden, daß dieser Umstand nicht nur die Notenemission überhaupt erschwere, sondern auch wegen ihrer Unbequemlichkeit für die Circulation die ausgegebenen großentheils bald wieder an die Bank zurückführe. In Bayern, wie in Sachsen hat man diesen Umstand bei den letzten Landtagen zur Sprache gebracht, ohne jedoch ein günstiges Resultat zu gewinnen und doch rechtfertigt sich gewiß die Emission von Noten bis zu einem gewissen Betrage, in welchem sie in die größern Zahlungen des täglichen Verkehrs übergehen können, ohne daß zur Ausgleichung zu viel Münze erfordert wird. Wir sollten meinen, daß unbedenklich Banknoten bis zu dem doppelten oder dreifachen Betrage der in einem Lande üblichen Münzeinheit, also in Bayern bis zu 3 Fl., in Sachsen bis zu 2 Thlr. ausgegeben werden können, ja müssen, wenn die Bankanstalten den Nutzen, den man von ihnen zu erwarten berechtigt ist, auch wirklich leisten, namentlich, was zu ihrer Erhaltung so wünschenswerth ist, wenn sie auch die kleinere Industrie unterstützen sollen. Wie z. B. ist es möglich, daß, bei dem niedrigen Stande der Arbeitslöhne in Sachsen, jeder Fabrikant Noten im Betrage von 20 Thlr. zu Bezahlung der Arbeiter anwenden könne? Der einzelne Arbeiter kann darauf nicht herausgeben. Sie muß also erst umgesetzt werden und der Wechsler kann das nicht umsonst thun. Dann aber entstehen Verluste, die die Banknoten unangenehm machen und ihrer Emission, wie den Bankoperationen überhaupt, Hindernisse in den Weg legen, so daß die Bankanstalten gehindert werden, ihre Zwecke gehörig zu verfolgen und zu erreichen. Will man aber diese Zwecke, so darf man sie auch in den Mitteln dazu nicht zu sehr beschränken. Diesen allgemeinen Bemerkungen schließen wir eine kurze historisch-statistische Skizze der Banken in und außer Europa an.

Belgien. Es bestehen daselbst drei Banken, die Brüsseler, die Belgische und die

Territorialbank, die sämmtlich ihren Sitz in Brüssel haben. Die beiden erstern discontiren, leihen auf Unterpfänder, nehmen Depositen an und geben Noten aus, jedoch nur auf 500 und 1000 Frcs. lautend. Die letztere ist in ihrer Thätigkeit mehr dem Grundbesitz zugewendet. Die brüsseler Bank wurde 1821 mit einer Zweigbank zu Antwerpen gegründet und besorgt die Geschäfte des Staats; die belgische und Territorialbank wurde 1835 gegründet. Im J. 1838 gerieth die belgische Bank in Verlegenheit, erholte sich aber wieder durch kräftiges Einschreiten der Regierung.

Dänemark. Die in Kopenhagen bestehende Zettelbank wurde 1736 auf Actien mit einem Fonds von 500,000 Thlr. dänisch Cour. gegründet und sollte sich mit allen einer Bank zuständigen Geschäften befassen. Schon 1745 stellte sie ihre Baarzahlungen ein und überschwemmte seitdem Dänemark mit Papiergeld. Die Regierung fand 1773 alle Actionärs ab und übernahm die Bank auf eigne Rechnung. Doch auch jetzt trat kein Stillstand in immer neuen Notenemissionen ein, da die Regierung sich dadurch aus ihren Finanzverlegenheiten retten wollte. Von 1773, wo die Banknoten 9,511,000 Thlr. betrugen, wurden sie so vermehrt, daß 1784 bereits für 20,580, 630 Thlr. im Umlauf waren und kein baares Geld mehr zu finden war. Im J. 1791 beschloß daher die Regierung die Liquidation der Bank und die Errichtung einer neuen, die allmälig die Zettel der alten einlösen und Silber dafür in Umlauf setzen sollte. Die neuerrichtete Bank, welche den Namen „dänisch-norwegische Specialbank" erhielt, erfüllte aber eben so wenig ihren Zweck, den Nationalcredit herzustellen; schon 1804 verloren die neuen Banknoten 25, die alten 45 Procent und 1813 hatte das Papiergeld fast allen Werth verloren. Es wurde eine neue königliche Bank errichtet, deren hauptsächlicher Zweck sein sollte, das alte Papiergeld aus dem Verkehr zurückzuziehen; sie wurde 1818 in eine Nationalbank verwandelt, die auf eine erste Priorität von 6 Procent alles Grundeigenthums in Dänemark und den Herzogthümern gegründet, sich bis auf die neueste Zeit ihrem Zwecke entsprechend gezeigt hat. Ihre Actien, gegen 85,000 zu 150 Thlr. erreichten 1841 ihr Pari und standen seitdem einige Procent darüber. Im J. 1840 erhielt sie die Erlaubniß, zu Flensburg eine Zweigbank, die das Recht haben sollte, als ein der Nationalbank untergeordnetes Bankinstitut dieselben Geschäfte, wie diese zu betreiben, und ein dieser Zweigbank untergeordnetes Comptoir zu Rendsburg zu errichten. Die Herzogthümer haben gegen obige Priorität von 6 Procent, wie gegen diese dänischen Zweigbanken protestirt und das Gesuch gestellt, eine eigne Bank errichten zu dürfen. Die der Kanzlei aufgetragene Untersuchung dieser Angelegenheit ist aber noch nicht beendigt.

Deutschland. In Deutschland befinden sich folgende 6 Banken: 1) Die Bayersche Hypotheken- und Wechselbank, 1835 auf Actien zu 500 fl. gegründet, hat ihren Sitz in München und Zweigbanken in den vorzüglichsten Städten des Landes. Ihr Zweck ist auf Unterstützung des Landbaues durch Darlehen auf Hypothek und des Handels und der Industrie durch Disconto-, Leih-, Depositen-, Giro-, Lebensversicherungs-, Leibrenten- und andere ähnliche Geschäfte gerichtet, so wie Annahme von Geldern zur Verzinsung. Der Bankfonds beträgt 10 Millionen Fl. Rhein., kann aber bis auf 20 Millionen erhöht werden. Drei Fünftel desselben werden zu Anleihen auf Grund und Boden, zwei Fünftel zu den übrigen Geschäften verwandt. Die Bank giebt Noten, jedoch nicht unter 10 Fl. aus, welche sie auf Verlangen gegen Metallgeld einlösen muß. Wenigstens $^1/_4$ des Betrags der ausgegebenen Noten muß in Metallgeld, zu $^3/_4$ aber doppelt in Hypotheken der Bank auf Grund und Boden vorhanden sein. Drei Viertel des für kaufmännische Geschäfte bestimmten Theils des Bankfonds dürfen nur in leicht realisirbare Gegenstände angelegt werden. Geliehen darf nur auf erste Hypotheken in Bayern und zwar nur in runden Summen nicht unter 500 fl. Rheinisch bis zur Hälfte des Werthes der Grundstücke werden. Die Rückzahlung solcher Schulden geschieht durch jährliche Zahlung von 1 Procent der ursprünglichen Schuld, wodurch sie in 43 Jahren getilgt wird. Ein königlicher Commissar führt die Aufsicht, ein Ausschuß die Controle. Ob diese Zusammenhäufung von allen möglichen Geldgeschäften vortheilhaft ist, muß die Zukunft lehren. Doch war die Bank,

ungeachtet ihres kurzen Bestehens, schon einmal in Verlegenheit, aus der sie sich jedoch wieder herausgeholfen hat. Ihre Actien erfreuen sich gegenwärtig der Gunst des Publikums. — 2) Die **Leipziger Bank** wurde 1838 nach dem schottischen Systeme mit einem Capitale von $1\frac{1}{2}$ Mill. Thlr. gegründet, das nach Belieben vergrößert werden kann. Ihr Geschäftskreis besteht in Annahme fremder Gelder sowohl zur Aufbewahrung als zur Verzinsung, im Discontiren guter Wechsel und Anweisungen, in Vorschüssen gegen sichere Bürgschaft, im Ankauf solider auf auswärtige Plätze gezogene Wechsel, so wie von Staatspapieren und Pfandbriefen, jedoch höchstens nur im Betrage von einem Fünftel des Actiencapitals, in Vorschüssen gegen Verpfändung von Staatspapieren, Actien, auf die Bank girirten Wechseln oder andern werthvollen, dem Verderben nicht ausgesetzten Gegenständen und Urstoffen, in Vorschüssen auf laufende Rechnung gegen unterpfändliche Einsetzung von Grundstücken bis zur Höhe des zugesagten Credits und in Aufbewahrung werthvoller Gegenstände. Streitigkeiten werden nur durch Schiedsrichter entschieden. Die Bank hat das Recht, Banknoten, jedoch nicht unter dem Betrage von 20 Thlrn. und an den Vorzeiger zahlbar, auszugeben, welche gegen den in Metallgeld oder in Gold- oder Silberbarren vorhandenen Fonds das Verhältniß von 3 : 2 nicht überschreiten dürfen. Ein königlicher Commissar ist verantwortlich, daß dieses Verhältniß nie verändert werde und übt für die Staatsregierung das Recht der Beaufsichtigung über die Bank aus, jedoch ohne alle Einmischung in den Geschäftsbetrieb. Die Actionäre werden durch einen Ausschuß von 20 Mitgliedern der Verwaltung gegenüber vertreten, dem die Controle über die Geschäftsführung zusteht. Generalversammlungen werden vom Directorium veranstaltet, alljährlich ist wenigstens eine nach Ablauf des Rechnungsjahres zu halten. Das Directorium besteht aus 6 verwaltenden und 1 vollziehenden Director. Gleich beim Beginn der Bank erhielt sie die Neigung und das Zutrauen des Publikums, so daß bei einer sofortigen baaren Einzahlung von 25 Procent des Capitals oder $62\frac{1}{2}$ Thlr. für die Actie dennoch 55,000 Actien binnen wenigen Tagen unterschrieben waren, obgleich dem Publikum nur 4500 Actien offen gelassen waren. Auch hat sich dieses Vertrauen nicht gemindert. Schon während der Subscription standen die Actien auf 108 und sind in fortwährendem Steigen. Die Geschäfte der Bank nehmen fortdauernd zu. — 3) Die **Hamburger Bank**, gestiftet 1619, ist eine reine Girobank, welche die dazu erforderlichen Depositen nicht in Münze, sondern in Barren, die Mark fein zu 442 Schilling annimmt und sie zu 444 Schilling wieder ausgiebt, also für die Aufbewahrung sich beinahe $\frac{1}{2}$ Procent bezahlen läßt. Sie leiht auch Geld auf Juwelen zu drei Viertel ihres Werths. Die Stadt ist verantwortlich für alle bei der Bank niedergelegte Pfänder, die versteigert werden, wenn sie 1 Jahr 6 Wochen ohne Bezahlung der Zinsen daselbst verbleiben. Wird der Ueberschuß der daraus gelösten Summen binnen 3 Jahren nicht abgefordert, so verfällt er den Armen. Die Anstalt gilt für eine der am besten verwalteten in und außer Europa. Im J. 1669 erlitt sie eine vorübergehende Störung und 1813—14 eine zweite, da Marschall Davoust sich des noch in der Bank befindlichen Privateigenthums von $7\frac{1}{2}$ Mill. Mark Banko (gegen 14 Mill. Frs.) bemächtigte. Dem Vertrag vom 27. Oct. 1816 gemäß erstattete die franz. Regierung dafür nur 10 Mill. Frs. zurück in einer jährlichen Rente von $\frac{1}{2}$ Mill. Frs. auf das große Buch. — 4) Die **österreichische Nationalbank** zu **Wien**. Schon 1703 wurde zu Wien eine Girobank gegründet, neben welcher 1718 eine erweiterte Stadtbank errichtet wurde, welche für Rechnung der Regierung verwaltet wurde. Bis 1784 hatte sie für 32 Mill. Fl. Noten ausgegeben; in den Kriegen von 1792—1811 stieg die Masse der Noten auf mehr als 1000 Mill. sogenannter Wiener Währung, wodurch sie so sehr im Werthe sanken, daß die Regierung zu Finanzoperationen genöthigt wurde, in Folge deren sie zu einem Fünftel des Nominalwerthes gegen neues Papiergeld, sogenannte Einlösungsscheine, umgetauscht wurden, zu denen später noch die Anticipationsscheine kamen. Nach dem Frieden von 1815 war die Regierung in ihren Finanzen so erschöpft, daß ihr alle Mittel zur Herstellung ihres Geldumlaufs fehlten. Sie warf sich jetzt dem Publikum in die Arme und errichtete 1816 die jetzt bestehende österreichische

Nationalbank, der sie die ausgedehntesten Privilegien ertheilte. Für eingezahlte 100 Fl. Conventionsgeld und 1000 Fl. Wiener Währung erhielt man eine auf 1000 Fl. Conventionsgeld lautende Actie. Demungeachtet wurden von den beabsichtigten 100,000 Actien nur 50,621 unterzeichnet. Die neue Bank sollte die mehr als 600 Mill. Fl. betragenden Einlösungs- und Anticipationsscheine nach und nach einlösen und dadurch den Umlauf auf den Conventional-Münzfuß wieder zurückbringen, in Wien zahlbare Wechsel discontiren und Banknoten ausgeben, wozu 1841 noch das Girogeschäft kam. Sie hat Zweigbanken zu Brünn, Prag, Lemberg, Grätz, Triest, Linz, Insbruck, Ofen, Hermannstadt und Temeswar, welche Anweisungen auf die Hauptbank ausstellen. Die ausgedehnten Geschäfte und die bedeutende Dividende, welche die Bank jedes Jahr seit ihrer Errichtung gewähren konnte, gewannen ihr die Gunst des In- und Auslandes, so daß jetzt ihre Actien den Preis von 1600 Fl. Conventionsgeld überstiegen haben. Das frühere Papiergeld ist so weit eingezogen, daß zu Ende des Jahres 1842 nur noch 9,932,713 Fl. W. W. in Umlauf waren. Doch betrieb man bis zum Jahre 1841 die Discontogeschäfte zu leicht, woraus die traurigen Ereignisse entstanden, welche sich im Sommer dieses Jahres an der Wiener Börse zutrugen. Die Regierung fand sich dadurch bewogen, andere Beamte an die Spitze der Bank zu stellen, welche seitdem vorsichtiger zu Werke gingen. Am Schlusse eines jeden Jahres wird ein sehr ausführlicher Rechenschaftsbericht dem Bankausschusse vorgelegt und öffentlich bekannt gemacht, jedoch darin der Betrag der umlaufenden Banknoten nicht angegeben. Dieser muß aber sehr bedeutend sein, da sie fast das alleinige Umlaufsmittel in einem so großen Staate bilden und da man eine so ansehnliche Dividende auszahlen kann, welche durch bloßes Discontiren bei einer angemessenen Notenausgabe, worunter höchstens das Verhältniß von 1 : 2 zu verstehen ist, nicht erlangt werden kann. — 5) Die **Berliner Bank** ist eine Staatsbank, ward 1765 mit einem Fonds von 8 Mill. Thlrn. gegründet und befaßt sich mit allen Geschäften einer Bank, selbst denen des Giro-Verkehrs. Sie hat Zweigbanken in Breslau, Danzig, Königsberg, Stettin, Magdeburg, Münster und Köln. Bei ihr müssen alle in gerichtlicher Verwahrung befindliche Gelder, Mündelgelder, Gelder der Kirchen und milden Stiftungen rc. niedergelegt werden, wofür sie 2, 2½ und 3 Procent Zinsen zahlt. Unter König Friedrich Wilhelm II. wurde der gesammte Bankfonds an die Regierung zurückgezahlt und von da an das Geschäft nur mit dem bis dahin gemachten Gewinne betrieben. In Folge des Kriegs von 1806 stellte die Bank ihre Zahlungen ein, doch wurde in Folge des königl. Edicts aus Wien vom 3. April 1815 der Bankverkehr wieder hergestellt. Die Bank wird für Rechnung des Staats verwaltet, steht unter keinem Ministerium, sondern hat einen eignen Chef mit unbeschränkter Vollmacht, aber persönlicher Verantwortlichkeit. Ihre Noten laufen als baares Geld um, können zu jeder Zeit ohne allen Verlust realisirt werden, sind jedoch von zu hohem Betrage (100 bis 1000 Thlr.) als daß sie für den niedern Verkehr passen könnten. Die ganze Anstalt ist nur auf den höhern Geldverkehr von Einfluß und macht über ihre Geschäfte nichts bekannt, daher man sowohl über den Betrag derselben, welcher lange nicht die Höhe erreicht haben kann, deren die Anstalt fähig wäre, als auch über den Stand der letztern ganz im Dunkeln ist. — 6) Die **Ritterschaftliche Privatbank in Stettin** wurde 1824 von einem Vereine pommerscher Gutsbesitzer in Stettin auf Actien gegründet. Actionäre konnten nur Besitzer solcher Rittergüter werden, welche ein Folium in den Hypothekenbüchern der Oberlandesgerichte Pommerns hatten. Die Bank sollte durch 250 baar einzuzahlende Actien zu 4000 Thlr. einen Gesammtbetrag von 1 Mill. Thlr. zusammenbringen, dagegen 1 Mill. Thlr. in Bankscheinen ausgeben, deren Werth stets zum Einlösen vorhanden sein sollte. Außerdem wurde durch Einzahlung von 100 Thlr. für jede Actie ein Betriebsfonds gebildet und die Staatsregierung leistete einen zinsfreien Vorschuß von 200,000 Thlr. in Staatsschuldscheinen. Die Geschäfte der Bank nahmen bald bedeutend zu, das Publikum vertraute ihr seine überflüssigen Gelder an, als 1830 plötzlich dieses Vertrauen zu wanken begann. Man schrieb diese veränderte Stimmung der öffentlichen Meinung der Julirevolution zu, doch mochte wohl auch nicht Alles in der Ver-

tung der Bank in Richtigkeit sein. Im J. 1833 wurde die Anstalt umgestaltet und besser fundirt, indem sie durch 2000 Actien zu 500 Thlr. einen Fonds von 1 Mill. Thlr. erhielt, der durch fernere Ausgabe von 2000 Actien verdoppelt werden konnte. Die umlaufenden 500,000 Thlr. wurden zur Realisirung bei den königlichen Kassen vom Staate gestempelt, wogegen die Bank 500,000 Thlr. in Staatsschuldscheinen als Unterpfand deponirte, wovon sie den Zinsengenuß hat. Die Geschäfte der neuorganisirten Bank bestehen im Discontiren, in Darlehen auf Unterpfand oder auf persönlichen Credit mehrerer solidarisch verpflichteter Schuldner, in Eröffnung laufender Contos gegen Sicherheit, in Annahme hypothekarischer Schuldverschreibungen als Faustpfand und zur Verstärkung persönlicher Sicherheit von Wechsel- und andern Debitoren, wenn die Activa auf ländlichen Grundstücken innerhalb zwei Drittel, auf städtischen innerhalb der Hälfte des nachgewiesenen Grundwerths eingetragen sind. Die Bank genießt in ihrer neuen Gestaltung das Zutrauen des Publikums. Zu Ende des Jahres 1841 waren bereits 3069 Actien ausgegeben und das Actiencapital betrug 1,534,500 Thlr.

Frankreich. Die erste französische Bank wurde durch den berüchtigten Law (einem gebornen Schotten begründet, welcher im Jahre 1716 für eigene, 1718 aber für königliche Rechnung, jene so berühmt gewordene Bank von Frankreich errichtete, die durch die großen Verluste, welche sie durch den zu weit getriebenen Mißbrauch dem Lande zufügte, für lange Zeiten die Errichtung eines ausgedehnten Banksystems unmöglich machte. Im Febr. 1721 stellte sie mit einer Papiermasse von $2^1/_2$ Milliarden Livres ihre Zahlungen ein. Erst 1776 ward in Paris von einer Handelsgesellschaft eine sogenannte Discontocasse mit einem Capital von $17^1/_2$ Millionen Livres angelegt und vom Könige privilegirt. Sie discontirte Wechsel (zu 4 pCt. in Friedens- und $4^1/_2$ pCt. in Kriegszeiten), trieb den Handel mit Gold und Silber und gab für die bei ihr niedergelegten Gelder den vollen Werth in Banknoten, hier aber Billets de Caisse oder Cassenbillets genannt, welche zu jeder Zeit zahlbar an den Inhaber waren. Man nannte diese Noten in Paris auch gewöhnlich billets noirs et rouges. Anfangs hatten diese Cassenscheine guten Credit und waren stark im Umlauf; aber die Compagnie ließ solche Scheine in so bedeutender Anzahl ausgeben, daß die Discontocasse große Erschütterungen litt, und nur durch Unterstützung der Regierung sich halten konnte. Sie kam dadurch in die Hände der Regierung, welche während der Revolution ihre Schulden mit Assignaten bezahlte und sie auflöste. Im Jahre 1803 wurde die Bank von Frankreich mit einem Capital von 45 Mill. Franken in 45,000 Actien, jede zu 1000 Franken gegründet. Sie erhielt auf 15 Jahre das Privilegium Noten an den Inhaber zu jeder Zeit gegen baar Geld zahlbar (Billets au porteur) auszugeben; der Regierung und Privatpersonen, gegen angemessene Sicherheit und billige Zinsen, Vorschüsse zu machen, auf Unterpfand von Gold, Silber und Diamanten zu leihen (wobei sie für die Aufbewahrung solcher Gegenstände, für einen Zeitraum von 6 Monaten $^1/_8$ pCt. des abgeschätzten Werthes berechnete); die Einnahme öffentlicher und Privatgefälle zu übernehmen, und auf den Betrag solcher Einnahmen Zahlungsanweisungen auf sich auszustellen; ferner Depositengelder aller Art, gegen die Vergütung von $^1/_8$ pCt. des Werthes für die Frist von 6 Monaten, in Verwahrung zu nehmen; die Baarschaft öffentlicher Cassen und Anstalten, wie von Privatpersonen, gegen näher zu bedingende Verzinsung aufzunehmen und zu benutzen; Wechsel auf andere, auf Ordre lautende, solide Papiere, welche jedoch nicht über 3 Monate zu laufen haben, und mit der Unterschrift (Sicherstellung oder Verbürgung) von 3, der Bank als ganz solid bekannten Personen versehen sind, zu discontiren. Als 1805 der Staat zur Führung des Krieges gegen Oesterreich die Bankgelder in Anspruch nahm, und zur Vergrößerung seiner Geldmittel eine so unverhältnißmäßig große Anzahl von Banknoten ausgeben ließ, daß das Publikum an der Zahlungsfähigkeit der Bank zu zweifeln anfing, gerieth die Bank in solche Verlegenheit, daß sie 1806 ihre Zahlungen einstellen mußte. Doch der bald erfolgende, für Frankreich so glückliche Abschluß des Preßburger Friedens setzte die Regierung in den Stand, alle von der Bank erhaltenen Vorschüsse zurückzuzahlen, so daß auch die Bank Anfangs 1807 im Stande war,

ihre Noten wieder gegen baar Geld einzulösen. Zugleich erhöhte ein kaiserliches Decret das Bank-Capital auf 90,000 Actien folglich auf 90 Mill., erweiterte das Privilegium der Anstalt auf weitere 25 Jahre, während ein anderes Decret von 1808 sie ermächtigte in den vorzüglichsten Hauptstädten des Reichs Bank-Contore zu errichten, die sie auch zunächst in Lyon, Lille und Rouen zur Ausführung brachte. Das Jahr 1814 brachte der Bank neue Verlegenheiten, da sie schon das Jahr vorher der Regierung bedeutende Vorschüsse hatte machen müssen, die Anfangs 1814 noch größer und dringender wurden. Der Betrag der von ihr in Umlauf gebrachten Noten und ihre anderweiten Verbindlichkeiten übertraf den Werth ihres reellen Besitzes an Baarschaften und guten Effecten um mehr als 20 Millionen. Allgemeiner war die Besorgniß, daß die Baarzahlung der Banknoten einer baldigen Suspension Platz machen werde. Wirklich erschien auch schon am 18. Januar 1814 eine Verordnung, wonach die Bank jeden Tag nur eine halbe Mill. Franken, und an jeden Inhaber von Banknoten nur 1000 Franken ausbezahlen sollte, doch war die Bank so glücklich, schon im darauf folgenden Monat Februar solche Einrichtungen zu treffen, daß sie die ihr obliegenden Baarzahlungen ohne dergleichen Einschränkungen leisten konnte. Seitdem ist keine neue Störung eingetreten. Von den 90,000 Actien besitzt die Bank selbst 22,100, welche einen Theil ihres Capitals bilden. Die von ihr ausgegebenen Noten lauten auf 500 und 1000 Frcs. Vom Reservefonds wurde 1820 jeder Actie 200 Frs. ausgezahlt. Der König ernennt den Gouverneur und Vicegouverneur, die 200 Actionärs, welche die meisten Actien besitzen, wählen den aus 17 Regenten und 3 Censoren bestehenden Verwaltungsrath. Am Schlusse des Jahres 1842 hatte die Bank Comptoire in Montpellier, Saint-Etienne, Saint-Quentin, Rheims, Besançon, Angoulème, Grenoble, Clermont-Ferrand, Chateauroux und Caen, deren Geschäfte 229,993,000 Frs. betrugen, während sie gegen 5 Mill. in Umlauf hatte. Die Bank selbst setzte im genannten Jahre 986,084,289 Frs. um. Der Umlauf ihrer Noten bewegt sich gewöhnlich zwischen 210—240 Mill. Frs. und ihre Metallvorräthe zwischen 170—240 Mill., woraus sich ein zu großer Vorrath edler Metalle ergiebt. Neben ihr bestehen noch 6 Departemental-Actien-Banken in Bordeaux, Lyon, Nantes, Rouen, Marseille, Havre, Lille, Toulouse und Orleans, die einen Notenumlauf von 50—60 Mill. und ein Actiencapital von 21,350,000 Frs. haben. Unter ihnen ist die von Bordeaux die bedeutendste, die von Toulouse in jeder Hinsicht die schwächste. Sie hat einen Notenumlauf von 18—20 Mill. und einen Metallvorrath von 8—10 Mill. Frs. Ihr Discontogeschäft beträgt jährlich 120—130 Mill. Frs. Die Bank von Lyon, welche einen Notenlauf von 12—16 Mill. und einen jährlichen Disconto von 70—80 Mill. hat, ist die einzige, welche auch Noten von 250 Frs. ausgeben darf, während die Noten der übrigen nur auf 500 oder 1000 Frs. lauten. Die allgemeine Casse des Handels und der Industrie in Paris, gewöhnlich Caisse Lafitte genannt, wurde von Lafitte nach der Julirevolution gegründet und hat zum Zweck, den kleinern Verkehr zu unterstützen, der von der Bank von Frankreich zurückgewiesen wird. Sie discontirt jährlich zwischen 320—330 Mill. Frs. und hat 12—15 Mill. Frs. Noten im Umlaufe.

Griechenland. Am 11. April 1841 erließ die griechische Regierung ein Bankgesetz, welches bestimmte, daß die zu errichtende Bank für bestehend gelten sollte, wenn 2600 Actien jede zu 1000 Drachmen, gezeichnet wären. Da sich die erforderliche Anzahl Theilnehmer nicht fanden, so wurde am 31. August 1841 die Bank für bestehend erklärt, sobald 1500 Actien gezeichnet sein würden, worauf denn zu Anfang des Jahres 1842 die Geschäfte der Bank mit einem Capital von 3,472,000 Drachmen, in 3432 Actien, begannen. Die Bank hat die Bestimmung, zwei Drittel ihres Capitals zu Darlehen auf Grundstücke, den Rest zu Darlehen auf Gold- und Silberpfänder, sowie zum Discontiren zu verwenden, wozu auch die nicht für Grundstücke in Anspruch genommenen Summen einstweilen benutzt werden dürfen. Jede Anleihe auf Grundstücke muß auf Tilgung eingerichtet werden, doch kann der Schuldner auch früher bezahlen. Die von der Bank ausgegebenen Noten werden in allen Staatskassen angenommen und es darf während der 25 Jahre

des Bankprivilegiums Niemand zur Ausgabe von Noten ermächtigt werden. Halbjährlich muß die Bank einen Status bekannt machen. Werden mehr als 7 Proc. Dividende erlangt, so sollen vom Mehrgewinne drei Viertel, nach Abzug der von der Generalversammlung etwa zu bewilligenden Gratificationen, ebenfalls unter die Actionäre vertheilt, ein Viertel aber als Reservefonds angelegt werden. Im April 1842 wurde auch in Sitz eine Discontocasse errichtet.

Großbritanien und Irland. Die älteste der britischen Banken und gegenwärtig die mächtigste in der Welt ist die Bank von England. Sie wurde im Jahre 1694 von William Paterson, einem unternehmenden und klugen Schotten begründet. Da die Regierung um diese Zeit wegen Geldmangel sehr in Verlegenheit war, theils wegen der Mängel und Mißbräuche in der Besteuerung und theils wegen der Schwierigkeit, Anleihen zu machen, da die revolutionäre Regierung nicht für feststehend gehalten wurde, so entstand die Bank aus einem Darlehn von 1,100,000 Pfd. St. für den öffentlichen Dienst. Die Unterzeichneten wurden, außer daß sie 8% auf die vorgeschossene Summe und jährlich 4000 als die Kosten der Verwaltung, im Ganzen 100,000 Pfd. St. jährlich, erhielten, zu einer Gesellschaft unter dem Namen Gouverneur und Gesellschaft der Bank von England erklärt. Die Gesellschaft erhielt das Recht sich völlig unabhängig zu constituiren; sie ernannte einen Gouverneur, Vicegouverneur und 24 Directoren und Jeder, der wenigstens sechs Wochen vor der Wahl Inhaber von 500 Pfd. St. Bankstocks gewesen, sollte eine Wahlstimme haben. Die Bank durfte sich in keine Art Handelsunternehmung als den Verkehr mit Wechseln und in Gold oder Silber einlassen. Doch ward sie autorisirt, Geld auf Güter und Waaren vorzuschießen und in öffentlicher Versteigerung diejenigen Güter und Waaren zu verkaufen, welche in einer gewissen Zeit nicht wieder eingelöset worden. Schon 1696 bei der großen Umprägung der Münzen kam die Bank in große Verlegenheit und mußte selbst die Einlösung ihrer Noten einstellen, welche einen bedeutenden Verlust erlitten; indessen überstand die Anstalt die Krisis in Folge des klugen Benehmens der Directoren und des Beistandes der Regierung. Aber man fand es zu dieser Zeit für nöthig, um sie in Stand zu setzen, jedem unglücklichen Ereignisse widerstehen zu können, ihr Capital von 1,200,000 Pfd. St. auf 2,201,171 zu erhöhen. Im folgenden Jahre ward die Bank und ihr Vermögen für immer von allen Abgaben, Taxen, Schatzungen und Kosten, mit Ausnahme der Stempelgebühren befreit. Im Jahre 1708 unternahmen es die Directoren, anderthalb Mill. Schatzkammerscheine, die vorher mit 4½% circulirt hatten, zugleich mit den Zinsen derselben zu bezahlen und zu annulliren, was eine Ausgabe von 1,775,028 Pfd. St. betrug, und die Schuld des Staates an die Bank, nebst den 400,000 Pf. St., welche damals in Rücksicht auf die Erneuerung der Charte vorgeschossen wurden, auf 3,375,028 Pfd. St. brachte, wofür ihr 6% Zinsen bewilligt wurden. Das Bankcapital wurde auch auf 4,402,343 Pfd. St. erhöhet. Zugleich erhielt die Bank das Vorrecht, daß in England keine Gesellschaft von mehr als 6 Personen auf ihre Wechsel oder Noten, die auf Verlangen oder in einer kürzern Zeit als 10 Monaten zahlbar wären, Geld borgen, darleihen oder aufnehmen sollte. Die Charte der Bank von England war zuerst auf 11 Jahre bewilligt. Im Jahre 1697 wurde sie verlängert, dann 1708 bis 1833 und in Folge verschiedener Vorschüsse an den Staat sind die Vorrechte der Corporation zu verschiedenen Malen und zuletzt bis 1855 verlängert worden. Im Jahre 1738 gab die Bank die ersten Postbills, oder statt der Baarsendungen dienende Wechsel, die 7 Tage nach Sicht gezahlt wurden, aus, weil die Wege damals unsicher waren und die Posten häufig beraubt wurden. Gegenwärtig bedient man sich ihrer besonders, wenn von ungeraden Summen, die durch Banknoten nicht rund gemacht werden können, die Rede ist, und girirt sie, wie Wechsel girirt werden müssen.

Unter den Inhabern der Banknoten zeigte sich mehrmals panische Furcht. Im Jahre 1745 verursachte der Lärm, daß der Prätendent mit den Hochländern bis nach Derby vorgerückt sei, ein Drängen nach der Bank, und um Zeit zu gewinnen, Maßregeln zur Ab-

wendung dieses Sturmes zu treffen, ergriffen die Directoren den Ausweg, in Shillingen und halben Shillingen zu bezahlen. Eine wirksamere Erleichterung verschaffte ihnen der Rückzug der Hochländer. Größere Gefahr drohte ihr während eines heftigen Volksauflaufs in London 1780, während welchen der Pöbel Anstalt machte die Bank zu stürmen. Zum Glück verschob er seinen Angriff, bis man Zeit gehabt hatte, eine genügende Macht zur Abwehr und Vertheidigung aufzustellen. Seit dieser Zeit befindet sich jede Nacht eine ansehnliche Truppenabtheilung in dem Bankgebäude als Schutz gegen jedes mögliche Ereigniß. Die schlimmste Katastrophe bedrohte sie im franz. Revolutionskriege. Die Regierung hatte ihre Kasten geleert, die große Notenausgabe begann das öffentliche Vertrauen zu erschüttern. Doch die Regierung verlangte neue Vorschüsse. Gerüchte über eine unerhörte Ebbe in den Bankkassen liefen umher. Dazu kamen zu Ende des Jahres 1796 und zu Anfange von 1797 die großen Besorgnisse vor einem feindlichen Einfalle in das Land. In Folge der so erregten Besorgnisse eilte alles mit den Noten zu den Provinzialbanken in den verschiedenen Theilen des Landes und als einige derselben ihre Zahlungen einstellten, wurde der Schrecken allgemein und dehnte sich auch auf London aus. Von allen Seiten verlangte man baares Geld von der Bank und am 25. Febr. 1797 hatte sie nur 1,272,000 Pfd. St. Münze und Barren in ihren Cassen mit der Aussicht, am nächsten Montage um Geld wirklich bestürmt zu werden. In dieser Noth erschien ein Geheimrathsbefehl, welcher den Directoren der Bank untersagte, ihre Noten baar zu bezahlen, bis die Meinung des Parlamentes hierüber vernommen worden sei. Nachdem das Parlament versammelt war und die Maßregel reiflich erörtert worden war, kam man überein, die Beschränkungen auf sechs Monate nach der Unterzeichnung des allgemeinen Friedens hinauszurücken.

Gleich nach dem Erscheinen jenes Befehles des Geheimen Rathes beschloß eine Versammlung der vorzüglichsten Bankiers, Kauf- und Handelsleute ꝛc. der Hauptstadt wie 1745 in allem Verkehre Banknoten anzunehmen, und sich zu bemühen, daß sie überall angenommen würden. Noch mehr befestigt aber wurde das öffentliche Vertrauen, als der zur Prüfung der Bankangelegenheiten ernannte Parlamentsausschuß nachwies, daß die Bank, als der Befehl des Geheimen Rathes erschienen sei, nach Abzug aller Forderungen an dieselbe ein Eigenthum von 15,513,690 Pf. St. besessen habe. Die Noten der Bank behaupteten ihr Pari, nur mußte, wegen Mangels an Guineen, die Bank die Ermächtigung erhalten, außer den 5 Pfd. Noten, auch Noten zu 2 und 3 Pfd. auszugeben. Zur Zeit als die Beschränkungsacte im Jahre 1797 erging, bestanden vielleicht 280 Landbanken; diese Anstalten vermehrten sich aber so schnell, daß sie im Jahre 1813 bereits auf 900 gestiegen waren. Die Getreidepreise waren wegen mehrfacher Ursachen in den mit 1813 endenden 5 Jahren auf eine außerordentliche Höhe hinaufgegangen. Da aber die Ernte in diesem Jahre ungewöhnlich reichlich ausfiel und der Verkehr mit dem Continente erneuert wurde, so fiel der Preis zu Ende des Jahres 1813 und im Anfange 1814 sehr bedeutend. Dieses Sinken des Preises ruinirte eine große Anzahl von Pächtern, erzeugte einen ungemeinen Mangel an Vertrauen, und die Provinzialbanken sanken so sehr, wie es kaum ein anderes Beispiel geben mag. In den Jahren 1814, 1815 und 1816 stellten nicht weniger als 240 Landbanken ihre Zahlungen ein. Nachdem auf so gewaltsame und schnelle Weise die Menge der Landbanknoten reducirt und die Circulation der Noten der Bank von England erweitert worden war, stiegen dieselben 1817 so, daß sie fast al pari mit dem Golde standen. So war die Wiedereinführung der baaren Zahlung erleichtert, die laut einer Parlamentsacte von 1819 (Peelsacte) 1823 wieder beginnen sollte. Die Directoren fingen bereits am 1. Mai 1821 an, die Banknoten auf Verlangen baar einzulösen. Der Preis des Getreides, der 1821 und 1822 sehr gedrückt gewesen war, hob sich 1823 wieder etwas, und trug neben manchem andern dazu bei, die außerordentliche Speculationswuth zu steigern. Da nun die Notenausgabe der Landbanken viel zu groß war, so wurde im Herbste 1824 das Umlaufsmittel überreichlich, der Cours sank und die Bank von England wurde sehr stark um Gold

angegangen; da aber die Directoren der Bank in demselben Jahre die Verbindlichkeit von der Regierung übernommen hatten, diejenigen Inhaber 4procentiger Stocks zu bezahlen, welche in die Umwandlung in $3^1/_2$ procentige nicht willigen wollten, so mußten sie eine bedeutende Summe hierfür nach dem Sinken des Courses vorschießen. Dieses wirkte dem Abzuge des Goldes von der Bank entgegen, und die Londoner Geldmittel wurden deshalb bis zum Septbr. 1825 nicht bedeutend berührt. Als aber durch das fortwährende Verlangen des Publikums nach Gold das Geld in der Hauptstadt selten geworden war, dehnte sich der gedrückte Zustand schnell auf das Land aus. Diejenigen Provinzialbanken — und sie waren zahlreich —, welche ursprünglich ohne hinreichendes Capital gegründet worden waren, oder die man nach irrigen Grundsätzen geleitet hatte, fielen, sobald es ihnen schwieriger wurde, Geld von London zu erhalten. Die einmal entstandene Beängstigung wurde allgemein, und Vertrauen und Credit waren auf einige Zeit gänzlich verschwunden. In der kurzen Zeit von 6 Wochen fielen über 70 Bankanstalten trotz der großen Vorschüsse, die sie von der Bank von England erhielten und diese wurde zur Bestreitung der Bedürfnisse der Landbanken so heftig mit Geldforderungen bestürmt, daß sie alles Geld aus ihren Cassen hergeben mußte. Im Jahre 1825 wurden die Banknoten unter 5 Pfd. wieder eingezogen, die Bank beschloß Filiale zu errichten und verzichtete auf einen Theil der 1708 erhaltenen Privilegien. Bei Erneuerung des Bankprivilegiums im Jahre 1833 wurden mehrere neue Bestimmungen festgesetzt, von denen die wichtigsten sind: 1) Es darf während der Dauer des neuen Privilegiums in London und in einem Umkreise von 65 engl. M. keine Bankgesellschaft von mehr als 6 Personen Noten au porteur ausgeben; alle außerhalb London ausgegebenen Banknoten au porteur sollen nur am Orte der Ausstellung zahlbar sein; 3) die ausschließenden Privilegien der Bank sollen nach dem 1. Aug. 1844 aufhören, wenn sie ein Jahr zuvor gekündigt sind; 4) Banknoten gelten überall nicht als gesetzliches Zahlungsmittel, außer bei der Bank und ihren Filialen; 5) die Nation bezahlt $^1/_1$ ihrer Schuld an 14,686,800 Pfd. St. ab, welches mit 25 Proc. an dem Bankstocke abgeschrieben wird; 6) Wechsel, die nicht über 3 Monate laufen, unterliegen fortan nicht mehr den Wuchergesetzen; 7) jede Woche wird von dem Kanzler der Schatzkammer die Bilanz der Bank gesandt, woraus dieser eine übersichtliche Darstellung veröffentlicht; 8) für die Bewilligung dieser Vortheile läßt sich die Bank eine jährliche Verminderung von 120,000 Pfd. St. an der Entschädigung gefallen, die ihr früher für die Verwaltung der Staatsschuld ausgesetzt wurde. Im Jahre 1838 gerieth die Bank abermals in solche Verlegenheit, daß sie genöthigt war, bei der Bank von Frankreich 1 Mill. Pfd. St. zu borgen. Diese Demüthigung bewog die Regierung auf eine Umgestaltung der Bankverhältnisse zu denken, und am 7. Mai 1844 legte Peel dem Unterhause den Plan zu einer durchgreifenden Reform des englischen Bankwesens vor. Hiernach soll sich die Bank von England in zwei Banken, eine Girobank und eine Zettelbank auflösen. Die letztere soll nicht mehr als 14 Mill. Pfd. St. Noten emittiren, für welche die vom Staate bei der Bank angeliehenen 11 Mill. Pfd. St. als Sicherheit dienen; zugleich soll die Bank jede Woche ihren Status publiciren. Den Privatbanken sollen vorläufig ihre Rechte gelassen werden; doch wird ihnen untersagt, den Belauf ihrer Noten über das Maß der während der letzten 3 Jahre circulirenden zu erhöhen, auch wird eine Revision ihrer Privilegien spätestens in 10 Jahren in Aussicht gestellt. Privat-Actien-Banken (Joint-stock-banks) sollen fortan nicht ohne besondere Erlaubniß errichtet werden.

Schottische Banken. Das Gesetz vom J. 1708, welches verbot, daß mehr als 6 Personen in eine Handelsgesellschaft zur Betreibung von Bankgeschäften zusammentreten sollten, fand auf Schottland keine Anwendung. Die Folge davon war, daß in diesem Theile des großbritannischen Reiches stets mehrere Bankgesellschaften, die aus zahlreichen Theilnehmern zusammengesetzt waren, bestanden haben. Die erste Bank, welche daselbst errichtet wurde, war die Bank von Schottland, welche im J. 1695 ins Leben trat. Ihr ursprünglicher Capitalstock, welcher sich auf 1,200,000 schott. Pfd. oder

100,000 Pfd. St. belief, bestand aus Actien von 1000 schott. Pfd. oder 83 Pfd. 6 Sh. 8 d. St. Eine Parlamentsacte befreite das Capital der Bank von allen Staatslasten und ertheilte ihr auf 21 Jahre das ausschließende Privilegium, die Bankgeschäfte von Schottland zu betreiben. Der Grundstock der Bank stieg im J. 1744 auf 200,000 Pfd. und wurde, in Folge späterer Parlamentsbeschlüsse, wovon der letzte im J. 1804 erlassen wurde, bis auf 1,500,000 Pfd., dem gegenwärtigen Betrage desselben, erhöht, wovon 1 Mill. Pfd. wirklich eingezahlt wurde. Nach und nach wurden noch andere Banken gegründet, von denen aber nur die königliche Bank von Schottland, gegründet im J. 1727 mit einem Grundstock von 151,000 Pfd. (gegenwärtig beläuft er sich auf 2 Mill. Pfd.) und die britische Leinwand-Compagnie privilegirt sind. Alle sind einer beschränkten Verantwortlichkeit unterworfen, indem die Theilnehmer einzeln und gemeinschaftlich, mit ihrem sämmtlichen Vermögen, für die unter ihrer Firma gemachten Schulden verantwortlich sind. Einige davon, als die Nationalbank, die Handels-Bankcompagnie, die Dundee-Handelsbank, die Perth-Bankgesellschaft zählen sehr viele Theilnehmer; ihre Geschäfte werden gewöhnlich durch einen Ausschuß von Directoren, die von den Actionären jedes Jahr gewählt werden, verwaltet. Sie legen jährlich die genaueste Rechnung ab. So wie in ihren Grundsätzen, zeichnen sie sich auch in ihren Geschäften sehr vortheilhaft aus, indem sie nicht bloß dem Großhandel, sondern auch dem Kleinhandel und allen übrigen Gewerben sich widmen. Als Depositenbanken nehmen alle schottischen Banken deponirte Gelder selbst in dem geringen Betrage von 10 Pfd. und bisweilen noch darunter gegen Verzinsung an. Ein Gewährsmann, der viele Jahre hindurch mit verschiedenen Banken in Schottland in Verbindung gestanden, behauptet, daß über die Hälfte der in jenen Banken deponirten Gelder, mit denen er in Verbindung gekommen, aus Summen von 10 Pfd. bis zu 100 Pfd. bestanden habe. Auf diese Weise ist das Depositengeschäft der schottischen Banken eine Ausdehnung des Sparkassensystems. Denn es sind größtentheils die arbeitenden Volksclassen, die Dienstboten, Fischer und diejenigen Einwohner, die von ihrem Erwerbe so lange kleine Summen ersparen, bis sie dieselben in einer Bank niederlegen. Die Unterbringung dieser Summen erleichtern gegenwärtig die Sparkassen, welche das Geld so lange aufbewahren, bis es den Betrag von 10 Pfd. erreicht. Wenn es zu 10 Pfd. angewachsen ist, so kommt es dem Minimum dessen gleich, was die Banken annehmen. Nach Verlauf eines halben oder ganzen Jahres kommen diejenigen, welche Geld in die Bank niedergelegt haben, und fügen das durch ihre Arbeit Ersparte nebst den Interessen, die ihre deponirten Gelder seit dem letzten halben oder ganzen Jahre getragen haben, zu dem Capitalstocke und auf solche Weise vermehrt sich derselbe dergestalt, daß sie, wenn sie eine Summe von 100, 200 oder 300 Pfd. haben, im Stande sind, ein Haus zu kaufen oder zu bauen oder als Meister ein eigenes Geschäft zu betreiben, in dem sie bisher nur als Diener arbeiteten. Ein großer Theil derjenigen, welche Geld in diese Banken deponiren, gehört dieser Classe an, und eine große Anzahl der wohlhabendsten Pächter und Fabrikanten hat auf diese Art begonnen. Die Darlehen oder Vorschüsse, welche die schottischen Banken machen, werden entweder durch Discontirung oder auf Geldrechnungen bewilligt. Diese Art von Credit wird einer Privatperson von einer Bankgesellschaft für eine bestimmte Summe, die selten unter 100 oder 200 Pfd. beträgt, gegen ihre eigene Bürgschaft und die von 2 oder 3 der Bank annehmlichen Personen, welche für die Zurückzahlung der dargeliehenen Summe haften, bewilligt. Derjenige, dem ein solcher Credit eröffnet ist, kann die ganze Summe oder einen Theil davon, nach Belieben erheben, dieselbe oder Theile davon nach Gefallen zurückerstatten, indem nur von der von ihm herausgenommenen Summe Zinsen berechnet werden. Ueber den wohlthätigen Einfluß der Geldrechnungen zumal auf die mittleren und ärmeren Classen der Bevölkerung von Schottland, deren Sparsamkeit und Gewerbfleiß dadurch Aufmunterung erhält, sind alle Sachverständigen einverstanden. Ohne Zweifel entspringen aus der Erleichterung, welche alle kleinern Handelsgeschäfte in solchen Offenen Rechnungen finden und aus der Unterstützung, welche dieselben Geschäftsanfängern, die außer ihrem achtbaren Charakter wenig oder gar keine

Capitalien besitzen, darbieten, damit sie die geringsten Erzeugnisse ihrer Industrie vortheilhaft verwenden können, für die ganze Gemeinde die wesentlichsten Vortheile. Der Nutzen, welcher den Banken daraus erwächst, besteht darin, daß sie dadurch Veranlassung finden, ihre Banknoten beständig in Umlauf bringen und einen Theil der niedergelegten Capitalien auf eine gewinnreiche Art anlegen zu können; auch sehen die Banken dieses selbst so gut ein, daß sie, um diesem Theil ihres Geschäftszweiges mehr Sicherheit zu geben und größern Vortheil daraus zu ziehen, es für unumgänglich nothwendig halten, daß auf ihre Offenen Rechnungen häufig, wie sie sich ausdrücken, Geld gezogen werde und daß sie dieselben fortzuführen sich weigern, im Falle diese mit inbegriffene Bedingung nicht erfüllt wird. Der ganze Betrag der Offenen Rechnungen wird von einem Sachverständigen auf 5 Mill. Pfd. veranschlagt, wovon die Bank im Durchschnitt etwa ein Drittheil als Vorschüsse darleiht. Im Ganzen hat Schottland gegen 50 Banken. Privatbanken giebt es in Schottland sehr wenig, in Edinburg nur 3. Sie geben ebenfalls Noten aus und es waren zu Anfang des J. 1843 in Schottland 2,891,865 Pfd. St. Noten der dortigen Actien- und Privatbanken in Umlauf.

Irische Banken. „Vielleicht in keinem ander'n Lande — sagt Sir Henry Parnell — erreichte die Ausgabe von Papiergeld eine so nachtheilige Ausdehnung wie in Irland. Im J. 1783 wurde eine Nationalbank beinahe mit denselben Vorrechten wie sie die Bank von England hatte und unter derselben Einschränkung, daß an einer Bank nicht über 6 Theilnehmer bestehen sollten, errichtet, und die für Irland so nachtheilig gewordenen Folgen, die aus dem wiederholten Fallimente seiner Banken entstanden, kommen größtentheils auf Kosten dieser mangelhaften Verordnung. Hätte man, wie in Schottland, auch hier das Bankwesen sich frei entwickeln lassen, so hätten dem Bedürfnisse nach Papiergeld, das sich aus dem Fortschritte des Handels erzeugt, höchst wahrscheinlich die Bankgesellschaften mit vereinigten Fonds durch bedeutende Capitalien unterstützt und auf kluge, zweckmäßige Weise geleitet, abgeholfen. Als im J. 1797 die Bank von England ihre Zahlungen einstellte, wurden die ihr zugestandenen Privilegien auch auf Irland ausgedehnt, und seit dieser Zeit vermehrte sich rasch die Notenausgabe der Bank von Irland. Im J. 1797 belief sich die Summe der von der Bank ausgegebenen Noten auf 621,917 Pfd.; im J. 1810 auf 2,266,471 Pfd. und im J. 1814 auf 2,986,999 Pfd. Diese Vermehrung der Notenausgaben führte zu einer Vervielfältigung der Banknoten durch die Privatbanken, deren Anzahl im J. 1804 sich auf 50 belief. Die Folge dieser Vermehrung des Papiergeldes war natürlich eine große Entwerthung desselben; der Preis der Gold- und Silberbarren und der Guineen stieg auf 10 Proc. über den Münzpreis, und der Cours auf London bis auf 18 Proc., obgleich das Pari nur $8^1/_3$ Proc. war. Seit jenem Jahre wurden noch mehr Privatbanken in Irland errichtet, doch alle, mit Ausnahme von 8, haben fallirt und großes Unglück über das Land gebracht. Im J. 1821 wurde im Einverständniß mit der Bank von Irland erlaubt, Actienbanken in einer Entfernung von 50 irischen Meilen von Dublin zu errichten, denselben aber nicht gestattet unter 50 Pfd. St. und auf kürzere Zeit als 6 Monate zu ziehen und Noten unter 5 Pfd. St. auszugeben. Die Actienbanken gewähren baaren Credit und Zinsen auf Disconto, was die Bank von Irland nicht thut. Zu Anfang des J. 1843 belief sich der Notenumlauf der Bank von Irland auf 3,15,200 und der der Privat- und Actienbanken auf 2,126,829 Pfd. St.

Italien. Ehemals bestanden im Königreiche Neapel sieben Banken, deren Zweck es war, alle Zahlungen zu bewerkstelligen, welche nicht unter 10 Ducati betrugen. Wer nun im Falle war, Zahlungen leisten zu müssen, suchte sich in einer oder mehreren dieser Banken Credit zu verschaffen, um jene in sicherer und rechtsbeständiger Weise zu bewirken. Jetzt besitzt das Reich nur zwei Banken, deren eine, die Bank beider Sicilien, unterm 1. Januar 1810 eröffnet wurde. Der Fonds derselben sollte anfänglich in einer Million Ducati bestehen, welche in 4000 Actien, jede zu 250 Ducati vertheilt wurden. Sie beschäftigt sich mit Discontiren, leiht Gelder auf Gold, Silber, Staatspapiere und Waaren,

nimmt Depositen gegen Zinsvergütung an und treibt auch eigene Geschäfte. Die Noten dieser Bank stehen dem baaren Gelde gleich und werden von Jedermann angenommen. Bei allen ihr gemachten Verpfändungen darf dieselbe nicht über 8 Proc. Zinsen berechnen. Im J. 1827 wurde eine neue Bank gegründet, deren Capitalfonds 60 Mill. Ducati groß ist und welche den Besitzern von Grundstücken, den Fabrikanten und andern Geschäftsleuten, gegen hinreichende Sicherheit, Summen vorstreckt und ihnen dafür 6 Proc. jährliche Zinsen anrechnet. Außerdem befördert diese Bank Handelsunternehmungen solider Art und betreibt alle diejenigen Geschäftszweige selbst, welche in Beziehung auf das Bankwesen stehen. — In Rom bestand früher eine Staatsbank, mit welcher zugleich ein Leihhaus verbunden war. Im J. 1804 trat an ihre Stelle eine Discontobank unter dem Namen Banca romana mit einem Fonds von 2 Mill. Scudi in Actien zu 500 und 250 Scudi. Die von ihr zu 25, 50 und 100 Scudi ausgegebenen Noten werden auch von den öffentlichen Kassen angenommen. Die Bank steht unter Aufsicht der Regierung, welche deren Präsident ernennt, und ist nach dem Muster der Bank von Frankreich gebildet. — Die früher in Venedig und Genua bestehenden Banken wurden 1808 von Napoleon aufgehoben.

Niederlande. Die 1609 in Amsterdam gegründete Bank war die erste in Holland. Sie war eine reine Depositen- und Girobank und wurde von der Stadt verwaltet. Als 1672 die französischen Heere bis Utrecht vordrangen und aus Furcht Jedermann seine Noten gegen Metallgeld auszulösen strebte, stand sie ruhig in dem gewaltigen Sturm und befestigte dadurch sehr ihren Credit. Im J. 1790 beschränkte sie die Einlösung gegen Metallgeld und die Direction mußte 1794 endlich eingestehen, daß sie schon seit 50 Jahren an die ostindische Compagnie, an die Stadt Amsterdam und an die Staaten von Holland und Westfriesland bedeutende Vorschüsse gemacht habe. Die Bankscheine, die bisher über Pari gestanden hatten, sanken jetzt bis auf 16 Proc. unter dem Nominalwerth, die meisten Einlagen wurden zurückgenommen und die Geschäfte der Bank wurden dadurch sehr beschnitten. Im J. 1814 trat an ihre Stelle die Bank der Niederlande, die ganz nach dem Muster der Bank von England eingerichtet und auf 25 Jahre privilegirt wurde. Ihr Capital bestand anfangs aus 5000 Actien zu 1000 Fl., wurde bald auf 10 und 1840 auf 15 Mill. erhöht; sie giebt Noten von 1000 bis auf 25 Fl. aus. Ihre Geschäfte sind Discontiren, Handel mit Gold- und Silberbarren und ausländische Geldsorten, Darlehen auf edle Metalle in Barren und Münze und Ausmünzen für Rechnung der Regierung. — Neben ihr giebt es in Amsterdam noch eine sogenannte Associationskasse mit einem Capital von 1 Mill., welche sich mit Empfangen, Berechnen und Auszahlen von Geldern befaßt, auf Wechsel und andere Papiere vorschießt und Einkassirungen in den Provinzen besorgt. Sie wird von 2 Directoren und 5 Commissarien verwaltet.

Polen. Die Staatsbank in Warschau wurde 1828 mit 10 Mill. Fl. baar, 10 Mill. in Domänenpfandbriefen und 10 Mill. in andern Werthen als Grundcapital gegründet. Sie dient als Girobank, zur Tilgung der Staatsschulden, macht Anleihen für die Generaldirection des landwirthschaftlichen Creditwesens, Geschäfte in Staatspapieren und Wechseln, giebt Darlehen gegen Pfand und industrielle Unternehmungen, empfängt Einlagen von wenigstens 100 Fl. gegen Verzinsung, sowie auch die öffentlichen Deposita und baaren Fonds der öffentlichen Kassen ihr überliefert werden müssen. Im J. 1830 wurden die Staatskassenbillets in Banknoten zu 5, 10, 50, 100 und 1000 Fl. verwandelt. Die Geschäfte der Bank waren bis 1842 sehr einträglich, doch fanden in diesem Jahre bedeutende Veruntreuungen von Seiten mehrerer dabei angestellten Beamten statt.

Portugal. Die 1822 in Lissabon errichtete Nationalbank mit einem Fonds von 5000 Mill. Milreis in Actien zu 500 Milreis, ist eine Disconto- und Zettelbank. Sie kam bald in Verlegenheiten, weil die Regierung immer neue Vorschüsse brauchte und ist dadurch so tief mit der Regierung verwickelt worden, daß ihr endliches Schicksal nur von der Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung abhängt, wozu noch wenig Aussicht zu sein scheint.

Rußland. Katharina II. errichtete 1764 eine Assignatenbank, um Ordnung in das russische Münzwesen zu bringen. Im J. 1779 wurde die Bank in eine Staatsleih- und Depositenbank verwandelt, welche auf Hypotheken Darlehen in Assignaten machen sollte, zu welchem Zwecke die Masse derselben, die vorher nur 40 Mill. betrug, auf 1[illegible] Mill. erhöht wurde. Durch die fortdauernden Kriege wurden immer mehr Banknoten nöthig und ihr Werth so heruntergedrückt, daß 1826 der Werth eines Papierrubels bis auf $6\frac{1}{2}$ Schill. hamburger Banco sank. Seit 1836 wurden Anstalten getroffen, diesen Zustand zu verbessern und der Rubel Silber zu 4 Rubel Papier gesetzlich bestimmt und in bei allen Kassen angenommen. Am 1. Jan. 1842 gab es 595,776,310 Rubel Assignaten. Hierauf wurde 1816 in Petersburg eine Reichs-Commerz-Bank gegründet, die ihre Comptoire in Moskau, Archangel, Riga, Odessa und Astrachan hat. Sie nimmt Einlagen in Gold und Silber zur Aufbewahrung an gegen eine jährliche Vergütung von $1/4$ Proc. Sie bewirkt, ohne Gebühren zu verlangen, innere Transferts (Ueberträge) aus einer Rechnung in die andere; ebenso bei auswärtigen Rechnungen, zwischen den Städten, in welchen sich ihre Comptoire befinden, bei diesen berechnet sie jedoch $1/3$ Proc. Gebühren. — Dergleichen zu Transferten bestimmte Summen dürfen nicht unter 500 Rubel betragen, und für Transferte auswärtiger Rechnungen werden bloß Bank-Assignationen angenommen. Ihr Hauptzweck aber ist der, dem Handelsstande Beihülfe zu leisten; sie discontirt daher Wechsel, deren Verfallzeit auf mehr als 6 Wochen lautet und giebt Darlehen gegen Niederlegung solcher Waaren, die sich zum Ausfuhrhandel eignen. — Die Berechnung der Procente bei diesen Operationen richtet sich nach dem jedesmaligen Course der Petersburger Börse, wobei jedoch als Minimum $1/2$ Proc. für den Monat festgestellt ist. Das Capital sollte allmälig bestehen aus den vorhandenen Summen in den Discontocomptoiren, aus dem Zinsenanwuchs darauf und aus dem jährlichen Uebertrage des Belaufs bis zu 4 Mill. Rubel aus dem Capital der abgesonderten Expedition der Reichsleihbank. Mit diesem Uebertrage sollte fortgefahren werden bis zur Vollzähligkeit der festgesetzten 30 Mill. Die Bankverwaltung besteht aus einem dirigirenden, aus 4 von der Regierung angestellten und aus 4 von der Kaufmannschaft delegirten Directoren. Sie muß dem Minister wöchentlich, monatlich und jährlich Rechnungsauszüge überweisen. Seit ihrem Bestehen hat die Bank keine Krisis oder andere störende Ereignisse erfahren.

Schweden u. Norwegen. Im J. 1657 wurde eine Reichswechselbank mit einem Capital von 300,000 Speciesthalern errichtet, die sich mit Darlehen, Girogeschäften und Notenemissionen beschäftigte, und beim Tode Karl's XII. einen Fonds von 5 Mill. Thlr. besaß. In der ersten Hälfte des 18. Jahrh. brachte sie aber 600 Mill. Kupferthaler-Noten in Umlauf, wodurch nicht allein die edlen Metalle, sondern auch die Kupfermünze und die messingenen Werthzeichen, Slanten genannt, auswanderten und die Noten selbst auf ein Drittheil ihres Werthes herabsanken. Gustav III. versuchte einige Ordnung in die Finanzen zu bringen und die Kupferthaler-Noten nach und nach einzuziehen, wurde aber durch seine Kriege mit Rußland daran verhindert und selbst zu neuen Notenausgaben (Reichsschuldzettel) genöthigt, wodurch das Silbergeld ganz aus Schweden verschwand. Im J. 1829 wurde der Bankthaler auf $3/8$ Thlr. in Silber herabgesetzt und 1835 mit der Einlösung der Zettel in Silber begonnen. Damals war der Betrag der umlaufenden Noten 32 Mill. Reichsbankthaler. Als aber 1842 ihr Umlauf in Finnland von Rußland streng verpönt ward, gerieth die Bank durch den Andrang zur Einlösung in große Verlegenheit. Anfang 1843 waren noch 20 Mill. Thlr. in Umlauf. Schweden hat noch kleinere Zettelbanken in Gothenburg, Malmö ꝛc., deren Noten ungefähr 5 Mill. Thlr. betragen. — Norwegen ward während seiner Vereinigung mit Dänemark, ebenso wie dieses, mit Papiergeld überschwemmt. Nach der Trennung von demselben mußte daher selbständig auf Verminderung desselben Bedacht genommen werden. Mit vieler Mühe wurde 1816 in Drontheim eine Bank mit einem Capital von 2 Mill. Thlr. errichtet, den Species Silber zu 25 Species Schein gerechnet; doch hat sie ihren Zweck nur unvollkommen erreicht. Ein neues

Bankgesetz von 1842 bestimmte unter Anderm, daß die Auswechslung von Silber gegen Zettel nicht bloß am Hauptsitze der Bank, sondern auch in Christiania und Bergen stattfinden könne; auch wurde die Bankverwaltung ermächtigt, im Auslande bis 500,000 Species vom Fonds der Bank stehen zu haben und darauf ziehen zu können, wenn sie es für dienlich finde.

Schweiz. Die in Zürich befindliche Bank ist auf Actien mit einem Capital von 1 Mill. Fl. gegründet und befaßt sich mit Notenausgeben, Darlehen, Discontiren, Aufbewahren von Gegenständen, Annahme von Depositen und Girogeschäften. Die Noten lauten auf 10 und 100 brabanter Thaler. Für jede 3 Thlr. Noten in Umlauf muß 1 Thlr. Metallgeld in der Bank vorhanden sein.

Spanien. Die im Jahre 1829 erloschene spanische National-Bank, gewöhnlich San Carlos-Bank genannt, ward von Carl III. am 2. Juni 1782 zu Madrid errichtet. Das Capital derselben betrug 300 Mill. Reales de Vellon oder 15 Mill. Piaster, in 150,000 Actien zu 2000 Reales de Vellon oder 100 Piaster. Sie beschäftigte sich mit Discontiren und besorgte die Geldgeschäfte der Regierung. Im J. 1791 fing sie an, Banknoten auszugeben, welche in Spanien dem baaren Gelde gleich cursiren sollten und wovon die niedrigsten zu 200, die höchsten zu 1000 Reales de Vellon lauteten. Nach und nach hatte sie der Regierung 320 Mill. Reales vorgeschossen. Im J. 1829 ward diese Forderung auf 40 Mill. herabgesetzt, aus welcher Summe die Fonds der neuen Nationalbank San Fernando besteht. Sie beschäftigt sich mit Discontiren, Darlehen, Annahme von Depositen und den Geldangelegenheiten der Regierung, welche meist in Vorschüssen bestehen. Ihre Noten genießen guten Credit, es laufen für 12 Mill. Thlr. um. Der Curs von 2000 Actien steht gegen 20 Procent.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. Ausgeartet und verrufen ist das Bankwesen der Vereinigten Staaten, und in der That sind die Bankschwindeleien nie und nirgends größer gewesen, als in Nordamerika. Schon zur Zeit ihrer Losreißung von England war in der Union Papiergeld in Umlaufe. Im Unabhängigkeitskriege war es fast nur Papiergeld, wodurch die Mittel zu Bestreitung der Kriegskosten beschafft wurden; es war dessen so viel und des baaren Geldes so wenig vorhanden, daß zuletzt ein Dollar in Silber 500 Dollars in Papier kostete. Als die Freiheit errungen und der Friede wieder hergestellt war, war die Annahme eines allgemeinen Banksystems höchst wünschenswerth geworden. In allen größeren Städten bestanden nämlich eine Menge von einander unabhängige Banken, die Noten ausgaben, und bei der Masse und Mannichfaltigkeit solcher Papiere und dem verschiedenen Kredit dieser Banken trat häufig Unordnung und Verwirrung ein.

Um abzuhelfen, wurde im Jahre 1791 zu Philadelphia, mit einem Kapitale von angeblich 10 Mill. Dollars, eine National- und Centralbank, als eine für die ganzen Vereinigten Staaten berechnete Bankanstalt, begründet und auf 20 Jahre privilegirt. Die Regierung betheiligte sich selbst für 2 Mill. Doll. dabei, und es sollte diese Bank theils die Staatseinnahmen besorgen und die Ausgaben derselben machen, kurz alle Geschäfte einer Hauptkasse des Staats übernehmen, theils Depositen annehmen und Wechsel discontiren. Ihre Noten sollten durch die sämmtlichen Vereinigten Staaten Curs und Geltung haben. Sie errichtete in verschiedenen Städten Discont- und Depositen-Comptoire und gedieh so gut, daß ihre Actien um 50% über den Nennwerth stiegen. Im J. 1811 lief ihr Privilegium ab; es wurde, aus unbekannten Gründen, nicht wieder erneuert.

Zu jener Zeit befanden sich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 88 Localbanken, mit einem angeblichen Fonds von 42 Mill. Doll., in Wirksamkeit, welche etwa 28 Mill. Doll. Noten in Umlauf hatten. Die Centralbank mußte liquidiren; ihre Noten, die 5,400,000 Doll. betragen hatten, wurden der Circulation entzogen, so daß sich einiger Mangel an Circulationsmitteln zeigte. Dieser Umstand und der Wegfall der mächtigen Concurrenz der Centralbank begünstigte die Entstehung einer Menge von neuen Localbanken und die Notenemissionen so sehr, daß bereits am 1. Jan. 1815 die Zahl der Localbanken in den Vereinigten Staaten auf 208 und die Summe der von ihnen in Umlauf

gesetzten Noten auf 45 Mill. Doll. gestiegen war. Bis zum 1. Jan. 1816 stieg die Bankenzahl auf 246 und die Notenausgabe auf 68 Mill. Doll. Das Papiergeld verlor, wegen seiner allzugroßen Vermehrung, an Werth, die Preise der Güter und Waaren stiegen und es drohete mit allgemeiner Geldverwirrung.

Unter diesen Umständen, und da ein Verbot der Notenemissionen, weil es an jedem Ersatzmittel dafür fehlte, unthunlich erschien, wurde durch ein Gesetz vom 10. April 1816 eine neue Centralbank erschaffen, die als „Bank of the United States" zum Regulator der Localbanken dienen sollte. Das Kapital dieser Vereinigten-Staaten-Bank wurde auf 35 Mill. Doll. bestimmt und in 350,000 Actien zu 100 Doll. getheilt; der Staat übernahm davon den fünften Theil. Ihre Geschäfte sollten sich ausschließlich auf das Discontiren guter Wechsel, den Ankauf an Barren-Gold und Silber und auf hypothekarische Darlehen gegen Unterpfand in Grundstücken oder Depositen in Gold und Silber beschränken. Der Zinsfuß und Discont sollte nicht mehr als höchstens 6% betragen; sie sollte Kapitale, jedoch nicht unter 5000 Doll., aufnehmen dürfen, die Einnahmen und Ausgaben der Regierung, ganz wie die frühere Centralbank, besorgen, sie sollte als Depositur der Staatsgelder dienen und zu dem Ende in allen Hauptstädten der Union Depositen- und Discont-Comptoire anlegen. Ihre Noten erhielten in den Vereinigten Staaten einen gesetzlichen Zwangscurs, doch durfte sie keine Noten unter dem Betrage von 25 Dollars ausgeben. Ihr wurde ein ausschließliches Privilegium auf 20 Jahre verliehen.

Mit so bedeutenden ausschließlichen Privilegien ausgerüstet gelangte die V.-St.-B. schnell zu großem Ansehen, unbeschränktem Kredit und gewaltigem Einfluß auf alle Geldverhältnisse der Union. Sie brachte es bald dahin, daß es von ihr abhing, den Wechselcurs zwischen den verschiedenen Staaten zu reguliren und auch dem Geldumlauf zwischen Europa und Nordamerika seinen Gang anzuweisen. Ihre Actien stiegen sehr hoch; doch sanken sie wieder bis unter Pari herab, als große Mängel in der Verwaltung, verbunden mit Veruntreuungen aller Art, ruchbar wurden. Demungeachtet überstand sie die Krisis von 1819, welche so vielen Banken der Union den Untergang brachte, freilich nicht ohne große Opfer.

Indessen zweifelte noch Niemand an ihrer Zahlungsfähigkeit und die V.-St.-B. leistete in der Epoche von 1820—1830 dem Handel durch ihren ausgebreiteten Kredit, der ihr die umfassendsten Operationen möglich machte, sehr wesentliche Dienste. Namentlich spielte sie den Amerikanern einen großen Theil des ostindischen und chinesischen Handels in die Hände, indem sie die Unternehmungen dahin mit ihren Kreditpapieren, die in der ganzen Welt als baares Geld circulirten, auf das liberalste unterstützte. Sie schien im Zustande der größten Prosperität und die Dividenden, welche sie den Actionärs zahlte, sollten solches bestätigen. Doch inmitten ihres scheinbaren Glücks trat ein Umstand ein, welcher das so fest geglaubte Gebäude mit einem Male bis auf seine Grundfesten erschütterte. — Präsident Jackson ertheilte der Bank unerwartet den Befehl, die letzten noch übrigen 3 Mill. der Unionsschuld vollends zurückzuzahlen. Biddle, der Bank-Vorsteher, bat um ½ Jahr Frist; er müsse, gab er vor, Vorbereitungen treffen, um die Summen, ohne Störung des Geldumlaufs und der Sicherheit der Bank, disponibel zu machen. Jackson gewährte arglos die Bitte der Bank, die aber ihrerseits nicht ohne sichtbare Anstrengung die Fonds zusammenbrachte und ihre Schuldner mit Strenge zur Zahlung antrieb. Schon dies war verdächtig; aber Erstaunen mußte sich der Regierung bemächtigen, als sie erfuhr, daß die Bank ins Geheim einen Agenten nach London abgeschickt habe, um bei dem Hause Baring u. Co. ein Anlehen von 3 Mill. Doll. zu contrahiren und diesem unter andern auch die einzulösenden Schuldscheine der Vereinig. Staaten zu verpfänden. Gegen dieses ehrlose, betrügerische Verfahren schritt der rechtschaffene Jackson offen ein und erklärte im Senate, er würde sich der Erneuerung des Bankprivilegiums, das mit dem 31. März 1836 ablief, widersetzen.

Dies ward der Anfang des berühmten Streites zwischen der Bank und der Regierung, welcher bis zum Untergang der erstern, 1838, fortgeführt wurde. —

Jackson's offene Erklärung gab, wie es nicht anders sein konnte, dem Kredit der

V.=St.=B. einen harten Stoß; doch hatte letztere Geschick genug, politische Motive als alleinige Ursache der Differenzen zwischen ihr und dem Gouvernement vorzuschieben und so den größten Theil der Handelswelt noch viele Jahre zu täuschen. Günstige Umstände besonderer Art kamen ihr dabei zu Statten.

Seit dem Jahre 1830 hatte sich nämlich von Seite englischer Kapitalisten das Bestreben kund gegeben, Gelder in Amerika anzulegen; der Stand der öffentlichen Angelegenheiten in Europa, wo man einen allgemeinen Krieg, dessen Ausgang Niemand berechnen konnte, fast mit Sicherheit erwartete, wurde Veranlassung, für die in der 15 jährigen Friedensepoche gesammelten Kapitalien eine sichere Verwendung zu suchen. So gingen die Agenten mancher großen englischen Bankierhäuser nach Amerika, suchten Kapitalien zu placiren und waren, wie man sich denken kann, in der Auswahl der Personen nicht immer sehr glücklich. Massen von Geld strömten hinüber, und der bei den Amerikanern nur allzu wache, tolle Speculationsgeist fand hier neue Nahrung. Banken und Handelsunternehmungen schossen wie Pilze aus dem Boden und die Staaten begannen Anleihen zu machen und innere Verbesserungen, improvements, wie man es nannte, nämlich Straßen, Kanäle und Eisenbahnen, in Ausführung zu bringen. Indessen ging anfangs die Sache noch ganz mäßig, und die Staatsanleihen beliefen sich im Jahre 1836 nicht über 65 Mill. Doll. Aber die Privatspeculationen fingen bereits an, eine ungünstige Wirkung zu äußern, die Preise aller Waaren stiegen so unmäßig, daß man, um nur Eines anzuführen, aus Deutschland Korn in ziemlicher Menge nach Amerika führte, weil der Preis des Getreides daselbst durch die allgemeine Speculationswuth und die unmäßige Verausgabung von Papier eine ungeheure Höhe erreicht hatte und fast auf das Dreifache gestiegen war. Eisenbahnactien, Landactien, Kanalactien, Bankactien, kurz Actien aller Art wurden zu unnatürlichen Preisen hinaufgetrieben, die Waaren der Fremden fanden, da Geld — freilich Papiergeld — in vollem Maße vorhanden war, einen raschen Absatz, die Fremden zogen dafür nicht das Papiergeld, das sie nicht brauchen konnten, sondern die klingende Münze aus dem Lande, und bald konnte der geringe Vorrath an baarer Münze das ungeheure Gebäude des Papierwesens nicht mehr tragen, und dieses brach endlich zusammen. Das war die große Krisis des Jahres 1836, der bald die allgemeine Einstellung der Baarzahlungen im ganzen Umkreise der Union folgte.

In dieser Krise benahm sich die Mehrzahl der Banken auf eine abscheuliche, wahrhaft betrügerische Weise; nicht genug, daß sie den Kaufleuten ihre Wechsel nur zu hohen Zinsen escomptirten und in Papier bezahlten, kauften sie auch noch dies Papier, das begreiflicher Weise bald in seinem Werthe ungeheuer fiel, heimlich wieder auf. Man kann wohl sagen, daß von jener Zeit her die gänzliche Unpopularität dieser Banken vornehmlich datirt. Freilich war man an Banken und Papiergeld so gewöhnt, daß man an den radicalen Fehler der amerikanischen gar nicht dachte, und noch immer genossen sie eines Ansehens und eines freilich oft erkauften Einflusses, der ans Fabelhafte grenzte. Wir werden alsbald sehen, welcher Verstöße gegen alles Recht und Gesetz die Verein.=Staaten=Bank sich schuldig machte, ohne daß die öffentliche Meinung sie gezwungen hätte, davon abzustehen.

Der Freibrief der letztgenannten B. lief, wie schon erwähnt, mit dem 31. März 1836 zu Ende, und der B.=Gouverneur Biddle hatte, von dem Augenblick seines Bruchs mit Jackson an, hinreichend Zeit, sich umzusehen und seine Stellung einzunehmen. Er sah, mit welcher Uebereilung man den Amerikanern europäische Kapitalien aufdrängte, und beschloß, diese Bewegung zu benutzen und sich zu ihrem Mittelsmann aufzuwerfen. Er wirkte, als der alte Freibrief seiner Bank zu Ende lief, einen neuen, gegen ungeheure Summen, von dem Staate Pensylvanien aus, und begann also am 1. April, ominös genug, seine neue Laufbahn. Wie es damals mit dem Soll und Haben der Bank stand, wird wohl immer ein Geheimniß bleiben, kein Zweifel aber ist, daß ein großer Theil des Grundkapitals damals schon verloren war. Die Spekulationswuth in Amerika war damals schon auf ihrem Gipfel, und der Bruch nicht fern; er erfolgte im Juli desselben Jahres. So hoch man zu jener Zeit die amerikanischen Stapelartikel, namentlich Baumwolle,

hinaufgetrieben hatte, so tief drohten sie jetzt zu sinken; denn um die Geldforderungen in Europa, insbesondere in England zu befriedigen, hätte man um jeden Preis die Waaren losschlagen müssen. Da trat Biddle dazwischen und bot den Producenten und den Pflanzern der südlichen Staaten Vorschüsse an, wenn sie ihm ihre Baumwolle abtreten wollten. Der Vorschlag ward bereitwillig angenommen, und die großen Baumwollenspekulationen begannen. Er bezahlte in Amerika mit Papier, das er bei der allgemeinen Zahlungssuspensation der Banken nicht einzulösen brauchte, und verkaufte in Europa gegen baar Geld. Das war indeß nur ein Theil seines Plans, der darin bestand, die reichen Kapitalien Europa's, die dort nur schwache Interessen abwerfen, durch den Reiz hoher Zinsen nach Amerika zu locken; dieses gelang auch eine Zeitlang so gut, daß er z. B. im Jahre 1837 für 3 Mill. Pfd. St. Wechsel auf den englischen und einigen Kontinentalmärkten verkauft haben soll. Da diese Wechsel fünf Procent Zinsen trugen, wurden sie namentlich in London mit Begierde aufgekauft. Dieses System, consequent fortgeführt, mußte den Zinsfuß in Europa hinauftreiben und in Amerika allmälig drücken. Indeß kannte Biddle den Stand seiner Kasse allzu gut, er wußte zu wohl, daß der Kredit seiner alleinigen Bank solche ungeheure Operationen nicht in die Länge aushalten könne; zu dem konnte ihm nicht entgehen, daß die Zahlungssuspensation der Banken nicht ewig dauern werde, und darum sah er sich nach andern Stützen um. Das erste war, nach Jackson's Rücktritt im Frühjahr 1837, seine Bank dem schwächeren Van Buren wieder als Nationalbank aufzudringen; hätte er dieses erreicht, so würden seine Papiere den Kredit der Verein. St. zum Rückhalt gehabt haben, und wer weiß, wie weit er sein System, das Laws Finanzplane weit hinter sich ließ, noch getrieben hätte. Aber die besser unterrichteten Amerikaner wußten zu wohl, daß er bankerott sei, und alle Bestechungen von Congreßmitgliedern, alles Einwirken auf die Einzelstaaten half nichts; er hatte sich bereits durch mehrere Ungesetzlichkeiten, z. B. durch die Wiederausgabe alter, längst eingezogener Schatzkammerscheine der Verein. St. (sogenannte resurrection-notes) hinreichend verdächtig gemacht, daß es dem Einfluß der demokratischen Partei gelang, nach langem, mühseligen Kampfe alle Anschläge Biddles und der ganzen Bankpartei, welche nur in einer unmäßigen Vermehrung des Papiergeldes eine Rettung für sich sahen, zu vereiteln. Jetzt war für Biddle nur noch eine mögliche Rettung, nämlich die, so viele Einzelstaaten in seine Angelegenheit zu verflechten, daß man ihn nicht fallen lassen könne, ohne zugleich den Kredit aller dieser Einzelstaaten mit zu ruiniren. Das gelang bis zu einem sehr hohen Grade; er unterstützte mit allem Eifer die damalige Wuth, Kanäle und Eisenbahnen anzulegen, und bot sich den Staaten als Darleiher an, was auch sehr bereitwillig aufgenommen wurde. Man kann annehmen, daß er in den Jahren 1837 und 1838 für nahe an 100 Mill. Dollars Anleihen contrahirte; denn ungerechnet alle diejenigen Kanal- und Eisenbahnactien der Einzelstaaten, welche er in England und auf dem Kontinent absetzte, fanden sich im Besitze seiner Bank, von der er übrigens nach der lange aufgeschobenen Wiederaufnahme der Baarzahlungen im Anfange des Jahres 1839 scheinbar zurücktrat, noch für 53 Mill. Doll. amerik. Staatenpapiere vor.

Was den nachherigen Sturz der Verein.-Staaten-Bank speciell herbeiführte, die Verhältnisse ihrer Agentschaft in London, ihre Verbindungen mit dem Hause Hottinger in Paris und ihre Verhandlungen mit Hope in Amsterdam, alles dieses würde uns zu weit führen, und wir bringen hier nur noch zwei Punkte in Anregung. Eine Hauptveranlassung von Biddle's Sturz im October 1839 war wohl die Errichtung von Staatenbanken in Mississippi, Arkansas u. dergl. Als nämlich Biddle im Jahre 1837 so glücklich die Baumwollenernte des Jahres 1836/37 in Europa abgesetzt hatte, und vielleicht damals wirklich bedeutende Summen gewonnen, wollten jene Staaten diesen Gewinn theilen, errichteten selbst Banken, machten den einzelnen Pflanzern gegen ihre Baumwollenvorräthe Vorschüsse, und versandten letztere nach England. Aber theils war der Markt schon ziemlich überführt und die Preise fielen, theils war die ganze Führung des Geschäftes kostspielig und unredlich — genug, schon im Jahre 1838 verloren die Papiere dieser Banken 20 bis

Digitized by Google

25 vom Hundert. Biddle mußte dazwischen treten, und that es, theils um seine eigenen Baumwollenspeculationen zu retten, theils um seinen Einfluß auch in dem sonst den Kaufleuten und Bankiers nicht geneigten Süden zu begründen und sich, wie man nicht mit Unrecht vermuthet, den Weg zur Präsidentenwürde zu bahnen. Er soll den Banken der südlichen Staaten nicht weniger als 20 Mill. Doll., freilich in Papier, gegen Deponirung ihrer Bankactien vorgeschossen haben. Obgleich dadurch diese Actien für den Augenblick wieder auf Pari stiegen, und eine gute Anzahl an betrogene Privaten abgesetzt wurde, so scheint ihm doch ein sehr bedeutender Theil liegen geblieben zu sein, wie er denn überhaupt mit den südlichen Banken in so engen Verhältnissen stand, daß fast alle die Zahlungen einstellten, sobald die V.-St.-B. im October 1839 es that. Ein zweiter Umstand, den man nicht außer Acht lassen kann, ist das Verhältniß der europäischen Gläubiger, insbesondere der großen Bankierhäuser. Es ist kaum wahrscheinlich, daß bei diesen die so absichtlich hinausgeschobene Wiederaufnahme der Baarzahlungen, die Ausgabe längst erloschener Schatzkammerscheine der Verein. St. und das Maßlose des ganzen Treibens nicht schweren Verdacht einer muthwilligen, berechneten Betrügerei hätte erwecken sollen; aber allen Umständen nach waren sie zu tief hinein verwickelt, als daß sie ihren Verdacht früher laut werden lassen durften, und zu ihrer Entschuldigung kann man anführen, daß Alles so rasch und unerwartet über sie kam, daß sie selbst zum Theil überrumpelt wurden; denn man muß sich erinnern, daß der ganze Verlauf der V.-St.-B., von ihrer Gründung als Privatbank an im Jahre 1836 bis zu ihrer zweiten und fast definitiven Zahlungseinstellung im October 1839 nur $3^1/_2$ Jahre einnahm.

Es ist für die Geschichte der Verein.-Staaten-Bank, wie für den Handel Amerika's und seine demnächstigen Aussichten von Bedeutung, die Ursachen, weshalb die ersten ihre im Laufe des Jahres 1841 wieder aufgenommenen Baarzahlungen so schnell wieder einstellen mußte, zu beleuchten. Sie liegt in der schon erwähnten Eifersucht von Newyork und Boston. Als Biddle im Jahre 1836 seine Bank in Philadelphia von Neuem begründete, geschah dies mit einem Kapital von 35 Mill. Doll. Daß diese 35 Mill. größtentheils nur in Papieren vorhanden waren, that damals nichts zur Sache; genug, diese 35 Mill. waren ein so ungeheures Kapital, daß Biddle seine Unternehmungen unmöglich auf den Staat Pensylvanien beschränken konnte: nicht nur errichtete er allenthalben Agentschaften, sondern zog auch alle größern, weitaussehendern Handelsgeschäfte an sich, so daß die reichern Kapitalisten in Boston und zum Theil auch in Newyork nicht nur ihre Geschäfte bedeutend einschränken mußten, sondern auch, weil sie ihre Kapitalien nicht mehr mit gleichem Vortheil im Großhandel anlegen konnten, auf Fabriken und ähnliche Unternehmungen sich warfen. Aber den bedeutendsten Vortheil des Seehandels, welchen letzteren Philadelphia den Neuenglandstaaten und Newyork nicht entreißen konnte, entzog ihnen die V.-St.-B. durch ihre mit Erfolg gekrönten Bemühungen, den Handel mit dem Mississippithale oder vielmehr mit dem ganzen hauptsächlich Ackerbau treibenden Westen in Philadelphia zu concentriren. Die Einfuhr fremder Waaren ging zwar, wie bemerkt, meist nach Newyork und Boston, bei der großen Erleichterung aber, welche die V.-St.-B. den Kaufleuten von Philadelphia gewährte, kamen die Handelsleute des Westens vorzüglich nach letzterem Orte, dessen Kaufleute die benöthigten Waaren in Newyork und Boston ankauften, mit Wechseln auf sechs Monate bezahlten und die Waaren mit 25—30 Procent Gewinn an die Handelsleute des Westens gegen neunmonatliche Wechsel absetzten. So kam, wie natürlich, der Haupthandel mit dem innern Lande in die Hände Philadelphia's. Die Kaufleute in Newyork und Boston aber, welche in den Jahren 1837 und 1838 in Folge der überwiegenden Macht der V.-St.-B. ihre Geschäfte hatten einschränken müssen, waren mit Geld wohl versehen und konnten demnach die Erschütterung, welche auf die abermalige Einstellung der Baarzahlungen von Seiten der Banken zu Philadelphia folgte, ziemlich leicht überstehen. Jetzt nahte der Augenblick um an Philadelphia und der V.-St.-B. Rache zu nehmen, und da der Zeitpunkt, wo die Philadelphiabanken ihre Zahlungen wieder aufnehmen mußten, nicht fern sein konnte, so ergriffen sie darnach ihre Maßregeln: sie

gaben den Kaufleuten von Philadelphia, von denen sie doch nur Papier bekommen hatten jeden gewünschten Kredit und verlängerten bereitwillig die sechsmonatlichen Wechsel; sobald aber im Januar 1841 die V.=St.=B. die Baarzahlung wieder aufnahm, kamen alle die Wechsel mit einem Male herein, und Baarzahlung ward verlangt. Beinahe wäre es gelungen, sämmtliche Forderungen zu erfüllen, aber als eine Million nach der andern der Bank abgezapft wurde, verlor sie den Muth, stellte abermals ihre Zahlungen ein, und nun war ihr Schicksal besiegelt. Hätte sie sich erhalten, so wäre sie aller Wahrscheinlichkeit nach bei dem Amtsantritt Harrisons, den die Bankpartei durch unerhörte Anstrengungen auf den Präsidentenstuhl gebracht hatte, wieder zur Bank der Union erklärt worden, um so mehr, als Biddle persönlich zu der Partei der Demokraten übergetreten war, ein Schritt der, so barok er auch erscheinen mag, doch durch die Haltung der englischen Bank und der englischen Regierung sich erklärt. Mit der Anerkennung als Unionsbank hätte das Papiersystem einen neuen Aufschwung genommen und die Bank vielleicht den Kopf aus der Schlinge gezogen, was in der That trotz aller frühern Verluste möglich gewesen wäre, wenn man erwägt, daß sie einerseits den Kredit der Union zum Rückhalt und andererseits jährlich 25—30 Mill. baares Geld ohne Zinsen zu ihrer Disposition gehabt hätte. Die Bankpartei stand durch die Wahl Harrison's auf dem Punkte ans Ruder zu gelangen, und ohne die moralische Niederlage einer dritten Einstellung der Baarzahlungen, wenige Tage nach deren Wiederaufnahme, hätte ein Gelingen des Plans nicht außer den Grenzen der Möglichkeit gelegen.

Sehen wir ab von der unmittelbaren Veranlassung des endlichen und widerruflichen Sturzes der Bank, und wenden wir uns zu den entferntern und allgemeinern Gründen, so erhalten wir eine Uebersicht des Standes der Dinge, welche zu sonderbaren Betrachtungen Anlaß giebt. Es bleibt kaum ein Zweifel übrig, daß bei den scheinbar blos aus Privatspeculation hervorgegangenen, ungeheuern Anleihen der Amerikaner in England von keiner Seite absichtslos verfahren wurde, weder von Seite der Amerikaner, noch von Seite der Engländer. Biddle hatte es offenbar darauf abgesehen, Amerika das Uebergewicht im Geldwesen zuzuwenden, welches England bisher besessen hatte, während von Seiten der englischen Bank augenscheinlich der Plan hervorleuchtet, vermittelst der Anleihen und durch die Beherrschung der Geldinteressen Amerika's einen überwiegenden politischen Einfluß zu erlangen. Biddle war der bessere Finanzmann, und hätte sein ganzes Treiben auf einer soliden Basis beruht, so wäre er vielleicht als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen; so aber war er einer Menge Zufälligkeiten ausgesetzt, denen er endlich auch unterlag. Sobald er seine großen Baumwollenspeculationen begann, ahnte man in England alsbald die Gefahr, welche auf diesem Wege der englischen Geldmacht drohte; und von da an beginnt eine Reihe bald versteckter, bald offener Angriffe gegen Biddle und seine Bank, bis endlich das perfide Benehmen des Hauses Baring ihm den Todesstoß versetzte. Es ist indeß sehr zweifelhaft, ob alle Bemühungen der englischen Bank und ihrer Affiliirten den gegen England gerichteten Schlag abgewendet hätten, wenn nicht die im Jahre 1838 beginnenden schlechten Ernten in England selbst die Frage nach baarem Geld gesteigert und den Absatz der amerikanischen Papiere erschwert, ja am Ende unmöglich gemacht hätten; denn in England mehr noch als auf dem Kontinent bildete sich, angetrieben durch das eigene Interesse, eine sehr thätige Partei, welche das amerikanische Bankwesen auf alle mögliche Weise zu stützen bemüht war. Als in Amerika der Kampf um die Präsidentschaft begann, und es sich darum handelte, ob die Bankpartei oder ihre Gegner das Feld behaupten, d. h. das Papierunwesen einen neuen Aufschwung nehmen und die alte Bahn maßloßer Speculationen wieder betreten werden, und damit auch die verderblichen Schwankungen der Preise aller Dinge aufs Neue und zwar in stärkerem Grade beginnen sollten, wurden nicht nur in Amerika selbst von den Whigs oder der Bankpartei alle Kräfte und bedeutende Geldsummen in Bewegung gesetzt, sondern auch die beim Stand der amerikanischen Papiere betheiligten Kaufleute Englands und des Kontinents, selbst in Hamburg und Bremen, thaten ihr Möglichstes und schossen sogar Geld zusammen, um die Wahlen zu Gunsten der Whigs

zu entscheiden. Die, welche dies thaten, hatten zwar die Hohlheit des amerikanischen Bankwesens wohl längst hinreichend erkannt, ihnen war aber auch nur darum zu thun, daß diese Papiere durch den Sieg der Bankpartei einen augenblicklichen Aufschwung bekämen, um sie mit Vortheil an Privaten abzusetzen, und so den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Diese Hoffnung wurde durch Harrison's frühzeitigen Tod und Tyler's völlig abweichende Ansichten vereitelt.

Als Jackson den Kampf gegen die Banken begann, war die Partei, welche sich gegen diese aussprach, allerdings sehr klein; im Süden liebte man Kaufleute und Bankiers nicht, da der chevalereske Sinn der Pflanzer dem Krämergeiste abhold war; in den mittlern und nördlichen Staaten dagegen genossen die Banken eines überwiegenden Einflusses. Aber das Einstellen der Baarzahlungen, die ungeheuern Verluste, welche die Kaufleute durch die Banken erlitten, von denen sie bis aufs Blut ausgesogen wurden, die Schwankungen im Preise der Güter und selbst im Tagelohne, endlich der Sturz der V.-St.-B., welcher viele Tausende an den Bettelstab brachte, Alles dies regte im Volke eine sehr heftige Stimmung gegen die Banken auf, welche in neuester Zeit bekanntlich sogar in Thätlichkeiten überging. Dazu kam die nur allzu begründete Besorgniß der Weitersehenden, daß Fremde, namentlich Engländer, durch die Banken einen ungebührlichen Einfluß auf die innern Angelegenheiten der Union erlangen möchten, und diese beiden Umstände zusammengenommen hätten der demokratischen Partei unfehlbar in den Wahlen das Uebergewicht gegeben, wenn Van Buren ein ebenso geachteter und unerschütterlicher Führer seiner Partei gewesen wäre, wie Jackson. Jetzt steht es indeß mit der Partei der Demokraten etwas anders aus; sie haben ein entschiedenes Uebergewicht und sind entschlossen, keine solchen unverantwortlichen Banken mehr zu dulden, welche nach Gefallen durch Vermehrung oder Verminderung der Umlaufsmittel über das Steigen oder Fallen der Preise verfügen, und somit gewissermaßen das Vermögen des Volks in der Hand haben.

Das in der letzten Zeit erfolgte Zusammenbrechen der Banken, welches von Vielen als eine Recrudescenz der früheren Bankerotte angesehen wird, ist, näher betrachtet, nichts als die officielle Erklärung dessen, was schon seit Jahren kein Geheimniß mehr war, nämlich ihrer Zahlungsunfähigkeit. Präsident Tyler hat alle von den Whigs vorgeschlagenen Banken verworfen, und dafür jetzt eine nach seiner Ansicht vorgeschlagen, welche im Wesentlichen nichts sein soll, als eine Giro- und Staatszettelbank, die den Kredit der Union zur Grundlage hat. Die Zettel, welche sie ausgiebt, können vielleicht um wenige Procent, nie aber bedeutend im Werthe fallen; somit ist es natürlich, daß sie die unsichern, auf schwankender Grundlage ruhenden Papiere vieler Banken, namentlich derer, welche die Baarzahlungen nicht aufgenommen haben, verdrängen müssen. Gegenwärtig hat die Union etwa 520 Privatbanken, deren umlaufende Noten ein Kapital von circa 130 Mill. Doll. repräsentiren. 1836—1837 war die Zahl der Banken über 800 gestiegen, deren nominelles Stammkapital sich auf die ungeheure Summe von mehr als 400 Mill. Doll. summirten, von denen aber niemals nur ein Viertheil als wirklich vorhanden angenommen werden durfte. Die nächstfolgende Tabelle giebt die beste Ansicht von dem Zustande der sämmtlichen Banken in den Vereinigten Staaten im Jahre 1839, der Zeit des größten Mißbrauchs und im Febr. 1843.

	1839	1843	Abnahme
Disconten und Darlehen	492,278,015	287,875,152	204,402,863
Vorrath an edlen Metall	45,132,673	37,114,208	8,018,465
Notenumlauf	135,170,995	70,666,038	64,504,957
Deposita	90,241,146	64,290,972	25,950,174

Von den Noten befanden sich 1839 27 Mill. Doll. in den Händen der Banken und 1843 20 Mill., so daß im Februar des letzten Jahres 50 Mill. Noten im Umlauf waren, zu deren Einlösung 37 Mill. Doll. edle Metalle in den Kassen der Banken lagen, was ein sehr günstiges Verhältniß des Einen zum Andern ergab. Die oben erwähnte

Verminderung der Zahl der Privatbanken war übrigens nur die natürliche Folge des von dem Congreß angenommenen neuen Finanzplans Tyler's, welcher verordnete, daß diejenige Bank, welche bis zum 1. Sept. die Einlösung ihrer Noten nicht begonnen habe, von da an liquidiren müsse. Viele begannen schon im April ihre Noten einzulösen. So mußte, was seit mehreren Jahren morsch war, zusammenbrechen. Es war dies nur die Fortsetzung jener heilsamen Krise, in welche das Bankwesen der Vereinigten Staaten seit dem October 1839 verfallen, und kann nur zu seiner endlichen Wiedergenesung und Kräftigung führen. — Die Banken der britischen Länder in Nordamerika sind noch von geringer Bedeutung.

In Afrika befinden sich auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung einige Banken und in Aegypten hat der Vicekönig 1843 eine Bank mit einem Kapital von 700,000 Talari gegründet, welche den Geldumlauf reguliren soll. — In Asien hat nur das britische Ostindien die erforderlichen Banken, unter denen die in Calcutta die bedeutendsten sind. Die Bank von Bengalen, mit einem Kapital von 50 Lack Rupien in 500 Actien, jede zu 10,000 Sicca-Rupien, ist die einzige confirmirte. Ihr Notenumlauf beträgt 80—100 Lacks, welche von allen Kassen angenommen werden. Die Bank von Hindostan hat einen Notenumlauf von 10—25 Lacks. Die Handelsbank giebt keine Noten aus, ebenso die Calcuttabank. Die Unionbank hat ein Kapital von 50 Lacks Rupien in 1000 Actien, jede zu 5000 Rupien. — In Australien hat jede engl. Colonie ihre Banken. In Neusüdwales befinden sich sieben, mit einem eingezahlten Kapital von 2,040,751 Pfd. St. Sie hatten am 31. März 1842 einen Notenumlauf von 200,246 Pfd. St., 474,645 Pfd. St. Münze vorräthig, 975,510 Pfd. St. Deposita und 2,430,027 Pfd. St. in Disconten, Vorschüssen ꝛc. angelegt. Vgl. Busch, „Sämmtliche Schriften über Banken und Münzwesen" (Hamb. 1801), Storch, „Cours d'économie publique" (Bd. 4. Par. 1803), Gius. de Welz, „La magia del credito svelata" (Neapel 1824), Mac Culloch, „Dictionary practical, theoretical and historical of commerce" (Lond. 1842), G. Julius, „Bankwesen, ein neues Gespenst in Deutschland" (Lpz. 1846). — Außer den eigentlichen nur auf Geldverkehr berechneten Banken führen auch andere auf Geldmittel sich gründende Einrichtungen diesen Namen, wie z. B. die Lebensversicherungsbank in Gotha.

Bankerott, vom ital. banca und rotto, da nach alter Sitte die Zahlbank der verschuldeten Kaufleute zerbrochen wurde, heißt derjenige Zustand, in welchem Jemand genöthigt ist, seine Zahlungen einzustellen. Ist die Insolvenz unverschuldet, so wird sie oft Falliment und nur im entgegengesetzten Falle Bankerott genannt. Griechenland und Rom, wie das frühere Mittelalter hatten harte Strafen für den Zahlungsunfähigen. Nach den deutschen Reichsgesetzen verlor der Bankerottirer oder Fallite die Fähigkeit zu Aemtern und Würden und ältere Particulargesetzgebungen fügten noch Ehrenstrafen hinzu. Die neuern Gesetzbücher enthalten sehr specielle und zum Theil sehr harte Strafen für den Bankerott und unterscheiden den einfachen von dem betrüglichen und leichtsinnigen Bankerott, den das gemeine deutsche Criminalrecht noch nicht kannte. Betrügerischer Bankerott entsteht eigentlich nur, wenn Jemand seine Insolvenz erklärt, oder unter Anwendung betrügerischer Mittel, z. B. Aufstellung fingirter Gläubiger, seinen Vermögensstand unrichtig darstellt, um in beiden Fällen durch Hintergehung seiner Gläubiger zu gewinnen. In diese Kategorie gehört auch betrügerisches Schuldenmachen, insofern es Bankerott herbeiführt. Das preuß. Landrecht bestraft den betrüglichen Bankerott mit 5—10 Jahren Zuchthaus, abgesehen von Verschärfungen, die bei Fälschung der Handelsbücher eintreten können; das bayersche, sächsische und würtembergische Gesetzbuch geht in Beziehung einzelner dahin zu rechnender Handlungen noch weiter, ermäßigt aber zum Theil die Strafe desselben, z. B. das sächsische auf 6 Jahre im Maximum. Das preuß. Recht unterscheidet noch den muthwilligen, durch Verschwendung, Spiel und Wetten veranlaßten, den fahrlässigen, durch Aufborgen über Vermögen, den unbesonnenen Bankerott durch gewagte Unternehmungen, und bestraft jene Arten mit Zuchthaus, den letztern mit Gefängniß. Die neuern Gesetzbücher sind milder und setzen nur für den leichtsinnigen Bankerott Criminalstrafen. Das französische und englische Recht wendet das Strafgesetz gegen Bankerott

nur auf Kaufleute an, während es in Deutschland auch auf Nicht-Kaufleute Anwendung findet. In Frankreich ist der betrügliche Bankerott mit Galeerenstrafe, in England mit lebenslänglicher Transportation belegt; doch hat in dem letztern Lande der Zahlungsunfähige das Recht, nach 14 Tagen bei einem eignen Gerichte (Insolvent-debtor-court) auf Freilassung anzutragen, wenn er sein Vermögen zur Befriedigung seiner Gläubiger abtritt, und kann, wenn er nicht betrüglich gehandelt hat, höchstens auf 3 Jahre mit seinem Gesuche zurückgewiesen und zur Arbeit angehalten werden. Ist der Bankerott unverschuldet, veranlaßt durch Unglücksfälle und die Bankerotte Anderer, so wird er nicht bestraft, sondern dem Betroffenen werden mehrfache Wohlthaten zu Theil. Der betrügliche B. gehört übrigens zu den Verbrechen, wegen deren auch Frankreich, England und Amerika die Angeschuldigten ausliefern.

Bankert, Justus, geb. zu Vließingen in Holland, erhob sich vom Matrosen bis zum Admiral. Seine erste Waffenthat war, daß er in einem Gefechte gegen 13 dünkirchner Schiffe 3 derselben in Grund bohrte und sich durch die übrigen 10 mit seinem Fahrzeuge durchschlug. Im Jahre 1628 befehligte er ein Schiff unter dem Admiral Peter Hein, war 1629 bei der Eroberung von Fernambuk in Brasilien, und zeichnete sich auch 1636, 1638 und 1639 aus. Als er 1646 das von den Portugiesen genommene Brasilien wieder erobern wollte, war er minder glücklich, denn er eroberte nur 5 portugiesische Schiffe. Er starb auf der Rückreise 1647. — Adrian B., Sohn des Vorigen erwarb sich ebenfalls Ruhm in dem Kriege Hollands gegen Schweden, war Viceadmiral in der Schlacht, die Ruyter am 4. Aug. 1666 den Engländern lieferte, und wohnte mehreren Seegefechten von 1667—74 bei; er starb zu Middelburg 1683.

Bankier heißt ein Kaufmann, der Geld-, Wechsel- und Staatspapiergeschäfte treibt. Die Geldgeschäfte zerfallen a) in Umtausch der Geldsorten, doch befassen sich größere B. in der Regel nicht mit diesem Geschäfte, sondern überlassen es den eigentlichen Geldwechslern, welche besonders in Frankreich und England von den B. ausdrücklich unterschieden werden, b) Empfangen und Ausliefern von Geldsummen im Auftrag Anderer, Zahlungen und Einkassirungen für fremde Rechnungen rc.; c) Annahme von Capitalien gegen Zins und Wiederausleihung derselben gegen einen höhern Zins, entweder gegen Pfand, Bürgschaft, Wechsel oder bloßen Personalcredit. Große Bankierhäuser übernehmen auch Geldgeschäfte für den Staat, machen oder vermitteln Anleihen. Die Wechselgeschäfte zerfallen in a) Trassiren und Remittiren für eigne und fremde Rechnung; b) den eigentlichen Handel mit Effecten; c) Discontirungen. In Speculation für eigne Rechnung mit Staatspapieren und Actien sollten sich B. nicht einlassen; (s. Staatspapiere, Papiergeld.) Auch mit dem Ein- und Verkauf von Münzmetallen beschäftigen sich B., überhaupt thun sie im Kleinen, was Banken im Großen verrichten und gewähren dem Handel und der Industrie Vortheile derselben Art. Vgl. Geldhandel, Wechselgeschäfte.

Banknoten nennt man das schriftliche Versprechen einer Bank, dem Inhaber einer solchen sofort auf Vorzeigen und Verlangen die darin angegebene Summe in geprägtem Gelde und der festgesetzten Währung auszuzahlen. B. sind also kein Geld, bewirken aber wie dieses den Umlauf aller Tauschgegenstände, jedoch nur in einem bestimmten Umkreise, während geprägtes Gold überall, wenn auch nicht nach dem ihm aufgeprägten Werthe, doch nach dem innern Gehalte und Gewicht Geltung findet. Die B. sind aber auch keine Tratten, mit denen man sie verglichen hat, die eine Bank zu Gunsten des Erborgers auf das Publikum gezogen haben, sondern eher trockne Wechsel zu nennen, obgleich sie auch dies nicht wirklich sind, weil sie nicht zu einer bestimmten, sondern zu jeder Zeit zahlbar sind und keine Wechselkraft haben. Irrigerweise hat man sie Capital genannt, was sie gar nicht sind, sondern nur das Versprechen, ein solches gewähren zu wollen, wozu es erst eines Capitals bedarf. (S. Banken.)

Banks, Sir Joseph, Baronet, geb. in Lincolnshire 1740, aus einer schwedischen Familie abstammend, die sich seit einem Jahrhunderte in England niedergelassen hatte, stu-

dirte zu Oxford, und seine Liebe zu naturhistorischen Forschungen trieb ihn erst nach der Hudsonsbai, dann aber, sich mit Cook zu dessen Entdeckungsreise einzuschiffen. Er ward beinahe das Opfer seines Forschungseifers, da er auf dem Feuerlande in Gefahr kam, zu erfrieren. Durch ihn ward der Brotfruchtbaum nach den amerikanischen Inseln gebracht. Die botanischen Beobachtungen in Cook's Reise rühren von ihm her. 1771 ertheilte ihm die Universität Oxford das Diplom eines Doctors der Rechte. Im folgenden Jahre besuchte er als Naturforscher die Insel Island. 1778 ward er Präsident der königl. Gesellschaft der Wissenschaften, in welcher Qualität ihn jedoch manche Unannehmlichkeiten trafen. 1781 ertheilte ihm der König die Pairswürde. Die Franzosen wählten ihn 1801 zum Mitgliede des Nationalinstituts, weil sie durch seine Verwendung Lapeyrouse's Papiere, die in den Händen der Engländer waren, zurück erhalten hatten. Besonders verdient machte er sich durch seine Begründung und Leitung der African society (S. Africanische Gesellschaften). Er hinterließ eine reiche Bibliothek, von welcher sein Freund Dryander einen trefflichen Katalog lieferte, und eine ausgezeichnete naturhistorische Sammlung, welche beide er nach seines Bibliothekars Tode dem britischen Museum vererbte. Außer einigen Aufsätzen in gelehrten Zeitschriften schrieb er: „A short account of the cause of blight, the mildew and rust in corn“ (1805). Er starb den 19. Juni 1820.

Bann und Acht, s. Kirchenbann.

Banner, oder Bannier, Panier hieß im Mittelalter die Haupt- oder Heeresfahne, die da aufgepflanzt wurde, wo der Befehlshaber war und in der frühesten Zeit, ihrer Größe wegen, meist auf einem Wagen fortgeführt werden mußte. In Deutschland war das vornehmste Bannier das Reichsbanner, Standarte genannt, früher mit dem Bild des Erzengels Michaels; unter Kaiser Friedrich I. kam der Adler hinein, der unter Otto IV. über einem Drachen schwebte. Seit Sigismund ward er zum schwarzen einköpfigen Reichsadler im goldenen Felde. Der Vasall, dem der Kaiser das Reichsbannier zusandte, erhielt damit den Oberbefehl über das Heer. Zu Ende des 17. Jahrh., wo die Heeresfahne längst außer Gebrauch gekommen war, entstand zwischen Hannover, nachdem es die Kurwürde erlangt hatte, Sachsen und Würtemberg ein Streit, wer das Reichsbannier zu führen hätte. Sachsen machte wegen des Erzmarschallamtes, Würtemberg wegen des Reichsfähndrichsamtes Anspruch darauf. Zur Befriedigung der Ansprüche Hannovers wurde das Reichsbannieramt eingeführt. Außer dem Reichsbannier gab es noch Renn-, Sturm- und Ritterfahnen, die kleiner als jenes, dem Heere vorgetragen wurden. Solche führten nicht der Kaiser allein, sondern durch Verleihung derselben auch einzelne Stände und Städte und alle Grafen und Herren als Dynasten, deren Vasallen sich um sie schaarten. Der niedere Adel durfte sie nur führen, wenn der Kaiser ihn zum Bannerherrn ernannt hatte, wodurch er dem hohen Adel gleichberechtigt wurde. Auch in der Schweiz hieß die Hauptfahne das Bannier und sein Träger der Bannerherr. Später war das Banneramt eine der ansehnlichsten Ehrenstellen in der Schweiz, das aber nach und nach einging, in einzelnen Cantonen jedoch wieder eingeführt wurde. Im Freiheitskriege 1813 wurde Banner für Abtheilung oder Bataillon gebraucht. Banner der freiwilligen Sachsen nannte man nach der Schlacht bei Leipzig die unter dem russ. Gouvernement in Sachsen gegen die Franzosen ausgerüstete Kriegerschaar, die Kaiser Alexander seinen Garden beizählte. Sie wurde 1815 wieder aufgelöst und durch eine russ. Medaille ausgezeichnet.

Banner, Johann, auch Banèr, Bannier, genannt, geb. 1593, aus einem altadeligen schwedischen Geschlechte stammend, war einer der berühmtesten Zöglinge Gustav Adolphs im dreißigjährigen Kriege. Schon in den Kriegen mit Rußland und Polen zeichnete er sich aus, noch größere Lorbeeren erwarb er sich im 30jährigen Kriege. In der Schlacht bei Leipzig führte er den rechten Flügel des schwedischen Heeres und Gustav Adolph rühmte öffentlich seinen „ritterlichen Muth.“ Darauf kämpfte er mit dem König bei Donauwörth und am Lech, nahm Theil an den Belagerungen von Augsburg und München, ward beim Angriff auf Wallensteins Lager verwundet, übernahm aber dennoch den Ober-

befehl über die Truppen in Franken und reinigte Bayern von den Kaiserlichen. Pappenheim schlug ihn zwei Mal; nachdem er aber nach Gustav Adolphs Tode den Oberbefehl über die schwedischen Heere bekommen, besiegte er die Sachsen zwei Mal und blieb das Schrecken der Kaiserlichen. Bei Wittstock erlangte er den höchsten Ruhm, und ihm verdanken die Protestanten, daß nach der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen die schwedische Armee erhalten wurde. Den 10. Mai 1641 starb er, 48 Jahre alt, zu Halberstadt; man vermuthet an Gift; Andere meinen jedoch, nicht am künstlichen Gifte seiner Feinde, sondern an den Folgen seiner Ausschweifungen, denen er kein Ziel setzte. Er gestattete den Soldaten keine Plünderung, und schonte, so viel er irgend konnte, ihr Blut. Städte zu belagern war er zu ungeduldig.

Bannrechte, im privatrechtlichen Sinne, sind diejenigen Befugnisse, wodurch dritte genöthigt werden, gegen das Recht der natürlichen Freiheit gewisse Bedürfnisse allein bei dem Berechtigten anzuschaffen oder bereiten zu lassen. In so fern sie gegen einzelne als solche zustehen, heißen sie Zwangsrechte, und insofern sie gegen alle Bewohner eines bestimmten Bezirkes angewandt werden können, Bannrechte im engern Sinne. Zu den B. gehören der Bierzwang, der Branntweinzwang, der Mühlenzwang.

Banz, Schloß und Herrschaft im bayerschen Kreise Oberfranken, in einer durch Kunst noch verschönerten Gegend, war früher der Sitz einer Benedictinerabtei, deren Glieder meist im Rufe hoher wissenschaftlicher Bildung standen, so wie ausgezeichneter Humanität gegen alle Gelehrten ohne Ansehen ihres Glaubens, die hierher aus allen Theilen Deutschlands, besonders der wissenschaftlichen Sammlungen wegen, zusammenströmten. Sie wurde um die Mitte des 11. Jahrh. gestiftet, gedieh aber anfangs nicht und gerieth besonders als sie 1071 dem Hochstifte Bamberg zu Lehen gegeben war, in gänzlichen Verfall. Im 12. Jahrh. hob sie sich wieder mitten unter fortdauernden Reibungen und Streitigkeiten mit den Schirmvögten und Lehnherren, aber erst im 14. Jahrh. unter dem Abt Conrad III. von Redwitz kam sie in einen blühendern Zustand. Während der Bauerunruhen im J. 1525 wurden die Conventualen vertrieben und zerstreut; erst der Abt Alexander von Rotenhan, gewählt 1529, versammelte die Conventualen wieder und reorganisirte das Stift. Er begründete die Bibliothek und eine gelehrte Schule, die bald in Aufnahme kam. Nach seinem Tode wandten sich die Mehrzahl der Mönche der Reformation zu, wodurch das Stift fast völlig aufgelöst wurde. Abt Johann Burchard wurde 1565 der zweite Stifter der Abtei. Unter ihm und unter seinem Nachfolger Thomas Bach kam die Abtei in glänzende Verhältnisse, um im dreißigjährigen Kriege wieder fast gänzlich zerstört zu werden. Oxenstierna schenkte sie und ihre Besitzungen dem Markgrafen von Bayreuth, der sie erst nach Gustav Adolphs Tode, den wenigen zurückgekehrten Conventualen zurückgab. Sie führten jetzt ein sehr kärgliches Leben, bis gegen Ende des 17. Jahrh. der vormalige Abt von B., Bischof Otto zu Gurck in Kärnthen ihnen eine Mill. Gulden in seinem Testamente hinterließ. Dadurch wurden die Mönche in den Stand gesetzt, die Kirche und andere Gebäude wiederherzustellen. Unter den folgenden Aebten zeichnete sich besonders Gregor Sturm, der die Bibliothek wiederherstellte und ein Münz-, Kunst- und Naturalienkabinet begründete, und der letzte Abt, Gallus Dennerlein aus, unter welchem das Stift 1802 aufgehoben wurde. Die Bibliothek und das Naturalienkabinet kamen nach Bamberg, das Münzkabinet nach München. Herzog Wilhelm von Bayern kaufte 1813 das Schloß mit den zunächst gelegenen Gärten, machte es zu seiner Sommerresidenz und hinterließ es bei seinem Tode 1837 seinem Enkel, dem Herzog Maximilian. In der schönen Kirche zu B. ist das Denkmal des Marschalls Berthier. Vgl. Sprenger „Diplomatische Geschichte der Benedictiner Abtei B." (Nürnb. 1832) und Schatt „Lebensabriß des Abtes Gallus Dennerlein" (Bamb. 1821).

Baphomet, Baffomet, Baphemejus, das Teufelsbild, welches die Tempelherren, nach den Beschuldigungen ihrer Widersacher, angebetet haben sollen. Einige glauben, daß B. ein Sinnbild gewesen und bei der Aufnahme der Tempelherren vorgekommen sei; Andere, man habe eine seltsam geformte Hostienkapsel für B. ausgegeben. Jos.

von Hammer in den „Fundgruben des Orients“ (Bd. 6.) behauptet, daß kleine eherne weibliche, mit einer Schlange umwundene Figuren mit bärtigem Kopfe B. seien, und folgert hieraus, daß die Templer Gnostiker, Ophiten oder vom Christenthume Abtrünnige gewesen wären. Diese Behauptung scheint jedoch nicht gegründet, und Sylvestre de Sacy und Raynouard sind der Meinung, daß man unter B. ursprünglich wohl bloß Muhamed verstanden habe.

Baptisten, s. Taufgesinnte.

Baptisterium oder Taufhaus nannte man das Nebengebäude der Kathedralkirchen, in welchen der Taufact vollzogen wurde. Es war sehr geräumig, weil wegen der seltenen Taufzeiten (man taufte anfangs nur zu Ostern und Pfingsten) eine Menge Täuflinge zusammenkamen. Später wurde der Taufact in den Eingang der Kirche und endlich in die Kirche selbst verlegt.

Bar bezeichnet in England, Barre in Frankreich, die Schranken, welche die Mitglieder eines Gerichtshofes von Denen sondern, welche etwas vorzutragen haben oder etwas anhören sollen. Daher der Name Barrister für die höhere Klasse der Advokaten (s. d.) in England.

Bar, eine kleine Stadt in der Ukraine, im russischen Gouvernement Podolien, am Bug mit 2500 Einw. wurde von Bona Sforza, der Gemahlin König Sigismund's I. von Polen erbaut und ist besonders durch die sogenannte Barer Conföderation, eine Verbindung des polnischen Adels bekannt geworden, die deshalb geschlossen wurde, um dem russischen Einflusse, welchem König Stanislaus August sich hingab, entgegen zu arbeiten und dem Katholicismus in Polen die Uebermacht zu erhalten. Der erste Gedanke zu dieser Verbindung ging von dem Bischof von Kamieniec, Adam Krasinski aus, der Starost Josef Pulawski führte ihn aus und 8 Edelleute unterschrieben am 29 Febr. 1767 die Conföderationsurkunde. Der Bund fand bald zahlreiche Theilnehmer in Polen und erzeugte einen Zwiespalt des gesammten Adels. Als die Russen am 28. Mai 1768 B. stürmten, zogen die Conföderirten in die Walachei und später nach Teschen, erklärten den König für abgesetzt und ließen ihn durch ihre Anhänger 1771 aus Warschau entführen. Der Papst und der franz. Minister Choiseul unterstützten sie anfangs; Dumouriez und Kellermann stritten in ihrer Mitte gegen die Russen und erst nach vierjährigem Kampfe gelang es diesen, die Conföderation ganz zu unterdrücken.

Baracke nennt man die aus Stangen, Latten, Stroh und Reisig erbaute Hütte, welche gegenwärtig bei den meisten europäischen Heeren im Kriege die Stelle der ehemaligen Zelte vertritt. In Standlagern von längerer Dauer werden Wohnhäuser aus Bretern aufgeführt, die auch den Winter über stehen bleiben können. — Baracken heißen die Casernen der englischen Truppen, die, meist aus Holz auf steinernem Fundament gebaut als permanente Wohnhäuser dienen und mit allen erforderlichen Bequemlichkeiten versehen sind.

Baranjen heißen die Lämmerfelle mit kurzer krauser Wolle, die aus Polen, der Krim, der Bucharei und Persien kommen. Man hat graue, schwarze und weiße, ächte und unächte B. Die ächten sind sehr theuer und bilden einen wichtigen Handelszweig; die unächten sind gefärbt und oft sehr täuschend nachgeahmt. Jene zeichnen sich durch Sauberkeit und Glanz und durch das feingekräuselte, lockige Haar aus. Besonders schön sind die B., welche von den Kalmücken und Tartaren kommen. Diese nähen nämlich das neugeborne Lamm in grobe Leinwand fest ein, befeuchten diese täglich einmal mit warmem Wasser und fahren mit der flachen Hand in gewissen Richtungen einige Mal des Tages über die Leinwand. Sobald die Wolle nach ungefähr 4 Wochen hinreichend schön ist, wird das Lamm geschlachtet. In der Ukraine schneidet man das Lamm aus dem Mutterleibe und behandelt es eben so. Von den schönsten B. bezahlt man das Stück mit 3—4 Rubel.

Barante, Amable Guillaume Prosper Bruguière, Baron de, Pair von Frankreich und Mitglied der Akademie, französischer Geschichtsschreiber und Staatsmann, stammt aus einer edlen Familie, aus der sich Viele als Staatsmänner und Gelehrte einen Namen e

worben haben, und wurde am 10. Juni 1782 zu Riom in Auvergne geboren. Nachdem er von seinem Vater, der zuletzt Präfect des Departements Aude, hernach Léman, war, eine sorgfältige Erziehung erhalten und darauf die polytechnische Schule besucht hatte, trat er in den Staatsdienst und wurde, von Napoleon besonders beachtet, schnell befördert. Zuerst arbeitete er im Ministerium des Innern, wurde dann Auditeur beim Staatsrathe, darauf Präfekt des Vendeedepartements und später des Departements der niedern Loire, was er bis 1815 blieb. Nach der zweiten Restauration gehörte B. zu denjenigen Männern, von denen das Gouvernement einsah, daß es sie, trotz der nicht verhehlten dem streng royalistischen Principe ungünstigen Gesinnungen, doch, um sich nicht in einem unpopulären Systeme immer fester zu rennen, beachten und befördern müsse. Er wurde zum Staatsrathe und zum Generalsekretär des Ministeriums des Innern ernannt, und erhielt bald darauf die Stelle eines Generaldirectors der indirecten Steuern, welche er mehrere Jahre verwaltete. Seine ehrenwertheste Laufbahn beginnt aber mit seinem Sitz in der Deputirtenkammer, zu der ihn 1815 die Departements des Puy-de-Dôme und der niedern Loire wählten, indem er theils in dieser, theils, seit 1819 zum Pair ernannt, in der ersten Kammer, mit andern Männern, deren Name einen guten Klang hat, Guizot, Royer-Collard, Broglie, Pasquier, Molé, sich zu der liberalen Minorität hielt, und der royalistischen Reaction unter dem Ministerium Richelieu, Decazes und Villèle entgegenwirkte. Seine Rede gegen den spanischen Feldzug im Jahre 1823 wurde wegen der darin ausgeprägten tüchtigen Gesinnung und politischen Einsicht allgemein bewundert und legt allein ein Zeugniß für B.'s Ehre ab. Für die Julidynastie, während deren Thronerhebung er gerade nicht in Paris anwesend war, erklärte er sich, wie zu erwarten, auf das entschiedenste, und erhielt alsbald von Ludwig Philipp den wichtigen Gesandtschaftsposten zu Turin übertragen. Während desselben begab er sich für einige Zeit nach Paris, um an dem Processe der Exminister, sowie später an der Session von 1833 Theil zu nehmen. Nachdem er darauf mehrere Jahre seinen Posten in Turin verwaltet, wurde er in gleicher Eigenschaft nach Petersburg geschickt, von wo er 1840 nach Frankreich zurückgekehrt ist. Wenden wir uns nun zu B.'s literarischer Laufbahn, die er, mehrerer Aufsätze für gelehrte Zeitschriften zu geschweigen, 1809 mit dem „Tableau de la littérature française du XVIII. siècle" (6. Aufl. Par. 1841) begann. Dies Werk wurde als Preisbewerbung bei der Akademie eingereicht, erhielt aber nicht den Preis, welchen man der Arbeit von M. Jay zuerkannte. Das gekrönte Werk ist indessen fast vergessen, während das von B. sechs Auflagen erlebt hat, von den Franzosen noch für das beste für diese Periode erklärt wird, und auch im Auslande wegen der Gründlichkeit und der richtigen Auffassung des Gegenstandes in seinen Beziehungen zur Politik und zur gesammten Kultur die ehrenvollste Anerkennung gefunden hat. 1814 erschienen die „Mémoires de M^me^ de Laroche-Jaquelin," die er als Präfekt der Vendee redigirt hatte. B. wird auch für den Verfasser der Broschüre „Des divers projets de constitution pour la France" gehalten, obwohl er es nie hat eingestehen wollen. Verdienstlich sind seine Uebersetzungen sämmtlicher Stücke von Schiller (neue Ausg., 2 Bde., Par. 1842) und anderer deutscher Dramen, die er 1821 zu dem „Théâtre étranger" von Ladvocat lieferte. In derselben Sammlung stehen von ihm auch einige Uebersetzungen Shakspeare's. Bedeutsam durch den Verfasser und durch den behandelten Gegenstand ist seine Schrift „Les communes et l'aristocratie" (Paris 1821; 3. Aufl. 1829). Sein Hauptwerk endlich, an das eigentlich sein Name geknüpft ist, ist seine „Histoire des ducs de Bourgogne de la maison de Valois" (13 Bde., Paris 1824 ff). In dem Artikel französische Literatur ist zu zeigen, wie man in Frankreich jetzt eine pragmatische und eine descriptive Geschichtsschreibung unterscheidet. Als Repräsentanten der erstern betrachtet man Guizot, Mignet und Thiers, als Muster der zweiten neben jenem Werke B.'s besonders Thierry wegen seiner Geschichte der Eroberung Englands durch die Normannen. In diesen Werken ist die Hauptsache eine, den Roman an Interesse erreichende Darstellung und eine naive Erzählungsweise nach Art der alten Chroniken, auch in einer diesen sich nähernden Sprache. B. geht noch weiter als Thierry und erzählt die Dinge ganz in dem naiven Tone und in dem

Kolorit eines Zeitgenossen, und ist letzterem auch noch darin überlegen, daß er völlig unparteiisch ist, weder Armagnac noch Burgunder, daß er vor allem dramatischer Erzähler sein will, und sich selbst verbirgt, um blos den Gegenstand wirken zu lassen. Auch dieses umfangreiche Werk ist mehrmals aufgelegt. Mehrere Aufsätze für die „Revue française" und für Michaud's „Biographie universelle" hat B. in den „Mélanges historiques et littéraires" (3 Bde., Paris 1833) besonders abdrucken lassen. Zum Mitgliede der Akademie wurde er 1826 aufgenommen.

Barattohandel, Barathandel, Tauschhandel, Tausch von Waaren gegen Waaren. Er ist in der ehemaligen Form fast ganz außer Gebrauch gekommen und findet nur noch beim amerikanischen Pelzhandel und afrikanischen Sclavenhandel statt. Dieser bestand darin, daß man die Preise zum Tausche höher rechnete als zum Verkaufe. Der andere Theil mußte nun, um nicht zu verlieren, nach Verhältniß seine Preise auch höher rechnen. Man darf Barat jedoch nicht mit Baratta, Baratterie verwechseln, worunter man Seeschaden, durch Unterschleif oder Nachlässigkeit, versteht.

Baratinsky, Jewgenii Abram, ist der Name eines russischen Dichters, der im Anfange dieses Jahrhunderts geboren, ein Freund Puschkin's und einigermaßen auch von dessen Schule ist, aber nicht von der Art der Nachahmer Puschkin's, von welchen Bulgarin sagt, daß „sie im höchsten Grade unerträglich und schlechte Steindrücke einer Raphael'schen Madonna wären." B. behauptet als Dichter einen originalen Charakter. König in seinen „Literarischen Bildern aus Rußland" erzählt, daß B. im petersburger Pagenhause erzogen, aus diesem wegen zu toller Jugendstreiche entfernt und als Junker in die Garde, welche zu Petersburg steht, aufgenommen, aber als er Offizier geworden, wegen seines frühern Muthwillens in ein Armeeregiment nach Finnland versetzt wurde. Er blieb gegen 8 Jahre in dem gezwungenen Dienste; Schukowsky, an den er sich mit dem Geständniß seiner jugendlichen Irrthümer und mit der Bitte wandte, er möchte sich bei dem Kaiser Alexander für ihn verwenden, richtete nichts aus. Nur erst der Kaiser Nikolaus erlaubte ihm aus dem Dienste zu treten um 1827, und seitdem lebt B. verheirathet als Privatmann. Der Zwangsdienst im Militär und der trübselige Aufenthalt in Finnland ließ in seinem Dichtergemüth und in seinem Charakter eine tiefe Wirkung zurück. Sein Geist kehrte sich, wie König sich ausdrückt, in solcher Einsamkeit nach innen, und seine Stimmung ward ernst und melancholisch. Seine Dichtungen tragen diesen doppelten Charakter an sich. Das erste größere Gedicht von ihm ist eine erzählendes, die „Eda", in finnischer Natur und Sitte gehalten. Daneben ist er Verfasser vieler lyrischer Gedichte, von denen eins, „der Ball", mit Puschkin's „Graf Nulin" in einem Bändchen erschienen ist. Was er in späteren Jahren schrieb, zeichnet sich durch poetischen Ernst, durch das Eindringen in die Seele jeder Erscheinung und zugleich durch die feine analytische Gabe aus, die etwas Weibliches an sich hat und sich besonders in gebildeten Kreisen entwickelt. Unter den Franzosen, deren Literatur er mehr als der deutschen bekannt ist, kann er mit Balzac verglichen werden; wie dieser entwickelt er dieselbe Tiefe der Anschauung, dieselbe Miniaturmalerei der menschlichen Seele und dieselbe ungesuchte Feinheit im Stil. Seine poetischen Erzeugnisse sind von den russischen Journalisten kalt empfangen worden, und hierin theilt er mit Puschkin gleiches Schicksal, dessen „Boris Godunow" und „Poltawa" auch nicht besonders lebhaft begrüßt wurden, wird aber nichts desto weniger, wie sein Freund Puschkin, das Verdienst ungeschmälert behalten, die russische Literatur in ihrer Ausbildung wesentlich gefördert zu haben. Gesammelt erschienen seine Dichtungen in 2 Bdn. 1837.

Inhalt
des ersten Bandes.

A.

	Seite
A	1
Aa	—
Aa	—
Aachen	2
Aachen	—
Aachner Bäder	3
Aachner Friedensschlüsse	—
Aachner Congreß	—
Aagard, Nicolaus, — Christian,	4
Aain-el-Giroun	—
Aal	—
Aal, Jacob,	—
Aalborg	5
Aalmutter	—
Aalraupe	—
Aar	—
Aarau	—
Aargau	—
Aarhuus	6
Aaron	—
Aarsens, Franz von,	—
Aba	—
Abacus	7
Abbaddon	—
Abadir	—
Abährung	—
Abälard, Pierre,	—
Abäußerung	8
Abasso, Michael,	—
Abandonniren	—
Abano	—
Abarca, Don Joaquin,	—
Abasa	9
Abatini, Guido Ubaldus,	—
Abatucci, Giacomo Pietro, — Jean Charles,	—
Abbas — Abassiden	10
Abbas Mirza	—
Abbate, Niklaus dell',	—
Abbé	—
Abbitte	11
Abbot, Georg; — Robert, — Charles	—
Abbreviatoren	—
Abbreviaturen	—
Abbt, Thomas,	—
A-b-c-bücher	—
Abchasien, s. Abasa	12
Abdas	—
Abdankung	—
Abdecker	—
Abd-el-Kader	—
Abdruck	18
Abegg, Julius Friedr. Heinrich,	—
Abel	19
Abel, Joseph,	19
Abel, Niels Henrik,	—
Abel, Karl von,	20
Abeliten	22
Abenceragen	—
Aben Esra	23
Abendmahl	—
Abendpunkt	26
Abendroth	—
Abendstern	—
Abendweite	—
Abensberg	—
Abenteuer	—
Abercromby, James, — Ralph,	27
Aberdeen, Georg Gordon,	—
Aberdeen	28
Aberglaube	—
Aberli, Johann Ludwig,	—
Abernethy, John,	—
Aberration des Lichts	—
Aberwitz	29
Abgaben, s. Steuern	—
Abgar	—
Abgötterei	—
Abguß	30
Abhärtung	—
Abildgaard, Nikol. Abraham, — Peter Christ.,	—
Abiponer	31
Abklatsch	—
Ablactiren	—
Ablaß	—
Ableger	33
Ablenkung der Magnetnadel	—
Ablösung, s. Grundeigenthum	—
Abmeierungsrecht	—
Abo	34
Abolition	—
Abondio, Alexander, — Anton,	—
Aborigines	—
Abplattung der Erde	35
Abracadabra	—
Abraham	—
Abraham a Santa Clara	36
Abrahamiten	—
Abrahamson, W. Hans Friedr., — Jos. Nicol. Benj.,	37
Abramson, Jacob,	—
Abrantes, Adolphe Junot, Herzog von, — Napoleon,	—
Abrantes, Josephine Junot, Herzogin von,	38
Abravanel, Isaak ben Jehuda, — Jehuda Leone,	—
Abraxas — Abraxassteine	—
Abrias, André Joseph,	39
Abruzzen	—
Absalon	—
Absalon, Erzbischof,	40
Abschatz, Hans Aßmann Freiherr von,	—
Abschichtung	—
Abschied	—
Abschnitt	—
Abschoß	41
Absolut	—
Absolution	—
Absolutionsthaler	42
Absolutismus	—
Abspannung	—
Abstand	—
Abstimmung	43
Abstract	—
Absurd	—
Abt	44
Abubekr	45
Abudsafar Ebn Thophail	—
Abukir	—
Abukir, Seeschlacht von,	46
Abukir, Landschlacht bei,	—
Abulfeda, Ismael,	47
Abulghazi Behadur	—
Abwechselung	—
Abweichung	—
Abweisen	—
Abwesend	48
Abydos	—
Abyssinien	—
Abzugsgeld	49
Acadine	—
Acambou	50
Acapulco	—
Acabujar	—
Acceleration	—
Accent	—
Accentus ecclesiastici	—
Accession	51
Accessit	—
Accidens	—
Accise	—
Acclimatisation	—
Accomodation	52
Accord	53
Accreditirung	—
Accrescendi Jus	—
Acerbi, Giuseppe,	—
Achaja	—
Achaltzikhe	54
Acharaka	—
Achard, Franz Karl,	55

Seite
Acharius, Erik, . . . 55
Achat, s. Quarz —
Achelous . . . —
Achen, Johann von, . . . —
Achenwall, Gottfr., — Sophie Eleonore, . . . —
Acheron . . . —
Acherusia . . . 56
A-cheval-Stellungen . . . —
Achilles . . . —
Achilles Tatius . . . 57
Achillesfehne . . . —
Achmed I. — II — III. . . . —
Achromatisch . . . —
Achse . . . 58
Acht . . . —
Acht alte Orte . . . 59
Achtschellings, Lucas, . . . —
Aci Real . . . —
Acker . . . —
Ackerbau . . . —
Ackergeräthe . . . 61
Ackerkrume . . . —
Ackermann, Konrad, — Sophie Charlotte, — Rudolph, . . . —
Acosta, Andreas, — Uriel, . . . —
Acre . . . 63
Acre, St. Jean d', . . . —
Act . . . —
Act . . . 64
Acta Eruditorum . . . —
Acta Sanctorum . . . 65
Actenversendung . . . —
Actie . . . 66
Actienspiel . . . —
Action . . . —
Actium . . . —
Activ . . . —
Activhandel . . . —
Acton, Joseph, Ritter, . . . 67
Actor . . . —
Actsaal . . . —
Actuarius . . . —
Acupunctur . . . —
Ad . . . 68
Adalbert . . . —
Adalbert, der Heilige, . . . —
Adalbert von Bremen . . . 69
Adam . . . —
Adam, Lambert Sigisbert, — Nicol. Sebastian, — Franc. Gaspard, . . . 70
Adam, Albrecht, — Heinrich, — Pierre . . . —
Adam, Charles Adolphe, . . . 71
Adamberger, Anna Maria, — Antonie . . . 72
Adami, Adam, . . . —
Adamiten . . . —
Adams, Robert, — John, — Samuel, — John Quincy, . . . 73
Adamsapfel . . . 74
Adamsbrücke . . . —
Adamspeak . . . —
Adana . . . —
Adanson, Michael, . . . —
Adäquat . . . 75
Adcitation . . . —
Adda . . . —
Addiren . . . —
Addison, Joseph, . . . —
Adel und Ajan . . . 76
Adel . . . —
Adelaar . . . 84
Adelheidsquelle . . . —
Adelsberger Höhle . . . —
Adelskette . . . —
Adelstan . . . 85
Adelung, Jakob, — Johann Christoph, — Friedrich von, . . . —
Aden . . . —
Adept . . . 86
Aderlaß . . . —
Adern . . . —
Adersbacher Felsen . . . 87

Seite
Adhärenz . . . 87
Adiabene . . . 88
Adiaphora . . . —
Adjectiv . . . 89
Adjunct . . . —
Adjudication . . . —
Adjustiren . . . —
Adjutant . . . —
Adler . . . 90
Adler, Christian, . . . —
Adlersparre, Georg, . . . —
Adlersteine . . . —
Admet . . . —
Admete . . . —
Administration . . . 92
Administrator . . . —
Admiral . . . —
Adolph von Nassau . . . —
Adolph Friedrich . . . 93
Adonai . . . 94
Adonis . . . —
Adonischer Vers . . . —
Adoptianer . . . —
Adoption . . . 95
Adrastea . . . —
Adrastus . . . —
Adrastus . . . —
Adresse . . . —
Adrian, Päpste, I. — II. — III. — IV. — V. — VI. . . . 96
Adriani, Johann Baptista . . . 98
Adrianopel . . . —
Adriatisches Meer . . . —
Adule . . . 99
Advent . . . —
Adverbium . . . —
Advocat . . . —
Advocatenvereine . . . 100
Advocatus ecclesiae . . . 102
Advocatus diaboli . . . —
Aeakus . . . —
Aedilen . . . —
Aëdon . . . —
Aegäisches Meer . . . —
Aegäon . . . —
Aegatische Inseln . . . —
Aegeus . . . —
Aegide . . . 103
Aegina . . . —
Aegisthus . . . 104
Aegos Potamos . . . —
Aegypten . . . —
Aegyptische Augenentzündung . . . 109
Aegyptische Mythologie . . . 110
Aelianus, Claudius, . . . 111
Aemilius Paulus . . . —
Aeneis und Aeneas . . . —
Aenesidem . . . 112
Aeoler . . . —
Aeolsharfe . . . —
Aeolus . . . —
Aeonen . . . 113
Aequator . . . —
Aequilibrismus . . . —
Aequinoctialstürme . . . —
Aequinoctium . . . —
Aequipollenz . . . 114
Aequivalent . . . —
Aera . . . —
Aërodynamik . . . 115
Aërolithen . . . 116
Aëromantie . . . —
Aërometrie . . . —
Aëronautik . . . —
Aërostat . . . —
Aërostatik . . . 117
Aeschines . . . —
Aeschines . . . 118
Aeschylus . . . —
Aeskulap . . . 119
Aeson . . . —
Aesop . . . —
Aesthetik . . . —
Aesthetisch . . . 123
Aeternitas . . . —

Seite
Aëtes . . . 123
Aether . . . 124
Aethiopier . . . —
Aethiopische Sprache, Schrift und Literatur . . . —
Aëtion . . . 125
Aëtius . . . —
Aetna . . . —
Aetolien . . . 126
Aetzdruck . . . —
Aetzen . . . —
Affe . . . 127
Affect . . . —
Affectation . . . —
Affection . . . 128
Affenbrodbaum . . . —
Affiliation . . . —
Affinität . . . —
Affirmation . . . —
Affry, Ludw. Aug. Phil., Graf von, — Karl, Graf von, . . . —
Afghanistan . . . 129
Afra . . . 138
Afrancesados . . . —
Afranius Lucius . . . —
Afranius Lucius . . . —
Afrasiab . . . 139
Afrika . . . —
Afrikanische Gesellschaften . . . 151
Afrikanischer Krieg . . . 152
After . . . —
Afterkegel . . . —
Afterlehre . . . —
Afzelius, Pehr von, — Adam, — Johann, — David Aug., — Anders Erik, . . . —
Aga . . . 154
Agamemnon . . . —
Aganippe . . . —
Agapen . . . —
Agapes . . . 155
Agapetus . . . —
Agardh, Karl Adolf, . . . —
Agassiz, Louis, . . . 156
Agathe, die Heilige, . . . 157
Agathias . . . —
Agathokles . . . —
Agathon . . . 158
Agave . . . —
Agesander . . . —
Agesilaus . . . —
Aggregat . . . 159
Aghirlik . . . —
Aghrim . . . —
Agilolf . . . —
Agio . . . —
Agiotage . . . —
Agis I. — II. — III. — IV. . . . —
Aglaja, s. Grazien . . . —
Agnan . . . —
Agnano . . . —
Agnaten . . . 160
Agnes . . . —
Agnes Sorel . . . —
Agnes von Oesterreich . . . —
Agnes, Gräfin v. Orlamünde, . . . 161
Agnesen-Rollen . . . —
Agnesi, Maria Gaëtana, — Maria Theresia, . . . —
Agnition . . . —
Agnoëten . . . —
Agnolo, Baccio, . . . —
Agnus Dei . . . —
Agon . . . 162
Agonie . . . —
Agonistiker . . . —
Agonizanten-Orden . . . —
Agonykliten . . . —
Agra . . . —
Agram . . . —
Agrar-Gesetze . . . —
Agreda, Maria von, . . . 163
Agricola, Gnejus Julius, . . . —
Agricola, Georg, . . . —
Agricola, Johann, . . . —

Digitized by Google

	Seite
Agricola, Martin,	161
Agricola, Rudolph,	—
Agricola, Joh. Friedrich,	—
Agriculturchemie	—
Agriculturſystem, ſ. Physiokratisches System	165
Agrigentum	—
Agrionia	—
Agrippa, M. Vipsanius,	—
Agrippa, Cornelius Heinrich,	—
Agrippina	166
Agrypnie	—
Agteleker-Höhle	—
Aguado, Alexandre Maria,	167
Aguesseau, Henri d',	—
Ahasverus	—
Ahlefeld, Charl. Sophie Louise,	168
Ahlwardt, Christian Wilhelm,	—
Ahmed Kemal Pascha	—
Ahnen	—
Ahnung	169
Ahorn	—
Ahornzucker	—
Ahriman	—
Ahumada, Don Pedro Giron Marquis de las Amarillas, Herzog von,	—
Ai	170
Ajaccio	—
Ajax	—
Aiblinger, J. Kaspar,	—
Aichen	171
Aichſpalt, Peter,	—
Aide-de-camp	—
Aide-toi, le ciel t'aidera	—
Aidin-Guſſeliſſar	172
Aigle-Dormante	—
Aignan, Etienne,	—
Aiguillon, Armand Vignerot Duplessis, Herzog von,	—
Aigulf	173
Aimon, Pamphile Leopold François,	—
Ainmiller, Maxim. Emanuel,	—
Airas	—
Air-Bank	—
Airola, Angela Veronica,	—
Aiſſé	—
Aitzema, Lieuwe van,	—
Aix	—
Akademie	175
Akademien	176
Akalephen	177
Akarnanien	—
Akaston	—
Akatholici	—
Akazie	—
Akbar, Muhammed,	178
Akenside	—
Akerhall	—
Akerblad, Joh. David,	—
Akeſeus	—
Akhiba	—
Akindynus, Gregor,	—
Akiurgie	—
Akjerman	180
Akometen	—
Akoluthen	181
Akrion	—
Akridophagen	—
Akriſius	—
Akroamatiſch	—
Akrokorinthus	—
Akropolita, Georg,	—
Akroſtichon	—
Aktäon	—
Aktinien	—
Aktiſten	182
Akuſtik	—
Akute Krankheiten	183
Alabama	—
Alabaſter	184
Alamanni, Luigi,	—
Alandsinſeln	—
Alanen	—
Alarcon, Don Juan Ruiz de A. y Mendoza,	185
Alarich	—
Alarm	—
Alaun	186
Alava	—
Alava, D. Miguel Ricardo de,	—
Alayrac Nicolas	189
Alba	—
Alba, Fernando Alvarez von Toledo, Herzog von,	—
Alba Longa	190
Albaneſen	—
Albani, Franz,	—
Albani, Joh. Hieronymus, — Theodor, — Johann, — Johann Franz, — Alexander, — Joh. Franz, — Giuseppe,	—
Albania	192
Albanien	—
Albano	193
Albany, Luiſe Maria Karoline, Gräfin,	—
Albany	—
Albatros	194
Albergati Capacelli, Francesco,	—
Alberoni, Giulio,	—
Albert v. Apeldern	195
Albert, König v. Schweden,	196
Albert, Erzbiſch. v. Magdeburg,	—
Albert Caſimir,	—
Albert von Ballenſtädt	—
Albert, Jean Bern.,	197
Albert, Wilh. Joach. K. von,	—
Alberti, Leo Battiſta,	—
Albertrandy, Joh. Bapt.,	198
Albertusthaler	—
Alberus, Erasmus,	—
Albigenſer	—
Albini, Franz Joſeph, Bar. v.,	199
Albinovanus, C. Pedo,	200
Albinus	—
Albinus, Bernh. Siegfr.,	—
Albion	—
Alboin	—
Albrecht I.	—
Albrecht II., Herz. v. Oeſterr.,	202
Albrecht II., deutſcher Kaiſer,	—
Albrecht der Bär	203
Albrecht II., Markgr. v. Brandenburg,	204
Albrecht, Achilles,	—
Albrecht, Herzog von Preußen,	205
Albrecht Friedrich	206
Albrecht der Stolze	—
Albrecht der Entartete	—
Albrecht der Beherzte	207
Albrecht der Weiſe	—
Albrecht, Wilh. Ed.,	—
Albrechtsberger, Joh. Georg,	209
Albuera	—
Albufera	—
Albula	—
Album	—
Albuquerque, Alfonſo d',	—
Albus	210
Albutius	—
Alby	—
Alcala	—
Alcalde	211
Alcantara	—
Alcarazas	—
Alceſtis	—
Alchemie	—
Alciati, Andrea,	212
Alcudia	—
Alcuin	—
Aldebert	213
Aldegarde, S. Philipp	—
Aldegrever, Heinrich,	—
Aldenhoven	—
Alderman	214
Alderney	—
Aldinen	—
Aldini, Antonio,	—
Aldobrandini	215
Ale	—
Alekto, ſ. Eumeniden	—
Aleman, Matheo,	—
Alemanni	—
Alembert, Jean le Rond d',	216
Alembik	217
Alembrothſalz	—
Alemtejo	—
Alençon	—
Aleppo	—
Aleſia	218
Aleſio, Matteo,	—
Aleſſandri	—
Aleſſandria	—
Aleſſandro, Bartolo d',	219
Aleſſi, Galeazzo,	—
Aleutiſche Inſeln	—
Alexander	—
Alexander von Aphrodiſ.	—
Alexander der Große	—
Alexander von Hales	221
Alexander Newskoi	—
Alexander von Pherä	222
Alexander Severus	—
Alexander (ſechs Päpſte)	—
Alexander I., Kaiſer v. Rußl.,	224
Alexander Karl	228
Alexandersbad	229
Alexandreer	—
Alexandria	—
Alexandriner	231
Alexandriniſche Bibliothek	—
Alexandriniſcher Codex	232
Alexandriniſcher Dialekt	—
Alexandriniſcher Krieg	—
Alexandriniſche Schule	—
Alexei Michailowitſch	234
Alexei Petrowitſch	—
Alexianer, ſ. Brüderſchaften	235
Alexin	—
Alexisbad	—
Alfani, Dominico di Paris,	—
Alfen	—
Alfieri, Vittorio,	236
Alfort	237
Alfraganus	—
Alfred der Große	—
Algardi, Alexander,	238
Algarotti, Francesco,	—
Algarve	—
Algebra	—
Algier	240
Alhambra	265
Ali ben Abi Taleb	—
Ali Paſcha	—
Aliamet, Jacob,	266
Alibaud, Louis,	—
Alibert, Jean Louis,	269
Alibi	—
Alibrandi, Girolamo,	—
Alicante	—
Alimente	270
Alingſas	—
Alio	—
Aliquant	—
Aliquot	—
Alkaios	—
Alkali	271
Alkamenes, Quintus Lollius,	—
Alkibiades	272
Alkinous	274
Alkinous	—
Alkiphron	—
Alkmaar	—
Alkman	—
Alkmäon	—
Alkmene	—
Alkohol	275
Alla Breve	—
Allah	—
Allahabad	276
Allainval, L. Jean Christ. d',	—
Allan, David,	—
Allard	—

Digitized by Google

	Seite
Alle für Einen	278
Allegany-Mountains	—
Allegationsrechnung	—
Allegorie	279
Allegorische Auslegung	—
Allegrain, Stephan,	280
Allegri, Gregorio,	—
Allegrini, Franz,	—
Allegro	—
Allemande	—
Allen, Ethan,	—
Allen, Bog of,	281
Allerchristlichste Majestät	—
Allergetreuester Sohn	—
Allerheiligenfest	—
Allerheiligstes	—
Aller Seelen	—
Alleyn, Eduard,	—
Allia	282
Allianz	—
Allianz, heilige,	—
Alligationsrechnung	284
Alligator	—
Allioli, Joseph Franz,	—
Alliteration	285
Allix, J. Alexander François,	—
Allmanden	—
Allmannskette	286
Allobroger	—
Allocution	—
Allodium	—
Allopathie	—
Allori, Alessandro,	—
Allotriologie	—
Allusion	—
Almaden	287
Almagro, Diego von,	—
Almanach	—
Al marco	—
Almarich, Amauric,	—
Almeida	—
Almeida, Don Francesco de,	—
Almendingen, Ludw. Harscher v.,	—
Almenräder, Karl,	288
Almeras, Louis d',	—
Almodovar	289
Almosen	291
Almosenier	—
Aloe	—
Aloger	—
Aloiden	—
Alopecie	—
Alopeus, Max, — David von,	292
Aloys, Joseph Maria Johann,	—
Alp	—
Alpdrücken	293
Alpacas	—
Al pari	—
Alpen	—
Alpenpflanzen	298
Alpenstich	299
Alpenwirthschaften	—
Alpha, Hieronymus,	—
Alpheus	300
Alphons	—
Alphons, Peter,	301
Alraunen	—
Alse	—
Alston, Karl,	—
Alt	—
Altai	—
Altan	302
Altar	—
Altdorf	303
Altdorfer, Albert,	—
Alten, Karl August, Graf,	304
Altenburg	307
Altenkirchen	—
Altenötting	308
Altenstein	—
Altenstein, Karl, Freih. Stein von,	309
Altenzelle	322
Alter	—
Altera pars Petri	323
Alter ego	324
Alternative	—
Alterniren	—
Altersfolge der Gebirgsarten	—
Alter Styl	—
Alterthumswissenschaft	—
Alterum tantum	341
Althäa	—
Althaldensleben	—
Althorp, Viscount,	—
Altilio, Gabriel,	—
Alting, Heinrich,	342
Altomonte, Martin,	—
d'Alton, Eduard,	—
Altona	—
Altorf	343
Altranstädt	—
Altwasser	344
Alunno, Nicolo,	—
Alvarez, Don José,	—
Alvensleben	345
Alvensleben, Albrecht, Frh. v.,	—
Alvinczy, Joseph,	346
Alxinger, Johann Baptist,	—
Alyattes	347
Amadeisten	—
Amadeo, Antonio,	—
Amadis	—
Amalfi	348
Amalgam	—
Amalgamation	—
Amalia, Herzogin v. Sachsen-Weimar	349
Amalie, Herzogin zu Sachsen,	350
Amalteo, Girolamo, — Pomponio,	—
Amalthea	—
Aman, Johann,	351
Amann, Heinrich,	352
Amantius, Bartholomäus,	353
Amar, N.,	—
Amasis	354
Amathus	—
Amati	—
Amati, Carlo,	—
Amato, Giovanni Antonio,	—
Amazonen	—
Ambe	355
Amberg	—
Amberger, Christoph,	—
Ambling, Karl Gustav,	—
Ambly, Marquis von,	—
Amboina	—
Amboise	—
Ambra	—
Ambras	356
Ambrogi, Domenico degli,	—
Ambrosch, Joseph Jul. Athanasius,	—
Ambrosi, Podobjadow,	—
Ambrosia	357
Ambrosianische Bibliothek	—
Ambrosini, Andrea,	—
Ambrosius	—
Ambulance	358
Ameise	—
Ameisenbär	—
Ameisenlöwe	359
Amelungen	—
Amen	—
Amendement	—
Amenthes	—
Amerbach, Joh.,	—
Amerigo Vespucci	—
Amerika	360
Amerling, Friedrich,	377
Ames, Amasius Wilh.,	378
Amethyst	—
Amharische Sprache	—
Amherst, William Pitt,	—
Amhurst, Nicolaus,	—
Amianth	—
Amici, Giovanni Battista,	—
Amiens	379
Amigoni, Jacopo,	—
Amiot	380
Amling, Wilhelm,	—
Amman	—
Amman, Jost,	—
Ammanati, Bartolomeo,	381
Amme	—
Ammeister	382
Ammer	—
Ammianus Marcellinus	—
Ammon	—
Ammon, Christ. Friedr. v.,	383
Ammon, Friedr. Wilh. v.,	387
Ammon, Friedr. Aug. v.,	—
Ammon, Karl Wilh.,	388
Ammoniak	389
Ammoniakgummi	—
Ammoniten	—
Ammoniter	390
Ammonius v. Alex.	—
Ammonius Saccas	—
Amnestie	—
Amnium	391
Amöneburg	—
Amontons, Guillaume,	392
Amor	—
Amoretti, Carlo,	—
Amoros, Don Francisco,	—
Amortisiren	—
Amos	393
Ampel	—
Ampelius, Lucius,	—
Ampère, André Marie,	—
Ampère, Jean Jacques,	395
Amphiaraus	396
Amphibien	397
Amphibolie	398
Amphibrachys	—
Amphiktyonen	—
Amphilochus	—
Amphimaker	—
Amphion	—
Amphitheater	—
Amphitrite	399
Amphitryo	—
Amphora	—
Amplification	—
Ampulla	—
Amputation	—
Amretsir	400
Amsberg, Aug. Philipp Christian von,	—
Amschaspands	401
Amsdorf, Nicolaus,	—
Amsler, Samuel,	—
Amsterdam	403
Amt der Schlüssel	404
Amtsassen	—
Amulet	—
Amund	—
Amusetten	405
Amyklä	—
Amyoz	—
Ana	—
Anabaptisten	—
Anacharsis	—
Anachoreten	—
Anachronismus	—
Anacker, August Ferdinand,	—
Anadyomene	406
Anämie	—
Anagnost	407
Anagoge	—
Anagramm	—
Anaklet	—
Anakoluthen	—
Anakreon	—
Anakrusis	408
Analekten	—
Analogie	—
Analysis	409
Anam	410
Anamorphose	411
Ananas	—
Anapäst	—
Anapher	—

Digitized by Google

	Seite
Anarchie	411
Anasarka	—
Anastasi, Bratanowski,	—
Anasthesie	—
Anastomose	412
Anastrophe	—
Anathema	—
Anathema	—
Anatolismus	—
Anatomie	—
Anatomie der Pflanzen	415
Anatomisches Präparat	—
Anaxagoras	416
Anaxarch	—
Anaximander	—
Anaximenes	—
Anbruch	—
Ancelot, Jacques Arsène Polycarpe Franç., — Virginie,	417
Anceps	—
Anchises	—
Anchone	—
Anchovis	—
Anciennität	—
Ancilien	—
Ancillon, Jean Pierre Frédéric,	418
Anckarswärd, Karl Henrik,	427
Ancona	430
Ancre, Baron v. Lussigny,	—
Ancus Marcius	431
Andacht	—
Andalusien	432
Andante	—
Andechs	—
Anderloni, Pietro,	—
Andernach	433
Andersen, H. C.,	—
Andokides	434
Andorra	435
Andover	436
Andrada	—
Andrada, Joh., — Ant. K., — Mart.,	—
André, Joh. Ant.,	438
André, Christ. Karl,	439
Andreä, Jacob,	440
Andreä, John Valentin,	—
Andreani	441
Andreas, der heil.,	—
Andreossy, François,	—
Andrienne	—
Andrieux, Bertrand,	—
Andrieux, Franç. Guill. Jean Stanislas,	442
Andriscus	—
Androclus	—
Androgyn	—
Androide	—
Andromache	—
Andromachus	—
Andromeda	443
Andronikus	—
Andronikus	—
Andros	—
Anekdota	—
Anekdote	—
Anemone	—
Anemochord	444
Anemoskop	—
Anerbe	—
Aneurysma	—
Anfossi, Pasquale,	—
Angarien	445
Angeboren	—
Angelfischerei	—
Angelico, Fra Giov., s. Fiesole	—
Angeln	—
Angelsachsen	446
Angelus	447
Angelus Silesius	—
Angely, Louis,	—
Angenehm	—
Angermanland	448
Angerona	—
Angers	—
Angiologie	448
Anglaise	—
Anglesea	—
Anglesey, Henry William Plagat, Marquis von,	449
Anglikanische Kirche	—
Angora	450
Angosciola, Sophonisbe,	—
Angoulême	—
Angoulême, Louis Antoine de Bourbon, — Marie Therese Charlotte,	451
Angriff	—
Angst	452
Angusturarinde	—
Anhalt	—
Anhang	456
Anhau	—
Anhausen	457
Anich, Peter,	—
Anichini, Luigi,	—
Animismus	—
Animuccia, Giov.,	—
Anis	—
Anisson, Lorenz,	—
Anjou	—
Anjou, Grafen von,	458
Ankarström, Joh. Jacob,	—
Anker	459
Anker, Bernhard,	—
Anklage	—
Anklageproceß	—
Ankylose	462
Anländung	—
Anlage	—
Anlauf	—
Anleihe	—
Anmuth, s. Grazie	463
Anna, Königin v. England, — Anna Boleyn, — Anna v. Bretagne, — Anna v. Cleve, — Anna v. Frankreich,	—
Anna, die Heilige,	—
Annaberg	464
Annaburg	—
Annalen	—
Annaten	—
Annebaut, Claude d',	465
Annenorden	—
Anneliden	—
Anno	—
Annomination	—
Annuitäten	—
Annunciadenorden	466
Anodyna	—
Anomalie	—
Anonym	—
Anordnung	—
Anquetil du Perron, Louis Pierre, — Abrah. Hyacinthe,	—
Anquicken	467
Anrüchig	—
Ansatz	—
Ansbach	—
Anschauung	468
Anschlag	—
Anschütz, Heinrich, — Emilie, — Auguste, — Eduard,	—
Anselin	—
Anselm	—
Ansgar	469
Ansicht	—
Anslo, Reinier,	—
Anson, George,	—
Ansprechen	470
Anstand	—
Ansteckende Krankheiten	—
Anstett, Johann Protasius v.,	—
Antäus	471
Antagonismus	—
Antalkidas	—
Antanaklasis	—
Antar	—
Antarktisches Polarland	472
Antediluvianisch	—
Antejustinianeisches Recht	472
Antenor	—
Anteros	473
Anthemius Trallianus	—
Anthermos	—
Anthing, Friedrich,	—
Anthologie	—
Anthropolithen	—
Anthropologie	—
Anthropomorphismus	—
Anthropomorphiten	—
Anthropophag	474
Antiadiaphoristen	—
Antibes	—
Antibakchius	—
Anticaglien	—
Antichrese	—
Antichrist	—
Antichthonen	475
Anticipation	—
Antikyra	—
Antidotum	—
Antigone	—
Antigonus I., — Antig. Gonatas, — Antig. II.,	—
Antigonus Karystius	476
Antik	—
Antiklimax	—
Antilegomena	—
Antillen	—
Antilochus	—
Antilope	477
Antimachus	—
Antimonium	—
Antinomie	—
Antinomismus	478
Antinous	—
Antiochia	—
Antiochus I. — II. — III.	479
Antiope	—
Antiparos	—
Antipater	—
Antipathie	480
Antiphilus	—
Antiphlogistisch	—
Antiphon	—
Antiphonie	—
Antiphrasis	481
Antipoden	—
Antiqua	—
Antiquare	—
Antiquitäten	—
Antispastus	482
Antisthenes	—
Antithese	—
Antitheton	—
Antitrinitarier	—
Antoinette	483
Antommarchi, Francesco,	—
Anton, Clemens Theodor, König von Sachsen,	484
Anton, Gottfr., — Karl Glieb.,	486
Antonello	—
Antoninus Pius	487
Antoninus Philosophus	—
Antoninus Liberalis	488
Antonius, Marcus,	—
Antonius von Padua	490
Antonius der Heilige	—
Antoniusfeuer	491
Antonomasie	—
Antraigues, Emanuel Louis Henri Delaunay, Graf von,	—
Antwerpen	—
Anubis	493
Anville, Jean Baptiste Bourguignon d',	—
Anwachsungsrecht, s. Accrescendi Jus	494
Anwalt, s. Advokat	—
Anwartschaft	—
Anweisung	—
Anwurf	495
Anzeige	—
Anziehung	—

	Seite
Anzugsgeld	496
Aorta	—
Aosta	—
Apagogischer Beweis	—
Apanage	—
Apareille	—
Apathie	—
Apel, Joh. A.,	497
Apell, David von,	—
Apelles	—
Apenninen	—
Aphareus	500
Aphelium	—
Aphorismen	—
Aphrodite	—
Aphrodisia	—
Aphrodisiaka, s. Liebestränke	—
Aphthonius	—
Apianus, Petrus, — Philipp,	—
Apicius, M. Gabius,	501
Apicius	—
Apobates	—
Apocrisiarius	—
Apodiktisch	—
Apogäum	—
Apokalypse	—
Apokalyptische Zahl	—
Apokatastasis panton	—
Apokryphische Bücher	502
Apollinarismus	—
Apollodor	503
Apollodor	—
Apollon	—
Apollonia	504
Apolloniawurzel	—
Apollonikon	—
Apollonius	—
Apollos	—
Apologie	—
Apophthegmen	505
Apoplexie, s. Schlagfluß	—
Aposiopesis	—
Aporetiker	—
Apostasie	—
Apostel	—
Apostel	—
Apostelbrüder	506
Apostelgeschichte	—
Apostem	—
A posteriori	—
Apostolika	—
Apostolisch	—
Apostolische Partei	507
Apostrophe	—
Apothekerkunst	—
Apotheose	508
Appell	509
Appellation	—
Appellationsgerichte	—
Appenzell	510
Appia aqua	512
Appiani	—
Appianus	—
Appia via	—
Appius, s. Claudius	—
Applicatur	—
Appoggiato	—
Appoint	—
Appretur	—
Approximation	—
Appui	513
Apraxin	—
April	—
Apsiden	—
Apsidenlinie	—
Apulejus	—
Apulien	—
Aquäduct	514
Aquatinta	—
Aqua Tofana	515
Aquaviva, Claud,	—
Aquila, 1) Ponticus, — 2) Gaspar,	—
Aquila	—
Aquileja	—
Aquino, Thomas v.,	515
Aquitanien	516
Arabesken	—
Arabici	—
Arabien	—
Arabische Literatur u. Sprache	519
Arabischer Meerbusen, s. rothes Meer	525
Aracan	—
Arachne	526
Arachniden	—
Arachnologie	527
Arachyde	—
Arak	—
Aräometer	—
Arago, Dominique François, — Etienne, — Jacques,	—
Aragona, Tullia,	531
Aragonien	—
Arakatscha	532
Aralsee	—
Aramäa	—
Aranda, D. Pedro Pablo Abaraca de Bolea, Graf von,	—
Aranjuez	533
Ararat	—
Aratus von Sicyon	534
Aratus v. Soli	—
Araucanen	—
Arbakes	—
Arbedo	—
Arbeit	—
Arbeitshäuser	536
Arbeitslohn	—
Arbela	—
Arbiter	537
Arbitrage-Rechnungen	—
Arbuthnot, John,	—
Arcade	—
Arc, s. Jeanne d'Arc	—
Arcadius	—
Arcanum	—
Arcani disciplina	539
Archembold, Joh. Aug.,	540
Archäologie	—
Archaismus	541
Archangel	—
Archangelsk	—
Arche Noah's	—
Archelaus	—
Archenholz, Joh. Wilh.,	—
Archeus	542
Archi	—
Archias, Aulus Licinius,	—
Archidamas	—
Archidiakonus	—
Archigenes	543
Archilochus	—
Archimandrit	—
Archimedes	—
Archipelagus	545
Architektonik, s. Baukunst	—
Architrav	—
Archive	—
Archon	551
Archytas	—
Arcicembalo	—
Arcis sur Aube	552
Arckenholz, Joh.,	—
Arco	—
Arcole	—
Arçon, Jean Claude,	—
Ardennen	—
Ardey	553
Are	—
Arelat	—
Arenberg	—
Arenberg, August Maria Raimund, Fürst von,	—
Arena, s. Amphitheater	555
Arenas	—
Arendt, Martin Friedrich,	—
Arene	—
Arens, Franz Joseph, Frh. von,	—
Areopagus	557
Ares	557
Aretäus	—
Arete	—
Arethusa	—
Aretin, Adam, Freih. von, — Christoph,	—
Aretino, Pietro,	558
Arezzo	—
Arezzo, Thomas,	—
Argand'sche Lampe, s. Lampe	559
Argelander, Friedr. Wilhelm August,	—
Argens, Jean Bapt. de Boyer,	—
Argensola, Lupercio, — Bartolomeo,	—
Argenson, Marc. René Boyer, Marquis d',	560
Argentan	561
Argiphontes, s. Argus	—
Argo, s. Argonauten	—
Argolis	—
Argonauten	562
Argonner Wald	563
Argos	—
Argout, Apollinaire, Graf d',	—
Arguelles, Augustin,	564
Argumente	567
Argus	568
Argyle	—
Aria cattiva	—
Aria	—
Ariadne	—
Arianer	569
Arias, Benedict,	570
Aridäus, Philipp,	—
Arie	—
Ariman. s. Dämon	—
Arimasper	—
Arion	571
Ariosto, Ludovico,	—
Ariovist	—
Aristänetus	572
Aristäus	—
Aristarch, der Grammatiker, — der Astronom,	—
Aristeas	—
Aristides, der Gerechte, — aus Milet, — Quintilianus, — aus Smyrna, — aus Theben,	—
Aristipp	573
Aristobulus, Fürsten von Judäa, I. — II.	574
Aristobulus von Alexandrien	575
Aristokratie	—
Aristomenes	584
Aristophanes	—
Aristophanes von Byzanz	585
Aristoteles	—
Aristoxenus	586
Aristyll	—
Arithmetik	587
Arius, s. Arianer	—
Arkadien	588
Arkadier	—
Arkansas	—
Arkebuse	—
Arkebusirer	—
Arkesilaus	589
Arkona	—
Arktisch	—
Arktur	—
Arkwright, Sir Richard,	—
Arlay	—
Arles	590
Arlincourt, Victor, Vicomte d',	—
Armada	591
Armadilla	—
Armagnac	—
Armagnakenkrieg	—
Armansperg, Joseph Ludwig, Graf von,	592
Armatolen	599
Armatur	600
Armbrust	—
Armee	—

Digitized by Google

Seite
Armencolonien 601
Armenien —
Armenische Kirche 602
Armenische Literatur —
Armenrecht 604
Armenschulen —
Armentaxe, s. Armenwesen —
Armenwesen —
Armfelt, Gustav Moritz, Baron, später Graf, 638
Arminia 639
Arminius, s. Hermann —
Arminius und Arminianer —
Armiren 640
Armorica —
Armstrong, John, —
Arnaud, François Thomas Baculard d', —
Arnauld, Antoine, — Antoine der Große, — Robert A. d'Andilly, 641
Arnault, Ant. Vinc., —
Arnault, Lucien Emile, 642
Arnauten, s. Albanien —
Arnaut-Kalesi —
Arnd, Johann, —
Arndt, Ernst Moritz, 643
Arne, Thomas Augustin, —
Arnhem 644
Arnim, Joh. Georg, —
Arnim, Ludwig Achim von, —
Arnim, Elisabeth von, 645
Arno —
Arnobius der Aeltere —
Arnobius der Jüngere —
Arnold von Brescia 646
Arnold, Bened., —
Arnold, G. D., —
Arnold, Chr., —
Arnold, Gottfr., —
Arnold, Joh., 647
Arnold, Dr. S., —
Arnold, Karl, —
Arnold, H. G., 648
Arnoldi, Barth., 649
Arnoldi, Joh., —
Arnoldi, E. W., —
Arnoldisten, s. Arnold v. Bresc. 650
Arnould, Jean François, —
Arnould, Sophie, —
Arnsberg —
Arntzenius, Johann, — Heinrich Joh., — Pet. Nic., 651
Arolsen —
Arpad —
Arreggio —
Arpent —
Arpino —
Arqua 652
Arrangiren —
Arras —
Arrende —
Arrest —
Arrhidäus, s. Arideus —
Arria —
Arrianus 653
Arriaza y Superviela, D. Juan Bautista d', —
Arrièregarde 654
Arrighi —
Arrondirung —
Arrosiren 655
Arrowsmith, Arthur, —
Arsakiden —
Arschin —
Arsenal —
Arsenik —
Arsenikvergiftung —
Arsinoe 657
Arsis, s. Rhythmus —
Artabanus —
Artaxerxes I. — II. — III. —
Artaxias —
Artemidorus aus Ephesus —
Artemidorus, Daldianus, —
Artemidorus der Grammatiker 657
Artemis, s. Diana —
Artemisia 658
Artemon —
Arterien —
Artesische Brunnen, s. Brunnen —
Arthritis —
Artigas, Don Jos., 659
Artikel —
Artikel 660
Artikularkirchen —
Artillerie —
Artilleriecorps 661
Artilleriefeuer 662
Artilleriemaßstab, s. Caliber —
Artillerieschulen —
Artillerietrain —
Artilleriewissenschaft —
Artischoke 663
Artner, Marie Therese v., —
Artois —
Artus 664
Arundel, Thomas, —
Arundelianischer Marmor, s. Marmorchronik —
Arwidsson, Adolf Iwar, —
Arzneikunde —
Arzt und ärztlicher Stand —
As 672
Asa foetida —
Asalehre, s. Nord. Mythologie —
Asbest —
Ascanius —
Ascendenten —
Ascension, s. Aufsteigung —
Ascension oder Himmelfahrtsinsel —
Asceten und Ascetik 673
Aschaffenburg —
Aschanti 674
Aschbach, Joseph, —
Asche 675
Aschermittwoch —
Asele Lappmark —
Aserbeidschan 676
Asfeld, Bidal Ritter von, —
Ashmole, Elias, —
Asiatische Gesellschaften —
Asien —
Asioli, Bonifaz, 689
Askanien —
Askariden —
Askelöf, Joh. Christoph, —
Asklepiaden 690
Asklepiades aus Samos —
Asklepiades von Bithynien —
Asklepiadorus —
Asmai —
Asmanshausen —
Asmodi —
Asopus 691
Asow —
Aspasia —
Aspecten —
Asper 692
Aspern —
Asphalt —
Asphyxie —
Assalini, Pietro, —
Assam 693
Assas, Nicolas Chevalier d', —
Assassinen —
Assecuranz 694
Assemanni, Joseph Simon, — Simon, — Steph. Evodius, 695
Assertorisch —
Assiento —
Assignat 696
Assimilation —
Assisen —
Association der Ideen —
Assonanz 697
Assuan —
Assuncion —
Assyrien —
Seite
Ast 697
Ast, Georg Ant. Friedr., 698
Astarte —
Aster, Ernst Ludwig, — Karl Heinr., — Friedr. Ernst, — Adolph Wilhelm, —
Asthenie 699
Asthma —
Astorga, Emanuel, 700
Astrachan —
Asträa 701
Asträus —
Astralgeister —
Astrognosie —
Astrolabium 702
Astrologie —
Astronomie —
Asturien 709
Astyages 710
Asulanus, Andreas, —
Asyl —
Asymptote —
Asyndeton —
Atabeken —
Atabyris —
Atahualpa 711
Ataide —
Atalanta —
Atalara —
Ataulf —
Ate —
Atellanen —
Ath 712
Athalia —
Athamas —
Athanagild —
Athanarich —
Athanasius —
Atheismus 713
Athem 714
Athen —
Athenäen 720
Athenäus 721
Athenagoras —
Athene, s. Minerva —
Athenodorus —
Athleten —
Athmen —
At home 722
Athor —
Athos —
Atkins, Robert, —
Atlanten 723
Atlantis —
Atlantischer Ocean —
Atlas 728
Atlas (das Gebirge) —
Atlas (das Zeug) 736
Atmometer —
Atmosphäre 737
Atome 738
Atomistische Schule —
Atonie —
Atresie —
Atreus —
Atrium 739
Atrophie —
Atropos —
Attacca —
Attelage —
Attentat —
Atterbom, P. D. A., —
Atticus, Titus Pomponius, 740
Attika —
Attika 741
Attila —
Attinghausen, Gerhard von, 742
Attirail —
Attische Philosophie —
Attitude —
Attraction, s. Anziehung 743
Attribute —
Attuatuca —
Atys —
Aubaine, droit d', —

Digitized by Google

	Seite
Auber, Daniel Franç. Esprit,	743
Aubert	744
Aubigné, Theod. Agrippa d',	
— Constant d',	745
Aubri de Montdidier	—
Aubry le Comte	—
Auburn	—
Aubusson, Pierre d',	—
Auckland, Will. Eden, Baron,	
— Georg Eden,	746
Auctor	—
Aud	—
Audäus, Audianer,	—
Audebert, Germain,	—
Audienz	747
Audiffredi, Giovanni Battista,	—
Auditeur	—
Auditor	—
Audouard, M. F. Maxence,	748
Audran, Gerard, — Benoit, — Jean Louis,	—
Audry de Puyraveau, Pierre François,	—
Aue	749
Auerbach, Heinrich,	—
Auerhahn	—
Auerochs	750
Auersberg, Fürsten und Grafen von,	—
Auersberg, Anton Alexander, Graf von, s. Anastas. Grün	—
Auerstädt	—
Aufbanschen	751
Aufbereitung	—
Aufenthaltskarten	—
Auferstehung	—
Auffenberg, Joseph, Freih. von,	—
Auffordern	752
Aufführung	—
Aufgabe	—
Aufgang der Sterne	753
Aufgebot	—
Aufklärung	754
Auflage	—
Auflichten	—
Auflösung	—
Aufnehmen, s. Messung	755
Aufriß	—
Aufrollen	—
Aufruhr	—
Aufschlag	756
Aufschrift, s. Epigraphe	—
Aufstand, s. Insurrection	—
Aufsteigung	—
Auftact	—
Auftritt, Aufzug, s. Schauspiel	—
Auge	—
Auge (die Priesterin)	758
Augenheilkunde, s. Ophthalmie	—
Augenpflege	—
Augenpunkt	759
Augereau, Pierre François Charles,	—
Augias, s. Herkules	—
Augment	—
Augsburg	—
Augsburgische Confession	760
Auguren	—
August	761
August, Sigismund,	—
August, Kurf. von Sachsen,	—
August, Administr. v. Magdeburg,	—
August II., Friedrich,	762
August III., Friedrich,	764
August, Emil Leopold,	765
August, Fr. W. Heinr.,	766
August, Paul Friedrich,	—
Augusti, Joh. Chr. Wilh.,	—
Augustin	767
Augustin, Dr. Friedr. Bernh.,	770
Augustinus, der Heilige,	—
Augustulus	771
Augustus, Cajus Julius Cäsar Octavianus,	—
Aumale	774
Aunoy, Marie Cather. Jumelle de Barneville, Gräfin von,	—
Aurelianus, L. Domitius,	—
Aurelius Victor	775
Aureng-Zeyb	—
Aurikel	—
Aurora	776
Aurungabad	—
Ausartung	—
Ausbeute	—
Ausbruch	—
Auscultation	777
Ausdehnung	—
Ausdruck	778
Ausdünstung	—
Ausfall	779
Ausflammen	—
Ausfuhr, s. Ein- und Ausfuhr	—
Ausfuhrprämien	—
Ausfuhrverbot	—
Ausgabe	—
Ausgeding	—
Ausgrabungen	—
Ausgehend	780
Auslegung, s. Exegese	—
Auslieferung	—
Auslösung der Gefangenen	—
Ausnahmegesetze	—
Ausoner	781
Ausonius, Decius Magnus,	—
Auspicien, s. Augur und Augurien	—
Aussaigern	—
Aussatz	—
Aussatzhäuser	782
Ausschnitt	—
Ausschuß	—
Außenwerke	783
Aussetzung	—
Ausspielung	—
Ausstattung	784
Ausstellung	—
Aussüßen	785
Austerlitz	—
Austern	—
Austrägalgerichte	786
Australasien	—
Australien	—
Australocean	809
Austrasien	—
Austurreich	810
Auswanderungen	—
Ausweichung	814
Auszehrung, s. Schwindsucht	—
Autenrieth, Joh. Heinr. Ferdinand von,	—
Autenrieth, Hermann Friedr.,	815
Auteuil	—
Authentiken	816
Authentisch	—
Autobiographie	—
Auto da Fé, s. Inquisition	—
Autodidakten	—
Autographa	—
Autokratie	817
Autolykus	—
Automat	—
Autonomie	818
Autopsie	—
Autorität	—
Auvergne	—
Auxerre	819
Auzout, Adrian,	—
Ava	—
Avanciren	820
Avanie	—
Avantgarde	—
Avant la lettre, s. Kupferdruck	—
Avaren	—
Avarie, s. Haverei	—
Avellino	—
Ave Maria	821
Aventinus, Johannes,	—
Aventurin	—
Averno	82[illegible]
Averrhoes	—
Avers	82[illegible]
Avertissementsposten	—
Avianus	—
Avicenna	—
Avienus, Festus Rufus,	—
Avignon	82[illegible]
Avila	—
Avis	—
Avitus	—
Avizorden	—
Axel, s. Absalon	—
Axiom	—
Axum	—
Ayacucho	824
Ayala, Pedro Lopez de,	—
Ayrenhoff, Cornel. Herm. v.,	825
Ayrer, Jacob,	—
Ayuntamiento	826
Azara, Jos. Nicolo de,	—
Aziluth	—
Azimuth	—
Azincourt	—
Azoren	—
Azot, s. Stickstoff	827
Azymiten	—

B.

	Seite
B	—
Baader, Joseph, — Clemens Aloys,	828
Baader, Franz Xaver von,	—
Baaken	830
Baal	—
Baar	831
Baartze	—
Baba	—
Babbage, Charles,	—
Babenberg, Grafen von,	832
Babenhausen	—
Babeuf, François Noel,	—
Babey, Athanase Marie,	833
Babirussa, s. Schwein	—
Babo, Jos. Maria von,	—
Babrius	—
Babur	—
Babylonien	—
Baccalaureus	835
Baccio della Porta	—
Bacciochi, Felix Pasqual, — Maria Anna Bonaparte, — Friedr. Napoleon, — Napoleone Elisa,	—
Bach	836
Bach, (Familie) Joh. Sebast., — Wilhelm Friedemann, — Karl Philipp Emanuel, — Joh. Christian,	—
Bach, A. W.,	838
Bacharach	—
Bachaumont, Franç. le Coigneux de,	839
Bachmann, Karl Friedr.,	—
Bachmann, Ludw. Ernst,	840
Back, George,	—
Backbord	842
Backhuysen, Ludolf,	—
Baco, Roger,	—
Bacon, Francis,	843
Bacon, John,	844
Baculares	—
Baczko, Ludw. Ad. Franz Jos. von,	—
Badajoz	845
Baden	—
Baden, bei Wien, — in Baden, — in der Schweiz,	866
Baden, (Familie) Jacob, — Gust. Ludw., — Torkel,	—
Badeschwamm	867
Badia y Leblich, Domingo,	868

	Seite
Bäder	868
Bäffchen	872
Bähr, Joh. Chr. Fel.,	—
Bähung	874
Bänder	—
Bär	—
Bär	875
Bärmann, Georg Nikl.,	—
Baer, Karl Ernst von,	—
Baert, Jean de,	876
Bäuerle, Adolf,	—
Baffinsbai	877
Bagage	—
Bagatellsachen	—
Bagdad	—
Bagelaar, E. W. J.,	878
Bagger	—
Baggesen, Jens,	—
Bagnacavallo	879
Bagnères de Bigorre	—
Bagno	—
Bagration, Peter, Fürst,	—
Bahamas	880
Bahia	—
Bahil, Matthias,	881
Bahrdt, Karl Friedr.,	—
Bahrrecht, s. Ordalien,	882
Bai	—
Bailli	—
Baillie, Matthew,	—
Baillot, Pierre,	883
Bailly, Jean Silvain,	—
Baines, Edward,	885
Baini, Giuseppe,	—
Bairam	—
Baireuth	886
Baisse	—
Baizen	—
Bajaderen	—
Bajá	887
Bajazet	—
Bajazzo	—
Bajus, Michael,	—
Bakacz	888
Bakchanten	888
Bakchos	—
Bakchylides	890
Bake, John,	—
Bakewell, Robert,	—
Baktrien	891
Balanen	892
Balbao	—
Balbek	—
Balbi, Andriano,	—
Balbuena, Don Bernardo de,	893
Balde, Jakob,	—
Balduin I. — V., Könige,	—
Baldung, Hans,	894
Balfur	—
Balearen	—
Balemann, Georg Ludwig,	—
Balen, Heinrich van,	895
Balfe, Michael,	—
Balggeschwulst	896
Baliol, John, — Eduard,	—
Balkan	897
Balkh	—
Ball	—
Ball, John,	—
Ballade	898
Ballanche, Pierre Simon,	—
Ballast	899
Ballei	900
Ballenstädt	—
Ballesteros, Don Francisco, — Louis Lopez,	—
Ballet	901
Ballhorn Joh.,	902
Balliste	—
Ballistik,	—
Ballotage	—
Ballspiel	—
Balsame	903
Balsamiren	—
Baltimore	904
Baltisches Meer	905
Baltzer, Joh.,	—
Balzac, Jean Louis,	906
Balzac, Honoré de,	906
Bamberg	907
Bambocciaden	908
Bambus	—
Ban	—
Banalgrenze	909
Banat	—
Banca	—
Banda, s. Gewürzinseln	—
Banda oriental	—
Bandel, Joseph,	910
Bandello, Matteo,	—
Bande noire	—
Bande	—
Banderien	911
Bandettini, Teresa,	—
Bandit	—
Bandtke, Georg Samuel,	912
Bandwurm	—
Banim, John,	913
Bank	—
Banken	—
Bankerott	938
Bankert, Justus, — Adrian,	939
Bankier	—
Banknoten	—
Banks, Sir Joseph,	—
Bann, s. Acht, Kirchenbann	940
Banner	—
Banner, Johann,	—
Bannrechte	941
Banz	—
Baphomet	—
Baptisten, s. Taufgesinnte	942
Baptisterium	—
Bar	—
Bar	—
Baracke	—
Baranjen	—
Barante, Guillaume Prosper Bruguière de,	—
Barattohandel	944
Baratinsky, Jewgenii Abram,	—

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google